N12<522970098 021
ubTÜBINGEN

Ernst Kapp
Buchbinderei & Papierh.
Tübingen Tel. 2626

1444 R 1445

Zs i (1946/7) 4 1/4 ohne TR

Herder-Korrespondenz

4b

HEFT 1 · SEPTEMBER 1946

U.B. TÜB.

Inhalt des Heftes

Orbis Catholicus 1

Die geistige Zusammenarbeit 3

Meldungen aus der katholischen Welt 4

Aus West- und Südeuropa S. 4 — Aus Südost- und Osteuropa S. 7 — Aus Amerika S. 8 — Aus dem Heiligen Land S. 10 — Aus dem Fernen Osten S. 11

Meldungen aus der Welt der Missionen 12

Die Unabhängigkeitsbewegungen der farbigen Welt und die Missionen S. 12 — Die Vereinigten Staaten und die Missionen S. 14

Meldungen aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben 14

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit 17

Über die christlichen Arbeitervereine und die Gewerkschaften S. 17 — Über die Organisation der katholischen Arbeiterschaft in Deutschland S. 19 — Über die Einheit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern als Grundlage der sozialen Ordnung S. 19 — Über die Behandlung von Fragen des öffentlichen Wohles auf der Kanzel S. 20 — Über die Grundsätze für sein Wirken während des Krieges S. 21 — Über die Verantwortung aller für die Ernährungslage S. 22

Die Lage der Kirche in den Ländern 23

Die Lage der Kirche in Japan S. 24 — Die Lage der Kirche in der Tschechoslowakei S. 26

Aus der Katholischen Aktion 28

Die Katholische Aktion und das Zeitliche S. 28 — Kardinal Saliège über die Katholische Aktion S. 31 — „Das Schwert des Geistes", eine katholische Bewegung im heutigen England S. 32

Die soziale Frage 36

Die christlichen Gewerkschaften und die Einheitsgewerkschaft in Belgien S. 36 — Französische Gewerkschaftsfragen S. 37 — Die holländischen Bischöfe zur Gewerkschaftsfrage S. 38 — Eine internationale Tagung zum Studium der sozialen Fragen S. 39

Aus der ökumenischen Bewegung 41

Der Ökumenische Kirchenrat in Genf S. 41 — Die Botschaft des vorläufigen Ausschusses des Ökumenischen Kirchenrates an die Welt S. 42 — Die Wiedervereinigung im Glauben S. 43 — Eine Antwort an die Evangelische Kirche Deutschlands S. 44 — Die Wirksamkeit der ökumenischen Arbeit S. 44

Bibliographie 46

Werke deutscher Sprache, die in den letzten Jahren im Ausland erschienen sind S. 46

Die Herder-Korrespondenz erscheint in zwei Ausgaben monatlich im Umfang von 48 Seiten. **Ausgabe A,** einseitig bedruckt, für den Gebrauch von Schriftleitungen. Preis des Heftes: 100 RM. Der Bezug dieser Ausgabe schließt das Recht zum Abdruck aller Beiträge der Korrespondenz ohne Quellenangabe in sich. **Ausgabe B,** doppelseitig bedruckt, zur Information kirchlicher, staatlicher und sonstiger Organisationen und Führungsstellen. Preis des Heftes: 10 RM. Die Bezieher der Ausgabe A erhalten auf Wunsch unberechnet ein Exemplar der Ausgabe B für Archivzwecke. Bestellungen sind an den Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4, zu richten. Hauptschriftleiter: Karlheinz Schmidthüs. Anschrift der Schriftleitung: Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4. Druck: Herder-Druck, Freiburg i. Br.

K b 190.4°

UNIV BIBL TÜBINGEN

HERDER-KORRESPONDENZ

Erstes Heft · September 1946

Das Wirken der Kirche steht unter der Pflicht, ihre Teile zusammenzuhalten, ihr Gebiet zu erweitern und in dieser Welt, die immer stirbt und immer neu geboren wird, in der Stillstand Rückgang und Ruhe Fehlschlag bedeutet, ihre mannigfachen Völker zu erhalten und zu vermehren. Es ist ihre Pflicht, den Verkehr von Stadt mit Stadt und Volk mit Volk zu verstärken und zu erleichtern, so daß ein dem einen angetanes Unrecht als Unrecht an allen fühlbar wird und das Handeln einzelner die Tatkraft und das Gewicht der ganzen Gemeinschaft hat. Es ist ihre Pflicht, ihre Augen auf den Bewegungen aller Schichten in ihrem weiten Herrschaftsgebiet zu haben, auf Kirchenmännern und Laien, auf Ordens- und Weltpriestern, auf der bürgerlichen Gesellschaft und den politischen Bewegungen. Sie muß auf dem Wachtturm stehen und schon in der Ferne alle Gefahren wahrnehmen und Maßnahmen gegen sie treffen; sie muß die Schwachen und Unwissenden beschützen, Ärgernisse beseitigen, auf die Erziehung der Jugend achthaben, zeitliche Güter gerecht verteilen, alles christliche Werk in Gang setzen oder wenigstens leiten, und das alles im Hinblick auf das Leben, die Gesundheit und Kraft des Christentums und das Heil der Seelen.

Kardinal Newman

Orbis Catholicus

Aus dem furchtbaren Streit der Völker, der Zerstörung und Vernichtung, Unruhe und Umwälzungen in fast jedem Gebiet der bewohnten Erde bewirkt hat, ist doch eine Einsicht erwachsen und von den Verantwortlichen als Richtschnur ihres Handelns angenommen worden: daß die Welt nun endgültig und unausweichlich eine Einheit geworden ist, in der alle Gleichgewichtsstörungen, alle Fehler, alle Ungerechtigkeiten eines ihrer Teile unabsehbar auf das Ganze zurückwirken müssen. Sie ist das Organisationsprinzip der neuen Politik, die in solchen Formen, wie sie etwa der Rat der Vereinten Nationen und der Weltsicherheitsrat sind, die Aufgabe, die ihre durch den Krieg offenbar gewordene Tatsächlichkeit stellt, zu meistern und zu bewältigen trachtet. Denn noch ist diese Tatsächlichkeit der Einheit der Welt gleichsam wie ein Stück Natur oder vielleicht besser gesagt, wie etwas Schicksalhaftes, das geistig und sittlich bewältigt sein will, ehe es, statt in eine Reihe von Katastrophen weltweiten Ausmaßes zu führen, zum Formprinzip eines neuen Abschnittes der Menschheitsgeschichte werden kann. Diese Bewältigung, dieses geistige Ringen um die Formen, in denen sich das menschliche Zusammenleben in der neuen Epoche der Geschichte der Menschheit vollziehen soll, ist der Sinn des politischen Geschehens unserer Tage.

Ist die Weltorganisation der Völker gleichsam die Außenseite des neuen Phänomens der Einheit der Welt, so hat sie ihre Entsprechung in einer erstaunlichen Gleichartigkeit der inneren Probleme, deren Lösung jedem einzelnen Volke aufgegeben ist: die Frage der Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit, die die bleibende Aufgabe allen staatlichen und gesellschaftlichen

UNIV BIBL
TÜBINGEN

Lebens ist, ist überall in ein krisenhaftes Stadium getreten und erfordert neue, radikale Lösungen in der Richtung einer weitgehenden Beteiligung der bisher besitzlosen und weithin ungesicherten Massen der Bevölkerung nicht nur an den Ergebnissen der nationalen Arbeit und Wirtschaft, sondern auch an der Entscheidung über die Herstellung der sozialen Sicherheit für alle. Auch hier erfordert die Tatsache solcher tiefgehenden Unsicherheit und Unzufriedenheit ein geistiges und sittliches Ringen um die Prinzipien neuer Formen des menschlichen Zusammenlebens innerhalb der nationalen Gemeinschaft. Und es erscheint charakteristisch, daß das Einheitsgefühl der Völker überall auf die Herstellung gleicher Organisationsformen drängt und eine Abweichung von diesen Formen fast als unerträglich und als Bedrohung ihrer Gemeinschaft empfindet.

Inmitten dieser Welt, die darum ringt, aus der Tatsächlichkeit ihrer Einheit eine von einer geistig-sittlichen Ordnung durchdrungene Gemeinschaft zu werden, steht die Kirche Christi, die kraft ihrer göttlichen Gründung und kraft des übernatürlichen Lebens, das sie durchwirkt, die Verwirklichung einer weltweiten und alle Völker umfassenden Gemeinschaft ist. Ihre Sendung ist für alle Völker und umfaßt die Formung des ganzen Lebens der Menschen. Sie muß sich also den Fragen der neuen politischen und wirtschaftlichen Ordnung, von denen Heil oder Unheil des kommenden Zeitalters abhängen, zuwenden, muß mit aller Kraft hineinwirken in diese werdende Welt.

Der Papst hat, als er eine große Zahl von Bischöfen aus allen Ländern und Völkern der Welt in das Kardinalskollegium neu berief, eine machtvolle Kundgebung des Willens der Kirche zur Einheit und Universalität gegeben. Und er hat seinen neuen Kardinälen, bevor sie zurückkehrten in ihre Länder, ausdrücklich von der Aufgabe der Kirche an der Welt und ihrer Ordnung als der großen und dringenden Aufgabe unserer bedrängten und drängenden Zeit gesprochen.

„Die Kirche", so sagte er, *„kann sich nicht tatenlos in die Stille ihrer Gotteshäuser zurückziehen und von ihrer göttlich providentiellen Sendung abgehen, den ganzen Menschen zu formen und so rastlos an dem Bau der sicheren Grundlagen der Gesellschaft mitzuarbeiten. Diese Sendung ist ihr wesentlich. So betrachtet, kann die Kirche die Gemeinschaft derer genannt werden, die unter dem übernatürlichen Einfluß der Gnade, in der Vollkommenheit ihrer persönlichen Würde als Gotteskinder, in der ebenmäßigen Entfaltung aller menschlichen Anlagen und Kräfte den mächtigen Bau des menschlichen Zusammenlebens errichten."*

„Damit aber", so fährt der Heilige Vater fort, *„stehen die Gläubigen und besonders die Laien in der vordersten Linie des kirchlichen Lebens. Für sie ist die Kirche das Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft. Darum sollten gerade sie immer klarer das Bewußtsein haben: Wir gehören nicht nur zur Kirche, wir sind die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden unter dem gemeinsamen Haupt, dem Papste, und den mit ihm vereinigten Bischöfen. So ist der vornehmliche Sinn der Übernationalität der Kirche, über alle Unterschiede, über alle Grenzen von Raum und Zeit hinweg dauernd am Fundament der menschlichen Gesellschaft zu gestalten und zu formen."*

Was der Heilige Vater in einem der größten und feierlichsten Augenblicke der neueren Kirchengeschichte ausgesprochen hat, ist keine neue Lehre, sondern gleichsam nur eine Zusammenfassung der Grundsätze, die das kirchliche Wirken in der Neuzeit schon lange beseelt haben. Schon seit Jahrzehnten ist die Kirche in der modernen Welt, wenn sie es jemals war, keine bewahrende Macht mehr, sondern sie hat kraftvoll den Weg der Wiedereroberung der ihr scheinbar entgleitenden Welt beschritten, indem sie mit ausdrücklichem Auftrag die katholische Laienschaft in den Dienst des hierarchischen Apostolats einbezog. Sie hat in die sozialen Kämpfe hinein ihre soziale Botschaft verkündigt, sie hat falschen und verderblichen Staatslehren gegenüber nicht nur ihre eigenen Rechte, sondern auch die wahren Grundsätze der Freiheit der Person und des menschlichen Gemeinschaftslebens verteidigt, sie hat, wo und wann immer es not tat, ihre Gläubigen angewiesen, den Kampf um das Recht und die Gerechtigkeit aufzunehmen und zu führen.

Und während die Katholiken in Deutschland in Gemeinschaft mit ihren evangelischen Brüdern ihr kirchliches Leben auf immer engerem Raum eingeschränkt sahen, organisierte sich draußen in der katholischen Welt die Laienschaft in den Bewegungen der Katholischen Aktion, sammelte in der Verwirklichung ihres Auftrages Erfahrungen, überdachte die Besonderheiten dieses Auftrages und die Notwendigkeiten der Zeit, entwickelte die Fragen, formulierte und diskutierte Lösungen und Möglichkeiten, ohne daß es uns möglich war, an ihren Bemühungen teilzunehmen. Auch wir gehörten freilich selbst damals zur katholischen Welt, denn Not, Verfolgung und Unterdrückung gehören zum Leben der Kirche, und ihre Erfahrung ist nicht die geringste unter den Erfahrungen des christlichen Lebens. Und in der Enge unseres Lebens erschlossen sich uns Kraftquellen, zu denen wir sonst vielleicht einen weiteren Weg gehabt hätten. Wir glauben, daß etwa die Fragen der liturgischen Bewegung in Deutschland weiter vorgetrieben worden sind als anderswo, und daß selbst das Mutterland dieser Bewegung, Frankreich, in diesem Bereiche nicht so reich an Erfahrungen und Verwirklichungen ist wie wir.

Aber da wir nun, von dem Druck des Nationalsozialismus befreit, nachdem er unser Volk in eine unabsehbare Katastrophe hineingezogen hat, den christlichen Beitrag zum Neuaufbau des sozialen und wirtschaftlichen Lebens der Deutschen aus den Trümmern liefern sollen, empfinden wir doch, daß uns ein Jahrzehnt gedanklicher Arbeit und Erfahrung gerade in den Bereichen fehlt, wo unser Einsatz am dringendsten verlangt wird. Wir müssen versuchen, das zu nutzen, was in den zehn Jahren unseres Ausschlusses von diesen Dingen in der katholischen Welt erarbeitet ist, wir müssen Anschluß an die Tradition der christlichen Bewegungen zu gewinnen

suchen, die sich seit über einem Jahrzehnt dort gebildet hat. Wir brauchen ein wenig Weite des Raumes, ein wenig Gefühl, daß auch wir teilhaben an jener Arbeit, die „über alle Unterschiede, über alle Grenzen von Raum und Zeit hinweg dauernd am Fundament der menschlichen Gesellschaft gestaltet und formt".

Es ist eine der Aufgaben dieser Korrespondenz, der Verbindung mit der katholischen Welt zu dienen und der Arbeit in Deutschland das Material zu liefern, das sie braucht, um die Erfahrung der Katholiken draußen zu nutzen. Sie sammelt, wählt aus und berichtet, darüber hinaus geht ihre Aufgabe nicht. Dasselbe gilt für die Vorgänge im Raum des deutschen Katholizismus. Sie richtet dabei ihr Hauptaugenmerk auf die Dinge, die geeignet sind, die Kräfte der christlichen Verwirklichung in unserer Zeit in Bewegung zu setzen, sei es im Handeln oder im Denken, im innerlichen oder im äußeren Leben, im Leben des einzelnen oder der Gemeinschaft.

Es ist, nach dem Worte Kardinal Newmans, das an der Spitze dieses Heftes steht, der katholischen Welt wesentlich, daß in ihr „der Verkehr von Stadt zu Stadt und von Volk zu Volk" immer reicher und immer leichter werde. Jene Verbindung und jene Zusammenarbeit mit draußen, der wir dienen wollen, ist also Rückkehr zur Norm des Lebens in der katholischen Welt. Noch sind wir aus der Gemeinschaft der Nationen und aus der Mitarbeit an der Verwirklichung der Einheit der Welt ausgeschlossen, und es wird ein langer und bitterer Weg sein, ehe wir an ihr werden teilnehmen können. Die Gemeinschaft der katholischen Welt aber umfängt uns, wie sie immer tat, und wenn wir sie heute reicher und vielfältiger nutzen können, so hilft es uns auch, jenen anderen langen und schweren Weg zu beginnen und zu bewältigen.

Die geistige Zusammenarbeit

In einem Aufsatz über Deutschland, der im Märzheft 1946 der katholischen französischen Monatsschrift *„Etudes"* erschienen ist, schreibt *Louis Beirnaert* über die *Notwendigkeit einer Zusammenarbeit der Katholiken Deutschlands und Frankreichs,* damit der deutsche Katholizismus die Erfahrungen, die die Franzosen bei dem freien ungehinderten Ausbau der Katholischen Aktion in ihrem Lande gesammelt haben, für seine Aufgaben nützen könne.

„Bei ihrem Aufbauwerk erwartet die deutsche Kirche von uns, daß wir sie teilnehmen lassen an dem, was wir uns in den letzten 10 Jahren auf dem Gebiete des religiösen Denkens und des laien-apostolischen Wirkens erarbeitet haben ...

Persönlicher Kontakt muß dabei die Beziehungen, die durch Bücher und Schriften angeknüpft werden, verlebendigen. Größere Zusammenkünfte wären noch verfrüht, aber nichts hindert, daß sich französische religiöse Persönlichkeiten nach Deutschland begeben, und umgekehrt. Die französische öffentliche Meinung, selbst die katholische, ist zweifellos noch schlecht darauf vorbereitet, daß wir bei uns Deutsche empfangen sollen. Man muß ihr begreiflich machen, daß es sich um die Zukunft des Gottesreiches handelt. Seminaristen sollten an unseren theologischen Fakultäten studieren dürfen, Laien sollten kommen, um sich an Ort und Stelle über unsere Apostolatsbewegungen, vor allen Dingen über die, die sich mitten unter das Volk begeben haben, zu unterrichten. Ein ausgedehnter Austausch sollte zwischen den Christen der beiden Länder stattfinden und sich vielleicht in gemeinsamem Unternehmen verdichten. Deutsche und französische Priester denken z. B. an die Schaffung einer kirchlichen Zeitschrift für den Klerus der beiden Länder. Diese eigentlich christliche Hilfe, die die französischen Christen ihren deutschen Brüdern bringen, ist vielleicht die, von der man am meisten Früchte erwarten könnte. Einmal, weil es auf diesem religiösen Gebiet keine Streitfragen gibt, dann aber auch, weil eine Aktion in diesem Bereich Fragen politischer Art nicht berührt. Frei von allen Interessen, kann sie allein die deutsche Seele erreichen und trägt so dazu bei, den Frieden zu sichern."

Im Märzheft der „Schweizer Rundschau" schreibt Dr. *Otto Iserland* über *„Das deutsche Problem und dessen Bedeutung für die Schweiz"*. Er weist darauf hin, daß die Entwicklung der sozialen Struktur in Deutschland von großer Bedeutung für die ganze Welt sei. „Das schweizerische Interesse an einer solchen Entwicklung ist evident", so sagte er zum Schluß seiner Ausführungen. „Ein geistiger Austausch zwischen schweizerischen und deutschen Katholiken über alle Mittel und Wege zur Verwirklichung der katholischen Soziallehre erscheint mir darum im beiderseitigen Interesse wünschenswert. Auf jeden Fall müssen sich die Katholiken hüben wie drüben bewußt sein, daß es heute nicht bloß um das Schicksal ihres eigenen Landes geht, sondern um das ganz Europas und um den Fortbestand seiner ehrwürdigen Kultur, die ohne eine Stärkung und Realisierung ihrer christlichen Grundlage nicht zu retten ist."

Daniel Rops schreibt in der *„France catholique"* über Deutschland: Im Herzen Europas hat sich diese große Leere aufgetan, diese Abwesenheit und dieses Rätsel, aus dem noch irgend etwas Furchtbares und Grauenhaftes hervorgehen kann. Wie viele von uns denken daran? Dort gibt es auch unbekannte, grausame Leiden, Verpflanzung von Millionen von Menschen, Entbehrungen ohne Namen. Wer weiß etwas davon, daß die Berliner Statistiken 5 Todesfälle auf eine Geburt angeben? Bei der bloßen Erwähnung dieser Tatsachen weiß ich schon, daß mancher (und auch jeder von uns in seinem Innern) antwortet: „Sie bezahlen! Das ist nur gerecht!" ... Nein, so einfach ist das nicht. Es gibt eine deutsche Frage, die sich vor unsrer verwirrten und leidenden Welt auftut und die wir nicht mit einem anmaßenden Satz abtun können. Es ist eine politische Frage; denn dieses Mitteleuropa erschien bisher und jetzt noch immer als das offene Spielfeld der künftigen

Geschicke... Es ist eine wirtschaftliche Frage, denn es ist beängstigend zu sehen, wie dieser ausgeblutete Kontinent sich ein riesiges Produktionsmittel amputiert... Es ist eine moralische und vor allem eine religiöse Frage, denn von der Haltung, die wir gegenüber dem großen Besiegten einnehmen, wird schließlich die letzte Wahl unsrer Zivilisation abhängen. Deutschland zwingt den Geist, sich zwischen den Methoden der Gewalt und den anderen, zwischen dem Ideal der Gerechtigkeit und dem Durst nach Rache zu entscheiden. Zu Boden gestreckt, niedergeschlagen bis auf das Niveau der anderen großen verschwundenen Kulturen, hat Deutschland immer noch die einzigartige Macht, sich als ein Fragezeichen aufzurichten, das das Gewissen nicht umgehen kann...
Wir müssen aufpassen, daß der Virus des Zornes, der beinahe die ganze Welt angesteckt hätte, bei unserm Nachbarn im Osten nicht wieder aufersteht, aber eben darum müssen wir den Deutschen helfen, daß sie den eigentlichen Sinn des Dramas der Gegenwart begreifen. Diese doppelte Anstrengung müssen wir machen. Ohne Haß, doch mit Klugheit; ohne Rachsucht, doch mit der Absicht, dem Schuldigen ein richtiges Gefühl seiner Verantwortung beizubringen, müssen wir uns Deutschland mitleidigen Herzens, aber wachen Auges nähern.

Der Weihbischof von Chicago, *Bischof B. J. Sheil,* sagte in einem Bericht über eine sechswöchige Deutschlandreise: „Die deutsche Jugend ist das Laboratorium, in dem die Gestaltung der ganzen Zukunft entschieden wird. Was in Deutschland geschieht, wird sich in der ganzen Welt auswirken."

Im Februar 1946 stattete der Schweizer protestantische Theologieprofessor *Prof. D. Zimmerli* von der Universität Zürich der Universität Göttingen einen Besuch ab und überbrachte dabei einen Brief des Präsidenten der Auslandskommission der Universität Zürich *an die Göttinger Studierenden.*

Der Brief lautete:

„Liebe Kommilitonen! Nach vielen Jahren totaler Abgeschlossenheit zeigen sich nun wieder Möglichkeiten der Fühlungnahme mit Hochschulen von verschiedenen Ländern. In einigen Ländern sind diese Möglichkeiten ziemlich groß, in andern sehr bescheiden, in Deutschland wurden sie bis jetzt immer zu Unmöglichkeiten.
Darum freut es uns um so mehr, wenn wir Euch mit diesem Brief unsere herzlichsten Grüße und Wünsche nach dem fernen Göttingen senden dürfen. Es soll ein Anfang sein zur vermehrten Fühlungnahme zwischen schweizerischen und deutschen Hochschulen.
Wir grüßen Euch mit studentischem Gruß und wünschen Euch zu Eurer Arbeit alles Gute."

In der in Santiago (Chile) von einer Gruppe aus Deutschland ausgewanderter Schriftsteller herausgegebenen Zeitschrift *„Deutsche Blätter"* schreibt *Robert Ulrich* im März/April-Heft 1945 *„Über die kulturelle Zukunft Deutschlands".* Er betont, daß das geistige Leben Deutschlands nur gesunden könne, wenn es sich aus eigener Kraft regenerieren werde. Aber die Verbindungen mit dem außerdeutschen Geistesleben, der Austausch mit der geistigen Welt, von der es so lange abgesperrt gewesen, sei eine wesentliche Hilfe, diesen Prozeß in Gang zu bringen.
„Diese Männer und Frauen haben über zehn Jahre, kulturell gesprochen, in einem Gefängnis gelebt; sie brauchen erst wieder frische Luft, Gedankenaustausch und neue Anregungen. Auch hier wird es vorerst schwer sein, die Wälle des Mißtrauens niederzureißen. Man kann aber hoffen, daß die auf engere Kooperation hinarbeitenden Gelehrten- und Erzieherkreise den überstaatlichen Charakter geistiger Kultur höher achten werden als ihre Gebundenheit an rein politische Interessen und Vorurteile. Diese Kreise werden vermutlich auf die Einladung Deutscher zu internationalen Vereinigungen drängen."

In Göttingen wurde am *„College of the Rhine-Army"*, einem Studienzentrum für Angehörige der englischen Besatzungsarme, eine *„Modern Languages Society"* ins Leben gerufen, die auch die Mitglieder des englischen und romanischen Seminars der Göttinger Universität zu regelmäßigen Zusammenkünften einlädt. Das Ziel der Gesellschaft, so berichtet die Zeitschrift des College ist, „freundschaftliche Beziehungen mit dem Lehrkörper und den Studenten der Universität Göttingen über unpolitische und unbestrittene Gegenstände herzustellen, durch diese Beziehungen die Grundlage eines gegenseitigen Verständnisses zu schaffen, das auf dem aufbaut, was wir an gemeinsamer Kultur besitzen und was wir gemeinsam zum kulturellen Leben beitragen können, und die auf den wöchentlichen Treffen der Gesellschaft hergestellten Beziehungen dazu zu benutzen, die Kenntnisse der deutschen und französischen Sprache zu verbessern.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus West- und Südeuropa

Die *irische* Vertretung beim Vatikan ist zum Range einer Botschaft erhoben worden. Sie ist die einzige Botschaft, die Irland unterhält.

Aus katholischen Kreisen *Kanadas* ist angeregt worden, daß sich die kanadische Regierung beim Vatikan durch einen eigenen diplomatischen Vertreter repräsentieren läßt. Die kanadische Regierung soll dieser Anregung wohlwollend gegenüberstehen.

Die *Schweizer Bundesregierung* dementiert eine in der Presse erschienene Nachricht, daß die Schweiz beabsichtige, sich beim Vatikan diplomatisch vertreten zu lassen. Die Schweiz besitzt schon seit über 400 Jahren keinen Vertreter beim Heiligen Stuhl.

Der Papst hat jetzt die schon seit längerer Zeit erwartete Errichtung einer *eigenen kirchlichen Hierarchie in China,* das bis jetzt als Missionsland der Propaganda unterstand, ausgesprochen. Das päpstliche De-

kret, das am 12. Mai veröffentlicht wurde, trägt das Datum vom 11. April.
Auf Grund des Dekretes wird China in 20 Kirchenprovinzen mit ebensoviel Erzbischöfen und 79 Diözesen mit ebensoviel Bischöfen eingeteilt. 38 Apostolische Präfekturen werden vorläufig noch beibehalten. Der Kardinal Tien wurde zum Erzbischof der neuen Erzdiözese Peking ernannt. Er ist gleichzeitig das Haupt des chinesischen Episkopates.

Am 16. Januar hat Pius XII., durch ein päpstliches Breve den heiligen *Antonius von Padua* zur Würde eines *Kirchenlehrers* erhoben.
Wegen der Gewalt seines Wortes und der umfassenden Weisheit und Tiefe seiner Lehre hat der Franziskanerorden am Fest seines Heiligen von Anfang an die Messe für die Kirchenlehrer gefeiert, die vor 1570 auch außerhalb des Ordens üblich war. Erhalten ist uns als Niederschlag seiner Weisheit nur eine Sammlung von Predigtdispositionen, die *Sermones*, die jedoch, wie das päpstliche Breve anführt, im Laufe der Jahrhunderte für den Orden und die ganze heilige Kirche eine unerschöpfliche Quelle von Gedanken und Einsichten gewesen sind. Ein besonderes Kennzeichen seiner Art der Glaubensverkündigung ist die tiefgründige Kenntnis und Verwendung der Heiligen Schrift, die den Namen eines *Doctor Evangelicus* für ihn rechtfertigt.

Mit der Ernennung des heiligen Antonius von Padua ist die Zahl der von der katholischen Kirche offiziell anerkannten Kirchenlehrer auf 29 angewachsen. Dies sind 1295: 4 lateinische Kirchenväter: *Ambrosius, Augustinus, Hieronymus* und *Gregor der Große;* 4 griechische Kirchenväter: *Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz* und *Johannes Chrysostomus;* dazu kommen seit 1567 *Thomas von Aquin, Bonaventura, Anselm von Canterbury, Isidor* und *Petrus Chrysologus; Leo der Große, Petrus Damiani* und *Bernhard von Clairvaux.* Pius IX. hat drei Heilige zu Kirchenlehrern erhoben, nämlich *Hilarius von Poitiers, Alfons von Liguori und Franz von Sales;* Leo XIII. erhob zu dieser Ehre *Cyrill von Alexandrien, Cyrill von Jerusalem, Johannes Damascenus* und *Beda den Ehrwürdigen.* Unter den letzten Pontifikaten kamen hinzu *Ephrem der Syrer, Petrus Canisius, Johannes vom Kreuz, Kardinal Bellarmin* und *Albertus Magnus.*

Am 13. Juni fand ein halböffentliches *Konsistorium* statt, in dem die endgültige Approbation für die *Heiligsprechung* des portugiesischen Jesuiten *Giovanni de Britto*, des italienischen Jesuiten *Bernardino Realino,* der französischen Mitgründerin des Institutes der Töchter vom Kreuz, *Jeanne Elisabeth Bichier des Ages* und der Gründerin des Instituts der Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen *Francesca Saveria Cabrini,* einer geborenen Italienerin, die ihre Lebensaufgabe in den Vereinigten Staaten fand, verkündet wurde. Die Heiligsprechung der Mutter Francesca Saveria Cabrini wurde in Amerika mit großer Freude erwartet, da sie die erste Heilige der Vereinigten Staaten ist.

Das *Generalkapitel der christlichen Schulbrüder,* zu dem mehr als 200 Vertreter aus aller Welt, darunter auch zahlreiche Farbige, erschienen sind, trat am 15. Mai, dem Festtage ihres Gründers, des heiligen Johannes Baptist de la Salle, zusammen. Die Beratungen des Generalkapitels sollen schätzungsweise einen Monat dauern.
Das Generalkapitel wählte den Bruder Athanasius Emil Ritiman zum Generaloberen, nachdem in den letzten Jahren nur ein Generalvikar, der französische Bruder Casimir Arèse, an der Spitze der Genossenschaft gestanden hatte. Der neugewählte Generaloberе ist Lothringer von Geburt. Im Jahre 1880 geboren, vollendete er seine Studien in Reims, war dann Professor in Belgien und in einem Kolleg der englisch-normannischen Inseln. 1922 wurde er zum Visitator und Generalprokurator für die europäischen Noviziate der Genossenschaft ernannt. Seit 1928 ist er als Generalassistent für Südamerika und Mitteleuropa in Rom. Während des Krieges hielt er sich in Frankreich auf und kehrte erst kürzlich nach Rom zurück.
Das Generalkapitel der Schulbrüder ist das erste Generalkapitel, das nach dem Kriege in Rom stattfindet. Im Laufe dieses Jahres sind weitere Generalkapitel des Dominikanerordens und der Gesellschaft Jesu in Rom vorgesehen.

Da das Generalkapitel des *Kapuzinerordens* bisher wegen der Ungunst der Verhältnisse nicht hat zusammentreten können und auch in absehbarer Zeit nicht stattfinden kann, hat die Religiosen-Kongregation neue Obere des Ordens, deren Wahl im Jahre 1944 hätte stattfinden sollen, ernannt. General wurde *P. Klemens Neubauer* aus Milwaukee, erster Definitor und Prokurator des Ordens *P. Agathangelus von Lagasko,* Provinz Venedig, zweiter Definitor *P. Kaspar Gremaud* aus Oberried bei Freiburg (Schweiz).

In der Abtei Citaux wurde am 1. Mai das *Generalkapitel des Zisterzienserordens* eröffnet, auf dem alle Zisterzienserabteien der Welt, mit Ausnahme der deutschen, vertreten sind. Das Generalkapitel wählte Dom Dominikus Noguès, den Abt der Abtei Thymadeuc (Morbihan) zum Generalabt des Ordens. Er ist der Nachfolger des im Jahre 1945 gestorbenen Dom Herman Smets, dessen Vikar er seit 1935 war.

Am 20. Mai starb in Rom *Kardinal Enrico Gasparri* im Alter von 75 Jahren. Der Verstorbene wurde, nachdem er 1915 zum Titularerzbischof von Sebaste geweiht worden war und die Stelle eines Nuntius in Columbien und in Brasilien innegehabt hatte, am 10. Dezember 1925 zum Kardinalpriester ernannt. Seit 1923 war er Präfekt der Apostolischen Signatur und Subdekan des Kardinalkollegiums. Er nahm als Apostolischer Legat an den eucharistischen Kongressen in Sardinien 1931 und in Sulmona 1932 teil.

In Rom wurde im Januar dieses Jahres ein *polnisches Priesterseminar* errichtet. Die Studenten dieses Seminars sind alle ehemaligen Kriegsteilnehmer.

Die Feier der Liturgie nach *armenischem Ritus* durch den armenischen Kardinal Agagianian in der Sixtinischen Kapelle aus Anlaß des siebten Jahrestages der Papstkrönung ist eine bedeutsame Abweichung von der römischen Tradition. Sie geschah jedoch auf ausdrücklichen Wunsch des Heiligen Vaters, der auch auf dem liturgischen Gebiete die Universalität der Kirche zum Ausdruck bringen wollte. Bisher haben die Kardinäle des östlichen Ritus in Rom bei feierlichen Gelegenheiten immer nach lateinischem Ritus zelebriert, wie sie auch das Gewand der lateinischen Kardinäle getragen haben.

Am 19. Mai wurde in Notre-Dame in Paris zu Ehren der Erhebung des armenisch-katholischen Patriarchen von Cilicien, Gregor Peter XV. Agagianian, zur Kardinalswürde ein feierliches *Pontifikalhochamt nach armenischem Ritus gefeiert.* Am 16. Juni wurde zum Gedächtnis der armenischen Martyrer ebenfalls ein feierliches Hochamt nach armenischem Ritus in der Basilika von St. Denis gefeiert, wo sich das Grab Leos V., des letzten König von Armenien, befindet.

Auf einer Zusammenkunft der Kardinäle der Religiosen-Kongregation wurde vor allen Dingen die schwierige Lage zahlreicher, durch den Krieg beschädigter oder zerstörter religiöser Häuser besprochen. Der Vatikan erhält von allen Seiten Hilferufe religiöser Gemeinschaften, die sich in der größten Not befinden, ohne daß er in der Lage wäre, ihnen wirksame Hilfe zuteil werden zu lassen.

In Frankreich ist der lange bestehende *Priestermangel* durch den Krieg und seine Folgen noch verstärkt worden. Nach Mitteilungen auf einem kürzlich in Algier abgehaltenen Kongreß besteht ein jährlicher Schwund von 400 Priestern, die nicht ersetzt werden können. Ein großer Teil der französischen Pfarrer ist stark überaltert, so daß die Abgänge in den nächsten Jahren wahrscheinlich noch steigen werden. Die Zahl der Theologiestudenten hat sich zwar seit Ende des Krieges vermehrt, sie ist aber noch lange nicht ausreichend für den Bedarf. An den bischöflichen Studienanstalten ist sogar ein Rückgang der Schülerzahl zu verzeichnen. Als einer der Hauptgründe für den Priestermangel wird die schon seit langer Zeit festgestellte Landflucht angegeben, da der größte Teil des französischen Klerus sich aus ländlichen Bevölkerungskreisen rekrutiert.

In Frankreich ist eine neue religiöse Genossenschaft gegründet worden, deren Ziel es ist, laue und abgefallene Katholiken aus Landarbeiter- und Bauernkreisen zur Kirche zurückzubringen. Diese Genossenschaft hat bisher 30 Mitglieder, von denen das erste dieses Frühjahr zum Priester geweiht wurde. Die Priester der neuen Genossenschaft sollen ländliche Pfarreien übernehmen, die von den Bischöfen nicht besetzt werden können. Eine weibliche Parallelgenossenschaft soll ebenfalls gegründet werden.

Das französische Institut zur Erforschung der öffentlichen Meinung, eine Art französisches Gallup-Institut, hat eine Enquête über den *Kirchenbesuch in Frankreich* veranstaltet. Auf die Frage, „Gehen Sie sonntags regelmäßig in die Messe?“ antworteten 33 Prozent mit Ja, 55 Prozent mit Nein, die übrigen antworteten entweder gar nicht, oder daß sie zu einer anderen Religion gehörten. Für eine gerechte Beurteilung des Ergebnisses wäre es allerdings notwendig, zu wissen, an welche Bevölkerungsschicht sich diese Frage gewandt hat.

Aus Anlaß der 800-Jahrfeier der Predigt des zweiten Kreuzzuges durch den heiligen Bernhard fand vom 18.—22. Juli dieses Jahres in Vézelay eine Tagung statt. Es handelt sich nach dem Wortlaut der Einladung nicht darum, eine Gedenkfeier zu veranstalten, sondern darum, aufzurufen, auch heute das Kreuz im Dienste Christi zu nehmen, sich Christus zu weihen, damit sein Reich auch in dieser Zeit komme.

Die holländischen Katholiken und Protestanten haben eine gemeinsame Aktion unternommen, um die christlichen Grundsätze wieder zum beherrschenden Faktor der *öffentlichen Meinung* zu machen.
Die öffentliche Moral hat während der Zeit der Besetzung schwere Schäden erlitten. Lüge, Raub, Diebstahl, Sabotage, alle Formen des Betruges und der Täuschung galten damals als legitime Mittel der Gegenwehr gegen den nationalsozialistischen Eroberer und Unterdrücker. Vor allem die heranwachsende Jugend wuchs so in einer Atmosphäre auf, aus der es für sie sehr schwer ist, zu den sittlichen Gesetzen zurückzukehren, die die Beziehungen der Menschen untereinander beherrschen müssen, damit Friede und Ordnung herrscht.
Der erste Punkt der gemeinsamen Aktion der Katholiken und Protestanten ist, den zehn Geboten im öffentlichen Leben wieder Geltung zu verschaffen. In einem zehnwöchigen Feldzug soll jede Woche eines der zehn Gebote der Bevölkerung wieder eingeprägt werden. Große Plakate, auf denen unter einer Abbildung des Michelangeloschen Moses jeweils ein Gebot in großen Lettern geschrieben steht, werden auf allen öffentlichen Anschlagsäulen und öffentlichen Gebäuden und in Läden angeschlagen. Die Sonntagspredigten in allen Kirchen behandeln das für die Woche vorgesehene Gebot. Es wird auch zum Thema von Versammlungen und Flugblättern gemacht. Man hofft, durch alle diese Bemühungen eine öffentliche Meinung zu schaffen, die die Erfüllung der Gebote christlicher Sittlichkeit wieder als den Normalfall im bürgerlichen Leben ansieht.

Die Kirche in *England* und *Wales* besitzt 2746 öffentliche Kirchen und Kapellen. Es gibt 1431 katholische Schulen, in denen 367 169 Kinder unterrichtet werden. An Priestern besitzt England und Wales 4122 Weltpriester und 2135 Ordenspriester.
Die Anzahl der Katholiken in England beträgt 2 415 428. Es handelt sich jedoch um eine geschätzte Zahl, und man glaubt allgemein, daß die wirkliche Zahl erheblich höher ist.

Nach einer Londoner Meldung sind mehr als 5000 Offiziere und Mannschaften der britischen Armee während des Krieges in die katholische Kirche übergetreten.

Im Jahre 1944 betrug die Anzahl der Übertritte in die katholische Kirche in England 8722. 71 664 Kinder wurden katholisch getauft.

Eine Gruppe des englischen katholischen Jungmännerverbandes stellte den Antrag, jene Bestimmungen aus den Statuten des Verbandes zu entfernen, die den Ausschluß von parteipolitischen Fragen aus den Verhandlungen des Verbandes vorschreiben. Sie steht auf dem Standpunkt, daß diese Bestimmungen im Widerspruch mit der Forderung nach aktiver Beteiligung der Katholiken am politischen Leben stehen.

Nach 400 Jahren kehrten jetzt die ersten Zisterzienser-Mönche nach Schottland zurück, um in Nunraw, unweit Edinburg, eine Neugründung vorzunehmen. Die Gründung geht aus von der irischen Mount St. Joseph Abtei bei Roscra. Die irischen Mönche wurden von dem Erzbischof von Edinburg, der selber Benediktiner ist, herzlich willkommen geheißen.

Der spanische Hauptausschuß der Katholischen Aktion errichtete in Granada ein *Institut für Sozialarbeit,* das sich mit der Hebung der sittlichen und materiellen Wohlfahrt der Arbeiter befassen soll. Es steht unter der Leitung von Dr. Agesta, dem Staatsrechtler der Universität Granada, und sieht viermonatige Kurse über die katholische Soziallehre und über Arbeiterfragen in seinem Programm vor.

Innerhalb der spanischen Katholischen Aktion entsteht jetzt eine eigene Bewegung der *katholischen Arbeiterjugend,* die bis jetzt mit der bürgerlichen Jugend in einer Organisation zusammengefaßt war. Die Trennung der Arbeiterjugend von der bürgerlichen Jugend soll keine Schwächung der spanischen katholischen Jugendorganisation sein, aber wie der Generalsekretär der spanischen Katholischen Aktion sagte, sind der katholischen Arbeiterjugend so besondere Aufgaben und Probleme aufgegeben, daß sie Bewegungsfreiheit und eine eigene Lebensform brauche.

Mit der kommenden Neuordnung des italienischen Staates erheben sich auch in Italien die Probleme einer neuen *Schulordnung.* Im Unterrichtsministerium sind die Diskussionen über diese Fragen eröffnet worden. Die Hauptaufgaben werden sein: die Schulen dem ganzen Volk zugänglich zu machen, sie mit der Arbeit zu verbinden und ihr einen nationalen Charakter zu geben. Eine Streitfrage wird die finanzielle Unterstützung der Privatschulen durch den Staat bilden, die von der einen Seite gefordert, deren Existenz von der anderen als Beeinträchtigung der Erziehungseinheit abgelehnt wird.

In Rom fand in der Woche vom 13. bis 18. Mai auf Wunsch der katholischen Akademiker Roms eine Studienzusammenkunft statt, in der das Thema: *„Volksvertretung und Verfassung"* vom katholischen Standpunkt aus behandelt wurde. Vortragsthemen waren: Wesen und Grenzen der gesetzgebenden Macht; Das wirtschaftliche Sozialproblem; Die Monarchie; Die Republik; Richtlinien und Garantien der Verfassung; Die Schulfrage; Umriß eines modernen christlichen Staates; Die religiöse Frage; Die Organe der öffentlichen Meinung.

Der Osservatore Romano äußert sich zu den Beschlüssen, die auf dem *sozialistischen Parteikongreß* in Florenz über das *Verhältnis zwischen Kirche und Staat* gefaßt worden sind. Diese Beschlüsse zeigen nach der Meinung des Römischen Blattes, daß die sozialistische Partei nicht wie die Kommunisten an einen unnachgiebigen Atheismus gebunden ist. Die sozialistische Partei leugne die religiösen Grundsätze nicht, sondern sehe einfach von ihnen ab. So gäbe es zwischen Katholiken und Sozialisten keine Widersprüche mehr, sondern nur Unterschiede. Die früher zwischen Sozialisten und Katholiken vorhandenen Gegensätze seien aus der Forderung nach dem laizistischen Staat entstanden. Heute fasse man die Laizität des Staates so auf, daß er in seinem Handeln neutral und seinem Wesen nach rein weltlich sei, mache aber den Laizismus nicht mehr zu einer Weltanschauung. Der so verstandene Laizismus sei kein Hindernis für ein christliches Wirken im Staate, wenn auch freilich gewisse Gefahren vorhanden seien.

Aus Südost- und Osteuropa

Das ungarische katholische Nachrichtenbüro veröffentlicht eine amtliche kirchliche Verlautbarung, die sich mit Anklagen befaßt, die seit einiger Zeit gegen die *Kirche in Ungarn* erhoben worden sind.
Die erste dieser Anklagen bezieht sich darauf, daß die Kirche in Ungarn zu den reichsten Großgrundbesitzern des Landes gehöre und daß sie sich dagegen sträube, sich von diesem Grundbesitz zu trennen. Der ungarische Episkopat habe sich wiederholt und öffentlich für eine Bodenreform ausgesprochen, allerdings darauf bestanden, daß für das enteignete Eigentum entsprechende Entschädigungen gezahlt würden, da die ungarische Kirche aus ihrem Grundbesitz ihre kirchlichen Einrichtungen unterhalten müsse. Die Verlautbarung weist darauf hin, daß bei den Bodenreformen 1921 und 1925 die Kirche sich freiwillig von mehr als einem Fünftel

ihres gesamten Grundbesitzes getrennt habe und daß sie auch bei den Reformen der Jahre 1936 und 1940 eine ähnliche Bereitwilligkeit gezeigt habe. Die Reformen dieser Jahre seien mit dem Grundbesitz der Bischöfe von Eger und Magyvarad und dem des Zisterzienserordens begonnen worden. Die Kirche habe sich jedoch gezwungen gesehen, gegen die radikalen Reformen, die im letzten Jahre durchgeführt worden seien, überall da zu protestieren, wo ihre Durchführung in unsachgemäßer Hast geschehen sei, so daß keine klare Übersicht über die aus den Reformen entstandenen Verbindlichkeiten gegenüber den Eigentümern zu erreichen gewesen sei.
Ebenso wendet sich die amtliche Mitteilung gegen die Anklage, die Kirche in Ungarn habe nicht energisch genug gegen die Unterdrückung und Verfolgung der Gegner des Nationalsozialismus protestiert. Die Bischöfe hätten wiederholt und öffentlich die sog. Judengesetze als unvereinbar mit jeder Christlichkeit und Menschlichkeit bezeichnet und dies auch in ihrem gemeinsamen Hirtenbrief vom 29. Juni 1944 zum Ausdruck gebracht. Die ungarischen Katholiken und namentlich die ungarische Geistlichkeit habe ihr Äußerstes getan, alle Verfolgten zu schützen und ihnen eine Zuflucht zu geben.
Insbesondere wendet sich die Veröffentlichung dann noch gegen die Angriffe auf den augenblicklichen Primas von Ungarn, den Kardinal Mindszenty, dem vorgeworfen wurde, daß seine Umgebung nur aus Mitgliedern des Adels und des Großgrundbesitzes bestünde, und daß er kein Interesse am Leben und an den Problemen der arbeitenden Bevölkerung nehme. Sie weist dagegen auf die wohlbekannte öffentliche caritative und soziale Tätigkeit des Kardinals hin und führt zahlreiche Beispiele für seine soziale Haltung an.

Wie der Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty, in einer Radio-Ansprache mitteilt, wurde die *Stefanskrone,* die die Krone des ersten christlichen Königs von Ungarn und das geheiligte Symbol der Einheit des ungarischen Staates ist, von den Russen aus Budapest ins Ausland fortgeführt.

Im Jahre 1946 gibt es in der *Tschechoslowakei* 779 katholische Theologiestudenten. Diese Zahl ist höher als die entsprechende Zahl für das Jahr 1918.

In einem Schreiben an den tschechischen Episkopat fordert der Papst Priester und Gläubige auf, die neue Freiheit nicht zu mißbrauchen, um neues Unrecht zu begehen und neuen Haß zu säen. „Mögen nicht die Unschuldigen für die Taten der Schuldigen bestraft werden, und mögen die tschechischen Katholiken so christlich handeln, wie einst ihr großer Landespatron Johannes Nepomuk."

Nach der Meldung eines polnischen Nachrichtenbüros ist *Kardinal Hlond,* der bisherige Erzbischof von Gnesen und Posen, zum *Erzbischof von Warschau* ernannt worden. Der Warschauer Erzbischöfliche Stuhl war seit 1939 unbesetzt.

In Polen hat sich eine *polnische katholische Nationalkirche* gebildet, die von der Regierung anerkannt wurde.

Der Papst übertrug dem Kapitularvikar des *Erzbistums Breslau, Domkapitular Dr. Piontek,* für die Teile der Erzdiözese, die noch seiner Jurisdiktion unterstehen, die Rechte eines residierenden Bischofs.

Die katholische Jugend in der *Slowakei* hat beschlossen, als Abzeichen ein kleines glänzendes Metallkreuz zu tragen. Trotzdem die Polizei an verschiedenen Orten versucht, das Tragen des Abzeichens zu verhindern, hat es sich schnell in der ganzen Slowakei verbreitet.

Aus Amerika

Die *Fragen der östlichen Kirche* finden in Amerika eine besonders große Beachtung, da Ableger fast aller bestehenden mit Rom vereinigten östlichen Kirchen in Amerika vorhanden sind. Die Teilnahme der amerikanischen Katholiken äußert sich vor allem in einem regen Interesse für die östliche Liturgie. Feiern der östlichen Kirche in ihrer eigenen Liturgie werden regelmäßig von den maßgebenden Vertretern des amerikanischen Katholizismus besucht. Durch öffentliche Vorträge der verschiedenen Gesellschaften zum Studium der östlichen Fragen versucht man, das bestehende Interesse an den Fragen der Ostkirche zu vertiefen. Die New-Yorker Fordham-Universität hält jährlich wiederkehrende regelmäßige Vortragsreihen über die östliche Liturgie. Die diesjährige Vortragsreihe war, angeregt durch die Meldungen über das Schicksal der ruthenischen Kirche, vor allen Dingen ihrer Geschichte gewidmet. Den Vorträgen ging ein feierliches Pontifikalamt nach byzantinisch-slawischem Ritus voraus, das von dem Weihbischof der ukrainischen Diözese gehalten wurde.

Am 24. März 1946 wurden 28 Jesuiten-Scholastiker in Woodstock in den Vereinigten Staaten zu Priestern geweiht, die den größten Teil ihrer theologischen Ausbildung in einem japanischen Internierungslager in den Philippinen erhalten hatten. Sie arbeiteten zusammen mit einer großen Zahl von philippinischen Seminaristen, von denen 5 noch dieses Jahr in Manila geweiht werden sollen.

Pater Valentin Schaaf, der erste Amerikaner, der das Amt eines Generalministers des Franziskaner-Ordens bekleidet, hat den Präsidenten des St. Bonaventurakollegs in New York, Pater Thomas Plaßman, zum Generalvisitator der sächsischen Franziskaner-Provinz, die Westfalen und die Provinz Sachsen umfaßt, ernannt. P. Plaßmann hat die Vereinigten Staaten am 10. Mai verlassen.

Aus Amerika wird von einer *Konversion* berichtet, die dort sehr großes Aufsehen erregt hat. Es handelt sich um *Mrs. Clare Boothe Luce,* die als Schriftstellerin einen sehr großen Ruf genoß und seit 1942 Mitglied des Kongresses war. Mrs. Luce erklärte, daß sie sich nicht zur Wiederwahl stellen würde, da sie vermeiden wolle, daß von Übelwollenden konfessionelle Argumente in den Wahlkampf hineingetragen würden.

Der Weihbischof von Chikago, Bischof B.J. Sheil, sagte nach seiner Rückkehr von einer sechswöchigen Deutschlandreise: „Wenn Amerika die Hungrigen der Welt nicht ernährt, dann werden diese Hungrigen sterben. Es handelt sich um eine ganz einfache Entscheidung. Für diejenigen, die hilflos zusehen müssen, wie ihre Familien sterben, ist die Demokratie nichts als eine müßige Spekulation. Wenn wir jetzt unsere Pflicht, die Hungrigen zu speisen, nicht erfüllen, so werden wir die Verantwortung für den Tod von Millionen unserer Nächsten schon zu spüren bekommen."

Nachdem Präsident Truman im Februar seine Einwilligung zur *Unterstützung Deutschlands* durch private amerikanische Wohlfahrtsorganisationen gegeben hatte, hat vor allem der Kriegshilfsdienst der National Catholic Welfare Conference, der großen Dachorganisation des nordamerikanischen Katholizismus, sich der Organisation dieser Hilfe sehr tatkräftig angenommen. Das erste Schiff mit einer Million Pfund Nahrungsmittel im Werte von 340 000 Dollars ist im März von New York nach Bremerhaven abgefahren. Ihm folgte nach einer Woche ein weiteres Schiff mit Nahrungsmitteln und Kleidern, und weitere Schiffe werden im Abstand von einem Monat entsandt werden. Die Verteilung der Lebensmittel und Kleider erfolgt über den Caritas-Verband.
Der katholische Kriegshilfsdienst hat bis jetzt für 54 Millionen Dollar Güter in Europa verteilt.

Die *Vorherrschaft der Vereinigten Staaten* von Nordamerika innerhalb der interamerikanischen Staatengesellschaft zeigt sich nicht nur in dem außerordentlich starken wirtschaftlichen und politischen Einfluß, den die Vereinigten Staaten in den Ländern Mittel- und Südamerikas ausüben, sondern drückt sich auch in gewissen Versuchen der kulturellen Beeinflussung aus. Hierher gehört auch der Versuch der amerikanischen protestantischen Kirchen, in Südamerika an Boden zu gewinnen. Sie fassen zum Teil Süd- und Mittelamerika geradezu als ein Missionsgebiet auf. Diese Versuche haben in Südamerika einen ganz unerwartet starken Widerspruch hervorgerufen, der sich zum Teil sogar in etwas gewaltsamen Formen geäußert hat. Protestantische Geistliche wurden bedroht, und es wurde der Versuch gemacht, ihre Tätigkeit von Staats wegen zu unterbinden.
Eine zum Teil recht heftige Diskussion über die Berechtigung, Südamerika als protestantisches Missionsgebiet aufzufassen, hat sich entsponnen. Die nordamerikanischen Protestanten machen geltend, daß die durch die Demokratie gewährleistete Freiheit des Religionsbekenntnisses auch die Freiheit der Werbung von Anhängern für ein Bekenntnis einschließe, und daß es von katholischer Seite unlogisch sei, der protestantischen Kirche in katholischen Ländern die Rechte zu bestreiten, die sie selber in protestantischen Ländern in Anspruch nehme. In dem Widerspruch gegen die protestantischen Missionsversuche spricht sich wohl vor allem die Reaktion gewisser konservativer Kreise aus, die, an sich schon voller Ressentiments gegen das Vordringen nordamerikanischer Einflüsse, den Katholizismus eben als Grundlage der gemeinsamen lateinischen Kultur Südamerikas verteidigen.
Die so entstandenen Konflikte haben, auch im Zusammenhang mit gewissen Beschränkungen der Freiheit der evangelischen Kirche in Franco-Spanien, im amerikanischen wie im englischen Katholizismus Anlaß gegeben, das Problem der Freiheit des Religionsbekenntnisses und die Tragweite und den Umfang dieses Begriffes zu diskutieren. Man ist dabei ziemlich übereinstimmend zu dem Ergebnis gekommen, daß in einer demokratischen Welt den amerikanischen Protestanten die Freiheit des Missionsversuches in Südamerika tatsächlich zugestanden und daß trotz der konkreten Schwierigkeiten an dieser grundsätzlichen Anschauung festgehalten werden müsse.
Natürlich steht auch die katholische Kirche in Nordamerika in lebhaftem Verkehr und Austausch mit den süd- und mittelamerikanischen Ländern und betrachtet diesen Austausch als eine aus der politischen Situation konkret entspringende Aufgabe. Die amerikanischen katholischen Universitäten haben z. B. zahlreiche Stipendien für Studenten aus Lateinamerika eingerichtet. Es gab bis 1945 141 derartige Stipendien an 65 katholischen Universitäten. Aber allein im Jahre 1945 wurden 106 Stipendien an 70 katholischen Universitäten neu gestiftet. Die Verleihung der Stipendien liegt in der Hand der Abteilung für interamerikanische Zusammenarbeit im Erziehungsdepartement der nationalen katholischen Wohlfahrtskonferenz, die ja die stärkste, die eigentliche Zentrale der amerikanischen Katholiken ist.

Die Vereinigung der katholischen Studenten der ganzen Welt, die *Pax Romana,* hat während des Krieges in Amerika einen großen Aufschwung genommen. In den Vereinigten Staaten sowie in fast allen süd- und mittelamerikanischen Staaten haben sich Gruppen der Pax Romana gebildet.

Im März 1946 fand in Lima, der Hauptstadt von Peru, ein interamerikanischer Kongreß der Pax Romana statt, der von 170 Delegierten aus allen Staaten Nord-, Süd- und Mittelamerikas besucht wurde. Dem Kongreß ging eine Studien- und Exerzitienwoche voraus. Die Zusammenkunft stand unter dem Generalthema: „Die Verantwortlichkeit der katholischen Universitätsbewegung für die großen Kulturprobleme unserer Zeit."

Der peruanische Staat plante schon seit langem den Bau einer neuen Straße über die Anden, der eine Verbindung, für die man jetzt 7500 Meilen zurücklegen muß, auf 625 Meilen verringert hätte. Die Vorarbeiten für den Bau dieser Straße ergaben jedoch, da kein geeigneter Paß gefunden werden konnte, so unbefriedigende Ergebnisse, daß der Plan schon aufgegeben war. Da erinnerte sich einer der Ingenieure, daß die Gegend, durch die die Straße führen sollte, vor mehr als 200 Jahren von franziskanischen Missionaren besucht worden war, und er beschloß, die franziskanischen Archive nach Material über ihre etwaigen geographischen Entdeckungen zu durchsuchen. Man fand die Beschreibung eines gewissen Paters Alonso Abad über seine Missionsreise in die fraglichen Gebiete und fand, dem von ihm angegebenen Weg folgend, einen im dichten Urwald verborgenen Paß, über den die geplante Straße jetzt führen soll. Der Paß erhielt den Namen des franziskanischen Missionars.

Aus dem Heiligen Land

Aus Jerusalem werden folgende Zahlen über die Zusammensetzung der Bevölkerung in der Heiligen Stadt bekannt. Die *Bevölkerung Jerusalems* hat sich seit 1882 mehr als versiebenfacht. 1882 lebten 21 000 Personen in Jerusalem, davon 8000 Juden, 7500 Moslems und 5500 Christen. Heute hat Jerusalem 155 000 Einwohner, darunter 95 000 Juden, 32 000 Moslems und 28 000 Christen. Die jüdische Bevölkerung hat also am Wachstum der Stadt den größten Anteil, sie hat sich verzwölffacht, während die Moslems und Christen sich nur vervierfacht bzw. verfünffacht haben.
Der Prozentsatz der drei Gruppen an der Gesamtbevölkerung Jerusalems betrug also:

	Moslems	Juden	Christen
1882	36 %	38 %	26 %
1945	21 %	61 %	18 %

Auch der Vergleich der Bevölkerungszahlen für ganz Palästina ergibt, daß die Juden den Hauptanteil am Wachstum der Bevölkerung haben. Es gab in Palästina

	Moslems	Juden	Christen
1919	515 000	65 000	62 000
1931	760 000	175 000	92 000
1945 (Schätzung)	800 000	400 000	100 000

Oder in Prozenten ausgedrückt:

	Moslems	Juden	Christen
1919	80 %	10 %	10 %
1931	75 %	16 %	9 %
1945	62 %	30 %	8 %

Allerdings sind die Christen im Heiligen Lande durchaus keine einheitliche Gruppe. Am stärksten unter ihnen sind die Griechisch-Orthodoxen. Unter den Katholiken gibt es wieder Anhänger acht verschiedener Riten, und zwar des griechischen, des melchitischen, des syrischen, des maronitischen, des chaldäischen, des koptischen, des armenischen und des lateinischen Ritus.

Bischof Arthur Hughes, das Haupt der Apostolischen Delegation für Ägypten und Palästina, sagte in einem Interview, daß die politischen Unruhen in diesem Gebiete die Kirche und ihr Wirken nicht wesentlich beeinträchtigt hätten, da zwischen den Christen und den Moslems und Juden keine Interessengegensätze bestünden.

Meldungen aus Kairo, nach denen bei englandfeindlichen Demonstrationen auch die katholische St.-Josefs-Kirche in Kairo von den Demonstranten angegriffen und niedergebrannt worden sei, werden ausdrücklich als falsch bezeichnet. Es scheint jedoch, daß eine in einem Nebengebäude der Kirche untergebrachte Kantine des englischen Frauenverbandes angegriffen und in Brand gesteckt worden ist.

Jahrhundertelang sind in Palästina wie im ganzen vorderen Orient die Religionsbekenntnisse das eigentlich Trennende zwischen den Menschen gewesen, mehr als etwa Nationalität oder Berufszugehörigkeit. Aber es scheint, als ob die jungen und leidenschaftlichen Nationalismen dieser Welt die uralten Trennungen beseitigen und sich selbst als neues Einigungsprinzip durchsetzen wollten. Aus Jerusalem kommt die erstaunliche Meldung, daß ein christlicher arabischer Priester namens el Khuri beim Freitagsgebet in der Aksa Moschee, dem dritthöchsten Heiligtume des Islam, über „die arabische Einheitsfront im Kampfe gegen den Zionismus" gesprochen und die „brüderlichen Bande zwischen christlichen und moslimischen Arabern in Palästina" gepriesen hätte. Dies Vorkommnis, dessen Tragweite freilich von hier aus schlecht abzuschätzen ist, würde auch bedeuten, daß die Gleichsetzung von arabischer Bewegung mit dem Islam durchbrochen wäre.

Auch der anglo-amerikanische Palästinabericht, der sich in seinem 7. Kapitel mit den christlichen Interessen in Palästina befaßt, stellt fest, daß die arabischen Christen, die die Mehrheit der Christen Palästinas ausmachen, die Sache der mohammedanischen Araber unterstützen.

In einem Interview mit einem Vertreter der Münchener Neuen Zeitung erklärte der Präsident des Exekutivausschusses des Jüdischen Weltkongresses, Dr. Nachum Goldmann, über die *Lage der Juden in Palästina,* daß, abgesehen von den führenden politischen Kreisen der Araber und Juden, in der Bevölkerung selber die täglichen Beziehungen zwischen Arabern und Juden sich ganz erheblich gebessert hätten, und daß sich unter ihnen vielfach eine gemeinsame Front gegen die britische Besatzung ausbilde. Die Erscheinung, daß sich die einheimische Bevölkerung gegen die weiße Okkupationsmacht zusammenschließt, schlösse danach also auch das einfache jüdische Volk ein.
Andererseits bestätigt jedoch Dr. Goldmann, daß die Spannungen zwischen Juden und Arabern in der arabischen Welt sehr groß sind, ja, er spricht in Bezug

auf Marokko, Yemen und Irak geradezu von einer Verfolgung der Juden, die an die Verfolgungen der Hitlerzeit in Deutschland erinnere, so daß die Notwendigkeit bestünde, aus diesen Ländern etwa 300 000 Juden nach Palästina zu bringen.

Wie amerikanische Korrespondenten aus Palästina berichten, sieht Jerusalem heute noch kriegsmäßiger aus als in den Kriegsjahren selber. Sämtliche öffentlichen Gebäude vom Postamt bis zu den Polizeistationen sind mit doppelten Stacheldrahtbarrikaden umgeben; sie zu betreten ist nur nach Vorzeigen vieler Pässe und Papiere möglich. Die Hauptstraße des modernen Jerusalem, die Jaffastraße, wird noch immer durch die Ruinen des von Terroristen in die Luft gesprengten Polizeipräsidiums entstellt. Die Elektrizitätsversorgung Jerusalems setzt an drei oder vier Abenden jeder Woche aus, teils weil die Maschinen der Beanspruchung nicht gewachsen sind, meist aber, weil terroristische Bombenattentate auf Außenstationen den ganzen Betrieb stilllegen. Der zivile Verkehr wird durch Sperrstunden, die manchmal ganze Tage dauern, stark behindert.

Aus dem Fernen Osten

Der chinesische Kardinal, Bischof *Thomas Tien* S. V. D., besuchte bei seiner Rückreise von Rom auch seine Steyler Mitbrüder im Missionspriester-Seminar St. Augustin bei Siegburg. In seiner Ansprache an die jungen Theologen lud der Kardinal sie ein, auch weiter dem chinesischen Volke ihre Liebe und ihr Interesse zu schenken. Die deutschen und italienischen Missionare, die in China tätig seien, würden nicht ausgewiesen, sondern könnten weiter ungehindert ihren apostolischen Arbeiten nachgehen.

Nach einer Meldung der Londoner katholischen Wochenschrift Tablet hat der chinesische Generalissimus Tschiang Kai-Schek, um den ersten chinesischen Kardinal Thomas Tien zu ehren, das chinesische Äquivalent für das Wort Kardinal persönlich geschaffen. Die chinesische Sprache kannte, da Kardinal Tien der erste chinesische Bischof ist, der in das Kardinalskollegium berufen wurde, keinen chinesischen Ausdruck für diese Würde. Der von Tschiang Kai-Schek neu geprägte chinesische Ausdruck bedeutet in wörtlicher Übersetzung: „der purpurgekleidete Bischof".

Der frühere chinesische Premierminister Lu Tseng Tsiang, der im Jahre 1927 als Mönch in die Benediktinerabtei St. André in der Nähe von Brügge eintrat, hat jetzt ein Memoirenbuch veröffentlicht, in dem er die Geschichte seiner Bekehrung erzählt. Lu Tseng Tsiang, der mit einer belgischen Katholikin verheiratet war, führt seine Bekehrung einmal auf das Beispiel seiner Frau, die ein der christlichen Caritas gewidmetes Leben führte, dann aber auch auf seinen diplomatischen Lehrer zurück, der ihn, während er der chinesischen Gesandtschaft in St. Petersburg beigeordnet war, immer wieder darauf hingewiesen hatte, daß die eigentliche Stärke Europas die religiöse Unterbauung seiner Kultur sei.
Der jetzt 74jährige chinesische Mönch möchte nach China zurückkehren, um bei der Missionierung seines Vaterlandes, die nach seiner Ansicht heute die größten Möglichkeiten hat, mitzuwirken.

Bei der Explosion der *Atombombe in Hiroshima* befanden sich 4 Jesuitenpriester in ihrem Pfarrhause, das unweit des Zentrums der Explosion lag. Keiner von ihnen erlitt ernsthafte Verletzungen, und sie waren alle vier imstande, an dem Hilfswerk für die Opfer der Atombombe tatkräftig teilzunehmen. Pater Lassale, der Pfarrer der katholischen Kirche Mariä Himmelfahrt in Hiroshima, ist jetzt dabei, das Leben seiner Pfarrei wieder zu organisieren. Er hält in einer einfachen Holzhütte für seine wenigen überlebenden Pfarrkinder Gottesdienst. Er hat nun einen Aufruf an die amerikanischen Katholiken gerichtet, ihm bei dem Aufbau seiner Pfarrei zu helfen. In dem Aufruf sagt er, daß die Explosion der Atombombe zwar den Krieg im Pazifik beendigt habe, daß aber die Bevölkerung von Hiroshima einen furchtbaren Preis für diese schnelle Beendigung habe zahlen müssen, und daß es deswegen nur gerecht sei, wenn die amerikanischen Katholiken nun helfen würden, Hiroshima wieder aufzubauen. Er schlägt als Erstes die Errichtung einer Gedächtniskirche zur Erinnerung an das Opfer der Bevölkerung von Hiroshima vor.

Das erste katholische Buch, das in Japan nach Beendigung des Krieges erschienen ist, war eine japanische Ausgabe des Lebens der kleinen heiligen Theresia. Es wurden in der ersten Woche mehr als 3000 Exemplare dieses Buches verkauft, von denen mehr als zwei Drittel von Nichtchristen gekauft wurden.

Auch die Protestanten haben in Japan jetzt ihre erste Zeitung erscheinen lassen. Sie heißt Christo Shimbun und wird zuerst als halbwöchentliche, später als Tageszeitung in einer Auflage von 50 000 Stück erscheinen.

Die Kapelle, die auf der Insel Sancian an der Stelle errichtet worden ist, wo der heilige Franz Xaverius starb, wurde während des Krieges vollständig ausgeraubt. Die benachbarte große Wallfahrtskirche ist ganz niedergebrannt.
Ebenso wurde das große steinerne Kreuz, das japanische Katholiken in der Nähe von Yamaguchi in Japan an der Stelle errichtet hatten, wo der heilige Franz Xaverius zum ersten Male japanischen Boden betrat, zerstört. Es wird jetzt von amerikanischen katholischen Soldaten wieder aufgerichtet.

Aus der Welt der Missionen

Die Unabhängigkeitsbewegungen der farbigen Welt und die Missionen

Die Lage der Kirche in zahlreichen Missionsländern des Nahen und Fernen Ostens wird durch die Tendenz der in diesen Ländern aufgestandenen Unabhängigkeitsbewegung charakterisiert, die christliche Mission mit der von ihnen bekämpften, verhaßten Kolonialmacht der Weißen gleichzusetzen und gegen sie als einen Träger des weißen Einflusses Stellung zu nehmen. Dadurch geraten die Missionen zum Teil in eine bedenkliche Lage, die in den Ländern des Islams noch dadurch verschärft wird, daß der Islam, der als Träger der einheimischen religiösen und kulturellen Tradition mit den östlichen Nationalismen im Bund steht, seinem Wesen nach gegen alle anderen Religionen intolerant ist und den Anspruch auf totale Herrschaft in seinen Gebieten erhebt.

Der Papst hat im vergangenen Jahre für alle Gebetsmeinungen für die Missionen Themen ausgewählt, die irgendwie mit der Welt des Islams im Zusammenhang stehen, und er hat damit schon gezeigt, wo auch er den schärfsten Gegner und die größte Gefahr für das katholische Missionswesen sieht. Zu der Intoleranz und dem Anspruch des Islams auf totale Herrschaft in den Ländern, in denen er die Mehrheit hat, kommt hinzu, daß er auch selber starke missionarische Tendenzen hat und besonders in Afrika ein mächtiger Mitbewerber auf dem Missionsfelde ist.

Die Kirche hat schon seit langem erkannt, welche Gefahr für sie darin lag, daß ihre missionarische Ausbreitung in der farbigen Welt mit der kolonialen Ausbreitung der weißen Völker Hand in Hand ging, so daß es nur allzuleicht geschehen konnte, daß die Botschaft Christi, die sie brachte, mit der vordringenden abendländischen Kultur und ihrem Herrschaftsanspruch gleichgesetzt wurde. Ist es doch für den Missionar selber zweifellos schwierig, seine Rolle als Bringer der frohen Botschaft und Träger der abendländischen Kultur, die er gleichzeitig vertritt, klar zu durchschauen und säuberlich zu unterscheiden — besonders ehe die noch gar nicht so sehr alte Kritik an der unbedingten Überlegenheit dieser Kultur und der Zweifel, ob ihre Übermittlung eine so absolute Wohltat für die Völker anderer Kulturkreise sei, eingesetzt und das weiße Selbstgefühl erschüttert hatte. Der durchgreifende Wandel in den katholischen Missionsmethoden und in der Erziehung des Missionspersonals ging auf Lösung der Verbindung zwischen Ausbreitung des Christentums und Expansion der weißen Rasse. Er vollendet sich in dem Aufbau eines einheimischen Klerus und Episkopates, den die Kirche in all ihren Missionsländern mit großer Energie und weitreichender Fürsorge in Angriff nahm und der das ganze Gesicht der Missionen so gründlich geändert hat. Es gibt heute kaum ein Land der Welt mehr, daß nicht einen immer zunehmenden Stamm einheimischer Priester hätte und auch die Zahl der einheimischen Bischöfe steigt beständig.

Bis 1942 waren schon 84 Missionsbistümer eingeborenen Bischöfen unterstellt. An der Spitze steht China mit 27 chinesischen Oberhirten. Afrika erhielt 1939 durch Pius XII. den ersten Negerbischof: den Bantu Dr. Josef Kiwanuku in Uganda. Gleichzeitig ernannte der Papst auf der ostafrikanischen Insel Madagaskar den eingeborenen Priester Ignaz Ramarosandratana zum Bischof. Auch die Insel Java hat in dem javanischen Jesuiten P. Albert Soegijaparania ihren ersten einheimischen Bischof. In Japan sind schon alle Bistümer eingeborenen Oberhirten übergeben worden. Um diese einheimischen Bischöfe schart sich in den Missionsländern ein einheimischer Klerus, der mit 7300 Priestern den dritten Teil aller katholischen Priestermissionare ausmacht. Fast 4000 Studenten stehen in den Priesterseminaren der Missionsländer in Vorbereitung auf das Priestertum. Unter den Missionsschwestern bilden die Eingeborenen mit 26 000 Schwestern sogar schon die größere Hälfte.

Ein Blick auf einige Beispiele für die christenfeindliche Haltung der Unabhängigkeitsbewegungen in der farbigen Welt zeigt, daß die Kirche mit dem Aufbau eines einheimischen Klerus und Episkopats keinen Augenblick zu früh begonnen hat — dieser Klerus trägt die Mission weiter, wo der weiße Missionar sich gegen den Haß der farbigen Welt nicht mehr zu halten vermag. Es ist charakteristisch, daß es sich bei den meisten dieser Beispiele um Kämpfe auf dem Gebiet des Schul- und Erziehungswesens handelt.

In *Syrien* war das katholische Schulwesen durchweg von den Franzosen aufgebaut worden — und zwar schon lange vor dem ersten Weltkrieg, nach welchem die Franzosen ja das Völkerbundsmandat über Syrien übernahmen. Katholische und französische Schulen waren daher in Syrien fast identisch. Im Kampf um ihre Unabhängigkeit hat die syrische Regierung nun gerade gegen die französischen Schulen Schritte unternommen, die zu ihrer Schließung führten, während es scheint, daß den nichtkatholischen, ausländischen Schulen die Möglichkeit zu ihrer Weiterexistenz offen gelassen worden ist. Es handelt sich also um einen Schlag gegen die Mandatsmacht, der in Wirklichkeit die Kirche trifft.

Nach einem vorbereitenden Gesetz im Jahre 1944, das die Einrichtung von Schulen von einer Genehmigung der syrischen Regierung abhängig machte, folgten im September 1945 einschneidende Verordnungen, nach denen alle Lehrer arabischer Nationalität sein mußten, das ganze Unterrichtswesen der Überwachung durch syrische Schulinspektoren unterworfen und ein staatliches Unterrichtsprogramm für alle Schulen einheitlich festgelegt wurde. Versuche der französischen Regierung, über die Schulfrage zu verhandeln, blieben unbeantwortet, und zu Beginn des Schuljahres wurde die

Eröffnung der französischen Schulen verhindert. Ein sehr mutiger und energischer Brief der Oberhäupter der fünf in Syrien vertretenen katholischen Riten, in dem vor allem darauf hingewiesen wurde, daß es sich bei den Schulen auch ihrer geschichtlichen Entwicklung nach nicht um in erster Linie französische, sondern um katholische, auf Wunsch der katholischen Syrer errichtete Einrichtungen handle, blieb erfolglos.

Die neuesten Meldungen aus Syrien besagen, daß nach dem Abzug der französischen Truppen aus Syrien auch die meisten französischen Ordensleute und Schwestern das Land verlassen haben, da sie solchen Verfolgungen und Behinderungen ausgesetzt waren, daß sie ihre Tätigkeit nicht fortsetzen konnten. Die Behinderungen richteten sich auch gegen die Gottesdienste und Predigten der Patres, nicht nur gegen ihre Lehrtätigkeit.

In *Indien* zeigt sich jetzt ebenfalls ganz deutlich, daß die indische Unabhängigkeitsbewegung ihren Kampf gegen die weiße Herrschaft auch auf die christlichen Missionen ausdehnt, und zwar herrscht bei den unteren und mittleren Führern der Parteien der Unabhängigkeitsbewegung, die zur Herrschaft drängen, der ausgesprochene Wille, sie und ihren Einfluß ganz aus dem indischen Leben auszuschalten, während die indischen Fürsten und auch die führenden Staatsmänner der indischen Staaten dem Christentum durchaus wohlwollend gegenüberstanden. Die Mohammedaner sind in ihrer antichristlichen Einstellung vielleicht etwas aggressiver als die Hindus, die sich zu einem Programm der strikten Neutralität in Religionsfragen bekennen. Aber auch der Grundsatz der Neutralität bedeutet, daß auf jeden Fall eine Verbreitung des christlichen Glaubens, also die eigentliche Missionierung, verhindert werden soll, und darin sind sich beide Parteien durchaus einig.

Der Wille, einer Verbreitung des Christentums in Indien durchaus entgegenzuwirken, spricht sich deutlich in dem 1944 ausgearbeiteten Verfassungsentwurf für Indien aus, der zwar die Freiheit der Religions*ausübung* als ein Grundrecht anerkennt, aber allen Einwänden von christlicher Seite zum Trotz die Freiheit der Religions*verbreitung* ausdrücklich in der Formulierung ausgelassen hat. Das würde das Ende der Missionen bedeuten.

Schon jetzt zeigen kleine Beispiele, wie sich der Grundsatz der Neutralität einmal auswirken kann. Ein von Sacré-Coeur-Schwestern geleitetes College, das Sophia College in Bombay, wurde aus dem Verband der Universität Bombay ausgeschlossen, weil zwei parsische Schülerinnen des College zur katholischen Kirche übergetreten waren und dadurch der Beweis erbracht war, daß das College den Grundsatz der Neutralität nicht beachtete.

In einem sehr ernsthaften Schulkampf hat sich die Spannung zwischen indischer Unabhängigkeitsbewegung und christlicher Mission in dem südindischen Eingeborenenstaat *Travancore* entladen. Travancore, das zu den fortschrittlichen Eingeborenenstaaten Indiens gehört, besaß ein wohlausgebautes Schulwesen, das 2800 Volksschulen zählte, von denen 2000 subventionierte, meist katholische Privatschulen waren. Als nun ein Angehöriger der Kongreßpartei Ministerpräsident von Travancore wurde, begann sofort ein Angriff gegen diese konfessionellen Schulen mit dem offenen Ziel ihrer Verstaatlichung und „Neutralisierung". Proteste gegen die Maßnahmen der Regierung wurden mit Verhaftungen und Mißhandlungen beantwortet; die katholische Tageszeitung des Staates wurde verboten, ebenso die Einfuhr katholischer Zeitungen aus Nachbarstaaten; die Veröffentlichung eines Hirtenbriefes des zuständigen Bischofs wurde untersagt und dem Bischof selbst die Verhaftung angedroht.

Die indischen Bischöfe haben den Schulstreit von Travancore zum Anlaß genommen, in einem gemeinsamen Hirtenbrief ihre Forderungen auf Schul- und Religionsfreiheit zu formulieren. Die Aufnahme, die dieser Hirtenbrief in der Öffentlichkeit gefunden hat, zeigt, daß die Vorfälle in Travancore nicht vereinzelt, sondern Ausdruck einer allgemeinen Stimmung sind. Die Hindupresse unterstützt einheitlich die Regierung von Travancore und bezeichnet die Erklärung der Bischöfe als „borniert und mittelalterlich". Der Ministerpräsident von Travancore hat inzwischen offen ausgesprochen, daß das Ziel aller seiner Maßnahmen die „Wiederbekehrung" seines Staates ist.

In *Ceylon* hat sich ebenfalls ein Schulkampf entwickelt, der dem in Travancore durchaus gleicht. Auch hier geht es um die Entkonfessionalisierung, die „Neutralisierung" der Schule. Der buddhistische Unterrichtsminister hat hier verfügt, daß die subventionierten katholischen Privatschulen auch Schülern nichtchristlicher Religionen Unterricht in ihrer Religion zu erteilen hätten, während er gleichzeitig die Subventionen auf eine nicht einmal für den Unterhalt der Schulgebäude ausreichende Summe herabgesetzt und die Erhebung von Schulgeld verboten hat. Auch er spricht offen von seinem Ziel, das „verfluchte Bekenntnisschulwesen" zu vernichten.

Zeigen die Vorgänge in Travancore und auf Ceylon, was die Christen in einem unabhängigen, von Hindus und Moslems regierten Indien zu erwarten haben, so kann man in Niederländisch-Indien und Indochina bei den kürzlichen Kämpfen um die Unabhängigkeit dieser Länder schon von regelrechten blutigen Christenverfolgungen reden.

Man rechnet für *Niederländisch-Indien* eine Gesamteinwohnerzahl von etwa 60 Millionen. Von ihnen sind etwa 2½ Millionen Christen (darunter sind 600 000 Katholiken), 1¼ Millionen Hindus, rund 1 Million Buddhisten. Alle andern sind Mohammedaner.

Während der japanischen Besetzung haben die Missionen Niederländisch-Indiens schon schwere Schläge

erlitten. Sämtliche Missionare der mit Japan im Kriegszustand lebenden Länder wurden von den Japanern in Internierungslager gebracht, wo viele von ihnen an den Folgen von Mißhandlungen, Entbehrungen und Krankheiten starben. Nur einige deutsche und eingeborene Priester blieben zurück, deren Zahl aber für die priesterliche Betreuung der Christen nicht ausreichte, obwohl sie von einigen japanischen Priestern unterstützt wurden.

Nach dem Zusammenbruch Japans begann nun eine in ihren Einzelheiten noch nicht ganz überschaubare blutige Auseinandersetzung zwischen den um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Eingeborenen und den zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung und einer festen Regierungsgewalt eingesetzten englischen und niederländischen Truppen. Auch die Eingeborenen bildeten unter sich keine Einheit. Im Verlauf dieser Kämpfe wurden nun an so vielen Orten christliche Kirchen und Missionsstationen zerstört, Missionare und Gläubige getötet und mißhandelt, daß man trotz der Uneinheitlichkeit der Aktionen im einzelnen doch im ganzen von einer einheitlichen christenfeindlichen Tendenz der Aufständischen reden kann.
Zwar hat der Islam sich noch nicht offiziell erklärt und in die Kämpfe eingegriffen. Aber es wird immer deutlicher, daß er beabsichtigt, die Sache der Unabhängigkeit zu seiner Sache zu machen und den „Kampf um die Freiheit" zum „Heiligen Krieg" zu erklären. Schon sind die bei den Kämpfen um Soerabaja gefallenen Moslems von den mohammedanischen Führern zu „Märtyrern des Islams" erklärt worden.

Ähnlich wie in Niederländisch-Indien nahm auch der Aufstand der Viet-Minh in *Indochina* eine eindeutig missionsfeindliche Wendung. Alle europäischen Missionare wurden gezwungen, ihre Posten zu verlassen, eine große Anzahl von ihnen, darunter auch zwei Missionsbischöfe, verloren ihr Leben. Aber sehr bemerkenswert erscheint, daß die annamitischen Missionspriester nicht belästigt wurden, sondern das Missionswerk fortführen durften, und daß in einer Reihe von Fällen die europäischen Missionare durch das energische Eintreten ihrer einheimischen Pfarrkinder gerettet werden konnten. Hier zeichnet sich also mit aller Deutlichkeit ab, daß es im Grunde der Haß gegen die Weißen ist, der das Christentum und seine Mission gefährdet.

Die Vereinigten Staaten und die Missionen

Während des Krieges sind sehr viele amerikanische Soldaten und vor allem viele als Feldgeistliche eingesetzte amerikanische katholische Priester auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in der Südsee, im Fernen Osten, auf den Philippinen usw. in engsten Kontakt mit den dort befindlichen katholischen Missionen gekommen. Für viele dieser jungen Menschen war der Missionar irgendwo in der Weite dieser riesigen Kriegsschauplätze die einzige Stelle, bei der sie Hilfe, Rat oder auch nur einfach Gesellschaft und Unterhaltung fanden. Durch diesen menschlichen Kontakt bekamen sie gleichzeitig einen Eindruck von der Arbeit der Missionare, von den gewaltigen Leistungen, die sie täglich vollbringen, und dem Heroismus, den ihr Einsatz erfordert. Die Wirkungen dieses Kontakts sind sehr deutlich zu merken. Die Missionen auf den Kriegsschauplätzen, in denen amerikanische Truppen kämpften, waren niemals so sehr Gegenstand des Interesses der amerikanischen Presse, und zwar nicht nur der katholischen, wie während des Krieges und nach dem Kriege bis auf den heutigen Tag. Der praktischen und großzügigen Art des Amerikaners entsprechend äußert sich dieses lebhafte Interesse für die Mission in tatkräftiger, materieller und geistiger Unterstützung, so daß Kardinal Fumasoni Biondi, der Präfekt der Propagandakongregation, mit Recht sagen konnte, daß Amerika heute der rechte Arm der Missionen sei. Aber auch unter dem jungen amerikanischen Klerus ist in vielen eine Berufung zur Missionstätigkeit erwacht und die Zahl der Missionare hat aus ihren Reihen einen großen Zuwachs erfahren. Das Erwachen zu einem weltweiten Bewußtsein von Aufgaben und Möglichkeiten, das dieser zweite Weltkrieg auch im einfachen Amerikaner bewirkt hat, findet so sein Widerspiel bei den amerikanischen Katholiken, die sich der noch umfassenderen Sendung der Kirche in alle Welt ganz konkret bewußt geworden sind.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

In Amerika wird eine große Ausgabe der *Kirchenväter* in englischer Sprache vorbereitet. Bis jetzt existierte eine solche umfassende katholische Kirchenväterbibliothek in englischer Sprache noch nicht. Das Werk ist auf 72 Bände angelegt. Ein Ausschuß von sechs bedeutenden katholischen Theologen zeichnet als Herausgeber. Die ersten 6 Bände sollen noch 1946 erscheinen.

Eine *„Geschichte des amerikanischen Katholizismus"* von *Th. Maynard,* die 1943 bei The Macmillan in New York erschienen ist, hat bereits ihre 4. Auflage erlebt. Sie faßt in einem Band die Geschichte der katholischen Kirche in Nordamerika von der Zeit des Kolumbus bis zur Gegenwart zusammen, beginnt mit der Geschichte der spanischen und französischen Mission, schildert die Kolonisation Marylands durch englische Katholiken und führt über die Zeit Washingtons zu jenem Höhepunkt des katholischen Lebens in den Vereinigten Staaten, den die Zeit Bischof Gibbons (1886—1921) darstellt. Der Verfasser, Sohn protestantischer Missionare in Indien, ist mit 23 Jahren zum Katholizismus übergetreten, ist Historiker und Schriftsteller von Beruf, kennt die protestantische Umwelt des katholischen Lebens in Amerika genau und hat die Gabe lebendiger Darstellung.

Dr. Brüning, der frühere deutsche Reichskanzler, der seit 1935 einen Lehrstuhl an der Harvard-Universität inne hat, sprach am 12. April vor der Loyola-Universi-

tät in New Orleans. Es war die erste öffentliche Rede Dr. Brünings seit 1935.

Der bekannte Ameisenforscher Pater Erich Wasmann S. J. hat seine sehr großen und wertvollen Insekten-Sammlungen vor dem Kriege dem Biologen der Universität Chikago, Dr. Emerson, geschickt, um sie vor einer möglichen Zerstörung zu retten. Die Loyola-Universität in Chikago nahm nun eine öffentliche Ehrung P. Wasmanns vor, bei der Professor Emerson die Gedächtnisrede hielt.

An amerikanischen Universitäten lehrt zur Zeit eine ganze Anzahl *katholischer deutscher Gelehrter,* die s. Zt. vor dem Nationalsozialismus hatten fliehen müssen. Auch in der amerikanischen katholischen Publizistik treten sie stark hervor. Wir finden u. a. folgende Namen häufig erwähnt: *Götz A. Briefs,* der frühere bekannte Volkswirtschaftler, der Professuren in Freiburg und Gießen innehatte, ist Professor an der Universität Georgetown; *Waldemar Gurian,* der bekannte katholische Publizist, dessen ausgezeichnetes Buch über den Bolschewismus noch unvergessen ist, lehrt als Professor an der Notre-Dame-Universität und gibt eine Zeitschrift „The Review of Politics" heraus. Der Wirtschaftshistoriker *Hans Rothfels* lehrt in der geschichtlichen Abteilung der Brown-Universität. *Dietrich von Hildebrandt,* der zuletzt in Freiburg in der Schweiz und in Wien lehrte und dessen letztes Buch unter dem Pseudonym Peter Ott in der Schweiz erschien, ist Professor an der Fordham-Universität in New York, wo auch *Friedrich Baerwald* lehrt. *Balduin Schwarz,* der bekannte Philosoph aus Freiburg (Schweiz), ist Professor am Hunter College. *J. Quasten,* der in der Theologischen Fakultät Münster (Westfalen) lehrte, spielt als Dekan der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität von Amerika in Washington eine bedeutende Rolle. Drei deutsche Benediktiner, die in St. Pauls Priory Keyport, New Jersey, leben, werden ebenfalls häufig genannt; *P. Damasus Winzen* OSB., Mönch der Abtei Maria Laach, der, wie man hört, soeben zum Prior von St. Pauls ernannt worden ist, *P. Thomas Michels* OSB., Mönch der Abtei Maria Laach und zuletzt Professor an der katholischen Universität in Salzburg, und *P. Leo von Rudloff OSB.,* Mönch der Abtei St. Joseph in Gerleve, der bekannte Verfasser der Laiendogmatik. Einen großen publizistischen Erfolg hatte *Heinrich A. Rommen,* der in Deutschland durch staatsphilosophische Schriften, vor allen Dingen durch sein bei Hegner in Leipzig erschienenes Buch „Die ewige Wiederkehr des Naturrechts" bekannt geworden ist und der früher beim Volksverein in München-Gladbach arbeitete, mit einem Buch „The State in Catholic Thought", das zu den 100 für das letzte Jahr empfohlenen Büchern des Kardinal-Hayes-Literaturausschusses gehört. Viel genannt wird in amerikanischen Zeitschriften auch *Pfarrer Reinhold,* der frühere Seemannspfarrer in Hamburg. In den Vereinigten Staaten verstorben ist der Sozialwissenschaftler und frühere Professor in Köln *Theodor Brauer.*

In den Prospekten der amerikanischen Verleger für das Frühjahr 1946 sah man auch eine Reihe von Übersetzungen deutschsprachiger Bücher angekündigt. Darunter z. B. *Ämiliana Löhr OSB.* „Das Jahr des Herrn"; *Otto Karrer* „Das Religiöse in der Menschheit"; *Konrad Algermissen* „Konfessionskunde"; *Josef Holzner* „Paulus"; *Rudolf Allers* „Psychologie des Charakters"; *Maria Schlüter-Hermkes* „Die Familie"; *Pius Parsch* „Die Meßerklärung"; *P. Przywara SJ.* „Augustinus, die Gestalt als Gefüge" und „Newman, Christentum".

Eine Zeitschrift nach dem bekannten Muster der amerikanischen „Digest"-Zeitschriften, die gedrängte Übersichten über Zeitschriftenaufsätze enthalten und in etwa dem deutschen Typ der „Auslese" entsprechen, erscheint jetzt in London unter dem Namen *„Context".* Die erste Nummer ist im März herausgekommen. Die Zeitschrift ist die erste Neuerscheinung im katholischen Zeitschriftenwesen nach dem Kriege.

Christopher Dawson, der bedeutende katholische englische Kulturphilosoph, der auch in Deutschland durch die Übersetzung zweier seiner Bücher, „Die Entstehung des Abendlandes" (Hegner-Verlag) und „Die wahre Einheit der europäischen Kultur" (Pustet, Regensburg), bekannt geworden ist und der als Vizepräsident der von Kardinal Hinsley gegründeten Bewegung „Schwert des Geistes" im katholischen Leben Englands eine führende Rolle spielt, ist eingeladen worden, an der Universität Edinburg die Gifford-Vorlesungen für 1946, 1947 und 1948 zu halten. Der Gifford-Lehrstuhl gilt in England als der wichtigste Lehrstuhl für Religionsphilosophie. Die Berufung auf ihn ist eine ganz besondere Ehrung und Auszeichnung, für einen katholischen Philosophen um so mehr, als die Universität Edinburg als eines der Zentren des protestantischen Geisteslebens gilt. Vor Dawson waren erst zweimal Katholiken (darunter auch Baron Friedrich von Hügel) eingeladen, Gifford-Vorlesungen zu halten.

Eine weitere Auszeichnung eines katholischen Historikers wird aus Oxford gemeldet. Zu den Ford-Vorlesungen über englische Geschichte für das Jahr 1945/46 ist Dr. *David Mathew,* der Weihbischof von Westminster, berufen worden. Dr. David Mathew, der vor seiner Ernennung zum Weihbischof Studentenseelsorger an der Universität London war, ist eine der markantesten Persönlichkeiten des englischen Katholizismus, der sich nicht nur als Historiker ausgezeichnet hat, sondern eine immer originelle und einflußreiche Tätigkeit auf fast allen Gebieten der Katholischen Aktion in England entfaltet. Er ist gleichzeitig der katholische Vertreter im Beirat der britischen Rundfunkgesellschaft für religiöse Fragen.

Am 29. März fand in Paris eine von verschiedenen Organisationen katholischer Juristen und Publizisten veranstaltete Versammlung zum Gedächtnis *Franz von Vitorias,* des großen Begründers des Völkerrechtes aus

dem Prediger-Orden, statt, der vor 400 Jahren starb. Neben dem bekannten Dominikanerpater Chenu sprach der Vertreter des Völkerrechtes am Institut Catholique, Abbé Boulier, und der Professor für Internationale Studien am Institut, Albert de la Pradelle.

Auch in Spanien wurde der vierhundertste Todestag Franz v. Vitorias feierlich begangen. Vom 22.–26. April fand an der päpstlichen Universität von Salamanca unter dem Vorsitz des Primas von Spanien, des Erzbischofs von Toledo, eine Tagung statt, auf der spanische und ausländische Gelehrte zu dem Thema „Franz von Vitoria und die christliche Idee der internationalen Gemeinschaft" sprachen.

In den Editions du Cerf erschien 1943 die zum dreihundertsten Todestag vorgesehene kritische Ausgabe der Briefe des großen französischen Oratorianers *Charles de Condren* (1588—1641). Charles de Condren, der zweite General des französischen Oratoriums, hat nur etwa 170 Briefe hinterlassen, aber der Geist des französischen Oratoriums spricht sich in diesen Briefen am reinsten aus, und sie gehören zu den wertvollsten Denkmälern der französischen Mystik des 17. Jahrhunderts. Die in Deutschland in der Reihe „Zeugen des Wortes" erschienene Ausgabe der Briefe Condrens wurde schon aus dem Manuskript der jetzt erschienenen kritischen Ausgabe übersetzt. Die Herausgeber der kritischen Ausgabe sind die Oratorianerpriester Paul Auvray und André Jouffrey.

Papst Pius XII. ernannte eine Kommission, die den Auftrag hat, über das Lebenswerk des französischen Sozialreformers *Léon Harmel* einen eingehenden Bericht zu erstatten. Harmel führte schon im Jahre 1891 in seiner Spinnereifabrik bei Reims sehr weitgehende soziale Reformen durch. Er schuf z. B. berufsgenössische Arbeiterorganisationen, Fabrikräte, Fabriksparkassen, führte den Familienlohn ein und begründete eine große Anzahl von Bildungseinrichtungen für seine Arbeiter. Man spricht davon, daß der 1915 in Nizza verstorbene Harmel heilig gesprochen werden soll.

Im Jahre 1953 wird der achthundertste Todestag des *heiligen Bernhard* gefeiert werden. Um diesen Gedenktag würdig zu begehen und um das Werk des großen Kirchenlehrers bekannt zu machen, hat sich ein Komitee gebildet, das ein sehr großes Arbeitsprogramm entwickelt hat. Das Organ dieses Komitees wird eine Zeitschrift *„Periodica Bernardina"* sein. Die Vorbereitung des Gedenktages soll sich in folgenden Etappen vollziehen:

1948: 1400-Jahrfeier des Todestages des heiligen Benedikt, 850-Jahrfeier der Gründung von Citaux und 50-Jahrfeier seiner Wiederherstellung. Es wird eine große Versammlung in Dijon stattfinden. 1952 werden Studienausschüsse zusammentreten, um die für das Jubiläum vorgesehenen Publikationen vorzubereiten. 1953 Feier des Gedenktages in Citaux, Dijon, Chatillon, Abhaltung eines Plenarkapitels des Zisterzienserordens.

Französische Kommunisten haben den Beschluß gefaßt, die enzyklopädistische Bewegung des 18. Jahrhunderts wieder ins Leben zurückzurufen, jedoch in neuem Geiste. Am 10. Juni 1945 wurde die Eröffnungsversammlung der „Encyclopédie de la Renaissance française" im Palais Chaillot abgehalten; sie hat folgendes Programm aufgestellt: Frankreich hat an einem doppelten Übel gelitten, am Bruch zwischen Geist und Tat und am Fehlen geistiger Klarheit in der Welt der Arbeit. Beides soll durch einen neuen Humanismus überwunden werden. Die Masse der Arbeiter soll die universelle Aufgabe Frankreichs in der Welt erfassen: den Menschen durch den Menschen zu humanisieren. Die großen Vorbilder sollen Descartes und Diderot sein. Diese neue enzyklopädistische Bewegung will nichts Christentumfeindliches sein, sondern das Leben „in die ewigen Zusammenhänge einbauen". Der alte Rationalismus soll in einen „dialektischen Materialismus" umgewandelt werden.

In Tunesien hat sich eine Bewegung zur Wiederherstellung der zerstörten Kirchen gebildet, die sich nicht nur auf die finanzielle und materielle Seite des Wiederaufbaues beschränkt, sondern sie als eine umfassende Angelegenheit des ganzen christlichen Lebens ansieht. Während in Gebetsgemeinschaften um den richtigen Geist für den Aufbau des Neuen gebetet wird, haben sich Studienkreise aus Architekten, Künstlern und Laien über die Fragen des Kirchenbaues und der kirchlichen Kunst gebildet, die sich auch mit den theologischen Grundlagen dieser Fragen und mit der Erforschung der religiösen Situation und ihrer Erfordernisse beschäftigen.

Am Tage des heiligen Benedikt hat der Mailänder Kardinal Schuster, der selber dem Benediktiner-Orden angehört, einen Hirtenbrief erlassen, in dem er u. a. auch von der Rolle spricht, die der heilige Benedikt bei der Missionierung Englands gespielt hat. Benediktiner hätten den angelsächsischen Völkern die christliche Kultur gebracht, und er bitte das englische Volk, das nicht zu vergessen und auch daran zu denken, daß im letzten Kriege Italien gleichsam als Schutzmauer für die Angelsachsen gedient habe.
Gleichsam wie eine Antwort auf diesen Aufruf des benediktinischen Kardinals gab der Londoner Rundfunk am selben Tage bekannt, daß die Vereinigungen der Universitäten Oxford und Cambridge beschlossen hätten, einen Fonds für den Wiederaufbau von Monte Cassino, der ehrwürdigsten Abtei des Benediktinerordens, zu gründen.

Kardinal Wisemans Roman „Fabiola" wird unter der Aufsicht der katholischen Filmzentrale in Rom verfilmt werden. Die Aufnahmen sollen im September in der Heiligen Stadt selbst beginnen. Ausländische und italienische Künstler werden beteiligt werden. Es handelt sich um einen Farbfilm, der nach einem ganz neuen Verfahren hergestellt werden wird.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die christlichen Arbeitervereine und die Gewerkschaften

Im März 1945 hielten die italienischen christlichen Arbeitervereine in Rom einen Kongreß ab. Anläßlich dieses Kongresses wurden die Delegierten der Arbeitervereine vom Heiligen Vater in Audienz empfangen, und der Papst nahm diese Audienz zum Anlaß, sich über einige dringende Fragen der katholischen Arbeiterorganisationen zu äußern.
Es gab früher in Italien eine sozialistische und daneben eine katholische Gewerkschaft, die beide durch das faschistische Regime beseitigt wurden. Nachdem in der italienischen Widerstandsbewegung Katholiken, Sozialisten und Kommunisten gemeinsam gekämpft hatten, kam es unter dem Eindruck dieses Zusammengehörigkeitserlebnisses nach dem Zusammenbruch des faschistischen Regimes in Italien zu der Gründung einer Einheitsgewerkschaft, die die Einigkeit der arbeitenden Klasse auch in die Zeiten des Wiederaufbaus hineintragen sollte. Aber im Verlauf der Entwicklung erkannte man, daß die besonderen Aufgaben und Ziele der katholischen Arbeiterbewegung doch eine besondere Organisation erforderten, die, ohne die Zugehörigkeit der katholischen Arbeiter zur Einheitsgewerkschaft zu beeinträchtigen, in den christlichen Arbeitervereinen verwirklicht wurde. So bestehen also die christlichen Arbeitervereine in Italien neben der Einheitsgewerkschaft, und es ist eine gleichzeitige Mitgliedschaft in beiden Organisationen möglich; während man z. B. in Frankreich und Belgien zu einer anderen Lösung, nämlich zur Gründung eigener christlicher Gewerkschaften, gekommen ist.

„Unser Vorgänger seligen Angedenkens, Pius XI., hat, als er der unvergänglichen Enzyklika Leos XIII. ‚Rerum novarum' gedachte, daran erinnert, mit welcher Freude diese Enzyklika von den christlichen Arbeitern aufgenommen wurde, ‚die sich durch sie von der höchsten Autorität der Erde beschützt und verteidigt fühlen'. Euer Besuch bei Uns, geliebte Söhne, ist ein Unserem Herzen teueres Zeugnis dafür, daß dieses Gefühl und dieses Vertrauen noch in der Arbeiterschaft lebendig ist. Und Wir, die Wir ihre Lebensverhältnisse genau kennen, wollen von ganzer Seele die Sache der christlichen Arbeiter und auch die der ganzen großen arbeitenden Welt unterstützen. Wir heißen Euch mit väterlicher Liebe willkommen. Indem wir Euch und Euern Vereinen Unsere innigsten Wünsche ausdrücken, möchten Wir gleichzeitig einige kurze Worte der Belehrung und der Ermutigung an Euch richten.

1. Zunächst: was bedeuten die katholischen Arbeitervereine für ihre Mitglieder? Sie sind vor allem Zellen des christlichen Apostolates in unserer Zeit. Nicht, daß sie sich an Stelle der Pfarreien setzen könnten oder sollten. Aber sie pflegen, stärken und hüten in der Welt der Arbeit die religiösen und moralischen Grundlagen des Lebens in einer Weise, die den besonderen Lebensverhältnissen der Zeit angepaßt ist. Was tun die Feinde Christi? Sie beuten die Schwierigkeiten und Probleme des Arbeiterlebens aus, um die Seele des christlichen Arbeiters zu gewinnen, um sein Gewissen zu verwirren und ihn schließlich von unserem Heiland loszureißen und zu entfernen. Ist das nicht ein offensichtlicher Beweis dafür, daß die christlichen Arbeitervereine heute ein unerläßliches Mittel des Apostolates sind, unerläßlich selbst da, wo die Feinde Christi scheinbar noch nicht Fuß gefaßt und noch keine Zeichen besonderer Regsamkeit gegeben haben? Denn überall beunruhigen die Lebensverhältnisse und die täglichen Nöte der Lohnarbeiter den Geist auch der tiefgläubigen Menschen und werfen Probleme auf, die den religiös-sittlichen Bereich berühren und deshalb zu ihrer Lösung des Beistandes und der Hilfe der Kirche bedürfen. Tragt also mit Hilfe Eurer Vereine die Grundsätze des Glaubens und einer gründlichen christlichen Bildung in das sittliche und religiöse Leben des Arbeiters und seiner Familien hinein. Macht aus diesen Vereinen Mittelpunkte eines geistlichen Lebens, das, durch die Sakramente genährt, in Worten und Taten einer wahrhaft evangelischen gegenseitigen Liebe Früchte zeitigt. Auf diesem festen Fundament aufbauend wird der christliche Arbeiter gleichzeitig in den Vereinen die Möglichkeit finden, sein Wissen und sein Können auf den anderen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens zu erweitern. Aber vor allem soll ein solcher Verein dazu beitragen, die Familie des christlichen Arbeiters mehr noch als die anderen Familien fähig zu machen, die Kinder gut zu erziehen und den Haushalt so zu führen, daß er das geistige und materielle Wohl seiner Mitglieder fördert. Erfüllt der Arbeiterverein diese Aufgabe, so werden aus ihm wahre Apostel hervorgehen, Arbeiter, die zu Aposteln ihrer Kameraden werden können und die ganze Welt des Arbeiters, seine Arbeitsstätte, seinen Haushalt und auch seine Freizeit mit christlichem Geiste durchdringen und beleben.

2. Damit berühren wir einen zweiten Punkt, der uns sehr am Herzen liegt. Was bedeuten die christlichen Arbeitervereine für die anderen Vereinigungen der Arbeiterschaft? Wir denken hier nicht nur an die Organisationen der Selbsthilfe, wie z. B. die Konsumgenossenschaften, sondern auch an die öffentlichen Einrichtungen der Sozialversicherung, bei denen die Mitwirkung der Arbeiterschaft notwendig ist. Ihr wißt wohl, wie sehr der Erfolg solcher Unternehmungen, die an sich heilsam und nützlich sind, von der Gewissenhaftigkeit, der Ehrlichkeit und dem gegenseitigen Vertrauen ihrer Mitglieder abhängt. Ihr kennt

auch aus täglichen bitteren Erfahrungen die schrecklichen Verwüstungen, die der Krieg mit seinen traurigen Folgen in der sozialen Moral des Volkes angerichtet hat, Verheerungen, die noch schlimmer sind, als die riesigen Materialschäden. Ohne diese christlichen Tugenden würde die Arbeiterschaft sich selbst zum schlimmsten Feinde. Im Kampf gegen diese Gefahr leisten die christlichen Arbeitervereine den anderen Vereinigungen und Hilfswerken der Arbeiterschaft wertvolle Hilfe. Wenn sie Pflanzschulen der sozialen Tugenden der Gerechtigkeit, der Treue und der Gewissenhaftigkeit werden, dann liefern sie den andern Vereinigungen ihre besten Mitglieder, ihre zuverlässigsten Führer, Männer und Frauen, die den Geist der Verantwortung und der Zusammengehörigkeit erwekken und wachhalten, ohne den keine gegenseitige Hilfe, keine Versicherung gedeihen kann, den Geist, den der heilige Paulus in den herrlichen Worten beschreibt: ‚Einer trage des andern Last'.

3. Untersuchen wir jetzt kurz das Verhältnis der christlichen Arbeitervereine zu den Gewerkschaften. Im Gegensatz zu früher hat sich in Italien eine Einheitsgewerkschaft gebildet. Wir können nur hoffen und wünschen, daß der Verzicht, den die Katholiken mit ihrem Beitritt zu ihr geleistet haben, der katholischen Sache keinen Schaden bringen, sondern der ganzen Arbeiterschaft die erhoffte Frucht tragen möge. Voraussetzung dafür ist, daß die Gewerkschaft sich in den Grenzen ihrer wesentlichen Aufgaben hält, nämlich der, die Interessen der Arbeiter im Arbeitsvertrag zu vertreten und zu verteidigen. Im Rahmen dieser Aufgabe übt die Gewerkschaft natürlich einen Einfluß auf die Politik und auf die öffentliche Meinung aus. Aber sie kann diese Grenzen niemals überschreiten, ohne sich selbst aufs schwerste zu schaden. Wenn es dazu käme, daß die Gewerkschaft als solche sich im Laufe der politischen und wirtschaftspolitischen Entwicklung eine Art Recht anmaßte, frei über den Arbeiter, seine Arbeitskraft und sein Eigentum zu verfügen, wie das anderswo der Fall ist, so würde dadurch der Begriff der Gewerkschaft als einer Vereinigung zur gegenseitigen Hilfe und Verteidigung geändert und aufgehoben. Wenn diese Voraussetzungen klar sind, so haben die Gewerkschaften und die christlichen Arbeitervereinigungen ein gemeinsames Ziel, nämlich die Lebensverhältnisse des Arbeiters zu heben. Die Führer der neuen Einheitsgewerkschaft haben anerkannt, ‚daß die katholischen Arbeiter einen sehr wertvollen geistigen Beitrag für das Werk der Gewerkschaften geleistet und der Gewerkschaft »den Geist des Evangeliums« zum Wohle der ganzen Arbeiterbewegung' mitgeteilt haben. Gebe Gott, daß diese Einflüsse dauerhaft und wirksam bleiben und daß der Geist des Evangeliums in Wahrheit die Grundlage des gewerkschaftlichen Wirkens abgebe. Worin besteht denn, wenn wir uns nicht mit leeren Worten begnügen wollen, der Geist des Evangeliums, wenn nicht darin, daß die in der göttlichen Weltordnung verankerten Grundsätze der Gerechtigkeit an die Stelle der rein mechanischen Macht von Organisationen und die christliche Liebe an die Stelle des Klassenhasses tritt? Ihr seht also, welche wichtige Pflicht der Wachsamkeit und der Vervollkommnung die christlichen Arbeitervereine der gewerkschaftlichen Arbeit gegenüber haben.

4. Und das führt Uns zu einem vierten Punkt. Welche Rolle kommt den christlichen Arbeitervereinen bei der Errichtung der neuen sozialen Ordnung zu? Sehen Wir hier von der augenblicklichen Lage der Dinge ab. Sie ist nicht normal und läßt im Augenblick nur die Möglichkeit, nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Billigkeit die Last der erhöhten Lebenskosten gleichmäßig auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer — und zwar bei diesen letztern nach ihren verschiedenen Kategorien — zu verteilen. Im übrigen wissen die christlichen Arbeitervereine, daß es sich auch unter normalen Verhältnissen nicht darum handeln kann, die bloße Auseinandersetzung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zum bleibenden Prinzip der sozialen Ordnung zu machen, selbst wenn sie vom reinsten Geiste der Billigkeit getragen wird.
Dieses Prinzip wäre nun aber schon verletzt, wenn die Auseinandersetzung, ihrem eigentlichen Sinn zuwider, die Bahn der Gerechtigkeit verließe; sei es, daß die Arbeiter auf ungerechtfertigte Weise unterdrückt oder ausgebeutet würden, sei es, daß man aus dem, was man heute Nationalisierung oder Sozialisierung der Betriebe und Demokratisierung der Wirtschaft nennt, ein Mittel des Kampfes gegen die privaten Arbeitgeber als solche macht. Die christlichen Arbeitervereine erkennen die Sozialisierung der Betriebe nur in den Fällen an, wo sie wirklich durch das Gemeinwohl gefordert zu sein scheint, d. h. wo sie das einzige wirksame Mittel ist, Mißbräuche abzustellen, einen Widerstreit der produktiven Kräfte eines Landes zu verhüten, die organische Ordnung dieser Kräfte zu sichern und sie auf den Zweck der nationalen Wirtschaft auszurichten, nämlich darauf, daß die nationale Wirtschaft der materiellen Wohlfahrt des ganzen Volkes in regulärer und friedlicher Entwicklung dient, einer Wohlfahrt, die gleichzeitig auch dem kulturellen und religiösen Leben eine gesunde Grundlage gibt. Daher erkennt sie auf jeden Fall an, daß die Sozialisierung die Verpflichtung zu angemessener Entschädigung mit sich bringt, d. h. einer Entschädigung, die so berechnet ist, daß sie unter den gegebenen Umständen für alle Beteiligten gerecht und billig ist.
Was die Demokratisierung der Wirtschaft anbetrifft, so wird sie nicht nur durch das Monopol oder den wirtschaftspolitischen Despotismus anonymer Zusammenballungen privaten Kapitals bedroht, sondern auch von der Macht der organisierten Masse, die nur allzu bereit ist, ihre Macht zum Schaden der Gerechtigkeit und des Rechtes anderer zu gebrauchen.

Es ist heute an der Zeit, die Schlagworte aufzugeben und mit ‚Quadragesimo anno' an die neue Ordnung der produktiven Kräfte des Volkes zu denken. Jenseits des Unterschiedes zwischen Arbeitgeber und Arbeit-

nehmer müssen die Menschen jene höhere Einheit sehen lernen, die alle in der Wirtschaft tätigen Menschen umfaßt, nämlich ihre Verbundenheit und Solidarität in der Pflicht, zusammen und auf dauerhafte Weise für das Gemeinwohl und die Bedürfnisse der Allgemeinheit zu sorgen. Diese Solidarität soll sich auf alle Zweige der Wirtschaft erstrecken, und sie soll die Grundlage einer besseren Wirtschaftsordnung werden, einer gesunden und gerechten Selbstverwaltung; sie soll den arbeitenden Klassen den Weg öffnen, ihren Teil an der Verantwortung für die Leitung der nationalen Wirtschaft ehrlich zu erwerben. Auf diese Weise wird man durch eine engere Verbindung der Arbeit mit den übrigen Faktoren des Wirtschaftslebens dazu kommen, daß der Arbeiter für seine Arbeit ein gesichertes und genügendes Entgelt für seinen und den Unterhalt seiner Familie bekommt; daß auch sein Geist befriedigt und sein Streben nach Weiterbildung angeregt wird.

Mögen doch die christlichen Arbeitervereine Italiens in dieser Notzeit die Einheit und die Solidarität der Menschen im ganzen Bereich des Wirtschaftslebens fördern. Dann wird ein neuer Geist dazu helfen, daß die nationale Arbeit alle aus der Enge des Raumes und der Knappheit der Mittel erwachsenen Schwierigkeiten überwindet.

Das wirksamste — ja Wir möchten sagen das einzige wirksame Mittel, diesen Sinn für die Solidarität, die sichere Grundlage der Gerechtigkeit und des sozialen Friedens zu schaffen, ist der Geist des Evangeliums. Kein Arbeiter ist von ihm so vollkommen und so tief durchdrungen gewesen wie der, der mit Christus in der innigsten Gemeinschaft des Familien- und Arbeitslebens zusammen gelebt hat, nämlich sein Nährvater, der heilige Joseph. Unter seinen mächtigen Schutz stellen Wir also Eure katholischen Arbeiterorganisationen, damit ihnen die Gnade gegeben werde, in einer Stunde so ernster Entscheidungen und schwerer Gefahren für die ganze Welt der Arbeit ihrer Sendung voll und ganz nachzukommen. Und so geben Wir, als Unterpfand der Fülle göttlicher Gnade, Euch, allen Mitgliedern Eurer Vereine, Euren Familien und allen Personen, die Euch teuer sind, von ganzem Herzen Unseren väterlichen apostolischen Segen."

Der Papst über die Organisation der katholischen Arbeiterschaft in Deutschland

In seinem Briefe an Kardinal Faulhaber vom 1. November 1945 nahm der Papst auch zu der Frage der gewerkschaftlichen Organisation der deutschen Arbeiterschaft und damit also zur Frage der Einheitsgewerkschaft Stellung. Er führte zu der Frage fogendes aus:

Zum sozialen Gebiet gehört zweifellos in erster Linie jene Frage, die sich auf den organisatorischen Zusammenschluß aller Arbeiter bezieht, die, wie Ihr schreibt, „demnächst in einer Körperschaft" zusammengeschlossen werden sollen. Wir bemerken nun allerdings, daß die Form und Art eines derartigen Zusammenschlusses zur Zeit zugelassen werden kann, solange die gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnisse andauern. Da aber die genannte Art und Form nicht frei von großen Gefahren ist, wird es Aufgabe Eurer Sorge und Wachsamkeit sein, die Bestrebungen der Arbeiter und etwaige abwegige Neigungen so zu lenken und zu leiten, daß diejenigen unter ihnen, die katholisch sind, nicht abirren von den Vorschriften der Gesellschaftslehre, die, aus dem Evangelium und dem Naturrecht geschöpft, schon in der Vergangenheit so klar und richtig von Unsern Vorfahren überliefert worden sind. Das eine vor allem soll mit aller Kraft erreicht werden, daß aus diesem einen korporativen Zusammenschluß von Menschen nicht ein scharfer Kampf gegen die bürgerliche Ordnung und nicht ein Streit der politischen Parteien entsteht, sondern daß vielmehr unsere Arbeiter, jeder nach seinem Können, zur Eintracht, Ordnung und Stetigkeit des gesellschaftlichen Lebens beitragen. Denn wenn auf die Staatsleitung der vergangenen Jahre, die sich auf Gewalt und Unterdrückung stützte, nunmehr eine Herrschaft folgen würde, die ebenso jene Prinzipien des geistigen Lebens verachten und keinen Platz dafür haben würde, die als geltende Normen der Freiheit und Menschenwürde die Grundlagen und Stützen des bürgerlichen Zusammenlebens sind, dann würde zweifellos Euer Vaterland Schäden erleiden, die nicht wieder gutzumachen wären."

Der Papst über die Einheit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern als Grundlage der sozialen Ordnung

Am 25. Januar 1946 empfing der Papst Vertreter der Arbeiter und Unternehmer der italienischen Elektroindustrie, die in Rom zur Beratung und zum Abschluß eines Arbeitsvertrages zusammengekommen waren. Er hielt bei dieser Gelegenheit die folgende Ansprache über die Einheit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern als Grundlage der sozialen Ordnung.

„Eure Anwesenheit, geliebte Söhne, ist Uns nicht nur darum besonders erfreulich, weil sie Eure kindliche Ehrerbietung bezeugt, sondern mehr noch um der moralischen und sozialen Bedeutung willen, die Eurer brüderlichen Zusammenkunft zukommt; denn diese hat die Verständigung zwischen den beiden produktiven Kräften der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zur besseren Entfaltung der nationalen Wirtschaft und des bürgerlichen Fortschritts zum Ziel.

Eine irrige Lehre behauptet, Ihr, Repräsentanten der Arbeit, und Ihr, Besitzer des Kapitals, wäret sozusagen auf Grund eines Naturgesetzes dazu verurteilt, Euch

gegenseitig in erbittertem und unversöhnlichem Kampf gegenüberzustehen, und die industrielle Befriedung sei nur um diesen Preis zu erkaufen.

Ihr werdet jedoch, ohne daß es allzu komplizierter Überlegungen bedarf, begreifen, daß die soziale Befriedung, wenn sie vernünftig und menschlich sein soll, sich nicht durch einfache Ausschaltung einer der streitenden Parteien erreichen läßt. Auf diese Weise würde man nur jenen Frieden der Arbeit zerstören, der der öffentlichen und privaten Wirtschaft Leben und Bestand verleiht.

Man könnte nicht einmal hoffen, durch eine so entstandene Kollektivorganisation den Widerstreit wirklich aus der Welt geschafft zu haben; denn die Faktoren des Kampfes hätten sich nur geändert. Der Gegensatz zwischen Arbeit und Privatkapital hätte zwar aufgehört, doch dafür würde der zwischen Arbeit und Staatskapitalismus aufflammen. Denn wie immer ein solcher Kapitalismus die Verteilung des Gewinns vornehmen würde, zu gleichen oder zu ungleichen Teilen, im Verhältnis zu den Arbeitsstunden oder entsprechend den Bedürfnissen des Einzelnen, unvermeidlich entstünde wieder Streit und Zwist wegen der erhaltenen Anteile oder wegen der Arbeitsbedingungen oder der natürlich nicht immer einwandfreien Führung durch die leitenden Instanzen. Und zudem bestünde für die arbeitende Klasse die Gefahr, in Staatssklaverei zu sinken.

So hat man, um die ersehnte Eintracht zwischen Arbeit und Kapital zu schaffen, auf die Berufsorganisationen und Gewerkschaften zurückgegriffen, diese nicht mehr als Waffe verstanden, die ausschließlich zum Defensiv- oder Offensivkrieg bestimmt ist und wieder Reaktionen und Repressalien auslöst, nicht als aus den Ufern tretender Strom, der überflutet und trennt, sondern als Brücke, die eint.

Wir haben schon bei anderer Gelegenheit dargelegt, wie jenseits aller Unterscheidung in Arbeitgeber und Arbeitnehmer *eine höhere Einheit besteht, die alle an einem Produktionsprozeß Beteiligten miteinander verbindet. Diese Einheit muß das Fundament der zukünftigen sozialen Ordnung werden.*

Die Berufsorganisation und die Gewerkschaft sind vorläufige Hilfskonstruktionen, vergängliche Formen; ihr Ziel ist die Einigung und Solidarität der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zur gemeinsamen Förderung des Gemeinwohls und Befriedigung der Bedürfnisse der gesamten Gemeinschaft.

Dennoch, geliebte Söhne, werden weder Berufsorganisationen und Gewerkschaften noch gemischte Kommissionen noch Kollektivverträge, weder Schiedsgerichte noch sämtliche Vorschriften einer sorgsamen und fortschrittlichen Sozialgesetzgebung vollen und dauerhaften Frieden sichern und all dessen Früchte zur Reife bringen können, wenn nicht beständig dafür Sorge getragen wird, daß die wirtschaftlichen Beziehungen mit geistigem und sittlichem Leben erfüllt werden.

Heute erwacht nach einem furchtbaren Krieg, der die Welt mit Blut und Trümmern bedeckt hat, in allen nachdenklichen und einsichtigen Geistern das lebhafte Bedürfnis, zu den Überlieferungen unseres geliebten italienischen Vaterlandes, dessen fleißige Söhne ihr seid, zurückzukehren. Diese Überlieferungen haben sich stets als unerschöpfliche Quellen edler Gefühle, unersetzliche Hüter des Friedens zwischen den Einzelnen und zwischen den Gruppen und Klassen der Nation erwiesen.

Wir sehen daher mit Befriedigung die Anstrengungen, die gemacht werden, um in den Fabrikunternehmen eine reinere, höhere, edlere Atmosphäre von Geistigkeit zu schaffen, auf daß die technischen Kenntnisse nicht vergebens seien oder sich gar in Instrumente der Agitation und des Streits verwandeln. Darum segnen Wir aus überströmendem Herzen die Tätigkeit der Arbeiter-Seelsorger, die jenseits aller Parteien und ohne jegliche materielle Interessen Gott und damit das Licht der Wahrheit und die Flamme der Liebe, die die Herzen brüderlich stimmt, in die Fabriken tragen. Wir grüßen auch die wachsende Phalanx der Arbeiter, die alljährlich ihren Geist durch Einkehrtage und Gebet erneuern und so einen mächtig wirksamen Sauerteig im Schoße der Arbeiterschaft bilden. Und mit väterlicher Sorge rufen wir den Arbeitgebern die Pflichten der Hilfeleistung und des Apostolats ins Gedächtnis, Pflichten, die für alle gelten, doch besonders für die, die die Möglichkeit haben, sie zu erfüllen.

In dem Wunsch, diese wohltätige Umwandlung möge sich in den Industrien, denen ihr vorsteht oder in denen ihr arbeitet, vollziehen, erteilen Wir Euch mit besonderer Liebe, die Wir Euch allen, denen, die Ihr vertretet, Euren Familien und allen, die ihr im Herzen tragt, entgegenbringen, Unsern apostolischen Segen."

Der Papst über die Behandlung von Fragen des öffentlichen Wohls auf der Kanzel

Am 17. März 1946 sprach der Heilige Vater zu den Pfarrern und Fastenpredigern der Stadt Rom über Aufgaben und Pflichten des katholischen Predigers in dieser Zeit. In dieser Ansprache nahm er auch Gelegenheit, einige Worte über das Verhältnis der christlichen Verkündigung zu den öffentlichen Angelegenheiten zu sagen. Wie schon in seiner großen Ansprache an die neuernannten Kardinäle betonte er hier noch einmal, daß die katholische Kirche es niemals zulassen könne, daß sie auf den Kirchenraum beschränkt bleibe, da eine Trennung zwischen Religion und Leben der Idee des Katholizismus widerspräche. Er ging aber bei dieser Gelegenheit noch etwas näher auf das Verhältnis des Predigers zur Politik ein und machte zu diesem Punkte Ausführungen, die trotz ihrer Bezugnahme auf konkrete italienische Verhältnisse von grundsätzlicher Bedeutung sind. Sie dürften wohl veranlaßt sein durch den Artikel 66 des Entwurfes für das italienische Wahlgesetz, nach welchem „alle Geistlichen und Religionsdiener, die in Kirchen oder in Versammlungen religiösen Charakters mit geistlichen Drohungen Wahlkandidaten veranlassen, sich auf eine bestimmte Politik festzulegen, oder die

Wähler zugunsten oder ungunsten bestimmter Listen beeinflussen oder sie veranlassen, sich der Wahl zu enthalten, mit Gefängnis bestraft werden".

Der Heilige Vater sagte:

„Der Gegenstand der Glaubensverkündigung ist die katholische Lehre, d. h. die Offenbarung mit allen Wahrheiten, die sie enthält, mit allen Grundsätzen und Ideen, die sie voraussetzt, und mit allen Folgen, die sie für die Sittlichkeit des Menschen im häuslichen, sozialen, öffentlichen und selbst im politischen Leben hat. Religion und Sittlichkeit bilden in ihrer engen Einheit ein unteilbares Ganzes. Das Sittengesetz und die Gebote Gottes haben in allen Bereichen des menschlichen Tuns, ohne eine einzige Ausnahme, dieselbe Geltung. So weit sie sich erstrecken, so weit erstreckt sich auch die Sendung der Kirche und so weit also auch das Wort des Priesters, seine Belehrungen, seine Warnungen und die Ratschläge, die er den seiner Sorge anvertrauten Gläubigen erteilt. Die katholische Kirche wird niemals zugeben, daß sie auf die vier Wände des Tempels beschränkt wird. Eine Trennung zwischen Religion und Leben, zwischen Kirche und Welt ist der christlichen und katholischen Idee entgegen."

Der Heilige Vater faßte dann seine Stellungnahme in den drei folgenden Feststellungen zusammen:

„1. Es ist das Recht und gleichzeitig die wesentliche Pflicht der Kirche, die Gläubigen durch Wort und Schrift von der Kanzel und auch auf alle anderen normalen Weisen über alles zu belehren, was den Glauben und die Sittenlehre betrifft oder was unvereinbar mit der Lehre der Kirche und deshalb für Katholiken unzulässig ist — handle es sich um Fragen philosophischer oder religiöser Systeme oder um irgend welche anderen Ziele, die von bestimmten Persönlichkeiten verfolgt werden, oder um sittliche Begriffe, die sie hinsichtlich des Lebens des Einzelnen wie der Gemeinschaft vertreten.

2. Die Ausübung des Wahlrechtes ist eine sehr verantwortungsvolle Handlung, zum mindesten, wenn es sich darum handelt, Männer zu wählen, deren Amt es sein wird, dem Lande seine Verfassung und seine Gesetze zu geben, vor allem die Gesetze, die die Heiligung der Festtage, die Ehe, das Familienleben und die Schule angehen, und die nach Recht und Billigkeit die verschiedenen Stufen des Lebens der Gesellschaft ordnen. Es ist daher Aufgabe der Kirche, den Gläubigen die sittlichen Verpflichtungen darzulegen, die aus ihrem Wahlrecht erwachsen.

3. Artikel 43 des (zwischen dem Heiligen Stuhl und der italienischen Regierung 1929 abgeschlossenen) Konkordats verbietet den Geistlichen in Italien „zu einer politischen Partei zu gehören oder an ihr teilzunehmen". Die Kirche beabsichtigt, diesen Artikel getreulich innezuhalten, und sie ist auch bereit, jede Verletzung dieses Gesetzes von seiten einzelner Geistlicher zu unterbinden und zu bestrafen. Die Kirche wünscht nicht, sich in irgend einer Weise in rein politische Fragen einzumischen. In diesen Fragen gibt sie den Katholiken als solchen volle Freiheit des Denkens und Handelns. Anderseits kann sie jedoch das oben erwähnte Recht nicht aufgeben, und sie kann auch nicht zugeben, daß der Staat einseitig beurteilt, wie der Priester sein Amt ausübt, und unter Umständen sogar Strafmaßnahmen gegen ihn anwendet. Auch kann die Kirche auf keinen Fall zugeben, daß Priester, ohne vorheriges Einverständnis mit der kirchlichen Behörde, wie es im Artikel 8 desselben Konkordates vorgeschrieben ist, an die zivilen Gerichte überwiesen werden.

4. Der katholische Priester kann sich nicht einfachhin auf eine Ebene stellen lassen mit Staatsbeamten und anderen Persönlichkeiten, die eine öffentliche Autorität, sei sie ziviler oder militärischer Art, besitzen. Diese letzteren sind Angestellte oder Repräsentanten des Staates, von dem sie, soweit es das göttliche Gesetz erlaubt, abhängen und dessen legitime Interessen wahrzunehmen ihre Pflicht ist.Der Staat kann daher Gesetze und Verordnungen, die ihr Verhalten auch in politischen Fragen regeln, erlassen.
Der Priester dagegen ist Diener der Kirche und hat eine Sendung, die, wie Wir schon gesagt haben, den gesamten Umkreis der religiösen und sittlichen Pflichten seines Volkes einschließt. In der Erfüllung seiner Sendung kann der Priester deshalb verpflichtet sein, unter diesem religiösen Aspekt Ratschläge und Belehrungen auch hinsichtlich öffentlicher Pflichten zu geben. Es ist aber klar, daß mögliche Mißbräuche dieser Sendung nicht der Beurteilung der Zivilbehörden überlassen werden können, denn auf diese Art und Weise würden die Pfarrer Behinderungen und Beeinträchtigungen ausgesetzt, die unter dem billigen Vorwand, daß man die Geistlichkeit von der Politik fernhalten wolle, von der Kirche nicht wohl gesinnten Kreisen nur zu leicht provoziert werden können.
Wir wollen nicht vergessen, daß unter eben diesem Vorwand, den sogenannten politischen Katholizismus zu bekämpfen, der Nationalsozialismus, der in Wirklichkeit die Kirche nur zerstören wollte, die ganze Maschinerie von Verfolgung, Schikane und Polizeispionage gegen sie in Gang gesetzt hat, gegen die die Männer der Kirche, deren Heldenmut heute die ganze Welt bewundert, sich zu wehren hatten und gegen die sie auch mutig von der Kanzel aus kämpfen mußten."

Der Papst über die Grundsätze für sein Wirken während des Krieges

Am 25. Febr. 1946 fand aus Anlaß des Konsistoriums ein Empfang des beim Heiligen Stuhl beglaubigten diplomatischen Korps statt, bei dem das diplomatische Korps durch seinen Sprecher, den Botschafter Portugals, dem Papst den Dank der durch sie vertretenen Völker dafür aussprach, daß er so viele Bischöfe aus allen Gegenden der Welt zu Kardinälen erhoben habe. Bei seiner Antwort an das diplomatische Korps sprach der

Heilige Vater, veranlaßt durch eine in der Rede des portugiesischen Botschafters gemachte Anspielung auf sein Wirken während des Krieges, über die Grundsätze, die diese seine Wirksamkeit geleitet hätten. Er sagte:

„Wir haben uns sorgfältig gehütet, ein Wort auszusprechen, das ungerecht gewesen wäre. Aber Wir durften auch Unsere Pflicht nicht versäumen, das Böse und jede Handlung, die verdammenswürdig war, als solche zu bezeichnen, wobei wir jedoch gleichzeitig vermeiden mußten, Ausdrücke zu gebrauchen, die mehr Schaden als Nutzen vor allem für die Völker, die unter dem Joch der Bedrücker standen, angerichtet hätten, selbst wenn solche Ausdrücke durch die Tatsachen an sich gerechtfertigt gewesen wären .

Wir haben beständig Sorge getragen, einen Konflikt, der der unglücklichen Menschheit so verderblich war, zu mildern. Obwohl gewisse Versuche zur Ausübung eines Druckes auf Uns gemacht worden sind, haben wir Uns gehütet, unseren Lippen oder Unserer Feder auch nur ein Wort entfahren zu lassen, das als Zeichen der Billigung oder der Ermutigung des 1941 gegen Rußland unternommenen Krieges hätte gedeutet werden können. Sicherlich darf niemand darauf rechnen, daß wir stillschweigen werden, wenn es sich um den Glauben und die Grundlagen der christlichen Kultur handelt. Aber anderseits gibt es kein Volk, dem Wir nicht aus aufrichtigem Herzen wünschen, daß es würdig, friedlich und in voller Wohlfahrt innerhalb seiner Grenzen leben kann. Bei allen Unseren Äußerungen haben wir immer im Auge gehabt, die Völker von dem Kult der Gewalt zur Achtung vor dem Recht zurückzuführen und unter ihnen den Frieden zu fördern, einen gerechten und wohlbegründeten Frieden, einen Frieden, der geeignet ist, allen ein wenigstens erträgliches Leben zu garantieren."

Der Papst über die Verantwortung aller für die Ernährungslage

Am 4. April 1946 richtete der Heilige Vater über den vatikanischen Sender einen Aufruf an die Welt, und zwar sowohl an die Staaten und Staatsmänner wie an jeden einzelnen Christen, sich zur Behebung der großen Ernährungskrise, die die Existenz eines weiten Teiles der Welt bedroht, tatkräftig einzusetzen.

Er beschreibt im ersten Teil seiner Rede die Schwierigkeiten der Ernährungslage und wie es zu ihnen gekommen ist.

„Das menschliche Geschlecht", *so sagt er in diesem Teil seiner Rede,* „ist durch eine Hungersnot bedroht, und jede Hungersnot ist die Ursache unberechenbarer Unruhen, die den zukünftigen Frieden, der doch erst keimhaft da ist, zu ersticken drohen, bevor er geboren ist. Und wie notwendig ist doch der Friede für jedes Volk auf dieser Erde. Angesichts dieser gemeinsamen Gefahr ist kein Raum für Rache oder Vergeltungsgedanken, für Machthunger oder Herrschaftsgelüste, auch nicht für den Wunsch nach Isolierung oder Sieger-privilegien."

Der Heilige Vater spricht dann vor allem zu den Mächten, die in der Lage sind, und es auch tatsächlich unternommen haben, eine wirksame Abhilfe zu schaffen. Er betont, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika in großzügiger Weise die Führung in diesem Feldzug übernommen haben, daß Kanada mit bewährter Freigebigkeit mithilft, er spricht weiter über die Rolle des britischen Weltreichs und vor allen Dingen Argentiniens und Brasiliens. Dann fährt er fort:

„Es kommt in diesem Augenblick nicht darauf an, wer für diese Lage verantwortlich ist oder welchen Anteil an der Schuld Einzelnen zuzusprechen ist. Es kommt nicht darauf an, festzustellen, ob jemand der Hilfe mehr oder weniger würdig ist. Wirklich dringlich ist nur, daß schnelle und ausreichende Hilfe überall dorthin gelangt, wo sich die Not spürbar macht.

Heute mehr denn je ist es Zeit, auf die Worte des Heilandes zu lauschen: ‚Was du dem geringsten meiner Brüder getan hast, das hast du mir getan' (Matth. 25, 40). Ebenso ist es Zeit, sich der bitteren Vorwürfe zu erinnern, die er allen macht, die aus Selbstsucht oder Gleichgültigkeit ihrem Nächsten, der in offenbarer Not ist, nicht beispringen.

Diese Warnungen zeigen, eine wie schwere Verantwortung vor Gott alle diejenigen haben, die auf Grund ihrer besonderen Gaben oder ihrer Stellung aufgerufen sind, von Amts wegen oder in privatem Einsatz bei der Abwendung dieser Gefahr leitend oder ausführend mitzuwirken. Sie zeigen, welch schwere Verantwortung vor Gott alle diejenigen haben, die durch ihre Voraussicht, ihren Fleiß, ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit in bezug auf die Produktion, die Beförderung und die Verteilung von Lebensmitteln die Möglichkeit haben, das Unglück so vieler zu erleichtern.

Diese selben Warnungen zeigen aber auch, welche noch schwerere Verantwortung vor Gott alle diejenigen haben, die grausam und selbstsüchtig Lebensmittel anhäufen und verstecken oder in irgend einer anderen Weise das Elend der Nächsten, seien es Einzelne oder Völker, zu ihrem eigenen persönlichen Nutzen schamlos ausbeuten oder sich durch ungesetzliche Spekulationen oder schändliche Formen des Handelns bereichern.

Es wäre verhängnisvoll, zu glauben, man könne die Krisis überwinden, wenn nicht Ruhe und öffentliche Ordnung aufrechterhalten wird. Es ist notwendig, daß niemand die Ruhe verliert. Die Geschichte zeigt uns nur zu häufig die verheerenden Folgen des Wahns, der hungrige Massen zu Aufstand und Plünderung treibt. Das wäre so, als wenn man die Felder fruchtbar machen wollte, indem man Funken auf die öden Stoppelfelder streut.

Wehe denjenigen, die das Feuer zu entzünden versuchen, indem sie zu nutzlosen Ruhestörungen aufreizen. Wehe denen, die es schüren durch ihren ärgerniserregenden Luxus und ihre Verschwendung.

Verschwendung! Familienväter und Mütter, achtet darauf, daß eure Kinder die Heiligkeit des Brotes und der Erde, die es uns schenkt, besser erkennen. Unser Zeitalter hat diese Dinge zu sehr vergessen. Unmerklich ist es von einer anständigen Einfachheit des Lebens dazu abgeglitten, ungesunde Vergnügungen zu suchen und eingebildete Bedürfnisse zu befriedigen.

Und siehe da, Gott macht sein Geschenk des Brotes knapp und will uns durch diese harte Lehre auf den geraden Weg zurückrufen. Mögen wir diese Lehre mit aufnahmebereitem Geiste annehmen, und möge sie zur Errichtung einer besseren wirtschaftlichen und sozialen Ordnung führen.

Während der Kriegsjahre schritt der Tod in den Kampflinien hin und her, drang tief in jedes Land ein und schlug unzählige Opfer unter den Kämpfenden und der Zivilbevölkerung. Es ist Zeit, daß wir ihm den Weg verstellen, da wir sehen, wie er sich jetzt anschickt, noch ungeheuerlichere Ernte zu halten als durch das Feuer der Waffen. Wir dürfen nicht zugeben, daß er auf Millionen Gräbern unschuldiger Kinder die Anklageworte eingräbt: ‚Die Kleinen schrieen nach Brot, und niemand war da, der es ihnen gab' (Klagel. 4, 4).

Hört, all ihr Einzelnen und Völker, die ihr irgendwie die Möglichkeit habt, euern Brüdern zu Hilfe zu kommen, hört die Mahnung des Propheten: ‚Teile dein Brot mit den Hungrigen' (Is. 58, 7). Schaut auf das große Bild. Nicht nur die Hungrigen der Erde halten euch in diesem Augenblick ihre flehenden Hände hin. Christus selbst bittet euch um das Brot, welches seinen Armen fehlt. Jeden Bissen, den ihr ihnen gebt, habt ihr ihm gegeben; jeden Bissen, den ihr ihnen verweigert, habt ihr ihm verweigert. Der Tag wird kommen, an dem das, was viele selbst jetzt noch nicht sehen wollen, vor den Augen aller offenbar werden wird, wenn der oberste Richter in der Herrlichkeit seiner Gerechtigkeit erscheint und vor der ganzen Menschheit seinen unwiderruflichen Richterspruch fällt. Dann werden die auf ewig unglücklich sein, in deren Ohren die schreckliche Verdammung erklingt: ‚Weichet von mir, ihr Verfluchten, denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist' (Matth. 25, 41—42). Aber selig auf ewig werden die sein, die die unendlich holden göttlichen Worte vernehmen: ‚Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist — denn was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mir getan' (Matth. 25, 34—40).

Die Lage der Kirche in den Ländern

Die Lage der Kirche in Japan

Die Verluste, die die katholische Kirche in Japan durch die Kriegsereignisse erlitten hat, sind außerordentlich schwer. Der Apostolische Delegat in Tokio, *Msgr. Marella*, schätzt sie auf etwa 10 Millionen Dollar. 55 Kirchen, 25 Klöster, 30 Wohlfahrtseinrichtungen und mehr als die Hälfte aller katholischen Schulen in Japan sind vollkommen zerstört.

Der Krieg traf den japanischen Katholizismus deswegen so besonders hart, weil die Mehrzahl seiner Pfarreien in den großen Städten lagen, die am meisten vom Krieg betroffen wurden. Von 54 Kirchen in den japanischen Großstädten sind 30 zerstört und 10 schwerbeschädigt. In Tokio z. B. sind von 18 Pfarrkirchen 11 total zerstört, darunter auch die Kathedralkirche.

Die durch die Zerstörung der Städte bedingte starke Zerstreuung der Stadtbevölkerung auf das Land stellt nun die Kirche vor fast unlösbare organisatorische Probleme, da die Zahl der vorhandenen Priester für eine geordnete Seelsorge dieser kleinen weit verstreuten Gruppen von Katholiken keineswegs ausreicht und ähnliche Verkehrsschwierigkeiten herrschen wie in unserm zerstörten Lande.

Aber der härteste Schlag, der die japanische Kirche getroffen hat, ist der Verlust von 10 000 Katholiken, die bei der Explosion der Atombombe in Nagasaki an einem Tag umgekommen sind. Die katholische Kirche in Nagasaki ist die älteste in ganz Japan. Sie hat sich durch die Jahrhunderte der Unterdrückung ohne Priester und ohne Hilfe von außen wunderbar erhalten und war bis auf den heutigen Tag eines der Zentren des japanischen Katholizismus geblieben. Um zu ermessen, was dieser Verlust von 10 000 Menschen bedeutet, muß man sich vor Augen halten, daß die gesamte katholische Bevölkerung Japans 118 249 Seelen beträgt, die 10 000 in Nagasaki umgekommenen Katholiken machen also fast 10 Prozent dieser katholischen Bevölkerung aus.

Die Zahl von 118 249 Katholiken ist das Ergebnis der letzten statistischen Erhebung vom Juni 1944. Sie zeigt gegenüber der vorletzten Erhebung im Juni 1941, d. h. fünf Monate vor Pearl Harbour, einen Rückgang um fast 3000 Seelen, der durch die große Auswanderung in die Mandschurei und das besetzte China erklärt wird. Der tatsächliche Verlust, den der japanische Katholizis-

mus durch die erzwungenen Auswanderungen erlitten hat, ist weit höher, aber er wurde durch eine hohe Anzahl von Erwachsenenbekehrungen — 1713 im Jahre 1941 — wieder wettgemacht.

Die Arbeit der Kirche war während der Kriegsjahre stark gehemmt. Einmal waren mehr als 15 Prozent der in Japan tätigen Priester interniert oder ausgewiesen, so daß ein erheblicher Priestermangel herrschte; andererseits wurde durch bewußte Maßnahmen der japanischen Regierung, z. B. Festlegung der Arbeitszeit, die Teilnahme am kirchlichen und gottesdienstlichen Leben fast unmöglich gemacht.

Nach dem Zusammenbruch Japans und der Besetzung durch die Amerikaner begann die Kirche in Japan auf den Trümmern der meisten ihrer Einrichtungen sofort mit einer außerordentlich energischen Tätigkeit, vor allem auf dem Gebiet der Caritas und der Erziehung. Die katholischen Schulen Japans unterrichteten im Jahre 1937 41 923 Schüler, davon 29 989 in 334 Elementarschulen, 10 698 in 27 höheren Schulen und 1236 in zwei Hochschulen. Die Mehrzahl der Schüler in diesen Schulen waren Nichtchristen. Sehr viele Kinder aus führenden Familien Japans besuchten katholische Schulen, da sie sehr hoch eingeschätzt wurden. Seit dem Jahre 1899 durfte Religionsunterricht in diesen Schulen nur nach Beendigung des eigentlichen Schulunterrichtes und nur auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern der Schüler gegeben werden. Nachdem auf Befehl des Generals MacArthur die Beschränkung aller politischen, bürgerlichen und religiösen Freiheiten aufgehoben worden ist, wird jetzt nach 46 Jahren zum ersten Male freier Religionsunterricht erteilt.

Die katholische Universität in Tokio, die 1913 von deutschen Jesuiten gegründet worden ist, blieb bis auf das älteste Gebäude unzerstört. Der Studienbetrieb war zwar durch die vielen Einberufungen zum Militär und durch andere Umstände, vor allem durch die große Teuerung, fast lahmgelegt, und viele Professoren waren interniert; aber auch unter diesen bedrängten Umständen arbeiteten die Jesuiten weiter und brachten z. B. einen Band der japanischen Enzyklopädie, die sie in gemeinsamer Arbeit mit dem Verlag Herder in Freiburg schaffen, heraus. Damit nun die Universität ihren Studienbetrieb in vollem Umfange wieder aufnehmen kann, hat der amerikanische Oberstkommandierende MacArthur verfügt, daß das Vermögen der deutschen Jesuitenmissionare in Japan sofort freigegeben wird. Der Rektor der Universität, Pater Bruno Bitter S. J., und ihr Kirchenrechtler, Pater Peter Hertzog S. J., wurden als Berater der Abteilung für religiöse Fragen im Hauptquartier des Oberstkommandierenden MacArthur herangezogen. Unter den ständigen Mitgliedern der Körperschaft, die vom USA.-Staatsdepartement zur Beratung General MacArthurs und des japanischen Unterrichtsministeriums in allen Fragen des Schul- und Erziehungsprogramms eingesetzt ist, sind auch zwei prominente Vertreter des amerikanischen Katholizismus: Msgr. Hochwalt, Direktor des Unterrichtsdepartements der Nationalen Katholischen Wohlfahrtskonferenz, und Dr. Roy Deferrari, Generalsekretär der Katholischen Universität von Amerika in Washington.

Mit der Säuberung der japanischen Schulbücher ist ein japanischer Katholik, Dr. Tanaka, Professor an der kaiserlichen Universität in Tokio, beauftragt.

Auch die katholische Presse nahm ihre Tätigkeit sofort wieder auf, und im Februar dieses Jahres konnte die erste katholische Wochenschrift „Katorikku Shimbun", deren Redaktionsgebäude und Druckerei vollkommen zerstört worden waren, zum ersten Male wieder erscheinen.

Zweifellos sieht die Kirche nach dem Zusammenbruch Japans ein ungeheures Missionsfeld vor sich. Denn dieses Ende des Krieges bedeutet auch den Zusammenbruch der Bindungen, die den japanischen Staat bis jetzt zusammengehalten haben. Ein belgischer Missionar faßt diesen Zusammenbruch einer Welt in einer bezeichnenden Schilderung zusammen: „Wenn ich", so sagt er, „eine Geschichte des amerikanisch-japanischen Krieges schreiben müßte, so würde ich sie mit dem Bild beenden, wie General MacArthur den Tenno bei sich empfing. Das Volk weinte offen auf den Straßen, als es dieses Bild sah. Der Schock, den sie bekamen, als sie sahen, wie ihr Kaiser, den sie immer mit der größten Verehrung betrachtet hatten, in Japan von einem Fremden empfangen wurde, anstatt umgekehrt, überzeugte sie endgültig und vollständig davon, daß Japan den Krieg verloren hatte."

Der Zusammenbruch der japanischen Weltanschauung wird durch die bekannten Verfügungen der amerikanischen Regierung, die den Schintoismus als Staatsreligion in Japan abschaffen, nur bestätigt. Die Erhebung des Schintoismus zur Staatsreligion wurde im Jahre 1868 ausgesprochen; sie krönte die Bewegung der Rückkehr zum nationalen Gedanken und des Wiedererwachens der Kaiseridee. Nach der Lehre des Schintoismus ist das japanische Kaiserhaus göttlicher Herkunft. Dem Kaiser selbst ist göttliche Verehrung zu erweisen. Seine Gestalt war infolgedessen mit einem außerordentlich strengen Zeremoniell umgeben; er lebte durch eben dieses Zeremoniell streng abgeschlossen von seinem Volke; es beraubte ihn wohl auch praktisch aller Einflußnahme auf die Regierungshandlungen. Aber in seiner Göttlichkeit war gewissermaßen die Heiligkeit des japanischen Staates garantiert, die das ganze nationale Leben bestimmte und ordnete. Jeder Japaner hatte an bestimmten Zeremonien vor den Staatsschreinen teilzunehmen. Ein Ausschluß von der Teilnahme an diesen Zeremonien galt als antijapanische und antinationale Haltung.

Wie weit die Lehren des Schintoismus, wie weit vor allen Dingen die Lehre von der Göttlichkeit des Kaisers tatsächlich geglaubt worden ist, ist außerordentlich schwer zu sagen. Die japanische Regierung erklärte selber die Staatsschreine als nicht religiöse, sondern rein nationale Gedenkstätten und die Zeremonie der Ahnenverehrung als einen Ausdruck der Pietät ohne

religiöse Bedeutung. Auf diese Erklärungen hin und nach eingehenden Gutachten von Japankennern wurde 1933 von Rom aus auch den Christen der Besuch der Staatsschreine und die Anwesenheit bei den Zeremonien erlaubt.

Die Tatsache, daß die Aufhebung des Schintoismus als Staatsreligion (die nicht bedeutet, daß er selber verboten ist, sondern nur, daß er seine Unterstützung durch den Staat, seine bevorzugte Stellung in Schule und Erziehung verliert) vom japanischen Volk ohne jeden Widerstand und ohne Anzeichen von Auflehnung hingenommen worden ist, galt vielen als Beweis, daß hinter diesen Bräuchen kein sehr tiefer Glaube des Volkes stand. Aber vielleicht ist diese Erklärung etwas zu einfach. Jeder primitivere Patriotismus, vor allem jeder mit tiefeingewurzeltem Traditionalismus verbundene Patriotismus hat einen quasi-religiösen Charakter und kann nicht existieren, wenn er in den Gegenständen seiner Verehrung nicht eine quasi-religiöse Qualität empfindet. Der Staats- und Kaiserkult war vielleicht ein dem abendländischen Denken und Empfinden unzugänglicher Ausdruck dieses Tatbestandes. Der Zusammenbruch des nationalistischen Staates hat diese Ausdrucksform sinnlos gemacht, und es ist deshalb vielleicht nicht allzu schwer gewesen, sie aufzugeben. Der Patriotismus des Japaners ist nach dem übereinstimmenden Urteil aller Beobachter weiter stark und lebendig, und es ist jetzt eine der nationalen japanischen Erziehungsaufgaben, ihn gleichsam zu klären und zu läutern, damit er auch in dem kühleren und rationaleren Klima des demokratischen Staates leben kann und nicht zu verzweifeln braucht.

Vorläufig bleibt der Kaiser Mittelpunkt des japanischen Staates und des neuen Aufbaus. Man hatte schon lange aus seiner Umgebung gehört, daß Hirohito seiner Göttlichkeit sehr skeptisch gegenüberstand und während des Krieges Versuche gemacht habe, seiner Meinung über diesen Punkt Ausdruck zu geben, ohne aber allzu deutlich werden zu können, da das nicht nur das Ende des japanischen Kaisertums, sondern auch sein eigenes Ende bedeutet hätte. In seiner Neujahrsbotschaft an das japanische Volk sagte sich der Kaiser nun öffentlich und feierlich „von dem falschen Gedanken der Göttlichkeit des japanischen Kaisertums" los. Er begab sich dann zum ersten Male ohne die üblichen Zeremonien und Maßnahmen, die eine Beleidigung seiner Göttlichkeit verhüten sollten, unter sein Volk. Es war nicht festzustellen, daß seine Erklärungen und sein Verhalten seinem Ansehen und seiner Rolle als Mittelpunkt und Garant der japanischen Einigkeit irgendwie geschadet hätten.

Eine mittelbare Bestätigung dafür, daß der Kaiser für den neuen japanischen Staat unerläßlich, daß er für das Volk das einzige Unterpfand der vaterländischen Existenz ist, an das sie sich klammern, ist der Wandel, der in der Taktik der kommunistischen Partei in dem Augenblick eingetreten ist, als ihr in Moskau ausgebildeter Führer, Nozaka, nach Japan zurückkam und die Führung der Partei übernahm. Jede gegen den Kaiser und die Monarchie gerichtete Propaganda hörte sofort auf, und an ihre Stelle trat eine, wenn auch etwas gewundene Anerkennung der Notwendigkeit des Kaisers. Der Mißerfolg der Kommunisten bei den Wahlen wäre nach Ansicht vieler Beobachter darauf zurückzuführen, daß die antimonarchische Propaganda der Partei schon zuviel geschadet habe, als daß der Wechsel der Taktik noch hätte wirken können.

Nach verschiedenen Quellen, die aber alle auf den früheren Erzieher und langjährigen Freund des Kaisers, den zu Beginn des Krieges verstorbenen katholischen Admiral Yamamoto, zurückzugehen scheinen, ist der Kaiser schon seit langem Anhänger gewisser demokratischer Prinzipien, z. B. der vollständigen Religions- und Pressefreiheit. Er hätte also vielleicht auch die innere Möglichkeit, sich an die Spitze der Bewegung zum Aufbau eines neuen demokratischen Japan zu setzen.

Was aber soll die geistig bewegende Kraft eines solchen Aufbaus sein? Die demokratischen Ideale des Abendlandes und Amerikas bauen alle auf dem Gedanken des unverlierbaren Wertes der Person auf; einem Gedanken, der in der japanischen Weltanschauung bisher kaum Raum hatte. Wenn die Verordnungen General MacArthurs praktische Folgerungen aus diesem Prinzip sind, es also z. B. in der Verkündigung der Religions-, der Schul- und der Pressefreiheit, des Koalitionsrechtes der Arbeiter, der Gleichberechtigung der Frau und der Abschaffung der gesetzmäßigen Prostitution, d. h. des Rechtes der Eltern, ihre Töchter in die Sklaverei zu verkaufen, in die japanische Wirklichkeit umsetzen, und wenn alle diese Dinge von den Japanern als wirklicher Fortschritt empfunden werden, so sind damit zweifellos wichtige Ansatzpunkte gegeben. Aber wird eine so tiefgehende innere Aneignung dieser Grundsätze stattfinden, daß die Demokratie in Japan eine echte japanische Wirklichkeit wird?

Hier liegt die große Aufgabe und die große Gefahr für die Mission der Kirche in Japan. Die große Aufgabe, denn nach dem Zusammenbruch des Alten besteht zweifellos eine Bereitschaft, das Neue zu hören und den Versuch zu machen, aus ihm zu leben. Und es gibt keine Macht der Welt außer dem Christentum, die imstande wäre, jene Klärung und Läuterung der Kräfte des japanischen Patriotismus zu vollziehen, die zum Aufbau eines neuen Japans notwendig ist. Aber auch eine große Gefahr, denn wir dürfen, wie die französische Zeitschrift „Dieu Vivant" kürzlich nachdrücklich warnte, nicht vergessen, daß die Besetzung Japans durch die Amerikaner in den Augen der farbigen Welt als der letzte große Welttriumph des weißen Kolonialismus erscheinen muß. Das Christentum ist aber die Religion des Eroberers. Es ist außerordentlich schwierig, diese Verwicklung sauber aufzulösen. Die Kirche hat ja auf dem ganzen Missionsfelde in den letzten Jahrzehnten mit außerordentlicher Energie darum gerungen, die Bindung ihrer Mission an die Eroberung der Welt durch die weiße Rasse zu lösen. Eine

erneute Verbindung oder auch nur der Anschein einer solchen Verbindung in Japan könnte unübersehbare Rückwirkungen in der ganzen farbigen Welt haben.

Japan besitzt einen starken, sehr gebildeten und seiner Aufgabe sehr wohl gewachsenen einheimischen Klerus und Episkopat, der im kirchlichen Leben Japans die Hauptrolle spielt. Sein Vorhandensein ist die beste Garantie gegen die Gefahr, von der wir sprachen.

Inzwischen wurde gemeldet, daß in den japanischen Wahlen der Buddhismus als organisierte Einheit den Kampfplatz betreten und daß ein acht buddhistische Sekten repräsentierendes Komitee 34 buddhistische Priester als Kandidaten aufgestellt habe. Über ihr Abschneiden bei den Wahlen war bislang nichts in Erfahrung zu bringen, aber man sieht jedenfalls, daß das Missionsfeld nicht unbestritten bleiben wird. Die Gerüchte, daß der Kaiser beabsichtige, zum Christentum überzutreten, erscheinen regelmäßig wieder und werden ebenso regelmäßig dementiert. Ein japanischer Diplomat richtete aus dem Gefängnis sogar einen Aufruf an den Kaiser, Christ zu werden. Die Tatsache, daß der Verfasser dieses Aufrufes selber nicht Christ ist, zeigt, wie stark die Frage nach dem Christentum unter politischem Aspekt steht.

Die Lage der Kirche in der Tschechoslowakei

Die Tschechoslowakei gehört neben Polen zu den Gebieten, in denen das kirchliche Leben während der nationalsozialistischen Herrschaft am meisten gelitten hat. Ein sehr großer Teil der tschechoslowakischen katholischen Priester, im ganzen 371, waren verhaftet und in Konzentrationslager gebracht worden, 73 sind dort umgekommen. Man hatte außer dem normalen Konzentrationslager ein besonderes Internierungslager für „verdächtige und unzuverlässige" Priester in Zasmuk errichtet, in denen sie besonders bösen und raffinierten Quälereien ausgesetzt waren. Sämtliche katholische Organisationen waren stillgelegt. Es gab während des Krieges im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren nur noch drei Bischöfe, den Erzbischof von Olmütz und den Bischof von Königgrätz, sowie den deutschen Bischof Dr. Weber in Leitmeritz. Die andern drei Bistümer, das Erzbistum Prag und die Bistümer Budweis und Brünn, konnten nicht mehr besetzt werden. Viele Klöster und Abteien, u. a. auch die alte Abtei Emmaus in Prag, wurden aufgelöst und ihre Gebäulichkeiten für andere Zwecke verwendet.

Ein besonderes Ruhmesblatt des tschechischen Katholizismus ist das Wirken der tschechischen Caritas in dieser Zeit, die als rein tschechische Organisation neben einer eigenen deutschen Caritas weiterbestand. Sie besaß vor dem Krieg 378 Einrichtungen, die im Laufe des Krieges zum größten Teil beschlagnahmt wurden. Gestützt auf ihre pfarrliche Organisation, die sie intakt halten konnte, hat sie ein umfangreiches Hilfswerk durchgeführt, sich der vielen Flüchtlinge und Evakuierten, der Bombengeschädigten und der Familien der Verhafteten angenommen, viele Juden, vor allem jüdische Kinder beschützt, beschlagnahmte Hospitäler und Schulen zu ersetzen versucht, Suppenspeisungen organisiert usw. Als ein Mangel an Ordensschwestern eintrat, da den Ordenshäusern während des Krieges die Aufnahme von Novizen verboten wurde, hat sie eine Laienorganisation von Caritasschwestern geschaffen. Von 1941—1944 hat sie in Böhmen und Mähren 280 Millionen Kronen verteilt, die alle aus privaten Spenden stammten. Der erste Präsident der tschechischen Caritas, Msgr. Otto Stanousky, wurde 1942 verhaftet und zum Tode verurteilt.

Nach Beseitigung der nationalsozialistischen Herrschaft haben die tschechoslowakischen Katholiken die Organisation des kirchlichen Lebens mit sehr großer Energie wieder aufzubauen versucht. Von den 7,5 Millionen Tschechen, die nach der Volkszählung vom Jahre 1930 auf dem Gebiete der damaligen Republik lebten, waren 73,5 % katholisch. Jedoch waren unter ihnen viele reine Namenskatholiken. Die nationalen Spannungen, die unter der österreichischen Herrschaft in Böhmen geherrscht hatten, hatten sich auch im kirchlichen Leben ausgewirkt, und die damals entstandene Entfremdung tschechischer Kreise wirkt bis heute nach. Vor allem hatte sich ein großer Teil der tschechischen Intelligenz und ein Teil der Arbeiterschaft von der Kirche abgewandt. Die Gründung einer romfreien tschechischen Kirche in der tschechischen Republik ist ebenfalls z. T. eine Nachwirkung dieser Entfremdung und des nationalen Ressentiments gegen die Kirche. Die neue Gründung zeigte jedoch stark aufklärerische Züge — sie lehrte eine rein natürliche Dogmatik —, und die ethischen Grundsätze, die sie vertrat, waren nicht geeignet, ihr viel Ansehen zu verschaffen, so daß sie keine eigentliche religiöse Bewegung hervorrief und wenig Anziehungskraft bewies. Nur etwa 5,5 % der Bevölkerung schlossen sich ihr an. Die protestantische Kirche machte etwa 7,5 % der tschechischen Bevölkerung aus, außerdem gehören 10 % der tschechisch-orthodoxen Kirche an.

Die politische Struktur in der Tschechoslowakei weist vorläufig ein starkes Übergewicht der Kommunisten auf. Die Katholiken der alten tschechoslowakischen Republik waren in der Tschechischen Volkspartei organisiert. Da in der heutigen Tschechoslowakei eine Partei für alle Bürger ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts und der Religion zugänglich sein muß, so ist eine ausgesprochen katholische Partei unter den gegenwärtigen Verhältnissen unmöglich. Die tschechischen Katholiken haben denn auch ihre frühere Partei zu einer allgemeinen Partei umgebildet, die die christliche Weltanschauung im sozialen und politischen Leben vertritt. Sie ist also in etwa mit der französischen MRP zu vergleichen, und ihr Präsident, der stellvertretende Ministerpräsident, Msgr. Dr. Sranek, unterhält auch

tatsächlich freundschaftliche Beziehungen zur MRP. Natürlich haben bei der konfessionellen Struktur des tschechischen Staates die Katholiken darin das Übergewicht. Sie hatte in dem ersten, nicht durch Wahl, sondern Ernennung zustande gekommenen tschechischen Parlament von 300 Sitzen 40 inne.

Das Programm der tschechischen Regierung vom 4. April 1945 sichert die Freiheit des religiösen Bekenntnisses zu und läßt auch die konfessionellen Schulen und freie Ausübung des Religionsunterrichtes bestehen. Da die Besitzungen des fremden Adels und der Kollaboranten zugunsten kleinerer Bauern konfisziert worden sind, so sind die an den großen Besitzungen haftenden Patronatsverpflichtungen gegenüber der Kirche vom Staat übernommen worden.

Die Einhaltung des Versprechens der Freiheit des Religionsbekenntnisses und des Weiterbestehens konfessioneller Schulen scheint gesichert, obgleich natürlich bei der politischen Zusammensetzung der Regierung gewisse Strömungen, die auf die Schließung der konfessionellen Schulen tendieren, festzustellen sind. Aber die tschechischen Katholiken haben sich bisher gegen alle solche Strömungen sehr energisch zur Wehr gesetzt und behauptet. Sie haben z. B. lebhaften Protest gegen die Abschaffung der religiösen Sendungen im Prager Radio erhoben, und als der Redakteur der Wochenschrift der christlichen Volkspartei wegen angeblicher Konspiration gegen den Staat zusammen mit einer Reihe anderer katholischer Intellektueller in Haft gesetzt wurde, haben sie schon nach kurzer Zeit die Freilassung und Rehabilitierung der Beschuldigten erreicht.

Die katholische tchechische Jugend ist in der Organisation SKM zusammengeschlossen, die sich die Arbeit der französischen Jeunesse Ouvrière Chrétienne (JOC) zum Vorbild genommen hat.

Die Caritas hat ihre über den Krieg hinüber gerettete Organisation stark ausgebaut und arbeitet mit Einsatz aller Kräfte an der überaus großen Zahl der Aufgaben, die sie vor sich sieht.

Im übrigen herrscht die Neigung, auf eine Vielzahl katholischer Vereine zu verzichten und alle Kräfte in der Katholischen Aktion und ihren Gruppen, die man nach französischem Muster zu gliedern gedenkt, zu konzentrieren.

Der Vatikan hat sofort nach der Befreiung der Tschechoslowakei einen Geschäftsträger in der Person des Msgr. Raffaele Forni und inzwischen in der Person des Msgr. Ritter einen Nuntius nach Prag und die Tschechoslowakei hat im Januar dieses Jahres ebenfalls einen Geschäftsträger an den Heiligen Stuhl entsandt. Dieser Geschäftsträger ist Dr. Franz Schwarzenberg (vor der Beseitigung aller Adelstitel Fürst Schwarzenberg), einer der Führer der katholischen Pfadfinderbewegung. Damit sind zwischen dem Vatikan und dem tschechoslowakischen Staat wieder normale diplomatische Beziehungen hergestellt. Es ist zu erwarten, daß bald die drei vakanten Bischofsstühle wieder besetzt werden können. Es ist in der Tschechoslowakei mit einer gewissen Enttäuschung empfunden worden, daß sich unter den neuernannten Kardinälen kein tschechischer Bischof befand, aber man hat von seiten des Vatikans darauf hingewiesen, daß eine solche Ernennung unmöglich sei, solange der erzbischöfliche Stuhl von Prag noch unbesetzt sei.

Das schwierigste Problem, mit dem die Kirche in der Tschechoslowakei augenblicklich zu ringen hat, ist der ganz außerordentliche Priestermangel, der zum Teil dadurch hervorgerufen worden ist, daß alle Priesterseminare während der deutschen Besetzung geschlossen waren und alle Theologen, soweit sie nicht arbeitsunfähig waren, zur Zwangsarbeit in Deutschland verpflichtet wurden. In der Diözese Königsgrätz z. B. gibt es jetzt 88 Theologiestudenten, während 115 Pfarrstellen der Diözese unbesetzt sind und über die Hälfte aller Priester älter als 50 Jahre sind.

Der Priestermangel wird dadurch noch verschärft, daß alle deutschen Priester und Ordensleute ausgewiesen werden, darunter auch der deutsche Bischof von Leitmeritz, Dr. Weber. Unter den Ordenshäusern, die durch die Ausweisungen der Deutschen leer werden, befinden sich u. a. die Benediktiner-Abtei St. Wenzeslaus, die von Benediktinermönchen aus der amerikanischen St.-Prokopius-Abtei in Lisle (Illinois) übernommen werden soll, ferner die Zisterzienser-Abtei Osek, die Prämonstratenser-Abtei Tepl bei Marienbad, sowie sämtliche Häuser des Deutschmeister-Ordens.

Die Benediktiner planen die Schaffung einer neuen slawischen Benediktinerkongregation, die vom Abt-Primas und von dem Präfekten der Heiligen Kongregation für die Ordensleute schon genehmigt ist.

Im allgemeinen erheben sich aus dem tschechischen Katholizismus nur wenige Stimmen, die die Frage der Ausweisung der Deutschen als ein religiös-moralisches Problem empfinden, da die politisch-nationalen Gesichtspunkte durchaus im Vordergrund stehen. Der Papst hat eine Botschaft an das tschechische Volk über die Feindesliebe gerichtet, worin er zu christlicher Haltung ermahnt, und der Erzbischof von Olmütz hat in einem Hirtenschreiben folgende Stellung genommen: „Vielleicht", so sagt er, „behandeln wir manchmal die Schwachen auf so grausame Weise, als ob sie alle Menschenrechte verloren hätten, als ob wir ihnen alles erdenkliche Unrecht zufügen könnten und als ob jeder, und nicht nur die Gerichtshöfe und die staatlichen Autoritäten, das Recht zu strafen besäße. Denkt aber daran, daß wir Christus schlagen, wenn wir die Schwachen schlagen. Unterdrückung der Schwachen ist eine Sünde, die zum Himmel schreit, genau wie die Unterdrückung der Witwen und Waisen."

Als eine ganz besondere Aufgabe empfindet der tschechische Katholizismus die durch seine geographische und politische Lage zwischen dem russischen und dem westlichen Einflußgebiet bedingte Verpflichtung, Brücke zwischen Rom und dem Osten zu sein. Auf Initiative des Universitätsprofessors Dr. Vasica wurde ein slawischer katholischer Ausschuß gegründet, der zur Aufgabe hat, durch das Studium der slawischen kirch-

lichen Fragen eine Atmosphäre der Verständigung herbeizuführen und durch Gebet für die Einheit zwischen Ost und West zu wirken. In Welherad, der Wiege des Glaubens in Böhmen, wurde auf einem Kongreß katholischer Theologen diese Frage behandelt und als besonders aktuelle Verpflichtung der katholischen Kirche der Tschechoslowakei bezeichnet.

Von der Lage in Böhmen und Mähren grundsätzlich verschieden ist die Lage der Katholiken in der Slowakei. Der slowakische Katholizismus gilt durch das Bündnis Tisos mit Hitler als politisch kompromittiert und unzuverlässig. Eine politische Vertretung im tschechischen Parlament wurde ihm nicht zugebilligt, die 100 Abgeordneten der Slowakei setzten sich aus slowakischen Kommunisten und Vertretern der (protestantischen) Demokraten zusammen. Alle katholischen Organisationen in der Slowakei sind aufgelöst und ihre Besitztümer beschlagnahmt worden. Die katholischen Schulen sind ebenfalls beschlagnahmt. Zwei katholische Bischöfe und über 120 slowakische Priester wurden als Antwort auf einen Protest der slowakischen Bischöfe gegen die Nationalisierung aller katholischen Schulen und die Beschlagnahme von Kircheneigentum im Mai 1945 verhaftet und in Konzentrationslager übergeführt. Die Katholiken der Slowakei haben sich jedoch gegen diese Maßnahmen sehr energisch zur Wehr gesetzt. Bezeichnend ist ein Zwischenfall in einem slowakischen Gymnasium, wo die Studenten in Streik traten, als die Kruzifixe aus der Schule entfernt wurden. Die Bestrafung dieser streikenden Studenten und ihrer geistlichen Lehrer mußte infolge lebhaften Protestes katholischer Kreise wieder rückgängig gemacht werden, ähnliche Vorfälle spielten sich in einer Lehrerakademie ab, wo die entfernten Kruzifixe feierlich wieder angebracht wurden. Auch die beiden verhafteten Bischöfe und viele Priester wurden inzwischen wieder aus dem Gefängnis entlassen und in ihre Ämter eingesetzt.

Wenn auch die Lage in der Slowakei vorläufig noch gespannt bleibt, so besteht doch die Hoffnung, daß sich infolge der Energie und der religiösen Lebendigkeit der slowakischen Katholiken die Reorganisation des katholischen Lebens allmählich erfolgreich vollzieht und daß die Ansprüche der Katholiken sich auf die Dauer gegen die Absichten der kirchenfeindlichen Regierungskreise durchsetzen.

Aus der Katholischen Aktion

Die Katholische Aktion und das Zeitliche

Ein Brief des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Cambrai, Jean Chollet

1. Wir leben in der Zeit als Seelen, die einen Körper angenommen haben. Wir sind von Gott auf die Erde gestellt worden, um hier Erfahrungen zu machen, deren Abschluß im Himmel sein wird. Mit unsern Mitbürgern unter der Autorität des Staates, aber gleichzeitig unter der Führung der Kirche durch das Zeitliche hindurchzuschreiten, mit unsern Brüdern in Christo eine übernatürliche Bestimmung zu erfüllen und so durch die irdischen Geschäfte hindurch die ewige Glückseligkeit zu erwerben: das ist unser Schicksal. Wir wirken also gleichzeitig im bürgerlichen und im übernatürlichen Bereich, wobei wir jedoch die Verschiedenheit und die Eigenständigkeit dieser Bereiche beachten müssen. Das gilt auch für die Katholische Aktion, die die Einwirkung von Laien auf andere Laien ist. Sie steht also im Zeitlichen, ist darin eingetaucht. So entsteht ein Problem, das wir den lieben Mitgliedern der Katholischen Aktion unserer Diözese hier auseinandersetzen wollen.

2. Um dieses Problem zu klären, greifen wir auf die Unterscheidung von Kirche und Staat und ihre wechselseitigen Beziehungen zurück.

Die von Unserm Herrn gegründete Kirche stellt eine vollkommene Gesellschaft dar, die ihre inneren Organe hat, durch welche sie die dreifache Aufgabe der religiösen Unterweisung, der Heiligung und der Regierung ausübt. Dazu kommt als Ergänzung das Apostolat der Glaubensverbreitung und die Verteidigung ihrer Lehre und ihrer Gläubigen.

Der Staat seinerseits ist gleichfalls eine vollkommene Gesellschaft, die zur Aufgabe hat, das allgemeine Wohl unter der von ihm organisierten und kontrollierten Mitarbeit seiner Mitglieder zu sichern. Auch der Staat hat seine inneren Organe, Verwaltungen, öffentlichen Dienste, Berufe und Familien. Über die Familie wird weiter unten zu sprechen sein.

Diese beiden Gesellschaften sind nicht nebeneinandergestellt, um ihr Leben unabhängig voneinander zu führen, mit der Macht, sich zu ignorieren. Ihre Glieder sind ja größtenteils dieselben, da die meisten Bürger des Staates getauft und also Kinder der Kirche sind.

3. Diese beiden Gesellschaften dürfen sich nicht nur nicht ignorieren, sie haben vielmehr ein Recht der wechselseitigen Einsichtnahme in ihre Angelegenheiten.

Der Staat hat ein Recht der Einsichtnahme in die Angelegenheiten der Kirche, denn diese ist nicht rein geistlich; da sie hienieden mit Menschen zu tun hat, bedarf sie auf nationalem Boden erbauter Wohnungen und Kirchen, erbaut von Handwerkern, die Glieder des Staates sind, mit Materialien, über die der Staat verfügt.

Die Kirche hält ihre Prozessionen ab und bringt den Kranken die heilige Wegzehrung auf öffentlichen Stra-

ßen. Diese und andere Kundgebungen des öffentlichen Lebens der Kirche unterwerfen die Kirche den Gesetzen des Staates und geben diesem also ein Recht der Einsichtnahme. Dieses Recht der Einsichtnahme ermächtigt den Staat nicht, die Handlungsfreiheit der Kirche zu beschränken, noch weniger sie zu unterdrücken. Er muß diese Freiheit nicht nur zulassen, sondern sogar fördern und damit die hohe religiöse Aufgabe der Kirche erleichtern. Dieses Recht der Einsichtnahme kann sich auswirken in Polizeiverordnungen und in geeigneten fiskalischen Forderungen.

Umgekehrt haben die Bürger, welche unter der Autorität des Staates ihr zeitliches Ziel der Sicherung ihres körperlichen Wohlbefindens, ihres Wohlstandes, ihrer geistigen Kultur und ihrer sittlichen Bildung verfolgen, ein höheres Ziel, welches die zeitlichen Ziele beherrscht. Da sie mit unsterblichen Seelen begabt sind, so haben sie eine himmlische Bestimmung, die in ihrem zeitlichen Tun und über es hinaus verwirklicht werden muß. Die Sorge für ihre ewige Bestimmung, übernatürlich durch die Erlösung Unseres Herrn, ist von Ihm der Kirche anvertraut worden, welche damit ein Einsichtsrecht in alle freien Handlungen des Bürgers erlangt: ein Einsichtsrecht, das sich in der Aufsicht über das moralische und religiöse Leben der Bürger auswirkt.

4. Ich habe gesagt, daß über die Familie noch besonders zu sprechen sei.

Die Familie ist durch ihre Natur die soziale Zelle im höchsten Sinne. Sie ist die Einheit, welche zusammen mit andern Familien die Sippe begründet, die wiederum zusammen mit andern Sippen die Nation ausmachen. Die Nation ist also eine Zusammenfassung von Familien, deren Leben, Sicherheit, materielle Wohlfahrt und Kultur sie sichern muß.

Aber ursprünglich, vor der Schaffung der Kirchen, selbst vor der Berufung des auserwählten Volkes, aus dem der Messias hervorgehen sollte, zu einer Zeit, die man die des Naturrechts, im Gegensatz zu dem Gesetz Christi, genannt hat, hat Gott eingegriffen und hat ein besonderes Gesetz über die Einheit von Mann und Frau gegeben, ein positives göttliches Recht, das die Unauflösbarkeit des ehelichen Bandes bestimmt. Die Überwachung dieses Gesetzes, das keine menschliche Autorität ändern kann, hat Unser Herr der Kirche anvertraut, nachdem er den Ehevertrag zur Würde eines Sakramentes erhoben hat.

Die Familie ist also von Natur ein wesentlicher Bestandteil des Staates. Infolge ihres sakramentalen Charakters und der daraus hervorgehenden Pflichten gehört die Ehe aber auch zum Bereich der Kirche.

Alle diese Erwägungen zeigen, wie verwickelt die Beziehungen zwischen Kirche und Staat sind und welche Beziehungen zwischen der Katholischen Aktion im eigentlichen Sinne und der christlich-sozialen Aktion bestehen.

5. Da die Katholische Aktion die Teilnahme der Laienschaft am hierarchischen Apostolat der Kirche ist, dem sie dient und das sie in der Mannigfaltigkeit ihrer Tätigkeiten erweitert, so deckt sich ihre Aufgabe, wo immer sie im Auftrage der hierarchischen Autorität wirkt, mit der religiösen Aufgabe der Kirche.

Ich sage: „im Auftrage der hierarchischen Autorität", um die Freischärler von der katholischen Autorität auszuschließen. Wer ohne Auftrag sich die Aufgabe stellt, andere zur Frömmigkeit, zum Glauben, zum Empfang der Sakramente anzuhalten, der tut sicherlich, wenn er die notwendige Klugheit anwendet, ein lobenswertes Werk, aber es gehört nicht der Katholischen Aktion an, die, da sie Werk der „Laienschaft" ist, eine organisierte und gewöhnlich gemeinschaftlich zu vollbringende Arbeit voraussetzt.

Die Aufgabe der Katholischen Aktion umfaßt die ganze Aufgabe der Kirche, also auch die Ausübung ihres Rechtes der Einsichtnahme in bürgerliche Angelegenheiten oder das, was man ihre indirekte, mittelbare Gewalt über die Gesellschaft genannt hat. Sie bleibt auf ihrem Gebiet, wenn sie sich bemüht, das moralische und religiöse Leben ihrer Anhänger zu sichern. So gesehen, ist der Katholischen Aktion nichts fremd, was das menschliche Leben betrifft.

Daher bestätigt Pius XI. in seiner Rede an die katholischen Vereinigungen Roms vom 10. April 1931 furchtlos, daß die „Katholische Aktion" alles durchdringen muß: für sie „gibt es keine Grenzen, weder der Zeit noch des Ortes", ihr „Platz ist überall und zu jeder Zeit". Alle „moralischen Probleme" interessieren sie, und sie wendet sich an „alle Seelen in jeder Lebenslage". Folglich gehen „die persönlichen Fragen, die Fragen persönlicher und häuslicher Sittlichkeit, die Fragen des Familienlebens, wie auch die umfassenderen Fragen der sozialen Sittlichkeit, für die das göttliche Gesetz und die Pflicht zum Apostolat gilt . . ., mit den erforderlichen Einschränkungen auch die Katholische Aktion an".

Der jugendliche katholische Arbeiter, der die moralische Sanierung der Werkstatt verwirklichen will, der Sonntagsruhe und die Möglichkeit zur Erfüllung seiner religiösen Pflichten verlangt und für ein Mindestmaß des für die Ausübung der Tugend notwendigen Wohlstandes eintritt, treibt Katholische Aktion.

6. Soziale oder vielmehr weltliche Aktion ist jede Mitarbeit an der Aufgabe des Staates. Wer einer staatlichen Verwaltung angehört, wer in öffentlichem Dienste beschäftigt ist, wer in den vielfachen Berufen und Handwerken arbeitet, die dem nationalen Leben die für seine Fortdauer notwendige Mannigfaltigkeit verschaffen, wer sich in einer Klinik, in einem Krankenhause, im öffentlichen oder sozialen Hilfsdienst betätigt, treibt weltliche Aktion.

Wenn eine Frau sich bemüht, einen übernatürlichen Sinn in ihre Tätigkeit hineinzutragen, eine eifrige, Gott hingegebene und soziale Helferin zu sein, wenn sie nicht nur eine fähige und geschickte, sondern von Gefühlen des Glaubens und der Liebe beseelte Krankenwärterin ist, wenn der Büroangestellte sich bemüht, sein Amt gewissenhaft zu erfüllen, und sich erinnert, daß er einst Gott über die Erfüllung seiner Pflicht Rechenschaft ablegen muß, so sind alle diese Menschen christ-

liche Diener des Staates und ihrer Mitbürger, sie treiben jedoch nicht Katholische Aktion, weil das Wesentliche, der unmittelbare Gegenstand ihrer Arbeit, nicht unter die Aufgabe der Kirche, sondern unter die des Staates fällt.

Die Art und Weise allein ihrer Tätigkeit ist christlich, die Weise, nicht das Ziel, das Ziel aber ist es, welches eine Handlung charakterisiert.

Man kann also sagen, daß eine Person, welche den Beruf einer Krankenpflegerin oder sozialen Helferin ausübt und dies aus christlichen Gründen und auf christliche Weise tut, christlich-soziale Aktion treibt.

Die Gewerkschaften, deren direktes Ziel die Berufsarbeit ist und die dieses Ziel nach christlichen Grundsätzen anstreben, treiben christlich-soziale Aktion. Sie treiben keine Katholische Aktion, weil die Ausübung des Berufes kein Punkt des Programms der Kirche ist.

7. Es gibt soziale Tätigkeiten, welche die Kirche kraft ihrer Sendung zugleich mit dem Staate auszuüben das Recht hat und welche sie selbst zuerst und lange allein ausgeübt hat.

Während langer Jahrhunderte hat die Kirche allein sich um die Unterweisung des Volkes gekümmert, und Schulen gab es nur im Schatten der Kathedralen und Klöster. Die ersten Universitäten wurden von der Kirche geschaffen.

Ebenso war die geregelte Ausübung der Wohltätigkeit lange Zeit allein die Sorge der Kirche. Damals vervielfachten sich die Einrichtungen für Waisen, Kranke, Arme und Altersschwache.

Aber auch der Staat hat im Namen der allgemeinen Wohlfahrt das Recht, besser gesagt die Pflicht, Unglücklichen zu helfen und Unwissende zu unterweisen.

Daher gibt es auf dem Gebiete des Unterrichts und der sozialen Hilfe Einrichtungen, die zugleich vom Staat und von der Kirche geschaffen sind.

Wer sich also in einem von der kirchlichen Hierarchie gegründeten Schul- oder Sozialwerk betätigt, der treibt Katholische Aktion.

Wer dasselbe in einer staatlichen Einrichtung tut, gehört nicht zur Katholischen Aktion. Er kann dort als Katholik handeln, und er tut gut daran, aber er treibt keine Katholische Aktion.

Immer, wenn er sich direkt mit einer Arbeit beschäftigt, die ihm vom Staat, vom Beruf, von der Familie anvertraut worden ist, ist seine eigene Verantwortlichkeit oder die des Staates, des Berufes, der Familie im Spiel, nicht die der Kirche.

Er kann sich auf die Verantwortlichkeit der Kirche nur dann stützen, wenn er von ihr beauftragt eine Tätigkeit ausübt, die in den Bereich der dreifachen Aufgabe der Hierarchie gehört.

Um zusammenzufassen: Man treibt Katholische Aktion immer, wenn das Tun ein direktes, religiöses Ziel hat, oder sich auf die übernatürliche Seite der menschlichen Tätigkeit bezieht; man gehört nicht mehr zur Katholischen Aktion, wenn das direkte Ziel des Tuns etwas ist, das zum eigentlichen Bereich des Staates oder eines zum staatlichen Bereich gehörenden Organismus, etwa des Berufs oder der Familie, gehört. Das fachliche chirurgische und medizinische Tun gehört zum Weltlichen, der Beweggrund und der religiöse Hintergrund gehören zum Geistlichen. Wenn etwas in erster Linie unter dem Einfluß der Kirche geschieht, so ist es Katholische Akion; es gehört ihr nicht mehr an, wenn dieser Einfluß erst in zweiter Linie steht und es sich vor allem um berufliche und fachliche Verbesserungen handelt.

8. In seinem Brief vom 4. Februar 1931 an den argentinischen Episkopat schreibt Pius XI.: „Nicht weniger nützlich für die Katholische Aktion sind Vereinigungen mit wirtschaftlich-sozialen Zwecken. Um jeden Grund zum Zweifel nach Möglichkeit zu beheben, erklären Wir — wie Wir es schon bei andern Gelegenheiten getan haben —, daß alle diese Gruppen (die nicht nur danach streben, ihre Satzungen und Ziele den Vorschriften der Religion und den besonderen Regeln der Katholischen Aktion anzugleichen, sondern auch ihren Mitgliedern in den verschiedenen wirtschaftlichen Fragen und in der Ausübung ihrer bezüglichen Berufe zu helfen), daß, sagen Wir, alle diese Gruppen in dem, was das Ziel der Katholischen Aktion angeht, sich dieser unterordnen müssen, indem sie an den Werken des christlichen Apostolates mitarbeiten. Aber in dem, was allein die wirtschaftlichen Fragen angeht, sollen die genannten Vereinigungen ihrer eigenen Methode folgen, für die sie allein die Verantwortung tragen müssen."

Mit andern Worten:

Die Kirche gibt die allgemeinen Richtlinien als eine Art Strategie; der Bürger, der Staat, übernimmt die sachgemäße Ausführung, die Taktik.

Die Kirche sagt über die staatliche Autorität, daß sie ein Ausfluß der väterlichen Autorität Gottes ist, daß sie gewissenhaft und auf väterliche Weise ausgeübt werden muß, daß es ihr obliegt, das öffentliche Wohl zu sichern und die einzelnen Tätigkeiten des Gesellschaftslebens aufeinander abzustimmen.

Aber die Kirche hat nicht zu bestimmen, ob die Autorität monarchisch, oligarchisch oder demokratisch, imperial oder republikanisch sein soll; sie stellt keine Gesetze auf und erläßt keine Vorschriften für die Staatsbeamten oder die Behörden.

Was die Arbeit angeht, so betrachtet die Kirche sie als die natürliche Übung der normalen Kräfte des Menschen, die infolge der Erbsünde mit Ermüdung und Leiden verbunden ist. Sie ist also eine Pflicht und eine Sühne. Der Mensch muß durch sie seinen und seiner Familie Lebensunterhalt ausreichend sichern können.

Unter Bedingungen ausgeübt, die die vernünftige und freie Natur des Menschen und seine ewige Bestimmung achten, verlangt die Arbeit vom Arbeiter Mut, Sinn für Gediegenheit und Sinn für Solidarität unter den Angehörigen des Betriebes.

Diese allgemeinen Sätze können auf verschiedene Weise verwirklicht werden, über deren nähere Bestimmung die Kirche sich nicht auszulassen hat.

Wie soll die Arbeit z. B. den Unterhalt der Familie sichern? Durch Lohn, durch Teilnahme am Ergebnis der

Arbeit, durch Teilnahme an der Führung und am Gewinn? Das gehört nicht zur Zuständigkeit der Kirche, und also auch nicht zur Zuständigkeit der Katholischen Aktion, da diese ja völlig in der Linie des hierarchischen Apostolates wirkt, dem sie dient und das sie in ihrer eigenen Sphäre fortsetzt.

9. Obwohl die Katholische Aktion im Dienste der Kirche und die soziale Aktion im Dienste des Staates wohl unterschieden sind, so kann ein Mensch doch gleichzeitig in beiden tätig sein. Eine Familienmutter kann der weiblichen Liga der Katholischen Aktion angehören und sich dort gemäß den Anweisungen ihres Bischofs für kirchliche Werke betätigen, und sie kann gleichzeitig nach den Gesetzen und gesetzlichen Richtlinien einen französischen sozialen Hilfsdienst leiten.

Es wird den Katholiken selbst empfohlen, sich für das Leben der Gemeinden, der Bezirke oder des Staates zu interessieren und darin mitzuarbeiten; nur wird, um Verwirrung der Verantwortlichkeit zu vermeiden, empfohlen, daß die Leitung katholischer Verbände und sozialer Verbände nicht in denselben Händen liegen soll und daß derjenige, der in dem einen eine führende Stellung bekleidet, in dem andern nur einfaches Mitglied sein soll.

10. Die Katholische und die soziale Aktion können nicht nur nebeneinander existieren, sondern sie können auch in Einklang gebracht werden und zusammenarbeiten. Es ist möglich, sich eine Bewegung vorzustellen — und diese Bewegung, die Familienbewegung des Volkes (M.P.F.) existiert —, die etappenweise vorgeht.

Zunächst die rein soziale Etappe. Hier werden die Bewohner eines Viertels, Gläubige und Ungläubige, im Namen der Solidarität aufgerufen, sich gegenseitig zu helfen, z. B. wenn das Viertel bombardiert worden ist, die Geschädigten aufzunehmen; wenn Kälte herrscht, Decken und wollene Kleidungsstücke zu beschaffen; wenn Krankheiten ein Haus heimsuchen, Arzneimittel für die Kranken zu liefern und für die Kinder zu sorgen.

Dieser Etappe der sozialen Aktion kann die Etappe der christlich-sozialen Aktion folgen. Die Beweggründe brüderlicher Nächstenliebe, der Barmherzigkeit um Christi willen, können einigen nahegebracht werden, die alsdann nicht nur als solidarische Mitbürger, sondern als barmherzige Christen handeln.

Später wird die Katholische Aktion erscheinen, die innerhalb des kirchlichen Organismus nach den Satzungen der diözesanen oder nationalen Katholischen Aktion aus übernatürlichen Gründen ausgeübt wird. Die soziale Aktion ist ihr vorangegangen und hat langsam und leise die Seelen darauf vorbereitet, den Eingebungen der Gnade zu gehorchen und die Disziplin der Kirche in der großen Bewegung ihrer Katholischen Aktion anzunehmen.

In diesem Sinn hat Pius XI. in dem oben angeführten Dokument den Bischöfen von Argentinien die Nützlichkeit der „wirtschaftlich-sozialen Vereinigungen" für die Katholische Aktion bestätigt.

Wir empfehlen unsern lieben Söhnen, sich von diesen Grundsätzen durchdringen zu lassen, die ihnen die Natur und die Beziehungen der Katholischen Aktion begreiflich machen werden, zu denen sie aufgerufen worden sind.

Kardinal Saliège über die Katholische Aktion

Der soziale Druck ist eine unleugbare Tatsache. Er tritt täglich stärker hervor. Er wirkt sich in den Sakristeien, in den Salons, an den Arbeitsstätten aus. Keiner entgeht ihm. Die Zeiten Robinson Crusoes sind vorüber.

Den sozialen Druck zu gestalten, ihn zu lenken, ihn für die Entfaltung christlichen Lebens fruchtbar zu machen, durch ihn ein Klima, eine Atmosphäre zu schaffen, in der der Mensch seine menschlichen Werte entwickeln, ein wahrhaft menschliches Leben führen, in der der Christ frei atmen und Christ bleiben kann, das ist, wenn ich mich nicht irre, das Ziel der Katholischen Aktion.

Dieses Ziel muß sie ständig vor Augen haben, denn es bestimmt die Wahl und Anwendung ihrer Mittel.

Kann man etwas an dem sozialen Druck ändern, ohne die Elemente, die ihn hervorbringen, zu verwandeln? Denn diese Elemente sind Menschen, zusammengesetzt aus Leib und Geist.

Wenn man in einer Fabrik, einer Werkstatt, einem Büro, in einem Salon, einer Universität, einer Schule die gesamte geistige Haltung langsam hebt, wenn man das Milieu nicht dadurch reinigt, daß man gewisse Elemente ausmerzt, sondern dadurch, daß man sie auflockert, ist es das Milieu selber, das besser wird, nicht nur der einzelne. Das Menschliche und das Göttliche wird dann nicht mehr so sehr erstickt. Durch das Milieu wird dann der wahre Lebenssinn entdeckt oder wiedergefunden.

Aber was kann man dazu tun?

Es gibt ein Mittel, und es hat sich schon bewährt: Handeln, konkretes Handeln eines oder mehrerer Glieder des Milieus. Eine Sauberkeitsaktion, eine Hilfsaktion, eine Aktion gegenseitiger Hilfe, Freizeitgestaltung, Krankendienst, eine Aktion für kulturelle Bestrebungen. Wer wüßte nicht, daß Handeln zu denken hilft, daß man schließlich auch so denkt, wie man handelt, daß die Tat zu einer Quelle von Gedanken wird?

Wenn die Katholische Aktion in die Wirklichkeit des täglichen Lebens eingeht, gewinnt sie an Breite, Tiefe und Durchschlagskraft. Dann wird die Masse gehoben und nicht nur die einzelne Persönlichkeit. Die Masse wird aufgerufen und lebendig gemacht durch einen Führer, der aus der Masse kommt und in der Masse bleibt. Dieser Führer seinerseits ist aufgerufen worden durch eine gut vorbereiteten jungen Christen, der im Hintergrund zu bleiben versteht, während er die andern zum Handeln treibt und handeln läßt. Nicht er organisiert die Katholische Aktion und läßt sie Fleisch und Blut werden, sondern das tun die andern, oft ohne es zu wissen. Aber indem sie handeln und sich einsetzen,

entwickeln sie ihre menschlichen Eigenschaften, ihre natürlichen Tugenden und gewinnen die Fähigkeit, zur gegebenen Zeit die Botschaft Christi zu hören und anzunehmen, vielleicht sogar sie zu ahnen und selbst zu entdecken.

Den Menschen an Leib und Seele, Herz und Willen zur Entwicklung zu verhelfen, ist eine Arbeit, die um ihrer selbst willen getan zu werden verdient, ohne daß man etwas verschweigt, ohne Hintergedanken an Eroberungen. Sie ist eine vitale Vorbereitung auf das Christentum. Je selbstloser diese Arbeit ist, desto näher kommt sie dem Geist des Evangeliums, desto edlere Gedanken weckt sie, und desto sicherer erweckt sie eine Ahnung davon, wo ihr Ursprung liegt, und führt dadurch auf den Weg Gottes.

Eine Katholische Aktion, die sich abkapselt, würde keine Durchschlagskraft haben. Sie könnte fromme Christen heranbilden, aber keine mutigen Christen, die weder Wagnis noch Abenteuer fürchten.

Eine auf die geistliche, die übernatürliche Sphäre beschränkte Katholische Aktion stünde nicht mehr mit den Füßen auf der Erde.

Wir leben im Materiellen. Wer das vergißt, gießt Wasser auf die Mühlen des Materialismus.

Der Mensch ist Geist und Materie. Die Materie ist Gottes Geschöpf, Gottes Geschenk und als solches von großem Wert. Wir leben im Zeitlichen. Der soziale Druck wirkt sich im Zeitlichen aus. Unser Hirn ist Materie, gewiß lebendige Materie, aber doch Materie und nicht Geist. Es arbeitet im Zeitlichen. Wir sind keine Engel.

Die Katholische Aktion kann nur wirken, wenn sie in weltlichen Einrichtungen Gestalt wird, wenn sie der Geist in der Materie ist. Durch diese Einrichtungen hindurch schafft sie eine Atmosphäre, lenkt sie den sozialen Druck. Sie rührt nun nicht mehr nur, wie durch Zufall, den einzelnen an, sondern die ganze Masse, zum mindesten einen großen Teil einer gegebenen Masse. Die Leiter stehen nun nicht mehr außerhalb, sie bilden keine fromme Kongregation, sie sind da, wo der liebe Gott sie hingestellt hat, Elemente des Handelns, der Initiative, Schöpfer von Einrichtungen. Ich verstehe nicht, warum man sich nicht mit der Welt einlassen soll, warum der Geist darauf verzichten soll, die Materie zu bilden. Geist und Materie, das Ewige und das Zeitliche zusammen, das ist unsere menschliche Situation.

Ich habe Zellen der Katholischen Aktion gekannt und kenne sie noch, die abgeschlossene Kreise, Studienzirkel, freundschaftliche Zusammenkünfte bilden, wo man Haare spaltet, endlos über Nichtigkeiten diskutiert, wo Herz und Geist leer werden. Man geht im Kreis, man dringt nicht in die Tiefe. Man bewundert sich gegenseitig und tut nichts. Man langweilt sich mit Methode. Man hat Angst vor der Welt, man hat Angst, in der Welt unterzugehen. Es fehlt an Schneid, an Mut, an Kühnheit. Natürlich gehen dann die Jungen von Wert eigene Wege, sie rücken ab. Die Katholische Aktion wird sich nur menschliche Werte bewahren, wenn sie sich mit dem Menschlichen befaßt, und das heißt mit der Welt. Mehr denn je erfordert der Gang der Geschichte Einsatz und nicht Propaganda, noch dazu eine kindische Propaganda: ein Nichts angesichts der tiefgehenden Umwandlungen, auf die die Welt wartet.

Es gibt Methoden, Meßdiener, Küster, Propagandisten heranzubilden. Diese Methoden sind für die Katholische Aktion unbrauchbar, denn sie hat nicht die Aufgabe, Meßdiener, Küster und Propagandisten zu erziehen. Ihr Ziel ist es, den sozialen Druck umzubiegen in die Richtung des Lebendigen.

Haben wir nicht bemerken können, daß die verschiedenen Systeme, Kapitalismus, Marxismus, Sozialismus usw., zwar auf verschiedene Weise, aber doch alle, den Menschen dem Wirtschaftsgedanken opfern, und daß sie nur verschiedene Systeme von Individualismus, von verstümmeltem Humanismus sind? Sie vergessen den Geist, entrechten das Geistige zugunsten des Materiellen, sind eine Inkarnation des Atheismus, der der Geist und die Sünde des Ökonomismus ist. Selbst die besten Christen sind nicht immer frei davon. Das Christentum ist ein Über-Humanismus, ein offener Humanismus, ein vollständiger Humanismus.

Ein Geistlicher ist eben Geistlicher und nicht Leiter, nicht Führer. Er bringt den Geist. Und dann läßt er den Geist wirken. Ich plädiere für die Unabhängigkeit der Laien der Katholischen Aktion im Zeitlichen. Das Zeitliche ist es, das sie mit christlichem Geist erfüllen sollen, die Arbeit, die Freizeit, das kulturelle Leben, die Familie, den Beruf, die Straße, das Viertel, die soziale und die wirtschaftliche Sphäre. Zeugnis abzulegen ist nicht genug. Jeder Mensch legt auf seine Weise Zeugnis ab. Wir müssen aus der Unklarheit hinaus: weder Materialismus noch Idealismus. Die Materie existiert. Der Leib, die Gesellschaft existiert. Wir können uns weder von der Materie noch vom Leib noch von der Gesellschaft freimachen. Wäre eine Katholische Aktion, die nicht Leib in der Zeit annimmt, nicht die praktische Negation dieser Realitäten, in deren Mitte wir leben, die einen Teil unserer selbst ausmachen, Materie, Leib, Gesellschaft? Würde sie nicht durch Angelismus sündigen?

Indem sie sich inkarniert, verläßt die Katholische Aktion den Traum und dringt in die Wirklichkeit ein, in die Welt des Sozialen, Materiellen, Wirtschaftlichen und Zeitlichen. Sie wirkt.

„Das Schwert des Geistes", eine katholische Bewegung im heutigen England

Unter den Bewegungen, die der zweite Weltkrieg im europäischen Katholizismus und in der europäischen Christenheit überhaupt ausgelöst hat, verdient eine englische Bewegung, „Das Schwert des Geistes" (The Sword of the Spirit), unsere besondere Beachtung. Denn die Frage, was die spirituellen Kräfte dieser europäischen Christenheit in der heutigen Lage vermögen, hat sich wohl jedem Christen unseres Erdteils gestellt.

Mit symbolischer Anspielung auf S.O.S. abgekürzt, ist „The Sword of the Spirit" zunächst die Reaktion eines führenden englischen Katholiken, des damaligen Erzbischofs von Westminster, Kardinal Hinsleys († 1943), auf einen Augenblick höchster militärischer und politischer Gefahr: den französischen Waffenstillstand und die befürchtete Landung deutscher Truppen in England. Am 1. August 1940 eröffnet Kardinal Hinsley in London die Gründungsversammlung. Der Name, den er der neuen Bewegung gibt, ist programmatisch, er stammt aus dem Brief des heiligen Paulus an die Epheser: „Ziehet an die Rüstung Gottes ... und nehmet den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes." Diese paulinische Stelle macht klar, daß jener Augenblick höchster militärischer Gefahr gleichzeitig als geistig-sittliche Entscheidungsstunde erlebt wird oder, wie Kardinal Hinsley es in seiner Ansprache formuliert hat, als „Verteidigung der höchsten Werte der christlichen Kultur". Den Einwand, daß hier wie so oft im Leben der Völker eine militärisch-politische Auseinandersetzung mit einer religiös-sittlichen gleichgesetzt werde, muß er sofort gespürt haben; denn er betont von vornherein das spirituelle Gepräge der neuen Gründung: „Dieses Wort des heiligen Paulus erlegt uns die Pflicht auf, darauf zu achten, daß unsere Tätigkeit zu allererst und immer eine kräftige, spirituelle Anstrengung sei, wenn wir unseren kleinen Beitrag zur Wiederherstellung echten Friedens in der Welt leisten sollen." Das Pauluswort „Schwert des Geistes" ist Kardinal Hinsley übrigens nicht erst unter dem Eindruck von Englands „schwarzem Sommer" lebendig geworden, sondern er wählte es bereits im Dezember 1939 als Titel einer Rundfunkansprache. *Die äußere Geschichte* dieser Bewegung ist bald berichtet: Der Gründungsversammlung folgt die Ausarbeitung von Flugblättern und Arbeitsplänen für Studienzwecke. Es bilden sich die ersten Zweiggruppen. In Manchester und Bristol wächst die junge Bewegung über ihren ausschließlich katholischen Rahmen hinaus: Vertreter aller christlichen Bekenntnisse sprechen auf größeren Versammlungen. Als gemeinsames Ziel erscheint die „Verteidigung der naturgesetzlichen Ordnung und der christlichen Überlieferung des Abendlandes". Eine geistige Chance wird klug benutzt: Der „Brief an die Times" vom 21. Dezember 1940, in dem sich die Führer sämtlicher christlichen Glaubensrichtungen Englands auf die fünf im Dezember 1939 vom Papst aufgestellten Bedingungen für einen gerechten Frieden und auf weitere fünf „soziale Richtpunkte" festlegen, greift „Das Schwert des Geistes" als Grundlage seines Programms auf. In der Karwoche 1941 erhält die Bewegung die Billigung sämtlicher geistlichen Oberhirten. Die Versammlungswelle des ersten Jahres gipfelt am 10. und 11. Mai 1941 in einer Veranstaltung im Londoner Stoll-Theater am Kingsway. Unter dem Vorsitz von Kardinal Hinsley als Präsidenten des „Sword" spricht am ersten Tage u. a. der in der Ökumenischen Bewegung führende anglikanische Bischof von Chichester, Dr. George Bell, über die Friedenspunkte des Papstes, am anderen Tage behandeln unter dem Vorsitz des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury der bekannte Jesuit Martin D'Arcy, das Mitglied des Rates der Freikirchen Dr. Berry und die Schriftstellerin Dorothy Sayers die „fünf sozialen Richtpunkte". Aber hinter solchen äußeren Erfolgen tauchte die Frage nach dem katholischen oder allgemein-christlichen Charakter der neuen Gründung auf. Die erste Jahrestagung entschied sich dafür, daß nur Katholiken ordentliche Mitglieder sein könnten. In Form der „angeschlossenen" (außerordentlichen) Mitgliedschaft bleibt „Das Schwert des Geistes" auch für Nichtkatholiken offen, mit dem Unterschied, daß sie weder das aktive noch passive Wahlrecht zum Exekutivausschuß besitzen. Im Grunde blieb damit „The Sword" eine rein katholische Bewegung, aber die Zusammenarbeit mit den anderen christlichen Bekenntnissen wurde weiter als nötig empfunden. So nahm man schon Ende November 1941 Besprechungen über die Formen solcher Zusammenarbeit auf. Von anglikanischer Seite wurden u. a. Dr. Bell und der hervorragende Dichter und Literaturkritiker T. S. Eliot entsandt, von katholischer der Jesuit John Murray, der jetzt als „Theologischer Berater" der Schwertbewegung wirkt, ferner der Kulturhistoriker Chistopher Dawson, der Schriftsteller Douglas Woodruff. Das Ergebnis, das am 28. Mai 1942 auf einem von Kardinal Hinsley und dem Erzbischof von Canterbury gegebenen Empfang im Londoner Hotel Waldorf verkündet wird, ist ein ständiger Verbindungsausschuß zwischen dem „Schwert des Geistes" und der anglikanisch-freikirchlichen „Religion-und-Leben"-Bewegung „zum Zweck parallelen Handelns in religiösen und gemeinschaftlichen Handelns in staatsbürgerlichen Angelegenheiten". Entsprechend dieser ständigen Verbindung zwischen den Spitzen beider Bewegungen bilden sich an den einzelnen Orten „lokale christliche Räte".

Noch während man an der Frage „Schwert des Geistes und konfessionelle Problematik" arbeitet, greift man die wichtigere Frage auf, wie die geforderten geistig-sittlichen Ziele zu verwirklichen seien. Besondere Ausschüsse werden gebildet, um die Anwendung katholischer Grundsätze auf die dringendsten Probleme des sozialen und wirtschaftlichen Lebens — Krankenhaus- und Wohnungsfürsorge, soziale Wohlfahrt, industrielle Demokratie, Versicherungswesen — zu prüfen. Im Januar 1943 liegt der Bericht des Ausschusses über industrielle Demokratie im Druck vor, im Juni folgt der Bericht über die Wohnverhältnisse. Der Kampf um das neue Schulgesetz führt im gleichen Jahre 1943 zu einem besonders starken Einsatz des „Schwertes" für katholische Grundsätze in der Erziehung. Flugschriften über „Die Schulfrage", „Religiöse Erziehung in England", „Katholische höhere Schulen" und „Die Ausbildung des katholischen Lehrers" verlassen die Presse. Mit der wachsenden militärischen Initiative der Vereinten Nationen versucht „The Sword" ab 1944 durch einen „Feldzugsplan für die kommenden internationalen Entscheidungen" Schritt zu halten. Einzelschriften über

Frankreich, Polen, Österreich, Ungarn, Jugoslawien werden herausgegeben, solche über Deutschland angekündigt. Daneben geht die alte, auf das Fundamentale dringende Arbeit an den Studienplänen für die Arbeitsgemeinschaften weiter. Geleitet von einem besonderen „Director of Studies", dem stellvertretenden Vorsitzenden Christopher Dawson, beginnt sie nicht zufällig mit der „menschlichen Person", behandelt „Freiheit" und „Familie", führt von „Gemeinschaften und Verbänden" zur „Politischen Gemeinschaft", zum „Gemeinwesen der Nation" und zur „Berufung der Nationen". Eine eigene Zeitschrift, „The Sword", veröffentlicht kurze Beiträge zu entscheidenden grundsätzlichen und praktischen Fragen; sie berichtet außerdem knapp über das Leben in den Zweiggruppen, deren Vierteljahresberichte in der Zeitschrift „Bulletin" besonders abgedruckt werden.

Die organisatorische Entwicklung zeigt heute eine Verbreitung der „Schwert-des-Geistes"-Bewegung über ganz England, zum Teil mit regionaler Zusammenfassung auf Diözesangrundlage, wie z. B. in Englands größter, nordöstlicher Grafschaft Yorkshire. Auch in der britischen Wehrmacht hat „The Sword" Fuß gefaßt und sich in „Stella Maris" eine eigene Zeitschrift geschaffen. Anfang 1943 richtete die „Schwert-Gilde" der Luftwaffe Führerlehrgänge ein, um die katholischen Soldaten auf Führungsaufgaben in der Nachkriegswelt vorzubereiten. Ihre stärkste Verbreitung in der Wehrmacht hat „Das Schwert des Geistes" unter den Truppen des Mittleren Ostens gefunden. Eine Kette von Gruppen zieht sich von Algerien bis Aden, die ein eigenes in Kairo herausgegebenes Nachrichtenblatt zusammenhält. Daß „The Sword" auch außerhalb der Wehrmacht von einer britischen zu einer Weltreichsbewegung geworden ist, bezeugen seine Gruppen in Afrika (Rhodesien, Tanganjika), Asien (Indien) und Amerika (Kanada und Britisch Guyana). Auch nach den Vereinigten Staaten hat es übergegriffen. Unter den katholischen alliierten Staatsangehörigen, die sich während des Krieges in England befanden, fand es so regen Zuspruch, daß eine belgische, französische, polnische und tschechoslowakische Sektion entstanden. Die polnische besitzt eine eigene zweisprachige Halbmonatsschrift „The Common Cause" (die gemeinsame Sache), die französische gab zunächst die Monatsschrift „Le Glaive de l'Esprit" heraus, die später ihren Namen in „Volontaire" änderte.

Organisation und äußere Geschichte der Bewegung lassen hoffen, daß das Pauluswort vom „Schwert des Geistes" nicht nur unter den außergewöhnlichen Bedingungen des Krieges auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Die eigentliche Probe auf die Lebenskraft des „Sword" wird in den nächsten Jahren kommen, und mancher Aufsatz in den letzten Heften der Zeitschrift „The Sword" läßt dies auch spüren. Es muß sich erst noch zeigen, ob nur der Anlaß oder etwa auch die Ursache zur Gründung dieser Bewegung zeitgebunden war, ob hier unbewußt ein Nationalismus katholische und damit übernationale Werte zu seiner Selbstverteidigung heranholte oder ob von konkretem nationalem Anlaß aus ein echtes, allen Nationen zugutekommendes Nachdenken über unabdingbare katholische Forderungen an die politische, soziale und wirtschaftliche Wirklichkeit eingesetzt hat.

Daß es sich um dauernde Werte und allgemeine Aufgaben handelt, läßt *die innere Entstehungs- und Entfaltungsgeschichte* des „Sword" erhoffen. Eine seiner geistigen Quellen ist die gedankliche Auseinandersetzung um die Einheit Europas, die gerade zu der Zeit begann, als der Verfall dieser Einheit im ersten Weltkrieg offenkundig wurde. Von Spenglers „Untergang des Abendlandes" spannt sich hier eine Linie zu Henri Massis „Défense de l'Occident", Keyserlings „Spektrum Europas", Coudenhoves „Paneuropa" und — auf anderer, kulturgeschichtlicher Ebene — Christopher Dawsons „Making of Europe". An Dawson, dem führenden kulturphilosophischen Kopf der Bewegung, wird dieser geistige Quellenzusammenhang des „Sword" augenscheinlich: er besteht — allgemein — im Streben nach der Wiedervereinigung, jener „re-integration of Europe", und — speziell — in der Überzeugung, daß sie nur durch die Rückkehr zu seinen christlichen Grundlagen erfolgen könne. Weitere und aktuellere Fäden laufen zu den vielen britischen Erörterungen über „Kriegs- und Friedensziele", die durch die Verkündigung einer „Europäischen Neuordnung" und eines „Europäischen Großraums" seitens des Feindes neuen Antrieb erhielten. In der Betonung der spirituellen Werte hat das „Sword" einen britischen Vorgänger in dem Feldzug für „Moralische Aufrüstung", den im Frühjahr 1939 die Christen der „Oxforder Gruppenbewegung" unternahmen. In den umfassendsten katholisch-kirchlichen Zusammenhang wird „The Sword" durch die Idee des Laienapostolats gerückt; es erscheint unter diesem Aspekt als eine seiner notwendigen Aufgaben in unserer Zeit. Im Rahmen seiner inneren Entstehung hat der Rückhalt, den „The Sword" an der Idee der abendländischen, christlich begründeten Kultureinheit besitzt, es daran verhindert, sich im Aktuellen zu erschöpfen und damit der Gefahr des Nationalismus zu verfallen. Seine Entfaltung hat gezeigt, daß die auch in britischen Kreisen zuerst befürchtete Einseitigkeit nicht eintrat; denn einerseits ging der geistige Kampf grundsätzlich gegen jede Form des Totalitären, andererseits übte man eine gesunde nationale Selbstkritik, vor allem an den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen Englands. Gerade die Entwicklung des „Sword" nach der deutschen Kapitulation beweist, daß seine leitenden Männer den Willen haben, an dieser grundsätzlich christlichen, das nationale Selbstinteresse übersteigenden, auch ihm manchmal widerstreitenden Linie festzuhalten. Daß dies nicht mühelos geschieht, ist unschwer zu merken. So muß Dawson im Januar 1946 einschärfen: „Uns stehen noch immer sehr wirkliche, schreckliche Übel gegenüber, die das Bestehen der christlichen Kultur bedrohen. Es sind dieselben Übel oder die Folgen dieser Übel, und die fortschreitende Zerstörung hat sie in mancher Hinsicht furchtbarer ge-

macht, als sie vor sechs Jahren waren." Oder der bekannte Sportsmann und Konvertit Arnold Lunn schreibt im Februar 1946 mit deutlicher Anspielung auf das äußerlich günstige Entstehungsjahr des „Sword": „Es gibt Momente, wo wir uns mit der Mode des Tages im Einklang befinden: 1940 war z. B. so ein Fall.... Aber solche Zeiten sind nicht von Dauer, und in normalen Zeiten sollte ein Katholik, der merkt, daß er mit dem Strome schwimmt, dies in seiner nächsten Beichte erwähnen." Solche Haltung sollte, so müßte man annehmen, eine wahrhafte Universalität verbürgen.

Den gleichen Eindruck gewinnt man bei einer Prüfung der *geistigen Position des „Sword"*, wie man sie aus dem Programm, soweit es in seiner Satzung enthalten ist, aus seinen Flugschriften und Zeitschriften ablesen kann. Diese Satzung legt folgende Ziele fest: „1. Alle Menschen guten Willens in einem Feldzug des Gebets, des Studiums und des Handelns für die Wiederherstellung einer Ordnung der Gerechtigkeit und des Friedens zu vereinen. 2. Die totalitären Systeme zu bekämpfen, die, gleichviel unter welchem Namen, die menschliche Gesellschaft und die christliche Kultur untergraben. 3. Die Kenntnis von den Grundsätzen gesellschaftlicher und internationaler Ordnung und von unserem christlichen Erbe zu verbreiten, die in der gegenwärtigen Krise auf dem Spiele stehen. 4. Auf jede zweckdienliche Weise seinen Einfluß einzusetzen, um Gewähr dafür zu schaffen, daß die Friedensregelung der Nachkriegszeit eine gerechte ist, die die fünf Friedenspunkte des Papstes Pius XII. einschließt." Ein Merkmal seines geistigen Standortes ist also der Glaube des „Sword" an die geschichtemachende Kraft des Gebetes. Auf der gleichen Linie liegt die Einrichtung der „Einkehrtage" und der „Tage innerer Sammlung". Als Beispiel möge das Gebet und Studium verbindende Programm dreier Wochenend-Einkehrtage dienen, wie sie kürzlich in drei aufeinanderfolgenden Monaten im Kloster „Zum heiligen Kinde" im Londoner Westen stattfanden:

23.—24. Februar: „Die Formung des Christen";
30.—31. März: „Unsere Verantwortung gegenüber Europa";
27.—28. April: „Unsere Verantwortung in England".

Hier wird Ernst gemacht mit dem Namen der Bewegung „Schwert des Geistes", das da ist das Wort Gottes, „schnittiger als ein zweischneidiges Schwert". Die Bewegung lebt aus dem Glauben, daß die Macht des Geistes größer ist als jede materielle. Ein zweites Merkmal bildet die sittliche Überzeugung, daß christliche Kultur und totalitäre Systeme unvereinbar seien. Die Begründung dafür wird in der Satzung vorausgesetzt, aber nach den Studienplänen für die Arbeitsgemeinschaften liegen die Gründe in der christlichen Lehre vom Wesen der menschlichen Person und ihrer Freiheit. An dieser Stelle setzt eine bestimmte *Deutung der Gegenwart* ein, deren Wortführer Christopher Dawson ist: „Wir stehen mitten drin in einer Revolution, die sich nicht so obenhin mit politischen und wirtschaftlichen Dingen befaßt, sondern mit dem Schicksal der Menschheit. Am Menschen geht ein sehr schmerzlicher Umwandlungsprozeß vor, und niemand weiß, wohinein er verwandelt wird." Das Revolutionäre wird in einer neuen wissenschaftlichen Technik der Macht erblickt, der es primär nicht um Märkte und Landerwerb gehe, sondern um die Besitzergreifung der menschlichen Seele durch den totalen Staat und dann um die Abschaffung bzw. Überflüssigmachung der Kirche als spiritueller, überstaatlicher Gemeinschaft. Der zweite Weltkrieg wird mit dieser spirituellen Revolution nicht gleichgesetzt, aber in einer bestimmten Beziehung zu ihr gesehen. „... Obwohl wir glauben, daß der geistige Krieg verschieden und weit wichtiger als der Krieg mit Deutschland ist, glauben wir auch, daß zwischen ihnen eine Beziehung besteht und daß der Krieg ein äußeres Zeichen einer geistigen Unordnung ist, in einem anderen Sinne als dem, wonach jeder Krieg ein solches Zeichen ist." Mit dieser Gegenwartsdeutung eng verbunden ist die *geschichtliche Anschauung*, daß die abendländische Kultur im Christentum wurzelt und der Katholik die „geschichtliche Sendung" habe, „die Einheit der abendländischen Kultur zu erhalten und zu stärken". Man weiß, daß der militärische Sieg noch nicht identisch ist mit einer Rettung der abendländischen Kultur, und daß politisch-sittliche Werte dieser Kultur, wie z. B. die politische Freiheit, mit politischen Mitteln allein nicht bewahrt werden können. Wenn man die Position des „Sword" von diesen Seiten her sieht, begreift man, daß es sich einer Weltlage gegenüber fühlt, die „ein religiöses so gut wie ein politisches Problem ist, vielmehr eher als alles andere ein religiöses Problem, da es die Grundfragen betrifft, mit denen es die Religion zu tun hat: die Natur und das Schicksal des Menschen, wie der Mensch in oder vor der Welt gerettet werden kann, und die Beziehungen der Mächte dieser Welt zum Reich Gottes."

Das *geistige Rüstzeug*, mit dem „The Sword" dieser Weltlage gegenübertritt, sind nach den Worten der Satzung die „Grundsätze der sozialen und internationalen Ordnung und unser christliches Erbe".

Wie aus den Flugschriften und Zeitschriftenartikeln hervorgeht, sind damit die überlieferten Soziallehren der Kirche, vor allem das christliche Naturrecht, gemeint. Trotzdem sind damit zwei Gefahren nicht aus dem Weg geräumt, und die „Schwert-des-Geistes"-Bewegung weiß dies auch: die Gefahr, im Grundsätzlichen steckenzubleiben, die Gefahr orthodoxer Anmaßung, konkrete politische und soziale Einzellösungen als *die* katholische Lösung schlechthin anzubieten. So will „The Sword" sich darauf beschränken, in grundsätzlichen Dingen „von der Wahrheit Zeugnis zu geben, die Grundsätze zu begründen, wo (und wie immer) man sie in Tätigkeit findet, und die traditionelle christliche Lehre zu verbreiten und anzuwenden". Seine Aufgabe soll also eine kritische sein, gemäß einem klugen Wort, das der Direktor der berühmten Internatsschule Rugby im Sommer 1940 sprach: „Das Christentum kann aus sich heraus unsere politischen Probleme nicht lösen... Wenn wir jeden Gedanken

Christus gefangen geben, wird uns dadurch nicht der Verstand erteilt, Lösungen zu schaffen, aber es wird uns ein Maßstab gegeben, an dem wir alle Lösungen, die man uns anbietet, beurteilen können."

Je näher nun die Friedensverhandlungen mit ihrer Fülle von konkreten Einzelentscheidungen kommen, desto größer wird für die „Schwert-des-Geistes"-Bewegung, „die Schwierigkeit, die Grundsätze des Christentums und des Naturrechts in konkrete Begriffe umzusetzen, die die sozialen und internationalen Fragen berühren, welche die Nachkriegswelt wird entscheiden müssen." Man spürt dies besonders deutlich an der Schriftenreihe „Internationale Probleme", die die Bewegung neuerdings herausgibt (z. B. über Jugoslawien, Griechenland, Polen und Österreich unter den lateinischen Verfasser-Decknamen Dacius, Hellenicus, Mazovius, Pannonius). Wenn „Das Schwert des Geistes" solche Broschüren veröffentlicht, hat es als religiöse Bewegung eine Verantwortung und eine Verpflichtung zur Wahrheit, die größer ist als die jeder politischen Partei. Kein Verfasser kann diese Verpflichtung zu ernst nehmen, so wahr die „Schwert-des-Geistes"-Bewegung die Bewegung des „Wortes Gottes" sein will.

Es ist gut zu wissen, daß inmitten der kriegsbedingten Erregung der nationalen Egoismen der Weltkatholizismus eine Bewegung hervorgebracht hat, deren Ziele nach einem Wort ihres Gründers „weder national noch gruppengebunden, sondern im echtesten Sinne katholisch (allumfassend)" sind. Zugleich ist es aufschlußreich festzustellen, daß sie ein Werk gerade des englischen Katholizismus ist, einer religiösen Minderheit von knapp drei Millionen unter rund 45 Millionen. Im „Sword of the Spirit" handelt es sich nicht mehr nur um ein weiteres Anzeichen unter vielen anderen für das Hineinwachsen des englischen Katholizismus in die britische Nation, sondern um den ersten Versuch, ohne Rückhalt an einer staatskirchlichen Basis in grundsätzlich-sittlichen Fragen die Initiative zu ergreifen, diese Nation geistig zu führen und unter Aufruf aller christlichen Bekenntnisse den Kampf gegen die Säkularisierung der Kultur aufzunehmen.

Die soziale Frage

Die Christlichen Gewerkschaften und die Einheitsgewerkschaft in Belgien

Im Februarheft der französischen katholischen Monatsschrift *„Etudes"* findet sich ein Aufsatz des Präsidenten der christlichen Gewerkschaften Belgiens, *Henri Pauwel*, der die Fragen des Verhältnisses der christlichen und der sozialistischen Gewerkschaften behandelt.

Bekanntlich ist es in Belgien und Frankreich trotz des Erlebnisses der Widerstandsbewegung, in der Sozialisten und Katholiken Schulter an Schulter gekämpft haben, nicht zur Bildung einer Einheitsgewerkschaft gekommen, sondern sozialistische und christliche Gewerkschaften existieren nebeneinander wie früher.

Pauwel stellt zu Beginn seines Aufsatzes fest, daß im Verhältnis der beiden Bewegungen insofern ein Wandel eingetreten sei, als die christlichen Gewerkschaften sowohl äußerlich wie innerlich eine solche Stärkung erfahren hätten, daß ihr Beitrag zu den Fragen der arbeitenden Welt nicht mehr übersehen werden könne. Es sei heute unmöglich, die Frage der Einheit der Arbeiterschaft mit der naiven Versicherung abzutun, daß sie sich eben im Sozialismus verwirklichen werde, sondern man müsse heute einen Ausgleich zwischen den beiden Richtungen finden. Dieser Ausgleich könne nur in einer strikten weltanschaulichen Neutralität gefunden werden.

Was bedeutet das für die Frage der Einheit der Arbeiterschaft?

Zur Verwirklichung der Einheit der Arbeiterschaft bieten sich zwei Formeln.

Einmal die der Einheitsgewerkschaft, die sich im wesentlichen darauf beruft, daß sich die Arbeitgeberschaft mehr und mehr konzentriere, so daß es notwendig sei, auch die Arbeiter in einer einzigen Organisation zusammenzufassen, damit sie mit um so größerer Macht ihre Rechte verteidigen könnte. Diese Konzeption beruht also vor allen Dingen auf dem Gedanken des Gesetzes der Zahl und der Macht, die sie darstellt. Aber in ihr steckt einmal der Fehler, zu glauben, daß die große Zahl die sicherste Garantie für die Macht sei, zum andern aber übersieht sie, daß es sich in der Arbeiterbewegung nicht nur um einen Kampf um die Verbesserung des wirtschaftlichen Lebensniveaus der Lohnarbeiterschaft, sondern um eine Reform des gesamten wirtschaftlichen und sozialen Lebens, um einen neuen Geist handelt, der den Geist des Kapitalismus ersetzen soll.

Pauwel glaubt, daß die Formel, die das Ideal der christlichen Gewerkschaften Belgiens ausdrückt, nämlich Einheit des Handelns bei einer Mehrzahl von Organisationen, der wirklichen umfassenden Aufgabe der Arbeiterbewegung gerechter wird. Die Einheit des Handelns will er in einer dauernden, auch institutionell gesicherten und nicht etwa nur von Fall zu Fall zustandekommenden Zusammenarbeit der Führungsstellen garantiert wissen. Daneben aber drückt die Mehrzahl der Organisationen die Tatsache aus, daß in einer weltanschaulich in verschiedene Gruppen gespaltenen Gesellschaft jede Gruppe ihre weltanschaulich bestimmte Meinung und Lehre darüber habe, wie sich der Umbau der Gesellschaft, der Wirtschaft und des Staates, in dem die Hebung der Arbeiterschaft sich verwirklichen soll, zu vollziehen habe. Die innere Kraft und die Dynamik einer Organisation beruhe nun aber darauf, daß ihre Mitglieder das Bewußtsein einer seelischen und geistigen Einheit hätten, die eben nur durch die Einheit einer Weltanschauung gegeben wer-

den könnte. Die christlichen Gewerkschaften hätten es immer abgelehnt, eine reine Berufsorganisation im engeren und technischen Sinn des Wortes zu sein, sie hätten es vielmehr als ihre Hauptaufgabe angesehen, sich der moralischen und geistigen Bildung des Arbeiters in Hinsicht auf die Forderungen, die sein Berufsleben und sein soziales Dasein ihm stellten, zu widmen. Diese Bildung sei inspiriert gewesen von den in den päpstlichen Enzykliken niedergelegten Lehren über die Freiheit und Würde des Menschen, und dieser Gedanke von der Freiheit und Würde des Menschen sei es auch, der all ihrer Arbeit zur Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung zu Grunde läge.

Ist also die weltanschauliche Neutralität für Pauwel kein Gewinn, sondern im Gegenteil ein Nachteil für die Lebenskraft der Gewerkschaft, so erscheint ihm auch die politische Neutralität als höchst problematisch. Die christlichen Gewerkschaften, so meint er, würden z. B. in der Frage der Erziehung und der Schulen zu bestimmten politischen Stellungnahmen geführt, und sie könnten hier ebensowenig neutral bleiben, wie es die sozialistischen Gewerkschaften mit ihrem Eintreten für die konfessionslosen Schulen geblieben seien. Auch in Bezug auf die Parteipolitik sei eine Neutralität der Gewerschaften unmöglich. Eine Stellungnahme der Einheitsgewerkschaften zu Maßnahmen einzelner Parteien, bei denen Arbeiterinteressen im Spiel seien, sei schwer zu umgehen, und in dem Augenblick, wo eine Diskussion über derartige Dinge unter den Mitgliedern der Gewerkschaften stattfinde, sei die Parteipolitik eben schon in die Gewerkschaft hineingetragen.

Den Vorwurf, daß die Vielheit der Gewerkschaften die Arbeiterbewegung schwäche, kann Pauwel also durchaus ablehnen. Tatsächlich hat ja das Nebeneinanderbestehen verschiedener Gewerkschaften in den europäischen Ländern sehr viel dazu beigetragen, daß wirklich alle Teile der Arbeiterschaft erfaßt und organisiert worden sind. Dazu kommt, wie er zeigen konnte, daß das Bündnis des Strebens, die Lage der Arbeiterschaft wirtschaftlich und sozial zu bessern, mit weltanschaulichen und religiösen Überzeugungen der Gewerkschaftsbewegung eine Stoßkraft, eine Energie und eine Dynamik gegeben hat, die eine weltanschaulich indifferente Einheitsgewerkschaft niemals erreicht hätte. Als Zeugen dafür führt Pauwel den verstorbenen sozialistischen Direktor des internationalen Arbeitsbüros, Albert Thomas, an, der sich nach langem Widerstreben von den Tatsachen zu derselben Ansicht hätte überzeugen lassen.

Zum Schluß faßt Pauwel in folgenden Worten noch einmal zusammen, wie sich seiner Meinung nach die Einheit der Arbeiterschaft darstellen müßte. Er sagt: „Die christliche Gewerkschafts-Bewegung tritt für die Einheit der Arbeiterschaft ein, die sie ehrlich, aufrichtig und ohne Hintergedanken bejaht. Aber sie will, daß sich die Einheit der Arbeiterschaft in Formen verwirklicht, die gleichzeitig die Einheit der Aktion und die Mehrheit der Organisationen bewahren. Sie möchte, daß sich eine organische institutionelle Zusammenarbeit zwischen den großen gewerkschaftlichen Organisationen aufbaut, deren Forderungen und deren Aktionsformen miteinander vereinbar sind, und zwar so, daß diese Organisationen über ihr Programm und über die Forderungen, die sie stellen und gemeinsam verteidigen, übereinkommen und erst dann Verhandlungen beginnen und Schritte bei den öffentlichen Behörden und Arbeitgebern unternehmen, nachdem sie sich miteinander geeinigt haben. Diese Haltung allein garantiert die wahre Einheit in gegenseitiger Treue und ohne Unklarheiten und verhindert Vergewaltigungen durch eine Majorität."

Französische Gewerkschaftsfragen

Die Frage nach der Verwirklichung der Einheit der Arbeiterschaft ist auch in Frankreich praktisch endgültig zu Gunsten der Beibehaltung der Verschiedenheit der Organisationen, also des Weiterbestehens der sozialistischen Gewerkschaft (C.G.T.) und der christlichen Gewerkschaft (C.F.T.C.) entschieden. Die Einheitsgewerkschaft wird von seiten der christlichen Gewerkschaft abgelehnt. Ihr Gedankengang ist dem, den Henri Pauwel für die belgische Lage entwickelt hat, ähnlich; sie kann sich zudem auch auf eindringliche Empfehlungen höchster kirchlicher Stellen zu ihren Gunsten berufen. So schloß also eine den Standpunkt der christlichen Gewerkschaften darstellende Broschüre mit folgenden sehr zuversichtlichen Worten: „Für einen Katholiken, der dieses Namens würdig ist, gibt es nur eine Folgerung: sich der christlichen Gewerkschaft anschließen, sich zu ihrem Apostel machen, sich ausbilden, um als Aktivist in ihr zu arbeiten."

Aber solche Feststellungen, die aus dem Normalfall eine sittliche Forderung machen, sind immer unzulänglich, denn sie enthalten eine Unterschätzung der Weite des Raumes, der der Freiheit, dem Wagemut und der Verantwortungsfreudigkeit des Katholiken gegeben ist. Tatsächlich weiß man, daß eine, wenn auch wohl nicht sehr große Anzahl von Katholiken, beseelt von dem alles beherrschenden Gedanken der französischen Katholischen Aktion, daß der Christ sich mitten hineinbegeben müsse in die Welt, die er zu missionieren vorhabe, in die sozialistische Gewerkschaft eingetreten sind. Und dieselben Gedankengänge, die sie dazu geführt haben, stehen wohl auch hinter einer Entschließung die auf der Generalversammlung einer sehr wichtigen, lebendigen und großen Bewegung der Katholischen Aktion, des „Mouvement populaire des Familles" (M.P.F.), zur Frage der Einheit der Arbeiterschaft angenommen wurde: „Die Generalversammlung", so heißt es dort, „stellt mit Befriedigung die Einheitlichkeit des Handelns fest, die die beiden Arbeiterorganisationen bei verschiedenen Gelegenheiten erreicht haben und die eine notwendige Vorstufe für die gewerkschaftliche Einheit ist. Sie fordert, daß diese Einheitsbemühungen weiterentwickelt werden mit dem Ziel einer schnellen Lösung der gebieterischen Forderungen der Arbeiter und der Arbeiterfamilien."

Der Gegensatz der Haltungen, der sich hier auftut, erscheint sehr schroff. Aber er kann, wie Louis Beirnaert in sehr bemerkenswerten Ausführungen der Monatsschrift der französischen Jesuiten „Etudes" (Oktober 1945) zeigt, überwunden werden, wenn man die echt katholische Weite hat, anzuerkennen, daß aus ein und derselben Situation für verschiedene Christen ganz verschiedene Berufungen hervorgehen können, die jede für sich eine echte und legitime Antwort auf die Situation sein kann, ohne sie jedoch zu erschöpfen.

„Der christliche Gewerkschaftler will, und zwar sehr berechtigterweise, die Kraft und Macht seiner Gewerkschaft vermehren, und sei es zum Schaden einer von der Masse gewünschten Einheit der Arbeiterschaft und auch zum Schaden seiner Fühlung mit dieser Masse. Der katholische Aktivist will die Masse heben, und deshalb muß er mit ihr leben, da wo sie ist, muß an ihren Forderungen und Bestrebungen teilnehmen, und sei es zum Schaden der Macht der christlichen Gewerkschaft und der Einheit der Katholiken im Bereich des gewerkschaftlichen Handelns.

„Unter der doppelten Voraussetzung, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung, so wie sie ist, keine Aussicht hat, die Einheit der Arbeiterschaft in ihrem Sinne zu verwirklichen, und daß die Masse auf seiten der C.G.T. steht, glauben wir, daß diese beiden Gesichtspunkte gerechtfertigt sind.

„Die heidnische Masse muß tatsächlich gehoben werden. Der christliche Aktivist, der in die C.G.T. geht, hat nicht die Hoffnung, sie zu erobern. Dafür kennt er sie zu gut. Aber er will zunächst einmal bei seinen Brüdern sein, um mitten unter ihnen und wie einer von ihnen eine Bewegung einzuleiten, die ganz unten und bei den elementarsten Bedürfnissen des Arbeiterlebens beginnt, um die Arbeiter in einem christlichen Lebensgefühl zu vereinen: die Christianisierungsbewegung scheint ihm der Gewerkschaftsbewegung vorzugehen.

„Aber ebensowohl gilt es, sich um die Verchristlichung der Institutionen zu kümmern. Der christliche Gewerkschaftler kämpft darum, in seinem Beruf und in der Gesellschaft den Einfluß der christlichen Soziallehren aufrechtzuerhalten und zu verbreiten. Und das kann er im Augenblick nur in einer selbständigen Gewerkschaft, also bei einer Mehrheit von Gewerkschaften.

„Sorge für die Menschen, um sie für Christus zu erobern, und Sorge für die Institutionen, um sie christlich zu machen, das sind die beiden sich ergänzenden Pflichten, die die Kirche Christi wahrnehmen muß und die sie nicht durch dieselben Menschen erfüllen kann. Es ist also normal und providentiell, daß sich unter der christlichen Arbeiterschaft eine Verteilung der Funktionen vollzieht.

„Wir haben oben gesagt: ‚im Augenblick'. Auch die Spannung, die wir zwischen den christlichen Gewerkschaften und der M. P. F. feststellen können, zeigt an, daß das ganze Problem nicht zu lösen ist, bis die Bewegung der Verchristlichung der Massen und die Tätigkeit der christlichen Gewerkschaften wieder aufeinander bezogen sind, das heißt aber letzten Endes, bis die Arbeitermasse in einem christlichen Lebensgefühl so geeint ist, daß die von ihr geforderte gewerkschaftliche Einheit von christlichen Ideen beseelt ist. Inzwischen ist es gut, wenn jeder sich Rechenschaft darüber ablegt, was er dem andern schuldet. Würde die christliche Gewerkschaftsbewegung und mit ihr die Vielheit der Gewerkschaften und die gewerkschaftliche Freiheit verschwinden vor einer C. G. T., die so geblieben ist, wie sie jetzt ist, so wäre damit ein wichtiges Bollwerk der Verteidigung gegen den Totalitarismus gefallen.... Würde sich die Bewegung der Christianisierung von den Massen trennen, darauf verzichten, sie dort aufzusuchen, wo sie sind, und an ihren Bestrebungen teilzunehmen, so könnte auch die christliche Gewerkschaftsbewegung die Hoffnung aufgeben, eines Tages ihre Idee triumphieren zu sehen....

„Möge also der christliche Gewerkschaftler vor dem Gedanken an seine gegenwärtige Macht die Zukunft seiner Idee nicht vergessen, und möge der christliche Aktivist sich der zeitlichen Bedingungen seines Tuns genügend bewußt bleiben, um das Bollwerk erkennen zu können, das die heutige Vielheit der Gewerkschaften auch für ihn bildet. Möge eine verstehende Liebe, die auch den entgegengesetzten Standpunkt zu würdigen imstande ist, sie im Bewußtsein vereinen, daß sie sich ergänzende Rollen im Kommen des Gottesreiches spielen."

Die holländischen Bischöfe zur Gewerkschaftsfrage

Die holländischen Bischöfe haben in einem gemeinsamen Fasten-Hirtenbrief vom 17. Februar 1946 auch zu der Frage der Teilnahme von Katholiken an kommunistischen und sozialistischen Organisationen Stellung genommen. 1919 und 1923 hatten sie entschieden, daß jede Teilnahme von Katholiken an solchen Organisationen unter der Strafe des Ausschlusses von den Sakramenten und der Verweigerung der kirchlichen Beerdigung verboten sei. Der neue Hirtenbrief stellt nun fest, daß dieses Verbot auch weiterhin gilt, und er bezieht auch die neugegründete Einheitsgewerkschaft in den Kreis der verbotenen Organisationen ein, da „sie unter der Maske der nationalen Einheit ihr Ziel mit Mitteln verfolgt, die ihren kommunistischen Charakter ganz zweifellos verraten".

Die Einheitsgewerkschaftsbewegung ist als Untergrundbewegung während der deutschen Besetzungszeit entstanden und hat ihre öffentliche Tätigkeit im Herbst 1944 in dem zuerst befreiten Gebiet des Landes aufgenommen. Sie gab sich damals als neutrale Organisation, und eine Anzahl Katholiken trat ihr bei. So war z. B. der Vorsitzende der Bergarbeiter-Einheitsgewerkschaft Katholik. Im Verlauf des Jahres 1945 trat aber immer mehr in Erscheinung, daß die Bewegung von den Kommunisten vollkommen beherrscht wurde, so daß die holländischen Bischöfe es für notwendig hielten, die Lage durch eine autoritative Feststellung zu klären. Inzwischen ist in Holland die katholische Gewerkschafts-

bewegung wieder ins Leben gerufen worden, und sie hat heute schon wieder mehr Mitglieder als vor ihrer Unterdrückung durch die deutsche Besatzung.

Über die sozialistischen Organisationen sagen die Bischöfe dann weiter Folgendes: „In den sozialistischen Organisationen, wie z. B. in dem Niederländischen Gewerkschaftsverband, zeigt sich eine Tendenz, sich von den marxistischen Prinzipien, die die Kirche immer verdammt hat, und von der rein materialistischen Ausrichtung zu lösen. Deswegen glauben die Führer dieser Organisationen, daß sie nicht mehr für Katholiken verboten seien. Obwohl uns die Entwicklung, die sich in den sozialistischen Verbänden vollzieht, nicht verborgen geblieben ist, scheint es uns ein Gebot der Klugheit zu sein, vorläufig unsere Entscheidung über die Zugehörigkeit der Katholiken zu sozialistischen Organisationen aufrechtzuerhalten, bis die Tatsachen beweisen, daß ihre Ausrichtung nicht mehr mit den christlichen Grundsätzen im Widerspruch steht. Wenn dieser Augenblick gekommen ist, werden wir weitere Erklärungen zu dieser Frage abgeben."

Zu der Frage neutraler sozialer und kultureller Bewegungen sagen die Bischöfe, daß, solange diese Organisationen keine antichristlichen Ziele verfolgen, die Zusammenarbeit von Katholiken mit ihnen zur Aufrichtung einer besseren sozialen Ordnung zwar nicht verboten, aber die eigentliche Zugehörigkeit von Katholiken zu solchen Vereinigungen nicht im Sinne der Bischöfe sei, sie sollten vielmehr nur solchen Organisationen angehören, die eindeutig einen christlichen Standpunkt verträten.

Zu diesem Hirtenbrief veröffentlicht die katholische Tageszeitung „De Tijd" eine aus amtlicher Quelle stammende Erläuterung, die besagt, daß sich der Hirtenbrief und sein Verbot nur auf Organisationen sozialen und kulturellen Charakters beziehe, nicht jedoch auf Organisationen politischen Charakters. Das Verbot richtet sich also gegen die Zugehörigkeit zur Einheitsgewerkschaft und zu den sozialistischen Gewerkschaften, in deren Fall es sich jedoch um eine vorläufige Maßnahme aus Klugheitsgründen handelt, deren prinzipieller Charakter dahingestellt bleibt, bis die Entwicklung dieser Organisationen klarer zu übersehen ist. Über die Zugehörigkeit zu politischen Parteien spricht sich der Hirtenbrief jedoch nicht aus, obwohl die Bischöfe auch hier der Meinung sind, daß die Zugehörigkeit zu solchen Parteien, die eindeutig auf christlichem Standpunkt stünden, vorzuziehen sei.

Die neugegründete holländische Arbeiterpartei „Arbeid" wird also von dem Verbot nicht getroffen. Diese neue Arbeiterpartei ist entstanden aus der früheren sozialistischen Partei, den Radikaldemokraten, den christlichen Demokraten, einigen Gruppen der protestantischen Widerstandsbewegung und einer katholischen Widerstandsgruppe „Christofoor". Sie schließt Kommunisten aus ihren Reihen aus. Das Programm dieser Arbeiterpartei sieht eine Nationalisierung der Bergwerke, der Banken und anderer Monopole, eine ausgebildete Sozial- und Familienversicherung vor und erkennt das Recht der überseeischen Teile des holländischen Reiches auf Selbstbestimmung an. In Bezug auf die religiösen Fragen enthält das Programm den Satz, daß die Kirchen über alle Dinge befragt werden sollen, die sie angehen.

Eine internationale Tagung zum Studium der sozialen Fragen

Der nordamerikanische Katholizismus betrachtet — worauf wir an anderer Stelle dieses Heftes schon hingewiesen haben — den Verkehr und den Meinungsaustausch mit dem Katholizismus der Länder Süd- und Mittelamerikas als eine aus der politischen Situation der interamerikanischen Zusammenarbeit sich unmittelbar ergebende dringliche Aufgabe. Da nun der Schwerpunkt aller öffentlichen Tätigkeit der amerikanischen Katholiken in den Fragen der Erneuerung der Gesellschaft durch Anwendung der christlichen Grundsätze in Wirtschaft, Politik und Sozialpolitik und insbesondere in der Prüfung und Klärung der sozialen Probleme liegt, und da eben diese Probleme der sozialen Ordnung bzw. Unordnung auch zu den schwierigsten und dringendsten Fragen der Kirche Lateinamerikas gehören, so ist es nicht verwunderlich, daß die Initiative der nordamerikanischen Katholiken sich besonders auf eine Zusammenarbeit in diesem Bereiche richtet.

Schon im Jahre 1942 hatte in Amerika eine Zusammenkunft von Vertretern der Kirchen und der Organisationen der katholischen Aktion Mittel- und Südamerikas mit nordamerikanischen Führern der Katholischen Aktion zur gemeinsamen Beratung über soziale Fragen stattgefunden. Die Initiative ging schon damals von der katholischen Wohlfahrtskonferenz aus, und es hatten sich 15 Vertreter der anderen amerikanischen Staaten dazu eingefunden. Nachdem der Zusammenschluß der lateinischen Staaten durch die politischen Ereignisse seit 1939 so erhebliche Fortschritte gemacht hat und nachdem inzwischen wohl jeder eingesehen und anerkannt hat, daß die Begründung eines dauerhaften und wahren Friedens von einer gründlichen Lösung der dringenden wirtschaftlichen und sozialen Probleme abhängt, mußte der Versuch, eine zweite solche Versammlung abzuhalten, ein erheblich größeres Echo und erheblich größeren Anklang als damals finden.

Die Nationale Katholische Wohlfahrtskonferenz zusammen mit der kubanischen Organisation der Katholischen Aktion rief im Januar 1946 zu einer interamerikanischen katholischen Studientagung über soziale Fragen in Havanna auf Kuba zusammen. Auf dieser Tagung waren alle Staaten Amerikas und auch die europäischen Kolonien in Mittel- und Südamerika vertreten. Außerdem hatten fünf nichtamerikanische Länder, nämlich Spanien, Portugal, Frankreich, Großbritanien und die Niederlande Beobachter zu der Tagung entsandt. Die amerikanische Presse notierte, daß

als eigentliche Überraschung der Tagung sich herausstellte, daß in vielen der mittel- und südamerikanischen Republiken katholische Bewegungen bestehen, die, wenn auch nicht in der umfassenden Weise wie in Nordamerika, doch eine erhebliche Arbeit auf dem sozialen Gebiet sowohl theoretisch wir praktisch geleistet haben, so daß also das Verhältnis der Nordamerikaner zu den Vertretern der anderen Staaten durchaus nicht das des Lehrers gewesen sei, sondern daß sie selber wichtige und wesentliche Dinge gelernt hätten.

Es wurde weiter als bemerkenswert bezeichnet, wie sehr bei den Vertretern der süd- und mittelamerikanischen Staaten Fragen, die mit dem Vordringen des Kommunismus im Zusammenhang stehen, im Vordergrund des Interesses gestanden hätten. Hier konnten nun gerade die Nordamerikaner ihren lateinamerikanischen Brüdern zeigen, wie ein radikales Durchdenken der sozialen und wirtschaftlichen Probleme und ein gründliches und auf gesunden Grundsätzen aufbauendes Programm, das den Arbeiter wirklich anspricht und anzieht, imstande ist, der kommunistischen Gefahr ein energisches Halt zu gebieten.

Von den Verhandlungen der Studientagung war besonders bemerkenswert der Vortrag des Führers der U.S.-amerikanischen Delegation, des Bischofs von Toledo, *Carl J. Alter,* der von der einheitlichen religiösen Grundlage aller katholischen sozialen Aktionen in den Ländern Amerikas ausging.

Sie beruhen auf den in den großen päpstlichen Enzykliken niedergelegten sozialen Lehren. Aus diesen großen sozialen Prinzipien muß durch ihre auf sorgfältiger wissenschaftlicher Untersuchung der Tatsachen gegründete Anwendung auf die konkreten Probleme ein praktisches und wirksames soziales Programm geschaffen werden. In diesem Gebiet der Anwendung herrscht die Regel der Freiheit, da die Technik und die Methoden der Anwendung der Grundsätze von der konkreten Situation abhängen.

Unsere konkrete Situation verlangt eine gründliche *Planung* im Bereiche der Wirtschaft. Diese Planung steht nicht im Widerspruch mit christlichen Prinzipien, wohl aber der Gedanke, daß sie allein und ausschließlich vom Staate geleistet werden könne. Die Hauptfrage sei, wieviel an zentraler Planung notwendig sei und von wem die Planung ausgehen solle. Ginge sie vom Staate allein aus, so bedeute das ein Übergewicht des Staates, das zum Schluß sicher zur Tyrannei und Verfolgung führt. Der Staat muß diese Aufgabe vielmehr den unter ihm stehenden Körperschaften, den Ständen und den Industrieorganisationen, überlassen und sich die Freiheit bewahren zu seiner eigentlichen Aufgabe, nämlich der obersten Leitung, die je nach den Umständen anregend oder drosselnd eingreift. Es sei also seine Funktion, ein Rahmenwerk sozialer Gesetzgebung zu schaffen, innerhalb dessen die Landwirtschaft, die Industrie und die freien Berufe die ihnen zugewiesenen Aufgaben erfüllen können.

Der Geist, in dem diese Aufgaben erfüllt werden, müsse der der *Solidarität* sein, die er als den anderen grundlegenden Begriff der katholischen sozialen Lehre bezeichnete und die er bestimmt als den organischen und hierarchischen Aufbau der Gesellschaft nach den jeweiligen Funktionen ihrer Glieder. Die Solidarität schließe das Monopol, den rücksichtslosen Wettbewerb, den Finanzkapitalismus und den rücksichtslosen Klassenkampf aus. Als Ersatz dafür fordert sie die Berufsgruppe, die aus Arbeitern und Arbeitgebern zusammengesetzt ist, die in der Produktion eine gemeinsame gesellschaftliche Funktion ausüben.

Über die *Arbeiterfrage* sagte Bischof Alter, daß der gewerkschaftliche Zusammenschluß ein Grundrecht der Arbeiterschaft sei, das unbedingt anerkannt werden müsse. Die zum Lebensunterhalt ausreichenden Löhne haben in der Industrie den Vorrang vor dem Gewinn. Aber Löhne und Preise müssen im Gleichgewicht sein, wenn das Ziel der sozialen Gerechtigkeit erreicht werden soll. Auch die Arbeiterschaft muß das gemeine Wohl bedenken und darf die Preise nicht hinaufdrücken und etwa eine Inflation verursachen, die allen Volksgenossen, die von Ersparnis und von festem Einkommen leben, große Ungerechtigkeiten und Leiden bringen würde.

Über die Probleme der *Landwirtschaft* sagte er, daß gerade sie in Amerika am vordringlichsten seien. Die „Ethik des Eigentums" verlange in ihrer praktischen Anwendung eine weitgehende Verteilung des Grundbesitzes, damit die große Masse der ländlichen Bevölkerung in den Besitz von so viel Land kommen kann, wie ausreicht, um ihnen und ihren Familien ein anständiges und sicheres Auskommen zu garantieren. Jedoch dürfe die Enteignung des großen Landbesitzes, der unter Umständen nicht zu umgehen sei, niemals ohne entsprechende Entschädigung erfolgen.
Die Landwirte sollten unter sich Kreditgenossenschaften und Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften bilden, und zwar, wenn möglich, im Rahmen der Pfarreien, damit diese Genossenchaften von den höchsten Motiven, nämlich denen der christlichen Liebe, und nicht denen eines finanziellen Gewinnes oder rein materiellen Vorteils beseelt wären.
Dieser Vortrag des nordamerikanischen Bischofs war kennzeichnend für den Geist der Tagung und den Umkreis der Aufgaben, die sie sich gestellt hatte, wie der von ihr einstimmig aufgenommene Schlußbericht zeigt.

Im Anfang dieses Berichtes spricht sich das Selbstgefühl Amerikas kraftvoll aus: „Die Teilnehmer dieser Tagung sind Katholiken und Amerikaner, sie sind Bürger der Neuen Welt. Diese Neue Welt hat physisch und geistig weniger Schaden durch die beiden Weltkriege erlitten als Europa. Amerika muß jetzt einen großen Teil der Bürde auf sich nehmen, die Europa teils zum Guten und teils zum Bösen solange getragen hat."

Dann wird die Stellung der Tagung zu den einzelnen Problemkreisen formuliert, als deren wichtigste die Rassenfrage, die Arbeiterfrage und die Frage der landwirtschaftlichen Neuordnung bezeichnet wird.

Zur *Rassenfrage* erklärt der Bericht, sie sei in Lateinamerika „kein Problem des Klassenkampfes, sondern ein Kulturproblem, das nur nach dem Beispiel der Missionare gelöst werden kann, die den Völkern Amerikas die Kultur gebracht haben."

Zur *Arbeiterfrage* lehnt er den Klassenkampf ab und erklärt die Kooperation von Arbeitnehmern und Arbeitgebern als notwendig zur Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit. „Die beiden ersten Ziele sollen der Familienlohn und eine Einkommen- und Preishöhe sein, die ständige Beschäftigung und volle Produktion sichern. Der Arbeitsvertrag soll die Beteiligung der Arbeiter an der Betriebsführung, am Betriebseigentum und am Gewinn vorsehen."

Für die *landwirtschaftliche Neuordnung* bezeichnet der Bericht als Ideal die im Familienbesitz befindliche Farm, deren Umfang imstande ist, eine Familie zu ernähren. Diese Familienfarm setzt eine gründlich durchorganisierte genossenschaftliche Bewegung voraus, damit ein Maximum an Wohlstand aus ihr herausgeholt werden kann.

Aus der ökumenischen Bewegung

Der Ökumenische Kirchenrat in Genf

Vom 21.—23. Febr. 1946 trat in Genf der vorläufige Ausschuß des Ökumenischen Kirchenrates zum ersten Male seit 1939 zu einer Plenarversammlung zusammen. Dieser provisorische Ausschuß wurde im Jahre 1937 auf den ökumenischen Tagungen in Oxford und Edinburg geschaffen, um die endgültige Verfassung eines ökumenischen Rates vorzubereiten. Der Krieg hat die Arbeit des Ausschusses unmöglich gemacht, obgleich während der ganzen Kriegszeit seine Mitglieder in ständigem Austausch miteinander standen und er ein ausgedehntes Hilfswerk sowohl für Kriegsgefangene wie für die zivile Bevölkerung der besetzten Länder durchgeführt hat.

Die Hauptaufgabe der Sitzung war die Vorbereitung der nächsten Tagung des ökumenischen Rates und die Festsetzung eines Termins für sie. Diese Tagung wurde auf August 1948 festgesetzt und die endgültige Konstituierung des ökumenischen Rates soll auf ihr stattfinden. Das Thema der Tagung soll sein, „Die Ordnung Gottes und die Unordnung des Menschen." Zu ihrer Vorbereitung wurde eine Kommission eingesetzt, die in vier Unterausschüssen arbeitet.

Die Arbeit des ersten dieser Unterausschüsse steht unter dem Thema: „Die allgemeine Kirche als Vorwegnahme der Ordnung Gottes." Diese Kommission soll sich mit folgenden Fragekomplexen beschäftigen: Die Lehre von der Kirche, wie sie im Neuen Testament enthalten ist. Die Lehre von der Kirche und die Tatsache der ökumenischen Bewegung. Die Wirklichkeit der Una Sancta in der Pfarrei und in der Gemeinde. Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Die Kommission baut auf einer großen Anzahl von Vorarbeiten auf, die seit den Tagungen von Oxford und Edinburg geleistet worden sind.

Die Arbeit des zweiten Unterausschusses steht unter dem Thema: „Die Verkündigung der Ordnung Gottes". Sie untersucht die Probleme der Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute. Dabei unterscheidet sie eine „vorchristliche" und eine „nachchristliche" Welt. Für die Fragen der Verkündigung in der vorchristlichen Welt arbeitet sie aufs engste mit dem Studienausschuß des internationalen Rates der Missionen zusammen. Im Zusammenhang mit dem zweiten Problemkomplex der Verkündigung in der „nachchristlichen" Welt ist die Gründung eines „Ökumenischen Studienzentrums für christliche Führer" geplant, das Ende dieses Jahres eröffnet werden soll und vorläufig Platz für 60 Studierende vorsieht. Die Arbeit dieses Studienzentrums soll vor allen Dingen die Heranbildung christlicher Laien sein und sein Interesse richtet sich vor allem auf die Nöte und Bedürfnisse des verwüsteten Mitteleuropa.

Die dritte Unterkommission untersucht die Fragen, die mit dem Thema „Die Kirche und die Unordnung der Gesellschaft" zusammenhängen. Der Generalsekretär des ökumenischen Rates, der Engländer Oliver Tomkins, beschreibt die Aufgabe dieser Kommission folgendermaßen: „Diese Kommission", sagt er, „untersucht vor allem die Probleme, die zusammenhängen mit dem modernen Glauben an das Heil durch die Wissenschaft. Seit 1937 hat sich in den meisten Ländern der Gesichtspunkt, unter dem die Frage der sozialen Gerechtigkeit betrachtet wird, gewandelt. Dadurch, daß ein relativ etwas höherer Grad von Gerechtigkeit erreicht worden ist, ist die Gefahr entstanden, daß der Mensch einer Diktatur der „Techniker" und der Versklavung durch die neue rationalmechanische, hygienische Wohlfahrtsordnung unterworfen wird. Der Glaube, daß eine größere Anzahl Maschinen und eine fortschreitende maschinelle Vervollkommnung, daß besserer und umfassenderer Unterricht ein Heilmittel für alle unsere sozialen Übel sind, ist eine Häresie, die

z. T. aus der Tatsache entstanden ist, daß die Kirche es nicht verstanden hat, die geschaffene Ordnung mit Ernst und genügendem Respekt zu behandeln."

Die vierte Unterkommission behandelt das Thema: „Die Kirche und die Weltordnung." Sie arbeitet mit einer „Ständigen Kommission über internationale Fragen" zusammen, die der Rat, aufbauend auf den Arbeiten einer schon bestehenden amerikanischen Kommission, einrichten will.

Neben der Tagung zur endgültigen Errichtung des ökumenischen Rates wurde auch ein ökumenischer Jugendkongreß beschlossen, der im Jahre 1947 zusammentreten soll.

Es wurde als charakteristisch für den Geist der ökumenischen Bewegung bezeichnet, daß ihren Beratungen eine Tagung des internationalen Rates der Missionen vorausging, die gleichsam in die allgemeine ökumenische Tagung überging. Es wurde ausgesprochen, daß die Lebenskraft der Kirche sich eben in ihrem Missionsdrang ausdrückt und die ökumenische Bewegung infolgedessen nicht ohne engsten Zusammenhang mit den Missionsbewegungen existieren könne. An der Tagung des internationalen Missionsrates nahmen sowohl Vertreter der verschiedenen missionierenden evangelischen Kirchen Europas und Amerikas teil, wie auch Vertreter der aus Missionen hervorgegangenen Kirchen Afrikas und Asiens, die sich inzwischen zur Selbständigkeit entwickelt haben und ihrerseits eine Missionstätigkeit entfalten.

Die Botschaft des vorläufigen Ausschusses des Ökumenischen Kirchenrates an die Welt

Der vorläufige Ausschuß des ökumenischen Rates der Kirchen erließ auf seiner ersten Tagung nach dem Weltkriege in Genf folgende Botschaft:

„Die Welt steht heute zwischen Leben und Tod. Die Hoffnungen der Menschheit auf eine bessere Welt sind nicht erfüllt worden. Millionen müssen Unerträgliches erleiden. Die Völker scheinen nicht in der Lage zu sein, mit den entscheidenden Fragen internationaler Ordnung fertig zu werden. Eine schwere Last ruht auf der ganzen Menschheit.

Wir stehen vor dieser Krisis als Christen, deren eigenes Gewissen schwer verstört ist. Dennoch hat Gott uns in seiner Gnade den Dienst seines Wortes anvertraut, und wir stehen unter der Pflicht, dies Wort auszurichten. Die Menschheit befindet sich auf dem Wege des Todes, weil sie Gottes Willen ungehorsam ist. Alle Erneuerung hängt an der Buße, an der Umkehr von unseren eigenen Wegen auf den Weg Gottes. ER ruft die Menschen zu einer letzten Entscheidung: „Ich habe euch Leben und Tod vorgelegt, daß ihr das Leben erwählt."

Der Krieg entsteht aus dem menschlichen Eigenwillen und aus der unglückseligen Unfähigkeit der Menschheit, die rechte Lösung für ihre widerstreitenden Interessen zu finden. Wir beten zu Gott, die Vereinigten Nationen möchten den Weg des Lebens wählen und künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges bewahren. Doch die Zeit ist kurz. Der Triumph, den der Mensch mit der Entbindung der Atom-Energie errungen hat, bedroht ihn selbst mit Vernichtung. Unsere Kultur wird zugrundegehen, es sei denn, daß der Mensch seine Einstellung von Grund aus ändert.

Ein trüglicher Friede ist nur wenig besser als Krieg. Ein dauerhafter Friede kann nur auf echten geistigen Grundlagen aufgebaut werden. Wir rufen alle Menschen auf, die guten Willens sind, und alle, die an die Wirksamkeit geistiger Werte und seelischer Kräfte glauben, gemeinsam für eine gerechte und menschliche Ordnung zu wirken.

Alle Nationen stehen unter Gottes Gericht. Diejenigen, die besiegt wurden, müssen eine fürchterliche Vergeltung über sich ergehen lassen. Aber die Quellen für ihre Genesung liegen in ihnen selbst verborgen und warten darauf, erschlossen zu werden; wenn sie sich zu Gott wenden und den Stimmen derer in ihrer Mitte folgen, die selbst in den dunkelsten Tagen den Mächten des Bösen widerstanden, so können sie trotzdem den ihnen zukommenden Platz in der Gemeinschaft der Völker wieder einnehmen. Auch die Siegervölker sind durch erhebliche Leiden hindurchgegangen, nun aber legt gerade ihr Sieg ihnen eine neue Verantwortung vor Gott auf. Sie müssen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zugleich üben. Wenn sie ihre früheren Feinde des Lebensnotwendigen berauben oder ihre Bevölkerung massenweise austreiben und auf solche oder andere Weise Rache üben, so kann das nur zu neuem Unheil führen. Für die Beziehung der Völker untereinander muß ein neuer Anfang gefunden werden. Die Völker haben als solche in Gottes Plan ihren besonderen Platz; aber nationale Selbstsucht ist eine Sünde gegen den Gott, der alle Völker schuf, große und kleine. Kein Volk kann das verwirklichen, was Gott mit ihm vorhat, wenn es sich seinem Ruf zu voller Zusammenarbeit und Gemeinschaft mit anderen Völkern als den Gliedern einer großen Familie versagt. Es besteht eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen sozialer und internationaler Ordnung.

Wir wenden uns deshalb insbesondere an die Regierungen der fünf großen Mächte mit dem Appell, sie möchten sich ihrer Verantwortung gegenüber der ganzen Welt gewachsen zeigen. Dadurch, daß sie ihre Machtmittel miteinander vereinten, gewannen sie den Sieg. Wir fordern sie auf, jetzt noch einmal ihre ganzen Kräfte für ein gemeinsames Ziel einzusetzen, um Gerechtigkeit zu schaffen, den Hunger zu besiegen und eine weltumspannende Gemeinschaft freier Völker zu verwirklichen. Es sei denn, daß sie den alten Weg des Vertrauens auf die bloße Macht verlassen und sich bewußt dem göttlichen Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe unterstellen, so werden sie auf dem Wege des

Unheils und des Todes bleiben. „Ich habe euch Leben und Tod vorgelegt, daß ihr das Leben erwählt."

Auf den Kirchen ruht die besondere Verpflichtung, den Völkern zu helfen, daß sie den Weg des Lebens wählen. Die Christen sind berufen, das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein. Ihnen ist das Amt der Versöhnung aufgetragen. Sie sind dafür verantwortlich, durch Wort und Tat davon Zeugnis zu geben, daß das Gesetz Gottes seine Erfüllung findet in der Liebe Christi. Wir rufen alle auf, die in der Nachfolge Christi stehen, alles zu tun, was in ihrer Kraft steht, um denen zu helfen, auf denen die furchbaren Nöte und Leiden der Gegenwart lasten, und für eine bessere Ordnung zu kämpfen, in der die Menschenrechte in vollem Umfange anerkannt und geschützt sind. Wir haben das gute Vertrauen, daß die leistungsfähigen Kirchen mit ihrer Hilfe für die Kirchen in den befreiten und in den leidenden Ländern fortfahren, und daß alle Kirchen sich in wachsendem Maße für die Erfüllung des missionarischen Auftrages der Kirche an die Welt einsetzen werden. Wir erinnern mit eindringlichem Ernst an die Pflicht aller Christen, ohne Unterlaß betend dafür einzutreten, daß Vergebung, Einigkeit und echte menschliche Bruderschaft Macht gewinnen.

Wir sagen Gott Dank für unsere ökumenische Gemeinschaft in Christus. In den Jahren des Krieges ist diese Gemeinschaft noch erweitert und vertieft worden, und durch Gottes Gnade haben wir aufs neue die Erfahrung gemacht, daß er uns in der weltweiten Gemeinschaft seiner heiligen Kirche eine Quelle der Kraft schenkt. Wir sind voller Freude darüber, daß wir nach den Prüfungen dieser Jahre wieder haben zusammenkommen dürfen und unsere Herzen verbunden fanden in christlicher Liebe. Wir bezeugen, daß wir bei dieser ersten Zusammenkunft nach dem Kriege einander wirklich als Brüder begegnet sind und in innerster, in Christus gegründeter Einigkeit unsere Arbeit getan haben, einer Einigkeit, die sich gegenüber dem, was uns trennt, als die überragende Wirklichkeit erwiesen hat. Dies Erleben erfüllt unsere Herzen mit Freude und Dank, und wir sehen darin ein Zeichen der Hoffnung für die gesamte Menschheit. Gott hat uns das Geheimnis seines Willens dahin kundgetan, daß er in der Fülle der Zeiten alles zusammenbringt in Christus. ER ist unser Friede. In IHM liegt das Leben der Menschheit beschlossen.

„Ich habe euch Leben und Tod vorgelegt, daß ihr das Leben erwählt."

Die Wiedervereinigung im Glauben

Der lutherische Bischof von Växiö, Yngve Brilioth, stattete bei seiner Reise zu der Tagung des vorbereitenden Ausschusses des ökumenischen Kirchenrates dem katholischen Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Msgr. Charrière, einen Besuch ab, im Anschluß an den ein Briefwechsel zwischen den beiden Bischöfen stattfand, aus dem wir Auszüge wiedergeben. Bischof Charrière ist der Nachfolger des im Jahre 1944 verstorbenen Bischofs Marius Besson, der wegen seiner besonnenen und hochherzigen Bemühungen um die Sache der Wiedervereinigung im Glauben hohes Ansehen und Verehrung in der ganzen ökumenischen Bewegung genoß.

Aus dem Briefe Bischof Charrières:

„Ihre Aufmerksamkeit, mir einen Besuch abzustatten, hat mich tief gerührt. Ich will Ihnen nochmals für den Besuch, den Sie mir auf Ihrer Reise nach Genf machten, danken, denn unsere Zusammenkunft gab mir die Möglichkeit, Ihnen zu sagen, wie sehr auch mir die Arbeit für die Einigung der Christen am Herzen liegt. Wir erkennen noch nicht klar, wie diese Einigung zustande kommen soll, denn wir können all die Schwierigkeiten und Unterschiede nicht mit einem gemeinsamen Nenner einfach aus der Luft schaffen — und auch nur ein Jota von den uns überlieferten Wahrheiten preiszugeben, wäre schmählicher Verrat. Die Einheit kommt auch nicht zustande, wenn die einen über die anderen triumphieren, wie wir das in irdischen Belangen oft sehen. Zwischen den beiden Extremen — verderbnisbringender Mischmasch des Wahren oder Unterdrückung des Gegners — gibt es noch jene Lösung, die dem Geiste Jesu Christi entspricht: die Versöhnung.

Wie kann diese Versöhnung sich bewerkstelligen? Eine Antwort auf diese Frage zu geben, ist heute noch verfrüht. Aber soll dieses Wunder wirklich geschehen, dann müssen wir auch durch den Heiland den himmlischen Vater darum anflehen, damit sein Reich der Wahrheit und der Liebe zu uns komme.

Während Sie auf Ihrer Genfer Tagung sich mit diesem so wichtigen Problem beschäftigen, will ich meine Gebete mit den Ihren zum Himmel senden — im Verein mit dem Gebete Jesu am Vorabend seines Leidens: „Auf daß sie eins seien, wie du und ich eins sind."

Aus dem Antwortschreiben des Bischofs Brilioth:

„Der Ausdruck Ihrer Gefühle für den ökumenischen Weltkirchenrat haben diesen tief gerührt, und im Namen aller danke ich Ihnen dafür. Wir gehen ganz mit Ihnen einig: die Wiedervereinigung der Christen kann nicht durch eine Vermengung der verschiedensten Anschauungen und auch nicht durch einen Sieg der einen über die andern erreicht werden. In der Liebe wollen wir als Gläubige zur durch Jesus Christus von Gott geoffenbarten Wahrheit beitragen. Aber wie sollen mit der mächtigen Hilfe Gottes all die Schwierigkeiten, die wir schmerzerfüllt feststellen müssen, überwunden werden? Wir können es nicht sagen. Wir haben aber die Gewißheit, daß sie eines Tages gemeistert werden, und diesen Tag müssen wir durch unser gemeinsames Gebet vorbereiten — ein jeder soll für den andern beten, und keiner soll im Gebet um die Wiedervereinigung in Christus erlahmen, denn unsere Spaltungen sind ein Ärgernis für die Welt. In unserm Gebete gedenken wir Ihrer und bitten Gott, in Ihren

und unsern Herzen den gemeinsamen Wunsch, der uns beseelt — am großen Werk der Vereinigung der Christen zu arbeiten —, immer mehr erstarken zu lassen."

Eine Antwort an die Evangelische Kirche Deutschlands

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland erließ im Oktober 1945 eine Erklärung, die sich zu der Mitverstrickung der deutschen Christenheit in die gemeinsame Schuld des deutschen Volkes und ihrer Mitverantwortung für die durch den Nationalsozialismus vielen Völkern und Ländern zugefügten Leiden bekennt. Diese Erklärung hat am 15. Januar durch den Exekutivausschuß des Amerikanischen Kirchenbundes (Federal Council of the Churches of Christ in America) folgende Antwort gefunden:

„Die durch den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland bei seiner ersten Versammlung am 18./19. Oktober in Stuttgart abgegebene Erklärung haben wir mit herzlicher Dankbarkeit entgegengenommen. Wir sind tief beeindruckt von ihrem freimütigen Eingeständnis moralischer Mitverantwortung für das Vorgehen des Nationalsozialismus und von ihrem unbedingten Eintreten für eine geistliche Lebenserneuerung in der Evangelischen Kirche Deutschlands. Wie wir in den vergangenen zwölf Jahren immer wieder für das glaubensstarke und furchtlose Zeugnis deutscher Kirchenführer dankbar gewesen sind, so danken wir auch heute für diesen neuen Beweis einer wahrhaft christlichen Gesinnung.

Wir empfangen die Botschaft unserer deutschen Glaubensbrüder in Demut und Dankbarkeit. Die Anerkennung ihres Anteils an der Verantwortung für das Verhalten ihres Volkes in den zurückliegenden Jahren ruft in uns keinerlei Selbstgerechtigkeit hervor. Vielmehr anerkennen wir reuevoll unser eigenes Versagen als Volk, unseren vollen Anteil an dem Aufbau einer gerechten internationalen Ordnung geleistet zu haben. Ferner geben wir zu, daß unsere Kirchen es versäumt haben, unser eigenes Volk und die Völker der Erde in stärkerem Maße christlich zu beeinflussen.

Wir verpflichten uns, mit den Leitern der Evangelischen Kirche in Deutschland in dem Einsatz für Gerechtigkeit in allen Beziehungen zwischen den Nationen, einschließlich derer, mit denen wir Krieg geführt haben, zusammenzuwirken. Wir wollen uns jeglicher Tendenz zu Gewalttätigkeit oder Rachsucht widersetzen. Unser Arbeitsausschuß für das Studium der Grundlagen eines gerechten und dauerhaften Friedens, der den ganzen Krieg über nachdrücklich für die Herbeiführung einer Völkerordnung nach christlichen Maßstäben eingetreten ist, wird auch in der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Kriege den gleichen Einsatz fortführen.

Wir freuen uns in dem Bewußtsein unserer weltumfassenden christlichen Gemeinschaft und schließen uns mit der Evangelischen Kirche Deutschlands in dem Gebet zusammen, daß der Heilige Geist uns den Weg weisen möge, auf dem wir uns den kommenden Aufgaben gemeinsam zuwenden."

Die Wirksamkeit der ökumenischen Arbeit

Der französische Dominikanerpater M. J. Congar veröffentlichte in der Wochenschrift der französischen Protestanten, „Réforme", veranlaßt durch eine Bemerkung eines evangelischen Kritikers, einige Gedanken über die tatsächliche Wirksamkeit der von der ökumenischen Bewegung geleisteten Arbeit.

„Sie haben", *so schreibt er an den evangelischen Theologen,* „sehr richtig bemerkt, daß bei der gegenseitigen Erklärung von Schwierigkeiten, die eine der ersten Aufgaben der ökumenischen Tätigkeit ist, eben die Bemühung, die die sekundären Mißverständnisse beseitigt, die wesentlichen Aussagen in ein um so helleres Licht stellt, auf die oft nur mit einem klaren ‚non possumus' geantwortet werden kann. Tatsächlich hat die ökumenische Bewegung die Christen der verschiedenen Bekenntnisse dazu geführt, daß sie sich ihres konfessionellen Erbguts und dessen, was sie von den anderen christlichen Kirchen unterscheidet, sehr lebendig bewußt geworden sind. Und dazu kommt, daß die ökumenische Tätigkeit oft von den Jungen in der Kirche ausgeht und daß die Jungen eine Neigung zu radikalen Formulierungen haben.

Das ist nur normal. Die ökumenische Auseinandersetzung soll zunächst einmal dazu führen, daß die falschen Gegensätze aufhören und daß man gegenseitig hinter den Entstellungen einer oberflächlichen Polemik das wahre Antlitz des Bruders sieht, daß man sich der wahren Unterschiede bewußt wird. Das dient, glaube ich, nur zum Besten. Man muß bis auf den Grund der Gegensätze gehen, wenn man sich nicht in irgendeiner Ideologie, sondern in der Wahrheit einigen will. Die Bemühung um die Einheit führt auf diese Weise nicht zu einer Stabilisierung des tatsächlichen Bestandes der Christenheit abzüglich unserer Unterschiede, sondern tatsächlich zum Weiterschreiten in der Erkenntnis Jesu Christi.

Ich möchte jedoch zwei Bemerkungen hinzufügen, die beide aus einer Sorge um eine realistische Denkweise hervorgegangen sind. Es genügt nicht zu sagen: ‚Herr, Herr', man muß die Einheit auch aufbauen. Ist es nicht ein Ärgernis, daß wir so viele erhabene Gefühle haben, daß wir so viele schöne Dinge schreiben und aussprechen, und daß das alles fast gar keine Wirkung hat?
So möchte ich zunächst etwas zugunsten der sekundären Mißverständnisse sagen. Nicht daß man ihnen einen Wert beilege, den sie nicht haben, aber man soll tatsächlich auch davon Kenntnis nehmen, daß man über sie hinausgekommen ist, oder daß man sie beseitigt hat. Wäre es nicht schon viel, wenn wir unsere Erfolge in

der Beseitigung der sekundären Mißverständnisse in unseren Kirchen allgemein und wirksam machen könnten? Ich habe fast die Befürchtung, daß die ökumenische Bewegung oft zu einer Art heroischer Haltung führt: nachdem man die sekundären Mißverständnisse meist ohne allzu große Mühe weggeräumt hat, spricht man ein um so leidenschaftlicheres ‚non possumus' hinsichtlich der wesentlichen Positionen und endet schließlich in einer Haltung, die noch sektiererischer ist als die, von der man ausgegangen war. Man versteift sich in einer heftigen Opposition, von der es kein Zurück gibt. So möchte ich also wünschen, daß man zunächst einmal den Erfolg des ersten Stadiums der ökumenischen Arbeit, nämlich die Beseitigung der falschen Gegensätze, zur Auswirkung bringe. Ich habe z. B. gehört, daß die früheren protestantischen Kriegsgefangenen-Seelsorger auf der Generalversammlung des französischen Protestantismus einen Antrag einbringen wollten, man möge in allen protestantischen Druckwerken alle die übernommenen Dummheiten und Bosheiten über den Katholizismus vermeiden. Über diesen Antrag stand zwar nichts in den Berichten, die ich gesehen habe, aber man sollte den Gedanken aufgreifen. Ich kann ihn um so wärmer befürworten, als ich schon einmal einen ähnlichen Vorschlag gemacht und Beispiele für seine Verwirklichung gegeben habe, auch eine Durchsicht der Schulbücher und Handbücher in diesem Geiste gefordert habe.

Meine zweite Bemerkung betrifft das folgende Stadium der ökumenischen Bemühungen: die Entdeckung der wahren Unterschiede. Wir müssen versuchen, über das ‚non possumus' hinauszukommen, zu dem diese Entdeckung zunächst einmal führt. Nicht, daß ich die Berge, die sich jetzt noch gegenüberstehen, einebnen möchte. Es handelt sich nicht darum, daß man einen Protestanten dazu einlädt, etwa aus Freundschaft oder aus falscher Großherzigkeit zu sagen, daß die Rechtfertigung aus dem Glauben und die Rechtfertigung durch Verdienste dasselbe sei, oder ähnliche Dinge dieser Art. Das würde ihn uns nämlich gar nicht annähern, denn wir glauben das selber ja auch nicht. Es handelt sich vielmehr darum, die ökumenische Idee in uns lebendig zu halten, und das erfordert zwei Dinge:

Erstens: Unsere Absicht muß sein, zu einer Fülle und einer Einheit zu kommen, wie sie sich in unseren gegenwärtigen konfessionellen Gegensätzen nicht verwirklicht, die vielmehr jenseits unserer aktuellen Gegensätze zu suchen ist.

Zweitens: Wir müssen uns wirklich bemühen, aus dem Austausch Nutzen zu ziehen, der sich dank der ökumenischen Beziehungen vollzieht, und müssen uns aus einer totalen Treue der Wahrheit gegenüber dem auch wirklich öffnen, was wir voneinander empfangen können. Es darf nicht geschehen, daß die Wiederentdeckung unserer konfessionellen Tradition und des wesentlichen Inhalts unsers Glaubens uns den einen wesentlichen Punkt der ökumenischen Arbeit vergessen läßt, daß wir uns nämlich gegenseitig die uns geschenkten Gaben und Erleuchtungen mitteilen. Es darf nicht geschehen, daß die Bewegung für uns nur Anlaß ist, uns in unseren eigenen Augen zu rechtfertigen. Ich bin überzeugt, daß auf diesem Wege ein erheblicher Fortschritt möglich ist.

Geliebter Herr und Freund meiner Seele, es betrübt mich manchmal, daß Du nicht mehr unter uns bist; daß Du nicht mehr an den Ufern des Sees Genesareth wandelst oder mit Deinen zwölf Aposteln durch die Kornfelder gehst. Aber ich weiß, daß mein der bessere Teil ist. Ich verstehe jetzt, welche Gnade es für Magdalena war, daß Du ihr den Auftrag gabst, nicht zu Deinen Füßen zu bleiben, sondern fortzugehen, um Deinen Willen und Dein Werk zu vollführen. Möge mein ganzes Leben lang Dein Wille geschehen und Dein Werk vollführt werden. Schenke mir, mein Heiland und Führer meiner Seele, die Gnade, daß ich, solange Du es befiehlst, immer Deinen Willen vollziehe. Gib mir die Kraft, das zu vollenden und auszuführen, was Du von mir verlangst. Es gefällt Dir, daß wir Dich lieben, aber auch, daß wir unseren Nächsten fast noch mehr lieben als Dich, und zwar nach dem Beispiel, das Du uns gegeben, Du, der uns so sehr geliebt hat, daß Du Dein Blut für uns vergossen hast.

Aus der letzten Predigt des englischen Dominikanerpaters Vincent Mac Nabb, † Juni 1943.

Werke deutscher Sprache, die in den letzten Jahren im Ausland erschienen sind:

I. SCHÖNE LITERATUR

Asch, Schalom,
Der Apostel. Roman. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Ball-Hennings, Emmy,
Blume und Flamme. Geschichte einer Jugend. Benziger-Verlag, Einsiedeln.
Das flüchtige Spiel. Wege und Umwege einer Frau. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1940.
Märchen am Kamin. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1943.
Der Kranz. Gedichte. Benziger-Verlag, Einsiedeln.
Das irdische Paradies und andere Legenden. Verlag Josef Stocker, Luzern 1945.

Bergengruen, Werner,
Dies irae. Gedichte. (In Deutschland inzwischen im Zinnen-Verlag erschienen.) Verlag der Arche, Zürich.
Die Sultansrose u. a. Erzählungen. Verlag Benno Schwabe, Basel 1946.

Brecht, Berthold,
Furcht und Elend des Dritten Reiches. Eine Szenenfolge. Aurora-Verlag, New York.

Bruckner, Ferdinand,
Dramen unserer Zeit. Die Bereiten. Denn seine Zeit ist kurz. Zwei Schauspiele. Steinberg-Verlag, Zürich.
Simon Bolivar. Aurora-Verlag, New York.

Burckhardt, Karl J.,
Gespräche in Peking. Vereinigung Oltener Bücherfreunde, Olten 1942.

Camenzind, Josef M.,
Die Brüder Sagenmatt. Erzählungen. Benziger-Verlag, Zürich 1943.

Eipper, Paul,
Tierkreis der Liebe. Verlag Otto Walter, Olten.

Feuchtwanger, Lion,
Der Tag wird kommen. Lebensroman des Josephus Flavius. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Frank, Bruno,
Die Tochter. Roman. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Gläser, Ernst,
Der letzte Zivilist. Roman. Humanitas-Verlag, Zürich.

Graf, Oskar Maria,
Der Quasterl. Erzählungen. Aurora-Verlag, New York.

Heimeran, Ernst,
Christiana und Till. Verlag Huber und Co., Frauenfeld 1944.

Helwig, Werner,
Gegenwind. Roman aus Hellas. Mit Illustrationen von Richard Seewald. Verlag der Arche, Zürich.

Hesse, Hermann,
Das Glasperlenspiel. Versuch einer Lebensbeschreibung des Magisters Ludi Josef Knecht samt Knechts hinterlassenen Schriften. 2 Bde. Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich 1943.
Die Morgenlandfahrt. Erzählung. Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich 1945.
Die Gedichte. Gesamtausgabe. Verlag Fretz und Wasmuth. Zürich.
Der Blütenzweig. Eine Auswahl aus den Gedichten. Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich.
Berthold. Ein Romanfragment. Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich 1945.
Traumfährte. Erzählungen und Märchen. (Eine Sammlung bisher nur in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichter Arbeiten.) Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich 1945.
Eine Stunde hinter Mitternacht. Neudruck einer zuerst 1899 erschienen Sammlung kleiner Prosa-Dichtungen. Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich.
Knulp. Drei Geschichten. (Neudruck.) Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich.
Am Weg. Erzählungen. W. Classen, Zürich 1946 und Büchergilde Gutenberg, Zürich 1943.

Hofmannsthal, Hugo von,
Die gesammelten Werke in Einzelausgaben. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Katz, Leo,
Totenjäger, Roman. Verlag El libro libre, Mexico.

Kölwel, Gottfried,
Der verborgene Krug. Roman. Scientia-Verlag, Zürich 1945.
Die schöne Welt. Erzählungen. Scientia-Verlag, Zürich 1943.
Glückseliges Jahr. Kindheitserinnerungen. Scientia-Verlag, Zürich 1941.

Maaß, Joachim,
Das magische Jahr. Roman. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Mann, Thomas,
Das Gesetz. Erzählungen. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm 1944.
Lottte in Weimar. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.
Die vertauschten Köpfe. Eine indische Legende. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm 1944.

Mayer, Paul,
Exil. Gedichte. Verlag El libro libre, Mexico.

Mühlen, Hermynia zur,
Ein Jahr im Schatten. Roman. Humanitas-Verlag, Zürich.

Musil, Robert,
Der Mann ohne Eigenschaften. 3. Bd. (Aus dem Nachlaß hsg. v. Martha Musil.) Imp. Centrale, Lausanne 1943.
Drei Frauen. Novellen. Pegasus-Verlag, Zürich 1944.

Renn, Ludwig,
Adel und Untergang. Autobiographischer Roman. Verlag El libro libre, Mexico.

Seewald, Richard,
Verwandlungen der Tiere. Atlantis-Verlag Zürich 1943.

Segher, Anna,
Das siebente Kreuz. Verlag El libro libre, Mexico.

Trakl, Georg,
Die Dichtungen. Hg. v. Kurt Horwitz. Verlag der Arche, Zürich 1946.

Ullmann, Regina,
Madonna auf Glas und andere Geschichten. Verlag Benziger, Einsiedeln 1944.
Der Engelskranz. Erzählungen. Verlag Benziger, Einsiedeln 1942.

Weiskopf, F. C.,
Vor einem neuen Tag. Roman. Verlag El libro libre, Mexico.
Himmelfahrtskommando. Roman. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Weiß, Ernst,
Der Verführer. Roman. Humanitas-Verlag, Zürich.

Werfel, Franz,
Stern der Ungeborenen. Ein Reiseroman. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.
Zwischen oben und unten. Aufsatzsammlung. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Wiechert, Ernst,
Totenmesse. Verlag Rascher u. Co., Zürich 1946.
Der brennende Dornbusch. Novelle. Verlag der Arche, Zürich.
Die Flöte des Pan. Scientia-Verlag, Zürich 1944.
Demetrius und andere Erzählungen. Scientia-Verlag, Zürich 1945.

Zuckmayr, Carl,
Der Seelenbräu. Erzählung. Verlag Huber u. Co., Stockholm.

Zweig, Stefan,
Legenden. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.
Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.
Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.
Brasilien, ein Land der Zukunft. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Amerigo, die Geschichte eines historischen Irrtums. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm 1944.
Schachnovelle. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.
Ungeduld des Herzens. Roman. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

II. GESCHICHTE, LITERATUR- UND KULTURGESCHICHTE, BIOGRAPHIEN.

Brentano, Bernhard von,
Goethe und Marianne von Willemer. Die Geschichte einer Liebe. Verlag W. Classen, Zürich, 1945.

Burckhardt, Karl J.,
Gestalten und Mächte. Reden und Aufsätze. Fretz und Wasmuth, Zürich 1941.
Erinnerungen an Hofmannsthal und Briefe des Dichters. B. Schrade, Basel 1943.

Dessauer, Friedrich,
Der Fall Galilei und wir. Fribourg, Société des sciences naturelles 1943.
Weltfahrt der Erkenntnis. Biographie Newtons. Verlag Rascher, Zürich.
Röntgen. Die Offenbarung einer Nacht. Verlag Otto Walter, Olten 1945.
Atomenergie und Atombombe. Faßliche wissenschaftliche Darstellung und Würdigung. Verlag Otto Walter, Olten 1945.

Ermatinger, Emil,
Jahre des Wirkens. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld 1945.

Ermatinger, Gerold,
Dokumente der Freiheit. Scientia-Verlag, Zürich.

Faesi, Robert,
Carl Spitteler als Seher und Zeitgenosse. Artemis-Verlag, Zürich 1945.
Carl Spitteler. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Geilinger, Max,
Englische Dichtung. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld.

Guardini, Romano,
Zu Rainer Maria Rilkes Deutung des Daseins. Eine Interpretation der 2., 8. und 9. Duineser Elegie. Verlag A. Francke, AG., Bern.

Klages, Ludwig,
Vom Wesen des Rhythmus. Verlag Gropengießer, Zürich-Leipzig 1944.

Korrodi, E.,
Goethe im Gespräch. Verlag Conzett u. Huber, Zürich.

Kosch, Wilhelm,
Preußen vor dem Richterstuhl der Geschichte. Zwei Jahrhunderte preußische Eroberungspolitik in Deutschland, Österreich und Europa. Wächter-Verlag, Nymwegen 1945.

Minnich, Sergius,
Zeittafel der Weltgeschichte von 5000 v. Chr. bis 1943. Ähren-Verlag, Affoltern.

Musil, Robert,
Nachlaß zu Lebzeiten. Essays. Humanitas-Verlag, Zürich.

Näf, Werner,
Die Epochen der neueren Geschichte. Staat und Staatssystem vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Verlag H. R. Sauerländer u. Co., Aarau.

Ninck, Martin,
Aelteste Märchen von Europa. Verlag Benno Schwabe, Basel 1945.

Schneider, Max F.,
Musik bei Jakob Burckhardt. Auerbach-Verlag, Basel.

Strich, Fritz,
Goethe und die Weltliteratur. Verlag A. Francke, Bern 1946.

Thieme, Karl,
Das Schicksal der Deutschen. Verlag Kober, Basel.

Ullmann, Regina,
Erinnerungen an Rilke. Tschudi-Verlag, St. Gallen 1945.

Wackernagel, Jakob,
Vorlesungen über Syntax, 2 Bde. Verlag Otto Walter, Olten.

Wiechert, Ernst,
Der Dichter und die Zeit. Rede, gehalten am 16. 4. 1935. Artemis-Verlag, Zürich 1945.

III. PHILOSOPHIE UND LEBENSKUNDE.

Ball, Hugo,
Die Flucht aus der Zeit. (Neuausgabe.) Verlag Josef Stocker, Luzern 1946.

Brunner, Constantin,
Kunst, Philosophie, Mystik. Gesammelte Aufsätze. Humanitas-Verlag, Zürich.

Brunner-Zeller-Rinderknecht,
Kirche und Schule. Zwingli-Verlag, Zürich.

Dessauer, Friedrich,
Wissen und Bekenntnis. Ein Sammelbuch mit Beiträgen von W. Koppers, I. D. Villiger, L. Hilger. Verlag Otto Walter u. Co., Olten 1944.

Driesch, Hans,
Der Mensch und die Welt. Zweite, verbesserte Auflage. Rascher-Verlag Zürich 1943.
Parapsychologie. Die Wissenschaft von den „occulten" Erscheinungen. Methodik und Theorie. 2. Auflage. Rascher-Verlag, Zürich 1945.

Jung, C. G.,
Psychologische Betrachtungen. Rascher-Verlag, Zürich 1945.
Die psychologische Diagnose des Tatbestandes. Rascher-Verlag, Zürich 1942.
Paracelsica. Zwei Vorlesungen über den Arzt und Philosophen Theophrastus. Rascher-Verlag, Zürich 1942.
Psychologie und Religion. Vorlesungen. Rascher-Verlag, Zürich 1942.
Psychologie und Alchemie. Rascher-Verlag, Zürich 1944.
Zur Psychologie östlicher Meditation. H. Tschudi, St Gallen 1943.

Morf, Gustav,
Praktische Charakterkunde. A. Franke Verlag, Bern.

Muckermann, Fr.,
Wladimir Solowiew. Zur Begegnung zwischen Rußland und dem Abendland. Verlag Otto Walter u. Co., Olten 1945.

Muralt, Leonhard von,
Machiavellis Staatsgedanke. Benno Schwabe Verlag, Basel.

Ninck, Martin,
Die Entdeckung Europas durch die Griechen. Benno Schwabe Verlag, Basel.

Paracelsus — Theophrastus von Hohenheim,
Sämtliche Werke in zeitgemäßer Kürzung. Neu herausgegeben von I. Strebel.
Bd. I. Paracelsus als Kultur- und Medizinhistoriker.
Bd. II. Der philosophischen Schriften 1. Teil. Verlag Zollikofer, St. Gallen 1945.

IV. KUNST, MUSIK.

Christoffel, Ulrich,
Von Poussin bis Ingres und Delacroix. Betrachtungen über die französische Malerei. Scientia-Verlag, Zürich.

Geißmar, Berta,
Musik im Schatten der Politik. Atlantis-Verlag, Zürich.

Graber, Hans,
Paul Gauguin. Benno Schwabe Verlag, Basel.

Graul, Richard,
Rembrandt. Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich 1943.

Grolman, A. von,
Die Musik und das Musikalische im Menschen. Clavis-Verlag, Zürich 1943.

Hürlimann, Martin,
Beethoven. Briefe und Gespräche. Atlantis-Verlag, Zürich 1944.

Jedlicka, Gotthard,
Begegnungen mit Künstlern der Gegenwart. (Jules Pasci, Liebermann, Maillot, Respiau, Henri Matisse, Picasso, James Ensor u. a.) E. Rentsch, Erlenbach-Zürich 1945.
Henri de Toulouse-Lautrec. E. Rentsch, Erlenbach-Zürich 1943.

Karlinger, Hans,
Zahl und Maß. Zehn Aufsätze vom Ausdruck und Inhalt der gotischen Welt. Scientia-Verlag, Zürich 1944.

Mosaiken,
Altchristliche des 4. bis 7. Jahrhunderts. Geleitwort von Ricarda Huch. Einführung von W. F. Vollbach. Iris-Verlag, Bern 1943.

„Musica sacra",
Motupropio Pius' X. und Constitution Pius' XI. über Liturgie und Kirchenmusik. Paulus-Verlag, Luzern 1945.

Scheffler, Karl,
Meister des schönen Handwerks. Scientia-Verlag, Zürich.
Kunstdeutung des 19. Jahrhunderts. (In Vorbereitung.) Scientia-Verlag, Zürich.

Seewald, Richard,
Gestehe, daß ich glücklich bin. Verlag Züst, Bern-Bümplitz 1942.

Überwasser, W.,
Rogier van der Weyden. Iris-Verlag, Bern.

Waldmann, Emil,
Albrecht Dürer. Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich 1942.

V. POLITIK, STAATSWISSENSCHAFT, ZEITBERICHTE.

Nawiasky, Hans,
Allgemeine Staatslehre als System der rechtlichen Grundbegriffe. Verlag Benziger, Einsiedeln 1941.
Allgemeine Staatslehre. 1. Teil, Grundlegung. Verlag Benziger, Einsiedeln 1945.

Sommer, Ernst,
Die Revolte der Heiligen. Berichte über die Judenverfolgung in Polen. Verlag El libro libre, Mexico.

Stalin. Josef,
Über dialektischen und historischen Materialismus (2. Abschn. des 4. Kap. aus d. Buch „Geschichte der Kommunist. Partei der Sowjetunion".) Literaturvertrieb der PdA., Zürich 1945.

Weiskopf, F. C.,
Die Unbesiegten. Tatsachenberichte. Aurora-Verlag, New York.

Wiechert, Ernst,
Der Totenwald. Ein Bericht. Rascher-Verlag, Zürich 1946.

Windecke, Christ.,
Wie Stalin wurde. Alfred Scherz Verlag.
Spionage. Alfred Scherz Verlag.

Dokumente und Urkunden zum Kriegsausbruch September 1939 (in zehn Faszikeln.) Verlag Birkenhäuser, Basel.

1. *Blaubuch der britischen Regierung* über die deutsch-polnischen Beziehungen Anfang September 1939. Von der britischen Regierung autorisierte, ungekürzte Übersetzung.
2. *Erstes Weißbuch der deutschen Regierung.* — Vom Auswärtigen Amt der deutschen Regierung autorisierter, ungekürzter Abdruck der „Urkunden zur letzten Phase der deutsch-polnischen Krise".
3. *Endgültiger Bericht von Sir Neville Henderson.* Von der britischen Regierung autorisierte, ungekürzte Übersetzung.
4. *Gelbbuch der französischen Regierung.* Von der französischen Regierung autorisierte, ungekürzte Übersetzung der „Documents diplomatiques".
5. *Zweites Weißbuch der deutschen Regierung.* Autorisierter ungekürzter Abdruck der „Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges".
6. *Blau-Weiß-Buch der finnischen Regierung.* — Autorisierte ungekürzte Übersetzung der Originalausgabe über die Entwicklung des finnisch-russischen Konfliktes November 1939.
7. *Die Stellung Italiens zum internationalen Konflikt.* — Autorisierte Übersetzung der italienischen Originalausgabe „L'Italia di fronte al conflitto".
8. Fehlt.
9. *Weißbuch der polnischen Regierung* über die polnisch-deutschen und die polnisch-sowjetischen Beziehungen 1933—1939.
10. *Drittes Weißbuch der deutschen Regierung.* — Polnische Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges. Erste Folge. Autorisierter, unveränderter Abdruck (Photokopien der in Warschau gefundenen Dokumente mit deutscher Übersetzung).

VI. RELIGIÖSE SCHRIFTEN.

Balthasar, Hans Urs von,
Das Weizenkorn. Räber u. Cie., Luzern 1944.
Das Herz der Welt. Ein Christusbuch. Verlag der Arche, Zürich 1945.

Barth, Karl,
Die evangelische Kirche in Deutschland nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches. Evangelischer Verlag AG. Zollikon-Zürich 1945.
Eine Schweizer Stimme 1938 bis 1945. Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich.

Guardini, Romano,
Vorschule des Betens. Verlag Benziger, Einsiedeln 1943.
Der Tod des Sokrates. Eine Interpretation der platon. Schriften Euthyphon, Apologie und Phaidon. Verlag Francke AG., Bern 1945.

Herwegen, Ildefons,
Sinn und Geist der Benediktiner-Regel. Verlag Benziger, Einsiedeln 1944.

Karrer, Otto,
Franz von Assisi. Legenden und Lauden, hsg. und erläutert. Verlag Conzett und Huber, Zürich 1945.
Genügt die Schrift allein? Räber u. Cie., Luzern 1944.
Die Geheime Offenbarung. Verlag Benziger, Einsiedeln.
Kardinal J. H. Newman: Die Kirche. 1. Bd. Übertragen und eingeleitet durch O. Karrer. Verlag Benziger, Einsiedeln 1945.
Vom Katholischen Gottesdienst. Räber u. Cie., Luzern 1945.
Weltleid. Räber u. Cie., Luzern 1944.
Erlösungsglaube und Welterfahrung. Räber u. Cie., Luzern 1944.
Gebet, Vorsehung, Wunder. Ein Gespräch. Räber u. Cie., Luzern 1941.
St. Franziskus. Der Sonnengesang. Deutsch und italienisch. Gebr. Fretz AG., Zürich 1940.
Über moderne Sekten. Räber u. Cie., Luzern 1942.

Karrer, Otto, und Köhler, Ludwig,
Gotteserfahrung und Gotteserlebnis bei Jeremia, Augustin, Eckhart. Schweizer Spiegel Verlag.

Muckermann, Fr.,
Der Mensch im Zeitalter der Technik. J. Stocker, Luzern 1943.

Nissen, Benedikt Momme,
Die eine Kirche. (Nachgelassenes Werk.) Verlag Benziger, Einsiedeln 1943.

Pieper, Josef,
Thomas von Aquin. Ordnung und Geheimnis. Ein Brevier der Weltweisheit. Aus den Werken des heiligen Thomas von Aquin zusammengestellt und verdeutscht von J. P. Verlag der Arche, Zürich 1946.

Rahner, Hugo,
Mater Ecclesia. Hymnen der Kirchenväter und Dichter des ersten Jahrtausends. Verlag Benziger, Einsiedeln 1944.
Griechische Mythen in christlicher Deutung. Rhein-Verlag, Zürich 1945.

Seewald, Richard, und Balthasar, Hans Urs von,
Das christliche Jahr. J. Stocker, Luzern 1944.

Thieme, Karl,
Kirche und Synagoge. Die ersten nachbiblischen Zeugnisse ihres Gegensatzes im Offenbarungsverständnis: Der Barnabasbrief und der Dialog Justins des Märtyrers. O. Walter AG., Olten 1945.

Reihe: *„Menschen und Kirche":* hsg. v. H. Urs von Balthasar (Zeugnisse und Urkunden). Verlag Benziger, Einsiedeln 1942.

1. *Balthasar, H. Urs von,*
Augustinus. Das Antlitz der Kirche. Ausgew. Gedanken in Übersetzung. 1942.
2. *Karrer, Otto, und Rahner, Hugo,*
Ignatius von Loyola. Geistliche Briefe.
3. *Rahner, Hugo,*
Abendländische Kirchenfreiheit. Dokumente über Kirche und Staat im frühen Christentum. 1943.
4. *Bütler, Jos.,*
Jeanne d'Arc. Die Akten der Verurteilung.
5. *Strobel, Ferd.,*
Katharina von Siena. Politische Briefe.

HERDER-KORRESPONDENZ

Zweites Heft · Oktober 1946

Der künftige Wiederaufbau bietet einzigartige schöpferische Möglichkeiten im Guten wie verhängnisvolle Irrtumsmöglichkeiten zum Schlimmeren. Er verlangt klugen Ernst und reifliche Überlegung bei der gewaltigen Schwierigkeit der Aufgabe selbst wie angesichts der furchtbaren Folgen, die sein Scheitern im materiellen und geistigen Bereich nach sich ziehen müßte. Er fordert Menschen mit weitschauendem Verstand und entschlossenem Wollen, Mut- und Tatmenschen, fordert aber darüber hinaus und vor allem Gewissen, die bei all ihrem Planen und Handeln in lebendiger Verantwortung vor Gott stehen und in Ehrfurcht sich neigen vor seinen heiligen Gesetzen. Denn wenn mit der Gestaltungskraft im materiellen Bereich nicht ein hoher Grad von Ernst und Ebenmaß im sittlichen Hand in Hand geht, dann wird sich St. Augustinus' Wort bewahrheiten: „Sie laufen wohl, aber nicht die rechte Straße. Je weiter sie laufen, desto mehr verirren sie sich. Denn sie kommen immer weiter ab vom rechten Weg."

Aus der Radioansprache Papst Puis' XII. zu Weihnachten 1942.

Das Problem der deutschen Jugend

Seit es überhaupt wieder eine öffentliche Diskussion in Deutschland gibt, wird in Zeitungen und Zeitschriften immer wieder das „Problem der deutschen Jugend" zur Sprache gebracht. Zweifellos gibt es etwas, was man „Problem der deutschen Jugend" nennen muß, und zwar sowohl ein Problem der deutschen Jugend ganz im allgemeinen als auch insbesondere ein Problem der deutschen akademischen Jugend. Dieses letztere ist mit den Geschehnissen um die Predigten Pfarrer Niemöllers zuerst aufruhrerregend in die Öffentlichkeit getreten und macht seither viel von sich reden, auch schon darum, weil es jene Schicht der Jugend betrifft, die am meisten dazu befähigt ist, sich selber zu äußern, und vielleicht auch, sich selber zu verstehen und ein wahrhaftes Zeugnis von sich abzulegen. Aber im Grunde ist es nur eine bestimmte Erscheinungsform der Frage, die die deutsche Jugend im ganzen betrifft.

Auf was für einem Boden steht diese Jugend, die seit 1933 groß geworden ist? Oder hat sie überhaupt keinen Boden? Was kann man von ihr erwarten? Und was sieht sie selber vor sich als ihre Aufgabe und ihre Hoffnung? All diese Fragen finden wir immer wieder aufgeworfen, sowohl von der älteren Generation als auch von der Jugend selber. Die Antworten sind selbstverständlich mannigfach, da auch die Tatsachen mannigfach sind, da „die deutsche Jugend" sich zusammensetzt aus Einzelnen mit ihren einzelnen Entscheidungen. Sie bilden Gruppen und folgen gelegentlich bestimmten Lehren, oder sie bleiben auch abseits. Aber sie haben trotzdem auch alle etwas gemeinsam, was eben der Frage überhaupt Berechtigung gibt. Sie sind durch die gleichen Jahre nationalsozialistischer Propaganda hindurchgegangen und haben in irgendeiner Form den Krieg, den Zusammenbruch und die Enthüllung der Hintergründe erlebt. Dieses ihr gemeinsames Schicksal macht es zur natürlichen Folge, daß auch große Teile von ihnen jetzt eine gleiche Haltung zeigen. Das „Problem" bilden natürlich nicht die, die, wie etwa die lebendig gläubigen Christen, während der ganzen nationalsozialistischen Zeit schon auf einem anderen

Weg gestanden haben und jetzt nur frei ihrem lange heimlich verfolgten Ziel zustreben können — sie sind, aufs Ganze gesehen, doch auch nur Ausnahmen. Aber die, die keine andere Wirklichkeit kannten als die, die sie zwölf Jahre lang gesehen haben, für die die Atmosphäre des Elternhauses, der älteren Generation, auch wenn diese völlig von der des Dritten Reiches abwich, keine Bildungskraft hatte (denn viele Jugendliche streben immer, um jeden Preis, aus der Welt der Familie, der „Älteren" hinaus), die, für die eben das Dritte Reich „die Welt" war, ob sie sie nun kritisierten oder nicht — es ist klar, daß diese das nicht einfach abschütteln können, daß sie der verwandelten Welt gegenüber, die sie nicht überschauen, zuweilen rebellieren, zuweilen verzweifeln, und es ist vielmehr erstaunlich, daß die ältere Generation so oft von dieser ihrer Haltung überrascht ist, sie nicht in ihren psychologischen Gründen versteht, falsch reagiert und damit die Kluft noch vertieft, die diese Jugend von ihnen trennt.

Die Diskussionen über die deutsche Jugend begannen im Anschluß an Pfarrer Niemöllers Predigten und die Reaktion gewisser Studenten darauf und im Anschluß an ein paar andere unerwartete Reaktionen mit einer z. T. leidenschaftlichen Erörterung über die Stellung der akademischen Jugend zur Schuldfrage. Das Verhalten zur Schuldfrage, zum Schuldbekenntnis ist aber nur ein Teil eines Gesamtverhaltens, das ist deutlich zu erkennen: des Verhaltens zu einem neuen Ideal, einem neuen Maßstab aller Dinge, das von der Jugend und speziell von der akademischen Jugend verlangt und erwartet wird, und auf dieses hat die Diskussion sich seither auch ausgedehnt. Man fragt: Ist die deutsche akademische Jugend reaktionär (oder gar nazistisch verseucht)? Und wenn ja, wie kommt es dazu? Und warum stürzt sie sich nicht voller Feuer in die Welt der Demokratie?

Im 5. Heft der „Wandlung" befaßt sich ein Aufsatz von P. H. von Blanckenhagen mit diesem Problem unter dem Titel: „Der falsche Charakter". Zweifellos hat von Blanckenhagen recht, wenn er zuerst einmal gegen die ältere Generation, die der jungen so wenig Verständnis entgegenbringt, den Vorwurf erhebt, sie tue, indem sie ohne weiteres da wieder anknüpfen wolle, wo sie vor zwölf Jahren aufgehört habe, meist so, als könne man eine Zeitspanne von zwölf Jahren einfach auslöschen. Sie erkenne wohl theoretisch an, daß das ein Unding sei, sei aber praktisch meist noch weit davon entfernt, die allgemeine und die eigene geistige Entwicklung zu verstehen und daraus ihre Konsequenzen zu ziehen. Darum meine sie, die Begriffe und Anschauungen, die ihr jetzt wieder lebendig werden, müßten auch den Jungen ohne weiteres verständlich sein. In Wahrheit seien aber Begriffe wie Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Pflicht, Tapferkeit, Vaterland für die Jungen mit einem anderen Gehalt gefüllt als für sie, woraus unzählige Mißverständnisse entstünden. Und daß es so ist, ist nicht Schuld der Jugend, sondern ihr Geschick, das Geschick, unter der Propaganda des Dritten Reiches großgeworden zu sein.

Worte wie Vaterland, Volk, Nation lösen nach von Blanckenhagen in der Jugend, und gerade in der besten, idealistischsten Jugend, immer noch eine Art Mechanismus aus, durch den eine vorgezeichnete Denkbewegung unaufhaltsam abrollt. Wie sollen sie begreifen, daß Vaterland auch etwas anderes sein kann als das, was sie als Soldaten verteidigt haben, wofür sie eben noch sechs Jahre lang die größten persönlichen Opfer in der reinsten Gesinnung gebracht haben? Man kann von dieser Jugend kaum jenes Maß von „Entschlossenheit zu Klarsicht und Folgerichtigkeit" erwarten, das „nötig ist, um dem Sieg der eigenen, aber ungerechten Sache ... jene Not und jenes Elend vorzuziehen, die ein verlorener Krieg im Gefolge haben muß". Es ist eine schwere neue Erkenntnis, daß man nicht mehr sagen darf: „Right or wrong, my country", sobald nicht einfach mehr Nationen gegeneinander kämpfen, sondern eine die Ordnung der Welt zerstörende Macht sich gegen den Fortbestand der ganzen Zivilisation erhoben hat. Wer in diesem Kampf als Soldat im Feld stand — wirklich im Feld, im Feuer, in der Gefahr — wie hätte der, wo auf beiden Seiten mit den gleichen Waffen, dem gleichen Einsatz vorgegangen wurde, etwas anderes erfahren können, als daß man dem Vaterland Tapferkeit, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft schulde? Oder aber, wenn sie den Glauben an ihre Sache verloren hatten, meinten gerade die Besten, sie müßten nun nur noch tapfer sein um der Tapferkeit willen, ausharren um des Ausharrens willen. Diesem Nihilismus verfielen nach von Blanckenhagen gerade die Wertvollsten. Um sich aber irgendwie Halt zu geben, nahmen sie die Maske des „Charakters" vor. Wo es — auch durch die erlebte „Umwertung aller Werte" durch den Nationalsozialismus hatte sich dieser Eindruck gebildet — keinerlei *objektiven* Wert gab, mußte man rein subjektiv Partei ergreifen, und dann dabei bleiben. Auch bei den „anderen" hielt man Glaube und Bekenntnis für eine solche subjektive Stellungnahme, die nichts für die Werte bewies, denen sie entgegengebracht wurden. „Charakterstärke" ist es, bei dem auszuharren, was man einmal gewählt hat. „Heute nun — sagt von Blanckenhagen — hindert eben dieser Charakter so viele junge Leute, ihre Augen zu öffnen, zu vergleichen, zu urteilen und Schuld und Sühne zu verstehen. Von vornherein überzeugt, daß die Lebensanschauungen der Demokratien und die Theorien Hitlers grundsätzlich auf gleicher Wertebene einander gegenüberstehen und jene nicht durch diese, diese nicht durch jene widerlegt werden können", sehen sie in der Niederlage keinen Anlaß zur Umkehr, eher im Gegenteil, denn „es wäre charakterlos, heute zu verbrennen, wofür sie gestern kämpften".

Und so meint von Blanckenhagen, eine der wichtigsten Aufgaben der Jugend gegenüber sei die, ihr klarzumachen, was in Wahrheit „Charakter" sei, und ihnen von hier aus zu erschließen, was Humanität ist.

Es ist in einer solchen Betrachtung natürlich immer nur von denen die Rede, auf die es wirklich ankommt: von denen, die aufrichtig sind, die ehrlich sein wollen, die

das Bedürfnis nach einem hohen Ziel haben. Sie können *wirklich* nicht „heute verbrennen, wofür sie gestern gekämpft haben" — es sei denn, ein neues Ziel überzeugte sie. Sie haben irgendwie die gleichen Ideale gehabt wie die „anderen": Gerechtigkeit, Wahrheit, Pflichterfüllung, Opferbereitschaft, Vaterland — man sagt ihnen, sie hätten sie auf falsche Weise gehabt! Woran aber erkennt man die *richtige* Weise? Daß die „anderen" es sagen, ist allein noch kein Beweis. Diese *Begriffe* umreißen an sich noch nicht mit Bestimmtheit einen *Inhalt*, und der Inhalt ist für die Jugend durch *ihre* Lebensspanne und *ihre* Erfahrungen konkretisiert worden. Ob richtig oder falsch — dies zu beurteilen, müßte sich ihnen ein *höherer* Maßstab bieten. Wo finden sie den? Sie suchen, und solange sie suchen, sprechen sie noch die alte Sprache, während sich in ihrem Innern vielleicht schon wesentliche Umwälzungen vorbereiten.

So sieht es wenigstens der evangelische Studentenpfarrer der Universität Göttingen — übrigens durchaus im gleichen Sinne wie Pfarrer Niemöller selbst, der dies nach den Erlanger Vorgängen in einem Offenen Brief an den Rektor der Universität Erlangen dargelegt hat. Pfarrer Wischmann schreibt in der Göttinger Universitätszeitung vom 22. März 1946: „Der tiefer Blickende wird wissen, daß eine Diskussion ohne eigenen Standpunkt unmöglich ist und daß dem zum Denken neu Geforderten die bisherigen Setzungen notwendiger Ausgangspunkt sein mußten. Hinzu kommt die Feststellung und Beobachtung, daß jeder Umbruch des Denkens ganz bestimmte innere Vorgänge im persönlichen Lebensraum zur Folge hat und daß ein allzu schnelles Umschwenken nichts anderes als Gesinnungslumperei gewesen wäre. Vielleicht darf hier einmal der Seelsorger, so wenig er im einzelnen von seinen Erfahrungen sprechen darf, bezeugen, daß an wahrhaft umwälzenden inneren Vorgängen innerhalb der Studentenschaft wohl viel mehr zu verzeichnen ist, als oberflächliche Betrachter es wahrhaben wollen".

In der ersten Nummer der Kölner Universitätszeitung betont ein Mitglied dieser studentischen Jugend selber, daß eben jener Idealismus, mit dem sich die deutsche Jugend für die Ideen, die sie für die höchsten hielten, geopfert habe, eine Garantie für ihren sittlichen Ernst darstelle, für die Kraft zeuge, mit der sie für Ideale zu kämpfen bereit seien. „Die Jugend, deren Repräsentanten wir sind, wuchs in verhängnisvoller seelischer Enge auf. Doch war sie gerne bereit, alles zu opfern für ein ethisches Ziel. Soll man nun die Jugend dafür verurteilen, weil das Ziel, für das sie gelitten hat, zu eng gefaßt war? Gewiß ist dadurch ungeheures Leid über die Menschen gekommen. Aber es war ja nur ein Ziel, das man der Jugend *gesetzt* hat ... Gewiß klammert sich unsere junge Generation an den einzigen ethischen Wert, der ihr erhalten blieb: das eigene Volk. Denn es ist wahrhaftig sehr schwer, inmitten einer Welt von gegenwärtig stärkeren Völkern an allgemein-menschlich-ethische Werte zu glauben. Aber ist deshalb diese Jugend ‚reaktionär'?"

Nicht gewillt ist sie dagegen, sich von „denen von vorgestern" maßregeln zu lassen! Sie will ihren eigenen Weg gehen. „Und unsern geöffneten Augen strahlen am jetzt wieder klaren Himmel die ewigen Lichter überweltlicher Werte."

Aber diese Lichter sehen nun eben nicht alle. Viele suchen, wissen aber nicht weiter. Sie bilden die offenbar sehr große Gruppe der Mißtrauischen, Abseitigen, Ziellosen. Diese äußern sich begreiflicherweise kaum selber, eben weil sie kein Ziel haben, um das sie sich sammeln, keinen Glauben, in dem sie sich finden könnten, um — beispielsweise — eine Zeitschrift zu gründen. Hie und da sprechen sie zur Antwort auf die Glaubensbekenntnisse anderer. Öfter sprechen andere von ihnen. In der Göttinger Universitätszeitung vom 22. März 1946 wird ein Brief zitiert, in dem es heißt: „Allerdings scheint die allgemeine Ausweglosigkeit, Standpunktlosigkeit und die geistige und innere Erschlaffung und Absperrung sich noch immer mehr zu steigern und macht einen immer deprimierenderen Eindruck." Und die Beobachtung von der akademischen Jugend auf die deutsche Jugend überhaupt ausweitend, schreibt in der „Stuttgarter Rundschau" W. Schirrmacher: „Ist es ein Wunder, daß an diese Jugend schwer heranzukommen ist? Wer kennt nicht im Gedränge der Straßen und Bahnhöfe diese Augen, deren unsteter Blick über das Gewühl hingeht, als sähe er nichts? Was sucht diese umherirrende Jugend? Das verlorene Paradies eines Tisches, an dem sie sich sattessen, eines Bettes, in dem sie schlafen, eines Zimmers, in dem sie allein sein kann? Sicher üben solche Vorstellungen auf manche eine magische Wirkung aus ... In Wirklichkeit aber sind sie noch unheilvoller enterbt und entwurzelt.

„Das Lebensgefühl der jungen Generation ist erschüttert, ist atomisiert worden. Sie haben so viel von Volk und Gemeinschaft, Dienst und Opfer gehört und sind dann so getäuscht und im Stich gelassen worden, daß sie jede neue Bindung, jeden neuen Redner, jeden gutgemeinten Leitartikel instinktiv ablehnen ... Was die Jünglinge früher herauslockte, die Weite, das Naturerlebnis, Abenteuer, Gefahren —, das war den jungen Soldaten jahrelang tägliches Brot. Jetzt wünschen sie sich im übervölkerten Land irgendwo vier eigene Wände ... Sie wollen endlich einmal allein sein.

„Sie sind nicht verstockt. Aber man sollte zu ihnen nicht pharisäerhaft mit erhobenem Zeigefinger sprechen, denn sie haben der älteren Generation gegenüber kein schlechtes Gewissen ..."

Was aber kann man ihnen *wirklich* sagen? In der Göttinger Universitätszeitung Nr. 5 vom 8. Februar stand eine kurze Betrachtung als Nachklang zu Pfarrer Niemöllers Vortrag, die den eigentlichen Kernpunkt der ganzen Sachlage ins Licht rückt. Ein Student der Naturwissenschaften, J. Schwarzkopf, schreibt: „Der Kern unseres Suchens und unserer Ratlosigkeit wurde mir klar, als ich die Reaktion meiner Kommilitonen auf die mich unerhört packende Ansprache Niemöllers in Gesprächen verfolgte. Ein großer Teil — wohl der

größere — der Hörer war nicht mehr in der Lage, Gedanken nachzudenken, die zur Voraussetzung den Glauben an das Dasein Gottes haben. Ein weiterer Teil verstand ihn wohl formal, ohne aber seine Folgerung: „Zurück zu Gott" für sich verbindlich anerkennen zu können. Die Zahl derer endlich, die nach dem Abklingen des tiefen Eindrucks der Persönlichkeit Niemöllers bereit ist, ihr Leben unter das Gebot Gottes zu stellen, ist gering."

„Wir Menschen von 1945 haben, wie Niemöller zeigte, in unsrer Mehrzahl den Glauben an die Existenz eines Gottes verloren. Aber den Weg zurück, den Niemöller fordert, werden wir nicht gehen können. Wir haben Gott in unserm Leben nirgends getroffen; denn das hätte den Glauben an ihn zur Voraussetzung gehabt. Wohl aber trafen wir auf die Welt, und diese besteht ohne Gott." Dieser Student hat ohne Zweifel recht, wenn er glaubt, für sehr viele, vielleicht für die Mehrheit seiner Gefährten sprechen zu dürfen. Es ist wahr, daß sie sich nicht mehr vorstellen können, daß „der einmal verlorene Glaube an Gott wieder allgemein verbindlich erstehen" könnte. Ihnen erscheint diese „uralte Bindung" nicht als ein „ewiger Wert". Sie müssen aber, wenn sie ernste und kluge Menschen sind, irgendein Gesamtbild des Lebens finden. Dieses wird hier „Leben um des Lebens willen" genannt. Was daraus für die obersten Leitsätze des menschlichen Lebens folgt, wird deutlich in den folgenden Sätzen: „Das Recht als Ausdruck des Lebenswillens menschlicher Gemeinschaft, die Mutterliebe, selbstlos dem jungen Leben dienend, die opferbereite Vaterlandsliebe, die Ausdruckskraft des Künstlers, die Hingabe des Wissenschaftlers an seine allgemein-menschliche Aufgabe sind uns Beispiele" für die volle Bedeutung des Selbstzwecks des Lebens. „Auch in Hunger und Durst, Geschlechtstrieb und Machtwillen und zahllosen anderen individuellen Instinkten sehen wir Abbilder des selbsterfüllenden Lebens. Eine Eigenschaft des lebenden Menschen ist es, solche Erscheinungen in Form von wechselnden Ideen zu erkennen und als wertende Ideale der Gesamtheit vorzuhalten". Das heißt schließlich wiederum: es gibt keine allgemein verbindliche Wertordnung.

Es tritt in der Tat bei einem Blick über die hier angeführten Äußerungen und all die vielen anderen ähnlichen völlig deutlich hervor, daß „Umdenken" oder „Umerziehen" der deutschen Jugend auf der einfachen Ebene des Menschlichen oder gar des Politischen unmöglich ist. Der Mensch ist ja jenes Geschöpf, das zugleich den Engel und das Tier in sich trägt, und dessen Einsicht von dunkeln Impulsen getrübt werden kann, so daß er die Züge des einen mit denen des andern verwechselt. Er kann sich daher nicht an sich selber orientieren. Denn in sich ist das Gesetz nicht klar, nach dem er den Werten ihren Rang zuteilen könnte. Wer beweist ihm, daß Dein Wert höher steht als der seine? Die Begriffe Recht, Gerechtigkeit, Freiheit, Wahrheit begeistern jedes edle Herz; aber es sind formale Begriffe, deren Inhalt nur zu oft schon gewechselt hat. Warum soll Deine Gerechtigkeit gerechter sein als die meine? Darüber kann in Wahrheit nur Einer entscheiden: Gott! Der, der *über* allen beschränkten Einsichten steht, der, an dessen Wort sich die menschlichen Werke messen lassen. Wo dieser Maßstab fehlt, kann die „Wandlung des Herzens" gewiß stattfinden, aber ohne Sicherheit und vielleicht nur sehr selten. In irgendeiner Weise wenigstens muß Gott gesucht werden, damit der Mensch seinen Irrweg als solchen erkennt.

Für die christliche Jugend ist es darum am leichtesten, in die neue Welt einzutreten. Sie äußert sich daher auch am häufigsten und am zuversichtlichsten. In allen christlichen Jugendzeitschriften (die schon zahlreich sind) spürt man ihren Schwung. Auch in den Universitätszeitungen tritt sie, da sie von ihrem festen Boden aus befähigt ist, sich kräftiger als viele andere zu regen, stark hervor, was nicht ihre prozentuale Stärke innerhalb der studierenden Jugend bedeutet, sondern vielmehr ihre größere Sicherheit in sich selbst.

Jene „anderen" dagegen wissen sich im allgemeinen nur einen Rat: arbeiten, lernen! Nicht sofort schon etwas entscheiden müssen, nicht eilig umhersuchen nach einer neuen „Partei". Der Aufsatz von Schirrmacher in der Stuttgarter Rundschau schloß mit der Bemerkung: „So sollte man den jungen Menschen statt neuer Schlagworte vor allem Gelegenheit geben, das auf allen Gebieten fehlende Wissen zu erwerben ..." Junge Menschen bestätigen selber: „Wie glücklich ist der junge Handwerker, endlich wieder in einer Fabrik Gelegenheit zu weiterer Ausbildung zu finden. In den höheren Schulen beobachtet man, wie die Schüler bemüht sind, alles im Krieg Versäumte schnell nachzuholen. ... Wir arbeiten wieder, ... wir wollen schaffen als Individuum, das freiwillig seine Kraft der Allgemeinheit zur Verfügung stellt" (in „Horizont", Halbmonatsschrift für junge Menschen). Dann tritt wohl wieder eine neue Gefahr hervor, von der der Rektor der Universität Göttingen in der Göttinger Universitätszeitung Nr. 12 schreibt: „Nicht in der Befürchtung von „Unruhen" liegen unsere Sorgen, sondern vielmehr in der Desinteressiertheit vieler, in dem Abwarten, bis irgendwer kommt, um zu helfen." „Daß sehr viele unserer Studenten im pedantischen Besuch der Vorlesungen nichts anderes anstreben, als möglichst rasch zu irgendeinem ‚akademischen' Beruf zu gelangen, ist zwar nicht verwunderlich, aber für uns ein Zeichen, wie weit noch viele unter ihnen entfernt sind von der Erkenntnis der Mitverantwortlichkeit jedes einzelnen für die Rettung und den Wiederaufbau Deutschlands."

Sicher ist das Eintauchen in die Welt des eifrigen Studierens, Lernens und Sichbildens für viele ein Heilbad, ein langsames Zurückgewinnen der inneren Ruhe und Spannkraft: kein neuer Lebenssinn, aber vielleicht eine Vorbereitung darauf. In der ersten Nummer der Jugendwochenschrift „Ende und Anfang" (April 1946) schließt eine Art Erzählung von zwei jungen Freunden, von denen der eine dem andern einen recht großsprecherischen Aufsatz vorliest, wie er dem deutschen Volk zu „Besinnung und Einkehr" verhelfen will, damit, daß der andere, der Nüchterne, mit dem Blick für die Wirk-

lichkeit Begabte ein paar Verse von T. S. Eliot zitiert:

„... Doch vielleicht nicht Gewinn noch Verlust,
für uns gilt allein das Versuchen.
Der Rest ist nicht unser Geschäft.

Dieses bloße Versuchen ohne Glaube ist das schwere Schicksal aller, die sich nicht an Gott orientieren können. So hängt endlich auch die Lösung des „Problems der deutschen Jugend" daran, ob diese Jugend an Gott glauben kann oder nicht.

Tagungen

Auf einer großen Delegiertenversammlung abgeordneter Frauen aus den Frauenausschüssen der Sowjetzone, die am 13. und 14. Juli in Berlin stattfand, wurde der *Zentrale Frauenausschuß für die Sowjetzone* gebildet. Ihm gehören je drei Vertreter der Parteien an. Erste Vorsitzende ist Magda Sendhoff, ihre Stellvertreterin Edith Hauser (beide SED.). Weiter gehören dem Frauenausschuß an Elli Schmidt, Käthe Kern, Toni Wohlgemut (alle SED.), Margarete Ehlert, Elvira Coler, Maria Pünder (alle Union), Helene Beer, Frau Barowski, Erika Fischer (alle LDP.). Von den parteilosen Frauen Christine Hoeppner, Frau Moslé und Frau Durandt. Zu der Tagung waren aus allen Ländern der Sowjetzone Frauen gekommen, um die Begrüßungsansprachen und Referate zu hören. Oberst Tulpanow überbrachte die Grüße der sowjetischen Militärverwaltung, Oberbürgermeister Dr. Werner die der Stadt Berlin. Vertreter der Parteien sprachen (hier gab u. a. Otto Grotewohl von der SED. bekannt, daß 120 000 Kriegsgefangene in den nächsten Wochen aus der UdSSR. heimkehren würden). Magda Sendhoff (SED.) legte einen Bericht über die soziale Arbeit der Frauenausschüsse ab und stellte als Forderung für die Zukunft die Verbreiterung der Arbeit in das Kulturelle hinein. Frau Dr. Fischer (LDP.) sprach fachmännisch und sachlich über die Aufgaben der Frau in der Volkswirtschaft, und Frau Dr. Benjamin (SED.) forderte in ihrem Referat „Die Frau im Rechtsleben" die Aufhebung der Paragraphen im BGB., die noch nicht die volle Gleichberechtigung der Frau garantieren. Zugleich warb sie um Mitarbeit der Frau in der Justiz. Bisher sind im gesamten Justizwesen der Sowjetzone nur vier Prozent Frauen. Die neu eingerichteten sechsmonatlichen Volksrichterkurse werden zum größten Teil Frauen ausbilden. Am Sonntag hielt Frau Dr. Maxsein (Union) ein wesentliches Referat über die kulturellen Aufgaben der Frauenausschüsse. Als praktische Anregung schlug sie die Gründung von Frauenheimen, in denen man lebendige Kultur pflegen könne, vor. Leider war die Diskussion, die sich anschloß, nicht sehr ergiebig. Die meisten Frauen erstatteten nur Berichte über ihre Arbeit. Die Frage, was mit den politisch belasteten Frauen geschehen soll, blieb unbeantwortet. Das Problem der Kriminalität der Jugendlichen und der ansteigenden Geschlechtskrankheiten wurde angeschnitten. Vertreter (meist KPD.) aus der westlichen Zone polemisierten gegen die dortigen Strömungen und lobten die Arbeit in der Ostzone. Auf einen Angriff hin, der gegen die alte demokratische Frauenbewegung gerichtet war, sprach Frau Else Lüders kluge und gütige Worte. Eine Vertreterin der LDP. verteidigte den Begriff „bürgerlich". Zwei Resolutionen über die Bestrafung der Kriegsverbrecher und die Arbeit der Frauenausschüsse wurden angenommen. Der Vorstand des Zentralen Frauenausschusses wurde ein wenig übereilt mit einer Anzahl Stimmenenthaltungen gewählt.

Die *Soziale Woche an der Universität Freiburg in der Schweiz* wurde am 3. Mai eröffnet. Das Zentralthema der Tagung war die *soziale Sicherheit.* Besonders bedeutsam war am ersten Tage ein Vortrag des Nationalrates Dr. Wick aus Luzern über die Grundlagen der sozialen Sicherheit, in der er das Problem vor allem als ein Problem der Industriearbeiterschaft bezeichnete. Er setzte sich in diesem Vortrag auch mit der „Gesamtvolks-Generalversicherung" des Beveridge-Plans auseinander, dessen Basis er als falsch bezeichnete, da die soziale Frage keine ausschließlich staatliche Angelegenheit sei und der Plan nach seiner Meinung eine reine Lokaltherapie bedeute. Das Problem der sozialen Sicherheit könne nur durch einen Neuaufbau der sozialen Volkswirtschaft, in dem die Vermassung und Verproletarisierung überwunden sei, gelöst werden. Am zweiten Tage wurde in verschiedenen Vorträgen die Herbeiführung der sozialen Sicherheit durch die Familie, die Unternehmungen, die Verbände und den Staat behandelt. Zu diesem letzteren Thema sprach Professor Bongras, Freiburg/Schweiz, der betonte, daß dem Staat allein die Lenkung der wirtschaftlichen Ordnung nicht anvertraut werden dürfe, sondern daß das Aufgabe eines Wirtschaftsrates sein müsse, der aus den Vertretern der Berufsgemeinschaften, der Konsumenten und anderer interessierter Institutionen gebildet werden müsse.

Am dritten Tage hörten die Teilnehmer der Woche zwei Vorträge des Bischofs Meile von St. Gallen und des Bischofs Charrière von Lausanne, Genf und Freiburg über „Die soziale Sicherheit und die Kirche".

In Genf fand eine Sitzung des Ausschusses des Weltbundes der *Christlichen Vereine junger Männer* statt, an der von deutscher Seite der Reichswart des evangelischen Jugendwerkes *D.* Stange und *D.* G. Gedat teilnahmen. Auf dieser Tagung wurden u. a. auch wichtige Maßnahmen zur Hilfe für die deutsche evangelische Jugend beschlossen. Der Weltbund will sich der Ausbildung eines hauptamtlichen Führungsstabes für die deutschen Vereine christlicher junger Männer annehmen, die aus einem Fonds finanziert wird, den Kriegsgefangene aus aller Welt sammelten und dem Weltbund als Dankesgabe zur Verfügung stellten. Weiter will der Weltbund für die Arbeit in den Notstandsgebieten des deutschen Ostens eine fortlaufende Hilfe gewähren. Auf der Insel Mainau im Bodensee, die der Besitzer der Insel, Prinz Lennart Bernadotte,

zur Verfügung gestellt hat, soll durch ein schwedisches Hilfswerk ein Heim für besonders bedürftige deutsche Jungen eingerichtet werden.

Vom 10. bis 15. Juli fand auf Schloß Bossey in der Nähe von Genf, dem Sitz des neuen ökumenischen Instituts, eine Arbeitstagung zur Ausarbeitung der Pläne für die 2. *Weltkonferenz der christlichen Jugend* statt. Diese soll vom 30. Juli bis 8. August 1947 in Oslo stattfinden und 1500 Führer der christlichen Jugendbewegung der Welt vereinigen. Das Motto der Tagung wird sein: „Jesus Christus ist Herr."

In Brüssel hat ein internationales Treffen der *katholischen Studenten* stattgefunden, an dem Vertreter der französischen, schweizerischen, holländischen, polnischen und luxemburgischen Verbindungen teilgenommen haben. Der Vertreter des Generalsekretariats der Pax Romana hat einen Bericht über den „Katholischen Studentenverband Belgiens, seine Organisation und seine Ziele" gehalten. Diese Ziele formuliert er in 3 Punkte:

1. In gemeinsamem Geist und gemeinsamer Arbeit die verschiedenen Bewegungen und Kreise, wie z. B. die Katholische Aktion, die Fakultäten, die „Route" und die „Aucam", zusammenzufassen.
2. Die Vertretung der Katholiken in den neutralen Organisationen, wie z. B. dem FEB. (belgischer Studentenbund) durchzusetzen und durch ihre Gegenwart die antikatholische Struktur ihrer Verwaltungskörper zu verhindern.
3. Durch die internationalen Verbindungen die Entwicklung des internationalen christlichen Geistes, Einigkeit im Gebet, in der Arbeit und in der Bildung zu fördern.

Am 28. Mai 1946 trat in Paris der Vorstand des Päpstlichen *Kindheit-Jesu-Werkes* zum ersten Male nach dem Kriege wieder zusammen. Wegen der großen Verkehrsschwierigkeiten waren bei dieser Sitzung außer den französischen Mitgliedern nur noch die Vereinigten Staaten und Belgien vertreten. Der Tätigkeitsbericht des Kindheit-Jesu-Werks spricht von den ungeheuer gestiegenen Bedürfnissen der Mission infolge der Zerstörungen, die der Krieg angerichtet hat, und der Erhöhung der Lebenskosten überall auf der Welt. Der Vorstand des Werkes beschloß, den Betrag aller Zuschüsse, die er leistet, zu verdoppeln und den am schwersten mitgenommenen Missionen außerdem noch besondere Zuschüsse zu bewilligen. Diese Maßnahme kann vorgenommen werden, weil die Einnahmen des Werkes sich in der erfreulichsten Weise gesteigert haben und im Jahre 1945 182 300 000 Frs betrugen. An der Spitze der Geber stehen die Vereinigten Staaten mit 91 Millionen, auf die Kanada und Frankreich mit 23 bzw. 22 Millionen folgen.

Am 2. und 3. August trat in Horsham in der Nähe von London der *Verwaltungsausschuß des Ökumenischen Rates* unter dem Vorsitz des französischen protestantischen Pastors Marc Boegner zusammen. Auf dieser Zusammenkunft wurde beschlossen, daß der vorläufige Ausschuß des Ökumenischen Kirchenrates, der bekanntlich im Februar d. J. zum ersten Male nach dem Weltkrieg wieder zu einer Plenarversammlung in Genf zusammengekommen war, vom 22.–25. April 1947 eine zweite Versammlung in den Vereinigten Staaten abhalten soll und daß die Versammlung, die den Ökumenischen Kirchenrat seine endgültige Verfassung geben soll, Ende August 1948 in Holland stattfinden wird.

Auf viele Berichte über die zunehmende Verschlechterung der moralischen Situation der *Kriegsgefangenen* hat das Komitee die folgende Resolution angenommen, die dem französischen Ministerpräsidenten, dem amerikanischen Präsidenten und dem englischen Premierminister unterbreitet worden ist:

„Der Verwaltungsausschuß des Ökumenischen Kirchenrates möchte die Aufmerksamkeit der beteiligten Regierungen auf die ernste Sorge lenken, die den Kirchen Europas und Amerikas die Tatsache bereitet, daß die Dauer der Gefangenschaft der Kriegsgefangenen noch immer nicht entschieden ist. Er freut sich, die Bemühungen anerkennen zu können, die gemacht worden sind, um den Kriegsgefangenen eine erträgliche Behandlung zu sichern. Aber er hat gleichzeitig die Verpflichtung, nachdrücklich auf das Absinken der Moral und die immer mehr zunehmende Unfruchtbarkeit aller Versuche der Umerziehung hinzuweisen, die auf die vollkommene Ungewißheit zurückzuführen sind, in der sich die Gefangenen auch weiterhin über die Dauer ihrer Gefangenschaft und das Los ihrer Familien befinden. Der Ausschuß richtet einen dringlichen Appell an die Regierungen der Vereinten Nationen, die noch Männer und Frauen der ehemaligen feindlichen Nationen als Kriegsgefangene in ihrer Gewalt haben, ihre Befreiung zu beschleunigen und sobald wie möglich einen Heimführungsplan aufzustellen und bekanntzugeben, der genaue Angaben über das ungefähre Datum, zu dem die verschiedenen Kategorien der Gefangenen in ihre Heimat geschickt werden können, angibt. Der Ausschuß schlägt vor, daß an die Bewohner der ehemaligen Feindesländer, sowie an die Kriegsgefangenen ein Aufruf gerichtet wird, sich gegen Zusicherung befriedigender Arbeitsbedingungen und eines gerechten Lohnes als Arbeiter in die Länder zu verpflichten, die Arbeitskräfte zum Wiederaufbau nötig haben.

In einer zweiten Entschließung verlangt der Verwaltungsausschuß von den Nationen einen Beitrag zu einer radikalen und großmütigen Lösung der Fragen der Flüchtlinge und Heimatlosen. Das einzige Mittel, dem gegenwärtigen Elend der Flüchtlinge abzuhelfen, sei die Ausarbeitung umfassender Auswanderungspläne. Insbesondere dürfe ein wirklicher Flüchtling nicht gezwungen werden, wider seinen Willen in sein Heimatland zurückzukehren.

Die diesjährige Tagung der französischen *Semaines Sociales,* die vom 29. Juli bis 3. August in Straßburg stattfand, hatte sich *das Problem der nationalen Gemeinschaft* zum Thema gestellt. Der Präsident der

Generalkommission der Semaines Sociales, Prof. Charles Flory, begründete in seinem Einleitungsvortrag die Vordringlichkeit dieses Themas und gab einen groß angelegten Aufriß der Problemlage. Er ging dabei aus von der Tiefenwirkung, die der Gedanke der Gemeinschaft in den letzten 30 Jahren ausgeübt habe. Er analysierte zunächst die Entwicklung in Deutschland, wo die Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, die Ferdinand Toennies zuerst in die Soziologie eingeführt hatte, nach 1918 zu einem Hauptthema der ganzen Soziologie wurde und wo „der Geist der Gemeinschaft" zum Symbol des Widerstandes gegen die Weimarer Republik wurde. Die Mystik der Gemeinschaft verschmolz mit den Hitlerischen Mythen und beeinflußte die ganze Innen- und Außenpolitik des Dritten Reiches.

Auch in Frankreich manifestierte sich die Reaktion gegen den liberalen Individualismus und Kapitalismus zwischen 1930 und 1940 in einer Blüte der Gemeinschaftsmystik, von der die Arbeiten von Mounier und François Perroux zeugen. Die schnelle Niederlage der französischen Waffen 1940 schien den Zerfall der französischen Gemeinschaft zu beweisen, so daß in der Politik von Vichy und in den sie tragenden Bewegungen Wort und Begriff der Gemeinschaft nun eine große Rolle spielen konnten. Die Entstellungen des Gemeinschaftsgedankens im Nationalsozialismus und in den von ihm abhängigen Bewegungen einerseits und die Notwendigkeit, vor die sich das heutige Frankreich gestellt sieht, die durch ein Jahrhundert des Individualismus auseinandergefallene französische Gemeinschaft wieder aufzubauen, andererseits haben die Leitung der Semaines Sociales bewogen, sich mit dem Begriff der Gemeinschaft zu befassen, um die Irrwege aufzuhellen, denen das Gemeinschaftsdenken verfallen war und sein Wesen und seinen Umfang zu klären.

Auch Flory erkannte an, daß es zwei Arten von sozialen Bindungen gibt, die Bindungen der Gemeinschaft und die Bindungen der Gesellschaft. Jede Gemeinschaft drängt dazu, sich eine gesellschaftliche Struktur zu geben und jede Gesellschaft führt dazu, eine neue Lebensatmosphäre zu schaffen. Jeder Zusammenschluß von Menschen hat einen Gemeinschafts- und einen Gesellschaftsaspekt, die sich keineswegs widerstreiten. Die Nation ist wesentlich eine Gemeinschaft. Unter den Faktoren, die eine Nationale Gemeinschaft bilden, spielen der Boden, die Rasse, die Sprache, die Geschichte eine große Rolle. Aber keiner von ihnen ist wichtiger als der Wille zum Zusammenleben, der aus den anderen Faktoren entsteht. Das Vaterland schließt all diese Elemente, in dem es sie zu Idealen erhebt, zusammen. Neben diese Faktoren tritt jedoch dann der Einfluß der politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Organisation, die der Staat darstellt, der der Gesellschaftsaspekt des sozialen Daseins ist. Es ist nicht möglich, zwischen diesen beiden Aspekten eine hierarchische Ordnung herzustellen. Jeder ist für den anderen wesentlich und notwendig.

Ist es einmal notwendig, die nationale Gemeinschaft in ihrem Verhältnis zur politischen Gesellschaft zu definieren, so muß sie zweitens auch in ihrem Verhältnis zu den anderen Gemeinschaften, die sie umschließt, oder in die sie sich einordnet, abgegrenzt werden. Sie ist zunächst schicksalhaft geöffnet auf jene allumfassende Gemeinschaft, die die Menschheit ist, braucht aber auch den lebendigen Zusammenhang mit den Gruppen völkischer oder kontinentaler Nachbarschaft und vor allem mit den über sie hinausgreifenden geistigen Gemeinschaften, um nicht in der Enge ihrer Besonderheit stecken zu bleiben. Sie umschließt andererseits eine Vielzahl von engeren Gemeinschaften mit den allerverschiedensten Zielen, die sich gegenseitig überschneiden. Selbst bei einer Gleichheit des Zieles herrscht in diesen engeren Gemeinschaften häufig eine Verschiedenheit der Lebensauffassung. Diese bereichernde Verschiedenheit muß geachtet werden, aber die nationalen Werte dürfen nicht in ihr untergehen. Das schließt jeden Geist von Intoleranz und politischer Enge aus. Die Versuchung, diejenigen aus der nationalen Gemeinschaft auszuschließen, die sich der herrschenden Ideologie nicht fügen, oder sie durch eine Propaganda zu gewinnen, die die Gewissen vergewaltigt, ist immer und besonders heute sehr groß. Noch immer sind viele Überbleibsel des Totalitarismus vorhanden, die ausgemerzt werden müssen. Aus all dem ergibt sich die Notwendigkeit, die politische Gesellschaft so aufzubauen, daß die Zwischengemeinschaften geachtet und in ihrem Leben sogar gestärkt werden. Vor allem gilt dies für die Familie, die ihre moralische Persönlichkeit und ihre ausschlaggebende Rolle wiedergewinnen muß. Eine organische Auffassung vom Gesellschaftsleben schließt jede etatistische Lösung der Fragen der Gemeinschaft aus und versucht sie auf pluralistischer Grundlage zu lösen.

An diesen einleitenden Vortrag schloß sich als erste eine Gruppe von Vorträgen an, die der Darstellung der realen Tatbestände dienten, von denen der Vortrag von Prof. Joseph Hours über den gegenwärtigen Zustand der französischen Gemeinschaft besonders interessant war. Er beleuchtete noch einmal den furchtbaren Eingriff, den die Geschehnisse der letzten sechs Jahre für Frankreich bedeuten. Dieses reiche Land ist ein armes Land geworden, und die sozialen Probleme Frankreichs sind heute von dieser Armut bestimmt — eine völlig neue Situation. Die Gemeinschaft Frankreich, das bedeutet heute: zerstörte Gebäude, verminte Anbauflächen, unbenutzbare Häfen, abgenutzte Maschinen, aufgebrauchte Vorräte, Inflation. Das bedeutet: viel zu wenig Menschen, fehlende Jugend, schlechter Gesundheitszustand. Wie überall in der Welt, so hat die Not im Verein mit den ungeordneten Zuständen der letzten Jahre auch in Frankreich die Moral erschreckend herabgesetzt. Auch Frankreich leidet immer noch unter den unbewältigten Problemen der Flüchtlinge, Exilierten, Deportierten, Gefangenen, die heimgekehrt sind. Die Widerstandsbewegung hat die Menschen an ein illegales Leben, falsche Papiere, Mißachtung der Gesetze, die Not hat sie an den schwarzen

Markt gewöhnt. Hinter all diesen Tatsachen sah der Vortragende für Frankreich die geistige Gefahr, den Folgen eines schrankenlosen Individualismus zu erliegen, in dem sich der einzelne vollkommen isoliert fühlt. Es gelte also, den Sinn für die Gemeinschaft wiederzufinden. In dieser Situation habe sich nun eine Spaltung der Geister vollzogen in eine Partei, die die individuelle Kultur erhalten wolle, und eine andere Partei, die eine Gesellschaftsordnung aus der Gemeinschaft schaffen wolle. Die Aufgabe der Stunde sei es, diese beiden Bestrebungen miteinander zu versöhnen aus den Quellen des ewigen Lebens heraus.

Eine zweite Gruppe von Vorträgen behandelte die grundsätzlichen Fragen: „Die persönliche Freiheit" und „Die Einheit der nationalen Gemeinschaft", „Der Staat und die nationale Gemeinschaft", „Die nationale Gemeinschaft und die Gemeinschaft der Menschheit", „Die nationale Gemeinschaft und die geistigen Gemeinschaften".

Die dritte Gruppe von Vorträgen behandelte dann Einzelfragen: z. B. das Leben der Provinzen und der Dorf- und Stadtgemeinschaften innerhalb der nationalen Gemeinschaft, die Fragen der Schule innerhalb der nationalen Gemeinschaft, das Verhältnis der Jugend und das Verhältnis der proletarischen Massen zur nationalen Gemeinschaft, das Verhältnis von Stadt und Land und das Verhältnis des französischen Volkes zu seinem Empire, die Rolle Frankreichs in der Weltwirtschaft usw.

Wir werden im nächsten Hefte der „Herder-Korrespondenz" die Schlußfolgerungen, die die Tagung aus dem ihr vorgelegten Material gezogen hat, veröffentlichen.

Ein Berichterstatter der französischen Wochenschrift „Témoignage Chrétien" schließt seinen Bericht mit einer interessanten Bemerkung über den Geist und die allgemeine Stimmung, die er bei den Teilnehmern der Tagung festgestellt hat. „Es ist eindrucksvoll", schreibt er, „außerhalb der lehrreichen Vorträge bei Gelegenheit der zahlreichen Zusammenkünfte und persönlichen Fühlungnahmen zu beobachten, wie das allgemeine Interesse der Tagungsteilnehmer sich auf einige konkrete Verwirklichungen konzentriert. Die Gemeinschaft Barbu erregt die Leidenschaften, wobei glühende Zustimmung den Sieg davonträgt. Und nichts zieht aufmerksamere Sympathien auf sich als die MPF. (die Bewegung der christlichen Arbeiterfamilien in der Katholischen Aktion). Darin zeigt sich, wie sehr die Tatsache der zahlenmäßigen Bedeutung der Arbeiterklasse und alles, was dieser helfen kann, heute an der Tagesordnung ist. In Straßburg dürstet die soziale Elite vor allem nach Zeugnis, nach konkreter Hingabe, mehr noch als nach abstrakten Wahrheiten."

An dem Kongreß, den die *„Union des Oeuvres"* unter der Leitung des Abbé Courtois vom 23. bis 27. April ds. Js. in Besançon zum ersten Male seit 1940 einberufen hatte, nahmen ungefähr 1000 Priester, zahlreiche Laien und etwa 250 bis 300 Ordensleute teil. Im ganzen waren rund 1800 Menschen versammelt, darunter Erzbischof Dubourg von Besançon und zehn weitere Erzbischöfe und Bischöfe und, als besonders markante Persönlichkeiten, Abbé Michonneau vom „Petit-Colombes" in der Bannmeile von Paris, Führer einer Gruppe von „missionierenden" Christen in einer kommunistischen Umgebung, und P. Loew O.P. aus Marseille, der lange als Hafenarbeiter unter den Arbeitern in den Docks gelebt und eine Studie über die Lebensverhältnisse der Marseiller Hafenarbeiter verfaßt hat, die als vorbildlich für solche, die Situation bestimmter Menschenschichten aufhellende Analysen bezeichnet wird, von denen eine fruchtbare politische, soziale und seelsorgerische Arbeit unter ihnen ausgehen muß. Die Zusammensetzung dieser Versammlung, insbesondere die starke Vertretung des Laienelements, bezeugte deutlich den Wandel, den *das Leben der Pfarre* erfahren hat: sie ist längst nicht mehr allein Sache der Geistlichen. Die Pfarre ist wesentlich eine Gemeinschaft.

Die heutige Lage der französischen Pfarre ist die: sie existiert inmitten einer oft völlig ungläubig gewordenen Masse. Die Masse des französischen Volkes kommt nicht mehr zur Kirche, und oft kann man sich fragen, ob es überhaupt noch eine betende Gemeinschaft, also eine Pfarre gebe. Die Hochämter sind meist vollständig leer, und eine einsame Schola singt ohne Zuhörer, oder die wenigen Anwesenden beten für sich den Rosenkranz. Solche Messen sind keine Pfarrmessen mehr, sie haben nichts mehr an sich vom Beten einer Gemeinschaft.

Zwei Probleme stehen an erster Stelle: Wie kann man den Gläubigen das Gefühl einer Gemeinschaft geben? Und: wie kann sich die Gemeinschaft der Gläubigen in die sie umgebende Welt stellen, von der sie sich auf keinen Fall abschließen darf?

Für den Geistlichen handelt es sich also darum, daß es ihm nicht genügen darf, den Gottesdienst zu leiten oder auch einige wenige Schäflein zu sammeln, sondern er muß Christus allen bringen. Und für den Gläubigen darum, daß er mitverantwortlich ist für die Evangelisation seiner Umwelt, der er durch seine Arbeit näher steht als der Priester, an deren Lebensverhältnissen (Ernährung, Wohnung, Lohn usw.) er teilhat.

Ein sehr schwieriges Problem kam auf der Tagung mehrere Male zur Sprache, nämlich das der „Halbgläubigen", der Getauften, die aber der Kirche teilnahmlos gegenüberstehen, die vielleicht in die letzte Sonntagsmesse gehen, aber sonst nicht praktizieren. Sie sind keineswegs immer religiösen Einflüssen unzugänglich, und viele Geistliche meinen, man könnte größeren Einfluß auf sie gewinnen, wenn man sie wie Katechumenen behandeln könnte. Dann könnte man für sie Zusammenkünfte organisieren, wo Lesungen mit Evangelieninterpretationen, Gesang und Gebet abwechselten, wodurch man sie allmählich dem vollen christlichen Leben zuführen könnte. Dagegen wird eingewendet, daß die meisten dieser Leute getauft sind und daher

die Pflicht des sonntäglichen Meßbesuches hätten, daß man sie doch nicht, wie die echten Katechumenen, beim heiligen Opfer vor die Tür schicken könne, bis sie es wieder mitzuvollziehen imstande sind.
Auch die Probleme der Liturgie spielen bei der Rückgewinnung der „Halbgläubigen" eine Rolle. Die Frage der lateinischen Sprache tauchte mehrere Male auf, und Kardinal Saliège drückte, wie schon bei anderen Gelegenheiten, die Hoffnung aus, Rom möge eine Liturgie in der Volkssprache erlauben. Natürlich liegt der tiefere Grund des Unvermögens vieler Halb- und auch wirklich Gläubiger, die Liturgie mitzuvollziehen, nicht in der Sprache, sondern im Mangel einer christlichen Durchbildung und völligen Bewußtheit. Abbé Michonneau z. B. läßt die Kinder, die zur ersten heiligen Kommunion vorbereitet werden, in Gruppen von acht bis zehn Kindern zusammenschließen, die als solche später zusammenbleiben und von einem Jugendlichen aus der Katholischen Aktion geführt werden. Sie werden nicht genötigt, an religiösen Übungen teilzunehmen, zu denen ihr Milieu sie nicht gelangen läßt, sondern durch christlichen Geist allmählich zum Verständnis des christlichen Lebens vorbereitet, bis sie reif sind, selber danach zu verlangen.
Ein Eindruck, dem man sich auf dieser Tagung nicht verschließen konnte, war der, daß noch viel zu viele Geistliche meinen, sie könnten solchen Schwierigkeiten mit irgendwelchen alten Rezepten beikommen. Positiv läßt sich allerdings auch von diesen Geistlichen sagen, daß sie von Eifer um ihre Sache erfüllt sind.

Vom 13.—16. Juni 1946 fand in Paris noch siebenjähriger Unterbrechung zum ersten Male wieder eine *Tagung des Verbandes christlicher Publizisten* (Corporation des Publicistes Chrétiens) statt, wie sie früher unter der Bezeichnung „Journées Catholiques" alljährlich veranstaltet wurde. Sie gab den bedeutendsten Schriftstellern und Gelehrten Frankreichs Gelegenheit, sich zu den Fragen unserer Zeit zu äußern.
Der Verband christlicher Publizisten besteht aus zwei Berufsgenossenschaften, nämlich der der Journalisten und der der Schriftsteller. Vor 60 Jahren gegründet, war die Vereinigung der Wegbereiter der französischen christlichen Berufsorganisationen.
Der erste Tag der Tagung, die im „Institut Catholique" stattfand, stand unter dem Thema: „Das katholische Denken und die Kulturkrise". In einer Reihe tiefschürfender Vorträge wurde die Stellung des katholischen Denkens gegenüber den beiden nichtchristlichen Strömungen, die man als charakteristisch für das Denken unserer Zeit ansah, nämlich dem marxistischen Materialismus und dem Existentialismus, umrissen. Es wurde die Forderung erhoben, den großen Einfluß, den das deutsche, weder dem französischen Temperament noch der französischen Kultur gemäße philosophische Denken — Kant, Marx, Jaspers und Heidegger — im gegenwärtigen Frankreich ausübt, zu überwinden. Es wurde aber auch betont, daß auch die geistreichsten Widerlegungen des Marxismus keine Bekehrung zu vollbringen vermöchten, wenn die Christen nicht durch mutiges, ja selbst heroisches Wirken tatkräftig ankämpften gegen die soziale Ungerechtigkeit.
Die Referate des zweiten Tages sollten untersuchen, welchen Einfluß der Katholizismus in den einzelnen Bereichen der geistigen Welt ausübt. Es wurde festgestellt, daß katholische Leistungen sich seit einem halben Jahrhundert zwar in der literarischen Welt durchgesetzt hätten, daß aber in der Welt der Wissenschaft und der Kunst die Lage erheblich ungünstiger und daß vor allen Dingen die Anzahl der Katholiken, die sich den Naturwissenschaften zuwenden, sehr klein sei. Es wurde auch bedauert, daß die künstlerische Kultur so vieler katholischer Kreise auf einem erschreckend niedrigen Niveau stände, und daß die größten künstlerischen Talente dort keine Heimat fänden.
Der dritte Tag war dem Thema „Die Kirche und die Welt unserer Zeit" gewidmet. Eine Reihe von Vorträgen gaben sehr eingehende Analysen der Stellung des Katholizismus in der Welt des Arbeiters, des Bauern, der Seeleute usw.
Bei der abschließenden Festsitzung am Sonntag nachmittag, bei der u. a. auch Etienne Gilson sprach, wurden zwei von dem Grafen Robert d'Harcourt überbrachte Botschaften deutscher katholischer Schriftsteller an die Tagung verlesen, in denen zum Ausdruck gebracht wurde, daß der Katholizismus das einzige Band sei, das im Augenblick Deutschland mit der geistigen Welt organisch verbinde, und daß diese Verbindung den Katholiken Deutschlands helfe und Mut gebe, ihren Beitrag zur Erneuerung des deutschen Geistes und zum Wiederaufbau Deutschlands zu leisten.

Die Katholische ländliche Familienbewegung, eine Organisation der französischen Katholischen Aktion, hielt im Juni eine außerordentlich interessante Tagung, die, um den Teilnehmern, die sich rein aus bäuerlichen Kreisen rekrutieren, die Teilnahme zu erleichtern, an drei verschiedenen Orten Frankreichs, aber mit denselben Themen und z. T. auch mit denselben Rednern stattfand.
Das Generalthema der Tagung war folgende Frage: Sind für *die moderne Entwicklung der bäuerlichen Welt* allein wirtschaftliche Gesichtspunkte maßgebend, die unausbleiblich entweder zum Kollektivismus oder zur Verstaatlichung führen, oder ist es auch möglich, diese bäuerliche Welt auf der Basis der Familie, genossenschaftlicher Formen, eines christlichen Geistes, ganz allgemein gesprochen, dem Gedanken einer würdigen menschlichen Existenz neu aufzubauen? Daß auch der Bauer, wenn er überleben will, seine Methoden ändern muß, ist klar. Er muß seine auf dem Prinzip der Familienarbeit aufgebaute Wirtschaftsweise den Möglichkeiten und Bedürfnissen der modernen Welt anpassen. Aber es gilt, diejenigen neuen Formen des bäuerlichen Lebens zu finden, die gleichzeitig die ökonomischen Forderungen befriedigen und die Rechte der menschlichen Person und der Familie schützen.

In den Reden und Diskussionen wurden zu diesen Fragen einige interessante Beiträge geliefert. Einer der Vorträge befaßte sich mit der Stellung der Landwirtschaft in der Gesamtwirtschaft und zeigte, daß die bäuerliche Welt sich nicht aus der allgemeinen Entwicklung herauslösen könne, sondern ihre wirtschaftliche Organisation der der Industrie und des Handels anpassen müsse. Ein anderer Vortrag behandelte die Probleme, die mit der zwangsläufigen Maschinisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft zusammenhängen, und forderte, daß die Mechanisierung dazu dienen müsse, den Menschen von dem Übermaß der schweren Arbeit zu befreien, um Raum für seine Bildung und Weiterentwicklung zu schaffen. Die Mechanisierung dürfe aber nicht dazu führen, Sozialformen zu entwickeln, die die menschliche Person nur wieder in eine neue Knechtschaft führen. Man müsse bei aller Betonung der Notwendigkeit genossenschaftlicher Organisationsformen gleichzeitig auch die möglichen Gefahren des Kooperativsystems im Auge behalten. Besonders interessant war der Vortrag eines bedeutenden Fachmanns, der zeigte, wie eine Wirtschaftsform denkbar ist, in der sich der Gedanke der Familienwirtschaft, d. h. eines Besitzes, der bequem von einer normalen Familie bewirtschaftet werden kann und zu ihrem Unterhalt ausreicht, zwanglos in ein größeres System einer kollektiven Wirtschaft einordnen läßt, die vor allen Dingen die heute unerläßliche technische und fachliche Planung und Kontrolle zu übernehmen hat.

Am 9. und 10. Juni fand in Paris der erste nationale Kongreß der Organisation der Jugend des bürgerlichen Mittelstandes in der französischen Katholischen Aktion *(Jeunesse indépendante chrétienne, J. I. C.)* statt. Bei der Diskussion über die Aufgabe der J. I. C. innerhalb der Katholischen Aktion kam es zu bemerkenswerten Auseinandersetzungen über den *Begriff und das Wesen der Elite.* Die Führer der J. I. C. waren der Ansicht, daß der Begriff der führenden Schicht, als die sich das Bürgertum bisher fühlte, in Zukunft keine Bedeutung mehr haben dürfe. Vielmehr müsse jede soziale Schicht ihre eigene Führerschaft und Elite entwickeln. Das Bürgertum und der Mittelstand sind innerhalb der Katholischen Aktion ein „Milieu" neben anderen, das wieder zu verchristlichen die Aufgabe der J.I.C. sei. Dafür müsse sie aus sich eine Elite und eine Führerschicht entwickeln, die mit den Führern und der Elite der anderen „Milieus", also der Arbeiterschaft, der Bauern usw., zusammen an der gemeinsamen großen Aufgabe der Katholischen Aktion, nämlich der Wiederaufrichtung einer christlichen Gesellschaftsordnung, arbeiten. Die bürgerliche Schicht müsse sich frei machen von dem Gefühl, daß sie an sich sozial überlegen sei, ebenso wie sich die Arbeiterschicht von einem gewissen Minderwertigkeitskomplex, die bäuerliche Schicht von dem Gefühl des Zurückgebliebenseins freimachen müssen.

Die Landgeistlichen der Landschaft Puy-de-Dôme mußten sich auf einer Zusammenkunft im Juni dieses Jahres eingestehen, daß *die Entchristlichung der Landbevölkerung* immer noch zunimmt. Es ist daher nötiger denn je, planmäßig zusammenzuarbeiten und die geistlichen Kräfte der Priester mit allen Mitteln zu wecken und wachzuhalten. Das Christentum muß von Priestern ausstrahlen, die von Gott erfüllt sind, die aus der Meditation heraus leben, die wirkliche Gottesmänner sind, so wurde gesagt. Auch auf dieser Tagung wurde wieder als größte Hilfe für den Priester bei seiner schweren Aufgabe der Rechristianisierung des Landes das Gemeinschaftsleben angesehen, der Zusammenschluß der einzelnen Landgeistlichen zu Gruppen zum gemeinsamen Gebet, zum gemeinsamen Studium sozialer, dogmatischer und liturgischer Probleme, zum gemeinsamen Handeln in einem bestimmten Wirkungsumkreis. Über die Bildung solcher Gruppen wurde eine Entschließung gefaßt, die Bischof Piguet in vollem Umfang billigte, der diese Bewegung nach Kräften fördert.

Anfang Juli kamen in Versailles mehr als 150 Diözesanseelsorger aus den verschiedenen Zweigen der ländlichen Katholischen Aktion ganz Frankreichs zusammen, die vor allem auch die Probleme ins Auge faßten, die sich aus der fortschreitenden Technisierung und Maschinisierung des ländlichen, bäuerlichen Lebens ergeben. Einer der Vorträge behandelte die „Menschlichen Fragen, die die technische Entwicklung des Landbaus mit sich gebracht hat", ein anderer die „Maschinisierung und ihre Folgen" – vor allem: Was kann durch die Einführung von Maschinen für die materielle Lage der Frauen gewonnen werden, zumal um sie für ihre erzieherischen Aufgaben zu befreien? Eine weitere Frage war die sich aus der Maschinisierung ergebende Notwendigkeit der Kooperation, der Zusammenarbeit. Die Landgeistlichen, die an dieser Tagung teilnahmen, konnten sich also in Probleme vertiefen, die für ihre Pfarrkinder die wichtigsten sind und in denen sie ihnen so raten können müssen, daß ihr christliches Leben dadurch an Entfaltungsmöglichkeiten gewinnt.

Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des *Internationalen christlichen Gewerkschaftsbundes,* der im Jahre 1920 im Haag durch den Zusammenschluß von elf christlichen Gewerkschaften aus zehn Ländern gegründet worden ist, fand im Juni 1946 in Amsterdam die erste internationale Tagung der christlichen Gewerkschaften statt, der mehrere hundert Delegierte aus Holland, Frankreich, Belgien, der Schweiz, Luxemburg, Österreich, Polen und dem Baskenlande beiwohnten. Die Leitung der Tagung lag in den Händen des Präsidenten des Internationalen christlichen Gewerkschaftsbundes und der belgischen christlichen Gewerkschaften Mr. Henri Pauwels.

In seiner Begrüßungsansprache schnitt Mr. Pauwels schon eines der Hauptthemen der Beratungen der Tagung an, nämlich die Frage der *gewerkschaftlichen Freiheit,* die er eine der charakteristischen Formen der menschlichen Freiheit überhaupt nannte. Die Gewerkschaften, so sagte er, haben die Aufgabe, unermüdlich

an der Wiederherstellung einer wirtschaftlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Ordnung zu arbeiten, die den Forderungen des Sittengesetzes gemäß ist, die geistige, wirtschaftliche und materielle Befreiung des Arbeiters sichert und die Welt auf dem Wege der Eintracht zum Frieden führt.

Im Mittelpunkt der Tagung stand ein umfassender Lagebericht, den der Generalsekretär des internationalen christlichen Gewerkschaftsbundes, Herr Serrarens ablegte, der dieses Amt seit Gründung des Bundes innehat, und für den das Jubiläum des Gewerkschaftsbundes also auch ein persönliches Jubiläum war. Nach einem geschichtlichen Überblick über die bisherige Arbeit des Bundes und vor allem über die Kämpfe und Verfolgungen der christlichen Gewerkschaften in den vom Nationalsozialismus besetzten Ländern, stellte Herr Serrarens als bleibenden Grundsatz aller Gewerkschaftsarbeit die Verwirklichung der christlichen Lehre von den Rechten der menschlichen Person heraus. Die Verteidigung dieser Rechte schließt auch die Verteidigung der Familie und ihren Schutz gegen alle Eingriffe des Staates sowie die Verteidigung des Privateigentums ein, ohne daß sich der Gewerkschaftsbund jedoch auf konkrete Formen des privaten Eigentums festlegt, die je nach Ort und Zeit wechseln können. Dann gab Herr Serrarens einen Überblick über die augenblickliche Lage der christlichen Gewerkschaften, die sich in den westeuropäischen Ländern sehr günstig entwickelt haben, während in den Ländern des Ostens, in Polen, in der Tschechoslowakei, in Jugoslawien und in Ungarn die christlichen Gewerkschaften in einer von den Kommunisten geführten Einheitsgewerkschaft aufgegangen sind. Auch in Deutschland ist eine Einheitsgewerkschaft eingeführt worden, und zwar, wie Herr Serrarens meinte, weniger aus grundsätzlichen Erwägungen, sondern weil sie dort den Bedürfnissen der alliierten Militärregierung am meisten entgegenkäme.

Zu der Frage der Einheitsgewerkschaft führte Herr Serrarens dann noch folgendes aus: Einheit sei nur dann ein Ideal, wenn es sich um eine wirklich lebendige Einheit handle, die auf gemeinsamen, das ganze Leben und die ganze Arbeit durchwirkenden Grundsätzen beruhe. Sei eine derartige lebendige weltanschauliche Einheit nicht gegeben, so sei eine Vielheit von Gewerkschaften vorzuziehen, deren jede für sich dieses Ideal verwirkliche, und die sich zur Erreichung der objektiven Ziele der Arbeiterschaft zu einer organisierten Zusammenarbeit zusammenfinden müßten.

Dasselbe Thema der gewerkschaftlichen Freiheit und der Einheitsgewerkschaft behandelte dann der Generalsekretär des französischen christlichen Gewerkschaftsbundes, Mr. Gaston Tessier. Er ging davon aus, daß in dem befreiten Europa überall ein Wiederaufwachen freiheitlicher Bestrebungen und Ideologien festzustellen sei, deren Verwirklichung jedoch auf starke teils materielle, teils psychologische Hindernisse stoße. Der Totalitarismus und die Unterdrückungsmethoden der vergangenen Jahre wirkten noch immer nach, so daß weite Teile der Bevölkerung Europas schon wieder bereit wären, sich um materieller Vorteile willen von neuem einer Knechtschaft zu unterwerfen, während andere sich der Methoden der Gewalt und der Diktatur noch immer nicht entwöhnt hätten. In einer solchen Atmosphäre stünde die Frage der gewerkschaftlichen Freiheit, von der das zukünftige Schicksal der Arbeiterklasse in weitem Umfange abhinge.

Als geeignete Definition der gewerkschaftlichen Freiheit nannte Mr. Tessier die Formel, die im Jahre 1940 von dem französischen Christlichen Gewerkschaftsbund und dem französischen Allgemeinen Gewerkschaftsbund veröffentlicht wurde: sie ist das Recht eines jeden Arbeiters, sich einer der Gewerkschaftsorganisationen nach freier Wahl anzuschließen, oder auch überhaupt auf die Zugehörigkeit zur Gewerkschaft zu verzichten.

Mr. Tessier kam dann zu dem Schluß, daß eine Gewerkschaftsvielheit besonders bei den Völkern, bei denen die weltanschaulichen Unterschiede sehr betont sind und leicht zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen führen, die einzige mit dem Grundsatz der Freiheit zu vereinbarende Form sei. Gewiß sei die Einheit das Ideal, nach dem man streben müsse, aber es sei eine lange und geduldige Arbeit notwendig, um sie zu verwirklichen, und sie müsse die Frucht der Übereinstimmung in den Grundfragen der Lehre über den Menschen und die gesellschaftliche Ordnung sein.

Mr. Tessier brachte dann eine Entschließung über die gewerkschaftliche Freiheit ein, die einstimmig angenommen wurde. Diese Entschließung verlangt vor allem die völkerrechtliche Anerkennung des Prinzips der gewerkschaftlichen Freiheit und die Wiederherstellung dieser Freiheit in den Ländern, wo sie jetzt unterdrückt ist.

In ihrer Schlußsitzung nahm die Konferenz noch einen Bericht der Kommission zum Studium der Wirtschaftsfragen über das Sozialprogramm und die Organisation des wirtschaftlichen Lebens an. In diesem Bericht wendet sich der Gewerkschaftsbund gegen die Ausbeutung der Arbeiter nicht nur durch den Privatkapitalismus, sondern auch durch die modernen Formen des Staatskapitalismus. Er verlangt das Recht der Arbeiter, sich einer Gewerkschaft ihrer eigenen Wahl anzuschließen. Er verwirft die Nationalisierung der Produktionsmittel als allgemeingültiges wirtschaftliches System und betont, daß sie nur in besonderen Fällen, nämlich dann, wenn die Privatinitiative eine Gefahr für die Unabhängigkeit des Staates bedeutet, zulässig ist, auf keinen Fall aber irgendeiner Form der Verstaatlichung als Deckmantel dienen dürfe. Weiter verlangt der Bericht die Durchführung des Achtstundentages, die Beschränkung der Sonntags- und der Nachtarbeit und der Arbeitsdauer bei gesundheitsschädlichen oder besonders anstrengenden Arbeiten, sowie die Einführung der Schulpflicht bis zum 16. Lebensjahr.

Der auf dem 22. Kongreß des *französischen Christlichen Gewerkschaftsbundes* neugewählte Präsident der französischen Christlichen Gewerkschaften, George Torcq, hat bei seiner Schlußansprache auf diesem Kongreß die

Ziele der französischen Christlichen Gewerkschaft in einigen kurzen und präzisen Sätzen formuliert.

Wir fordern, so sagt er, daß alle Arbeiter Mindestlöhne empfangen, die auf die normalen Bedürfnisse des Menschen, und zwar die materiellen, die geistigen und die Familienbedürfnisse, Rücksicht nehmen.

Wir wollen, daß die Arbeiterfamilie sich frei entfalten kann, daß jedes Kind, das zur Welt kommt, nicht eine Ursache von Not und Elend, sondern im Gegenteil eine Gewähr für Freude und Hoffnung ist. Wir wollen, daß die Arbeitermütter ihre Kinder bei sich zu Hause aufziehen können. Dazu ist es notwendig, daß die Familienzuschüsse zum Lohn so gestuft sind, daß die Familienmutter keinen materiellen Vorteil hat, wenn sie in die Fabrik zurückkehrt. Denn wir werden nicht müde werden, zu wiederholen, daß der Platz der Mutter nicht in der Werkstatt, sondern zu Hause ist.

Wir wollen die Beseitigung der ungesunden Wohnungen. Die Hinterhöfe unserer großen Städte sind eine soziale Wunde, ein Aussatz, den man beseitigen muß. Warum baut man nicht in die Nähe der großen öffentlichen Landstraßen eine große Zahl geräumiger Arbeiterhäuser, die von einem Garten umgeben sind? Auf diese Art und Weise würde man verwirklichen, was der Abbé Lemire für jeden Arbeiter gefordert hat: ein Stückchen Erde und ein Heim.

Wir wollen, daß die Arbeiterjugend von ihrem Eintritt in die Fabrik ab wirksam beschützt wird. Sie muß sich in entsprechenden Werkstätten entfalten können, die allen hygienischen Erfordernissen gerecht werden.

Wir wollen, daß die Lehrzeit so organisiert wird, daß unter Beihilfe des Staates, der Familie und der Berufsorganisation jeder junge Franzose verpflichtet ist, ein Handwerk zu lernen und es gründlich zu kennen.

Wir wollen, daß der Arbeiter wirklich ein Glied des Unternehmens wird, daß er darin sein Wort zu sagen hat, daß er sich darin zu Hause fühlt, wie es in einer Arbeitsgemeinschaft sein soll.

Wir wollen eine so geordnete Wirtschaft, daß ihre Produktion durch die Berufsorganisation und unter Mithilfe des Staates in den Dienst des gemeinen Wohls gestellt wird. Wir wollen, daß die durch die Berufstätigen selber auf der Grundlage gewerkschaftlicher Vertretungen eingerichteten Berufsorganisationen im Bereich des Wirtschaftlichen und Sozialen die Macht erhalten, Statuten aufzustellen, den Arbeiter zu repräsentieren und Recht zu sprechen.

Wir wollen gegen alle sozialen Geißeln kämpfen, die den Arbeiter entwürdigen: den Alkoholismus, die Ausschweifung, die unsittliche Presse und alle unsittlichen Schaustellungen und Darbietungen.

Wir wollen endlich eine Freizeit-Organisation, die die körperliche, geistige und sittliche Entwicklung der Arbeiter fördert.

Der 22. nationale Kongreß der *französischen Christlichen Arbeiterjugend* (J.O.C.), einer der größten und lebendigsten Bewegungen der französischen Katholischen Aktion, der vom 9. bis 10. Juni 1946 stattfand, hat verschiedene wichtige Entschließungen angenommen, von denen wir im folgenden einige auszugsweise wiedergeben wollen.

Davon ausgehend, daß die Arbeiterjugend mehr als jeder andere Volksteil die Lasten und Schwierigkeiten der anormalen Lebensbedingungen zu tragen hat, fordert der Kongreß die Regierung auf, die Arbeiterjugend sowohl in der Gesetzgebung wie im Bereich des Institutionellen besonders zu berücksichtigen. Sie verlangt, daß eine zwischenministerielle Dienststelle unter der direkten Verantwortlichkeit des Regierungschefs gebildet wird, die sich nur mit den Jugendfragen beschäftigt, und daß alle echten Arbeiterjugend-Bewegungen vom Staate anerkannt und beglaubigt werden. Sie verlangt weiter, daß ihre schon weithin anerkannte Forderung einer zusätzlichen vierten Urlaubswoche für alle jugendlichen Arbeiter zwischen 14 und 18 Jahren und einer zusätzlichen dritten Urlaubswoche für alle jugendlichen Arbeiter zwischen 18 und 20 Jahren auch gesetzlich festgelegt wird.

Eine weitere Forderung ist die Ausdehnung der Schulpflicht bis zum 17. Lebensjahr, die allen Klassen der Gesellschaft eine wirkliche Gleichheit der Ausbildung gewähren und den vorzeitigen Eintritt der Jugend in ein Arbeitsverhältnis verhindern würde. Diese Erweiterung der Schulpflicht müßte mit einer Unterrichtsreform verbunden werden, die sich vor allen Dingen auf die Einführung eines für alle Schüler aller Gesellschaftsschichten pflichtmäßigen Berufsschuljahres bezieht, in welchem eine Einführung in die Grundlagen der verschiedenen Handwerke erfolgt, damit sich die Schüler für das ihren Fähigkeiten und Neigungen am meisten Entsprechende entscheiden können. Auch eine Vergrößerung der Zahl der Berufsschulen und der Lehrlingsausbildungsstätten im Rahmen dieser Unterrichtsreform wird verlangt. Um sicherzustellen, daß in diesen Berufsschulen eine wirkliche Arbeiterbildung erteilt wird, wird gefordert, daß die fachlichen Ausbilder und Lehrer aus der arbeitenden Klasse selber herausgenommen werden.

In einer eigenen Entschließung befaßt sich der nationale Kongreß der christlichen Arbeiterjugend mit der Frage: Jugend und Gewerkschaft. Die Gewerkschaften, so heißt es dort, haben das Recht und die Pflicht, die jungen Arbeiter in allen Bereichen ihres Berufslebens zu betreuen. Sie haben ebenso das Recht, mit allen ihnen nützlich dünkenden Mitteln die Ausbildung der jungen Arbeiter in rein fachlichen Dingen und in allen Gewerkschaftsfragen zu fördern. Um diese beiden Pflichten zu erfüllen, sollen sie Jugendkommissionen bilden, aber diese Jugendkommissionen dürfen auf keinen Fall sich mit der allgemeinen Bildung der Arbeiterjugend befassen und so etwa zur Bildung einer „Gewerkschaftsjugend" führen. Die christliche Arbeiterjugend tritt eifrig dafür ein, daß in die Betriebsräte auch Vertreter der Jugend aufgenommen werden, die von allen Angestellten des betreffenden Betriebes zwischen 14 und 21 Jahren zu wählen sind, und die wiederum sich nicht als Vertreter einer Gewerkschaftsorganisation, sondern der Gesamtheit der jugendlichen Arbeiter fühlen sollen.

Über das Verhältnis der J.O.C. zur Politik sagt der Kongreß folgendes: Die J.O.C. bleibt außerhalb jeder Parteipolitik. Sie ist und bleibt eine Bewegung zum Schutze aller jungen Arbeiter. Der junge Arbeiter ist Staatsbürger. Als solcher muß er seine politische Verantwortung ausüben. Diese Verantwortung verlangt eine Erziehung, die vorzugsweise durch Übernahme von Verantwortung in beschränkten Gemeinschaften, in der Familie, in der Gemeinde, in der Arbeiterklasse geschehen soll, während die Teilnahme an den direkten politischen Verantwortungen Sache der Erwachsenen ist.

In einer weiteren Entschließung wehrt sich die J.O.C. dagegen, daß die Jugend als Produktionsmittel und ihre Arbeit als Ware aufgefaßt wird, und beruft sich auf den Grundsatz, daß die Produktion für den Menschen und nicht der Mensch für die Produktion da sei. Die J.O.C. kämpft für die Errichtung einer Ordnung, in der die Produktion den berechtigten materiellen Bedürfnissen des Volkes dient und zur Entfaltung aller beiträgt. Als Weg zur notwendigen Vergrößerung der Produktion fordert die J.O.C. sorgfältige Berufsberatung und einen Ausbildungsgang, der eine zweckmäßige Berufsentscheidung möglich macht; eine pflichtmäßige Lehrzeit für alle, in welcher der junge Arbeiter nur langsam und allmählich an die Produktion herangeführt wird; eine rationelle Ausnutzung der Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen, die die Bildung einer menschlichen und beruflichen Elite der Arbeiter erleichtert.

Wie die französische protestantische Wochenschrift Réforme vom 8. Juni berichtet, hat in Bièvres ein viertägiger Kongreß stattgefunden, der sich mit den Fragen der *Evangelisation der Juden* befaßte. „Israel ist", so heißt es da, „das wesentliche Volk der menschlichen Geschichte. Mit seiner Verstoßung begann die Evangelisation der Welt, mit seiner Rückkehr wird das Ende der Zeiten kommen"... „Wie sollten sie (die Christen) nicht immer noch in diesem Volk, dem Ausschuß und dem Heil der Welt, so wie Christus es offenbart hat, den einzigen großen Beweis für die Wahrheit der Bibel erkennen, den die Geschichte uns jemals liefern kann, einen Beweis, der in dem übernatürlichen Haß Hitlers, in den Illusionen des Zionismus oder in der Verblendung des gleichmacherischen Liberalismus ebenso in unserer Zeit steht, wie für uns der ewige Christus?"

Heute gibt es eine regelrechte Judenmission; aber erst das 20. Jahrhundert hat diese geschaffen (wenn man von ein paar heftigen Einbrüchen in das mittelalterliche Ghetto absieht). In Bièvres waren etwa 30 Männer zusammen, die zum Teil dieser Mission angehören, zum Teil Juden waren. Die Aussprache stellte eine gemeinsame Lektüre der Kapitel 9—11 des Römerbriefes unter Leitung Wilhelm Vischers, des großen Spezialisten des christlichen Verständnisses des Alten Testamentes, in den Mittelpunkt. Der berühmte Dichter des Judentums Edmond Fleg sprach gegen den Vorwurf des Buchstabenglaubens (Gesetzesglaubens) und der Sterilität, den man seinem Volk macht, indem er auf die moralische und kosmische Schönheit der Thora hinwies, in der sich seit Christus die unglaublichen Energien des zerstreuten Volkes gesammelt haben.

M. Hamel, der Präsident der jüdischen Pfadfinder, berichtete über den gegenwärtigen Stand des Judentums in Europa: 1945 lebten noch 3 800 000 Juden von 9 500 000 im Jahre 1933, in Polen 80 000 von 3 350 000. Auf der ganzen Welt gibt es etwa 15 Millionen Juden, so daß Hitler rund ein Drittel des ganzen jüdischen Volkes vernichtet hat.

Jacques Madaule, der als Katholik an dem Kongreß teilnahm, warf die Frage auf, wie sich die Heimholung Israels wohl vollziehen werde: ob durch immer wachsende Einzelbekehrungen oder durch ein übernatürliches Geschehnis am Ende der Zeiten, dessen Stunde nur Gott kennt.

„Aber", so fährt der Artikel fort, „brauchen wir von besonderen Methoden zu reden? Unsere Entdeckung ist gerade diese: ist dieses Volk, das keinem anderen gleicht, nicht das typische und ergreifende Bild eines jeden von uns? Wie wir konzentriert es seine sittlichen und mystischen Anstrengungen darauf, das Reich Gottes auf die Erde herabzuziehen; wie wir ist es der Versuchung eines fortschreitenden Liberalismus und einer Rechtgläubigkeit toter Praktiken ausgesetzt; wie wir orientiert es sich gleichzeitig auf Lebensformen der Zukunft hin (Jugendgemeinschaften usw.) und zurück auf die überlieferten Quellen des Glaubens (Thora, Talmud auf Hebräisch, tägliche liturgische Übungen usw.); wie wir ist es stolz und ratlos, mitten im Gedränge einsam, glühend und erschreckt."

„Sicher muß das Evangelium den Juden im Anschluß an das Alte Testament verkündet werden, aber meistens kennen sie es nicht, besonders die französischen Juden, die sich schon lange von den Übungen ihrer Väter gelöst haben, oder sie sehen in ihm nur das große Buch der monotheistischen Moral. Gewiß kann man ohne die Offenbarung Jesu Christi nichts in ihrer Existenz verstehen und rechtfertigen; aber dieses Geheimnis kann nur durch die selbstloseste Liebe, nicht aber durch Logik, und sei es die der gesunden Theologie, enthüllt werden."

„Wir können nicht gerettet werden ohne Israel" — diesen Gedanken betont der Berichterstatter mehrere Male; denn er gibt der Judenmission ihr besonderes Gewicht.

Auf der ersten Zusammenkunft der *italienischen Christlichen Arbeiterjugend* sind die Probleme zur Sprache gekommen, vor denen sich die italienische Arbeiterjugend beim Wiederaufbau des Vaterlandes sieht. Sie bekennt sich zu den Aufgaben: gegen die Diktatur aller Egoismen zu kämpfen; die Würde der Arbeiter als Menschen und als Christen zu verteidigen; und die menschliche Persönlichkeit der Verproletarisierung zu entreißen und wieder in Ehren zu halten. Es wurde unter lebhaftester Zustimmung aller weiblichen und

männlichen Vertreter der arbeitenden Jugend eine Tagesparole angenommen, in der es heißt, daß die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen der G.I.O.C. (Gioventù Italiana Operaia Cristiana) in Anbetracht dessen, daß die Arbeiter Italiens sich in einer Einheitsgewerkschaft zusammengeschlossen haben und ihre Interessen einheitlich von einer gemeinsamen Organisation vertreten und geschützt sind, und da es nicht möglich ist, diese Tatsache außer acht zu lassen, das Gelöbnis ablegen, daß alle jungen Arbeiter im Gewerkschaftsleben aktiv mitwirken und insbesondere in dieses hinein ein klares Bewußtsein von der christlichen Auffassung der Arbeit tragen wollen: sie fordern die Teilnahme von Vertretern der G.I.O.C. an den Konsultativkommissionen der Arbeitskammer, um die Gesichtspunkte aller jungen Richtungen bei der Gewerkschaft zur Kenntnis zu bringen. Es kamen dann noch eine Reihe praktischer Anliegen der Arbeit und der Ausbildung zur Sprache.

Auf dem 2. Kongreß der geistlichen Assistenten der *spanischen Gewerkschaften* forderte der Primas von Spanien die Teilnehmer auf, sich kräftig für bessere Verhältnisse für die Arbeiterschaft einzusetzen. Der Bischof von Madrid führte aus: „Niemals haben wir so gute Gelegenheit gehabt, an die arbeitende Welt heranzukommen. Wir dürfen uns nicht beruhigen, solange wir nicht die Wiederverchristlichung der Arbeitermassen erreicht haben." Der Kongreß forderte unter anderem eine Arbeitslosenversicherung und wirkungsvolle Maßnahmen für den Bau billiger Arbeiterhäuser.

Bei einer *Zusammenkunft katholischer Erzieher* in St. Louis im April dieses Jahres sind sehr offen die Schwierigkeiten zur Sprache gekommen, mit denen die Erzieher in den Vereinigten Staaten zu tun haben. Der Bischof von Cincinnati, der die Versammlung leitete, sagte unter anderm: „Wir haben aus dem jüngst vergangenen Kriege teure Lehren zu ziehen. Das Ergebnis der Prüfungen unserer Männer bei den Musterungen für den Kriegsdienst müßte uns die Augen über die großen Mängel unseres Erziehungssystems öffnen. Die verbreitete Kriminalität unserer Jugend ist zum großen Teil Schuld unserer Schulen. ... Die Einberufung zu den Waffen hat bei unserer Jugend die außerordentlich hohe Zahl von Analphabeten enthüllt, an der teils der Mangel an Hilfsmitteln in gewissen Gegenden, teils die Unmöglichkeit, geeignete Lehrer zu finden, schuld ist. ... Die Kriminalität unserer Jugend kann uns nicht überraschen, wenn wir bedenken, daß Gott aus unseren Schulen ausgeschlossen ist. Unsere Jugend hat ein Recht darauf, in den Wahrheiten über Gott unterrichtet zu werden. Die Eltern haben die Pflicht und das Recht, darauf zu bestehen, daß ihre Kinder einen solchen Unterricht erhalten. Es ist Pflicht des Staates, die Kirche darin zu unterstützen, daß die ursprünglichen unveräußerlichen Rechte der Familie bewahrt bleiben, welches auch ihre Religion sein mag... Keine religiöse Gruppe in Amerika verlangt die Einheit von Kirche und Staat. Die Katholiken wenigstens verlangen sie nicht. Leute mit gesunder Vernunft sind sich darüber einig, daß der Staat keine Religion zu unterhalten braucht. Aber dennoch ist es die Pflicht des Staates, gegen antireligiöse, antimoralische und gegen Gottlosen-Bewegungen vorzugehen. ... Da das menschliche Leben einen geistigen Wert, eine unsterbliche Seele und eine ewige Bestimmung hat, muß die Erziehung sich auf die höchste Ebene begeben, nämlich auf die eines wahrhaft christlichen Systems. ... Wenn alle unsere Schulen auf der Ehrfurcht vor dem Namen Gottes bestehen, so bedeutet das ja noch nicht Einheit von Kirche und Staat."

Im April dieses Jahres hielt die *katholische Vereinigung für internationalen Frieden* in den Vereinigten Staaten, deren Vorsitzender der auch in Deutschland bekannte amerikanische Journalist Dr. George N. Shuster ist, ihren 18. Jahreskongreß. Dr. Shuster sprach in seiner Ansprache an den Kongreß über das soziale Programm der katholischen Kirche in Europa. Die beiden großen Weltkriege, so sagte er, würden eines Tages in den Geschichtsbüchern als die Kriege des Materialismus bezeichnet werden, weil sie aus dem ruhelosen, oft vollkommen irrationalen Streben des modernen Menschen nach dem Besitz der Rohstoffe und Produktionsmittel hervorgegangen seien, von denen man glaubte, daß sie einen höheren Lebensstandard sichern könnten. Aber der Materialismus hat nur den Totalitarismus hervorgebracht. Die katholischen sozialen Bemühungen auf dem Kontinent seien ein Versuch, den grundlegenden Kampf mit dem Liberalismus und Marxismus um die Seele des Volkes auszufechten. Die katholische soziale Aktion könne deswegen nicht nur als ein Programm für eine neue Form der Gesellschaft und für eine Neuorganisation der Industrie angesehen werden, sondern es ging ihr vor allem um die Treue gegenüber dem Geiste des Evangeliums. Der Kongreß behandelte in seinen Arbeitsgemeinschaften aktuelle Fragen der augenblicklichen Politik, wie z. B. die Kontrolle der Atomenergie, die Frage der Großmachtpolitik, die Mandate, Protektorate und die Friedensverträge.

Auf dem 31. Kongreß der *Vereinigung der katholischen Krankenhäusern* der Vereinigten Staaten machte der Vorsitzende der Vereinigung, Pater Alfons M. Schwitalla S. J., Ausführungen über das Gesetz zum Schutze der nationalen Gesundheit, das dem Kongreß der Vereinigten Staaten augenblicklich vorliegt. Er wandte sich in seinen Ausführungen gegen die Tendenz der Verstaatlichung der Krankenversicherungen. „Die Krankenversicherung", so sagte er, „ist eine Verpflichtung für jeden Bürger, der überhaupt finanziell oder sonstwie in der Lage ist, sich und seine Angehörigen gegen Krankheiten zu schützen. Die Art und Weise dieses Schutzes soll jedoch der eigenen Wahl und dem eigenen Entschluß jedes Bürgers überlassen werden, d. h. die Krankenversicherung sollte zwar an sich ver-

pflichtend, aber die Art der Krankenversicherung sollte freigestellt werden. Jede Pflichtversicherung, die so weit geht, auch die Methode vorzuschreiben, durch die der Lohnempfänger sich schützt, also z. B. durch die Einführung einer staatlichen Steuer durch Abzug vom Lohn, wird von uns als eine verfehlte Maßnahme angesehen."

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus West- und Südeuropa

Der Erzbischof von Mailand, *Kardinal Schuster,* hat auf die Bitte des Präfekten von Mailand seinen Klerus aufgefordert, mit der Getreideverteilungskommission zusammenzuarbeiten, da *die schwierige Versorgungslage* Italiens nur durch die äußerste Disziplin aller Erzeuger und Verbraucher gemeistert werden könne. Kardinal Schuster erinnert in seinem Aufruf an das Wort der Schrift, das den Fluch des Himmels auf die Volksaussauger und die Volksaushungerer herabzieht und erklärt, daß jeder, der sich auf unrechte Weise für die Allgemeinheit bestimmtes Getreide aneignet, ein solcher Volksaussauger und Volksaushungerer sei. Er forderte die Geistlichen auf, solchen Menschen die Sakramente zu verweigern, und weist auf das Vorbild des hl. Ambrosius, des Patrons von Mailand, hin, der einmal den Leichnam eines verhungerten Armen in das Haus eines Ausbeuters hat bringen lassen. Die Seelsorger werden verpflichtet, ihre Gläubigen von der Kanzel auf ihre Gewissenspflicht hinzuweisen, kein Getreide zu hamstern.

Der Nationalrat der Christlich-demokratischen Partei Italiens gibt bekannt, daß er *keine Spaltung der italienischen Einheitsgewerkschaft* durch den Abzug der Angehörigen der Christlich-demokratischen Partei beabsichtige. Die Schwierigkeiten, die mit den Sozialisten und Kommunisten bestünden, seien darauf zurückzuführen, daß die Christlich-demokratische Partei sehr wenig in Gewerkschaftsfragen geschulte Leute besitze und sich infolgedessen gegenüber den routinierten sozialistischen und kommunistischen Gewerkschaftsführern nur schwer durchsetzen könne.

Der Erzbischof von Mailand, Kardinal Schuster, richtete einen *Aufruf an die Öffentlichkeit Oberitaliens,* in der er seine Besorgnis über die allgemeine und täglich wachsende Mißstimmung in Italien zum Ausdruck bringt, welche sich in Umzügen, Streiks, ja sogar in Gewaltakten gegen die gesetzmäßigen Gewalten äußert. Es sei notwendig, daß die Regierung rasch, gerecht und stark die wirtschaftlichen Probleme löse, welche den heutigen Schwierigkeiten zugrunde liegen, gleichzeitig aber auch dem Drängen der unerfahrenen Massen Widerstand leiste. Man müsse das Spiel jener Kräfte durchkreuzen, welche Interesse am Ausbruch einer allgemeinen Revolution hätten, um die heutige Ordnung umstürzen und eine Diktatur einrichten zu können. Sein Aufruf an die Regierung entspringe nicht dem Streben, politischen Einfluß zu gewinnen, sondern es entspreche der bischöflichen Mission und seiner religiösen Pflichtauffassung, um das Staatswohl Sorge zu tragen. An die italienischen Katholiken richtet der Kardinal den Aufruf, sich in dieser so bedrohlichen Zeit mit doppeltem Eifer an Gott zu wenden, denn er allein könne die Nation wieder herstellen. Er verordnete, daß in allen Pfarreien Gebetstage für die Rettung Italiens und die Bewahrung der Ordnung abgehalten werden. Die Pfarrer werden aufgefordert, sich der Hilfswerke für die Kriegsgeschädigten mit allen Kräften anzunehmen und gleichzeitig in ihren Predigten das Volk zu belehren, daß nach der Lehre der Geschichte Revolutionen die politischen Fragen nicht lösen könnten, sondern nur die letzten noch bestehenden Hoffnungen auf Rettung vernichteten.

In Chelles wurde am 30. Mai die vierte Priorei des *Institutes vom Gekreuzigten Jesus* eröffnet, einer im Jahre 1930 entstandenen und im Jahre 1938 kanonisch errichteten weiblichen religiösen Genossenschaft, die ihre Mitglieder aus Kranken und Gebrechlichen rekrutiert, die in der Genossenschaft mit der Absicht zusammenleben, „Gott durch die freudige Annahme ihrer Leiden zu verherrlichen". Ihr Mutterhaus, das im Jahre 1933 gegründet wurde, befindet sich in Brou, in der Bannmeile von Paris, wo sie unter den Kindern und Kranken dieser reinen Arbeiterstadt ein bedeutsames Apostolat ausüben.

In Belgien wurde im Jahre 1925 als Abteilung der Katholischen Aktion die *„Jeunesse Ouvrière Catholique"* gegründet, die gewöhnlich mit ihren Anfangsbuchbuchstaben J.O.C. benannt wird und unter diesem Namen eine der wichtigsten Organisationen der Katholischen Aktion in einer ganzen Anzahl von Ländern geworden ist. In Belgien und in der ganzen Welt ist die J.O.C. heute die mächtigste und repräsentativste Arbeiterjugendvereinigung, die es gibt. Sie ist seit ihrer Gründung eine Bewegung, deren Ziel und Ideal es ist, die Masse zu erreichen und in ihr zu wirken, die große Masse, die den Einflüssen des modernen Heidentums am weitesten offensteht, dem Christentum zurückzugewinnen. Ihre Mitglieder haben die Aufgabe, Apostel der Arbeiter zu sein, in deren Mitte sie leben. Die belgische J.O.C. hat heute 100 000 eingeschriebene Mitglieder. Bei der Feier ihres 20jährigen Bestehens im vergangenen Jahr sind 12 000 ihrer Führer in Brüssel zu einer äußerst eindrucksvollen Versammlung zusammengekommen. Während des Krieges haben die jungen Arbeiter der J.O.C. unter Einsatz ihres Lebens heimlich unter den Deportierten in Deutschland gewirkt; heute nehmen sie teil an der Sorge für die Heimkehrer und für alle, die an den Folgen des Krieges am schwersten leiden.

Nach dem Vorbild der belgischen J.O.C. haben ungefähr 50 Nationen ihre katholische Arbeiterjugend organisiert, allen voran Frankreich, wo die J.O.C. eine ebenso große Rolle innerhalb der Katholischen Aktion spielt wie in Belgien.

In England zählt die Katholische Arbeiterjugend 10 000 eingeschriebene Mitglieder und 20 000 sympathisierende. Ihre Bedeutung neben den wichtigsten englischen Jugendorganisationen ist so groß, daß sie zur Mitarbeit in der Standing Conference, der Hauptorganisation Englands zum Studium aller Jugendfragen, aufgefordert worden ist.

In Irland hat sich die J.O.C. in direktem Anschluß an die belgische Organisation gebildet und dann von der englischen J.O.C. Anregung zur besseren Entwicklung ihrer Methoden übernommen. Im kleinen Luxemburg bestehen 25 Sektionen der J.O.C. In Portugal wurde die J.O.C. 1934 gegründet, und ihre Gruppen verteilen sich heute auf alle größeren Arbeiterzentren des Landes. Sie wirken eifrig in den Milieus der Berufsschulen beider Geschlechter. In der Schweiz existiert die J.O.C. in den Kantonen der Welschschweiz, und Sektionen haben sich auch in den großen Städten der Deutschschweiz für die dort arbeitenden jungen Welschschweizer gebildet.

In Algerien, Tunis, Marokko hat die J.O.C. bisher nur die Weißen erfaßt. Das Klima und die Entfernungen schaffen dort bedeutende Schwierigkeiten.

In Kanada haben sich die ersten Gruppen der J.O.C. im Jahre 1931 gebildet. Hier entstanden bald sog. „Forums", wo aktuelle Probleme unter der Leitung wohlvorgebildeter Referenten durchgesprochen werden. Diese volkstümlichen Debatten werden von Tausenden von jungen Arbeitern besucht. — Sektionen der J.O.C. finden sich auch in Australien und Neuseeland.

Argentinien, Brasilien, Kolumbien, Costarica haben ihre Jocistenverbände. Doch gibt es natürlich auch Länder, in denen der Bildung dieser katholischen Arbeiterjugendorganisationen unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen, andere wieder, in denen die Organisation der jungen katholischen Arbeiter im Rahmen der Katholischen Aktion nach dem Vorbild der J.O.C. noch im Stadium des Experimentierens steckt.

Die christlichen Gewerkschaften in Belgien haben drei Delegierte in den belgischen Kongo entsandt, um dort eine selbständige *christliche Gewerkschaft für die Negerarbeiter* zu gründen. Der Vorsitzende der belgischen Gewerkschaften, Pauwels, erklärt dazu, daß diese neuen Gewerkschaften demokratisch und nach Berufsgruppen gegliedert sein und daß die Neger darin den Weißen nicht untergeordnet sein sollen. Sie sollen politischen Charakter haben. Ihre Forderungen gründen sich auf das Naturgesetz und die soziale Lehre der Kirche.

Der Innsbrucker „Volksbote" meldet, in Wien habe seit Monaten eine *Aussprache zwischen Katholiken und Sozialisten* stattgefunden, die einer Klärung des Verhältnisses zwischen Kirche und Sozialismus dienen wollte. An diesen Gesprächen haben Theologen und Sozialwissenschaftler, Geistliche und Laien teilgenommen. Leider werden keine Namen genannt. Die Aussprache, die vorläufig abgeschlossen ist, hat jedoch zur Fixierung von einigen Punkten geführt, die eine Grundlage abgeben können, Katholiken und Sozialisten ein gemeinsames Handeln beim Wiederaufbau Österreichs zu ermöglichen. Sie sind veröffentlicht worden, um die Diskussion in weitere Kreise zu tragen. In der Tat sind sie von allgemeinem Interesse als Basis der Verständigung zwischen den beiden wichtigsten Lagern in ganz Europa, in deren Hand nicht nur der Wiederaufbau Österreichs, sondern des gesamten Abendlandes liegt. Diese Punkte sind folgende:

1. Die menschlich - soziale Verhaltungsweise, zu der Kirche und Sozialismus ihre Anhänger verpflichten, stimmt im wesentlichen überein. Sie beruht auf der Forderung einer Gesellschaftsordnung brüderlicher Nächstenliebe von seiten der Kirche und einer Gesellschaftsordnung genossenschaftlicher Arbeits- und Lebensverbundenheit von seiten des Sozialismus. Beide gehen aus von der Erkenntnis der Würde der Person und von dem hieraus erfließenden unabdinglichen Postulat der Achtung und Wahrung der Freiheit des Menschen.
2. Diese Gleichartigkeit der Zielsetzung im sozialen Bereiche trat in der jüngsten Vergangenheit im gemeinsamen Kampf gegen die Lehren in Erscheinung, die jene Grundwerte leugneten. Sie soll auch für den uns alle gemeinsam verpflichtenden Aufbau der Zukunft fruchtbar bleiben.
3. Hierzu ist vor allem nötig, in der Beurteilung der sozialistischen Bewegung die atheistisch-marxistische Weltanschauung und eine künftige weltanschaulich indifferente Wirtschaftsordnung, welche eine Vergemeinschaftung der Produktionsmittel vorsieht, zu unterscheiden.
4. Von kirchlicher Seite ist bei klarer Trennung von Weltanschauung und Wirtschaftsordnung kein Einspruch gegen die Ziele sozialistischer Politik zu erwarten, wie aus den bezüglichen Stellen der Enzyklika „Quadragesimo anno" und aus deren authentischer Interpretation (Anerkennung der Labourparty in England) hervorgeht.
5. Die sozialistische Forderung nach Verstaatlichung der Großbetriebe steht nicht in grundsätzlichem Widerspruch zur katholischen Sozialethik, da die Enzyklika „Quadragesimo anno" erklärt: „Mit vollem Recht kann man dafür eintreten, bestimmte Arten von Gütern der öffentlichen Hand vorzubehalten, weil die mit ihnen verknüpfte übergroße Macht ohne Gefährdung des öffentlichen Wohles Privathänden nicht überantwortet bleiben kann." Im übrigen hat, wodurch eine weitgehende Annäherung der sozialistischen Forderungen an solche christlicher Sozialreform erreicht werden dürfte, als Leitnorm zu gelten: Staatssozialismus soweit als nötig, Genossenschaftssozialismus soweit als möglich.
6. Die begriffliche und praktische Scheidung zwischen atheistischer Weltanschauung und planwirtschaft-

licher, den Gemeinbesitz der wichtigsten Produktionsmittel voraussetzender Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung wird es ermöglichen, Ideen und Ideale des wissenschaftlichen Sozialismus auch für das christliche gesellschaftswissenschaftliche Denken zu übernehmen.

7. Voraussetzung für die angestrebte Vereinbarkeit von Kirche und Sozialismus wäre also einerseits Verzicht des Sozialismus auf Einflußnahme in Fragen der Religion und der religiösen Betätigung und andererseits Verzicht der Kirche auf Einflußnahme in gesellschaftliche und wirtschaftstechnische Fragen bei Wahrung ihres sozial-ethischen naturrechtlichen Lehranspruches. Es wird somit in beiden Fällen eine sachliche Scheidung von Kirche und Politik gefordert, von atheistischer Weltanschauung und Gesellschaftswissenschaft.

Auch in England ist eine *Reform der Volksschulen* und höheren Schulen durchgeführt worden. Aber da die englischen Schulverhältnisse im allgemeinen beruhigt und nur in Einzelheiten umkämpft waren, so sind auch die Neuerungen nicht revolutionärer Art. Vor 1870 hat der Staat sich um den Volksschulunterricht so gut wie gar nicht gekümmert. Das erste Gesetz für den Volksschulunterricht von 1870 sah staatliche und „freie", d. h. Privatschulen (zu denen auch die katholischen gehörten) vor. In den staatlichen Volksschulen konnte Religion unterrichtet werden oder auch nicht. Sehr viele waren „neutral", d. h. sie lehrten im Geist einer christlichen Moral und machten die Bibel bekannt, ohne doch eigentliche Religionsstunden zu geben. Die Privatschulen — also auch die katholischen — waren staatlich subventioniert, wurden aber vorwiegend von den Lokalbehörden und den Interessenten finanziert. Die katholischen Religionsstunden mußten in diesen Schulen am Anfang oder am Ende der Unterrichtsstunden gegeben werden. Der Schulinspektor hatte zu allen Schulstunden freien Zutritt, durfte aber in den Unterrichtsstoff der Religionsstunden nicht eingreifen. Die religiöse Unterweisung konnte dagegen von einem besonderen Inspektor überprüft werden, den der Bischof bestimmte. Diese Verhältnisse wurden durch ein Gesetz von 1902 nicht grundsätzlich geändert. Jedoch beansprucht der Staat jetzt auch in den Privatschulen absolute Autorität für den ganzen außerreligiösen Unterricht; dafür unterstützt er die privaten Schulen finanziell stärker. Das Recht, ihr Schuloberhaupt selbst zu wählen, behält die Privatschule, dafür muß sie als Gegenleistung ihr Schulgebäude selber instand halten.

Im Laufe der Zeit haben verschiedene Regierungen ohne Erfolg versucht, den Katholiken gegenüber eine weniger liberale Schulgesetzgebung durchzudrücken. Die Katholiken haben immer darauf bestanden, als vollkommen gleichberechtigte Gruppe behandelt zu werden und haben das auch durchgesetzt.

Ein neues Schulgesetz ist endlich 1944 zustande gekommen. Der Augenblick war günstig, da alle Widersprüche, die tatsächlich vorhanden sind, im Gefühl der Einigkeit, zu der die gemeinsam durchlebten schweren Jahre alle Parteien des Volkes gestimmt haben, zurückgestellt wurden. Keime zu späteren Auseinandersetzungen sind daher genug übriggeblieben; aber zunächst einmal sind die Schulverhältnisse geregelt. Für die englischen Katholiken bedeutet das: sie erhalten Volks- und höhere Schulen auf der Höhe des neuesten Fortschritts. Die staatliche Unterstützung erstreckt sich mit 50 Prozent auch auf die Baulichkeiten, Spielgelände usw. Die Katholiken erhalten 289 neue höhere Schulen; diese subsidiert der Staat zu 75 Prozent. Die Lehrer werden Katholiken sein.

Auf der Rückkehr von den Beerdigungsfeierlichkeiten für den verstorbenen Kardinal Glennon besuchte der Erzbischof von Westminster, Kardinal Griffin, auch das Dubliner Maynooth College, das er in einer Ansprache als den bedeutendsten Mittelpunkt der theologischen Wissenschaft in der englischsprechenden Welt feierte. In dieser Ansprache drückte er auch den Dank Englands an die irischen Bischöfe aus, daß sie die Seelsorge in England während des Krieges dadurch in der großzügigsten Weise unterstützten, daß sie für jeden Priester, der zum Heeresdienst abgestellt wurde, einen irischen Geistlichen als Ersatzmann stellten.

Die Zeitung „Novidades" veröffentlicht aus Anlaß der Festlichkeiten der Krönung Unserer Lieben Frau von Fatima einen Brief, den die Schwester Lucia von Jesus, die eines der drei Kinder war, denen sich die Erscheinung der Mutter Gottes in Fatima offenbarte und die jetzt Nonne in einem spanischen Kloster ist, im Jahre 1943 an den Bischof von Gurza gerichtet hat. Wenn man auch der Privatoffenbarung, von der in diesem Briefe die Rede ist, keine größere Bedeutung beizumessen braucht, als die Kirche es tut, so scheint uns doch das, was darin über die zeitgemäße Form des Opfers und der Buße gesagt wird, sehr bedeutsam. Es heißt in dem Brief u. a.:

„Der liebe Gott wird sich besänftigen lassen. Aber er führt Klage über die so geringe Zahl von Seelen, die zu den Verzichten bereit sind, die die Beobachtung Seines Gesetzes von ihnen verlangt. Denn das ist die Buße, die der liebe Gott fordert: daß jeder die Opfer auf sich nimmt, die ein Leben der Gerechtigkeit in der Beobachtung des göttlichen Gesetzes fordert. Er will, daß man den Seelen diesen Weg zum Heile bekannt gibt; denn viele, die das Wort Buße im Sinne großer Abtötungen verstehen und in sich nicht die Kraft und Großmut verspüren, sie auf sich zu nehmen, verlieren den Mut und bleiben in einem lauen und sündhaften Leben stecken.

In der Nacht von Freitag auf letzten Samstag, als ich mich gegen Mitternacht mit Erlaubnis der Mutter Oberin in der Kapelle befand, hat der Heiland Folgendes zu mir gesprochen: ‚Das Opfer, das von jedem gefordert wird, ist die Erfüllung seiner eigenen Pflichten und die Beobachtung meines Gesetzes. Das ist die Buße, die ich jetzt fordere und verlange'..."

Französischen privaten Meldungen zufolge ist die Kirche in der *Tschechoslowakei* neuerdings sehr vielen Hemmungen in ihrer Betätigung ausgesetzt. Die größte davon ist der außerordentliche Priestermangel. Es zeigt sich, daß es aussichtslos ist, die deutschen, noch in der Tschechoslowakei verbliebenen Priester in der Seelsorge einzusetzen, da der Deutschenhaß so groß ist, daß selbst gute Katholiken auch in Todesgefahr Beistand von deutschen Priestern zurückweisen. Auch der Kampf gegen den politischen und sozialen Extremismus von links wird der Kirche außerordentlich erschwert. Ein altes Gesetz gegen den sog. Kanzelmißbrauch ist wieder in Wirksamkeit gesetzt worden, und es sind schon mehrere Priester verhaftet, weil sie gegen kommunistische Lehren gepredigt haben. Auch die Propaganda der nationalen tschechischen Kirche nimmt zu, und leider hat unter einem Teil der tschechischen Geistlichkeit, genau wie nach dem ersten Weltkrieg, wieder eine Auseinandersetzung über den Priesterzölibat begonnen.

Für bedeutsam hält man es auch, daß der päpstliche Vertreter in Prag, Msgr. Ritter, der schon vor der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Deutschen als Nuntius dort geweilt hat, jetzt nur mit dem Range eines Internuntius zurückkehrt. Nach alter Sitte haben die Nuntien Botschafterrang und bekleiden regelmäßig die Würde des Doyens des diplomatischen Korps. Man hat aber in Prag eine führende Stellung der vatikanischen Diplomatie als untragbar abgelehnt, und so mußte der Vatikan sich damit abfinden, eine Rangverminderung seiner diplomatischen Vertretung in Prag vorzunehmen, die an sich in der Geschichte der Diplomatie sehr ungewöhnlich ist.

Eine sehr deutliche, offene Sprache führten tschechische Katholiken als Antwort auf Vorwürfe, die der tschechoslowakische Informationsminister auf einem kommunistischen Parteikongreß gegen den Papst gerichtet hatte und in denen er von einer Verschwörung des Vatikans gesprochen hatte. Am Tage der Schlußsitzung dieses Parteikongresses hielten 5000 Katholiken in Prag eine Protestversammlung ab, auf der der Redner der Versammlung unter tosendem Beifall sagte: „Wir lieben unser Vaterland, aber wir werden es nicht dulden, wenn der Heilige Vater angegriffen und beleidigt wird". Der Herausgeber der Prager katholischen Tageszeitung „Katholik" antwortete dem Minister ebenso deutlich. „Wir werden", so schrieb er, „uns von Ihnen nicht belehren lassen, weder über Patriotismus noch über Katholizismus. Wir beschäftigen uns nicht mit Politik, wir streben nicht nach Macht oder Reichtum, was wir wollen, ist ein wenig wirkliche, männliche und sei es auch nur bescheidene Freiheit, weil wir durch unsere Leiden zu der Erhaltung der Freiheit beigetragen und sie uns also verdient haben."

Der *Rektor des Brünner Seminars, Dr. Karl Skoupy,* wurde durch den Heiligen Vater *zum Bischof der Brünner Diözese* ernannt. Es ist dies die erste Bischofsernennung in der Tschechoslowakei seit Beginn des Krieges.

Die tschechoslowakische Regierung hat auf Grund der Bestimmungen des Modus vivendi mit dem Heiligen Stuhl ihre Zustimmung zur Ernennung des bisherigen Bischofs von Königgrätz, Msgr. Moric Picha, zum *Erzbischof von Prag* verweigert. Der Bischof ist angeblich wegen seiner energischen Verteidigung der katholischen Bekenntnisschulen persona non grata.

Die Synode der *tschechischen Nationalkirche,* die heute 800 000 Gläubige zählt, wählte den Neutestamentler der hussitischen theologischen Fakultät der Universität Prag, Dr. Frantisec Kova, zu ihrem Patriarchen. Die Hauptaufgabe der tschechischen Nationalkirche ist nach der Erklärung des Patriarchen die richtige Führung der ihr angehörigen Arbeiter, die keinen Konflikt zwischen Marxismus und Christentum kennen. Viele unserer Mitglieder, so sagte er, sind gute Kommunisten, das gleiche gilt von vielen unserer Geistlichen. Unsere Geistlichen betrachten es nicht als Schande, Kommunisten zu sein.

Msgr. Paul P. Goyditsch, Ordinarius der unierten Diözese Presov, ist vom Papst zum geistlichen *Oberhirten sämtlicher Unierten* auf dem gesamten Gebiete der tschechoslowakischen Republik ernannt worden. Diese Maßnahme war nötig geworden, weil viele Unierte aus der Diözese von Msgr. Goyditsch westwärts weitergewandert sind und sich in den früher von den Sudetendeutschen besiedelten Gebieten niedergelassen haben. Die Redemptoristen des orientalischen Ritus haben von Rom die Erlaubnis erhalten, ein unabhängiges Vizeprovinzialat in der Slowakei mit Sitz im Kloster Michalovce zu errichten.
Wie Msgr. Goyditsch, der einzige unierte Bischof in Europa, der noch frei amtieren kann, in einer Ansprache in Bratislava ausführte, werden die unierten Katholiken aus der gegenwärtigen Prüfung stärker als zuvor hervorgehen. Der Bischof erachtet es als nicht ausgeschlossen, daß die Verfolgung sogar zur Rückkehr der Schismatiker führen könnte.

Die zu ihrer Jahreskonferenz in Tschenstochau versammelt gewesenen *polnischen Bischöfe* haben einen *Hirtenbrief* erlassen, der am 16. Juni zweimal in sämtlichen Kirchen verlesen worden ist. Er berichtet zuerst von der Reise des Kardinals Sapieha nach Rom und gibt die dem Kardinal mitgegebene Botschaft des Papstes dem polnischen Volke bekannt. Dann kommen die Bischöfe auf die Lage in Polen zu sprechen. „Unsere Aufmerksamkeit", so heißt es dort, „hat sich besonders den Fragen der Unordnung im Lande und der individuellen Freiheiten der Bürger zugewandt. Obgleich der Krieg zu Ende ist, ist das Leben Einzelner und oft ganzer Familien noch immer in ernster Gefahr. Es sind bewaffnete Angriffe, die die Freiheit des Einzelnen verletzen, zu beklagen und Hinrichtungen ohne Schuldbeweis und

ohne Urteilsspruch. Zahlreiche Personen, darunter Frauen und Kinder, ganze Bauernhäuser und ganze Dörfer sind Opfer dieser durch das göttliche Gesetz verurteilten Verbrechen geworden." Die Bischöfe machen auf die verheerenden Folgen eines solchen Zustandes für das Leben der Nation aufmerksam und fordern von den Verantwortlichen, daß sie die Gebote Gottes achten und diesen Gewalttaten ein Ende machen. Sie bedauern weiter, daß man den Priestern den Besuch der Gefängnisse verboten hat, und betonen, daß sie alles tun würden, was in ihrer Macht liegt, den Gefangenen religiöse Hilfe zukommen zu lassen.

Die Bischöfe befassen sich sodann mit den häufigen Forderungen an die Priester und Bischöfe, politische Reden im Rahmen der Gottesdienste zu gestatten. „Diese Forderungen stehen nicht im Einklang mit dem heiligen Charakter der religiösen Funktionen oder mit den liturgischen Vorschriften der Kirche, und die kirchlichen Behörden können sie nicht erlauben."

Auch der Religionsunterricht für die Jugend hat die Bischöfe beschäftigt. Weil die Jugend unter den heutigen Verhältnissen mehr als je zuvor sittlichen Gefahren ausgesetzt ist, muß die Kirche sie mit besonderem Schutz umgeben. Die Bischöfe wenden sich sodann eindringlich gegen die Tötung ungeborener Kinder und andere Sünden gegen das Leben. Der Episkopat ergreift besondere Maßnahmen, um den Hunderttausenden von Polen zu helfen, die aus ihrem Familienkreis versetzt worden sind. Zum Schluß danken die Bischöfe für die Hilfe des Auslandes.

Dieser Hirtenbrief ist in Regierungskreisen sehr kühl aufgenommen worden. Man betont dort, daß die Bischöfe die angeblichen Terroristen nicht näher bezeichnen, und bedauert vor allem, daß sie die soziale Revolution der Regierung nicht unterstützen.

Das Amtsblatt der Erzdiözese Warschau „Tygodnik Warszawski" hat eine *„Warnung gegen das Sektentum"* veröffentlicht, in der es heißt: „Die sog. ‚polnische nationale katholische Kirche' ist nicht eine katholische Kirche. Sie wurde nicht von unserm Erlöser gegründet, sondern ist eine jüngst von einer Anzahl Apostaten gegründete amerikanische Sekte. Sie ist also eine der zahlreichen Häresien und nicht die allgemeine Kirche, von der Polen seinen christlichen Glauben und die Taufe empfangen hat und zu der Polen während 1000 Jahren gehört hat." Es wird dann an die schweren kirchlichen Sanktionen gegen jede Beteiligung der Gläubigen an der sog. Nationalkirche erinnert. Die Gläubigen werden auch vor anderen Sekten gewarnt, „die ungerufen in die polnischen Familien eindringen. Um keinen Preis, weder für Gold noch für Dollars und auch nicht für ausländische Gaben darf man seinen Glauben, seine unsterbliche Seele, seine katholische Ehre verkaufen. . . . Wir leben in einer kritischen Periode für die Geisteshaltung der Nation. Bewahrt euch vor dem Abfall. Mit größerer Sorgfalt denn je zuvor laßt uns die nationale religiöse Einheit stärken, unsern Glauben vertiefen und uns an den mystischen Leib Christi anschließen, der die Heilige Katholische Kirche ist".

Bei seiner Einführung als Erzbischof von Warschau hielt *Kardinal Hlond* eine Ansprache an den versammelten Klerus und die versammelten Gläubigen, in der er sie aufforderte, auszuharren und dafür zu sorgen, daß alles Kleine, Enge und Irdische aus den Seelen der Katholiken verschwunden sei, wenn die Stunde der Freiheit schlage. „Die Kirche", so sagte der Kardinal im Verlauf seiner Rede, „verlangt nicht danach, in angenehmem Frieden zu existieren, und verlangt auch keine besonderen Triumphe für sich. Der Triumph gehört allein Christus, der das Übel und die Sünde überwunden hat. Die Kirche hat eine ganze Apokalypse von Leiden und Verfolgungen überdauert und wird weiter leiden, bis Christus den Sieg erringt."

Der lateinische *Bischof von Luc,* Msgr. Szelack, dessen Diözese durch die Abmachungen von Yalta russisch wurde, ist nach einjähriger Haft freigelassen worden. Er hat die Curzonlinie überschritten und befindet sich nunmehr in Kielce. Der lateinische Bischof von Pinsk, Msgr. Kasimir Bukraba, dessen Diözese größtenteils ebenfalls russisch geworden ist, ist in Lodz verstorben, nachdem er aus seinem Sitz vertrieben worden war.

Der ruthenisch-unierte Bischof von Przemysl, Msgr. Kocylowski, über dessen Schicksal man im ungewissen war, ist — wie „Ukrainski Wysti", eine in Kanada erscheinende ukrainische Zeitung mitteilt — an seinen Sitz zurückgekehrt, nachdem er in Rzeszow in Haft gewesen ist. Die polnischen Kommunisten versuchten ihm eine Erklärung abzuzwingen, daß er als Ukrainer freiwillig nach Rußland gehen werde. Der Bischof verweigerte dies: „Rom hat mich nach Przemysl gestellt, und nur Rom kann mich von dort abberufen", erwiderte der Bischof.

Der Papst hat den *Armeebischof der polnischen Armee* des Generals Anders, Josef Gawlina, zum Erzbischof ernannt. Erzbischof Gawlina untersteht auch die Seelsorge für die vielen Hunderttausende von Polen, die sich noch immer außerhalb ihres Vaterlandes befinden.

Der Rektor der Portugiesischen Kollegs in Rom, Msgr. Perreira dos Reis, ist mit der *Visitierung der Benediktinerklöster* in Polen beauftragt worden.

In der letzten Zeit haben sensationelle Nachrichten über die angebliche *Intervention des Papstes zugunsten des ehemaligen Gauleiters von Posen,* Greiser, die Welt in Aufregung versetzt. Heftige Vorwürfe sind gegen den Vatikan erhoben worden wegen dieses Eingriffes zugunsten eines nationalsozialistischen Kriegsverbrechers. Der Osservatore Romano vom 22. Juli brachte dazu folgende Klarstellung:

Die Initiative zu einer evtl. Intervention des Papstes zugunsten von Greiser ist von den polnischen Behörden selber ausgegangen. Da es im Augenblick keine diplomatischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und Warschau gibt, hat der polnische Gesandte bei der italienischen Regierung, Stanislaus Kot, das Gesuch des ehemaligen Gauleiters Greiser dem Apostolischen Nuntius

beim Quirinal übermittelt. Die Antwort des Papstes an den polnischen Gesandten ist ebenfalls durch den Nuntius überbracht worden und lautet: „Der Mann, um den es sich handelt, ist ein geschworener Feind der Kirche gewesen und hat während seiner ganzen Amtszeit nicht aufgehört, die Kirche im Warthegau heftig zu verfolgen. Dennoch geht Seine Heiligkeit, dem Beispiel ihres göttlichen Meisters folgend, der noch am Kreuz für seine Henker bat, auf die Bitte des Verurteilten ein und richtet an die zuständigen Behörden ein Gnadengesuch."

Aus diesen Umständen geht deutlich hervor, daß die außergewöhnliche Bitte des Gauleiters dem Heiligen Vater nicht ohne Vermittlung der polnischen Behörden hätte zukommen können, und nicht ohne daß diese den ebenso ungewöhnlichen Weg über die polnische Gesandtschaft und den Nuntius bei der italienischen Regierung gewählt hätten. Auf jeden Fall kann man den Schluß ziehen, daß der Schritt der polnischen Behörden für Warschau keine Überraschung sein konnte, wie es der jüngste Pressefeldzug glauben machen möchte.

Die fünf Mitglieder des *serbisch orthodoxen Heiligen Synodes* in Belgrad veröffentlichten Ostern dieses Jahres einen ganz kurzen Hirtenbrief, in dem sie gegen die Kirchenpolitik der jugoslawischen Regierung protestierten. Sie wiesen vor allem darauf hin, daß eine volle Trennung von Kirche und Staat durchgeführt, der Religionsunterricht in den Schulen nicht mehr obligatorisch sei, daß der Staat nur noch die zivile Ehe anerkenne und das Institut der Feldgeistlichen in der Armee abgeschafft worden sei. Vor allem aber beklagen sie, daß der antireligiösen Propaganda und der Gottlosenbewegung Tür und Tor offenstehe und daß sie mit allen Mitteln unterstützt werde.

Wie der „Religious News Service" berichtet, teilt der *Metropolit von Skoplje* seinem Korrespondenten mit, der Synod der serbischen orthodoxen Kirche habe auf seiner letzten Tagung in Belgrad den Vorschlag des Moskauer Patriarchates, sich diesem zu unterstellen, abgelehnt. Patriarch Alexius hatte einen Bischof nach Serbien abgeordnet. Dieser schlug im Auftrag des Patriarchen ferner vor, das Moskauer und das serbische Patriarchat sollten in einer gemeinsamen Erklärung die Politik des Vatikans mit besonderer Bezugnahme auf Zentraleuropa verurteilen. Der serbische Synod lehnte diesen Vorschlag gleichfalls ab mit der Begründung, daß „die Schwierigkeiten der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche in Serbien die Schaffung gegenseitigen Verständnisses gefördert haben". Die serbische orthodoxe Kirche erhofft die Rückkehr ihres exilierten Patriarchen, für den der Metropolit von Skoplje als locum tenens amtiert.

Der *Patriarch der rumänischen orthodoxen Kirche,* Nikodim, stattete dem russischen Patriarchen Alexius in Moskau einen Besuch ab.

Patriarch Alexius reiste Mitte Mai in Begleitung des Leningrader Metropoliten Grigori nach Bulgarien, um dort an der Gedächtnisfeier des ersten bulgarischen Heiligen, Johannes von Rila, des Gründers des berühmten Rila-Klosters, eines der Mittelpunkte des religiösen Lebens in Bulgarien, teilzunehmen.

In *Rumänien* ist eine wichtige *Abänderung des Gesetzes über die Ausübung religiöser Funktionen* vorgenommen worden. Von jetzt ab dürfen die Diener aller religiösen Kulte ihre Funktionen nicht ausüben, bevor sie nicht der König auf Empfehlung des Ministers für religiöse Angelegenheiten bestätigt hat. Andererseits müssen alle Mitglieder des höheren Klerus, einschließlich des Großrabbiners, dem König, der Verfassung und den Gesetzen des Landes Treue schwören.

Wie bekannt, ist der Apostolische Nuntius in Bukarest, Msgr. André Cassullo, auf Wunsch der rumänischen Regierung von seinem Posten zurückberufen worden. Der Vatikan hat sich jetzt entschlossen, die diplomatische Vertretung in Bukarest wieder zu besetzen, und hat den amerikanischen Bischof von Savannah, Msgr. Gerald Patrick O'Hara, zum Regenten der Bukarester Nuntiatur ernannt. Der Ausweg, einen amerikanischen Staatsbürger, der über den Verdächtigungen steht, denen die römischen Vertreter in den Ländern Südosteuropas in der letzten Zeit ausgesetzt waren, damit zu beauftragen, die Interessen des Vatikans wahrzunehmen, ist vor einiger Zeit schon in Belgrad ergriffen worden, und man denkt daran, sich seiner auch in Albanien zu bedienen, in das der Apostolische Delegat bislang noch nicht hat zurückkehren können.

In *Albanien* sind alle Missionare und Schwestern italienischer Nationalität ausgewiesen worden. Priester und Ordensleute sind getötet worden, darunter der Superior des Seminars von Skutari und der P. Provinzial der Jesuiten in Albanien. Die albanische Regierung hat zur Begründung dieser Schritte angegeben, daß die italienischen Missionare nach der Besetzung Albaniens 1939 im Gefolge der bewaffneten Macht und zusammen mit den italienischen Arbeitern und Bauern nach Albanien gekommen seien. Das entspricht aber keineswegs den Tatsachen. Die italienischen Missionare sind im vorigen Jahrhundert nach Albanien gekommen, und sie griffen damit nur die Tradition der Kirche seit ihren ältesten Zeiten wieder auf. Franziskaner waren in Albanien seit den Zeiten des hl. Franziskus, die Jesuiten seit 1841. Vinzentiner kamen 1919, die „Söhne Don Orions" 1928. Franziskanische Konventualen ließen sich zwar 1939 und 1940 nieder, aber das waren eingeborene Albaner, die sich auch dem albanischen byzantinischen Ritus angeschlossen hatten.

Meldungen aus den Missionen

Indien

Die Frage der Zukunft des Christentums in einem unabhängigen Indien steht unter dem Schatten der Unterdrückungen, die die Christen z. B. in Ceylon und Travancore, wo sich die Lage immer noch weiter zugespitzt hat, schon heute zu erleiden haben. Sie werden von einigen Stimmen als ein Vorspiel dessen bezeichnet, was das Christentum in einem freien Indien zu erwarten hat, von anderen nur als lokale Vorkommnisse bewertet. Ziemlich einig scheinen sich alle Stimmen darin zu sein, daß alle auswärtigen Missionen stark behindert, wenn nicht unmöglich sein werden, und daß das Christentum eine Diskreditierung zu überwinden hat, die darin liegt, daß es bisher als Religion der Weißen galt, — wie sie in der krassesten Form etwa Savarkas, der Präsident der „Hindu Mahasabha", ausgesprochen hat: „Wenn der Baum nach seinen Früchten beurteilt werden soll, muß das Christentum nach dem beurteilt werden, was es in den Ländern Europas und Amerikas hervorgebracht hat, wo es in vollem Glanze steht. Aber dieser Glanz ist erstickt und verborgen unter dem Rauch des Schießpulvers."

Während man im allgemeinen mit der religiösen Toleranz des Hinduismus rechnet, der alle Religionen für gleich wahr zu halten geneigt ist, vielleicht jedoch eben aus dieser Haltung sich gegen weitere Missionierungen wehren wird, ist die Meinung über den Islam geteilt: als stark missionarische Religion könnte er einerseits Bundesgenosse im Kampf gegen ein Missionsverbot sein, andererseits fürchtet man bei seiner bekannten Intoleranz in den Gebieten, in denen er in der Mehrheit ist, vollständige Unterdrückung des Christentums. Wir geben einige indische Äußerungen wieder, die im allgemeinen einen etwas hoffnungsvolleren Ausblick in die Zukunft gewähren.

Über die *Zukunft der Kirche im neuen Indien* äußerte sich vor einiger Zeit der eingeborene indische Bischof Thomas Pothacamury von Bangalore: „Der Nationalismus hat ernste Ausmaße angenommen. Die Rückwirkungen auf die katholischen Missionen ist schwer vorauszusagen. Wird eine nichtchristliche Regierung die gleiche Duldsamkeit zeigen wie die britische und der christlichen Bekehrungsarbeit die gleiche Freiheit gewähren? Für den Augenblick scheint kein Grund für eine ungebührliche Sorge oder einen Alarm zu sein. Millionen von Indern betrachten das Christentum als eine fremde Religion, die mit der Überlieferung des Landes nicht übereinstimmt. Mehr noch: es gibt eine weitverbreitete Anschauung unter den Hindus, daß alle Religionen im Grunde gleich sind und zum selben Ziele führen. Gerne nimmt man die Werke der Caritas und der Erziehung der christlichen Mission an, mißtraut aber dem Bekehrungszweck. Über die Zukunft der Mission in einem unabhängigen Indien erklärte Gandhi vor Jahren: ‚Wenn die Missionare, statt sich auf ein humanitäres Werk und die materielle Unterstützung der Armen zu beschränken, Proselytismus treiben und sich dabei des ärztlichen Werkes, der Erziehung usw. bedienen, dann würde ich sie gewiß bitten, sich zurückzuziehen. Die Religion einer Nation ist so gut wie die jeder anderen. Die Religionen Indiens sind sicherlich seiner Bevölkerung angemessen. Wir brauchen uns nicht geistig zu bekehren.' Das ist eine persönliche Meinung Gandhis, die aber auf eine große Anzahl seiner hinduistischen Landsleute Einfluß ausübt. Dennoch ist es nicht wahrscheinlich, daß eine zukünftige Regierung Indiens die Missionstätigkeit verbieten wird. Die Mohammedaner, die durch ihre Führer die religiöse Werbung unter ihren Schutz nehmen, würden sich, wie auch die Christen — Katholiken und Protestanten —, deren Zahl schon auf 8 Millionen gestiegen ist, mit allen Kräften einer solchen Gesetzgebung widersetzen. Die gebildeten Inder und die Massen zeigen im allgemeinen die größte Bewunderung für Leben und Werk der katholischen Missionare. Pandit Jawaharlal Nehru, dessen Einfluß unter der Jugend größer ist als der Gandhis, schreibt: ‚Der Protestantismus trug Sorge sich den neuen Lebensbedingungen anzupassen, und hat in beiden Welten versucht, den ersten Rang einzunehmen. Er hatte große Erfolge in weltlichen Dingen. Aber im Religiösen litt er Schiffbruch. Ganz allmählich machte die Religion dem Gefühl und dem Geschäfte Platz. Der Katholizismus dagegen hielt sich von diesem Mißgeschick frei und hielt an seinem alten Ideal fest. Solange das dauert, wird er blühen. Heute scheint er die einzige lebensmächtige Religion des Westens zu sein.' Die Aussichten für die Zukunft der Kirche in Indien sind ermutigend. Die augenblickliche Lage rechtfertigt keinen Pessimismus. Vielleicht wird man den auswärtigen Missionaren Einschränkungen auflegen. Aber ernste Maßnahmen dürften kaum ergriffen werden."

Gelegentlich einer nicht offiziellen Zusammenkunft indischer Christen hat *Pandit Jawaharlal Nehru,* neben Gandhi der hervorragendste Führer des allindischen Kongresses und der jetzige Führer der neuen indischen Interimsregierung, an die Zeitschrift „Social Order" einen Brief gerichtet, der seine Meinung über die Stellung der indischen Christen in ihrer Nation umreißt. In der Vergangenheit, so heißt es in diesem Brief, haben die indischen Christen, Katholiken und Protestanten, sich aus dem großen Strom der indischen Gemeinschaft herausgestellt, und das geschah fast zwangsläufig, weil ihre Religion sie an die Seite der Regierung stellte und sie deren reaktionäre Ideen zu teilen schienen, während das indische Volk sich von eben dieser Regierung und ihrer Reaktion zu befreien suchte. Dieser politische Aspekt hat unglücklicherweise das Christentum verdächtig gemacht, das doch in Wahrheit zu den ältesten Religionen Indiens gehört und dort, besonders im Süden, schon zu Anfang unsrer Zeitrechnung verkündet worden ist und jahrhundertelang ohne irgendwelche Beeinträchtigung in Indien geblüht hat. Erst die britische

Regierung hat das Christentum den Indern verdächtig gemacht, weil sie fürchteten, die Regierung wolle Indien gewaltsam christianisieren. Da sich nun die indischen Christen bedroht fühlten, schlossen sie sich zu ihrem Schutz enger an die Regierung an und verbreiterten dadurch die Kluft, die sie von der Mehrzahl ihrer Landsleute trennte. Diese Kluft besteht auch heute noch. Sie wird aber, so meint Pandit Nehru, von selbst mit der Befreiung Indiens verschwinden. Der zukünftige indische Staat wird seiner Natur nach ein laizistischer Staat sein und kann nicht bestehen, wenn er nicht vollste Gewissensfreiheit gewährleistet; dieser Staat wird allen religiösen Kulten die größte Förderung angedeihen lassen. Die großen Religionen Indiens, Hinduismus und Islam, sind in diesem Punkte einig. Die Christen bilden in Indien eine kleine Minderheit. Um in Indien wahrhaft beheimatet zu werden, müssen sie sich dem großen Lebensstrom Indiens hingeben und dürfen sich nicht an eine fremde Regierung anlehnen. Sie müssen mitarbeiten am Werden Indiens. Darum ist es sehr begrüßenswert, daß die indischen Christen sich jetzt gegen jede politische Spaltung in Indien auf religiöser Grundlage und gegen das Wahlrecht auf kommunaler Basis ausgesprochen haben.

Der Bischof von Tuticorin in Indien hat kürzlich in der Nähe der Stadt ein Aussätzigenheim eröffnet, das von franziskanischen Missionarinnen Mariens betreut werden wird. Bei dieser Gelegenheit hat *Mahatma Gandhi den katholischen Missionen* ein hohes Lob gespendet: „Aussatz ist ein furchtbares Wort", sagte er, „und Indien kann sich vielleicht die Heimat der Aussätzigen nennen, denn nur Zentralafrika übertrifft es noch. Und doch ist der Aussätzige ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft so gut wie die hochstehendsten unter uns; leider sind es diese und nicht jene, die unsern Blick auf sich lenken, obwohl sie unser weniger bedürfen: die Aussätzigen werden von den meisten mit Absicht vernachlässigt. Wer sich mit ihnen ernstlich beschäftigt, das sind vor allem die Missionare, wir sagen es zu ihrem Ruhm. Der Glaube ist es, der die Missionare interessiert, sie sind, wie ihr Name besagt, ‚gesandt' zu einem ganz bestimmten Zweck: die Herolde Gottes und seiner Offenbarung vor dem Menschengeschlecht zu sein. Sie beschäftigen sich auch mit sozialer Tätigkeit, weil sie darin ein Mittel sehen, die Menschen Gott näherzubringen, und weil sie wissen, daß Ungerechtigkeit ein großes Übel ist, das einen gerechten Gott beleidigt und den Menschen schadet, die ihr Opfer sind. Der Dienst an den Aussätzigen ist den Missionaren, insbesondere den katholischen, so teuer, weil kein anderer Dienst solchen Opfergeist erfordert. Ein Aussätzigenheim verlangt den höchsten Idealismus und die vollkommenste Selbstlosigkeit. Die Welt der Politik und des Journalismus kann sich sehr weniger Helden von dem Format eines Pater Damian vom Aussätzigenheim in Molokai rühmen; die katholische Kirche dagegen kann Tausende von Menschen aufweisen, die sich wie er in den Dienst der Aussätzigen gestellt haben. Es wäre der Mühe wert, eine tiefgehende Prüfung anzustellen, was ihnen die Kraft zu solchem Heldentum gibt."

Wie P. Moyersoen, der frühere Visitator der Jesuitenmissionen in Indien, dem „Universe" mitteilt, begrüßen die Katholiken Indiens die Unabhängigkeit, wenden sich aber einmütig gegen die Schaffung des mohammedanischen Staates Pakistan. In einem solchen Staate, besonders wenn die mohammedanische Mehrheit klein sein sollte, würden die Katholiken unweigerlich daran gehindert werden, ihr Apostolat weiterzuführen und Konvertiten zu machen.

Der Vizepräsident des englischen Rates für internationale Anerkennung der indischen Unabhängigkeit, Mr. Dorai Ross, verlangte bei seiner Rückkehr von einer Indienreise, bei der er mit den Führern des modernen Indien verhandelt hat, von der britischen Regierung feste Garantien für die indischen Minderheiten, zu denen auch die indischen Christen rechnen.

Afrika

Gute Kenner der afrikanischen Missionsverhältnisse sagten schon lange vor dem Kriege voraus, daß sich in Afrika ein scharfer Wettbewerb zwischen den christlichen Missionen und dem Islam entwickeln würde. Die Eingeborenen geben ihren heidnischen Glauben auf, der durch die zunehmende Auflösung der mit ihm eng verbundenen stammlichen Lebensformen an Lebensmacht verliert, und suchen Anschluß an eine der Weltreligionen, der gleichzeitig einen kulturellen und sozialen Aufstieg bedeutet. In diesem Wettbewerb habe der Islam einen erheblichen Vorteil, da die sittlichen Forderungen, die er an seine Anhänger stellt, bei weitem nicht so hoch und so radikal sind wie die christlichen.

Es scheint nach amerikanischen Meldungen, daß aber nun ein neues Element auch auf dem afrikanischen Missionsfeld auftaucht. Es wird nämlich von dem Entstehen einer kulturellen Elite unter den afrikanischen Negern berichtet, die, nachdem sie eine europäische oder amerikanische Schulung hinter sich haben, versuchen, aus ihren eigenen Voraussetzungen eine moderne, heidnische Weltanschauung zu entwickeln, aus der natürlich auch ein politisches Programm folgt. Als einer ihrer Führer wird *Nnamdi Azikiwe* (volkstümlich „Zik" genannt) bezeichnet. Er gehört dem Stamme der Ibo in Nigeria an und hat die amerikanische Columbia-Universität absolviert. Die katholische Wochenschrift „America" behauptet, er werde bald eine ähnliche Rolle spielen wie Gandhi in Indien, oder Sun Yat Sen in China. In seinem politischen Programm verlangt er unter anderem das Selbstbestimmungsrecht aller afrikanischen Völker.

Meldungen aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Nach einer Meldung aus Washington sind *die deutschen Verlagsrechte* für sämtliche Veröffentlichungen zwischen 1939 und 1945 beschlagnahmt worden, um den amerikanischen Wissenschaftlern das Studium der deutschen Forschungsergebnisse in den Kriegsjahren zu ermöglichen.

Das Seelsorgeinstitut in Freiburg/Schweiz gibt im Verlag Otto Walter AG. in Olten eine *Vierteljahresschrift für praktische Seelsorge* unter dem Titel *„Anima"* heraus. Die Schriftleitung ruht in den Händen von Msgr. von Hornstein und Msgr. Emmenegger. Die Neugründung ist erfolgt, um die Lücke, die durch das Ausfallen der deutschen und österreichischen praktisch-theologischen Zeitschriften entstanden ist, zu füllen.

Die von der „Ecole pratique d'études bibliques" der Dominikaner in Jerusalem herausgegebene *„Revue Biblique"*, die während der deutschen Besetzung ihr Erscheinen eingestellt hatte, erscheint jetzt im Verlage Gabalda in Paris wieder. Das erste Heft kam Januar 1946 heraus.

Die Arbeiten der früher in Leipzig beheimateten „Bibliothek *Warburg"*, die der wissenschaftlichen Erforschung der Fragen des We terlebens der griechisch-römischen Antike dient, werden jetzt von dem „Warburg-Institute" in London weitergeführt. Unter der Herausgeberschaft des Oxforder Gelehrten R. Klibansky und des Liverpooler Gelehrten R. Hunt sind 2 Bände „Medeaeval and Renaissance Studies" erschienen, an denen u. a. auch André Wilmart und Clement Webb mitgearbeitet haben.

In Italien ist im Verlag Sansoni, Florenz 1946, ein großes Sammelwerk über den Vatikan, *„Il Vaticano"*, erschienen, an dem 28 Gelehrte mitgearbeitet haben. Es stellt Vergangenheit und Gegenwart des Vatikans unter religiösem, künstlerischem, rechtsgeschichtlichem, sozialem und folkloristischem Gesichtspunkt dar. Es ist herausgegeben von Msgr. G. Fallani und M. Escobar und eingeleitet von Msgr. G. B. Montini. Das Werk, das über 800 Seiten umfaßt, soll eine Art moderner Enzyklopädie über den Vatikan darstellen und sowohl fesselnd für den gewöhnlichen Leser als auch aufschlußreich für den Gelehrten sein.

E. Gilsons grundlegendes Werk *„L'Esprit de la Philosophie médiévale"* ist in einer neuen einbändigen Ausgabe in Paris bei Vrin erschienen.

Der Direktor der päpstlichen Sternwarte, Pater J. Stein S. J., überbrachte dem Heiligen Vater den jährlichen Tätigkeitsbericht der Sternwarte, in dem als Hauptereignis die *Entdeckung eines neuen Kometen* durch den holländischen Jesuitenbruders M. Timmers hervorgehoben ist.

Das Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten ernannte Dr. *James M. Eagan,* den Vizepräsidenten der Katholischen Vereinigung für internationalen Frieden, zum leitenden Offizier der Abteilung für Erziehung und religiöse Angelegenheiten bei der Alliierten Militärregierung in Berlin. Dr. Eagan, der lange Jahre Professor für Geschichte am New Rochelle College gewesen ist und auch an der Katholischen Universität von Amerika in Washington gelehrt hat, kennt Deutschland von einer Studienreise, die er im Jahre 1936 unternommen hat, um sich über die Lage der Kirche unter dem nationalsozialistischen Regime zu orientieren. Er erklärte, daß zu seinen Hauptaufgaben wahrscheinlich der Wiederaufbau der Bekenntnisschulen und die Organisation des Vertriebes religiöser Literatur in Deutschland gehören werde.

Nach einem Bericht der französischen Zeitschrift „Esprit" ist der Philosoph *Paul Ludwig Landsberg,* der einer der bedeutendsten Schüler Max Schelers war, 1943 in einem Konzentrationslager umgekommen. Landsberg, der schon als Student im Jahre 1921 durch seine kleine Schrift „Die Welt des Mittelalters und wir", in der die Neubewertung der klassischen christlichen Philosophie des Mittelalters aus dem Geiste der katholischen Erneuerungsbewegung nach dem vorigen Kriege weithin wirksamen Ausdruck gewonnen hatte, sehr bekannt geworden war, lehrte seit 1928 an der Universität Bonn als Privatdozent. 1923 war seine Schrift über „Wesen und Bedeutung der platonischen Akademie", 1928 „Pascals Berufung" erschienen. 1933 mußte er aus Deutschland fliehen und ging nach Frankreich, wo er sich an die Gruppe junger Philosophen um die Zeitschrift „Esprit", das Organ des französischen christlichen Personalismus, anschloß, dessen ganze Entwicklung er entscheidend beeinflußte. Seine „Remarques sur l'Action" und seine „Réflexions sur l'Engagement" bezeichnen, wie der Nachruf der Zeitschrift „Esprit" sagt, Wendepunkte in der Geschichte dieser Gruppe. Nach der Besetzung Frankreichs durch deutsche Truppen blieb Landsberg, der sich einer Widerstandsgruppe angeschlossen hatte, unter falschem Namen in Frankreich. Er schrieb während dieser Zeit ein Buch über Macchiavelli. Im Frühjahr 1943 wurde er, ohne daß man seine Identität festgestellt hätte — man hielt ihn für einen antifaschistischer Gesinnung verdächtigen Elsässer — von der Gestapo verhaftet und nach Oranienburg geschafft, wo er gestorben ist, ohne daß jemand wußte, wer er war. Im Nachlaß Landsberg befinden sich noch mehrere unveröffentlichte Werke, u. a. ein Buch über den hl. Augustinus, eine Einführung in die Anthropologie und eine Abhandlung über die Einheit des Menschen, deren Veröffentlichung von seinen französischen Freunden vorbereitet wird.

In einem Gedächtnisartikel auf seinen verstorbenen Bruder *P. Friedrich Muckermann S. J.,* der am 2. April

1946 in Montreux gestorben ist, teilt Professor Hermann Muckermann einige Sätze aus dem letzten Briefe des Verstorbenen mit. P. Friedrich Muckermann schrieb: „Die Stimmung Deutschland gegenüber bessert sich langsam beim Anblick dessen, was das deutsche Volk jetzt leidet. Hoffentlich bringt unser Volk die nötige Geduld auf, trägt würdig das Schreckliche, glaubt weiter an seinen Stern, bleibt zusammen ohne Separatismus, wartet still auf die Stunde, in der die Welt es braucht."

Der Bischof von Vich hat den Informativ-Prozeß, der die erste Stufe der Seligsprechung ist, für den spanischen Philosophen *Jaime Luciano Balmes* (1810-1848) eingeleitet. Balmes war ein bedeutender Scholastiker, der eine umfangreiche Auseinandersetzung mit der modernen, von ihm in vielem hochgeschätzten und positiv bewerteten Philosophie vorgenommen hat. Als Publizist bekämpfte er die Revolution und die Bevormundung Spaniens durch das Ausland.
Seine „Filosofía fundamental" erschien 1855 in einer deutschen Übersetzung von F. Lorinser.

Die amerikanische Dichterin *Pearl S. Buck*, die lange Jahre ihres Lebens in China zugebracht hat und die durch ihre in China spielenden Bücher sich auch in Deutschland eine große Leserschaft gewonnen hat, hat kürzlich in der Weltpresse einen *„Brief an die Deutschen"* veröffentlicht, in dem sie ein schönes und ungewöhnliches Mitempfinden für das deutsche Volk zum Ausdruck gebracht hat. Dadurch, daß sie versteht, „daß das Böse der menschlichen Rasse an sich innewohnt und daher in *jedem* Lande möglich ist", nimmt sie das deutsche Volk in die Gemeinschaft der zwischen Gut und Böse immer gleich aufgespaltenen Menschheit auf.

Das *„Catholic Workers College" in Oxford*, das zu Beginn des Krieges geschlossen worden war, ist im Oktober 1945 wieder eröffnet worden. Sein Ziel ist, eine Anzahl auserlesener junger Leute, die im College leben, in den Sozialwissenschaften auf christlicher Grundlage und in den christlichen Prinzipien und der Sozialphilosophie der Kirche auszubilden, so daß sie dann ihrerseits künftig ihre Umgebung in diesem Sinn leiten und unterweisen können. Das Catholic Workers College ist vom Kultusministerium gebilligt, und die von ihm verliehenen Diplome in Sozialwissenschaft und Wirtschaftslehre werden von der Universität Oxford anerkannt. Der Lehrgang umfaßt ein oder zwei Jahre und außer Wirtschaftslehre und Sozialgeschichte auch Moral- und Religionsphilosophie, Literatur und Redekunst. In enger Verbindung mit dem „Catholic Workers College" steht die „Catholic Social Guild". Diese wendet sich an ein breites Publikum jeden Alters, Standes und Geschlechts. Sie bildet in einer großen Zahl von Zirkeln, die über das ganze Land verstreut sind, ihre Hörer in den christlichen Sozialideen; die Leiter dieser Zirkel sind häufig ehemalige Schüler des Catholic Workers College. Die Veröffentlichungen dieser Stelle sind sehr verbreitet.

In der Katholischen Universität von Amerika in Washington fand die Gründungsversammlung einer neuen Organisation statt, die sich *Katholische Kommission für intellektuelle und kulturelle Angelegenheiten* nennt. Der Zweck dieser Kommission ist, einen Beitrag zum Frieden und zur Gerechtigkeit in der Welt durch die Organisation der Zusammenarbeit im kulturellen und geistlichen Bereich zu leisten. Zu diesem Zweck fördert die neue Organisation alle geistige und kulturelle Zusammenarbeit der Katholiken in Amerika und sucht Verbindung mit kulturellen Organisationen und katholischen Wissenschaftlern und Gelehrten in der ganzen Welt herzustellen. Dr. David A. McCabe, der Professor für Volkswirtschaft an der Princeton-Universität, wurde zum Vorsitzenden der Organisation gewählt. Ihrem leitenden Ausschuß gehören eine Reihe der bekanntesten katholischen amerikanischen Gelehrten an.

In Frankreich, dem Land zeitgemäßer Experimente, ist von kirchlicher Seite auch der Versuch gemacht worden, eine höhere Schule speziell für den Landmann zuschaffen. Das Collège Saint-Paul in Mamers, Departement Sarthe, verwirklicht diese Idee seit vier Jahren. Die Leitung dieser Schule liegt in den Händen ihres Schöpfers, des Kanonikus Leboisne, der über sein Werk kürzlich in den „Cahiers du clergé rural" berichtet hat. Diese *„Schule des Bauern"* (Collège du paysan) umfaßt sechs Klassen. Sie gibt eine vollständige Mittelschulbildung, vom bäuerlichen Leben aus aufgebaut. Die drei wesentlichen Elemente, die sich hier zu einer bäuerlichen Bildung zusammenschließen sollen, sind: 1. handwerklicher und beruflicher Unterricht, sowohl theoretisch wie praktisch, unter der Leitung eines landwirtschaftlichen Ingenieurs; 2. „bäuerlich-humanistische" Studien, d. h. die normale Bildung einer Mittelschule mit besonderer Nähe zur bäuerlichen Wirklichkeit; 3. „bäuerliche Religion", d. h. eine religiöse Unterweisung, die die Punkte des Eingehens der christlichen Lehre in das bäuerliche Leben unterstreicht und im Bauern das Bewußtsein weckt, daß er ein „Mitarbeiter Gottes" ist. Der Lehrgang schließt je zwei Studienjahre zu einem Zyklus zusammen. Die ersten beiden Jahre führen zu einem Zeugnis über bäuerliche Bildung und Erziehung, die beiden folgenden zu einem höheren Diplom über bäuerliche Kultur und Erziehung. Der dritte Zyklus schließt mit einem Zeugnis bäuerlicher Reife und dem Bakkalaureat ab. M. Leboisne muß allerdings zugeben, daß die bäuerlichen Familien noch nicht die volle Bedeutung dieser Ausbildung erfaßt haben und ihre Kinder häufig nach den beiden ersten Jahren nach Hause holen, um sie in ihrem bäuerlichen Betrieb weiterarbeiten zu lassen.

Ein Augsburger Psychologe hat einige Monate nach Wiederbeginn des regelmäßigen Unterrichts an zwei Volksschulklassen, einer halb ländlichen und einer städ-

tischen, einen interessanten Versuch unternommen, um *den geistigen und seelischen Zustand der Jugend* zu erforschen. Es ging um die Aufhellung dreier Fragen: zunächst einmal der nach dem Umfang des tatsächlichen Wissens und Könnens der Kinder, dann um Feststellungen über die Denkfähigkeit der Kinder und über ihre lebenspraktische Bezogenheit und schließlich über die Gestalten, die in ihrer Vorstellungswelt die größte Rolle spielen.

Zu der ersten Frage brachte der Versuch folgendes Ergebnis: Trotz der großen äußeren Erschwerungen ihrer Arbeit hat die deutsche Schule eine beachtliche Bewährungsprobe bestanden. Die Kernaufgabe der Volksschule, Schreiben und Grundrechnen, ist im wesentlichen erfüllt worden. Das eingeübte, in halbmechanisierten Denkbahnen ablaufende Schulkönnen funktioniert einigermaßen. Dagegen ist ein sehr bedauerliches Absinken des Allgemeinwissens festzustellen, d. h. die durch den Schulausfall in den letzten Jahren gewährte große Freiheit ist von den Kindern nicht zu einer spontanen Erweiterung ihres Wissens, z. B. durch Lektüre, benutzt worden, wenn auch das Allgemeinwissen der städtischen Kinder im allgemeinen etwas über dem Niveau der ländlichen Klasse lag.

Im Bezug auf die Denkfähigkeit der Kinder war jedoch das Ergebnis sehr betrüblich. Es ist im Vergleich mit den Lehrlingsprüfungen, die der gleiche Psychologe in der gleichen Stadt an einem gleichartigen Schülermaterial während der Kriegsjahre vorgenommen hat, eine unverkennbare Verschlechterung des Denkens festzustellen, so daß man von einer „Verdummung" reden kann. Es herrscht eine regelrechte Flucht vor dem Denken, die Kinder vermeiden jede geistige Anstrengung. Diese Scheu vor der Denkanstrengung, die z. T. wohl auf das geringe Schultraining zurückzuführen ist, geht Hand in Hand mit einer unverkennbaren Schwäche des Denkvermögens, insbesondere einer geminderten Fähigkeit, gedankliche Prozesse durchzuhalten. Wahrscheinlich spricht hier der verschlechterte Ernährungszustand der Kinder stark mit. Der Bericht des Augsburger Psychologen weist jedoch auf die Bedenklichkeit einer solchen Erscheinung hin, wenn, wie es zweifellos richtig ist, das Denken als ein in der Vitalität der Persönlichkeit verwurzelter Vorgang betrachtet wird. Auch die lebenspraktische Bezogenheit der Kinder, z. B. die Bezogenheit der Kinder auf die Ernährungssorgen der Eltern, ist sehr gering. Die gestellten Aufgaben wiesen einen überraschenden Prozentsatz reiner Spiel- und Luxuslösungen auf.

Die Frage, welche Gestalten in der kindlichen Vorstellungswelt die größte Rolle spielen und welche Art von Lektüre bevorzugt wird, ergab ein noch immer beachtliches Vorherrschen kriegerischer Gestalten und kriegerischer Lektüre, wenngleich hier schon eine Einwirkung der Schule in der geringen Zeit von wenigen Monaten festzustellen war.

Jacques Maritain, der bedeutende Thomist und jetzige französische Gesandte beim Vatikan, hat im Februar dieses Jahres einen Vortrag im Oratorium des heiligen Philipp Neri in Rom gehalten über das Thema *„Aktives und kontemplatives Leben"*. Dabei hat er die außerordentliche Wichtigkeit der Sammlung, des Lebens aus der kontemplativen Verbindung mit Gott, gerade auch für das zur Tat drängende Leben des heutigen Christen hervorgehoben. „Die erste Bedingung zum Heil der Zivilisation", sagte er, „ist die, daß die Weisheit der Kontemplation, ohne die alle Aktivität der Welt, so mächtig und schön sie auch sein mag, Todeszuckung ist, im menschlichen Leben wieder ihren wahren, d. h. den ersten Platz erhält und unsre automatenhaft künstliche Erregung wieder in wahrhaft menschliches Tun umwandelt; denn sie stellt die uns unerläßliche Bindung an die übermenschliche Quelle der Wahrheit und des Lebens, der Freiheit und des Friedens wieder her."

Jacques Maritain hielt im Collegio Angelico in Rom einen Vortrag über *„Philosophische Zusammenarbeit und intellektuelle Gerechtigkeit"*. Maritain wies zunächst auf die Bemühungen des amerikanischen Philosophen Wilmon Sheldon hin, der zeigen wollte, daß eine Verständigung zwischen Pragmatismus und Thomismus möglich wäre, wenn die Vertreter dieser beiden Schulen bereit wären, die Positionen des Gegners mit freierem und offenerem Geist zu studieren. Was den Austausch auf dem Gebiet der eigentlichen Doktrinen betrifft, so bleibt eine Zusammenarbeit offensichtlich heikel: während der Begriff der Wahrheit für den Thomisten fundamental ist, ersetzt der Pragmatist diesen durch den der Bewährung (Bewahrheitlichung). Nun ist aber der Antagonismus zwischen Sein und Werden, zwischen Wahrheit und Bewährung unauflöslich. Jedoch, wenn wir uns bemühen, selbst jenen philosophischen Systemen, die dem unsern diametral entgegengesetzt sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so können wir in ihnen eine zentrale Intuition entdecken, der wir von unserm eigenen Gesichtspunkt aus ihren Ort einräumen können. Dabei werden auch wir selbst zweifellos gewisse Vorteile und Bereicherungen erfahren, wenn es sich dabei auch nicht um eigentliche Zusammenarbeit handelt. Aber es ist schon viel, wenn wir begriffen haben, daß intellektuelle Gerechtigkeit nicht ohne intellektuelle Liebe (caritas) existieren kann; und wenn die Welt sich mehr der Übung der Kontemplation hingäbe, was gleichzeitig eine Hebung des Durchschnittsniveaus der geistigen Erfahrung und eine bessere Erkenntnis der Stufenleiter der Werte mit sich brächte, so wüchse ohne Zweifel auch zum Heil der menschlichen Gesellschaft wie zur Förderung der Philosophie das Gefühl für intellektuelle Gerechtigkeit unter den Philosophen, und so würde trotz aller Gegensätze der Systeme eine gewisse Harmonie hergestellt.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Weltlage

Am 1. Juni überbrachte der Dekan des Kardinal-Kollegiums dem Heiligen Vater die Wünsche des Heiligen Kollegiums zu seinem Namenstage. In seiner Dankansprache an das Heilige Kollegium äußerte sich der Heilige Vater, nachdem er zuerst auf das Beispiel seines Namenspatrons, des heiligen Papstes Eugen I., hingewiesen hatte, über die augenblickliche Weltlage.

Ein Jahr Bemühungen um den Frieden und ihre Ergebnisse

„Wir versetzen uns in Gedanken ein Jahr zurück. In ganz Europa hatte man endlich die Waffen niedergelegt. Der Sturmwind des Krieges hatte sich gelegt, ein Gefühl der Erleichterung erfüllte alle Herzen, die nach so langer und so schrecklicher Not das Kommen des Friedens begrüßten, eines Friedens, der, wenn er auch noch nicht alle berechtigten Hoffnungen erfüllte, doch vielleicht genügen würde, erträgliche Lebensbedingungen zu schaffen.

Ein Jahr ist verflossen. Es ist heute offenbar geworden, daß Wir damals leider recht hatten, wenn Wir in Unseren Worten die Unruhe Unseres väterlichen Herzens und die Furcht, die Unsere Freude überschattete, durchblicken ließen. Von der Niederlegung der Waffen bis zu einem wahren und aufrichtigen Frieden, so sagten Wir damals, wird der Weg lang und hart sein, zu lang für die ängstliche Sehnsucht einer nach Ordnung und Ruhe hungernden Menschheit.

Seit dieser Zeit haben sich die Bemühungen, die Diskussionen, der Meinungsaustausch, die unmittelbaren Besprechungen zwischen den Staatsmännern, die das Schicksal der Welt in Händen halten, vervielfacht. Aber man hat oft genug den Eindruck, daß der wahre Friede, ein Friede, der den Forderungen und Wünschen des menschlichen und christlichen Gewissens entspricht, anstatt näher, in immer weitere Ferne rückt; anstatt sich zu befestigen und in einer vertrauenerweckenden Wirklichkeit Gestalt anzunehmen, sich sozusagen verflüchtigt und entschwindet.

Je mehr Papier sich auf den Tischen der internationalen Konferenzen ansammelt, desto größer werden die Schwierigkeiten und Hindernisse, zu Lösungen zu kommen, die sittlich zu rechtfertigen sind. Wie voreilig, um nicht zu sagen trügerisch erscheint uns heute die Hoffnung, daß die Verantwortlichen, die doch alle ohne Ausnahme in der blutigen Schule des Krieges gelernt haben, sich wahrhaft erfüllt zeigen von einem alles übersteigenden Abscheu gegen jeden Despotismus, gegen jeden Versuch einer mit Gewalt aufgezwungenen Herrschaft über andere Völker.

Es sollte sich in einer offenen und gerechten Haltung der Starken den Schwachen gegenüber zeigen, daß der Geist des Imperialismus und der Herrschsucht wirklich aufgegeben und die Grundsätze der Gerechtigkeit aufrichtig anerkannt sind. Aber solange mehr oder weniger verschleierte Drohungen der Gewaltanwendung und Versuche, politischen und wirtschaftlichen Druck auszuüben, die Stimme des Rechtes ersticken, muß man wohl sagen, daß der erste feste und entschiedene Schritt in der Richtung auf einen gerechten Frieden noch nicht getan ist.

Wie könnte es Uns also überraschen, daß der Mangel an Sicherheit, der Zustand der Ausweglosigkeit und des Zweifels den Völkern schwer auf der Seele liegt; daß ein allgemeines Gefühl des Unbehagens, der Unzufriedenheit, des Mißtrauens die Atmosphäre vergiftet, aller edlen Kühnheit die Flügel beschneidet, den guten Willen tötet und den Geist der Großherzigkeit und der Hingabe, die für eine wirksame Erneuerung notwendig wären, erstickt; daß diese Unbeständigkeit und Unsicherheit, die sowohl die internationalen Beziehungen wie die inneren Verhältnisse der Völker beunruhigen, auch die Kämpfe der Parteien und die Interessenkonflikte vergiften und verschärfen und die Leidenschaften aufpeitschen und so ihre gewaltsame Entladung in der dunklen nächsten Zukunft vorbereiten und herausfordern."

Aufruf zu Mut und Vertrauen

Der Papst spricht dann davon, daß es in dieser Situation die Aufgabe der Kirche sei, immer wieder auf die sittlichen Pflichten hinzuweisen und das Gewissen der Menschen zu schärfen, und fährt fort:

„Zweifellos sieht sich die Kirche nach den bitteren Erfahrungen des Krieges, der Desillusionierung der Nachkriegszeit und angesichts einer so hoffnungsarmen Zukunft bei der Erfüllung ihrer Aufgaben einer immer wachsenden Menge von Menschen gegenüber, deren Kräfte durch das Elend erschöpft, deren Schwung vermindert, deren frühere Energien geschwächt sind.

Aber das ist kein Grund, mutlos zu werden oder das Ganze der Wirklichkeit aus den Augen zu verlieren. Deswegen werden Wir nicht müde, Unsern Söhnen und Töchtern und allen denen, die von ähnlichen Gefühlen wie sie bewegt werden, immer zu wiederholen: Habt Vertrauen. Laßt den Mut nicht sinken. Ihr seid zahlreich, zahlreicher als es den Anschein hat, während andere mit ihren Großsprechereien und dem imponierenden Anschein, den sie sich geben, nur eine Heeresmacht vorzutäuschen versuchen, die sie in Wirklichkeit gar nicht besitzen. Ihr seid stark, stärker als eure Gegner, denn eure innersten Überzeugungen sind wahr, aufrichtig und fest auf ewige Grundsätze gegründet, nicht auf falsche Begriffe, irrige Planungen, trügerische Voraussetzungen, Eindrücke oder Zweckmäßigkeiten des Augenblicks.

Mit tiefer Demut, aber gleichzeitig mit lebendiger Dankbarkeit gegen Gott, können Wir hier von dem Schutz sprechen, mit dem der Herr seine Kirche umgeben hat, so daß sie die Stürme der letzten Jahre, vor allen Dingen der Kriegszeit, auf der ganzen Erde siegreich hat überstehen können. Vor Uns liegen Berichte aus der ganzen Welt, und trotz aller Widersprüche und trotz aller Mängel, die sich gezeigt haben, dürfen Wir doch feststellen: die Kirche steht in ihrer Gesamtheit innerlich wie äußerlich einig und fest da. Überall, wo sie auf Grund von böswilligen und systematischen Verfolgungen oder infolge der brutalen Zerstörung des Krieges jeder sichtbaren Stütze beraubt und ihrer rechtmäßigen Güter entblößt war, hat sie erlebt, wie sich die Gemeinschaft der Gläubigen immer fester zusammengeschlossen hat, wie ihr Eifer mit immer lebendigerer Flamme entbrannt ist. Und in den meisten Fällen ist sie aus dem Sturm in der Kraft einer neuen Jugend hervorgegangen. Man kann sagen, daß in den schrecklichen Ereignissen der vergangenen Jahre, die an das Bild des Letzten Gerichtes denken lassen, die Kinder der Kirche — in den Missionsländern nicht weniger als in den alten katholischen Gebieten — die Wahrheit ihres Glaubens und den unvergänglichen Wert des christlichen Denkens fast fühlbar erlebt haben. Was die Werke der Liebe, den Mut und den Heroismus bis zum Blutvergießen für den Glauben angeht, so zögern Wir nicht zu erklären, daß die Kirche von heute jeden Vergleich mit der Vergangenheit sehr wohl aushalten kann.

Es ist also ein Punkt von kapitaler Wichtigkeit, daß die Katholiken und alle, die einen persönlichen Gott anerkennen und anbeten und seine Zehn Gebote beobachten, sich durch nichts in der Welt einschüchtern lassen, sondern sich ihrer Kraft bewußt sind.

Sie sollen sich klar sein über den Beitrag, den sie und nur sie allein zum Werke des Wiederaufbaus liefern können, und sie müssen zur selben Zeit überzeugt sein, daß dies Werk niemals glücklich vollendet werden wird, wenn es nicht das Recht, die Ordnung und die Freiheit zur Grundlage hat, und zwar, so wollen Wir hinzufügen, die Freiheit, das Wahre und Gute zu wollen — eine Freiheit, die im Einklang steht mit dem Wohl jedes einzelnen Volkes und der ganzen großen Völkerfamilie. Diese Freiheit hat die Kirche immer behauptet, verteidigt und gefördert.

Vor mehr als 60 Jahren hat Unser großer Vorgänger Leo XIII. das Zeugnis der Geschichte angerufen, um zu zeigen, daß die Kirche ständig besorgt gewesen ist, die Völker gegen den Despotismus der Fürsten, die sich nicht um das gemeine Wohl kümmerten, zu schützen, die Gemeinden und Familien gegen die ungerechtfertigten Eingriffe des Staates zu verteidigen, die Würde der menschlichen Person und die Rechte eines jeden Bürgers aufrechtzuerhalten.

Haben die letzten Jahrzehnte diesen Feststellungen nicht eine neue und überzeugende Bestätigung gegeben?"

Die Kräfte der Zerstörung und die Kirche

Der Heilige Vater erinnert dann daran, daß am Tage, der dieser Ansprache folgte, das französische und italienische Volk zur Wahlurne schreiten würden und weist darauf hin, daß es in beiden Ländern darum ginge, sich zwischen den Verteidigern und den Zerstörern der christlichen Kultur des Abendlandes zu entscheiden.

„Auf der einen Seite", *so fährt er fort,* „steht der Geist der Herrschsucht und des Staatsabsolutismus, der die Kommandostellen der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Maschine in die Hände zu bekommen versucht und für den die Menschen, die lebendigen Geschöpfe, die nach dem Ebenbild Gottes gemacht und durch die Annahme an Kindesstatt am Leben Gottes selber teilhaben, nichts als kleine seelenlose Rädchen sind. Auf der anderen Seite aber steht die Kirche gelassen und ruhig da, aber dennoch entschlossen und bereit, jeden Angriff zurückzuweisen. Als gute, zärtliche und liebevolle Mutter sucht sie den Streit nicht, aber eben weil sie Mutter ist, ist sie durch die sittliche Kraft ihrer Liebe fester, unbeugsamer, unerschütterlicher als alle materiellen Kräfte, wenn es sich darum handelt, die Würde, die Unversehrtheit, das Leben, die Freiheit, die Ehre und das ewige Heil ihrer Kinder zu verteidigen.

Das Los der Kriegsgefangenen und Heimatlosen

Wie aber können Wir, ehrwürdige Brüder, nachdem Wir diesen Festtag in vertraulicher Gemeinschaft mit euch gefeiert haben, euch verlassen, ohne Unsere Gedanken den vielen Unserer Söhne zuzuwenden, die Krieg und Nachkriegszeit seit so langen Jahren jeder Familienfreude beraubt haben. Festtage und Familienfeiertage lassen sie die Bitterkeit der Verbannung noch schmerzlicher empfinden als gewöhnliche Tage. Wir wollen zuerst von den Kriegsgefangenen und Zivilinternierten sprechen, dann auch von denen, die, ihrer mageren Ersparnisse oft bis zum letzten Pfennig beraubt, von Haus und Hof und aus ihrem Geburtsland verjagt worden sind. Endlich von jenen herumirrenden Einzelnen oder Gruppen, die nicht den Mut haben, zu ihren ehemaligen Heimstätten (die in Wirklichkeit unter den gegenwärtigen Umständen gar keine Heimstätten mehr für sie sind) zurückzukehren und die sich voller Sorge bemühen müssen, sich anderswo ein neues Heim zu schaffen.

Wir haben von ihnen schon oft gesprochen — noch neulich in Unserer Weihnachtsbotschaft und in der Ansprache, die Wir an das im letzten Februar um Uns versammelte Diplomatische Korps gerichtet haben. Wir erkennen gern an, daß während der eben verflossenen Monate bedeutende Kontingente von Kriegsgefangenen heimgeführt worden sind. Wenn Wir also heute die Rede wieder auf die Hunderttausende noch in Gefangenschaft zurückgehaltener Menschen und auf die Unglücklichen ohne Vaterland und ohne Dach über dem Kopf bringen, so geschieht es, weil Wir Uns durch die

unzähligen Bitten dazu bewegt fühlen, die Uns um Unser Eingreifen anflehen, aber auch, weil ein solcher Stand der Dinge gebieterisch dringende und wirksame Hilfe verlangt.

Was die Kriegsgefangenen anbelangt, so kommen diese vielfachen und dringlichen Hilferufe aus allen Gesellschaftsschichten zu Uns. Da sind Mütter, die nach der Rückkehr ihrer fernen Söhne seufzen, da sind Gattinnen, die die Last der Sorge für die Familie mit ihren schwachen und schon lange aufgezehrten Kräften nicht länger mehr tragen können, da sind Kinder, die vergeblich das tröstliche Lächeln und die starke Hilfe des Vaters erwarten, der allein imstande ist, sie für die Härte des Lebenskampfes vorzubereiten und zu erziehen. Bürgerliche Gemeinschaften und öffentliche Stellen verlangen die Rückkehr der Jugend, um mit ihrer Kraft die Arbeit des Wiederaufbaues, von dem der allgemeine Wiederaufbau der Völkerfamilie abhängt, zu beginnen und weiterzubringen.

Manche dieser Gefangenen, die man sehr jung unmittelbar vor Ende des Krieges in Massen ausgehoben hat, sind, ohne jemals ein Gewehr in der Hand gehabt zu haben, ins Gefangenenlager gekommen. Unter den sehr zahlreichen anderen haben viele, die seit fast sieben Jahren von Hause fort sind, schon fünf oder sechs Jahre in Gefangenschaft geschmachtet oder ihr Leben kläglich in Arbeitskolonnen dahingeschleppt. Wir wissen wohl, daß der strenge Text des internationalen Rechts den Sieger nur verpflichtet, die Gefangenen nach Abschluß des Friedens freizulassen. Aber die geistige und sittliche Not der Gefangenen und ihrer Nächsten wächst von Tag zu Tag. Die geheiligten Rechte der Ehe und der Familie schreien lauter und stärker zum Himmel als alle juristischen Texte. Sie verlangen, daß man endlich einmal Schluß macht mit dem System der Gefängnisse und der Konzentrationslager. Wenn der eine oder andere der Siegerstaaten aus wirtschaftlichen Erwägungen nicht auf die Arbeitskraft der Gefangenen verzichten zu können glaubt, so sollte doch einmal geprüft werden, ob man sie nicht mit ebensoviel oder sogar größerem Vorteil durch freiwillige Arbeiter aus ihren Heimatländern, denen man gerechte und menschliche Lebens- und Arbeitsbedingungen gewährt, ersetzen kann.

Wir wissen auch um eine andere Schwierigkeit, die oft angeführt worden ist, um die schmerzliche Verzögerung der Rückkehr in die Heimat zu rechtfertigen: nämlich den Mangel an Schiffen und die gebieterische Notwendigkeit anderer Transporte. Wir können aber nicht umhin zu wünschen, daß menschliches Mitleid und bürgerliche Klugheit, in deren Namen die Heimkehr der Gefangenen allen am Herzen liegen sollte, über andere Berechnungen und Interessen den Sieg davontragen und Mittel und Wege finden mögen, um die Heimkehr der in Übersee befindlichen Kriegsgefangenen mit den anderen Forderungen des Nachkriegsverkehrs zu vereinbaren.

Was die beiden anderen Gruppen angeht: die Ausgewiesenen und die, die dazu verdammt sind, fern ihrer Heimat zu weilen, — manchmal in Ländern, die schon eine weit höhere Bevölkerungszahl haben, als ihre Landwirtschaft und Industrie in normalen Zeiten versorgen konnte, so wird es notwendig sein, Vorsorge dafür zu treffen, daß diese Unglücklichen in überseeischen Ländern untergebracht werden, und Wir haben das feste Zutrauen, daß die Staaten und die Erdteile, die fähig sind, sie aufzunehmen, ihnen auch die Türen öffnen und so ein Werk hoher und christlicher Liebe vollbringen werden."

Aufruf zu einem Sühnekreuzzug

Der Heilige Vater spricht dann davon, daß der Herz-Jesu-Monat es noch schmerzlicher empfinden läßt, daß die Welt so weit von Christus entfernt ist. Er fährt fort:

„Deshalb fühlen Wir Uns dazu getrieben, von neuem Unsere Stimme zu erheben und Unsern Söhnen und Töchtern in der katholischen Welt die Mahnung zuzurufen, die der göttliche Heiland Jahrhunderte hindurch privilegierten Seelen, die er zu seinen Boten zu erwählen würdigte, in Offenbarungen immer wieder eingeschärft hat: Entwaffnet die strafende Gerechtigkeit des Herrn durch einen Sühnekreuzzug in der ganzen Welt. Stellt dem Heere derer, die den Namen Gottes schänden und sein Gesetz übertreten, einen Weltbund all derer entgegen, die ihm die Ehre erweisen, die ihm gebührt, und seiner beleidigten Majestät den Tribut der Ehrerbietung, des Opfers und der Wiedergutmachung erweisen, den so viele andere ihm versagen."

Er fordert dann dazu auf, den Herz-Jesu-Monat zu benutzen, diesen Sühnekreuzzug vorzubereiten und zu beginnen.

„Wir bauen auf den Eifer Unserer ehrwürdigen Brüder im Episkopat, auf den Eifer der Priester, der Ordensmänner und Ordensfrauen, der Mitglieder der Katholischen Aktion, vor allem der Jugend, damit aus den Herzen der gläubigen Kinder der allumfassenden Kirche das Confiteor der Demut, der Buße, der vertrauensvollen Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit mit solcher Ehrlichkeit, Glut und Geisteskraft hervorströme, daß es Den, der ‚reich ist an Erbarmen' (Is. 55, 7), gleichsam zwingt, zugunsten des Volkes des Neuen Bundes die durch des Propheten Mund dem Volke Israel gegebene Verheißung zu erfüllen: ‚Kehrt zurück, Abtrünnige Israels, und ich will nicht mehr zornig blicken auf euch; denn ich bin gnädig und grolle nicht ewig' (Jer. 3, 12). — In der innigen Hoffnung, daß dieses demütige Bekenntnis der ganzen Welt, dem himmlischen Vater dargebracht vom Herzen Jesu, welches das ‚Sühneopfer für unsere Sünden', unser Friede und unsere Versöhnung (Litanei vom heiligsten Herzen Jesu) ist, die Gerechtigkeit Gottes besänftigen und auf die ganze Menschheitsfamilie die Fülle seiner Gnaden herabziehen werde, erteilen Wir euch, Ehrwürdige Brüder, allen, die euch im Herrn gehören, allen, die mit euch in Geist und Herz vereinigt sind, Unseren Apostolischen Segen."

Der Papst über die sittliche Not der Jugend und die Aufgaben der Katholischen Aktion

Am 20. April 1946 empfing der Papst die Führer der männlichen Jugend der italienischen Katholischen Aktion, die sich in Rom versammelt hatten, um den Arbeitsplan für das kommende Jahr zu beraten. Das Generalthema der katholischen Jugendarbeit in Italien für dieses Jahr ist die Fürsorge für das Kind. Der Heilige Vater knüpfte in seiner Ansprache an dieses Thema an: er bemerkt, daß die italienische Jugend in einer Stunde zu ihm komme, die voller Entscheidungen sei, da es sich jetzt darum handle, für ihr Vaterland zwischen Leben und Tod und zwischen Segen und Fluch zu wählen. Dann fährt er fort:

Die sittliche Not der Jugend

„In einer solchen Stunde habt ihr zum Thema eurer Beratungen das Kind gewählt. Und zwar mit gutem Grunde. Der Ruf, den ihr erhebt, ‚Rettet das Kind', enthält die ganze Unruhe, aber auch die Hoffnung unserer Zeit, ja darüber hinaus die dringlichsten und forderndsten Notwendigkeiten des Tages.

Alle Lebensfragen, alle wesentlichen Werte kreisen um das Kind: Ehe und Familie, Hausvater- und Mutterschaft, Erziehung und öffentliche Sittlichkeit. Dort, wo diese Probleme dem göttlichen Gesetz und dem christlichen Geiste gemäß gelöst werden, dort, wo diese zentralen Werte behütet und verteidigt werden, dort sind auch Kindheit und Jugend sicher. Aber dort, wo sich die Kräfte der Auflösung und der Verderbnis der Kinder bemächtigen, zeigen sich alsobald auch die traurigen Folgen. Sie zeigen sich schon bei den Kleinsten und bei den Heranwachsenden. Kann man das nicht jeden Tag sehen? Hat man nicht beständig das beängstigende Schauspiel einer Jugend vor Augen, die zum größten Teil schon verzogen und verdorben ist und die auf Grund der tragischen Gesetze der Natur die physische und moralische Ansteckung den kommenden Geschlechtern weitergeben wird?

Wir haben schon mehr als einmal die Herzen der Großmütigen zur Hilfe für die Unglücklichen, besonders aber für die Kinder aufgerufen, die der Hunger quält und entkräftigt, und haben der Welt die Millionen kleiner Kinder, die dem Hungertod ausgeliefert sind, anempfohlen. Gott weiß, wie sehr ihr Schicksal Uns am Herzen liegt. Und doch ist dies beklagenswerte materielle Elend der Kinder und Jugendlichen nur ein schwaches Abbild der unvergleichlich unheilvolleren Not der Seelen, einer Not, die von Tag zu Tag wächst und Italien ebensowenig wie andere Länder verschont. Die Geschichte zeigt, daß den großen Katastrophen, und zwar nicht nur den wirtschaftlichen und politischen, sondern auch und vor allem den geistigen und religiösen Katastrophen, ohne Ausnahme ein Verfall der öffentlichen Sittlichkeit vorhergeht, eine Verderbnis der Sitten, die sich frech breitmacht und es vor allem darauf abgesehen hat, die jungen Generationen zu verführen. Die Erfahrung, die wir augenblicklich machen, bestätigt diese Lehre der Geschichte nur. Wir werden nicht müde, bei jeder sich bietenden Gelegenheit wenigstens drei der häßlichsten Formen des unheimlichen Moloch zu verurteilen, der so viele Opfer fordert: die Ehescheidung, die Schule ohne Gott und die Unsittlichkeit der Literatur und der Schaustellungen. Es gibt unnatürliche Mütter, die sich nicht schämen, kleine Jungen und Mädchen in die zweifelhaftesten Darbietungen und ‚Revuen' mitzunehmen.

Ohne Zweifel gibt es selbst unter einer Jugend, die so von Verführungen umgeben ist, immer noch Wunder der Gnade, Helden und Heilige, die alle Versuchungen und alle Verlockungen der sie umgebenden Welt siegreich bestehen. Aber diese Wunder sind selten, und diese Helden und Heiligen bilden die Ausnahme. Es wäre ein verhängnisvoller Wahn, wollte man glauben, daß solche Ausnahmen ohne eine Verbesserung der öffentlichen Verhältnisse zur allgemeinen Regel werden könnten. Es wäre aber auch eine Ungerechtigkeit, wollte man den Mängeln der Seelsorge die ganze Verantwortung für den geistigen Verfall zuschieben, den die unaufhörlichen Einflüsse der areligiösen oder antireligiösen Schule, die Gefahren der Straße, die sittlich ungesunde und vielleicht sogar verderbte Atmosphäre der Fabriken und Werkstätten bei den Kindern und den jungen Menschen von 6, 10 und 15 Jahren unvermeidlich hatten hervorbringen müssen. Nach der natürlichen Ordnung der Dinge, oder sagen Wir besser, nach dem Willen der göttlichen Vorsehung soll das Kind geboren werden und aufwachsen in der gesunden Luft einer Familie und einer christlichen Gesellschaft, und es soll sich dort entwickeln, bis es die Reife erreicht hat, die es fähig macht, seinerseits an der Aufrechterhaltung, Verbreitung und Vervollkommnung einer gerechten und christlichen Gesellschaftsordnung mitzuwirken."

Drei Aufgaben der Katholischen Aktion

Nachdem der Heilige Vater dann noch Einiges zur italienischen Situation gesagt hatte, nannte er den Führern der italienischen Jugend noch drei konkrete Aufgaben der Katholischen Aktion in der Gegenwart.

„1. Die Stunde der großen Entscheidungen fällt in eurem Vaterland mit der Stunde der härtesten materiellen Einschränkung zusammen. So hat es die Vorsehung gefügt oder wenigstens zugelassen. Eure Pflicht ist also, der Bedürftigkeit überall zu Hilfe zu eilen, wo sie sich zeigt, und zwar mit einem unverzüglichen, tätigen und zur selben Zeit besonnenen und umsichtig organisierten Eifer. Es wird nicht an Gelegenheiten fehlen, die Mahnung Johannes' des Täufers, buchstäblich zu befolgen: ‚Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat, und wer zu essen hat, der tue desgleichen' (Luk. 3, 11).

Tut um der Liebe Christi willen den Leibern Gutes, und sein Segen wird eure Arbeit zum geistigen Nutzen des Volkes fruchtbar machen.

2. Das Volk ist berufen, eine immer wichtiger werdende Rolle im öffentlichen Leben der Nation zu spielen. Diese Anteilnahme am öffentlichen Leben bringt schwere Verantwortung mit sich. Daher müssen die Gläubigen klare, wohlbegründete und genaue Kenntnisse über ihre moralischen und religiösen Pflichten bei der Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte, besonders aber ihres Wahlrechtes, haben. Über diesen Punkt haben Wir in Unserer kürzlich gehaltenen Ansprache an die Pfarrer und Fastenprediger Roms konkrete Richtlinien gegeben[1]. Sie gelten im wesentlichen auch für die Katholische Aktion. Wohlverstanden ist diese letztere keine politische Partei, und sie steht über der Politik. Aber gerade deshalb muß sie in diesen Wochen und Monaten mehr als je die Katholiken über die religiösen Interessen aufklären, die zur Zeit ernsthaft gefährdet sind, und muß öffentlich und privat die Männer und Frauen über die Bedeutung und den Ernst der ihnen auferlegten Verpflichtung, ihren politischen Pflichten richtig nachzukommen, belehren. Auch für die Katholische Aktion gilt der Rat, vor den Lehren und Mahnungen der Geschichte die Ohren nicht zu verschließen. Die Geschichte liefert bis heute kein Beispiel, daß ein Volk, das sich von der Kirche und der katholischen Kultur losgelöst hat, als Ganzes zu ihr zurückgekommen sei.. Wer der Kirche treu bleibt, kann wohl mutig und heldenhaft kämpfen. Aber wenn die Katastrophe einmal hereingebrochen und der verhängnisvolle Schritt getan ist, so hat man bis jetzt noch nie das Übel ganz wieder beseitigen und die vorherige Situation wiederherstellen können.

3. Das Ziel, gegen das der Widersacher heute seine offenen oder versteckten Angriffe richtet, ist nicht mehr, wie es früher gewöhnlich der Fall war, der eine oder der andere besondere Punkt der kirchlichen Lehre oder Disziplin, sondern das Gesamt der christlichen Lehre und des christlichen Sittengesetzes bis in ihre letzten Konsequenzen. Mit anderen Worten, es handelt sich um einen totalen Angriff. Es handelt sich um ein absolutes Ja oder Nein. Unter solchen Verhältnissen muß der wahre Katholik um so fester und unerschütterlicher auf dem Boden seines katholischen Glaubens stehen und das auch in seiner Lebensführung zeigen. In der Hitze des Kampfes schmilzt ein rein äußerliches und rein formales Christentum wie Wachs an der Sonne. Es ist also eine dringende Pflicht der Katholischen Aktion, in diesen kritischen Augenblicken die Lehre der Kirche zu verteidigen und den Geistern klar und tief einzuprägen und ihren ganzen Eifer daranzusetzen, diejenigen, die der religiösen Praxis fremd geworden sind, zu Gott, zu den Geboten, zum christlichen Glauben, zum Gebrauch der Sakramente, zum Herzen der Kirche zurückzuführen, damit sie ihren Lehren und Vorschriften folgen. ‚Seid stark', so sagen Wir euch mit der Heiligen Schrift, ‚und faßt Mut. Habt weder Furcht noch Schrecken vor ihnen, denn es ist der Herr euer Gott, der mit euch zieht. Er wird euch nicht im Stich lassen und euch nicht aufgeben' (Deut. 31, 6)."

[1] Vgl. Herder-Korr. Heft 1, S. 20f.

Der Papst über die Grundlagen der Gemeinschaft und die Gefahren unterschiedsloser Nationalisierung

Der Heilige Vater richtete aus Anlaß der Straßburger Tagung der „Semaines Sociales de France", die sich das Thema „Die nationale Gemeinschaft" zum Gegenstand ihrer Beratungen gewählt hatte, einen Brief an den Präsidenten der Generalkommission der „Semaines Sociales", Prof. Charles Flory, in dem er über die Grundlagen wahrer Gemeinschaft spricht. Er macht in diesem Brief, wie schon so oft, auch einige Bemerkungen über die Gefahren, die eine unterschiedslose Verstaatlichung der Wirtschaft mit sich bringt.

Diese Bemerkungen haben in linksstehenden Blättern Englands und Frankreichs, z. B. im „Daily Worker" und in „L'Humanité", heftige Angriffe hervorgerufen. Es wird dem Papst vorgeworfen, er verurteile jede Sozialisierung; vor allem aber, sein Hinweis auf die Vorteile korporativer Formen der Sozialisierung sei ein Rückfall in die faschistische Ideologie, in der ja, namentlich in Italien und unter der Vichy-Regierung, der Gedanke der Korporationen eine Rolle spielte.

Nun richtet sich aber der Brief des Papstes gerade gegen jeden Totalitarismus. Daß die Sozialisierung gewisser Teile der Wirtschaft zulässig und notwendig ist, ist seit „Quadragesimo anno" von der katholischen Soziallehre anerkannt und wird auch in diesem Brief vom Heiligen Vater wieder ausgesprochen. Aber es besteht in der heutigen Situation aller Anlaß, davor zu warnen, daß sie nur zu leicht zum Mittel eines neuen totalitären Systems werden kann, und es erscheint dem Heiligen Vater daher richtiger, diese Warnung immer wieder auszusprechen, als die seit langem anerkannte Zulässigkeit der Sozialisierung ausführlicher auseinanderzulegen. Es ist natürlich eine Verdrehung, wenn man dem Wort „korporativ" im Munde des Heiligen Vaters den gleichen Sinn unterschiebt, den es in den faschistischen Staaten hatte, die ja in Wirklichkeit nie ein echtes korporatives System hatten, sondern das Wort korporativ nur zur Tarnung ihres Totalitarismus mißbrauchten, gegen den der Papst oft genug Stellung genommen hat. Wenn der Heilige Vater also von den Vorteilen korporativer Formen spricht, so meint er solche, die die Freiheit der Person, die Entwicklung persönlichen Eigentums, die Bildung eines wahren Gemeinschaftsgeistes auf der Grundlage des Arbeits- und Wirtschaftsfriedens vor der Tyrannei und Willkür totalitärer Systeme besser zu schützen geeignet sind.

Im übrigen beweist auch diese Auseinandersetzung, wie sehr solche Begriffe wie der des Korporativen, der freilich ebenso wenig wie der der Nationalisierung und

Sozialisierung schon völlig durchgearbeitet und in seinem ganzen Umfang geklärt ist, mit politischen Ressentiments belastet sind. Sie zeigt andererseits auch, in welchem Umfange die Unsitte um sich gegriffen hat, sachliche Würdigung eines Gegners durch solche die Leidenschaften erregende Charakterisierungen wie „faschistisch" zu ersetzen.

Wir bringen im folgenden die wichtigsten Stellen des Briefes:

„Ihr studiert also die verschiedenen Probleme der nationalen Gemeinschaft, nicht, wie es gewisse Philosophen positivistischer und antiintellektualistischer Richtung wollen, im Sinn des Kollektivismus, in dem die rationalen, rechtlichen und sittlichen Kennzeichen jeder wahren Gemeinschaft durch das Triebhafte und die Masseninstinkte verdunkelt werden, sondern allein um alles das besser herauszustellen, was ein Land ... an berechtigten Verschiedenheiten innerhalb der notwendigen Einheit, an Spontaneität und freier Zustimmung, an Geben und Nehmen im Schoße dieser großen übergreifenden Familie, die das Vaterland ist, umfaßt. Hat der Begriff Gemeinschaft in diesem Sinne nicht auch einen ausgesprochen christlichen Charakter, und hat ihn die Urkirche selbst nicht geheiligt? Muß man nicht in der von unserem Herrn Jesus Christus gegründeten göttlichen Einrichtung ein unvergleichliches Beispiel sehen, so daß die Gesellschaften menschlicher Ordnung nichts Besseres tun können, als ihrem Geiste nachzueifern? Daran ist nichts Erstaunliches, denn die Kirche ist eben deshalb das Muster alles sozialen Lebens, weil sie den wirklichen Wert der menschlichen Person aus der Entwürdigung gerettet hat, zu der die heidnischen Philosophien und Sitten sie verurteilt hatten, und weil sie in eben dieser menschlichen Person, die nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, die Wurzel und das Ziel alles sozialen Lebens erkennt und verteidigt.

Ihr könnt diese großen Wahrheiten, die dem Aufbau des sozialen Körpers zugrunde liegen müssen, nicht oft genug herausstellen und verkündigen, gerade jetzt, da von neuem Systeme das Haupt erheben, die die totalitären Ansprüche auf alle Gebiete ausdehnen und kein anderes Ideal als den kollektiven Egoismus und keine andere Ausdrucksform als die staatliche Allgewalt kennen, die sich die Menschen wie Figuren eines politischen Schachspiels und wie Zahlen in der wirtschaftlichen Kalkulation unterjocht. Es ist ganz unzulässig, daß ein Christ, um in Berührung mit denen zu bleiben, die im Irrtum sind, sich auch nur im geringsten mit dem Irrtum selbst einläßt. Diese Berührung wird sich im übrigen zwischen den Christen, die sich gewissenhaft und demütig des Vorrechts der Wahrheit bedienen, und den andern, die die Wahrheit gewissenhaft und demütig suchen, von selber herstellen und erhalten bleiben.

Ein gesunder Gemeinschaftsgeist muß also die Glieder der nationalen Kollektivität erfüllen, so wie er natürlicherweise auch die Glieder jener Mutterzelle erfüllt, die die Familie ist. Nur dann wird man in ihr die großen Grundsätze der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit blühen sehen, die die modernen Demokratien für sich beanspruchen, die aber, wenn sie nicht furchtbar entstellt werden sollen, selbstverständlich so aufgefaßt werden müssen, wie sie das Naturrecht, das Gesetz des Evangeliums und die christliche Überlieferung auffassen, die gleichzeitig ihre Urheber, und zwar einzigen Urheber, und ihre authentischen Interpreten sind.

Diese Bemerkung bezieht sich z. B. auch auf den besonderen Fall, der euch in diesem Augenblick interessiert, die Verstaatlichung der Betriebe. Unsere Vorgänger und Wir selbst haben mehr als einmal die moralische Seite dieser Maßnahme berührt. Nun ist es jedoch offenkundig, daß diese Verstaatlichung den mechanischen Charakter des gemeinsamen Lebens und Arbeitens nicht mildert, sondern, selbst wo sie zulässig ist, vielmehr dazu neigt, diesen mechanischen Charakter noch zu steigern, und daß darum der Fortschritt, den sie für das Wohl einer wahren Gemeinschaft, so wie ihr sie versteht, angeblich bedeutet, mit großer Vorsicht aufgenommen werden muß. Wir sind der Meinung, daß die Einrichtung von korporativen Vereinigungen in allen Zweigen der nationalen Wirtschaft weit vorteilhafter für das Ziel wäre, das ihr euch vorsetzt, und weit vorteilhafter auch zur Hebung des Ertrags der Unternehmen. Auf jeden Fall gilt das überall dort, wo der Zusammenschluß der Unternehmen und das Verschwinden der kleinen selbständigen Erzeuger bisher nur dem Kapital und nicht der sozialen Wirtschaft zugute gekommen ist. Kein Zweifel zudem, daß unter den gegenwärtigen Umständen die korporative Gestaltung des sozialen Lebens und besonders der Wirtschaft praktisch die christliche Lehre über die Persönlichkeit, die Gemeinschaft, die Arbeit und das Privateigentum fördert. Es ist daher nicht überflüssig, heute weniger denn je, eine Bestandsaufnahme der Bedingungen einer solchen lebendigen und starken nationalen Gemeinschaft vorzunehmen, die die rechtmäßigen Freiheiten nicht ausschließt oder nivelliert, sondern die alle Rechte achtet und die sich auf jene größere Gemeinschaft hin öffnet, die die Menschheit ist."

Der Papst über die Pflicht der Presse zur Wahrheit

Am 27. April 1946 empfing der Heilige Vater eine Gruppe von amerikanischen Zeitungs- und Zeitschriften-Redakteuren. Bei dieser Gelegenheit richtete er folgende Worte über die Treue zur Wahrheit als erste Pflicht des Journalisten an sie.

„Sie wissen", *so sagte er zu den Pressevertretern,* „um die Macht Ihres Berufes zum Guten oder zum Bösen und um Ihre Verantwortung vor Gott für das Volk, dem Sie dienen. Dank der wunderbaren Möglichkeiten, die Ihnen zur Verfügung stehen, nehmen Millionen Leser Ihre Veröffentlichungen täglich in die Hände und sind in wenigen Augenblicken über die Geschehnisse in der Welt unterrichtet. Sie kommen in jedes Haus, Sie beeinflussen ungezählte Herzen und Seelen. Sie tragen

in unübersehbar hohem Maße dazu bei, das Denken der Nationen zu formen.

Wie wenige sind jedoch durch Charakter und Erziehung imstande, das, was Sie schreiben, richtig zu bewerten! Wird nicht die große Mehrheit Ihren Standpunkt einfach übernehmen und sich danach ihre Lebensanschauung bilden?

Daher muß die Presse der Wahrheit ohne die geringste Abweichung treu bleiben, damit dieser ungeheure Einfluß sich nicht falsch auswirkt. Und zwar handelt es sich bei dieser Wahrheit einmal um das wahrhaftige Sehen, d. h. um das Sehen der Dinge, so wie sie wirklich geschehen, und dann um die wahrhaftige Darstellung, d. h. daß Sie die Ereignisse wahrheitsgetreu so wiedergeben, wie Sie sie gesehen haben, und sie nach keinem anderen Maßstabe als dem der Gerechtigkeit und Liebe auslegen. Die Wahrheit ist ohne Leidenschaft und unparteiisch. Sie gründet sich auf Tatsachen, nicht auf Phantasie. Die Wahrheit ist ohne Gift. Sie hat keine Angst, bekannt zu werden, aber sie verlangt danach, nur in dem weißen Licht der Objektivität dargestellt zu werden und nicht in den schillernden Farben des Vorurteils oder der Vermutung. Die Wahrheit ist auch diskret und weiß, daß die Wirklichkeit zu Zeiten mit Zurückhaltung umschrieben werden muß, daß das Böse nicht aufgeputzt werden darf, während das Gute übergangen wird. Die Wahrheit ist einfältig und weiß, daß durch das Fenster der Augen der Tod in die Seele eindringen kann. Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß durch eine unsittliche Presse, die die Forderung der Wahrheit aus den Augen verliert, dem Hause und der bürgerlichen Gesellschaft unabsehbarer Schaden zugefügt werden kann?"

Der Papst über die Pressefreiheit

In einer kurzen Ansprache vor nordamerikanischen Verlegern und Journalisten äußerte sich der Heilige Vater am 11. Juli 1946 über den Begriff der Freiheit, wie er auch für die Pressefreiheit verstanden werden müsse:

„Das Wort Freiheit betört die Schwankenden und Oberflächlichen nur zu leicht, aber für ehrliche und gewissenhafte Menschen ist Freiheit die Voraussetzung für ihre Verantwortlichkeit. Die wenigen Minuten, die Wir zur Verfügung haben, erlauben Uns nicht, den Gehalt dieses Wortes zu analysieren. Es liegt im Wesen der Freiheit, daß der Mensch, obwohl von seinem Schöpfer mit der Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse ausgestattet, nicht das Recht hat, das Schlechte zu erwählen, es ist vielmehr sein Vorrecht, frei das Gute zu erwählen, das seine Pflicht ist, und so den ihm von Gott vorbehaltenen ewigen Lohn zu verdienen. Die Freiheit der Presse hat wie jede andere Freiheit des Handelns, Redens und Denkens ihre Grenzen. Es ist nicht erlaubt zu drucken, was nur dazu dienen kann, die moralischen oder religiösen Kräfte der Menschen, den Frieden und die Eintracht unter den Nationen zu untergraben oder zu zerstören. Die Presse soll den Menschen vor der Gefahr bewahren, von materiellen und eigensüchtigen Interessen versklavt zu werden. indem sie dem lobenswerten Zweck dient, die Wahrheit darzulegen sowie Recht und Gerechtigkeit auf den Schild zu erheben. Die erste Voraussetzung für eine solche Freiheit aber ist zweifellos, daß die Menschen die Wahrheit kennen lernen. Die Erfahrung hat oft genug bewiesen, daß auf die Dauer dem Guten niemals mit Verfälschung der Tatsachen gedient ist. Die Welt wird sich nicht aus dem Sumpf der unmenschlichen Leiden und der Ungerechtigkeit erheben, in welchem sie mit dem Tode ringt, solange Argwohn, Mißtrauen und schändlicher Ehrgeiz die Wahrheit vor denen verhüllt, die das Recht haben, sie zum Nutzen des Gemeinwohls zu erfahren. Auch der Mann des Volkes hat dieses Recht. Sie, meine Herren von der Presse, haben eine vornehme Berufung von lebenswichtiger Bedeutung für die Gesellschaft. Wenn Sie Ihre Würde bewahren und die an Sie gestellten Forderungen erfüllen, werden Sie in der Lage sein, einen beachtlichen Einfluß auf die Lösung der verwickelten und tragischen Probleme der Welt auszuüben. Es ist Unser aufrichtiger und brennender Wunsch, daß Sie dieser Berufung treu bleiben."

Der Papst ermahnt die Kinder, gut ihren Katechismus zu lernen.

Papst Pius XII. hat sich in der letzten Zeit öfter an die Kinder gewandt; er versteht, zu ihnen wirklich als der Heilige „Vater" zu reden. So auch in der Radiobotschaft, die er im April ds. Js. in spanischer Sprache an den Katechistenkongreß in Barcelona gerichtet hat. Am Ende dieser Ansprache wendet er sich an die Kinder mit den Worten:

„Und ihr, Kinder, die ihr in diesem Augenblick mit weitgeöffneten hellen Augen eurem Vater zuhört, einem Vater, der jedes einzelne von euch umarmen möchte; ihr, die ihr die Hoffnung der Kirche und des Vaterlandes seid, reine Seelen, in denen sich noch das sanfte Licht der Unschuld spiegelt; eilt eifrig zum Religionsunterricht herbei, trennt euch nicht von eurem Katechismus, lauscht denen, die ihn euch erklären, ohne ein Wort zu verlieren, lernt ihn gut, versteht ihn, so gut ihr nur immer vermögt, vergeßt diese Lehre niemals, die vielleicht eines Tages — in ferner Zukunft, von der ihr noch nicht einmal eine Ahnung haben könnt — eure einzige Rettungsplanke inmitten der Wirbel des Lebens sein wird. Der Papst will, daß ihr im Katechismus lernt, Gott zur Mitte eures Lebens zu machen, Jesus Christus zu kennen und zu lieben, in seiner Gnade und in treuer Erfüllung seiner Gebote zu leben, gut zu sein, gehorsam zu sein, fleißig zu sein, vor allem aber fromm zu sein."

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die Himmelfahrt Mariä als Dogma

Wenn die Kirche ein Dogma definiert und verkündet, so geschieht es meist, um Irrtümern entgegenzutreten oder Zeitströmungen in die richtige Bahn zu weisen. Sie hat nicht von Anfang an den ganzen Schatz ihrer Weisheit ausgebreitet; sie hat die Offenbarung empfangen und entwickelt nun erst langsam im Laufe der langen Jahrhunderte deren ganzen Gehalt. Was die Überlieferung als alte Gewißheit der Christenheit mit sich führt, klärt sie erst dann zum genau fixierten Dogma, wenn es von Irrlehre und Unverständnis bedroht erscheint. Auch die marianischen Dogmen, um die das letzte Jahrhundert bis zum heutigen Tag sich so eifrig bemüht, sind uraltes Lehrgut, werden aber erst jetzt definiert, um eine bestimmte Gefahr abzuwenden. Dabei handelt es sich nicht so sehr um das, was die Dogmen auf den ersten Blick sagen, sondern letzten Endes um ein Menschenbild, um die katholische Lehre vom Menschen. Maria als die höchste Vertreterin des Rein-Menschlichen bleibt in all ihrer Erhebung aus der ganzen Schar der sündenbeladenen Menschheit doch ein Glied dieser Gemeinschaft und zeigt an, was die Menschheit hätte sein können, was sie sein kann, was sie werden soll. Oder vielmehr nicht die Menschheit als Ganzes, deren Bedeutung ja schon durch die Menschwerdung der zweiten Person der Gottheit bezeugt ist, sondern der einzelne Mensch, sofern er Mensch ist, reines Geschöpf. Die marianischen Dogmen erscheinen darum gerade in unserer Zeit, weil sie eine falsche Anschauung vom Menschen abwehren helfen. Maria bezeugt den Wert und die Macht des Rein-Geschöpflichen, wenn es mit der Gnade vollkommen mitgeht und eins mit ihr wird. Mehr noch als bei dem in dieser Hinsicht weniger aussagenden Dogma von der Unbefleckten Empfängnis steht dieses Anliegen hinter jenen mariologischen Lehren, für deren Erhebung zum Dogma die Gegenwart sich einsetzt: der Himmelfahrt Mariä und Mariä als der Mittlerin aller Gnaden. Beide Erhöhungen Mariä beruhen auf dem vollkommenen Ja des Geschöpfes zum Willen des Schöpfers, das sich in Maria vollzogen hat, und zeigen die Herrlichkeit des Geschöpfes, zu der es geschaffen wurde und wieder berufen ist, wenn es zum Willen des Schöpfers ja sagt. Dieses Ja kann — wenn auch nicht so vollkommen, wie in Maria — gesagt werden, weil der Mensch keineswegs so niedrig oder so unfrei ist, daß er diese Kraft, mit dem Willen Gottes mitzuwirken, nicht hätte.

Zur Vordiskussion des Dogmas von der Himmelfahrt Mariä sind in den letzten Jahren in Rom drei große Arbeiten veröffentlicht worden: die erste erschien 1942 in der Tipografia Poliglotta Vaticana und ist von den Patres G. Hentrich und G. De Moos S. J. verfaßt, die zweite im gleichen Verlag 1944 von P. M. Jugie; die dritte, die sich mit den beiden anderen Büchern auseinandersetzt, stammt von P. Carolus Balic O. F. M. und hat den Titel „De definibilitate Assumptionis B. Virginis Mariae in caelum", Rom, Officium libri catholici, 1945.

Zur Erhebung einer Lehre zum Dogma gehören gewisse Vorbedingungen, die an Hand von Normen festgestellt werden, die unter Pius IX. anläßlich der Definition des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis genau festgelegt wurden, aber immer schon angewendet worden sind. Die Grundlage dieses Ermittlungsverfahrens bildet der Glaube der Lehrenden Kirche, der voraussetzt, daß die geglaubte Wahrheit sich, zum mindesten implicite, in den Quellen der Offenbarung findet; denn da es sich um eine Wahrheit handelt, die vom freien göttlichen Willen abhängt, der für die menschlichen Sinne und den menschlichen Verstand unerforschlich ist, so kann sie mit Gewißheit nur mittels göttlichen Zeugnisses erkannt werden. Da nun die Kirche die leibliche Auffahrt Mariä in den Himmel seit vielen Jahrhunderten glaubt und ganz bewußt feiert, so muß man daraus schließen, daß die Kirche sich auf die Offenbarung und die Überlieferung stützt.

Nun spricht zwar die Heilige Schrift nicht offen von diesem Privileg der Gottesmutter, aber es läßt sich in den Vorbildern des Alten Testamentes vorgedeutet finden, und Andeutungen im Neuen Testament scheinen es einzuschließen, so der Gruß des Engels: „Gratia plena." Die Tradition aber, sowohl die lateinische wie die griechische, bezeugt es einhellig, und die Liturgie bestätigt es. Es erscheint als angemessene und notwendige Konsequenz der beiden anderen Privilegien Mariä: ihrer Jungfräulichkeit und ihrer Freiheit von der Erbsünde.

P. Jugie hat in seiner Arbeit demgegenüber auf eine ebenfalls sehr alte, aber mit der allgemeinen Überlieferung nicht übereinstimmende Meinung zurückgegriffen, die behauptet, die Mutter Gottes sei überhaupt nicht gestorben, sondern lebend in den Himmel entrückt worden. Diese Meinung beruht auf der bloßen Hypothese, Maria habe, als frei von Adams Schuld, alle Gnaden Adams vor dem Sündenfall, also auch die Unsterblichkeit erhalten. Diese Unsterblichkeit Adams war jedoch nach Augustinus nicht mit der unverdorbenen menschlichen Natur an sich schon gegeben, die ja einen Leib aus Staub hat, sondern ein besonderes, freies Geschenk Gottes, das er weder der Menschheit seines göttlichen Sohnes, noch der Unbefleckten Jungfrau und Mutter wiedergegeben hat. Der Tod Mariä ist von den Christen von den ältesten Zeiten an geglaubt worden, als eine offenbar historische Tatsache, ebenso wie ihre Aufnahme in den Himmel nach einer Auferweckung des Leibes. P. Balic weist denn auch die Ausführungen P. Jugies zurück und widerlegt ausführlich ihre Berechtigung. Er nimmt dieselbe Position ein wie die Arbeit von PP. Hentrich und De Moos; sie

alle setzen den Tod Mariä als eine geschichtliche Tatsache und ihre Auferweckung als der des Herrn entsprechend. Dann wurde sie in den Himmel emporgehoben, welches Geschehnis in Offenbarung und Überlieferung mit so großer Sicherheit angedeutet und bezeugt ist, daß alle Vorbedingungen gegeben sind, die Lehre von Mariä Himmelfahrt zum Dogma zu erheben.

Ursachen des Unglaubens

In der belgischen Nouvelle Revue de Théologie vom März/April 1946 wirft *P. Pierre Charles S.J.* die Frage auf, wo man eigentlich den Unglauben zu suchen habe (Les raisons de l'incroyance). Welche Menschenart ist die ungläubige, und was bedeutet das? P. Charles schreibt also eine Art Soziologie des Unglaubens, um dadurch den tieferen Gründen der Abkehrung einer ganzen Kulturwelt vom Glauben näherzukommen.

Unglauben findet man nicht bei Kindern, nicht bei Primitiven, viel weniger bei Frauen als bei Männern, und wieder im Alter weniger als auf der Höhe des Lebens, in den reifen Jahren. Jahrhundertelang hat man dieses Phänomen als Beweis dafür herangezogen, daß Glaube die Geisteshaltung einer noch unentwickelten oder wieder schwach gewordenen Intelligenz sei, daß er dem noch unentfalteten Geist früher Kulturstufen entspreche, daß aber der reif gewordene Geist, der mündig gewordene Verstand über diese Haltung den Daseinsfragen gegenüber hinauswachse und infolge seiner höheren Entwicklung ein klareres Licht auf die Gründe des Daseins werfen könne. Heute ist man von dieser naiven Überschätzung des Rationalen, wie es sich im erwachsenen männlichen Geist und in unserer Kultur auf der Stufe, auf der sie in den letzten Jahrhunderten stand, ausprägt, abgekommen. Man weiß – Psychologie, Ethnologie, eine Reihe von Wissenschaften haben auf ihrem Gebiet die gleiche Erkenntnis erarbeitet —, daß die Intelligenz des Kindes nicht einfach eine unentwickelte Erwachsenenintelligenz, die des Primitiven nicht eine Kindheit der Kultur, die der Frau nicht eine minder entwickelte männliche Verstandeskraft ist, sondern daß jede dieser Intelligenzen eine eigene Form von Weltbezogenheit darstellt, und zwar eine Ganzheitsbezogenheit, die dem sog. reifen Verstand verloren gegangen ist. Ist also die männliche Intelligenz, der wache, klare Verstand, der skeptische Verstand mit seiner Tendenz, nur das verstandesmäßig Faßbare als Wahrheit anzuerkennen, nicht einfach der Höhepunkt der Entwicklung des Typus Mensch, sondern ein Spezialfall, ein Typ, neben dem andere Typen ebensoviel gelten können, so erweist auch die Neigung des männlichen Verstandes zum Unglauben (diese Neigung, die sich übrigens in jeder Kultur, nicht nur in der unsern, jeder, nicht nur der christlichen Religion gegenüber, sondern ebenso im Islam, im Hinduismus, in der Antike zeigt) nicht mehr die Unterlegenheit der Glaubenshaltung gegenüber einer kritischen, skeptischen Haltung als einer reiferen, sondern nur, daß die Inhalte des Glaubens jener Spezialisierung, die die Vorherrschaft des reinen Verstandes darstellt, mehr oder weniger verschlossen sind.

Das Kind ist kein leeres Blatt, noch unbeschrieben und rein rezeptiv, das noch nichts hat, ehe Erziehung und Leben ihm etwas geben. Wir wissen heute, daß das Kind einen Schatz an Frische, Originalität, Dynamismus und „Vision" besitzt, ehe die notwendigen, aber grausamen Maßnahmen der Erziehung es in ein engeres Bett pressen, in dem es in einer bestimmten Richtung weiterströmt, aber seine Fülle aufgeben muß. Das Kind hat ein erstaunliches synthetisches Vermögen, das im allgemeinen durch die Erziehung verloren geht: nur die großen Mystiker und Dichter bewahren es sich. Auch der Primitive ist kein Wesen, das der Tierheit noch nahesteht, ohne die Fähigkeit zu denken, ohne geistiges Leben. Wir wissen heute, daß er oft eine erstaunliche, wenn auch andersartige Kultur und große Menschlichkeit besitzt. Aber seine Einsicht in die Welt ist nicht so sehr Reflexion als Vision, eine in sich zusammenhängende und folgerichtige Schau vom Wesen der Welt; auch seine Gabe ist, wie die des Kindes, synthetisch. Daß auch die Frau ein solches synthetisches Wissen um die Realitäten der Welt (die höchsten mit eingeschlossen) besitzt, wissen heute ebenfalls alle. Auch ihr Weltverständnis ist zwar nicht zergliedernd, wie das der männlichen Reflexion, sondern oft instinktiv, entspricht aber der Wirklichkeit in unzähligen Fällen genauer als alles männliche Nachdenken.

Da nun auch die Religionsphilosophie die flachen Thesen des 18. Jahrhunderts aufgegeben hat, nach der die Religion, die religiöse Haltung der Welt gegenüber eine Vorstufe des denkenden Erfassens war, die überwunden werden mußte; da sie vielmehr in ihren verschiedensten Vertretern (William James, Harold Höffding, Mac Dougall, Otto, Weigall, Heiler) das Religiöse als die konzentrierteste, die synthetischste Form des Erfassens erkennt, so ergibt sich daraus eine einleuchtende Erklärung, warum es die große Mehrzahl der heutigen Männer ist, die nicht mehr glauben kann, und welche symptomatische Bedeutung diese Tatsache hat. Es zeigt sich, daß Unglaube immer mit einer gewissen Verengung des Geistes Hand in Hand geht; und in unserer Zeit ist die Gefahr groß, daß die wissenschaftliche Schulung selber zu einer solchen Verengung führt. In anderen Zeiten, die dem Glauben feindlich gegenüberstanden, sind es andere Verengungen gewesen. Eine Welt, die von dem (sehr engen) Ideal des griechischen Maßes, der griechischen Schönheit beherrscht war, fand das Christentum barbarisch; noch Julian Apostata nannte das Christentum „häßlich", es ist eine Lehre von Fischern und riecht nach dem Schweiß der Armen. Es paßte nicht in die enge Welt klassischer Regeln. In der Zeit der dezischen und diokletianischen Christenverfolgung wiederum hatte das Christentum keinen Platz im politischen System. Als die große Glaubenszeit des Mittelalters zu Ende ging, paßte der Glaube nicht mehr in das neue System der Aufklärung, das die Enzyklopädisten heraufführten, weil es in jenen einfachen, mechanistischen Gesetzen, in denen ihnen die Welt und der Mensch aufzugehen schienen, nicht einzufangen war. Von der Fortentwicklung dieser Ideen lebt heute noch

das Denken des Durchschnittsmenschen: er ergibt sich einem einseitigen System, das nur einen geringen Ausschnitt des Wirklichen erfassen kann, diesen allerdings in erstaunlichem Maße beherrscht. Berauscht von dieser Herrschaft, glaubt der Durchschnittsgeist alles zu besitzen, was es zu besitzen gibt, ohne darüber nachzudenken, daß er Welten geopfert hat, um sich in diese eine einzuschließen. In Wahrheit ist gleichsam das Gefäß, mit dem er aus dem Wirklichen schöpft, zu klein gewählt, um die Fülle der Glaubenswelt fassen zu können.

Gemeinschaftsbildung und Apostolat

Der starke Drang aller lebendigen Kräfte in der Kirche, sich zu Gemeinschaften zusammenzuschließen, die Form dieser Gemeinschaften, der Geist, den sie zu verwirklichen trachten, das alles hängt ebenso eng mit dem Zustand der gesamten heutigen Kultur und Gesellschaft zusammen, wie das Leben der ersten Christengemeinden mit dem Zustand der ersten Jahrhunderte, wie das Entstehen der Anachoretenbewegung und die ersten Ordensgründungen mit der sinkenden Antike und das Enstehen der Bettelmönchsorden mit dem Hochkommen der Kommunen, dem Erwachen des Laientums zusammenhing. All diese Bildungen gehen hervor aus dem Bedürfnis, ein christliches Leben in seiner vollen Verwirklichung und entgegen den Gefahren der jeweiligen Umwelt zu führen. Die Abhebung von der Umwelt hat jedoch nie die Preisgabe der großen Verpflichtung zum Apostolat eingeschlossen: sowohl der Zusammenschluß der frühesten Christengemeinden in der brüderlichen Liebe, durch die sie ihren Glauben bezeugten, als auch die Absonderung der Einsiedler, die eine reine Verwirklichung der Buße erstrebten; die Orden, die ihren tiefsten Sinn im gemeinsamen Amt der Anbetung finden, wie auch jene neueren, die predigend umherzogen und sich durch vollkommene Armut von der Üppigkeit der Welt schieden: alle sind auf die Kirche als Ganzes bezogen, Glieder des Leibes Christi, in dem sie ihr Apostolat nur auf verschiedene Weise ausüben: durch Verkündigung, Vorbild oder reines Gebet. Im frühen Mittelalter war die Gesellschaft zwar christlich, d. h. die Völker des Abendlandes waren getauft, und sie hielten sich im Groben an die Gebote Gottes und der Kirche. Aber die breite Masse war vollkommen roh und kenntnislos, und der Adel war nicht viel besser. In der Zeit vom 4. bis 12. Jahrhundert gab es ein wirklich intensives christliches Leben in der Welt so gut wie gar nicht. Der natürliche Gegenzug gegen die Roheit und Stumpfheit der Welt war die Konzentration alles inbrünstig christlichen Lebens in den Klöstern: nur dort wurde mit Glut gebetet und von dort aus der Glaube gelehrt. In der Zeit des wachsenden Reichtums und der zunehmenden Kultur der Bürger im 12. bis 16. Jahrhundert stellten die Bettelorden der Üppigkeit der Welt ihre Armut entgegen: und der Gefahr der Abweichung von der christlichen Lehre traten sie entgegen, indem sie sich predigend aus ihrer Gemeinschaft heraus mitten in diese erwachende Bürgerwelt hineinbegaben. Als das Bürgertum sich stärker vergeistigte und verinnerlichte, als die religiösen Kämpfe der Reformation die Völker selbst zu intensiver Religiosität aufrüttelten, begann sich der Drang nach Heiligkeit auch mitten in der Welt zu verwirklichen. Die Dritten Orden zeigen diese neue Möglichkeit schon im 13. Jahrhundert an. Im 17. Jahrhundert wendet Franz von Sales sich ausdrücklich an die Laien, um auch ihnen den Weg des „frommen Lebens" zu weisen. Den bisher herrschenden Brauch, Anleitungen zum heiligmäßigen Leben nur an Leute zu richten, die sich völlig von der Welt zurückgezogen haben, oder sie so zu fassen, daß sie zu einem solchen zurückgezogenen Leben führen, nennt Franz von Sales geradezu „häretisch". „Es ist Häresie, das wahrhaft fromme Leben aus dem Soldatenleben, den Werkstätten der Handwerker, den Fürstenhöfen, dem Heim der Verheirateten verbannen zu wollen", sagt er in der „Introduction à la vie dévote".

Jedesmal also, wenn die Kirche sich einem neuen gesellschaftlichen Zustand gegenüber sah, hat sie neue Formen der christlichen Verwirklichung gefunden und finden müssen, um nicht von der Welt verschlungen oder von ihrem Amt der Verkündigung abgedrängt zu werden. Es ist ganz natürlich, daß sie auch heute wieder neue Formen braucht, denn die Gesellschaft des Abendlandes ist in einer vollständigen Umordnung begriffen. Die Situation der Christen in der Welt hat keine Ähnlichkeit mehr mit der jener ganzen, in sich wieder vielfach gestuften Epoche, die man das Zeitalter des christlichen Abendlandes nennen kann. Denn das Abendland ist nicht mehr christlich. Die soziale Umwälzung, die die arbeitende Masse zum ausschlaggebenden Faktor im gesellschaftlichen Gefüge emporträgt, bringt eine Welt herauf, die nicht von den christlichen Schichten der bisherigen Gesellschaftsordnung gebildet worden ist, sondern von jenen, die sich schon längst von der Kirche wie von einer Wiege gelöst und sich rein humanistischen Idealen und, von diesen aus weiter gehend, materialistischen Zielen hingegeben hatten. Die neue Welt ist die der arbeitenden Masse, einer ungläubigen Gesellschaftsschicht, die die christliche Kirche als eine der Formen der bürgerlichen Welt, gegen die sie sich erhebt, abzulehnen geneigt ist.

Jene gläubigen Christen nun, die heute das Evangelium Christi und den Auftrag der Kirche in ihrem vollen Umfang verwirklichen wollen, haben schon weitgehend erkannt — und wenn nicht erkannt, so aus ihrer christlichen Bruderliebe heraus gefühlt —, daß sie alle jene Formen des Frömmigkeitslebens hinter sich lassen müssen, die die Kirche eben im Zeitalter der bürgerlichen Welt angenommen hatte. Von allen Zeiten, die die Kirche seit ihrer Gründung durchlaufen hat, kann ihr nur eine noch als Vorbild dienen: die des Urchristentums. Denn auch heute lebt die Kirche im Abendland wieder inmitten einer heidnischen Umwelt, einer Welt, die keineswegs ohne Ideale, ohne einen Glauben ist, nur daß es andere Ideale, ein anderer Glaube als der ihre — daß es andere Götter

sind! Wie in den frühesten Zeiten schließen sich darum heute die, die ein intensiv christliches Leben führen wollen, zu Gemeinchaften zusammen, und zwar die Laien ebenso wie die Geistlichen, oft auch beide vereint, und wie in den frühesten Zeiten stellen sich diese Gemeinschaften mitten unter die Andersdenkenden und sondern sich nicht von diesen ab. Die Aktivität der Laien ist allerdings ein Merkmal der neuen Zeit, das in diesem Ausmaß nur ihr allein entsprungen ist, weil sie eben ihren Verhältnissen entspricht. Aber das heutige Laienapostolat betritt doch wieder die beiden uralten Wege der christlichen Verwirklichung: den des aktiven und den des kontemplativen Lebens. Auf beiden Wegen sucht die Katholische Aktion, die das Sammelbecken all dieser Erneuerungsunternehmungen ist, ihre Aufgabe des Apostolates inmitten der wieder heidnisch gewordenen Umwelt zu verwirklichen.

Es ist einer der Grundsätze der Katholischen Aktion, daß das tätige Apostolat in der Welt, die Sorge um die rechte Verwirklichung der Hilfe an unsern notleidenden Brüdern, in der unsere Christlichkeit sich heute erweisen muß, nicht sein kann ohne die Pflege eines intensiven inneren Lebens, ohne das Bemühen um eine tiefe christliche Bildung derer, die dies Apostolat auf sich nehmen. Diese Bildung aber geschieht nicht nur durch die Aneignung eines gründlichen Wissens um die Lehren des Glaubens und die christlichen Grundsätze für die Gestaltung der Welt, sondern vor allem im lebendigen Mitvollzug des Lebens der Kirche, also einmal der gottesdienstlichen Gemeinschaft, die sie ist — Teilnahme an dem Reichtum ihrer Liturgie —, dann der brüderlichen Liebesgemeinschaft, die jede Gemeinde sein soll. Der normale Ort dieses Mitvollzuges ist zwar die Pfarrei, aber es entspricht sehr oft dem Bedürfnis der Gegenwart, daß sich engere kleinere Gruppen, die sich besonderen Aufgaben widmen, innerhalb ihrer oder auch über ihre Grenzen hinaus bilden. Aus Frankreich kommen immer wieder Berichte über solche Versuche.

So berichtet die französische Zeitschrift „La Vie Spirituelle" in ihrer Mainummer 1946 von dem Versuch eines Kreises französischer Fürsorgerinnen und Sozialbeamtinnen, die Zusammenordnung des tätigen und des beschaulichen Lebens in der Form eines regulären Dritten Ordens unter dem Patronat des heiligen Dominikus zu verwirklichen: „Sie führen in einer Stadt der Pariser Bannmeile mit festen Ordensregeln und Gelübden ein gemeinsames Leben; ihrem Kloster ist ein Zentrum sozialer Arbeit angeschlossen. Sie widmen sich der Verherrlichung und der Nachahmung des fleischgewordenen Wortes und seines Priestertums, in dem Er gleichzeitig den Vater verherrlichte und unter den Menschen wandelte, um ihnen Gutes zu tun. Ihr Ideal ist, Gott auch in ihrer Arbeit niemals zu verlassen; sie wissen, daß Gott in jedem Wesen, in jedem Gegenstand ihres Tuns gegenwärtig ist, vor allem aber im Nächsten, im Sünder wie im Heiligen. Ihr beschauliches Leben nährt sich von einem intensiven liturgischen Leben: tägliches Hochamt, feierliches Stundengebet; es stützt sich auf das Studium der Heiligen Schrift und des Dogmas und entfaltet sich im Gebet. Ihr tätiges Leben besteht in der sozialen Arbeit in großstädtischen Verhältnissen, in deren Mittelpunkt die Probleme eines menschenwürdigeren Familienlebens stehen. . . . Nach außen tragen sie niemals Ordenstracht wegen der amtlichen Funktionen, die sie zu erfüllen haben, und sie verzichten auf jedes direkte Apostolat. Da sie Gott nicht durch Worte, sondern durch ihre Lebensführung predigen wollen, suchen sie dem Nächsten Gott nahezubringen, wie sie Ihn in sich tragen; sie lassen Ihn wirken, indem sie sich selber austilgen und seine reinen Werkzeuge bleiben."

In der „Vie Spirituelle" vom Juni 1946 berichtet Apostolus" unter der Überschrift „Communautés apostoliques" von zwei Gruppen junger Mädchen, die inmitten einer kommunistischen oder jedenfalls glaubensfremden Umwelt ein Gemeinschaftsleben führen. Zwei verschiedene Typen von Gemeinschaft: der erste hat einen Kern von drei jungen Mädchen, die nach und nach etwa ein Dutzend „militanter" Christen um sich gesammelt haben und deren Ziel es ist, allmählich das Arbeiterquartier, in dem sie leben, zu erobern. Man war ihnen zuerst mit Feindschaft oder Gleichgültigkeit begegnet, doch sie hatten sich langsam wohlwollende Nachbarschaft und sogar Sympathie erworben. Einige der Nachbarn waren ihnen näher getreten und konnten als Katechumenen gelten. So bildete sich hier langsam eine Pfarre neuen Stils, deren Kern eine Laiengruppe ist, die sich dann einen Priester zu Hilfe holte.

Der zweite Typ ist ganz anderer Art. Auch hier sind es ein paar junge Mädchen, die mitten in einem Arbeiterviertel leben. Aber sie suchen nicht die direkte Einwirkung, sondern sie führen gemeinsam ein kontemplatives Leben. Ihr Gedanke ist der, daß die wieder heidnisch gewordene Welt die Gegenwart dieser Gott zugewandten Liebe braucht, daß es gut für sie ist, wenn sich in ihrer Mitte eine Liebesgemeinschaft nach dem Vorbild der ersten Christen findet, die „ein Herz und eine Seele" ist und „alles gemeinsam hat". Sie sind nicht weltabgewandt (jede verdient sich auch irgendwie bescheiden ihr Brot), glauben aber an die Wirkung ihres apostolischen Lebens als Sauerteig durch sein bloßes Dasein. In der Tat berichten diese jungen Mädchen, daß sie es schon oft erlebt haben, daß jemand, der sich ihnen genähert hat, von diesem Geist tief berührt worden sei, daß vor allem Eheleute oder Freunde, die sich auseinandergelebt hatten, sich wieder zueinander gefunden hätten, vom Vorbild dieser Brüderlichkeit erschüttert. In beiden Fällen ist es offenbar der vollkommene Einsatz, der wirkt.

In einer kleinen, durch und durch kommunistischen Fabrikstadt im Vorfeld von Paris wiederum lebt eine kleine Gruppe von katholischen „Aktivisten", die während der Tage der französischen Widerstandsbewegung die Erfahrung gemacht hat, daß der Christ, der mitten unter andersdenkenden Arbeitern wie einer der Ihren lebt, durch eine echte Verwirklichung des christlichen Glaubens allein imstande ist, die arbeitende Klasse an

das Christentum heranzuziehen; nun, nach Beendigung des Kampfes, halten sie an dieser Erfahrung fest. Sie haben einen Geistlichen zu sich geholt und zum Mittelpunkt ihrer Gruppe gemacht. Alle, der Priester miteingeschlossen, leben als Arbeiter in der Arbeiterbluse. Der Pfarrer verheimlicht aber keineswegs, daß er Geistlicher ist und im Namen Gottes kommt; er will nicht als „Spion" gelten, will die Seelen nicht listig fangen, sondern sie ganz offen gewinnen. Er liest täglich die Messe um 12 Uhr mittags (für die, die dann Mittagspause in der Fabrik haben), in einem Raum, der zufällig ein Schaufenster hat: jedermann kann von außen zusehen. Diese Offenheit und die Loslösung der ganzen Gruppe von allem, was an den üblichen Pfarrgemeinden „bürgerlich" ist, hat ihnen allen in kurzer Zeit lebhafteste Sympathien gewonnen; die kommunistische Bevölkerung beginnt zu verstehen, daß Gott und die Kirche keinerlei besondere Bindung an die bürgerliche Gesellschaft haben.

Von einer anderen Gruppe, die aus Geistlichen oder solchen, die es werden wollen, bestand, berichtet ebenfalls „La Vie Spirituelle" vom Juni 1946:

Unter den zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportierten jungen Franzosen waren auch Seminaristen und Ordensleute, die, sehr gegen ihren Wunsch, zu einer Gruppe zusammengeschlossen wurden und eine Stubengemeinschaft bilden mußten. Sie hätten es vorgezogen, unter den anderen Arbeitern zu leben, um diesen nahezukommen und ihnen helfen zu können. Aber während sie fürchteten, durch ihre Stubengemeinschaft von der Masse der Arbeiter abgeschieden zu werden, scheint gerade ihr gemeinsames Leben, das sie nicht ohne Mühe zu einer *wahren* Gemeinschaft ausbilden konnten, den anderen tiefen Eindruck gemacht zu haben. „Das Lager ist durch euer vorübergehendes Dasein verwandelt worden", hat man ihnen geschrieben. Es war der Geist der christlichen Brüderlichkeit, den sie nach der Besiegung aller selbstsüchtigen Bestrebungen verwirklichten, der diese Austrahlungskraft hatte. Die Verbindung mit den anderen stellten sie vor allem dadurch her, daß sie jeden Tag einen Kameraden zum Essen einluden, was sie durch Zusammenlegung aus den Paketen aller von zu Hause einrichten konnten.

Weltgeistliche und Gemeinschaftsleben

Während das Laienapostolat, besonders in der Katholischen Aktion, der Haltung der Kirche gegenüber der Welt langsam ein ganz neues Antlitz verleiht, während Papst Pius XII. von oben her ein fast alle Gebiete des kirchlichen Lebens einbeziehendes gewaltiges Erneuerungswerk in Gang setzt — die Erneuerung des Kardinalkollegiums und die Aufgeschlossenheit für die verwickelten sozialen Fragen der seit Beginn dieses Jahrhunderts so völlig umgewandelten Welt sind nur die sichtbarsten Formen dieses Wirkens —, zeigt sich der Erneuerungswille der Kirche nun auch in den Bestrebungen, die durch den Klerus verschiedener Länder zu gehen beginnen. Alles ist in Bewegung geraten, und nach den langen Jahrhunderten, in denen die Kirche erstarrt zu sein schien und die wahre Wirklichkeit der geistigen Umwandlungen der Zeit nicht ins Auge faßte, beschränkt sie sich nun nicht mehr darauf, abseits zu stehen und sich vom Lauf der modernen Welt fernzuhalten, sondern sie tritt dieser Welt wieder entgegen in der Haltung ihrer ersten Jahrhunderte. mit dem Willen zum Apostolat aus Liebe. Sie verläßt die alten Bahnen, die sie an der modernen Welt vorbeiführen würden, und ist schöpferisch an neuen Versuchen und neuen Methoden. Wie in der Novelle von Balzac „Jesus Christus in Flandern" zeigt es sich, daß sie nicht jenes alte Mütterchen in grauen Lumpen ist, sondern sich jederzeit wieder in die ewig junge Braut Christi verwandeln kann.

In Frankreich, das vielleicht durch seinen berühmten „bon sens", seinen Wirklichkeitssinn, besonders dazu befähigt ist, die wirklichen Forderungen der neuen Welt zu erfassen — wie es ja auch in der Entfaltung der Tätigkeit der Katholischen Aktion an der Spitze steht —, haben sich im Klerus, vor allem bei den jungen Weltgeistlichen, Strömungen gebildet, die der veränderten Situation gerecht werden möchten. Die Aufgabe der Kirche in den alten christlichen Ländern des Abendlands hat sich, da diese weitgehend entchristlicht und den verschiedensten Formen eines neuen Heidentums zugefallen sind, vollkommen gewandelt. Sie ist nicht mehr Bewahrung, sondern Missionierung. Mission im vollen Sinne des Wortes, für die die Schwierigkeiten und Probleme der Missionen in fernen Ländern gelten: der Priester steht mit seinem Glauben allein in dieser andersdenkenden Umwelt. Woran findet er Rückhalt? Und welche Waffen hat er in der Hand? Wie ein Missionar in heidnischen Ländern braucht er Rückhalt an einer Gemeinschaft — einer Priestergemeinschaft — und seine Waffe ist seine eigene Heiligkeit, seine Selbstaufopferung, sein Hineingehen in das Leben derer, die er gewinnen will, seine Teilnahme an ihrer Not und Armut.

In Frankreich nennt sich denn auch die übergreifende Institution, die sich zur Bewältigung der neuen Aufgabe gebildet hat, „Mission de France". Die Mission de France bildet junge Priester dafür heran, Missionare in Frankreich zu werden. Sie hat ein Seminar in Lisieux gegründet (gleichsam unter dem besonderen Schutz der kleinen heiligen Theresia, deren „kleiner Weg" der Weg dieser jungen Kämpfer sein muß). Da sie nicht einer Diözese zugeordnet ist, sondern alle Diözesen umspannt, so kann sie die jungen Geistlichen eben dahin schicken, wo sie benötigt werden: in jene Diözesen, die an Priestermangel leiden.

Es gibt Gegenden in Frankreich, die reines Missionsland geworden sind, wo fast die ganze Bevölkerung ungläubig ist und die bisherige Arbeit der Pfarrgeistlichen unter dem Druck ihrer völligen Isolierung und der lähmenden Mißerfolge schwer litt. In anderen Gegenden wieder gibt es eine Unzahl winziger Landpfarren, die die Arbeitskraft ihrer Pfarrer nicht ausfüllen und sie durch erzwungene Untätigkeit lähmen, zumal wenn unter ihren Pfarrkindern noch ein großer

Prozentsatz Nichtpraktizierender ist. Viele Pfarren haben unter 300 Seelen, manche unter 150, ja es gibt auch solche mit nur 10 Seelen. Dann wieder gibt es Diözesen, in denen die Hälfte der Landpfarren ohne Pfarrer sind, weil es an Geistlichen fehlt. In all diesen Verhältnissen ist, zumal bei den jüngeren Geistlichen, das Bedürfnis erwacht, sich zu Gemeinschaften zusammenzuschließen, die ihnen Rückhalt und Kraft geben sollen. Zugleich empfinden sie, daß ihr persönliches Leben viel mehr, als in den früheren Zeiten gesicherter Gläubigkeit, ein Vorbild sein und durch seine Integrität das ungläubig gewordene Volk anziehen und überzeugen muß. Verschiedene Wege sind eingeschlagen worden, um dieses doppelte Ziel der Selbstheiligung und des Rückhaltfindens zu verwirklichen. Um die Selbstheiligung zu fördern, schließen sich eine Anzahl junger Geistlicher den verschiedenen Vereinigungen an, die sich zu diesem Zweck gebildet haben. Das bedeutet gewöhnlich, daß sie sich einem Seelenführer unterstellen, der sie — meist durch regelmäßigen schriftlichen Verkehr — leitet. Es gibt aber auch eine Form stärkerer Bindung in diesem Sinne, eine Bindung, die auf der Erkenntnis der Bedeutung der Evangelischen Räte auch für das Weltpriestertum beruht. Wer diese Bindung sucht, tritt der „Société du Coeur de Jésus" bei, die schon vor ziemlich langer Zeit von dem Jesuiten P. Clovière gegründet worden ist und jetzt größere Anziehung auszuüben beginnt. Ihre Mitglieder verpflichten sich zu vollkommener Armut und Gehorsam, und ihre Lebensform trägt, ihrem Stifter gemäß, ausgeprägt ignatianische Züge. Nach einer langen Probezeit legen die Mitglieder bindende Gelübde ab, sind also wirkliche Ordensleute, leben aber weiter in der Welt als gewöhnliche Diözesangeistliche. Diese Lebensform haben heute bereits etwa tausend französische Priester angenommen.

Eine viel größere Anziehung übt aber auf den jungen französischen Klerus die andere Form der Steigerung des evangelischen Lebens aus, die sich in den letzten Jahren herausgebildet hat, nämlich die eines gemeinsamen Lebens nach den Idealen von Armut, Keuschheit und Gehorsam, jedoch ohne Gelübde. Diese Priester leben in gemeinschaftlicher Wohnung in völliger Gütergemeinschaft und verrichten gewöhnlich gemeinsam Morgengebet, Matutin und Laudes, Gewissenserforschung und Abendgebet. In Gegenden, in denen es vakante Pfarrstellen gibt, betreuen diese Gemeinschaften die verwaisten Pfarreien mit. In Gegenden, in denen die Arbeit lähmend, der Unglaube groß ist, haben sie den Rückhalt an ihrer Gemeinschaft, besonders am gemeinsamen Gebet. Es schien zuerst fraglich, ob die Entfernung der Pfarrer von ihren Pfarren sich nicht nachteilig auswirken würde, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß dem nicht so ist. Die Priester, die in dieser Weise ein Gemeinschaftsleben führen, haben im Gegenteil durchweg große Erfolge zu verzeichnen (eine Statistik der Zunahme der Kommunionen zeigt innerhalb von acht Jahren Anstiege von 600 auf 1700, von 20 auf 300, von 50 auf 600 usw.) Auch diese Form des priesterlichen Gemeinschaftslebens hat ihr Vorbild in einer älteren Gründung, der „Gemeinschaft der Priester vom Prado", die der P. Antoine Chevrier (gest. 1879) in Lyon ins Leben gerufen hat. Seit 1913 wird die Seligsprechung dieses hervorragenden Mannes betrieben, der in vollkommener Armut lebte, um so den Armen nahe zu sein, die er der Kirche zurückgewinnen wollte. Er hat die von ihm gegründete und heute zahlreiche „Gemeinschaft der Priester vom Prado" auf eine Armut verpflichtet, die die vollkommene Hingabe an die göttliche Vorsehung bedeutet und in dieser „Sorglosigkeit" (die Priester dürfen nichts besitzen und um nichts bitten) die Freiheit von allen irdischen Bindungen bringt, die zu ihrem apostolischen Wirken nötig ist. Die hohe Geistlichkeit Frankreichs hat die Bedeutung dieser Erneuerung des Weltpriestertums aus dem Geiste der Armut und Gemeinschaft so wohl begriffen, daß die vollzählige Versammlung aller Kardinäle und Bischöfe Frankreichs am 20. Februar 1940 der Heiligen Kongregation der Riten ihren einstimmigen Wunsch unterbreitet hat, die Seligsprechung P. Chevriers „wegen der Aktualität seines wunderbaren Beispiels und seiner Lehre" zu beschleunigen. P. Ancel, der gegenwärtige Generalobere der Gemeinschaft vom Prado, hat in einer Schrift „La pauvreté du prêtre d'après la vie et les écrits du P. Chevrier" (Em. Vitte, éditeur, Lyon-Paris) die Ideale P. Chevriers ausführlich dargestellt. — Die Gemeinschaft der Priester vom Prado und alle ihr entsprechenden Priestergemeinschaften sind an ihre Diözese gebunden und werden innerhalb dieser eingesetzt. Nur die Mission de France überspannt alle Diözesen.

Da nun der Drang nach Erneuerung, nach einer neuen Vollkommenheit im jüngeren Klerus so stark ist, und da die Versuche, diese Heiligung, die dem Apostolat Halt und Überzeugungskraft geben soll, sich schon so zahlreich konkretisiert haben, beschäftigt sich auch die Reflexion bereits lebhaft mit der Erkenntnis, der Begründung und der Lenkung dieses Dranges. Die Theorie tritt an die Seite der Praxis. Man fragt sich: Was ist das eigentliche, entscheidende Wesen des Diözesanpriestertums? (Der Terminus „Diözesanpriester" ist an die Stelle des Ausdrucks „Weltgeistlicher" getreten, da er die Eigenart dieses Standes besser zu kennzeichnen scheint.) Was verbindet den Diözesanpriester mit dem Ordenspriester, was unterscheidet ihn von jenem?

Der Stand des Diözesanpriesters ist in erster Linie dadurch gekennzeichnet, daß er als Priester mit einem ganz bestimmten Raum und mit dem Bischof, der in diesem Raum die Kirche darstellt, fest verbunden ist. Kann er in dieser Aufgabe die Tugenden des Ordensgeistlichen brauchen? Kann er aus dem gleichen Geiste leben?

Die belgische Zeitschrift „Nouvelle Revue de Théologie" bringt in ihrem Heft von März/April 1946 eine ausführliche Auseinandersetzung mit einer Anzahl von Schriften, die zu diesem Thema erschienen sind: „La spiritualité du clergé diocésain" von P. R. Carpentier S.J. — Wie es eine Berufung zum Ordensleben

gibt, so führt P. Carpentier aus, so gibt es auch eine Berufung zum Diözesanpriester, zum Dienst in einer lokalen Kirche, gewöhnlich der der Heimat, mit der der Priester durch Sprache, Erfahrung, Liebe, den Lebensatem selbst verbunden ist. Es ist gleichsam die Berufung, die eigene natürliche Familie auf dem Weg Christi zu betreuen. Hat nun der Weltpriester auch eine besondere Spiritualität, so wie die verschiedenen Orden sie haben durch die Hervorhebung bestimmter Lehren, die Pflege bestimmter Tugenden, die Ausführung bestimmter Übungen, um das geistige Ziel zu erreichen, und durch den Zusammenschluß zur Gemeinschaft in diesem Sinne? Oder ist sein Leben in besonderer Weise auf seine Zeit bezogen, deren Probleme ihm seine jeweilige geistige Haltung und Lebensform aufzwingt? Das sind Fragen, die erhoben werden, und denen als Antwort die Betonung der Einheit der theologischen Wahrheiten und der christlichen Lebensforderungen entgegengehalten wird. Zu dem ganzen Fragenkomplex haben im Februar 1944 die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs Stellung genommen. Insbesondere hat aber Msgr. Guerry in seinem Brief an die zweite Session des „Centre de Pastorale liturgique" das Problem umrissen und betont, daß es nicht darauf hinauslaufen dürfe, daß die Priester sich in „kleine Kapellen" einschlössen, und daß man von einer „Spiritualität der Diözesanpriesterschaft" nur „im Rahmen der Einheit der Kirche, in der allumfassenden Synthese der großen Spiritualität der Kirche" reden könne. Es handelt sich aber darum, „die positive Eigenart des Standes des Diözesanpriesters zu erfassen, um auf die Natur seiner besonderen Berufung in der Kirche die Art und Weise zu gründen, in der er seine Heiligung fördern kann und die ihm hilft, innerhalb des Lebens der ganzen Kirche die Mission zu erfüllen, die ihm besonders aufgetragen ist". „Man muß ihm das Bewußtsein seiner Fülle (le sens de sa plénitude) geben", heißt es in den „Schlußfolgerungen der Debatten", die die Kardinäle und Erzbischöfe in „La Maison-Dieu" veröffentlicht haben.

Trotz der engen Bindung des Diözesanklerus an den Bischof darf man aber nicht von einem Diözesanpriestertum (wie z. B. E. Masure in seiner Schrift „De l'éminente dignité du Sacerdoce diocésain", Paris 1938, es tut), sondern nur von einem Diözesanklerus sprechen; d. h. Priestertum ist immer und überall ein und dasselbe, beim Ordenspriester das gleiche wie beim Weltgeistlichen. Nicht in ihrem Priestertum, sondern in ihrer Einreihung in eine bestimmte geistliche Ordnung unterscheiden sie sich. Daraus ergibt sich als das Wesentliche des Diözesangeistlichen: seine Ergebenheit gegenüber seinem augenblicklichen Bischof, der an seinem Ort das Bild Christi und der Vater und Hirt seiner Gläubigen ist; seine Gemeinschaft mit den übrigen Diözesangeistlichen; sein Eifer für das örtliche Apostolat mit all seinen ganz konkreten Aufgaben. Das bedeutet aber nicht, daß er nicht dieselben Mittel der Vervollkommnung besäße wie der Ordensgeistliche (von dem auch G. Thils ihn in seiner Schrift „Nature et Spiritualité du Clergé diocésain", Bruges 1946, zu scharf trennen möchte): auch für die Diözesangeistlichen ist der Weg zur Heiligung gewiesen durch die Evangelischen Räte, und ihr Drang zur Gemeinschaftsbildung beweist, welche Bedeutung auch für ihre Aufgabe die in der Ordensbildung erprobte Lebensform haben kann. Wie denn auch umgekehrt der Ordenspriester im Apostolat und in der Mission an der Seite des Weltgeistlichen steht. (Selbst die kontemplativen Orden haben das Apostolat des Gebets.) Übrigens ist das Apostolat eine Aufgabe jedes getauften und gefirmten Christen, auch des Laien, und die Katholische Aktion hat es geradezu zu ihrem Programm gemacht, diese Aufgabe des Apostolats in der entchristlichten Welt auf sich zu nehmen; die Kirche hat dieses Laienapostolat vollauf anerkannt und bestätigt. Der Priester, so sagt P. Carpentier, ist Priester nicht durch das Apostolat, das er mit allen Christen teilt, sondern durch seine Gewalt, Wein und Brot zu verwandeln und die Sakramente zu spenden. Daß hierin der Schwerpunkt seines Amtes liegt, bestätigen die höchsten Autoritäten: der heilige Thomas von Aquin, das Konzil von Trient, das Pontifikale und Papst Pius XI. Aus dieser seiner Priesterschaft fließen dann seine Aufgaben: die Tugend des Verzichts, in der er das Kreuz annimmt, die Tugend der Frömmigkeit, in der er sich Gott hingibt, und der apostolische Eifer, mit dem er sich den Menschen zuwendet. Alles, was ihn bei diesen seinen Aufgaben fördert, gehört zu seiner „Spiritualität".

Die soziale Frage

Über die wahre Demokratie und die Voraussetzungen und Elemente des wahren Weltfriedens.

Eine Ansprache Kardinal Griffins.

Die Newyorker Fordham-Universität, die von den Jesuiten geleitet und unterhalten wird, hat aus Anlaß der 100-Jahr-Feier ihrer Gründung dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Truman, und dem Erzbischof von Westminster, Kardinal Bernard Griffin, die Würde des juristischen Ehrendoktors verliehen. Die beiden neuen Ehrendoktoren wurden am 11. Mai 1946 feierlich von der Universität empfangen, und Kardinal Griffin hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede über die Demokratie, die Bedingungen und Elemente eines wahren Weltfriedens, aus der wir den folgenden Auszug veröffentlichen:

„Ich möchte zuerst sagen, daß die Demokratie nicht die einzige gute Regierungsform ist. Aber ich halte daran fest, daß eine Demokratie, die auf christlichen Grund-

sätzen aufbaut, den Bürgern eines modernen Staates Glück und Wohlstand bringen wird und einen günstigen Einfluß auf den Frieden und die Wohlfahrt anderer Nationen ausübt. Sie erfreuen sich einer solchen wahren Demokratie. Natürlich ist sie nicht vollkommen. Wir wissen, daß sie immer noch besser werden kann. Ihr Nationalheld Abraham Lincoln definierte die Demokratie als ‚Regierung des Volkes durch das Volk für das Volk'. In einer Demokratie wählt sich das Volk frei die Regierung, unter der es leben will. Das heißt nicht, daß die Regierungsgewalt vom Volke statt von Gott selbst abgeleitet wird. Alle Macht kommt von Gott. Der Herr selber hat zu Pilatus gesagt, ‚Du würdest keine Macht über mich haben, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre' (Joh. 19, 11). Der Sinn einer wahren Regierung soll das Wohl der ganzen Gesellschaft und nicht die Befriedigung des Ehrgeizes einer Clique oder einer Partei sein. Eine solche Regierung darf weder despotisch noch kriegslustig sein. Wer unter einer solchen Regierungsform lebt, hat die Freiheit, Kritik auszuüben, und die Regierung muß zu bestimmten Zeiten denen, die sie repräsentiert, Rechenschaft abgeben und sich zu Neuwahlen stellen. In einer Demokratie gibt es eine freie Presse. In einer Demokratie gibt es die Freiheit des Wortes. In einer Demokratie läßt man den Bürgern die Freiheit, so in Frieden und Eintracht zu leben, wie sie wollen, ohne ungebührliche Kontrolle oder Furcht vor einer Geheimpolizei. In unserer Sprache bedeutet Demokratie individuelle Freiheit, weil sie die Würde der menschlichen Person anerkennt.

Diese Würde stammt aus der Zugehörigkeit des Menschen zur großen menschlichen Familie, aus der Freiheit, die ihm von seinem Schöpfer geschenkt worden ist, und aus der Annahme als Sohn Gottes. In dieser Sohnschaft sind alle Menschen gleich und haben alle Menschen die gleichen Rechte. Wenn wir den Frieden der Welt sichern wollen, so kommt es vor allem darauf an, daß die Würde der menschlichen Person und die Menschenrechte überall anerkannt werden.

Zweitens sind wir darüber einig, daß alle Menschen Brüder sind. Sie sind vom selben Gott geschaffen und durch seinen Sohn wiedererkauft worden. Aber die menschliche Brüderlichkeit hat nur Sinn, wenn sie die Vaterschaft Gottes zur Grundlage hat. Die Nation, die die Rechte Gottes nicht anerkennt, wird auch niemals die Rechte des Menschen anerkennen können. Diese Verneinung der Rechte Gottes finden wir im Nazisystem wie im kommunistischen System, und es ist der Mensch, der das Opfer dieser Systeme ist. Es gibt Leute, die von der Diktatur des Proletariats reden. In Wirklichkeit gibt es etwas Derartiges nicht. Es sind ja gar nicht die Arbeiter, die regieren, sie sind vielmehr der Diktatur eines Einzelnen oder einer an der Macht befindlichen Partei ausgeliefert. Die Freiheit, wie wir sie verstehen, kann weder unter dem einen noch unter dem anderen Regime bestehen. Der Mensch wird zum bloßen Werkzeug in den Händen des Staates. Er ist zur Knechtschaft herabgewürdigt; um es ganz klar auszusprechen, er ist zum Sklaven geworden.

Drittens müssen wir, wenn wir den Frieden in der Welt wiederherstellen wollen, alle unsere Handlungen und unsere nationalen und internationalen Beziehungen auf die Gerechtigkeit und die Liebe, auf die Grundsätze des Naturrechtes und des Evangeliums gründen. Die Gerechtigkeit verlangt, daß wir jedem das geben, was ihm zukommt. Aber die Liebe verlangt, daß wir unsern Nächsten lieben, zu welcher Rasse, Nation oder Konfession er auch gehöre. Wenn die Menschen anderer Nationen unsere Brüder sind, haben wir die Pflicht, ihnen zu Hilfe zu kommen, wenn sie unterdrückt werden, und sie vor Hunger und Verfolgung zu retten. Wenn diese Tugend der christlichen Liebe Herz und Geist der Menschen entflammen würde, so wäre ein neuer Krieg viel weniger zu befürchten. Aber Sie wissen ebensogut wie ich, daß es Nationen und Menschen gibt, die überall Haß und Zwietracht zu säen versuchen. Sie sind gefährlicher als die Hersteller von Kanonen.

Viertens müssen sich, wenn wir den Frieden der Welt sichern wollen, alle Länder darüber klar sein, daß sich alle um das Wohl, die Interessen und die Wohlfahrt jeder Rasse und jeder Nation kümmern müssen. Die mächtigen und reichen Völker müssen den aufrichtigen Wunsch bezeugen, den schwachen zu helfen. Wenn man die Gebiete und die Völker nur als Einflußsphären betrachtet, und wenn man zuläßt, daß das Recht des Stärkeren die Welt regiert, so werden wir in eine neue Katastrophe geführt werden, die schlimmer ist als die, der wir gerade mit Mühe und Not entronnen sind.

Fünftens muß die Friedenskonferenz zu einem Familienrat werden. Die Frage der Grenzen, der Handelsverträge und der Kolonien darf nicht unter dem Gesichtspunkt der militärischen Strategie betrachtet werden, sondern vielmehr unter dem des Wohles aller Völker.

Sechstens besitzen Presse und Radio, wie wir alle wissen, einen ungeheuren Einfluß auf den Geist und das Denken der Einzelnen und der Völker. Wir bitten sie inständig, ihre Macht zu gebrauchen, um den wahren Internationalismus zu fördern, der sich auf die brüderliche Liebe gründet. Ihr Einfluß auf die Sache des Weltfriedens kann ungeheuer groß sein. Ich bin überzeugt, daß ein großer Schritt zum Verständnis und der Beseitigung von Schwierigkeiten durch Reisen ins Ausland getan werden kann. Die Länder, die ihren Angehörigen verbieten, die übrige Welt zu besuchen und Ideen von draußen zu empfangen, sollten als Strandräuber an der Eintracht innerhalb der großen Völkerfamilie betrachtet werden. Und schließlich meine ich, daß wir uns davor hüten müssen zu glauben, daß die Probleme durch schöne Redensarten gelöst werden können. Wenn wir auf die letzten Jahre zurückblicken, so fallen uns viele schöne Worte und historische Treffen ein. Welche Gedanken rufen nicht Worte wie ‚Atlantik Charta', ‚Yalta', ‚Potsdam', ‚Bretton Woods' hervor. Es ist eine Sache, feierliche Grundsätze aufzustellen, es ist eine andere, sie in die Praxis umzusetzen. Man stellt unter den Führern der Nationen eine immer stärker werdende Neigung fest, um jeden Preis vor-

zugeben, daß man zu einer Einigung gekommen ist. Es gibt Fachleute, die für alles eine Formel finden können. Ich muß gestehen, daß ich dieser Formeln schließlich müde geworden bin. Taten sprechen lauter als Worte, sagt ein altes, aber wahres Sprichwort. Ich glaube, daß die Freundschaft zwischen Ländern wie den Vereinigten Staaten und Großbritannien, die immer bereit sind, sich die Wahrheit offen ins Gesicht zu sagen, fester fundiert ist, als zwischen Ländern, die in ihren Worten nachgiebig, aber in ihren Handlungen hart sind. Die Engländer und Amerikaner sind vor allem anderen Brüder. Deshalb haben sie auch das Gefühl, daß sie sich freimütig auch unangenehme Dinge sagen können. Zum mindesten sprechen wir fast dieselbe Sprache. Wenn wir von Freiheit und Demokratie sprechen, so verstehen wir die Ausdrücke, die wir gebrauchen, im selben Sinne.

Der beunruhigende Aspekt der heutigen Politik ist der, daß wir nicht die geringste Ahnung haben, was viele Staatsführer mit den Worten, die sie gebrauchen, eigentlich sagen wollen, und daß, um ganz offen zu reden, wir wenig Anlaß haben, anzunehmen, daß sie in Wirklichkeit überhaupt etwas sagen wollen.

Um eine Einheit unter den Nationen herzustellen, genügt es nicht, eine Organisation der Vereinten Nationen zu schaffen. Es ist besser, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Es gibt einen tiefen und, wie ich fürchte, sich immer mehr vertiefenden Bruch zwischen Westen und Osten. Niemand außer einem Tollhäusler oder einem Anarchisten kann wünschen, daß dieser Bruch noch tiefer werde. Denn in diesem Fall wird sich ein Abgrund vor uns öffnen, der unsere ganze Kultur verschlingen wird. Es gibt in der modernen Diplomatie viel zu viel Schaumschlägerei. In Wirklichkeit ist der Krieg nicht Sache der Berufssoldaten und wird es niemals sein. Die Irrtümer, die der Staatsmann begeht, müssen die einfachen Staatsbürger, Männer, Frauen und Kinder, mit ihrem Blute bezahlen. Die Zeiten, wo die Soldaten Burgen im Sturme nahmen, sind vorbei. Der moderne Krieg zerstört die Häuser der Arbeiter. Deswegen müssen wir mehr als je unsere Arbeit mit wirklicher Einsicht tun. Wir dürfen uns unser Erbteil nicht ablisten lassen. Wenn die Amerikaner und Briten gewisse Werte gemeinsam besitzen, so sollen sie klar und offen sagen und es die Welt mit aller Deutlichkeit verstehen lassen, daß sie nicht geneigt sind, diese Werte zu verkaufen, um den Zeitungen sensationelle Schlagzeilen zu liefern.

Einer Ihrer Wortführer während des Krieges hat unsere Zeit als die des gewöhnlichen Mannes (common man) bezeichnet. Gestatten Sie mir, mit allem schuldigen Respekt zu sagen, daß ich dem nicht zustimme. Wenn wir die Forderungen eines anständigen Lebens aufrecht erhalten wollen, so ist es notwendig, daß unsere Zeit zu einer Zeit der ungewöhnlichen Menschen wird. Wir sollen die Welt für Christus retten. Christus war kein gewöhnlicher Mensch. Er war nicht nur der Sohn des Menschen, sondern der Sohn Gottes. Auch wir müssen über das Gewöhnliche hinausgehende Menschen werden, wenn wir in Tat und in Wahrheit Christus gleich werden wollen. Ich nehme nicht für mich in Anspruch, daß ich ein Prophet bin. Aber ich sehe schon mitten unter uns den Kampf zwischen Materialismus und Christentum. Wir Amerikaner und Briten dürfen keine Heuchler sein. Wir dürfen nicht für uns in Anspruch nehmen, daß wir als Völker leuchtende Vorbilder des christlichen Lebens wären. Aber wir haben zum mindesten bewiesen, daß wir bereit sind, zu kämpfen, um Anstand und ein Minimum an Moral zu retten.

Als Individuen und als Nationen müssen wir fest entschlossen sein, unser Christentum in die Tat umzusetzen. Was wir mit den Waffen gewonnen haben, befestigen wir es durch die Kraft und den Glanz unseres Beispiels!"

Soziale Probleme in Amerika

Aus einer Ansprache des Erzbischofs von Boston

Auf einem am 8. Februar 1946 in Boston abgehaltenen Kongreß über industrielle Probleme hielt der hochwürdigste Herr Erzbischof von Boston, Richard J. Cushing, eine Ansprache über die Folgerungen, die man aus dem göttlichen Gesetz für die konkreten sozialen Forderungen unserer Zeit ziehen kann. Nachdem er zuerst gezeigt hatte, wie die Zehn Gebote die Richtlinien für die ganze Ordnung des menschlichen Lebens abgeben können, kommt er dann auf bestimmte soziale Probleme zu sprechen. Wir geben im Folgenden seine Stellung zu einigen dieser Fragen wieder, die einmal für die amerikanische soziale Situation, aber auch für die Stellungnahme der katholischen Kirche in Amerika zu den sozialen Problemen charakteristisch sind:

Das Recht auf Eigentum und auf Arbeit

„Das Recht auf Eigentum, eines der wesentlichen Menschheitsrechte, wird durch den Dekalog ebenfalls beschützt. Eine soziale Sicherheit kann nur bestehen, wenn die Menschen einen ausreichenden Teil von den Gütern dieser Welt besitzen, um leben zu können, ohne beständig der Furcht vor der Not ausgesetzt zu sein. Es gibt Menschen, die eine bessere Verteilung der Güter dieser Welt durch Abschaffung des Eigentumsrechtes verwirklichen zu können glauben. Aber diese Utopisten sind im allgemeinen selber von der Habgier beseelt. Beweis dafür sind die Regierungsformen, die verlangen, daß der Staat alles, was sich auf seinem Gebiet findet, verschlingt. Unter einer derartigen Regierungsform ist das Leben in all seinen Erscheinungsformen, den privaten wie den sozialen, bis zur Versklavung eingeschränkt.

Zu den geoffenbarten göttlichen Gesetzen, die das Leben und die Wohlfahrt der Menschen regeln, gehören weiter die Gerechtigkeit, die Einhaltung der Verträge und viele andere Rechtsnormen, besonders aber das Recht auf Arbeit. Im konkreten Falle des amerikanischen Arbeiters bedeutet dies Recht auf Arbeit das Recht auf die Möglichkeit, die für ein menschliches Dasein erforderlichen Güter zu erwerben; auf eine angemessene Erziehung und endlich auf so viel Luxus,

wie es dem amerikanischen Lebensstandard gemäß erscheint.

Das Verhältnis von Kapital und Arbeit

Kapital und Arbeit führen augenblicklich Krieg miteinander über die Gestaltung ihrer zukünftigen Beziehungen. Und das bestürzte Land wartet inzwischen und leidet geduldig. Die Arbeitgeber sind beunruhigt, weil sie die Kräfte, die die industriellen Beziehungen stören und zu zerstören drohen, nicht greifen können. Sie werden kein Heilmittel finden, solange sie nicht auf allen menschlichen Hochmut verzichtet haben und solange sie sich nicht so tief gebeugt haben, daß sie in die Werkstatt des Zimmermanns von Nazareth eintreten können. Die Arbeiter sind unruhig über die Zukunft, über die Fortdauer ihrer Beschäftigung und über die Sicherheit ihres Haushaltes und ihrer Familie. Übelwollende Menschen geben ihnen schlechte Ratschläge. Auch sie werden ihr Ziel nicht erreichen, solange sie nicht gelernt haben, im Geiste von Nazareth und der Gesetze Gottes zu leben und zu arbeiten. Christus der Arbeiter, der Zimmermann, war weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer, aber er war Herr und Vorbild beider. Daß die arbeitenden Klassen mit aller notwendigen Tatkraft um ihre Rechte kämpfen, ist berechtigt. Aber sie müssen ihre Forderungen auf die Grundsätze der Gerechtigkeit gründen. Ein Lohn ist dann gerecht, wenn er dem Lohnempfänger und seiner Familie gestattet, in menschlichem und vernünftigem Komfort zu leben. In unserem Lande ist es unbestreitbar, daß die Mehrzahl der Fabriken die Möglichkeit haben, Löhne zu zahlen, wie die Gerechtigkeit sie fordert. Das Recht auf den gerechten Lohn ist keine Sache der Wohltätigkeit oder der Großmut des Arbeitgebers. Es ist eine Vorschrift des Naturrechtes, die Christus, der Herr der arbeitenden Welt, klar ausgesprochen und bestätigt hat.

Rechte und Pflichten der Arbeit

Die Arbeiter haben weiter das natürliche Recht, sich mit ihren Arbeitskameraden zusammenzutun, um nicht mehr als Einzelne, sondern als Gesamtheit zu verhandeln. Und niemand, sei es ein Staatsoberhaupt oder der Diktator einer Wirtschaftsgruppe, hat das Recht, diese kollektiven Verhandlungen und Vereinbarungen zu hintertreiben, zu hemmen oder zu hindern. Der Arbeiter hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu verlangen, daß die Arbeitsbedingungen, die Arbeitsdauer und die anderen Umstände seiner Arbeit so sind, daß er an der Arbeitsstätte und zu Hause wie ein menschliches und vernünftiges Wesen leben kann. Es ist für jeden schwer, seine Seele zu retten, wenn er vor Hunger stirbt oder wenn er nicht in angemessenen Verhältnissen leben kann.

Aber wenn der Arbeiter unveräußerliche Rechte hat, so hat er auch Pflichten. Seine erste Pflicht ist es, der Welt durch sein Leben zu zeigen, daß er ein treuer und mutiger Schüler seines Herrn, des Zimmermanns von Nazareth, ist. Zu Hause, in der Arbeitsstätte und während der Freizeit soll er vor der Welt bekennen, daß er sich von den Zehn Geboten leiten läßt.

Seine Haltung dem Arbeitgeber gegenüber muß eine Haltung des guten Willens und der Zusammenarbeit ohne Übelwollen, Haß oder unvernünftige Ressentiments sein. Er soll ehrlich und loyal für den Tageslohn auch eine Tagesarbeit geben. Wenn er angesichts neuer Arbeitsverhältnisse verhandeln muß, so soll er mit seinen Forderungen nicht weiter gehen, als die Grundsätze der Gerechtigkeit es erlauben, und er soll sich ehrlich bemühen, Lohn und Arbeitsdauer so zu regeln, daß das Unternehmen und die Arbeitgeber nicht dadurch ruiniert werden. Er soll den Einflüsterungen atheistischer Agitatoren kein Gehör geben und seine Zeit und seine Fähigkeiten gewissenhaft der Errichtung einer starken, moralisch gesunden und von oben bis unten anständigen Gewerkschaftsorganisation widmen. Er soll das Eigentum des Unternehmers achten und sich der Werkzeuge mit ebensoviel Sorgfalt bedienen, als ob es seine eigenen wären. Kurz, er soll Christus den Arbeiter nicht nur als seinen Herrn und Meister, sondern auch als sein Vorbild und seinen Arbeitskameraden betrachten.

Rechte des Arbeitgebers

Auch der Arbeitgeber hat genau so gut wie der Arbeiter seine unleugbaren Rechte. Auch er hat das Recht auf einen angemessenen Lebensunterhalt. Er hat das Recht, sein Unternehmen zu leiten, ohne sich Drohungen von Agitatoren auszusetzen, die nur für ihre Agitation bezahlt werden und dann fortgehen und dasselbe Geschäft anderswo betreiben. Wir können keinen Arbeitgeber tadeln, wenn er sich weigert, mit einem Arbeiterführer zu verhandeln, von dem er aus Erfahrung weiß, daß er keine Skrupel hat, sein ganzes Unternehmen zu ruinieren. Seine Maschinen und seine Gebäude gehören ihm. Sein Unternehmen gehört ihm, er ist nicht verpflichtet, in seiner Lohnliste Angestellte zu führen, die unfähig sind, nichts von der Arbeit verstehen oder sich nicht für das Unternehmen interessieren. Weder der Arbeitgeber noch der Arbeiterführer haben in ihren gegenseitigen Beziehungen das Recht, eine Diktatur auszuüben. Diese Beziehungen müssen vielmehr durchtränkt sein von dem Geiste aufrichtiger und ehrlicher Zusammenarbeit, ohne die nur eine unaufhörliche Kette von Schwierigkeiten und Konflikten entsteht. Alle diese Erwägungen führen uns schließlich zu einer schlichten Wahrheit. Wenn wir alle gute und wahre Christen wären, wären unsere Beziehungen eine Quelle des Segens statt einer Quelle endloser Reibungen.

Der Staat und das Verhältnis von Kapital und Arbeit

Da die gegenseitige Abhängigkeit der Arbeiterklasse und der Industrie eine Tatsache ist, so sollten sie, wenn auch nicht mit Begeisterung, so doch im Geiste vernünftiger Zusammenarbeit einträchtig zusammenwirken. Sie brauchen sich ja gegenseitig, und das Land braucht sie alle beide. Die Arbeitgeber wollen nicht alles bezahlen, was die Arbeiter verlangen. Die Arbeiter sind nicht mit dem zufrieden, was die Arbeitgeber zu geben gewillt sind. Der Präsident scheint sich um die

Vermittlung der Einsicht zu bemühen, daß die beste Lösung für die Arbeitgeber ist, sich damit einverstanden zu erklären, mehr zu bezahlen und für die Arbeitnehmer, sich damit einverstanden zu erklären, weniger zu bekommen. Das ist ein Kompromiß, das vom gesunden Menschenverstand und auch durch das gemeine Wohl diktiert zu sein scheint. Und da hier ein Interesse des gemeinen Wohls vorliegt, so muß man offen anerkennen, daß auch die Regierung in dem Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, ebenso wie das Kapital und die Arbeiterschaft, Rechte und Pflichten hat.

Arbeitskämpfe können nicht mit Gewalt geregelt werden, aber die Regierung hat zweifellos das Recht, einen gewissen Zwang in der Richtung auszuüben, daß man sich wenigstens bemüht, innerhalb des Rahmens der Gesetze zu einer Vereinbarung zu kommen — vor allem, wenn die Bevölkerung infolge des Stillstehens eines lebensnotwendigen Betriebes oder eines ähnlichen Unternehmens, von dem Gesundheit und Sicherheit einer sozialen Gemeinschaft abhängt, erheblichen Schaden leidet.

Von autorisierter Seite sind zu diesem Gegenstand folgende Erklärungen abgegeben worden:

„Die Regierung hat das Recht und die Pflicht, alle Bürger anzuhalten, alle Anstrengungen, die man vernünftigerweise von ihnen verlangen kann, zu machen, um ihre Differenzen auf friedliche und normale Weise zu regeln, bevor sie zur physischen Gewalt und zur wirtschaftlichen Nötigung ihre Zuflucht nehmen.

Die Arbeitgeber und Arbeitgeberorganisationen, die sich weigern, friedliche Verhandlungen einzuleiten, weigern sich, eine öffentliche Verpflichtung zu erfüllen. Diese Verpflichtung ist nicht von der Art, daß man sie entweder annehmen oder ablehnen kann. Sie sollte zu einer gesetzlichen Verpflichtung werden.

Jedes Gesetz, das darauf abzielt, den Frieden im industriellen Leben zu schützen, sollte zuallererst den beiden Parteien im Arbeitskonflikt die Verpflichtung auferlegen, sich loyal um den Abschluß einer Vereinbarung zu bemühen, ehe sie sich gegenseitig den Krieg erklären.

Im Fall des Scheiterns der Verhandlungen müßte in weitestem Umfange die Möglichkeit gegeben sein, auf Vertreter der Regierung zurückzugreifen, die als Vermittler einzuspringen und sich um eine Versöhnung der Parteien zu bemühen hätten. Wenn man nicht zu einer Vereinbarung kommen sollte, müßte man auf ein freiwilliges Schiedsgericht zurückgreifen können.

Die Akten des nationalen Vermittlungsamtes (National Mediation Board) beweisen in überzeugender Weise, daß die Mehrzahl der Arbeitskonflikte freundschaftlich geregelt werden kann, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer die gesetzliche Verpflichtung aufnehmen."

Gerechte Anteile von Unternehmer, Arbeiter und Verbraucher am Gewinn

Die Anwendung einer solchen Gesetzgebung, die ein autoritäres Schiedsgericht einführt, müßte in den Händen von Männern liegen, die ein klares Bewußtsein von der Berechtigung und den Möglichkeiten privater Initiative haben. Aber sie müßten sich gleichzeitig klar darüber sein, daß die Arbeitgeber nicht das ausschließliche Recht auf den ganzen Überschuß der Produktion haben, nachdem die Arbeiterschaft das für ihren Unterhalt im strengen Sinne Notwendige erhalten hat. Außerdem darf man nicht vergessen, daß weder der eine noch der andere sich über die Verbraucher hinwegsetzen darf, die ebenfalls ein Anrecht auf einen bestimmten Nutzen haben, d. h. darauf, daß man ihnen Lebensmittel und Waren zu angemessenen Preisen anbietet. Denn die Gerechtigkeit, die Nächstenliebe und der gesunde Menschenverstand verlangen, daß die Industrie im allgemeinen Interesse der Gesellschaft (d. h. in diesem Falle der Käufer) ebensowohl wie im besonderen Interesse der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu wirken hat. Die Rechte dieser drei Gruppen sind nicht gewahrt 1. ohne einen für den Unterhalt der Familien ausreichenden Lohn für den männlichen Arbeiter, 2. ohne daß diejenigen, die für Gerechtigkeit und anständige Konkurrenz zu sorgen haben, dem Kapital einen angemessenen Gewinnanteil als Vergütung zubilligen und 3. ohne einen gerechten Verkaufspreis für das Erzeugnis.

Der Familienlohn

Von diesen drei Punkten ist der erste schon seit langem vernachlässigt worden. Wir verlangen einen absoluten Familienlohn, d. h. nicht nur einen Lohn, der nur das im strengen Sinne Lebensnotwendige gewährt, sondern einen Lohn, der ausreicht, um die Existenz und eine bescheidene Behaglichkeit für den Arbeiter, seine Frau und seine Kinder sicherzustellen. Also keinen Einzellohn, der nur auf den Arbeiter allein Rücksicht nimmt, keinen relativen Lohn, der nur die Zahl der wirklich vorhandenen Kinder berücksichtigt, sondern einen absoluten Familienlohn, d. h. einen Lohn, der die Familie berücksichtigt, die der Arbeiter dem gewöhnlichen Laufe der Natur nach hätte, wenn er von seinem Recht, ein Heim zu gründen, Gebrauch machen würde. Denn die Natur verlangt, daß wir unsere Maßnahmen auf das abstellen, was normalerweise geschieht. Ausreichende Mittel für eine angemessene anständige Existenz sind nun aber solche, die es jedem Mitglied der Familie gestatten, eine wahrhaft menschliche Lebensweise zu erreichen, d. h. daß Sorge für Leib und Seele und Vorsorge im Falle gewöhnlicher Krankheiten ebenso wie für alte Tage und die Erziehung der Kinder getragen ist. Weiter schließt der Familienlohn noch eine bestimmte Möglichkeit zu Ersparnissen ein, die dem haushälterischen Arbeiter die Möglichkeit gibt, ein bescheidenes Vermögen zu erwerben, und ihn davor bewahrt, von der Hand in den Mund leben zu müssen.

Auf diesem Gebiet kann der Staat in vielem vorsorgen. Aber grundsätzlich ist das beste Regime das, in dem der Staat sich so wenig wie möglich darum bekümmert und in dem der Lohn des Arbeiters selber für die Erfüllung dieser Vorsorge ausreicht. Es ist zwar angemessen, daß die anderen Familienmitglieder, in dem

Maße es ihnen möglich ist, zum gemeinsamen Unterhalt beitragen, aber es kann nicht zugelassen werden, daß man Kinder oder schwache Frauen dazu ausnutzt. Es ist ein unerträglicher Mißbrauch, daß Familienmütter wegen des unzureichenden Lohnes des Vaters gezwungen sind, Beschäftigung außerhalb des Heims zu suchen, um den Lebensunterhalt zu sichern.

Die Lösung der sozialen Frage ein geistig-religiöses Problem

Ob man es nun wolle oder nicht, die Lösung dieser Probleme und die Errichtung des Friedens und des Glückes können nicht vom Religiösen oder vielmehr von dem, was uns die Religion über das von Gott für die Menschen eingesetzte Gesetz lehrt, losgelöst werden. Dieser Gedanke ist es, den General Mac Arthur, der alliierte Oberkommandierende, in seinem Tagesbefehl aus Anlaß des Sieges über Japan mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht hat:

„Die militärischen Bündnisse, die Gleichgewichtspolitik, der Völkerbund, alle haben sie nacheinander versagt, und als einziges Mittel, den Frieden zu bringen, blieb nur der Krieg. Heute aber hat die ungeheure Gewalt der Zerstörung, die der Krieg erreicht hat, diesen Ausweg endgültig versperrt. Wir haben unsere letzte Chance verspielt. Wenn wir jetzt nicht ein besseres und gerechteres System finden, steht die Vernichtung vor der Tür. Letzten Endes ist dieses Problem ein theologisches, und es erfordert eine geistige Wiedergeburt und eine Besserung des menschlichen Charakters, die dem fast unvergleichlichen Fortschritt auf dem Gebiet der Wissenschaften, der Künste, der Literatur und auch der materiellen und kulturellen Entwicklung der letzten beiden Jahrtausende entsprechen müßte. Wir müssen beim Geist anfangen, wenn wir imstande sein wollen, das Fleisch zu retten."

In unserem Atomzeitalter täten wir besser daran, die Kräfte des Geistes, der Heiligen Schrift und der Zehn Gebote zu mobilisieren. Sie sind die einzigen „Atombomben", die von jetzt an die Menschheit noch retten können. ... Wenn wir auch nur einen Bruchteil solcher Summen, wie die 2 Milliarden, welche die Atombomben gekostet haben, der Mobilisation der Kräfte der göttlichen Unterweisung widmen, welcher Segen würde das für das Menschengeschlecht sein! Dafür braucht man kein Uranium. Man braucht nur eine Wiedergeburt der ewigen Werte und Wahrheiten, und der Weg zu dauerhaftem Frieden und dauerhafter Wohlfahrt, den der Allmächtige vorgesehen hat, geht über die fähigsten, die tatkräftigsten und die intelligentesten Bürger unseres Landes, wenn sie sich vom Geist Christi und vom Geist des Evangeliums entzünden und entflammen lassen."

Der christliche Arbeiter

Eine Ansprache Kardinal Saliège's vor den Arbeitern von Montauban

Kein Zweifel, ich liebe euch, und weil ich euch liebe, will ich in klaren Worten zu euch sprechen. Ihr wollt die Gerechtigkeit, ihr wollt allmählich ihr Reich auf Erden errichten. Ihr habt recht damit. Die Gerechtigkeit ist einer der Namen und der Gesichter Gottes.

Ihr wollt die Gerechtigkeit in der Arbeit, in ihrer Organisation, ihrer Dauer, in der Verteilung ihrer Produkte, in den Sicherheitsbedingungen, der Gesundheit und der Sittlichkeit.

Eine Gerechtigkeit, die auf dem Gebiet der Erziehung und Bildung der Kinder den Reichtum nicht bevorzugt, sondern jedem die Möglichkeit gibt, seine Berufung, seine Möglichkeiten zu erfüllen, das zu werden, wozu er geschaffen ist. Ihr wollt die Gerechtigkeit in den Beziehungen der Bürger untereinander, wodurch Lüge, List und Unehrenhaftigkeit unbarmherzig ausgeschlossen werden. ... Ihr wollt die Gerechtigkeit im Staat, der zum allgemeinen Wohle regieren soll; ihr wollt Gerechtigkeit für die Frauen. ... Ihr wollt Gerechtigkeit, ihr seid keine Anhänger von Rassentheorien, wollt nicht nur Gerechtigkeit für die Menschen eurer Rasse; ihr seid keine Antisemiten, die den Juden keine Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihr seid keine Sektierer, die denen keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, die anders denken als sie. Ihr wollt, daß die Gerechtigkeit, wie die Sonne, allen ohne Ausnahme scheint. Ihr wollt Gerechtigkeit zwischen den Nationen. ... Ihr wollt die Freude und den Rückhalt der Familie. Ihr wollt, daß der häusliche Herd feststehe, von der Arbeit seines Hauptes lebe, ihr wollt, daß der häusliche Herd erhellt sei durch das Lächeln einer Frau, die nicht von Fabrik- oder Feldarbeit erschöpft ist, sondern die ihr zu eurer Freude, eurer Königin gemacht habt und auf die ihr stolz seid.

Ihr wollt die Freiheit und zugleich ihre untrennbare Ergänzung, die Verantwortung. Gerechtigkeit, Freiheit, zwei Ideale, nach denen sich heute alles auf der ganzen Welt sehnt, zwei ganz allgemeine Ideale, die zum menschlichen Erbteil gehören.

Ich liebe die Gerechtigkeit, ich liebe die Freiheit. Ich fühle in mir die Unruhe, die meine Brüder erfüllt. Ich gehöre von Natur, von Berufung und aus Pflicht zum Volke. Ihr könnt nicht wissen, bis zu welchem Punkt ich mit allen Fasern meines Herzens mit euch vereint bin. Gott hat mir die Gnade zuteil werden lassen, trotz meiner Gebrechen jung zu bleiben. Wer jung ist, lebt nicht in der Vergangenheit, strebt ungeduldig in die Zukunft. ...

Der liberale Kapitalismus wankt. Aber glaubt nicht, daß er schon tot ist! Eure Befreiung ist noch nicht vollendet. Wäre sie vollendet, wäret ihr von allen äußeren Bedrängnissen befreit, während ihr tatsächlich nicht mehr Menschen, d. h. nicht einig, nicht mehr Brüder in gegenseitiger Verpflichtung wäret, so würdet ihr euch vergeblich schmeicheln, der äußeren Knechtschaft entronnen zu sein. Ihr wäret immer noch Sklaven eurer selbst. Euer Ziel muß die totale Befreiung sein. Sie wird nie vollendet werden. Darum dürft ihr nicht von Ruhe träumen, sondern von erzieherischer Arbeit. Selbst die Freizeit, die die Maschine und die internationale Organisation verlängern wird, wenn die Menschen nicht verrückt werden, selbst die Freizeit soll dazu die-

nen, euch nicht herabzuziehen, sondern eure Bildung zu entwickeln. Man spricht von Arbeiterbildung. Dieses Wort mißfällt mir, weil es zweideutig ist. Es gibt eine Fachbildung der Handwerker, der Bauern, der Bergarbeiter, der Textilarbeiter, der Setzer. Die Fachbildungen sind zahlreich und verschieden. Doch Bildung gibt es nur eine einzige, die menschliche Bildung, die Bildung, die den Menschen lehrt, seinen Beruf als Mensch auszuüben. Der Beruf, Mensch zu sein, ist ein edler Beruf. Niemand kann unsere Stelle einnehmen. ... Und das führt mich dazu, euch zu sagen, welche Rolle der christliche Geist bei der Erfüllung eurer Aufgaben spielen kann. Ein wahrer Christ kann sich niemals zur Ruhe setzen. Ich spreche von einem wahren Christen, der sich der Forderungen seines Glaubens bewußt ist, der gleichzeitig den Anruf und den Befehl hört. Den Anruf der Liebe und den Befehl der Liebe. Diesen Sieg der Liebe muß er in sich herstellen, und er muß ihn um sich herum verwirklichen. Sein ganzes Leben muß eine Ausstrahlung der Liebe sein.

Weil er Liebe ist, liebt jeder Christ die Wissenschaft und liebt die Natur. Wissenschaft und Natur, die ihn Den kennen lehren, den er anbetet, den Gott des Himmels und der Erde. Weil er liebt, will er die Schöpfung vollenden, die nicht vollendet ist. Durch seine Arbeit, seine Energie, seine Geduld, seinen Mut arbeitet er mit Gott mit. Weil er Liebe ist, ist er die lebendige Synthese von Gerechtigkeit und Freiheit. Er ist immer frei, immer bereit, aufzusteigen und anderen zum Aufstieg zu verhelfen. Der Aufstieg ist das Gesetz seines Lebens. Ebenso wie der Fortschritt. Ihr braucht keine Angst vor dem christlichen Geist zu haben. Ganz im Gegenteil. Ihr müßt nur Angst haben, daß der Christ nicht genügend Christ ist. Sein Glaube verpflichtet ihn dazu, für das allgemeine Wohl, für das Reich der Gerechtigkeit und der Freiheit zu arbeiten, in der Welt Fluten von Liebe zu verbreiten, um die Menschen in lebendiger Brüderlichkeit zu einen.

Ganz zu schweigen davon, daß der christliche Geist euch eine Haltung lehrt, deren ihr bedürft. Eine Haltung nämlich gegenüber dem Leiden, dem Schmerz, den Dingen, die das Herz brechen, der Entmutigung und dem Versagen, dem Zusammenbruch der Hoffnungen, der Krankheit, dem Tode.

Mehr als jeder andere ist der Christ imstande, die Sehnsucht zu verstehen, die das Menschengeschlecht erfüllt. Indem er sich bemüht, sie zu stillen, müht er sich um die Errichtung des Reiches Gottes auf Erden. Seine soziale Rolle ist in keiner Weise seinem religiösen Leben entgegengesetzt. Sein religiöses Leben mündet in das soziale ein und durchdringt es mit dem Geist der Gerechtigkeit und der Freiheit. Das christliche Leben kommt nicht als Gesetz, sondern als Aufforderung. Der Gott der Christen will nur freiwillige Anbetung. Die Kirche ist nicht der Verband der Klerikalen. Niemand hat mehr als sie das Bewußtsein der menschlichen Tragik. Niemand träumt mehr als sie vom Heil der gesamten Menschheit, von der Gemeinschaft aller Menschen in der Liebe. ... Die Kirche — ich fühle es seit langem, ich fühle es, seit ich Jesus Christus kenne und liebe — ist nicht die teilweise Revolution, sie ist die totale Revolution. Es ist ein Mann der Kirche, einer der nichts sein will als ein Mann der Kirche, der euch das sagt. Habt ihr verstanden?

Das Lebensgefühl des Arbeiters

Es ist eine der großen und tragenden, wirklich weiterweisenden und konstruktiven Ideen der Katholischen Aktion in Frankreich, daß es zur Wiedergewinnung der dem Christentum entfremdeten Massen notwendig sei, sich mitten in die Umwelt, in das „Milieu" der Massen hineinzubegeben, ihr Leben mitzuleben und so mitlebend das christliche Apostolat auszuüben, dessen letztes Ziel die Wiederverchristlichung dieser Umwelt ist. Erst dieses Mitleben verleiht der Sendung des Christen die Überzeugungskraft; erst in diesem Mitleben können aber auch die Erfahrungen gesammelt werden, die zum vollen Verständnis und zur geistigen Erhellung der Situation des arbeitenden Menschen, ihrer Bedingungen und Forderungen führen.

Von diesem Gedanken beseelt, entschloß sich im Jahre 1943 der französische Jesuitenpater Victor Dillard, einer der schärfsten und feinsten Geister des französischen Katholizismus, ein Mann unersättlicher Begierde nach Erfahrung der menschlichen Wirklichkeit, einer der einflußreichsten Führer der katholischen Jugend, als einfacher Arbeiter — wie es viele andere französische Priester auch getan hatten — nach Deutschland zu gehen, um dort, das ganze Leben der in die Zwangsarbeit deportierten französischen Arbeiter mitlebend, heimlich als Seelsorger und Priester zu wirken, denn die nationalsozialistischen Behörden erlaubten ja die offizielle seelsorgerische Betreuung der Fremdarbeiter durch ihre eigenen Priester nicht. „Wenn wir Priester", so sagte er, „an dieser Prüfung der Arbeiterklasse nicht teilnehmen, so können uns die Arbeiter später vorwerfen, wir hätten sie fallen lassen, und wir können die jungen Arbeiter nicht mehr verstehen, die ohne uns unter außergewöhnlichen Lebensbedingungen gelitten haben...."

Pater Dillard arbeitete fünf Monate als Elektriker in einer großen Fabrik in Wuppertal, dann wurde er entdeckt, von der Gestapo gefangengesetzt und endlich nach Dachau gebracht, wo er nach drei Wochen starb. In seinen letzten Tagen in Dachau schrieb er zwei Studien über seine „sozialen Erfahrungen unter den Deportierten" und über „die Psychologie des französischen Arbeiters in Deutschland", die jetzt unter dem Titel „Suprêmes Témoignages" (Paris 1945, Edition Spes) veröffentlicht worden sind. Die Monatschrift „Etudes" bringt in ihrer Oktobernummer 1945 ein Stück daraus, von dem wir hier auszugsweise einige Gedanken wiedergeben. Sie sprechen in einzigartiger Weise eine Erfahrung aus, die zum vollen Verständnis der Arbeiterexistenz unerläßlich ist, die für das Lebensgefühl des Arbeiters konstitutiv, aber wegen ihres eigentümlichen, die Ganzheit des Lebens angehenden Charakters

schwer in Begriffen darstellbar ist. Um sie auszusprechen, dazu gehört einmal ein für die lebendige Wirklichkeit sehr empfindlicher und vorurteilsfreier Geist und gleichzeitig ein hoher Grad von Bewußtheit, wie sie der französische Priester eben besaß.

Pater Dillard geht davon aus, daß seine Arbeitskameraden ihn nie so recht als einen der Ihren empfunden hätten. „Und ich habe begriffen, daß sie recht hatten. Es wird nicht Arbeiter, wer will. Es gibt eine Kultur des Arbeiters, die sich nicht so einfach mit den üblichen Maßstäben der Kultur messen läßt. Ich weiß jetzt, was das Wort von ‚der Ehre, Arbeiter zu sein' bedeutet, und zwar anders, als man solche Dinge aus Reden oder Dichtungen weiß."

„Um Arbeiter zu sein, hätte mein Leib für diesen Gebrauch geformt und gebildet sein müssen. Der Arbeiter arbeitet nicht nur mit den Händen, sondern sein ganzer Körper wirkt mit in dem Kampf, dem leidenschaftlichen, verliebten Kampf mit dem Stoff." Erst aus der Erfahrung der wirklichen Arbeit begriff er, „daß mein ganzes Wesen anders wäre, als es ist, daß meine Empfindungsweise eine andere wäre, hätte ich dies von Jugend auf gelebt.... Wenn aber der Geist bedingt wird durch die Weise des Empfindens, so ist nichts Verwunderliches daran, daß es eine Mentalität des Arbeiters, eine Denkweise des Arbeiters gibt, die den Philosophen und Gelehrten ewig fremd sein wird. Und diese Mentalität wird wiederum geformt durch den Gegenstand, mit dem sie zu tun hat. Man muß arbeiten, um den Stoff zu verstehen, seine Schönheit und sein Geheimnis und sein Leben. Denn der Stoff lebt, das hatte ich vorher nicht gewußt...."

„Ich hatte mir früher oft Gedanken darüber gemacht, wie diese unwahrscheinlichen internationalen Fabriken in Deutschland funktionieren könnten, in denen ein zusammengewürfeltes Volk aus Russen, Serben, Polen, Italienern, Franzosen usw. arbeitete. Ich habe an Ort und Stelle begriffen, daß das Band, das sie alle zusammenband, nicht die Bestimmung ihrer Arbeit war (über die sie sich offensichtlich keine Gedanken machten), sondern die einfache, gemeinsame Bindung an den Stoff, so etwas wie ein lebendiger Leib der Arbeit. Wenn ich in der Werkstatt drei Arbeitskameraden Nieten hämmern sah: einen Russen, einen Deutschen und einen Franzosen, und den untadelhaft genauen Einklang ihrer Gebärden, den harmonischen Rhythmus ihrer Schläge sah, dann dachte ich, daß es über den Gegensatz der Weltanschauung und die Unverständlichkeit ihrer Sprache hinaus eine wesentliche Solidarität der Arbeit geben müsse, und daß das Band des Stoffes vielleicht ebenso stark ist wie das des Geistes. Die Internationale der Arbeit ist nicht nur eine marxistische Erfindung, sondern eine greifbare Wirklichkeit. Christus mußte kommen und Arbeiter werden und sich im Stoffe der Eucharistie verleiblichen, damit die undurchdringbare Dichtigkeit des Stoffes überwunden und aus der Gemeinschaft des Stoffes eine Gemeinschaft der Liebe würde. Denn die Menschen bleiben ohne Ihn beim Stoffe stehen, ohne seine Seele zu begreifen. Wie sie es verstanden haben, ihn wider die Natur herabzuwürdigen und ihn Werkzeugen des Todes dienstbar zu machen, so verstehen sie auch seinen versöhnenden Sinn zu verderben und ihn Werken des Hasses und der Spaltung dienstbar zu machen. Das aber ist ein Sakrileg, denn der Stoff ist heilig.

Diese Entdeckung des Stoffes und seiner einigenden Funktion hat mich zur wirklichen Einsicht einer Stufenleiter von Werten geführt, die ich vorher bloß ahnen konnte. Die Hierarchie der Arbeit ist nicht einfach eine Frage des Arbeitsertrages, der Autorität, ja nicht einmal der sachlichen Fähigkeit. Sie hat einen irgendwie ontologischen Wert. Ich spreche hier nicht von der offiziellen Hierarchie der Werkmeister, Ingenieure usw. Ich spreche von denen, die in der Fabrik als gute Arbeiter gelten. Ihr Lohn drückt nicht immer ihren Wert aus. Außerhalb der Arbeitsstätte besitzen sie vielleicht keinen menschlichen Wert, sind vielleicht Dummköpfe, Trunkenbolde, Verdorbene. An ihrer Arbeitsstelle in der Fabrik sind sie wie verwandelt: sie sind die, die wissen. Weder das Material noch die Werkzeuge haben irgendwelche Geheimnisse für sie, sie wirken Wunder an Genauigkeit, Feinheit, Vollkommenheit, die man selbst belauscht haben muß, wenn man glauben soll, daß sie das Werk menschlicher Hände sind. Sie stellen unfehlbare Diagnosen, ihre Handfertigkeit kommt der eines berühmten Chirurgen gleich, sie sind wendig wie ein Florettist, sie sind die Künstler, die großen Künstler des Metalls. Ich sehe noch Meyer vor mir, den dicken Meyer, den Meisterschweißer, den man von einem Ende der Fabrik bis zum andern rief, wenn es eine heikle Operation galt. Er hat mir zu kurze Kupferdrähte aneinandergeschweißt, ohne daß man die Schweißstelle, ich hätte fast gesagt die Narbe, gesehen hätte. Ich denke an einen Elektriker, der von Zeit zu Zeit in die Fabrik kam und einem im Handumdrehen Verbindungen zwischen den gefährlichsten Hochspannungsleitungen herstellte. Und viele andere noch. Sie alle verdienen eine Hochachtung, die man ihnen doch kaum außerhalb des untersten Kreises derer, die sie arbeiten sehen, zuerkennt. Sie sind die Unbekannten, die Verkannten der Gesellschaft, diejenigen, denen man manchmal allen menschlichen Wert abspricht.... Sie bleiben als Arbeiter selbst ihren Frauen, ihren Kindern und ihren Freunden unbekannt, denn sie sind nur Virtuosen des Stoffes — als ob diese Arbeit ihnen nicht Adel verliehe, als ob nicht auch sie Schöpfung, ja manchmal geniale Schöpfung wäre.

Man muß das gelebt haben, um verstehen zu können, daß Gott Zimmermann geworden ist."

Wirtschaftliche Wandlungen und soziale Klassen

Der Versuch mag bestechend erscheinen, dem Wandel in der geschichtlichen Situation einen Wandel in der sozialen Struktur hinzuzugesellen, wobei etwa folgende

gedankliche Nebeneinanderstellung vorgenommen werden könnte:

Kriegsende — Umschichtung der politischen Verhältnisse,
Kriegswirtschaftsende — Wandlung in der sozialen Klassenbildung,
Ende der sozialen Bedingungen der Vorkriegs- und Kriegszeit — Wandlung der Art der führenden Schicht.

Wie sieht es dagegen in der Wirklichkeit aus? Überall, in der ganzen Welt, lebt in irgend einer Form der Wunsch, die geschilderte Entwicklung möge sich verwirklichen. Sie ist aber noch nicht eingetreten. Überall ist das Wunschbild relativ klar und deutlich umrissen: ein möglichst klassenloser sozialer Aufbau, eine neue führende Schicht, eine harmonischere Vertretung der allgemeinen Interessen usw. Von der Verwirklichung eines dieser Ziele aber ist die Welt, wie auch die soziale Struktur im einzelnen sei, so weit wie jemals entfernt. Vielerorts ist mehr oder weniger sogar ein gewisser Pessimismus gegenüber der Wahrscheinlichkeit der Verwirklichung festzustellen. Denn darüber besteht kein Zweifel: die Menschen müssen sich selbst der Neugestaltung annehmen. Dem Entwicklungsgesetz, einem zwingenden, geschichtlich notwendigen Ablauf vertraut niemand mehr allein. Die Menschen bedürfen daher für eine Neugestaltung der günstigen Bedingungen, erfolgsichernder Möglichkeiten, des Vertrauens in die Durchführbarkeit und vor allem des guten Willens bei allen Teilen. Und daran fehlt es zumeist noch. Ich sage ausdrücklich: fehlt es *noch*. Es soll durch dieses „noch" der Eindruck vermieden werden, als gelten die Feststellungen einem endgültig gegebenen Tatbestand. Jeder Mensch, der nur ein wenig soziales Empfinden hat, wird hoffen, daß es einen Ausweg aus dem geschilderten Dilemma zwischen Wunsch und Wirklichkeit geben möge. Wo sollen wir diesen Ausweg suchen? Oder ist es etwa so, daß die bestechend erscheinende Nebeneinanderstellung eine falsche Analogie ist, daß Erwartungen für einen Zeitpunkt bestehen, zu welchem sie unmöglich erfüllt werden können?

Der Versuch, die Parallelen zu entdecken, ist gemacht worden. Ist es ein Zufall, daß dies alsbald in dem Lande geschah, das stets im besonderen ein Land der Soziologen war, in Frankreich? Angeregt durch die Herausgeber der Zeitschrift *„Economie et Humanisme"*, hat sich der Nationalökonom und Soziologe Jean Lhomme die Frage vorgelegt, die wir eingangs erhoben. Was haben die durch den Krieg bedingten „wirklichen Umwälzungen" im Bereich des Wirtschaftslebens für Wirkungen auf die Klassenbildungen in Frankreich ausgeübt? (J. Lhomme: Classes sociales et Transformations économiques, Economie et Humanisme Nr. 21/22, 4. Jahrg., 1945.) Seine Antwort ist zunächst in die Form von Angaben über die realen Tatbestände im Frankreich von 1945 gekleidet. Was findet er?

Im allgemeinen wurde bisher die Höhe der Einkommen als einer der wesentlichsten, die Klassenbildung bestimmenden wirtschaftlichen Faktoren angesehen. Die Hierarchie der Einkünfte entspricht heute jedoch in keiner Weise mehr der Aufteilung in soziale Klassen. Die Klassenbildung ist in weitgehendem Maße durch andere Faktoren als die Einkommenshöhe bestimmt. Wonach unterscheiden die Menschen heute ihre Mitmenschen? Die Antwort lautet: nach den Ernährungsmöglichkeiten. Das ist die eine Änderung. Die Möglichkeiten der Ernährung aber sind nicht mehr wie früher nur von der Höhe der Einkünfte abhängig. Das ist die andere Änderung. Entscheidend ist die Tatsache, ob man Landwirt ist oder Beziehungen hat, d. h. Zugang zum schwarzen Markt.

Die eine Folge der wirtschaftlichen Wandlungen ist demgemäß die Änderung in der Rangierung der Bedürfnisse. Charakteristischerweise ist eine französische Enquête des Jahres 1944, die die damalige soziale Struktur festzustellen versucht, nicht, wie üblich, auf die Änderung der Ausgabenhöhe abgestellt, sondern auf den Bedarf. Auf die Frage: „Worauf zielen Ihre Bemühungen zur Verbesserung Ihrer augenblicklichen Lage?" antworten selbst 70 Prozent der sog. reichen Leute: „Auf eine Verbesserng der Ernährung."

Die andere Folge ist die Änderung in der Art der Bedürfnisbefriedigung. Das Geld hat für den Warenverkehr an Bedeutung verloren und also auch das Geldeinkommen für die Bedürfnisbefriedigung. Das Geld allein nützt nichts; man muß außerdem Beziehungen, Tauschwaren usw. haben. Soziale Gegensätze werden deshalb nicht mehr vor allem durch Unterschiede in der Einkommenshöhe, sondern weit mehr durch die Art der Einkommen, d. h. die unterschiedlichen Tauschmöglichkeiten geschaffen. Heute sind die sog. reichen Leute diejenigen, die in solcher Hinsicht begünstigt sind: die Landwirte und die Händler.

Nur scheinbar hat die Rationalisierung, die Gleichheit der Ausgabemöglichkeiten eine Minderung von Unterschieden herbeigeführt. Die Mangellage bringt mehr, als früher der relative Warenreichtum, Differenzierungen mit sich. Das Ergebnis ist danach: die Klassenunterschiede, die Gegensätze haben sich verschärft. Die während der deutschen Besetzung im Zusammenhang mit der Arbeitsordnung (Charte du Travail) verkündete Aufhebung des Klassenkampfes ist nicht nur mit der Annullierung des Gesetzes durch die Anordnung vom 9. August 1944 beseitigt. Die Opposition ist neu aufgelebt, und weitere Gegensätze sind entstanden. Selbst der alte, schon überwunden geglaubte Gegensatz zwischen Stadt und Land ist wieder lebendig geworden. Das ist das Bild, das ein französischer Soziologe für Frankreich gibt.

Zunächst scheint es, als ob die eingehenden Untersuchungen nichts als eine Illustration zu unseren Feststellungen bringen. Sie zeigen eine faktische Entwicklung, die weder einen völligen Umbruch noch schon irgend eine Verwirklichung des sozialen Wunschbildes gebracht hat.

Offensichtlich — und das scheint auch die Meinung in Frankreich zu sein — ist der Versuch, dem krassen Wandel vom Krieg zum Frieden, von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft einen sozialen Strukturwandel zuzuordnen, verfehlt. Mit der bloßen Ausrichtung an den

politischen und wirtschaftlichen Ereignissen ist es nicht getan. Worauf aber kommt es an? Kann die Klassenbildung nur auf wirtschaftliche Ursachen zurückgeführt werden? In der französischen Untersuchung werden hierzu zweierlei Hinweise gegeben.

Die erste Bemerkung lautet: Es kommt bei der Ausbildung von Klassengegensätzen gar nicht so sehr auf die tatsächlichen Unterschiede an. Entscheidend ist z. B. nicht, daß der eine auf dem schwarzen Markt kauft, der andere nicht. Entscheidend ist, daß der eine die Möglichkeit dazu hat und daß sie dem anderen abgeht. Es sind die verschiedenen Möglichkeiten, die unterschiedliche Macht, etwas tun zu können, die den Klassenhaß heute, ebenso wie einst, hervorrufen. Dieser Hinweis zeigt deutlich, der Einfluß wirtschaftlicher Wandlungen besteht vor allem darin, spezielle Bedingungen zu schaffen.

Die Macht und die Möglichkeiten dienen natürlich zuerst dazu, die Bedürfnisse besser zu befriedigen. Aber dienen sie dazu allein? Keineswegs. Das ist die Antwort, die zu dem zweiten Hinweis führt. Klassengegensätze bestehen nicht bloß darin: mehr kaufen zu können oder besser ernährt zu sein. Sie bestehen vor allem in den verschiedenen Möglichkeiten und der Macht, führen zu können, eine Elite zu bilden. Elite zu sein hängt aber nicht bloß davon ab, was für wirtschaftliche Bedingungen bestehen. Die wirtschaftliche Situation Frankreichs hat sich geändert, aber in dem Land des Dritten Standes ist das Bürgertum durch keine neue Elite abgelöst worden. Nur der Ruf nach einer neuen führenden Schicht besteht. Ist es der Ruf nach der Führung durch eine andere Klasse? Ist es der Ruf nach der Führung durch eine Gruppe, die unter anderen wirtschaftlichen Bedingungen lebt? Wir antworten mit Sätzen aus einem anderen französischen Artikel: „Das Problem der Klassen ist zuerst ein Problem der Führer.... Es handelt sich nicht darum, die falsche Elite des Geldes durch die Macht der Massen zu ersetzen, sondern an ihre Stelle die wirklichen Eliten zu stellen, diejenigen des Wertes und der Qualität." (Le socialisme comme réaction ouvrière, in: Masses Ouvrières, Nr. 4, 1945.)

Das allgemeine Ergebnis ist danach:

Umbildungen in den sozialen Klassen: Ja, weil Not zusätzliche Gegensätze aufruft.

Eine neue soziale Struktur, insbesondere die Entstehung einer neuen Elite: Nein, weil das Problem der führenden Schicht eine Frage der Fähigkeiten ist.

Zusammengenommen sind die Antworten ein Zeichen dafür, daß der Versuch, eine Analogie in den Entwicklungen und Ereignissen nachzuweisen, fehlschlagen muß, so sehr solche Gedanken scheinbar auch naheliegen und so viel ideologische Unterbauten ihre Berechtigung behaupten.

Unaufhörlich geistliche Bücher lesen, ohne sie in die Praxis umzusetzen, das heißt, ewig nur seine Grammatik studieren.

*

Die alten Militärs erschlaffen, die alten Beamten verknöchern, die alten Schullehrer werden geschwätzig, und die alten Heiligen — sie werden immer heiliger.

*

Vergiß nicht, daß Gott unendlich originell ist. Alles, um was du ihn bittest, wirst du erhalten, und mehr noch — aber in einer ganz anderen Form, als du dir vorgestellt hast.

*

Worin sucht der Mensch nicht originell zu sein: in seiner Kleidung, in seiner Wohnungseinrichtung, in seinen politischen, moralischen und künstlerischen Anschauungen. Aber sich vom Gewöhnlichen abheben, indem man Jesus Christus wörtlich nachfolgt, das versuchen nur wenige.

*

Wenn wir einen unermeßlich reichen Freund hätten, der uns sehr liebt und unsere geheimsten Wünsche kennte, und wenn wir wüßten, daß dieser Freund vorhätte, uns etwas zu schenken, so würden wir zögern, ihm etwas vorzuschlagen, was uns Freude macht. Wir würden es ihm nicht nur überlassen, etwas auszuwählen, sondern wir würden in unserem Innersten sogar hoffen, daß seine Freigebigkeit und sein Feingefühl unsere Erwartung weit übersteigen würden. Sollen wir Gott gegenüber anders handeln?

*

(Aus der französischen Zeitschrift „La Vie Intellectuelle")

HERDER-KORRESPONDENZ

Drittes Heft · November 1946

„Suchet zuerst das Reich Gottes. Wenn die christliche Sozialordnung ein Ideal ist, das wir in der Zukunft suchen: das Reich Gottes ist schon da, geheimnisvolle, gegenwärtige Wirklichkeit. Denn die Ewigkeit, die jenseits der Zukunft ist, ist nicht außerhalb der Gegenwart wie jene. Die christliche Sozialordnung gehört noch zu den objektiven, den äußeren Dingen, die sich in der Zeit entfalten, zu dem Bild der Welt, das vergeht: das Reich Gottes ist die innere und ewige geistige Wirklichkeit. Wir mühen uns, die erstere durch einen zeitlichen Fortschritt zu verwirklichen, doch in das letztere treten wir ein durch einen Übergang, der immer mehr oder weniger ein Bruch ist und zugleich eine Vollendung, ein Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit".

Henri de Lubac

Deutsche Entscheidungen

Im Märzheft 1946 der „Schweizer Rundschau" schreibt Dr. Otto Iserland über „Das deutsche Problem und seine Bedeutung für die Schweiz". Sein Aufsatz ist eine Zusammenfassung eines Vortrages, den er 1945 auf der Tagung der Renaissance-Gesellschaft in Solothurn gehalten hat.

Dr. Iserland geht davon aus, daß dem deutschen Problem, wie vor so auch noch nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus etwas Unheimliches und Unberechenbares anhafte, das, da die modernen Menschen nur das Berechenbare lieben, schon an sich ein starkes Unbehagen und eine starke Abwehr dem deutschen Volke gegenüber hervorrufe. Er meint, daß diese heutige Unheimlichkeit und Unberechenbarkeit des deutschen Problems unwillkürlich auf die deutsche Geschichte übertragen würde, die dem objektiven Historiker an sich nicht mehr an Unheimlichkeit zeige, als die allgemeine Völkergeschichte es überhaupt tue.

Das Unheimliche in der Völkergeschichte hängt zusammen mit dem Phänomen der Großmacht, in dem der Wille zur Macht geschichtlich Gestalt wird. Dieser Wille zur Macht aber erscheint bedenklich, ja böse, sobald er nicht mehr einem Recht und einer Berufung dient, die von objektiven hohen Werten aus, d. h. aber im Falle des Abendlandes, christlich verstanden werden.

Nun sind aber die modernen Großmächte ein Produkt des Zerfalls des abendländischen Universalismus, d. h. letztlich eines Zerfalls der christlichen Glaubenseinheit. In den Großmächten hat sich die für die Neuzeit charakteristische Größe der Nation absolut gesetzt.

Das deutsche Problem ist nach Iserland ein ganz besonderer Fall dieser nationalstaatlichen Entwicklung. Die Deutschen waren niemals eine Nation wie etwa die Franzosen oder die Engländer, d. h. sie konnten niemals selbst-genügsam in sich selbst ruhen und sich aus der Sicherheit der eigenen inneren Geschlossenheit eine entsprechende festgefügte äußere politische Form schaffen. Deutschland war immer geographisch und geistig charakterisiert durch seine Offenheit für alle politischen, geistigen, kulturellen Strömungen, die durch es aus allen vier Himmelsrichtungen hindurchgingen. Es hatte also die Berufung der Vermittlung, des Ausgleichs, der großen neuen schöpferischen Synthesen. Nach der Zerreißung des alten christlichen Universalismus fand es aber den Weg zu dieser Berufung nicht zurück. Die neuzeitliche kulturelle Blüte Deutschlands war die Blütezeit einiger großer Individuen, die gleichsam in einer Welt des reinen Geistes und der reinen Innerlichkeit lebten, aber keine Leitbilder für die Gestaltung des öffentlichen deutschen Lebens suchten. So entstand eine Kluft zwischen der deutschen Geistigkeit und der politischen Gestaltung Deutschlands. Die wachsende Sehnsucht der Deutchen, Nation zu werden, fand Ausdruck in Formen und Methoden, die dem Wesen des deutschen Menschen nicht entsprachen. Sie führten zu einer forcierten und verkrampften Aktivität und letztlich zu jener furchtbaren Entstellung des

deutschen Wesens wie auch der nationalstaatlichen Entwicklung überhaupt, die der Nationalsozialismus darstellt. Er mußte notwendig in der furchtbaren Katastrophe, die wir erleben, enden.

Man muß sich, so fährt Iserland fort, nun klar werden, welches die heutige Situation Deutschlands ist und welche positiven oder negativen Möglichkeiten sich aus ihr ergeben. Deutschland ist politisch völlig zum Objekt geworden. Die bewußten Christen in Deutschland sind bereit, die in dieser Tatsache beschlossene Demütigung als ein Gericht Gottes und als Buße anzuerkennen und anzunehmen. Sie können diese Haltung durchhalten, wenn die Mächte, in deren Händen die Vollstreckung dieses Gerichtes ist, sich in ihren Maßnahmen von der Gerechtigkeit leiten lassen. Allerdings besteht die Gefahr, daß diese Situation einer alten Schwäche des deutschen Bürgertums, nämlich die politische Verantwortung anderen zu überlassen und den bequemeren Weg der rein privaten Existenz zu gehen, Vorschub leistet. Es wird sehr viel darauf ankommen, ob sich aus dem Zusammenbruch wenigstens eine kleine Elite heil gerettet hat. Sie hat sich zunächst zu bewähren in den Aufgaben, die sich aus der Notlage der deutschen Bevölkerung und der Tatsache der Verwaltung durch eine fremde Besatzung ergeben, und sie wird sich anlehnen müssen an die Kräfte, die für den neuen Aufbau entscheidend sind, nämlich an die christlichen Kirchen in Deutschland und die neu entstehenden traditionsbewußten Organisationen der Arbeiterschaft. Elite bedeutet hier nicht irgend etwas Pseudo-Aristokratisches, sondern die Forderung nach ihr entsteht aus der nüchternen Einsicht in die tatsächlichen geistig-sittlichen und soziologischen Gegebenheiten der modernen Welt.

Iserland sagt, daß es zweifellos für diese deutschen Menschen eine große Hilfe bedeuten würde, wenn sie in der Schweiz und im Ausland Verbindung mit Menschen finden, die sich den Blick für die großen Zusammenhänge des Völkergeschehens bewahrt haben. Denn, so fährt er fort, von der äußerlichen Ungleichheit der Verhältnisse in einem restlos zerstörten und darniederliegenden und in einem reichen und wohlbewahrten Lande abgesehen, ist es doch wahrscheinlich, daß unter der offenbaren Gegensätzlichkeit parallele Ströme einer höchst gefährlichen Entwicklung laufen und in feinerer Weise vorbereiten, was sich in Deutschland in sehr massiver Form schon vollendet hat. D. h. die deutsche Geschichte der letzten 12 Jahre sollte nicht „als eine deutsche Kuriosität oder nur dort mögliche Niedertracht" betrachtet werden, sondern als eine Warnung vor etwas, das morgen auch anderswo in den Bereich des Möglichen treten kann. Der Prozeß der Entchristlichung, der seit Jahrhunderten in Europa im Gang ist, ist überall sehr weit fortgeschritten. In keinem religionslosen Bereich ist man aber wirklich gesichert vor dem Totalitarismus, dessen Wesen ja gerade darin besteht, rein irdische Werte absolut zu setzen und in ihrem Namen jedes Opfer zu fordern. Keine blasse Humanität ist ein wirklicher Schutz gegen das Toben der Instinkte und der Dämonen. Das Bewußtsein von der Würde und der Freiheit der menschlichen Person hat eine Grundlage nur noch in der christlichen Religion, da alle seine anderen politischen und soziologischen Stützpunkte von dem Prozeß der Vermassung, der unaufhaltsam ist, geschwächt und angefressen sind. Der typisch moderne Mensch ist der unmündigste und unselbständigste Menschentyp, den es in der langen Geschichte des Abendlandes gegeben hat. Er ist vollkommen unfähig, irgend einer Propaganda und geistigen Lenkung von oben her zu widerstehen, und fällt daher dem Totalitarismus leicht zur Beute.

Es geht heute in Deutschland um die Entscheidung zwischen zwei großen Soziallehren, nämlich der christlichen Soziallehre, die heute am reinsten und stärksten ausgesprochen ist in der katholischen Soziallehre, wie sie in den päpstlichen Enzykliken dargestellt ist, und der kollektivistischen Soziallehre, deren reinster Exponent der russische Kommunismus ist. Die deutschen großen Industriezentren sind zerstört, so daß der künftige Wiederaufbau eines deutschen Industrieapparates nicht mehr auf Gegebenheiten festgelegt ist, die aus der privatkapitalistischen Vergangenheit stammen. Die riesenhafte Zerstörung der Städte hat eine besitzlose Masse von bisher unerhörtem Ausmaß geschaffen und die wirtschaftliche Grundlage einer bürgerlichen Existenz praktisch vernichtet. Das wären an sich Bedingungen, die eine günstige Voraussetzung für die Form der kollektivistischen Massenexistenz bieten.

Andererseits aber verspürt das deutsche Volk nach den bösen Erfahrungen, die es mit dem totalitären Staatskapitalismus der Nationalsozialisten gemacht hat, wenig Neigung, sich von neuem unter das Joch eines Kollektivsystems zu begeben, und der Wegfall der materiellen Voraussetzungen des privatkapitalistischen Wirtschaftens und das Fehlen einer ausgedehnten Schicht bürgerlicher Nutznießer dieser privatkapitalistischen Wirtschaftsform braucht nicht nur als Wegbereitung des Kollektivismus angesehen zu werden, sondern hat auch viele Hemmungen für die Verwirklichung der christlichen Soziallehre beseitigt, so daß das Prinzip einer gelenkten Wirtschaft auf genossenschaftlicher Grundlage, in deren Rahmen sich ein neues persönliches Eigentum bilden kann, dem für Selbständigkeit und Freiheit der Person eine große Bedeutung zukommt, eine Verwirklichungschance hat.

So vor die Entscheidung zwischen zwei Formen gestellt, könnte Deutschland, so schließt Iserland, zu seiner alten Berufung zurückfinden, Mittler zwischen Osten und Westen zu sein und eine schöpferische Synthese zu verwirklichen, die dem Geist und Lebensstil des Westens die Treue bewahrt, aber neue Formen entwickelt, um die größte soziale Gefahr des modernen Europa, die Massenexistenz, zu überwinden. Damit würde es einen der wichtigsten Beiträge zur Befriedung Europas leisten.

Flüchtlingsprobleme

Das Problem der deutschen Ostflüchtlinge ist vielleicht das schwierigste, das überhaupt in den deutschen Zonen zu bewältigen ist. Angesichts der ungeheuren materiellen und seelischen Not dieser 15 Millionen Menschen muß sich selbstverständlich auch die Kirche mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln einsetzen, um das Elend zu mildern und irgendwie tragbar zu machen. Vereinzelte Anstrengungen können dabei niemals ausreichen; die bisherigen Hilfswerke der Kirche, wie der Deutsche Caritasverband und der Bonifatiusverein, genügen nicht.

Daher ist die *„Kirchliche Hilfsstelle für Ostflüchtlinge"* in Frankfurt a. M. unter Leitung von Msgr. Albert Büttner mit einer Zweigstelle in München errichtet worden. Die Fuldaer Bischofskonferenz hat deren Aufgabenkreis folgendermaßen umrissen: vor allem Erfassung der Geistlichen, Herausgabe von Materialien zur Hilfe in der Seelsorge (z. B. Predigtskizzen usw.), Vermittlung von Eingaben an staatliche und kirchliche Behörden, Planung einer geordneten Flüchtlingsseelsorge, ständige Verbindung mit den Diözesanseelsorgern, Betreuung der Theologen. Die „Kirchliche Hilfsstelle" bemüht sich also vor allen Dingen um die Förderung der Seelsorge und die Unterstützung der Seelsorger.

Auf der *„Tagung der Bayrischen Diözesanflüchtlingsseelsorger"* in München, zu der von der Kirchlichen Hilfsstelle München zum 27. 6. 46 eingeladen worden war, kamen eben diese Fragen zur Sprache. Gewisse Hauptschwierigkeiten hoben sich in den Berichten der verschiedenen Flüchtlingsseelsorger deutlich ab: einmal die moralische Not in den Flüchtlings- und Wohnlagern mit ihren bei längerer Dauer unerträglichen Lebensbedingungen und der nicht abzuschätzenden Gefahr des Absinkens in völlige Anarchie. Und dann vor allem das Verhältnis zwischen Flüchtlingen und Einheimischen, das fast überall sehr gespannt ist. Unter den Vorchlägen, die zur Abhilfe in diesen verschiedenen Schwierigkeiten gemacht wurden, spielten vor allem eine Rolle: der gemeinsame Gottesdienst für die beiden ungleichen Bevölkerungsgruppen der besitzenden Altansässigen und der besitzlosen „Fremden"; die Heranbildung von Laienhelfern aus den Reihen der Flüchtlinge selber; Patenschaften für Kinder, für Seelsorger, für ganze Lager durch einheimische Familien, Pfarrer, Pfarreien; die Ansiedlung von Ostflüchtlingen auf der Kirche gehörigem Grund und Boden.

Der Wunsch nach einem eigenen Priesterseminar für Ostdeutsche hat inzwischen schon deutlichere Gestalt angenommen:

Der Vatikan hat einen Plan, der die Errichtung eines eigenen Seminars für Flüchtlingstheologen in Deutschland vorsieht, gebilligt. In einer ehemaligen Kaserne in Königstein am Taunus sollen 300 Theologiestudenten und 300 Seminaristen untergebracht werden. Bisher sind etwa 200 Theologen in den verschiedensten Gastseminaren aufgenommen worden; aber bei allem guten Willen auf beiden Seiten sind die Flüchtlingstheologen doch von den anderen zu verschieden: sie sind bettelarm, heimatlos, oft ohne jede Verbindung mit dem Elternhaus oder mit Verwandten. Die Flüchtlingstheologen sollen und wollen später unter ihren eigenen Landsleuten und Schicksalsgenossen, unter heimatlosen Flüchtlingen, wirken, die erst eine neue Heimat finden müssen. Dazu ist ein neuer Priestergeist notwendig. Das Priesterseminar für Ostflüchtlinge soll das Zusammengehörigkeitsgefühl der ostdeutschen Theologen stärken, ihnen missionarischen Geist für die Seelsorge an ihren Landsleuten einpflanzen, einen kulturellen Mittelpunkt bilden und eine systematische Verteilung der Neupriester in der Seelsorge ihrer Landsleute ermöglichen. Damit diese Theologen aber nicht völlig fremd in ihren künftigen Diözesen bleiben, wird vorgeschlagen, daß sie nur in den ersten Semestern in diesem Seminar für ostdeutsche Theologen studieren, dann aber der Stelle ihrer künftigen Tätigkeit übergeben werden sollen.

Im Rahmen des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn wurde im Herbst 1945, als die ersten größeren Kontingente von Flüchtlingen in die Erzdiözese Paderborn einströmten, die *Katholische Osthilfe für das Erzbistum Paderborn* errichtet mit der Aufgabe, die Flüchtlinge seelsorglich und caritativ innerhalb der Erzdiözese zu betreuen. Da diese neue Caritasstelle als Fachabteilung des diözesanen Caritasverbandes gegründet wurde, konnte die Flüchtlingshilfe gleich vom ersten Augenblick an arbeits- und aktionsfähig sein.

Zwei große Aufgaben sieht die „Katholische Osthilfe" als die ihren an:

1. bei der einheimischen Bevölkerung Verständnis für die Not der Ostflüchtlinge zu wecken;
2. die seelsorgliche und caritative Betreuung der Flüchtlinge.

Die „Katholische Osthilfe" der Diözese Paderborn kann melden: „Es ist erreicht worden, daß in manchen Pfarreien keine Beschwerden laut geworden sind, weder von seiten der Einheimischen noch von seiten der Flüchtlinge." — Das ist allerdings leider eine Ausnahme.

In der Erzdiözese Paderborn hat sich eine Sonderseelsorge für Flüchtlinge in all den Gebieten erübrigt, die genug Seelsorgestationen haben. Auf Wunsch des Erzbischofs sollen sich die Flüchtlinge alle allmählich in die neue Pfarrgemeinde eingliedern. In den Diasporagebieten dagegen ist die Errichtung neuer Seelsorgestationen notwendig. Diese neuen Stellen wurden mit Flüchtlingsgeistlichen besetzt. Doch auch da, wo die Flüchtlinge sich in die bestehende Gemeinde eingliedern sollen, finden gesonderte Veranstaltungen für sie statt: Andachten mit Predigten für ihre besonderen Verhältnisse und mit Gesang der heimatlichen Lieder. Auch werden die Hirtenbriefe der Ostbischöfe vervielfältigt und an die Ostflüchtlinge verteilt.

Auf einer *Pfingsttagung der „Katholischen Osthilfe" in Lippstadt* wurden vor Beginn der Diskussion zwei grundlegende Feststellungen getroffen:
1. Das Flüchtlingsproblem ist so zu sehen, als ob die Ostdeutschen noch lange, wenn nicht für immer, im derzeitigen Aufnahmegebiet verbleiben müßten.
2. Eine landsmannschaftliche Betreuung (d. h. Scheidung in Schlesier, Sudetendeutsche usw.) wird abgelehnt. Vielmehr sind die Flüchtlinge als eine geschlossene Einheit aller Heimatlosen zu betrachten. Selbstverständlich wird aber jede Flüchtlingsbetreuung am Landsmannschaftlichen anknüpfen und landsmannschaftliches Eigengut berücksichtigen.

Drei große Fragekomplexe waren Gegenstand einer eingehenden Beratung:
1. die seelsorgliche Flüchtlingsbetreuung,
2. die caritativ-wirtschaftlichen Hilfen,
3. organisatorische Fragen.

In den Beratungen traten wieder die gleichen Probleme in die Erscheinung wie auf der Münchener Tagung. Unter den konkreten Vorschlägen, die sich auch zum großen Teil mit denen jener Tagung deckten, seien noch erwähnt: Das katholische Deutschland soll für die Ausstattung der Flüchtlingsgeistlichen in der Diaspora ganz besonders aktiviert werden und für die Beschaffung von Priesterkleidung, Kultgerät, Paramenten, vor allem auch von Fahrrädern sorgen. Sehr segensreich wäre ein Einheits-Gesang- und Gebetbuch.
Die Tagung befaßte sich auch mit der Frage des Religionsunterrichts für die Flüchtlingskinder in der Diaspora, mit dem Problem der höheren Schulbildung für die Ostflüchtlinge, die ja völlig mittellos sind, und dann mit dem großen Komplex der caritativ-wirtschaftlichen Hilfeleistungen, Ansiedlung, Auswanderung usw.

Vom 12. bis 14. April dieses Jahres fand im Klerikalseminar in Regensburg eine *Tagung schlesischer Theologen* statt, die aus Münster, Bamberg, Eichstätt, Paderborn, Bonn, Limburg, Fulda, Dillingen, Freising, Würzburg, Passau kamen. Sie betonten, die Zusammengehörigkeit des schlesischen Klerus müsse erhalten und durch häufigeres Treffen gefördert werden. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl ist eine Schicksalsgegebenheit, die aber natürlich nicht dazu führen darf, daß eine Kluft zwischen den ostdeutschen Theologen und den Geistlichen der Diözese, in der sie von jetzt ab wirken, entsteht.

Auch die diesjährige *Pastoralkonferenz in Eichstätt* hat das Thema gewählt: Das Flüchtlingsproblem als Aufgabe der Seelsorge. Der Arbeitsplan der Konferenz ist folgendermaßen gegliedert:
1. Der biblisch-dogmatische Aspekt.
   Die Parallelen aus der Situation Christi.
   Die „Fremden" nach dem Neuen Testament.
   Auswirkungen des Geheimnisses vom mystischen Leibe Christi.
2. Die moraltheologische Seite. Pflichten und Gefahren, Möglichkeiten und Tatsachen.
   Pflichten der aufnehmenden Bevölkerung, besonders vom Standpunkt der Gerechtigkeit und Liebe aus gesehen.
   Pflichten der Flüchtlinge in den Unterkunftsgebieten.
   Entwurzelung der Flüchtlinge und ihre Folgen.
   Die Wohnungsverhältnisse.
   Der Einfluß auf die eigenen Pfarrangehörigen.
3. Kirchenrechtliche Fragen.
4. Die pastorale Seite.
5. Aufgaben und Möglichkeiten der Caritas.

Der Generalvorstand des *Bonifatiusvereins in Paderdorn* ruft angesichts der unvorstellbaren Diasporanöte der Gegenwart, die durch die Flüchtlingsströme aus dem Osten hervorgerufen worden sind, das ganze katholische Deutschland zur Mithilfe auf. Er gibt dabei einige Zahlen an, die einen Begriff von der neuen Lage geben können: In der Provinz Sachsen lebten früher 130 000 Katholiken, jetzt 500 000; im Bundesland Sachsen früher 250 000, jetzt 500 000; im Restgebiet Niederschlesien und Lausitz früher 50 000, jetzt 140 000 Katholiken. In diesen Gebieten fehlt es an Seelsorgern trotz des Einsatzes von Flüchtlingsgeistlichen, die aber völlig mittellos sind und z. T. keinerlei kirchliche Geräte zur Verfügung haben, es fehlt an gottesdienstlichen Räumen und allen nötigen Geräten; es fehlt, was sehr wesentlich ist, an Fahrrädern, um die weiten Entfernungen zwischen den Kirchen oder Gottesdiensträumen, die ein einziger Geistlicher zu betreuen hat, zu bewältigen. Die Kräfte der Geistlichen reichen bei dem ungeheuren Zuwachs an katholischer Bevölkerung weder für den religiösen Unterricht der Kinder noch für die sonntäglichen Messen noch für die christlichen Beerdigungen aus.

Einen Einblick in die Schwierigkeiten der *Flüchtlingsseelsorge in den Durchgangslagern* gibt ein Bericht aus Hamburger Bunker- und Barackenlagern:
Fast 600 Menschen leben in 18 Hamburger Bunkern, fast 5000 hausen in 20 Wohnbaracken, etwa 1000 bis 1500 Jugendliche sind in 13 Wohnheimen untergebracht.
In den Baracken leben 25 Personen in einem Raum, Männer, Frauen und Kinder. Die Männer schlafen nachts in getrennten Räumen, ebenso die Mütter mit Kindern. In den Räumen stehen seitlich in Reihen drei übereinander angebrachte Pritschen mit Strohsäcken, in der Mitte vier Tische mit Bänken und ein Ofen.
Die Bunker sind in Bunker für Männer, Frauen, Familien und Jugendliche aufgeteilt. In kleinen Kojen, ca. 2 zu 2,50 Meter, befinden sich sechs übereinander angebrachte aufklappbare Drahtbetten mit Strohsäcken. Ein schmales, an der Wand befestigtes Brett, das aufzurichten ist und als Tisch dient, zwei Hocker und ein Garderobenhalter dienen als Inventar für vier Personen. In jeder Etage der meist sieben Stockwerke hohen, völlig fensterlosen Bunker befindet sich ein Waschraum mit zehn Waschbecken, die auch zum Waschen der Wäsche und des Eßgeschirrs dienen müssen. Die

Mahlzeiten stellt eine Großküche. Lagerleiter führen die Aufsicht, Rotkreuzschwestern und Fürsorgerinnen sorgen für die gesundheitliche Betreuung, ein Arzt hat seine festgesetzten Sprechstunden.
Die gesundheitliche, seelische und moralische Haltung ist der Notlage entsprechend. In vielen Fällen haben die Männer ihre Frauen und Kinder, die Frauen ihre Familien und die Kinder ihre Eltern und Angehörigen verloren.
Trotzdem hat die Erfahrung gezeigt, daß eine leibliche und seelische Betreuung nicht nur dringend notwendig ist und erwartet, sondern auch dankbar empfunden wird.

In Erlangen ist ein *Flüchtlingsheim* mit einer Belegungsfähigkeit von 200 Personen eingerichtet worden, das dazu bestimmt ist, besonders schwer betroffenen und würdigen Ostflüchtlingen (Opfer des Nationalsozialismus) aus allen Stadt- und Landkreisen des Regierungsbezirks einen kostenlosen Aufenthalt von vier Wochen zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit nach schwerer Krankheit, bei Unterernährung und in ähnlichen Fällen zu bieten. Jeder Stadt- und Landkreis erhält eine bestimmte Zahl von Freiplätzen.

Zehn Familien der Münchener Pfarrei St. Gabriel haben es übernommen, für je einen *Heimkehrer,* der keine Heimat mehr hat, zu sorgen, ihn manchmal einzuladen und ihm z. B. die Wäsche zu waschen und zu flicken.

In Regensburg hat der Caritas-Verband eine *Nähstube* für Ostflüchtlinge eingerichtet, für die Regensburger Familien Nähmaschinen und das notwendige Material zur Verfügung gestellt haben. Die Flüchtlinge können in dieser Nähstube selber arbeiten oder auch, wenn sie dazu unfähig sind, arbeiten lassen.

Der bayrische Gau des „Quickborn" hat sich die besondere Betreuung der Flüchtlinge aus Oberschlesien zur Aufgabe gestellt.

Der Caritasverband hat zur Schulung von *ehrenamtlichen Caritashelferinnen für die Flüchtlingshilfe* in Greding Mfr. (Diözese Eichstätt) eine *Lehrstätte* geschaffen, in der freiwillige, ehrenamtliche Hilfskräfte aus den Reihen der Vertriebenen und Flüchtlinge für die Betreuungsarbeit unter ihren Landsleuten herangezogen werden sollen.
Die Kurse sollen jenes fachliche Wissen vermitteln, das für die unmittelbare Hilfe gegenüber den Heimatlosen notwendig ist. Entscheidend für die Auswahl ist die innere Haltung, die in einem streng gemeinschaftlichen Leben während des Kurses vertieft werden soll.
In dem Aufruf zur freiwilligen Meldung zu diesen Kursen wird diese innere Haltung folgendermaßen umrissen:
„Ehrenamtliche Caritashilfe bedeutet, daß die Sorge für den Schicksalsgenossen aus innerem Drang, aus der christlichen Leidenschaft zum Helfen kommen muß. Die Frage der eigenen Existenzsicherung kann und darf dabei keineswegs im Vordergrund stehen ...
Die Helferin muß daher grundsätzlich bereit sein, zunächst einmal ohne Anwartschaft auf Anstellung als Flüchtling unter Flüchtlingen zu leben, sich also mit jenen Lebensumständen zu bescheiden, die auch sonst ihr Los gewesen wären."
„Wir brauchen Menschen, die aus der Kraft ihres Glaubens feststehen im Wirbel des ungeheuersten Chaos, das die neuzeitliche Geschichte kennt.
Wir brauchen Menschen, die über ihr persönliches Schicksal hinaus den Anruf Gottes verstehen, der in den Heimsuchungen unseres Volkes den Schmelzofen der Läuterung bereitet für uns alle.
Wir brauchen Menschen, die das Hauptgebot der christlichen Lehre, die Gottes- und Nächstenliebe, verpflichtend aufrichten in ihrem Inneren und es zur eigentlichen Triebkraft ihres Lebens machen.
Wir brauchen Menschen, die eine Gemeinschaft der Not zu einer Gemeinschaft lebendiger, tatkräftiger Hilfe wandeln können. Der getaufte Christ lebt und stirbt nicht mehr für sich allein, seit er hineingenommen ist in das erhabene Erlösungsopfer des Herrn, als dessen Glied am Leibe er lebt, leidet und stirbt. Was immer er also opfert, was immer er als Liebestat in die Welt hineingibt, kommt den anderen Gliedern am Leibe des Herrn zugute, heilend und rettend, und trägt das Erlösungswerk des Herrn weiter durch die Zeit."

Inzwischen hat Papst Pius XII. den *Bischof von Ermland, Maximilian Kaller,* mit der Fürsorge für alle Flüchtlinge und Ausgewiesenen aus dem Osten beauftragt, Bischof Kaller, der in Wiedenbrück in Westfalen weilt, sprach im Anschluß an die Fuldaer Bischofskonferenz 1946 bei einem Abend der zerstreuten Ostdiözesanen über die Erfüllung dieses Auftrags des Heiligen Vaters und nannte neben den Aufgaben der Seelsorge, der Caritas drei umfassende sozialpolitische Maßnahmen, die von der Kirche tatkräftig in Angriff genommen und in Zusammenarbeit mit allen Stellen energisch durchgeführt werden müssen: Wohnungsbau, Binnensiedlung und Auslandssiedlung. Der Bischof von Fulda betonte an diesem Abend, daß es dort, wo Christen leben, keine Heimatlosigkeit geben dürfe.
Bischof Kaller hat auch die Leitung der „Kirchlichen Hilfsstelle für Ostflüchtlinge" in Frankfurt a. M. übernommen.

Von Anfang an hat der *Hl. Vater* sein tiefstes Mitempfinden mit der Not der Heimatverwiesenen ausgesprochen und ihnen seine Trostmahnungen geschickt. Er hat an die Ostflüchtlinge in deutscher Sprache eine handschriftliche Botschaft gesandt: „Unsere geliebten Söhne und Töchter, die in so leidvollen Umständen ihre Heimat verlassen mußten, ermahnen Wir, nicht wankend zu werden im Vertrauen auf Gott, der in seiner Allmacht und Liebe auch das Schwerste zum Besten zu lenken vermag, und erteilen ihnen als Unterpfand der überreichen Erbarmung des Erlöserherzens in väterlicher Teilnahme den Apostolischen Segen."

Der *Hl. Vater* hat sich auch der aus dem Osten ausgewiesenen Priester angenommen und ihnen eine größere Spende priesterlicher Kleidung und gottesdienstlicher Geräte zur Verfügung gestellt. Über 100 ostdeutsche Priester, die unter Leitung von Msgr. Albert Büttner von der Kirchlichen Hilfsstelle Frankfurt/Main in Eichstätt um Bischof Dr. Michael Rackl versammelt waren, nahmen von der Spende freudig Kunde. In einem Danktelegramm an den Heiligen Vater heißt es: „Um den Hochwürdigsten Bischof von Eichstätt sind über 100 heimatverwiesene ostdeutsche Priester aus der amerikanischen Zone zu gemeinsamer Beratung über die seelsorgliche Not ihrer Landsleute mit den Vertretern der Bischöfe versammelt. Für die großherzige Hilfe und warme Anteilnahme am Schicksal der Ausgewiesenen danken sie dem gemeinsamen Vater, versprechen unwandelbare Treue, Beharrlichkeit und kindlichen Gehorsam und erbitten den Apostolischen Segen."

Meldungen aus der Katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Der gemeinsame Hirtenbrief der zur Jahreskonferenz 1946 in Fulda versammelten Bischöfe Deutschlands behandelte das Thema: *„Rettet die Familie"*.

Zu Beginn ihres Schreibens gedenken die am Grabe des heiligen Bonifatius versammelten Erzbischöfe und Bischöfe des unerschrockenen Vorkämpfers des Glaubens und der Menschenrechte, des Bischofs von Münster Clemens August Kardinals v. Galen. Selbst in den Tagen seines römischen Aufenthaltes konnte er sich nicht losreißen von seinem ureigenen Herzensanliegen, der Familie. Und wie Woche für Woche der Heilige Vater Papst Pius XII. seine Sorgen um die Familie der Welt vorhält, so erwählen auch die deutschen Bischöfe dieses Anliegen zu dem ersten, das in einer Stunde, da die Menschheit und vor allem unser deutsches Volk wieder gesunden soll, bedacht werden muß.

Der Krieg hat der Familie schwere Wunden zugefügt. Nachdem ein gottfernes Staatssytem die Werte der Familie ausgehöhlt, vor allem die religiösen Werte, die diese ursprünglichste und notwendigste Verbindung von Menschen zusammenhalten, zerstört hatte, zerschlug der Krieg auch die eigentlichen Lebensgrundlagen der Familie: Arbeit, Beruf, Haus, Heim und Herd, ja selbst die Heimat von Millionen von Menschen. „Das Zusammengepferchtsein in winzige und armselige Wohnungen, zusammen mit fremden Menschen, raubt der Mutter die Möglichkeit, den Ihren ein trautes Heim zu bereiten; die an Hungersnot grenzende Knappheit an Lebensmitteln bringt ihr nicht selten von Mann und Kindern den Vorwurf ein, sie sorge nicht hinreichend für sie. Für die Leitung der Familie und der Kindererziehung fehlen die etwa drei Millionen Gefallener und die Millionen Kriegsgefangener."

Die Familie ist die Lebenszelle, aus der der Staat sich aufbaut. „Wäre die Familie zerstört, so könnte unser Volk sich nie mehr erholen und bliebe ein Krankheitsherd, der auch die Nachbarvölker mit Ansteckung bedroht." Der Hirtenbrief spricht dann von den unveräußerlichen Rechten, die die Familie, die vor dem Staate da war, diesem gegenüber hat. Als erstes Recht gilt: „Der Staat muß die Ehe als den lebenslänglichen Vertrag zwischen zwei Menschen zu einer Lebensgemeinschaft anerkennen und schützen." Das zweite Recht lautet: „Die Familie hat ein Anrecht auf positive Förderung durch den Staat." Insbesondere spricht der Hirtenbrief von der Förderung des Wohnungsbaus, zumal im Hinblick auf die Vertreibung unzähliger Familien vom heimatlichen Boden. Auch auf eine Lohnpolitik, die es dem Hausvater ermöglicht, für seine Familie zu sorgen, weist der Hirtenbrief hin. Ebenso wird betont, daß die Steuergesetzgebung auf das Wohl der Familie, vor allem der kinderreichen Familie bedacht sein müsse. In jedem Falle dürfen die sozialen Hilfen nicht den Charakter einer beschämenden Armenhilfe oder einer herzlos gereichten Wohlfahrtsunterstützung haben, sondern müssen die Würde der ohne Schuld in Not geratenen Familie wahren und ihren Billigkeits- und Gerechtigkeitsanspruch auf staatliche Hilfe erkennen lassen. Das dritte Recht heißt: „Der Staat muß die Erziehungsrechte der Eltern über ihre Kinder anerkennen und schützen."

Eindeutig stellen die deutschen Bischöfe im Bewußtsein der Einigkeit mit der katholischen Elternschaft fest: „Die katholischen Eltern sind nicht gewillt, ihre Erziehungsrechte, die sie von Natur aus haben, durch den Staat noch einmal sich nehmen oder durch Parlamentsmehrheiten ihren eigenen Erzieherwillen vergewaltigen zu lassen. Ihr Schulideal, zumal für die Volksschule, ist — ganz im Einklang mit den Lehren unserer heiligen Kirche — die bekenntnismäßig gestaltete Schule, die katholische Schule." Am Schluß des ersten Teiles betont das Hirtenschreiben: „Darum kann die christliche Familie unmöglich den Wahlen zu politischen Körperschaften gleichgültig gegenüberstehen. Es ist Gewissenssache der Christen, Männer wie Frauen, an den Wahlen teilzunehmen."

Im zweiten Teil heben die Bischöfe hervor, daß Ehe und Familie nicht nur Gegenstand der Erlösung durch Christus, sondern auch hervorragende Mittel der Heiligung der Menschen sind. Die christliche Familie wird zum Heiligtum, in dem der Heilige Geist mit seiner Gnade wohnt und waltet, zur Kirche im kleinen, in der echtes religiöses Leben wächst, aus der der Weihrauch gemeinsamen Gebetes, gemeinsam gebrachter Opfer, gemeinsam geübter Tugenden und guter Werke zum Himmel emporsteigt; sie wird zur Stätte, in der die Menschen sich gegenseitig vervollkommnen und den Weg zum Himmel ebnen. Die christliche Ehe und Familie sind hineingehoben in den geheimnisvollen Ehebund zwischen Christus und seiner Kirche. Wie der Apostel Paulus sagt: „Dieses Geheimnis (der Ehe) ist groß; ich meine das in seiner Beziehung zu Christus und der Kirche" (Eph. 5, 32). Hier liegt auch die tiefste Ursache der Unauflöslichkeit der christlichen Ehe. Das Hirtenwort läßt hier die tiefsten Geheimnisse der Ehe

und Familie anklingen: „Mit welch anderen Augen als die Weltkinder werden Gatte und Gattin einander betrachten, wenn sie in dem andern nicht nur den Erwählten ihres Herzens erblicken, sondern wenn die Braut im Bräutigam ein Abbild Christi und der Bräutigam in der Braut ein Abbild der heiligen Kirche sieht! Wie wird sich dann mit der Liebe eine heilige Ehrfurcht voreinander paaren!"

Eindringlich mahnen die deutschen Bischöfe: „Alle sozialen Maßnahmen, sei es des Staates, der Provinzen, der Gemeinden, sei es der Kirche, sei es der einzelnen Berufsstände, müssen als erstes und wichtigstes Ziel im Auge haben, die Familiengemeinschaft wieder aufzubauen." Nach dem Hinweis auf die Familiennot der aus ihrer Heimat Vertriebenen, denen ihre ganze Liebe gelte, nach den aufrichtenden Worten an die Jugend, die sich Gottes Willen gemäß auch in unserer Zeit der Ehe und Familie zuwendet, nach der frohen Aufmunterung der Neuvermählten, ihr Familienleben auf dem festen Grund der Gebote Gottes zu bauen, nach der herzlichen Bitte an die Mädchen, die nicht zur Ehe kommen, in mütterlicher Weise sich der hilfesuchenden Familien anzunehmen, bitten die deutschen Bischöfe die alliierten Regierungen: „Schickt unsere Kriegsgefangenen heim! Gebt den Kindern den Vater, den Müttern den Sohn, den Frauen ihren Gatten wieder. Achtet das natürliche Recht der Familie, die nach so vielen Jahren der Trennung sich nach Wiedervereinigung sehnt. Schenkt unseren Gefangenen die heiß ersehnte Heimkehr!" Zum Schluß mahnt das Fuldaer Hirtenwort: Haltet in allen Schwierigkeiten treu zusammen und habt stets das Ziel vor Augen, euren Familien und euren Kindern mit Gottes Hilfe eine glücklichere Zukunft zu schaffen.

Der päpstliche *Unterstaatssekretär Montini* richtete aus Anlaß der 12. Tagung des Hauptvorstandes des italienischen *katholischen Pfadfinderverbandes* im Auftrage des Hl. Vaters ein Schreiben an den geistlichen Hauptassistenten des Verbandes, in dem er die katholischen Pfadfinder und ihre Führer des väterlichen Interesses des Papstes für alle ihre Bestrebungen versicherte und einige wichtige Anliegen heutiger katholischer Jugendarbeit aufzählt, die auch über die besondere Lage der italienischen Jugend hinaus von Bedeutung sind. Er schreibt:

„Die Hauptsorge (der katholischen Pfadfinderführer) möge sein, in die Tiefe zu arbeiten und in der Jugend gefestigte und starke Charaktere heranzubilden, die den oberflächlichen Lockungen der Welt zu widerstehen und immer und überall Selbstbeherrschung zu üben imstande sind. Sie sollen vor allem durch ihr Beispiel lehren, durch das sie auch auf die christusferne Jugend erfolgreich einwirken können, und ihren Erziehungsmethoden soll die Einsicht zugrunde liegen, daß die wahre, im richtigen katholischen Sinn verstandene Lebensfreude nicht aus der Befriedigung eitler oder niedriger Bedürfnisse hervorgeht, sondern vielmehr darin besteht, Gott in den einfachen und guten Dingen zu dienen, im unschuldigen und belehrenden Spiel, in der Liebe zur Schönheit der Schöpfung, in der demutsvollen Pflichterfüllung, in der Schule und bei der Arbeit, in der täglichen Anstrengung, die Gnade des Herrn in sich zu bewahren und zu vermehren, auch wenn dies Mühe und Verzicht kostet.

Sie sollen weiter ohne Unterlaß die jungen Leute zu dem edlen Ideal des Dienstes am Nächsten anhalten. Es liegt dem Hl. Vater — der mit lebhaftem Schmerz auf die Eigensucht und den Haß der Kriegszeiten blickt — besonders am Herzen, daß der Friede im Geiste der Nächstenliebe Wirklichkeit werde, und daß die Menschen sich endlich als Brüder erkennen. Die Pflicht des katholischen Pfadfinderverbandes, die Liebe unter die Menschen zu tragen und das Beispiel edelmütiger Selbstlosigkeit, einer innigen und brüderlichen Zusammenarbeit mit allen katholischen Jugendvereinen, sowie einer lebendigen und schnellen Bereitschaft zur Hilfe für alle Bedürftigen zu geben, soll allen, von den Führern bis hinab zu den Kleinsten, besonders lieb sein. Da die Pfadfinder mit den Mitgliedern der Pfadfinderverbände anderer Länder und oft auch anderer Glaubensüberzeugung besonders oft und zwanglos in Verbindung treten, so müssen sie bei ihren brüderlich-freundschaftlichen Begegnungen darauf bedacht sein, die ganze Kraft ihrer katholischen Gesinnung, die in den Menschen das göttliche Ebenbild Christi sieht und alle für Christus gewinnen möchte, einzusetzen.

Das so entworfene Programm ist unermeßlich groß und verlangt großen Aufwand an Energie und Arbeit. Man kann nicht erwarten, daß es in wenigen Monaten verwirklicht wird. Das ist eine Arbeit von Jahren und erfordert die verantwortungsvolle und verständige Zusammenarbeit aller Erzieher. Gerade wegen seiner Vielfalt und Reichhaltigkeit ist es aber notwendig, daß es von den Führern nicht nur durch zufällige und gelegentliche Maßnahmen in das praktische Leben umgesetzt wird, sondern durch eine beständige und methodische Arbeit, die sich jedoch ohne Übereilung auch alle neuen Erkenntnisse aneignet.

Selbstverständlich kann eine solche Arbeit nur dann fruchtbringend sein, wenn sie von fachlich und religiös wohlausgebildeten Führern geleitet wird. Es wäre heute gefährlicher denn je, wenn die Führer eines für die menschliche Gesellschaft und die Kirche so nützlichen Werkes ein schwächliches Christenleben ohne innere Kraft führten. Wir brauchen Persönlichkeiten von ernster Lebensführung und gefestigter religiöser Überzeugung, die durch die Betrachtung immer tiefer in die Wahrheit einzudringen trachten, die ihr Leben im engen Anschluß an die Gnade Gottes durch häufigen Sakramentenempfang gestalten und die in treuem Gehorsam gegenüber der Kirche und in mutigem Bekenntnis ihres Glaubens ein klares Beispiel zuverlässiger Gesinnung geben. Nur unter solchen Voraussetzungen werden die Knaben und Jünglinge — die das Gute oft besser als Erwachsene spüren — zu ihren Führern Vertrauen gewinnen und den von ihnen vorgezeichneten Spuren folgen...

In Rom hat die erste *Nationalversammlung der „kirchlichen Assistenten der christlichen italienischen Arbeitervereinigungen"* stattgefunden. Die Beziehungen der neuen Vereinigungen zur Katholischen Aktion werden demnächst noch von berufener Stelle genau umrissen werden. Aber eine Aufgabe ist den beiden großen Organisationen gemeinsam: die katholischen Organisationen sind aus einer Periode der Abgeschlossenheit mit klaren eigenen Erfahrungen hervorgegangen. Der italienische Episkopat stellt sich an die Seite dieser Organisationen mit dem Versprechen, ihr Bestehen nach allen Kräften zu unterstützen. Sie sind die einzigen Vereinigungen, die noch neben den staatlichen selbständig fortbestehen können.

Der päpstliche *Unterstaatssekretär Msgr. Montini* hielt auf der Versammlung folgende Ansprache:

„Die soziale Wirklichkeit von heute ist dem Vatikan nicht verborgen, und die Augen seines Oberhauptes sehen die sozialen Erscheinungen in ihrer ganzen schreckenerregenden Ausprägung. Sie haben solche Formen angenommen, daß sie theologische Fragen und unsern Glauben berühren. Es ist die Welt der Gottesleugnung, mit der wir es zu tun haben, es ist das gängige Alphabet einer Masse, die vom Geist der Verneinung erfaßt ist. Diese Lage ist nicht auf vereinzelte Zellen beschränkt, sie beherrscht ganze Kontinente. Die Phänomene drängen auch gegen unsere Grenzen an, und wohin sie kommen, schaffen sie ein geistiges Vakuum. Entgegen dem äußeren Anschein spürt die Kirche die Gefahr. Man kann behaupten, daß das Christentum seit den Zeiten des Vormarsches des Islams bis heute keinen Angriff erlebt hat wie den, der jetzt andrängt. Die ganze Denkart und Lebensauffassung der Zeit wird von dieser Bewegung bestimmt.

Doch ach, eine solche Gefahr, der Ausblick auf diese geistige Leere erzeugt bei den gegenwärtigen Generationen kein Entsetzen, im Gegenteil, er fasziniert und blendet sie.

Die Kirche nun wird bei der Entfaltung ihrer Tätigkeit auf sozialem Gebiet nicht von dem Wunsch getrieben, sich selber zu retten, sondern von der innersten Überzeugung, daß es not tut, die Seele des Arbeiters, aller Arbeiter zu retten.

Daher die Notwendigkeit, „dabei" zu sein. Es ist nicht mehr möglich, sich auf passive Verteidigung zu beschränken, die Verteidigung besteht vielmehr darin, „dabei" zu sein, da zu sein, wo der Haß gegen uns am größten, die Verantwortung am größten ist. Es ist daher unerläßlich, mit dem Volk zusammen zu leben, ihm Achtung und Vertrauen einzuflößen. Die Gegner sind hartnäckig, spitzfindig, aber wir wissen, daß sie doch Menschen sind, Geschöpfe Gottes, die der Wahrheit, der Gerechtigkeit sicher nicht widerstehen werden. Wenn es noch etwas Schönes gibt, so ist es das Herz des Volkes, und dieses Volk wird, wenn es die Wahrheit kennen gelernt hat, stark und treu sein. Wir müssen das Mißverständnis aus dem Wege schaffen, das zwischen der Kirche und der Welt des Arbeiters entstanden ist, wir müssen so handeln, daß die Arbeiter im Klerus nicht mehr die Anhänger eines verderbten Systems sehen, sondern wir müssen ihnen beibringen, daß das sich ändern läßt, nicht durch eine Revolution, sondern durch eine beharrliche, kluge, fortschreitende Evolution. Wir müssen den Arbeitern sagen, daß wir uns nicht darauf beschränken wollen, sie in ihrer Armut zu trösten, sondern daß es eine Kirche gibt, die ihnen helfen, sie beschützen will und daß sie sich im Laufe der Jahrhunderte immer ausdrücklich auf die Seite derer gestellt hat, die dessen am meisten bedurften. Die Kirche ist die Advokatin der Armen; sie ist die natürliche Freundin derer, die leiden; sie will deren Hoffnungen nicht täuschen, sie lacht nicht über ihre Nöte, sondern sie sucht mit allen nur möglichen Mitteln zu helfen. Die Aufgabe, die die Kirche uns anvertraut, ist heute und immer die Eroberung der Seelen."

In einer Auseinandersetzung über die *Ursprünge der christlich-sozialen Bewegung* in Europa wandte sich Don Luigi Sturzo, der durch den Faschismus vertriebene Gründer und langjährige Führer der christlich-demokratischen Bewegung in Italien, der sich seitdem in den Vereinigten Staaten aufhält, gegen die Behauptung, daß die christlich-demokratischen Bemühungen vor dem Kriege die politische Auswirkung des plötzlich zu dem Gefühl seiner sozialen Verantwortung erwachten Katholizismus gewesen und daher zum großen Teil aus dem bewußten Wettbewerb zunächst mit dem Sozialismus und dann mit dem Kommunismus um die Gunst der Massen hervorgegangen seien. Die christlich-demokratische Bewegung als politische Partei ist, so sagt Don Sturzo, in ihrem Ursprung und in ihrem Aufbau völlig autonom, wenngleich sie natürlich der Kirche, namentlich den großen Enzykliken von Leo XIII. bis zu Pius XII., die Grundsätze ihrer sozialen Theorie verdankt. Sie ging geschichtlich von dem französischen Philosophen Frédéric Ozanam (1812—1852) und dem sizilianischen Priester Gioacchino Ventura (1792—1861) aus, die ihre sozialen und politischen Lehren schon vor der Veröffentlichung des kommunistischen Manifestes durch Karl Marx und Friedrich Engels im Jahre 1848 ausgesprochen und der Bewegung den Namen „Christlich-Demokratisch" ebenfalls schon vor Karl Marx gegeben hatten. Die Unterschiede zwischen den christlichen Demokraten und den Sozialisten und Kommunisten beruhen nicht auf einem bewußten Wettbewerb, sondern auf der grundsätzlichen Verschiedenheit zwischen der marxistischen und christlichen Weltanschauung.

In Italien hat sich unter dem Namen *„Christlich-Nationale Partei"* eine neue Partei gebildet, deren Anhänger im wesentlichen aus katholischen Kreisen stammen. Nach einer Meldung der französischen Zeitung „La Croix" wird diese neue Gründung in kirchlichen Kreisen, die allerdings nicht näher bezeichnet werden, für durchaus inopportun angesehen. Die Gründe, die dafür angegeben werden, sind sehr interessant. Zu-

nächst einmal wehrt man sich gegen die legitimistische Richtung der neuen Partei, da man es für verfehlt hält, daß sich eine katholische Partei für eine bestimmte Regierungsform einsetzt. Gewichtiger aber scheint für den Widerstand gegen die Neugründung zu sein, daß man sich gegen eine Spaltung der katholischen Kräfte überhaupt wendet, deren Einheit man unter den gegenwärtigen Umständen für eine unbedingte Notwendigkeit hält. Vor allem unter einem bestimmten, aber wohl nicht ganz unbedenklichen Gesichtspunkt beklagt man die Zerstörung dieser Einheit. Bisher, so wird gesagt, konnte der katholische Klerus den Gläubigen empfehlen, die Partei zu wählen, die sich als einzige auf christliche Grundsätze stützte und so die notwendigen Garantien für ihr Handeln gab. In dem Augenblick aber, wo mehrere christliche Parteien existieren, sind die Geistlichen gezwungen, auf jede Empfehlung zu verzichten, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, eine Partei zugunsten der anderen zu bevorzugen. Ihre Möglichkeit einer Einwirkung auf das öffentliche Leben würde auf diese Weise praktisch auf Null reduziert.

In Frankreich geht auch die theoretische (literarische) Bemühung um die *Wege zur Erneuerung des christlichen Glaubens in den weitesten Volksschichten* weiter. Die Begriffe der Pfarre, der Gemeinschaft, des Apostolats, der Mission werden untersucht und geklärt. Die zahlreichen praktischen Versuche — Pfarrgruppen, Priestergemeinschaften, Laienapostolat — liefern bereits genügend Material, um die Möglichkeiten, die die Zeit bietet, zu prüfen. In der Zeitschrift „La Vie Spirituelle" (Juli 1946) hat P. Dewailly in einer Besprechung des Buches von P. Michonneau „Paroisse, communauté missionnaire" den Begriff des Apostolats, der Mission — Worte, die, einmal vom griechischen, das andere Mal vom lateinischen Wortstamm aus gebildet, beide Sendung bedeuten — untersucht: *wozu* ist der „Apostel" gesandt? Nicht so sehr an den Einzelnen, sagt er, als an die Kollektivität; nicht so sehr, um „die Menschen zu retten", als um die Kirche zu „pflanzen", wie es im 1. Korintherbrief heißt (1 Kor. 3, 6—8). Er ist „Erbauer der Christenheit" und dann erst „Retter der Seelen". Um die Kirche jedoch aufzubauen, muß der richtige Grund gelegt werden. Dieser Grund ist Christus, und er wird gelegt, indem Christus verkündet wird. Das also ist immer die erste Aufgabe des Apostels, des Missionars. Er kann Christus verkünden, indem er von ihm spricht, oder auch, indem er ihn in sich selbst verwirklicht. Auf jeden Fall aber muß der Apostel, der Missionar *wissen*, was er verkündet: er muß seinen Glauben kennen, er muß geschult sein. Und ebenso notwendig ist es, daß er aus diesem Glauben lebt, daß er sein Wirken nach außen durch die innere Betrachtung stärkt. P. Dewailly weist dabei auf das Axiom des hl. Thomas von Aquin hin, daß die Predigt der göttlichen Wahrheit aus der Fülle der Kontemplation entspringt. Diese Art der Mission endet nicht damit, daß die Kirche gepflanzt, die Gruppe, die Gemeinde gegründet ist; sie endet nie. Sie ist nicht nur die Aufgabe derjenigen, die sie zu ihrem Lebensinhalt machen, sondern das Anliegen jedes Christen, und es gibt da keine Scheidungslinie zwischen „aktivistischen" Gruppen und „gewöhnlichen" Gemeinden: sie müssen alle aus dem gleichen Geiste leben.

Der Gedanke des *Gemeinschaftslebens der Pfarrgeistlichen* (vgl. den Bericht „Weltgeistliche und Gemeinschaftsleben" in Heft 2 der Herder-Korrespondenz S. 85 ff.) macht in Frankreich immer weitere Fortschritte. Sehr bezeichnend für die Ausbreitung dieses Gedankens ist eine Bekanntmachung des Bischofs von Gap, einem südfranzösischen Bistum im Alpengebiet, der die Zusammenfassung der Pfarrgeistlichen zu Arbeits- und Lebensgemeinschaften für die Priester seiner Diözese gleichsam zur Norm zu machen versucht. Die Bekanntmachung sagt darüber unter anderem folgendes:

„Auf viele Wünsche hin und gezwungen durch die Verhältnisse, namentlich den Mangel an Geistlichen, suchen wir Gruppen von Priestern zu bilden, die gemeinschaftlich (en équipe) arbeiten. Angesichts der Mentalität unseres katholischen Volkes, das durchaus will, daß der Pfarrer seinen tatsächlichen und dauernden Wohnsitz in der Pfarre hat, und in Anbetracht der Situation vieler Priester, die ihre Eltern oder eine ältere Haushälterin bei sich haben, wollen wir jedoch bei der Verwirklichung dieses Planes langsam vorgehen und im Augenblick hinnehmen, daß er unvollständig bleibt. Auch wollen wir nicht allen das Gemeinschaftsleben für die Dauer aufzwingen, aber wir wünschen eine mindestens wöchentliche Zusammenkunft aller und eine gemeinsame Organisation der Arbeit unter der Leitung eines Vorgesetzten, dessen Autorität von allen Mitgliedern der Gemeinschaft anerkannt wird.

Der Aufbau der Pfarreien wird dadurch nicht geändert. Jede behält ihren verantwortlichen Hirten, der ihre Güter verwaltet, die Register führt, den Besuch der Kranken, die Austeilung der Sakramente, die Begräbnisse usw. sicherstellt. Aber alle Mitglieder der Gemeinschaft haben Delegationsvollmacht, um diese Obliegenheiten und Aufgaben in Abwesenheit des Verantwortlichen und auf Anweisung des Vorgesetzten der Gemeinschaft zu erfüllen. Des weiteren wird die Aufgabe der Predigt, des Katechismusunterrichtes, der Exerzitien für Erstkommunikanten, der Pfarrmissionen und des Sonntagsgottesdienstes von mehreren zu leisten sein, so daß die Fähigkeiten jedes Mitgliedes der Gemeinschaft, wie die Erfahrung sie kennen lehrt, am besten ausgenützt werden. Es ist besser, weniger häufige, aber dafür gut vorbereitete und in würdiger Form vollzogene Gemeindeveranstaltungen, die von zwei oder mehreren Priestern durchgeführt werden, zu haben, als häufige Veranstaltungen, wo ein und derselbe alles tun muß... Wir verlangen von unsern Priestern und Gläubigen, daß sie Verständnis für diese Maßnahme haben und daß sie zum Gelingen dieser Ver-

suche beitragen, selbst wenn sie ihre Pfarrei wechseln, oder ihre Gewohnheiten und persönlichen Anliegen ändern müssen.
Wir stellen fest, daß die meisten unserer Seminaristen uns bei der Bitte um Zulassung zur Priesterweihe gleichzeitig gebeten haben, in solchen Gemeinschaften verwendet zu werden. Vorbehaltlich des Gehorsams, den sie einhalten wollen und müssen, haben wir ihnen das versprochen. Für einige von ihnen war diese Frage entscheidend dafür, ob sie in den Diözesanklerus oder in einen Orden bzw. in die Mission de France eintreten sollten. Es wäre sehr schwerwiegend, wenn wir sie nicht zu halten wüßten. Es ist die Einsamkeit des Pfarrhauses und die Einsamkeit in der Arbeit, die sie erschreckt, und das muß durch die Arbeit in solchen Gemeinschaften verhütet werden."

Zu den Programmpunkten der Christlichen Arbeitergewerkschaft Frankreichs, der CFTC., gehört u. a. die Billigung der *Nationalisierung* der nicht verstaatlichten Schlüsselindustrien, da sie die Möglichkeit schafft, die Vormachtstellung gewisser privater Interessengruppen zu verhindern. Aber die CFTC. betont, daß Verstaatlichung und Reform der Betriebe die erwünschten sozialen und wirtschaftlichen Folgen nur im Rahmen einer weitergreifenden allgemeinen Reform unserer Produktion haben könnte. Ein umfassender Plan müßte die Produktion zum Wohl aller ordnen, die volle Auswertung der Fähigkeiten eines jeden sichern, die Produktion mit den Bedürfnissen der Verbraucher in Übereinstimmung bringen, die Preise überwachen. Die oberste Leitung müßte beim Staate liegen, der die vorhandenen Kräfte koordinieren und lenken müßte. Das dürfte aber nicht bedeuten, daß die Direktive beim Staate allein läge; es würde sich vielmehr um gleichzeitige Ausgestaltung echter Berufsorganisationen, staatlicher Kontrolle und gerechterer Lohnverhältnisse handeln.
Ein anderer Punkt betrifft das *Verhältnis zur Politik.* Der Kongreß der christlichen Gewerkschaften von 1945 hatte ausnahmsweise die gleichzeitige Übernahme eines Amtes in der Gewerkschaft und eines politischen Mandats gestattet, und zwar wegen der Bedeutung, die die Arbeiterfragen in der ersten Volksvertretung nach dem Kriege haben werden. Es fragt sich nun, ob diese Ausnahmeregelung weiter bestehen bleiben soll, oder ob die frühere Bestimmung, wonach kein Leiter der Gewerkschaft zugleich eine politische Rolle übernehmen darf, wieder aufgenommen werden soll. Die Parteien repräsentieren Interessen und Ideologien, sie werden oft zu Kompromissen gedrängt, die die Gewerkschaften nicht befriedigen. Außerdem ist die Mehrzahl der Gewerkschaftsangehörigen davon überzeugt, daß vor allem die Wirklichkeit das Recht der Arbeiter schafft und das Gesetz dieses nur nachträglich sanktioniert und formuliert. Der letzte Kongreß im Juni dieses Jahres hat sich darum wieder endgültig für die vollständige Trennung von Gewerkschaft und Parteipolitik entschieden.

Auf Bitten der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs hat die Katholische Aktion eine neue Einrichtung geschaffen, nämlich eine *Katholische Informationszentrale,* die sich vor allem mit der Verbreitung von Maueranschlägen und Flugblättern befaßt. Die Zentrale hat zwei interessante Versuche mit Wandzeitungen gemacht, von denen die erste, die dem Konsistorium im Februar gewidmet war, als eine Art Versuchsballon diente. Die zweite, die mit einprägsamen Bildern und Fotos illustriert war, schilderte die Tätigkeit des Pater Riquet, der dieses Jahr die Fastenpredigten in Notre-Dame in Paris hielt, im Konzentrationslager Dachau, um an seinem Beispiel die christliche Brüderlichkeit klar zu machen. Weiter wurde in einem Faltblatt die berühmte Erklärung des französischen Episkopates vom letzten November in die Öffentlichkeit gebracht.

Das Organ der *Katholischen Aktion in Spanien,* „Ecclesia", betont in einem Aufsatz mit dem Titel „Wir sind nicht Politiker", daß es strenge Regel der Katholischen Aktion sei, daß ihre Führer und die aktiv in ihr wirkenden Mitglieder nicht gleichzeitig politische Führer oder Funktionäre sein dürfen. Die Annahme von Verpflichtungen und Ämtern, die als politisch angesehen werden könnten, zieht den Rücktritt von allen Ämtern der Katholischen Aktion nach sich.
Jede politische Stellungnahme, sagt der Aufsatz, würde die innere Auflösung der Katholischen Aktion bedeuten, weil Menschen der verschiedensten politischen Anschauung zu ihr gehören können, wenn nur ihre Grundsätze mit der katholischen Lehre vereinbar sind.

Die spanische Sozialistin Regina Garcia, die unter der spanischen Republik wichtige Stellungen innehatte und unter anderem Presse-Chef im Stabe des Generals Miaja und Chef-Redakteurin der Armee-Zeitung „Stimme des Kämpfers" gewesen war, ist in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt.

Michael de la Bedoyère, der Chefredakteur des „Catholic Herald", hat in der französischen Zeitschrift „Monde Nouveau" einen interessanten Aufsatz über *die kirchliche Lage in England* veröffentlicht. Großbritannien, so sagt er, ist eines der wenigen Länder Europas, in dem es eine Staatsreligion gibt: die anglikanische Kirche. Das hat eine praktische Konsequenz; die anglikanischen Bischöfe sind Pairs des Reiches und haben also das Recht, sich in das politische Leben Englands einzumischen. Aber trotz ihres Einflusses auf Politik und Volksleben ist die anglikanische Kirche eine Kraft, die in raschem Verfall begriffen ist. Das zeigt sich bei einem Vergleich mit der Lebenskraft der katholischen Kirche und dem religiösen Eifer ihrer Anhänger: die katholischen Kirchen sind immer überfüllt, während die anglikanischen leer sind und selten besucht werden. Die führende und wahrscheinlich einflußreichste Gruppe in der anglikanischen Kirche sind die Anglo-Katholiken, die in Kultübung, Lehre und Frömmigkeitsleben

dem Katholizismus am nächsten stehen. Zu den erklärten Anglo-Katholiken gehören unter anderem so bedeutende Intellektuelle und Politiker wie T. S. Eliot, Kenneth Clark und Stafford Cripps.
Die Lage der katholischen Kirche bildet einen direkten Gegensatz zu der anglikanischen. Ihre Mitglieder gehören hauptsächlich der Arbeiterschaft und der armen Bevölkerung an und sind zum großen Teil Irländer. Doch übt sie auch seit langem eine große Anziehungskraft auf intellektuelle Kreise aus, aus denen eine wachsende Zahl von Konvertiten zu ihr kommt. Wenn diese Zahl auch statistisch nicht sehr ins Gewicht fällt, so bedeutet sie doch eine Bereicherung ihrer geistigen Lebendigkeit und eine beachtliche Vergrößerung ihres literarischen und publizistischen Einflusses. Sie zieht Menschen an, die eine Zuflucht gegen die wachsende Verweltlichung der Zeit suchen, und die Unveränderlichkeit ihrer Lehre und ihrer Moral kommen ihr zugute, während der Anglikanismus durch sein doktrinäres Schwanken an Boden verliert. Neben den eigentlichen Konvertiten scheint es eine sehr große Zahl von Leuten zu geben, die sich für den Katholizismus „interessieren". Diese Haltung hat gewiß auch einen politischen Grund. Denn die katholische Kirche ist die sicherste Schutzwehr gegen den materialistischen Marxismus und Kommunismus.
In einer merkwürdigen Lage befinden sich die katholischen Bischöfe in England, die auch heute noch, auch wenn sie regelrechte Bischofssitze haben, nicht offiziell anerkannt sind. Sie können z. B. keine Glückwunschbotschaften an den König richten, da es ihnen nicht gestattet wäre, zu unterschreiben: „Bischof von .....", sondern sie dürfen nur unterschreiben: „Bischof N. N."
Beim Tode des Kardinals Hinsley, des Hauptes der katholischen Kirche in England, konnte der König keinen Vertreter zu seiner Beerdigung schicken.
Die katholische Kirche in England ist, so schließt der Aufsatz, klein, arm, die Führer der Nation und die Männer, die im öffentlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Leben eine maßgebende Rolle spielen, gehören ihr nicht an. Dennoch hält sie es für besser, nicht zu eng mit den übrigen Konfessionen zusammenzuarbeiten, da das eine Schwächung ihrer Botschaft mit sich bringen würde: das Volk verlangt ein überzeugendes Dogma und keinen unbestimmten christlichen Humanismus, der seine Unzulänglichkeit ja schon oft genug bewiesen hat.

Das frühere Heim des verstorbenen katholischen Dichters und Schriftstellers *G. K. Chesterton* ist von der englischen Gesellschaft für Konvertitenhilfe angekauft worden und soll als Heim für konvertierende anglikanische Geistliche eingerichtet werden, damit sie während der schwierigen Zwischenzeit zwischen dem Verlassen ihrer Kirche und der Entscheidung über ihre Zukunft in einer geeigneten Atmosphäre ein Unterkommen finden. Die Gesellschaft berichtet, daß im Jahre 1945 zehn nichtkatholische Geistliche und in den ersten Wochen des Jahres 1946 drei weitere nichtkatholische Geistliche in die Kirche aufgenommen worden sind.

Im deutschen Kriegsgefangenenlager von Colchester in England haben etwa 100 Soldaten an den Kursen eines Priesterseminars teilgenommen, das eigens in diesem Lager eingerichtet worden war. Kürzlich haben die Studenten ein Examen in Philosophie, Theologie und Heiliger Schrift bestanden; sie erhalten ein Zeugnis, das von den verschiedenen Examinatoren und vom Apostolischen Nuntius in England, Msgr. Godfrey, unterzeichnet ist.

Das kleinste katholische Vikariat der Welt ist das von *Island,* das 500 Katholiken unter einer Gesamtbevölkerung von 124 000 Isländern zählt. Es besitzt neben dem Apostolischen Vikar 4 katholische Priester, die alle Maristenmissionare sind. Trotz der geringen Zahl von Gläubigen entfaltet die Kirche in Island eine außerordentlich reiche caritative Tätigkeit. Sie unterhält 3, für isländische Verhältnisse sehr große und sehr modern eingerichtete Hospitäler, die sich großen Ansehens unter der Bevölkerung erfreuen und deren Patienten naturgemäß in der Hauptsache Nichtkatholiken sind. Das größte dieser Hospitäler in Reykjavik hat 135 Betten. Außerdem gibt es noch 2 Höhere Schulen mit zusammen 300 Schülern, von denen natürlich auch die meisten lutherisch sind. Seit 1939 gibt es in Island auch eine Niederlassung eines beschaulichen Ordens, nämlich der Karmeliter. Die vier katholischen Priester beschäftigen sich neben ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit mit wissenschaftlichen Arbeiten, und sie genießen einen bedeutenden Ruf als Forscher auf dem Gebiet der altisländischen Geschichte und Philologie.

Aus dem Nahen und Mittleren Osten

Bei dem *Empfange* einer aus Moslems und Christen zusammengesetzten *arabischen Delegation,* die den Hl. Vater bat, seinen Einfluß für eine gerechte und billige Lösung der Palästina-Frage einzusetzen, hielt der Papst eine bedeutsame Rede. Er sagte u. a.: „Wir sind vor allem glücklich, eine Kommission zu empfangen, die im Namen eines Volkes kommt, dessen großmütigen Charakter und dessen Anhänglichkeit an gewisse Grundsätze, die für die Religion grundlegend und eine unentbehrliche Voraussetzung der sozialen Ordnung und Gesittung sind, Wir kennen und schätzen. Die Art und Weise, wie der hier vertretene Ausschuß zusammengesetzt ist, wollen Wir als ein Sinnbild der sozialen Gemeinschaft und des friedlichen Zusammenlebens begrüßen, die ja gerade in Palästina, wo Jesus, der Friedensfürst, den Menschen aller Zeiten und aller Nationen den Frieden verkündete und brachte, wohnen müßten.
Ohne Zweifel kann der Friede nur in der Wahrheit und Gerechtigkeit verwirklicht werden. Das setzt voraus die Achtung vor den Rechten des Nächsten, vor der jeweiligen Lage und wohlerworbenen Überlieferungen be-

sonders auf religiösem Gebiet, sowie die strikte Erfüllung der Verpflichtungen, die jeder Einwohnergruppe auferlegt sind. Wir haben noch in den letzten Tagen zahlreiche Appelle und Hilferufe aus verschiedenen Teilen der Welt empfangen, und Wir brauchen Ihnen wohl nicht zu sagen, daß Wir jeden Rückgriff auf Macht und Gewalt, wo es auch immer sei, verwerfen, wie Wir auch zu wiederholten Malen in der Vergangenheit die Verfolgungen verurteilt haben, die ein fanatischer Antisemitismus gegen das israelitische Volk entfesselte. Diese Haltung der völligen Unparteilichkeit haben Wir unter den verschiedensten Umständen beobachtet, und Wir wollen sie auch für die Zukunft beobachten.

Aber es ist klar, daß die Unparteilichkeit, die Uns Unser Apostolisches Amt auferlegt, das Uns über die Konflikte stellt, von denen die menchliche Gesellschaft bewegt wird, vor allem in diesem so schwierigen Augenblick nicht Gleichgültigkeit bedeuten kann. Wir versichern Ihnen also, daß Wir Uns in dem Maße, wie es von Uns abhängt, und nach den Möglichkeiten, die sich Uns darbieten, dafür einsetzen werden, daß die Gerechtigkeit und der Friede in Palästina eine wohltätige Wirklichkeit werden, in der durch die tatkräftige Zusammenarbeit aller Interessierten eine Ordnung entstehen kann, welche jeder der zur Zeit im Streit befindlichen Parteien die Sicherheit der Existenz und gleichzeitig der physischen und moralischen Lebensbedingungen gewährleisten soll, auf der sich normalerweise ein Zustand sowohl des materiellen wie des kulturellen Wohlbefindens begründen kann."

Der als Weißbuch erschienene Bericht der anglo-amerikanischen Palästina-Kommission enthält die *Erklärung* des melchitischen Erzbischofs von Galiläa, die dieser *im Namen aller christlichen Araber* abgab:

„Wir haben unsere Erklärung auf drei Punkte beschränkt:

1. Die christlichen Araber in Palästina haben alles mit ihren mohammedanischen Brüdern gemeinsam. Religiöse Überzeugungen machen aus ihnen in keiner Weise zwei Völker. Sie hegen die gleichen Hoffnungen und Befürchtungen und erstreben das gleiche Ziel: Freiheit und Unabhängigkeit.

2. Zionismus ist für die christliche Bevölkerung Palästinas ebensosehr eine Gefahr wie für die mohammedanische. Ein jüdischer Staat in Palästina würde zur schrittweisen Abnahme der arabischen Bevölkerung führen; infolgedessen würden die Heiligen Stätten zu leblosen Steinskeletten werden, die von Mönchen gehütet werden und keine Gläubigen haben.

3. Schließlich wird der Anspruch der Zionisten auf Palästina auf die biblischen Verheißungen im Alten Testament gegründet. Diese Verheißungen sind durch das Neue Testament abgeschafft worden; alle Versprechungen, die dem Volke Israel im Alten Testament gemacht worden waren, sind durch die Ankunft Christi annulliert worden.

Es ist klar, daß dieser letzte Punkt eine direkte Bedeutung für den Hauptpunkt der Streitfrage hat. Sie haben vor kurzem in diesem Saale gehört, daß der Anspruch der Zionisten nicht auf die Balfour-Erklärung oder das Mandat, sondern auf die Bibel gegründet wird. Wenn wir deshalb beweisen, daß dieser Anspruch durch die Bibel selber abgeschafft ist, dann fällt der Anspruch automatisch dahin, und das Land mit seinen Bewohnern sollte im Frieden gelassen werden.

Als Klerus, also als Nachfolger unseres Herrn Jesus, der uns vor allem die Liebe, selbst die Feindesliebe gelehrt hat, sympathisieren wir mit den verfolgten Juden. Wir möchten insbesondere die edlen Angriffe erwähnen, die Seine Heiligkeit der Papst und die religiösen Häupter der Welt gegen die Aggressionspolitik gemacht haben. Aber diese humanitären Gefühle dürfen unsere Augen nicht vor der Gefahr verschließen, daß die Zionisten diese Sympathie als Waffe benutzen, um uns im Rücken zu treffen und schließlich ihr politisches Ziel zu erreichen."

Der Heilige Stuhl hat das Apostolische Vikariat in Ägypten zum Range einer Diözese erhoben. Man betrachtet dies als den ersten Schritt zur Errichtung einer Hierarchie in Ägypten.

Eine Anzahl von im Exil lebenden Armeniern sind in ihre Heimat, das sowjetische Armenien, zurückgekehrt. die meisten von ihnen sind Angehörige der orthodoxen Kirche. An die armenischen katholischen Geistlichen haben die Sowjetbehörden das Ansinnen gestellt, mit dem Hl. Stuhl zu brechen, wenn sie nach Armenien zurückkehren wollten. Kardinal Agagianian, der Patriarch der armenisch-katholischen Kirche, hat darauf in einem Hirtenbrief geschrieben: „Wir sind gezwungen, im Exil zu bleiben, um unsern katholischen Glauben zu bewahren." Die Forderung der sowjetischen Machthaber würde bedeuten, so fährt er fort, „die Kirche, die katholische Religion und den Glauben abzuschwören." Doch betont er „die tiefe Bindung der katholischen Armenier an die Heimat ihrer Väter."

Aus dem Fernen Osten

Bei der Errichtung der chinesischen Hierarchie wurden in China 20 Erzbistümer und 79 Bistümer geschaffen, während 38 bisherige Apostolische Präfekturen außerhalb der Hierarchie geblieben sind. Die neugeschaffenen Kirchenprovinzen decken sich mit den 18 Provinzen Chinas, zu denen noch die Innere Mongolei und die Mandschurei kommen, die jede zu einer Kirchenprovinz wurden. Die Sitze der Erzbischöfe sind im allgemeinen die Provinzhauptstädte, mit Ausnahme von Kiangsu, Szechwan und Hupeh, bei denen man aus begreiflichen Gründen Nanking, Tschungking und Hankau als Erzbischofsitze erwählt hat. Mit Ausnahme des Kardinals Tien, der, bisher Apostolischer Vikar von Tsingtau, nun zum Erzbischof von Peking ernannt worden ist, sind kaum Personalveränderungen vorgenommen worden, die bisherigen Apostolischen Vikare sind im allgemeinen auch die Bischöfe oder Erzbischöfe der neuen Sitze.

Wir geben im folgenden eine Liste der neuen kirchlichen Einteilung Chinas (die Schreibweise der Namen nach dem Annuaire des Missions catholiques en Chine [Annuaire de Zikawei], die der Schreibweise der internationalen Post in China entspricht). Die Zahlen entsprechen der Statistik von 1939.

1. *Provinz der Inneren Mongolei*
(Gesamtbevölkerung 3,3 Mill., darunter 146 400 Katholiken und 22 100 Katechumenen)
Erzbistum: Suiyuan (Scheutvelder Missionare)
Bistümer: Ningsia, Siwantze, Tsining

2. *Provinz der Mandschurei*
(Gesamtbevölkerung 32,9 Mill., darunter 193 200 Katholiken und 29 200 Katechumenen)
Erzbistum: Mukden (Pariser auswärtige Missionen)
Bistümer: Kirin, Fushun, Szepingkai, Yenki, Jehol

3. *Provinz Hupeh*
(Gesamtbevölkerung 28,6 Mill., darunter 795 800 Katholiken und 48 400 Katechumenen)
Erzbistum: Peking (Lazaristen)
Bistümer: Ankwo, Chaosien, Chengtingfu, Paotingfu, Shuntehfu, Sienhsien, Suanhwafu, Tientsin, Yungnien, Yungpingfu

4. *Proviz Shantung*
(Gesamtbevölkerung 38 Mill., darunter 286 300 Katholiken und 84 800 Katechumenen)
Erzbistum: Tsinanfu (Franziskaner)
Bistümer: Chefoo, Chowtsun, Ichowfu, Tsaochowfu, Tsingtao, Yangku, Yenchowfu

4. *Provinz Shantung*
(Gesamtbevölkerung 11,6 Mill., darunter 131 200 Katholiken und 24 500 Katechumenen)
Erzbistum: Taiyuanfu (Franziskaner)
Bistümer: Fenyang, Luanfu, Shohchow, Tatungfu, Yutze

6. *Provinz Shensi*
(Gesamtbevölkerung 7,7 Mill., darunter 83 200 Katholiken und 23 800 Katechumenen)
Erzbistum: Sianfu (Franziskaner)
Bistümer: Fengsiangfu, Hanchungfu, Sanyuan, Yenanfu

7. *Provinz Kansu*
(Gesamtbevölkerung 6,7 Mill., darunter 27 200 Katholiken und 6000 Katechumenen)
Erzbistum: Lanchowfu (Steyler Missionare)
Bistum: Tsinchow

8. *Provinz Kiangsu*
(Gesamtbevölkerung 36,5 Mill., darunter 282 100 Katholiken und 51 900 Katechumenen)
Erzbistum: Nanking (chinesischer Klerus)
Bistümer: Haimen, Shanghai, Suchow

9. *Provinz Anhwei*
(Gesamtbevölkerung 23,3 Mill., darunter 117 100 Katholiken und 55 800 Katechumenen)
Erzbistum: Anking (Gesellschaft Jesu)
Bistümer: Pengfu, Wuhu

10. *Provinz Honan*
(Gesamtbevölkerung 34,3 Mill., darunter 153 600 Katholiken und 53 800 Katechumenen)
Erzbistum: Kaifeng (Mailänder auswärtige Missionen)
Bistümer: Chengchow, Kweiteh, Loyang, Sinyanchow, Nanyang, Weihweifu, Chumatien

11. *Provinz Szechwan*
(Gesamtbevölkerung 53 Mill., darunter 180 700 Katholiken und 11 600 Katechumenen)
Erzbistum: Chungking (Pariser auswärtige Missionen)
Bistümer: Chengtu, Kiating, Ningyuanfu, Shunking, Suifu, Tansienlou, Wanhsien

12. *Provinz Hupeh*
(Gesamtbevölkerung 25,5 Mill., darunter 184 600 Katholiken und 140 500 Katechumenen)
Erzbistum: Hankow (Franziskaner)
Bistümer: Hanyang, Ichang, Kichow, Lachokow, Shihnan, Wuchang

13. *Provinz Hunan*
(Gesamtbevölkerung 28,3 Mill., darunter 71 000 Katholiken und 17 500 Katechumenen)
Erzbistum: Changsha (Franziskaner)
Bistümer: Changteh, Hengchow, Yuanling

14. *Provinz Kiangsi*
(Gesamtbevölkerung 15,8 Mill., darunter 112 800 Katholiken und 11 300 Katechumenen)
Erzbistum: Nanchang (Lazaristen)
Bistümer: Kanchow, Kiangfu, Nancheng, Yukiang

15. *Provinz Chekiang*
(Gesamtbevölkerung 21,2 Mill., darunter 104 800 Katholiken und 19 300 Katechumenen)
Erzbistum: Hangchow (Lazaristen)
Bistümer: Ningpo, Taichow

16. *Provinz Fukien*
(Gesamtbevölkerung 11,8 Mill., darunter 89 000 Katholiken und 10 000 Katechumenen)
Erzbistum: Foochow (Dominikaner)
Bistümer: Amoy, Funing

17. *Provinz Kwangtung*
(Gesamtbevölkerung 32,4 Mill., darunter 146 100 Katholiken und 9400 Katechumenen)
Erzbistum: Canton (Pariser auswärtige Missionen)
Bistümer: Hongkong, Kayin, Kongmoon, Pakhoi, Shiuchow, Swatow

18. *Provinz Kwangsi*
(Gesamtbevölkerung 15,8 Mill., darunter 18 200 Katholiken und 3700 Katechumenen)
Erzbistum: Nanning (Pariser auswärtige Missionen)
Bistum: Wuchow

19. *Provinz Kweichow*
(Gesamtbevölkerung 9 Mill., darunter 37 900 Katholiken und 13 700 Katechumenen)
Erzbistum: Kweiyang (Pariser auswärtige Missionen)
Bistum: Lanlung

20. *Provinz Yunnan*
(Gesamtbevölkerung 12 Mill., darunter 21 700 Katholiken und 17 100 Katechumenen)
Erzbistum: Yunnanfu (Pariser auswärtige Missionen)
Bistümer: noch nicht designiert

Erzbischof Yu-Pin von Nanking hat nach seiner Rückkehr aus Europa seinen englischen Verbindungsstellen mitgeteilt, daß infolge der heutigen Verhältnisse in China vorläufig auf die Verwirklichung des Planes, katholische Laien aus Europa nach China zu holen und dort anzusiedeln, verzichtet werden muß. „Leider", so schreibt der Bischof, „muß ich sagen, daß die Verhältnisse in China nicht so sind, wie wir es hofften. Die Kommunisten sind sozusagen im ganzen Land und machen ein normales Leben unmöglich. Viele Missionare mußten ihre Stationen verlassen oder konnten nach ihrer Entlassung aus der Internierung nicht dorthin zurückkehren. Was sich heute abspielt, kann wirklich eine Verfolgung genannt werden, vor allem in den Nordprovinzen. Aber infolge der vielen irregulären Truppen ist das Leben überall unsicher."

Schon lange vor dem großen Weltkrieg wiesen katholische Missionszeitschriften, vor allem das „Bulletin des Missions" der belgischen Benediktiner-Abtei St. Andreas in Lophem bei Brügge, darauf hin, daß die Japaner in China dem Opiumrauchen der einheimischen Bevölkerung systematisch Vorschub leisteten, um die chinesische Bevölkerung um so sicherer in der Gewalt zu behalten. Sie führten das Opium in ganzen Schiffsladungen aus Persien, Indochina und der Mandschurei ein und zwangen die Bauern dazu, Millionen von Hektar fruchtbaren Ackerlandes für den Mohnbau zu benutzen. Neben der ihre Herrschaft erleichternden Demorali-

sierung und Schwächung der Energie und Willenskraft der chinesischen Bevölkerung erzielten sie aus dem Opiumverkauf auch noch ungeheure finanzielle Gewinne. Wie der Präsident der Kommission zur Unterdrückung des Opiums in China, Wang, jetzt mitteilt, haben die Japaner in dem von ihnen besetzten Gebiet eine Erbschaft von über 30 Millionen dem Opium verfallener Menschen zurückgelassen. Außerdem sind auch im freien China durch das über die Grenzen geschmuggelte und eingesickerte Opium zirka 9 Millionen Chinesen süchtig geworden. Wang beabsichtigt, während einer Periode von sechs Monaten eine Campagne gegen den Rauschgiftgenuß durchführen zu lassen. Nach dieser Frist sollen alle diejenigen, „die Opium anbauen, verkaufen oder genießen", zum Tode verurteilt werden, da dieses Übel, das die Lebenskraft Chinas untergräbt, nur durch radikale Mittel zu heilen ist. Da die überwiegende Mehrheit der 30 Millionen Süchtigen zu dem Laster gezwungen worden sind, hofft die Regierung, daß der größte Teil von ihnen von der Sucht zu heilen sein wird.

Der russisch-orthodoxe Bischof von Shanghai hat die Forderung des orthodoxen Metropoliten von Peking, sich dem Moskauer Patriarchat zu unterstellen, abgelehnt. Da der Metropolit daraufhin die Suspension des Bischofs aussprach und die Aushändigung der Kirchengüter verlangte, hat der Bischof sich an die chinesischen Behörden um Schutz gewandt. Der Konflikt hat sich bis zu Handgreiflichkeiten des Shanghaier Klerus gegen den Metropoliten gesteigert.

Nach einer Meldung des vatikanischen Rundfunks sind die *Mönche von St. Bernhard,* die einige Jahre vor dem Kriege in Tibet ein Kloster gegründet hatten, wo sie dieselbe Gastfreundschaft gegen Pilger und Reisende übten, die ihr Stammkloster am St. Bernhard-Paß seit Jahrhunderten berühmt gemacht hat, jetzt von Lamas vertrieben worden. Sie haben eine vorläufige Zuflucht in der chinesischen Provinz Yunnan gefunden.

Die Mission Yerkalo (die verwaltungsmäßig unter der Jurisdiktion von Lhassa steht) macht neuerdings schwere Stunden durch. Schon mehrfach hat dieser Bezirk den Fanatismus der Lamas zu spüren bekommen, so in den Jahren 1905, 1914, 1920 und 1940, als Missionare durch Flintenschüsse, vergiftete Pfeile, durch Enthauptung nach Martern und Verstümmelungen getötet wurden. Seit dem Sommer 1945 gehen die Lamas nun wieder gegen die Missionare vor: sie vertreiben sie, ziehen ihr Hab und Gut ein und lassen jegliche Vorstellung unbeantwortet. Die 350 Katholiken von Yerkalo machen sich voll Angst darauf gefaßt, daß man ihnen die Kinder wegnimmt, um sie zu Lamas auszubilden.

Der von einem Besuch in der Mandschurei zurückgekehrte Vertreter des NCWC.-Service, Fr. Patrick O'Connor, erklärt, daß die Missionen in der Mandschurei immer noch blühen, trotzdem vier Armeen während eines Jahres um die Herrschaft über die Mandschurei miteinander gerungen haben.
Die Russen verfolgten die Katholiken nicht, in gewissen Gebieten waren sie ihnen sogar behilflich. Chinesische Kommunisten haben an gewissen Orten die Christen verfolgt, was indessen mehr das Werk einzelner Kommandanten gewesen sei. Trotz der großen Freigebigkeit der mandschurischen Katholiken sind aber die kirchlichen Institutionen wesentlich auf ausländische Hilfe angewiesen.

Zwei amerikanische Bischöfe, der Bischof John F. O'Hara von Buffalo und Bischof Michael J. Ready von Kolumbus, haben sich mit Genehmigung des Heiligen Stuhles und der Militärregierung im Auftrage der amerikanischen Katholiken-Organisationen nach Japan begeben, um die religiöse Lage in Japan und die Möglichkeiten der katholischen Missionen zu studieren. Ihre Reise soll eine enge Zusammenarbeit des amerikanischen Katholizismus mit den japanischen Bischöfen und dem japanischen Klerus einleiten, da die Japaner mit den gewaltigen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit nicht allein fertig werden und auf ausländische Unterstützung, vor allem aus den Vereinigten Staaten, angewiesen sind. Ein sehr wichtiges Ereignis dieser Reise war eine Zusammenkunft der beiden Bischöfe mit einer Gruppe von Führern des japanischen Buddhismus, die auf Einladung dieser buddhistischen Führer in einem Tempel in Kyoto, der geistigen Hauptstadt des japanischen Buddhismus, stattfand. Bischof O'Hara sprach zu den Buddhisten über die Kardinaltugenden, die sie mit den Christen gemeinsam hätten. Diese Gemeinsamkeit mache es möglich, eine einheitliche Front gegen Materialismus und Unsittlichkeit zu bilden. Der Bischof wies besonders auf den Schutz der Rechte der Familie und den Kampf gegen die Ehescheidung und die künstliche Geburtenbeschränkung als gemeinsame Aufgabe hin. Die Vertreter der beiden wichtigsten Sekten des Buddhismus gaben ihrer Freude über das Zusammentreffen mit den katholischen Bischöfen und über die päpstliche Friedensbotschaft, die sie dem japanischen Volke gebracht hatten, zum Ausdruck und erklärten sich bereit, mit den Christen zusammen die gemeinsamen Werte und Güter zu verteidigen.
Nach ihrer Rückkehr nach Amerika sprach Bischof Ready über die große Aufgabe, welche die Kirche in Japan zu erfüllen hat. „Eine Nation von 70 Millionen", so sagte er, „ist nicht nur in äußerste Not gestürzt worden, sondern hat auch geistig Schiffbruch erlitten. Die Staatsreligion starb, als die Atombombe eine Lücke schuf, die entweder von der Kirche oder vom Kommunismus ausgefüllt werden muß und wird. Die Kommunisten haben in Tokio vier Kulturzentren eingerichtet. Obwohl die Japaner an sich wenig Sympathie für den Kommunismus haben, könnte die Macht der Verhältnisse sie doch zu seiner Annahme zwingen, wenn die Kirche nicht zu einer gewaltigen Anstrengung für sie bereit ist."

Die Vorschläge des Erziehungsausschusses der Vereinigten Staaten in Japan sehen sehr weitgehende und tiefgreifende Änderungen im japanischen Erziehungswesen vor. So wird die Koedukation, d. h. die gemeinsame Erziehung von Jungen und Mädchen, schon in der Volksschule, die vollständige Aufgabe der japanischen Schrift und ihr Ersatz durch eine lateinische und phonetische Orthographie vorgeschlagen. Die Auswahl der Schulbücher soll Ausschüssen einheimischer Lehrer überlassen bleiben.

Die katholischen Mitglieder des Erziehungsausschusses haben gegen diese Maßnahmen ernste Bedenken. Die Koedukation entspreche nicht der orientalischen Psychologie und japanischer Sitte. Auch wird bezweifelt, ob die Einführung der lateinischen Schrift ratsam ist. Vor allem wird befürchtet, daß in den von japanischen Lehrern hergestellten Schulbüchern die christliche Lehre nicht richtig dargestellt wird, da die japanischen Christen eine zu kleine Minderheit bildeten, als daß sie irgendwelchen Einfluß auf die Gestaltung der Schulbücher haben könnten. General Mc Arthur äußerte zu dem Bericht selber, daß einige der Empfehlungen so weitreichend seien, daß man sie wohl nur als Richtlinien auf weite Sicht ansehen könnte.

Für *die in Japan lebenden Koreaner* wurde eine *Zeitschrift „Pit"* (Licht) geschaffen, um den katholischen Glauben unter der Million Koreaner in Japan zu vertiefen und zu verbreiten. Die japanische Mission konnte sich bisher um die aus Korea ausgewanderten Menschen nicht kümmern, da kein der koreanischen Sprache mächtiger Priester zur Verfügung stand. Die Seelsorgenot der koreanischen Katholiken in Japan war deshalb groß. Die Zeitschrift hat diesem Notstand wenigstens in etwa Abhilfe geschaffen.

Das jüngste Mitglied des japanischen Kabinetts, Nataru Narahashi, hat erklärt: „Die Rettung Japans liegt im Christentum. Der Schintoismus und der Buddhismus sind tote Religionen. Ich bin überzeugt, daß das japanische Volk die Religion braucht. Jede Art religiöser Bewegung wird heute im Lande Erfolg haben. Das Christentum ist das einzige Mittel, um die Moral des Volkes zu retten." Narahashi, der heute 44 Jahre alt ist, war zuerst Bergarbeiter, hat dann die Rechte studiert und vertrat mit 24 Jahren sein Land bei einem juristischen Kongreß in Paris, wo er sich studienhalber mehrere Jahre aufhielt. Er stammt aus einer buddhistischen Familie und interessiert sich lebhaft für das Christentum, ist jedoch noch nicht in die Kirche eingetreten. Seine Haltung hat ihm Widerstand und Feindschaften eingebracht; immerhin hatte er in Fukuoka eine zahlreiche Wählerschaft.

Aus Amerika

Das *Institut of Industrial Relations in Belleville,* das aus einer Reihe von Arbeitsgemeinschaften über soziale Fragen hervorgegangen ist, hat als Ergebnis seiner langjährigen Arbeit jetzt zehn Punkte über den sozialen Frieden herausgegeben, die für die Richtung und die ganze Situation der sozialen Arbeit der Katholiken in Amerika sehr charakteristisch sind. Die zehn Punkte lauten:

1. Wir erkennen die Brüderlichkeit der Menschen unter der Vaterschaft Gottes an. Daher erkennen wir auch in jedem Menschen, sei er Unternehmer oder Arbeiter, die Würde, die Heiligkeit und die Bestimmung zum Ewigen der menschlichen Person an. Wir erkennen weiter an, daß alle Menschen als Angehörige des Menschengeschlechts und als Glieder der bürgerlichen Gesellschaft bestimmte unveräußerliche Rechte haben, die niemand, wie mächtig er auch sei, ohne Ungerechtigkeit verletzen darf.
2. Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben beide wesentliche Funktionen in der Gesellschaft. Beide ergänzen sich bei der Produktion und Verteilung der Mittel und der Dienstleistungen, die für das menschliche Leben notwendig und nützlich sind. Sie sind voneinander abhängige Einheiten desselben Organismus. Daher nützt das, was dem einen nützt, auch dem anderen, und was dem einen schadet, schadet dem anderen.
3. Streiks und Aussperrungen dürfen nur dann angewandt werden, wenn alle anderen Mittel für eine friedliche und gerechte Regelung erschöpft sind. Wenn die Sicherheit und die Gesundheit des großen Publikums im Spiele sind, müssen andere Mittel als die Niederlegung der Arbeit angewandt werden.
4. Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben die feierliche Pflicht der Zusammenarbeit mit dem Ziele der Errichtung einer Wirtschaftsstruktur, in der es jedem einzelnen möglich ist, seine Verpflichtungen der sozialen Gerechtigkeit gegenüber zu erfüllen, d. h. einen angemessenen Beitrag zum allgemeinen Wohle zu leisten.
5. Wir verurteilen jede Aufreizung zum Klassenkampf und zu rassischen und religiösen Zurücksetzungen als unamerikanisch und als verhängnisvoll für das Ideal und das Leben der Demokratie.
6. Jeder Mißbrauch, wo auch immer er gefunden wird, muß scharf verurteilt werden. Daher verurteilen wir den ungerechten Arbeitgeber ebenso wie den unehrlichen Arbeiterführer.
7. Die richtige Ordnung der wirtschaftlichen Tätigkeit kann nicht allein dem freien Wettbewerb überlassen werden. Der Wettbewerb muß vielmehr so geleitet werden, daß er dem allgemeinen Wohle zugute kommt.
8. Unser ganzes Wirtschaftssystem muß so eingestellt werden, daß es dem Arbeiter über alle Saisonkonjunkturen hinaus eine angemessene Sicherheit und den Besitzern und Direktoren einen gerechten Nutzen gewährleistet.
9. Die Regierung darf die Tätigkeit der Unternehmer- und der Arbeiterorganisationen, die ihnen als selbständigen Berufsorganisationen zusteht, nicht beschneiden; aber die Regierung hat das Recht und die Pflicht, sie zu leiten, zu überwachen, anzueifern oder zurückzuhalten, je nachdem es die besonderen Verhältnisse und die Bedürfnisse des allgemeinen Wohles verlangen.
10. Die aufrichtige Anwendung der Grundsätze der Gerechtigkeit, des gegenseitigen guten Willens und der gegenseitigen Ehrlichkeit bei der Zusammenarbeit und

besonders bei den gemeinsamen Beratungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist das unentbehrliche Mittel, eine allen gerechtwerdende Verwirklichung der natürlichen Menschenrechte zu sichern, wie sie in der Unabhängigkeitserklärung und in der Erklärung der Menschenrechte niedergelegt sind. Nur so wird Amerikas Zukunft als die einer freien Nation gewährleistet.

Die Kardinäle von New York und Philadelphia und der Erzbischof von Baltimore und Washington haben einen Aufruf zugunsten der Förderung der Inneren *Missionen unter den Negern und Indianern* erlassen, in dem es heißt: „Innerhalb von 55 Jahren hat sich die Zahl der katholischen Neger fast verdoppelt, und Gott allein kennt die Gnaden, deren diese 350 000 Seelen teilhaftig geworden sind." Bei dieser Gelegenheit hat man eine Aufstellung der Kräfte vorgenommen, die in dieser Mission arbeiten. Für die Neger wirken 500 Priester und 2000 Ordensmänner und Ordensfrauen mit 350 Kirchen und 275 Schulen; für die Indianer 400 Priester und 500 Schwestern in 400 Gruppen mit 64 Schulen.

Der eigentliche *Negerklerus* in den USA. besteht nur aus 22 Priestern. Die ersten schwarzen Priester erschienen in den Jahren vor dem Bürgerkrieg, und in den seither verflossenen 90 Jahren hat es nicht mehr als 40 Negerpriester in den Vereinigten Staaten gegeben. Bis 1934 waren es nur 14, in regelmäßigen Abständen. Sieben davon waren Weltgeistliche, drei Josephiner, die übrigen gehörten je einer dem Jesuitenorden, den Vätern vom Heiligen Geist, den Afrikanischen Missionaren und dem Orden der Allerheiligsten Dreifaltigkeit an. Im Jahr 1934 wurde die erste Klasse des Seminars des hl. Augustin geweiht und damit der erste Schritt zu einer organischen Einordnung eines schwarzen Klerus in die Kirche der Vereinigten Staaten vollzogen. Das Seminar des hl. Augustin in Mississippi besteh heute seit 25 Jahren und kann dem Land 20 Negerpriester und 70 zum Priestertum fertig vorbereitete schwarze Seminaristen zur Verfügung stellen. Schwarze Studenten gibt es aber auch bei den Benediktinern, den Vätern vom Heiligen Geist, der Gesellschaft des hl. Edmund und anderen Gemeinschaften. Vereinzelte Neger befinden sich auch in den Seminaren von New York, Chicago, Boston, Brooklyn, Trenton und Newark.

Die amerikanischen Benediktiner feiern in diesem Jahre den hundertjährigen Jahrestag der Niederlassung des Ordens in den Vereinigten Staaten. Die ersten Benediktiner kamen im Jahre 1846 aus der bayrischen Abtei Metten unter der Führung des Paters Bonifaz Wemmer nach Amerika und gründeten in Latrobe das Kloster St. Vinzenz, das im Jahre 1855 zur Abtei mit den Statuten der bayrischen Kongregation erhoben und dessen erster Abt Pater Bonifaz Wemmer wurde. Die Abtei wurde später wiederum mit Abt Bonifaz Wemmer als erstem Erzabt zur Erzabtei erhoben. Heute gibt es fünf Benediktinerabteien und fünfzehn Prioreien in den Vereinigten Staaten.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Für jede wissenschaftliche Arbeit in Deutschland sind die Zerstörungen, die der Krieg in den großen *Bibliotheken* Deutschlands angerichtet hat, eine ungeheure Erschwerung. Wir haben noch keine umfassende Statistik dieser Verluste; aber hier folgen einige erste Angaben:

Die Schäden der Preußischen Staatsbibliothek und der Universitätsbibliothek *Berlin* sind noch schwer zu übersehen. Man weiß aber schon, daß einige unersetzliche Abteilungen vollkommen vernichtet sind; vor allem sind sämtliche Inkunabeln, die Erstausgaben der deutschen Literatur bis 1830, die illustrierten Bücher bis etwa 1850 verloren. Sehr schwer getroffen ist die ältere Literatur zur englischen und italienischen Geschichte, zur Soziologie, Philosophie und die kunstgeschichtlichen Tafelwerke. Die Handbibliothek des großen Lesesaals der Preußischen Staatsbibliothek, ungefähr 300 000 Bände, Nachschlagewerke, Lexika, Bibliographien, Wörterbücher, Handbücher, die wichtigsten Lehrbücher und Textausgaben aller Fächer, ist vollständig vernichtet. Auch mit dem Verlust der Handbibliothek der Inkunabelnabteilung, 2200 Bände, muß gerechnet werden.

Die *Münchener* Staatsbibliothek hat von ihrem Bestand von rund 2 250 000 Bänden etwa 1 800 000 gerettet. Etwa 500 000 sind beim Brand des Gebäudes der Bayrischen Staatsbibliothek in der Ludwigstraße verlorengegangen, darunter alle Werke über die Geschichte der Antike, der Völkerwanderung und des byzantinischen Reiches, fast die ganze theologische Literatur, die durch besondere Vollständigkeit berühmte Bibelsammlung, die ganzen Abteilungen für Volkswirtschaft und Kunstwissenschaft. Auch die Schriften sämtlicher Akademien der Erde und die Dissertationen von 1910 bis 1940 sind restlos zerstört worden. Unter den geretteten Schätzen der Bayrischen Staatsbibliothek befinden sich die Handschrift des Wessobrunner Gebets und die älteste Handschrift des Nibelungenliedes.

Die *Stuttgarter* Landesbibliothek hat von ihren 1 125 000 Bänden rund die Hälfte verloren. Die gesamte in- und ausländische Literatur seit 1930, einschließlich Zeitungen und Zeitschriften, ist vernichtet. Erhalten sind vor allem die alten Handschriften, alte Drucke, Bibeln und einige geisteswissenschaftliche Fachgebiete.

Die *Würzburger* Universitätsbibliothek verlor durch den Krieg 180 000 Bände und 160 000 Dissertationen. *Göttingen* hat seine Bibliothek unversehrt erhalten. Das Gebäude ist beschädigt worden, aber die Bücher waren ausgelagert.

Auch *Freiburg i. Br.* hat nur sehr geringe Verluste erlitten. Der Teil des Bibliothekgebäudes, der von einer Bombe getroffen worden ist, stand zur Zeit des Unglücks leer. Verlorengegangen sind von den rund 1 000 000 Bänden nur etwa 1000 Bände, die in den völlig zerstörten Teilen der Stadt ausgeliehen waren.

Die Stadt- und Universitätsbibliothek *Mainz*, schon

vor dem Kriege die größte wissenschaftliche Stadtbücherei Deutschlands, hat 360 000 Bände und rund 100 000 Bände des Priesterseminars durch den Krieg hindurchgerettet. Sie ist mit einer ansehnlichen Handschriftensammlung die an Frühdrucken reichste städtische Bücherei der Welt.

Die Bibliothek der Universität *Halle* ist kaum geschädigt worden.

Schwere Verluste hat die Bibliothek der Technischen Hochschule *Aachen* erlitten: ungefähr 45% ihres Bestandes ist vernichtet worden, und zwar gerade die ausgelagerten, wichtigsten Bände.

Die Technische Hochschule *Dresden* hat den größten Teil ihrer Bibliothek verloren.

Die Technische Hochschule *Hannover,* die ihre Bibliothek ausgelagert hatte, hat ihren Bücherbestand behalten, während ihr Bibliotheksgebäude zerstört worden ist.

Eine Anzahl kleinerer oder speziellerer Bibliotheken wird wohl erhalten sein. So ist es schon sicher, daß die *Mannheimer* Schloßbücherei nur etwa 10% ihrer Bände verloren hat, daß die Bibliothek des Germanischen Museums in *Nürnberg* fast keinen Schaden gelitten hat, und daß die 60 000 Bände des *Frankfurter Goethe-Hauses* erhalten sind und in das Haus, das nach alten Plänen wieder aufgebaut werden soll, zurückgebracht werden.

Nachdem die Deutsche Bücherei in Leipzig in Zusammenarbeit mit den russischen Besatzungsbehörden ein *Verzeichnis der ausgesonderten Literatur* herausgebracht hat, ist jetzt auch die Liste der amerikanischen Militärregierung erschienen. Auch sie bezieht sich auf den Befehl Nr. 4 des Alliierten Kontrollrats. So sind die Grundsätze der Aussonderung dem Sinne nach die gleichen wie bei dem Verzeichnis der Deutschen Bücherei. In ihrer *Form* dagegen bietet die amerikanische Liste ein völlig anderes Bild als die russische. Diese enthält 15 000 Titel, die amerikanische Liste dagegen nur 1000. Das erklärt sich daraus, daß diese „illustrative list", wie schon der Name besagt, nur erläuternd und beispielhaft sein soll. Die Schriften der allgemein bekannten großen Nazis sind z. B. überhaupt nicht angeführt, da es sich von selbst versteht, daß diese nicht mehr ans Licht kommen dürfen. In der amerikanischen Liste bleiben aber auch eine Anzahl von Fällen ungeklärt, die tatsächlich der Klärung bedürften; so sind z. B. Ernst Jünger, Oswald Spengler, Giselher Wirsing nicht erwähnt, so daß man nicht weiß, ob diese Autoren ausgesondert oder zugelassen sind. Im Leipziger Verzeichnis waren sie mit einzelnen Werken abgelehnt.

Mit ihren ganzen Werken sind in der amerikanischen Liste, als Beispiele für die abzulehnenden Tendenzen, erwähnt: Adolf Bartels, der antisemitische Literaturhistoriker, Karl Haushofer, der Begründer der Geopolitik, Edwin Erich Dwinger, Dietrich Eckart u. a. Mit allen ihren Werken sind, im Gegensatz zu der Leipziger Liste, auch E. M. Mungenast und Jos. Magnus Wehner auf der Liste. Einer großen Zahl von Autoren gegenüber ist man dagegen genau so vorgegangen wie im Verzeichnis der russischen Zone, indem man nur einzelne ihrer Werke ausgeschieden hat, so bei Kolbenheyer, Hans Grimm, Gustav Frenssen, H. H. Evers, Bruno Brehm. Total verboten sind im Gegensatz zur Leipziger Liste Friedr. Griese und Hanns Johst. Im wesentlichen ist man auch bei der amerikanischen Liste großzügig und duldsam verfahren.

Die im vorigen Jahre in Rom gegründete *Internationale Vereinigung Unitas,* deren Ziel die Förderung der geistigen Einheit der Völker und die Bewahrung des Erbes der katholischen Kultur ist, gibt bei F. Ferrari in Rom eine Vierteljahresschrift „Unitas" heraus, deren erstes Heft soeben erschienen ist. Aus dem Inhalt des Heftes ist wichtig ein Aufsatz des Präsidenten der Vereinigung P. Charles Boyer: De l'Entente à l'Unité, ein Aufsatz von Jacques Maritain, Personne et Société, sowie Berichte über den Katholizismus in Nordamerika, über die katholischen Kirchen des orientalischen Ritus und über die kirchliche Lage in Jugoslawien. Pater Boyer definiert in seinem Artikel als Ziel und Zweck der Vereinigung die Förderung der Einheit unter den Menschen jenseits aller Politik, ja selbst jenseits aller kulturellen Verschiedenheiten. „Es ist", so sagt er, „die Einheit des Geistes, die wir suchen, über die Ordnung des Fleisches und über die Ordnung der Vernunft hinaus die Ordnung der Liebe. Alle müssen sich vereinigen, um die christlichen Grundsätze anzunehmen, zu verteidigen und auszubreiten.

Das Officium Libri Catholici in Rom gibt eine Reihe von Schriften über Missionsfragen unter dem Titel *Bibliotheca Missionalis* heraus. Die ersten Bände, die als Nummer 1, 2, 7 und 8 der Reihe zählen, sind: *Prassi della S. Congregazione de Propaganda Fide,* von Mgr. Giuseppe Stanghetti, Dekan der Minutanten der Propagandakongregation; *Brevis Commentarius in facultates S. C. de Propaganda Fide,* von Msgr. Saverio Paventi; *De Jure Peregrino Missionario in Sinis,* von Stanislaus Lokoang, einem chinesischen Priester; *Jus missionarium de legibus japonicis circa matrimonii impedimenta,* von Benedikt Tomizawa, einem japanischen Priester.

Am 1. 7. wurde in Rom ein *Informationsdienst für die östlichen Kirchen* eröffnet, der vierzehntägig ein Bulletin herausgibt, das bisher unveröffentlichte und sichere Nachrichten aus den Ländern Südosteuropas und des Nahen Orients sowie aus allen Teilen der Welt, in denen Diözesen, Eparchate, Exarchate oder auch nur einfache Gemeinden der Ostkirchen existieren. Die Nachrichten sollen auch das Leben der nichtunierten orientalischen Kirchen einschließen. Der Nachrichtendienst beschränkt sich auf rein dokumentarische Wiedergaben und schließt sorgfältig alles aus, was polemischen Charakter haben könnte. Das erste Bulletin des Nachrichtendienstes bringt Berichte aus Syrien, über die

innere Lage der abessinischen Kirche, über die koptische katholische Kirche und über die russisch-byzantinische Gemeinde von Schanghai.

Nach dem Plan und unter der verantwortlichen Zeichnung des Schweizers Aladar v. Wesendonk wird in der Redaktion eines Mailänder Gelehrtenkreises eine neue *Internationale Zeitschrift für Wissenschaften* mit dem griechischen Namen *Noûs* erscheinen. Ihr Ziel ist es, einen Boden der Begegnung zwischen allen Wissenschaften, „für die es Lehrstühle an den Universitäten gibt", und zwischen den Wissenschaftlern aller Nationen zu bilden. In umfangreichen Beiträgen sollen die Spitzenleistungen und der neueste Stand aller Geistes- und Naturwissenschaften durch die berufensten Vertreter zur Darstellung gelangen. Außerdem will die Zeitschrift sich ein Archiv angliedern, das Wissensresultate, Forschungsmaterial, Literatur aller Art an die Wissenschaftler der verschiedenen Nationen vermittelt und direkte Verbindungen zwichen diesen herstellt, und zwar nicht nur innerhalb des abendländischen Kulturkreises, sondern auch zu den außereuropäischen Kulturen hinüber.
Der Redaktion gehört an erster Stelle der Rektor der katholischen Universität in Mailand, P. Gemelli, als Lektor für Philosophie an; unter den elf Mailänder Gelehrten, Professoren der Università Cattolica, der Staatlichen Universität Mailand und des Mailänder Polytechnikums, die die Redaktion bilden, befindet sich auch der ehemalige Präsident der deutschen Institute in Italien und jetzige Ordinarius für Germanistik an der Universität Mailand, Prof. Heidenreich.

Im Verlag der Waadtländischen Protestantischen Kirche in Torre Pellice erscheint eine *italienische Luther-Biographie* aus der Feder des Prof. Giovanni Miegge, von der soeben der 1. Band herausgekommen ist. Das Anliegen des Werkes von Miegge ist, den in Italien vor allem verbreiteten Luther-Büchern von Denifle und Buonaiuti (dessen sämtliche Schriften neuerdings auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden sind, nachdem mehrere von ihnen schon vorher von der Kirche zensiert worden waren) ein auf den Ergebnissen der neuen Luther-Forschung aufgebautes Luther-Bild gegenüberzustellen und vor allem zu einem ökumenischen Verständnis Luthers beizutragen.

Im Juli tagte in Paris die *Commission internationale permanente des éditeurs des journaux catholiques* zum erstenmal nach dem Kriege. An der Tagung nahmen Vertreter aus Belgien, Holland, Luxemburg, England, der Schweiz, Italien, Ungarn, Polen und den Vereinigten Staaten teil. Zweck der Zusammenkunft war, wie der Präsident in einem Vortrag betonte, die Wiederanknüpfung der durch den Krieg zerstörten Bindungen, die Gewinnung eines Überblicks über die Prüfungen, die die katholische Presse in den verschiedenen Ländern durchgemacht hat, und eine neue Planung für die Arbeit dieser Gruppe, die neu organisiert werden muß.
Die Internationale ständige Vereinigung der Herausgeber katholischer Zeitungen ist 1928 in Köln gegründet worden und bildet einen Teil der Internationalen Union der katholischen Presse, die zuletzt im Jahre 1936 gelegentlich der internationalen Ausstellung der katholischen Presse in Rom in Erscheinung trat.
Die Teilnehmer berichteten über die Lage der katholischen Presse in den verschiedenen Ländern. In Belgien ist die Stellung der katholischen Zeitungen ausgezeichnet, im flämischen Teil allerdings wächst der Antiklerikalismus durch das Eindringen sozalistischer Zeitungen auch in die Kreise des Bürgertums. Die katholische Presse hat die Aufgabe, die christlichen Soziallehren und die Grundlagen von Religion und Kirche überhaupt gegen den andringenden Materialismus zu verteidigen.
Die Lage der katholischen Presse in Holland war während der deutschen Besetzung sehr traurig, doch ist sie heute wieder die drittmächtigste Presse im Land. In Luxemburg hat die katholische Zeitung mit den materiellen Nachwehen des Krieges: zerstörten Druckpressen usw. zu kämpfen, doch hat sie heute bereits wieder den Vorkriegsstand überholt und versorgt fast das ganze Land mit ihren Blättern.
In der Schweiz gibt es gegenwärtig zwölf katholische Tageszeitungen. Die schweizerische katholische Presse hat während des Krieges wenig Veränderungen erfahren, doch macht der Katholizismus in der Schweiz, wie allenthalben, zumal in der jungen Generation, einen erkennbaren Erneuerungsprozeß durch.
In England ist die Auflage der katholischen Wochenzeitung „Universe" seit 1917 von 7900 Exemplaren auf gegenwärtig 200 000 gestiegen. Der Katholizismus spielt hier eine steigend wichtige Rolle.
In Amerika spielt der katholische „News Service", eine umfangreiche Nachrichtenagentur, eine wichtige Rolle.
Der polnische Vertreter hat die tragische Situation der katholischen Presse in seinem Land dargestellt und die katholische Presse der Welt angerufen, sich der Verteidigung der Sache dieses durch und durch katholischen Volkes anzunehmen.
Weiter berichteten die Vertreter Italiens und Frankreichs über die Lage in ihren Ländern.

Als die drei wichtigsten *polnischen katholischen Zeitungen* werden in einer amerikanischen Zusammenstellung das unter der Leitung des Krakauer Ordinariats herausgegebene Wochenblatt „Tygodnik Powczechny" mit einer Auflage von 30 000, das vom Warschauer Ordinariat herausgegebene Wochenblatt „Tygodnik Warszawski", das dem Krakauer Blatt jedoch an Bedeutung nachstehen soll, und das von einer Gruppe junger radikaler Katholiken, die zu einer Zusammenarbeit mit der Warschauer Regierung tendieren, herausgegebene Wochenblatt „Dzis i Jutro" (Heute und Morgen) mit einer Auflage von 15 000 bezeichnet. Während die Auflage des Krakauer Blattes weit hinter dem Bedarf zurückbleiben soll, wird von der Auflage von „Dzis i Jutro" berichtet, daß sie nicht

immer verkäuflich sei. Die Regierung soll von der Wirkung, die sie sich von dem Blatt versprochen hat, enttäuscht sein.

Auf die Bitte des chinesischen Episkopats um Hilfe für die *Ausbildung katholischer Laienführer in China,* haben 30 katholische Universitäten und Kollegs 49 Stipendien für vierjährige Studienkurse gestiftet. Diese Stiftung ist die erste Maßnahme innerhalb eines Zehn-Jahresplanes, der die Ausbildung von 500 chinesischen katholischen Laienführern vorsieht. Der Urheber dieses Planes, ein chinesischer Geistlicher der Erzdiözese Nanking, sagt dazu, daß es der überlieferte Weg des chinesischen Volkes sei, der Führung der eingeborenen Intellektuellen zu folgen, und daß es daher notwendig sei, dem chinesischen Volke wohl durchgebildete Frauen und Männer ihrer eigenen Rasse zu stellen, die ihnen Christus und sein Evangelium verkünden können.

Die päpstlichen Enzykliken und vor allen Dingen die großen sozialen Enzykliken sind in den Vereinigten Staaten in allen katholischen Schulen Unterrichtsgegenstand. Man hat für diesen Zweck den Inhalt der großen Enzykliken in Katechismusform, d. h. in Fragen und Antworten als Schulbücher herausgegeben. Auch über die Schule hinaus, besonders in katholischen Vereinen, hat eine solche in Frage- und Antwortform gehaltene Darstellung der Enzyklika „Quadragesimo Anno" von dem Bischof Henry Althoff von Belleville weiteste Verbreitung gefunden, die unter dem Titel: „An Adaptation of the Encyclical Letter ‚Quadragesimo Anno'" herausgekommen ist.

Die amerikanische Universität von Western Ontario begann in diesem August mit *Ausgrabungen* einer alten Huronen-Siedlung, wo die beiden im Jahre 1930 heiliggesprochenen Jesuiten-Missionare, der heilige Jean de Brébeuf und der heilige Gabriel Lalemant, im Jahre 1649 durch die Hände der Irokesen den Märtyrertod erlitten. Die Lage der Siedlung wurde, nachdem die Jesuiten schon lange nach ihr geforscht hatten, im Jahre 1938 durch Angehörige der Universität entdeckt.

Die antiken Malereien, die seit alters die Basilika der Geburt *in Bethlehem* schmückten, werden gegenwärtig restauriert und in ihrem ursprünglichen Glanz wiederhergestellt durch den Verein für Altertum in Palästina. Die Gemälde, die man für aus der Zeit vor Amory I., König von Jerusalem, während des 4. Kreuzzuges (1163—1173) stammend hält, sind unter einer dichten Schicht von Rauch und Staub verborgen. Ihre Bedeutung ist für die Zeit, der sie angehören, einzigartig. Viele dieser Gemälde sind ein Zeugnis für die Frömmigkeit und die Kunst der Kreuzfahrer, und man kann sie heute auf den 48 roten Säulen von 20 Fuß Höhe ahnen, die ein Geschenk des Kaisers Justinian aus dem Jahre 550 zur Zeit der Rekonstruktion der Basilika sind. Unter den Heiligen, die auf diesen Gemälden dargestellt sind, befinden sich der heilige Knut von Dänemark, der heilige Olaf von Norwegen und der heilige Georg, der den Engländern und den Orientalen teuer ist. Man hofft, auch die byzantinischen Mosaiken wiederherstellen zu können, die die Mauern der antiken Kirche bedecken.

In Basutoland in Südafrika ist eine *Katholische Universität* gegründet worden, die neben katholischen auch protestantische und heidnische Studenten aufnimmt, sofern diese durch kirchliche Stellen eingeführt werden. Es gibt in den echten Missionsländern heute etwa ein Dutzend katholischer Universitäten: die älteste ist die von Beirut, die 1843 von den Jesuiten gegründet wurde; sie umfaßt alle Fakultäten. In China haben die Jesuiten 1903 die chinesische katholische Universität Aurore in Schanghai gegründet, die nach mancherlei Schwierigkeiten während des Krieges heute eine steigende Zahl von Studenten hat. In Peking haben die Benediktiner 1925 die Universität Fujen gegründet, die heute von den Vätern der Gesellschaft vom Göttlichen Wort geleitet wird; sie hatte 1940 über 1000 Studenten und war damit die besuchteste Universität ganz Chinas. In Tientsin besteht eine Schule der Hautes Etudes, die von französischen Jesuiten 1925 gegründet worden ist und ungefähr 400 Studenten hat. Japan besitzt eine katholische Universität in Tokio, Jôchi Daigaku, d. h. höhere Schule der Weisheit, die die Jesuiten 1908 auf Anregung Papst Pius' X. gründeten. Sie hat eine sehr bewegte Geschichte, erlebte eine Zerstörung durch Erdbeben und mußte sich gegen schwere Belastungen durch Regierungserlasse durchsetzen, aber sie hatte bereits einen gewissen Einfluß in japanischen gebildeten Kreisen gewonnen. In Indien besteht das gleiche Universitätssystem wie in England. Zu nennen sind das St. F. Xavier College in Kalkutta mit 1500 Studenten, von denen etwa ein Drittel Katholiken, die übrigen zum großen Teil Protestanten sind. Die Leitung haben belgische Jesuiten. Das St. Josephs-College in Trichinopolis hat 2500 Studenten. Das St. F. Xavier College in Palamcottah ist errichtet worden, um die Ausbreitung des Protestantismus in Südindien einzuschränken. Große geistige Zentren bilden auch das Loyola College in Madras, das St. Aloysius College in Mangalore und das St. Xavier College in Bombay, die von französischen, italienischen und deutschen Jesuiten geleitet werden. Etwas weniger wichtig sind die Colleges von Trichur und Bangalore.

In den ersten christlichen Jahrhunderten und wieder in den ersten Jahrhunderten dieses Jahrtausends hat *der Chiliasmus,* die Erwartung eines Tausendjährigen Friedensreiches auf Erden vor dem Ende der Welt, in den verschiedensten Formen eine große Anhängerschaft gehabt. Die Kirche hat ihn abgelehnt und mehr als einmal verurteilt. Die Verheißungen in der Geheimen Offenbarung (Kap. XX.), auf die er sich immer beruft, geben keinerlei Anhalt zu irgendwelchen konkreteren Vorstellungen für die Ereignisse der Endzeit, und die Kirche kann keine solche gutheißen. Aber

trotzdem sie sich in früheren Jahrhunderten immer wieder öffentlich gegen solche Vorstellungen erhoben hat, tauchen sie auch heute wieder auf (eine volkstümliche Abart der Erwartung dieses tausendjährigen Friedensreiches findet sich in den vielen Prophezeiungen, die in den letzten Jahren rundgegangen sind und in denen sich im Grunde nur die Hoffnung einer dunklen Zeit auf ein helles und leichtes Leben äußert). Eine sektenhafte Form hat diese Erwartung in Chile angenommen, wo gewisse Kreise innerhalb der katholischen Kirche lehrten, Christus werde vor dem Ende der Welt sichtbar wiederkehren und die Erde beherrschen. Hiergegen hat das Hl. Offizium in einem Dekret vom 19.—21. Juli 1944 Stellung genommen. Die Lehre behauptet nicht, Christus werde leiblich, sondern er werde sichtbar wiederkehren: von diesem gemilderten Chiliasmus sagt die Kirche nicht geradezu, er sei häretisch (was die schärfste Form der Verurteilung wäre), sondern es sei darüber nichts Sicheres auszumachen, und die Lehre dürfe auf keinen Fall verkündet und verbreitet werden. Die Kirche lehrt vielmehr, daß Christus nur zweimal auf der Erde erscheint; zum erstenmal kam er im Fleisch, um die Welt zu erlösen. Das zweite Mal wird er kommen in Herrlichkeit, doch nur noch, um die Welt zu richten. Die Vision der Apokalypse (XX), in der der Seher sieht, wie der Satan auf tausend Jahre gebunden ist und wie die Seelen der Märtyrer und aller, die das Tier nicht angebetet haben, „leben und herrschen mit Christus tausend Jahre", interpretiert die Kirche mit Augustinus auf die laufende Weltzeit selber: die Auferstehung derer, die mit Christus herrschen, ist die Taufe; sie leben, weil sie dem zweiten Tod entrissen sind, und herrschen in der verborgenen Weise, in der auch der König Christus in dieser Welt herrscht. „Tausend Jahre" ist dann nur eine Bezeichnun für eine sehr lange Zeit.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Grundlagen eines wahren Friedens

I. Die Grundlagen der Völkerordnung

Der Heilige Vater hat mitten im Toben des Krieges nicht nur unermüdlich zum Frieden gemahnt, sondern auch immer die Grundlagen für einen wahren und dauernden Frieden gepredigt, deren Mißachtung das fürchterliche Völkermorden heraufgeführt hatte. Vor allem seine großen Weihnachts-Rundfunkansprachen an die ganze Welt dienten dieser Bemühung. Sie sind auch heute noch, ja gerade heute in der Zeit der Friedenskongresse von großer Aktualität. Wir veröffentlichen daher die Kernstellen dieser Ansprachen, die ja in Deutschland weithin unbekannt geblieben sind.
Zu Weihnachten 1941 standen die folgenden Sätze über die Grundlagen der Völkerordnung im Mittelpunkt seiner Ansprache:

1. Freiheit und Unverletzlichkeit auch der kleinen Völker

„Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist kein Platz für die Antastung der Freiheit, Unverletzlichkeit und Sicherheit anderer Nationen, gleichviel welcher Ausdehnung oder Wehrhaftigkeit sie sein mögen. So unvermeidlich es ist, daß die überragende Leistungsfähigkeit und Macht von Groß-Staaten der wirtschaftlichen Gruppenbildung zwischen ihnen selbst und den kleineren und schwächeren Staaten die Wege weist, so muß doch, wie für alle — im Rahmen des Allgemeininteresses — so auch für die kleineren Staaten unbestritten bleiben das Recht auf die Achtung vor ihrer politischen Freiheit, auf die wirksame Wahrung jener Neutralität, die ihnen nach Natur- und Völkerrecht bei politischen Verwicklungen zusteht, auf den Schutz ihrer wirtschaftlichen Entfaltung. Denn nur so werden sie das Gemeinwohl, den materiellen und geistig-sittlichen Wohlstand ihres eigenen Volkes entsprechend erreichen können.

2. Achtung des Rechtes der Minderheiten

Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist kein Platz für die offene oder getarnte Unterdrükkung der den nationalen Minderheiten zustehenden kulturellen und sprachlichen Eigenart, für Verhinderung oder Einschränkung ihrer wirtschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten, für die Beschränkung oder Verhinderung ihrer natürlichen Fruchtbarkeit. Je gewissenhafter die verantwortliche Staatsmacht die Rechte der Minderheit achtet, um so sicherer und wirksamer kann sie von deren Angehörigen die gesetzliche Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten verlangen, die ihnen mit allen übrigen Staatsbürgern gemeinsam obliegen.

3. Zugänglichkeit der Rohstoffe und Naturschätze für alle

Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist kein Platz für enge, selbstsüchtige Berechnungen, die auf eine derartige Aneignung der gemeinnützigen wirtschaftlichen Hilfsquellen und Rohstoffe abzielen, daß die von der Natur weniger begünstigten Nationen davon ausgeschlossen bleiben. Es ist Uns ein großer Trost zu beobachten, daß dieser Grundsatz auch bei solchen Nationen sich Geltung zu verschaffen beginnt, die bei seiner Anwendung zu den „gebenden", nicht zu den „nehmenden" gehören. Aber es ist billig, daß die Lösung dieser weltwirtschaftlichen entscheidenden Frage in planvollem Fortschritt und unter den nötigen Sicherungen vor sich gehe und aus den Mängeln und Ver-

säumnissen der Vergangenheit ihre Lehren ziehe. Wollte man im kommenden Friedenswerk diesen Punkt nicht entschlossen ins Auge fassen, so würde in den Beziehungen der Völker ein tiefgehender, weitausgreifender Wurzelstock zurückbleiben, aus dem bittere Spannungen, neidgeladene Gegensätze und schließlich neue Konflikte hervorsprießen müßten. Es ist indes zu bemerken, daß die befriedigende Lösung dieser Friedensaufgabe in inniger Verbindung steht mit einem andern Grundpfeiler der Neuordnung, von dem Wir im folgenden Punkte sprechen.

4. Ächtung des Krieges und Rüstungsbeschränkung

Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist — nach Beseitigung der gefährlichsten Brandherde neuer Konflikte — kein Platz für den totalen Krieg und für eine hemmungslose Aufrüstung. Es darf nicht gestattet werden, daß das Grauen eines Weltkrieges mit seiner Not, seinem sozialen Elend und seinen sittlichen Verirrungen zum drittenmal über die Menschheit komme. Soll sie gegen eine solche Geißel gesichert werden, so ist eine ernsthafte und ehrlich in Angriff genommene, gradweise und entsprechende Rüstungsbeschränkung erforderlich. Das Mißverhältnis zwischen der Überrüstung der mächtigen und der Unterrüstung der kleinen Staaten schaffte eine Gefahr für die Erhaltung der Ruhe und des Friedens der Völker und rät zu einer weitgehenden und entsprechenden Einschränkung in der Herstellung und im Besitz von Angriffswaffen.

5. Freiheit der Religion und der Kirche

Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist kein Platz für die Verfolgung von Religion und Kirche. Dem lebendigen Glauben an einen persönlichen, überweltlichen Gott entströmt echte, widerstandsfähige sittliche Kraft, die dem Ganzen Form und Richtung gibt. Der Glaube ist ja nicht nur eine Tugend, er ist die göttliche Pforte, durch die jegliche Tugend in den Tempel der Seele Zutritt erhält. Er formt feste und starke Charaktere, die standhalten in den Versuchungen gegen Vernunft und Gerechtigkeit. Gilt das immer schon, um wie viel mehr muß es sich bewähren, wenn ein Höchstmaß sittlicher Kraft vom führenden Staatsmann bis zum letzten Volksgenossen gefordert wird, wenn es heißt, auf den Trümmern, die dieser Weltkrieg mit seiner Gewalttätigkeit, seinem Haß und seiner Entfremdung aufgehäuft hat, ein neues Europa und eine neue Welt aufzubauen. Was im besondern die soziale Frage betrifft, die sich nach dem Krieg in verschärfter Not aufdrängen wird, so haben Unsere Vorgänger und auch Wir selbst für ihre Bewältigung Richtlinien entworfen. Man möge sich aber wohl bewußt sein, daß ihre volle und fruchtbare Durchführung nur dann sich erreichen läßt, wenn Staatsmänner und Völker, Arbeitgeber und Arbeitnehmer beseelt sind von dem Glauben an einen persönlichen Gott, den Gesetzgeber und Richter, dem sie in ihrem Tun verantwortlich sind. Gottlosigkeit, die gegen Gott, den Ordner des Alls, sich erhebt, ist der gefährlichste Feind einer gerechten Neuordnung. Jeder einzelne dagegen, der an Gott glaubt, ist ihr starker Förderer und Vorkämpfer. Und wer sich zu Christus bekennt, zu seiner Gottheit, seinem Gesetz, seinem Werk der Liebe und Brudergesinnung unter den Menschen, trägt für den sozialen Aufbau einen Höchstwert bei. Um so mehr werden jene Staatslenker daran Anteil haben, die sich bereit zeigen, der Kirche Christi die Tore zu öffnen und die Wege zu bahnen, damit sie frei und ungehemmt ihre übernatürlichen Kräfte in den Dienst der Völkerversöhnung zu stellen und mit ihrem Eifer und ihrer Liebe beim gigantischen Werk der Heilung der Kriegswunden mitzuschaffen vermag."

II. Die Grundlagen der Staatsordnung

Zu Weihnachten 1942 ergänzte der Papst dann seine Grundforderungen zur Errichtung eines wahren Friedens durch die folgenden Sätze über die Grundlagen der Staatsordnung, da nur ein auf gesunden Grundlagen aufgebauter Staat ein nützliches Glied einer friedlichen Völkerordnung sein kann:

„Der Weg aus dem Dunkel von heute bis zu einem lichteren Morgen wird lang sein. Doch entscheidend sind die ersten Schritte auf dieser Straße. Auf den ersten fünf Meilensteinen, die sie umsäumen, stehen, mit ehernem Griffel eingemeißelt, folgende Grundforderungen:

1. Würde und Recht der Persönlichkeit

Wer will, daß der Stern des Friedens über dem menschlichen Zusammenleben aufgehe und leuchte, der helfe zu seinem Teile mit an der Wiedereinsetzung der menschlichen Persönlichkeit in die ihr durch Gottes Schöpferwillen von Anbeginn verliehene Würde, der wehre dem maßlosen Zusammentreiben der Menschheit zu einer seelenlosen Masse, wehre ihrer wirtschaftlichen, sozialen, politischen, geistigen und sittlichen Haltlosigkeit, ihrem Untermaß an festen Grundsätzen und starken Überzeugungen, ihrem Übermaß an trieb- und sinnenhafter Erregbarkeit und Unbeständigkeit, der fördere mit allen erlaubten Mitteln auf allen Lebensgebieten solche Gemeinschaftsformen, in denen allseitige Eigenverantwortung der Persönlichkeit in ihren Diesseits- wie Jenseitsaufgaben ermöglicht und gewährleistet ist, der trete ein für die Heilighaltung und praktische Verwirklichung folgender grundlegender Persönlichkeitsrechte: Das Recht auf Erhaltung und Entwicklung des körperlichen, geistigen und sittlichen Lebens, ganz besonders auf religiöse Erziehung und Bildung; das Recht zur privaten und öffentlichen Gottesverehrung, einschließlich der religiösen Liebestätigkeit; das grundsätzliche Recht auf Eheschließung und auf Erreichung des Ehezweckes, das Recht auf ein eheliches und häusliches Gemeinschaftsleben; das Recht zu arbeiten als notwendiges Mittel zur Aufrechterhaltung des Familienlebens; das Recht der freien Wahl des Lebensstandes, also auch des Priester- und Ordens-

standes; das Recht zur Nutzung an den materiellen Gütern, wobei jedoch die sozialen Pflichten und die soziale Gebundenheit bewußt bleiben müssen.

2. Einheit des Gemeinschaftslebens, besonders der Familie

Wer will, daß der Stern des Friedens über dem menschlichen Gemeinschaftsleben aufgehe und leuchte, der lehne jede Form des Materialismus ab, der im Volke nichts sieht als eine Masse von Einzelmenschen, die zerspalten und ohne inneren Halt bloßer Gegenstand der Beherrschung und Willkür sind, der suche die Volksgemeinschaft zu begreifen als eine im Walten der Vorsehung herangewachsene und gereifte innere Einheit, die in dem ihr zugewiesenen Raum und nach ihrer eigenen Art im Zusammenwirken der verschiedenen Lebenskreise die ewigen und doch immer neu zu verwirklichenden Menschheitszwecke der Kultur und Religion erfüllt.

Wer Frieden im menschlichen Gemeinschaftsleben will, der verteidige die Unauflöslichkeit der Ehe und gebe der Familie als unersetzlicher Zelle des Volkskörpers Raum, Licht und Atem für die Entfaltung ihrer Sendung zur Weitergabe des Lebens und zur Erziehung der Kinder in einem Geiste, der ihren berechtigten religiösen Überzeugungen entspricht; der erhalte, stärke oder stelle nach Kräften wieder her ihre wirtschaftliche, geistig-sittliche und rechtliche Einheit; der trage Sorge dafür, daß die materiellen und geistigen Vorteile der Familie auch den Hausangestellten zugute kommen; der sei bedacht, jeder Familie ein wahres Heim zu schaffen, in dem ein körperlich und sittlich gesundes Familienleben seine Werte wirklich entfalten kann; der sorge dafür, daß die Arbeitsplätze und die Wohnstätten nicht so voneinander getrennt sind, daß der Familienvater und Erzieher seiner Kinder zum Fremdling in seinem eigenen Heim wird; der sorge aber vor allem dafür, daß zwischen öffentlicher Schule und Familie jenes Verhältnis gegenseitigen Vertrauens und Helfens erstehe, das in anderen Zeiten so segensreiche Früchte trug, und das heute weitgehendem Mißtrauen gewichen ist, wo eine vom Geiste des Materialismus beeinflußte oder gar beherrschte Schule vergiftet und vernichtet, was Vater und Mutter in den Seelen ihrer Kinder aufgebaut haben.

3. Ehre und Vorrechte der Arbeit

Wer will, daß der Stern des Friedens über dem menschlichen Gemeinschaftsleben aufgehe und leuchte, der gebe der Arbeit den ihr von Anfang an durch Gott bestimmten Platz. Als notwendiges Mittel zu jener von Gott zu seiner Ehre gewollten Beherrschung der Welt besitzt jede Arbeit ihre unantastbare Ehre und ist zugleich zu innerst verknüpft mit der Entfaltung der Persönlichkeit. Diese hohe Einschätzung der Würde der Arbeit wird nicht im geringsten gemindert durch ihre Mühe und Last, die als Folge der Erbschuld im Gehorsam gegen Gottes Willen zu tragen ist.

Wer die großen Enzykliken Unserer Vorgänger und Unsere eigenen bisherigen Botschaften kennt, weiß, daß die Kirche nicht zögert, aus dem sittlichen Adel der Arbeit die Folgerungen zu ziehen und mit dem ganzen Gewicht ihrer Autorität zu unterstützen. Diese Forderungen umfassen neben der Sicherung eines gerechten, den eigenen Bedarf des Arbeiters und seiner Familie deckenden Lohns die Erhaltung und Vervollkommnung einer Sozialordnung, welche allen Schichten des Volkes die Bildung eines dauerhaften, sei es auch nur bescheidenen Privateigentums ermöglicht, welche den geistig und sittlich besonders begabten Kindern des Arbeiters eine höhere Ausbildung gestattet, welche die Pflege und praktische Betätigung des Gemeinschaftsgeistes in Nachbarschaft, Gemeinde, Landschaft, Volk und Nation fördert, um durch all dies die Interessen und Klassengegensätze herabzumildern und den Arbeiter das Gefühl der Absonderung verlieren zu lassen in der beglückenden Erfahrung echt menschlicher und christlicher Brüderlichkeit.

Fortschritt und Maß der dringend notwendigen Sozialreform ist abhängig von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Nationen. Nur bei weitblickendem und weitherzigem Kräfteaustausch zwischen den Starken und Schwachen wird die allgemeine soziale Befriedigung so durchgeführt werden können, daß nirgendwo Brand- und Ansteckungsherde übrigbleiben, von denen morgen neues Unheil seinen Ausgang nehmen könnte. Deutliche Anzeichen sprechen dafür, daß inmitten aller Vor- und Haßurteile, diesen unvermeidlichen, aber bedauerlichen Äußerungen der seelischen Kriegsüberreizung, in den Völkern das Bewußtsein ihrer innersten Verkettung im Guten und Bösen nicht erloschen ist, sondern im Gegenteil an Lebendigkeit und Auswirkung zunimmt. Erkennen doch tiefer Blickende immer klarer, daß nur der Verzicht auf nationale Selbstsucht und Absonderung zur allgemeinen Gesundung führt, ja sie sind bereit, ihren eigenen Völkern einen empfindlichen Anteil an den Opfern zuzumuten, die zur sozialen Befriedung anderer Völker unerläßlich sind. Möge diese unsere Weihnachtsbotschaft an alle, die guten Willens und hilfsbereiten Herzens sind, die geistige Gefolgschaft am sozialen Kreuzzug in allen Völkern ermutigen und vermehren. Und möge Gott ihrem friedlichen Banner den Sieg schenken, dessen ihre edle Sache würdig ist.

4. Wiederherstellung der Rechtsordnung

Wer will, daß der Stern des Friedens über dem menschlichen Gemeinschaftsleben aufgehe und leuchte, der helfe mit zu einer tiefgehenden Wiederherstellung der Rechtsordnung.

Das gegenwärtige Rechtsbewußtsein ist vielfach heillos zerrüttet durch die Verkündigung und Betätigung eines hemmungslosen Positivismus und Utilitarismus des Rechst im Dienste bestimmter Gruppen und Bewegungen, deren Aufstellungen der Rechtsfindung und Rechtsprechung die Wege weisen und vorschreiben.

Die Heilung dieses Zustandes ist dadurch zu erreichen, daß das Bewußtsein einer auf Gottes höchster Herr-

schaft beruhenden, jedwelcher menschlichen Willkür entzogenen Rechtsordnung wieder erweckt wird, einer Rechtsordnung, die ihre schützende und rächende Hand auch über die unverlierbaren Menschenrechte breitet und sie dem Zugriff jeder menschlichen Macht entzieht.

Aus der gottgesetzten Rechtsordnung ergibt sich der unabdingbare Anspruch des Menschen auf Rechtssicherheit und damit auf eine konkrete Rechtssphäre, die gegen jeden Angriff der Willkür geschützt ist. Das Verhältnis von Mensch zu Mensch, das Verhältnis des Einzelmenschen zur Gemeinschaft, zur Autorität, zu seinen staatlichen Pflichten, das Verhältnis der Gemeinschaft und der Autorität zum Einzelmenschen müssen auf eine klare Rechtsgrundlage gestellt und im Einzelfall von der Autorität des Richters geschützt sein.

Das setzt voraus:

a) Gerichte und Richter, die ihre Weisungen von einem klar umschriebenen und gefaßten Recht beziehen;

b) eindeutige Rechtssatzungen, die nicht durch mißbräuchliche Berufung auf ein angebliches Volksempfinden und durch bloße Nützlichkeitserwägungen um ihren Sinn gebracht werden können;

c) Anerkennung des Grundsatzes, daß auch der Staat und die von ihm abhängigen Behörden und Gliederungen verpflichtet sind zur Wiedergutmachung und zum Widerruf von Maßnahmen, durch welche die Freiheit, das Eigentum, die Ehre, die Aufstiegsmöglichkeit und die Gesundung der Einzelmenschen geschädigt wurden.

5. Christliche Staatsauffassung

Wer will, daß der Stern des Friedens über dem menschlichen Gemeinschaftsleben aufgehe und leuchte, der lege mit Hand an zum Erstehen einer Staatsauffassung und Staatswirklichkeit, die aufgebaut sind auf zuchtvoller Vernunft, edler Menschlichkeit und verantwortungsbewußtem christlichem Geiste;

der helfe mit an der Zurückführung des Staates und seiner Gewalt zum Dienst an der Gemeinschaft, zur vollen Achtung der Persönlichkeit und ihres Strebens nach Erreichung ihrer ewigen Ziele;

der bemühe sich nachdrücklich um die Bekämpfung der Irrtümer, die darauf ausgehen, den Staat und die Staatsmacht vom Weg der sittlichen Gebote abzubringen, sie aus der heilig-verpflichtenden Bindung gegenüber dem Einzel- und Gemeinschaftsleben herauszulösen und zur Verneinung oder tatsächlichen Außerachtlassung ihrer wesenhaften Abhängigkeit vom Schöpferwillen zu führen;

der trage bei zur Wiederanerkennung und Verbreitung der Wahrheit, daß auch im irdischen Bereich der tiefste Sinn und die letzte sittliche und gemeinschaftsgültige Berechtigung des ‚Herrschens' das ‚Dienen' ist."

Der Papst über die Bedeutung der christlichen Jugenderziehung in unserer Zeit

Der Heilige Vater empfing am 8. September in der päpstlichen Sommerresidenz Castel Gandolfo die Teilnehmer des 1. Nationalkongresses des italienischen Verbandes katholischer Lehrer. Nachdem er ihnen seine Anerkennung für die im letzten Jahre von ihnen geleistete Arbeit ausgesprochen hatte, sprach er zu ihnen über die besondere Bedeutung, die die christliche Jugenderziehung heute hat:

„Ihr habt zum Leitgedanken für den Nationalkongreß der katholischen Lehrer Italiens, der heute zu Ende geht, den Ruf erwählt: „Rettet das Kind." Zweifellos haben die Kriegsjahre die Jugend grausam geschädigt, und es wird eine außerordentliche Anstrengung und eine standhafte Geduld nötig sein, um so ungeheure Schäden auch nur einigermaßen wieder gutzumachen. Aber dieser Satz hat in der gegenwärtigen Stunde noch einen tieferen Sinn. Sicher sind die Verheerungen besonders auf religiösem und sittlichem Gebiete sehr groß, aber man kann sie doch mit den Verwüstungen eines Orkans vergleichen, der alles niederreißt, dann aber vorbeigeht und auf den wieder Ruhe und heller Sonnenschein folgen. Und da ist es vor allem wichtig, eine feste Grundlage für die ganze Erziehung der Jugend und des Volkes zu legen, ein Fundament, das in die künftige Staatsverfassung eingegliedert und in ihr verankert werden muß. Die Bestimmung dieser Grundlage wird eine der schwerwiegendsten Entscheidungen sein, die die Verfassunggebende Nationalversammlung zu treffen hat. Zwei entgegengesetzte Richtungen stehen sich in ihr gegenüber: die eine tritt für die christliche, katholische Schule ein, die andere für die sogenannte Laienschule, d. h. die Schule ohne Religion.

Gerade unsere Zeit hat gezeigt, daß die Ergebnisse der religionslosen Schule, die ja in Wirklichkeit schon antireligiös ist oder es wird, schlimm waren. Sie hat nach den Erfahrungen des vergangenen wie auch unseres Jahrhunderts bittere Früchte gezeitigt und hat also ihren wahren Zweck verfehlt, während die christliche Erziehung in fast 2000 Jahren jede Bewährungsprobe bestanden hat. Ist es nicht bezeichnend, daß gerade heute nach dem Kriege die Eltern, und zwar auch die, die nicht unseren Glauben bekennen, überall dort, wo sie ihren freien Willen haben kundtun können, für ihre Kinder mit großer Mehrheit eine christliche Schule und Erziehung gefordert haben? Euer Leitgedanke bekommt also folgenden Sinn: Laßt das Kind in der reinen Luft der christlichen Familie aufwachsen und gewährt ihm eine Schule, die im Einvernehmen mit dem Elternhaus und mit der Kirche an einer gesunden Bildung der Jugend arbeitet. Die Eltern haben ein primäres, in der Naturordnung begründetes Recht auf die Erziehung ihrer Nachkommenschaft, ein Recht, das unverletzlich ist und dem der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates voransteht, wie Unser glorreicher Vorgänger Pius XI. erklärte. (Enzyklika Divini illius Magistri vom 31. Dezember 1929). Aber auch der Kirche als Lehrerin und übernatürlicher Mutter der Seelen steht ein unmittelbares und höchst bedeutendes Recht

auf Mitwirkung an der Erziehung und auf alles, was dazu notwendig und nützlich ist, zu, da ihr die Seelsorge unter den Menschen anvertraut ist, und sie deshalb ebenfalls für die religiöse und sittliche Erziehung des Kindes verantwortlich ist. Wir beabsichtigen gewiß nicht, das Eigenrecht auch des Staates auf seinen Anteil an der Erziehung zu verneinen oder zu schmälern. Dies Recht hat seine Grundlage im allgemeinen Wohl, das ihm gleichzeitig Maß und Grenze setzt. Das allgemeine Wohl aber verlangt, daß der Staat das der Familie und der Kirche zustehende Recht auf Erziehung schütze und achte.

Das zu erstrebende Ziel ist stets, daß Familie, Kirche und Staat in wechselseitigem Einvernehmen beim Unterricht und bei der Erziehung der Jugend zusammenwirken, wie es das Naturrecht und der Wille Christi vorschreiben und das Gemeinwohl es erfordert. Dieser Grundsatz ist die wesentliche Voraussetzung des Artikels 36 des geltenden Konkordates mit Italien, in welchem „die Unterweisung in der christlichen Lehre in der durch die katholische Überlieferung überkommenen Form" feierlich zur „Grundlage und Krönung des öffentlichen Unterrichts" erklärt wurde. Tut also alles, damit dieser Grundsatz, den die ausgiebigste Erfahrung nachdrücklich bestätigt und bekräftigt, genau innegehalten und beobachtet wird, und daß die katholische Schule, wo sie von den Eltern für ihre Kinder gefordert wird, in jedem Falle völlig gesichert wird.

Wir leben in einem Zeitalter ungeheurer Umwälzungen. Es könnte also der eine oder andere unter den katholischen Lehrern, besonders den jungen, versucht sein, sich zu fragen, welche Bedeutung und welchen Wert inmitten so gigantischer Ereignisse seine kleine Arbeit in einer vielleicht bescheidenen Schule unter Kindern des einfachen und niederen Volkes habe. Keiner von Euch, geliebte Söhne, lasse sich von solchen trügerischen Gefühlen und Gedanken verwirren. Wir wollen gewiß nicht die Größe der Ereignisse, deren Zeugen wir sind, bestreiten. Aber wir können doch nicht umhin, darüber nachzudenken, wie häufig sich in den letzten drei Jahrhunderten die Worte des Psalmisten bewahrheitet haben: „Der Herr vereitelt die Pläne der Nationen und macht die Absichten der Völker zunichte" (Ps. 32, 10).

Die Zukunft steht vor uns wie eine undurchdringliche Nebelwolke. Aber Ihr habt sie in Euerer Macht, weil in Eure Hand die jungen Generationen gelegt sind, die sie beherrschen und gestalten müssen. Und sie, die Kinder von heute, werden sie beherrschen und formen zum wahren Besten der menschlichen Gemeinschaft, wenn sie sich gesund an Leib und Seele, als ehrenhafte Staatsbürger und gute Christen an die Arbeit machen. Das aber hängt wesentlich von Eurer Wirksamkeit ab, weil nach dem Elternhause nichts so andauernd auf den Sinn der Jugend einwirkt wie die Schule. Darin besteht die Bedeutung Eurer Arbeit, auch wenn sie sich zufällig in einer ärmlichen, entlegenen Schule eines Bergdorfes abspielt. Diese Arbeit ist heute um so entscheidender und schwieriger, weil Ihr so häufig wettmachen müßt, was so vielen Eltern fehlt, die das Elend, die Lebensnöte, die äußeren Umstände unfähig zur Erfüllung ihrer geheiligten und schwierigen Erzieheraufgabe machen. Schaut daher stets Eure große und schöne oder armselige und enge Schule wie einen Tempel an, in dem Würde und Reinheit wohnen, Wahrheit und Rechtschaffenheit herrschen und das Licht der Religion leuchtet, das den Geist emporhebt und vervollkommnet in Gott, der überall zugegen ist. So soll auch im Leben Eures Geistes und Eures Herzens Gott der unfehlbare Erforscher Eurer Gedanken und Eurer Gefühle sein, die Ihr alle auf das Gute und auf die sittliche Tugend richten müßt, damit Ihr wahre Lehrer der jugendlichen Seelen sein könnt.

Mit diesen Gedanken und väterlichen Wünschen stellen Wir Euren Verband und seine Tätigkeit, Euch alle hier Anwesenden, Eure Gesinnungsgenossen und Eure Kollegen, Eure Sorgen und Eure Hoffnungen unter den Schutz der allerheiligsten Jungfrau Maria, deren Fest wir heute begehen, damit sie ihren barmherzigen Blick auf Euch und auf die Euch anvertraute Jugend richte und für diese und für Euch selbst die Fülle der Kraft, der Liebe und der Gnade ihres göttlichen Sohnes und unseres Herrn Jesus Christus erlange. Zum Unterpfand dessen erteilen Wir Euch aus ganzem Herzen Unseren Apostolischen Segen."

Der Papst über die Verantwortung der katholischen Studenten und Universitätslehrer

Aus Anlaß des 27. Nationalkongresses des italienischen Katholischen Universitätsverbandes, der mit seinem 50jährigen Stiftungsfest zusammenfiel, richtete der Heilige Vater an den Präsidenten des Verbandes, Dr. Ivo Murgia, am 28. August 1946 ein Glückwunschschreiben, in dem er die Arbeit, die der Verband in diesen 50 Jahren geleistet hat, lobt und als sein besonderes Verdienst hervorhebt, daß er der katholischen Wissenschaft Ansehen verschafft und es ermöglicht hat, daß sich die katholischen Studenten und Wissenschaftler an den Universitäten heute offen und selbstbewußt ihres Glaubens rühmen dürfen. Dann spricht er von den Forderungen, die die Situation der Zeit an den Studenten stellt:

„Die besonderen Lebensverhältnisse, die heute herrschen, veranlassen Uns, die katholischen Universitätsangehörigen darauf hinzuweisen, daß ihre Verantwortlichkeit noch gewachsen ist. Niemals haben auf der Welt und auf Italien solche Entbehrungen und Leiden aller Art gelastet wie jetzt, und Wir sind darüber in ständiger Sorge. Auf die materiellen Verwüstungen sind, wie stets bei öffentlichen Notständen, die moralischen gefolgt. So konnte es geschehen, daß auch unter den Universitätsangehörigen nicht wenige sich mit

einem rein formalen Bekenntnis zur christlichen Lebensführung begnügen, und daß nicht selten Müdigkeit und Mutlosigkeit sich selbst edler Seelen bemächtigen, so daß ihr Glaube matter und ihre Arbeit für das Gute kraftloser wird.

Deshalb müssen sich gerade heute die katholischen Universitätsangehörigen gegen den vordringenden sittlichen Skeptizismus wenden. Sie dürfen ihre hohen Schulen nicht als eine Zufluchtsstätte ansehen, die es ihnen ermöglicht, den Verantwortlichkeiten des Lebens auszuweichen, sondern sie müssen sie als eines der vornehmsten Mittel der Hinwendung des Lebens zu Christus betrachten. Sie sollen sich also mit allen Kräften bemühen, die Sozialwerke und die Einrichtungen der christlichen Hilfe und Gastfreundschaft für die bedürftigen Studenten zu vervielfältigen. Sie dürfen nichts, was in ihren Kräften steht, versäumen, um den Arbeiterkreisen, die ihre materielle und geistige Unterstützung erwarten, ihre tätige Nächstenliebe zu beweisen. Es sei ihr Stolz, jenen Ernst der Grundsätze und der Lebensführung zu bewahren, der ihren Verband auszeichnete. Gleichzeitig sollen sie denen, die nicht das Glück besitzen, in der Wahrheit zu leben, mit brüderlicher Sorge und offenem Herzen begegnen. Sie sollen ausdauernd an der Bereicherung und Vertiefung ihrer Bildung arbeiten und sie aus dem Geist des Glaubens und durch das Gebet lebendig erhalten, damit sie ein dauerhaftes und brauchbares Werkzeug eines mannhaften Apostolates unter den Studierenden werde.

Der Papst über die Sorge für die Hungernden der Welt

Beim Empfang des Unterstaatssekretärs für Landwirtschaft, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Norris E. Dodd, der von mehreren amerikanischen und kanadischen Fachleuten für Landwirtschaft begleitet war, hielt der Heilige Vater in englischer Sprache eine kurze Ansprache über die Lebensnot der Gegenwart. Er sagt u. a.:

„Eines der ergreifendsten Wunder, das der Erlöser der Menschheit während seines Erdenswandels wirkte, war das, dem Volke in der Wüste Nahrung zu spenden. In seiner Güte sah er, daß das Volk am Ende seiner Kräfte war, und da andere Mittel fehlten, wußte er durch seine Allmacht ihren Hunger zu stillen, indem er fünftausend Menschen, darunter Frauen und Kinder, mit fünf Laib Brot und zwei Fischen sättigte. „Sie aßen und wurden satt, und sie sammelten das, was übrig blieb, und füllten von den Resten 12 Körbe“ (Matth. 14, 15—21).

Die Bewohner vieler Länder leiden jetzt unter dem Mangel selbst an den elementarsten Lebensmitteln, wie Brot. Wir können keine Wunder erwarten, denn Gott will in seiner Vorsehung, daß sich die Menschheit ihre Nahrung auf dem ordentlichen und gewöhnlichen Wege beschafft, aber wir dürfen auch dem Hilferuf der Hungernden keine tauben Ohren zeigen. Ebenso wie zu seinen Aposteln hat der Meister zu uns gesagt: „Gebt ihnen zu essen“ (Matth. 14, 16), und unsere Herzen sind erschüttert durch Gottes Anruf bei ihrem Unglück.... Unsere Stimme hat sich während all dieser furchtbaren Jahre bittend für die Heimgesuchten erhoben, und Wir werden nicht aufhören, für die Bedrängten Hilfe zu heischen.

In diesen wirren Zeiten, da die Wolken des Zweifels und der Ungewißheit das Firmament verdunkeln, ist es um so notwendiger, daß Männer von Mut, Weitblick und voll Mitleid für die geplagte Menschheit die Flamme der christlichen Caritas hell leuchtend erhalten, so daß sich die Herzen an ihrer Glut erwärmen und tränenfeuchte Augen darin das Unterpfand einer besseren Zukunft sehen können.“

Die Kirche in den Ländern

Kirche und Staat in Portugal

Am 7. Mai 1940 hat Portugal ein Konkordat mit dem Vatikan abgeschlossen, durch das das Verhältnis zwischen Staat und Kirche neu geregelt wird. Die Überwindung der antireligiösen und kirchenfeindlichen Epoche der neueren portugiesischen Geschichte, die mit der Übernahme der Regierung durch General Carmona (1928) und Oliveira Salazar (1930) zu Ende ging, ist durch dieses Konkordat gekrönt worden. Die katholische Kirche ist nicht wieder Staatskirche in Portugal geworden; Kirche und Staat sind getrennt, doch in einer Weise, die eine vorbildliche Lösung für die heutige Zeit genannt werden kann. Als solche hat sie der Primas von Portugal, Kardinal Cerejeira, in einer Darlegung in der Zeitschrift „Lumen“ im Juni 1940 erläutert, deren Wortlaut wir wegen der Bedeutung dieser rechtlichen Regelung zwischen der Kirche und einem modernen Staat wiedergeben:

I.

Das Konkordat ist keine einfache Erneuerung des alten Verhältnisses zwischen Portugal und dem Vatikan.

Viele Leute, für die Worte wie Aushängeschilder unveränderlicher Dinge sind, denken beim Hören des Wortes Konkordat ohne weiteres an das alte System der Beziehungen zwischen Kirche und Staat: Staatskirche und Kronprärogativen, Kirchenbudget und Geistlichkeit am gedeckten Tische des Budgets.

Das neue Konkordat wird diejenigen überraschen, die so denken, weil sie gewöhnt sind, die Gegenwart im ausschließlichen Lichte der Vergangenheit zu sehen.

Aber man kann den Ablauf der Geschichte nicht aufhalten. Gewisse Formen werden durch die soziale Entwicklung umgestaltet. Das Konkordat, das eben unterzeichnet worden ist, ist kein rückgewandtes Werk, das die Zeit aufhalten möchte, als wäre die Vergangenheit nicht Vergangenheit. Es ist ein hervorragend aktuelles Werk und als solches den neuen Gegebenheiten der portugiesischen Gesellschaft angepaßt. Es ist ein so modernes Werk, daß es ein neues Zeitalter für die Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Portugal einleitet. Einige seiner Lösungen können sogar als Lösungen von universaler Tragweite angesehen werden.

Dieses Werk vollendet, was Entwicklung und Umwälzung schon begonnen hatten. Man könnte sagen, daß das Konkordat bis zu einem gewissen Grade das tötet, was tot war: den Regalismus mit seinen goldenen Ketten und das sektenhafte Jakobinertum. . . Es bedeutet das Ende von mehr als zwei Jahrhunderten sogenannter religiöser Politik, aber es rettet das Prinzip, aus dem diese Jahrhunderte gelebt haben, es rettet, wie man auch gesagt hat, das „Wesentliche unserer ganzen geistigen Überlieferung", ohne indessen bis zu einem ausdrücklichen Bekenntnis zur katholischen Wahrheit zu gehen.

Vom Regalismus übernimmt das Konkordat das, was gewisse moderne Staaten übernehmen und einige schützen: die Anerkennung der erzieherischen Mission der Kirche, die Garantierung ihrer Rechte und ihrer Freiheit, die Eintracht der Gewalten im Interesse des Gemeinwohls; von der Umwälzung der Ideen, die zur Trennung von Kirche und Staat geführt hat, übernimmt es, was sich darin an berechtigtem Drang nach Unabhängigkeit der verschiedenen Einflußsphären voneinander findet: Achtung vor der Gewissensfreiheit eines jeden, Gleichheit aller Portugiesen vor dem Gesetz. . . .

II.

Das Konkordat schafft keine Staatskirche.

Im neuen Konkordat wird die katholische Kirche nicht mehr in die Stellung einer Staatskirche mit den Ansprüchen der Kronprärogativen erhoben. Die Kirche ist einfach die Kirche Jesu Christi. Der Staat erkennt sie an, garantiert ihr die freie Ausübung ihres Lebens und ihrer Sendung, mischt sich aber nicht in ihr inneres Leben ein, weder als Beschützer noch als Gegner.

In der Auffassung vom modernen Staat, die auch allen von Pius XI. abgeschlossenen Konkordaten zu Grunde liegt, ist es ein nicht mehr umstrittener Punkt, daß der Staat, der mit Recht eifersüchtig über seine Unabhängigkeit in seiner eigenen Sphäre wacht, kein Recht hat, in die ihm fremde der Kirche einzudringen.

Weder Klerikalismus, d. h. mißbräuchliche Einmischung der Kirche in das Gebiet rein weltlicher Angelegenheiten, noch Etatismus, d. h. Regelung und Ordnung religiöser Dinge durch den Staat, sei es unter dem Vorwand, schützen zu müssen, sei es feindlich unter dem Vorwande der Suprematie der zivilen Macht.

Außerhalb des Grundsatzes des Evangeliums: Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, gibt es nur Verwirrung und Unterdrückung. Die Gewissensfreiheit ist aus diesem Grundsatz entsprungen, und sie währt nur so lange, wie er gilt.

Im Konkordat wird die Kirche durchaus als das anerkannt, was sie ist; aber es wird ihr keine bevorzugte Stellung eingeräumt, derart, daß ein Portugiese, welcher anderen Religion er auch angehöre, deswegen in seinen Rechten geschmälert würde.

Nicht, als ob der Begriff der Staatskirche an sich mit der richtigen Unabhängigkeit von Staat und Kirche oder mit der Gewissensfreiheit seiner Bürger unvereinbar wäre. „Staatskirche" bedeutet kraft des Begriffes selbst lediglich, daß der Staat die Kirche offiziell als die Religion der Nation anerkennt und als solche beschützt, ohne deswegen ihre Zuständigkeitssphären zu verwischen oder die Gewissen der Nichtkatholiken zu verfolgen.

Das ist sogar die Pflicht der katholischen Staaten. Streng genommen kann sich der Staat, das offizielle Organ der Nation, nicht von der Verpflichtung lossprechen, einen Kultus zum öffentlichen zu erheben. Allein die geistige Spaltung der modernen Welt, der die Glaubenseinheit verloren gegangen ist, hat viele Staaten dazu geführt, von dieser öffentlichen Funktion des nationalen Kultus Abstand zu nehmen. . .

III.

Das Konkordat belastet das Budget nicht

Wenn jemand im Gedanken an die frühere Lage oder auch an die Lage anderer moderner Staaten fragt, wie stark das neue Konkordat den portugiesischen Staatshaushalt belaste, so kann man ohne weiteres einfach mit einem dürren Wörtchen antworten: Gar nicht.

Das ist so neu, daß man es in den Konkordatsländern schwerlich begreifen wird. Es ist meines Wissens das erstemal, daß diese Regelung auftaucht.

Absolut genommen steht nichts dem im Wege, daß die Kirche selbst da, wo Kirche und Staat getrennt sind, staatlich unterstützt wird, nicht als offiizielle Religion, sondern in Anbetracht der Dienste, die sie der Nation und dem Staat durch ihre zivilisatorische und erzieherische Arbeit leistet. Es ist allgemein bekannt, daß die Kirche, indem sie ihre Seminare den Söhnen der Armen öffnete, Portugal einige seiner größten Männer geschenkt hat, Männer, die es gerettet und auf allen Gebieten des nationalen Lebens bereichert und geadelt haben.

Wenn man außerdem bedenkt, daß der Staat im Jahre 1911 der Kirche fast alles abgenommen hat, was der Glaube und die Mildtätigkeit frommer Generationen für den Unterhalt des Kults und den Dienst an den Armen zusammengetragen hatten, so hätte man sogar hoffen können, sie wäre jetzt für das, was ihr unrechtmäßigerweise genommen worden ist, entschädigt worden. Aber es ist leichter, Böses zu tun, als es wieder gutzumachen. Und es ist schon viel, daß man, wenn man nicht zurückerstatten kann, wenigstens eingesteht,

gestohlen zu haben. Der Staat hat gefunden, daß er nicht ohne große Verwirrung bestehender Verhältnisse, von denen einige schon legalisiert sind, zurückgeben könne, was seit langem religiösen Zwecken entfremdet und anderen Zwecken zugeführt worden ist. Er erstattet offiziell zurück..., was die Kirche faktisch noch in Händen hat. Das ist nicht zu verachten, denn der Wert der Dinge drückt sich nicht allein in Ziffern aus. Es zeigt sich darin, daß eine wichtige moralische Lehre gezogen worden ist: es wird anerkannt, daß der Kirche gehört, was sie tatsächlich noch besitzt. Das Prinzip des Eigentums ist damit loyal bekräftigt.

Also, keine kulturelle Subvention, keine Schadenersatzleistung. Die Kirche wird in Portugal auch weiterhin ausschließlich von der spontanen Freigebigkeit der Gläubigen leben. Aber keiner wird es eitler Ruhmsucht zuschreiben..., wenn wir hier das von der Kirche gegebene edle Beispiel heroischer Loslösung unterstreichen. Die Freiheit ihrer Mission, die darin besteht, der Welt Christus zu bringen, erkauft sie um ihren vollen Preis; und wenn sie nichts mehr zu verschenken hat, schenkt sie ihr Blut. Damit sich in Portugal die Eintracht zwischen Kirche und Staat, die beiden so nützlich und nötig ist, verwirkliche, ergreift sie freiwillig die Armut und vertraut sich blindlings dem allmächtigen und getreuen Wort dessen an, der ihr befohlen hat, zuerst das Reich Gottes zu suchen, denn alles übrige werde ihr dazugegeben werden.

IV.

Bedeutung des Konkordats

Die eigentliche Bedeutung des neuen Konkordats wird gleich im Vorwort des Textes definiert: „Für den Frieden und das größtmögliche Wohl der Kirche und des Staates in gegenseitiger Übereinkunft und in dauerhafter Weise die rechtliche Stellung der katholischen Kirche in Portugal zu regeln."

In der Tat anerkennt und garantiert es die Freiheit der Kirche, es bestimmt die Grenzen der Zuständigkeitssphären der beiden Mächte und stützt den Frieden und die Eintracht zwischen ihnen. Es ist sicherlich seit Jahrhunderten das vollständigste Statut, das die Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Portugal regelt. Und man muß anerkennen, daß es in einem von Gerechtigkeit und Wahrheit getragenen Geiste ausgearbeitet wurde.

Der Staat nimmt die Kirche an, wie sie ist. Er erkennt die Tatsache der Katholizität nicht nur als eine nationale Tatsache an, sondern auch als den grundlegenden Faktor des geschichtlichen Lebens der Nation — und er bringt dies rechtlich zum Ausdruck.

Diese Tatsache verkennen zu wollen, wie es einige Laienstaaten versucht haben, ist nicht nur praktisch unmöglich, sondern es hieße auch, mit Absicht die soziale Wirklichkeit übersehen, eine Wirklichkeit, die ebenso lebendig ist wie das persönliche Gewissen und die Volksseele.

Diese Tatsache durch Gesetze, die sie nicht in ihrem Wesen achten, ändern zu wollen, wie es das sogenannte Separationsgesetz (das vielmehr ein Unterdrückungsgesetz war) versucht hat, hieße das katholische Gewissen beleidigen, die geschichtliche Gegebenheit, so wie sie ist, entstellen und die Seele der Nation selber angreifen.

Diese Tatsache sich unterwerfen und dienstbar machen zu wollen, wie es der Regalismus versucht hat und der Totalitarismus beabsichtigt, hieße versuchen, die Quelle der christlichen Erneuerung zum Versiegen zu bringen und der christlichen Inspiration die Flügel zu binden, hieße die Lebenswurzeln der Grundeinrichtungen der Zivilisation verletzen und einem äußerlichen, wenn nicht heuchlerischen Formalismus verfallen.

Der neue Staat hat ehrlich und entschlossen der portugiesischen Gegebenheit der katholischen Kirche ins Auge gesehen. Ich sage der portugiesischen, da es in diesem Zusammenhang nicht nötig war, ihren göttlichen Aspekt ins Auge zu fassen. Da er diese Gegebenheit behandeln mußte und wollte, wie sie war, ohne sie zu entstellen oder ihr Gewalt anzutun, hat er den Gewissensfrieden befestigt und die portugiesische Seele wieder in die Bahn ihrer geistigen Bildung zurückgelenkt.

Wenn man die katholische Vergangenheit Portugals betrachtet, erscheint dieses Werk wie ein Imperativ der nationalen Überlieferung; und die ganze unrühmliche Mühe antichristlicher Verfolgung erscheint als eine antinationale Anstrengung, Spaltung und innere Auflösung zu schaffen. Eine Konjunktur, die es sich zum Ziele setzt, Portugal auf allen Ebenen wieder herzustellen (denn es hatte gewissermaßen das Bewußtsein seiner selbst verloren, wie gewisse tragische Gestalten), war es sich selbst und dem Lande schuldig, mit den gleichzeitig antichristlichen und antinationalen Irrtümern aufzuräumen.

Wenn man die überwiegende Rolle der Kirche im historischen Werden und im Leben der Nation bedenkt, und wenn man einen Vergleich mit der bevorzugten Stellung anstellt, die der Staat ihr in anderen Bruderländern einräumt, so könnte es wohl scheinen, als sei das neue Konkordat, obgleich es die wesentlichen Rechte anerkennt, mit Privilegien geizig. Die Kirche setzt nicht ihre Ehre darein. Wenn sie ihre Privilegien hätte, so wäre es auch nur wieder, um die portugiesische Seele noch mehr und besser zur Liebe zum Guten, zum Gehorsam, zum Rechtsgefühl, zur Tugend, zum Opfergeist heranzubilden..."

Gleichzeitig mit seinem Konkordat hat Portugal im Jahre 1940 auch eine Missionskonvention mit dem Vatikan abgeschlossen. In den portugiesischen Kolonien besteht heute noch ein Patronat (Goa, Cochin, Meliapor und Macao) und ein Halbpatronat (Bombay, Quilon, Mangalore und Trichinopolis). Portugal hat also eine ungewöhnliche Stellung als Missionsträger, dem die Bedeutung des Missionsvertrages entspricht. Er ist ein grundlegendes Dokument in der Geschichte der christlichen Durchdringung der portugiesischen Kolonien. Weder vor 1940 noch nachher hat der Heilige

Stuhl ein so umfassendes Rechtsstatut mit einer Regierung über Missionsgebiete getätigt. In dem Gutachten der Korporationskammer Portugals vom Jahre 1940 über den Missionsvertrag heißt es:

„Wenn das Konkordat der Logik der Grundsätze der Restauration unseres öffentlichen Lebens im Mutterlande entspricht, so ist es nicht minder für unsere überseeischen Besitzungen geboten, ja es muß als unentbehrliches Mittel zur Verbesserung begangener Irrtümer und zur Verteidigung gegen neue Gefahren betrachtet werden, die zusammen mit unserem geistig-religiösen Besitzstand auch den Bereich unserer rechtmäßigen Souveränität schwächen könnten. Das portugiesische Patronat im Orient bildet also heute ungeachtet der Rückwirkung alter Irrtümer eine der großen erfreulichen Seiten unseres Patrimoniums."

In seiner Enzyklika „Saeculo exeunte octavo", die Papst Pius XII. nach dem Abschluß des Konkordats und des Missionsvertrages an Portugal gerichtet hat, empfiehlt er eindringlich die Heranbildung eines eingeborenen Klerus mit den entsprechenden Vorbereitungsanstalten. Der Versuch, einen einheimischen Klerus im Kongo und Seminarien für eingeborene Priester in Ternate und Goa erstehen zu lassen, bleibt ein Ruhmesblatt für Portugal. In Goa hat sich diese Tradition bis heute segensvoll erwiesen, denn der eingeborene Klerus besteht dort nicht nur aus Franziskanern, Oratorianern, Jesuiten usw., sondern auch aus Weltpriestern, aus deren Reihen sieben Bischöfe hervorgegangen sind. Im Erzbistum Goa ist in der Gegenwart die Geistlichkeit fast ausschließlich bodenständig, ebenso in Macao, während in Angola die frühere Tradition auf diesem Gebiete wieder aufgenommen wurde.

Die im Februar-Konsistorium erfolgte Erhebung des Erzbischofs Theodosius Clemens de Gouveia von Lorenzo Marquez zur Kardinalswürde läßt die Bedeutung erkennen, die Pius XII. den Missionen in Portugiesisch-Ostafrika beimißt.

Aus dem Leben des französischen Katholizismus

Eine Ansprache des Kardinals Saliège vor der französischen Kolonie in Rom

Ich will zu Ihnen von Frankreich sprechen. Nicht vom politischen Frankreich, sondern vom christlichen Leben in Frankreich. Wir stehen in Frankreich an der Spitze des christlichen Lebens, und das auf jeder Ebene: auf der intellektuellen, der sozialen, der aszetischen Ebene und auf der Ebene des Handelns. Auf intellektuellem Gebiet versuchen wir, auf der Grundlage des Glaubens die Probleme zu lösen, die die wissenschaftlichen Entdeckungen stellen. Wir fühlen uns verbunden mit dem ganzen Weltall. Der Mensch ist nicht von der Welt getrennt, er ist ein Teil von ihr nach den Worten des hl. Paulus: „Die ganze Schöpfung und nicht nur der Mensch nehmen an der Erlösung teil. Die ganze Schöpfung und nicht nur der Mensch erwarten die Offenbarung der Kinder Gottes." Im Laufe ihrer allmählichen Entwicklung, gestoßen und angezogen durch die Liebe des Schöpfers, hat die Schöpfung das Auftreten des Menschen möglich gemacht. Werk des Geistes, mündet die Schöpfung in den Geist. Man wirft der Theologie häufig vor, abseits vom Leben zu stehen, sich mit veralteten Fragen zu beschäftigen und die Fragen der Gegenwart zu vernachlässigen. Das ist in keiner Weise richtig. Es gibt Theologen-Schulen, die gute Arbeit leisten: die Schule von Lyon, die sich aus Professoren der theologischen Fakultät des katholischen Instituts und des Kollegs von Fourvière zusammensetzt, die Schule von Saulchoir, um von der von Toulouse ganz zu schweigen, deren Rektor, Msgr. Bruno de Solvages, sehr wichtige Arbeit leistet, die nur in Toulouse geleistet werden kann, wie er wohl weiß.

Die Art, wie die religiösen Wahrheiten dargestellt werden, machen sie vielen unzugänglich. Unsere Denkweise ist nicht mehr die Denkweise des Mittelalters und diese wiederum ist nicht die Denkweise Chinas, Japans oder selbst Rußlands, kurz, aller jener Völker, die nicht dem lateinischen Einfluß unterstanden haben. Wir müssen eine Anpassung vollziehen, die eine Vertiefung der Lehre erfordert: eben darum bemüht sich das französische katholische Denken.

Auf sozialem Gebiet hat die Action populaire große Verdienste. Ich glaube, sie wird einen Schritt vorwärts tun, den die ganze Welt ersehnt und erwartet. Oft besteht die große Weisheit darin, kühn zu sein.

Die Gruppe um die Zeitschrift „Economie et Humanisme" bietet dem Nachdenken der Techniker und der Theologen konkrete Tatsachen. Die Katholische Aktion bemüht sich, christliches Leben in die Masse der Bürger, Arbeiter und Bauern zu tragen. Eine Arbeit auf lange Sicht, deren Methoden ununterbrochen gewandelt werden müssen, die aber schon gewisse Ergebnisse gezeitigt hat. In diesen verschiedenen Sphären versteht man, dank der Katholischen Aktion, die Enzykliken und Päpstlichen Rundschreiben schon besser, die leider vielen Katholiken, selbst Geistlichen und Ordensleuten, unbekannt bleiben. Sie sind noch nicht allgemein in den Unterricht der Seminare eingedrungen, zum großen Schaden der Ausbildung der Priester. Es ist zu wünschen, daß möglichst bald ein Kurs für christliche Soziologie in allen Priesterseminaren der Welt eingerichtet wird. Sowohl der Klerus wie auch die Laien der Katholischen Aktion wünschen das dringend. Die aszetische Bewegung verfügt über zahlreiche Organe, die die Prinzipien des christlichen Lebens im Sinne der verschiedenen Schulen der Spiritualität verbreiten. Dank ihrer und der Katholischen Aktion mehren sich die „Récollections spirituelles" und die Einkehrtage und hat sich der Stand des inneren Lebens in der Seele vieler junger Leute und Heranwachsender gehoben. Eine besondere Form geistlichen Lebens, die sich entwickelt, ist die Heiligung der Ehe und der Familie. Die christlichen Eheleute nehmen die Sitte an, sich gemeinsam zu sammeln, gemeinsam zu beten und gemeinsame Einkehrtage zu halten. Auch der Sinn für die Liturgie nimmt zu. Die Messe wird besser verstanden und besser mitvollzogen.

Augenblicklich gibt es in Frankreich zwei Formen von Antitheismus: Kommunismus und Existentialismus. Der Kommunismus tritt als eine Lehre der Gerechtigkeit auf. Es ist leider nur zu wahr, daß die Ursachen, die ihn hervorgerufen haben, nicht verschwunden sind, und dabei tragen auch die Katholiken eine schwere Verantwortung. Viele haben ihre Ohren den Lehren der Päpste und ihre Augen den Drohungen der Zukunft verschlossen. Sie sind zum Teil mit schuld an der Entchristlichung der Arbeitermassen. Es ist die Aufgabe der Katholischen Aktion, diese widerstrebenden Schichten wieder mit christlichem Geist zu erfüllen. Diese Aufgabe würde außerordentlich erleichtert werden, wenn die Lehrer der Staatsschulen stärker von christlicher Soziologie durchdrungen wären und wenn alle es zulassen wollten, daß die Katholische Aktion in ihrem Wirkungskreis arbeitet. Der Kommunismus beruht auf einem Glaubensakt. Er ist eine Form von Fideismus: Glaube an die Doktrin, Glaube an den Führer. Ihm gegenüber steht der Existentialismus, der leicht über alles spottet. Anstatt den Menschen von außen zu studieren, studiert er ihn von innen. Er glaubt nicht an das Kommen eines Reiches des Glücks, und er gefällt sich darin, zu zeigen, daß alle Entdeckungen nur dazu gedient haben und dazu dienen, den Menschen noch unglücklicher zu machen. Im Menschen konstatiert er die Freiheit: Freiheit heißt Wünschen, Wünschen heißt Verzicht, Verzicht heißt Angst. Der Existentialismus wird durch Theater und Roman verbreitet und ist in den Kreisen der Pariser Gesellschaft gewissermaßen Mode. Manche seiner Feststellungen sind richtig, und er bleibt im Kontakt mit der Wirklichkeit, was nicht zu tadeln ist. Ohne es zu wollen, liefert er den Beweis, daß ein Leben ohne Gott absurd ist, daß ein Leben ohne Gott keinerlei Sinn hat. Tatsächlich wiederholt er immer wieder die Behauptung, daß das Leben absurd ist und keinen Sinn hat.

Wir konstatieren in Frankreich gegenwärtig ein Mißtrauen gegen alle Dialektik und einen sehr ausgesprochenen Sinn für die Tatsache, für die Erfahrung. Erlauben Sie mir zum Schluß zu sagen, daß die Christen, die Priester das Evangelium Christi nicht durch Beweise, sondern durch das Leben, nicht durch Dialektik, sondern durch Heiligkeit, nicht durch Diskussion, sondern durch Zeugnis verbreiten müssen.

Erziehungs- und Bildungsfragen

Der Schulkampf in Frankreich

Die Schulverhältnisse in Frankreich sind von den deutschen ganz verschieden. In Frankreich gab es bisher zwei Schultypen für alle Schulstufen: die staatliche und die „freie", das heißt die Privatschule. Die staatliche, die sogenannte öffentliche Schule war laizistisch; daneben gab es die Privatschule, die konfessionell ist, und das bedeutet in Frankreich fast ausschließlich katholisch; natürlich gab es auch eine geringe Anzahl von protestantischen und jüdischen Privatschulen, dem geringen Prozentsatz der protestantischen und jüdischen Bevölkerung entsprechend. Das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Schultypen zueinander war seit mehr als einem Jahrzehnt ungefähr konstant, und zwar wurden die 11 092 katholischen Elementarschulen von rund 1 200 000 Schülern besucht, das ist mehr als ein Viertel der 4 100 000 Schüler aller französischen Elementarschulen zusammen. Bei den Sekundarschulen war das Verhältnis der Schüler, die Privatschulen besuchen, zu denen der staatlichen Schulen noch viel erheblicher, nämlich ungefähr die Hälfte; 265 000 Sekundarschüler besuchten katholische Schulen. Dazu kamen noch 18 000 Schüler der privaten technischen Schulen und 12 000 der privaten Handwerksschulen. Auch die 5 katholischen Universitäten Frankreichs sind private Unternehmungen.

Was die staatlichen und privaten Schulen voneinander trennte, ist ihre Weltanschauung. Das französische Gesetz garantierte Unterrichtsfreiheit, d. h. jeder, der sich dazu berufen fühlt, darf Unterricht erteilen auch auf einer Basis, die nicht die der staatlichen Schule ist: er kann eine Privatschule gründen oder eine Anstellung an einer solchen suchen. Diese Freiheit ergab sich als Konsequenz aus der Gedanken- und Redefreiheit, die eine der unveräußerlichen Menschenrechte ist, im Kampf um welche die Statuten der Ersten Republik entstanden sind. Wie jeder das Recht hat, seine eigenen Gedanken zu denken und auch zu äußern, so muß auch jeder das Recht haben, diese Gedanken zu lehren oder seine Kinder in diesen Gedanken erziehen zu lassen.

Mit ihrer Herkunft aus der Französischen Revolution und der Befestigung von deren Gedankengut in den Gesetzen der Zweiten und Dritten Republik hängt aber auch die tatsächliche Färbung zusammen, die das Ideal der Unterrichtsfreiheit in der staatlichen französischen Schule angenommen hat. Die öffentliche Schule in Frankreich bekennt sich zur weltanschaulichen Neutralität. Vor der Französischen Revolution hatte das gesamte Bildungswesen in den Händen der Geistlichkeit gelegen. Der neue Staat sah darin einen Gewissenszwang, zumal er auch, besonders nach 1870, die Auslieferung seiner Jugend durch die religiöse Erziehung an die „Klerikalen" fürchtete, diese reaktionäre Gruppe mit stark royalistischen Elementen, die allerdings die Religion zu politischen Zwecken zu mißbrauchen trachtete. Die französische Republik gründete daher ihre Schulen auf das Prinzip der Laizität, d. h. in den staatlichen Schulen sollte keinerlei Religion oder Weltanschauung gelehrt werden; kein Schüler sollte durch den Unterricht in Gewissenskonflikte geraten. Tatsächlich wuchs sich dieses Prinzip aber so aus, daß die staatlichen Schulen sehr ausgesprochen von einer Welt-

anschauung erfüllt sind, nur eben nicht von der christlichen, sondern vielmehr von einer aufklärerisch-humanistischen oder sozialistisch-materialistischen. Dazu trug steigernd mit bei, daß ihre Lehrerschaft vorwiegend aus Anhängern dieser Weltanschauungen rekrutiert wurde.

Die Kirche konnte sich mit einer solchen Schule für ihre Kinder nicht zufrieden geben, und auf dem Boden des französischen Gesetzes über die Unterrichtsfreiheit entwickelte sich neben der staatlichen Schule daher die katholische Privatschule. Sie wurde aus privaten Mitteln finanziert, was zwangsläufig dazu führte, daß sie vor allem den besser situierten Kreisen offenstand, weil das Schulgeld, das gezahlt werden mußte, hoch war; denn es spielte eine große Rolle bei der Erhaltung der Schule. Die Stipendien, die sie mittellosen Schülern geben konnte, waren spärlich an Zahl. Diese Verhältnisse haben in ihrem Maße an der Entchristlichung der breiten Masse des französischen Volkes mitgewirkt; denn es ergab sich von selbst, daß die Masse der Minderbemittelten die laizistische Schule besuchte. Zugleich haben diese Verhältnisse auch mit dazu beigetragen, die Verbindung von „klerikal" und „bürgerlich" fast als unlöslich, als naturgegeben erscheinen zu lassen und die Kirche zu einer „bourgeoisen" Institution zu stempeln. Nicht nur das: sie war wirklich in dieser engen Bindung an die besitzende Klasse „verbürgerlicht".

Fast unvermeidlich ist infolge dieser Verhältnisse die katholische Privatschule in Frankreich in den letzten Jahren in eine eigentliche Krise hineingeraten.

Die äußerst schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse während des Krieges haben sie dazu verleitet, bei der Vichy-Regierung um eine staatliche Unterstützung nachzusuchen, die Pétain ihnen auch gewährt hat. Nicht nur das: Pétain ist es gewesen, der überhaupt die konfessionelle Schule im Staat anerkannt hat. Er hat zunächst den geistlichen Orden wieder erlaubt, offiziell zu unterrichten. Dann stellte er den Bischöfen einen jährlichen Zuschuß von 600 Millionen Frs. für Schulzwecke zur Verfügung. Der Unterrichtsminister der Vichy-Regierung wollte sogar so weit gehen, den Religionsunterricht in den staatlichen Schulen wieder einzuführen; aber hier weigerte sich die Kirche ihrerseits, die nötigen Lehrer zur Verfügung zu stellen. Sie war sich der Gefahr durchaus bewußt, durch die Verbindung mit dieser Regierung kompromittiert zu werden. Trotzdem ist eben das geschehen: viele Katholiken waren wohl in der Widerstandsbewegung, viele aber haben sich auch, durch die Verpflichtungen gegenüber Pétain gebunden, von dieser zurückgehalten. Gleich nach der Befreiung im November 1944 sind Studienkommissionen für die Schulfrage eingesetzt worden, die paritätisch waren und als Dank für die Opfer der „Katholiken der Widerstandsbewegung" die Aussöhnung des Staates mit der Kirche zu bezeichnen schienen. Aber diese Stimmung hielt kaum ein halbes Jahr an; dann zeigte es sich, daß der alte Konflikt, noch zusätzlich belastet durch das Verhältnis eines Teiles der Katholiken zur Vichy-Regierung, wieder aufbrach. Am 5. Juli 1946 wurde den Privatschulen jegliche staatliche Unterstützung gestrichen; auch staatliche Stipendien wurden nicht mehr an Schüler erteilt, die die katholischen Schulen besuchten.

Für die Eltern der Privatschulkinder ergab sich so die untragbare Situation, daß sie durch ihre Steuern das Unterrichtsbudget des Staates mittrugen, daß sie aber für ihre Kinder nichts davon hatten. Die 18 Milliarden Frs., die der Staat für Unterrichtszwecke aussetzte, gingen ausschließlich an die staatlichen Schulen. Es war klar, daß die Verhältnisse so nicht bleiben konnten. Aber das war auch das einzige, was klar war. Wie die Lösung der Schwierigkeiten aussehen sollte, darüber war man sich auch auf katholischer Seite keineswegs einig. An Lösungsmöglichkeiten sind drei in der Diskussion aufgetaucht:

1. die öffentliche Schule wird zur Einheitsschule für alle französischen Kinder; aber dann muß ihr Geist so gewandelt werden, daß sie für die katholischen Schüler annehmbar ist;
2. beide Schultypen, die öffentliche und die private Schule, bleiben bestehen, aber die privaten Schulen werden vom Staat im entsprechenden Verhältnis subventioniert;
3. beide Schultypen bleiben bestehen, so wie sie sind, und die Familien, die Kinder auf eine Privatschule schicken wollen, erhalten eine Schulzulage zum Ausgleich der von ihnen bezahlten Steuern, so daß praktisch jede Familie ihre Kinder auf jede Schule schikken kann.

Der Erlebniswert, der hinter dem Wunsch nach der Einheitsschule stand, ist der der Einheit Frankreichs, wie sie sich in den Jahren der Widerstandsbewegung den Franzosen lebendig erschlossen hat. Umgekehrt stand hinter dem Wunsch, die verschiedenen Schultypen zu erhalten, als Erlebniswert das Bewußtsein von dem geistigen Reichtum, den Frankreich gerade durch die Vielfalt seiner „geistigen Familien" besitzt.

Für die Christen muß es natürlich darum gehen, der heranwachsenden Generation in allererster Linie den Weg zum vollen christlichen Leben zu öffnen. Aber die Doppelheit der Aspekte, die sich bei dem Ringen um christliche Lebensgestaltung und Apostolat auf allen Gebieten (dem der Parteien, dem der Gewerkschaften usw.) zeigt, bestimmt auch auf dem Gebiet der Schulfragen zwei verschiedene Haltungen. Der christlichen Gewerkschaft, der christlichen Partei entspricht die christliche Schule, die bewahrende und die christliche Atmosphäre rein erhaltende Absonderung. Der Katholischen Aktion, dem Wagnis des Zusammenpralls mit der „Welt", dem Mitleben mit den „anderen" entspricht das Aufgehen der privaten Schulen in einer nationalen Einheitsschule, in der die junge Generation aller Färbungen miteinander lebt. Beide Seiten fanden leidenschaftliche Fürsprecher.

Es muß vorab gesagt werden, daß die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs bei einer Zusammenkunft am 13. März d. Js. in Paris eindeutig

Stellung genommen haben. Sie haben folgende Erklärung über die Freiheit des Unterrichts abgegeben.

1. Der gesamte französische Episkopat ist entschlossen, die Freiheit des Unterrichts mit allen Mitteln, die in seiner Macht stehen, zu retten. Indem er diese verteidigt, ist er sich bewußt, alle Freiheiten der menschlichen Persönlichkeit zu beschützen, denn sie sind alle eng untereinander verbunden. Wenn eine von ihnen angegriffen wird, werden alle anderen es ebenfalls. Das Beispiel der totalitären Staaten beweist das in tragischer Weise. Um keinen Preis werden wir ein Monopol anerkennen, welche Macht auch immer es sich anmaßen mag.

2. Die Familien sind entschlossen, ohne Aggressivität, aber mit glühender Überzeugung energisch den Kampf durchzuführen, den sie unternommen haben, um die öffentliche Meinung, die noch allzu wenig Bescheid weiß, über die Gerechtigkeit ihrer Sache aufzuklären. Mögen sie ihre Rechte unermüdlich verteidigen! Mögen sie insbesondere die hervorragenden Dienste in die Waagschale werfen, die ihre Schulen dem Lande geleistet haben! Mögen sie sich um ihre Schulen in Familienschulkomitees zusammenschließen!

3. Ist die Freiheit des Unterrichts einmal anerkannt, so muß sie ein Statut erhalten, das dafür sorgt, daß deren Anwendung nicht illusorisch bleibt und nicht nur den reichen Familien zugute kommt. Wie wir schon in unserer Erklärung vom 18. 2. 1945 gesagt haben, sind wir bereit, in dieser Hinsicht jede loyale Lösung anzuerkennen, die ebensosehr die Rechte der Familie und der Kirche, wie die des Staates sichert. Allerdings werden wir eine solche Lösung nur in Betracht ziehen können, wenn hinreichende Garantien im Gesetz vorgesehen sind, was die Wahl der Lehrer, ihre Ausbildung und die religiöse Erziehung der Kinder anbetrifft.

4. Wir werden zum Grundsatz der Erziehungsfreiheit wie zu allen anderen Freiheiten, auf die die menschliche Persönlichkeit Anspruch hat, unerschütterlich treu stehen und werden vor keinem Opfer zurückschrecken, um diese Freiheiten unserem Lande zu erhalten. Wir sind überzeugt, auf diese Weise für den Frieden und die heilige Sache der Einigkeit aller Bürger zu arbeiten, die für den Wiederaufbau des Vaterlandes so nötig ist.

An zwei Sonntagen Ende März 1946 haben die Erzbischöfe Frankreichs von allen Kanzeln Auszüge aus den Erklärungen der versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs zur Erziehungsfrage vom Februar und März 1945 verlesen lassen:

„Wir wünschen den Schulfrieden, der zum Wohle unseres Vaterlandes und zur Einheit der Nation unerläßlich ist, glühend. Wir wünschen lebhaft, daß ein vollkommenes Einverständnis zwischen all denen bestehen möge, die als Priester oder Lehrer zu der schönen Aufgabe berufen sind, die Seele des französischen Kindes zu formen. Lange genug haben sich, entgegen aller Liebe und oft entgegen jeder Gerechtigkeit, die Erzieher, die ihre gemeinsame Hingabe an die gleiche Aufgabe einander hätte nahebringen müssen, feindlich gegenüber gestanden.

Wir verlangen, daß die Freiheit des Unterrichts, die in den republikanischen Gesetzen niedergelegt ist, tatsächlich gesichert werde, wie sie es schon in allen anderen demokratischen Ländern ist.

Diese Freiheit verlangen wir im Namen der geheiligten Familienrechte. Die Eltern sind an erster Stelle mitverantwortlich für die Bildung ihrer Kinder. Sie haben das unveräußerliche Recht, ohne einen Druck von außen eine Schule wählen zu dürfen, wo sie ihnen Erziehung und Unterricht erteilen lassen können, die ja voneinander nicht zu trennen sind.

Wir verlangen sie im Namen der Rechte der menschlichen Persönlichkeit und ihrer wesentlichen Freiheiten, denn die Freiheit des Unterrichts ist nur die natürliche Ergänzung und praktische Vorbedingung zur Gewissens- und Gedankenfreiheit.

Wir fordern sie im Namen der wahren Mission des Staates. Der tiefste Sinn dieses Krieges und unseres Sieges ist die Verurteilung des totalitären Staates. Die Aufgabe des Staates ist nicht die, eine einzige Lehre in einer einzigen Schule zu verkünden, sondern neben seinen eigenen Schulen, die allen offen stehen und die die Überzeugungen aller respektieren, den Unterricht, den die verschiedenen geistigen Familien der Nation ihren Kindern geben, zu kontrollieren, zu unterstützen und anzufeuern, damit jede zu der nationalen Einheit, die eine Fülle, nicht eine Beengung sein soll, die Reichtümer, die ihrem sittlichen und kulturellen Erbe eignen, beisteuern kann.

Endlich verlangen wir diese Freiheit im Namen der Rechte der Kirche und ihrer erzieherischen Aufgabe, im Namen der außerordentlichen Dienste, die sie in der Vergangenheit der Zivilisation geleistet hat und die sie der Nation noch täglich durch ihre freien Schulen, ihre Kollegien und Universitäten leistet.

Sobald diese Prinzipien gewährleistet sind, sind wir bereit, jeden Weg zu studieren, der die Heilung eines Konfliktes bringen könnte, der dem Wohle Frankreichs großen Schaden zufügte.

Die Familie hat Anspruch darauf, daß ihre erzieherische Aufgabe anerkannt wird. Sie hat das Recht, ihre Kinder zu erziehen, ihren Leib, ihren Geist und ihre Seele zu bilden. Sie ist die normale Umgebung, in der sich die Erziehung des Kindes durch ein gemeinsames und beständiges Werk der Liebe vollzieht. Sie hat das Recht und muß die praktischen Mittel haben, frei die Schule zu wählen, die sie vorzieht. Die Schule muß eine Verlängerung und Hilfsstellung der Familie sein. Ehrfurcht vor der Familie und Autorität muß in ihr gelehrt werden. Eine ehrliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der Familie und den Lehrern muß sich zum größeren Wohle des Kindes herausbilden."

Die Gefahr der Einwirkung eines staatlichen Totalitarismus ist natürlich sehr groß, sobald eine staatliche Einheitsschule in die Gewalt eines Staates fällt, in dem etwa eine einzige Partei die Macht in die Hand be-

kommt. In diesem Sinne hat auch der bedeutende französische Gelehrte E. Gilson zu dieser Frage Stellung genommen. Von der Einheitsschule zur Tyrannei, sagte er, ist nur ein Schritt, und Frankreich hat den Nationalsozialismus nicht bekämpft, um einem französischen Totalitarismus den Weg zu ebnen.

Die Katholiken der Widerstandsbewegung, die die Verbindung der katholischen Schule mit Pétain nicht vergessen haben und für die andererseits das Erlebnis der Einheit Frankreichs so stark gewesen ist, neigten trotz jener Gefahren zu der Lösung der Schulfrage im Sinne der Einheitsschule. Es ist allerdings wahr, daß sich zwischen ihnen und dem französischen Klerus, ja selbst dem französischen Episkopat eine Kluft aufgetan hat, die immer noch breiter zu werden scheint. Wie die Situation für die katholischen Schüler bei einer Einheitsschule im Sinne dieser Richtung aussehen könnte, zeichnet sich etwa in dem Aufsatz „Education chrétienne et laïcisme scolaire" von S. Gérard in „La Vie Intellectuelle" vom Februar 1946 ab.

Die Laienschule, so heißt es da, verlangt ihrem Wesen nach eine weltanschauliche Ergänzung. Praktisch zu tun wäre etwa dies: Zuerst müßte eine Versöhnung mit der Laienschule im Willen zum Frieden stattfinden. Dazu ist schon einiges geschehen. Dann sollten erzieherische Organisationen neben der Schule geschaffen werden. Ein guter Katechismus, lebendiger Kult, für ihre Aufgabe ganz speziell vorgebildete Seelsorger, besonders Universitätsseelsorger, sollten die religiöse Erziehung fördern. Hier ist neben gründlicher theologischer Bildung vor allem intensives christliches Leben nötig, um die zu gewinnen, die hohen nichtchristlichen Idealen folgen. Der sozialistische Lehrer, der Volksschullehrer, der noch studiert, ist meist Sozialist aus Liebe zu den Armen und Unterdrückten, darf also keineswegs fortgestoßen werden. Für die Mission unter diesen Geistern eignen sich nur die, die den „Sozialismus" der Urkirche noch verstehen. Die Haltung muß die gleiche sein wie die der Katholischen Aktion. Es darf sich für den Christen nicht darum handeln, sich an alte Einrichtungen zu klammern, sondern darum, aus dem tiefsten Wesen seines Glaubens heraus der Welt „die zugleich neue und zutiefst christliche Antwort zu geben, die sie erwartet".

Die bestehende laizistische Schule muß allerdings für den Christen annehmbar gemacht werden. In dieser Hinsicht scheint, wie Gérard zugibt, bisher nichts geschehen zu sein. Dann macht er konkrete Reformvorschläge:

1. Neue Definition des Begriffes „Laienschule".
2. Bildung einer Organisation aus allen geistigen Lagern, um das gemeinsame geistige Erbe aller festzustellen.
3. Festlegung der Grenzen der Laienerziehung, die eine andere, religiöse neben sich verlangt.
4. Gleichmäßige Zulassung von Gläubigen und Nichtgläubigen zum Lehrkörper.
5. Besondere Sorge für die geistige Freiheit auf den höheren Schulen. Internatsschüler müssen Gelegenheit haben, auch eine andere als die 1/2 12-Uhr-Messe am Sonntag zu besuchen.
6. Zuteilung der Lehrkräfte an die Schulen gemäß dem Geiste der durch sie betreuten Familien.

Ist eine so aufgefaßte laizistische Schule mit dem christlichen Gewissen vereinbar? Das Kind soll nicht in erster Linie einen kulturellen Schatz übermittelt bekommen, sondern Kind Gottes werden, auf den Weg zur Heiligkeit gestellt werden. Zu dieser Erziehung ist nicht die Schule allein da. Die christliche Schule kann sogar von diesem Bereich, je nachdem, nur die wenigst grundlegende Seite, nämlich die kulturelle Seite des Christentums, darbieten. Aber christliche Kultur macht noch keinen Christen. Der lebendige Glaube wird normalerweise nicht in der katholischen Schule geweckt und gebildet, sondern im Mitvollzug christlichen Lebens, durch die Liturgie, Gruppen, Gemeinde, Predigt, Familie usw. Auch in den ersten christlichen Jahrhunderten dachte niemand an christliche Schulen, solange es noch die antike Schule gab. Und wie wenig hinderte das das Wachsen der Christenheit! Mit diesen Argumenten verteidigen die Verfechter der Einheitsschule ihre Idee — Argumente, die allerdings nur für eine wirklich neutrale Schule, nicht für eine christentumfeindliche Laienschule gelten.

Unabhängig von diesen prinzipiellen Stellungnahmen sind indessen schon im Sinne der Katholischen Aktion junge Katholiken dabei, sich als Lehrer und Lehrerinnen für die staatliche Schule ausbilden zu lassen. An diese richtet sich ein Brief Erzbischof Dubourgs von Besançon:

„Ich sehe", schreibt er ihnen, „daß Ihr zwei Dingen treu seid: treu Eurem Christenglauben und treu Eurem Beruf als Lehrer und Lehrerinnen an der öffentlichen Schule.

Ihr bekennt klar und ehrlich Euer Christentum. Zu gleicher Zeit verkündet Ihr laut Euren Willen, keine ‚Klerikalen' zu sein. Das wird manche Leute beunruhigen. Ich aber verstehe Euch....

Da Ihr Christen seid, seid Ihr notwendigerweise auch Apostel.... Seid Heilige, und niemand wird Euch jemals einen Vorwurf aus jener geheimnisvollen Ausstrahlung Eurer Seele machen können, die von der göttlichen Gnade durchstrahlt ist. Niemand wird Euch vorwerfen, daß Ihr unsre nationale Schule ‚torpedieren' wollt, denn Ihr werdet ihr gewissenhaft und treu dienen in voller Selbstlosigkeit.

Ein wahrhafter Laizismus erscheint Euch mit Eurer Religion nicht unvereinbar. Unglücklicherweise ist der Laizismus in Wirklichkeit — ich weiß es, und Ihr wißt es ebenfalls — nur zu oft ein antireligiöser Humanismus gewesen, also nur ein umgekehrter ‚Klerikalismus'. Diesen Laizismus hat die Kirche immer abgelehnt. Daher die dauernden Unklarheiten, die uns beirren und verwirren. Wenn Ihr auf der Linie, die Ihr Euch aus eigener Initiative, ohne auf eine Instruktion Eures Erzbischofs zu warten, gezogen habt, fortfahrt, so

werdet Ihr nachdrücklich am gegenseitigen Verständnis und an der Verwirklichung des Friedens mitarbeiten..."

Mit diesem Brief ordnet also Erzbischof Dubourg diese werdenden Lehrer und Lehrerinnen gleichsam in die Katholische Aktion ein, ohne daß er damit von dem grundsätzlichen Schulprogramm der versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs abwiche.

Anfang September hat die Verfassunggebende Versammlung in Frankreich über die Aufnahme des Rechtes auf Unterrichtsfreiheit in die Präambel der dem Volksentscheid vorzulegenden neuen Verfassungsvorlage abgestimmt und mit 274 gegen 272 Stimmen gegen die Schulfreiheit entschieden, d. h. also gegen die Beibehaltung der katholischen Privatschule. Die Gegner des freien Unterrichts haben sich wiederum besonders an die Frage der finanziellen Unterstützung der Privatschulen als angeblich untragbare Belastung des Staatsbudgets geklammert, was aber nur ein Umweg ist, auf dem die Existenz des freien Unterrichts selbst angegriffen wird, und das ohne Rücksicht darauf, daß sich ein katastrophaler Zustand für die Jugend Frankreichs ergeben kann, wenn die französischen Privatschulen mit einem Schlage zu bestehen aufhören müssen: die staatlichen Schulen sind jedenfalls nicht ohne weiteres imstande, noch ein weiteres Fünftel von Elementarschülern, das Doppelte von höheren Schülern aufzunehmen.

Der neue Verfassungsentwurf, der die „Vierte Republik" schafft, ist nun am 13. Oktober mit einer geringen Stimmenmehrheit vom französischen Volk angenommen worden. Der 1. Artikel der neuen Verfassung lautet: „Frankreich ist eine unteilbare, laizistisch-demokratisch-soziale Republik." Damit ist die konfessionelle Schule in Frankreich abgelehnt; der Staat erkennt nur die Einheitsschule an, und es handelt sich für die Christen jetzt darum, innerhalb dieses neuen Rahmens ihre Forderung auf Erziehungsfreiheit zu verwirklichen, d. h. die laizistische Schule zu einer wirklich neutralen umzugestalten, in der ihre Kinder keiner antireligiösen Propaganda ausgesetzt sind. Der Sprecher der Republikanischen Volkspartei, des MRP., hat denn auch erklärt: „Laizität bedeutet in erster Linie Neutralität des Staates in Fragen der Religion und der Weltanschauung. Sie bedeutet Achtung der Überzeugung eines jeden und den Willen der Republik, von niemanden sich geistige Gleichschaltung aufzwingen zu lassen... Das Unglück hat gewollt, daß jedesmal, wenn die MRP. in einer Debatte über Schulfragen eingreifen mußte, sie es zu tun genötigt war, um die freien Schulen in Schutz zu nehmen — so wie sie auch irgend eine andere Freiheit verteidigt hätte, die in Gefahr gewesen wäre.

Die MRP. ist ebenfalls entschlossen, mit derselben Energie die offizielle Schule zu verteidigen, diese Einrichtung, in der die besten Söhne des Volkes heranwachsen, sich entwickeln und entfalten sollen. Sie ist entschlossen, sich der Lage der Lehrer anzunehmen und die von allen erhoffte Reform des Statutes des Erziehungswesens zu verwirklichen ..."

Wie sich diese neue Gestaltung der neutralen Schule vollziehen wird, bleibt abzuwarten.

Fragen studentischer Bildung

Zwei Reden Kardinal Suhards, Erzbischofs von Paris, an Pariser Studenten

Autorität und Freiheit

In der Ostermesse für die Studenten in Notre-Dame in Paris hielt Kardinal Suhard eine Ansprache, in der er sagte:

„Diese Versammlung, die ihr bildet, ist eine homogene Versammlung. Zwar ist euer Bildungsgrad sicher ungleich, und eure Pläne sind verschieden. Doch ein Zug ist euch allen gemeinsam, ihr Söhne und Töchter in der brüderlichen Glut eures Glaubens: ihr seid alle Studenten. Und wie diese Tatsache meine Botschaft bestimmt, so schreibt sie euch eure Pflicht vor, die darin beteht, ‚euch mit Christus im Denken zu vereinigen'.

Sich mit Christus vereinigen? Ja, ihr wollt es, ihr glaubt daran, häufig schon aus Erfahrung. Aber im Denken? Da stockt ihr; die Stärkeren empfinden Widerstreben, die Mehrzahl ist entmutigt; ihr neigt vielleicht dazu, heute nicht mehr an die gewinnende Kraft des Wortes zu glauben, denn ihr habt zu viel Propaganda gehört. Und all diese verschiedene Propaganda hat Erfolg gehabt — und ist zugleich unterlegen — durch das einfache Spiel ihres ständigen Wechsels. Ihr neigt dazu, nicht mehr an die Macht des Gedankens, an die Ausbreitung von Ideen zu glauben, weil ihr täglich mit entrüsteter Trauer seht, wie eine Stunde Lüge einen Monat Wahrheit zerstört. Ihr fragt euch, ob es denn wirklich die Ideen sind, die die Welt lenken, da doch die Menge nur noch Bilder, Töne, Plakate will. Ihr zweifelt an den Ideen, weil man euch versichert und wiederholt hat, daß von jetzt ab alles unabänderlich von der Zahl, von der Kraft, vom Geld, kurz vom ‚Primat der Wirtschaft' abhängt. Ihr könnt jetzt nicht mehr an die Ideen glauben, weil das Gewicht der drängenden Gegenwart, die Last der Umstände euch erdrücken: ihr laßt den Mut sinken. Und dann taucht die Versuchung auf, euch zu drücken. Bei manchen, die ins Ausland gehen, ist es wirklich Flucht, weil sie nicht mehr kämpfen und leiden wollen.

Diese Angst zu leben, liebe Freunde, diesen Egoismus mögt ihr nicht; aber jetzt könnte es euch passieren, daß ihr ‚an Ort entflieht', nämlich in den Traum, in den elfenbeinernen Turm der Skepsis, des Dilettantismus oder des Snobismus. Werft diese verlockende Lösung von euch! Sie wäre zugleich euer Tod und eine Schwächung der Kirche.

Denn wenn ihr Studenten nicht mehr an den Geist glauben wollt, wer soll es dann tun? Und an was wollt ihr selbst dann glauben? Wenn das Salz schal wird, wer soll es ersetzen? In den Jahrhunderten von Eisen bedarf man mehr denn je der Lehre und der Wahrheit.

Aber hier taucht eine Schwierigkeit auf. Eure Offenheit

hat sie uns zur Kenntnis gebracht. Das tägliche Leben stößt uns überall darauf. Es ist das Problem des Gehorsams.

Wie kann man, so werden einige fragen, sich mit Christus vereinigen, wenn man nicht frei ist? Und wie kann man frei sein, wenn das Denken der Kontrolle der Kirche, das apostolische Wirken ihrer Autorität untersteht? Ihr wünscht euch nichts anderes als zu handeln, zu überzeugen, die Seelen und Geister für Christus zu gewinnen. Ihr glaubt an die Kirche, den mystischen Leib, und ihr weiht euch unserem Herrn mit der leidenschaftlichen und großherzigen Logik eurer 20 Jahre. Da nun staunt oder entrüstet sich euer Eifer, wenn er sich zuweilen durch die Autorität der Kirche unterbunden, häufig gedämpft sieht. Ihr fühlt in euch wie ein Unbehagen den Konflikt zwischen Freiheit und Gehorsam.

Was sollen wir, meine lieben Freunde, von diesem Geisteszustand halten? Daß er besteht, ist eine Tatsache, übrigens eine keimhafte und begrenzte. Daß ihr ihn fühlt, ist in eurem Alter, dank eurer Gewöhnung an freie Kritik und in diesen verworrenen Zeiten, wo jeder Wert in Frage gestellt ist, normal. Aber wenn ihr das nun auch in Ordnung fändet, wäre es übel! Und vor allem wäre es ein Irrtum, eine Unwissenheit. Denn ich werde euch in aller Liebe und aller Klarheit zeigen, daß sich Autorität und Freiheit in der Kirche keineswegs widersprechen, sondern sich vertragen, und daß ihr Zusammenhang zum Fortschritt führt.

Zuerst einmal; was einander gegenübersteht, ist nicht die Autorität der Hierarchie und der Gehorsam der Gläubigen. Was sich gegenübersteht, ist nur die Karikatur von beiden: auf der einen Seite eine despotische Befehlsgewalt, auf der anderen anarchische Freiheit. In diesem Fall gibt es wirklich Widerstreit. Aber das ist nicht die Kirche, das ist nicht die wahre Freiheit. Es versteht sich, daß die Kirche von Christus das unumschränkte Recht erhalten hat, den Glauben zu lehren und in den Fragen der Sittlichkeit, des Kults und der Disziplin zu entscheiden. Das dürfen die Christen niemals vergessen. Aber tatsächlich wissen wir aus der Gegenwart wie aus den vergangenen Jahrhunderten, daß sie dieses Recht nur mit Weisheit und Maß ausnutzt. Sie hat sich immer allen Christen angepaßt, indem sie ihre Rasse, ihre Sprache, ihr soziales Milieu in Rechnung gestellt hat. Niemals ist sie ihnen nur mit einer einzigen starren Methode der Eroberung entgegengetreten. Sie ist immer wirklichkeitsnah und respektiert die Eigenart ihrer Gläubigen. Daß sie diese Haltung in der Vergangenheit und Gegenwart angenommen hat, ist das nicht auch eine Garantie für die Zukunft?

Wenn die Freiheit der Gläubigen gleichsam im ‚Recht der Katholiken, über sich selbst zu verfügen' bestände, und zwar ohne Grenzen, überall und immer und in allen Richtungen des Denkens, der Frömmigkeit und des Apostolates, dann könnte es in Wirklichkeit keine Einigkeit geben. Anarchie und Despotismus können sich nicht verständigen. . . .

Aber steht es so bei der Kirche? Gewiß nicht. Die Kirche ist rechtlich und tatsächlich der mystische Leib, doch ein Leib aus denkenden Gliedern. Wie diese mit dem Haupt verbunden sind, so ist das Haupt nicht ohne die Glieder zu denken. Alles geht vom Haupte aus, doch alles strömt auch wieder im Haupt zusammen. Abgesehen von der Offenbarung, die unantastbar ist, sind die Richtlinien der Hierarchie selten absolute Befehle. Häufig sind sie eine Antwort, eine Reflexbewegung auf einen örtlichen Reiz, der von den Gliedern ausgegangen ist. Diese Bewegung bedeutet zuweilen Absage oder Verbot; aber viel häufiger bedeutet sie Zustimmung und Unterstützung. Die Geschichte beweist es uns. . . .

Ihr seht, liebe Studenten, eine gewaltige Rolle ist euch zugedacht. Anstatt daß ihr passiv bleiben müßtet und in euren Bewegungen behindert wäret, öffnet sich vielmehr vor euch die ganze unermeßliche Welt. Das Wort des heiligen Paulus am Vortag der Auferstehung bestätigt sich: ‚Omnia vestra sunt!' Alles gehört euch! Wer könnte da eure freie Initiative begrenzen? Sie ist fast unumschränkt. . . .

Arbeitet also; geht an die Quellen. Macht Geschichte. Richtet Laboratorien, Forschungsinstitute ein, stellt Rundfragen an, benutzt alle Mittel der echten Wissenschaft! Seid Denker eurer Zeit! Seid selbst, wenn es möglich und notwendig ist, Vorläufer und Schöpfer der Zukunft! ‚Alles gehört euch!' . . .

So ist denn eure Freiheit, liebe Freunde, keineswegs beengt; eure Initiative trägt den Fortschritt der Kirche. Doch nur unter einer Bedingung, daß ihr nämlich innerlich durch ihre Hierarchie mit ihr vereint seid. Das seid ihr durch den Gehorsam: keinen erzwungenen Gehorsam, sondern einen freudigen, kindlichen Gehorsam gegenüber den Befehlen und Richtlinien der religiösen Autorität. Ohne diese übernatürliche und freiwillige Anpassung an die Ratschläge des Papstes und der Bischöfe ist alles, was ihr tut, ohne Leben. . . . Der Individualismus gibt keine Sicherheit. Auf dem Gebiet des Dogmas und der Sittenlehre führt er geradewegs zur Katastrophe. Habt ihr schon den unschätzbaren Dienst ermessen, den die Kirche euch leistet, indem sie euch hindert, in die Irre zu gehen und vom rechten Wege abzuweichen?"

Persönlichkeit und Gemeinschaft

Zwei Monate später haben die katholischen Studenten von Paris eine Wallfahrt nach Notre-Dame von Chartres gemacht, bei welcher Gelegenheit sie ein besonderes Thema zur Betrachtung gewählt hatten, das Thema des mystischen Leibes Christi. Kardinal Suhard hat, von diesem Thema ausgehend, in Chartres eine Ansprache an sie gehalten, in der er auf einen anderen ähnlichen Zwiespalt eingeht, vor dem sich der junge intellektuelle Christ findet. Er sagte:

„Ihr habt alle eine Sorge: ihr wollt frei sein. Frei denken, lieben und auf der Erde umherschweifen, gewiß nicht einfach aus Laune, sondern um Christi willen. Ihr wollt frei sein, um dem eisernen Schraubstock

zu entgehen, der sich immer enger um euer autonomes Ich herum schließt und der sich die Gesellschaft nennt. Gestern noch konnte der Mensch sie annehmen oder sich ihr entziehen. Heute verfolgt sie euch bis in euern ‚elfenbeinernen Turm' hinein. Sie ist überall. Ihr könnt nichts mehr tun, was nicht kollektiv wäre. Noch die geringste euerer Handlungen wirkt sich auf die ganze Menschheit aus. Ihr könnt euch nicht mehr ernähren, kleiden, zerstreuen, bilden, ohne daß die Produktion, die Sprache und die Gedanken aller 5 Weltteile daran beteiligt sind, In allem und jedem und ununterbrochen seid ihr von der ganzen Menschheit abhängig. Da bemächtigt sich nun eurer eine Angst (bei manchen geht sie bis zur Verzweiflung): in dieser zu kleinen Welt, um die man so schnell herumfahren kann; in dieser Welt ohne Geheimnis, in der man durch das Radio alles sofort erfährt; in dieser Welt ohne Abenteuer, in der der Staat mit seinen Gesetzen überallhin reicht: in dieser Welt gibt es keinen Raum mehr für die Persönlichkeit. Durch die tausend Fesseln der gegenseitigen Abhängigkeit eingeschnürt, erstickt sie, stirbt sie. Wer könnte daher nicht eure Verwirrung, euren Wunsch, davon zu laufen, verstehen?

Andererseits aber entdeckt ihr auch, daß diese Menschheit, die euch überall gegenwärtig ist und deren Masse euch erdrückt, euch anzieht und bezaubert. Ihr steht in immer häufigeren und herzlicheren Beziehungen, lebhafterem Austausch mit ausländischen Freunden. Ich brauche nur eure Versammlung anzusehen, in der 25 Nationen vertreten sind! Eine konkrete Sympathie, hervorgegangen aus der offenbaren Gemeinsamkeit eures Schicksals, verbindet euch mühelos mit den Studenten, Soldaten und Arbeitern vom Norden, vom Süden und von den Antipoden.

Das sind die Tatsachen, und sie sind ebensowenig zu leugnen, wenn sie die Persönlichkeit ersticken und unter dem Druck des wachsenden Kollektivismus zur Verzweiflung bringen, wie wenn sie sie begeistern durch das Sichbilden einer ‚planetarischen' Einheit des Menschengeschlechts.

Wie soll man in euch und um euch herum zwei so widersprechende und darum auch so lähmende Tendenzen miteinander in Einklang bringen? Das ist das große Problem.

Ich weiß, meine lieben Freunde, daß ihr im Laufe eurer vorbereitenden Zusammenkünfte und von Etappe zu Etappe auf dem Weg nach Chartres die Lösung gefunden und geprüft habt: Persönlichkeit und Gemeinschaft werden in Einklang gebracht in der Lehre vom mystischen Leibe Christi. Aber um gewiß zu sein, daß ihr diese Lehre vollständig und ohne Mißverständnis besitzt, will ich euch vor zwei Irrtümern warnen.

Der erste Irrtum ist der des Kollektivismus. Was ihm zum Erfolg verholfen hat, ist seine Mystik: Gerechtigkeit durch allgemeine Gleichheit; Primat der Arbeit; Glaube an den unendlichen Fortschritt und an das goldene Zeitalter des irdischen Reiches ... Man hat von ihm als von ‚verrückt gewordenen christlichen Ideen' gesprochen. Und tatsächlich, was ist dieser gewaltige Versuch, die Menschen um einen Idealtyp zu vereinen — den des ‚homo oeconomicus', des Menschen des irdischen Reiches — anders als ein Gegenbild des mystischen Leibes?

Gegen diese Gefahr, liebe Studenten, seid ihr gewappnet: aber hütet euch nun, nicht aus Reaktion in den gegenteiligen Fehler zu verfallen. Der würde darin bestehen, daß ihr meintet, der mystische Leib Christi sei schon vollendet und seine Grenzen fielen mit der sichtbaren Kirche zusammen: ... Nichts widerspricht dem Begriff des mystischen Leibes mehr als diese egoistische Tendenz und diese feindliche Einstellung gegenüber den Nichtchristen. Ihre Formen sind geschichtlich bekannt. Sie kompromittiert das Christentum, indem sie es auf eine Kaste oder Partei beschränkt. ...

Eure Mission ist es, den Menschen im geistigen Bereich den wahren christlichen Begriff der Kirche vorzustellen. Allen muß es verständlich werden, daß die Lehre vom mystischen Leibe unvergleichlich viel kühner und universeller ist als der Traum der Kollektivisten. Dieser bezieht nur *eine* Kategorie von Menschen in sich ein und spaltet so das Menschengeschlecht in zwei Blöcke, die einander hassen. Der mystische Leib dagegen steht allen ohne Unterschied der Regierungen und der Lebensumstände offen.

Darum habt keine Angst. Je mehr ihr den Menschen in Christus dient, desto mehr werdet ihr euch selber finden. Ihr könnt also alles retten: die Welt und eure Freiheit. Allerdings nur unter einer Bedingung: wenn ihr den mystischen Leib überallhin ausdehnt. ... Mischt euch in das Leben der Menschen, nicht um sie schnell und künstlich zu erobern, sondern um sie zu verstehen und zu lieben. Teilt ihre Sorgen, ihre Gedanken, ihre Pläne. Schließt sie jeden Tag in euer Gebet ein. Seid einer von ihnen. Wie könntet ihr von ihnen verlangen, daß sie sich innerlich umformen, wenn ihr nur von außen auf sie einwirkt? Eure gegenwärtige Aufgabe ist es also nicht, euch entgegenzustellen, um zu zerstören, sondern einzudringen, um aufzubauen."

Die soziale Frage

Das Wesen der nationalen Gemeinschaft

Die Entschließungen der Straßburger Sozialen Woche.

Die Straßburger Tagung der „Semaines Sociales", über die wir im Heft 2 schon berichteten, hat das Ergebnis ihrer Beratungen über „Das Wesen der nationalen Gemeinschaft" in 14 Entschließungen zusammengefaßt, die wir im folgenden wiedergeben. Im Mittelpunkt steht der in Punkt 5 näher formulierte Konflikt zwischen Einheit und Freiheit — die historische Situation, aus der die Soziale Woche zur Wahl ihres Themas kam,

ist ja gekennzeichnet durch den Zusammenbruch des alten französichen Individualismus und das Andrängen des Totalitarismus einerseits, die Notwendigkeit, die Nation als starken, in sich geschlossenen Organismus aufzubauen und die Forderung eines Verzichtes auf gewisse Rechte der Nationen zugunsten einer umfassenderen überstaatlichen Völkergemeinschaft andererseits. Bei der Verteidigung der Freiheit wird nun die Hauptbetonung nicht so sehr auf die — natürlich durchaus gewahrte — Freiheit des einzelnen als vielmehr auf die relative Freiheit und Selbständigkeit der kleineren Gemeinschaften innerhalb der Nation, wie Familie, Provinz, Gemeinde usw., gelegt, deren richtige Zusammenordnung und deren organisches Gleichgewicht als das Wesentliche einer wahren Demokratie angesehen wird. Dazu darf man daran erinnern, daß die „Semaines Sociales" wohl mehr die konservativen Kräfte des französischen Katholizismus repräsentieren, deren wichtige Funktion gerade an diesem Anliegen sehr gut zum Ausdruck kommt.

1. Ausgehend von der nunmehr klassischen Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft muß man soziale Bindungen zweifacher Art feststellen: Gemeinschaftsbindungen, die zwar ohne Zutun der Menschen entstanden sind, dennoch von ihnen anerkannt werden, und Gesellschaftsbindungen, die ihrer eigenen Initiative entspringen. Beide finden sich in verschiedener Stärke in jedem menschlichen Sozialgebilde.

Die Nation ist eine Gemeinschaft, der Staat eine Gesellschaft. Ihre Grenzen fallen nicht notwendigerweise zusammen. Die im nationalen Staat verwirklichte Übereinstimmung ist kein absolutes Ideal; aber auch wenn diese Grenzen zusammenfallen, bleibt der Unterschied zwischen den Wirklichkeiten, die die nationale Gemeinschaft und die politische Gesellschaft konstituieren, bestehen. In jedem Falle aber bedarf das nationale Allgemeinwohl zu seiner Erhaltung wie seiner Weiterentwicklung der Hilfe des Staates.

Erschüttert durch den über ein Jahrhundert andauernden Individualismus, heute aber bedroht durch gegensätzliche Anschauungen, muß die französische Gemeinschaft wieder hergestellt werden, jedoch fern von der Zweideutigkeit, die die totalitäre Weltanschauung diesem Worte gab.

2. Die nationale Gemeinschaft wurzelt in der provinzialen Gemeinschaft, diesem „Kleineren Vaterland", dessen Aufgabe es ist, die nationalen Werte dem Fassungsvermögen des Mannes aus dem Volke anzupassen, ihn von den gegebenen Tatsachen seines familiären Lebens aus in das Kulturleben einzuführen. Das aber erfordert Vermittlung durch eine örtliche Elite und ein weniger gleichgeschaltetes Gesamtschulwesen. Eine gewisse Dezentralisation der Verwaltung kann dieses Provinzleben nur fördern, dessen Vielfalt die nationale Einheit nicht gefährdet, sondern bereichert.

3. In der Gesamtmenschheit bilden wiederum die Nationen Eigengebilde und brechen deren Einheit auf. Dieser, durch die körperlichen Verschiedenheiten bedingte Partikularismus, entspricht jedoch der natürlichen Entwicklung der Menschheit im Laufe der Geschichte. Aber dieser Partikularismus bedeutet — da das Nationale ja nur eine Seite des menschlichen Wesens ausmacht — einen Anruf zum Universalismus, zu einer organischen Verbindung der Nationen zu einer größeren Gemeinschaft, der Gemeinschaft aller Menschen. Diese Gemeinschaft der Nationen, im Keim in derjenigen der Staaten enthalten, ist bisher nur in schwachen Umrissen erkennbar. Es ist indes eine dringende Aufgabe aller nationalen Eliten, sich ihrer als einer geschichtlichen Realität bewußt zu werden und sie zum Nutzen des Fortschritts der menschlichen Zivilisation zur Entfaltung zu bringen.

4. Man kann nicht behaupten, daß die verschiedenen zur „Union française" gehörenden Völker zur Zeit schon eine einheitliche Gemeinschaft bilden.

Als Ziel unserer Anstrengungen schwebt uns die Bildung einer Gesellschaft vor, die Frankreich mit den verschiedenen Gemeinschaften dieser „Union" verbindet, in der Erwartung, daß eine auf der Annäherung dieser Zivilisationen und der Errichtung gemeinsamer und freiwillig geschaffener Interessenverbindungen gegründete natürliche Gemeinschaft größeren Ausmaßes wirklich Frankreich mit seinen ehemaligen Kolonialländern vereinigt.

5. Im Schoße einer jeden nationalen Gemeinschaft liegt ein Konfliktstoff: Das nationale Leben fordert Einheit; das Leben der Einzelpersonen und die ihrer Initiative entsprungene Entwicklung der Zwischengruppen fordern Freiheit. Die Lösung dieses Zwiespaltes muß von der Feststellung ausgehen, daß Freiheit nicht Willkür, Einheit nicht Gleichförmigkeit bedeutet. Der Bürger, der die Teilnahme am Gemeinwohle ablehnt, kann diese Handlung rechtlich nicht mit seiner Freiheit entschuldigen, sowie auch die Nation unter dem Vorwande des Gemeinwohles nicht die Freiheiten unterdrücken darf, denn man vergesse nicht, das Gemeinwohl muß, soll es diesen Namen wirklich verdienen, das Wohl freier Personen bleiben. Eine gewisse Spannung zwischen Freiheit und Einheit wird es wohl dauernd im Schoße einer nationalen Gemeinschaft geben; daher muß der Staat, dem das Gemeinwohl am Herzen liegt, diese Spannungen ausgleichen, aber nicht durch Gleichschaltung, dadurch, daß er an Stelle der Privatinitiative tritt; er muß vielmehr seinen Einrichtungen, in dem Maße es die Achtung vor den bestehenden Freiheiten verlangt, eine gewisse Mannigfaltigkeit geben.

6. Dieser pluralistische Aufbau der Einrichtungen des Staates ist recht eigentlich Demokratie im wahren Sinne des Wortes; sie erlaubt es, die vorhandenen, bleibenden Spannungen zu einem Gleichgewicht der verschiedenen Funktionen und Organe zu gestalten, so wie das Leben selbst immer nur einen Ausgleich von Spannungen darstellt; sie allein ermöglicht die Herrschaft einer Mehrheit gleichzeitig mit der notwendigen Achtung vor den Urfreiheiten einer Minderheit. Aufgabe einer Konstitution ist es, diesen Aufbau zu bewerkstelligen.

7. Die Konstitution muß vor allem tatsächliche, rechtliche Garantien enthalten, welche die individuellen und kollektiven Freiheiten gewährleisten; sie muß eine Prüfungsinstanz vorsehen, die die Gesetze auf ihre Übereinstimmung mit der Verfassung untersucht; sie muß jedes Ausnahmegericht verbieten, die Unabhängigkeit der Richter erklären, die Gesetzmäßigkeit der Strafen und das Prinzip der Nichtrückwirkbarkeit der Gesetze festlegen.

8. Dieser pluralistische Aufbau findet sich in den mannigfachsten Formen im Bereiche der Jugendbewegungen, der Schule, der Aufklärung und der Propaganda wieder; das Ziel ist, unter der Aufsicht des Staates und bei gemeinsamem Willen aller zum gemeinschaftlichen Leben die Achtung vor den wesentlichsten Freiheiten, den geistigen Freiheiten, zu gewährleisten.

Es ist nicht die Aufgabe der nationalen Gemeinschaft, die Jugend durch die Erziehung ihrem natürlichen Lebenskreis zu entreißen; sie soll vielmehr die Lebensbedingungen so umgestalten, daß sie für alle menschenwürdiger und für die Jugend, die ein Handwerk lernen und eine Familie gründen will, annehmbarer werden. Die verschiedenen Jugendbewegungen werden, eine jede im Hinblick auf das ihr vorschwebende Ideal, in gleicher Anstrengung an der Besserung der Einrichtungen und Sitten mitarbeiten.

9. Man soll das neue Bindemittel für ein französisches Nationalbewußtsein auch nicht im Monopol der Staatsschule suchen, sondern in der Errichtung eines nationalen Erziehungssystems, das die Privatinitiative aufnehmen, anpassen und beaufsichtigen kann, wobei allerdings die Möglichkeit eines vollkommenen freien Sektors der Erziehung durchaus gewährleistet bleiben müßte. Dabei müßten die öffentlichen (Staats-)Schulen nach dem Willen der sie beanspruchenden Familien eine für alle Richtungen geöffnete Neutralität pflegen. Gerade in dieser Beziehung dürften gewisse Maßnahmen, z. B. Schaffung von Schulräten (Elternräten) und die Zulassung der Lehramtskandidaten für die Privatschulen zu den staatlichen Lehrerbildungsanstalten für die Versöhnung der Nation von großem Nutzen sein.

10. Sollen schließlich die Mittel der Aufklärung und Propaganda zum Zweck einer wahrhaften nationalen Einigung mit Erfolg eingesetzt werden, dann muß vor allem die Aufklärung die Propaganda ersetzen, damit bei der Bevölkerung der kritische Geist geweckt und entwickelt wird und sie Propagandaexzessen nötigenfalls widerstehen kann.

11. Die Einheit der nationalen Gemeinschaft fordert weiterhin das Verschwinden des Proletariats, das sich seit einem Jahrhundert infolge Auflösung dieser Gemeinschaft gebildet hat. Das kann aber nur durch strukturelle Reformen geschehen, die die allgemeinen Lebensbedingungen ändern und vor allem der Arbeiterfamilie ein wahrhaft menschenwürdiges Leben gewährleisten.

12. Es wäre außerdem zu wünschen, daß Stadt- und Landbewohner den guten Willen aufbrächten, die Vorwürfe, die sie sich gegenseitig machen, durch besseres Verständnis der beiderseitigen Schwierigkeiten zu ersetzen und sich mehr um die Möglichkeiten der gegenseitigen Hilfe kümmerten, da doch ihre Arbeiten sich ergänzen.

13. Diese Umwandlungen der französischen Gemeinschaft sind notwendig bedingt durch die Lage unserer Wirtschaft. Sie ist wesentlich geschwächt und wird sich nur durch eine kühne, in die Zukunft schauende und auf das Leben vertrauende Politik wieder erheben: eine Wirtschaftspolitik, die eine gut ausgerüstete, kaufmännisch arbeitende und spezialisierte Landwirtschaft zur Grundlage hat und eine ebenfalls besser ausgerüstete Industrie, die durch eine international ausgerichtete Wirtschaftspolitik, durch wirtschaftliche Zusammenarbeit der Länder der „Union française" und vorerst durch wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Nachbarländern, die infolge ihrer geographischen und sozialen Lage unsere besten Kunden sind, eine stabilere Grundlage erhält.

14. Diese Harmonisierung der Freiheiten kann indes unmöglich erreicht werden, weder im Schoße der nationalen Gemeinschaften, noch in der Einheit der großen menschlichen Gemeinschaft, wenn sie sich hartnäckig nach außen abschließen und sich nicht den geistlichen Gemeinschaften öffnen, die über ihre Grenzen hinausreichen. Nur das Christentum mit seiner Offenbarung der übernatürlichen Bestimmung des Menschen und seiner beständigen Aufforderung zur gegenseitigen Liebe ermöglicht es sowohl den Einzelpersonen wie den Gemeinschaften, ihr Gleichgewicht zu finden. Die Kirche allein, die diese Botschaft in die Geschichte der Nationen und der Menschheit hineinzuverkünden hat, kann beide ans Ziel führen: das Reich Gottes.

Zwei Entschließungen der Berliner Tagung der CDU

Im Union-Verlag, Berlin SW 68, erschienen als Nr. 4 und 5 der Schriftenreihe „Wege in die Neue Zeit" unter dem Titel „Deutschland und die Union. Die Berliner Tagung 1946" und „Berliner Tagung der Union. Die Entschließungen" die Texte der Vorträge und Diskussionsreden der Berliner Tagung der Christlich-Demokratischen Union vom 15. bis 17. Juni 1946 und der Entschließungen. Die Tagung, über die in der Tagespresse ausführlich berichtet worden ist, stand bekanntlich sehr stark unter dem Eindruck des Bekenntnisses zum Sozialismus, das Jakob Kaiser ablegte. Sie definierte ihre Haltung zu den entscheidenden Fragen des Komplexes in den folgenden beiden Entschließungen, deren integralen Text wir hier wiedergeben. Die weiteren 12 Entschließungen der Tagung behandeln folgende Fragen: 3. Kulturpolitik. — 4. Kommunalpolitik. — 5. Geld, Bankwesen und Währung. — 6. Preis- und Lohnfrage. — 7. Ernährung und landwirtschaftliche Sofortmaßnahmen. — Gegenseitige Bauernhilfe. — 8. Heimkehrerfürsorge. — 9. Arbeiterschutz. — 10. Sozialversicherung. — 11. Frauenfrage. — 12. Jugendfragen. — 13. Flüchtlingsfrage. — 14. Ar-

beitslenkung. — 15. Koalitionsrecht, Gewerkschaften und Union-Betriebsgemeinschaften.

Sozialismus aus christlicher Verantwortung

Entschließung der Tagung der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands in Berlin am 15. bis 17. Juni 1946.

Was heißt: Sozialismus aus christlicher Verantwortung? — Ziel jeder Gesellschaftsordnung muß es sein, eine Gemeinschaft von freien Menschen zu schaffen. Jeder hat das Recht auf Entfaltung seiner persönlichen Anlagen nach eigener Verantwortung. Kein Mensch darf als willen- und rechtloses Werkzeug mißbraucht werden, weder für eine Sache noch für einen anderen Menschen, auch nicht für eine Gemeinschaft.

Die Entfaltung zur freien Person ist heute besonders bedroht durch wirtschaftliche Abhängigkeit und durch den Druck der Vermassung. Um diesen beiden Gefahren zu begegnen, setzen wir uns ein für einen Sozialismus aus christlicher Verantwortung.

Wir fordern eine Wirtschaftsordnung, in der die allgemeine Richtung der Produktion und die Grundzüge der Versorgung von der öffentlichen Hand entschieden werden, in der wirtschaftliche Vormachtstellungen von der Allgemeinheit überwacht und, wenn nötig, besetzt werden. Im einzelnen Menschen aber sollen die Kräfte freier und selbständiger wirtschaftlicher Arbeit sich entfalten können, wobei aber die Beziehungen von Mensch zu Mensch und die sachgemäße Verfügung über die Dinge durch eine feste Wirtschaftsverfassung nach den Grundsätzen des Christentums geregelt sind.

Die öffentliche Wirtschaftslenkung hat als wichtigste Aufgaben: dauerhafte, billige und gleichmäßige Versorgung des ganzen Volkes mit den vordringlichen Massengütern der Ernährung und Bekleidung und des Hausrats, die Beschaffung gesunder Wohnungen und die Vollbeschäftigung aller Arbeitsfähigen sowie vor allem auch die pflegliche Nutzung des Landes, der Bodenschätze und anderer Rohstoffe.

Die Sozialisierung, das heißt die Überführung des Eigentums an Produktionsmitteln in die öffentliche Hand, ist nur ein Mittel neben anderen, zur sozialistischen Wirtschaftsordnung zu kommen. Ihre allgemeine Durchführung — wie der marxistische Sozialismus sie betreibt — lehnen wir ab. Auch wo sie am Platz ist, wie sicher bei Bergwerken und Versorgungsbetrieben, müssen neben der Verstaatlichung beweglichere Formen des öffentlichen Eigentums gefunden werden. Einen Staatskapitalismus mit seiner schwerfälligen Bürokratie lehnen wir ab.

Mit dem Bekenntnis zum Sozialismus bejahen wir den Kampf, den die Arbeiterbewegung um die Anerkennung der Menschenwürde und der Vollbürgerschaft des Arbeiters geführt hat.

Diese Ziele sind aber nur zu erreichen, wenn gleichzeitig die Gefahr der Vermassung behoben wird, die heute dem ganzen Volke droht.

Das Ziel kann nicht sein, alle gleich arm zu machen. Das Ziel muß vielmehr sein, jedem eine gleiche soziale Aufstiegsmöglichkeit zu geben und allen tüchtigen und strebsamen Menschen diesen Aufstieg nach Möglichkeit zu erleichtern. Wir müssen wieder zu einer Gliederung des Volkes in übersehbare kleine Gemeinschaften der Nachbarschaft und der Arbeit kommen, in denen Selbstverwaltung und Selbstverantwortung geübt werden können. Dabei kommt es heute in erster Linie darauf an, den Umsiedlern wieder eine Heimat zu geben, durch eine Landesplanung in den einzelnen Landschaften ein ausgewogenes Verhältnis von Industrie und Landwirtschaft zu erreichen, unter Auflockerung der Großstädte und entscheidender Bevorzugung einer offenen Wohnweise, in der die Familie als Grundlage jeder Volksordnung sich entfalten kann.

Beim Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft haben wir heute günstigere technische und organisatorische Voraussetzungen für die sozialpolitisch erwünschte dezentralisierte Struktur als früher. Wir müssen alles daransetzen, sie auszunutzen und dabei die Lebenskraft der mittleren und kleineren Betriebe zu stärken, in deren Leitung sich selbständige Existenzen bilden und halten können. Wie denn überhaupt die Entfaltung möglichst unabhängiger Existenzen in allen Teilen des sozialen Aufbaues, nicht zuletzt auch innerhalb der Arbeiterschaft, eines der Ziele unseres Sozialismus ist. Wird das erreicht, so erhält auch die Demokratie in diesen geistig und politisch urteilsfähigen Persönlichkeiten starke Stützen ihrer Arbeit und ihres Bestandes.

Wir lehnen die revolutionären Wege des Klassenkampfs und der Diktatur als Mittel zum Sozialismus ab. Wir sind überzeugt, daß es zwischen den Schichten des Volkes genau so wenig unüberbrückbare Gegensätze gibt wie zwischen den Völkern. Unser Ziel kann erreicht werden auf dem Wege friedlichen Ausgleichs und freier Entfaltung nach den Grundsätzen eines demokratischen Rechtsstaates und unter dem sittlichen Gesetz des Christentums.

Recht des Eigentums

Entschließung der Tagung der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands in Berlin am 15. bis 17. Juni 1946.

1. Unter den Menschenrechten und Grundfreiheiten, die zu achten, wahren und zu fördern die Urkunde der Vereinten Nationen wiederholt in feierlicher Form auffordert und verpflichtet, erscheint von jeher das Recht der Person auf Privateigentum. Das Recht auf Eigentum ist dem Menschen von Schöpfungs wegen gewährt.

2. Eigentum ist dem Menschen um der Freiheit willen verliehen. Freiheit der Person, echte Freiheit ihres Handelns waltet nur dort, wo der Mensch auch über die hierzu notwendigen Mittel frei verfügen kann. Die Vermassung, die in sich steigernder Wirkung die menschliche Person immer mehr zum abhängigen Werkzeug mindert, ist wesentlich durch Eigentumslosigkeit verursacht worden, die das Ausreifen der Persönlichkeit behindert.

Damit Freiheit und Würde der Person sich entfalten können, muß ihr Grundrecht auf Privateigentum anerkannt und von der Rechtsordnung verbürgt werden.

3. Dieses Grundrecht ist indessen nicht schrankenlos, sondern eingebettet in die Pflichten der Person gegenüber der Gemeinschaft. Der Eigentümer hat sein Eigentum nach den Forderungen des Gemeinwohls sachgemäß zu verwenden. Die Gerechtigkeit gebietet eine Ordnung, in der kein Privateigentum andere ungebührlich ausschließt (Monopol), und in der nicht durch Anhäufung von Eigentum private Macht entstehen kann, welche die allein legitime staatliche Macht beeinträchtigen könnte. Dieser Aufgabe hat auch ein gerechtes System progressiver Besteuerung von Vermögen und Einkommen zu dienen.

4. Die Verbürgung des Eigentums in diesen Grenzen schützt nicht nur das selbsterworbene, sondern auch das überkommene Eigentum. Das Erbrecht der Familie als der Zelle menschlichen Gemeinschaftslebens ist zu wahren, besonders auch am bäuerlichen Besitz. Bei entfernterer Verwandtschaft und noch mehr bei fehlendem Verwandtschaftsband hat ein jeweils ansteigendes Mitrecht der Gemeinschaft am Erbe einzutreten. Danach ist der staatliche Anteil am Erbe zu bemessen.

5. Die Gerechtsame der Gemeinschaft gegenüber dem Eigentum der Person sind anzuerkennen. Doch sind sie auf die Heimstätte der Familie, das bäuerliche Eigentum und das bewegliche Eigentum, bei dem eine Verbundenheit mit der Person des Eigentümers besteht, nur geltend zu machen, wenn überragende Notlage des Gemeinwohls das verlangt. Dagegen besteht ein gesteigertes Mitrecht der Gemeinschaft an den Bodenschätzen des Landes und an unpersönlichem und geballtem wirtschaftlichem Eigentum. Die Gemeinschaft ist nicht nur befugt, die Verwendung des Eigentums inhaltlich zu beschränken, sondern auch, wenn vom Gemeinwohl geboten, Eigentum zu übertragen, das heißt zu enteignen. Wenn anders die Verbürgung des Privateigentums einen Sinn haben soll, dürfen jedoch die Enteignungen nur gegen angemessene Entschädigung erfolgen, insofern gewährleistet das Eigentum auch dessen Wert. Welche Entschädigung angemessen ist, kann sich nur aus den Umständen des Einzelfalles ergeben: zu berücksichtigen ist insbesondere, in welchem Maße das Eigentum mit der Person des Eigentümers verbunden ist.

6. Entschädigungslose Enteignung des Eigentums widerspricht im übrigen, da sie den Wert des Eigentums vernichtet, dem Wesen des Eigentums als eines von der Rechtsordnung zu verbürgenden Schöpfungsrechts, es sei denn, sie erfolgt als äußerste Strafmaßnahme im Einzelfall um eines Verschuldens des Eigentümers willen.

Die Einheit der Arbeiterschaft und die christlichen Arbeitervereinigungen

Eine belgische Stimme

Die Gründung eigener christlicher und sozialistischer Gewerkschaften in Belgien und Frankreich, das grundsätzliche Festhalten an der Richtigkeit des Pluralismus der Gewerkschaftsorganisationen hat dennoch die Frage der Einheit der Arbeiterschaft, die in den Widerstandsbewegungen gegen den Nationalsozialismus zu einem tiefen Erlebnis der Arbeiter geworden war, nicht zum Schweigen gebracht, und ruft auch in der christlichen Arbeiterschaft, von der der Entschluß der Trennung der Organisationen im wesentlichen ausgegangen war, immer wieder neue Diskussionen über die Möglichkeit ihrer Verwirklichung hervor. So versuchte einer der geistlichen Führer der belgischen Arbeiter, der Dechant Marcel Bovy, in einer Ansprache zur kirchlichen Feier des Festes der Arbeit in Lüttich am 1. Mai 1946, bei der auch der Bischof von Lüttich anwesend war, zu klären, wie weit diese Einheit möglich sei und worin die Notwendigkeit besonderer christlicher Arbeitervereinigungen bestünde.

Dechant Bovy ging von dem Erlebnis der Widerstandsbewegung aus und betonte besonders, daß gerade das Fehlen der vom Nationalsozialismus zerschlagenen alten Gewerkschaftsorganisationen und ihres Einflusses eine psychologische Voraussetzung für die Tiefe dieses Gemeinschaftserlebnisses gewesen sei. Er fragte, was nun, da die getrennten Organisationen wieder bestünden, getan werden könnte, um den tatsächlichen Fortschritt in den Beziehungen der Arbeiter untereinander, der durch dies Erlebnis geschaffen worden sei, nicht verloren gehen zu lassen. Die Bewahrung dieses Fortschritts hängt in erster Linie von der gegenseitigen Haltung der Brüderlichkeit und Offenheit ab. Nichts ist ihm schädlicher als die Sucht, von vornherein gegen die Ideen der anderen mißtrauisch zu sein. Wenn die Wahrheit jenseits der Mauern der sichtbaren Kirche Fuß gefaßt hat, und wenn jenseits ihrer Grenzen gute Gedanken zu finden sind, so soll man sich darüber freuen. Auf jeden Fall muß man sich immer bemühen, sich in den Geist der anderen zu versetzen, bevor man über sie urteilt. Es ist zwar zwangsläufig, daß auch ein gutgesinnter Mensch, der von einem ungenauen Standpunkt ausging, zu falschen Folgerungen kommt, und man darf sich seinen Irrtum nicht wegen seiner guten Meinung selbst zu eigen machen; aber man darf die Persönlichkeit solcher Menschen auch nicht von vornherein beargwöhnen, nur weil man die Art und Weise ihres Wirkens nicht billigt. Dies sei die wahre Haltung des Christen, bei der er bleiben müsse, auch wenn wenig Hoffnung bestehe, daß die anderen diese Haltung mit einer gleichen erwiderten. Das Handeln des Christen muß immer in der Gerechtigkeit und in der Liebe geschehen. Selbst wenn die Voreingenommenheit der anderen den christlichen Arbeiter von den gemeinsamen Beratungen über die Arbeiterbewegung ausschlösse, müsse man in dieser Haltung des liebevollen Verstehens für alles, was es in den Ansichten der anderen an Wahrem gebe, aushalten.

Als zweite Frage stellte sich der Dechant Bovy dann die, wie weit man bei dem Bemühen um eine Einigung gehen dürfe. Er stellt zunächst als allgemeine Regel christlicher Klugheit fest, daß es einem Gläubigen nie-

mals erlaubt sei, seinen Glauben in Gefahr zu bringen und daß diese Gefahr für diejenigen, die in ihrem Glauben nicht so fest und über seinen Inhalt nicht so gut unterrichtet seien, vor allem dort bestände, wo eine grundsätzliche Feindschaft gegen Christus und die Kirche herrsche! Er fuhr dann fort:

„Ihr habt wohl alle das Gefühl, daß ich nicht von vornherein Mißtrauen gegen euere ungläubigen Kameraden predige. Ich habe rückhaltlos die Brüderlichkeit gefeiert, die während des Krieges die Seele und das Rückgrat der Widerstandsbewegung war. Aber damals herrschte unter den Menschen eben keine Feindschaft gegen Christus und seine Kirche. Die Regeln der christlichen Klugheit müssen mit Unterscheidung und unter Berücksichtigung der Umstände, die immer unendlich verschieden sind, angewandt werden. Dies vorausgesetzt, kann man ein näheres Zusammenkommen der verschiedenen wirtschaftlich-sozialen Bestrebungen nur wünschen, erhoffen und fördern. So kann man z. B., ohne anzunehmen, daß die Verwirklichung dieser Hoffnung nahe bevorsteht, nur wünschen, daß die Sorge um den Bestand der Familie als solcher immer weitere Kreise der Bevölkerung ergreift. Und so kann man ebenfalls, ohne behaupten zu wollen, daß diese Hoffnung sich bald verwirklichen werde, wünschen, daß die kollektivistischen Lehren sich in der Richtung entwikkeln, daß durch die Kollektivkontrolle oder die Nationalisierung der Unternehmungen, deren Führung nicht länger in privaten Händen bleiben kann, keine neue wirtschaftliche Diktatur entsteht. Auch kann man, ohne damit zu prophezeien, daß diese Entwicklung sich bald vollziehen würde, wünschen, daß die sehr wenig evangeliengemäße Parole des Klassenkampfes mehr und mehr zu einem einfachen Ausdruck dafür werde, daß es eben einen Konflikt der Interessen und die Notwendigkeit, das Seine zu verteidigen, gibt.

Noch einmal, ich kann nicht versprechen, daß diese Entwicklung der Ideen aufeinander zu bald Wirklichkeit wird. Aber die Einigung unter den Menschen, die sie mit sich bringen würde, ist ein erstrebenswertes Ziel. Wenn diese Entwicklung einträte, so würdet ihr also die Frage nach dem Aufbau eurer Berufsorganisationen doch wohl neu überprüfen müssen.

Unter diesem Gesichtspunkt möchte ich nun zu klären versuchen, wie weit eine Einigung gehen dürfte. Und da möchte ich sagen, daß auch nach erzielter Übereinstimmung über die Ideen und die praktischen Maßnahmen zur Wirtschaftsreform sich die christlichen Arbeiter dennoch irgendwo und irgendwie — und das heißt nicht notwendig in einer Organisation wirtschaftlichen Charakters — zusammentun müßten, um die sittlichen Ideen, die ihr spezifisches Eigentum sind, zu pflegen und zu vertiefen. Nur so können sie ihr geistiges Leben vor Verarmung bewahren.

Unser besonderes Eigentum in strengem Sinn ist z. B. eine bestimmte Auffassung von der Größe der menschlichen Person und eine bestimmte Auffassung vom Werte der Arbeit.

Sicherlich können wir mit Freude feststellen, daß um uns herum die personalistische Auffassung in der sozialen Bewegung merkliche Fortschritte macht. Wir begrüßen das freudig, denn was nützt es, über den Faschismus triumphiert zu haben, wenn man nicht auch die menschliche Person endgültig vor der Gefahr, von der politischen oder wirtschaftlichen Gemeinschaft verschluckt zu werden, schützen will. Wir müssen im Arbeiter ein Kind Gottes sehen, das hienieden durch die Verwickeltheit der zeitlichen Probleme auf ein ewiges und göttliches Ziel zugeht. Wir glauben an die Heiligkeit der menschlichen Arbeit, die den Schöpfungsakt Gottes fortsetzt. Gott hat das All mit all seinen Hilfsquellen und Energien geschaffen, damit die Menschen von ihm leben. Sein schöpferisches Werk würde nicht den vollen Ertrag hervorbringen, wenn die menschliche Arbeit, die von ihm geschaffenen Hilfsmittel nicht für den Menschen aufschlösse. In unseren Augen hat also der Arbeiter die Würde eines Mitarbeiters Gottes. Auch in diesem Glauben stehen wir allein.

Nun sind aber diese großen veredelnden Ideen von der göttlichen Größe der menschlichen Person und von der Heiligkeit der Arbeit nicht nur ein Anlaß, von den anderen Achtung für unsere persönliche Würde zu erlangen. Sie sind uns vor allem der Aufriß eines Lebensprogramms, weil sie zeigen, wo der Sinn unseres Schicksals liegt. Im Lichte dieser Ideen müssen wir jede der konkreten Fragen, die das Arbeiterleben stellt, betrachten. Das ist der Grund, weshalb ihr euch — welches auch die Zukunft sein möge, die Gott allein kennt — immer irgendwo unter christlichen Arbeitern zusammenfinden müßt, um euch gegenseitig zu helfen, daß diese Wahrheit von der Ebene der Theorie auf die der konkreten Tatsachen herabsteigen können. *Irgendwo* habe ich gesagt. Die gegenwärtigen Formen unserer Organisation sind nicht ewig. Nichts ist unveränderlich als allein Gott und die Wahrheit. Aber in diesen Zeiten, wo man, Gott sei Dank, so viel von der Verständigung der Menschen untereinander spricht, muß man bei gegebener Gelegenheit auch klar aussprechen, daß die Verständigung nie so weit gehen darf, daß die menschlich notwendigen Mittel zur Entfaltung der geistigen Werte, deren absoluter Primat das ganze Leben beherrscht, dabei unter den Tisch fallen."

Zum Gedächtnis

Hermann Platz

Ein unerwartet schneller Tod hat Hermann Platz von einer äußeren Höhe seines Lebens und Wirkens hinweggerissen, zu einem Zeitpunkte, wo er in einer chaotischen Welt für die Verwirklichung seiner Ordnungsgedanken kaum mehr als allerschwächste Ansätze erblicken konnte. Um Ordnung und Liebe ging es ihm,

seit er vor 40 Jahren aus theologischer und philologischer Schulung sich enthusiastisch in die Bahn schaffenden Lebens warf und als Lehrer, Wissenschaftler, Redner, Schriftsteller seine wirkende, helfende, einende, sammelnde, zielweisende Wirksamkeit in engem Zusammenhang mit der Jugendbewegung von damals begann. Es war besonders die sozialstudentische Strömung innerhalb dieses Aufbruchs, die ihn anzog: Murri, Sonnenschein, Marc Sangnier, Männer, die wie er selbst aus dem Drang der Liebe neue Formen gesellschaftlicher Ordnung erstrebten und zu begründen suchten, Männer der geistgezeugten Tat. Wenn ich nicht irre, war und blieb heimliches Vorbild für Hermann Platz der heiligmäßige Frédéric Ozanam, an dessen vinzentinischem Liebeswerk er sein ganzes Leben hindurch ein treuer, demütig dienender Helfer war, zu dessen bedeutender wissenschaftlicher Arbeit die seine eine Art Gegenstück bildet: wie jener vor allem auch die deutsche Geistesgeschichte in den Kreis seiner Studien und Veröffentlichungen einbezog, so steht für Hermann Platz das französische Geistesleben, besonders das der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, im Mittelpunkt seiner Forschertätigkeit. Sein im wesentlichen noch vor dem ersten Weltkriege entstandenes Buch „Geistige Kämpfe im modernen Frankreich" ist ein eigenartiges, für seine Zeit neuartiges, wissenschaftlich gründliches und förderndes und doch in seiner Zielsetzung über den Raum des bloß Wissenschaftlichen weit hinausgehendes Werk. Es ist eine Sammlung von Aufsätzen, großenteils solchen, die zuerst im „Hochland" erschienen, und es verlegt die Sachbehandlung, ohne die Forderungen der wissenschaftlichen Methodik außer acht zu lassen, von der akademischen auf diese höhere geistige Ebene, die gerade er in Verbindung mit Karl Muth und wenigen anderen Männern abgesteckt hat. Die „geistigen Kämpfe" waren für die romanistische Wissenschaft in der damaligen Situation eine bahnbrechende Leistung, der entscheidende Durchbruch, der unmittelbar vor und nach dem ersten Weltkrieg das Gebot der Stunde war und dann auch auf den verschiedenen Wissenschaftsgebieten sich vollzog. Das Werk von Platz stellt dar, und zwar aus einer umfassenden, selbst bei einem Fachgelehrten erstaunlichen Belesenheit und Literaturkenntnis, aber es beurteilt auch, nicht nur aus der geschichtlichen Sicht, vom Erfolge her, sondern aus eigener Stellung zu den Fragen der Lebens- und Gesellschaftsordnung. Das Urteil ist immer ruhig und besonnen wägend, auf geschichtlichem und menschlichem Verstehen ruhend, nie fast absprechend, nie eng und nie aufdringlich, aus geistiger Tiefe und Festigkeit kommend. Nicht nur hierin liegt die Einheit des Buches, auch die Darstellung selber gibt ein ebenso klares, reichgetöntes wie umfassendes Bild vom geistigen Leben und Werden unseres Nachbarvolkes zwischen 1871 und 1914, dem literarischen, wissenschaftlichen, philosophischen, politischen, sozialen, kirchlich-religiösen, all diese Gebiete nicht wie in einigen der später üblich gewordenen auslandskundlichen Bücher getrennt voneinander, sondern in lebendiger Verwobenheit, in Bewegungen dargestellt, bei denen der Darstellende selber innerlich beteiligt ist, in Persönlichkeiten, denen er nahesteht, mit denen er Umgang hatte oder die er als geistige Gestalten in sich trägt, mit denen ihn auch da, wo er ihre Ideen ablehnen muß, fast immer eine Brücke gemeinsamer Sympathien oder gemeinsamer Teilziele verbindet. Die Schilderung Marc Sangniers und seines Sillon bildet in dieser Hinsicht den Kern des Werkes. Dabei sind die geschichtlichen und soziologischen Ursprünge der einzelnen Strömungen, ihre Verzweigungen und Verästelungen, ihre Bemühungen und Durchdringungen, ihre Gegensätze und Gemeinsamkeiten, das Hemmende und Fördernde in ihrer Entwicklung mit echtem Forschergeist gekennzeichnet, ihre zeitgeschichtliche Bedeutung aus überschauender Kenntnis des Ganzen gewürdigt. Die Aufsätze des Buches waren, jeder für sich, in der Zeit ihres Erscheinens zugleich beachtenswerte Beiträge zur deutschen Kulturkritik; im französischen Spiegel sollte deutsches Wesen sich selber erkennen, französische Gestalten sollten aus der Vergleichbarkeit der Lage auch für deutsche Entwicklungsmöglichkeiten Vorbilder oder Warnungszeichen werden. Ihre volle Aktualität wuchs den Aufsätzen erst nach der deutschen Niederlage von 1918 zu, die zur Zeit ihres ersten Erscheinens noch nicht zu ahnen war, ja erst der heutige Zusammenbruch läßt uns in vielen Punkten ganz ermessen, wie scharf und tief Hermann Platz damals gesehen hat, wie wesentlich sein Wollen war. Noch heute können wir vieles aus dem Buche lernen, nicht nur über Frankreich, sondern auch für uns.

Wer mit dieser wissenschaftlich bedeutendsten Publikation von Hermann Platz die in der Hauptsache nach dem ersten Weltkriege geschriebenen Aufsätze des Bandes: Großstadt und Menschentum, vergleicht, wird ein durch das Kriegs- und Nachkriegserleben bedingtes Neues zunächst in der Schreibart erkennen. Sie ist im Unterschied von seinem früheren Werke reicher an Bildern und neuen Wortprägungen, ist mehr dichterisch, Stil des gesprochenen Wortes, aufrufend, verkündend, wegzeigend. Als Kämpfer steht Platz jetzt da, wo die Gestalten seines Frankreichbuches gestanden hatten: in den Bewegungen zur Wiederaufrichtung eines nieder-Liebe zu wirken. Um die geistige, d. h. um die christliche Heilsordnung ging es ihm und um die christliche Liebe; von hier aus sah er die politischen und sozialen Aufgaben der Stunde und griff sie an. Es lassen sich in der Nachkriegstätigkeit von Hermann Platz — er war inzwischen Professor an der Bonner Hochschule geworden — zwei einander überschneidende Kreise unterscheiden: sein innerdeutsches Wirken und sein Mühen um Verständigung und Austausch, geistige Gemeinschaft mit Frankreich. Sein innerdeutsches Wirken ist gekennzeichnet durch die wohl von seinem Lehrer H. Schell in ihm begründete oder befestigte Überzeugung, daß die *σπέρματα τοῦ λόγου*, die Samen des Logos, überall im geistigen Leben wirksam seien, daß es gelte, sie zu erkennen, das Katholische in ihnen freizulegen

und fruchtbar zu machen. Diese Überzeugung brachte ihn mit vielerlei Sammelpunkten des damaligen geistigen Aufbruchs (es sei an die Darmstädter „Schule der Weisheit“ erinnert) in mehr als äußere Verbindung. In Vorträgen und Aussprachen stellte er die katholische Sehweise in die Gedankenwelt des betr. Kreises hinein, zeigte Verbindungen auf, hob Unterschiede und Gegensätze heraus; Unterscheidung des Christlichen, um der Wahrheit und Klarheit willen, war ihm geistiges Urbedürfnis; seinem hohen Formsinn — „klassisch“ ist ein ständiges Wortprädikat in seinen Schriften — widerstrebte alles Verwischen und Vermischen, alles Unscharfe und Halbe. Aber er sah und beurteilte geistige Form aus katholischer Weite, und sein Maß des Klassischen war die Liturgie. Der Geist des liturgischen Gebetes erfüllt Schrift und Wort von Hermann Platz; sein Wirken für die liurgische Bewegung, die auch die edelste Form der deutschen Jugendbewegung prägte (Platz stand dem Quickborn besonders nahe), seine Beiträge zum tieferen Verständnis der Liturgie aus dem Zeiterleben heraus kommen aus dem innersten Kern seines Wesens. In Deutschland war Platz bald als repräsentative katholische Gestalt, als berufener Sprecher für die tieferen Anliegen der Jugend, als maßgebender Vertreter deutscher Geistigkeit überhaupt in weitesten Kreisen anerkannt. Das fand u. a. Ausdruck darin, daß er am Verfassungstag 1925 vor dem deutschen Reichstag, das hieß damals vor dem deutschen Volke, sprechen durfte. So hatte er ein Anrecht, als Vertreter des geistigen, des eigentlichen Deuschland, um Verstehen werbend, vor die französische Geistigkeit nach dem Kriege hinzutreten. Es begann sein Wirken in der Friedensbewegung. Für die besonderen Aufgaben des geistigen Austauschs mit dem westlichen Nachbarland war keiner in Deutschland so berufen wie H. Platz, dessen hervorragende Sachkenntnis auch drüben anerkannt und bewundert wurde, den zahlreiche persönliche Beziehungen und Freundschaften mit führenden Männern und Frauen Frankreichs verbanden, dessen selbstlos werbende Liebe Gegenliebe fand und finden mußte, weil sie — fern allen politischen Nutzgedanken — katholische Liebe war. Aus dieser Austauscharbeit, die vom geistig-religiösen Kerne in die äußeren Schichten des Organisatorischen hineinwirkte, erhob sich dann, als auch politisch gemeintes Ziel, die Idee des Abendlandes, für die Platz viele Jahre seines besten Manneswirkens eingesetzt hat, der er auch ein besonderes Buch, wiederum eine Reihe von Aufsätzen, gewidmet hat: „Um Rhein und Abendland.“ Als geistige Gestalt stand dies Abendland von Anfang an vor seinem Blick, als eine besondere Verwirklichungsform des ökumenischen Gedankens; darum konnte die Idee bei ihm nicht eng und absondernd sein, was beim politischen Zweckdenker und selbst beim geistesgeschichtlich und kulturell orientierten Humanisten immer die große Gefahr ist, auch bei der heutigen Neubelebung des Wunschbildes. Bedeutete für Platz das Abendland geschichtlich gewachsene, vom Übergeschichtlichen her geprägte klassische Form und geistige Ordnung, so drängte die zeugende Kraft der Liebe doch wieder darüber hinaus, nicht auflösend, aber einordnend. Bei H. Platz war schon die jahrelange, eindringende Beschäftigung mit russischer Sprache und russischem Schrifttum ein solches Vordringen über den geistigen Raum des eigentlich Abendländischen hinaus.

Wer den Werdegang von Hermann Platz, seine Wirksamkeit und seine Zielsetzungen bis zum Jahre 1933 überblickt, wird ahnen können, was die Katastrophe dieses Jahres an Bitterkeiten, Enttäuschungen, Schmerz und Sorge für ihn bedeutet haben mag. Dazu kam äußere Bedrängung, Zurücksetzung (sein akademischer Lehrauftrag wurde ihm entzogen), ständige Gefahr für Freiheit und Leben. Aber er hätte ein ganz anderer sein müssen, als der er war, um durch Sorge und Kummer aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht oder auch nur in seiner geistigen Schwungkraft gelähmt zu werden. Mit vollkommener innerer Freiheit und unveränderter Heiterkeit des Gemütes trat er in einen neuen Abschnitt des Wirkens und Schaffens. Er war jetzt im wesentlichen auf die Aussprache von Mensch zu Mensch beschränkt, eine Form der Einwirkung, die seiner Artung besonders lag und auf der auch ein gut Teil seines akademischen Erfolges beruhte. Kreis um Kreis scharte er um sich oder suchte er auf, um bald durch dieses, bald durch jenes philosophische, literarische, wissenschaftliche, religiöse Thema in einer Zeit, wo alles schwankte, Stützen zu schaffen und zu erhalten, auf die einst wieder die rechte Ordnung begründet werden könnte, um mit den Geistern auch die Seelen gesund zu erhalten oder zu ihrer Gesundung mitzuhelfen. In seiner Freundschaft und Geselligkeit wirkte etwas Seelsorgerisches mit, Verantwortung für den Heilsweg des näheren oder entfernteren Freundes. Den Kern seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bildete in diesen Jahren Pascal. Das ihm gewidmete Buch ist aus Universitätsvorlesungen erwachsen; es ist, wie alles, was Platz geschrieben hat, Bekenntnis. Auf Pascal mag ihn zunächst das geistesgeschichtliche Interesse geführt haben; denn die neufranzösische religiöse Erneuerungsbewegung vollzieht sich ja stark im Zeichen des 17. Jahrhunderts und insbesondere Pascals. In ihm wählte Platz keine Erscheinung des „klassischen“ Katholizismus; der durchaus organisch empfindende und denkende, aus ruhiger Mitte lebende Geitesgeschichtler entschied sich mit dieser Wahl, die auf den ersten Blick befremdet, in gewissem Sinne für die komplementäre Richtung innerhalb der katholischen Welt, die mehr als Gestalt oder Person die Teilhabe an einem Leben betont, das über alles, was für uns Menschen Person heißen mag, hinausflutet und faßbare Gestalt löst, um sie in unfaßliche Gestalt zu wandeln.

Dieser Richtung gehört nicht nur der religiöse Mensch Pascal an, auch sein Denken ist auf sie hin angelegt; die von ihm mitbegründete und entscheidend geförderte Geometrie relativiert und verflüssigt gleichsam die geometrische Gestalt nach ihren Lagebeziehungen zu anderen Gestalten. Der Sinn der Pascal-Begegnung von H. Platz, die seinem Buche zugrunde liegt, ist die Chri-

stusliebe, in der alle Ordnung gründet und zugleich geheimnishaft verwandelt, über sich hinausgeführt wird. Daß Pascal Gestalt und Leben als Christus begreift und bekennt, daß er über alles bloße Denken, allen rationalen Form- und Wirkwillen hinweg mit dem lebendigen Gott und seinen Forderungen Ernst macht, das Heilige also in dem großen Denker ist es, was H. Platz in seinen Bannkreis gezogen und bis ans Ende zuletzt in ihm festgehalten hat. Von Pascal her greift H. Platz dann zum letzten Male seine besondere Lebensaufgabe an, als Wissenschaftler französischen und deutschen Geist zueinander in Beziehung zu bringen. Er schreibt die drei Aufsätze über deutsche Pascal-Erlebnisse, die noch nicht gedruckt als Buch vorliegen. K. F. Meyer, Fr. Nietzsche, Max Scheler, ein Dichter, ein Dichter-Philosoph, ein Philosoph, der klassisch Gebändigte, der dämonisch Getriebene, der lebendig Strömende, Unruhevolle sind hier in ihrem inneren Verhältnis zu dem großen französischen und katholischen Geiste, ihrer Beeinflussung durch ihn, ihrem Ringen mit ihm gezeichnet, aus eindringender Erforschung nicht nur der Persönlichkeiten, sondern auch der Geistesströmungen, in denen sie stehen. Nur vorübergehend wandte H. Platz, besonders während des Krieges, sein Augenmerk als Forscher, Deuter, Darsteller noch dem Bayreuther Kreise um R. Wagner zu; meines Wissens ist keine Veröffentlichung von ihm darüber erschienen.

Im Jahre 1945 stellte die Neuordnung der Dinge in der Nord-Rheinprovinz H. Platz auf den Posten des Leiters der Kulturabteilung beim Oberpräsidium; seine Berufung bezeichnete eindeutig und weithin erkennbar Inspiration und Richtung des kulturellen Aufbauwillens, die sich in allem auswirken mußte, was von dieser Stelle ausging. Das Wirken von Hermann Platz lag nicht mehr in Wort oder Schrift, nicht einmal wesentlich in seiner direkten aktiven Einflußnahme, es lag in seiner Person. Nun hat er auch diese hingegeben, um sie zu vollenden. Seine Totenmaske zeigt die streng geprägten Züge von einem Anhauch jenes Friedens gelöst, in den die liturgische Feier ausklingt und der eines Wesens ist mit der Liebe, aus der Hermann Platz lebte und lebt.

Dr. Karl Schümmer

Dr. Max Josef Metzger

Ein Blutzeuge des Friedens

Am 17. April 1944, also in den Entscheidungstagen, als die schlimmste Katastrophe von unserm Volk noch abgewandt werden konnte, ist im Gefängnis zu Brandenburg ein Mann hingerichtet worden, der aus innerstem Gewissen sein Leben einsetzte, um diese Katastrophe abzuwenden, und im Vollsinn des Wortes als Märtyrer des Friedens gestorben ist: Dr. Max Josef Metzger. Eine geborene Kämpfernatur wie wenige, aber ein Kämpfer für den Frieden, den politischen, sozialen und konfessionellen. Und zwar für einen wahren und echten Frieden. Nicht nur für ein bloßes Sichvertragen der Völker, Stände und Konfessionen, sondern für einen schöpferischen Frieden des gegenseitigen Verstehens, Gebens und Nehmens; in voller Entfaltung der Verschiedenheit der Völkertypen und Geistesrichtungen, aber zu wechselseitiger Befruchtung und Wesenserfüllung, und das mit dem aktiven Einsatz seines Lebens, wie unseres Wissens kein Zweiter in Deutschland es bei so kühler, sachlicher Überlegung gewagt hat.

Er hatte nicht, wie die Männer der Generalität des 20. Juli, ein zeitweiliges Paktieren mit dem Nazismus oder sein wohlwollendes Tolerieren zu büßen, sondern auch jede Art von Nutznießung abgelehnt und in der Zeit, als Deutschland großenteils vom Ernteraub in fast allen Ländern Europas lebte, freiwillig gehungert. Wo ist der Mann, der Gleiches von sich sagen kann? — Er hatte ihm auch in keiner Weise vorgearbeitet, weder direkt — seit mehr als 25 Jahren war er einer der führenden Pazifisten Europas — noch indirekt durch Pflege des liberalistischen Geistes mit seiner Relativierung von Wahrheit und Recht, deren letzte praktische Konsequenzen Hitler gezogen hat.

Also als einer der ganz Wenigen, die an der Schuld dieser Zeit und unseres Volkes keinen Anteil hatten, ist er in der kühnsten und zugleich lautersten Weise aktiv für den Frieden eingetreten, wo es galt, und dafür in den Tod gegangen. „Hoffend gegen die Hoffnung", wie der Apostel sagt (Röm. 4, 18), sandte er Anfang 1943 ein persönliches Vertrauensschreiben an Hitler, in dem er ihm (nach dem Entwurf, den er in Kapellen schrieb und mir dann zeigte) offen sagte: „Der Krieg ist nach menschlicher Voraussicht mit Sicherheit verloren. Alles weitere Kämpfen hat keinen Sinn mehr. Es ist nur noch ein Verbrechen am deutschen Volke und an der Welt. Wenn Sie, Herr Kanzler, unser Volk sind, wie Sie immer betont haben, dann müssen Sie jetzt zurücktreten und einer andern Regierung Platz machen, die noch einen anständigen Frieden schließen kann, da unser Heer an den Grenzen des Reiches noch eine ansehnliche Macht darstellt, die nicht so leicht zu überrennen ist. Da die Gegner nicht mit Ihnen verhandeln wollen und werden, bleibt, wie in jedem Rechtsstaat, nur Ihr Rücktritt übrig, um das Volk zu retten, auch wenn Sie selbst dabei Ihr Leben lassen müssen; jetzt noch in anständigem Kampf, später in Schimpf und Schande."

Wer von den damaligen Großen des Reiches und welcher Antifaschist wagte damals eine solche Sprache? Sofortige Verhaftung war, wie mir schien, sicher und dann wohl auch der Tod. Aber bei der absoluten Offenheit des Schreibens, im Gegensatz zu allen geheimen Machenschaften, an denen Metzger keinen Anteil haben wollte, da konnte, so meinte er, vielleicht doch eine vernünftige Besinnung eintreten, und dann war der erste Schritt zu einem baldigen und tragbaren Frieden gemacht. — Sollte er den Schritt wagen? Wir haben lange darüber gesprochen, und ich riet eindringlich ab: Einmal weil ich weder an die Selbstlosigkeit des „Führers", noch an seine Einsicht glaubte, — und zum

zweiten weil ich meinte, daß der Freund seine ausgesprochen religiös-kirchliche Mission der „Una Sancta" nicht mit politischen Aufgaben belasten dürfe, deren Erfolg außerordentlich zweifelhaft war.
Aber er entschied sich doch für die Absendung, „um sein Gewissen zu befriedigen", und ging noch einen gefährlicheren Schritt weiter. Mit einigen ernsten Politikern arbeitete er ein Memorandum über die künftige Gestaltung Deutschlands aus, die jede gewünschte Sicherung gegen einen neuen Krieg bot und auch die rechtliche Wiedergutmachung der Kriegsschäden garantierte, aber auch eine Versklavung und Aussaugung des deutschen Volkes ausschloß. Eine Schwedin, Dagmar Imgart, die sich in seinen Berliner Arbeitskreis der „Una Sancta" eingeschlichen hatte und in Wirklichkeit nur eine Agentin der Gestapo war, sollte das Schreiben an den ihm befreundeten Bischof Eidem von Upsala bringen und von diesem den Bischöfen der alliierten Länder vermittelt werden, damit auch diese bei ihren Regierungen auf einen baldigen und erträglichen Frieden hinwirken sollten. — Auch davor habe ich mit allem Ernst gewarnt, weil mir der Einfluß der Bischöfe auf die alliierten Regierungen bei den Friedenverhandlungen nicht groß genug schien, um einen so gewagten Schritt zu tun; und außerdem konnte ich ein gewisses Mißtrauen gegen die Botin, über die er keinerlei Sicherungen hatte — es stimmt jedenfalls nicht, daß sie die Frau eines Gießener Professors war —, nicht überwinden.
Aber er ließ sich nicht abbringen. „Wozu habe ich die weiten Verbindungen mit dem Auslande, wenn ich sie nicht in der höchsten Notzeit meines Volkes einsetzen soll?" Ich wandte ein, wir brauchten ihn vor allem später für seine eigentliche Lebensaufgabe, den schöpferischen Frieden der Konfessionen. Aber er meinte, im Augenblick verlange sein Volk den Einsatz seines Lebens. „Wenn ich in diesem Bemühen um den Frieden der Völker den Tod finde, dann wird das sicher auch dem Frieden der Bekenntnisse dienen und die Einheit der Kirche am meisten fördern. Im Einsatz für unser Volk müssen wir unser Christentum beweisen."
Da griff die Gestapo zu. Am 29. Juni 1943 wurde er verhaftet und zunächst in das Gefängnis in der Prinz-Albrecht-Straße und am 11. September nach Plötzensee gebracht. Am 14. Oktober war die Hauptverhandlung vor dem Volksgerichtshof unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Dr. Freisler mit dem Urteil „Todesstrafe und dauernd ehrlos wegen Landesverrats". Am 22. Oktober wurde er zur Hinrichtung nach Brandenburg gebracht und am 17. April 1944 im Alter von 57 Jahren enthauptet.
Viele werden, in voller Anerkennung des Mutes und der Opfergesinnung, die beiden Schritte für utopisch halten und es bedauern, daß dieser Mann uns nicht für heute, da wir ihn so nötig brauchten, erhalten geblieben ist. — Aber dabei wird das Entscheidende, die Persönlichkeit Metzgers, übersehen. Er war, bei aller praktischen Klugheit und Umsicht im täglichen Leben, der typische Mann des Wagnisses, dem es aus seinem Innersten zum persönlichen Einsatz an der gefährlichsten Stelle drängte. Schon im Jahre 1942 hatte er zu Beginn der Fastenzeit in sein zweites Testament geschrieben, als ob er das Ende ahnte: „Nichts könnte meinem Leben einen sinnvolleren Abschluß geben, als wenn ich für den Frieden Christi im Reiche Christi mein Leben hingeben dürfte"; und nach seiner Verurteilung, als die Ahnung sich erfüllte, sagte er, die Hände auf den Rücken gefesselt, ruhig und fest zu den beiden Schwestern, die ihn im Keller des Gerichtshofes noch kurz sprechen durften: „Ich habe mein Leben Gott angeboten für den Frieden der Welt und für die Einheit der Kirche. Wenn Er es annimmt, freue ich mich; wenn Er mich aber noch weiter leben läßt, dann will ich Ihm ebenso danken und mein Leben für Ihn verzehren. Wie Gott will!" — Es ist klar, solche Einstellung zum Leben ist nicht mit den Maßstäben bürgerlicher Klugheit zu messen, sondern hat die singuläre Aufgabe, den letzten Ruf der Gnade und Warnung Gottes an die Verantwortlichen zu richten und selber in die letzte Größe des eigenen Seins hineinzuwachsen.
Der Sinn seines Märtyrertodes liegt überhaupt nicht auf der politischen, sondern auf der religiösen Ebene. Den Frieden der Völker hat er nicht herbeiführen und die Katastrophe nicht von seinem Volke abwenden können; aber dem echten Frieden der christlichen Bekenntnisse hat er zweifellos gedient und fördert ihn noch weiter sichtlich und in steigendem Maße. Nicht nur weil die Geister nach der gemeinsamen Bedrohung durch den erklärten Antichrist und in der gemeinsamen Not für eine wahrhaft religiöse Verständigung viel bereiter sind als früher, sondern durch seine persönliche Gestalt, die nach mancher Verkennung und Behinderung durch den Tod ihre Lauterkeit erwiesen und auch bei Andersgläubigen eine desto tiefere Sympathie erweckt hat, aus der ein neuer entscheidender Antrieb zu wirklicher Zusammenarbeit erwachsen kann und muß. Das Blut der Martyrer war noch immer der Same neuer Christen.
Das künden die vielen Briefe an, die gerade von evangelischer Seite jetzt, zum zweiten Jahrestag der Hinrichtung, eingehen. Eine neue anziehende Kraft geht von seinem Namen aus, und allerorten regen sich Kräfte, die Hand anlegen wollen, um die religiöse Spaltung zu überwinden, und nicht nur bei uns, sondern in allen Kulturländern, um so mit einer geeinten Christenheit die Grundlage auch für einen dauernden Frieden der Völker schaffen zu helfen, soviel an uns liegt. So schrieben mir noch dieser Tage katholische und evangelische Freunde aus allen Teilen Deutschlands und darüber hinaus mit auffallender Übereinstimmung: „Vielleicht ist das für den Glauben an Christus gemeinsam vergossene Blut der christlichen Bekenntnisse der letzte Anruf Gottes zur Einigung, nachdem Wort und Schrift es nicht vermocht haben. Wenn auch das nicht hilft, dann rufen wir mit der Verblendung des Judenvolkes die Katastrophe selbst herbei, und das Wort des weinenden Herrn über Jerusalem träfe auch auf unser Geschlecht zu: ‚Wenn du doch erkenntest an diesem

deinem Tage, was dir zum Frieden dient!' Ist es auch vor unseren Augen verborgen, weil wir, wie die Nazis, nicht sehen wollen?"

Ja, das ist heute für uns die verpflichtende Frage, und niemand hat sie eindringlicher gestellt als Metzger. Seine Kampfnatur barg in sich eine ganz irenische Seele, die nicht nur, wie der Name sagt, den Frieden will, sondern auch für das Recht des andern und für dessen positive Werte empfänglich und besorgt ist und sich mit ihm der allumfassenden christlichen Wahrheit verpflichtet fühlt, ohne auch nur ein Strichlein seines katholischen Glaubens aufzugeben oder im geringsten an seinem Standpunkt wankend zu werden. Seit mehr als 20 Jahren hat er mit den führenden Köpfen in der evangelischen, anglikanischen und griechisch-orthodoxen Welt Fühlung genommen und ihnen nicht nur sein katholisches Erbgut vermittelt, sondern auch ihre Ausprägung christlicher Wahrheit und Werte in sich aufgenommen. Das ergab von selbst eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens und wirklicher Zusammenarbeit an den theologischen und praktischen Fragen der Einigung.

Mit Freuden erinnere ich mich eines Vortrages, den ich 1940 auf Metzgers Veranlassung im Hause des Berliner Superintendenten Ungnad vor evangelischen Theologen und Laien über die „Souveränität des persönlichen Gewissens nach dem heiligen Thomas von Aquin" gehalten habe. Wie Metzger in dem evangelischen Hause die Diskussion führte — sie fiel ihm bald von selber zu —, war geradezu vorbildlich und für alle Teile gleich befriedigend: eine brüderliche Zusammenkunft, bei der jeder vom andern nur vorbehaltlos und demütig zu lernen suchte.

Gerade das aber führte auch zu der klaren, nüchternen Erkenntnis, wie weit die Konfessionen noch von einer korporativen Einigung entfernt sind; nicht einmal so sehr durch die Differenzen in der Lehre, sondern durch die beiderseitige kirchliche Wirklichkeit und das völlig verschiedene Lebensgefühl, das in jahrhundertelanger Trennung gewachsen ist und nicht einfach abgelegt werden kann. Berge und Hügel von Mißverständnissen müssen da noch abgetragen und tiefe Abgründe von Ressentiments und falschen Affekten zugeschüttet werden, ehe die volle Einheit nach dem Willen Christi möglich ist. Aber das Gebot des Herrn ist verpflichtend, und die Not der Zeit verlangt, daß wir mutig und vertrauensvoll ans Werk gehen. „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg", und Gott versagt seine Gnade nie, wenn wir Ihn beharrlich darum bitten und alles tun, was Er in unserer Stunde von uns verlangt.

Und das ist, als erster Schritt zu einer wirklichen Einigung, der schöpferische Friede der Konfessionen, in dem kein Teil seine positiven Werte aufzugeben braucht, sondern sie den anderen zuzubringen und sich für deren Werte selbst zu öffnen hat, um so ganz in die Vollwahrheit der Offenbarung und Gnade Christi d. h. in die Una Sancta Catholica et Apostolica Ecclesia (in die Eine Heilige Allumfassende Apostolische Kirche) hineinzuwachsen. Dazu möge uns der Opfertod Metzgers helfen. Das ist sein tiefster Sinn.

Dr. Laros.

Es ist ein großer, den Christen allerdings gemeinsamer Fehler, in der Wirklichkeit das Kreuz zurückzuweisen, das sie als Malwerk verehren. Wenn wir nur das Bild des Kreuzes lieben, sind wir auch nur das Bild eines Christen und haben von ihm nur die äußere Ähnlichkeit.

Charles de Condren (1588—1641).

Werke deutscher Sprache, die in den letzten Jahren im Ausland erschienen sind:

I. SCHÖNE LITERATUR

a) aus dem Französischen

Claudel, Paul,

Der Kreuzweg. Übertragen von H. Urs v. Balthasar. Verlag J. Stocker, Luzern 1943.
Gedichte. Ausgewählt und übertragen von H. Urs v. Balthasar. Verlag Benno Schwabe, Basel 1942.
Die Stadt. (Übertragung der 2. Fassung von La Ville). Verlag Benno Schwabe, Basel 1944.
Der seidene Schuh, oder Das Schlimmste trifft nicht immer zu. Übertragung und Nachwort von H. Urs v. Balthasar. Verlag J. Stocker, Luzern 1939.

Colette,

Paris durch meine Fenster. Pan-Verlag, Zürich.

Ghéon, Henry,

Der Metzger in der Klemme. Legendenspiel, 1944.
Die Wallfahrt nach Compostella. Legendenspiel, 1944.
Die drei Weisheiten des alten Wang. Legendenspiel, 1944.
St. Mauritius oder der Gehorsam. Legendenspiel, 1944.
Alle im Rex-Verlag, Luzern.

Giraudoux, J.,

Sodom und Gomorrha. Schauspiel. Verlag Oprecht, Zürich-New York 1944.

Nicole, C. A.,

Michel Favre. Pan-Verlag, Zürich.

Rolland, Romain,

Das Romain-Rolland-Buch. Der Mensch und Dichter in eigenen Worten. Artemis-Verlag, Zürich 1946.
Die Verkünderin. Humanitas-Verlag, Zürich.
Via sacra. Humanitas-Verlag, Zürich.
Die Zeit wird kommen. Drama. Verlag E. A. Hoffmann, Zürich 1945.

St. Exupery, François de,

Flug über Arras. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Vercors,
Das Schweigen. Novelle. Verlag Oprecht, Zürich-New York 1945.

Vincent, Raymonde,
Elisabeth. Roman. Übersetzt von H. Urs v. Balthasar. Humanitas-Verlag, Zürich 1943.

Varande, Jean de la,
Der Himmelsreiter. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1939.

b) aus dem Englischen

Aldrige, James,
Der Seeadler. Roman. Steinberg Verlag, Zürich 1944.

Aldington, Rich.,
Der Himmel selbst. Humanitas-Verlag, Zürich 1946.

Allen, Hervey,
Das Dorf am Rande der Welt. Steinberg Verlag, Zürich.
Der Wald und das Fort. Roman. Steinberg Verlag, Zürich.

Ardrey, Rob.,
Leuchtfeuer. Schauspiel. Neuer Bühnenverlag, Zürich 1941

Belloc, Hilaire,
Gespräch mit einer Katze und andere Essays. Scientia Verlag, Zürich 1940.

Blake, George,
Das edle Herz. Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen.

Cooper, Duff,
David, König von Israel. H. Lang & Co., Bern 1946.
Zwei Gezeichnete. Roman. Orell-Füßli, Zürich 1941.

Cronin, A. J.
James Brodie, der Hutmacher und sein Schloß. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1941.
Die Schlüssel zum Königreich. Alfred Scherz Verlag, Bern 1942.
Die Schicksalsnacht. Alfred Scherz Verlag, Bern 1944.
Die Dame mit den Nelken. Roman. Alfred Scherz Verlag, Bern 1940.
Die grünen Jahre. Alfred Scherz Verlag, Bern 1945.
Die Zitadelle. Roman. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1940.

Deeping, Warwick,
Nachher. Roman. Alfred Scherz Verlag, Bern 1943.
Außenseiter der Gesellschaft. Schweizer Druck- und Verlagshaus, 1944.
Der Weg nach Tindaro. Roman. Orell-Füßli, Zürich 1942.
Dr. Wolfe greift ein. Alfred Scherz Verlag, Bern 1945.
Flucht in die Freiheit. Roman. Alfred Scherz Verlag, Bern 1942.

Forester, C. S.,
Der Kapitän aus Connecticut. Alfred Scherz Verlag, Bern 1943.
Ein Matrose. Scientia-Verlag, Zürich.
Der Kapitän. Roman. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1940.
Die Hornblower-Trilogie. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich.
Seeschlacht 1941. Alfred Scherz Verlag, Bern 1944.
Unter wehenden Fahnen. Roman. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1940.
An Spaniens Küsten. Roman. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1940.
Das verlorene Paradies. Roman. Alfred Scherz Verlag, Bern 1941.

Goudge, Elisabeth,
Der grüne Delphin. Morgarten Verlag, Zürich 1945.

Greenwood, Robert,
Mr. Bunting und der Krieg. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1944.

Hilton, James,
Gewitterwind. Roman. Orell-Füßli, Zürich 1944.
Gefundene Jahre. Roman. Orell-Füßli, Zürich 1945.

Hutchinson, R. C.,
Der Unvergessene. Alfred Scherz Verlag, Bern 1944.

Huxley, Aldous,
Nach vielen Sommern. Steinberg Verlag, Zürich 1945.

Llewellyn, Richard,
So grün war mein Tal. Roman. Humanitas Verlag, Zürich 1941.
Einsames Herz. Roman. Alfred Scherz Verlag, Bern 1943.

Maurier, Daphne du,
Ich möchte nicht noch einmal jung sein. Humanitas Verlag, Zürich 1941.
Rebecca. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1940.
Gasthaus Jamaica. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1941.
Die Bucht des Franzosen. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1942.
Die Erben von Clonmere. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1944.

Maugham, W. Somerset,
Auf Messers Schneide. Steinberg Verlag, Zürich.
Ah Krieg, Gedichte. Rascher & Co., Zürich 1942.
Der Menschen Hörigkeit. Rascher & Co., Zürich 1942.
Eine Stunde vor Tag. Roman. Steinberg Verlag, Zürich 1941.
Weihnachtsurlaub. Roman. Rascher & Co., Zürich 1939.

Morgan, Charles,
Die Lebensreise. Humanitas Verlag, Zürich.
Das leere Zimmer. Steinberg Verlag, Zürich 1943.

Payne, Robert,
David und Anna. Verlag Hallwag, Bern.

Priestley, J. B.,
Laßt das Volk doch singen. Roman. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1941.
Verdunkelung in Gretley. Pan Verlag, Zürich 1944.
Abenteuer in London. Pan Verlag, Zürich 1945.

Sayers, Dorothee L.,
Aufruhr in Oxford. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich.

Smith, Eleanor,
Zirkus Prince. Humanitas Verlag, Zürich.
Der Mann in Grau. Schweizer Druck- und Verlagshaus, 1945.

Spring, Howard,
Das Schicksal über Dir. Alfred Scherz Verlag, Bern 1945.

Steen, Margherite,
Die schwarze Sonne. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich.

Walpole, Hugh,
Der Mörder und sein Opfer. Humanitas Verlag, Zürich 1946.
Die Lustgärten Gottes. Humanitas Verlag, Zürich 1943.
Ein Leben ohne Licht. Humanitas Verlag, Zürich 1944.

Webb, Mary,
Die Liebe der Prudence Sarn. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1944.
Heim zur Erde. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1943.
Das Haus am Dormerwald. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich.

c) aus dem Amerikanischen

Bromfield, Louis,
Der große Regen. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1941.
Nacht in Bombay. Roman. Alfred Scherz Verlag, Bern 1941.
So mußte es kommen. Humanitas Verlag, Zürich 1943.
Bitterer Lotos. Roman. Humanitas Verlag, Zürich 1941.
Mrs. Parkington. Alfred Scherz Verlag, Bern 1944.
Der Weg der Anna Bolton. Alfred Scherz Verlag, Bern 1945.
Traum in Louisiana. Roman. Alfred Scherz Verlag, Bern 1943.

Buck, Pearl S.,
Drachensaat. Alfred Scherz Verlag, Bern 1942.
Das Gelöbnis. Alfred Scherz Verlag, Bern 1945.
Wie Götter werden. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1942.

Für heute und allezeit. Scientia Verlag, Zürich 1943.
Land der Hoffnung, Land der Trauer. Roman. Scientia Verlag, Zürich 1940.

Cather, Willa,

Der Tod kommt zum Erzbischof. Scientia Verlag, Zürich 1940.

Fenton, Frank,

Platz an der Sonne. Pan Verlag, Zürich.

Knight, Eric., (Kanada)

Lassie kehrt zurück. Alfred Scherz Verlag, Bern 1945.
Wer verliert, gewinnt. Alfred Scherz Verlag, Bern.
Dir selber treu. Humanitas Verlag, Zürich 1943.

Lewis, Sinclair,

Bethel Merriday. Theaterroman. Humanitas-Verlag, Zürich 1944.
Die verlorenen Eltern. Humanitas-Verlag, Zürich.
„... König sein dagegen sehr". Humanitas-Verlag, Zürich.

La Roche, Mazo de, (Kanada)

Söhne zweier Mütter. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1943.

Sinclair, Upton,

Weltende. Alfred Scherz Verlag, Bern 1942.
Zwischen zwei Welten. Alfred Scherz Verlag, Bern 1945.

Steinbeck, John,

Der Mond ging unter. Humanitas-Verlag, Zürich 1943.
Die Früchte des Zorns. Humanitas-Verlag, Zürich.
Der rote Pony und andere Erzählungen. Steinberg-Verlag, Zürich 1945.
Cannery Row, die Straße der Ölsardinen. Steinberg-Verlag, Zürich 1946.
Die wunderlichen Schelme von Tortilla Flat. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1944.

Wilder, Thornton,

Die Brücke von San Luis Rey. Roman. Verlag der Arche, Zürich 1945.
Eine kleine Stadt. Schauspiel. Verlag Oprecht, Zürich 1944.
Wir sind noch einmal davongekommen. Schauspiel. Verlag Oprecht, Zürich 1944.

d) aus dem Skandinavischen

Christensen, Synnöve,

Andere Tage kommen. Pan-Verlag, Zürich 1944.
Verbrannte Herzen. Scientia-Verlag, Zürich 1946.

Gudmundsson, Kristmann,

Morgen des Lebens. Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen.

Hellström, Gustaf,

Stürmisches Paradies. Roman. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Golowansjuk, Jascha,

Die Quelle des Lebens. Alfred Scherz Verlag, Bern.

Lyttkens, Alice,

Der Tempel des Glücks. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich.
Falsches Zeugnis. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich.

Romanov, I. N.

Der große Weg. Eine Kindheit im Fernen Osten. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1943.

Viksten, Albert,

Eisbär steuerbord. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1943.

e) aus dem Russischen

Gorki, Maxim,

Die Mutter. Roman in 2 Teilen. Mundus-Verlag, Basel-Zürich 1945.

Ljesskow, Nicolaj,

Nastja. Roman. Mit einem Essay von Maxim Gorki. Limmat-Verlag, Zürich 1945.
Pawlin. Roman. Mit einer Novelle Figura. Verlag der Arche, Zürich 1945.
Der verzauberte Wanderer. Roman. Verlag der Arche, Zürich.

Rachmanowa, Alja,

Einer von Vielen. Das Leben Jurkas, Bd. 1. Der Aufstieg Rascher-Verlag, Zürich 1946.

Tschechow, A.,

Das Duell. Roman. Pegasus-Verlag, Zürich 1944.

Radecki, Sigismund V.,

Der Glockenturm. Russische Verse und Prosa. Übersetzt von S. v. Radecki. Scientia-Verlag, Zürich.

f) aus anderen Sprachen

Ammers-Küller, Jo van

Die Familie Quist. Roman. Aus dem Holländischen. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 1942.

Capek, Karel,

Vom Menschen. Aus dem Tschechischen. Burg-Verlag, Basel 1944.
Kalender von der wechselnden Fülle der wandernden Monate und von den Menschen, wie sie das Jahr erleben. Burg-Verlag, Basel 1944.

Cigognani, Bruno,

Villa Beatrice. Aus dem Italienischen. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1941.

Ehrenburg, Ilja,

Der Fall von Paris. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1945.

Prus, Boleslaw und Adam Szymanski,

Ritter der Freiheit. Novellen. Aus dem Polnischen. Rex-Verlag, Luzern 1945.

Prus, Boleslaw,

Der Pharao. Aus dem Polnischen. Otto Walter AG, Olten 1944.

Silone, Ignazio,

Der Same unterm Schnee. Aus dem Italienischen. Roman. Verlag Oprecht, Zürich-New York 1942.
Und er verbarg sich. Drama. Verlag Oprecht, Zürich-New York.
Fontamara. Roman. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1944.

Soler, Bartolomé,

Marcos Villari. Aus dem Spanischen. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich 1944.

Terra, Pietro,

Die Ersten, die es wagten. Roman aus dem italienischen Partisanenkrieg. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich.

Zsigray, J.,

Der rote Ballon. Ungarischer Frauenroman. Scientia-Verlag, Zürich.

II. GESCHICHTE, LITERATUR- UND KULTURGESCHICHTE, BIOGRAPHIEEN.

Burckhardt, Carl J.,

Voltaire: Die Geschichte Karls XII. Mit einer Einführung von Carl J. Burckhardt. Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich.

Churchill, Winston,

Gedanken und Abenteuer. Amstutz und Herdeg, Zürich.

Forester, C. S.,

Nelson. Aare-Verlag, Bern 1944.

Gorki, Maxim,

Erinnerungen an Tolstoi. Mit einem Nachwort von E. Korrodi. Verlag Oprecht, Zürich-New York 1945.

Huizinga, J.,

Im Banne der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen. Pantheon-Verlag, Amsterdam und Burg-Verlag, Basel 1943.

Wenn die Waffen schweigen. Pantheon-Verlag, Amsterdam 1945, Burg-Verlag, Basel 1946.
Parerga. Reden und Aufsätze. Pantheon-Verlag, Amsterdam 1945.

Iljin, Iwan,

Wesen und Eigenart der russischen Kultur. 3 Betrachtungen. Ähren-Verlag, Affoltern 1944.

Kerényi, Karl,

Bachofen und die Zukunft des Humanismus. Mit einem Intermezzo über Nietzsche und Ariadne. Rascher-Verlag, Zürich 1945.
Die Geburt der Helena, samt humanistischen Schriften aus den Jahren 1943—1945. Rhein-Verlag, Zürich 1945.
Prometheus. Das griechische Mythologem von der menschlichen Existenz. Rhein-Verlag, Zürich 1946.
Töchter der Sonne. Betrachtungen über griechische Gottheiten. Verlag Rascher, Zürich 1944.
Hermes, der Seelenführer. Das Mythologem vom männlichen Seelenursprung. Rhein-Verlag, Zürich 1944.

Kerényi, Karl und Thomas Mann,

Romandichtung und Mythologie. Ein Briefwechsel mit Th. Mann. Rhein-Verlag, Zürich 1944.

Ortega y Gasset, J.,

Velasquez. Sechs farbige Wiedergaben mit einer Einführung von J. Ortega y Gasset. Iris-Verlag, Bern 1943.

Pirenne, Jacques,

Die großen Strömungen in der Weltgeschichte von der Antike bis zum Abschluß des 2. Weltkrieges. Bd. 1. Verlag Hallwag, Bern 1944—1945.

Rolland, Romain,

Gefährten meines Weges. Humanitas- Verlag, Zürich.

Seagrave, G. S.,

Ein Chirurg erlebt Burma. Alfred Scherz Verlag, Bern.

Shaw, Bernhard,

Politik für jedermann. Verlag Amstutz, Herdeg & Co., Zürich.
Der gesunde Menschenverstand. Auswahl aus den Werken. Pegasus-Verlag, Zürich 1946.

Tschiang Kai Schek,

May Ling — Unser China. Rascher-Verlag, Zürich 1943.

Valéry, Paul,

Erinnerungen an Degas. Verlag Fretz und Wasmuth, Zürich.
Eine methodische Eroberung. Über die Entwicklung Deutschlands. (Erstmals erschienen 1896). Nachwort von Max Rychner. Europa-Verlag, Zürich.

Wingfield-Stratford, E.,

Geist und Werden Englands. Pan-Verlag, Zürich.

III. POLITIK UND TATSACHENBERICHTE

Barrés, Philippe,

Charles de Gaulle und das freie Frankreich. Europa-Verlag, Zürich-New York.

Benesch, E.,

Demokratie heute und morgen. Europa-Verlag, Zürich-New York 1944.

Christensen, Synnöve,

Ich bin eine norwegische Frau. Tatsachenbericht. Humanitas-Verlag, Zürich 1943.

Cleary, Judge Mc.,

Wie man in England Recht spricht. Scientia-Verlag, Zürich.

Curie, Eve,

Eine Frau an der Front. Steinberg-Verlag, Zürich 1946.

Eden, Guy,

Churchill im Kriege. Verlag Amstutz, Herdeg & Co., Zürich 1945.

Ehrenburg, Ilja,

5 Briefe über den Fall von Paris. Vertriebsgesellschaft für zeitgenössische Literatur, Basel 1945.

Ferrero, Guglielmo,

Macht. A. Francke AG, Bern 1944.

Hagberg, Knut,

Winston Churchill. Eine Biographie. Verlag Bermann-Fischer, Stockholm.

Henderson, Sir Neville,

Fehlschlag einer Mission. Humanitas-Verlag, Zürich.

Juvet, René,

Die Deutschen im kommenden Europa. Verlag Lang, Bern.

Lippmann, Walter,

Die Außenpolitik der USA. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.
Die Gesellschaft freier Menschen. A. Francke Verlag, Bern.

Mauriac, François,

Das schwarze Heft. Pegasus-Verlag, Zürich 1945.

Picard, Max,

Hitler in uns selbst. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

Roosevelt, F. D.,

Amerikas Weg. Auszüge aus seinen öffentlichen Reden und Dokumenten. Gesammelt von D. D. Runes. Steinberg-Verlag, Zürich.

Tschiang Kai Schek und Tschiang Song,

Gefangen in Siam. Das Tagebuch des Marschalls und die Niederschrift seiner Frau. Verlag E. Rentsch, Erlenbach-Zürich 1943.

Zarek, Otto,

Die Geschichte Ungarns. Humanitas-Verlag, Zürich.

IV. PHILOSOPHIE, PSYCHOLOGIE usw.

Chesterton, G. K.,

Verteidigung des Unsinnes, der Demut und anderer mißachteter Dinge. Verlag Otto Walter, Olten 1945.

Croce, Benedetto,

Die Geschichte als Gedanke und Tat. A. Francke AG, Bern 1944.

Jeans, James,

Physik und Philosophie. Verlag Rascher, Zürich 1943.

Iljin, Iwan,

Blick in die Ferne. Ein Buch der Einsichten und Hoffnungen. Ähren-Verlag, Affoltern 1945.
Die ewigen Grundlagen des Lebens. Ähren-Verlag, Zürich 1943.
Das verschollene Herz. Ein Buch stiller Betrachtungen. Verlag P. Haupt, Bern 1943.

V. RELIGIÖSE SCHRIFTEN

Chapman, Abt Dom. John OSB.,

Geistliche Briefe. Verlag Benziger, Einsiedeln 1945.

Dawson, Chr.,

Gericht über die Völker. Verlag Benziger, Einsiedeln 1945.

Delaporte, Théophile (= Julien Green),

Streitschrift wider die lauen Christen. A. Kunzelmann Verlag, Zürich 1945.

Lubac, H. de,

Katholizismus als Gemeinschaft. Übertragung und Geleitwort von H. Urs v. Balthasar. Verlag Benziger, Einsiedeln 1943.

„Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau":

Enzykliken und weitere päpstliche Verlautbarungen von Gregor XVI. bis Pius XII. Hsg. von Dr. Emil Marmy. Verlag der Paulusdruckerei, Freiburg/Schweiz 1945.

Péguy, Charles,

Das Tor zum Geheimnis der Hoffnung. Übersetzt von H. Urs v. Balthasar. Verlag J. Stocker, Luzern 1943.

HERDER-KORRESPONDENZ

Viertes Heft · Dezember 1946

Die brennende Sehnsucht der Väter nach der leiblichen Gegenwart des Verheißenen immer wieder bedenkend, werde ich betrübt und betroffen in mir selbst. Und jetzt verhalte ich kaum die Tränen — so sehr grämen mich Schlaffheit und Starrheit dieser erbärmlichen Zeiten von heute. Ja, wem von uns brächte wohl die Erweisung der Gnade so viel Freude, wie ihre Verheißung in den alten Heiligen Sehnsucht entzündete? Seht, wie viele werden sich freuen, wenn nächstens des Herrn Weihnacht gefeiert werden soll — aber ach, wäre es nur wirklich über die Weihnacht und nicht über die Eitelkeit!

Aus der zweiten Predigt über das Hohelied
des hl. Bernhard von Clairvaux

Flüchtlingsprobleme

Die Ausweisung der Ostdeutschen aus ihrer bisherigen Heimat und ihre Umsiedlung in die Zonen des restlichen Deutschland ist zu einem Ereignis geworden, das nicht nur für die Betroffenen — wenn auch für diese furchtbarer als für alle anderen, die es mitberührt — eine Katastrophe großen Ausmaßes darstellt: auch für Deutschland, auch für Europa als Ganzes kann dieser Vorgang zu etwas Katastrophischem werden. Denn er schafft Zustände, die fast unheilbar aussehen, qualvolle Zustände, gegen die man nur Augenblicksmaßnahmen zu ergreifen vermag, und die, hinter diesen verborgen, das ganze Maß der Erschütterung, die sie dem alten Europa bringen, vielleicht noch nicht wirklich erkennen lassen. 15 Millionen Heimatloser ohne Hab und Gut in schon ohnedies übervölkerten Gegenden, in denen der Krieg zum Teil schwere Verwüstungen von Stadt und Land angerichtet hat: das ergibt Probleme, für die es keinen Präzedenzfall gibt. Man kann diesen Vorgang nicht mit dem Wandern der Völkerschaften zur Zeit des Unterganges der Antike vergleichen, weil die Lebens- und Besiedlungsverhältnisse damals von den heutigen allzu verschieden waren. Die Gegenwart ihrerseits kennt wohl Umsiedlungen größeren Stils — angefangen mit der Rückführung der 1½ Millionen aus Kleinasien ausgewiesener Griechen nach Griechenland nach Beendigung des griechisch-türkischen Krieges 1923: das bedeutete 28 Prozent der griechischen Gesamtbevölkerung. Aber keine von diesen war doch nur entfernt mit der jetzigen Umsiedlung zu vergleichen, die eine solche Millionenmenge am Ende des größten Zerstörungskrieges, den die Welt bisher erlebt hat, im Herzen Europas betrifft, an einer Stelle, die schon immer ein Gefahrenherd für den Weltfrieden war. Was soll, was kann daraus werden? Man fragt es sich voller Sorge.

Es ist ohne weiteres klar, daß eine solche Katastrophe nicht nur wirtschaftliche und sozialpolitische Probleme aufwirft, sondern ebensosehr ethische und religiöse. Ein ungeheures Elend, das Millionen von Menschen betroffen hat und andere Millionen irgendwie in Mitleidenschaft zieht, muß ebenso innerlich wie äußerlich bewältigt werden; denn diese riesigen Ströme des Elends, die hier wie zerstörend über Europa hereinbrechen, sind in den Millionen einzelner, die von dieser Katastrophe erfaßt sind, zum einmaligen allerpersönlichsten Leiden geworden; und so ohnmächtig wir uns dem Ereignis als Ganzem gegenüber fühlen mögen, im einzelnen hat es das einfache menschliche Antlitz des Unglücks und stellt die Aufgaben, die Unglück eben stellt, sowohl dem vom Unglück Betroffenen als auch dem, der dem Unglücklichen begegnet.

In dieser Form sind die Heimatlosen selber vor die Aufgabe gestellt, ihr Schicksal zu bewältigen, die Bewohner des restlichen Deutschland aber, in das die Heimatlosen eingewiesen werden, diesen Unglücklichen zu helfen. Alle wissen das — ganz besonders aber müssen

es die Christen wissen, die auf beiden Seiten heute zu beweisen aufgerufen sind, daß sie wirklich Christen sind. Die Kirche selber ist sich der gewaltigen Aufgabe, die ihr gestellt ist, vollkommen bewußt: dieser vielschichtigen Aufgabe, einmal, sich selber als caritative Anstalt vorbildlich einzusetzen, dann die Unglücklichen zu stärken und ihnen Anleitung zu geben, wie sie ihr Schicksal als Christen tragen können, und schließlich, die ansäßigen Christen in den Aufnahmegebieten zu ermahnen und zu belehren, damit sie nie vergessen, den Unglücklichen gegenüber als Christen zu handeln. Auch als Mittlerin und Fürsprecherin weltlichen Stellen gegenüber hat die Kirche sich oft genug einzusetzen.

Der Heilige Vater selber fehlt in diesen verschiedenen Bereichen nicht. Seine caritativen Spenden, die vor allem den Flüchtlingsgeistlichen zu Hilfe kommen, können naturgemäß nur als Zeichen dienen, Zeichen der Einbeziehung dieser neuen Not in die gewaltige Not der Welt, in die die päpstlichen Hilfswerke ihre Hilfsaktionen leiten. Die innere Not der Heimatlosen hat der Heilige Vater in verschiedenen seiner großen Ansprachen des letzten Jahres unter den schweren Schatten der Gegenwart aufgezählt und die Welt um Hilfe und Mitleid angefleht.

In seiner Weihnachtsansprache vor den Kardinälen 1945 sagte er, als er von der bleibenden Bedrohung durch Staatstotalitarismen sprach:

„Die Stärke eines totalen Staats! Grausame und blutige Ironie! Die ganze Oberfläche des Erdballs, rot vom vergossenen Blut dieser furchtbaren Jahre, klagt laut die Tyrannei eines solchen Staates an.

Das Gebäude des Friedens würde auf wankendem und immer bedrohlichem Grunde ruhen, wenn es diesem Totalitarismus kein Ende bereitete, der den Menschen zu nichts weiter als einem Stein im politischen Spiel, einer Zahl in den wirtschaftlichen Berechnungen erniedrigt. Mit einem Federstrich ändert er die Staatsgrenzen; mit einer anmaßenden Entscheidung entzieht er einem Volk seine wirtschaftliche Basis, die doch immer ein Teil seines gesamten nationalen Lebens ist; mit einer schlecht verdeckten Grausamkeit jagt auch er Millionen von Menschen, hunderttausende von Familien in das hoffnungsloseste Elend, aus ihren Häusern, von ihrer Scholle, und entwurzelt und entreißt sie einer Zivilisation und Kultur, an deren Bildung ganze Generationen gearbeitet haben ... Alles das bildet ein System, das der Würde und dem Wohl des Menschengeschlechts widerspricht ...“

Auch in der Ansprache, die der Papst im Februar dieses Jahres vor den neuernannten Kardinälen hielt, gedachte er der Vertriebenen:

„Alle, die Völker und die Einzelnen, sind aufgerufen, zur Kirche zu kommen. Aber dieses Wort „Kommen“ weckt im Geiste keinerlei Vorstellung von Auswandern, von Verlassen der Heimat, jenen Deportationen, durch die die Regierungen oder die unerbittliche Gewalt der Ereignisse Völkerschaften aus ihrer Heimat und ihrem Heim vertreiben; es schließt nicht die Aufgabe wohltätiger Überlieferungen, ehrwürdiger Sitten mit ein; nicht die dauernde oder wenigstens lange gewaltsame Trennung der Eheleute, der Eltern und Kinder, der Geschwister, der Verwandten und Freunde; nicht die Erniedrigung der Menschen in den demütigenden Zustand der „Masse“. Diese unheilvolle Art der Menschenverpflanzung ist heute leider immer häufiger geworden, aber auch sie ist in ihren alten und neuen Formen in mannigfacher Weise, direkt oder indirekt, mit den imperialistischen Tendenzen der Zeit verbunden. Das „Kommen“ zur Kirche erfordert diese trostlosen Verpflanzungen nicht, obwohl die Hand des barmherzigen und allmächtigen Gottes sich auch dieses Elends bedienen kann, um dessen Opfer zur Kirche, ins Vaterhaus zurückzuführen; immerhin hat nicht Sein Herz dies gewollt; er hatte dies nicht nötig, und der hl. Augustinus hat das sehr richtig ausgedrückt, als er schrieb: „Non enim de locis suis migrando venient, sed in locis suis credendo“ – denn nicht, indem sie ihre Heimat verlassen, werden sie kommen, sondern indem sie in ihrer Heimat glauben ...

Darum trägt [die Kirche] Sorge, das religiöse Leben in jeder Weise mit den Gebräuchen der Heimat zu verbinden, und sie kümmert sich mit ganz besonderer Hingabe um die, die durch Auswanderung oder Militärdienst von ihrer Heimat ferngehalten werden. Der Schiffbruch so vieler Seelen gibt dieser mütterlichen Besorgnis der Kirche in trauriger Weise recht und zwingt zu dem Schluß, daß die Sicherheit des Heimatbodens und die Anhänglichkeit an die Überlieferungen der Ahnen, die zur gesunden Integrität des Menschen unerläßlich sind, auch fundamentale Elemente für die menschliche Gemeinschaft darstellen.

Das „St.-Heinrichsblatt“, die Bamberger Kirchenzeitung, brachte im Sommer dieses Jahres ein „Gebet des Heiligen Vaters für die Flüchtlinge“ mit folgendem Wortlaut:

Jesus, allmächtiger und ewiger Gott, Du hast Dich gewürdigt, unsere Natur anzunehmen, Dich zu unserem Bruder und zum Tröster der Bedrängten zu machen. Wende einen Blick voll Gnade und Erbarmen auf die große Zahl derer, denen der Krieg den geliebten häuslichen Herd geraubt hat und die in bangster Sorge auf ihre unsichere, dunkle Zukunft blicken.

Der Glaube an Dich, dem sie in ruhigen und glücklichen Tagen anhingen, ist heute, da ein unsagbares Leid sie getroffen hat, mehr denn je ihr erhabenster Halt, ihre Hoffnung, ihr Trost bei jedem Schritt auf dem harten Leidensweg, auf den das Kriegsgeschehen sie gestellt hat.

Sohn des Himmlischen Vaters, Göttliche Weisheit! Du lenkst den Gang der Jahrhunderte und die Abfolge der Völker. Gebiete den Stürmen und Wettern, die den Frieden der von Dir erlösten Menschheit stören!

Bleibe bei uns Armen und Unglücklichen! Wirke und lebe mit uns, damit wir leben in Dir und damit Du jeden Augenblick unsere Stütze und unser Trost, unsere Gnade und unsere Tugend seiest, auch unsere Rechtfertigung und Verzeihung bei jedem Fehltritt,

den menschliche Schwachheit in uns herbeiführen mag. In den Armen Deiner heiligsten und liebenswürdigsten Mutter Maria, unter der wachenden Sorge Josefs, Deines keuschen Pflegevaters, wolltest auch Du einst Flüchtling sein. Schenke denen, die heute obdachlos umherirren müssen, jene unentwegte Gleichförmigkeit mit Gottes Willen, die damals das Leid Deiner Verbannung adelte und heiligte.

Du Herr aller Erdengüter konntest von Dir selbst sagen: Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels haben ihre Nester — der Menschensohn jedoch hat nichts, worauf er sein Haupt legen könnte.

Laß alle, die sich, von unaussprechlicher Not bedrängt, aus ihren Heimen vertrieben sehen, aus dem Beispiel Deiner freiwilligen Armut die Gotteskraft und den Christenmut schöpfen, um mit verdienstvoller Geduld und Haltung die Bitterkeiten ihres ins Leid gestoßenen Lebens zu tragen.

Herr, im Namen und in Verbundenheit mit allen jenen, die der schaudervolle Krieg in Trauer, Elend und Not versetzt hat, flehen wir zu Dir mit dem Gebet der heiligen Liturgie:

„Zeige, o Herr, in Deiner Güte an uns Deine unaussprechliche Barmherzigkeit! Nimm von uns alle Sünden und errette uns von den Strafen, die wir dafür verdienen. Amen."

Am 29. Juni dieses Jahres hat der Papst an die deutschen Ostflüchtlinge auch ein eigenes Handschreiben in deutscher Sprache gerichtet, in dem es heißt:

„Unsere geliebten Söhne und Töchter, die in so leidvollen Umständen ihre Heimat verlassen mußten, ermahnen Wir, nicht wankend zu werden im Vertrauen auf Gott, der in seiner Allmacht und Liebe auch das Schwerste zum Besten zu lenken vermag, und erteilen ihnen als Unterpfand der überreichen Erbarmung des Erlöserherzens in väterlicher Teilnahme den Apostolischen Segen."

Daß sich der Heilige Vater der besonderen Lage dieser heimatlosen Millionen durchaus bewußt ist, äußert sich auch darin, daß er den (selber ausgewiesenen) Bischof von Ermland, Maximilian Kaller, zum besonderen „Flüchtlingsbischof" ernannt hat. Es muß aber betont werden, daß die Flüchtlinge keineswegs Fremde und Ausgesonderte in ihren neuen Diözesen bleiben sollen; doch auch als Christen haben sie so besondere Probleme zu bewältigen, so andere Probleme als ihre „Gastgeber", daß sie eine eigene seelsorgerliche Betreuung brauchen, die nun auch in einem eigenen Bischof gipfelt (vergleichbar einem Armeebischof).

Man kann vielleicht sagen, daß es einer Katastrophe wie dieser gegenüber drei menschliche Haltungen gibt, da die vierte, die der direkten Empörung, wegen ihrer völligen Sinnlosigkeit, wie gegenüber einer Naturkatastrophe, wegfällt. Die eine ist die der Ergebung, der geduldigen oder hoffnungslosen oder stumpfen Ergebung. Die zweite ist die, einen Sündenbock für alles Elend zu suchen. Die dritte ist die christliche Zustimmung zu dem Leiden als Buße oder Sühne für eigene oder fremde Schuld. Alle drei Haltungen finden sich bei den Ostflüchtlingen, in dem Verhältnis, das sich bei der menschlichen Natur erwarten läßt. Aber jene Haltung, die in solchen Katastrophen zunächst einmal vorzuherrschen pflegt, die der hoffnungslosen Ergebung, hält, ihrer Natur nach, nicht an. In ihr brütet schon die Auflehnung gegen das Geschick, die Explosion der Verzweiflung — wenn nicht ein Ausweg gefunden wird: Arbeit, ein neuer Anfang, eine nicht völlig illusorische neue Hoffnung. Der Vorgang dieser Ausweisungen im Verein mit dem vorangegangenen Krieg zwischen Millionenheeren hat es jedoch mit sich gebracht, daß ein sehr großer Teil der Heimatlosen aus arbeitsunfähigen alten und kranken Menschen besteht, die alleinstehen, ohne Familie, und für die es irgendwelche irdische Hoffnung überhaupt nicht mehr geben kann, es sei denn die auf Güte und Hilfe bei barmherzigen Fremden. Gewiß, diese sind auch kein Explosivstoff: ihr Schicksal hat keine politische Seite, es ist nackte menschliche Not. Die Jüngeren, Gesunden, und auch die jetzt noch schwachen Kinder werden aber früher oder später die Geduld verlieren und Kräfte in die Waagschale werfen: gut — oder böse.

Überall hier sind ethisch-religiöse Kräfte nötig, wenn das schon vorhandene Unglück nicht ins Unermeßliche anwachsen soll. Ein Teil der Heimatlosen sind gläubige Christen: sie wissen wohl um das Fundament, das sie tragen kann; aber auch sie werden nur zu oft mit ihrem Schicksal nicht fertig, und ihre innere Hilfsbedürftigkeit ist oft sehr groß, zumal ihre Kirche sie häufig nur ganz unzulänglich betreuen kann. Die Priester sind nicht zahlreich genug, und die Zuweisungen haben oft Katholiken in protestantisches Land, Protestanten in katholische Gegenden verpflanzt, wo sie sich um so fremder fühlen. So reichen denn die Kräfte der katholischen Geistlichen und der helfenden Laien nicht einmal für ihre eigene „Herde" aus — über diese hinaus sich auch an die „anderen" zu wenden, auch ihnen in inneren Nöten Hilfe zu bringen, daran können sie nicht denken. Die Berichte, die etwa der „Kirchlichen Hilfsstelle für Ostflüchtlinge" vorliegen, zeichnen diese Situation ganz deutlich ab: caritative Hilfe wird allen gewährt in gemeinsamer Arbeit mit allen anderen Hilfsorganisationen; aber die Trostworte und die Ermahnungen der Seelsorger wenden sich fast nur an die „Gläubigen". All die Mahnungen an die Flüchtlinge, die Schuld an den Schwierigkeiten beim Einleben in die neue, aufgezwungene Heimat nicht nur bei den anderen, den Alteingesessenen, Beheimateten, Unaufgestörten zu suchen; all die dringenden Ermahnungen an die Ansäßigen, sich als Christen zu erweisen, Barmherzigkeit und Geduld zu üben: sie alle wenden sich nur an das Kirchenvolk und werden von keinem anderen gehört (was natürlich nicht heißen soll, daß kein anderer sie aus eigenem Antrieb befolgt).

Wo der christliche Glaube nicht mehr lebendig ist, muß die Not des Flüchtlings mit rein menschlichen Kräften bewältigt, muß der Egoismus des Ansäßigen mit rein menschlicher Güte überwunden werden. Wird das möglich sein?

Unter den Argumenten, die in den christlichen Ermahnungen immer wiederkehren, sind natürlich auch solche rein menschlicher Natur, die für alle gelten. Die „Kirchliche Hilfsstelle für Ostflüchtlinge" hat „Gedanken zum Flüchtlingsapostolat der Sudetendeutschen" von A. Anderle vervielfältigt, die dieses moralische Minimum, diesen untersten Unterbau, den die Heimatlosen nötig haben, um durchzuhalten, sehr gut formuliert: „Ich glaube, vorläufig dürfte man zufrieden sein, wenn man alle Ausgewiesenen so weit hätte, daß sie sich sagen: „Durch müssen wir! Ändern können wir mit unserer und der Hilfe guter Freunde herzlich wenig. Also wäre es unklug, dieses „Durchmüssen" durch eigene fehlerhafte Einstellung und Haltung zu erschweren. Kopf hängen lassen schadet mir und andern und raubt den Blick für die Realitäten, für die Vorteile, die sich auch in meiner Lage immer wieder ab und zu ergeben". „Dieser wahrlich gute Standpunkt", so fährt A. Anderle fort, „kann in religiöser Richtung vertieft werden". „Wir müssen uns klar sein" — heißt es dann weiter —: „bei Leuten, die wohl getauft wurden, aber eigentlich vom Glauben nicht viel wußten, ihn deshalb nicht schätzten und nicht nach ihm lebten, ist religiöse Einwirkung oft eine Art der Bekehrung ... Meist brennt die Frage allein auf der Seele: ‚Warum läßt Gott dieses Leid über uns kommen, die wir uns doch persönlich meist nicht so schuldig fühlen, um die Ereignisse als persönliche Strafe zu empfinden.'"

Auf diese Frage gibt es überhaupt keine natürliche Antwort, am wenigsten, wenn sie noch schärfer formuliert wird: „Warum wir? Warum hat es nur uns getroffen und nicht die anderen" — „Warum muß allein der deutsche Osten büßen für die Schuld des gesamten deutschen Volkes? Wir sind doch nicht mehr schuld als die anderen!" In tausenden von Gesprächen, von Briefen, von Berichten der Flüchtlinge wiederholt sich diese Frage, die für den natürlichen Menschen vollkommen unerträglich ist, die ihn zur Verzweiflung an aller Gerechtigkeit, allem Sinn im Leben bringt, und auf die er nur zu oft mit der Leugnung jeder ordnenden Macht über den Geschicken antwortet: der Mächtigere zerschlägt den Schwächeren, wo er ihn eben erreichen kann, und das ist die ganze Erklärung der Geschichte.

Und nun tritt wieder die „andere Seite" auf den Plan: nun erst kommt die ganze Verantwortung der Ansäßigen in den Aufnahmegebieten wirklich zum Vorschein, die nicht nur das materielle Elend der Flüchtlinge, ihr Verlassenheitsgefühl, ihre Mutlosigkeit, die sie doch gleichsam für sie mittragen, verzehnfachen können, sondern ihnen auch den letzten Glauben an Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und damit an einen Sinn des menschlichen Lebens überhaupt und an Gott nehmen können. Ganz besonders liegt hier die Verantwortung der Christen. Wenn der Unglückliche — diese Millionen von Unglücklichen — wirklich nur dazu da ist, fortgewiesen oder ausgenutzt zu werden und man ihm nur das Schlechteste gibt, weil es „für so einen" noch gut genug ist; wenn jener ferne Gott im Himmel nicht einmal für seine Gläubigen Wirklichkeit genug besitzt, daß sie ihm zuliebe die Armen ehren und für sie Opfer bringen, ihm zuliebe an der Buße des deutschen Volkes teilnehmen wollen — dann existiert er wohl nicht! Diese Schlußfolgerung ist nur zu begreiflich. Der Christ, der sich hier also nicht als Christ erweist, leugnet in einer furchtbar folgenschweren Weise Gott. Keine der geistlichen Ermahnungen der Einheimischen in den Aufnahmegebieten versäumt denn auch, jenes grundlegende Wort Christi zu zitieren: „Was immer ihr einem dieser geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40).

Es gibt aber auch eine Art Hilfsbereitschaft, die mehr schadet als gut macht, eine oberflächliche, optimistische Selbstgefälligkeit, bei der der Helfende sich edel beschwingt fühlt und den geringsten Dank des Empfangenden umstilisiert in die tiefste Dankbarkeit — und doch hat er in Wahrheit fast nichts geleistet, nur einen Tropfen auf einen heißen Stein gegossen, kein Opfer gebracht, sich selber nichts entzogen und dem Unglücklichen nur zum Bewußtsein gebracht, wie arm er ist, daß er selbst hierfür schon danken muß. Man müßte vor allem die Jugend davor warnen, sich so billig von ihren größten Christenpflichten loszukaufen. Junge Mädels aus einer süddeutschen Stadt haben z. B. frohlokkend über ihre „Flüchtlingshilfe" berichtet: sie haben Spielzeug verfertigt und eine Weihnachtsbescherung gemacht; „Nun kam die Verteilung der Gaben. Die Kinder konnten es kaum fassen, daß das Christkind nun doch den Weg zu ihnen gefunden hatte. Die vielen seligen Kinderaugen haben unsere Mühe reichlich gelohnt ... Beschert wurden insgesamt 110 Kinder mit je einer Tüte Kleingebäck, drei Spielsachen und zwei Wäsche- oder Bekleidungsstücken . 20 Erwachsene wurden mit Bekleidungsstücken und Schuhen bedacht, 20 Jugendliche mit Büchern und Gesellschaftsspielen. Zehn Müttern konnten wir je eine vollständige Säuglingsausstattung geben" — und sicher ist das alles sehr schön und für die Beschenkten sehr willkommen; aber die jungen Helfer müssen wissen, daß das dennoch alles nichts ist; haben sie doch auch nur Fetzen, Gerümpel und Plunder zu ihren Spielsachen verarbeitet, nur alte Wollfädchen zu Handschuhen, und noch nicht, wie der vollkommene Christ, von zwei Mänteln den einen abgegeben!

Öffentliche Hilfsaktionen sind selbst im geringsten Umfang immer sehr begrüßenswert. Aber es ist dem Ernst der Lage unangemessen, wenn die Errichtung von 120 Wohnungen in folgender Weise bejubelt wird: „Die aus dem Osten vertriebenen deutschen Familien haben zwar ihr gesamtes Hab und Gut, das ganze Geschlechter ehrlich erarbeiteten und das sie heilig hielten, verloren, nicht aber ihr hohes, von den Vätern ererbtes Geistesgut. Dieses ja war es, was sie vor Jahrhunderten im Osten bauen ließ. Dieses aber wird es sein, was die harte Not der Stunde sie meistern lassen wird. Schon regen sich die Hände und die Herzen im Vertrauen auf Gott, mit dem, altem Brauch gemäß, jedes neue Werk begonnen wird. Ein Beispiel dafür ist die erste geschlossene Flüchtlingssiedlung ... Flüchtlinge

haben eine gemeinnützige Genossenschaft gegründet. Diese errichtet ein Gemeindewesen, das zunächst 120 Wohnungen aufnimmt ..."

Wir können nicht mehr tun, als solche winzigen Anfänge schaffen, Augenblickshilfe leisten, einzelne, ganz geringe Taten tun; aber wir müssen wenigstens wissen, daß dies nur ein Beginn ist, daß eine lange, unermüdliche, selbstlose Kraft eingesetzt werden muß, wenn wir uns hier als Christen erweisen wollen. Helfen ist gut — aber nicht erlahmen im Helfen, das ist die große Kunst.

Und doch, was ist selbst dann getan? Entsetzliches seelisches Leid und furchtbare Zukunftssorgen bleiben und lassen sich mit nichts vertuschen. „Das Elend ist wahr und wahrhaftig", sagt auch Reinhold Schneider über die Flüchtlingsnot, „es sagt uns, wie es mit dem Menschen steht, daß er angewiesen ist auf Gott". In der chaotischen Welt der Gegenwart sind die Möglichkeiten, mit den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Problemen dieser Verschiebung von 15 Millionen Menschen und mit dem gesamten, völlig neuen Zustand der Länder zwischen Oder und Rhein fertig zu werden, nicht zu berechnen. Aber in religiöser Sicht ist es gewiß, daß diese Zustände nur bis zum Äußersten eben die Lage des Menschen, seine Unsicherheit, sein Elend klarmachen, alles bestätigen, was der Christ vom Menschen auf Grund seines Glaubens weiß, so daß er der Einsichtige ist, der einzige, der wirklich erkennt, was diese Zustände vom Menschen fordern. Er weiß, daß er als Leidender am Leiden der gefallenen Schöpfung, doch auch am erlösenden Leiden Christi teilnimmt, und daß er im leidenden anderen ebenfalls wieder Christus begegnen muß. Wenn diese Forderung erfüllt würde, so wäre auch das Verhängnis im letzten Grunde gemeistert.

Ökumenische Nachrichten

Bei einem *ökumenischen Gottesdienst* in Berlin hat der französische Militärgeistliche Pastor Georges Casalis von der furchtbaren Gefahr gesprochen, in der die Welt bei einer weiteren Beschleunigung von Wissenschaft und Technik schwebt und der gegenüber nur eine völlige Neuorientierung retten kann. Er zeigte die beiden einzigen Möglichkeiten auf, die es gebe: Entweder sich des Hasses zu entledigen und in der Liebe die Quelle all unseres Lebens und Handelns zu sehen, oder auf die Liebe zu verzichten. Die erste führe die ganze Welt zum Leben, die zweite zum Tode. Dabei erfaßt P. Casalis den Begriff der Liebe aus dem christlichen Glauben und seinem Urbild Christus: Liebe nicht nur als Erwiderung einer Zuneigung, auch nicht als Mitleid angesichts der Ruinen und Not, auch nicht auf Kosten der Gerechtigkeit oder als „Leichentuch der Wahrheit", sondern Liebe denen gegenüber, die nicht liebenswert sind, auch von Volk zu Volk... Angesichts des Kreuzes wird das, was einigt, stärker als das, was trennt. In konkreter Weise wurden die Gedanken des französischen Geistlichen von allen vier im ökumenischen Gottesdienst amtierenden Geistlichen verwirklicht: von Universitätsprofessor Pfarrer Heinrich Vogel, Padre Reginald Bridle von der anglikanischen Kirche und Pfarrer Eberhard Bethge. Ein russischer Geistlicher war an der Teilnahme verhindert.

Der bisherige holländische Ministerpräsident Schermerhorn, der der Arbeiterpartei angehört und gläubiger Protestant ist, sprach vor einem Auditorium der katholischen Universität Löwen. Er führte in seiner Ansprache aus, daß heute gegenüber den Vertretern des Materialismus die Zusammenarbeit aller positiven Christen unerläßlich sei. Angesichts der Bedrohung unserer Kultur durch die Kräfte des Materialismus müßten sich die christlichen Kräfte reaktivieren, oder das Schicksal unserer Kultur sei besiegelt. An die Katholiken richtete er die besondere Bitte, sich im Interesse der neuen Aufgaben vom Konservativismus der Vergangenheit loszulösen.

Vom 10. bis 20. August dieses Jahres tagte in der Nähe von Genf das *Generalkomitee des protestantischen Allgemeinen Christlichen Studentenverbandes.* 27 Nationen waren vertreten. Sie haben folgende Entschließungen gefaßt:

Die nationalsozialistischen und faschistischen Diktaturen haben durch ihr System der Gewalt, der Rechtsvergewaltigungen, der Härten, der bestialischen Grausamkeiten, des Rassenstolzes, durch ihren Anspruch auf die Herrschaft eines Volkes über seine Nachbarn den anderen Nationen unermeßliche Leiden gebracht. Sie haben eine unübersehbare Zahl von Einzelnen und Familien um ihre Freiheit, ihr Hab und Gut und ihr Leben gebracht; sie haben die Zerstörung der Friedensindustrien und den Niedergang der wirtschaftlichen Blüte verursacht. Dadurch haben sie das Vertrauen zwischen den Völkern von der Wurzel aus vernichtet.

Von allen Seiten hat sich eine Woge von Haß, von Auflehnung, von Entrüstung erhoben, die sich in einer schweren Anklage gegen die Völker äußert, die diese Dinge nicht nur geduldet, sondern aktiv an ihrer Unterstützung und Entfaltung teilgenommen haben.

Diese Tatsachen bilden im gegenwärtigen Augenblick — und vielleicht noch für eine längere Zukunft — eine ernste Gefährdung der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Nationen innerhalb des Verbandes. Andrerseits darf man nicht vergessen, daß andere Völker ebenfalls ihren Teil an der Verantwortung für die Entwicklung und die schrecklichen Folgen der totalitären Systeme tragen. Wir wollen in diesem Zusammenhang vor allem an die Vernichtung der nationalen Unabhängigkeit und die Deportation der Völker, die gegen ihren Willen in den Kampf der Großmächte mit hineingerissen worden sind, erinnern: durch ihren Egoismus, ihre Passivität, ihren Opportunismus, ihren Mangel an Einigkeit und Vorausblick haben sie zugelassen, daß sich diese verhängnisvolle Macht entwickelte. Zudem muß man auch begreifen, daß die Ge-

schichte mit dem Ende der Feindseligkeiten noch nicht zu Ende ist und daß die Handhabung der Macht durch die Siegernationen die Entstehung einer bedenklichen Verachtung der menschlichen Würde, der Menschenrechte und des Lebens selber begünstigt hat und immer noch begünstigt.

Eine solche Haltung inmitten der besetzten Gebiete wird als unausweichliche Folge das Aufleben neuer Haßgefühle und des Verlangens nach Rache mit sich bringen.

Vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus erscheint es ganz klar, daß der Ursprung sowohl jener Verbrechen wie dieser Handlungen oder Unterlassungen immer der gleiche ist: der menschliche Hochmut.

Innerhalb der politischen Sphäre findet dieser Hochmut seine furchtbarste Vollendung in vollkommen willkürlichen Handlungen, in der individuellen Sphäre jedoch findet er einen analogen Ausdruck überall da, wo sich Arroganz, Verachtung der menschlichen Persönlichkeit zeigen, wo die sexuelle Freiheit überhand nimmt und jede menschliche Gemeinschaft unmöglich macht. Das ist es, was die Bibel die Sünde nennt, und es zeigt sich ganz deutlich, daß die Situation ihren Ursprung in der Tatsache hat, daß der Mensch die Oberhoheit Gottes nicht anerkennen will, sondern sich freiwillig von ihm entfernt und seine eigene Unabhängigkeit und Freiheit proklamiert.

Überzeugt, daß wir in diesem Sinne alle vor Gott schuldig sind und ständig der gleichen Versuchung erliegen, legt der Verband allen Gruppen, die ihm nahestehen, sowie allen seinen Mitgliedern die Sorge ans Herz und aufs Gewissen, die Notwendigkeit einer Prüfung ihrer vergangenen und gegenwärtigen Haltung vor Gott anzuerkennen und ihre Sünde Gott und den Menschen gegenüber zu bekennen. Nur auf diese Weise kann der Weg angebahnt werden, der zu einer eindeutigen Erfahrung von Gottes Verzeihung führt, wie sie uns im Kreuz Christi offenbart worden ist, und nur durch die Verzeihung unserer Sünden durch das Kreuz kann eine Freundschaft auf neuen Grundlagen geschaffen werden.

Der Verband ist sich der Tatsache bewußt, daß für viele Studenten unsrer Bewegung ein Zusammentreffen und Zusammenarbeit mit Mitgliedern der ehemaligen Feindstaaten nicht so leicht durchzuführen ist. Nur dank der Verzeihung Gottes, der von uns zugleich verlangt, daß wir uns gegenseitig verzeihen, können wir eine neue Haltung finden und eine aufrichtige Freundschaft beginnen.

Diese Freundschaft hat nicht nur eine persönliche Bedeutung innerhalb unsrer Arbeit als Christen, sondern sie ist eine Tatsache von unberechenbarer Wichtigkeit auf politischem Gebiet zu einer Zeit, wo das Menschengeschlecht drauf und dran ist, sich selber zu zerstören, sowohl in ethischer wie in physischer Hinsicht.

Der Verband bittet alle seine Mitglieder inständig, alles, was in ihrer Macht liegt, zu tun, damit die Nachkriegswelt nicht auf einer Grundlage von Haß, sondern auf der sicheren Grundlage dieser Verzeihung Gottes aufgebaut wird, denn er allein kann die Menschen einigen und er ist in der nationalen und politischen Sphäre die einzig mögliche Grundlage eines wirklichen Wiederaufbaus. Jedes Mitglied des Verbandes ist verantwortlich für die Verkündigung der Botschaft Christi und ihre Verwirklichung in der Tat — ebenso in den kleinen wie in den großen Dingen —, damit, dank ihrer, Gottes Wille geschehe zu seinem Ruhme und zum Heil des Menschengeschlechts .

Der protestantische Verband der Jugendbewegungen hat vom 30. Aug. bis 8. Sept. in Versailles seinen ersten *Kongreß ökumenischer Studien* gehalten. Erschienen waren mehr als 200 Vertreter aus 16 Ländern, hauptsächlich Franzosen, aber auch Engländer, Amerikaner, Schweizer, Belgier, Holländer, Tschechen, Ungarn, Skandinaven, Argentinier, Chinesen usw. Es waren alles junge Leute, Vertreter von anderen jungen Leuten aus zehn christlichen Konfessionen. Die katholische Kirche war durch einige Mitglieder vertreten, die nur als Privatpersonen an dem Kongreß teilnahmen.

Zwei große Studienreihen erfüllten die Tage: vormittags fanden Vorträge über die Gestalt Christi statt, den „einzigen Begegnungspunkt der Menschen miteinander": unter den Vortragenden war von katholischer Seite P. Congar; die zweite Vortragsreihe an den Nachmittagen befaßte sich mit dem Thema „Probleme der Beziehungen der Menschen in der Welt".

Die Teilnehmer an dieser Tagung haben als Ergebnis eine feierliche Verpflichtung übernommen, der Welt gegenüber zu bezeugen, daß sie die Möglichkeit einer Begegnung ihrer aller in Christus erlebt haben. In der Präambel dieser Verpflichtung heißt es: „Wir haben in Jesus auch die einzige Begegnungsmöglichkeit zwischen den Menschen betrachtet und wir haben im Glauben schon die wirkliche Einheit seines Leibes erlebt, während wir darauf warten, daß der Herr sie in ihrer Fülle am Jüngsten Tage offenbar machen wird." Der protestantische Berichterstatter betont zugleich, trotzdem seien sie alle keinen Augenblick in Versuchung gewesen, weniger getreue Anhänger jener Kirche zu werden, der ein jeder angehörte. Jeder will zu Christus auf dem Wege seiner Kirche gehen. Aber, so sagt der Berichterstatter, „was wir aus Versailles mitgenommen haben, ist die absolute Gewißheit, daß in einer Welt, wo alles zur Trennung dient (in der Politik und in der Theologie), eine Kraft am Werk ist, die eint: Jesus Christus, der Herr der Schöpfung."

An einer Zusammenkunft der Studierenden an den *evang.-theolog. Fakultäten der Schweiz*, die in Gwatt stattfand, sprach der Berner Professor Guggisberg über die *Katholische Aktion*. Der Standpunkt der Reformierten geht dahin, daß man sich freue, „wenn die Katholische Aktion alle lebendigen Laienkräfte sammeln, die unchristliche Kultur bekämpfen und Christum in alle Gebiete des öffentlichen Lebens zurückführen will. Sofern aber die Katholische Aktion dem Prinzip der kirchlichen Autorität Geltung verschaffen will und

ein Zeichen der konfessionellen Aktivierung des Katholizismus ist, die die Anerkenung aller anderen Kirchen und Gemeinschaften als gleichwertig ausschließt", wird sie abgelehnt.

Die Anglikanische Kirche hat eine Kommission mit dem Studium der Frage der Entchristlichung Englands und der wirksamen und zeitgemäßen Verkündigung des Evangeliums beauftragt. Diese Kommission hat nun einen Bericht über ihre Tätigkeit veröffentlicht. Er gibt im Anfang einen Überblick über die religiöse Situation in England, das seiner Fassade nach zwar noch christlich sei, in Wirklichkeit aber längst nicht mehr im christlichen Geiste lebe, was durch folgende Zahlen, die auf einer kürzlich angestellten Schätzung beruhen, illustriert wird: 10—15 Prozent der Bevölkerung sind noch eng mit einer der christlichen Kirchen verbunden, 25 bis 30 Prozent sind genügend interessiert, um wenigstens an hohen Feiertagen die Kirche zu besuchen. 45 bis 50 Prozent sind gleichgültig, 10—20 Prozent als ausgesprochen kirchenfeindlich anzusehen.
Trotz der während des Krieges bewiesenen Durchhaltekraft des englischen Volkes stellt der Bericht im allgemeinen ein Sinken des sittlichen Niveaus fest. Seit 30 Jahren ist die Zahl der Ehescheidungen von Jahr zu Jahr — von 500 auf 12 500 im Jahre 1944 — gestiegen. Unehrlichkeit und Korruption nehmen in erschreckendem Maße selbst im Gebiete der Verwaltung zu. Der Bericht macht für diese Situation den rein diesseitigen Humanismus verantwortlich, dessen Wirkungen durch drei Faktoren verstärkt werden, nämlich einmal die Verstädterung, dann eine rein wissenschaftliche Erziehung in der Oberschicht, und eine rein mechanische Schulbildung in der Arbeiterschaft, die zur Folge haben, daß weite Teile des Volkes überhaupt unfähig sind, einen abstrakten Gedanken zu konzipieren. Dieser Humanismus vermag dem furchtbaren Schock der allgemeinen Desillusionierung der Nachkriegszeit nicht standzuhalten, so daß die Bevölkerung in den Missionen gegenüber dem Versuch, sie religiös anzusprechen, eine erschreckende Apathie zeigt.
Der Bericht untersucht dann, welche Formen der Verkündigung dieser Situation gemäß sind, und er kommt zu dem Schluß, daß nur das tätige Apostolat aller Gläubigen das Christentum in das Leben der Massen hineintragen könne, daß sich die Verkündigung also auf die Laien stützen muß. „Wir sind überzeugt", so sagt er, „daß England niemals bekehrt werden wird, wenn sich die Laien nicht jeder Gelegenheit der Verkündigung des Evangeliums bedienen, die ihnen jeden Tag in ihrer beruflichen Umwelt geboten werden." Das Sakrament der Firmung, das Hieronymus als Ordination der Laien beschrieben habe, müsse im Leben der Kirche seine alte Bedeutung wiedergewinnen. Es ist hochbedeutsam, daß der anglikanische Ausschuß also hier in der Betonung der Wichtigkeit der Verchristlichung der „Umwelt" auf ähnliche Formulierungen kommt, wie sie in der Organisation der französischen Katholischen Aktion eine so große Rolle gespielt haben.

Der Bericht behandelt dann abschließend ein wichtiges Problem, vor das die Frage der Wiederverchristlichung Englands die protestantischen Kirchen unwiderruflich stellt, nämlich das der kirchlichen Einheit. Er sieht in der ökumenischen Bewegung die Hoffnung, zu einer Einheit zu kommen, die nicht eine künstliche Vereinfachung ist, sondern durch die Achtung der einzelnen Kirchen voreinander das Beispiel des Friedens und der Einigkeit gibt.

1945 wurde vom Rate der englischen Kirche eine Kommission zur Prüfung der durch die Entdeckung der Atomenergie neu auftretenden Probleme ernannt. Diese Kommission, die ihre erste Sitzung im Januar 1946 abgehalten hat, hat einen Bericht mit dem Titel „Das Zeitalter der Atomenergie" ausgearbeitet, der augenblicklich den britischen Kirchen und den dem Kirchenrat angeschlossenen religiösen Organisationen zum Studium vorliegt.
Die in dem Bericht aufgeworfenen Probleme werden in seinem letzten Kapitel unter dem Titel „Die Berufung der Kirche" kurz zusammengefaßt.
„Bei der Ausarbeitung unseres Berichtes", so heißt es in ihm, „haben uns im wesentlichen zwei Überzeugungen geleitet, und zwar einmal die, daß die Entdeckung der Atomenergie eine grundsätzliche Umwälzung der Menschheitsgeschichte bedeutet, dann aber, daß es vor der unaufhaltsamen Weiterentwicklung der Wissenschaft und Technik wieder einmal notwendig wird, die Beziehungen zwischen dem Glauben und der Kirche einerseits und den sozialen und politischen Maßnahmen, mit denen die Menschen ihre zeitliche Existenz zu ordnen versuchen, andererseits zu überprüfen. Die christliche Haltung muß daran festhalten, daß auch die Macht zu der von Gott geschaffenen Welt gehört, und sie muß voll und ganz anerkennen, daß die vom Menschen erreichten Verwirklichungen Möglichkeiten der Natur darstellen, die dem Menschen von seinem Schöpfer geschenkt worden sind. Andererseits aber muß sie verkünden, daß in allen menschlichen Verwirklichungen auch die Sünde steckt, und daß der Schutz vor der den Menschen anvertrauten Macht seine völlige Unterwerfung unter das Gesetz des Schöpfers ist."
Die Atomenergie, so sagt der Bericht weiter, unterscheidet sich von den Erfindungen und Entdeckungen vergangener Zeiten dadurch, daß diese aus der Not und aus dem Erfindungsgeist des Menschen gegenüber dieser Not geboren wurden, während die Entdeckungen und Erfindungen unserer Zeit Ergebnisse nicht der Bedürftigkeit des Menschen, sondern der freien Entwicklung des wissenschaftlichen Forschens sind. Sie bringt auch eine parallele Entwicklung der Technik mit sich und schafft so vollkommen neue Daseinsbedingungen. „Heute aber", so fährt er wörtlich fort, „hat der Mensch zum ersten Male die Macht errungen, in einem Augenblick des Zorns oder des Wahnsinns unsere ganze Kultur in einem Augenblick zu vernichten. . . . Es ist ein Zeichen der Gnade Gottes, daß die Freiheit des mensch-

lichen Willens auf eine so tragische Weise wieder neu ins Licht gestellt wird. Diese Freiheit aber erscheint uns entscheidungsvoller und gefährlicher, je mehr die Verwirklichungsfähigkeit des Menschen zunimmt. Wir sollen zwar nicht aufhören, in der Erkenntnis und in der Herrschaft über die Natur fortzuschreiten, aber wir müssen endlich aufhören, uns der Einsicht zu verschließen, wohin dieser Fortschritt uns führt, wenn nicht die ganze Menschheit untergehen soll. Die noch immer so häufig anzutreffende Meinung, daß das Leben ein unaufhörlicher Fortschritt auf eine Harmonie hin ist, ein Fortschritt, der das Böse nach und nach ausschaltet und alle Widersprüche auflöst, steht in fundamentalem Widerspruch zu der Wirklichkeit des menschlichen Daseins. Sie setzt eine Welt ohne radikal Böses, ohne unauflösliche Konflikte, ohne Machttaumel, ohne Wahnsinn, ohne Hitler voraus, d. h. eine Welt ohne das Kreuz.... Wir sehen keine Hoffnung, die Katastrophe zu vermeiden, wenn sich der menschliche Geist nicht durch einen Sprung, durch einen Bruch auf einen anderen Weg begibt. Wir stehen vor einer grundsätzlichen Entscheidung, und zwar ist die wahre Entscheidung, vor die uns die Entdeckung der Atomenergie stellt, nicht die übliche: ‚Welchen Gebrauch wird der Mensch von ihr machen?', sondern vielmehr: ‚Wie muß die Gesellschaft aussehen, der man mit Sicherheit die Entdeckungen der Wissenschaft anvertrauen kann?' Der Mensch ist also das zentrale Problem, und nicht mehr nur ein Thema unter anderem. Wenn wir betonen, daß der Mensch ein Problem ist, so darf man darüber nicht vergessen, daß es eben seine wesentliche Würde ausmacht, daß er ein Problem ist. Denn sobald der Mensch aufhört, in seinen eigenen Augen das eigentliche Problem zu sein, ist er entweder auf das Niveau der Götter hinauf- oder auf das des Tieres herabgesunken. Und das wirkt sich um so fürchterlicher aus, als er die unbeschränkte Macht besitzt, die ihn umgebende Welt und sein ganzes Dasein zu verändern.

Die Kirche ist niemals in der Überzeugung wankend geworden, daß das grundlegende Problem des menschlichen Lebens eben sein eigenes Wesen ist, dessen tragische Zweideutigkeit bewirkt, daß jeder Fortschritt, den er macht, die Möglichkeit einer noch größeren Katastrophe in sich enthält."

Der Bericht schließt dann damit, daß er sagt, von den drei Möglichkeiten des Handelns, die sich der Menschheit heute anbieten, nämlich sich dem materiellen Fortschritt ausschließlich zu widmen oder ganz auf ihn zu verzichten, ober aber den Menschen aus der Gefangenschaft der Welt zu befreien, um die Welt wahrhaft zu retten, sei der letzte zwar der schwierigste, aber auch der einzig mögliche für den Christen.

„Wir können darauf gefaßt sein, daß wir uns bald vor eine lebenswichtige Entscheidung gestellt sehen werden. Wir wissen noch nicht, unter welcher Gestalt sie uns entgegentritt. Aber es handelt sich auf jeden Fall darum, zu entscheiden, ob wir uns ausschließlich der Verbreitung des technischen und materiellen Fortschrittes mit allem, was er mit sich bringt, widmen sollen, oder ob unser wahres Schicksal nicht vielmehr ist, der Welt das Beispiel einer besseren Lebensform zu geben. Nur wenn die Menschen sich über die Tragweite dieser Entscheidung in ihrer Einzelexistenz klar sind, werden sie fähig sein, auch eine Entscheidung für die Gemeinschaft, der sie angehören, zu fällen."

Die kühnen *interkonfessionellen Pläne*, die mit dem Wiederaufbau der anglikanischen *Kathedrale in Coventry* verbunden werden, sind Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen.

Die Kathedrale, für deren Wiederaufbau die Kriegsschädenverwaltung aufkommt, soll anglikanisch bleiben. Aber daneben soll eine sog. „Kapelle der Einheit" errichtet werden, die in gemeinsamem Besitz und unter gemeinsamer Leitung der Anglikaner und Freikirchen stehen und in der interkonfessionelle Gottesdienste abgehalten werden sollen. Geplant ist weiter die Gründung eines „christlichen Zentrums", das in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Kirchen eine intensive religiöse und soziale Propaganda betreiben soll.

Die *französischen Protestanten* geben eine der besten Wochenzeitungen Frankreichs heraus, die „Réforme", die allen großen Zeitfragen geöffnet ist und sich an einen großen Leserkreis, allerdings nur unter der Intelligenz, wendet. Dieses auch in der Ausstattung hervorragende Wochenblatt zeugt von der geistigen Lebendigkeit und Höhe des französischen Protestantismus, und man vergißt, daß es sich zahlenmäßig dabei nur um eine sehr kleine Schicht handelt. Durch ihre im Volksganzen fast verschwindende Zahl ist die Stellung des französischen Protestantismus eine ganz andere als die des deutschen. Der französische Protestantismus stellt mit größter Sorge fest, daß er einfach materiell zu verschwinden droht. 1931 lebten in Frankreich schätzungsweise eine Million Protestanten, von denen 350 000 Elsässer waren. Heute verraten die Statistiken der seit 1938 zu einer Union zusammengeschlossenen evangelischen Kirchen Frankreichs, daß es nur noch 237 000 Protestanten im Lande gibt, die eine der drei folgenden Bedingungen erfüllen: die entweder eine Zugehörigkeitserklärung abgegeben haben oder mehr oder weniger regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen oder einen Beitrag bezahlen. Aber dabei sind noch die mit einbegriffen, die weiter nichts tun als sich kirchlich trauen oder beerdigen lassen.

Während so die Zahl der Zugehörigen zur evangelischen Kirche in Frankreich bedrohlich abnimmt, hat sich die religiöse Substanz der Gläubigen zweifellos sehr vertieft und gestärkt. Der religiöse Liberalismus ist zurückgegangen, und besonders die Jugend ist stark von der Barthschen Theologie beeinflußt worden. In dieser lebendigen Elitegruppe hat sich auch das Gefühl für das Sakramentale, für die Kirche, für die Überlieferung neu belebt. Als sich 1938 die verschiedenen protestantischen Gruppen Frankreichs zu einer Kirche zusammenschlossen und eine gemeinsame Formel für

die „liberale Linke“ und die „orthodoxe Rechte“ gefunden werden mußte, hat man allerdings nur ein ganz vages Credo als verbindlich aufstellen können: es bekennt die Autorität der Heiligen Schrift, den Sündenfall der Menschen, „das Heil durch die Gnade mittels des Glaubens an Jesus Christus, Gottes einzigen Sohn, der für unsere Sünden geopfert worden und zu unsrer Rechtfertigung auferstanden ist“; und es besagt, daß „die großen christlichen Tatsachen, die aus der Schrift hervorgehen, den Kult und die Unterweisung der Kirche tragen“. Diese Einrichtung einer einheitlichen Kirche ermöglichte immerhin eine gewisse Organisation der Disziplin und trat dem anarchischen Individualismus der Gemeinden und ihrer Pastöre entgegen.

Die religiöse Erneuerung innerhalb des französischen Protestantismus führte auch dazu, daß er begann, zu missionieren, Proselyten zu machen, sich nach außen zu wenden, was er seit Jahrhunderten nicht mehr getan hatte. Die entchristlichten Massen bieten ihm ein weites Arbeitsfeld. Sehr bezeichnend für diesen jungen lebendigen Protestantismus ist auch seine Aufgeschlossenheit für die ökumenische Bewegung, deren Hauptträger in Frankreich Pastor Marc Boegner in Paris ist. Ohne irgendwie zu einer Verschmelzung mit dem Katholizismus zu neigen, führen doch gewisse neue Positionen dieses jungen französischen Protestantismus dazu, daß das Verständnis für die katholische Kirche und die Achtung vor ihren Anliegen außerordentlich viel größer geworden ist. Diese neuen Positionen sind eben jener neu erwachte Sinn für die Kirche, das Dogma, das Sakrament, die volle Erkenntnis der Göttlichkeit Christi, ohne die unsere Erlösung nichtig wäre, weil es sich dann nicht um den unerhörten Liebesakt der göttlichen Gnade handelte, die die Hingabe des Gottessohnes in den Tod darstellt.

Das Problem der Nationalisierung und das mit ihm zusammenhängende der gerechten Entschädigung der von den Nationalisierungsmaßnahmen betroffenen Eigentümer hat im französischen Protestantismus eine Diskussion über das Recht des Eigentums hervorgerufen, die von selbst zur Frage der Geltung des Naturrechtes führte. In der Zeitschrift „Réforme“ finden wir folgende interessante Ausführung über die Fragestellung, wie sie von dieser Seite gesehen wird:

„Angesichts der Ungewißheit darüber, was wir als natürliches Recht der Menschen anzusehen haben, gibt es für uns“, so sagt dieser Artikel, „nur die eine Möglichkeit, die Kirche um Rat zu fragen; denn die Kirchen Jesu Christi, die darum wissen, welches das Schicksal des Menschen in Christus ist, müssen imstande sein, den Mindestinhalt dieses Rechtes der menschlichen Person zu definieren.... Die römische Kirche hat in diesem Punkte eine klare Lehre entwickelt, in der das Naturrecht als ein Ort der Begegnung zwischen Christen und Nichtchristen erscheint, als eine Brücke, die sich zwischen Gott und den Menschen spannt.“

Die Lehre der römischen Kirche kann nach Meinung des Verfassers von der reformierten Kirche nicht ohne weiteres übernommen werden, da sie die zwischen Natur und Gnade bestehende Spannung in zu weitem Maße aufgibt. Jenes, nach Calvins Ausdruck, „innere Gesetz, das dem Herzen eines jeden gewissermaßen eingeprägt und eingeschrieben ist“, ist doch immer der Entstellung ausgesetzt, weil unser durch die Erbsünde verderbtes Denken alles, womit es sich beschäftigt, fälscht und zersetzt.

„So gäbe es also kein feststehendes Naturrecht, sondern nur eine trügerische und täuschende Spiegelung mit wandelbarem Inhalt. Aber die Existenz des Dekalogs warnt uns doch, einer solchen Behauptung allzuschnell zuzustimmen. Es ist eines der schwierigsten theologischen Probleme, ob der Dekalog sich mit dem Ausdruck des Naturrechtes deckt. Diese Frage muß von der Kirche klar beantwortet werden.

Selbst wenn man meint, daß sich das Naturrecht nur mit einem Teil des Dekalogs decke, so scheint es doch, daß dieser als natürliches Recht das Recht auf die Unversehrbarkeit der Familie und der Ehe, das Recht auf das Leben und das Recht auf das Eigentum und auf die Ehre anerkennt. Und zwar handelt es sich hier nur um einen Mindestinhalt. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man an die Bedeutung der biblischen Prophetien gegen die Heidenvölker denkt. Wie hätte Gott sich an die Philister, an die Fürsten von Tyrus, Sidon und an die Ägypter wenden können, wie hätte er Gericht über sie halten können, wenn nicht kraft eines Gesetzes, das nur das Naturrecht sein kann. Wenn man die Prophetien aufmerksam liest, so sieht man, wie ausgedehnt dieses Gesetz und wie groß also das Gebiet des Naturrechtes ist.

Wenn uns das alles noch ungewiß und vage erscheint, so deshalb, weil die Kirche noch nicht alles ausgesprochen hat, was sie dazu zu sagen hat. Da in ihr die ganze Offenbarung niedergelegt ist, so muß sie dazu fähig sein. Sie muß also in Ausdrücken, die Gültigkeit haben für die Menschen unserer Zeit, die Begründung, die Reichweite und den Inhalt des Naturrechtes formulieren. Sie muß das tun, weil die Menschheit, die durch den Totalitarismus bedroht ist, das von ihr verlangt, und weil sie, indem sie diese Auslegung gibt, die Pflicht ihrer Sendung erfüllt, welche darin besteht, das Wort Gottes zu verkünden.“

Es ist unglücklicherweise eine Tatsache, daß sich *Katholiken und Protestanten* bei ihren Evangelisationsbestrebungen gegenseitig in den Weg kommen können, wenn es auch — wie ein sehr beherzigenswerter Aufsatz in der „Réforme“, der Wochenzeitung der französischen Protestanten, feststellt — die schlechten Katholiken sind, die ein Hemmnis für das Wirken der Protesanten bilden und die man nicht verallgemeinernd als typisch für den Katholizismus überhaupt ansehen darf. Immerhin, daß es so ist, sollte jeden Christen zu ernstem Nachdenken zwingen. Tut er das, so heißt es in dem erwähnten Aufsatz, so wird dem Protestanten der Katholizismus nicht mehr als eines der äußeren

Hindernisse erscheinen, auf die er bei seiner Arbeit trifft, „sondern als das beunruhigende Zeichen des Ärgernisses der Spaltung innerhalb der Christenheit" (so wie der Protestant seinerseits dieses Zeichen für den Katholiken sein wird). „Denn die Uneinigkeit der Christen ist nicht nur ein Ärgernis für den Neophyten und ein leichter Einwand für den Ungläubigen: sie ist auch eine Wirklichkeit, die aufs Konto des vergangenen und gegenwärtigen Ungehorsams aller Christen kommt. Vielleicht ist es eine Strafe, die das christliche Europa getroffen hat; Orthodoxe, Katholiken und Protestanten, die einander bekämpft haben, haben die Völker des Abendlandes dem Rückfall in Heidentum und Unglauben ausgeliefert." Wenn die Christen nun aufs neue missionieren wollen, müssen sie vor allem die Liebe verwirklichen, ohne die sie nur „tönendes Erz" sind.
Zwar können wir mit der Verkündigung des Glaubens nicht warten, bis die Einheit der Kirche wieder hergestellt ist, aber sie muß geschehen „in der aktiven Hoffnung auf die Einheit des Leibes Christi". Wir müssen versuchen, uns gegenseitig zu verstehen. Denn „was wäre eine Evangelisation, die die Kluft zwischen den Christen vergrößerte? Was für einen Wert hätte eine Evangelisation, die unbewußt die Einheit des Leibes Christi schädigte?" Jeder, der bei der Wiedergewinnung der Seelen für das Christentum arbeiten will, muß das Seine tun, um in der täglichen Arbeit die Reibung mit der anderen Konfession zu vermeiden oder zu mildern. Die Aufgabe der Kontroverse aber soll er den dazu berufenen Theologen überlassen. Die Evangelisation soll sich nicht *gegen* etwas richten (nicht antikommunistisch oder antikatholisch oder dergleichen sein), denn sie ist wesentlich nichts anderes als die Predigt von Jesus Christus.

In der französischen katholischen Wochenschrift „Témoignage Chrétien" veröffentlicht der durch seine grundlegenden Beiträge zu den ökumenischen Problemen bekannte Dominikanerpater Congar einige Bemerkungen aus Anlaß des 24. August, des Datums der Bartholomäusnacht, in der im Jahre 1572 ein Massaker französischer Protestanten in Paris stattfand. Seitdem er Priester sei, so schreibt Pater Congar, feiere er die Messe am Tage des heiligen Bartholomäus in der Gesinnung der Buße und der Reue über das, was 1572 gewesen sei, und er wisse, daß eine große Anzahl französischer katholischer Priester dasselbe tue, und daß auch eine Anzahl Gläubige sich dem Opfer und dem Gebet der Priester in diesem Geiste anschließen. Es handle sich nicht darum, daß die Ereignisse der Bartholomäusnacht ein Akt der katholischen Kirche gewesen seien, sondern es handle sich vielmehr darum, daß französische Katholiken und ein französischer katholischer König damals einer blutigen Religionsverfolgung schuldig geworden seien, und daß diese Tatsache heute noch innerhalb des französischen Protestantismus ein erstaunlich wirksames Motiv der Abneigung gegen die katholische Kirche sei. Diese Abneigung sei echt nur durch einen aufrichtigen Akt der Buße zu überwinden, wie Pater Congar überhaupt der Überzeugung ist, daß ein großer Teil des bestehenden Mißtrauens gegen die Kirche beseitigt würde und erhebliche Möglichkeiten der Missionierung sich eröffnen würden, wenn die Katholiken unzweideutig bestimmte Fehler und bestimmte falsche und unentschuldbare Handlungen der Vergangenheit verurteilten. Er fordert zum Schluß seiner Bemerkung im Namen aller, die an der Wiedervereinigung im Glauben arbeiten, die französischen katholischen Priester und Laien dazu auf, mit dem „demütigen Stolze der wahren Gläubigen" sich einer Bewegung der „Buße für das Böse, das unsere Väter den Vätern unserer protestantischen Mitbürger" angetan haben, anzuschließen.

Der Schweizer protestantische Theologe Prof. Adolf Keller, einer der besten Kenner des amerikanischen Protestantismus, hat in den „Basler Nachrichten" einen Bericht mit dem Titel *Wandlungen im amerikanischen Protestantismus* veröffentlicht. Seine Betrachtungen gehen von einer Beobachtung am amerikanischen Charakter überhaupt aus, in dem er eine Tendenz findet, nicht „die Statik des seelischen Gleichgewichts unter allen Umständen zu wahren", sondern sich einer „lebendigen Dynamik des Denkens und Schaffens" hinzugeben. „Das bedeutet ein starkes Gefälle im öffentlichen Leben und eine Bereitschaft zu Wandlungen, die ebenso erstaunlich wie erschreckend ist." Diesen Charakter findet Prof. Keller auch im Religiösen wieder: für den Amerikaner, so sagt er, i s t die Wahrheit nicht, sie w i r d. Daher ist jede Wandlung der lebendigen Beteiligung sicher. Immer wieder begegnet man seelischen Explosionen, die Tausende mitreißen.
Eine Wandlung hat sich nach Prof. Kellers Beobachtung vor allem in der Weite des Lebensbewußtseins bei den Amerikanern vollzogen, auf kirchlichem Gebiet ebenso wie überhaupt: das Lebensgefühl des Amerikaners hat sich allmählich aus einem regionalen zu einem provinziellen, dann zu einem nationalen ausgeweitet und ist heute zu einem weltumfassenden geworden. Auch die protestantischen Kirchen Amerikas fühlen heute ihre Verbindung mit und ihre Verantwortung für die ganze Welt und nehmen durchaus teil an dem neuen Bewußtsein Amerikas, eine Weltmission zu haben. „Das amerikanische Christentum glaubt heute der Welt etwas Besonderes schuldig zu sein: amerikanische Hilfe, aktives Christentum, einen schöpferischen Mut zum Neubau der Welt." Prof. Keller nennt das Sendungsbewußtsein der amerikanischen Protestanten geradezu einen „amerikanichen Messianismus". „Der Amerikaner treibt nicht so sehr Propaganda als Mission." Wenn er die Kenntnis seiner Kultur in der Welt verbreitet, so tut er das „als Geschenk, als Botschaft an die Welt, als Einladung zur Mitarbeit". Allerdings ist diese Mission heute nicht mehr, wie nach dem ersten Weltkrieg, konfessionell gemeint, denn der ökumenische Gedanke ist in Amerika sehr lebendig. Ein Zeichen dafür ist, daß die verschiedenen Kirchen sich in dem großen Hilfswerk für Europa zusammenfinden: Luthe-

raner, Kongregationalisten, Methodisten, Presbyterianer geben Mittel zu Hilfsaktionen, die nicht nur ihren engeren Glaubensgenossen zugute kommen (wenn sie für diese auch noch besonders sorgen). Auch die amerikanischen Anglikaner, die allerdings in erster Linie den orthodoxen Kirchen beistehen, schließen sich von den allgemeinen Hilfswerken nicht aus.

Allerdings macht nun Amerika die Erfahrung, daß sich weder Europa noch Asien so einfach als Missionsfeld für es betrachten lassen. „Die Reaktion Europas auf den amerikanischen Einsatz erregt eine gewisse Bestürzung. Man hatte sich die Hilfe, die Anpassung, die Verständigung, die Zusammenarbeit leichter vorgestellt." In dieser Situation sind es nun die Kirchen, die am bestimmtesten an der Aufgabe der Hilfeleistung festhalten und sich gegen eine einsetzende Europamüdigkeit wehren. „Aber auch dies könnte", so meint Prof. Keller, „unerwarteten Wandlungen unterliegen", wenn die Enttäuschung sich noch steigern sollte.

Das neue Selbstbewußtsein Amerikas wirkt sich auch auf dem Gebiet der protestantischen Theologie aus, wo man glaubt, daß „die Zeit einer europäischen Hegemonie ... vorüber sei, auch wenn man zugibt, daß Barth, Brunner, Kraemer und hinter ihnen Kierkegaard einen bedeutenden Einfluß ausüben". Führende Theologen sind drüben Reinhold Niebuhr, Van Dusen, John Benett, John Mackay, Paul Tillich (früher in Frankfurt), Walter Horton, William Pauck.

Die protestantische Kirche in Amerika hat eine breite Diskussion über die Probleme der Atomenergie eingeleitet. In der Atombombe „erscheint eine Verwirklichung der Verkündigung des Weltendes gegeben. Die Kirche kann dieser Konzentration unheimlicher unpersönlicher Kräfte nur die Konzentration höchster persönlicher Schöpfungskraft in der Person des Erlösers gegenüberstellen. Die Atombombe stellt daher auch der Welt ein theologisches Problem und fordert eine tiefere Besinnung auf nötige Wandlungen auch in der Stellung des amerikanischen Christen zu Christus und seinem Evangelium, das in allen menschlichen Verwandlungen immer wieder als die bleibende, rettende, göttliche Macht erscheint."

Der auch in den protestantischen Kirchen neuerwachte Wille zur Missionierung, d. h. zur Wiedergewinnung der großen, der Kirche entfremdeten Arbeitermassen, bringt die Notwendigkeit mit sich, neue Formen der Verkündigung zu entwickeln und zu gebrauchen. Diese Notwendigkeit hat auch zu neuen Erörterungen über die Frage der Bibelübersetzung geführt. So hat sich die Niederländische Bibelgesellschaft, die seit 1814 an der Verbreitung der Heiligen Schrift in Holland und Belgien arbeitet, dazu entschlossen, nachdem sie 1939 schon eine Neuübersetzung des Neuen Testaments herausgebracht hatte, nun auch eine neue Übersetzung des Alten Testaments in Auftrag zu geben, da die 300 Jahre alte, augenblicklich in Gebrauch befindliche Bibel allen, die nicht mit ihr aufgewachsen sind, ganz außerordentliche sprachliche Schwierigkeiten biete.

Auch in den Vereinigten Staaten hat man sich zu einer neuen Übersetzung entschlossen. Das Neue Testament ist schon erschienen, für die Fertigstellung des Alten Testaments hat man eine Arbeitszeit von vier Jahren angesetzt.

Innerhalb der schottischen Kirchen ist über die Frage der Bibelübersetzung eine lebhafte Auseinandersetzung im Gange. Die Befürworter einer vollkommen neuen Übersetzung beider Testamente berufen sich ebenfalls auf die Notwendigkeit, den Menschen unserer Zeit die Begegnung mit der Heiligen Schrift in einer Form möglich zu machen, die ihnen und ihrer Sprachstufe entspricht. Die Anhänger der traditionellen Version behaupten, daß vieles von der Würde und der Feierlichkeit der Bibel verloren ginge, wenn man sie in die moderne Sprache übertragen würde. Man versucht, zu einem Kompromiß zu kommen, d. h. die archaischen Wendungen der traditionellen Bibelausgabe zu beseitigen und sie zu modernisieren, ohne daß Würde und Adel ihrer Sprache verloren gehen.

Im Herzen des Kalvinismus, nicht weit von Genf, hat sich eine Art protestantischer klösterlicher Gemeinschaft gebildet, die sich, da sie sich in der Nähe des alten berühmten Klosters Cluny niedergelassen hat, „Communauté de Cluny", Gemeinschaft von Cluny, nennt. Sie betont jedoch, daß dieser Name rein geographisch gemeint ist und keinen Zusammenhang mit der alten cluniazensischen Tradition ausdrücken will.

Das Bedürfnis zu einer solchen Gemeinschaft ist erwachsen aus der Arbeit junger Protestanten, die sich eine Art „christlicher Aktion" in Arbeiterkreisen zur Aufgabe gesetzt haben. Sie empfanden das Bedürfnis, einen geistigen Rückhalt zu haben an dem Leben von Brüdern, deren einzige Aufgabe es ist, Gott zu dienen. Die Teilnahme an dem Leben dieser Brüder soll ihr inneres Leben nähren und ihrer Arbeit in der Welt Richtung und Zusammenhalt geben.

Die theologische Rechtfertigung einer solchen Bildung innerhalb des Kalvinismus, d. h. ihre schriftgemäße Begründung, hat ihr Führer, der Pastor Roger Schutz in einer Untersuchung über „Die evangelischen Wurzeln des benediktinischen Mönchstums (Les Origines évangéliques du monachisme bénédictin) gegeben, die der theologischen Fakultät der Universität Lausanne vor zwei Jahren als Doktorarbeit vorgelegen hat. Die Folgerungen aus seinen Erkenntnissen hat er in einem Buche „Introduction à la Vie communautaire" (Edit. Labor et Fides, Genf 1944) niedergelegt.

Die Gemeinschaft von Cluny führt ein durchaus monastisches Leben, aber ohne Gelübde. Sie lebt im Zölibat und in der Armut und verzichtet auch für die Gemeinschaft darauf, Vermögen zu besitzen, damit sie die Vaterunserbitte „Unser tägliches Brot gib uns heute" in Wahrhaftigkeit beten kann. Sie gründet ihren Zusammenhalt auf die brüderliche Liebe, nicht auf den „Geist der Herrschaft" des einen über den andern. Die Autorität des Oberen beruht, da der Protestantismus ja keine Weihen kennt, auf seinem, von der Gemein-

schaft anerkannten Charisma. In ihrer Verfassung ist die Pflicht zu einem bestimmten theologischen Studium, Ortsgebundenheit, Klausur und das Tragen einer einheitlichen Tracht (der Bluse der Waadtländer Bauern) vorgeschrieben. Sie anerkennt für ihr geistliches Leben den Wert der Askese, des Schweigens und des Gehorsams; sie übt das innere Gebet nach der Lehre der großen katholischen Lehrer des geistlichen Lebens, vor allem des heiligen Franz von Sales; sie kennt auch einen Kreuzweg. Für ihren Gottesdienst ist das tägliche Choraloffizium und die tägliche Feier des Abendmahles charakteristisch.

Zweierlei scheint an diesem Versuche bedeutsam: einmal, daß man auch im Kalvinismus, der, noch schärfer als der übrige Protestantismus, seit seinen Anfängen dem Ordensleben feindlich gegenüberstand, das Bedürfnis nach etwas fühlt, was dem katholischen oder vielmehr dem altchristlichen Ordensgeist entspricht: einer Gemeinsamkeit religiösen Lebens in einer streng geregelten Lebensform. Dann aber, daß dies Bedürfnis erwachsen ist aus dem Vollzug der heute dringlichsten Aufgabe der Kirche, nämlich des Apostolats in der Welt der der Kirche entfremdeten Massen, und nicht so sehr aus theoretischen Erwägungen. Das ganz der Forderung der Zeit gehorchende christliche Leben erweist so die Notwendigkeit der alten Zusammenordnung von aktivem und beschaulichem Leben, die beide sich gegenseitig vervollkommnen und deren Sinn aufeinander bezogen ist.

Die französische protestantische Wochenschrift „Réforme" spricht in ihrer Nummer vom 2. März 1946 ausführlich über *die liturgische Bewegung, die in der reformierten Kirche Frankreichs* immer weiteren Boden gewinnt. Als den Sinn dieser liturgischen Bewegung bezeichnet sie die Rückkehr zu einem volleren und umfassenderen Glauben, d. h. zu einem Glauben, der nicht nur Glaube des Einzelnen, sondern der ganzen in Christus geeinten Gemeinde ist. Diesem Glauben gibt die Liturgie eine Stimme. Dies um so mehr, als in der Liturgie zum Ausdruck kommt, daß der von Christus geschenkte Glaube nicht allein durch sein Wort, sondern auch durch die von ihm gesetzten Zeichen, Taufe und Abendmahl, genährt wird. So besteht in der reformierten Kirche die Tendenz, auch die Sakramente und ihre Liturgie inniger mit dem Gemeindeleben und dem Gemeindegottesdienst zu verbinden. Die Taufe wird zu Anfang des Gemeindegottesdienstes vor der ganzen Gemeinde gefeiert, die Kommunion wird zum integrierendem Bestandteil des Kultes und soll jeden Sonntag gehalten werden. Die Wiederentdeckung der alten Kommuniongebete führt zu einem neuen Begriff des Betens: vom Bittgebet weg zum Gebet des Lobes und der Anbetung. Wenn die Gemeinde in dieser Weise betet und die Sakramente feiert, so betet sie eben wie die universelle Kirche, und der Ökumenismus wird auf diese Art und Weise in ihr lebendig gelebt. „Kurz gesagt", so schließt der Artikel, „ist der Sinn der liturgischen Bewegung der, zum wahren Sinn des christlichen Gottesdienstes zurückzukehren, der darin besteht, daß er nicht von Menschen veranstaltet wird, sondern daß er der Gottesdienst Jesu Christi ist. Christus hält das Zwiegespräch mit der Gemeinde, er lehrt und gibt Nahrung, er erweckt in den Herzen Gebet und Gesang. Und in diesem Tun Christi mit seiner Kirche handelt es sich um den ganzen Christus, so wie er sich in seinen Worten und in den Sakramenten offenbart hat, und um die ganze Kirche, die der örtlichen Gemeinschaft und der Gemeinschaft aller Heiligen, die ihm einigen Herzens und einstimmig Antwort geben."

In einem weiteren Artikel der „Réforme" wird versucht zu definieren, was die liturgische Bewegung in der reformierten Kirche mit der liturgischen Bewegung in der katholischen Kirche gemeinsam habe. Es werden vor allem drei Gesichtspunkte angeführt:

1. Daß die liturgische Bewegung beherrscht wird von dem Gedanken des Wiederaufbaues der Pfarrei als der grundlegenden Gemeinschaft in der christlichen Kirche.
2. Daß der Gottesdienst als Vorbedingung für die gesunde Entwicklung des Gemeindelebens zum Mittelpunkt der Pfarrei wird und daß die Teilnahme der Gläubigen am sonntäglichen Gottesdienst als wichtigstes Mittel ihrer religiösen Bildung angesehen wird.
3. Daß durch den Gottesdienst auch die heidnische und entchristlichte Masse einen Zugang zur Kirche finden kann, da sie hier den von draußen Kommenden nicht mehr wie eine hermetisch abgeschlossene und unverständliche Welt erscheint.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa:

Der päpstliche Unterstaatssekretär Msgr. Montini hat namens des Heiligen Vaters an die in Venedig tagende *Soziale Woche der italienischen Katholiken* eine Botschaft erlassen, in der es heißt:

„Die Kirche, die stets darauf bedacht ist, die menschliche Tätigkeit auf die höchsten und ewigen Ziele des Lebens auszurichten, hat seit ihrer Entstehung alle Sorgfalt darauf verwandt, die Handarbeit von der harten Bedrückung der Sklaverei zu befreien und für ihre Würde und ihre Rechte einzutreten. Gegenüber den Arbeitgebern wurde sie im Laufe der Jahrhunderte nicht müde, mit Nachdruck den unschätzbaren Wert der menschlichen Person zu vertreten, die auch in der Gestalt des niedrigsten Dieners ein Ebenbild Gottes ist. Mit besonderem Nachdruck hat der Heilige Vater verkündet: „Die Kirche ist der Anwalt, der Patron, die Mutter des arbeitenden Volkes. Wer da das Gegenteil behaupten und künstlich eine Scheidemauer zwischen der Kirche und der Welt der Arbeit aufrichten wollte, würde Tatsachen von klarster Augenscheinlichkeit bestreiten." (Rede an die christlichen Arbeiterinnen vom 15. August 1945.) Trotzdem strengen sich die Feinde Jesu Christi mehr denn je an, besonders in den einfachsten Kreisen die Verleumdung zu verbreiten, daß die Kirche, statt zur Verteidigung der

Rechte der Arbeiter aufzutreten, die ständige Verbündete jener Schicht von Personen sei, die die Arbeit mit der Macht des Geldes ausnutzen. Deshalb sei es die Sorge der italienischen Katholiken, in den Sitzungen der bevorstehenden Sozialen Woche in gediegener Weise die katholische Lehre herauszustellen, die, wenn sie auch die Rechte des Kapitals als eines maßgebenden Faktors der Gütererzeugung achtet, dennoch jedes wirtschaftliche System verwirft, das ihm außergewöhnliche Privilegien gewährt, die der Würde und den legitimen Rechten des Arbeitnehmers widersprechen. Die Arbeit als Tätigkeit der einsichtbegabten und freien menschlichen Person muß auf dem Gebiete der Produktion eindeutig den Vorrang vor den bloßen Werkzeugen haben. Überdies wird es von großer Bedeutung sein, daß die italienischen Katholiken beweisen, daß auf dem Felde der Arbeit die Kirche sich nicht auf theoretische und unfruchtbare Kundgebungen beschränkt. Als die Verteidigung des Erbgutes der christlichen Wahrheit und die Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit es verlangten, hat sie nicht gezögert, sich entschieden auf das Feld des praktischen Handelns zu begeben und jede Tätigkeit und jede Organisation zu begünstigen, die die rechtmäßigen Interessen der Arbeiter schützte und förderte.

Das Datum für die *Heiligsprechung* des Bruder Klaus von der Flüe ist auf den 13. April 1947 festgesetzt worden, während die Heiligsprechungsfeierlichkeiten für die beiden Jesuiten Johannes von Britto und Bernhard Realino, die ursprünglich im Zusammenhang mit der Generalkongregation der Jesuiten im September d. J. stattfinden sollten, auf ein unbestimmtes Datum des nächsten Jahres verlegt worden sind.

Das *Generalkapitel der Passionisten-Kongregation* wählte den Provinzial der argentinischen Provinz, P. Albert Deane, der irischer Abstammung ist, zum Generaloberen. Die 1720 vom hl. Paul vom Kreuz gestiftete Priesterkongregation dient der besonderen Verehrung der hl. Passion des Herrn und der Ausbreitung dieser Verehrung durch Predigt, Volksmissionen, Exerzitien und äußere Mission. In Deutschland hat sie Niederlassungen in Pasing bei München und in Schwarzenfeld in der Oberpfalz.

In Venedig tagte im September d. J. *das Generalkapitel der Mechitaristen,* des armenischen Zweiges des Benediktinerordens, die sich vor allem um die Missionierung des Nahen Ostens hoch verdient gemacht haben. Die Mechitaristen haben heute noch Konvente in Venedig, Triest und Wien. Neue Niederlassungen wurden vor kurzem in Frankreich gegründet. Das Generalkapitel bestätigte den gegenwärtigen Generalabt Msgr. Serapione Uluhogian.

Von der Generalkongregation der Gesellschaft Jesu wurde eine Statistik über *die Verluste* bekanntgegeben, die *die Jesuiten* durch den Krieg und die Verfolgung der letzten Jahre erlitten haben. 259 Patres fanden den Tod, und zwar in Italien 4, in Deutschland 85, in Amerika 21, in Polen 80, in Frankreich 39, in England 20.

Auch in Norditalien hat ein Fabrikbesitzer, ähnlich wie M. Barbu in Frankreich (vgl. den Bericht in diesem Heft der „Herder-Korrespondenz"), seinen Betrieb, eine Schreibmaschinenfabrik in Ivrea, nach „sozialistischen Prinzipien" umgestaltet: er hat den Betrieb seinen Arbeitern zum Miteigentum und zur Mitverfügung freigestellt. Der Fabrikant ist aber weder Sozialist noch Kommunist, sondern gehört der kleinsten Partei des italienischen Parlaments, der christlich-sozialen (nicht christlich-demokratischen) an und hat seinen Schritt offenbar aus chrislichem Verantwortungsgefühl getan. Die französischen Freunde der Unternehmung Barbu beobachten den italienischen Doppelgänger voller Interesse.

Die Diözesansynode der Erzdiözese Paris beschloß, *das Kommunionalter* in der Erzdiözese um ein Jahr heraufzusetzen. Das bisherige Erstkommunionalter war 11 Jahre. Neuerdings müssen die Kinder in dem Jahre, in dem sie die Erstkommunion empfangen, das 12. Lebensjahr erreichen. Sie müssen nachweisen, daß sie während 3 Jahren regelmäßig Katechismusunterricht erhalten haben.

In Frankreich besteht schon seit dem Ende der Feindseligkeiten eine Vereinigung *„Pax Christi"*, deren Anliegen ein *„Gebetsfeldzug für Deutschland"* ist. Es ist eine Gebetsvereinigung, die unter der Leitung des Bischofs Théas von Montauban und der Schirmherrschaft Kardinal Salièges steht. Seit dem Frühjahr 1946 gibt sie auch in weiten Zeitabständen eine kleine Zeitschrift heraus, deren ganz besondere Aufgabe es sein soll, Frankreich mit dem katholichen Deutschland bekannt zu machen. „Das andere Gesicht Deutschlands, das des Nazismus, kennen wir nur zu gut", heißt es da. „Wir von ‚Pax Christi' wollen daran nur denken, um dafür zu beten.... Wir haben eine andere Aufgabe...: Frankreich das wahre Gesicht des katholischen Deutschland zu enthüllen." Das geschieht vor allem durch Zeugnisse von ehemaligen Zwangsarbeitern, Deportierten und den unter diesen tätig gewesenen Seelsorgern über ihre Erlebnisse mit deutschen Katholiken, von denen sie mit Rührung und Ergriffenheit berichten. Außerdem erscheint in Fortsetzungen ein Bericht über die Geschichte des Katholizismus und der katholischen Kirche in Deutschland während der Nazizeit. In ihrer Osternummer spricht die kleine Zeitschrift von 80 000 Anhängern, die ihr Gebetsfeldzug bereits habe; mehr als 40 Bischöfe haben das Unternehmen gesegnet, und auch außerhalb Frankreichs hat es Zustimmung und Widerhall gefunden, so in England bei Kardinal Griffin, in der Schweiz, in Belgien, in Nordafrika, selbst in Bolivien. Msgr. Théas hat dem ersten Heftchen der Zeitschrift einen kurzen Brief vorangeschickt, der folgenden Wortlaut hat: ‚Pax Christi' ist 12 Monate alt und hat diese sicher gut genutzt. Unser Gebetsfeldzug für Deutschland ist in Frankreich und selbst im Ausland immer bekannter geworden. Unser Flehen steigert

sich zur Gewalt eines Schreis. Beten wir mit wachsendem Feuer, und möge unser Eifer die Beter und Beterinnen vervielfältigen! Frankreich hat in Deutschland eine Aufgabe zu erfüllen. Die Besetzung Deutschlands müßte als ein Wiedererziehungswerk aufgefaßt werden. Ist Frankreich dort drüben ein Erzieher? Ist es es durch sein Beispiel vor allem? Durch den Einfluß seiner Kultur, durch seine christliche Auffassung vom Menschen, von der Freiheit, von der Welt? Durch die Ausstrahlung seines religiösen Denkens, durch seine Katholische Aktion? Sieht Frankreich in seiner Erzieherverantwortung einen Grund, sich selber zu bessern und zu vervollkommnen? Profitiert es von dem guten Beispiel, das ihm seine Feinde von gestern geben? Lernt es, die Arbeit, die Disziplin, das liturgische Leben und Beten lieben? Sieht Frankreich in Deutschland nicht nur einen gefährlichen Nachbarn, den es daran hindern muß, Schaden zu stiften — auch das ist nötig —, sondern auch ein ‚Stück Christenheit', das man seiner Bestimmung wieder zuführen muß?"

Zu den zahlreichen missionierenden Gruppen aus Priestern und Laien, die sich heute in Frankreich bilden, gehört auch die *„Mission de Paris"*. Anfang 1944 wurde in Paris diese Organisation zur Missionierung der Pariser Arbeiterwelt ins Leben gerufen, die sich in der kommunistischen Vorstadt Montreuil niedergelassen hat. Sie setzt sich augenblicklich aus 17 Priestern und etwa 40 jungen Leuten zusammen, die sich zwar zum großen Teil ausschließlich ihrer apostolischen Aufgabe widmen und keinen anderen Beruf haben, aber mitten unter den Arbeitern wie Arbeiter leben. Die Priester unterscheiden sich weder in Haltung noch Kleidung von den gewöhnlichen Proletariern, obwohl sie ursprünglich meist intellektuellen Kreisen entstammen. In materieller Hinsicht verlassen die Mitglieder der „Mission de Paris" sich einzig und allein auf die göttliche Vorsehung. Sie besitzen nach dem Beispiel der ersten Christen ihr Weniges gemeinsam und stellen auch dieses Wenige noch ihren katholischen und kommunistischen Kameraden großzügig zur Verfügung. Sie bilden aber keinen Orden und haben keinerlei Lebensregeln aufgestellt. Wichtige Entscheidungen fällen sie jedoch immer nur nach gemeinsamer Beratung. Die Organisation hat sich der kirchlichen Autorität selbstverständlich unterstellt und wird von dieser anerkannt. Sie hat bereits sichtbare Erfolge aufzuweisen: über hundert Priester haben sich bei ihr angemeldet; doch wird bei der Aufnahme eine sehr strenge Auswahl getroffen. Auch eine Anzahl Konversionen sind schon erfolgt. Die Mitglieder der Mission de Paris haben selber den Eindruck, daß das Christentum einen um so durchschlagenderen Erfolg hat, je radikaler es verwirklicht wird; alle sind sie von der Notwendigkeit und der Zukunft einer sozialen Revolution überzeugt, und sie suchen diese durch eine vollkommen christliche Lebenshaltung zu läutern und zu fördern.

„Témoignage Chrétien" führt eine Diskussion über *neue Wege des geistlichen Lebens* durch, bei der es sich darum handelt, wie der von Arbeit und Kampf ums tägliche Brot überbürdete Arbeiter den Weg zu voller christlicher Verwirklichung finden könne. Bedarf er dazu der Sammlung in irgendeiner traditionellen Form (Exerzitien, Betrachtung usw.), zu der er doch keine Zeit hat? Einige der Leser, die der Zeitung auf diese Frage geantwortet haben, bejahen sie heftig, andere verneinen sie. Aus den Äußerungen, die eine volle christliche Verwirklichung *inmitten* des täglichen Lebens, ohne besondere Zeichen der Absonderung, ohne gekennzeichnete Betrachtung für möglich halten, läßt sich eine bedenkenswerte Grundansicht heraushören, die etwa besagt: in unserer Zeit hat sich eine neue Wirklichkeit ins Licht der Erkenntnis gehoben: die der materiellen Welt als Bezirk der Arbeit. Diese Welt, deren Wirklichkeit unser Arbeitsleben beherrscht, muß in die christliche Existenz aufgenommen, muß dem mystischen Leib eingegliedert werden, dann ergibt sich ein neues Verhältnis zur Arbeit, in dem Arbeit und christliche Verwirklichung nicht mehr auseinanderfallen, sondern die christliche Verwirklichung in der Arbeit selber vollendet werden kann.
Vielleicht könnte man es dann so auffassen, als ob die bisherige allzu einseitige Betonung der „contemplatio" als Weg zur Heiligung vom Fehlen einer auch theologisch ausreichenden Einsicht in die Bedeutung der materiellen Welt für die Selbstverwirklichung des Menschen und dann auch des Christen hergerührt habe. Für den neuen Menschentyp des Arbeiters gelten vielleicht wirklich andere Regeln. „Témoignage Chrétien" sagt: „Der christliche Geist selber muß sich um eine neue Ausweitung bereichern und eine neue Dimension annehmen. Die Fabriken und Büros des Atomzeitalters selber müssen der Ort des Opus Dei werden. ... Nur unter dieser Bedingung kann sich ein geistiges Leben entwickeln, das kein zerbrechlicher Anachronismus ist. Es würde aus dem Erdboden selber aufwachsen. Vielleicht würde es keine neuen Methoden und Exerzitien erfinden; deren Vielfalt ist nicht unbegrenzt, und es ist wohl wahr, daß man immer wieder zu den gleichen, unersetzlichen Eckpfeilern zurückkehrt. Aber ob sie nun alt oder neu sind, es würde ihnen eine Seele geben."

In einem Vorwort-Brief *Kardinal Suhards* von Paris zu dem Buch „Paroisse communauté missionnaire" des in Frankreich allgemein bekannten P. Michonneau vom Sacré-Coeur du Petit-Colombes, der in einer kommunistischen Arbeitervorstadt „missioniert" (vgl. über ihn Heft 3 der „Herder-Korrespondenz", S. 105), findet sich auch die folgende wesentliche Ausführung über *die Bildung des Geistlichen*, der das Leben unter den Arbeitermassen auf sich nimmt:
„Die Erfordernisse eines solchen Apostolats bringen für den Priester keineswegs die Preisgabe der Bemühung um eine wirkliche Bildung mit sich... Gewiß muß der Priester es verstehen, sich denen verständlich zu machen, deren geistlicher Helfer er sein will. Er muß in irgendeiner Weise an dem volkstümlichen Bildungsganzen seiner Gemeinde teilhaben. Aber vielleicht

unterstreicht M. Michonneau hier nicht genug den Unterschied zwischen der trügerischen Familiarität, die die Folge einer Preisgabe der überlieferten Elemente der menschlichen und der priesterlichen Bildung wäre, und der wirklichen Anpassung, durch die der Priester imstande ist, zu verstehen und sich verständlich zu machen, ohne aufzuhören, die, die ihm anvertraut sind, emporzuheben und zu vergeistigen... Doch täusche man sich nicht: diese Anpassung erfordert von jedem eine dauernde Anstrengung. Die Aneignung und freie geistige Handhabung des überlieferten Erbes der heiligen Wissenschaften hört keineswegs auf, eine Lebensnotwendigkeit für die Geistlichen zu sein. Es muß nur vermieden werden, daß diese Gesamtbildung auf zu abstrakte Weise gewonnen wird und so alle Ausstrahlungskraft verliert. Was die profanen Kenntnisse anbetrifft, die die Kirche niemals aufgehört hat, sehr hoch zu schätzen, so müssen gerade sie dazu beitragen, dem Priester die Mittel an die Hand zu geben, in die Sorgen seiner Zeit einzudringen und in diese das Licht Christi hineinzutragen. Auf jeden Fall kann man sicher sein, daß wenn das einfache Volk manchmal darunter leidet, in einigen seiner Pfarrer Männer zu finden, die Mühe haben, sich auf seine Fassungskraft einzustellen, es doch noch viel mehr darunter leiden würde, wenn es in ihnen auch auf der menschlichen Ebene nichts weiter finden würde, als was es ganz banal auch bei sich selber findet."

Es ist nicht uninteressant, daß sich unter den vielen Formen der Erneuerung eines voll verwirklichten christlichen Lebens auch die Gründung einer neuen *Einsiedlergenossenschaft* findet — einer Lebensform, die schon ganz der Vergangenheit anzugehören schien. Aber vor einigen Jahren haben sich in Frankreich die „Ermites de Marie-Immaculée" zusammengeschlossen und ein Kloster in tiefster Abgeschiedenheit auf einer bretonischen Landzunge bezogen. Nahe bei ihrem Kloster hat sich dann auch eine weibliche Parallelgründung, die der „Soeurs Ermites de Marie-Immaculée" niedergelassen. Die Regel, nach der diese neuen Anachoreten leben, schreibt ein Leben in Gruppen von Einsiedeleien vor, die verstreut in weiten Geländen an einsamen, aber schönen Orten liegen sollen, die die Seele zu Gott erheben. Das ganze Leben ist der Vereinigung mit Gott zugewandt, es soll von der Freude völliger Hingabe erfüllt und durch nichts von dieser Hingabe abgelenkt sein. Der Weg dazu besteht in der Heiligung jeder Minute, die abläuft, und in der vollständigen Unterwerfung unter den Willen Gottes. Gebet, Studium, Einsamkeit und Zusammensein, Freizeit, Schweigen, alles ist möglichst für die Bedürfnisse der heutigen Zeit miteinander in Einklang gebracht.

In Bordeaux hat am 1. September eine große *Zusammenkunft katholischer Landleute* stattgefunden. Auf diesem Kongreß hat P. Fort über das Thema „Wirtschaftliche Entwicklung und bäuerliche Welt" gesprochen, wobei auch eine soziale Spannung zur Sprache kam, die durch die immensen wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Frankreich in der letzten Zeit wieder akut geworden ist: die Spannung zwischen Stadt und Land. P. Fort ermahnte seine bäuerlichen Zuhörer, sich nicht von Rachegedanken gegen den städtischen Egoismus vergiften zu lassen. „Es handelt sich für die bäuerliche Welt nicht darum, strenge Rache am städtischen Egoismus zu nehmen, noch weniger darum, in die Beziehungen Stadt-Land den Haß zu tragen, der so oft das Verhältnis zwischen Lohnempfänger und Arbeitgeber charakterisiert hat. Es handelt sich darum, zwischen Land und Stadt, zwischen ländlicher und städtischer Wirtschaft zahlreiche ausgeglichene Wechselbeziehungen herzustellen, einen regelrechten Dialog zwischen Stadt und Land."
Eine Abordnung der „Katholischen Aktion auf dem Land" hat dem Bürgermeister von Bordeaux bei dieser Gelegenheit folgendes Manifest überreicht:
„Zehntausend Bauern aus der Gironde und dem Südwesten, die auf Veranlassung der Katholischen Aktion für das Land in Bordeaux zusammengekommen sind, um die Entwicklung des Ackerbaus auf eine Maschinisierung hin zu studieren und die Auswirkungen dieses Prozesses auf das bäuerliche Leben zu untersuchen, entbieten den Einwohnern von Bordeaux ihren brüderlichen Gruß.
Im Bewußtsein, während des Krieges unter heroischen Anstrengungen ihre Aufgabe erfüllt und das Land ernährt zu haben, bitten sie die Bürger, in den Märchen, die die Landleute so darstellen, als ob sie sich ein Vermögen machen wollten, während andere Hungers sterben, nichts als Verleumdung oder die Waffe von Zwietrachtstiftern zu sehen.
Während sie der Nation das Notwendige sichern, wollen sie doch zugleich um des Reichtums des Landes willen in der Welt das Prestige aufrechterhalten, das die Bordeauxweine dort mit Recht genießen.
Mit der gesamten Bauernschaft, die die Erde Frankreichs hütet, seine Tugenden hegt, es mit Männern und Soldaten versieht, die gesamte nationale Gemeinschaft ernährt, laden die Bauern Aquitaniens die Franzosen ein, mit ihnen in der Achtung der Familie, der Befreiung des Arbeiters, der Einheit der Klassen, der Ehrlichkeit, Brüderlichkeit und sozialen Gerechtigkeit ein schöneres Frankreich aufzubauen, wo wir in der Freude, zu leben, die Kraft finden, zu dienen."

Auf der Tagung der Seelsorgerassistenten der Katholischen Aktion der Arbeiter in Frankreich, die im September in Versailles stattgefunden hat, hat die Generalsekretärin des Verbandes der *Christlichen weiblichen Arbeiterjugend*, der J.O.C.F. (Jeunesse ouvrière chrétienne féminine), einen sehr konkreten Bericht über den Zustand der jungen Arbeiterinnen in den Großstädten Frankreichs vorgetragen — Zustände, die in allen heutigen Großstädten ungefähr die gleichen sein werden. Am Ende dieses Krieges ist der körperliche und gesundheitliche Zustand der jungen Arbeiterinnen sehr schlecht. Lungenschwindsucht und Tuberkulose jeder Form ha-

ben sehr zugenommen; die nervöse Erschöpfung trägt mit zu dem völligen Mangel an Gleichgewicht bei; auch die Geschlechtskrankheiten haben sehr zugenommen. Ebenso haben die vergangenen Jahre die moralische Gesundheit der jungen Arbeiterinnen schwer angegriffen. Während der bösen Jahre des Krieges und der Besatzung haben sie keine methodische und beständige Erziehung genossen. Sie haben kein Gefühl mehr für Gut und Böse; die Moral erscheint ihnen als eine veraltete Sache ohne Zusammenhang mit dem Leben. Die jungen Arbeiterinnen haben eine harte, düstere Kindheit gehabt; bei der Befreiung hat sie ein unwiderstehlicher Drang nach Entspannung und Lebenslust ergriffen, der sie zu Tanzereien und anderen Vergnügungen treibt. Doch man kann beobachten, daß das Ende davon meistens Ekel, Unbefriedigtsein, Verzweiflung ist. Viel zu früh gereift, sind diese jungen Mädchen blasiert, ohne Ideale, ohne Kraft, ohne sittliche Grundlagen.
Was geblieben ist, ist eine große Generosität und eine Sehnsucht nach etwas Höherem. Aber wenn man diese jungen Arbeiterinnen wiedererziehen will, muß man ihre tiefe Unausgeglichenheit und Haltlosigkeit im Auge behalten.
Die Arbeit, die sie heute leisten müssen, ist in keiner Weise der weiblichen Natur angepaßt. Die Not der Zeit, die steigenden Lebenskosten bringen es mit sich, daß sie alle Arbeit annehmen, die auch die Männer tun, zudem ist diese völlige Gleichheit in der Arbeit ja auch ein Programmpunkt des Kommunismus, dem sie natürlich alle nahestehen. Trotzdem ist der Lohn, den sie verdienen, gering.
Die beinahe vollständige Unmöglichkeit, eine eigene Familie zu gründen, da die Lebenshaltung zu teuer ist und Wohnungen überhaupt nicht zu finden sind, steigern die Labilität dieser Jugend. Die Aufgabe, vor der sich die Katholische Aktion hier sieht, ist also immens.

Auf den Vortrag über die Verhältnisse bei der heutigen weiblichen Arbeiterjugend folgte ein solcher über die Verhältnisse bei den jungen Arbeitern männlichen Geschlechts, der ein ebenso dunkles Bild zeichnete:
Bei den jungen — und auch bei den älteren — Arbeitern zeigt sich vor allem ein großer Niedergang, manchmal ein völliges Fehlen der Berufsmoral. Das ist eine Folge der Zwangsarbeit unter der Besatzung, der Deportationen und der wahllosen Einstellung zu irgendeiner Arbeit, Arbeit, die die jungen Menschen nach dem Beispiel der Älteren unterschiedslos boykottierten. Das alles vergiftet heute die Arbeitsatmosphäre bis zur Unerträglichkeit.

Während eines Priestereinkehrtages auf dieser Tagung hat Kardinal Saliège zu seinen Priestern gesprochen. Er sagte ihnen: „Wir brauchen eine positive Predigt, die im Glauben unterweist und nicht nur den Irrtum bekämpft, eine positive Predigt, die die Tugend lehrt und nicht nur die Sünde bekämpft, kurz, eine Predigt *für* und nicht nur eine Predigt *gegen*."

In einem weiteren Vortrag dieses Kongresses sprach *P. Congar* über das Thema *„Laientum und Priestertum"*. Sein Vortrag war ein Stück Ecclesiologie und Kirchengeschichte. Er stellte die reservierte oder mißtrauische Haltung der katholischen Welt gegenüber der Laiensphäre, bevor der neue Aufbruch des Laientums geschah, in dem wir heute stehen, als eine Folge der geschichtlichen Verhältnisse dar. Weite Teile der Lehre von der Kirche sind unter dem Eindruck der mittelalterlichen Kontroversen über die Rechte der Kirche und des Staates (z. B. des Streites zwischen Philipp dem Schönen und Bonifaz VIII.) und reformatorischer Lehren formuliert worden, in denen es um die Befugnisse der Hierarchie und des Klerus und die objektive Wirksamkeit der Sakramente in Abgrenzung gegen Ansprüche des Staates und des Laientums ging. Daher legte die katholische Kirche den Akzent gerade auf diese Wahrheiten und betonte weit mehr, was der Christ von oben empfing, als was er von unten mitbrachte, so daß es so schien, als lasse sie die beiden Enden der Kette im Dunkeln: den Geist, der belebt, und die Gläubigen, die belebt werden.
Heute leugnet man nicht, was bisher gelehrt worden ist, aber man legt den Ton auf anderes. Man lebt im Übergang. Wenn man die Wirklichkeit aber als Ganzes betrachten will, so erhebt sich die Frage, welches der genaue Ort der aktiven Mitarbeit des Laientums im kirchlichen Leben sein muß.
Das Laientum tritt heute in allen Schichten, auf allen Ebenen hervor. Treu und vollkommen seiner Hierarchie ergeben, anspruchsvoll gegenüber seinen Seelsorgern, arbeitet es wirksam daran, das Evangelium nicht nur ins persönliche Leben, sondern auch in die öffentlichen Einrichtungen selber hineinzutragen. Diese apostolische Bewegung ist nicht auf Frankreich beschränkt. In allen katholischen Ländern vollzieht sich der gleiche apostolische Einsatz, wenn auch mit verschiedenen Mitteln. In einer so weitgehend entchristlichten Gesellschaft, einer Gesellschaft, die, wie P. Congar sagt, noch unter dem Heidentum steht, ist die Arbeit der Laien gerade in dieser Form unersetzlich. Die Kirche hat diese Laien geformt, ihnen ihr Ziel gegeben, sie hilft ihnen, steht hinter ihnen, aber sie läßt ihrer Initiative und ihrem Wirken volle Freiheit. Congar betonte dann die große Hoffnung, die die Kirche gerade auf die Arbeit der Katholischen Aktion der Arbeiter setzt, denn es scheint, daß sie ihre Rolle als Hefe im Teig mit Erfolg zu spielen begonnen hat und es ihr gelingt, die Arbeiterwelt in Bewegung zu bringen.

Wir haben in verschiedenen Berichten über neue Versuche christlichen Lebens in Frankreich davon berichtet, daß es *Priester* gibt, die, um den arbeitenden Massen näher zu kommen, die sie dem Christentum zurückgewinnen wollen, sich selber zu Arbeitern machen, *das Leben der Arbeiter bis in die Kleidung hinein teilen* und alles ablegen, was die Arbeitermasse in ihrem Vorurteil bestärken könnte, daß die Kirche eine bürgerliche Institution sei. Die hohe französische Geist-

lichkeit hat auf der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs im März dieses Jahres dieses Vorgehen als etwas Außergewöhnliches gekennzeichnet und sich gegen seine Verallgemeinerung ausgesprochen. In einer Veröffentlichung der Versammlung heißt es:

„Die Aufmerksamkeit der Versammlung ist insbesondere auf zwei bestimmte Fragen gerichtet gewesen:

1. Sollte man nicht an die Anwesenheit von Priestern in den Fabriken für vorübergehenden „Einsatz" oder selbst für lange Zeit denken?

Die Absicht, die bei gewissen Priestern und Seminaristen den Wunsch nach einem direkteren Kontakt mit den Arbeitermilieus erzeugt, ist gewiß lobenswert. Daß unter ganz bestimmten Bedingungen Mitglieder des Klerus, die einen ganzen Komplex von Eigenschaften und Tugenden in sich vereinen müssen, ihren Bischof um Ermächtigung bitten, eine zeitlang in die Fabrik zu gehen, um eine vollständigere Information über die Lebensbedingungen der verschiedenen Milieus zu gewinnen, denen sie das Evangelium bringen sollen— dagegen hat die Versammlung nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß diese Bitten den Charakter des Außergewöhnlichen behalten.

Aber sie lenkt die Aufmerksamkeit auf den Irrtum, der sich sehr leicht in diese Neigung einschleichen kann, und auf die gefährlichen Illusionen, an denen sie sich nähren könnte.

Es wäre ein Irrtum, wenn man das Apostolat des Geistlichen und das des Laien identifizieren oder eins durch das andere ersetzen wollte... Die Unterscheidung zwischen den beiden Bereichen und den beiden Apostolaten ist heute ganz klar... Die Laien haben eine Mission im Bereich des Weltlichen zu erfüllen: sie ist ihnen eigentümlich. Die Priester müssen diese Berufung der Laien respektieren; sie selber haben eine andere Berufung... Die Laien erwarten von ihren Priestern dieses Zeugnis eines ganz Gott geweihten Lebens und den geistigen Halt, der ihr Laienapostolat mitten in der Welt beleben und leiten soll.

Die Versammlung weist im übrigen darauf hin, daß die berufensten Vertreter der Organisationen der Katholischen Aktion unter den Arbeitern einstimmig erklären, daß die Masse der Arbeiter nicht wünscht, daß der Priester ein Arbeiter werde.

Wenn es eine Annäherung gibt, die für den Priester, der inmitten der Arbeitermasse lebt, wünschenswert ist, so ist es die, die sich durch das Beispiel eines armen, entäußerten, vollkommen selbstlosen Lebens vollzieht...

2. Diese gewichtigen und starken Gründe haben die Kirche veranlaßt, dem Klerus das Tragen einer kirchlichen Tracht vorzuschreiben, die ihn von seiner Laienumgebung unterscheidet.

Auf das Beispiel anderer Länder soll man sich hier nicht berufen. Die einzigen Länder, in denen nichts die Priester von ihren Landsleuten unterscheidet, sind diejenigen, in denen Verfolgungsgesetze das Tragen jedes geistlichen Gewandes unter schweren Strafandrohungen untersagen. Bei den anderen Nationen, wo der Klerus nicht die Soutane trägt, unterscheidet ihn doch ein Stadtrock eindeutig von den Laien. Wollte man in Frankreich auf diesem Gebiet Neuerungen einführen, so wäre die sichere Folge davon Verwirrung der öffentlichen Meinung."

Daß die Priester, die sich mit Erlaubnis ihrer Oberen entschlossen haben, in die Fabriken zu gehen, ihren Schritt tatsächlich als etwas Außergewöhnliches ansehen, das eine besondere Berufung voraussetzt, zeigt das folgende Interview eines in einer Fabrik arbeitenden katholischen Geistlichen durch einen Vertreter der protestantischen Wochenschrift „Réforme":

„Sie arbeiten in der Fabrik, um den Nichtchristen nahezukommen und sie zur Kirche zurückzuführen?"

„Sie zur Kirche zu führen, absolut nicht. Wenn ich als einfacher Arbeiter in der Fabrik arbeite, obwohl ich Kaplan bin, so will ich damit nicht meiner Aufgabe als Priester ausweichen, sondern diese nur um so besser erfüllen. Es gibt in der Fabrik christliche Laien; ich bin in keiner Weise hierher gekommen, um mich in irgendeinem Sinne an deren Stelle zu setzen... Wie jeder Christ ist der militante Laie Zeuge Christi, und sein Zeugnis als das eines Mannes, der mit all seinen Fasern in dieses Leben verflochten ist, hat einen derartigen Wert, daß es ebenso schuldhaft wir kindisch und widersinnig wäre, das gleiche leisten zu wollen."

„Wenn ich Sie recht verstehe, wollen Sie also als Priester Zeugnis ablegen?"

„Ganz richtig. Eine Kluft hat sich gebildet zwischen den Priestern und der arbeitenden Klasse. Ein Geheimnis, hinter dem doch nichts steckt, lastet auf uns... Wenn Sie mich aus der Fabrik kommen sehen, so vor allem, weil ich der Arbeiterklasse den Priester durchsichtig machen möchte."

„Noch eine Frage: Wird der Respekt vor dem Priester dadurch nicht beeinträchtigt?"

„Ich kann Ihnen versichern, daß die Arbeitskameradschaft den Respekt vor dem Geistlichen nicht untergräbt. So hat man mich kürzlich, als ich aus der Fabrik kam, zu einem Sterbenden gerufen. Ich ging im Arbeitskleid dorthin. Nie hat eine Letzte Ölung mit mehr Sammlung und Verständnis stattgefunden."

„Also: alle Priester in die Arbeiterbluse?"

„O nein, das wissen Sie wohl. Es handelt sich nicht darum, daß alle arbeiten, aber es ist sehr gut, daß einige arbeiten: Wie der Herr ganz Mensch wurde, ausgenommen die Sünde, so wollen wir ganz Arbeiter werden — was wir nie zu sein hätten aufhören dürfen — ausgenommen die Gottlosigkeit."

Die in *Spanien* seit langem zuerst zwischen der Monarchie und dann der Republik einerseits und dem Hl. Stuhl andererseits strittige Frage der kirchlichen Ernennungen außerhalb der Jurisdiktion der kirchlichen Gerichtshöfe ist im Juli in einem *Übereinkommen zwischen Spanien und dem Hl. Stuhl* geregelt worden.

Die ersten 8 der insgesamt 10 Artikel des Abkommens befassen sich mit der Besetzung der verschiedenen Benefizien. Art. 1 stellt den allgemeinen Grundsatz auf, daß

die Ernennung auf ein Benefizium gemäß den Bestimmungen des kanonischen Rechtes der kirchlichen Behörde zusteht. Von dieser allgemeinen Regel ausgenommen sind diejenigen Ernennungen, die der Hl. Stuhl in diesem Übereinkommen im Hinblick auf die katholische Tradition Spanien konzediert hat. Pfarrgeistliche werden gemäß Can. 459 auf dem Wege der Ausschreibung ernannt. Die Namen der Neuernannten werden aber vor der Veröffentlichung der Regierung mitgeteilt; falls die letztere Einwendungen politischer Art zu erheben hat, wird die Angelegenheit dem Hl. Stuhl unterbreitet und zwischen dem Hl. Stuhl und dem Staatsoberhaupt geregelt werden. Für die Dekane der Metropolitan- und Kathedralkapitel und die Dignitäre reicht der Bischof dem Staatsoberhaupt eine Dreierliste ein, aus der er eine Persönlichkeit auswählt und dem Hl. Stuhl zur Ernennung unterbreitet. Alle Ernennungen des mozarabischen Ritus stehen den Kapiteln zu. Für einige wenige Pfründen historischer Natur behält der Staatschef sein Ernennungsrecht, und zwar aus einer Dreierliste, die ihm vom Bischof nach Konsultierung mit dem Kapitel überreicht wird. Art. 10 bestimmt, daß das Übereinkommen in Kraft bleiben wird, bis seine Bestimmungen in ein neues Konkordat aufgenommen sein werden. Inzwischen verpflichtet sich die spanische Regierung zur Beobachtung der vier ersten Artikel des Konkordates von 1851; sie verpflichtet sich, nicht über gemischte Angelegenheiten oder die Kirche interessierende Fragen zu legiferieren, ohne vorher den Hl. Stuhl zu konsultieren.

Der Begründer der Christlichen Arbeiterjugend (J.O.C.), der belgische *Kanonikus Cardijn*, hielt sich auf der Rückreise von seinem Besuche der Arbeiterjugendgruppen in Nord- und Südamerika vom 5. bis 13. September in England auf, wo er bei verschiedenen Gelegenheiten zur englischen Christlichen Arbeiterjugend (Young Christian Workers, Y.C.W.) sprach. Auf einer Studienwoche von Seminaristen erzählte er dabei von der Audienz, die er zu Beginn seiner großen Reise im Mai dieses Jahres beim Hl. Vater hatte:
„Ich sprach", so erzählte er, „mit dem Hl. Stuhl, und er ist voll großer Sorge. Er sieht genau, daß die Zukunft der Kirche zum großen Teil von der Haltung des arbeitenden Volkes innerhalb der Kirche zur Kirche und zum Kommunismus abhängt. Der ergreifendste Augenblick der Audienz war, als der Hl. Vater die Worte wiederholte, die Kardinal Saliège neulich zu ihm gesprochen hatte. Der Kardinal-Erzbischof von Toulouse war in Rom, um den Kardinalshut zu empfangen, und hatte eine Privataudienz, in deren Verlauf er sagte: ‚Hl. Vater, die größte Gefahr für die Kirche ist heute, daß die Arbeiterklasse nichts von der Soziallehre der Kirche weiß oder nicht an diese Lehre glaubt.'
‚Ist denn das möglich', fragte der Papst. ‚55 Jahre nach Rerum novarum, 15 Jahre nach Quadragesimo anno kommt ein Kardinal und erzählt mir, daß das Volk nichts von diesen Enzykliken, nichts von der Soziallehre der Kirche weiß. Ist so etwas möglich? In den verschiedenen Ländern der Welt gibt es Menschen, die nichts von der Soziallehre des Evangeliums, Jesu Christi, der Päpste wissen, die ich durch Enzykliken, durch Briefe, über den Rundfunk so oft wiederholt habe.' "
„Vor 21 Jahren", so erzählte Domherr Cardijn dann weiter, „sprach Papst Pius XI. ähnliche schmerzerfüllte Worte zu mir. Ich sprach damals das erste Mal mit ihm, und er fragte mich, was ich wollte. Ich zitterte bei diesem ersten Gespräch mit dem Papste und antwortete: ‚Heiliger Vater, ich möchte die Massen des arbeitenden Volkes für die Kirche gewinnen'. Da unterbrach er mich und sagte: ‚Dies ist das erste Mal, daß jemand zu mir kommt und mir sagt, er wolle die Massen gewinnen. Alle sagen sie: ‚Ich will eine Elite bilden; ich will eine kleine Gruppe guter Christen bilden'. Die Kirche braucht aber keine Elite, keine kleinen Gruppen, sondern die Masse der Arbeiterschaft. Eine Elite, ja, aber eine Elite aus der Masse, um die Masse zu gewinnen, die in und für die Masse lebt als Apostel der Masse. Die Kirche braucht heute nicht eine Elite der Arbeiterschaft, sondern die Masse des arbeitenden Volkes.' Dann sprach der Papst die Worte zu mir, die ihr so oft habt wiederholen hören: ‚Das größte Ärgernis des 19. Jahrhunderts ist, daß die Kirche die Massen der Arbeiterschaft verloren hat. Der größte Dienst, den Sie der Kirche erweisen können, ist, sie wiederzugewinnen. Die Massen des Arbeitervolkes brauchen die Kirche, aber die Kirche braucht auch die Masse des Arbeitervolkes.' "

Vom 27. Juli bis 1. August fand in Maastricht ein *internationaler liturgischer Kongreß* statt. Er tagte unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Utrecht in zwei Sektionen, einer wissenschaftlich-theoretischen und einer seelsorgerlich-praktischen. Das Thema der wissenschaftlichen Sektion war „Die Liturgie als Mysterium". In dem einleitenden Vortrag „Die Mysterienlehre nach ihren hauptsächlichsten Vertretern" sprach Dom Elogius Dekkers OSB (Steenbrugge) über die Arbeiten der wichtigsten Vorkämpfer der liturgischen Bewegung, unter denen deutsche Theologen eine führende Rolle spielen (Casel, Vonier, Diekamp, Adam, Söhngen, Schmaus, Voossens). P. Adam van der Putte OP (Nimwegen) sprach über „Mysterientheologie und scholastische Auffassung über oeconomia salutis", P. Thaddäus Soiron OFM (M.-Gladbach) über „Die Liturgie als Mysterium in der Hl. Schrift". Die praktische Sektion behandelte das Thema „Aktive Teilnahme des gläubigen Volkes an der Liturgie der Kirche".
Mit dem Kongreß war eine Ausstellung „Das liturgische Buch" verbunden, sowie eine Ausstellung „Die Kunst im Dienst der Liturgie" mit Erzeugnissen der kirchlichen Goldschmiedekunst und Paramentik.

Der Erzbischof von Westminster, Kardinal Griffin, hat in einem Interview, das er Journalisten in Dublin gewährt hat, u. a. über die katholische Kirche in England gesprochen. „Sie befindet sich, sagte er, in einer

Periode des Wiederaufbaus und der Neuordnung. Die Bewegung der Y.C.W. (der katholischen Arbeiterjugend in der Katholischen Aktion) ist in voller Entfaltung begriffen. Die Pfadfinder- und „Guides"-bewegung ist im Vormarsch, und es haben sich soziale Katholikenzirkel gebildet."

Kardinal Griffin von Westminster sprach anläßlich einer Feier für die „Catholic Evidence Guild" *über die Glaubenslosigkeit der Menschen.* Dabei sprach er von einer Wandlung, die er selber durchgemacht hat und die für die Religiosität unserer Zeit sehr bedeutsam und vorbildlich ist. Sie bezeichnet die Lösung von einem Moralchristentum im Sinne jenes christlichen Humanismus, der sich in den vergangenen Jahrhunderten als zu schwach und blaß gegenüber allen leidenschaftlicheren Bewegungen der Menschheit erwiesen hat, und die Rückkehr zum Glauben im eigentlichen Sinn. Er sagte, er habe zunächst immer die Vorstellung gehabt, es sei am notwendigsten, der Öffentlichkeit, vor allem der Arbeiterschaft, die Soziallehren der Kirche darzulegen. Er habe aber einsehen gelernt, daß man die Welt zuerst einmal wieder zu übernatürlichen Gedanken führen müsse. Davon hänge auch die Entwicklung der menschlichen Moral ab, die ohne eine transzendente Bindung nicht genesen könne. Die erste Aufgabe sei es daher, die Menschen überhaupt erst wieder vom Dasein Gottes zu überzeugen und sie dann über die Tatsachen der Offenbarung zu unterrichten.

Aus Ost- und Südosteuropa

Der „Osservatore Romano" Nr. 244 veröffentlichte an erster Stelle in lateinischer Sprache die nachfolgende Verlautbarung der päpstlichen Konzilskongregation: *„Das Gerichtsverfahren,* in welchem der hochwürdige Herr *Erzbischof Stepinac von Agram* von einem jugoslawischen staatlichen Gericht willkürlich verhaftet und ungerecht verurteilt wurde, hat einen tiefen Eindruck in der ganzen katholischen Welt und bei der zivilisierten menschlichen Gemeinschaft hinterlassen. Die Kirche sorgt vor für die Verteidigung der geheiligten Personen der Oberhirten, ihrer Freiheit und Würde, besonders mit drei Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches, mit denen sie Exkommunikation androht, die ipso facto diejenigen trifft, die

1. einen Bischof vor ein Laiengericht ziehen, besonders, wenn es sich um den eigenen Bischof handelt (Can. 2341),
2. gewaltsame Handlungen gegen einen Erzbischof oder einen Bischof begehen (Can. 2343, Par. 3),
3. direkt oder indirekt die Ausübung der kirchlichen Jurisdiktion oder Amtsgewalt hindern und zu diesem Zweck sich an irgend eine weltliche Obrigkeit wenden (Can. 2334).

Alle diese Exkommunikationen sind je nach Lage des Falles einfach oder in besonderer Weise dem Heiligen Stuhl reserviert. — Die Heilige Konzilskongregation aber, die für die Disziplin des Klerus und des christlichen Volkes die Oberaufsicht ausübt, hat bei den angeführten Delikten keinerlei Grund gefunden, der in bemerkenswerter Weise die Zurechenbarkeit (Can. 2205, Par. 5, 2229, Par. 3) herabsetzen könnte, sondern hat vielmehr erschwerende Gründe besonders wegen der hohen Würde der beleidigten Personen (Can. 2207, Par. 1) festgestellt. Infolgedessen erklärt die Heilige Kongregation, daß alle diejenigen, die physisch oder moralisch an der Begehung der vorerwähnten Delikte teilgenommen haben oder dabei notwendige Mitarbeiter gewesen sind (Can. 2209, Par. 1—3), den vorerwähnten Exkommunikationen verfallen sind, denen sie unterworfen bleiben, bis sie die Lossprechung des Apostolischen Stuhles erhalten haben."

In dem Agramer Prozeß gegen Erzbischof Stepinac wurde gegen Papst Pius XII. der Vorwurf erhoben, er habe *Zwangskonversionen zur katholischen Kirche in Jugoslawien* gutgeheißen. Der Heilige Vater hat sich in seiner Rede zur Eröffnung der Rota am 6. Oktober zu diesen Vorwürfen geäußert.

Der Papst erklärte, er habe die Pflicht und das Recht, eine solche Anklage zurückzuweisen, und fügte hinzu, er werde den Text eines Memorandums mitteilen, den das vatikanische Staatssekretariat am 25. Januar 1942 der jugoslawischen Gesandtschaft beim Vatikan zur Beantwortung einer Frage überreicht habe, die diese ihm hinsichtlich einer Konversionsbewegung in Kroatien gestellt hatte.

Diese Note, deren Text der Papst auf Französisch verlas, erklärte zunächst, daß die Kirche Erwachsene nur unter der Bedingung in ihren Schoß aufnehme, daß ihre Konversion vollkommen spontan sei, und fuhr dann fort:

„Daher konnte die Tatsache, daß plötzlich eine große Zahl von kroatischen Dissidenten in die katholische Kirche aufgenommen zu werden verlangte, nicht umhin, den kroatischen Episkopat lebhaft zu beunruhigen, da ihm ja natürlichermaßen die Verteidigung und der Schutz der katholischen Interessen in Kroatien obliegt. Weit entfernt, diese Tatsache, explizit oder implizit, einfach zur Kenntnis zu nehmen, hat er es als seine Pflicht empfunden, die entsprechenden Stellen ausdrücklich daran zu erinnern, daß es notwendig sei, daß die Rückkehr der Dissidenten sich in voller Freiheit vollzöge, und gleichzeitig für die kirchliche Autorität das ausschließliche Recht zu beanspruchen, Anordnungen und Direktiven im Hinblick auf Konversionen zu geben."

„Wenn — so fuhr der Papst fort — damals sofort ein bischöfliches Komitee gegründet worden ist mit dem Ziel, eine Entscheidung in allen, diesen Gegenstand betreffenden Fragen treffen zu können, so ist das eben darum geschehen, damit die Konversionen in Übereinstimmung mit den katholischen Grundsätzen die Frucht echter Überzeugung und nicht eines Zwanges seien."

„Der Heilige Stuhl seinerseits hat nicht versäumt, die genaue Beobachtung der kanonischen Vorschriften und der zu diesem Falle gegebenen Direktiven zu empfehlen und zu fordern."

Die französische katholische Wochenzeitung „Temps Présents" veröffentlicht ein Interview, das die beiden Abgesandten des Patriarchen von Moskau, die nach dem Tode des Metropoliten Eulogios, des Oberhauptes der orthodoxen Kirche im Abendland, nach Paris gekommen sind, nämlich der *Metropolit Gregorij von Leningrad* und der *Erzbischof Photius von Orel und Brjansk,* einem Vertreter der Zeitung gewährt haben. Es ging dabei um die Lebenskraft der Kirche in Rußland nach der langen Periode der „Gottlosigkeit". Der Metropolit Gregorij äußerte sich über die Rückkehr des Volkes zur Kirche in dem Sinne, daß es schwer ist, in die Herzen zu sehen, daß es aber häufig einem tiefen Bedürfnis und Nachdenken zu entspringen scheine, wenn die Menschen wieder zur Kirche kommen. Der Krieg habe dazu beigetragen, einem großen Teil des Volkes die Wirklichkeit der Glaubenswahrheiten wieder bewußt zu machen. Es sei bezeichnend, daß man in den Kirchen viele Militärs sehe, Soldaten, die in schweren Gefahren, einem ursprünglichen Impuls folgend, wieder beten gelernt hätten. Es gebe allerdings auch solche, die in der Zeit der Gefahr die Kirche gesucht hätten und sie jetzt bereits wieder vergäßen.

Im ganzen habe sich aber der verläßliche Kern des Kirchenvolks unvergleichlich erweitert. Junge Menschen fehlen nicht ganz; aber in der Mehrzahl sind es reife Menschen, die zur Kirche kommen. Das religiöse Erwachen spielt sich aber weit mehr in den Städten als auf dem Lande ab. Die Jugend, die zur Kirche kommt, scheint vorwiegend aus Beamtenkreisen zu stammen, ziemlich zahlreich sind auch junge Studenten, einige wenige junge Arbeiter. Keineswegs selten sind Parteimitglieder unter den Kirchgängern, und sie kommen bereits ohne irgendwelche Scheu, lassen sich kirchlich trauen und ihre Kinder taufen. Ein großes Problem ist die Heranbildung eines neuen Klerus, worüber sich besonders auch Erzbischof Photius ausgesprochen hat. Die Masse der neuen Gläubigen, die während des Krieges zur Kirche gekommen sind, müßte unterwiesen werden, aber es mangelt zuweilen völlig an der Möglichkeit. Besonders in den Dörfern hat man zuweilen einfach irgendwelche bekannte, gute und fromme Männer als Priester einsetzen müssen, die aber keinerlei theologische Bildung und machmal nur die rudimentärsten religiösen Kenntnisse haben. Seit zwei Jahren sind neugegründete Bildungsstätten für den Priesternachwuchs am Werk, aber sie werden erst nach und nach dem Übel abhelfen können. Auch unter den Priesteranwärtern, wie unter den Gläubigen, gibt es zwar Junge, aber im allgemeinen melden sich reife Männer, meist über vierzig Jahre alt. Ebenso sind die in die wiedereröffneten Klöster zurückgekehrten Mönche meist reifere Männer von über vierzig Jahren. Der Staat, so sagt Erzbischof Photius, mischt sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche ein. Bei den Klöstern hat er nur die eine Bedingung gestellt, daß an jedes irgendein Handwerks- oder landwirtschaftlicher Betrieb angeschlossen sein müßte, was ja aber ganz im Geiste dieser Gemeinschaften läge. Theologische oder ideologische Fragen spielen nach der Meinung Msgr. Photius' vorläufig keine Rolle in der russischen Religiosität, die vorwiegend, so weit man sehen könne, einen emotionalen Charakter habe.

Außerhalb der russischen Grenze leben etwa eine Million *orthodoxer* Russen in Westeuropa. Diese Zahl ist gering, doch handelt es sich um eine geistig wichtige Gruppe. Ein großer Teil dieser Orthodoxen besteht aus vor der russischen Revolution geflüchteten Angehörigen der russischen Elite, die auch ihre Kinder wieder zu Russen und Mitgliedern der russischen Orthodoxie erzogen haben; sie sind geistig rege, gebildet, intelligent. Ihre kirchliche Lage ist sehr kompliziert. Nach ihrer Auswanderung hat ein dreifaches Schisma ihre religiöse Verfassung zersplittert. Eine Gruppe, die zaristischen Elemente der extremen Rechten, erkannten den Patriarchen Tychon, der unter den Sowjets in Moskau kanonisch vollkommen regelrecht eingesetzt worden war, nicht als ihr kirchliches Oberhaupt an; sie sammelten sich um einen in Karlowac in Jugoslawien zusammengetretenen Heiligen Synod. Sie blieben leidenschaftliche Gegner der neuen russischen Hierarchie und schlossen sich z. T. den deutschen antibolschewistischen Ideen an. Erst gegen Ende des zweiten Weltkrieges begannen sie angesichts der russischen Siege eine Aussöhnung mit dem Moskauer Patriarchat zu wünschen. Das heutige Haupt der karlowacer orthodoxen Kirche in Westeuropa, der Metropolit Seraphim, führte als erster diese Geste aus. Einige Mitglieder der karlowacer Kirche blieben aber ihrer antisowjetischen Haltung treu; sie leben noch in Deutschland und betreuen unter dem Schutz der amerikanischen Besatzung die noch in Deutschland lebenden orthodoxen Deportierten.

Auf der extremen Linken der in Westeuropa lebenden russischen Orthodoxen stand vor dem letzten Krieg nur eine ganz kleine sowjetfreundliche Gruppe, der der Metropolit von Kaunas in Litauen und einige vereinzelte Gemeinden in Polen, in Westeuropa, in Amerika und in China angehörten. Sie stellten sich zu Beginn des letzten Kriegs sogleich unter die Autorität des Metropoliten Sergius von Moskau.

Die Mehrzahl der im Ausland lebenden Russen, jedenfalls die einflußreichsten Gruppen, die in Frankreich und in England, hatten sich um den Metropoliten Eulogius Georgiewski gesammelt, der seit 1917 in Frankreich lebte und vom Patriarchen Tychon zum Exarchen für den Okzident ernannt worden war. Mit dem Synod von Karlowac stand er in offenem Streit. Doch auch sein Verhältnis zu Moskau wurde durch die Religionsverfolgung in Sowjetrußland immer gespannter, bis es 1931 zum Bruch kam. Damals war der Metropolit Sergius stellvertretender Patriarch (später dann regulärer Patriarch) von Moskau. Eulogius verurteilte die antireligiöse Politik Rußlands und wurde von Sergius daraufhin abgesetzt. Er weigerte sich aber, seine Demission anzunehmen, sondern unterstellte sich stattdessen direkt dem ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Photius II. Dieser bestätigte Eulogius als Exarchen für die orthodoxen Russen im Okzident. Darauf Streit zwischen Moskau und Konstantinopel, Inter-

dikte und Exkommunikationen. Doch die Kirche des Metropoliten Eulogius blühte auf; er schuf eine bedeutende orthodoxe Theologenschule in Paris und stand in guten Beziehungen zu Konstantinopel, zu der autokephalen Kirche von Polen, zu Canterbury, Oxford und zum abendländischen Protestantismus.
Während des letzten Krieges dann erwuchs in dieser eulogianischen Kirche mehr und mehr, und weit lebhafter als in der karlowacer, der Wunsch, das Schisma mit Moskau zu beenden. Nach der Befreiung Frankreichs fand diese Aussöhnung durch Vermittlung der Sowjet-Botschaft in Paris statt, und im Sommer 1945 wurde sie in feierlichem Gottesdienst in Paris bekräftigt. Immerhin blieb die rechtliche Lage ungeklärt, denn der ökumenische Patriarch von Konstantinopel gab Eulogius nicht aus seiner Jurisdiktion frei.
Diese Zwiespältigkeit der Lage trat als offener Konflikt zutage, als der Metropolit Eulogius im Sommer dieses Jahres starb. Eulogius hatte bereits 1943, zu einer Zeit, als das besetzte Frankreich keinerlei Verbindung mit Moskau hatte, den Erzbischof Wladimir zu seinem provisorischen Nachfolger bestimmt. Der Moskauer Patriarch Alexius schickte jedoch sogleich, als er vom bevorstehenden Ableben des Exarchen hörte, zwei Abgesandte nach Paris mit der Botschaft, daß „in Erwartung der allgemeinen Reorganisation der Verwaltung der russisch-orthodoxen Kirchen im Ausland" der Doyen der russischen Bischöfe außerhalb Rußlands, Msgr. Seraphim, zum Exarchen ernannt sei.
Ein Teil der Gläubigen, der sich nur ungern der Aussöhnung des Metropoliten Eulogius mit Moskau angeschlossen hatte, protestierte nun gegen diese Ernennung, weist auf die immer noch fortbestehende Jurisdiktion Konstantinopels über das westeuropäische Exarchat und auf die Gültigkeit des Testaments des Verstorbenen von 1943 hin und droht mit einem neuen Schisma, das für das Prestige Moskaus ein schwerer Schlag wäre. Msgr. Seraphim versucht gegenwärtig mit seiner ganzen Überredungskunst, diese Gruppe bei der Moskauer Kirche festzuhalten.

Eine Mitteilung des Seelsorgeinstituts der Erzdiözese Prag wirft ein grelles Licht auf den in der *Tschechoslowakei* noch immer anhaltenden, ja wachsenden *Priestermangel.* Das Seelsorgeinstitut hat die Lage in den Pfarreien, die an der böhmischen Grenze, also im früheren Sudetenland, liegen, untersucht und gibt folgende Zahlen bekannt:
In den rund 230 Grenzpfarreien der Erzdiözese sind nur 20 tschechische Priester. 76 Pfarreien werden noch von deutschen Priestern verwaltet, die jedoch bis zum Ende des Jahres außer vieren ausgewiesen werden sollen. Die tschechische Bevölkerung dieser Pfarreien beträgt 86 500 Seelen, von denen zwei Drittel katholisch sind. Religionsunterricht in den 230 Volksschulen und 20 Mittelschulen ist praktisch nicht durchzuführen, so daß etwa zwei Drittel der sie besuchenden Kinder ohne jede religiöse Unterweisung sind. Das erzbischöfliche Seelsorgeinstitut hat einen besonderen Autodienst eingerichtet, um den wenigen Priestern die Seelsorge zu erleichtern, aber auch diese Maßnahme wird bei der Größe der Not praktisch bedeutungslos.

Nach einer Meldung der Interkatholischen Presseagentur sind die *Diözesen Danzig* (Oliva) und *Kulm* zu einer Diözese verschmolzen worden. Der Bischofssitz der neuen Diözese wird Oliva sein.

Kardinal Griffin, auf den die fortdauernde *Flucht tausender von Polen aus ihrem Land,* teils in die britische Besatzungszone Deutschlands, teils zum Balkan und weiter nach Palästina, tiefen Eindruck macht, hat am „Tag des Eingreifens für Polen" in seiner Homilie gesagt: „Bitten wir um das mächtige Eingreifen der Muttergottes und ihres göttlichen Sohnes für die Sache Polens: auf daß sein katholisches Leben gestärkt werde, auf daß es die Freiheit wiedererlangen möge, für die es gekämpft hat, und in Frieden und Sicherheit leben könne." Der Kardinal hat dann alle Gläubigen aufgefordert, dem neuen Katholischen Rat ihren Beitrag zum Wohle der Polen zu geben; er sagte: „Ich brauche euch nicht daran zu erinnern, daß tausende von polnischen Soldaten, die für die Sache der Freiheit unter der Führung General Anders' gekämpft haben, heute mit uns vereint sind. Sie sind mutige Helden gewesen, als sie für und mit uns kämpften. Wir wollen fortfahren, sie als Helden zu behandeln, jetzt, wo der Kampf zu Ende ist."

Der ungarische Ministerpräsident hat im Sommer d. J. in den ungarischen Tageszeitungen einen Aufruf an den ungarischen Klerus erlassen, in dem der Klerus aufgefordert wurde, seine Angriffe gegen Rußland und die Rote Armee einzustellen und eine positive Haltung gegenüber dem neuen Regime in Ungarn einzunehmen. Auf diesen Aufruf hat *Kardinal Mindszenty,* der ungarische Primas, einen *Brief an den Ministerpräsidenten* geschrieben, in dem er zunächst einmal sein Erstaunen zum Ausdruck bringt über die Form, die die Regierung in diesem Aufruf gewählt hatte. Wenn die Regierung der ungarischen Kirche etwas zu sagen hatte, so stellte der Kardinal fest, so hat sie sich bisher immer an den Episkopat gewandt. Auch der anklägerische und verletzende Ton des Briefes habe zu Überraschung Anlaß gegeben. Der Kardinal versicherte dem Ministerpräsidenten dann, daß der ungarische Episkopat zusammen mit der ganzen katholischen Bevölkerung Ungarns immer zur Verteidigung einer demokratischen Regierung bereit sei. Für die Haltung des Episkopats gegenüber der Roten Armee verweist er auf das Rundschreiben der ungarischen Bischöfe vom 21. Mai 1945, in dem durchaus anerkannt wird, daß alle Befürchtungen, daß die russischen Armeen die Absicht hätten, die Kirche zu vernichten, sich als unbegründet herausgestellt hätten, daß die Gotteshäuser noch offen stünden und der Gottesdienst und die Erfüllung der religiösen Pflichten unbehindert seien. Deswegen fühle sich die Kirche auch verpflichtet, allen

mit der Besetzung zusammenhängenden unliebsamen Vorkommnissen und Übergriffen gegenüber, die, wie der Brief der Regierung an den Klerus ja zugäbe, „hier und da vorkämen", die größte Zurückhaltung zu üben. Man könnte aber auf der anderen Seite von Episkopat und Klerus auch nicht verlangen, daß sie weithin bekannte Rechtsverletzungen zu leugnen oder zu decken unternähmen. Der Brief zählt zum Schluß noch einmal die wichtigsten Beschwerden der Kirche in Ungarn auf: die Nichtwiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen Ungarns mit dem Vatikan, die Angriffe auf katholische Schulen und Universitäten, die Auflösung der katholischen Vereine, das Prozessionsverbot, die Verhaftung von Priestern und die Verzögerung der Untersuchung ihrer Fälle, das Fehlen katholischer Zeitungen und einer katholischen politischen Partei, und weist darauf hin, daß die Regierung dem Kardinal wiederholt versichert habe, die Behebung dieser Mißstände hänge nicht von ihr, sondern von anderen Faktoren ab.

Zur brennenden *Frage der inneren Befriedung des Landes* nimmt Kardinal Mindszenty folgendermaßen Stellung. Ungarn kennt heute weder Frieden noch nationale Einheit. „Es machen sich in der Gesellschaft Spannungen und Zwietracht bemerkbar, die in schweren Ausschreitungen in Erscheinung treten. In anderen Ländern, so in Italien und Deutschland, waren die Seelen in viel größerem Maße von den niedergekämpften traurigen Ideen durchtränkt gewesen. Trotzdem glühen dort nicht in solchem Maße die Gegensätze und wüten nicht derart die niedrigsten Triebe gegen Menschen. In Italien, im Vaterlande des Faschismus, wird nicht in solchem Ausmaße Vergeltung geübt. In Ungarn ist der Weg zur Versöhnung gegen Ungarn noch in keiner Weise betreten worden." Der Kardinal fordert die Regierung im Namen der ungarischen Bischöfe auf, im Interesse der Nation und einer besseren Zukunft eine Amnestie zu verkünden. Eine kleine Minderheit ist einem solchen Vorgehen gegnerisch gesinnt, aber die innere Ordnung kann nicht lediglich durch überfüllte Kerker, Internierungslager und Gefängnisse gesichert werden. „Auch der glühende Antisemitismus, der sich heute der organisierten und nicht organisierten Schichten zu bemächtigen beginnt, wird auf diese Weise an Kraft verlieren." Wer seit Monaten in Gefängnissen schmachtet, ohne vor Gericht gestellt worden zu sein, wie auch alle eingekerkerten Greise und Kranken müssen freigelassen werden. „Eine Amnestie ist unvermeidlich und unerläßlich. Sollte sie auch diesmal ausbleiben, so müßten wir dies dahin auslegen, daß man auch heute noch, nach den unheilverkündenden Mahnungen von Kielce und Kunmadaras die innere Entwirrung und Versöhnung, das Abflauen eines Antisemitismus und eine Linderung und Besserung des Schicksals der in den abgetrennten Gebieten lebenden Ungarn vereiteln will. In diesem Falle müßten wir gezwungen sein, jede Verantwortung für die dauernden inneren und äußeren Spannungen von uns abzuwenden und auf jene zu übertragen, welche der herbeigesehnten Versöhnung den höllischen Geist des Hasses vorziehen."

In der *albanischen* Hafenstadt Durazzo befinden sich heute einzig zwei katholische Geistliche albanischer Nationalität. Diese haben die polizeiliche Erlaubnis erhalten, an Werktagen die heilige Messe um 6.30, an Sonntagen um 7.30 und 9.30 zu zelebrieren. An Sonntagen darf auch ein Nachmittagsgottesdienst stattfinden. Die Gläubigen, welche die katholische Kirche besuchen, werden scharf polizeilich überwacht. Der erzbischöfliche Palast in Durazzo soll demnächst beschlagnahmt und zur Einrichtung von Flüchtlingswohnungen verwendet werden.

In Tirana ist die Jesuitenkirche noch für den katholischen Kultus geöffnet; das damit verbundene Kollegium ist jedoch beschlagnahmt und findet als Versammlungs- und Erholungsort der antifaschistischen Jugend Verwendung. Auch ist hier ein Zentrum für Propaganda- und Vortragsveranstaltungen eingerichtet worden.

Aus Amerika

Der amerikanische Anklagevertreter beim Nürnberger Gerichtshof, Robert H. Jackson, gab bei seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten einem Vertreter des Nachrichtendienstes der National Catholic Welfare Conference ein Interview, in dem er über das *Verhältnis des Vatikans zu dem internationalen Gerichtshof* sprach. „Der Teil des Nürnberger Prozesses", so sagte er, „der sich mit der Kirchenverfolgung durch die Nationalsozialisten befaßte, wurde dadurch erheblich beschleunigt, daß der Vatikan uns Dokumente zur Verfügung stellte. Es würde eine sehr langwierige und schwierige Aufgabe gewesen sein, das Material über die Unterdrückung der religiösen Freiheit, über die Verschickung von Geistlichen in Konzentrationslager und andere Maßnahmen gegen die Religion bei den verschiedenen deutschen religiösen Gemeinschaften zusammenzusuchen. Da wir keinem anderen Zweck dienten, als dem Gerichtshof durch Vorlegung von Tatsachen bei der Wahrheitsfindung zu helfen, so bestand kein Grund für den Vatikan, uns das in seinem Besitz befindliche Material nicht zur Verfügung zu stellen. Wir erhielten aus dieser Quelle eine Anzahl von Dokumenten von fragloser Authentizität, die als Grundlage der Beweisführung dienten. In dieser Mitarbeit des Vatikans kam natürlich in keiner Weise die Haltung des Vatikans gegenüber der Frage der Schuld oder Unschuld irgend eines Angeklagten zum Ausdruck. Aber sie zeigte meiner Meinung nach, daß der Vatikan unsere Politik billigte, die Gefangenen nicht zu bestrafen, ohne ihnen Gelegenheit zu geben, sich über das Beweismaterial zu äußern, und daß er die Tatsache zu würdigen wußte, daß wir versuchten, das Verfahren und die Grundsätze des Völkerrechts den Forderungen einer christlichen Kultur anzupassen."

Der Erzbischof von New York, *Kardinal Spellman,* hat unter dem Titel *„Hunger, der Schrecken des Friedens"* in der Septembernummer einer amerikanischen Familienzeitschrift einen Aufsatz geschrieben, in dem er wieder auf die Pflicht der christlichen Hilfe in der großen Not der Gegenwart hinweist. „Die Drohung einer allgemeinen Hungersnot", so sagt er dort, „müßte allen Rassendünkel, alle Selbstsucht und allen Haß auslöschen und alle Völker guten Willens auf der ganzen Welt zu einer gemeinsamen Anstrengung der Nächstenliebe vereinen; denn Hunger ist ein Schrecken, der keine Grenzen von Ländern oder Nationen kennt und nicht auf Rasse, Glaubensbekenntnis oder Farbe achtet. Während die Staatsmänner an den Konferenztischen ihre Schlachten auskämpfen, geht die Hungersnot ihren grauenhaften Weg durch die ganze Welt und bedroht die menschliche Rasse wieder einmal mit der Finsternis einer langen und einsamen Nacht des Krieges, der letzten Nacht der menschlichen Kultur."

Kardinal Stritch, der Erzbischof von Chikago, sprach auf dem *32. Nationalkongreß der katholischen Liebeswerke* in den Vereinigten Staaten über die Aufgaben, die das Aufhören der UNRRA-Hilfe für die großen Hilfswerke mit sich bringt. Er betonte, daß irgend eine überstaatliche Einrichtung für die Hilfe an den Notleidenden der vom Krieg betroffenen Länder geschaffen werden müßte, da die Tätigkeit der rein privaten Hilfswerke dem Ausmaße der Katastrophe gegenüber nicht ausreichend wäre und die Hilfe der Regierung nur ergänzen, nicht ersetzen könne. „Es kann nicht sein", so sagte er, „daß die Nationen beiseite stehen und zusehen, wie ganze Völker verhungern oder mit jenem Mindestmaß von Nahrung auszukommen versuchen, bei dem der Geist gelähmt wird und der Einzelne der unmoralischen Propaganda eines Systems zur leichten Beute fällt, welches das Elend und nicht die Gerechtigkeit zur Grundlage seiner Ausbreitung macht."

Kardinal Spellman von New York trat im August d. J. *in den Dritten Orden des hl. Franziskus* ein und empfing in einer schlichten Feier in seiner Hauskapelle das Ordenskleid des Dritten Ordens.

In der Nachkriegszeit haben eine ganze Reihe von Orden und religiösen Genossenschaften *Amerikaner* zu ihren *obersten Leitern* gewählt. Nachdem der Pater Valentin Schaaf OFM. schon im vorigen Jahr zum Generalminister der Minoriten gewählt worden war, wurde im Mai dieses Jahres Pater Clemens Neubauer OFM. Cap. zum Generalminister der Kapuziner, und im Juli dieses Jahres der Pater Silvester Juergens SM. zum Generaloberen der Maristen ernannt. Auch der Generalminister des dritten Zweiges des Franziskanerordens, der Konventualen, Pater Beda Heß OFM. Conv. ist Amerikaner.

Das Vertrauen, das der katholische Klerus in Amerika durch sein mutiges Eintreten im Kampf um die soziale Gerechtigkeit bei der Arbeiterschaft erworben hat, fand vor kurzem einen bezeichnenden Ausdruck in der Tatsache, daß der Jesuitenpater L. C. Brown, der Leiter des Instituts für Sozialwissenschaften an der Universität von St. Louis, bei einer besonders erbitterten und langwierigen Auseinandersetzung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Stahlindustrie zum Schiedsrichter ernannt wurde. Es handelte sich um den längsten Streik, den die Stahlindustrie Amerikas bisher gekannt hatte. Dieser Streik hatte schon fünf Monate gedauert und umfaßte 2000 hochqualifizierte Arbeiter, als sich die beiden Parteien zur Berufung P. Browns zum Schiedsrichter entschlossen. Es gelang P. Brown, eine Regelung über die fraglichen Punkte innerhalb 2 Wochen zu erreichen, die sowohl von Arbeitgebern wie Arbeitnehmern als gerecht und der Sachlage entsprechend anerkannt wurde.

Auf der 24. Jahresversammlung der internationalen Brüderschaft der Buchbinder erklärte der *Erzbischof von Boston,* Msgr. Richard J. Cushing, daß *Antistreikgesetze* das Problem nicht an der Wurzel fassen. „Jede Beschneidung der Freiheit ist ein Schritt auf dem Wege zur Sklaverei. Die Kosten für die politische Freiheit sind in einer industrialisierten Gesellschaft wie der unsrigen außerordentlich hoch. Wir können reglementierte Ordnung haben, wenn wir dies wollen. Die faschistischen Staaten hatten sie, und Sowjetrußland besitzt sie nunmehr. Aber wir können nicht reglementierte Ordnung und individuelle Freiheit zugleich haben. Das eine schließt das andere aus."
Bezüglich der jüngsten Streiks erklärte der Erzbischof, daß nicht Amerika, sondern die beteiligten Personen versagt hätten. Der Arbeitnehmer müsse einsehen, daß er dem Arbeitgeber und der Gesellschaft eine ehrliche Tagesarbeit für einen gerechten Lohn schulde. Der Arbeitgeber müsse die längst vergessene Wahrheit einsehen, daß Reichtum nur gebraucht, aber nicht mißbraucht werden darf, daß der Gewinn nicht die grundlegende Rechtfertigung für ein Unternehmen ist, sondern daß es Dinge wie gerechte Gewinne, gerechte Löhne und gerechte Preise gibt. Da Arbeit und Industrie gegenseitig von einander abhängen, sollte es ihnen möglich sein, wenn auch nicht zu einer liebevollen, so doch zu einer verstandesmäßigen Zusammenarbeit miteinander zu kommen. Der Erzbischof beklagte es, daß es zu viele Gewerkschaftsmitglieder gibt, die nur ihre Beiträge bezahlen, sich aber um ihre Gewerkschaft nicht kümmern.

Der Erzbischof von New York, *Kardinal Spellman,* hat vor dem Kongreß der ehemaligen amerikanischen Kriegsteilnehmer, der kürzlich in Boston tagte, den *Ernst der gegenwärtigen Stunde* unterstrichen, in der er zu sehen glaubt, wie „die Fäden zu einem Krieg genau so wie vor sechs Jahren gesponnen werden". Er erklärte, das Wort „Friede" sei nicht auf den Vorhang geschrieben gewesen, der mit den Atombomben von Hiroshima und Nagasaki nach dem letzten Akt des Dramas heruntergegangen sei, „denn die Atombombe scheint nur einen Zwischenakt in der Tragödie des Krieges gebracht zu haben".

Die *Sheil-Schule für Soziale Studien* in Chicago, eine Gründung der Katholischen Aktion und benannt nach dem Weihbischof B. J. Sheil, bildet einen lebendigen Mittelpunkt der sozialen Erziehung für alle, die sie zu besuchen wünschen, Katholiken, Protestanten und Juden, Weiße und Schwarze. Der Unterricht dient der Hebung der Lage der Arbeiter und der Überwindung aller Rassenvorurteile. Die Schule gibt ein Bulletin heraus, in dem sie zu den Zeitfragen Stellung nimmt. So heißt es in dem von März 1946 im Hinblick auf die großen amerikanischen Streiks: „Für das amerikanische Volk geht der Kampf darum, sich eine würdige Lebensführung zu sichern. ... Eine Lebensordnung ist nichts Abstraktes; sie bedeutet Brot zum Essen, Kleider zum Anziehen, ein Haus. Arbeiter aber, das sind nicht „die Kommunisten", das seid ihr, das Volk. Die Sheil-Schule bildet die Probe darauf; sie will bei diesem historischen Aufwachen des Volkes dabei sein." Damit steht diese Schule in der echt amerikanischen katholischen Tradition, zuerst die christliche Liebe an den untersten Massen, den enterbten Klassen in der Tat auszuüben, sie zu heben und im täglichen Leben zu leiten, um damit ihre Herzen für die höheren Dinge aufzuschließen und ihnen in concreto zu zeigen, daß der christliche Glaube den Mühseligen und Beladenen offensteht.

Henry Ford junior, dem augenblicklichen Chef der Ford-Werke, ist die christliche Kulturmedaille, die jedes Jahr einem hervorragenden Laienvertreter christlicher Ideale verliehen wird, zugesprochen worden. Henry Ford junior ist im Jahre 1940 zum Katholizismus übergetreten. In der Begründung für die Verleihung der Medaille wurde besonders hervorgehoben, daß Ford, der mit 28 Jahren einer der jüngsten amerikanischen Industriellen ist, sowohl in der Industrie wie in der Arbeiterschaft als Repräsentant christlicher sozialer Ideen anerkannt ist. Zu den bisherigen Trägern der Kulturmedaille gehören u. a. die norwegische Dichterin Sigrid Undset, der bekannte französische Philosoph Jacques Maritain, der zurzeit französischer Botschafter am Vatikan ist, und der bekannte englische Verleger J. F. Sheed.

Professor C. Wright Mills von der Universität Maryland veröffentlichte eine Statistik über die *amerikanischen Gewerkschaftsführer*, aus der hervorgeht, daß die Katholiken und Protestanten sich in die Führung der Gewerkschaften teilen.
Von den Gewerkschaftsführern sind 50 Prozent protestantisch, 35 Prozent katholisch, 4 Prozent jüdisch, während von 11 Prozent die religiöse Zugehörigkeit nicht bekannt ist. Die Katholiken, die nur 16 Prozent der Gesamtbevölkerung der USA. ausmachen, nehmen also in der Gewerkschaftsführung eine weit über ihren prozentualen Anteil hinausgehende Stellung ein.

Der Bischof von Alexandria (USA.) sagte bei einer Zusammenkunft der Gewerkschaften des Staates Louisiana, daß die katholische Kirche für *das Recht der Arbeiter, sich zu organisieren,* jederzeit einstehe und kämpfe, daß die Arbeiterorganisationen aber auch dafür Sorge tragen müßten, daß skrupellose Führer ihre Kameraden nicht zu Machtkämpfen ausnutzten und so in die sozialen Auseinandersetzungen die Taktik der geballten Faust einführten.

Die *„National Legion of Decency"*, eine für die sittliche Sauberkeit des öffentlichen Lebens eintretende Organisation der amerikanischen Katholiken, die sich in Amerika ein großes Ansehen und einen weitgehenden Einfluß zu sichern gewußt und die sich vor allem eine Kontrolle der amerikanischen Filme auf ihren moralischen Wert zur Aufgabe gesetzt hat, veröffentlicht für die Zeit von November 1944 bis November 1945 einen interessanten Überblick über ihre Arbeit. 375 Filme wurden von ihr zensiert. Von diesen wurden 143 oder 38,1 Prozent als allgemein geeignet und einwandfrei, 189 als einwandfrei für Erwachsene und 43 als zum Teil zu beanstanden bezeichnet. Die Zensuren der „Legion of decency" werden wöchentlich in allen großen katholischen Zeitungen und Kirchenblättern veröffentlicht und finden bei den amerikanischen Katholiken große Beachtung, so daß die amerikanische Filmindustrie sich genötigt sieht, auf die moralischen Ansprüche der katholischen Bevölkerung Amerikas weitgehend Rücksicht zu nehmen.

In den Vereinigten Staaten wurde vor 48 Jahren durch die Tochter des großen amerikanischen Dichters Nathaniel Hawthorne, die zur katholischen Kirche übertrat, eine besondere *Genossenschaft für das Hilfswerk an unheilbaren armen Krebskranken* gegründet, die nach der Dominikanerinnenregel lebt. Die Genossenschaft hat heute sechs Krankenhäuser, die sich der Pflege solcher unheilbarer Krebskranker, ohne Ansehen ihrer Rasse, ihrer Farbe, ihrer Religionszugehörigkeit, widmen. Im Jahre 1945 wurden in diesen sechs Anstalten 1602 Patienten gepflegt.

Bei der Hundertjahrfeier der kanadischen Diözese Viktoria hielt der Erzbischof von Toronto, *Kardinal McGuigan,* eine Ansprache, in der er vor der verhängnisvollen *Propaganda der atheistischen und materialistischen Philosophie* und vor allem der Lehren, die die Allmacht des Staates predigen, warnte.
„Für uns", so sagte er, „die wir die Erben der abendländischen Kultur sind, wird es keine Sicherheit geben, wenn wir unser Vertrauen auf unsere materiellen Hilfsmittel, unsere überlegene Industrie und unsere Atombomben setzen. Was wir brauchen, ist eine moralische Einheit, die sich auf die Grundsätze der geistigen Natur des Menschen und der Pflichten, die er Gott schuldet, gründet, welche der Kultur des Abendlandes ihre Existenzberechtigung und ihren Wert gegeben haben. Materielle Macht, die nicht von einer wahren Sittlichkeit geleitet wird, kann keine bessere Welt aufbauen."

Vom 23. bis 26. September tagte die *23. Soziale Woche Kanadas.* Sie befaßte sich insbesondere mit den religiösen, sittlichen und wirtschaftlichen Problemen der Jugend. Der Heilige Vater schrieb einen Brief an den Präsidenten der Tagung, in dem er die Wichtigkeit dieser Probleme unterstreicht. Um die Welt zu erneuern, gesellschaftlich neu aufzubauen, müsse man mit der neuen Generation anfangen. Das Handbuch der christlichen Erziehung sei dabei die Enzyklika *Divini illius Magistri,* wenn man wirklich eine Jugend heranbilden wolle, die die Rechte der Kirche und der Familie achtet. Der Staat habe gewiß eine wichtige Rolle, bei der Jugenderziehung, jedoch sei es sicher nicht jene Rolle, wie sie sich die totalitären Staaten angemaßt hätten. Vor allem sei es notwendig, gerechten Schulgesetzen zum Siege zu verhelfen, Gesetzen, die eine Forderung des Naturrechts seien. Die Probleme der modernen Erziehung müßten im Lichte der päpstlichen Enzykliken untersucht werden unter Berücksichtigung der konkreten Verhältnisse, insbesondere des modernen technischen Lebens. Vor allem sei es auch notwendig, auf Sport und Erholung für die Jugend zu achten.

Domherr Cardijn, der Gründer und Führer der JOC., kündigte auf seiner Südamerika-Reise an, daß im Jahre 1947 ein *internationaler Kongreß der Christlichen Arbeiterjugend* in Montreal in Kanada abgehalten werden wird.

In *Argentinien* ist ein *Gesetz* erlassen worden, das *die Stellung der nichtkatholischen Religionen im Staate* regelt. Es hat einen Anhang, in welchem bestimmt wird, daß die Indianer ausschließlich zur katholischen Kirche übertreten dürfen und die anderen Religionsgemeinschaften kein Recht haben, Proselyten unter ihnen zu machen. Dieser Bestimmung soll die Auffassung zugrunde liegen, daß die Verwirrung, die das Nebeneinander der verschiedenen Religionen bei den Eingeborenen verursacht, eine Mitursache der häufigen Unruhen bilde.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Auf Grund der Anordnung der Militärregierung in Bayern, wonach ab sofort alle *Aufführungen von Laienspielen und Vereinstheatern* lizenzpflichtig sind, wurde im Einvernehmen mit allen zuständigen Stellen eine „Lizenzstelle für das katholische Laienspiel in Bayern" errichtet. Diese Lizenzstelle wird von Pater Edmund Johannes Lutz verantwortlich geleitet und hat ihren Sitz in München 2, Maxburgstr. 2, Kath. Jugendamt. Sie allein gibt die Bewilligung zur Aufführung eines Spieltextes durch Personen und Spielleiter, die im Rahmen katholischer Vereine, Verbände, Gruppen oder Kreise tätig sind, berührt aber nicht die innerkirchliche Feier und nicht das Berufstheater.

In der von dem Zentrum der liturgischen Bewegung in Frankreich herausgegebenen Sammlung „Lex orandi" (Paris, Edition du Cerf) erschien eine umfassende *Geschichte der liturgischen Bewegung* vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Pontifikat Pius' X. aus der Feder des Benediktinermönchs *O. Rousseau.* Der genaue Titel ist: „Histoire du mouvement liturgique. Esquisse historique depuis le début du XIX^{e} siècle jusqu'au pontificat de Pie X."

Die wissenschaftlich hochangesehene, bekannte Zeitschrift *„Archiv für katholisches Kirchenrecht"* wird nach einer kriegsbedingten Unterbrechung ihr Erscheinen im Herbst 1946 wieder aufnehmen. Die Redaktion besorgt weiterhin Professor Dr. Nikolaus Hilling von der Universität Freiburg i. Br. Der Verlag ist nach wie vor Kirchheim & Cie., Mainz, Walpodenstr. 18.

In Frankreich ist eine neue Zeitschrift mit dem Titel *Rythmes du Monde* gegründet worden. Die „Welt", um die es sich dabei handelt, ist die Menschenwelt, die christliche Welt vor allem der fernen Länder: es soll eine Missionszeitschrift hohen Ranges sein, mit dem besonderen Anliegen, die Eliten der Missionsländer für das Christentum zu gewinnen, indem sie die christliche Lehre aus ihrer abendländischen Hülle löst, die ihr nicht wesentlich ist, und sie dem Geist des fernen Ostens, für den die Zeitschrift besonders sprechen will, zugänglich macht, wie sie es ja ihrem Wesen nach ist. Die Zeitschrift hat in ihren beiden ersten bisher erschienenen Nummern den Unterschied zwischen Proselytenmacherei, die den Triumpf einer Konfession zum Ziel hat, und wahrer Glaubensverkündigung, der das Heil des ganzen Menschen am Herzen liegt, deutlich gemacht. „Rythmes du Monde" erscheint in Lyon, 6 rue d'Auvergne.

Zwei neue Faszikel des *„Dictionnaire de Spiritualité"*, dieses in der Entstehung begriffenen großartigen Handbuchs der Aszese und Mystik, sind in Paris erschienen, Fasz. IX und X, die von „Chappuis" bis „Clugny" gehen. Neben zahlreichen Artikeln über aszetische und mystische Schriftsteller verdienen einige thematische Artikel besondere Aufmerksamkeit. So enthält Fasz. IX einen 188 Kolumnen umfassenden Artikel über „Charité", die christliche Liebe. Die dogmatische Synthese stammt aus der Feder P. de Broglies. Er untersucht zuerst unsre natürliche Gottesliebe, dann die neuen Modalitäten, die zu dieser Liebe durch ihren übernatürlichen Charakter hinzutreten, schließlich diejenigen, die die christliche Lehre als solche noch hinzufügt. Als eine der Manifestationen der Gottesliebe tritt dann die Nächstenliebe hervor.
In Fasz. X befindet sich der Artikel über die „Chasteté", die Keuschheit, als eine Kraft ersten Ranges zur Vervollkommnung des christlichen Lebens und zur Vereinigung mit Gott. Der Ton liegt nicht auf der zu fliehenden Sünde, sondern auf dem Aufstieg, dem die Keuschheit dient. In diesen Heften stehen auch Artikel über China, über das Verlangen nach dem Himmel

(ciel), über die Klerikatur (cléricature), die Klausur (clôture) usw.

Vom 27. bis 29. Juli fand in Tübingen *eine sozialethische Arbeitstagung von Studenten aller Fakultäten beider Konfessionen* statt, an der hundertfünfzig Vertreter der Universitäten Tübingen, Freiburg, Heidelberg, Mainz, Bonn, Köln, Münster, Göttingen, Hamburg, Kiel, Marburg, Frankfurt, Würzburg, Erlangen und München und eine Zahl ausländischer Studenten teilnahmen.

In der Eröffnungskundgebung bestimmte der Leiter der Tagung, Dr. Koch, Tübingen, die gesetzte Aufgabe. Er skizzierte die Situation des deutschen Studenten von heute innerhalb der inneren und äußeren Gesamtlage. Nicht nur aus dem inneren Elend, sondern auch aus dem äußeren Chaos könne uns entscheidend heute nur die überzeugende geistige Leistung herausführen.

Die Möglichkeiten seien für den Christen günstig. Die profane geistige Situation finde den Hang der Glaubenswirklichkeit immer stärker. Der Christ habe die Priorität des Glaubens nicht mehr ernstlich gegen die Prinzipien des 19. Jahrhunderts zu verteidigen. Er müsse nur elementar genug werden, die neue Situation zu gestalten.

Nicht nur die ungeheure Not, sondern auch unsere theoretische Erkenntnis forderten die Aktivität, die über bloße Theorie hinausgeht.

Die Teilnehmer müßten die tieferen Perspektiven der heutigen Aufgabe sehen, aber nur, um im Wissen um sie die Grenzen der Möglichkeiten der Studententagung zu achten. Der Arbeitsgegenstand sei die soziale Frage. Die Tagung dürfe sich weder in die letzte Problematik des inneren Pols dieser Frage verlieren, noch in die verzwickten technischen Schwierigkeiten ihres äußeren Pols. Sie müsse zwischen beiden Polen unmittelbar an die sozialethischen Wurzeln der äußeren Probleme gehen und später durch Arbeitsgemeinschaften und individuelle Anstrengung systematisch von und zu den beiden Polen vordringen.

Der erste Tag war der christlichen Auseinandersetzung mit dem Marxismus gewidmet. Der Rektor der Tübinger Universität, Professor Steinbüchel, gab in einem Vortrag über Leben, Werk und Ethos von Karl Marx eine Kulturkritik der letzten zweihundert Jahre, indem er den Urheber des Marxismus in seinen Zusammenhängen zeigte.

Der heute geläufige „Marx" dürfe nicht nur nationalökonomisch gesehen werden. Wer in Marx den Philosophen nicht sehe, kenne Marx nicht. Der tiefere Marx reicht aber auch noch über den Philosophen hinaus: in das Ethos eines Willens, der das Arbeiterelend und die Zwangsläufigkeit seiner Zeit lebendig fühlte und aus untergründigen Verbindungen mit altjüdischer Heilserwartung und christlicher Offenbarung die Botschaft der Erlösung der Welt durch die Proletarierklasse auf ein befreites Menschsein hinbrachte. Der Vortragende ließ die Schwächen dieser Botschaft deutlich werden. Wenn der Mensch nur Funktion nationalökonomisch-gesellschaftlicher Verhältnisse und wenn das Erlösungsmittel die sozialistische Gewalt ist, respektiert sie im Letzten die Tatsache der menschlichen Person nicht genug.

Aber der Haupteinwand gegen Marx wird an einer anderen Stelle nötig. Der Sohn des Jahrhunderts der voraussetzungslosen Wissenschaft und absoluten Anthropologie lehrt den Atheismus. Hier sei Marx nicht revolutionär genug gewesen: Die Glaubensfeindlichkeit, die er den Arbeiter lehrte, hat ihn selbst der Bourgeois der abendländisch-bürgerlichen Aufklärung gelehrt. Der Vorwurf des Atheismus treffe Marx zwar zu Recht, aber er sei zugleich und zuerst ein Vorwurf gegen das atheistisch gewordene Abendland.

Die Studenten beschlossen einstimmig, den Vortrag nicht sofort zu diskutieren. Die Aussprache erörterte das für und Wider des Begriffs Sozialismus, sowohl seine terminologischen Schwierigkeiten als auch die sachlichen. Soweit Sozialismus eine Überbewertung der Gemeinschaft auf Kosten der Person ist, wurde er abgelehnt. Nur wenn „personaler Sozialismus" nichts weiter ist, als die bewußte Betonung der beiden Haupttatsachen menschlicher Gemeinschaft, der Einzelheit des reifen Menschen durch Gewissen und freien Willen und der anderen der Gemeinschaften, sei er überhaupt diskutabel.

Der zweite Tag war dem Verhältnis von Kirche und Staat gewidmet. Prof. Köberle, Tübingen, sprach über die christliche Lehre vom Staat. Ausgehend von der Vergöttlichung des Staates und seiner totalen Verwerfung als den beiden äußersten Haltungen, die von Christen eingenommen werden, untersuchte er die Lehren der Bibel. Auch in ihr findet sich ein Spannungsverhältnis. Der Staat als Teil der gottgewollten Ordnung erfährt volle gläubige Bejahung und der Staat erscheint zugleich in seiner Gefährdung und Verworfenheit zuletzt in den großen Bildern der Geheimen Offenbarung. Diese jedoch gehen auf den historischen, vergangenen oder zukünftigen Staat in der Hand des Teufels und treffen den Staat als solchen also nicht notwendig. So bleibt die christliche Forderung des rechten Ja zum Staat. Nur eine isolierte äußere Gerechtigkeit und ihre Gefahr steht in der dauernden Krise der tieferen christlichen Gerechtigkeit.

Die katholische Kirche wuchs historisch aus diesem Glaubenszusammenhang in die Rolle des Hüters über den Staat. In ihrem Verhältnis zum Staat verkörperte sich der Prioritätsanspruch der tieferen inneren Gerechtigkeit vor der äußeren und führte in die Gefahr des kirchlichen Politizismus. Luther suchte dieser Gefahr durch die Trennung beider Ordnungen zu entkommen und ließ seine Kirche durch die historische Entwicklung in die zu passive Abhängigkeit vom Landesherrn kommen. Calvins stärker alttestamentlich orientierter Aktivismus forderte die dauernde Zurechtweisung des Staates an den Zehn Geboten und notfalls die Revolution für Gott und prägte damit die dritte Hauptform kirchlichen Verhaltens zum Staat.

Die Diskussion ging auf das moderne Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Trennung von Staat und Kirche im Sinne der Feindschaft zwischen beiden wurde abge-

lehnt, im Sinne der Gleichgültigkeit gegeneinander ebenfalls. Die Geschichte hat gelehrt, daß die spannungslose Einheit zwischen Staat und Kirche sowohl dem Staat wie auch der Kirche schadet. Daraus ergibt sich als bestes Verhältnis zwischen Kirche und Staat das der positiven Spannung. Prof. Köberle faßte es in einem Bild: Staat und Kirche müßten sich zueinander verhalten wie Mann und Frau in einer rechter Ehe.
Danach begann die Diskussion einer konkreten Frage dieses Themas: das Problem der konfessionellen Schule. Das Gespräch führte auf die Fragen des Elternrechtes in der Erziehung ihrer eigenen Kinder, ohne daß schon tiefere Klarheit geschaffen werden konnte.
Der dritte Tag war der engeren sozialen Frage gewidmet. Gemäß der Poligkeit des Untersuchungsgegenstandes brachte er ein Doppelreferat. Prof. Michel, Tübingen, beleuchtete die Aufgabe der Nächstenliebe und zeigte die christliche Tiefe des inneren Pols. Dr. Huber, Aalen, führte in die konkreten Fragestellungen ein und vertrat so den äußeren Pol. Beide Vorträge forderten sich gegenseitig und zeigten darin die Grundverhältnisse einer Lösung der sozialen Frage in christlicher Sicht.
Prof. Michel zeigte die Gottesliebe und ihre innere und notwendige Verbindung zur Nächstenliebe und deren Problemen. Wenn die Gottesverehrung in Ordnung ist, ist die Welt in Ordnung. Wenn wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, wird uns alles andere zugegeben. Das war der Kern des ersten Vortrags: Nicht Gegensatz oder Fremdheit zwischen der Wendung zum Reich Gottes und der praktischen Sorge, sondern die Lösung der praktischen Sorge durch sie.
Dr. Huber zeigte die beiden praktischen Hauptaufgaben der wirklichen Überwindung des Kapitalismus und der wirklichen Überwindung des Sozialismus. Das sei das Werk, das gelingen müsse, oder der allgemeine Umsturz sei unvermeidlich. Der Vortragende zeichnete die heutige Not und die Zufälligkeit des übriggebliebenen Besitzes in Deutschland. Diese Not, nicht Doktrinen, fordere rechtzeitige und wirkliche Hilfe, die unbeschadet des Rechtes auf Privateigentum aus der Pflicht der Nächstenliebe die Eigentumsverhältnisse neu gestalte.
Ferner sei das Großvermögen durch die Bank auch vor der sozialen Lage seiner Entstehungszeit ungerechtfertigt. Es sei nur durch den unsittlichen Zwang kapitalistischer Wirtschaftsordnung entstanden. Die Forderung des Vortragenden, das arbeitsfreie Einkommen müsse weggesteuert werden, meint zuletzt nur das ungerechtfertigte Einkommen, bei dem die Frage nach seinen Grenzen bleibt. Der Grundsatz der Beseitigung des arbeitsfreien Einkommens schließt konsequent die Beseitigung des kapitalistischen Vermögens ein.
In der These der Beseitigung des arbeitsfreien Einkommens sucht Dr. Huber die äußere Überwindung des Kapitalismus, die Hand in Hand mit einem Gesinnungswandel zu gehen hat. Zur Überwindung des Sozialismus fordert er das beschränkte Recht an Privateigentum, auch an Produktionsmitteln. Die Urproduktion sei zu verstaatlichen, die Großbetriebe genossenschaftlich zu führen. Mittel- und Kleinbetriebe sollten vernünftiger Privatinitiative nicht verschlossen sein.
Es war von vornherein klar, daß der Vortrag von Dr. Huber nur ein Anfang sein sollte. Das, was in ihm und in seiner Diskussion sichtbar wurde, war die Tragweite der Maßnahmen auf sozialem Gebiet, die alles Experimentieren und alle Lust, Schlagworte leichtfertig realisieren zu wollen, verbietet.
Einen ausführlicheren Bericht über die Tagung bringt die sozialpraktische Arbeitsgemeinschaft christlicher Studenten in Tübingen noch heraus. Die Hauptreferate erschienen bei Siebeck. Anfang Dezember ist eine Tagung in Göttingen geplant. Während die Tübinger Tagung mehr der inneren Seite der sozialen Aufgabe gewidmet war, soll die Göttinger Tagung die notwendige Aufmerksamkeit und Arbeit an der äußeren Seite und von ihr her anfangen.

In Freiburg in der Schweiz fand vom 24. August bis zum 5. September dieses Jahres der *20. Kongreß der Pax Romana* statt, jener „Weltarbeitsgemeinschaft katholischer Studentenverbände", die vor 25 Jahren gegründet worden ist. Die Beteiligung war groß: etwa 600 Delegierte aus 41 Staaten aller Erdteile waren zusammengekommen, darunter auch einige führende Persönlichkeiten wie Msgr. Hervas, Weihbischof von Valencia, Msgr. Muench, Bischof von Fargo (USA) und Apostolischer Visitator für Deutschland, der polnische Heeresbischof Msgr. Gawlina, der Rektor der Universität Löwen u. a.
Die Hauptdelegierten der verschiedenen Länder traten zunächst zwischen dem 24. und 31. August (dem Beginn der eigentlichen großen Tagung) zu Sonderbesprechungen in Estavayer-le-Lac zusammen, um über geschäftliche und organisatorische Fragen zu beraten. Dabei wurde beschlossen, das Werk der Pax Romana zu erweitern und ihr eine Organisation der ehemaligen Studenten nach Berufsgruppen anzuschließen. Das bedeutet eine internationale Organisation der Intellektuellen, die bereits mitten im Leben stehen und sich vor der Aufgabe finden, die Welt mit christlichem Denken zu erfüllen. Vorbild der Durchführung der Organisation wurden in vieler Hinsicht die in Frankreich bereits bestehenden Arbeitsgemeinschaften der geistigen Berufe. Ziel der neuen Organisation ist der Erfahrungs- und Gedankenaustausch der akademisch Gebildeten der verschiedenen Länder und die Aufstellung eines größeren Programms, das bei Wahrung der nationalen Verschiedenheiten ein gemeinsames Handeln aller geistigen katholischen Kräfte der Welt festlegen soll. Eine Zeitschrift soll die Verbindung untereinander festigen.
Währenddessen fand für die Kongreßteilnehmer, die nicht bei den Besprechungen von Estavayer mitarbeiteten, ein Ferienkurs der Universität Freiburg über das Thema „Christliche Staatsauffassung" statt, über welches Freiburger Professoren grundlegende Vorträge hielten, und zwar Prof. Journet über „Die Grundlagen des Staates nach dem Naturrecht", Prof. Bochenski über „Der Staat im Lichte zeitgenössischer Metaphysiker", Prof. Castella über „Die politische Gemeinschaft bei

Leo XIII. und Pius XII.", Staatsrat Piller über „Autorität und Freiheit im Staat", und Prof. Oswald über „Die schweizerische Staatsauffassung".
Der eigentliche große Kongreß wurde am 31. August feierlich im Park vor der Universität eröffnet. Am folgenden Sonntag zelebrierte Msgr. Muench, der päpstliche Visitator für Deutschland, ein feierliches Pontifikalamt. Die Tagung selber befaßte sich mit dem Thema: „Christliche Akademikerhaltung und -verantwortung".
Zu diesem Thema redeten: Msgr. Guano, der stellvertretende Nationalseelsorger des katholischen Studentinnenverbandes Italiens, Jacques Madaule (Frankreich), Prof. Pascal (Valparaiso), Rudi Salat (Geschäftsführer der Pax Romana). Neben dieser alle umfassenden Arbeitsgemeinschaft tagten Sonderausschüsse der nationalen Verbände, der Studentinnen, der Missionsgruppe, der Berufsverbände usw.
Zu den Ergebnissen dieses 20. Kongresses der Pax Romana gehört neben geschäftlichen Punkten und neben der Neugründung der Organisation für die Altakademiker der Beschluß, das studentische Hilfswerk der Pax Romana fortzuführen. Der nächste Kongreß soll in der Osterzeit 1947 in Rom stattfinden.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über einige Grundsätze gesunden Staatslebens

Die Ansprache des Heiligen Vaters an das Schweizervolk zum Schweizerischen Bettag am dritten Sonntag im September enthält Ausführungen zu den Themen Staat und Volkstum, wahre Demokratie und Freiheit von so allgemeiner Bedeutung, daß wir sie hier ausführlich wiedergeben. Nach einleitenden Worten heißt es da:
Heutzutage, da der Gedanke der Einheit von Staat und Nation, der oft bis zur Verwechslung der beiden Begriffe übertrieben wird, dogmatische Gültigkeit beansprucht, muß der Sonderfall der Schweiz in den Augen gewisser Leute geradezu als paradox erscheinen. Er sollte jedoch eher nachdenklich machen. Die Schweiz befindet sich geographisch gesehen am Schnittpunkt dreier mächtiger nationaler Kulturen, und sie vereinigt alle diese drei in der Einheit eines einzigen Volkes. In einer Zeit, wo der Nationalismus überall zu herrschen scheint, genießt sie, die mehr eine übergreifende politische Gemeinschaft als ein nationaler Staat ist, die Früchte des Friedens und der Kraft, welche aus der Einigkeit der Bürger erwachsen. Es gibt vielleicht kein Volk, das größere Liebe zu Heimstätte und Vaterland hat als das schweizerische, und selten findet man anderswo ein lebendigeres und tieferes Bewußtsein von der Pflicht des Bürgers. Die Kraft und die schöpferischen Fähigkeiten, welche andere in der nationalen Idee zu finden glauben, findet die Schweiz mindestens ebensosehr im herzlichen Wetteifer und in der Zusammenarbeit ihrer verschiedenen nationalen Bestandteile.
Besonders während der zwei großen Kriege, aber auch in der Zwischenkriegszeit, haben alle Völker der Welt in verschiedenen Formen und Arten die Wohltaten der schweizerischen Nächstenliebe erfahren und dafür dankbare Anerkennung gespendet. Gefangene, Flüchtlinge und Verfolgte fanden Aufnahme und Trost, Einzelmenschen und ganze Völker materielle Hilfe, und besonders den Kindern wurde liebevolle und hingebende Pflege gewidmet, die sich auch auf Kranke und Verwundete erstreckte. All das wurde jedermann mit gleicher Liebe und gleicher Güte gespendet. Aber diese gleiche Behandlung war nicht Ausdruck der Gleichgültigkeit, sondern des Verständnisses für jeden, denn jeder konnte in den Schweizern seine Brüder erkennen. Dafür sprechen Wir euch in diesem Augenblicke aus väterlichem Herzen unseren Dank und unsere Segenswünsche aus.
Ihr seid stolz auf den demokratischen Charakter eueres Landes. Ihr habt tatsächlich Grund zu solchem Stolze, denn bei euch ist die Demokratie keine künstliche Schöpfung, sondern die in langem Reifen gewachsene Frucht von in Jahrhunderten gemachten Erfahrungen. Bei euch sind die Vorteile und Wohltaten der föderativen Selbständigkeit mit denen der Zentralgewalt vereinigt. Gott sei Dank wollt ihr aus euren demokratischen Formen keine Abgötter machen, sondern ihr seid euch bewußt, daß die Seele jedes Staates, welches immer seine Form sei, der lebendige und tiefe Sinn für das Gemeinwohl ist, und daß es sich nicht nur darum handelt, sich selbst einen Platz an der Sonne zu erringen, sondern, daß dieser auch jedem Nebenmenschen nach Maßgabe von Pflicht und persönlicher Verantwortung gesichert werden muß. Zu diesem Ziel führen sowohl Billigkeit und Gerechtigkeit, als auch eine gesunde und ersprießliche Sozialpolitik, die wiederum Friede und wirtschaftliche Blüte hervorbringt. Wo dagegen der Sinn für das Gemeinwohl schwindet und der brutalen Herrschaft des Einzel- oder Kollektivegoismus Platz macht, ist eine gesunde Demokratie gefährdet, und Parteidiktatur setzt sich tückisch an deren Platz.
Das Wort „Freiheit" tönt frei bei euch. Wahre Freiheit, die wirklich diesen Namen verdient und die das Glück der Völker ausmacht, hat nichts mit zügelloser Ausschweifung und liederlicher Sittenlosigkeit gemein. Wahre Freiheit sichert vielmehr im Rahmen der göttlichen Gebote und des Gemeinwohles die Möglichkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit zu bekennen und zu üben. Sie bedarf darum echter Eingrenzung, und es bildet einen Ehrentitel eurer Vorfahren, daß sie mit klugem und starkem Geiste ein so kostbares Gut zu verteidigen und zu erhalten verstanden haben.

Zwei der Freiheitsregeln eurer Väter verdienen hier eine besondere Erwähnung, weil sie an den empfindlichsten, oder, wie man sagt, neuralgischen Punkt zwischen Vorschrift und Freiheit rühren. In diesem Verhältnisse kann ja die leichteste Störung unheilvolle Folgen zeitigen. Die erste dieser Regeln ist jene der Billigkeit: Suum cuique — jedem soll das Seinige zukommen, und für alle soll das gleiche Maß und Ziel gelten. Die zweite Grundregel fordert die absolute Achtung des höchsten Gottesgesetzes über Ehe und Familie. Wenn Sinn für das Gemeinwohl die Seele eines jeden gesunden und starken Staates bildet, so bildet die Würde und Heiligkeit des Ehe- und Familienlebens sein Rückgrat. Sobald hier eine schwere Verletzung eintritt, ist es um die Kraft des Staates geschehen, und früher oder später wird der Ruin des betreffenden Volkes eintreten. . . .

Heute greift der Atheismus, einem Bohrwurm gleich, im Dunkeln, aber sicher die Fundamente an, auf denen die Staaten ruhen. Um sich ihren Bestand zu erhalten und das Gleichgewicht zu bewahren, bedarf die Welt darum heute mehr als je sich faltender Hände und Herzen, die sich zu Gott erheben. Gläubige und betende Christen sind heute für das politische wie das private Leben notwendig. In der Gegenwart erleben wir, wie glänzende und überfeinerte Kulturen eine nach der andern dem Zerfall zugleiten und in Abgründe zu stürzen drohen. Erinnert euch darum, daß höhere Kräfte, welche allein der christliche Glaube den Völkern und Einzelmenschen vermitteln kann, notwendig sind, wenn die Zier der Menschlichkeit, welche die Ehre eurer Einrichtungen und Sitten ausmacht, rein und unversehrt bewahrt werden soll. Es ist in Wahrheit so, daß allein die Lehre, der Glaube und die Gnade Jesu Christi den Völkern eine dauernde Grundlage für Existenz, Fortschritt, Wohlfahrt und Frieden sichern können.

Der Papst über die Aufgaben der Gesellschaft Jesu

Am 18. September hat der Heilige Vater den neugewählten Jesuitengeneral empfangen und bei dieser Gelegenheit eine Ansprache an die Jesuiten gehalten, in der er sagte:

Nichts ist nun dringlicher und notwendiger, Geliebte, als daß die Herrschaft des Glaubens und die Zucht der christlichen Sitten wieder zu der ihnen zukommenden Ehre und Macht gebracht werden. Wehe! Da die Vernachlässigung der ewigen Güter so allgemein verbreitet ist, was für Zeiten gehen wir entgegen! In jeder Menschengruppe kann man Menschen finden, die den katholischen Glauben, ja selbst die Rudimente der Religion nicht mehr kennen; Menschen, für die Verbrechen und Unzucht kein Unrecht mehr sind, die selbst die primitivsten Sittenvorschriften und die Normen der Gerechtigkeit nicht kennen; es gibt Fanatiker, die gegen das Heilige toben, und Stumpfe, die es gleichgültig vernachlässigen; für ganze Gegenden und Staaten ist die soziale Ordnung bis ins Tiefste verwandelt. Böse ist die Zeit, weil die Menschen böse sind. Die Menschen müssen gut werden, damit auch die Zeiten wieder gut werden.

Die Kirche fühlt, sie weiß, daß es in allererster Linie ihre Aufgabe ist, diese Flut von Übeln zurückzudämmen und die kranken Völker zu heilen. An dieses Werk macht sie sich im tiefsten Vertrauen auf Gottes Hilfe und Gnade. Denn auch auf unsre Zeit kann man das Wort des Lehrers der Heiden anwenden: „Wo die Sünde übergroß ist, da ist auch die Gnade übergroß“ (Röm. 5, 20). Auch in unsrer Zeit leuchtet die „Sonne der Gerechtigkeit“, und Christus lädt auch uns zum apostolischen Wirken ein mit den Worten: „Erhebet eure Augen und seht das Land, das schon weiß ist zur Ernte“ (Joh. 4, 35). Diese Worte des göttlichen Erlösers gelten vor allem für die heiligen Missionen und dienen ihnen wunderbar zum Trost; sie gelten aber auch für die Länder und Völker, die einst vollständig christlich und katholisch waren; denn überall nimmt der Glaubenseifer der Christen zu und erfährt neuen Ansporn; überall wenden sich Auge und Geist der Menschen zur Kirche hin, denn von ihr erwarten sie eher als von irgendwo anders her das Heil; überall gibt es eine große Zahl, die wirklich „hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit“ und brennt vom Verlangen nach göttlichem Licht und Gnade.

Ein gewaltiges Werk muß die Kirche vollbringen! Bei der Verfolgung dieses Zieles nun vertraut sie auch auf euch, auf euren Eifer euch einzusetzen, sie vertraut ganz besonders auf das, was ihr in euren heiligen Gelübden gelobt habt, und auf eure Lehre. Sollte Unsere Hoffnung getäuscht werden? Gewiß nicht. Wir wissen aus Erfahrung, welche Liebe euch bewegt und entflammt, tatkräftig zu wirken. Es geht um Jesus; und die Gesellschaft Jesu wird viel dazu beitragen, den heiligen Triumph dieser Sache vorzubereiten, und viele andere durch ihr Beispiel mitreißen.

Ihr müßt jedoch einige Vorbedingungen erfüllen, damit Unsere Wünsche zu glücklichem Ende geführt werden und ihr Unsre Erwartungen erfüllt. Vor allem müßt ihr eurer Regel und allen ihren Vorschriften vollkommen treu bleiben. Eure Ordensvorschriften können, wo dies nötig sein sollte, den neuen Eigentümlichkeiten der Zeit durch Abänderungen hie und da angepaßt werden; aber was in ihnen von grundsätzlicher Bedeutung ist, darf nicht angetastet werden und muß immer so bleiben. Zum Beispiel das dritte Vorbereitungsjahr, das andere religiöse Familien euch nachgeahmt und von euch übernommen haben und durch dessen wohltätige Wirkung die Quelle des inneren geistigen Lebens bei euch reichlicher strömt, die Gewohnheiten der Meditation und des Schweigens und besonders die von euren Vorgängern übernommenen Normen über die Ausbildung der Alumnen müssen unverändert erhalten bleiben. Euch ist das eine gewohnte tägliche Einrichtung, aber eben darum ist sie wirksam und lebendig. So

wie lange Zeiträume nötig sind, damit starke Eichen wachsen, so ist auch immer lange Geduld nötig, damit ein Mann Gottes ausgebildet wird. Darum muß der hochherzige Wagemut der Jungen, der sie zu überstürztem Handeln hinreißt, zurückgehalten werden; zu schnelles Handeln zerstört mehr, als es aufbaut, und es schadet bald dem Handelnden, bald der Sache des Apostolates selbst.

Wenn ihr wirkliche, furchtlose Apostel sein wollt, so bemüht euch ständig darum, daß ihr, ganz vom Geiste der Exerzitien eures heiligen Vaters Ignatius durchdrungen und geformt, euch die zuverlässigen übernatürlichen Tugenden erwerbt und in glühendem Glauben alle eure Kräfte in den Dienst Christi stellt. . . .

Daraus folgt auch, daß die Tugend des Gehorsams auf nie erschütterten Fundamenten ruhen muß. Euer Siegel, euer Ruhm, eure Stärke ist der Gehorsam. . . .

Wenn sie (die Mitglieder der Gesellschaft Jesu) zunächst den Glauben pflegen müssen, so müssen sie sich doch auch ein genaues und vollkommenes Wissen erwerben und, den leuchtenden Vorbildern ihres Ordens folgend, den Fortschritt der Glaubenslehre, so weit und wie sie können, verfolgen, in der Überzeugung, daß sie auf diesem, wenn auch mühevollen Wege am besten zur Verherrlichung Gottes und zum Bau Seiner Kirche beitragen können. Zudem müssen sie zu den Menschen ihrer Zeit im geschriebenen oder gesprochenen Wort so reden, daß sie verstanden und gerne angehört werden. Daraus folgt, daß sie beim Vorbringen von Streitfragen, beim Durchführen von Gedankengängen, in der ganzen Art, wie sie reden, sich dem Geist und der Neigung ihres Jahrhunderts anpassen müssen. Jedoch, was unveränderlich ist, daran darf niemand rühren und rütteln. Viel, doch nicht wohldurchdacht genug, wird von der „neuen Theologie" geredet, die sich mit der Gesamtheit der sich wandelnden Dinge ebenfalls wandeln soll, immer unterwegs, nie am Ziel. Wenn einer solchen Meinung zugestimmt werden sollte, was würde dann aus den unwandelbaren katholischen Dogmen, was aus der Einheit und Unveränderlichkeit des Glaubens?

Während ihr also die heilige und feierliche Verpflichtung habt, die unvergängliche Wahrheit zu ehren, bemüht euch, die Probleme, die die gleitende Zeit mit sich bringt, sorgsam zu untersuchen und zu lösen, zumal wenn diese den gebildeten Christen Hindernisse und Schwierigkeiten bereiten können; ja indem ihr sie aufhellt, könnt ihr die Hindernisse in Hilfsmittel verwandeln und ihren Glauben dadurch stärken. Jedenfalls, wenn neue oder freie Fragen behandelt werden, müssen die Prinzipien der katholischen Lehre immer voranleuchten; was auf theologischem Gebiet vollkommen neu klingt, muß mit wachsamster Vorsicht erwogen werden; was sicher und zuverlässig ist, muß von dem, was nur Konjektur ist und was eine veränderliche, nicht immer lobenswerte Mode auch in die Philosophie und Theologie einführen kann, unterschieden werden; den Irrenden muß eine freundschaftliche Hand gereicht werden, aber den irrtümlichen Meinungen darf niemals nachgegeben werden. . . .

Der Papst über die Aufgaben des Dominikanerordens

Am 22. September empfing der Heilige Vater den neuerwählten Ordensgeneral der Dominikaner. In seiner Ansprache knüpfte er an einige Worte der dominikanischen Ordensregel an: „in pace continui, in studio assidui, in praedicatione ferventes".

„Im Frieden einig, im Studium eifrig, in der Predigt unermüdlich." Ein kurzer Spruch mit gewaltigem Inhalt; eine kleine Wortfolge, schwer vom Gewicht ihrer Lehre: denn in ihnen leuchtet die Idee jener hauptsächlichen Tugenden auf, die der erwählten und geliebten Nachkommenschaft des hl. Dominikus Wahrzeichen, Ziel und Stern auf ihrem glorreichen Weg sein sollen.

Im Frieden einig. Wir sprechen nicht von dem fälschlich sogenannten Frieden, der schwer zu erlangen, leicht zu verlieren, voller Hinterhältigkeit ist. Wir meinen den wahren, zuverlässigen, aufrichtigen Frieden, der ein Kind der christlichen Liebe und Vater heiliger Freude ist, wie das Schriftwort bezeugt: „Pax multa diligentibus legem tuam": „Tiefer Friede wird denen, die Dein Gesetz lieben" (Ps. 118, 165), und: „Qui autem pacis ineunt consilia, sequitur eos gaudium": „Die aber den Ratschlägen des Friedens folgen, denen wird Freude zuteil" (Prov. 12, 20).

Dieser Friede ist das schönste Geschenk Christi, das die Welt uns weder geben noch nehmen, um das sie uns in ihrer Torheit nur beneiden kann; ja Christus ist selber der Friede: „Er selbst nämlich ist unser Friede" (Eph. 2, 14). Christus, der in uns wohnt und uns beseelt, dem wir gehören, wenn wir gut leben. Da aber Friede der Einklang der tätigen Tugenden ist, so müht euch immer feuriger darum, daß ihr den Leib dem Geist, den Geist aber Gott unterwerft und so, in der Gnade des Evangeliums blühend, durch euer Verlangen und euer Denken den Engeln, durch euer Tun den Menschen gefallt. Haltet euch von allem fern, was eure brüderliche Eintracht stören könnte, denn diese steht den Ordensleuten ganz besonders an und bekleidet sie mit dem Schmuck friedvoller Weisheit. Wer bei euch an der Spitze steht, der sehe darin das Amt des treuen Helfers, wer Gehorsam übt, der bringe ihn als beständiges Lobopfer; euer Leben soll den anderen als lebendige Norm und hervorragendes Beispiel christlicher Bekennerschaft vorleuchten.

Im Studium eifrig. Euer Friede ist keine weichliche Muße; er hat vielmehr eine Aufgabe, die keiner anderen an Größe und Bedeutung nachsteht. Ihr habt die Aufgabe, euch dem Studium der heiligen Lehre zu widmen, vor allem täglich reicher an Kenntnis der göttlichen Dinge zu werden und die vom Himmel geschenkten Wahrheiten zu durchdenken, zu erklären und zu verteidigen. Jeden von euch mögen also die Ermahnun-

gen des hl. Hieronymus dazu anspornen, immer reicheres Wissen zu erwerben, Wissen, das nicht von der Heiligkeit der Sitten ausschließt. Hieronymus sagt nämlich: „Laß die Schrift nie aus deiner Hand und aus deinen Augen; lerne den Psalter wörtlich auswendig; bete ohne Unterlaß; wache über Deine Sinne und hänge nicht allen möglichen Gedanken nach. Leib und Seele sollen gleicherweise auf Gott gerichtet sein."

Ihr, die ihr der Pflege der Theologie und Philosophie immer einen hervorragenden Platz eingeräumt habt, ihr nehmt mit Recht einen großen Ruhm für euch in Anspruch: ihr habt der Kirche den hl. Thomas von Aquin, den allgemeinen Lehrer dieser Disziplinen, geschenkt. Er besitzt bei der Heranbildung des Nachwuchses und als Führer derjenigen, die die verborgeneren Wahrheiten erforschen, eine einzigartige Autorität, die im Codex des Kanonischen Rechts in der Form eines Dekrets bestätigt wird: „Beim Studium der rationalen Philosophie und der Theologie und beim Unterricht der Schüler in diesen Disziplinen sollen die Professoren sich genau an die Methode, die Lehre und die Prinzipien des Doctor Angelicus halten und diese heilig halten" (can. 1366 § 2) . . .

Dabei handelt es sich heute nicht um jene Fragen [beim hl. Thomas], in denen es immer freistand, unter Führung und Schutz des kirchlichen Lehramtes Meinungen zu äußern und zu disputieren, soweit diese Fragen überhaupt Gegenstand philosophischer und theologischer Untersuchungen und Debatten sind. Noch viel weniger ist die Rede von denjenigen seiner Lehren und Formeln, die ins Gebiet der Physik oder der Naturwissenschaften fallen und die den Charakter und die Eigentümlichkeiten einer vergangenen Zeit haben, noch auch um die Schlußfolgerungen aus diesen, insofern sie durch die Entdeckungen der menschlichen Wissenschaften überholt sind: diese Entdeckungen und Erfindungen genießen die Gunst der Kirche, sie ist ihnen keineswegs feind; sie fördert sie und fürchtet sie nicht.

Es handelt sich jetzt vielmehr um die Grundlagen der *Philosophia perennis* und der Theologie selber, die jedes Denken und jede Schule, die auf den Namen „katholisch" Anspruch erhebt, anerkennen und ehren muß; es handelt sich um Wissenschaft und Glauben, ihre Natur und ihre wechselseitige Beziehung; es handelt sich um die Grundlage des Glaubens selber, die kein kritisches Urteil erschüttern darf; es handelt sich um die geoffenbarten Wahrheiten, ob die Kraft des Verstandes sie in sicheren Erkenntnissen durchdringen und aus diesen Weiteres folgern kann. Kurz, es handelt sich darum, ob das Lehrgebäude des hl. Thomas von Aquin über und jenseits aller Zeiten auf jenen in eins gesammelten und festgefügten Elementen beruht, die die Träger der christlichen Weisheit aller Zeiten zusammengetragen haben; ob es für die Dauer steht und gültig bleibt und auch jetzt noch den Schatz des katholischen Glaubens wirksam schützen und für die neuen Fortschritte der Theologie und Philosophie eine sichere Richtschnur und Grenze bilden kann.

Eben das behauptet die Kirche, da sie überzeugt ist, auf diesem Wege gehe man sicher, um die Wahrheit zu erkennen und zu befestigen. So hat sie durch die Konstitution „Deus scientiarum Dominus" vom 24. Mai 1931 die erwähnte Verordnung des Codex des kanonischen Rechts bestätigt. Die Philosophie soll so vorgetragen werden — so heißt es dort —, „daß die Hörer in der vollen und zusammenhängenden Synthese der Glaubenslehre nach der Methode und den Prinzipien des hl. Thomas von Aquin unterwiesen werden"; und in der Theologie soll die Natur und innere Logik der Glaubenswahrheiten, die zunächst aus der Heiligen Schrift und der Überlieferung dargelegt und demonstriert worden sind, dann nach den Prinzipien und der Lehre des hl. Thomas von Aquin untersucht und erklärt werden" (art. 29).

Wenn es nötig sein sollte, gelingt es, wie Erfahrung und Brauch beweisen, unschwer, gewisse sozusagen technische Ausdrücke, die dem in dieser Wissenschaft Unerfahrenen dunkel zu sein pflegen, für den Laien in klare Ausdrücke des heutigen Sprachgebrauchs zu übersetzen und durch weitere Umschreibungen zu erklären. Da diese die Bedeutung von Gesetzen haben, die für alle katholischen Philosophie- und Theologieschulen gelten, so hoffen wir umso mehr von euch, daß ihr nicht nur in der äußeren Haltung, sondern im innersten Denken und Forschen diesen erhabenen Richtlinien folgt, was die katholische Lehre, und namentlich auch, was das Recht und die soziale Ordnung anbetrifft . . .

In der Predigt unermüdlich. Ein großes Geheimnis, Geliebte, ist die Predigt. Denn das Heil des Menschengeschlechts ist der Glaube; den Glauben aber weckt die Predigt, wie geschrieben steht: „Fides ex auditu", der Glaube kommt vom Hören (Rom. 10, 17). Zwischen der Menschwerdung des Wortes und der Predigt besteht eine Harmonie, eine wunderbare Nähe und Notwendigkeit. Der Jünger Christi bringt, gibt, schenkt den Menschen Christus, ähnlich der Jungfrau Maria . . . Diese mütterliche Ehre, dieser Ruhm, diese Würde kommt euch jedoch ganz besonders zu. Bleibt eurem Namen, bleibt eurem Dienst im Streite treu; keiner soll sich dem Amt der Predigt aus Trägheit oder Schüchternheit entziehen. In dieser Mühe müßt ihr allen anderen vorangehen . . .

La Salette

In Frankreich ist in diesem Herbst feierlich und unter großer Beteiligung des gläubigen Volkes das hundertjährige Jubiläum der Erscheinung der Muttergottes auf dem Berge *La Salette* begangen worden. Frankreich ist das Land der Marienverehrung und das Land der Marienerscheinungen; es hat berühmte heilige Stätten, die sich Paray-le-Monial, La Salette, Lourdes, Pontmain nennen; von Frankreich ging das Drängen auf die Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis aus. Und während im September dieses Jahres die gewaltigen Prozessionen der Pilger nach La Salette, zu der in 1800 Meter Höhe liegenden Basilika der heiligen Stätte, hinaufstiegen, tagte gleichzeitig in dem nahe gelegenen Grenoble der Marianische Kongreß, der sich mit der Diskussion über die von den dort Versammelten erhoffte neue Dogmenverkündigung von der Miterlöserschaft Mariens befaßte.

Erscheinungen wie die, die am 19. September 1846 auf dem Berge von La Salette stattfand, gehören nicht zu den Dingen, die die katholische Welt zu glauben verpflichtet ist, sondern zum Bereich jener Privatoffenbarungen, die die Kirche nur als echt bestätigt und deren Botschaft sie als heilsam für das christliche Leben beglaubigt hat. Der Christ ist zwar durch das Zeugnis der Heiligen Schrift verpflichtet, die Möglichkeit übernatürlicher Erscheinungen heiliger Wirklichkeiten zu glauben, aber die Kirche verlangt nicht, eben diese spezielle private Erscheinung und Botschaft als eine solche anzuerkennen. Der Herr erschien im Alten Testament in dreifacher Mannesgestalt dem Abraham, der Engel Gabriel erschien in entliehener Jünglingsgestalt dem Tobias, Christus erschien den Seinen nach seiner Auferstehung und erschien auch dem Paulus „als dem letzten der Apostel". Wie wir dies glauben, kann es uns auch nicht unmöglich vorkommen, daß die Heiligen des Himmels, deren höchste Maria ist, in ihrem eigenen verklärten Leib oder in einer entliehenen Gestalt den Gläubigen noch heute erscheinen. Unser Verstand des 20. Jahrhunderts neigt jedoch dazu, seine Zustimmung zurückzuhalten gegenüber der eigentlichen Erscheinung als solcher und sich rückhaltlos nur der Botschaft zu öffnen, die auf diesem wunderbaren Weg zu uns gekommen ist. Die Berichte der französischen katholischen Zeitungen und Zeitschriften über die Feier von La Salette interpretieren denn auch vor allem diese — bei aller Bereitschaft, die Fakten als Fakten gläubig anzunehmen. Das hat allerdings auch seinen besonderen Grund darin, daß die „Botschaft" von La Salette immer noch aufs höchste aktuell, ja aktueller als vor hundert Jahren ist.

Die Geschichte von La Salette ist diese: Am 19. September 1846 erschien die Allerseligste Jungfrau zwei französischen Hirtenkindern, der 14jährigen Mélanie und dem 10jährigen Maximin, in der Einöde der Dauphinéeberge als eine schöne Frau in Tränen. Die Kinder nannten sie „La Belle Dame", und das Volk hat ihr den Namen der „Madonna in Tränen" gegeben. Sie sagte zu den Kindern: „Kommt näher, Kinder, fürchtet Euch nicht. Ich bin hier, um Euch eine große Neuigkeit zu sagen.... Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes loszulassen. Er ist so schwer und lastet so sehr, daß ich ihn nicht mehr halten kann. Seit der Zeit, da ich für Euch leide... Wenn ich will, daß mein Sohn Euch nicht preisgibt, muß ich ihn ununterbrochen bitten für Euch, und Ihr achtet dessen nicht. Ihr könnt beten und tun, so viel Ihr wollt, Ihr könnt niemals die Mühe vergelten, die ich für Euch auf mich genommen habe.

„Ich habe Euch 6 Tage zum Arbeiten gegeben (spricht die Jungfrau im Namen Gottes), ich habe mir den siebten vorbehalten, und man will ihn mir nicht zubilligen.... Die Karrenlenker können nicht schwören, ohne den Namen meines Sohnes darunterzumengen. Diese beiden Dinge sind es, die den Arm meines Sohnes so schwer machen.

„Im Sommer gehen nur ein paar etwas ältere Frauen in die Messe, die anderen arbeiten am Sonntag den ganzen Sommer über, und im Winter, wenn sie nicht wissen, was sie tun sollen, gehen sie nur in die Messe, um sich über den Glauben lustig zu machen. In der Fastenzeit gehen sie zum Metzger wie Hunde....

„Wenn sie sich bekehren, werden die Steine, die Felsen Hügel von Getreide werden und die Felder werden Saaten empfangen von den Feldern.... (Die „schöne Frau" sagte dies im Patois.)

„Wenn die Ernten verderben, so ist es nur Eure Schuld.... Ich habe es Euch voriges Jahr gezeigt an den Kartoffeln....

„Wohlan, meine Kinder, sagt das meinem ganzen Volk."

Die französischen katholischen Zeitungen und Zeitschriften, die sich mit dieser Botschaft beschäftigen, sind sich darüber einig, daß sie die heutige Zeit noch mehr als die Vergangenheit angeht. Die „Madonna in Tränen" klagt über die Entweihung des Sonntags, über die Entweihung des Namens Christi, über die Mißachtung der Fasten, die Verkennung der Heimsuchungen als Strafen Gottes. Dies alles geschieht zweifellos in unserer Zeit in noch weit größerem Maße als vor 100 Jahren. Aber zugleich hat sich die Jungfrau auf dem Berg La Salette als die Fürsprecherin zu erkennen gegeben, die unaufhörlich für uns bittet und den rächenden Arm ihres Sohnes zurückhält, daß er den Sünder nicht zerschmettere. Das Volk hat ihr darum den Namen „Versöhnerin der Sünder" gegeben. Als diese nehmen sie die Befürworter des Dogmas von Maria als der Mittlerin aller Gnaden und Miterlöserin zur Zeugin: während der Tagung in Grenoble, so betont zum Beispiel „La Croix" (6. September 1946) ging es um eine streng doktrinale Definition, die von allen Einzelerscheinungen absehen mußte, die sich aber doch durch solche Ereignisse wie die Erscheinung der „Ver-

söhnerin" in La Salette gestützt und bestätigt findet.
Die Mehrzahl der französischen Artikel über La Salette stellen längere Betrachtungen über eine theologische Frage an, die uns weniger dringlich scheinen möchte: über die Möglichkeit der Tränen, des Schmerzes, des Leidens bei der allerseligsten Jungfrau, die ja an der vollkommenen Seligkeit Gottes teilnimmt; aber — so sagt zum Beispiel Stanislas Fumet in „La Vie Spirituelle" — was können wir aussagen über die Seligkeit Gottes? Wir müssen ja auch die Wirklichkeit seiner Liebe zu uns, seines Erbarmens, seines Verlangens nach unserer Liebe hinnehmen, seine Hinneigung zu uns, die bis zur Menschwerdung und dem Leiden seines Sohnes führt, seiner Menschwerdung, die sich ständig erneuert im Geheimnis der Eucharistie. Wir sagen gewohnheitsmäßig (jedoch mit Recht), daß unsere Sünden Christus stets aufs neue kreuzigen. Daher können uns die Zeichen des Schmerzes in einer Erscheinung der Muttergottes (zum mindesten als Erscheinung) auch nicht verwundern. Wir, die Menschheit, wir tun jedenfalls alles, um diesen Schmerz lebendig zu erhalten.
Die Botschaft selber aber, die den Kindern auf dem Berg von La Salette übergeben worden ist, kann den heutigen Christen in der Tat erneut auf eine wichtige Einsicht verweisen. Maria weint über die Sünden „ihres Volkes", aber sie weint nicht über unsere Ungerechtigkeit, unsere Lügen oder Gewalttaten, sondern über unseren Mangel an Ehrfurcht vor Gott. Sind das nicht die geringsten unserer Sünden, so fragt ein Aufsatz in „La Vie Spirituelle" (D. Dubarle, „Le sens profond du message de la Vierge en Pleurs"), die Sünden, die am wenigsten schaden: die Mißachtung des Sonntags, der Mißbrauch des Namens Gottes, die Übertretung der Fastengebote? Alles Gebote, die mit der natürlichen Moral nichts zu tun haben! Aber eben darin besteht ihre Bedeutung: sie verlangen den schlichten Gehorsam vor dem auf uns einbrechenden Willen Gottes.
Nun ist es sicher eine Tatsache, daß auch ernste Christen sich heute eine solche Sünde leichter verzeihen als jede andere. „Die Erscheinung von La Salette", so sagt D. Dubarle, „soll uns vielleicht vor allem an die große, furchtbare Wichtigkeit dieser Fehler für das gesamte christliche Volk erinnern, fast kollektiver Fehler, so zahlreich sind die, die sie sich erlauben. . . . Ihre Wichtigkeit und Schwere ist für ein christliches Volk in gewissem Sinne allererster Ordnung, denn unsere grundlegende Verpflichtung als Christen ist es, an Jesus Christus zu glauben und darum unseren Glauben, unsere Zugehörigkeit zu Christus bis in die äußeren Gesten hinein zu bezeugen, jene Gesten, die unserem christlichen Leben den Charakter der Gemeinschaft geben, der ihm nötig ist."
Vielleicht handelt es sich letzten Endes nicht einmal nur darum, daß wir es nicht wichtig genug nehmen, unseren Glauben im gemeinschaftlichen, im öffentlichen Leben zum Ausdruck zu bringen, sondern darum, daß auch uns gläubigen Christen die wirklich ungebrochene Gewißheit von der allmächtigen Wirklichkeit und Gegenwart des persönlichen Gottes fehlt, so daß uns die Stimme unseres natürlichen Gewissens, diese unsere eigene Innerlichkeit (in der das vierte bis zehnte der Gebote Gottes von selber sprechen) etwas Wirklicheres ist als die Stimme dessen, der über unsere Wirklichkeit hinaus der Allerwirklichste ist. Bis in unsere unbewußte Rangordnung der Gebote Gottes ist, gegen unseren Willen, die Skepsis der letzten Jahrhunderte in uns Christen eingedrungen. Darauf weist uns die Botschaft von La Salette.
Alle mit La Salette zusammenhängenden Fragen sind übrigens kürzlich von *Gaetan Bernoville* in seinem Buch „La Salette" (erschienen bei Albin Michel) sehr klug und vielleicht abschließend dargestellt worden: die Probleme der Charaktere der beiden Kinder, die die Botschaft erhielten und die keine Heiligen geworden sind, die Prüfung der langen Kontroversen, die hinsichtlich der Authentizität der Erscheinung stattgefunden haben, die jahrelange Ablehnung ihrer Authentizität durch den heiligen Pfarrer von Ars, die leidenschaftliche Parteinahme Léon Bloys für das sogenannte „Geheimnis Mélanies" (das sie erst 33 Jahre später veröffentlicht hat und das der Heilige Stuhl als nicht authentisch zurückgewiesen hat) usw. Bernoville ist ein bekannter Historiker der Geschichte der französischen Religiosität in den letzten drei Jahrhunderten.

Die liturgische Bewegung in Frankreich

Die liturgische Bewegung hat sich in Frankreich in dem im Jahre 1943 in Paris gegründeten „Centre de Pastorale liturgique" einen Mittelpunkt geschaffen. Dieses Institut hat sich zwei Ziele gesetzt: wieder an die große liturgische Tradition der Kirche anzuknüpfen und die Pfarrgemeinden dazu zu erziehen, aus dem Schatze dieser Tradition zu schöpfen. Zweitens aber die aus der pfarrlichen Arbeit, nachdem die Pfarrgemeinde einmal in vollem und bewußtem Besitze eines liturgischen Lebens ist, sich ergebenden Forderungen auf Neuformung und Wandlung des liturgischen Lebens zu studieren und so der liturgischen Bewegung Richtung zu geben. Das Institut baut sich nach zweijähriger Arbeitserfahrung folgendermaßen auf: ein Ausschuß von ungefähr 15 Priestern beaufsichtigt und leitet seine Arbeit. Jeden Monat vereinigt dann eine Studientagung, die bei den Missionsbenediktinern von Vanves stattfindet, eine Reihe von liturgischen Fachleuten, um ein bestimmtes liturgisches Problem zu studieren. Weiter treffen sich jedes Jahr ungefähr 100 Priester und Laien drei Tage lang, um sich über bestimmte liturgische Fragen von allgemeinem Interesse zu unterhalten.
Das „Centre de Pastorale liturgique" gibt eine Reihe von Schriften und Zeitschriften heraus, die seinem Ziele der liturgischen Bildung von Klerus und Laien oder dem Studium liturgischer Fragen dienen sollen. Seine wichtigste Vierteljahresschrift ist „La Maison-Dieu", neben ihr steht die den Fragen der kirchlichen Kunst gewidmete Monatsschrift „L'Art Sacré". Unter dem Titel „Lex orandi" erscheint eine Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen über liturgische Fragen, unter dem Titel „Clarté Dieu" eine Reihe von Einführungen

in die Liturgie für das gebildete Publikum. „Bible et Missel" und „L'église en prière" sind volkstümliche Schriftenreihen, die in die Liturgie einführen und zum Mitleben in der Liturgie anleiten.

Die erste Studientagung in Vanves fand im Januar 1944, der erste nationale liturgische Kongreß vom 30. August bis 2 .September 1945 in St. Flour unter dem Vorsitz des Kardinals Gerlier statt.

Er behandelte die Fragen des liturgischen Lebens in der Pfarrei. Die Pfarrmesse, der Mittelpunkt aller Seelsorge und aller Katholischen Aktion, spielt im Leben der Gläubigen trotzdem nicht die Rolle, die ihrer Bedeutung zukommt. Der Kongreß untersuchte also die Frage, warum so viele Gläubige nicht in die Messe gingen und welche Maßnahmen ergriffen werden könnten, um sie wieder zum lebendigen Mittelpunkt der Pfarrei zu machen. Man war sich klar darüber, daß die Arbeit der Erneuerung des pfarrlichen liturgischen Lebens eine Arbeit auf lange Sicht sein würde, daß sie viel Geduld und Taktgefühl brauche und daß die erste Voraussetzung sei, daß der Klerus selbst sich die Schätze in der Liturgie wieder zu eigen macht. Die Frage der Muttersprache in der Liturgie wurde ausgiebig behandelt. Es zeigten sich hier jedoch Meinungsverschiedenheiten. Der Schlußbericht des Kongresses betont, daß die lateinische Sprache kein wesentliches Hindernis für die Entwicklung des wahren liturgischen Wesens sei; da sie Mittel und Ausdruck der Einheit der Christenheit sei, sollte sie ohne schwerwiegende Gründe selbst aus der Vormesse nicht beseitigt werden. Man müsse die Liturgie im engeren Sinne von den Andachten unterscheiden, in denen die Muttersprache die Gebetssprache sei. Trotzdem nahm der Kongreß, allerdings ohne daß die anwesenden Bischöfe ihre Zustimmung gegeben hätten, zwei Anträge an, nämlich einmal, daß man in Rom die Bitte stellen möge, daß der Priester zum Volke gewendet Epistel und Evangelium direkt in französischer Sprache lesen dürfe, und zum zweiten, daß ihm erlaubt werden solle, Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus und Agnus Dei direkt zu singen, ohne verpflichtet zu sein, sie vorher leise zu rezitieren.

Die ganze Arbeit des Kongresses war gekennzeichnet durch einen Geist, der auf das Ganze des liturgischen Lebens zielte und der es ablehnte, irgend welche Rezepte oder Kunstgriffe zu erwägen. Es kam ihm auf gemeinschaftlichen Vollzug der Liturgie der Kirche und alles an, was diesen gemeinschaftlichen Vollzug herbeiführen und erleichtern könnte. An praktischen Beschlüssen, d. h. Vorschlägen, die der Hierarchie vorgelegt werden sollen, sind noch folgende zu erwähnen: es sollen Diözesanausschüsse der liturgischen Bewegung gebildet werden. Ein billiges und leicht benutzbares Sonntagsmeßbuch soll herausgegeben werden. Liturgische Missionen sollen abgehalten werden. Ein Verein für Meßdiener für ganz Frankreich soll gegründet werden. Die Priester, die mehrere Pfarreien zu betreuen haben, sollen Erlaubnis erhalten, auch Nachmittags Messe zu lesen. Eine Vereinfachung des priesterlichen Gebets soll angestrebt werden.

Der nächste liturgische Kongreß soll im Jahre 1947 stattfinden und die Heiligung des Sonntags zum Thema haben.

Inzwischen fand die diesjährige Studientagung des „Centre Pastorale liturgique" vom 5. bis 8. Juli in Bourges statt. Sie hatte die liturgische Feier der Taufe zum Thema. Dieser Tagung sind weitreichende Vorarbeiten vorausgegangen, an denen nicht nur Theologen und Seelsorger, sondern auch Mediziner, Angehörige des Familienapostolates, in den entchristlichten Gebieten tätige Missionare teilgenommen haben. Das Ziel der Tagung war, alle Fragen zu erörtern, die im Zusammenhang stehen mit der Forderung nach einem lebendigen Vollzug der Taufliturgie innerhalb des Gemeindegottesdienstes.

Fragen der liturgischen Bewegung waren auch Gegenstand einer Sitzung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe vom 18. bis 20. Juni 1945, über die der Erzbischof von Bordeaux, Maurice Feltin, in einem Artikel der „Aquitaine" einiges berichtet hat. Auch auf dieser Sitzung standen Fragen, die mit der Einführung der Muttersprache in die Liturgie zusammenhängen, im Vordergrund des Interesses. Die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs beschloß, in Rom das Erscheinen eines zweisprachigen Rituale für Taufe und Letzte Ölung zu erbitten, wie es den bayerischen und österreichischen Bischöfen schon gewährt worden ist, damit auch in Frankreich die Taufe und die Letzte Ölung in der Muttersprache gehalten werden können.

Im übrigen sagte die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe über den Gebrauch der Muttersprache in der Liturgie, daß nicht die lateinische Sprache die Schranke sei, die das Volk von der Liturgie trenne. Das Latein als unveränderliche Sprache bewahre die liturgischen Formeln vor allen Veränderungen, während der Gebrauch einer lebendigen Sprache, die sich dauernd wandle, die absolute Sicherheit der Lehre nicht garantieren könne, ganz abgesehen davon, daß sie auch die Universalität der Kirche nicht repräsentiere. Immerhin sei es zu wünschen, daß eines Tages erlaubt würde, gewisse Teile des Wortgottesdienstes, z. B. Epistel und und Evangelium, in der Muttersprache zu verlesen.

Richtig sei, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache gewisse Schwierigkeiten für die aktive Teilnahme der Gläubigen in der Liturgie schaffe. Aber die religiöse Unwissenheit sei das größte und schwerste Hindernis. So komme es vor allen Dingen darauf an, das Volk über den Sinn und Wert des heiligen Meßopfers zu unterrichten und es vor allem so intensiv wie möglich in die Lesung der Heiligen Schrift einzuführen, da die römische Liturgie ja ganz auf der Heiligen Schrift aufbaue und ihr lebendiges Verständnis also ein bestimmtes Minimum an Schriftverständnis voraussetze. Ein Gläubiger, der zwar regelmäßig der heiligen Messe folgt, der aber von der heiligen Geschichte und der Heiligen Schrift nichts oder nur sehr wenig verstände, würde niemals zu einem völligen Verständnis des Meßopfers kommen. Einführung in die Liturgie und Einführung in die Schriftlesung müßten also Hand in Hand gehen.

Die Kardinäle und Erzbischöfe nahmen weiter Stellung

zu der Frage der Feier der heiligen Messe zum Volke gewendet. Zwar sei diese Form durch das liturgische Recht erlaubt und ein uralter Brauch, aber da sie seit langem in Frankreich aus der Übung gekommen sei, müsse sie als Neuerung aufgefaßt werden, und es sei deswegen notwendig, die Genehmigung des zuständigen Bischofs in jedem einzelnen Falle einzuholen.

Die Aufgaben der Katholischen Aktion

Obwohl die *Katholische Aktion* schon seit zwei Jahrzehnten in Frankreich in Blüte steht und zahlreiche Zweige entfaltet hat, die alle ihr bestimmtes Programm, ihr klares Aufgabengebiet haben, scheint es selbst dort nicht überflüssig zu sein, von Zeit zu Zeit wieder ihr Wesen zu bestimmen; und für uns, die wir wieder beim neuen Aufbau auf diesem Feld stehen, sind solche Wesensbestimmungen so interessant und so lehrreich, daß wir sie, wo immer wir ihnen begegnen, zur Kenntnis bringen wollen.

So hat Ende September in Versailles eine Tagung von über 400 Seelsorgerassistenten der Katholischen Aktion der Arbeiterjugend und der erwachsenen Arbeiter stattgefunden, auf welcher Abbé Hua einen Vortrag über das Wesen der Katholischen Aktion gehalten hat. Abbé Hua begann damit, nach dem Wesen und der Ausdehnung der Sendung der Kirche zu fragen, in der die Katholische Aktion ihren Ort hat. Er unterschied zunächst einmal klar zwischen der Mission der Kirche und ihrer Jurisdiktion. Die direkte Jurisdiktion der Kirche beschränkt sich auf die Gläubigen und die geweihten Dinge. Bei der Sendung, der Mission der Kirche verhält es sich jedoch anders: sie ist universal, katholisch. Die Katholische Aktion nimmt in keiner Weise an der Jurisdiktion der Kirche teil: sie gehört zur Sendung der Kirche. Abbé Hua macht dann eine weitere Unterscheidung zwischen der Sendung *a jure* und der *ab homine*. Der Bischof hat seine Mission aus seiner Weihe, d. h. *a jure*; der Laie hat auch schon durch die Taufe eine gewisse Sendung, aber nicht eine kirchliche Sendung an die Gemeinschaft. Um öffentlich, organisiert, authentisch zu sein, hat das Apostolat des Laien einen *speziellen Auftrag vom Bischof* nötig, der es zur Katholischen Aktion macht. Dieser Auftrag, der die Laienaktion bestätigt und autorisiert, ändert im übrigen nichts an der persönlichen Berufung und der Art und dem Gebiet des Einsatzes.

Die Mission der Kirche, an der also die Katholische Aktion teilhat, ist tatsächlich die Mission Christi selber, d.h. eine Heilsmission. Wie weit erstreckt sich aber diese Sendung? Die Enzyklika *„Quas primas"* zur Einsetzung des Christkönigsfestes sagt, daß der Macht Christi nichts entzogen werden darf, auch keine Sphäre des öffentlichen Lebens.

Wenn aber auch die Herrschaft Christi *in* der Welt besteht und sich *über* die Welt erstreckt, so ist sein Reich doch nicht *von* dieser Welt. Abbé Hua wies auf den Fortschritt hin, den die theologische Durchdringung der Unterscheidung zwischen zeitlichen Gesellschaftsgebilden und der ewigen Gesellschaft seit Leo XIII. gemacht hat. Die bürgerliche Gesellschaft und die Kirche sind, jede in ihrer Ordnung, vollkommene, d. h. in sich abgeschlossene und in sich beruhende Gesellschaften. Die Kirche ist dabei gemeint als die Kirche der Jurisdiktion.

Die gegenwärtige gesellschaftliche Ordnung ist keine christliche mehr, sondern eine vielfältige. Es gibt keine *Christenheit* mehr. Auf diese vielfältige gesellschaftliche Welt erstreckt sich nun das Wirken der Kirche nicht mehr als Trägerin einer Jurisdiktion, doch umso mehr als Trägerin einer Mission. Die zeitlichen Ordnungen haben nicht mehr nur materielle Aufgaben, sondern sie müssen ihren Gliedern auch die Verwirklichung ihrer geistigen Ziele erleichtern. Die bürgerlichen oder staatlichen Ordnungen sind *souverän*, aber nicht *vollständig:* sie bedürfen der Ergänzung. Die Kirche hat den Auftrag, diese Ergänzung zu leisten, den bürgerlichen Gesellschaften diese notwendige Hilfe zu bringen. Im Mittelalter übernahmen die christlichen Fürsten es, dem Lehramt der Kirche den Weg offen zu halten. Da es keine christlichen Fürsten mehr gibt, ist dieses Amt heute der Katholischen Aktion zugefallen. Ihre Mitglieder haben die Sendung, die Heilsbotschaft in die Zivilordnung hineinzutragen, in alle ihre Schichten, in denen sie selber mitten drinnen stehen.

Die versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs haben im März dieses Jahres auch eine Note veröffentlicht, die sich mit der *Katholischen Aktion* befaßt. Sie warnt vor allem vor möglichen Entgleisungen. Es heißt darin wörtlich:

„Wir wollen vor allem die Katholiken vor irrigen oder ungenügenden Vorstellungen von der Katholischen Aktion warnen.

1. Die Katholische Aktion ist keine Teilnahme der Laien an den Befugnissen der Hierarchie in ihrem Lehramt.
   Das Lehramt gehört wesensmäßig und ausschließlich der Hierarchie der Jurisdiktion, d. h. dem Papst und den Bischöfen als Nachfolger der Apostel. Die Befugnis, den Seelen das geistige und übernatürliche Leben durch ihr Lehramt, den sakramentalen Dienst und die geistliche Leitung zu schenken, kann nicht auf die Gläubigen übertragen werden. . . .
2. Die Katholische Aktion darf nicht mit der institutionellen Aktion wirtschaftlicher und politischer Ordnung im Bereich des Zeitlichen verwechselt werden. Sie darf die Kirche nicht aufs Gebiet der freien Fragen, über die sie sich nicht äußern will, hinüberziehen. Sie muß die Autonomie des Staates auf seinem eigenen Gebiet respektieren, wie die Kirche es tut. Sie soll das Zeitliche nicht beherrschen, sondern verlebendigen.

Die Katholische Aktion ist keine weltliche Aktion; sie ist aber auch keine geistliche Aktion ohne Verbindung mit dem konkreten Leben. Was sie überall direkt anstreben und in der gesamten menschlichen Wirklichkeit zu verankern suchen muß, ist ein geistliches Ziel: die

Herrschaft Christi im sozialen Bereich, das Reich der Gerechtigkeit und der Liebe.
Jeder menschliche Akt umfaßt eine zweifache Wirklichkeit, und eine von der anderen unlöslich und unteilbar: die zeitliche und die geistige Wirklichkeit. Diese geistige Wirklichkeit, die man von der zeitlichen unterscheiden, aber nicht trennen soll, soll die Katholische Aktion in ihren Studienzirkeln und ihrem Arbeitseinsatz ihren Mitgliedern nahebringen, soll sie dann anleiten, sich ein persönliches Urteil über sie aus ihrem christlichen Glauben heraus zu bilden, und sie schließlich dazu bringen, daß sie selber die praktischen Lösungen suchen, die bis in die letzten technischen Verwirklichungen hinein durch die christliche Lehre erhellt sein sollen ...
Was das Gebiet der technischen Verwirklichungen wirtschaftlicher und politischer Art betrifft, so ist dies das Gebiet der zeitlichen Aktion der Laien. Dort besitzen sie ihre volle Initiativfreiheit. Diese Aktion ist heute wichtiger denn je.

Die religiösen Bildungsaufgaben der Christlichen Arbeiterjugend

Domherr Jos. Cardijn, der Gründer des Verbandes der Christlichen Arbeiterjugend, der J.O.C. (Jeunesse ouvrière chrétienne) in Belgien, von der seitdem im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte die J.O.C.-Verbände der ganzen Welt ausgegangen sind, ist von der deutschen Besatzung in Belgien in den letzten Jahren verhaftet und in verschiedene Konzentrationslager verschleppt gewesen. Nach seiner Befreiung hat er Ende 1945 in Paris vor einem Kongreß von Seelsorgerassistenten der J.O.C. aus vielen Ländern gesprochen und bei dieser Gelegenheit noch einmal mit dem ganzen Schwung unverminderten Glaubens an die Sache das Programm und die Idee seiner Gründung umrissen. Seine Begeisterung war vor allem getragen von dem Bewußtsein, daß das Anliegen der J.O.C. heute nicht mehr, wie zur Zeit ihrer Gründung, ein Anliegen nur dieser oder jener Nation ist, sondern ein Anliegen der ganzen Welt. Die J.O.C. hat eine Weltmission: die der Rückgewinnung der Arbeitermassen der ganzen Welt für den christlichen Glauben. Durch die Begegnung der Masse mit Christus allein kann der Arbeiter der Verproletarisierung entrissen werden. Und zugleich wird damit die Kirche gerettet, die aufhören würde, die Kirche Christi zu sein, wenn sie nicht die Kirche der Arbeitermassen sein könnte. Drei Grundwahrheiten muß der junge militante Christ und der Priester nach dem Programm Cardijns der jugendlichen Arbeitermasse bringen: die erste ist die von der ewigen Bestimmung der Masse der jungen Arbeiter als einer Masse von Kindern Gottes, die zweite die von der persönlichen Berufung jedes Einzelnen zu einem göttlichen Leben; die dritte die von dem beständigen Kontakt mit Gott, in dem jeder junge Arbeiter als Kind Gottes und auf Grund seiner Berufung lebt.
Cardijn will der Arbeiterjugend zum Bewußtsein bringen, daß ihre Bindung an Gott und Christus sie in eine Gemeinschaft stellt, eine Gemeinschaft übernatürlichen Lebens, in dem die Muttergottes ihrer aller Mutter ist und die Eucharistie sie verbindet.
Cardijn betont dabei, daß die religiöse Formung der Masse auf keinen Fall bei einer Art „Mindestreligion" stehen bleiben dürfe, sondern alle, nicht nur Einzelne, nicht nur eine kleine Elite, zu einem wahrhaften, vollen Christenleben führen müsse.
Gegenüber dem Kommunismus mit seinem Arbeitermythos gilt es für die christliche Arbeiterbewegung, die Entproletarisierung des Arbeiters von der Heiligung der Familie aus in Angriff zu nehmen. Von seiner Familie, von seinem Ursprung her muß der junge Arbeiter stolz auf sein Arbeitertum im christlichen Geist sein, so daß er bereit ist, dafür sich einzusetzen, zu leben, zu leiden, mehr noch als die Kommunisten für ihre Idee.
Domherr Cardijn konnte sich auf Erfolge, die er selber gehabt hat, berufen: daß es für den jungen Arbeiter eine Offenbarung ist, wenn er sich von der Kirche als Kind Gottes anerkannt sieht, genau so sehr Kind Gottes wie der Direktor, der Ingenieur; wenn er erfährt, daß die Rechte die gleichen sind, aber auch die Forderung die gleiche: die ungeteilte Forderung der Heiligkeit an jeden Einzelnen von ihnen. Cardijn betont vor den jungen Arbeitern auch gern die Bedeutung der Arbeit, indem er ihnen sagt, daß es ohne Arbeit keine Hostie, keinen Kelch, keinen Altarstein, kein Priestergewand, keine Kirche gebe. Und auch keinen Priester, der aus dem arbeitenden Volk hervorgeht.
Die religiöse Bildung darf der Masse aber nicht als „Unterricht" gebracht werden, sondern es handelt sich darum, sie zu führen zur persönlichen Entdeckung der Wahrheit, des Glaubens. Doch dafür gibt es keine Formeln, weil es ja auch nicht zwei Arbeiter gibt, die einander gleich wären. Aufgabe der J.O.C. ist es, inmitten der Masse aus dem Glauben zu leben und dadurch auch die anderen dazu zu bringen, aus dem Glauben zu leben.
Nicht vages Reden vom Himmel! Sondern alle wichtigen Ereignisse und Wendepunkte des Lebens — Geburt, Bekanntschaft, Verlobung, Hochzeit, Krankheit, Tod — in den Zusammenhang des Glaubenslebens stellen! In diesen konkreten Gegebenheiten muß sich dem Arbeiter der Ausblick auf das Ewige öffnen. Durch nichts kann die Seele des Arbeiters eher gewonnen werden.
Sehr wichtig ist es, daß die religiöse Bildung niemals eine „Anti"-Richtung haben, antikommunistisch, antisozialistisch sein darf, nichts, was trennt und verneint: die Religion muß einen und brüderlich verbinden: die ganze Arbeitermasse als verbunden zeigen durch ihren Ursprung vom Schöpfer und ihr ewiges Ziel.
Zum Schluß betonte Domherr Cardijn, daß die Bewegung, die er zur Wiedergewinnung der Massen ins Leben gerufen habe, eine Laienbewegung sein sollte: die Arbeitermasse will nicht das Gefühl haben, „Pfaffendiener" zu sein! Darum müssen die jungen militanten Christen hier eingesetzt werden. Der Seelsorger aber

seinerseits, der diesen jungen militanten Christen bei ihrer Aufgabe zur Seite steht, darf nicht diese im Auge haben, sondern er muß hinter ihnen die Masse der jungen Arbeiter sehen. Das erfordert einen großen Einsatz — es fordert im Grunde nur eins: den Glauben an die Sache!

Die Bekehrung der Welt ohne Gott

„Réforme", die protestantische Wochenzeitung Frankreichs, hat einen sehr interessanten Aufsatz von F. Lovsky gebracht, der die Überschrift *„Drei Generationen ohne Gott"* trägt. Ein Mann aus dem Volk im Südosten Frankreichs hat diese Bemerkung einem Reporter gegenüber gemacht: seine Familie sei schon seit drei Generationen ohne Gott ausgekommen. Wo man heute von der Entchristlichung des Abendlandes spricht, da handelt es sich eben darum: um diese dritte Generation ohne Gott, die nicht mehr kämpft gegen das Christentum, für die Voltaire nicht mehr aktuell ist, die auch gegen die Kirche nur kämpft, insofern sie sie als Sammelbecken für die weniger aufgeklärten Teile des Volkes in einer politischen Partei ansieht — für die das Problem Gott nicht mehr existiert.

Viel zu voreilig, so sagt Lovsky, nennt man diese entchristlichte Lebenshaltung Neuheidentum. Man vermengt sie dadurch in irreführender Weise mit dem alten Heidentum, von dem sie doch grundlegend verschieden ist. Das Heidentum vor dem Erscheinen Christi und das Heidentum jener Länder, in die Christus noch nicht gebracht worden ist, ist nicht wesentlich gegen das Christentum verschlossen — oft ganz im Gegenteil. Es ist der Missionierung zugänglich, die die in ihm wirksamen religiösen Kräfte von innen her durchdringen und gleichsam taufen kann. Ganz anders ist die Lage in den ehemals christlichen Ländern, die sich vom Christentum abgewandt haben. Ihr „Heidentum" ist nicht nur unchristlich oder vorchristlich, sondern wesentlich antichristlich, eine Apostasie. Man verfälscht die Sachlage, wenn man glaubt, es stelle sich einfach wieder ein Heidentum her, das mit dem vor 15 oder 12 Jahrhunderten überwundenen vergleichbar wäre. Die „christliche Ära" ist, selbst für die „dritte Generation ohne Gott", nicht einfach ausgelöscht, sondern sie ist das, was diese neue Welt für überwunden, für ein Stück Vergangenheit hält. In diesem Punkt gehen christliche Geschichtsauffassung und marxistische Lehre zusammen: beide glauben an die absolute Gerichtetheit der Geschichte auf ein Ziel hin — sei es nun die Verwirklichung des Reiches Gottes oder der „Fortschritt": jedenfalls dreht sich die Geschichte nicht im Kreise. Eben darum glaubt der Materialismus, ein Schritt über das Christentum hinaus zu sein. Er hält das Christentum für welk und veraltet, für etwas, das abgelöst werden muß.

Dieser grundlegende Unterschied der Situationen bedingt auch eine grundlegende Verschiedenheit der Methoden, mit denen man ihnen begegnen kann. „Missionieren" kann man, im eigentlichen Sinne, nur das vorchristliche Heidentum und das Heidentum der fernen Länder. Aber Frankreich „Missionsland" zu nennen (wie es ein hervorragendes Buch von Abbé Godin tut), von einer „Mission de Paris" zu reden, ist verwirrend. Das entchristlichte Volk von Frankreich, von Paris kann nicht auf die Weise angesprochen werden wie die Heiden, die ihre Götter haben, die sie oft genug geradezu auf die Verkündigung des Evangeliums hinzuordnen scheinen. Die neuen Heiden sind nicht in ihrer Weltanschauung von innen her zu gewinnen. Mission sollte man nur jene Wirksamkeit nennen, die etwa der hl. Paulus bei den Heiden des Altertums, der hl. Bonifatius bei den Deutschen, der hl. Franz Xaver in China ausgeübt hat. (Und schon dem Islam gegenüber kann man überall dort, wo er kein primitives Heidentum mehr ist, eigentlich nicht von Mission sprechen; denn er kann nicht von innen her durchdrungen werden.)

Es gibt Bewegungen, die im Schoße der Christenheit darauf hinwirken wollen, die lauen, nur noch formalen Christen wieder zum wahren Vollzug ihres Christseins zu wecken, so wie Franz von Assisi, wie Reformation und Gegenreformation Bewegungen der Wiedererweckung der christlichen Wirklichkeit in einer lauen Christenheit bewirkten. Diese Bewegungen könnte man vielleicht Revivalismus, Wiederbelebung, nennen. Innerhalb der katholischen Kirche gibt es eine Reihe solcher Erscheinungen; und man könnte sogar auch solche Bewegungen, wie die des „Grand Retour", der Reise der wundertätigen Muttergottestatue von Boulogne durch ganz Frankreich, die im Sommer dieses Jahres das noch von der Kirche ansprechbare Volk Frankreichs in Bewegung gesetzt hat, dazu rechnen: Wiederbelebung der schlichten Frömmigkeit des einfachen Volkes, soweit es noch überhaupt zu glauben fähig ist. Aber die „dritte Generation ohne Gott" ist weder von einer Missionstätigkeit noch von solchen Wiederbelebungsbewegungen zu erfassen. In protestantischen Kreisen braucht man für das Vorgehen zur Wiedergewinnung der entchristlichten Schichten des Abendlandes den Ausdruck „Evangelisieren" — man braucht ihn nicht bestimmt, nicht ausschließlich genug, aber man könnte ihn als Terminus einführen, um dieses Vorgehen sowohl von der Mission als von der Wiederbelebung zu unterscheiden: an das echte Heidentum wendet sich die Mission, an das laue, nur noch schattenhaft glaubende Christentum die Wiederbelebung, an die „dritte „Generation ohne Gott" die Evangelisation, die wesentlich von den beiden anderen Methoden verschieden sein müßte, weil sie sich an einen ganz anderen Geist wendet. Aber während die Kirche für die Missionierung und für die Wiederbelebung einen überlieferten Schatz an Erfahrungen besitzt, muß man sich eingestehen, daß sie vor der neuen entchristlichten Welt noch mehr oder weniger ratlos steht. Propagandafeldzüge, wie sie heute oft gemacht werden, sind sicher nicht das richtige Vorgehen. Und man weiß auch nicht, ob die Rückgewinnung der entchristlichten, der abgefallenen Welt so vor sich gehen kann oder soll, daß die Gesellschaft als solche, das Abendland in seiner Öffentlichkeit wieder mit christlichem

Geist erfüllt wird, oder ob es einzig darauf ankommt, inmitten des unaufhaltsamen Abfalls des Abendlandes noch Einzelne, die Besten, wiederzugewinnen und sie der Kirche Christi wieder einzufügen. Nach den Verheißungen der Heiligen Schrift scheinen beide Endzustände gleich möglich.

Die soziale Frage

Msgr. John A. Ryan
Ein Führer der katholischen sozialen Bewegung in Amerika

Der nachfolgende Bericht folgt in seinen Grundzügen einem Aufsatz von Aaron J. Abell in der von Dr. Waldemar Gurian herausgegebenen amerikanischen Zeitschrift „Review of Politics" (Vol. 8, Nr. 1, Januar 1946).

Mit Msgr. John A. Ryan starb im Sommer 1945 einer der bedeutendsten Führer der katholischen sozialen Bewegung in den Vereinigten Staaten, der nicht nur von seinen Landsleuten als der schöpferischste Moraltheologe unserer Zeit betrachtet wurde. Vor fast einem halben Jahrhundert hatte er sich die konstruktive Aufgabe gesetzt, die Lehren der Moraltheologie und der volkswirtschaftlichen Theorie in Einklang zu bringen, und es war ihm am Ende seines in unermüdlicher Arbeit verbrachten Lebens vergönnt, auf einen vollen Erfolg seines Strebens zurücksehen zu dürfen. Obgleich er in den Vereinigten Staaten durchaus nicht der erste war, der den Primat der christlichen Ethik im wirtschaftlichen und sozialen Leben betont hatte, ragte er eben dadurch, daß er nicht nur ein großer Moraltheologe, sondern auch ein fachlich sehr gründlich durchgebildeter Volkswirtschaftler von hohem Range war, unter seinen Vorgängern und Zeitgenossen heraus und wurde zum Begründer einer neuen Wissenschaft von der sozialen Gerechtigkeit.

Die soziale und religiöse Situation der frühen 90er Jahre des letzten Jahrhunderts, in denen der junge Ryan seine Laufbahn begann, bestimmte den Ausgangspunkt seines Wirkens. Seit einer ganzen Generation hatte der städtische Industrialismus geherrscht. Weithin unkontrolliert durch Gesetz oder Sozialethik hatte er neue Wirtschaftsformen erzeugt, deren Kennzeichen eine absolut plutokratische Oberschicht einerseits und eine Masse gehetzter und ausgebeuteter Farmer und Lohnarbeiter andererseits war. Die Empörung dieser Volksschichten ging gerade zum Angriff auf die Industrieprivilegien über und verlangte in weitem Umfange eine Intervention des Staates. Papst Leo XIII. stand diesem Verlangen sympathisch gegenüber und verkündete in seiner epochemachenden Enzyklika „Rerum novarum", deren lebendiger Interpretation John A. Ryan den größten Teil seines Lebens widmen sollte, der ganzen Welt die Grundsätze einer wahren christlichen Ordnung.

Wie für so viele der erfolgreichsten Kämpfer für die soziale Reform in der jüngsten amerikanischen Vergangenheit war der politische Aufstand der Farmer des Westens gegen die Vorherrschaft der Industriellen des Ostens auch für Ryan die entscheidende politische Lehrzeit. Als Sohn eines Farmers aus Minnesota hatte er die landwirtschaftliche Depression der 70er und 80er Jahre miterlebt und hatte sich der Volkspartei (Populist Party) angeschlossen, einem der bedeutsamsten unter den vielen Versuchen, das amerikanische Zweiparteiensystem zu durchbrechen. Sie hatte in ihrem Programm u. a. die Verstaatlichung der Eisenbahnen und Telegraphen, die Ausschaltung von Boden- und Geldspekulation und eine abgestufte Einkommensteuer gefordert und bei den Präsidentenwahlen von 1892 für ihren Kandidaten, den General Weaver, immerhin eine Million Stimmen zusammengebracht.

Damit war schon Ryans spätere offene Stellungnahme für die radikale Partei des Fortschritts und in jüngster Zeit für den „New Deal" Roosevelts vorgezeichnet. Obgleich er sich sein Leben lang brennend für Politik interessierte, schlug er doch keine politische Laufbahn ein, sondern entschloß sich im Jahre 1886, Priester zu werden und wurde im Jahre 1898 geweiht.

Da der Lehrplan der katholischen Seminare damals keine volkswirtschaftlichen Vorlesungen enthielt, eignete sich der junge Ryan die Grundlage dieser Wissenschaft durch eigenes Studium an. Schon während seiner Seminarzeit verfolgte er mit brennendem Eifer die sich damals entwickelnde soziale Bewegung unter seinen katholischen Glaubensbrüdern, deren einer großer Führer, Erzbischof Ireland, gerade sein Oberer war. Der Erzbischof unterstützte den Wunsch des jungen Priesters, sein Leben der Wissenschaft und dem Lehrberuf zu widmen, da er die Bedeutung der Aufgabe erkannte, die katholische Soziallehre mit volkswirtschaftlichem Inhalt zu füllen. So schickte er Ryan zu einem zweijährigen Kursus, der bald auf vier Jahre verlängert wurde, auf die Katholische Universität in Washington, um seine moraltheologischen Studien zu vollenden. Darnach wurde er Professor für Moraltheologie und Volkswirtschaftslehre am St.-Paul-Seminar. Der enge Lehrplan der Katholischen Universität erlaubte ihm nicht, Volkswirtschaft als Nebenfach zu studieren, so daß er auch weiterhin gezwungen war, sich sein volkswirtschaftliches Wissen auf eigene Faust anzueignen. Die Universitätsbehörde gestattete ihm jedoch, eine Doktorarbeit über das Thema „Der Soziallohn, seine ethischen und volkswirtschaftlichen Aspekte" zu schreiben (A Living Wage, Mac Millan, New York 1906). Sie wurde weit über Amerika hinaus sofort als die gründlichste, wenn nicht einzige wissenschaftliche und moraltheologisch einwandfreie Darstellung dieses verwickelten und wichtigen Problems anerkannt. In

England und Amerika bezeichnete man sie als den ersten Versuch in englischer Sprache, eine katholische Volkswirtschaftslehre zu entwickeln; sie bewies, wie das Vorwort zur französischen Ausgabe sagte, daß Volkswirtschaft und Ethik sich wohl miteinander vertragen und dringend daran interessiert sind, Hand in Hand zu arbeiten. Die eigentliche Leistung dieser Arbeit war nicht nur, moraltheologische Gesichtspunkte in die Volkswirtschaftslehre, sondern auch volkswirtschaftliche Inhalte in die Moraltheologie einzuführen. Ryan war der erste Professor in einem katholischen Seminar der Vereinigten Staaten, der Volkswirtschaft als wesentlichen Bestandteil der priesterlichen Ausbildung lehrte. Ihren Niederschlag fanden seine und seiner Studenten Forschungen in dem wissenschaftlich wertvollsten seiner Bücher: „Über die austeilende Gerechtigkeit. Recht und Unrecht unserer gegenwärtigen Verteilung des Reichtums" (Distributive Justice: the Right and the Wrong of our Present Distribution of Wealth), das 1916, nachdem er Professor an der Katholischen Universität in Washington geworden war, herauskam. Es wurde als die umfassendste und würdigste Darstellung der Wirtschafts- und Sozialethik bezeichnet und bildete, wie ein anderes Urteil sagte, die hervorstechendste Ausnahme für die Regel, daß wenige Autoritäten auf dem Gebiete der Ethik genügend Kenntnis der wirtschaftlichen Tatsache haben, um die ethischen Prinzipien auf dem Gebiete der Wirtschaft anwenden zu können, daß andererseits wenige Volkswirtschaftler über die besten zeitgenössischen ethischen Arbeiten orientiert sind.

Für Msgr. Ryan war seine Tätigkeit als wissenschaftlicher Volkswirtschaftler jedoch in der Hauptsache ein Mittel zum Wirken auf dem Gebiet der Wirtschaftsreform. Sein ganzes Leben lang war er nicht bloß Akademiker, sondern auch ein leidenschaftlicher Propagandist, der zu jeder Kontroverse bereit war, ein wahrer Kämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit. Er lehrte und studierte, aber vor allem kämpfte er und versuchte den Katholizismus aus seiner Gleichgültigkeit gegenüber den Fragen der Sozialreform aufzurütteln. Während Leos XIII. Sozialenzyklika von 1891 den Katholiken fast zwei Jahrzehnte lang vollkommen unbekannt blieb, setzte er sich unermüdlich für ihre Anwendung ein, indem er durch seine lebendige Interpretation ihrer Hauptgrundsätze ihre Bedeutung für die industrielle Situation in den Vereinigten Staaten zeigte. Den entrüsteten Vorwürfen der Unwissenden und der Reaktionäre gegenüber, daß sein umfassendes und weitreichendes Sozialprogramm Sozialismus bedeute, mußte er unermüdlich immer wieder klarlegen, daß das Ziel der von ihm vertretenen Reformen die wirtschaftliche Demokratie wäre, die gleichweit von dem Mißbrauch des Kapitalismus und den Exzessen des Sozialismus entfernt sei. Nach seiner großen Auseinandersetzung im Jahre 1914—15 mit dem führenden Sozialtheoretiker Amerikas, Morris Hillquit, über die Frage: „Ist der Sozialismus ein Versprechen oder eine Drohung?", die heute als die beste kurze englische Darstellung der Frage des Sozialismus gilt, mußten jedoch selbst die Verstocktesten einsehen, daß Ryans Ansichten, obwohl sie radikal und fortschrittlich waren, doch sowohl wirtschaftlich wie philosophisch mit den Hauptpunkten des Sozialismus nichts zu tun hatten.

Da es Ryan um konkrete Verwirklichung ging, erkannte er frühzeitig, daß die Katholiken allein bei aller sozialen Aufklärung doch machtlos waren, die Sozialordnung zu ändern, daß sie mit anderen zusammenarbeiten mußten. Schon 1889 hatte ein katholischer Kongreß die Zusammenarbeit mit Nichtkatholiken in „allgemein philantropischen und reformerischen Bewegungen", und „zur Einflußnahme auf die bürgerliche Gesetzgebung" gebilligt. Zusammen mit wenigen anderen handelte er in diesem Sinne. Schon ganz früh in seiner Laufbahn trat er zahlreichen überkonfessionellen Reformorganisationen bei und versuchte, ihre Arbeit auf konkrete Maßnahmen zur Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit, wie etwa die Einführung des Soziallohnes, die Verbesserung der Wohnverhältnisse und der Arbeitsbedingungen zu lenken. Als erster Herausgeber der „Catholic Charities Review", der Zeitschrift des Verbandes der katholischen Caritas, betonte er immer wieder, daß die Reform der Wirtschaft ein notwendiger Faktor zur Beseitigung der Armut und des Elendes sei.

Nachdem er 1919 Direktor der Abteilung für die Soziale Aktion in der Nationalen Katholischen Wohlfahrtskonferenz geworden war, genoß Ryan endlich die Billigung und die Unterstützung der kirchlichen Behörden für sein Sozialprogramm. Die Wohlfahrtskonferenz war als Frucht der katholischen sozialen Bewegungen der Vorkriegszeit im Jahre 1919 von den Bischöfen gegründet worden, um das weitreichende bischöfliche Programm für den sozialen Neubau durchzuführen, das in der Überzeugung, daß die kommenden Jahre erhebliche Fortschritte im Kampf um die soziale Gerechtigkeit sehen würden, in demselben Jahre formuliert worden war. Die Nationale Katholische Wohlfahrtskonferenz (N.C.W.C.) ist heute die große umfassende Dachorganisation aller Bewegungen des amerikanischen Katholizismus; ihr Name wird als Trägerin der großen Hilfsaktionen der amerikanischen Katholiken für die Notleidenden der ganzen Welt heute in allen Ländern mit Dankbarkeit genannt.

Dieser Optimismus sollte jedoch enttäuscht werden. Die 20er Jahre der Nachkriegszeit wurden von der sozialen Reaktion beherrscht, unter deren Führern viele prominente katholische Geschäftsleute und Akademiker waren. Eine Weiterentwicklung in der fortschrittlichen Richtung der Vorkriegsjahre schien ausgeschlossen. Der Episkopat und die meisten andern katholischen Führer weigerten sich z.B., Msgr. Ryans Bemühungen um den Entwurf zu einem neuen Gesetz über die Kinderarbeit zu unterstützen. Weitere Rückschritte schienen sogar vorauszusehen zu sein. Viele traditionelle bürgerliche Freiheiten wurden ein halbes Jahrzehnt und mehr nach dem Kriege abgeschafft oder beschnitten.

Msgr. Ryan protestierte gegen jede Phase dieser Reaktion, besonders gegen die sogenannte „Jagd auf die Roten", auf das heftigste, die seiner Meinung nach vor allem angestellt wurde, um alle Menschen, die sich für die Wirtschaftsreform einsetzten, zu diskreditieren. Die Hauptsünde dieser 20er Jahre sah er im widerspruchslosen Hinnehmen des Industriefeudalismus und in der Verweigerung dessen, was er „die positive wirtschaftliche Freiheit" nannte, d. h. die Freiheit, die zu der negativen wirtschaftlichen Freiheit konkrete und wirksame Gelegenheiten hinzufügt. Scharf bekämpfte er die Begünstigung des „big business" durch die Republikaner; noch schärfere Kritik übte er an der Rechtsprechung, wozu ihm etwa Rechtsentscheidungen, die die Koalitionsfreiheit der Arbeiter und die Mindestlöhne für Frauen und Jugendliche beschränkten, reichlich Anlaß gaben. Er war sich auch, ehe die amerikanische Geschichtsschreibung diese Tatsache historisch-kritisch herausgearbeitet hatte, darüber im klaren, daß die amerikanische Verfassung die Tendenz zur Überbewertung des unbeschränkten Verfügungsrechts über das private Eigentum in sich enthielt. Die Hauptgefahr für seine „positive wirtschaftliche Freiheit" sah er darin, daß die Gerichte bestimmte Verfassungsklauseln im Sinne einer utilitaristischen Philosophie und Sozialethik interpretierten, d. h. aus ihnen die Freiheit jedes einzelnen herauslasen, zu tun, was ihm einfiel, solange er die abstrakte gesetzliche Freiheit der andern, dasselbe zu tun, nicht hinderte. Das Bündnis zwischen den Gerichten und dem amerikanischen Konservatismus schien ihm so verhängnisvoll, daß er eine Ergänzung zur Verfassung empfahl, die den Kongreß zur Gesetzgebung auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet berechtigen sollte.

Die konservativen Katholiken, besonders katholische Geschäftsleute, wehrten sich gegen Ryans unnachgiebige Kritik an der bestehenden Ordnung. Aber Ryan behauptete sich, und als die wirtschaftliche Depression nach 1929 zunahm und nachdem Papst Pius XI. im Jahre 1931 die Enzyklika „Quadragesimo anno" herausgegeben und zwei Jahre später Ryan eine hohe kirchliche Würde verliehen hatte, wurde seine Stellung unangreifbar. Er herrschte jetzt auf seinem Gebiet als unbestrittene Autorität. Tatsächlich war er jetzt durch den Umfang seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, durch seine Charakterveranlagung und vor allem durch seine unbeugsame Entschlossenheit auf das beste ausgerüstet für die Arbeit, die ihm noch bevorstand, nämlich die Verteidigung und den Ausbau der Rooseveltschen Politik des „New Deal".

Schon 1928 hatte er mit größtem Nachdruck die Behauptung aufgestellt, daß die Gründe der Arbeitslosigkeit in der allgemeinen Überproduktion und dem allgemeinen Unterverbrauch lägen und daß nur drastische Maßnahmen zur Hebung der Kaufkraft der Massen das Übel heilen könnten. Die wissenschaftliche Begründung seiner Ansichten gab er in seinem Buch „A Better Economic Order" (New York, 1935), das einen außerordentlich großen Einfluß auf die Politik Roosevelts und seiner Helfer ausübte. Dieser sein Einfluß wurde noch durch das allgemeine Vertrauen verstärkt, das er besaß, so daß man ihm in jener Epoche der aufsteigenden Diktaturen glaubte, daß die von ihm vorgeschlagenen Reformen mit der Demokratie und der Freiheit zu vereinbaren seien. Ryan verkündete mit dem ganzen Nachdruck seiner Persönlichkeit die Hauptsätze des „New Deal", nämlich größere Einkommen für die Arbeiter und die Bauern, geringere Zinssätze und einen geringeren Anteil der Kapitalisten am nationalen Einkommen. Auch bei der Präsidentenwahl von 1936 trat er ganz freimütig als Parteigänger Roosevelts auf. Seine berühmte Radioansprache „Roosevelt schützt Amerika" trug entscheidend dazu bei, die Vorwürfe gegen die Roosevelt-Politik, sie sei von den Kommunisten beeinflußt, geführt und beraten, zu entkräften. In dieser Ansprache wandte er sich auch nachdrücklich gegen den bekannten Radioredner Pater Coughlin, von dem er behauptete, daß seine Erklärung der wirtschaftlichen Schäden mindestens zu 50 Prozent, seine vorgeschlagenen Maßnahmen auf monetärem Gebiet zu 90 Prozent falsch seien.

Schon dieser kurze historische Überblick über Ryans Leben und Wirksamkeit zeigt den großen Einfluß, den er während fast eines halben Jahrhunderts amerikanischer Geschichte auf die Entwicklung des wirtschaftlichen, sozialen und religiösem Lebens in Amerika ausgeübt hat. Trotzdem war er nicht in erster Linie Politiker, sondern Priester. Er hat schon früh eingesehen, daß er das Evangelium den Christen am besten verkünden und auslegen könnte, wenn er sich auf jenen Teil der Verkündigung konzentrierte, der sich mit den sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander befaßt, und dieser Wunsch, sich zu spezialisieren, wurde noch dadurch bestärkt, daß er sah, wie wenig Priester in diesem Teile des Weinbergs arbeiteten. Gerade weil er gründlicher wissenschaftlicher Spezialist war, konnte er mit solcher Autorität sprechen und seinen großen heilsamen Einfluß ausüben.

Die Christlich-Soziale Partei in Belgien

Die Christlich-Soziale Partei Belgiens, auf die bei den Wahlen vom 17. 2. 46 42 Prozent sämtlicher Stimmen entfielen, ist an die Stelle der früheren katholischen Partei getreten. Es handelt sich indes nicht um eine einfache Namensänderung, vielmehr um eine neue Partei mit neuem Programm, neuen Arbeitsmethoden und neuer Organisation. Schon die Zusammensetzung der Fraktion weist darauf hin: von 92 Mitgliedern sind 65 neue Abgeordnete aus den Jugendorganisationen hervorgegangen. Die junge, aus der Katholischen Aktion hervorgegangene Generation lehnt eine Partei ab, die, obgleich sie nicht als konfessionell gelten will, dennoch den Anspruch erhebt, alle gläubigen Katholiken auf ein bestimmtes politisches Programm festzulegen, sie will reinliche Scheidung der beiden Gebiete.

Das Neue der Christlich-Sozialen Partei wird durch

einen Rückblick auf ihre Vorgängerin, die Katholische Partei, ganz deutlich.

Die Katholische Partei bis 1939

Die Anfänge der Katholischen Partei reichen zurück in die Zeit, als die katholischen Niederlande noch von den spanischen Habsburgern regiert wurden. Sie war als Gegenpartei gegen die sogenannte „*Laienpartei*" gegründet worden; diese hatte sich, im Banne der damals herrschenden philosophisch-politischen Ideen, aus der kleinen Schicht von Intellektuellen aus dem höheren Beamtenstand, der Finanz und dem Handel gebildet. Die Freiheits- und Unabhängigkeitsbewegung von 1789 scheiterte daran, daß sich die beiden Parteien über die dem neuen Staate zu gebende Form nicht einigen konnten. Als auf dem Wiener Kongreß die Nord- und Südstaaten unter dem Zepter Wilhelms I. vereinigt worden waren, gab indes der König selbst den Anlaß zu einem Bündnis der beiden Parteien, indem er zuerst durch sein Vorgehen in der Schulfrage die Katholiken in scharfe Opposition, dann die Liberalen durch Knebelung der Presse in Harnisch brachte und damit den Erfolg der Revolution von 1830 sicherte.

Die Einigkeit dauerte jedoch nur bis zur Konstituierung des neuen Staates. Als sich die außenpolitische Lage gefestigt hatte, kam es bei der Behandlung der innerpolitischen Probleme zu einer neuen Spaltung. Der Burgfriede wurde von den Liberalen gebrochen, die sich 1846 auf dem Kongreß in Brüssel als Liberale Partei konstituierten.

Erst viel später — 1863 — in Mecheln organisierten sich auch die Katholiken, und zwar anfangs als „*Konstitutionelle und Konservative Vereinigung*" zur Wahrung der verfassungsmäßigen Freiheiten: Gewissens-, Kultus-, Presse-, Versammlungs- und Unterrichtsfreiheit. Die Bezeichnung „Katholisch" tritt erst viel später auf, als zwischen dem konservativen und dem demokratischen Flügel Unstimmigkeiten ausbrachen. Sie sollte weniger eine kirchlich-konfessionelle Bindung, als vielmehr das einigende Band zwischen den beiden Flügeln bezeichnen. Jedoch gab die in dieser Haltung enthaltene Unklarheit Anlaß zu mannigfachen Verwirrungen.

Das Auftreten der *Sozialdemokratie* — 1885 — brachte eine vollständige Umwälzung hervor. Während die ländlichen Wähler der Katholischen Partei die Treue hielten, strömten die Industriearbeiter und das städtische Proletariat in Massen der Arbeiterpartei zu, für die Liberalen stimmten vor allem das städtische Bürgertum und die Finanz. Die letzteren wurden allmählich zwischen den beiden andern zerrieben, doch bleibt ihr Einfluß immer noch unverhältnismäßig hoch, weil sie das Zünglein an der Waage bildeten. Das nützte öfters der antiklerikale linke Flügel aus, um Kartelle mit den Sozialisten zur Schwächung der Katholiken zu bilden.

Die Führer der Katholischen Partei — selbst zu tief im Wirtschaftsliberalismus befangen und vom Kampf um die Schule und die Unterstützungsvereine zu sehr in Anspruch genommen — erkannten zu spät oder überhaupt nicht die Entwicklung, die sich anbahnte; die Notwendigkeit einer staatlichen Regelung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit wird nicht rechtzeitig erkannt; sie lassen sich von den Sozialisten überflügeln. Peinlich berühren, trotz Rerum novarum, die ersten Schritte der christlichen Demokratie; die Gründer der demokratischen Liga werden gleicherweise von den Sozialisten und den katholischen Konservativen bekämpft, triumphieren schließlich doch, weil sie unerschütterlich glauben, weil sie Mut, Beharrlichkeit und die bessere Organisation haben.

Zu Beginn des Krieges war die Partei auf föderativer Grundlage organisiert: Der katholische Block (flämische und französische Sektion) umfaßte je vier Verbände:

Verband der katholischen Vereine und Klubs (konservativ).

Liga der christlichen Arbeiter (christlich-demokratisch),

Verband des christlichen Mittelstandes,

Die Landwirtschaftsverbände.

Jedes Verbandsmitglied war ipso facto Parteimitglied. Individueller Beitritt war ausgeschlossen. Die parlamentarische Vertretung folgte nur ungern den Richtlinien der Partei, widerstand ihr sogar manchmal.

Die neue Christlich-Soziale Partei

Die Christlich-Soziale Partei ist eine neue, nicht konfessionelle Einheitspartei. *Sozial:* Sie will die Gesellschaft wieder aufbauen helfen, indem sie den natürlichen Rahmen, in dem sich die menschliche Person entfalten soll — Familie, Beruf, Gemeinschaft — wieder herstellt oder schützt. *Christlich:* Sie stützt sich auf die menschlichen Werte, die die Grundlage der westlichen Zivilisation bilden; geschichtlich betrachtet hat diese das Christentum gebracht, heute bilden sie das Allgemeingut aller, sowohl der Gläubigen wie der Ungläubigen. *Einheitspartei:* Sie verzichtet auf die föderative Organisation der Katholischen Partei und verlangt Einzelbeitritt. *Nicht konfessionell:* Sie nimmt in ihre Reihen auch Liberale auf. Als *neue und junge Partei* wird sie von der Masse der Jungen, die sich bisher von der Politik abgewendet hatten, enthusiastisch unterstützt, besonders von der Bewegung der „Ablösung", „La Relève", die sich ihr aber nicht angeschlossen hat: tätig, unternehmungslustig, wagemutig, erfreut sie sich großer Sympathien unter dem Volke.

Den auffallenden Wahlerfolg versuchen die Gegner der Unterstützung durch die früheren Rexisten und die flämischen Nationalisten zuzuschreiben, indes waren diese beiden Parteien von der Wahl ausgeschlossen. In Wirklichkeit haben viele Liberale, erschreckt durch das geheime Zusammengehen ihrer Partei mit der äußersten Linken, nicht nur in der Königsfrage, sondern auch in Wirtschaftsfragen, in begreiflichem Abwehrreflex die christlich-soziale Liste gewählt. Das bedeutet natürlich eine Gefahr für die Christlich-Soziale Partei.

Die Christlich-Soziale Partei präsentiert ein mutiges Programm: Beamten- und Arbeiterausschüsse, Gewinnbeteiligung der Beamten und Arbeiter, Reform der anonymen Gesellschaften, paritätische Berufskommissionen,

Berufsräte, paritätische Verwaltung der sozialen Versicherungen, Verbesserung der Arbeitstarife, Lehrlingsgesetz, Berufsberatung und Ausbildung, öffentliche Gesundheitspflege, Arbeitslosenversicherung.

Sie lehnt sowohl den Marxismus wie auch den wirtschaftlichen Liberalismus ab, unterstützt die Privatinitiative, verlangt aber auch vom Staate Beteiligung und Förderung der nationalen Wirtschaft, verteidigt das Privateigentum, das sich aber seiner sozialen Pflichten bewußt sein muß. Es bleibt abzuwarten, ob sich hierbei der Einfluß ihrer liberalen Wähler nicht hemmend bemerkbar machen wird; ebenso, ob die alten Konservativen, die vielfach durch jüngere Elemente ersetzt worden sind, nicht auf Umwegen ihre Revanche nehmen werden. Die jüngeren sehen klar, daß die Zukunft der Partei davon abhängt, ob sie die soziale Wirklichkeit unserer Zeit ernst nimmt und sich ihr nicht verschließt.

„Wir stehen", so sagt ihre Zeitung „La Relève", „vor einer sozialen Umwälzung von unerhörten Ausmaßen. Wenn wir nicht von ihr hinweggefegt werden wollen, müssen wir aktiv daran teilnehmen und zwar nicht aus einem naiven Machiavellismus, um uns gegen ein Risiko zu sichern, sondern weil Gerechtigkeit und Nächstenliebe es fordern. Gute Worte und altväterliche Ermahnungen genügen nicht: es gilt die Verwirklichung der sozialen Forderungen: Abschaffung des Proletariats, Ersatz der Bourgeois-Zivilisation und Geldherrschaft durch eine Herrschaft der Arbeit. Hier muß die Christlich-Soziale Partei einen klaren Standpunkt einnehmen, wenn sie nicht als versteckte Reaktion gebrandmarkt werden will. Ob in der Opposition, ob als Regierungspartei, es wird von ihr aktives Vorgehen und Initiative verlangt. Das wird der Prüfstein für sie sein."

Versuch eines neuen Gemeinschaftslebens der Arbeit: die „Communauté Marcel Barbu" bei Valence

In der Nähe von Valence in Frankreich ist in einer kleinen Fabrik ein äußerst origineller Versuch zu einem neuen sozialen Leben seit ungefähr zehn Jahren in die Tat umgesetzt worden. Der Betrieb stellt Uhrengehäuse her und beschäftigt etwa 130 Leute. Sein Gründer und der Schöpfer der ganzen Idee, Marcel Barbu, hat sich selber unter schweren Bedingungen aus den einfachsten Anfängen heraufgearbeitet.

Auf den ersten Blick scheint die „Gemeinschaft Barbu" eine Art von auf menschlicher Kameradschaft beruhendem Betriebskommunismus zu sein. Die Gewinne werden unter die Belegschaft verteilt, und zwar nach Punkten, die die Einzelnen nicht nur für gute Arbeit, sondern auch für ihre menschlichen Qualitäten erhalten! Ihr Wert für die Gemeinschaft besteht sowohl aus ihrem Fachkönnen — das selbstverständlich die erste Voraussetzung ist — und ihrem kameradschaftlichen Verhalten, als auch aus dem, was sie sonst noch können und wissen. Wer ein Musikinstrument spielt, wer etwas weiß und gelesen hat, wer seinen Gefährten etwas beibringen oder sie erheitern und bilden kann, der hat Extrapunkte auf seiner Lohnliste aufzuweisen.

Das eigentlich Originelle, Wesentliche und sehr Beachtenswerte bei der Organisation der „Communauté Barbu" ist aber, daß der Arbeiter *mit seiner ganzen Familie* der Gemeinschaft angehört und seine Familie ebenfalls in die Punktbewertung mit einbezogen ist. Die „Leistung" seiner Angehörigen wird ihm bei der Lohnverteilung angerechnet. Was die Frau am Herd, der Junge in der Schule tut, das alles gilt als Wert. Bei den wöchentlichen und monatlichen Zusammenkünften und Veranstaltungen gehören die Familien mit dazu. Familie und Arbeit sind dadurch aufs engste und lebendigste verbunden. Während das Leben des arbeitenden Menschen sich heute meistens so abspielt, daß hier die Welt seiner Arbeit, dort die seiner Familie ist, die ohne irgendwelche Verbindung miteinander bestehen, wodurch das Leben etwas Unorganisches bekommt, das der Entwicklung der gesamten menschlichen Persönlichkeit nur nachteilig sein kann, bindet die „Gemeinschaft Barbu" diese beiden Lebenssphären wieder in eine zusammen.

Für jedes Mitglied der Gemeinschaft ist eine „Mindestmoral" verbindlich, die allerdings unterhalb der christlichen Moral liegt. Die Gemeinschaft verlangt von ihren Mitgliedern, daß sie irgendeinem Bekenntnis angehören, sei es einem religiösen oder einem weltanschaulichen; gleichgültig gegen die letzten Fragen des menschlichen Lebens darf keiner sein. Die Gemeinschaft — mit Frauen und Kindern etwa 270 an der Zahl — setzt sich aus etwa 70 „Materialisten", 60 „Humanisten", 100 Katholiken (wovon die meisten aber Kinder sind) und 40 Protestanten zusammen. Marcel Barbu selber ist gläubiger Katholik. Alle diese Leute sprechen sich über ihre Anschauungen frei und kameradschaftlich miteinander aus. Der Ton ist rauh, wie es dem Milieu entspricht, aber ehrlich und menschlich. Jeder ist verpflichtet, die Anschauungen des andern zu achten. Gibt es Streitigkeiten, so urteilt eine Jury über den Schuldigen, doch nicht, ohne daß dieser selber dem Urteil zustimmen muß, damit es Gültigkeit erhält.

Dem Betrieb gehört auch ein Bauernhof in der Nähe, auf dem jedes Mitglied acht Tage im Monat arbeiten muß zum Ausgleich gegenüber der einseitigen Berufsarbeit. Ausbildungsstunden in allen möglichen Bildungsfächern gehören mit in die wöchentliche Arbeitszeit, ohne daß die Leistung des Betriebs darunter litte.

Es läßt sich natürlich nicht auf engem Raum schildern, wie diese Organisation funktioniert. Aber sie hat sich schon in Zeiten schwerer Prüfung bewährt. Während des Krieges stand die Gemeinschaft erklärtermaßen gegen die Vichy-Regierung und war entschlossen, kein einziges ihrer Mitglieder an den Arbeitsdienst abzugeben, den die deutsche Besatzungsmacht eingerichtet hatte. Im Winter 1942/43 wurde der Betrieb von den Deutschen geschlossen. Die gesamte Belegschaft ging „in den Maquis", d. h. in diesem Falle, sie zogen auf ihren Bauernhof und improvisierten dort einen vor-

läufigen Fabrikbetrieb, wobei die Frauen und Kinder die Männer mit Material und Nahrung versorgten. Im März 1944 wurde der Bauernhof von den Deutschen zerstört und die Fabrik eingeäschert. Die Kameraden mußten sich zerstreuen, blieben aber miteinander in Fühlung. Neun von ihnen wurden verhaftet, Barbu selber nach Buchenwald verbracht. Aber er ist wiedergekehrt. Drei der Verhafteten sind umgekommen, die anderen teils freigelassen worden, teils entwichen. Kaum war es ihnen möglich, so fanden sie sich alle wieder zusammen und begannen ihre Arbeit aufs neue, wobei jeder unter Entbehrungen nach Kräften zum gemeinsamen Wiederaufbau beitrug.

Soll in diese Gemeinschaft ein neues Mitglied aufgenommen werden, so muß es ein regelrechtes „Noviziat" durchmachen. Sechs Wochen lang wird der neue Arbeiter einfach wie in jeder anderen Fabrik eingestellt und besoldet. Erscheint er dann seinen Anlagen nach für die Gemeinschaft geeignet, so lebt er noch ein volles Jahr nur probeweise das gemeinsame Leben mit, um sich dann erst, nach eingehendem Kennenlernen und Erproben, endgültig dafür zu entscheiden. Trotz dieser umfassenden Lebensordnung und -gemeinschaft bezeugen übrigens alle Mitglieder der Gemeinschaft, daß sie sich vollkommen frei fühlen und die Organisation keinem irgendwie gearteten neuen Totalitarismus Vorschub leiste.

Natürlich fragt man sich, ob sich eine solche Organisation auch anderswo einführen ließe, ob die Communauté Barbu wirklich der Typus eines neuen sozialen Lebens werden könnte. Marcel Barbu selber glaubt daran. Er hat eben jetzt im Verein mit seinen Kameraden die Initiative zu einer weiteren Ausbreitung seines Programms ergriffen, indem er am 31. August und 1. September eine Tagung in Paris organisiert hat, zu der über 300 Teilnehmer aus allen Gesellschaftsschichten und von allen Enden Frankreichs, Männer und Frauen, erschienen sind. Als Ergebnis ist eine feste Organisation, „Rassemblement communautaire français" (Sammlung des französischen Gemeinschaftslebens) gegründet worden. Barbu hat seine Gründung in Valence verlassen, hat sie sich selber überlassen, da sie mündig geworden ist, um seinerseits nun die gleiche Idee auf breiterer Basis zu verwirklichen: er will keine neuen Betriebsgemeinschaften gründen, sondern „Stadtgemeinschaften", die diese umfassen. Auf der Tagung haben neben Barbu eine Anzahl anderer Teilnehmer über ihre Versuche zur Erneuerung des Arbeitslebens berichtet, die aber alle nur Teilerfolge hatten, weil sie die Hemmnisse der bisherigen kapitalistischen Struktur alleine nicht hatten bewältigen können. Sie alle glauben, für ihr Werk durch den Zusammenschluß in Barbus neuer Organisation die nötige Stütze zu finden, um ihre Reformen wirklich durchführen zu können: industrielle, städtische und ländliche Gemeinschaften wollen sich zusammenschließen, um sich gegenseitig zu helfen. In Pariser Vororten haben sich auch schon örtliche Gemeinschaften gebildet, deren Prinzip der gegenseitigen Hilfe sie den Ideen Barbus naherückt.

Auf der Tagung ist ein Text über die „grundlegenden Prinzipien" redigiert worden, die die neue Organsation tragen sollen. Diese Prinzipien sind:

1. Notwendigkeit der Gemeinschaftsbildung, um der Person und der Familie ihre wesentlichen Rechte zu garantieren.
2. Anerkennung des gesamten menschlichen Wertes des Arbeiters und nicht nur seines Wertes als Arbeiter, als Leistungsfaktor.
3. Eine Auffassung vom Eigentum, die die Ausnutzung des Menschen durch den Menschen ausschließt.
4. Ernennung von verantwortlichen Leitern, die das doppelte Vertrauen der höheren und der niederen Stufen im Betrieb genießen.

Homo oeconomicus

Zweifellos stehen sich heute im Abendland im Grunde nur zwei große *lebendige* Lebensformen gegenüber: die christliche (oder christlich-humanistische) und die materialistisch-kommunistische. Ja man kann fast sagen, auf der ganzen Welt gebe es nur einen einzigen großen Gegensatz, den zwischen geistig-religiösem und materialistischem Credo. Es gibt natürlich viele Zwischenformen, aber sie sind eben Zwischenformen, aus diesen beiden Komponenten gebildet, Kompromisse, in denen immer der eine Faktor der materialistisch-marxistische ist. Der Glaube an ein göttliches (oder auch nur ein geistiges) Gesetz tritt auf der Welt in vielen Formen auf, neueren und sehr alten: ihnen allen gegenüber erhebt sich die Weltdeutung von der Arbeit, der Wirtschaft, der Produktion her als eine neue Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Glaubens und Denkens (wenn auch schon lange vorbereitet durch den rein weltimmanenten Rationalismus). Die Macht dieser Deutung liegt darin, daß sie aus einer neuen Daseinsweise des Menschen hervorgewachsen ist, für die die anderen Denkweisen und Begriffswelten noch kaum ein Organ haben. Diese Daseinsweise ist indes eine unleugbare, große neue Wirklichkeit. Auch das Christentum darf diese Wirklichkeit — die Wirklichkeit des „homo oeconomicus" — nicht umgehen, wenn es sich „an alle Völker und Zeiten" wenden will; denn sie ist die Wirklichkeit der neuen Zeit. Diese muß es durchdringen und ihr die wahre Deutung geben, wenn es die irrige des Marxismus besiegen will.

Der französische Dominikaner M. D. Chenu hat über diese Frage eine bedeutsame Abhandlung veröffentlicht, in der die Bedeutung des marxistischen Denkens gegenüber allen anderen Weltanschauungen in diesem seinem Ursprung aus einer neuen Lebensstufe verdeutlicht und dann die Frage aufgeworfen wird, was diese Lebensstufe in der christlichen Welt bedeute. In der Lehre vom Menschen in seiner wirtschaftlichen Funktion handelt es sich in Wahrheit „um das Bewußtwerden einer menschlichen Realität", „um den wirklichen Gegenstand eines wirklichen Wissens", nicht etwa nur um eine Konstruktion, die aus der ewig gleichen traurigen menschlichen Begehrlichkeit erwachsen wäre. Dieser Gegenstand, ins Blickfeld getreten durch die moderne Technik und durch die Zusammendrängung der

Massen, ist „der arbeitende Mensch, der in der Arbeit das Mittel zu seiner Selbstverwirklichung findet, der durch diese höchste Tätigkeit menschwerdene Mensch". Die Philosophie Karl Marx' glaubt nun, von dieser seiner produzierenden Seite her das Rätsel Mensch lösen, seine Geschichte erklären, seine Bestimmung festlegen zu können. Der Welt der Arbeit gegenüber hat der Christ bisher versagt; und doch hätte gerade er — im Gegensatz zu den vielen Humanismen dieser Zeit — das Prinzip besessen, aus dem heraus sie sich in die Ganzheit des menschlichen Lebens einordnet. Erst jetzt, endgültig aufgeschreckt durch die Formen des Krieges in der Zeit der Massen, beginnt er zu begreifen, „deutlich und wissenschaftlich zu begreifen, daß es auch in der Materie um sein Schicksal geht, weil er die Macht und die Sendung hat, durch seine Arbeit, als der Synthese des Menschen und der Materie, etwas Menschliches zu schaffen". Die Aufgabe der Glaubensverkündigung wendet sich nicht nur an alle Völker, sondern auch an alle Zeiten, d. h. an die neuen Lebensformen, die im Laufe der Geschichte der Menschheit hervortreten; diese müssen erkannt, durchdrungen und gewonnen werden. Die Kirche hat sich schon einmal einer solchen Aufgabe gegenüber gesehen und sie bewältigt: als im 13. Jahrhundert durch die Wiederentdeckung der aristotelischen Philosophie der homo naturalis neben dem homo christianus wieder auftauchte. Thomas von Aquin hat ihm seine Stelle im christlichen Menschenbild anweisen können. Aber kein Geist von der Größe des hl. Thomas war da, als der homo oeconomicus für das Denken faßbar wurde. Nur Karl Marx war da. Die Christen dagegen meinten, sie brauchten der Wissenschaft von der Erzeugung materieller Güter keine Tragweite zuzuschreiben, die etwa mit der des griechischen Naturalismus und Rationalismus zu vergleichen wäre.

Darin lag, nach Chenu, eine doppelte Verkennung: „einmal die Verkennung der geistigen Dichte der mit der Materie verflochtenen menschlichen Werte, und zweitens die Verkennung des metaphysischen Potentials eines Denkens, das den Menschen in seiner Eigenschaft als Erzeuger zum Gegenstand hat. Einesteils und von rechts wegen ist der Mensch Leib und Seele: der Geist ist von Natur aus in ihm dermaßen mit der Materie verbunden, daß die Bedingtheiten der Materie den Geist zerstören, wenn dieser sie nicht wesentlich in sich aufzunehmen vermag; die wirtschaftlichen Bedingungen sind für die geistigen Betätigungen der Menschen richtunggebend. Andererseits haben wir tatsächlich die Entstehung und in unseren Tagen den Sieg einer totalen Auffassung des Menschen erlebt, die auch seine religiösen Werte einbegreift und die von der Arbeit und ihrer Ökonomie ausgeht: Marx war nicht nur ein Ökonom, sondern im vollsten Sinne des Wortes ein Philosoph".

Der Marx'schen Philosophie liegt zunächst einmal die Auffassung zugrunde, daß das aktive Leben den Vorrang vor dem kontemplativen habe. Für die materialistische Philosophie ist der Mensch Mensch durch sein Tätigsein, nicht durch sein Erkennen. Als Tätiger kann er zuendeführen, was er sich vornimmt, denn seinem in der Materie verkörperten Geist ist die Behandlung materieller Gegenstände angemessen, während er als Betrachtender nie sein Ziel, die vollkommene Erkenntnis seines Gegenstandes, erreicht. Der Mensch steht in einer Ebene mit der Natur, die sich trotz ihrer Widerstände der Ausbeutung ihrer Kräfte beugt und sich durch die Arbeit des Menschen zu ungeahnter Entfaltung steigern läßt. Dies vermag der Mensch allerdings nicht als Einzelner zuwege zu bringen, sondern in der Vergesellschaftung. Arbeit also ist die wahre gesellschaftbildende Macht. Weil die Triebfedern der Gesellschaft nun Faktoren der Erzeugung sind, weil der Mensch sich arbeitend selbst verwirklicht, darum bestimmt für Karl Marx die historische Lage der Arbeitenden die Vollkommenheit des Menschen. Die proletarischen Massen haben den Auftrag, aus der Arbeit eine vollkommene Gesellschaftsordnung zu schaffen: die Welt zu erlösen. „Hier, im proletarischen Messianismus — sagt Chenu — treffen wir auf die schöpferische Intuition des Marxismus ... In der zeitgenössischen Tragödie des Menschen als Sklaven seiner Arbeit wurde Marx die Offenbarung des homo oeconomicus zuteil. Seine Metaphysik der Erzeugung entsteht aus der Beobachtung der fürchterlichen Bedingungen, durch die der Mensch sich eben in der Handlung zerstört, in der er seine Erhöhung finden sollte: der Mensch veräußert sich in seiner Arbeit. Dieses große mystische und prophetische Thema beherrscht die Doktrin des kommunistischen Philosophen. Die Arbeit befindet sich also in einem entmenschlichenden Zustand der Auflehnung: die Emanzipation der Arbeit ist die Rückkehr zum Menschen. Das ist der Humanismus Karl Marx'."

Und nun erhebt sich die große Frage: Wie verhält sich der Christ angesichts dieser „erschütternden, dieser einmaligen doppelten Entdeckung" des Menschen im Elend der ihm in der Arbeit gebotenen Bedingungen und in der Größe der wahren Natur dieser Arbeit? Tatsache ist, daß der Christ die Tragödie der Arbeit nicht begriffen und die Philosophie der Arbeit ignoriert hat: daß er die Wirklichkeit nicht sah! Das Erbarmen mit dem Elend blieb bei den einzelnen Christen nur eine persönliche Frömmigkeit ohne tiefere Ahnung für dessen Ursachen. Es entstand keine christliche Wissenschaft von der Wirtschaft, ihrer Technik, ihren Bedürfnissen und Werten, die im Postulat theologischer Durchdringung gegipfelt hätte. Marx dagegen „schuf eine Metaphysik der Arbeit, eine Soziologie der Gemeinschaft, eine Dialektik der Geschichte ... Er schuf sogar — sein Messianismus beweist es zur Genüge — eine Religion, eine Theologie — allerdings im Atheismus". Und wie die Philosophie Marx' ist der heutige Kommunismus eine Religion, die den ganzen Menschen, die Menschheit umfaßt, ein totalitäres System aus der Arbeit und ohne Gott. Diesen Kommunismus kann man nicht einfach in zwei Teile teilen, seinen Atheismus ablehnen und seine sozialen Lehren annehmen, denn beide sind eins. Aber der Christ muß die *Wirklichkeit* sehen, die der Kommunismus sieht, und muß sie mit der gleichen *Erschütterung* sehen. Und dann muß er auf eigene Rechnung „das Problem des Menschen wie-

der aufwerfen, das Problem des Menschen, wie ihn die Offenbarung seiner neuen Möglichkeiten enthüllt, und zwar in einer Weltwirtschaft, wo die Arbeit endlich in ihrer totalen persönlichen und gemeinschaftsmäßigen, metaphysischen und historischen Macht erscheint. Ein Nicht-Christ war der Prophet dieser Offenbarung ... aber gerade heute arbeitet die Gnade daran, ihre ganze irdische Dimension in einer Ökonomie zu finden, wo auch die Materie im Menschen erlöst ist. Dazu genügt es, daß der Christ seinem angeborenen evangelischen Geist folgt und aus seiner Intuition heraus eine Theologie ausarbeitet, die dem historischen Wachstum der Christenheit in allen Kulturen in der Zeit wie im Raum gerecht wird."

Die deutschen Zeitschriften

(Stand vom 1. November 1946)

Zeitschriften für Kunst, Kultur, Literatur, Politik, Geschichte

Athena. Minerva-Verlag, Berlin W 35. Chefredakteur: Dr. Fritz Hellwag, Berlin. Auslieferung: Biblos GmbH., Berlin W 62, Kurfürstenstr. 57. Erscheint monatlich. Heftpreis 1.80 M, auswärts 2 M. Umfang je 92 S. — Zeitschrift für Literatur, Kunst, Fragen des gegenwärtigen Lebens im In- und Ausland.

Aufbau. Organ des Kulturbundes für demokrat. Erneuerung Deutschlands. Aufbau-Verlag GmbH., Berlin W 8, Französ. Str. 32. Redaktion: Berlin W 15, Schlüterstr. 45. Erscheint monatlich. Einzelpreis 2 M. Umfang ca. 120 S.

Aussaat. Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft. Bürger-Verlag, Lorch/Wttb., Bäderhalde 9. Hsg.: Michael Boblenz. Erscheint monatlich. — Neben laufenden Berichten über alte und moderne bildende Kunst wesentliche Beiträge zur Geistesgeschichte, Literatur und Musik.

Bayerische Rundschau. Kulturpolitische Halbmonatsschrift der Christl.-Sozialen Union Bayerns. Erscheint seit Mai 1946. Umfang je 16 S.

Begegnung. Zeitschrift für Kultur und Geistesleben. Verlag „Wort und Werk", Koblenz, Gymnasialstr. 4—6. Hauptschriftleiter: Wilhelm Peuler, Koblenz-Lützel. Erscheint monatlich. Umfang je 32 S. Einzelpreis 1 M, vierteljährlich 3 M. Behandelt alle Gebiete des kulturellen Lebens aus katholischer Sicht.

Beiträge zur Humanität. Zeitschrift zur Förderung der allgemeinen Wissensbildung. Peter-Suhrkamp-Verlag, Berlin. (Fortsetzung der „Neuen Rundschau".) — Behandelt alle Lebensprobleme.

Berliner Hefte für geistiges Leben. Wedding-Verlag, Berlin N 65, Müllerstr. 1a. Hsg.: Wolfgang Goetz. Schriftleitung: Berlin N 65, Müllerstr. 1a. Erscheint monatlich. Einzelheft (Umfang ca. 80 S.) 2.50 M, vierteljährlich 7.50 M. — Erscheint in der französischen Zone Berlins. Aus dem Programm: Wunsch, „politique de l'esprit" zu treiben. Rückbesinnung auf die gute Tradition der echten deutschen Kultur unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die Kultur Berlins von der französischen Kolonie der vertriebenen Hugenotten entscheidend beeinflußt wurde. Dringen auf Erneuerung aus der humanistisch-aufklärerischen Bildung des 18. Jahrhunderts.

Die Besinnung. Eine Zweimonatsschrift. Hsg.: Karl Borromäus Glock. Verlag: Glock u. Lutz, Nürnberg. Schriftleitung: Dr. Walter Weidner. Redaktion: Nürnberg O, Feldgasse 31. Heftpreis 1.20 M. Umfang je 48 S. — Auf katholischer Basis.

Der Bogen. Verlag: Viktor Scholz u. Co., Wiesbaden. Hsg.: Doris Holland, Wiesbaden, Abeggstr. 1. Schriftleiter: Viktor Scholz. Erscheint monatlich. Heftpreis 2 M. Umfang je 24 S.

Demokratischer Aufbau. Monatszeitschrift. Allgemeiner Deutscher Verlag, Berlin. — Näheres nicht bekannt.

Deutsche Rundschau. Verlag: Albert Nauck u. Co., Berlin-Tiergarten NW 21, Alt-Moabit 105. Hsg.: Dr. Rudolf Pechel. Erscheint monatlich. (69. Jahrg., Heft 1 des Wiedererscheinens April 1946.) Heftpreis 2 M. — „Zeitschrift höchsten Niveaus für anspruchsvolle Leser, sammelte sich einen Leserkreis von geistig hochstehenden Menschen, die dem Geschehen in Politik, Wirtschaft, Literatur und Kunst ihre Aufmerksamkeit schenken und sich über alle Fragen informieren wollten."

Einheit. Theoretische Monatsschrift für Sozialismus. Verlag: „Einheit" GmbH., Berlin C 2, Wallstr. 76/79. Preis vierteljährlich 1.62 M, Einzelheft 50 Pfg.

Europa-Archiv. Zeitgeschichte — Zeitkritik — Verwaltung — Wirtschaftsaufbau. Hsg.: Wilhelm Cornides. Anschrift für Schriftleitung und Verlag: Oberursel/Taunus, Gartenstr. 12. Erscheint monatlich. Umfang 48 S. Heftpreis 4 M, Preis für das Archivexemplar (einseitig bedruckt) 5 M. (1. Jahrg., Heft 1 Juli 1946). — „Will die in der In- und Auslandspresse, in Zeitschriften und Buchveröffentlichungen verstreuten Daten und Berichte zu den wesentlichen Zeitfragen in Politik, Wirtschaft und Kultur sammeln, sichten und in einer Form festhalten, die eine schnelle Übersicht und ein zuverlässiges Nachschlagen ermöglicht."

Die Fähre. Literaturzeitschrift. Verlag Willi Weismann, München 27, Herkomerstr. 6/II. Erscheint monatlich. Heftpreis 1.80 M. Umfang 64 S.

Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik. Verlag der „Frankfurter Hefte", Frankfurt a. M., Schifferstr.98. Hsg.: Eugen Kogon, unter Mitwirkung von Walter Dirks. Erscheint monatlich. Heftpreis 2 M. Umfang je ca. 90 S. — „Die Zeitschrift will, ohne in ‚Reformatismus' zu verfallen, an der Erneuerung des deutschen Katholizismus mitwirken, doch sollen darin auch evangelische Christen zu Wort kommen." Als besondere Note bezeichnet sie in ihrem Programm „die Vermittlung zwischen Geist und Politik".

Die Gegenwart. Eine Halbmonatsschrift. Verlag „Die Gegenwart", Freiburg i. Br., Grünwälderstr. 4. Hsg.: Ernst Benkard, Bernhard Guttmann, Robert Haerdter, Albert Oeser, Benno Reifenberg. Schriftleiter: Benno Reifenberg. Umfang je 32 S. Erscheint zunächst in Doppelnummern. Preis für die Doppelnummer 2 M. (Jahrg. 1, Nr. 1 24. Dez. 1945.) — „Versuch, das wahrhaftige Bild eines Zeitabschnittes erscheinen zu lassen. Es geht um eine Bestandsaufnahme."

Die Gefährten. Monatsschrift für Erkenntnis und Tat. Verlag Rudolf Zitzmann, Lauf bei Nürnberg. Hsg.: R. Zitzmann. — Näheres nicht bekannt.

Geistige Welt. Vierteljahresschrift für Kultur und Geisteswissenschaft. Neuer Filser-Verlag, München-Pasing, Pippinger Str. 36. Hsg.: Univ.-Prof. Dr. Hans Jantzen. — Wendet sich vor allem an Universitätskreise.

Das goldene Tor. Monatsschrift für Literatur und Kunst. Verlag Moritz Schauenburg, Lahr. Hsg.: Alfred Döblin. Redaktionsanschrift: Baden-Baden, Postfach. Erscheint monatlich. Preis 2 M. Umfang von Heft 1 104 S.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst. Begründet von Karl Muth. Hsg. und Schriftleiter: Dr. Franz Jos. Schöningh, München. Preis des Heftes 2.55 M. Erscheint vorerst zweimonatlich. (39. Jahrg., Heft 1 Nov. 1946.)

Die internationale Revue. Umschau. Internationaler Verlag Universum, Mainz, Moselstr. 15. Hsg.: A. J. Haller. Schriftleiter: Dr. H. Maus. Erscheint monatlich. (Jahrg. 1, Heft 1 Sept. 1946.) Preis 2 M. Umfang von Heft 1 128 S.

Das Karussell. Illustrierte literarische Monatszeitschrift. Verlag „Das Karussell", Kassel, Wilhelmshöher Platz 4. Hsg.: M. H. Schleber und Dr. W. Pöschl, Kassel. (Jahrg. 1, Heft 1 Juli 1946.) Preis 2 M. Umfang 64 S.

Kosmos. Verlag: Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. Erscheint seit einiger Zeit wieder (monatlich). Mit Buchbeigaben wie früher.

Das Kunstwerk. Eine Monatsschrift über alle Gebiete der bildenden Kunst. Verlag: Woldemar Klein, Baden-Baden. Schriftleitung: L. E. Reindl und Leopold Zahn. Preis 4 M. Umfang von Heft 1 56 S. — Friedensmäßige Druckausstattung, viele einfarbige Abbildungen, zahlreiche vielfarbige Bildtafeln von alter und neuer Kunst, Malerei, Plastik, Architektur und Kunstgewerbe.

Der Leuchter. Verlag: Otto Reichl (Leuchter-Verlag), Tübingen. — Nicht konfessionell ausgerichtet. Ziel: Christozentrische Weltanschauung und Lebensgestaltung, Menschenführung und Seelsorge. Jedes Heft mit besonderem Beitrag zu Gegenwartsfragen. Für 1946 drei in sich abgeschlossene Sonderhefte mit verschiedenen Titeln vorgesehen.

Die Lücke. Verlag: Theo Kemper, Waibstadt b. Heidelberg. Schriftleiter: Dr. Franz, Heidelberg. Erscheint monatlich. Umfang je 32 S. Jahrespreis 12 M. Katholisch orientierte Monatsschrift für Bildung, Wissen, Lebensführung.

Melos. Musikzeitschrift. Verlag: B. Schott, Mainz. Hsg.: Dr. Heinrich Strobel. Erscheint ab Okt. 1946 wieder monatlich. — Bis 1933 führendes Organ für neue Musik und ein gegenwartsnahes Musikleben.

Mitteilungen der Christlich-Sozialen Union. Hsg.: Dr. Josef Müller, München. Erscheint vorerst 14tägig. Einzelpreis 10 Pfg.

Münchener Magazin. Verlag: Willi Weismann, München. — Grundtendenz: gute Unterhaltung.

Neubau. Blätter für neues Leben aus Wort und Geist. Verlag: Neubau-Verlag K. A. Groß, München 23, Wilhelmstr. 25. Hsg.: Dr. phil. Dr. theol. Friso Melzer, Adelberg-Kloster/Wttb. Schriftleiter: Oskar Koch, München. Erscheint monatlich. (Jahrg. 1, Heft 1 April 1946.) Einzelheft 1.25 M, vierteljährlich 3 M. — Zeitschrift aus evangelischem Geist. Will alle Gebiete des Lebens unter das Licht der Christusbotschaft stellen. Beiträge zum Neubau unseres Volks- und Geisteslebens.

Neues Abendland. Zeitschrift für Politik, Kultur und Geschichte. Verlag: Joh. Wilh. Naumann, Augsburg, Miltenbergstr. 15. Hsg.: Joh. Wilh. Naumann. Redaktion: Walter Ferber. Erscheint monatlich. Einzelpreis 2 M. Umfang 32 S.

Die neue Ordnung. Zeitschrift für Religion, Kultur, Gesellschaft. F. H. Kerlé-Verlag, Heidelberg, Theaterstr. 18. (1. Jahrg., Heft 1 Oktober 1946.) Hsg.: P. Laurentius Siemer O.P., Provinzial der Dominikaner in Walberberg, Bez. Köln, Albertus-Magnus-Akademie. Schriftleiter: P. Dr. Eberhard Welty O.P., Studienregens, Walberberg. Preis des Heftes 2 M. — Aus der Einleitung: „Es geht im vollen Ernst darum, der Gegenwart bzw. dem Menschen von heute, der um Klarheit ringt oder am Werk des Wiederaufbaus tätig ist, auf die vielen dringenden, letzte Entscheidungen abfordernden Fragen die grundsätzliche und damit d i e wegweisende Antwort zu geben."

Neue Revue. Verlag: Verlagsanstalt für demokratische Literatur, Berlin-Steglitz, Schönebergerstr. 3. — Völlig unabhängige Zeitschrift, frei von jeder Bindung. Übt schärfste Kritik an allen Erscheinungen des gegenwärtigen Lebens.

Neuer Weg. Illustrierte Monatsschrift für aktuelle Fragen der Arbeiterbewegung. Verlag: „Die Einheit" GmbH., Berlin C 2, Wallstr. 76/77. Einzelheft 50 Pfg.

Neue Welt. Halbmonatsschrift. Verlag: „Tägliche Rundschau", Berlin, Redaktionsausschuß: A. W. Kirsanow, Chefredakteur W. H. Ruban, F. N. Schemjakin, B. F. Silbermann. Umfang ca. 130 S. Einzelpreis 75 Pfg. — Populärwissenschaftliche Zeitschrift, die vor allem über das Leben und die wissenschaftlichen Arbeiten in der Sowjetunion berichtet. Gut illustriert.

Nordwestdeutsche Hefte. Verlag: Hammerich u. Lesser, Hamburg 13, Harvestehuder Weg 9. Hsg.: Axel Eggebrecht und Peter von Zahn, im Auftrag des Nordwestdeutschen Rundfunks. Einzelpreis (48 S.) 1 M. — Anknüpfung an Vorträge und Wortsendungen, die im Nordwestdeutschen Rundfunk seit Sommer 1945 zu hören waren. Keine Festlegung auf ein bestimmtes Programm. Kein Thema grundsätzlich ausgeschlossen.

Orion. Illustrierte naturwissenschaftlich-technische Zeitschrift für jedermann. Verlag: Sebastian Lux, Murnau am Staffelsee/Obbay. Schriftleiter: Erich Laßwitz. Erscheint monatlich. Einzelpreis (ca. 50 S.) 1.50 M. — Inhalt: die Wunder der Natur, Stand der Forschung und des Fortschritts in aller Welt, Berichte, Plaudereien, populär-wissenschaftliche Abhandlungen, Reportagen, laufende Buchbeilage.

Prisma. Eine neue Monatszeitschrift aus dem Zinnen-Verlag Kurt Desch, München. — Beiträge der Schönen Literatur, Aufsätze aus Kunst und Wissenschaft, politischer und wirtschaftlicher Art. Sorgfältig ausgestattet. Näheres nicht bekannt.

Selbsthilfe. Unabhängige Zeitschrift für Politik, Kultur und Wirtschaft. Kulturaufbauverlag Stuttgart-Botnang. Hsg.: Adolf Bauser, Stuttgart. Erscheint 14tägig. Heftpreis 30 Pfg.

Das Sozialistische Jahrhundert. Erscheint ab 1. Nov. 1946 unter amerikanischer Lizenz in der neugegründeten „Sozialistischen Verlags-GmbH.", Berlin. Lizenzträger: Frau Luise Schröder und Dr. Otto Suhr.

Der Standpunkt. Die Zeitschrift für die Gegenwart. Standpunkt-Verlag Erwin Schmidt, Stuttgart O, Urbanstr. 12—16. Hsg.: E. Schmidt. Schriftleiter: M. Bachhausen. Heftpreis (50 S.) 2.50 M. — Hat u. a. die Absicht, jungen Künstlern die Gelegenheit zur Veröffentlichung ihrer Werke zu geben.

Stimmen der Völker. Meisternovellen der Weltliteratur. Eine illustrierte Halbmonatsschrift. Bavaria-Verlag. Heinrich Frese, Gauting. Schriftleiter: Frank Frese, München. Erscheint alle 14 Tage. Einzelpreis 80 Pfg. (Jahrg. 1, Heft 1 Anfang April 1946.)

Stimmen der Zeit. Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Verlag: Herder u. Co. GmbH., Freiburg. Hsg. u. Schriftleiter: Anton Koch S. J., München 22. Erscheint jährlich in 12 Heften. (72. Jahrg., Heft 1 Okt. 1946.) Preis für das Heft (ca. 80 S.) 2 M.

Story. Novellen des Auslandes. Rowohlt-Verlag, Stuttgart. — Näheres nicht bekannt.

Stuttgarter Rundschau. Monatsschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur. Verlag: Dr. Riederer, Stuttgart W, Paulinenstr. 37b. Redaktion: Stuttgart W, Am Kräher Wald 261b.

Der Überblick. Nachrichtendienst aus der christlichen Welt. Verlag: Dr. Schnell. Dr. Steiner, München. Hsg.: Alfred Schwingenstein. Erscheint wöchentlich in drei Ausgaben: für Einzelbezieher (Preis monatlich 3 M), für Ämter, Behörden, Verlage usw. (Preis monatlich 6 M), für die Presse mit Abdrucksrecht (Preis nach Auflage und Erscheinungsweise).

Ulenspiegel. Literatur, Kunst, Satire. Verlag: Haueisen u. Co., Berlin-Dahlem, Miquelstr. 23. Hsg.: Herbert Sandberg und Günther Weißenborn. Schriftleiter: Wolfgang Weyrauch.

Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur. Verlag: Dr. Roland Schmiedel (Wissenschaftl. Verlags-GmbH.), Stuttgart. Hsg.: Dr. jur. Serge Maiwald und Eberhardt Orthband. (Jahrg. 1, Heft 1 April 1946.) Erscheint monatlich. Einzelpreis 2.40 M. Umfang von Heft 1 128 S. — Mitarbeiter vorwiegend Universitätsdozenten.

Volk und Zeit. Monatszeitschrift für Demokratie und Sozialismus. Verlag: „Volk und Zeit", Karlsruhe, Waldstr. 28. Schriftleiter: Wilh. Beisel, Karlsruhe. Erscheint monatlich. Umfang 16—24 S. Preis 30 bzw. 40 Pfg.

Die Wandlung. Eine Monatsschrift. Verlag: Lambert Schneider, Heidelberg, Lutherstr. 59. Hsg. u. Schriftleiter: Dolf Sternberger und Lamberg Schneider, unter Mitwirkung von Karl Jaspers, Werner Krause und Alfred Weber. Monatlich 1 Heft. Umfang ca. 100 S. Heftpreis 2 M. — Thema: Unsere eigene Wandlung in den vergangenen zwölf Jahren; Wandlung und Verwandlung in der kommenden Zeit; Versuch, diese Wandlung zu deuten.

Die Welt. Überparteiliche Zeitung. Verlag: „Die Welt", Hamburg 36, Bleichen 38—52. Hauptschriftleiter: Rudolf

Küstermeier, Hamburg. Erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis monatlich 1.70 M.

Welt und Wort. Literarische Monatsschrift. Mit ausführlichem Bericht über die Neuerscheinungen des internationalen Büchermarktes. Drei-Säulen-Verlag Dr. Edmund Banaschewski. Erscheint am 16. jeden Monats. (1. Jahrg., Heft 1 Juni 1946.) Einzelpreis (32 S.) 2.75 M.

Die Weltbühne. Zeitschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft. Ossietzky-Verlag, Berlin-Pankow, Eschengraben 39. Hsg.: Maud Ossietzky. Chefredakteur: Hans Leonard. Erscheint vorläufig monatlich zweimal. (Heft 1 des neuen Jahrgangs Juni 1946.) Heftpreis (32 S.) 1 M. — Früher geleitet von Carl v. Ossietzky, neu hsg. von dessen Frau Maud v. Ossietzky.

Die Wende. Literarische Zeitschrift. Cotta'sche Verlagsanstalt, Stuttgart-Degerloch, Löwenstr. 106. — Näheres nicht bekannt.

Die Wochenpost. Hsg.: Karl-Mayer-Verlag, Stuttgart. Hauptschriftleiter: Kurt Roschmann. Anschrift für Schriftleitung und Verlag: Stuttgart-Vaihingen, Ulrichstr. 13. Erscheint 14tägig. Umfang 8 S. Einzelpreis 30 Pfg.

Die Zeit. Erste Wochenschrift der englischen Zone. Verlag: „Die Zeit", Hamburg, Große Bleichen 24. Hsg.: Dr. Louis Lorenz. Schriftleiter: Dr. Ernst Samhaber, Prof. Tüngel und Dr. Gerhard Bucerius. Erscheint ab 21. Febr. 1946. Einzelpreis 40 Pfg. Umfang je 8 S. in Zeitungsgroßformat.

Die Zeitungsschau. Kultur, Politik, Wirtschaft. Merkur-Verlag, Detmold/Lippe. Erscheint (ab 1. Juni 1946) in drei Ausgaben: für die Gebiete Kultur, Politik, Wirtschaft. — Bringt die wichtigsten Meldungen und Artikel der deutschen Zeitungen aller Besatzungszonen in kurzen Inhaltsangaben.

Der Zwiebelfisch. Zeitschrift über Bücher, Kunst und Kultur. Verlag: Hans v. Weber, München-Obermenzing, Menzingerstr. 64. — Näheres nicht bekannt.

Zwiebelturm. Monatsschrift für das bayerische Volk und seine Freunde. (Jahrg. 1, Heft 1/2 Juli/Aug. 1946.) Verlag: Dr. Josef Habbel, Regensburg. Heftpreis 1 M, Doppelheft 2 M.

Katholische Zeitschriften wissenschaftlicher und allgemeiner Art

Archiv für katholisches Kirchenrecht. Begründet von Ernst Freiherrn v. May de Sons, fortgesetzt von Friedrich v. Vering und Franz Heiner. Hsg.: Nikolaus Hilling, Dr. der Theologie, beider Rechte und der Philosophie, ord. Prof. des Kirchenrechts an der Universität zu Freiburg i. Br. Verlag: Kirchheim u. Co., Mainz, Walpodenstr. 18. Erscheint halbjährlich im Herbst 1946 wieder (Bd. 122, umfassend die Jahrgänge 1942—1946). — Gesamtumfang des Bandes ca. 48 Bogen.

Benediktinische Monatsschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens. Verlag: Beuroner Kunstverlag, Beuron. Hsg.: Erzabtei Beuron. Schriftleiter: P. Stephan Schmutz OSB. (Jahrg. XXII, Heft 1/2, Herbst 1946.) 1946 erscheinen 4 Doppelhefte von je 80 S. Umfang. Preis des Jahrgangs 6 M.

Bibel und Kirche. Organ der katholischen Bibelbewegung, Stuttgart. Verlag: „Kath. Bibelwerk", Stuttgart, Reinsburgstr. 122. Schriftleiter: Joseph Bärtle. Heftpreis 1.50 M. — Zeitschrift zunächst für die Mitglieder des Vereins „Kath. Bibelwerk".

Die Botschaft. Monatsschrift für die Jugendseelsorge im Bistum Berlin. Morus-Verlag, Berlin-Neukölln, Karl-Marx-Str. 146. Hsg.: Bischöfl. Jugendseelsorgeamt, Berlin. Schriftleiter: Domvikar Robert Lange, Berlin. (Jahrg. 1, Nr. 1 Sept. 1946.) Umfang 16 S. (Querformat).

Caritas. Zeitschrift für Caritasarbeit und Caritaswissenschaft. Caritas-Verlag GmbH., Freiburg i. Br. Hsg.: Deutscher Caritasverband. Begründet von Prälat Dr. L. Werthmann. Schriftleiter: Dr. Karl Borgmann und Heinrich Höfler, Freiburg, Werthmannhaus. (47. Jahrg., Heft 1/2 Juli/Aug. 1946.) Erscheint vorläufig in Doppelheften sechsmal im Jahr. Umfang je 32 S. Preis für das Doppelheft 1.20 M.

Katechetische Blätter. Zeitschrift für katholische Religionspädagogik. Verlag: Josef Kösel, München. Hsg.: Msgr. Gustav Götzel, unter Mitwirkung von Karl Hotter, Anna Mattonet, Alois Reiermann, Klemens Tilmann, Franz Weber. Schriftleiter: Dr. Hubert Fischer, München. Erscheint monatlich. Preis für das Heft (32 S.) 70 Pfg.

Kirchlicher Nachrichtendienst. Mit Genehmigung des Bischöfl. Generalvikariats Trier. Verantwortlich: Wilh. Peuler und Helmut Meisner, Koblenz-Lützel. Erscheint zweimal wöchentlich (nicht öffentlich, als Manuskript gedruckt), lediglich bestimmt für kirchliche Informationszwecke.

Oberrheinisches Pastoralblatt. Verlag: Badenia, Verlag u. Druckerei AG., Karlsruhe. Schriftleiter: Otto Schöllig, Regens, St. Peter. (Heft 1 Ende Mai 1946.) Umfang je 32 S.

Scholastik. 10. Jahrg. Schriftleiter: P. Heinrich Weisweiler S. J., Bad Nauheim. — In Vorbereitung.

Die Seele. Monatsschrift im Dienste christlicher Lebensgestaltung. Verlag: Josef Habbel, Regensburg. Schriftleiter: Dr. Alois Wurm, Domkapitular, München. (22. Jahrg., Heft 1—3 Jan. 1946.) Preis vierteljährlich 1.80 M.

Seelsorge in der Zeit. Werkblätter für die Seelsorge in der Erzdiözese Freiburg. Verlag: Erzbischöfl. Missionsinstitut. Schriftleiter: Prälat Dr. Aug. Schuldis. (Jahrg. 1, Heft 1 März 1946.) Umfang je 24 S.

Stimmen der katholischen Welt. Hsg. vom Borromäusverein in Verbindung mit der Vatikanischen Mission. Schriftleiter: P. Paul Dickinson S. J., Bonn. (Jahrg. 1, Heft 1 Juni 1946.) Jährlich 6 Hefte. Umfang von Heft 1 64 S. Preis jährlich 12 M.

Zeitschrift für Aszese und Mystik. Schriftleiter: P. Fr. Wulf S. J. Wiedererscheinen angekündigt.

Die allgemein-kulturellen Zeitschriften katholischer Grundhaltung: *„Begegnung", „Die Besinnung", „Frankfurter Hefte", „Hochland", „Die Lücke", „Neues Abendland", „Die neue Ordnung", „Stimmen der Zeit"* siehe unter Zeitschriften für Kunst, Kultur, Literatur, Politik, Geschichte.

Evangelische Zeitschriften

Evangelische Theologie. Monatszeitschrift. Hsg.: F. Wolf, H. J. Iwand, W. Niesel und W. Trillhaas. Anschrift: München 13, Isabellastr. 20.

Der Neubau. S. unter Zeitschriften für Kunst, Kultur usw.

Theologische Rundschau. Verlag: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Wiedererscheinen vorbereitet.

Zeitschrift für Theologie und Kirche. Verlag: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Wiedererscheinen vorbereitet.

Universitätszeitschriften

Berlin: *Forum.* Illustrierte Zeitschrift für Studium und Geistesleben. Verlag: „Volk und Wissen", Berlin-Leipzig.

Bonn: *Bonner Universitäts-Zeitung.* Hsg. von der Rhein. Friedrich-Wilhelm-Universität, Bonn. (Jahrg. 1, Nr. 1 Mai 1946.) Nur für Univ.-Angehörige. Umfang je 8 S. Preis der Nummer 50 Pfg.

Göttingen: *Göttinger Universitäts-Zeitung.* Hsg. von Dozenten und Studenten der Universität Göttingen. Schriftleitung: Göttingen, Maschmühlenweg 8/10. Umfang 16 S. Vierteljahrespreis 2.50 M.

Hamburg: *Hamburger Akademische Rundschau.* Verlag: Hansischer Gildenverlag Joachim Heitmann u. Co., Hamburg-Wandsbek. Schriftleiter: Karl Ludwig Schneider, Hamburg 36, Dammtorstr. 14. Erscheint monatlich. Umfang von Heft 1 44 S. Heftpreis 1 M.

Heidelberg: *Diogenes.* Eine freie studentische Zeitschrift. Hsg.: Heidelberger Studenten. Verlag: Lambert Schneider, Heidelberg. Preis monatlich 80 Pfg.

Köln: *Kölner Universitäts-Zeitung.* Lizenzträger: Prof. Schalk (Romanist), Arthur Halfas (Mediziner) (beide als Schriftleiter fungierend). Erscheint einmal monatlich. Umfang je 10—12 S. Auflage ca. 3500. — „Die Redaktion hat sich die Pflege eines vornehmen geistigen Niveaus zum Ziel gesetzt . . ., non sordidi lucri causa aut vanam ad captandam gloriam, sed ut lux veritatis propagetur."

Für Kinder und Jugendliche

A.B.C.-Zeitung. Zeitung für die jüngsten Leser. Verlag: „Volk und Wissen", Berlin. Erscheint monatlich. Heftpreis (16 S., davon 8 S. in vierfarbigem Offsetdruck) 30 Pfg. — Gesetzt in großen Graden klarer Schriftzeichen, nicht viel Text, macht mit vielen Bildern einen fast bilderbuchhaften Eindruck. Auch auf Mitarbeit der Kinder abgestellt.

Brüderchen und Schwesterchen. Eine Zeitschrift für Kinder. Verlag: Albrecht Kindt, Karlsruhe, Guntherstr. 14. Erscheint monatlich. Preis des Heftes 2 M. Redaktion: Maria Lanekoronska, Frankfurt/M.-Eschersheim, Neumannstr. 34.

Jugend. Zeitschrift für die Jugend von 14 bis 18 Jahren. Verlag: „Jugend", Fritz Küsters, Hannover, Podbielskistr. 4. Hsg.: Reg.-Dir. Ernst Müller. Näheres nicht bekannt.

Das junge Herz. Jugendzeitschrift. Verlag: Leo Lehnen, München 2. Schriftleiter: M. Müller. Erscheint zweimal monatlich. Preis (16 S.) 40 Pfg. — Katholisch orientiert.

Die Schulpost. Verlag: „Volk und Wissen", Berlin-Leipzig. Erscheint monatlich. Heftpreis (12 S.) 25 Pfg.

Für die junge Generation

Der Baustein. Monatsblatt für deutsche evangelische Jungen. Kreuz-Verlag, Stuttgart 13. Schriftleiter: Hans Wolfgang Litterscheid, unter Mitarbeit von Johannes Busch, Arnold Dannemann, Gustav Adolf Gedat und Manfred Müller, Hirsau/Schw., Dörental 26. Umfang 20 S. Preis nicht bekannt.

Ende und Anfang. Zeitschrift für die junge Generation. Kyrios-Verlag für christliches Geistesgut, Konrad u. Co., Meitingen bei Augsburg. Hsg.: Franz Joseph Bautz und Lothar Kolb. Erscheint halbmonatlich. Einzelnummer 50 Pfg.

Der Fährmann. Zeitschrift für junge Christen. Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br. Schriftleiter: Karl Bekker. Erscheint monatlich. (Jahrg. 1, Heft 1 Okt. 1946.) Heftpreis (32 S.) 70 Pfg.

Das junge Wort. Verantwortlich: Young People's Recreation Office, i. A. Otto Hartmut Fuchs, Stuttgart. Erscheint zweimal monatlich. — Stellungnahme zu allen Grundfragen unserer Generation für die junge Generation.

Horizont. Halbmonatsschrift für junge Menschen. Verlag: „Horizont", Grosse u. Wachtel, Berlin-Tempelhof, Boelckestr. 91. Hsg.: Eduard Grosse sen. und Dr. Günther Birkenfeld. Heftpreis (32 S.) 60 Pfg., auswärts 70 Pfg.

Die Kommenden. Zeitschrift der jungen Generation. Novalis-Verlag, Freiburg. Schriftleiter: Dr. H. Frowein, Freiburg i. Br. Erscheint zweimal monatlich. Preis der Nummer (16 S.) 40 Pfg. (Jahrg. 1, Nr. 1 Okt. 1946.)

Der nächste Schritt. Neue Zeitschrift für politisch erwachte junge Menschen in Deutschland. Verlag: „Der nächste Schritt", Lüneburg. — Näheres nicht bekannt.

Neues Leben. Halbmonatsschrift der Freien Deutschen Jugend. Verlag: „Volk und Wissen", Berlin W 8, Wilhelmstr. 68. Hsg.: Erich Honecker. Schriftleiter: Dr. Günther Hahn, Fritz Votava, Klaus Bölling. Erscheint (seit Nov. 45) 14tägig. Heftpreis (48 S.) 30 Pfg.

Der Pinguin. Zeitschrift für junge Leute. Rowohlt-Verlag, Stuttgart. Hsg.: Erich Kästner. Heftpreis (32 S.) 1 M. — „Ich will mich anfreunden mit all denen, die jung sind und sich jung fühlen. Ich liebe das Leben und alles, was lebendig ist."

Der Ruf. Unabhängige Blätter der jungen Generation. Hsg.: Alfred Andersch und Hans W. Richter. Verlag: Nymphenburger Verlagsbuchhandlung, München 38, Wotanstr. 27a. Schriftleitung: Krailling vor München. Erscheint halbmonatlich. Preis (16 S.) 90 Pfg.

Start. Illustriertes Blatt der jungen Generation. Berliner Verlag GmbH., Berlin W 8, Jägerstr. 10—11. Schrifleiter: Arno Rehahn, Berlin. (Jahrg. 1, Nr. 1 Juni 1946.) Preis der Einzelnummer (12 S.) 30 Pfg. Erscheint wöchentlich.

Der Strom. Monatsschrift für Junge und Junggebliebene. Verlag: Albrecht Kindt, Karlsruhe i. B., Guntherstr. 16. Hsg.: Landeskomitee Nordbaden. (Jahrg. 1, Heft 1 Mai 1946.) Erscheint monatlich. Einzelheft (32 S.) 1.50 M.

Wir und Heute. Das Blatt der Jugend. Verlag: Helmut Kinon, Tegernsee. Schriftleiter: Dr. Herbert Hupka, Dr. Irene Zander-Jensch, Willy Purucker. Halbmonatsschrift. Einzelpreis (8 S., Zeitungsformat) 50 Pfg. (Jahrg. 1, Nr. 1 Juni 1946.) — Programm: Aktive Bereitschaft, mit den Forderungen des Tages fertig zu werden. „Wir wollen aus dem Gestern lernen und das Heute handelnd meistern. . . Wir sprechen für die Jugend und zur Jugend."

Das Ziel. Eine Zeitschrift für die Jugend. Mainzer Verlagsanstalt, Mainz. Schriftleiter: Franz Bauer, Mainz. Erscheint monatlich zweimal. (Jahrg. 1, Nr. 1 Juni 1946.) Nummernpreis 40 Pfg. — Aufgabenstellung: Von der Jugend — für die Jugend; bespricht ihre Gedanken, Hoffnungen, Sorgen und Pläne.

Die Zukunft. Halbmonatsschrift für junge Menschen. Verlag: „Die Zukunft", Reutlingen, Burgstr. 5. Hsg.: Werner Steinberg, Reutlingen. Schriftleiterin: Rosemarie Schittenhelm, Stuttgart; Iring Fetscher, Tübingen. Erscheint zweimal monatlich. Preis (12 S.) 30 Pfg. (Jahrg. 1, Nr. 1 April 1946.)

Für die Frau

Die Frau von heute. Organ der Frauenausschüsse. Allgem. Deutscher Verlag, Berlin W 8, Jägerstr. 10—11. Schriftleiterin: Charlotte Hohmann, Berlin. Heftpreis (32 S.) 50 Pfg.

Frauenwelt. Zeitschrift für alle Gebiete des Frauenlebens. Hsg. und Verlag: Resine Speicher, Nürnberg, Mittlere Pirkheimerstr. 20. Erscheint zweimal monatlich. Preis der Nummer 40 Pfg.

Die Landfrau. Halbmonatsschrift für das werktätige Landvolk. Verlag: Deutsche Verlagsanstalt GmbH., Stuttgart, Eberhardstr. 61. Hsg. und Schriftleiterin: Dr. Maria Cremer, Stuttgart, Gerokstr. 63. (Jahrg. 1, Heft 1 Juli 1946.) Umfang je 16 S. Einzelpreis 50 Pfg. Sehr gut ausgestattet, schön illustriert (Kupfertiefdruck).

Der Regenbogen. Eine Zeitschrift für die Frau. Verlag: Michael Beckstein, München 15, Güllstr. 7. Schriftleiterin: Maria Pfeffer. Erscheint monatlich Einzelheft (24 S.) 1 M.

Sie. Wochenzeitschrift für die Frau. Verlag: F.U.K.-Publikation, Berlin-Tempelhof, Zastrowstr. 129/131. Schriftleitung: Helmut Kindler, Erika Berneburg. Preis der Nummer (8 S.) 50 Pfg.

Die Welt der Frau. Verlag: Deutsche Verlagsanstalt GmbH., Stuttgart S, Eberhardstr. 61. Schriftleiterin: Annemarie Weber, Stuttgart. — Näheres nicht bekannt.

Unter Betreuung der Besatzungsmächte

Amerikanische Rundschau. Hsg.: Alliierter Informationsdienst; Anschrift: München, Schellingstr. 36. Erscheint monatlich. Heftpreis 1 M.

Blick in die Welt. Illustrierte Monatsschrift unter britischer Betreuung. Hsg.: J.S.C. Branch Control Commission for Germany (B.E.). Erscheint monatlich. Schriftleitung: Bünde i. W. Heftpreis (64 S.) 1 M.

Heute. Illustrierte Zeitschrift für Deutschland. Hsg.: Alliierter Informationsdienst; Anschrift: München, Schellingstr. 36.

Lancelot. Der Bote aus Frankreich. Anschrift der Schriftleitung: Baden-Baden, Hermann-Sielcken-Str. 10. Erscheint monatlich. Heftpreis 1.50 M. Umfang ca. 100 S. Übersetzungen französischer Aufsätze; moderne französische Lyrik im Urtext mit Übertragung, usw.

Neue Auslese aus dem Schrifttum der Gegenwart. Hsg.: Alliierter Informationsdienst. Anschrift: München, Schellingstr. 36. Es erscheint auch eine Ausgabe für die französische Zone; Anschrift: Direction de l'Information, Section Presse, Edition, Baden-Baden. Druck von Moritz Schauenburg, Lahr (Schwarzwald).

Herder-Korrespondenz

4 b

HEFT 2 · OKTOBER 1946

UB TÜB
- 1 AUG 1949

Inhalt des Heftes

Das Problem der deutschen Jugend 49

Tagungen 53

Meldungen aus der katholischen Welt 63

Aus West- und Südeuropa S. 63 — Aus Ost- und Südosteuropa S. 66

Meldungen aus den Missionen 69

Indien S. 69 — Afrika S. 70

Meldungen aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben 71

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit 74

Über die Weltlage S. 74 — Über die sittliche Not der Jugend und die Aufgaben der Katholischen Aktion S. 77 — Über die Grundlagen der Gemeinschaft und die Gefahren unterschiedsloser Nationalisierung S. 78 — Über die Pflicht der Presse zur Wahrheit S. 79 — Über die Pressefreiheit S. 80 — Der Papst ermahnt die Kinder, gut ihren Katechismus zu lernen S. 80

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens 81

Die Himmelfahrt Mariä als Dogma S. 81 — Ursachen des Unglaubens S. 82 — Gemeinschaftsbildung und Apostolat S. 83 — Weltgeistliche und Gemeinschaftsleben S. 85

Die soziale Frage 87

Über die wahre Demokratie und die Voraussetzungen und Elemente des wahren Weltfriedens S. 87 — Soziale Probleme in Amerika S. 89 — Der christliche Arbeiter S. 92 — Wirtschaftliche Wandlungen und soziale Klassen S. 94

Die Herder-Korrespondenz erscheint in zwei Ausgaben monatlich im Umfang von 48 Seiten. **Ausgabe A,** einseitig bedruckt, für den Gebrauch von Schriftleitungen. Preis des Heftes: 100 RM. Der Bezug dieser Ausgabe schließt das Recht zum Abdruck aller Beiträge der Korrespondenz ohne Quellenangabe in sich. **Ausgabe B,** doppelseitig bedruckt, zur Information kirchlicher, staatlicher und sonstiger Organisationen und Führungsstellen. Preis des Heftes: 10 RM. Die Bezieher der Ausgabe A erhalten auf Wunsch unberechnet ein Exemplar der Ausgabe B für Archivzwecke. Bestellungen sind an den Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br., Johannitergasse 4, zu richten. Hauptschriftleiter: Karlheinz Schmidthüs. Anschrift der Schriftleitung: Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4. Druck: Herder-Druck, Freiburg i. Br.

Herder-Korrespondenz

4b

HEFT 3 · NOVEMBER 1946

U-B TÜB.
- 1. AUG. 1949

Inhalt des Heftes

Deutsche Entscheidungen 97

Flüchtlingsprobleme 99

Meldungen aus der katholischen Welt 102

Aus Süd- und Westeuropa S. 102 — Aus dem Nahen und Mittleren Osten S. 107 — Aus dem Fernen Osten S. 108 — Aus Amerika S. 111

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben 112

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit 116

Über die Grundlagen eines wahren Friedens: 1. Grundlagen der Völkerordnung S. 116, 2. Grundlagen der Staatsordnung S. 117 — Über die Bedeutung der christlichen Jugenderziehung in unserer Zeit S. 119 — Über die Verantwortung der katholischen Studenten und Universitätslehrer S. 120 — Über die Sorge für die Hungernden der Welt S. 121

Die Kirche in den Ländern 121

Kirche und Staat in Portugal S. 121 — Aus dem Leben des französischen Katholizismus S. 124

Erziehungs- und Bildungsfragen 125

Der Schulkampf in Frankreich S. 125 — Fragen studentischer Bildung S. 129

Die soziale Frage 131

Das Wesen der nationalen Gemeinschaft, Die Entschließungen der Straßburger Sozialen Woche S. 131 — Zwei Entschließungen der Berliner Tagung des CDU: Sozialismus aus christlicher Verantwortung S. 134, Recht des Eigentums S. 134 — Die Einheit der Arbeiterschaft und die christlichen Arbeitervereinigungen S. 135

Zum Gedächtnis 136

Hermann Platz S. 136 — Dr. Max Josef Metzger S. 139

Bibliographie 141

Werke deutscher Sprache, die in den letzten Jahren im Ausland erschienen sind S. 141

Die Herder-Korrespondenz erscheint in zwei Ausgaben monatlich im Umfang von 48 Seiten. **Ausgabe A**, einseitig bedruckt, für den Gebrauch von Schriftleitungen. Preis des Heftes: 100 RM. Der Bezug dieser Ausgabe schließt das Recht zum Abdruck aller Beiträge der Korrespondenz ohne Quellenangabe in sich. **Ausgabe B**, doppelseitig bedruckt, zur Information kirchlicher, staatlicher und sonstiger Organisationen und Führungsstellen. Preis des Heftes: 10 RM. Die Bezieher der Ausgabe A erhalten auf Wunsch unberechnet ein Exemplar der Ausgabe B für Archivzwecke. Bestellungen sind an den Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4, zu richten. *Zahlungsmöglichkeiten aus der französischen Besatzungszone* auf Postscheckkonto Freiburg i. Br. Nr. 505, auf Konto Nr. 50 der Öffentlichen Sparkasse Freiburg i. Br., auf Konto Nr. 8637 der Dresdner Bank oder auf unser Konto beim Bankhaus J. A. Krebs, Freiburg i. Br; *aus der amerikanischen Besatzungszone* auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 315 oder im Bank- oder Sparkassen-Giroweg auf die angeführten Bank- und Sparkassenkonten; *aus der englischen Besatzungszone* nur im Bank- oder Sparkassen-Giroweg auf die angeführten Bank- und Sparkassenkonten; *aus der russischen Besatzungszone* auf unser Konto Nr. 8876 bei dem „Berliner Stadtkontor", Bezirksbank Berlin-Tempelhof.
Hauptschriftleiter: Karlheinz Schmidthüs. Anschrift der Schriftleitung: Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4. Druck: Herder-Druck, Freiburg i. Br.

Herder-Korrespondenz

4b

HEFT 4 · DEZEMBER 1946

- 1. AUG. 1949

Inhalt des Heftes

Flüchtlingsprobleme 145

Ökumenische Nachrichten 149

Meldungen aus der katholischen Welt 156
Aus Süd- und Westeuropa S. 156 — Aus Ost- und Südosteuropa S. 163 — Aus Amerika S. 166

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben 169

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit 172
Über einige Grundsätze gesunden Staatslebens S. 172 — Über die Aufgaben der Gesellschaft Jesu S. 173 — Über die Aufgaben des Dominikanerordens S. 174

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens 176
La Salette S. 176 — Die liturgische Bewegung in Frankreich S. 177 — Die Aufgaben der Katholischen Aktion S. 179 — Die religiösen Bildungsaufgaben der Christlichen Arbeiterjugend S. 180 — Die Bekehrung der Welt ohne Gott S. 181

Die soziale Frage 182
Msgr. John A. Ryan, ein Führer der katholischen sozialen Bewegung in Amerika S. 182 — Die Christlich-Soziale Partei in Belgien S. 184 — Versuch eines neuen Gemeinschaftslebens der Arbeit: die „Communauté Marcel Barbu" bei Valence S. 186— Homo oeconomicus S. 187

Bibliographie 189
Die deutschen Zeitschriften (Stand vom 1. November 1946)

Die Herder-Korrespondenz erscheint in zwei Ausgaben monatlich im Umfang von 48 Seiten. **Ausgabe A** einseitig bedruckt, für den Gebrauch von Schriftleitungen. Preis des Heftes: 100 RM Der Bezug dieser Ausgabe schließt das Recht zum Abdruck aller Beiträge der Korrespondenz ohne Quellenangabe in sich. **Ausgabe B**, doppelseitig bedruckt, zur Information kirchlicher, staatlicher und sonstiger Organisationen und Führungsstellen Preis des Heftes: 10 RM. Die Bezieher der Ausgabe A erhalten auf Wunsch unberechnet ein Exemplar der Ausgabe B für Archivzwecke. Bestellungen sind an den Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4, zu richten. *Zahlungsmöglichkeiten aus der französischen Besatzungszone* auf Postscheckkonto Freiburg i. Br. Nr. 505, auf Konto Nr. 50 der Öffentlichen Sparkasse Freiburg i. Br., auf Konto Nr. 8637 der Dresdner Bank oder auf unser Konto beim Bankhaus J. A. Krebs, Freiburg i. Br ; *aus der amerikanischen Besatzungszone* auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 315 oder im Bank- oder Sparkassen-Giroweg auf die angeführten Bank- und Sparkassenkonten ; *aus der englischen Besatzungszone* nur im Bank- oder Sparkassen-Giroweg auf die angeführten Bank- und Sparkassenkonten ; *aus der russischen Besatzungszone* auf unser Konto Nr. 8876 bei dem „Berliner Stadtkontor", Bezirksbank Berlin-Tempelhof.
Hauptschriftleiter: Karlheinz Schmidthüs. Anschrift der Schriftleitung: Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4. Druck: Herder-Druck, Freiburg i. Br.

23. MAI 1973
7. OKT. 1974
3. JULI 1978
27. MRZ. 1979
14. AUG. 1981
5. APR. 1983

4.80

N12<525196912 021
021
ubTÜBINGEN
Ernst Kapp
Buchbinderei & Papierh.
Tübingen Tel. 2626

Jg 1 (1947) H. 5-11/12. ohne J. H. 1-4 vergr.

Herder-Korrespondenz

4/5

HEFT 5 · JANUAR 1947

Inhalt des Heftes

Deutsche Meldungen 193

Flüchtlingsfragen 196

Meldungen aus der katholischen Welt 201
Aus Süd- und Westeuropa S. 201 — Aus Ost- und Südosteuropa S. 211

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben 214

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit 218
Über Stellung, Aufgaben und Pflichten der Frau im Leben unserer Zeit S. 218 — Zur Seligsprechung der Marie-Thérèse Soubiran S. 223 — Über die Gefährdung der Ehe und über die kirchlichen Eheprozesse S. 225

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens 226
Christliche Welt — moderne Welt S. 226 — Hat das Christentum kulturelle Aufgaben? S. 230

Hirtenworte in die Zeit 231
Die Stunde der Christen S. 231 — Die holländischen Bischöfe und die politisch-Belasteten S. 234

Bibliographie 237
Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Die Herder-Korrespondenz erscheint monatlich im Umfang von 48 Seiten. Preis des Heftes: 2.50 RM. Bestellungen sind an den Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4, zu richten. *Zahlungsmöglichkeiten aus der französischen Besatzungszone* auf Postscheckkonto Freiburg i. Br. Nr. 505, auf Konto Nr 50 der Öffentlichen Sparkasse Freiburg i. Br., auf Konto 8637 der Dresdner Bank oder auf unser Konto beim Bankhaus J. A. Krebs, Freiburg i. Br.; aus der *amerikanischen Besatzungszone* auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 315 oder im Bank- oder Sparkassen-Giroweg auf die angeführten Bank- und Sparkassenkonten, aus der *englischen Besatzungszone* nur im Bank- oder Sparkassen-Giroweg auf die angeführten Bank- und Sparkassenkonten; aus der *russischen Besatzungszone* auf unser Konto Nr. 8876 bei dem „Berliner Stadtkontor", Bezirksbank Berlin-Tempelhof. Hauptschriftleiter: Karlheinz Schmidthüs. Anschrift der Schriftleitung: Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4. Druck: Schwarzwälder Tagblatt, Villingen.

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

Kb 190 4

Register zur

HERDER-KORRESPONDENZ

1. Jahrgang 1946/47

INHALTSVERZEICHNIS

Kirchliches Lehramt und Fragen der Gegenwart

a) *Der Papst*

Über die christlichen Gewerkschaften und die Arbeitervereine 17
Über die Organisation der katholischen Arbeiterschaft in Deutschland 19
Über die Einheit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern als Grundlage der sozialen Ordnung . . . 19
Über die Behandlung von Fragen des öffentlichen Wohls auf der Kanzel 20
Über die Grundsätze für sein Wirken während des Krieges 21
Über die Verantwortung aller für die Ernährungslage 22
Über die Weltlage 74
Über die sittliche Not der Jugend und die Aufgaben der katholischen Aktion 77
Über die Grundlagen der Gemeinschaft und die Gefahren unterschiedsloser Nationalisierung 78
Über die Pflicht der Presse zur Wahrheit 79
Über die Pressefreiheit 80
Der Papst ermahnt die Kinder, gut ihren Katechismus zu lernen 80
Über die Grundlagen eines wahren Friedens:
1) Grundlagen der Völkerordnung 116
2) Grundlagen der Staatsordnung 117
Über die Bedeutung der christlichen Jugenderziehung in unserer Zeit 119
Über die Verantwortung der katholischen Studenten und Universitätslehrer 120
Über die Sorge für die Hungernden der Welt . . 121
Über einige Grundsätze gesunden Staatslebens . . 172
Über die Aufgaben der Gesellschaft Jesu 173
Über die Aufgaben des Dominikanerordens . . . 174
Über Stellung, Aufgaben und Pflichten der Frau im Leben unserer Zeit 218
Zur Seligsprechung der Marie-Thérèse de Soubiran 223
Über die Gefährdung der Ehe und über die kirchlichen Eheprozesse 225
Über die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens 273
Über die Grundlage und Bedeutung eines gesunden Bauernstandes 277
Über Aufgabe und Ziel der Philosophie 279
Über die selige Theresa Eustochium Verzeri . . . 281
Zum Lobe der chinesischen Märtyrer 282
Über die Rolle des Kirchenrechts im kirchlichen Leben 284
Über den Unterschied zwischen kirchlicher und staatlicher Gewalt 285
Über die Aufgaben des Apostolats 358
Über Sinn und Wert der Leibesübungen und des Sports 361
An die amerikanischen Kinder 405
Zum 1400. Todestag des hl. Benedikt 406
An die deutschen Bischöfe 456
Über die Verantwortung der intellektuellen Jugend 457
Über die Heiligkeit inmitten der modernen Welt . . 458
Über die Weltlage 522
Zur Heiligsprechung Nikolaus von der Flües . . . 526
Über die Heiligen Johannes de Britto, Bernardino Realino und Joseph Cafasso 527
Über den letzten Sinn aller Hilfswerke 531
Über die Bedeutung der JOC 532
Über die wahren Aufgaben der Kunst, zumal der Schauspielkunst 533

b) Der Episkopat

Die katholische Aktion und das Zeitliche (Ein Brief des Erzbischofs von Cambrai, Jean Chollet) 28
Kardinal Saliège über die katholische Aktion . 31
Die holländischen Bischöfe zur Gewerkschaftsfrage . 38
Über die wahre Demokratie und die Voraussetzungen und Elemente des wahren Weltfriedens (Eine Ansprache des Kardinals Griffin) 87
Der christliche Arbeiter (Eine Ansprache Kardinal Saliéges vor den Arbeitern von Montauban) . . 92
Kirche und Staat in Portugal (Kardinal Cerejeira in der Zeitschrift „Lumen") 121
Aus dem Leben des französischen Katholizismus (Eine Ansprache des Kardinals Saliège) 124
Fragen studentischer Bildung (Zwei Reden des Kardinals Suhard, Erzbischof von Paris) 129
Die Stunde der Christen (Ein Hirtenbrief des Kardinals Saliège) 231
Die holländischen Bischöfe und die politisch Belasteten 234
Ein Wort an die Heimatlosen (Ein Hirtenbrief Bischof Maximilian Kallers) 291
Die Kirche und die Krise (Kardinal Saliège) . . . 293
Pfarrgeistlichkeit und entchristlichte Welt (Kardinal Suhard) 295
Fragen der Priesterbildung (Kardinal Suhard) . . . 296
Männliches Christentum (Ansprache Bischof Konrad Landersdorfers von Passau) 364
Über den Schutz des keimenden Lebens (Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe 365
Über die Hoffnung (Fastenbrief Kardinal Saliéges) . 366
Die Zukunft der Kirche (Aus dem Fastenhirtenbrief Kardinal Suhards) 368
Lebendiges Christentum (Aus dem Fastenhirtenbrief Kardinal Liénarts) 370

Arbeitgeber und soziale Frage (Bischof Carton de Wiart) 416
Über Film, Rundfunk und Buch (Kardinal Suhard) . 460
Ein amerikanischer Bischof über die Rassenfrage (Bischof Francis J. Haas) 461
Der Beruf des Laien in der Kirche (Bischof Fließer) 463
Die moderne Pfarrgemeinde (Erzbischof Maurice Feltin von Bordeaux) 463
Die Kirche und die soziale Ordnung (Erklärung des US-amrikanischen Episkopats) 537
Christliche Arbeiterjugend in Peru (Kardinal Juan-Gualverto Guevara) 545

Die Lage der Kirche in den Ländern

Aus West- und Südeuropa 4, 63, 102, 156, 201, 246, 344, 395, 438, 492
Aus Südost- und Osteuropa 7, 66, 163, 211, 260, 354, 447
Aus Nord- und Südamerika 8, 111, 166, 261, 403, 451, 510
Aus dem Heiligen Land 10
Aus dem Nahen und Fernen Osten 11, 107, 108, 265, 401, 517
Aus den Missionen 12, 69, 356, 519
Die Unabhängigkeitsbewegungen der farbigen Welt 12
Die Vereinigten Staaten und die Missionen 14
Die Lage der Kirche in Japan 24
Die Lage der Kirche in der Tschechoslowakei . . . 26
Der Kampf gegen die Kirche in Italien 289
Die Kirche in den nordischen Ländern 412
Die neue Lage der Kirche in Indien 414
Die Zukunft des Christentums in Afrika 415
Die katholische Aktion in Ungarn 467
Die Situation der österreichischen Jugend 468
Christlicher Humanismus in Rußland? 469
Die katholische Kirche in Ungarn 535

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Orbis Catholicus 1
„Das Schwert des Geistes", eine katholische Bewegung im heutigen England 32
Die Himmelfahrt Mariä als Dogma 81
Ursachen des Unglaubens 82
Gemeinschaftsbildung und Apostolat 83
Weltgeistliche und Gemeinschaftsleben 85
La Salette 176
Die liturgische Bewegung in Frankreich 177
Die Aufgaben der katholischen Aktion 179
Die religiösen Bildungsaufgaben der christlichen Arbeiterjugend 180
Die Bekehrung der Welt ohne Gott 181
Christliche Welt — moderne Welt 226
Hat das Christentum kulturelle Aufgaben? 230
Ein Dekret der Sakramentenkongregation über die Firmung von Schwerkranken 298
Abbé Godin 299
Priestertum und Laienschaft 301
Probleme religiöser Massenkundgebungen 303
Die Bedeutung des Wiener Seelsorgeamtes 304
Der Mensch und die Atomenergie 306
Die apostolische Konstitution für die weltlichen Institute 423
Christliche Unterweisung und höhere Schulen . . 428
Verkündigung der christlichen Lehre an die ungläubigen Massen 429
Der Tag des Herrn und das Element der Festlichkeit 470
Die christlichen Kirchen und der Friede 472
„Unglaube der Gläubigen" 546
Proselytismus und Evangelisation 550
Welcher Unterschied besteht zwischen Glauben und Unglauben für das Leben? 551
Bewußtes und unbewußtes Christentum 552
Ordnung nach dem Prinzip der Vaterschaft oder der Brüderlichkeit 553
Perfidia Judaica 556
Die menschlichen Kulturkreise und die Rolle der Christen 557
Eugenese 558
Medizin und Bekehrung in den Missionen 559

Aus der Ökumenischen Bewegung

Ökumenische Nachrichten 149, 390, 497
Der ökumenische Kirchenrat in Genf 41
Die Botschaft des vorläufigen Ausschusses des ökumenischen Kirchenrates an die Welt 42
Die Wiedervereinigung im Glauben 43
Eine Antwort an die Evangelische Kirche Deutschlands 44
Die Wirksamkeit der ökumenischen Arbeit 44
Das Bemühen um die Vollreife des christlichen Lebens als Beitrag zur christlichen Einheit 319
Zur Geschichte der Begegnung mit der Orthodoxen Kirche 320
Die anglikanische Kirche und die Freikirchen . . . 322
Theologische Kontroverse zwischen Katholiken und Protestanten 418
Geschichte der Bemühungen um die Vereinigung der Kirchen außerhalb des Katholizismus 420
Der Kirchenbegriff der russisch-orthodoxen Kirche im Ausland 564
Die religiöse Bedeutung der Wiederherstellung der russischen Kirche 566

Die Soziale Frage

Die christlichen Gewerkschaften und die Einheitsgewerkschaft in Belgien 36
Französische Gewerkschaftsfragen 37
Eine internationale Tagung zum Studium der sozialen Fragen 39
Soziale Probleme in Amerika 89
Wirtschaftliche Wandlungen und soziale Klassen . 94
Das Wesen der nationalen Gemeinschaft . . . . .
Die Entschließungen der Straßburger Sozialen Woche 131
Zwei Entschließungen der Berliner Tagung der CDU:
Sozialismus aus christlicher Verantwortung . . 134
Recht des Eigentums 134
Die Einheit der Arbeiterschaft und die christlichen Arbeitervereinigungen 135
Msgr. John Ryan, ein Führer der katholischen sozialen Bewegung in Amerika 182
Die Christlich-Soziale Partei in Belgien 184
Versuch eines neuen Gemeinschaftslebens der Arbeit: die „Communauté Marcel Barbu" bei Valence . . . 186

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

Homo oeconomicus 187
Das Elend der europäischen Kinder 309
Katholizismus und Sozialismus in Amerika 310
Katholizismus und Sozialismus. Gespräche in Österreich 313
Probleme der Lohnbildung 313
Ein Sozialprogramm der katholischen Aktion in Italien 315
Die soziale Woche der italienischen Katholiken zu den Problemen der Arbeit 318
Fronten mit und ohne Glauben 371
Intelligence is not enough 376
Eine Erklärung der Menschenrechte 377
Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Auswanderung 379
Das Recht auf Auswanderung 474
Gesellschaftsordnung und gesellschaftliche Klassen . 560
Die Entchristlichung der Lehrerschaft der Volksschulen in Frankreich 562

Probleme der deutschen Gegenwart

Deutsche Meldnugen 193, 341, 337, 385, 433, 481
Die geistige Zusammenarbeit 3
Das Problem der deutschen Jugend 49
Deutsche Entscheidungen 97
Flüchtlingsprobleme 99, 145
Flüchtlingsfragen 196

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben 14, 71, 112, 169, 214, 268, 454
Tagungen 53
Der Schulkampf in Frankreich 125
Hermann Platz (zum Gedächtnis) 136
Dr. Josef Metzger (zum Gedächtnis) 139
Internationale Vereinigung der Universitätsprofessoren und Dozenten 454
Betrachtungen über die UNESCO 554

Bibliographie

Werke deutscher Sprache, die in den letzten Jahren im Ausland erschienen sind 46
Die deutschen Zeitschriften (Stand vom 1. November 1946) 189, 324
Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslandserscheinungen 1933—1946 237, 326, 381, 430, 476, 566.

SACHVERZEICHNIS

A

ABE — Akademische Bonifatius-Einigung 385.
Abteilung für Erziehung und religiöse Angelegenheiten bei der Alliierten Militärregierung in Berlin 71.
Abtreibung 338, 365, 445, 484.
ACLI — Vereinigung christlicher italienischer Arbeiter 494—95.
Acta Sanctorum (Offizielles Sammelwerk der Heiligenleben der kath. Kirche) 269.
ACTU — Amerikanische Vereinigung katholischer Gewerkschaftler 404.
Ad Lucem (Laienhilfe in Missionsländern) 357—58.
Adventsfeier, gemeinsame katholisch-evangelische 390 bis 391.
AFL — American Federation of Labor 314.
Akademien, pädagogische 386.
Akademiker, katholische. s. Universitaires Catholiques.
Akademiker, Tagung der katholischen 194.
Akademikerverband, Katholischer Deutscher, Neugründung in Mülheim/Ruhr 485.
Akademische Bonifatius-Einigung s. ABE.
Aktion, christliche 155.
Aktion, Katholische 2, 28, 29, 30, 31, 32, 77, 78, 84, 85, 93, 106, 124, 150, 158, 159, 160, 179—80, 184, 202—03, 204, 230, 241, 247, 251, 252, 253, 264, 266, 294, 295, 303, 305, 315, 368, 452, 460, 467, 482, 494, 497, 500, 517, 520, 532, 552, 562.
— in Belgien 54.
— in Frankreich 3, 57, 58, 60, 124, 126, 206, 207, 218,
— in Italien 202.
— in Spanien 7, 106.
— in der Tschechoslowakei 27.
Aktion, Katholische, in Ungarn 467 f.
— in USA 168, 403—04.
Albanien, Ausweisung von Missionaren 68.
— Haltung zur christlichen Religion 450.
Altakademikerverband, internationaler 440.
American Federation of Labor s. AFL.
Amerika, katholischer Klerus in 167
Amerikaner als oberste Leiter von Orden und religiösen Genossenschaften 167.
Amerikanische Vereinigung kath. Gewerkschaftler s. ACTU.
Anglikanische Kirche und Entchristlichung 151, 210.
— und Freikirchen 322—23, 393.
— und Ökumenische Bewegung 321.
Anglikanische Ordination 321.
Anglo-Katholiken 106—07.
Annuaire des Missions catholiques en Chine 516 f.
Antiklerikalismus 114, 230.
Antisemitismus 108. 439.
Apokalyptische Stimmung 307—08.
Apologetisches Institut in China 266.
Apostolat 3, 30, 83, 87, 93, 121, 126, 151, 159, 198, 202, 211, 259, 266, 323, 358.
Apostolat des Geistlichen und des Laien 2, 161.
Araber, christliche 108.
Arbeit 89—92, 317, 318, 441.
Arbeiter, der christliche (Hirtenbrief Kard. Saliège) 92.
— die Lage des jungen . . . in Frankreich 159—60.
— sein Lebensgefühl 93.
— seine Sicherheit 111.
Arbeiter, Vereinigung christlicher italienischer s. ACLI.
Arbeiter, Generalverband der italienischen 494.
Arbeiterapostolat in Spanien 441.

Arbeiterbildung, Kardinal Saliège über 93.
— K. Cardijn über religiöse 180.
Arbeiterfrage in Amerika 40—41.
Arbeiterjugend, christliche (s. auch JOC) 485.
— Belgien 63.
— England 64.
— Frankreich 60, 202, 209.
— Italien 61.
— Peru 545 f.
— Spanien 7.
Arbeiterschaft, Aufruf der katholischen an Rhein und Ruhr 343.
— Aufruf der evangelischen Frankreichs 491
— Organisation der holländischen 444.
— Resolution der katholischen in Münster 195.
Arbeiterseelsorge in Österreich 508.
Arbeitervereine, christliche 17, 104, 135—36, 484, 485.
Arbeitervertretungen 207.
Arbeitgeber und Arbeitnehmer 90, 91, 111, 206—07, 416.
Arbeitsamt (für Flüchtlinge) 199.
„Arbeitsgemeinschaft für Christentum und Sozialismus" 341.
„Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Groß-Berlin" 438.
Armenier im Exil 108.
Ärzteschaft, Tagung der katholischen 195, 250.
Aszese und Mystik, Handbuch der s. „Dictionnaire de Spiritualité".
Atheismus 32, 168, 170.
Atombombe 167, 272, 306, 344.
Atomenergie 42, 62, 151, 155, 306 ff.
AUCAM (Academica Unio Catholica adjuvans Missiones) 520 f.
Aumônerie Générale in Paris 193.
Ausgesonderte Literatur 113.
Ausgewiesene, Berichte über die Lage der deutschen 27, 145, 197—98.
Aussätzigenheim in Indien 70.
Austausch von Forschungsmaterial und Wissensresultaten 114.
Auswandererbüro beim Vatikan 345—46.
Auswanderung 379 ff, 447, 474 ff.
Autorität und Freiheit, Kardinal Suhard über 129—31.

B

Bauernstand, der Papst über den 277 ff.
Bauerntum in der sozialen Neuordnung 338.
Beerdigungsfeierlichkeiten, Klassen der 204—05.
Beiruth, St. Josephs-Universität in 517.
Bekenntnisschule 71, 388, 486, 487.
Belastete, politisch, in Holland 234—37.
Benediktiner, amerikanische 112.
Benediktinerabtei Braunau 356.
Benediktinerabtei St. Michel in Farnborough 398.
Benediktinerstift Chevetogne 356.
Benediktinische Provinz, neue 450.
Benediktinische, Zeitschrift zur Pflege des ... Geistes 439.
Bernhard, Mönche vom St. 110.
Berufsständische Ordnung 340, 544 ff.
Bethlehem, antike Malereien in 115.
Bewegung, enzyklopädistische 16.
— liturgische s. liturgische Bewegung
— ökumenische s. Ökumenische Bewegung.
Bibel, Neuübersetzungen 155, 266, 268—69.
Bibel, Schulunterricht basiert auf der 215, 271.
Bibel, Tag der ... in Spanien 495.
Bibliotheca Missionalis 113.
Bibliotheken, die deutschen 112.
Bildung der Geistlichen, Kardinal Suhard über die 158—59.
Bildungsarbeiten, katholische, in Deutschland 241.
Bodenreform 195, 445, 482.
Bollandisten 269.
Borromäusverein 193.
Brandenburger Jugendparlament der Freien Deutschen Jugend 437.
Brüderlichkeit, Ordnung nach dem Prinzip der 553.
Buddhismus in Japan 26, 110, 111.
Bulgarische Katholiken von byzantinischem Ritus 260.
Bulgarisch-orthodoxe Kirche gegen Trennung von Kirche und Staat 450.
Bunker- und Barackenlager in Hamburg 100.
Byzantinischer Ritus, bulgarische Katholiken von s. bulgarisch.
Byzantinische Studien in Rußland 492.

C

Calvinismus und Ordensleben 155—56.
Cambridge, Brief der Universität an die Universität Göttingen 312—13.
Caritas, gesamte katholische 203.
— tschechoslovakische 27.
Caritas, Internationale 446—47.
„Caritas, Strukturgesetze der" (Vortrag in Hannover) 483 f.
Caritas-Flüchtlingshilfe 483.
Caritas-Kriegsgefangenenhilfe 193.
Caritas-Schulungsstätte 483.
Caritasverband, deutscher 193, 483.
Caritasverband, neuer französischer 203, 483.
Catholic Committee for Relief Abroad (CCRA) — Kath. Komitee für caritative Hilfe ans Ausland 255.
Catholic Social Guild 72.
Catholic Student's Crusade — Missionskreuzzug der kath. Studenten Amerikas 521 f.
Catholic Workers College 72.
CDU 133, 196.
Central Advisory Counsel, Bericht des 503 f.
CFTC s. Gewerkschaft, französische christliche.
CGT s. Gewerkschaft, französische sozialistische.
Chaldäischer Ritus, Katholiken des ... in Amerika 514.
„Charité", Artikel im „Dictionnaire de Spiritualité" 169.
Charta der Vereinten Nationen 211.
Chartres, Wallfahrt der Pariser Studenten nach 130, 498.
„Chasteté", Artikel im „Dictionnaire de Spiritualité" 169.
Chiliasmus 115, 254.
China, Bericht von P. Louis Pasteur 267.
China, Katholizismus in 518.
Christen und Kommunisten (Hirtenbrief Bischof Théas') 375 ff.
Christentum in Afrika 415 ff.
Christentum, bewußtes und unbewußtes 552 f.
„Christentum, Geschichte der Ausbreitung", von K. S. Latourette 217.
Christentum in Indien 356—57, 414.
Christentum und Kunst 399.
Christentum, männliches (Hirtenbrief Bischof Landersdorfers) 364.
Christentum und soziale Frage 241, 386—87, 446, 507.
Christentum und Theater 440—45.

Christliche Grundsätze in der holländischen öffentlichen Meinung 6.
Christliche Schulbrüder, Generalkapitel der 5.
Christliche Sozialisten in England 443—44.
Christliche Welt — moderne Welt 226—30.
Christlichkeit und Gemäßigtheit 208.
Christlich-nationale Partei in Italien 104.
Christlich-soziale Partei in Belgien 502 f.
„Chronique sociale de la France", Zeitschrift der „Semaines Sociales" 252.
Cinéma, Office Catholique International du 246—47.
CIO — Congreß of Industrial Organisation 314.
College of the Rhine-Army 4.
„Communautés apostoliques", Gruppen junger Mädchen 84—85.
Communauté M. Barbu 186, 500 ff.
Communauté de Cluny (protestant. klösterliche Gemeinschaft) 155.
„Context", katholische Zeitschrift, London 15.
Coventry, Kathedrale als interkonfessionelles Gotteshaus 152.
CRALOG — Rat der Hilfswerke 261—62.
CREDO, ungarischer Männerverein 355.

D

Danzig und Kulm verschmolzen 165.
Dekalog 153.
Demokratie, über die wahre, Ansprache Kardinal Griffins 87.
— Ansprache Bischof Dr. Alois Muenchs 337.
Demokratie und Freiheit, der Papst über 172.
Deportationen, der Papst gegen 146.
Deutsche, ausländische Urteile über die 389.
Deutsche Bischöfe, der Papst an die 456 ff.
Deutsche Katholische Jugend, Antwort an das Brandenburger Jugendparlament 437 ff.
Dialogpredigt in Italien 495.
Diasporanöte 100.
Dictionnaire de Spiritualité 169.
Dienstboten, Vereinigung christlicher, in Frankreich 252.
Diktatur des Proletariats, Kardinal Griffin über 88.
„Diözesanpriester" statt „Weltgeistliche" 86.
Diözesansenioren (Laienführer des Kolpingwerkes) 434.
Diplomatische Beziehungen zum Vatikan 166, 265, 447, 492, 493, 535.
Diskussionsabende, öffentliche, der evangelischen Kirche in Hamburg 489.
„Displaced Persons" 262, 310, 379, 510.
„Divini Redemptoris", Enzyklika 538 ff.
Dogma, Mahnung zur Wachsamkeit in Fragen des 496 f.
Dominikanerorden, der Papst über die Aufgaben des 174.
Dorfcaritas, Probleme der 339.
Dörfliche Lebensordnung 339.
Drakenburgh, Kath. Zentrum in Holland 273.
Durazzo, kirchliche Lage in 166.
Durchgangslager, Flüchtlingsseelsorge in 100.

E

Ehe, Gefährdung der, der Papst über die 225.
— Msgr. Jullien an den Papst über die 344—45.
Ehegelöbnis, Erneuerung des ... in Amerika 403.
Ehegesetz, österreichisches 445.
Ehelosigkeit, freiwillige, der Papst über 219.
— unfreiwillige, der Papst über 219.
Eheprozesse, kirchliche, der Papst über 225, 284.
Ehescheidung in England 151.
— in Amerika 403, 514 f.
— in Deutschland 338.
Ehestand, der Papst über den 219.
Eigentum, persönliches 78, 89, 134, 135, 153, 539 f.
— Kardinal Frings über 340.
Eigentumsbegriff, Revision des (Vortrag von H. Schütz) 199.
— christlicher (Vortrag von P. Welter OP) 386.
Einheit der Arbeiterschaft, Einheitsgewerkschaft 9, 36, 37, 38, 59, 62, 63, 135.
Einheit, Probleme der kirchlichen ... bei den evangelischen Kirchen 151.
— Gebetswochen für die 319.
Einheit der Kirche, Internationaler Kongreß für die ... in Velehrad 214.
Einheit von Staat und Nation, der Papst über 172.
Einheitsschule, Probleme der ... in Frankreich 129.
Einkommen der Geistlichen in Frankreich 205.
Einsiedlergenossenschaft „Ermites de Marie Immaculée" 159.
Elite, über Begriff und Wesen der 58.
Elternrecht, Kathol. Arbeitervereine in Münster über 195.
Englische Kirche, Rat der 151.
Entchristlichung 58, 294 ff, 303, 562, 568.
— der Arbeitermassen 125, 126.
— in England 151.
Enteignung, CDU über 135.
— italienische Soziale Woche über 318.
Entnazifizierung, Flüchtlingsseelsorger über 200.
Entproletarisierung 252, 314, 340, 434.
Enzykliken als Schulfach 115.
Episkopalsynod von Karlowac 566.
Episkopat, Nationales Sekretariat des französischen 203, 496 f.
Erbrecht der Familie, CDU-Tagung über 135.
Erfinder, der Mensch als 308.
Ermites de Marie Immaculée s. Einsiedlergenossenschaft.
Ernährungslage, der Papst über die 22.
Erwerbsarbeit der Frau, Kath. Arbeiterschaft in Münster über 195.
Erziehung, christliche, und höhere Schulen 428 ff.
Erziehung, katholische Grundsätze der 249.
Erziehung, in Amerika 215—16,
— die neue in England („New Education") 215.
— religiöse in Spanien 347.
Erziehungs- und Schulfragen, die österreichische Bischofskonferenz zu 400.
Erziehungsamt, katholisches, in Italien 248, 316.
Erziehungskongreß, europäischer 215.
Erziehungswissenschaft, Internationale Zeitschrift für 509.
Erziehungswissenschaft, Vergleichende 509.
Eschatologie vor der Arbeiterjugend 253—54.
„Etudes" (franz. Monatsschrift) 3, 36, 215.
„Etudes Carmélitaines" 214.
Eugenese 558 f.
Europamüdigkeit der Amerikaner 155.
Europareise führender amerikanischer Geistlicher 514.
Evangelisation der Juden 61.
— der Umwelt 56.
— katholische und protestantische 153.
— als Begriff neben Mission 181.
Evangelium, Haltung des modernen Menschen gegenüber dem 391—93.
— katholische Liga des 348.
— richtige Art, es zu predigen 441.

„Evangelium und Geistesleben" (Starnberger Arbeitskreis) 490 f.
Existenzialismus 57, 125, 269—70, 279, 280.
Exkommunikation der Richter Erzbischof Stepinacs 163.

F

„Fabiola" verfilmt 16.
Fabrik nach sozialistischen Prinzipien 157.
„Faith and Order", Vorstufe der Ökumenischen Bewegung 421, 422.
Familie, Probleme der 315, 338, 351, 388, 454, 504f, 514f, 524.
— „Rettet die ..." (Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz) 102—03.
— und Arbeit in der Gemeinschaft Barbu 186.
Familienbewegung, katholische ländliche (Organisation der franz. Kath. Aktion) 57.
Familienleben, Institut zur Erforschung und Förderung des 515.
Familienlohn 41, 91, 195, 366.
Familienrechte, geheiligte 127.
Fatima 65.
FDJ — Freie Deutsche Jugend 437.
FEB — Belgischer Studentenbund 54.
Federal Council of the Churches of Christ in America 44.
Feiertage, Anerkennung kirchlicher 445.
Festlichkeit, „Tag des Herrn und das Element der .." 470 ff.
„Fides Romana", Laienvereinigung für Kirche und Papst in Deutschland 195—96.
Film, Kardinal Suhard über ..., Rundfunk und Buch 460.
— Kontrolle des amerikanischen 168.
— Zusammenkunft der Leiter der nationalen Verbände für den katholischen 246 f.
Firmung Schwerkranker 298—99.
Florian, Stift St., Rückgabe der geraubten Güter 210.
Flüchtlinge, Dienst der evangel. Kirche für die 200.
— Gebet des Hl. Vaters für die 146—47.
— Kleingärten aus kircheneigenen Grundstücken für 435.
Flüchtlingsbischof 147.
Flüchtlingsgesetz 199.
Flüchtlingsheim in Erlangen 101.
Flüchtlingsprobleme 99, 145 ff, 196—97, 200, 245, 339, 342, 482, 483.
Flüchtlingsseelsorger 198, 445.
Flüchtlingssiedlung 148.
FÖJ — Freie Österreichische Jugend 506.
„France, pays de Mission" 299—300.
„Franziskus und die deutsche Not", Hirtenbrief Bischof Sprolls 454—55.
Frau, die, ihre Bildung und Sendung (Programm kath. deutscher Lehrerinnen) 316.
— Stellung der, der Papst über die 218.
— Tätigkeit im öffentlichen Leben, der Papst über 221—22.
Frauen, An die kath... der Welt, Aufruf des Kath. Deutschen Frauenbundes 389.
Frauenbund (-liga) der Kath. Aktion in Frankreich 207, 466.
Frauengemeinschaft (Programm kath. deutscher Lehrerinnen) 486.
Freiheit der Person, der Papst über 78, 88, 92.
— der Religion und der Kirche, der Papst über 117.
— des religiösen Bekenntnisses in der Tschechoslowakei 27.
— des Unterrichts, Erklärung der franz. Kardinäle und Erzbischöfe über 126—27.
Freiheit des Wortes, der Papst über 88.
— gewerkschaftliche 58, 59.
— individuelle 133, 167.
— kollektive 133.
Frieden, Bemühungen des Papstes um den 74, 273—74, 344, 439. 525.
— Arbeitsausschuß für das Studium der Grundlagen des 44.
— die christlichen Kirchen und der 472 ff.
— Kardinal Spellman über den 167.
— öffentliches Gebet für den ... in Italien 495.
— konfessioneller 392.
— sozialer 111.
Friedenskonferenz 88.
— Communiqué der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs zur Eröffnung der 203—04.
„Fulgens Radiatur", Enzyklika zum 1400. Todetag des hl. Benedikt 406 ff.
„Furche, Die" 398.
Fürsorge für gefährdete Kinder s. gefährdet.

G

„Gebetskreuzzug für Deutschland" s. Pax Christi.
„Gebetskreuzzug für die Nationen" s. Pax Christi.
Gedanke, Kard. Suhard über die Macht des ...ns 129.
Gefährdete, Fürsorge für g... Kinder 216.
Gefangensetzung, die holländischen Bischöfe gegen generelle 236.
Gefängnisseelsorge in Frankreich 349.
Geistliches Leben, neue Wege des (Diskussion der „Témoignage Chrétien") 158.
Gekreuzigter Jesus, Institut vom 63.
„Gemäßigte, sind die Christen ...?" 208—09.
Gemeinschaft M. Barbu 186 ff, 500 ff.
Gemeinschaft der Priester vom Prado 86, 347.
Gemeinschaft, die Pfarre als 463 ff.
Gemeinschaft, Probleme der nationalen (Semaines Sociales) 54
— der Papst an die Semaines Soicales über 78.
— Entschließungen der Semaines Sociales über 131 f.
Gemeinschaftsbildung und Apostolat 83.
Gemeinschaftsbildung, Notwendigkeit der 187.
Gemeinschaftsleben der Arbeit (Barbu) 186—87.
Gemeinschaftsleben von Weltgeistlichen 85, 86, 105.
Generalkapitel der Christlichen Schulbrüder 5.
— der Kapuziner 5.
— des Karmel alter Observanz 493.
— der Mechitaristen 157.
— der Passionistenkongregation 157.
— der Redemptoristen 439.
— der Unbeschuhten Karmeliter 493.
— des Zisterzienserordens 5.
Generalversammlung des französischen Protestantismus 45.
„Generationen, drei ... ohne Gott 181—82.
Genossenschaft, gemeinnützige ... von Flüchtlingen 149.
Genossenschaftssozialismus 64.
Gerechtigkeit, Erklärung über die wirtschaftliche ... der NCWC 263—64.
Gerechtigkeit in der Arbeit, Kardinal Saliège über 92.
Gerichtshof, internationaler ... in Nürnberg und der Vatikan 166.
Geschichtsunterricht 271—72.
Gesellschaft Jesu, der Papst über die Aufgaben der 173 ff.
Gesellschaft, katholische ... für geistige Erneuerung in Holland 209.

„Gesellschaftsordnung und gesellschaftliche Klassen" 560.
Gewerkschaft, französische christliche (CFTC) 37, 59, 106, 208.
Gewerkschaft, französische sozialistische (CGT) 37, 38, 416.
Gewerkschaften 17, 30, 36, 37, 38, 39, 90, 135, 235.
— spanische 62.
— christliche in Belgien 135.
Gewerkschaftler, Verband katholischer ... in England 211.
gewerkschaftlich, Komitee zur...en Zusammenarbeit der kath. Organisationen in Italien 249.
Gewerkschaftsbewegung in England 255.
— in Holland 38.
Gewissensfreiheit in Portugal 122.
GIOC — Gioventù Italiana Operaia Cristiana 62.
„Glauben, welcher Unterschied besteht zwischen ... und Unglauben für das Leben?" 551 ff.
Glaubenslosigkeit, Kardinal Griffin über 163.
Gleichheit, bürgerliche, die polnischen Bischöfe über 449.
„Gloria Dei", theologische Zeitschrift 398.
Goldküste, katholische Schulen an der 358.
Gottesdienst, Sinn des evangelischen 489 f.
Gottlosenbewegung in Jugoslavien 68.
Gottlosigkeit in Rußland 164.
„Grand Retour", Wallfahrtsbewegung 303 ff.
Greding, Caritasschulungsstätte in 101, 483.
„Guides", englische Pfadfinderinnen 163.

H

Häftlinge, politische, in Holland 235, 236.
Halbgläubige 56, 57.
Handwerker, Generalverband der italienischen 249.
Heiliger Synod, serbischer orthodoxer 68, 322.
Heiliges Land, Organisation der kath. Christen im 517.
Heiligkeit in unserer Zeit (B. d'Astorg) 251.
Heiligkeit, der Papst über ... in der modernen Welt 558 ff.
Heilig- und Seligsprechungen 5, 157, 223 f, 281, 282 ff, 345, 526 f, 527 ff.
Heim für deutsche Jungen auf der Mainau 54.
Heimatlose 75, 145, 147, 262, 291.
Helfer, kirchliche ... der Gewerkschaften in Spanien 441.
Hierarchie, Autorität der kirchlichen, Kardinal Suhard über 130.
— in Ägypten 108.
— in Indien 402.
— Errichtung der kirchlichen ... in China 4—5, 108—09, 266.
Hierarchie, P. Congar über das Wesen der 302 f.
— und JOC, der Papst über 533.
— und Katholische Aktion 179.
Hilfsstelle, kirchliche ... für Ostflüchtlinge s. Ostflüchtlinge.
Hilfswerk, amerikanisches ... für Europa 154—55.
— Katholisches (französischer Caritasverband) 349.
— studentisches ... der „Pax Romana" 172.
Hilfswerke, Büro für ... an deutschen Kriegsopfern 309.
— päpstliche 146, 395.
— der Papst über den Sinn aller 531.
Himmelfahrt Mariä als Dogma 81, 246.
Hinduismus 69.
Hirtenworte:
Amerika, Nord- und Süd-:
die Erzbischöfe und Bischöfe der NCWC über die Kirche und die soziale Ordnung 537 ff.
Hirtenworte:
Erzbischof Cushing von Boston über soziale Probleme in Amerika 89.
Bischof Haas von Grand Rapids (Michigan) über Rassenfragen 461 f.
Kardinal McGuigan von Toronto gegen den Materialismus 168.
Kardinal Guevara von Lima über die christliche Arbeiterjugend in Peru 545 f.
Belgien:
Kardinal van Roey von Mecheln über die Lage der Kirche in unserer Zeit 350—51.
Bischof Carton de Wiart von Tournai über Arbeitgeber und soziale Frage 416 ff.
Deutschland:
Kardinal von Preysing über die Urrechte des Menschen 482.
Kardinal Frings über eine soziale Neuordnung 340 f.
Kardinal Frings über die Sozialordnung 484.
Bischof Kaller an die Heimatlosen 291 ff.
Bischof Landersdorfer von Passau über männliches Christentum 264 f.
England:
Episkopat von England und Wales über die gegenwärtige Krise 443.
Kardinal Griffin über die wahre Demokratie und den Weltfrieden 87.
Erzbischof Dorney von Liverpool über die Ursachen der sozialen und politischen Spannungen 347.
Frankreich:
Erzbischof Chollet von Cambrai über die Katholische Aktion und das Zeitliche 28.
Erzbischof Feltin von Bordeaux über die moderne Pfarrgemeinde 463 ff.
Kardinal Liénart von Lille über Lebendiges Christentum 370.
Kardinal Saliège über die Katholische Aktion 31.
— an die Arbeiter von Montauban 92,
— über die Stunde der Christen 231 ff.
— über die Kirche und die Krise 293,
— über die Hoffnung 366 ff.
Kardinal Suhard über Pfarrgeistlichkeit und entchristlichte Welt 294 ff.
— über die Priesterbildung 296 ff,
— über die Zukunft der Kirche 268 ff,
— über Film, Rundfunk und Buch 460 f.
Bischof Théas von Lourdes und Tarbes, (vorher Montauban) über die Zusammenarbeit mit den Jungkommunisten 373, 375.
Holland:
die holländischen Bischöfe zur Frage der politisch Belasteten 234 ff.
die holländischen Bischöfe zur Gewerkschaftsfrage 38 f.
Österreich:
die österreichischen Bischöfe über den Schutz des keimenden Lebens 265 f.
Bischof Dr. Fließer von Linz über den Laien in der Kirche 463.
Ungarn:
Kardinal Mindszenty über die innere Befriedung Ungarns 166.
Hoffnung, Hirtenbrief Kardinal Salièges über die 366 ff.
„Höhere Schule und christliche Unterweisung" 428 ff.
homo christinanus 188.
homo naturalis 188.
homo oeconomicus 187 f.

Hongkong, Katholiken in 268.
Hormonologie 558.
Humanismus, antireligiöser, rein diesseitiger 128, 151.
— christlicher, in Rußland? 469 ff.
— christlicher des 19. Jahrhunderts 163.
— und Christentum 275.
Hunger, Kath. Akademiker in Hannover gegen den 195.
— Katholische Arbeitervereine Duisburg-Hamborn gegen den 485.
„Hunger, die Geißel des", der Papst über 276 f.
„Hunger, der Schrecken des Friedens", Kardinal Spellman über 167.
Hungernde, der Papst für die 121.
Huronensiedlung, Ausgrabung 115.

I

Idealismus 280.
Information, religiöse, in Amerika 262.
Informationsdienst für die östlichen Kirchen 113.
Informationsdienst für Kriegsgefangene beim Vatikan 345.
Informationszentrale, katholische 106.
Institut Catholique in Paris 269.
Institut für katholische Aktion in Amerika 452.
Institut des hl. Thomas in Peking 402.
Institut, katholisches, in Reydt 194.
— kirchenmusikalisches 435.
— ökumenisches, zur Ausbildung christlicher Laien 54, 216.
— päpstliches, für mittelalterliche Studien in Toronto 511.
— zur Erforschung und Förderung des Familienlebens 515.
Institute of Industrial Relations, Belleville 111.
„Institutum Divi Thomae", Cincinnati 511.
Intellektuelle, internationale Organisation der...n 171.
Intellektuelle Jugend, der Papst über die Verantwortung der 457 ff.
„International Association of University Professors and Lecturers (I.A.U.P.L.) 454 ff.
Internationale Bewegung der katholischen Intellektuellen (MIIC) 440.
Internationale Fragen, ständige Kommission für 42.
Internationale Universität 455.
Internationale Universitätskonferenz 454.
Iona Comunity 394.

J

JAC (Jeunesse Agriculteure Chrétienne) 207.
JACF (Jeunesse Agriculteure Chrétienne Féminine) 207.
„Jahr der Messe" s. Messe.
Jahreslohn, garantierter 314.
Japan, geistige und religiöse Lage in 518 f.
JEC (Jeunesse Etudiante Chrétienne) 500, 521.
Jerusalem, Bevölkerung von 10.
JIC (Jeunesse Indépendante Chrétienne) 58.
JOC (Jeunesse Ouvrière Chrétienne) 27, 61, 63, 161, 180, 211, 254, 297, 300, 303, 374, 404, 446, 472, 502, 506, 516, 518, 532, 545 ff, 555.
JOCF (Jeunesse Ouvrière Chrétienne Féminine) 159.
Josephinismus in Österreich 306, 313.
„Judaica, Perfidia" 556 f.
Juden, Evangelisation der 61.
Judengesetze in Ungarn 8.
Judentum, Religiosität im derzeitigen österreichischen 353.
Jugend, der Papst über die 524.
Jugend beider Konfessionen, Zusammenschluß in Berlin 196.
Jugend,
— freie österreichische (FÖJ) 506.
— Hauptstelle der katholischen 194.
— katholische,
in Österreich 209, 256—57, 352, 468, 505.
in der Slowakei 8.
tschechische 27.
Verband der französischen 259.
— sittliche Not der, der Papst über die 77.
— Untersuchung des geistigen und seelischen Zustandes der... in Augsburg 73.
— Weltkonferenz der christlichen 54.
Jugendbewegung 137, 306.
— protestantischer Verband der (Kongreß in Versailles) 150.
Jugenderziehung, der Papst über eine christliche 119.
— in Jugoslavien 212—13.
Jugenderziehungsarbeit, kath. in Deutschland 194.
Jugendkommissionen, gefordert von der JOC 60.
Jugendkongreß, Ökumenischer 42.
Jugendkulturring, katholischer in Bodman 193.
Jugendschutzgesetz 210.
Jugendwerk, evangelisches 53.
Jugendwerk, katholisches in Österreich (KJÖ) 506.
Jugoslavien, Kirchenkampf in 212.
Jungmännerverband, katholischer englischer 7.
Jurisdiktion, kirchliche 163, 179.

K

Kalvinismus s. Calvinismus.
Kamerun, Reise Kardinal Liénarts durch Französisch- 519 f.
Kanoniker, Orden der Regulierten... vom Lateran 202.
Kanonisches Recht, Prüfungen im 449.
Kapuzinerorden, Generalkapitel des 5.
Karlowacer orthodoxe Kirche 164, 566.
Karmel alter Observanz, Generalkapitel des 493.
Karmeliter in Island 107.
Karmeliter, Unbeschuhte, Generalkapitel der 493.
Karmelitinnen in Belgisch-Kongo 358.
Katechetenkongreß in Barcelona 80.
— in Boston 201.
Katholiken, arabische in Palästina 401.
Katholiken in England 7.
— in USA 168.
— indische 357.
— und Ökumenische Bewegung 321.
— und Protestanten 153, 418.
— und Sozialisten in Österreich 303, 399.
Katholikenverfolgung in Albanien 261.
Katholische Kommission für intellektuelle und kulturelle Angelegenheiten bei der Katholischen Universität von Amerika 72.
Katholisches Institut in Rheydt 194.
Katholizismus, Geschichte des amerikanischen 14.
Katholizismus in Österreich 257, 258, 259.
— französischer, Kardinal Saliège über 124—25.
— und Sozialismus in Amerika 310.
KDSE — Katholische Deutsche Studenten-Einigung 386, 485.
Kinder, Elend der europäischen 309 ff.
— Schutz der (Sozialprogramm der Kath. Aktion in Italien) 317.

Kinderhilfe der Caritas 447.
Kinderkolonie „Republik der Rebellen" 439 ff.
Kinderlosigkeit in USA 514.
Kindheit-Jesu-Werk, Vorstand des päpstlichen 54, 493.
Kirche in Chile 264—65.
— in China 266.
— in England und Wales 7, 106—07, 162—63.
— in Indien 414 ff,
— im Iran 265—66,
— in Island 107,
— in Japan 23,
— in Lettland 260,
— in den nordischen Ländern 412 ff,
— in Österreich 353,
— in der Tschechslowakei 26, 66,
— in Ungarn 7, 535,
— die englische und die Atomenergie 151—52,
— „Lage der Kirche in Deutschland" von Steward H. Herman 196,
— Lage in unserer Zeit, der Papst über 344,
— Kardinal van Roey über 350—51,
— östliche 8, 69,
— Rat der Evangelischen ... in Deutschland 44,
— tschechisch-orthodoxe 26,
— und die Militärregierung in Hessen 490
— Zukunft der, Hirtenbrief Kardinal Suhards 368,
— und Proletariat (Vortrag von Prof. Pfliegler) 506 f.
Kirche und Staat in Amerika 264,
— in der italienischen Nationalversammlung 346—47, 396,
— in Polen 449,
— Problem von 170—71.
Kirchen, Arbeitsgemeinschaft der ... und Religionsgesellschaften in Groß-Berlin 438,
— Was wird aus den Kölner ...? 436—37.
Kirchenbesuch in Frankreich 6.
Kirchenkampf in Jugoslavien 212
Kirchenmusikalisches Institut 435.
Kirchenrecht, Archiv für katholisches 169,
— der Papst über die Rolle des 284.
Kirchenväter, Herausgabe der ... in englischer Sprache 14.
Kirchenvermögen in Österreich 210.
Kirchliche Ernennungen in Spanien 16.
Kirchliche Hilfsstelle für Ostflüchtlinge in Königstein 245—46, 341.
Klassenabschaffung bei den Gottesdiensten 204—05, 294.
Klassenbildung, soziale 96.
Klassenkampf 41, 111, 136, 544 ff, 560.
Klerus, eingeborener 12, 124,
— katholischer in Amerika 167,
— ungarischer und Angriffe gegen Rußland 165,
— unierter der Westukraine 211.
Knappenvereine, katholische 484.
Kolleg für ausländische Professoren und Studenten an der Madrider Universität 441.
„Kölner Kirchen, Was wird aus den ...? s. Kirchen.
Kolpingwerk, Kolpingfamilie 352, 434—35.
Kommunionalter, Heraufsetzung des ... s. 157, 396.
Kommunismus in den Ländern des Nahen Ostens 401—02.
Kommunismus, Kardinal Saliège über 125.
Konferenz der belgischen Bischöfe 503.
Konfessionelle Schule 27, 129, 171, 195, 215, 510.
Kongreßakten der USA und die Papstansprache über die Weltlage 510.
Konkordat Portugals mit den Vatikan 121—24, 288 ff.
Konolfinger Erklärungen 341.
Konstitution, Apostolische, für die Weltlichen Institute 423 ff.
Koreaner, katholische, in Japan 111.
Krankenhäuser, Vereinigung der katholischen 62.
Krebskranke, Genossenschaft für das Hilfswerk an unheilbaren 168.
Kriegsgefangene 54, 75, 76, 107, 244, 483, 484.
Kriegsgefangenenhilfe der Caritas 193.
Kriegsopfer, Büro für Hilfswerke an deutschen 309.
Kriminalität der Jugendlichen 53, 62.
Krise der Gegenwart, Kardinal Saliège über 293.
Krise, Kundgebung des Episkopats von England und Wales über die gegenwärtige 443.
Krisis, Gründe der geistigen ... unserer Zeit, Vortrag von J. H. Hayes 272—73.
Kroatische Kirche, Leiden der 213—14.
Kultur des Arbeiters 94.
„Kulturelle Aufgaben, Hat das Christentum ...?" 230 f.
Kulturkreise, die menschlichen, und die Rolle der Christen, Vortrag von J. Maritain 557 f.
Kulturmedaille, christliche, für Henry Ford 168.
Kulturwerk, Katholisches in Bochum 193.
Kunst, Ausstellung englischer christlicher in Paris 210.
Kunst, der Papst über die Aufgaben der ..., zumal der Schauspielkunst 533 ff.

L

Laetare-Medaille für Dr. Hayes 272.
Laien, Beruf der ... in der Kirche 463.
Laienapostolat 3, 34, 85, 105, 202.
Laienausschuß zur Beratung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe 396.
Laienführer, Ausbildung katholischer ... in China 115.
Laienhelferinnen für den Religionsunterricht 253.
Laienhilfe in Missionsländern 357—58.
Laienschaft, Priestertum und 301 ff.
Laienschule, der Papst über die 119
Laienspiel, Apostolat des 242,
— Lizenzstelle für das katholische in Bayern 169.
Laientum und Priestertum 160 f.
Laizismus, Laizität 7, 125 ff, 128, 215, 264.
Laizistische Schule in Frankreich 125 ff, 128, 271,
— in Österreich 259.
Landbevölkerung, Katholische Aktion für die ... in Frankreich 207.
Landessprache, Epistel und Evangelium in der 178.
Landleute, Zusammenkunft katholischer, in Bordeaux 159.
Landwirtschaftliches Handbuch für Landpfarrer und Laien 404.
Landwirtschaftlicher Hochschulunterricht an der Katholischen Universität Lublin 449.
La Salette 176.
Latein-Amerika, Lage der Katholiken in 405.
Lateran-Verträge 346—47, 396.
Leben, keimendes 365, 387.
Lebensgefühl des Arbeiters 93,
— der unteren Volksschichten in Amerika (Vortrag von P. H. Furfey) 262—63.
Leibesübungen, der Papst über ... und Sport 361 ff.
Leistungslohn 315.
Lehramt, kirchliches und Katholische Aktion, die Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs über 179.
Lehrermangel in Frankreich 252—53.
Lehrerschaft, Entchristlichung der ... der französischen Volksschule 562 f.

Lehrerschaft, katholische in Österreich gegen den neuen Lehrplan 505.
Lehrstätte für Caritashelferinnen 101, 483.
„Life and Work", Vorstufe zur Ökumenischen Bewegung 422.
Liturgicum, Institutum, an der Erzabtei St. Peter in Salzburg 507 f.
Liturgie 57,124, 230, 279,
— die Kunst im Dienste der (Ausstellung) 162,
— in der Volkssprache 57,
— nach armenischem Ritus 6.
Liturgiepflege und Seelsorge in Österreich 507 f.
„Liturgique, Centre de Pastorale", Mittelpunkt der liturgischen Bewegung in Frankreich 177.
Liturgische Bewegung 2, 177—79, 303,
— Geschichte der 169,
— in der reformierten Kirche 156.
Liturgische, das ... Buch (Ausstellung) 162.
Liturgische, Zweiter Nationalkongreß für ... Studium in Lyon 252.
Liturgischer Kongreß, Internationaler 162.
Lohn, der, in der Erklärung der amerikanischen Bischöfe über „Die Kirche und die soziale Ordnung" 542 ff.
Lohnbildung, Probleme der 313 ff.
Lourdes 176, 500.
Luther-Biographie, italienische 114.
Lutheranismus 491.

M

Madagaskar, Aufruhr unter den Eingeborenen 522.
Mädchenbildung, Forderungen der kath. deutschen Lehrerinnen 486.
Marianische Dogmen 81
Marianischer Kongreß in Grenoble 176.
Marienerscheinungen 176.
Mariaviten, Sekte in Ungarn 355.
Maristenmissionare 107.
Märtyrer, die ersten nordamerikanischen (Radiobotschaft des Papstes) 261,
— chinesische (Heiligsprechung) 282 ff.
Marxismus 32, 57, 62, 170, 187, 230, 280, 313.
Massenauswanderung, Pläne zur 379 ff.
Massenkundgebungen, Probleme religiöser 303.
Materialismus, Ministerpräsident Schermerhorn gegen 149,
— Kardinal McGuigan von Toronto gegen 168,
— Dr. Carlton J. H. Hayes gegen 272,
— in Schweden 413.
Maynooth College in Dublin, Zentrum theologischer Wissenschaft 65.
„Martyrium Croatiae" 213.
Mechitaristen, Generalkapitel der 157.
„Medizin und Bekehrung in den Missionen" 559.
Menschenrechte, Eine Erklärung der ... der NCWC 377 ff, 513 f.
Messe, „Jahr der ..." 205—06.
Messe zum Volk gewendet 179.
Messianismus, amerikanischer 154.
MIEC — Mouvement International des Etudiants Catholiques 440.
MIIC — Mouvement International des Intellectuels Catholiques 440.
Minderheitenrechte, der Papst über 116.
Mindestlöhne, Forderung der JOC 60.
Mission de France 85, 86, 253.
Mission de Paris 158, 229, 253, 300, 301.
Mission, protestantische Innere 196.
Mission und Laien in Italien 494.
Mission unter Arbeitern in Österreich 508 ff.
Mission, über die gegenwärtige Lage der Welt - ... 519.
Missionare für den Wiederaufbau der katholischen Kirche in Rußland (Chevetogne) 356.
Missionen, aus der Welt der 12, 356, 519,
— bei den amerikanischen Negern und Indianern 112,
— in Afrika 70, 112,
— in Ceylon 13,
— in Indien 13, 69,
— in Indochina 14,
— in Japan 111,
— in der Mandschourei 110,
— in Niederländisch-Indien 13
— in Syrien 12,
— in Tibet 110,
— Jahrbuch der katholischen ... in China 517 f,
— liturgische 178,
— Vereinigte Staaten und die katholischen 521 f,
— Internationaler Rat der 41, 42, 474.
Missionierung der Protestantischen Kirchen 153, 154, 155, 181.
Missionskonvention Portugals mit dem Vatikan 123—24.
Missionskreuzzug der katholischen Studenten in USA s. Catholic Student's Crusade.
Missionsliga der französischen Studenten 521.
Missionsschwestern vom Kostbaren Blut 519.
„Missionsverein der gebildeten Schicht" 494.
Missionswerke, Oberer Rat der Päpstlichen 493 f.
Missionszeitschrift „Rythmes du Monde" 169, 550.
Miterlöserschaft Mariens 176.
Mittelalterliche, Päpstliches Institut für ... Studien in Toronto 511.
„Modern Languages Society" in Göttingen 4.
Modernistenstreit 230.
Monte Cassino, Wiederaufbau von 16, 351.
„Mortalium Animos", Enzyklika 422.
Moskau, katholischer Gottesdienst in 448,
— Leben in den orthodoxen Pfarren von 471 ff.
Mouvement évangelique Ouvriers — Evangelische Arbeiterschaft in Frankreich 491.
MPF — Mouvement Populaire des Familles 31, 37, 38, 56, 209.
MRP — Mouvement Républicain Populaire 129.
Musikunterricht in den Schulen, Internationale Ausstellung des 270 f.
Mutterschaft als Aufgabe der Frau, der Papst über 219 ff.
Mystischer Leib Christi 131, 158, 201, 254, 284, 294.

N

Nachmittagsmesse in Belgien 351.
Naher Osten, der Kommunismus in den Ländern des 401—02.
National Catholic Education Association 510.
National Catholic Welfare Conference (NCWC) — Dachorganisation der amerikanischen Katholiken 39, 166, 183, 203, 261—62, 378, 483, 513, 537.
National Legion of Decency 168.
Nationalisierung 18, 39, 59, 78, 106, 136, 153, 247.
Nationalkirche, polnische katholische 8, 67,
— tschechische 26.
Nationalsozialismus 1, 44, 135, 166, 230, 236, 343, 480.
Naturrecht 79, 153, 386, 448.
Neger in den Vereinigten Staaten 452, 513.

Negerarbeiter, christliche Gewerkschaft für die 64.
Negerpriester 112.
Neubürger-Tagung 245.
Neuübersetzungen der Bibel 155.
„New Deal" 182, 184.
Nichtkatholische Religionen in Argentinien 169.
Niederländische Bibelgesellschaft 155.
Nihilismus, Vortrag von Dr. Lilje über den 244.

O

Ökumenische Bewegung 41, 44, 45, 151, 153, 154, 321, 390, 420 ff, 491, 564.
Ökumenische Kundgebungen in Berlin 389, 390.
Ökumenischer Gottesdienst 149.
Ökumenischer Kirchenrat 41, 42, 43, 54, 216, 474, 489, 491,
— Verwaltungsausschuß des 54, 421.
Ökumenischer Kongreß der protestantischen Jugend in Versailles 150.
„Ökumenisches Studienzentrum für christliche Führer" in Bossey 41, 54, 390, 423.
„Oratorium, Wiener" 354.
Orden und Ordensgenossenschaften in Deutschland und Österreich, Kriegsverluste 519.
Ordensgemeinschaften, Diözesankommission für die ... in Paris 253.
Ordensniederlassungen in Italien und Soziallehre der Kirche 494.
Ordination der Laien 151,
— anglikanische 321.
Ordnung, berufsständische, Forderung der Kath. Akademiker in Hannover 195.
Orientalischer Ritus, katholische Kirchen des 113, 405, 452.
Orthodoxe Russen außerhalb der russischen Grenzen 164, 393, 447.
Orthodoxe russische Kirche 212, 491 f, 564 ff.
„Orthodoxe, Zur Geschichte der Begegnung mit der ... Kirche" 320 ff.
Osterbotschaft Bischof Kallers 433.
Österreich, Katholische Jugend ... s (KJÖ) 209.
Ostflüchtlinge, Handschreiben des Papstes an die 147,
— Kirchliche Hilfsstelle für 99, 101, 147, 245.
Osthilfe, Katholische, für das Erzbistum Paderborn 99.
Östlicher Ritus s. orientalischer Ritus
„Ostvertriebene" 482
„Oxforder Gruppenbewegung" 34.

P

Pädagogische Akademien 386.
Pädagogisches, Internationales ... Institut in Salzburg 509 f.
Palästina-Frage 107, 452.
„Papsttum, Das zeitgenössische ...", Vorlesung im Institut Catholique in Paris 269.
Paray-le-Monial (Erscheinungen der Muttergottes) 176.
Parlamentarische Gruppe christlicher Sozialisten in England 443—44.
Partei, christlich-soziale in Belgien 184—86.
Parteien, politische und Flüchtlinge (Referat von H. Schütz) 199.
Parteimitglieder, russische als Kirchgänger 164.
Passionisten-Kongregation, Generalkapitel der 157.
Pastoralmethoden in Österreich 304 ff.
Patriarch, Ökumenischer 447—48.
Patronat, portugiesisches, im Orient 124.
„Pax Christi", Gebetskreuzzug für Deutschland, Gebetskreuzzug für die Nationen 157, 252, 500.
„Pax Romana", Internationale Vereinigung der katholischen Studenten 9, 54, 171—72, 386, 440, 518, 521, 536, 555, 557.
Persönlichkeit und Gemeinschaft, Kardinal Suhard über 130—31.
Petit-Colombes, Missionsgruppe von ... bei Paris 56.
Pfadfinder 103, 163.
Pfarre, Leben der, Kongreß der „Union des Oeuvres" über das 56 f,
— Kardinal Feltin von Bordeaux über 463 ff.
Pfarrgemeinde, Probleme der 204, 207—08, 294, 442—43, 463 ff.
Pfarrhelferinnen, Lehrgang für 507.
Pfarrschulen in Spanien 250.
„Pfeil, Der", österreichische Jugendzeitschrift 398.
philosophia perennis, der Papst über 175.
„Philosophische, Katholische ... Gesellschaft Amerikas" 514.
Photius, Erzbischof, über das Verhältnis zwischen orthodoxer und katholischer Kirche 212.
Polen, Kardinal Griffin für die 165.
polnische Bischöfe, formelle Erklärung der 448—49.
Pontmain, Stätte der Erscheinung der Muttergottes 176.
Pragmatismus und Thomismus, J. Maritain über 73.
Predigtproblem, Kardinal Saliège über 294.
Presse, der Papst über die Pflicht der ... zur Wahrhaftigkeit 79 f,
— in China 266,
— katholische, internationale Tagung in Paris 114,
— „ in Polen 114,
— „ in Ungarn 536.
Pressefreiheit, der Papst über die 80.
Pressekontrolle, antikirchliche in Guatemala 454.
Presse-Tagung, katholische, in Wernau 245.
Pressevereinigung, katholische der USA 511 f.
„Preußentum, theologische Kritik am", Vortrag von H. Rückert 244.
Priester als Arbeiter 160—61, 397—98,
— der frz. Episkopat über 161.
Priesterberufung, Kardinal Suhard über 296 ff.
Priesterbildung, Kardinal Suhard über 296.
Priestereinkehrtage 160, 294.
Priestergemeinschaft vom Prado s. Gemeinschaft
Priestergemeinschaften 85—86, 105.
Priestermangel in Frankreich 6, 85, 204, 294,
— in Österreich 258—59, 463,
— in Portugal 250,
— in der Tschechoslowakei 27, 66, 165.
Priesternachwuchs in Rußland 164.
Priesterseminar, polnisches 6,
— für Heimatvertriebene 341.
„Priestertum und Laienschaft" 301 ff.
Priesterwoche in Portugal 250.
Priesterzölibat 66.
Primat Petri, Diskussion auf der Una-Sancta-Tagung in Neresheim 487 ff.
Privateigentum 134, 340, 374, 449, 540 ff.
Privatschule, konfessionelle, in Frankreich 125 ff,
— in England 503.
„Proselytismus und Evangelisation" 550 ff.
Propaganda, antireligiöse, in Italien 289.
Protestantische Kirchen, Öffnung der ... in der Woche 489.

Protestantismus, französischer 152,
— Wandlungen im amerikanischen 154—55.
Public School als christliche Schule 211.
Publizisten, Verband christlicher 57, 441.
Publizistik, katholische in Österreich 398.

Q

„Quadragesimo anno", Enzyklika 18, 64, 78, 115, 184, 248, 279, 315, 404, 507, 532, 537 ff.
„Quadrilaterium von Washington-Lambeth" — Bedingungen für die Verschmelzung der anglikanischen mit den Freikirchen 323.
Quäkerhilfe 349.
„Quas primas", Enzyklika 179.

R

Rabbiner, Fragebogen an amerikanische 453 ff.
„Rassemblement communotaire français" 187.
Rassenfrage 41, 461, 502.
Recht der Arbeiter, sich zu organisieren, der Bischof von Alexandria (USA) über 168.
Recht der Persönlichkeit, der Papst über 117.
Rechtsordnung, Wiederherstellung der, der Papst über 118—19.
Redemptoristen, Generalkapitel der 439.
— des orientalischen Ritus 66.
„Reden und Rundfunkansprachen s. H. Papst Pius' XII.", 7. Bd. 268.
„Reformation als religiöses Anliegen", Vortrag von Prof. Lortz 243—44.
„Réforme", Wochenzeitung des frz. Protestantismus 152.
Reformierte Kirche Frankreichs und liturgische Bewegung 156.
Reklame-Codex der Katholischen Presse-Vereinigung der USA 511 f.
„Religion, Die Beziehungen der ... zur öffentlichen Bildung" (Bericht des Amerikanischen Rates für pädagogische Studien) 451.
Religion, Lehrstuhl für katholische, an der Kaiserlichen Universität in Tokio 518.
Religionsunterricht an den Höheren Schulen in Frankreich 428 ff,
— an Berufs- und Fachschulen, Forderung der Kath. Arbeiter in Oberhausen 484,
— Beibehaltung des ... in der Tschechslowakei 214,
— in Sachsen 438,
— in Ungarn 535 f,
— in Württemberg 241,
— Stellungnahme einer Unterprima zum 490.
Religiöse Funktionen, Gesetz über Ausübung der ... in Rumänien 68.
Religiöse Lage in den USA 512 f.
Religiosen-Kongregation, Hl. 6, 425 ff.
„Republik der Rebellen", Kinderkolonie 439 ff.
„Rerum Novarum', Enzyklika 17, 182, 311, 312, 538 ff, 546.
„Revue biblique" 71.
„Rinascita Cristiana" 346, 358.
Rituale, zweisprachiges für Taufe und letzte Ölung 178.
Ritus, byzantinischer 517,
— Katholiken des chaldäischen 514,
— Katholiken des östlichen 113, 405, 452, 489,
— syrisch-malabaresischer 402.
Rota, H., Ansprachen des Papstes zur Eröffnung des Gerichtsjahres der 284, 285.
Rotagericht in Spanien 496.
„Ruf, Der", österreichische Jugendzeitschrift 398.
Rundfunk, Kardinal Suhard über den 460,
— Konferenz der belgischen Bischöfe über Fragen des 503
Russische Kirche 164, 356, 448, 566.
Ruthenen, Auswanderung nach Westeuropa 212, 356.
„Rythmes du Monde", Missionszeitschrift 169, 550.

S

„Saeculo exeunte octavo", Enzyklika 124.
Salette, La s. La Salette.
Salzburger Hochschulwochen 505.
Schintoismus als Staatsreligion 24, 25, 111.
Schisma der westeuropäischen Orthodoxen 447.
Schottland, Kirche von 394.
Schriftsteller, Vereinigung katholischer ... und Journalisten 351.
Schule (vgl. auch Erziehung, Unterricht).
Schule des Bauern — College du Paysan 72.
Schule, christliche, F. Lovsky über 271—72,
— höhere, und christliche Unterweisung 428 ff,
— katholische, der Papst über 119,
— „ in Ägypten 265,
— „ in England 503,
— „ in Marseille 348,
— konfessionelle 27, 129, 171, 195, 215, 510.
Schule ohne Religion, Kardinal Griffin über 211.
Schülerkonvikt für Heimatvertriebene 341.
Schulfrage im ungarischen Parlament 450.
Schulkampf auf Ceylon 13,
— in Frankreich 125—29, 562,
— in Jugoslavien 212 f,
— in Syrien 12,
— in Travancore 13.
Schulordnung in Italien 7, 248, 316.
Schulreform der Volksschulen in England 65.
Schulungsstätte der Caritas 101, 483.
Schwangerschaftsunterbrechung 195, 242—43, 436.
Schwedisches Theologisches Institut in Jerusalem 491.
„Schwert des Geistes" s. Sword of the Spirit.
Seelsorge, Vierteljahrschrift für praktische 71.
Seelsorgeamt, Wiener 223—24, 304 ff.
Seelsorgehilfe, Diözesanschule für ... und Caritas 507.
„Seelsorger, Der", Zeitschrift 398.
Seelsorgerassistenten, Tagungen der ... der JOC 159—60, 179, 180.
Seligsprechungen, Ankündigung für 1947 345.
Seligsprechung der Therese Verzeri 202,
— der Marie-Thérèse de Soubiran 223—24.
„Semaines Sociales" 54, 55, 78, 131, 132.
Seminar für Flüchtlingsseelsorger 99.
Seniorat, Deutsches, der Kolpingfamilie 434.
„Sertum Laetitiae", Enzyklika 537 ff.
Sheil-Schule für Soziale Studien 168.
Sicherheit, der Papst über die 523.
Signum-Fidei-Medaille für Dr. M. Jordan 516.
SKM — Katholische Tschechische Jugend 27.
„Societas Opus Dei" in Madrid 441.
Sophia-Universität in Tokio 518.
„South India Scheme", Verschmelzungsprojekt der engl. Kirchen in Indien 323.

Soziale Frage in der deutschen kath. Volksbildungsarbeit 241
Soziale Ordnung, die Kirche und die, Erklärung der amerikanischen Bischöfe 537 ff.
„Sozialethische Arbeitstagung" 170—71.
Soziale Werkwochen in Walberberg 194.
Soziale Woche Kanadas 169.
Sozialisierung, der Papst über 18, 78,
— Tagung der CDU in Berlin über 134.
Sozialismus aus christlicher Verantwortung 134,
— Tübinger Tagung über den Begriff des 170—71.
Sozialismus und Katholizismus, Ministerpräsident Schermerhorn über 371,
— in Österreich 399.
Sozialisten, Neugründung des Bundes religiöser 217,
— und Katholiken in Wien 64—65.
Sozialistische Partei Österreichs 507.
Soziallehre, Bücher über katholische ... für die Höheren Schulen in Amerika 451 f.
Soziallehre, christliche 38, 163, 255, 484, 494.
Sozialwoche, Katholische, der irischen „Gesellschaft junger Katholiken 256.
Soziologie in Priesterseminaren 124,
— der Familie in Amerika 515 f.
Spezialisierung in der Katholischen Aktion 254, 516—17.
SPÖ, Erwiderung der ... auf die Kritik der Österreichischen Bischöfe 446, 507.
Sport, der Papst über 361 ff.
Staat, christliche Lehre vom, Tübinger Studententagung über 170—71.
Staat und Kirche, Tübinger Tagung über 170,
— im Sozialprogramm der Kath. Aktion in Italien 317 ff.
— s. auch Kirche und Staat.
Staatskapitalismus 20, 59, 134, 195.
Staatskatholizismus, österreichischer 305.
Staatskommissar für das Flüchtlingswesen 199.
„Standing Conference" 64.
Sterilisation 338.
Strukturwandel, sozialer 95.
Student, Situation des deutschen 49 ff, 170 f.
Studenten, amerikanische Vereinigung katholischer College- ... 514,
— Hilfswerk für europäische 514,
— internationales Treffen der katholischen ... in Brüssel 54,
— katholische, der Papst über die Verantwortlichkeit der 120 f.
Spanien und der Hl. Stuhl 161—62.
„Studentenbewegung, Übersicht über die internationale" 452.
Studentengemeinde der Berliner Hochschulen 196.
Studentenhilfe der Caritas 447.
Studentenverband, belgischer zur Unterstützung der kath. Missionen s. AUCAM,
— katholischer Belgiens 54.
Studentenverbände, Weltarbeitsgemeinschaft katholischer s. Pax Romana.
Studentische Jugend, christliche in Frankreich s. JEC
Stuhl, der Hl., gegenüber dem gegenwärtigen Deutschland 395—96.
Sühnekreuzzug 75.
„Summi Pontificatus", Enzyklika 462, 537 ff.
„Sword of the Spirit" (SOS), katholische Bewegung in England 15, 32.
Synode der tschechischen Nationalkirche 66.
Syrisch-malabaresischer Ritus 402.

T

„Tag des Herrn und Festlichkeit" 470 ff.

Tagungen:
Tagung der katholischen *Akademiker* in Hannover 194
Neubegründungsversammlung des katholischen *Akademikerverbandes* in Mülheim 485
Tagung der Seelsorgerassistenten der Katholischen *Aktion* in Frankreich 159
Tagung der Seelsorger der ländl. Kath. *Aktion* in Frankreich 58
22. Kongreß der französischen christlichen *Arbeiterjugend* 60
1. Zusammenkunft der italienischen christlichen *Arbeiterjugend* 61
Tagung der „Kath. *Arbeitsgemeinschaft* für die geistige Erneuerung" in Holland 444
Delegiertentagung der katholischen *Arbeiter*vereine der Diözese Münster 194
Verbandstagung der katholischen *Arbeiter*vereine in Oberhausen 484
Tagung der *Arbeiter*seelsorge in Wien 445
Religiös-wissenschaftlicher *Ärztekongreß* in Bad Mergentheim 435 f
Tagung der katholischen *Ärzteschaft* „St. Lucas" in München 195
*Bauern*tagung in Broich/Anrath 338
Tagung des „Religiösen *Bildungswerkes* München" in Fürstenried 387
Konferenz der österreichischen *Bischöfe* in Salzburg 256
Tagung der *Caritas* Internationalis in Luzern 446 f
Arbeitertagung des deutschen *Caritas*verbandes in Ingolstadt 483
Tagung der *CDU* in Berlin 133
Sitzung des Ausschusses des Weltbundes der *Christlichen* Vereine junger Männer 53
Tagung der Commission internationale permanente des *éditeurs* des journaux catholiques in Paris 114
Internationaler Kongreß der *Einheit* der Kirche in Velehrad 214
Frühjahrskonferenz des österreichischen *Episkopats* in Wien 445
Zusammenkunft kath. *Erzieher* in St. Louis 62
Tagung des europäischen *Erziehungs*kongresses in Paris 215
Tagung der *Evangelischen* Akademie in Bad Boll 244
Tagung des Rats der *Evangelischen* Kirchen Deutschlands in Bad Boll 244 f
Tagung der katholischen ländlichen *Familien*bewegung in Frankreich 57
Kongreß der National Catholic Conference on *Family* Life in Chicago 403
Tagung von *Flüchtlingsseelsorgern* in Eichstädt 198
Tagung der Bayrischen *Flüchtlingsseelsorger* in München 99
Tagung der Diözesan-*Flüchtlingsseelsorger* in München 342
Delegiertenversammlung der *Frauenausschüsse* der Sowjetzone 53
Jahreskongreß der kath. Vereinigung für internationalen Frieden der USA 62
22. Kongreß des französischen christlichen *Gewerkschafts*bundes 59
2. Kongreß der geistlichen Assistenten der spanischen *Gewerkschaften* 62

Tagungen:

1. internationale Tagung der christlichen *Gewerkschaften* in Amsterdam 58
Kongreß der *JIC* in Paris 58
Internationale Studienwoche der *JOC* in Montreal 516 f, 532
Kongreß für Evangelisation der *Juden* 61
Arbeitstagung zur Ausarbeitung der Pläne für die 2. Weltkonferenz der christlichen *Jugend* 54
Kongreß ökumenischer Studien des protestantischen Verbandes der *Jugendbewegungen* in Versailles 150
Vollversammlung des Diözesankomitees der *Katholikenausschüsse* des Erzbistums Köln in Köln-Hohenlind 388
Vollversammlung der Pfarr-*Katholikenausschüsse* in Hannover 241
Kongreß der Vereinigung der *Katholischen Werke* Frankreichs in Bordeaux 396
Zusammenkunft des Vorstandes des Päpstlichen *Kindheit-Jesu-Werkes* in Paris 54
Sitzung des Verbandes für die Rettung des *Kindes* in Genf 351
Tagung der Diözesansenioren des *Kolpingwerkes* in Köln 434 f
Kongreß der Vereinigung der kath. *Krankenhäuser* der USA 62
Werkwoche für *Laien* in Feldkirch 505
Tagung für das *Laienspiel* in Mainz 242
Tagung der *Landgeistlichen* des Puy-de-Dôme 58
Zusammenkunft katholischer *Landleute* in Bordeaux 159
Tagung des Vereins kath. deutscher *Lehrerinnen* in Werl 485
Studientagung des „Centre de Pastorale *liturgique*" in Bourges 178
Zweiter Nationalkongreß für *liturgische* Studien in Lyon 252
Internationaler *liturgischer* Kongreß in Maastricht 162
1. nationaler *liturgischer* Kongreß in St. Flour 178
7. *Missionswoche* in Löwen 358
Internationaler Kongreß „Die *Mutter*" in Paris 350
*Neubürger*tagung der katholischen Volksarbeit in Wetzlar 245
Tagung des *ökumenischen* Instituts in Bossey 390
Ausschuß des *ökumenischen* Kirchenrats in Genf 41
Verwaltungssauschuß des *Ökumenischen* Rats in Horsham 54
Tagung der Union des *Oeuvres* in Besançon 56
Pfingsttagung der „Katholischen *Osthilfe*" 1946 100
20. Kongreß der „*Pax Romana*" in Freiburg/Schweiz 271 f
Tagung des internationalen *Philosophen*kongresses in Rom 279 ff
Pressetagung im Jugendhaus Wernau a. N. 245
Generalkonferenz der „International Association of University *Professors* and Lecturers" (I.A.U.P.L.) in Brüssel 454 ff
Verband christlicher *Publizisten* 57
Tagung der *Seelsorger* für die Heimatsuchenden 200
Tagung von *Seelsorgern* der Katholischen Aktion der Arbeiter in Val-André 348
1. österreichische *Seelsorge*tagung nach dem Kriege in Wien 257 f
Semaines Sociales in Straßburg 54
Sozialethische Arbeitstagung von Studenten aller Fakultäten beider Konfessionen in Tübingen 170

Tagungen:

Interamerikanische katholische Studientagung über *soziale* Fragen in Havanna 39
Tagung zur Neugründung des Internationalen Bundes religiöser *Sozialisten* in Stalden 217 f
Tagung der „*Sozialen Wochen*" *in Frankreich* 499
Soziale Woche an der Universität Freiburg/Schweiz 53
Katholische *Sozialwoche* der irischen „Gesellschaft der jungen Katholiken" in Dublin 256
20. *Sozialwoche* der italienischen Katholiken in Venedig 318
Internationales Treffen der kath. *Studenten* in Brüssel 54
Tagung des Generalkomitees des protestantischen allgemeinen christlichen *Studentenverbandes* bei Genf 149
*Studenten*tagung in Hardehausen 385
3. kath. *Studententag* in Limburg 385 f
Kongreß des internationalen katholischen *Studentenverbands* in Rom 440
Vortragsreihe der *Studiengemeinschaft* Studium Christi in Rom 345
Tagung schlesischer *Theologen* in Regensburg 100
Una-Sancta-Tagung in Neresheim 487.
„Temps Présent", katholische Wochenzeitung 443.
Theologenschule, orthodoxe, in Paris 165.
Theologiestudenten im Einsatz im Ruhrbergbau 485.
Theologisches Institut, Schwedisches in Jerusalem 491.
Theresia, Ausgabe des „Lebens der kleinen hl. . . ." in Japan 11.
Thomismus, J. Maritain über 73,
— der Papst über den 175.
Tirana kirchliche Lage in 166.
Totalitarismus 55, 62, 78, 123, 127, 132, 153, 255, 285, 286, 510.
Trennung von Kirche und Staat in Serbien 68,
— in Bulgarien 450.

U

Überalterung der Geistlichen in Frankreich 204.
Übersetzung des Sonntagsmissale ins Chinesische 402—03,
— der Bibel in die Eskimosprache 404.
Übertritt zum Katholizismus eines russisch-orthodoxen Bischofs 260.
Ukrainische Kirche, Wiedervereinigung mit der Römischen 355.
Umsiedlungen großen Stils in der Gegenwart 145.
Una-Sancta-Tagung 487.
Unberührbare, Kaste der 357.
Uneinigkeit der Christen 154.
UNESCO 217, 270, 271, 404, 454, 455, 554 ff.
Ungarn, innere Befriedung, Kardinal Mindszenty über 166,
— Katholische Aktion in 467 ff.
Ungeborene, Recht der 242.
„Unglaube, Ursach des" 82.
„Unglaube der Gläubigen" 546 ff.
Union der angelsächsischen Kirchen 322, 292.
„Union des Oeuvres" 56, 396.
„Union féminine Civique et Sociale" 350.
— Vierteljahrschrift, Rom 113.
Unitas, Internationale Vereinigung zur Förderung der geistigen Einheit in Rom 113,
„Universitaires Catholiques" 498 f.

Universität, katholische, des Hl. Thomas in Havanna 265,
— vom Allerheiligsten Herzen Jesu in Mailand 268,
— in Budapest 355,
— Fu Yen in Peking 403,
— internationale 455,
— Funktion der internationalen 454.
Universitäten, katholische, in Asien und Afrika 115.
Universitätslehrer, katholische, der Papst über die Verantwortung der 120.
Universitätspfarre (Paroisse Universitaire) 498.
UNRRA-Hilfe 167, 261, 262, 379, 438.
Unternehmerverband, katholischer französischer (CEP) 499 f.
Unterricht basiert auf der Bibel 215, 271,
Unterricht, „Bedeutung und Notwendigkeit des religiösen ...", Radio-Ansprache des Papstes 201—02.
— Verhältnis des öffentlichen ... zur Religion in Amerika 451.
Urrechte, Kardinal Preysing über 482.

V

„Vaterschaft, Ordnung nach dem Prinzip der ... oder der Brüderlichkeit" 553 f.
Vatikan und Internationaler Gerichtshof in Nürnberg 166.
„Vaticano, II", Sammelband 71.
„Verein, christlicher, junger Männer", Tagung in Genf 53.
Vereinigung der Kirchen außerhalb des Katholizismus 420 ff,
— katholische, für den internationalen Frieden 62,
— gegen religiöse Intoleranz und Rassenstolz 439,
— vom hl. Franz von Sales (Organisation kath. Schriftsteller und Journalisten) 351.
Verlagsrechte, deutsche 71.
Verluste der Gesellschaft Jesu 157.
Verpachtung kirchlicher Grundstücke für Kleingärten 435.
Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs 203, 496—97.
Vertretungen beim Vatikan 4.
Volksbildungswerke, katholische 193, 485.
Volksmissionen 349, 495.
Volksrichterkurse in der Ostzone 53.
Vormesse, deutsche 508.

W

Wandlungen, wirtschaftliche 94—96.
Warburg, die Bibliothek ... 71.
Ward, Methode ... (musikpädagogische Methode) 270.
Weihnachtsbotschaft Kardinal Suhards 251.
Weiße Väter, neuer Generaloberer der 493.
Weltarbeitsgemeinschaft Katholischer Studentenverbände s. Pax Romana.
Weltfrieden, Kardinal Griffin über 87,
— Charles A. Hardt über 514.
Weltgeistliche, Mißtrauen gegenüber dem Amt des ... 296—97,
— und Gemeinschaftsleben 85 f.
Weltlage, der Papst über die 522 ff.
„Weltliche Institute" 423 ff, 441.
Weltuntergang 307.
„Wende, Die", österreichische kath. Jugendzeitschrift 398
Werbeaktion für die kath. Presse in Italien 438—39.
Werkwoche für Laien in Feldkirch 505.
Werkwochen, soziale 194.
Widerstandsbewegung 55, 128.
Wiedervereinigung der getrennten Kirchen 265.
„Wiener Oratorium" 354.
Wissenschaft, Problem der 354.
Wohnungsnot 338, 496, 497.
„Wort und Wahrheit", österreichische Zeitschrift 398.
Würde der Person 64, 318, 337.

Y

Yerkalo, Mission von 110.
YCW — Young Christian Workers 162, 163.
YMCA — Vereinigung christlicher junger Männer 483.

Z

Zentraler Frauenausschuß für die Ostzone 53.
Zisterziensermönche, Generalkapitel der 5,
— in Schottland 7.
Zisterzienserinnenklöster in Belgien 443.
Zivile Ehe in Serbien 68.
Zusammenarbeit der Katholiken Deutschlands und Frankreichs 3,
— der Jungkommunisten und Katholiken in Frankreich 374.

A

Abad, Alonso, OFM. 10
Abell, Aaron J. 182, 310
Adam, Karl 162, 413
Agagianian. Gregor Peter YV., Kardinal 6
Agesta, Dr. 7
Akerowitsch, Peter, Metropolit 355
Alexius, russischer Patriarch 68, 321, 322, 448, 473, 491, 566
Algermissen, Konrad 15, 338
Allegra, Gabriel, M., OFM 268
Allers, Rudolf 15
Alter, Carl J., Bischof von Toledo (USA) 40
Althoff, Henry, Bischof 115
Althusser, L. 230, 231
Ambedkar, Dr. 357
Ancel, Alfred, Msgr., Generaloberer der Gemeinschaft vom Prado, Weihbischof von Lyon 86, 347
Anderle, A. 148
Antonius, Metropolit von Kiew 322
Antonius von Padua, Hl. 5
Archambault, Paul 499
Arcy, Martin d', SJ 33
Arèse, Casimir 5
Artega, Kardinal 265
Aslan, Raoul 444
Asmussen, Hans 487 f. 488
Astorg, Bertrand d' 251, 252
Athenagoras, griech. Erzbischof von New York 448
Aubert, M. R. 420
Aujoulat, Dr. 358, 415, 416, 520, 521
Auriol, Vincent 350
Auvray, Paul, Oratorianerpriester 16
Azikiwe Nnamdi, Negerführer 70

B

Baerwald, Friedrich, Professor 15
Balat, Theoderich, Märtyrer 283
Balic, Carolus, OFM 81
Ball, Joseph, Abbé 253, 254
Balmes, Jaime Luciano 72
Balzen, Hartwig 446
Barbu, Marcel 56, 157, 186, 187
Barisitsch, Pfarrer 213
Barot, Madeleine 244
Barowski, Frau 53
Barrère, Alain 254, 499
Barros Camara, Jaime de, Kardinal 454
Bartels, Adolf 113
Barth, Karl 155, 422
Baruch, Bernhard M. 272
Basso, L. 290
Battifol, Henri 498
Baumgärtner, Caritasdirektor 200
Beaudoin, Dom Lambert OSB 321
Beaussart, Bischof 211, 321
Bedoyère, Michael de la 106
Beel, holländischer Ministerpräsident 235
Beer, Helene 53
Béguin, Albert 196
Behn, Siegfried 505
Beirnaert, Louis 3, 38
Bell, George, Dr., Bischof von Chichester 33, 392
Belloc, Hilaire 413
Bellon, Professor 273
Benda, Julien 227, 280
Benedikt XV. 517
Benesch, Dr. Eduard 261
Benjamin, Msgr., Eparch 356
Benjamin, Frau Dr. 53
Bennet, John 155
Benson, Robert Hugh 413
Beran, Joseph, Erzbischof von Prag 260—61
Berdjajew, Nikolai 390
Bergson, Henri 499
Bernadotte, Lennart Prinz 53
Bernanos, Georges 413
Bernareggi, Bischof 318
Bernhard, Abt 487
Bernoville, Gaetan 177
Berry, Dr., Mitglied des Rates der Freikirchen 33
Bertoli, Msgr. 352
Besson, Marius, Bischof 43
Bethge, Eberhard 149
Beuve, Hubert 499
Beveridge, Lord 315
Bichier des Ages, Jeanne Elisabeth, Hl. 5, 345
Bidault, Georges 209
Bidault, Frau 350
Biedermann, Pfarrer 194
Bierut, Präsident 447
Bigo, P., SJ 499
Biondi Fumasoni, Kardinal 14
Birraux, Msgr., 493
Bischoff, Norbert von 313, 399
Bitter, Bruno, SJ 24
Blanchet, Msgr. 555
Blanckenhagen, P. H. von 50
Blondel, Maurice 269, 499
Bloy, Léon 177, 227
Blum, Léon 376
Bochenski, Professor 171
Boegner, Marc 54, 153, 321, 390, 423, 491
Bolland, Jean, SJ 269
Bongras, Professor 53
Bonifaz VIII. 160
Bönig, Alfons 434
Bosc, Robert, SJ 554 ff
Boulier, Abbé 16
Bourgarel-Prou-Gaillard, Kanonikus, 348
Bovy, Marcel 135
Boyer, Charles 113
Braenowic, Joseph 213
Brauer, Theodor 15
Brébeuf, Jean de, Hl. 115
Bredendick, Alexander, C. op. 508
Brehm, Bruno 113
Brent, Bischof 421, 422
Bressole, Msgr., 493
Brèthe de la Gressaye, Prof., 499
Breucha, Stadtpfarrer 200
Bridle, Reginald 149
Briefs, Götz A. 15
Brilioth, Yngve, Bischof von Växjö 43, 423
Brissaud, Pastor 230
Britto, Giovanni de, Hl. 5, 157, 345, 527 f
Broglie, Guy, de, SJ 169
Browder, Earl 514
Brown, L. C., SJ 167
Brüning, Heinrich 14, 15
Bruno, P., O. Carm. 214
Buchberger, Dr. Michael, Bischof 242
Buck, Pearl S. 72
Budenz, Louis 514
Bukraba, Kasimir, lat. Bischof von Pinsk 67
Buonaiuti, Ernesto 114
Burke, P. 256
Büttner, Albert, Msgr. 99, 102, 198, 245
Buys, Leonard C. SS. R. 439

C

Cabrini, Francesca Saveria, Hl. 5
Cafasso, Joseph, Hl. 345, 527 ff
Calavassy, Giorgios, Bischof 517
Calvin 153, 170, 244
Canet, L. 556 f
Cardijn, Joseph, Kanonikus, Begründer der christlichen Arbeiterjugend 162, 169, 180, 202, 252, 254, 405, 445, 446, 502, 516, 546
Carey, Walter, Bischof 394
Carmona, Fragoso, General 121
Carpentier, R., SJ 86, 87
Carton de Wiart, Etienne, Bischof von Tournai 416
Casalis, Georges 149, 389, 390
Casel, Odo, OSB 162
Cassulo, André, Apostol. Nuntius 68, 214, 493
Castella, Professor 171
Cavanaugh, John 312
Cerejeira, Emanuel Gonçalves, Kardinal 121, 250, 287
Cerfaux, L. 300
Chaillet, Pierre, SJ 273
Chaptal, Bischof 321
Charbonneau, Joseph, Erzbischof von Montreal 532
Charles, Pierre, SJ 82, 520
Charrière, François, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg 43, 53, 440
Chenu, M.D., OP 16, 187, 188, 499
Chesterton, G.K. 107, 415
Chevrier, Antoine 86, 347
Chevrot, Georges 441, 442
Chollet, Jean, Erzbischof von Cambrai 28
Christophorus von Alexandrien, Patriarch 321
Chun, Pfarrer 386
Cicak, Dr. Fedor 387
Clark, Kenneth 107
Claudel, Paul 499
Clinchy, Dr. Everett R. 262
Clovière, SJ 86
Coler, Elvira 53
Colli, Carlo 395
Collins, C. 256
Colomb, Joseph 428
Condren, Charles de 16, 141
Congar, M. J., OP 44, 150, 154, 160, 252, 301, 302, 303, 321, 420, 550 f
Cormann, Gilbert 193
Costantini, Celso, Kardinal 266, 493
Coudenhove-Kalergi, Graf Richard v. 34
Courtois, Abbé 56
Crichton, J. D. 505
Cripps, Stafford 107
Croce, Benedetto 248, 249
Cronin, A. J. 550
Curtis, Myra 216
Cushing, Richard J., Erzbischof von Boston 89, 167
Cuve, G. del, SJ 505
Cyrill, Patriarch 321
Czaptik, Julius, Erzbischof von Eger 467

D

Dabin, Jean 499
Daens 502
Dahl, Johannes, Generalpräses 435
Dalla Costa, Elias, Kardinal 291
Daniélou, Jean, SJ 206, 252, 390, 498
Dawson, Christopher 15, 33, 34, 413
Deane, Albert, C., P. 157
Deferrari, Roy, Dr. 24
Dehauts 227
Dehne, Kurt, SJ 194
Dekkers, Elogius, OSB 162
Demos, Jean 374
Dempf, Alois 505
Denifle, Heinrich Seuse, OP 114
Denis, Frl. 483
Depierre, Abbé 229
Dewailly, L.-M., OP 105
Dezza, Paulus, SJ 246
Dibelius, Martin, D. Dr., Bischof 438
Diekamp, Franz 162
Dietrich, S. von 390
Dietz, Peter E. 312
Dillard, Victor, SJ 93
Dillersberger, Joseph 398, 505
Dobretsberger, Joseph 400
Dodd, Norris E. 121
Dolland, Joseph 194
Dollfuß, Engelbert 257
Doppel, Erzdechant 245
Dorr, Dr. Karl 354
Dottren, schweizer. Pädagoge 215
Downey, Richard, Erzbischof von Liverpool 254
D'Souza, SJ, Rektor der Universität Madras 402
Dubarle, D. 177, 558 f
Dubourg, Maurice, Erzbischof von Besançon 56, 128, 129
Ducharme, Lionel 404
Duffy, John A., Bischof von Buffalo 403
Dumont, OP, Archimandrit 206, 319

Duployé, P. 471, 472
Dupont, Caritassekretär 339
Durandt, Frau 53
Durrieu, Msgr. 493
Dusen, van 155
Dwinger, Edwin Erich 113

E

Eagan, James M. 71
Ebbinghaus, Julius 279
Ebner, Ferdinand 385
Eckart, Dietrich 113
Egenter, Richard 195
Ehlen, Nikolaus 339, 483
Ehlert, Margarete 53
Eijoy Garay, Leopold, Bischof von Madrid-Alcala
Eliot, T.S. 33, 53, 107
Emerson, Rollins A., Dr., Biologe 15
Emmenegger, Pius 71
Engels, Friedrich 104
Eschelbach, Studienrat 245
Escobar, M. 71
Escudié, Abbé 205
Eugen I., 74
Eulogius, Metropolit 164, 165, 321, 322, 423, 447, 566
Even, Johannes 484
Ewers, Hanns Heinz 113

F

Fairfax, John Ramsay 401
Fallani, Giovanni 71
Fantosati, Antonino 283
Faroldi, Carlo Demetrio 494
Faulhaber, Michael, Kardinal 19
Fecht, Karl Elmar 242, 387, 436
Feltin, Maurice, Erzbischof von Bordeaux 178, 467
Féret, P. 253, 254
Fernis, H. G., Dozent 194
Feron, Professor 505
Ferrini, Contardo, Hl. 345, 440, 458, 459
Feuling, Daniel 342
Fischer, Erika 53
Fischer, Ernst 399, 400
Fischer, Franz Joseph, Weihbischof 200
Fischer, Msgr. 505
Fisher, Dr., Erzbischof von Canterbury 322, 323, 393, 394
Fleg, Edmond 61
Fließer, Joseph C., Bischof von Linz 258, 463, 508
Flory, Charles 55, 78, 247, 499
Flüe, Nikolaus von der, Hl. 157, 345, 526 f
Folliet, Joseph 499
Ford, Henry, junior 168, 315
Forni, Raffaele 27
Fort, P. 159
Foster, William C. 514
Foucauld, Charles de 323
Franz von Assisi, Hl. 181, 193, 282, 302
Franz von Sales, Hl. 5, 83, 499
Franz Xaverius, Hl. 11, 181, 272, 530
Freking, Eduard 522
Frenessole, Pater 269
Frenssen, Gustav 113
Fricke, Otto 490
Frieden, Pierre 505
Fries, Dr. 200
Frings, Joseph, Kardinal 195, 340, 433, 437, 484
Frodl, Ferdinand, SJ 445
Fuchs, Otto Hartmut 245
Fumet, Stanislas 177
Funder, Friedrich 398
Furfey, H., SJ 262 f

G

Gandhi, Mahatma 69, 70
Garbett, Dr. Erzbischof 394
Garicoits, Michel, Hl. 345
Garnier, Abbé 348
Garufaloff, Johannes, Apostolischer Exarch 260
Gasparri, Enrico, Kardinal 5
Gathen, David, 338
Gauriloff, M. 206
Gawlina, Joseph, Erzbischof 67, 171
Gay, Francisque 209
Gebsattel, V. Freiherr von 436
Gedat, D. G. 53
Gemelli, Agostino, OFM, Rektor der kath. Universität Mailand 114, 268
Genesius, Märtyrer 533
Gentile, Giovanni 248, 249
George, Henry 311
Georgiewski, Eulogius, Metropolit 164
Gérard, S. 128
Gerlach, Joseph, SJ 414
Gerlier, Pierre, Kardinal 178, 252, 347, 498
Germanos von Thyatyra, Metropolit 321, 322, 423
Gibbons, James, Kardinal 255
Gide, André 430
Gillen, Otto 194
Gilson, Etienne 57, 71, 128, 217, 227, 228, 229, 241, 396, 441, 555
Glawas, Dr. 214
Glennon John, Kardinal 65
Gockeln, Joseph 484, 485
Godfrey, William, Apostolischer Nuntius 107
Godin, H. 181, 299 ff
Goichon, Dr. 206
Goldmann, Dr., Nachum 10
Gollancz, Viktor 376
Gonella, Minister 268
Goretti, Maria, Hl. 345
Gorki, Maxim 469
Goupil, René, Hl. 261
Gouveia, Theodosius Clemens de, Kardinal 124
Gowen, Franklin C. 492
Goyditsch, P. Paul, Ordinarius der Diözese Presov 66
Grandmougin, R. 520
Grassi, Gregorio, Hl. 283
Gregor der Große 5
Gregor von Nazianz 5
Gregor XVI. 269
Gregorij, Metropolit von Leningrad 68, 164, 448
Gremaud, Kaspar 5
Gremm, Pfarrer 242
Griese, Friedrich 113
Griffin, Bernard, Kardinal 65, 87, 157, 162, 163, 165, 209, 211, 255, 351, 473, 503, 504
Grimm, Hans 113
Gröber, Conrad, Erzbischof von Freiburg 243
Grosche, Robert 437, 485
Groß, Nikolaus 343
Grotewohl, Otto 53
Guardini, Romano 252, 413
Guberina, Ivo 213
Guérin, Abbé 502
Guerry, Emile 87
Guevara, Juan-Gualverto, Kardinal 545
Guggisberg, Professor 150
Gurian, Waldemar 15, 182, 516.
Guyano, Emilio 172

H

Haak, Dechant 340
Haas, Francis J., Bischof von Grand Rapids 453, 461, 462
Habbel, Joseph 485
Hagerty, James 312
Hamel, M. 61
Handloß, Prälat 304
Hanßler, Bernhard 435, 436
Happe, H. 194, 241, 485
Harcourt, Graf Robert d' 57, 444
Hardt, Charles 514
Harmel, Léon 16
Härtel, A. 198, 200
Hartz, Prälat, Dr. 483
Hauser, Edith 53
Haushofer, Karl 113
Hawthorne, Nathaniel 168
Hayes, Dr. Carlton J. H. 272, 273
Heidegger, Martin 57
Heidenreich, Professor 114
Heiler, Rudolf 82
Heitz, A. 566
Hellenicus 36
Hentrich, G., SJ 81
Herman, Steward W. 196
Herrera, Angel, Bischof von Malaga 496
Hertzog, Peter, SJ 24
Hervas, B. Juan, Weihbischof von Valencia 171
Heß, Beda, OFM 167
Hickeys, Joseph, A.E.S.A. 493
Hildebrandt, Dietrich von 15
Hilling, Nikolaus 169
Hillquit, Morris 183
Hinsley, Arthur, Kardinal 15, 33, 107, 473
Hirohito, Kaiser von Japan 25
Hitler, Adolf 28, 50, 152, 272, 374, 482
Hlond, August, Kardinal 8, 67, 448
Hochwalt, Msgr. 24
Hoeppner, Christine 53
Höffding, Harold 82
Höfler, Heinrich 193
Hofmann, Holger 309
Hollande, Abbé 253
Holzner, Joseph 15
Hornstein, von 71
Horton, Walter 155
Howard, Thomas E. 404
Howorka, M. 399
Hourdin, Georges 499
Hours, Joseph 55
Hua, Abbé 179
Huber, Dr. 171
Hügel, Baron Friedrich von 15
Hughes, Arthur, Bischof 10, 265
Huizinga, J. 470
Hunt, R. 71
Hüsch, Redakteur 245
Huxley, Julian, Leiter der UNESCO 554 ff

I

Ilg, Ulrich 505
Imgart, Dagmar 140
Innitzer, Theodor, Kardinal 257, 305, 393, 445, 506, 507, 508
Ireland, John, Erzbischof 182
Iserland, Otto 3, 97

J

Jackson, Robert H. 166
Jacquin, George, Bischof von Moulins 349—50
Jalil, Abduel, OFM 206
James, William 82
Jännicke, Staatskommissar 483
Jaspers, Karl 57, 279
Jogues, Isaak, Hl. 261
Johann X. 214
Johannes von Rila, Hl. 68
Johst, Hanns 113
Jong, Johannes de, Kardinal 209
Jordan, Dr. Max 516
Jörgensen, Johannes 413
Jorio, Domenico, Kardinal 298
Jouffrey, André 16
Journet, Professor 171
Jouvenroux, Dr. 229
Juergens, Silvester, SM 167
Jugie, P.M. 81
Jullien, André, Msgr. 344
Jünger, Ernst 113
Jungmann, SJ 398, 552

K

Kaiser, Dr. 245
Kaiser, Jakob 133
Kaller, Maximilian, Bischof von Ermland 101, 147, 197, 291, 433, 481 ff, 482, 483, 490
Kanters, Robert 230
Karpow. G. G. 212
Karrer, Otto '15
Kassion, Archimandrit 423
Kehren, Dr. 483
Keller, Adolf 154, 155, 216
Kerényi, Karl 280, 470
Kern, Köthe 53
Ketteler, Bischof 340, 485
Keyserling, Hermann, Graf 34
Khuri, el 10
Kierkegaard, Sören 155, 227, 269

Kilian, H. W. 194
Killion, P Edward J., Direktor des päpstlichen Auswandererамtes 396
King, P. Clifford J 521
Kirnberger, Ferdinand 485
Kiwanuku, Joseph, apost. Vikar in Masaka 12
Kleinhappel, SJ 313, 399, 400
Klibanski, R. 71
Knoll, August 313, 399 400
Knox, Ronald, SJ 308
Koch, Nikolaus 170
Kocylowski, Josaphat Johannes, ruthenisch-unierter Bischof von Przemysl 67
Koeberle, Adolf, 170 194
Kolbenheyer, E. G. 113
Kolchitzky, Erzpriester 492
Kolping, Adolf 340, 434
Koncius, Joseph 260
Könzgen, Gottfried 343
Kopp, Georg, Kardinal, Fürstbischof von Breslau 481
Kot, Stanislaus 67
Kova, Frantisec 66
Kovalevski, P. 320, 321
Kraemer, Hendrick 155, 217, 391
Krause, Martha 198
Kreutz, Prälat, Benedikt 483
Krings, Hermann 387
Kroll, Gerhard 387
Kröner, Dr. 483
Kuhlenbaum, Leiterin der Caritasschulungsstätte Greding 199
Kunze, Stadtsuperintendent 391
Küster, Dr., Rechtsanwalt 244

L

Laberge, G. A. 448
Lacaste, Bertrand, Bischof von Oran 441, 442
Lacordaire, Henri Dominique O.P. 294
Lacroix, Jean 499, 553
Lafarge, John, SJ 513
Lagasko, Agathangelus von 5
Lalande, Jean, Hl. 261
Lalemand, Gabriel, Hl. 115
Landersdorfer, Simon Konrad, Bischof von Passau 364
Landsberg, Paul Ludwig 71
Lange, Domvikar 196
Langevin 215
Langhammer 399
Laros, Matthias 141
Lassale, Pater 11
Latourette, K. S. 217
Laves, H. C. 554
Lebbe, P. 266
Leboisne, Kanonikus 72
Lebreton, SJ 206
Lebrun-Keris, Georges 499
Leccisomiri, Dom Thomasio 439
Leclerc, Marie Therese Alix, Hl. 345
Leclerc, Msgr. 396
Leclercq, Kanonikus 429, 430, 551, 561
Lemire, Abbé 60
Lemmens, Dr. 388
Lempp, Prälat 488, 489
Lenin 374, 376
Lenz, Anna 485
Leo XIII. 5, 17, 75, 104, 172, 179, 182, 183, 255, 311, 312, 366, 402, 527, 538, 546
Lequeux A. 389
Letterhaus, Bernhard 343
Levichenko, M. V. 492
Leycester-King, SJ 505
Lhomme, Jean 95
Lieb, Friedrich 470
Liénhart, Kardinal-Erzbischof von Lille 203, 370, 519, 520
Lilje, Hans 244
Lincoln, Abraham 88
Loew, Reginald OP 56, 348
Löhr, Amiliana, OSB 15
Lokoang, Stanislaus 113
Lorinser, F. 72
Lortz, Professor Dr. 243, 244
Lossky, V. N. 565
Lotte, Joseph 498
Lovski, F. 181, 271, 272
Lubac, Henri de, SJ 97, 228, 229, 337, 499
Lübke, Minister 339
Luca, P. Augusto 494
Luce, Clare Boothe 9
Lucia von Jesus, Schwester 65
Lücker, Kaplan 245
Lüders, Else 53
Lunn, Arnold 35
Lu Tseng Tsiang, früherer Premierminister Chinas 11
Lutz, Edmund Johannes 169
Lützeler, Heinrich 437
Lynch, P. Edward Kilian 493

M

Maarseveen, van, Justizminister 235
Maassen Johannes 387
Mac Arthur, Douglas 24, 25, 356, 518 f
Macdougall 82
Mackey, John 155
Mackie, Robert 244
Macleod, A. 394
Mac Nabb, Vincent, OP 45
Madaule, Jacques 61, 172, 499
Mager, Alois, OSB 342—43
Maier, Alois, 198
Malebranche, Nicolas de 227
Mangers, Jakob, Bischof 413
Manning, Henry E., Kardinal 255
Marcel, Gabriel 269, 280
Marchesi 268
Marcy, G. 499
Marella, Paul, apostolischer Delegat 23
Maria Adolfina, Märtyrerin 283
Maria Armandina, Märtyrerin 283
Maria Ermellina von Jesus, Märtyrerin 283
Maria vom Frieden, Märtyrerin 283
Maria von St. Justus, Märtyrerin 283
Maria Klara, Märtyrerin 283
Maria von St. Natalia, Märtyrerin 283
Maritain, Jacques 73, 113, 168, 227, 250, 280, 321, 413, 481, 499, 505, 557
Maritain, Raissa 321
Maroun, Msgr. 554
Marx, Karl 57, 104, 170, 187, 256, 374, 376, 392, 430, 499
Massis ,Henri 34
Masure. B. E. 87
Mathew, David, Weihbischof von Westminster 15
Mauer, Otto 398, 399, 506
Mauriac, François 209, 227, 228, 229, 250, 251, 396, 413
Maxsein, Frau Dr. 53
Mayer, Josef Ernst 507
Maynard, Th. 14
Mazas, R. 401
Mazovius 36
McCabe, David M. 72
McDonnel, Thomas, Msgr. 493
McGlynn, Edward 311
McGuigan, Kardinal 168
McMahon, Msgr. Thomas 452
McNicholas, Erzbischof 510, 511, 522
McSweeny, Edward 311
Meile, Bischof von St. Gallen 53
Melitiev, Paul, Bischof 260
Mendonça, Msgr., Bischof 357
Menzel, Beda OSB 198
Merio, Msgr. 493
Merklen, Chefredakteur von „La Croix" 396
Merz, Pfarrer Dr. 391
Mesnard, P. 498, 499
Methodius, Hl. 214
Metzger, Ludwig 341
Metzger, Max Josef 139—141
Meyer, K. F. 139
Miaja, General 106
Michel, Otto 171
Michels, Thomas, OSB 15
Michonneau, Abbé 56, 57, 105, 158, 159, 228, 229
Miegge, Giovanni 114
Mihalovics, Sigismund 467, 468
Mills, C. Wright 168
Mindszenty, Kardinal 8, 165, 166, 354, 355, 467, 468
Minn, Josef 485
Miotsch, OFM 214
Mladina, Georg 213
Mohedano, Msgr. 347
Montagne, Remy 254
Montfort, Louis Grignion de, Hl. 345
Montini, G.B., Kardinalstaatssekretär 71, 103, 104, 156, 202, 203
Montuclard, P. 231, 546, 549
Moos, Deg., SJ 81
Moré, Marcel 229
Morin, Dom G. 556
Morone, Kardinal 392
Morus, Thomas, Hl. 470
Moscouna, Dr., rumän. Gesandter beim Vatikan 447
Moslé, Frau 53
Mott, John 423
Mounier, Emanuel 55, 226, 227, 270, 307
Moyersoen, P. 70
Muckermann, Friedrich, SJ 71
Muckermann, Prof. Hermann 72
Muench, Alois, Bischof von Fargo, Apostolischer Visitator von Deutschland 171, 172, 337, 396
Mühler, Pfarrer Dr. 387
Muldoon, Bischof 312
Müller, Dr., Studentenpfarrer 386
Müller. Dr. Eric Johannes, Bischof 414
Müller, H. W. 386
Müller, Dr. K. 339
Müller, M. 229
Müller, Dr. Otto 343
Mungenast. E. M. 113
Murgia, Dr. Ivo 120
Murray, John Courtney, SJ 264
Murray, Patrick, Ordensgeneral 439
Murri 137
Murry, John, SJ 33
Muth, Karl 137

N

Nahm, Dr. Peter Paul 339, 483
Narahashi Nataru 111
Neander, Pastor 421
Nehru, Pandit 69, 70, 402
Nestor, Max 214
Neubauer, Klemens, General des Kapuzinerordens 5, 167
Newman, Kardinal John Henry 3, 15, 228, 273, 413
Newman, Dr. J. R. 490
Niebuhr, Reinhold 155
Niel, Henri 559
Niemöller, Martin 49, 50, 51, 52, 423, 490
Nikodim, Patriarch der rumänischen orthodoxen Kirche 68
Nikolaus, Metropolit 322, 423, 492
Nogès, Dominikus, Abt 5
Norris, James N. 262
Nosengo, Professor 249
Nozaka, Führer der japanischen Kommunisten 25

O

O'Comdraidhe, Peadar 256
O'Connor, Fr. Patrick 110
O'Hara, Gerald Patrick, Bischof von Savannah 68, 214
O'Hara, John F., Bischof 110
Ohlmeyer, Dr. Paul 435
Oldhom, Dr. J. H. 270, 422
Olgiati, Msgr. Francesco 268
Opasek, Anastasius, Abt 450
Ormesson, Graf Wladimir d' 441
Orsenigo, Cesare, Msgr. Nuntius 395
Österreicher, J. M. 556
Oswald, Professor 172
Otto, Dr. 446
Overmeeren, P. van, SJ 518
Owen, Dr. Derwyn T., Erzbischof 393
Ozanam, Frédéric 104, 137

P

Paletta, P. Gregor, OSB 390
Paliard, Jacques 269
Pannonius 36
Papadopulos, Isaias, Bischof 517

Parsch, Pius 15, 206, 252
Parsons, Wilfried, SJ 513
Pascal, Blaise 138, 139, 269, 499
Pascal, Professor, Valparaiso 172
Pasteur, P. Louis 267
Pauck, William 155
Paul von Smolensk, Bischof 489
Pauwels, Henri 36, 37, 58, 64
Paventi, Msgr. Saverio 113
Peeter, SJ 269
Péguy, Charles 498, 499
Pepe, Gabriele, Professor 249
Perraux, François 55
Perreira dos Reis, Msgr. José Manuel 67
Persons, Graham 493
Pétain, Henri 126
Peterson, Erik, Professor 505, 556
Peterson, Peter, Professor 505
Petrowitsch, Dr. Leo 214
Pfliegler, Dr. Michael 258, 398, 399, 400, 505, 506
Photius, Erzbischof von Orel 164, 211, 492
Photius II., Patriarch von Konstantinopel 164
Pianov, F.T. 565
Piazza, Addeodato Giovanni, Kardinal 202
Picha, Moric, Erzbischof von Prag 66
Pielmeyer, Dr. 388
Pieper, Joseph 241
Pièrre, Abbé 228, 229
Piettre, André, Professor 499
Piffl, Friedr. Gustav, Kardinal 304
Piguet, Gabriel, Bischof 58
Piller, Staatsrat 172
Piontek, Ferdinand 8, 481
Pius IX. 5, 81, 340
Pius X. 169, 248, 270, 396, 518
Pius XI. 17, 29, 30, 31, 87, 119, 122, 162, 184, 246, 247, 266, 278, 321, 362, 366, 386- 404, 415, 421, 422, 496, 516, 517, 522, 532, 538 ff, 546
Pius XII. 16, 49, 74, 85, 101, 104, 116, 124, 146, 163, 172, 193, 195, 197, 201, 202, 203, 214, 217, 218, 223, 225, 246, 247, 253, 258, 260, 268, 269, 273 ff, 291, 298, 304, 306, 337, 344, 348, 351, 373, 386, 392, 413, 439, 442, 447, 456, 462, 493, 497, 510, 518, 537.
Plaßmann, Thomas 8
Platz, Hermann 136—139, 209
Pollak, Oskar 399
Post, Dr., Professor in Nymwegen 273
Pothacamury, Thomas, Bischof 69, 356
Powderley, T. V. 311
Pradelle, Albert de la, Professor 16
Prélot, Marcel 499
Preysing, Conrad, Graf von 343, 482
Probst, Jos. 500
Prohaska, Leopold 505
Proudhon, Pierre Joseph 553
Psellos, Michael 492
Przywara, Erich, SJ 15
Pünder, Maria 53
Püschl, Dr. 199
Pury, Roland de 228
Putte, Adam van der, OP 162

Q

Quadrio, Don Giuseppe, Salesianer 246
Quasten, J. 15
Quinn, Michael J. 452

R

Radau, Pastor 196
Rademacher, August, SJ 414
Rahner, Hugo, SJ 398, 505
Rahner, Karl, SJ 436
Rakl, Michael, Bischof 102, 483
Ram, Jagjivan 357
Ramarosandratana, Ignaz, Bischof auf Madagaskar 12
Rancaus, Msgr., Weihbischof 260
Rauch, Dr. 386
Ravignan, X. L. de, SJ 294
Ready, Michael, Bischof 110
Real, J. 229
Realino, Bernardino, SJ 5, 527 ff, 345
Reardon 210, 211
Rehor, Grete 446
Reichhold, Ludwig 445
Reimann, P. Provinzial 199
Reinhold, Pfarrer 15
Reisch, Dr. Erich 483
Rémilleux, Abbé 205
Rémond, Msgr., Bischof 498
Reul, Landwirtschaftsrat, Erkelenz 339
Riberi, Antonio, Erzbischof 266
Ribnikar 555 ff
Richard, P., OP 349
Riegel, Alf. 435
Rintelen, Friedr., Generalvikar 386
Ritiman, Athanasius Emil 5
Ritter, Xaverius, Nuntius in Prag 27, 66
Rockfeller, John D. 216
Rodhain, Abbé 349
Rodriguez, Alfons, Hl. 527
Rodriguez, José Maria, Kardinal 264
Roesen, Dr. 388
Roey, Ernest, van, Kardinal 350
Rohr, Heinrich 435
Rohracher, Andreas, Erzbischof 352, 398, 446
Rommen, Heinrich A. 15
Roosevelt, Franklin D. 182, 314
Roper, P. H., SJ 414
Rops, Daniel 3
Roß, Dorai 70
Rosweyde, Herbert, SJ 269
Rothfeis, Hans 15
Rotta, Angelo, Msgr., Nuntius 447
Rousseau, P. O., OSB 169, 373
Roux, Pastor 418, 419
Roze, J. 231
Rückert, Dr. Hanns 244
Ruddy, Edward M. 403
Rudloff, Leo von, OSB 15
Rudolf, Dr., Kanonikus 257, 304, 398
Ruhe, Joseph 245
Rusch, Dr., Bischof 505
Ryan, John A., Msgr. 182—184, 312

S

Saint-Seine, P. 558 f
Salat, Rudi 172
Salazar, José-Vicente 546
Salazar, Oliveira 121
Saliège, Jules, Kardinal 31, 57, 92, 124, 157, 160, 231, 252, 293, 349, 366, 499, 500
Sangnier, Marc 137, 209
Santini, Don Zeno 439, 440
Sapieha, Adam, Stefan, Kardinal 66, 447
Sartre, J. P. 269, 513
Savarkas, Präsident der „Hindu Mahasabba" 69
Sayers, Dorothy 33
Schaaf, Valentin, OFM 8, 167
Scharf, Erwin 507
Scheeben, Mathias Joseph 214
Scheler, Max 71, 139
Schell, H., Professor 137
Schermerhorn W., holländ. Ministerpräsident a. D. 149, 234, 371, 372
Schirrmacher, W. 51, 52
Schlatter, Adolf 490
Schlüter-Hermkes, Maria 15
Schmaus, Michael 162
Schmidt, Elli 53
Schmidt, Joseph 245
Schmitt, Hans, Prof. 483
Schmitt, Dr. Hermann Joseph 194, 484
Schmitt, Wilhelm, SVD 505
Schmitz, SJ 484
Schmutzer, Professor in Utrecht 209
Schneider, Dr. Egidius 338
Schneider, Friedrich 505, 509
Schneider, Reinhold 149
Schneider, Wilhelm 505
Schnippenkötter, Ministerialdirektor 485
Schnitzler, Hermann 437
Schöningh, F. J. 387
Schräder, Albrecht 193
Schröder, Jugendpfarrer, Berlin 196
Schultze, P. Bernhard, SJ 469
Schümmer, Dr. Karl 139
Schuster, Alfredo Jldefonso, Kardinal 16, 63, 248, 304, 495
Schütz, Hans 198, 199, 483
Schutz, Roger 155
Schwarz, Balduin 15
Schwarz, Prof., Dr., Rudolf 437
Schwarzenberg, Dr. Franz 27
Schwarzkopf, J. 51
Schwingenstein, Alfred 245
Schwinn, Wilhelm, Lic. 490
Schwitalla, Alfons, SJ 62
Sedlmeier, Domkapitular 200
Seipel, Ignaz 313, 342
Sendhoff, Martha 53
Sergius, Metropolit von Moskau 164, 322, 393
Seraphim, Metropolit 164, 165, 322, 447, 491
Serrarens 59
Sheed, J. F. 168
Sheil, Bernard J., Weihbischof von Chikago 4, 9, 168
Shuster, George N. 62
Siebert, Dieter 194
Silva, Salesianerpater 346
Silva-Tarouca, Amadeo 505
Silverio de Santa Teresa, P. 493
Singer, Franz, Pfarrer 446
Skoupy, Dr. Karl, Bischof 66
Smets, Dom Herman 5
Smith, Louis, Generalabt 202
Smith, Richard, Msgr. 444
Sobry, Professor in Löwen 273
Söderblom, Nathan 420, 421, 422
Soegijaparania, Albert, Bischof 12
Söhngen, G., Prof. Dr. 162
Soiron, P. Thaddäus, OFM 162
Solages, Bruno de, Msgr. 124, 418
Solowjew, Wladimir 214
Sommer, J. W. Ernst, Bischof 490
Sonnenschein, Karl 137, 306
Soubiran, Marie Thérèse de 223—224
Soukoup, Leopold 398
Soulages, Gérard 558 (s. auch Gérard)
Spellman, Francis, Kardinal, Erzbischof von New-York 167, 510
Spengler, Oswald 34, 113
Sperti, Georges 511
Sproll, Johannes Baptista, Bischof von Rottenburg 193, 200, 436
Sramek, Johan, Msgr. 26
Stalin, Joseph 374, 469
Stange, D. 53
Stanghetti, Giuseppe 113
Stanousky, Otto 26
Stassen, Harald 493
Stedman, J. F., Msgr. 403
Stein, Pfarrer, Karlsruhe 194
Stein, P. J., SJ 71
Steinbüchel, Theodor, Professor 170
Steiner, Diözesanjugendseelsorger, Wien 352, 506
Stepinac, Ludovic, Erzbischof von Agram 163, 213, 450
Stohr, Albert, Bischof von Mainz 435, 482, 490
Stranski, Jaroslav 214
Strasser, E., Lic. 489
Strasser, Peter 507
Streng, Franziskus von, Bischof 392, 447
Stritch, Samuel, Kardinal 167
Strobl, Karl 398
Stroßmayer, Joseph Georg, Bischof 214
Struth, Hans 195
Sturzo, Don Luigi 104
Sugranyes, Dr. R. 440
Suhard, Emanuel, Kardinal, Erzbischof von Paris 129, 130, 158, 202, 250, 253, 294, 303, 348, 368, 460, 497, 498, 502
Suhr, Theodor, Bischof 413
Sun Yatsen 70
Svoboda, Dr. Robert, OSC 259
Svoboda, Heinrich, Prälat 304, 306
Szelack, lateinischer Bischof von Luc 67
Szilasi, Wilhelm 280

T

Talbot, Matt 345
Tanaka, Professor 24
Tardini, Domenico, Kardinal 203

Tartarescu 447
Tellkamp, P., SVD 519
Temple, anglikanischer Erzbischof 422, 423
Tesarek, Anton 313
Tessier, Gaston 59, 208
Teufel, Pfarrer 446
Théas, Pierre-Marie, Bischof 157, 205, 206, 373, 375/6, 418, 419, 500
Theiß, Dr. 483
Therese von Lisieux, Hl. 11
Theresia von Avila, Hl. 493
Théry, René 499
Thils, G. 87
Thomas von Aquin 5, 87, 105, 141, 174, 188, 227, 294, 298, 302, 303, 308
Thomas, Albert 37
Thomay, Francis 514
Ticic, Johannes 213
Tien, Thomas, Kardinal, Erzbischof von Peking 5, 11, 267, 402, 518
Tillich, Paul 155
Timmers, M., SJ 71
Tiso, Dr. Joseph 28
Tisserant, Eugène, Kardinal 214, 452
Toennies, Ferdinand 55
Togliatti, Palmiro 290, 291
Tomizawa, Benedikt 113
Tomkins, Oliver 41
Topitsch, Ernst 354
Torcq, George 59
Toth, T. 447
Troll, Wilh., Professor 435
Truman, Harry S. 9, 87, 338, 492, 493
Tschiang-Kai-Schek 11, 266, 267
Turquetil, Arsen, Msgr. 404
Tychon, Patriarch 164, 322

U

Ulrich, Robert 4
Uluhogian, Seraphino, Generalabt 157
Undset, Sigrid 413

V

Valdes, Aleman 405
Varrillon, P. 234
Varuchas, Msgr. Dionysios, Exarch 517
Vasica, Professor 27
Velden, Joh. Jos. van der, Bischof 434
Ventura, Gioacchino 104
Verdroß, Alfred v., Professor 399
Verzeri, Theresa, Hl. 201, 281
Vianney, Jean, Hl., Pfarrer von Ars 177, 252, 350
Victor, Erzbischof, orthodoxer Metropolit von Peking 267/68
Villette, André 254
Vinzenz von Paul, Hl. 248, 360, 546
Vischer, Wilhelm 61
Visser t'Hooft, W. A. 244, 390, 423
Vitalij, Metropolit von New York 448
Vitorias, Franz von 15, 16
Vogel, Heinrich, Professor 149
Vögele, Joseph 245
Vonier, Ansgar, OSB 162
Voossens 162
Voyenne, B. 208

W

Wagner, Pfarrer 445
Wallenberg, Hans 244
Wang, Johannes, Märtyrer 283
Ward, Mrs. 270
Wasmann, Erich 15
Webb, Clement 71
Weber, Anton, Bischof von Leitmeritz 26, 27
Weber, Oberbürgermeister 483
Webster, R.J., Weihbischof 511
Weck, G. de 440
Wehner, Jos. Magnus 113
Weigall, Otto 82
Weis, Cl. 194
Weitmann, Direktor 200
Welty, Eberhard, OP 194, 386
Wemmer, Bonifaz 112
Wenzl, Alois 435, 505
Werchovsky, S. S. 565
Werner, Dr., Oberbürgermeister, Berlin 53
Wernz, Franz, SJ 298
Wesenauer, Franz 446
Wesendonk, Aladar von 114
Wesley, John 394
Wessel, Heinr., Diözesansekretär 484
Westphalen, Ferdinand Graf 445
Weyres, Willy 437
Wick, Nationalrat, Luzern 53
Wilmart, André 71
Winzen, Damasus OSB 15
Wirsing, Giselher 113
Wladimir, Erzbischof der russisch-orthodoxen Kirche 165, 322, 447, 565, 566
Wohlgemut, Toni 53
Wohlgemuth, Domkapitular 490
Wolf, George Dering 311
Wolff, Paul 485
Woodruff, Douglas 33
Wosnitza, Franz, Bischof 198, 246
Wright, Richard 513
Wu, Johannes 403
Wulf, Theodor, SJ 195
Wurm, Theophil, Landesbischof 244, 423

Y

Yamamoto, Admiral 25
Yupin, Msgr. 266, 267

Z

Zangerle, Ignaz 258, 398
Zanin, Morio, Erzbischof, apostolischer Delegat in China 266
Zechmeister, August 400
Zerba, Cesare, Msgr. 298
Zimmerli, D., Professor 4, 390
Zinke, Johannes, Caritasdirektor 483
Zitten, Dr. 339

HERDER-KORRESPONDENZ

Fünftes Heft - Januar 1947

Gib, o göttlicher Erlöser, daß der Haß und die Selbstsucht der Völker, die dieses Jahrhundert des Unglücks und der Kämpfe in ein so furchtbares Verderben gestürzt haben, weichen. Mögen die Geister sich in Arbeit und Liebe einen. Möge endlich wieder in der Verehrung Deiner Gerechtigkeit und durch die Werke einer christlichen Kultur Dein fruchtbarer und dauernder Friede den Völkern lächeln.

Gebet Papst Pius XII. bei der Einweihung des wiederhergestellten Kreuzes auf dem Berge Amiata 1946.

Deutsche Meldungen

Ein Hirtenbrief Bischof Sprolls von Rottenburg trägt die Überschrift *„Franziskus und die deutsche Not"*. Es sind drei wesentliche Züge, die drei eigentlichen Grundzüge in der Gestalt des hl. Franziskus, die ihn unserer deutschen Not so verwandt, die ihn zum Helfer und Retter in unserer Not machen: seine alles tragende und alles umfassende Gottesliebe, seine alles bestimmende und alles formende Christusnachfolge und besonders seine ihn selbst und all sein Wollen beherrschende Liebe zur Armut und Demut. Wir werden unsere Armut nur dann tragen und schließlich wieder wenden, wenn wir aus der Not eine Tugend machen und wie St. Franziskus in Einfachheit und Genügsamkeit unser Leben fristen und dabei vor allem wie er vertrauensvoll und sorglos beten: Vater unser, der Du bist im Himmel, unser tägliches Brot gib uns heute! Und wir werden den Frieden mit den Völkern wie im eigenen Volke nur dann finden, wenn wir die Wurzel allen Haders ausreißen: Habsucht und Stolz. So lange diese beiden noch wuchern, wird immer das Schwert nötig sein, um Gut und Ehre zu verteidigen, wird Haß und Hader die Welt zerfleischen.

Nach einem Beschluß der Fuldaer Bischofskonferenz ist die Abteilung Caritas - Kriegsgefangenenhilfe bei der Zentrale des Deutschen Caritasverbandes mit der allgemeinen Sorge für die Kriegsgefangenen, insbesondere die katholischen Glaubens, beauftragt worden. Die Caritas - Kriegsgefangenenhilfe, die aus der „Kirchlichen Kriegshilfe" hervorgegangen ist und bereits während des Krieges trotz der Schwierigkeiten und Bedrängungen durch die Gestapo den katholischen Kriegspfarrern, Priestersoldaten und katholischen Laien wertvolle religiöse Hilfe, insbesondere an Schrifttum, angedeihen ließ, arbeitet mit der Aumônerie générale in Paris in enger Verbindung, die auf dem Gebiet der seelischen und allgemeinen Betreuung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich tätig ist. Leiter der Abteilung Kriegsgefangenenhilfe des Caritasverbandes ist Hauptschriftleiter Heinrich Höfler.

Überall in den westlichen Zonen Deutschlands sind *katholische Volksbildungswerke und Kulturwerke* an der Arbeit, zum Teil gemeinsam mit evangelischen Organisationen. Für die Arbeit ist bezeichnend, daß die verschiedenen Gruppen überall zum Zusammenschluß drängen, um die christliche Front stärker zur Geltung zu bringen. Innerhalb der einzelnen Städte schließen sich die verschiedenen Vereine zusammen, so z. B. in Bochum, wo sich das Albertus-Werk, die Vereinigung zur Pflege katholischer Weltanschauung, der Borromäusverein, die katholische Volkshochschule und der katholische Jugend-Kulturring zusammengeschlossen haben zu einem „Katholischen Kulturwerk". In den Karlsruher Volkshochschulkursen finden nebeneinander Vorträge der katholischen und der evangelischen Arbeitsgemeinschaften statt. Im Ruhrgebiet haben sich auch die Bildungswerke der verschiedenen Städte des Industriegebietes zu einer lockeren Arbeitsgemeinschaft zusammengetan, die besonders auf die Probleme des Industriegebietes abgestellt sein soll und neben etwaigen Diözesanarbeitsgemeinschaften unabhängig nebenher läuft; Zweck dieses Zusammenschlusses bei bleibender Selbständigkeit der einzelnen Organisationen (Bildungswerke, Arbeitsgemeinschaften, Kulturringe) ist die Erleichterung der Arbeit durch den Austausch von Programmen und von Vortragenden. Sehr kennzeichnend für den gegenwärtigen Augenblick ist das Vorherrschen sozialer und politischer Themen in den katholischen und christlichen Volksbildungswerken. So hat die katholische Arbeitsgemeinschaft in Essen die soziale Frage als Grundthema für den Winter 1946/47 aufgestellt; im einzelnen sprechen P. Albrecht Schräder, Düsseldorf, über „Das Evangelium und die soziale Frage", P. Gilbert Cormann über „Die christliche

Auffassung vom Eigentum", Dr. Hermann Joseph Schmitt, Köln, über „Die christliche Auffassung der Arbeit", P. Prof. Dr. Welty, Walberberg, über „Christentum und Sozialismus". Die Karlsruher Volkbildungskurse haben zum Grundthema „Mensch und Masse". In der Abteilung Katholische Theologie behandelt Kaplan Cl. Weis das Thema „Christliche Persönlichkeit und christliche Gemeinschaft", in der Abteilung Evangelische Theologie Pfarrer Biedermann das Thema „Die Grundordnungen des Lebens" und Pfarrer Stein das Thema „Gottes Ja zum Menschen". Der Kunsthistoriker Otto Gillen spricht über die „Gestaltung der Persönlichkeit in der bildenden Kunst" und Dozent H. W. Kilian über die Beziehungen zwischen Gemeinschaft und Persönlichkeit im Wandel musikalischer Ausdrucksgestaltung. Redner aus verschiedenen Berufen nehmen Stellung zu brennenden Erziehungsfragen, vier Karlsruher Ärzte erläutern die sozial-medizinische Bedeutung der Massenerkrankungen. Der Historiker Dr. Dieter Siebert liest über die Frage nach Macht und Recht in der Geschichte („Warum Krieg, Revolution, Terror?"), Dozent H. G. Fernis über die soziale Frage im Wandel der Zeiten („Soziale Utopie und soziale Wirklichkeit") und Josef Dolland über das Ringen des modernen Menschen um ein neues Weltbild in der Physik. Den Tagesproblemen geht eine „Antwort auf Zeitfragen" betitelte Diskussionsreihe nach, die in der Technischen Hochschule gehalten wird. Ihr erstes Thema lautet: „Hat die Kirche versagt?". In einer gemeinsamen Eröffnungsfeier spricht der Tübinger Universitätsprofessor Adolf Köberle über „Das christliche Menschenbild".

Auch die *katholische Jugenderziehungsarbeit* steht stark im Zeichen der sozialen Fragen. So veranstaltet die Hauptstelle der katholischen Jugend in Altenberg in Verbindung mit dem Caritasverband Soziale Werkwochen der deutschen katholischen Jugend, die im Dominikanerkloster Walberberg bei Köln stattfinden sollen. Es sind sieben Werkwochenkurse vorgesehen, die sich von Anfang Dezember 1946 an bis Ende März 1947 folgen. Diese Werkwochen sollen Grundkurse zur Schulung der katholischen Jugendgruppen darstellen. Sie behandeln alle die gleichen Themen: A. Einführung in die soziale Frage, B. Sozialethische Besinnung. C. Praktische Anleitung zur sozial-caritativen Tat. Es werden u. a. folgende Aufgabengebiete behandelt:
Person und Gemeinschaft, Staat und Gesellschaft, Eigentum und Eigentumsordnung, Sozialismus und Marxismus, Bodenreform, Geschichte der christlich-sozialen Bewegung, Wesen und Wirklichkeit des Berufes, Liebe und Gerechtigkeit, Not und Hilfe, Flüchtlingssorge, Wohnungsnot, Jugendkriminalität, Bahnhofsdienst.
Drei Ziele verfolgen diese Werkwochen. Einmal wollen sie einführen in den gesamten Komplex der sozialen Frage. Das sozial-theoretische und sozial-politische Wissen muß zum großen Teil in der Jugend heute erst wieder geweckt werden. Zum Wissen um das Soziale gehört das Wissen um das Richtbild: Staat und Stand, Familie und Kirche, Gesellschaft und Gemeinschaft. Zum Wissen um das Soziale gehört aber auch das Wissen um die Wirklichkeit. Darum nimmt einen breiten Raum der Arbeit die Erforschung des Menschen von heute ein: seine persönliche Eigenart, seine Existenzlosigkeit, sein Stehen in der Masse und im Milieu. Neben der Vermittlung des sozialen Wissens soll einhergehen die Erweckung der echten sozialen Haltung und Gesinnung. Diese sozial-ethische Besinnung tut heute ebenfalls mehr denn je not. Endlich soll eine praktische Anleitung zur sozial-caritativen Tat für den Einzelnen gegeben werden. Das Programm sieht Referate, Aussprachekreise und Arbeitsgemeinschaften vor.

Aus dem katholischen Kulturwerk Rheydt ist das *„Katholische Institut"* in Rheydt geschaffen worden, das sich eine doppelte Aufgabe gestellt hat: es will der breiten Oeffentlichkeit christliches Gedanken- und Kulturgut vermitteln, dann aber soll auch den Studierenden, die sich vergeblich bisher um Aufnahme an einer Hochschule bewarben, Gelegenheit gegeben werden, ihr Studium zu beginnen. Eine Anrechnung auf das spätere Hochschulstudium wird angestrebt. Professoren aus Aachen, Bonn, Köln, Münster und Marburg haben sich zur Verfügung gestellt. Nähere Auskunft erteilt das Sekretariat des Katholischen Instituts, Rheydt, Sudetenstraße 33.

Am 16. Oktober 1946 fand in Hannover eine *Tagung der katholischen Akademiker* statt. Sie begann mit einem Vortrag des Paters Dehne S. J. über „Das neue Weltbild und der Christ". Der Vortrag brachte eine sehr gute Einstimmung in den Abend, da er gerade von der naturwissenschaftlichen Seite her die vulkanische Situation unserer Zeit aufriß und hieraus die verantwortungsvolle Aufgabe der katholischen Akademikerschaft aufzeichnete. Die Aufgaben wurden in die Stichworte gefaßt: Studium, Gebet und Tat.
Den anschließenden Bericht über die derzeitige Situation der Studenten gab der Vorsitzende des Kuratoriums, Dipl.-Ing. Happe. Er schilderte die Entwicklung in Hannover und wies darauf hin, daß nunmehr auch in Hannover sich eine Reihe von Kreisen gebildet habe. Wie bei der letzten Studententagung in Hardehausen kam auch auf der hiesigen Tagung sehr klar zum Ausdruck, daß die Vielfalt der Gemeinschaftsformen ein unbedingter Vorzug des katholischen Studentenlebens sei und daß man sich bemühen müsse, diese Vielfalt beizubehalten. Der Beschluß in Hardehausen, die katholische deutsche Studentenschaft zu gründen mit einem Sekretariat an der Spitze, fand auch bei der Hannoverschen Altherrenschaft freudige Zustimmung. Die hierdurch bedingte einheitliche Spitze in der katholischen Studentenschaft eines jeden Hochschulortes wurde in Hannover durch den „Senioren- Konvent" geschaffen, der Senioren sämtlicher katholischer Studentenkreise umfaßt unter Beiordnung eines Vertreters der Altherrenschaft und des Studentenseelsorgers als geistlichen Betreuers.
Der in Hardehausen weiterhin erwogene Plan, die Gesamtheit der katholischen Studierenden einer Hochschulstadt seelsorgerisch zu einer Studentengemeinde unter einem Studentenpfarrer zusammenzufassen, wurde wärmstens begrüßt.
Als vordringliche Aufgaben der örtlichen Altherrenschaft gegenüber der Studentenschaft wurden herausgestellt:

1) die Beschaffung von Heimen für den geselligen Zusammenschluß;
2) das Sozialwerk für die soziale Betreuung;
3) die Beschaffung von Büchern und Zeitschriften zur Befriedigung des geistigen Hungers;
4) Rat und Hilfe.

Auf einem Delegiertentag der katholischen Arbeitervereine der Diözese Münster/Westfalen wurde von dreitausend Vertretern *der katholischen Arbeiterschaft* folgende *Resolution* gefaßt: Kraft des Auftrages der Kirche durch den Hl. Vater an die katholischen Arbeiter aller Länder, das Reich Gottes in ihren Lebensbezirken aufzubauen und zu verwirklichen, erheben wir katholischen Arbeiter in einer ernsten Schicksalsstunde unserer Heimat, in der eine neue Grundlage dem Volksleben gegeben werden soll, eindringlich unsere Stimme, um zu den Zeitfragen unseren Willen kundzutun.

1. Wir fordern mit Nachdruck, daß unserem gesamten Volksleben das Christentum als neue Lebensgrundlage gegeben wird. Darum rufen die katholischen Arbeitervereine den politisch Streitenden zu: „Macht ein Ende dem Streit!" Wir wollen im politischen Raum den Durchbruch des Christentums im öffentlichen Leben und den sozialen Neubau der Zeit. Der politische Standort der katholischen Arbeitervereine wird dort sein, wo Politik aus christlicher Weltanschauung vollzogen wird. Wir lehnen jede materialistische Weltanschauung des Marxismus, der in der SPD und KPD zum Ausdruck kommt, sowie den Liberalismus, der durch einen Klassenkampf von oben den Klassenkampf von unten auslöste, ab. Wir ringen um die Überwindung dieser Anschauung.

2. Wir fordern mit besonderer Eindringlichkeit die Verwirklichung der berufsständigen Ordnung. Sozialisierungsfragen und eine neue Eigentumsordnung haben als Voraussetzung den Neubau der Gesellschaftsordnung in Leistungsgemeinschaften. Nicht eher wird der Arbeiter seinen ruhenden Standort finden, wenn nicht recht bald die Berufsstände gebildet werden. Wir sprechen uns gegen jeden Staatskapitalismus aus. Wir sind davon überzeugt, daß die Wirtschaft nur gesunden kann, wenn sie entpolitisiert und der Staat entwirtschaftlicht wird. Aus der Verwirklichung des Aufbaus der Leistungsgemeinschaft in der berufsständischen Ordnung folgert zwangsläufig eine neue Eigentumsordnung.

3. Wir fordern die Wiedereingliederung in die Volksordnung jener Volksgenossen, die alles Lebensnotwendige entbehren, wie z. B. die Ausgebombten und Kriegsbeschädigten und die völlig entwurzelten und ausgeraubten Volksgruppen aus dem Osten. Der Einsatz dieser Gruppen ist nur dann möglich, wenn sie zuerst einmal in ihrer Besitzausstattung einigermaßen an die weniger hart vom Krieg und den Kriegsfolgen betroffenen Volksgenossen angeglichen werden. Hierzu ist auch unmittelbarer Zwangseingriff in die Güterverteilung durch zwingendes Erfordernis des Gemeinwohles gerechtfertigt und bei Versagen anderer Mittel und Wege geboten. Wir stimmen der Sozialisierung in den Fällen zu, in denen sie wirklich durch das allgemeine Wohl gefordert wird. Zum mindesten sollte die Ueberführung, wann immer möglich, nicht in Staatseigentum, sondern in das Eigentum gemeindlicher oder berufsständischer oder ähnlicher Körperschaften (Genossenschaften) erfolgen. In diesem Zusammenhang fordern wir eine planmäßige Bodenreform. Die Begrenztheit der Möglichkeiten bäuerlicher Siedlungen in Westfalen gebietet um so nachdrücklicher, alle übrigen Arten der Siedlung zu betreiben, an erster Stelle die Eigenheimbewegung auf jede nur mögliche Weise zu fördern; auch die nebenberufliche Erwerbssiedlung und Landarbeitersiedlung ist zu unterstützen.

4. Wir fordern die volle Achtung und Stärkung der Familie
   a) durch vorbehaltlose und uneingeschränkte Anerkennung des Elternrechtes seitens des Staates und Verwirklichung der konfessionellen Schule,
   b) durch Ueberwindung der außerhäuslichen Erwerbsarbeit der Frau und Mutter,
   c) durch Wiederherstellung der verkümmerten Familie als wirtschaftliche Einheit.
      1. Jeder Familie ein Stück Boden und als fernes Ziel ein eigenes Heim,
      2. durch einen gerechten Familienlohn des Vaters, damit die väterliche Autorität auch wirtschaftlich untermauert ist,
      3. durch Sicherung des Arbeiters in seinen Krankheitstagen und an seinem Lebensabend in einer fundierten, gerecht ausgebauten Sozialversicherung mit menschenwürdigen Renten.

5. Im Namen heiliger Menschen- und Lebensrechte appellieren wir in dieser Stunde an das christliche Gewissen der Regierungen des Westens: Setzet dem Hunger ein Ende, treibt uns nicht in abgrundtiefe Verzweiflung und richtet nicht die Volkskraft zugrunde!
   Macht ein Ende mit den seelischen Qualen! Gebt den Kriegsgefangenen die Freiheit! Bestraft die Schuldigen und die Tyrannen mit harter Aufbauarbeit! Führt die Vertriebenen wieder in die Heimat! Sprengt die Fesseln des Hasses! Zerreißt jedes Mißtrauen und verwirklicht den Völkerfrieden!

Die katholische Ärzteschaft „St. Lucas" hielt Ende Oktober in München ihre erste Tagung ab. Hauptthema dieser Tagung war die Klärung der heute wieder so aktuellen Frage, ob es unter bestimmten Umständen vom ärztlich-religiösen Standpunkt aus gestattet sei, *keimendes Leben zu vernichten.* Nach den Referaten bekannter Fachärzte über dieses Problem trat man in die Diskussion ein, in der auch bekannte Theologen wie Prof. Egenter und P. Wulf S. J. sprachen. Es kam dabei zum Ausdruck, daß der katholische Arzt das Verbot der Kirche in dieser Sache prinzipiell anerkennt. Von den katholischen Ärzten wird jeder Versuch energisch abgelehnt, eine Unterbrechung der Schwangerschaft „zur Erhaltung der Gesundheit" der Mutter gesetzlich zu gestatten. Es kam weiter zum Ausdruck, daß die Frage der Schwangerschaftsunterbrechung aus ärztlicher Indikation längst keine wissenschaftliche Streitfrage ist, sondern daß das heute wiederum in den Vordergrund gerückte Problem nur von der moralischen Haltung des Arztes gelöst werden kann.

Unter dem Namen *„Fides Romana, Laienvereinigung für Kirche und Papst in Deutschland"* entstand in Köln im Einvernehmen mit Kardinal Erzbischof Frings unter Leitung von Hans Struth eine Gemeinschaft, deren Mitglieder sich verpflichten, in ihrem gesamten Lebensbereich für die Ehre und das Ansehen des Papsttums einzutreten. Als Gründungsmotiv wurde der Wille zur Sühne für die dem Papsttum in den verflossenen Jahren angetane Verunglimpfung sowie Dankbarkeit für die geistigen und materiellen Wohltaten bezeichnet, mit denen Papst Pius XII. das deutsche Volk in seiner Not

von heute bedenkt. Unter Verzicht auf besondere organisatorische Formen will die „Fides Romana", der nur Männer angehören sollen, im Sinne einer Elitebewegung durch die Aktivität der Einzelpersönlichkeit in allen Diözesen wirksam werden.

Ein wertvolles Ergebnis der schweren letzten Jahre ist der *Zusammenschluß der Jugend beider Konfessionen* zu gemeinsamer Arbeit, der besonders in Berlin immer stärker zutage tritt. So haben z. B. die evangelische und katholische Studentengemeinde der Berliner Hochschulen in ihr Arbeitsprogramm für das Wintersemester eine Folge gemeinsamer Abende eingebaut. Hier spricht einmal ein katholischer Theologe im evangelischen Dom, ein anderesmal ein evangelischer Pfarrer vor katholischen Studenten. Gemeinsame soziale Arbeit für die Heimkehrer oder Flüchtlinge wird vorläufig noch geplant. Sie ist aber schon Wirklichkeit geworden in der Tätigkeit der Jugend der CDU, die ja auch beide Konfessionen umschließt.

Nach außen hin manifestierte sich diese Zusammenarbeit in einer großen öffentlichen Kundgebung am 27. Oktober unter freiem Himmel in der Waldbühne am Olympiastadion. Drei bis vier Tausend junger Menschen aus der evangelischen Jugend, der katholischen Pfarrjugend und den freikirchlichen Jugendgruppen hatten sich versammelt. Hunderte bunter Banner der Jugendbünde leuchteten auf dem Rasen der Bühne. Ziel dieser Kundgebung war, die gesamte getaufte Berliner Jugend wachzurütteln, sie hochzureißen aus der Müdigkeit und dem sittlichen Verfall. Die drei Sprecher, Domvikar Lange, Jugendpfarrer Schröder und Pastor Radau hoben es in gesteigerter Deutlichkeit in ihren Ansprachen hervor: „Wohl sei der äußere Aufbau der Weltstadt begonnen, aber der innere stehe noch aus. Gerade das Leid der Berliner Jugend, die moralisch in weiten Kreisen verkommen, hilflos, krank und ohne Lebensfreude sich dahinschleppe, sei unvorstellbar groß. Die christliche Jugend Berlins wolle nicht mehr schweigen, sie wolle sich zur Aufgabe stellen, durch ihre Reinheit die anderen Jugendlichen zum Aufhorchen zu bringen. Deshalb habe man auch als Motto der ersten großen gemeinschaftlichen Veranstaltung der gesamten christlichen Jugend Berlins das Wort gewählt: „Rein bleiben und reif werden".

Daß trotz des sehr kalten Sonntages tausende auf der Freilichtbühne erschienen waren, bleibt ein schöner Erfolg — wesentlicher jedoch waren die Gespräche, die auf der Heimfahrt zwischen den Jugendlichen der verschiedenen Konfessionen lebendig wurden und weiter klangen in den Alltag hinein.

Die gemeinsame Arbeit der Konfessionen an den deutschen Aufgaben ist anscheinend für die Angelsachsen besonders auffällig und bemerkenswert. So sieht in einem in dem New Yorker Verlag Harper erschienenen Buch über die *Lage der Kirche in Deutschland* (The Rebirth of the German Church) der Verfasser, Stewart W. Herman als eines der wichtigsten Kennzeichen der kirchlichen Lage in Deutschland die wachsende Zusammenarbeit der katholischen mit den protestantischen Kirchen an. Dieser Geist der Zusammenarbeit, so führt er aus, sei der Ausdruck eines Gefühls für die Einheitlichkeit der christlichen Ziele, das schon lange vor dem Kriege entstanden sei. Neuerdings habe das Problem der Hilfe für die Notleidenden zu einer bewunderungswürdigen Zusammenarbeit zwischen der protestantischen Inneren Mission und der katholischen Caritas geführt, während in der russischen Zone „die beiden Kirchen unter Vermeidung der dornenvollen Probleme der Lehre und des Dogmas grundsätzlich einig sind in ihrer Betonung der Notwendigkeit eines offenen Bekenntnisses zu christlichen Grundsätzen in der Erziehung, in der Sozialarbeit und selbst in der praktischen Politik, gegenüber allem Humanismus und Humanitarismus."

Der in Frankreich lebende und ganz dem französischen Kulturkreis angehörige Schweizer Albert Béguin, Philosoph und Katholik, der eine Vortragsreise durch Deutschland gemacht hat und schon vor dem Krieg als hervorragender Deutschlandkenner galt, hat in Berlin einem Journalisten des „Tagesspiegels" ein Interview gewährt, in dem er zum Schluß auch gefragt wurde, ob er an die Möglichkeit einer *Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich* glaube. Seine Antwort ist nicht nur darin aufschlußreich, daß sie den furchtbaren Abgrund bezeugt, der zwischen uns und der übrigen Welt immer noch besteht, sondern auch in einer anderen Hinsicht sehr typisch: er betont wohl die Zugehörigkeit Deutschlands zur abendländischen Schicksalsgemeinschaft, er arbeitet auch selber, wie seine Vortragsreise beweist, mit an der Neuknüpfung kultureller Bindungen. Er gehört wohl auch als Christ zu denen, die zur Versöhnung bereit sind, aber er hält bei einem Gespräch zwischen Frankreich und Deutschland letzteres offenbar für so völlig arm an geistigen Kräften, daß er nicht einmal auf den Gedanken kommt, auch Deutschland könne dem Abendland noch etwas zu geben haben. Deutschland ist für ihn wie für die meisten wohlwollenden Ausländer etwas absolut Passives, rein Empfangendes. Béguin antwortete auf die Frage, ob er an die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich, wie sie Churchill in seiner Züricher Rede zum Ausdruck gebracht hat, wörtlich wie folgt:

„An den genauen Inhalt der Rede Churchills kann ich mich nicht erinnern. Ich weiß aber doch, daß mir seine Meinung über eine „Verständigung" zwischen Deutschland und Frankreich in der Formulierung etwas zu einfach vorkam, oder aber auf einer politischen Basis beruhend, die ich weder kenne noch zu kennen wünsche. Schon das Wort Verständigung erinnert unangenehm an unsere naiven und total mißglückten Versuche vor 20 Jahren. Zwischen Frankreich und Deutschland existiert eine schicksalhafte Bindung, die man nicht erst herzustellen braucht. Ich glaube es zu wissen, was der französische Geist den Deutschen noch zu geben hat, und hoffe, es wird geschehen können. Vorläufig aber bleibt noch im Dialog der tragische Unterton dessen, was geschah. Es braucht Zeit, bis er in eine lebendige Harmonie eingehen kann. Was inzwischen die Politik und die Staatsmänner zu tun haben, das wollen wir ihrer Kompetenz überlassen."

Flüchtlingsfragen

Aus dem Leserkreis der Herder-Korrespondenz ging uns anläßlich unserer Veröffentlichungen über Flüchtlingsfragen die folgende Aeußerung zu, die vor der *Isolierung einzelner Komplexe der deutschen Not* warnt und darauf hinweist, daß sie als Ganzes zur Lösung aufgegeben ist. Wir bringen sie um

so lieber zu Gehör, als wir es nach Art unserer Berichterstattung häufig dem Leser überlassen müssen, sich aus der Vielfalt der Meldungen ein Gesamtbild der Situation zu schaffen:

Es entspricht der Art deutschen Denkens, über einem Problem das andere zu vergessen. Vor einigen Jahren waren wir nicht zuletzt im ostdeutschen Raum erfüllt von der Sorge um die Ausgebombten des deutschen Westens. Viele, nicht alle, kamen zu uns nach Ostdeutschland. Sie fanden teils gute, teils weniger gute Aufnahme. Heute sind es die Millionen heimatloser Landsleute, deren Dasein die Gemüter bewegt oder auch kalt läßt. Über dem Ostproblem haben wir das Ausgebombtenproblem vergessen. Hier hausen Millionen in unwürdigen Löchern, sind noch Zehntausende auf den Dörfern Westfalens und anderswo evakuiert, wie der schreckliche Ausdruck heißt. Als Flüchtlingsseelsorger habe ich diese Erfahrung gemacht. In dem gegenwärtigen Wirkungskreise erlebe ich es täglich. In unserer Caritasarbeit heißt es darum grundsätzlich: Ausgebombte und Flüchtlinge. Das sind nicht die beiden einzigen Fragestellungen, die isoliert zu betrachten, ein falsches Bild gibt.

Jeder, der in der Arbeit steht, wird zu allem Gesagten vieles dazutun können und weitere Fragestellungen leicht aufzuzeigen in der Lage sein. Das Anliegen dieser Zeilen ist dieses: Wir dürfen nicht die Fragestellungen, welche aus der Not unseres Volkes kommen, isoliert betrachten. Nein, wir müssen sie in eine rechte Ordnung untereinander bringen und dann nach Lösungen suchen. Versuchen wir doch zunächst einmal, unsern Menschen gleichsam die Geschwisterhaftigkeit der vielfachen Not klarzumachen. Suchen wir diese Menschen aus ihrer so schrecklichen Isolierung herauszureißen und ihnen die Augen zu öffnen für die gegenseitige Not. Mit einem Wort: Schaffen wir zunächst einmal Atmosphäre! Sodann: Reißen wir unser Volk aus der Hoffnungslosigkeit. Stellen wir Christen ihm mit Ernst und Wahrheit die Gestalten deutscher Vergangenheit, seine Heiligen, vor die Seele. Aber in ihrer wahren Lebendigkeit. Sie sind die leuchtenden Sterne im Dunkel und in der Nacht unseres Volkes. Auch diese Gedanken möge man weiterdenken bis zum tiefsten Mysterium. Und dann: Suchen wir Voraussetzungen zu schaffen dafür, daß die Menschen die Zehn Gebote halten können. Wenn wir von vornherein unsere gesamte Arbeit, Caritasarbeit, Fürsorge, Wohlfahrt oder wie man es sonst nennen will, meinethalben auch Sozialpolitik, wenn wir also diese unsere gesamte Arbeit unter diesen Gesichtswinkel stellen: Wir wollen dem deutschen Volke helfen, die Zehn Gebote halten zu können, dann haben wir uns auf den Weg gemacht, das Wesentliche zu tun.

Der Bischof von Ermland, Maximilian Kaller, vom Heiligen Vater mit der Sorge um die Ostflüchtlinge und Ausgewiesenen betraut, weilte in Rom, um von Papst Pius XII. nähere Weisungen für die Erfüllung seines neuen Auftrages entgegenzunehmen. Papst Pius XII. empfing Bischof Maximilian Kaller zu einer längeren Aussprache. In seinem *Bericht über die Lage der deutschen Ausgewiesenen* bemerkte Bischof Kaller am 12. November 1946 im Rundfunk des Vatikans: „Mit welcher Liebe hat mich der Heilige Vater empfangen, mit welcher Höflichkeit betonte er, daß er alles, was in seiner Macht stehe, für uns Vertriebene tun würde, um unser schweres Los zu erleichtern. Nämlich der Heilige Vater ist im wahrsten Sinne des Wortes unser Vater, der uns liebt."

Bischof Kaller schilderte dann das traurige Los der aus ihrer Heimat ausgewiesenen Familien, die in Landschaften kamen, die selbst vom Kriege schwer heimgesucht wurden, in Familien Aufnahme finden, die selbst bitter an Kriegsauswirkungen zu leiden haben. „Zwei Menschengruppen sind durch die Hungersnot besonders gefährdet: die Alten und die Kinder. Siebzigjährige, die nach einem Leben voller Arbeit und Mühe hungern, frieren und nur wissen und spüren, man wartet auf ihren Tod. Kinder, deren Unterernährung und Dahinsiechen Ausmaße angenommen hat, die die Zukunft des ganzen deutschen Volkes gefährden." Das sind erschütternde Worte aus der Rundfunkansprache, die an das christliche Gewissen der Welt appellierte. Weiter erläuterte der Bischof, der ja selbst alle Phasen des Flüchtlingselends am eigenen Leibe erfahren hat, die gesundheitlichen und seelischen Schäden, die die Wohnungsnot verursache und stützte sich bei diesen Darlegungen auf genaue Unterlagen. Der Bischof sagte weiter: „Zur Frage der Hungers- und Wohnungsnot kommt die Beschäftigungsnot. Vier Millionen Flüchtlinge kommen aus der Landwirtschaft. Die Seßhaftmachung einer ins Gewicht fallenden Anzahl von Flüchtlingen, einer Million günstigenfalls, ist nur im Rahmen einer planmäßigen Siedlungsorganisation ausführbar, für die vier Möglichkeiten offenstehen: 1. die Erschließung rohen Kulturbodens durch Urbarmachung von Öd-, von Moor- und Waldland. 2. die Bereitstellung von Grundeigentum für öffentliche Wohnungen. 3. Aufteilung von Bodenbesitz und Schaffung von Neusiedlerstellen nach den Prinzipien einer gesunden und einer nach christlichen Gesichtspunkten resultierenden Bodenreform. 4. Vermehrung des Anbaues von Hackfrüchten und Gemüse.

Bei rationellster Ausführung dieser Maßnahmen bleiben immer noch drei Millionen Flüchtlinge aus der Landwirtschaft ohne Arbeit und ohne Beruf. Neun Millionen Arbeiter kommen aus der Industrie, aus Handel, Gewerbe und freien Berufen. Diesen Arbeitern Verdienst zu geben, ist noch schwieriger. Diese Tatsachen, diese Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten der Ernährung, Wohnung und Beschäftigung schreien nach Abhilfe. Es müssen Auswege und Lösungen gefunden werden, sonst geht ein großer Teil unseres Volkes zwangsläufig zugrunde. Welches sind nun diese Auswege? Man könnte auf die caritative Hilfe hinweisen, die uns im steigenden Maße vom Ausland her zuteil wird. So von ganzem Herzen dankbar wir für alle Gaben auch sind, und so sehr wir uns bemühen, mehr und mehr Liebesgaben zu erhalten, um Hunderttausende am Leben zu erhalten, so dürfen trotz alledem doch zwei Dinge nicht unausgesprochen bleiben. Einmal kann das, was uns an ausländischen Gaben zufließt, bei einer Betreuung von Millionen nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein wirken, und zweitens kann die caritative Hilfe des Auslandes nur eine zeitbegrenzte Notstandslösung sein, denn ein Volk kann und darf auf längere Sicht hin nicht von Almosen leben, es muß selbst arbeiten und selbst sein Brot verdienen, wenn es nicht untergehen soll. Deshalb tragen wir den Siegermächten keine andere Bitte vor als die, gebt uns wieder die Möglichkeit zu ausreichender produktiver Arbeit, gebt uns die Möglichkeit, das tägliche Brot wieder selbst

verdienen und kaufen zu können, gebt uns die Möglichkeit, unser Volk ansässig zu machen. Das sind die Rufe eines Volkes, das um Sein oder Nichtsein ringt, das sind Hilferufe eines ertrinkenden Volkes, das sind Bitten, die angesichts unserer Not als nicht vermessen betrachtet werden können und dürfen." Mit ernster Stimme fragte Bischof Kaller: „Wie sollen Millionen unserer Flüchtlinge in Arbeit und Brot kommen? Eine Teillösung dieses Problems wäre möglich, wenn Staaten in Übersee, die Kräfte in Industrie und Landwirtschaft benötigen, einen Prozentsatz unserer Ausgewiesenen aufnehmen wollten. Eine weitere Lösung wäre die der Rückgabe eines Teils unserer Ostgebiete. Auf diese Weise würden einige Millionen, die früher dort lebten, gerettet werden können."

Nach Darlegung dieser wirtschaftlichen und sozialen Seite des Flüchtlingsproblems kam Bischof Kaller auf die religiöse Seite der Flüchtlingsfrage zu sprechen. Er betonte: „Die Flüchtlingsfrage ist nicht deshalb im letzten und höchsten Sinn eine religiöse, weil der Flüchtlingsstrom zum größten Teil in die Diaspora geflutet ist, nach der russischen Zone, die in ihrer ganzen Ausdehnung Diaspora ist, sie ist ein religiöses Problem, weil sie nur vom Tiefsten her, nämlich mit religiösen Kräften, gelöst werden kann." Der Welt auch die religiöse Situation der deutschen Ostflüchtlinge erhellend, schloß Bischof Kaller mit den warmherzigen Worten: „Nur die Religion gibt die Kraft, das Elend zu ertragen als ein von Gott gesandtes Kreuz, das letztlich uns zum Heil gereicht. Nur die Religion kann die tiefsten Kräfte der Liebe wecken, der Liebe, die alles leidet, alles duldet. Das weiß der Heilige Vater. Daher seine große Sorge für die Flüchtlinge, daher auch die Entschließung der deutschen Bischöfe und die Arbeit der Priester."

Die Ansprache von Bischof Maximilian Kaller über den Rundfunk des Vatikans zur Lösung der deutschen Flüchtlingsnot findet bereits jetzt überall, nicht nur in der katholischen Welt, ein lebhaftes Echo. Sie dürfte als ein Beitrag zur Schaffung des vom Heiligen Vater, Papst Pius XII., und der ganzen notleidenden Menschheit so innigst ersehnten und von Gott erflehten Friedens gewertet werden. Denn die Schaffung sozialer Gerechtigkeit bedeutet den Frieden, wie es der Wahlspruch Pius XII. besagt: Opus justitae pax!

Der *Generalvikar der früheren Diözese Kattowitz,* Msgr. Franz Wosnitza, richtete an die weitverstreuten Angehörigen der Diözese *ein Rundschreiben.* Er knüpft an ein Gebet aus dem Brevier an: „Zwei Dinge erbitte ich von Dir, o Gott, halte fern von mir unrechte Worte und gehässige Taten, gib mir nicht Reichtum und Armut, sondern schenk mir nur das, was zum Leben nötig ist", und erläutert die Bedeutung dieser beiden Bitten gerade für die Flüchtlinge. Dann ruft er die gläubigen Christen unter den Ostflüchtlingen mit folgenden Worten zum Apostolat unter ihren Leidensgenossen auf:

„Wenn unsere Landsleute von der Entwurzelung und dem moralischen Untergang gerettet werden sollen, müssen sich die gläubigen Christen aus uns, die ihre Verantwortung spüren für das Heil ihrer Landsleute und deren Herzen entbrannt sind für die Sache Gottes in unserem Volke, zu einer religiösen Gemeinschaft zusammenfinden, um überall einen Kern treuer, gläubiger Menschen zu bilden, an denen sich andere aufrichten können und die imstande sind, die Müden und Schwachen mit sich fortzureißen.

Daher rufen wir Euch auf zu einem Apostolat, einer heiligen Bruderschaft des Gebets, der Sühne und der Hilfe, die wir unter den Schutz der Gottesmutter stellen wollen.

Wir wollen im Geiste der Nachfolge Christi tapfer und beharrlich unser Kreuz auf uns nehmen und unser Leid sowie das Leid der Unschuldigen in Vereinigung mit Christi Blut dem Vater aufopfern als stellvertretende Sühne für die Sünden der Völker.

Wir wollen dem aus erlittenem Unrecht aufsteigenden Haß und der Rachsucht abschwören und unsere Sache dem gerechten Gott anheimstellen, der Herr über alle Völker ist und alle vor sein Gericht ruft.

Wir wollen nicht nur an unser eigenes Los denken, sondern unseren Landsleuten zu Hilfe kommen, sie aufrichten und trösten, ihnen den Sinn der uns gemeinsamen Prüfung erschließen und sie zu Christus führen, dem einzigen Retter in jeder Not.

Wir wollen uns durch Fleiß, Anspruchslosigkeit und Zuverlässigkeit eine neue Existenz schaffen und dadurch unseren Landsleuten überall die Ehre des guten Namen erhalten.

Wir wollen die Rinnsale der persönlichen Gebete zu einem mächtigen Gebetsstrom zusammenfassen, zu einer allgemeinen Fürbitte für unsere Landsleute und die gequälte Heimat.

Wir verpflichten uns, für unsere Landsleute und die Heimat täglich ein Vaterunser, Gegrüßet seist du Maria und Gegrüßet seist du Königin zu beten, öfters die heilige Kommunion zu empfangen (vor allem an Weihnachten, Ostern und zu Mariä Heimsuchung, dem Fest unserer Gemeinschaft: 12. Juli), dem Priester beizustehen in der seelsorgerlichen und caritativen Arbeit unter unseren Landsleuten und selbst im Geiste des Apostolats unter ihnen zu wirken."

Er schließt dann mit folgendem Aufruf zum Vertrauen in Gottes Führung:

„Glaubt mir, das größte Unglück der Ostflüchtlinge ist es, daß sie zu sehr rückwärts schauen, nach alldem trauern, was sie an Hab und Gut, an nachbarlicher Hilfe und religiöser Verbundenheit verloren haben. „Wie lange wird es dauern, bis alles wieder so wird, wie es war?", so lautet die ständige Frage bei vielen. — Spürt ihr nicht, daß Gott über die Welt schreitet, um eine neue Erde zu schaffen? So bitter das klingen mag, es wird nie wieder, wie es war! Die Zeit geht vorwärts, und wir werden in ihr nur heimisch, wenn wir mit ihr vorwärts schreiten und uns dort die Heimat schaffen, wo uns Gott hingestellt hat."

In Eichstädt fand vom 6.—8. August 1946 eine *Tagung von Flüchtlingsseelsorgern* statt, bei der etwa 100 Priester aus den geräumten Ostgebieten unter dem Vorsitz Msgr. Albert Büttners, des Leiters der Kirchlichen Hilfsstelle in Frankfurt anwesend waren. Referate hielten am ersten Tag:

1) Hans Schütz, Vorsitzender des Hauptausschusses für Flüchtlingswesen beim Staatksommissar, München, über das Thema „Der Flüchtling als Frage an Volk und Völker.
2) Dr. Martha Krause, Referentin beim Staatskommissar für das Flüchtlingswesen in Bayern, über das Thema

„Das Bayrische Flüchtlingswesen als staatliche Aufgabe."

3) Dr. Püschl vom Deutschen Caritasverband Freiburg, über das Thema „Caritas und Flüchtling".

4) Frl. Kuhlenbaum, Leiterin der Caritasschulungsstätte für Caritashelferinnen in Greding, über dieses Unternehmen.

Am zweiten Tag sprach Pfarrer Alois Maier (Neckarelz) über das Thema ‚Der Sündenfall und seine Folgen". Diesem Vortrag folgte eine große, bis in den Nachmittag dauernde Aussprache. Dann folgte ein Referat von P. Beda Menzel OSB über die Lagerseelsorge.
Am letzten Tag sprach Provinzial P. Reimann über das Thema „Gerechtigkeit und Liebe", dann Pfarrer A. Härtel über „Notwendigkeit und Wesen der Flüchtlingsseelsorge".

Wir möchten aus dem Referat von H. Schütz einen Abschnitt als sachlich besonders interessant hier wiedergeben, während wir auf die religiösen Fragen, die das eigentliche Thema der Eichstädter Tagung bildeten, diesmal nicht eingehen. H. Schütz antwortet in acht Punkten auf die Frage: „Was kann geschehen und was geschieht?":

1. *Selbsthilfe.*

Als vor einem Jahr der Flüchtlingsstrom begann und die Menschen über die Grenzen kamen, wurde versucht, für die augenblicklichen Bedürfnisse zunächst zur Selbsthilfe zu greifen. In der Hilfsstelle für Flüchtlinge aus dem Sudetengebiet und in der südostdeutschen Betreuungsstelle beim Roten Kreuz wurden bescheidene Ansätze für die erste Hilfe, für den ersten Rat geschaffen. Vor allem in der englischen Zone bildete sich ebenfalls ein Kranz von ähnlichen Selbsthilfeeinrichtungen. Die Fürsorgeverbände, vor allem der Caritasverband, die Innere Mission und das Rote Kreuz unterstützten in großherziger Weise diese Bestrebungen.

2. *Der Staatskommissar.*

Im November des v. J. wurde in den Ländern der amerikanischen Besatzungszone staatlicherseits eine eigene Behörde geschaffen, die sich mit der Betreuung der Flüchtlinge und Ausgewiesenen und mit ihren vielfältigen Nöten zu beschäftigen hat.
Die Landesbehörde ist dem Innenministerium unterstellt, heißt „Der Staatskommissar für das Flüchtlingswesen". Ihm obliegt die entscheidende Mitarbeit an der Lösung aller Probleme, die sich aus der Flüchtlingsfrage ergeben. Seine Organe sind der Regierungskommissar am Sitze eines Regierungspräsidenten und der Flüchtlingskommissar am Sitze eines Landrates. Der Staatskommissar für das Flüchtlingswesen, bzw. seine Organe übernehmen den in einem Grenzlager ankommenden, in der Regel 1200 Menschen zählenden Flüchtlingstransportzug. Er wird von dort in ein Durchgangslager weitergeschleußt und von diesem auf die einzelnen Landkreise bzw. Gemeinden verteilt. Die Behörde des Staatskommissars bzw. die ihm unterstellten Organe sorgen für den Transport und die Unterbringung.

3. *Das Arbeitsamt.*

Hierauf tritt sofort eine andere Behörde in Tätigkeit, nämlich das Arbeitsamt. Es erfaßt die ankommenden Flüchtlinge und sollte sie tunlichst berufsmäßig einsetzen. Ich habe die Berichte eines Landesarbeitsamtes aus den Monaten April und Mai eingesehen und dabei festgestellt, daß von den sudetendeutschen Ausgewiesenen, die in den beiden Monaten von jenem Landesarbeitsamt vermittelt wurden, 83 v. H. als Bauhilfsarbeiter, landwirtschaftliche Hilfsarbeiter und Dienstmädchen eingewiesen wurden. Es wird wahrscheinlich im Bereich der anderen Landesarbeitsämter kaum anders sein. Das heißt also, daß die Flüchtlinge in die niedrigsten sozialen Schichten herabgedrückt werden, 83 v. H. sind also nachweisbar restlos proletarisiert worden. Es mag sein — und ich habe es gerade deshalb so ausführlich dargelegt — daß die Unterbringungsmöglichkeiten entsetzlich schwer sind, um so leidenschaftlicher muß deshalb die Frage nach der vollständigen Gleichberechtigung der Flüchtlinge und Ausgewiesenen im beruflichen Sektor vertreten werden.

4. *Die politischen Parteien und die Flüchtlinge.*

Durch das Verbot des Zusammenschlusses der Flüchtlinge ist eine empfindliche Lücke entstanden. Die Militärregierung hat die Flüchtlinge an die bestehenden Organisationen in den Gastländern verwiesen. Das betrifft für den Fürsorgesektor, die Fürsorgeverbände und für den Sektor der Interessenvertretung die politischen Parteien. Für das Land Bayern haben die beiden maßgebenden Parteien, die Union und die Sozialdemokratische Partei, je einen Flüchtlingsausschuß für die Vertretung der Interessen der Flüchtlinge geschaffen. Beide Parteien werden auch bei ihren Bezirks- und Kreisleitungen Flüchtlingsausschüsse schaffen. Aus den Kreisen werden dann Vertrauensmänner der Flüchtlinge in den Gemeinden und bei den Flüchtlingskommissaren ernannt.
Zwischen den Flüchtlingsausschüssen der beiden Parteien besteht bis jetzt eine sehr solide Zusammenarbeit.

5. *Das Flüchtlingsgesetz.*

Diese Zusammenarbeit bewährt sich vor allem bei den Vorbereitungsarbeiten für das Flüchtlingsgesetz. Angeregt durch einen Gesetzentwurf aus Hessen, haben die Flüchtlingsausschüsse beider Parteien von sich aus je einen Gesetzentwurf vorbereitet und diesen dem Staatskommissar vorgelegt. Das ergab dann einen Arbeitskreis, der sich aus Vertretern beider Parteien und Vertretern des Staatskommissars zusammensetzte und in Harmonie einen dritten einheitlichen Gesetzentwurf herstellte. Dieser Gesetzentwurf bildet die Vorlage des Flüchtlingsgesetzes, das zur Zeit im Länderrat bearbeitet wird. Kein Gesetz kann die Not beseitigen, die in Deutschland herrscht. Gleichmäßig verteilen die Doppellast auf den Schultern der Flüchtlinge, tragen helfen, lindern und erleichtern, das ist der Sinn des kommenden Gesetzes, von dem wir hoffen, daß es in den Kreisen des Länderrates nicht allzusehr verwässert werden möge.

6. *Revision des Eigentumsbegriffes.*

Das erwartete Flüchtlingsgesetz kann nur ein unvollkommener Anfang sein. Es soll die politische Gleichberechtigung bringen. Die Weimarer Demokratie ist seinerzeit im Letzten und Tiefsten daran gescheitert, daß sie über eine Stimmzettelgleichheit nicht hinaus kam. Wenn unser Flüchtlingsgesetz nur eine formelle politische Gleichberechtigung bringt, wenn jeder Konzeptbeamte die Möglichkeit hat, diese Gleichberechtigung durch scg. „kluge" Maßnahmen und Weisungen wieder zu umgehen,

dann wird eine neue soziale Schicht heranwachsen, die einen Klassenkampf auslösen muß, mit dem verglichen die Klassenkämpfe, die uns durch die Geschichte überliefert sind, ein Kinderspiel waren.
Die rechtliche Gleichstellung der Flüchtlinge mit den übrigen Bewohnern Deutschlands wird so lange ein Zerrbild sein, solange die Eigentumsverhältnisse nicht ebenfalls einer Korrektur unterzogen werden. Die sittliche Begründung und Berechtigung des Eigentumsbegriffes wird vor allem von der Arbeitsfrucht abgeleitet. Wo, so fragen die Millionen Flüchtlinge und Ausgewiesenen, ist unser durch Generationen erarbeitetes Eigentum? Jene, die ihr Eigentum wahren, erhalten, ja oft sogar vermehren konnten, müssen sich zu der Hypothek bekennen, mit der heute jedes Eigentum belastet ist. Ein Lastenausgleich auch im Sektor des Eigentums ist eine Sache der ausgleichenden Gerechtigkeit.

7. *Der Hauptausschuß.*

Nach der Liquidierung der Hilfsstellen und dem Einbau ihrer Fachleute in den staatlichen Behördenbereich fehlte ein legaler Vertretungskörper der Flüchtlinge, gegenüber dem Behördenbereich und den übrigen Instanzen. Die amerikanische Militärregierung hat diese Lücke dadurch zu beseitigen angeordnet, daß sie den Herrn Ministerpräsidenten beauftragt hat, einen Hauptausschuß der Flüchtlinge und Ausgewiesenen in Bayern zu erstellen. Der Hauptausschuß ist keine Behörde und kein Amt, sondern ein Vertretungskörper. Ihm sollen Flüchtlinge aller im Landesmaßstab zugelassenen Parteien und aus allen Herkunftsländern angehören.

8. *Entnazifizierung.*

Zu den besonderen Sorgen der Flüchtlinge gehören die Schwierigkeiten, die sich aus ihrem Fragebogen ergeben. Bei den Baltendeutschen, den Sudetendeutschen und den Südostdeutschen liegen die Verhältnisse bei weitem anders, wie zumeist bei den Bewohnern des Altreiches. Bei diesen Volksgruppen ist im Zug des Anschlusses, zumeist aus dem Bekenntnis zu ihrem Volkstum, ein Bekenntnis zum Nazismus gemacht worden. Zum anderen aber ist in den letzten Tagen bekannt geworden, daß überhaupt für alle Nichtbayern die Fragebogen von den Spruchkammern an das Ministerium für Sonderaufgaben zu leiten sind. Dadurch werden bei diesem Amt mehrere hunderttausend Fragebogen einlaufen, und es besteht die große Gefahr, daß sie hier versanden. Es ist eine erdrückende Fülle von Not und Sorge, die uns das Flüchtlingsproblem entgegenhält. Demgegenüber stehen nur ganz bescheidene Ansatzstellen zur Linderung dieser Not. Freilich mag es noch die eine oder andere Seite geben, die hier nicht angedeutet wurde, das Wesentlichste von den allgemeinen Dingen glaube ich doch dargelegt zu haben.
Was nun die Frage der Bekämpfung dieser Not betrifft, so glaube ich, daß wir überall, wo sich nur die geringste Möglichkeit ergibt, für unsere Schicksalsgenossen etwas zu tun, leidenschaftlich und hingebungsvoll unseren Mann stellen müssen. Es wird uns nichts erspart bleiben. Es wird ein Kreuzzug sein. Wer die Dinge nur mit menschlichen Augen sieht, der muß verzweifeln. Aber es hat Gott noch keinem Menschen ein Kreuz auf die Schultern gelegt, ohne daß er ihm, so er darum gebeten hat, die Kraft zum Tragen gegeben hätte. Das gilt auch für die Völker, das gilt auch für uns und unsere Volksgruppe. Vielleicht haben wir, die wir hier in diesem Kreis beisammen sind, auch eine besondere Verantwortung gegenüber diesen Menschen.

In Stuttgart fand vom 8. bis 10. Oktober *eine Tagung der Seelsorger für die Heimatsuchenden* statt, an der fast alle in Nordwürttemberg angekommenen Geistlichen aus Schlesien, Sudetenland und Ungarn teilnahmen. Direktor Weitmann vom Bischöflichen Seelsorgeamt, das die Tagung veranstaltete, gab ein anschauliches Bild der geschichtlichen, geistigen und seelsorglichen Verhältnisse in ihrem neuen Wirkungskreis. In langen, tiefgehenden Aussprachen, die Stadtpfarrer Härtel, der Diözesenbeauftragte für die Heimatlosenseelsorge, leitete, wurden all die vielen Fragen, Nöte und Aufgaben besprochen, die der gewaltige Zustrom aus dem Osten auf religiösem, sozialem und caritativem Gebiet mit sich bringt. Besondere Beachtung wurde dabei der ernsten Jugendfrage zugewendet. Vertreter des Bischöflichen Ordinariats, Domkapitular Sedlmeier, sowie Caritasdirektor Baumgärtner hielten Vorträge und griffen mit Anregungen und Aufklärungen in die Aussprache ein. Theologische Vorträge über „Lebendige Theologie" (Dr. Fries) und „Die Unterscheidung des Christlichen als Aufgabe unserer Verkündigung" (Stadtpfarrer Breucha) stellten die Tagung in den großen Rahmen der religiösen Aufgaben unserer Zeit. Hatte am zweiten Tag schon Weihbischof Fischer die Tagung besucht und herzliche Worte an die Heimatlosenseelsorger gerichtet, so erschien zum Schluß auch der Oberhirte Bischof Johannes Baptista. Er ließ sich alle die neuen Priester seiner Diözese vorstellen und richtete väterliche Worte des Trostes, der Ermutigung und Wegweisung an sie.

Die Provinzialsynode der Evangelischen Kirche der Mark Brandenburg faßte bei einer Zusammenkunft die folgende Entschließung über den *Dienst der Kirche an den Flüchtlingen und Heimatlosen:*
„In der Erkenntnis, daß innerhalb der großen Leidensgemeinschaft unseres Volkes den aus dem deutschen Osten Vertriebenen zu allen übrigen Lasten, die sie mit den anderen Deutschen gemeinsam zu tragen haben, die besondere Last der Heimatlosigkeit auferlegt ist, weiß sich die Provinzialsynode zu besonderem Dienst an den aus dem Osten vertriebenen Gemeinden und Gemeindegliedern verpflichtet ... Die Synode erbittet und erwartet ständigen Ausbau dieses Dienstes nach der seelsorgerischen und fürsorgerischen Seite, zumal immer noch weitere Transporte aus dem Osten in unser Kirchengebiet einströmen. Im Rahmen dieses Dienstes empfiehlt die Synode, den Ostpfarrern in besonderer Weise wirtschaftlich zu helfen, wie dies z. B. in Hessen großzügig geschehen ist. Die Synode ermahnt die Aufnahmegemeinden und ihre Pfarrer, den Gliedern der Ostgemeinden volles kirchliches Heimatrecht zu geben und sie einzugliedern im Sinne des Apostelwortes: „Nehmet euch untereinander auf, gleich wie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe" (Röm. 15,7). — Hierzu gehört die völlig gleichmäßige Behandlung der zugewanderten und einheimischen Gemeindeglieder, z. B. bei Amtshandlungen. Soweit Wunsch und Bedürfnis besteht, sind besondere Gottesdienste und Gemeindeabende für die Ostvertriebenen in den aus der Heimatkirche vertrauten Formen zu halten. — Die Synode sieht den schweren Notstand, daß weithin eine tiefe Kluft besteht zwischen

Einheimischen und Zugewanderten, zwischen denen, die alles verloren haben, und denen, die noch fast alles oder doch sehr viel besitzen. Die Synode sieht die Gefahr einer drohenden Proletarisierung und Atomisierung. Das Abgleiten der Ostvertriebenen, die meist aus kirchlichen Gebieten und lebendigen Gemeinden kommen, in die Unkirchlichkeit abzuwehren und den des tragenden und bewahrenden Haltes Beraubten kirchlich eine neue Heimat zu geben, ist ein zentrales kirchliches Anliegen um des Menschen willen. Deshalb ist ein zusätzlicher Seelsorgedienst einzurichten, der grundsätzlich von der Heimatgemeinde her bestimmt und auf die Eingliederung in die neue Gemeinde ausgerichtet sein muß; denn die Erfahrung zeigt, daß — von Ausnahmefällen besonderer charismatischer Begabung abgesehen — der Heimatlose die Heimatlosen, der Vertriebene die Vertriebenen am besten versteht und aus der Gemeinsamkeit des Weges heraus am unmittelbarsten ansprechen kann. Dieser Seelsorgedienst kann ausgeübt werden: a) durch einen in einem Gemeindepfarramt tätigen Ortspfarrer, dem innerhalb seines jetzigen Kirchenkreises die besondere seelsorgerische und fürsorgerische Betreuung der Vertriebenen zu übertragen ist; b) durch volksmissionarisch begabte Ostpfarrer, denen in besonderer Weise die Gabe verliehen ist, „mit den Müden zu rechter Zeit zu reden", und die als Reiseprediger einzusetzen sind; c) durch Pfarrer der alten Heimatkirchenkreise, die die Gemeindeglieder ihres alten Heimatkirchenkreises durch briefliche Seelsorge und durch seelsorgerische Besuche betreuen. — Gerade der letztgewiesene Weg schließt besonders geeignete und gesegnete Möglichkeiten in sich, die zerstreuten Gemeindeglieder vor dem Absinken in Unkirchlichkeit oder Privatfrömmigkeit zu bewahren, sie in die Aufnahmegemeinden einzugliedern und diese zu befruchten. Die Erfahrung aus der Apostelgeschichte: „Die nun zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort" kann heute unter dem Wort Jesu: „Ihr seid das Salz der Erde", das Wirklichkeit, Weisung und Verheißung in eins ist, neu zur Verwirklichung kommen. — Über der Not der Ostvertriebenen vergessen wir nicht unsere Brüder und Schwestern östlich von Oder und Neiße. Darum macht die Synode es allen Geistlichen zur Pflicht, diese Glaubensgenossen in die regelmäßige gottesdienstliche und persönliche Fürbitte einzuschließen."

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa.

Der Papst richtete am 26. Oktober dieses Jahres anläßlich des Endes des katechetischen Nationalkongresses der Katholiken der Vereinigten Staaten, der in Boston auf Veranlassung der Bruderschaft von der christlichen Lehre abgehalten wurde, *an die Katholiken Nordamerikas* eine Radioansprache in englischer Sprache. Er sprach *von der Bedeutung und Notwendigkeit des religiösen Unterrrichts* und hob vor allem hervor, daß er auch auf den Hochschulen ein dringendes Bedürfnis sei, weil eine der hauptsächlichen Ursachen der Übel, die gegenwärtig die Menschheit heimsuchen, in ihrer Unwissenheit auf religiösem Gebiet bestehe. Die Kirche werde nicht nur von feindlichen äußeren Mächten bedroht, sondern auch von inneren Vorgängen, die auf Schwäche und Niedergang beruhten. Die wachsende Schwäche und der Entkräftungsprozeß, der sich seit gewisser Zeit auf nicht wenigen Sektoren des kirchlichen Lebens zeige, sei hauptsächlich auf die Unkenntnis oder besser gesagt auf eine reichlich oberflächliche Kenntnis der religiösen Wahrheiten zurückzuführen, die der göttliche Heiland allen gelehrt habe. Zwar würden auf den Missionsgebieten in der ganzen Welt glänzende Ergebnisse erzielt, so daß jährlich etwa eine halbe Million Menschen in den Missionen in die katholische Kirche eintreten. Der Bostoner Kongreß habe sich aber vor allem für die interessiert, die in den Ländern leben, wo der wahre Glaube seit Generationen blüht und für die, deren Eltern Katholiken sind und die die hl. Taufe empfangen haben. Sie hat der Hlg. Vater im Auge, wenn er sagt, daß das Wachstum der Kirche und ihre Entwicklung von ihrer Unfähigkeit bedroht werden, wirklich die Wahrheit, zu der sie sich bekennen, zu begreifen.

„Gott", so sagte der Papst dann, „ist nicht ein leeres Wort, das man von irgendeinem Phantasiegebilde gebraucht, das in den dunkeln Höhlen des Heidentums ins Leben gerufen wurde. Gott ist nicht ein abstrakter Gedanke, der von Philosophen mit einer verlockenden Sprache erfunden wurde, um die Verehrung eitler und eigensüchtiger Menschen zu gewinnen." Er warnte dann vor dem Mißbrauch des Gottesbegriffes durch den Staat, der bisweilen beansprucht habe, Quelle und Ziel aller Rechte, Pflichten und Freiheiten der Menschen zu sein, und zeichnete dann ein erschreckendes Bild der Gottlosigkeit unserer Zeit. Millionen von Menschen gäbe es im Getriebe der Großstädte, die von ihren geschäftlichen Angelegenheiten, von Vergnügungen oder von Schmerz beansprucht seien, ohne jemals einen Gedanken an Gott zu richten. Deshalb ist der eine wahre Gott nicht weniger wirklich, denn Er erhält sie in ihrer Existenz. Menschen kommen zu Versammlungen zusammen, um Gesetze für ein Volk zu machen, und mit dem löblichen Zwecke, ihre Mitbürger aus dem Sumpf des Elendes zu heben und aus der Verzweiflung, die durch die Ungerechtigkeit verursacht ist. Aber gleichzeitig schließen sie freiwillig das Anerkenntnis des höchsten Gesetzgebers und universalen Herrschers aus.

Ist diese Leugnung oder Vernachlässigung Gottes, des Schöpfers und höchsten Richters der Menschen nicht die hauptsächliche Quelle der steigenden Flut des Übels, die heute alle Menschen guten Willens in Schrecken versetzt, und die den menschlichen Lebensweg mit so viel zerstörten Heimstätten bedeckt? Wenn die Menschen, die an Gott glauben, ihn nicht als Gott verherrlichen, wenn ihr Glaube gleichsam in einem privaten Versteck verborgen ist, während Unbescheidenheit, Bosheit, Geiz und jede Art von Treulosigkeit offen in den Salons und im öffentlichen Leben herrschen, weshalb soll man sich dann noch wundern, wenn Gott die Menschen den schlechten Neigungen ihres Herzens zur Unsittlichkeit überläßt. Der Mensch allein mit seinen Kräften kann nur mit der menschlichen Gesetzgebung, mit Abkommen und Verträgen die Probleme nicht lösen, die heute die Menschheit bedrängen. Der Heiland hat in der Bergpredigt den Weg gewiesen, den man einschlagen muß. Von Golgatha aus ergießt sich ein Strom von Gnaden, von Kraft und Mut, die es allein den Menschen erlauben, den Weg mit festem und sicherem Schritt zurückzulegen.

Diese Gnaden vermittelt den Seelen die Kirche, die die Säule und Grundlage der Wahrheit sein muß. Aber, damit die Kirche heilig und fleckenlos sein kann, ist es

erforderlich, daß ihre Mitglieder voll die Schönheit ihres Glaubens verstehen und sich Rechenschaft ablegen von den Pflichten, die sie als Mitglieder des Corpus Mysticum Christi haben. Der Religionsunterricht ist also notwendig und unentbehrlich, nicht nur für die Kinder in den Sonntagsschulen und für junge Leute in den höheren Schulen, sondern er müßte auch eine Ehrenstelle in den Studien der Kollegien und Universitäten haben.

In seiner Ansprache vor den Mitgliedern der Genossenschaft vom Hl. Herzen Jesu aus Anlaß der Seligsprechung der Schwester Theresa Verzeri am 28. Oktober dieses Jahres sprach *der Papst* auch *über die Forderungen, die aus der religiösen Lage für die italienischen Christen erwachsen.* Er sagte:
„Heute handelt es sich auch in Italien um die Entscheidung, ob der Gottesglaube, die christliche Auffassung von der Ehe und Familie, von der Schule und Erziehung, von den Sitten und dem Glück des Volkes, ob christliches Denken und Handeln auch für die Zukunft im Leben der Einzelnen und der Gemeinschaft gelten werden. Es tut daher not, daß die Guten ihre Augen weit offenhalten und jede Anstrengung unternehmen, damit die unersetzlichen Schätze des katholischen Glaubens und der christlichen Sittlichkeit, die durch fast zwei Jahrtausende die Würde und das Wohl des italienischen Volkes ausgemacht haben und mit deren Verlust alles zugrunde gehen würde, ihm unversehrt erhalten bleiben. Aber zu diesem Zweck sind Männer und Frauen notwendig, die beten, die durch den häufigen Empfang der hlg. Sakramente in enger und engster Verbindung mit Christus verbleiben, die in täglichem Streben nach Vollkommenheit in sich die ganze Glaubenskraft verspüren, Männer und Frauen, die sowohl im privaten wie im öffentlichen Leben in den Städten und Dörfern, in allen Berufen und Betätigungen mit Mut, mit Festigkeit und Heldenhaftigkeit gegen jede offene und geheime Arglist für die Sache Christi und der Kirche kämpfen."

Der *Orden der Regulierten Kanoniker vom Lateran* wählte am 8. Oktober den Abt Louis Smith, der seit 1911 Visitator der englischen Provinz des Ordens gewesen ist, zum Generalabt. Er ist der erste Engländer, der zu dieser Würde berufen worden ist. Die Regulierten Kanoniker vom Lateran, die im Jahre 1119 durch den Papst Gelasius II. gegründet worden sind, waren früher in Europa weit verbreitet. Vor dem Kriege gab es noch 31 Stifte in Italien, Frankreich, Belgien, England, Polen, Spanien und Südamerika.

Aus Anlaß des Besuches, den die beiden Hauptseelsorger der christlichen Arbeiterjugend Frankreichs zusammen mit Domherr Cardijn in diesem Jahr dem Hlg. Vater gemacht haben, richtete der päpstliche Unterstaatssekretär Mgr. Montini einen Brief an den Kardinalerzbischof Suhard von Paris, in dem er dem Kardinal die *wärmste Teilnahme des Papstes an der Bewegung der christlichen Arbeiterjugend* zum Ausdruck brachte.
In dem Brief heißt es: „Angesichts der erschreckenden Perspektive einer materialistischen und totalitaristischen Propaganda, deren sicherstes Ergebnis nach dem Worte des Papstes selbst ‚eine entwürdigte Menschheit ohne Gott' sein wird, kann man nur mit tiefer Beglückung sehen, wie diese Scharen junger Laienapostel aufstehen, die in enger Einheit mit ihrem Klerus die Verantwortung für ihre Kameraden und ihre Umwelt auf sich nehmen und so daran arbeiten, die Gesellschaft wieder auf Christus aufzubauen.
Die Früchte, die diese Form des Apostolats gezeitigt hat, sind allen unvoreingenommenen Augen zu sichtbar, als daß man daran zweifeln könnte, daß sie der Entchristlichung der modernen Welt in hervorragender Weise angepaßt ist.
Man kann also nur wünschen, daß die Idee, die sich in Belgien, Frankreich und anderswo so sehr bewährt hat, bei der Hierarchie der verschiedenen Länder die Aufnahme findet, die es ihr ermöglicht, zu ihrer vollen Fruchtbarkeit zu kommen, und daß sie sich nach und nach bei allen Völkern, die sich den Problemen der Arbeiterwelt in steigendem Maße gegenüber sehen, in entsprechenden Organisationsformen verwirklicht. Es ist auch zu wünschen, daß immer mehr Priester diese Aufgabe begreifen und sich ohne Rückhalt dem wichtigen Dienste eines Seelsorgers der katholischen Arbeiterbewegung zur Verfügung stellen. Das erfordert von ihnen wie von ihren Oberen eine Anpassung, ein Verständnis und eine Mitarbeit, die, indem sie die traditionellen Vorschriften des öffentlichen Rechtes der Kirche durchaus achtet, auch Formen und Methoden findet, die den neuen Bedürfnissen und Nöten entsprechen. Aber wer wollte leugnen, daß die Katholische Aktion, deren Vorhut die christliche Arbeiterjugend sofort geworden ist, den dringenden Forderungen der verschiedenen Gesellschaftsschichten, die nach Wahrheit und christlicher Liebe dürsten, in wirksamster Weise geantwortet hat?
Mit dem Wunsche, daß unter der Obhut der Hierarchie die katholische Arbeiterjugend sich immer mehr entfalte und verbreite, geruht der Hlg. Vater seinen liebevollen Segen für diesen auserwählten Teil seiner allgemeinen Herde zu erneuern.

Durch apostolisches Schreiben vom 11. Oktober 1946 an Kardinal Piazza hat Papst Pius XII. die neuen *Statuten der Katholischen Aktion Italiens* anerkannt. Der Hl. Vater erklärt sich in diesem Schreiben glücklich, daß die langen und intensiven Anstrengungen der Katholiken seit den Verschärfungen durch die seinerzeitigen Machthaber in Italien, die in der Katholischen Aktion stets einen ihrer größten Widersacher sahen, nunmehr von Erfolg gekrönt sind. Einzig und allein mit den Waffen der Liebe zu Christus und der Kirche ausgerüstet, widmen sich die Gläubigen dem Werk der Katholischen Aktion als dem machtvollen und treuen Instrument zur Verteidigung der Kirche und Ausbreitung ihrer Lehre. Der Hl. Vater gibt der Hoffnung Ausdruck, daß nach den Bestimmungen des italienischen Konkordates das neue Statut der Katholischen Aktion einer fruchtbaren Entwicklung des Apostolates den Weg ebnen möge.
Die charakteristischen Merkmale der neuen Statuten sind folgende: die Bischöfe und an ihrer Spitze der Hl. Vater leiten die Katholische Aktion, die Funktionen und die praktische Tätigkeit ist im Gesamten wie in den einzelnen Arbeitsgebieten verantwortlichen Laien übertragen, die geistliche und moralische Assistenz erfolgt durch den Klerus, die Ausbreitungsmöglichkeit wird zugesichert, alle anderen katholischen Vereinigungen sind in ihrer Eigenständigkeit anerkannt, eine brüderliche Zusammenarbeit in einer Angliederung an die Katholische Aktion wird empfohlen und angestrebt.

So ist die Katholische Aktion durch diese Anerkennung ihrer Statuten durch den Hl. Vater berufen, den Gläubigen den Weg des Apostolats zu weisen. Die Anerkennung des Hl. Vaters bedeutet gleichzeitig einen Weckruf an die Katholiken, die Erfordernisse der gegenwärtigen Notzeit zu erkennen und durch die Katholische Aktion dem Glauben ein aktives Instrument der Festigung, Verteidigung und Ausbreitung in die Hand zu geben. Die Anerkennung bedeutet weiterhin einen Aufruf an die Geistlichkeit, sich unter den Laien wertvolle Mitarbeiter im Weinberg des Herrn zu schaffen, um das Laienapostolat zu einem wichtigen Aufgabenkreis der Kirche zu gestalten. Die Arbeit in der Katholischen Aktion, so erklärt der Hl. Vater, ist ein freiwilliger Dienst an der Kirche und eine hohe Anerkennung für jeden, der sich in den Dienst der Sache Christi stellt.
Der Hl. Vater schließt in seinem Anerkennungsschreiben mit dem Wunsche, daß die Gläubigen in der Katholischen Aktion nicht eine Gruppe Idealisten sehen mögen, sondern daß sie alle Gläubigen erfasse, um an der großen Aufgabe der Mutter Kirche mitzuwirken und dadurch auch der wahren Zivilisation einen wertvollen Beitrag zu leisten.

Msgr. Montini hat im Auftrag des Hl. Vaters an den *neugegründeten französischen Caritasverband*, der durch Zusammenlegung der beiden großen caritativen französischen Hilfsorganisationen „Secours catholique international" und „Comité Catholique de secours" entstanden ist, ein Glückwunschschreiben an den Präsidenten dieser Organisation gesandt, in dem die Neuorganisation wärmstens begrüßt wird. In diesem Zusammenhang gibt der Hl. Vater der Hoffnung Ausdruck, daß die gesamte katholische Caritas sich bald in einer großen internationalen Organisation zusammenfinden möge und empfiehlt schon jetzt der neuen französischen Organisation die enge Fühlungnahme mit den Organisationen der katholischen Caritas in anderen Ländern und die Aufstellung eines internationalen Planes für die Hilfe aller durch den Krieg geschädigten Völker.

Die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs hat die Einrichtung eines *Nationalen Sekretariats des französischen Episkopats* beschlossen. In einem Brief des Kardinals Tardini an den Doyen der französischen Kardinäle, den Kardinal-Erzbischof Lienart von Lille, hat das Vatikanische Staatssekretariat die Einrichtung dieses Sekretariats wärmstens begrüßt und darauf hingewiesen, daß Organisationen dieser Art, wie sie in anderen Ländern schon bestehen, großen Nutzen gestiftet haben. Er weist dabei vor allem auf die National Catholic Welfare Conference in den Vereinigten Staaten hin. „Wir glauben", so heißt es in diesem Brief, „daß sie auch in Frankreich heute von großem Nutzen sein wird, da es einen Punkt in seiner Geschichte erreicht hat, wo es dringend notwendig ist, alle Kräfte zusammenzufassen, um den Kampf zu organisieren und den Triumph der Sache Christi zu sichern."

Zur Eröffnung der Friedenskonferenz in Paris haben die *versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs* am 23. Oktober 1946 folgendes Kommuniqué herausgegeben:
„Die Friedenskonferenz hat soeben ihre ersten Sitzungen in Paris gehalten. Sie hat die Friedensvertragsvorschläge festgelegt, die die Alliierten Nationen ihren ehemaligen Feinden zur Annahme vorlegen wollen.
Obwohl die im Palais du Luxembourg versammelten Diplomaten den Fall Deutschland zurückgestellt haben, der die schwierigsten Probleme aufwerfen wird, so ist es nichtsdestoweniger auch jetzt schon klar geworden, daß die Wiederherstellung des Friedens in der Welt auf sehr ernstliche Hindernisse gestoßen ist. Niemand wird sich darüber wundern: der furchtbare Krieg, den die Völker hinter sich haben, hat zu viele Leiden hervorgerufen, zu viele unschuldige Opfer getroffen, als daß der Haß zwischen den Völkern nicht noch sehr lebendig sein sollte. Die Härte der territorialen Ansprüche der einen und andern, der verwickelte Zustand der völkischen Fragen, der Zerfall der Weltwirtschaft, die Verarmung zahlreicher Länder steigert noch die Rivalität und das Mißtrauen. Die Folge davon ist, daß Viele angesichts dieser übergroßen Schwierigkeiten die Neigung haben, sich der Mutlosigkeit und Skepsis zu überlassen. Manche halten auch einen neuen Krieg nach kurzem Aufschub für unvermeidlich, und sie scheinen sich damit abzufinden.
Eine solche Haltung können wir nicht zu der unsern machen. Die Menschen unseres Jahrhunderts, und die Franzosen im besonderen, wissen, was für eine Geißel der Krieg ist; sie wissen auch, daß er mehr Probleme erzeugt als löst und daß er nur die äußerste Notwehr einer in ihrer Ehre und ihrer Unabhängigkeit bedrohten Nation sein darf. Die Christen wissen außerdem, daß der Geist des Krieges dem Geist der Liebe widerspricht, der nach dem Willen des Erlösers das Kennzeichen seiner Jünger sein soll. Sie müssen vor allem wissen, daß wenn der Friede dem guten Willen der Menschen zu entgleiten scheint, es ihre offenkundige Pflicht ist, ihn gläubig und ausdauernd von Gott zu erbitten. Im Angesicht der Gefahr verdoppelt der, der aus dem Evangelium lebt, seine Gebete. Die Jünger unsres Herrn Jesu Christi, die an die Liebe Gottes zu den Menschen glauben, haben die Pflicht, dem Pessimismus, der sie umgibt, und der Skepsis nicht nachzugeben, sondern im Gegenteil unermüdlich alle ihre Kräfte zu gebrauchen, um die Menschen guten Willens, die den Frieden zu sichern bestrebt sind, eine Atmosphäre von Wohlwollen zu schaffen, ohne welche ihre Bemühungen zur Unfruchtbarkeit verurteilt sind.
S. H. Papst Pius XII. hat als unser aller Vater, der er als Statthalter Christi ist, mehr als einmal die Bedingungen definiert, auf die sich die Bemühungen der Staatsmänner einigen müßten, die die Aufgabe haben, nach Kriegsende die Friedensverträge auszuarbeiten. Es mag genügen, an folgende der fünf Bedingungen zu erinnern, die der Heilige Vater Weihnachten 1940 aufgestellt hat: „Sieg über den Haß, der heute die Völker trennt; angefangen damit, daß man auf Systeme und Praktiken verzichtet, die nicht aufhören, den Haß zu schüren;" — „Sieg über das Mißtrauen, das wie eine erdrückende Last auf dem internationalen Recht liegt und alle wirkliche Verständigung unmöglich macht".
Möge die lichtvolle Anleitung des Hauptes der Christenheit die Arbeit der Männer leiten, auf denen die hohe und schwere Verantwortung lastet, dem Frieden zum

Sieg zu verhelfen. Das möge für die Katholiken täglich der Gegenstand eines glühenden, vertrauensvollen und beharrlichen Gebetes sein."

Was es ganz real bedeutet, wenn in einer Diözese *Priestermangel* herrscht, zeigt ein Bericht über eine französische Diözese, in der dieser Mangel schon sehr weit vorgeschritten ist. In Frankreich sind es einzelne Gegenden, die von diesem Uebel befallen sind. Es gibt aber heute ganze Länder, deren Zustand sich von diesem kaum oder vielleicht sogar nach der negativen Seite hin unterscheidet (z. B. Polen), und mehr als ein Land steuert diesem Zustand zu, wenn der Priesternachwuchs so ungenügend bleibt, wie er seit Jahren ist.

In der französischen Diözese, von der die Rede ist, wirkten im Jahre 1940 265 Priester; 67 von diesen waren Aumôniers, Professoren und Kapläne (vicaires). Für die Pfarren blieben also 198 Geistliche übrig. Diese mußten 438 Kirchen versorgen. Auf dem Land entfielen dabei auf 422 Pfarren 182 Geistliche. Das würde also im Durchschnitt drei Pfarren auf jeden Geistlichen bedeuten. Aber einige können ihres Alters, ihrer Gesundheit oder auch der Zahl der Pfarrangehörigen wegen nicht mehr als eine Pfarre verwalten, so daß es auf der anderen Seite Geistliche geben muß, auf die vier, fünf, sogar sechs Pfarren kommen. In jener Diözese gibt es einen Bezirk, der ganz besonders schlimm dran ist. Dort kamen 1939 auf 25 Kirchen 5 Priester. Zwei von diesen sind inzwischen gestorben und konnten nicht ersetzt werden. Von den überlebenden dreien ist einer 29 Jahre alt, die beiden anderen zählen 65 und 74 Jahre!

Die Ueberalterung der Geistlichen ist in dieser Diözese überhaupt erschreckend. Von den 198 Pfarrern sind 106 über 60 Jahre alt. Man muß ungefähr rechnen, daß von den insgesamt 265 Geistlichen der Diözese bis 1950 140 sterben werden. Im gleichen Zeitraum ist aber nur die Weihe von höchstens 60 neuen Priestern zu erwarten. 1950 wird es also wahrscheinlich nur noch 118 Pfarrer für die 438 Kirchen geben.

Die Folge solcher Zustände ist in erster Linie einmal eine immer weiter um sich greifende äußerste religiöse Unwissenheit. An jedem einzelnen Ort können die Kinder nicht mehr als ein oder eineinhalb Religionsstunden in der Woche erhalten, und was können sie dabei schon lernen, da alle Jahrgänge zugleich unterrichtet werden müssen, weil der Geistliche nicht mehr Zeit für sie hat! Zwischen den sechs Kirchen, die er zu betreuen hat, verliert er täglich viele Stunden auf dem Rad, während er sich auf den Fahrten bei jeglichem Wetter erschöpft, und er findet dann zerstreute und widerstrebende Kinder, Jungen und Mädchen zusammen, die außer dieser einen Stunde in der Woche meist nichts von Religion hören, da sie in religionslosen Familien zu Hause sind. Warum springen keine Laien — junge Mädchen z. B. — ein, um den Religionsunterricht zu erteilen? Weil es in solchen Gegenden keine geeigneten Personen gibt: in den entchristlichten Pfarren dieser Gegenden gibt es keine Jugend, die die Kenntnisse und den Eifer hätte, eine solche Aufgabe zu übernehmen.

Nicht nur die religiöse Unterweisung muß in diesen Gemeinden versagen, sondern auch der Gottesdienst und die seelsorgliche Betreuung. Außer einer stillen Messe am Sonntag findet gewöhnlich kein Gottesdienst statt, und diese kann oft nicht zu einer vorher festgesetzten Stunde stattfinden (vierlerlei kann den Priester auf seinem Weg von einer Pfarre zur andern aufhalten). In den Pfarren, die zuletzt dran kommen, ist Kommunizieren nicht mehr möglich, weil die Messe zu spät liegt. Gesungene Ämter finden faßt nie statt, weil niemand sie singen kann. Beichten ist eine schwierige Angelegenheit, weil der Geistliche nicht die Zeit hat, wartend im Beichtstuhl zu sitzen. Krankenseelsorge und die Sorge für die Sterbenden zur rechten Zeit auszuüben, ist oft unmöglich; denn es ist nicht so leicht, den Priester rasch zu finden, der ständig zwischen mehreren Pfarren per Rad unterwegs ist. Bei der minimalen Hilfe, die der Geistliche so seinen Pfarrkindern zuteil werden lassen kann, ist es selbstverständlich, daß ihr schon von Haus aus nicht gehörig genährter religiöser Eifer sehr schnell ganz verloren geht. Man kann sich auch schwer vorstellen, daß in solchen Gegenden eine Katholische Aktion dem Geistlichen zu Hilfe kommen könnte. Denn selbst wenn sie sich bilden sollte, hätte sie keinen Halt an dem schon ohnedies völlig überlasteten Priester, und ohne diese geistliche Stütze würde sie wohl schnell wieder erlahmen.

Aus sich selbst heraus kann eine solche Diözese nicht genesen. Sie bringt natürlicherweise keinen Priesternachwuchs hervor, denn sie bildet keinen Boden, auf dem solche Berufungen wachsen, und wenn ein Kind dieses dürren Erdreichs sich einmal im Aufschwung seiner 15 Jahre entschließen sollte, in ein Priesterseminar einzutreten, so hält es gewöhnlich nicht durch, wenn es in den Zeiten der ersten Schwierigkeiten seine Ferien zu Hause in einer Umgebung mit ganz anderen Interessen verbringt.

Die Hilfe kann nur von anderen Diözesen her kommen, die noch reicher mit Priestern und werdenden Priestern gesegnet sind, und für jene Länder, die durch Krieg und Verfolgung einen unersetzlichen Teil ihrer Priesterschaft verloren haben, könnte wohl auch nur die Hilfe glücklicherer Länder der langsamen Entchristlichung steuern, wenn sie verlangt und gewährt würde.

Das Bemühen um die *Erneuerung der Pfarrgemeinde* zur wirklichen, lebendigen Familiengemeinschaft aller zu ihr gehörenden Christen ohne Ansehen ihres Standes und ihrer sozialen Stellung hat in vielen Gegenden Frankreichs zu der in Deutschland schon lang durchgeführten Abschaffung der Staffelung der Trauungs- und Beerdigungsfeierlichkeiten in mehrere Klassen mit verschiedenen Graden der Feierlichkeit und mit verschiedenen Tarifen geführt. Der maßgebende Gesichtspunkt dabei war, daß diese Staffelung zu viel von dem auf der Verschiedenheit des Besitzes beruhenden Aufbau der bürgerlichen Welt in die Pfarrgemeinde hereinträgt und den Arbeitern und Armen das Gefühl gibt, Pfarrkinder minderen Rechtes zu sein. In dem Augenblick, da die Kirche darum kämpft, die Seelen der Arbeiter zurückzugewinnen, die ihr wegen ihrer gerade in Frankreich sehr starken Bindung an die bürgerliche Welt weithin entglitten waren, ist ein solcher Zustand verhängnisvoll. Man muß, um den Schritt

ganz würdigen zu können, jedoch wissen, daß die französischen Geistlichen nicht wie bei uns ein festes, durch die Mithilfe des Staates garantiertes Einkommen haben, sondern zum großen Teil von den Gebühren und Sporteln leben, so daß diese Maßnahme für viele von ihnen doch einen schwierigen Verzicht bedeutet. Sehr schön und für den Geist der Bewegung, die den französischen Klerus ergriffen hat, kennzeichnend sind die Worte, mit denen der Erzpriester von Moissac, Abbé Escudié, die Aufhebung der Staffelung in seinem Amtsblatt verkündet, und die wir im folgenden wiedergeben:

„Alle Christen sind durch ihre Taufe Glieder der Pfarrfamilie. In einer Familie sind alle Kinder vor ihren Eltern gleich. In der Pfarre sind die Christen gleich vor Gott, ihrem Vater.

Alle haben ein Anrecht auf die gleichen Ehren, auf die gleiche Liebe, das gleiche Vertrauen. Um diesen Prinzipien — den Grundsätzen unseres christlichen Glaubens — treu zu sein, haben wir es für nötig erachtet, einige Reformen durchzuführen.

Wir waren der Meinung, daß es ein Mangel an Vertrauen Euch gegenüber sei, an der Vielfalt der Sammlungen und dem Tarifsystem für Beerdigungen und Hochzeiten festzuhalten, als ob Ihr nicht imstande wäret, freiwillig an den Auslagen für den Kult und am Unterhalt für Eure Priester teilzunehmen.

Wir glaubten auch, die Stunde sei gekommen, die verschiedenen Klassen bei Beerdigungen und Hochzeiten abzuschaffen, damit alle, Reiche und Arme, in der Kirche gleicherweise geehrt und von der gleichen christlichen Liebe umgeben würden.

Wir wollen nicht mehr, daß Eure Priester und die Kirchendiener (Sänger, Meßdiener und Küster) ihren Unterhalt aus der mehr oder weniger großen Zahl der Zeremonien nach einem mehr oder minder hohen Tarif bezögen.

Das hielten wir für einen veralteten Brauch ohne Größe für die Gläubigen wie für die Priester.

Was die Hochzeiten anbetrifft, so soll jede Familie nach ihrem Belieben über die Kirche verfügen und den Chor nach ihrem Geschmack schmücken. Die Pfarrkirche ist das Haus aller und eines jeden: sie soll am Hochzeitstag vollkommen zur Verfügung des jungen Paares und seiner Angehörigen stehen. Euer Pfarrer behält sich nur die Aufgabe vor, darüber zu wachen, daß alles im Geiste dieser Zeremonien bleibt...

Eure Pflicht ist es, an den Lasten der Pfarrfamilie nach dem Maß Eurer Mittel teilzunehmen durch Euer freiwilliges, verdienstliches Opfer, das ihr in aller Liebe darbringen sollt.

Eure Geistlichen, Euer Pfarrer, die ganz und von Herzen im Dienste aller stehen, halten es für ihre Anstandspflicht und ein Erfordernis des Vertrauens, das sie in Euch setzen, Euch über das Pfarrbudget, das vor allem Euer Budget, Eure Angelegenheit ist, auf dem Laufenden zu halten.

Wir würden glücklich sein, wenn wir infolge des Spiels Eurer freiwilligen, durch unser offenes Vertrauen aufgeklärten Gaben sehen könnten, wie sich die Sitte einer jährlichen Familienspende einbürgerte, die es uns erlauben würde, alle Zeremonien völlig umsonst auszuführen.

Es hängt von Euch ab, daß das möglichst bald verwirklicht wird und wir so dazu kommen, in Moissac das christliche Ideal einer gelebten Brüderlichkeit zwischen allen Gliedern der Pfarrgemeinschaft in die Tat umzusetzen.

Wir haben bereits die zu zahlreichen Sammlungen abgeschafft, die die Andacht während des Gottesdienstes störten und die bei mehr als einem den Eindruck erwecken mußten, als ob in der Kirche das Geräusch der in den Klingelbeutel fallenden Geldstücke den ganzen Gottesdienst versinnbildete.

Eure Priester hängen nicht am Geld; Euer Vertrauen und Eure Achtung sind ihnen wichtiger. Und von ganzem Herzen wollen sie in Eurem Dienst leben, was sie predigen: Selbstlosigkeit. Sie bitten Euch nur, ihnen durch Euer Vertrauen zu helfen."

Die Pfarre *St. Alban in Lyon* hat sich seit 25 Jahren schon aus dem Geiste der Liturgie neugestaltet. Ein besonderes Charakteristikum ist es dabei, daß sie *„das Geld besiegt"* hat, d. h., daß sie die materielle Existenz der Pfarre auf neue Grundlagen gestellt hat. Da in Frankreich Trennung von Kirche und Staat besteht, beruht die materielle Existenz der Geistlichen und der Pfarreien ausschließlich auf den freiwilligen Beiträgen der Gemeinde und den Meßhonoraren. Der Pfarrer von St. Alban in Lyon hat nun gefunden, daß die Gemeinde, die der einzige Geldgeber der Pfarre ist, auch ein Recht habe, über die Verwendung der Gelder genau Bescheid zu wissen. Die Gemeindemitglieder erhalten daher wöchentlich einen gedruckten Rechenschaftsbericht des Pfarrers über die Verwendung seiner Einkünfte, aus dem sie ersehen, wieviel Priester und Gemeinde benötigen. Danach können sie sich dann entschließen, wieviel sie selber zu deren Unterhalt beitragen wollen. Das Geld wird nicht in der Messe eingesammelt — auch darum nicht, damit die Ungläubigen nicht, wie es oft geschieht, sagen können, der ganze Gottesdienstzauber diene nur dazu, schließlich den Gläubigen ihr Geld aus der Tasche zu locken. Und Meßhonorare werden überhaupt nicht mehr erhoben. Die Gläubigen stecken ihre Gaben vielmehr in einem Umschlag in einen Opferstock. Das erste Resultat dieser Praxis ist leicht zu erraten: die Gemeinde ist arm! Aber sie lebt, und alle können sehen, daß es den Priestern nicht auf Geld ankommt. Der Pfarrer von St. Alban, Abbe Rémilleux, schreibt darüber: „Die Gemeinschaft wäre geschwächt, ja sie könnte vielleicht überhaupt nicht bestehen, wenn die Priester der Gemeinde nicht in einem bescheidenen Haus wohnten, das der Mehrzahl der Häuser des Viertels gleicht, wenn ihr Lebensstandard nicht ein wenig niedriger als der mittlere Lebensstandard der sie umgebenden Familien wäre. Es ist sehr gut für die Priester, sich so als Brüder unter Brüdern zu fühlen. Ihre priesterliche Aufgabe ist dadurch erheblich erleichtert! Sie können den Christen sagen, daß das Gebet sich nicht bezahlt macht, daß sie in eine Familie eingetreten sind, wo man dem Herrn Opfer bringt, wie die Kirche selber ja sagt... Dann, und nur dann ist man vielleicht wirklich bereit, nachdem alle äußeren Schranken gefallen sind, daß „Gemeinschaftsgeheimnis" zu leben, das das „Geheimnis Christi" ist.

Bischof Théas v. Montauban hat in seiner Diözese für das kommende Jahr angeordnet, daß die Priester und Gläubigen sich einer besonderen *Vertiefung ihres litur-*

gischen Lebens widmen. Das Jahr soll für die ganze Diözese ein *„Jahr der Messe" werden.* Sie sollen durch lebendige Mitfeier der Messe den Sinn dafür, daß das katholische Leben ein religiöses Gemeinschaftsleben ist, wiedergewinnen. Dafür stellt er drei Gesichtspunkte heraus: „Die Gläubigen sollen sich zur Messe versammeln, um gemeinsam des Heilswerkes zu gedenken, denn die Messe ist ein Gedächtnis. Sie sollen sich zur Messe versammeln, um gemeinsam zu opfern, denn die Messe ist ein Opfer. Sie sollen sich zur Messe versammeln, um ein gemeinsames Mahl zu halten, denn die Messe ist Mahl."

Für dieses „Jahr der Messe" hat Bischof Théas genaue Direktiven gegeben, in denen die wesentlichsten Dinge enthalten sind, die die liturgische Bewegung in den letzten Jahrzehnten erarbeitet hat, und die sie auch in Deutschland immer zu verwirklichen gesucht hat.

1. Die Teilnehmer an der Messe sollen sich in der Nähe des Altares aufhalten, oder noch besser, so weit das möglich ist, sich um den Altar sammeln: „Omnium circumstantium". In den großen Kirchen wird zumeist die Notwendigkeit bestehen, während der Wochentage die Messe in einer besonderen Seitenkapelle, einer Werktagskapelle, zu halten. Diese Sammlung um den Altar ist jedoch nur möglich, wenn die Gläubigen ausserdem eine Erziehung zur Gemeinschaft erhalten.

2. Die Gemeinschaftsmesse ist das Ideal, auf das man hinstreben soll. Das Sprechen der Gläubigen in der Messe muß gut geübt werden, und zwar ist sowohl eine geistige, wie auch eine rein technische Vorbereitung nötig. Alle Teilnehmer der Messe, zumindesten aber eine gut vorbereitete Gruppe, soll mit dem Priester zusammen das Gloria, das Credo, Sanctus und Agnus Dei rezitieren und den Gebeten des Priesters respondieren.

3. Beim Hochamt sollen die Teilnehmer die Antworten, zumindesten das Amen und das Et cum spiritu tuo mitsingen. Auch hier ist Uebung und Vorbereitung nötig.

4. Gebärde und Haltung der Teilnehmer soll einheitlich und geregelt sein. Aufstehen, Knien, Sitzen muß an den richtigen Stellen erfolgen, denn durch die Gemeinsamkeit der Gebärde wird der Gemeinschaftssinn erweckt und gefördert.

5. Die durch die Diözesansynoden vorgeschriebenen Fürbittgebete, außer dem Gebet für die Priester, das vorläufig noch beibehalten wird, sollen nicht mehr gebetet werden. Die Pfarrankündigungen sollen kurz und sorgfältig vorbereitet sein. Ankündigungen und Meßansprache sollen nicht länger als 15 Minuten dauern. Wenn der sonntägliche Pfarrgottesdienst aus einer Missa recitata besteht, werden die Gebete nach der Messe nicht mehr gebetet.

6. Während des Sonntagsgottesdienstes wird nur eine einzige Kollekte gehalten, die vor dem Offertorium beendet sein soll. Während der Darbringung der Patene und des Kelches beim Offertorium sollen die Gaben der Gläubigen durch Geistliche, die vor oder nahe beim Altar stehen, mit erhobenen Armen ebenfalls dargebracht werden.

7. Wenn es sich bei den Teilnehmern der Heiligen Messe um eine homogene Gruppe handelt, kann ein Opfergang gemacht werden, bei dem jeder seine Hostie zum Altar trägt. Dieser Opfergang setzt jedoch Uebung und Vorbereitung voraus.

8. Die Gemeinschaft wird dadurch vertieft, daß alle, die am Opfer teilgenommen haben, auch an der Kommunion teilnehmen. Da die Messe ein Mahl ist, fehlt ihr, wenn der Christ nicht an der Kommunion teilnimmt, etwas sehr wichtiges, nämlich der Akt, durch den er sich aufs Innigste Christus, dem Hohepriester und der Opfergabe verbindet.

9. Während der stillen Heiligen Messen ist es wünschenswert, daß ein Vorleser das Kirchengebet, die Epistel und das Evangelium auf Französisch vorliest.

10. Das ganze „Jahr der Messe" kann nur dann wirksam sein, wenn der Priester am Altar für die Gläubigen ein Gegenstand der Erbauung ist. Die Priester sollen also ihren Ritus celebrandi missam noch einmal sorgfältig studieren und sich gegenseitig überwachen und korrigieren.

11. Zur Vorbereitung für den Priester wird die Meßerklärung von Dr. Pius Parsch empfohlen.

Bei der gegenwärtig so vordringlichen Aufgabe der Glaubensverkündigung hat sich vor einigen Jahren in Paris ein Studienkreis zusammengefunden, der sich „St. Johannes der Täufer" nennt und der das große Problem der *Missionierung für weitere Kreise* zu klären versucht. Leiter dieses Studienkreises (es handelt sich nicht um eine „Bewegung", sondern wirklich nur um eine geistig verbundene Studiengruppe) ist Pater Daniélou SJ, Professor der Theologie am Institut Catholique in Paris; seine Mitarbeiter sind P. Lebreton SJ, Leiter der religionswissenschaftlichen Forschungen; P. Dumont OP, Archimandrit; P. Abd-el Jalil OFM. Professor am Institut Catholique in Paris; Frl. Goichon, Dr. phil.; M. Gavriloff, Professor am russischen Institut in Paris. Dieser Studienkreis arbeitet in zwei Formen. Einmal kommen sie monatlich in Paris zusammen und arbeiten über das Studium der Hl. Schrift, über Missiologie und über die verschiedenen Kulturen. Die andere Form ist die Herausgabe brieflicher Kurse, die die gleichen Themen behandeln. Sinn dieser Arbeit ist, allen, die missionierend arbeiten, also vor allem auch den Kämpfern der Katholischen Aktion eine umfassende Kenntnis der katholischen Lehre zu geben, die heute notwendiger denn je ist.

Die Gruppen der *Arbeitgeber in der Katholischen Aktion* haben sich in Frankreich noch nicht lange gebildet; sie machen eben erst ihre ersten Schritte, und es ist interessant, sie im Werden zu beobachten.

Die Katholische Aktion hat in Frankreich das Prinzip, ihr Apostolat auf der Basis des Milieus auszuüben. Die Arbeitgeberschaft ist ein solches Milieu. Aber kein einheitliches Milieu und darum auch in der neuen Organisation der Katholischen Aktion nicht als gleichförmiges Ganzes zusammengenommen. Die Arbeitgeber haben sich vielmehr nach Berufszweigen gruppiert, da jeder Arbeitszweig auch seine besonderen Probleme mit sich bringt. So haben sich in Paris eine Reihe von Spezialgruppen gebildet, die die Fragen ihres Milieus im Licht des katholischen Glaubens zu bewältigen suchen. Es gibt eine Gruppe Staatliche Eisenbahnen, die die Chefingenieure umfaßt, eine Gruppe Baugewerbe und öffentliche Arbeiten, eine Gruppe Flugwesen, eine Gruppe Versicherungen, eine Gruppe Lederindustrie usw. Außerdem gibt es jedoch auch eine interprofessio-

nelle Gruppe für die, deren Berufe nicht so viele Mitglieder haben, daß sie eigene Gruppen bilden können (in kleineren Städten und auf dem Lande wird das sogar das häufigere sein), zudem gibt es eine leitende Gruppe und eine Studiengruppe, die den allgemeinen Arbeitsplan ausarbeitet.

Was tun nun diese Gruppen? Ihre Zusammenkünfte beginnen mit einer Betrachtung, gleichsam als „geistiges Bad"; dann hält eines der Mitglieder einen kurzen Vortrag entweder über eine Frage von brennender Aktualität oder über ein zu Beginn des Jahres festgelegtes Arbeitsthema. Tatsächlich sind die Gegenwartsfragen derart zahlreich und dringlich, daß es fast nie dazu kommt, daß auf das „Jahresthema" zurückgegriffen wird. Diese Referate bilden den Ausgang der Diskussionen, in denen es immer wieder um den menschlichen Aspekt der großen aktuellen Probleme geht: um die Arbeitervertretungen; die Betriebskomitees, den Arbeitsertrag, die Beteiligung am Gewinn, all diese Fragen, die mit dem Anspruch des Arbeiters auf Entproletarisierung zusammenhängen und die die christlichen Arbeitgeber in christlichem Geste lösen möchten.

Besonderes Interesse haben bisher immer die überberuflichen Zuasmmenkünfte gefunden, bei denen die einzelnen Berufszweige in einen Austausch mit anderen Berufsgruppen kamen, mit denen sie sonst nicht in Berührung gekommen wären; die einzelnen Gruppen haben durch diesen Austausch gelernt, daß die Lösungen, die sie für ihren Arbeitszweig fordern würden, für einen andern keine Lösung zu sein brauchen, daß also eine Arbeitsgesetzgebung nicht gleichmacherisch sein darf, sondern der Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit angepaßt werden muß. Manche Industriezweige haben vorwiegend Großbetriebe (z. B. die Elektrizitätsindustrie) andere vorwiegend ganz kleine Betriebe (z. B. das Baugewerbe), In beiden Fällen liegen die Schwierigkeiten ganz verschieden.

In den Arbeitsgemeinschaften der einzelnen Gruppen werden nun die Lösungsmöglichkeiten der zahlreichen Fragen aus christlichem Geist geklärt, wobei die Teilnehmer vor allem auch selber die christliche Lehre viel besser und tiefer kennen lernen. Mit den Einsichten, die sie sich hier erarbeiten, können sie in ihren oft sehr einflußreichen Stellen vielleicht entscheidend auf die Weiterentwicklung einwirken.

Die verschiedenen Gruppen der Katholischen Aktion in Frankreich stellen immer im Herbst ihren *Feldzugsplan* für das Jahr auf. So wird sich die *Katholische Aktion für die ländliche Bevölkerung* im Arbeitsjahr 1946/47 vor allem um die Fragen der materiellen Lebensbedingungen kümmern, während sie im vorigen Jahr die Probleme des häuslichen Herds zum Thema gewählt hatte. Die materiellen Verhältnisse bieten besonders für die jugendliche Landbevölkerung gegenwärtig die allergrößten Schwierigkeiten und machen es ihnen fast unmöglich, sich selbständig zu machen. Ein weiteres Thema ist die wirtschaftliche und technische Fortentwicklung, die von der jungen Landbevölkerung materielle und moralische Anpassung verlangt. Auch die Lebensbedingungen der Frau sollen ein Thema der diesjährigen Kampagne sein.

Die Arbeit der J.A.C (Jeunesse agriculteure chrétienne), d. h. der Katholischen Aktion der jungen Landarbeiter stellt das Thema: „Die Arbeit und die Zukunft" in den Mittelpunkt. Dieser Arbeitsplan richtet sich gleichmäßig an alle Mitglieder, sowohl an die ländlichen Arbeitgeber wie an die Landarbeiter. Wenn die Landbevölkerung einerseits einen Fortschritt in der Methode und Technik der Landwirtschaft zu sehen wünscht, so muß man doch anderseits vor allem darauf achten, daß die beabsichtigten Verbesserungen auch geeignet sind, das ländliche Arbeitsmilieu zu sanieren und die Arbeitsverhältnisse in menschlicher und sozialer Hinsicht zu verbessern.

Die J.A.C.F. (Jeunesse agriculture chrétienne féminine), d. h. die Katholische Aktion der jungen Landarbeiterinnen will sich mit der Frage beschäftigen, welches, genau genommen, die Rolle der bäuerlichen Frau ist. Soll sie nur Hausfrau sein? Nur die Dienerin der Männer? Oder soll sie durch eine rationellere Organisation der Hausarbeit von dieser düsteren und stumpfsinnigen Aufgabe so weit befreit werden, daß sie auch bei der Gütererzeugung mitwirken kann? Diese Fragen, die aus der Technisierung der Arbeit erwachsen und die daher im Augenblick die dringlichsten sind, dürfen jedoch nicht die eigentliche Aufgabe der Frau außer Acht lassen, die darin besteht, Mutter zu sein und Kinder zu erziehen. Alle diese Fragen stellen sich in verschiedener Weise, je nachdem es sich um eigentliche Bauernmädchen aus kleinen Ortschaften oder um solche aus Handwerkerkreisen handelt.

Der wichtigste Gesichtspunkt bei der vorgesehenen Schulungsarbeit dieser Gruppen der Katholischen Aktion ist aber der des Wesens der Arbeit selber: die moderne Arbeit hat sich so sehr von jeder religiösen Wertung freigemacht, daß sie etwas vollkommen Profanes geworden ist.

Anders als bei den mittelalterlichen Korporationen erscheint die Kirche dem Durchschnitt der modernen Menschen als eine Wirklichkeit, die mit dem Faktum Arbeit nichts zu tun hat. Korporationen waren gleichsam Bruderschaften, die ihre Arbeit als Gottesdienst auffaßten. Heute muß man erst wieder lernen, nicht nur den arbeitenden Menschen, sondern auch die Arbeit des Menschen in religiösem Licht zu betrachten. Erst das kann der Arbeit Würde geben. Die J.A.C. will die Arbeit des Landmanns mit solchen religiösen Werten wieder in Beziehung setzen: die jungen Landarbeiter „sollen sich bemühen, der Arbeit einen Erlösungswert, einen Solidaritätswert, einen Wert für die persönliche Entwicklung, einen Wert der Nächstenliebe . . ., kurz, einen religiösen Wert zu geben."

In diesem Sinne sollen auch die Heranwachsenden an die religiöse Bedeutung der Arbeit herangeführt werden. In den Gruppen der Katholischen Aktion, die sich mit den ländlichen Heranwachsenden befassen, sollen diese die Arbeit als „Gottesdienst", als Dienst am Nächsten, als etwas, das adelt, verstehen lernen.

Der *Frauenbund der Katholischen Aktion* in Frankreich hielt vom 8. bis 11. Oktober eine Tagung ab, die sich mit den Problemen der *Pfarre* befaßte. An den vier Tagen wurden vier verschiedene Typen der Pfarre durchgesprochen: die Großstadtpfarre, die Pfarre der Mittelstadt, die Landpfarre in christlich gebliebenen Gegenden und die Landpfarre in entchristlichten Gegenden.

Gegenüber den Schwierigkeiten der Großstadtpfarre (anonyme Massen, extremer Individualismus, eine fast allgemeine Unkenntnis dessen, was christliche Gemein-

schaft ist) können die Mitglieder des Frauenbundes sich vor allem einsetzen, indem sie helfen, gleichsam „Teil-Pfarrgemeinschaftshilfen" usw. zu bilden; es entstehen dann Zellen, die ihrerseits wieder zusammengeführt werden können. In den „Zellen" können sich einzelne Aufgeschlossene finden, die mit den Aufgeschlossenen anderer Zellen durch die Frauen, die im Interesse der Pfarre wirken, zusammengebracht werden und so den Kern der echten Gemeinde in der Bindung an die Liturgie bilden können.

Die Schwierigkeiten der Mittelstadtspfarren bestehen vor allem im engen Gesichtskreis des Kleinstädters, seiner Angst vor Gerede, seinen Vorurteilen; anderseits ist er viel enger mit seiner Pfarre verbunden, als der Großstädter. Trotzdem können die Frauen des Frauenbundes auch hier durch Nachbarschaftsversammlungen und dergleichen den christlichen Gemeinschaftsgeist beleben.

Auch in der christlich gebliebenen Landpfarre ist das Apostolat der Frauen der Katholischen Aktion nicht vergebens: überall braucht das traditionelle Christentum eine Wiederbelebung, eine Verlebendigung von innen heraus.

Die Landpfarre in entchristlichten Gegenden stellt all jene Aufgaben, deren sich die Kirche in Frankreich heute stets deutlicher bewußt wird: hier ist der Einsatz jedes einzelnen christlichen Laien von dem allergrößten Wert, und die Möglichkeiten zu wirken, sind ebenso mannigfach wie die Schwierigkeiten. Die beiden Geistlichen, die auf dieser Tagung über das Thema „Landpfarre in entchristlichten Gegenden" sprachen, meinten aber beide, für die Früchte ihres Wirkens aus dem neuen Geist des Apostolats heraus in solchen Gegenden voller guter Hoffnung sein zu dürfen.

Zum Schluß dieser Tagung hatte der Frauenbund der Katholischen Aktion das Gefühl gewonnen, daß die Pfarre sein eigentlichstes Aufgabengebiet sei. Mit seinen „apostolischen Arbeitsgemeinschaften" in der Stadt, seinen „apostolischen Sektoren" auf dem Land, gestützt auf seinen „Hilfsdienst", seine Bibliotheken, seinen „Familien-Erziehungsdienst" fühlt sich dieser Frauenbund in besonderer Weise ausgerüstet, sich ganz und gar in den Dienst der neuen Bewegung zur Gemeinschaftsbildung und Missionierung zu stellen, deren Geist die französischen Pfarreien zu erfüllen beginnt.

Die französische katholische Wochenzeitung „Temps Présent" veröffentlicht einen Aufsatz von B. Voyenne zu der Frage: *„Sind die Christen Gemäßigte?"* Auch in der französischen Oeffentlichkeit, zumal im politischen Leben, wirken sie oft so; bürgerliche Parteien, die allen radikalen Neuerungen abhold sind, beanspruchen für sich den Namen christlich; Gewerkschaften, die eine ausgesprochen gemäßigte Linie einhalten, nennen sich christlich. Der Führer der christlichen Gewerkschaft Frankreichs, der C.F.T.C., Gaston Tessier, hat nun B. Voyenne, der keinerlei Neigung zur C.F.T.C. zeigt, aufgefordert, seine Meinung über die christliche Gewerkschaft darzulegen. Die Kritik, die Voyenne übt, gibt wohl in vielem die Haltung der Katholiken der Widerstandsbewegung, der „Linkskatholiken", der jungen Gruppen der Katholischen Aktion wieder.

„Die C.F.T.C.", sagt Voyenne, „verteidigt wesentlich einen gemäßigten Syndikalismus. ... Sie lehnt den Klassenkampf ab, sie neigt also zu einer, natürlich vorsichtigen, Zusammenarbeit mit den Arbeitgebern. Sie ist in maßvoller Weise für Verstaatlichungen, sie ist liberal mit Anpassungsfähigkeit, bürgerlich mit Zurückhaltung." Solche Tendenzen sind berechtigt und sogar notwendig, es ist in Ordnung, daß sie sich auswirken und verteidigt werden. Aber es ist eine schwerwiegende Irreführung, wenn solche, an sich berechtigte, gemäßigte Bestrebungen sich das Etikett „Christlich" anheften, als ob es eine in gewissem Sinne grundlegende Entsprechung und Zusammengehörigkeit zwischen den beiden Termini der Christlichkeit und der Gemäßigtheit gäbe. „Die Idee einer christlichen Gewerkschaft selber", so fährt Voyenne fort, „erscheint mir gefährlich und widerspruchsvoll. Gewerkschaft und Christentum stehen nicht auf der gleichen Ebene". Es kann Gewerkschaften geben, in denen nur Christen sind, und sie werden sich anders betragen, als Gewerkschaften, in denen nur Marxisten sind. Aber ihr Christentum sollte sich dann in ihren Taten und nicht in der Etikette zeigen. Keinesfalls ist aber einzusehen, warum es ausgerechnet die Gemäßigtheit sein soll, die die Christen auszeichnet. „Was mich betrifft, so neige ich dazu zu denken, daß es ebenso berechtigterweise Heftigkeit und Unduldsamkeit sein könnte. Aber was immer sie unterscheidet, das Dilemma ist folgendes: Entweder die Christen glauben, daß ihre sozialen Ideen für alle gültig, für alle annehmbar sind, und dann haben sie keinen Grund, sich in der gesellschaftlichen Ordnung als Christen herauszustellen, sondern sie sollten, jeder für sich, ihre Ideen in jeder Organisation, der sie anzugehören vorziehen, verteidigen; oder sie glauben, daß ihr System nur für Christen annehmbar ist, und dann können sie sich gleich in ein Ghetto zurückziehen, wo nur ihre Gesetze gelten und wo sie dann unter sich sind, ohne Widerspruch und Kontrolle. Ich meine, der ungeheuerliche und geradezu antichristliche Charakter dieser zweiten Haltung könne niemanden entgehen. Andere Möglichkeiten sehe ich aber nicht."

Manche Leute wenden dann ein: aber der C.F.T.C. gehören ja auch Andersdenkende an, sie ist gar kein „christliches Ghetto!" Umso weniger, sagt Voyenne, haben sie ein Recht, sich „christliche Gewerkschaft" zu nennen; denn es geht daraus ganz klar hervor, daß sie nicht so sehr durch ihren „christlichen" Charakter anzieht, als vielmehr durch ihre gemäßigten Ideen und weil sie vielleicht als das letzte Bollwerk gegen den Kommunismus erscheint. „Ich sehe nicht, was das Christentum bei diesem Handel gewinnen kann, während ich ganz deutlich sehe, was es dadurch verlieren könnte, wenn es dies, ach, nicht schon verloren hätte". Voyenne schließt damit, alles Positive zu sagen, was sich von der christlichen Gewerkschaft und besonders von ihren einsatzbereiten Mitgliedern sagen läßt, doch dürfen sie trotzdem die schöne Kennzeichnung „christlich" nicht für sich allein beanspruchen und es vor allem nicht dahin bringen, daß im öffentlichen Leben „christlich" gleichbedeutend wird mit „gemäßigt".

Gleichsam als Ergänzung dazu hat sich Voyenne im Anschluß an eine Enquête der Zeitschrift „Esprit" in einer Broschüre auch mit den kommunistischen Organisationen auseinandergesetzt. Diese Broschüre trägt den bezeichnenden Titel *„Aber wo sind die Revolutionäre?"* (Mais ou sont les révolutionnaires? Verlag Le Portulan, 1946). Er findet also nicht etwa im Kommunismus das

revolutionäre Ethos, sondern wirft ihm im Gegenteil vor, seine revolutionäre Kraft werde unter dem Wortschwall der Wahlkämpfe und durch die Notwendigkeiten parlamentarischer Taktik erstickt. Die Behauptung der Kommunisten, die revolutionäre Linie der Partei laufe trotz aller taktischen Umwege geradeaus, erklärt Voyenne für naiv und unhaltbar. Der Kommunismus, so ist seine Meinung, hat sich im Gestrüpp taktischer Parolen und vorgefaßter Ideologien festgerannt und hat den Kontakt mit der Wirklichkeit verloren.

Die Frage, *was die Lebensnot aus den Menschen mache*, stellt sich in allen Ländern des zerstörten Europas den Verantwortlichen mit wachsendem Gewicht. Es ist überall festzustellen, daß die öffentliche Sittlichkeit unter dem Elende, das den Menschen nicht gestattet, ihre dringendsten Lebensbedürfnisse auf normale und gerechte Weise zu befriedigen, schwer gelitten hat. So berichtet auch die französische Zeitschrift Masses Ouvrières, die eines der Organe der französischen christlichen Arbeiterjugend und der Volksbewegung der Familien in der Katholischen Aktion ist, von einem immer mehr zunehmenden Absinken der Moral in den Arbeiterkreisen, das darauf zurückzuführen ist, daß die Löhne auch der französischen Arbeiter für die Bestreitung des Lebensunterhaltes ihrer Familien nicht mehr ausreicht, und daß die Knappheit der zugeteilten Rationen sie in weitem Maße dazu zwingt, die Zuteilungen durch Ankäufe auf dem schwarzen Markt zu erweitern. Die Folgen, die der Bericht zeichnet, sind sehr schlimm und entsprechen genau dem, was wir in Deutschland erleben. „Eine einzige praktische Lösung der Lebensnot", so sagt der Bericht, „bietet sich dem einfachen Manne: der Diebstahl; jeder stiehlt mehr oder weniger, je nach seinen Bedürfnissen oder seinem Gewissen, und es gibt praktisch keine andere Möglichkeit, durchzukommen. Das ist auf ganz natürliche Weise zur Sitte geworden. Es erscheint durchaus normal und man achtet gar nicht mehr darauf ... Für die Frauen und die jungen Mädchen wird die Prostitution mit dem Ersten Besten zur immer häufigeren Regel." Diese Situation, die aus den tatsächlichen materiellen Lebensbedingungen entspringt, bewirkt, daß man einfach keine Forderungen mehr an die Arbeiterklassen stellen kann. Der Bericht fährt dann fort: „Das Tragische an dem Ganzen ist die Entwicklung eines individualistischen und egoistischen Geistes, der unvermeidlich die tiefen Tugenden der Hingabe, der Großmut und der Selbstlosigkeit des Arbeiters zerstört. Er verliert die dynamische Kraft und den Schwung, der in der Vergangenheit die Stärke der katholischen Arbeiterbewegung ausgemacht hat. Man kann mit Leuten, die jedes Gewissen und jedes Gefühl für sittliche Werte verloren haben, keine Revolutionen machen. Die katholische Arbeiterbewegung kann nicht revolutionär sein, wenn zwei Drittel ihrer Mitglieder stehlen und sich prostituieren, während ein weiteres Drittel armer Kerle einfach im Elende steckt und von Almosen und Unterstützungen lebt. Der Stolz und die Würde des Arbeiters werden leere Worte ohne Sinn." Der Bericht fordert, daß man sich dieser tragischen Situation mit vollem Ernste und Wirklichkeitssinn bewußt sein müsse, da das Schicksal der Arbeiterbewegung davon abhänge, daß sie gemeistert wird.

Marc Sangnier wurde am 16. November in einer Feierstunde, bei der zahlreiche führende Persönlichkeiten des katholischen französischen Lebens, unter ihnen auch der Ministerpräsident Georges Bidault und der Vizepräsident Francisque Gay, anwesend waren, zum *Kommandeur der Ehrenlegion* ernannt. Marc Sangnier war der Gründer des Sillon, einer Gruppe von jungen französischen Katholiken, die sich im Jahre 1900 zur Verwirklichung des Gedankens einer christlichen Demokratie zusammengeschlossen hatten. Sie war von Rom im Jahre 1910 wegen liberaler Gedankengänge einmal verurteilt worden, hatte sich dann aber neu aufgebaut und erheblichen Einfluß auf das französische katholische Leben ausgeübt. Die reine und edle Gestalt Marc Sangniers hatte ihm außerordentlich viele Freunde, unter denen in Deutschland Hermann Platz der mit ihm wohl am engsten Verbundene war, gewonnen. Nach dem ersten Weltkrieg war er durch die Organisation des Friedenskongresses der europäischen Jugend und der internationalen Ferienkurse in Bierville sehr bekannt geworden.
Der Dichter François Mauriac hielt bei dieser Feierstunde eine Ansprache. In seiner Antwort drückte Marc Sangnier seine Freude aus, daß sich in der M.R.P. von heute seine früheren Hoffnungen verwirklicht hätten und ermahnt zum Vertrauen auf den endgültigen Sieg der Idee der geistigen, sittlichen und politischen Freiheit.

Unter dem Vorsitz des vor kurzem verstorbenen Professor Schmutzer von der Universität Utrecht, der fast vier Jahre in deutschen Konzentrationslagern verbracht hat und nach der Befreiung Südhollands zum Kabinettsminister für die überseeischen Gebiete ernannt worden ist, hat sich *in Holland* eine *„Katholische Gesellschaft für geistige Erneuerung"* gebildet, deren Hauptziel es ist, in allen Ländern Mittel- und Westeuropas, vor allem aber in Deutschland, zur Förderung der geistigen Erneuerung beizutragen. „Angesichts seiner geographischen Lage und der engen Verbindungen, die es immer mit Deutschland gehabt hat, ist Holland", so heißt es im Bericht über die Gründung, „in der Lage, eine wichtige Rolle bei der geistigen und religiösen Befreiung Deutschlands, namentlich in der britischen Zone, zu spielen." Die Gesellschaft hat zwei Untersuchungsausschüsse nach Deutschland gesandt, um die Bedingungen für ihre Hilfe zu untersuchen. Die praktischen Maßnahmen, die sich aus diesem Bericht ergeben, werden im Augenblick studiert. Das Vorhaben der holländischen Gesellschaft wird von dem Erzbischof von Utrecht, Kardinal De Jong, und Kardinal Griffin von Westminster wärmstens unterstützt. Die Gesellschaft bemüht sich um enge Zusammenarbeit mit den holländischen Protestanten.

Die neugegründete *„Katholische Jugend Oesterreichs"* trat im Oktober vor dem oberösterreichischen Jugendparlament in Linz, das von Vertretern der österreichischen Jugendverbände beschickt war, zum ersten Mal geschlossen mit ihren Forderungen an die Öffentlichkeit. Die Kernpunkte dieser Forderungen lauten:
1. Wir fordern volle Freiheit des religiösen Bekenntnisses und Schutz dieser Freiheit in allen Schulen, Betrieben, Werkstätten, Jugendheimen, Ferienlagern und ähnlichem, und im ganzen öffentlichen Leben.
2. Wir fordern Unterstützung aller Bestrebungen, die geeignet sind, die Heranbildung der vollverantwortungsbewußten freien menschlichen Persönlichkeit zu

fördern, alle ihre Rechte und Pflichten zu schützen, einschließlich des Rechtes und der Pflicht zur Arbeit und Berufsausbildung und im Zusammenhang damit Arbeits- und Leistungsfreude schon unter der Jugend zu heben.
3. Wir fordern radikale Unterdrückung alles dessen, was die volle Entfaltung der jungen Persönlichkeit stört und so Jugend und Volk allmählich körperlich oder seelisch zugrunde richtet.
4. Wir fordern ein Jugendschutzgesetz und die Heranziehung sämtlicher Jugendverbände zur Bearbeitung desselben.
5. Wir begrüßen ein gemeinsames Forum der Jugendverbände, wie es der Landesjugendbeirat darstellt.

Die amerikanische Militärregierung und die oberösterreichische Landesregierung gaben kürzlich in einem Festakt dem Stifte St. Florian die ihm unter dem nationalsozialistischen Regime geraubten Güter und Rechte zurück. Bei dieser Gelegenheit hielt der Bischof von Linz eine Ansprache über *die Pflichten, die auf dem Kirchenvermögen gegenüber der Öffentlichkeit ruhen.* Er sagte u. a.:
„Wir anerkennen und schätzen die Pflicht, mit dem Kirchenvermögen einer hohen kulturellen, wissenschaftlichen und künstlerischen Sendung zu dienen. Die Kirche hat diese Sendung bisher treu erfüllt und ihre Institutionen haben Jahrhunderte lang, ja manche Stifte mehr als ein Jahrtausend lang in unserem Lande der Kirche und dem Volke Schätze erhalten, die der Klostersturm vor 200 Jahren und das letzte Regime innerhalb weniger Jahre zerstreut und zerteilt, verschandelt und vertandelt haben. — Wir anerkennen und schätzen die Pflicht, mit dem Kirchenvermögen der sozialen Gerechtigkeit und dem zeitgemäßen sozialen Fortschritt zu dienen, Kirchenvermögen dient niemals zur Bereicherung einzelner Personen oder einzelner Familien, dient niemals rein privaten Interessen, wie es sonst oft beim Großgrundbesitz der Fall ist. Kirchenvermögen ist seit jeher soziales Vermögen und dient immer einer Gemeinschaft, in der und von der viele geistliche und weltliche Personen leben, dient immer einem Interesse, das der breiten Öffentlichkeit zugute kommt, sowohl in ideeller wie in wirtschaftlicher Hinsicht. Auch zu der großzügig beitragen, so viel sie kann. Doch darf man vielfach angekündigten Sozialisierung will die Kirche von ihr nicht die Preisgabe ihrer dauernden wirtschaftlichen Existenz verlangen. Denn die Kirche muß auch in Hinkunft den Wechsel der Staats-, Wirtschafts- und Parteiformen überdauern können, muß sich heraushalten aus der allzu raschen Abfolge, mit der dieser Wechsel vor sich geht, muß sich möglichst selbständig ihrer Sendung und dem Volke noch auf Jahrhunderte hinaus erhalten, ohne dem Staate und dem Volke ständig und völlig zur Last zu fallen. Dabei wird sich die Kirche durchaus nicht den notwendigen und gerechten Opfern und Verzichten entziehen, die die äußere Schicksalsgemeinschaft mit dem Volke und dem Staate, in dem sie lebt, von selbst unvermeidlich mit sich bringt. Es kann nun eine gerechte Sozialisierung nicht darin bestehen, daß man etwa jetzt die kirchlichen Erträgnisse dem Staate oder dem Lande oder Privaten zuteilt und die Lasten für Gebäude und Personal der Kirche zumutet auf Konto der freiwilligen Kirchenbeiträge der Katholiken. Ein solches Vorgehen wäre weder sozial noch gerecht. Wir brauchen keine reiche Kirche, aber eine Kirche, die bescheiden möglichst selbständig leben kann und möglichst wenig dem Staate zur Last fällt, um ihre kulturelle und wirtschaftliche und soziale Aufgabe erfüllen zu können."

Vom 7. bis 30. November fand in Paris in der Ecole des Beaux Arts eine *Ausstellung englischer christlicher Kunst* statt, die von der englischen katholischen Wochenschrift „Catholic Herald" gemeinsam mit der internationalen Gesellschaft für christliche Kunst veranstaltet worden ist.

Auch England mit seiner im Vergleich zu anderen Ländern bisher so viel statischeren Gesellschaftsordnung und beständigerem geistigen Habitus steht heute in der Spannung des großen *Gegensatzes zwischen christlicher und moderner Welt;* d. h. trotz der noch vorherrschend vom Protestantismus bestimmten äußeren Formen seines öffentlichen Lebens wächst auch in England heute schnell jene moderne Welt empor, die in ihrer innersten Substanz nicht christlich ist und die wir alle kennen. Die englische Monatsschrift „Fortnightly Review" hat einen Aufsatz von Mr. Reardon gebracht, der aus dieser Lage heraus die Probleme einer christlichen Erziehung aufrollt und eine „Christliche Theorie der Erziehung" aufstellt. Ueber diesen Aufsatz berichtete die Wiener Wochenschrift „Die Furche".
Die grundlegende Tatsache ist für Reardon die, daß die Menschen heute, im Maschinenzeitalter, nicht mehr sehr geneigt sind, an übernatürliche Dinge zu glauben. Darum kommt eine „christliche Erziehung", die nur eine einfache Belehrung über religiöse Dinge ist, an diese Menschen überhaupt nicht mehr heran. Und doch ist nach Reardons Meinung die Erziehung heute überhaupt noch der einzige Weg zur Verkündigung der christlichen Lehre; denn die Predigt, die früher ein Mittel zur Volksaufklärung war, wird heute nicht mehr angehört und hat ihre Bedeutung verloren. Den größten Mangel der bisherigen christlichen Erziehung sieht Reardon darin, daß ihr, so wie die anglikanische Kirche sie allein zu geben vermochte, eine klare, immer gleichbleibende christliche Doktrin fehlte; diese allein könne gegen eine Umgebung standhalten, die in fast allen ihren Ausdrucksformen den christlichen Werten widerspricht. Heute sehen die Christen nur noch Teilaspekte des Christentums, der christliche Sozialist z. B. nur die christliche Soziallehre, aber es fehle die allgemein verbindliche moralische und intellektuelle Disziplin. Die übliche Erziehung vermittelt dem jungen Menschen heute ein Wissenschaos. Der Wissensbereich überhaupt hat sich in den letzten Jahrhunderten ungeheuer erweitert, er fordert Spezialisierung, aber die einzelnen Wissensgebiete ordnen sich in kein einheitliches Weltbild mehr ein. Der junge Mensch belegt auf der Universität dieses und jenes Fach, aber nirgends bietet sich ihm der Blick auf den Zusammenhang in der Weltordnung. Das Ergebnis ist gewöhnlich, daß er dem Materialismus oder einer Nützlichkeitsphilosophie verfällt. Wenn man in ein solches Bildungssystem dann ein bloßes religiöses Buchstabenwissen einfügt, so ist damit natürlich nichts für ein Leben aus dem Glauben getan.
Diese Art religiöser Erziehung führt schließlich nur dazu, daß dem jungen Menschen Unterschiede im religiösen

Bekentnis für das Leben der Gemeinschaft völlig uninteressant erscheinen. Von da ist es nur noch ein kleiner Schritt zum eingestandenen Unglauben.
In Wahrheit ist der erzieherische Geist, der hinter diesem Bildungsverfahren steht, ein Humanismus, der die kulturellen Werte für trennbar von jedem religiösen Untergrund hält. Dieser Humanismus muß aber, so sagt Reardon, da er nur auf eine rein menschliche Empfindungs- und Vorstellungswelt aufbaut, versagen, sobald es sich um die letzten und höchsten Dinge des Menschen handelt: auf solche Fragen kann er keine Antwort geben. Humanismus kann seiner Meinung nach wohl die moralischen Intentionen einiger weniger ausgezeichneter Menschen ausdrücken, aber niemals die Lebensphilosophie Vieler sein, zumal nicht in einer Zeit der Erschütterung und Umwälzung, wie es die heutige ist.
Wenn nun eingewendet werde, sagt Reardon, daß das grundlegende System der englischen Erziehung die Public School sei, die doch nicht humanistisch, sondern konfessionell christlich eingestellt sei, so sei es müßig, über Vor- und Nachteile dieser Einrichtung zu sprechen, da sie in Wahrheit nur einer Klasse diene! „Es taucht aber die Frage auf", fährt er fort, „ob dieses System noch die Möglichkeit hat, alle diese bewundernswerten Funktionen zu erfüllen, die es durch ein Jahrhundert meisterte. Der englische Begriff des Gentleman erweckt nicht mehr genügend Respekt, sein Christentum war zu mager in seinem Aufbau". Soll die Welt der Zukunft noch einmal eine christliche Welt werden, so müssen ihre Fundamente besser und tiefer gelegt sein; doch auch der Glaube selber muß nach der Meinung des englischen Autors logischer und exakter sein als das, was der englische Protestantismus seit dem 17. Jahrhundert im großen und ganzen auszudrücken vermochte; Reardon glaubt, daß es für den modernen Menschen wichtig sei, den christlichen Glauben als ein klares intellektuelles Gebäude zu verstehen, das man mit intellektuellem Ernst aufnehmen müsse; auch der junge Mensch müsse es als eine solche geistige Potenz begreifen lernen, die den ganzen Menschen zu beherrschen und zu durchdringen bestimmt sei, da sich aus einem solchen geistigen Ganzen keine der menschlichen Aktivitäten wie etwa Unabhängiges herauslösen lasse.
Nun ist zwar vielleicht, fügen wir abschließend hinzu, der moderne junge Mensch von der Logik her zu fassen; aber er fände auf diesem Wege doch auch zunächst nur eine „christliche Weltanschauung", und noch nicht das Leben aus dem Glauben.

Kardinal Griffin, Erzbischof von Westminster, hat sich bei einem Empfang in Birmingham anläßlich seiner Ernennung zum Doktor h. c. sehr energisch gegen *die Schule ohne Religion* ausgesprochen: „Ich glaube", sagte er, „daß es noch nie so offenkundig wie heute gewesen ist, daß die Wissenschaft von der Natur, die sich nicht an der christlichen Philosophie orientiert, dahin führt, das Menschengeschlecht zu vernichten. Im größten Teil Europas beansprucht der Staat — d. h. Menschen politischer Denkart — das Recht, das Denken zu lenken. ... Diejenigen, die die Schule laisieren wollen, werden damit endigen, sie zu nationalisieren und sie zu zerstören."

Kardinal Griffin rief zur *Gründung eines „Verbandes katholischer Gewerkschaftler"* für ganz England auf. In einigen englischen Städten gibt es schon sehr aktive Vereinigungen dieser Art. Ziel dieser Vereinigung ist nicht, sich irgendwie in die Angelegenheit der Gewerkschaften einzumischen, sondern die katholischen Grundsätze zu den verschiedenen Fragen des öffentlichen Lebens auch in den Gewerkschaften zu Gehör zu bringen und die katholischen Gewerkschaftsmitglieder bei der Ausübung des Apostolats unter ihren Arbeitskameraden, das nach Art der JOC. aufgefaßt wird, Hilfe und Anleitung zu geben.

Zum Abschluß der *Woche der Vereinten Nationen* im Oktober ds. Js. hielt der Erzbischof von Westminster, *Kardinal Griffin,* eine Predigt, in der er zum Ausdruck brachte, welche Kritik der Christ an der bisherigen Charta vorzubringen hat. „Die Charta der Vereinten Nationen", so sagte er, „auf der die Organisation der Vereinten Nationen beruht, ist nur ein menschliches Dokument und weist infolgedessen Mängel auf. Wir müssen das sehen und versuchen, auf seine Ergänzung hinzuarbeiten, sonst besteht keine Hoffnung auf eine Zusammenarbeit für den Weltfrieden... An erster Stelle", so fuhr er fort, „ist Gott aus der Charta ausgelassen worden. Ich hoffe, daß man jetzt nicht versuchen wird, Ihn als jüngeren Teilhaber oder als eine der kleineren Mächte einzuführen. Wir müssen Ihm den Platz geben, der Ihm in den internationalen Angelegenheiten zukommt und wir müssen anerkennen, daß wir ohne Ihn nichts tun können. Wir müssen anerkennen, daß die langen und mühsamen Sitzungen, denen sich die Staatsmänner unterziehen, sinnlos sind, wenn nicht die Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe beobachtet werden, die Er uns in der Bergpredigt gegeben hat. Zweitens müssen wir versuchen, gegenseitigen guten Willen herzustellen. Wenn die Nationen, die auf der Pariser Konferenz versammelt waren, nur von dem aufrichtigen Wunsch und der ehrlichen Absicht beseelt gewesen wären, die Menschenrechte sicherzustellen, für die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen zusammenzuarbeiten, so hätte es nicht die beständige Zankerei und Uneinigkeit gegeben, die die Welt so abgestoßen hat. Drittens müssen wir Beweise für den guten Willen suchen. Geht es den Nationen wirklich um das Wohl der anderen Nationen, besteht die Freiheit, für die wir gekämpft haben, wirklich in der ganzen Welt? Wir müssen darauf drängen, daß die Kriegsgefangenen befreit werden, daß alle Verfolgungen gegen Menschen ihrer politischen und religiösen Überzeugung wegen aufhören, daß die Menschen frei sind, ihr Leben in Frieden und Sicherheit zu führen. Wir sollten zumindest versuchen, den Nervenkrieg in Europa und im Mittleren Osten zu beendigen."

Aus Ost- und Südosteuropa

Bei der letzten Anwesenheit des *Abgesandten des Patriarchen von Moskau,* des Erzbischofs Photius, in Paris im September ds. Js., stattete der besonders mit den russischen Fragen beauftragte katholische Bischof Beaussart dem russischen Bischof einen Besuch ab, der von diesem drei Tage später erwidert wurde. Es wurde allgemein beachtet, daß Erzbischof Photius in einer Predigt in der Pariser orthodoxen Kirche der katholischen Kirche gegen-

über einen versöhnlicheren Ton anschlug, als man es seit langem aus orthodoxen Kreisen gewohnt war. Erzbischof Photius erklärte, daß die orthodoxe Kirche heute wie auch früher die Gültigkeit der katholischen Weihen anerkenne und daß katholische Priester, die zur orthodoxen Kirche übertreten, ihren priesterlichen Rang behielten und keiner neuen Weihen bedürfen. Man erblickt darin eine Anspielung auf den unierten katholischen Klerus der Westukraine. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche, so fuhr der Erzbischof fort, seien auf die Sphäre des Dogmas und der kirchlichen Rechtsprechung beschränkt. Es seien zwar in letzter Zeit neue Mißverständnisse entstanden, aber diese rührten aus politischen Gründen her und hätten wohl nur vorübergehenden Charakter. Man glaube in Rußland Grund zu dem Verdacht zu haben, daß der Vatikan faschistische Regierungsformen begünstige, aber er habe bei seinem kurzen Aufenthalt in Paris gefunden, daß viele Mißverständnisse auf der mangelnden Unterrichtung der katholischen über die orthodoxe und der orthodoxen über die katholische Kirche herrührten. Es sei daher notwendig, daß eine gegenseitige, auf gutem Willen beruhende Information stattfinde.

Die anglikanische Wochenschrift „Church Times" brachte vor einiger Zeit ein paar *Zahlen aus dem Leben der russischen orthodoxen Kirche,* nach einer Rede G. G. Karpows, des Präsidenten der sowjetischen Kommission für die Angelegenheiten der Orthodoxen Kirche, die dieser Anfang des Jahres in Prag gehalten hat. Karpow gab an, daß die orthodoxe Kirche heute 65 Diözesen mit 25 000 Pfarren umfasse. 1941 war die offizielle Ziffer der orthodoxen Pfarren mit 4225 registriert. Im Jahre 1917 besaß Rußland 46 457 Pfarrkirchen; heute hat es 57 % davon erreicht. Der große Priestermangel behindert den Neuaufbau der Kirche sehr. Auf dem Nationalsynod von 1945 waren 89 Diözesen für die russisch-orthodoxe Kirche in und außerhalb Rußlands vorgesehen; heute sind es 75, davon 65 in Rußland selber. Aber es gibt nur 59 Bischöfe, so daß einige von diesen zwei und mehr Diözesen verwalten müssen. — Der Artikel in „Church Times" bemerkt noch, daß die Kirche (Diözesen, Pfarren und Klöster) wieder das Recht haben, Gebäude zu besitzen und zu bauen, wenn auch in jedem Fall die Zustimmung der maßgebenden Verwaltungsstelle eingeholt werden muß. Die Herstellung von Devotionalien ist wieder erlaubt. Das Läuten der Glocken ist wieder eingeführt worden.

Der Osservatore Romana vom 25. Oktober gibt eine interessante Zahlenübersicht über die *Auswanderung der Ruthenen und ukrainischen Flüchtlinge nach Westeuropa.* Es handelt sich um etwa 390 000 Menschen; der größte Teil von ihnen, etwa 225 000, befindet sich in Deutschland, 25 000 in Österreich. In Frankreich gibt es zusammen mit früheren ruthenischen Flüchtlingen etwa 100 000, in Italien 20 000 Ruthenen und Ukrainer einschließlich 10 000 Kriegsgefangenen. In den übrigen europäischen Ländern leben noch etwa 30 000 Flüchtlinge. Von diesen 390 000 Menschen sind 60 v. H. Katholiken, 40 v. H. Dissidenten. Unter den Katholiken wirken rund 350 katholische Priester des orientalischen Ritus, von denen sich 200 in Deutschland, 115 in Österreich, 16 in Frankreich, 4 in Belgien, 4 in England, 2 als Feldkapläne beim polnischen Heer und die übrigen in Italien aufhalten. Unter den 150 000 orthodoxen Ukrainern gibt es etwa 400 Priester und 12 Bischöfe der autokephalen schismatischen Kirche der Ukraine mit dem orthodoxen Diözesanbischof von Luzk und Metropoliten Polykarp an der Spitze.

Die römische Zeitschrift „La Civiltà Cattolica" bringt in einer Studie interessante Einzelheiten über den *Kirchenkampf in Jugoslawien.* So gab es im Jahre 1939 in Südslawien ein gut ausgebautes katholisches Seelsorgewesen mit 1916 katholischen Pfarreien, heute bestehen davon nur noch etwa 400. Im Einzelnen zeigt die neue Statistik ein erschreckendes Bild von der systematischen Beengung und Verfolgung der Kirche: Kroatien zählt von seinen 1081 Pfarreien nur noch 261, Slowenien von 520 nur noch 68, Bosnien und Herzegowina von 620 nur noch 60, Serbien von 15 nur noch 7, die 19 Seelsorgestellen in Mazedonien sind überhaupt verschwunden und in Montenegro sind von 211 Pfarreien nur noch 5 übrig geblieben. Bisher wurden 186 katholische Priester ohne Urteil hingerichtet, 32 verurteilt und hingerichtet, 85 eingekerkert und 409 mußten die Flucht außerhalb des Landes ergreifen. Die Zahl der Priesteramtskandidaten ist von 1942 auf 619 zurückgegangen. In Albanien sind die Verhältnisse ähnlich, über 100 geistliche Personen mußten dort innerhalb kürzester Frist das Land verlassen.

Daß eine der Kernfragen der religiösen Freiheit die *Frage der religiösen Erziehung der Jugend* ist, so daß in allen Ländern, in denen der Staat im Gegensatz oder in Feindschaft zur Kirche steht, die Schule zu einem der wichtigsten Kampfplätze wird, zeigt wieder die Entwicklung *in Jugoslawien.*
Der Artikel 37 des 5. Kapitels der neuen jugoslawischen Staatsverfassung sagt: „Die Schule ist von der Kirche getrennt". Im gleichen Kapitel wird das uneingeschränkte Staatsmonopol über die Schule unter Beseitigung jeder Möglichkeit einer Privatinitiative festgelegt. Der Kirche verbleibt allein die Möglichkeit, Schulen für Anwärter auf den geistlichen Beruf zu unterhalten, jedoch stets unter Staatsüberwachung. Die Kommunisten haben eindeutig erklärt, daß sie es niemals mehr zulassen werden, daß irgendeine religiöse Gemeinschaft sich mit der Jugenderziehung befasse. Das gilt auch für die verwahrlosten oder sonst irgendwie fürsorgebedürftigen Kinder, deren materieller Unterhalt und deren Erziehung vom Staate zu seiner besonderen Angelegenheit gemacht worden ist. Die von Ordensleuten unterhaltenen Schulen und Erziehungseinrichtungen, angefangen vom Kinderheim bis zu den Gymnasien, die besonders in Slowenien und Kroatien sehr zahlreich und sehr gut eingerichtet waren, sind infolgedessen entweder geschlossen oder vom Staat in Besitz genommen worden, der sie Lehrern aus dem Laienstande übergab. Das Kruzifix ist aus den Schulsälen entfernt worden. Dabei leisteten vielfach die katholischen Schüler entschiedenen Widerstand, vor allem in den Mittelschulen in Agram, wo sie das schon entfernte Bild des Gekreuzigten wieder aufhingen, aber schließlich der Gewalt weichen mußten.

Der Religionsunterricht war anfänglich in der Schule vollständig verboten. Als aber darüber eine Volksbefragung anberaumt wurde, bei der sich in Slowenien 98 v. H. und in Dalmatien 99 v. H. der Elternschaft für die Wiederaufnahme desselben als Schulfach aussprachen, wurde staatlicherseits nach großen Schwierigkeiten schließlich einigen Geistlichen unter der Bedingung der vorherigen Genehmigung durch die Regierung die Vollmacht erteilt, einmal wöchentlich Religionsunterricht zu geben, und zwar nur an die Schüler, deren Eltern eine ausdrückliche Eingabe machten. Die Erklärung des Willens zur Teilnahme am Religionsunterricht ist jedoch nicht ohne Gefahr; sie gilt als ein Anzeichen „reaktionärer" Haltung. So wurden anläßlich einer Kulturwoche in Agram vom 10.—17. Februar des Jahres eine große Anzahl von Schülern der Mittelschule, die fast ausschließlich dem „Mittelstand" und den Schichten der Intelligenz angehörten, als „Reaktionäre" aus der Schule ausgeschlossen und zum Teil noch schwer mißhandelt. Angeblich wurde der Ausschluß von der Schülergemeinschaft der betreffenden Schulen beschlossen; es steht jedoch fest, daß die weit überwiegende Mehrheit der Schüler sich gegen die Ausstoßung ihrer Kameraden erklärt hatte. Ebenso wurden bis Mai dieses Jahres 160 katholische Schüler aus den höheren Schulen entfernt, weil sie Mitglieder einer Marianischen Kongregation oder der Katholischen Aktion gewesen waren. Viele dieser jungen Leute mußten Gewaltanwendung über sich ergehen lassen.

Auch sonst bemüht man sich, die Jugend vom religiösen Leben möglichst fernzuhalten. So werden an Sonn- und Festtagen häufig „freiwillige" Arbeitsstunden für den Straßenbau und den Bau öffentlicher Gebäude abgehalten, um die christliche Jugend vom Besuch des Gottesdienstes und der Christenlehre fernzuhalten. Die staatlichen Obrigkeiten senden zu diesen Bauarbeiten die Schüler samt ihren Lehrern, ferner Angestellte, Arbeiter und alle von der Staatsverwaltung abhängigen Personen unter Androhung sofortiger Entlassung aus dem Amt oder vom Arbeitsplatz sowie der Entfernung aus den Schulen.

Die katholischen Jugendverbände und vor allem die Bewegung der katholischen Aktion, die sich im Widerstand gegen die Gottlosigkeit hervortat, haben aufgehört zu bestehen. Kein Verband hat Vereinsrechte, wenn seine Satzung nicht in Übereinstimmung mit der offiziellen Weltanschauung ist. Wenn religiöse Vereine ihre Statuten vorlegen, so ist deren Genehmigung stets äußerst fragwürdig. Als in Spalato der kirchliche Verein der jungen Katecheten sein Statut vorlegte, wurde es zurückgewiesen, weil darin Praerogativen und Rechte für den Pfarrer enthalten waren, die mit den demokratischen Grundsätzen unvereinbar seien. Ähnliche Begründungen lassen sich fast immer bei kirchlichen und religiösen Vereinigungen leicht finden.

In Gegenwart eines Regierungsvertreters *besuchte der Apostolische Nuntius* für Jugoslawien, der Bischof von St. Augustin/USA, *den nunmehr verurteilten Erzbischof Stepinac von Agram* und hatte mit ihm eine einstündige Unterredung. Kurz vor dieser Unterredung hatte der Nuntius die betagte Mutter des Erzbischofs besucht und ihr den Segen des Hl. Vaters überbracht. Nachdem die Priestermutter schon einmal im Jahre 1943 schwer betroffen wurde, als einer ihrer Söhne von der deutschen Gestapo wegen Zusammenarbeit mit Partisanen hingerichtet wurde, trifft die schwergeprüfte Frau das Urteil, das in aller Welt berechtigte Empörung auslöste, besonders hart.

Im Verlage Staderini (Rom) erschien vor kurzem ein von unbekannten Autoren — angeblich jüngeren jugoslawischen Geistlichen — in lateinischer Sprache abgefaßtes, 70 Seiten starkes Buch *„Martyrium Croatiae"*. Sein erstes Kapitel „Martyrologium novissimum" gibt ein erschütterndes Bild der Leiden, die die kroatische Kirche in den Jahren seit 1943 durch die Hand der sich bekämpfenden Parteien, der kommunistischen Partisanen sowohl wie der nationalistischen serbischen Tschetniki erduldet hat. Die Weltpriester. die in diesen Jahren für den Glauben gestorben sind, werden nach der Ordnung der Diözesen und die Ordensleute nach den Provinzen der religiösen Orden und Genossenschaften aufgeführt. Es sind im Erzbistum Agram 18 Priester, in der Diözese Djakowo 5 Priester, in der Eparchie des orientalischen Ritus Krizewci 5 Geistliche, im Bistum Senj 17 Geistliche, darunter der bedeutende Schriftsteller und Gelehrte Dr. Franz Binicki, der infolge langer Kerkerhaft starb. In manchen Fällen wird die Art des Martyriums, wenn man dieses Wort auch vor der Hand mehr im landläufigen Sinne und keineswegs im streng kirchenrechtlichen angewendet findet, angegeben. Auch besonders schwere Mißhandlungen und andere ungewöhnliche Begleitumstände werden verzeichnet. So ist von einem Priester, der zugleich als Dichter bekannt war, angegeben, daß er infolge arger Mißhandlungen durch die Partisanen starb, nachdem er vorher in Geistesgestörtheit verfallen war. Von einem Priester des Bistums Senj wird berichtet, daß er in Stücke geschnitten wurde. Das Bistum Sibenik verlor 12 Priester, die Zeugnis für den Glauben ablegten. Einer davon wurde vor seiner Hinrichtung geblendet, ein anderer gesteinigt und dann ins Meer geworfen. Dem Priester Johannes Ticic wurde die Alternative gestellt, entweder das Dasein Gottes zu leugnen, oder den Tod zu erleiden. Er weigerte sich und starb standhaft für den Glauben. Der gelehrte Schriftsteller Dr. Ivo Guberina wurde gehängt. Die Zahl der Opfer des Fanatismus und des Glaubenshasses unter dem Klerus der Diözese Spalato (Split) beläuft sich auf 15. Einer von ihnen wurde vor der Sonntagsmesse an der Kirchentür von Kommunisten getötet. Der Pfarrer Georg Mladina von Zasick wurde gekreuzigt und drei Tage an einem Baum hängen gelassen. Dem Pfarrer Joseph Braenowic wurde bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen. Mit ihm wurden 80 seiner Pfarkinder getötet. Der Klerus des Bistums Ragusa (Dubrownik) ist mit 8 von den kommunistischen Partisanen getöteten Priestern aufgeführt. Die weitere Übersicht ergibt für das Bistum Hvar zwei getötete Weltgeistliche, ebenso für die Diözese Kotor. Es handelt sich um kleine Sprengel mit 50 000 bzw. 15 000 Katholiken. Vom Weltklerus des Bistums Veglia (Krk) mit seinen 40 000 Gläubigen wurden 3 Geistliche von den Partisanen getötet. Das Erzbistum Serajewo figuriert mit 9 Toten aus dem geistlichen Stande, von denen 7 von den Kommunisten und 2 von den serbischen Nationalisten getötet wurden, einzelne davon nach grausamen Folterungen. Auf schreckliche Weise verlor im Bistum Banja Luki Pfarrer Barisitsch sein Leben. Die Nationalistenbanden verstümmelten ihn in barbarischer Weise und warfen ihn dann in den Feuerbrand der von ihnen

eingeäscherten Kirche. Pfarrer Max Nestor aus der gleichen Diözese wurde von diesen Banden mit 350 seiner Pfarrkinder ermordet. Im Bistum Mostar starben 5 Weltpriester einen zum Teil qualvollen Tod. Einer davon wurde mit Benzin übergossen, und dann legte man an seine Kleider Feuer an. Ein anderer wurde gesteinigt und danach getötet. Die Zahl der Opfer der religiösen Verfolgung ist unter dem in Südslawien weitverbreiteten Franziskanerorden besonders groß und nimmt fast vier Seiten im „Martyrium Croatiae" ein. In Serajewo befand sich unter den Opfern der Provinzial der Franziskaner, der als Historiker sehr geschätzte Dr. Leo Petrowitsch, und in Agram der Dezernent für religiöse Angelegenheiten im Kultusministerium Dr. Glawas. Einige der Franziskaner fielen unter der Hand ihrer Henker, während sie laut für diese beteten, sowie das Te Deum und Salve Regina anstimmten. Der Franziskaner Miotsch wurde 1943 gekreuzigt. Auf die in Jugoslawien weniger verbreiteten Konventualen, Dominikaner und Jesuiten entfällt je ein Glaubenszeuge, der den Tod erlitt. Der Kollektivhirtenbrief der jugoslawischen Bischöfe vom 20. September 1945 nennt 243 getötete Priester, 169 in Konzentrationslagern befindliche und 89 verschollene.

Auf das Kapitel „Martyriologium novissimum" folgen noch 10 andere Kapitel mit wesentlich kirchenhistorischem und geistesgeschichtlichem Inhalt, allerdings auch mit politischen Gegenwartsbetrachtungen, die da und dort jedoch auf eine zu einfache Formel gebracht sind. Der Rückblick auf die große religiöse Vergangenheit des kroatischen Volkes, das von Papst Johann X. (915—928) mit dem Ehrentitel „specialissimi filii sanctae Romanae Ecclesiae" ausgezeichnet wurde, ist bei der recht spärlichen Kenntnis des übrigen Europa von diesem Kapitel christlicher Geschichte sehr dankenswert. Im Kampf gegen den vordringenden Mohamedanismus war nicht nur Ungarn, sondern auch Kroatien ein Bollwerk des Christentums. Mit Befriedigung liest man von dem großen geistigen Einfluß, den Bischof Stroßmayer von Diakovar (1835—1905) weit über die Grenzen seines Landes bis nach Rußland hinein ausübte, wo er ein Freund des berühmten Philosophen Wladimir Solowjew war, der aus diesem Kontakt die Anregung zu seinem Werk „Rußland und die allgemeine Kirche" (1889) schöpfte. So aufschlußreich und verdienstvoll die Studie „Martyrium Croatiae" auch ist, wird doch das Kapitel über den unabhängigen Staat kurzfristigen Daseins (10. April 1941 bis 6. Mai 1945) umstritten bleiben. Der kroatische Staat erfreute sich nur einer sehr relativen Selbständigkeit unter dem Patronat der Achsenmächte und wurde wegen seiner autoritären Form von vielen Anhängern des kroatischen Staatsgedankens abgelehnt. Der Sachverhalt ist somit verwickelter, als er in dem Buche dargestellt wird. Dahinter erhebt sich die schwierige moraltheologischen Frage, inwieweit der kroatische Staat als Inhaber einer rechtmäßigen Staatsgewalt anzusehen war. Das zeitlich Bedingte eines Staates, dessen König von der faschistischen Regierung in der Person des Herzogs von Spoleto eingesetzt wurde, war von vornherein abzusehen. Der fremde Monarch hat nie den Boden Kroatiens betreten und hat vom ersten Tage seiner „Ernennung" an selber eine offene Skepsis über die Lebensfähigkeit des neuen Staatsgebildes an der Adria an den Tag gelegt.

Der tschechoslowakische Minister für Unterricht und Erziehung, Jaroslav Stransky, der selber praktizierender Katholik ist, empfing eine Abordnung des tschechischen Episkopats, die ihm ihre Wünsche für die *Beibehaltung des Religionsunterrichts* als Teil des normalen Stundenplans der tschechischen Schule, die Aufrechterhaltung der von religiösen Gemeinschaften unterhaltenen Schulen und eine Gehaltserhöhung für die Religionslehrer aus dem Laienstande vortrug. Der Minister versicherte den Vertretern des tschechischen Episkopats, daß er alles tun würde, was in seiner Macht läge, um ihre Wünsche zu erfüllen. Die Gehaltserhöhung für die Religionslehrer aus dem Laienstande ist schon durchgeführt worden.

Im Jahre 1946 trat in Velehrad, dem alten Bischofssitz des Hl. Methodius, des Apostels der Slawen, zum ersten Male seit längerer Zeit wieder der *internationale Kongreß für die Einheit der Kirche* zusammen. Der Velehrader Kongreß, der im Jahre 1894 gegründet worden ist, diente der Förderung der Einheit aller slawischen Völker im Glauben. Er vereinigte regelmäßig katholische Gelehrte des lateinischen und des slawischen Ritus mit orthodoxen Theologen zum gemeinsamen Studium aller umstrittenen Fragen, um so eine wissenschaftliche Grundlage für das gegenseitige Verständnis herauszuarbeiten und ohne jede Absicht der Proselytenmacherei einer Annäherung der Kirchen zu dienen. Msgr. Jemelka, der Gründer der Kongresse, gab auf der diesjährigen Versammlung einen Überblick über die in der Vergangenheit geleistete Arbeit. Die Versammlung betonte vor allen Dingen die Bedeutung des liturgischen Gebetes als Faktor der Einigung und stellte noch einmal die wichtige Rolle heraus, die den tschechoslowakischen Katholiken auf Grund ihrer geographischen Lage als Bindeglied zwischen Osten und Westen zukäme. Der Papst hatte dem Kongreß seinen Segen übermittelt und Kardinal Tisserant, der Sekretär der Kongregation für die orientalische Kirche, hatte einen Vertreter entsandt.

Bischof Gerald Patrick O'Hara von Savannah (USA), der vom Hl. Stuhl als Nachfolger Msgr. Cassulos in Bukarest vorgesehen war, wird in seine Diözese zurückkehren, da die rumänischen Behörden seine Ernennung als *Vertreter des Hl. Stuhles in Bukarest* nicht anerkannt haben. Der Nuntius für Rumänien, Msgr. Cassulo, gegen den die rumänische Regierung politische Bedenken geäußert hat, befindet sich zwar noch in Bukarest, übt aber seine Tätigkeit als Nuntius nicht aus.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Die *„Etudes Carmelitaines"*, die vor dem Kriege eine der bedeutendsten theolgischen Zeitschriften in Frankreich waren, erscheinen unter demselben Herausgeber wie früher, P. Bruno, wieder. Das erste Heft, das erschienen ist, vereinigt 10 Beiträge zu dem Thema „Liebe und Gewalt".

Im Verlag Herder u. Co. in St. Louis erschien eine englische Übersetzung der *„Mysterien des Christentums"* von Matthias Josef Scheeben. Eine französische Übersetzung ist in Paris in den Editions du Cerf erschienen.

Die französische Monatsschrift „La Vie Spirituelle" veröffentlicht in ihrer November-Nummer 1946 einen Bericht über eine private Schule in Paris, *die den gesamten Unterricht der Kinder in den ersten Klassen auf die Bibel basiert.* Die Kinder lernen also an der Bibel lesen und schreiben. Die ersten Begriffe der allgemeinen Geographie und der Naturgeschichte werden aus den biblischen Erzählungen gewonnen. Die biblischen Verse, die im Unterrichtsplan durchgenommen werden, entsprechen jeweils dem besonderen Festgeheimnis des Kirchenjahres, so daß das Schuljahr im Rhythmus des Kirchenjahres abläuft. Die sittlichen Begriffe des Kindes im ersten Schuljahr werden ebenfalls an den biblischen Erzählungen gebildet. Sie lernen an der Geschichte der Erschaffung der ersten Menschen und des Sündenfalls, was Freiheit und Gehorsam ist; die Lüge wird als die Krankheit Luzifers verständlich gemacht; die Geschichte Abrahams zeigt, was Glaube und Treue ist: an der Geschichte Johannes' des Täufers wird erläutert, was Geduld und Hoffen ist. Durch diese Methode soll dem Kinde eine einheitliche Welt vermittelt werden, die ganz von biblischer Wahrheit durchtränkt ist und in der das Kind selbst seinen Platz als Geschöpf Gottes von frühester Jugend an erkennt.

Die französische Monatsschrift „Etudes" bringt in ihrer September-Nummer 1946 einen sehr interessanten *Bericht über einen europäischen Erziehungskongreß,* der vom 29. Juli bis 12. August in den Räumen der Sorbonne in Paris tagte und zu dem die Delegierten von 15 Ländern erschienen waren. Dieser Kongreß war nach dem Bericht durch drei Haupttendenzen gekennzeichnet:

1. Eine eindeutig *politische Tendenz,* die vor allen Dingen in der Haltung der polnischen, tschechischen und jugoslawischen Delegierten ihren Ausdruck fand. Diese Delegierten betonten die Notwendigkeit eines Staatsmonopols für den Unterricht und die Bedeutung der politischen Volksbildung. Schulreform und Sozialreform müßten Hand in Hand gehen, da beide, sollen sie nicht zum Scheitern verurteilt sein, eine unzertrennliche Einheit bilden. Dieser Tendenz wurde sehr lebhaft widersprochen in einer Rede des schweizerischen Delegierten Dottren, der sich scharf gegen die sogenannten totalitären Demokratie aussprach..

2. Eine Tendenz, die als *materialistisch* bezeichnet werden kann und die vor allen Dingen unter französischen Kongreßteilnehmern ihre Vertreter fand. Sie findet Ausdruck in einer gewissen Geringschätzung der traditionellen humanistischen Bildung und der Neigung zur Popularisierung geistiger Kultur. Die Erziehung des Menschen wird zurückgeführt auf das Erfassen und historische Verstehen jenes Doppelsystems der Beziehungen, das der Franzose Langevin in der Eröffnungssitzung definierte als „Beziehung des Menschen zu Seinesgleichen", d. h. das Gebiet der Gerechtigkeit und als „Beziehung des Menschen zu Sachwerten", d. h. das Gebiet des Wissens. Die grundlegende und innerste Beziehung des Menschen zu sich selbst, d. h. das eigentliche Gebiet der geistigen Freiheit und der Liebe, das den Mittelpunkt der Kultur des christlichen Abendlandes bildet, wird geleugnet. Mit dieser Tendenz ist aufs engste verknüpft ein kämpferischer Laizismus, der in einer Debatte über die Frage des Religionsunterrichts in den Schulen, die an sich auf der Tagesordnung der Konferenz nicht vorgesehen war, zum Ausdruck kam. Der Holländer Baardmann erwiderte auf eine Stellungnahme eines tschechoslowakischen Delegierten gegen den konfessionellen Religionsunterricht. daß überall dort, wo die Bedeutung der Philosophie und des religiösen Glaubens geleugnet würde, jede Erziehung unmöglich sei, da der kulturelle Einfluß der Religionen ein wesentliches Element in der Erziehung bilde. Die holländische Delegation, die aus Gläubigen und Freidenkern bestehe, sei Zeugnis dafür, daß eine aufrichtige und fruchtbare Zusammenarbeit möglich sei, unter der Bedingung nämlich, daß der Geist der Toleranz lebendig sei und geistige Unterschiede innerhalb gewisser Grenzen Duldung fänden. Diese Aeußerung Baardmanns rief den lebhaften Widerspruch einer Anzahl von Delegierten Frankreichs, der Tschechoslowakei und des republikanischen Spaniens hervor, die für eine Trennung der Schule vom Religionsunterricht eintraten, wobei sie die Möglichkeit eines fakultativen Religionsunterrichts offen ließen.

3. Eine Tendenz, die als *pädagogischer Optimismus* zu kennzeichnen ist. Sie zeigt sich bei den ausländischen Delegierten, die keine ausgesprochen religiöse oder politische Richtung vertraten, vor allem bei den Engländern. Sie sieht in der sogen. „New Education", deren Schwerpunkt nicht mehr der Erzieher, sein Unterricht, sein moralisches Ansehen und seine disziplinäre Autorität bildet, die vielmehr die Erziehung in umgekehrter Perspektive sieht, indem sie das Kind an den ersten Platz stellt und den Erzieher als seinen vertrauten Berater betrachtet, einen revolutionären Fortschritt auf dem Gebiet der Erziehung, der der Revolution des Kopernikus in der Astronomie vergleichbar sei. Die „New Education" bedeutet ihren Vertretern also mehr als ein bloßes Werkzeug und Erziehungsmittel. Sie ist ihnen vielmehr der Ausdruck jenes Geistes der Freiheit und Selbständigkeit, der in der Zukunft Welt und Menschen umgestalten soll. Sie glauben mit unverbrüchlichem Optimismus an die natürliche Aktivität, Wißbegierde und Arbeitsamkeit des Kindes und erwarten von der neuen Erziehung die Gestaltung einer friedlichen und demokratischen Welt. Der Geist der neuen Erziehung wird mit dem demokratischen Geist in eins gesetzt.

Der katholische Standpunkt kam auf der Tagung nicht zum Ausdruck. Man hatte nach dem Bericht der „Etudes" den Eindruck, die katholischen Konfessionsschulen distanzierten sich zu stark von den neueren Erziehungsmethoden. Damit, so stellt der Bericht fest, könne man sich leichter abfinden, wenn unsere Schulen sich auf die Verwirklichung des katholischen Schul- und Erziehungsideals konzentrierten, statt den Wettlauf mit den staatlichen Bildungsinstitutionen mitzumachen und dabei das eigene und kostbarste zu verlieren, die Bildung zur körperlich - seelisch - geistigen Ganzheit auf christlicher Grundlage.

Der Präsident der Harvard-Universität hatte im Jahre 1943 einen Ausschuß von 12 Mitgliedern der geisteswissenschaftlichen Fakultäten der Universität gebildet, die *„Über die Ziele der allgemeinen Erziehung in einer freien Gesellschaft"* beraten sollten. Der Ausschuß legt jetzt seinen Bericht unter dem Titel: „General Education in a Free Society" vor, der in sechs Unterabschnitten die Lage von Schule und Erziehung in den Vereinigten Staaten beschreibt und einige Grundsätze einer allge-

meinen Erziehungstheorie vorlegt. Das heutige Problem der Erziehung ist nach Ansicht der amerikanischen Professoren das Ergebnis dreier Faktoren: der Ausweitung des menschlichen Wissens, der Spezialisierung und der wachsenden Kompliziertheit der modernen Gesellschaft. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten hat sich in den letzten 70 Jahren verdreifacht, und zwar von 50 auf fast 150 Millionen. Die Kreise, die für die höhere Bildung in Frage kommen, haben sich in derselben Zeit von ungefähr 80 000 auf 7 Millionen erhöht. Die tatsächliche Zahl der Schüler, die die höhere Erziehungsinstitute besuchen, ist von 61 000 auf ungefähr 1 Million gestiegen. In der selben Zeit ist die Verstädterung der amerikanischen Bevölkerung schnell fortgeschritten, sodaß heute fast die Hälfte der Bevölkerung in ungefähr 140 großstädtischen Bezirken zusammengedrängt ist. Gleichzeitig ist die Mechanisierung des Lebens ungeheuer fortgeschritten, sodaß die normale Umgebung des heutigen Menschen fast nur noch aus Maschinen und aus Dingen besteht, die von Menschenhand gemacht sind. In der modernen Bevölkerung Amerikas üben ungefähr 10 % einen leitenden oder akademischen Beruf aus, 30% haben irgend eine fachliche Ausbildung, während zwei Drittel der Bevölkerung keine besondere fachliche oder spezialisierte Ausbildung brauchen. Diese Lebensbedürfnisse haben zu einer rein zahlenmäßigen Überschwemmung der Erziehungsinstitute geführt. Die Typen der höheren Bildungsstätten in Amerika weisen infolgedessen eine große Mannigfalt auf. Als extreme Fälle zeigt der Bericht einmal die Städtische Hochschule, die er so beschreibt: „Es handelt sich um eine sehr große Schule von 2000 und mehr Studenten, die in den übervölkerten Teilen der Stadt gelegen ist und ihre Schüler zum größten Teil aus den Arbeiterschichten rekrutiert. Die Klassen sind groß. Sie haben im Durchschnitt mindestens 40 Schüler und die Atmosphäre dieser Klassen wird durch strenge Reglementierung und Disziplin charakterisiert. Die Studenten ziehen von Klasse zu Klasse und der normale Fall ist, daß das Collegegebäude unter ständiger Aufsicht von Lehrern steht und daß ein aufsichtführender Beamter den Schuleingang kontrolliert. Alle Unterrichtsgegenstände müssen unter Schloß und Riegel gehalten werden." Der andere extreme Fall ist das College der wohlhabenderen Wohnviertel in den äußeren Bezirken der Städte, die sich auf eine intensivere häusliche Kultur stützen können und in denen ein enger Zusammenhang zwischen Lehrern und Eltern besteht.

Die Bildungstheorie, die die amerikanischen Professoren entwerfen, versucht diesen sachlichen Gegebenheiten zu entsprechen. Sie haben jedoch mit der Schwierigkeit zu kämpfen, eine gültige Hierarchie von Werten, auf die die Erziehung ausgerichtet ist, angesichts der so mannigfaltigen Bedürfnisse, die an die Schulen gestellt werden, zu finden. Die Frage, ob in der höheren Bildung die Allgemeinbildung nicht den unbedingten Vorrang vor der fachlichen Berufsausbildung, d. h. also der weitgehenden Spezialisierung bekommen müsse, bedeutet im Grunde die Frage, ob es ein einheitliches geistiges Prinzip und eine allgemein gültige Geistigkeit gibt, die die amerikanische Erziehung prägen können. Es ist, wie der Schweizer Adolf Keller in einer Besprechung des Harvardberichtes feststellt, die Frage nach der Existenz oder Entwicklungsmöglichkeit einer amerikanischen Kultur. Der Bericht glaubt der Geistlosigkeit des heutigen Erziehungssystems durch eine stärkere Berücksichtigung der „humanities" im Lehrplan entgegenwirken zu können, d. h. einem Bekanntmachen der Schüler mit der klassischen Tradition des abendländischen Geistes auf allen Gebieten. Er begnügt sich allerdings damit, die „hundert großen Bücher" zu nennen, die zum geistigen Besitz des Gebildeten gehören müssen. Charakteristisch für die eigentliche Entscheidungslosigkeit der ganzen Vorschläge ist eine Bemerkung über die Rolle der religiösen Erziehung in dem von ihnen vorgeschlagenen Erziehungssystem. „Wir sind uns", so sagen sie, „der Bedeutung des religiösen Glaubens für die Lebensführung bewußt. Aber angesichts der großen Mannigfalt von Glaubensbekenntnissen, sowie der mannigfachen Schattierungen des Unglaubens, die in Amerika vorherrschen, fühlen wir uns nicht berechtigt, einen religiösen Unterricht als feststehenden Teil des Stundenplanes vorzuschlagen."

Ein englischer Ausschuß, der unter dem Vorsitz von Miß Myra Curtis die Aufgabe hatte, die *Frage der Fürsorge für gefährdete Kinder* zu untersuchen, hat jetzt seinen offiziellen Bericht vorgelegt. Dieser Bericht stellt fest, daß der Ausschuß als solcher sich jeder Meinungsäußerung über das Thema der religiösen Erziehung zu enthalten wünsche. Eine Minderheit von 6 der 16 Mitglieder des Ausschusses fügte jedoch den Vorbehalt hinzu, daß sie es als eine Angelegenheit von erster Wichtigkeit betrachte, daß alle Kinder, die in Fürsorgeheimen untergebracht sind, ausreichende religiöse Betreuung erhalten sollten und ein weiterer, von 7 Mitgliedern unterzeichneter Vorbehalt bringt zum Ausdruck, daß das Recht des Kindes, einen seinem Alter und seinen Fähigkeiten angemessenen Religionsunterricht zu erhalten, einen Grundsatz darstellt, der für alle zukünftigen Gesetzgebungen zu gelten habe, und daß bei der Auswahl der Fürsorgerinnen ihre Fähigkeit zur religiösen Bildung der Kinder einen wichtigen Faktor bilden müsse. Die Haltung des Ausschusses als Ganzes den religiösen Kinderheimen gegenüber ist sehr wohlwollend. Der Bericht bringt zum Ausdruck, daß die anglikanischen und katholischen Orden Pioniere bei der Fürsorge und Erziehung fürsorgebedürftiger und alleinstehender Kinder gewesen seien, daß sie hingebende Dienste auf diesem Gebiete geleistet und viel Zeit und große Mittel für diese Arbeit zur Verfügung gestellt hätten. Der Bericht bemerkt weiter, daß jedoch die Lebensweise religiöser Gemeinschaften leicht zur Folge haben könnte, daß die klösterlichen Heime in bestimmtem Umfange von der allgemeinen Richtung des Lebens isoliert seien, daß sie daher häufig keine Verbindung mit modernen Anschauungen über die Erziehung und Ausbildung junger Menschen hätten, obgleich in den fortschrittlicheren Orden der aufrichtige und echte Wunsch bestünde, sich über das Beste moderner Erziehungstheorie auf dem Laufenden zu halten.

Auf der Tagung des ökumenischen Kirchenrates in Genf im Februar ds. Js. wurde, wie wir schon berichtet haben („Herder-Korrespondenz", Heft 1, S. 41 f.) die Gründung eines *ökumenischen Instituts zur Ausbildung und Führerschulung christlicher Laien* aus allen Ländern und allen Berufen beschlossen. Dank einer großzügigen Spende von John D. Rockefeller konnte schon am 5. Oktober 1946 auf Schloß Boissey bei Céligny, einem schönen

Landsitz in der Nähe von Genf, diese neue Bildungsstätte eingeweiht werden. Die Leitung des Instituts liegt in den Händen von Dr. Hendrik Kraemer, dem bekannten Orientalisten und Religionshistoriker der Universität Leiden. Dr. Kraemer gab in seiner Eröffnungsrede in Verbindung mit dem Zentralthema, das der Ökumenische Rat bei seiner Sitzung im Februar für die ganze ökumenische Arbeit der kommenden Zeit gegeben hatte, nämlich die „Unordnung der Welt und die Ordnung Gottes", einen Aufriß der Aufgaben, die der Bildungsarbeit des Instituts zugrunde liegen. Die neue christliche Schulungsstätte in Boissey, so sagte er, müsse einen kraftvollen Beweis dafür erbringen, daß die Kirche in unserer entscheidungsvollen Zeit zum Zeugnis ihres eigentlichen Wesens und ihrer spezifischen Sendung berufen sei. Die christliche Offenbarung habe es nicht in erster Linie auf das Heil des einzelnen Menschen abgesehen, sondern auf das Heil der Welt und des gesamten Kosmos. Die Verkürzung der Botschaft durch ihre ausschließliche Beziehung auf den Einzelnen, wie sie von dem christlichen Gewissen einer liberalen Epoche ohne weiteres angenommen wurde, wird heute, da die Welt in eine Krisis der historischen und moralischen Sicherheit wider menschliche nationale und internationale Bestimmung gestürzt ist, unerträglich. Es ist höchste Zeit, daß die Kirche wieder eine biblische Schau des Erlösungswerkes findet und ihr ganzes Denken und Handeln einer Wandlung unterzieht. Die Kirche muß der Welt zeigen, daß die heutige Krisis eine religiöse Krisis ist. Wir leben in einer verirrten, völlig illusionslos gewordenen Welt, in einer „selbstgeschaffenen Leere". Der Relativismus ist ein wesentlicher Zug des zeitgenössischen Geistes. Er hat unsere geistige Verfassung so stark geprägt, daß wir kaum mehr zu sehen vermögen, wie sehr der moderne Mensch den Sinn für den Wert der Wahrheitserkenntnis eingebüßt hat. Die Kirche ist auf Grund ihrer jüngsten historischen Entwicklung zum Teil für die Säkularisierung der Welt verantwortlich, denn sie hat den Gehorsam, den sie ihrem Wesen schuldig ist, nämlich der Welt Wegweisung zu geben, verraten. Die Kirche wird ihre moralische und geistige Pflicht der Welt gegenüber dann am wirksamsten erfüllen, wenn sie entschlossen ist, sich einer wesentlichen Erneuerung zu unterziehen.

Am 20. November 1946 sprach Etienne Gilson zur Eröffnung der Arbeiten des „Centre catholique des Intellectuels français" über *„Eine Weltorganisation der Geisteskultur"*, d. h. über die UNESCO. Gilson arbeitet schon lange auf eine geistige Zusammenarbeit der Völker hin; er hat im Dienste dieser Idee an amerikanischen Universitäten Vorlesungen gehalten und dann auch aktiven Anteil an der Gründung der neuen Organisation genommen. In seinem Vortrag ging er davon aus, daß unser Planet immer schneller zu einer Einheit zusammenwächst: wir leben im Jahrhundert der „Planetisation". Auch der Geist wird dem Gang dieser Entwicklung folgen; die Grenzen eines Landes, selbst einer Kultur, schließen ihn nicht mehr ein. Der Austausch wird immer lebendiger, überall erwächst von selber Zusammenarbeit.
Gilson betonte, daß der Friede seinen Sitz in den Geistern habe. Der Krieg sei keine schicksalhafte Entfesselung physicher Kräfte, sondern zuerst eine Verderbnis der Geister und der Herzen. Darum sei es wichtig, daß es eine Organisation gebe, die die Aufgabe habe, auf geistigem Gebiet alles das zu behüten, was dazu beitragen könne, den Frieden in den Herzen zu verwurzeln: Erziehung, Wissenschaft, Bildung. Mehr als alle müssen die Katholiken zu diesem Ziel beitragen, das ja ein „katholisches" sei. Friede ist die Gnade, die den Menschen am Beginn der Neuen Zeit verheißen worden ist. Die Katholiken haben darum einen ganz bestimmten Ort in der Arbeit der UNESCO; sie können einen glücklichen Einfluß auf die Wahl sofort realisierbarer, konkreter Mittel haben, durch die eine Verständigung zwischen den Menschen in einer durch ihre Kulturen, Religionen und Interessen zerrissenen Welt herbeigeführt werden könnte.

Der Heilige Vater hat in seiner Rede vom 1. Juni den Satz ausgesprochen, daß die Kirche von heute, was die Werke der Liebe, den Mut und den Heroismus angehe, jeden Vergleich mit der Vergangenheit wohl aushalten könne. In dem 7. Band seiner *„Geschichte der Ausbreitung des Christentums"* (History of the Expansion of Christendom), der die Zeit von 1914 bis 1915 behandelt und der soeben erschienen ist, kommt der englische Historiker K. S. Latourette auf Grund sehr genauer Untersuchungen zu dem Schluß, daß die oft gehörte Behauptung, das 20. Jahrhundert sei eine Aera des dahinschwindenden Christentums, eine Legende sei. Wenn in dem behandelnden Zeitabschnitt die christlichen Religionen in Europa auch Verluste erlitten hätten, so werde diese Einbuße doch bei weitem aufgewogen durch die Gewinne auf der ganzen Welt. Auch in Europa seien die Verluste viel geringer, als allgemein angenommen werde und man könne sagen, daß „das Christentum, weit davon entfernt zu schwinden, im Jahre 1944 ein viel mächtigerer geistiger Faktor im Gesamtbild der Welt sei als 1914". Der anglikanische Historiker betont in seiner Darstellung immer wieder, wie wichtig die Haltung der katholischen Kirche inmitten der Umwälzungen der Gegenwart für die Stärkung der christlichen Stellung gewesen sei. Den Grund für die Kraft des Christentums gibt er in folgenden Worten an: „In China, während die Japaner das ganze Land besetzten, in London, während die Bomben einschlugen, in Norwegen und Holland, in Melanesien und in Deutschland, wenn die Stunde der Prüfung kam und wenn die Wahl ganz klar war zwischen Leiden und Verleugnung und Untreue gegenüber dem Glauben, dann entschieden sich die Christen stets für das Leiden. Das ist die grundlegende Ursache für das große Wachstum des Christentums in unserer Zeit."

Auf einer Tagung in Stalden in der Schweiz im September 1946, die von Vertretern von neun Ländern, darunter auch Deutschland, besucht war, wurde die *Neugründung des Internationalen Bundes religiöser Sozialisten* beschlossen. Die Tagung legte folgende Grundsätze für die Arbeit des Bundes fest:
„Als Christen und Sozialisten glauben wir an die biblische Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit für die Erde. Wir sehen den Willen Gottes auch in der Welt und möchten uns ihm zur Verfügung stellen. In Gehorsam gegen diesen Willen Gottes verurteilen wir die gegenwärtige kapitalistische Gesellschaftsordnung, welche sich gründet auf die Ausbeutung des Menschen

durch den Menschen, die notwendig zu Klassengegensätzen führt und deren letzter Sinn der Profit ist, und wir fordern eine neue sozialistische Ordnung, in der die Gotteskindschaft und -bruderschaft aller Menschen zur Überlegenheit der geistig-sittlichen Welt zu sichern und Geltung kommt. — Um in dieser neuen Gesellschaft die die gottgewollte Würde des Menschen zu wahren, müssen die Produktionsverhältnisse so gestaltet werden, daß der Mensch nicht mehr in ihr Sklave ist, wie es noch in den meisten Ländern der Fall ist. — Nur eine solche Demokratie wird der Menschheit erlauben, die kapitalistische Ungerechtigkeit zu überwinden und wird die volle Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit ermöglichen. Diese Demokratie erfordert in erster Linie 1. daß die Produktionsmittel, die der kapitalistischen Ausbeutung dienen, vergesellschaftet werden; 2. daß die Produktion entsprechend den Bedürfnissen des Konsums und nicht der Profitsucht geregelt werde; 3. daß die ungeheuren Produktionsmöglichkeiten der modernen Technik allen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zugute kommen; 4. daß die Arbeit aufhöre, eine Ware zu sein und statt dessen Sozialdienst nach Maßgabe der Leistung eines jeden werde. — Wir Christen und Sozialisten dürfen nicht ruhen, bis diese Ziele verwirklicht sind."

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über Stellung, Aufgaben und Pflichten der Frau im Leben unserer Zeit

Am 21. Oktober 1945 hielt der Heilige Vater vor Leiterinnen der Katholischen Aktion in Italien eine Ansprache, die wichtige grundsätzliche Ausführungen über Bedeutung, Würde und Aufgabe der Frau enthält. Wir geben diese Rede ihrer grundlegenden Bedeutung wegen vollständig wieder. Der Papst sagte:

Euer zahlreiches Erscheinen bei Uns, geliebte Töchter, gewinnt unter den gegenwärtigen Umständen eine besondere Bedeutung; denn wenn es Uns auch jederzeit freut, euch zu empfangen, zu segnen und euch Unsern väterlichen Rat zu erteilen, so kommt in diesem Augenblick die Notwendigkeit hinzu, auf eure dringenden Bitten hin über einen Gegenstand von größter Tragweite und entscheidender Bedeutung für unsere Zeit zu euch zu sprechen: von den Pflichten der Frau im sozialen und politischen Leben.

Die Würde der Frau

Wir haben uns selber eine solche Gelegenheit gewünscht, denn die fieberhafte Aufgeregtheit einer sorgenvollen Gegenwart und mehr noch die Sorge vor einer ungewissen Zukunft haben die Stellung der Frau zu einer der wichtigsten Fragen sowohl für die Freunde wie für die Feinde Jesu Christi und der Kirche gemacht. Sagen Wir gleich zu Anfang, daß für Uns das Problem der Frau als Ganzes wie in jedem einzelnen seiner vielfältigen Aspekte einzig und allein in der Erhaltung und Vermehrung der Würde besteht, die Gott der Frau verliehen hat. Daher ist es für Uns kein Problem rein rechtlicher oder wirtschaftlicher, pädagogischer oder biologischer, staats- oder bevölkerungspolitischer Ordnung, sondern es geht bei aller Vielfalt des Problems allein um die Frage: Wie kann man diese Würde der Frau erhalten und stärken, zumal heute, unter den Verhältnissen, in die die Vorsehung uns gestellt hat? Das Problem anders sehen, es einseitig unter nur einem der eben erwähnten Gesichtspunkte betrachten, hieße, ihm ausweichen ohne Gewinn für irgendwen, am wenigsten für die Frau selber. Löst man es von Gott, von der weisen Ordnung des Schöpfers und seinem allerheiligsten Willen, so verkennt man den Kernpunkt der Frage, d. h. die wahre Würde der Frau, die Würde, die sie von Gott empfangen hat und nur in Gott bewahren kann. Daraus folgt, daß jene Systeme, die Gott und sein Gesetz aus dem sozialen Leben ausschalten und den Vorschriften der Religion höchstens einen bescheidenen Platz im menschlichen Privatleben einräumen, nicht imstande sind, die Frauenfrage richtig zu sehen. Eben darum verachtet ihr es, wenn gewisse Leute über die Ziele der Frauenbewegung mit tönenden, aber hohlen Worten reden, und habt euch in lobenswerter Weise als katholische Frauen und junge Mädchen zusammengeschlossen, um den natürlichen Forderungen und dem wahren Interesse eures Geschlechts in der richtigen Art zu dienen.

Worin besteht nun diese Würde, die die Frau von Gott empfangen hat? Fragt die menschliche Natur, so wie Gott sie erschaffen, erhoben und durch das Blut Jesu Christi losgekauft hat: In ihrer persönlichen Würde als Kinder Gottes sind Mann und Frau absolut gleich, ebenso in dem, was das letzte Ziel des menschlichen Lebens ist: nämlich die ewige Vereinigung mit Gott in der Seligkeit des Himmels. Es ist der unvergängliche Ruhm der Kirche, dieser Wahrheit den Rang und die Ehre eingeräumt zu haben, die sie verdient, und die Frau aus einer erniedrigenden Knechtschaft befreit zu haben, die der Natur widerspricht. Aber der Mann und die Frau können diese ihre gleiche Würde nicht erhalten und vervollkommnen, wenn sie nicht die besonderen Eigentümlichkeiten, die die Natur jedem von ihnen gegeben hat, achten und in die Tat umsetzen, unveränderliche körperliche und geistige Eigentümlichkeiten, deren Ordnung nicht umgestürzt werden kann, ohne daß die Natur selber sie immer wieder herstellt. Diese besonderen Merkmale, die die beiden Geschlechter unterscheiden, zeigen sich mit solcher Klarheit vor aller Augen, daß nur eine blinde Verbohrtheit oder ein ebenso verhängnisvoller wie utopischer Doktrinarismus sie verkennen oder ihre Bedeutung in der sozialen Ordnung außer acht lassen kann. Mehr noch:

die beiden Geschlechter sind gerade durch ihre besonderen Qualitäten so aufeinander hingeordnet, daß diese gegenseitige Zuordnung all die vielfältigen Ausdrucksformen des menschlichen Gesellschaftslebens beeinflußt.

Wir beschränken Uns darauf, euch nur an zwei dieser Lebensformen zu erinnern, weil sie besonders wichtig sind: den Ehestand und den Stand der freiwilligen Ehelosigkeit nach dem Rat des Evangeliums.

Der Ehestand

Frucht einer wirklichen ehelichen Gemeinschaft sind nicht nur die Kinder, wenn Gott sie den Ehegatten schenkt, und die materiellen und geistigen Güter, durch die das Familienleben das Menschengeschlecht bereichert: Die gesamte Kultur vielmehr mit allen ihren Bereichen, die Völker und die Gemeinschaft der Völker, selbst die Kirche, kurz alle wahrhaften Güter der Menschheit erfahren ihren segensreichen Einfluß überall dort, wo das eheliche Leben in der richtigen Ordnung blüht, überall, wo die Jugend daran gewöhnt wird, es als ein heiliges Ideal anzusehen, zu ehren und zu lieben.

Umgekehrt ist das Gemeinwohl der menschlichen Ge, sellschaft sowohl in der geistigen wie in der zeitlichen Ordnung überall da aufs schwerste bedroht, wo die beiden Geschlechter jene innige Harmonie, die Gott gewollt und eingesetzt hat, vergessen und sich einem falschen Individualismus hingeben: wo sie für einander nur noch Gegenstand egoistischen Verlangens und Ehrgeizes sind, wo sie nicht mehr in stillschweigender Übereinstimmung im Dienste der Menschheit nach den Vorschriften Gottes und der Natur zusammenwirken: wo die Jugend ihre Verantwortung abschüttelt und sich, in ihrem Denken und ihrem Betragen leichtfertig und oberflächlich, um die sittliche und leibliche Eignung für das heilige Leben der Ehe bringt. Selbst die Kirche Gottes fürchtet dort, zwar nicht für ihr Bestehen (denn sie verläßt sich auf die göttlichen Verheißungen), aber wohl für die reichlichen Früchte ihrer Sendung unter den Menschen.

Die freiwillige Ehelosigkeit nach dem Rat des Evangeliums

Aber nun verzichten seit fast zwei Jahrtausenden in allen Generationen Tausende und Tausende von Männern und Frauen gerade unter den besten freiwillig, um dem Rat Jesu Christi zu folgen, auf eine eigene Familie, auf die heiligen Pflichten und geheiligten Rechte des ehelichen Lebens. Bildet das vielleicht eine Gefahr für das Gemeinwohl der Völker und für die Kirche? Ganz im Gegenteil: diese hochherzigen Seelen erkennen die Verbindung der beiden Geschlechter in der Ehegemeinschaft als ein hohes Gut an. Aber wenn sie sich vom üblichen Weg, von der gebahnten Straße entfernen, so entziehen sie sich damit keineswegs dem Dienst an der Menschheit, sondern sie weihen sich ihm vielmehr in der vollkommensten Selbstlosigkeit und Loslösung von ihren eigenen Interessen in einer unvergleichlich umfassenderen, totaleren und universaleren Aktivität.

Betrachtet diese Männer und Frauen: Seht, wie sie sich dem Gebet und der Buße weihen, sich dem Unterricht und der Erziehung der Jugend und der Unwissenden widmen, sich über das Lager der Kranken und Sterbenden neigen mit einem allem Elend und aller Schwäche geöffneten Herzen, um sie aufzurichten, zu trösten, ihnen Linderung zu bringen, sie zu heiligen.

Die unfreiwillige Ehelosigkeit

Wenn man an die jungen Mädchen und die Frauen denkt, die freiwillig auf die Ehe verzichten, um sich einem höheren Leben der Betrachtung, des Opfers und der Liebe zu weihen, so drängt sich sogleich ein leuchtendes Wort auf die Lippen: *Berufung.* Es ist das einzige Wort, das auf ein so erhabenes Gefühl paßt. Diese Berufung, dieser Anruf voller Liebe macht sich in den verschiedensten Formen vernehmlich, so wie die Modulationen der göttlichen Stimme unendlich unterschieden sind: unwiderstehliche Rufe, liebevoll drängende Eingebungen, sanfte Antriebe. Doch auch die junge Christin, die wider ihre Absicht unverheiratet bleibt, die aber fest an die Vorsehung des himmlischen Vaters glaubt, erkennt inmitten der Wechselfälle des Lebens die Stimme des Meisters: „Magister adest et vocat te", Der Meister ist da und ruft dich! (Joh. 2, 28). Sie antwortet, sie verzichtet auf den süßen Traum ihrer Jugend einen treuen Lebensgefährten zu haben, eine Familie zu gründen, und in der Unmöglichkeit der Ehe ahnt sie ihre Berufung; und nun weiht auch sie sich, mit gebrochenem, aber ergebenem Herzen, vollkommen den vielfältigen Werken der Wohltätigkeit.

Die Mutterschaft als natürliche Aufgabe der Frau

Sowohl im einen wie im anderen Fall erscheint die Funktion der Frau klar vorgezeichnet durch die besondere Veranlagung, Haltung und Begabung ihres Geschlechts. Sie arbeitet an der Seite ihres Mannes, aber auf die Art, die ihrer natürlichen Veranlagung gemäß ist. Nun ist aber die Funktion der Frau, ihre Seinsweise, ihre eingeborene Veranlagung die der Mutterschaft. Jede Frau ist dazu bestimmt, Mutter zu sein; Mutter im physischen Sinne des Wortes oder in einem geistlicheren, geistigeren, doch nicht minder wirklichen Sinne. Auf dieses Ziel hat der Schöpfer das ganze eigentümliche Wesen der Frau angelegt: ihren Organismus und mehr noch ihren Geist und vor allem ihr tiefes und feines Gefühlsleben. Daher kann die Mutter, die wirklich Mutter ist, alle Probleme des menschlichen Lebens nur unter dem Aspekt der Familie wirklich betrachten und verstehen. Eben darum weckt das geschärfte Gefühl ihrer Würde jedesmal ihre Unruhe, wenn die soziale oder politische Ordnung droht, ihre Aufgabe als Mutter und das Wohl der Familie zu benachteiligen.

Gerade das aber tun unglücklicherweise heute die sozialen und politischen Verhältnisse, und sie können sogar noch unsicherer für die Heiligkeit des häuslichen Herdes und folglich auch für die Würde der Frau werden. Eure Stunde hat geschlagen, katholische Frauen und junge Mädchen. Das öffentliche Leben bedarf eurer. Jeder einzelnen von euch kann man zurufen: „Tua res agitur!" Es geht um deine Sache! (Horaz, Ep. 1, 18, 484). Unleugbar haben die öffentlichen Ereignisse schon seit langem eine Wendung genommen, die der Familie und der Frau nicht günstig ist. Verschiedene politische Bewegungen bemühen sich, die Frau für ihre Sache zu gewinnen. Gewisse totalitäre Systeme spiegeln ihr die wunderbarsten Versprechungen vor: Gleichberechtigung

mit dem Manne, Schutz der schwangeren Frau und der Wöchnerinnen, Garküchen und andere öffentliche Einrichtungen, die sie von der Last der häuslichen Sorgen befreien sollen, öffentliche Kindergärten und andere Einrichtungen, die vom Staat und der Gemeinde unterhalten und verwaltet werden sollen und die sie von ihren Pflichten als Mutter ihren eigenen Kindern gegenüber befreit, unentgeltliche Schulen, Krankenversicherungen usw. Man kann die Vorteile nicht leugnen, die diese sozialen Einrichtungen bringen, wenn man sie vernünftig einsetzt. Vielmehr haben Wir selber bei anderer Gelegenheit bemerkt, daß die Frau bei der gleichen Arbeit und der gleichen Leistung den gleichen Lohn erhalten muß wie der Mann. Doch der Hauptpunkt der Frage, auf den wir schon hingewiesen haben, bleibt: Hat sich die Lage der Frau dadurch gebessert?

Die Gleichberechtigung mit dem Manne hat dazu geführt, daß sie das Heim verlassen muß, wo sie Königin war, und daß sie statt dessen die gleiche Arbeitslast und Arbeitszeit wie der Mann auf sich nehmen muß. Man hat ihre wahre Würde, die sichere Grundlage ihrer Rechte, nämlich den eigentlichen Charakter ihres Frauentums und die innige Zuordnung der beiden Geschlechter zueinander nicht in Betracht gezogen. Man hat das Ziel aus den Augen verloren, das der Schöpfer zum Wohl der menschlichen Gesellschaft und besonders der Familie gewollt hat. Man kann leicht erkennen, daß die Konzessionen, die man der Frau gemacht hat, nicht der Rücksicht auf ihre Würde und ihre Mission entsprungen sind, sondern die Steigerung der wirtschaftlichen und militärischen Macht des totalitären Staates, dem alles unerbittlich untergeordnet sein muß, zum Ziel haben.

Kann die Frau andrerseits ihr wahres Glück von einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung erwarten? Wir brauchen euch die wirtschaftlichen und sozialen Folgen, die sich aus dieser Ordnung ergeben, nicht erst auseinander zu legen. Ihr kennt ihre Merkmale und ihr leidet selbst unter ihrem Druck: Uebermäßige Zusammendrängung der Bevölkerung in den Städten, fortschreitendes und überhandnehmendes Wachstum der großen Betriebe; schwierige und unsichere Lage der übrigen Gewerbe und ganz besonders des Handwerks und noch mehr der Landwirtschaft, beunruhigendes Anwachsen der Arbeitslosigkeit. So ertönt von allen Seiten wie ein Alarmruf die Losung, der Mission der Frau und der Mutter am häuslichen Herd soweit wie möglich wieder zu vollen Ehren zu verhelfen — als ob die Welt erwache, gleichsam entsetzt von den Ergebnissen eines materiellen und technischen Fortschrittes, auf den sie bislang so stolz war. Betrachten wir die wirkliche Lage der Dinge.

Traurige Folgen der Abwesenheit der Mutter vom häuslichen Herde

Da ist die Mutter, die, um das Einkommen ihres Mannes zu steigern, ebenfalls in die Fabrik arbeiten geht und ihr Haus während ihrer Abwesenheit allein läßt. Dieses, das vielleicht schon düster und eng ist, wird durch den Mangel an Pflege noch elender. Die Mitglieder der Familie arbeiten getrennt an den vier Enden der Stadt, zu verschiedenen Stunden; sie treffen sich beinahe nie: weder zum Essen, noch um sich nach den Mühen des Tages zu erholen; noch weniger zu gemeinsamem Gebet. Was bleibt da vom Familienleben übrig? Welchen Reiz kann es noch für die Kinder haben? Zu diesen schmerzlichen Folgen der Abwesenheit der Frau und Mutter vom häuslichen Herd kommt noch eine beklagenswertere hinzu: Wir meinen die Erziehung, besonders die des jungen Mädchens, und seine Vorbereitung auf die Wirklichkeit des Lebens. Gewöhnt, seine Mutter immer außer Hauses und die Wohnung trostlos und verlassen zu sehen, ist es nicht imstande, ihr irgendeinen Reiz abzugewinnen: es findet keinerlei Geschmack an den ernsten häuslichen Beschäftigungen; es kann ihren Adel und ihre Schönheit nicht verstehen und verlangt gar nicht darnach, sich ihnen eines Tages als Gattin und Mutter zu widmen. Das trifft für alle Gesellschaftsschichten und alle Verhältnisse zu. Die Tochter der mondänen Frau, die sieht, wie die ganze Leitung des Haushalts fremden Händen überlassen wird, während ihre Mutter sich mit frivolen Beschäftigungen und flüchtigen Zerstreuungen die Zeit vertreibt, wird diesem Beispiel folgen und sich sobald als möglich emanzipieren, um, wie man zu sagen pflegt, ihr Leben zu leben. Wie könnte sie eines Tages auf den Gedanken kommen, sich zu wünschen, eine wirkliche „Herrin" zu werden, d. h. eine Hausfrau in einer glücklichen, blühenden und würdigen Familie?

Was die Arbeiterklasse anbetrifft, die genötigt ist, sich ihr tägliches Brot zu verdienen, so könnte die Frau, wenn sie einmal wirklich nachdächte, vielleicht erkennen, wie der Zuwachs zum Verdienst, den sie durch ihre Arbeit außer dem Hause einbringt, häufig durch andere Ausgaben und auch durch Verschwendungen wieder aufgehoben wird, die die wirtschaftliche Lage der Familie ruinieren. Wie sollte das junge Mädchen, das ebenfalls außer dem Hause in einer Fabrik, einem Betrieb, einem Büro arbeiten geht, das von der erregten Welt, in deren Mitte es lebt, betäubt, durch den Glanz eines falschen Luxus geblendet, begierig nach wirren Vergnügungen, die zerstreuen, aber nicht erfrischen und Erholung bieten, bei Revuen und in Tanzsälen, wie sie überall aufschießen, häufig mit parteipropagandistischen Absichten, und die die Jugend verderben — wie sollte dieses junge Mädchen, wenn es eine „Dame" geworden ist, die die guten alten Lebensregeln verachtet, sein bescheidenes Heim nicht ungastlich und noch trauriger finden, als es in Wirklichkeit ist? Wenn es sich dort wohlfühlen, wenn es wünschen sollte, sich dort eines Tages selber festzusetzen, müßte es imstande sein, diesem natürlichen Eindruck durch den Ernst seines geistigen und sittlichen Lebens, durch die Kraft seiner religiösen Erziehung und seines übernatürlichen Ideals entgegenzuwirken. Aber welche religiöse Bildung hat es unter derartigen Verhältnissen empfangen?

Das ist noch nicht alles. Ihre vor der Zeit gealterte, von den ihre Kräfte übersteigenden Anstrengungen, von Tränen und Sorgen verbrauchte und zermürbte Mutter findet in späteren Jahren an der Tochter, die spät abends erst heimkommt, keinerlei Hilfe, keine Unterstützung und muß für sie, die in den häuslichen, weiblichen Arbeiten ganz unerfahren und unbrauchbar ist, alle Arbeiten einer Dienstmagd verrichten. Nicht besser ist das Los des Vaters, wenn er ins vorgeschrittene Alter kommt und Krankheiten, Gebrechlichkeit, Arbeitslosigkeit ihn zwingen, sich für seine bescheidenen Bedürfnisse in die Abhängigkeit von dem guten oder schlechten Willen seiner Kinder zu begeben. Die erha-

bene, heilige Autorität von Vater und Mutter ist so all ihrer Majestät entkleidet.

Die Pflicht der Frau, am öffentlichen Leben teilzunehmen

Müssen wir daraus folgern, daß ihr katholischen Frauen und jungen Mädchen euch der Bewegung, die euch, ob ihr wollt oder nicht, in den Kreis des sozialen und politischen Lebens hineinreißt, entziehen sollt? Gewiß nicht. Angesichts der Theorien und Methoden, die von verschiedenen Seiten her die Frau von ihrer eigentlichen Aufgabe losreißen und ihr mit Hilfe der Trugbilder einer zügellosen Freiheit oder durch die Wirklichkeit eines hoffnungslosen Elends ihre persönliche Würde, ihre Würde als Frau rauben, haben Wir den Angstschrei gehört, der nach Möglichkeit die tätige Gegenwart der Frau am häuslichen Herd wieder zurückverlangt. Nun ist ja in Wirklichkeit nicht nur die beanspruchte Freiheit daran schuld, daß die Frau außer dem Hause lebt, sondern oft auch die Lebensbedürfnisse, der Kampf um das tägliche Brot. Man wird also umsonst die Rückkehr ins Heim predigen, solange die Verhältnisse andauern, die sie in vielen Fällen zwingen, ihm fernzubleiben. Und hier zeigt sich nun der erste Aspekt der Aufgabe im sozialen und politischen Leben, die sich vor euch auftut. Euer Eintritt in dieses öffentliche Leben hat sich plötzlich vollzogen, als Folge der sozialen Umwälzungen, die sich vor unseren Augen abspielen. Das macht nichts! Ihr seid aufgerufen, daran teilzunehmen. Wollt ihr vielleicht denen, die sich als Vorkämpfer und Komplizen der Zerstörung des häuslichen Herdes zusammengetan haben, das Monopol des Aufbaus der Gesellschaft überlassen, deren wichtigstes Element die Familie in ihrer wirtschaftlichen, rechtlichen, geistigen und sittlichen Einheit ist? Das Schicksal der Familie und der menschlichen Gesellschaft steht auf dem Spiel. Beide liegen in eurer Hand: tua res agitur! Jede Frau hat also ohne Ausnahme, merkt euch das wohl, die Pflicht, die strenge Gewissenspflicht, sich nicht abseits zu stellen, zu handeln, in den Formen und auf die Art, die den Anlagen jeder einzelnen entspricht, um die Strömungen, die das Heim bedrohen, einzudämmen, um die Lehren, die seine Grundlagen erschüttern, zu bekämpfen, um seine Wiederherstellung vorzubereiten, zu lenken und zu vollenden.

Zu diesem Motiv, das die katholische Frau dazu drängt, den Weg zu beschreiten, der sich ihrer Tatkraft öffnet, kommt noch ein anderes: das der Würde der Frau. Sie muß mit dem Manne zum Wohl der civitas, in der sie ihm an Würde gleichsteht, mitarbeiten. Jedes der beiden Geschlechter soll den Teil übernehmen, der ihm seiner Natur, seinen Eigentümlichkeiten, seinen physischen, geistigen und sittlichen Anlagen nach entspricht. Alle beide haben das Recht und die Pflicht, zum Gesamtwohl der Gesellschaft und des Vaterlandes beizutragen. Aber es ist klar, daß, wenn der Mann sich durch sein Temperament zu den äußeren Geschäften, den öffentlichen Angelegenheiten hingezogen fühlt, die Frau im allgemeinen einen größeren Scharfsinn und feineren Takt besitzt, die heiklen Probleme des Haus- und Familienlebens, dieser Grundlage des ganzen gesellschaftlichen Lebens, zu verstehen und zu lösen; was nicht hindert, daß einige von ihnen auch Beweise einer großen Geschicklichkeit auf jedem anderen Gebiet öffentlicher Tätigkeit ablegen.

Das alles ist nicht so sehr eine Frage der Verteilung der Obliegenheiten als der Art der Urteilsbildung und des konkreten und praktischen Vorgehens. Nehmen wir z. B. den Fall der bürgerlichen Rechte. Sie sind heute die gleichen für Mann und Frau. Aber wieviel angemessener und wirksamer werden sie nutzbar gemacht werden, wenn Mann und Frau es dazu bringen, sich gegenseitig zu ergänzen! Das Gefühl und die feine Empfindlichkeit der Frau, die sie ihren Eindrücken und damit der Gefahr ausliefern könnten, die Dinge nicht klar und umfassend genug zu sehen, nicht unvoreingenommen zu urteilen, die ferneren Konsequenzen nicht richtig in Betracht zu ziehen, sind ihr im Gegenteil eine kostbare Hilfe, um die Erfordernisse, den Sinn und die Gefährdung der Dinge des häuslichen Lebens, der sozialen Wohlfahrt und der Religion im richtigen Licht zu sehen.

Das weite Gebiet der Tätigkeit der Frau im gegenwärtigen bürgerlichen und politischen Leben

Das Wirken der Frau entfaltet sich zum großen Teil in den Arbeiten und Beschäftigungen des häuslichen Lebens, die einen größeren und wertvolleren Beitrag zum wahren Wohl der sozialen Gemeinschaft liefern, als man gewöhnlich denkt. Aber die Wahrung dieser Belange erfordert außerdem eine Schar von Frauen, die über mehr Zeit verfügen, um sich ihr unmittelbarer und ohne Einschränkung widmen zu können. Wer könnte das besser sein, als ganz besonders — wir wollen nicht sagen ausschließlich — jene Frauen, von denen wir schon gesprochen haben, denen durch die Macht der Verhältnisse jene geheimnisvolle Berufung auferlegt worden ist, die durch den Lauf der Dinge zu einer Einsamkeit gezwungen worden sind, die ursprünglich nicht in ihren Plänen und Hoffnungen lag und die sie zu einem egoistischen, unnützen, ziellosen Leben zu verurteilen schien. Statt dessen zeigt sich ihnen nun heute eine so vielfältige, einsatzfordernde, alle ihre Kräfte verlangende Aufgabe, daß nur wenige der Frauen, die mit den Angelegenheiten ihrer Familie und der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt sind oder das heilige Joch einer Ordensregel auf sich genommen haben, imstande wären, sie zu erfüllen.

Bisher haben sich einige dieser Frauen mit einem oft bewundernswürdigen Eifer den Arbeiten in der Pfarre gewidmet. Andere haben sich in dem Maße, wie sich ihr Gesichtskreis immer mehr erweiterte, Werken sozialer und sittlicher Fürsorge von großer Bedeutung zur Verfügung gestellt. Ihre Zahl ist infolge des Krieges und des Elends, das er mit sich gebracht hat, beträchtlich angewachsen. Viele wertvolle Männer sind in dem schrecklichen Kriege gefallen; andere sind krank zurückgekommen. Zahlreiche junge Mädchen werden infolgedessen umsonst in ihrer einsamen Wohnung auf den Gatten, auf das Aufblühen neuen Lebens warten. Doch zu gleicher Zeit sind durch den Eintritt der Frau in das bürgerliche und politische Leben neue Bedürfnisse entstanden und verlangen nach ihrer Mitarbeit. Ist das etwa nur ein sonderbares Zusammentreffen, oder müssen wir darin nicht das Walten der göttlichen Vorsehung erblicken?

Auf jeden Fall hat sich der Frau heute dies weite Tätigkeitsfeld erschlossen, und sie kann, je nach ihrer Fähigkeit und ihrem Charakter, mehr geistig oder mehr praktisch in ihm wirken. Den Ort und die Aufgabe der Frau in der Gesellschaft, ihre Rechte und Pflichten studieren und verkünden: Erzieherin und Führerin ihrer eigenen Schwestern werden, zum richtigen Denken an-

leiten, Vorurteile zerstreuen, Klarheit in die Verwirrung bringen, die Lehre der Kirche erklären und verbreiten, um dadurch um so sicherer den Irrtum, die Täuschung und die Lüge zu zerstören, um die Taktik der Gegner des Dogmas und der katholischen Sittenlehre wirksamer zu vereiteln: das ist eine gewaltige Aufgabe von drängender Notwendigkeit, ohne die aller Apostolatseifer nur geringe Erfolge haben kann. Doch auch der direkte Einsatz ist unerläßlich, wenn man nicht will, daß die gesunden Lehren und festen Ueberzeugungen, wenn nicht völlig platonisch, so doch arm an praktischen Ergebnissen bleiben.

Diese direkte Teilnahme, die wirksame Mitarbeit am sozialen und politischen Leben ändern nichts am besonderen Charakter der normalen Aufgabe der Frau. An der Seite des Mannes, auf dem Gebiet der bürgerlichen Einrichtungen wird sie sich doch hauptsächlich den Fragen zuwenden, die Takt, Feingefühl und mütterlichen Instinkt erfordern, weniger denen, bei denen es auf Genauigkeit in der Anwendung von Maßnahmen ankommt. Wer kann besser als sie verstehen, was die Würde der Frau, die Unberührbarkeit und Ehre des jungen Mädchens, der Schutz und die Erziehung der Kinder erfordern? Und wie viele Fragen verlangen die Aufmerksamkeit und das Eingreifen der Regierenden und Gesetzgeber? Einzig die Frau kann z. B. bei der Unterdrückung der Unsittlichkeit die Strenge durch ihre Güte mildern, ohne daß dadurch die Wirksamkeit aufgehoben würde. Sie allein wird einen Weg finden können, um die moralisch verwahrlosten Kinder aus ihrer Erniedrigung zu retten und zu Ehrenhaftigkeit und religiösen und bürgerlichen Tugenden zu erziehen. Sie allein wird das Werk der Betreuung und Rehabilitierung der aus dem Gefängnis Entlassenen und der gefallenen Mädchen zu etwas Fruchtbarem machen. In ihrem Herzen allein findet der Schrei der Mütter ein Echo, denen ein totaler Staat, wie immer er sich nennen mag, die Erziehung ihrer Kinder nehmen will.

Schlußbetrachtungen

So zeichnet sich das Programm der Pflichten der Frau deutlich ab, deren praktisches Ziel ein Doppeltes ist: ihre Vorbereitung und Ausbildung für das soziale und politische Leben, und die Aktivierung und Entfaltung dieses sozialen und politischen Lebens auf privatem und öffentlichem Gebiet.

Es ist klar, daß die so verstandene Aufgabe der Frau sich nicht improvisieren läßt. Der Mutterinstinkt ist bei ihr ein menschlicher Instinkt, der von der Natur nicht bis in alle Einzelheiten seiner Anwendung bestimmt ist. Er wird von einem freien Willen geleitet, und dieser seinerseits wird vom Verstand geführt. Daher sein moralischer Wert und seine Würde, doch auch seine Unvollkommenheit, die durch Erziehung ausgeglichen und geordnet werden muß.

Die Erziehung des jungen Mädchens und nicht selten auch der erwachsenen Frau als Frau ist also eine notwendige Bedingung ihrer Vorbereitung und Ausbildung für ein ihrer würdiges Leben. Das Ideale wäre zweifellos, daß diese Erziehung schon in der Kindheit begänne, in der Intimität eines christlichen Heims unter dem Einfluß der Mutter. Leider ist das nicht immer der Fall, noch auch immer möglich. Immerhin kann man diesen Mangel wenigstens teilweise ausgleichen, indem man dem jungen Mädchen, das außer dem Hause zu arbeiten gezwungen ist, eine von den Beschäftigungen verschafft, die in gewisser Hinsicht eine Probezeit oder Vorschule für jenes Leben bilden, für das es bestimmt ist. Diesen Zweck verfolgen auch die Haushaltungsschulen, deren Ziel es ist, das Kind und junge Mädchen von heute zur Frau und Mutter von morgen heranzubilden.

Solche Einrichtungen sind allen Lobes und aller Ermutigung würdig: sie stellen eine der Formen dar, in denen sich euer Gefühl und euer mütterlicher Eifer weitgehend üben und ergießen kann, und zwar eine der lobenswertesten Formen, weil das Gute, das ihr dort tut, sich ins Unendliche fortpflanzt, indem es eure Schülerinnen instand setzt, anderen, in der Familie oder außerhalb ihrer, das Gute zu tun, das ihr ihnen getan habt. Was soll ich noch von den vielen anderen Werken sagen, mit denen ihr den Familienmüttern sowohl für ihre geistige und religiöse Bildung wie in traurigen oder schwierigen Lebensumständen zu Hilfe kommt?

Doch bei eurer sozialen und politischen Wirksamkeit hängt sehr vieles von der Gesetzgebung des Staates und der Verwaltung der Gemeinde ab. Darum ist der Wahlzettel in der Hand der katholischen Frau ein wichtiges Mittel, um ihre strenge Gewissenspflicht zumal in der gegenwärtigen Zeit zu erfüllen. Der Staat und die Politik haben in der Tat gerade diese Aufgabe, den Familien jeder Gesellschaftsschicht die nötigen Voraussetzungen zu schaffen, damit sie als wirtschaftliche, rechtliche und sittliche Einheiten bestehen und sich entfalten können. Dann wird die Familie wirklich die Lebenszelle von Menschen sein, die ehrenhaft für ihr irdisches und ewiges Wohl sorgen. All das versteht die Frau, die wirklich Frau ist. Was sie hingegen nicht versteht, ist, daß man unter Politik die Herrschaft einer Klasse über die anderen, das ehrgeizige Streben nach immer weiterer Ausdehnung wirtschaftlicher und nationaler Herrschaft verstehen soll, aus welchem Grund immer sie angeblich gesucht wird. Denn die Frau weiß, daß eine solche Politik offenem oder verstecktem Bürgerkrieg den Weg bahnt, zu immer schwerer Belastung durch Aufrüstung und zu einer ständigen Kriegsgefahr führt: sie weiß aus Erfahrung, daß eine solche Politik auf jeden Fall zum Schaden der Familie ist, die sie mit ihrem Hab und Gut und mit ihrem Blut teuer bezahlen muß. Daher ist keine einsichtige Frau für eine Politik des Klassenkampfes oder des Krieges. Ihr Weg zur Wahlurne ist ein Friedensweg. Die Frau wird diesen Weg im Interesse und zum Wohl der Familie beschreiten und ihre Stimme jeglicher Tendenz, von welcher Seite sie auch kommen mag, verweigern, die den inneren und äußeren Frieden des Volkes egoistischen Herrengelüsten unterordnen will.

Darum Mut, ihr katholischen Frauen und jungen Mädchen; arbeitet unermüdlich, ohne euch je durch Schwierigkeiten und Hindernisse entmutigen zu lassen; seid unter dem Banner Christi, des Königs, und dem Schutz der wunderbaren Mutter, der Königin aller Mütter, die Retterinnen des häuslichen Herdes, der Familie, der Gesellschaft. Die göttliche Gnade möge reichlich auf euch herabkommen; als deren Unterpfand erteilen Wir euch aus der überströmenden Liebe Unsres väterlichen Herzens den Apostolischen Segen.

Der Papst zur Seligsprechung der Marie-Thèrése Soubiran

Marie-Thérèse de Soubiran, Gründerin der Société de Marie-Auxiliatrice, einer weiblichen Genossenschaft nach ignatianischer Regel, ist im Oktober 1946 seliggesprochen worden. Papst Pius XII. hielt am 22. Oktober vor den Mitgliedern und Schülerinnen des Ordens, die nach Rom gekommen waren, um an den Seligsprechungsfeierlichkeiten teilzunehmen, folgende Ansprache:

„Wenn man die Dinge nicht ausschließlich im übernatürlichen Lichte des Glaubens betrachtet, so muß der menschliche Geist verwirrt vor dem Bericht des irdischen Lebens Eurer Seligen Mutter stehen; denn der Gegensatz zwischen dem großartigen und strahlenden Werk, zu dem Gott sie berufen hatte, und der Kette von Schwierigkeiten, durch die er sie führte, der scheinbare Widerspruch zwischen den Urteilen, die sie selber über ihren seltsamen Weg fällte, ist groß.

Die ganze Vision ihres Geistes, der ganze Schwung ihres Herzens scheinen sich in dem Ausruf des Psalms auszudrücken, der ihr besonders teuer war: „Er hat mir einen breiten Weg aufgetan, denn er hat mich wahrhaftig geliebt" (Ps. XVII,20; XXX,9). Der Weg Maria Thérèse de Soubirans ein breiter Weg, von der Liebe geöffnet! Gab es denn je einen engeren, dunkleren Pfad? Selbst einen unzusammenhängenden Pfad, wie die arme menschliche Weisheit sagen würde? Und das war er doch ihr ganzes Leben lang, von ihrer frühesten Jugend an bis über ihren Tod hinaus. Ihr kennt die Tatsachen wohl.

Unwiderstehlich vom Leben des inneren Gebets angezogen, träumt sie vom Karmel; doch dann ist sie plötzlich in die aktive Sorge um das Heil der Seelen versetzt. Sie gibt sich ihr, wie sie sagt, vollständig hin und stellt alle ihre Kräfte in einer Kongregation von Marienkindern in ihren Dienst. Sie ist 16 Jahre alt, und sie empfängt dabei „lebendige Erleuchtungen über die Schönheit der apostolischen Arbeit" (Sammlg. „Maitres spirituels: M. T. de Soubiran, d'après ses notes intimes, t. I, p. 66). Ihr Schicksal scheint also von nun an auf eine dieser gemischten Lebensformen festgelegt, in denen sich die Tätigkeit Marthas mit der Betrachtung Marias in brüderlicher Harmonie vereinen, wo sich der Geist, das Herz, die ganze Seele fortwährend mit Gott und seinem Licht erfüllen, um es sogleich auf den Nächsten weiter zu ergießen. Aber nichts dergleichen: sie muß jetzt ein neues Leben beginnen, ein Leben, das weit davon entfernt, den Glanz der beiden Flammen, so wie sie es geträumt hatte, mit einander zu verbinden, wie mit Absicht dazu geschaffen scheint, beide auszulöschen in einer dumpfen Existenz, die sich weder in der glühenden Einsamkeit eines Klosterinnern, noch in dem leidenschaftlichen Apostolat eines Lebens inmitten der Welt in Eifer verzehren kann; ein neutrales Leben, das zugleich die ganze Banalität der Welt und die ganze Vereinsamung des Klosters mit sich bringt.

Sie gehorcht; und schon läßt der göttliche Ruf sie höher steigen: er fordert von ihr jenes gemischte Leben, auf das sie aus Gehorsam hatte verzichten wollen; im Herzen ihrer Marianischen Kongregation selber beginnt sie mit auserwählten Gefährtinnen zusammen das intensivste Apostolat auszuüben, diesmal in einem wirklichen Ordensleben: das Werk der Marie-Auxiliatrice zeichnet sich deutlich ab; sie wird dem Ruf Gottes folgen, doch um den Preis welcher Ängste, welcher herzzerreißender Stunden! Sie, die voller Glut, doch schüchtern ist, muß schreckliche Hindernisse überwinden; eines davon richtet Gott selber vor ihr auf, der ihr einen zärtlich geliebten Vater nimmt; ein anderes stellt ihr der in den Weg, der seit ihrer frühesten Kindheit ihr Führer, ihre Stütze gewesen war und es auch jetzt hätte sein sollen, ein Mann, mit dem sie durch alle Bande der Verwandtschaft, der Dankbarkeit verbunden war und dem sie die ganze geistige Leitung ihrer Seele anvertraut hatte: dies Band muß sie jetzt sprengen mit zerrissenem Herzen und Nacht in der Seele. Sie zaudert nicht. Ist sie nun endlich frei? Man sollte es meinen. Das Werk der Marie-Auxiliatrice ist gegründet, das geistliche Leben ist darin so kontemplativ wie möglich, so apostolisch wie möglich; die Aufgabe, die man darin verfolgt, ist das Heil, die zeitliche und ewige Seligkeit, die Heiligung der jungen Mädchen, die dessen leiblich, materiell, geistig am meisten bedürfen. Wird sich nun endlich der breite Weg vor ihr auftun?

Jetzt erhebt sich im Herzen des Werkes selbst, des Instituts, der religiösen Familie, die sie durch ihre Liebe unter so vielen Schmerzen zur Welt gebracht hatte, der Sturm, wütet das Unwetter: alles, was sie tut, trifft auf Widerstand, Sabotage, wird vereitelt. Sie beugt sich in Demut, sie schreibt sich selbst alle Schuld zu. Doch ihr Zurücktreten entwaffnet keineswegs diese dunkle, feindliche Rivalität, sondern stachelt sie nur noch mehr an. Man nimmt ihr alle Initiative, läßt ihr aber alle Verantwortung; man wirft ihr vor, sie ziehe auf Marie-Auxiliatrice den Fluch des Himmels herab. In ihrem Kummer sucht sie Rat bei denen, von denen sie glaubt, sie seien ihr von Gott zu Führern gegeben, den Leitern ihres persönlichen Lebens, Männern, die mit Recht geachtet und geehrt sind, im Ruf großer Weisheit, Klugheit und Heiligkeit stehen. Die göttliche Vorsehung erlaubt, daß sie wie blind sind: sie verurteilen sie, sie geben sie preis. Gezwungen, dem Zusammenbruch ihres ganzen Werkes zuzusehen, wird sie mit Schimpf und Schande daraus verjagt, von jeglicher Teilnahme am gemeinsamen geistlichen Leben ausgeschlossen, doch zugleich gewaltsam in Bindungen festgehalten, die all ihre Schritte behindern. Umherirrend, ohne Heim und Herd, eine Nacht unter offenem Himmel in freiem Feld verbringend, glaubt sie wenigstens endlich die Hoffnung aufleuchten zu sehen, den Traum ihrer Jugend erfüllen zu können, eine Zuflucht in jenem kontemplativen Leben zu finden, das nie aufgehört hat, sie anzuziehen. Die Klöster verschließen ihr ihre Pforten. Sie zieht sich ins Krankenhaus von Clermont zurück: sieben Monate lang duldet man sie dort von einem Tag auf den andern, doch nie hat sie dort die Sicherheit für den folgenden Tag besessen. Endlich nimmt Notre Dame de la Charité

sie auf; das ist der Hafen, in dem sie ihr Leben beschließen, ihren Weg vollenden sollte; sie erhält jetzt von Marie-Auxiliatrice und ihren Töchtern nur noch spärliche Nachrichten, die nur dazu angetan sind, sie noch mehr zu peinigen; sie sollte sterben, ohne das Licht noch einmal wiedergesehen zu haben.

Und das hat die, die nach einander Sophie de Soubiran La Louvière, Mutter Marie-Thérèse, Schwester Marie vom Heiligsten Herzen war, den „breiten Weg, von der Liebe geöffnet", genannt.

Ist diese Frau denn aus Eisen, oder hat die mystische Begeisterung ihren Geist blind, ihr Herz unempfindlich gemacht, so daß sie nicht fühlt, was andere Frauen, selbst solche von männlicherem Mut, niedergeschlagen, erdrückt hätte? Und sie nennt das einen „breiten Weg"! Sie ist nicht unempfindlich, alles andere eher; alles verletzt ihr Herz: Schwierigkeiten, Widerstände, Zusammenbruch ihrer Träume, ihres ganzen Ideals, ihres ganzen Werks, Preisgabe, Verlassenheit ohne einen Freundesrat; noch mehr leidet sie darunter, ihren persönlichen Jammer. die Zerrüttung ihres inneren Lebens zu fühlen. Wenn wir die Strecke neben ihr her gehen wollten, die sie längs des „breiten Wegs" zurückgelegt hat, so würden wir bei jedem Schritt ihre Seufzer, ihr Schluchzen hören. Fangen wir im Vorübergehen wenigstens einige von ihnen auf, die ihr entschlüpfen und die sie ihrer Feder niederzuschreiben erlaubt: „Ekel, Widerwillen, Kampf gegen das, was der liebe Gott mir als seinen Willen zeigte. Meine Seele war von Angst erfüllt; sie bäumte sich oft mit Gewalt auf" (t. I. p. 69/70). Unter dem Drängen eines Seelsorgers, der für sie ein Vater und mehr als ein Vater ist: „Während beinahe vier Jahren war meine Seele voll von Finsternissen, von heftigen Versuchungen wider den Glauben . . ., und das fast ohne Unterbrechung" (t. I. p. 75). Unter dem Kreuz des Priorats: „Während zwanzig Jahren hat meine Seele keinen Ruheort gefunden, ständig durch eine göttliche Kraft gezwungen, stecken zu bleiben, ständig gleichsam zum Besten gehalten, wie gewaltsam hin- und hergestoßen" (t. I, p. 177). Unter dem Schlag der grausamen Austreibung, die sie von Marie-Auxiliatrice losreißt: „Am 9. Februar 1874 zerbrach für mich alles, alles um mich her schien zu zerbrechen. Der Sturm trennte mich gewaltsam von allem, was mir hienieden eben teuer war. Preisgegeben von denen, die ich liebte, von denen, in die ich mein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, wurde ich ohne Zuflucht hinausgetrieben, beladen mit der Verantwortung für alles, was zusammenbrach". Sie selber weiht sich heroisch dem Schweigen und läßt sich alles aufbürden, „damit das Ärgernis für die Seelen nicht noch größer würde". „O, sagte sie, die Last der Sorge für die Seelen ist ein Schmerz, der mit keinem anderen vergleichbar ist, den nur der verstehen kann, der darunter gelitten hat" (t. I, p. 89). Und doch schreibt sie mit der gleichen Hand: „Er hat mir einen breiten Weg aufgetan, weil er mich wahrhaft geliebt hat!" (t. I, p. 98, 191).

Sollen wir also glauben, daß die Tröstungen, die himmlischen Gunsterweisungen den Schmerz der Wunden wie ein Balsam einschläfern oder sie durch ihre Intensität die vergangenen Martern vergessen lassen, indem sie sie, wenn auch durch übernatürliche Gnade, ein wenig jenen Naturen gleichmachen, bei denen die Eindrücke mehr lebhaft als tief sind und keine Spuren zurücklassen, sobald andere kommen und sie auslöschen?

Aber auch das ist es nicht. Es ist wahr, daß zuweilen das Licht ganz leuchtend vor ihren geistigen Augen steht; es ist wahr, daß zuweilen ein Strom von Frieden ihr Herz überflutet; aber diese Augenblicke sind flüchtig und mildern in keiner Weise die Qual, die Todesangst. Es sind Blitze, die einen Augenblick dauern, „Feuerstriche", wie sie sagt (t. I. p. 178). Sie genügen, um ihr zu bestätigen, daß sie die von Gott vorgezeichnete Bahn wandelt; sie genügen nicht, um ihr die Freude zu geben, sie im Licht zu wandeln.

Vergebens werden die Psychologen sich mit ihren subtilen Analysen bemühen zu erklären, was ihnen als Widerspruch und Zusammenhanglosigkeit erscheint: den Schlüssel zu diesem Geheimnis müssen wir höher suchen; er ist dies: Marie Thérèse ist in der Wahrheit. Die Wahrheit aber lehrt sie zwei Dinge.

Das erste, das sie durch ihre eigene Erfahrung lernt, ist das Geheimnis der vollkommenen Loslösung, das sie von dem Mißtrauen des Herzens, dem Stolz des Geistes befreit, das ihr die Nichtigkeit und Unbeständigkeit der geschaffenen Dinge zeigt, die in den Händen des Schöpfers einfaches Spielzeug sind. Welch stolze Demut in dem Schluß, den sie daraus zieht: „Gott hat die Welt gemacht und stößt sie wieder um, einzig um Heilige werden zu lassen, zu keinem anderen Zweck. Und sollte ich mich nicht dieser großen Bewegung verbinden, die Gott allen Dingen gibt um meines Heiles willen?" (t. II, p. 186).

Das zweite liest sie von den Lippen des Göttlichen Meisters selber ab: „Wenn das Weizenkorn nicht zur Erde fällt und dort stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht" (Joh. 12, 24).

Das sind die beiden großen Lehren, die das ganze Leben der Seligen Marie-Thérèse de Soubiran beherrscht haben. Heute dürfen wir deren mächtige Wirkkraft bewundern. Welches Wunder von Heiligkeit hat Gott durch all diese Erschütterungen hindurch in ihr verwirklicht! Welche wunderbare Ernte ist aus ihrer Erniedrigung, ihrem Versinken im tiefsten Abgrund der Demütigung hervorgegangen! Und welch breiten und geräumigen Weg hat die Liebe unter ihren Schritten geöffnet!

Ihr, ihre Töchter, Erbinnen ihres Werks, Schwestern von Marie-Auxiliatrice, lebt in ihrem Geist, überlaßt euch, wie sie, der liebevollen Führung Gottes, der vor allem aus euch Heilige machen will. Und ihr, liebe Kinder, Gegenstand der zärtlichen Fürsorge dieses Instituts, denkt daran, die Frucht welcher Liebe und welcher Leiden es ist! Dieser Gedanke möge euch stützen, ermutigen, anspornen in euren Schwierigkeiten und Schmerzen aller Art; überlaßt euch mit Vertrauen der mütterlichen Sorge, die man euch entgegenbringt; werdet unter deren friedebringendem Einfluß glühende Christinnen, versucht, mit Gottes Gnade Apostel und Heilige zu werden nach dem Beispiel so vieler eurer Schwestern, deren Tugenden die entzückende „Legende von Villepinte" gewoben haben.

Wir vertrauen euch, teure Töchter einer solchen Mutter, teure Pilger aus Frankreich, England und Italien, dem Schutz der Seligen Marie Thérèse unter dem Mantel der Marie - Auxiliatrice an und erteilen euch aus ganzem Herzen, euch selber, eurem verdienstvollen Institut, euren Familien und allen, die euch teuer sind, den Apostolischen Segen.

Der Papst über die Gefährdung der Ehe und über die kirchlichen Eheprozesse

In seiner Ansprache an die Heilige Römische Rota vom 6. Oktober 1946 hat Papst Pius XII. mehrere Fragen behandelt. Über seine Verteidigung gegen den Vorwurf der Begünstigung von Zwangskonversionen, den die jugoslawische Regierung gegen den Vatikan erhoben hatte, haben wir bereits in Heft 4 der Herder-Korrespondenz berichtet. Ein zweites Thema seiner Ansprache war das der kirchlichen Eheprozesse und des Eheproblems in der heutigen Welt überhaupt. Er sagte:

„... Die Ehe ... ist gemäß dem Willen des Schöpfers eine res sacra; deshalb bleibt sie ihrer Natur nach, wenn es sich um eine Verbindung zwischen Getauften handelt, außerhalb der Zuständigkeit der zivilen Obrigkeit. Aber auch die rechtmäßig zwischen Nichtgetauften abgeschlossenen Ehen sind nach der Naturordnung eine geheiligte Sache, sodaß die weltlichen Gerichtshöfe nicht die Macht haben, sie aufzulösen; die Kirche hat in solchen Fällen auch niemals die Gültigkeit von Ehescheidungen anerkannt. Das hindert jedoch nicht, daß einfache Ehenichtigkeitserklärungen, die relativ selten im Vergleich zu Scheidungsurteilen sind, unter gewissen Voraussetzungen von weltlichen Gerichtshöfen rechtmäßig ausgesprochen und folglich auch von der Kirche anerkannt werden. Zweifellos ist bezüglich der rein zivilen Folgen der Ehe, auch unter Getauften, die staatsbürgerliche Obrigkeit, wie allgemein bekannt, der zuständige Richter (Can. 1016). Aber die Zuständigkeit der Kirche in Ehefragen reicht erheblich weiter und tiefer, denn von ihr hängt Kraft ihrer göttlichen Einsetzung vor allem das ab, was den Schutz des Ehebundes und die Heiligkeit der Ehe angeht...

Der Papst spricht dann von der Sorge, die die steigende Zahl der Eheprozesse allen Verantwortlichen bereitet.

„... Sind nicht die vor eurem Gerichtshof anhängigen Eheverfahren ein verräterisches Zeichen? Zeigen sie nicht die fortschreitende Auflösung des Ehelebens an, eine Auflösung, die auch die Sitten der katholischen Bevölkerung zu vergiften und zu verderben droht? Zu der Ausbreitung einer so verhängnisvollen Unordnung haben beide Weltkriege, der zweite jedoch unvergleichlich mehr als der erste, beigetragen. Niemand kann angesichts dieser Tragödie, die so unselige Folgen nach sich zieht, noch beim Gedanken an die Millionen junger Ehegatten, die eine erzwungene Trennung Monate und Jahre lang voneinander ferngehalten hat, kalt und unempfindlich bleiben. Welche Summe von Mut, Selbstverleugnung und Geduld, welcher Schatz von liebevollem Vertrauen, welcher christliche Glaubensgeist waren nötig, um die geschworene Treue zu halten und zu widerstehen! Gewiß sind viele mit Hilfe der im Gebet erflehten Gnade standhaft geblieben. Aber wie viele andere sind weniger stark gewesen! Wieviel Trümmer zerstörter Heime, wieviele in ihrer Menschenwürde, im Zartesten und Empfindlichsten ihrer ehelichen Existenz verwundete Seelen, wieviele für das Familienglück tötliche Niederbrüche!

Jetzt handelt es sich darum, diese Trümmer wieder aufzurichten, diese Wunden zu heilen, diese Übel zu kurieren. Das mütterliche Herz der Kirche blutet beim Anblick der unsagbaren Kümmernisse so vieler ihrer Kinder. Um ihnen zu Hilfe zu kommen, scheut sie keine Mühe, und sie kommt ihnen bis zur äußersten Grenze des ihr Möglichen entgegen. Diese Grenze aber ist feierlich festgelegt im Kanon 1118 des kirchlichen Gesetzbuches: „Matrimonium validum ratum et consummatum nulla humana potestate nullaque causa, praeterquam morte, dissolvi potest": „Eine gültig geschlossene und vollzogene Ehe kann durch keine menschliche Macht und aus keinem Grunde, es sei denn durch den Tod, aufgelöst werden." Niemand zweifelt daran, daß es gegenwärtig eine der Hauptsorgen der Kirche sein muß, mit jedem Mittel den wachsenden Niedergang der Ehe und der Familie aufzuhalten; sie ist sich dessen vollkommen bewußt, wenn sie auch weiß, daß ihre Bemühungen nur in dem Maße wirklich etwas erreichen können, in dem die allgemeinen, wirtschaftlichen, sozialen und vor allem sittlichen Verhältnisse die Führung eines gottgefälligen Ehelebens praktisch weniger schwer machen. In dieser Hinsicht ist die Verantwortung, die auf den öffentlichen Gewalten liegt, sehr groß. Inzwischen müßt ihr, geliebte Söhne, in Erwartung einer Besserung der öffentlichen Sittlichkeit mit „Mühe und Geduld" (vergl. Apok. 2,2) den ununterbrochenen Zustrom von Eheprozessen ertragen und bewältigen. Denn die Maßnahmen zur Heilung des Ehe- und Familienlebens sind eines, das Gerichtsverfahren in Ehesachen etwas anderes. Seine Aufgabe ist es, die ihm vorgelegten Fälle objektiv nach dem tatsächlichen Befund und den Normen des kanonischen Rechtes zu beurteilen und zu entscheiden. Haltet euch bei der Ausübung eures Berufes neben der unerschütterlichen Unparteilichkeit des gewissenhaften Richters auch weiterhin an das Bewußtsein, daß ihr damit in hohem Maße an der Aufbauarbeit der Kirche teilhabt. Die weise Billigkeit, mit der dieser Gerichtshof auch die finanzielle Seite der Verfahren unter den gegenwärtigen schwierigen Wirtschaftsbedingungen abwägt ... zeigt bereits klar, daß ihr eure Wirksamkeit als das erfaßt habt, was sie in der Tat ist: ein dem allgemeinen Besten der Gläubigen und dem Heil der Seelen erwiesener Dienst."

An dritter Stelle behandelte der Papst die Frage des Ausschlusses der Oeffentlichkeit bei den Sitzungen der Rota in vorbehaltenen Sachen, aus dem man ihr einen Vorwurf machen will.

„Unter die Gegenstände der kirchlichen Rechtsprechung müssen wir auch die Stoffgebiete zählen, die noch außer dem Schutz des Glaubens zur Zuständigkeit des Tribunals der Höchsten hlg. Kongregation des Hlg. Offiziums gehören. Die Strenge des Verfahrens ist bedingt durch die Heilgkeit der Güter, die zu wahren seine Aufgabe, und durch die Schwere der Delikte, über die zu urteilen es berufen ist. Es bestünde kein Grund, diese Dinge besonders zu erwähnen, wenn nicht der Vorwurf erhoben würde, sein Prozeßverfahren stehe im Widerspruch zu dem Grundsatz der Öffenlichkeit der Urteilsfindung, der heute allgemein anerkannt ist und als notwendige Garantie gegen willkürliche Urteile zum Schaden der Gerechtigkeit angesehen wird.

Die Tätigkeit dieses Höchsten Gerichtshofes wickelt sich in der Tat auch in Strafsachen unter der Verpflichtung zum Amtsgeheimnis ab. Dabei ist aber vor allem daran

zu erinnern, daß auch in weltlichen Staaten das Strafprozeßverfahren in einigen Fällen vorsieht, daß die Debatten ganz oder teilweise bei geschlossenen Türen vor sich gehen, wenn eine solche Vorkehrung vom Gemeinwohl gefordert wird. Gerade diesen Grundsatz wendet die Kirche bei den Strafprozessen des Hl. Offiziums an. Anderseits ist es jedoch unerläßlich, daß in solchen Fällen alle wesentlichen Garantien für eine gerechte und billige Urteilsfindung gegeben sind; Beweis der Anklagen gegenüber dem Beschuldigten mit der Möglichkeit für diesen, sie zurückzuweisen oder alles das anzuführen, was er für seine Rechtfertigung für nützlich hält; freie persönliche Verteidigung oder Verteidigung durch einen Offizialverteidiger oder auch durch einen vom Angeklagten auserwählten Rechtsbeistand, volle Objektivität und Gewissenhaftigkeit der Richter. Alle diese Erfordernisse nun sind beim Gerichtshof des Hlg. Offiziums verwirklicht".

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Christliche Welt — moderne Welt

Niemand von uns könnte wohl wirklich sagen, was diese gewaltige Krise ist, in der wir uns befinden. Ich meine nicht die besonderen Zustände Deutschlands nach dem verlorenen Krieg, sondern die Krise des ganzen Abendlandes. Wir finden sie überall, in den politischen Verhältnissen wie in der gesellschaftlichen Struktur, in der Bildungstradition wie in den technischen Möglichkeiten. Unser Wissen ist in Gärung geraten, und ebenso gärt es in unserm Familienleben, unserm ganzen Lebensstil und auch in unserm Glauben. Neue Weltanschauungen haben riesige Völkerschaften gewonnen, und neben oder mit ihnen sind neue Wirtschaftsformen und neue Verkehrsverhältnisse entstanden. Man weiß nicht, in welcher der Sphären das eigentliche Agens dieser langen und alles erfassenden Umwälzung steckt. Die Entwicklung der Technik, der Aufstieg der Arbeitermassen, die Entstehung einer Kultur ohne Humanismus und ohne Christentum, das alles ist eng verflochten. Die Technik selber, deren gewaltige Entfaltung die äußere Welt bereits fast aus den Angeln hebt, stellt ihrerseits nur wieder erneut die Frage nach Ursache und Sinn, so daß sie an sich keineswegs als Zentralpunkt der Krise der Welt angesehen werden kann; und aus ihr folgt erst die Entstehung der Arbeitermasse und deren Empordrängen. Jedenfalls versteht jeder, was gemeint ist, wenn von der „modernen Welt" die Rede ist; auch die schärfsten Gegner bei der Bestimmung ihrer kennzeichnenden Merkmale, selbst die, für die ihre Modernität in keinerlei Besonderheit, sondern nur in ihrer Gegenwärtigkeit für uns besteht, sie alle fassen sie irgendwie in ihrer Krisenhaftigkeit und versuchen, diese zu umschreiben oder zu überwinden. Die katholische Kirche selber ist trotz des ganzen Gewichts ihrer heiligen Beharrlichkeit auf der Schwelle einer neuen Phase: mit den unveränderten Wahrheiten, die sie hütet, mit den ehrwürdigen Formen, in denen sie sich verkörpert, steht sie vor einer neuen Welt und bereitet sich auf neue Aufgaben vor, zu deren Bewältigung sie neue Formen aus dem uralten Stamm hervortreibt. Ganz offenkundig aber ist, daß sie wirklich dieser neuen Welt gegenübersteht, während sie in einer nunmehr endgültig zu Ende gegangenen Zeit die gesamte Gesellschaft, das öffentliche Leben durchtränkt hatte: zwei Mächte, zwei Reiche, zwei Sphären stehen sich heute gegenüber, über deren Verhältnis zu einander noch keinerlei Klarheit herrscht. Für uns, die wir in beiden Sphären zu leben und zu handeln bestimmt sind, ist es jedoch von dringlichster Wichtigkeit, dieses Verhältnis zu begreifen, jedes der beiden Reiche in seinem Wesen zu erkennen und uns in sie hineinzustellen, wie es uns unser Gewissen befiehlt.

Die französische Zeitschrift „Esprit" hat eine Rundfrage über das Thema „Monde chrétien — monde moderne", „Christliche Welt — moderne Welt" angestellt und in ihrer Nr. 8/9 von Aug./Sept. 1946 die Antworten bekannter Männer des französischen Geisteslebens sowie auch Unbekannter, Gläubiger und Ungläubiger, Katholiken und Protestanten, Geistlicher und Laien zum Abdruck gebracht, in deren Vielfalt sich die ganze Mannigfaltigkeit und beunruhigende Vielschichtigkeit des Problems spiegelt: Christliche Welt — moderne Welt, was bedeuten überhaupt die beiden Ausdrücke? Und ist das Verhältnis, in dem sie zu einander stehen, neu und einmalig in der Zufälligkeit des Historischen oder notwendig und folgerichtig einem gleichbleibenden Gesetz gemäß? Läßt es sich ändern, und wenn ja, welcher Teil muß geändert werden? Und wer kann diese Aenderung bewerkstelligen? Oder wird die Entwicklung der Zeit von selber das meiste dazu tun?

Der Direktor der Zeitschrift, Emanuel Mounier, selber ein bedeutender Publizist, hat die Antworten, die ihm zugegangen sind, in sechs Kapitel geordnet: 1. Neues Problem? Ewiges Problem? 2. Welt, Christenheit, Christentum. 3. Das Gewicht der bestehenden Unordnung. 4. Angesichts der modernen Werte. 5. Das Kapitel der inneren Krankheiten. 6. Das Kapitel der Heilmittel. Vorwiegend die ersten Kapitel enthalten die grundlegenden Analysen des Sachverhaltes selber, die theoretische Klärung des Problems, und sie sind die, die am stärksten zum Nachdenken, zur Selbstbesinnung drängen: man spürt, wie sehr man sich als handelnder Mensch verrennen kann, wenn man diese Klärung versäumt hat. Wir können die

vielstimmige Problematik, die in diesem Heft anklingt, nicht im Ganzen wiedergeben, sondern nur einige Themen herausgreifen.

„Die augenblickliche Scheidung zwischen dem Christentum und Christus einerseits und der modernen Welt anderseits ist nur ein Moment der ewigen Scheidung zwischen Christus und der Welt", sagt François Mauriac in seiner Antwort auf die Rundfrage des „Esprit". Wir kennen das strenge Urteil Christi: „Ich habe nicht für diese Welt gebetet". Es ist also keineswegs erstaunlich, daß eine Kluft zwischen dem Christentum und der Welt besteht, und wir überschätzen vielleicht die Möglichkeiten der Welt, wenn wir glauben, sie könne in Eintracht mit den christlichen Lehren und Forderungen leben. Vor dieser Überschätzung der Welt warnen einige der bekanntesten Mitarbeiter an dem Heft des „Esprit"; sie verkörpern wohl eine besondere Tendenz innerhalb des Christentums — es sind Protestanten darunter, dann Katholiken, in denen der Geist von Port-Royal zu spüren ist, oder solche, die die Gedanken Kierkegaards aufgenommen haben, auch Schüler und Nachfolger Léon Bloys — aber dieses Anliegen ist doch ein ganz allgemein christliches, das jeden Christen zu gründlicher Erwägung nötigt. Mounier selber stellt in der Vorbemerkung zu dem Kapitel „Welt, Christenheit, Christentum" die zwei Reihen von Aussprüchen Christi über die Welt einander gegenüber, zwischen denen der Christ sein Verhältnis zu dieser Welt ausgespannt sieht: neben das schon von Mauriac angeführte Wort „Ich habe nicht für diese Welt gebetet" stellt er das Wort von Satan als dem „Fürsten dieser Welt" und das Wort „Diese Welt ist schon gerichtet". Aber auf der anderen Seite stehen — Mounier ruft Jacques Maritain als Zeuge für das Gewicht dieser Seite auf — Worte wie: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn hingegeben hat", „Christus ist gekommen, um die Welt zu retten", er „nimmt die Sünden der Welt hinweg", er heißt „Erlöser der Welt". Dies ist die erste Spannung, in der das Verhältnis „Christentum — Welt" sich befindet: die Botschaft Christi ist für die Welt immer „Aergernis und Torheit", Christi Reich bleibt immer „nicht von dieser Welt" (das betont auch z. B. Dehauts im „Esprit": „Wenn man um jeden Preis eine Christenheit verwirklichen, d. h. die Botschaft Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, in den zeitlichen Institutionen realisieren will, so ist das ein wahnsinniges Unternehmen, das der Natur der Dinge widerspricht und daher bis zum Ende der Zeit zum Mißlingen verurteilt ist"); zugleich aber kam das ‚WORT' in die Welt, und der Herr sandte seine Jünger in sie hinein. Von Mauriacs Zeugnis überleitend zu dem sehr gewichtigen von E. Gilson, sagt Mounier: „Wie kommt es zu dieser hartnäckigen Verwechslung des Ewigen mit dem Unaktuellen? Man geht von der richtigen Idee aus, daß das Ewige keine Modesache ist, daß es leichtfertig ist, es durch Umbiegen oder Aufputzen modernisieren zu wollen. Aber das den Menschen angehende Ewige ist ein in die Geschichte eingesenktes Ewiges. Es drängt zur Aktualität, und es ist eben unsere Aufgabe, es zu aktualisieren (das ist das richtige Wort, nicht „modernisieren"). Wenn wir eine verdecktere Ausdrucksweise vorziehen: wir müssen das Ewige das Gesicht seiner Offenbarwerdung in der Materie der Zeit finden lassen, indem wir den Weg von unserer Trägheit, unsern Anachronismen frei machen. Mauriac hat das selber oft genug getan ...".

Eine zweite Spannung liegt darin, daß das Volk Christi zu einer sichtbaren Gestalt zusammengeschlossen ist, der Kirche, die in einem mit dem der reinen Botschaft nicht genau zusammenfallenden eigenen Verhältnis zur „Welt" steht — Christentum und Kirche sind, wie Seele und Leib, nicht einfach das gleiche. Wenn F. Mauriac spottet über die heutigen Bemühungen der Christen, „modern" zu sein, die Proletarier zu gewinnen, einen Wettlauf mit den Marxisten um die Seele des Arbeiters zu machen: „Wer Durst hat, möge trinken kommen. Die Kirche hat niemals die Person angesehen. Sie macht keinen Unterschied zwischen Arbeitern und Herzoginnen ... Sie bringt allen gleichermaßen Christus" — so spricht er von der ewigen Wahrheit und der Gnade, die die Kirche hütet; die Kirche mag dastehen und unveränderlich auf den Eintritt ihrer Kinder warten, aber zum Christentum, zur Botschaft Christi gehört der Auftrag: „Gehet hin und lehret alle Völker". Auch der uralte Streit um eine reine Kirche — die doch nicht die katholische Kirche sein kann, die Kirche, die dem Gericht des Herrn am Jüngsten Tage demütig die Scheidung zwischen Weizen und Unkraut überläßt — kann hinter der Skepsis gegenüber den „Modernisierungsversuchen" der katholischen Kirche stehen; er prägt z. B. die Antwort des von Kierkegaard beeinflußten Jacques Dehaut: „Ein zeitlicher Erfolg, wie im Mittelalter ... konnte, alles in allem genommen, nur dem reinen Glanz der christlichen Offenbarung schaden ...". Auch Julien Benda gehört hierher: „Man könnte sagen, daß die zwei Christentümer, von denen hier die Rede ist, zwei Definitionen der Gnade entsprechen: der einen von Thomas von Aquin: „Die Gnade vervollkommnet die Natur, zerstört sie aber nicht", und der anderen der „Nachfolge Christi": „Die Gnade teilt sich nur dem mit, der auf alle geschaffene Liebe verzichtet hat". Diese zweite Art des Christentums könnte auch das Wort Malebranches unterschreiben: „Man kann die Natur dazu bringen, daß sie der Rechtfertigung dient; aber man vergesse nie, daß die Natur niemals rechtfertigt" — während die erste Art zu glauben scheint, die Natur könne rechtfertigen." Und Benda stellt sich auf die Seite dieses zweiten, „reineren" Christentums.

Diese Haltung ist nicht katholisch, weil die katholische Kirche sich seit den frühesten Jahrhunderten, seit dem Donatisten- und Montanistenstreit Augustins eindeutig gegen die Kirche „sine macula et ruga" ausgesprochen und ihren Kirchenbegriff als Gemeinschaft der Berufenen, nicht der Auserwählten bestimmt hat; aber wahr bleibt es darum doch, daß die Spannung zwischen Kirche und Welt notwendig, daß es nicht Sache der Lehre ist, sich der Welt anzugleichen, und daß es vor allem nichts Neues und Unerhörtes ist, daß die Ansprüche der Kirche und die der Welt auseinanderfallen. Das Verhältnis der Kirche zur Welt ist in der Antwort E. Gilsons im „Esprit" so formuliert: „Jeder Jünger Christi hat in einer „modernen" Welt gelebt, und es ist immer für ihn ein Problem gewesen, darin zu leben, weil er, was immer ihre Gestalt war, in ihr, aber nicht von ihr war ... Nichts ist weniger modern als die Krise der Beziehungen zwischen dem Christentum und der modernen Welt". „Es wäre ein Irrtum zu glauben", fährt Gilson fort, „daß das Christentum eine Tröstung Christi für den Unglücklichen, für die Armen und Unterdrückten jeder Klasse unter jedem Regime wäre. Im Gegenteil, eben diese werden im Evangelium immer wieder glücklich genannt, weil sie nicht der Illusion erliegen, glücklich zu sein. Das wahre

Unglück, das absolute Unglück, vor dem das Christentum den Menschen immer gewarnt hat, besteht gerade darin, sein Glück in der Welt zu finden ... Manche scheinen zu glauben, daß unsere Zeit leichter auf das Christentum hören würde, wenn es sich völlig auf den Kampf gegen die sozialen Ungerechtigkeiten und die Leiden des Volkes einließe. Haben wir den Mut zu bekennen, daß das eine Täuschung über sein Wesen und das Wesen seiner Botschaft ist".

Mauriac spottet über die gegenwärtige Besessenheit der Menschheit von der „sozialen Frage": „Sie vergessen das Wesentliche, und das ist, daß das Christentum eine persönliche Religion ist, die Religion des „Ich und mein Schöpfer" Newmans". Und er hat selbstverständlich in dem Sinne recht, daß Christus nicht für die Armen als Klasse und nicht für die Reichen als Klasse, sondern für alle als Menschen gekommen ist. Bei Gilson nimmt dieser Gedanke noch, wie wir sahen, die stärkere Färbung an, daß die Armen und Unglücklichen, um die sich heute der Apostolatseifer bemüht, ja nicht wirklich die Unglücklichen sind. Und auch H. de Lubac sagt: „... Ohne die Dringlichkeit der Probleme des Staates noch den unersetzlichen Beitrag zu verkennen, den es zu deren Lösung liefert, wie könnte man vergessen, daß das Christentum ein höheres, umfassenderes, beständigeres und absoluteres Problem zu lösen hat? Setzen wir — wir sind leider weit davon entfernt — einen noch so vollkommenen sozialen Apparat, d. h. eine noch so menschliche Ordnung, so hätte seine Aufgabe sozusagen noch nicht einmal begonnen". Vielleicht muß man sich also darüber klar werden, daß das Wesentliche in unserer Bemühung um die „moderne Welt", nicht darin liegt, daß man vom Christentum oder von der Kirche (vielleicht aber wohl von der Christenheit?) erwarten muß, daß sie der irdischen Ungerechtigkeit Herr werde zum Zeugnis ihres göttlichen Auftrages; sondern vielmehr darin, daß der einzelne Christ seinen Glauben bezeugt (und folglich von ihm überzeugt) dadurch, daß er in jedem Leidenden den Herrn erkennt und bedient. Die Kirche hat, wie Gilson sagt, es nicht mit der irdischen Gerechtigkeit zu tun: „Einem Christentum, das nicht, ohne sein eigentlichstes Wesen zu verraten, zugeben könnte, daß der Mensch zuerst und vor allem die Gerechtigkeit dieser Welt wollen müsse, steht heute eine Welt gegenüber, die buchstäblich von Hunger und Durst nach eben dieser Gerechtigkeit verzehrt ist. Die ewige Weisheit des Evangeliums erscheint ihr daher als Verrat ...".

An diesem Punkt tritt die seltsame Spannung der christlichen Situation gegenüber der Welt vielleicht heute am stärksten in Erscheinung; dieser Punkt ist auch in fast allen Zeugnissen, die der „Esprit" veröffentlicht, irgendwie berührt: Hunger und Durst nach Gerechtigkeit verzehrt die Besten, die Lebendigsten, die geistig Jungen und Zukunftsvollen. Denen, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, hat das Evangelium die Seligkeit verheißen: es ist also gut, von diesem Hunger und Durst getrieben zu sein. Aber es muß um die Gerechtigkeit Gottes, nicht um irdische Gerechtigkeit gehen. Wo liegt da die Grenze? Sobald die christliche Welt versucht, als Nebenbuhlerin der marxistischen aufzutreten, wird sie vielleicht auch nur noch, wie diese, die irdische Gerechtigkeit zu sehen vermögen. Hier liegt auch zum Teil die Problematik aller sozialen und politischen Organisationen, die sich christlich nennen. Der protestantische Pastor Roland de Pury wirft das der katholischen Kirche vor: „Die Ehescheidung zwischen der Welt und dem Christentum ist an einem gewissen Freitag zur Zeit des Kaisers Tiberius ausgesprochen worden. Das Bedenkliche ist nicht die gegenwärtige Scheidung zwischen Christentum und Welt, sondern daß diese Scheidung in keiner Weise in ihrer wesentlichen Tiefe empfunden wird ... und daß die Kirchen eher versuchen, die Dinge irgendwie zu vertuschen ... Man könnte sich aber wohl vorstellen, daß eine Kirche keinerlei Einfluß suchte und keinerlei Politik triebe, sondern nur getreulich und demütig das Königtum Christi verkünden wollte, und daß sie dann, ohne es zu wollen, allein durch die Autorität dessen, den sie predigt, einen Einfluß auf das politische und soziale Leben des Landes gewönne".

Die ewige Weisheit des Evangeliums erscheint der nach Gerechtigkeit verlangenden Welt als Verrat, sagt Gilson. Das bestätigt auch der Abbé Pierre, ein Priester aus der Widerstandsbewegung: „Den Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, den sie nicht mehr in der christlichen Brüderlichkeit stillen, setzen sie ein, um eine neue Welt vorzubereiten, in der sie eine wirksame Rolle spielen soll." Das bestätigt auch der berühmte Arbeiterpriester Abbé Michonneau: „Der Marxismus sammelt alle ihre Kräfte auf die Verwirklichung ihres marxistischen Ideals. Alles, was nicht dazu mitwirkt, ist verlorene Kraft. Für sie stellt also das christliche Ideal, die christliche Jenseitsbezogenheit, ein gefährliches Ausweichen dar, das die revolutionäre Stoßkraft schwächen muß. Die christliche Mystik erscheint ihnen nicht als etwas, das über sie hinausgeht, sondern als etwas gefährlich Unzeitgemäßes."

In solchen Aeußerungen steckt wohl das wahrste, das am wenigsten durch falschen Optimismus gefärbte Bild dessen, was die Rundfrage des „Esprit" mit „Moderner Welt" meinte: die Welt ohne Gott. Auf der einen Seite steht das Christentum mit seiner zweitausendjährigen Überlieferung, gleichsam geschichtet in drei konzentrischen Kreisen: dem innersten Kreis der Lehre, dem mittleren der Kirchen und dem äußeren der Christenheit, d. h. der christlich geformten Kultur. Und daneben erhebt sich eine Welt, für die jegliche Überschreitung der sichtbaren Zeitlichkeit Unsinn ist, aber kein feindlicher und fürchterlicher Unsinn, sondern ein kindischer Unsinn, um den sich niemand mehr zu kümmern braucht: „Wir haben den Atheisten für eine Art ungreifbare Mißgeburt gehalten, und wir mußten entdecken, daß wir in den Augen des Atheisten eine genau ebensolche Mißgeburt, nur umgekehrt, darstellen", sagt ein Seminarist, der im Felde war. Und das Zeugnis des Abbé Pierre bekräftigt: „Es gibt schlimmeres als Angriffe. Das ist die kaum in Bewegung zu bringende Indifferenz, die heute in diesen Kreisen gegenüber den Lehren der Kirche besteht. Nicht einmal Verachtung, sondern vollkommenes Fehlen von Beachtung." Es ist gleichsam eine Gegenkirche, die sich erhoben hat. „... Die Gefahr, die die Kirche bedroht, liegt nicht mehr in der dogmatischen, sondern in gewisser Weise in der biologischen Sphäre", sagt einer jener Seminarschüler, der in Krieg und Gefangenschaft mit jener anderen Welt in engsten Kontakt gekommen ist: „Es ist heute eine Art neuer Kirche, die sich bildet und die der alten nichts mehr verdankt. Sie gleicht ihr nicht mehr, außer in ihrer Gewißheit, im Besitz der Wahrheit zu sein, in dem Bedürfnis, sie mitzuteilen und eine Rivalin auszumerzen, die ein neuer Sprung der Menschheit

vorwärts auf dem Weg zurücklassen muß wie eine Schlacke."

Gerade in dieser Tatsache liegt die Rechtfertigung einer Rundfrage wie der des „Esprit". Eine Spannung zwischen der christlichen Lehre und der „Welt" gibt es immer, und es wäre nicht der Mühe wert, davon zu reden, wenn es weiter nichts wäre. Aber die „Welt", der die Botschaft Christi bisher gegenüber stand, war entweder eine heidnisch-irrgläubige oder eine vom Christentum durchtränkte; jetzt dagegen ist es eine ungläubige und apostatische. „Das Christentum ist Träger eines Geheimnisses, das es den Menschen bringen muß", sagt Marcel Moré, ein Mitarbeiter der bedeutenden neuen Zeitschrift „Dieu Vivant", „und die Menschen haben den Sinn für das Geheimnis verloren". Die Heiden kannten das Mysterium, auch die heidnischen Völker anderer Erdteile kennen es; aber der moderne Mensch des Abendlandes, der das Christentum abgeworfen hat, erfährt es nicht mehr.

P. Michonneau will das allerdings nicht ganz wahrhaben: „Gewiß ist das Volk in der gegenwärtigen Stunde nicht von religiöser Unruhe gequält, aber darum hat es doch nicht jedes religiöse Bedürfnis, jeden Drang zum Gebet verloren." Aber wie vorsichtig muß selbst dieser Liebhaber des arbeitenden Volkes sich ausdrücken! Die großen Eigenschaften des arbeitenden Volkes, seine Opferfähigkeit, Großherzigkeit, Hilfsbereitschaft bestehen in jenen Schichten des kommunistischen Proletariats, die wirklich die „moderne Welt" ausmachen, weil sie einen Glauben, den des marxistischen Materialismus, haben, ohne Beziehung auf etwas Übernatürliches, Jenseitiges, das menschliche Leben Transzendierendes, und eben das müssen wir doch nennen: ohne Religion. Neben der Religion, die über ein Jahrtausend lang alle Schichten des Abendlandes geprägt hat, taucht eine neue Welt empor, die dieser Religion keine Beachtung mehr schenkt. Wenn demgegenüber Männer wie Mauriac und Gilson die ewige Scheidung zwischen Christentum und Welt betonen, so ist es doch klar, daß die Scheidung zwischen christlicher Welt und „moderner" Welt wirklich neu ist.

Gewiß, es wäre, wie Gilson sagt, eine Täuschung zu glauben, das Christentum, das „eine ständige Revolution im Herzen der Welt ist", sei jemals „eine gelungene Revolution gewesen". Das Abendland war jedoch immerhin in dem Sinne christlich, daß jedermann und jeder Stand sagte „Herr, Herr", wenn sie auch den Willen des Vaters nicht taten. Die Besten der modernen Welt dagegen tun vielleicht den Willen des Vaters, sie sagen jedoch nicht „Herr, Herr", weil sie den Herrn nicht kennen. Die Gründe dieser Scheidung müssen also irgendwie andere als die uralten der Scheidung zwischen Christus und der Welt sein.

Um die Gründe mühen sich viele der Antworten, die der „Esprit" veröffentlicht: außer wenigen Vorwürfen von außen ist es das Schuldbekenntnis der Christenheit über all ihre schweren Versäumnisse, über das wir hier nicht berichten wollen, weil wir unsere Versäumnisse selber nur allzu klar erkennen. Kein Christ kann heute ohne diese Erkenntnis Christ sein. Aber was sollen wir nun tun?

Die praktischen Vorschläge zur Überbrückung der Kluft sind in den Zeugnissen des „Esprit" zahlreich. Die Leser der Herder-Korrespondenz wissen bereits, wieviel im französischen Katholizismus versucht wird, um den christlichen Auftrag in der gegenwärtigen Welt zu erfüllen. Aber auch diese Versuche befinden sich in der Spannung, die das Verhältnis zwischen Christ und Welt kennzeichnet. Erstaunlich viele Stimmen werden laut, die ihre Bedenken erheben, nicht nur unter denen, die sich abseits halten, sondern gerade auch unter solchen, die mitten drin stehen: Warnungen, die Werte dieser neuen Welt nicht zu unterschätzen und ihr nicht mit zu naiven Rezepten entgegenzutreten; Warnungen, sich nach kleinen Erfolgen nicht über die unabschätzbaren, noch nicht gewonnenen Räume zu täuschen; Warnungen, die eigentliche christliche Substanz nicht in äußerer Betriebsamkeit zu verlieren.

Natürlich ist da auch eine ganze Reihe von anziehenden Zeugnissen junger Geistlicher und „militanter" Laien, die inmitten der „modernen Welt" leben und ganz konkret von ihren Erfolgen berichten. So schließt das Heft mit einem langen, Situationsschilderungen und prinzipielle Erörterungen vereinenden Zeugnis des Abbé Depierre von der „Mission de Paris". Diese Berichte beweisen vor allem, daß eine ganz neue Sprache gefunden werden muß, damit die Welt der arbeitenden Masse die Botschaft Christi versteht; das Christentum muß sich lösen von seiner Bindung an einen bestimmten Gesellschaftsbau. „Eine Welt ist im Begriff unterzugehen, wie die römische Welt und das Mittelalter untergegangen sind. Diese Welt enthielt Christen, christliche Einrichtungen, sie war vom Christentum geformt: sie war nicht das Christentum", sagen Dr. Jouvenroux und M. Muller im Namen einer Gruppe, die „Zeugnisse zur modernen Geistigkeit' herausgegeben hat. „Die Kirche muß sich frei machen von dieser Abhängigkeit, die sie an eine erstarrte Form untergehenden Christentums bindet", sagt auch der Abbé Pierre. Die Sprache der Verkündigung, die die Fernstehenden, die Menschen der „modernen Welt" verstehen können, darf aber nicht in Schlagworten bestehen, sie muß vor allem die Sprache des gelebten Lebens sein. Alle, die um die Gewinnung der glaubenslosen modernen Welt für den Glauben der Kirche bemüht sind, geben zu, daß die Fortschritte winzig sind, aber „wir haben keinerlei Grund zu verzweifeln. Wir sind nicht allein bei dem Aufbau der zukünftigen Welt und besonders nicht bei dem der Kirche. Gott behält sich das Seine vor, und seine Ratschlüsse sind undurchdringlich", sagt Marcel Moré. Und dann weist auch H. de Lubac darauf hin, daß das Leben und die Bedeutung der Kirche sich nicht nach jenen weithin sichtbaren Erfolgen mißt. „Die Vitalität des Christentums ist sehr viel weniger, als man zu glauben geneigt ist, von dem abhängig, was diskutiert und auf der Weltbühne verhandelt wird. Unter den Erregungen der Politik, den Schwankungen der Meinung, den Strömungen der Ideen und Kontroversen erhält und überträgt sich, den Untersuchungen und Rundfragen entzogen, ein Leben, über das von außen zu urteilen faßt unmöglich ist. Meine Überzeugung, die sich auf eine gewiß zu begrenzte Erfahrung stützt, ist die, daß in unsern Tagen in vielen Gliedern der Kirche dieses Leben ein von Gott gegebenes Leben, ein Leben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe — von einer Tiefe, Reinheit und Kraft ist, die sehr selten erreicht werden". Gott allein weiß, wieviel diese reinen und tiefen Christen wiegen gegenüber all denen, deren Glauben schwach ist. „Das systematische Mißtrauen gegenüber den Werten der Laienwelt ... ist meiner Meinung nach eine der Formen des Mangels des Glaubens an Gott.', sagt J. Real, Leiter einer christlichen Gruppe in Grenoble, der über das

Thema „Der Mensch vor der modernen Welt" abwechselnd mit Marxisten Vorlesungen gehalten hat, die in Südwestfrankreich viel von sich reden machten. „Die Christen müssen wieder Christen werden: sie müssen wieder glauben", sagt auch ein anonymes Zeugnis; oder der protestantische Pastor Brissaud:„ Das Evangelium hat nichts von seiner Macht verloren; man muß nur daran glauben", Und wenn schon die Christen selber nicht glauben, was wunder, daß sie die „moderne Welt" nicht zu sich herüberziehen.

Hat das Christentnm kulturelle Aufgaben?

Während die französische christliche Zeitschrift „Esprit" in ihrem Heft von Aug./Sept. 1946 eine Enquête über das Thema „Christliche Welt — Moderne Welt" veröffentlicht, bringt das Oktoberheft der Zeitschrift „Cahiers du Monde Nouveau" einen Aufsatz, der im Grunde das gleiche Thema hat und der sich methodisch als Auseinandersetzung mit anderen Schriften und Rundfragen zu diesem Thema gibt: ein Beweis dafür, daß die christliche Selbstbesinnung sich, zumal in Frankreich, leidenschaftlich mit diesem Thema beschäftigt und beschäftigen muß. L. Althusser in seinem Aufsatz „Enquêtes sur la Religion" in den „Cahiers du Monde Nouveau" kommt dabei seinerseits zu einigen wichtigen Bestimmungen, die diese Selbstbesinnung fördern.

Im ersten Teil seines Aufsatzes setzt sich Althusser mit einer kleinen Schrift von Kanters, „L'Avenir de la Religion" auseinander, die auch sonst in den französischen Zeitschriften öfter erwähnt wird. Kanters ist nicht gläubiger Christ; er ist ein Mann, der das Christentum als die höchste bisherige Blüte des Abendlandes ansieht, es aber für dem Untergang geweiht hält und mit Trauer den unabänderlichen Verfall analysiert. Diese Haltung ist eine sehr typische; eben darum kann Althusser sie mit Gewinn als „Einführung" in das brennende Thema benutzen. Wie kommt es dazu, daß das Christentum diesen Aspekt bietet? Die Christen selber sind ja, soweit sie wach sind, seit etwa 15 Jahren aufs äußerste beunruhigt durch die Frage nach der Zukunft der Kirche und des Glaubens. Die Krise der Kirche in der Gegenwart hat (auch Althusser, wie manche andere, betont das) nicht den dramatischen Charakter früherer Krisen, wo man den Kampf der Welt gegen die Kirche oder den der Kirche gegen sich selber in Verfolgung und Häresie sich entfalten sah. Selbst das 19. Jahrhundert sah noch die dramatischen Vorgänge des Antiklerikalismus und des Modernistenstreits. Die Krise der Kirche in der Gegenwart vollzieht sich (von gewissen „Anachronismen" abgesehen) ohne Drama, durch die anwachsende stumme Macht der Indifferenz. „Alles spielt sich so ab, als ob die Welt nicht mehr das Gewicht der Kirche auf ihrem Rücken spürte, oder wenn sie noch das Gewicht dessen, was von der Kirche übrig ist, spürt, so doch, als ob sie sich wenigstens nicht mehr um eine Bürde kümmerte, die von selber abfallen muß". Die Kirche ist für die moderne Welt überflüssig, und die Welt wartet ruhig ihren Untergang ab; sie wartet, bis sie mit der bürgerlichen Welt, in der sie sich eingerichtet hat, untergeht, oder auch einfach ,bis sie verschwindet, weil sie ihre soziale Mission erfüllt, oder weil sie sie nicht erfüllt hat, oder schließlich, weil die Welt das Stadium des Glaubens hinter sich gebracht hat. Die kleine Schrift von Kanters nun ist eben dadurch so aufschußreich, weil sie, einem modernen Denkschema gemäß, in der christlichen Religion, wie in allen anderen Religionen, überhaupt nur die soziale Funktion zu sehen vermag. Darum ist seine Hauptklage die: „Alles spielt sich so ab, als ob der christliche Geist einer Uebertragung ins Soziale nicht mehr fähig wäre". Ohne Zweifel hat er — trotz aller Erneuerungsbewegungen und aller verstreut sich bildenden lebendigen Zellen — recht mit der Beobachtung, daß der Großteil derer, die sich noch Christen nennen, nicht mehr irgendwie durch ihre Religion verbunden sind, daß die üblichen Gottesdienste keine Gemeinschaft mehr schaffen. Kanters sagt: „In vielen Dörfern und auch in vielen Geistern ist der katholische Kult gerade als katholisch schon nicht mehr vorhanden. Er besteht nur noch als recht schwaches Band rein gesellschaftlicher und zeremonieller Natur". Was aber die Erneuerung der Liturgie, den Aufstieg der katholischen Kunst, Literatur und Philosophie, die Bewegungen der Katholischen Aktion angehen, alles, was die Jugend der Kirche beweist, so gibt Althusser durchaus zu, daß es wahr sei, daß man noch nicht wissen könne, ob die Kirche damit noch einmal den toten Körper der Gesellschaft wird beleben können. Kanters seinerseits kommt zu dem Ergebnis, daß das Volk die Religion, so wie sie ist, nicht mehr zu brauchen scheint und sich von ihr abwendet, daß sein religiöses Bedürfnis, jene Leere, jener Hohlraum, als der sich dieses Bedürfnis heute bei den meisten kundgibt, nach Erfüllung durch etwas anderes sucht und dabei, wie der Nationalsozialismus beweist, auf die gefährlichsten Abwege geraten kann. Kanters selber trennt sich traurigen Herzen vom Christentum, das er schon ferne hinter sich sieht, und sucht nach „einer neuen Art, die uns Hoffnung geben könnte".

Althusser nun faßt seine Erwiderung auf diese kleine Schrift in die Kritik der grundlegenden Konzeption zusammen, die Kritik an Kanters' (von der französischen Soziologie herkommenden) Auffassung von der Religion als einem unerläßlichen Element jeglicher Gesellschaft. Schon in dieser Form stimmt die These vielleicht nicht: der Marxismus jedenfalls will eine Gesellschaft ohne Religion schaffen; für ihn ist das religiöse Gefühl das Erzeugnis gewisser sozialer Mißstände und wird mit diesen verschwinden.

Kanters wirft der katholischen Kirche einerseits vor, daß er in der gegenwärtigen Welt vergeblich Spuren der sozialen Tätigkeit des Katholizismus suchte, anderseits, daß die Kirche sich zu eng mit veralteten Sitten verbunden habe und diese immer noch weitergebe. Dabei dürfte er sich darüber nicht wundern, wenn die Kirche wirklich nur der Ausdruck einer sozialen Ordnung, das Korrelat einer Kultur wäre. Doch ist in Wahrheit die soziale Aktion der Kirche (in der Katholischen Aktion, den christlichen Gewerkschaften, den christlichen Parteien, den sozialen Enzykliken) so eklatant, daß man fast die Sentenz von Kanters umkehren könnte: „Alles spielt sich so ab, als sei die Kirche überhaupt nur noch der Übertragung ins Soziale fähig". Nur — und das liegt der Klage Kanters' zugrunde — ist die soziale Funktion der Kirche nicht universell, sondern partiell, weil die Kirche nicht in der Gesellschaft der Gegenwart steht, sondern nur noch einen Teil der Gesellschaft ergriffen hat. Geistiges Band ist sie nur noch für eine bestimmte Schicht. „Die Geschichte hat die Kirche auf eine schmale

Position zurückgedrängt", sagt Althusser. „In einer Welt, in der das Christentum sich nur noch mit einer verfallenden Schicht als Ganzem deckt, in der die Kirche eben jenen Boden verliert, den das Bürgertum täglich verliert, wo die Kirche den Tod einen Körper erreichen fühlt, der vielleicht nicht der ihre ist, sieht sich der Christ durch die Tatsachen selber gezwungen, die Definition des soziologischen Standes der Kirche noch einmal durchzudenken. Sieht die Kirche sich nicht vielleicht, gerade weil sie soziale Funktionen, wenn auch universeller Art, übernommen, gerade weil sie sich einen sozialen Inhalt, wenn auch einen universellen, gegeben hat, heute auf einen zum Untergang verurteilten Körper beschränkt? ... Wenn der Christ das Leben wiederfinden will, muß er sich von einem falschen Begriff dieses Lebens losmachen. In und durch die Geschichte vollzieht sich so eine Läuterung des religiösen Bewußtseins, eine fortschreitende Offenbarwerdung der Offenbarung, die das wahre Wachstum der Kirche ist. Die Zeiten, in denen wir leben, sind ohne Zweifel im Hinblick auf dieses geistige Wachstum von entscheidender Bedeutung."

Unsre Einsicht, sagt Althusser, ist die, daß die Kirche Christi nicht in erster Linie eine soziale Aufgabe hat und daß sie nicht, wie die natürlichen Religionen, Bindemittel einer bestimmten geschichtlichen Kultur ist, daß sie eine solche Rolle höchstens noch „obendrein" übernehmen kann. Es ist vielleicht sogar für die Kirche immer ein sehr großes Wagnis, diese Rolle zu übernehmen, weil sie sich darin verlieren kann: es ist so leicht, den Wunsch der Menschen mit der Stimme Gottes zu verwechseln. Eben weil die Kirche dieser Versuchung Jahrhunderte lang und bis in eine jüngste Vergangenheit nachgegeben hat, ist sie jetzt in Gefahr, in den Verfall eines nicht ihr zugehörigen Leibes mithineingerissen zu werden. In Wahrheit ist ja ihre Aufgabe weder sozial noch kulturell. Ihre Aufgabe ist die Verkündigung des Evangeliums und die Vermittlung der Erlösung. Sie ist für alle Gesellschaftsformen und alle Zeiten der Weg, zu Christus zu gehen, und nichts anderes.

Nach dieser Klärung des Verhältnisses der Kirche und des Christentums überhaupt zu den sozialen Problemen („die Offenbarung hat keinen soziologischen Gehalt") untersucht Althusser noch eine andere Beziehung: die der Kirche und des Christentums zur Moral, zu den sittlichen Werten. (Althusser nimmt dabei besonderen Bezug auf einen Aufsatz von P. Montuclard in der Zeitschrift „Jeunesse de l'Eglise", die eine Rundfrage über die „Krise der christlichen Zivilisation" angestellt hat). Die grundlegende Tatsache ist diese: eine neue Welt hat sich außerhalb der Kirche gebildet. Die beiden Welten haben keinen Kontakt miteinander, sie sind vollkommen heterogen. Sie sprechen verschiedene Sprachen; die gleichen Begriffe haben nicht den gleichen Inhalt für sie. P. Montuclard zählt zwei Wertreihen für diese beiden Welten auf, die tatsächlich kein gemeinsames Maß haben: für den Christen die spontane Empfänglichkeit für die Werte der Autorität, für die Garantien der Ordnung, die Herrschaft eines Einzelnen, die Tradition, das menschliche Elend, die Achtung vor dem Gesetz, die rationalen Disziplinen, die Nation, die persönliche Berufung; für den modernen Menschen ebenso die spontane Empfänglichkeit für die Werte der Freiheit, für die taktischen Erfordernisse der Gerechtigkeit, die politische Demokratie, den Fortschritt, die menschliche Größe, die Aufrichtigkeit, die Initiative, die Methoden der Beobachtung und Erfahrung, die Klasse, die Kollektivaufgabe. Aber nicht einmal diese Verschiedenheit ist das Wesentliche. Man könnte vielleicht diese Werte noch irgendwie umbiegen und austauschen. Nein: selbst die Art, wie diese Werte erlebt werden, ist bei den Christen und den modernen Menschen verschieden. (Althusser referiert hier noch einen weiteren Aufsatz aus der „Jeunesse de l'Eglise" von J. Roze). Z. B. Gerechtigkeit: der Christ, der Gerechtigkeit verwirklichen will, will es, um einem Auftrag des Evangeliums endlich zum Sieg zu verhelfen. Diese Gerechtigkeit ist gleichsam ein aus dem Evangelium abzuleitender Begriff für ihn, auf den er die Welt hinweist. Seine Leidenschaft für die Gerechtigkeit verschmilzt mit seiner Leidenschaft für die Verwirklichung des Evangeliums. Der Nichtchrist dagegen erlebt das Verlangen nach Gerechtigkeit ganz unmittelbar von den Tatsachen aus. Vielleicht ist es darum bei ihm so viel schärfer. „Wenn es sich um Kultur, Fabrikarbeit, Wohnung handelt, so brauchen unsere Kameraden keine Arbeitskreise, um die Ungerechtigkeiten als Ungerechtigkeiten zu identifizieren. Sie fühlen sie, und das ist genug" (J. Roze, in „Jeunesse de l'Eglise"). Auch P. Montuclard sagt, der Christ fühle sich vor allem im Besitz der Kenntnis der Werte, anstatt daß er sie lebte. Die Offenbarung hätte für ihn dann einen moralischen Inhalt, sie überliefert ihm eine Hierarchie der Werte, die eben um ihres Wertes willen sich der Welt auferlegen und daher verwirklicht werden müssen. Die moderne Welt dagegen hat gelebte Werte in anderer Ordnung. Und nun muß der Christ sich wiederum, wie schon angesichts der Bindung der Kirche an eine bestimmte soziale Form, fragen, ob seine Wertordnung denn wirklich seinem Glauben oder der gesellschaftlichen Struktur, in der er lebt, angehört. Er muß unterscheiden lernen zwischen den ewigen christlichen Forderungen und der bloßen Dauer der Sitte. Und er soll sich nicht an veraltende Sitten klammern. Die Offenbarung ist ja keine Sache der Vergangenheit, sondern jeglicher Gegenwart.

Hirtenworte in die Zeit

Die Stunde der Christen

Ein Hirtenbrief Kardinal Salièges

Geliebte Brüder!

Wir befinden uns mitten in einer Revolution. Eine Welt bricht zusammen. Das rechtliche Statut, nach dem wir seit 1789 gelebt haben, paßt nicht mehr auf uns. Neue Gesetze verdrängen die alten. Es ist wahrhaftig wahr, daß man sich nicht mehr auskennt.

Die einen versuchen, sich in die Vergangenheit einzukapseln, andere drängen mit aller Gewalt vorwärts in die Zukunft.

Ein Haus bricht zusammen, ein neues wird gebaut. Für den, der drin wohnte, eine unangenehme Lage. Und was

die Unannehmlichkeit steigert: das Elend, die allgemeine Armut.

Viele kreuzen die Arme und warten ab.

Andere suchen Betäubung in Tanzereien.

Habt Ihr schon bemerkt, daß die Tanzereien in den Salons, in den Vorstädten und auf dem Lande immer dann in schönster Blüte stehen, wenn die Erde bebt? Die Jugend fühlt das Bedürfnis davonzulaufen, vor einem Albdruck davonzulaufen.

Man arbeitet wenig; man arbeitet schlecht. Die Lüge ist organisiert, gelenkt. Lügenbeauftragte schmähen, verleumden, sie üben ihr verräterisches Handwerk in den Zeitungen, im Rundfunk, durch das Wort, durch die Feder und auch durch Schweigen.

Der Nazismus nennt sich heute Demokratie: die gleichen Methoden, die gleichen Ungerechtigkeiten, die gleichen Grausamkeiten, die gleichen Lügen, die gleiche Geringschätzung der menschlichen Person. Das Ziel, sagt man, ist nicht das gleiche. Man vergißt, daß jede Tyrannei, jede Diktatur mit Blut errichtet wird und durch Schrekken herrscht.

Im Bewußtsein der Forderungen ihres Glaubens, als Träger einer Lehre, die über das Maß menschlicher Ereignisse hinausgeht, als Verwalter einer Sprengkraft, neben der selbst die Atombombe nichts ist: der Gnade Gottes, die nicht die Materie, sondern die Geister und durch die Geister auch die Materie umstürzt — weigern sich die Christen, sich im eigenen Lande in die Verbannung zurückzuziehen.

„Wer an mich glaubt", sagt der Heiland, „wird dieses und noch Größeres vollbringen."

Ja, wohlausgerüstet mit einer unbesieglichen Kraft, der Gnade, Verkünder einer allumfassenden Lehre, die den Erdkreis erfüllt hat, Träger eines Lebens, das am göttlichen Leben selber teilhat, sind die Christen mehr denn je entschlossen, Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe in der ganzen Welt zu verbreiten.

Ich spreche von den wirklichen Christen, die aus ihrem Glauben leben, die das Wesentliche vom Zufälligen unterscheiden können, die nicht Zeitliches mit Ewigem verwechseln, nicht Frömmigkeitsübungen mit Frömmigkeit, Kirchenstühle mit dem Altar, Chorrock und Kerzen mit dem Beichtstuhl, Spinngewebe mit dem Tabernakel, Statuen mit dem Altarsakrament, eine politische Partei mit der Kirche, den Bürgermeister mit dem Pfarrer, einen Journalisten mit einem Propheten, eine Banknote mit der Himmelspforte, Menschenhaß mit Gottesliebe, Ehe mit Ehescheidung, Lüge mit Wahrheit, Propaganda mit Apostolat, Vergnügungen mit dem Leben, die soziale Reform mit Faulheit, Freiheit mit Totalitarismus, Handel mit Diebstahl, den Bürger mit dem Sklaven, die Obrigkeit mit dem Knüppel, den Atheismus mit dem Fortschritt, Verleumdung mit Tugend, Rache mit Gerechtigkeit, den Menschen mit Gott, eine empirische Gemeinschaft mit einer Liebesgemeinschaft, den Staat mit dem Absoluten. Ich meine die wahrhaften Katholiken, die wissen, daß der Mensch kein alleinstehendes Wesen ist, daß er einer Gemeinschaft, einem Ganzen angehört, einer Familie, einer Nation, der Menschheit, daß sein Schicksal mit dem der größten wie mit dem der engsten Gemeinschaft verbunden ist. Es gibt unentrinnbare Verflechtungen, die gerade die Jetztzeit immer deutlicher hervortreten läßt und die das Christentum immer schon auf der religiösen Ebene anerkannt hat.

Der hl. Apostel Paulus hat ausdrücklich gesagt: „Wir sind lebende Steine eines Hauses; wir sind Glieder eines Leibes; wir sind alle eins in Jesus Christus."

Diese Worte, diese Symbole, diese Vergleiche zeigen, daß das gleiche geistige Blut durch unsere Seelen kreist, daß die Leiden der einen die Leiden der anderen sind, daß ein heiliges Glied zur Bekehrung eines sündigen Gliedes mithilft, daß ein gemeinsamer Schatz vorhanden ist, aus dem ein jeder schöpfen kann, daß die übernatürlichen Reichtümer mitteilbar sind. In diesem weiten Tempel ist Christus der Eckstein, der Hl. Geist das Bindemittel. In diesem ungeheuren Organismus ist Christus das Haupt, die Menschen die Glieder und der Hl. Geist das Leben. Das Maß unserer Verbundenheit mit Gott ist genau das unserer Verbundenheit mit den Menschen. Es ist eine innere Verbundenheit, die sich nach außen im Dienste kundgibt. In dem Maße, wie wir die Nebenmenschen lieben und ihnen dienen, in dem Maße lieben wir Gott.

Man hat mit Recht gesagt: Im Grunde genommen ist die Bekehrung der Welt das gleiche Problem wie die Bekehrung einer Seele.

Der hl. Apostel Paulus sagt: „Wer litte und ich litte nicht mit ihm?"

Könnte nicht jeder von uns sagen: „Wer bekehrte sich, ohne daß ich mich nicht mit ihm bekehrte?"

Eine Seele, die sich nach oben erhebt, reißt das ganze Universum mit sich.

Begreift es doch, geliebte Brüder, daß die Zukunft der Welt in unsern Händen liegt und daß sie zum großen Teil von unserm Aufstieg zur Gerechtigkeit und zur Liebe abhängt.

Die Geschichte des Christentums ist, von oben gesehen eine Leuchtspur, aber auch ein Anruf:

— Leuchtspur, die den Weg erhellt;

— dauernder Ruf zur Einheit;

— steiler Weg, an dem Gestrüpp und Felsblöcke menschlicher und religiöser Selbstsucht ihre Hindernisse aufrichten;

— Anruf, der tauben Ohren, nicht aufmerkenden Seelen selbst unter den Christen begegnet.

Es gibt Brüche, es gibt Mißverständnisse, Verfolgungen, Verzögerungen, für die wir zum Teil verantwortlich sind. Man muß das sagen, weil es die Wahrheit ist und die Wahrheit den, der sie ausspricht, und den, der sie hört, frei macht.

Wenn unser Leben Gerechtigkeit und Liebe ist, so senden wir wohltätige Wellen in die Welt aus, die Ungerechtigkeit und Haß bekämpfen. Steigen wir, steigen wir aufwärts, und die Welt wird mit uns aufwärtssteigen! Es ist kein Zweifel, daß eine neue Lage neue Pflichten auferlegt. Jede Zeit hat ihre bis dahin ungeahnten Möglichkeiten. Auch die rechtlichen Beziehungen zwischen den Menschen haben ihre Entwicklung. Ein Christ darf das nicht außer acht lassen. Gewisse Rechte sind nicht unveränderlich. Die Grundlagen, auf denen sie ruhen, können mit der Weiterentwicklung der Menschen und der Dinge verschwinden; neue Reiche tauchen auf, die bis dahin noch nicht bemerkt worden waren. Alles verläuft so, als ob die geschichtliche Entwicklung der Menschheit uns instand stetzen sollte, neue Entdeckungen über die Beziehungen der Menschen zu einander zu machen, ähnlich, wie die Entwicklung des Wissens neue Fortschritte erlaubt und ermöglicht.

Ohne Zweifel hat die Entdeckung des Wertes der Arbeit einerseits, andererseits der Fortschritt der Wissenschaft, aber auch das allgemein gewordene Elend und die ungeheuren Bedürfnisse eines verarmten Staates eine Veränderung des Begriffes und des Gesetzes des Eigentums zur Folge gehabt. Diese Veränderung hat Unglückliche geschaffen, Unglückliche, an die der Staat nicht denkt: die kleinen Rentner. Zu diesen kann der Christ nicht sagen: „Ergebt euch darein", wohl aber: „Organisiert euch, tut euch zusammen, damit eure Stimme gehört wird." Inzwischen aber muß er ihnen helfen. Wie in der Vergangenheit macht es ihm sein Christentum zur Pflicht, den Unglücklichen, den Waisen, den Kranken, den verlassenen Kindern zu Hilfe zu kommen.

Wer will eine bessere, brüderlichere Welt bauen, ohne daß ich, ein Christ, nicht daran mitarbeiten möchte?

Daß das Christentum das Reich der Gerechtigkeit und der Seligkeit in den Himmel verlegt, gibt dem Christen nicht das Recht, dem irdischen Leben und dessen Bedingungen für sich und andere teilnahmslos gegenüberzustehen. In dem Maße, wie er selbst die Gerechtigkeit übt und sich bemüht, sie zu fördern, verdient er sich das Reich der Ewigen Gerechtigkeit. In dem Maße, wie er selbst wahrhaft frei ist und daran arbeitet, andere zu befreien — die Freiheit muß täglich neu erobert werden — verdient er das Reich der Ewigen Liebe. Nein, der Christ ist nicht der, der vor Ungerechtigkeiten und Schmerz resigniert, wie man ihn mit Vorliebe zeichnet, weil man die christliche Lehre nicht kennt. Er ist tätig, nicht selbstzufrieden, nicht zur Ruhe gekommen, er ist ein Revolutionär, der kein Blut vergießt, der aber aus dem Evangelium die Kraft schöpft, alles zu erneuern.

Diese nie vollendete Revolution beginnt er bei sich selbst und in sich selbst. Durch Gebet, durch Sakramentenempfang schafft er in sich einen festen und zähen Willen, ein brüderliches Herz, unnachgiebig in der Erfüllung seiner Familien-, Berufs- und sozialen Pflichten, eine Arbeit, die nie beendet ist, die das ganze Leben lang andauert. Bei sich selbst zuerst sucht er den zugleich menschlichen und christlichen Fortschritt zu verwirklichen.

In dem Maße, wie er fortschreitet, wird er ein anderer, nähert er sich Gott, wird er mehr Mensch. Die Treue zur eigentlichen Berufung des Menschen, der Berufung zum Kinde Gottes, macht den Christen dem Vater immer ähnlicher, der das Universum in seiner mächtigen Hand hält und es durch die Gewalt seiner Liebe an sich zieht.

Wir sind in Gott. Wir wissen: je mehr wir uns seinem Willen ergeben, umso mehr werden wir Seiner Natur teilhaftig, umso mehr sind wir vergöttlichte Wesen.

Ja, wir müssen die Ordnung ändern, wir müssen sie gerechter, brüderlicher gestalten. Wenn das Herz des Menschen nicht umgestaltet wird, ist das Nötigste noch zu tun.

Wir schreiten von Entdeckung zu Entdeckung. Unsre Erkenntnis des Weltalls weitet sich aus. Wir tauchen in die Sternenräume. Vielleicht kann der Mensch eines Tages darin umherschweifen. Von der Elektrizität zur Atomenergie, welch gewaltiger Fortschritt in der Erkenntnis der Materie. Und noch ist die bisher erreichte Erkenntnis nicht erschöpfend. Der menschliche Geist hat das letzte Wort noch nicht gesprochen. Er forscht immer noch weiter.

Diese schon gemachten und die erst vorausgeahnten Entdeckungen erfüllen die christliche Seele mit Freude; sie ist entzückt über die tiefere Erkenntnis der Schöpfung, entzückt darüber, daß sie die Energien der Materie entbinden kann, so wie sie die Kräfte der Arbeit und die Kräfte des Denkens entbinden möchte. Wir leben im Jahrhundert der Befreiung. Diese Entdeckungen im Verein mit den Ideenströmungen, die sie angeregt haben, haben den Menschen zur Erkenntnis seiner Verbundenheit mit der gesamten Schöpfung und durch die Beherrschung der Natur zur Selbstbeherrschung geführt.

Umso mehr, als die praktischen Anwendungen der Wissenschaften die Erde unserer Kleinheit oder den Menschen den Ausmaßen des Weltalls angepaßt haben. Es gibt keine Entfernungen mehr. Die Menschen fliegen mit einer schwindelerregenden Schnelligkeit, und die Schnelligkeit, mit der sich die Ideen verbreiten, erregt noch größeren Schwindel. In weniger als einer Sekunde umlaufen sie den Erdball, und die Lügen mit ihnen.

Wir sind gegeneinander gepreßt: die kollektive Menschheit und der immer kollektivere Mensch.

Wir sind eine Einheit, beinahe wie das Atom; und wenn diese Einheit sich zersetzt, ergeht es uns nicht besser: das ist der Krieg mit seiner allmächtigen Zerstörung.

Unser Glaube umfaßt Gott, den Menschen und das Weltall. Er umfaßt die ganze Schöpfung, die seufzt und nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde verlangt.

Wir können die materielle Welt umwandeln.

In dieser Umwandlung wandeln wir auch den Menschen um.

Die materiellen Gegebenheiten dürfen nicht unterschätzt werden: ihre Wandlung wandelt nicht die Struktur des Geistes, aber wohl seine Tätigkeit, seine Möglichkeiten. Neue Mittel sind ihm an die Hand gegeben, Hindernisse fortgefallen. Seine Macht wächst.

Kann ein Tag kommen, an dem der Mensch, vollkommen befriedigt, nichts mehr zu wünschen hat, weil jeder Wunsch vollkommen erfüllt, alle Unruhe, alles Leiden von der Erde verschwunden sein werden?

Manche scheinen es zu hoffen. Sie kennen den Menschen nicht.

Da er Leib ist, ist er dem Leiden unterworfen.

Da er Geist ist, hat er die Idee eines unbegrenzten Lebens.

Da er liebt, ist er dem Schmerz preisgegeben.

Ein Unvollständiges ist der Mensch, sowohl körperlich wie geistig, ein nie vollendetes Wesen, und gerade diese Leere, die er in sich trägt, dieses Ungenügen, das sich im Durst, im Verlangen ausdrückt, fühlt er nie deutlicher als in der Liebe.

Wäre er noch Mensch, wenn er aufhörte, zu lieben?

Hört die Liebe auf, wird der Mensch zu Nichts. Besteht die Liebe, ist er Unruhe und Angst. Der naive Optimismus des Marxismus trifft sich mit dem pessimistischen Existentialismus. Die beiden Formen des zeitgenössischen Atheismus konvergieren. Sie erschöpfen in ihren Analysen nicht die ganze Wirklichkeit. Sie übersehen die Elemente, durch die der Mensch Ausblick auf das Ewige hat. Der Kollektivmensch wird voll verwirklicht werden erst in der Heiligen Stadt. Bis dahin ist jede Kollektivität nur eine Vorahnung, ein Gleichnis oder eine Karrikatur von dieser.

So mächtig die soziale Organisation werden mag, nie wird sie die Ungerechtigkeiten, die Krankheiten, die Prüfungen, nie den Tod noch den Hang und den Wunsch nach Freiheit verhüten.

Ich muß immer an den Pappin'schen Kochtopf denken, dessen Deckel vom Dampf gehoben wurde. Der Mensch

besitzt eine Kraft, die jegliche Druckhaube, welcher Farbe sie auch sei, zu sprengen im Stande ist: die Denkkraft und die Kraft der Freiheit.
So etwas Winziges wie die Hoffnung,
so etwas Winziges wie der Glaube,
so etwas Winziges wie die Liebe,
so etwas Winziges wie die göttliche Taufgnade,
so etwas Winziges wie die Hostie:
schneller als das Licht, rascher als der Blitz tragen sie den schöpferischen Schwung, die göttliche Ladung bis ans äußerste Ende der Welt.
Auf dem Wege nach Damaskus wird Paulus plötzlich von dem Lichtstrahl des Glaubens getroffen, der ihn erleuchtet. Er hatte die Kleider derjenigen gehütet, die den hl. Stephanus, den ersten Märtyrer der werdenden Kirche, steinigten. Er hatte den Auftrag, die Christen von Damaskus zu verfolgen, erbeten und erhalten. Unterwegs plötzlich, wie ein Blitz, leuchtet die Wahrheit auf. Aus dem Verfolger wird der Apostel des christlichen Glaubens.
Der Hl. Stephanus ist für Paulus eingetreten. Das ist die Macht des Gebets eines Märtyrers.
Wieviele Märtyrer des christlichen Glaubens gab es in unserer Zeit in Deutschland, Rußland und Polen und heute noch immer in Zentraleuropa: Gläubige Priester, Bischöfe, Märtyrer aller christlichen Bekenntnisse!
Glaubt Ihr nicht, daß alle diese Märtyrer nach dem Vorbilde des hl. Stephanus die göttliche Barmherzigkeit für ihre Henker anflehen?
Wir gehen mit der Geschichte, denn uns trägt der Atem und die Kraft des Hl. Geistes.
Auf dem Wege zum Reiche Christi, des glorreich Auferstandenen, ist die Menschheit im Aufbruch, dem großen Tag der Gerechtigkeit und der Liebe entgegen.
Diese Hoffnung erfüllte die ersten Christen. Wir leben immer noch in den ersten Tagen des Christentums.
Ein einziges Leben, das sich ins Unendliche fortsetzt; der Tod ein notwendiger Übergang. Der Tag wird kommen, an dem der Weizen vom Unkraut geschieden wird.
Endlose Fernsicht, gewaltiger Drang der Menschheit.
„Mein Vater", sagte der Heiland, „wirkt immer."
Der Christ weiß, wohin er geht. Er kennt das Ziel, und er kennt den Weg.
Wissenschaft und Technik steigern die Herrschaft des Menschen über die Natur; Gerechtigkeit und Liebe — ja, ohne Zweifel — schaffen die Herrschaft des Menschen über den Menschen ab.
Aber das wäre ja die Ankunft des Reiches Gottes, die Erneuerung der Schöpfung, alle Wesen versammelt um den glorreichen Christus, zur Einheit versammelt, mit einem Worte: der Himmel!
Die Liebe ist schöpferisch: sie allein kann die Schöpfung retten und umwandeln.
Eine Gefahr lauert uns auf: die Macht der Trägheit, der Schlaf, die Gleichgültigkeit.
Es ist die Stunde der Christen.
Nur die Christen können die menschliche Persönlichkeit aus den Gefahren retten, die sie bedrohen: einerseits die Tyrannei des Staates, ganz gleich wie er sich nennt, anderseits die Tyrannei des liberalen Kapitalismus.
Nur die Christen können das Gleichgewicht zwischen Gerechtigkeit und Freiheit in einer lebendigen Synthese schaffen und erhalten in der Liebe.
Es ist wahr: man findet bei manchen Christen Unverständnis, Vorurteile, Hochmut, Erbitterung, alles Haltungen, die nicht christlich sind. Wer könnte sich rühmen, die Forderungen des Glauben vollkommen zu erfüllen?
Es gibt kein Christentum, kein christliches Leben, wenn die Grundlagen fehlen: zu allererst Liebe zur Wahrheit und Durst nach der Gerechtigkeit.
Wo diese Liebe, wo dieser Durst fehlen, fehlt auch der Glaube an Gott. Jemand hat sehr richtig gesagt: „Einen Gott, den man in die Tasche stecken kann, wenn man seine Geschäfte macht, will ich nicht, einem solchen Gott gegenüber bin ich Atheist, denn das ist nicht Gott." P. Varrillon, der das in Annecy sagte, fügte aber sofort hinzu: „Nun sagt aber nicht, daß ich behauptet hätte, ich glaubte nicht an Gott."
Es gibt Christen, die anstatt des Wahren Gottes Götzenbilder anbeten und die, ohne es zu wissen, Atheisten sind.
Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, das ist Christus. Und Jesus Christus ist keine Abstraktion. Er ist lebendig, unsterblich und glorreich, ein erhabenes Wesen, das uns an seiner Gerechtigkeit, seiner Wahrheit, seiner Liebe und seiner Größe teilnehmen lassen will, indem Er uns vergöttlicht.
Vorwärts also! Ausruhen können wir in der Ewigkeit. Auf Erden heißt es handeln, sich betätigen, sich bewegen, fortschreiten, und zwar auf allen Gebieten, in der Wissenschaft, in der Arbeit, im Staat und im christlichen Leben.
Wir müssen uns umwandeln. Dann sind alle Entdeckungen wohltätig. Dann werden wir sie zum Besten der Menschheit anwenden können.
Wir müssen uns umwandeln und uns um dieses Zieles willen mit der Wahrheit nähren nach dem Maße unserer Kräfte und dem Maße der göttlichen Gnade, die uns gegeben wird.
Mit einem Wort, wir müssen Christus nachfolgen, unserm Herrn, Vorbild und Erlöser.
Die Menschwerdung dauert immer noch an.
Die Menschwerdung entfaltet unaufhörlich ihre Ausstrahlungen und ihre Folgen.
„Suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch dazu gegeben werden."
Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt.
Aber auf dieser Welt muß es erobert werden. Auf dieser Welt fängt es an. Erst im Himmel wird es seine Fülle vollenden.
„Herr, ich werde gesättigt sein, wenn Du in Deiner Herrlichkeit erscheinen wirst."
Bis dahin bin ich ein Mensch des Verlangens.

Euer Euch in Liebe ergebener
J. G. Saliège, Erzbischof von Toulouse

Die holländischeu Bischöfe und die politisch-Belasteten

Nach der Befreiung Hollands von der deutschen Besatzung im Mai 1945 wurden dort etwa 200 000 Personen unter dem Vorwurfe der Zusammenarbeit mit der Besatzung verhaftet. Ende 1945 beschloß die Regierung Schermerhorn, die provisorische Freilassung gewisser Kategorien dieser Häftlinge, die jedoch unter Umständen später noch zu gewissen Strafen wie Geldstrafen, Aberkennung gewisser bürgerlicher Rechte, Enteignungen, Entziehung von Aufenthaltserlaubnissen usw. verurteilt werden können sollten.

Am 1. Juni 1946 befanden sich noch über 70 000 Personen in Haft, darunter 12 500 Frauen und 1700 Ausländer. Bis August hatten die Sondergerichte nicht mehr als 10 Prozent der Fälle bearbeiten können. Viele hatten in der Untersuchungshaft schon eine längere Zeit abgesessen, als sie ihres Vergehens wegen verdient hatten. Allerlei Mißstände herrschten in den Lagern, in der Rechtsprechung große Ungleichheiten. Anläßlich dieser Zustände hat die Generalsynode der Reformierten Kirchen der Niederlande eine Eingabe für die Belasteten, sowohl soweit sie noch gefangen gehalten waren, als auch für die Freigelassenen, die ihre Landsleute nicht wieder als Mitbürger anerkennen wollten, an den Ministerpräsidenten und das Justizministerium gerichtet. Am 10. Juli 1946 hat der neue Ministerpräsident Dr. Beel seinen Standpunkt in dieser Frage klargelegt und versichert, daß die Zahl der Inhaftierten bis zum 1. Oktober 1946 auf 25 000 heruntergehen werde; es müsse dafür gesorgt werden, daß die dafür eingesetzten Gerichte die gewaltige Arbeit dieser Prozessdurchführungen bewältigten. Dann erklärte Dr. Beel, daß er sich zur Ueberwindung der großen Schwierigkeit, die Entlassenen wieder in das bürgerliche Leben einzuordnen und die Abneigung der anderen Bürger gegen sie zu überwinden, an die Kirchen um Hilfe wende und sie und die Gewerkschaften um ihre besondere Unterstützung bitte. Zu verschiedenen weiteren Malen ist die Frage der politischen Häftlinge in den folgenden Wochen bei der holländischen Regierung wieder zur Sprache gekommen. U. a hat der Justizminister, van Maarseveen, erklärt, wenn man nach dem Grundsatz Auge um Auge, Zahn um Zahn, vorgehen wolle, werde der Terror auf Erden nie mehr enden, man müsse also auf ein Böses mit geringerem Bösen antworten, das heißt, Barmherzigkeit üben. Die niederländische Regierung führt nun in der Tat ihre Absicht durch, die „leichten Fälle" der politisch Belasteten möglichst rasch zu erledigen und die Inhaftierten in Freiheit zu setzen. Die Schwierigkeit, die Abneigung der Niederländer gegen diese ihre Landsleute zu besiegen, die fehlende Bereitschaft, zu verzeihen, bleibt. Daher haben sich Anfang August 1946 auch die katholischen Bischöfe Hollands veranlaßt gesehen, ihre Stimme für die politisch Belasteten zu erheben.

Der Wortlaut des gemeinsamen Hirtenbriefes, den sie an die Katholiken der Niederlande gerichtet haben, ist folgender:

Geliebte Brüder! In unserem Hirtenbrief vom 22. Oktober 1945 haben wir einen Aufruf an das niederländische Volk gerichtet, es möchte sich in seiner Haltung gegenüber den politischen Häftlingen und deren Kindern nicht von einem Geiste der Rache und des Hasses leiten lassen. Seither sind zehn Monate vergangen, und das Problem der politischen Häftlinge ist immer noch nicht gelöst.

Daher ist es für uns ein Anlaß großer Freude, daß die verantwortlichen Stellen jetzt den Vorsatz gefaßt haben, energische Maßnahmen zu ergreifen, die, wenn sie wirksam durchgeführt werden, nachdrücklich zur Lösung dieses Problems beitragen werden.

Wir erneuern darum nochmals mit Nachdruck unseren Appell vom vorigen Oktober, und im Namen unseres Herrn Jesus Christus, der am Kreuz für uns alle gestorben ist und noch von der Höhe dieses Kreuzes aus seinen himmlischen Vater um Vergebung für seine Feinde gebeten hat, beschwören wir euch, euch gegenüber den politischen Häftlingen von Gefühlen der christlichen Liebe und der Gerechtigkeit leiten zu lassen.

Der göttliche Erlöser hat gesagt: „An der Liebe werdet ihr meine Jünger erkennen", und es wird immer der unsterbliche Ruhm der ersten Christen bleiben, daß man von ihnen hat bezeugen können: „Seht, wie sie einander lieben".

Geliebte Brüder, gilt dieses Zeugnis auch noch von den Christen der heutigen Zeit? Ach, wenn alle Christen die christliche Liebe verwirklichen wollten, wie anders sähe dann die Welt aus und wie lange wäre das Problem der politisch Belasteten schon zufriedenstellend gelöst! Denn nur die christliche Liebe kann diese Lösung bringen, die christliche Liebe ist das Fundament und die Krönung der Gerechtigkeit. Doch ach, wir müssen gestehen, daß wir mit Entsetzen die schmerzliche Feststellung gemacht haben, daß es noch heute, so viele Monate nach der Befreiung, Katholiken gibt, die nichts von Milde oder Erbarmen gegenüber den Tausenden von Internierten hören wollen, die, obwohl sie in die Kategorie der sog. „leichten Fälle" gehören, immer noch nicht ihre Freiheit wiedererhalten haben. Und doch haben sie, selbst wenn man ihren Fall nach rein menschlichen Maßstäben beurteilt, schon eine schwerere Strafe abgebüßt, als ihr politisches Verbrechen verdiente. Es ist kaum zu verstehen, daß diese Leute, die es wagen, sich Christen zu nennen, sich keine Rechenschaft über die Schwere ihres Versagens gegenüber dem großen Gebot der Liebe geben. Das Wort: „Liebet eure Feinde" scheint sich nicht an sie zu richten. Täglich beten wir im Vaterunser: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern". Aber ihre Haltung gegenüber den politischen Häftlingen macht aus dieser Bitte, die ihre Lippen aussprechen, eine Lüge und eine Beleidigung vor dem Angesicht Gottes.

Aber Gott, unsere geliebten Brüder, läßt seiner nicht spotten. Wenn wir über die eindeutige Aussage Christi nachdenken: „Wenn ihr den Menschen nicht vergebt, wird euer himmlischer Vater euch euere Beleidigungen nicht vergeben", zittern wir um das Los dieser unbarmherzigen, von Haß und Rache verblendeten Menschen. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn wie ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden und mit demselben Maße, mit dem ihr gemessen habt, wird euch wieder gemessen werden". Gott, der die Herzen und Nieren erforscht und der nicht nach dem Schein, sondern nach der Wirklichkeit, nicht nach dem Aeußeren, sondern nach dem Inneren urteilt, Gott weiß auch, daß viele dieser herzlosen Christen, die bereit sind, willkürlich zu richten, selber ein Leben führen, das sie in seinen Augen viel schuldiger macht als manchen der politischen Verbrecher, die sie so sehr verabscheuen. Darum zittern wir aufs neue, wenn wir Christus fortfahren hören: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders und bemerkst den Balken in deinem eigenen Auge nicht? ... Heuchler, entferne zuerst den Balken aus deinem Auge und dann schaue zu, wie du den Splitter aus dem Auge deines Nächsten entfernen kannst." In der Tat, geliebte Brüder, wir sind alle Sünder und wir brauchen alle Vergebung für unsere Sünden. Aber um diese von Gott zu erlangen, müssen wir es auch fertig bringen, unserem Nächsten zu vergeben. Sonst werden wir behandelt werden wie der böse Knecht, der, nachdem sein Herr ihm eine Schuld von

10 000 Talenten erlassen hatte, selber seinen Mitknecht ins Gefängnis warf, weil dieser ihm nicht auf der Stelle die kleine Summe von 100 Denaren wiedergeben konnte. „Da lieferte ihn", sagt Christus, „sein erzürnter Herr den Henkern aus... So wird mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn jeder von euch nicht seinem Bruder vom Grunde seines Herzens verzeiht."

Aber diese Gefühle der Feindschaft gegenüber den politischen Häftlingen stehen nicht nur im Gegensatz zur christlichen Liebe, sie widersprechen auch der Tugend der Gerechtigkeit.

Um jemanden anzuklagen, bedarf es ernster Gründe; Verdacht oder unbestimmte Gerüchte genügen nicht. Wer die Anklage erhebt, darf sich nicht von Gefühlen der Antipathie, von einem Geist des Hasses und der Rache, von Eifersucht und Neid, von dem Wunsch, einen Konkurrenten aus dem Wege zu schaffen oder von niedrigen Motiven persönlichen Interesses leiten lassen. Die Gerechtigkeit muß nach billigen Normen verwaltet werden ,sie muß mildernde Umstände in Betracht ziehen, die Schwere der Strafe darf niemals die des Deliktes übersteigen. Außerdem muß die Strafe einen erziehenden Wert haben, so daß sie den Schuldigen zum Nachdenken bringt und ihn reinigt, anstatt daß sie ihn verbittert und zur Verzweiflung treibt.

Ach, geliebte Brüder, gegenüber den politisch Belasteten sind alle Grundsätze des Rechts und der Billigkeit in mannigfacher Art und oft in geradezu verwirrender Weise außer Acht gelassen worden. Daher hat diese Sachlage uns auch aufs Lebhafteste alarmiert, und wir haben uns mehr als einmal angstvoll gefragt: Wohin steuert unser liebes Vaterland, das immer so großen Wert auf die Ausübung von Recht und Gerechtigkeit gelegt hat und das deswegen mit Recht von anderen Nationen gerühmt und sogar beneidet worden ist? Und wenn wir uns nun nach den tiefsten Ursachen dieser Ungerechtigkeiten fragen, so müssen wir mit Bedauern feststellen, daß die Leiden, die wir selber ertragen haben, und die Gewalt, die der Eroberer allen Rechtsnormen angetan hat, im Herzen unseres Volkes weiterhin eine Atmosphäre von Ressentiment und Rachsucht, von Härte und Nazistentum geschaffen hat, die die Vernunft verdunkelt und die Herzen verhärtet, eine Neigung, nicht nur den Eroberer, sondern auch die politisch Belasteten für schuldig an allem Uebel zu halten. Es ist zur Gewohnheit geworden, alle diese Menschen mit der Verantwortung für alles Unglück und alles Elend, das der Feind uns gebracht hat, mitzubelasten, ohne zwischen den wahren Schuldigen und den Zehntausenden von Leuten zu unterscheiden, die aus Mangel an Klarsicht ganz einfach den verführerischen Schlagworten und den großartigen Versprechungen des Feindes geglaubt haben, ohne jemals gegen ihre Mitbürger ein ernstliches Unrecht zu begehen; Leute, die niemals, weder direkt noch indirekt das Leben, die Freiheit, das Ansehen oder den Besitz ihrer Landsleute bedroht haben, die vielmehr genau so wie wir die Grausamkeiten der Judenverfolgung, der Deportationen, der Konzentrationslager verabscheut haben und die auf diese Greuel hin zu spät eingesehen haben, daß sie einem Wolf im Schafspelz gefolgt sind.

Die Krise, die vor dem Krieg in der Landwirtschaft und in zahlreichen Zweigen des Handels und der Industrie gärte und die Ursache langer Arbeitslosigkeit und ungenügender staatlicher Unterstützung war; dann während des Krieges die geschickte Propaganda der Presse und des Rundfunks zugleich mit dem moralischen Druck; schließlich das Unzulängliche ihrer religiösen Überzeugungen und ihres Pflichtgefühls: das sind einige der hauptsächlichsten Ursachen, derentwegen Tausende und Abertausende in die Reihen des Nationalsozialismus eingetreten sind.

Was ist aus ihnen geworden? Seit der Befreiung sind sie in Massen verhaftet worden. Aber auf diese generelle Gefangensetzung sind keine zahlreichen und schnellen Aburteilungen erfolgt, wie Gerechtigkeit und Billigkeit es verlangt hätten. Wäre das geschehen, so wäre der größte Teil der Betroffenen längst wieder in Freiheit gesetzt; nachträglich hat man sogar entdeckt, daß einige von ihnen unschuldig waren. Aber, so heißt es, es ist unmöglich, in so kurzer Zeit eine so große Zahl zu richten. Gut, aber dann ist das System der Massenverhaftungen falsch; und sie sind dessen Opfer geworden.

Erinnern wir uns auch an die skandalösen Prozeduren, deren Gegenstand viele von ihnen bei ihrer Verhaftung gewesen sind, und an die Mißbräuche, die zumal in den ersten Monaten in den Lagern geherrscht haben. Mehr als einer ist dort das Opfer entsetzlicher Ungerechtigkeiten gewesen. Es hat in den Lagern viele bittere Leiden gegeben. Viele unvoreingenommene und über jeden Verdacht erhabene Besucher können das bezeugen. Daher hat eine unserer Zeitungen kürzlich mit gutem Recht geschrieben: „Es wäre leicht, mehrere Seiten mit den tragischsten und erschütterndsten Einzelheiten über das Schicksal dieser Leute zu füllen. Ein Ausflug in die Konzentrationslager würde den erbittertsten Holländer nachdenklich machen." Außerdem haben viele von ihnen ihr Haus, ihr Vermögen, ihr Heim, ihre Existenzmittel verloren; ihre Familien sind ausquartiert worden, und die Familienbande haben häufig nichtwiedergutzumachende Schädigungen erlitten; denkt nur an die zahlreichen Ehescheidungen; und selbst eine Anzahl von Kindern von Häftlingen sind ganz unnötigerweise in besonderen Lagern zurückgehalten worden und werden dort immer noch festgehalten. Wenn man alles das ernstlich und unparteiisch betrachtet, ist es da noch erstaunlich, geliebte Brüder, daß die Verzweiflung sich vieler dieser Menschen zu bemächtigen droht? So viel Leid und Ungerechtigkeit kann nur Verzweiflung und Haß erzeugen, es öffnet die Herzen von Tausenden von Häftlingen nur zu leicht nihilistischen und kommunistischen Einflüssen, und je länger dieser Zustand dauert, desto schärfer prägt sich diese Gefahr aus, desto drohender wird sie, ganz zu schweigen davon, daß die Tatsache dieser verlängerten Massenhaft, die Millionen kostet, die Volkswirtschaft vieler tausend Arme beraubt.

Darum, geliebte Brüder, können wir nur aufs aufrichtigste die Bemühungen der holländischen Regierung begrüßen, die dieser unhaltbaren Situation durch die generelle Freilassung aller sog. leichten Fälle und der kaum Belasteten ein Ende machen will. Wir sind der Meinung, daß diese Maßnahme im wohlverstandenen Interesse unseres ganzen Volkes ist. Daher ist es auch unser aller Pflicht, diese Maßnahme mit Verständnis und Wohlwollen aufzunehmen. Jeder soll tun, was in seinen Kräften steht, damit diese Maßnahme so angewendet wird, daß sie ein Segen für die Gesellschaft wird. Rechtsgefühl und Billigkeit, christliche Liebe, Vaterlandsliebe

und Gemeinschaftsgeist machen für uns daraus eine gebieterische Pflicht.

Schwierigkeiten aller Art sind zu überwinden; die ehemaligen Häftlinge müssen untergebracht, die Familienbande wieder hergestellt werden; man muß ihnen zu dem nötigen Mobiliar, zu den täglichen Gebrauchsgegenständen und zu Kleidung verhelfen und sie wieder in den Arbeitsprozeß eingliedern.

Doch bei alledem ist die Mitarbeit jedes Einzelnen von euch notwendig. Darum richten wir einen dringenden Aufruf an alle Organisationen und alle Schichten unseres Volkes.

Die Gemeindebhörden werden dabei ebenso wie die sozialen Einrichtungen und Organisationen eine äußerst wichtige Aufgabe zu erfüllen haben.

Die geistigen Führer unseres Volkes werden sich vor allen Dingen mit der religiösen und moralischen Neuorientierung und Wiedererziehung der ehemaligen Häftlinge und ihrer Familien zu befassen haben.

Ihre Verwandten werden sich daran erinnern müssen, daß Verwandtschaftsbande nach dem christlichen Sittengesetz eine ganz besondere Verpflichtung, zu Mitleid und Hilfbereitschaft auferlegen. Ihre frühere Umgebung soll sich eine besondere Pflicht daraus machen, sie in einem Geist der Versöhnung und des Verzeihens aufzunehmen. Diesen letzteren Punkt, geliebte Brüder, betonen wir ganz besonders, weil uns traurige Erfahrungen gelehrt haben, daß es ganz besonders die Nachbarn sind, die häufig gegenüber denen, die aus den Konzentrationslagern zurückkommen, eine feindliche und wenig christliche Haltung einnahmen. Auch an sie richtet sich das Wort des Apostels: „Vergeltet niemandem Böses mit Bösem, sondern seid gütig gegen alle Menschen ... Laßt euch nicht vom Bösen besiegen, sondern besieget das Böse durch das Gute."

Kurz, wir appellieren an den guten Willen und das Verständnis aller.

So könnte es auch geschehen, daß gewisse Personen nur in Freiheit gesetzt würden unter der Bedingung, daß sie eine gewisse Zeit lang unter Kontrolle bleiben würden. Wir möchten hoffen, daß sich in diesem Fall die erforderliche Zahl von Katholiken findet, die bereit wäre, diese Kontrolle auszuüben und daß man auf sie zählen könnte, wenn die Pfarrgeistlichkeit oder die Behörden im Einverständnis mit der Geistlichkeit sie auffordern sollten, sich dieses hervorragenden Werkes christlicher Liebe anzunehmen. In gewissen Fällen werden die Priester selber diese Kontrolle übernehmen können, obwohl es im allgemeinen besser sein wird, wenn Laien sich dessen annehmen.

Geliebte Brüder, vor den Augen Gottes sind wir alle schuldig, und mit Recht sagt der Psalmist: „Wenn Du die Sünden nicht vergessen wolltest Herr, wer wird, o Herr, vor Dir bestehen ... Aber bei Gott ist Barmherzigkeit und überströmende Vergebung". Wie oft haben wir das nicht erfahren? Gott hört nicht auf, uns jedes Mal zu verzeihen, wenn wir mit Vertrauen und im demütigen Bewußtsein unserer Schuld zu ihm kommen. Ist es daher zu verwundern, daß der Erlöser uns befiehlt, zu verzeihen: „So soll jeder seinem Bruder von Herzensgrund verzeihen"? Und auf die Frage des Petrus: „Herr, wenn mein Bruder gegen mich sündigt, wie oft muß ich ihm verzeihen? Etwa 7 Male?", antwortete er: „Ich sage Dir, nicht 7 Mal, sondern 70 mal 7 Mal".

Nun wohl, laßt also auch uns den politischen Verbrechern verzeihen, denn auch sie sind unsere Brüder in Christus. Die Arme des gekreuzigten Erlösers umfassen mit einer einzigen Umarmung der Liebe und des Erbarmens alle Menschen: so haben auch wir nicht das Recht, irgend jemanden von unserer christlichen Liebe auszuschließen. Wenn der liebe Gott uns vergibt, so tut er es von Herzensgrund, und bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes ins Vaterhaus gibt er sogar ein Freudenfest; so müssen auch wir von Herzensgrund denen vergeben, die in Freiheit gesetzt werden und ihnen bei ihrer Rückkehr in die Gesellschaft unsere liebevolle Hilfe und eine ehrliche Chance bieten, wieder normale Mitglieder unserer Gemeinschaft zu werden und mit uns in brüderlicher Eintracht an dem materiellen und geistigen Wiederaufbau unseres Vaterlandes mitzuarbeiten. Wenn wir das tun, können wir aufrichtig sagen: „Vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern" und unser himmlischer Vater wird uns dafür in diesem und in jenem Leben segnen. Denn Christus hat gesagt: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem der geringsten dieser meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan."

„Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen". — „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit finden". — „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden".

Dieser unser Hirtenbrief soll wie gewöhnlich von der Kanzel in allen Kirchen und allen öffentlichen Kapellen unserer Kirchenprovinz am Sonntag, dem 11. August, in allen gewöhnlichen Messen verlesen werden..

Gegeben zu Utrecht am 5. August 1946.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Zusammengestellt von der Abteilung Schrifttum der Katholischen Volksarbeit, Frankfurt/Main als Arbeitsstelle der Arbeitsgemeinschaft der Katholikenausschüsse, Kultur- und Bildungswerke.

Die Berichte über katholisches Auslandsschrifttum der Jahre 1933 bis 1946, die wir in Zukunft laufend bringen, sollen ein Beitrag zur Ueberwindung der geistigen Absperrung darstellen, in der wir in den vergangenen zwölf Jahren gelebt haben. Sie sollen dazu helfen, uns wieder mit den geistigen Mächten und Kräften des katholischen Auslandes bekannt und vertraut zu machen und einen lebendigen Gedankenaustausch aufzunehmen. Noch scheinen die Schwierigkeiten, die einem solchen Unternehmen im Wege stehen, fast unüberwindlich, noch ist die Möglichkeit, Bücher und Zeitschriften aus dem Ausland zu erhalten, eine Zufälligkeit, und es sieht nicht danach aus, als ob sich die Dinge bald grundlegend ändern würden. Die Brücken sind gesprengt, und es ist sehr schwer, die normale Verbindung wieder herzustellen. Aber wir haben uns entschlossen, mit unserem Vorhaben nicht länger zu warten, sondern schon einmal eine gangbare und passable Notbrücke zu bauen. Ist es nicht schon eine wesentliche Hilfe für viele, wenn wir aus Rezensionen in Auslandszeitschriften, Verlagsanzeigen und, soweit erreichbar, an Hand der Bücher selbst, Mitteilungen über die ausländische katholische Literatur dieser Zeit möglichst bis zu den jüngsten Neuerscheinungen zusammenzustellen, soweit und so gut es unter den heutigen Begrenzungen vorläufig möglich ist? Wir sind uns dabei bewußt, daß absolute, wissenschaftliche Genauigkeit und Sicherheit noch nicht erzielbar und die eine oder andere Fehlerquelle noch nicht

auszuschalten ist. Aber trotz dieser Einschränkungen hoffen wir, allen denen, die am Geistesleben des katholischen Auslandes interessiert sind, Hinweise und Fingerzeige zu geben. Die Tatsache, daß wir die kurzen Angaben, die wir über die einzelnen Bücher machen, in der Regel Rezensionen und Verlagsanzeigen entnehmen müssen, machen es unmöglich, subjektive Momente vollständig auszuschalten. Wir haben uns zwar bemüht, die persönliche Meinung des Rezensenten möglichst zurücktreten zu lassen und lediglich Objektives über den Inhalt des betreffenden Buches knapp skizziert zu berichten, aber wir sind uns natürlich bewußt, daß eine solche Ausschaltung nur bis zu einem gewissen Grade möglich ist. In einer Reihe von Fällen mußten wir uns auch eng an die Formulierung der einzelnen Rezensenten anlehnen (besonders in skizzenhaften Berichten über den wesentlichen Inhalt literarischer Kunstwerke), weil wir sonst Gefahr gelaufen wären, durch Nuancierungen und Veränderungen abweichende Unrichtigkeiten zu bringen. An Quellen für die zunächst vorgelegten französischen und Schweizer Titel haben wir benutzt:

Esprit, Jahrgang 1946
Etudes, Jahrgänge 1933—1939, 1946
La Vie Intellectuelle, Jahrgang 1946
La Vie Spirituelle, Jahrgang 1946
Dieu vivant, Jahrgang 1946 "

Schweizerische Rundschau, Jahrgänge 1933—1946

Verlagskataloge der wichtigsten Schweizer katholischen Verlage. Soweit unsere deutschen katholischen Zeitschriften (Hochland, Stimmen der Zeit, Scholastik, Schönere Zukunft, Neues Reich, Der Katholische Gedanke u. ä.) ab 1933 noch Besprechungen von Auslandsbüchern brachten, wurden diese ebenfalls dankbar benutzt. Weitere Mitteilungen über unsere Fundstellen machen wir von Zeit zu Zeit an geeigneter Stelle.

Zum Schlusse bitten wir uns im Interesse aller Freunde dieser unserer Arbeit durch Hinweise, durch leihweise Ueberlassung ausländischer Zeitschriften und Auslandsbücher, besonders die Kriegs- und Nachkriegszeit. Für jede Mitteilung ist herzlich dankbar die Hauptstelle der Katholischen Volksarbeit, Abteilung Schrifttum, Frankfurt/Main, Domplatz 14.

FRANKREICH

I. PHILOSOPHIE

MARITAIN, JAQUES, Questions de Conscience, Collection „Questions disputées", Paris 1938, Desclée De Brouwer, 257 S.
In diesem Band hat Jacques Maritain eine Anzahl Aufsätze gesammelt, die aktuelle Fragen behandeln, Fragen, die das wache Gewissen des Christen in der Gegenwart zu einer Antwort drängen. Maritains Erörterung geht in die Tiefe, er legt den Kern der Probleme frei. So sind seine Untersuchungen auch heute, in den Jahren nach dem Kriege, noch ebenso bedeutsam wie vorher, ob sie sich nun auf den Antisemitismus beziehen oder über das Verhältnis von katholischer Aktion und politischer Aktion handeln.

MARITAIN, JACQUES, Principes d'une politique humaniste. Paris 1945. Ed. Paul Hartmann.

Unter diesem Titel hat M. fünf Aufsätze zusammengefaßt, die die philosophische Grundlegung eines neuen humanistischen Staatsbildes nach verschiedenen Seiten hin ergänzen.

Der Aufsatz "La conquete de la liberté" beschäftigt sich mit dem, was M. die „Freiheit der Unabhängigkeit" nennt: die Freiheit von jenem äußeren Zwang, der die Person daran hindert, ihr eigenes Wesen zu erfüllen. Die Hoffnung auf Befreiung des Menschen, die das ganze 19. Jh. durchzieht, ist legitim, sofern sie das wahre Wesen der menschlichen Person nicht verzeichnet.
Der Aufsatz "Démocratie et autorité" klärt den auch in der Demokratie, ja, gerade in der Demokratie so wichtigen Begriff der Autorität.

Die Abhandlung "L'Egalité humaine" hebt den christlichen Begriff der Gleichheit der menschlichen Natur aus zwei Irrtümern, dem nominalistischen und dem idealistischen, heraus. Die christliche Auffassung der Gleichheit ist realistisch: "universalia in re". Das gemeinsame Menschliche offenbart sich trotz aller Ungleichheit in der konkreten Begegnung mit dem Nächsten. Christlich ist, die Menschen als Brüder in Adam und in Jesus Christus zu betrachten. Christlich ist das Wort von der Einheit des Menschengeschlechts. Doch gibt es nur eine analogische Gleichheit: Alle haben teil an der gleichen Menschheit, doch jeder auf seine Weise. Das reine Menschentum bricht sich in der farbigen und fruchtbaren Vielheit der Ungleichheit. Die politische Folgerung: es gilt, den Schwachen den Zugang zu der Fülle ihres Menschentums frei zu kämpfen und jene Ungleichheiten, die ihr Menschentum bedrohen, in einer gerechten Sozialordnung aufzuheben.

In dem Aufsatz "La fin du Machiavélisme" wird die wahrhaft beklemmende Frage gestellt und zu beantworten versucht, ob nicht im Raume der Politik der Machiavellist, dem alle Mittel und gerade die bösen, recht sind, eine entschiedene Ueberlegenheit über den hat, der seine Mittel nach sittlichen Grundsätzen auswählt.

Schließlich wird unter dem Titel "Qui est mon prochain?" das Problem erörtert, wie eine wirkliche Zusammenarbeit zwischen Menschen verschiedenen Glaubens überhaupt möglich sein kann.

MARITAIN JACQUES, Les Droits de l'homme et la Loi naturelle. Paris 1945. Ed. Paul Hartmann.

Maritain legt den Begriff der menschlichen Person und ihr Verhältnis zur Gemeinschaft dar. Die Erörterung gipfelt in dem Nachweis, daß die Person hinsichtlich ihrer höchsten Erfordernisse, insbesondere hinsichtlich des Ewigkeitswertes der Seele, jegliche zeitliche Gemeinschaft überschreitet, von ihr unabhängig und ihr übergeordnet ist, hinsichtlich anderer Bedürfnisse und Kräfte aber, die sich nur in der Gemeinschaft erfüllen, in das Ganze eingeordnet und ihm unterworfen ist.

Der Mensch und die Gemeinschaft sind also verflochten ineinander, so daß beide einander überragen, jedoch jeweils unter verschiedenen Rücksichten. Aus diesem Verhältnis entsteht eine Spannung zwischen Person und Gruppe, die sich nicht statisch, sondern dynamisch, in einer nie ruhenden Bewegung löst. Die Person fordert die Gruppe und wird von ihr gefördert, von der Familiengemeinschaft über die verschiedenartigsten gesellschaftlichen Körperschaften zu politischen Gemeinwesen, und doch strebt sie immer danach, sich wieder von ihnen zu lösen, bis sie durch eine letzte überzeitliche Gemeinschaft, die Kirche, hindurch zu sich selber kommt in der Vereinigung mit Gott. Die Gemeinschaft versucht die Person in sich einzubeziehen und muß sie doch immer wieder freigeben.

Eine Gesellschaft, die sich auf solche Gedanken gründet, wiese vier Merkmale auf. Sie wäre personalistisch, indem sie die Freiheit und Würde der Person anerkennt und fördert. Sie wäre gemeinschaftgebunden (communautaire), indem sie die Gemeinschaft als wesentlich menschlich betrachtet und ihre Erfordernisse in dem Bereich, in dem der Mensch eben Teil des Ganzen ist, über die des Einzelnen stellt. Sie wäre pluralistisch, indem sie mannigfache Körperschaften und Gruppengliederungen in sich zuließe, die jeweils einen ihrem Rang entsprechenden Grad von Selbständigkeit hätten. Und sie wäre christlich, natürlich-christlich, nicht dem äußeren Gewande, sondern dem Geiste nach, trotz ihrer profanen Gestalt.

Zu gleichen Folgerungen führt auch eine Betrachtung über das Naturrecht, jenes „ungeschriebene Gesetz" der Alten, das mit der Natur des Menschen gegeben ist. Es werden jene Grundrechte der menschlichen Person erörtert, und zwar der Person für sich allein, wie als Glied der politischen und sozialen Gemeinschaft, die im Namen des Naturrechts für die gegenwärtige geschichtliche Situation der abendländischen Völker zu fordern sind.

Die „Frankfurter Hefte" brachten in ihrer Juni-Nummer (1. Jahrgang, Juni 1946, Heft 3), S. 77/78, eine Zusammenstellung und Würdigung früher (bis 1938) erschienener Werke Maritains. Die gleiche Zeitschrift veröffentlicht in ihrem August- und September-Heft 1946 eine Uebersetzung des Aufsatzes "La fin du Machiavélisme' (übersetzt von Balduin Schwarz), einen der Aufsätze des Sammelbandes "Principes d'une politique humaniste".

MARITAIN, JACQUES, Christianisme et Démocratie. Paris 1945. Ed. Paul Hartmann.

Die überkommene Demokratie ist gescheitert. Sie hätte sich in der Verbindung eines wahrhaft christlichen Geistes mit der Forderung sozialer Gerechtigkeit erfüllen können. Doch durch eine verhängnisvolle geschichtliche Verstrickung haben die Vorkämpfer für die soziale Befreiung des Menschen das Christentum befeindet, weil sie die arbeiterfeindliche Politik der herrschenden Schichten mit dem Geiste Jesu und der Krche verwechselten, während die führenden konservativen gesellschaftlichen Mächte im Namen des Christentums die frühe Arbeiterbewegung unterdrückten, weil sie den Herrn nicht erkannten, der ihnen in den Armen und ihrem verworrenen Schrei nach Gerechtigkeit und Liebe entgegentrat. Heute gilt es, aus der bürgerlichen Demokratie, die durch ihre Heuchelei und den Mangel an evangelischem Lebenssaft ausgezehrt ist, eine unverstümmelt-menschliche Demokratie zu bilden.

Nicht daß das Christentum an die Demokratie gebunden wäre. Aber die Demokratie ist, aus ihrem tieferen geschichtlichen Antrieb verstanden, an das Christentum oder besser an die Christenheit als innerweltliche Kraft, die in der profanen Existenz und im profanen Gewissen wirksam ist, gebunden.

Unter dem Einfluß der christlichen Botschaft, die in den unterirdischen Tiefen der Zeiten wirkt, hat das profane Gewissen trotz allen Abfalls und allen Scheiterns begriffen, daß die Geschichte auf ein reineres Bild vom Menschen zugeht, und es bekennt sich heute, soweit es nicht einer neuen Barbarei anheimfällt, zu Wahrheiten, die trotz ihrer profanen Sprache aus christlichen Quellen fließen. Es weiß von dem Geheimnis der Person und ihrer Freiheit und Würde. Es kennt die Ordnung und Frieden stiftende Macht der Gerechtigkeit und die zerstörerische Gewalt der Ungerechtigkeit. Es ist von der Sehnsucht nach Befreiung des Menschen von Elend, Knechtschaft und Ausbeutung erfüllt.
So gesehen ist die Demokratie die politische Verwirklichung eines unverkürzten Humanismus, dessen Wurzeln den Lebenssaft aus christlichem Boden ziehen.

Dieser humanistisch vertiefte Begriff der Demokratie hebt sich entschieden ab von dem bürgerlich-liberalistischen Bild der demokratischen Gesellschaft wie von der kommunistischen Auflösung des demokratischen Prinzips.

Um eine humanistische Demokratie zu verwirklichen, bedarf es angesichts der Verheerung innen und außen eines heroischen Geistes.

WAHL, JEAN, Etudes Kierkegaardiennes, Collection „Philosophie de l'Esprit", Paris 1938, Fernand Aubier, 748 S.

Kierkegaard, vor zwei Jahrzehnten in Frankreich noch schlechthin unbekannt, ist gegenwärtig, wo die Existenzialphilosophie dort eine beherrschende Stellung in der zeitgenössischen Philosophie erklommen hat, ja geradezu zu einer geistigen Mode geworden ist, in aller Munde. Sein Werk ist inzwischen ins Französische übersetzt worden. Die umfangreiche, gründliche Arbeit Jean Wahls unternimmt es, Kierkegaards Denken darzulegen. Es ist kein kritisches, sondern ein interpretierendes Buch. Es ge-

lingt ihm, in einer schöpferischen Berührung mit Kierkegaards Geist gleichsam von innen her die Gedanken des großen Dänen aufzuschließen und nach allen Seiten hin zu erhellen.

LUBAC, HENRI DE, S.J. Le Drame de l'Humanisme athée. Paris 1944, Editions Spes, 412 S.

Es handelt sich nicht um eine Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhundert, sondern um eine besondere, für dieses Jahrhundert bezeichnende Gedankenströmung, um ein geistiges Drama, vielleicht das schicksalschwerste des Zeitalters, das Henri de Lubac untersucht. Es ist nicht der flache und grobe Atheismus, um den es hier geht, sondern der „atheistische Humanismus", worunter der Versuch zu verstehen ist, den Menschen von der Last des Gottes zu befreien, den er nicht mehr als Erfüllung alles Menschlichen, sondern als Unterdrücker empfindet. Die christliche Botschaft, die der antiken Seele eine Befreiung gab, erscheint infolge einer geschichtlichen Entwicklung, an der die Christen selber mitschuldig sind, nunmehr als Knechtschaft. Es gilt, Gott zu töten um der Größe des Menschen willen.

Die Hauptfiguren dieses Dramas im 19. Jahrhundert sind Feuerbach, Marx, Nietzsche. Nicht Gott hat den Menschen erschaffen, der Mensch ist es, der Gott erschaffen hat, dies ist der große Umsturz bei Feuerbach. Marx aber führt schon den Atheismus in das Feld der geschichtlichen Veränderungen; er will den abstrakten Kult des Menschen ersetzen durch die Wissenschaft von dem wirklichen Menschen und seiner historischen Entwicklung, und das Bild Gottes ist hierbei nur ein Widerschein des Klassenkampfes. Für Nietzsche macht der Tod Gottes die Bahn frei für den Uebermenschen. Eine besondere Betrachtung ist dem Positivisten Auguste Comte gewidmet. Er ist der Verkünder der „Religion der Menschheit", die sich in einer utopischen Staatsordnung verkörpert und — dies hat er kalt vorausgesehen — einmal in einem „geistigen Despotismus" umschlagen muß, für den Dostojewski im „Großinquisitor" das eindringliche Bild geschaffen hat. Denn Dostojewski allein — ihm gilt die Schlußbetrachtung — ist die große Gegenfigur des Zeitalters, der christliche Prophet, der den überdeckten Abgrund aufreißt, sichtbar allen, die Augen haben zu sehen. Doch er weiß auch den Weg aus dem Abgrund, den Weg des Leidens und der Buße, der Raskolnikoff an die Schwelle des neuen Lebens im Lichte führt.

MOUNIER, EMMANUEL, L'Affrontement chrétien. Neuchâtel, 1945, Ed. de la Baconnière.

Emmanuel Mounier ist der Begründer und Verfechter des sogenannten „Personalismus", der geistigen Haltung, die konkret das Antlitz des Menschen überall zu retten sucht, wo es zu verblassen droht, einer philosophischen Lehre zugleich, die aus dem innersten Geist des Christentums lebt, wenn sie auch in profaner Gestalt erscheint. Er ist der Herausgeber der tapferen Zeitschrift „Esprit", die, 1932 von ihm in Gemeinschaft mit einem kleinen Kreis Gleichgesinnter gegründet, inzwischen in Frankreich einen hohen Rang erklommen hat, weil sie es wagte, sich mutig der Krise des Zeitalters darzubieten, die Situation zu klären, die Notwendigkeit einer Revolution im Geistigen wie im Oekonomischen zu verkündigen und die überlieferte christliche Haltung von allen unechten Ueberlagerungen, insbesondere von der Ueberlagerung des bürgerlichen Geistes, zu reinigen.

In der vorliegenden kleinen Schrift greift Mounier die Frage auf, die "Jeunesse de l'Eglise" jüngst gestellt hat, ob das Christentum dem Menschen die Männlichkeit genommen habe. Es ist die alte Frage Nietzsches. Von der gleichen Leidenschaft wie der deutsche Philosoph beseelt, wagt Mounier seine Antwort. Das Christentum bedeutet den Anfang einer neuen Haltung zur Welt, die durchaus Raum läßt für Männlichkeit und Lebenskraft. Weil der Christ zwischen dem Reich Gottes, das immer geheimnisvoll jenseitig ist, und der Sünde, die immer gegenwärtig ist, steht, gleicht sein Weg, den er kühn zu gehen hat, einem Pfad auf schmalem Berggrat: ein falscher Schritt nach der einen Seite, und er gleitet ab in ein christliches Idyll, in dem der Sinn für das Tragische, aber auch die Hoffnung und die offene Zukunft verlorengegangen ist; ein falscher Schritt nach der anderen Seite, und er stürzt in den Abgrund der christlichen Verzweiflung, in der die von Natur verwundete Existenz sich nicht mehr der Gnade frei zu öffnen wagt, sondern geistig erstorben bloß noch den Richterspruch des eifernden Gottes erwartet. Darum ist das Verhältnis der Christen zur Welt ein doppeltes: er muß sich immer unerschrocken in sie einlassen, sie zu retten, und immer von ihr lossagen, weil sie der Sünde verhaftet ist. Dies ist die echte Haltung des Christen. Wenn man aber sein Erscheinungsbild in der Gegenwart betrachtet, so scheint es, als ob alle männliche Kraft aus ihm geschwunden sei. Eine schmerzhafte, doch reinigende Kritik zeigt, wieviel Schwächen und Entartungen sich unter der Maske der Frömmigkeit zeigen, wie der Instinkt verdrängt statt beherrscht wird, wie man in eine romantische Geistigkeit flieht, statt sich mit der Wirklichkeit einzulassen, wie man eher von der Sünde Besessene als Jünger der Liebe erzieht, wie man einen starren blinden Gehorsam statt freier, geistiger Unterwerfung begünstigt — Verkehrungen der echten christlichen Haltung, die den Christen seiner wirklichen Verantwortung gegenüber der Entwicklung der Welt entziehen.

NEDONCELLE MAURICE, La Philosophie religieuse de John Henry Newman, Société strasbourgeoise de Librairie Sostralib, Strasbourg 1946, 325 Seiten.

Diese Einleitung in die Gedankenwelt Newmans ist vielleicht die umfassendste und eindringlichste, die bislang in französischer Sprache erschienen ist. Quellen, Verfahren und Inhalt dieser Philosophie werden hier gleicherweise dargelegt. Insbesondere die bedeutende Rolle, die Newman bei der Ableitung der Wahrheit von der sittlichen Treue und der Unterwerfung unter den Willen Gottes spielt, wird nachdrücklich hervorgehoben. Damit ist aber Newman, wie manche wollen, keineswegs als Gegner verstandesmäßigen Erkennens enthüllt. Wenn man ihn in seiner Zeit und ihren Vorurteilen begreift, werden seine Angriffe gegen die Vernunft als ein Kampf gegen den Rationalismus des 18. Jahrhunderts verständlich. Sicherlich liegt ihm die Psychologie näher als die Metaphysik. Er hat Einsichten über die unterschiedliche Form des Begreifens, die noch viel zu wenig erforschte Aussichten neuer Art erschließen. Frei von aller Systematik verwirrt Newman leicht die Geister, für die die Philosophie wie ein klares Gebäude erscheint und die darum jede Einsicht ablehnen, die nicht einfach zu begreifen ist. Für Newman sind die Gedanken nicht vom Leben zu trennen. Der Mensch muß sich nach seiner Auffassung eine geistliche Persönlichkeit erwerben, an der jeder mitzuarbeiten hat. Entscheidend aber ist die Liebe zum Lichte, die sich in der Treue zum Guten, zu Gott, bestätigt. Nédoncelle sieht die stärkste Wirkung im Bemühen Newmans, in dem festen Willen, allem den Weg zu versperren, was Gott schwächt und damit den Menschen aufhält.

Gleichzeitig erschien eine von P. Nédoncelle besorgte Auswahlübertragung aus Newmans Schriften. Oeuvres philosophiques, Introduction et notes de M. Nédoncelle, textes choises par S. Jankélévitsch, Aubier, Paris 1946, 668 Seiten.

ROMEYER, BLAISE, La Philosophie religieuse de Maurice Blondel. Paris, 1943, Aubier, Editions Montaigne, 343 S.

Der nunmehr über 80 Jahre alte Maurice Blondel gehört zu den angesehensten Philosophen Frankreichs. Sein gedankenvolles Werk beginnt 1893 mit dem Buch "L'Action" und endet vorläufig mit einer „Trilogie", dem dreigliedrigen Hauptwerk, das die Untersuchungen „Pensée", „E'Etre et les etres" und „Action" umfaßt und zwischen 1934 und 1937 veröffentlicht wurde. Darüber hinaus arbeitet der Philosoph noch an einer Schrift „L'Esprit chrétien et la Philosophie en leur mutuelle attitude". Diesem Gesamtwerk, das sich also über ein halbes Jahrhundert erstreckt, geht der Verfasser der vorliegenden Studie nach, indem er die darin enthaltenen religiösen Gedanken — Blondel gewinnt aus einer Philosophie der „Action" eine streng theistische Haltung — aufdeckt, erläutert und in ihnen die leitenden Linien des ganzen Werkes erkennt.

MARCEL, GABRIEL, Homo viator. Paris 1944, Aubier.

Gabriel Marcel gilt in Frankreich zugleich als bedeutender Dramatiker, wie als der bedeutendste christliche Existentialphilosoph. Diese erstaunlich scheinende Verbindung wird verständlich, wenn man begreift, daß es ihm immer um die Erhellung der konkreten Situation des Menschen geht, in der sich die metaphysischen Bezüge offenbaren. Marcel ist kein Systematiker. Die Ausdrucksform, die ihm gemäß scheint, ist der Essai. Doch wäre es falsch, darin etwas Spielerisches zu sehen, zeichnet ihn doch im Gegenteil gerade der Ernst des existentiellen Denkens aus.

Auch das Buch "Homo viator" ist eine Sammlung von Essais.

Um nur eine Perspektive seiner Philosophie anzudeuten: Marcel ist der Philosoph der Hoffnung. Zwar enthüllt auch ihm die Beschreibung des Menschen in seiner konkreten Verwurzelung den tiefen, unüberwindlichen Bruch seiner Existenz. Das Band zwischen dem Menschen und dem Leben, dem wirklichen Leben, ist zerrissen. Doch findet der Mensch sich wieder, wenn er über sich selbst hinausgeht. Während aber Heidegger in einer tief pessimistischen, geradezu verzweifelnden Grundstimmung verharrt, in der die „Sorge" das wesentliche Existential bleibt, verbindet Marcel das existentielle Denken mit einer realistischen Ontologie, die dem Absoluten verbunden bleibt, so daß ihm die Achse der Existenz weniger in der Sorge, als in der Hoffnung, und mit ihr zusammen im Schöpferischen, in der Freude, in der Anbetung, zu liegen scheint.

THIBON GUSTAVE, Ce que Dieu a uni. Paris 1945, H. Lardanchet, 196 S.

Der Verfasser hat seit einigen Jahren durch seine eindringliche philosophische Kritik des Zeitgeistes die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Sein Buch über Liebe und Ehe ist von dem gleichen Anliegen wie seine anderen Studien erfüllt: die Einheit in der Gespaltenheit zu suchen. „Got hat uns erschaffen, indem er einte. Das Drama des Menschen heißt trennen." So geht die vorliegende Betrachtung von dem Zwiespalt zwischen Leben und Geist aus, der sich in den Entartungen der menschlichen Liebe enthüllt, und zeigt dann den Weg der Läuterung, der zur unlöslichen Einheit in der wahren Ehe führt.

II. THEOLOGIE

SERTILLANGES, A. D., O. P. L'Idée de Création et ses Retentissements en philosophie. Paris 1945, Aubier, Editions Montaigne, 229 S.

Der Dominikaner Sertillanges, einer der bedeutendsten Thomisten Frankreichs, dessen Werk über den heiligen Thomas schon vor etlichen Jahren ins Deutsche übertragen wurde, veröffentlicht eine Untersuchung über den Schöpfungsgedanken. Schöpfung, dies bedeutet ihm der thomistischen Philosophie entsprechend den Charakter der Abhängigkeit der Welt vom Unbedingten, der sich in der Kontingenz, der Hinfälligkeit alles Geschaffenen enthüllt. Die Welt ist nicht aus sich selbst. Nicht daß Gott sie zu irgendeinem „Zeitpunkt" aus dem Nichts herausgerufen haben müsse — dies ist menschliche, uneigentliche Redeweise, denn auch die „Zeit" ist nur ein Modus des Geschaffenen. Die Offenbarung hindere uns nicht, eine Schöpfung „ab aeterno" anzunehmen; eine solche Auffassung widerspräche nicht dem eigentlichen Sinn der Schöpfungsidee. Die Erörterung schreitet dann den Umkreis der Fragen ab, die zu dem Gedanken der Schöpfung Bezug haben: Schöpfung und Erhaltung der Welt; Schöpfung und die natürlichen Bedingungen des Seienden, insbesondere Materie,

Ausdehnung, Dauer, Wirkursache, Ordnung, Schöpfung und Zeugung des Lebens, Zeugung des menschlichen Lebens; Schöpfung und Entwicklung; Schöpfung und Ursprung des Menschen; Schöpfung und Vorsehung; Schöpfung und das Notwendige, Zufällige und Freie; schließlich Schöpfung und das Problem des Uebeln und des Bösen.

LUBAC, H. de. Corpus Mysticum. L'Eucharistie et l'Eglise au moyen age. Paris, 1944, Aubier, 371 S., Collection „Théologie"

Die Untersuchung geht der Bedeutung des Begriffes „Corpus Mysticum" in der mittelalterlichen Theologie nach. Während man ihn gewöhnlich auf die Gemeinschaft der Gläubigen in Christus, also auf die Kirche bezieht, verstand man im Mittelalter unter dieser Bezeichnung den eucharistischen Leib des Herrn, „mystisch" zum Unterschied zum „historischen" Leib, geboren aus der Jungfrau, und zum fortlebenden Leib, der Kirche. Doch ging eine reiche und innige symbolische Beziehung von einem zum anderen Begriff, ein mystischer Symbolismus, der die Voraussetzung dafür wurde, daß der Begriff des „Corpus Mysticum" schließlich ganz auf die Kirche überging und fortan nur noch sie allein bezeichnen sollte. Daß er sich aber letzten Endes in dieser Weise verfestigte und isolierte, dies wiederum ist auf den tiefgreifenden Wandel der mittelalterlichen Theologie zurückzuführen, der sich im 12. Jahrhundert, allen sichtbar, unter erstaunlichen geistigen Kämpfen vollendet: das Ende des augustinischen Zeitalters und der Sieg der (aristotelischen) Dialektik, mit dem das Zeitalter der rationalen Theologie beginnt. Es bringt eine Verarmung des Symbolismus, wodurch ein wesentlicher Zugang zum „mysterium fidei" versandet. Ob er nicht wieder von der jungen Theologie ununserer Tage zu öffnen ist? Pater de Lubac, der ohne Frage ein gewisses Heimweh nach dem augustinischen Zeitalter verspürt, erhofft es sicherlich.

LUBAC, HENRI de, De la connaissance de Dieu, Paris 1946, Editions du Temoignage Chrétien. "

Die Gedanken dieses kleinen Büchleins kreisen, ohne sich zum System zu schließen, um das ewige Geheimnis der Erkenntnis Gottes, dessen, der immer verborgen doch uns immer schon offenbar ist. Sie erlauben sich nicht, die Schwelle des Geheimnisses zu überschreiten. Der Schauer der Ergriffenheit verläßt sie nie, und und die Ehrfurcht ist ihre Gebärde. So bleiben sie freiwillig, bruchstückhaft, aphoristisch.

MERSCH, EM., S.J., La théologie du Corps mystique, Mus. Lessianum, 2 Bände, 390 u. 400 Seiten, Desclée de Brouwer, 1944.

Dank der Sorgfalt der Herausgeber war es möglich, das nachgelassene Werk des P. Mersch in einer vorzüglichen Form uns zugänglich zu machen. Die Idee des P. Mersch, die er von Jugend an verfolgt hat, ist die Lehre vom allumfassenden Christus als der Grundlage für das Verständnis aller christlichen Geheimnisse. Ohne Zweifel knüpft er damit an die Ueberlieferung und die Kirchenväter an, für die das Geheimnis der Kirche in Christus faßbar wurde. An einigen Stellen wird man freilich einen übereilten Schluß bedauern, wo der Unterschied zwischen dem Wirken Christi und dem der Kirche nicht genügend hervorgehoben wird. P. Mersch hat sein Werk mit dem Zeugnis seines Todes besiegelt. Am 23. Mai 1940 wurde ihm die Gnade zuteil, in Ausübung der Nächstenliebe zu sterben.

CERFAUX, L., La Théologie de l'Eglise suivant saint Paul, Collection "Unam sanctam", Paris 1942, Ed. du Cerf.

Das Buch von L. Cerfaux bezeichnet die französische Kritik (in einer sehr ausführlichen Besprechung der Zeitschrift "Dieu vivant") als einen Einschnitt in der Geschichte der katholischen Exegese, wenn es auch wegen der Ungunst der Zeitumstände — es ist 1942 erschienen — noch nicht den Widerhall gefunden habe, der ihm gebühre. Waren die vergangenen Jahrhunderte, bis ins 19. Jahrhundert hinein geneigt, die Kirche vornehmlich als juristische Gesellschaft, als mit göttlicher Autorität ausgestattete Organisation zu sehen, die den Menschen binde und leite, so ist sich die Gegenwart ihrer als Gemeinschaft, als eines lebendigen Organismus, als des fortlebenden Leibes Jesu Christi, dessen Glieder alle Gläubigen, Priester wie Laien, sind, bewußt geworden. Die Theologie der Kirche ist heute vornehmlich eine Theologie des Corpus Christi Mysticum. Die Bedeutung der Arbeit von L. Cerfaux liegt nun darin, daß er diesen paulinischen Gedanken des Corpus Mysticum in Einheit mit jenem anderen des „Volkes Gottes" sieht, den die junge christliche Kirche der alttestamentarischen Ueberlieferung entnimmt und auf sich selbst als die in Christus neu gestiftete Fortsetzung des alten, der Verblendung anheimgefallenen Volkes Gottes überträgt, eine Sicht, die der Verkündigung des Apostels Paulus ebenso vertraut ist. Das „Volk Gottes" aber ist eine sichtbare Gemeinschaft. Die Gefahr, das Bild des „Corpus Mysticum" in den Begriff einer unsichtbaren Kirche zu verflüchtigen, ist in einer Theologie der Kirche, die als Volk Gottes zugleich der geheimnisvolle Leib Jesu Christi ist, gegenstandslos geworden.

BARROIS, A.-G., O.P., Manuel d'Archéologie biblique (1. Band) Paris 1939, Ed. Auguste Picard, 521 S.

Nach einer allgemeinen Einleitung, die den Gegenstand der biblischen Archäologie und die Entwicklung der Kultur auf dem Boden Palästinas von der vorgeschichtlichen bis in die griechisch-römische Zeit beschreibt, behandelt der Verfasser, der selbst an Ausgrabungen im Heiligen Land beteiligt war, im 1. Band seines Werkes die Frage der Wohnweise und der wirtschaftlichen Erzeugung. Die eine umgreift das Nomadenleben, die Anlagen der alten Dörfer und Städte, die Architektur, die Befestigung, die Wasserversorgung, die verschiedenen Wohnformen, die andere erstreckt sich auf den Landbau, die Werkzeuge und Metallgegenstände, Keramik und Webkunst.

MICHONNEAU, L'Abbé, Paroisse, Communauté missionaire. Conclusions de cinq Ans d'Expérience en Milieu populaire. Collection "Rencontres", Paris, 1946, Editions du Cerf, 490 S.

Das Buch des Pfarrers von Colombes gehört in den Umkreis der Aufsehen erregenden Schrift „La France, pays de Mission" von Abbé Godin, die kürzlich erschienen ist. Sie hat die Krise enthüllt, welche die Pfarreien eines alten christlichen Landes im Zusammenhang der Gesamtkrise betroffen hat, weil sie die seelischen Ueberlieferungen aufs tiefste aufwühlt, zerstört, verändert und von ihrer Verbindung mit dem Christentum abzuschneiden droht. Das Buch des Abbé Michonneau will nichts anderes als Bericht erstatten, Rechenschaft ablegen über fünf Jahre priesterlicher Erfahrung in einer Pariser Vorstadtpfarrei. Tatsächlich ist es mehr. Es legt die Grundlagen zu einer wurzelhaften Erneuerung der Verkündigung und Seelsorge, wobei es mit manchen fragwürdig gewordenen Formen der überkommenen pastoralen Arbeit brechen muß. Daß eine solche Erneuerung aber im Grunde nur die Rückkehr zu den Quellen ist, aus denen auch heute das lebendige Wasser geschöpft werden kann, den Durst einer gewandelten Zeit zu stillen, dessen ist sich der Verfasser bewußt. „So revolutionär wir vielleicht auch scheinen, wir kehren in Wirklichkeit nur zu den Quellen selbst des überlieferten und ursprünglichen Apostolats zurück: die unverkürzte Botschaft Christi, verkündet von echt priesterlichen Priestern, die auch jegliches Mittel verwerfen, das nicht echt priesterlich ist . . ." Pfarrer Michonneau betrachtet die Pfarrei nach wie vor als den eigentlichen Raum der Seelsorge, wenn er auch leidenschaftlich aufbegehrt gegen die Beschränkung der Pfarrarbeiten auf Kultdienst und Belehrung, die sich nur an das kleine, oft in den Grenzen des bürgerlichen Daseins so befangene Häuflein der Getreuen wendet und keine Kraft hat auszustrahlen. Die wirkliche Pfarrei, das sind alle, die in einem Bezirk zusammenwohnen, die Gläubigen und Ungläubigen, die Guten und Bösen, das ganze vom Heidentum überwucherte Volk Gottes, in dessen Mitte sie das bildet, was der Verfasser eine „Missionsgemeinschaft" nennt. Es gilt, den missionarischen Charakter der Liturgie, der Katechese, der Wortverkündigung zu erwecken. Die überkommene kirchliche Praxis geht von einer illusionären Voraussetzung, von einem gefährlichen „Als ob" aus: der Fiktion einer geschlossenen Gläubigkeit. Deshalb arbeitet sie wie im Mittelalter. Beispiel: die Liturgie. Man fragt nicht, ob sie verstanden wird, ob sie einladend, gewinnend, innerlich bereichernd ist. Man feiert sie in Formen, die Züge der Erstarrung aufweisen, weil sie nicht mehr die lebendige Fühlung mit der Gemeinde hat, die ihr wesentlich ist. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man sie — der Wirkung nach — als erstorben bezeichnet, nicht nur, weil sie eine tote Sprache redet, sondern weil sie weithin kein Leben mehr weckt. Man spricht die Fernbleibenden schuldig und verdammt sie und sucht die Gebliebenen in strenge Unterwerfung zu bringen. Diese negative, defensive Haltung ist um so fruchtloser, als der Geist der Zeit die Menschen statt zum kirchlichen Leben hinzuführen, sie nur täglich sichtbarer davon ablenkt. Es gilt, eine Wendung zu vollziehen: nicht die zu bewahren, die man kaum noch hüten kann, sondern die zu gewinnen, die verloren sind. Dies ist die dringliche Aufgabe.

Die reichen Erfahrungen, die Fülle der Anregungen, die das Buch enthält, erhalten ihre Bedeutung durch diese Grundhaltung, mag sie sich nun auf die Erneuerung der Liturgie beziehen oder das „direkte Apostolat", das nicht hinten herum durch alle möglichen Mittelchen zu gewinnen sucht, sondern unmittelbar, frei, offen, loyal, oder auf die Fragwürdigkeit der „Klassen" bei Taufe, Eheschließung und Begräbnis, die gerade in Frankreich oft zum Aergernis werden, oder auf das Bild des echten Priesters, der weder wie der Funktionär einer Partei auftreten noch dem oft herkömmlichen geistlichen Ton, dieser „Mischung aus Salbung, Zurückhaltung, Schonung und Geschicklichkeit" verfallen soll, sondern der aus dem Geiste lebt und aus dem Geiste das Wort verkündet und den Menschen dient.

Es handelt sich um ein Buch aus dem Leben für das Leben. Sein Reichtum kann nicht entfernt angedeutet werden, nur seine Bedeutung sei durch diesen kurzen Hinweis ins Licht gerückt.

HERDER-KORRESPONDENZ

Sechstes und siebentes Heft - Februar/März 1947

„Wenn das Christentum gegenwärtig eine Krise zu überwinden hat, so hängt diese nicht damit zusammen, daß seine Botschaft den geistigen Bedürfnissen der Menschen nicht mehr entspräche. Im Gegenteil, gerade in den Zeiten seiner größten irdischen Hoffnung bedarf der Mensch ihrer am meisten, denn wenn sie sich verwirklicht, bleibt noch sicherer, als wenn sie zusammenbricht, nichts als die Botschaft Christi zwischen dem Menschen und der Verzweiflung."

„Das Christentum fängt den Menschen an der Grenze seines größten Glücks auf, um ihn darüber zu trösten." Etienne Gilson.

Deutsche Meldungen

Die großen Themen, die heute in der ganzen Welt die katholischen Christen beschäftigen und Klärung und Entscheidung verlangen: Christentum und soziale Frage, Christ und Staat, Problem der christlichen Erziehung, Verlebendigung und Verwirklichung des Glaubens, stehen auch in den verschiedenen *katholischen Bildungsarbeiten in Deutschland,* Volkshochschulkursen, Erwachsenenbildung, Studentenzirkeln usw. im Vordergrund. Das Thema „Christ und Staat" wird im Winterkurs des Religiösen Bildungswerkes in *München* behandelt. Die einzelnen Themen der Vorträge lauten: „Die politische Verantwortung des Christen heute", „Der christliche Staatsmann", „Die Frau im öffentlichen Leben", „Theokratie und Monarchie", „Polis und Demokratie", „Machtstaatsutopie und civitas humana", „Der Christ vor den Aufgaben der Gegenwart".

In *Bottrop* hat der Katholikenausschuß eine Unterabteilung für Volksbildung geschaffen, die zwei Arbeitsgemeinschaften über die soziale Frage gebildet hat.

In *Duisburg* findet eine Reihe von Vorträgen über die christliche Erziehung gemäß der Enzyklika von 1929 statt; besondere Arbeitsgemeinschaften sollen alle mit der Schulreform, der Einheitsschule usw. zusammenhängenden Fragen behandeln.

Das dringende Bedürfnis, den Glauben zu verlebendigen, steht hinter Themen wie „Fragen der christlichen Lebensgestaltung", das von einem Aussprachekreis der katholischen Studentengemeinde *Darmstadt* behandelt wird (und zu dem nicht nur katholische Studenten, sondern alle, die um den Sinn des Menschseins ringen, eingeladen sind), oder auch hinter der Bemühung des Arbeitskreises von Prof. Dr. Josef Pieper an der Pädagogischen Akademie in *Essen* um das „christliche Menschenbild". Ein Anliegen christlicher Verwirklichung steht offenbar auch hinter dem Programm des aus den schon bestehenden Kulturgemeinschaften neu zusammengeschlossenen „Katholischen Kulturrings für das Bistum *Münster*", das seine Aufgabe darin sieht, „die Welt, die v o r dem gottesdienstlichen Raum liegt, zu erobern und christlich zu gestalten . . .".

In *Hannover* hat am 9. Dezember 1946 eine *Vollversammlung der Pfarr-Katholikenausschüsse* stattgefunden, auf der Herr Dipl.-Ing. Happe einen Vortrag über die Entwicklung der Katholischen Aktion in Deutschland seit dem Kriegsende hielt. Er berichtete vor allem über die Limburger Tagung und charakterisierte dann als die wichtigste Aufgabe der Katholischen Aktion in Deutschland im gegenwärtigen Augenblick, die richtige Methode und Organisation für ihre Arbeit zu finden: Wenn auch eine Milieugestaltung unter Aufteilung in kleinste Aktionszellen nach Berufsständen und Lebensaltern wie in Frankreich bei uns z. Z. noch nicht möglich sein dürfte, so müßten wir doch allmählich zu einer Auflockerung des starren 4 - Säulen - Prinzips — Männer, Frauen, Jungmänner, Jungfrauen — gelangen. Die schon mehrfach angeregte Bildung eines Ständeausschusses als Erweiterung des Kuratoriums wird immer dringlicher.

Am 1. Dezember 1946 kamen die Vertreter der politisch verantwortungsbewußten Christen der jüngeren Generation von Südwürttemberg und Hohenzollern in *Sigmaringen* zu einer *Arbeitsgemeinschaft* zusammen, die *die politische Aufgabe der Christen in Deutschland* behandelte:

So unbedingt eine radikale Aktivität gegen das furchtbar steigende Elend nötig ist und ein Sofortprogramm gegen

Krankheit, Hunger, Mangel an Kleidung und Wohnung durchgeführt werden muß, die Entscheidung fällt auf der inneren Seite des deutschen Elends.
Außer der Verwirklichung eines radikalen äußeren Sofortprogramms, vor allem der Bewältigung des Flüchtlingsproblems und der gründlichen Lösung der äußeren Seite der sozialen Frage kommt deshalb alles auf die lösende geistige Krise an.
So schwach die Anzeichen auch noch sind, daß diese innere Krise bevorsteht, so klar ist der Wille zu ihr. Denn die Not ist so ungeheuer, daß alle Mittel zuletzt versagen, wenn wir im Tiefsten nicht zu uns kommen. Also fällt auch die Entscheidung der heutigen Politik nicht in der Politik, sondern im Glauben, nicht in einer künstlichen Belebung der Kirchen, sondern in einem elementaren Glauben durch alle bloß überlieferte Kirchlichkeit hindurch. Nicht neben und außer der Politik, sondern aus realer politischer Verantwortung fordert sich der Glaube. Die politische Krise kann nur mehr in einer echten Glaubenskrise bewältigt werden und der Politiker als Politiker muß in Deutschland diese Krise wollen, wenn er nichts Aussichtsloses betreiben will.
Die Sigmaringer Arbeitsgemeinschaft wandte sich im Bewußtsein der Schwierigkeit und Größe dieser Aufgabe mit einer Adresse an die politisch verantwortungsbewußten Christen ihres Alters in der Welt: „Junge Christen außerhalb Deutschlands! Von der ersten Landesversammlung der jüngeren Generation der politisch verantwortungsbewußten Christen in Südwürttemberg und Hohenzollern zu Sigmaringen richten wir die Bitte an Euch, nicht fortzufahren, uns zu verdammen, ehe Ihr auch uns gehört habt. Wir haben seit 1933 Schweres durchgemacht und machen das Schwerste in diesen Jahren durch. Wir arbeiten mit allen Kräften, um nicht vom Chaos überwältigt zu werden.
Helft uns aus unserer Isolierung heraus. Allein können wir unsere Aufgabe nicht lösen. Helft in wahrhaft christlichen Begegnungen durch Haß, Schuld und Mißverständnisse hindurch. Wir wollen auf das Letzte gehen. Alle anderen Wege führen in Deutschland nicht mehr zum Ziel. Wir wollen unsern Weg als Christen gehen und suchen für ihn christliche Hilfe."

Auf einer in *Mainz* abgehaltenen *Tagung für das Laienspiel* sprach der Diözesanbeauftragte, Pfarrer Gremm, u. a. über die gemeinschaftsbildende Kraft des Laienspiels. Jugend spielt aus dem vitalen Trieb zum Spiel, sie spielt, weil das Spiel eben für sie ein gutes Stück Gemeinschaft ist. Diese Tatsache weist schon auf erzieherische Kräfte hin, die im Laienspiel ruhen: Das Wesen einer katholischen Spielschar ist klar umrissen. Pose, alle theatralische Lüge ist ihr fremd. Ohne das Pathos des Berufsschauspielers verleiht der Laienspieler dem dramatischen Wort des Dichters Leib, Gestalt und Ehrfurcht und läßt das Spiel Bekenntnis werden, im Auge das große Ziel, auf die Seele des Zuschauers zu wirken. Darin nun liegen Kräfte zur Bildung einer Gemeinschaft. Das Band der Gemeinschaft umschließt die Spieler, die durch ihr Bekenntnis im Spiel sich einander nähern und erkennen. Auf der anderen Seite wiederum steht die Verbindung der Spielgruppe als moralische Persönlichkeit mit den Zuschauern. Gemeinschaft nach beiden Seiten. Der zweite Gedanke, den Pfarrer Gremm ausführte, betraf das Apostolat des Laienspieles. Im Mittelalter fand sich das Mysterienspiel neben der Kanzel, diese Zeit sah also auch im Laienspiel ein Stück Apostolat. Die katholische Spielschar von heute reiht sich ein in das vielumfassende Werk der Katholischen Aktion, es ist *ihr* Apostolat. Dieser Gedanke muß immer der katholischen Laienspielschar gegenwärtig sein, der Sinn ihres Spieles ist apostolische Tätigkeit.

Radio München überträgt seit Kurzem alle vier Wochen den *Sonntagsgottesdienst* aus dem Regensburger Dom. Die erste Sendung fand am Fest der Erscheinung des Herrn am 6. Januar 1947 von 10—11 Uhr statt. Es zelebrierte Se. Exzellenz der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Michael Buchberger. Die nächste Übertragung wurde am Sonntag, den 2. 2. 1947, von 9—10 Uhr durchgeführt. Bei diesen Sendungen wirkt der Regensburger Domchor („Domspatzen") mit. Bekanntlich pflegt dieser Chor neben dem Gregorianischen Choral vor allem die großen Werke der klassischen polyphonen a cappella Kirchenmusik. Kaum irgendwo in Europa sind die Werke eines Palestrina, Vittoria, Josquin des Pres, Orlando di Lasso, Allegri, Lotti u. a. sowie die Propriengesänge in solcher Reinheit und Schönheit zu hören, wie im Regensburger Dom.

In *Württemberg* wurde in den Volksschulen die Zahl der *Religionstunden* auf 2 für das 1., 2., 7. und 8. Schuljahr und auf drei für das 3.—6. Schuljahr festgesetzt. An den Oberschulen, Höheren Handelsschulen, Wirtschaftsoberschulen, Lehreroberschulen und Pädagogischen Instituten werden wöchentlich zwei Religionstunden gehalten, wobei zu beachten ist, daß die Einübung von Kirchenliedern und Chorälen in den ordentlichen Gesangstunden erfolgt.

Vor der Katholischen und Evangelischen Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe hielt Chefarzt Dr. Karl Elmar Fecht einen Vortrag über *Das Recht der Ungeborenen.* Im Anschluß daran faßte die Arbeitsgemeinschaft eine Resolution folgenden Wortlauts:
Wir sind mit den Darlegungen des Redners, Herrn Chefarzt Dr. Karl Elmar Fecht, voll und ganz einverstanden. Es ist unser Wunsch, daß die katholischen Organisationen, die zu diesem Vortrag eingeladen haben, nachfolgende Entschließung, welche die Grundgedanken des Vortrages wiedergibt, an die maßgebenden Stellen sowie an die Öffentlichkeit weiterleiten:

1. Das Recht der Ungeborenen ist geschützt durch § 218 des Deutschen Strafgesetzbuches. Dieses Gesetz ist *biologisch* begründet; denn die Geschichte aller Kulturvölker zeigt, daß diese stets dann dem Untergang entgegengingen, wenn die Schwangerschaftsunterbrechung zu einer Volksseuche geworden war. Diese Gefahr jedoch besteht, wenn § 218 fällt.
2. Vom Standpunkt der Bevölkerungsbewegung aus gesehen wird die Aufhebung des § 218 einen empfindlichen Geburtenrückgang zur Folge haben. Wir werden als Volk sterben.
3. Obwohl wir wissen, welch schwere Opfer im Einzelfalle gefordert werden, nehmen wir die Versicherung des Fachmannes in dieser Frage entgegen, daß auch vom *medizinischen* Standpunkt jede Schwangerschafts-

unterbrechung abzulehnen ist, da sie durchweg die schwersten gehundheitlichen Störungen im Organismus der Frau zur Folge hat.

4. Die Ausführungen des Redners haben uns überzeugt, daß auch die *soziale* Indikation einer objektiven Kritik nicht standhält; denn es ist eine auffallende Tatsache, daß gerade die sozial besser gestellten Schichten aller Kulturstaaten den Eingriff in das keimende Leben fordern.
5. Auch für die *eugenische* Indikation sind, wie uns bekannte Erbforscher und Ärzte auf Grund ihrer Beobachtungen erklären, keine beweiskräftigen Gründe vorhanden.

Als katholische Christen legen wir daher entschieden Verwahrung ein gegen die Aufhebung dieses Gesetzes. Es ist die vornehmste Aufgabe des Staates, die Rechte und Gesetze Gottes, des alleinigen Herrn allen Lebens, nicht nur zu respektieren, sondern zu vertreten und wenn nötig zu verteidigen. Ein Staat, der in dieser Frage Gottes Gesetz verläßt und die Entscheidung darüber in das Belieben jedes Einzelnen rückt, verläßt damit die Grundlagen, auf denen er selbst steht. Wir fordern daher von den maßgebenden Regierungsstellen, dahin zu wirken, daß § 218 nicht aus dem Strafgesetzbuch entfernt werde, da dessen Strafandrohung heute vielfach den einzigen Schutzwall gegen wilde Eingriffe in das keimende Leben darstellt.

Weiterhin rufen wir alle katholischen Christen im deutschen Volke, ja, alle verantwortungsbewußten Deutschen auf, nach ihren Kräften und an ihrer Stelle mitzuwirken, daß § 218 des Deutschen Strafgesetzbuches beibehalten werde.

Wir erklären uns einverstanden, daß die nachfolgenden Stellen von dieser Resolution in Kenntnis gesetzt werden:

Se. Exzellenz Erzbischof Dr. Conrad Gröber, Freiburg.
Die Militärregierung von Württemberg-Baden mit der Bitte um Weiterleitung an den Kontrollrat.
Der Herr Ministerpräsident des Landes Württemberg-Baden.
Der Herr Präsident der Badischen Landesverwaltung.
Der Herr Justizminister des Landes Württemberg-Baden.
Der Herr Präsident des Landtages.
Die Herren Fraktionsvorsitzenden der politischen Parteien des Landes Württemberg-Baden.
Die Redaktion der „Neuen Zeitung", München.

Über die *Reformation als religiöses Anliegen heute* sprach am 25. und 26. 11. 1946 *Prof. Dr. Lortz* vor 400 Zuhörern, die von der evangelischen und katholischen Studentengemeinde der Frankfurter Universität geladen waren. Er legte eingangs dar, wie er seine Untersuchung führen wolle und gab damit Richtlinien, die überall gelten oder gelten sollten, wo das Gespräch zwischen den Konfessionen zu gegenseitigem Verstehen, Achten und Einander-Lieben führen will: größte persönliche Toleranz — sichtbar im Verzicht auf Polemik, einseitige Sicht des Partners und mangelnde Einsicht gegenüber den Schwächen der eigenen Position — verbunden mit größter dogmatischer Intoleranz, die weder Begriffsverwirrungen noch verwässernde Zugeständnisse dulde. Wenn dann eine leidenschaftslose Untersuchung ergebe, daß der Standpunkt der einen Seite auf falschen Voraussetzungen beruhe, dann müsse die Frage neu aufgegriffen werden. Die Reformation sei heute Geschichte und damit ein unvollendeter Vorgang, dessen Folgeerscheinungen die Gegenwart vor neue Entscheidungen stellen müßten. Denn mit der Reformation begann — im Gegensatz zum Wollen ihrer Schöpfer und Träger — die Entchristlichung des Abendlandes, — jenes Abendlandes, das nicht irgendwann einmal christlich wurde, sondern aus dem Geiste des Christentums entstand und nur bestehen kann, wenn es christlich bleibt.

Wie kam es zur Reformation? Mit schonungsloser Offenheit zeichnete Prof. Dr. Lortz die Situation der Kirche in der vorreformatorischen Zeit, welche die Reformation zur historischen Notwendigkeit werden ließ, ohne daß eine absolute Notwendigkeit gegeben war. Die Lage forderte eine radikale Kritik heraus. Schon im päpstlichen Umkreis war Reformatorisches ausgebildet, das die Apostasie möglich machte. Das Schisma hatte die Frage nach dem richtigen Papst so oft unbeantwortet gelassen, daß Luthers Wort vom „falschen Papst" nicht neu klang. Auch theologisch war die Lage nicht eindeutig, sodaß es ihm leicht war, Häretiker zu werden. Die Lehre, daß sich der Mensch der Gnade versichern könne, am schärfsten in der Ablaßpraxis ausgeprägt, forderte den Gegensatz des Willkür-Gottes der Prädestinationslehre heraus. Der Humanismus mit dem Menschen als Maß der Dinge — im Anfang durchaus christlich bestimmt — bildete den Nährboden für die Säkularisierung des religiösen Lebens bei den Renaissancepäpsten, der fast der gesamte obere Klerus verfiel. Das Dogma aber, als Sicherung der Erlösungswahrheiten, war schon von Erasmus von Rotterdam bedroht, der sich vom Sakramentalen zu lösen begann. All diese Mißstände ließen die Reformation zu einem notwendigen, noch durchaus katholischen Anliegen werden, wenn nicht das gesunde religiöse Gefühl des Volkes — sichtbar etwa in der „Nachfolge Christi", der Kunst Dürers — letztlich darunter leiden und von der anonymen Zersetzung, die sich hinter der Fassade breitmachte, ergriffen werden sollte.

Am zweiten Abend führte Prof. Lortz aus, wie aus dem katholischen Mönch Luther der Reformator werden konnte und wurde. Die positiven und negativen Kräfte und Wirkungen seiner Persönlichkeit wollte Lortz nicht im Sinne eines sich aufhebenden „zwar — aber" und noch weniger in Form einer Schuldfrage betrachten, sondern beide aus der Fülle heraus, beim Negativen aber zugleich das Negative der katholischen Situation. Luthers starke, tiefreligiöse Persönlichkeit sei vom Erlebnishaften her geprägt, das in ihm zum Bekenntnis drängte. Dabei läge in seiner Einzigartigkeit die Gefahr zur Einseitigkeit. Befangen vom Gedanken der „Werkgerechtigkeit ohne Frömmigkeit", dem er überall in der Kirche zu begegnen glaubte, übersah er alles, was außerhalb des Evangeliums in Liturgie und Lehre von der Gnade des Erlösers für den Erlösten spricht. Weil Luther als Kind seiner Zeit aus keinem vollen Katholizismus gekommen ist, mußte er „den Knoten zerhauen", während er, etwa auf dem Boden der thomistischen Theologie gewachsen, nicht zum Protest gekommen wäre. Luther hat so die Bibel als einzige Quelle der Wahrheit gelesen, als wäre sie gestern geschrieben, und darauf verzichtet, in der Synthese die ganze Fülle des Evangeliums zu Grunde zu legen, in welches er überdies den Jakobusbrief und die Apokalypse nicht einschloß. Die einseitige Deutung der Bibel, die sich auch in Luthers Übersetzung ausprägte, bringe es, so sagte Lortz, mit sich, daß seine Wahrheit nicht immer

die ganze Wahrheit sei. Die Schlußfolgerung überließ Prof. Lortz den Hörern, denen es, wie er sagte, obliege, in Gebet und Freiheit des Geistes der Stunde der Gnade zu warten.

Der Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands hat Ende November 1946 die deutsche Presse zu einer sechstägigen Tagung nach Bad Boll bei Göppingen (Württemberg) als Gast der dortigen Evangelischen Akademie eingeladen. Etwa hundert deutsche Journalisten sind dieser Einladung gefolgt. Der Grundgedanke der Tagung war der, daß die Presse, eines der entscheidenden Instrumente der Verführung in der vergangenen Zeit, heute mitwirken müsse zur Überwindung der Vergangenheit und zur Schaffung einer besseren Zukunft im Sinne einer wahren Ordnung aus der Erkenntnis heraus, wo die Wurzeln des Übels lagen: im Abfall von Gott.

Das Tagungsprogramm erhielt seine metaphysische Grundlage durch eine Vortragsreihe „Die Gegenwartsbedeutung der christlichen Botschaft" von Oberlandeskirchenrat Dr. Hanns Lilje (Hannover). Sie ging davon aus, daß unsere Generation grundsätzlich keine Antwort mehr auf die Frage wisse, was der Mensch sei. Das Bewußtsein des Menschen von sich selbst hat den Bogen vom Gefühl völliger Abhängigkeit in den Zeiten des Glaubens zum Glauben an die eigene vollkommene Mündigkeit und Selbständigkeit in der Aufklärung und dann zu einem Gefühl radikaler Unsicherheit, in dem wir heute leben, durchlaufen. Wir haben uns vorreden lassen, das christliche Menschenbild entwürdige den Menschen; in Wahrheit fängt aber die Entwürdigung gerade da an, wo der Mensch zu denken wagt, er habe nichts mehr mit Gott zu tun.

Einen besonderen Vortrag widmete Dr. Lilje dem Nihilismus, dem eigentlichen Gegenpol zur christlichen Lebensauffassung in der heutigen Zeit: seine Symptome zeigte Lilje auf allen Gebieten auf. Die einzige Kraft, die dieser Versuchung entgegenwirken kann, ist der Glaube an die Realität der göttlichen Offenbarung in Christus, wobei die Kirche die Stätte dieser Offenbarung ist.

Ein Vortrag des evangelischen Kirchenhistorikers Dr. Hanns Rückert (Tübingen) hatte zum Thema „Die theologische Kritik am Preußentum", eine Untersuchung zur geistigen Vorgeschichte des Nationalsozialismus Prof. Rückert sah dabei den Ursprung der deutschen Geistesentwicklung in der Lehre Luthers von den zwei Reichen, worin dieser sich von der Calvinschen Ideologie wesentlich unterschied. Für Calvin war nur ein Reich vorstellbar, das die christlichen Grundsätze auf allen Gebieten verwirklichen sollte und gegebenenfalls anderen Ländern dieses Heil bringen mußte, ähnlich wie die katholische Kirche Kreuzzüge unternahm, um ihren Glauben auszubreiten. Luther dagegen kenne ein Reich Gottes, das „Reich zur Rechten", und ein anderes „zur Linken", das weltliche, zwei Sphären, die in der Praxis wenig miteinander zu tun hatten.

Auf der Tagung in Bad Boll sprach unter anderen auch der Generalsekretär des Weltkirchenrats, Dr. W. A. Visser t'Hooft. Sein Thema war „Der Dienst der Kirche in den großen Entscheidungen der Welt", wobei es sich letzten Endes zeigte, daß die ursprüngliche protestantische These, daß die Religion Privatsache sei, längst hat aufgegeben werden müssen, die Geschichte hat sie widerlegt. Die Kirche hat vielmehr entscheidende öffentliche Aufgaben, und zwar ist es ihre Sache, die Grenze zu sichern, die dem Staat in der Freiheit des Menschen gezogen sind; sie muß ihn als Wächterin zurückrufen, wenn er diese Grenze überschritten hat; schließlich bildet sie in diesem Sinne eine katholische Kirche — diesen Ausdruck brauchte Dr. Visser t'Hooft —, die unzertrennliche brüderliche Gemeinschaft aller an Christus Glaubenden. „Wir sind verschieden vom Vatikan", sagte Dr. Visser t'Hooft, „aber wir wollen nicht geschieden sein!" Dr. Visser t'Hooft sprach auch davon, daß es für die evangelische Kirche dringend notwendig sei, sich aus der bürgerlichen Einengung, in die sie geraten sei, zu lösen: ein Problem, das auch in der katholischen Kirche zu den vordringlichsten gehört.

Gesprochen wurde auf der Tagung außerdem noch von den großen Umwälzungen im Fernen Osten, die z. B. China zu einer großen Hoffnung aller christlichen Missionen mache; von dem Hilfswerk der evangelischen Weltkirche, das zugleich auch zu den ersten Brückenbauern zwischen den anderen Ländern und dem zusammengebrochenen Deutschland gehört; von dem drückenden Problem der deutschen Kriegsgefangenen. Einen besonderen Raum bei den Vorträgen und Diskussionen nahm auch die Frage der deutschen Jugend ein. Anwesend war Robert Mackie, der während des Krieges die Einheit der christlichen Studenten aufrecht erhielt und sofort nach Kriegsende Verständigung und Zusammenarbeit der Studenten in aller Welt einleitete. Die deutschen Studenten, so sagte er, sollen schon bald, zwar nicht als Deutsche, aber doch unter dem Gesichtspunkt der Gotteskindschaft, wieder in den Weltbund aufgenommen werden. Auch Mlle. Madeleine Barot aus Paris sagte, Bereitschaft zur Versöhnung sei eigentlich nur bei den christlich orientierten Jugendlichen zu finden. Von der deutschen Jugend hatten die deutschen Sprecher zu diesem Thema im allgemeinen den Eindruck, daß sie zwar Sehnsucht nach Frieden im Sinne von Ruhe habe, aber aus der Zerschlagung ihrer Ideale im übrigen noch kaum zu positiveren Einstellungen habe durchstoßen können.

Zwei Referate äußerten sich besonders zu den Problemen der Journalisten. Das eine hielt Major Wallenberg, der Herausgeber und Hauptschriftleiter der Münchener „Neuen Zeitung". Sein Thema lautete: „Die Macht des Worts in der Hand des Journalisten". Das andere behandelte die „Rechtliche Verantwortung des Journalisten" und wurde von Rechtsanwalt Dr. Küster, Mitarbeiter im württembergisch-badischen Justizministerium, gehalten, der auch Sachberater für das neue Pressegesetz in der amerikanischen Zone ist und daran glaubt, daß man bald in Deutschland wieder von wirklicher Pressefreiheit wird sprechen können. Zum Schluß sprach Landesbischof Wurm über „Unsere Verantwortung für die Wahrheit", das tiefste Anliegen dieser Tagung. Wahrheit soll für den Journalisten die „wahrhafte Darstellung der Dinge" sein. Landesbischof Wurm betonte auch, daß Sachlichkeit immer die beste Taktik sei. Er legte den Journalisten die Haltung eines ethischen Humanismus nahe, als Gegensatz und Gegengift gegen einen materialistischen Eklektizismus.

Bei dieser Tagung der Journalisten an der Evangelischen Akademie in Bad Boll war, wie die Berichterstattung sagt, von der katholischen Kirche kaum die Rede. Kam

man aber auf sie zu sprechen, so geschah es in voller brüderlicher Hochachtung.

Mitarbeit an der öffentlichen und kirchlichen Presse, Berichterstattung und Aufbau eigenen Schrifttums — das waren die Grundgedanken, die 60 junge Katholiken am 9.—10. 11. 1946 zu einer *Presse-Tagung im Jugendhaus Wernau a. N.* (Kr. Eßlingen) zusammenführte. Die Referenten waren Dr. Kaiser und Direktor Vögele vom Schwabenverlag, Alfred Schwingenstein vom CND München und Otto Hartmut Fuchs. Die Referate vermittelten die notwendigen Grundzüge des fachlichen Wissens und ergänzten sich zu einem abgerundeten Bild vom modernen Presse- und Nachrichtenwesen.
Zur Abfassung von Berichten wurden die Punktregeln herausgestellt: Einseitig beschriebene Bogen, gut leserliche Schrift, kurze Schilderung des Wesentlichen, Schnelligkeit und Aktualität. Personenkult wird vermieden, der Stil frisch und jugendgemäß, die Schilderung sachlich. Der Wert dieser Berichterstattung liegt in der Information der Allgemeinheit und in dem gemeinschaftsbildenden Wissen umeinander. — Einen besonderen Platz nimmt die parallel-gehende Berichterstattung an die Kreisjugendausschüsse, an den Landesjugendausschuß über die Landesjugendverbände und dadurch an die Besatzungsbehörden ein. — Sodann wurde die Bedeutung der Presse im Zusammenhang mit den Nachrichtenagenturen behandelt und das Wesen von Zeitung und Zeitschrift herausgestellt. Die Aufgaben der Reporter, Pressevertreter, Mitarbeiter, Korrespondenten, Redakteure usw. wurden erläutert. Alle diese Bereiche und die Verantwortung für die Wahrheit des geschriebenen Wortes wurden aus der Schau des mündigen und verantwortlichen Christen in dieser Zeit gesehen. „Presse um der Wahrheit und Objektivität willen" — „um die Wahrheit geht es und wird es immer gehen" waren die Grundgedanken eines Referates. — Ferner wurde ein Überblick über Presse-Nachrichtenagenturen, Bilderdienst, Pressefunk und Radiostationen gegeben. — Die Wirkung des gedruckten Wortes, der anderen optischen und akustischen Aufklärungs- und Werbemittel wurden sodann von der Seite des Verlagswesens beleuchtet. Sowohl geistiger Hunger als auch Mangel an Anzündpapier können Beweggründe für den Absatz der Überfülle heutiger Zeitschriften sein; dem guten Buch auch in der kritischen Stunde treuzubleiben, wenn die Verarmung zunimmt bzw. die Materialisierung voll einsetzt: das wird eine kulturelle Aufgabe der Zukunft sein. Auch hier lehnte der Referent jede Engherzigkeit ab und forderte Verständnis für die Problemstellung des Lebens, weitgehende Mitarbeit an der allgemeinen Aufgabe und ein hohes Maß von Verantwortungsfreude.
Nach eingehender Behandlung der geistigen und religiösen Situation und Schwerpunktverlagerung wurde das Entstehen der neuen Jugendpresse betrachtet. Einem gemeinsamen Forum der Jugend kommt zweifellos eine besondere Bedeutung zu. Das Schwierige dieser Aufgabe liegt in der Einhaltung des vom Herausgeber bezeichneten Weges als der „Mitte des Maßes und der Ausgeglichenheit". Der Bericht über das Junge Wort ergab, daß 53 Prozent aller Beiträge aus den Reihen der Jugendorganisationen stammen, unter denen wiederum die Katholische Jugend mit 25 Prozent an zweiter Stelle steht. Es wurde von Allen für richtig erkannt, diese Mitarbeit zu vertiefen und zu erweitern. So will die Katholische Jugend in Kürze unter dem Leitgedanken des hl. Martinus als dem ritterlichen Vorbild christlich-helfender Tat ein Heft des Jungen Wortes durch Schriebe, Bilder und Berichte aus dem ganzen Land gestalten. — Für die praktische Durchführung der geordneten Mitarbeit an der Presse auf den verschiedenen Gebieten wurde für das ganze Land eine geeignete Form gefunden. Die Zusammenfassung der Tagung ergab den Entschluß, nach besten Kräften zu arbeiten und mitzuarbeiten, durch Berichte die Jugendarbeit und die Presse zu unterstützen, kritisch zu werden und zu bleiben und das Recht auf Wahrheit zu wahren.

Die *Katholische Volksarbeit* hielt eine *Neubürger-Tagung in Wetzlar* ab, die einen starken Besuch und einen befriedigenden Verlauf für alle Beteiligten erbrachte. In seiner Begrüßungsansprache gab Herr Josef Ruhe den Sinn der Tagung bekannt: zu überlegen, wie wir im Geiste Christi einander in dieser Notzeit helfen können. Nach weiteren Begrüßungsworten durch Herrn Erzdechant Doppel sprach Herr Redakteur Hüsch über die Schaffung neuer Lebensverhältnisse und gab neue wertvolle Anregungen. Es wurde dann anschließend über die Errichtung von Siedlungsheimen gesprochen, die unter Mitarbeit der einzelnen Neubürger auf RM. 2500.— zu stehen kommen und aus Küche und drei Zimmern bestehen. Die Neubürger fanden sich alle mit diesem Plane einverstanden. Durch die Annahme dieses Planes könnte die Wohnungsnot in kürzester Zeit behoben sein. Die Lebensdauer dieser Behelfsheime wird auf etwa 25—30 Jahre geschätzt. Studienrat Eschelbach behandelte dann das seelische Problem der Neubürger, das durch Arbeitskreise im Sinne der Katholischen Volksarbeit auf dem Lande zunächst in engerem Kreise, später in der weiteren Gemeinde gelöst werden soll. Der Leiter der Kolpingsfamilie und Kreishandwerksmeister Josef Schmidt sprach über die Heranziehung der Handwerker aus den Neubürgern. Durch Kaplan Lücker wurde dann die Errichtung einer besonderen Betreuungsstelle für Neubürger bei der Katholischen Volksarbeit angeregt. Die Tagung war ein beredtes Beispiel, wie man heute im praktischen Geist christlicher Nächstenliebe an das dringende und aktuelle Flüchtlingsproblem herantreten kann.

In *Königstein* (Taunus) wurde nach dem ersten Weltkrieg in den zwanziger Jahren von der damaligen französischen Besatzungsmacht eine große Kaserne erbaut, die sich aus zwei Haupt- und mehreren Nebengebäuden zusammensetzt. Als Gründung der *Kirchlichen Hilfsstelle für Ostflüchtlinge* (Zentralbüro Frankfurt/M.) ist die Kaserne nun zur Bildungsstätte geworden. Am 15. November konnte der erste Teil der neuen Bildungsstätte zunächst intern eröffnet werden. 60 Heimatlose haben Gelegenheit gefunden, ihre unterbrochenen Gymnasialstudien fortzusetzen und sich auf das Abitur — bei den meisten die Voraussetzung späteren Theologiestudiums — vorzubereiten. Die Eröffnung erfolgte am Feste des Hl. Kirchenlehrers Alberts des Großen durch ein feierliches Amt, das Msgr. Büttner aufopferte. In der Ansprache des Zelebranten erstand der Heilige als richtungweisendes Vorbild vor den geistigen Augen der

Zuhörer: als Mann der Gotteswissenschaft, als der mittelalterliche Mensch der universalen Bildung, als der politische Mensch im besten Wortsinn, der den Ordnungsgedanken in sich trägt, nach dem der Aufbau der menschlichen Gemeinschaft vollzogen werden könnte. Auch für die zeitgemäße Askese und Pastoral in der Unruhe unserer Tage leuchtet Albertus Magnus als Vorbild voran. Als Mönch, der zur Bejahung der klösterlichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams heute auch den Seelsorger in der Welt ruft, als Wanderer Gottes, der die heilige Unruhe des Seelenhirten, seine nimmermüde Sorge um die Menschen dem Priester unserer Tage predigt. — Während damit der erste Teil des Königsteiner Bildungswerkes für Ostflüchtlinge erfolgverheißende Wirklichkeit geworden ist, werden die Vorarbeiten für den Hauptteil betrieben, für die theologische Lehranstalt und das Knabenkonvikt, die beide der Heranbildung von Priestern aus den Reihen der heimatlosen Jugend unter besonderer Berücksichtigung ihrer künftigen Aufgaben dienen sollen.

Der Generalvikar der ehemaligen *oberschlesischen Diözese Kattowitz*, Msgr. Wosnitza, der z. Zt. seinen Sitz in Bochum hat, erließ vor kurzem ein Rundschreiben an seine ehemaligen Diözesanen, aus welchem hervorgeht, daß mehr als 100 000 Kattowitzer Katholiken in den vier Besatzungszonen zerstreut sind; der Großteil lebt in der russischen und in der englischen Zone. Meistens sind es Diasporagebiete, und die kirchentreue oberschlesische Bevölkerung entbehrt sehr die heimatlichen Kirchen- und Wallfahrtsorte. Die Gottesdienste müssen in Sälen und Baracken oder auch in evangelischen Gotteshäusern, welche in christlicher Bruderliebe zur Verfügung gestellt sind, abgehalten werden.
Die Vertriebenen leiden schwer unter Flüchtlingsnot und Flüchtlingsleid. Der Rundbrief mahnt jedoch eindringlich, sich nicht Haß und Verzweiflung zu ergeben, sondern im christlichen Glauben Trost und Hoffnung zu suchen. Der Generalvikar war, wie er mitteilt, von der polnischen Staatspolizei binnen zehn Minuten aus seinem bisherigen Wirkungskreis weggewiesen worden und konnte nicht einmal soviel an persönlichem Eigentum mitnehmen, wie dies den andern Flüchtlingen erlaubt war. Trotzdem findet er die folgenden Worte für das Verhältnis der Deutschen zu den Polen: „Wir wollen alles Flüchtlingselend tapfer tragen als Sühne für die Sünden anderer, die am polnischen Volke, an der Menschheit und an Gottes heiligen Rechten gefehlt haben. Und wir wollen es auch tragen als Buße für unsere eigenen Sünden des feigen Schweigens, des schuldhaften Lobens, des gedankenlosen Mitlaufens und aller anderen Sünden, durch die wir mitverantwortlich und mitschuldig geworden sind, für die schauderhaften Sünden der nationalsozialistischen Machthaber. Trotz alles Schweren, das auf uns lastet, wollen wir in unserem Herzen keinen Haß gegen die andern Völker, auch nicht gegen die Polen, aufkommen lassen, selbst wenn wir die neuen Sünden, die in der Welt geschehen, Unrecht nennen müssen. Die größte Aufgabe der Christen in dieser Weltenstunde ist es, den Haß zu besiegen." Der Rundbrief schließt mit einer eindrücklichen Aufforderung an alle Flüchtlinge, sich zu einer geistlichen Notgemeinschaft zusammenzuschließen. „Wir wollen in geistiger Nachfolge Christi tapfer und beharrlich unser Kreuz auf uns nehmen und unser Leid sowie das Leid der Unschuldigen in Vereinigung mit Christi Blut dem Vater aufopfern als stellvertretende Sühne für die Sünden der Völker. Wir wollen dem aus erlittenem Unrecht aufsteigenden Haß und der Rachsucht abschwören und unsere Sache dem gerechten Gott anheimstellen, der Herr über alle Völker ist und alle vor sein Gericht ruft."

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Am 13. Dezember 1946 hat in der Päpstlichen Universität der Gregoriana eine feierliche öffentliche Disputation über die *Definierbarkeit des Dogmas der Himmelfahrt Mariä* stattgefunden, bei der der Salesianer Don Giuseppe Quadrio die Grundlagen der dogmatischen Definierbarkeit der leiblichen Himmelfahrt Mariens darlegte. Zum Schluß der feierlichen Disputation richteten die versammelten Würdenträger folgendes Schreiben an Papst Pius XII.:
„Heiligster Vater, die hochwürdigsten Herren Kardinäle, eine Anzahl hochwürdigster Prälaten und Ordensleiter, sowie auch andere Mitglieder der Welt- und Ordensgeistlichkeit, Professoren und Hörer der Gregorianischen Universität und die übrigen bei der heutigen feierlichen Disputation Anwesenden, bei der die Lehre über die Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau Maria dargelegt und als richtig erkannt worden ist, sind von dem glühenden Wunsch erfüllt, daß, so wie Dein Vorgänger, Papst Pius IX., die Herrlichkeit der Unbefleckten Empfängnis der Jungfrau und Gottesmutter verkündet hat, Du, Heiliger Vater, den Triumph ihrer glorreichen Auffahrt in den Himmel feiern mögest. Rom, im Gebäude der Päpstlichen Gregorianischen Universität, am fünften Tag in der Oktav von Mariä Empfängnis, 12. Dezember 1946. Joseph Kardinal Pizzardo, Großkanzler — Paulus Dezza SJ, Rector Magnificus".

Unlängst wurde in Rom eine Versammlung des Vorstandes des *Office Catholique International du Cinéma* abgehalten. Es war dies nach dem Kriege die erste Zusammenkunft der Leiter der verschiedenen nationalen Verbände für den katholischen Film, die im Anschluß an das Weltrundschreiben Pius' XI. „Vigilanti Cura" über die Lichtspiele vom 29. Juni 1936 ins Leben gerufen wurde. Bei dem Zusammentreffen in Rom war man sich darüber einig, daß diese Enzyklika den Grundstein bildet, auf dem die Katholiken auf dem Gebiete des Films wie im verflossenen Jahrzehnt weiterarbeiten müssen. Eine der ersten auf der Tagung in Rom gegebenen Anregungen zielte darauf ab, eine internationale Vereinheitlichung in der moralischen Bewertung der Filme zu erreichen. Die dabei vorhandenen Schwierigkeiten wurden keineswegs verkannt. Das genannte Weltrundschreiben sagte über diesen Punkt: „Es wäre an sich wünschenswert, eine einzige Liste für die ganze Welt aufzustellen, weil überall das gleiche Gesetz der Moral in Geltung ist. Aber da es sich um Darstellungen handelt, die alle Klassen der Gesellschaft interessieren, groß und klein, gelehrt und ungelehrt, so kann das Urteil über einen Film nicht überall in jedem Fall und unter jeder Rücksicht das gleiche sein. In der Tat wechseln Lebensbedingungen, Sitten und Gebräuche in den verschiedenen Ländern; es scheint darum nicht praktisch zu sein, nur eine einzige Liste für die ganze Welt aufzustellen. Wenn aber auch

nur in jeder Nation eine Klassifikation, so wie wir sie schon gekennzeichnet haben, vorgenommen wird, so ist schon im Prinzip die verlangte Führung vorhanden." — Auf der Tagung in Rom wurde nun beschlossen, daß die verschiedenen Listen einwandfreier Filme der einzelnen Länder ausgetauscht werden sollen. Es wurde ferner beschlossen, darauf hinzuwirken, daß nach Beseitigung der Kriegshemmungen nunmehr überall folgende Anordnung der Enzyklika durchgeführt werde: „Es wird deshalb notwendig sein, daß in jedem Lande die Bischöfe ein permanentes nationales Revisionsbüro schaffen, das die guten Filme fördern, die übrigen klassifizieren und das Urteil Gläubigen und Priestern zugänglich machen kann. Dieses Büro wird am besten der Zentralstelle der Katholischen Aktion anvertraut, die unmittelbar von den hochwürdigsten Bischöfen abhängig ist. In jedem Falle muß dieses Büro gut eingerichtet sein: der Aufklärungsdienst muß, um wirksam und organisch zu sein, auf nationaler Grundlage und von einem verantwortlichen Zentrum aus erfolgen."

Das Kinoproblem wurde als unter ethischen und sozialen Gesichtspunkten von gleicher Schwere für alle Länder der Welt anerkannt. Nochmals wurde die Wachsamkeit über die Filmindustrie im Anschluß an das Weltrundschreiben über die Lichtspiele zur Pflicht gemacht, von der Pius XI. gesagt hat: „Es ist eine Pflicht, die nicht nur den Bischöfen zufällt, sondern allen gläubigen Katholiken und allen rechtschaffenen Menschen, denen die Würde und die Gesundheit der Familie, der Nation und der ganzen menschlichen Gesellschaft am Herzen liegt." Zur weiteren praktischen Durchführung der päpstlichen Anweisungen wurde jetzt von Rom aus vor allem auch die Hilfe der katholischen Weltpresse angerufen. Ferner wurden folgende Forderungen zum Beschluß erhoben: a) Schaffung eines einzigen verantwortlichen katholischen Filmbüros für jedes Land. b) Aufgabe des Episkopats, es ins Leben zu rufen, zu leiten und seine Autorität und Stellung zu schützen. c) Ständige Fühlungnahme und Austausch der Informationen und Wertmaßstäbe zwischen den verschiedenen Filmbüros und zwar durch Austausch der durch eigene Büros verbreiteten Filmfachpresse. d) Persönliche Fühlungnahme und periodische Zusammenkünfte der Vertreter der einzelnen Länder. Es wurde ferner die große praktische Bedeutung folgender Richtlinien der Enzyklika unterstrichen: „Dieses Filmamt wird ferner die Organisation der Pfarrkinos und jene Katholikenausschüsse, die für die Versorgung dieser Kinos mit geprüften Filmen tätig sind, betreuen. Durch die Organisation solcher Kinos, die für die Industrie oft gute Abnehmer sind, kann sich ein neues Verfahren herausbilden, demgemäß die Industrie selbst Filme produziert, die ganz und gar unseren Grundsätzen entsprechen, Filme, die man leicht nicht nur in unseren Theatern, sondern auch in allen anderen vorführen kann." Auch auf folgende Stelle von Vigilanti Cura wurde hingewiesen: „Das Filmamt soll im allgemeinen durch Mitglieder besetzt werden, die mit der Filmtechnik vertraut und wohl gefestigt in den Grundsätzen der christlichen Moral und Lehre sind. Es soll unter der Leitung eines vom Bischof auserwählten Geistlichen stehen, der sich direkt an der Arbeit beteiligt."

Wie nach dem ersten Weltkrieg, so wird auch heute versucht, durch neue Wirtschaftsformen die wirtschaftlichen Nöte zu überwinden und vor allem der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit zu genügen. Noch mehr als nach dem ersten Weltkrieg werden heute dabei Hoffnungen an die *Nationalisierung von Unternehmen oder Industrien* geknüpft.

Die Verstaatlichung von Unternehmen gehörte nicht ausdrücklich zu den Themen der diesjährigen Tagung der *französischen „Semanies sociales"*. Dennoch wird dieses spezielle Thema in irgend einer Weise bei der Erörterung der Probleme der nationalen Gemeinschaft immer wieder angeklungen sein. So war die Diskussion in Straßburg besonders geeignet, der Welt die Problematik der teils schon verwirklichten, teils angestrebten Wirtschaftsform vor Augen zu führen. Papst Pius XII. hat mit einem Brief an Prof. Charles Flory ein solches getan. Der Brief hat ein Echo in ganz Europa gefunden. Kommunistische und links gerichtete Zeitungen haben die kirchliche Stellungnahme scharf und ablehnend kritisiert (Vgl. Herder-Korrespondenz, Heft 2, S. 54 und 78 und 3, S. 131). In dieser Situation ist von offizieller römischer Seite (in der Zeitschrift La Civiltà Cattolica, 7. 9. 46, Heft 2309) der Standpunkt der Kirche nochmals genau umrissen worden.

Die Versuche, dem sozialen Leben eine dauerhafte Basis zu geben, haben sich seit langem den Extremen zugewandt: dem Absolutismus oder Totalitarismus auf der einen, dem Liberalismus auf der anderen Seite. Die Folge war das beständige Treiben von einem zum anderen System. Soll aber ein dauerhaftes Gleichgewicht erzielt werden, so muß eine Synthese zwischen den Forderungen eines starken und aktiven Staates und den Notwendigkeiten der individuellen Freiheit gefunden werden. Einstweilen haben die Bemühungen um einen Ausgleich zwischen den beiden Erfordernissen nur zu der Überwindung des Privatkapitalismus durch den Überkapitalismus des Staates geführt. Wieder ist ein Extrem von einem andern abgelöst worden.

Wird die Nationalisierung hier einen Wandel bringen können? Das ist die Frage. Von vornherein ist nach Meinung der Kirche bei der Beantwortung dieser Frage zu bedenken:

1. Es gilt, eine Menge unterschiedlicher Ziele gleichzeitig zu berücksichtigen: eine gerechte Verteilung, eine dauerhafte Rechtsordnung, der Schutz vor Unterdrückung von privater und staatlicher Seite.
2. Die Vielfalt der Voraussetzungen, die Verschiedenartigkeit der Bedingungen sind außerordentlich groß.

Es wäre deswegen fehl am Platze, eine eindeutige Antwort zu geben. Die Kirche hat daher auch weder ausschließlich ja noch nein geantwortet. Sie sieht in der Nationalisierung lediglich ein Mittel, das dem Staat unter anderen zur Verfügung steht, um die Produktion nach sozialen Erfordernissen zu regeln. Mehr nicht.

In einzelnen Fällen, wird somit gesagt, ist die Nationalisierung von Unternehmen nicht nur erlaubt, sondern auch zweckmäßig, und es ist daher ratsam, eine derartige Wirtschaftsform zu verwirklichen. Aber andererseits dürfen weder die Grenzen noch die Gefahren der Nationalisierung übersehen werden.

Die Grenzen, die darin liegen, daß daran gezweifelt werden muß, ob die nationalisierte Industrie wirklich etwas zur Förderung der moralischen Ordnung und damit einer wahren Gemeinschaft beitragen kann. Die Gefahren, welche bei übermäßiger Anwendung durch Mißbrauch jener Macht entstehen können, die der Staat über das

Wirtschaftsleben erhält und die für den einzelnen Arbeiter mit der Wahrscheinlichkeit noch größerer Entpersönlichung gegeben sind.
Im Grunde müssen deshalb die endgültigen angemessenen Lösungen anderswo gesucht und adäquatere Lösungen gefunden werden: in der Annäherung der Klassen der Produktion aneinander, dem Vergleich der Interessen von Kapital und Arbeit, d. h. auf den Wegen, die in der sozialen Enzyklika „Quadragesimo anno" umschrieben wurden: in einem korporativen System.
Das ist die Stellungnahme, welche die Kirche als das „Vorbild alles sozialen Lebens" gegeben hat. Vorbild „auf Grund der Tatsache, daß sie den wahren Wert der menschlichen Persönlichkeit bewahrt hat" ...

Ende November 1946 hat *Kardinal Schuster* von Mailand in einer Ansprache vor der Generalversammlung der weiblichen Kongregation des hl. Vinzenz von Paul erklärt:
„Die religiöse und politische Lage Italiens flößt uns keinerlei Zuversicht ein. Das ist das wenigste, was wir sagen können. Eine der letzten Sätze, die der hl. Papst Pius X. auf seinem Sterbebett aussprach, kommt uns in den Sinn: „Ich sehe die Russen in Genua." Im Augenblick sehen wir sie kaum in der Nähe von Triest, aber Sie können sich ohne Mühe davon Rechenschaft geben, daß es leicht ist, wenn die östliche Pforte der Halbinsel unverteidigt bleibt, von Triest nach Mailand und von da nach Genua zu gelangen. Gott möge Pius X. zu einem Heiligen machen, doch nicht zu einem Propheten."
Kardinal Schuster klagte dann darüber, daß gegenwärtig wieder in den Arbeitermassen Italiens eine lebhafte antichristliche und antireligiöse Propaganda getrieben wird. Und zwar wird dabei, wie Kardinal Schuster sagte, mit dem alten Argument vorgegangen, daß Religion Opium für das Volk sei. Es besteht zudem in Italien eine organisierte Aktion, die für ein sog. „freies Christentum" Propaganda treibt, das „unabhängig von jedem offiziellen Bekenntnis" sein soll. Diese Propaganda geht darauf aus, den Klerus aus seiner Position zu verdrängen und, wie der Kardinal sagt, eine Herde ohne Hirten zu schaffen. „Machen wir uns klar", sagte er, „daß diese antireligiöse Propaganda, die gegen den Katholizismus lanciert wird, im unwissenden Volk die schwersten Folgen haben kann, zumal sie von einem Goldstrom genährt wird, der aus einer Quelle stammt, die zu identifizieren nicht unsere Sache ist."

Im vergangenen Jahr wurde in *Italien ein katholisches Erziehungsamt* als technisches Organ der Katholischen Aktion gegründet. Die Aufgabe der Organisation ist es, die verschiedenen Bemühungen um eine katholische Erziehung in den Schulen miteinander in Verbindung zu bringen. Als grundlegendes Problem sieht das Katholische Erziehungsamt die Bildung eines Bewußtseins von den Pflichten der katholischen Erziehung an, das heute in der öffentlichen Meinung bei der Mehrzahl der Eltern und selbst bei vielen Lehrern fehlt. Vorgesehen ist für das kommende Jahr die Organisation eines „Tages der Erziehung und der Schulen" in allen Zentren; es wird Aufgabe der regionalen Abgeordneten und der Diözesanbeauftragten in enger Zusammenarbeit mit den mit dem Erziehungsamt in Verbindung stehenden Einrichtungen sein, diese Organisation durchzuführen. Diese Kundgebungen sollen alljährlich stattfinden, ebenso wie alle anderen periodischen Kundgebungen des Erziehungsamtes.
Zu Beginn des Jahres 1947 wird in Rom ein Schulkongreß zusammengerufen werden, zu dessen Besuch die lebendigen und regsamen Kräfte auf dem Gebiet des Schulwesens und der Erziehung aus allen Gegenden Italiens, die im Direktionsrat des Katholischen Erziehungsamtes vertreten sind, eingeladen werden. Auch die Veröffentlichung einer eigenen Zeitschrift sowie anderer Publikationen sind vorgesehen.

Der „Osservatore Romano", der Ende Oktober 1946 über eine Diskussion berichtete, die auf Einladung des „Verbandes italienischer Intellektueller" in Rom über das Thema der religiösen Erziehung in der Schule stattfand, hat kurz darauf einen eigenen größeren Aufsatz über *die Schulfrage in Italien* veröffentlicht. Der neue italienische Staat hat in dieser Frage noch keine Entscheidung getroffen, wird sich aber bald entscheiden müssen, und daher sind diese Diskussionen von größter Aktualität. Die Entwicklung der staatlichen Schulen in Italien hat einen eigentümlichen Verlauf genommen, der als Vorgeschichte zu der heutigen Situation hinzugehört. Im vorigen Jahrhundert waren die staatlichen Schulen in Italien nach französischem Vorbild „laizistisch", d. h. ebenso wie in Frankreich religionsfeindlich, vorwiegend von einem freidenkerischen, freimaurerischen Geist erfüllt. Daneben gab es die Privatschulen katholischen Geistes, auch diese wieder den französischen „freien Schulen" entsprechend. Ein Wandel trat jedoch ein, als die idealistische Philosophie das italienische Geistesleben zu beherrschen begann, d. h. mit dem Beginn dieses Jahrhunderts. Die Führer der idealistischen Philosophie in Italien, Benedetto Croce und Giovanni Gentile, erhoben sich dann gegen die herrschende Richtung in der Pädagogik und der Bildung überhaupt, die Croce „freimaurerische Geistigkeit" nannte. Die Verurteilung dieser Geistigkeit eröffnete eine neue Phase in der Ebene der Studien.
Die Probleme der Schule, insbesondere das der religiösen Unterweisung, entwickelten sich in einer neuen Richtung: in den Zeitschriften, bei den Tagungen, in den Organisationen wurde der erzieherische Wert des religiösen Faktors hervorgehoben, und zwar nicht nur von Katholiken und Männern, die mit dem Katholizismus sympathisierten, sondern auch von Fernstehenden, wie Croce und Gentile selber. Diese beiden Führer der neuen Geistigkeit erklärten, daß der Konflikt zwischen „laizistischem" und katholischem Denken, der ihrer Meinung nach in der höheren Schulbildung ausgeglichen war, in der Volksschule aufklaffe, weil diese Stufe so eng mit der Familienerziehung verbunden sei, die fast immer katholisch sei. Croce fürchtete von der neutralen Schule, von der er wohl erkannte, daß sie nicht neutral, sondern antireligiös war, daß sie den Sinn für das Göttliche und die Kraft zu innerer Disziplin und Selbstbeherrschung nicht zu geben vermöge. Daher setzte er sich für die Einführung des Religionsunterrichts in den Volksschulen ein, der „ein Vorteil für die Wirksamkeit der italienischen Staatsschule und für die Erziehung des italienischen Volkes sein würde, und dessen Nachteile nicht zu fürchten seien, da sie leicht auf den höheren Stufen der geistigen Entwicklung und der Erziehung ausgeglichen werden

könnten; und vor allem könne man sich davon eine größere Harmonie zwischen staatlicher und Familienerziehung und eine größere Aufrichtigkeit aller versprechen."

Als Croce später Unterrichtsminister in einer Regierung wurde, in der die Katholiken der Volkspartei saßen, konnte er sich für den Primat der christlichen Moral, die Freiheit der Schulen und den Religionsunterricht in den staatlichen Volksschulen einsetzen. Zwar war für ihn die Religion nur eine „Vorstufe der Philosophie", wie er sie dem kindlichen Geist angemessen erachtete, aber das Resultat war eben doch die Einführung des Religionsunterrichts in die Volksschulen.
Auch Gentile hat als Unterrichtsminister Wert auf religiöse Unterweisung in den staatlichen Schulen gelegt, und zwar ging er noch weiter als Croce, indem er den Religionsunterricht auch in den höheren Schulen einführte.

Es wird für die neue Gestaltung der Schule in Italien nicht ganz leicht sein, diese Verbindung des Religionsunterrichts in den staatlichen Schulen mit den Unterrichtsministerien der faschistischen Aera zu vergessen. In der Diskussion, die auf Einladung des „Verbandes italienischer Intellektueller" in Rom stattfand, stellte sich der eine der beiden Vortragsredner auf den Standpunkt, daß der Staat überhaupt keine erzieherische Aufgabe und die staatliche Schule nur eine unterrichtende, Wissen vermittelnde Funktion habe. Der Staat ist kein Erzieher, wie das vorige Regime behauptete, so sagte der Redner, Prof. Gabriele Pepe, er ist kein „ethischer Staat". Aufgabe des Staates ist das Nützliche und der Frieden im Zusammenleben. Er soll keine Doktrin vertreten. Die staatliche Schule soll daher wirklich neutral sein. Für die Katholiken, die auf Religionsunterricht in der Schule nicht verzichten wollen, sind die Privatschulen da; die staatlichen Schulen sollen aber nicht unter der „Kontrolle der Kirche" stehen; es ist am besten, zu dem Zustand zurückzukehren, der in Italien von 1860 bis 1922 geherrscht hat.

Der andere Redner, Prof. Nosengo, der Katholik ist, nahm den Standpunkt ein, daß, wenn der Staat gegen alle gleich gerecht sein wolle, er die katholischen (Privat)-Schulen finanziell unterstützen müsse, damit sie den Schulen ohne Religionsunterricht gleichgestellt seien, w e n n die staatliche Schule wieder laizistische Schule werden sollte.

Die *katholischen Organisationen der Arbeiterschaft in Italien* und ihre Leiter haben ihre Kräfte gesammelt, um ein *Komitee zur gewerkschaftlichen Zusammenarbeit* zu gründen. Ziel dieses Komitees ist es, die zahlreichen Unternehmungen der Gewerkschaften zusammenzufassen und ihre Arbeit wirksamer zu machen. Es setzt sich zusammen aus Vertretern der Christlich-Demokratischen Partei, des Verbandes der italienischen Arbeiter, der katholischen Leiter des allgemeinen Arbeiterverbandes, der vereinigten Arbeiterorganisationen Italiens, des Katholischen Instituts für soziale Studien und des Verbandes der Landwirte.

In den Statuten des neugegründeten Komitees heißt es, daß das Ziel seiner Arbeit darin bestehe, „die allgemeine Lage der Arbeiterschaft des Landes zu studieren und die besonderen Probleme zu verfolgen, die jeden Augenblick auftauchen, so daß die in dem Komitee vertretenen Organisationen diese Probleme in gemeinsamem Einsatz bewältigen können." Jede dieser Organisationen hat sich auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet betätigt, bisher aber ohne Verbindung mit den andern. Daher ist manche Arbeit nicht nur doppelt geleistet worden, sondern zuweilen haben die Organisationen sich auch gegenseitig geschadet. Obwohl man im ganzen die Anhänglichkeit der großen Masse der italienischen Arbeiterschaft an die christliche Lehre nicht bezweifeln kann, ist doch bisher die einzig wirksame Arbeitspolitik von den Kommunisten und Sozialisten ausgegangen. Die Folge davon ist, daß die Allgemeine Arbeitervereinigung unter der Kontrolle der Kommunisten und Sozialisten steht; die Christlich-Demokratische Partei hat sich die Arbeiterfrage aus der Hand nehmen lassen. Sie versucht aber nun, mit dem neuen Komitee diese Unterlassung wiedergutzumachen: die Christlich-Demokratische Partei will durch das Komitee und dessen Studienkommissionen die Arbeiterprobleme und alle sozialen Probleme überhaupt untersuchen; diese sollen dann der Partei die nötigen Direktiven geben, um in der Arbeiterfrage in Übereinstimmung mit der allgemeinen politischen Linie, die das Komitee festgelegt hat, zu handeln. Auf diese Weise soll der Gegensatz, der sich in der Vergangenheit des öfteren zwischen der Christlich-Demokratischen Partei und der Christlichen Italienischen Arbeiterorganisation gezeigt hat, aus dem Wege geräumt werden. Die Christliche Italienische Arbeiterorganisation bleibt aber an sich unabhängig von der neuen Vereinigung und behält als ihre eigenste Aufgabe die Wiedergewinnung des Arbeitermilieus für das Christentum, während die Gewerkschaftsprobleme als solche nicht in ihr Arbeitsfeld fallen.

Der *Generalverband der italienischen Handwerker,* der kürzlich bei seiner Generalversammlung die moralischen und sittlichen Werte des produktiven kleinen Eigentums betont hat, dessen vollständigster Ausdruck das Handwerkertum ist, hat eine Erklärung abgegeben, in welcher er sich „auf das überlieferte Bewußtsein der christlichen Kultur beruft, das durch die Jahrhunderte hin im Handwerkertum immer lebendig geblieben ist und das in dem jüngst verflossenen Weltkrieg sich mit tragischer und blutiger Evidenz als die einzige Kraft erwiesen hat, die die Menschen verbindet über alle Verschiedenheiten der Rasse und der Religion hinweg; er hält es für seine Pflicht, sich treu der Überlieferung und der gegenwärtigen Wirklichkeit des Empfindens der produzierenden und arbeitenden Klassen, zu denen das Handwerkertum mit seinen 800 000 Betrieben und Millionen von Angehörigen, Meistern, Gesellen und Lehrlingen, gehört, sich dem Vorschlag anzuschließen, der an die Verfassunggebende Versammlung gegangen ist, die neue Verfassung des Staates möge als Vorzeichen des Segens für das italienische Volk mit der Anrufung Gottes, des Allmächtigen Vaters, beginnen, so wie dieser auch als geistiges Haupt von Völkern anderer christlicher Konfessionen als der katholischen angerufen wird."

Der *Verband der katholischen Lehrer von Barcelona* hat im Sommer 1946 seine erste Studienwoche abgehalten. Bei dieser Gelegenheit sind folgende *Leitsätze für die religiöse Erziehung* aufgestellt worden:
1. Der gesamte Unterricht bedarf, um wirklich wirksam zu werden, eines Geistes, der ihn formt. Unserer katho-

lischen Schule fehlt, um Früchte zu tragen, die nötige Dichtigkeit des religiösen Geistes. Der Verband der katholischen Lehrer betont als erstes Ergebnis dieser Studienwoche aufs neue als sein Ideal, die Seele des Lehrers mit einem wirklich tatkräftigen christlichen Geist zu erfüllen, damit die heutige katholische Schule gemäß dem Gesetz und den Idealen des neuen Staates so wirksam wie möglich wird.

2. Da der Unterricht im Katechismus und der biblischen Geschichte ein wesentliches Element der christlichen Erziehung ist, hält es der Verband der katholischen Lehrer für äußerst wichtig, daß das Gewissen des Lehrers von lebhaftestem katechetischem Eifer erfüllt sei.

3. Um die Heranbildung dieses Gewissens beim Lehrer für die allernächste Zukunft zu garantieren, hält der Verband die Errichtung einer fakultativen Diözesan-Bildungsanstalt mit eigenen Leitern für ein geeignetes Mittel, wobei auch denjenigen, die wegen ihres Berufes an den internen Studien nicht teilnehmen können, eine Möglichkeit zu ihrem Besuch gegeben wird.

4. Der Verband hält es ebenfalls für notwendig, auf die Errichtung von Pfarrschulen zu drängen und diese immer mehr zu fördern; sie sollen unter der Führung und Leitung einer Organisation mit einander verbunden sein. Diese Schulen sollen sowohl durch ihren religiösen Geist als auch durch ihre pädagogischen Methoden Musterschulen sein und die anderen Schulen zur Nachahmung anspornen.

5. Da der Verband anerkennt, daß der wahre Leiter der religiösen und sittlichen Erziehung des Kindes der Priester ist und daß der Lehrer in dieser Hinsicht nur als sein Mitarbeiter fungiert, so wünscht und empfiehlt er die engste und herzlichste Zusammenarbeit der beiden Teile zugunsten einer um so größeren Fruchtbarkeit der religiösen Unterweisung.

In einer Rundfunkansprache eröffnete *Kardinal Cerejeira von Lissabon* die „Priesterwoche", die der Hilfe für die Priesterseminarien und der Priesterberufe dienen soll. Der Kardinal erklärte u. a., daß Portugal unter großem *Priestermangel* leide. In der portugiesischen Hauptstadt allein sind vier Pfarrkirchen ohne Pfarrgeistliche. Ein Drittel des Klerus sei bereits über 70 Jahre. Seine ganze Hoffnung baut der Kardinal auf die z. Zt. überfüllten Seminarien in Portugal, die — wie man hoffen darf — bald einen ausgezeichneten Priesternachwuchs stellen werden.

Der dritte *Internationale Kongreß der katholischen Ärzteschaft* wird im Juni 1947 in *Lissabon* stattfinden. Aus diesem Grunde fanden vor der portugiesischen Ärzteschaft vorbereitende Besprechungen auf dem jährlichen Nationaltreffen der katholischen Ärzteschaft Portugals statt. Die versammelten Ärzte drückten dabei ihren Protest gegen die Verbrennung der Leichen der in Nürnberg hingerichteten Kriegsverbrecher aus.

Zu *Neujahr* hat der große französische Schriftsteller *François Mauriac* im *vatikanischen Sender* der Welt eine sehr schöne kurze „Botschaft der Hoffnung" übermittelt. Sie hat folgenden Wortlaut: „Ein Katholik kann auf der Schwelle des neuen Jahres nur Worte der Hoffnung aussprechen, weil er weiß, daß er sich auf einem Schiff befindet, das selbst in den schlimmsten Stürmen nicht untergehen kann.

Trotz alles Tragischen, das unsere augenblickliche Lage haben mag, muß ich gestehen, daß sie mir gefällt, weil viele Zweideutigkeiten geklärt worden sind. Gegenüber dem marxistischen Materialismus steht die katholische Kirche als die Wahrheit ohne irgend ein Klasseninteresse, unabhängig von jeder Philosophie, von jedem menschlichen System. „Entweder ihr oder wir!", sagte eines Tages ein Kommunist zu mir. Ich habe die Gewißheit, daß „wir" es sein werden!

Auf den aufgeräumten Schlachtfeldern stehen sich die beiden Reiche gegenüber. Auch seitens der Christen glaube ich, daß die Katholische Kirche mehr und mehr dazu berufen ist, alle kämpferischen Kräfte zu sammeln. Vielleicht wird es Jahrhunderte dauern... Aber wer weiß? Es liegt in Gottes Hand, ob er das Streben nach Wiedervereinigung, die Sammlung aller zerstreuten Herden zu einer einzigen Herde um einen einzigen Hirten beschleunigen will.

Was die Gegenwart betrifft, so ist es der katholische Boden, auf dem zuerst Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien, um nur von den Völkern zu reden, die gestern noch Feinde waren, wieder in wirksamer Weise den Kontakt miteinander aufnehmen können. Europa wird wiedererstehen in dem Maße, als es noch eine Christenheit ist. Damit ist schon gesagt, mit welchem Vertrauen ich hier meinen Glauben an seine Wiedererstehung hinausrufe. Er ist gebunden an meinen unerschütterlichen Glauben an die Kirche, die Mutter aller Menschen, deren Sendung es ist, sie alle unter dem Stab des Hirten zu vereinen, der an seinem Finger den Ring des Fischers trägt."

Jacques Maritain hat in seiner Eigenschaft als französischer Gesandter am Vatikan zum Jahreswechsel eine Ansprache an die französische Kolonie in Rom gehalten, in der auch er die Pflicht zur Hoffnung unterstrichen hat. „Vergessen wir nicht", sagte er „daß wir die Pflicht haben zu hoffen. Hoffnung ist etwas ganz anderes als was man „befohlenen Optimismus" nennen könnte. Ich glaube, daß ich mir keine großen Illusionen über unsere Zeit mache, und ich erinnere mich, früher einmal gesagt zu haben, daß sie vielleicht zu einer Epoche führen würde, in der die Erde nur noch für Tiere und Heilige bewohnbar sei. Diese Epoche ist noch nicht eingetreten. Von jedem von uns für seinen noch so geringen Teil hängt es ab, daß sie überhaupt nicht eintritt oder daß doch ihre Tage abgekürzt werden. Gerade darum ist die Hoffnung — und ich spreche nicht nur von der theologalen Hoffnung, sondern auch von der zeitlichen und von der nationalen Hoffnung — eine drängende Pflicht.

Die moderne Physik hat uns bei ihrem Eindringen in die Welt des unendlich Kleinen gezeigt, daß das Licht, dieses unerläßliche Mittel unserer Beobachtung, indem es ein Korpuskel bestrahlt, zugleich seinen Zustand verändert, so daß wir niemals zu gleicher Zeit seine Schnelligkeit und seinen Ort genau bestimmen können. Etwas ähnliches gibt es in der Welt der moralischen Werte. Das Urteil, das wir über unsere eigene Geschichte fällen, ist ein Faktor, der zugleich auf diese einwirkt und sie abändert. Zwei Dinge müssen in diesem Urteil unterschieden werden: einerseits sein Wert als analytische Feststellung — in dieser Hinsicht darf unser Urteil, wenn

wir nicht nur tröstliche Täuschungen suchen, allein von den Tatsachen und den analysierten Wirklichkeiten, im Geiste strengster Objektivität, abhängen — andererseits sein Wert als praktische Interpretation und Sinngebung für unser Handeln — in dieser Hinsicht ist unser Urteil Funktion unserer ganzen allgemeinen Philosophie, ja des Geistes selbst, der uns beseelt, und in dieser Hinsicht wird es selbst zum dynamischen Faktor, der unsere Geschichte bestimmt. An diesem Punkt hat die Hoffnung, die ja nur das Vertrauen in die Quelle des Seins und in die Hilfsmittel des Werkes Gottes ist, ihre Stelle in unserem praktischen Urteil, ist sie ein Licht für unseren Verstand. Und dieses Licht wirkt auf die Wirklichkeiten, die es erleuchtet, ein; es ist eine Kraft, die selber zu diesen menschlichen Wirklichkeiten gehört, in ihrem Innern tätig ist und die Möglichkeit hat, ihren Lauf zu ändern...

Das alles zeigt, daß der Friede, der jetzt unter Spannungen ausgearbeitet wird, die uns nicht überraschen und die sich zudem seit einigen Wochen zu entspannen scheinen, die man jedenfalls nicht für unüberwindlich halten darf, nur eine Etappe auf einer langen, schwierigen Reise sein wird. Das alles zeigt, daß unsere Hoffnungen, die sich auf die Idee der Gerechtigkeit und Einheit gründen, nach denen die Menschen verlangen, Hoffnungen auf lange Sicht sind. Aber eben das macht die Pflicht zu hoffen nur um so dringlicher, fest auf die Zukunft zu hoffen, unermüdlich und immer zu hoffen. Erkennen wir klar das Unheil des gegenwärtigen Augenblicks, aber hoffen wir um so stärker!"

In seiner *Weihnachtsbotschaft* forderte *Kardinal Suhard von Paris* seine Diözesanen auf, in Frankreich eine wahrhaft christliche Atmosphäre zu schaffen. „Jede Stunde", sagte er, „hat ihr eigenes Gesicht, jede Zeit ihren Ruf. Der dieses Jahres ist deutlich genug zu hören: Es ist das unermeßliche Verlangen nach einer sicheren Ordnung und Frieden...

Ihr könnt nicht auf einen Schlag das Antlitz der Erde verändern. Ihr könnt nicht plötzlich das ganze Land wieder aufbauen. Aber ihr könnt sehr schnell eine Atmosphäre schaffen. Und das ist mein innigster Wunsch für dieses Jahr.

Diese Atmosphäre von Christlichkeit wird zunächst eine Atmosphäre von Gesundheit sein. Materieller Gesundheit, das wollen wir ganz deutlich aussprechen, denn eine Gemeinschaft kann nicht auf unabsehbare Zeit auf ungelösten Problemen ruhen. Sie braucht Brot, bewohnbare Häuser, Werkstätten. Eure strenge Pflicht ist es, daran mitzuarbeiten. Wolltet ihr euch von dieser ungeheuren Arbeit ausschließen und nur an den Himmel denken, so würdet ihr damit eure Bestimmung umkehren und Weihnachten verleugnen, wo Gott, um unsere Seele zu retten, unseren Leib angenommen hat. Ihr müßt an eure irdischen Aufgaben glauben...

Das erfordert von euch mehr als die gewöhnlichen Tugenden. Die einfache natürliche Anständigkeit genügt nicht. Es bedarf außerdem noch jener Zustimmung des Geistes und des Herzens zum Willen Christi, die sich nicht auf fromme Übungen beschränkt, sondern eine tatsächliche Verwirklichung christlicher Werte hervorbringt...

Daher müßt ihr die tiefsten Quellen eures Wesens, das durch die Taufe geheiligt worden ist, zu Hilfe rufen, um in euch selbst eine Seele zu schaffen, die erobert... Zu diesem Werk des Glaubens, des Mutes, der Ausdauer rufe ich euch an diesem Fest der Geburt unseres Herrn auf. Möge seine Erniedrigung und sein Lächeln euch — das ist mein glühender Wunsch, mein Gebet — die beiden wesentlichen Haltungen der Katholischen Aktion einflößen: Wirklichkeitssinn und Hoffnung!"

Wo immer es sich um „christliche Verwirklichung" handelt, geht es letzten Endes um *Heiligkeit*. Sie muß immer das Ziel sein, wie von jeher, und was wir heute „christliche Verwirklichung" nennen, kann auch nichts anderes sein, als was von jeher „Nachfolge Christi" war. Die Heiligen der Vergangenheit haben schon bewiesen, daß es zahllose Möglichkeiten dieser „Nachfolge" gibt, eine unbegrenzte Mannigfaltigkeit von Verwirklichungen der höchsten Wirklichkeit. Geheiligt werden kann auch die Gemeinschaft, und auch das öffentliche Leben. Geheiligt werden kann eine ganze Zeit. Auch die unsre?

Bertrand d'Astorg nennt in einem Nachtrag zu der großen Enquête der Zeitschrift „Esprit" über das Problem „Christliche Welt — moderne Welt" (von der wir berichtet haben) unsere Zeit eine „Zeit der Heiligen"! „Heilige leben mitten unter uns. Und wir wissen, daß wir sie irgendwann einmal getroffen haben"; sie brachten uns, wie eine Versuchung, die Verlockung: „Laß alles und folge mir nach" — und darum haben wir sie schnell genug vergessen!

Wirklich, diese unbekannten Heiligen, die uns erschüttern, sind in Zeiten des Leidens, das ja das Brot der Heiligung ist, vielleicht nicht selten. D'Astorg fragt aber nun weiter: „Wo sind die Heiligen? Überall, ich weiß, selbst unter den Herzoginnen, deren Verteidigung Mauriac (in seinem Beitrag zu der Enquête) so galant übernommen hat. Aber vorwiegend doch da, wo die Vorbedingungen der Heiligkeit, die auch ein soziales Phänomen ist, gegeben sind. Wo Armut nicht die Folge eines Gelübdes, sondern eine Situation, wo die gegenseitige Hilfe ein Gesetz, der Glaube an Gott aber eine Eroberung und nicht eine Überlieferung ist; wo die Solidarität der Menschen neben die Gemeinschaft der Heiligen tritt, wo die Erhebung zur bloßen Idee heiliger Wirklichkeiten schon eine Vorstufe zur Revolte gegen die Ethik des Milieus und der Epoche einschließt. Und da die überlieferte christliche Praxis diesem Milieu vollkommen fremd ist, sind wir Zeugen des paradoxen Zustandes, daß dort, wo das Christentum am wenigsten sichtbar, am gründlichsten ausgerottet ist, die Heiligkeit am besten gedeiht..."

Es scheint eine sehr zeitgemäße, zeitgeborene Äußerung — vielleicht Erkenntnis? —, daß Heiligkeit auch ein soziales Phänomen ist. Unsere Zeit, in der Gemeinschaftsbewußtsein, Bewußtwerden von Gemeinschaftsschicksal als wesentliche Kategorie der Wirklichkeit so allgemein in den Vordergrund gerückt ist, müßte vielleicht diese Seite unseres menschlichen Daseins, selbst in seinem höchsten Phänomen, einmal wirklich ergründen. Die Lehre von der „Gemeinschaft der Heiligen" könnte vielleicht ein solches Phänomen erklären, wie es dies wäre, wenn die vorgegebene Leistung Vieler, die die Tugenden, die sittlichen Werte eines Milieus erzeugen, gleichsam zusammengelegt würden, um das Hervorgehen eines Heiligen über diesem Unterbau zu zeitigen, der alle

Mühen damit dann auch heiligte. D'Astorg sieht die echte Leistung des „Heiligen" im Arbeitermilieu darin, daß er ausharrt, und zwar innerlich ausharrt, dabeibleibt, sich nicht loslöst, sich nicht jenen Werken des Teufels durch Flucht entzieht, als da sind: das Laster der Kameraden und ihre wirtschaftliche Versklavung, Schmutz und Unwissenheit der Kinder und dergleichen mehr; er bleibt vielmehr da und weckt einige von denen, die ihm begegnen, zu einem würdigeren Leben, einer Befreiung aus dem Tierhaften, zu einer Anerkennung der geistigen Kraft und Bestimmung des Menschen.
D'Astorg weist dann sogleich den Vorwurf ab, er predige einen Klassenheiligen, eine spezifisch proletarische Heiligkeit. Was er meint, sind nicht nur die Vorbedingungen zur Heiligkeit, die im Elend des Proletariats gegeben sind, sondern in all dem gegenwärtigen Elend unserer Zeit, in jeder Form des gemeinschaftlichen Erleidens. Die Tatsache dieser großen gemeinschaftlichen Leiden bilde darum einen Grund, unsere Zeit als eine Zeit der Hoffnung zu bezeichnen.

Für September 1947 ist in Frankreich der *Zweite Nationalkongreß für liturgische Studien* in Lyon angesetzt. „La Semaine Religieuse" von Lyon kündet ihn mit folgenden Worten an:
„Vom 17. bis 22. September 1947 wird in Lyon der Zweite Nationalkongreß für liturgische Studien unter dem Vorsitz S. E. Kardinal Gerliers, Erzbischofs von Lyon, und in Gegenwart verschiedener französischer und ausländischer Bischöfe stattfinden. Er wird dem Studium des „Tags des Herrn" und der Heiligung des Sonntags gewidmet sein. Die Bewegung, die die Christen dazu bringt, am Sonntagmorgen unsere Kirchen leer stehen zu lassen, kann nur aufgehalten werden, wenn wir einen erfolgreichen Feldzug zugunsten einer zunächst einmal nur menschlicheren Auffassung vom Sonntag führen, wenn es uns gelingt, unsere Zeitgenossen dem ständig wachsenden Materialismus zu entreißen, wenn wir ihnen verständlich machen, daß sie Freude, Ruhe, bereichernde Muße nötig haben, daß sie anhalten müssen, um wenigstens einmal in jeder Woche wirklich aus der Fülle zu leben. Es gibt keine Entproletarisierung, keine wahre Menschlichkeit ohne Sonntag und keinen Sonntag ohne Religion. Es handelt sich darum, dem Volk das Gefühl seiner Menschenwürde wiederzugeben, indem man ihm die Größe des Sonntags wieder klarmacht und ihm eine hohe Vorstellung vom 3. Gebot Gottes gibt: „Selig das Volk, das den Lobpreis kennt". Eine Christenheit ohne Feste ist keine Christenheit. Hat Gregor von Nyssa den Christen nicht definiert als „den, der der Freund der Feste ist"? In dieser Hinsicht betrachtet die Pfarrgemeinde die Sonntagsmesse als ihr wöchentliches Fest. „Seht wie sie sich lieben, seht wie sie singen, seht, was für eine offene und sympathische Lebensauffassung sie haben!" Tag der Ruhe in Gott, Tag der Familien- und Pfarrgemeinschaft, Tag der regenerierenden Muße, Tag der Befreiung, Tag des Gedächtnisses der Erlösung, Tag des Alleluja, ist der Sonntag ein wesentliches Stück des christlichen Menschentums."
Zu Vorträgen auf diesem Kongreß sind u. a. aufgefordert M. Cardijn, der Gründer und Leiter der JOC, Pius Parsch, Romano Guardini, P. Congar, P. Daniélou usw. Der Kongreß wird unter dem Patronat des Pfarrers von Ars stehen und mit einer Wallfahrt nach Ars enden.

Wir haben in Heft 4, S. 157 unserer „Herder-Korrespondenz" von *„Pax Christi"* berichtet, jener Gebetsbewegung für Deutschland, die in Frankreich unter dem Patronat Kardinal Salièges gleich nach Kriegsende gegründet worden ist. Die Bewegung, die sehr schnell mehr als 80 000 Anhänger gewonnen hat und von etwa 400 Bischöfen anerkannt und unterstützt wird, greift jetzt auf andere Länder über, zumal auf England und die Schweiz. Aus diesem Grunde hat sie ihren Untertitel geändert. Sie nennt sich nicht mehr „Gebetskreuzzug für Deutschland", sondern „Gebetskreuzzug für die Nationen". Ihr wesentliches Anliegen bleibt aber das Gebet der feindlichen Nationen für einander.

In Frankreich bilden die *„Sozialen Wochen"*, wie sie 1946 in Straßburg stattgefunden haben, sozusagen die einzige *Höhere Schule der christlichen Sozialwissenschaft.* Sie haben eine Devise, die „Wissenschaft für die Tat" lautet. Auf den Tagungen der Sozialen Wochen werden die christlichen Soziallehren, die Erfahrungen der Gegenwart und die Möglichkeiten, zu wirken, diskutiert und geistig verarbeitet. Danach bleibt noch die Aufgabe zu lösen, die erarbeiteten Resultate zu verbreiten und in die Tat umzusetzen. Hier schalten sich dann die Sozialsekretariate und die Arbeit der Katholischen Aktion ein. Ein wichtiges Organ, um die Wirkung der Sozialen Wochen fortzusetzen und gleichsam zu verlängern, ist die Zeitschrift „La chronique sociale de France", die in Lyon (16, rue du Plat) erscheint. Sie ist zweifellos eine der reichsten, gehaltvollsten und bestredigierten Zeitschriften des Landes. Sie gibt vor allem eine sehr reichhaltige Dokumentation. Sie erscheint zweimonatlich in umfangreichen Heften, die jeweils ein spezielles Thema behandeln. So sind u. a. Hefte erschienen mit folgenden Themen: „Der Papst und der Friede", „Dekonzentration und Dezentralisation", „Um den Marxismus", „Die Schulfrage", „Strukturreformen", „Krankheit und ihre sozialen Folgen", „Politische Probleme". Das neueste Heft, das 150 Seiten umfaßt, ist dem „Proletariat" gewidmet. Die Fragestellungen der darin vereinigten Aufsätze lauten z. B.: „Psychologie des Proletariats", „Soll man das Proletariat annehmen, ergänzen oder abschaffen?", „Proletarische Kultur und menschliche Kultur" usw.

Ein bisher wenig bekannter Zweig der *Katholischen Aktion in Frankreich* ist die „Vereinigung christlicher Dienstboten". In den letzten Jahren ist ihre Mitgliederzahl auf 20 000 angewachsen. Sie sehen ihre Hauptaufgabe darin, das Reich Christi, den wahren christlichen Geist in die Familien hineinzutragen. Besonderes Augenmerk wird auf die echt christliche Heranbildung der jungen weiblichen Hausangestellten gelegt, um sie für ihren Beruf und für ihre spätere Stellung als Gattin und Mutter vorzubereiten. Die Organisation besitzt eine eigene Zeitschrift „La Servante Chrétienne" (Die christliche Hausangestellte). Zentralsitz der Organisation ist Bordeaux.

Wir wissen, daß es in ganz Europa in allen Berufen an Nachwuchs fehlt. So ist in *Frankreich* auch der *Mangel an Nachwuchs für den Lehrerberuf* eine ernstliche Sorge. Für die staatlichen Volksschulen stand im Jahre 1938 ein

Nachwuchs von 8459 Kandidaten bereit, im Jahre 1946 nur einer von 1525. Das ist ein Rückgang von 71 %. In den „freien Schulen", d. h. in der konfessionellen Erziehung ist der Lehrermangel nicht entfernt so desaströs, doch immer noch empfindlich genug. Immerhin ist hier eine Organisation der Katholischen Aktion für den Lehrerberuf an der Arbeit, die gute Erfolge zu bringen verspricht. Diese „Organisation der Laien im freien Lehrberuf" bringt denen, die bereits im Beruf stehen, Verjüngung und Stütze und hat bereits zahlreiche junge Kräfte für den Nachwuchs gewonnen. Da die finanzielle Lage des Lehrers an den freien Schulen sehr bescheiden ist, bedarf es des Bewußtseins einer wirklichen Aufgabe und Berufung, die eben diese Bewegung der Katholischen Aktion wecken und tragen soll. Die Organisation ist schon vor dem Krieg gegründet worden; aber während des Krieges hat der männliche Zweig fast zu bestehen aufgehört; nur der weibliche Zweig konnte weiter arbeiten. Im Jahre 1946 konnte sie aber zum ersten Male wieder nach dem Krieg eine Nationale Versammlung beider Zweige abhalten. Sie arbeitet, wie alle diese Organisationen der französischen Katholischen Aktion, in kleinen Arbeitsgruppen im engsten Milieu, dann im größeren Rahmen auf Tagungen kleinerer und größerer Ordnung. Einkehrtage und pädagogische Lehrgänge gehören zu ihrer Struktur. Schließlich hat sie ihre Zeitschrift, „Gehet hin und lehret".

Vor einigen Monaten ist in Paris mit der Approbation Kardinal Suhards, Erzbischofs von Paris, eine *Diözesankommission für die Ordensgemeinschaften* gegründet worden. Sie hat die doppelte Aufgabe, einmal, die geistigen Schätze, die die Ordensgemeinschaften besitzen, besser dem ganzen Leben der Kirche zugute kommen zu lassen, ganz besonders auch den Laien, und dann, eine einheitliche Front zur Verteidigung der Rechte und Freiheiten der Kirche zu schaffen in einer Stunde, wo alle christlichen Kräfte mobilisiert werden müssen. Klerus und Laien teilen dieses Bedürfnis der Ordensgemeinschaften selber, ganz besonders die aktiven Mitglieder der Katholischen Aktion, die vom Gebet der Ordensschwestern und ihren Opfern eine große Stärkung erwarten, aber auch auf ihre konkrete Mitarbeit zählen.
Der 10. Nationalkongreß der JICF (Jeunesse Indépendante chrétienne féminine) ist die erste Gelegenheit gegenseitigen Kontaktnehmens und Meinungsaustausches hinsichtlich verschiedener Probleme der Katholischen Aktion, des Nachwuchses der Ordensberufungen, des Religionsunterrichts gewesen. Kardinal Suhard hat diese Initiative nicht nur begrüßt, sondern wünscht nun ausdrücklich, daß alle Ordensgemeinschaften der Diözese der Kommission ihre Mitarbeit zur Verfügung stellen und an den Früchten teilnehmen, die diese zeitigen soll. Auf diese Weise sollen sich die Orden (es ist vor allem von den weiblichen die Rede) dem lebendigen Geist der Gegenwart öffnen, den die Jugend der Katholischen Aktion bei ihnen zu finden erwartet: dem Geist christlichen Apostolats.
Die Kommission läßt es sich angelegen sein, das heikle Problem der Beziehungen zwischen den Ordensgemeinschaften und der Katholischen Aktion zu klären; ihr bisher wichtigster Schritt war jedoch eine Tagung zu katechetischer Information, die nur für Ordensschwestern abgehalten wurde. Ihr Ziel war, die Orden, besonders die Schulorden, anzuhalten, sich aufs eifrigste an der Ausbildung von Laienhelferinnen für den Religionsunterricht zu beteiligen. 200 Schwestern haben an dieser Tagung teilgenommen. Es wurde ein Plan für eine dreijährige Ausbildung ausgearbeitet, zunächst aber schon einmal eine Gruppenarbeit beschlossen, die schon in 60 Pfarreien von Paris und Umgebung in Tätigkeit getreten ist.
Auch das Institut Catholique in Paris hat Kurse für Religionspädagogik eingerichtet, die eine zweijährige allgemeine Ausbildung und ein Jahr Spezialisierung für die Verantwortlichen in Pfarren und Gemeinschaften vorsehen. Die Diözesankatechismenstelle kontrolliert die Studien und erteilt Diplome.

Die geistigen Urheber und Leiter der *„Mission de France"* und der *„Mission de Paris"*, dieser beiden Organisationen im Geiste der Katholischen Aktion, die der Wiedergewinnung der entchristlichten Massen in Frankreich auf dem Lande und in Paris dienen wollen, sind in Rom beim *Hl. Vater* gewesen, um sich seinen Segen zu holen. Die „Mission de France", die unter dem besonderen Protektorat der kleinen heiligen Therese steht, zählt heute mehr als 150 Seminaristen, die in dem Seminar der Mission de France in Lisieux ausgebildet werden; sie hat bereits in etwa 15 Diözesen über 20 kleine Gemeinschaften gegründet, die ihre missionierende Arbeit begonnen haben. Die Mission de Paris wird gegenwärtig von Abbé Hollande geleitet und besteht aus einer Gruppe von Priestern und Laien, die in den dem Christentum fernsten Vorstädten von Paris wirken. Diese beiden Gruppen eines ganz modernen Apostolats, die vom französischen Episkopat ausdrücklich gedeckt werden, haben sich nun auf besonderen Rat des Kardinals Suhard von Paris auch den Segen und die Bestätigung des Hl. Vaters geholt. Pius XII. hat sie mit väterlichem Verständnis aufgenommen, sich für ihre Schwierigkeiten interessiert und ihnen Rat und Ermutigung zuteil werden lassen; er versprach ihnen, ihre Bemühungen zu verfolgen und die Fragen zu untersuchen, die sie mit zuweilen kühner Initiative zu lösen versuchen. Zum Schluß erteilte ihnen der Hl. Vater für das Seminar und den Karmel in Lisieux, für die Mission de France und die Mission de Paris den Segen.

Die Zeitschrift der Christlichen Arbeiterjugend (J.O.C.) in der Katholischen Aktion Frankreichs, *„Masses ouvrières"*, hat im Sommer des vergangenen Jahres hintereinander zwei Aufsätze gebracht, die sich mit der *Predigt der christlichen Eschatologie vor der Arbeiterjugend* befaßten. Beide Verfasser, Abbé Joseph Ball und P. Féret, stellen fest, daß die Wiederkunft des Herrn, der große Endkampf Christi und seiner Wahrheit gegen die Mächte der Finsternis, das Ende dieser Zeit und das neue Jerusalem bisher eine verschwindend geringe Rolle in der Predigt vor der Arbeiterjugend gespielt haben. „Den ersten Christen, die mitten unter den Heiden lebten", so sagt Abbé Ball, „hat vor allem ihr glühender Glaube an die Auferstehung des Herrn, die Erwartung seiner glorreichen Wiederkunft, die Sicherheit, dem „großen Tag" entgegen zu gehen, ihren unbesieglichen Schwung, ihren mystischen Hauch gegeben... Wir sind die ersten Christen der modernen Welt. Aber wir sind erste Christen geringen Formats. Wir sehen nicht groß und weit genug. Wir verkleinern das christliche Geheimnis nach unserm eige-

nen Maß ..." Doch auch dem Apostolat unter den arbeitenden Massen, denen ja nicht ein reduziertes Christentum, sondern der volle Glaube gebracht werden muß, kann nur der Dynamismus dieser eschatologischen Lehren wirklich Gewalt verleihen. „Ohne etwas von unserer Ausgangsposition zu opfern", fährt Abbé Ball fort, „ohne uns den Problemen des Lebens zu entziehen, stets in Kontakt mit den konkreten täglichen Wirklichkeiten, mitten im menschlichen Getriebe, im Herzen der Aktualität und der „Welt" muß diese Vertiefung der theologischen Position, diese volle Besitzergreifung der Lehre der Inkarnation und des mystischen Leibes erfolgen." Die Folge davon wäre, so meint Abbé Ball, nicht nur eine Vertiefung des Christentums bei den Arbeitern, die diese Predigt aufnehmen, sondern auch bei den Theologen, die die Lehren der Hl. Schrift für diese Verkündigung neu durchdenken müßten.

Sowohl Abbé Ball, als auch P. Féret in seinem Aufsatz über den Chiliasmus, betont, daß die Predigt der Eschatologie bisher viel zu individialistisch gewesen ist. Sie handelte vom persönlichen Heil, vom Zustand der „getrennten Seelen", sie vergaß den kosmischen und Gemeinschaftsaspekt der letzten Dinge, sie vergaß das Kommen des *Reichs*. Das machte sie blutlos. P. Féret unterstreicht besonders, wie sehr die Hl. Schrift voll von den Dogmen dieser letzten Dinge ist und wie arm der Christ, der nicht aus dem Lesen der Schrift lebt — wie aber umgekehrt das Lesen der Schrift *in der Kirche* bleiben muß, wenn es nicht Irrwege einschlagen will, wie die vielen Träume vom Tausendjährigen Reich beweisen.

Kanonikus Cardijn, der Gründer der J.O.C., der vor kurzem von einem Besuch in Rom nach Belgien zurückgekehrt ist, hat einem Korrespondenten des „Catholic Herald" erklärt, daß der Heilige Vater große Erwartungen an die J.O.C. knüpft und hofft, die Bewegung werde sich auf alle Länder ausbreiten. Um dieses Ziel besser erreichen zu können, beabsichtigt Kanonikus Cardijn, die J.O.C. künftig nicht nur in jedem Land auf nationaler Basis zu organisieren, sondern zu einem großen Organismus internationalen Charakters zusammenzuschließen.

Der Katholische Verband der Französischen Jugend, der die vier Jugendverbände der Katholischen Aktion umfaßt, hat im Dezember 1946 sein 60jähriges Bestehen feiern können. Gleichzeitig hielt er in Versailles seinen 48. Bundestag ab. Bei dieser Gelegenheit trat der bisherige Generalpräsident des Verbandes, Alain Barrère, zurück, und als sein Nachfolger wurde Remy Montagne zum Generalpräsidenten erwählt. Der neue Präsident ist aus der J.E.C. (Christlicher Studentenverband) hervorgegangen und hat mehrere Posten in dieser Bewegung inne gehabt.

Auf dem Kongreß in Versailles sprach zunächst der Chefredakteur der „Jeunesse Ouvrière", André Villette, über den großen Gewinn der *Spezialisierung in der Katholischen Aktion*. Diese Spezialisierung, sagte er, hat von Anfang an auf dem Programm des Katholischen Verbandes der Französischen Jugend gestanden, da dieser sich als eine Schule der sozialen Zusammenarbeit auffaßt. Die Spezialisierung ist keine Technik oder Routine des Apostolats, sondern eine notwendige Form, um es dem jungen Menschen möglich zu machen, sein Geschick nach dem Plan Gottes zu verwirklichen.

Das soziale Milieu umfaßt vier Elemente: die Menschen, die es zusammensetzen, deren Lebensbedingungen, ihre Einrichtungen und die Atmosphäre. Die spezialisierte Bewegung rüstet den jungen Menschen so aus, daß er auf sein Milieu einwirken kann. Sie ist gleichzeitig Schulung, sozialer Dienst und Vertretung nach außenhin. Aber sie ist sozialer Dienst und Vertretung nur, insofern sie Schulung ist.

Der scheidende Generalpräsident Alain Barrère sprach dann selber über das Wesen der neuen Ordnung, die die jungen Christen aufbauen wollen. Jede der Bewegungen, die im Katholischen Verband der Französischen Jugend zusammengefaßt sind, hat sich, so sagte er, immer mehr auf das eigene Milieu eingestellt, dessen wirkliche Vertretung sie geworden sind: Dadurch ist auch überhaupt erst das soziale Milieu in seiner Bedeutung, seinem erzieherischen und sozialen Wert erkannt worden. Ein Hauptziel der Bewegung war es immer, die volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit zu formen, Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit durchzusetzen und die Menschen instand zu setzen, mit voller Verantwortung zu handeln und ihre Freiheit zu erkennen. Auf sozialem Gebiet, so sagte Barrère, kann der Christ keine Zivilisation annehmen, die die Elite der Masse oder die Person der Gruppe opfert. Man sagt, daß wir auf eine Zivilisation der Masse hinsteuern. Eben darum müssen die Massen befreit und erzogen werden. Die Spezialisierung erlaubt es, diese gestaltlosen und im Gemeinschaftsleben verworrenen Massen zu Persönlichkeiten zu machen. Sie will daran arbeiten, in jedem Milieu das Hervorgehen einer sozialen und menschlichen Elite möglich zu machen, die doch in diesem Milieu bleibt und von innen heraus mit den anderen verwachsen ist, um alle ihre Brüder mitemporzuheben. Es ist wichtig, die Elite nicht von der Masse zu trennen und deren Aufstiegsmöglichkeiten nicht zu unterschätzen: sie braucht ein vollständiges und nicht ein herabgemindertes Christentum.

Barrère ging dann auch noch auf die wirtschaftlichen Fragen ein und erörterte das Problem der Betriebsreformen und der Verstaatlichung im Lichte derselben Prinzipien der Wahrung der Freiheit, der Würde und der Eigenverantwortlichkeit der Person.

Erzbischof Downey von Liverpool hat am vergangenen Jahresende ein bedeutsames Hirtenschreiben herausgegeben, in dem er eingehend auf die Ursachen der gegenwärtigen sozialen und politischen Spannungen hinweist. Der wachsende Antagonismus gegen Gott hat zu einer Spaltung der Menschheit geführt, wie sie wohl seit der Reformation nicht mehr dagewesen ist. Diese Spaltung war nur möglich durch übertriebenen Nationalismus, durch falsche und egoistische Wirtschaftspolitik und durch ein geistiges Chaos; das alte Heidentum mit seiner rücksichtslosen Sittenlehre von der Macht des Stärkeren ist wieder erstanden. Europa und die Welt haben die Einheit verloren, weil sie sie nicht mehr im Stellvertreter Christi auf Erden sehen. Herrscher und Fürsten haben sich verselbständigt — ohne Rücksicht auf andere, ohne Rücksicht auf menschliche und moralische Grundsätze haben sie sich selbst zur moralischen Autorität gemacht. Eine vollkommen irregeleitete Wirtschaftspolitik hat soziales Elend, soziale Not und damit die zwei großen Kriege gebracht. Hätte man den Sozialleh-

ren der Päpste, die seit mehr als fünfzig Jahren immer wieder in das Gewissen der Völker und Wirtschaftsführer gerufen werden, mehr Beachtung geschenkt und sie auch katholischerseits intensiver und energischer vertreten, wäre uns viel Elend erspart geblieben.
Der Christ muß daher diese katholischen Soziallehren kennen, sie sich ganz zu eigen machen, sie gegen alle falschen sozialen Auffassungen vertreten und durchsetzen.
Das geistige Chaos in der Welt hat seine Ursachen in zwei Irrlehren unserer Zeit: die eine ist der internationale Kommunismus, die andere der Totalitarismus, die nationale Staatsvergötterung, die nur den Staat als oberste sittliche und moralische Instanz kennt. Bei beiden Irrlehren kann man nicht mehr von einem sozialen System sprechen, das die Not beheben könnte, sondern nur von Weltanschauungen, die den Menschen zu einem recht- und willenlosen Glied innerhalb der Produktionsmaschinerie erniedrigen. Mit wohlklingenden Worten von der Herrschaft des Proletariats oder von der Anbetung der Rasse werde die Masse betört. Der Mensch merke dann nicht mehr, daß dies eine völlige Mißachtung des Naturrechtes des Menschen ist; das Naturrecht aber bilde die Grundlage einer jeden sozialen und internationalen Ordnung.

Der Jahresbericht des englischen „Katholischen Komitees für caritative Hilfe im Ausland" *(Catholic Committee for Relief Abroad" (CCRA),* der im Dezember des vorigen Jahres der Generalversammlung unter dem Vorsitz Kardinal Griffins vorgelegt worden ist, beweist, daß das Komitee sein Hilfswerk zur Linderung des materiellen und moralischen Elends von hunderttausenden von Notleidenden in ganz Europa fortgesetzt hat. Es läßt seine Hilfe allen ohne Unterschied der Rasse und des Glaubensbekenntnisses zukommen. Die freiwilligen Hilfskräfte dieses Werkes haben z. B. in Italien Speisungen in Rom, Mailand, Genua, Florenz, Neapel, Bologna, Assisi und Latina eingerichtet. Andere haben in den Flüchtlingslagern gearbeitet und beispielsweise Wäschereien, Tagesräume und Imbißstuben eingerichtet. Wieder andere helfen bei der Wiederherstellung von Wohnungen mit, besonders in der Umgebung von Bologna, wo der Krieg die ärgsten Zerstörungen hervorgerufen hat. Auch in Deutschland arbeiten die Mitglieder des Komitees in einer Anzahl von Flüchtlingslagern. Der Nordsektor des „Irischen Hospitals", das bereits mit großem Erfolg in Kiel eingesetzt worden ist, ist als Hilfssektion für deutsche Unterstützung mit Standort Paderborn neu organisiert worden und wird von da aus in der Zone eingesetzt. Auch in Österreich, speziell in Wien, ist das Komitee sehr tätig. Seine Wirksamkeit erstreckt sich auch auf Polen, Ungarn und Frankreich.

Auf dem *Landeskongreß der katholischen Studentenvereinigung von Großbritannien* ergriff *Kardinal Griffin* das Wort und wies auf die Gefahren der Einseitigkeit der Wissensvermittlung in den einzelnen Studienzweigen hin. Wenn auch die Spezialisierung in der Vielfalt von Wissensfächern eine gegebene Notwendigkeit ist, so dürfen doch Vielseitigkeit und die Wechselbeziehungen im Bereich des menschlichen Lebens nicht außer acht gelassen werden. Vor allem muß der Katholik jederzeit fähig sein, zu beurteilen und abzuwägen, sei es in Fragen der Medizin oder der Philosophie, ob deren Anwendung im Einklang oder im Widerspruch zu den Geboten Gottes stehe. Darum sei das Ziel der Katholiken die katholische Universität, denn nur sie kann ihren Hörern den so notwendigen universellen Ausblick erschließen.

Der katholische Episkopat in *England* läßt es sich besonders angelegen sein, daß die *jungen Theologieseminaristen* aus eigener Anschauung die Lebensbedingungen des Volkes erleben und dadurch soziales Verständnis erwerben. Darum wird ihnen sehr ans Herz gelegt, in ihren Studienferien als Hafen- oder Fabrikarbeiter tätig zu sein.

Am 21. November 1946 haben sich in der Kathedrale von Westminster die Abgesandten fast aller Pfarren der Erzdiözese versammelt und auf einstimmigen und begeisterten Wunsch aller die *„Vereinigung der Katholiken der Gewerkschaften der Erzdiözese Westminster"* gegründet. *Kardinal Griffin* von Westminster leitete die Versammlung und hielt eine Ansprache, in der er zunächst kurz die bisherigen Beziehungen zwischen der Kirche und den Gewerkschaften charakterisierte. Er erinnerte an die bedeutende Rolle seines Vorgängers in Westminster, Kardinal Mannings, bei der Errichtung der Gewerkschaften, die der Kardinal Gibbons in Amerika entsprach. Auch auf die Zustimmung und die Richtlinien, die den Mitgliedern der Gewerkschaften von den Päpsten seit Leo XIII. gegeben worden sind, wies er hin. Dann fuhr er fort: „Die Gewerkschaften dieses Landes sind neutral und laizistisch und nicht auf religiöser Grundlage errichtet. Warum wünschen wir nun eine Vereinigung der katholischen Mitglieder der Gewerkschaften? Ich kann nichts besseres tun, als euch die Anweisungen Papst Pius XI. an die Katholiken, die Mitglieder solcher Organisationen sind, weiterzugeben. Im Hinblick auf die Arbeitergewerkschaften hat der Heilige Vater gesagt, daß es notwendig sei, die katholischen Arbeiter, die ihnen beitreten, zu stützen... Parallel mit diesen Gewerkschaften muß es aber immer Vereinigungen geben, die die Aufgabe haben, ihren Mitgliedern eine religiöse und moralische Bildung zu geben."
Kardinal Griffin erklärte dann, daß es sich nicht darum handele, neue Arbeiterorganisationen nach gewerkschaftlichem Muster zu gründen, sondern nur darum, die Katholiken innerhalb ihrer Arbeiterverbände zu sammeln, um ihre geistigen und sittlichen Interessen zu schützen und den christlichen Prinzipien unter ihren Kameraden zu Ansehen zu verhelfen.
„Diese Vereinigung wird euch in der Ausübung eurer Religion und in der Kenntnis eurer Pflichten gegen Gott und den Nächsten stärken. Durch sie werden euch der christliche Wert der Arbeit und die Würde des Arbeiters gezeigt. Sie sollte auch die Liebe Christi unter euren Kameraden zur Entfaltung bringen.
Dann werdet ihr durch die Kenntnisse, die ihr erworben habt, und durch die aktive Arbeit, die ihr innerhalb eurer Gewerkschaft leistet, den Einfluß, den Gott euch gewährt, benutzen können, um für das Glück eurer Kameraden zu kämpfen. Viele soziale Probleme müssen auf der Stelle angepackt werden. Da sind die wichtigen Fragen der Wohnung, der Festigung des Familienlebens, der Sicherheit, Freiheit und des Glücks der Arbeiter

dieses Landes. Das soll Eure Politik nicht nur im nationalen Rahmen sein; vielmehr könnt ihr durch eure Verbindung mit den Gewerkschaften anderer Länder ebenso dazu beitragen, daß die Arbeiter der ganzen Welt Sicherheit, Freiheit und Glück finden."

Im November 1946 fand in *Dublin* eine Katholische Sozialwoche der *irischen „Gesellschaft der jungen Katholiken"* satt. Das Thema, das auf dieser Tagung diskutiert wurde, lautete: „Der Kommunismus als Feind des Arbeiters". P. Burke, einer der Redner, sagte, es gebe nur ein Gegengewicht gegen die Systeme des atheistischen Kommunismus, nämlich eine richtige Auffassung von der menschlichen Gesellschaft, so wie sie die Vernunft und die Offenbarung durch die Vermittlung der Kirche lehre. Die kommunistische Bewegung nannte er nicht nur eine Soziallehre, sondern eine wahre Religion, deren Gott die materielle Wohlfahrt und deren Verkünder Karl Marx sei. Er empfahl den irischen Arbeitern, die er „das Rückgrat der irischen Kirche" nannte, ihrer Gemeinschaft in der Pfarre treu zu bleiben und sich vor der Propaganda kommunistischer Agenten, die in ihre Gewerkschaften eindringen, zu hüten. Auch der Redakteur des „Standard", Peadar O'Comdraidhe, der bei dieser Tagung sprach, betonte den Charakter des Kommunismus als einer neuen Religion. Die Kommunisten, so sagte er, kennen ihren „Katechismus" und leben in Übereinstimmung mit seinen Richtlinien. Wenn die Katholiken verhindern wollen, daß diese Lehren Wurzel schlagen, müssen auch sie in Übereinstimmung mit den Lehren ihres Glaubens leben und alle ihre Handlungen von diesen bestimmen lassen. Ein weiterer Redner, C. Collins, ging von den gleichen Grundgedanken aus, fügte dann aber noch eine wesentliche Beobachtung hinzu: „Ohne Zweifel", sagte er, „gibt es in den verschiedenen Industriegebieten Europas Millionen von Menschen, die bereit wären, einen ganz beträchtlichen Teil ihrer Freiheit gegen eine bescheidene materielle Sicherheit in Tausch zu geben. Diese Tendenz hat alle Merkmale eines Rückschritts in die Zeiten der Sklaverei... Es gibt keine andere Alternative als die Wiederaufnahme oder „Wiederentdeckung" (nennen wir es einmal so) der christlichen Auffassung von der Arbeit. Gerade die Arbeit des Menschen macht eine Gesellschaft zivilisiert, und der Geist, der den Menschen bei seiner Arbeit beseelt, schafft die Atmosphäre, die das besondere Merkmal einer Epoche ist. Der Ausdruck „Beruf" ist in der Zeit des Glaubens entstanden, als die Menschen nämlich aufrichtig überzeugt waren, von Gott dem Herrn berufen zu sein, ihm mit ihrer täglichen Mühe zu dienen. Aus diesem glühenden Glauben entsprangen jene bewundernswürdigen beruflichen Organisationen, die sich zuerst bildeten, um das natürliche Verlangen des Menschen nach einer sichtbaren und gleichsam sozialen Weise, diesen Glauben, der in ihm ist, nach außen zu bekunden, zu befriedigen, und in zweiter Linie, um alles in der Form des „Gesellschaftlichen" festzulegen, ohne die keine Kultur bestehen kann. Und das ist auch der Grund, warum wir die sog. „Berufsorganisation" als soziales System befürworten..."

Die *Konferenz der österreichischen Bischöfe* zu Salzburg vom 2. Oktober 1946 hat folgende Richtlinien für die kirchliche Jugendarbeit in Österreich beschlossen:

1. Die Kirche ist für die seelsorgliche Betreuung aller Jugendlichen verantwortlich. Um aber junge Menschen zu lebendigen und verantwortungsbewußten Christen erziehen zu können, muß sie über diese rein seelsorgerliche Betreuung hinaus möglichst das gesamte jugendliche Leben christlich formen. Dazu unterhält sie Jugendgruppen, die nach der Methode einer Jugendbewegung arbeiten.
2. Als kirchliche Jugendbewegung kann nur die unter Leitung der Bischöfe selbst stehende „Katholische Jugend" im engeren Sinne anerkannt werden. Diese bildet keine selbständige Organisation im Sinne des staatlichen Vereinsgesetzes, sondern steht in der lebendigen Gemeinschaft der Kirche selbst, in Pfarre, Dekanat und Diözese. Um das zu betonen, führt sie auch gegenüber der Öffentlichkeit als geschlossene Körperschaft den Namen „Katholische Jugend" (andere bisher gebräuchliche Bezeichnungen einzelner Diözesen fallen damit weg). Die überdiözesane Leitung und die rechtliche Vertretung nach außen geschehen durch eine Zentralstelle, die im „Katholischen Jugendwerk Österreich" verankert ist.
3. Die Arbeit der „Katholischen Jugend" umfaßt das gesamte Jugendleben, soweit es die örtlichen Verhältnisse notwendig und zweckdienlich erscheinen lassen, mit Ausnahme des reinen Leistungssportes (sportliche Wettkämpfe innerhalb der „Katholischen Jugend" sind dadurch nicht ausgeschlossen). Ziel aller dieser Arbeit ist die Erziehung zum mündigen Christen. Darum bleibt auch Glaubensverkündigung und Gnadenvermittlung der Mittelpunkt der gesamten Arbeit.
4. Eine verbands- und gruppenweise Eingliederung in die „Katholische Jugend" ist nur möglich für unter der Leitung der Bischöfe stehende Verbände oder Gruppen (Jugendkongregation, Kolpingswerk). Die Entscheidung über die gruppenweise Eingliederung der Pfadfinder wird den einzelnen Bischöfen überlassen.
5. Jugendorganisationen, die nicht unter unmittelbar kirchlicher Führung stehen, aber in ihrem Programm christlich orientiert sind oder wenigstens keine Gefahr für das religiös-sittliche Leben ihrer Mitglieder bilden, können zwar nicht verbandsweise zur „Katholischen Jugend" gerechnet werden, sie haben aber ihre Bedeutung für jene, die von der eigentlichen kirchlichen Jugendbewegung aus irgend welchen Gründen nicht erreichbar sind. Ihre Mitglieder können natürlich auch zur „Katholischen Jugend" gehören.
Mit Jugendorganisationen, die politischen Parteien zugeordnet sind oder parteipolitische Ziele verfolgen, kann die „Katholische Jugend" keinerlei Bindungen eingehen.
6. Mit den verantwortlichen Führern anderer Verbände soll schon aus seelsorgerlichen Gründen ein Einvernehmen gepflogen werden. Dies wird um so leichter möglich sein, je mehr sie auf die kirchliche Jugendarbeit Rücksicht nehmen. Der Seelsorger kann darum über Einladung in den Aufsichts- oder Jugendrat solcher Organisationen gehen und dort seinen seelsorglichen Einfluß geltend machen. Es darf daraus in keiner Weise eine leitende, verantwortliche oder werbende Funktion entstehen. Er hat darum nur in seelsorglichen und erziehlichen Fragen eine beschließende Stimme. Auch darf nicht der Anschein erweckt werden, als ob solche Jugendorganisationen einen Teil der kirchlichen Jugendarbeit offiziell und vertragsgemäß übernehmen. Gruppen „Katholischer Jugend" können daher geschlossen nicht in solche Organisationen eingegliedert werden.

7. Die „Katholische Jugend" hat eine andere Struktur als die übrigen Jugendverbände. Sie soll sich dessen aber auch in allem öffentlichen Auftreten bewußt bleiben und es vor allem vermeiden, sich ins politische Tagesgezänk zerren zu lassen. Die „Katholische Jugend" hat jedoch, dem Wesen der Kirche entsprechend, das Recht und die Pflicht, auch zu Fragen des öffentlichen Lebens, vor allem den sozialen, Stellung zu nehmen.
8. Da die „Katholische Jugend" von der Pflege des eigentlichen Leistungssportes absieht, werden ihre Jugendlichen, die sich einem Spezialsport widmen wollen, der über dem gewöhnlichen Spiel- und Sportbetrieb in unseren Heimen und auf unseren Spielplätzen hinausgeht, auf Sport- und Turnorganisationen verwiesen, die keine religiöse und sittliche Gefährdung für den Katholiken darstellen und die auf unsere kirchliche Jugendarbeit Rücksicht nehmen.
9. Da zur „Katholischen Jugend" im weiteren Sinne natürlich jeder Getaufte gehört, dürfen die Seelsorger nicht versäumen, regelmäßig und zu gewissen Anlässen auch diese zu rufen (Bekenntnistag, Glaubensstunden, Exerzitien, Glaubenstage, usw.). Mögen immer mehr diesem Rufe folgen. Wenn die Kirche eine besondere, eigenständige Jugendbewegung schafft und auch immer wieder dazu aufruft, dann nur in der Überzeugung, Christus überhaupt in immer weitere Kreise der Jugend des Volkes hineinzutragen.

„Berichte und Informationen" (Salzburg) des österreichischen Forschungsinstitutes für Wirtschaft und Politik veröffentlichen eine größere Zusammenfassung ihrer Erhebungen zur *Lage des Katholizismus in Österreich*. Der österreichische Katholizismus ist im wesentlichen durch seine auch heute noch zu einem großen Teil unerschütterte Position in den Alpenländern und im Donautal sowie durch die Sonderstellung der Hauptstadt Wien charakterisiert. Die Statistik der Austrittsbewegung in der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation verläuft deutlich nach gewissen historischen und geistesgeschichtlichen Leitlinien. Die organisierte Abfallsbewegung hatte in der Steiermark und in Kärnten die relativ größten Erfolge, beides Gebiete, in denen der Grenzland-Nationalismus im Bündnis mit der liberalen Intelligenz schon seit Jahrzehnten geherrscht hatte. Die Diözese Seckau, die mit dem Gebiet der Steiermark übereinstimmt, umfaßt etwa 900 000 Katholiken. Hiervon traten 86 375 in den Jahren 1938/45, also fast ein Zehntel, aus der Kirche aus, und zwar 1938 17 476, 1939 27 854, 1940 19 016, 1941 13 219, 1942 4609, 1943 2727, 1944 1170, 1945 304. Die Eintritts- bzw. Wiedereintrittsbewegung verlief wie folgt: 1938 366, 1939 519, 1940 849, 1941 824, 1942 1083, 1943 1780, 1944 1856, 1945 13 182. Die Wiedereintrittsbewegung vor allem aus dem Kreise der Konfessionslosen bzw. Gottgläubigen hielt auch 1946 an, doch ist bei weitem noch nicht die Abfallsziffer von 86 000 erreicht. Kärnten bietet ein ähnliches Bild, wobei der „Antiklerikalismus" in diesem Land der Austrittsbewegung noch einen besonderen Akzent gegeben hat. Genauere Zahlen liegen nicht vor, doch verläuft die Kurve ähnlich der in der Steiermark. Oberösterreich bietet ein völlig anderes Bild. Austritte 1938 6579, 1939 20 843, 1940 6098, 1941 4929, 1942 2177, 1943 1165, 1944 703, 1945 162; Eintritte bzw. Wiedereintritte 1938 121, 1939 229, 1940 256, 1941 346, 1942 531, 1943 1074, 1944 1563, 1945 5897. Bis Anfang November 1946 sind mehr als weitere 7500 Wiedereintritte gemeldet. In Oberösterreich sind rund 5 % der Katholiken aus der Kirche ausgetreten, doch zeigt sich hier schon zum Unterschied zur Steiermark nach 1939 ein Absinken der Kurve, so daß den immer noch 13 000 Austritten in der Steiermark 1941 in Oberösterreich nur mehr 4000 gegenüberstehen. In Tirol und Vorarlberg beziffert sich die Austrittsbewegung auf insgesamt 2 % bzw. 1,5 % des gesamten Kirchenvolkes. In der Diözese Salzburg bietet die Austritts- und Eintrittsbewegung folgendes Bild: 1932 101 Aus-, 101 Eintritte, 1933 97 zu 140, 1934 723 zu 154, 1935 60 zu 177, 1936 304 zu 124, 1937 252 zu 130, 1938 5340 zu 67, 1939 5775 zu 83, 1944 306 zu 351, 1945 60 zu 1976, 1946 (vorläufige Ziffer) 15 zu 1490. Die Veränderungen in den Jahren 1934 und 1935 zeigen deutlich einen reaktiven Pendelausschlag, hervorgerufen durch die Regierung Dollfuß. In Salzburg sind rund 8 % des Kirchenvolkes ausgetreten, wobei die antikirchliche Propaganda hier besonders konzentriert auftrat. Von Wien und Niederösterreich fehlen noch nähere Angaben, doch stehen beispielsweise 1945 im Bereich der Wiener Diözese 826 Austritten 19 205 Eintritte bzw. Wiedereintritte gegenüber.

In der Zeit vom 7. bis 10. Januar 1947 fand in Wien die *erste österreichische Seelsorgertagung* nach dem Kriege statt. Damit wurde eine Tradition wieder aufgenommen, die 1938 durch die Okkupation Österreichs unterbrochen worden war. Die Tagung stand unter dem Leitwort „Neue Begegnung" und sollte die im letzten Jahrzehnt völlig veränderte Zeitsituation mit den Aufgaben der Seelsorge konfrontieren, um daraus eine klare Sicht der Schwerpunkte und der erforderlichen Pastoralmethoden zu finden.
Nach Eröffnung der Tagung durch Kardinal Innitzer sprach Kanonikus Dr. Rudolf über die Wandlungen in der seelsorgerlichen Situation seit 1918. 1918 zerbrach mit der Staatsform der Monarchie gleichzeitig das traditionelle bürgerliche Christentum der Zeit. Die Seelsorge sieht sich plötzlich einer völlig neuen Situation gegenüber, der sie mit ihren überlieferten Methoden nicht gewachsen ist. Die Aufgabe bestand zunächst darin, das erschütterte christliche Bürgertum neu zu konsolidieren, gegen den freidenkerisch-marxistischen Ansturm zu sichern und neue Wege zur Überwindung der bürgerlichen Haltung im Christentum durch Verlebendigung in und aus dem Glauben zu weisen. Die Seelsorge erwachte an dieser Aufgabe, doch stützte sie sich meistens noch auf Einzelinitiative und im Großen gesehen (aus der Erbschaft des österreichischen Josephinismus) auf den Staat und die Partei. Daß die Kirche in den Städten zur Minderheit geworden ist, wird erst allmählich eingesehen. Die nächste Ära von 1931 bis 1938 ist von dem Versuch der Errichtung eines „christlichen Staates" durch Dollfuß bestimmt. Dollfuß selbst hat aber die Problematik seines Unterfangens Seelsorgern gegenüber mit den Worten ausgesprochen: „Aus morschen Steinen kann man keinen dauerhaften Bau aufführen." Die Pfarre rückt in den Mittelpunkt der seelsorgerlichen Aktivität, doch sind die auf diese Weise neu gewonnenen und gesichteten Formen der Pastoral noch stark in die überlieferte gesellschaftliche und geistige Struktur des vergangenen Zeitalters gebunden. Die jüngste Periode der nationalsozialistischen Okkupation führte zwangsweise

die völlige Trennung der Kirche vom Staat durch und brachte einen starken Abfall vom Glauben mit sich, der erst 1943 gestoppt werden konnte. Der österreichische Katholizismus hat in diesem Abschnitt den Gleichschritt der Geschichte vollzogen, jene Beendigung des Mittelalters in der Geschichte der Kirche, die die Lateranverträge anzeigen. Die Kirche ist nunmehr ganz auf sich selbst gestellt, sie sieht sich einem feindlichen Staat gegenüber und muß die Kraft zur Selbstbehauptung allein aus dem Geist ihres Auftrages empfangen. Die letzten Reste des Josephinismus werden überwunden. Aus einem Dienst in Amt und Kanzlei wird bewußte Reich-Gottes-Arbeit der katholischen Seelsorge.

Das zweite Referat hielt Prof. Dr. Michael Pfliegler über das geistige Geschehen in der Welt um uns. Religiöse Situation ist die Dynamik und Veränderlichkeit im Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen, das wieder von vier Komponenten: der allgemein-menschlichen Anlage, der Summe der äußeren Einflüsse, der natürlichen und übernatürlichen Bestimmung, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Mächtigkeit auftritt und endlich von der freien Mitbestimmung der Person charakterisiert wird. Typisch für eine Situation der Zeit sind jedoch nur die zweite und vierte Komponente. Die vier historischen Perioden, nämlich christliche Antike, Mittelalter, Neuzeit und neueste Zeit bestimmen auch jene typischen Verhaltungsweisen zur Religion, die im einzelnen in verschiedenem Maße und unabhängig von ihrem zeitlichen Ablauf wirksam sind. Für die Gegenwart ist charakteristisch, daß die Angriffe auf die Religion und die Kirche fast verstummt sind. Die Bilanz, die heute von der geistigen Elite gezogen wird, wird in etwa zwei bis drei Generationen in die Allgemeinheit absinken und ihre Haltung bestimmen. Doch obwohl diese geistige Bilanz der Masse heute noch unbekannt ist, ist sie doch schon in ihren Gefühlsreaktionen sichtbar, und zwar 1. als Irrewerden an der Daseinssicherung, am Geist, an der Technik und am Menschen selbst, 2. in einer Daseinsangst, die keine Zuflucht mehr erblicken kann und endlich 3. in einer Endzeitbestimmung, nachdem der Fortschritt an einem Punkt angelangt ist, wo die Menschheit ihre Selbstvernichtung in der Hand hat. Die neue Glaubensbereitschaft vor allem unter den Intellektuellen und in den Schichten eines deklassierten Bürgertums erfordert daher als erstes in der Seelsorge jene Größe des Glaubens und jene Größe der Liebe, die ihr Maß nur an der Furchtbarkeit dieser Zeit hat.

Dr. Ignaz Zangerle, der Leiter des katholischen Bildungswerkes Innsbruck, referierte über die innerkirchliche Entwicklung der letzten Jahre. Der totale Staat, der mit dem Untergang des dritten Reiches nur eine Phase durchlaufen, aber noch nicht sein Ende erreicht hat, erfordert auch von der Kirche eine völlige Umstellung sowohl in ihrem inneren Aufbau als auch ihrer Wirkweise nach außen. Die Kirche hat die erste Auseinandersetzung wohl in vielen Sektoren erfolgreich bestanden, doch kann sie nicht auf das Ganze gesehen als Sieger angesehen werden. Was heute für die Politik gilt, daß nämlich die Welt zu einem einzigen Schicksal im Guten oder im Bösen vereinigt ist, gilt auch für die Kirche. Die letzten Päpste und vor allem Pius XII. haben immer wieder die Forderung nach der Universalität der Kirche aufgestellt. Das geistige Schwergewicht auch der Kirche verlagert sich aus Europa hinaus. In Europa selbst muß die Kirche die Fesseln einer allzu stark juristisch verstandenen Hierarchie abstreifen nach jenem kühnen Wort des derzeitigen Papstes: „Die Kirche ist kein Imperium, sondern ein Mysterium". Der Laie muß in wachsendem Maße zu den Aufgaben der Seelsorge und der Glaubensverkündigung herangezogen werden. Er ist es, der die Kirche vor allem im Kampf mit den Ansprüchen des totalen Staates zu verteidigen hat. Zugleich damit muß die Kirche sich von einer historisch bedingten Verwachsung mit dem Bürgertum lösen und verbunden mit einer Befreiung von dem politischen Tagesstreit zur Fürsprecherin der Armen und Unterdrückten werden.

Die weiteren Referate und Aussprachen versuchten eine Art Generallinie der Seelsorge in dieser Zeit zu erarbeiten. Die augenblicklichen Ansprüche an die innere Mission vor allem unter den Intellektuellen und der Arbeiterschaft erfordern ein gewisses Abgehen von einem zu begrenzt verstandenen Pfarrprinzip. Wenn die Pfarre auch in Zukunft die Keimzelle des kirchlichen Gemeindeaufbaues bilden muß, so muß daneben auch der „charismatischen Ordnung" ein gebührender Platz eingeräumt werden. Die Erfahrungen der „Mission de France" zeigen, daß es nicht notwendig ist, daß der Priester Arbeiter wird, um die Arbeiter für den Glauben zu gewinnen, sondern daß es vielmehr darauf ankommt, einen gewissen Kastengeist abzulegen, der einem persönlichen Verhältnis immer im Wege stehen muß. Angesichts des Übermaßes an seelsorgerlicher Arbeit in der nächsten Zeit wird sich eine gewisse Schwerpunktbildung als notwendig erweisen, wobei die Planung selbst auf lange Sicht, vor allem was die Arbeiterschaft betrifft, zu erfolgen hat. Im Unterschied von der Seelsorge in der Stadt, wo zu einem großen Teil die religiöse Substanz erst geschaffen werden muß, hat die Landseelsorge die Aufgabe, durch Mehrung und Stärkung dieser Substanz den heute aufs schwerste bedrohten bäuerlichen Seelenkern zu retten und zu immunisieren.

Der Tagung, der in den nächsten Wochen und Monaten weitere Werkkreise, Kurse und im Sommer eine Tagung der Landseelsorge folgen soll, ist eine erste Bestandsaufnahme des österreichischen Katholizismus nach dem Krieg gelungen. Ihre Postulate werden die Initiativen und damit die öffentliche Mission der katholischen Kirche in nächster Zeit bestimmen.

In einer Kundgebung zum Priestersamstag im Dezember weist der neue *Bischof von Linz, Msgr. Fließer,* auf die drohende *Priesternot in Österreich* hin. Bereits sind zahlreiche kleinere Landpfarreien nicht mehr besetzt und in den Städten müssen die Priester, trotz Einsatz von Laienkräften, neben ihrer Seelsorgearbeit 20—32 Wochenstunden Religionsunterricht erteilen. In der Diözese Linz können Pfarreien mit weniger als 800 Seelen nicht mehr besetzt werden. Die herrschende Priesternot überlastet junge und alte Seelsorger und macht den Ausbau einer modernen Pfarreiarbeit beinahe zur Unmöglichkeit. Die Diözese Linz hat durch den Krieg einen großen Ausfall des Priesternachwuchses zu verzeichnen. Seit 1939 verlor das Bistum durch Tod und Krieg 138 Priester, und nur 64 neue konnten geweiht werden.

Das Salzburger „Klerus-Blatt" veröffentlicht eine umfassende Statistik über den Priesternachwuchs in Österreich, welche die Folgen beleuchtet, die nationalsoziali-

stische Herrschaft und Krieg für die Kirche nunmehr zeitigen.

Die Diözese *Gurk-Klagenfurt* zählt im Studienjahr 1946-1947 30 Theologen und 130 Zöglinge im Knabenseminar gegenüber 77 Theologen und 230 Knabenseminaristen am 1. Januar 1938. Die Aussichten auf Priesternachwuchs sind also um die Hälfte reduziert. *Innsbruck-Feldkirch* ist in besserer Lage: es hat heute 82 Theologen und 217 Zöglinge im Knabenseminar gegenüber 80 und 220 im Jahre 1938. Die Stadt Innsbruck, die noch vor 40 Jahren keinen einzigen Priester stellte, kann heute auf 21 Theologen hoffen; alle sind aus den Gruppen der katholischen Jugend hervorgegangen. *Linz* hat im Priesterseminar 122 Alumnen und im wiedereröffneten geistlichen Gymnasium 170 Zöglinge. Vor der Nazizeit waren es 170 Theologen und 320 Knabenseminaristen. Im *Salzburger* Priesterseminar leben 42 Alumnen gegenüber 70 im Jahre 1938, und im Gymnasium Borromäum 127 Zöglinge gegenüber früher 240. Die Diözese *Seckau-Graz* hat gegenwärtig 70 Diözesantheologen und 190 Gymnasiasten. Der frühere Durchschnitt war 80—90 Seminaristen und zirka 220 Gymnasiasten. Am stärksten ist der Rückgang in *St. Pölten*, das gegenwärtig 30 Alumnen und 89 Gymnasiasten zählt gegenüber früher 107 und 218. Auch im *Wiener* Priesterseminar ist die Studentenzahl ungefähr um die Hälfte zurückgegangen; man zählt dort derzeit 66 Alumnen gegen 120—150 früher und 91 Gymnasiasten gegen früher 300. Das Wiener Knabenseminar ist erst vor 2 Monaten von der Besetzungsmacht geräumt worden, und das Priesterseminar ist jetzt noch zur Hälfte von amerikanischen Truppen besetzt.

Abschließend stellt das „Klerus-Blatt" fest, daß der Priesternachwuchs durchschnittlich um die Hälfte gegenüber der Vorkriegszeit zurückgegangen ist; dagegen ist der Nachwuchs qualitativ vielversprechend: Wer nach dem Glaubenskampf der letzten Jahre sich zum Priestertum entschließt, darf als Berufener angesehen werden.

Der Kampf um die *laizistische Schule* hat auch im *Österreich* der zweiten Republik wieder eingesetzt, wenn auch diese Frage angesichts der allgemeinen Notlage und dem friedlicheren Verhältnis zwischen den Sozialisten und der Volkspartei längst nicht mehr jene Schärfe besitzt wie zwischen 1918 und 1933. Seit 1869 ist in Österreich das Reichsvolksschulgesetz zum mindesten in seinen Grundzügen in Kraft geblieben, das die Einführung der staatlichen Schule mit obligatorischem Religionsunterricht vorgesehen hatte. Heute können bis zum 14. Lebensjahr die Eltern, nach dem 14. Lebensjahr die Schüler selbst sich vom Religionsunterricht abmelden. Daneben bestehen Privatschulen, überwiegend katholischer Prägung, deren Zulassung sich auf Artikel 17 des Staatsgrundgesetzes von 1867 stützt. Danach steht es jedem Staatsbürger frei, Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen und dort Unterricht zu erteilen, sofern er die durch das Gesetz vorgeschiebene Befähigung dazu nachweist. Da in der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation Österreichs einzelne Bestimmungen des Reichsvolksschulgesetzes, die eben die Bedingungen für diese Befähigung festlegten, außer Kraft gesetzt wurden, ist derzeit eine Neuerrichtung privater Lehranstalten nicht möglich. Dieses Interim muß in absehbarer Zeit durch ein neues umfassendes Schulgesetz abgelöst werden, zu dessen Entwurf schon seit längerem zwischen den beiden Hauptparteien vertrauliche Gespräche im Gange sind. Trotz gewisser publizistischer Äußerungen der Parteien vollziehen sich diese Gespräche abseits der Tagespolitik und unterstreichen damit schon, daß die führenden Politiker nicht beabsichtigen, daraus einen neuen „Kulturkampf" zu entfesseln. Grundsätzlich beharren jedoch die Sozialisten auf dem Prinzip des staatlichen Schulmonopols, während die Österreichische Volkspartei als Sprecherin der katholischen Bevölkerungsgruppen vor allem des Bauerntums und des städtischen Mittelstandes sich im wesentlichen für eine Beibehaltung des derzeitigen Zustandes ausgesprochen haben. Die katholischen Bischöfe Österreichs haben auf ihrer vorjährigen Tagung in Salzburg eine Erklärung beschlossen, in der sie zur Wahrung des Erziehungsrechtes der Eltern die Beibehaltung der Simultanschule und der Privatschule fordern. Man erwartet hier allgemein, daß es in dieser Hinsicht zu einem Kompromiß zwischen Sozialisten und Volkspartei kommen dürfte, vor allem da auch die Sozialisten aus parteitaktischen Gründen nicht an einer neuerlichen Verschärfung des Verhältnisses zur katholischen Kirche interessiert sind, das ihren Absichten, in den ländlichen Gebieten an Einfluß zu gewinnen, nur hinderlich im Weg stände. Eine andere Frage ist es, ob es gelingen wird, für die katholischen Privatschulen staatliche Subventionen zu erlangen, da es ungerechtfertigt erscheint, daß die Eltern solcher Kinder außer den Kosten einer Erziehung in einer katholischen Privatschule auch noch durch ihre Steuern für die Staatsschule aufkommen.

Auf der ersten Nachkriegstagung österreichischer Seelsorger gab Provinzial Dr. Robert Svoboda OSC an Hand eines umfangreichen Zahlenmaterials einen Einblick in die Auswirkungen der nationalsozialistischen Okkupation auf die katholische Kirche in Österreich. 1938/39 gab es im Bereich der Erzdiözese Wien zirka 190 000 Apostaten. Die Austrittswelle ist 1946 zum Stillstand gekommen. Zirka 15 % haben indessen wieder zur Kirche zurückgefunden. Von den Kirchenbeitragspflichtigen haben bereits 1943 über zwei Drittel ihre Abgabe für die kirchlich-karitativen Erfordernisse geleistet. Im Klerus hat sich der Personalstand gegenüber 1939 um 78 Priester, also 10 % vermindert. 47 Priesterweihen in diesem Jahre steht im Jahre 1945 eine einzige gegenüber. Auch bei den karitativen Orden hat die Sterblichkeit sowie die Überlastung breite Lücken in die Reihen der Schwestern gerissen und den Invalidenstand um das Zehnfache erhöht. Der nationalsozialistischen Kirchenpolitik sind allein in Wien 246 Kongregationen, 196 Pfarrheime, 136 Büchereien, 44 Pfarrblätter, 169 Schriftenstände und so fort zum Opfer gefallen. Der Kirchenbesuch, der 1939 etwas zurückgegangen war, hat die frühere Höhe wieder erreicht und teilweise überschritten. Der Sakramentenempfang ist angestiegen. Zwei Drittel der standesamtlichen Eheschließungen werden auch kirchlich geschlossen. 85 % aller geborenen Kinder getauft. Der Prozentsatz der Mischehen (12 %) ist unverändert geblieben, die Zahl der staatlichen Ehescheidungen hingegen enorm angestiegen. 85 % der Verstorbenen, das heißt fast alle Katholiken, werden kirchlich beerdigt, ein kleinerer Teil von ihnen wünscht den priesterlichen Beistand in der Todesstunde. Der gewaltsame Tod ist die vierthäufigste Todesursache in Wien. Ihm fallen täglich durchschnittlich 8 Einwohner zum Opfer. Selbstmordversuche, darunter solche von über 30

Jugendlichen 1946 und eine starke Abtreibungswelle untergraben weiter die Lebenskraft der Stadt. Die soziale und moralische Deformation wird auch durch die Ziffern über die verwahrloste Jugend illustriert. 1946 wurden 9777 Jugendliche, darunter 3248 Kinder von der Polizei aufgegriffen.

Aus Ost- und Südosteuropa

Apostolischer Exarch der *bulgarischen Katholiken von byzantinischem Ritus* ist gegenwärtig Msgr. Garufaloff von der Kongregation der Resurrektionisten. Er stammt von schismatischen Eltern, trat aber als Jüngling, als er noch Student der berühmten Schule der Resurrektionisten in Adrianopel war, zur Katholischen Kirche über. Später studierte er in Polen und dann in Rom, wo er in Theologie promovierte und zum Priester geweiht wurde. Im Jahre 1942 erhob Papst Pius XII. ihn zum Titularbischof von Lagania und ernannte ihn zugleich zum apostolischen Exarchen der katholischen Bulgaren von byzantinischem Ritus.
Katholische Bulgaren von byzantinischem Ritus gibt es gegenwärtig 6000. Das Exarchat hat ein eigenes Seminar. Es gibt jedoch seit ungefähr 16 Jahren in Sofia auch ein kleines Seminar für beide Riten gemeinsam, den lateinischen und den byzantinischen, dessen Leitung in der Hand der Jesuiten liegt. In Malko Tirnovo besteht eine blühende katholische Schule, die einzige, die als solche von der bulgarischen Regierung anerkannt wird. Außerdem gibt es in Bulgarien noch einige andere Mittelschulen und Kollegs, die von lateinisch-katholischen Ordensangehörigen geleitet werden, aber auch Schüler von orientalischem Ritus aufnehmen. Um das Jahr 1860 herum hat es einmal so ausgesehen, als ob die ganze bulgarische Nation unter die Obödienz der Römischen Kirche zurückkehren wolle. Durch Einmischung der damaligen russischen Regierung und einer Reihe von anderen politischen Umständen ist diese Einheitsbewegung jedoch erstickt worden. Viele von denen, die der Einheitsbewegung angehört hatten, traten dann der neuen national-bulgarischen Kirche bei, die ebenso unabhängig von Rom wie von Konstantinopel ist. Die Treugebliebenen wurden im Jahre 1883 in zwei apostolischen Vikariaten zusammengefaßt und beliefen sich auf ungefähr 50 000 Gläubige. Diese Organisation behielten sie bis zum ersten Weltkrieg bei, doch ging die Zahl der Gläubigen ständig zurück. Der letzte Krieg hat einen weiteren bedeutenden Rückgang der Katholiken von byzantinischem Ritus in Bulgarien gebracht, sodaß sie jetzt in einem einzigen Exarchat zusammengefaßt sind.

In Rom fand, einer Meldung der Schweizer Agentur Kipa zufolge, kürzlich der *Übertritt des russisch-orthodoxen Bischofs Paul Melitiev zum Katholizismus* statt. Bischof Melitiev war ursprünglich Mönch und Archimandrit in verschiedenen russischen Klöstern gewesen. Kurz bevor die bolschewistische Oktoberrevolution 1917 ausbrach, wurde er orthodoxer Bischof von Briansk. Wegen seiner Gegnerschaft zur Revolution wurde er nach Sibirien verbannt, wo er bis zum Jahre 1936 weilte. Von 1936—1941 war er als geheimer Wanderpriester unter dem orthodoxen Kirchenvolke auf dem Lande tätig. In dieser Eigenschaft fiel er unter die deutsche Okkupation und wurde im Zusammenhang damit nach Deutschland geschafft, da er den Okkupationsbehörden entgegentrat und die nationalsozialistischen Besetzungsmethoden offen verurteilte. Während seines Zwangsaufenthaltes in Deutschland, der bis zum Kriegsende dauerte, widersetzte er sich den deutschen Versuchen, die orthodoxe Kirche als Stütze der deutschen Herrschaft im Osten zu mißbrauchen, und er versuchte auch, die andern in der Münchener Synode organisierten Flüchtlingsbischöfe in Deutschland für eine Annäherung an Rom zu gewinnen. Diese Bemühungen blieben jedoch ergebnislos. Sobald es ihm möglich war, begab sich Msgr. Melitiev zusammen mit seiner Schwester, die Nonne in einem orthodoxen Kloster war, nach Rom, um die Aufnahme in die katholische Kirche nachzusuchen. Während seiner Tätigkeit als geheimer Wanderpriester im kommunistischen Rußland hat Msgr. Melitiev die Überzeugung gewonnen, daß die gläubige Seele des russischen Volkes durch die Kommunistenherrschaft noch keineswegs vernichtet werden konnte, und daß ein Wiederaufblühen des christlichen Geistes zu erwarten steht, sobald die äußeren Umstände dafür günstig sind. Die Konversion dieses orthodoxen Bischofes ist nicht die einzige, welche in den letzten Monaten unter den in deutschen Flüchtlingslagern lebenden Russen zu verzeichnen ist.

Der Weihbischof von Riga, Msgr. Rancaus, der die Seelsorge für die 20 000 lettischen Katholiken, die sich in D.P.-Lagern in Deutschland befinden, versieht, gab bei einer Englandreise in London einen Bericht über die *Lage der Kirche in Lettland.* Der Erzbischof von Riga, der schwerkrank ist, befindet sich noch in seiner Bischofstadt, aber jede Verbindung mit dem Heiligen Stuhl ist ihm untersagt. Die Kirchen in Lettland sind noch geöffnet, aber sie sind zum Staatseigentum erklärt und werden sehr hoch besteuert. So beträgt die Steuer für eine Kirche in Riga 40 000 Rubel. Kann die Steuer nicht aufgebracht werden, so wird die Kirche als Staatseigentum für andere Zwecke verwendet. Aller Religionsunterricht ist abgeschafft, ebenso sind alle Priesterseminare geschlossen. Katholische religiöse Veröffentlichungen sind verboten.

Einen ähnlichen Bericht über die *Lage der Kirche in Litauen* gab der Präsident des Litauischen Hilfswerks in Amerika, der katholische Geistliche Joseph Koncius, nach einer zehnmonatigen Informationsreise durch Europa. In Litauen sind noch drei katholische Bischöfe, darunter der Erzbischof von Wilna, aber auch sie dürfen keine Verbindung mit dem Heiligen Stuhl unterhalten. Drei weitere litauische Bischöfe versehen die Seelsorge unter den Litauern in Deutschland und Österreich, während zwei im Jahre 1945 gestorben sind. Eine beschränkte Anzahl von Kirchen sind noch geöffnet und in ihnen dürfen Gottesdienste abgehalten werden; aber jede Tätigkeit außerhalb der Kirchenräume ist den Geistlichen verboten. Der Religionsunterricht in den Schulen ist abgeschafft, die Priesterseminare sind geschlossen, katholische Veröffentlichungen sind unmöglich. Jeder Zusammenschluß von Katholiken in irgendeiner Form ist verboten und wird schwer bestraft.

Der neuernannte Erzbischof von Prag, Msgr. Joseph Beran, wurde im November 1946 zweimal von dem tschecho-

slowakischen Präsidenten, Dr. Benesch, empfangen. Bei dem ersten Besuch verlieh ihm der Präsident das Kriegskreuz und die Militärmedaille und versicherte ihm, daß er immer ein überzeugter Verteidiger der religiösen Freiheit in der Tschechoslowakei bleiben werde. Das zweitemal besuchte der Erzbischof den Präsidenten als Führer einer Delegation von Priestern, die in deutschen Konzentrationslagern gefangen gewesen waren. In seiner Ansprache an den Präsidenten sagte der Erzbischof: „Es ist unser Wunsch, daß der Leiden unserer Priester in unserer Geschichtsschreibung ehrend gedacht werde. Der tschechische Klerus ist entschlossen, für die Wiederaufrichtung der Grundsätze der Gerechtigkeit und einer richtigen und demokratischen Freiheit zu arbeiten und seine besondere Aufmerksamkeit der Erziehung der tschechischen Jugend zu widmen, die die Zukunft unseres Volkes ist." Dr. Benesch dankte dem Klerus für seinen Willen zu einer positiven Mitarbeit. Er bat dann besonders darum, daß die tschechischen Priester freundschaftliche Beziehung mit dem slowakischen Klerus pflegen und sich für eine rückhaltlose Zusammenarbeit einsetzen möchten. „Bitte überzeugen Sie die slowakischen Priester", so sagte er, „daß sie für den Glauben und die Religion keine Befürchtungen zu haben brauchen. Unser Staat achtet die Freiheit des Glaubens und der Religion und wird sie immer achten. Es liegt nicht in unserem Interesse und wir haben nicht die Absicht, einen Religionskampf zu schüren. Wir sind zu weit fortgeschritten, um an etwas derartiges zu denken."

Die Katholikenverfolgungen in *Albanien* nehmen weiterhin ihren Fortgang. Während die Regierung den katholischen Geistlichen jegliche Unterstützung versagt, erhalten die orthodoxen und mohamedanischen Gemeinden weiter seitens der Regierung Unterstützung. Katholische Priester werden, teilweise ohne Begründung, verhaftet oder des Landes verwiesen. Vor kurzem erst wurde der Pfarrer von Tirana verhaftet, weil er Geld für bedürftige Priester verborgen hielt. Im Ganzen zeigen die Verfolgungen der letzten Zeit folgende erschütternde Bilanz: 3 Franziskaner von Partisanen getötet, 2 Franziskaner hingerichtet; eine Anzahl Franziskaner im Kerker, 4 Weltgeistliche getötet, mehr als zehn im Kerker, 1 Seminarist hingerichtet, mehrere verhaftet; Seminarien, Volks- und höhere Schulen, die von Ordenspersonen geleitet werden, ebenso wie die Kindergärten geschlossen. Fast alle Ordenspersonen beraubt und vertrieben, die Katholische Aktion verboten und jegliche kirchliche Tätigkeit im engsten Rahmen auf den Kirchenraum beschränkt. Das Predigen ist nahezu unmöglich gemacht, da den Priestern von Spitzeln die Worte verdreht und entstellt werden und stets daraufhin die Verhaftung erfolgt. Der besondere Haß richtet sich gegen die Gesellschaft Jesu, die ebenfalls mehrere Opfer zu beklagen hat.

Aus Nord- und Süd-Amerika

Aus Anlaß der *Dreihundertjahrfeier der ersten Nordamerikanischen Martyrer*, des hl. Isaak Jogues, eines Jesuitenpriesters, und seiner Laiengefährten, des hl. Jean Lalande und des hl. René Goupil, richtete der Papst am 24. September 1946 eine Radiobotschaft an die Katholiken der Vereinigten Staaten, in der er die Tugenden der Martyrer feierte und besonders auf den echten Missionsgeist der beiden Laienmartyrer hinwies. „Dieser Missionsgeist", so fuhr er fort, „ist keine Tugend der Übergebühr, die nur von den wenigen Auserlesenen erwartet wird. Missionsgeist und katholischer Geist sind eines und dasselbe. Katholizität ist ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche; daher ist niemand der Kirche ergeben und nimmt niemand echten Anteil an ihrem Leben, der nicht Anteil nimmt an ihrer Universalität, das heißt, daß sie überall auf der Erde Fuß faßt und blüht. Diese beiden Laien waren wie ihr priesterlicher Anführer getrieben von dem Gedanken, daß Millionen Christus noch nicht kannten ... Die Botschaft ihres von der Liebe zu Gott und von Gottes Liebe zu den Seelen entzündeten Missionseifers klingt heute um so lauter und eindringlicher, wo der Krieg und seine Folgen die Reihen der Missionare dezimiert und so viele Quellen der Unterstützung für die Missionen verschüttet hat. Diese Botschaft ertönt über euer gesegnetes Land hin, das die Vorsehung von den Schrecken und den Zerstörungen anderer Länder verschont hat ... Es ist die Stunde Amerikas. Die Missionen erwarten seine Antwort."

Das *Hilfswerk der National Catholic Welfare Conference*, der großen Dachorganisation des amerikanischen Katholizismus, veröffentlichte im November 1946 einen Rechenschaftsbericht über seine Tätigkeit für das Rechnungsjahr vom 1. Oktober 1945 bis zum 30. September 1946, der ein eindrucksvolles Bild von der Anstrengung gibt, die die amerikanischen Katholiken aus ihrem christlichen Verantwortungsgefühl für die Notleidenden in den vom Kriege heimgesuchten Ländern gemacht haben.

Das Hilfswerk der NCWC hat nach diesem Bericht des Rechnungsjahres Lebensmittel, Kleidung und Arzneimittel im Gewicht von über 55 Millionen Pfund und im Werte von über 15,3 Millionen Dollar in die notleidenden Länder verschifft. Seit seiner Gründung Anfang 1943 bis zum Oktober 1946 haben damit die von ihm verschifften Güter eine Höhe von 71, 2 Millionen Pfund und einen Wert von rund 22 Millionen Dollar erreicht. Zusammen mit den im Ausland eingekauften und den zu Sammelaktionen der UNRRA und anderen Aktionen beigesteuerten Gütern belaufen sich die Beiträge des Hilfswerks zur Linderung der Not in den Elendsgebieten der Welt bis heute auf einen Wert von 75 Millionen Dollar und ein Gewicht von 102,5 Millionen Pfund.

Unter den vom Hilfswerk unterstützten Ländern steht Polen mit Gütern im Gewicht von 9,1 Millionen Pfund und mit einem Wert von 2.5 Millionen Dollar an erster Stelle. Dem Papst wurden Güter im Gewicht von 6,5 Millionen Pfund zur Verfügung gestellt; Österreich erhielt 3.5 Millionen Pfund im Werte von 0, 95 Millionen Dollar, die Tschechoslowakei Unterstützungen im Werte von 0,6 Millionen Dollar.

In Deutschland ist die Fürsorge für die Notleidenden einem gemeinsamen Rate von Hilfswerken (CRALOG) anvertraut, dessen Präsident der Vertreter des Hilfswerks der NCWC ist. Die CRALOG hat 16 Millionen Pfund verteilt, an denen das Hilfswerk der NCWC mit 6 Millionen Pfund beteiligt ist. Der Anteil Deutschlands an der Unterstützung der amerikanischen Katholiken ist also sehr groß.

Weiter wurden unterstützt Ungarn mit 2.7 Millionen Pfund, Frankreich mit über 6 Millionen Pfund, die Phi-

lippinen mit über 3 Millionen Pfund, China mit etwa 1,5 Millionen Pfund, Belgien, Jugoslawien und Holland mit je etwa 1 Million Pfund.
Besondere Fürsorge hat das Hilfswerk der NCWC den Zwangsverschickten und Flüchtlingen in den DP-Lagern Deutschlands gewidmet, deren Zahl sich auf 700 000 amtlich registrierte Personen beläuft, zu denen aber noch zwischen 200 000 und 300 000 Personen kommen, die sich aus Furcht vor einer Repatriierung nicht haben registrieren lassen. Sie erhielten an Gütern 1,67 Millionen Pfund; aber neben dieser materiellen Unterstützung hat sich das Hilfswerk noch besonders um die seelische und sittliche Fürsorge für sie bekümmert, da ihre seelische Not häufig größer als ihre materielle ist. Die Ungewißheit über ihr Schicksal ist das Schlimmste an ihrer Lage. Daher hat sich das Hilfswerk eingehend mit der Frage ihrer endgültigen Ansiedlung außerhalb ihrer selbst notleidenden Gastländer Deutschland und Österreich befaßt. Es hofft, daß sich die Länder Mittel- und Südamerikas bewegen lassen werden, eine große Anzahl von ihnen aufzunehmen, und daß es auch gelingen wird, die Einwanderungsquote nach den Vereinigten Staaten auf 100 000 zu erhöhen, womit, wie der Bericht feststellt, „die Vereinigten Staaten ihren Willen beweisen würden, ihre Verpflichtung zur Lösung dieses Problems anzuerkennen".
Die Mittel für das Hilfswerk der NCWC flossen bisher aus einem „Nationalen Kriegsfonds", der jedoch ab 1947 aufhören wird zu bestehen. Daher hat sich der Verwaltungsrat der NCWC entschlossen, für das Jahr 1947 einen Mindestetat von 5 Millionen Dollar zur Verfügung zu stellen, der durch eine Sammlung in allen katholischen Kirchen Amerikas in der Woche vom Laetaresonntag aufgebracht werden soll.

Der Besondere Beauftragte des Kriegshilfswerkes der National Catholic Welfare Conference, James N. Norris, berichtete nach einer viermonatigen Informationsreise durch Europa über *das Problem der „Displaced Persons"*, dessen Lösung durch das Aufhören der UNRRA-Hilfe, das in kurzem zu erwarten ist, immer dringlicher wird. Norris betonte sehr stark die Unmöglichkeit des Planes, sie in Deutschland zu belassen und dort für sie irgendwie Raum und Lebensmöglichkeiten zu schaffen, da diese Lösung das in Deutschland herrschende Chaos nur noch weiter vergrößern könnte. Bis jetzt haben sich nur einige südamerikanische Staaten, vor allem Brasilien, Paraguay, Argentinien und Venezuela erboten, eine größere Anzahl von ihnen aufzunehmen. Am weitesten gediehen und am besten ausgearbeitet sind die Pläne Brasiliens für die Aufnahme von 60 000 Personen. Drei brasilianische Kommissionen bereisen augenblicklich Europa, um die Einzelheiten für ihre Einwanderung vorzubereiten. Auch eine venezuelische Studienkommission befindet sich in Europa. In einer Sonderaudienz, die der Hl. Vater Mr. Norris gewährte, sprach der Papst von seinem brennenden Interesse an dem Problem der Heimatlosen und versprach alle Hilfe, die er dem Werke nur leisten könne. Der Vatikan hat nach eingehendem Studium der Einwanderungsfrage ein Memorandum für alle päpstlichen Nuntiaturen in Südamerika ausgearbeitet, in dem die Nuntien über alle Einzelheiten dieser Frage unterrichtet und zur tätigen Mitarbeit aufgefordert werden. Es wird in diesem Memorandum u. a. vorgeschlagen, daß die verschiedenen Diözesen Lateinamerikas besondere Hilfsstellen zur Beratung und Unterstützung der Einwanderer einrichten, die sich nicht nur mit der religiösen Sorge für sie, sondern auch mit der Hilfe für ihre Unterbringung, ihre ärztliche Versorgung, mit dem Schutz ihrer bürgerlichen Rechte, mit den Arbeitsbedingungen, mit dem Studium der Märkte, mit Geldanleihen und nicht zuletzt mit der Sorge für die Kinder befassen sollen. Das Hilfswerk der NCWC hat zugesagt, diese Einrichtungen mit Personal und mit Geld zu unterstützen.

In *Amerika* wendet auch die nicht-katholische *Presse* der Frage der *religiösen Information* steigende Aufmerksamkeit zu. Kürzlich veranstaltete das Seminar für Zeitungskunde der bekannten Columbia-University eine Journalisten-Konferenz, zu der Teilnehmer aus den verschiedensten religiösen Gemeinschaften Amerikas erschienen. Dr. Everett R. Clinchy, Präsident der „National Conference of Christians und Jews", ein Nicht-Katholik, hielt dabei ein Referat über die religiöse Information in der Tagespresse. Der Referent betonte die Notwendigkeit, daß die Zeitungs-Redaktionen dem religiösen Geschehen ebenso viel Aufmerksamkeit zuwenden, wie dem Sport, der Politik und dem übrigen öffentlichen Geschehen. Die meisten Tageszeitungen haben eigene Sportredakteure, während auf die insgesamt 2000 Tagesblätter in den USA nur 284 religiöse Schriftleiter entfallen. Die Bestellung eines sachkundigen religiösen Redakteurs in den Schriftleitungen ist ebenso notwendig wie besondere Aufträge für die Lokal- und Sportredaktion oder das Feuilleton. Der Referent Dr. Clinchy stellte diesbezüglich folgende Forderungen auf: „Erstens muß eine gute Zeitung einen Mitarbeiter für kirchliche Fragen anstellen, der zu den fähigsten Redaktionsmitgliedern gehört. Jedes Unternehmen bestimmt seine besten Leute für die schwierigste Aufgabe. Der Referent für religiöse Fragen hat heute in der Redaktion einer führende Tageszeitung den wichtigsten Auftrag. Zweitens muß der mit der Bearbeitung kirchlicher und religiöser Fragen Beauftragte über alle wichtigen Ereignisse und Strömungen in der Kirchenwelt Bescheid wissen. Er muß überdies, wenn es ihm wirklich um eine gute Berichterstattung zu tun ist, über die Grenzen seines Landes hinausblicken und seiner kirchlichen Information einen weltweiten ökumenischen Charakter geben."
Es handelt sich hier um Forderungen, welche von nichtkatholischer Seite hinsichtlich der allgemeinen Informationsaufgabe jeder größeren Zeitung erhoben werden. Für eine grundsätzlich katholisch-kirchliche Presse gelten sie wohl noch in verstärktem Maße.

In einem sehr interessanten Vortrag vor der *Katholischen Universität von Amerika* betonte der Soziologieprofessor dieser Universität, *P. H. Furfey*, wie wichtig es für den Erfolg aller *sozialen Arbeit in den unteren Schichten des Volkes* sei, nicht nur die äußeren Lebensbedingungen, sondern auch das eigentümliche Lebensgefühl dieser Schichten und die besonderen Werte, die in diesem Lebensgefühl eine Rolle spielen, zu verstehen und in Rechnung zu stellen. Es gebe, so sagte er in Bezug auf amerikanische Verhältnisse, neben der amerikanischen Standardkultur, der Kultur der — wie er sie nannte — „Stehkragenklasse" (white-collar-class), noch mannigfache abweichende Kulturen, und er exemplifizierte dann diese Behauptung an einer dieser „abweichenden Kulturen",

die von Mitgliedern der soziologischen Abteilung der Katholischen Universität von Amerika eingehend untersucht worden ist, nämlich der „Kultur der Hintergassen der Stadt Washington". Zweifellos biete sie den Angehörigen der „Stehkragenklasse" zunächst einmal einen recht abstoßenden Anblick und doch enthielte sie bestimmte Werte, etwa eine prächtige Lebenstapferkeit, Großmut und nachbarschaftliche Hilfsbereitschaft, die beim Vergleich mit der Neurotik und dem Geist eines halsabschneiderischen Wettbewerbs, die viele „Stehkragenamerikaner" beherrschen, durchaus günstig abschnitten.

Prof. Furfey sprach dann weiter über die Bedeutung einer solchen Erkenntnis bei der Behandlung von straffällig gewordenen Jugendlichen und Fürsorgezöglingen aus diesen Schichten. Die Fürsorge wird fast immer von Angehörigen der Standardschicht ausgeübt, die unbewußt die Maßstäbe ihrer eigenen Kultur auf die Zöglinge anwenden und so kein Verständnis für die kulturelle Verwirrung, in der sie sich befinden, aufbringen. Der Zögling ist von früh auf in seiner Kultur aufgewachsen, und sie hat seine ganze Persönlichkeit geformt. Zu spät hat er eingesehen, daß der konventionelle Lebenserfolg die Beherrschung einer fremden, eben der Standardkultur, voraussetzt. Er ist also ein zerrissenes Wesen. Dieser Schwierigkeit könne nur abgeholfen werden durch einen freundschaftlichen Austausch von Ideen zwischen den Angehörigen der Standardkultur und denen der verschiedenen „abweichenden Kulturen". Auf keinen Fall dürfe die abweichende Kultur gänzlich unterdrückt und abgewertet werden, die Erziehung müsse vielmehr in einer langsamen Kulturangleichung bestehen, bei der die eigentümlichen Werte in dem Lebensgefühl der abweichenden Schicht anerkannt und erhalten bleiben müßten.

Wenngleich die absolute Herrschaft einer „Standardkultur" vielleicht eine amerikanische Eigentümlichkeit ist, so ist die Verschiedenartigkeit des „Lebensgefühles" in den verschiedenen sozialen Schichten und sein relativ eigenständiger Wert doch eine sehr wichtige Erscheinung, die für alle soziale Arbeit grundlegend ist. Man ist in der katholischen Aktion in Frankreich, von ganz anderen Voraussetzungen herkommend, bekanntlich vielfach zu der Forderung gekommen, daß alle soziale und apostolische Arbeit in einer bestimmten Schicht, einem bestimmten „Milieu" das restlose Eingehen in die Lebensbedingungen dieser Schicht, das Mitleben des ganzen Lebens dieses Milieus voraussetze, um wirkungsvoll zu sein — und hat eine sehr weitgehende Aufteilung der katholischen Aktion in verschiedene Gruppen für die verschiedenen Milieus vollzogen.

Eine von Vertretern der Sektion für Soziale Arbeit der *National Catholic Welfare Conference*, des *Rates der christlichen Kirchen Amerikas* und des *Rates der Synagogen Amerikas* beschickte Konferenz veröffentlichte im Oktober 1946 eine *„Erklärung über die wirtschaftliche Gerechtigkeit"*, die acht Punkte enthält, über die sich die Vertreter der drei Glaubensbekenntnisse als Grundlage für eine gerechte Ordnung der amerikanischen Wirtschaft einig geworden sind. Die Konferenz, die im Jahre 1946 zum dritten Male zusammentrat, hat schon 1938 und 1940 ähnliche Erklärungen veröffentlicht.

Der gemeinsamen Erklärung der acht Punkte hat jede der drei an ihr beteiligten Gruppen eine eigene Einführung vorangestellt. In der Einführung der katholischen Vertreter heißt es, daß die Erklärung keine vollständige Zusammenfassung der katholischen Position zu der Frage des Neuaufbaus der Wirtschaft und auch kein vollständiges Programm für die neue wirtschaftliche Ordnung darstelle, daß sie vielmehr als Ausgangspunkt für eine mehr in Einzelheiten gehende Diskussion über die kritischen Wirtschaftsprobleme dienen könne, denen sich die Vereinigten Staaten zweifellos bald gegenüber sehen würden. „Während des Übergangs von unserem augenblicklichen unbefriedigenden Wirtschaftssystem zu einem System, das den Forderungen der wirtschaftlichen Gerechtigkeit besser entspricht", so heißt es dann weiter, „wird sich die Regierung gezwungen sehen, außerordentliche Maßnahmen für das Wohl der Gemeinschaft und all ihrer Teile zu ergreifen... Ihr größter Beitrag zum allgemeinen Wohl würde es sein, wenn sie die bona fide Organisationen der Arbeiter, der Unternehmer, der Landwirtschaft und der freien Berufe dazu ermutigen würde, ein System von Wirtschaftsräten für eine die ganze Industrie und Volkswirtschaft umfassende Planung zu errichten..."

Die gemeinsame Erklärung zerfällt in acht Leitsätze mit einer kurzen Erläuterung. Sie hat folgenden Wortlaut:

1. „Das Sittengesetz muß das wirtschaftliche Leben beherrschen." Die Lösung der Wirtschaftsfragen hängt im Letzten von unserer Auffassung vom Wesen des Menschen, seiner Herkunft und seiner Bestimmung ab.
2. „Gott hat dem Menschen die materiellen Hilfsmittel für die Erhaltung des Lebens zum Nutzen aller anvertraut." Im allgemeinen sollte das Ziel des Wirtschaftslebens die größtmögliche Verbreitung des Eigentums an Produktions- und Konsumgütern unter der großen Masse der Menschen sein.
3. „Das sittliche Ziel des wirtschaftlichen Lebens ist die soziale Gerechtigkeit." Daraus folgt, daß das Ziel des Wirtschaftslebens die Entwicklung der natürlichen Hilfsquellen und der menschlichen Fähigkeiten zum Nutzen der Menschheit, die billige Verteilung der Gaben Gottes, die Sorge für eine nützliche Beschäftigung aller unter würdigen Arbeitsbedingungen und die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit durch das Zusammenwirken mit anderen, sei es als Arbeiter oder Eigentümer, ist.
4. „Das Streben nach Gewinn muß dem Sittengesetz untergeordnet sein." Das Streben nach Gewinn, das innerhalb vernünftiger Grenzen nützlich ist, muß der Pflicht zur Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen und den Geboten der sozialen Gerechtigkeit untergeordnet werden.
5. „Das allgemeine Wohl erfordert die Organisation der Menschen zu freien Vereinigungen ihrer eigenen Wahl." Da der Mensch ein Gemeinschaftswesen ist, kann er die Absicht Gottes im wirtschaftlichen Leben nur erfüllen, wenn er sich mit seinen Mitmenschen zusammentut. Freie Organisationen von Arbeitern, Landwirten, Unternehmern und Angehörigen der freien Berufe sollen sich demokratisch regieren, die Verantwortung für die sittliche Ordnung ihrer Bereiche übernehmen und alle qualifizierten Personen ohne Ansehen der Rasse, Religion, Farbe und völkischen Abstammung zur Mitgliedschaft in ihren Verbänden zulassen.
6. „Das organisierte Zusammenwirken der funktionalen Wirtschaftsgruppen unter sich und mit der Regierung muß an die Stelle des Wettbewerbs treten." Der Sinn des Wirtschaftslebens ist eine organisierte und demokratische Partnerschaft und nicht ein Wettbewerbskampf zum

Nutzen von Einzelnen oder Gruppen. Industrie, Landwirtschaft und freie Berufe müssen unter sich und mit der Regierung freiwillig zusammenarbeiten, sonst herrscht der auf dem Wettbewerb beruhende wirtschaftliche Individualismus, das Privatmonopol oder die übermäßige Einmischung des Staates, die alle sittlich unannehmbar sind.
7. „Es ist die Pflicht des Staates, überall dort in das wirtschaftliche Leben einzugreifen, wo es zum Schutz der Rechte von Einzelnen oder Gruppen oder zur Förderung des allgemeinen wirtschaftlichen Wohles notwendig ist." Die Regierung als Repräsentantin der ganzen Gemeinschaft muß die Einzelnen und die Gruppen zur Förderung des allgemeinen wirtschaftlichen Wohles beschützen.
8. „Auch das internationale Wirtschaftsleben ist dem Sittengesetz unterworfen." Eine organisierte internationale Zusammenarbeit muß das augenblicklich herrschende wirtschaftliche Monopol und die Ausbeutung der natürlichen Hilfsquellen durch privilegierte Gruppen oder Staaten ersetzen.

In der amerikanischen katholischen Wochenschrift „America" veröffentlicht der Jesuit John Courtney Murray eine sehr beachtliche Studie über *das Verhältnis von Kirche und Staat in den Vereinigten Staaten.* Dies Verhältnis, so sagt er, wird durch das Schlagwort „Trennung von Kirche und Staat" nur sehr ungenau beschrieben, denn diese Trennung entsteht in Amerika aus ganz anderen historischen und philosophischen Voraussetzungen als auf dem Kontinent, wo sie Ausdruck einer aus einer atheistischen und agnostischen Weltanschauung hervorgegangenen „laizistischen" Staatsauffassung ist, die in aggressivem Widerspruch zu allem Religiösen steht und eine gesellschaftliche Wirklichkeit bewußt übersieht und ablehnt. Eine solche weltanschauliche Belastung ist dem Verhältnis von Kirche und Staat in Amerika ursprünglich durchaus fremd; wo sie auftaucht, ist sie vielmehr aus europäischen Verhältnissen in sie hineingetragen.
Die Bestimmung der amerikanischen Verfassung, die das Verhältnis von Religion und Staat regelt, (das berühmte „First Amendment", der erste Zusatz zur Verfassung), sagt aus, daß „der Kongreß kein Gesetz erlassen soll, das die Errichtung einer Staatsreligion vorsieht oder die Ausübung der religiösen Freiheit verbietet". Diese Bestimmung ist aus keiner weltanschaulichen Kampfhaltung hervorgegangen, sie bietet vielmehr eine rein politische Lösung für ein politisches Problem, das aus der Existenz einer Vielheit von Religionen innerhalb der einen politischen Gemeinschaft entsteht. Sie ist also Ausdruck eines praktischen politischen Grundsatzes, der sittlich begründet ist in der Pflicht des Staates gegenüber dem Gewissen seiner Bürger und gegenüber seinem eigenen Zweck: der Harmonie, der Wohlfahrt und dem Frieden der Gesellschaft. Sie entstand aus der Anerkennung der durch die historische Erfahrung in Europa und den amerikanischen Kolonien genugsam bewiesenen Tatsache, daß jeder Versuch, eine religiöse Einheit durch Ausübung von Zwang herzustellen, höchste politische Unklugheit gewesen wäre.
Um also die ihr eigentümliche Einheit auf der Ebene des Politischen herauszustellen, mußte die nationale politische Gemeinschaft „getrennt" bleiben von der religiösen Gemeinschaft mit all ihren inneren Spaltungen. Die religiöse Gemeinschaft ihrerseits mußte jedoch die Freiheit behalten, sich zu spalten. Dazu aber muß sie sich trennen von der geeinten politischen Gemeinschaft, so daß sich ihre Spaltungen nicht auf den Bereich des bürgerlichen Lebens übertragen.
Aber über die Anerkennung des vorhandenen „religiösen Pluralismus" hinaus, so fährt Pater Murray fort, hat das First Amendment noch eine weitere sittliche Grundlage in der Anerkennung eines im Menschen begründeten Dualismus, daß er nämlich zugleich staatsbürgerliche und religiöse Persönlichkeit ist. Indem die Verfassung den Menschen als religiöse Persönlichkeit freigibt, muß sie die verfassungsmäßige Freiheit des religiösen Glaubens und all der Gemeinschaften, in denen dieser Glaube Ausdruck findet, herstellen. Es bleibt ihr angesichts des religiösen Pluralismus, der tatsächlich herrscht, kein anderer Weg offen.
So sind die Vereinigten Staaten also zwar ein „Laienstaat", aber nicht im Sinne des aus einer Kampfhaltung entstandenen „laizistischen" Staates, wie er in Europa verstanden wird. Sie erkennen an, daß es eine religiöse Autorität gibt, aber sie verzichten darauf, sich irgend etwas von dieser religiösen Autorität selber anzumaßen. Der eigentümliche Vorzug dieser amerikanischen Staatsauffassung ist, daß sie frei ist von allen „illegitimen Theologismen" und aller weltanschaulichen Voreingenommenheit in Bezug auf den Sinn der religiösen Freiheit.

Einen Überblick über *die Lage der Kirche in Chile* gibt ein von der chilenischen katholischen Aktion herausgegebenes Direktorium, das die erste derartige Veröffentlichung in einem latein-amerikanischen Land ist. Das Direktorium enthält u. a. folgende statistische Angaben:
Von den 5,4 Millionen Chilenen sind rund 95 % Katholiken. Die Seelsorge unter ihnen wird von 1722 Priestern wahrgenommen, von denen 741 als Diözesanpriester bezeichnet werden. Ihre Ausbildung erfolgt in drei Priesterseminaren, die augenblicklich 284 Studierende enthalten.
Chile ist in drei Kirchenprovinzen aufgeteilt, die Erzbistümer Santiago, La Sarena und Concepción. Es gibt 12 Suffraganbistümer, 2 Apostolische Vikariate und eine Apostolische Präfektur. An der Spitze des chilenischen Episkopates steht der Erzbischof von Santiago, José Maria Kardinal Caro Rodriguez.
Das katholische Schulwesen Chiles beruht auf den von Orden und religiösen Genossenschaften unterhaltenen Schulen. Die Männerorden unterhalten 190 Elementarschulen mit 28 553 Schülern, 62 höhere Schulen mit 19 137 Schülern, 5 landwirtschaftliche Fachschulen und 7 Kunst- und Gewerbeschulen. Die weiblichen religiösen Orden und Genossenschaften unterhalten 196 Elementarschulen mit 35 676 Schülern, 98 höhere Schulen mit 22 923 Schülern und eine Anzahl von Berufs- und Fachschulen.
Mittelpunkt der höheren Bildung ist die 1888 gegründete Katholische Universität von Santiago, die 1930 zum Range einer Pontifikalen Universität erhoben wurde. Mehr als 3000 Studenten sind dort eingeschrieben. Außer ihr gibt es noch eine Katholische Universität in Valparaiso.
Die chilenische katholische Aktion, die 1931 gegründet worden ist und 60 000 Mitglieder zählt, hat ihre Arbeit in vier Sektionen organisiert, für die besondere Sekretariate eingerichtet sind: für Katechetik; für Presse, Radio und Propaganda; für Fragen der Sittenlehre und für

wirtschaftlich-soziale Fragen. Sie unterhält 140 karitative Anstalten.

In Havanna ist in Gegenwart des Kardinals Arteaga, des Vizepräsidenten der Republik, des Corps der Professoren, des diplomatischen Corps und des Vertreters von Spanien die *Katholische Universität des hl. Thomas von Villanova* eröffnet worden. Kardinal Arteaga hat bei dieser Gelegenheit von den katholischen Prinzipien, die Geist sind, im Gegensatz zu den materialistischen Lehren der Gegenwart gesprochen.

Aus dem Nahen und Fernen Osten

Mitglieder der *katholischen Aktion in Syrien* haben eine Vereinigung mit dem Namen „Freunde der Union" gegründet, um eine Annäherung zwischen den Gliedern der katholischen Kirche und denen der getrennten Kirchen zustandezubringen. Die zweite Nummer der Zeitschrift Unitas bringt die theologischen Prinzipien, die diese Vereinigung inspirieren und sie bei ihren Unternehmungen leiten.
Erstes Prinzip ist die volle und ganze Verwirklichung des Willens Christi bei der Stiftung der Kirche. Denn die Kirche Christi ist das, wozu ihr göttlicher Gründer sie gemacht hat. Das oberste Kriterium beim Problem der Wiedervereinigung ist daher der Wille Christi.
Zweites Prinzip: Dieser Wille ist uns in vielfachen Zeugnissen offenbart: in der Hl. Schrift; in der Ueberlieferung, die die treue Interpretin der Hl. Schrift ist; in den Lehren der Geschichte, dem Leben der Kirche im Verlauf der Jahrhunderte; auch in der Vernunft, wenn sie vom Glauben erleuchtet ist. Nach allen diesen Zeugnissen des göttlichen Willens nun ist die Kirche wesentlich eins und unteilbar: eins in sich, in den Elementen, aus denen ihr Stifter sie gemacht hat; unteilbar der Zahl nach in ihrer konkreten Existenz.
Drittes und viertes Prinzip: Als göttlich-menschliche Gesellschaft ist die Kirche Christi allen Ereignissen unterworfen, die das irdische Leben ausmachen. Aber sie bleibt durch die Gnade ihres göttlichen Stifters, der mit ihr bis zum Ende aller Tage ist, in den göttlichen Elementen, aus denen sie gemacht ist, unversehrbar. Sie ist unfehlbar in der Bewahrung, Lehre und Entfaltung des göttlichen Schatzes, den sie von der apostolischen Ueberlieferung erhalten hat. Als vollkommene Verwirklichung der ewigen Absichten Gottes mit der Welt kann der Neue Bund, der die Kirche Christi ist, nur die endgültige und ausschließliche Religion der Menschheit sein, so daß es außerhalb der Gnade Christi, der Vereinigung mit Christus, der Zugehörigkeit zu seinem Bund, zu Seiner Kirche, in der Tat oder im Verlangen, kein Heil gibt.
Fünftes Prinzip: Die Kirche Christi, die wesentlich eins und unteilbar in ihrem göttlichen Wesen ist, ist verschieden in den menschlichen Elementen: ihrem Kult, den liturgischen Riten, ihrer Disziplin, und zwar gemäß der Einsetzung Christi, der seiner Kirche die Bestimmung dieser Dinge überlassen hat; gemäß der apostolischen Ueberlieferung, die eine gewisse Verschiedenheit in der wesentlichen, menschlich-göttlichen Einheit nicht ausgeschlossen hat; gemäß den Lehren der Kirche seit jeher; gemäß den feierlichen Erklärungen der Römischen Kirche auf ihren Konzilien, wie dem von Florenz, und den vielfachen öffentlichen Erklärungen der Päpste.

Das ägyptische Ministerium für Erziehung und soziale Angelegenheiten hat die *katholische Schulorganisation in Ägypten* anerkannt, die im Jahre 1941 gegründet worden ist und sich vor allen Dingen um die Erziehung der Kinder der ägyptischen Bauern bemüht. In einem Bericht des „Catholic Herald" wird darauf hingewiesen, daß diese Anerkennung ein weiteres Zeichen für den wachsenden Respekt ist, dessen sich der Katholizismus im moslemischen Mittleren Osten erfreut, wo das Ansehen des Papsttums ständig zunimmt. Ein Zeichen dafür war schon die Entsendung einer Delegation palästinensischer Araber, die aus Moslems und Christen zusammengesetzt war, nach Rom, um den Papst über die Schwierigkeiten der Palästinafragen zu orientieren. Der Bericht weist weiter darauf hin, daß sich der apostolische Delegat in Ägypten, Bischof Hughes, eines hohen Ansehens erfreut und, obwohl zwischen dem Heiligen Stuhl und Ägypten keine offiziellen diplomatischen Beziehungen bestehen, doch alle Privilegien genießt, die normalerweise dem Diplomatischen Korps gewährt werden. Man glaubt, daß die Entwicklung darauf hingeht, daß die moslemischen Staaten des Nahen und Mittleren Ostens in absehbarer Zeit diplomatische Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl suchen werden.

Das *Werk der Wiedervereinigung der schismatischen Kirche mit Rom* schreitet im *Vorderen Orient* teilweise rüstig voran. So kann die melchitische Paulistenkongregation von mehreren tausend Seelengewinnen unter den 30 000 Schismatikern im Tal der Christen, nördlich der Eisenbahn Tripolis—Homs, berichten. In Transjordanien konnten melchitische und lateinische Missionare in den letzten Jahren bedeutende Konversionsergebnisse erzielen. In Ägypten hat sich durch die Bekehrungsarbeit der unierten, koptischen Kirche die Zahl der Katholiken in zehn Jahren von 27 000 auf 47 000 erhöht.

Ein amerikanischer Bericht gibt einen Überblick über *die Lage der Katholiken im Iran*. Die meisten von ihnen leben in der Provinz Aserbeidschan, die zwei Diözesen chaldäischen Ritus mit einer starken Minderheit von über 10 000 Gläubigen unter einer Bevölkerung von 7 Millionen hat, die fast rein mohammedanisch ist. Außer ihnen gibt es in Aserbeidschan noch mehrere Tausend nestorianische Christen. Die iranische Regierung hat bisher die Rechte der Christen gegen Übergriffe der Kurden tatkräftig geschützt. Seit 1925 konnte man dank der Freiheit und Gleichberechtigung, die die Regierung den Christen gegenüber den Mohammedanern gewährte, sogar von einer gewissen Blüte der Kirche sprechen. Das hat sich geändert, seit im Jahre 1944 eine kommunistische Regierung in Aserbeidschan die Macht ergriff. Die Ausübung des Gottesdienstes wurde von ihr stark beschränkt, die christlichen Schulen wurden geschlossen und der Religionsunterricht in den vom Staat kontrollierten Schulen untersagt. Viele Christen, die die kommunistische Lehre ablehnten, wurden ihres Besitzes und ihrer persönlichen Freiheit beraubt. Dasselbe Schicksal traf im

übrigen auch viele Moslems, die sich aus religiösen Gründen gegen den Kommunismus wehrten.

Nach der Errichtung der kirchlichen Hierarchie in China ist auch die apostolische Delegatur in China in eine Nuntiatur umgewandelt worden, deren Leitung Erzbischof Riberi übertragen wurde. Der bisherige apostolische Delegat *Erzbischof Zanin* kehrt damit nach Rom zurück. Wir bringen im folgenden einen Bericht über seine Tätigkeit während seiner zwölfjährigen Amtszeit, der gleichzeitig auch über die Entwicklung des Katholizismus in China während dieser Zeit unterrichtet.

Erzbischof Zanin trat sein Amt in China am 14. Mai 1934 als Nachfolger des jetzigen Sekretärs der päpstlichen Kongregation der Glaubensverbreitung, Erzbischof Costantini, an. Wie sein Vorgänger, handelte er nach der Devise Pius' XI., die katholische Kirche in China Wurzel schlagen zu lassen. Während der zwölf Jahre seiner Wirksamkeit im Reiche der Mitte hat der Apostolische Delegat Zanin eine wohldurchdachte organisatorisch und seelsorgerisch gleich verdienstvolle Arbeit geleistet. Zunächst bemühte er sich darum, den neuen Missionaren und ihren Mitarbeitern, den Leitern der Katholischen Aktion, eine vollständigere und den Erfordernissen des modernen Apostolates entsprechendere Durchbildung zu vermitteln. Zu diesem Zweck wurden in Peking verschiedene Anstalten für Missionsanwärter gegründet, die der chinesischen Hauptstadt den Beinamen eines Ostrom eingetragen haben. Alsbald wurden für die Missionare auch Kurse zur Ausbildung in der Krankenpflege eingerichtet, und jährlich fanden Sondervorlesungen über höhere geistige Kultur unter Anpassung an die Verhältnisse des chinesischen Geisteslebens für alle Leiter und Angestellten der Katholischen Aktion statt, und zwar zuerst in Schanghai 1935, dann in Kanton 1937. Zahlreiche Werke für die Ausbreitung und Vertiefung des christlichen Geisteslebens in China gehen auf seine Initiative zurück, so die Schaffung von Sektionen weiblicher Studierender an der katholischen Universität in Peking, die Gründung eines Sekretariates für Ackerbau mit Ackerbauschulen und landwirtschaftlichen Versuchsstationen, die Einrichtung der Nachrichtenagentur „Lumen" zur Verbreitung katholischer Nachrichten über das Reich der Mitte, die Stiftung der Prediger des Hl. Herzens zur Verbreitung des katholischen Glaubens, die Eröffnung eines Apologetischen Instituts, um den christlichen Glauben in möglichts geeigneter Weise der chinesischen Gedankenwelt nahezubringen und die Begründung eines nationalen Mittelpunktes, der Unio Cleri pro Missionibus und für die Propaganda Fide in Peking.

Seit Beginn des chinesisch-japanischen Krieges entfaltete der Apostolische Delegat eine überaus rege Tätigkeit auf karitativem Felde, die 1938 durch einen Hirtenbrief vom Festtage Christi des Königs „Inter arma caritas" eingeleitet wurde. Seminarien und Schulen, bisweilen sogar gottesdienstliche Räume, wurden je nach Bedarf für die Ausübung der Nächstenliebe in Kriegsnotzeiten zur Verfügung gestellt. Der Apostolische Delegat brachte mehrfach feierliche Gedächtnisgottesdienste für die Gefallenen dar. General Tschiang-Kai-Schek richtete an den Erzbischof Zanin bei einem solchen Anlaß das nachfolgende Telegramm: „Ew. Excellenz haben aus frommem Sinn ein feierliches Gebet zum Himmel erhoben, um die Gefallenen des Krieges zu ehren und den Frieden für die Lebendigen herabzurufen. Das ist der Ausdruck eines Herzens, das erfüllt ist von Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die stets zwischen Erde und Himmel ihren Glanz verbreiten möge. Mit Verehrung gebe ich meiner Gesinnung Ausdruck, um Ihnen, Herr Erzbischof, im Namen der Truppenkommandanten und der Soldaten, aber auch aller chinesischen Führer meine tiefe Dankbarkeit zu bekunden."

Nachdem der chinesisch-japanische Krieg schließlich in einen Weltkrieg übergegangen war, wurde die Lage der Missionen in China sehr drangvoll. Ungeachtet seiner zarten Gesundheit eilte Erzbischof Zanin persönlich überall dorthin, wo es am meisten Not tat und legte im Flugzeug etwa 150 000 Kilometer zwischen der Mongolei und Tibet zurück. Von dem japanischen Oberbefehlshaber erreichte der Delegat das Zugeständnis, daß 700 Missionare und Ordenspersonen, die gefangen genommen waren, nach Peking in klösterliche Niederlassungen verbracht werden konnten. Das gesamte Material für eine Übersetzung der Bibel ins Chinesische wurde zusammengestellt, und es wurde eine chinesische Uebersetzung des Index der verbotenen Bücher und ebenso ein Vademecum für chinesische Seminaristen fertiggestellt.

Die Zahl der chinesischen Katholiken, die 1907 sich auf eine Million belief und 1920 bereits 2 Millionen betrug, ist ungeachtet der großen Menschenverluste während des Krieges inzwischen auf 3 Millionen gestiegen. Als der Delegat seine Heimreise antrat, verlieh ihm die chinesische Regierung die höchste Ordensauszeichnung ihres Landes als Ausdruck der Dankbarkeit.

In China stellt die *Presse* heute wie anderswo in der Welt eines der vornehmsten Werkzeuge des Apostolats dar. Der Chinese ist ein leidenschaftlicher Zeitungsleser, und, induktiv veranlagt, baut er auf den ihm bekannten Einzeltatsachen seine Lebensphilosophie auf. Jetzt, da er sich in den letzten Jahren mehr als je mit den Weißen „gerieben", trachtet er erst recht, sie besser kennen zu lernen. Aus diesen und ähnlichen Gründen spielt die Presse heute in China eine vorwiegende Rolle in der Bildung der Masse wie der Elite.

P. Lebbe hat an all das schon vor 30 Jahren gedacht, als er mit Ueberwindung von tausenderlei Schwierigkeiten die Tageszeitung „I Che Pao" („Das Soziale Wohl") gründete. Schnell hatte sich die neue gut unterrichtete, loyale und aufbauende Zeitung durchgesetzt und einen großen Leserkreis erworben. Als P. Lebbe sein Ende nahe fühlte, bat er Msgr. Yupin, über die Zukunft seiner Zeitung zu wachen. Und tatsächlich ist es dem jungen Erzbischof von Nanking zu verdanken, wenn „I Che Pao" trotz des Krieges weiterhin herauskam, zuerst in Yunnanfu, dann in Chungking, wenn auch um den Preis großer Opfer. Nach Beendigung des Krieges setzte für das Blatt ein neuer Aufschwung ein, es erscheint jetzt in fünf verschiedenen Städten. Die religiösen Belange haben in diesem Organ ihren Platz neben den Artikeln politischer und sozialer Natur. Immer zieht das Blatt die Aufmerksamkeit eines in religiöser Hinsicht völlig unwissenden oder indifferenten Publikums auf sich. So wird die katholische Presse zum Bollwerk gegen die Ueberflutung durch Kommunismus und Materialismus.

Bei einer Pressekonferenz hat Msgr. Yupin, Erzbischof von Nanking, die großen *Schäden* unterstrichen, die die katholische Kirche während des Krieges in *China* erlitten hat. Mehrere hundert Kirchen, Schulen, Waisen- und Krankenhäuser, Altersheime und Seminare sind zerstört oder beschädigt worden. Außerdem hat Msgr. Yupin erklärt, die katholischen Missionen in China befänden sich augenblicklich in einer sehr schwierigen materiellen Lage. Schließlich hat der Erzbischof von Nanking die Gerüchte dementiert, denen zufolge die Gründung einer katholischen Partei in China erwogen würde.

Pater Louis Pasteur von der Pariser Auswärtigen Mission, der vor zehn Jahren als Missionar in China tätig war, hat jetzt nach zehnjähriger Abwesenheit China wiedergesehen, da er als Assistent des Generaloberen seines Ordens und zugleich als Beauftragter des Ministers des Auswärtigen Amtes *eine halbjährige Reise durch China* gemacht hat, über die er in der Zeitschrift „L'Union missionaire du clergé de France" berichtet.
Er hat China verwandelt gefunden, und auch die europäischen Missionen in China fand er verwandelt. Im ganzen hat sich das Missionswerk als wirklich eingewurzelt erwiesen, es hat in den Jahren der Unruhen und Kriege, der Trennung von den alten christlichen Ländern standgehalten. Aber heute gibt es junge Missionarsgruppen, die dem neuen China noch in anderer Weise nahestehen, als es die alten Missionare taten. Zur Pariser auswärtigen Mission, die sechs chinesische Erzbistümer betreut, gehören junge Missionare, die den „marschierenden Flügel" dieser Mission darstellen und für die es nichts Schrecklicheres gibt, als die „Verbürgerlichung", der auch die Missionare verfallen können. Diese wirken ganz im Sinne des modernen Apostolats und stellen Jugendgruppen, Sport, Zeitungen in den Dienst ihrer Aufgabe. Sie haben das alte China nicht gekannt und passen sich darum leicht dem neuen und seinem schwierigen Leben an. Sie verstehen die Chinesen und sprechen ein elegantes Chinesisch: nicht mehr die alte Sprache, die aus der Mode gekommen ist, sondern die Sprache des modernen China; denn die chinesische Sprache hat in der letzten Zeit eine außerordentliche Entwicklung durchgemacht. Sie sind im Ganzen dem modernen China angepaßt und haben Kontakt mit den kultiviertesten Chinesen: sie haben Zugang zu den gebildeten und vermögenden Schichten gefunden. Dadurch ist einerseits die Achtung der Chinesen vor der katholischen Religion gestiegen und anderseits ihnen selber der Aufenthalt in diesem Land viel leichter gemacht. Uebrigens gilt das Gleiche auch von den jüngeren chinesischen Geistlichen.
So hat denn Pater Pasteur nach der zehnjährigen Abwesenheit auch die Situation der katholischen Kirche in China im Ganzen in überraschender Weise verändert gefunden: an Zahl haben die Katholiken in China nicht unerwartet zugenommen, aber vor dem Krieg war die katholische Kirche doch nur den Katholiken selber und denen, die irgendwelche persönliche Beziehungen zu Katholiken hatten, ein Begriff. Auch heute noch sind nur 3 bis 4 von den 450 Millionen Chinesen Katholiken. Aber heute haben sie Ansehen und Bedeutung, und selbst das einfache Volk hat von ihnen gehört. Vor dem Krieg mußte der Missionar sich auf lange Erörterungen einlassen, wenn er z. B. einem Reisegefährten klarmachen wollte, welcher Religionsgemeinschaft er angehörte. Heute weiß auch der Durchschnittschinese, was ein Missionar ist, und er hat schon etwas gehört von der „Religion des Meisters des Himmels", wie die katholische Kirche allgemein in China genannt wird. Pater Pasteur kam z. B. mit einem Autobusschaffner ins Gespräch und sagte ihm, er sei Missionar der Kirche des Meisters des Himmels. „Ah ja," sagte der Schaffner, „ich weiß, das ist die Religion des Bischofs Yu-Pin." Der Katholizismus ist heute der Glaube einiger hochangesehener und allgemein bekannter Chinesen! Auch über die Rückkehr Kardinal Tiens von Rom haben die Zeitungen das ganze chinesische Volk unterrichtet. Tschiang-Kai-Schek hat ihn empfangen und andere hohe Persönlichkeiten haben ihn geehrt: das weiß ganz China. Die Kräfte, die diesen Wandel herbeigeführt haben, sind nach Ansicht P. Pasteurs einerseits die Politik Roms und andererseits der Einfluß der chinesischen Geistlichkeit. Die Politik des Vatikans hat darauf hingearbeitet, daß das Christentum in China nicht als die Religion des Westens, gebunden an fremde Völker und deren Sitten, erschiene. Das Wirken der chinesischen Priester aber hat vor allem die Außenseite der katholischen Religion mit dem chinesischen Charakter zusammengebracht. Der Chinese liebt, so sagt P. Pasteur, die schöne Fassade, die Reklame in riesigen Lettern, die Sichtbarmachung der Werte: die chinesischen Geistlichen haben in dieser chinesischen Weise ihren Glauben bekannt gemacht, wie es sich für sie von selber versteht. Auf diese Weise sind auch die Namen der großen chinesischen Katholiken in aller Mund gekommen.
Ganz China ist in einer ungeheuren Wandlung begriffen. Es baut Straßen, Eisenbahnen, Elektrizitätswerke. Es gründet Zeitungen, verbreitet den Elementarunterricht, baut Mittel- und Hochschulen, und die Analphabeten verschwinden schnell. Zugleich ist die Haltung der Chinesen dem Europäer gegenüber nach dem Eindruck P. Pasteurs viel freier und verständnisvoller geworden, die Ablehnung alles Europäischen, das Mißtrauen gegenüber allem Fremden schwindet mehr und mehr dahin. In dieser Entwicklung wird sich nun auch das Schicksal der katholischen Kirche in China vollziehen.
Die erste Frage, die der Missionar hier stellt, ist die: braucht China überhaupt noch europäische Missionare? P. Pasteur glaubt sogar, sie seien heute nötiger als vor zehn Jahren, und zwar gerade wegen des Ansehens, das sich die Kirche errungen hat. Die einheimischen Priester wären allein nicht imstande, diesen günstigen Stand der Dinge auszunutzen. Nicht alle haben jene Eigenschaften, die den Missionar machen, und ihre Zahl ist auch noch zu gering. In dem unermeßlichen Land gibt es doch immer noch Gegenden, wo auf 100 000 Menschen 50 Katholiken kommen, wo ein Priester 90 000 Einwohner sich gegenüber hat. Der Bericht des Paters endet daher damit, daß er die Dringlichkeit der Hilfe für die Missionierung Chinas in diesem günstigen Augenblick der ganzen christlichen Welt ans Herz legt. China müßte Missionare und vor allem auch Mittel für die Missionen erhalten, damit die katholische Kirche sich so ausbreiten kann, wie man heute hoffen darf.

Der *orthodoxe Metropolit von Peking*, Erzbischof Viktor, der das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche der Mandschurei ist, wurde von den chinesischen Militär-

behörden Mitte Oktober verhaftet, weil er, wie der Sprecher des chinesischen Kriegsministeriums bekanntgab, unter dem Verdacht stünde, ein *kommunistischer Agent* zu sein. Bekanntlich hat sich vor kurzem der Bischof der russisch-orthodoxen Gemeinde in Shanghai geweigert, die Jurisdiktion des Metropoliten anzuerkennen, was zu sehr unerfreulichen Auseinandersetzungen in russischen Kreisen geführt hatte.

Nach einer Meldung der französischen Wochenschrift „La Croix" sind von den 20 000 Katholiken, die es in *Hongkong* vor dem Kriege gab, nur noch 300 in der Stadt. Von den Anstalten, die der katholischen Diözese Hongkongs gehörten, sind mehr als 40 zerstört worden. Als einzige steht noch das Altersheim der „Kleinen Schwestern der Armen", das von den Bomben verschont worden ist.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Der siebente Band der Sammlung der *Reden und Rundfunkbotschaften Seiner Heiligkeit Papst Pius' XII.* ist im Verlag „Vita e Pensiero" in der Druckerei der „Poliglotta Vaticana" erschienen. Der Band enthält 62 Reden und Rundfunkansprachen vom 2. März 1945 bis zum 1. März 1946 mit einem Anhang, der die wichtigsten päpstlichen Dokumente, die in diesem Zeitraum erschienen sind, zur Kenntnis bringt. Ein kurzes Vorwort sagt:
„Das Ende der Feindseligkeiten zuerst in Europa und dann in Asien hat die glühenden Wünsche verwirklicht, die der Oberste Hirte während der vergangenen Jahre immer wieder für die Rückkehr des Friedens der Welt formuliert hat und bietet Pius XII. zugleich neue Anlässe zu heilsamer Belehrung und vielfältiger Tätigkeit. Es handelt sich nicht nur darum, von Grund auf wieder neu zu bauen, was die Kriegsfurie unerbittlich zerstört hatte, sondern darum, in den Herzen das Vertrauen wieder zu entzünden, wieder Wohlstand in die Familien zu bringen, den unübersehbaren Legionen von Armen und Verlassenen beizustehen, den Haß zu löschen, die Sitten zu erneuern, denn der Krieg hat auch und vor allem seinen traurigen Weg mit moralischen Schrecken besät. Hier zeigt nun der Hl. Vater, hochherzig und unerschrokken wie immer, für alle, die Großen und die Geringen, die unabänderlichen Pflichten der Stunde im persönlichen, im häuslichen, kollektiven, internationalen Bereich auf, auf daß die Menschheit sich endlich aus dem vielfältigen Verfall wieder erhebe und den Weg der Versöhnung der Geister, der Stämme, der Völker beschreite; diese aber wird nur dann dauerhaft sein, wenn sie von Christus ausgeht.
Der siebente Band der „Reden und Rundfunkansprachen" wird beherrscht von dieser lebenspendenden und konstruktiven Idee..."

Im Oktober 1946 hat die *Katholische Universität vom Allerheiligsten Herzen Jesu in Mailand* ihr 25jähriges Bestehen und zugleich ihre Wiederherstellung nach den Zerstörungen des Krieges gefeiert. Anläßlich dieser Feier hat *Papst Pius XII.* an den Rektor der katholischen Universität, Pater Agostino Gemelli einen Brief gerichtet, in dem er sagte:
„... Nicht nur die Städte, die Dörfer und das Land sind durch das Rasen des Krieges in vielfacher Weise verwüstet worden, nicht nur unzählige Güter und Reichtümer sind begraben und vernichtet worden; auch die Seelen vieler Menschen sind vom Irrtum verdunkelt und durch Haß oder Rivalität vom rechten Pfade der Wahrheit und Liebe abgezogen worden und stürzen sich, ihrem eigenen Wohle entgegen, in die Zerstörung ihrer selbst und vieler anderer.
Die wissenschaftlichen und literarischen Studien, denen sich der menschliche Geist eben zu dem Zweck ergeben hatte, der Wahrheit zu dienen und das Wohl des Einzelnen und der Gesamtheit zu fördern, sind in diesen letzten Jahren fast ausschließlich dazu verwendet worden, Werkzeuge der Vernichtung und des Untergangs zu werden. Wenn aber diese Studien sich an die Prinzipien der christlichen Weisheit halten, wenn sie nicht von Motiven des Hasses, sondern solchen der Liebe inspiriert sind, dann werden sie zweifellos einer Gesellschaft von Männern, die dieses Namens würdig sind, statt des Neides, der Zerstörung, des Untergangs brüderliche Liebe und Gedeihen bringen können."

Eine der bedeutendsten italienischen katholischen Zeitschriften, die in Mailand erscheinende Zeitschrift *„Vita e Pensiero"*, ist nach der Unterbrechung, die ihr durch die Kriegsereignisse auferlegt war, wieder erschienen. Die erste Nummer beginnt mit einer Einführung von P. Agostino Gemelli und Msgr. Olgiati mit dem Programm: „Wir setzen uns zum Ziel, Zeugnis für die Wahrheit abzulegen und aus dieser Zeitschrift ein „lumen vitae" zu machen." Das Heft enthält außerdem einen Aufsatz von Minister Gonella über „Kultur und Christentum", von Msgr. Olgiati über den „Entwurf Marchesi und die Freiheit der Bildung und der Schule", von P. Gemelli über die „Psychoanalyse in Italien", und andere.

Die Domus Franciscana in Peking bereitet eine vollständige *Übersetzung der Hl. Schrift ins Chinesische* vor. Das Neue Testament ist schon seit langer Zeit ins Chinesische übertragen worden, das Alte Testament dagegen noch nicht. Die Franziskaner haben jetzt ihre Ausgabe der Hl. Schriften mit einem ersten Band aus dem Alten Testament eröffnet. Das ganze Werk soll das Alte Testament in fünf und das neue in zwei Bänden umfassen. Die Übersetzung besorgt P. Gabriel M. Allegra OFM, der schon seit seiner Studienzeit am Antonianum in Rom als Bibelforscher und Kenner der orientalischen Sprachen hervorgetreten ist. Die chinesische Sprache beherrscht er nach einem jahrelangen Aufenthalt in China; er hat schon mehrere Arbeiten, insbesondere solche über antike Dichtungen, in chinesischer Sprache veröffentlicht. Vier chinesische Franziskanerpriester helfen ihm bei seiner Arbeit.
Die Übersetzung hat den Vorzug, unmittelbar auf den hebräischen Text zurückzugehen, der gelegentlich durch Vergleiche mit der syrischen, griechischen und lateinischen Version verglichen worden ist. Dadurch ist sie den schon bestehenden protestantischen Übersetzungen weit überlegen, die fast ausschließlich nach englischen Übersetzungen angefertigt worden sind. Abgefaßt ist die

Übersetzung in der heute allgemein gesprochenen und verstandenen „Mandarinensprache", die jetzt selbst von den zähesten Anhängern der chinesischen Überlieferung und literarischen Tradition anerkannt wird.
Der erste, jetzt erschienene Band ist nicht der erste der Reihe, sondern das Buch der Psalmen. Das Buch der Psalmen ist naturgemäß bei den chinesischen Katholiken durch die Liturgie am besten bekannt und ist ja überhaupt das am meisten gelesene Buch des Alten Testaments. Eine lange Einführung geht den Texten voran, und jeder einzelne Psalm hat eine kurze Einleitung und einen knappen, aber gewissenhaften Kommentar. Das Werk ist mit dem neuen Psalterium, das Pius XII. hat herausgeben lassen, verglichen und mit ihm in Übereinstimmung gebracht worden.
Es ist vorgesehen, daß, wenn keine wirtschaftlichen Schwierigkeiten oder andere Störungen sich dem widersetzen, jedes Jahr ein weiterer Band dieser Übertragung der Bibel herauskommen soll.

Die theologische Fakultät der Universität Straßburg hat zu Beginn des Wintersemesters 1946/47 dem Präsidenten der Gesellschaft der *Bollandisten, P. Peeters SJ,* die Würde eines Doctor honoris causa verliehen.
Die Gesellschaft Jesu gibt seit dreihundert Jahren, zuerst in Antwerpen, dann in Brüssel die *Acta Sanctorum* heraus, die das grundlegende wissenschaftliche Werk über die Heiligen der katholischen Kirche bilden. Gegründet wurde dieses riesige Werk von Rosweyde, dann fortgesetzt von Bolland, von dem die ganze Einrichtung ihren Namen erhalten hat. Die großen Folio-Bände der „Acta Sanctorum" bringen die Heiligenleben in der Kalenderfolge ihres Kirchenfestes und müssen naturgemäß ständig bearbeitet und ergänzt werden. Die Bollandisten geben daneben eine Reihe von Spezialarbeiten, kritische Ausgaben und Studien heraus, die in der Zeitschrift „Annalecta Bollandiana" erscheinen. P. Peeters, der gegenwärtige Präsident dieser alten Forschungsgemeinschaft, hat deren Forschungsgebiet erweitert. Die Bollandisten waren bisher vorwiegend Kenner der griechisch-lateinischen Welt und der slavischen Kirchen. P. Peeters suchte die Spuren der Heiligkeit in jenen äußersten Grenzgebieten des Römerreichs, die an die Barbarenreiche grenzten. Er ist Kenner der Sprachen und Literaturen des Nahen Ostens, den er auch auf Reisen persönlich kennengelernt hat, und hat hagiographische Texte der armenischen, syrischen, georgischen und koptischen Kirche wiederentdeckt und veröffentlicht, auch alte arabische und äthiopische Dokumente aufgefunden; klassisch sind seine Editionen des Evangeliums der Kindheit Jesu und der apokryphen Evangelien nach orientalischen Versionen.

Im *Institut Catholique* in Paris hält Pater Frenessole in diesem Winter eine Vorlesung über *„Das zeitgenössische Papsttum und die politische Welt".* Pater Fernessole untersucht in dieser Vorlesung nacheinander die Prinzipien der Politik, wie sie die Lehre der römischen Oberhirten dargelegt hat, und dann das, was man die Politik der Päpste nennen könnte, beginnend mit Gregor XVI. bis zu Pius XII.

Maurice Blondel, der nunmehr 85jährige französische katholische Philosoph, hat an dem internationalen Philosophenkongreß in Rom im November des vergangenen Jahres nicht teilnehmen können, aber die italienischen Organisatoren des Kongresses hatten Wert darauf gelegt, sein Wort zu hören. Eines der Themen des Kongresses bildete die *Existenzphilosophie,* die nach Auffassung mancher von der „Philosophie de l'Action" Blondels einen wesentlichen Anstoß bekommen hat. M. Jacques Paliard hat auf dem Kongreß in Rom ein Manuskript von Blondel verlesen mit dem Titel: *„Ist der Existenzialismus eine wirkliche Philosophie?"* Dieser Titel verrät schon, daß Blondel starke Reserven gegenüber dem Existenzialismus der Gegenwart formuliert hat. In einem Interview, das er einem Reporter der katholischen Wochenschrift „Temps Présent" gewährt hat, hat Maurice Blondel seine Haltung gegenüber dem Existenzialismus erklärt. Er hat zunächst betont, daß sein ablehnendes Urteil jenen Existenzialismus treffe, den man negativ nennen könne, also besonders den von J. P. Sartre, daß es aber ein vollkommen anderes sei gegenüber dem „positiven" Existenzialismus Kierkegaards und auch Gabriel Marcels mit seiner aufbauenden „Metaphysik der Hoffnung". „Man kann nicht", sagte er ungefähr, „unbeeindruckt von der Haltung des dänischen Pascal bleiben, der verzweifelte, weil er bis zu dem vollkommenen Leben Gottes in uns nicht vordringen konnte, im äußersten Gegensatz zu denen, die nicht nur Gott ausschließen, sondern von diesem Gottesmord profitieren, um in der Verderbnis immer weiter zu gehen, die sadistischen Entdeckungen immer höher in den Himmel zu heben. Wie ergreifend, nicht wahr, ist die Traurigkeit eines überzeugten Lutheraners, der von Angst und von einer Art Verzweiflung erdrückt wird, weil er die heilige Liebe nicht erkannt oder begriffen hat, die die katholische Demut und das Vertrauen des Gläubigen auf die empfangene Gnade begleitet und die von aktiver Frömmigkeit und mit Hilfe der Sakramente entwickelt wird . . ." Die besonderen Einwände, die Blondel gegen den negativen Existenzialismus erhebt, sind folgende: „Man stellt uns eine Lehre vor, deren Kern dieser ist:„ Die Existenz ist früher als die Essenz" (d. h. das Dasein früher als das Sosein). Und das erste Prinzip dieser Lehre: „Der Mensch ist nur das, wozu er sich macht". So ist also der Mensch sein eigener Schöpfer; doch diese willkürliche Konstruktion seiner selbst durch sich selbst bietet keinerlei Rechtfertigung im Sinne einer vorgegebenen oder aktuell richtunggebenden Natur, eines erklärenden Grundes, kurz einer moralischen, sozialen, metaphysischen oder religiösen Norm. Das ist keine bloße Umkehrung der Werte mehr, sondern eine von der Wurzel her sanktionierte Verkehrung und, alles in allem, eine Unverstehbarkeit, die brutal in ein gebieterisches Axiom verkehrt wird. Aber die geheime Quelle des ganzen Systems verrät sich schließlich in der schneidenden Feststellung: „Gott existiert nicht". Von hier aus ist es leicht, einen intregalen Evolutionismus zu lehren, dessen Ursprung man nicht kennt und dem man eine Fruchtbarkeit ohne Grenzen und ohne Begründung zuschreibt. Im Gegensatz dazu muß eine Philosophie des menschlichen Handelns ein hinreichendes Bewußtsein von der Komplexität haben, um alle Ingredientien zu entwirren, die unsere Handlungen konstituieren, nicht nur ihre unerschöpfliche Einmaligkeit und ihre kosmischen Bindungen, sondern auch ihren Charakter von Universalität und Unendlichkeit, der alle sie bedingenden Determinismen unter dem inneren Hervorbrechen einer schon gesetzgebenden Immanenz, einer tranzendenten Bewegung,

schließlich eines noch höheren Anrufs aufleuchten läßt. So gibt es in unseren menschlichen Initiativen viel mehr als was der falsche Existenzialismus gelten lassen will: eine universale Verantwortlichkeit und eine göttliche Norm. Wenn man dieses Licht und diese Kraft mißbraucht, richtet man unweigerlich sich selber zugrunde, denn anstatt die Vereinigung mit der ganzen Ordnung der Natur und des geistigen Lebens zu verwirklichen, löst man den intellektuellen Organismus auf, und man entstellt die persönliche Existenz ebenso, wie die der sozialen und der internationalen Ordnung, durch eine sonderbare Art von doktrinärer Kinderlähmung, die alle erkennbaren und geistigen Gemeinschaften auflöst . . ."

Diese Stellungnahme hat auch das in Rom verlesene Manuskript Blondels formuliert.

Während der Tagung der UNESCO in Paris war dort auch eine *internationale Ausstellung des Musikunterrichts in den Schulen* zu sehen. Eine holländische Schülerklasse aus Helmond hatte von der Regierung der Niederlande den Auftrag erhalten, nach Paris zu reisen und dort die Vorzüge einer musikalischen Pädagogik vorzuführen, die in Holland nicht nur in den katholischen Schulen, wo sie vor allem verbreitet ist, sondern auch in vielen protestantischen Schulen eingeführt worden ist.

Bei dem tiefgehenden erzieherischen Einfluß, den die Musik auf die Seele des Kindes ausübt, in der sie Empfänglichkeit für Schönheit, Harmonie und Rhythmus weckt, ist es nicht ohne Bedeutung, wie diese musikalische Erziehung vor sich geht. So wie sie in Holland geübt wird, verlangt sie nur, daß täglich oder wenigstens drei- bis viermal wöchentlich zwanzig Minuten der Musik geopfert werden.

Die Methode, die hier angewendet wird, nennt sich „Methode Ward"; sie ist in den Vereinigten Staaten entstanden und zuerst 1914 an der Katholischen Universität von Washington erprobt worden, von wo sie sich sehr schnell nach New York und dann über eine große Zahl von Volksschulen in Amerika ausbreitete. Auch in Kanada haben viele Diözesen sie in ihren Schulen eingeführt.

Sie beruft sich überall auf die Lehren eines *Motu Proprio* Pius' X.: Die Kinder sollten singen und die Tiefe der Elemente der Musik verstehen lernen, um zu einer genauen Interpretation des liturgischen Gesanges zu gelangen. Seither wurde die Methode auch in Europa und zwar zuerst in Holland, dann auch in Italien eingeführt, und gegenwärtig sind die Lehrbücher der Erfinderin der Methode, Msr. Ward, auch ins Französische übersetzt. Das wesentliche Schema des Unterrichts besteht in der Ausbildung des Gehörs und der Stimme, in melodischen Studien und rhythmischen Übungen. Im 4. Lehrgang beginnen die Kinder dann hauptsächlich mit dem Studium des gregorianischen Gesangs. Übrigens ist der 3. Lehrgang ausschließlich dem Kennenlernen moderner Musik gewidet. Die Resultate, die die kleinen holländischen Sänger nach dieser Methode beim sofortigen Erfassen musikalischer Linien, sowohl im Nachsingen wie im Aufzeichnen, beweisen konnten, waren erstaunlich, zumal im offenkundigen Erfassen der Schönheit der kirchlichen Musik.

Emmanuel Mounier hat im französischen Rundfunk über die Erfolgsaussichten der *UNESCO*, der neuen Organisation der Vereinten Nationen zur geistigen Zusammenarbeit der Völker, gesprochen und diesen Vortrag im Dezemberheft des „Esprit" abgedruckt. Er erinnert an den völligen Mißerfolg, den ihre „Vorgängerin", das „Institut zur geistigen Zusammenarbeit", das im Schutz des Völkerbundes gegründet worden war, erlitten hat, und er gibt für dieses Versagen trotz der großen und aufrichtigen Mühe, die sich seine Mitglieder gegeben haben, um zur Festigung eines dauernden Friedens des gegenseitigen Verstehens beizutragen, einen *soziologischen* Grund an. „Der doppelte Irrtum des ‚Instituts zur geistigen Zusammenarbeit'", so sagt er, „bestand darin, daß es die Zukunft der Intelligenz an ein Milieu band, das sozusagen nicht mehr die intellektuelle Macht innehatte, und daß es auf Methoden aufbaute, deren Wirksamkeit sich erschöpft hatte".

Die intellektuelle Schicht, auf die sich die Tätigkeit des „Instituts zur geistigen Zusammenarbeit" erstreckte, war in der Tat das, was von der liberalen bürgerlichen Bildungsschicht noch übriggeblieben war; sie besaß ihre großen Erinnerungen, und ihre Vorfahren sind die Schöpfer des modernen Europa gewesen. Diese Schicht war aber schon nicht mehr das, was sie gewesen war; ihre schöpferische Kraft war erloschen, sie gab nur noch ein unvermehrtes Erbe weiter, sie stellte nicht mehr die geistigen Pioniere. Die UNESCO darf sich, wenn sie lebendiger sein will, nicht mehr an das traditionelle Publikum für alle Darbietungen von Kunst und Geschmack wenden. Denn Leben und Zukunft werden nicht mehr von diesem bestimmt. Sie muß sich vielmehr an die Institute für Volksbildung und alle Organisationen wenden, die neue Herzen und unberührte Geister für die Aufgaben von morgen heranbringen. Sie muß mehr auf die intellektuellen Vortrupps achten, als auf die Akademien. Die Methode der Vorträge, Konferenzen, intellektuellen Treffen hat versagt; die Methode realer Zusammenarbeit bei der Bewältigung wirklicher Probleme wird die allein erfolgreiche sein.

„Réforme" berichtet über einen Artikel des Präsidenten des ökumenischen Rates der Missionen Dr. J. H. Oldham, in dem dieser die Frage aufwirft, welche Haltung die Christen gegenüber der *UNESCO* einnehmen sollten. „Eine Organisation dieser Art", schreibt er, „wird letzten Endes von denen gelenkt, die sie von Anfang an mit der größten Energie unterstützt haben. Die Kirche hat sich nur zu oft von neuen Bewegungen ferngehalten und hat so Boden verloren, den sie nicht mehr zurückgewinnen kann". Die Kirchen können nicht direkt in einem Organismus vertreten sein, der sich aus Vertretungen der Staaten zusammensetzt, aber es ist ihre Aufgabe, „die Arbeiten der UNESCO mit einem derartigen Interesse zu verfolgen, daß auf dem Wege natürlicher Auswahl Christen in das Gremium der Generalversammlung, des Exekutivkomitees des Sekretariats und der nationalen Kommissionen ernannt werden . . . Wenn die Christen eine Rolle in der UNESCO spielen wollen, müssen sie also ganz genau wissen, was sie wollen . . .

„Der Punkt, auf den sich alle Bemühungen der Christen in der UNESCO konzentrieren müssen, ist der der freien Prüfung und freien Diskussion der Fragen, die das Leben und die Bestimmung des Menschen angehen . . . Ziel der Christen, die an den Arbeiten der UNESCO teilnehmen, wird es nicht sein, die explizite Anerkennung des christ-

lichen Standpunktes oder gar seine Annahme zu verlangen, sondern sich jedem Druck zu widersetzen, der direkt oder indirekt durch eine Sonder-Ideologie ausgeübt wird, und eine freie Gegenüberstellung aufrichtiger Meinungen zu sichern..."

Die neue französiche Verfassung hat *Frankreich zu einem „laizistischen" Staate* erklärt, was auch bedeutet, daß die bisher in Frankreich bestehende „freie" (d. h. konfessionelle) Schule aufhören soll, zu bestehen. Über den langen Kampf um die geistige Klärung der Bedeutung des Schulproblems in Frankreich haben wir in Heft 3 unserer Zeitschrift berichtet. Am Tag der Abstimmung, die der Verfassung dieser „Vierten (laizistischen) Republik' zum Siege verholfen hat, brachte die protestantische französische Wochenschrift „Réforme" einen Aufsatz, in dem eine Lanze für die laizistische (nichtkonfessionelle) Schule gebrochen wurde. Zunächst überrascht das dort angeführte Argument: es heißt dort, die Laienschule sei doch nur die ehrliche Anerkennung einer Tatsache, der Tatsache des säkularisierten, des entchristlichten Abendlandes, und es sei das Folgerichtigere, wenn ein entchristlichtes Land auch entchristlichte Schulen habe. Denn — das ist der tiefere Gedanke dabei — die konfessionelle Schule wäre in dieser Welt ja auch nur eine Defensivmaßnahme, während ihr nur durch Offensivmaßnahmen noch beizukommen wäre. „Wenn man die gegenwärtige Welt — so heißt es dort wörtlich — als eine dem Christentum gegenüber neue Welt betrachtet, so nimmt jeder auf dem Gebiet des Schulwesens im politischen Spiel errungene Sieg durch seine Unwirksamkeit den Charakter einer Niederlage an. Das wahre Problem besteht nicht darin, für oder gegen die Laizität des den Kindern zu erteilenden Unterrichts zu stimmen, was immerhin zur Beruhigung ihrer Eltern dient, die dadurch ganz automatisch zur Würde von Christen aufrücken, sondern darauf hinzuwirken, daß diese selben Eltern wirklich aus dem Glauben an Christus leben. Was auch viele Christen davon denken mögen, die Laienschule greift den Glauben der Kinder viel weniger an als der Rundfunk, auf den die Eltern nicht verzichten wollen (es ist einfacher, auf die Lehrer zu schimpfen!), oder das Kino, das die Jugend dem Kult des Geldes in die Arme treibt.

„Im Gegensatz zu den Missionsländern ursprünglichen Heidentums ist die christliche Schule in einer apostatisch-heidnischen Gesellschaft kein Eroberungsmittel; sie ist kaum ein Damm, mit großem Kostenaufwand unterhalten und in tragischer Weise ohnmächtig, wenn man das europäische Versagen des konfessionellen Unterrichts bedenkt. Die sog. christliche Schule spielt vielleicht für gewisse Leute die Rolle eines Alibis; für andere ist sie eine fixe Idee geworden, als ob diese leidenschaftlichen Christen nicht mehr die Wirklichkeit der heutigen, in ihrem tiefsten Geiste antichristlichen Welt wahrnähmen, wenn sie auch gelegentlich durch angeblich christliche Parteien regiert wird.

„...Es ist besser, die Sünde unsrer Zeit mit klarem Bewußtsein zu erkennen, als aus der Schulfrage das A und O der christlichen Treue zu machen".

Die französische Monatsschrift „La Vie Spirituelle" veröffentlicht in ihrer November-Nummer 1946 einen Bericht über eine private Schule in Paris, *die den gesamten Unterricht der Kinder in den ersten Klassen auf die Bibel basiert.* Die Kinder lernen also an der Bibel lesen und Schreiben. Die ersten Begriffe der allgemeinen Geographie und der Naturgeschichte werden aus den biblischen Erzählungen gewonnen. Die biblischen Verse, die im Unterrichtsplan durchgenommen werden, entsprechen jeweils dem besonderen Festgeheimnis des Kirchenjahres, so daß das Schuljahr im Rhythmus des Kirchenjahres abläuft. Die sittlichen Begriffe des Kindes im ersten Schuljahr werden ebenfalls an den biblischen Erzählungen gebildet. Sie lernen an der Geschichte der Erschaffung der ersten Menschen und des Sündenfalls, was Freiheit und Gehorsam ist; die Lüge wird als die Krankheit Luzifers verständlich gemacht; die Geschichte Abrahams zeigt, was Glaube und Treue ist: an der Geschichte Johannes' des Täufers wird erläutert, was Geduld und Hoffen ist. Durch diese Methode soll dem Kinde eine einheitliche Welt vermittelt werden, die ganz von biblischer Wahrheit durchtränkt ist und in der das Kind selbst seinen Platz als Geschöpf Gottes von frühester Jugend an erkennt.

Die protestantische Wochenzeitung „Réforme" vertritt bekanntlich den Standpunkt, daß die *christliche Schule* so wenig für die Erhaltung des christlichen Glaubens, vor allem des christlichen Lebens in der gegenwärtigen Welt zu tun vermag, daß eine „laizistische" Schule dem im Grunde vorzuziehen ist. Frankreich wird unter der neuen Verfassung auf seine „freien Schulen", d. h. die konfessionellen Schulen verzichten müssen. Was werden die französischen Christen, so fragt „Réforme", dabei wirklich verlieren? Der Unterricht in den konfessionellen Schulen, sowohl den protestantischen wie den katholischen, ist von einer wirklich christlichen Unterweisung, einer Darstellung der Welt und des Wissens im Licht des christlichen Glaubens, derartig weit entfernt, daß auch eine neutrale Schule den Stoff kaum anders bieten kann.

F. Lovsky, der Verfasser des Aufsatzes, von dem hier die Rede ist, beweist seine These am *Geschichtsunterricht.* Im allgemeinen haben die konfessionellen Schulen schon längst die gleichen Lehrbücher benutzt wie die neutrale Schule, so daß schon dadurch das Geschichtsbild nicht sehr von dem abwich, das in der laizistischen Schule vermittelt wurde. Aber auch wo noch besondere konfessionelle Schulbücher in Gebrauch waren, besteht der Unterschied im Ganzen darin, daß diese den Klerus mit größerer Hochachtung behandeln, obwohl auch die staatlichen Unterrichtsbücher nicht unehrerbietig dem Klerus gegenüber sind. Die konfessionellen Lehrbücher verraten eine größere Hochschätzung der Monarchie; gewisse Phasen der Revolution und des Aufstandes in der Vendée werden anders beleuchtet. Aber in Wirklichkeit sind das *politische* Unterschiede und nicht *religiöse.* In den christlichen Lehrbüchern spielen die Liebe Gottes, die Erlösung, das Kommen des Gottesreiches in keiner Weise eine andere Rolle als in den staatlichen. „Welches christliche Lehrbuch würde die ununterbrochen sich erneuernden Leiden und Streitigkeiten der Menschen mit dem Sündenfall erklären oder im Babylonischen Turm den Schlüssel zur politischen Geschichte der Völker sehen? Welches christliche Buch räumt der Geschichte des auserwählten Volkes Israel seit seiner Erwählung bis

Hitler z. B. nur so viel Bedeutung wie allen anderen Nationen oder mindestens wie den Griechen oder den Spaniern ein? Kennen Sie ein Geschichtsbuch, das in den „freien" Schulen in Gebrauch wäre, in dem David mehr bedeutete als Alexander, Johannes der Täufer mehr als Chlodwig, Franz Xaver mehr als Mazarin?"

In der Tat: die letzten Seiten der staatlichen Lehrbücher stellten um 1905 herum klar und deutlich den Sieg der Gerechtigkeit und der Demokratie in Aussicht. Um 1927 herum verkündeten sie, daß der Völkerbund den Frieden der Welt bringen werde. Ein Geschichtsbuch in Sowjetrußland wird vermutlich zum Schluß den Sieg der sozialistischen Revolution voraussagen. Aber welches christliche Geschichtsbuch würde es wagen, offen zu bekennen, wie es das Evangelium lehrt, daß die Welt der Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi entgegengeht? Und doch ist jede andere Geschichtsauffassung „laizistisch". Wenn man, so sagt Lovsky, an Bossuets „Discours sur l'Histoire Universelle" denkt, kann man ermessen, welchen Weg die Säkularisierung in diesen letzten drei Jahrhunderten gemacht hat.

Inzwischen lernt das Kind in der christlichen Schule im Religionsunterricht auch die Biblische Geschichte kennen. Aber gerade daß das Kind die Heilsgeschichte *neben* „der" Geschichte kennen lernt, verwischt ihm vollständig die Erkenntnis, daß dies gerade das Herzstück der Wirklichkeit sein soll. Wie soll es begreifen, daß die Geburt und der Tod Christi der Angelpunkt der Welt und das Kernstück der Geschichte für Juden und Heiden sind — wenn es im Geschichtsunterricht nichts davon erfährt?

Die konfessionellen Schulen haben ihren Lehrplan schon lange nur noch unter dem — übrigens notwendigen und richtigen — Gesichtspunkt gemacht, daß sie ihre Schüler zu den staatlichen Prüfungen befähigen mußten; ihr Unterricht war längst „neutral". Das Verschwinden der konfessionellen Schule würde also nicht mehr viel ändern.

Die Laetare-Medaille, eine Auszeichnung, die die katholische Notre-Dame-Universität alljährlich einem hervorragenden katholischen Laien Amerikas verleiht, wurde im Jahre 1946 *Dr. Carlton J. H. Hayes,* dem bekannten Historiker und Diplomaten, zugesprochen, der in den letzten Kriegsjahren amerikanischer Botschafter in Madrid gewesen ist und ein Buch über Spanien veröffentlicht hat, das großes Aufsehen und eine lebhafte Diskussion in Amerika hervorgerufen hat. Bei der Verleihung der Auszeichnung hielt Dr. Hayes eine bemerkenswerte Ansprache über *„die Gründe der geistigen Krisis unserer Zeit".*

„Die Schwierigkeiten der heutigen Zeit", so sagte er, „stammen nicht einfach aus dem Zusammenstoß zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern oder zwischen Kommunismus und Kapitalismus, oder zwischen der Machtpolitik Rußlands und Amerikas. All diese Zusammenstöße sind nicht der Grund, sondern das Ergebnis der grundlegenden Krisis unserer Zeit. Diese grundlegende Krisis besteht darin, daß die Welt während des vergangenen Jahrhunderts durch und durch von einem falschen optimistischen Materialismus verseucht worden ist. Dieser Materialismus ist entsprungen aus den zweifellos großen Errungenschaften der Naturwissenschaft und Technik und ist genährt worden von dem sie begleitenden weitverbreiteten Glauben an die Fähigkeit der Wissenschaft und Technik, alle die tiefen Geheimnisse des Universums zu enträtseln und eine ständig fortschreitende Entwicklung des Menschen und seiner Herrschaft über die Natur zu sichern.

Leider hat es sich aber herausgestellt, daß dasMenschenbild der Wissenschaft und in weitem Umfang auch der Techniker nur den Teil des Menschen einbegreift, der streng wissenschaftlichen Methoden unterworfen werden kann. Es läßt sowohl den Menschen der Geschichte wie auch der Philosophie und Literatur, es läßt die Seele des Menschen außer Betracht; es stellt nicht den ganzen Menschen dar... Wohin hat aber diese Konzentration auf einen Teil des Menschenbildes die Welt geführt? Sie hat zu einem Vergessen, wenn nicht gar zu einer direkten Leugnung der menschlichen Persönlichkeit und Würde geführt. Sie hat zu einer Verwerfung aller absoluten Maßstäbe für Gut und Böse geführt. Sie hat uns zu Rädchen in einer wirtschaftlichen oder politischen Maschine gemacht. Sie hat uns den Faschismus und Kommunismus gebracht, die im Wesentlichen die gleiche Tyrannei sind. Sie hat uns einen Krieg von noch nie dagewesenen Ausmaßen und einen Frieden von noch nie dagewesener Unbeständigkeit gebracht. Sie hat uns schließlich die Atombombe und die Drohung totaler Vernichtung gebracht.

Die Panik", so fuhr Dr. Hayes fort, „die die Wissenschaftler und Techniker jetzt ergriffen hat und die verzweifelten Aufrufe an die Historiker, Politiker und Kirchenmänner, die Welt von den Folgen ihrer letzten Errungenschaft zu retten, haben etwas Ironisches und Komisches an sich. Aber die Rettung ist leider nicht so einfach, und sicherlich gibt es keine rein materielle Lösung. Die Vorschläge Baruchs, von den russischen Gegenvorschlägen ganz zu schweigen, setzen sittliche Grundsätze der Ehrlichkeit und des Anstandes voraus, und eben diese Grundsätze sind dem Teile des Menschenbildes fremd, das der Materialismus anerkennt. Die Atombombe hat den optimistischen Materialismus in Stücke gerissen und nur einen Trümmerhaufen des Pessimismus übriggelassen.

Nur wenn die Welt und besonders die Welt unserer geschichtlichen westlichen Kultur sich neu aufbaut, wenn sie aufhört, sich auf einen Teil der menschlichen Wirklichkeit zu konzentrieren, wenn sie den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt als kleinen Teil eines langen und unendlich reichen Erbes betrachtet, wenn sie vor allem die Herrschaft des Gewissens und des Sittengesetzes neu begründet — nur dann hat sie Grund zu einem neuen Optimismus und zur Hoffnung auf einen wirklichen Fortschritt.

Wir sind die Erben einer sehr großen Tradition, nicht nur die einer modernen rein technischen. Unsere Kultur enthält das Erbe Griechenlands und Roms..., sie enthält das jüdisch-christliche Erbe: den Begriff der Brüderlichkeit der Menschen unter der Vaterschaft Gottes, die Ideale der Liebe und Gerechtigkeit, die Unterscheidung zwischen Körper und Seele, zwischen Einzelnem und Gemeinschaft, zwischen Freiheit und Autorität, zwischen dem, was Gottes und was des Kaisers ist. Wie sehr unsere Vorfahren auch vor den Forderungen der persönlichen und sozialen Sittlichkeit unseres christlichen Erbes versagt haben mögen, sie alle erkannten doch diese Forderungen an und hatten im allgemeinen das Bewußtsein ihres Versagens. Wie kann man aber ohne die Anerkennung solcher Maßstäbe die Proteste und Auf-

stände gegen die Tyrannei rechtfertigen, die die jüngste Geschichte unserer Kultur charakterisieren?"
Auf den Gebieten der praktischen Politik empfahl Dr. Hayes dann den Erben der Kultur des Westens, „zu Hause zu beginnen, die Bande innerhalb der Atlantischen Gemeinschaft zu festigen und unseren eigenen Glauben und den der anderen Glieder unseres gemeinsamen Erbes neu zu beleben". Die kulturellen und politischen Beziehungen der Vereinigten Staaten mit Lateinamerika, mit Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, Deutschland und Italien, kurz allen Ländern des westlichen Kulturkreises, müßten statt geschwächt oder gar geopfert, aufs äußerste intensiviert werden.
„Besonders die Katholiken", so fuhr er fort, „sollten die Bedeutung dieses großen Erbes und die dringende Notwendigkeit, gerade seine geistigen und ethischen Elemente zu betonen, zu würdigen wissen. Aber auch die Protestanten und Juden und andere Menschen guten Willens und rechter Unterscheidungsgabe wissen, was auf dem Spiele steht. In dieser schweren Krisis unseres Zeitalters sollten alle Kräfte unserer Gemeinschaft, die gegen den Materialismus und seinen Umsturz unserer geschichtlich gewordenen Kultur stehen, zusammenwirken."

Auch in Holland bemüht man sich um die Klärung des *Verhältnisses zwischen Christentum und Humanismus.* Unter diesem Thema stand eine Studienwoche des Katholischen Zentrums „Drakenburgh", die sich um die philosophischen und religiösen Grundlagen zum Wiederaufbau des geistigen und sittlichen Lebens des Landes nach dem Kriege bemühte. Unter den Vortragenden waren auch Ausländer wie P. Pierre Chaillet SJ, der Gründer und Leiter der „Cahiers du Témoignage Chrétien", und Prof. Sobry von der Universität Löwen, der über das Thema „Der christliche Humanismus Kardinal Newmans" sprach. Prof. Bellon (Nymwegen) sprach über „Die Bedeutung des atheistischen Humanismus" und Prof. Post (Nymwegen) über den „Humanismus im Zeitalter der Renaissance".

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens

In seiner Weihnachtsansprache wendet sich der Hl. Vater, nachdem er die überaus traurige Lage und die Zerrissenheit der Nachkriegswelt geschildert hat, wie in den Weihnachtsbotschaften der Kriegszeit an die Staatenlenker und mahnt sie ihr Äußerstes zur Wiederherstellung eines dauerhaften Friedens zu tun. Wir bringen den vollen Text der Ansprache.

Die Stimme des Gewissens

Hat es je in der Geschichte des Menschengeschlechts, in der Geschichte der Kirche ein Weihnachtsfest und eine Jahreswende gegeben, da die Sehnsucht der Herzen brennender gewesen und sich lebendiger kundgegeben hätte als heute, den Widerstreit zwischen der Friedensbotschaft von Bethlehem und den inneren und äußeren Unruhen einer Welt, die den geraden Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit so oft verläßt, verschwinden zu sehen?
Die Menschheit, die eben erst aus den Schrecken eines grausamen Krieges emporgetaucht ist, dessen Folgen sie noch mit Leid überhäufen, blickt mit Entsetzen auf den Abgrund, der sich zwischen ihren Hoffnungen von gestern und den Verwirklichungen von heute aufgetan hat; einen Abgrund, den auch die unermüdlichsten Anstrengungen schwerlich werden überbrücken können, da der Mensch wohl imstande ist zu zerstören, aber nicht immer von sich allein aus die Fähigkeit hat, wieder aufzubauen.
Fast zwei Jahre sind schon vergangen, seit die Kanonen schweigen. Die militärischen Ereignisse auf den Schlachtfeldern haben zum unbestreitbaren Sieg einer der beiden kriegführenden Parteien und zur beispiellosen Niederlage der anderen geführt.
Selten hat das Schwert in der Weltgeschichte eine so eindeutige Trennungslinie zwischen Siegern und Besiegten gezogen.
Die freudig überschäumende Siegestrunkenheit ist vergangen. Die unvermeidlichen Schwierigkeiten haben sich in ihrer ganzen Härte enthüllt.
Wie? — Über allen menschlichen Gedanken und Plänen steht das Wort des Herrn: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" (Math. 7, 20).
Eins steht außer allem Zweifel: die Früchte des Sieges und seine Rückwirkungen sind bisher nicht nur für die Unterlegenen von unsagbarer Bitterkeit gewesen, sondern sie haben sich auch für die Sieger als Quelle vielfacher Sorgen und gefährlicher Spaltungen erwiesen.
Die Auswirkungen dieser Spaltungen sind in der Vergangenheit immer mehr angewachsen, so daß kein wahrer Freund der Menschheit — wie viel weniger die Kirche Christi, die sich immer darum müht, ihrer Sendung gerecht zu werden — die Augen vor diesem Schauspiel verschließen könnte.
Die Kirche, die vom göttlichen Erlöser zu allen Völkern gesandt ist, um sie zum ewigen Heil zu führen, hat nicht die Aufgabe, einzugreifen und Partei zu nehmen in rein irdischen Angelegenheiten.
Sie ist die Mutter. Verlangt nicht von einer Mutter, sie solle die Partei des einen oder des anderen ihrer Kinder begünstigen oder bekämpfen. Alle müssen gleicherweise bei ihr jene hellsichtige und großzügige Liebe,

jene innige, unwandelbare Zärtlichkeit finden und fühlen, die ihren treuen Kindern die Kraft gibt, mit sicherem Schritt auf dem königlichen Weg der Wahrheit und des Lichtes fortzuschreiten, und den Abgewichenen und Verirrten die Sehnsucht einflößt, unter ihre mütterliche Führung zurückzukehren.

Nie vielleicht hat die Kirche Christi, nie haben ihre Diener und ihre Gläubigen aller Völker und aller Klassen dieser erleuchteten, opferbereiten Liebe, die keine irdischen Grenzen und keine menschlichen Vorurteile kennt, mehr bedurft als in den Ängsten der gegenwärtigen Zeit, neben denen die schmerzlichen Geschehnisse der Vergangenheit zu verblassen scheinen.

Einzig der Geist der Liebe, die heilige Pflicht Unsres apostolischen Amtes also öffnet Uns heute, an dieser Vigil des Heiligen Weihnachtsfestes, die Lippen; nur sie bewegt Uns dazu, Uns an die ganze Welt zu wenden, den Ätherwellen den Ausdruck Unsrer Sorgen und Unsrer Ängste, Unsrer Gebete und Unsrer heißesten Hoffnungen anzuvertrauen, damit sie sie bis an die Grenzen der Erde tragen — in der Zuversicht, daß viele edle, verständnisvolle Herzen, auch außerhalb der katholischen Gemeinschaft, auf diesen Unsern Anruf antworten und Uns ihre wirksame Mitarbeit schenken werden.

Wir haben nicht die Absicht zu kritisieren, sondern anzufeuern; nicht anzuklagen, sondern zu helfen. „Gedanken des Friedens und nicht der Rache" (Jer. 29, 11) bewegen Unser Herz, und Wir möchten diese auch im innersten Herzen derer wecken, die Uns hören.

Wir wissen wohl, daß Unsre Gedanken und Unsre Absichten Gefahr laufen, falsch interpretiert oder zu politischen Propagandazwecken mißbraucht zu werden.

Aber die Möglichkeit solcher irrigen oder böswilligen Kommentare kann Uns nicht den Mund verschließen. Wir würden Uns Unsres Amtes, des Kreuzes, das der Herr auf Unsre schwachen Schultern gelegt hat, unwürdig erweisen, wir würden glauben, die Seelen, die von Uns das Licht der Wahrheit und eine sichere Führung erwarten, zu verraten, wenn Wir, um verhängnisvolle Auslegungen zu vermeiden, in einer so kritischen Stunde zögerten, alles zu tun, was in Unsrer Macht steht, um die schlafenden Gewissen wieder zu wecken und sie zu den Pflichten der heiligen Kämpfer Christi zurückzurufen.

Kein Vetorecht kann, von welcher Seite es immer angewandt würde, den Auftrag Christi aufheben: „Gehet hin und lehret". In unwandelbarem Gehorsam gegen den göttlichen Gründer der Kirche bemühen Wir Uns und werden Uns bis zur letzten Grenze Unsrer Kräfte bemühen, Unsre Sendung als Verteidiger der Wahrheit, Schützer des Rechts, Vorkämpfer der ewigen Grundsätze der Menschlichkeit und der Liebe zu erfüllen. Bei der Ausübung dieser unsrer Pflicht ist es sehr wohl möglich, daß wir auf Widerstände und Unverständnis stoßen. Aber Wir finden Kraft in dem Gedanken an das Los, das den Erlöser selber und die, die seinen Spuren gefolgt sind, getroffen hat, und die demütigen, aber vertrauensvollen Worte des Apostels Paulus kommen Uns in den Sinn: „Mir liegt nichts daran, von Menschen gerichtet zu werden; ... der Herr ist es, der mich richtet" (1. Kor. 4, 4).

I. Ein langer und mühsamer Weg

Es war zu befürchten, daß der Weg von der Beendigung des Krieges bis zum Abschluß des Friedens bei den furchtbaren und verworrenen Zuständen, in denen der gewaltige Kampf die Welt zurückgelassen hat, lang und mühevoll sein würde. Aber die Dauer des Zustandes, dem wir gegenwärtig beiwohnen, ohne noch, trotz einiger bemerkenswerter Fortschritte, die bisher erreicht worden sind, absehen zu können, wann und wie er ein Ende finden soll, dieses endlose Sichhinausziehen eines anormalen Zustandes von Unsicherheit und Ungewißheit ist das deutliche Symptom eines Übels, das das traurige Kennzeichen unserer Zeit ist.

Die Menschheit, die Zeuge einer wunderbaren Aktivität auf allen Gebieten der militärischen Kraftentfaltung gewesen ist, die eine erstaunliche Präzision und Umsicht bei ihren Vorbereitungen und ihrer Organisation, eine blitzartige Geschwindigkeit und Einfallsfülle bei der ständigen Anpassung an die Verhältnisse und Bedürfnisse entfaltet hat, sieht heute, daß sich die Ausarbeitung und Bildung des Friedens mit größter Langsamkeit und unter noch nicht überwundenen Gegensätzen in den Zielen und Methoden vollzieht.

Als die Atlantik-Charta zum ersten Mal angekündigt wurde, horchten alle Völker auf; endlich konnten sie aufatmen.

Was ist heute übriggeblieben von dieser Botschaft und ihren Ansätzen?

Selbst in einigen der Staaten, die — entweder aus eigener Wahl oder unter der Führung anderer größerer Mächte — sich der heutigen Menschheit als Bahnbrecher neuen und wirklichen Fortschritts vorzustellen lieben, scheinen die „vier Freiheiten", die einst von vielen mit Begeisterung begrüßt worden sind, kaum noch mehr als ein Schatten, ein Zerrbild von dem zu sein, was sie im Geist und in der Absicht der aufrichtigsten ihrer Verfechter gewesen sind.

Gerne erkennen Wir die unaufhörlichen Bemühungen bedeutender Staatsmänner an, die sich seit ungefähr einem Jahr in einer fast ununterbrochenen Reihe von schwierigen Konferenzen bemüht haben, das zu erreichen, was die Wohlgesinnten der ganzen Welt wünschen oder heiß ersehnen.

Leider haben aber die Meinungsgegensätze, Mißtrauen und gegenseitiger Verdacht und der tatsächlich oder rechtlich anfechtbare Wert nicht weniger schon gefaßter oder zu fassender Entschließungen die Konsistenz und die Lebenskraft der auf die Gewalt oder die politische Macht gegründeten Kompromisse und Lösungen, die in vielen Herzen nur Enttäuschung und Unzufriedenheit zurückgelassen haben, ungewiß und hinfällig gemacht.

Anstatt sich auf dem Weg zu einer wirklichen Befriedung zu befinden, leben die Völker in weiten Gegenden des Erdballs, besonders aber in ausgedehnten Gebieten Europas in einem Zustand ständiger Erregung, aus dem in einer näheren oder ferneren Zeit die Flammen neuer Konflikte hervorbrechen können.

II. Eine dreifache Einladung an die Lenker der Völker

Wer das alles sieht und bedenkt, muß zu innerst durchdrungen werden vom Bewußtsein des Ernstes der gegenwärtigen Stunde und fühlt das Bedürfnis, die Lenker der Völker, in deren Händen das Schicksal der Welt liegt und von deren Beschlüssen der Ausgang und der Fortschritt oder der Zusammenbruch des Friedens abhängt, zu einer dreifachen Überlegung einzuladen:

1) Die erste Vorbedingung dafür, den Erwartungen der Völker zu entsprechen, die Unruhen, unter denen sie im Inneren leiden, zu besänftigen und nach und nach zu zerstreuen, die gefährlichen internationalen Spannungen aus dem Wege zu räumen, ist die, daß alle Eure Energien und Euer ganzer guter Wille sich darauf richten müssen, den unerträglichen gegenwärtigen Zustand von Ungewißheit zu beenden und — trotz aller Schwierigkeiten, die kein unparteiischer Geist übersehen kann — die Herstellung eines endgültigen Friedens zwischen allen Staaten so sehr wie möglich zu beschleunigen.

Die menschliche Natur hat während der langen Jahre des Kriegs und der Nachkriegszeit, während deren sie die Beute zahlloser unaussprechlicher Leiden war, eine unglaubliche Widerstandskraft bewiesen. Aber diese Kraft ist begrenzt; für Millionen menschlicher Wesen ist diese Grenze erreicht; die Feder ist schon allzu sehr gespannt; ein Nichts genügt, um sie zu zerbrechen, und der Bruch könnte nicht wiedergutzumachende Folgen haben. Die Menschheit will von neuem hoffen können.

An einem raschen und vollkommenen Friedensschluß haben alle die ein wirkliches und lebhaftes Interesse, die wissen, daß nur die sofortige Rückkehr zu normalen wirtschaftlichen, rechtlichen und geistigen Beziehungen zwischen den Völkern die Welt vor unberechenbaren Erschütterungen und vor Unordnungen bewahren kann, die allein den dunkeln Kräften des Bösen zu gute kämen. Darum sorgt, daß das nun zuende gehende Jahr das letzte der vergeblichen und unbefriedigten Erwartung sei; sorgt, daß das neue Jahr die volle Wiederherstellung des Friedens bringt.

2) Das Jahr der vollen Wiederherstellung! Dieser Gedanke führt zu der zweiten flehenden Bitte, die jeder rechtliche Geist an die Lenker der Völker richtet:

Ihr brennt mit Recht darauf — wie könnte es anders sein? — Eure Namen mit goldenen Lettern von der Geschichte in die Diptychen der Wohltäter des Menschengeschlechts eingebrannt zu sehen; der bloße Gedanke, sie könnten stattdessen eines Tages, auch ohne freiwillige Schuld eurerseits, mit denen der Urheber seines Untergangs an den Pranger gestellt werden, macht euch schaudern. Setzt darum alle Kräfte eures Wollens und Könnens ein, um eurem Friedenswerk das Siegel wahrer Gerechtigkeit, weitschauender Weisheit, aufrichtigen Dienstes an den gemeinsamen Interessen der gesamten menschlichen Familie aufzudrücken.

Die tiefe Erniedrigung, in die der furchtbare Krieg das Menschengeschlecht geworfen hat, verlangt gebieterisch danach, durch einen sittlich hochstehenden und unangreifbaren Frieden geheilt zu werden, der die künftigen Generationen lehrt, jeden Geist brutaler Gewalt auszuschalten und der Idee des Rechts den Primat einzuräumen, der ihr ruchloser Weise geraubt worden war.

Wir schätzen mit Recht die schwierige, aber edle Arbeit jener Staatsmänner, die sich den trügerischen Stimmen der Rachsucht und des Hasses verschließen und die sich bemüht haben und immer noch unermüdlich bemühen, dieses hohe Ideal zu erreichen. Aber wer könnte, trotz ihrer hochherzigen Bemühungen, behaupten, daß die Diskussionen und Verhandlungen des seinem Ende entgegengehenden Jahres zu einem klaren, in seinen Grundzügen logisch geordneten Programm geführt hätten, das geeignet wäre, bei allen Völkern den Glauben an eine Zukunft der Ruhe und der Gerechtigkeit zu erneuern? Ohne Zweifel kann ein so verhängnisvoller Krieg, den ein ungerechter Angriff entfesselt hat und der bis über die Grenzen des Erlaubten, nämlich als er schon unwiderbringlich verloren erschien, fortgeführt worden ist, nicht einfach mit einem Frieden ohne Garantien, die die Wiederholung derartiger Gewalttaten unmöglich machen, beendet werden.

Aber alle Repressiv- und Präventivmaßnahmen müssen ihren Charakter als Mittel zum Zweck bewahren und daher dem hohen und letzten Ziel eines wahren Friedens untergeordnet bleiben; dieses Ziel besteht darin, allmählich, mit allen nötigen Bürgschaften, Sieger und Besiegte in einem gemeinsamen Aufbauwerk zu vereinen, das ebenso der gesamten Völkerfamilie zugute käme wie jedem einzelnen ihrer Glieder.

Jeder unparteiische Beobachter wird anerkennen, daß diese unbestreitbaren Prinzipien im vergangenen Jahr, auch infolge der schmerzlichen Rückschläge auf die Lebensinteressen der Siegerstaaten selber, wirkliche Fortschritte bei nicht wenigen Geistern gemacht haben. Mit Befriedigung wird man auch feststellen, daß sich immer mehr einflußreiche und kompetente Stimmen gegen die unbegrenzte Ausnutzung der gegenwärtigen Zustände durch einen der Siegerstaaten und gegen eine übermäßige Beschränkung des Lebensstandards und des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs der Besiegten erheben. Der unmittelbare Kontakt mit dem unbeschreiblichen Elend des Nachkriegs in einigen Zonen hat in vielen Herzen das Bewußtsein einer gemeinsamen Mitverantwortung für eine wirksame Linderung und endliche Überwindung solchen Jammers geweckt; und dieses Gefühl ist ebenso ehrenvoll für die einen wie ermutigend für die andern.

Ein neuer Faktor ist in dieser letzten Zeit aufgetaucht, der die Sehnsucht nach Frieden und den Willen, sich tatkräftiger für ihn einzusetzen, steigert. Die Wirksamkeit der neuen Zerstörungswaffen, die die moderne Technik gesteigert hat und immer weiter steigert, bis sie in den Augen der entsetzten Menschheit geradezu einen Höllenspuk darstellen, hat das Problem der Abrüstung unter ganz neuen Aspekten und mit früher nie empfundenem Nachdruck in den Mittelpunkt der internationalen Besprechungen gerückt und damit die Hoffnung geweckt, daß heute verwirklicht werden könnte, was die vergangenen Zeiten vergeblich erträumten.

Trotz dieser wohlbegründeten Ursachen zu hoffen, über die sich keiner mehr freuen kann als die Kirche, muß man nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge wohl darauf gefaßt sein, daß die zukünftigen Friedensverträge mit großer Wahrscheinlichkeit nur ein opus imperfectum sein werden, in dem seine eigenen Urheber eher das Ergebnis von Kompromissen zwischen den Tendenzen oder Ansprüchen der verschiedenen politischen Kräfte als den Ausdruck ihrer eigenen persönlichen Ideen, die sich auf die wahren und richtigen Begriffe von Recht und Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Weisheit stützten, erkennen werden.

3) Diese Betrachtung führt ganz natürlich zu der dritten Aufforderung, die sich an die Lenker der Völker richtet: Wenn Ihr Eurem Werk der Neuordnung und der Sicherung des Friedens innere Festigkeit und Dauer geben wollt, wenn Ihr verhindern wollt, daß es früher oder später wieder zerbricht durch seine eigenen Härten, durch die praktischen Schwierigkeiten, es in die Tat umzusetzen durch seine angeborenen Fehler und Mängel, durch seine heute vielleicht unvermeidlichen Lücken

und Unzulänglichkeiten, durch seine fernen tatsächlichen oder psychischen Auswirkungen, die man heute noch nicht berechnen kann, sorgt dafür, daß die Möglichkeit von Verbesserungen nach einem eindeutig festgelegten Verfahren offengehalten wird, sobald die Mehrzahl der Völker, die Stimme der Vernunft und Billigkeit solche Abänderungen für gut und wünschenswert, ja selbst für eine Pflicht erklären.

Eine Maschine kann in der Zeichnung durch ihre streng mathematische Präzision von unanfechtbarer Vollkommenheit erscheinen und sich dann doch bei der wirklichen Probe als schwer fehlerhaft erweisen, weil sie sich dann leicht einer Anzahl von Unfällen ausgesetzt finden kann, die technisch nicht vorherzusehen waren. Weit mehr noch kann in der moralischen, sozialen, politischen Ordnung ein Projekt, die Frucht mühevoller Diskussionen, auf dem Papier ausgezeichnet erscheinen, dann jedoch bei der Erprobung durch die Zeit und die Erfahrung versagen, da hier psychologische Faktoren eine Rolle von allererster Wichtigkeit spielen! Gewiß, man kann nicht alles vorhersehen. Aber es ist klug, eine Türe zu künftigen Änderungen, zu eventuellen Anpassungen offenzuhalten.

Wenn Ihr so handelt, werdet Ihr Euch den Worten, die unter denkwürdigen Umständen von autorisierten Interpreten der öffentlichen Meinung ausgesprochen wurden, treu erweisen; Ihr könnt sicher sein, Eurem wohlverstandenen Interesse keinen Schaden zuzufügen und Ihr werdet der gesamten menschlichen Familie ein leuchtendes Vorbild sein zum Beweis, daß es keinen sicheren Weg zum ersehnten Frieden gibt als den, der mit der Wiedererziehung der Menschheit zum Geist brüderlicher Verbundenheit beginnt.

III. Das Licht von Bethlehem

Wenn man auch weiß, daß man auf sicherem Wege ist, ist es doch herrlich, im Lichte zu wandeln! Das Licht: seht es an, Ihr alle, die Ihr im gleichen Glauben an den Erlöser der Welt vereint seid! Um den Pfad zu erhellen, steigt es von dem Stern hernieder, der über Bethlehem glänzt.

Wenn wir zu den großen Prinzipien der Gerechtigkeit zurückkehren wollen, die zum Frieden führen, müssen wir durch Bethlehem hindurch, müssen wir uns an das Beispiel und die Lehre dessen halten, der von der Wiege bis zum Kreuz keine höhere Sendung kannte als die, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen, die Welt aus der Nacht des Irrtums und dem Schlamm der Schuld zu ziehen, wo sie damals jammervoll lag, in ihr das Bewußtsein ihrer Unterworfenheit unter die Majestät des göttlichen Gesetzes als Norm rechten Denkens, Antrieb starken Wollens, Maß gesunden und gewissenhaften Handelns wiederherzustellen.

Die „große Rückkehr" zu den Maximen der Botschaft von Bethlehem ist der Welt nie so nötig gewesen wie heute.

Und doch hat sich der Gegensatz zwischen den Vorschriften jener göttlichen Botschaft und der Wirklichkeit, die wir vor uns sehen, selten so schmerzlich unter den Menschen offenbart.

Wollt Ihr nun, geliebte Söhne und Töchter, Euch von diesem Gegensatz erschrecken lassen und den Mut verlieren? Wollt Ihr die Zahl derer vermehren, die, von der Ungewißheit der Zeit verwirrt, selber zu schwanken beginnen und dadurch mehr oder weniger bewußt Wasser auf die Mühlen der Gegner Christi gießen? Wollt Ihr Euch kleinmütig zeigen vor der anschwellenden Flut des Hochmuts und der widerchristlichen Gewalt?

Kein Christ hat das Recht, im Kampf gegen die antireligiöse Woge der Gegenwart müde zu werden. Es kommt nicht darauf an, hinter welchen Formen, Waffen, schmeichelnden oder drohenden Worten, unter welchen Verkleidungen der Feind sich versteckt! Es gibt keine Entschuldigung für den, der diesem Feind gegenüber die Arme verschränkt, den Kopf senkt, mit zitternden Knien zurückweicht.

Es bleibt immer bei der gleichen Taktik gegenüber der Kirche: „Töte den Hirten, und die Schafe werden sich zerstreuen" (Zach. 13,7). Immer die gleiche Taktik, die unfähig ist, sich zu wandeln, immer ebenso eitel wie unrühmlich; sie taucht immer wieder an den verschiedensten Orten auf und wagt sich bis an die Schwelle des Stuhles Petri. Die Kirche fürchtet sich nicht, wenn ihr Herz auch, nicht um ihrer selbst willen (denn sie hat die göttlichen Verheißungen), sondern wegen des Verderbens so vieler Seelen blutet; ihre Annalen erinnern sie daran, wie oft sich die wildesten Angriffe schäumend an dem starken, ruhigen Felsen, auf dem sie, ihrer Unvergänglichkeit sicher, ruht, gebrochen haben. Heute wie gestern, morgen wie heute müssen alle Bemühungen, sie zu besiegen und zu zerschlagen, vor der immer lebendigen Kraft des „vinculum caritatis", das Hirt und Herde vereint, weichen und zunichte werden.

Wenn Uns etwas in der schweren, aber unerschütterlichen Erfüllung Unseres Amtes tröstet und stärkt, so ist es nächst Unserm Vertrauen auf Den, Der die Schwachen erwählt, um den Hochmut der Starken zu beschämen, die wohlbegründete Überzeugung, daß Wir auf das Gebet, die Treue, die Wachsamkeit einer acies ordinata (Cant. 6, 3) zählen können, deren Bereitschaft und Erfahrenheit die härtesten Proben bestanden hat.

Kürzlich haben Wir die Freude gehabt, eine heroische Schar von Märtyrern zur Ehre der Altäre zu erheben, die das Bekenntnis ihres Glaubens mit ihrem Blute besiegelt und dadurch das Morgenrot unseres Jahrhunderts erhellt haben.

Seither haben andere Scharen von Priestern und Gläubigen, Kämpfern Christi, die noch unbekannt sind, das gleiche Zeugnis für Ihn abgelegt und legen es noch ab. Der Tag wird kommen, daran zweifeln Wir nicht, an dem sie aus dem Schatten emportauchen und in die Herrlichkeit aufsteigen, wenn die Geschichte unsrer Zeit endlich den schweren Vorhang fallen sieht, der sie verdeckt und verdunkelt.

Möge das Beispiel ihrer Tapferkeit, Treue und Todesverachtung die Herzen Unsrer geliebten Söhne und Töchter entflammen und ihnen die gleichen Gefühle der Stärke und des Vertrauens einflößen, die dem Banner Christi seinen friedlichen Sieg zum Segen der ganzen Menschheit sichern!

IV. Die Geißel des Hungers

Wir können diese Unsre Weihnachtsbotschaft nicht schließen, ohne an die Leiden und das Elend zu erinnern, die von den ernsten Ernährungs- und Gesundheitsverhältnissen der vom Krieg geprüften Länder herrühren. Schon am 5. April dieses Jahres haben Wir einen Hilferuf an die Regierungen und die Völker jener Länder gerichtet, die mit ihren Reserven den hungernden Völkern zu Hilfe kommen könnten. Und tatsächlich ist

schon viel getan worden. Angesichts des tragischen Unglücks, das vor allem die Schwachen, die Alten, die Kinder getroffen hat, ist die zivilisierte Welt nicht fühllos und träge geblieben, und der menschliche und christliche Geist jener Männer und Nationen, die mannigfache Hilfsorganisationen geschaffen haben, verdienen alles Lob. Sie sind den blutigen Wegen der Heere nachgegangen und haben den Kriegsopfern Hilfe jeder Art gebracht; sie haben die Ehre der Menschheit, die von Gewalttat und Haß so schändlich mit Füßen getreten worden war, gerettet.

Wollte der Himmel, daß diese Schätze an Energie und Mitteln, die mitleidig eingesetzt worden sind, um den Allerunglücklichsten zu helfen und sie vom äußersten Elend zu erretten, ausreichend gewesen wären! Leider ist es nicht so. Daher sind Wir gezwungen, Unsre Bitte vom vergangenen Frühling zu wiederholen. Über weiten Gebieten Europas und des Fernen Ostens brüten die Gespenster der furchtbarsten Not und des schwarzen Hungers.

Das Brot — im buchstäblichsten Sinn — fehlt ganzen Völkern, sie darben schwer und sind daher erschöpft, kraftlos, eine Beute von Seuchen, verarmt und in gefährlicher Weise allen Agitationen dumpfer und verzweifelter Haßgefühle und tiefgehender sozialer Umwälzungen zugänglich.

Das ist die furchtbare Gefahr, die das Morgengrauen des neuen Jahres überschattet — eine umso schwerere Gefahr, als es Anzeichen von Unsicherheit und Müdigkeit gibt, die darauf hinzuweisen scheinen, daß jenes hochherzige Werk menschlicher Solidarität zu erlahmen beginnt, noch bevor jene Übel geheilt sind, denen es zu Hilfe kommen wollte.

In der Tat ist es menschlich, daß diejenigen, denen das Glück günstig ist, dazu neigen, sich abzusondern und die Leiden der Anderen zu vergessen. Sie schließen Auge und Herz vor dem Unglück ferner und unbekannter Nächster und glauben, ihre Absonderung und Gleichgültigkeit gegenüber fremder Not vor dem eigenen Gewissen entschuldigen zu können; die persönlichen Bedürfnisse erschöpfen die Einnahmen, die die Kunst der Nächstenliebe gespart hätte; und die Hilfsmittel werden jener Aktion des Trostes entzogen, zu der brüderliche Barmherzigkeit sie bestimmt hätte.

Darum wiederholen Wir allen denen, die eine hilfreiche Hand reichen können: laßt Euren Eifer nicht erkalten; laßt Eure Hilfe immer bereitwillig und großzügig sein! Laßt allen engen Egoismus, alles kleinliche Zaudern, alle Bitterkeit, alle Gleichgültigkeit, alle Rachsucht schweigen. Euer Auge soll nur das Elend und vor allem das Leid von Millionen von Kindern und Jugendlichen sehen, unter denen der Hunger seine Ernte hält! Auf diese Weise werdet Ihr das unaussprechliche Geschenk der Weihnacht zugleich geben und empfangen: Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!

Nichts ist in der Tat so geeignet, die unerläßlichen geistigen Voraussetzungen des Friedens zu schaffen, wie der Trost, der freigebig von Staat zu Staat, von Volk zu Volk über jede nationale Grenze hinweg gegeben wird, so daß auf allen Seiten die Gefühle von Rivalität und Rache besänftigt, die Herrschsucht gezügelt, die Idee einer privilegierten Absonderung verbannt wird und die Völker gerade durch ihr Unglück einander kennen, ertragen und unterstützen lernen; dann könnte sich über den Trümmern einer Zivilisation, die die Gebote des Evangeliums vergessen hatte, von neuem die christliche Gemeinschaft erheben, deren oberstes Gesetz die Liebe ist.

In dieser Hoffnung wünschen Wir Euch allen, die Uns hören, in dieser Heiligen Weihnacht „den Frieden Gottes, der alles Verstehen übersteigt" (Phil. 4, 7), und aus überströmendem Herzen erteilen Wir allen Unsern geliebten Söhnen und Töchtern in der ganzen Welt als Unterpfand der auserwähltesten Gnaden des Göttlichen Wortes, das Mensch geworden ist, Unsern väterlichen apostolischen Segen.

Der Papst über Grundlagen und Bedeutung eines gesunden Bauernstandes

Am 15. November 1946 empfing der Hl. Vater die Teilnehmer eines Kongresses des Nationalen Bauernbundes Italiens und sprach zu ihnen über das Berufsethos des Bauern und über aktuelle Probleme der Lage des italienischen Bauern. Die Rede enthält, wenn auch in sehr gedrängter Form, eine ganze Bauernpastoral; wir bringen sie deshalb in ihrem ganzen Umfang.

Wir empfinden immer eine besondere Freude, wenn es Uns vergönnt ist, Vertreter der verschiedenen Berufe zu empfangen, deren verschieden gestaltete Tätigkeiten in ihrer Gesamtheit das wirtschaftliche Leben eines Volkes ausmachen. Dazu gesellt sich in diesem Augenblicke die Genugtuung, die Uns erfüllt, da Wir in euch, geliebte Söhne, die Delegierten einer großen nationalen Vereinigung begrüßen, die eine große Zahl Landwirte aufweist, die selber mit ihren Familien das Land bebauen, das ihnen entweder zu eigen gehört oder ihnen von den Eigentümern vertraglich anvertraut worden ist. Es ist das teure Land, dulcis arva, das der sanfte Virgil so hoch schätzte (Eclog. 1, 3), das Land Italiens, dessen lebenspendende, immerwährende Kraft, fruchtbare Felder, sonnige Hügel, schattige Wälder, reichbehangene Reben und Oliven, fette Viehherden Plinius gepriesen (Natur. Histor. 1. III, 5, n. 41). O fortunatos nimium, sua si bona norint, agricolas: O wahrhaft glückliche Bauern, rief der große Dichter des Bauernstandes aus, wofern sie nur ermessen, was sie besitzen! (Virg. Georg. II, 458 f.). Wir wollen deshalb die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne ein aufmunterndes und mahnendes Wort an euch zu richten, umso mehr, als Wir wohl wissen, wie viel für die moralische Wiedergesundung des ganzen Volkes von einem Bauernstand abhängt, der gesellschaftlich hoch steht und religiös gefestigt ist.

1. Mehr als andere lebt ihr in ständiger Berührung mit der Natur. Es ist ein materieller Kontakt, da euer Leben sich an Orten abspielt, die noch weit ab liegen von den Exzessen einer künstlichen Zivilisation und ganz darin aufgeht, aus dem Schoße der Erde, unter der Sonne des himmlischen Vaters, die überreichen Güter heranwachsen zu lassen, die seine Hand darin geborgen hat. Es ist aber auch ein hervorragend sozialer Kontakt, da eure Familien nicht allein Güterkonsumentengemeinschaften sind, sondern auch und insbesondere Produzentengemeinschaften.

In dieser tiefen, allgemeinen, vollständigen und deswegen mit der Natur so übereinstimmenden Verwurze-

lung eures Lebens in der Familie ruht die wirtschaftliche Kraft und in kritischen Zeiten auch die Widerstandsfähigkeit, mit der ihr ausgestattet seid, wie auch eure durch die Erfahrung bewiesene Bedeutung für die richtige Entwicklung des Rechtes sowie der privaten und öffentlichen Ordnung des ganzen Volkes, und schließlich auch die unerläßliche Rolle, die ihr zu spielen berufen seid als Quelle und Hort eines makellosen sittlich-religiösen Lebens, als Pflanzstätte an Leib und Seele gesunder Menschen für alle Berufe, für die Kirche und für den Staat.

Umso mehr muß man dafür Sorge tragen, daß die wesentlichen Elemente dessen, was man gemeinhin bäuerliche Kultur nennen könnte, der Nation erhalten bleiben: Arbeitsamkeit und Echtheit des Lebens, Ehrfurcht vor der Autorität, besonders der Eltern, Liebe zur Heimat und Treue zu den Überlieferungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte so segenbringend erwiesen haben, gegenseitige Hilfsbereitschaft, nicht allein im Kreise der eigenen Familie, sondern auch von Familie zu Familie, von Haus zu Haus, und schließlich jenes Eine, ohne das alle diese Werte keinen Bestand hätten, all ihren Vorzug einbüßen und in eine ungezügelte Gewinnsucht ausarten würden: wahrer religiöser Geist. Gottesfurcht, Gottvertrauen, lebendiger Glaube, der seinen täglichen Ausdruck findet im gemeinschaftlichen Familiengebet, müssen das Leben derer leiten und führen, die das Land bebauen. Die Kirche soll das Herz des Dorfes bleiben, die Weihestätte, die gemäß den geheiligten Überlieferungen der Väter allsonntäglich seine Bewohner versammelt, um ihren Geist über die materiellen Dinge emporzuheben zum Lobe und Dienste Gottes, um die Kraft zu erlangen, an allen Tagen der kommenden Woche christlich zu denken und zu leben.

Die Tatsache, daß der Bauernbetrieb ausgesprochenen Familiencharakter besitzt, macht ihn so wichtig für das wirtschaftliche und soziale Wohlergehen des ganzen Volkes und verleiht dem Bauern einen besonderen Rechtsanspruch, aus seiner Arbeit einen angemessenen Unterhalt zu gewinnen. Zweifellos könnte derjenige, der nur auf den möglichst hohen und schnellen Ertrag der Volkswirtschaft schaut oder auf die billigste Versorgung der Nation mit ländlichen Produkten, versucht sein, die bäuerliche Wirtschaft diesen Gesichtspunkten mehr oder minder zu opfern. Dafür gibt es einige nicht ermutigende Beispiele im letzten Jahrhundert und in der Gegenwart. An euch ist es deshalb, zu beweisen, daß sie gerade wegen ihres Familiencharakters die wirklichen Vorteile anderer Betriebsformen nicht ausschließt und deren Nachteile vermeidet. Zeigt euch deshalb als anpassungsfähige, aufgeschlossene und fleißige Pfleger der heimatlichen Scholle, die immer genutzt, aber nie ausgenutzt werden sollte. Zeigt euch als nachdenkliche, sparsame, fortschrittliche Männer, die mutig eigenes und fremdes Kapital einsetzen, so weit das der Arbeit zugute kommt und die Zukunft der Familie nicht gefährdet. Zeigt euch als ehrenhafte Verkäufer, nicht als habsüchtige Rechner zum Schaden des Volkes, und als wohlgeneigte Käufer auf dem Binnenmarkte des Landes.

Wir wissen wohl, wie oft dieses Ideal verletzt wird. So rechtschaffen auch die Absichten und so würdig auch die Haltung sein mag, die viele ländliche Produzenten auszeichnet, so ist es nicht weniger wahr, daß heute eine große Grundsatzfestigkeit und Willenskraft dazu gehört, um der teuflischen Versuchung nach leichtem Gewinn zu widerstehen, die in gemeiner Weise auf die Not des Nächsten spekuliert, anstatt das Brot im Schweiße des Angesichtes zu verdienen.

Oft sind auch die Eltern schuld, weil sie die Kinder zu früh für die Arbeit einsetzen und ihre geistige Bildung und Erziehung vernachlässigen, oder auch der Mangel an der nötigen Schul- und besonders Berufsbildung. Es gibt in der Tat kein ärgeres Vorurteil, als die Meinung, der Bauer brauche keine gründliche und gute Bildung, um im Laufe des Jahres sein mit den Jahreszeiten so unendlich wechselndes Werk zu vollbringen.

Die Sünde hat zwar die Landarbeit mühselig gemacht, aber sie hat sie nicht in die Welt eingeführt. Vor dem Sündenfall hatte Gott dem Menschen die Erde gegeben, auf daß er sie bebaue, als schönste und ehrenvollste Beschäftigung der natürlichen Ordnung. Während das Werk der Sünde unserer ersten Voreltern weiterwirkte, haben die persönlichen Sünden der ganzen Menschheit den Fluch der Sünde auf der Erde immer lastender gemacht. Alle Übel haben den Boden heimgesucht, Überschwemmungen, Erdbeben, Seuchen, verwüstende Kriege. Er ist an vielen Orten wüst, unfruchtbar und ungesund geworden. Er birgt heute todbringende Minen, die heimtückisch auf ihre Opfer warten. Er schenkt also dem Menschen seine Schätze nicht mehr freiwillig. Die Erde ist die große Verwundete, die große Kranke. Liebevoll wie der Arzt über das Bett des Patienten geneigt und nicht wie der Sklave, der an die Scholle gefesselt ist, läßt ihr der Bauer seine Pflege angedeihen; aber die Liebe, so notwendig sie auch ist, genügt allein nicht. Um den Charakter und sozusagen das Temperament seines Stückes Erde, das manchmal schon vom Feld des Nachbarn verschieden ist, richtig zu erkennen, um zu wissen, welche Keime es verderben, welche Nager es durchwühlen, welche Würmer seine Frucht fressen, welches Unkraut in seiner Ernte wuchert, welche Elemente dem Boden fehlen, welche Fruchtfolgen ihn bereichern, für all das und für vieles andere noch muß der Bauer umfassende Kenntnisse haben. Außerdem sind, abgesehen von der Behebung von Kriegsschäden, in vielen Gegenden wohlerwogene, vorbereitende Maßnahmen notwendig, bevor man an eine Reform der Eigentumsverhältnisse und der vertraglichen Beziehungen gehen kann. Ohne das würde, wie Erfahrung und Geschichte lehren, eine solche improvisierte Reform auf eine pure Demagogie hinauslaufen, und würde anstatt förderlich vielmehr unnütz und schädlich sein, besonders heute, wo die Menschheit noch um ihr tägliches Brot fürchten muß. Schon mehrere Male in der Geschichte haben verantwortungslose Aufwiegler die Landbevölkerung zu Sklaven einer Herrschaft, die sie im Innern ablehnten, und zum willenlosen Objekt von Ausbeutung gemacht.

2. Ein solches Unrecht erscheint um so größer, je mehr das Leben des Bauern in der Familie gründet und deswegen naturnahe ist. Es findet seinen offenen Ausdruck im Gegensatz zwischen Stadt und Land, der leider besonders kennzeichnend ist für unsere Zeit. Was ist sein wahrer Beweggrund?

Die modernen Städte mit ihrem ständigen Wachstum, mit ihrer Zusammenballung von Einwohnern sind das typische Ergebnis der Herrschaft der Interessen des Großkapitals über das wirtschaftliche Leben, und nicht allein über das wirtschaftliche Leben, sondern auch über den Menschen selber. Wie unser glorreicher Vorgänger Pius XI. in sei-

ner Enzyklika Quadragesimo anno wirkungsvoll gezeigt hat, kommt es allzu häufig vor, daß nicht die menschlichen Bedürfnisse gemäß ihrer natürlichen und objektiven Bedeutung das wirtschaftliche Leben und den Einsatz des Kapitals regeln, sondern daß im Gegenteil das Kapital und sein Interesse am Gewinn bestimmen, welche Bedürfnisse und in welchem Ausmaße sie befriedigt werden dürfen. So zieht nicht die zum Gemeinwohl bestimmte menschliche Arbeit das Kapital an sich und stellt es in ihren Dienst, sondern umgekehrt setzt hier und dort das Kapital die Arbeit und den Menschen selber in Bewegung wie einen Spielball.

Wenn schon der Stadtbewohner unter diesem unnatürlichen Zustande leidet, so steht er noch mehr im Gegensatz zum innersten Wesen des Bauernlebens. Denn trotz aller Schwierigkeiten vertritt der Bauer immer noch die von Gott gewollte natürliche Ordnung, daß der Mensch mit seiner Arbeit die materiellen Dinge beherrscht und nicht die materiellen Dinge den Menschen.

Das ist also der tiefere Grund des heutigen Gegensatzes zwischen Stadt und Land. Beide bilden grundverschiedene Menschen heran. Und dieser Gegensatz wird um so größer, je mehr das Kapital auf seine edle Sendung verzichtet, das Wohl der Gesellschaft in jeder Familie, die zu ihr gehört, zu fördern, und sogar in die Welt des Bauern eindringt oder sie in anderer Weise in dieselben Schäden verstrickt. Sie läßt vor den geblendeten Augen des Landarbeiters das Gold und ein Leben des Vergnügens gleißen, um ihn zu veranlassen, das Land zu verlassen und in der Stadt, die ihm meistens nur Enttäuschungen bereithält, seine mühsamen Ersparnisse und nicht selten auch die Gesundheit, die Kraft, die Freude, die Ehre, ja die Seele selber zu verlieren. Das Kapital beeilt sich, die also verlassene Erde in Besitz zu nehmen. Sie ist dann aber nicht mehr Gegenstand der Liebe, sondern kalter Ausbeutung. Die Erde, die großmütig die Stadt nicht weniger als das Land ernährt, produziert dann nur noch für die Spekulation, und während das Volk Hunger leidet und der Bauer, mit Schulden belastet, langsam dem Ruin entgegengeht, erschöpft sich die Wirtschaft des Landes darin, die Nahrungsmittel, die sie vom Auslande her kommen lassen muß, teuer zu bezahlen.

Diese Verkehrung des bäuerlichen Privateigentums ist in höchstem Maße schädlich. Da es in ihr keine Liebe und kein Interesse mehr für den Boden gibt, den so viele Geschlechter liebevoll bebaut haben, gibt es auch keine Rücksicht auf die Familien, die ihn bebauen und darauf wohnen. Das hängt jedoch nicht von der Einrichtung des Privateigentums als solcher ab. Auch dort, wo der Staat das Kapital und die Produktionsmittel vollständig an sich zieht, haben die Interessen der Industrie und des Außenhandels, die für die Städte kennzeichnend sind, das Übergewicht. Der wahre Bauersmann leidet dann noch mehr. Auf jeden Fall wird die grundlegende, von der Soziallehre der Kirche immer aufrecht erhaltene Wahrheit verletzt, daß nämlich die Wirtschaft eines Volkes ein organisches Ganzes bildet, worin alle Produktionsmöglichkeiten des nationalen Bodens in gesundem gegenseitigem Verhältnis entwickelt werden müssen. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land wäre nie so groß geworden, wenn man diese grundlegende Wahrheit immer beachtet hätte.

Ihr Bauern wünscht gewiß keinen solchen Gegensatz. Ihr wollt, daß man jedem Teile der nationalen Wirtschaft das Seine gebe. Ihr wollt deshalb auch euren Teil wahren. Deshalb müssen eine vernünftige Wirtschaftspolitik und eine gesunde Rechtsordnung euch ihre Hilfe leihen. Aber die hauptsächlichste Hilfe muß von euch selber kommen, von eurem kooperativen Zusammenschlusse, besonders auch im Kreditwesen. Dann wird vielleicht vom Sektor der Landwirtschaft her die Gesundung der gesamten Wirtschaft kommen.

3. Zum Schluß ein Wort über die Arbeit. Ihr Bauern bildet mit euren Familien eine Arbeitsgemeinschaft. Ihr wollt aber auch mit allen Berufsgruppen des Volkes eine große Arbeitsgemeinschaft bilden. Das ist der Ordnung Gottes und der Natur entsprechend. Das ist der wahre katholische Begriff der Arbeit. Er vereinigt die Menschen zu einem gemeinschaftlichen Dienst für die Bedürfnisse des Volkes, zu einer gemeinsamen Anstrengung für die eigene Vervollkomnmung zur Ehre ihres Schöpfers und Erlösers.

Auf jeden Fall haltet daran fest, eure Arbeit ihrem innersten Gehalte gemäß als euren und eurer Familie Beitrag an die Volkswirtschaft zu betrachten. Damit bleibt das Recht auf einen genügenden Arbeitsertrag für einen Lebensunterhalt gewahrt, der eurer Menschenwürde und auch euren kulturellen Bedürfnissen entspricht. Das bedingt euererseits aber auch die Anerkennung der notwendigen Verbindung mit allen andern Berufsgruppen, die für die verschiedenen Bedürfnisse des Volkes tätig sind, und damit auch eure Zustimmung zum Grundsatz des sozialen Friedens.

Wir erflehen von Herzen die auserwähltesten Gnaden des Himmels für euch, geliebte Söhne, und für eure Familien, wie denn auch die Kirche euch immer in besonderer Weise gesegnet und auf vielgestaltige Art und Weise euer Arbeitsjahr in ihr liturgisches Jahr eingefügt hat. Wir rufen sie herab auf die Arbeit eurer Hände, von welcher der heilige Altar Gottes das Brot und den Wein empfängt. Möge Gott euch, um ein Wort der Bibel zu gebrauchen, den Tau des Himmels und die Fruchtbarkeit der Erde und eine Fülle von Korn und Wein schenken (Gen. 27, 28). Möge euer Boden, wie einst die fruchtbaren etruskischen Gegenden zwischen Fiesole und Arezzo, die Livius bewunderte, reich sein an Getreide und Vieh und am Überfluß aller Dinge, frumenti ac pecoris et omnium copia rerum opulenti (Livius, ab urbe condita 1. XXII, c. 3). Mit diesen Gefühlen und mit diesen Wünschen erteilen Wir euch und allen Personen, die euch teuer sind, Unseren väterlichen apostolischen Segen.

Der Papst über Aufgabe und Ziel der Philosophie

Vom 15. bis 20. November 1946 tagte in Rom zum erstenmal seit dem Kriege ein internationaler Philosophenkongreß. Die Diskussion ging um die aktuellen Themen der heutigen Geisteslage: um den historischen Materialismus, um den Existenzialismus, um die Prinzipien der Wissenschaft und die Analyse der Sprache.

Von deutscher Seite waren zu dem Kongreß u. a. Karl Jaspers und J. Ebbinghaus eingeladen. Unter den französischen Kongreßteilnehmern sind Jacques

Maritain, Gabriel Marcel und Julien Benda, unter den Ungarn Karl Kerényiy und Szilasi zu nennen. Die italienische Gruppe war natürlich die zahlreichste, die drei philosophischen Richtungen, die heute in Italien die aktuellsten sind, Idealismus, Existentialismus und Marxismus, waren alle durch ihre wichtigsten italienischen Exponenten vertreten.

Papst Pius XII. empfing am 20. November die Teilnehmer dieses Kongresses und hielt an sie folgende Ansprache:

Mit besonderer Freude Unseres Herzens sehen wir euch, illustre Professoren und hervorragende Pfleger der edelsten und höchsten menschlichen Disziplin, um Uns versammelt, nachdem ihr, von nahen und fernen Ländern in der Ewigen Stadt zusammengekommen, auf eurem internationalen Philosophenkongreß einige der großen Fragen diskutiert habt, um die sich der menschliche Geist gegenwärtig bemüht.

Wir glauben eine besondere Verwandtschaft zwischen eurer hingebungsvollen Arbeit und Unserer apostolischen Sendung zu erkennen, eine Verwandtschaft, die euch Uns näherbringt und es Uns umso willkommener macht, euch zu empfangen und mit euch zu reden.

Wenn Wir von Christus den Auftrag erhalten haben, der Welt die Wahrheit zu verkünden, die Völker anzuleiten, sie zu erkennen, zu lieben und in die Tat umzusetzen, Vorkämpfer ihrer friedlichen Ausbreitung bis in den letzten Winkel der Erde über jede nationale Grenze hinweg zu sein, dann habt ihr es euch aus freier Wahl, aus jener Liebe, die sich in euren Herzen zu der Erkenntnis der in der Natur eingeschlossenen Wahrheiten entzündet hat, zur Aufgabe gesetzt, im Eigenbereich der Vernunft die letzten Prinzipien des Wahren zu erforschen, nicht um einer unfruchtbaren Übung eures Geistes willen, sondern aus der von euch tief empfundenen Notwendigkeit, für euch selbst und für die anderen die obersten Normen zu klären, die das ganze sichtbare Weltall regieren, die Materie beherrschen und dem Leben eine feste Grundlage gewähren.

Daß ihr euch hier in Rom versammelt habt, von wo sich seit fast zwei Jahrtausenden das neue Wort ausbreitet, das Christus, der göttliche Verkünder, der Erde gebracht hat, und von wo, wie von einem leuchtenden Zentrum, die Strahlen der natürlichen und übernatürlichen, der rationalen und der geoffenbarten Wahrheit ausgehen, gewinnt daher heute eine besondere Bedeutung. Eure Anwesenheit in der Ewigen Stadt und in diesem apostolischen Palast beweist, wie sehr ihr durchdrungen seid von der Notwendigkeit, die menschlichen Bemühungen von den flüchtigen Zufällen der Welt zu lösen und den Geist von den materiellen Sorgen, die ihn zu ersticken und seinen Flug zu höheren Sphären zu verhindern drohen, emporzuwenden zu den Sphären, in denen alles die Farbe der Ewigkeit annimmt und das Streben nach einer integraleren, harmonischeren und einheitlicheren Schau des individuellen und des sozialen Lebens sich freier und mächtiger entfalten kann. Ist die Disziplin, die ihr pflegt und der ihr die besten Bemühungen eures Verstandes und die schärfsten Beobachtungen eures Geistes weiht, nicht in hervorragender Weise geeignet, diesen stufenweisen Aufstieg der Herzen und der Gewissen, diese Erhebung der menschlichen Neigungen zu fördern? Nach dem Zeugnis des Aelius Aristides hat schon Platon die Philosophen als die definiert, die sich von den materiellen Dingen freimachen und sich zur Anschauung der Ideen erheben (Orat. 46, ed. Dindorf,Leipzig 1829, Bd. 2, S. 408) „οἱ περὶ τὰς ἰδέας πραγματευόμενοι καὶ τῶν σωμάτων ὑπερορῶντες".

Seit dem ersten Anfang der rationalen Spekulation, seit der Mensch über das äußere „Universum" und über seine innere Welt nachzudenken begann, hat sich der Philosoph nie damit begnügt, die sichtbare Oberfläche der Dinge zu beobachten, die sich unmittelbar der Erfahrung bietet, sondern er hat sich von jeher darum bemüht, die äußere Hülle zu zerbrechen, in ihr Herz einzudringen, ihr eigentliches Wesen zu erfassen, ihre Natur und ihre innerste Struktur zu erraten, bis er sich von ihnen einen Begriff machen konnte, der von den zufälligen Besonderheiten absah, und er ihnen so eine geistige Existenz in seinem Denken gegeben hatte. Auf diese Weise vergeistigt und adelt die Philosophie das Wirkliche und entdeckt zugleich, wieviel Rationales in der Wirklichkeit selber verborgen ist, gleichsam versteckt und unzugänglich für die Erfahrung der Sinne, um sich auf den ureigensten Gegenstand des Geistes zu richten und sich darum zu bemühen, diesen in einer alles umfassenden Schau zu begreifen.

Aber sie entkleidet nicht nur, sozusagen, alle Dinge ihrer materiellen Individualität, sondern sie taucht sie zugleich in das Licht ihrer Universalität. Wie sich der menschliche Geist nicht mit der Erscheinung zufrieden gibt, nicht bei den Phänomenen stehen bleibt, so beruhigt er sich auch nicht bei der losgelösten, bruchstückhaften Betrachtung einzelner Teile des Universums, bevor er nicht ihre Zusammenhänge erkannt, ihre Ursachen und Wirkungen gefunden, die Prinzipien nachgezogen, die sie beherrschen, verbinden, in einem vollständigen Rahmen harmonischer Einheit über- und nebenordnen. Niemand denkt daran, den Wert der Analyse zu bezweifeln, der der moderne Fortschritt so viel verdankt. Aber ist es nicht wahr, daß die Gegenwart vor allem der Synthese bedarf? Fühlen wir nicht schon die Gefahr, daß die heutige Wissenschaft, in sofern sie Schöpferin und Hüterin der Zivilisation ist und sein soll, im Niedergang begriffen ist und sich in Einzelheiten, Verengung des Blickfeldes, absoluter Vorherrschaft des Spezialistentums verliert?

Beobachtet, o Meister des Gedankens, die junge Generation. Erwartungsvoll richtet sie den Blick auf euch, weil sie fühlt, daß sie das Recht hat, von euch mehr als von anderen zu erwarten. Sie sehnt sich nach großen Gedanken, nach einer geistigen Synthese, die ihrem ganzen Leben Sinn und Ordnung geben könnte. Nach den ungeheuren Greueln, die diese Jugend in den letzten Jahren hat über sich ergehen lassen müssen, empfindet sie das dringende Bedürfnis nach klaren, starken, fest im Geist verwurzelten Begriffen und Lehren, wenn sie nicht in engstem Materialismus oder im Streben nach rein mechanischem Erfolg oder aber in Niedergeschlagenheit und Tatlosigkeit untergehen soll.

Die Unruhe, die Angst des Menschen kann einen Augenblick lang durch den Anblick und durch das Studium gelehrter und genialer Konstruktionen abgelenkt werden; Ablenkung für einen Moment und wie der Traum in einem unruhigen Schlaf, wenn die Konstruktion bei aller Geschicklichkeit und scheinbaren Ausgeglichenheit nicht auf Felsen ruht. Solange er keine endgültige und befriedigende Antwort auf die Fragen erhalten hat: was ist das Leben, was der Sinn des Leidens, der Sinn des Todes, wird er den nur zu begründeten Eindruck nicht

verlieren, er habe keinen Boden unter den Füßen. Aber welche Antwort kann die Philosophie geben, wenn sie selber ihren Grund nicht im Absoluten sucht, in einem persönlichen Gott, Anfang und Ende aller Dinge?
Eine rein deterministische und materialistische Erklärung des Seins und der Geschichte widerspricht den elementarsten psychologischen, moralischen und historischen Wahrheiten und kann den Menschen nicht zufriedenstellen, noch ihm Glück und Frieden schenken.
Auf eurem Kongreß ist vom Existenzialismus als von der „Philosophie des Unglücks" und von zweien seiner Rückwirkungen: einer „Opposition gegen den Intellektualismus zugunsten eines pessimistischen Irrationalismus" und von einem „religiösen Voluntarismus" die Rede gewesen. Philosophie des Unglücks: angesichts nämlich des „délaissement", des „Geworfenseins", der Verlassenheit des Menschen im kosmischen Wirbel; denn die Vernunft soll ja ihr Ziel verfehlt haben, vergeblich den absoluten Punkt, das sichere Fundament gesucht haben, auf dem sich das Leben haltbar aufbauen ließe.
Wir haben nicht die Absicht, Uns auf einen Vortrag über den Existenzialismus einzulassen. Aber Wir fragen: bleibt der Philosophie ein anderer Weg als der der Verzweiflung, wenn sie ihre Lösungen nicht in Gott, in der Ewigkeit und in der persönlchen Unsterblichkeit findet? Wir meinen, daß die Geschehnisse der letzten Dezennien eine zwingende Sprache hinsichtlich der Fragen sprechen, auf die Wir hingewiesen haben! Die philosophia perennis läuft keine Gefahr, in einem „pessimistischen Irrationalismus" oder einem „religiösen Voluntarismus" als Reaktion auf einen einseitigen Intellektualismus unterzugehen. Sie kann weder das eine noch das andre, weder einseitiger Voluntarismus noch einseitiger Intellektualismus sein, denn da Gott der Schlußstein ihres Denkens ist, bildet sie notwendigerweise die Zusammenfassung dessen, was in beiden gesund ist, das heißt die Zusammenfassung einer klaren Erkenntnis mit einem starken Willen, der aus dieser entspringt.
Dagegen läßt sich kein Wille denken, der in allen Lebenslagen gerade und stark wäre, wenn er nicht von einer tiefen intellektuellen Überzeugung getragen ist. Auch das kostbare Erbe der ehrwürdigen Überlieferungen, an denen das klassische und vor allem das christliche Rom reicher ist als irgendein anderes Kulturzentrum der ganzen Welt, verliert jeden Wert, wenn sein geistiges Fundament, die religiösen und sittlichen Lehren, von denen jene Überlieferungen ausgehen, elend zugrundegingen. In der bedingungslosen Anerkennung eines persönlichen Gottes, wie sie der wahren Philosophie eigentümlich ist, finden alle Dinge ihre Erklärung und ihren Bestand.

Denn diese Philosophie ist nicht nur Wissenschaft vom Denken, sondern auch Wissenschaft vom Leben. Sie ist die Lehrmeisterin, die den Menschen lehrt, welches die Handlungsprinzipien sind, die seinem geistigen und rationalen Wesen am meisten entsprechen, welche Pflichten ihm aus seiner besonderen und bevorzugten Stellung unter den anderen niedrigeren Wesen entspringen, welches die Sendung ist, die er zu erfüllen berufen ist und der er jede konkrete Aktivität unterordnen muß. Sie erfüllt diese hohe Aufgabe sittlicher Erziehung sowohl im geistigen wie im sozialen Leben, indem sie überall den fruchtbaren Samen der Idee ausstreut, die die Geister anzieht, Entgleisungen berichtigt und den nicht immer leichten Weg des persönlichen und kollektiven Fortschritts leitet, damit er nicht nur eitler Prunk technischer Vervollkommnung sei, sondern ein wesentliches sittliches und rechtliches Besserwerden der Menschheit.
Illustre Herren! Euer Kongreß, der heute zu Ende geht und an dem bedeutende Gelehrte vieler Sprachen und Nationen teilgenommen haben, ist ein Beweis dafür, daß die Männer des philosophischen Gedankens von dem hochherzigen Vorsatz bewegt sind, mit der Feder und vom Lehrstuhl herab für die Tilgung des Hasses, für die Versöhnung der Völker, für die Errichtung des Friedens zusammenzuarbeiten. Erzieht die neue Generation zum Gefühl wahrer Menschlichkeit. Den jungen Menschen muß alles heilig sein, was Menschenantlitz trägt; heilig die Familie, heilig jedes Volk und jede Nation, wie ihnen ihr eigenes Volk und ihr eigenes Vaterland heilig ist. Verankert ihren Geist in Gott, den gemeinsamen Vater aller, in dem die Philosophie ihr erhabenes Ziel und ihre höchste Rechtfertigung findet.

Dankbar deshalb für eure Anwesenheit, verfolgen Wir, im Vertrauen auf die Wahrheit und die Güte, eure Studien und flehen auf eure Mühen, auf die inneren Nöte eures Geistes, auf eure guten Absichten und Vorsätze, auf eure Familien, auf alle, die euer Wort, die Frucht ehrlicher und strenger Forschung, anhören, jene himmlischen Gnaden herab, die euer Denken und euer Leben auf das im verborgenen Rat der göttlichen Wahrheit und Liebe vorgezeichnete Ziel hinlenken mögen, und erteilen euch und allen, die euch teuer sind, von ganzen Herzen als Unterpfand überreicher Gnaden Unsern apostolischen Segen.

Der Papst über die selige Theresa Eustochium Verzeri

Anläßlich der Seligsprechung der Gründerin des Instituts der Töchter des Heiligsten Herzens Jesu, Theresa Eustochium Verzeri, hielt der Hl. Vater vor den zur feierlichen Seligsprechung in Rom erschienenen Würdenträgern und Pilgern folgende Ansprache:
„Einzig und allein ein Werkzeug der Vorsehung, ein Werkzeug blinder Fügsamkeit in den Händen Gottes und zugleich von klügster und persönlichster Initiative in der Ausführung Seiner Absichten zu sein, das scheint Uns, ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne und Töchter, das Charakteristische der neuen Seligen, Theresa Eustochium Verzeri, zu sein.

Als sie nach den verwirrendsten Wechselfällen endgültig das zurückgezogene, kontemplative Leben von Santa Grata verließ und sich zu dem summenden und brausenden Bienenstock von Gromo begab, war das Wort, das aus ihrem Herzen aufstieg: „Lasset uns gehen!" Es ist das Wort, das Christus sagte, als er nach dem Abendmahl aufbrach zum Oelberg und zum Kalvarienberg: „Damit die Welt erkennt, daß ich den Vater liebe, und wie der Vater es mir aufgetragen hat, so handle ich; stehet auf, lasset uns gehen". (Joh. 14, 31).
Auch sie geht zu der Mission, die der Vater ihr anvertraut hat; sie geht in der Freude der Liebe, des Opfers,

der vollkommenen und absoluten Loslösung den ununterbrochenen Mühen, den zahllosen Schwierigkeiten und schmerzlichen Prüfungen des Apostolats entgegen.
Nicht selten ist das der Weg des Herrn, wenn Er eine Seele für die Ausführung eines großen Werkes auswählt. Er bereitet sie zuerst in natürlicher und übernatürlicher Weise vor, macht sie sichtlich fähig und bereit, ihre Aufgabe gut zu erfüllen; und dann scheint Er sie von allem zu entblößen, ihr Tun zu durchkreuzen, die Ausführung ihrer Pläne nach menschlichem Ermessen unmöglich zu machen — bis zu dem Tag, an dem Er ihr die Frucht ihrer Tränen und ihres Schweißes tausendfältig zurückgeben wird.
Was könnte das Geheimnis und der Grund dieses scheinbaren Widerspruchs sein, wenn nicht der, daß Gott gleichzeitig in der Schwäche und Nichtigkeit des Geschöpfs zeigen will, daß das Werk ganz Seines ist, und in den Gaben und Gnaden die Er ihm reichlich mitteilt, daß Er es dennoch zu einer wirklichen und persönlichen Mitarbeit aufruft?
Ist die ganze irdische Laufbahn der seligen Verzeri nicht ein strahlender Beweis für diese göttliche Absicht? Sie läßt den Charakter der Festigkeit und Nützlichkeit der Werke, die authentischermaßen Gott wirkt, aufs klarste hervortreten — nicht jener vergänglichen zufälligen Nützlichkeit, die weniger Bestand hat als die Frühlingsblätter, die der Herbst welk und verdorrt davonträgt. Die Ereignisse gehen vorüber, und die Erfindungen des menschlichen Genies haben bald ihre Zeit gehabt. Die Nützlichkeit der Einrichtungen, die mit dem Siegel Gottes gezeichnet sind, beweist nur die unendliche Biegsamkeit und Fähigkeit der ewigen Prinzipien und Mittel, sich den Bedürfnissen und Wünschen aller Zeiten anzupassen.
Das zeigt sich auch bei der Sendung unserer Seligen. Gott hatte sie aufgerufen in einer Zeit, da die ganze menschliche Gesellschaft auf den Kopf gestellt war. Es handelte sich darum, sie neu aufzubauen und in Christus zu erneuern. Aber da sie so verstümmelt und zerfallen war, mußte sie vollständig neu wieder aufgerichtet werden in allen Schichten, aus denen sie zusammengesetzt war, und diese Erneuerung mußte von den Fundamenten her angefaßt werden, das heißt von den Kindern her. Sie arbeitete an diesem Werk mit der Liebe, die die strenge Kälte des Jansenismus und die wilde Raserei der Revolution getötet hatten, und diese Liebe schöpfte sie aus ihrer Quelle, aus dem Herzen Jesu. Daher seid ihr, liebe Ordensschwestern, im wahrsten Sinne des Wortes, nicht nur durch euren Namen, sondern durch euren Ursprung ebenso, wie durch euren Geist „Töchter des Heiligsten Herzens Jesu".
Das ist eure Ehre, euer Programm, eure Lebenslage und die Garantie eures apostolischen Wirkens; seid diesem Geist immer treu; wir rufen mit Inbrunst diese Gnade von Gott auf euch herab durch die Mittlerschaft des Unbefleckten Herzens Mariä und eurer seligen Mutter..."

Der Papst zum Lobe der chinesischen Märtyrer

Anläßlich der Heiligsprechung der 29 Märtyrer von China am 27. November 1946 hielt der Hl. Vater die folgende Ansprache:

„Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und ihr sollt meine Zeugen in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria bis an die Grenzen der Erde sein" (Act. 1, 8). Diese Worte des göttlichen Meisters an seine Apostel wollten den universalen Charakter seines Reiches ausdrücken; doch das christliche Empfinden begriff auch gleichsam instinktmäßig, von welchem Zeugnis der Erlöser in erster Linie sprach; es begriff, daß das Zeugnis im höchsten Sinne das des Blutes sei, das zu Ehren des „Wortes der Wahrheit" (Eph. 1, 13) bis zur Hingabe des Lebens geht. Seither hat die Kirche, die Auffassung des christlichen Gefühls besiegelnd, im Geist einer tiefen gläubigen Ehrfurcht für dieses Zeugnis den Namen Martyrium reserviert. Doch zugleich hat die Kirche auch schon von Anfang an diese Worte, die Christus unmittelbar an die Apostel gerichtet hat, auf alle die ausgedehnt, die eben dieses Zeugnis ablegen. Sehr bald schon sollte es sich über alle Zeiten und alle Länder auf dem Angesicht der Erde ausbreiten: ein universales, ununterbrochenes, immerwährendes Zeugnis, verschieden in der Vielfalt seiner Formen wie in der Verschiedenheit der Zeugen; und der Apostel Johannes sah (Apok. 7, 9. 14) im Himmel eine unzählbare Schar von Erwählten aus allen Stämmen und allen Nationen, die aus der großen Drangsal gekommen waren und, nachdem sie ihre Gewänder im Blute des Lammes gewaschen hatten, mit ihren vielfältigen Farben die Schönheit des Mantels der Braut Christi, der Heiligen Kirche, zusammensetzten.
Warum spricht man also so oft vom Zeitalter der Märtyer, vom Lande des Martyriums, als wolle man nicht anerkennen, daß dieses Zeugnis und diese Zeugen zu jeder Zeit und an jedem Ort zu finden sein können? Weil die Geschichte des Martyriums, wenn sie auch dauernd, fortgesetzt, universal ist und sich durch die gesamten Annalen der Kirche hindurchzieht, nichtsdestoweniger abwechselnd an den voneinander entferntesten Stranden besonders leuchtende Punkte, ausgebreitete und intensive Herde zeigt: Rom und der Orient, Italien und Frankreich, Spanien und Deutschland, England und Amerika, Afrika und Indien, Polen und Ungarn, Japan und China haben nacheinander die Welt mit ihrem blendenden Glanz erhellt, um „zu erleuchten, die im Finstern liegen und im Schatten des Todes, und um ihre Schritte auf den Pfaden des Friedens zu leiten" (Luk. 1, 79).
Der Beginn unseres Jahrhunderts und das Land China bezeichnen einen der glänzendsten Augenblicke in der Geschichte des Martyriums. Selten hat sich die wunderbare Vielfältigkeit des Heeres der Märtyrer so reich gezeigt: „Te Martyrum candidatus laudat exercitus". Die ganze Oberfläche dieses weiten Reiches färbte sich purpurn vom Blute der Zeugen Christi: Mönchen und Nonnen, Missionaren aus fernen Gegenden und eingeborenen Priestern, Männern und Frauen, Alten, Jungen und Kindern aus den höchsten und den niedrigsten Kreisen.
Heute steht die Familie des hl. Franziskus mit 29 ihrer Söhne und Töchter, ihrer Terziarier, Schüler und Mitarbeiter an der Ehrenstelle. Die Geschichte des Martyriums in den Franziskanerannalen ist von einer wunderbaren Fülle und Schönheit; sie ist so alt wie die Ge-

schichte des berühmten Ordens selbst und so jung wie dieser.

An der Spitze dieser 29 Helden schreiten drei Bischöfe, die durch Alter, Weisheit und lange apostolische Arbeit verehrungswürdig sind; ihnen folgen fünf Ordensbrüder, von denen vier Priester und einer Laienbruder sind; dann fünf junge Seminaristen, die alle dem Dritten Orden des hl. Franziskus angehören; dann neun treue Diener, von denen ebenfalls sechs zum Dritten Orden gehören. Eine wunderbare Gruppe von Franziskanermissionarinnen Mariä leuchtet in weißem Gewande in ihrer Mitte.

Sie kommen aus verschiedenen Nationen und Ländern: acht aus Italien, fünf aus Frankreich, eine aus Belgien, eine aus Holland; vierzehn sind Söhne Chinas, die sich um des Heiles ihres geliebten Vaterlandes willen von ihren Landsleuten umbringen lassen. Das Haupt dieser siegreichen Schar, der selige Bischof Gregorio Grassi, ist 67 Jahre alt, die selige Maria vom Frieden nur 25 und der selige Johannes Wang nicht mehr als 16; er ist fast noch ein Kind, er vergnügt sich im Hofe seines Gefängnisses mit Spielen; auf die erstaunte Frage seines Vorgesetzten antwortet er verwundert: „Vater, warum nicht? Wenn sie uns töten, gehen wir dann nicht ins Paradies?" Wie verschieden ist dieser kleine Seminarist von der leidensvollen seligen Maria von Sankt Justus, deren ganzes Leben ein heroischer Kampf gegen die Auflehnung der Selbstliebe und die inneren Stürme war! Während andere in einer ruhigen und schüchternen Frömmigkeit heranwuchsen, war der selige Theoderich Balat in seiner Kindheit ein Tunichtgut, den sein Pfarrer mehr als einmal streng zurechtweisen mußte.

Sie alle sind bereit zum Martertod. Die Oberin, die selige Maria Ermellina von Jesus, und die selige Maria Armandina beteten alle beide zum Herrn, er möge ihnen „Kraft zum Martyrium geben, aber es ihnen nicht ersparen". Und wie verschieden äußert sich die Gnade dieses Geistes in den Seelen. Was die selige Maria Adolfina zum Ordensleben gezogen hatte, war „der Wunsch, für unseren Herrn zu leiden". Die Selige Maria Klara reiste voll Begeisterung nach China ab. Wenn einer zu ihr von einem langen Opfer und langsamem Hinsterben im Dienste der Aussätzigen sprach, antwortete sie: „Mir ist es lieber, nach China zu gehen und mich für Jesus töten zu lassen". Der zukünftige apostolische Vikar Antonino Fantosati, noch ein junger Ordensmann, hatte einen ganz anderen Charakter; er erklärte mit naiver Offenheit, daß er keine große Lust hätte, sich von den Chinesen umbringen zu lassen, daß er aber, da sein Vorgesetzter es befahl, sich sofort dorthin begeben würde.

Und in der Tat ging er und wurde wie seine Brüder gemartert. Anders ist auch wieder die Haltung jenes Familienvaters, der zufällig gerade im Dienste der Missionare stand; er wollte mit ihnen zusammenbleiben, weil er sie in Gefahr wußte, und so landete er direkt im Gefängnis und mußte seine kleinen Kinder der Sorge der göttlichen Vorsehung überlassen.

Wir könnten noch lange fortfahren mit der Aufzählung der Gegensätze, die die Gestalten der Martyrer von einander unterscheiden, auch wenn Wir uns nur auf diese 29 beschränken wollen, die jetzt eben zu der Ehre der Altäre erhoben worden sind.

Aber aus welchem Grunde würden Wir diese Unterschiede hervorheben, wenn nicht, um desto deutlicher die gemeinsamen Züge hervortreten zu lassen, dank derer sie alle einander unvergleichlich mehr ähneln, als sie sich durch ihr ursprüngliches Wesen voneinander unterscheiden?

Bei allen ist die Gnade des Martertodes, diese höchste, allen anderen überlegene Form der Gnade des Durchhaltens bis zum Ende, im allgemeinen von Gott her die Krönung einer ganzen Reihe von Gnaden, die sie im Laufe des Lebens empfangen haben, wie vom Menschen her das Blutzeugnis gewöhnlich der Schlußstein einer langen Kette von Zustimmungen zur Gnade ist. Es würde also eine sehr oberflächliche Einsicht in den Sinn des Martyriums verraten, wenn jemand es obenhin zufälligen Umständen oder irgendeinem Blitz auf dem Wege nach Damaskus zuschreiben wollte. Eine solche Täuschung setzt voraus, daß man einerseits den langen geheimen Weg der göttlichen Einwirkung auf Seele und Herz der Erwählten verkennt, und anderseits ebenso die Kette hochherziger Akte, die im Laufe eines Lebens, in dem die Schatten vielleicht nicht gefehlt haben, im Geheimen den Weg bezeichnen, auf dem Neubekehrte und reuige Sünder sich unversehens in heldenhafte Bekenner Christi verwandelt finden.

Dieser Reihe von Gnaden, durch die Gott seine Erwählten zum Martertod führt, tritt oft eine Vorbereitung zur Seite, in der der natürliche Charakter, die Geburt, die Lebensbedingungen, die Erziehung in der Familie ihre Rolle spielen. Im tiefsten Herzen des unruhigen Knaben, des schüchternen Jünglings oder des zarten Mädchens brennt die Flamme einer reinen Liebe zu Gott und in den Seelen der hochherzige Wunsch — sei er lebhaft oder ruhig —, sich selbst zu besiegen und alle Launen der eigenen Natur zu beherrschen. Es macht wenig aus, daß die prosaische Kleinarbeit der Buchführung die Stirn der seligen Maria Ermellina lange Tage hindurch bei den nüchternen Büchern festhält und scheinbar den apostolischen Eifer, der sie verzehrt, über dem Aufreihen der Zahlenkolonnen vertrocknen läßt; und daß die selige Maria von Sankt Natalia, die robuste Bäuerin, die am liebsten die Kraft ihrer Arme in groben Arbeiten ausgibt, nur nach China kommt, um dort statt der schönen Mühe, auf die sie hofft, das Apostolat beständigen Leidens zu finden. Und doch, mitten in den Schmerzen nannte sie sich glücklich, weil, wie sie ausrief, „wenn ich leide, das Herz sich von der Erde löst"; und bei den Qualen, die eine Therapie ihr verursacht, die ihrem Leiden keinerlei Erleichterung brachte, macht sie ihre Lehrzeit für das Martyrium durch. Andere machen sie auf andere Weise durch, aber es ist selten, daß sie vollständig fehlt.

Die meisten von ihnen haben diese Schulung zum Leiden, diese Vorbereitung auf das Martyrium in der Schule christlicher Eltern begonnen; sie haben sie fortgesetzt im Ordensleben oder im engen Kontakt mit diesem; das gilt für die Chinesen ebensogut wie für die Europäer. Alle haben in einem wahrhaft franziskanischen Geist von Einfachheit, Hochherzigkeit, Verzicht und ständiger Abtötung, in der vollkommenen Fröhlichkeit ihres Vaters von Assisi gelebt; die Seminaristen und auch die Diener sind von seinem Geiste erfüllt, die meisten durch ihre Zugehörigkeit zum Dritten Orden Mitglieder seiner großen Familie gewesen. Und was sollen wir noch von jenen heiligen Ordensfrauen sagen, die im Institut Mariä von der Passion zum Opfer und zur Liebe erzogen worden sind?

Dieses Institut bestand noch nicht 25 Jahre lang; es stand im Beginn seiner Entfaltung, die großartig werden sollte; ein unermeßliches Arbeitsfeld bot sich seinem Eifer; es brauchte eine große Zahl von Ordensfrauen von ungewöhnlichem Wert; und nun bieten sich auf einen Schlag sieben Opfer dem Himmel an, und was für Opfer! Opfer, die der Kirche Christi eine herrliche Ernte einzubringen versprechen.

Sie aber hatten die große Fruchtbarkeit des Opfertodes, die unbesiegbare Autorität des Blutszeugnisses begriffen. Und auf ihre Weise, gelehrt oder ungelehrt, hatten es auch die Eingeborenen unter den Märtyrern und besonders jene Jünglinge verstanden, vor denen das apostolische Leben mit den weitesten und günstigsten Perspektiven offen zu liegen schien.

Hoffnungsschwere Ähren, schienen sie die Erstlinge des Klerus ihres Vaterlandes werden zu sollen. Die Ähren sind gemäht worden, ihr Blut hat den Boden getränkt; aber als Saat Christi hat es die Erde befruchtet. Und nun hat dieser Klerus, der nach menschlicher Voraussicht in den Verfolgungen und Umwälzungen, die seit mehr als 40 Jahren einander gefolgt sind, hätte zugrunde gehen müssen, sich entfaltet und Blüten und Früchte getragen; kürzlich ist in China die bischöfliche Hierarchie eingesetzt worden; und in ihrem Schoße leuchtet, gleichsam als Widerschein des Blutes der Märtyrer, der Purpur eines Kirchenfürsten, der von seinem ganzen Volk mit Jubel empfangen worden ist.

Vereint mit dem Blut Christi schreit das Blut der Märtyrer lauter als das Blut Abels zum Himmel, steigt wie Weihrauch mit süßem Duft vor das Angesicht des Herrn, um die Gnade des Vaters der Lichter und der Erbarmungen auf die unermeßliche chinesische Erde herabzurufen. Als Vorzeichen von dieser erteilen Wir euch allen, geliebte Söhne und Töchter, aus vollem Herzen Unseren apostolischen Segen.

Der Papst über die Rolle des Kirchenrechts im kirchlichen Leben

Der Heilige Vater pflegt alljährlich zur Eröffnung des Gerichtsjahres der heiligen Rota, des höchsten ordentlichen kirchlichen Appellationsgerichtshofes, eine Ansprache an seine Mitglieder zu halten, in der er sich zu den Fragen des kirchlichen Rechtslebens äußert. Die Ansprachen des Jahres 1944 und 1945 enthielten wichtige grundsätzliche Ausführungen über staats- und rechtstheoretische Fragen.

1944 sprach der Papst über das Ziel, das die Bemühungen aller, die sich mit kirchlichen Eheprozessen befassen, haben sollten: nämlich die Auffindung der Wahrheit und die Wiederherstellung der Rechte der Prozeßteilnehmer. Dabei kam er auch auf die Rolle, die das Kirchenrecht im Leben der Kirche spielt, zu sprechen. Er führte dazu an Grundsätzlichem aus:

„Der Eheprozeß vor dem kirchlichen Forum ist eine Funktion des Rechtslebens der Kirche. In Unserer Enzyklika über den mystischen Leib Christi haben Wir dargelegt, daß die sogenannte Rechtskirche zwar göttlichen Ursprunges, aber nicht die ganze Kirche ist, daß sie vielmehr gleichsam nur den Leib repräsentiert, der vom Geiste, d. h. vom Heiligen Geiste, und seiner Gnade belebt werden muß. In derselben Enzyklika haben wir aber auch auseinandergelegt, daß die ganze Kirche ihrem Leib und ihrer Seele nach, was die Teilnahme an den Gütern und dem aus ihnen herfließenden Nutzen angeht, ausschließlich zum Heile der Seele gegründet ist, nach dem Worte des Apostels „Omnia vestra sunt". Damit ist die höhere Einheit und das letzte Ziel angezeigt, auf die das ganze rechtliche Leben und alle Rechtsfunktionen in der Kirche hinzielen. Daraus folgt, daß sich auch bei der Ausübung dieser Tätigkeit der Wille, das Denken und alles gewöhnliche Tun auf das eigentliche Ziel der Kirche, nämlich das Heil der Seelen richten muß, mit anderen Worten: das letzte Ziel, das höchste Prinzip und die übergreifende Einheit ist nichts anderes, als die Sorge für die Seelen. Sie war der Inhalt des ganzen Wirkens Christi auf dieser Erde und sie war und ist der Inhalt des Handelns der Kirche.

Aber der Jurist, der als solcher nur auf das reine Recht und die strenge Gerechtigkeit sieht, zeigt sich gewöhnlich gewissermaßen instinktiv dem Gedanken und dem Zwecke der Sorge um die Seele fremd. Er tritt für die reinliche Scheidung zwischen den beiden Foren, dem des Gewissens und dem der äußeren Ordnung des rechtlich-sozialen Lebens ein. Diese Tendenz zu einer genauen Unterscheidung der beiden Bereiche ist bis zu einem gewissen Grade berechtigt, soweit nämlich die Sorge für die Seelen nicht zum eigentlichen Amte des Richters und seiner Mitarbeiter bei der Ausübung der Justiz im strengen Sinne gehört. Aber es wäre anderseits ein verhängnisvoller Irrtum, wollte man behaupten, daß sie im letzten und entscheidenden Sinne nicht im Dienste der Seelen stünden. Das würde darauf hinauslaufen, daß sie bei der Ausübung der kirchlichen Gerichtsbarkeit außerhalb des Zweckes und der Einheit des Wirkens stünden, das der Kirche als göttlicher Einrichtung eigentümlich ist; sie wären dann wie Glieder eines Leibes, die sich nicht mehr in das Ganze einfügen und ihr Wirken dem Zwecke des ganzen Organismus nicht mehr unterwerfen und dienstbar machen wollten.

Das Rechtsleben und insbesondere die Rechtssprechung hat nichts von einer solchen Ordnung und Unterordnung zu fürchten. Ja, sie wird von ihr befruchtet und gefördert. Sie sichert ihr die notwendige Weite des Blickes und der Entscheidungen. Ja, während die einseitige richterliche Tätigkeit in sich immer die Gefahr eines übertriebenen Formalismus birgt, ist die Sorge für die Seelen ein Gegengewicht, indem sie im Gewissen immer den Grundsatz wach hält: „Leges propter homines, et non homines propter leges".

Wir haben bei einer anderen Gelegenheit ja schon bemerkt, daß dort, wo der Buchstabe des Gesetzes ein Hindernis für die Auffindung der Wahrheit und der Gerechtigkeit ist, der Rekurs auf den Gesetzgeber immer möglich sein muß.

Im übrigen verleiht der Gedanke, dem Endziel der Kirche zu dienen, allen, die an ihrem richterlichen Wirken teilnehmen, die notwendige Unabhängigkeit und Selbständigkeit gegenüber der bürgerlichen richterlichen Gewalt. Zwischen der Kirche und dem Staat besteht, wie wir in unserer Enzyklika über den mystischen Leib Christi festgestellt haben, ein tiefgehender Unterschied, obwohl sie beide im vollsten Sinne des Wortes voll-

kommene Gesellschaften sind. Die Kirche hat ihren eigenen ganz besonderen Charakter göttlichen Ursprunges und göttlicher Prägung. Daher hat sie auch in ihrem Rechtsleben einen nur ihr eigentümlichen Zug. Sie ist bis in die letzten Konsequenzen auf höhere, überirdische, ewige Gedanken und Güter orientiert. Daher kann man die Behauptung mancher Leute, daß das Ideal der Praxis kirchlicher Rechtssprechung eine möglichst vollkommene Angleichung an und Übereinstimmung mit der bürgerlichen Rechtsorganisation sei, nicht nur als eine Lehrmeinung ansehen, sondern muß sie aus verschiedenen Gründen als einen Irrtum bezeichnen. Das schließt nicht aus, daß sie aus dem wahren Fortschritt der Rechtswissenschaft auch unter diesem Gesichtspunkt großen Vorteil ziehen kann.

Endlich verleiht der Gedanke, mit der höheren Einheit der Kirche verbunden und ihrem höchsten Ziele, dem Heil der Seelen unterworfen zu sein, dem richterlichen Wirken die beharrliche Entschlossenheit, auf dem sicheren Wege der Wahrheit und des Rechtes fortzuschreiten. Sie bewahrt es einerseits vor jeder schwächlichen Nachgiebigkeit gegen die ungeordneten Forderungen der Leidenschaft, und andererseits vor einer ungerechtfertigten starren Unbeugsamkeit. Das Heil der Seelen hat als oberste und absolut sichere Regel das Gesetz und den Willen Gottes. An dieses selbe Gesetz, diesen Willen Gottes, wird sich auch eine richterliche Tätigkeit, die sich bewußt ist, kein anderes Ziel als das der Kirche zu haben, mit Festigkeit bei der Lösung der ihr vorliegenden besonderen Fälle halten. Dabei sieht sie auch in einer höheren Ordnung das, was ihre Grundregel in ihrem eigenen Bereiche war, bestätigt, nämlich den Dienst an der Wahrheit und die Verwirklichung der Wahrheit im Herausarbeiten des wahren Tatbestandes und in der Anwendung des Gesetzes und des Willens Gottes auf diesen.

Der Papst über den Unterschied zwischen kirchlicher und staatlicher Gewalt

Am 2. Oktober 1945 sprach der Heilige Vater anläßlich der Eröffnung des Gerichtsjahres der Heiligen Rota über das Wesen und den Ursprung der richterlichen Gewalt in Staat und Kirche:

Verschiedene Lehren über das Wesen der staatlichen Gewalt.

Die richterliche Gewalt ist ein wesentlicher Teil und eine notwendige Funktion der Gewalt der zwei vollkommenen Gesellschaften: der kirchlichen und der staatlichen. Deshalb ist die Frage nach dem Ursprung der richterlichen Gewalt identisch mit der nach dem Ursprung der Gewalt im allgemeinen. Aber gerade deshalb hat man geglaubt, noch andere tiefere Ähnlichkeiten (zwischen den Gewalten beider vollkommenen Gesellschaften) aufzeigen zu können. Eigentümlicherweise haben sich Anhänger ganz verschiedener moderner Auffassungen vom Ursprung der staatlichen Gewalt zur Bekräftigung und Stützung ihrer Meinungen auf eine angebliche Ähnlichkeit mit der kirchlichen Gewalt berufen, und zwar sowohl Vertreter des sog. „Totalitarismus" und „Autoritarismus" als auch ihres Gegenpols, der modernen Demokratie. Aber in Wirklichkeit bestehen diese behaupteten tieferen Ähnlichkeiten in keinem der drei Fälle; eine kurze Prüfung wird das leicht nachweisen.

Es ist unbestreitbar eine Lebensnotwendigkeit für jede menschliche Gesellschaft, für die Kirche wie für den Staat, die Einheit in der Verschiedenheit ihrer Glieder dauernd zu wahren. Nun kann aber der „Totalitarismus" diesem Erfordernis niemals Genüge leisten: er gibt der staatlichen Gewalt eine ungebührliche Ausdehnung, bestimmt und umschreibt die Betätigung auf allen Gebieten nach Inhalt und Form und preßt so jedes legitime Eigenleben — das persönliche, örtliche und berufliche — unter den Stempel der Nation, der Rasse oder der Klasse in eine mechanische Einheit oder Kollektivität zusammen.

Wir haben schon in unserer Radiobotschaft von Weihnachten 1942 die traurigen Folgen aufgezeigt, die besonders für die richterliche Gewalt aus dieser Mentalität und Praxis sich ergeben, die die Gleichheit aller vor dem Gesetze unterdrückt und die Gerichtsurteile zum Spielball eines wendigen kollektiven Instinktes macht.

Wäre es wohl denkbar, daß ähnliche irrtümliche gewalttätige Rechtsauffassungen den Ursprung des kirchlichen Rechts begründet und auf die kirchliche Gerichtspraxis hätten Einfluß gewinnen können? Das konnte und kann nicht sein, es stände im Widerspruch mit der Natur der sozialen Gewalt der Kirche, wie wir gleich sehen werden.

Dieser fundamentalen Forderung genügt aber auch keineswegs die zweite Auffassung der staatlichen Gewalt, die als „Autoritarismus" bezeichnet werden kann, da sie die Bürger von jedem Einfluß und jeder wirksamen Teilnahme bei der Bildung des sozialen Willens ausschließt. Dieses System trennt die Nation in zwei Kategorien, die der Herrschenden und die der Beherrschten, deren Beziehungen unter der Herrschaft der Macht rein mechanische werden oder sich auf rein biologische Unterscheidungen gründen.

Wer sieht nun nicht, daß auf solche Weise die wahre Natur der Staatsgewalt zutiefst umgekehrt wird? Die Staatsgewalt muß in sich selbst und in ihrer Betätigung dahinstreben, daß der Staat eine wahre Gemeinschaft sei, innigst geeint im letzten Ziel: dem Gemeinwohl. Aber in diesem System wird der Begriff des gemeinen Wohls so labil und offenbart sich so klar als ein trügerisches Mäntelchen für das einseitige Interesse der herrschenden Klasse, daß ein zügelloser gesetzgeberischer „Dynamismus" jede Rechtssicherheit ausschließt und so ein grundlegendes Element jeder wahren richterlichen Ordnung unterdrückt.

Niemals könnte ein solcher falscher Dynamismus in der Kirche die wesentlichen Rechte unterdrücken und verkehren, die den einzelnen physischen und juristischen Personen zuerkannt sind. Die kirchliche Gewalt hat ihrer Natur nach mit diesem „Autoritarismus" nichts gemein, dem deshalb in keinem Punkte eine Beziehung zur hierarchischen Verfassung der Kirche zuerkannt werden kann.

Es bleibt noch das dritte System, die demokratische Form der staatlichen Gewalt, zu untersuchen, in der manche eine engere Verwandtschaft mit der Verfas-

sung der Kirche finden wollen. Ohne Zweifel erfüllt eine wahre theoretische und praktische Demokratie jene Lebensnotwendigkeit einer jeden gesunden Gemeinschaft, von der wir gesprochen haben. Aber diese erfüllt sich, oder kann sich wenigstens unter gleichen Bedingungen auch in andern legitimen Regierungsformen erfüllen.

Das christliche Mittelalter, das besonders vom Geiste der Kirche erfüllt war, hat mit seinem Reichtum blühender demokratischer Gemeinwesen gezeigt, wie der christliche Glaube eine wahre, eigentliche Demokratie zu schaffen versteht, und sogar die einzige dauerhafte Basis für sie ist. Denn eine Demokratie ohne Einigung der Geister, wenigstens in den fundamentalen Prinzipien des Lebens, vor allem, was die Rechte Gottes und die Würde der menschlichen Person, die Achtung der ehrbaren persönlichen Tätigkeit und Freiheit auch in politischen Angelegenheiten betrifft, eine solche Demokratie wäre mangelhaft und ohne festen Halt.

Wenn also das Volk sich vom christlichen Glauben entfernt und ihn nicht entschlossen zur Grundlage des bürgerlichen Lebens macht, dann verflacht und degeneriert die Demokratie leicht, und mit der Zeit kann sie dem „Totalitarismus", dem „Autoritarismus" einer einzigen Partei verfallen. Wenn man sich andererseits die Hauptthese der Demokratie vor Augen hält, daß das ursprüngliche Subjekt der von Gott kommenden staatlichen Gewalt das Volk (nicht die Masse) ist — eine These, die von hervorragenden christlichen Denkern zu allen Zeiten verfochten wurde —, dann stellt sich der Unterschied zwischen der Kirche und dem Staat, auch dem demokratischen, immer klarer heraus.

Der Unterschied zwischen kirchlicher und staatlicher Gewalt.

Tatsächlich ist die kirchliche Gewalt — und folglich auch die richterliche Gewalt in der Kirche — wesentlich von der staatlichen verschieden.

Der Ursprung der Kirche ist im Gegensatz zu dem des Staates nicht natürlichen Rechts. Auch die umfassendste und genaueste Zergliederung des Begriffs der menschlichen Person bietet gar keine Unterlage für den Schluß, daß die Kirche gleichwie die bürgerliche Gesellschaft natürlicherweise entstanden sein und sich entwickelt haben müßte. Die Kirche entspringt einem positiven Akt Gottes neben und über der natürlichen sozialen Veranlagung des Menschen, wenn auch in vollkommener Harmonie mit ihr. Die kirchliche Gewalt, und dementsprechend auch die dazugehörende richterliche Gewalt, ist aus dem Willensakt geboren worden, durch den Christus seine Kirche gegründet hat. Das schließt nicht aus, daß, nachdem einmal die Kirche als vollkommene Gesellschaft, als Werk des Erlösers, gegründet war, aus deren innerster Natur nicht wenige Elemente entstanden, die der Struktur der staatlichen Gewalt ähnlich sind.

In einem Punkt springt aber der fundamentale Unterschied zwischen Staat und Kirche besonders in die Augen. Die Gründung der Kirche als Gesellschaft vollzog sich im Gegensatz zum Ursprung des Staates nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten: Christus, der in seiner Kirche das Reich Gottes auf Erden gestaltet hat, das von ihm verkündet und für alle Menschen aller Zeiten bestimmt wurde, hat nicht der Gemeinschaft der Gläubigen die Lehr-, Priester- und Hirtenaufgabe anvertraut, sondern sie einem Kollegium von Aposteln oder Gesandten verliehen und übertragen, die von ihm selber ausgewählt wurden, damit sie durch ihre Predigt, durch den priesterlichen Dienst und die soziale Gewalt ihres Amtes die Scharen der Gläubigen zum Eintritt in die Kirche bewegen sollten, um sie zu heiligen, zu erleuchten und zur Vollreife der Nachfolger des Herrn zu führen. Betrachtet die Worte, mit denen er ihnen seine Gewalten übertrug: die Gewalt, das Opfer darzubringen im Andenken an ihn (Luk, 22, 19), die Gewalt, Sünden nachzulassen (Joh. 20, 21—23), Versprechen und persönliche Verleihung der höchsten Schlüsselgewalt an Petrus und Verleihung der Gewalt, zu binden und zu lösen an alle Apostel (Matth. 18, 18). Bedenkt schließlich die Worte, mit denen Christus vor seiner Auffahrt diesen selben Aposteln die allgemeine Sendung übertrug, die er vom Vater hatte (Matth. 28, 18—20; Joh. 20, 21). Findet sich in dem allem etwas, das Anlaß gäbe zu Zweifeln oder Mißverständnissen? Die ganze Geschichte der Kirche von ihren Anfängen bis auf unsere Tage ist ein beständiges Echo dieser Worte und gibt ihnen Zeugnis mit einer Klarheit und einer Bestimmtheit, die keine Spitzfindigkeit stören oder verhüllen kann. So verkünden alle diese Worte und Zeugnisse einhellig, daß das Wesentliche, der Zentralpunkt bei der Gewalt der Kirche nach dem ausdrücklichen Willen Christi und deshalb nach göttlichem Recht die Mission ist, die er seinen Dienern zum Heilswerk an seinen Gläubigen und am ganzen Menschengeschlecht verliehen hat.

Der Can. 109 des CIC hat dieses wunderbare Rechtsgebäude ins helle Licht gestellt und sagt in Worten, die wie gemeißelt sind: „Qui in ecclesiasticam hierarchiam cooptantur, non ex populi ableguntur; sed in gradibus potestatis ordinis constituuntur sacra ordinatione; in supremo pontificatu, ipsomet iure divino, adimpleta conditione legitimae electionis eiusdemque acceptationis; in reliquis gradibus iuridictionis, canonica missione". — „Non ex populi vel potestatis saecularis consensu vel vocatione": das gläubige Volk oder die staatliche Gewalt können im Laufe der Jahrhunderte wohl oft bei der Benennung jener mitgewirkt haben, denen kirchliche Ämter verliehen werden sollten — zu welchen Ämtern, eingeschlossen die Papstwürde, übrigens sowohl der Sprößling vornehmen Geschlechts wie der Sohn der einfachsten Arbeiterfamilie gewählt werden können. In Wirklichkeit aber erhielten und erhalten die Glieder der kirchlichen Hierarchie ihre Autorität von oben und sind in der Ausübung ihres hohen Amtes nur entweder unmittelbar Gott, dem der römische Pontifex allein untersteht, oder in den andern Graden ihren hierarchischen Obern verpflichtet, aber sie haben durchaus keine Rechenschaft zu geben weder dem Volke, noch der bürgerlichen Gewalt, wobei natürlich das Recht eines jeden Gläubigen gewahrt bleibt, in gebührender Form der kompetenten kirchlichen, aber auch direkt der höchsten Gewalt der Kirche, seine Gesuche und Rekurse einzureichen, besonders, wenn der Bittsteller oder Rekurrent von Gründen bewogen wird, die seine persönliche Verantwortung für sein eigenes Seelenheil oder das von Drittpersonen betreffen.

Aus unsern Ausführungen ergeben sich hauptsächlich zwei Schlußfolgerungen:

1. Anders als im Staat liegt in der Kirche das höchste Subjekt der Gewalt, die höchste richterliche Gewalt, die höchste Appellationsinstanz niemals bei der Gemeinschaft der Gläubigen. Es gibt also in der Kirche, wie sie von Christus gegründet wurde, kein Volksgericht und keine richterliche Gewalt, die vom Volke herflösse, und kann es nicht in ihr geben.
2. Die Frage der Ausdehnung und der Größe der kirchlichen Gewalt stellt sich ebenfalls ganz anders wie beim Staat. Für die Kirche gilt in erster Linie der ausdrückliche Wille Christi, der ihr nach seiner Weisheit und Güte größere oder geringere Machtbefugnisse verleihen konnte, unter Wahrung des Minimums, das durch ihre Natur und ihren Zweck notwendigerweise erfordert ist. Die Gewalt der Kirche umfaßt den ganzen Menschen, den äußeren sowohl wie den inneren, in Hinordnung auf die Erreichung des übernatürlichen Zieles, insofern der Mensch gänzlich dem Gesetze Christi untersteht, zu dessen Hüter und Ausführer, sowohl im äußeren Rechtsbereich wie im inneren oder Gewissensbereich die Kirche von ihrem göttlichen Stifter bestellt worden ist. Es ist somit eine volle und vollkommene Gewalt, obgleich fremd jenem „Totalitarismus", der eine würdige Berufung auf die klaren und unverjährbaren Forderungen des eigenen Gewissens nicht zuläßt und die Gesetze des individuellen und sozialen Lebens vergewaltigt, jene Gesetze, die da eingeschrieben sind ins Menschenherz (Röm. 2, 15). Die Kirche zielt mit ihrer Gewalt nicht darauf, die menschliche Persönlichkeit zu vergewaltigen, sondern will deren Freiheit sichern und ihre Vervollkommnung fördern, indem sie dieselbe vor den Schwachheiten, den Irrtümern und Irrwegen des Geistes und Herzens schützt, die früher oder später stets in Ehrlosigkeit oder Versklavung enden.

Die Kirche in den Ländern

Kirche und Staat in Portugal

Anläßlich des 17. Jahrestages seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl hat Kardinal Manuel Conçalves Cerejeira, der Patriarch von Lissabon, vor dem Klerus seiner Erzdiözese eine Rede über die Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Portugal gehalten, in der er auf die Anklage einging, die gegen die portugiesischen Verhältnisse erhoben wird, sie seien faschistisch-klerikal. Wir haben über die Prinzipien, die das Verhältnis von Kirche und Staat in dem portugiesischen Konkordat vom 7. Mai 1940 regeln, schon berichtet (Herder-Korrespondenz, Heft 3, S. 121 ff.) und geben hier, der Zeitung „La Croix" folgend, noch einmal die wichtigsten Stellen aus der Rede des Patriarchen wieder:

„Der Krieg ist für gewisse Länder zu Ende, nicht beendet ist jedoch der Krieg um die menschliche Seele. Gewaltige Mächte haben sich erhoben, die alles, was an christlichem Geiste und an christlichem Leben geblieben ist, vernichten wollen.

Die moralische Luft, die wir einatmen, ist vergiftet, gewisse international ausstrahlende Propagandabewegungen stacheln die stärksten menschlichen Leidenschaften auf und organisieren sozusagen mit wissenschaftlicher Methode die Lüge, die Korruption und den Haß. Sogar solche, die sich selbst als Söhne des Lichtes bezeichnen, lassen sich von dieser Atmosphäre anstecken. Die Unterscheidung zwischen Gut und Böse verwischt sich in den Gewissen bis zur ärgerniserregenden Verbindung einer ängstlich genauen christlichen Sakramentspraxis mit der heidnischen Mentalität des Genusses und der Gewalt. Auch da gilt das Wort des Evangeliums, daß diese Christen nicht wissen, wes Geistes Kind sie sind.

Es sind kaum einige Tage her, da lasen wir in einer ausländischen Rundschau, die sich als katholisch bezeichnet (so tief dringt die Lüge ein), die Anspielung, daß das portugiesische Regime ein „faschistisch-klerikales" sei. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Bezeichnung „faschistisch" zurückzuweisen. Die feierlichsten politischen Definitionen des porturgiesischen Regimes durch verantwortliche Männer widersprechen einer solchen Bezeichnung. Und der Umstand, daß gerade die, die am schärfsten die portugiesische Regierungsform des Faschismus beschuldigen, die gleichen sind, die alle Freiheiten zerstören wollen, macht dies sehr verdächtig.

Was uns betrifft, so haben wir schon, als der Stern der totalitären Regimes aufstieg, versucht, die Unverträglichkeit der beiden Ausdrücke: katholisch und totalitär zu beweisen. Wir haben immer hingewiesen auf die Grenzen der staatlichen Gewalt, die Gewissensfreiheit, die Rechte der menschlichen Person, die gegenseitige Duldung, die soziale Gerechtigkeit. Das liegt schriftlich fest. Ihr selbst habt davon Kenntnis genommen.

Es ist jedoch unsere Aufgabe, die lächerliche Bezeichnung „klerikal" zurückzuweisen. Das portugiesische Regime soll klerikal sein, ausgerechnet das Regime, unter dem Staat und Kirche getrennt sind, unter dem die Kirche nicht die geringste Unterstützung vom Staate bezieht (mit Ausnahme der überseeischen Missionen, die gerechterweise als nationale Angelegenheit angesehen werden), unter dem der Klerus kein politisches Vorrecht genießt und als solcher keinen politischen Einfluß hat... Wir müssen daher noch ein weiteres Mal auf das Verhältnis zwischen Kirche und portugiesischem Staate zurückkommen.

1. Die Kirche und die politische Verfassung

Wenn es angesichts der Lehre und der Tatsachen eine in die Augen springende Wahrheit gibt, so ist es die: Der portugiesische Staat ist das typische Beispiel eines weltlichen Staates, — wir ziehen die Bezeichnung „welt-

lich" der Bezeichnung „laizistisch" vor, da letztere oft die Bedeutung von antichristlich hat. Was von Vielen heute als Ausdruck der Autonomie der weltlichen Gewalt angesehen wird, das verwirklicht der portugiesische Staat.

Es ist unnötig, die Einsichtigen und Gewissenhaften daran zu erinnern, daß die Trennung von Kirche und Staat durch die Verfassung die Beziehungen zwischen beiden Gewalten bestimmt. Wer aber Trennung sagt, schließt damit sofort in rechtlicher Hinsicht jeden Schein von Klerikalismus aus. Ein solches Regime macht die Teilnahme des Klerus als solchen an der weltlichen Regierung unmöglich.

Von gewissen Gesichtspunkten aus könnte man sogar den portugiesischen Staat nicht nur als *nicht klerikal*, sondern sogar als *nicht christlich* bezeichnen. Die portugiesische Verfassung, das Staatsgrundgesetz, erkennt nicht ausdrücklich die höchste Autorität Gottes an, dessen allerheiligster Name nie angerufen wird, ebenso erkennt sie nicht ausdrücklich den göttlichen Auftrag der Kirche als Sprachrohr Christi an. Sie spricht von den Beziehungen zur Kirche, sieht aber in der Kirche nur die nationale Gegebenheit, die man weder verkennen noch verändern kann, ohne die Gewissen zu verletzen.

Das soll aber nicht besagen, daß die Verfassung antichristlich sei. Man kann daraus nur schließen, daß der portugiesische Staat die Autonomie der weltlichen Gewalt theoretisch bis zu dem Punkte entwickelt hat, die sie von der christlichen Offenbarung scheidet (ohne daß jedoch diese Trennung notwendig von dieser Auffassung der Autonomie gefordert würde).

Der Umstand, daß als Grundlage der öffentlichen Erziehung „die traditionelle Lehre und Moral des Landes" bestimmt wird, ändert daran nichts. Schon die Klausel „nach der Tradition des Landes" stellt die Frage auf die rein historisch-nationale Ebene, ohne daß sie sich über die innere Wahrheit dieser Lehre und Moral ausspricht, freilich auch, ohne sie zu leugnen. Das bedeutet, daß diese in der Konstitution verankerte Auffassung geradezu der Gegenpol zur Auffassung des klerikalen Staates ist.

Wenn es so ist — und es ist so —, muß man sich da nicht die Frage stellen, ob das Konkordat die verfassungsmäßige Lage wesentlich verändert hat?

II. Der neue Staat und das Konkordat

Das zwischen Portugal und dem Hl. Stuhl abgeschlossene Konkordat hat das Prinzip der Verfassung nicht verändert; es hat nur deren Anwendung geregelt. Es erkennt die Kirche in ihrer derzeitigen Form an und garantiert ihren religiösen und moralischen Auftrag. Weder lehrt der Staat Religion und Moral, noch treibt die Kirche Politik. Beide erfüllen die auf ihrem eigenen Gebiete ihnen zufallende Aufgabe, keiner erhebt den Anspruch, den andern bevormunden zu wollen. Indem der Staat Religion und Moral als gegebene Tatsache anerkennt, mischt er sich nicht in die Leitung der Gewissen ein, wie gewisse totalitäre Staaten. Er erleichtert der Kirche die Bedingungen zur Ausführung ihrer eigenen Mission und zur Erfüllung der religiösen Pflichten der Bürger unter Achtung der Freiheit Aller. Weder hindert er, noch zwingt er.

Weder beim öffentlichen Unterricht, noch z. B. bei der Erziehung wird der Staat zu einer Kirche oder zu einer Sekte, — sei es, daß er Religion lehrt oder sie bekämpft. Er läßt der Kirche und der Familie, was ihnen zusteht: den religiösen und moralischen Unterricht.

Die Abfassung des Konkordates zeigt von seiten der Kirche eine so große materielle Uneigennützigkeit, eine so aufrichtige Achtung vor der Selbständigkeit des Staates, eine so große Sorge um die Gewissensfreiheit, daß kein wahrer Freund des Friedens, der Gerechtigkeit und der Freiheit umhin kann, es anzuerkennen, zu loben und zu verteidigen.

Man wird ihm vielleicht vorwerfen, daß es der Kirche in einem so allgemein katholischen Lande nicht die bevorzugte Stellung einräumt, die die historische Tradition und der nationale Charakter des christlichen Glaubens zu fordern scheinen. Es wollte die Kirche rechtlich, soweit dies ihrer Natur nach möglich war, dem gemeinen Recht unterstellen. Indem es die Rechte des katholischen Gewissens achtete, hat es das Gewissen keines portugiesischen Bürgers, welcher Religion auch immer er angehören mag, weder verletzt noch verwundet noch ihm irgendwie Gewalt angetan.

Es hat keinem portugiesischen Bürger Vorrechte gegeben, es hat niemanden einer Freiheit beraubt. Sogar der religiöse und moralische Unterricht in den offiziellen Schulen, den man, ohne zu übertreiben, als im öffentlichen Interesse liegend ansehen könnte, ist weiterhin abhängig vom Willen der Eltern geblieben. Man kann sogar sagen, daß das Konkordat, als Werk des neuen Staates, zutiefst auf den Grundlagen der Billigkeit und der Gerechtigkeit ruht. Man braucht hier nicht das katholische Gewissen anrufen, die Einsicht des gewöhnlichen menschlichen Gewissens genügt.

Deshalb ist das Konkordat über politische Wechselfälle erhaben. Es ist der Garant des religiösen Friedens. Es ablehnen, um die katholische Gewissensfreiheit zu verletzen, kommt einer Erklärung des religiösen Krieges gleich. Die Kirche würde — so schmerzlich es für sie wäre — diesen Kampf aufnehmen. Wer die Verantwortung für die Entfesselung dieses Kampfes übernimmt, soll wissen, daß er die Kirche damit zwingt, in die politische Arena einzutreten. Die Kirche wird keine Verräterin sein. Heute kann nur etwas den Klerikalismus wieder in Portugal aufflammen lassen: der Antiklerikalismus, und zwar an dem Tage, an dem die katholische Religion vom Staate angegriffen wird."

Über die praktische Verwirklichung der Bestimmungen des Konkordates bemerkt der Kardinal, daß es in mehreren Punkten noch nicht verwirklicht worden ist; im besonderen sind die Bestimmungen über die strenge Einhaltung der Sonntagsruhe noch nicht in Kraft getreten, noch auch andere über die Erleichterungen, die der Staat seinen katholischen Beamten und den Mitgliedern seiner Organisationen zur regelmäßigen Erfüllung ihrer religiösen Pflichten geben muß, noch auch die Bestimmungen, die sich auf den Unterricht und die religiöse und moralische Erziehung in den Volks- und Mittelschulen beziehen. Unterricht und Erziehung werden noch nach dem Vor-Konkordatsregime erteilt; die Art und Weise, wie das geschieht, erscheint nicht als genügende Ausführung des von der Nation übernommenen Kompromisses und entspricht nicht der öffentlichen Notwendigkeit, Kindheit und Jugend des Landes christlich zu erziehen.

Im dritten Teil seiner Rede behandelt der Kardinal dann die Frage, ob die Teilnahme der Kirche am öffentlichen Leben den Vorwurf des „Klerikalismus" rechtfertigt.

III. Kirche und politische Wirklichkeit.

„Man muß hier noch einmal zwischen der Kirche als Lehranstalt und ihren Dienern und Gläubigen unterscheiden.

Den Letzteren läßt die Kirche als Lehranstalt die berechtigte politische Freiheit und verlangt von ihnen nur, daß sie in ihren Handlungen die Gesetze des christlichen Gewissens achten.

Der Gebrauch dieser Freiheit bleibt ihrer eigenen Initiative und ihrer Verantwortung überlassen. Wenn aber der Umstand, daß sie davon Gebrauch machen, für die Antiklerikalen Gegenstand des Ärgernisses sein sollte, müßte man daraus schließen, daß diese Feinde der politischen Freiheit sind; da sie dieselbe den Katholiken verweigern. Ihren Dienern, d. h. ihren Priestern empfiehlt die Kirche, sich dieser politischen Tätigkeit zu enthalten (zu der sie als Bürger berechtigt sind und manchmal sogar verpflichtet), um sich mit um so größerer Lauterkeit, Aufopferung und Unabhängigkeit ihrer eigenen geistigen Aufgabe zu widmen.

Mag aber auch der eine oder andere Diener der Kirche eine gewisse politische Haltung einnehmen, er handelt dann nicht als Diener der Kirche, sondern als Privatmann und Bürger. Ein aufrichtiger Demokrat mag diese Haltung beklagen, das Recht dazu kann er nicht bestreiten. Man kann von klerikaler Gefahr nur dann sprechen, wenn der Klerus als solcher sich organisiert und im Namen seiner priesterlichen Autorität die weltliche Gewalt beanspruchen wollte, um in öffentlichen Angelegenheiten, die in keiner Verbindung mit religiösen Interessen stehen, zu intervenieren.

Nun aber hat in Portugal die Kirche, d. h. die lehrende Kirche, nicht den geringsten politischen Einfluß, noch will sie ihn haben, — es sei denn, daß ihr der Staat den Kampf ansagt — wenn man darunter die Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und am Staatsregime versteht. Sie läßt dem Kaiser, was des Kaisers ist.
Wenn sie aber keinem politischen Regime verbunden ist, so erfüllt sie doch loyal ihre Pflichten gegenüber dem bestehenden Regime. Diese werden ihr aber nicht von politischen Berechnungen, sondern von der christlichen Lehre diktiert ...

So achtet sie die öffentlichen Gewalten und hält zu deren Achtung an, da sie in den Augen der Christen etwas von der Gewalt Gottes besitzen; sie gehorcht den Gesetzen und hält zum Gehorsam ihnen gegenüber an, wenn sie nicht die unabänderlichen Gesetze Gottes und der Kirche verletzen; sie arbeitet auf dem geistigen Felde mit den öffentlichen Gewalten für das Gemeinwohl zusammen. Sie ist die Schule der Achtung, des Gehorsams, der Harmonie und des Friedens.

Bald als konservativ, bald als revolutionär verschrieen, zögert sie nicht, das Recht zur Auflehnung zu verdammen (mit Ausnahme der seltenen, von den Theologen bezeichneten Fälle). Diese Lehre ist hart für unsere an Worte der Neuerung, der Auflehnung und des Hasses gewöhnte Ohren. Die Kirche aber kann nicht davon ablassen, der Wahrheit und der Pflicht Zeugnis zu geben: Gehorsam gegenüber der legitimen Autorität ist für die Katholiken Pflicht. Die Kirche hat ihn, zum großen Ärgernis vieler, die sich Katholiken nannten, in den Zeiten vor dem neuen Staate gepredigt zugunsten mancher, die heute gegen sie anschreien. Sie wird nicht aufhören, ihn weiterhin zu verkünden. Wäre es jedermann erlaubt, mit Gewalt das politisch-soziale Ideal seiner Träume — und wären sie noch so hochherzig — aufzuzwingen, würde es niemals soziale Stabilität, noch Frieden geben. Man würde die Zeit mit dem Ausprobieren von Systemen zubringen.

Wenn die Kirche gegenüber der legitimen Autorität Gehorsam predigt, und legale Anstrengungen, sie zu vervollkommnen oder sogar sie zu ändern, so arbeitet sie schließlich nicht nur für den Frieden, sondern auch für den Fortschritt.

Diejenigen, die das portugiesische Regime als klerikal anklagen, sind mit sich selbst in geheimem Widerspruch. Klerikal? Warum? Weil die Kirche es nicht bekämpft? Es ist ja ihre Aufgabe, es weder zu bekämpfen, noch zu verteidigen. Das eigentliche politische Problem ist nicht ihre Aufgabe, es ist des Kaisers. Ihre Aufgabe ist es, die Moralprinzipien zu bekräftigen und zu verteidigen, die jedes Regime leiten müssen, das die Wahrheit, die Gerechtigkeit und das Gute achtet, so die Achtung vor den Rechten Gottes, Schutz der Freiheit der Kirche, den geheiligten Charakter der menschlichen Person, Verteidigung der legitimen Freiheiten, das Gefühl für die sittlichen Werte und das Recht, den Schutz der Schwachen und Niedrigen, die internationale Zusammenarbeit.

Etwas anderes von ihr verlangen, heißt von ihr verlangen, gerade das zu tun, dessen man sie bezichtigt, d. h. im Namen des Antiklerikalismus verlangen, daß sie klerikal sei."

Der Kampf gegen die Kirche in Italien

Am 22. Dezember 1946 hielt der Heilige Vater von der Loggia der Peterskirche aus eine Ansprache an das römische Volk, das sich auf eine Aufforderung des römischen Diözesanklerus hin zu vielen Tausenden auf dem Platz vor der Peterskirche versammelt hatte, um gegen die heftige und gewissenlose antireligiöse Propaganda zu protestieren, die gegenwärtig Italien überschwemmt. Der Wortlaut dieser Ansprache ist folgender:
„Eine unaussprechliche Ergriffenheit erfüllt Unser Herz beim Anblick des geliebten römischen Volkes, das in diesem Augenblick von der unwiderstehlichen Gewalt seiner Anhänglichkeit und Kindesliebe getrieben, zu Uns geströmt ist. Wahrlich, der katholische Geist der Ewigen Stadt, friedlich in der heiligen Freiheit der Kinder Gottes, unerschrocken und stark im Kampf, ergießt sich wieder einmal in den Schoß des gemeinsamen Vaters.
Welche Erinnerungen weckt eure gewaltige Versammlung in Uns!

Vor allem die an jenen 12. März des Kriegsjahres 1944, als die Schar der Flüchtlinge und Heimatlosen sich mit der Menge der römischen Bürger mischte, die um ihre Heimat, um ihr Heim und ihre Familie zitterte; sie kamen, um im Wort und dem Segen ihres Vaters und Bischofs, der selber voller Sorgen sich um die Rettung der Stadt und des Volkes bemühte, Sicherheit und Trost zu suchen.

Dann, kaum 3 Monate später, der strahlende Tag des 6. Juni! Rom, das in wunderbarer Weise unverletzt

furchtbaren Gefahren entronnen war, sollte hier in überströmender Freude die erste Stunde seiner Befreiung feiern.
Und schließlich der denkwürdige Passionssonntag 1945. Während aus der Ferne noch der unheilvolle Donner der Kanonen zu hören war, flehtet ihr den barmherzigen Schutz des Himmels an und Wir ermahnten euch, eure christliche Pflicht der Frömmigkeit, der Tugend, der Ehrenhaftigkeit, der brüderlichen Liebe nicht zu vergessen, die heilige Erbschaft, die eure Väter euch hinterlassen haben, in Ehren zu halten.
Nun seid ihr heute wieder ebenso zu Uns in Massen herbeigeströmt, wie zu den großen Tagen, Söhne und Töchter dieses Roms, dessen Schicksal in heiteren wie in düsteren Tagen immer Gegenstand Unserer Gedanken und Unserer Gebete, Unserer Sorgen und Unserer Unruhen gewesen ist und sein wird; ihr seid gekommen, um vor euren Mitbürgern, vor eurem Land, vor der ganzen christlichen Welt zu bezeugen, daß ihr euch mit dem Stuhl Petri und mit der katholischen Überlieferung eurer Vaterstadt in heiliger Einheit verbunden fühlt, die jede Drohung und jede Feindschaft, jedes Zögern und jede Prüfung überwinden und besiegen wird.
Mit Schmerz und Entrüstung seht ihr das heilige Antlitz Roms, dieses heiligen Ortes, der auf Gottes Anordnung Sitz des Stellvertreters Christi ist, in Gefahr, durch die Hand ruchloser Gottesleugner, Entweiher göttlicher Dinge, Anbeter der Sinne, mit Schande befleckt und mit Schmutz bedeckt zu werden. Aber seht: es zeigt sich heute hier vor euch in seinem ganzen Glanz, seiner ganzen intakten und unberührten Schönheit.
Vielleicht ist die Sendung Roms nie größer, nie wohltätiger, nie unerläßlicher gewesen, als in dieser Stunde. Von seinen sieben Hügeln streckt es mütterlich die Arme aus und erstreckt seine geistige Herrschaft über die Welt, die es in geheimnisvoller Weise in sein Licht hüllt, jenes Licht, das zuerst erschien, als die Kirche, die Braut Christi, sich aus den Fesseln der Verfolgung erhob und mit den Zeichen des Sieges gekrönt aus den Kampfbahnen und Amphitheatern hervorging, die vorher bei ihrem Sturz applaudiert hatten; als sie, der unsterbliche Herold der Wahrheit, zukunftssicherer als der Priester des Jupiter, der mit der schweigenden Jungfrau das Kapitol hinanstieg (dum capitolium scandet cum tacita virgine pontifex — Horaz, 3. Gesang, 30, 8—9), sich mit dem Schwert des Geistes gürtete, das das Wort Gottes ist, um die friedliche religiöse Eroberung einer Welt von Völkern fortzusetzen und auszudehnen, die größer ist als jene, die das Schwert und die Legionen Cäsars unterworfen hatten.
Sorgt dafür, daß euer Leben und euer Benehmen, euer Urteil und eure Werke zutiefst von dem wachen und hellsichtigen Bewußtsein dieser einzigartigen Sendung erfüllt und gelenkt werden, die ebenso ehrenvoll wie verantwortungsvoll und verpflichtend ist.
Die unübersehbare Schar eurer Märtyrer und eurer Heiligen blickt auf euch. Zeigt euch ihrer würdig.
Vom römischen Boden aus hat der erste Petrus unter den Drohungen einer irregeleiteten kaiserlichen Macht den stolzen Alarmruf erhoben: „Widerstehet stark im Glauben" (1. Petr. 5,9).
Auf diesem selben Boden wiederholen Wir heute mit verdoppeltem Nachdruck diesen Aufruf an euch, deren Vaterstadt gegenwärtig der Schauplatz wachsender Bemühungen ist, den Kampf zwischen den zwei entgegengesetzten Lagern zu entfachen: Für Christus oder gegen Christus, für Seine Kirche oder gegen Seine Kirche.
Erhebt euch, Römer. Für nicht wenige unter euch hat die Stunde geschlagen, aus einem allzu langen Schlaf zu erwachen. (Vgl. Röm. 13,11). Tapfer handeln und tapfer leiden ist der Wahlspruch des römischen Namens.
Auf euch, Geliebte Christi, die Er berufen hat, in einem so hervorragenden Abschnittt der großen geistigen Schlacht unserer Zeit das Banner Christi durch die Stürme und Fluten der Irrtümer und Leidenschaften zu tragen; auf euch — aber auch, ja auch auf die, die die Religion und ihre Diener bekämpfen und verleumden; denn die Liebe der Kirche ist immre größer als deren Schuld — rufen Wir den Überfluß des unbesieglichen Schutzes und der Gnade des Allmächtigen Herrn herab, indem Wir euch aus überströmendem Herzen Unseren väterlichen apostolischen Segen als Unterpfand und Vorzeichen der Gnade, der Gerechtigkeit und des Friedens für Rom, Italien und die Welt erteilen."

Der Verfassungsausschuß der Verfassunggebenden Nationalversammlung in Italien hat den Artikel des Verfassungsentwurfes, der die Beziehungen zwischen Kirche und Staat betrifft, gebilligt. Dieser Passus hat folgenden Wortlaut: „Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche sind durch den Lateranvertrag geregelt. Keine Abänderung desselben, die nicht von beiden Seiten angenommen wird, zieht eine Revision der Verfassung nach sich". Der italienische Kommunistenführer Togliatti hatte die Unterdrückung dieses Artikels beantragt; dieser Antrag war aber schon vorher abgelehnt worden, ebenso der Vorschlag, dem Passus die einfache Form zu geben, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sei „durch die Paragraphen des Konkordats" geregelt. Trotzdem hat eine Minderheit die Frage Verfassung und Lateranverträge mit theroretischen Erörterungen von neuem in andersartiger kritischer Betrachtung wieder aufgegriffen. So das führende römische Organ der Sozialisten in einem Leitartikel von L. Basso. Einerseits wird darin anerkannt, daß der religiöse Friede für Italien ein unbestreitbar hohes Gut sei, anderseits wird der Artikel 1 des Vertrages über die Lösung der römischen Frage, der gemäß der alten Staatsverfassung vom 4. März 1848 die katholische Religion als einzige Staatsreligion anerkennt, abgelehnt. Ebenso verwirft der Verfasser des genannten Aufsatzes die Artikel 5 und 36 des Konkordates. Er polemisiert vor allem bei ersterem gegen den letzten Absatz: „Auf jeden Fall können abgefallene oder mit einer kirchlichen Zensur belegte Priester in einem Lehramt, einer Beamtenstellung oder einer Anstellung, bei der sie in unmittelbare Berührung mit dem Publikum kommen, weder eingestellt noch behalten werden!" Der ganze Artikel 36, der die Unterweisung in der christlichen Lehre in der durch die katholische Überlieferung überkommenen Form als Grundlage und Krönung des öffentlichen Unterrichts erklärt, ist ihm ein Dorn im Auge. Wenn man daran denkt, daß in Italien auf tausend Katholiken nur vier Andersgläubige entfallen, so ist die Behauptung, daß durch Artikel 36 die Rechte der Protestanten und Juden verletzt seien, da diese keinen Religionsunterricht auf Staatskosten erhalten könnten, mit den Haaren herbeigezogen. Schon in der Aussprache im Unterausschuß der Verfassungskommission hatten die christlich-demokratischen Abgeordneten festgestellt, daß der Vertrag über die Lösung der römischen Frage die Gewissensfreiheit

und die Achtung vor nichtkatholischen Bekenntnissen gewährleiste. Ferner, daß schon vor der Machtergreifung des Faschismus die Bestrebungen zu einem Friedensschluß zwischen Italien und dem Hl. Stuhl stark gewesen seien. Die Einwände, die hauptsächlich von dem Kommunistenführer Togliatti erhoben wurden, daß die Lateranverträge aus faschistischem und monarchistischem Geiste geboren und daher revisionsbedürftig seien, wurden von der Mehrheit der Ausschußmitglieder nicht anerkannt.

Starken Eindruck hat in der italienischen Öffentlichkeit ein Schreiben des Erzbischofs von Florenz Kardinal Dalla Costa an Pius XII. gemacht, worin es heißt: „Heiliger Vater! Seit Monaten sind wir Zeuge eines erbärmlichen Schauspiels. Gegen die Geistlichkeit, die Bischöfe, gegen Ew. Heiligkeit ist ein Orkan von Beleidigungen, Verleumdungen und Beschimpfungen entfesselt worden, wie ihn unser Vaterland niemals erlebt hat. Alle die Staunen erregenden Werke der Nächstenliebe, die während des Krieges von Priestern, Ordensleuten und Bischöfen vollbracht und von Privatpersonen, von Staats- und Militärbehörden, von der ganzen Bevölkerung anerkannt und gefeiert wurden, sind in einem Augenblick in Vergessenheit geraten, und eine unglaublich ruchlose und unglaublich weit verbreitete Presse schleudert gegen die Diener der Kirche gemeine Kränkungen, schmähliche Unterstellungen und sinnlose Schändlichkeiten, als ob nur eine einzige Freiheit bei uns gewährleistet wäre, die Freiheit, ehrenhafte Personen und die wahren Wohltäter des Volkes anzuschwärzen, zu verleumden und zu verfolgen.

Sicherlich betrübt besonders die Katholiken Italiens und der Welt alles das, was man mit teuflischer Verwegenheit gegen Euch, Heiliger Vater, veröffentlicht, die Ihr seit Jahren die Kinder der Kirche mit dem Lichte Eures Wortes, mit dem Beispiel jeder Tugend, mit einer unbegrenzten christlichen Liebe stärktet, die niemals stillstand, besonders nicht in Rom, das Ihr verteidigt, behütet und gerettet habt. Aber alles das betrübt noch mehr, weil die Zielscheibe der Gottesfeinde noch höher steht. Wahrhaftig, man legt es darauf an, wenn möglich aus der Gesinnung und aus den Herzen der Italiener das Credo, die Zehn Gebote und das Evangelium auszulöschen. In dieser Stunde der Finsternis, Heiliger Vater, erheben wir, ich und meine Diözesanen, als Bürger und als Söhne der Kirche lauten Einspruch gegen alles das, was sich dabei unter uns abspielt, gegen Vorgänge, die Zwiespalt unter uns schaffen und uns entehren, die die unwissende Volksmenge auf die Pfade des Unglaubens, der Revolution und des Verbrechens führen".

Hirtenworte in die Zeit

Ein Wort an die Heimatlosen

Ein Hirtenbrief Bischof Maximilian Kallers, der vom Hl. Vater mit der Sorge für die aus der Heimat Vertriebenen beauftragt ist, an die ihm anvertrauten Flüchtlinge aus dem Osten hat folgenden Wortlaut:

Meine lieben von der Heimat vertriebenen Brüder und Schwestern!

Als Fremder spreche ich zu Euch und doch bin ich kein Fremder, denn ich bin gleich Euch ein aus der Heimat Vertriebener. Ich bin für Euch kein Fremder, denn der Hl. Vater hat mich durch ein besonderes Handschreiben für die Sorge um Euch, meine lieben aus der Heimat Vertriebenen, bestimmt. Ich habe dieses durch den Hl. Vater mir angebotene Amt mit Freuden übernommen aus Ehrfurcht und Gehorsam, aber auch aus Liebe zu Euch, meine Leidensgenossen, denen ich im tiefsten Herzen verbunden bin.

Dieses mein neues Amt will ich mit brennender Liebe und heiligem Eifer zu erfüllen suchen. Ich bitte Euch um Eure Unterstützung durch Euer Gebet.

Schon lange drängt es mich, an Euch ein Hirtenwort zu richten. Durch viele persönliche Begegnungen und durch den brieflichen Verkehr mit Euch bin ich mit Euren Anliegen und Sorgen auf das innigste vertraut.

Ich weiß, wie groß auch heute noch, nachdem Ihr bereits seit mehr als einem Jahr Eure Heimat verloren habt, Eure Bedrängnis ist. Je länger Ihr in der Fremde weilt, ohne daß es Euch gelingen will, neue Heimat zu finden, desto stärker wird Euer Wunsch, bald in die innigstgeliebte Heimat zurückzukehren. Zu Euren Klagen kommen in der letzten Zeit auch die Notrufe aus der alten Heimat: „Holt uns heraus, wir können die Leiden nicht mehr ertragen!"

Wie wenigen ist es bisher geglückt, eine befriedigende neue Lebensstellung zu erringen! Viele finden überhaupt keine Beschäftigung, die meisten verrichten Arbeiten, die ihrem früheren Berufe in keiner Weise entsprechen. Die letzten Ersparnisse gehen zur Neige, der Wohnraum wird immer enger, die Stimmung gereizter. Weil die, die bis jetzt noch ihre deutsche Heimat behalten haben, durch die Lasten des Krieges und die wachsende Not der Nachkriegszeit selbst schwer bedrückt sind, werden manche von uns, und oft gerade die, die es am wenigsten verdienen, als lästige Eindringlinge und Bettler empfunden und behandelt, obwohl vielerorts, wie wir dankbar anerkennen, manches gute Wort für uns gesprochen und manches schwere Opfer für uns gebracht wird.

In dieser Not tritt nun die große Versuchung an Euch heran, bitter zu werden und zu verzweifeln. Aus vielen wunderbaren Zeugnissen, nicht zuletzt von den einheimischen Bischöfen und Seelsorgern, insbesondere aber von vielen Flüchtlingspriestern, die sich um Euch mühen, höre ich zu meinem großen Troste zwar immer wieder, daß Ihr in der schweren Prüfung, die über Euch gekommen ist, Eurem Glauben treu bleibt und auch unter großen Schwierigkeiten Eure religiösen Pflichten erfüllt.

Aber es ist auch kein Zweifel, daß viele schon versagt haben und dazu neigen, denen ihr Ohr zu leihen, die sie zu dem verzweifelten Versuch einer gewaltsamen Befreiung von ihrer Not aufhetzen möchten. Ich warne Euch vor diesen radikalen Bestrebungen. Sie verschärfen nur die Gegensätze und machen Euch das Leben noch schwerer, sie bringen Euch in Zwiespalt mit Gott und schließlich zum Verlust des Glaubens. Das wäre das größte Unglück, das uns treffen könnte.

Soll es denn so weiter gehen? Nein, so kann und darf es nicht bleiben, wie es jetzt ist. Auch wir haben ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben, auf eine Familie, auf ein Heim, auf Arbeit und auf gerechten Lohn. Wir haben ein Recht auf den Ausgleich der Lasten dieses Krieges.

Niemand hat bisher in der Welt so nachdrücklich auch unser Recht vertreten wie unser Heiliger Vater. Seit dem Ende des Krieges ist er unablässig bemüht, dem Elend der niedergeworfenen Völker und der unglücklichen Opfer, der Heimatlosen, Vertriebenen, Verschleppten und Gefangenen, abzuhelfen. Vor kurzem hat er nun mich zu seinem Beauftragten für die Betreuung aller aus dem deutschen Osten und Südosten vertriebenen Katholiken bestellt. Meine erste Sorge soll nach dem Wunsche des Heiligen Vaters unseren Priestern und dem Priesternachwuchs sowie den Flüchtlingen in der Diaspora gelten. Des weiteren werde ich mich bemühen, alles das, was von unserer Kirche im In- und Ausland für uns Flüchtlinge getan wird und noch getan werden muß und kann, einheitlich zusammenzufassen und zu leiten.

Wir danken dem Heiligen Vater für diesen Beweis seiner väterlichen Sorge für uns. Er steht mit seiner Liebe und mit seiner Kraft auf unserer Seite. Das ist uns Trost und Hoffnung zugleich. Durch seine Hand wird Gott auch uns wieder ein Tor in eine erträglichere Zukunft öffnen, das uns jetzt niemand öffnen kann.

Wir dürfen uns aber nicht die ungeheueren Schwierigkeiten verhehlen, die uns noch im Wege stehen. Es wäre verfehlt, sich trügerischen Hoffnungen für die nächste Zeit hinzugeben. Auch ich kann mein neues Sonderamt auf nichts anderes aufbauen als auf ein unterschütterliches Vertrauen auf Gottes Beistand und Hilfe. Mögen die Mauern noch so hoch sein, die unser Gefängnis umgeben, im Vertrauen auf die Verheißung des Psalmisten spreche ich mit Euch: „In meinem Gott werde ich die Mauer übersteigen." (Ps. 17,30).

Was immer wir auch erwägen und versuchen, um unsere Lage hier auf Erden zu verbessern, über allem muß ein großes Gottvertrauen stehen: ein Vertrauen auf Gottes Vatergüte und Vorsehung, das durch kein noch so großes Leid und keine noch so große Not vernichtet werden kann, ein Vertrauen, das in aller schweren Heimsuchung den verborgenen Sinn, den besonderen Ruf Gottes vernimmt, ein Vertrauen, das keine Mühe für vergeblich und kein Opfer für sinnlos hält.

Hat nicht deshalb Gott der Herr all dieses Elend und diese Ohnmacht über uns kommen lassen, damit wir endlich begreifen, daß wir nicht ohne ihn leben können, sondern einzig und allein auf ihn bauen müssen? Haben wir uns nicht früher auch zu sehr auf unseren Besitz, auf unsere Stellung, auf uns selbst verlassen? Der Fortschritt der Menschheit ohne Gott sollte das Paradies auf die Erde bringen — und er hat sie zu einem Abbild der Hölle gemacht.

Nur wenn wir zu einer neuen Ordnung unseres persönlichen und unseres gesellschaftlichen Lebens nach der Ordnung und dem Gesetze Gottes in der Nachfolge Christi, des Gekreuzigten, zurückfinden, können wir vor dem endgültigen Untergang bewahrt bleiben. Denn Gott allein bleibt der Herr des Himmels und der Erde, auch wenn es so aussieht, als ob der Teufel und seine Knechte das Regiment in der Hand hätten. Ohne Gottes Willen und Zulassung geschieht nichts auf der Welt und alles, was geschieht und was er geschehen läßt, muß dazu führen, daß sein Reich, seine Ordnung und seine Herrschaft am Ende offenbar werden.

Unerforschlich, aber über alles wunderbar sind die Wege, die zu diesem Ziele führen. Auf diesen Wegen liegt auch das Leid der Unschuldigen und der scheinbare Sieg des Bösen. Hat der himmlische Vater nicht gerade dadurch das Übermaß seiner Liebe geoffenbart, daß er seinen eingeborenen Sohn leiden und am Kreuze sterben ließ? Hat er nicht das Kreuz als die Brücke zum ewigen Leben der Auferstehungsherrlichkeit gebaut?

Begreifen wir im Angesichte des Kreuzes Christi, daß auch unsere Not, unsere Heimatlosigkeit von Gott dem Vater zugelassen sind, um uns seinem Sohne ähnlich zu machen und uns teilnehmen zu lassen an seinem Erlöserberufe? Je unschuldiger wir sind, desto wertvoller ist unser Leid in Gottes Augen.

Sind wir aber nicht alle schuldig vor ihm? Schuldig zumindest durch den Mangel an Vertrauen auf seine Macht und Güte und Weisheit? Wie ist es denn: Haben wir in der harten Schule Gottes wirklich schon gelernt, daß nur der neue Mensch, „der nach Gott geschaffen ist in aller Gerechtigkeit und Wahrheit" (Eph. 4, 24), daß nur der eine neue, glücklichere Zukunft heraufführen kann? Der Mensch, der zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht und darauf vertraut, daß alles andere ihm zugegeben werden wird.

Oder hat die erzwungene äußere Armut uns nicht auch „arm im Geiste" und deshalb „selig" gemacht (vgl. Mt. 5,,3), frei für die Tröstungen des Himmels, die über den herabströmen, der sich vor Gott als Bettler weiß und alles von ihm erwartet? Sind wir nicht immer wieder versucht, uns der Trauer über das Verlorene hinzugeben, ja bitter und neidisch zu werden, ja sogar uns zum Hasse derer hinreißen zu lassen, die sich an ihren Besitz klammern, der ihnen morgen ebenso wie uns entrissen werden kann? Erliegen wir immer noch diesen bösen Regungen des „alten Menschen", die Gott mit dem heilsamen, wenn auch scharfen Messer der Prüfungen aus uns herausschneiden wollte? Wollen wir nicht lernen, daß arm nur der ist, wer kein Vertrauen zu Gott hat, wer nicht Glaube, Hoffnung und Liebe besitzt?

Nicht Verfluchte, Entrechtete, Gottverlassene seid Ihr, sondern Auserwählte und Gesandte des Reiches Gottes. In Armut, Not und Fremde seid Ihr berufen, das Kreuz mit Christus zu tragen, zu sühnen für eigene und fremde Schuld und mit unverschuldetem und freiwillig angenommenem Leid die Auferstehung auch unseres darniederliegenden Volkes vorzubereiten. Auch Ihr, die Ihr in kalter, glaubensfremder Umgebung leben müßt, Ihr seid nicht Verstoßene und Verlassene, sondern Gesandte Gottes. Als Boten seiner Liebe sollt Ihr mithelfen, die in Herzenshärte und Haß erstarrte Welt aufzutauen. Ihr seid ausgesandt zum Bekenntnis Eures Glaubens und zur Bewährung Eurer Liebe. Wenn Ihr Eure Sendung begreift, werdet auch Ihr wie die verfolgten und vertrie-

benen Christen der ersten Jahrhunderte, das Reich Gottes weitertragen und mehren.

Viele unter uns haben dies schon oft erfaßt und preisen Gott für alles, was er getan hat und was er an uns hat tun lassen. Ich sehe das aus manchem durch das Leiden geläuterten Flüchtlingsantlitz und lese es aus vielen Briefen. Einer, der seinen Arm im Krieg und die Mutter auf der Flucht verloren hat, schreibt: „Mir geht es immer gut. Wer Mut zum Dienen hat, meistert das Leben. Ich möchte nicht eine einzige Stunde dieses Lebens missen. Einsam bin ich heute, aber Einsamkeit ist eine Gnade. Bettler sind wir alle geworden, weil wir die Demut vergessen haben. Armut ist Freiheit."

In dieser Gesinnung wollen wir unseren Weg weitergehen und auf Gott vertrauen. Wir werden an unser Ziel gelangen. Schauen wir nicht zurück auf das Vergangene, strecken wir uns nach dem, was vor uns liegt! Vor uns liegt die Möglichkeit eines neuen Menschen, der nach Gottes Willen und nach seinem Herzen geschaffen ist, wiedergeboren durch eine schmerzliche Neugeburt, aber für ein gesegnetes, in Gottes Augen reicheres Leben bestimmt.

In der Kraft dieses Gottvertrauens können wir auch der grausamen Wirklichkeit ins Auge sehen, die uns so wenig Hoffnung auf eine Rückkehr in unsere geliebte Heimat offen läßt. Je geringer diese Aussicht ist, desto mehr müßt Ihr Euch bemühen, in der Fremde Heimat zu suchen und zu schaffen. Ihr findet neue Heimat, wo Ihr den Heiland findet, wo Ihr die Kirche und eine Gemeinde findet, wo Ihr Eure Kinder katholisch erziehen könnt, wo Ihr Beruf und Arbeit und eine Scholle findet, wo Ihr so siedeln könnt, daß Euer katholischer Glaube wie zur Zeit der ersten Siedler im Mittelalter die bestimmende und gestaltende Macht Eures Lebens bleibt, sei es im Inland oder außerhalb Deutschlands. Heimat ist dort, wo Ihr Liebe schenkt und findet. Liebe, die geduldig ist, die alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, die sich nicht erbittern läßt (vgl. I. Kor. 13, 5 f). Liebe, die geläutert ist durch viel Kreuz und Leid.

Wie Gott unsere endgültige Heimat gestalten wird, wissen wir nicht, aber mögt Ihr an dem Ort, an dem Ihr jetzt seid, eine Zwischenheimat oder vielleicht nach Gottes Willen eine endgültige Heimat finden, schließt Euch eng an an Euren derzeitigen Diözesanbischof und an Euren Seelsorger. Sie sind Euch von Gott gesandt, sie kümmern sich um Eure Seelen, Eure Nöte brennen auch in ihren Herzen. Schließt Euch eng an Eure Pfarrgemeinde an, dann hört Ihr auf, Fremde zu sein. Ihr werdet Hausgenossen und Familienglieder in Eurer jetzigen Pfarrgemeinde.

Noch ist nicht die Zeit, über die Siedlung, besonders in Übersee, zu sprechen und Euch Hoffnungen in dieser Richtung zu machen. Ihr sollt aber wissen, daß ich mir alle Mühe geben werde, hier neue und große Möglichkeiten zu erschließen. Wir hoffen zuversichtlich, daß mit Gottes Hilfe die Bitten und Bemühungen unseres Heiligen Vaters bei den christlichen Völkern der Erde nicht unerhört verhallen werden.

Wir können jetzt nichts Besseres tun, als in der Schule Gottes, in die wir jetzt gesperrt sind, die Absichten Gottes mit uns in Demut und Geduld begreifen zu lernen und neue Menschen zu werden: Menschen, die nicht darüber klagen, daß sie kein Verständnis bei ihren Mitmenschen finden. Nur Menschen, die Mut zum Dienen, zum Leben für andere haben, werden imstande sein, die großen Aufgaben der Zukunft zu erfüllen. Menschen, die wie unsere Vorfahren knieend das erste Brot der neuen Ernte aßen und es mit dem Kreuze segneten. Menschen, die nicht dafür leben, Besitz und Habe zu mehren, sondern „die in vieler Leidensprüfung das Übermaß ihrer Freude und ihre abgrundtiefe Armut ergießen in den Reichtum ihres hinschenkenden Herzens" (2. Kor. 8, 2).

Wenn Ihr diese Zeit der Not nützet, um in aller demütigen Bescheidung neuen Beginn in der Fremde zu setzen, dann werdet Ihr fähig sein, das große und schwere Wagnis einer möglichen späteren Auswanderung und Neugründung irgendwo in der Welt auf Euch zu nehmen. Deshalb laßt jetzt nicht die Hände müßig im Schoße liegen, sondern ergreift auch die bescheidenste Möglichkeit zu einer neuen Existenz! Verachtet nicht die geringste Arbeit! Durch den Adel einer wahrhaft demütigen Gesinnung macht Ihr sie zu einer gesegneten Schule Gottes und zum Beginn einer besseren Zeit. Auch wenn unsere Siedlungspläne einmal verwirklicht werden, wird uns nichts geschenkt werden als die Möglichkeit zu mühsamer, harter Arbeit, deren Früchte erst Kinder und Kindeskinder ernten werden.

Alles, was ich Euch, meine lieben Brüder und Schwestern, jetzt gesagt habe, das spreche ich ebenso zu mir wie zu Euch. Wir haben alle noch nicht das volle Gottvertrauen, die vollkommene Vereinigung mit Gottes Willen erreicht. Darum müssen wir noch viel kämpfen und leiden und beten. Deshalb bitte ich Euch, mir und meinen Mitarbeitern aus dem Priester- und Laienstande beizustehen mit Eurem Gebet. Da ich nun vor den großen Aufgaben stehe, die mir der Heilige Vater übertragen hat und die mir Eure Not immer wieder von neuem ins Gewissen ruft, und wenn ich dann auf die stark verminderte Schar unserer Priester schaue, dann spüre ich, wie sehr ich auf Euer Gebet angewiesen bin, damit wir alle durch die Gnade Gottes seines Dienstes und seines Friedens in seinem Reiche gewürdigt werden.

Der Heilige Vater hat mir zugleich mit der Beauftragung mit dem neuen Amte seinen Apostolischen Segen zu übermitteln geruht mit dem Auftrage der Weitergabe an Euch. So spreche ich also mit dem Heiligen Vater:

Es segne Euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der † Heilige Geist.

† Maximilian Kaller,
Bischof von Ermland (Ostpr.)
Durch den Hl. Vater beauftragt
mit der Sorge für die aus der
Heimat Vertriebenen

Die Kirche und die Krise

Kardinal Saliège wandte sich zum Jahreswechsel an seine Erzdiözese Toulouse mit folgenden Worten:

„Ich will nicht von der Vergangenheit zu Euch reden, sondern von der Gegenwart und ein wenig von der Zukunft. Es wäre verwunderlich, wenn die wirtschaftliche, soziale und ideologische Krise, die alle Nationen ergriffen hat, eine Krise der ganzen Erde, nicht auch ihren Rückschlag auf die Kirche ausübte, die auf der Erde lebt, auf die Kirche, die einen Leib hat. Es gibt eine Krise in der Kirche, wie es eine Krise auf der Erde gibt. Dessen müssen wir uns bewußt sein.

Wohnungskrise, Ernährungskrise. Was wird angesichts dieser allgemeinen Krise aus den abgeschlossenen Rechts-

verträgen und Kontrakten, die man Euch gelehrt hat? Der gesunde Menschenverstand des Volkes steht, im Einklang mit dem genialen gesunden Menschenverstand des Hl. Thomas von Aquin, auf dem Standpunkt, daß die Erde dem Menschen gegeben worden ist, damit alle Menschen auf ihr leben und ein menschenwürdiges Dasein führen können.

Unter dem Schlag der Ereignisse ist eine bestimmte Form des Eigentums im Begriffe zu verschwinden, die Form, die der kapitalistischen Organisation der Welt entsprach. Was wird z. B. aus dem Recht des Eigentümers gegenüber dem Recht des Mieters, sowohl in der Stadt wie auf dem Land? Was wird aus dem Recht der Hauptstadt gegenüber dem Recht der Kolonien? Aus dem Recht des Fabrikbesitzers gegenüber dem Recht seiner Angestellten und Arbeiter? Ganz gewiß gibt es eine Entwicklung des Rechts, eine Notwendigkeit, Verträge, Kontrakte zu revidieren, in denen dem liberalistischen Kapitalismus ein zu breiter Raum eingeräumt ist. Es gibt Fälle, wo Schüchternheit leicht zu Verrat werden könnte.

Die Pfarre als Zeremonienunternehmen wird abgelöst von der Pfarre der lebendigen Gemeinschaft, an deren Leben die Gläubigen aktiv teilnehmen. So sind bereits in einem Teil der Pfarren der Diözese alle Gottesdienste gratis, alle Klassen abgeschafft, und die Gläubigen stiften stattdessen jährlich eine gewisse Summe für die Unkosten der Unterhaltung der Kirche, des Kultes und des Pfarrers, entsprechend ihren Kräften, deren Höhe mit der Verteuerung des Lebens steigt. Wenn erst alle Pfarren der Diözese soweit gekommen sind, ist ein großes Hindernis für die Ausbreitung des Glaubens verschwunden.

Die wichtigste Frage ist, zu wissen, in welcher Weise der Sieg der Arbeiterwelt und Bauernwelt vor sich gehen soll. Wird er sich in Gerechtigkeit, Frieden und Güte vollziehen?

Ich will Euch keinen Schrecken einjagen. Ich bin dazu übrigens auch gar nicht imstande. Aber soll ich Euch meine Vorahnungen bekennen? Ich glaube, daß die kommunistische Woge ganz Europa überschwemmen und unter einem schwarzen Himmel dennoch das Vorspiel einer christlichen Woge sein wird, auf die die Katholische Aktion uns zu hoffen berechtigt.

Eine Frage, deren Lösung durch die Ereignisse dringend geworden ist, ist die Predigt. Unsere Predigt packt die Leute nicht mehr. Wir sprechen immer noch in einer Weise, die aus der Mode gekommen und unverständlich geworden ist. Unsere Zeitgenossen lieben eine direkte Sprache, sie lieben keine gelehrten Abhandlungen. Sie lieben das direkte Wort, das wirklich etwas sagt, nicht das leicht hingesprochene Wort, das gar nichts sagt. Es gibt also ein Predigtproblem, das unbedingt gelöst werden muß... Um diese Welt zu kennen, um zu wissen, was sie wünscht und was sie braucht, wie man sie packen kann, wie man den Weg findet, auf dem die Wahrheit sie erreichen kann, muß man in dieser Welt und mit dieser Welt gelebt haben. Die theologische Wissenschaft, gut! Aber die Art, wie sie dargestellt wird, ist noch wichtiger. Es ist mehr geistige Nahrung, mehr Leben in den Evangelien enthalten, als in der „Summa Theologica". Man könnte sagen — das klingt paradox — daß die theologische Predigt nicht die Predigt des Evangeliums ist!

Habt Ihr schon beachtet, daß die großen Prediger des vorigen Jahrhunderts, ein Lacordaire, ein Ravignan, erst nach einer mehr oder weniger langen Lehrzeit im bürgerlichen Leben, die sie mit den Bedürfnissen und Unruhen ihrer Zeitgenossen bekanntgemacht hatte, in den Orden eingetreten sind? Wenn man sie hörte, fühlte man, daß der aufsteigende Saft der Zeit in ihnen kochte. Sie waren nicht langweilig, sie antworteten auf wirkliche Probleme und rissen mit.

Wir werden uns im Mittelpunkt des Elends befinden, wir werden alle eine Armutskur durchmachen. Das ist ein vorläufiges Zeichen für die Wiedergewinnung des Landes für das Christentum. Könnten wir doch gleichzeitig auch eine Fügsamkeitskur gegenüber unserer Heiligen Mutter, der Kirche, durchmachen!

Es gibt Dinge, die die Pfarre nicht wagt, die die Diözese nicht wagt, weil Diözese und Pfarre schon lange existieren: sie haben Zeit gehabt, alt zu werden, sich einzurichten, sich zu gewöhnen, ihre Flamme und ihre Großzügigkeit zu verlieren.

Die Ereignisse werden uns zwingen, uns zu verjüngen. Es wäre bedeutend besser, wenn diese Verjüngung aus der Einsicht in die Wirklichkeit und aus dem Aufbruch unseres inneren Lebens hervorginge.

Die Arbeiterwelt ist traurig, die Bauernwelt ist traurig. Man darf sich nicht durch den äußeren Schein der Tanzereien und anderer Belustigungen täuschen lassen. Das sind nur Verkleidungen und Zeichen der Traurigkeit.

Ich bleibe optimistisch, ich habe niemals an den Sieg Deutschlands geglaubt, ich glaube, daß die Welt der Arbeit, die Welt der ruinierten Rentner Frieden und Freude wiederfinden werden.

Ich glaube an die Zukunft Frankreichs, ich glaube an die Zukunft des Katholizismus in Frankreich und in der Welt.

Ich wünsche auch Euch diesen Glauben. Ich wünsche Euch, in der Schule des Schweigens die Göttlichen Weisungen zu verstehen und Eueren Erzbischöfen die Verantwortung gegenüber den zukünftigen Ereignissen zu überlassen. In der dunkeln Nacht sehe ich den Morgen grauen. Ich wünsche Euch, ihr möchtet meine Sicherheit, meine Zuversicht und meine Freude teilen."

Pfarrgeistlichkeit und entchristlichte Welt

Kardinal Suhard über die Aufgaben der Pfarrgeistlichen bei der Rückgewinnung der entchristlichten Massen

Bei einem Priestereinkehrtag im September 1946 hielt Kardinal Suhard von Paris eine Ansprache, in der er über die Bedeutung, das Wirkungsfeld und die neuen Möglichkeiten des Pfarrgeistlichen bei der Rückgewinnung der entchristlichten Welt für den Glauben sprach. Die Rolle der Laien bei der Missionierung der ungläubigen Massen fällt heute, da sie das Neue im gegenwärtigen Leben der Kirche ist, so sehr in die Augen, daß es scheinen könnte, als sei die Aufgabe des Priesters weniger entscheidend, der Mangel an Priestern weniger verhängnisvoll. Darum betonte Kardinal Suhard, wie unerläßlich das Zusamenwirken beider, des Priesters und des Laien, der Pfarre und der Katholischen Aktion zur Wiedererrichtung der Kirche in einer entchristlichten Umwelt sei.

Zunächst sprach der Kardinal über den Mangel an Priestern und Priesternachwuchs und über die Möglichkeiten, neue Begeisterung für den Priesterberuf zu wecken. Dann fuhr er fort:

„Es genügt nicht, Priester zu suchen, nicht einmal, sie zu finden. Es muß ihnen dann auch eine Aufgabe gestellt werden, die ihren Erwartungen entspricht. In der gegenwärtigen Stunde ergibt sich diese von selber: die Eroberung. Denn wir wissen — und wir dürfen uns keiner Täuschung hingeben, auch nicht angesichts eines gewissen Zustroms, der Trugbilder hervorrufen könnte —: die Entchristlichung geht tief und nimmt immer noch zu. Es besteht ein ungeheurer Abstand zwischen dem Kern der Pfarre und dem Pfarrganzen. Ersterer bildet den treuen Grundstock unserer Zusammenkünfte; letzteres besteht aus der gewaltigen Masse der Gleichgültigen, der Ungläubigen oder der Feindseligen, die aber doch alle unsere Brüder im Herrn sind. Sie sind auch alle unsere Diözesan- und Pfarrkinder; Gott hat uns die Sorge um sie anvertraut und diese lastet auf unseren Schultern. Und eines Tages wird unser Höchster Herr in aller Güte, aber auch in strenger Gerechtigkeit von uns Rechenschaft über sie verlangen. Diese Menge lebt vollständig ohne Zusammenhang mit dem Klerus; alles trennt sie von diesem: seine Lebensweise, seine Arbeit, seine Zerstreuungen, seine Ansichten. Wie soll er also diese Menge verwandeln, wie sie retten?

In erster Linie durch den persönlichen Einsatz, der immer seinen Wert behält. Wer wüßte nicht, wie wirksam ein gütiges Lächeln, ein einfacher, herzlicher Empfang sein kann? Diese Eigenschaften — zu denen noch der übernatürliche Takt, das übernatürliche Mitempfinden hinzukommt — sollen sich bei jedem Akt der traditionellen Seelsorge finden: bei der Sorge für die Kirche, beim Beichthören, bei Krankenbesuchen, bei Beerdigungen usw. Müssen wir nicht in allen diesen Punkten eine Gewissenserforschung anstellen? Und wäre es nicht, wenn wir diese Dinge vernachlässigen wollten, Anmaßung oder auch die Angst, im Verborgenen zu schaffen, wo man eine Betriebsamkeit vorziehen möchte, die von sich reden macht? Die Pfarrkirche ist das Haus aller. Sie muß außerhalb der Arbeitszeit offen sein. Die Gläubigen, besonders die Schüchternen und die Fernstehenden, müssen den Priester dort leicht antreffen und ihn zugänglich, geduldig und hilfsbereit finden.

Diese Bereitschaft kann allerdings nicht das Problem des Eindringens in heidnisches Gebiet lösen: dazu bedarf es des gemeinsamen Einsatzes. Hier ist es jedoch nötig, daß wir uns klar werden: Pfarraktion oder Katholische Aktion?

Stellen wir die Frage in dieser Form, so wird sie schief. In Wirklichkeit müssen beide Formen des Apostolates gleichzeitig eingesetzt werden. Die direkte Pfarraktion in Nachahmung des hl. Paulus und der ersten Christengemeinden zeitigt in unseren Tagen unleugbare Erfolge. Sie wirkt als methodische Durcharbeitung der ganzen Pfarre, und wenn ihre Verkündigung des Evangeliums durch die christliche Gemeinschaft völlig „missionarisch" wird, wird das Christentum dort durch das Ganze und von Familie zu Familie durch die einfache Ausstrahlung der christlichen Freude und des christlichen Lebens verkündet. In diesem großen Feldzug spielt auch der Klerus beim direkten Kontakt mit den Ungläubigen eine Rolle, und nicht die unbedeutendste. Die Ergebnisse haben nicht auf sich warten lassen: Bekehrungen, Taufen usw. Heißt das, daß damit die Katholische Aktion ausgeschaltet sei? Keineswegs.

Die Katholische Aktion, der wir in den letzten 20 Jahren das beste verdanken, was geleistet worden ist, kann auf jede andere Rechtfertigung verzichten. Mehr denn je braucht jedes reale Lebens- oder Arbeitsmilieu aus ihm selbst hervorgegangene Apostel, die sich seinem menschlichen und ewigen Heil widmen. Wer außer diesen Zeugen könnte die Botschaft Christi in die Fabriken, die Dörfer, die Fakultäten tragen? Wer könnte jedoch umgekehrt nun diese Zeugen wieder anspornen, bilden, mit Gott in Verbindung bringen, wenn nicht ihre Seelsorger? Wie wir sehen, endet es immer wieder beim Priester. Er ist an der Wurzel jedes Apostolats. In ihm versöhnen und ergänzen sich die beiden Formen der Eroberung, die gewisse ungeduldige oder nörglerische Leute gegen einander ausspielen wollen.

Die missionierende Pfarrgemeinde ist die natürliche Ergänzung der Katholischen Aktion; wenn deren kämpfende Mitglieder sich verheiraten, schließen sie sich durch ihr Heim einer größeren und auch noch wirklicheren Gemeinschaft an, weil diese sich aus Familien zusammensetzt und das ganze Leben umspannt: Umgebung, Wohnung, Freizeit usw. Diese Gemeinschaft ist die Pfarre, „umfassende örtliche Zelle der Erlösung". Mehr als jeder andere wird der Kämpfer der Katholischen Aktion in ihr Stärkung für sich selbst und ein belebendes Echo für sein Wirken finden. Und umgekehrt wird die Pfarre den spezialisierten Bewegungen unersetzliche Möglichkeiten, Kontakt zu gewinnen und einzudringen, verdanken, und der Weg wird ihr geebnet werden.

Um aber in dieser Weise für die Eroberung bereit zu sein, brauchen Pfarre und Katholische Aktion einen „inspirierten" Klerus.

Der Geist, der den Priester unserer Zeit beleben muß, ist in erster Linie ein Geist der Frömmigkeit. Er darf das Apostolat nicht als eine „Unternehmung" ansehen. Er wird sich natürlich der modernen Methoden bedienen, aber sich doch dabei bewußt bleiben, daß sie nur Werkzeug sind. Einzig die Gnade Gottes bekehrt in Wahrheit die Seelen. Aber wie könnte man ihnen diese Gnade vermitteln, wenn der Priester selber sie nicht besitzt? Das Gebet, das Brevier, die Messe müssen für ihn die überlieferten lebenspendenden Quellen der Vereinigung mit Gott bleiben. Wenn er so mit Gottes Willen und dem Schicksal seiner Kirche verbunden ist, wird er niemals Gefahr laufen, seine Aufgabe bei den Menschen mit einem Versuch politischer Rattenfängerei zu verwechseln. Der Apostel predigt nicht. um für eine Partei zu werben, sondern um den getrennten Gliedern das Leben wiederzugeben, um sie dem mystischen Leibe einzufügen. Diese reine Absicht verlangt den Geist vollkommener Hingabe an die Sache Christi, das genaue Gegenteil von „Beamtentum". Hingabe und Selbstlosigkeit sind ein und dasselbe: der Priester darf nicht mehr weder an seine Bequemlichkeit noch an seinen Geschmack denken.

Der Geist des Apostolats muß auch ein konstruktiver Geist sein. Stolz zerstört; Liebe baut auf. Ein wirkliches Unglück für die Gegenwart ist der Geist der Kritik. Er wirkt sich in doppelter Richtung aus. Die Modernen pochen darauf, daß „die Zeiten sich geändert haben" und fordern — oder unternehmen — Reformen. Nichts, was vor ihrer Zeit gemacht worden ist, findet Gnade vor ihren Augen. Man muß niederreißen und weiterschreiten ... Die Alten wundern sich über diese Kühnheiten und Anmaßungen, oder sie ärgern sich darüber. Sie weisen auf die Gefahr dieser „kritischen Generation" hin. Aber verfallen manche von ihnen nicht gerade in das Extrem des-

sen, was sie verurteilen? Die Kritik kritisieren ist immer noch Kritik. Ist der Verteidigungs- oder Ablehnungsreflex, dem sie nachgeben, stets hellsichtiger und von größerer Liebe diktiert als die Sucht nach Neuerungen, die sie geißeln? Natürlich wäre es eine naive Selbstgerechtigkeit der Neuerer, wenn sie die Früchte einer durch die Zeit erprobten Weisheit zurückweisen und ihre Methoden für absolut halten wollten, als ob die Arbeiten von heute sich nicht morgen ihrerseits als unzulänglich erweisen und verurteilt werden könnten. Aber wenn man diese Initiative verurteilt, stellt man dann auch immer die Absichten, die Anstrengungen, die Unvermeidlichkeit falscher Schritte und die Zukunftshoffnungen genügend in Rechnung? Die Lösung liegt nicht in diesen wechselseitigen Exkommunikationen. Wir müssen sie höher suchen: in einer unterrichteten und verständnisvollen Liebe. Eine große Zahl von Priestern hat das begriffen. Ihr gegenseitiges Entgegenkommen hat einen Fortschritt gebracht: die überschüssigen Kräfte werden durch Vorsicht gebändigt, und die eingefahrenen Wege öffnen sich den Versuchen.

Schließlich muß der Geist des missionierenden Einsatzes ein Gemeinschaftsgeist sein. Die „Arbeit in Gruppen" setzt nicht notwendig ein tatsächliches Gemeinschaftsleben voraus, das häufig nicht zu verwirklichen ist, aber Programme, Methoden und Ideen müssen gemeinsam beraten werden. Die Gruppenarbeit bietet dem Priester Sicherheiten für den Glauben und Ausdauer und gibt seinem Einsatz die Kraft, die aus der Gemeinschaft erwächst. Dieses gemeinschaftliche Arbeiten „in Gruppen" versteht sich zuerst vom Klerus einer Pfarre oder eines Kollegs. Wenn jeder im Laufe von regelmäßigen Zusammenkünften über die eingeschlagenen Wege, die Erfolge oder Mißerfolge seiner Mitbrüder unterrichtet wird, läßt sich die Arbeit besser koordinieren, und gewisse Mißgriffe können vermieden werden. Aber diese Zusammenarbeit muß sich auch auf die Laien erstrecken; wir bitten darum die Herren Pfarrer, Pfarrausschüsse zu gründen und häufig einzuberufen, wo alle großen Fragen, die das missionarische Wirken am Ort interessieren, gemeinschaftlich, ordnungsgemäß und herzlich besprochen werden. Ebenso werden die Kollegs in einem entsprechenden Geiste dabei Anregungen finden. Die Erfahrung zeigt bereits die Ergebnisse, die solche unauflöslichen Gruppen für die Priester und die Pfarren zeitigen. Der Erfolg ist dadurch verzehnfacht worden.

Nach diesen Richtlinien brüderlicher Einigkeit in der gleichen vollkommenen Hingabe an Christus müssen sich unsere Entschließungen orientieren. Die Aufgabe ist gewaltig. Sie könnte entmutigend erscheinen, wenn wir ihr allein gegenüber ständen. Aber wir wissen, daß das nicht der Fall ist: vereint und unwiderruflich geweiht, kühn, aber nicht tollkühn, diszipliniert und in kindlichem Vertrauen auf unsere geistigen Führer werden wir dieses „undankbare Zeitalter" eines neuen Menschentums, das sich noch nicht gefunden hat, siegreich durchqueren. Wir werden darum doch, koste es was es wolle, unser übernatürliches Leben, unsere heilige und profane Kultur und unsere Würde behalten. In dieser Welt ohne Gesetz kann es eine Versuchung sein, die Entwicklung sich selbst zu überlassen. Aber das wird niemals unsere Eroberungsmethode noch unser Standpunkt sein. Wenn man uns von Hingabe spricht, so werden wir immer nur die eine, echte wollen: die, die uns wie Kinder in die Hände der Vorsehung und der Kirche überliefert durch einen Akt des Glaubens, des Gehorsams, der Hoffnung und der Liebe.

Fragen der Priesterbildung

Kardinal Suhard von Paris hat im November 1946 bei Gelegenheit einer „Tagung der Priesterberufung", die die Diözese Paris veranstaltet hat, eine Rede über die gegenwärtige Krisis der Priesterberufungen gehalten, die folgenden Wortlaut hat:

„Es ist eine Tatsache, daß es mehr und mehr an Priestern fehlt, doch ist es ebenso eine Tatsache, daß eine große Anzahl von Berufungen sich gegenwärtig dem Kloster zuwenden. Manche Seelen sind wahrhaft dazu berufen. Aber bei vielen anderen bedeutet diese massenhafte Abwanderung nichts anderes als ein Mißtrauen gegenüber dem Amt des Weltgeistlichen. Ihre hauptsächlichen Bedenken lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen:

Der Weltpriester ist allein; er ist materiell isoliert und geistig von dem Schutz und den Wohltaten einer brüderlichen Gemeinschaft abgeschnitten.

Der Weltpriester ist in ein Netz materieller und verwaltungstechnischer Aufgaben verstrickt, die mit seiner eigentlichen Sendung nichts zu tun haben, die darin besteht, das Evangelium zu verkünden. Er ist in Gefahr, der Routine zu verfallen.

Der Weltpriester hat nicht genug intellektuelle Bildung. Er hat nicht die Zeit, sich zu bilden und noch weniger, seine Epoche zu beurteilen und zu beherrschen.

Das Ergebnis davon ist, daß viele junge Männer den Stand des Weltgeistlichen fliehen, weil sie Angst haben, sie könnten selber nicht durchhalten, und weil sie nicht mehr daran glauben, daß dieser Stand fähig ist, Seelen zu gewinnen.

Diesen Neigungen gegenüber kann die Hierarchie zwei Haltungen annehmen. Die eine bestünde darin, über ihre Wünsche hinwegzugehen und kraft ihrer Autorität die bestehenden Überlieferungen zu erhalten. Aber ein solches rigoroses Vorgehen würde wenig Erfolg haben: man kann nie lange gegen das Leben angehen. Die andere besteht umgekehrt darin, zuerst einmal zu sehen und zu hören und dann Vorschriften zu machen: das soll die unsere sein.

Sie soll vor allem darin bestehen, eine Atmosphäre zu schaffen. Zuerst einmal eine Atmosphäre für die Vernunft.

Eine Atmosphäre für die Vernunft.

Es handelt sich darum, zu zeigen, daß das Amt der Priester, die sich um einen Bischof scharen, um eine gemeinsame Wirksamkeit in einem bestimmten Gebiete, der Diözese, auszuüben, in doktrinärer Hinsicht ebenso wie im Lichte der Geschichte notwendig und fruchtbar ist. Diese Wirksamkeit herrscht in der Kirche vor. Sie ist sogar unersetzlich und direkt von Gott gewollt. Jede andere Form des Apostolats ist nur eine Ergänzung zu dieser ursprünglichen Struktur. Wir müssen zeigen, daß das Amt des Weltgeistlichen möglich ist: daß es nicht der Natur widerspricht und daß es zur übernatürlichsten Heiligkeit führt; daß es in der Vergangenheit wie noch in den letzten Jahren seine Helden und Heiligen gehabt hat.

Wir werden zeigen müssen, wie sich in der aufnahmebereiten und hochherzigen Seele des wahren Priesters

Christi durch die beständige Treue gegenüber der schlichten täglichen Pflicht, durch die Liebe zu den „kleinen Dingen", die Gott für die Seelen mit großer Liebe dargebracht werden, alle Verdienste des verborgenen Lebens, alle Wagnisse und Wunder des öffentlichen Lebens vereinen. Wir werden durch zahlreiche Zeugnisse den Vorwurf der Mittelmäßigkeit widerlegen, der so leicht gegen ein völlig selbstloses Leben erhoben wird. Bei dieser Bemühung um eine vernünftige Rechtfertigung und geduldige Berichtigung müssen alle zusammenwirken: die Pfarrgeistlichen, die Professoren der Kollegs, die Ordensleute und die Gläubigen. Wir müssen oft davon sprechen, in einer geschickten, taktvollen, aber festen Art davon sprechen: wir müssen vor allem daran glauben und die ganze innere Überzeugung unseres Herzens unseren Worten mitteilen. Es läßt sich erraten, daß dieser glänzende Kreuzzug hauptsächlich eine Sache der Geistlichkeit ist.

Aber wir müssen eingestehen, daß das nicht genügt. Es gehört mehr dazu als eine Zustimmung der Intelligenz. Wir müssen „zum Herzen sprechen", wir müssen eine Atmosphäre schaffen, die anzieht.

Eine Atmosphäre, die anzieht.

Es handelt sich darum, zu zeigen, daß das Diözesanpriestertum die Erwartungen unserer jungen Leute nicht zu enttäuschen braucht, sondern daß es ihren Neigungen entspricht und daß es sie wohl für immer begeistern kann.

Sie fürchten sich vor der Einsamkeit, da sie gewohnt sind, in Gruppen zu leben und zu arbeiten? Fordern wir also die Gemeinschaft. Ihr wißt, wie sehr wir diese Strömung ermutigen und wie sehr wir in diesem Sinne arbeiten. Wir sind der Meinung, daß wir unsere Zeit in Paris nicht verloren haben, wenn es uns nur gelingt, dieser Atmosphäre der Gemeinschaft in den Reihen unseres Klerus Anerkennung zu verschaffen. Schon bilden diese lebendigen, brüderlichen, fröhlichen Gemeinschaften den täglichen Beweis ihres wohltätigen Wirkens. Übrigens bilden sie auch den besten Mutterboden für die Berufungen zum Weltgeistlichen.

Unsere zukünftigen Priester wünschen sich ein höheres geistliches Leben? Wir begnügen uns nicht damit, ihnen, zwar nicht unrichtig, aber doch voreilig zu antworten, Handeln sei Beten. Sehen wir uns lieber tatsächlich ihren Stundenplan, ihre Überlastung, ihre Lebensverhältnisse an. Begreifen wir, daß wir das Recht — und die Pflicht — haben, periodisch einige Stunden der Einsamkeit, einige Tage des Schweigens zu verlangen. In dieser Hinsicht beglückwünschen wir uns laut zu den Priester-Einkehrtagen, die einen immer zahlreicheren Klerus versammeln. Und wir bitten die Herren Pfarrer und die Rektoren geistlicher Häuser, im Laufe jedes Jahres für die Priester, die ihnen anvertraut sind, einige dieser wohltätigen Etappen einzuschalten.

Man wirft dem Diözesanpriestertum vor, es verhindere die Studien? Geben wir ehrlich zu, daß das nur zu oft wahr ist, und daß dieser Sachverhalt — der aufs Konto unserer unzureichenden Mittel kommt — für die Gegenwart ernst, für die Zukunft beunruhigend ist. Gerade auf diesen Punkt wollen wir ganz besonders die Aufmerksamkeit lenken. Wir bitten unsere Seminaristen, ihre intellektuelle Bildung nicht ihrer Ungeduld, zu handeln, und ihrer Sorge, sich anzupassen, zu opfern; wir bitten die Herren Pfarrer und Oberen, sich um die Studien ihrer Kapläne, Präfekten und Professoren zu kümmern. Sie sollen über den gegenwärtigen Schwierigkeiten nicht das Verhängnis vergessen, das es für die Zukunft bedeuten würde, wenn sich im Klerus ein allgemeiner Mangel an Wissen, an Bildung und an akademischen Graden herausbilden würde. In dem neuen Generalstatut für den Weltpriester, das wir gegenwärtig durchzubringen versuchen, wollen wir ganz besonders dem geistigen Leben Raum verschaffen. Wir wollen während der Seminarzeit die Vorbereitung auf die kirchlichen oder profanen Grade, die zur Ausübung unseres freien Unterrichts ebenso wie zum Prestige der geweihten Priester unerläßlich sind, erleichtern. Es sollen auch Erleichterungen eingeführt werden, die es den Priestern, die schon im Amte stehen, gestatten, diese Grade noch in unseren Instituten mit sehr abgekürzter Schulzeit zu erwerben. Im Ganzen sehen wir vom Jahre 1947 an die Schulung in einem „dritten Jahr" vor, dessen Verteidigung nicht mehr nötig ist.

Schließlich rufen wir allen denen, die das entstellte Bild eines „Verwaltungspriesters" abstößt, die wunderbaren Möglichkeiten ins Gedächtnis, die sich in unseren Tagen dem Missionsapostolat in einer Diözese wie Paris bieten. Wenn jede Gefahr von Konformismus und bequemer Routine aus dem Leben des Priesters verbannt ist, können die Arbeitermissionare, die Seelsorger der J.O.C., die Vorstadtkapläne, die Priester der Mission de Paris in der kühnen täglichen Berührung mit der riesigen Menge ohne Gott schon seit Jahren Zeugnis ablegen für die übermenschliche — doch einen Priester Christi begeisternde — Aufgabe, die sie in jedem Augenblick ganz anfordert.

Das sind die hauptsächlichen Aussichten, die sich den Priester-Anwärtern an der Schwelle ihres Lebens bieten. Müssen wir noch sagen, daß alle, die mit der Seelenführung betraut sind, sie häufig und immer wieder darstellen müssen, damit sie ihre Anziehungskraft erweisen? Zweifellos spielt hierbei der Klerus die erste Rolle. Alles bestimmt ihn dazu: seine Standespflicht, seine Berufung. Aber die ganze Diözese muß ihm bei dieser Aufgabe zur Seite stehen: Eltern, Erzieher, aktive Laien. Sie werden daran denken, daß das Kind oder der junge Mann meistens den Diözesanpriester nicht kennt. Er weiß nichts von seinem Leben, seiner Arbeit, seinen Freuden. Daher ist es die erste Aufgabe, die jungen Leute in engere und häufigere Berührung mit dem Diözesanpriester zu bringen. Wir denken besonders an unsere freien Schulen, an unsere Mittelschulen und Gymnasien. Wir wünschen, daß die Herren Direktoren zu den Predigten bei den Einkehrtagen in ihren Häusern neben Ordensleuten auch möglichst oft Diözesanpriester heranziehen, die sie vorwiegend unter den früheren Zöglingen ihrer Häuser wählen sollen. Auf diese Weise wird das Zeugnis intimer und durch Beispiel ansteckender sein. Schließlich muß und wird die Krise der Berufungen beschworen werden. Alle mögen ihr Gebet zu diesem Zweck mit dem unseren vereinen: unsere Pfarren, unsere Orden, und sie mögen damit die so wirksame Aufopferung ihrer täglichen Opfer vereinen. Zu diesen Gebeten wird jene andere Hilfe hinzukommen: die der Diözese von Paris, wo die verborgene und die sichtbare Hingabe für die Sache Christi und seiner Kirche die Bewunderung aller verdient und den sichersten Grund unserer Hoffnungen bildet.

Wir bitten alle unsere Priester, alle unsere Gläubigen, alle unsere Kinder im Herrn, sich der Gefahr bewußt zu sein, ihr ganz persönlich entgegenzutreten und der neuen Christenheit, die heraufkommt, die geistigen Leiter und inspirierten Führer zu bereiten, die sie zu Gott führen sollen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Ein Dekret der Sakramentenkongregation über die Firmung von Schwerkranken

Der Osservatore Romano Nr. 255 veröffentlicht eine drei kleingedruckte Spalten umfassende und sowohl kirchengeschichtlich wie auch moraltheologisch und disziplinär bedeutsame Erläuterung des Untersekretärs der Hl. Kongregation der Sakramente, Msg. Zerba, zu dem jüngsten Dekret der Kongregation über die Spendung der heiligen Firmung an Schwerkranke, das in der letzten Ausgabe der Acta Apostolicae Sedis abgedruckt ist. Sie zerfällt in sieben Kapitel: 1. Der ordentl. Spender der Firmung, 2. Der außerordentliche Spender, 3. Geschichtliches über die außerordentliche Spendung, 4. Die neueren Vorschriften, 5. Die Erteilung der Taufe und der Firmung nacheinander, 6. Ein jetzt zur Lösung reifes Problem, 7. Die Anordnungen des Dekretes. Wir geben im folgenden einen Auszug der Ausführungen zu Punkt 6 und 7.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß zahlreiche Kinder vor dem siebenten Lebensjahr, dem Alter der Unterscheidung, sterben. Schon nach dem letzten Weltkrieg erreichte die Kindersterblichkeit in vielen Ländern eine erschreckende Höhe; sie ist heute größer denn je. Hinzu kommt, daß auch nicht wenige Erwachsene plötzlich vom Tode ereilt werden, die infolge Unwissenheit oder Nachlässigkeit die Firmung nicht empfangen haben. Mit aller Wahrscheinlichkeit würden die Einen wie die Anderen ohne dieses Sakrament sterben, wenn seine Verwaltung nach dem geltenden Recht in der abendländischen Kirche des lateinischen Ritus dem Bischof vorbehalten bliebe. Wenn es auch richtig ist, daß die Firmung nicht heilsnotwendig ist, so vermittelt sie doch einen Komplex wertvollster religiöser Güter, und nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin bewirkt sie einen höheren Grad der Gnade auf dieser Erde, eine höhere Stufe der Seligkeit im Himmel. Weshalb sollte man also eine beträchtliche Zahl von Gläubigen an den Pforten der Ewigkeit, wo sie der Kraft des Heiligen Geistes zum Siege über den Geist des Bösen besonders bedürfen, von so wirksamen Wohltaten fernhalten, bloß, weil es an einem ordentlichen Spender mangelt, während doch mit Genehmigung des Heiligen Stuhles auch ein einfacher Priester, namentlich aber der Priester, der von amtswegen die Sterbesakramente darreicht, die Firmung wirksam und rechtsgültig spenden kann? Der in Rom und anderwärts bestehende Brauch, zum Sterbebett eines Kindes den Bischof zur Firmung zu bitten, löst das Problem nur in ganz unzureichendem Maße und hat fast nur für die Bischofssitze Geltung. Aber schon in den großen Metropolen, auch wenn sie Bischofssitze sind, und mehr noch in den übrigen Sprengeln ist die Herbeiholung des Bischofs sehr fragwürdig. Deshalb werden Sterbende, die die Firmung noch nicht empfangen haben, fast immer ungefirmt bleiben, wenn sie allein durch den Bischof gefirmt werden können.

Die Zeitgemäßheit und Wichtigkeit der Frage ist den Kodifikatoren des kirchlichen Rechtes nicht entgangen. Der 1914 in Rom verstorbene General der Gesellschaft Jesu und hervorragende Kirchenrechtslehrer P. Franz Wernz hatte einen in den ersten Entwurf des Kodex auch aufgenommenen Kanon vorgeschlagen, der dem Pfarrer die Fakultät einräumte, in extremis die Firmung zu spenden. Der gelehrte Kanonist stützte seinen Vorschlag mit dem Argument, daß die Kinder der Schismatiker sich in dieser Hinsicht sonst im Vorteil gegenüber den Katholiken befänden. Die Päpstliche Kommission war sogar zu dem Entschluß gelangt, den Hl. Vater zu bitten, diesem Vorschlag noch vor Verkündigung des Kodex des kirchlichen Rechtes Gesetzesform zu geben. Zwar scheiterte dieser Plan aus unbekannten Gründen, doch wurde der Gedanke als Lehrmeinung von sehr gewichtigen und berühmten Autoren weiter vertreten.

Der Präfekt der Hl. Sakramentenkongregation Kardinal Jorio machte sich beim Hl. Vater Pius XII. zu seinem Fürsprecher. Dem Hl. Vater wurden die Auffassungen und ausdrücklichen Wünsche der verschiedenen angesehenen Konsultoren zu Gehör gebracht, die durch ihr Amt mit diesem Gegenstand und besonders mit der Frage der Firmung noch nicht gefirmter Schwerkranker in Berührung kamen. In Erwägung der Wichtigkeit der Sache kam der Hl. Vater aus seiner Hirtensorge für die ganze Kirche zu dem Beschluß, für das religiöse Wohl der sehr beträchtlichen Anzahl von Gläubigen Sorge zu treffen, die bei der gegenwärtig geltenden Übung ohne die Firmung sterben würden. Er erteilte also der Sakramentenkongregation den Auftrag, die Frage genau zu studieren und eingehend zu prüfen und nach einer Erörterung vor der Plenarkongregation der Kardinäle ihm über eine angemessene Lösung Vortrag zu halten.

Als Ergebnis reiflichster Prüfung erging am 14. September 1946 ein Dekret der Sakramentenkongregation, das mit den Worten „Spiritus sancti munera" beginnt und im wesentlichen folgende Anordnungen enthält: Zur Wahrung und zum Schutz des Rechtes des Bischofs, der der einzige und ausschließliche ordentliche Verwalter des Sakramentes der Firmung ist, schreibt das Dekret vor, daß auch im Falle von Todesgefahr von Katholiken dem residierenden Bischof das Recht zusteht, den Sterbenden die hl. Firmung zu spenden, wenn der Bischofsstuhl besetzt ist und sein Inhaber nicht rechtmäßig an der persönlichen Spendung des Sakraments verhindert ist. Zur größeren Wahrung der Stellung und Würde des Bischofs ist vorgesehen, daß auch ein Titularbischof in Überein-

stimmung mit dem Hl. Stuhl die Sterbenden an Stelle des fehlenden oder verhinderten residierenden Bischofs firmen kann. Den außerordentlichen durch das Dekret benannten Spendern des Sakramentes ist es, wenn die Möglichkeit der Spendung durch einen Bischof gegeben ist, bei Strafe der Nichtigkeit untersagt, sich ihres Auftrages zu bedienen. — Das Dekret erteilt dann durch eine allgemeine Delegierung des Hl. Stuhles einigen außerordentlichen Amtsträgern die Fakultät, die Firmung gültig und erlaubterweise den Gläubigen zu spenden, die, ohne dasselbe früher empfangen zu haben, sich in so schwerem Krankheitszustand befinden, daß Todesgefahr besteht. Es enthält genaue Anordnungen darüber, a) welchen außerordentlichen Spendern die Fakultät übertragen ist, in extremis zu firmen, b) wem durch sie das Sakrament gespendet werden darf und auf welchem Gebiet diese Fakultät ausgeübt werden darf.

Die Fakultät wird den nachfolgenden Geistlichen verliehen: 1. Den Pfarrern, die einem eigenen Pfarrbezirk vorstehen. Demnach sind ausgeschlossen die sogenannten Personal- oder Familienpfarrer, es sei denn, daß auch sie einen eigenen Amtsbezirk, wenn auch kumulativer Art, besitzen. 2. Die Pfarrgeistlichen gemäß Kanon 471, d. h. diejenigen, die in der Seelsorge stehen in einer Pfarrei, die pleno jure an eine religiöse Niederlassung oder an eine Kapitularkirche oder moralische Personen angegliedert ist, und eine ihnen vom Bischof zugeteilte Kongrua genießen. 3. Die Pfarrverweser (Kanon 472), die vom Ordinarius zur Leitung einer vakanten Pfarrei unter Zuerteilung eines Teiles der Erträgnisse für ihren Unterhalt eingesetzt sind. Infolgedessen sind alle übrigen Pfarrgeistlichen, von denen die Kanones 474—476 handeln, d. h. der Substitut, der Vikarhelfer und der Kooperator ausgeschlossen. Ferner sind ausgeschlossen der Kapitularvikar und der Generalvikar, es sei denn, daß sie Bischöfe wären, denn die Aufzählung des Dekretes ist absolut genau. 4. Die Priester, denen ausschließliche Seelsorge mit allen Rechten und Pflichten der Pfarrer zuerteilt ist. Hierunter fallen also alle Kuratien, Vikarien, ständige Aushilfsstellen, bei denen der Inhaber die volle unabhängige Pfarrseelsorge ausübt und somit alle Funktionen eines Pfarrers mit vollen Rechten und Pflichten innehat, wenn ihm auch die Amtsbezeichnung fehlt.

Die Ausübung dieser Fakultät ist bei den aufgezählten Amtsträgern streng persönlich und kann von ihnen niemandem übertragen werden.

Was die Empfänger des Sakraments und das Gebiet angeht, auf dem die Fakultät ausgeübt werden darf, so wird festgestellt, daß die Firmung nur an Gläubige, Erwachsene oder auch Kinder gespendet werden kann, die sich im zuständigen Bereiche des Amtsträgers befinden unter Einschluß der Orte, die der Pfarrjurisdiktion entzogen sind, wie z. B. Hospitäler, Seminarien, Hospize usw., oder religiöser Institute, die in irgendeiner Weise exemt sind (Kan. 792), wenn diese Gläubigen sich in einem lebensgefährlichen Krankheitszustand befinden. Das Nichtvorliegen von nur einer dieser Bedingungen schließt in sich die Nichtigkeit des Mandates und damit des Sakramentes, unbeschadet der Strafandrohung des Kanon 2365.

Es ist dabei also zu beachten: a) Der Indult ist nicht persönlich, sondern territorial gemäß Kan. 5, § 2. Demgemäß ist der Priester ermächtigt, rechtskräftig und gültig (valide et licite) alle Gläubigen zu firmen, auch solche, die ihm nicht unterstehen, wenn sie sich hic et nunc aus irgendeinem Grunde in seinem Amtsbezirk aufhalten, ob es sich also um Domizil, Quasidomizil, Residenz oder auch einfaches Verbleiben handelt. Folglich kann umgekehrt weder licite noch valide die Firmung einer zur Zuständigkeit des Geistlichen gehörigen Person gespendet werden, die sich aus irgendeinem Grunde außerhalb seines Amtsbezirks aufhält. In diesem Falle ist der Geistliche des Aufenthaltsortes zuständig. b) Die Fakultät erstreckt sich demnach auch auf Orte, die Ordensleuten mit päpstlicher Klausur gehören. c) Damit die Fakultät ausgeübt werden kann, sind auf Seiten des Empfängers des Sakramentes gleichzeitig folgende Erfordernisse notwendig: 1. daß er sich in wirklicher Lebensgefahr befindet, und zwar 2. infolge schwerer Krankheit und nicht aus einem anderen Grunde wie z. B. bei Soldaten zu Beginn der Schlacht oder bei Zivilpersonen bei drohender Luftgefahr. 3. Es muß eine wirkliche Lebensgefahr vorliegen. Die Abschätzung der schweren Gefahr ist zur Vermeidung von Skrupeln und Unschlüssigkeit nach moralischen Kriterien zu vollziehen. Praktisch kann sie also als gegeben angenommen werden, wenn der Arzt sie für vorliegend erklärt, oder wenn der Priester nach seiner pastoralen Erfahrung glaubt, daß der Augenblick gekommen ist, in dem man dem Sterbenden die Wegzehrung und die letzte Ölung spenden sollte.

Das Dekret sagt ferner, daß für die Spendung der Firmung die disziplinären Vorschriften beobachtet werden müssen, die im kirchlichen Gesetzbuch enthalten sind, angewendet auf den Fall. Als Ritus ist der, der im Anhang des Rituale Romanum enthalten ist, vorgeschrieben. Das erleichtert die Aufgabe der Pfarrer. Weiter werden Regeln für die Vorbereitung des Empfängers, der zum Gebrauche der Vernunft gelangt ist, zum Zwecke eines fruchtbringenden Empfanges des Sakramentes und für einen späteren Unterricht, wenn der Kranke sein Leiden überstehen sollte, gegeben. Es folgen disziplinarische Anordnungen über die Anlegung eigener Firmungsregister, Meldungen, die den Ordinarien zu erstatten sind, und eine Anweisung, die von den Ordinarien selbst an die außerordentlichen Spender des Sakramentes zu erlassen ist, um sie für ihre vornehme Aufgabe vorzubereiten. Endlich ist vorgeschrieben, daß die Ordinarien Berichte an die päpstliche Sakramentenkongregation über die Zahl der Gefirmten und über den Modus, der von den außerordentlichen Spendern des Sakramentes bei der Verwaltung desselben beobachtet wurde, einzureichen haben.

Das Dekret tritt am 1. Januar 1947 in Kraft.

Abbé Godin

Wir haben das aufsehenerregende Buch „France, pays de Mission?" des Abbé Godin schon erwähnt. „Frankreich Missionsland?" — die Erfahrung, die *Abbé Godin* zu dieser Frage geführt hat, war der enge Kontakt mit der Arbeiterbevölkerung Pariser Vorstädte, die ohne Glauben an Gott und ohne Berührung mit der Kirche leben. Er suchte Wege und Methoden, diese dem christlichen Glauben völlig entfremdeten Massen wiederzugewinnen, und er konnte es nicht anders ansehen als eine Missionierungsarbeit. Da die Stelle der kirchlichen Hierarchie, mit der er zu tun hatte, die Wichtigkeit seiner Erkenntnisse begriff und die Versuche, die er unternehmen

wollte, billigte, konnte er eine Arbeitsgemeinschaft gründen, die er „Mission de Paris" nannte — eine Gruppe von Priestern und Laien, die in besonderem Geist ihre Aufgabe angreifen sollten. Ehe diese Gruppe so ausgebildet war, wie er es geplant hatte, ehe sie ihren Einsatz begann, ist Abbé Godin gestorben, und erst nach seinem Tode hat die Gruppe der „Pariser Mission" in seinem Geist ihre Wirksamkeit begonnen.

Wer war dieser Mann, und wie ist sein Entwicklungsgang verlaufen? Diese Frage interessiert uns darum, weil Erfahrung, eigener persönlichster Einsatz und gleichsam Zusammenstoß des durch keine Konventionen geschützten Herzens mit der nackten Wirklichkeit die Voraussetzung all des „missionierenden" Wirkens ist, in dem heute die modernsten christlichen Kämpfer in Frankreich die entchristlichte Welt dem Glauben zurückzugewinnen versuchen.

Abbé Godin war selber ein Mann aus dem Volke, 1906 als Sohn eines Amtsdieners in einem kleinen Dorf am Doubs geboren. Den Beruf zum Priestertum fühlte er schon als kleiner Knabe, und er besuchte denn auch das Kleine Seminar in Courtefontaine; aber da seine Gesundheit der Anstrengung nicht standhielt, mußte er seine Studien wieder aufgeben. Ein paar Jahre lang war er dann Lehrling in einem Geschäftshaus in Lons-le-Saunier, wo man ihn zu allerlei Arbeiten der Drogerie anstellte. Diese Jahre waren für ihn menschlich von großer Wichtigkeit, weil sie ihn in das Leben der Arbeiterklasse einreihten. So wie ihm seine Herkunft die Erfahrung des Lebens in Armut mitgegeben hatte, so gaben ihm diese Jahre die Erfahrung des Lebens als Arbeiter. Jedoch konnte er dann seine Studien wieder aufnehmen und ins Große Seminar eintreten: ein wenig älter und reifer, als es auf dem normalen Wege geschehen wäre, bereichert um eine Erfahrung, die ihm nun die Möglichkeit einer neuen Erfahrung eröffnete: er erlebte an sich selbst, daß das Kind des arbeitenden Volkes, das er war, sich durch die Kultur, die er in der Ausbildung zum Priester erhielt, von seinen bisherigen Kameraden trennte, daß er ein anderer wurde, daß er, wenn er an sie dachte, unwillkürlich nicht mehr „wir" dachte, sondern „sie". Und die früheren Kameraden ihrerseits sagten: „Du bist nicht mehr der gleiche, Du gehörst nicht mehr zu uns." Abbé Godin war sich aber in dieser Zeit seiner Liebe zu diesem „seinem" Volk schon vollkommen bewußt, und gerade dieses Herauswachsen aus seiner ursprünglichen Klasse war es, was er *nicht* wollte. Er wollte kein verbürgerlichter Pastor werden, kein Pastor, der Blumen zieht oder Briefmarken sammelt oder sich für Mechanik oder Photographie interessiert, er wollte nur Priester sein und dies nur für Gott und im Dienst jener Arbeiterschichten, die er kannte, in der Armut, die er liebte. Zunächst versuchte er seinem Ziel näher zu kommen, indem er bei den „Fils de la Charité" eintrat. Als er dann 1933 zum Priester geweiht wurde, bat er seinen Oberhirten, ihm eine Pfarre im armen Volk zu geben: „Da ich aus einer armen Familie, aus einer armen Gegend stamme, habe ich aus der Zeit meiner frühesten Erziehung einen gewissen Kult für das einfache Leben behalten, der mich wünschen läßt, eher in eine der ärmsten unter Ihren Gemeinden versetzt zu werden." Er wird seinem Wunsch gemäß an der Pfarre St. Vinzenz v. Paul in Clichy angestellt.

Hier begann er mit der Verwirklichung seiner Pläne, indem er sich mit der Christlichen Arbeiterjugend, der J.O.C., in Verbindung setzte, wo man seine Bedeutung sehr schnell erkannte. Diese heute bedeutendste Organisation der Katholischen Aktion für die Arbeiter gab seinen Ideen ein so belebendes Echo, daß er aus der Bruderschaft, in deren Rahmen er bisher zu leben versucht hatte, austrat und sich in den Dienst der J.O.C. stellte. Man schickte ihn nach Lille, damit er dort die Kurse der Schule der Arbeitermissionare höre; zugleich lernte er dort die Arbeitsmethoden der J.O.C. näher kennen. Und während dieser ganzen Zeit, ja seit seinen frühesten Studien, beschäftigt ihn immer vor allem das Problem, wie es möglich gemacht werden könnte, daß die Trennung des Priesters vom arbeitenden Volk schon allein durch seine Ausbildung zum Priester vermieden werden könne. Er beobachtete alles, was um ihn her vorging, mit scharfem Wirklichkeitssinn, immer unter diesem Gesichtspunkt: wie kann man es ändern, daß der Priester von der Arbeiterklasse durch eine Kluft getrennt ist? Ganz allgemein scheint es unvermeidlich, daß der Arbeiter, sobald er sich bildet, seine Klasse verläßt; kann sich also keine Elite der Arbeiterschaft als solche bilden? Verliert jeder, der „Elite" werden will, damit den Zusammenhang mit seiner Schicht, verliert er das gemeinsame Fühlen und Denken? Kann also die Arbeiterklasse als Ganzes nicht gehoben werden? Diese Fragen beschäftigten Godin ständig. Denn sie stellten die ganze Methode der Verkündigung des Glaubens in der Arbeitermasse in Frage. Wenn jeder Arbeiter, der dem Glauben gewonnen wird, durch die mit dem Glauben verbundene Kultur sich seiner bisherigen Mitwelt entfremdet, kann er in diese auch den gewonnenen Glauben nicht weiterstrahlen, und die Arbeiterschaft als ganzes bleibt dem Glauben verschlossen. Abbé Godin hat diese Fragen, die ihn Tag und Nacht in Atem hielten, in seinem Buch „France Pays de Mission?" niedergelegt, und zwar so aufrüttelnd, daß es ungeheures Aufsehen erregte. Und dann hat er eine Gruppe junger Priester um sich versammelt und angeleitet, die als „Mission de Paris" aus einem neuen Geiste heraus, mitten unter der Masse lebend, der Masse den Priester als Existenzform wieder nahe bringen sollten. Im Augenblick, da diese Gruppe fertig ausgebildet war und ihren Einsatz begann, ist er ganz plötzlich durch einen Unfall in seiner Wohnung in Paris gestorben.

Die „Mission de Paris" hat seither ihre Tätigkeit in seinem Geiste ausgeübt. Abbé Godin hat den Grundgedanken so formuliert: „Es handelt sich nicht um individuelle Bekehrungen. Das Problem ist ein ganz anderes. Man muß Christus in der Masse Wirklichkeit gewinnen lassen. Daraus wird eine Mystik erwachsen, die alles im Ganzen bekehren wird." Ein französischer Theologe, L. Cerfaux, hat in einem Werk: „La Théologie de l'Eglise suivant St. Paul" die Formulierung gebraucht: „Der Apostel ist kein Seelenbekehrer, er ist ein Kirchengründer", und das ist auch das Ziel der „Mission de Paris": nicht Einzelne zu gewinnen, sondern die Kirche selber in eine Umgebung zu stellen, wo sie gefehlt hat; das Christentum in alle natürlichen Lebenskreise zu tragen, denen es noch fremd ist: in die Arbeit, das Wohnviertel, die Freizeit. Aber indem sie das Evangelium so zu den „Armen" trägt, hütet sie sich ganz besonders, die Einzelnen, die sie anzieht, dadurch ihrem Milieu zu entreißen.

Wir haben öfter berichtet von Priestern, die in der Arbeiterbluse in die Fabriken gehen. Auch einige der (anfangs 13, jetzt schon viel mehr) Priester der Mission de

Paris sind in die Fabrik gegangen; aber das ist nicht das Charakteristische ihrer Methode; es ist nur ein Weg, den sie unter Umständen und im Einverständnis mit ihrer vorgesetzten Stelle auch wohl beschreiten. Wesentlich ist für ihren Einsatz das Arbeiten in Gruppen, die häufigen Zusammenkünfte zum Gebet und zur Aussprache über ihre Erfahrungen. Und wesentlich ist, daß Laien verschiedenster Art, Verheiratete und Unverheiratete, zu der Gruppe dazugehören. Sie alle wollen nur das Zeugnis eines christlichen Lebens, priesterlich oder als Laie, inmitten der Arbeiterklasse vorleben und „durchsichtig machen". Übrigens ist die „Mission de Paris" keine Organisation, die Schule machen will; sie ist für eine ganz bestimmte Aufgabe, eben für die Verhältnisse der Pariser Arbeitervorstädte, gegründet worden und so, wie sie ist, nur für diese anwendbar. Ihre Arbeit ist heute, nach drei Jahren, immer noch, und vielleicht ihrem Wesen gemäß, im Stadium der Versuche; sie hat Erfolge und Mißerfolge. Aber sie versucht immer wieder aufs neue, und zwar unter Billigung der Hierarchie der Kirche und im Kontakt mit der Kontrolle der Theologen.

Priestertum und Laienschaft

Bei der wachsenden Bedeutung, die die Mitarbeit der Laienschaft an der Sendung der Kirche in der Gegenwart gewinnt, muß der Gläubige ein drängendes Verlangen haben zu verstehen, was seine wahre Stellung, seine Aufgabe, seine Rolle in der Kirche auf Grund der geheiligten Lehre dieser Kirche selber, im Rahmen einer Theologie der Kirche ist. Wir brachten bereits eine kurze Meldung, daß einer der bekanntesten jüngeren Theologen Frankreichs, *P. Yves Congar OP,* auf der Tagung der Arbeiterseelsorger der Katholischen Aktion in Versailles im vergangenen Sommer in einem Vortrag eine solche Ecclesiologie gegeben hat. Dieser Vortrag mit dem Titel „Priestertum und Laienschaft", der im Dezemberheft der „Vie Spirituelle" veröffentlicht worden ist, legt den gesamten „soziologischen" Aufbau der Christenheit in der Kirche in bewundernswert klarer Weise dar. Christenheit, das bedeutet: was immer jeder einzelne, was einzelne Gruppen, was die Gesamtheit in ihrer Eigenschaft als Christen tun, tun sie als Glieder des Leibes Christi, von dem sie alle Aufgaben und Ermächtigungen haben, denen sie sich weihen.

P. Congar beginnt seine Darstellung damit, daß er eine gewisse Verengung der Lehre von der Kirche, die in den letzten Jahrhunderten vorgeherrscht hat und die wir heute zu überwinden streben, dadurch erklärt, daß man eine Seite der Kirche in der Reaktion auf die falschen Kirchenbegriffe der Reformation, des Jansenismus, des Gallikanismus und zuletzt noch des Modernismus überbetont hat. Alle modernen Häresien haben in gleicher Richtung gewirkt, um die katholische Kirche zu drängen, vor allem die Lehren von der hierarchischen Mittlerschaft, von der Objektivität der Sakramente *ex opere operato,* von der Kirche als einer vollkommenen Gesellschaft mit dem Anspruch auf eigene Jurisdiktion und unabhängige Verwaltung auszubilden. Gegen die Laienschaft herrschte Mißtrauen, da sie die Trägerin dieser Häresien und sozusagen deren Nutznießerin gewesen ist. Im Epitome Juris Canonici von 1927 heißt es noch: die Laien sind die, „denen jegliche Teilhabe sowohl an der juristischen wie insbesondere an der durch Weihe und Auftrag vermittelten Gewalt fehlt": — mit dieser rein negativen Bestimmung schien es getan. Von den Erkenntnissen, die die Ecclesiologie sich in den letzten Jahrhunderten erarbeitet hat, braucht heute nichts aufgegeben zu werden, aber sie müssen ergänzt und tiefer durchdacht werden. Den Anstoß dazu hat die neuerwachte Aktivität des Laientums in den letzten Dezennien gegeben.

Wir müssen zuerst genau erfassen, was die *Kirche als Ganzes* ist: sie ist dem Volk Israel gleich, das Ägypten verlassen hat, durch das Rote Meer gezogen ist, die Wüste durchquert hat, 40 Jahre lang als tägliches Brot täglich das Manna vom Himmel erhielt, endlich aber das Gelobte Land erreichte, das ihm zugleich von Gott geschenkt wird und daß es sich doch auch gegen zahlreiche Feinde erkämpfen muß. So ist auch die Kirche ständig unterwegs, sie zieht fort aus der Welt, durch das Wasser der Taufe, durch die Wüste der Zeit, von der Gnade Gottes täglich gespeist, zu der verheißenen Erbschaft, die zugleich freies Geschenk und Lohn eines Kampfes ist. Dieses Ziel ist jedoch kein irdisches, sondern die Herrlichkeit Gottes in der Auferstehung sogar des Fleisches.

Die „Erbschaft der Kinder Gottes" ist eine himmlische, aber wir haben hier schon ein „Unterpfand des Geistes" erhalten, wie der Apostel Paulus sagt (2 Kor. 1, 22). Wir befinden uns in einem dialektischen Zustand von *schon Verwirklichtem und Gegebenem* und *noch Verheißenem und Erwartetem.* Von der genauen Erfassung dieser Tatsache geht P. Congar bei seiner Darstellung der Lehre von der Kirche aus. Da die Kirche noch „unterwegs" ist, hat sie noch etwas von der Synagoge. Da Christus schon gekommen und sie der Leib des „Sohnes und Erben" ist, hat sie schon etwas von der endgültigen Ordnung. Aber alles, was sie schon hat und was sie noch erwartet, hat und erwartet sie durch Jesus Christus und muß es doch zugleich auch selber gewinnen. Jesus Christus hat uns dieses himmlische Erbe gewonnen, zu dem wir unterwegs sind und das wir zugleich schon besitzen, in seiner Eigenschaft als Gesalbter des Vaters. Als Gesalbter des Vaters ist er Priester, König und Lehrer, und an dieser dreifachen Weihe müssen die Glieder seines Leibes teilhaben, um ihr Heil zu wirken. Soweit das Volk Gottes hier schon seine Erbschaft besitzt, soweit ist es in allen seinen Gliedern eine heilige Gemeinschaft des Lebens und Christi Würden als König, Priester und Lehrer teilhaftig. Soweit das Volk Gottes sein Ziel noch nicht erreicht hat, soweit ist es eine irdische Gesellschaft, und die Gläubigen haben das Leben noch nicht in sich, sondern müssen es von außen empfangen und bedürfen einer Führung, einer Organisation und eines Gesetzes.

Das bedeutet: soweit die Kirche schon in Christus lebt, ist *jedes ihrer Glieder* als Glied Christi Priester, König und Lehrer. Soweit die Kirche noch unterwegs ist, ist sie noch eine Gesellschaft mit *hierarchischer Struktur,* und es gibt in ihr „Apostel, Propheten, Prediger, Hirten und Lehrer ... bis wir alle gelangen zur Einheit des Glaubens, ... zum Maß des Alters der Vollreife Christi" (Eph. 4, 11—13).

So haben also die drei Ämter Christi — Priestertum, Königtum, Lehrertum — sowohl eine Ausprägung in allen Gliedern der Kirche, d. h. *in der Laienschaft,* als

auch in deren zeitlicher Ordnung, d. h. in *der Hierarchie*. Nach dieser ersten Klärung charakterisiert P. Congar, welche Formen diese Ämter in den beiden verschiedenen Ordnungen annehmen.

Daß es, neben dem im engeren Sinne hierarchischen *Priestertum*, das von Christus eingesetzt ist, ein Priestertum der Gläubigen, ein allgemeines königliches Priestertum gibt, ist in der Hl. Schrift eindeutig bezeugt:

„Wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet, werdet ihr ein ausgewähltes Volk unter allen Völkern sein, denn die ganze Erde gehört mir; ihr aber sollt für mich ein Königreich von Priestern, eine heilige Nation sein" (Exod. XIX, 5—6). „Ihr aber seid ein ausgewähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk . . ." (1. Petr. 2, 9). „Dem, der uns liebt und der uns durch sein Blut von unsern Sünden erlöst hat und uns zu einem Reiche macht, zu Priestern für seinen Gott und Vater . . ." (Apok. 1, 6) usw.

Zu diesem persönlichen Priestertum jedes Christen gehört alles, was im privaten Leben Kult und Verherrlichung Gottes ist. Vor allem ist es die *innere* Verherrlichung, die für den hl. Thomas sogar das Ziel des äußeren Kultes ist: Verherrlichung durch die göttlichen Tugenden und durch ein sittliches Leben unter dem Antrieb der Tugend der Frömmigkeit. Zu diesem privaten Kult gehört z. B. auch die Heiligung des Ehelebens und das Familienleben als Verherrlichung Gottes — ein „Priestertum", das gerade in den letzten 25 Jahren von den Laien als solches erkannt und verkündet worden ist.

Der öffentliche Kult, d. h. die Liturgie und die Sakramente, hat einen doppelten Aspekt, eine zweifacher Richtung. Er ist eine Bewegung vom Menschen zu Gott als Lobpreis, und eine Bewegung von Gott zum Menschen als Geschenk der Gnaden. Seit der Reformation hat die katholische Kirche zu einseitig diese zweite der Bewegungen betont. Man hat in der Beichte nur noch die Absolution, in der Messe nur noch die Konsekration und die wirkliche Gegenwart gesehen; man hat vergessen, daß Eucharistie Lobpreis bedeutet und daß auch die Beichte Verherrlichung Gottes durch unsre Reue ist. Gerade dies aber gehört zum Bereich des Gläubigen, des Laien, der seine Teilhabe am Priestertum der Kirche daher sowohl bei jeder Verherrlichung Gottes, die er als einzelner vollzieht, als auch in der Teilnahme am Kult der Kirche ausübt.

Was aber der Vermittlung der Bewegung Gottes zum Menschen herab dient, also das eigentlich Sakramentale, eben das ist der Bereich des geweihten Priesters, der uns aus dem Erbe Christi vermittelt, was wir noch nicht haben. Denn hier handelt es sich nicht mehr um *unsre* Opfergabe, sondern um die Opfergabe Christi selber, die nur von oben herab vermittelt werden kann, in einem reinen Dienst, im „ministerium", in dem Christus selbst durch den Priester vertreten wird. *Diese* Rolle kann das allgemeine Priestertum des Laien nie übernehmen.

Wie es ein inneres und geistiges Priestertum gibt, so gibt es auch ein inneres, geistiges *Königtum*. Denn durch die Taufe ist jeder Christ dem König der Könige einverleibt. Er genießt die königliche Freiheit der Kinder Gottes. Diese Lehre ist nie bestritten worden und völlig einfach. Eine andere Frage ist es, ob die Laienschaft, wenn die Kirche der Leib Christi, der Leib des Königs und ihre Lenkung daher ein freies Herrschen ist, in irgendeiner Form an dieser Lenkung der Kirche beteiligt werden kann. Ehemals haben Könige und Fürsten in diese Leitung eingegriffen; aber sie taten es kraft ihrer Salbung und also gerade nicht als Laien. Laien haben in der Hierarchie keinen Platz. Dagegen können sie leitend in den *Werken* der Kirche (Schule, Caritas, Jugendhilfe usw.) mitarbeiten. Das ist allerdings keine Teilnahme an der Leitung der Kirche. Die Laienschaft hat jedoch ein unveräußerliches Recht, in der Kirche gehört zu werden. Ihre königlichen Rechte werden aller Voraussicht nach auch noch wachsen, je mehr Verantwortung sie in der Kirche auf sich nimmt.

Die wichtigste Sendung hat das christliche Volk ohne Zweifel durch seine Teilnahme am *Lehramt und der Glaubensverkündigung der Kirche*. Auch hier ist seine Aufgabe wieder zu bestimmen durch die Unterscheidung zwischen dem schon verwirklichten heiligen Leben, das alle Glieder der Kirche erfüllt, und dem noch nicht verwirklichten, das dem Leib der Kirche erst durch die Hierarchie als beauftragte Dienerin Christi vermittelt werden muß. Diese Unterscheidung deckt sich ungefähr mit der zwischen dem von der Kirche gelebten und im Zeugnis des Gläubigen ausgestrahlten Dogma und dem von oben empfangenen und offenbarten Dogma, das der Hierarchie wie ein Erbe anvertraut ist. Diese so einfache Unterscheidung entspricht vollkommen dem, was auch die Geschichte zeigt: die gläubige Laienschaft hat einen großen Anteil an der Entfaltung und Bezeugung der Lehre gehabt. Dem Priesterstand allein ist dagegen vorbehalten, den Schatz der Offenbarung authentisch zu interpretieren, so daß das christliche Volk wirklich „aufgebaut ist auf dem Grunde der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Eckstein ist" (Eph. 2, 20), damit „alle dasselbe sagen und es keine Spaltung gibt und alle eins seien im gleichen Sinn und der gleichen Überzeugung" (1 Kor. 1, 10).

Um hier die Grenzen richtig zu ziehen, stellt P. Congar ein Schema auf. Es gibt bei dieser verkündeten und bezeugenden Funktion der Kirche zwei Modi und drei Arten von Akten. Die beiden Modi sind der öffentliche und der private; die drei Arten von Akten entsprechen der doktrinären oder dogmatischen, der wissenschaftlichen und der apostolischen Funktion. Wenn man die beiden Modi und die drei Aktarten verknüpft, ergeben sich sechs verschiedene Fälle.

In der Ordnung der doktrinären oder *dogmatischen Unterweisung* begegnet uns zunächst die öffentliche Unterweisung *ex officio*. Sie steht der Hierarchie zu, und zwar in strenger Abhängigkeit von oben herab.

Es gibt aber auch in dieser Ordnung eine rein private Betätigung, privat ihrem Wesen und Wert nach auch dann, wenn sie sich öffentlich vollzieht und gewaltigen Widerhall findet. Diese Unterweisung geschieht nicht *ex officio*, sondern *ex spiritu* und ist Sache der Laien. Man kann Männer wie Pascal, Maritain, Claudel hierher rechnen. Ihre Verkündigung hat nicht aus sich schon eine Autorität für das Volk Gottes; erst die Hierarchie kann sie ihr durch Bestätigung zusprechen.

In der Ordnung der *wissenschaftlichen Unterweisung* kann jeder Gläubige, der Priester wie der Laie, wofern er etwas zu sagen hat, *ex spiritu* reden. Der Wert seiner Aussagen liegt einzig in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung. Ein Gelehrter, dessen Zuständigkeit und Rechtgläubigkeit erprobt ist, kann von der Kirche einen Lehrauftrag, die „missio canonica" erhalten, sie kann sowohl

Priestern wie Laien erteilt werden. Sie verleiht eine gewisse kirchliche Autorität, stellt die Unterweisung jedoch auf keine andere Ebene als eben die wissenschaftliche.

In der Ordnung der *apostolischen Unterweisung* stellt die Teilhabe der Laienschaft die interessantesten Probleme. Sie hat in der kirchlichen Überlieferung einen ganz bestimmten Raum. Das Problem trat als solches zuerst vor die Öffentlichkeit im 13. Jahrhundert, mit der Neuerung, die der hl. Franziskus eingeführt hat. Sein Orden war ein *Laienorden,* der predigend durchs Land zog. Damals wurde zuerst die Unterscheidung zwischen der Predigt der *doctrina,* der Lehre, und der *exhortatio* gemacht. *Exhortatio,* Ermahnung nennt dann auch Thomas von Aquin jene Glaubensverkündigung, die dem Laienapostolat zusteht und die selbst Frauen ausüben können, die doch sonst „in der Kirche schweigen müssen", wie der hl. Paulus sagt.

Jeder Gläubige gehört zum Volk Gottes und ist durch Taufe und Firmung berufen, Zeugnis zu geben, und zwar ein ganz persönliches Zeugnis in der konkreten Situation, in der er steht, da jeder „geschaffen ist in Christus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln" (Eph. 2, 10). Gewisse Laien nun, die sich dieser Berufung als einer Verpflichtung bewußt und von diesem Geiste erfüllt sind, schließen sich zu Gruppen zusammen, um besser wirken zu können. Damit bleiben sie jedoch immer noch in der privaten Sphäre, auch wenn sie sich um einen Geistlichen scharen, der ihnen die nötige religiöse Bildung und Unterstützung vermittelt. Die Hierarchie kann aber auch ihrerseits die Organisation dieses Laienapostolats unter ihren Schutz nehmen und ihm einen Auftrag erteilen. Damit tritt es aus der privaten Sphäre heraus in die Öffentlichkeit und wird „Katholische Aktion". Die „Sendung" der Katholischen Aktion wird jedoch nicht individuell erteilt, sondern an die Bewegung als Ganzes.

Katholische Aktion ist also eine Teilnahme der Laien an der Sendung der Kirche nicht mehr nur *ex spiritu* auf Grund der Sakramente der Taufe und der Firmung, sondern auf Grund eines Auftrags. Dabei bleibt aber der Laie an dem Ort, an dem er steht, und es ist eben der Sinn dieses Auftrags an die Laienschaft, die Kirche aufs engste an die profane Welt heranzuführen.

Das Wirken der Laien im Dienste dieses Auftrags kann seinerseits wieder auf zwei Linien geschehen. P. Congar nennt sie einerseits Christianisierung oder die Linie „Christenheit" und anderseits Evangelisierung oder die Linie „Kirche". Das eine ist die Durchdringung der bestehenden Ordnung mit christlichem Geist, die Errichtung einer sozialen Herrschaft Christi, die Wiedergewinnung des öffentlichen Lebens für Christus, die Schaffung einer Christenheit. Das andere ist die Bekehrung der unchristlichen Welt, die Verkündigung an die Ungläubigen, an jede einzelne Seele, die Ausbreitung der Kirche (wie ihr z. B. die J.O.C. dient).

Es muß jedoch daran festgehalten werden, daß Katholische Aktion etwas ist, das vom Laientum ausgeht auf Grund seiner ursprünglichen Berufung als Volk Gottes, den Glauben zu verkünden und zu bezeugen. Die Hierarchie gibt diesem ursprünglichen Auftrag durch Taufe und Firmung dann jene Sendung, die ihn zu einem öffentlichen macht. Dadurch erhebt sich die Katholische Aktion von einem Wirken *in* der Kirche zu einem Wirken *der* Kirche.

Probleme religiöser Massenkundgebungen

Einige große religiöse Massenkundgebungen, die im vorigen Sommer in Frankreich stattgefunden haben, sind gerade durch diesen Charakter des „Massenhaften" heute, wo die „Masse" das soziologische Merkmal der neuen Gesellschaftsstruktur bildet und die Kirche es als eines der entscheidendsten Probleme der Gegenwart betrachtet, die Massen für das Christentum zurückzugewinnen, der Betrachtung wert. Zwar handelte es sich dabei natürlich gerade nicht um eine Teilnahme jener „Masse", die wiedergewonnen werden soll, eine Teilnahme der entchristlichten Bevölkerungsschichten an den kultischen Feiern und den frommen Bräuchen der Christen; aber das noch christlich gebliebene Volk trat als eine Gemeinschaft in Erscheinung, die in ihrer äußeren Gestalt eben nicht mehr nur „Volk" im alten Sinne, sondern „Masse" im neuen war, mit jenem besonderen Merkmal der geordneten Anonymität, die von einem gemeinsamen Erleben zusammengeschlossen ist. Dem Außenstehenden trat hier jedenfalls das Christentum nicht als eine „private", „individualistische" Angelegenheit entgegen, sondern gleichsam in einer ihm durch andere Umzüge und Aufmärsche bekannten und begreiflichen Form. Tatsächlich mag dieser Charakter der Kundgebungen, ganz besonders bei der großen gottesdienstlichen Feier und Mitternachtsmesse der zweihundert Pfarreien der Diözese Paris im Stadion von Colombes (Paris), an der gegen hunderttausend Menschen teilnahmen, sowohl von selbst diese Verwandtschaft mit den profanen Kundgebungen der Gegenwart angenommen haben, da dies eben der Stil der Gegenwart ist, als auch von den Veranstaltern beabsichtigt gewesen sei, um die Aktualität der Kirche in dieser Form sinnfällig zu machen.

Die Mehrzahl dieser Kundgebungen stehen miteinander in Zusammenhang, weil sie alle Stationen der großen Wallfahrt bildeten, die dreieinhalb Jahre lang Frankreich von einem Ende bis zum andern durchzogen hat und unter dem Namen des „Grand Retour", der „Großen Rückkehr", bekannt ist. Das Gnadenbild der Muttergottes von Boulogne ist in feierlicher Prozession dreieinhalb Jahre lang durch Frankreich getragen worden, immer in Begleitung vieler tausender von Pilgern, die sich jeweils ablösten und erneuerten, und ist erst im November des vergangenen Jahres an seinen Standort zurückgekehrt. Als die Statue der Muttergottes von Boulogne die Erzdiözese Paris im Juli des vorigen Sommers erreichte, hat sich zur Nachtwache, die als wesentlicher Bestandteil zum Gottesdienst der „Großen Rückkehr" gehörte, die ganze Diözese mit Kardinal Suhard an der Spitze im Stadion von Colombes vereint, wo für die Pfarrer der 200 Pfarreien der Diözese 200 Altäre aufgeschlagen waren oder vielmehr hereingetragen wurden und wo nach liturgischen Gesängen und Spielen um Mitternacht alle Pfarrer, mit ihren Gemeinden hinter sich, gleichzeitig mit dem Kardinal, der auf einem erhöhten Podium von überall her zu sehen war, die heilige Messe zelebrierten. Auch in Rouen und in Le Havre fanden ähnliche große gemeinschaftliche Gottesdienste statt, deren Gelingen oder Versagen die „liturgische Bewegung" in Frankreich mit starker Anteilnahme beobachtet hat; denn es ist eines der Probleme der liturgischen Erneuerung, wie dem heutigen Menschen gerade als Glied der Masse religiöse Formen als etwas

Natürliches nahegebracht werden können. Es handelte sich bei diesen „Massengottesdiensten" um die Probe, ob die Sinnfälligkeit der Liturgie zum wahren Ausdruck der heutigen Frömmigkeit werden kann.

„Le Grand Retour" hat für den gläubigen Christen, der an der Wallfahrt in irgendeinem ihrer Abschnitte teilgenommen hat, natürlich einen tieferen, frommeren, lebendigeren Sinn als den eines „Versuchs" gehabt. Die „Große Rückkehr" war eine Wallfahrt des Gebets und der Buße; sie sollte eine große öffentliche Bezeugung dafür sein, daß jeder einzelne und das ganze Land durch einen Akt reinen und vollkommenen Glaubens zu Gott zurückkehren wollte, wenn die Menschen nicht in dieser und der anderen Welt zugrunde gehen sollen. Diese Rückkehr zu Gott vollzieht sich durch die Weihe an das Unbefleckte Herz Mariä. Das ist der eigentliche Kerngedanke der ganzen Wallfahrt gewesen.

Frankreich ist das Land der Marienverehrung. Unabhängig vom „Grand Retour" hat im vorigen Sommer noch eine andere Massenkundgebung zu Ehren der Heiligsten Jungfrau stattgefunden: die große Wallfahrt nach La Salette, nicht weit von Grenoble in den Bergen, wo auch Zehntausende zusammengeströmt sind.

Noch eine andere Prozession durch das ganze Land hat Frankreich im vorigen Jahr gesehen: den „Kreuzzug für den Frieden", der Gruppen von jungen Menschen aus allen Ländern hinter schweren Holzkreuzen her zu jenem Ort führte, wo vor 800 Jahren der hl. Bernhard von Clairvaux seine Kreuzzugspredigt begonnen hat: Vézeley.

Bei allen solchen Kundgebungen besteht natürlich die große Gefahr, daß sich ein starker Prozentsatz Romantik einschleicht; das Moment der „Stimmung" drängt stark hervor, und es wird ihm naturgemäß durch die Veranstalter und Verantwortlichen nachgeholfen, da es eben das Sinnfällige befaßt, das allein imstande ist, eine große Menschenmenge mit einem gemeinsamen Gefühl zu erfüllen — wenn dieses Gefühl nicht vorher schon da ist. Wallfahrten durch ein sommerliches Land, zu Fuß, als gebe es die moderne Verkehrstechnik noch nicht; Gottesdienst mit tausenden von Kerzen in der Nacht, in La Salette 1800 m hoch auf den Bergen, das Aufspringen der großen Portale einer einsamen Wallfahrtsbasilika, die ihr Licht dann auf die nächtlich draußen wartende Menge ergießt, Feuer, die in der Dunkelheit zu Füßen der Kreuze entzündet werden, das alles ist sehr eindrucksvoll, und der wahrhaft Gläubige wird darin gewiß die Verherrlichung Gottes finden, nach der es ihn verlangt. Aber der Wert dieser Kundgebungen ist erst dann erwiesen, wenn sie Anstoß oder Festigung einer wirklichen täglichen Realisierung der christlichen Lehren bedeuten.

Papst Pius XII. hat am 21. November die Führer der „Großen Rückkehr" bei sich empfangen und eine kurze Ansprache an sie gehalten, in der er u. a. sagte:

„Das Schwierigste ist aber nun nicht der Aufschwung des Glaubens in den Nachtwachen, die barfüßigen Prozessionen über glühenden oder gefrorenen Boden, wenn diese nur eine vorübergehende Episode darstellen. Das Schwierigste ist die beständige Treue des Christen gegenüber selbst lästigen Pflichten, frommen Übungen und kleinen Opfern des täglichen Lebens in einem Geist der Sühne, Demut und Liebe. ... Diejenigen, die glauben, sie könnten die Seelen leichter zur Pflicht, zur Ausübung der Religion zurückzuführen, wenn sie das Joch des Meisters lockern, wenn sie andere Pfade einschlagen als den, auf dem Er selber uns führen will, täuschen sich zum großen Schaden der Seelen. Nicht weniger täuschen sich jedoch auch die, die nur die Steine und Dornen des Weges zeigen und nicht daran denken, ihn lieben zu lehren ...

„Darum haben Wir euch zu Beginn empfohlen: Seid derjenigen treu, die euch bisher geführt hat. Ihr habt Unserm Anruf an die Welt Widerhall gegeben und habt ihn um euch her ertönen lassen; ihr habt ganz Frankreich durcheilt, um ihn erklingen zu lassen, und ihr habt alle Christen aufgefordert, persönlich, jeder in seinem eigenen Namen, die Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens, die im Namen aller durch ihre Hirten ausgesprochen worden war, zu erneuern. Ihr habt schon zehn Millionen einzelne Anhänger gefunden, und dieser Erfolg bereitet Uns große Freude und weckt in Uns große Hoffnungen. Aber die unerläßliche Bedingung für die Ausdauer in dieser Weihe ist das wirkliche Verständnis ihres Sinnes, die Erkenntnis ihrer ganzen Bedeutung und die ehrliche Annahme aller ihrer Verpflichtungen".

Die Bewegung des „Grand Retour" beginnt jetzt auch, auf andere Länder überzugreifen. Kardinal Schuster von Mailand will sie in diesem Jahr nach dem geplanten Marianischen Kongreß in Mailand beginnen lassen. Auch in der Schweiz und in Belgien sind ähnliche Anregungen hörbar geworden.

Die Bedeutung des Wiener Seelsorgeamtes

Nach dem ersten Weltkrieg und im Zusammenhang mit den von ihm hervorgerufenen gesellschaftlichen Umwälzungen wurden verschiedene Versuche zur Aktivierung der Seelsorge durch Entwicklung neuer zeitaufgeschlossener Pastoralmethoden unternommen. Auf einem vom katholischen Volksbund 1921 in Wien abgehaltenen sozialen Klerus-Kurs hielt auch Dr. Rudolf, heute Kanonikus und Leiter des Wiener Seelsorgeamtes, ein Referat zur Lage der Seelsorge, das in drei Forderungen gipfelte: 1. Stärkere Intensivierung, 2. reichere Spezialisierung, 3. bewußte Dirigierung. In der sich daran anschließenden Aussprache über diese Postulate traten Prälat Svoboda, dessen „Großstadtseelsorge" (1909), im Bereich der Pastoralwissenschaft bahnbrechend gewirkt hatte, sowie Prälat Handloß, Spiritual und später Regens des Wiener Priesterseminars, für diese Vorschläge ein. Prälat Handloß hatte um sich einen kleinen Kreis junger Seelsorger versammelt, die sich im weiteren Verlauf als Keimzelle dieser Reform der Seelsorgearbeit erwiesen. 1924 erschien erstmalig die Zeitschrift „Der Seelsorger", die bald weit über die Grenzen Österreichs in ganz Mitteleuropa Verbreitung fand. Im Herbst 1925 wurde in Wien die erste Seelsorgertagung abgehalten, womit die Initiative in eine breitere kirchliche Öffentlichkeit trat. Im Rahmen dieser Tagung wurden auch erstmalig die Fragen einer modernen Seelsorge erörtert. Nach verschiedenen Vorversuchen genehmigte dann 1930/31 Kardinal Piffl die Errichtung eines Wiener Seelsorgeinstitutes als Führungszentrale moderner Seelsorgearbeit. Das Institut war noch kein Amt, sondern nur halboffiziell. Ihm waren Arbeitskreise angegliedert und aus ihnen heraus vollzog sich organisch die Entwicklung der inneren Organisation. Entsprechend den wachsenden

Bedürfnissen wurden neue Referate gebildet und als gemeinsamer Behelfsdienst ein Sekretariat eingerichtet. Grundsätze dieser Arbeit waren: 1. Die Situation, in der Seelsorge ausgeübt werden soll, zu studieren und zwar in der Großstadt und auf dem Lande. Dieser Ausgang vom Geistigen her ist dem Institut geblieben, obwohl es keine pastoralwissenschaftliche Intention hat. 2. Weitergabe der gewonnenen Erkenntnisse in Kursen, Tagungen, Broschüren und in praktischer Arbeit. 3. Nicht bloß Erkenntnisse zu gewinnen, sondern dem Seelsorger praktisch zu helfen durch Vertretungen, Predigten, Pfarrblattkorrespondenzen und ähnliche Hilfsdienste. Die Stadien des Arbeitsvorganges waren also Erkenntnis, Weitergabe und Hilfe zu ihrer praktischen Verwirklichung. Zugleich bildete das Institut eine Art Sammelstelle der Erfahrungen der praktischen Seelsorge, so daß nicht wie bisher bei einem Wechsel in den Pfarren immer wieder ab ovo begonnen werden mußte. Die folgenden Ziffern vermitteln einen Eindruck von der wachsenden Breitenwirkung des Institutes. An der Tagung 1924 nahmen 40 Seelsorger, 1937 hingegen bereits 500 Seelsorger, darunter auch zahlreiche Vertreter aus den katholischen Ländern der Nachbarschaft teil. Bekannt geworden ist besonders die Weihnachtstagung 1931. Galten diese Tagungen der Großstadtseelsorge, so die im Sommer der Seelsorge auf dem Lande. Die Berichte wurden in Druck gegeben und erwiesen mit einer Auflage von 50 000 die Aktualität ihrer Forderungen.

Im Ergebnis führte die Arbeit des Institutes die Umstellung und Wandlung der katholischen Seelsorge und Verkündigung aus dem Staatskatholizismus der Habsburger Monarchie hin zu den Aufgaben von morgen, und half so mit, sich für die neue Situation bereit zu machen als freie Kirche in einem freien Staat. Die Themen der Tagungen sind schon ein Hinweis auf die Ursachen dieses Erfolges, nämlich ihre Methodik und ihre Zeitnähe. Das kontinuierliche und organische Wachstum, das sich in den Jahren 1938 bis 1945 im Kampf mit dem totalen Staat bewährte, wurde keiner abstrakten Theorie verdankt, sondern jenem feinen Gehör für die Tendenzen der modernen Gesellschaft, das dem Katholizismus auch auf anderen Gebieten zu neuer Wirksamkeit verhalf. 1931: „Christusverkündigung in der Zeit" — damit wurde der gemeinsame Ausgangspunkt dieser vielfältigen Bestrebungen umrissen, die zu einem bedeutenden Teil wie in Deutschland von der katholischen Jugendbewegung getragen wurden. 1932: „Heiliges Priestertum, Wege und Wesen priesterlicher Heiligkeit" — damit wurde nun mit der Durchführung des Hauptanliegens, Kirche und Zeit sich neu begegnen zu lassen, und von daher die neuen Methoden der Pastoral zu erarbeiten, begonnen. Dem Priester korrespondent ist seine Gemeinde. — 1933 hieß das Thema „Lebendige Pfarrgemeinde", eingegliedert in die Katholische Aktion. Deren Beziehung zur Seelsorge thematisierte die Tagung von 1934. 1935: „Predigt in der Zeit" und 1936: „Liturgie und Seelsorge" griffen jene zwei Aufgaben des Seelsorgers auf, in deren Verlebendigung das Gebot der Stunde am augenfälligsten war. Das Thema der siebenten Tagung endlich vollzog wieder die Eingliederung dieser Erkenntnisse in den großen Zusammenhang der Arbeit für das Reich Gottes unter den sich wandelnden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen der Zeit: „Eis Christon". Die Tagung 1938 sollte das „Wort Gottes im Heute", also die Problematik moderner Katechese, behandeln, konnte aber nach der Annexion Österreichs durch den Nationalsozialismus nicht mehr abgehalten werden. Die Tagungen der Dorfseelsorger fanden alle zwei Jahre im Sommer in Hubertendorf statt. Sie behandelten 1931 „Das Dorf in der Seelsorge", 1933 „Seelsorge für die Landjugend" und 1937 „Priester und Lehrer im Dorf", deren Verlauf allen Teilnehmern unvergeßlich sein wird.

Nach ihrem Einmarsch verboten die Nationalsozialisten die Katholische Aktion, gestatteten jedoch das Weiterbestehen des Wiener Seelsorgeinstitutes. Um nun die Verbindung zwischen der Arbeit des Institutes und der Aktion weiter zu erhalten, wurde im April 1938 durch Kardinal Innitzer nunmehr offiziell das Seelsorgeamt geschaffen. Das Amt sollte eine Art „Generalstab des Bischofs" darstellen. Es ging von der Erkenntnis aus, die sich in der mehr als ein Jahrzehnt währenden Arbeit zur Vorbereitung erhärtet hatte, nämlich daß eine neue Zeit im Kommen ist. Die Kirche ist an sich jeder Zeit, also auch dieser kommenden, gewachsen. Die Kirche schreitet nicht durch die Zeiten, sondern in den Zeiten ihrer Vollendung entgegen. Zu sorgen ist hingegen, daß die „Stunde", der Kairos, richtig und in seiner ganzen Bedeutung erkannt werde. Die Päpste hatten bereits in ihren Enzykliken und Breven das Gebot einer Erneuerung der Seelsorge und eines Methodenwechsels erkannt, „Omnia instaurare in Christo". Sie hatten mit zunehmender Eindringlichkeit diese Wandlung gefordert. Wie sollte sie aber in der konkreten Seelsorge im Leben der Pfarre Gestalt annehmen? Die Schlußfolgerung, die daraus gezogen wurde, war: Schluß mit der seelsorglichen Praxis aus dem Handgelenk und nach Rezepten! Herzstück des neuen Amtes, das auf dem Erfahrungsmaterial der Jahre seit 1931 aufbauen konnte, war der Kreis der Referenten. Keiner dieser Referenten war völlig freigestellt. Daran wurde prinzipiell festgehalten, um einer Bürokratisierung vorzubeugen und die Referenten in der praktischen Arbeit stehen zu lassen, mit aller wechselseitigen Förderung, die aus dieser Doppelstellung erwachsen mußte. Zu Pfingsten fand jeweils eine gemeinsame Tagung der Referenten statt, auf der die Generallinie der Arbeit des kommenden Jahres festgelegt wurde. Die wöchentlichen Sitzungen dienten der Erledigung des laufenden Arbeitsanfalles. Sie fanden ebenso wie die Tagungen hinter verschlossenen Türen statt. Trotz scharfer Überwachung durch die Gestapo drang in allen diesen Jahren nichts vom Inhalt dieser freien und offenen Aussprachen an die Öffentlichkeit. Beschlüsse und Folgerungen blieben ausschließlich jenen vorbehalten, die sie unmittelbar angingen. Diese Verfassung des Amtes gestattete eine erfolgreiche und elastische Führung des Kampfes der Kirche gegen die Übermacht des totalen Staates und im Bereich der Seelsorge einen „Aufbau im Widerstand". 1938/39 bildeten sich in allen österreichischen Diözesen und in den apostolischen Administraturen Innsbruck und Bregenz nach diesem Beispiel Seelsorgeämter. Der Ausstrahlungskreis erweiterte sich. Die reichsdeutschen und die vier sudetendeutschen Diözesen folgten, ferner Brixen (Südtirol), Temesvar und die östliche Slowakei. Die tschechischen Diözesen forderten von Wien Material und Unterlagen, um verwandte Einrichtungen ins Werk zu setzen. Einen Höhepunkt in dieser fruchtbaren Entwicklung bedeutete die Wiener Tagung 1943, an der von 36 Diözesen, die Seelsorgeämter oder ähnliche Einrichtungen besaßen,

bis auf vier alle vertreten waren. Damals fiel auch von seiten verschiedener auswärtiger Vertreter jenes Wort, in dem diese Arbeit der österreichischen Katholiken, Priester und Laien, seine Anerkennung fand: „Austria docet".

Obwohl die Arbeit des Seelsorgeinstitutes sich in stärkstem Maße auf die Empirie stützte, lassen sich doch gewisse Leitlinien erkennen. Zu ihnen zählen solche prinzipieller Natur, wie: 1. daß die Kirche aus eigenen Kräften und ohne Hilfe des Staates ihr Leben gestalten und behaupten müsse (gegen den Josephinismus in Österreich und gegen die Verbeamtung des Geistlichen), 2. daß jede Zeit ihre Chance für Christus, ihren christlichen Auftrag hat, 3. daß in einem weitesten Horizont gesehen das Mittelalter der Kirche mit den Lateranverträgen zu Ende gegangen ist und dieser Wandel in allen Bezirken des kirchlichen Lebens neue Formen erfordert. Aus der praktischen Arbeit seien nur stichwortartig erwähnt: Aufbau des kirchlichen Lebens nach dem Pfarrprinzip, Orientierung der Seelsorge an den Naturständen zugleich mit einer intensiven seelsorglichen Betreuung des „Einzelnen" als psychologischen und soziologischen Relikts der modernen Gesellschaftskrise, Aktivierung des Laien für die Seelsorge, der in Notzeiten verschiedene Funktionen priesterlichen Wirkens verantwortlich übernehmen muß (Theologisches Laienjahr mit missio canonica, Laienkatechese), kursmäßige Weiterbildung der Priester in theologisch-pastoraler Hinsicht, Berücksichtigung der natürlichen Grundlagen der Theologie im seelsorglichen Bereich nach dem Prinzip „gratia supponit naturam", Seelsorge als Mission, Vorrang der Diözese und Pfarre vor Orden und Kongregationen, Aktivierung des Dekanats und anderer juristischer Organe der Kirche in pastoraler Hinsicht unter dem generellen Gesichtspunkt einer allgemeinen Verlebendigung zu sehr juristisch verstandener Einrichtungen der Kirche, Einrichtung der Kinderseelsorge neben dem Schulunterricht und damit eine gewisse Unabhängigkeit der Seelsorge von den wechselnden staatlichen Zugriffen auf das Schulwesen. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß hier im Gegensatz zu gewissen modernistischen Angriffen auf dem Boden der Orthodoxie eine Erneuerungsbewegung sich Bahn gebrochen hat, die der Kirche als einer gegebenen Größe entsprechend den Zeitabläufen erneuernde Impulse weitergibt. Neben dem tragenden Einfluß der katholischen Jugendbewegung haben sich hier auch mannigfaltige Initiativen aus dem allgemein deutschen und französischen Bereich sowie vor allem auch das Werk Sonnenscheins und Svobodas überkreuzt.

Für den mitteleuropäischen Katholizismus hatte diese unermüdliche Arbeit, die sich trotz vieler Schwierigkeiten und trotz eines oft hartnäckigen Mißverständnisses dursetzte, einen wesentlichen Beitrag zu jenem Gestaltwandel der Reich-Gottes-Arbeit geleistet, der die Kirche auch äußerlich bereit macht, in eine neue Stunde ihrer Mission einzutreten nach dem schwerwiegenden Wort Pius XII.: „Die Kirche ist kein Imperium, sondern ein Mysterium". 1942/43 gingen vom Wiener Seelsorgeamt über eine Million Behelfe. Andachten, Skizzen und Predigtunterlagen an die Pfarren hinaus — eine trockene Zahl, die doch etwas von der Leistung verrät, die dahinter steht. Wenn auch alle neuen Entwicklungen in der katholischen Kirche sich allmählich vollziehen, sich ganz von den konkreten Anforderungen leiten lassen und immer wieder ihre Bewährung abwarten, so zeigt doch das intensive Interesse, das Rom selbst am Fortschritt dieser Initiative genommen hat, welche Bedeutung es ihm für die Zukunft beimißt — eine Zukunft, in der die Kirche ohne Zuhilfenahme eines weltlichen Armes den Weg gehen muß, den ihr ihr Meister gewiesen hat, allein aus der Kraft des Evangeliums. Was anderes ist es auch als dieser christliche Optimismus, der das Wiener Seelsorgeamt aus kleinsten Anfängen vor zwei Jahrzehnten zu so nachhaltiger Wirkung in Breite und Tiefe führte?

Der Mensch und die Atomenergie

Das Januarheft der Zeitschrift „Esprit" ist der Atombombe gewidmet! Tatsächlich haben wir uns in Deutschland noch in keiner Weise klar gemacht, was für Probleme mit dem Einsatz dieser neuen Waffe aufgetaucht sind. Das Ereignis der Vernichtung von Hiroshima und Nagasaki fiel in einen Zeitpunkt, in dem bei uns die Nachrichtenvermittlung durch Presse und Radio noch völlig chaotisch war, und zugleich waren wir selber mit Vernichtungswaffen bekannt geworden, die uns jene Katastrophen nicht ganz als außerhalb des bisher Bekannten erscheinen ließen. Nicht zum ersten Mal hörten wir von 200 000 Toten, die in wenigen Stunden hingerafft worden waren. Nur die dämonische Leichtigkeit, mit der hier diese unermeßliche Vernichtung ausgelöst worden war, ließ uns kurz erschauern und mit Grauen an die Möglichkeiten künftiger Kriege denken; dann jedoch vergaßen wir diese Gedanken wieder über dem täglichen Kampf um den nackten Bestand und über anderen grauenvollen Dingen, die wir erfuhren und die unser Gewissen näher angingen.

Anders war die Lage in den Ländern der Alliierten und besonders in den angelsächsischen Ländern, die die furchtbare Waffe eingesetzt hatten. Hier wußte man genau, was die neue Erfindung bedeutet; man kannte die Vorarbeiten und die Entstehungsbedingungen der Bombe, und man hatte es aufs eigene Gewissen genommen, sie zu benützen. Daß diese Waffe nicht einfach eine Fortentwicklung der bisherigen Waffen ist, sondern der erste Schritt zu einer neuen unermeßlichen Macht, ergibt sich aus dem Wesen des zugrundeliegenden Vorgangs der Zertrümmerung der Materie. Macht nun stellt stets *moralische* Probleme, deren man sich in den angelsächsischen Ländern bald bewußt geworden ist. Und um dieser moralischen Problematik willen (moralisch in sehr umfassendem Sinn) kann ihr die Zeitschrift „Esprit" mit Recht ein ganzes Heft widmen. Auch die Kirchen Amerikas und Englands haben, wie wir schon berichtet haben, die Notwendigkeit empfunden, zu den Fragen der Atomenergie als einer dem menschlichen Willen verfügbar gewordenen ungeheuren Kraft Stellung zu nehmen.

Ein Teil des Heftes des „Esprit" ist den rein faktischen Problemen gewidmet, die sich aus der Entdeckung der Atomzertrümmerung und ihrer Verwendung als Explosiv ergeben. Der andere Teil besteht aus den Zeugnissen von Einzelnen und Gruppen, deren Gewissen sich mit der neuen Macht auseinandersetzt.

Unzweifelhaft ist die Möglichkeit ins Blickfeld der Menschheit gerückt, daß die Erde selbst durch diese neue menschliche Kenntnis zerstört werden kann. Der Untergang der Welt, bisher eine Erwartung der Gläubigen, ist damit eine wissenschaftlich beweisbare Mög-

lichkeit geworden. Emmanuel Mounier, der Herausgeber des „Esprit", eröffnet seine Dokumentation über die Probleme der Atombombe denn auch mit einem eigenen Aufsatz über diese apokalyptische Möglichkeit. „Pour un Temps d'Apocalypse", „Für eine apokalyptische Zeit" überschreibt er ihn.

Apokalyptische Stimmung

Der Gedanke, den Mounier hier herausarbeitet, ist der: Es ist nicht das erste Mal, daß die Menschheit, vielmehr die Christenheit, den Weltuntergang vor sich sieht. Sie glaubte in zwei bestimmten Zeitpunkten der Geschichte das Ende der Welt nahe. Zum ersten Mal geschah es gleich zu Beginn der christlichen Verkündigung. „Kümmert euch nur noch um das Wesentliche, denn die Zeit ist gekommen", sagten sie. Der Messias war erschienen, was hätte noch weiter geschehen können? Christus selber hatte gesagt: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles geschieht!" Das Gefühl, das die junge Christenheit bei dieser Erwartung erfüllte, war das einer ungeheuren Hoffnung, die jedoch nicht an das Ereignis des Weltendes unmittelbar gebunden war, sondern überhaupt den Ratschluß Gottes mit den Menschen betraf. Als die Welt nicht unterging, bemächtigte sich der frühesten Christenheit daher auch weder ein Gefühl der Erleichterung noch eines der Entmutigung.

Der zweite Zeitpunkt, an dem die Christenheit das Ende der Zeiten für gekommen hielt, war die erste Jahrtausendwende. Tausend Jahre Geschichte voll von Drangsal, Krieg, Hunger und Pest nach dem Erscheinen des Herrn, das schien nach der Apokalypse die Spanne Zeit, die der Erde bemessen war. Man erwartete das Ende im Jahr 1000, dann im Jahr 1033. (Nach umständlichen Rechnungen hat man es auch noch 1260 und 1300 erwartet). Aber auch diese Zeit höchster Erregung ist nicht eigentlich eine „Zeit der Großen Furcht". Die Apokalypse selber ist ja zum Schluß ein Buch des Triumphes. Zuende gehen wird diese Zeit, aber nach dieser Erde kommt eine neue Erde, das Himmlische Jerusalem. Enden wird diese Welt, die Welt unsres Elends, aber es beginnt die Herrlichkeit. Es herrschte also wohl die Angst vor dem gerechten und gestrengen Richter, aber zugleich die Hoffnung auf die ewige Seligkeit. Da man die Ankunft Christi erwartete, legten die Menschen auch nicht etwa, von Schrecken gelähmt, die Hände in den Schoß, sondern sie waren tätig, um ihm „den Weg zu bereiten". Das 10. Jahrhundert ist ein optimistisches und aktives Jahrhundert, die Bevölkerung nimmt zu, Klöster werden gegründet, die herrlichsten Kirchen gebaut. Alles drängt dazu, fünf weitere Talente zu den fünfen hinzu zu gewinnen, die der Herr den Seinen anvertraut hatte, um sie ihm bei seiner Wiederkunft als getreue Diener übergeben zu können. Die Erschütterung, die heute die Menschen packt, wenn sie sich ernstlich mit der Vorstellung befassen, die Erde könne bei einem neuen Krieg durch die Entfesselung der Atomkraft gesprengt und vernichtet, oder es könne zum mindesten der größte Teil der Menschheit mit ihrer Kultur ausgerottet werden, ist ganz anderer Art. Die gläubigen Christen sind heute durchaus in der Minderzahl. Aber auch die andere optimistische „Religion", der noch vor einem Jahrhundert fast alle angehangen haben, die nicht Christen waren: der Rationalismus, der Glaube an Vernunft und Fortschritt, hat heute keine große Anhängerschaft mehr. Stattdessen haben die Existenzialisten Erfolg mit ihren düsteren Sätzen: der Mensch ist allein in seiner Geworfenheit, sinnlos in einer absurden Welt. Er ist überflüssig, alles ist überflüssig, alles ist zum Ekel.

Man sollte vielleicht glauben, in dieser Stimmung müsse der Mensch mit dem Untergang der Welt einverstanden sein. Wenn alles Verzweiflung ist und alles zu nichts führt, warum dann nicht jetzt gleich das endgültige Nichts? In Wahrheit ist aber Verzweiflung keine philosophische Position, sondern ein Gefühl, ein ätzendes Gift, das das Herz zernagt. Sie nistet im Menschen als große Angst und macht sich zugleich in blindem Rasen Luft. Und ganz so verhält sich die heutige Menschheit. Das steckt seit dreißig Jahren tief in ihr drin — auch in jenem Teil, der eben noch gegen Nihilismus und Terrorismus gekämpft hat.

Ein grundlegender Faktor in der Angst des modernen Menschen ist die Tatsache, daß der Mensch dazu bestimmt ist, von einem „Natur"-Zustand zu einem „Kunst"-Zustand überzugehen, daß seine „Natur" eben darin besteht, sich selber ständig zu überbieten, zu überholen, zu überwinden, auf natürliche oder übernatürliche Weise Gott entgegenzustreben.

Der europäische Mensch hat gleichsam, so sagt Mounier, in den ersten Jahrhunderten der neuen Zeit ein embryonales Leben geführt, bei welchem alle Elemente seines Lebens wohl geborgen bei einander waren, behütet von der Kirche, die seine ersten Schritte überwachte. Aber eines schönen Tages öffnete sich das festumschlossene Universum der Antike. Galilei schleuderte die Erde in den Weltraum; die Infinitesimalrechnung sprengte die arithmetischen Figuren, der Kontrapunkt steigerte die Musik zur Fuge und gebar die unbestimmte Melodie, die Maschine öffnete die engen Wirtschaftszellen gegen eine unbeschränkte Wirtschaftsfreiheit, und schließlich wurde der euklidische Raum und die Materie selbst gesprengt. Alle diese Umwälzungen bewiesen aber, daß das Geschick des Menschen nichts Festgelegtes ist, sondern sich in Bewegung befindet, offen ist, vor ihm liegt, unberechenbar dem Grenzenlosen entgegen.

Nun ist es aber zweifellos wahr, daß dieses moderne Bild eines auf das unumkehrbare Abenteuer geöffneten Weltganzen ein authentischer Beitrag des Christentums an die Welt ist. Der doppelte Drang des modernen Menschen zur reinen Abstraktion (reine Mathematik, reine Musik, reine Wirtschaftslehre) und zum Grauenhaften (in der Kunst, in der Dichtung) ist in der Wurzel ein Anrennen gegen die Schranken der bekannten Welt, um zu etwas Unerhörtem durchzubrechen, ein Protest gegen die Starre des schon Erreichten. Dieses Drängen nach dem „Künstlichen" ist keineswegs an sich das Böse. Aber es ist uns nicht gelungen, uns unseren Erfindungen anzupassen. Wir sind unsrer Gegenstandswelt nicht mehr Herr. Unsre geistige Reichweite geht nicht mit unsrer materiellen Hand in Hand. Immer schneller sollte das Maß unsres menschlichen Seins sich den immer schneller wachsenden materiellen Möglichkeiten anpassen; jedoch es versagt. Heute ist uns plötzlich die Macht gegeben, die Erde zu vernichten, während wir gestern noch glaubten, Jahrmillionen gehörten dazu, sie durch Vereisung zum Aussterben zu bringen. Unsre Angst von heute ist *auch* der heilige Schauer vor dieser göttlichen Macht, diesem äußersten „Kunstgriff", durch den wir alle Kunstgriffe, die wir bisher erdenken

konnten, an Schnelligkeit der Vernichtung übertreffen. Nihilismus ist heute nicht mehr nur eine lärmende Philosophie; er hat seine Waffe gefunden. Wird diese Waffe töten? Es scheint fast, als ob nicht nur Angst die Menschheit lähmte, sondern auch eine Art schrecklicher Faszination, mit der sie darauf wartet, daß „etwas geschieht".

Wenn eine Woge von Barbarei, wie sie schon Nietzsche erwartete, sich über uns ergießen sollte, so wird sie es nur darum können, weil diese Woge in unsern eigenen Herzen schon hochgestiegen ist: die Herzen sind leer, die Köpfe verworren, unsre Werke ohne Zusammenhang, unsre Taten sinnlos. Aber gegen diese *Unordnung* müssen wir als Christen kämpfen. „Ich habe nicht mehr Grund", sagt Mounier, „abzulehnen als anzunehmen, daß wir in jene Katastrophen eingetreten sind, die nach der Hl. Schrift dem Ende der Zwischenzeit vorhergehen sollen. Was ich weiß, ist nur dies: sollten wir dort angelangt sein, so wäre es unsere Pflicht, wie es die unsrer Vorfahren um das Jahr 1000 war, die Unordnung zu erforschen und zu versuchen, zur Ehre des Menschen ein festes Reich zu bauen, das je nach unserm Glauben die Ewigkeit enttäuschte oder herbeiriefe".

Aus der umfangreichen Dokumentation, die das Heft des ‚Esprit" füllt, Gutachten der beteiligten Erfinder, Berichten von Augenzeugen, Referaten über die Beratungen zur internationalen Kontrolle der Atomenergie, Erklärungen der amerikanischen, englischen und katholischen Kirche bringen wir nur einige, für das christliche Denken und das christliche Gewissen besonders beachtenswerte Gedanken.

So lautet ein Abschnitt des sehr bemerkenswerten Gutachtens der englischen Kirchen über den Menschen als Erfinder wörtlich folgendermaßen:

Der Mensch als Erfinder

Das christliche Denken hat der Rolle des Entdeckens und Umbildens beim Menschen vielleicht nie volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Für viele, die sich ihr widmen, beruht der Zauber der Wissenschaft garnicht in ihren unmittelbaren praktischen Ergebnissen noch in den Wohltaten, die sie für das Menschengeschlecht bedeuten, sondern darin, daß die gesamte Struktur der menschlichen Existenz durch ihren Fortschritt einer umfassenden Verwandlung unterzogen wird, die ihren Ursprung in der transzendenten Vorstellungskraft des Menschen hat, in seiner Fähigkeit, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, in seiner erstaunlichen Erfindungsgabe. Man kann der Kirche nicht vorwerfen, daß sie sich nicht um die Inspiration des Künstlers und des Handwerkers gekümmert hätte, aber die Wirklichkeit des Menschen als Umwandler seines Universums hat sie noch nicht ernstlich ins Auge gefaßt.

Christentum und Humanismus könnten und müssen sich einig sein über die Freiheit des Menschen zu erforschen und zu erfinden, kraft der Natur, die Gott ihm gegeben hat. Nach den erstaunlichen Worten eines der ersten Puritaner ist es „der wahre Charakter und die Eigentümlichkeit des Christen, immer zu arbeiten, wie das Meer, die Unwissenheit aus seinem Geist zu vertreiben, unvollkommene Beobachtungen und Erkenntnisse gegen vollkommenere einzutauschen und das Vergangene zu vergessen, um vorwärts zu eilen".

Die Kirche war so vordringlich besorgt um ihre Botschaft von der Sünde und Erlösung, daß sie die Rolle der schöpferischen Aktivität des Menschen in den Absichten Gottes mit der Welt zu wenig in Betracht gezogen hat. Wir brauchen eine vollkommen neue Deutung der Schöpfung und der Mitwirkung des Menschen am schöpferischen Werk Gottes...

Keiner der heutigen Denker hat das Problem schärfer gesehen und der Aufmerksamkeit der Kirche ernstlicher ans Herz gelegt als der russische Philosoph Berdjajew. Er fühlt, daß sehr wenige von denen, die an den Überlieferungen der Kirche hängen, seine Tiefe und Wichtigkeit begriffen haben.... Folgt der Mensch als Entdecker und Umwandler einem Wunsch Gottes? Erfüllt er eine Aufgabe, die Gott von ihm erwartet? Will Gott, daß der Mensch in der Ausübung seiner Freiheit daran mitwirkt, das Leben des Kosmos zu gestalten? Will Gott, daß er den größtmöglichen Gebrauch von dieser Freiheit voll gefährlicher Wagnisse macht? Ist die Kirche bereit, ihre Haltung schweigender Mißbilligung oder kritikloser Billigung gegenüber der umwandelnden Fähigkeit des Menschen aufzugeben und einen kühnen Versuch zu machen, im Lichte ihrer eigenen Wahrheit eine Deutung der menschlichen Fähigkeiten zu geben, deren Ausdruck diese Aktivität ist?

Der englische Jesuit Msgr. Ronald Knox führt einen anderen Grund an, warum die Wissenschaft mit allen ihren Resultaten so außerhalb der wirklichen Beachtung durch die Kirche geblieben ist, den Grund, daß beide völlig verschiedene Sprachen sprechen:

Die Sprache der Theologie und die der Wissenschaft

Unser Unglück ist es, daß die Männer der Schule die ewigen Wahrheiten in eine Sprache versenken, die damals wohl die Sprache der Laboratorien war, aber heute nicht mehr die Sprache der Laboratorien ist. Auch die Sprache des täglichen Lebens ist nicht unbeweglich. Wer in einer Kultur lebt, die aus der scholastischen Tradition hervorgegangen ist, muß einen neuen Wortschatz lernen, wenn er Theologie studiert, und vertraute Worte in einem nicht vertrauten Sinn brauchen. Die Sprache der formellen Theologie ist etwas hieratisch geworden, genau wie die Sprache und die Übungen der Frömmigkeit. Diese Tatsache ist verwirrend, wenn man es, wie beim aristotelischen System, mit einem Gedankensystem zu tun hat, das ausdrücklich vom täglichen Leben ausgeht...

Hätten wir im 13. Jahrhundert gelebt, so hätten wir gefunden, daß der Philosoph in seiner Zelle und der Alchimist in seiner Küche die gleiche Sprache gesprochen und die gleichen Ausdrücke „Materie", „Form", „Essenz" im gleichen Sinne gebraucht hätten. Der hl. Albertus, der über seiner Botanik grübelte, und der hl. Thomas, der diskutierte, ob man die Engel in Gattungen einteilen könne, waren eng verbunden und lebten aus einer gemeinsamen Kultur; ihre heutigen Nachfahren bewegen sich in getrennten Kreisen... Woher kommt dieser unangenehme Verdacht, daß unser Geist auf zweierlei Weisen zugleich bedingt ist? auf die eine, wenn wir in die Kirche gehen, auf die andre, wenn wir zu unsrer Morgenzeitung greifen?

Verantwortung

Aus einem Auszug aus der Newyorker Zeitung „Politics" sei nur ein einziger Satz wiedergegeben, der den Finger auf die furchtbare Gefahr legt, daß niemand mehr die Verantwortung trägt:

Heute herrscht die Neigung, die Völker für verantwortlich zu halten und die Individuen für unverantwortlich.

Zur sozialen Frage

Das Elend der europäischen Kinder

Das Elend, das der Krieg über Europa gebracht hat, zeigt sich am erschütterndsten in den Leiden der europäischen Kinder, der unschuldigsten seiner Opfer und der Träger der Zukunft ihrer Völker. Wir entnehmen die folgende erschreckende Übersicht über den Umfang dieses Elends der von dem „Büro für Hilfswerke an deutschen Kriegsopfern" (Genf, 11 Avenue Léon Gand) herausgegebenen Schrift von Holger Hofmann, Die Notlage der europäischen Kinder nach dem Kriege.

ITALIEN: Die partielle Inflation macht es für alle Menschen, die auf ihr dem Lohnstopp unterliegendes Einkommen angewiesen sind, notwendig, einen Nebenerwerb zu suchen, der dem illegalen Preisniveau entspricht. Solcher Nebenerwerb läßt sich vor allen Dingen in Städten finden, weshalb diese auch trotz ihrer stark reduzierten Wohnmöglichkeiten einen ständigen Zuzug erfahren. Die Unsicherheit dieser Verhältnisse hat zu einer weitgehenden Verwahrlosung der Jugend geführt, die sich nun durch Diebstahl und Überfälle, gewöhnlich handelt es sich da gleich um Banden, ihre Existenz zu sichern sucht. Man schätzt, daß allein in Rom, Mailand und Neapel zusammen 180 000 Kinder auf der Straße leben.

In Italien befinden sich mehr als 100 000 Kriegswaisen, die natürlicherweise unter diesen Verhältnissen sich in einer besonders großen Notlage befinden. Ihre Betreuung untersteht der nationalen Kriegswaisengesellschaft, die jedoch erst in kleinem Umfange ihrer Aufgabe gewachsen ist. Die schlechten Lebensverhältnisse ließen die Krankheits- und Todesfälle bei Kindern stark anwachsen. So stiegen z. B. die Tuberkuloseerkrankungen um 500 %. Eine besondere Notlage besteht für die italienische Jugend darin, daß durch den Krieg viele früher trockengelegte Sümpfe neu versumpft sind (Pontinische Sümpfe) und die Malaria sich deshalb erschreckend verbreitet.

JUGOSLAWIEN: Obwohl den Kriegshandlungen, Hunger und Krankheiten schon zirka 850 000 Kinder zum Opfer fielen, befinden sich heute in Jugoslawien immer noch etwa 1,2 Millionen Kinder in größter Not. 88 000 von ihnen sind Vollwaisen, 485 000 Halbwaisen und 90 000 Flüchtlingskinder. Der größte Teil von ihnen ist obdachlos und kann, soweit er noch Eltern besitzt, von ihnen nicht mehr unterhalten werden.

Mindestens die Hälfte der Kinder ist unterernährt. Etwa 2,5 Millionen Kinder besitzen keine Schuhe und etwa die gleiche Zahl keinen Wintermantel.

Unterernährung, Kleider-, Wohnungs- und Medikamentenmangel führen zu einer weiteren Verbreitung von Krankheiten, insbesondere der Tuberkulose; doch hat die Kindersterblichkeit anscheinend ihren Höhepunkt überschritten.

GRIECHENLAND: Militärische Operationen und Folgeerscheinungen der Not forderten gegen 500 000 Opfer, darunter etwa 200 000 Kinder. Rund 30 000 Kinder sind als Waisen zurückgeblieben.

Es besteht für die Kinder der armen Volkskreise noch großer Mangel an Nahrungsmitteln, Kleidung und allen Gebrauchsgegenständen, da Griechenland unter einer schweren Wirtschaftskrise leidet.

POLEN: Bei Kriegsende waren etwa 1 Million der ehemals 4,8 Millionen Wohnhäuser zerstört, das sind 21 % des Wohnraums, doch waren weitere 40 % der Häuser unbewohnbar. Die Bevölkerung hatte gegenüber 1939 um 40 % abgenommen. Im Herbst 1945 waren 500 000 Kinder obdachlos, 50 000 waren verlassen, und 20 000 polnische Kinder befanden sich außerhalb des Landes. Durch Hungersnot, Seuchen, Deportationen und Geburtenrückgang hat sich die Zahl der polnischen Kinder um rund die Hälfte verringert. Etwa 500 000 hiervon sind Waisen, die größtenteils bei Familien untergebracht sind, und annähernd 1 000 000 sind Halbwaisen. (Oft sind dies Kinder unbekannter Väter).

FRANKREICH: Die Zahl der Obdachlosen ist uns nicht bekannt. Wir können sie nur aus der vorhergehenden Zahl ableiten und kommen dabei auf rund 5 Millionen Personen, darunter 1,3 Millionen Kinder.

Die Gesamtzahl der Waisenkinder ist noch nicht bekanntgegeben, doch lassen Detailberichte auf zirka 20 000 elternlose Kinder schließen.

Während die Ernährungslage heute nicht mehr als unmittelbar lebensgefährlich für die Jugend bezeichnet werden kann, so können die direkten und indirekten Folgen der schlechten Wohnverhältnisse und des Kohlenmangels die Kindersterblichkeit vorerst auf ihrem hohen Stand halten.

FINNLAND: Etwa ein Fünftel der finnischen Kinder ist durch den Krieg obdachlos geworden. Allein aus dem Winterkrieg 1939/40 blieben 20 000 Kriegswaisen zurück. Ihre Zahl beträgt jetzt 47 000.

Die mangelhafte Ernährung wirkt sich in Finnland viel stärker als in einem wärmeren Lande aus. Vor allem leiden aber auch die Kinder in diesem rauhen Klima unter Kleider- und Schuhnot, da sie seit sieben Jahren größtenteils aus alten Vorräten leben müssen, die mittlerweile aufgebraucht sind. Jetzt müssen selbst Bettücher aus Papier hergestellt werden.

JUDEN: Wir wissen, daß von 1,2 Millionen der ehemals 1,8 Millionen Kinder Polens nur 8800 Kinder gerettet worden sind, d. h. 0,7 %. Wenn wir diese Kinderzahl in Beziehung zur entsprechenden Zahl der Erwachsenen setzen, so ergibt sich, daß auf 100 erwachsene Juden in Polen und der Tschechoslowakei nur noch 8 Kinder kommen. In den anderen europäischen Ländern dürfte ein höherer Prozentsatz Judenkinder gerettet worden sein, doch werden insgesamt günstigstenfalls (wir rechnen dann die gleiche Verlustquote bei Kindern wie bei Erwachsenen) nur noch 200 000 Kinder überleben, also 11 % der Gesamtzahl der jüdischen Kinder vor dem Kriege.

Von den in Polen lebenden 5000 Kindern besitzen nur noch 10 % ihre Eltern, 20 % sind Vollwaisen und 70 % Halbwaisen. Ein Teil von ihnen ist in den zwölf Kinderheimen untergebracht, über die die TOZ. verfügt. Da bisher kaum ausländische Hilfe für die Judenkinder in Polen gegeben worden ist und die technischen Mittel der TOZ. sehr beschränkt sind, befinden sich noch viele Kinder in einer physischen Notlage. Doch gewöhnlich

besteht diese Notlage (es handelt sich hierbei um alle behandelten europäischen Länder) weniger in einem akuten Mangel, als in den Nachwirkungen der jahrelangen Verfolgung, die oft nicht allein durch eine Normalisierung der Lebensbedingungen behoben werden können, sondern nur durch eine langwährende Therapie.

HOLLAND: In Holland befinden sich 15 000—20 000 Kinder, von denen die Staatsangehörigkeit noch nicht ermittelt ist, sowie 4000 Kinder, die bisher überhaupt nicht identifiziert werden konnten. Diese Kinder sind teils in Familien, teils in Heimen untergebracht.

DEUTSCHLAND: In dem heutigen Restdeutschland haben wahrscheinlich 5½ Millionen Kinder ihr Heim verloren und dazu noch zirka 2,7 Millionen Kinder in Ostdeutschland, die größtenteils durch Ausweisungen obdachlos geworden sind und nicht durch Kriegsschäden. Die obdachlosen Kinder sind vorläufig einzeln oder mit den Eltern bei fremden Familien untergebracht, teilweise in Sammellagern, Heimen und vielfach auch in Luftschutzbunkern.

Die Zahl der Kriegswaisen kann noch nicht angegeben werden, doch wird sie diejenige des vorigen Weltkrieges, die über 1,4 Millionen betrug, weit übersteigen. Die Zahl der unterernährten Kinder ist ständig im Zunehmen und mit ihr auch der Prozentsatz der Kindersterblichkeit. Ebenso trägt der Kohlen-, Kleider- und Schuhmangel zu einer starken Erhöhung der Krankheiten und Todesfälle von Kindern bei. Besonderer Mangel besteht an warmen Wollsachen, da diese seit 8 Jahren in Deutschland nicht mehr erhältlich waren.

Die Säuglingssterblichkeit liegt in Ostdeutschland zwischen 25 und 100 %, in Westdeutschland allgemein zwischen 10 und 40 %. Säuglinge und Mütter sind an vielen Orten ohne jede Milch, da der Viehbestand sehr zurückgegangen ist, teilweise sogar völlig fehlt.

UNGARN: Man kann annehmen, daß etwa die Hälfte der ungarischen Kinder ihr ursprüngliches Heim verloren hat. Über 10 000 Kinder irrten im Herbst 1945 noch umher, ohne eine Unterkunft gefunden zu haben. 200 000 Kriegswaisen sind zurückgeblieben, von denen bisher 40 000 in Heimen untergebracht sind. 17 000 sind tuberkulös.

Entsprechend der schlechten Ernährung, Kleidung und Wohnung nehmen Krankheiten und Kindersterblichkeit ständig zu. Allein in Budapest sind 120 000 Kinder unter 12 Jahren in Gefahr. Die Säuglingssterblichkeit beträgt über 40 %.

Durch Zerstörungen und Plünderungen befinden sich die ungarischen Kinder in einem sehr schlechten Bekleidungszustand. Zwei Dritteln der Säuglinge fehlen die notwendigen Ausstattungen, und über die Hälfte aller Kinder läuft in dünnen Lumpen herum.

Während der Kämpfe flohen mehrere hunderttausend Ungarn vor den Russen nach Deutschland, von denen sich 300 000 in Bayern aufhalten, unter ihnen 8000 Kinder.

DISPLACED PERSONS — UMSIEDLER UND FLÜCHTLINGE: Im Oktober 1945 gab es an Erwachsenen und Kindern zusammen 816 000 Polen, 300 000 Ungarn, 130 000 Balten, 30 000 Russen, die in Deutschland bleiben wollten. Hierbei sind diejenigen Fremdarbeiter und politischen Flüchtlinge aus Ost-Europa nicht mitgezählt, die sich aus bestimmten Gründen nicht als „displaced persons" bei der UNRRA. haben registrieren lassen. Die „displaced persons" sind in Lagern oder privat untergebracht und erhalten eine Minimalverpflegung von 2000 Kalorien, mehr Wohnraum als Deutsche und sind mit Winterkleidern versehen worden. Rein physisch leiden die Kinder aus dieser Gruppe also keine unmittelbare Not. Hingegen wirken sich unregelmäßiges Leben, fehlende Schulausbildung und unsichere Zukunftsaussichten schädigend auf die geistige Entwicklung der Jugend aus.

Über die Lage der Ostflüchtlinge liegen im einzelnen wenig Berichte vor. Übereinstimmned wird in allen Dokumenten mitgeteilt, daß die Sterblichkeit der Flüchtlingskinder (ihre Gesamtzahl können wir für den Sommer 1945 auf 3—4 Millionen Kinder unter 15 Jahren schätzen) zwischen 0—3 Jahren im Jahre 1945 90 bis 100 % betrug. Die Sterblichkeit der älteren Kinder ist auch erschreckend hoch.

RUSSLAND: Die Verwüstungen dieses Krieges sind so gewaltig, daß wir auch nicht annähernd die Auswirkungen auf die Kinder absehen können. Der weite russische Raum läßt auch keinen gleichmäßigen Warenausgleich zu, so daß die Lage regional völlig verschieden geartet sein kann.

Über 1000 Städte und mehrere zehntausend Dörfer sind zerstört oder beschädigt worden. Wahrscheinlich sind nach vorsichtiger Schätzung mehr als 25 Millionen Menschen obdachlos geworden, die auch nur schwer in unversehrten Wohnungen aufgenommen werden konnten, da alle Wohnungen schon vor dem Kriege sehr stark überfüllt waren.

Trotzdem der Wohnraummangel zu den schwersten Problemen gehört und Mangelerscheinungen aller Art das Leben belasten, soll sich die Geburtenzahl in stetigem Wachsen befinden und gleichzeitig soll die Säuglingssterblichkeit um 50 % unter den Vorkriegsstand gesunken sein. Diese Tatsache ließe sich nur durch die unverhältnismäßig bessere körperliche Konstitution der Russen erklären oder dadurch, daß die vom Kriege verschonten Gebiete den entscheidenden Einfluß auf diese Entwicklung ausüben.

Katholizismus und Sozialismus in Amerika

In der amerikanischen Zeitschrift „Review of Politics" ist eine Darstellung der Geschichte der Sozialbewegung im amerikanischen Katholizismus aus der Feder A. J. Abells erschienen, deren Inhalt wir im folgenden zusammenfassen:

Fast täglich lesen und hören wir von Spannungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der amerikanischen Industrie, von der Welle der Streiks im Gefolge dieser Spannungen, und fast gleichzeitig erfahren wir dankbar die Unterstützung der großen sozialen Wohlfahrtsverbände des amerikanischen Katholizismus. So stellt sich wie von selbst die Frage: Welches Verhältnis haben beide Tatsachen zueinander? Welche Bedeutung besitzen diese sozialen Organisationen und die soziale Bewegung im amerikanischen Katholizismus überhaupt? Ein Blick auf ihre Geschichte hilft die Frage einer Antwort näherführen.

Die erste Phase der katholischen sozialen Strömungen im Amerika des späten 19. Jahrhunderts ist erfüllt von den Kämpfen einer Minderheit gegen eine übergroße Mehrheit, die in den jungen gewerkschaftlichen und

parteimäßigen Organisationen der amerikanischen Arbeiter eine Gefahr sah. Die tiefere Ursache zum Erwachen des katholischen sozialen Gewissens gab, wie überall in der Welt, der Druck eines selbstsüchtigen Bank- und Industriekapitals auf den Industrie- und Landarbeiter und auf den Farmer. Den unmittelbaren Anlaß lieferte die Not der amerikanischen Farmer und Landarbeiter des Mittleren Westens in den 70er und 80er Jahren. Hinzu kam das Ringen der amerikanischen Gewerkschaften um die öffentliche Anerkennung. Die kleine Gruppe der katholischen Sozialreformer traf innerhalb des amerikanischen Katholizismus auf Widerstand. Er ging einerseits von den Wohlhabenden aus, die von den Reformen eine Minderung ihrer wirtschaftlich-gesellschaftlichen Vorteile befürchteteten, andererseits von denen, die in der katholischen Sozialbewegung eine Unterstützung des „Sozialismus" erblickten; ihn lehnten sie aus sittlicher Überzeugung als gewaltsamen Umsturzversuch des bestehenden Gesellschaftssystems ab. Diese zweite Richtung war vor allem im Klerus vertreten und wendete sich besonders gegen die erste Massenorganisation der amerikanischen Arbeiter, die „Ritter der Arbeit" (Knights of Labor), die unter der Führung T. V. Powderleys stand. Man anerkannte zwar einzelne Mißstände im bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftsaufbau, denen man mit christlicher Liebe abzuhelfen suchte, den Aufbau selbst aber unterwarf man nicht den Forderungen der christlichen Gerechtigkeit, und gerade dies verlangten die frühen Sozialreformer unter den amerikanischen Katholiken. Aus ihnen ragen der Journalist George Dering Wolff mit eingehenden Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik der pennsylvanischen Industrie und zur Lohnfrage, ferner der New Yorker Pfarrer Edward McGlynn hervor. McGlynns Zusammenarbeit mit Henry George, dem Verfechter der Sozialisierung der Bodenrente, ist ein Beispiel dafür, wie sich die Radikaleren unter den katholischen amerikanischen Sozialreformern der Frühzeit, von ihren eigenen Glaubensgenossen oft heftig kritisiert, nach anderen Verbündeten umsahen. McGlynn schärfte dem amerikanischen Katholizismus einen sozialen Eigentumsbegriff ein, der das Recht auf Privateigentum wahrte, aber seine Verwendung durch das Gemeinwohl geregelt sah. Ein Jünger McGlynns, der Geistliche Edward McSweeny, prägte ein anderes Kennzeichen der jungen katholischen Sozialbewegung aus: ihre Forderung des staatlichen Eingriffs in das Verhältnis von Arbeit und Kapital. Ihren ersten öffentlichen Erfolg erlebte sie 1886, als der amerikanische Episkopat für das Koalitionsrecht der Arbeiter eintrat und das vom kanadischen Episkopat erreichte kirchliche Verbot der „Ritter der Arbeit" als vermeintlicher Geheimorganisation rückgängig machte. Der Katholikentag von Baltimore (1889) zeigte eine wachsende Aufgeschlossenheit von Episkopat und Klerus für soziale Reformen, für das Vereinsrecht der Arbeiter, das Schlichtungsrecht des Staates und die Sonderbesteuerung der großen Vermögen. Damit schließt die erste Phase der sozialen Bewegung im amerikanischen Katholizismus. Die Minderheit der Sozialreformer hat ihre geistige Position auszubauen begonnen und im Ringen mit einer Übermacht von Klerus und Laien den hemmenden Einfluß des Klerus wenigstens an einigen Stellen durchbrochen, indem sie einflußreiche Bischöfe und Geistliche für sich gewann.

Wird es ihr gelingen, auch den Widerstand der konservativen wohlhabenden Laienkreise zu beseitigen? Der Kampf gegen sie ist das Merkmal der *zweiten Spanne* (ca 1889 — 1908) in der Geschichte des amerikanischen „sozialen Reform"-Katholizismus. Sie ist ferner gekennzeichnet durch das Auftreten eines neuen geistigen Verbündeten: des Rundschreibens „Rerum Novarum" Leos XIII. Seiner Auslegung widmet sich der Katholikentag von Chicago (1893), und auch die allgemeine Reaktion der amerikanischen Arbeiterschaft war stark. Unter den amerikanischen Katholiken führte die Enzyklika jedoch keine plötzliche Einigung über soziale Reform herbei. Gerade ihr Maßhalten zwischen den Extremen des wirtschaftlichen Liberalismus und des Sozialismus bewirkte, daß die konservative wie die fortschrittliche Richtung des amerikanischen katholischen Sozialdenkens sie für sich benutzte. Einen Gewinn für die letztere bedeutete die 1893 erfolgte Aufhebung der Exkommunizierung von Pfarrer McGlynn, denn nun setzten sich mehrere einflußreiche Geistliche, unter denen Thomas J. Ducey hervorragte, für die Ausbreitung sozialer Gerechtigkeit ein. Der amerikanische Katholizismus in seiner Gesamtheit folgte ihnen nicht.

Ein Hauptgrund dafür war, daß er noch kein geschlossenes nationales Ganzes bildete, sondern gerade in den Jahren der Masseneinwanderung um die Jahrhundertwende die Reibungen zwischen seinen verschiedenen Volksgruppen, zwischen den alteingesessenen Iren und Deutschen und den jungen nachdrängenden Italienern, Polen, Böhmen und Ungarn, zunahmen. Die Tatkraft der amerikanischen Katholiken erscheint nun wie abgelenkt von der Aufgabe der sozialen Reform, hingeleitet auf das dringlichere Ziel, die nationale Einheit des amerikanischen Katholizismus herzustellen. So wurde 1901 der „Amerikanische Bund katholischer Vereine" (American Federation of Catholic Societies) gegründet. Aber gerade er war dazu berufen, nach 1910 die Aufgabe der sozialen Reform mit geschlossener Kraft wiederaufzunehmen. Die nationalen Reibungen waren oft zugleich soziale Reibungen, die Neueinwanderer verstärkten gerade die ärmsten Schichten der Arbeiterschaft und damit auch den Boden für sozialistische Werbung.

Die sich verbessernde wirtschaftliche Lage der gelernten Industriearbeiter trug ebenfalls dazu bei, das katholische Interesse an einer grundlegenden sozialen Reform zu verringern. Hinzu kam, daß die religiös-sittlich begründete katholische Ablehnung des Sozialismus auch in dieser Spanne anhielt und den Blick für die berechtigten unter seinen Forderungen verdunkelte. Aus dieser weltanschaulichen Frontstellung gegen den amerikanischen Sozialismus ist es zu verstehen, daß viele amerikanische Katholiken in der päpstlichen Enzyklika die Verwerfung des Sozialismus überbetonten und ihre positive Seite, die christliche Sozialreform, unterbewerteten. Die amerikanische Intelligenz stellte der praktischen Arbeit die theoretische voran, die philosophischen Grundlagen des Sozialismus zu unterhöhlen. So verkannte sie die seelische Haltung des sich ungerecht behandelt, besonders ungerecht entlohnt fühlenden katholischen Arbeiters, mit dem Ergebnis, daß er seine Kirche im Bunde mit den Kapitalisten glaubte und zur Sozialistischen Partei abschwenkte. Die Gründung einer „Katholischen Sozialistischen Gesellschaft" in Chicago im Jahre 1909 war ein deutliches Mahnzeichen. Es beleuchtete zwei Tatsachen: 1. Es gab bisher kein einheitliches Denken katholischer Amerikaner über die wichtigsten Punkte der sozialen

Frage, weder über die Notwendigkeit von Gewerkschaften noch über die Bodenrente oder Gemeinbesitz oder ein soziales Steuerrecht; 2. bloße katholische Kritik führte nicht weiter, helfen konnte nur die Reform der Mißstände von der Wurzel her, aus der der Sozialismus überhaupt erst entstanden war.

Damit war die grundlegende Einsicht der bisherigen amerikanischen katholischen Sozialbewegung als richtig anerkannt. Stoßkräftig wurde sie, als sie nun aus der Jugend Nachwuchs erhielt. Es war eine glückliche Fügung, daß sie sowohl einen tiefen Denker und Lehrer wie auch einen klugen Organisator hervorbrachte: John A. Ryan und Peter E. Dietz. Sie beide sind die führenden Köpfe in dieser dritten Phase (ca. 1909—1917) des amerikanischen „sozialen Reform"-Katholizismus. Er wird jetzt von einer kleinen Gruppe zu einer Massenbewegung. Daß er es wurde, verdankt er zu einem Teil den Schriften und Reden des Farmersohnes und späteren Moraltheologen Ryan. Daß er als erster katholischer Priester Amerikas sich ausgedehnte wissenschaftliche Kenntnisse in der Volkswirtschaft erwarb, gab seinen Reformvorschlägen und seiner Beredsamkeit überzeugende Kraft. Das Rundschreiben Leos XIII. erhielt in ihm seinen gründlichsten und beharrlichsten Verfechter. Sein geistiges Werk setzt an der Lohnfrage ein. Er fordert als indirekte Mittel zur Erlangung eines ausreichenden Lohnes u. a. den Achtstundentag, Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, staatliche Schlichtungsausschüsse, Arbeitslosenunterstützung und Versicherungsschutz. Ryan nahm damit ein Grundproblem des sozialen Lebens und Denkens der amerikanischen Katholiken, „Christentum und Sozialismus", wieder auf. Er stellte es unter den neuen Gesichtspunkt der „Wirtschaftsdemokratie" und befürwortete die wirtschaftliche Seite eines maßvollen Sozialismus. Von seinen Gedanken und Plänen angeregt, entstanden im amerikanischen Katholizismus zahlreiche Arbeitsgemeinschaften, Vereine und Institute zum Zwecke sozialer Reform. Unter ihnen gewannen der „Deutsche Katholische Zentralverein" mit seiner deutsch-englischen Zeitschrift „Central-Blatt and Social Justice" den größten Einfluß. Seine sozialen Ziele umriß er 1909 in einem Programm, das vor allem für eine fortschrittliche Arbeitsgesetzgebung (Abschaffung der Kinderarbeit, Jugendschutz, Achtstundentag für Arbeiterinnen usw.) eintrat und damit an einer alten Forderung amerikanisch-katholischen Sozialdenkens, am staatlichen Eingriff, festhielt. Die Methoden des „Zentralvereins" waren soziale Erziehung und Unterstützung der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung, vor allem ihrer konservativen Richtung, wie sie die „American Federation of Labor" verkörperte. Seine Wirkung auf den gesamten amerikanischen Katholizismus verdankt er hauptsächlich der Organisationsbegabung eines seiner Mitglieder, des Geistlichen Peter Dietz, eines Sohnes bayrischer Eingewanderter. Nach protestantischem Vorbild brachte Dietz 1910 eine dauernde persönliche Verbindung zwischen der amerikanischen katholischen Sozialbewegung und der Gewerkschaft „Amerikanischer Arbeiterverband" zustande. Im gleichen Jahr schloß er ihre katholischen Funktionäre in der „Miliz Christi für Dienst an der Gemeinschaft" (The Militia of Christ for Social Service) zusammen. Ihr Zweck war, sozialistische Extremisten in der Gewerkschaft und gegen die Gewerkschaft eingestellte Extremisten im Katholizismus zu bekämpfen. Dietz hatte seinen nächsten Erfolg, als 1911 die wichtigste an sozialer Arbeit interessierte Gruppe des amerikanischen Gesamtkatholizismus, der „Amerikanische Verband katholischer Vereine", eine „Kommission für Dienst an der Gemeinschaft" (Social Service Commission) bildete und ihn zu deren Sekretär berief. Die Kommission umfaßte eine Auslese sozialreformerischer Katholiken aus Klerus und Laienschaft, Bischof Muldoon, den Rektor der katholischen Universität Notre-Dame, John Cavanaugh, den Professor für Volkswirtschaft an der Staatsuniversität Ohio, James Hagerty. Von vornherein war durch Dietz für enge Zusammenarbeit zwischen der „Miliz Christi" und der neugegründeten Kommission gesorgt. Ein ähnlicher Zusammenschluß der Kräfte, wie er hier auf dem Gebiet katholischer Bestrebungen für soziale Gerechtigkeit erfolgt war, kam nun auch innerhalb der katholischen Liebestätigkeit zustande: 1910 bildete sich die „Nationale Konferenz katholischer karitativer Organisationen" (National Conference of Catholic Charities"). Beide Zusammenschlüsse förderten sich gegenseitig.

Die „Kommission zum Dienst an der Gemeinschaft" ließ sich vor allem die Verbreitung der christlichen Ideen zur Lösung der sozialen Frage, wie sie die Enzyklika Rerum Novarum enthielt, und die Ausbildung einer sozialreformerischen Führerschaft angelegen sein. Die Lehrgänge an der Loyola-Universität in Chicago und an der Fordham-Universität in New York wurden die Hauptträger solcher Erziehung. Mit ihrer Einrichtung ging die dritte Phase zuende, die gedankliche Vertiefung und Ausbau von Organisation und Werbung gebracht hatte. Bei allen ihren Erfolgen war aber eines nicht zu übersehen: die katholische Mehrheit legte bis zum ersten Weltkrieg das Grundziel des päpstlichen Rundschreibens, eine radikale, jedoch nicht sozialistische Reform der Gesellschaftsordnung, erheblich mehr als Kampf gegen den Sozialismus denn als Forderung an den Kapitalismus aus.

Die Umkehrung dieses Verhältnisses brachte der erste Weltkrieg, der in den Jahren der industriellen Hochkonjunktur die sozialistische Bewegung schwächte und damit auch den katholischen Kampf gegen sie zurücktreten ließ. Umso nachdrücklicher wurde jetzt die katholische Forderung an den Kapitalismus. Unter starkem Anteil von John Ryan und eines führenden Kopfes der „Kommission für Dienst an der Gemeinschaft", des Bischofs Muldoon, kam im Februar 1919 das sogenannte „Programm der Bischöfe" für sozialen Wiederaufbau zustande. Es übernahm fast alle früheren Einzelforderungen amerikanischer katholischer Sozialreformer und faßte sie zusammen. Mit seiner Durchführung wurde die Abteilung für soziale Aktion beauftragt; von Msgr. Ryan geleitet, bildete sie ein Glied des neuerrichteten Nationalen Wohlfahrtsrates (National Catholic Welfare Council). Damit war die Einheit des Episkopats gegenüber der sozialen Frage hergestellt und Leos XIII. Lehre von einer gerechten Arbeitsordnung endgültig im Bewußtsein des ganzen amerikanischen Katholizismus verankert.

Aber die Voraussetzung für diesen Fortschritt waren die Mühen der alten katholischen Sozialreformer der Jahrhundertwende um die Weckung des sozialen Gewissens in Klerus und Laienschaft, waren die wissenschaftliche, erzieherische und organisatorische Arbeit der katholischen Sozialbewegung des letzten Jahrzehnts vor dem ersten Weltkrieg.

Katholizismus und Sozialismus

Gespräche in Österreich

Abseits vom politischen Tagesgeschehen hat in Österreich ein Gespräch zwischen Katholiken und Sozialisten begonnen, das in seiner prinzipiellen Bedeutung für die Erneuerung Österreichs nicht verkannt werden sollte. Diese Bedeutung wird durch die Feststellung nicht gemindert, daß es sich bei diesen Aussprachen nicht um eine offizielle Fühlungnahme, um „Kirchenpolitik" handelt, sondern das Ergebnis spontaner Versuche ohne Auftrag und wohl auch zunächst ohne unmittelbare politische Absicht darstellt. Wer beispielsweise die Geschichte der „religiösen Sozialisten" der ersten Republik kennt, wird schon die Tatsache als günstiges Omen werten, daß beide Partner nach der Befreiung Österreichs ihre traditionelle Position neu umschrieben haben. Man erinnert sich der Erklärungen der österreichischen Bischöfe vom Vorjahr, die ihrem Wunsch nach Enthaltung des Klerus vom parteipolitischen Leben aussprach. Die Sozialistische Partei hat in ihrer neuen Organisation auf das Wiederaufleben des Freidenkerbundes und der antireligiösen Propaganda verzichtet sowie auch anderweitig ihren Willen bekundet, einen neuen Weg zu gehen. Über das Taktische hinaus ist damit psychologisch das Vorfeld für eine neue Entwicklung bereinigt. Diese Entwicklung ist im übrigen Europa bereits in verschiedener Hinsicht sichtbar geworden. Sie wird nicht nur durch den Krieg hervorgerufen, der Katholizismus wie Sozialismus vor eine neue Situation gestellt hat, sie wird auch gefördert durch das Verständnis und die gegenseitige Achtung, die das gemeinsame Erlebnis des Nationalsozialismus Katholiken wie Sozialisten als einen der wenigen positiven Gewinne dieser Zeit schenkte.

Man hat erklärt, daß seit der Gegenreformation und dem Josephinismus eine fatale Abhängigkeit vom Staat die Signatur des österreichischen Katholizismus wurde. Ohne die Berechtigung dieser These näher zu untersuchen, erläutert sie doch die scharfe Frontstellung der jungen Sozialdemokratie gegen die Kirche in den letzten Jahren der Monarchie, wobei sie allerdings in den Fehler aller ihrer Gegner verfiel, die zeitliche Erscheinung der Kirche und ihre Vertreter durch bürgerliche Parteien mit der geistigen Macht ihres Glaubens zu verwechseln.

Jedenfalls befand sich die erste Republik bereits in einer sozusagen historischen Zwangslage. Der politischen Vertretung des Katholizismus standen die Sozialisten entgegen und aus diesem Gegensatz, der sich bis tief in das private Leben der Bevölkerung auswirkte, entsprang ein ideologisches Schützengrabensystem, das keine echte Zusammenarbeit — die ja auch jede gesunde Opposition voraussetzt — zuließ. Die Kirche selbst wurde gegen ihren Willen ein Politikum und Männer von der Bedeutung eines Ignaz Seipel in den Tagesstreit gezerrt. Die Katastrophe von 1938 hat erwiesen, daß die neue Demokratie in einer tieferen Schicht ihr Fundament finden muß, in einer Gemeinsamkeit aller Bürger dieses Staates, die der Partei- und Tagespolitik vorausliegt und dadurch eben die Gegensätze aussöhnt. Unter diesem Gesichtswinkel verdient die Initiative dieser Gespräche besondere Aufmerksamkeit.

Der derzeitige politische Vertreter Österreichs in Paris, Norbert von Bischoff, regte bereits im Vorjahr eine Aussprache von Katholiken und Sozialisten an, deren Ernst und Sachlichkeit schon einen neuen Geist erwies. Eine Lösung wurde auf der Linie einer Bereinigung der gegenseitigen Interessen sowie einer klaren Trennung von weltanschaulicher und politischer Doktrin gesucht. Seitdem ist das Gespräch an verschiedenen Orten und von verschiedenen Seiten, zum Teil völlig unabhängig voneinander, fortgesetzt worden. In Innsbruck setzte sich der Jesuit Kleinhappel mit dem Sozialismus in irenischem Sinn auseinander. In Wien hat letzthin ein Vortrag von Professor August Knoll im Rahmen des Instituts für Wissenschaft und Kunst einiges Aufsehen gemacht. Der Vortragende vertrat die These, daß die katholische Kirche in die weltlichen Angelegenheiten nur insoweit einzugreifen wünsche, als Glaube oder Sitte gefährdet würden. Andererseits sei diese relative Selbständigkeit des weltlichen Bereichs durch die strikte Ablehnung der Kirche gegenüber jeder Despotie und Anarchie begrenzt. In Bezug auf den Marxismus wurde die These vertreten, daß er seine ökonomische Denkweise als weltanschaulichen Materialismus mißverstehe und durch dieses Mißverständnis seiner eigenen Ideologiekritik unterliege.

Auf sozialistischer Seite hat Anton Tesarek in der letzten Nummer der Führungszeitschrift „Zukunft" aus Anlaß der bevorstehenden Fronleichnamsprozession der Katholiken warme Worte der Würdigung gefunden: „Viele Sozialisten haben mit Ergriffenheit die Bemühungen des Papstes um den Frieden, um die Kriegsgefangenen verfolgt, sie haben in kameradschaftlicher Verbundenheit in den Gefängnissen und Konzentrationslagern des Nazismus mit den Gläubigen der Kirche zusammengelebt, diese unterstützt und ihre Unterstützung angenommen". „Die österreichische Arbeiterschaft nimmt nicht aus taktischen Überlegungen, sondern einfach aus der befreienden Erkenntnis, daß die Demokratie von heute jede Gesinnungsfreiheit tatsächlich verbürgt, Stellung: Der Fronleichnamstag soll in der zweiten Republik der Kirche allein gehören. Diese Entscheidung und Stellungnahme der Toleranz wird nicht vereinzelt bleiben." Was darf man also hoffen? Daß in der betonten Zurückgezogenheit dieser Begegnung vom Menschlichen her unserem Land der Gewinn der bitteren Erfahrungen seiner letzten Vergangenheit zuwachse. Weder überspannte Hoffnungen noch Skepsis sind hier am Platze. Noch viel weniger eine frühzeitige Politisierung dieses Gespräches. Denn hierbei geht es nicht um politische Erfolge, nicht um Kompromisse oder taktische Manöver, noch weniger um eine Neuorientierung im parteipolitischen Sinn. Es handelt sich ausschließlich um den Abbau von historischen Gegensätzen, der allein freilich schon geeignet wäre, der Demokratie ein neues Gesicht zu geben. Es ist bezeichnend für den Wunsch vor allem der jüngeren Generation, daß das Suchen nach einem neuen Weg gerade von Zeitschriften junger Katholiken und Sozialisten — es sei nur auf die letzten Hefte etwa des „Ruf" oder des „Strom" verwiesen — ausgesprochen wird. Das Nahziel eines Brückenschlages von Mensch zu Mensch wäre geeignet, das politische Leben mit der allmählichen Zurückgewinnung der staatlichen Souveränität auch innerlich freizumachen für einen neuen Anfang. Was diesem Ziel dient, verdient Förderung.

Probleme der Lohnbildung

Die Lohnprobleme gehören in aller Welt zu den vordringlichsten wirtschafts- und sozialpolitischen Gegenwartsfragen. Die Auseinandersetzungen um die Lohnhöhe

beeinflussen die Wirtschaft des Erdballs. Die Auseinandersetzungen über die Lohnbildung verlaufen demgegenüber zwar im Hintergrund. Aber man glaube nicht, daß ihre Ergebnisse deswegen weniger wichtig seien. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß das Lohnsystem zu den entscheidenden Grundlagen des Wirtschaftslebens gehört.

Wahrhaft paradoxe Entwicklungen sind die Folgen dieser Tatsache. Rußland bildet sein Lohnsystem um und verzichtet damit teilweise auf die Verwirklichung seiner ideologischen Forderungen. Man könnte sogar sagen, daß es mit dieser Umbildung einen Schritt aus dem Bereich des angestrebten Wirtschaftssystems hinaus getan hat.

Auf der anderen Seite die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Land, das das entgegengesetzte Wirtschaftssystem verteidigt. Es diskutiert und erwägt ein Lohnsystem, das seinem ganzen Wesen nach zu einem völligen Fremdkörper in der vorhandenen Wirtschaftsverfassung werden muß.

Die Sowjet-Union baut ein dem verkehrswirtschaftlichen Wirtschaftssystem nachgebildetes Lohnsystem auf. In den Vereinigten Staaten erörtert man ein planwirtschaftliches Lohnsystem.

Dort bindet man die Entlohnung auf das strengste an den Wert der Arbeit und schafft Abstufungen, die viel stärker ausgebaut sind, als in irgend einem Land mit Gewerkschaften.

Hier fordert man den garantierten Jahreslohn.

Der Grund ist: in Rußland heißt das Ziel ganz allein: Erhöhung der Leistungen. In den Vereinigten Staaten regiert auch hier und gerade hier: das Streben nach Sicherheit.

Die Forderung nach garantierten Jahreslöhnen ist dabei in den Vereinigten Staaten weit älter als das Banner, das ihr jetzt vorausgetragen wird. Sie hat in der Rooseveltschen Ära, in der Zeit des New Deal einen neuen Auftrieb erhalten. Die Diskussion um den garantierten Lohn ist auch nicht auf die Vereinigten Staaten beschränkt. Sie ging und geht um die ganze Welt. Ende der dreißiger Jahre wurden z. B. in Deutschland einzelne Versuche gemacht und diskutiert. In England spricht man von garantierten Wochenlöhnen.

In den Vereinigten Staaten aber ist die Erörterung durch den ganzen Aufwand an offiziellen und halboffiziellen wissenschaftlichen Untersuchungsmöglichkeiten, den dieses reiche und untersuchungsliebende Land besitzt, unterstützt worden. Ob es nur bei den Untersuchungen bleiben wird, weiß man heute, nach der Abkehr von den Rooseveltschen planwirtschaftlichen Ideen, weniger denn je.

Der Ausgangsgesichtspunkt der Erörterungen ist, wie gegenwärtig bei allem, was mit dem Streben nach Sicherheit in Einklang gebracht werden soll: die Vollbeschäftigung.

Sehen wir uns eine solche Untersuchung näher an, z. B. den Bericht, der auf Veranlassung des Präsidenten Roosevelt durch einen Untersuchungsausschuß des Office of War Mobilization and Reconversion verfaßt wurde. Eine der dort behandelten Grundfragen lautet: Welches ist der Zusammenhang der Pläne für garantierte Jahreslöhne mit anderen Gebieten, welche in Beziehung stehen zur Beschäftigung, zu Löhnen und zu den Bemühungen, Beschäftigung und Einkommen zu stabilisieren (wie z. B. soziale Sicherheit, Mindestlöhne, Besteuerung, Bank- und Währungswesen usw.).

Der garantierte Jahreslohn wird also als ein Versuch angesehen, der Unsicherheit für den Arbeiter zu begegnen. So hat der Congres of Industrial Organisations (CIO) die Forderung nach garantierten Jahreslöhnen erhoben, und auch Teile der anderen amerikanischen Gewerkschaftsorganisation, der American Federation of Labor (AFL) begünstigen den Plan eines derartigen Lohnsystems. Zeitungsunternehmen haben sich in den Dienst der Sache gestellt.

Es scheint deswegen nicht ungerechtfertigt, wenn die katholische Wochenschrift „America" (5. 10. 1946) behauptet, daß der garantierte Jahreslohn nicht ein Schein- oder ein politisches Manöver darstelle. Ein solches Projekt ist wohl zum mindesten bis zum Ende des vergangenen Jahres ernsthaft diskutiert worden.

Allerdings gewinnt man den Eindruck, daß die Diskussion noch nicht über die Problemstellung als solche hinausgekommen ist. Zwar haben sich bedeutsame Institutionen, wie die Harvard School of Busineß Administration, die Universität von Minnesota, die Brookings Institution und von staatlicher Seite, außer den genannten, das U.S. Bureau of Labor Statistics usw. damit befaßt. Von irgendwelchen Ergebnissen ist aber noch nichts bis zu uns herübergedrungen. Es sieht so aus, als ob selbst in den Vereinigten Staaten nicht viel bekannt wäre.

Ohne Zweifel steht der Plan eines derartigen Lohnsystems augenblicklich in engster Beziehung zu den konjunkturpolitischen Bemühungen, der Sorge vor einer neuen Krise. Vielleicht steht er auch in Zusammenhang mit den wiederaufgelebten, neuformulierten Kaufkraftlehren der Gewerkschaften.

Aber wie stehen die Unternehmer, die großen Industriekonzerne zu dem Plan? Wie stehen jene dazu, deren Einfluß auf die wirtschaftspolitische Gestaltung der Zukunft weit mehr zu Zuge kommen wird und die allen planwirtschaftlichen Maßnahmen recht abgeneigt sind? Es scheint, daß die Meinung geteilt gewesen ist. Große Unternehmen haben sich dafür ausgesprochen, andere dagegen.

Das angestrebte Lohnsystem ist nach alledem eine reine Arbeiterforderung, die in der Ära Roosevelt-Wallace auch eine allgemein wirtschaftspolitische Forderung gewesen ist. Es stellt eine organisatorische Maßnahme dar, die das beseitigen soll, was der Arbeiter am drükkendsten empfindet: Die Daseinsunsicherheit. Es könnte somit ein Beitrag sein zu dem, was schon eine Hauptforderung der sozialen Enzykliken gewesen ist: Die Entproletarisierung.

Wird dieses Ziel allein mit einem garantierten Jahreslohn erreicht werden können? Trotzdem wir garnichts über die eigentliche Ausgestaltung dieses Jahreslohnes wissen, können wir doch wohl erklären: Das scheint außerordentlich zweifelhaft. Die Durchführung einer derartigen Lohnbildung bedeutet im Grunde ein Herumdoktorieren an einem Symptom. Sie muß daher mit all dem Vorbehalt betrachtet werden, der derartigem Vorgehen anerkannterweise entgegen zu bringen ist. Warum fühlen sich die Arbeiter denn unsicher? Nicht, weil sie keinen Anspruch auf einen Jahreslohn haben, sondern weil sie das Auf und Ab der Konjunkturen über ihre Betriebe zu spüren bekommen, weil sie in ihrer Produktion von der Art der Betriebsführung und der Betriebsform abhängig sind. Wird ein garantierter Jahreslohn

diese Grundursachen der gefürchteten Unsicherheit beseitigen können? Allerhöchstens zum Teil.

Die Enzyklika „Quadragesimo anno" hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß für die Bemessung und Regelung des Arbeitslohnes drei verschiedene Gesichtspunkte maßgebend sein müssen (§ 70).

Der erste ist der *Lebensbedarf des Arbeiters* und der Arbeiterfamilie (§ 71). Dieser Gesichtspunkt hat die Forderung nach garantierten Jahreslöhnen bestimmt.

Der andere ist die *Lebensfähigkeit des Unternehmens* (§ 72). Er enthält die Frage, die gegenüber einem derartigen Projekt grundsätzlich erhoben werden muß: Vermag ein Unternehmen überhaupt einen Lohn auf so lange Zeit hinaus zu garantieren? Es ist nicht uninteressant zu hören, daß ein Unternehmer wie Ford erklärt haben soll: „Wir von der Ford Motor Company sind heute gewiß keineswegs in der Lage, einen Jahreslohn zu garantieren", und daß auf der anderen Seite sein Konkurrent, die General Motors, vor dem Krieg einen „income security"-Plan vorbereiteten, der 80 000 Arbeitern zum mindesten 60% eines Jahresstandardlohnes sicherte. Mit Kriegsausbruch wurde der Plan allerdings fallen gelassen. Andere Unternehmer zahlen heute schon gewisse Formen von Jahreslöhnen. Dennoch scheinen das alles Garantien zu sein, die nur während der Zeit des Aufschwunges, des Krieges und des jetzigen Nachkriegsbooms durchgehalten wurden. Werden sie auch gezahlt werden, wenn es zu dem gefürchteten Konjunkturumschlag kommen sollte?

Es bleibt noch der dritte Gesichtspunkt der Enzyklika: die *allgemeine Wohlfahrt*. Unter diesem Gesichtspunkt stehen einander gegenüber: die Forderung nach dem Dauerlohn und nach dem Leistungslohn. Was ist für die allgemeine Wohlfahrt notwendiger, der stete Anreiz zu Leistungen, die Bezahlung entsprechend dem Wert der Arbeit oder die Beseitigung der Daseinsunsicherheit? So wird die Wahl charakterisiert, vor der wir stehen sollen. Sind es aber wirklich die beiden Möglichkeiten, vor denen wir allein stehen? Enthalten sie das Entweder-Oder, um das es geht? Nein. Es kommt darauf an, beides zu verbinden und es kommt vor allem darauf an, einzusehen, daß nur bei genügender und gleichmäßiger Produktion die dauernde Lohnzahlung zu einer wirklichen Daseinssicherheit führt.

Es kann sein, daß die Behauptung von Lord Beveridge: „Soziale Sicherheit heißt mehr und regelmäßigere Ausgaben für den Verbrauch" richtig ist (sie war es z. B. für Deutschland in der ersten Zeit nach 1932). Es kann aber auch sein, daß sie falsch ist. (Das erleben wir jetzt. Geldfülle und Ausgabemöglichkeiten haben uns nicht vor steigender Verarmung bewahrt, sondern deren Zunahme noch unterstützt).

In einem so reichen Lande wie den Vereinigten Staaten überwiegt der Verteilungsgesichtspunkt. Daher wird auch von Unternehmerseite dem Plan eher zugestimmt werden. Die Bedingungen für eine Verwirklichung sind hier am ehesten gegeben. In einem armen Lande dagegen oder in einem Lande, das seine Industrialisierung steigern will, besteht deswegen der Produktionsgesichtspunkt und ist es daher zur Einführung eines differenzierten Leistungslohnes gekommen.

Es ist natürlich keineswegs ausgeschlossen, daß die amerikanischen Projekte beide Gesichtspunkte berücksichtigen, also in irgend einer Form das Prinzip des garantierten Lohnes mit dem des Leistungslohnes verkoppeln. Ob das der Fall ist, wissen wir leider nicht. Wir können daher nur sagen, daß allein eine Verbindung beider Gesichtspunkte die allgemeine Wohlfahrt auf die Dauer zu fördern vermag.

Ein Sozialprogramm der Katholischen Aktion in Italien

Das *Katholische Institut für sozialen Einsatz* mit den ihm angeschlossenen Organisationen hat der obersten Leitung der *Katholischen Aktion in Italien* folgende Entschließungen, die ein umfassendes Sozialprogramm darstellen, unterbreitet:

1. Die Familie und ihre Probleme

Die „Front der Familie" ist im Hinblick auf die Institution der Familie zu folgenden Erklärungen gekommen:

Die Familie — eine Einrichtung der Natur, die mit angeborenen Rechten ausgestattet ist, die jedem positiven Recht vorangehen und überlegen sind — ist das erste und grundlegende Element der Gesellschaft. Die geistige und materielle Lebenskraft der Familie trägt mehr als jeder andere Faktor zur Bestimmung der geistigen und materiellen Lebenskraft der bürgerlichen Gesellschaft bei. Der Staat betrachtet es darum als eine seiner wesentlichen Aufgaben, alle Elemente zu stützen, die die Familie stärken, und gegen alle Elemente zu kämpfen, die sie schwächen. In Übereinstimmung mit der religiösen, sozialen und rechtlichen Überlieferung des italienischen Volkes erklärt der Staat als wesentliche Elemente für die geistige materielle Lebenskraft der Familie:

den heiligen Charakter der Ehe und infolgedessen die Einheit und Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes und die Illegalität aller propagandistischen, publizistischen, beruflichen oder sonstigen Auflehnungen, die die Verhinderung der Nachkommenschaft und die Abtreibung fördern;

die Familienhierarchie, durch die der Ehemann das Haupt der Familie ist, wenn die Ehegatten auch die gleichen Rechte und Pflichten hinsichtlich des Zusammenlebens, der Treue und der gegenseitigen Hilfe haben;

die häusliche Mission der Frau — als ihren höchsten und unersetzlichen Beitrag zum sozialen Leben —, die durch geeignete allgemeine geistige Regelungen sowie durch geeignete Maßnahmen auf dem Gebiet der Erziehung und der Schule und der sozialen Wirtschaft gefördert werden soll;

die unterschiedliche Bewertung von Familie und Konkubinat, legitimer und illegitimer Nachkommenschaft, wenn die Rechte der unschuldigen Kinder auch geschützt werden müssen;

das Recht der Eltern, ihre Kinder aufzuziehen, zu erziehen und zu unterrichten, indem sie frei die Personen und die Einrichtungen, die dazu dienen können, wählen;

eine sanitäre Ordnung, in der die Familien alle nötigen Vorbeugungs- und Heilmittel finden können, die zum leiblichen Wohlergehen ihrer Mitglieder notwendig sind;

ein Familienleben, dessen wichtigster Bestandteil die Einzelwohnung mit dem Charakter des „häuslichen Herdes" ist;

eine Form von „einheitlichem" Sozialschutz, der sich auf alle Kategorien erstreckt (indem er in vorteilhafter Vereinfachung Vorsorge, Hilfe und Familienunterstüt-

zung zusammenfaßt) und der einheitlich gegen jedes soziale Risiko schützen soll, das in der Unangemessenheit des Einkommens gegenüber den Bedürfnissen besteht; eine Steuerregelung, die die Familienlasten des Besteuerten im entsprechenden Verhältnis in Anrechnung bringt und dadurch den Druck der notwendigen und allgemeinen Ausgaben auf ein Minimum reduziert, die Besteuerung der Luxusausgaben aber erhöht, und bei der im Falle des Erbantritts in innerster Familienfolge die mittleren und kleinen Erbteile nicht betroffen werden; das Recht der Familie, der normale Träger der staatlichen Maßnahmen zum Schutz der Mutterschaft, der Kinder und der Jugend zu sein;
die Unzuläßlichkeit aller Handlungen, die insbesondere durch Presse, Film, Theater, Radio die angeführten Prinzipien verletzen oder irgendwie die Einrichtung der Familie oder die sittliche Gestalt der Frau, die eine von deren Grundlagen ist, anrühren.

2. Die Schule, ihre Grundlagen, Rechte und Pflichten

Zu den Problemen der Schule gibt die „Studienkommission des Katholischen Erziehungsamtes" folgende Erklärungen ab:

1. Die menschliche Person hat ein grundlegendes, unanfechtbares Recht auf die Bewahrung und Entfaltung ihres körperlichen, geistigen, sittlichen und religiösen Lebens.

2 Der Schutz dieses Rechtes steht in erster Linie als Pflicht und folglich auch als unveräußerliches Recht den Eltern zu.

3. Der Staat hat die Pflicht, dieses Recht anzuerkennen und dessen Schutz durch seine Gesetze zu garantieren, so daß die Eltern tatsächlich und vollständig frei sind, ihre Nachkommenschaft in den Schulen unterrichten und erziehen zu lassen, die sie rechtmäßig wählen. Den Bedürfnissen des öffentlichen Unterrichts dienen ebenso die Staatsschulen mit der schuldigen Achtung vor der Gewissensfreiheit der Schüler und der Familie, als auch die Schulen, die von anderen Gemeinschaften und Personen eingerichtet werden. Der Staat legt die allgemeinen Grundsätze fest, die den sozialen Zweck des Unterrichts garantieren; aber sein Eingriff in die Leitung der bürgerlichen Erziehung und Bildung kann das natürliche und positive Erziehungs- und Unterrichtsrecht der Familie und — infolge ihres göttlichen Ursprungs — der Kirche nicht ausschalten.

4. Den nichtstaatlichen Schulen, die bestimmten, gesetzlich festzulegenden Vorschriften genügen müssen, muß der Staat eine tatsächliche, rechtliche und wirtschaftliche Gleichheit garantieren. Privilegien sind hier nirgends zulässig. Ein wirklich objektives, strenges und unparteiliches Staatsexamen muß — als Kontrolle über die Entwicklung der Studien in der staatlichen Schule wie in der nichtstaatlichen Schule und zum Schutz des allgemeinen Interesses — die Zulassung zum Universitätsstudium und die Eignung zu den freien Berufen regeln.

5. Der Staat muß den verdienten Schülern aus unbemittelten Familien die Fortsetzung ihrer Studien ebenso auf nichtstaatlichen wie auf staatlichen Schulen wirtschaftlich ermöglichen.

6. In Anerkennung der fast vollkommenen moralischen und religiösen Einheit der italienischen Nation hat der Staat die Pflicht, sie auch zusammenzuhalten in einem folgerichtigen religiösen Frieden und die Anordnungen des Erziehungswesens damit in Übereinstimmung zu bringen. Der Religionsunterricht nach der katholischen Tradition muß in jedem Zweig und auf jeder Stufe der Schule als Grundlage und Krönung des Unterrichts aufgefaßt werden. Die Schüler, deren Eltern dies fordern, sollen von diesem Unterricht befreit werden.

3. Die Frau, ihre Bildung und ihre Sendung

Was die Probleme der Frau im gegenwärtigen Augenblick anbetrifft, so hat eine dazu eingesetzte Kommission folgende Erklärungen aufgestellt:

Die Rechte der Persönlichkeit:

1. Die grundlegenden Rechte der menschlichen Persönlichkeit, die von der Verfassung anerkannt sind, müssen im vollen Umfange auch der Frau zuerkannt werden.
2. Der Frau muß ihre Sendung als Mutter als ihr grundlegender Beitrag zum sozialen Leben zuerkannt werden.
3. Jede andere Form ihrer Teilnahme am sozialen Leben soll gefördert werden, sofern sie nicht im Gegensatz zu ihrer Aufgabe als Mutter steht.

Die Familie:

Schutz der Aufgabe und sittlichen Würde der Frau als Gattin und Mutter.

1. Die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe muß auch zum Schutz der Frau erhalten werden, die durch ihre Naturanlage körperlich und seelisch einen Beitrag zum Familienleben leistet, der den Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit und ihrer ganzen Zukunft bedeutet; diese Einheit und Unauflöslichkeit wurzelt in den besten Überlieferungen und entspricht dem tiefsten Empfinden des italienischen Volkes, das in der Ehe eine Einrichtung von wesentlich heiligem Charakter sieht, wie es sich auch in dem Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem italienischen Staat ausdrückt.
2. Bei der Bildung der Familie und im Leben muß die volle Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau anerkannt werden. Doch soll zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der Eintracht im häuslichen Zusammenleben dem Mann eine ausschlaggebende Stellung in der Leitung der Familie zuerkannt werden, während die Aufgabe der Frau als seiner Gefährtin und Mitarbeiterin vor allem in der Erziehung und Heranbildung der Kinder in ihren ersten Lebensjahren besteht.
3. Der Familie muß das Recht zustehen, zur Verwirklichung ihrer Ziele der Fortpflanzung und Erziehung Schutz und Hilfe zu genießen und jene moralischen und materiellen Mittel zu besitzen, die es ihr ermöglichen, die Lasten der Fortpflanzung und Erziehung der Nachkommenschaft leichter zu tragen.

Erziehung:

1. Der Frau muß die Möglichkeit gegeben werden, eine geeignete Bildung zu erhalten, die zugleich ihre Persönlichkeit entwickelt und sie auf ihre Aufgabe als Mutter vorbereitet.
2. Der Familie soll ihr natürliches Recht und ihre Pflicht zuerkannt werden, ihre Kinder zu erziehen, wobei die katholischen Grundlagen in unserer italienischen Erziehungstradition bewahrt bleiben sollen.

Sittlichkeit:

Um die Würde der Frau in ihrem Charakter als menschliche Person und für ihre Aufgabe als Mutter zu schützen, fordern wir:

1. den Schutz der öffentlichen Sittlichkeit im besonderen Hinblick auf die erzieherischen Ziele der Familie und auf den moralischen Schutz der Frau und der Minderjährigen, auch in eventuellen Perioden der Haft.
2. den Schutz gegen jede Darstellung und Reklame, die sich der Gestalt oder der Person der Frau als Lockmittel zum Laster bedient und damit ihre Würde mißachtet.
3. die Unterdrückung jedes Attentats auf die Fruchtbarkeit und jeder Form von öffentlicher Unsittlichkeit; insbesondere soll jeder Versuch, die Frau zu einem Handelsobjekt zu machen, mit unerbittlicher Strenge ausgerottet werden.

4. Schutz der Kinder

Zu den Problemen der Kindheit wird gefordert:
1. Dem Kinde müssen die Rechte der menschlichen Person, das Recht auf Unterhalt und auf die notwendige Erziehung vonseiten seiner Erzeuger zuerkannt werden. Die Minderjährigen müssen durch sofortige, angemessene Maßnahmen geschützt werden, sobald die Familie fehlt oder unwürdig und unfähig ist.
2 Allen Kindern müssen die erzieherischen Möglichkeiten geboten werden, die ihren natürlichen Anlagen entsprechen.
3. Eine besondere Gesetzgebung und besondere Einrichtungen für entgleiste und verbrecherische Minderjährige müssen eingerichtet werden, wobei die Frau in weitestem Rahmen an ihrer Wiedererziehung beteiligt werden soll.

5. Die Arbeit

Was die Arbeit betrifft, so sind folgende Entschließungen gefaßt worden:
1. Das Recht auf Arbeit muß für alle ohne Ausnahme, ohne Unterschied des Geschlechts, der Rasse und der politischen Anschauungen gelten.
2. Frauen- und Kinderarbeit muß durch besondere Gesetze geschützt werden, insofern ein Schutz für Körper und Seele notwendig ist. Ganz besonders muß die Arbeit der Frau, die Mutter ist, im Hinblick auf ihre wichtigste Aufgabe als Erzieherin ihrer kleinen Kinder gesichert werden.
3. Die arbeitende Frau muß für die gleiche Arbeit den gleichen Lohn, den gleichen Rang und die gleiche Verantwortung erhalten wie der Mann.
4. Den Familienhäuptern (Männern und Frauen) muß, entsprechend der tatsächlichen Belastung durch die Familie, für die sie aufkommen müssen, ein angemessener Familienzuschuß gegeben werden.
5. In Anbetracht des Nutzens, den die Familie und die Gesellschaft davon hat, soll es der Frau möglich gemacht werden, ihren häuslichen Aufgaben nachzukommen durch angemessene Familienzuschüsse an das Familienoberhaupt und die Ausdehnung der Sozialversicherungen auf alle Frauen, die sich um den Haushalt kümmern.

6. Staat und Kirche

Schließlich hat eine Studienkommission des „Katholischen Instituts für sozialen Einsatz" zum Thema Staat und Kirche folgende Punkte aufgestellt:
1. Wenn in der Verfassung des Staates die Anrufung des Namens Gottes am Anfang und die Anknüpfung an die großen sittlichen Prinzipien des Christentums fehlten, so würde das das religiöse Empfinden des ganzen italienischen Volkes verletzen und das Gesamtbewußtsein beleidigen, das der gegenwärtigen Gesittung des Volkes zugrunde liegt. Der Staat ist die politisch-rechtliche Organisation des Lebens der Nation (die aus dem Zusammenleben menschlicher Personen gebildet ist), und eben darum muß er der treue Interpret dieses Lebens sein, ganz besonders in Bezug auf die wesentlichsten und höchsten Hoffnungen und Betätigungen der menschlichen Person, die eben das religiöse Leben und sittliche Bewußtsein sind.
2. Die Verfassung kann nicht davon absehen, daß die römische katholische und apostolische Religion die Religion des italienischen Volkes ist. Sie wird nahezu von der Gesamtheit aller Italiener bekannt; sie bildet einen der hauptsächlichsten Faktoren der Zivilisation, der Kultur und der Einheit Italiens. Der Staat hat die Verpflichtung, tatsächlich und in würdiger Weise die grundlegendsten und wirksamsten geschichtlichen Überlieferungen der Nation anzuerkennen. Der Staat muß daher dieser Tatsache auch mit der positiven, verfassungsgemäßen Verpflichtung Rechnung tragen, seine Wirksamkeit in Gesetzgebung und praktischer Verwaltung mit der uneingeschränkten, aufrichtigen Hochachtung gegenüber der katholischen Religion zu entfalten, die das Gewissen der Katholiken verlangt.
3. Die Verfassung muß allen italienischen Bürgern jedes Glaubens und jeder Weltanschauung das Recht der Gewissens- und Kultfreiheit als unabdingbares, natürliches Recht der menschlichen Person zur Erfüllung ihrer Pflichten gegenüber Gott zuerkennen und garantieren.
Aber das Verfassungsprinzip der Gewissens- und Kultfreiheit darf nicht dazu führen, daß die rechtlichen Regelungen betreffs des Lebens und der Betätigung aller sozialen Gruppen und Einrichtungen mit religiösen Zielen, die nicht im Gegensatz zur öffentlichen Ordnung stehen, für alle die gleichen wären.
Eine solche Gleichstellung wäre in der italienischen Gesetzgebung ein Widersinn, weil — wenn man auch von allem absehen wollte, was wir der Kirche, ihren Einrichtungen, ihrem Wirken in den verschiedenen Formen der Verwirklichung der göttlichen Gebote verdanken — der Grundsatz der Gerechtigkeit nicht gleiche Regelung für sozial ungleiche Erscheinungen bedeutet (um so mehr, wenn diese, wie in Italien die sozialen Gruppen mit religiösen Zielen, untereinander an Wesen und Wirksamkeit außerordentlich verschieden sind); Gerechtigkeit bedeutet vielmehr eine der Verschiedenheit dieser Erscheinungen angepaßte Regelung. Religiöser Frieden kann nur das Ergebnis einer den konfessionellen Einrichtungen jeweils angepaßten Regelung bei aller Achtung vor der religiösen Freiheit des Einzelnen sein.
Es ist also Pflicht des Staates und sein eigenstes Interesse (unabhängig von jedem rechtlich festgelegten Abkommen mit der Kirche), nicht nur die rechtliche Lage, die dem Leben der kirchlichen Einrichtungen zugute kommt, zu erhalten oder besser abzugrenzen, sondern aktiv mit der Kirche mitzuarbeiten, damit deren religiös-sittliche Ziele verwirklicht werden. In der Tat sichern diese Ziele, indem sie die höchsten Forderungen des öffentlichen Gewissens zufriedenstellen, zugleich auch das größte irdische Wohlergehen der nationalen Gesamtheit.
4. Was die besonderen rechtlichen Beziehungen zwischen Staat und Kirche betreffen, so soll die neue Verfassung die vollständige Aufrechterhaltung der Lateranverträge enthalten und die Unmöglichkeit bestätigen, einen von ihnen oder irgend eine ihrer Bestimmungen

ohne vorherige Verständigung und Einigung mit dem Heiligen Stuhl abzuändern.

In den Lateranverträgen — das muß man sich stets vergegenwärtigen — hat ein altes, geschichtliches Problem des italienischen Volkes eine angemessene Lösung gefunden, und es würde diesem Volke zu größtem Schaden gereichen, wenn dieses Problem von neuem aufgerollt würde.

Die soziale Woche der italienischen Katholiken zu den Problemen der Arbeit

Vom 14. bis 21. Okt. 1946 fand in Venedig die 20. Soziale Woche der italienischen Katholiken statt, die den Problemen der Arbeit gewidmet war. Ein erster Studienzyklus befaßte sich mit der Arbeit selber, ein zweiter mit den Beziehungen zwischen der Welt der Arbeit und den anderen Bereichen des Gemeinschaftslebens.

Die Ergebnisse dieser Tagung der italienischen Katholiken wurden am letzten Tag der Studienwoche von dem Präsidenten der Tagung, Msgr. Bernareggi, Bischof von Bergamo, in folgende zwölf Punkte zusammengefaßt:

1. Die Arbeit hat als Äußerung der menschlichen Persönlichkeit und Mittel zu deren Vervollkommnung eine sittliche Würde, die in der wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Ordnung jedes wohlgeordneten Gemeinwesens garantiert und verteidigt werden muß. Die Auffassung der Arbeit als Ware oder als passives Instrument der politischen Organisationen ist als im Widerspruch zur personalistischen Auffassung von der menschlichen Aktivität abzulehnen.

2. Jedes Mitglied der Gemeinschaft muß zur Entfaltung seiner Persönlichkeit und zur Verwirklichung des Gemeinwohls, das das spezifische Ziel der politischen Gesellschaft ist, durch den Beitrag seiner eigenen Arbeit auf möglichst wirksame Weise mitwirken; zu demselben Zweck hat die Gesellschaft die Verpflichtung, Bedingungen zu schaffen, die eine würdige Beschäftigung aller ihrer Mitglieder ermöglichen.

3. Der Ertrag der Arbeit muß, auch wenn er grundsätzlich in Einklang mit dem zur Erzeugung der Güter und zur Verwirklichung der anderen Ergebnisse der wirtschaftlichen Aktivität geleisteten Beitrag steht, so ausreichend sein, daß er dem Arbeiter und seiner Familie einen würdigen Lebensstandard sichert und eine Sparmöglichkeit zur Bildung eines Vermögens für den Arbeiter bietet. Da die Verhältnisse des Betriebs das häufig nicht gestatten, müssen alle Formen der Ergänzung, der Vorsorge und des Ausgleichs eingesetzt und ausgedehnt werden, um die wirtschaftliche Hebung des Arbeiters und seiner Familie zu fördern.

4. Um die Abänderung der gegenwärtigen Eigentumsordnung im Hinblick auf die Ausdehnung des Eigentums auf alle Bevölkerungsschichten zu beschleunigen, ist es angebracht, auch direkte Vorkehrungen zu treffen, z. B. fiskalische Maßnahmen und in gewissen Fällen Enteignungen gegen Entschädigung. Die Aufteilung des Großgrundbesitzes soll einerseits dazu dienen, den Ertrag des Bodens zu steigern, andererseits den Zugang des Arbeiters zum Eigentum zu fördern.

5. Die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern müssen nach einer würdigeren Beteiligung des Arbeiters am Leben des Betriebs streben, entweder indem der Arbeitsvertrag, wo es möglich ist, durch einen Gesellschaftsvertrag ergänzt wird, oder indem eine gerechtere Verteilung der Gewinne des Betriebs durchgeführt wird.

6. Die Schule muß derart reformiert werden, daß sie kein Hindernis mehr für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg der arbeitenden Schichten bildet. Ganz besonders muß für die Berufsausbildung gesorgt werden, allen muß eine Berufswahl ermöglicht und die Erwachsenenbildung muß ausgebaut werden.

7. Allen Arbeitern muß die Freiheit, sich zur Verteidigung ihrer Interessen gewerkschaftlich zu organisieren, in Übereinstimmung mit der personalistischen Arbeitsauffassung zugestanden werden. Da die zu verteidigenden Interessen für alle Arbeiter der verschiedenen Kategorien die gleichen sind, wird die Durchschlagskraft der Aktion um so größer sein, je intensiver und aufrichtiger die gewerkschaftliche Zusammenarbeit ist. Selbstverständlich muß sie sich von der Achtung vor der christlichen Auffassung von Arbeit und Gesellschaft, von den unabdingbaren Rechten der menschlichen Persönlichkeit und von den grundlegenden bürgerlichen und politischen Freiheiten leiten lassen.

8. Um die volle Anerkennung der Arbeit im Leben der Nation zu erreichen, müssen die verschiedenen Berufsgruppen gebührend in den gesetzgebenden Organen und im Staatsgefüge vertreten sein.

9. In Übereinstimmung mit dem Auftrag, Bedingungen zu schaffen, die die Arbeitsbeschaffung für alle arbeitsfähigen Bürger ermöglichen, muß die Gesellschaft alle Maßnahmen der modernen Wirtschaftspolitik einsetzen, um der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit vorzubeugen und sie zu bekämpfen. Solange man noch keine verantwortungsbewußte und organische Direktive gefunden hat, um den Einkünften des Arbeiters Beständigkeit zu geben, können alle die angeführten Reformen illusorisch und zum größten Teil unwirksam werden. In Zeiten, in denen unüberwindliche Hindernisse den vollen Einsatz der Arbeitskräfte und die gerechte Verteilung der sozialen Einkünfte unmöglich machen, muß die Wirtschaftsordnung durch Steigerung der öffentlichen Arbeiten und Ausdehnung der Sozialunterstützungen auf die Befreiung aller wenigstens von den elementarsten Nöten hinarbeiten. Die soziale Unterstützung wird dann nicht den Charakter einer Wohltätigkeitseinrichtung, sondern den einer Verpflichtung, die die Gesellschaft hat, tragen.

10. Die Erweiterung des staatlichen Eingreifens in die Wirtschaft, die unvermeidlich ist, um das Recht auf Arbeit zu erfüllen, stößt auf eine unübersteigbare Schranke in der Achtung vor den Ansprüchen der menschlichen Persönlichkeit. Eine Ordnung, die im Namen der Hebung des Menschen seine Freiheit so sehr beschränkte, daß damit seine Menschenwürde unterdrückt, erstickt und erdrückt würde, verfiele einem tragischen Widerspruch.

11. Die tatkräftige Verwirklichung jeder Arbeitsregelung nach den voranstehenden Grundsätzen setzt eine internationale Verständigung über bestimmte Probleme voraus: über die Arbeitsgesetzgebung, die Auswanderung, die Rohstoffe, die Devisenverhältnisse.

12. Die richtige Bewertung aller Probleme der Arbeit, sowohl auf nationalem wie auf internationalem Gebiet, setzt eine Wiedererweckung des Gewissens und eine Reform der Sitten nach einem allgemein anerkannten Sittengesetz voraus.

Das Bemühen um die Vollreife des christlichen Lebens als Beitrag zur christlichen Einheit

Zur Eröffnung der Gebetswoche für die Einheit der Kirche am 18. Januar 1946 hielt der Archimandrit der russisch-katholischen Kirche in Paris, P. C. Dumont O. P., in der Karmeliterkirche vor den Mitgliedern der katholischen Fakultäten von Paris eine in der „Vie Spirituelle" Mai 1946 veröffentlichte Ansprache über den wichtigsten Beitrag, den jeder Christ als Glied der Kirche zur Einheit im Glauben zu leisten habe, nämlich unablässig zur Vollreife des christlichen Lebens zu streben. In diesem Bemühen gewinnt der Gedanke der Wiedervereinigung im Glauben eine Tiefe, ohne die alle Kundgebungen vergebens sind.

Wir geben im Folgenden eine gedrängte Zusammenfassung der Gedanken P. Dumonts:

... Wenn wir Katholiken uns nicht an der großen Aussprache mit unsern getrennten Brüdern beteiligt haben, so war das nicht überhebliche Ablehnung, im Gegenteil, wir sind davon durchdrungen, daß auch wir heiße Gebete um die Einheit zum Himmel senden müssen; auch wir wollen eine konkrete Verpflichtung zum Wirken für sie übernehmen. Darum wollen wir versuchen, uns über Sinn, Richtung und Tragweite dieser Verpflichtung klar zu werden, damit wir sie voll bewußt übernehmen können. Damit unser Wunsch zur Einheit nicht platonisch bleibe, wollen wir unser Gewissen erforschen, und zwar bei offenen Türen, damit unsere getrennten Brüder unsern ernsten Willen erkennen. Unsere vereinten Gebete mögen uns von Gott die Gnade erflehen, daß wir den richtigen Weg erkennen und ihn entschlossen gehen. Es gibt nur einen Weg: *Jesus Christus.* Er ist die Vollendung der Einheit, um die Er den Vater für seine Jünger gebeten hat, Ihn müssen wir zum Muster nehmen. „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist." Inhalt und Schluß der Bergpredigt muß das Leitmotiv für alle Apostel der Einheit sein. Wie der Zwiespalt Frucht der Sünde war, so kann die Wiederherstellung nur Frucht der Heiligkeit sein. Der Weg zur Einheit ist der Weg zur Vollkommenheit, wie für den Einzelnen, so auch für die Gesamtheit. Denn die Ursachen der Zerrissenheit der Christenheit sind wesentlich sozialer und kollektiver, nicht persönlicher Art. Wenn die christlichen Konfessionen entschlossen das christliche Ideal erstreben, muß notwendigerweise eine immer stärkere Annäherung und schließlich die erstrebte Einheit erfolgen. Was uns trennt, sind unsere eigenen Mängel und unsere eigenen Schwächen; nicht das Positive, sondern eher das, was nach Ansicht des einen dem andern fehlt. Es müßte aber jeder seine eigenen Lücken ausfüllen. Es kann dann nicht ausbleiben, daß diese gemeinsame Bemühung um Vollreife ein mächtiger Faktor zur christlichen Einheit wird.

Zwei Fragen stellen sich uns:

1. Da es sich um eine kollektive Vervollkommnung handelt, wer soll diese Anstrengung zur Vervollkommnung, zur Vollreife, leiten?

2. Wenn die verschiedenen Konfessionen das gleiche Ideal anstreben sollen, hat das nicht zur Voraussetzung, daß sie nicht nur das gleiche Ideal haben, sondern daß es auch von allen als solches angesehen wird? Und heißt das nicht das eigentliche Problem, das zu lösen ist, schon als gelöst hinstellen?

Zur ersten Frage ist zu sagen, daß jeder von uns nach der Stellung, die er in seiner Kirche bzw. Gemeinschaft einnimmt, mitwirken muß, nach den Worten des Apostels: „Der herabkam, ist derselbe, der über alle Himmel aufstieg, um so das Weltall zu erfüllen. Und er bestimmte die einen zu Aposteln, die andern zu Propheten, noch andere zu Evangelisten, zu Hirten und Lehrern. Sie sollen so die Heiligen zur Ausübung des Amtes bilden, zum Aufbau des Leibes Christi, bis wir alle zur Einheit im Glauben kommen und zur Erkenntnis des Gottessohnes und zur vollkommenen Mannesreife, zur Vollreife des Mannesalters Christi" (Eph. 4, 10—13). Die Schwierigkeit besteht also nicht darin, festzustellen, wer die Verantwortung tragen soll, sondern das Gewissen derer zu wecken, die sie tragen. Wir übersehen vielfach nicht die soziale Tragweite unseres Wirkens, den Widerhall dessen, was wir sagen oder tun; diese Rückwirkung kann sich indes weit über Raum und Zeit erstrecken. Zu viele haben kein Gefühl für die Gesamtverantwortlichkeit aller Christen füreinander. Daher bleiben so viele lobenswerte Anstrengungen nicht nur ohne den erwarteten Erfolg, sondern sind sogar direkte Fehlleistungen. So notwendig Spezialisierung auf allen Gebieten ist, sie darf nicht zur fachlichen Enge führen, die über dem Einzelnen das Allgemeine vergißt und damit für das Ganze nachteilige Folgen hat. Die Gründe des Zwiespaltes der Christenheit wären in der Geschichte zu verfolgen; aber auch in unserer Zeit gibt es Beispiele genug: ein nicht exakt definierter Begriff des kanonischen Rechts, z. B. „nicht-katholisch" u. ä., kann zu ungeahnten Schwierigkeiten führen, die bei genügender Schärfe des Gefühls für die Gesamtverantwortlichkeit zu vermeiden gewesen wären: Grund zur Verzögerung der Vollreife. Anderseits kann die tägliche Praxis der Gläubigen die Vollreife fördern, aber auch hindern. So dürfen die vielen verschiedenen Andachten, die an sich gut und glaubensmäßig begründet und sicherlich für das Tugendleben des Einzelnen sehr wertvoll sind, nicht den Blick von den Grundwahrheiten und dem Hauptkult — dem Heiligen Meßopfer — ablenken; dadurch entsteht neuerdings die Gefahr der Verengung und Partikularisation.

Folgende Punkte scheinen dabei von besonderer Bedeutung:

Die Tatsache der göttlichen akkreditierten Autorität dispensiert uns nicht von der Pflicht, uns die gegebenen Glaubenswahrheiten auch lebendig anzueignen und in unserm Leben zu verwirklichen. Über die mütterliche Sorge, mit der die Kirche uns in das Verständnis der heiligen Schriften einführt, dürfen wir den eigenen intimen Umgang mit den heiligen Büchern nicht vernachlässigen. Der Geist des Gehorsams darf uns nicht zu geistiger Trägheit und Mangel an Initiative verführen. Der öffentliche Kult darf uns nicht von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit abhalten.

Es besteht kein Zweifel, daß wir, wenn wir all dies befolgen, ganze Christen werden und damit unsern getrennten Brüdern unsern katholischen Glauben in einem leuchtenden und anziehenden Lichte zeigen.

Zur zweiten Frage: Sind wir nicht in einem Circulus vitiosus befangen, wenn wir von allen andern Konfessionen die Verwirklichung des gleichen Ideals verlangen? Setzt das nicht voraus, daß von Anfang an allen ein gemeinsames Ideal vorschwebt, während sich doch die einzelnen Konfessionen eben dadurch unterscheiden, daß sie ein eigenes Ideal der von Christus und seinen Aposteln gegründeten Gemeinschaft haben?

Wir dürfen an lebendige Probleme nicht mit abstrakter Logik herangehen. Es geht um eine Lebensfrage, um christliches Leben, in dem Gott mitwirkt, nicht nur als Schöpfer, sondern durch Christus auch als Erlöser, wir leben durch Ihn und in Ihm, geleitet vom Heiligen Geiste. Hier steckt die Lösung des scheinbaren Paradoxes. Jesus Christus ist der einzige Weg zurück, der zur Einheit führt. Wie vollzieht sich denn unsere persönliche moralische Entwicklung? Gott stellt uns beim Erwachen unseres moralischen Gewissens nicht einen allgemeinen Prototyp vor, den wir realisieren sollen. Er führt jeden von uns, allerdings innerhalb des Dekalogs und des Evangeliums, durch innere Anregungen seinen eigenen Weg. So wird uns allmählich immer klarer, was Er von uns will. Ist aber das Licht aufgegangen, wäre es schuldhaft, den Weg, den es zeigt, nicht zu gehen. Sicher ist es kein leichter Weg, aber es ist der einzige, der nach den Worten des Apostels „zur vollkommenen Mannesreife, zur Vollreife des Mannesalters Christi" in uns führt. Zu diesem Wachstum der von Gott Berufenen stehen uns viele Hilfsmittel zur Verfügung; ich erwähne nur die drei folgenden:

Lehren und Ermahnungen der Vorfahren, die uns den Weg vorangingen —

Gegenseitige brüderliche Zurechtweisung —

Beispiel der andern und besonders des Heilandes selbst und der Heiligen.

Sollte dieses Entwicklungsgesetz, das für den Einzelnen gilt, nicht auch für die christlichen Konfessionen Geltung haben? Wenn wir dieses Bewußtsein der besonderen Berufung unserer Gemeinschaft in uns entwickeln, werden wir innerlich wachsen „zum Aufbau des Leibes Christi", bis wir zur Einheit des Glaubens und zur vollen Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangt sind; so wird sich das Gebet des Heilandes erfüllen, „daß alle eins seien". Es scheint überflüssig, die Katholiken mit ihrer Verehrung der Tradition besonders auf deren Aneignung hinzuweisen. Aber hat nicht die Rückkehr zur patristischen Theologie in unserer Zeit, besonders die Wiederentdekkung der griechischen und der östlichen Väter, eine gewisse Einseitigkeit unserer theologischen Entwicklung sehr wirksam korrigiert und uns eine größere Fülle der Katholizität geschenkt?

Was die brüderliche Zurechtweisung angeht, so muß sie auf Gegenseitigkeit beruhen, muß nicht nur auf die moralische Einstellung, sondern auch auf die Substanz des Glaubensgutes und des religiösen Lebens gerichtet sein; Gott bewahre uns vor gegenseitiger Beweihräucherung: das würde den Glauben entmannen und zu einem süßlichen, kraftlosen, auf seinen kleinsten Nenner reduzierten Christentum führen, das unfähig wäre, die ungeheure Aufgabe zu lösen, die ihm die heutige entwurzelte Menschheit stellt. Selbstverständlich gehört diese brüderliche Zurechtweisung nicht in die breite Öffentlichkeit, aber in die brüderlichen Konventikel, die zu gegenseitigem Austausch — sozusagen intim — zu halten wären. Was zuletzt das Beispiel der anderen angeht, so dürfen wir Katholiken uns — auch an unsern getrennten Brüdern — in manchem ein Beispiel nehmen: von unsern protestantischen Brüdern können wir Ehrfurcht vor dem Heiligen Buch, dem Worte Gottes lernen; an unsern orthodoxen Brüdern können wir Sicherheit und Lebendigkeit des liturgischen Sinnes bewundern und ihre Empfindlichkeit gegenüber den großen Forderungen des Evangeliums, unsern Feinden und Beleidigern zu verzeihen und brüderliche Gastfreundschaft zu üben!

Das sind einige Gedanken, die ich zu Beginn der Gebetswoche für die Einheit des Christentums an Sie richten wollte: werden sie ernst genommen, können sie sehr weit führen, werden sie zur vollen Einheit, zu einer Herde führen, aber nur dann, wenn sie im Geiste Gottes durchgeführt werden, wenn sie im Sinne des Heilandes: „Daß alle eins seien", aufgefaßt werden. Darum müssen wir offenen Sinnes und glühenden Herzens beten.

Zur Geschichte der Begegnung mit der Orthodoxen Kirche

Über dieses Thema hat die Wochenschrift der französischen Protestanten „Réforme" unterm 15. Juni 1946 einen Aufsatz des in Paris lebenden orthodoxen Geistlichen P. Kovalevski veröffentlicht. Die russischen Emigranten der Jahre 1920 bis 1922, die sich in Westeuropa niedergelassen haben, haben eine bedeutende Rolle in der Begegnung der östlichen und westlichen Christenheit gespielt, besonders deren größte Gruppe, die sich in Paris zusammenfand. Hier hat das Abendland, so sagt P. Kovalevski, die orthodoxe Frömmigkeit und die orthodoxe Kirche zum ersten Male wirklich kennengelernt und erfahren, daß das Christentum des Ostens dem Westen „eine neue geistige Kraft, doch mit tausendjähriger Erfahrung" zuführen könne.

Die Beziehungen der orthodoxen Kirche in der Diaspora zu den abendländischen Konfessionen hat bisher vier Perioden durchlaufen.

Eine erste Periode, die der ersten Fühlungnahme, geht von 1922 bis 1926. Mit dem *Protestantismus* kamen die Pariser Orthodoxen zuerst in der protestantischen „Fédération des étudiants chrétiens" zusammen, in der die russischen Studenten empfangen wurden. Es zeigte sich aber bald, daß die religiösen Gespräche von beiden Seiten aus einer völlig verschiedenen Haltung heraus geführt wurden: die Orthodoxen sprachen im Namen ihrer Kirche als eines lebendigen Ganzen, eines Organismus, sie wollten den Kontakt von Kirche zu Kirche. Die Protestanten dagegen suchten den Kontakt von Mensch zu Mensch oder vielmehr von Christ zu Christ, unter Umgehung der Positionen ihrer Konfessionen. Bei einer größeren Zusammenkunft im Jahre 1924 wurden diese beiden Standpunkte geklärt und geprüft, und der Standpunkt der Orthodoxen setzte sich durch. Das bedeutet: man wollte nicht die Unterschiede der Konfessionen verwischen, um nur das allen Gemeinsame herauszustellen, sondern jede Konfession sollte durch die Vertiefung des eigenen Christentums sich dem vollkommenen Christentum, und dadurch auch dem Christentum des anderen, nähern.

Die Beziehungen zum *Katholizismus* wurden in dieser ersten Periode durch die Frage der unierten Russen getrübt. Die russische Diaspora im Abendland erhielt 1922 vom Moskauer Patriarchen einen eigenen Metropoliten, Eulogius, der seinen Sitz in Paris hatte und dem alle orthodoxen Russen in Westeuropa unterstanden. Zwei Monate später erhob der Papst den Abbé Chaptal zum Bischof mit dem Amt, die Russenhilfe zu leiten. Viele Russen sahen in dieser Ernennung eine Einmischung in ihre kirchlichen Angelegenheiten. Von 1922 bis 1926 tat die katholische Kirche alles, was sie konnte, um dieses Mißverständnis zu klären. Dann aber verdarb ein Zwischenfall die Lage endgültig: Bischof Chaptal schrieb einen Brief an den Metropoliten Eulogius, in dem er sich über einige orthodoxe Priester beklagte und ankündigte, er stelle jede Hilfe von katholischer Seite ein, wenn gegen jene Priester nicht vorgegangen werde. Die Russen nahmen aber einmütig für ihre Priester Partei; und Bischof Chaptal erschien ihnen nur als die Personifikation aller Intoleranz und Verfolgung von seiten der anderen Kirche.

Die Beziehungen der orthodoxen Kirche zur *anglikanischen Kirche* sind schon älteren Datums. Sie stammen aus dem Beginn dieses Jahrhunderts und sind freundschaftlich. Einem engeren Zusammenschluß der beiden Kirchen, über den geredet worden ist, steht entgegen, daß gewisse orthodoxe Theologen die Gültigkeit der anglikanischen Ordination bestreiten oder sie nur unter gewissen Bedingungen anerkennen wollen. Durch diese Frage sind die Dinge hier auf einem toten Punkt angekommen.

1925 wird die *Ökumenische Bewegung* gegründet. In Stockholm treffen im März-April 1925 Führer der orthodoxen autocephalen Kirchen mit denen der protestantischen und anglikanischen Kirchen zusammen.

Im Mai 1925 gründet der Metropolit Eulogius in Paris das *„Institut für orthodoxe Theologie"*, das bald zu einem wichtigen Zentrum ökumenischer Begegnungen wird.

In *London* wird ein *Exarchat* des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel gegründet, dessen erster Titular, der Metropolit Germanos von Thyatyra, einer der eifrigsten Förderer des ökumenischen Gedankens wird.

Damit tritt nun die Beziehung der orthodoxen Kirche in der Diaspora zu den anderen christlichen Konfessionen in ein neues Stadium ein. Diese zweite Periode ist bestimmt durch eine lebhafte Zusammenarbeit mit den Protestanten und Anglikanern; sie dauert bis 1936. Die Beziehungen zur katholischen Kirche sind in dieser Zeit selten und inoffiziell. Es sind hauptsächlich Begegnungen intellektueller Kreise. So stehen russische Orthodoxe den Kreisen um Jacques und Raissa Maritain nahe. In Belgien wird von katholischer Seite das Werk der „Moines d'Union" gegründet: unter der Leitung Dom Lambert Beaudoins bildet sich hier ein Zentrum von Studien über die Orthodoxie um die Zeitschrift „Irénikon".

In einer dritten Periode, die von 1936 bis 1943 geht, spielten die „Amitiés" (Vereinigung christlicher Professoren) eine Hauptrolle bei der Annäherung der drei Konfessionen.

Auf einer Zusammenkunft in Bièvres 1937 wird die Frage der Lehre vom Heil von allen drei Konfessionen frei diskutiert. P. Kovalevski arbeitet einen „Plan zur Wiederherstellung der christlichen Einheit" aus, in dem das Studium der Väter der ersten christlichen Jahrhunderte eine bedeutende Rolle spielt, vor allem aber eine vertiefte gegenseitige Kenntnis gefordert wird.

1937 erscheint von *katholischer* Seite zur Frage der Wiedervereinigung der Kirchen das bedeutende Werk von *P. Congar* „Chrétiens désunis", mit dem Untertitel „Principes d'un oecuménisme catholique".

Ein bedeutsames Zeichen für die Annäherung, die sich zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche inzwischen vollzogen hat, ist die Anwesenheit eines Vertreters des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel beim Gedächtnisgottesdienst für Papst Pius XI. in der katholischen Kirche von Konstantinopel. Umgekehrt besucht der apostolische Legat den ökumenischen Patriarchen. Damit ist an eine seit 900 Jahren aufgegebene Tradition wieder angeknüpft.

Ein weiteres Friedenszeichen ist die Zusammenkunft des orthodoxen Patriarchen Christophorus von Alexandrien mit dem unierten Patriarchen Cyrill.

Seit 1943 ist die Begegnung der Kirchen in eine vierte Periode eingetreten. Der Nachfolger Bischof Chaptals, Msgr. Beaussart, besuchte die orthodoxen Bischöfe Frankreichs, und diese haben den Besuch sofort erwidert. Die Orthodoxen haben beschlossen, künftig an den „Gebetswochen für die Wiedervereinigung der Kirchen" teilzunehmen. Seither nehmen die Aussprachen, Vorträge und Veröffentlichungen ständig zu. Heute hat die Begegnung der drei Konfessionen schon die Grenzen engerer Kreise überschritten. Die Gebetsversammlung, die in Paris am 27. Januar 1946 in der Rumänischen Kirche stattfand und an der alle drei Konfessionen teilnahmen, war eine eindrucksvolle Kundgebung. Bei dieser Gelegenheit dankten Protestanten und Katholiken den Orthodoxen für ihren Beitrag zur Verständigung unter den Christen. *Pastor Boegner*, der führende Mann auf protestantischer Seite, sagte: „Das orthodoxe Bekenntnis hat den Protestanten viel gegeben; sie konnten von den geistigen Erfahrungen der Katholiken nicht profitieren und umgekehrt; die Orthodoxen aber haben den Anstoß geben können, im Westen einen Kontakt zwischen den seit Jahrhunderten getrennten Konfessionen herzustellen. Trotz allem, was uns von den Orthodoxen trennt, bewundern wir sie, weil es uns scheint, daß sie die Auferstehung und die göttliche Liebe nach ihrem Lieblingsapostel Johannes singen."

Für die Katholiken sprach *P. Congar*. „Wir Katholiken", sagte er, „haben dank unsern christlichen Brüdern aus dem Osten viel empfangen und wiederentdeckt. Die Tradition der Ostkirche ist bei uns wieder wahrhaft wirksam geworden. Die Gegenwart einer bemerkenswerten russischen Emigrantengruppe in unserer Mitte ist für uns ein Geschenk Gottes gewesen. Wir haben viel von ihnen gelernt. Ich kann nicht ohne Bewegung daran denken und davon sprechen."

Die *orthodoxe Kirche in Moskau* hat erst 1945 wieder mit ihrer Diaspora im Westen Fühlung nehmen können. Sie war bis dahin völlig abgeschnitten von allen christlichen Strömungen im Abendland, also auch von der Ökumenischen Bewegung. Auch auf dem ökumenischen Kongreß in Genf im Februar 1946 ist das Patriarchat von Moskau mit vertreten gewesen; doch wurde der Patriarch Alexius von seinem Exarchen, dem Metro-

politen Eulogius, über alle Vorgänge in Genf auf dem Laufenden gehalten.

Inzwischen ist durch den Tod des Metropoliten Eulogius das Verhältnis Moskaus zu den Orthodoxen in Westeuropa wieder in eine Krise geraten. Um Eulogius hatte sich nach der russischen Revolution die Mehrzahl der russisch-orthodoxen Emigranten gesammelt. Er war von dem Moskauer Patriarchen Tychon zum Exarchen von Westeuropa ernannt worden. Diese Ernennung hatte bestimmte kirchenrechtliche Voraussetzungen: da die russisch-orthodoxe Kirche eine nationale Kirche ist, kann es außerhalb des russischen Staatsgebietes im Ausland keine eigenen Diözesen geben, sondern nur Pfarreien, die der Jurisdiktion eines Metropoliten unterstehen, der seinen Sitz in Rußland haben muß, der aber einen Stellvertreter in der Person eines Exarchen für die Leitung der ausländischen Gemeinden ernennen kann. Diese Erwägungen führten Eulogius wahrscheinlich dazu, sich von dem Moskauer Patriarchen weihen und ernennen zu lassen, trotzdem er Tychon als zu sehr an das Sowjetregime gebunden innerlich ablehnte. Eine große Anzahl von emigrierten russischen Gläubigen, Priestern und Prälaten, die aus schärfster Feindschaft gegen die Sowjets jede Verbindung mit Tychon ablehnten, erkannten auch Eulogius nicht an und schlossen sich zu einer Synode in Karlowac in Jugoslawien unter dem Vorsitz des ehemaligen Metropoliten von Kiew, Antonius, zusammen, der sich von dem Patriarchen von Belgrad hatte weihen und ernennen lassen. Der Moskauer Patriarch Tychon hatte diese Synode und ihren Metropoliten im Jahre 1922 feierlich verurteilt.

Auch als Tychon starb, blieb Eulogius zunächst unter der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats, das nun von dem Metropoliten Sergius verwaltet wurde, obgleich er es ablehnte, die von Sergius verlangte Treueformel für das Sowjetregime zu unterzeichnen. Zum endgültigen Bruch zwischen Eulogius und dem Moskauer Patriarchat kam es im Jahre 1930. Nachdem Eulogius einem für die von den Sowjets verfolgten russischen Gläubigen abgehaltenen Gottesdienst in London beigewohnt und nachdem er sich geweigert hatte, eine von Moskau verlangte Entschuldigung dafür abzugeben, wurde er von Sergius abgesetzt und exkommuniziert. Eulogius wandte sich nun, trotz der kirchenrechtlichen Vorschriften, die er bis jetzt einzuhalten versucht hatte, an den ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, von dem er sich zum Exarchen aller rusisschen Kirchen in Westeuropa ernennen ließ.

Eulogius hat in Paris, wo er residierte, sehr viel dazu beigetragen, daß das geistige und religiöse Leben der russischen Emigranten lebendig geblieben ist. Auf ihn geht die Gründung des erwähnten theologischen Seminars in Paris zurück, und seine Kirche in der Pariser Rue Daru war der Mittelpunkt eines sehr intensiven, liturgischen Lebens. Auch für die Aufnahme und die Aufrechterhaltung der Verbindungen mit den anderen christlichen Bekenntnissen, vor allen Dingen mit den Anglikanern hat er sehr viel getan. Die neue Religionspolitik, die von Moskau während des Krieges eingeschlagen wurde und die zur Herstellung einer relativen Freiheit der Kirche in Rußland führte, stellte Eulogius vor neue Probleme. Der neue Moskauer Patriarch Alexius bemühte sich sehr um die Wiedergewinnung aller orthodoxen Gemeinden des Auslandes. Es kam 1945 zwischen dem Gesandten des Patriarchen, dem Metropoliten Nikolaus, und dem Metropoliten Eulogius zu einer Versöhnung, und Eulogius wurde auch von Moskau aus wieder zum Exarchen von Westeuropa ernannt, obwohl der ökumenische Patriarch von Konstantinopel ihn aus seiner Jurisdiktion nicht freigegeben hatte.

Nach dem Tode des Metropoliten Eulogius sind nun eine neue Spaltung und ein neuer Konflikt mit Moskau entstanden. Eulogius hatte in seinem Testament seinen Adjunkten, den Bischof Wladimir, zum Nachfolger designiert, Moskau aber ernannte, ohne auf den Wunsch des verstorbenen Metropoliten einzugehen, Msgr. Seraphim, den Führer einer unabhängigen Gruppe von Russen in Paris, die sich schon vorher Moskau unterstellt hatten, zum Exarchen. Die orthodoxen Kreise in Paris weigern sich nun, Seraphim anzuerkennen, dem sie unter anderem vorwerfen, während des Krieges mit den Deutschen zusammengearbeitet zu haben. Der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, der allerdings nur einen Ehrenvorrang unter den Patriarchen des Ostens einnimmt und kein wirkliches Recht über die anderen autocephalen Kirchen ausüben kann, hat in den Streit eingegriffen und den Metropoliten Germanos als seinen Vertreter aus London nach Paris entsandt. Es ist noch nicht abzusehen, wie der Konflikt sich lösen soll und welchen Einfluß er u. U. auf das Verhältnis der orthodoxen Patriarchen des Ostens zum Patriarchen Alexius, der sich durch Besuche und intensive Pflege der gegenseitigen Beziehungen sehr um die Festigung dieses Verhältnisses bemüht hatte und auf die ganze Stellung der orthodoxen Kirche in der ökumenischen Bewegung haben wird.

Die anglikanische Kirche und die Freikirchen

Die französische Monatsschrift „Etudes" berichtet in ihrer Dezembernummer über die Bestrebungen, die in England bestehen, die verschiedenen Kirchen in England zu verschmelzen. Diesem Projekt standen bisher die schwerwiegendsten Hindernisse in den Überzeugungen der Anhänger der anglikanischen Kirche, der High- und der Low-Church entgegen. Diese Kirche hat bisher (ebenso wie in Amerika die Episkopalkirche) am Prinzip der Überlieferung und der Verwaltung der Sakramente festgehalten und erscheint dadurch gegenüber den Freien Kirchen Englands gleichsam als eine Art Mittelding zwischen Katholizismus und Protestantismus. Die anglikanische Position scheint aber heute nicht mehr so fest zu stehen, da ihr Primas, der Erzbischof von Canterbury, Dr. Fisher, selber nicht mehr eindeutig an dem bisherigen Glauben festzuhalten scheint. Am 3. November 1946 hat er in der Universität Cambridge einen Vortrag gehalten, in der er selber den Freien Kirchen eine Vereinigung mit der Staatskirche vorgeschlagen hat.

Worum es sich hier handelt, so sagt „Etudes", ist in der Tat von großer Wichtigkeit, denn es geht um das Geheimnis Christi selber. Die Sakramentenlehre der anglikanischen Kirche, die der katholischen nahesteht, setzt, ebenso wie diese, die wirkliche Menschwerdung Gottes voraus. Sie beruht auf dem Glauben an die physische Gegenwart Gottes in der Geschichte, die sich zuerst im Leben Jesu verwirklicht hat. Die Kirche hat aber auch von Anfang an geglaubt, daß die Heilsökonomie der

Inkarnation des Göttlichen sich über die ganze Dauer der Zeit erstreckt, daß die Verleiblichung Christi sich durch festgelegte menschliche Worte und Gesten in ganz bestimmten Augenblicken, bei der Wandlung, stets erneuert. Dieses Geheimnis verwaltet die Kirche, sie hütet diese Dauer, ja sie *ist* diese Dauer, und nur in ihr wird das Sakrament durch die Handauflegung des Bischofs in sakramentaler Weise immer weitergegeben.

Die christlichen Kirchen, die am sakramentalen Verständnis ihrer selber nicht festgehalten haben, sind die gleichen, in denen sich auch das Verständnis für die wahre Inkarnation verloren hat. Beides hängt eng miteinander zusammen. Die Anglikanische Kirche hat sich bisher immer geweigert, sich mit den Freikirchen zu verbinden, weil sie am sakramentalen Charakter der Kirche und an der Lehre von der Inkarnation festgehalten hat, die Freikirchen jedoch nicht. Sie hat bisher immer an vier Vorbedingungen festgehalten, die bei einer eventuellen Vereinigung gegeben sein müßten: sie sind in einem Dokument formuliert, das sich das Quadrilaterium von Washington-Lambeth nennt und das bei einer Weltkonferenz der anglikanischen Bischöfe in Lambeth 1920 seine endgültige Fassung erhalten hat. Die vier Punkte sind folgende: die Bibel als Norm des Glaubens; das Konzil von Nizäa als hinlänglicher Ausdruck dieses Glaubens; Taufe und Eucharistie als göttliche Einrichtungen Christi und sakramentale Einverleibung in Christus; und schließlich als viertes: „Ein Priestertum, dem alle Teile der Kirche zuerkennen, daß es nicht nur den inneren Ruf des Hl. Geistes besitzt, sondern auch den Auftrag Christi und die Autorität der ganzen Einrichtung (corps)".

Dieser letzte Punkt ist zwar sehr wenig präzis ausgedrückt, rettet aber das Wesentliche. Er gibt daher auch den Kirchen des Presbyterianertyps den meisten Anlaß, Anstoß zu nehmen. Die Vorstellungen von gültiger Priesterweihe und Sakrament haben für diese Kirchen keinen Sinn, weil sie das Verständnis für die Kirche als Leib Christi verloren haben. Daher handelt es sich jetzt in den Verhandlungen über eine mögliche Vereinigung der englischen Kirchen vor allem um diesen vierten Punkt von Lambeth.

Einerseits fordert die Anglikanische Kirche die Freien Kirchen auf, das Episkopat einfach als eine Tatsache, nicht jedoch als eine dogmatische Notwendigkeit anzunehmen; damit verzichtet sie auf den Anspruch, daß die Überlieferung und die sakramentale Ordnung von Christus gewollt sei. Anderseits ist man bereit, in einer langen Übergangszeit auch die nicht geweihten clergymen der Freien Kirchen als Priester der Vereinigten Kirchen anzuerkennen; damit würde man zugeben, daß das Episkopat im Grunde überflüssig wäre.

Von den verschiedenen Verschmelzungsprojekten der englischen Kirchen scheint das sogenannte „South India Scheme" dasjenige zu sein, das am ehesten Aussicht auf Verwirklichung hat; und gerade dieses gibt den vierten Punkt des Abkommens von Lambeth auf. Es wird seit 1929 geprüft und ist im Begriff, zum Ziel zu kommen und zu einer Vereinigung von vier anglikanischen Diözesen mit der Unierten Kirche Südindiens und der indischen Methodistenkirche zu führen. Ähnlich steht es mit einem Projekt von 1935 für England.

Diese Preisgabe des vierten Punkts von Lambeth hat der Primas von England selber nun in seinem Vortrag in Cambridge befürwortet! Dr. Fisher gehört innerhalb der Anglikanischen Kirche der „Low Church" an und hat schon 1939 bei seiner Ernennung zum Bischof von London erklärt, er sei gegen all die „römischen Illegalitäten" der High Church, und er hat von Anfang an interkonfessionelle Gottesdienste und Predigten der „Free Church" in seiner Kathedrale begünstigt. Im jetzigen Augenblick hält der nunmehrige Erzbischof von Canterbury eine Verschmelzung der Kirchen, so wie sie sind, zu einer Art korporativen Organisation, wie die Pläne, die geprüft werden, sie vorsehen, für unmöglich; die beiden Schritte, die er empfiehlt, sind diese: die Freien Kirchen haben Angst vor dem Episkopat und dem Autoritätsgedanken in der Anglikanischen Kirche; sie sollen daher einen Episkopat (rein verwaltungsmäßigen Charakters) nach ihrer Weise bei sich selber gründen, um der „Organisationsform" der Staatskirche näherzukommen. Und die Episkopatskirche ihrerseits soll die Geistlichen der Freien Kirche (und das sind ungeweihte Geistliche) anerkennen und bei sich mitarbeiten lassen, so wie umgekehrt die Geistlichen der Anglikanischen Kirche in den Freien Kirchen mitarbeiten sollen.

Dr. Fisher hat diese Vorschläge nur in seinem eigenen Namen, aber doch öffentlich gemacht. Sollte seine Kirche seinen Standpunkt übernehmen, so verlöre die Anglikanische Kirche damit ihre Stellung als Mittlerin zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus. Sie würde die Vereinigung mit den Orthodoxen Kirchen unmöglich machen, die schon in der Anerkennung der Gültigkeit der Weihen in der Anglikanischen Kirche Schwierigkeiten sahen. Auch für den sog. Anglo-Katholizismus wäre es wohl nicht möglich, in einer solchen Vereinigten Kirche Englands noch seinen Platz zu finden.

„Gott wird niemals erlauben, daß alle, die Ihn von ganzem Herzen lieben, in die Orden eintreten; einer gewissen Anzahl unter ihnen wird er die Berufung geben, in der Heiligkeit der Ehe mitten in der Welt zu leben, um dort ein Beispiel der Tugend zu geben, dort ein Apostolat auszuüben, das die Priester nicht ausüben können, das Licht des Christentums in Milieus zu tragen, die der Priester nie oder selten betritt."

Aus einem Brief P. de Foucaulds, des Gründers der Mission der Kleinen Brüder vom Heiligsten Herzen Jesu

Die deutschen Zeitschriften

(Fortsetzung)

WISSENSCHAFTLICHE ZEITSCHRIFTEN

Vorbemerkung: Hier findet sich eine ganze Reihe von Zeitschriften, von denen kaum mehr als Titel und Verlag bekannt sind. Auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Zeitschrift ist noch vieles im Werden; was schon früher erschienen war und Rang und Wert besaß, kommt neu, viel anderes erscheint zum erstenmal. Der Wichtigkeit des Gebiets entsprechend haben wir versucht, eine möglichst vollständige und umfassende Zusammenstellung zu erhalten. Dabei mußten Irrtümer und Ungenauigkeiten in Kauf genommen werden.

GEISTESWISSENSCHAFTEN

BEITRÄGE ZUR CHRISTLICHEN PHILOSOPHIE. Hsg.: August Reatz, Wilhelm Troll. Geleitet von Karl Holzamer. Verlag Florian Kupferberg, Mainz. Erscheint in lockeren Abständen im Umfang von ca. 64 S. Preis der Hefte 3.50 RM.

Ausgehend von der Tatsache und Möglichkeit einer christlichen Philosophie soll „aus eigener Ueberzeugung ... sine ira et studio, d. h. in der wissenschaftsgemäßen sachzugewandten Haltung ... ein steter Gedankenbeitrag zu den drängenden Fragen der Zeit geleistet werden."

NOUS. Internationale Zeitschrift für Wissenschaften. Hsg.: Aladar von Wesendonk, Zürich, Jungstr. 16. Die Monatszeitschrift soll in Mailand zusammengestellt werden, wo die Redaktion in den Händen von Dr. Cannestrini liegt. Deutsche Zweigstelle: Dr. Göldner, Starnberg b. München, Almeidaweg 6. Zum Redaktionskuratorium gehören: Prof. Gemelli, Prof. Cisotti, Prof. Rollier, Prof. Heidenreich.

PHILOLOGUS. Dieterich'sche Verlagshandlung, Wiesbaden. Hsg.: Stroux & Snell. 97. Jhg. 1946. Preis des Heftes RM 2.—.

PHILOSOPHISCHES JAHRBUCH. Hsg.: Dr. Siegmund, Verlag Parzeller, Fulda.

WUERZBURGER JAHRBUECHER FUER DIE ALTERTUMSWISSENSCHAFT. Halbjahresschrift. Verlag F. Schöningh, Würzburg, Keesburgstr. 19. Hsg.: Univ.-Prof. Dr. Josef Martin u. Univ.-Prof. Dr. Josef Pfister, beide Würzburg. Umfang des Jahrganges 24 Bogen; Preis für den Jahresband RM 24.—. Erscheint halbjährlich.

Die Zeitschrift dient sowohl der fachlichen Forschung wie der orientierenden Unterrichtung weiterer Kreise.

ZEITSCHRIFT FUER PHILOSOPHISCHE FORSCHUNG. Gryphius-Verlag, Reutlingen. Hsg.: Georgi Schischkoff unter Mitwirkung von W. Bröcker, Rostock, H. v. Glasenapp, Tübingen, W. Hellpach, Heidelberg, J. E. Heyde, Rostock, E. Hochstetter, Göttingen, E. Hoffmann, Heidelberg, Ph. Lersch, München, P. F. Linke, Jena, H. Pichler, Greifswald, K. Kreidemeister, Marburg, W. Weischedel, Tübingen, R. Zocher, Erlangen.

Erscheint vierteljährlich. Umfang des Jahrganges 600—640 S. Anschr. d. Hsg.: Schlehdorf/Kochelsee/Obb.

Bezugspreis pro Band (4 Hefte) RM 20.—; keine Abgabe von Einzelheften.

NATURWISSENSCHAFTEN

ANGEWANDTE CHEMIE (früher „Die Chemie"). Verlag Chemie Lambert Schneider, Heidelberg u. Berlin. Hsg.: Prof. Dr. Rudolf Pummerer. Anschr. d. Schriftl.: Fronhausen/Lahn, Marburger Str. 15. Erscheint monatl. Vorläufig im Abonnement in zwei getrennt zu beziehenden Teilen. Teil A: Wissenschaftl. Teil, Umfang ca. 36 S. etwa RM 10.—, Teil B: Technisch-wirtschaftl. Teil, Umfang ca. 28 S., ca. RM 9.—, Teil A u. B zusammen RM 18.—.

JUSTUS LIEBIGS ANNALEN DER CHEMIE. Verlag Chemie Lambert Schneider, Heidelberg u. Berlin. Hsg.: Geh. Rat Prof. Dr. Heinrich Wieland. Anschr. der Schriftl.: Starnberg/Obb., Schiesstättstr. 12. Erscheint unregelmäßig. Umfang je Heft ca 80 S. Jährl. etwa 4 Bände zu je 3 Heften. Preis je Band etwa RM 15.—

ARCHIV FUER METALLKUNDE. Fachblatt für Wissenschaft, Technik und Wirtschaft. Verlag Chemie Lambert Schneider, Heidelberg u. Berlin. Hsg.: Obering. Walter Köhler. Redaktionsanschr.: Berlin-Pankow, Parkstr. 20. Erscheint monatl. Preis vierteljährl. etwa RM 14.—. Umfang je Heft etwa 48 Seiten.

CHEMISCHE BERICHTE. Verlag Chemie, Lambert Schneider, Heidelberg u. Berlin. Hsg.: Prof. Dr. Clemens Schöpf. Anschr. d. Red.: Dr. Albert Ellmer, Freiburg i. Br., Kybfelsenstr. 55. Erscheint zweimal im Vierteljahr. Umfang je ca. 96 S. Preis im Vierteljahr etwa RM 15.—.
Originalarbeiten aus dem Gesamtgebiet der Chemie. Die „Chemischen Berichte" setzen die „Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft" nach Inhalt, Bandzahl u. Format fort.

CHEMISCHE PATENTLISTEN. Vom Verlag Chemie Lambert Schneider, Heidelberg, geplant.

FLORA. Allgemeine botanische Zeitschrift. Verlag Gustav Fischer, Jena.

GEOLOGISCHE RUNDSCHAU. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart.

GEWERBLICHER RECHTSSCHUTZ UND URHEBERRECHT. Vom Verlag Chemie Lambert Schneider, Heidelberg u. Berlin geplant.

INGENIEUR-ARCHIV. Band 16, Heft 1 erscheint Anfang 1947 im Springer-Verlag, Berlin - Göttingen - Heidelberg.

KOLLOIDZEITSCHRIFT. Verlag Theodor Steinkopf, Dresden.

MATHEMATISCH-PHYSIKALISCHE SEMESTERBERICHTE ZUR PFLEGE DES ZUSAMMENHANGS VON UNIVERSITÄT UND SCHULE. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen.

MATHEMATISCHE ANNALEN. Verlag Springer, Berlin u. Göttingen.

METALLFORSCHUNG. Zeitschrift für das gesamte Gebiet der Metallforschung u. Werkstoffprüfung. Verlag: Wissenschaftl. Verlagsgesellschaft Dr. Schmiedel, Stuttgar-W, Paulinenstr. 73b. Hsg.: Prof. Dr. G. Masing, Göttingen, Prof. Dr. E. Scheil, Stuttgart, Prof. Dr. G. Wassermann, Bergakademie, Clausthal. Erscheint monatl. Umfang je 32 S. Heftpreis RM 3.—, Vierteljahresabonnement RM 9.—. Jhg. 1. Heft 1. Juli 1946.

NATUR UND VOLK. Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. Verlag Dr. Kramer, Frankfurt a. M.

DIE NATURWISSENSCHAFTEN. Springer-Verlag Berlin-Charlottenburg, Jebenstr. 2. Hsg.: Prof. Dr. A. Eucken, Göttingen. Erscheint zweimal monatl. Halbjahrespreis RM 24.—, Einzelheft RM 2.50.

Die Zeitschrift übernimmt die Aufgabe, zwischen den nach den verschiedenen Richtungen auseinanderstrebenden Teildisziplinen der Naturwissenschaften Brücken zu schlagen und Forscher sowie Praktiker, Lehrer sowie Lernende über die erzielten Fortschritte auf dem Laufenden zu halten, wobei vor allem die Bedeutung der Einzelergebnisse für das Ganze der Naturwissenschaften im Auge behalten wird.

NEUE PHYSIKALISCHE BLÄTTER. Verlag Franz Mittelbach, Stuttgart. Hsg.: Prof. Dr.Ernst Brüche, Mosbach/Baden. Schriftl.: Dr. U. Jetter, Stuttgart-N. Erscheinungsbeginn 1946. Umfang je 24 S.; Heftpreis RM 1.50.

OPTIK. Zeitschrift für das gesamte Gebiet der wissenschaftlichen und angewandten Optik. Wissenschaftl. Verlagsgesellschaft Dr. Schmiedel, Stuttgart. Hsg.: Dr. Fritz Gössler u. Dr. Norbert Günther.

Fachzeitschrift für das gesamte Gebiet der wissenschaftl. und angewandten Optik. Aufgabe u. a.: Noch engere und fruchtbarere Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Industrie.

PLANTA. Archiv für wissenschaftliche Botanik. Band 36, Heft 1 sollte im November 1946 im Springer-Verlag, Berlin - Göttingen - Heidelberg erscheinen.

DIE TECHNIK. Verlag „Technik" GmbH., Berlin NW 7, Dorotheenstr. 41. Hsg.: Kammer der Technik, Berlin. Schriftl.: Oberbaurat Dr. Kurt Gehlhoff. Monalich zunächst ein Heft von mindestens 48 S., Erscheinungsbeginn Juli 1946. Jahresbezugspreis RM 36.—; Kammermitglieder Ermäßigung.

„...Wissenschaftl. Zentralorgan der Technik u. Industrie ... Will alle technisch interessierten Kreise Deutschlands streng wissenschaftlich, aber doch allgemein verständlich, über die Fortschritte der techn. Wissenschaft und Praxis unterrichten. Eine spätere Aufgliederung der Zeitschrift in Fachausgaben ist vorgesehen ..."

ZEITSCHRIFT FUER ANALYTISCHE CHEMIE. Band 128, Heft 1 erscheint Anfang 1947 (Gemeinsamer Verlag J. F. Bergmann u. Springer-Verlag).

ZEITSCHRIFt FUER ELEKTROCHEMIE. Vom Verlag Chemie Lambert Schneider, Heidelberg, geplant.

ZEITSCHRIFT FUER LEBENSMITTELUNTERSUCHUNG UND FORSCHUNG. Band 88, Heft 1 erscheint Anfang 1947 (Gemeinsamer Verlag J. F. Bergmann und Springer-Verlag).

ZEITSCHRIFT FUER NATURFORSCHUNG. Dieterich'sche Verlagshandlung Otto Klemm, Wiesbaden. Kuratorium: A. Sommerfeld, K. Klusius, A. Kühn. Heftpreis RM 4.—,

ZEITSCHRIFT FUER PFLANZENERNÄHRUNG, DUENGUNG UND BODENKUNDE. Verlag Chemie Lambert Schneider, Heidelberg und Berlin. Hsg.: Prof. Dr. Otto Lemmermann. Anschr. der Redaktion: Berlin-Dahlem, Lentzeallee 50/52. Es erscheinen jährlich etwa 4 Bde. zu je 3 Heften. Preis je Band etwa RM 22.—. Umfang je Heft etwa 96 S. Inhalt: Originalarbeiten dem Titel entsprechend aus Land- und Forstwirtschaft und Gartenbau.

ZEITSCHRIFT FUER PHYSIK. Band 124, Heft 1 erscheint Ende 1946 im Springer-Verlag, Berlin - Göttingen - Heidelberg.

ZEITSCHRIFT FUER PHYSIKALISCHE CHEMIE. Akademische Verlagsgesellschaft, Leipzig.

DER ZÜCHTER. Zeitschrift für theoretische und angewandte Genetik. Springer-Verlag. Berlin-Charlottenburg. Begründet von Erwin Baur. Hsg. v. Prof. Dr. H. Stubbe, Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kulturpflanzenforschung. Domäne Gaters, leben. Unter Mitwirkung von Dr. G. Becker, Quedlinburg, Prof. Dr. H. Kappert, Berlin-Dahlem, Prof. Dr. H. Kuckuck, Halle, Prof. Dr. K. C. Müller, Berlin, Dr. K. Pätau, Berlin-Dahlem. 17. Jahrg. 1946. Erscheint monatl. im Umfang von 32 Seiten, zweimonatlich als Doppelheft mit 64 Seiten. Halbjährlich etwa RM 20.—, Einzelheft etwa RM 4.50.

MEDIZIN

ARCHIV FUER KINDERHEILKUNDE. Monatsschrift für Wissenschaft und Praxis. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. Hsg. unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen von Erich Müller. Berlin, in Bänden zu je 4 Heften; 4 Hefte bilden einen Band. Preis des Bandes RM 16.—.

ARCHIV FUER DERMATOLOGIE UND SYPHILIS. Kongreßorgan der bisherigen Deutschen Dermatologischen Gesellschaft. Springer-Verlag Berlin u. Heidelberg. Hsg.: Prof. Dr. Erich Hoffmann, Bonn. Prof. Dr. G. A. Rost, Berlin, Dr. Fritz Hussels, Berlin. Erscheint in zwangloser Folge. Hefte werden einzeln

berechnet und zu Bänden von 700—800 Seiten vereinigt. Zuerst erscheint 186. Band, Heft 1.

ARCHIV FUER GYNÄKOLOGIE. Band 176, Heft 1 erscheint Ende 1946 im Verlag J. F. Bergmann, München 27. Auslieferung durch Springer-Verlag, Berlin.

ARCHIV FUER PHARMAZIE. Vom Verlag Chemie Lambert Schneider, Heidelberg u. Berlin, angekündigt.

ARCHIV FUER ORTHOPÄDISCHE UND UNFALL-CHIRURGIE. Band 44, Heft 1 erscheint Anfang 1947 im Verlag J. F. Bergmann, München 27, Trogerstr. 56. Auslieferung: Springer-Verlag, Berlin-Charlottenburg 2, Jebensstr. 1.

ÄRZTLICHE WOCHENSCHRIFT. Springer-Verlag Berlin. Hsg: Prof. Dr R. Degkwitz, Hamburg, Dr. H. v. Kress, Berlin, Dr. F. Redeker, Berlin. Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter. Erscheint zunächst zweimal monatlich, sobald möglich wöchentlich. Umfang je 32 S. Halbjahrespreis RM 19.20, für Studierende der Medizin RM 15.—, Einzelheft RM 2.50.

„. . . Dient der Erörterung und dem Austausch praktisch-ärztl. Probleme und Erfahrungen, der Uebermittlung von Berichten über neue ärztliche Literatur des In- u. Auslandes u. nicht zuletzt der ärztl. Fortbildung. Sie will dem Arzt in allen Fragen den Stand der ärztlichen Wissenschaft u. Kunst vermitteln, wie er sich aus den Leistungen der gesamten Kulturwelt ergeben hat und in gemeinsamer Arbeit weiter ergeben wird . . ."

BAYERISCHES ÄRZTEBLATT. Erscheint in München. München 19, Aiblingerstr. 3.

BEITRÄGE ZUR PATHOLOGISCHEN ANATOMIE UND ZUR ALLGEMEINEN PATHOLOGIE. Verlag G. Fischer, Jena.

BERLINER TIERÄRZTLICHE WOCHENSCHAU.

DER CHIRURG. Zeitschrift für alle Gebiete der operativen Medizin. Springer-Verlag, Berlin. Erscheint monatlich. Umfang etwa 48 S. Preis halbjährl. etwa RM 40.—, Einzelheft etwa RM 6.—. 17. Ihg. 1946, Heft 1 im Juni 1946 angekündigt.

DEUTSCHE APOTHEKERZEITUNG. Deutscher Apotheker-Verlag, Berlin.

DEUTSCHES ARCHIV FUER KLINISCHE MEDIZIN. Band 193, Heft 1 erscheint Ende 1946 im Verlag J. F. Bergmann, München 27. Auslieferung durch Springer-Verlag, Berlin.

DEUTSCHE MEDIZINISCHE WOCHENSCHRIFT. Verlag G. Thieme, Leipzig/Wiesbaden. Hsg.: Prof. W. v. Drigalski, Wiesbaden, H. Martius, Göttingen, B. de Rudder, Frankfurt a. M., Kurt Schneider, Heidelberg, R. Schoen, Göttingen, R. Siebeck, Heidelberg, R. Thiel, Frankfurt a. M. Schriftl.: Dr. Adolf Heinrich, Wiesbaden, Dr. Heinz Köbcke, Tübingen, Jhg. 71, Heft 1—4, Mai 1946. Erscheint vorerst monatlich. Bezugspreis halbjährlich RM 13.—, Einzelheft RM 2.50.

DAS DEUTSCHE GESUNDHEITSWESEN. Neue medizinische Fachzeitschrift. Verlag „Das deutsche Gesundheitswesen", Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 3. Schriftl.: Prof. Strecker, Doz. Dr. Zetkin, Dr. Beyer, Dr. v. Bergmann. Erscheint monatlich. Studierende der Medizin RM. 18.—.

DEUTSCHE ZAHNÄRZTLICHE ZEITSCHRIFT. Halbmonatsschrift für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. Verlag Carl Hanser, München 27, Leonhard-Eck-Straße 7. Schriftl.: Dr. med. dent. Paul Jaeger, München. 1. Jhg. Heft 1 Mai 1946. Heftpreis RM 1.50, Vierteljahresbezug RM 6.—.

FRANKFURTER ZEITSCHRIFT FUER PATHOLOGIE. Band 59, Heft 1 erscheint Ende 1946 im Verlag J. F. Bergmann, München 27. Auflieferung durch Springer-Verlag, Berlin.

HIPPOKRATES. Zeitschrift für praktische Heilkunde. Organ für die Einheitsbestrebungen in der Medizin unter besonderer Berücksichtigung der naturgemäßen Heilmethoden. Hippokrates-Verlag Marquardt u. Cie., Stuttgart-S, Hohenzollernstr. 10. Schriftl.: Dr. K. Saller, Stuttgart, Robert-Bosch-Krankenhaus. Preis und Erscheinungsweise nicht bekannt.

KLINISCHE MONATSBLÄTTER FUER AUGENHEILKUNDE UND FUER AUGENÄRZTLICHE FORTBILDUNG. Begründet von W. v. Zehender, in erweiterter Form fortgeführt von Th. Axenfeld. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart Hsg. unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen. Redigiert von Prof. R. Thiel, Frankfurt a. M., Prof. E. Engelking, Heidelberg, Prof. W. Stock, Tübingen. 111. Band, 1. Heft Juni 1946.

KLINISCHE WOCHENSCHRIFT. Springer - Verlag, Berlin - Charlottenburg 2.

Wird in neuer Form, aber mit dem alten Ziel wieder erscheinen. Sie gibt dem Kliniker und dem Theoretiker, überhaupt jedem wissenschaftl. tätigen Arzt, die Möglichkeit, sich über den jeweiligen Stand einer wissenschaftl. Frage zu informieren, neue Fortschritte zu verfolgen und selbst am Meinungsaustausch teilzunehmen. Nähere Angaben stehen noch aus.

PRO MEDICO. Ärztliches Referatsblatt. Erscheint in Mainz. Anschrift: Margaretenstraße 2. Nähere Angaben nicht bekannt.

MEDIZINISCHE KLINIK. Wochenschrift für Klinik und Praxis. Verlag Urban u. Schwarzenberg, Berlin W 15, Meinekestr. 13. Schriftl.: Dr. Herbert Volkmann und Dr. V. E. Mertens, München 2. 41. Jhg. 1946. Einzelpreis RM 1.—, vierteljährl. RM 6.—, für Studierende der Medizin RM 4.—.

MEDIZINISCHE UMSCHAU. Drei-Säulen-Verlag Dr. Edmund Banaschewski, Bad Wörishofen, Hermann-Aust-Str. 24.

MONATSHEFTE FUER VETERINÄRMEDIZIN. Erscheint in Leipzig.

MONATSSCHRIFT FUER OHRENHEILKUNDE. Erscheint demnächst. Nichts näheres bekannt.

NAUNYN-SCHMIEDEBERGS ARCHIV FUER EXPERIMENTELLE PATHOLOGIE UND PHARMAKOLOGIE. Springer-Verlag, Berlin. Erscheint zwanglos in einzeln berechneten Heften. 6 Hefte bilden einen Band von 700—800 S. Bd. 204, Heft 1, für ca. Sept. 1946 angekündigt.

DER NERVENARZT. Monatsschrift für alle Gebiete nervenärztlicher Tätigkeit mit besonderer Berücksichtigung der psychosomatischen Beziehungen. Springer-Verlag, Berlin. Erscheint monatlich. Umfang etwa 48 Seiten. Preis halbjährlich etwa RM 30.—, Einzelheft etwa RM 6.—. 18 Jahrg., Heft 1, für Okt. 1946 angekündigt.

PFLUEGERS ARCHIV FUER DIE GESAMTE PHYSIOLOGIE DES MENSCHEN UND DER TIERE. Springer-Verlag, Berlin. Erscheint zwanglos in einzeln berechneten Heften. 6 Hefte bilden einen Band von 700—800 S. Bd. 249, Heft 1, für etwa Sept. 1946 angekündigt.

DIE PHARMAZIE. Erste Apothekerzeitschrift, erscheint im Verlag Dr. Werner Sänger, Berlin.

SUEDDEUTSCHE APOTHEKERZEITUNG. Wissenschaftl. Verlagsgesellschaft mbH. Dr. Schmiedel, Stuttgart. Erscheint monatlich. Preis im Vierteljahr RM 6.60.

THERAPIE DER GEGENWART. Zwanglose Abhandlungen aus dem Gebiet der praktischen Medizin. Verlag Urban u. Schwarzenberg, Berlin - München - Wien. Hsg.: Prof. Dr. Fritz Munk, Direktor des Martin-Luther-Krankenhauses in Berlin.

TIERÄRZTLICHE UMSCHAU. Veterinärwissenschaftliche Fachzeitschrift. Terra-Verlag, Konstanz. Nichts Näheres bekannt.

VIRCHOW'S ARCHIV FUER PATHOLOGISCHE ANATOMIE UND PHYSIOLOGIE UND FUER KLINISCHE MEDIZIN. Verlag Springer, Berlin. Erscheint zwanglos in einzeln berechneten Heften, die zu Bänden von 700—800 S. vereinigt werden. Bd. 314, Heft 1, für Sept. 1946 angekündigt.

WUERTTEMBERGISCHES ÄRZTEBLATT. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart. Reg.: Württ. Ärztekammer u. d. Kassenärztl. Vereinigung Württembergs. Jhg. 1, Heft 1, April 1946. Jährlich ein Band zu 12 Heften; Preis eines Bandes RM 6.—.

„. . . Die Zeitschrift enthält Aufsätze sozialärztl. u. wissenschaftl. Charakters; sie erblickt ferner ihre Aufgabe in der Beschäftigung mit den Problemen der wirtschaftl. Lage des ärztl. Standes . . ."

ZAHNÄRZTLICHE RUNDSCHAU. Zentralblatt für die gesamte Zahnheilkunde und ihre Grenzgebiete. Berlinische Verlagsanstalt. Dr. Eugen Ottow, Berlin NW. 21, Alt-Moabit 217. Erscheint 14-tägig; Vierteljahrespreis RM 6.40.

ZAHNÄRZTLICHE WELT. Zeitschrift für die gesamte Zahnheilkunde. Verlag „Zahnärztliche Welt", Konstanz, Postschließfach 280. Schriftleitung: Dr. Hermann Schmid, Konstanz. Jhg. 1, Heft 1/2, Juni 1946. Erscheint vorerst monatlich als Doppelnummer. Preis f. d. Vierteljahr RM 6.—.

„. . . Die Hauptaufgabe dieser Zeitschrift soll es sein, den Zahnärzten die Fortschritte in Praxis und Forschung im eigenen Fach und den Grenzgebieten zu vermitteln, den Austausch aller Erfahrungen gerade aus der Praxis heraus unter den Kollegen anzuregen und zu pflegen, alles Wissenswerte von den Hochschulen und Instituten, aus der Pharmazeutischen und Dental-Industrie zu sammeln, mitzuteilen und kritisch zu werten . . ."

ZEITSCHRIFT FUER GEBURTSHILFE UND GYNÄKOLOGIE. Verlag F. Enke, Stuttgart. Erscheint in Bänden zu 3 Heften; die Hefte werden einzeln, je nach Umfang und Ausstattung berechnet. Bd. 127, Heft 2, für Juni 1946 angekündigt.

ZEITSCHRIFT FUER HAUT- UND GESCHLECHTSKRANKHEITEN UND DEREN GRENZGEBIETE. Berliner Medizinische Verlagsanstalt Berlin-Neukölln, Karl-Marx-Str. 151. Schriftl.: Chefarzt Dr. Erich Langer, Berlin-Britz, Krankenhaus Britz.

ZEITSCHRIFT FUER HYGIENE UND INFEKTIONSKRANKHEITEN. Springer-Verlag, Berlin. Erscheint zwanglos in einzeln berechneten Heften, die zu Bänden von 700—800 S. vereinigt werden. Bd. 127, Heft 1, für etwa Sept. vorgesehen.

ZEITSCHRIFT FUER KREBSFORSCHUNG. Band 56, Heft 1, erscheint Anfang 1947 im Verlag J. F. Bergmann, München 27. Auslieferung durch Springer-Verlag, Berlin.

ZEITSCHRIFT FUER ORTHOPÄDIE. Verlag F. Enke, Stuttgart. Erscheint in Bänden zu 4 Heften. Hefte werden einzeln, je Umfang und Ausstattung berechnet. Abonnement kann mit jedem Heft begonnen und beendet werden. Bd. 76, Heft 2, für Juni 1946 angekündigt.

ZEITSCHRIFT FUER STOMATOLOGIE, Erscheint demnächst. Nichts Näheres bekannt.

ZENTRALBLATT FUER CHIRURGIE. Erscheint demnächst. Nichts Näheres bekannt.

ZENTRALBLATT FUER GYNÄKOLOGIE. Erscheint in Leipzig. Vierteljahrespreis ca. RM 14.60. Nichts Näheres bekannt.

RECHTS- UND STAATSWISSENSCHAFTEN

DEUTSCHE RECHTSZEITSCHRIFT. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Unter Mitwirkung von Juristen aller Besatzungszonen, hsg. von Generalstaatsanwalt Dr. Bader, Freiburg i. Br. Schriftl.: Dr. Walter Mallmann, Tübingen, Wilhelmstr. 18. Erscheint zunächst monatlich, 32 S. Umfang. Einzelpreis RM 2.20, vierteljährl. RM 6.—. Jhg. 1, Heft 1, Juli 1946. Aufgaben: Mitarbeit in wissenschaftl. objektiver Form, realistisch, über den Parteien stehend, über alle Zonengrenzen hinweg am Neubau eines deutschen Rechts.

SUEDDEUTSCHE JURISTENZEITUNG. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg. Hsg.: Prof. Dr. Karl Geiler, Prof. Dr. Walter Hall-

stein, Dr. Hermann Steidle, Prof. Dr. Gustav Radbruch, Dr. Hans Ehard. Redaktion: Dr. Heinz Kleine, Heidelberg. Erscheint einmal im Monat. Umfang vierteljährlich mindestens 144 Spalten. Vierteljahrespreis RM 7.50.

ZEITSCHRIFT FUER DIE GESAMTEN STAATSWISSENSCHAFTEN. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Wiedererscheinen angekündigt.

PÄDAGOGIK

ERZIEHUNG UND BILDUNG IM NEUEN GEIST. Verlag Konkordia AG., Bühl, Baden. Nichts Näheres bekannt.

DIE NEUE SCHULE. Blätter für demokratische Erneuerung in Unterricht und Erziehung. Verlag: Volk und Wissen-Verlags-GmbH.,Berlin und Leipzig. Hsg.: Karl Sothmann, Berlin. Hauptschriftleiter: Hans Feuer, Berlin. Erscheint zweimal monatl. Normalumfang je 32 S. Heftpreis RM —.60. Vierteljahr RM 3.—. Anliegen: „Schaffung der neuen demokratischen Schule".

PÄDAGOGIK. Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Volk und Wissen Verlags-GmbH., Berlin und Leipzig.

PÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU. Monatsschrift für Erziehung und Unterricht, hsg. von Joseph Autz, Bernhard Bergmann, Ilse Peters. Verlag J. P. Bachem, Köln

Unterrichtung über alle pädagogischen Zeitfragen, auch der anderen Kulturvölker. Die Schriftleitung faßt die Erziehungsaufgaben an der deutschen Jugend in dem Sinne auf, wie es in der deutschen Verfassung von 1919 ausgesprochen war: Erziehung im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung. Richtschnur ist der Geist des christlichen Universalismus.

SAMMLUNG. Zeitschrift zum Wiederaufbau unserer Kultur und Erziehung. Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen. Hsg.: Otto Friedrich Bollnow, Wilhelm Flitner, Hermann Nohl. Erich Weniger. Heft 1, Oktober 1945. Erscheint monatlich einmal. Umfang je 64 S. Bezugspreis: Einzelheft RM 2.40, halbjährlich RM 12.—, jährlich RM 24.—.

SCHOLA. Monatsschrift für Erziehung und Bildung. Lehrmittel-Verlag Offenburg u. Mainz. Hsg.: Dr. Paul Fleig, Freiburg i. Br., Gustav Woytt, Baden-Baden.

Beirat f. Wttbg.: Dr. Ganzenmüller, Tübingen; für Pfalz: Dr. Bollnow, Mainz; für Rheinland/Hessen-Nassau: Dr. Lötschert, Koblenz-Oberwerth.

Jhg. 1, Heft 1, Sept. 1946. Heftpreis (Umfang v. Heft 1 80 S.) RM 1.20. Jahresabonnement RM 12.—.

Wendet sich zunächst an die Lehrer, die durch Beruf und aus Berufung an allen Fragen der Schule und der Erziehung beteiligt sind, dann aber auch an alle, denen die Zukunft der Jugend am Herzen liegt. Die Zeitschrift erhofft von allen Seiten Vorschläge, Anregungen, Kritik.

„Schola" will Organ gegenseitiger Aussprache sein. Aus verschiedenen Meinungen soll fruchtbare Diskussion eingeleitet werden. Die Zeitschrift umfaßt einheitlich verschiedene Schularten: Volksschule, Höhere Schule, Fachschule. Ist überkonfessionell und überparteilich, erstrebt Schaffung wahrer demokratischer Gesinnung. Erstrebt auch die Wiederaufnahme der Verbindung mit dem Ausland. (Aus dem Vorwort zu Heft 1).

DIE SCHULE. Monatsschrift für geistige Ordnung. Verlag: Hahn'sche Buchhandlung. Hannover, Leinstr. 32. Hsg.: Staatsminister a. D. Grimme. Schriftl. Schulrat Dr. Hans Thierbach, Springe am Deister. Erscheint monatlich. Jhd. 1, Heft 1, Januar 1946. Umfang je 26 S. Einzelpreis RM 1.50.

KRIEGSGEFANGENENZEITSCHRIFTEN.

CHRISTOPHORUS. Wochenschrift der katholischen deutschen Kriegsgefangenen in Italien. Hsg.: Kath. Lagerseelsorge, Miramare. Schriftl.: Artur Ketterer. Erscheint 14-tägig. Zu erreichen über Vatican. Mission, Kronberg/Taunus, Gartenstraße 1.

LICHT INS DUNKEL. Monatsschrift für Kriegsgefangene. Veröffentlicht durch das Katholische Hilfswerk, Informationsdienst des Vatikans. Verteilt durch die katholische „Aumonerie militaire" für die Kriegsgefangenen der Achse, 120, rue du Cherche-Midi, Paris. Umfang je 32 Seiten.

YMCA-RUNDSCHAU. Zeitschrift für deutsche Kriegsgefangene. Hsg.: Weltbund der christlichen Vereine junger Männer, 13, Avenue Raymond Poincaré, Paris XVIe. Umfang je 48 S.

ZEITSCHRIFTEN FUER WIRTSCHAFTSFRAGEN

DER BETRIEBSBERATER. Halbmonatsschrift für Wirtschafts-, Steuer- und Sozialrecht. Verlag „Recht und Wirtschaft" GmbH., Heidelberg. Schriftl.: Dr. O. Pfeffer. Jhg. 1, Heft 1, 15. Juni 1946. Preis der Doppelnummer mit 24 Seiten RM. 5.—; Jahresabonnement RM 64.—.

BLÄTTER FUER STEUERRECHT, SOZIALVERSICHERUNG UND ARBEITSRECHT. Verlag Hermann Luchterhand, Berlin-Frohnau, Postfach 26. Erscheint zweimal monatlich.

HANDELSBLATT. Westdeutsche Wirtschaftszeitung. Verlag „Handelsblatt", Düsseldorf, Pressehaus. Chefredaktion: Dr. Friedrich Vogel. Hauptschriftleitung in Düsseldorf. Erscheint vorläufig wöchentlich in Zeitungsgroßformat. Umfang je 8 S.; Bezugspreis f. d. Quartal (13 Nummern) RM 20.—; Jhg. 1, Nr. 1, 16. Mai 1946.

NEUE NACHRICHTEN FUER DEN AUSSENHANDEL. Hsg. vom Verlag für wirtschaftl. Informationen in Zusammenarbeit mit dem deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, der Forschungsstelle für den Handel und dem statistischen Zentralamt. Verantwortlich für den Inhalt: W. J. Orschel. Redaktion: Berlin W 8, Französische Straße32. Die als Manuskript gedruckte Ausgabe (einseitig bedruckt, 2 Blätter) erscheint samstags. Jhg. 1, Nr. 1, Ende September 1946.

DER STEUERBERATER und Wirtschaftsblatt. Monatsschrift für Industrie, Handel, Gewerbe und Handwerk. Hsg.: Wirtschaftstreuhänder P. Diehler, Tübingen. Schriftl.: P. Diehler. 1. Jhg., Nr. 1/2, Mai/Juni 1946. Nummernpreis RM 1.—, Doppelnummer RM 2.—.

VERSICHERUNGSWIRTSCHAFT. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe. Hauptschriftl.: Alex Möller. Erscheint monatl. Jhg. 1, Nr. 1, Juni 1946. Nummernpreis RM 1.—.

WELTWIRTSCHAFTLICHES ARCHIV. Hsg. vom Institut für Weltwirtschaft der Universität Kiel, Abt. Bibliothek (Prof. Dr. W. Gülich). Nichts Näheres bekannt.

DIE WIRTSCHAFT. Monatszeitschrift für Fragen der deutschen wirtschaft. Verlag „Die Wirtschaft", Berlin W 8, Jägerstr. 22-23. Hsg.: Verlag „Die Wirtschaft". Schriftleitung: Georg Henke. Jhg. 1, Heft 1, April 1946. Heftpreis (32 S.) RM 1.—.

DER WIRTSCHAFTSKURIER. Unabhängige Zeitschrift für Wirtschaftsfragen. Hsg.: Dr. Gerhard Albrecht, o. Prof. der Volkswirtschaftslehre an der Universität Marburg/Lahn. Verlag: Verlagsbuchhandl. Georg Kurt Schauer, Frankfurt und Wiesbaden.

WIRTSCHAFTSREVUE - Bulletin Economic — Economic Review — Wirtschaftswochenschrift. Verlag: „Wirtschaftsrevue" — Verlag GmbH., Konstanz, Postfach. Chefredakteur: Oskar Krämer, Konstanz, Stellv.: Dr. M. F. Geiler, Baden-Baden. Jhg. 1, Nr. 1, 27. Februar 1946. Preis der Nummer (Zeitungsformat, 10—12 S.) RM 1.—.

DER WIRTSCHAFTSSPIEGEL. Verlag H. W. Doeblin, Wiesbaden. Schriftl.: H. W. Doeblin. Anschrift von Verlag und Schriftl: Wiesbaden, Sonnenbergerstraße 41. 1. Jhg., Heft 1/2, 1946. Preis des Doppelheftes (44 Seiten) RM. 3.—.

WIRTSCHAFTS-ZEITUNG. Eine Wochenschrift. Verlag Curt E. Schwab, Stuttgart-S, Hohenzollernstr. 10. Verantwortl.: Helmut Cron, Jürgen Tern, Erich Welter; Frankfurter Schriftl.: Otto Hoffmann; Münchener Schriftl.: Willi Rehm. Zeitungsgroßformat, 12 Seiten. Nummernpreis RM 1.—.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

(Fortsetzung)

Zusammengestellt von der Abteilung Schrifttum der Katholischen Volksarbeit, Frankfurt/Main als Arbeitsstelle der Arbeitsgemeinschaft der Katholikenausschüsse, Kultur und Bildungswerke.

FRANKREICH

II: THEOLOGIE (Fortsetzung)

LUBAC, HENRI De. Catholicisme. Les Aspects sociaux du Dogme. Collection „Unam Sanctam". Paris 1938, Editions du Cerf, 373 S.

Die Katholizität der Kirche ist keine Angelegenheit des Raumes und der Zahl. Diese bilden nur die äußere Seite einer inneren Wirklichkeit: daß das Geheimnis der Kirche alle Schichten des Menschlichen berührt und darum alle Menschen zur Einheit des Menschengeschlechtes versammelt. Die Schöpfung des Menschen nach dem Bilde Gottes verlangt die Brüderlichkeit der Menschen untereinander. Die Erlösung durch den Sohn Gottes stellt die Verbindung des Menschen zum Vater wieder her und ist zugleich das Band der Menschen untereinander. Die Kirche ist der fortlebende Christus; es ist ihre Sendung, die geistige Einheit des Menschengeschlechtes herzustellen. In gewissem Sinn ist sie, das neue Volk Gottes, diese Einheit selbst. Sie geht auf die tiefste Verinnerlichung und zugleich auf den weitesten Umkreis des Menschlichen zu. Ihr sakramentales Leben eint die Menschen mit Christus und vereint sie zu dem mystischen Leib, dessen Haupt der Herr ist. So insbesondere die Taufe, so die Buße, so die heilige Eucharistie. Und auch das Heil, das der Christ erhofft, ist in die Fülle des Heils eingeschlossen, das die ganze Kirche im Leben der künftigen Welt erwartet. Das Christentum gibt dem Menschen ein transzendentes und dem Menschengeschlecht ein gemeinsames Schicksal. Mit diesem sozialen Aspekt des Christentums ist sein geschichtlicher Charakter eng verflochten: es ist Heilsgeschichte. Und diese Heilsgeschichte ist keine andere als die der Durchdringung der Menschheit mit dem Geist und Leben Jesu Christi. Im mystischen Leib des Herrn findet das Menschengeschlecht die Form, in der es schließlich zu sich selbst kommt. Darum ist die Kirche nicht griechisch, nicht lateinisch, sondern katholisch.

LECLERCQ, JACQUES. La vie du Christ dans son Eglise. Collection „Unam Sanctam", 12. Paris 1944, Ed. du Cerf, 247 S.

Dies hervorragende Buch über die Kirche bildet die reife Frucht dreißigjähriger Studien und Betrachtungen. Sein Mittelpunkt ist der Gedanke der Inkarnation. Wie der Herr wirklich menschgewordener Gott im Fleische ist, so ist die Kirche das Vermächtnis, das Bleiben, das Leben des Herrn unter den Menschen im

Fleische. Und wie im einzelnen Menschen, auch in dem durch die Taufe Wiedergeborenen, das „Fleisch" dem Geist Jesu Christi widerstreitet, so liegt auch in der Kirche der Geist des Herrn, der Leben spendete, weil er den Menschen anheim gegeben ist, mit dem Menschlichen im Streit: immer sucht das „Fleisch" in der Kirche den Geist Christi zu biegen, zu beugen, sich dienstbar zu machen, seinen Zwecken zu unterwerfen, zu überdecken und immer muß der Geist des Herrn, der in den Gliedern der Kirche lebt, wo er will, gegen das „Fleisch" des Menschlichen, das selbst im Innersten des Heiligtumes wuchert, kämpfen, es beschneiden, es bezwingen, es beseelen. Dieser Gedanke bewegt alle Fragen dieses erstaunlichen Buches, sodaß offenbar wird, wie göttlich und wie menschlich zugleich die Kirche ist, wie leuchtend und wie verborgen zugleich der Herr unter uns gegenwärtig ist. Es ist ein leidenschaftliches Buch, dessen Sprache, aus dem Feuer des Geistes geboren, sich aber in seiner Glut geläutert hat, wahrlich wert, auch uns Deutschen in einer Uebersetzung zugänglich gemacht zu werden.

JOURNET, C. L'Eglise du Verbe Incarné, I. La Hierarchie Apostolique, Paris 1941, Desclée de Brouwer, 734 Seiten.

Professor Journet will die Lehre von der Kirche nach vier Richtungen untersuchen: Nach Wirkung, Materie, Form und Zweck. Im ersten Band behandelt er die unmittelbare Wirkung der Kirche in der apostolischen Hierarchie. Nach der Darstellung der Vorstufen der Kirche bespricht der Verfasser zunächst die drei Epochen ihres Wirkens: die vergangene unter der Führung Jesu Christi, die gegenwärtige sichtbare und die zukünftige in der Ewigkeit. In der Geschichte seit Jesus Christus wird die Kirche in doppelter Form verwirklicht: in der Betrachtung der Inkarnation und in der Hierarchie. Für sie sind „Aktion und Distanz" in Christus selbst gegeben. Die Hierarchie, Geheimnis und Wunder zugleich, lebt in zwei grundverschiedenen miteinander verbundenen Bereichen. Als Stiftung ist sie selbst Sakrament und verwaltet die Gnade der Sakramente, als rechtliche Einrichtung formt sie die äußere Erscheinung der Kirche. Träger der Hierarchie sind dank der Einsetzung durch Christus die Priester, deren Aufgaben und Stellung sich aus dem der Kirche zugewiesenen Wirkungsbereich ergeben. Sie gliedern sich in Bischöfe, Priester und Diakone. Die Verwaltung der sakramentalen Aufgaben ist von entscheidender Bedeutung, die gesamte Rechtsordnung der Kirche demgegenüber Sache zweiten Ranges. Sie zerfällt ihrerseits in die apostolischen und oberhirtlichen (pontifikalen) Aufgabenkreise: Ausbreitung des Wortes Gottes und Betreuung der Gläubigen. Der ständige Aufbau der Hierarchie umfaßt die Auslegung, die Lehre, die Verwaltung und die Rechtsprechung. Die kanonische Auslegung begründet, sichert und verkündet die Lehre der Kirche. In der Analogie, nicht ihrem Wesen und Inhalt nach, entspricht sie der zivilen Legislation. Von der Kirche als heiliger Institution ist ihre profane Tätigkeit, die sich aus der Bindung an die Geschichte und die darin wirksamen Kräfte ergibt, zu trennen. Dem Einfluß des Christentums und der Kirche auf diesen Bereich geht der Verfasser im einzelnen nach. Die Kirche vertritt die Sache der Wahrheit sowohl im Bereich der Spekulation wie ihrer praktischen Verteidigung. Das ist Sache des kirchlichen Lehramtes, das über alle Irrtümer zu wachen und den Inhalt des Glaubens zu bestimmen hat. Die eigentliche Verwaltung der Kirche ist der Form nach monarchisch. Die Rechtsstellung des Papstes und der Aufbau der Hierarchie in formaler Hinsicht werden ausführlich dargestellt. Entscheidend ist die völlige Unabhängigkeit des Papstes von jeder anderen Gewalt als der, deren irdischer Vertreter er im Rahmen seiner Aufgabe ist. Mit der Hierarchie führt er die Kirche. Sie ist das Mittel seiner Regierung und sie hat dazu fest umrissene Tätigkeitsfelder mit begrenzten Rechten. Den Schluß des Bandes bildet die Herausarbeitung des apostolischen und universellen Charakters der Kirche als der einzigen wahrhaft katholischen und den Forderungen ihres göttlichen Stifters entsprechenden Erscheinung.

Eine Fülle von theologischen Vorarbeiten ist in diesem Werke kritisch verarbeitet. Immer wieder setzt sich der Verfasser mit den neuesten Anschauungen auseinander und prüft ihre Ergebnisse am Inhalt der Ueberlieferung. Gewiß bleiben auch dann noch Fragen, bei denen die Auffassungen voneinander abweichen. Neben der erstaunlichen gelehrten Arbeit, die in dieser von Grund auf neuen Theologie der Kirche als Ergebnis langjähriger Studien und in die metaphysischen Bezirke tiefeindringender Betrachtung zu einer großartigen Synthese zusammengefaßt ist, stehen auch Stellen von innerer Schönheit und Größe. Es genügt dafür der Hinweis auf die Behandlung des Verhältnisses der jungfräulichen Himmelskönigin zur Hierarchie.

CONGAR, M.-J., O.P. Esquisses du mystère de l'Eglise. Collection Unam Sanctam. Paris 1941, Ed. du Cerf, 165 S.

In der vorliegenden Veröffentlichung hat der Dominikaner M.-J. Congar, von dem das Buch „Chrétiens désunis" bekannt geworden ist, sechs Aufsätze über die Theologie der Kirche zu einem Band vereinigt.

L'EGLISE EST UNE. Hommage A. Moehler, publié par Pierre Chaillet. Paris 1939, Bloud et Gay, 351 S.

Im Jahre 1838 starb 42jährig Johann Adam Moehler, der große Tübinger Theologe. Zu seinem hundertjährigen Todestag haben deutsche und französische Theologen in gemeinschaftlicher Arbeit ein Gedenkbuch veröffentlicht, das gleichzeitig in Deutschland und in Frankreich erschienen ist. Von diesem so erfreulichen Gemeinschaftswerk ist hier die französische Fassung anzuzeigen. Moehler ist übrigens in Frankreich kein Unbekannter; seine Werke wurden schon vor hundert Jahren übersetzt, und heute, da wir wieder lernen, die Kirche von innen her, aus ihrem lebendigen Geist zu verstehen, wie es die Väter des christlichen Altertums taten, wird Moehlers Stimme auch in Frankreich wieder neu gehört.

SERTILLANGES, A. D. Qu'est ce que le Catholicisme? Paris 1938, Editions Spes, 48 S.

In einer kurzen Schrift stellt Pater Sertillanges das Wesen der christlichen Wirklichkeit dar: Die Frohe Botschaft Gottes, die sich in der Fleischwerdung seines Sohnes offenbart und aus der Kraft des Heiligen Geistes in der Kirche fortlebt, ist die wahre und reiche Erfüllung der religiösen Anliegen des Menschen.

SOUVERAINETE DE MARIE. Congrès Marial national de Boulogne-sur-Mer. (Juillet 1938). Paris 1939, Desclée De Brouwer, 572 S.

Das Kernstück des Berichtes über den Marianischen Kongreß in Boulogne 1938 sind die Vorträge und Predigten, die dort gehalten wurden. Sie bieten gleichsam die „Summa" einer Marientheologie. Msgr. Bressolles, Robert d'Harcourt, Yves de la Brière, Albert de Lapparent, Ernest Seillière sind u. a. daran beteiligt.

INITIATION BIBLIQUE. Introduction à l'Etude des saintes Ecritures, sous la direction de A. Robert et A. Tricot. Paris 1939, Tournai, Rome 1939 — Desclée De Brouwer, 835 S.

Die vorliegende Einführung in die biblische Wissenschaft ist ein vom Institut Catholique in Paris unternommenes Sammelwerk, an dem 28 Gelehrte Anteil haben. In 32 Kapiteln geben sie einen Ueberblick über alle Einzelfragen, wobei auf alle polemische Auseinandersetzung verzichtet wird. Im wesentlichen sind es drei Problemgruppen. Die erste betrifft die literarischen Fragen: Inspiration, Kanon, Sprache, Schrift, die Bücher und Gattungen, Ueberlieferung, Uebersetzungen, Geschichte der Exegese; die zweite umgreift die historischen Fragen: Geographie, Vorgeschichte, Archäologie, Chronologie, Nachbarvölker, Geschichte des jüdischen Volkes, evangelische und apostolische Geschichte; schließlich der Fragenkreis der Religion: die Theologie des Alten und Neuen Testamentes, aber auch die Religionen, mit denen das Judentum und Christentum zusammengestoßen ist, also die ägyptischen, asiatischen, griechisch-römischen Religionen.

DICTIONNAIRE DE DROIT CANONIQUE. Publié sous la direction de R. Naz. Paris. Ed. Letouzey et Ané.

Dieses großangelegte Lexikon des Kirchenrechtes, das unter Mitarbeit einer großen Anzahl von französischen und nichtfranzösischen Fachgelehrten bearbeitet wird, soll im ganzen 60 Bände umfassen. Bis jetzt erschienen die Bände 1 bis 17 (von „Abamita" bis „Conciles"). Das Lexikon umfaßt u. a. die Gebiete Rechtsgeschichte, die großen Kanonisten und die Entwicklung der Lehren, Kanonisches Verfahren, Konkordate, französisches kirchliches Zivilrecht, orientalisches Recht, Missionsrecht, Ordensregeln.

LECLER, JOSEPH. L'Eglise et la Souveraineté de l'Etat. Paris 1946. Flammarion, 248 S.

Der Verfasser ist Professor am Institut Catholique in Paris. Sein Buch gibt zugleich eine grundsätzliche Darlegung und eine historische Kritik des Problems Kirche und Staat. Der zweite Teil ist ganz der Auseinandersetzung mit drei Fehlformen gewidmet: Cäsaropapismus, Klerikalismus, Laizismus.

PELLE, P. Le Droit pénal de l'Eglise. Paris 1939, Lethielleux. 512 S.

Eine umfangreiche Studie über das kirchliche Strafrecht, wie es im Codex iuris canonici niedergelegt ist. Die Erörterung ist methodisch und vollständig. Besonderen Bezug nimmt die Arbeit auf das Bußsakrament.

BRIERE, YVES DE LA. Le Droit concordataire dans la nouvelle Europe. Paris 1939, Librairie du Recueil Sirey, 102 S.

Die hier veröffentlichten Vorlesungen, die an der Académie de Droit International gehalten wurden, behandeln die europäischen Konkordate, die unter Papst Pius XI. von 1922 bis 1935 geschlossen wurden.

BARDY, G. La Théologie de l'Eglise de saint Clément de Rome à saint Irénée. Paris 1945 (Sammlung: „Unam Sanctam"), Les éditions du Cerf. 248 S.

Diese Studie aus der bekannten Sammlung „Unam Sanctam" umfaßt die Geschichte der Theologie des 2. Jahrhunderts, von dem hl. Clemens und seinen berühmten uns erhaltenen Brief (97 n. Chr.) bis zu Papst Viktor. Der Brief des hl. Clemens zeigt, daß zu diesem Zeitpunkt die christliche Kirche über die Gefahr des heidnischen Synkretismus und der Gnosis triumphiert und die Autorität der Hierarchie sich befestigt hat. Der Verfasser studiert zuerst die Entwicklung der einzelnen Gemeinden, dann die der Gesamtkirche und die Haltung der Kirche gegenüber der Gnosis. Insbesondere behandelt er ausführlich nach den Schriften des hl. Irenäus und der Geschichte des Papstes Viktor das Leben der Kirche am Ende des 2. Jahrhunderts.

MANOIR DE JUAYE, HUBERT DU, S.J. Dogme et spiritualité chez saint Cyrille d'Alexandrie. Paris 1944, J. Vrin. (Collection „Etudes de théologie et d'histoire de la spiritualité", dirigée par Etienne Gilson et l'Abbé André Combes).

Ein ausführliches und gewissenhaftes Werk über Cyrill von Alexandrien, das ein vielleicht zu lange verschlossenes Tor der Patristik wieder aufschließt. Die Untersuchung zeigt an dem Kirchenvater Cyrill, der das goldene Alter des frühchristlichen Denkens zusammenfaßt, wie fruchtbar sich mystische Spekulation mit dem überlieferten und im Dogma gefestigten Glauben verbindet.

CAMELOT, R, P., O.P. Ignace d'Antioche, Lettres. Texte grec, introduction, traduction, et notes. Collection „Sources chrétiennes", Editions du Cerf, Paris 1945, 148 S.

Schon Renan sah in dem Brief des hl. Ignatius von Antiochien an die Römer, dem einzigen von ihm für echt erachteten, eines der Kleinodien des Frühchristentums. Heute kann das gleiche Lob auf die ganze Gruppe der sieben Briefe des Märtyrerbischofs ausgedehnt werden, nachdem ihre Echtheit durch die Kritik erwiesen ist. Die erste Ausgabe von Lelong ist vergriffen. So ist diese neue Ausgabe eines patristischen Schatzes dank ihrer Qualität begrüßenswert. Auf 30 Seiten Einführung erfahren wir alles Wissenswerte über Leben und Martyrium des

hl. Ignatius von Antiochien. Sodann wird die Geschichte des Streites um die Echtheit seiner Briefe dargestellt. Schließlich werden die dogmatischen Lehren des Heiligen entwickelt. Sie kreisen um die Zentralidee der Einheit: der Einheit Gottes, der Einheit und des Unterschiedes von Gott und Christus, der persönlichen Einheit von Christus, der Einheit der Christen und der Kirche, die das Sakrament der Eucharistie anzeigt und aufrecht erhält. Die Veröffentlichung stellt den griechischen Urtext der französischen Uebersetzung gegenüber. Ignatius von Antiochien ist wie der Apostel Paulus schwer zu übersetzen. Dieser griechisch schreibende Syrer ist kein eleganter Schriftsteller. Der Uebersetzer muß daher zwischen gutem Stil und buchstabengetreuer Wiedergabe wählen. P. Camelot entschied sich für die zweite Möglichkeit und zeigt uns so die Gedanken des Märtyrers in der ganzen Härte des Urtextes.

BARDY, G. Saint Augustin. L'homme et l'oeuvre. Bibliothèque augustinienne. Paris 1940, Desclée, 528 S.

Die meisten Bücher über den hl. Augustinus beschränken sich entweder auf die Darstellung seines Lebens, insbesondere seiner Bekehrung, oder auf die Erläuterung seiner Gedankenwelt. Das vorliegende Werk trennt Leben und Denken nicht voneinander. Es behandelt auch den ganzen Umfang des Gedankenwerks auf dem Hintergrund der wahrlich außerordentlichen und dramatischen Lebensgeschichte, und zwar in der Form, daß jedes Kapitel zu einer kleinen Monographie wird, etwa über den Prediger Augustinus, über die Seele des großen Bischofs, usw.

PONTET, M. L'Exégése de saint Augustin prédicateur. Collection Théologie. Paris 1946, Aubier, 636 S.

Diese umfangreiche Arbeit, deren Rang die Kritik heraushebt, behandelt den hl. Augustinus als Exegeten in seinen Predigten. Der Verfasser entwirft ein Bild des Predigers Augustinus und seiner Zuhörerschaft, untersucht seine philologische Genauigkeit, seine Vorliebe für allegorische Erklärungen, auf welche die spätantike Rhetorik nicht ohne Einfluß war, seine Zahlenspekulationen, Erbe pythagoreischen und neuplatonischen Denkens. Er beleuchtet den eigentümlichen Stil, der dadurch gekennzeichnet ist, daß ein Schriftzitat das andere heranruft, und behandelt schließlich den großen augustinischen Grundsatz, das Alte und Neue Testament als eine Einheit zu sehen, Vorbild und Wirklichkeit der Erlösung.

MARROU, HENRI-IRENEE. Saint Augustin et la Fin de la Culture antique. Paris 1938, E. de Boccard, 620 S.

Der hl. Augustin steht im hereinbrechenden Abend der antiken Kultur und gleichzeitig in der Morgenröte des Mittelalters: Erbe des klassischen Altertums, zugleich der eigentliche Wegbereiter des mittelalterlichen Geistes. Die vorliegende Arbeit untersucht in umfangreichen Studien der literarischen und rhetorischen Kultur, der Philosophie und Theologie Augustins, wie sich aus dem Verfall der alten Welt die Vorzeichen des neuen Geistes erheben. Höchstens einige dekadente Elemente der Rhetorik haben Augustinus in seinem Stil, in seiner Art der Exegese beeinflußt, im übrigen hat er sich aus der formalen Kultur seiner Zeit das angeeignet, was darin noch lebensfähig war. Dies gilt in noch höherem Grade von seiner philosophischen Haltung. Und im Maße seiner Reife nimmt ihn die Fülle des christlichen Lebens so ganz gefangen — totum exigit, qui fecit te — daß er von der antiken Kultur immer größeren Abstand gewinnt und immer hellsichtiger für ihre Verfallselemente wird.

HENRY, P. PAUL. La Vision d'Ostie. Sa place dans la Vie et l'Oeuvre de saint Augustin (Essais d'Art et de Philosophie). Paris 1938, Vrin. 129 S.

In den „Bekenntnissen" des hl. Augustinus findet sich jene wunderbare Stelle, wo er erzählt, wie er einige Monate nach seiner Taufe mit Monika in Ostia weilt, wartend, mit ihr das Schiff besteigen zu können, das sie nach Afrika bringen soll. Da sitzt er eines Tages im Hause seines Gastfreundes mit seiner Mutter allein an einem Fenster, das nach dem Garten geht, und führt mit ihr jenes bedeutsame Gespräch über die ewige Glückseligkeit, das Berühmtheit erlangt hat, für Monika die Krönung ihres Lebens, denn wenige Tage darauf nimmt der Tod sie hinweg. Von diesem Gespräch handelt das vorliegende Buch. Es ist ein Höhepunkt in Augustinus' Entwicklung. Der Verfasser zeigt, wie in diesem hohen Augenblick das christliche Leben nunmehr mächtig und glücklich in der Seele des Heiligen gegenwärtig ist, ohne daß er darum die höchsten Denkbilder, die ihm die Gedankenströmungen seiner Zeit boten, die neuplatonischen, plotinischen, verwirft; in ihren geläuterten Denkformen vermag er die christliche Wirklichkeit auszusprechen.

POUCEL, VICTOR. Mystique de la Terre. I. Plaidoyer pour le Corps,1937; II. La Parabole du Monde, 1940; III. Incarnation, 1942; IV. Ma Genèse, 1943; V. Apocalypse, 1943; VI. Ma Religion, 1945. Editions Xavier Mappus, Le Puy.

Das Lebenswerk, die „Summa", eines Ordensmannes. Doch nicht eine Darlegung der christlichen Lehren im wissenschaftlich-theologischen Sinn, sondern ein Bekenntnis, ein Zeugnis, ganz persönlich, unmittelbar, konkret. Betrachtungen einer reichen, eigenwilligen, erkenntnisdurstigen, künstlerischen Natur, die eine ganz ursprüngliche Offenheit für das „Mysterium", das Geheimnis der Dinge des Lebens, der Geschichte, Gottes hat. Darum wird die begrifflich-rationale Erkenntnis als ungenügend empfunden: sie wird dem Geheimnis nicht gerecht. Um des tiefen Sinnes des Geheimnisses in Ergriffenheit und Beglückung inne zu werden, ist eine andere Weise des Erkennens notwendig: die symbolische. Und eine andere Sprache: die der Dichter und Mystiker. So lassen sich die offen-verborgenen Zeichen allen Seins deuten, in denen sich nichts Einzelnes isoliert, sondern alles mit allem in dichtverflochtenem Zusammenhang steht.

In diesem Geiste wenden sich die Bände der Betrachtung zunächst dem fleischlichen Leib zu, mit dem wir leben (Plaidoyer pour le Corps), dann dem Weltall, in dem wir leben (La Parabole du Monde), schließlich Gott, zu dessen Geheimnis die Welt offen ist (Incarnation). Danach eine Zurückwendung auf sich selbst: die eigene Kindheitsgeschichte (Ma Genèse), dann eine Betrachtung der Menschheitsgeschichte (Apocalypse) und schließlich als Krönung des Werkes, in dem der Verfasser die Garben bindet, die ihm die Betrachtungen der vorausgehenden Bände beschert haben, und wo offenbar wird, daß das Geheimnis des fleischlichen Menschen sich im Geheimnis des christlichen Glaubens und der christlichen Gnade erfüllt (Ma Religion).

(Der 1. Band dieses Werkes erscheint demnächst in deutscher Uebersetzung im Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.).

GARRIGOU-LAGRANGE, O. P. Les Trois Ages de la Vie intérieure, Prélude de celle du Ciel. 1. Bd. Paris 1939, Editions du Cerf, 641 S.

Hervorragende Studien zur mystischen Frömmigkeit haben den Namen des Dominikaners Garrigou-Lagrange bekannt gemacht. Das vorliegende Werk ist, wie sein Untertitel sagt, der erste Band eines großen „Traktates der aszetischen und mystischen Theologie". Es enthält eine allgemeine Betrachtung über das innerliche Leben, dessen Quellen und Ziele, und die Beschreibung der ersten Stufe des mystischen Lebens: der Reinigung der Seele. Dabei ist der Verfasser von dem Gedanken durchdrungen, daß Aszese und Mystik eine Einheit bilden, wie das „lebendige Wasser" des innerlich christlichen Lebens, das der Herr der Samaritanerin verheißt, ein untrennbar einiges ist.

GARRIGOU - LAGRANGE, REGINALD, O. P. Mère Françoise de Jésus, Fondatrice de la Compagnie de la Vierge. Paris, Desclée de Brouwer.

Der große Lehrer der mystischen Theologie hat selbst in Rom die Mutter Françoise kennengelernt, von der sein Buch erzählt. Gebürtige Brasilianerin, hat sie den größten Teil ihres Lebens in Paris zugebracht und dort ihr Leben Gott geweiht. Mit Zustimmung Pius' X. gründete sie in Rom die „Compagnie de la Vierge". In ihre Lebensgeschichte fügt der Verfasser weitgehend Zeugnisse ihrer persönlichen Aufzeichnungen ein, aus denen ihre mystische Frömmigkeit erkennbar wird.

SERTILLANGES, A.-D. Spiritualité. Collection „La vie intérieure". Paris 1939, Ed. Montaigne.

P. Sertillanges stellt in dieser Schrift Gedanken über das innerliche Leben zusammen, die uns über den Alltag erheben. Es ist immer ein menschliches Christentum, das sich darin offenbart, ein Christentum, das auf dem Menschlichen aufbaut und es erfüllt und ohne das die echten menschlichen Werte keinen Bestand haben. Die Themen, um die sich diese Gedankengruppen ordnen, sind folgende: Er — Wir — Unsere Gefühle — Unser Fall und Aufstieg — Der Andere — Der Zugang zum Vater — Privates und öffentliches Gebet — Das Jenseits.

NUIT MYSTIQUE. Nature et Grace. Sainteté et Folie. Travaux présentés au quatrième Congrès de Psychologie religieuse, publiés par les Etudes Carmélitaines, octobre 1938. Paris 1938, Desclée de Brouwer, 296 S.

Im September 1938 hat auf Anregung des Herausgebers der Etudes Carmélitaines in Avon eine wissenschaftliche Tagung von Theologen und Aerzten stattgefunden, deren Ergebnisse in dem vorliegenden Band niedergelegt sind. Die Studien behandeln die „mystische Nacht" bei dem Hl. Johannes vom Kreuz, bei Ruysbroek, bei Tauler, bei Pseudo-Dionysius, bei Katherina von Genua und Paul vom Kreuz. Auch psychopathologische Zustände, von den echten mystischen Erfahrungen rein zu scheiden, wurden untersucht.

JOPPIN, GABRIEL. Fénelon et la Mystique du pur Amour. Paris 1938, Beauchesne, 304 S.
Une Querelle autour de l'Amour pur. Jean-Pierre Camus, Eveque de Belley. Paris 1938, Beauchesne, 132 S.

Der große theologische Streit im 17. Jahrhundert zwischen Bossuet und Fénelon, die Auseinandersetzung um den Quietismus, hat schon eine beträchtliche Literatur auf den Plan gerufen. Es sei nur an die bedeutenden Arbeiten Henri Bremonds erinnert. Dieser erregende Streit hat eine persönliche und psychologische Seite, die schon viele Studien zu erhellen suchten, und eine theologische. Um diese geht es in der vorliegenden Arbeit, die sich im übrigen streng an den historischen Verlauf hält. Die theologischen Erörterungen über den „pur amour" offenbaren, daß es jenseits aller persönlichen Spannungen im Grunde unvereinbare Glaubenshaltungen waren, die damals miteinander rangen.
Eine Einzelstudie über das gleiche theologische Problem, das sich im Streit um den Bischof Camus, nur in einer tieferen Lage als die jener Gipfel Bossuet und Fénelon und darum geringeren Ausmaßes, enthüllt, hat der Verfasser gleichzeitig veröffentlicht.

GERSON, JEAN. Initiation à la vie mystique. Présentée et préfacée par Pierre Pascal. Paris 1943, Gallimard, Collection „Arcades", 252 S.

Zwei mystische Schriften: „La Montagne de contemplation" und „La Mendicité spirituelle" des großen Kanzlers der Pariser Universität um die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts, die P. Pascal herausgibt. Sie sind darum von besonderer Bedeutung, weil sie die Erfahrungen der mystischen Betrachtung, im hohen Mittelalter ohne das Rüstzeug der scholastischen Gelehrsamkeit kaum erreichbar, auch einfältigen Seelen zugänglich machen wollen. Die beiden Traktate hatte Gerson für seine Schwestern geschrieben.

RENAUDIN, P. Le Jardin mystique de la France. Choix de Textes de Mystiques français du XVIIe au XIXe Siècle. Paris 1938, Editions du Cerf, 332 S.

Eine wertvolle Anthologie mystischer Texte vom 17. bis 19. Jahrhundert. Es sind wenig bekannte Autoren, von denen hier Zeugnisse gesammelt sind. Das 17. Jahrhundert, das Zeitalter Pascals und Pierre Bérulles, bietet eine reiche Auswahl, in mancher

Hinsicht auch das 19. Jahrhundert, während die rationalistische Epoche des 18. Jahrhunderts nur eine spärliche Ernte zuließ.

LETTRES DE SAINTE THERESE, Traduction nouvelle, épurée des lettres apocryphes, par la Mere Marie du Saint-Sacrement, Carmelite. Tome 1er. Paris 1938, Beaud et Gay. 344 S.

Der erste Band einer neuen französischen Uebersetzung der Briefe der hl. Therese von Avila. Die Uebersetzerin hat die letzte spanische Ausgabe von 1926 noch einmal kritisch auf die Echtheit der Briefe durchgesehen. Sie fügt ihrer Uebersetzung eine Einleitung bei, in der sie die Geschichte der Briefe, ihrer Ausgaben und Uebersetzungen behandelt.

CONDREN, CHARLES DE. Lettres, publiées par les R.R.P.P. Auvray, Paul et Jouffrey, André, prêtres de l'Oratoire. Paris 1943, Ed. du Cerf.

Auf zirka 600 Seiten die erste vollständige und kritische Ausgabe der Briefe des großen Oratorianers. Die Ausgabe sollte zum 300. Todestag Condrens erscheinen (1941), äußere Umstände machten die Veröffentlichung des Werkes erst 1943 möglich.

Charles de Condren (1588—1641) war der zweite General des französischen Oratoriums, er hat ca. 170 Briefe hinterlassen, die zu den wertvollsten Denkmälern der französischen Mystik gehören.

(Eine deutsche Übersetzung von Briefen Condrens, die schon nach dem von den Hsg. der Krit. Ausgabe zur Verfügung gestellten Ms. angefertigt wurde, erschien als Bd. 14 der Reihe „Zeugen des Wortes" im Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br., 1939).

LEX ORANDI, Collection dirigée par P. Duployé et A.-M. Roquet, O. P. 1. Etudes de Pastorale Liturgique. Vanves 26—28 Janvier 1944. Paris 1944. Editions du Cerf.

Der erste Band der Sammlung „Lex Orandi" enthält die Vorträge, die auf einer Arbeitstagung der Zentralstelle für liturgische Pastoral" vom 26. bis 28. 1. 1944 in Vanves gehalten wurden. Das umfangreiche Thema der Tagung, das man mit „Liturgie und Seelsorge" umschreiben kann, gliederte sich folgendermaßen: Ziele und Methoden; Geschichte und Liturgie; Zeitgenössische Forderungen; das Zeugnis der Erfahrung. Aus der Fülle der Vorträge seien wenigstens die wichtigsten kurz angedeutet: P. Morin hielt einen einleitenden Vortrag über das Thema „Liturgische Bewegung und Seelsorge" („Pour un mouvement liturgique pastoral".) Er vertritt die Ansicht, daß es die wichtigste Aufgabe ist, dem gläubigen Volk das Verständnis der Liturgie und vor allem des liturgischen Textes wiederzugeben. Nicht das Latein der Kirche des Westens ist die Hauptursache der Entfremdung vom liturgischen Leben, sondern die Tatsache, daß der Begriff unseren Zeitgenossen fremd geworden ist. Deshalb ist kein lebendiges Verstehen der Liturgie bei den Gläubigen möglich, wenn wir ihnen nicht als Grundlage ihrer christlichen Erziehung ein gewisses Minimum an biblischer Kultur vermitteln. Wenn jede Einführung in die Liturgie einer biblischen Einführung bedarf, so gibt andererseits allein die Liturgie erst den vollen und lebendigen Sinn der Schrift. Entscheidend ist, daß die Liturgie als Mysterium verstanden wird, als das Mysterium des gestorbenen und auferstandenen Herrn. —

P. Donceur gibt in seinem Vortrag „Grundbedingungen einer liturgischen Pastoral" seiner tiefen Sorge um die Situation Ausdruck, die zu dem bezeichnenden Buchtitel „Frankreich ein Missionsland?" geführt hat. Wichtig ist, daß die liturgische Bewegung, der vollkommenste und lebendigste Ausdruck christlichen Gemeinschaftslebens, nicht Besitz eines kleinen Kreises von Gebildeten sein darf. Zu erstreben ist vielmehr für das Volk, dessen schreckliche religiöse Unwissenheit mit Entsetzen festzustellen ist, eine katechetische Liturgie, die es verstehen kann. —

P. Duployé sprach über die „Zentralstellen für liturgische Pastoral" (Centre de Pastorale liturgique). Seiner Ansicht nach steht die junge Generation der Christen der liturgischen Bewegung weitgehend aufgeschlossen gegenüber. Es kommt aber darauf an, diese Bewegung und diesem Aufbruch den richtigen Weg zu weisen. Dies ist die Aufgabe des Centre. —

M. Martimort stellt in seinem Vortrag „Die Geschichte und das liturgische Problem der Gegenwart" entscheidende Fragen: Welches ist der eigentliche Geist der Liturgie und wie ist demgemäß die Rangordnung der Vorschriften? Wie steht es mit der Anpassung der Liturgie an den modernen Menschen? Der Liturgiehistoriker stellt fest, daß die Liturgien immer die Zivilisation widergespiegelt haben, in deren Mitte sie entstanden oder sich entfalteten. In der Vergangenheit kamen die Anregungen nicht von oben, sondern von unten, das wird auch in Zukunft so sein. —

Prof. Chirat behandelte das Thema „Der Sonntag im christlichen Altertum". Der Sonntag ist im christlichen Altertum ein Bekenntnis zu Christus, dem Erlöser. Er ist wesentlich ein Tag des Kultes, man feiert die Eucharistie in der Nacht von Samstag auf Sonntag oder am Morgen. —

P. Leclercq, O.S.B. behandelte „Private Andacht, Volksfrömmigkeit und Liturgie im Mittelalter". Die Liturgie war niemals allein Ausdruck aller Frömmigkeit, es existieren daneben vom 7. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts eine Reihe von Andachtsformen, die aus ihr entstanden sind und ihren Geist atmen. — Ein Vortrag von Prof. Reuter behandelt das Thema „Von den weltlichen Liturgien der Moderne zur Erneuerung der christlichen Liturgie". Welches ist der Charakter der „modernen weltlichen Liturgien?" Sie sind einfach und schön, haben eine hierarchische Note und sie offenbaren einen hohen Sinn für die Fülle des konkreten Lebens. Die kirchliche Liturgie kann von ihnen die Anregung mitnehmen, rein menschliche Werte nicht zu übersehen. —

Abbé Daniel, bekannt als Mitarbeiter des Buches „Frankreich ein Missionsland?" gab Orientierungen über seine Missionsarbeit in Paris, die er vor kurzem begonnen hatte („Liturgisches Leben und das Missionsapostolat in einem Arbeitermilieu").

Aus der Fülle der höchst anregenden Vorträge, die hier bei weitem nicht alle genannt und nach ihrem wesentlichen Inhalt skizziert werden konnen, seien noch genannt: Pierre Goutet, Pierre Stagnara sprachen über das Thema „Was wir von unseren Pfarreien erwarten". P. Ambroise Carré über „Die jungen Familien auf dem Wege zu einem Familienkultus", Msgr. Chevret über „Die Restauration des Hochamtes in einer Pariser Pfarrei", Abbé Juille über „Versuch einer Pfarrerneuerung durch die Liturgie in Landpfarreien", Le Guennant über „Die Rolle einer Pfarr-Schola". Zwei Berichte wurden über liturgische Erfahrungen in Kriegsgefangenenlagern erstattet. Das Schlußwort des Kongresses sprach Bischof Terrier in seinen Ausführungen „Was wir vom Centre de Pastoral Liturgique erwarten".

ROUSSEAU, OLIVIER, O.S.B. Histoire du Mouvement liturgique. Collection „Lex orandi". Paris 1945, Ed. du Cerf, 244 S.

In einer historischen Skizze, wie er bescheiden sagt, geht der Benediktiner O. Rousseau liebevoll der Geschichte der liturgischen Bewegung im 19. Jahrhundert nach. Er beschränkt sich auf die erste, noch vorbereitende Periode dieser innerkirchlichen Erneuerungsbewegung, die mit dem liturgischen Werk des Papstes Pius X. und seiner unmittelbaren Wirkung ihren Höhepunkt findet. Der Erwecker der liturgischen Bewegung im 19. Jahrhundert ist der Gründer der Abtei Solesmes, Abt Guéranger, und zu ihm, dem Erneuerer aus dem Geiste der Ueberlieferung, führen die Fäden zurück, die sich nach anderen Ländern gesponnen haben. Die Gründung der Beuroner Kongregation steht unter seinem Einfluß wie ihr liturgisches Werk, wenn es auch in Moehlers Theologie der Kirche, der ein ganzes Kapitel gewidmet ist, einen festen deutschen Boden fand, auf dem es bauen konnte; und aus dieser Kongregation sollte schließlich der Anstoß zu der zweiten Periode der vollen Entfaltung kommen: das was der Verfasser die Bewegung von Maria-Laach seit 1918 nennt. Es fehlt auch nicht der Blick auf die orthodoxe und anglikanische Liturgie, auf die bildenden Künste, die den heiligen Dienst umgeben, und auf den gregorianischen Choral. Die Liebe zu ihm war es ja, die Pius X. auf den Weg der Wiedererweckung des liturgischen Sinnes führte.

Gi 5719

BOUYER, LOUIS, Le Mystère pascal, Méditations sur la Liturgie des trois derniers jours de la Semaine sainte, Editions du Cerf, Paris 1945, 472 Seiten.

Das österliche Mysterium umfaßt das des Todes und des Lebens, wie es die Betrachtung des Herrn und seines Menschentums erschließt. Angeregt von der Liturgie der drei letzten Tage der Karwoche wird eine wunderbare Symbolik lebendig und, geführt von der Hl. Kirche, gelangen wir so in die tiefsten Geheimnisse Gottes. So gibt uns diese Erläuterung der Liturgie die Erkenntnis der tiefsten und fruchtbarsten Mysterien des Christentums. Ausgehend von der Messe des Gründonnerstags als der großartigsten Form des Meßopfers überhaupt erfassen wir das ewige Opfer im Worte. Die Versenkung in den unendlichen Reichtum des Opfergedankens führt zur Ueberwindung des Todes durch Christus und zur Gemeinschaft mit ihm durch die Eucharistie, die ihrerseits unser dauerndes kindliches Opfer erfordert. Die Erlösung durch das Blut Christi bedeutet auch die Ueberwindung des Dämons in uns, wenn wir uns dem Christus-König ganz erschließen und durch unsere Treue am Siege des Kreuzes teilhaben.

MOLIEU, A. La Liturgie des Saints. Les Anges et les Apotres. Avignon 1939, Aubanel aîné. 203 S.

Der vorliegende Band der wissenschaftlichen Untersuchungen, die der Verfasser der Liturgie der Heiligen widmet, behandelt den Kult der Engel und Apostel. Insbesondere findet sich darin die Geschichte der Verehrung des hl. Michael, der Schutzengel und der Apostel Petrus und Paulus. Auch die Volksbräuche, die sich im Zusammenhang der Heiligenverehrung herausgebildet haben, sind, soweit sie liturgische Formen angenommen haben, untersucht.

BATIFOLLE, PIERRE, Cathedra Petri, Etudes d'Histoire ancienne de l'Eglise, Collection „Unam Sanctam", No. 4, Editions du Cerf, 1938, 335 S.

Eine Sammlung von Aufsätzen zur Geschichte der alten Kirche, insbesondere zum Primat des Papstes, Ergänzungen zu der großen Arbeit des Verfassers über die Geschichte der Kirche von ihrer Stiftung bis zu Leo dem Großen.

PALANQUE, J. R.; BARRAULT, S.; GAI, J. R.; DELARUELLE, E.; JAQUIN, A.-M.; LAUZIERE, M. E.; BARDY, G. Le Christianisme et l'Occident barbare. Paris 1945, Ed. du Cerf, 433 S.

1944 erschien im Verlag du Cerf eine Sammlung von Monographien über das Christentum und das Ende der antiken Welt. Das Buch „Le Christianisme et l'Occident barbare" knüpft daran an und setzt sie fort. In diesem neuerschienenen Buch tritt uns weniger das Zusammenbrechen einer alten Zeit als vielmehr die Morgenröte einer neuen Epoche entgegen. Es gibt ausgezeichnete, in sich abgerundete Darstellungen des Wirkens der großen Kirchenväter der letzten Jahrzehnte des vierten und der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, und anderer kirchlicher Persönlichkeiten, die mehr durch das Vorbild ihrer Person als durch die Tiefe und Originalität ihrer Gedanken gewirkt haben. Ebenso bringt sie eine gute Darstellung der Zeugen der vergangenen großen Zeit und Kultur: Boethius, Cassiodor usw.

SAINTE-MARIE, FRANCOIS de, O.C.D. Les plus vieux textes du Carmel traduits et commentés. Collection „La Vigne du Carmel", Paris 1945, Editions du Seuil, 276 S.

Der Karmeliterorden, gegründet gegen Ende des 12. Jahrhunderts von einigen namenlos gebliebenen Eremiten auf dem Berge Karmel, ein Kind also der Kreuzzüge, hat aus dieser Zeit ein Stück östlicher Frömmigkeit und eine lebendige Verbindung mit dem Alten Testament in sich aufgenommen. Denn der Prophet Elias war es, der auf diesem Berge das Dasein des Eremiten auf Gottes Geheiß hin geführt hatte, und sein Gedächtnis ist es,

das diesen Orden der Aszeten und Mystiker seit der Gründung belebt. Die Texte, die hier dargeboten werden, ins Neufranzösische übersetzt und mit kurzen Kommentaren versehen, sind Zeugen dieser ältesten Ueberlieferung des Ordens. Es ist die Regel des hl. Albert von Jerusalem (1209), die „Institution des premiers moines" (1370, doch auf einen älteren Kern zurückgehend), die „Flèche ardente" des Nicolas le Français (1270) und die „Chronique" des Guillaume de Sauvie (1291).

MANDONNET, PIERRE, O.P., Saint Dominique. L'idée, l'homme et l'oeuvre; augmenté de notes et d'études critiques par M. H. Vicaire et R. Ladner O.P. 2 tomes. Desclée de Brouwer et Cie. Paris 1938.

P. Madonnet, lange Jahre Professor der Kirchengeschichte an der Universität Freiburg (Schweiz), hinterließ bei seinem Tode (Januar 1936) noch verschiedene unvollendete Arbeiten. Mehrere dieser Arbeiten befassen sich mit dem Stifter und der Regel des Predigerordens. Diese wurden von den Herausgebern ergänzt und ediert. Nach M. war Dominikus ein ausgesprochener Verstandes- und Willensmensch, ausgestattet mit einem feinen Sinn für das Notwendige und das praktisch Erreichbare. Wertvoll sind besonders die Aufhellungen P. Mandonnets über die Frühgeschichte des Ordens, über den Wandel des Namens Ordo Praedicatorum und über die Umgestaltung der ursprünglichen Regel des hl. Augustinus.

MARTIN, VICTOR. Les Origines du Gallicanisme. Paris 1939, Bloud et Gay, 2 Bände, 366 und 382 S.

Unter „Gallikanismus" versteht der Verfasser die Vereinigung von drei Grundgedanken: die unbedingte Unabhängigkeit des Königs im Zeitlichen, den Vorrang des allgemeinen Konzils vor dem Papst, die Begrenzung der päpstlichen Vollmacht durch eine kanonische Satzung, über deren Einhaltung die französische Kirche mit Hilfe ihres Königs wacht. Die Arbeit untersucht, wie schon im Mittelalter diese drei Grundsätze entstanden und nach und nach zusammenflossen. Zum erstenmal im Jahre 1398, als die Pariser Synode sich dem Gehorsam des Vaters der Christenheit entzog, hatte sie jene eigentümliche Verbindung eingegangen, die man Gallikanismus nennt. Hier ist also seine Geburtsstunde. Die umfangreichen historischen Untersuchungen der beiden Bände stützen diese These.

BRIERE, YVES DE LA. Lutte présente de l'Eglise. Paris 1936. Bonne Presse.

P. Yves de la Brière hat lange Jahre als Kritiker und Berichterstatter in den „Etudes" zu wichtigen Fragen des Staates und der Kirche Stellung genommen. Diese seine Aufsätze wurden gesammelt und in dem vorliegenden Werk vereinigt. In ihnen sind behandelt u. a. die schweren und aufwühlenden Kämpfe um den „Sillon", um die „Action française", den Kampf zwischen Kirche und Staat in Frankreich u. ä.

DANIELOU, JEAN, Le Mystère du Salut des Nations, 182 Seiten, Aux Editions du Seuil, La Sphère et la Croix, Paris 1946.

Mehr als ehedem wendet sich die gesamte Kirche den Missionen zu. Der Krieg hat unsere Gedanken manchen Völkern zugewandt, die uns unlängst sehr fern dünkten. Die Mission ist für die Kirche keine spät entdeckte Gelegenheit der Ausbreitung, sondern das Gesetz ihres Lebens. P. Daniélou betrachtet dies unter den verschiedensten Gesichtspunkten: in den Völkern, mit deren Hilfe sie sich ausbreitet, wird die Kirche nach dem Beispiel Christi wiedergeboren, um sie zu erneuern und zu durchdringen; sie tötet alles Vergängliche, sie hütet und belebt alles Heilige. Ein gewaltiges Werk erfüllt sich so in der Zeit bis zum jüngsten Tage. Dem Heil der Menschheit dient der Missionar, zugleich aber und vor allem der Ehre Gottes.

CHARLES, P. Missiologie. Etudes, Rapports, Conférences. T. I. Louvain, Editions de l'Aucam; Paris 1939, Desclée De Brouwer, 307 S.

Eine Sammlung von Arbeiten zu allgemeinen Fragen der Missionswissenschaft. Zwei Bände „Africana" und „Asiatica" sollen noch folgen.

GOYAU, GEORGES, de l'Académie française. La Congrégation de la Mission des Lazaristes. Paris 1938, Bernard Grasset, 259 S.

Der Verfasser, als hervorragender Schriftsteller und Mitglied der französischen Akademie bekannt, hat schon Arbeiten über zwei französische Missionsgesellschaften, die Gesellschaft der „Pretres des Missions Etrangères" und die „Congrégation du Saint-Esprit" veröffentlicht, die dritte beschäftigt sich mit den Lazaristen. Er erzählt die Geschichte der Gesellschaft seit ihrer Gründung durch den hl. Vinzenz von Paul bis zur Gegenwart, in der ihrer fruchtreichen Tätigkeit weite Missionsfelder in China, Madagaskar, Abessinien und im Vorderen Orient anvertraut sind. Dem Buch liegen Vorlesungen am Institut Catholique in Paris zugrunde.

GOYAU, GEORGES. Apotres du Christ et de Rome, Paris 1938, Editions Spes, 240 S.

Eine neue Sammlung missionsgeschichtlicher Studien, die Georges Goyau veröffentlicht. Das Eindringen der Karmeliter in Persien am Ende des 17. Jahrhunderts, die Entdeckung des Mississipi, die Missionsarbeiten der ersten Weißen Väter in Afrika, die Martyrer von Uganda — dies sind die hauptsächlichsten Themen.

GOYAU, GEORGES. Le Christ chez les Papous. Paris 1938, Beauchesne, 151 S.

Die Geschichte der Mission unter den Papuas von ihren heroischen Anfängen an. Nach wenigen Jahrzehnten war dort den Missionaren ein reicher Erfolg beschieden. Georges Goyau, der am Institut Catholique in Paris lehrt und Mitglied der französischen Akademie ist, hat es sich nicht nehmen lassen, die Entwicklung dieser Mission in lebendigen Farben zu schildern.

GRATIEUX, A. A. S. Khomiakov et le mouvement slavophile. Bd. I: Les hommes, Bd. II: Les doctrines. Collection Unam Sanctam 5/6. Paris 1939, Ed. du Cerf, 203 u. 276 S.

SAMARINE, A, Préface aux oeuvres théologiques de A. S. Khomiakov. Introduction, traduction et notes par A. Gratieux. Collektion Unam Sanctam 7, Paris 1939, Ed. du Cerf, 95 S.

BARON, P. Un théologien laic orthodoxe russe au XIXe siècle, Alexis Stépanovitch Khomiakov (1804—1860). Son ecclésiologie exposé et critiqué. (Orientalia christiana analecta, 127). Rom 1940, Istituto pontificale orientale. 293 S.

Die Reform Peters des Großen (gestorben 1725) hat Rußland den westlichen Gedankenströmungen geöffnet. Doch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt der russische Geist in einer Rückbesinnung, die in mannigfacher Hinsicht der europäischen Romantik verwandt ist, sich gegen den westlichen Einfluß aufzulehnen. Im Streit mit den Okzidentalisten, die Rußland dem Westen unterlegen glauben und von der Aufnahme der abendländischen Philosophie eine Erneuerung des rückschrittlichen russischen Geistes erwarten, entsteht die Bewegung der Slavophilen, deren Haupt Alexis Stepanovitsch Khomiakov (1804—1860) wird. Von dem leidenschaftlichen Willen beseelt, die reichen Schätze der eigenen Ueberlieferung zu heben und eine nationale Denk- und Lebensform zu begründen, unternimmt er es, zugleich Philologe und Historiker, Philosoph und Theologe, der germanisch-lateinischen Gedankenwelt die eigene, nach seiner Ansicht überlegene slavische Welt entgegenzusetzen, wenn auch seine Thesen nicht ohne gewaltsame Systematisierung abgehen. Philosophisch sieht er den Westen von der Idee der Materie und der physischen Kausalität durchdrungen, der im Osten die Idee des Geistes und der Freiheit gegenüberstehen; er verkündet den Primat der intuitiven vor der rationalen Erkenntnis. Theologisch glaubt er den Westen, wobei er den Protestantismus der katholischen Kirche gleichsetzt, von der Idee der äußeren Ordnung bestimmt, während die Idee der Innerlichkeit die morgenländische Kirche auszeichnet. Hier überwiegen die mystischen und gemeinschaftsgebundenen Werte die institutionellen und hierarchischen des Westens, hier siegt der Grundsatz der geistigen Freiheit in einer Gemeinschaft der Liebe gegenüber dem der äußeren Autorität und des juristischen Rationalismus, die für die abendländische Kirche bezeichnend sind. So ist es nicht der Unterschied der Riten, sondern in erster Linie der Anspruch des römischen Primats, der die Westkirche von der Ostkirche trennt, in der eine konziliare, dem Primat der Liebe unterworfene Ordnung herrscht. Der Einfluß Khomiakovs ist in der orthodoxen Theologie in den Jahrzehnten nach seinem Tode bis heute entscheidend geworden. Umso mehr ist die große Bedeutung der hier angezeigten Arbeiten für die Wiederbegegnung der abendländischen und morgenländischen Kirche hervorzuheben.

Abbé Gratieux, der drei Bände über Khomiakov in der wertvollen französischen Sammlung „Unam Sanctam" vorlegt, ist durch seine persönliche Verbindung nicht nur zur russischen Welt, sondern auch zu dem Sohn des großen russischen Denkers für seine Arbeiten, die von der Kritik hoch gerühmt werden, besonders geeignet. Er beschränkt sich ausdrücklich darauf, die Gedanken des Russen unter Verzicht auf jede Kritik darzulegen. Der 1. Band beschäftigt sich mit dem Leben Khomiakovs und dem Schicksal der slavophilen Bewegung. Der 2. Band arbeitet die philosophische und theologische Lehre heraus. Der 3. Band legt die Uebersetzung der 1867 von einem Schüler Khomiakovs geschriebenen Einleitung zu den theologischen Werken mit einer Einführung und Anmerkungen vor. Die 1940 im päpstlichen orientalischen Institut erschienene Studie von P. Baron unternimmt es dagegen, über die Darlegung der theologischen Lehren Khomiakovs hinaus sich mit seiner Ekklesiologie auseinanderzusetzen. Er wirft den gewaltsamen Thesen des Russen vor, daß er nicht nur die Orthodoxie erstaunlich idealisiert, sondern auch das Bild der abendländischen Kirche ganz einseitig betrachtet und verzeichnet.

PROTESTANTISME FRANCAIS par Marc Boegner, André Siegfried, P. Lestrigant, M. Goguel, P. Chazel, Yann Roullet. A.-M. Schmidt, J. Cadier, M. Leenhardt P. Burgelin, J. Ellul, Hébert Roux, A.-N. Bertrand, J. Bos Pierre Maury et le R. P. Daniélou S.J. Collection „Présences". Paris 1945. Plon, 450 S.

Eine Sammlung von Aufsätzen hervorragender protestantischer Theologen, die meist in der kalvinischen Ueberlieferung leben. Dogmatische, exegetische, historische Abhandlungen, Arbeiten über die Frömmigkeit und das innerliche Leben, über die Missionen und die ökumenische Bewegung, die „Entdeckung einer Pfarrei", deren erschreckende Entchristlichung unverschönt enthüllt wird, wie über die Begegnung mit der Welt und über christliche Aufgabe in der Geschichte (ein schwieriges Thema für die kalvinistische Theologie) — dieser ganze Umkreis der Themen will das Gesicht des französischen Protestantismus in der Gegenwart zeigen. Daß zwei katholische Theologen die Reihe der Aufsätze beschließen, ist ein Zeichen dafür, wie lebendig und ritterlich das Gespräch zwischen den Bekenntnissen in Frankreich geworden ist.

RIDEAU, EMILE. Consécration. Le Christianisme et l'activité humaine. Lettre-préface de Paul Claudel. Paris, Desclée De Brouwer, 1945.

Alle innerweltliche Tätigkeit des Menschen steht unter dem Gericht Gottes. In eschatologischer Sicht könnte alles zeitliche Tun, ja jede menschliche Erkenntnis und Wissenschaft, als eitles Werk erscheinen. Dennoch glaubt der Christ, daß sein weltverhaftetes Schaffen vor dem Angesicht Gottes nicht verworfen ist. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, doch kann die menschliche Tätigkeit im Zeitlichen die Welt für das kommende Reich öffnen und es vorbereiten (freilich kann sie auch die Offenheit der Welt zu Gott verschütten und so ihren gottgewollten Sinn verfehlen). Emile Rideau gehört ohne Zweifel zu jenen christlichen „Optimisten", die im weltlichen Werk, mit gläubiger Sicherheit angepackt, einen Gottesdienst sehen.

Sein Buch ist insbesondere ein Lobpreis der Naturwissenschaft, ihrer Erkenntnisse und Entdeckungen: durch sie trägt der Mensch das Weltall seinem Schöpfer wieder zu.

Die Naturwissenschaft ist schon Lockung einer religiösen Tätigkeit, sagt Rideau, und gewinnt ihren unermeßlichen Ernst aus der Teilhabe am Göttlichen. Durch sie entschleiert sich das Antlitz Christi ein wenig mehr, und die wissenschaftliche Wahrheit ist eine geistliche Nahrung, die, in ihrem Bereich, aus dem gleichen Ursprung hervorgeht, wie die Gaben der tiefen Innerlichkeit. Alle Entdeckungen und alle Erfindungen sind ein wirklicher Fortschritt des menschlichen Bewußtseins auf Gott hin, der dunkel beruht in der Freude einer solchen Eroberung, sich dennoch in diesem Stadium der Umarmung entzieht: sie begnügen sich nicht damit, die aufrichtigen Sucher für einen Glauben zu bereiten, dessen Wirklichkeit transzendent bleibt, sondern sie lassen sie schon, wenn auch noch nicht in ausdrücklicher Klarheit, über gewisse Grenzen hinaus in einige vorbehaltene Geheimnisse eindringen.

AUVERGNE, DOMINIQUE. Regards catholiques sur le Monde. Paris 1938, Desclée De Brouwer, 148 S.

Was bedeutet das katholische Christentum in der modernen Welt? Welches ist seine Aufgabe darin? Und was ist von ihm zu erwarten? Auf diese Fragen geben in dem vorliegenden Buch Männer Antwort, deren christliche Stimme in Frankreich aufhorchen ließ, unter anderem: Pater Doncoeur, Maritain, Gabriel Marcel, Emmanuel Mounier, Paul Claudel, François Mauriac, Henri Ghéon.

MALEGUE, JOSEPH. Pénombres. Glanes et Approches théologiques. Paris 1939, Editions Spes, 234 S.

Der Verfasser ist durch seinen Roman „Augustin ou le maitre est là" bekannt geworden, der sich durch seine theologische Tiefe auszeichnet. Die vorliegenden Aufsätze befassen sich mit der Problematik des Glaubens in unserem Zeitalter, dem offenbar der Sinn des Methaphysischen fremd geworden ist, das sich vielmehr der experimentellen Denkform bedienen möchte, jegliche Wahrheit zu erkennen, auch diejenige, die über den materiellen Bereich hinausgeht (Auf den Roman „Augustin ou le maitre est là" werden wir in einem unserer nächsten Hefte ausführlich zurückkommen).

SERTILLANGES, A. D., O. P. Avec Henri Bergson. Collection Catholique. 60 Seiten, Paris 1941, Gallimard.

—, Henri Bergson et le catholicisme. 150 Seiten, Paris 1941, Flammarion.

Zwei Bändchen, die der hervorragende Thomist bald nach dem Tode Bergsons geschrieben hat. Pater Sertillanges hat noch vorher lange Gespräche mit Bergson geführt, in denen sich der große Philosoph zu den Grunderkenntnissen einer spiritualistischen Metyphysik, ja zu Grundwahrheiten des Christentums bekannt hat. Darüber berichtet das eine Büchlein. Das andere versucht aufzuzeigen, daß die Hauptthesen der Philosophie Bergsons, insbesondere diejenigen, zu denen er in dem letzten großen Werk „Les deux sources de la morale et de la religion" vorgedrungen ist, auf Wegen freilich, die nicht die der überlieferten christlichen Philosophie sind, doch zu dem gleichen Ziel gelangen: zu den wesentlichen metaphysischen Grundlagen des Glaubens.

ORTEGAT, PAUL, S. J., Philosophie de la Religion. Introduction critique, Etude des Systèmes modernes. Collection „Museum Lessianum". 476 Seiten, Paris 1938, Desclée De Brouwer.

Die eigentliche Religionsphilosophie ist in Frankreich, insbesondere auf katholischer Seite, gegenüber Deutschland merkwürdig unentwickelt geblieben. Umso bedeutungsvoller ist dort also jeder Versuch auf diesem Gebiet. Die Stärke der vorliegenden Arbeit liegt in der Kritik religiös unzulänglicher philosophischer Systeme wie Agnostizismus, Pragmatismus, Rationalismus, denen gegenüber sie die Einzigartigkeit und Notwendigkeit des religiösen Phänomens offenlegt.

DEWAILLY, L.-M., O. P. Jesus-Christ Parole de Dieu (Collection: Témoins de Dieu). Paris 1946, Ed. du Cerf, 144 S.
Eine Theologie des „Wortes Gottes" aus dem Geiste des Neuen Testamentes und der lebendigen Überlieferung. Das Wort Gottes, gesprochen in der Zeit: das fleischgewordene Wort, das Wort Gottes, wie es uns überliefert ist: die Evangelien und das Zeugnis der Kirche, das Wort Gottes, das in uns das Leben weckt: im Glauben, im Sakrament.

BARDY, GUSTAVE, Le Sauveur. 223 Seiten, Paris 1937, Bloud et Gay.
Eine neue historisch-kritische Studie über das Leben und die Botschaft des Herrn. Sie zerfällt in die folgenden Abschnitte: Die Quellen zur Geschichte Jesu, die Botschaft Jesu, die Stiftungen Jesu, die Person Jesu.

DANIELOU, J., Le signe du temple ou de la présence de Dieu. Collection catholique, 60 Seiten, Paris 1942, Gallimard.

Eine knappe Skizze über die Stufen der Offenbarung Gottes: Das Geheimnis der Welt, das mosaische Gesetz, die Fleischwerdung des Sohnes, den fortlebenden Christus in der Kirche.

VIGNON. PAUL, Au souffle de l'esprit créateur, Editions Beauchesne.
Paul Claudel schreibt in „La Croix" (Nr. 19 360 vom 27./28. 10. 46) über Vignons Buch: Nach D. F. Strauß und Renan stellt nun ein Gelehrter des 20. Jahrhunderts die Thomasfrage. Er formt aus allen Einzelheiten der Heiligen Schrift ein Bild des Herren und seiner bezeugten Wirklichkeit. Unbeirrt von jedem Widerspruch und ausgerüstet mit dem Handwerkszeug der modernen Naturwissenschaft erarbeitet sich der Verfasser mit Zurückhaltung und Einfachheit ein Portrait Christi. Die gleiche Aufmerksamkeit hat er auch auf alle Mitwirkenden und die Umstände verwandt, so wie er einst mit gleicher Gründlichkeit die Schöpfungsgeschichte geprüft hat. Vom Zweifel ausgehend gewinnt er positive Grundlagen. Die Naturgesetze und die Erkenntnisse der modernen Physik werden aufgeboten, um die Grenzen wie die wahre Größe der göttlichen Wunder zu bestimmen. Gerade die Eindringlichkeit dieser wissenschaftlichen Untersuchung enthüllt das großartige Bild des Erlösers. Mit diesem Werk hat ein Gelehrter von hohem Rang an der Schwelle des Todes seine Lebensarbeit gekrönt.

BOUILLARD, H., Conversion et Grace chez S. Thomas d'Aquin. Etude historique. Coll. Théologie. Etudes publiées sous la direction de la Faculté de Théologie S. J. de Lyon. Fourvière, no 1., 246 Seiten, Paris 1944, Aubier, Editions Montaigne.

Eine streng historische Untersuchung über ein Problem der Gnadenlehre beim hl. Thomas, wobei „Conversio" im weitesten Sinn als Akt der Bereitschaft für die heiligmachende Gnade verstanden werden muß. Welches der Teil der Gnade und welches der Anteil der menschlichen Freiheit in dieser Bereitschaft nach der Lehre des Aquinaten ist, dies ist der Gegenstand der Untersuchung. Es war durch chronologische Vergleichung seiner Werke schon nachgewiesen worden, daß die Lehre des hl. Thomas in dieser Frage eine Entwicklung durchgemacht hat, ja es war behauptet worden, diese Entwicklung sei von einer semipelagianischen Auffassung ausgegangen. Die vorliegende Arbeit kommt zu einem andern Ergebnis: das Ausmaß der Entwicklung war nicht so weit gespannt, Thomas war immer der Meinung, daß auch das „initium fidei" von der Gnade abhängig ist.

SAINT THOMAS D'AQUIN. Les Sacrements, traduction française par A. M. Roguet O. P., Editions de la Revue des Jeunes.
Eine Übersetzung der Sakramentenlehre des hl. Thomas ins Französische mit reichen Anmerkungen.

MAURIAC, FRANCOIS, de l'Académie française; ORS, EUGENIO d', de l'Académie espagnole; DUCATTILLON, R. P., MAYDIEU, R. P.; THERIVE, ANDRE; SIMON, P. H.; SCHWOB, RENE; GARDERE, PIERRE; MADAULE, JACQUES; MATHIEU, NOEL; GREEF, E. de, BORNE, E.; WEIDLE, W.; DUCASSE, CHRISTIAN; CHEVALIER, JACQUES; L'Homme et le Péché. Collection „Présences". 320 Seiten, Paris 1938, Plon.

In der ausgezeichneten Sammlung „Présences" ist ein Band erschienen, in dem Theologen, Philosophen, Ärzte, Psychologen, Naturwissenschaftler und Schriftsteller das Problem der Sünde behandeln.

BLIC, J., de, Sur l'attrition suffisante. Extrait des „Mélanges de Science Religieuse". 38 Seiten, Lille 1945, Facultés Catholiques.
In eine Kontroverse in der „Bibliothéque thomiste" über die vollkommene Reue greift der Verfasser durch seine Abhandlung ein, die, gestützt auf den hl. Thomas und den Text des Tridentinums, eine Lösung versucht.

DEMARET, DOM GASTON, O. S. B., Marie de qui est né Jesus. Première partie: Préparation. T. I: Maternité divine et Prédestination (284 Seiten). T. II: L'Immaculée Conception (262 Seiten). T. III: La Grace de Marie (229 Seiten). Paris 1937, Editions „Spes".

Ein umfassendes, auf nicht weniger als 15 Bände berechnetes Werk der Mariologie, von dem die drei ersten Bände erschienen sind. Was dies umfangreiche Unternehmen rechtfertigt und wertvoll macht, sind die reichen und ausführlichen Zitate der Väter und großen Theologen, eine wahre Fundgrube schöner Texte über die Mutter des Herrn.

THEORAT, E., La médiation mariale dans l'Ecole française. 172 Seiten, Paris 1940, Vrin.

Die „französische Schule", so hat H. Brémond eine Gruppe der großen geistlichen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts in Frankreich bezeichnet, der vor allem Bérulle, Olier, der Heilige Jean Eudes, Grignion de Montfort angehören. Der Verfasser untersucht in der vorliegenden Arbeit, was sich in ihren Schriften an Gedanken über die Mittlerschaft Mariens findet.

CODE DE MORALE INTERNATIONALE. 223 Seiten, Paris 1938, Editions „Spes".

Eine Gemeinschaftsarbeit der „Union internationale d'Etudes sociales", die 1920 in Mecheln unter dem Vorsitz des Kardinals Mercier gegründet wurde. Die Arbeit, von dem Soziologen der Universität Löwen, Abbé Defourny, geordnet, erörtert Grundprobleme des Völkerrechts und der internationalen Gemeinschaft unter dem Gesichtspunkt der sittlichen Verantwortlichkeit.

THILS, G., Tendances actuelles en théologie morale. 152 Seiten, Gembloux 1940, Duculot.

Viele Moraltheologen bemühen sich heute — und der Verfasser hat sich mit vielen ihrer Vertreter in Verbindung gesetzt, um ein wirklichkeitsgetreues Bild zu geben — den allzu negativen, legalistischen und abstrakten Charakter ihrer Wissenschaft zu überwinden. Und wenn man die Richtung ihrer Anstrengungen vorsichtig andeuten will, so muß man sagen, daß sie, von der Strömung ergriffen, die heute die gesamte Theologie bewegt, einer Moralwissenschaft zuneigen, die „christozentrischer", „ontologischer", „sakramentaler" ist als bisher, die den ganzen Menschen in den Vordergrund stellt, alle seine Beweggründe berücksichtigen will. Dabei soll sie durchaus Erkenntnisse der modernen Psychologie zu Rate ziehen die positiver, personalistischer, innerlicher, unmittelbarer ist, als die von ehedem, und welche die allgemeinen Grundsätze ständig auf die konkrete Situation bezieht, in der sich der Mensch wirklich entscheidet.

MERSCH, EMILE, S. J., Morale et Corps mystique. 276 Seiten, Paris 1937, Desclée de Brouwer.

Der Verfasser untersucht die christlichen Morallehren, insbesondere die Tugenden der Armut, der Liebe, der Keuchheit, des Gehorsams im Zusammenhang der Lehre des Corpus Christi

Mysticum. Das Licht, das aus dieser Lehre von der Kirche als dem geheimnisvollen Leib des Herrn auf die Sittenlehre fällt, offenbart neue Seiten ihres inneren Reichtums.

BRIERE, YVES DE LA, Le Droit de juste Guerre. Tradition théologique, Adaptations contemporaines. 207 Seiten, Paris 1938, Pedone.

Der Verfasser erörtert im Lichte der theologischen Überlieferung das überaus schwierige Problem des gerechten Krieges.

LEGAUT, MARCEL, La Communauté humaine. Essai de Spiritualité sociale. 230 Seiten, Paris 1938, Aubier.

Die wahre menschliche Gemeinschaft zu schaffen, bleibt unsere Aufgabe, Das Reich Gottes zwar ist nicht von dieser Welt, aber aus diesem Reich Gottes, das uns aus der andern Welt ergreift, kommt uns gerade die Sendung und die Kraft, in dieser Welt das Gute zu tun, also auch an der Zukunft der Menschlichkeit zu arbeiten. Die christliche Erfüllung der Gemeinschaft zielt auf die ganze Menschheit; der Zukunft der Menschheit gelten unsere Hoffnungen — sie soll, vollendet in der Kirche als dem geheimnisvollen Leib des Herrn, die Vorstufe des „neuen Himmels und der neuen Erde" sein, jenes neuen Lebens, zu dem einst nicht nur der Geist, sondern auch das Fleisch des Menschen auferstehen wird.

RAMBAUD, HENRY. La Voie sacrée. 1946, H. Lardanchet, 199 S.
Ein Buch über die eheliche Liebe. Gegenüber der düsteren Note, die manche Philosophie der Verzweiflung in der Gegenwart der menschlichen Existenz geben mag, auch gegenüber der halbjansenistischen Stimmung manchen christlichen Schriftstellers, der, wie etwa François Mauriac, nein zum Fleische sagen zu müssen glaubt, verteidigt der Verfasser das ganze Ausmaß der Liebe, die erlöst und geheiligt ist im Sakrament der Ehe, die sich in der Hingabe von Person zu Person und darüber hinaus in einem geistlichen Geheimnis erfüllt. Auf diesem „geheiligten Weg" schreitet sie, alles wagend, über die Abgründe der Entartung hinweg, die sie bedrohen.

DONCOEUR, PAUL. La Sainteté de la Femme. Quatre conférences. Paris 1938, Editions de l'Orante, 73 S.

Nicht nur die Jungfräulichkeit und das gottgeweihte Witwentum, auf deren Gottesnähe in der Überlieferung der Kirche helles Licht fällt, ist zur Heiligkeit berufen, sondern auch die Frau in der Ehe, die Gattin und Mutter. Von der Größe ihrer Berufung handeln die vier Ansprachen Pater Doncoeurs.

FUMET, STANISLAS. L'Amour. Paris, Desclée de Brouwer, 172 S.
Das Buch enthält, auf ein schmales Bändchen zusammengedrängt, eine ganze Theologie der Liebe. Von der menschlichen, der ehelichen Liebe steigt der Verfasser hinauf bis zu der heiligen Liebe, die dem blutenden Herzen des Herrn entströmt.

BIOT, R., GOEDSEELS, L., MERSCH, E., Intelligence et Conduite de l'Amour. 135 Seiten, Paris 1937, Desclée De Brouwer.
Die Studien zweier Ärzte und eines Theologen über die Liebe zwischen den Geschlechtern, die darlegen wie die physiologischen Bedingungen der Liebe zwischen Mann und Frau den psychologischen Bedürfnissen entsprechen und beide sich harmonisch in den Anliegen des christlichen Lebens vollenden.

COPPENS, J., Histoire critique de l'Ancien Testament, Tournai et Paris 1938, Castermann, 126 S.

Die kleine Schrift des Löwener Exegeten ist nichts anderes als eine kritische Übersicht über die wissenschaftliche Kritik des Alten Testamentes.

DUESBERG, DOM HILAIRE, O.S.B., Les Scribes inspirés. Introduction aux Livres sapientiaux de la Bible. Le Livre des Proverbes, 592 Seiten, Paris 1938, Desclée De Brouwer.

Die vorliegende reiche und lebendige Arbeit über die Spruchweisheit im Alten Testament ist aus Vorlesungen am Institut Catholique in Paris hervorgegangen. Sie zerfällt in drei Abschnitte: der erste untersucht die Abhängigkeit der biblischen Spruchweisheit von der ägyptischen und orientalischen, der zweite behandelt Salomon, der dritte die königlichen Schreiber.

LE SINAI, HIER ... AUJOURD'HUI. Etude topographique, biblique, archéologique. Publiée sous la direction de M. le chanoine L. Prévost, professeur au grand seminaire de Rouen, avec la collaboration de MM. les chanoines L. Dennefeld (Strasbourg), M. David (Lille), du docteur D. Gorce et de M. l'abbé M. Lejeune. 320 Seiten, Paris 1937, Lethielleux.

Eine Monographie über den Berg und das Kloster Sinai, Frucht einer gemeinsamen Pilgerreise mehrerer französischer Gelehrter. Außer dem Reisebericht enthält sie eine Anzahl wertvoller archäologischer, historischer und topographischer Studien.

BOUYER, LOUIS, Les Livres de la Bible. Le quatrième Evangile. Introduction et commentaire à l'Evangile de Jean. 262 Seiten, Paris 1938, Editions „Je sers".

Eine bedeutende Arbeit der protestantischen Bibelexegese, von einem sicheren Philologen, einsichtigen Psychologen und tiefgläubigen Theologen verfaßt, der zugleich im Besitz der echten Kenntnisse ist, welche die moderne Bibelkritik gebracht hat.

ALLO, E.-B., O. P. Seconde Epitre aux Corinthiens. Collection „Etudes bibliques". 388 Seiten, Paris 1937, Cabalda.

Der Verfasser hat schon eine Exegese der Apokalypse und des ersten Briefes an die Korinther geschrieben. Ihr folgt der ausführliche und gelehrte Kommentar des zweiten Korintherbriefes.

OSTY. Chanoine, professeur à l'Institut catholique de Paris, Les Epitres de saint Paul, XXIV-384 Seiten, Edition Siloé, 1946.

Diese neue Übertragung der Paulusbriefe ins Französische ist das Ergebnis einer gelehrten Lebensarbeit. Jedem Brief folgt ein erläuterndes Nachwort, das zunächst die Veranlassung für den Briefschreiber hervorhebt, sodann kurz zur historischen Kritik Stellung nimmt und die Probleme aufzeigt. Alle Gesichtspunkte sind klar, kenntnisreich und feinsinnig dargeboten.

SPICQ, G., O. P., Esquisse d'une histoire de l'exégèse latine au moyen age. Coll. Bibliothèque thomiste, XXVI. 404 Seiten, Paris 1944, Vrin.

Der Verfasser ist sich bewußt, daß eine Geschichte der lateinischen Exegese im Mittelalter bei dem heutigen Stand der Forschung nur skizzenhaft sein kann. Der erste Teil seines Überblicks behandelt die Exegese vom 8. bis zum 11. Jahrhundert, die drei folgenden Teile jeweils eines der folgenden Jahrhunderte. Am ausführlichsten ist das 13. Jahrhundert besprochen, wobei die Abschnitte über Hugo von Saint-Cher, Albert den Großen und Thomas von Aquin herausragen.

CAMELOT, P. Th., O. P. Foi et Gnose. Introduction à l'étude de la connaissance mystique chez Clément d'Alexandrie. Paris, Vrin, 1945 (Collection „Etudes de theologie et d'histoire de la Spiritualité" dirigee par Etienne Gilson et l'Abbé André Combes.)
Clemens von Alexandrien ist einer der großen Väter der mystischen Spekulation. Freilich in platonischem Gewand, das seine hellenistische Zeit ihm bot, und nicht ganz frei von einem spätantiken Esoterismus. Da dieser bei ihm aber ganz äußerlich und darum leicht abzustreifen ist, bleibt seine „Gnosis" durchaus im Bereich des Glaubens, ohne sich über ihn zu erheben und ihn dadurch zu zerstören. Die vorliegende Untersuchung gibt ihm seinen verdienten hohen Platz in der Reihe der frühchristlichen Denker, die Glauben und Weisheit zu verbinden suchen.

GALLAY, P., Grégoire de Nazianze. Les Discours théologiques. Traduits, avec introduction et notes. Coll. Les grands écrivains chrétiens. 224 Seiten, Paris-Lyon 1942, Vitte.

Die französische Übersetzung der fünf theologischen Reden des hl. Gregor von Nazianz zeugt wie die Sammlung „Sources chrétiennes" von dem Willen der gegenwärtigen Theologie, die Quellen des Reichtums, den uns die griechischen Kirchenväter hinterlassen haben, zum Nutzen der Wissenschaft und Frömmigkeit unserer heutigen Kirche wieder zu erschließen. Die Übersetzung ist sachkundig eingeleitet und mit Anmerkungen versehen.

ANTOINE LE GRAND, père des moines. Sa vie par saint Athanase et autres textes. Traduits et présentés par le P. Benoit Lavaud, O. P., 170 Seiten, Lyon 1943, Editions de l'abeille.

Die Lebensbeschreibung des hl. Antonius, des Vaters der Mönche, die der hl. Athanasius von Alexandrien geschrieben hatte, ist in ihren Hauptteilen übersetzt und durch andere Texte der alten Überlieferung ergänzt. Die Übersetzung hat etwas von der frischen Ursprünglichkeit, ja der Naivität, zugleich aber auch von dem Ernst und der Strenge der Lehren bewahrt, für welche die ersten Eremiten in der Wüste ein lebendiges Beispiel gegeben haben.

WANG TSCHANG-TSCHE, J., S. J., Saint Augustin et les Vertus des Païens. Préface du R. P., Lebreton. Collection „Etudes de Théologie historique". 194 Seiten, Paris 1938, Beauchesne.

Ein chinesischer Christ schreibt ein Buch über Augustinus und die Tugenden der Heiden — sicherlich aus liebender Sorge um das Heil seines großen Volkes. Von Augustinus stammt das berühmte Wort, daß die Tugenden der Heiden „splendida vitia" seien. Doch weist Pater Wang nach, daß der Begriff der Tugend bei dem großen Kirchenlehrer schon wesenhaft auf den des Glaubens an Jesus Christus bezogen ist, daß also folgerichtig „Tugend" in diesem Sinne bei Heiden nicht gefunden werden kann. Dennoch hat auch Augustinus von „Gerechten" unter den Heiden gesprochen und jene Auffassung dargelegt, die nach ihm als Lehre der „fides implicita" bezeichnet worden ist: „Viele, die draußen sind, sind in Wirklichkeit drinnen ...". Es ist also nicht augustinische Lehre, sondern eine jansenistische Verengung, wenn man behauptet, daß die Heiden verworfen wären.

SORAS, ALFRED DE. Action catholique et Action temporelle. Simples Réflexions sur des Expériences. Paris 1939, Editions Spes.
Jegliche Arbeit des Christen in der Welt und an der Welt steht unter dem Gesetz der Inkarnation: Wie der Sohn Gottes Fleisch angenommen hat, so muß die christliche Botschaft und das christliche Heil eingehen in das Fleischliche, alles Zeitliche wiederum sich in immer zunehmendem Maße den Kräften der Ewigkeit öffnen. Zum anderen unter dem Gesetz des freien Spiels (loi de franchise), das in der Anerkennung der Eigenständigkeit der profanen Bezirke besteht. Wird das erste Gesetz verleugnet, so ist die Folge die Laisierung; bleibt das zweite Gesetz unbeachtet, so verzerrt sich die Verchristlichung der Welt zu einem Klerikalismus, der dem Wesen des Christentums nicht entspricht. Unter diesen Gesichtspunkten untersucht der Verfasser das Wirken der Katholischen Aktion.

SERTILLANGES, A. D., O. P., Avent. Radio-Paris, 1939—1940. Collection „Le Vie intérieure". 102 Seiten, Paris 1940, Aubier.

Adventsbetrachtungen, die Pater Sertillanges am Pariser Rundfunk gehalten hat. Wie wir sein müssen, damit der Herr kommt, wie wir handeln sollen, da er kommt, welche Antwort uns die Frohe Botschaft auf unsere Sehnsucht bringt und welche Freude die Liturgie der Erwartung in unseren Herzen wecken soll.

THILS, G., Nature et Spiritualité du clergé diocésain. 416 Seiten, Bruges 1946, Desclée de Brouwer.

Das Buch bemüht sich, die besondere Berufung des Weltpriesters zu deuten und aus ihr die ihm eigentümliche Frömmigkeitshaltung abzuleiten. Die Berufung des Priesters, das ist mit einem Wort seine apostolische Sendung. Von den Aposteln, die den Herrn begleiten und von ihm ihre Sendung erhalten und erlernen, soll das Bild des Priesters gewonnen werden. Zwar richtet sich der apostolische Auftrag Jesu Christi an alle Menschen, die ihm nachfolgen wollen doch eben an den Priester, vor allem den Weltpriester, in ganz besonderer Weise. Darum ist auch das

Ziel seines geistlichen Lebens die apostolische Vollkommenheit. Seine Frommigkeit: in actione contemplativus.

GODIN, H., La vie du Christ en nous. Manuel de prières des paroisses. 208 Seiten, Paris 1941, Ed. ouvr.
Der jüngst verstorbene Abbé Godin, der seit Jahren auf neuen Wegen in der christlichen Arbeiterjugend und in der Pariser Arbeitermission wirkte und dessen Buch „La France, pays de mission" kürzlich ein erstaunliches Aufsehen erregt hat, hat 1941 ein Volksgebetbuch für die Pfarrgemeinschaft zusammengestellt. Es ist dadurch bedeutsam, daß es liturgischen Charakter hat und die Vorzüge des Sonntagsmeßbuches mit denen des überlieferten Gesang- und Gebetbuchs vereint, denn es enthält u. a., abgesehen von dem Ordinarium einer Gemeinschaftsmesse auch die Proprien der gesamten Sonn- und Festtagsmessen des Jahres. Vorbild künftiger Pfarrgesang- und Gebetbücher.

GODIN, H., Le levain dans la pate. Manuel de vie chrétienne adaptée à notre temps. I. Notre Père qui etes aux cieux. 48 Seiten. — II. Notre Frère le Christ et son Eglise. 64 Seiten. — III. Notre Esprit. Notre Mère. 56 Seiten. — IV. Se cultiver et cultiver les autres. 64 Seiten. — V. Approfondir la vie. 56 Seiten. — VI. Diviniser notre vie. Transmettre la vie. 64 Seiten. — VII. Persévérer dans la vie chrétienne. 64 Seiten. Paris 1941, Ed. ouvr.
Ein Leitfaden des christlichen Lebens in einer Anzahl kleiner Büchlein, die Abbé Godin für seine jungen Arbeiter geschrieben hat. Knapp, konkret, vom wirklichen Leben ausgehend und zu ihm hinführend, legt er die ernsten und großen Fragen des Glaubens aus mit einer Kraft der Innigkeit, daß sich junge Herzen daran entzünden können.

GODIN, H., Le Christ dans la construction du foyer. 64 Seiten, Paris 1943, Ed. ouvr. collection „Noel".
Abbé Godin hat die Gabe einer Sprache, welche die jungen Menschen unserer Zeit, auch die jungen Arbeiter verstehen. Darum geht auch von diesem Büchlein über die Größe und Heiligkeit der Ehe eine eigentümliche Leuchtkraft aus.

LEPIN, M., P. S. S., Le Psautier logique. Les Psaumes logiquement groupés, traduits et commentés en vue du Bréviaire et de la Piété. 2 Bände. 443 und 415 Seiten, Paris 1938, Bloud et Gay.
Die Psalmen sind in dieser Ausgabe nach den großen Themen ihrer Frömmigkeit geordnet: Lob des Schöpfergottes und der Vorsehung, Lob Gottes, des Wohltäters Israels, das Gesetz und der Kult des Gesetzes, der Tempel und der Tempeldienst, die messianischen Psalmen, das Reich Gottes ... Der erste Band enthält den Vulgatatext und eine von der hebräischen Fassung ausgehende Übersetzung ins Französische. Der zweite Band gibt eine reiche wörtliche und geistliche Auslegung.

THOMAS a KEMPIS, Le Soliloque de l'Ame. Traduction nouvelle par Dom E. Assemaine, moine bénédictin de Saint-Paul de Wisques. 168 Seiten, Paris 1937, Editions de la Source.
Eine neue französische Übersetzung des Soliloquium animae, jenes mystischen Zwiegesprächs der Seele mit sich selbst und Gott, das dem Verfasser der „Nachfolge Christi" zugeschrieben wird.

SAINT BERNARD, Oeuvres traduites et préfacées par M. M. Davy, t. I et II. Coll. Les maitres de la Spiritualité chrétienne. Textes et études. 478 und 478 Seiten, Paris 1945, Aubier.
Die beiden Bände geben eine Studie über den hl. Bernhard von 175 Seiten und die Übersetzung ausgewählter Texte ins Französische. Die einleitende Betrachtung gibt keine Lebensgeschichte des großen Zisterzienserabtes, sondern führt in den Geist seiner Werke ein, den Geist eines in hohem Maße tätigen Menschen, eines Anregers und Erneuerers, der sich den Aufgaben der Leitung und Reform von Klöstern, der Kreuzzugspredigt, dem Streit mit Abaelard, dem Kampf gegen die Haeretiker hingibt, zugleich aber eines betrachtenden, in die Innigkeit der Seele versunkenen Mystikers. Für die Übersetzung wurden die beiden Traktate „De gradibus humilitatis" und „De diligendo Deo", eine beträchtliche Anzahl seiner Predigten, darunter diejenigen über das Hohe Lied und einige Briefe ausgewählt.

PIOGER, A., Un orateur de l'école française: saint Jean Eudes (1601—1680). 462 Seiten, Paris 1940, Bloud et Gay.
Unter den Heiligengestalten, welche die christliche Erneuerung des 17. Jahrhunderts in Frankreich vorbereitet haben, ist neben den heiligen Fanz von Sales und Vinzenz von Paul auch der heilige Jean Eudes zu nennen, der als Volksmissionar hervorgetreten ist. Mit diesem wirksamen Prediger beschäftigt sich die gründliche Untersuchung der vorliegenden Arbeit.

PIOGER, A., Saint Jean Eudes (1601—1680) d'après ses traités et sa correspondance. Essai de psychologie religieuse. 180 Seiten, Paris 1940, Bloud et Gay.
Der Verfasser, der gleichzeitig ein Werk über den Prediger Jean Eudes veröffentlicht hat, gibt in dieser Arbeit ein Lebensbild des Heiligen, für das er seine Briefe, Predigten, Traktate ausgiebig benutzt hat.

BRUNO DE J.-M., P., O. C. D. La belle Acarie Bienheureuse Marie de l'Incarnation. Paris 1942, Desclée de Brouwer, 762 S.
Mme. Acarie, als Karmeliterin später Marie de l'Incarnation genannt, gehört zu den hervorragenden religiösen Gestalten des beginnenden 17. Jahrhunderts in Frankreich, die eine Neuerweckung der Frömmigkeit aus dem Geiste der Mystik einleiten. Sie selbst war Mutter von sechs Kindern. Sie arbeitete, noch in der Welt lebend, mit dem großen Pierre de Bérulle, ihrem Vetter, zusammen an der Erneuerung des Karmeliterordens in Frankreich, bis sie selbst nach dem Tode ihres Mannes 1613 in den Orden eintrat. Mit ihrem Leben, ihrer Frömmigkeit, ihrer Wirkung beschäftigt sich, allen Einzelfragen nachgehend, die sehr umfangreiche Studie des Verfassers.

KLEIN, P. J., M. S. C. L'Itinéraire mystique de la Vénérable Mère Marie de l'Incarnation. Paris 1938. Editions Dilien, 240 Seiten.
Die Arbeit geht dem inneren Weg, dem Aufstieg der Seele nach, den die Mystikerin des 17. Jahrhunderts, Marie de l'Incarnation, gegangen ist, und vergleicht ihre mystische Erfahrung mit denen der hl. Theresa von Avila und dem hl. Johannes vom Kreuz, den großen spanischen Karmelitern, unter deren Einfluß die französische Mystikerin steht.

BRUNO De JESUS-MARIE, R. P., C. D., Madame Acarie, Epouse et Mystique. 122 Seiten, Paris 1937, Desclée de Brouwer.
Die Lebensgeschichte einer der größten Mystikerinnen Frankreichs und Gründerin vieler Karmeliterinnenklöster im 17. Jahrhundert.

MALEQUE, J. Petite Suite liturgique. 180 Seiten, Paris 1938, Editions „Spes".
Der durch seinen Roman „Augustin ou le Maitre est là" bekannt gewordene Verfasser legt ein Bändchen einfacher liturgischer Betrachtungen über die Feste der Kindheit, der Passionszeit und österlichen Zeit, über Marien- und Heiligenfeste vor.

DONCOEUR, PAUL, S. J. Petite Vie de saint Jean-Marie Vianney, Curé d'Ars. Paris, Desclée de Brouwer, 70 Seiten.
Mit wenigen Strichen zeichnet Pater Doncoeur ein ergreifendes Lebensbild des hl. Pfarrers von Ars, das besser als manche umfangreiche Biographie uns der inneren Macht dieser Heiligengestalt unterwirft.

CAMELOT, R. P. Ch. Virgines Christi. La Virginité aux premiers siècles de l'Eglise. Paris 1945, Ed. du Cerf. 95 Seiten.
Das Buch behandelt die Geschichte der Jungfräulichkeit in den ersten christlichen Jahrhunderten. Beigefügt sind ausgewählte Texte von den hl. Cyprian, Athanasius, Augustinus.

OCCAM, GUILLELMI DE, Breviloquium de Potestate Papae. Edition critique par L. Baudry. 179 Seiten. Paris 1937. J. Vrin.
Eine kritische Ausgabe des „Breviloquium de potestate Papae", das vor nicht allzu langer Zeit entdeckt wurde und Wilhelm von Okkam zugeschrieben wird. Das Manuskript ist leider nicht vollständig. Wahrscheinlich ist in dem fehlenden Teil z. B. die bekannte Auffassung Okkams zu suchen, daß dem Konzil der Vorrang vor dem Papst eingeräumt werden soll. Deutlich treten dafür seine Gedanken zu der Frage Sacerdotium und Imperium heraus: Okkam verwirft alle theokratischen Theorien, die die Macht des Kaisers von der des Papstes ableiten, er vertritt die Eigenständigkeit des Imperium und seine unbedingte Unabhängigkeit von der kirchlichen Gewalt.

COMBES, ANDRE, Essai sur la critique de Ruysbroeck par Gerson, Tome premier. Introduction critique et dossier documentaire, 905 Seiten, Paris, librairie Vrin, 1945.
Mit größter wissenschaftlicher Sorgfalt legt der bekannte Professor am Institut catholique in Paris in diesem umfangreichen Band die sichere Grundlage für seine Auseinandersetzung mit der bekannten Kritik Gersons an der Gedankenwelt des niederländischen Mystikers. Nicht weniger als 27 bisher unbekannte Dokumente kann er den drei Briefen, in denen Gersons Ansichten niedergelegt sind, hinzufügen. Ihre Echtheit, Glaubwürdigkeit und Chronologie wird kritisch überprüft und mit einem beispielhaften gelehrten Apparat erschlossen. Der folgende Band wird die kritische Auseinandersetzung mit Gerson enthalten.

CONSTANT, G. La Réforme en Angleterre. 2. Bd.: L'introduction de la Réforme en Angleterre. Edouard VI (1547—1555). Paris 1939, Ed. „Alsatia", 652 Seiten.
Der erste Band der hervorragenden „Geschichte der Reformation in England" — Le schisme anglican. Henri VIII (1509—1547) — 1930 erschienen, wurde von der Französischen Akademie preisgekrönt und bald ins Englische übersetzt. Der vorliegende zweite Band behandelt die Geschichte der Reformation unter Eduard VI. in den Jahren 1547—55, in denen die anglikanische Kirche ihre innere Abwendung vom katholischen Glaubensgut und von der katholischen Liturgie, die Heinrich VIII. noch bewahrt hatte, vollzieht.

DAINVILLE, F. DE, S. J., Les jésuites et l'éducation de la société française: La naissance de l'humanisme moderne. 392 Seiten, Paris 1940, Beauchesnes.
Eine gründliche historische Untersuchung über den Anteil der Jesuitenerziehung an der Entstehung des modernen Humanismus. Das Buch entwickelt nicht nur die Grundsätze, die in der „Ratio Studiorum", dem pädagogischen Grundbuch des Ordens, im 16. Jahrhundert niedergelegt wurden, sondern läßt uns auch an dem inneren Leben der Kollegien teilnehmen.

CHARMOT, F., S. J., La pédagogie des Jésuites. Les principes, son actualité. 614 Seiten, Paris 1943, Spes.
Die umfangreiche Studie über die Jesuitenerziehung behandelt vornehmlich die Bildung des Geistes in den Schulen und Kollegien des Ordens, die der bewährten Überlieferung der „Ratio Studiorum" des 16. Jahrhunderts folgt.

GILLET, P., O. P. La Sainteté française. Paris 1939, Flammarion, 207 Seiten.
Der Dominikanergeneral P. Gillet hat in einem Bändchen Lebensbilder einiger französischer Heiliger vereinigt. So verschieden sie voneinander sind: König Ludwig und Jeanne d'Arc, Vinzenz von Paul und Bernadette von Lourdes, so sind sie dennoch Zeugen des gleichen christlichen Lebens und verleugnen in ihrem fleischlichen Dasein auch nicht die andere Gemeinsamkeit: ihre französische Prägung.

GAUBERT, HENRI. Les grandes Conversions (Histoire anecdotique de l'Eglise). Préface par le R. P. Lhande, S. J. Paris 1938, Editions Spes. 255 Seiten.

Die Darstellung einer Reihe großer Bekehrungen aus der Geschichte der Kirche. Außer Paulus, Augustinus, Ignatius große Gestalten der französischen Kirchengeschichte: Heinrich IV. (dessen Bekehrung echt gewesen sei), Pascal, Turenne, l'abbé de Rancé, Louise de La Valliere, Marie-Alphonse Ratisbonne.

MONVAL, JEAN. Les Assomptionnistes. Collection „Les grandes Ordres religieux. Paris 1939, Grasset — 252 Seiten.

Die Geschichte des Assumptionistenordens, der 1828 von Emmanuel d'Alzon gegründet wurde. Er hat sich durch besondere Aktivität auf dem Gebiet der Schule und Presse in Frankreich sowie durch seine Arbeit in den Missionen ausgezeichnet.

BERNOVILLE, GAETAN, Saint Jean-Baptiste de la Salle, fondateur des Frères des Ecoles chrétiennes. Collection „Les Grands Fondateurs et leurs Congrégations. Alsatia 1944, 283 Seiten.

Nachdem die Biographie des Heiligen von M. Guibert, vor etwa 50 Jahren erschienen, auch heute noch ihren wissenschaftlichen Wert besitzt, ist diese Neuerscheinung von besonderem Interesse als Ergänzung zu der Histoire générale des Frères des Ecoles chrétiennes von Georges Rigault, von der bis jetzt unseres Wissens 5 Bände erschienen sind. Das Buch ist eine kurze, lebendig geschriebene Biographie des großen Gründers der Schulbrüder. (Auf das Werk von Rigault kommen wir noch zurück.)

ZELLER, R., Lacordaire et ses amis. 272 Seiten, Paris 1939, Spes. Die Auswahl aus den Briefen Lacordaires, die der Verfasser vorlegt, vermittelt ein lebendiges Bild des großen Predigers und Eneuerers des Dominikanerordens.

GUIHAIRE, P., O. P. Lacordaire et Ozanam. Paris 1939, Editions „Alsatia", 171 Seiten.

Der Weg Lacordaires und Ozanams war lange Zeit gemeinsam. Bei der Einrichtung der Konferenzen von Notre-Dame, der Vinzenzkonferenzen, bei der Erneuerung des Dominikanerordens wirkten sie zusammen. Der Gemeinsamkeit ihres Denkens und Handelns in diesen Jahren der Zusammenarbeit setzt die vorliegende Arbeit ein schönes Denkmal.

HAYWARD, FERNAND, Léon XIII. 334 Seiten, Paris 1937, Grasset. Eine Monographie über Leo XIII, welche die Bedeutung des großen Papstes für Europa und die ganze Welt ins rechte Licht rückt. Die Beziehungen zu den verschiedenen Ländern, insbesondere zu Frankreich, werden erläutert. Die Arbeit wird von der französischen Kritik als hervorragend bezeichnet.

PICHON, Fr., Benoit XV. 252 Seiten. Paris 1940, Spes.

Eine Monographie über Benedikt XV. Der Verfasser stellt die Friedensbemühungen des Papstes in den Mittelpunkt: Es ging ihm um einen Frieden der Gerechtigkeit, und um der Zukunft willen wünschte er, daß vor dem endgültigen Sieg einer der Parteien ein Verständigungsfriede abgeschlossen würde. Der Nationalismus ist der eigentliche Feind gewesen, gegen den der Papst gekämpft hat.

GOYAU, GEORGES, S. S. le Pape Pie XI. 214 Seiten, Paris 1942, Plon.

Eine kleine Schrift von Georges Goyau, dem Mitglied der französischen Akademie, über Pius XI., noch zu Lebzeiten des letzten Papstes geschrieben.

GOYAU, GEORGES, Pensées et Médiations. 214 Seiten, Paris 1942, Flammarion.

Georges Goyau, der verstorbene Historiker, dem als höchste weltliche Ehrung der Ruhm einer Aufnahme in die Akademie zuteil wurde, ist in den zurückliegenden Jahren besonders durch seine missionsgeschichtlichen Arbeiten bekanntgeworden, die meist aus Vorlesungen am Institut Catholique in Paris entstanden sind. Aus seinen Werken und persönlichen Aufzeichnungen sind in dem vorliegenden Band kurze Texte zusammengestellt, hauptsächlich Gedanken und Überlegungen über die Gesetze geschichtlicher Entwicklungen, aus tiefer Einsicht und innerlichem Glauben erwachsen.

JUGIE, MARTIN. Le schisme byzantin. Aperçu historique et doctrinal. Paris 1941, Lethielleux, 488 Seiten.

Die Arbeit ist die Neuausgabe (mit Erweiterung) eines Artikels, den der Verfasser unter dem gleichen Stichwort im Dictionnaire de théologie catholique geschrieben hat; sie gibt eine Art Gesamtübersicht über die byzantinischen Kirchen seit dem Beginn des Schismas bis zur Gegenwart.

LESOURD, PAUL, Histoire des Missions catholiques. 495 Seiten, Paris 1937, Librairie de l'Arc.

Eine Geschichte der Missionen mit reichen bibliographischen Anmerkungen. Sie umfaßt den ganzen Bereich der Gebiete, die der Propaganda und der Orientalischen Kongregation unterstehen, und erstreckt sich über fünf große Zeiträume. Die allgemeinen Bedingungen und Methoden der Mission werden erörtert. Die einzelnen Missionsgebiete finden ihre geschichtliche Würdigung und eine Statistik.

MASSON, J., S. J., Bibliographie missionnaire moderne, choix classé de 1400 titres et notes d'histoire. 184 Seiten, Tournai, Paris, Casterman; Louvain, Pro Apostolis. 1945.

Eine Auswahl der bedeutendsten Missionsliteratur, die auch Werke über die Geographie und Geschichte der Missionsländer enthält.

DOCUMENTS SUR L'ACTIVITE MISSIONAIRE DE S. S., PIE XI. Trois fascicules. 1937, Editions „Grands Lacs".

Die erste Lieferung „La Hiérarchie catholique sous S. S. Pie XI." (128 S.), verfaßt von Abbé del Fosse et d'Espièrres, gibt eine kurze Geschichte aller Diözesen, Vikariate und Präfekturen in den Missionsländern. Die zweite Lieferung enthält die Ansprachen, apostolischen Briefe und die Enzykliken des Papstes Pius XI. über die Missionen unter dem Titel „Principaux Textes missionnaires de S. S. Pie XI.: Discours, lettres encycliques, allocutions" (65 Seiten). Die dritte Lieferung gibt eine chronologische Zusammenstellung aller für die Missionen wichtigen Ereignisse unter dem Pontifikat Pius XI., zusammengestellt von Abbé Stienon (139 S.), Titel: „Ephémerides missionnaires du règne de S. S. Pie XI., depuis le début du Pontificat jusqu'au 30 juin 1937".

SAINT FRANCOIS XAVIER, Lettres spirituelles, éditées par le R. P. Brou, S. J., Collection „Maitres spirituelles". 367 Seiten, Paris 1937, Spes.

Aus den großen Briefsammlungen des hl. Franz Xaver, die schon früher ins Französische übersetzt wurden, hat der Herausgeber in einem Band alle diejenigen vereinigt, in denen sich etwas von dem innerlichen Leben des großen Missionars offenbart.

BERNARD, HENRI, S. J., Le Père Matthieu Ricci et la Société chinoise de son Temps (1552—1610). 2 Bände, 394 und 386 Seiten, Tientsin (Chine) 1937, Hautes Etudes.

In zwei umfangreichen Bänden legt ein Chinamissionar die Lebensgeschichte des großen Jesuitenpaters Ricci vor, des eigentlichen Begründers der Chinamission um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Besondere Beachtung ist dabei der geistigen Begegnung dieses Sendboten der abendländischen Kirche mit der alten chinesischen Kultur geschenkt.

CHAPPOULIE, MGR., Clartés sur l'horizon, Bloud et Gay.

Der bekannte Verfasser — Präsident des Pariser Zentralrates der päpstlichen Missionsarbeit und nationaler Direktor der Missionsvereinigung des Klerus — vereinigt hier eine Reihe von Aufsätzen, die er in den Jahren 1938—1946 in den Missionszeitschriften mit dem ihm eigenen Kenntnisreichtum und der Fülle und Zuverlässigkeit seiner Quellenbelege veröffentlicht hat. Die politischen Ereignisse der vergangenen Jahre mit ihrem Kampf um die Rassenfrage verbinden die einzelnen Beiträge. Die Bedeutung des eingeborenen Klerus und seine Notwendigkeit wird hier an Beispielen aus allen Missionsländern des schwarzen Erdteils wie Indiens, Annams, Japans und Chinas gezeigt. Die Entwicklung bestätigt die vielbeachteten Entschlüsse des Hl. Vaters. Ch. hat seinen Namen durch die Broschüre „La vocation missionnaire et civilisatrice de la France", Editions Alsatia, begründet. Ihr ließ er den 1. Band seines Werkes „Rome et les Missions de l'Indochine au XVIIe siècle", Bloud et Gay, und die kritische Studie „Une controverse entre missionnaires à Siam au XVIIe siècle" (vergriffen) folgen.

GOYAU, GEORGES, Jean Martin Moye, Missionnaire de Chine (1772—1783). 234 Seiten, Paris 1937, Editions Alsatia.

Die Lebensgeschichte eines der großen Vorläufer der heutigen Chinamissionare, des Paters Jean Martin Moye, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts in China das Evangelium verkündete.

PANHELEUX, ANNE-MARIE. Sur la Croix aux Service des Lépreux. Soeur Caroline du Tabernacle (1871—1933). Préface du R. P. Pierre Lhande. Paris 1938, Dillan, 133 Seiten.

Das heldische Opfer, das der belgische Pater Damian um der Liebe des Herrn willen brachte, indem er sich unter die Aussätzigen verbannte, unter ihnen lebte und selber von der entsetzlichen Krankheit befallen, starb, sodaß er wahrlich zu Recht „Apostel der Aussätzigen" genannt wird, ist nicht unbekannt geblieben. Doch wenige wissen, daß er eine geistliche Schwester hatte, die an einem anderen Orte der Welt in den gleichen Jahrzehnten das gleiche Opfer brachte und das gleiche Schicksal erlitt: die französische Schwester Caroline du Tabernacle aus der Gesellschaft der Töchter des hl. Franz von Sales, deren Geschichte uns das vorliegende Buch erzählt. Pater Lhande, der die Einleitung dazu schrieb, hat sie einmal in Hindostan als Aussätzige unter den Aussätzigen besuchen können.

SAINT-PALAIS D'AUSSAC, FR. DE, La réconciliation des hérétiques dans l'Eglise latine. Contribution à la théologie de l'initiation chrétienne. Coll. Etudes de science religieuse. II. 194 Seiten, Paris 1943, Editions Franciscaines.

Eine historische Studie über den Ritus der Versöhnung und der Handauflegung bei der Wiederaufnahme der Haeretiker in die alte Kirche. Über diese Riten, insbesondere ihren Zusammenhang mit den Sakramenten der Buße und Firmung gehen die Meinungen der Forscher auseinander. Der Verfasser glaubt, daß die Riten in ihrem Wesen unabhängig von den beiden Sakramenten zu verstehen sind, und hofft so eine Lösung vieler umstrittener Fragen zu bringen.

BARNAUD, J., BOISSET, J., BERTON, F., HERING, J. Le Problème du Christianisme. Coll. Les Problèmes de la Pensée Chrétienne, I., 136 Seiten, Paris 1945, Presses Universitaires de France. Vier Studien protestantischer Professoren und Pastoren, in einem Bändchen zusammengefaßt. J. Barnaud spricht über den wesenhaft geschichtlichen Charakter des Christentums; er möchte in diesem Zusammenhang meinen, daß das christliche Bewußtsein heute dem Herrn näher ist als im 2. oder 3. Jahrhundert. J. Boisset zeigt, daß die Vernunft keineswegs den Glauben und die Offenbarung ausschließt. F. Berton untersucht das Problem des Schicksals vom Standpunkt der kalvinistischen Theologie. J. Hering versucht die Haltung aufzuzeigen, welche die Christen den großen außerchristlichen Religionen gegenüber annehmen sollen. Er verwirft jeden Synkretismus, doch seien in diesen Religionen sicherlich Werte vorhanden, die sogar möglicherweise übernatürlichen Ursprungs seien; eine Anpassung der christlichen Verkündigung an das asiatische Denken dürfe nicht verworfen werden, selbst wenn neue christliche Kirchen entstünden, „die weder protestantisch, katholisch noch orthodox wären".

VILLAIN, M., Pour l'unité chrétienne, 1re série, Collection Ad Unitatem, Ed. Arthaud, Grenoble et Paris, 200 Seiten.

Die Probleme, die die Bewegung zur Wiedervereinigung der Christenheit aufwirft, sind für den katholischen Gedanken selbst von großer Bedeutung und beeinflussen Lehre und Seelsorge des Klerus. Das Werk der Wiedervereinigung ist mehr als Nächstenliebe gegen Einzelne, es erfordert ein Wissen um die ökumenischen Probleme. Die neue Sammlung will hier eine Lücke schließen. Mit Bereitwilligkeit und Anteilnahme wird die Aufgabe angepackt und dem Leser nahegebracht. P. Villain greift eine Reihe von Gedanken auf, die zwar Allgemeingut sind, die aber von der Allgemeinheit nicht zu Ende gedacht und verwirklicht werden. Andere Ideen aber, die er vertritt, werden wohl allgemein für richtig gehalten, aber keiner wagt sie auszusprechen. Wetteifer im Geiste, das Buch des Lebens, das katholische Gebet, das Sakrament der Einheit, Franz von Assisi oder der Geist der Versöhnung sind die einzelnen Abschnitte überschrieben.

VILLAIN, M., und CLEMENCE, J., Pour l'unité chrétienne, 2e série. Collection Ad Unitatem, Ed. Arthaud, Grenoble et Paris, 200 Seiten.

Auch diese Sammlung von Studien und Predigten im Sinne der Wiedervereinigung bringt neue Gedanken. Vor allem die beiden Beiträge von P. Clémence gehören nach einer Rezension in der Zeitschrift „La vie intellectuelle", Mai 1946, zum Besten, was bisher zur Frage der Einheit geschrieben wurde. In diesen Betrachtungen über das Gebet der Christen, das Erfordernis der Einheit, über Überlieferung und Entwicklung, über das Geheimnis der Kirche, den „Pastor angelicus" oder den Vorrang der Liebe stecken Gedanken, die jeder schon erfaßt hat, ohne daß es ihm möglich war, sie in so klarem Lichte auszudrücken. — Die Sammlung soll durch eine Übersetzung der Gebete des 1626 verstorbenen anglikanischen Bischofs Lancelot Andrews eine Neuauflage des Werkes von Spencer Jones, „Die englische Kirche und der Heilige Stuhl", durch eine Übersetzung des Buches über Liturgie und Gemeinschaft des zeitgenössischen anglikanischen Theologen A. Hebert und andere Veröffentlichungen fortgesetzt werden.

SCHWOB, RENE, Rome ou la Mort. Collection „Les Iles". 334 Seiten, Paris 1938, Desclée de Brouwer.

René Schwob, dessen Übertritt aus dem Judentum zur katholischen Kirche vor Jahren in Frankreich Aufsehen erregte, legt in diesem Buch seine Betrachtungen über Rom nieder, nachdem er schon von seinen Pilgerfahrten zu anderen heiligen Stätten berichtet hat. Zwei Grundgedanken durchziehen das Buch. Zum einen: Das zeitliche Erbe, das Rom der Kirche dargebracht hat, ist seine organisatorische, juristische Begabung, seine soziale Kraft. „Rome, source sociale de la religion catholique . .". Zum anderen: In Rom fällt die Begegnung des Göttlichen und des Menschlichen in der Kirche deutlicher in die Augen, auch des Menschlichen, das, wie mancher römische Luxus, einen Schatten auf das Heiligtum wirft. Schwob erkennt hier eine Versuchung, welcher die Kirche immer neu widerstehen muß. „Nirgends besser als im Vatikan kann man in ihrer ganzen Schwere die innere Krisis einer Kirche spüren, die der Welt hingegeben ist, um sie zu retten, und die bei jedem Schritt Gefahr läuft, ihre Beute zu werden".

KANTERS, ROBERT. Essai sur l'Avenir de la Religion. 1945, René Julliard, 85 Seiten.

Der Titel könnte trügen. Der Verfasser, der nicht Christ ist, wenn er auch das Christentum hochschätzt, befaßt sich fast ausschließlich mit dem Katholizismus, dessen Lage in Frankreich er betrachtet. Das Bild, das er entwirft, ist düster. Auch die Haltung der Eliten gäbe kaum der Hoffnung Raum, daß sich die Entchristianisierung des Volkes aufhalten lasse. Es sei zu fürchten, daß sich die Menschheit wieder primitiven Formen des Aberglaubens und der Magie oder irgendwelchen weltlichen Mythen zuwende, es sei denn, das Christentum finde seine neuen Heiligen, die Lage zu wenden.

MARCEL, L.-E., docteur en théologie et ès lettres. Dictionnaire de Culture religieuse et catéchistique. Chez l'Auteur, curé-doyen de Prauthoy (Haute-Marne) 1938, 767 Seiten.

Das umfangreiche Buch unternimmt es, alle Worte der christlichen und kirchlichen Sprache, seien sie nun dem dogmatischen, biblischen, moralischen, aszetischen oder liturgischen Bereich zugehörig, knapp zu erläutern, zugleich aber auch ein historisches und geographisches Wörterbuch für das Alte und Neue Testament, die Kirchen- und Heiligengeschichte zu bieten. Zum ersten Nachschlagen ein außerordentlich nützliches Werk.

BONSIRVEN, JOSEPH, S. J., Les Juifs et Jésus. Attitudes nouvelles 258 Seiten, Paris 1937, Beauchesne.

Der Verfasser, der als Exeget und Historiker durch seine Arbeiten über das Judentum zur Zeit Christi hervorgetreten ist, geht das theologische Schrifttum des heutigen Judentums durch, um dessen Auffassung von Jesus zu erkennen und zu untersuchen.

TONQUEDEC, JOSEPH, De. Les Maladies nerveuses ou mentales et les Manifestations diaboliques. Paris 1938, Beauchesne, 242 S. Der Verfasser des Werkes ist Exorzist der Diözese Paris; er schaut auf eine lange Erfahrung in den psychiatrischen Kliniken zurück. In seinem Buch behandelt er die schwierigen theologisch-medizinischen Grenzfälle, die sich bei der sauberen Scheidung zwischen Nerven- und Geisteskrankheiten und wirklicher Besessenheit ergeben.

BENDA, JULIEN, Précisions (1930—1937). 222 Seiten, Paris 1937, Gallimard.

Julien Benda hat vor Jahren das Buch „La Trahison des Clercs" veröffentlicht, das damals Aufsehen erregte, auch zu manchem Widerspruch Anlaß gab. Aus den daraus folgenden Kontroversen hat der Verfasser in dem vorliegenden Band seine Artikel zusammengestellt, die seine ursprüngliche These klären und erhärten sollen.

HARCOURT, ROBERT D', Catholiques d'Allemagne. 356 Seiten, Paris 1938, Plon.

Ein für die deutschen Katholiken ehrenvolles Buch, das den Kampf zwischen Nationalsozialismus und Kirche schildert und beurteilt, soweit es dem Verfasser nach den ihm 1938 zur Verfügung stehenden Nachrichten möglich war. Die Untersuchungen — es sind gesammelte und zu einer Einheit geordnete Aufsätze — beginnen mit den Reichstagswahlen vom September 1930 und führen bis zur Enzyklika „Mit brennender Sorge" im Jahre 1937.

Die Sammlung „SOURCES CHRETIENNES", Textes théologiques et spirituels de l'antiquité grecque chrétienne, (Paris, Editions du Cerf, Lyon, Editions de l'Abeille), herausgegeben von den PP. de Lubac und Daniélou, S. J., hat sich vorgenommen, Werke der griechischen Väter vollständig in französischer Übersetzung mit Anmerkungen und einer ausführlichen Einleitung, die das Verständnis erleichtern sollen, vorzulegen. Die Ungunst der Zeit hat den Herausgebern nicht gestattet, die griechischen Texte gleichzeitig zu veröffentlichen, sie sollen später in besonderen Bändchen erscheinen. Diese Sammlung dient keineswegs der historischen Forschung allein, sondern hegt die viel bedeutsamere Absicht, die lebendigen Quellen des christlichen Altertums, insbesondere die griechischen, für eine theologische Erneuerung zu erschließen, die sich allenthalben anschickt, bisher wenig beachtete Reichtümer aus der christlichen Fülle zu heben. Bis jetzt sind erschienen:

GREGOIRE DE NYSSE, La Vie de Moise, Intr. et trad. de P. Daniélou, 1941.

Die Einführung beschäftigt sich zunächst mit der weltlichen Bildung des Heiligen, erläutert dann die Art seiner geistlichen Auslegung und behandelt eingehend seine Lehre von der mystischen Teilhabe an Gott.

CLEMENT D'ALEXANDRIE, Protreptique, Intr. et trad. de P. Claude Mondésert, 1941.

In einer knappen Einleitung gibt der Übersetzer ein Bild der Laufbahn und der geistigen Bedeutung des hl. Klemens von Alexandrien und erläutert das vorliegende Werk: den Anruf des Logos, die kritische Auseinandersetzung mit den heidnischen Anschauungen seiner Zeit, den eindringlichen Ruf nach Bekehrung und gänzlicher Hingabe.

N. CABASILAS, Explication de la divine liturgie. Intr. et trad. de S. Salaville, 309 Seiten, 1943.

Cabasilas ist ein griechischer Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, sehr wahrscheinlich Laie. Seine Erklärung der griechischen Meßliturgie ist einfach, natürlich, fromm. Im Westen gibt es nichts Gleichartiges im späten Mittelalter. Der Übersetzer hat den Text mit den zum Verständnis notwendigen Anmerkungen versehen.

ATHENAGORE, Supplique au sujet des Chrétiens. Intr. et trad. de G. Bardy, 176 Seiten, 1943.

Die „Bittschrift", deren Übersetzung ins Französische von G. Bardy, einem guten Kenner des griechisch-christlichen Altertums zugleich mit einer sachkundigen Einführung dargeboten wird, gehört zu den frühen christlichen Apologien, bedeutsam insbesondere, weil sie einen besonderen Platz der Lehre der Dreieinigkeit einräumt.

GREGOIRE DE NYSSE, La création de l'homme, Intr. et trad. de J. Laplace, S. J., notes de J. Daniélou, S. J., 256 Seiten, 1943.

Die berühmte Schrift des hl. Gregor von Nyssa über „die Schöpfung des Menschen", die wahrscheinlich aus dem Jahre 379 stammt, richtet sich vornehmlich an die griechischen Denker des Zeitalters. Ein Werk hohen geistigen Ranges. Die Einleitung des Übersetzers behandelt die literarische Gestalt, die philosophischen Quellen und die entwickelte Lehre.

ORIGENE, Homélies sur la Genèse. Trad. et notes de L. Doutreleau, S. J., introd. de H. de Lubac, S. J., 264 S., 1943.
Der griechische Originaltext der „Predigten über die Genesis" von Origines ist verloren, der vorliegenden französischen Übersetzung liegt die lateinische des Rufinus zugrunde, der aber offenbar Abstriche und Zusätze gemacht hat. Die hervorragende Einleitung des Bandes stammt aus der Feder des Paters H. de Lubac, eine umfassende Studie über Origines, die den Kirchenvater auch gegen den Vorwurf eines „enttäuschenden Allegorismus" verteidigt.

NICETAS STETHATOS, Le paradies spirituel et autres textes annexes. Texte, traduction et commentaire par M. Chalendard, 104 Seiten, 1943.

Dieser Band enthält außer der französischen Übersetzung und einer gedrängten Einleitung auch den griechischen Text nach der Pariser Handschrift. Nicetas Stethatos, Schüler des Symeon mit dem Beinamen der „Neue Theologe", gehört zu den großen byzantinischen Mystikern, und seine Schrift, um 1050 verfaßt, nimmt einen hervorragenden Platz in der mystischen Literatur der griechischen Kirche ein.

MAXIME LE CONFESSEUR, Centuries sur la Charité. Introd. et trad. de J. Pegon, S. J., 104 S., 1943.

Die „Centurien (eine literarische Gattung, so genannt, weil jeweils Reihen von 100 Kapiteln aufeinander folgen) über die Liebe" sind schon im Anfang des 12. Jahrhunderts in lateinischer Übersetzung über Ungarn ins Abendland gedrungen und haben hier eine beträchtliche Verbreitung gefunden. Der neue Übersetzer unterrichtet in seiner Einleitung über den Verfasser, die Welt, in der er lebte, über Entstehung, Sprache und Inhalt des Werkes.

IGNACE D'ANTIOCHE, Lettres. Introduction, traduction et notes de Th. Camelot, O. P., 143 S., 1944.

Die wunderbaren sieben Briefe des hl. Ignatius von Antiochia, die der Dominikaner Camelot übersetzt hat, sind ganz durchströmt von dem Geheimnis Christi, Zeugnisse der erhabenen christozentrischen Frömmigkeit des Anfangs. Neben der französischen Fassung findet sich in dem vorliegenden Band der griechische Urtext und eine sehr wertvolle Einleitung.

Ferner sind erschienen:

DIADOQUE DE PHOTICE. Cent chapitres sur la perfection spirituelle. Introduction et traduction de Edouard des Places, S. J.

BASILE. Grandes Règles. Introduction et traduction de Dom Guétet, O. S. B.

Erschienen, bezugsweise im Erscheinen begriffen sind:

THEOPHILE D'ANTIOCHE. Trois Lettres à Autolycus. Introduction de Gustave Bardy. Traduction de Jean Sender.

BASILE. Traité du Saint-Esprit. Introduction et traduction de Benoit Pruche, O. P.

HIPPOLYTE DE ROME. Homélies sur Daniel. Introduction de Gustave Bardy. Traduction de Maurice Lefèvre.

Angekündigt werden noch:

EPITRE A DIOGNETE. Introduction et traduction de H.-I. Marrou, professeur à l'Université de Lyon.

IRENEE. Contre les hérétiques. Introduction et traduction de H.-C. Puech, professeur à l'Ecole des Hautes Etudes, et J. Sagnard, O. P.

CLEMENT D'ALEXANDRIE. Stromates. Introduction et traduction de Claude Montdésert, S. J.

ORIGENE. Homélies sur l'Exode. Introduction du P. de Lubac, traduction du P. Coigniet, S. J.

ORIGENE. Homélies sur le Lévitique. Introduction du P. de Lubac.

ORIGENE. Homélies sur les Nombres. Introduction et traduction de M. Méhat, professeur au lycée d'Elbeuf.

ORIGENE. Commentaire sur saint Jean. Introduction et traduction du P. Bertrand, S. J.

ORIGENE. Commentaire sur le Cantique des cantiques. Introduction et traduction de H.-Ch. Puech, professeur à l'Ecole des Hautes Etudes.

ATHANASE. Lettres à Sérapion. Introduction et traduction de M. Lebon, professeur à l'Université de Louvain.

ATHANASE. Discours contre les Paiens. Introduction et traduction de Th. Camelot, O. P.

CYRILLE DE JERUSALEM. Catéchèses mystagogiques. Introduction et traduction de H. Chirat, professeur à l'Institut Catholique de Lyon.

DIDYME L'AVEUGLE. Traité du Saint-Esprit. Introduction et traduction de Gustave Bardy.

BASILE. Homélies sur l'Hexaméron. Introduction et traduction de S. Giet, docteur ès lettres.

JEAN CHRYSOSTOME. Homélies sur l'Incompréhensible. Introduction et traduction de R. Flacelière, professeur à l'Université de Lyon.

JEAN CHRYSOSTOME. Lettres à Olympias. Introduction et traduction d'Anne-Marie Malingrey, professeur au lycée Lamartine.

PSEUDO CHRYSOSTOME (= H'ppolyte de Rome?). Homélies pascales. Introduction et traduction de M. Berthélemy.

EVAGRE. Oeuvres complètes. Introduction et traduction d'Irénée Hausherr, S. J.

PALLADIOS. Histoire Lausiaque. Introduction et traduction de M. Draguet.

APOPHTEGMES DES PERES. Introduction et traduction de Victor Fontoynont, S. J. et Dom Guétet, O. S. B.

MOSCHOS. Le pré spirituel. Introduction et traduction du P. Rouet de Journel, S. J.

Von den lateinischen Quellen sind in Vorbereitung:

ZENON DE VERONE. Traités. Introduction et traduction de H. Chirat.

LEON LE GRAND. Sermons. Introduction et traduction de Dom Leclercq, O. S. B.

GREGOIRE LE GRAND. Homélies sur Job. Introduction de H.-I. Marrou, traduction de Dom de Gaudemar, O. S. B.

GREGOIRE LE GRAND. Dialogues. Introduction et traduction de P. Goubert, S. J.

PEREGRINATIO SILVIAE. Introduction et traduction de Hélène Pétré, professeur à l'Université de Neuilly.

BERNARD DE CLAIRVAUX. Homélies sur le Cantique. Introduction de Dom Gros, O. S. B., traduction de M. Guilbaud.

An nichtchristlichen Quellen sollen folgende erscheinen:

HERACLEON. Commentaire sur saint Jean. Introduction et traduction de M. Cerfaux, professeur à l'Université de Louvain.

LETTRE D'ARISTEE. Introduction et traduction de S. Peltier, S. J., professeur au scholasticat de Laval.

Ferner bringt der Verlag Editions du Cerf, Paris, folgende wertvolle Sammlungen, die auch in Deutschland großem Interesse begegnen dürften:

„Les grands Textes spirituels",
„Unam Sanctam" und
„Lex orandi".

Sowe't es uns noch nicht möglich war, werden wir auf jedes einzelne Buch ausführlich eingehen, sobald wir genügend Unterlagen darüber besitzen. Angesichts der Bedeutung dieser Bücher möchten wir aber doch schon einmal die nachfolgenden Listen veröffentlichen, um wenigstens einen Überblick über die Neuerscheinungen und umfangreichen Planungen zu geben.

LES GRANDS TEXTES SPIRITUELS

SAINT ALBERT LE GRAND. Le paradis de l'ame.

P. DE BERULLE. Vie de Jésus.

SAINTE CATHERINE DE GENES. Traité du Purgatoire.

GERLAC PETERS. Le soliloque enflammé.

GUIGUES LE CHARTREUX. L'échelle du Paradis.

JEAN DE SAINT-SAMSON. Actes de la vie chrétienne.

JEAN DE St-THOMAS. Les dons du Saint-Esprit, tr. R. Maritain.

JOURDAIN DE SAXE. Lettres à Diane d'Andalo.

ALEXANDRE PINY. L'oraison de coeur.

SAINT THOMAS D'AQUIN. L'entrée en religion. Comment. de l'Epitre aux Colossiens.

SAINTE THERESE D'AVILA. Lettres, tome I (1541—1576)
tome II (1576—1578)
tome III (1578—1581)
tome IV (1581—1582)

CHARLES DE CONDREN. Lettres publiées par les RR. PP. Auvray et Jouffrey, prêtres de l'Oratoire.

COLLECTION „UNAM SANCTAM"

M.-J. CONGAR, O. P. Chrétiens désunis. Principes d'un „oecuménisme" catholique, XX-404 pages et deux hors-texte.

J.-A. MOEHLER. L'Unité de l'Eglise ou le Principe du Catholisme. D'Après l'esprit des Pères des trois premiers siècles. 300 Pages et deux hors-texte.

H. DE LUBAC, S.-J. Catholicisme. Les aspects sociaux du dogme. XIV-374 pages. 3e édition, revue et augmentée.

MSGR. BATIFFOL. Cathedra Petri. Etudes d'histoire ancienne de l'Eglise, 336 pages.

A. GRATIEUX. Khomiakov et le mouvement slavophile Tome I. — Les hommes. XXXIV-204 pages, et deux hors-texte.

A. GRATIEUX. Khomiakov et le mouvement slavophile. Tome II. Les doctrines, VIII-276 pages.

A. GRATIEUX. Préface de G. Samarine aux oeuvres théologiques de Khomiakov.

M.-J. CONGAR, O. P. Esquisses du Mystère de l'Eglise.

SAINT CYPRIEN. De l'unité de l'Eglise catholique. Traduction et introduction par Pierre de Labriolle, de l'Institut.

L. CERFAUX, Professeur à l'Université de Louvain. La Théologie de l'Eglise suivant saint Paul. 334 pp. (vgl. Januar-Heft S. 240).

L. BOUYER. L'Incarnation et l'Eglise-Corps du Christ dans la Théologie de saint Athanase. 160 pages. Introduction. I. La vie divine communiquée. — II. Le Verbe. — III. Le Christ et l'Eglise. IV. Sagesse éternelle et sagesse crée. — Conclusion.

J. LECLERCQ. La Vie du Christ dans son Eglise.

G. BARDY. La Théologie de l'Eglise de saint Clément de Rome à saint Irénée.

In Vorbereitung:

G. BARDY. La Théologie de l'Eglise de saint Irénée au Concile de Nicée.

DOM VONIER. L'Esprit et l'Epouse.

P. SCHWALM, O. P. L'Eglise et le gouvernement des ames, avec une introduction par le P. Duployé, O. P.

COLLECTION „LEX ORANDI"

Etudes de pastorale liturgique (Vanves, 26-28 janvier 1944) Volume de 410 pages.

O. CASEL, O. S. B. Le Mémorial du Seigneur. Traduction des Bénédictines de Sainte-Croix de Poitiers.

O. ROUSSEAU, O. S. B. Histoire du mouvement liturgique depuis les origines jusqu'à la réforme de Pie X.

P. LE BRUN, DE L'ORATOIRE († 1729). Explication des prières de la messe. Introduction des RR. PP. Bouyer et Bonnardet, de l'Oratoire.

O. CASEL, O. S. B. Le Mystère du culte chrétien. Traduction de D. Hild, O. S. B., Clervaux.

In Vorbereitung:

BOUYER, de l'Oratoire. Sacramentum Paschale.

G. HOCQUARD, professeur à la Faculté de Théologie de Lyon. La Théologie du symbolisme des sacraments.

C. TRAVERS, O. P. Valeur sociale de la liturgie d'après saint Thomas d'Aquin.

L. BEAUDUIN, O. S. B. Principes catholiques d'une réforme liturgique.

I. HERWEGEN, O. S. B. L'art chrétien et le mystère.

I. HERWEGEN, O. S. B. Eglise et ame. Notes et traduction de l'abbé Chirat, professeur à la Faculté de théologie de Lyon.

J.-P. BONNES. Fides Patrum. Sermons choisis des Pères de l'Eglise pour les fetes de l'année (2 volumes).

J. DANIELOU, S. J. Liturgie et Ecriture au IXe siècle.

R. GUARDINI. De la liturgie comme culture. Préface et traduction de Pie Duployé et de Paul Thisse.

G. MARIE, O. S. B. Une initiation liturgique.

A. HAMMENSTEDE, O. S. B. La liturgie vécue. Traduction des Bénédictines de Faremouliers.

O. ROUSSEAU, O. S. B. Rites et Eglises.

L. BEAUDUIN, O. S. B. Manuel de liturgie fondamentale.

J. PINSK. Le monde sacramentel. Traduction de B. Müller, O. S. B., Clervaux.

J. GAILLARD, O. S. B. Sacra Mysteria.

A.-M. ROGUET, O. P. La Théologie de la messe d'après sa liturgie.

G. DE GREEF. Liturgie et propaganda.

DUGUET. Anthologie liturgique.

BOURGOING. Anthologie liturgique.

A. REMILLIEUX. Une réalisation paroissiale.

R. PHILIPPEAU. Le rite des funérailles.

P. DONCOEUR, S. J. Les étapes du renouveau liturgique français.

D VON HILDEBRAND. Liturgie et personnalité. Traduction de B. Lavaud, O. P.

HERDER-KORRESPONDENZ

Achtes Heft - April 1947

Der Mensch hat leider vor allem Angst vor Gott; er fürchtet bei seiner Berührung zu verbrennen, so wie die alten Israeliten, wenn sie die Bundeslade berührt hatten. Daher die vielen Spitzfindigkeiten, um Ihn zu leugnen, oder die vielen Listen, um Ihn zu vergessen, oder die vielen frommen Erfindungen, um den Zusammenprall zu dämpfen ....

Der Ungläubige, der Gleichgültige und der Fromme überbieten sich gegenseitig an Erfindungsgabe, um sich vor Gott zu bewahren.

Henri de Lubac, De la connaissance de Dieu

Deutsche Meldungen

In drei Treuekundgebungen im größten Karlsruher Versammlungsraum, dem Städt. Konzerthaus, begingen die Katholiken Karlsruhes den 9. Jahrestag der Krönung Pius' XII. Dabei hielt der Apostolische Visitator für Deutschland, Bischof Dr. Aloysius Muench, der eben von seiner Romreise zurückgekehrt war, zwei Ansprachen. Nachdem er eingangs betont hatte, daß ihm der Heilige Vater die väterlichen Grüße und Segenswünsche an die deutschen Bischöfe und die Gläubigen „mit so warmer Güte übermittelte, daß man seine rührende Sorge um das Wohlergehen des zu Boden liegenden deutschen Volkes geradezu durchspüren konnte", wies er darauf hin, wie die Einheit unserer katholischen Glaubensgemeinschaft gerade in der Zerrissenheit unserer Tage etwas Trostvolles und Stärkendes habe.

„Die Welt liegt im Argen", so führte Bischof Muench wörtlich aus. „Führende Staatsmänner suchen den Völkern der Welt eine neue Einheit zu geben. Unter dem Oberhaupte der Kirche haben wir in der Gemeinschaft unseres Erlösers einen Bund von vereinigten Nationen. Wir mögen noch so verschiedener Nationalität, Rasse und Staatsangehörigkeit sein, wir sind doch durch das kostbare Blut des Lammes zu einer Glaubensgemeinschaft verbunden. Wir sind eingegliedert in den geheimnisvollen Leib Christi".

„Die Charta der Vereinigten Nationen in der katholischen Kirche ist nicht von Menschenhirn erdacht, von Menschenhand geschrieben. Sie hat göttlichen Charakter, weil sie einen göttlichen Urheber hat. Darum werden auch die Pforten der Hölle die Kirche Christi nicht überwältigen. Sie mögen drohen, anfeinden und bestürmen, aber überwältigen werden sie sie nicht. Seit zwei Jahrtausenden versuchen die Feinde Christi, die Glaubensgemeinschaft in der Kirche Christi zu vernichten. Es ist ihnen nicht gelungen. Je mehr die Verworrenheit und Zerrissenheit unserer Zeit sich steigert, je mehr die Völker sich nach Einheit sehnen und um die Verwirklichung der Einheit ringen, desto mehr müssen wir, die wir die gottgeschaffene Einheit des Glaubens als kostbares Erbgut in Händen tragen, überall denselben Geistesglauben bekunden. Wir dürfen uns nicht von den Kirchenfeinden zersprengen lassen, wir dürfen uns nicht auseinandertreiben lassen wie Schafe, die keinen Hirten haben. Geschlossen müssen wir feststehen in unserem Glauben".

Nachdem der Apostolische Visitator aufgefordert hatte, sich nicht von den Irrlehren der Zeit betören zu lassen, sondern vielmehr die Kostbarkeiten unseres Glaubensgutes besser schätzen zu lernen, sprach er über die Voraussetzung der wahren Demokratie. „Der Irrtum legt den Menschen Sklavenketten auf. Wo wir die Luft der Freiheit Gottes atmen, dort sind wir auch im Reiche der wahren Demokratie. Wenn man nicht festhält an dem Satz unseres Glaubens, daß Gott ‚den Menschen nur ein Weniges unter die Engel gestellt hat' und daß deswegen der Mensch eine hohe Würde in sich trägt, kann man auch keine Demokratie von Bestand schaffen. Denn die Rechte und Freiheiten einer demokratischen Verfassung sind, wie der Hl. Vater in einer seiner Weihnachtsansprachen ausgeführt hat, nur dann gesichert, wenn der Mensch als das erkannt wird, was er ist: ein Kind Gottes, ein Mitbruder in Christus, ein Glied am geheimnisvollen Leibe unseres Herrn".

Auch in seiner Nachmittags-Ansprache betonte Bischof Muench die christliche Auffassung von der Würde des Menschen. „Eine falsche Denkweise hatte den Menschen auf die Stufe des Tieres herabgewürdigt und ist so die Giftquelle geworden für Greueltaten, die vor und während des Krieges geschehen sind und heute noch geschehen. Diesen Irrlehren unserer Zeit gilt es die Lehre der

Kirche entgegenzusetzen, daß der Mensch geschaffen wurde nach dem Ebenbild Gottes, nur ein weniges unter die Engel gestellt, daß er endlich, im Blute Christi erlöst, zum Bruder des menschgewordenen Gottessohnes geworden ist und damit zum Bruder all seiner Mitmenschen, daß er in der hl. Taufe eingegliedert wurde in den geheimnisvollen Leib Christi und mit allen anderen gleiche Rechte genießt. Das sind die hohen Wahrheiten unserer Offenbarung und sie sollten von ausschlaggebender Bedeutung sein, wenn es darum geht, die Rechte und Freiheiten eines jeden Menschen zu bestimmen. Deswegen hat Präsident Truman noch vor wenigen Tagen in seiner Rede in Mexiko mit Recht betont, daß die Demokratie eine geistige Grundlage haben muß".
Der Apostolische Visitator schloß seine — am Vortage des Moskauer Konferenzbeginns besonders zeitnahen — Ansprachen mit der Aufforderung an die Tausende, ihrer Verantwortung als Christen bewußt zu werden und unter den Schlägen der Zeit nicht zu wanken, sondern „mit Charakterfestigkeit, dienst- und opferbereit, Hand ans Werk zu legen zum Wiederaufbau einer neuen und besseren Welt".

Auf einer vom Kuratorium der Katholikenausschüsse in Hannover veranstalteten Versammlung sprach am 14. Februar 1947 Herr Professor Dr. Algermissen über die so brennenden Fragen der Sterilisation, des § 218 und der Euthanasie. An der Versammlung nahmen teil: katholische Männer und Frauen aller Stände und Berufe, insbesondere auch Fürsorgerinnen, Pfarrhelferinnen, Ärzte, Juristen.
Die grundlegenden Ausführungen des Referenten, ergänzt durch den Bericht eines Facharztes und eines Juristen, ließen vor den Augen aller den unschätzbaren Wert der Lehre der katholischen Kirche über die umstrittenen Fragen neu erstehen. Keineswegs verkennt die Kirche in ihren Felsengrundsätzen die heutige katastrophale Not, noch auch die seelische Not der Vergewaltigten und Geprüften. Vielmehr muß sie gerade in dieser Zeit als Hüterin ewigen göttlichen Rechts der Menschheit zurufen: „Ändert nicht die Moral, sondern ändert die Verhältnisse!" Wohin auch nur geringfügige Lockerungen göttlicher Ordnung führen, das haben wir in unseren Tagen erlebt: Vom Gnadentod unheilbar Kranker über die Vernichtung unwerten Lebens bis zur Ausrottung ganzer Völker und Rassen, wie es den gewissenlosen Machthabern beliebte!
Gestützt auf ihre göttlichen Grundsätze erhebt daher die Kirche auch in der heutigen Notzeit ihre warnende Stimme. Sie weiß, daß, je wirrer die Zeiten und Begriffe sind, umso klarer Gottes Satzungen herausgestellt werden müssen. Sie weiß aber auch, daß Gott jedem, der sein schweres Kreuz willig auf sich nimmt, Gnade und Kraft in Fülle zuteil werden läßt.
Von solcher Überzeugung beglückt, faßten alle Versammelten einstimmig folgenden Entschluß:
„Als katholische Christen fordern wir den unbedingten strafrechtlichen Schutz des keimenden Lebens und müssen deshalb Verwahrung einlegen gegen jede Erweichung des § 218 und erst recht gegen die Aufhebung. Unser Einspruch gründet in der christlichen Weltanschauung, die Gott allein als absoluten Herrn des Lebens anerkennt und die höchste Aufgabe des Staates darin sieht, die Gesetze Gottes, wie sie in der vernünftigen Menschennatur grundgelegt und in den zehn Geboten klar formuliert sind, durchzuführen, zu schützen und zu sichern.
Unser Einspruch gründet fernerhin in der Liebe zu unserem in seiner Kraft bereits stark geschwächten Volk, für das eine Milderung oder Abschaffung des erwähnten Paragraphen eine starke biologische Schwächung und letztliche Gefährdung im Gefolge haben müßte.
Von unserer Regierung erwarten wir, daß alles getan wird, was zur Linderung der Wohnungsnot, zur Unterstützung kinderreicher Familien und der Behebung sonstiger wirtschaftlicher Notstände, aus denen heute eine Rechtfertigung für die genannten Bestrebungen genommen wird, geschehen kann".

Unter dem Leitgedanken, *„Das Bauerntum in der sozialen Neuordnung"*, fand in der Woche vom 25. bis 28. Februar d. J. im Johannes-Josef-Heim Broich bei Anrath eine überaus stark besuchte Bauerntagung statt, welche vom *Sozialamt der Diözese Aachen* angeregt und durchgeführt wurde. Sie zeigte vor allem, daß auch das Bauerntum wesentlichen Anteil an dem Aufbau einer gerechten sozialen Gesellschaftsordnung nehmen will.
Eingeleitet wurde die Tagung durch ein grundlegendes Referat von Dr. Egidius Schneider, Köln, über „Religion und Natur als Formkräfte bäuerlichen Lebensstils". Gerade dem bäuerlichen Menschen liegt es ob, die gestörte Verbindung von Welt und Gott wieder in Einklang zu bringen. Aus der Natur und der Religion erwachsen die sittlich-ethischen Kräfte, die das Bauerntum ausformen. Der Acker als heilige Scholle und Vätererbe, die Gemeinschaft der Familie, der Sippe und des Dorfes als blutvolle Lebenssubstanz, der lebendige Gott als alles durchpulsende Macht bestimmen und gestalten den bäuerlichen Lebenstypus und -stil. In diesem Sinne ist gerade das Bauerntum eine machtvolle Substanz im Volkskörper und besonders zur Neuordnung berufen.
In einem Vortrag über „Sitte und Brauchtum als gestaltende Lebensmächte des Volkes" behandelte David Gathen, M.-Gladbach, zunächst die negative Seite aus der Entwicklung des letzten Jahrhunderts und der gegenwärtigen Zeitlage heraus. Im Landbezirk einer Großstadt sind allein 2000 Ehescheidungen in einem Jahr zu verzeichnen. Dieser Zustand zeigt schlaglichtartig die gegenwärtige Situation im Verfall von Sitte und Brauchtum als tragende Pfeiler einer gesunden Volksordnung. Aber in dieser Notzeit liegen auch die neuen Wurzeln, aus denen die Gesetze der Ehre und Verbundenheit neu erstehen.
Am nachfolgenden zweiten Tage sprach der gleiche Redner über „Die Dorfgemeinschaft als Lebensgemeinschaft". Gerade im zerstörten Dorf zeigt es sich, wie weit noch echte Dorfgemeinschaft empfunden wird. Diese ist oft stärkster Belastungsprobe ausgesetzt. So ist z. B. die Hofbegehung gegen das Gesetz der Ehre des Bauern. Der beste Weg wäre, wenn das Dorf die Ehrlosen selbst brandmarken würde. Eine tiefere Erfassung der Idee der Gemeinschaft, die Bildung von Notgemeinschaften usw., pflegen das Gemeinschaftsgefühl des Dorfes. Das Gesicht des Dorfes kann und muß durch den christlichen Menschen geändert werden.
Die Aussprache, die diesen Vorträgen folgte, war sehr lebhaft. Es wurde vor allem herausgestellt, daß es nötig sei, den Geist zu schaffen und zu bauen, aus dem sich

Sitte und Brauchtum formt. Vor allem kommt es darauf an, lebendige Menschen zu sammeln, die aus dem Gesetz der Zucht und Ehre handeln. So wächst Familiensitte (Familienfest, Hauspriestertum), nachbarliche Sitte usw. Im Opfergang der Gemeinde im Gotteshaus (Christus als der Erlöser der Armen) wächst neue Sitte und Brauch und formt echte Dorfgemeinschaft.

Die „Probleme der dörflichen Lebensordnung", insbesondere in Bezug auf die gegenwärtige Flüchtlingsnot, fanden eingehende Behandlung in einem Referat am Nachmittag dieses Tages durch Dr. Peter Paul Nahm, Lorch im Rheingau, der Staatsbeauftragter für das Flüchtlingswesen ist. 50 % des deutschen Volkes hat alles verloren, ist proletarisiert und irrt umher. Diese Menschen müssen wieder beheimatet werden. Behördliche Maßnahmen allein genügen nicht. Die innere Bereitschaft zur Hilfe muß geweckt werden. Nach dem Wort eines bekannten Kardinals gehören die Erdengüter allen Menschen. Der Bauer muß sich darüber klar werden, daß er einen Teil seines Besitzes opfern muß, um neue Ganz- und Teilexistenzen zu schaffen. Die Bodenbewirtschaftung und -ausnutzung muß auf das intensivste betrieben werden, um den ernährungsmäßigen Anforderungen gerecht zu werden, die sich aus dieser Frage ergeben.

Anschließend sprach Caritassekretär Kpl. Dupont zu dem Thema: „Probleme der Dorfcaritas". Ausgangspunkt war das Johanneswort: „Gottes Wesen ist Caritas, die Liebe". Es ist die Kraft Gottes, die im Menschen wirksam sein muß, besonders in dieser außergewöhnlichen Notzeit. Hier liegt die Entscheidung des Menschen zu Gott. Wie zeigt sich Caritas und an welchem Platz? Überall da, wo der einzelne als christlicher Mensch hingestellt ist, im persönlichen und öffentlichen Leben. Wir können die Not nicht lindern, geschweige beheben, aber sie doch erträglich machen, wenn wir uns ganz dafür einsetzen. Das Christentum steht hier in der Entscheidung.

Der dritte Tag stand unter dem Gedanken: „Bauer und Bodenreform, Genossenschaftsgeist oder Kollektiv?" — Zunächst sprach in den Morgenstunden hierüber Dr. Zitzen aus Bonn. In sachkundiger, abgeklärter Art wurde hier an dieses schwierige Thema herangegangen. Die Notwendigkeit einer Reform des Bodenrechts ergibt sich aus der Tatsache der Ostflüchtlinge, der Stadtflüchtigen (zerbombte Großstädte), der nachgeborenen Bauernsöhne usw.... Die Frage ist: Was ist an Boden verfügbar und wie geschieht die Aufteilung? Es muß von dem Grundsatz ausgegangen werden, daß das gesunde Bauerntum erhalten bleibt. Der bäuerliche Klein- und Musterbetrieb soll weitgehend geschont werden. Zur Landabgabe kommt in Frage: Der Großbesitz, Eigentümer, welche nicht Landwirte sind, die öffentliche Hand (Wehrmachtsgelände) und das Bodeneigentum der Kommunen. Die heutige Besitzverteilung bedarf einer Korrektur, welche aber mit Vernunft und Verstand angefaßt werden muß. Die hieran ansetzende lebhafte Aussprache war im Grunde positiv. Eine Reihe von Vorschlägen wurden aus der Versammlung heraus gemacht. Ödlandgewinnung vom Hofe aus, Siedlung vom Hofe aus für Familienmitglieder und Helfer, Aussiedlung der Stadtrandbauern im Umlegungsverfahren an andere Stellen.

Einen Höhepunkt der Tagung bildete das Erscheinen und die Ansprache des Ministers für Ernährung und Landwirtschaft Lübke, Düsseldorf. Wir leben, so führte er aus, in einer Zeit der sozialen Erschütterung, doch müssen die Probleme dieser Zeit gelöst werden. Wenn diese nicht schon aus dem Geist der Liebe gelöst werden müßten, dann jedenfalls aus dem Gesetz der Klugheit. Vielen Entwurzelten muß eine Existenzbasis geschaffen werden, wenn sie nicht in einem zerstörerischen Radikalismus versinken sollen. Wer Wille und Eignung hat, dem muß auch ein Anrecht auf ein Stück Boden gegeben werden. Zu einer vernunftgemäßen Heimstättensiedlung ist genügend Land vorhanden. Vor allem wird der mehrfache Besitz angegriffen. Aus Pächtern müssen Eigenbauern gemacht werden. Die entscheidenden Fehler des letzten Jahrhunderts müssen im christlichen Geiste korrigiert werden; es muß eine Existenzbasis für alle geschaffen werden. Dies kann nicht allein vom grünen Tisch aus geschehen. Zu einer sinnvollen Lösung bedarf es der Mitarbeit aller Selbstverwaltungsträger und Organisationen.

In der Aussprache hob Dr. Nikolaus Ehlen, Velbert, hervor, daß das Volk ganz allgemein Träger des Siedlungsgedankens sein müßte. Viele junge Familien wissen nicht, wie sie ihr Nest bauen sollen. Er forderte größte Aufgeschlossenheit diesen Dingen gegenüber.

Den vierten und letzten Tag leitete Herr Landwirtschaftsrat Reul, Erkelenz, mit einem Vortrag über „Das Bauerntum in der künftigen Volksordnung" ein. Die Situation in der Landwirtschaft ist heute so, daß die materiellen Zerstörungen relativ gering sind, der geistige Verfall jedoch sehr groß ist. Dieser äußert sich in starkem Maße in der Abkehr von Gott und den Sittengesetzen. Dem muß unbedingt Einhalt geboten werden, wenn das Bauerntum mit seiner wertvollen Substanz für das Volksleben nicht untergehen soll. Das ist vornehmste Aufgabe des Bauerntums selbst. So werden auch die anderen Probleme, welche in die Zukunft weisen, leicht gelöst. Vor allem ist eine Einstellung auf bäuerliches Denken und Handeln mehr als bisher erforderlich. Man muß dem Bauerntum eine freie Entfaltung lassen. Überlieferte preußische Formen in der Praxis der öffentlichen Tätigkeit müssen verschwinden. Die behördliche Verwaltung hat keine herrschende, sondern eine dienende Tätigkeit. Wir fordern die berufliche Selbstverwaltung (Landwirtschaftkammern), weil sie am besten der Aufgabe gerecht wird, welche das Bauerntum im Interesse des Volksganzen zu vollbringen hat. Wir stehen an der Schwelle einer neuen Welt. Eine neue Gesellschaftsordnung muß und wird erstehen. Darin steht der Bauer im Blickfeld. Die Parole ist — das zeigte auch deutlich die Aussprache —: Ethisch, christlich und sozial.

Im Schlußvortrag von Dr. K. Müller, Godesberg, über „Bäuerliche Wirtschaftsprobleme im sozialen Industriestaat" wurde gleich vorweg erwähnt, daß die Landwirtschaft in einem kommenden Staat eine entscheidende Rolle spielt. Die Probleme der Landwirtschaft müssen mit äußerster Vorsicht behandelt werden. Als Vorbild gelten die Gewerkschaften, welche mit Ruhe und Klarheit an die Lösung ihrer Probleme herangehen. Das gilt vor allem in Bezug auf das Preis- und Lohnniveau. Eine ungeschickte Behandlung führt leicht zu inflationistischen Tendenzen. Eine Entlastung kann vorerst nur in der Reduzierung der Preisspanne zwischen Erzeuger und Verbraucher erfolgen. Der Ausbau des Gemeinschaftswesens ist stärkstens zu fördern und eine Zusammenarbeit mit den Konsumgenossenschaften anzustreben. Großes Gewicht ist auch auf die gute Berufsausbildung zu legen. Sachlich und klar muß an alle Probleme herangegangen werden. Kein Herumexperimentieren. Alle Kraft gilt der

Erzeugung, der Produktion. Nicht auf behördliche Anordnung warten, sondern selber anpacken. So wird das Bauerntum wertvollster Mitgestalter einer neuen Zukunft werden.
Die Tagung leitete H. H. Dechant Haak, Langbroich-Gangelt.

Das *Katholiken-Komitee der Erzdiözese Köln* faßte zur Schulfrage folgende Entschließung: „Wie die christlichen Kirchen, wie Universitäten und Technische Hochschulen, wie die Mehrzahl der führenden Schulmänner fordern auch wir namentlich das neunjährige Gymnasium mit Latein als erster Fremdsprache. Diese Forderung ist ein Kernstück im christlichen Humanismus. Von ihm aus muß die höhere Schule aufgebaut werden. Sie wird sich einfügen in ein organisch wachsendes Bildungswerk, das in demselben Geiste Volksschule und höhere Schule, Fachschule und Berufsschule, Hochschule und Volkshochschule umfassen soll. Noch spricht man überall dieselbe abendländische Sprache — geht ihre Kenntnis der breiten Schicht der Gebildeten verloren, so fehlt eine Voraussetzung der gemeinsamen Kultur. Noch mündet herein in das große Zeitalter der Technik der befruchtende Strom, der aus den Quellen der Antike und des Christentums fließt, — versandet er, so wird das Zeitalter der Technik zu einem Zeitalter der Materie und des Materialismus. Darum geht es, um nichts Geringeres. Es geht nicht um Fragen der Zweckmäßigkeit von Schulsystemen, die so oder so beantwortet werden können. Es geht um eine wirkliche Entscheidung. Wer dies sieht, ist im Gewissen verpflichtet, seine Stimme zu erheben.

Der *Erzbischof von Köln, Joseph Kardinal Frings,* ruft in seinem Fastenhirtenbrief angesichts der großen Not des Volkes seinen Diözesanen besonders die Pflicht der Liebe ins Gedächtnis. Er betont, daß diese Pflicht der Liebe eine persönliche sei und den Gläubigen weder durch die Caritasorganisationen der Kirche noch durch irgendwelche andere Gemeinschaften abgenommen werden könne. „Es ist", so sagt er, „ein Zug unserer Zeit, alle Pflichten, die wir anderen Hilfsbedürftigen gegenüber haben, auf irgendwelche Gemeinschaften, seien es Versicherungsgesellschaften, Behörden und Organisationen abzuwälzen, wo dann nur zu sehr die Gefahr droht, daß durch bezahlte Kräfte mit einem gewissen Bürokratismus die Pflicht abgegolten wird, daß aber die menschliche Wärme dabei zu kurz kommt. Darum kann in unseren Tagen die Pflicht der persönlichen Hilfsbereitschaft nicht genug betont werden". Er schlägt als praktische Maßnahme vor, daß Familien, deren Haus und Gut noch erhalten ist, eine Art Patenschaft über andere Familien übernehmen, die alles verloren haben und weist dann auf die besondere Bedeutung der Vinzenzkonferenzen und Elisabethvereine hin, deren Wirken vor allem auf dem Lande, wohin sich der Strom der Zuziehenden ergossen, besonders notwendig und zeitgemäß seien. Der Hirtenbrief gibt dann einen großen Aufriß des sozialen Programms, das in den grundlegenden Weisungen der Kirche und in dem Vorbild solcher Persönlichkeiten wie des Bischofs Ketteler und des Gesellenvaters Kolping enthalten ist. Aus diesem sozialen Programm der Kirche leitet er dann die folgenden konkreten Einzelvorschläge und Einzelforderungen für die heutige Zeit ab.
„1. Das erste müßte sein die Einführung einer *berufsständischen Ordnung,* d. h. alle Menschen, die sich mit der Beschaffung eines bestimmten Kulturgutes befassen, z. B. alle, die in der Kohlenförderung, in der Beschaffung und Bearbeitung von Eisen oder von Holz tätig sind, werden zu einer Leistungsgemeinschaft zusammengefaßt, die öffentlichen Charakter hat und ihre Angelegenheiten selbständig regelt. Jeder, der Arbeiter so gut wie der Unternehmer, findet hier seinen gesellschaftlichen Standort; er wirkt selbst oder durch seine Vertreter mit an der Lenkung der Wirtschaft und findet eine Sicherung gegen die Wechselfälle der Konjunkturen.
2. Die Personwürde des Menschen fordert, daß der einzelne frei ist in der Wahl seines Berufes und seines Arbeitsplatzes. Auch der Staat darf den einzelnen für öffentliche Arbeiten nicht über das unumgänglich notwendige Maß heranziehen.
3. Der *Arbeitsvertrag* muß seinen Charakter eines reinen Leistungsvertrages verlieren; er muß persönlicher werden und eine gegenseitige Treueverpflichtung des Arbeiters und des Unternehmers in sich aufnehmen.
4. Das *Einkommen* der Wirtschaftsbetriebe muß in breitestem Maße gestreut werden, so daß alle, die im Betrieb mitwirken, daran einen ihrer Beteiligung entsprechenden Anteil gewinnen.
5. Papst Pius XI. spricht schon davon, daß u. U. eine Überführung von Privateigentum in *Gemeineigentum* gegen angemessene Entschädigung angebracht sein könne, dann nämlich, wenn durch den privaten Besitz eine allzu große wirtschaftliche Macht in einer privaten Hand vereinigt würde. In der Tat sind viele Betriebe, wie Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke, Post und Eisenbahn, diesen Weg gegangen. Sie waren ursprünglich meist Privateigentum, aber wegen ihrer überragenden Bedeutung für das Gemeinwohl gingen sie mit der Zeit in das Eigentum der Gemeinden oder des Staates über. Von der christlichen Lehre aus steht also nichts im Wege, daß diese Entwicklung sich weiter fortsetze. Es ist aber zu beachten, daß die Verstaatlichung von Betrieben der Streuung des Eigentums, die wir als eine Vorbedingung für die Entproletarisierung des Proletariats kennenlernten, eher abträglich als förderlich ist. Wenn eine Überführung in Gemeineigentum geschieht, dürfte es ratsam sein, nicht einfach den Staat zum Eigentümer zu machen, sondern die Gemeinden, die berufsständischen Körperschaften, Angestellte und Arbeiter am Eigentum zu beteiligen. Um die Zusammenballung allzu großer wirtschaftlicher Macht zu verhindern, wird alles geschehen müssen, um die kleineren und mittleren Betriebe zu erhalten und zu fördern.
6. Es muß dem Arbeiter ermöglicht werden, durch Fleiß und Sparsamkeit für sich und seine Familie ein wenigstens bescheidenes Vermögen zu erwerben. Der Lohn des Vaters muß so sein, daß er seine Familie ernähren kann und daß die Mutter nicht genötigt ist zu außerhäuslicher Tätigkeit. Die Autorität des Vaters den Kindern gegenüber muß auch dadurch unterbaut sein, daß er in Wirklichkeit der Ernährer der Familie ist.
7. Alle Anstrengungen müssen gemacht werden, um den Arbeiter mit der Scholle verwachsen zu lassen. Jeder Familie ein Stückchen Erdboden muß als Ziel unverrückbar festgehalten werden. Das *Eigenheim* mit Garten und Möglichkeit der Kleintierzucht sollte von jeder Familie

angestrebt und möglichst vielen möglich gemacht werden. Auch die Kirche ist bereit, zu diesem Ziel mitzuarbeiten. Von ihrem einst bedeutenden Landbesitz ist allerdings seit der Säkularisation vor eineinhalb Jahrhunderten nur ein kümmerlicher Rest übriggeblieben. Er beträgt noch nicht ein halb Prozent des nutzbaren Bodens. Seine Einkünfte reichen bei weitem nicht, um die Bedürfnisse der Seelsorge zu decken. Ein großer Teil des kirchlichen Grundbesitzes, insbesondere die Landstiftungen für heilige Messen, ist nach dem Willen der Stifter unveräußerlich. Den sozialen Rücksichten ist auch heute schon in weitgehender Weise entsprochen, insofern das Kirchenland meist in kleinen und kleinsten Parzellen zu mäßigem Zins an Kleinbauern oder an Arbeiter verpachtet ist und diesen die Möglichkeit gibt, eine rentable Ackerschaft zu führen oder einen Garten zu bebauen. Dennoch fordert der Bischof die Pfarrer auf, unter Beobachtung dieser Tatbestände alles zu tun, um Land zum Bau von Eigenheimen und zur Anlage von Kleingärten bereitzustellen.

Das sind einige Grundsätze, Wünsche, Forderungen und Empfehlungen, die die Kirche auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Eigentumsordnung aufstellt. Alle mögen daraus ersehen, daß die Kirche die gegebenen Verhältnisse nicht einfach hinnimmt, sondern eine sehr durchgreifende Reform für dringend notwendig hält. Sie ist sich bewußt, daß die Durchführung solcher Pläne ungeheure Schwierigkeiten bereiten wird, zumal in diesen Tagen der Ohnmacht unseres Volkes. Aber das darf niemanden abhalten, alle seine Kräfte zur Erreichung des Zieles einzusetzen!"

In der zweiten Januarwoche hat sich in Frankfurt a. M. der frühere „Bund der religiösen Sozialisten" in Hessen als *„Arbeitsgemeinschaft für Christentum und Sozialismus"* konstituiert. Die Namengebung erfolgte, wie berichtet wird, entsprechend der veränderten Situation und den weiteren Aufgaben, die sich aus der Berührung der Kräfte des Christentums einerseits und der sozialistischen Arbeiterbewegung anderseits ergeben. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft halten sich für verpflichtet, den Christen die Notwendigkeit des Ringens um die soziale Gesellschaftsordnung aus christlichem Glauben verständlich zu machen und bei ihrer Verwirklichung mitzuwirken, aber auch innerhalb der sozialistischen Bewegung die Kräfte des Christentums für diese wirksam zu machen. Nach den in Frankfurt beschlossenen Satzungen hat jedes Mitglied die Freiheit, einer christlichen Gemeinschaft oder sozialistischen Partei anzugehören oder nicht anzugehören. Das Mindestalter ist 18 Jahre. Zum Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft wurde Oberbürgermeister Dr. Ludwig Metzger (Darmstadt) gewählt. In einer aufschlußreichen Aussprache, an der sich u. a. Sprecher der katholischen und der evangelischen Kirche beteiligten, wurde auch auf die von den internationalen religiösen Sozialisten in der Schweiz angenommene Konolfinger Erklärung eingegangen, deren Inhalt im wesentlichen Billigung fand. Doch wurde mit Nachdruck der Wunsch ausgesprochen, es möchten einige Sätze geändert werden, die das Mißverständnis zulassen, als ob die Botschaft vom Reich Gottes schon im Diesseits voll zu verwirklichen sei. Dagegen herrschte Einigkeit darüber, daß der Wille Gottes, der sich in der Botschaft Christi kundtue, die Gläubigen auch im Bereich dieser Welt verpflichte, gegenüber einer ungerechten Gesellschaftsordnung für die Forderungen der Arbeiterbewegung in vollem Ernst einzutreten. Die Arbeitsgemeinschaft plant, zunächst für ihren engeren Kreis ein Werkblatt herauszugeben. Mit den gleich und ähnlich gerichteten Organisationen im deutschen Bereich und im Ausland steht sie in ständiger Fühlungnahme.

Die *„Kirchliche Hilfsstelle" in Frankfurt a. M.* teilt mit, daß das Realgymnasium für ausgewiesene Schüler aus dem Osten und Südosten in *Königstein am Taunus* ab Ostern 1947 die Klassen der Oberstufe, Untersekunda, Obersekunda und Unterprima eröffnen wird. In die Anstalt und in das damit verbundene Konvikt können nach den geltenden Bestimmungen in der Regel nur solche Heimatvertriebene aufgenommen werden, die die Absicht haben, Priester zu werden. Sofortige Anmeldungen (mit Zeugnissen und Lebenslauf) sind zu richten an das Schülerkonvikt für Heimatvertriebene, Königstein/Taunus, Duigweg 3. Mit dem Sommersemester 1947 wird in Königstein auch das theologische Studium für Studenten aus den Diözesen des Ostens und Südostens mit dem ersten Semester aufgenommen. Meldungen gehen an das Priesterseminar für Heimatvertriebene, Königstein.

Der *Flüchtlingspfarrer Arnold* in Rudolstadt in Thüringen hat anläßlich des Besuchs eines Ordensgeistlichen für diesen einen Bericht über die Verhältnisse seiner Gemeinde gemacht, der für so viele ähnliche Gemeinden mitgilt, daß wir ihn als Beitrag zum Einblick in die religiöse Seite der Flüchtlingsnot hier folgen lassen:

„Die Pfarrgemeinde Rudolstadt umfaßt den ganzen Landkreis mit 105 politischen Gemeinden und hat einen Durchmesser von 70 km. In allen Dörfern und Städtchen sind Katholiken aus dem Sudetengau und aus Schlesien angesiedelt. Die Gesamtzahl ist auf 15 000 zu schätzen. Dafür stehen vier Geistliche zur Verfügung. Als Basis für die Seelsorge dient ein einziges katholisches Kirchlein mit 75 Sitzplätzen, ein kleines Pfarrhaus mit 5-Zimmerwohnung, ein kleines Schwesternhaus mit 5 Schwestern. Zwei der Geistlichen wohnen außerhalb im Kreisgebiet in sehr ärmlichen Verhältnissen. Der eine bekam den Betraum einer Sekte, der andere eine protestantische Friedhofskirche zur Verfügung gestellt. Beide können in den Räumen sich frei entfalten. Von der Diaspora-Mutterkirche mußten ihnen die kirchlichen Geräte und Paramente zur Verfügung gestellt werden, sodaß sie nur das Allernötigste besitzen. Das hl. Öl z. B. wird in Arzneidöschen aufbewahrt, dieselben Gewänder, die in diesen Seelsorgestationen gebraucht werden, müssen, in den Rucksack verpackt, auch auf die Dörfer mitgetragen werden ...

Gottesdienst wird in bestimmten Ortschaften alle 14 Tage bis 4 Wochen, meist an einem Werktag Nachmittag in evangelischen Kirchen gehalten, wohin die Katholiken aus den umliegenden Dörfern eine halbe oder eine ganze Stunde weit laufen müssen. Bei Kälte und mangelndem Schuhwerk kann man es selten erwarten. Viele können nicht kommen, weil sie zur Arbeit müssen. Weil nur wenige Stationen manchmal sonntags hl. Messe haben können, bemühten wir uns, Laienhelfer zu gewinnen und zu schulen, die an Sonntagen einen Gebetsgottesdienst (eine Messe ohne Priester) mit Andacht halten. Einige haben es vorbildlich fertiggebracht. Manchmal ist diese

Laienmeßfeier nicht einmal möglich, weil niemand unter den Katholiken eines Dorfes einen Schott hat. Es fehlt überhaupt an den nötigen Schriften wie: Kirchengebet, Kirchenlied, Einheitslieder, Gebetbücher, Erbauungsschriften, Sonntagsblätter, Kleinschriften, Rosenkränze und religiöser Wandschmuck.

Der Religionsunterricht für die Kinder wird nur in wenigen Stationen von Priestern, in einigen von Laienhelfern, sehr unzulänglich, in vielen überhaupt nicht erteilt. Die Kinder sind oft 13, 14 Jahre alt und haben die erste hl. Kommunion noch nicht empfangen. Die meisten sind noch nicht gefirmt. Es müßten Priester bevollmächtigt werden, die hl. Firmung, das Sakrament der Streiter Christi, zu spenden. Gerade heute müssen die Christen aus der Kraft des Heiligen Geistes leben oder im Glauben absterben und doch haben sie den Heiligen Geist noch nicht empfangen.

Eine intensive Pastoration, wie sie die Gläubigen in ihrer Vereinsamung unter den Ungläubigen und in ihren seelischen Nöten brauchten, ist wegen der weiten Entfernungen nicht möglich. Die Verkehrsmittel sind sehr schlecht. Züge verkehren nur in einem kleinen Gebiet werktags. Sie haben oft große Verspätungen, sodaß sie unzuverlässig sind, weil die Gottesdienstzeiten genau eingehalten werden müssen. Das übrige gebirgige Gebiet muß zu Fuß oder mit zwei Rädern, die bei der großen Kälte und bei Schnee nicht zu gebrauchen sind, bereist werden. Einer der Seelsorger hat bei großer Kälte nach Weihnachten in 14 Tagen 250 km zu Fuß zurücklegen müssen, beladen mit 20—30 Pfund Meßgepäck. In einem 20 km entfernt gelegenen Ort mußte er zwei Tage, nachdem er dort Gottesdienst gehalten hatte, zurückkehren, weil ein Versehgang nötig geworden war. Ein anderer 55jähriger Geistlicher hat kein Rad zur Verfügung, muß viele weite Gebirgswege zu Fuß zurücklegen oder tagelang auf der Bahn herumsitzen. Vor Weihnachten kam er in einer nur 20 km entfernt liegenden Station statt abends um 8 Uhr nachts um ½3 Uhr an, wo er nur noch mühevoll in sein ungeheiztes Hotelzimmer kommen konnte. — Wie sehr würden diesen Herren ihre Wege erleichtert, wenn sie nicht immer so viel Gepäck mittragen müßten, wenn wenigstens an den am schwersten erreichbaren Stationen Paramente deponiert werden könnten. Von einem Laien könnte dann schon alles zur hl. Messe vorbereitet und nachher weggeräumt werden. Die Altarwäsche könnte so auch leichter in Pflege genommen werden.

Ein Dorf, in dem ca. 40 Katholiken und gegen 10 Schulkinder wohnen, kann vom Pfarrort nur unter einem Zeitaufwand von 3 Tagen pastoriert werden. Es fehlen mindestens noch zwei Geistliche, damit einigermaßen eine ordentliche Seelsorge geleistet werden kann, wie sie vor dem priesterlichen Gewissen zu verantworten wäre. Ob allerdings die Situation nicht schon verloren ist, weil die Behörden keine Zuzugsgenehmigung und Wohnungsmöglichkeit mehr geben, müßte noch erprobt werden. Es könnte leicht die Ausrede gebraucht werden: „Wenn ihr seither mit vier Geistlichen auskamt, könnt ihr es in Anbetracht der Ernährungs- und Wohnungsnot auch weiter". Aber die Schuld liegt nicht an uns, da wir uns vom Mai 1946 an unablässig um weitere Priester bemüht haben".

In München fand im November 1946 eine Tagung von *Diözesanflüchtlingsseelsorgern* und einigen Vertretern der jungen Generation statt, die über die Probleme der Flüchtlingsjugend sprachen. Die Versammelten legten das Ergebnis der Besprechungen über die Lage der Flüchtlingsjugend in folgenden Sätzen schriftlich nieder: „Besondere Sorge macht uns das Schicksal der Flüchtlingsjugend. Unsere heutigen Beratungen neigten zu der Überzeugung, daß die Flüchtlingsjugend zunächst nur auf landsmannschaftlicher Grundlage erfaßt werden kann, auch wenn selbstverständlich diese landsmannschaftlichen Gruppen innerhalb der einheimischen katholischen Jugend aufgebaut werden müssen. Die Notwendigkeit des eigenen landsmannschaftlichen Zusammenschlusses innerhalb der katholischen Jugend ergibt sich neben anderem auch aus der Tatsache, daß es auf dem Lande vielfach eine organisierte katholische Jugend überhaupt nicht gibt. Zum Aufbau der Flüchtlingsjugend müßte allerdings in jeder Diözese neben dem Diözesan-Jugendseelsorger auch ein geeigneter heimatverwiesener Priester eingesetzt werden.

Die Einsetzung hauptamtlicher Flüchtlings- und Lagerseelsorger erfordert es zwar, daß eine Reihe ostdeutscher Geistlicher aus der ordentlichen Seelsorge herausgenommen wird. Trotzdem dürften aber immer noch außerdem eine größere Anzahl von ostdeutschen Geistlichen aus der örtlichen Seelsorge der hiesigen katholischen Gegenden für den Dienst in der Diaspora abberufen werden können".

Der Dekan der theologischen Fakultät in Salzburg, *Dr. Alois Mager, OSB.*, eine der führenden Persönlichkeiten der Salzburger Hochschulwochen, *verstarb* am 26. 12. 1946, plötzlich im Augenblick, als er den Zug besteigen wollte, der ihn in sein Mutterkloster, die Abtei Beuron, bringen sollte. Alois Mager wurde 1883 in Zimmern ob Rottweil (Wttbg.) geboren. Mit zwanzig Jahren trat er in das damals im katholischen Deutschland als Zentrum religiöser Erneuerung bekannte Benediktinerkloster Beuron ein. Den Weltkrieg machte er als Divisionspfarrer in der deutschen Armee mit und erhielt hier jenen starken Impuls zur Seelsorge, der ihn auch in den kommenden Jahren nicht verließ. Seine Studien galten vor allem der Philosophie und hier im besonderen den metaphysischen und metapsychologischen Problemen der menschlichen Seele. Dennoch verfiel er nie engherziger Spezialisierung, sondern zeigte immer ein nachhaltiges Interesse an den Entwicklungen in der Volkswirtschaft, der Soziologie und der sozialen Ethik. So galt auch seine erste Veröffentlichung der „Staatslehre des heiligen Augustinus" (1920). Diese Aufgeschlossenheit bestimmte ihn auch von vornherein, einen führenden Anteil bei der Vorbereitung und späteren Durchführung der Salzburger Hochschulwochen zu übernehmen. Zahlreiche Beiträge über Themen der allgemeinen Psychologie sowie der Psychologie der Mystik machten ihn auch weiteren wissenschaftlich interessierten Kreisen bekannt und brachten ihm eine Berufung zum Neuaufbau des philosophischen Studienbetriebes an der theologischen Fakultät Salzburg ein. Zusammen mit Daniel Feuling, seinem Ordensbruder, war er führend an jener Initiative, die vor allem auch durch das Wirken Dr. Ignaz Seipels ausgelöst wurde, beteiligt. Die Salzburger Fakultät trat aus der Enge einer diözesanen Bildungsstätte heraus, die Zahl ihrer Hörer, die früher kaum sechzig erreichte, stieg in die Hunderte, die Studienkollegs verschiedener

Orden und Religionsgemeinschaften entstanden in Salzburg, und dieses neuerwachte Leben zog auch zahlreiche Studenten aus Deutschland nach Salzburg. Alois Mager konzentrierte seine Arbeit vor allem auch darauf, die praktischen Voraussetzungen für die jährliche Abhaltung der Salzburger Hochschulwochen zu schaffen, und ihr Ergebnis in den Jahren 1933 bis 1937 lohnte ihm und seinen Mitarbeitern am Werk auch diese Bemühungen reichlich. Nach der Annexion Österreichs wurden die Salzburger Hochschulwochen sofort verboten, nachdem schon seit 1933 ein Besuch reichsdeutscher Katholiken unterbunden worden war. Dieser abrupte Abbruch eines Werkes, dessen Bedeutung für die Stunde Alois Mager immer klar gewesen war, traf ihn schwer. Im Auftrage seines Ordens ging er ein Jahr nach Japan, kehrte bereits im Frühjahr 1940 über Rußland nach Salzburg zurück, um dort auch die Einstellung des theologischen Lehrbetriebes wegen „Staatsgefährlichkeit der Lehrer und Hörer" am 24. 1. 1941 zu erleben. Die erzwungenen Jahre der Ruhe und des Zuwartens benützte der immer tätige, eilige und drängende P. Mager zu zahlreichen Vorträgen, Exerzitien und Besprechungen innerhalb jenes Raumes, den der Krieg damals einem Deutschen noch zugänglich machte. Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus war es ihm noch vergönnt, in knapp achtzehn Monaten die Wiedererrichtung der theologischen Fakultät Salzburg und ihres philosophischen Institutes herbeizuführen. Auch die erste Salzburger Hochschulwoche nach dem Kriege im Vorjahr ist vor allem sein Verdienst, und wenn sie infolge der Ungunst der Verhältnisse nicht dem Plane entsprachen, so lag dies an der Zeit. Überlastet mit zahlreichen Arbeiten und Vorhaben, in Erwartung eines neuen Buches „Psychologie der Mystik", das in Kürze erscheinen sollte, schon mit den Plänen für die diesjährigen Hochschulwochen intensiv befaßt, starb P. Mager mitten in jener drängenden Fülle von Aktivität, die sein ganzes Leben ausgemacht hat.

In seiner Ansprache während des feierlichen Requiems für die Opfer des Faschismus erklärte *Kardinal Preysing* in der St. Elisabethkirche in Berlin: „Mit Entsetzen müssen wir wahrnehmen, daß heute mit denselben Worten, denselben Motiven und mit demselben Unrecht wie in den vergangenen zwölf Jahren die Freiheit der Kirche in Frage gestellt wird. Unter dem Vorwand der Trennung von Kirche und Staat wird versucht, die Kirche in eine Paria-Stellung hineinzudrängen." Als Beispiel führte dann der Kardinal die letzten Kämpfe um die Schulreform an. Es sei keine Freiheit, wenn katholische Eltern gezwungen würden, ihre Kinder Schulen besuchen zu lassen, die gar nicht daran dächten, Religionsunterricht zu erteilen.

Ein Aufruf der *katholischen Arbeiterschaft an Rhein* und Ruhr wendet sich an die katholische Arbeiterschaft der Welt:

„Katholisches Arbeitervolk an Rhein und Ruhr, in katholischen Arbeitervereinen zusammengeschlossen, ruft in einer unvorstellbaren Notlage die im gleichen Glauben verbundenen Arbeiter in allen Ländern der Welt um Hilfe an.

Von dem mitleidlosen, imperialistischen System des Nationalsozialismus geknechtet, in unseren Vereinigungen verboten und drangsaliert, haben wir die Besten unserer Bewegung dem Henkerbeil opfern müssen: Nikolaus Groß, Bernhard Letterhaus, Gottfried Könzgen; Dr. Otto Müller starb in der Haft. Viele aus unseren Reihen sind dem sinnlosen, von ihnen abgelehnten Krieg zum Opfer gefallen. Zu Hunderttausenden sind katholische Arbeiter des Westens ihrer stolzen katholischen Vergangenheit treu geblieben und haben ihr Knie nicht vor den fremden Göttern gebeugt. Wir wissen aber auch um die große Schuld derer, die dieses System getragen und gestützt haben.

Aus dieser inneren Rechtfertigung glauben wir zu Euch und für unser Volk sprechen zu können. Vereint mit den Kräften, die den Nationalsozialismus zu Boden warfen, sind wir und beste Schichten unseres Volkes bereit, Grundlagen eines friedlichen und der europäischen Verantwortung bewußten neuen Deutschlands zu schaffen.

Für dieses Ziel sind seit Ende des Krieges von der Gesamtheit unseres Volkes sehr schwere, von den Millionen Vertriebenen unvorstellbare Opfer gebracht worden. Tiefste Sorge und Verantwortung zwingen uns, darauf hinzuweisen, daß eine ernste Vertrauenskrisis unser Volk erfaßt hat. Die Hoffnung, daß mit der Niederringung des Nationalsozialismus und der Beendigung des Krieges eine höhere Ebene des Rechts und der Gerechtigkeit anheben würde, ist einer tiefen Enttäuschung gewichen. Unser Volk fragt, warum seine Betriebe stillliegen müssen oder stillgelegt werden, wo es seinen Lebensunterhalt selbst zu erarbeiten gewillt ist und seinen Beitrag zur Wiedergutmachung zu leisten sich bereit findet. Unser Volk findet keine Antwort darauf, warum es in einer sich schnell von den Folgen des Krieges erholenden Welt einer solchen Massenverelendung preisgegeben wird, die nicht nur zu einer bedenklichen Schwächung seines physischen Leistungsvermögens, sondern auch zur geistigen und sittlichen Proletarisierung führen muß. Wo ein Volk seine schaffenden Kräfte nicht entfalten kann, wo es hungert, friert und ohne Wohnungen und notwendigste Bedarfsgüter ist, wo Millionen seiner Väter, Söhne und Brüder als Gefangene zurückgehalten werden, da gehen die für eine demokratische Entwicklung unentbehrlichen Kräfte des Glaubens und des eigenen Vertrauens verloren. Da werden die Ideen und Ziele einer internationalen Gerechtigkeit aufs schärfste gefährdet. Damit ist die unser Volk befallende Hoffnungslosigkeit nicht nur eine Sorge, die uns bedrückt, sonder auch eine Euch mit uns verpflichtende Verantwortung.

Darum rufen wir an diesem, durch so viel Leid verdunkelten Fest des Friedens 1946 sowie zum neuen Jahre 1947 Euch zu:

Bildet mit uns in der Welt eine Phalanx der Gerechtigkeit und Liebe, in die das deutsche Volk mit einbezogen ist.

Helft mit, das uns gemeinsam tragende Gesetz zu verwirklichen, daß Völker sich ihr Leben nicht selbst geben, sondern es aus höherer Hand empfangen, und daß darum dieses natürliche Recht zu leben nicht politischen oder internationalen Interessen untergeordnet werden darf. Sorgt mit dafür, daß Gerechtigkeit unserem Volk widerfahre, in dem jetzt Säuglinge, Greise und Frauen den Folgen eines Systems unterworfen werden, für das sie vor ihrem Gewissen und vor der Welt keine Schuld tragen.

Tragt mit dazu bei, daß die kommenden politischen Entscheidungen die Grundlage schaffen für ein Werk des

Friedens, das den natürlichen und ewigen Rechten der Völker und dem Sinn des Friedensfestes gerecht wird".

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Der römische Direktor der amerikanischen Nachrichtenagentur „Associated Preß" hatte vor kurzem dem Hl. Vater eine Anzahl von Fragen unterbreitet, welche auf die gegenwärtige Weltlage Bezug haben. Pius XII. hat darauf in englischer Sprache geantwortet. Der Text dieser Antwort wurde den vatikanischen Pressevertretern überreicht, wodurch zweifellos der grundsätzliche Charakter dieser Erklärungen betont werden soll.

Der Papst stellt in erster Linie fest, daß die Anstrengungen der Staatsmänner trotz einzelner erreichter Fortschritte in Detailfragen bisher zu keiner entscheidenden Besserung der Lage geführt haben und noch keine Aussichten auf einen dauernden und gerechten Frieden eröffnen. „Dieser unglückselige Zustand wird — so fährt die vatikanische Erklärung mahnend fort — so lange andauern, als jeder Staat die Frage einer europäischen Befriedung ausschließlich unter dem Gesichtspunkte der eigenen staatlichen Sicherheit betrachtet. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen glaubt jeder die eigene Sicherheit gegenüber dem Nachbarn schützen zu müssen. Darum konnte bisher kein konstruktives Ziel zur Friedenssicherung erreicht werden". Der Hl. Vater drückt anschließend den Wunsch aus, daß durch die UNO diese Verhältnisse gebessert und eine allgemeine Friedensgarantie herbeigeführt werden könne.

Auf die Frage des amerikanischen Pressevertreters nach den Zielen der gegenwärtigen Friedensbemühungen entgegnete der Papst, daß der Hl. Stuhl als Zentrum der allgemeinen Kirche die Verbreitung der Heilslehre Christi und der Gnadengaben des Erlösers als seine Hauptaufgabe betrachte. „Um dieses Ziel erreichen zu können, fordert die Kirche Betätigungsfreiheit in allen Teilen der Welt und setzt sich jederzeit für den Schutz dieser Freiheit ein. Im gegenwärtigen Augenblicke sind die Anstrengungen des Papstes direkt und ausschließlich darauf gerichtet, für den Hl. Stuhl, die Bischöfe, die katholischen Vereine und alle Katholiken der ganzen Welt Freiheit für caritative Betätigung zu sichern". Ein besonders dringliches Anliegen ist das Schicksal der Millionen von Flüchtlingen, denen wieder zu einem ehrlichen Leben und zur Möglichkeit einer christlichen Familiengründung verholfen werden muß.

Zur allgemeinen Lage der Kirche in der gegenwärtigen Zeit bemerkte der Hl. Vater: „Unbestreitbar ist ein Gegensatz zwischen Kirche und moderner Welt immer stärker geworden und hat auf einzelnen Gebieten einen beachtlichen Ausdruck gefunden. Die Ursache dafür liegt in der Tatsache begründet, daß in einzelnen Ländern Führer und politische Gruppen am Werk sind, die absichtlich und ausdrücklich der modernen Welt und ihrer politischen Führung einen Charakter ohne Gott geben wollen. Die Welt hat die Folgen dieser Ausrichtung auf gottlose Ziele bereits zu verspüren bekommen. Wird die Idee von Gott unterdrückt, so verliert das objektive Recht und die Achtung vor frei eingegangenen Verträgen jede Grundlage. Es stellt darum eine feierliche Verpflichtung für den römischen Papst dar, jederzeit der Verbreitung von Grundsätzen entgegenzutreten, welche die menschliche Zivilisation vom Christentum wegführen wollen".

In Weiterführung dieser Gedanken umriß Pius XII. auch seine Beurteilung der Atombombenfrage. „Diese stellt nur einen Bestandteil eines viel allgemeineren Problems dar. Die Entwicklung der modernen Angriffsmittel ist ihrerseits durch die Entwicklung der Technik bedingt, und diese selbst ist wieder vollständig in den Dienst des sogenannten totalen Krieges gestellt worden. Die dabei maßgebliche verhängnisvolle Auffassung macht keinen Unterschied zwischen Kämpfern und Nicht-Kämpfern, und daraus sind die so schmerzlichen Wirkungen des letzten Weltkrieges erwachsen. Ein Ausweg aus der dadurch entstandenen furchtbaren Lage wird nur möglich sein, wenn die Leiter der Nationen ihre Pflicht anerkennen, solche Verträge zustande zu bringen, die der Welt wirklich den Frieden sichern. Der Friede hinwieder wird nur gesichert bleiben, wenn die Regierungen es als Ehrenpflicht betrachten, den Völkern das Leben zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke müssen die Souveränitätsrechte gegenseitige Beschränkungen erfahren".

Bei der diesjährigen Eröffnung des Gerichtsjahres des *Tribunals der Rota in Rom* hat Msgr. Andrè Jullien, der Doyen der Rota, eine Adresse an den Heiligen Vater gerichtet, in der er eingangs über die Schwierigkeiten, mit denen das Tribunal, auch in materieller Hinsicht, zu kämpfen hat, berichtet und dann auf das Hauptproblem, das die Gegenwart der kirchlichen Rechtssprechung vorlegt, *das Problem der Ehe,* zu sprechen kam:

„Die christliche Ehe erlebt heute in fast allen Ländern die besorgniserregendsten Angriffe. Neben den zahlreichen Ungewißheiten, die die Folge des Auseinandergerissenseins sind, treten die zahllosen Zerstörungen des häuslichen Glückes, weil die Entfernung der Ehegatten voneinander zu lang und zu schwer für die schwachen Menschenkräfte gewesen ist, sobald sich in den Herzen irgend ein Widerstand, ein Hindernis für die Einwirkung der göttlichen Gnade im Sakrament der Ehe befand. Schon empfangen wir verzweifelte Briefe mit den einfachen, aber ergreifenden Ergüssen einer inneren Zerrissenheit, wie etwa diesen: „Nach den schrecklichen Leiden und bitteren Traurigkeiten des Krieges und der Gefangenschaft glaubte ich, meine kleine Familie wiederzufinden und ein wenig Glück zu erleben! Das Leben eines Mannes mit 30 Jahren zu zerbrechen, indem er gezwungen wird, für immer an eine unwürdige Person gebunden zu bleiben, das erscheint mir unmenschlich. Ich bitte Sie, zu urteilen. Hat die Kirche kein Mitleid mit mir?"

Und doch können wir nur eines antworten: daß das Heilmittel schlimmer als das Übel wäre: zu trennen, was Gott vereint hat, würde nicht eine Tat des Mitleids, der Menschlichkeit sein, sondern zu einem tödlichen Angriff auf die Heiligkeit der Ehe, auf die eheliche Reinheit und Treue ausarten. Die Festigkeit der häuslichen Gemeinschaft, die die Grundlage der Sittlichkeit im sozialen Leben und der nationalen Wohlfahrt, die davon untrennbar ist, darstellt, kann nur ein Fundament haben: die Heiligkeit der ehelichen Bande, die eine und unauflösliche Ehe. Und die Kirche als treue Hüterin des göttlichen Rechtes bedient sich auch der Urteilssprüche ihrer Richter, um stets den Primat und die Kraft der göttlichen Vorschriften zu bestätigen, die in den Gesetzen

des Kanonischen Rechts niedergelegt sind. Ohne diese unzerstörbare Festigkeit könnte die Ehe niemals ihre wohltätigen Früchte für die Familie, die Völker zeitigen. Möge Gott, der Vater der Barmherzigkeit, alle diese Herzen berühren und verwandeln! Möge der Herr, der Gott alles Trostes, allen diesen Männern die Kraft verleihen, schwere Leiden auf sich zu nehmen in dem Gedanken, daß für den wahren Jünger Christi kein Leiden vergeblich ist.

Aber möge niemand in diesen beklagenswerten Fällen oder in anderen, dem Gewissen der Männer des Rechtes anvertrauten Streitigkeiten wagen, die von Gott gesetzten Ordnungen zu verwirren. Möge niemand sich durch eine mißverstandene Liebe zu den Seelen den Vorwurf des Propheten zuziehen: „Ihr habt das Recht in Wermut verkehrt und die Gerechtigkeit zu Boden geworfen". (Amos, 5, 7) Aus Ungerechtigkeit kann niemals Recht oder Heil erwachsen.

Heiliger Vater, mit Euerem väterlichen Segen, dem Unterpfand reichster Gnaden, nehmen wir in diesem neuen Jahr, das heute eröffnet wird, unsere Tätigkeit auf, um des Amtes zu walten, das Ihr uns anvertraut und das wir unsererseits mit dem Glauben, den Kenntnissen, dem Opfer und der Liebe auf uns nehmen, die Recht und Gerechtigkeit fordern".

In Rom wurden jetzt die Daten von 3 Selig- und 7 Heiligsprechungen für das Jahr 1947 bekanntgegeben.

Am 13. April Seligsprechung des Ehrwürdigen *Contardo Ferrini,* eines italienischen Gelehrten, der im Jahre 1903 gestorben ist.

Am 27. April Seligsprechung der Ehrwürdigen *Maria Goretti,* Jungfrau und Märtyrin.

Am 4. Mai Seligsprechung der Ehrwürdigen *Marie Therese Alix LeClerc,* Gründerin des Instituts unserer Lieben Frau in Frankreich im 17. Jahrhundert.

Am 15. Mai Heiligsprechung des Seligen *Nikolaus von der Flue,* des Schweizer Nationalpatrons.

Am 22. Juni Heiligsprechung des Seligen *Johannes de Britto,* des portugiesischen Jesuitenmissionars, der in Indien das Martyrium erlitt; des Seligen *Bernardino Realino,* eines berühmten italienischen Jesuitenpredigers des 16. Jahrhunderts und des Seligen *Joseph Cafasso,* eines italienischen Weltpriesters aus dem 19. Jahrhundert.

Am 6. Juli Heiligsprechung des Seligen *Michel Garicoits,* des französischen Gründers der Väter vom Heiligsten Herzen Jesu und der Seligen *Jeanne Elisabeth Bichier des Ages,* der französischen Mitbegründerin der Genossenschaft der Töchter vom Heiligen Kreuz.

Am 20. Juli Heiligsprechung des Seligen *Louis Grignion de Montfort,* des französischen Gründers der Priestergenossenschaft vom Heiligen Geist und des Instituts der Töchter der Weisheit.

Der Fall des 1925 in Dublin verstorbenen Iren *Matt Talbot,* eines einfachen Arbeiters, der sich durch eine strenge Askese und tiefe Frömmigkeit auszeichnete und der auch in Deutschland weithin bekannt ist und Verehrung genießt, wurde von der Erzdiözese Dublin abgeschlossen und der Ritenkongregation vorgelegt. Damit ist der erste Schritt auf dem Wege zu seiner Heiligsprechung getan.

Die Studiengemeinschaft *Studium Christi in Rom* hat ihre neunte Vortragsreihe mit dem Thema *„Christentum und Wissenschaft"* im Januar dieses Jahres eröffnet. Der Leiter des Studium Christi, Don Pasquale Magni, hat die Gründe und Aufgaben des diesjährigen Zyklus dargelegt, indem er betonte, die gegenwärtige Zeit könne kein Heil finden, solange es ihr nicht gelinge, sich zu einer ideellen Einheit durchzuringen. Die wissenschaftlichen Errungenschaften der letzten Jahrhunderte müßten zu einer Synthese gebracht werden, die alle Werte umfasse; das könne aber nur geschehen durch Erkenntnis und Liebe.

Den ersten Vortrag des Kursus hielt P. Gemelli, der Rektor der Katholischen Universität in Mailand. Sein Thema lautete: „Die Verantwortung des Wissenschaftlers heute". P. Gemelli sprach davon, daß zu den großen Entdeckungen der Wissenschaft zuerst die Intuition des Genies, dann aber auch die Mitarbeit vieler anderer kleinerer Forscher gehöre. Sie alle bedürfen außer ihrer wissenschaftlichen Eignung noch etwas mehr: eine moralische Vorbereitung, die gewertet werden muß. Die moralische Verantwortung geht nicht nur den an, der das Atom bombardiert, sondern auch all die anderen Forscher, eben wegen jener engen Verbindung, die zwischen Denken und Handeln, zwischen der Entdeckung und dem Leben besteht.

Gelegentlich, so fuhr P. Gemelli fort, kommt es vor, daß der Wissenschaftler die Grenzen der reinen Forschung verläßt und ohne hinreichende Vorbereitung, ja oft geradezu leichtsinnig über philosophische und theologische Probleme spricht. P. Gemelli führte Beispiele von solchen Forschern an, die ganze Generationen in Verwirrung versetzt haben. Heute, da der rasche Wandel der wissenschaftlichen Theorien so offenkundig geworden ist, wird man wohl vorsichtiger mit solchen Schlußfolgerungen geworden sein. Jenen Forschern, so meinte Gemelli, hat etwas gefehlt: nämlich die alte Weisheit. Der Mann der Wissenschaft sollte ein allseitig durchgebildeter Mensch sein. Aufgabe des katholischen Wissenschaftlers ist es zu beweisen, daß nicht alles, was die Vergangenheit gedacht hat, zum alten Eisen geworfen zu werden verdient. In dem Vortrag des P. Gemelli handelte es sich also nicht um die Verantwortung des Wissenschaftlers für die praktische Ausnützung seiner Erfindungen, wie sie heute das Gewissen so vieler Wissenschaftler beschwert, sondern um deren theoretische Ausdeutung, die vielleicht heute schon nicht mehr so leicht der Gefahr der Verengung erliegt wie noch vor 20 Jahren.

Die Informationsstelle für Kriegsgefangene beim *Vatikan,* die gleich zu Kriegsbeginn geschaffen worden ist, wird demnächst ihre Tätigkeit einstellen. Sie wird abgelöst durch ein *Auswandererbüro,* das den Personen helfen soll, die nach Amerika und insbesondere nach Argentinien auswandern. Diese Maßnahme gehört in den Rahmen der Tätigkeit, die der Vatikan zur Förderung der Auswanderung in die Neue Welt besonders derjenigen, die der Krieg aus ihrer Heimat gerissen, entfaltet. Die Auswandererstelle beim Vatikan soll auch die Auswanderer geistig und materiell bis zu ihrer Ankunft in ihrem neuen Wohnsitz betreuen. Eine päpstliche Mission, die sich aus drei Sachverständigen aus dem Laienstand zusammensetzte, ist kürzlich aus Latein-Amerika zurückgekehrt, wo sie die Verhältnisse für die Einwanderung

der europäischen Auswanderer an Ort und Stelle studiert hat. Der Salesianerpater Silva, der mit der argentinischen Auswandererkommission nach Rom gekommen ist, wird mit dem neuen Büro zusammenarbeiten. Die Tätigkeit dieser Stelle beginnt mit dem Monat Februar.

Am 22. Januar hat der Hl. Vater eine Gruppe von Italienerinnen empfangen, die sich *Rinascita Cristiana* nennt, und hat eine Ansprache (die wir auf S. 358 veröffentlichen) an sie gehalten. Außenstehende haben gemeint, es handle sich um eine Vereinigung mit Wohltätigkeitszielen, eine caritative Kongregation oder dergleichen. Tatsächlich ist Rinascita Cristiana jedoch kein Verein, sondern eine noch junge Bewegung mit dem viel weiteren Ziel christlicher Wiedergeburt, wie ihr Name besagt.

Rinascita Cristiana wurde in Rom im Winter 1943/44, im kritischsten Zeitpunkt der italienischen Geschichte der letzten Jahre, von einigen Damen der römischen Aristokratie gegründet, die sich bewußt geworden waren, daß nur eine Erneuerung des ganzen Landes aus wahrhaft christlichem Geist eine Rettung bringen könne.

Sie übernahmen dabei die Methoden, die in den spezialisierten Bewegungen der Katholischen Aktion in Frankreich und anderen Ländern erprobt worden sind, und schlossen sich zu einer Gruppe zusammen; sie begannen zu sechsen, dann wurden es sieben, dann zehn; andere Gruppen von Frauen und jungen Mädchen folgten bald ihrem Beispiel, und die Bewegung wurde Rinascita Christiana genannt.

Rinascita Christiana ist ausgegangen von der Weigerung, die gegenwärtige Welt mit ihren Gewalttaten, ihrer Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit für normal zu halten; zugleich von der Weigerung, den Namen christlich für die Masken oder die Handlungsweisen gelten zu lassen, hinter denen sich das ungeschminkteste Heidentum verbirgt. Wenn das Christentum die Welt retten soll, kann es nur das Christentum sein, wie es Christus gewollt hat, das Christentum des Evangeliums, vollständig gelebt, und nicht nur dessen Karikatur. In der Praxis handelt es sich darum, es aus der Selbstbespiegelung zur Tat christlicher Nächstenliebe hinüberzuführen.

Die Richtlinien, nach denen sich die Bewegung Rinascita Cristiana entfaltet hat, gleichen denen der spezialisierten Bewegungen in Frankreich, an denen sie sich inspiriert haben:

1) Die Seelen, die Gefangene ihrer persönlichen Sorgen sind, müssen befreit und für die Anderen geöffnet werden, sie müssen noch mehr durch geistige als durch materielle Liebestat aufgeschlossen werden; dann werden sie die Fruchtbarkeit der Mühe und die Freude der Hingabe seiner selbst kennen lernen. Es wurde ein sehr umfassendes Ausbildungsprogramm aufgestellt, das religiöse, geistige und küntlerische Bildung umfaßt, damit die Teilnehmerinnen Christinnen von weitestem Horizont würden, die den anderen den Wunsch einflößen könnten, ihnen nachzueifern.

2) Es gibt keine wirkliche Christin ohne ein klares Bewußtsein von der sozialen Verantwortung des Christen und ohne Eroberungsgeist. Das ganze Milieu muß durchdrungen werden, ebenso in seinen nächsten Sorgen wie in seinen fernsten Hoffnungen. Die Bewegung hat nicht die Absicht, sofort eine große Zahl von Anhängern zu organisieren, jedoch auch nicht die, abgeschlossene Kreise zu bilden. Denn wenn der Kontakt verloren geht, gibt es keine Wirkungsmöglichkeiten mehr. Die Gruppen sollen eine Elite bilden, die jedoch zugleich in der Masse und über derselben steht. Sie soll alle erdenklichen Berührungspunkte suchen, in den Familien, im Viertel, in den gesellschaftlichen Beziehungen oder im Beruf.

3) Die Ausbildung und der Einsatz verlangen eine stark homogene Gruppe, die durch eine starke und innige Freundschaft verbunden ist. Die Beziehungen müssen echt und durchsichtig sein; die Seele muß sich in ihnen aufschließen und ihre eigenen Möglichkeiten an Freiheit und Freude im Dienen ohne Schüchternheit und falsche Demut kennen lernen. Die ganze konventionelle Form, in der Aristokratie und Bürgertum sich gefallen, soll hier umgestürzt werden.

Rinascita Cristiana hat heute ein paar hundert Mitglieder, hauptsächlich in Rom, doch auch in Florenz, Perugia, Genua, Neapel, Rimini, Mailand usw. Eine kleine Broschüre „Amare e servire" (Lieben und Dienen) führt in den Geist der Bewegung ein. Sie gibt ein monatliches Bulletin „Rinascere" heraus und veranstaltet Tagungen, Exerzitien, Lehrgänge, Ferienkurse usw.

Die Schweizer Nachrichtenagentur Kipa berichtet über die gegenwärtigen Debatten in der italienischen Nationalversammlung über das *Verhältnis von Kirche und Staat* und den Einbau der Lateranverträge in die neue Staatsverfassung. Der Text der letzteren liegt nun vollständig vor und in der „Costituente" wird vor Eintritt in die Einzelberatung nochmals eine Generaldebatte durchgeführt. Der bisherige Verlauf derselben gibt in katholischen Kreisen zu einiger Besorgnis Anlaß. Alle mehr oder weniger linksgerichteten Parteien des Parlamentes erklären, daß sie zwar den Grundsatz einer konkordatmäßigen Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat annehmen, aber den Einbau der Lateranverträge in die neue Verfassung ablehnen, da diese die faschistische Unterschrift trügen; die Sozialisten und Kommunisten ihrerseits bekennen sich ebenfalls zum Ideal des religiösen Friedens, erblicken jedoch die beste Sicherung dafür in einem laisierten Staate. Praktisch ist die Lage so, daß ziemlich alles, was die Katholiken erstreben, derzeit den letzten Ansturm zu bestehen hat: die Bekämpfung der Lateranverträge durch die Linke schließt die Ablehnung des christlichen Ehe- und Familienideals und der christlichen Volksschule in sich, wie dies im Konkordat gesichert ist. Über diese Tatsache eines Generalansturms auf wesentliche christliche Positionen vermag kein Lippenbekenntnis zur Idee des Friedens von Kirche und Staat und kein Hinweis auf die Partnerschaft des Faschismus an den Lateranverträgen hinwegzutäuschen. Es ist eine Spiegelfechterei, wenn man sich heute zu einer konkordatsmäßigen Regelung bereit erklärt, das vorliegende Konkordat und dessen materiellen Inhalt dagegen ablehnt. Die Zeitungsorgane der christlich-demokratischen Partei weisen mit Nachdruck darauf hin, daß bei den letzten Wahlen vom 2. Juli 8 Millionen Italiener sich zur democrazia christiana bekannt und viele Katholiken für verschiedene andere Parteien gestimmt haben, die sich ebenfalls für die Aufrechterhaltung der Lateranverträge einsetzten. Heute gilt es, dieses Versprechen einzulösen. Interessant ist, daß die katholische Presse offen darauf hinweist, wie an der Regelung von 1929 auch nicht alles die Kirche zu befriedigen vermag. So war im letzten

Kriege der Hl. Stuhl praktisch von einem Teile der Welt abgeschlossen, trotzdem der Lateranvertrag das Gegenteil verspricht. Auch die Kirche hat somit Vorbehalte gegenüber dem faschistischen Ursprung der Lateranverträge anzubringen.

In *Spanien* ist die religiöse Erziehung auf allen Stufen der Schulbildung gesichert. Was der Kirche in früheren Jahrzehnten schon verloren zu gehen schien, ist jetzt wiedergewonnen. Daß die spanische Intelligenz nicht ganz außerhalb der modernen Probleme steht, zeigt sich darin, daß die Besetzung der Lehrstühle der *Universitäten* nicht ganz einfach ist. Hier gilt es eine Erneuerung und Vertiefung des wahren katholischen Denkens. Das Universitätsapostolat der Männer, die jungen Mädchen der katholischen Aktion und der Marianischen Kongregationen, der Katholische Nationalverband der Propagandisten und das Opus Dei konzentrieren vor allem ihre Bemühungen auf eine Erneuerung der christlichen Philosophie und eine christliche Durchdringung der Wissenschaften. Die neuen Männer an den spanischen Universitäten kommen zum großen Teil aus diesen Organisationen; sie sind es auch, von denen man eine Wiedergeburt der Kultur Spaniens aus katholischem Geist erhofft. Der spanische Staat unterstützt diese Bemühungen großzügig.
Die Katholische Aktion veranstaltete in Spanien einen Universitätstag, auf dem die Aufgaben der Studenten und Akademiker in der Katholischen Aktion besonderer Betrachtung unterworfen wurden. Dem Nachdenken der Tagungsteilnehmer wurden die verschiedenen Seiten des gleichen Problems, des Problems der Wirksamkeit des Apostolats im studentischen Milieu, in einer Reihe von Vorträgen vorgelegt. Das Thema des ersten nannte sich „Analyse der Wirklichkeit der spanischen Universität und Universitätsapostolat", der zweite Vortrag hieß „Verlebendigung der Universitätszentren". Weitere Vorträge betrafen die gegenwärtige Stellung des Studenten gegenüber der Universität, gegenüber den sozialen Fragen und gegenüber der Verteidigung der christlichen Kultur. Auch über die Presse, das moderne Leben, die Kunst, wurden Vorträge gehalten und diskutiert. Den Schlußvortrag hielt der Präsident der Jugendverbände der Katholischen Aktion in Spanien, Msgr. Mohedano. Er unterstrich die Notwendigkeit, daß die katholischen Studenten an der Schaffung einer katholischen Kultur mithelfen müßten, ebenso aber auch an der Ausbildung hervorragender Fachleute mit sozialem Verständnis: gerade dieses letztere sei eine besondere Aufgabe des Universitätsapostolats. Diese Schaffung einer katholischen Kultur dürfe aber von den Studenten nicht in einem rückwärtsgewandten Sinne verstanden werden, denn das Christentum sei ein Ideensystem, das nicht losgelöst von der Wirklichkeit der Gegenwart leben könne.

Kardinal Gerlier, Erzbischof von Lyon und Primas von Frankreich, hat seiner Diözese einen zweiten Weihbischof in der Person Msgr. *Alfred Ancels* gegeben, der am 25. März die Weihen als Titularbischof von Myrina empfangen hat. Es ist bedeutsam, daß seine Wahl auf diesen Mann gefallen ist, der einen der entscheidenden Züge des so außerordentlich lebendigen modernen französischen Klerus verkörpert. Msgr. Ancel hat seit dem Jahre 1924 der lyoneser „Priestergemeinschaft vom Prado" angehört und wurde im Jahre 1942 deren Generaloberer. Diese Gemeinschaft (von der wir schon im 2. Heft der „Herder-Korrespondenz", S. 86 berichtet haben) wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von P. Chevrier als eine Gemeinschaft von Weltpriestern zu einem Leben vollkommener Armut geschaffen und ist eines der wichtigsten Vorbilder für das Leben in Gruppen geworden, zu dem die junge Weltpriesterschaft Frankreichs gegenwärtig drängt. Msgr. Ancel hat diesem „Leben in Armut" als Ideal des Weltpriestertums eine grundlegende Studie gewidmet. Auch seine Studien über den Kommunismus haben ihn bekannt gemacht und selbst bei manchen Kommunisten wegen ihrer Gerechtigkeit und brüderlichen Einsicht aufrichtige Hochachtung gefunden. Kardinal Gerlier hat zur Ernennung Alfred Ancels zum Weihbischof einen Hirtenbrief veröffentlicht, in dem es u. a. heißt:
„. . . Diesen Apostel Jesu Christi, diesen Philosophen, Theologen und Soziologen, dessen Verlangen es ist, in seinem ganzen Leben die Züge des „wahren Jüngers" zu verwirklichen, läßt das Bewußtsein von dem Leiden der entchristlichten Massen des Volkes nicht los, die dem Rückfall in das Heidentum preisgegeben sind. Ihnen und vor allem den Kindern, die in dieser Luft leben, widmet er sich, indem er die überpfarrliche Betreuung von Gerland ins Leben ruft und sich um alle Erziehungswerke für Asoziale, Landstreicher, Unglückliche, verbrecherische Minderjährige kümmert, die er in Salornay, Saint-Romain-le Puy, Nantes, Bordeaux geschaffen hat. Die gleiche Sorge inspiriert seine volkstümlichen Bibellesungen und die hinreißende Bewegung, die gegenwärtig die neugegründete „Mission de la Part-Dieu" fortsetzt, und seine wunderbare Hingabe an die Gefangenenseelsorge in Lyon, deren Leiter er ein paar Jahre lang war . . ."
Bei der Erhebung P. Ancels zum Weihbischof erhob sich die Frage, ob er zugleich weiter Leiter der „Gemeinschaft der Priester vom Prado" bleiben könne. Kardinal Gerlier sagt dazu:
„. . . Nicht allein der Prado stand auf dem Spiel, sondern das gesamte Wohl der Kirche in Frankreich, die ihn braucht, zumal in den gegenwärtigen Verhältnissen, in denen das Ideal des Priesterlebens nach der Idee und dem Vorbild P. Chevriers sich ausbreitet, die er als sein Nachfolger ausgearbeitet und verwirklicht und deren Formel er kürzlich in einer kleinen Broschüre, die jeder Priester besitzen und überdenken sollte, entwickelt hat. Die leidenschaftliche Liebe zu Christus und zu den Seelen, die den Apostel dazu führt, zu beten, zu leiden, sich unter die Masse zu begeben, um ihr Elend zu erleichtern, sich aber als Priester unter sie zu begeben in voller Hingabe an die Armut; kurz, die Heiligkeit des Priesters ist jene über alles einflußreiche Methode, die alle Arbeitsweisen wirksam macht, die ohne sie alle unwirksam wären. Der Prado ist eine Quelle derselben. Alles kommt darauf an, sie zu fördern. Gesegnet sei unser Hl. Vater, der P. Ancel dem Prado hat erhalten wollen, wo er ihm zu bleiben gestattet, ohne ihm darum die Bischofswürde zu verweigern. Wie sollten wir uns nicht freuen, daß auf diese Weise alle Wünsche miteinander in Einklang gebracht worden sind . . ."
Diese Bestätigung durch den Hl. Vater bezeugt, wie auch er von der Wichtigkeit der neuen Bestrebungen des jungen französischen Klerus überzeugt ist.

Vom 4. bis 6. Februar hat in Val-André nahe der französischen Nordküste eine regionale Tagung von etwa 80 *Seelsorgern der Katholischen Aktion der Arbeiter* aus den Diözesen Quimper, Vannes, Saint-Brieuc, Rennes und Laval stattgefunden. Es handelt sich um Seelsorger der katholischen Arbeiterjugend (J.O.C.) und der Arbeiterfamilien.

Das Bild von der Lage der Arbeiter, das hier entworfen wurde, war recht düster: der französische Arbeiter hat schwere materielle Sorgen, der Lohn ist unzureichend, Arbeitslosigkeit beginnt zu drohen, es ist unmöglich, Ersparnisse zu machen. Die Wohnungslage zumal in den Städten ist infolge der Zerstörungen trostlos, und die öffentlichen Stellen sind langsam und träge in ihren Hilfsmaßnahmen. Die Folgen all dieser Schwierigkeiten für die Arbeitermassen sind ernst, in erster Linie für ihre Gesundheit. Besonders die jungen Arbeiter sind gesundheitlich bedroht. Ebenso schwer sind die Folgen für die moralische Gesundheit der Massen: mangelnde Arbeitslust, ungesunde Vergnügungen, allgemeine Gleichgültigkeit. Verschärft wird die Düsterkeit dieser Lage durch den Kontrast mit dem skandalösen Luxus, der sich unverhüllt breit macht, mit den weiträumigen leeren Häusern und der Verschwendungssucht gewisser anderer Kreise.

Die Aufgabe der katholischen Aktion gegenüber dieser Lage ist sehr groß und nicht leicht. Die Tagung unterstrich in ihrem Verlauf die Notwendigkeit, immer wieder nach der erprobten Methode der J. O. C. und der übrigen Organisationen der französischen Katholischen Aktion anzusetzen und vor allem auch zu sorgen, daß immer neue einsatzbereite Mitglieder ausgebildet werden und daß es an Seelsorgern nicht fehlt.

Wir haben schon früher von dem *Pater M. R. Loew* berichtet, der jahrelang in Marseille unter den Dockarbeitern als einer der ihren gelebt hat und der auch zu den Gründern der Bewegung „Economie et Humanisme" gehört. P. Loew, der 1908 geboren ist, war zuerst Advokat, bekehrte sich mit 25 Jahren zum Christentum und trat bei den Dominikanern ein. Dann hat er sich mit voller Hingabe der Missionierung des Proletariats gewidmet, bei der die sozialen Probleme eine so große Rolle spielen. Die französischen Christen verfolgen sein Wirken mit großer Anteilnahme und Erwartung. Auch die protestantische Wochenschrift „Réforme" hat ihn kürzlich um einen Aufsatz gebeten, in dem er die Grundsätze seines Vorgehens klarlegen sollte. In diesem Aufsatz „Vers un Apostolat intégral", findet sich ein Absatz, der den Grundgedanken P. Loews so konzentriert wiedergibt, daß wir ihn hier anführen:

„Das Elend und seine zersetzende Macht muß jede Teilbemühung zum Erliegen bringen. Das moderne Apostolat muß ein umfassendes Apostolat sein, das auf allen Fronten kämpft. Da die Liebe des Evangeliums keine unfruchtbare Liebe ist, drängt sie zum Einsatz im Gebiet der gesellschaftlichen Strukturen. Das christliche Leben ist im gegenwärtigen Augenblick praktisch unmöglich, stellte Pius XII. in einer seiner Pfingstbotschaften fest. Darum müssen wir zu allererst einmal jene Hindernisse angreifen, die es dem Menschen unmöglich machen, den Himmel zu sehen. Der Kampf wird auf der Ebene der Großstadtprobleme, der Betriebsreformen, der wirtschaftlichen Koordination, kurz, auf sozialer, wirtschaftlicher und politischer Ebene stattfinden. Übrigens ist das ja auch die Ebene, auf der die Christen beurteilt werden, ob sie wollen oder nicht. Früher waren die guten Werke eine Angelegenheit der individuellen Nächstenliebe, man beurteilte die Christen nach den Schulen, die sie gründeten, nach den Krankenhäusern, die sie errichteten. In einer kollektivierten Welt wird man die Christen danach beurteilen, ob ihre Positionen im Gemeinschaftsleben dem Evangelium entsprechen und ob sie bereit sind, das zu ändern, was daran nicht christlich ist. Diejenigen, die sich dieser Arbeit an der gesellschaftlichen Struktur widmen, sind wie Johannes der Täufer: sie bereiten den Weg des Herrn".

In Frankreich besteht eine *„katholische Liga des Evangeliums"*, deren Ziel es ist, die hl. Schrift wieder in den Mittelpunkt des religiösen Lebens zu stellen und das Lesen der Evangelien den Katholiken zur Selbstverständlichkeit zu machen. Diese von Abbé Garnier gegründete Liga wirkte bisher vorwiegend in intellektuellen Kreisen, hat aber jetzt, wie fast alle Bewegungen, die auf christliche Verwirklichung drängen, sich der vordringlichsten Aufgabe der Gegenwart, der Missionierung der Massen, zugewandt. Nachdem schon eine Reihe von Veranstaltungen in den verschiedenen Pfarren der verschiedenen Diözesen vorangegangen waren, fand kürzlich in Paris die erste große volkstümliche Veranstaltung statt, deren Vorsitz Kardinal Suhard von Paris führte, der immer schon ein besonderer Förderer dieser Bewegung gewesen ist. Die Redner, die bei dieser Gelegenheit sprachen, betonten alle die ewige Aktualität des Evangeliums, die Notwendigkeit, zu diesem Buche zurückzukehren, die Frohe Botschaft zu hören, die der Welt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gebracht habe! Einer von den drei Rednern (die beiden anderen waren ein bekannter Redner und ein berühmter Prediger) war ein Führer der J.O.C., der christlichen französischen Arbeiterjugend, der ein Bekenntnis zu der Gnade ablegte, die die Lesung des Evangeliums für ihn und viele seiner Brüder bedeute, da es ihnen die Erkenntnis gebe, daß sie alle Kinder Gottes seien. Das Evangelium sei kein Ruhesitz für die Lauen und Feigen, das Christentum sei vielmehr die Religion der Starken, und in einem gewissen Sinne seien die wahren Christen die ersten Revolutionäre, zwar nicht die Vorkämpfer einer Revolution der Gewalt, des Hasses und des Blutes, jedoch einer Revolution in Brüderlichkeit und Liebe.

Kanonikus Bourgarel - Prou - Gaillard, Diözesandirektor des *freien Unterrichts* für Marseille, hat einen offenen Brief an die Marseiller Presse gerichtet, in dem es heißt: „Die Lage der *freien Schulen* ist tragisch. Das Budget dieser Einrichtung beläuft sich in diesem Jahr in Marseille auf 20 Millionen Francs. Wenn die Arbeiterfamilien, die die Klienten der Volksschule bilden, gezwungen sein sollen, diese schwere Belastung selber und ganz allein zu tragen, so bedeutet das, daß die Ausübung eines heiligen Rechtes, das ihnen das Gesetz theoretisch zuerkennt, für die meisten von ihnen praktisch unmöglich gemacht wird, des Rechts, die Erzieher ihrer Kinder frei zu wählen.

Da der Staat diesen Eltern die Vorbedingungen zur tatsächlichen Ausübung eines wesentlichen Rechtes nicht

gewährt, ist es eine wahre Pflicht für alle Christen oder auch nur für die bloßen Verteidiger der Freiheit, jenen Teil dieses Budgets auf sich zu nehmen, der durch die monatlichen Zahlungen der Schüler nicht gedeckt werden kann.

Wir stoßen heute einen wahren Alarmruf aus. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, darüber zu reden, zu zaudern und abzuwarten. Die Existenz unsrer Schulen selber steht in tragischer Weise auf dem Spiel; man muß ihnen helfen. Wenn unsre Schulen aus Geldmangel geschlossen werden müssten, wäre das ein ernstlicher Angriff auf eine Freiheit, die aus der Gewissensfreiheit folgt. Darum aufgepaßt! Die Freiheiten sind alle miteinander verbunden, ebenso wie die Dienstbarkeiten: sie gehen alle zusammen verloren oder legen sich alle zusammen uns auf. Bald würden uns andere Freiheiten genommen, andere Dienstbarkeiten auferlegt werden. Die jüngste Geschichte hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Zerstörung des freien Unterrichts und die Errichtung eines Staatsmonopols in dieser Materie eine Eigentümlichkeit der Diktaturen und die erste Geste der Diktaturlehrlinge ist...

In *Frankreich* ist kürzlich unter dem Vorsitz der versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs das *„Katholische Hilfswerk"* gegründet worden, das unserem Caritasverband entspricht. Generalsekretär wurde Abbé Rodhain, der Organisator der Seelsorge für die französischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter in Deutschland. Abbé Rodhain vertritt in der neuen Organisation die Kardinäle und Erzbischöfe.

Abbé Rodhain war im Laufe des Sommers 1946 in den Vereinigten Staaten und in Kanada, um sich einen Einblick zu verschaffen, wie ähnliche Organisationen in diesen Ländern funktionieren. Die „Katholischen Hilfswerke" in den Vereinigten Staaten und in Kanada wollen dem Katholischen Hilfswerk in Frankreich Lebensmittel und Kleidungsstücke zur Verfügung stellen, um sie an die Gefangenen (sowohl die zivilrechtlichen wie die politischen), an die Flüchtlinge, die Verschleppten in allen Teilen Europas, wo es solche gibt, die Kranken in den Krankenhäusern usw. zu verteilen.

Das Katholische Hilfswerk in Frankreich bringt seine Hilfe überall dahin, wo sie nötig ist. Es hat aber durch Abbé Rodhain eine besonders enge Bindung an die Fürsorge für die Gefangenen und arbeitet daher auch aufs engste mit der „Allgemeinen Gefängnisseelsorge" zusammen.

Die „Quäkerhilfe", die bisher ihre Wohltätigkeit in den Gefängnissen durch Paketspenden betätigt hat, hat ihr Wirken eingestellt. Das „Katholische Hilfswerk" sucht, an deren Stelle zu treten. Das Katholische Hilfswerk ergänzt damit die Allgemeine Gefängnisseelsorge, die ihrerseits durch einen Beschluß der versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs im November 1944 geschaffen worden ist.

Die Allgemeine Gefängnisseelsorge nimmt sich der geistlichen Betreuung der Gefangenen an. Das Katholische Hilfswerk bringt materielle Hilfe mit der Unterstützung der verwandten Organisationen in den Vereinigten Staaten und Kanada und nimmt sich besonders der bedürftigsten Gefangenen an, derjenigen, die nichts von ihren Familien erhalten, und versorgt diese mit Lebensmittelpaketen und Kleidern.

Im Dezember vergangenen Jahres stellte *Kardinal Saliège* von Toulouse ein Programm zur *Erneuerung der Volksmissionen* auf. „Das Prinzip der Pfarrmissionen muß erneuert werden", schrieb er. „Es entspricht nicht mehr dem Geist der Zeit. Viele Prediger, die sich Rechenschaft davon geben, daß die Missionen äußerlich nicht mehr den gleichen Erfolg haben wie früher, machen sich wegen dieser Frage Sorgen...

Die Frage der Religion wird von einer Reihe von Pfarrkindern, deren Zahl langsam steigt, negativ gelöst. Für diese Pfarrkinder, die keinerlei religiöse Unruhe kennen, bietet die Pfarrmission keinerlei Interesse.

Gläubige und Ungläubige, Gläubige, die praktizieren und solche, die nicht praktizieren, gleichgültige Ungläubige und Ungläubige von lärmender Feindseligkeit, diese Mischung findet man in verschiedenen Abstufungen in fast allen Pfarren.

Die Mission für die Gläubigen erreicht die Ungläubigen nicht, höchstens einmal ausnahmsweise und vereinzelt. Diese letzteren werden nur noch von der Katholischen Aktion erreicht...

Eine Mission müßte, um wirksam zu sein, selbst wenn sie ein zeitgemäßes Thema hätte, einen Monat dauern. Ein Missionsprogramm, das bereits die Probe der Erfahrung bestanden hat, ist z. B.: die Sakramente.

1) Taufe: Einverleibung in Christus, Gnadenleben, die hl. Dreifaltigkeit, mystischer Leib. Die Taufgelübde. Pflichten von Pate und Patin.
2) Firmung: geistliches Wachstum, die Katholische Aktion, der Hl. Geist, Pfingsten.
3) Bußsakrament: Sünde, Vergebung, erlösende Menschwerdung.
4) Eucharistie: Opfer (Messe, Kommunion — Vereinigung mit unserm Herrn Jesus Christus und den Gliedern des mystischen Leibes), wahrhaftige Gegenwart, Gott mit uns, Fronleichnam.
5) Letzte Ölung: das Leiden, die letzte Vorbereitung zur Auferstehung, die letzten Dinge.
6) Priesterweihe: Vorbereitung, Rolle des Priesters, Pfarrer, Bischof, Papst, Priester- und Bischofsweihe, das Conclave, die Krönung.
7) Ehe: Vorbereitung auf die Ehe, eheliche Liebe, die Familie, die Kinder.

Zur Verdeutlichung außerdem noch eine liturgische Mission, Ritual auf Französisch. Ausführung der Gesten, Vorführung der Zeremonien mit Erläuterungen. Aufmerksame Zuhörerschaft".

Entsprechend dem Wunsch Kardinal Salièges hat P. Richard O. P. in der Kirche von Bernay und etwas später wiederum in der Kathedrale von Meaux eine „liturgische Mission" abgehalten.

Anstatt einen liturgischen Vortrag über die Taufe und die anderen Sakramente zu halten, ließ er vor den Augen der Gläubigen die Geistlichen der Pfarre jedes der Sakramente auf einem Podium vorführen, wo alle sie gut sehen konnten. Die Priester bewegten sich so, wie sie sich immer bewegen, während die Gebete auf Französisch vorgelesen wurden. Das Sakrament der Firmung z. B. wurde tatsächlich vier Firmlingen gespendet. Das Interesse der Anwesenden war ganz offenkundig groß.

Der *Bischof von Moulins, Msgr. Jacquin,* hat sich kürzlich persönlich in ein kleines Dorf von 500 Einwohnern begeben, um dort den Sonntagsgottesdienst zu halten.

Der Bischof selber hat diese ungewöhnliche Handlungsweise erklärt:
„Die Kirchenzeitung von Moulins hatte angekündigt, daß Monsignore sich am 1. Dezember nach Saint-Palais begeben und dort um 10 Uhr die hl. Messe zelebrieren werde. Man hat sich in der Diözese gefragt, warum diese außergewöhnliche Aufmerksamkeit des Bischofs gegenüber einer bescheidenen Pfarre an den Ufern der Creuze, ganz verloren am Westrand des Departements Allier.
Es ist eine Geste, die zu unterschätzen kindisch wäre. Saint-Palais ist ein kleiner Flecken von 500 Einwohnern, die weit entfernt von den amtierenden Priestern leben. Der nächste wohnt etwa 12 km entfernt und hat zudem 4 Pfarren zu bedienen. Trotz seiner wirklichen Hingabe kann er seine Aufgabe nicht erfüllen. Donnerstags kommt er zum Religionsunterricht. Aber zumal am Sonntag ist die arme Bevölkerung praktisch verlassen.
Bei meiner letzten Firmungsreise hat mich der Anblick dieser „Herde ohne Hirte" gerührt, und ich habe den Einwohnern, die mich umringten, versprochen, persönlich wiederzukommen und ihnen ein Zeichen der Sympathie zu bringen.
Ist es nicht wichtig genug, daß unsre, wie diese, verwaisten Pfarren sich bewußt werden, daß sie doch immer mit der Kirche verbunden sind? Und daß sie fühlen, daß sie in der Hand des Hauptes der Diözese sind? Der Bischof hat die Pflicht, sie ganz besonders in seine Liebe einzuschließen, weil sie verlassen sind und es ihnen an der unerläßlichsten moralischen Stütze fehlt, um Christus und seinem Evangelium der Barmherzigkeit und des Friedens treu zu bleiben...
Indem ich diese Geste ausführte, wollte ich auch dem Landklerus sagen, daß ich seine Mühen, seine Anstrengungen verstehe und daß ich sie mit ihm teilen möchte; und daß ich immer mehr auf seinen Eifer zähle, um unsere Pfarrer mit dem Recht auszurüsten, zwei Messen täglich zu lesen, wenn es sein muß, auf missionarischer Grundlage.
Eine Pfarre wie Saint-Palais, wo ich viel Ehrerbietung gefunden habe und wo ich den Wunsch der Gläubigen zu spüren glaubte, die nicht in der Finsternis des Heidentums untergehen möchten, hätte es verdient, daß ein oder zwei Priester voller Missionsgeist für die Fastenpredigt zu ihnen geschickt würden.
Gewiß, nicht alle waren da. Einige wogen ihre Schweine auf einer Waage nahe der Kirche; andere hüteten ihre Schafe längs der Straße. Trotzdem hatte ich den Eindruck, daß Saint-Palais nicht will, daß sich an seinen Einwohnern die furchtbare Prophezeiung des Pfarrers von Ars erfüllt: „Laßt eine Pfarre zwanzig Jahre ohne Priester, und man wird dort die Tiere anbeten".

Vom 26. April bis 2. Mai wird in Paris in den Sälen der UNESCO der *III. Internationale Kongreß „Die Mutter"* unter dem Vorsitz M. Auriols, Präsidenten der Französischen Republik, und dem Ehrenvorsitz Mme. Bidaults stattfinden. Dieser Kongreß wird veranstaltet von der „Union Féminine Civique et Sociale", einer französischen Frauenbewegung, in der sich Frauen der verschiedensten sozialen Schichten zusammengeschlossen haben, um aus spiritualistischem Geist Einfluß auf die Fragen der Familie, der Gesellschaft und des Staates zu gewinnen, ohne parteipolitisch gebunden zu sein. Die beiden früheren Kongresse, die der Verband veranstaltet hat, fanden in den Jahren 1933 und 1937 statt, das eine Mal mit dem Thema „Die Fabrikarbeit der Mutter", das andere Mal mit dem Thema „Die Mutter in der Familie". Das Thema der diesjährigen Tagung lautet: „Die Mutter als Arbeiterin am menschlichen Fortschritt".
Der Kongreß will die Frage beantworten, wie die Mütter durch die natürliche Ordnung der Dinge und unter den gegenwärtigen Verhältnissen zum Fortschritt der Menschheit beitragen können: sie, die Leben gebären, sind zugleich die Weckerinnen der Seele, Erzieherinnen und dadurch Baumeisterinnen des Friedens und jedes sittlichen und geistigen Wertes im internationalen sozialen Leben.
Der Verband hat zur Vorbereitung des Kongresses verschiedene Rundfragen ausgeschrieben und diese vor allem den verschiedenen spezialisierten Frauengruppen vorgelegt.
Jedes Land kann durch zwei oder drei Abgeordnete vertreten werden. Sie sollen vor allem auch die Annäherung der verschiedenen Nationen fördern und stärken.

Der *Fastenhirtenbrief des belgischen Primas,* des Erzbischofs von Mecheln, Kardinal van Roey, gibt einen Überblick über die *Lage der Kirche unserer Zeit.* Er weist darauf hin, daß die Kirche immer ein ausschlaggebender Faktor im geschichtlichen Geschehen gewesen und daß sie es heute mehr als je sei, trotzdem das Charakteristikum der kirchengeschichtlichen Entwicklung in der Neuzeit eine immer wachsende Vergeistigung der Kirche sei. „Mehr als früher besitzt die katholische Kirche bei ihren Vertretern in der Welt heute den Charakter einer geistlichen Gemeinschaft und ihr Wesen als rein religiöse Organisation wirkt sich besonders stark aus. Zwar ist sie wie jede Einrichtung, die aus Menschen besteht und Menschen zum Gegenstand ihres Wirkens hat, in weltliche Verhältnisse eingebettet und verwickelt. Durch Umstände, die sich oft schmerzlich auswirkten, ist sie doch in unserer Zeit zu einem Grade der Vergeistigung gelangt, welche sie vorher nie gekannt hat". Gerade die Unabhängigkeit aber, die sie durch diese Vergeistigung erlangt hat, macht ihre Lehre umso wirkungsvoller und fruchtbarer. Ihr missionarisches Wirken ist ein Beweis dafür, ein anderer die Kraft, mit der sie sich ihren großen Aufgaben inmitten der gesellschaftlichen Umwälzungen zugewandt hat, wo die Folgen des Krieges ihr ein besonders weites Tätigkeitsfeld eröffnet haben. Zwar beabsichtigt die Kirche nicht, in die nationale und internationale Politik einzugreifen oder wirtschaftliche, technische Heilmittel für die Wiederaufrichtung der Welt vorzulegen, aber sie hat das Recht und die Pflicht, sich gegenüber den Fragen des Krieges und des Friedens zu äußern und zu allen Problemen Stellung zu nehmen, welche mit der natürlichen und christlichen Moral im Zusammenhang stehen. Damit hat sie notwendigerweise auch das Recht, menschliche Irrtümer und Fehler zu beurteilen. Sie hat besonders immer wieder darauf hingewiesen, wie die Leugnung anerkannter moralischer Grundsätze und die Verachtung der Souveränität des göttlichen Gesetzes der Ursprung unseres ganzen heutigen Elends ist. Sie hat weiter immer die Würde der menschlichen Person und ihre unabdingbaren Rechte verteidigt und sich den Absichten der totalitären Staaten in jeder Form, in der der Totalitarismus auftritt, widersetzt. Einen besonderen Ehrentitel bildet die Liebestätigkeit

der Kirche, in der sie zwar kein Monopol beansprucht, aber doch von selbst Mittelpunkt einer allumfassenden caritativen Tätigkeit geworden ist. Der Kardinal weist vor allem auf die Beteiligung der amerikanischen Katholiken und auch der Schweizer in diesen Hilfswerken dankbar hin. Trotz dieses segensreichen Wirkens der Kirche aber steht sie auch heute einer immer wachsenden Verfolgung gegenüber, vor allem in den Ländern, die unter dem Einfluß der kommunistischen Lehre stehen. Aber auch in vielen anderen europäischen Ländern äußert sich ein immer wachsendes Sektenwesen in erstaunlich aggressiver Form gegen die Kirche. Darum müssen die Katholiken mit besonderer Liebe, Treue und Ergebenheit zur Kirche stehen, darum gilt überall die Parole, die Pius XII. an die römischen Katholiken ausgegeben hat, als diese in der Ewigen Stadt gegen die Kirchenfeinde demonstrierten. Man muß sich heute für oder gegen Christus, für oder gegen die Kirche entscheiden.

Die *belgischen Bischöfe* haben sich an den Heiligen Stuhl gewandt und haben um die Erlaubnis gebeten, an Sonntagen und gebotenen Feiertagen eine *Nachmittagsmesse* feiern lassen zu dürfen, damit die Arbeiter, die den Sonntagmorgen über arbeiten müssen, ihrer Sonntagspflicht genügen und auch die hl. Kommunion empfangen können. Gleichzeitig haben sie um eine Erleichterung des Nüchternheitsgebotes für die Kommunizierenden gebeten. Der Heilige Vater hat dieser Bitte stattgegeben. In Belgien darf also an Sonntagen und gebotenen Feiertagen des Nachmittags eine Hl. Messe gefeiert werden. Diejenigen, die kommunizieren wollen, müssen sich vier Stunden vor der hl. Kommunion jeder Nahrung und eine Stunde vor der Kommunion aller Getränke enthalten. Die Messe darf nur für Arbeiter gehalten werden, die bis in die Morgenstunden des Sonntags oder während des Sonntagmorgens arbeiten müssen. Es muß sich mindestens eine Anzahl von 20 Teilnehmern finden. Alle anderen Gläubigen sollen von dieser Erleichterung keinen Gebrauch machen, auf keinen Fall aber haben sie Erlaubnis, während dieser Messen zu kommunizieren.

In *Poplar in England* hat kürzlich die übliche *Versammlung des Verbandes katholischer Eltern* stattgefunden, an der auch *Kardinal Griffin* teilgenommen hat. Im Laufe der Tagung hat er eine Ansprache an die Versammlung über die drängendsten Probleme des englischen Familienlebens in der Gegenwart gehalten. Drei Punkte nannte er, die zur Wiederherstellung eines gesunden Familienlebens in England am dringlichsten sind:
„Der Staat muß, sagte er, seine ganzen Bemühungen darauf richten, der Familie zu helfen, damit sie ihre Verantwortlichkeiten auf sich nimmt, anstatt daß er diese an sich reißt oder sie kontrolliert. Ein gesundes Familienleben ist die Garantie eines starken Nationallebens".
„Ich kenne wohl, fuhr der Kardinal fort, die furchtbare Lage, in der sich Tausende von Familien befinden. Überfüllte Notwohnungen, in denen alle hygienischen Einrichtungen fehlen, beherbergen heute einen Großteil der vom Krieg betroffenen Familien. Daher sollte es den Parlamentsmitgliedern, den lokalen Verwaltungen und allen Behörden als dringlichste Aufgabe am Herzen liegen, für den Neubau von Häusern für das Volk zu sorgen".
Kardinal Griffin hielt es auch für nützlicher, daß die sanitäre Mütterhilfe in den Wohnungen geleistet würde anstatt in eigens dafür errichteten Ambulatorien, deren Bau zugunsten von Wohnungsbau zurückgestellt werden sollte.

Zum erstenmal seit Kriegsende hat in London eine Zusammenkunft der *Vereinigung vom Hl. Franz von Sales* stattgefunden, die eine Organisation katholischer Schriftsteller und Journalisten ist. *Kardinal Griffin* hat eine Ansprache an sie gehalten, in der er sie aufforderte, da es heutzutage viel zu viele Leute gebe, die versuchten, mit möglichst wenig Anstrengung möglichst viel Geld zu verdienen, ihrerseits ihr bestes zu tun, um aufs neue das Bewußtsein zu wecken, daß jede Arbeit eine Berufung ist, und die Massen davon zu überzeugen, daß es für jeden einzelnen, was immer seine Arbeit und seine soziale Stellung sei, von größter Wichtigkeit ist, sich uneingeschränkt einzusetzen und sich vor Augen zu halten, daß das eine Pflicht sowohl vor Gott wie vor der Allgemeinheit ist.
Kardinal Griffin hat dann dargelegt, was die wichtigsten Aufgaben sind, die sich heute dem katholischen Schriftsteller und Journalisten stellen, zumal gegenüber den Fragen des Familienlebens, das durch den Krieg tiefgehend erschüttert ist; dann auch gegenüber den politischen Problemen, wo es sich darum handelt, nicht nur England, sondern das ganze verwüstete Europa wieder aufzubauen.
„Unsre Schriftsteller und Journalisten, sagte der Kardinal, müssen ihre ganze Kraft einsetzen, damit die Grundsätze wahrer Gerechtigkeit wieder zu Ehren kommen. Die wichtigsten dieser Grundsätze sind in den Zehn Geboten enthalten, und die internationalen Beziehungen müssen auf der Gerechtigkeit und der Liebe aufbauen, die von ihnen gefordert wird".

Der Dekan von *Winchester* hat erklärt, daß die Subskriptionen, die auf Anregung des Fonds der englischen Kathedralen zur *Wiederherstellung der Bibliothek der Abtei von Montecassino* zusammengebracht worden sind, sich bereits auf 1046 Pfund Sterling belaufen. Zu der Sammlung haben beigetragen die Abtei von Westminster, alle Kathedralen in England und Wales, die dem Benediktinerorden gehört haben, zudem die fünf Colleges von Oxford und Cambridge, die ebenfalls dem Benediktinerorden gehört haben. Schenkungen haben das St.-Austen-College, das Ardingly-College in Sussex und die Anglikanische Benediktinergemeinschaft von Nashdom gemacht. Auch die Kommission der Kirche von England für den christlichen Wiederaufbau von Europa hat gespendet. Außerdem ist eine erhebliche Summe durch private Spender eingegangen.

In Genf fand die 22. Sitzung des *„Verbandes für die Rettung des Kindes"* statt. Vertreter von 29 Nationen nahmen an dieser wichtigen Tagung teil, um die neuen Satzungen zu besprechen, die Verschmelzung des „Internationalen Werks zum Schutz der Kindheit" in Brüssel mit dem Internationalen Verband gutzuheißen und um den Arbeitsplan sowohl für das Gebiet der Gesetzgebung und des sozialen Schutzes des Kindes als auch für die ma-

terielle Hilfe für die unschuldigen Opfer des Krieges zu beraten.
Die Tagung, die zum ersten Male für die Hilfe mehrerer lateinamerikanischer Staaten danken konnte, verlief in einer Atmosphäre gegenseitigen Verständnisses und gegenseitiger Achtung zwischen den verschiedenen Konfessionen und politischen Tendenzen. Interessant waren vor allem die Berichte aus den vom Krieg verwüsteten Ländern Europas und die große Rolle, die hier die religiösen und moralischen Probleme spielen.
Der Heilige Stuhl hatte auf eine Einladung des Generalsekretariats des Verbandes hin einen Vertreter in der Person Msgr. Bertolis, Rates bei der apostolischen Nuntiatur in Bern, abgesandt.

Die Wiener Katholische Pressezentrale bringt einen Bericht des Diözesanjugendseelsorgers Steiner über einen *Aufsatz der sozialistischen „Arbeiter-Zeitung"*, der zur neuorganisierten „Katholischen Jugend" Österreichs ausführlich Stellung nimmt.
Der Artikel, so heißt es da, ist im Allgemeinen von einer Zurückhaltung, die sich ehrlich bemüht, die Frage objektiv zu sehen und eine abwartende Stellungnahme einzunehmen. Es kommt in ihm ein ehrliches Ringen um die Jugend zum Ausdruck und der Wille, ihr, die soviel gelitten hat, zu helfen und durch all die Not der Zeit und ihr Unrecht einen Weg zu weisen in eine glücklichere Zukunft. Darüber wird sich jeder freuen, der die Not der Jugend kennt, die wahrhaft groß und erschreckend ist, weshalb jeder ernste und ehrliche Versuch, hier Abhilfe zu schaffen, freudig begrüßt werden muß, von wo immer er kommen mag. Daß die katholische Jugend aus der tiefsten Überzeugung lebt und wirkt, daß wirkliche Hilfe nur aus der inneren seelischen Gesundung kommen kann, aus der Tiefe des Glaubens und seiner aufbauenden Kraft, darf man ihr wohl kaum verargen. Daß sie als kirchliche Jugend ihren Weg ohne parteipolitische Bindung wirklich und ehrlich zu gehen gewillt ist, hat sie bisher genugsam bewiesen und niemand, der ihren Weg unvoreingenommen betrachtet, kann an dieser Ehrlichkeit Zweifel hegen.
Der Artikel polemisiert jedoch gegen den Ausdruck, daß sich die kirchliche Jugend vom „politischen Tagesgezänk" fernhalten will und unterschiebt diesem Ausdruck die Tendenz, die Politik und alle Bemühungen der Parteien um ein demokratisches Österreich und eine demokratische Jugend verächtlich machen zu wollen. Jeder, der die Tendenz der Führung der katholischen Jugend kennt, weiß, wie mißverstanden diese Auffassung ist. Die katholische Jugend hat oft betont, daß sie durchaus Verständnis hat für eine Auseinandersetzung mit allen, die es ehrlich um ihre Heimat meinen, sie weiß, daß die Parteien ihre Aufgaben haben am Aufbau eines neuen Staates, die sie nur erfüllen können, wenn sie in Offenheit und Ehrlichkeit, aber auch im Wissen um das gemeinsame Anliegen dem Werke dienen. Sie hat klar genug ihren Willen bewiesen, mitzutun, wo es in dieser demokratischen Ehrlichkeit und Offenheit um eine Lösung von Fragen geht, die die ganze Jugend angehen und sich mit den anderen Jugendbewegungen auseinanderzusetzen im Jugendparlament, in der Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände usw. Daß diese Zusammenarbeit durch die Ereignisse des Wiener Jugendtages in der letzten Zeit gestört war, ist wahrhaftig nicht ihre Schuld. Aber sie weiß auch, daß sie als Jugend der Kirche in manchem einen anderen Weg zu gehen hat, als die Jugend von Parteien. Daß sie sich nicht mitten hineinstellen kann in die parteipolitischen Auseinandersetzungen, die ja oft genug in nicht mehr objektiver und demokratischer Weise ausgetragen werden, daß sie sich wesentlich mehr Zurückhaltung auferlegen und eine andere Methode in ihrem öffentlichen Auftreten einschlagen muß als andere Jugendbewegungen. Das ist sie der objektiven und anders gearteten Haltung der Kirche, die ihr Heimat und Mutterboden ist, schuldig, und niemand wird sie deshalb schmähen können.
Wenn es am Ende des Artikels heißt, daß das Kolpingswerk die Jugendgruppen der ehemaligen christlichen Gewerkschaft umfaßt, so ist dies zumindest eine schwere Verkennung dieses sozial und karitativ so bedeutsamen Werkes.
Man wird die katholische Jugend Österreichs, so schließt Diözesanjugendseelsorger Steiner, mit wachen Augen beobachten. Das kann sie nur freuen, denn dann wird jeder sehen müssen, daß ihr Wollen ehrlich und lauter und ihr Weg eindeutig und klar ist.

Der *Fastenhirtenbrief des Salzburger Erzbischofs Rohracher* ordnet angesichts der Notlage, die der harte Winter über das Volk gebracht hat, einen allgemeinen Gebetssturm an. Bis Ostern soll an allen Sonn- und Feiertagen nach dem Hauptgottesdienst vor dem ausgesetzten Allerheiligsten das allgemeine Gebet verrichtet und monatlich wenigstens eine Gebetsstunde um Rettung von Volk und Vaterland gehalten werden. Auch die Klöster und die christlichen Familien sollen in ihren Gebeten dieses Anliegen besonders beachten. Erzbischof Rohracher weist dann darauf hin, daß das sicherste Mittel, Gott zum Erbarmen zu bewegen, die praktizierende Nächstenliebe ist. In diesem Zusammenhang richtet er ein besonders ernstes Wort an die Bauern, ihre Ablieferungspflicht gewissenhaft zu erfüllen, von der die geordnete Versorgung der Städte abhängt, und sich vor allem Wucher, der eine schwere Sünde sei, zu hüten. Er schließt damit, daß er seine Gläubigen auffordert, in dieser so ernsten Zeit selber ernst zu sein und sich nicht zu vergessen.
„Ihr sollt dem ungeheuren Ernst der Gegenwart Rechnung tragen und selbst ernst sein. Ich weiß, es ist jetzt Faschingszeit und die Folge einer jahrelangen Unterdrückung der Freude ist, daß der Hunger darnach jetzt elementarer hervorbricht. Aber, liebe Gläubige, ist es nicht gefühllos, sich ungehemmt ausgelassenen Freuden und Lustbarkeiten hinzugeben, während der Mitmensch hungert, friert, das zum Leben Notwendigste vermißt, um Hab und Gut, um die zerstreute Familie und verlorene Heimat weint und in äußerster Not stirbt? Traget dem Ernste der Zeit Rechnung. Ziehet durch den freiwilligen Verzicht auf ausgelassene Lustbarkeit Gottes gnädiges Erbarmen auf uns herab. Stehet mutig zusammen! Ich rede keiner Mutlosigkeit das Wort. Im Gegenteil. Niemand von uns verliere den Glauben an eine besere Zukunft. Muß man in diesen Nächten ohne Kohle, Holz und Licht nicht Gott dem Herrn auch danken, daß wenigstens die Nächte der Bomber vorüber sind und das Sterben an den Fronten aufgehört hat? Muß man nicht dankbar dafür sein, daß die Unfreiheit des privaten Lebens, die Unfreiheit sogar des Denkens nicht mehr besteht und daß der aus-

gelöschte Name unseres Vaterlandes wieder erstanden ist? Wundern dürfen wir uns über das augenblickliche Elend nicht, denn der totale Staat und der totale Krieg hat zum totalen Chaos geführt. Gewiß zeigt sich auch heute noch Unrecht und Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Gebändigtwerden, da müssen wir alle ausnahmslos zusammenstehen und dazu brauchen wir unbedingt die Hilfe Gottes."

Die Wiener „Berichte und Informationen" haben eine Rundfrage über den derzeitigen Stand der *Religiosität im österreichischen Judentum* veranstaltet. Aus Linz hieß es: Im KZ hat sich ein gewisser Mystizismus gezeigt. Man sah keinen Ausweg und bemühte sich, an Wunder zu glauben. Nachher hat diese Stimmung wieder abgenommen. Es gibt bei uns nicht mehr fromme Leute als bei andern Völkern. Höchstens 30 % sind wirklich fromm zu nennen. Auch in Salzburg und Graz wurden uns keine Anzeichen für eine besondere Zunahme der Religiosität genannt. Das Bestreben, die alten religiösen Übungen und Gebräuche wieder aufzunehmen, scheint vielfach aus dem starken, neuerwachten Zusamm ngehörigkeitsgefühl der jüdischen Volksgemeinschaft herzurühren. Das völkische Bewußtsein ist in dieser Intensität vielen mitteleuropäischen Juden neu. Es ist eine Reaktion auf die noch nicht abgeklungene Welle des Antisemitismus und viele der religiösen Zusammenkünfte und Handlungen sind mehr die hochgehaltenen Ausdrucksformen einer ehrwürdigen nationalen Tradition als ein Bedürfnis der Frömmigkeit. In Klagenfurt erklärte man: die Religiosität hat durch die großen Verfolgungen zweifellos zugenommen, besonders bei den Lagerhäftlingen. Viele, die aus der Kultusgemeinde austraten, sind wieder zum Glauben zurückgekehrt. Der Präsident des Bregenzer Komitees sagte: Alle sind israelitischer Konfession. Niemand ist konfessionslos, das Interesse für die Konfession und die Religiosität ist durch den Nationalsozialismus außerordentlich verstärkt worden. Die Leute sind viel religiöser als vorher.

Die Wiener *„Berichte und Informationen"*, die ein *nichtkatholisches* Organ sind, berichten über die Lage der katholischen Kirche in Österreich folgendes:
Auffallend ist das wachsende Interesse der akademischen Jugend. Bei den akademischen Gottesdiensten erscheinen heute dreimal und viermal soviel Leute wie vor dem Anschluß. Geringer ist der Einfluß in den Mittelschulen, obwohl auch hier die Prozentsätze derer, die sich vom Religionsunterricht abgemeldet haben, zurückgegangen sind.
Früher hat es in der Organisation der katholischen Jugend eine Unzahl von Vereinen und Gruppen gegeben. Heute sind sie in die einheitliche Organisation der „Katholischen Jugend" zusammengefaßt. In gleicher Weise ist im ganzen Vereinsleben der katholischen Kirche eine völlige Wandlung und Zusammenfassung erfolgt. Keiner der zahllosen, im Jahre 1938 von den Nationalsozialisten aufgelösten Vereine ist heute neu erstanden. Statt dessen soll nun die Pfarrgemeinde der einzige Mittelpunkt des katholischen Lebens werden. Man hat erkannt, daß das Pfarramt zuweilen eine zu steife, behördenartige Institution geworden war. Man will nun aus ihr wieder einen lebendigen Organismus, die Pfarrfamilie, machen. Dadurch soll ein Zusammengehörigkeitsgefühl und ein engerer Kontakt zwischen Seelsorger und Gemeinde hergestellt werden.
Vor dem Anschluß hat es mehrere hundert katholische Zeitschriften der verschiedenen Vereine und Bruderschaften gegeben. Die damalige Pressepolitik der Kirche war zum Teil eine Reaktion auf die Tendenziosität der übrigen Zeitungen und Zeitschriften. Heute hält sich die katholische Zeitschriftenliteratur in recht mäßigen Grenzen. Die wenigen Blätter sind dafür inhaltlich wertvoller geworden und haben eine größere Auflage.
Alle bisherigen Feststellungen zeigen, daß die katholische Kirche im Augenblick besondere Chancen für eine tiefergehende Beeinflussung der Bevölkerung und des öffentlichen Lebens hätte. Der Geist der Zeit verlangt nach den haltbaren Grundsätzen des von der Kirche verfochtenen Naturrechtes; die stärksten weltanschaulichen oder sozialpolitischen Strömungen, welche den Prinzipien der Kirche widersprachen, sind entweder recht sichtbar zusammengebrochen oder haben doch ziemlich viel an Kredit verloren. Und gerade die Stände, welche der Kirche am fernsten standen, die Intelligenz und die Arbeiterschaft, befinden sich in einer zunehmenden geistigen und sozialpolitischen Umorientierung. Man hat vielfach den Eindruck, daß verschiedene Kreise nur auf bestimmte Taten der Kirche warten, um sich ihr ohne weitere Vorbehalte zuzuwenden. Andererseits leidet aber die Kirche an bestimmten Hemmungen, welche sie an der Nutzung dieser Chancen behindern. Als solche sind anzuführen: 1. Ein gewisses inneres Schwächegefühl. 2. Der Mangel an Persönlichkeiten, d. h. an solchen, welche im Vordergrund stehen. 3. Eine zu weit gehende Weltfremdheit mancher Vertreter der Kirche und 4. der rein ziffernmäßige Mangel an Nachwuchs. Der Verfasser glaubt, daß die Kirche Österreichs aus ihrer bisherigen defensiven Haltung heraustreten und wirklich das Gottesreich als Sauerteig der Erneuerung aufzeigen müsse.
In einem weiteren Aufsatz der „Berichte und Informationen" werden die Zukunftsaussichten des Katholizismus sehr günstig beurteilt. Es heißt in diesem Bericht:
Es zeigt sich, daß nach diesem zweiten Weltkrieg auch die Städte Österreichs von einer stärkeren religiösen Wiederbelebung erfaßt sind. Der „antiklerikale Affekt" hat sich nun auch in den Alpenstädten schon weitgehend abreagiert. Intelligenz und Besitz stehen der Kirche freundlicher gegenüber als vordem. Der etwas heimatlos gewordene sogenannte Freisinn, der sich weder am mechanischen Weltbild noch am „nationalen Gedanken" aufrichten kann, sucht nach einer neuen Orientierung. Aktive Teilnahme am kirchlichen Leben gilt in den Alpenstädten nicht mehr als „bigott".
Es ist heute die Tatsache zu verzeichnen, daß sich in Städten wie Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Salzburg, Linz, geistige Kreise bilden, die über die altgewohnten Zirkel der katholischen Intelligenz hinausgreifen und auch die Angehörigen der freien Berufe ehedem liberaler, nationaler oder auch ökonomischer Denkrichtung erfassen. Das aufgeschlossener gewordene Schrifttum der Kirche wird jetzt auch in den gebildeten Schichten beachtet, wo früher der „kulturpolitische Limes" obwaltete (catholica non leguntur). Die theologischen Vorlesungen in Innsbruck, Salzburg, Wien und Graz haben einen starken Zulauf aus Laienkreisen (bis zu zwei Drittel der Hörerschaft). Ähnlich steht es um die „Katholischen

Bildungswerke" in den einzelnen Städten und um die Katholische Akademie in Wien. In Wien, wo jede geistige Entfaltung unter einer stärkeren Nachkriegs-Lähmung zu leiden hat als in den übrigen Bundesländern, sind ebenfalls einige religiös-geistige Impulse zu verzeichnen. Sie sind jedoch nicht so stark wie in der ersten Republik.

Öffentliche Exerzitien, die im Sommer 1946 zum ersten Male in Wien abgehalten wurden und durch siebzehn Tage in der Kirche am Hof täglich mehr als dreitausend Männer, Frauen und Jugendliche versammelten, führten zur Bildung des sogenannten *„Wiener Oratoriums"*, in dem der Geist der ignatianischen Exerzitien eine dauernde Pflege und Vertiefung finden soll. Vorbild für diese neue Einrichtung ist das Oratorium des heiligen Philipp Neri, das ursprünglich in Form einer religiösen Akademie abgehalten wurde, bei der religiöse Vorträge mit Gebeten, Andachten und musikalischen Vorführungen abwechselten. Das Wiener Oratorium soll zunächst viermal im Jahr zu einer solchen Akademie zusammentreten. Die Verpflichtungen, die es seinen Mitgliedern auferlegt, sind: Gebet, öffentliches Bekenntnis, Hingabe an die soziale Not und apostolisches Wirken. Es ist geplant, von diesem Wiener Oratorium ausgehend auch die Missionierung der Vorstädte in Angriff zu nehmen. Geführt wird das Wiener Oratorium von Domprediger Dr. Karl Dorr.

Die *„Blätter der Katholischen Hochschuljugend Österreichs"* beschäftigen sich in ihrem November-Heft mit dem für den katholischen Studenten entscheidenden *Problem der Wissenschaft*, ihres Wahrheitsanspruchs, ihrer ethischen Forderungen und schließlich ihres Verhältnisses zum Glauben. Der Aufsatz, dessen Verfasser Dr. Ernst Topitsch ist, nennt diese Fragen „mehrdimensionale Probleme"; „sie sind historisch, denn sie haben eine erforschbare Vergangenheit; sie sind metaphysisch, denn sie können ohne Verständnis des menschlichen Wesens nicht erfaßt werden; sie sind theoretisch im Streben nach Erkenntnis von Sachverhalten und praktisch, da die Versuche ihrer Lösung das Leben jeder Generation tief beeinflussen".
Dann fährt der Aufsatz fort: „Christliche Wissenschaft — das muß vom ersten Augenblick an festgelegt werden — steht auf dem Grundsatz der Eigengesetzlichkeit der wissenschaftlichen Forschung. Sie will bei der eigenen Arbeit und bei der Beurteilung ihrer Resultate nichts als die Anwendung wissenschaftlicher Prinzipien. Doch sie geht von der Überzeugung aus, — und diese kann sowohl aus wissenschaftlichem wie aus religiösem Boden entspringen —, daß die Grundlagen der Religion, der Wissenschaft und der ethischen Politik im tiefsten und letzten immer und absolut in Harmonie sind als göttliche Gesetze ebenso wie als Anlagen der menschlichen Natur. Es gibt aber verschiedene Bereiche des Lebens. Der geistliche, der intellektuelle und der politische Bereich bleiben dauernd voneinander geschieden, indem sie ihren eigenen Zwecken folgen, ihren eigenen Gesetzen gehorchen. Der Mensch kann weder Wissenschaft noch Religion noch Staatsleben entbehren, aber diese Lebensmächte können sich gegenseitig nicht ersetzen. Wird es doch versucht, so geht es nicht ohne schweren Schaden ab. Nehmen wir etwa an — und das mag unser Thema nahelegen — die Religion versuche, der Wissenschaft ihre Forschungswege oder gar ihre Forschungsergebnisse vorzuschreiben. Zweifellos würde in diesem Falle die Wissenschaft teils ein Schattendasein unter Verzicht auf die eigenen Entwicklungsgesetze führen, teils aber voll Bitterkeit mit der logischen Schärfe ihrer Beweisführung Stück für Stück ihres Gebietes zurückzuerobern suchen. Ja, die unausbleiblichen Erfolge im eigenen Bereich könnten sie verleiten, in die religiöse Sphäre einzubrechen und dort einen verständnislosen Bildersturm durchzuführen. Andererseits wird die Religion, die sich völlig nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten einstellt und ihre ureigene Aufgabe der sakramentalen Frömmigkeit und sittlichen Seelenführung übersieht, leicht zur unverbindlichen Gebildetenreligion entarten. Ähnlich geht es den anderen Lebensmächten, die ihre Bestimmung unbeachtet lassen. Auch der Staat kann Wissenschaft und Religion nicht aus ihrem Amte drängen, ohne auf die Dauer schweren moralischen und endlich auch materiellen Schaden zu nehmen.
Freilich bildet der Grundsatz von Sonderung und Harmonie der Sphären nur einen Rahmen, innerhalb dessen noch viel Platz für Spannungen bleibt. Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung werden zweifellos immer wieder Gegensätze zwischen den Auffassungen der Wissenschaft und dem Glauben entstehen, und jede Generation wird mit ihnen zu ringen haben. Die Erkenntnis der gegenseitigen Unersetzlichkeit kann jene Atmosphäre unheilvoller Schärfe zerstreuen, in der diese Probleme bisher so oft zur Sprache kamen. Der Weg zur Einsicht in die letzte Harmonie bleibt dennoch schwierig, denn Harmonie kann man nicht machen, sondern muß sie finden, ohne vom geraden Wege der Forschung abzuweichen oder zwingende Schlüsse zu verschweigen. Gerade hier geht es um den ethischen Kern, in dem christliche Religion und wissenschaftliche Gesinnung, Katholizität und Geistesfreiheit unauflöslich zusammenhängen: um das Gottesgebot der Wahrhaftigkeit."

Aus Ost- und Südosteuropa

Unter dem Titel „Wahrheit und Liebe" sind die *Reden des Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty*, aus den Jahren 1945 und 1946 veröffentlicht worden.
Als Kardinal Mindszenty den Bischofsitz von Esztergom bestieg, sagte er: „Rom und mein Vaterland, das sind die Sternbilder, die Leuchtfeuer, die den Weg erhellen werden, den ich im Leben einschlagen will, und ich werde glücklich sein, wenn dieser Gedanke unser aller Leben lenkt, denn diese beiden Prinzipien werden unser Land erneuern". Diesem Wahlspruch „Rom und mein Vaterland" ist Kardinal Mindszenty in der Tat treu geblieben. Um den Leidenden zu helfen, erhob er seine Stimme zur Verteidigung der Menschenrechte. Mit Schmerz mußte er sehen, daß der Haß nicht mit dem Krieg aufgehört hatte: um den Haß zu überwinden, rief er unablässig zum sozialen Frieden auf. Immer wieder mahnt er in seinen Reden, daß das gegenwärtige Unglück Strafe für die begangenen Sünden ist, daß Buße nottut, und er weist auf das Vorbild der hl. Margarete hin, die beim Einfall der Tartaren das Land durch das Opfer ihres eigenen Lebens rettete, das sie zur Sühne anbot. Er weist darauf hin, daß es keinen Wiederaufbau ohne die Kraft

des Gebetes gibt und daß das Land nicht auferstehen kann ohne Gebet, Sühne und Verzicht.
Auch die Sorge um die materielle Not des ungarischen Volkes spricht beständig aus den Reden des Kardinals. In dem harten Winter 1945/46, als das ungarische Volk von schwerer Hungersnot bedroht war, richtete er einen Hilferuf an die ganze christliche Welt, insbesondere auch an den Hl. Vater.
Auf die Vergangenheit, auf die große Geschichte Ungarns weist er immer wieder, um das Volk zu mahnen, dem überlieferten Glauben treu zu bleiben. Dieser Glaube hat Ungarns Größe getragen, er hat sich als stark erwiesen. Gott hat Ungarn geleitet, und die Allerheiligste Jungfrau Maria hat es beschützt. Kardinal Mindszenty ist ein inbrünstiger Verehrer der Muttergottes, die die Patronin Ungarns ist.
Im Frühjahr 1946 setzte Kardinal Mindszenty sich mit großem Nachdruck für die Erhaltung der religiösen Schulen ein. Dann trat immer dringlicher die Notwendigkeit in den Vordergrund, die ungarischen Gläubigen zu ermahnen, Rom und der römischen Kirche treu zu bleiben.

Der „Osservatore Romano" meldet aus *Budapest*, daß dort eine *katholische Universität* gegründet werden soll. Während die Zeitverhältnisse ernste Auswirkungen auf die wirtschaftliche Situation der Kirche in Ungarn haben, da ihr ihr jahrhundertealter Besitz abgenommen worden ist, vergißt sie ihre Sendung als Trägerin der christlichen Erziehung nicht. Die Konferenz der ungarischen Bischöfe vom Juli 1946 hat den Beschluß gefaßt, eine katholische Universität zu gründen. Ihren Kern soll die bereits bestehende Katholische Akademie der Rechtswissenschaften in Agria (Eger) bilden, die auf eine zweihundert Jahre alte Überlieferung zurückblicken kann. Im laufenden akademischen Jahr arbeitet sie unter dem Namen „Katholische Fakultät der Rechts- und politischen Wissenschaften". Demnächst werden die übrigen Fakultäten angeschlossen werden: eine theologische, eine philosophische, eine volkswirtschaftliche, sowie Institute zu medizinischen Forschungen. Kanzler der Universität ist der Erzbischof von Eger; die Professoren sollen vom Fürst-Primas von Ungarn ernannt werden.
Wie in Italien, sollen die Unkosten durch freiwillige Spenden der katholischen Gläubigen aufgebracht werden. In einem Rundschreiben des Episkopats vom November 1946, das sich an den Klerus und die weiblichen religiösen Kongregationen richtet, wird das Fest der Unbefleckten Empfängnis als der Tag bestimmt, an dem diese Sammlung in allen Kirchen durchgeführt werden soll. Die Propaganda für diese neue Einrichtung soll nicht nur zu dem Zweck betrieben werden, die nötigen Gelder aufzubringen, sondern sie soll auch die Wichtigkeit und Bedeutung der katholischen Hochschulbildung den Gläubigen zum Bewußtsein bringen, ohne die die katholische Erziehung in den unteren Stufen unvollendet bliebe.
Der Hl. Vater hat Kardinal Mindszenty seiner Billigung dieses Unternehmens und seiner lebhaftesten Wünsche für dessen Gelingen versichert.

Einer der größten *ungarischen Männervereine, „CREDO"*, hielt eine größere Tagung ab, auf der Kardinal Mindszenty erklärte, daß es für ihn eine große Freude sei, wie die katholische Männerwelt gegenseitig das Feuer für den Kampf um Christi Sache entfache. Die Seelenstärke ist ein vornehmlicher Charakterzug des Mannes. Die Männer sollen sich zusammenschließen und Christus vor den Menschen bekennen; dann bekennt sie auch Christus vor dem himmlischen Vater. „Ungarn ist für uns nichts anderes als das „Regnum Marianum", das Land Mariens. Wir alle erwarten die Erneuerung Ungarns!" Als der Kardinal dann des Hl. Vaters in Rom gedachte, erhoben sich nicht endenwollende begeisterte Ovationen für Papst Pius XII.

In Ungarn ist in der Diözese Csanad eine Sekte, anscheinend polnischen Ursprungs, die Mariaviten, aufgetaucht, die die Absicht der *Gründung einer nationalen Kirche* proklamieren. Sie bemächtigten sich einer durch die Verhaftung der Pfarrgeistlichen geschlossenen Kirche in Kevermes mit Hilfe der weltlichen Behörde. Nach der Freilassung und Rückkehr der katholischen Geistlichen haben sie sich geweigert, die Kirche herauszugeben und haben den Antrag gestellt, eine Volksabstimmung über den Besitz der Kirche herbeizuführen.

Im Oktober des vorigen Jahres *jährte sich zum 350. Male* die offizielle *Wiedervereinigung der ukrainischen Kirche mit der Römischen Kirche.* Dieser große Tag für die ukrainischen Katholiken konnte unter den gegenwärtigen Umständen natürlich nicht öffentlich gefeiert werden.
Die Ukrainer empfinden sich, so sagt ein Aufsatz in der französischen katholischen Zeitung „La Croix", auch in religiöser Hinsicht als das Bollwerk Europas gegen den Osten, gegen Asien, ebenso wie sie es in völkischer Hinsicht seit den Zeiten der Einbrüche asiatischer Horden gewesen sind.
Die Ukraine wurde unter dem heiliggesprochenen Großfürsten Wladimir (980—1015) zum Christentum bekehrt. Er nahm den byzantinischen Ritus an. Damals war Konstantinopel noch mit der Römischen Kirche vereint und erkannte die Nachfolge Petri auf dem Römischen Stuhl noch an. Kurz darauf jedoch, im Jahre 1054, brach das Schisma aus. Byzanz begann von da ab, Bischöfe und Metropoliten in die Ukraine zu entsenden, die Haß gegen Rom schüren sollten. Aber ukrainische Fürsten wie Isjaslaw, Roman und Daniel (11.—13. Jhdt.) und ukrainische Metropoliten wie Peter Akerowitsch und besonders Isidor, der am Konzil von Florenz (1435—39) teilnahm, bemühten sich darum, die Verbindung mit Rom wieder herzustellen. Zunächst vergeblich. Die endgültige Rückkehr zur katholischen Kirche fand erst im 16. Jahrhundert statt.
In der Zeit der Trennung von Rom machten das ukrainische Volk und die ukrainische Kirche schwere Zeiten durch. Polen und Moskau stritten sich um sie, und die Fremdherrscher beuteten das Volk aus. In religiöser Hinsicht wirkte sich die mangelhafte Ausbildung des Klerus verhängnisvoll aus. Im Volk schwand der religiöse Eifer. Die Klöster standen beinahe leer, und das Leben in ihnen befand sich in vollem Niedergang. Der ukrainische Adel wurde verfolgt und trat häufig aus seiner Kirche aus, um sich durch völligen Übertritt zur polnischen Kultur zu retten.
Unter diesen Verhältnissen begannen die ukrainischen Metropoliten, mit dem Metropoliten von Kiew zu beraten: Was kann man tun, um Kirche und Volk aus diesem

Abgrund zu erretten? Man erkannte, daß einzig die Rückkehr zu Rom dem Unheil Einhalt gebieten könne. Die Verhandlungen mit Rom zogen sich ziemlich lange hin. Im Dezember 1594 trafen sich der Metropolit und sechs Bischöfe zu einer Konferenz, auf der sie eine gemeinsame Erklärung veröffentlichten, die ihren Willen kundgab, an der Verwirklichung der Einheit der Kirche zu arbeiten. Aber erst im September 1595 reisten zwei Bischöfe als Vertreter der versammelten Bischöfe nach Rom ab, wo Papst Clemens VIII. sie sehr freundlich empfing. Die Deklarationen der ukrainischen Bischöfe wurden geprüft, und im Dezember 1595 unterbreiteten sie dem Hl. Stuhl einen Akt, durch den sie für sich und ihre Mitbrüder im Episkopat die Annahme des katholischen Glaubens erklärten. Sie leisteten dem Hl. Stuhl die Gehorsamserklärung. Der Papst seinerseits versprach ihnen, alle Sonderrechte und Bräuche der ukrainischen Kirche zu bewahren. Am gleichen Tage verkündete er dem Orbis Catholicus die Rückkehr der ukrainischen Kirche in den Schoß der Römischen Kirche, und im Februar 1596 kündete er dem Metropoliten und den Bischöfen der Ukraine, daß die Wiedervereinigung vollzogen sei. Am 8. Oktober 1596 wurde diese Einigung dem ukrainischen Volk durch einen Synod bekanntgegeben, den der Metropolit in Brest zusammengerufen hatte.

Die Wiedervereinigung mit Rom wurde zu einer Segensquelle für die Ukraine. Der Abfall vom Glauben hörte auf, sowohl im Adel wie im Volk; die Schulen blüten auf; die Wissenschaft entfaltete sich. Die Bildung des Volkes hob sich vor allem auch dadurch, daß seit der Wiedervereinigung mit Rom in den Kirchen in ukrainischer Sprache gepredigt wurde.

Diese unierte ukrainische Kirche bildete in politischer Hinsicht ein Bollwerk zuerst gegen die Polonisierung, dann gegen die Russifizierung der Ukraine, was zugleich bedeutete, daß sie verfolgt wurde und Märtyrer hervorbrachte. Vor allem im 18. Jahrhundert trat die ukrainisch-unierte Kirche in den ersten Rang der erhaltenden Mächte. Es gab in der ganzen Westukraine höchstens noch 20 orthodoxe Kirchen; sie gehörten zur Diözese Perejaslaw im Osten. Die Zaren jedoch liquidierten die unierte Kirche in der Ukraine mit Gewalt, insbesondere Zar Alexander I., der sie zwangsweise in die orthodoxe Kirche überführte (1839). Nur Galizien, das bei der Teilung Polens an Österreich gefallen war, bewahrte einen Kern der ukrainisch-unierten Gläubigkeit und entwickelte ihn, bis Galizien im ersten Weltkrieg von den Russen erobert und sein Metropolit, Andrei Scheptytzki, nach Sibirien verschickt wurde. Er kehrte jedoch zurück und setzte sich weiter für die Union mit Rom ein. 1918 wurde Galizien zu Polen geschlagen, wo das Volk seinen Glauben, wenn auch unter vielerlei Verfolgungen, behalten konnte. Wir wissen, was nach dem Zusammenbruch Polens unter der Herrschaft des neuen Rußland der ukrainischen Kirche widerfahren ist, einer Kirche, die heute 45 Millionen Gläubige zählt. Das Jubiläum jener Wiedervereinigung mit der Hl. Römischen Kirche im Jahre 1546 ist daher nur in stummem Gebet gefeiert worden.

In *Japan* leben 35 000 Mitglieder der *russisch-orthodoxen Kirche,* deren sich der Patriarch von Moskau erinnert hat. Er hat dieser kleinen Minderheit kürzlich einen besonderen Abgesandten schicken wollen, obwohl sie in keiner Weise von der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats abhängt. General MacArthur, der Oberbefehlshaber der amerikanischen Besatzungstruppen in Japan, hat diesem jedoch die Einreise in das Land verweigert. Rußland hat das als eine „unfreundliche Haltung gegenüber der russischen Kirche" aufgefaßt und protestiert. Tatsächlich sind bei dieser Gelegenheit zwei Richtungen in der orthodoxen Welt aufeinandergeprallt, die man die russische und die amerikanische nennen könnte. Nach der Agentur Taß hängen die japanischen Orthodoxen von Moskau ab auf Grund der Tatsache, daß diese Christengemeinde in der Mitte des 19. Jahrhunderts von russischen Missionaren gegründet wurde. Darum hat Patriarch Alexis im Jahre 1946 einen Eparchen für dieses weit entfernte „Eparchat" ernannt und etwas später die dazu nötige Autorisierung von der amerikanischen Militärregierung erbeten. Daraufhin hat ein Konzil der russischen Bischöfe Amerikas, die jede Verbindung mit Moskau abgebrochen haben, ebenfalls einen Eparchen für die japanischen Pravoslaven ernannt in der Person Msgr. Benjamins, des orthodoxen Bischofs von Pittsburg. Msgr. Benjamin hat sogleich Ende des vorigen Jahres Japan besucht und das Weihnachtsfest in Tokio gefeiert und damit seine oberhirtliche Tätigkeit de facto schon aufgenommen. Die amerikanische Besatzung fördert diese Regelung, da die Orthodoxie in dieser Form nicht als Deckmantel kommunistischer Einflüsse dienen kann.

Auf Anordnung des Hl. Vaters bildet das Benediktinerstift Chevetogne in Zukunft *Missionare* für den *Wiederaufbau der katholischen Kirche in Rußland* heran. Die Benediktinermönche haben aus diesem Grunde in ihrem Kloster den slavischen Ritus mit Billigung des Hl. Vaters übernommen.

In *Nordböhmen* fanden an die 100 000 ruthenische Katholiken, die aus der subkarpathischen Ukraine geflohen sind, Aufnahme, wo sie sich völliger religiöser Freiheit erfreuen. Der bisherige Apostolische Administrator der ruthenischen Diözese Presow ist ihr Bischof.

In die *Benediktinerabtei Braunau* in der Tschechoslowakei, die von den deutschen Mönchen verlassen werden mußte, sind im Oktober 1946 vier amerikanische Benediktiner tschechischer Abstammung aus der St. Prokopius Abtei Lisle (Illinois) eingezogen, um eine neue Kommunität aufzubauen.

Aus den Missionen

Der indische Bischof Thomas Pothacamuri von Bangalore, der sich zur Zeit auf einer Europa- und Amerikareise befindet und dabei in Dublin einen Vortrag über *die Zukunft des Christentums in Indien* hielt, gab auch in diesem Vortrag seiner Hoffnung Ausdruck, daß die Unabhängigkeit Indiens die christliche Mission in Indien von manchen psychologischen Hemmungen befreien würde. (Vgl. seine Äußerung zu diesen Fragen in Herder-Korrespondenz, Heft 2, S. 69). Bisher hätten die Inder das Christentum mit Argwohn betrachtet, da sie seine Mission fälschlich mit dem Herrschaftsstreben der wei-

ßen, westlichen Welt identifiziert hätten. Das unabhängige Indien würde erkennen, daß das Bestehen der Kirche nicht von der Herrschaft einer bestimmten Kultur oder Regierungsgewalt abhinge und daß das Christentum nicht der Behauptung oder Erweiterung der politischen Macht der Weißen diene. Damit gewänne die Mission neue und sehr günstige Möglichkeiten. Er meinte sogar, daß nach Aufrichtung einer stabilen indischen Regierung diese Regierung sich bemühen werde, diplomatische Beziehungen zum Vatikan aufzunehmen.

In dem neuen indischen Kabinett sitzen neben Hindus und Mohammedanern auch zwei Vertreter der niedrigsten indischen Kaste, der sog. *Unberührbaren,* deren Zahl auf etwa 70 Millionen geschätzt wird. Der eine von ihnen ist Jagjivan Ram, der aus der Provinz Bihar stammt und der sich durch seine eigene Energie und Intelligenz eine höhere Schul- und anschließend Universitätsbildung in Indien angeeignet und sich zuerst als parlamentarischer Staatssekretär in der Regierung seiner eigenen Provinz hervorgetan hat. Der andere ist Dr. Ambedkar aus der Präsidentschaft Bombay, der sich ebenfalls durch seine eigene Tatkraft emporgearbeitet hat und dessen Ausbildung unter anderem ein Studium an der Universität Bonn und an der amerikanischen Columbia-Universität einschließt und der zuletzt Mitglied des Vizeköniglichen Exekutivrates war. Es ist nicht abzuschätzen, wie weit diese Männer die große Zahl der gänzlich unorganisierten Kaste der Unberührbaren wirklich repräsentieren können. Aber zweifellos werden sie für das Schicksal ihrer Kaste eine große Bedeutung haben. Da die Kaste der Unberührbaren äußeren Einflüssen offener ist als die Mitglieder der anderen, streng abgeschlossenen und traditionsgebundenen Kasten, hat sich die christliche Mission ihrer in besonderer Weise angenommen und zum Teil erhebliche Missionierungserfolge unter ihnen erzielt. Infolgedessen ist die Haltung der beiden Führer zur christlichen Mission von besonderem Interesse. Dr. Ambedkar ist ein erbitterter Gegner der Privilegien der oberen Hindukasten, die die Unberührbaren wirtschaftlich und sozial ausbeuten. Er glaubt, daß das soziale und wirtschaftliche Heil der Unberührbaren darin liegt, daß sie sich von den Hindus trennen, und ist der Ansicht, daß sie ihr Schicksal dadurch verbessern können, daß sie die Hindugemeinschaft vollständig verlassen und entweder Christen oder Mohammedaner werden. Jagjivan Ram dagegen ist ein Gegner der Trennung von der Gemeinschaft der Hindus und erstrebt politisch die Mitgliedschaft der Unberührbaren in der Kongreßpartei. Infolgedessen ist er Gegner der christlichen Missionstätigkeit. Er erklärte einem Vertreter der amerikanischen Zeitschrift „Commonweal" gegenüber, daß er gegen die Beseitigung der sozialen Schranken und eine Bekehrung zu anderen Glaubensbekenntnissen sei, da dies in den meisten Fällen zu einem Übertritt zum Islam führen würde, der nach seiner Meinung nicht erwünscht sei. Die Tätigkeit der christlichen Missionen würde weitgehend einem solchen Raumgewinn des Islam dienen. Wo ein Übertritt aus echter Überzeugung erfolge, habe er nichts einzuwenden, ja, selbst wo der Übertritt materielle Gründe habe, sei er nicht dagegen, solange diese materiellen Vorteile tatsächlich verwirklicht würden. Er habe aber das Gefühl, daß in vielen Fällen die Übertretenden durch falsche Versprechungen getäuscht würden und daß viele Werke der sog. Caritas nur ein Köder für die Bekehrungen seien. Seine Haltung zu den Missionen ist also, ebenso wie die des Dr. Ambedkar, im wesentlichen durch politische Motive bestimmt.

Der Bischof von Trichinopolis in Indien, Msgr. Mendonça, hat bei einem Aufenthalt in Rom der Agentia Fides über *die Lage der indischen Katholiken* berichtet. Er sagte, vor allem sei die soziale Frage ein schweres Problem, da die Lage der arbeitenden Schichten geradezu bejammernswert sei. Es sei natürlich noch nicht möglich, in Indien christliche Gewerkschaften zu schaffen; ihr Einfluß würde zu gering sein. Aber der Bischof ist der Meinung, daß die indischen Katholiken zum mindesten in die schon bestehenden Gewerkschaften eintreten könnten und müßten, um dort die katholischen Prinzipien hinsichtlich der Probleme der Arbeit geltend zu machen. — Als wichtigstes Mittel zur Bekehrung kommt vor allem die katholische Schule in Frage, und es liegt dem Bischof am Herzen, daß diese auch den niederen Kasten zugute kommt. Das indische Gesetz sieht für die Kinder der niederen Kasten Schulbeihilfen vor, steht aber auf dem Standpunkt, daß ein Kind niederer Kaste, das eine katholische Schule besucht, schon dadurch auf eine höhere soziale Stufe steigt und dann keinen Anspruch auf diese Hilfe mehr hat. Das Kastenproblem, so sagte Bischof Mendonça, verliert unter uns Katholiken etwas an Schärfe. Bisher wurden nicht nur keinerlei Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Kasten geschlossen, sondern die Vortrittsfrage beim Sakramentenempfang und die Verteilung der Plätze in der Kirche brachten ernstliche Schwierigkeiten mit sich. Heute hat die Tatsache, daß sich Hindutempel den Angehörigen niederer Kasten geöffnet haben, eine starke Rückwirkung auch auf die Mentalität indischer Katholiken ausgeübt. Die Gläubigen von Trichinopolis z. B. haben beschlossen, diesem Beispiel zu folgen: heute sind die Gläubigen aller Kasten innerhalb der Kirche einander absolut gleich. Msgr. Mendonça wies dann noch darauf hin, daß der Drang der indischen Katholiken zum Ordensleben im Zunehmen begriffen sei, daß es aber dringend nötig sei, daß sich kontemplative Orden in Indien niederließen, zu denen der Inder mit seinem Hang zu Askese und Kontemplation sich sehr stark hingezogen fühle.

Das *Catholic Workers' College in Oxford,* über das wir in Heft 2 der „Herder-Korrespondenz" (S. 72) berichtet haben, hat *Stipendien für junge indische Katholiken* bereitgestellt, die ein volkswirtschaftliches Studium an der Universität absolvieren und gleichzeitig im College die Grundsätze und Methoden der Katholischen Aktion in ihrer Beziehung zu der Gewerkschaftsbewegung in England und Indien studieren sollen, damit sie als vollausgebildete Träger der Katholischen Aktion nach Abschluß ihrer Studien unter ihren Arbeitskameraden in Indien wirken können. Ihre Ausbildung soll zwei Jahre dauern. Auch in Indien wird nach Ansicht vieler Engländer und Inder die Fabrik in der kommenden Zeit eines der wichtigsten Missionsgebiete für die Katholische Aktion sein.

In Lille ist im Jahre 1932 der Verband *„Ad Lucem"* zur *Laienhilfe in den Missionsländern* gegründet worden.

Der Gründer, Dr. Aujoulat, gegenwärtig Abgeordneter von Kamerun, hielt kürzlich in Lille vor den katholischen Fakultäten einen Vortrag, in dem er unterstrich, warum sich die Rolle der „Laienmissionare" nicht einzig darauf beschränken dürfe, in der sozialen Hilfe, in den Schulen und im Gesundheitsdienst zu wirken. Sie müssen vor allem den neubekehrten Schwarzen das Zeugnis eines echten, glühenden, christlichen Lebens vorleben und so zur Ausbreitung der Liebe Christi beitragen. „Ad Lucem" sieht seine Aufgabe darin, den Laien im Missionsdienst die notwendige Ausbildung zu geben. Diese Ausbildung umfaßt eine gedrängte Einführung in das geistliche Leben, einen gründlichen Unterricht in der Lehre der Kirche, den Missionsproblemen in ihrer Gesamtheit und den Methoden der Katholischen Aktion. Dr. Aujoulat sprach dann auch von dem wichtigen Problem des Nachwuchses unter den Eingeborenen. Er sagte, die Berufungen seien zahlreich, aber nicht immer beständig. Er warnte aber davor, sie zu unterschätzen, und verwies darauf, daß man hier dem Beispiel, das die Kirche durch ihre Förderung des Eingeborenenklerus gegeben hat, folgen müsse.

Die *7. Missionswoche in Löwen* wurde vom 19. bis 22. August 1946 abgehalten. Verschiedene Missionsbischöfe wie auch der apostolische Nuntius in Belgien beehrten die Versammlung mit ihrer Gegenwart. Persönlichkeiten aus dem belgischen diplomatischen Dienst wie der Regierung und der kolonialen Behörden waren ebenfalls vertreten. Das Zentralthema „Die Negerfamilie in Afrika" war besonders wegen der großen Dringlichkeit der Familienprobleme in den afrikanischen Kolonien gewählt worden, wozu noch die rapide wirtschaftliche Entwicklung und die in Afrika einsetzenden Fortschritte hinzukommen. Darum sucht man den dortigen Missionsstationen auch soziale Hilfswerke anzugliedern. Aus den Unterredungen der einzelnen Konferenzteilnehmer war ersichtlich, daß bei ihnen Einstimmigkeit darüber herrscht, daß man den Kongo (ohne Gewalt und ohne die alten Überlieferungen brüsk abbrechen zu wollen) zu einer christlichen Familien- und Sozialorganisation hinlenken muß. — Die Missionswoche wurde zum erstenmal seit acht Jahren wieder abgehalten.

An der *Afrikanischen Goldküste* sind zwei neue katholische Schulen für junge Mädchen gegründet worden. Aus diesem Anlaß brachte die katholische Zeitschrift der Goldküste, „The Gold Coast Catholic Voice", einen Aufsatz, der zunächst feststellte, daß die Bildung der jungen Leute an der Goldküste ständig weiter um sich greife, da die Eltern den materiellen Vorteil begriffen hätten, den eine gute Ausbildung ihren Kindern sichere. „Vom finanziellen Standpunkt aus", fährt er dann fort, „scheint es unnütz, die jungen Mädchen weiterzubilden. Nach der Schule oder dem Kolleg arbeitet das junge Mädchen ein paar Jahre lang, und dann heiratet es gewöhnlich. Zwischen einem gebildeten jungen Mädchen und ihrer ungebildeten Freundin besteht kaum irgendein Unterschied. Aber auf religiösem Gebiet ist die Sachlage eine ganz andere. Es ist unbestreitbar, daß der Mangel an Priesterberufungen vor allem am Versagen der Mädchenbildung liegt. Die Mütter sind nicht genügend über die Verantwortung unterrichtet, die sie bei der Unterstützung der religiösen Berufung ihrer Kinder haben, und schätzen nicht genug die Ehre und das Glück, einen Sohn zu haben, der Priester ist. Der Mangel an weiblichen Berufungen ist ein anderer Aspekt des gleichen Problems: die jungen Mädchen werden für nichts anderes als für die Ehe erzogen, und ein Leben des Opfers schreckt ebenso die Mütter wie die Töchter ab". Die beiden neuen katholischen Schulen haben also sehr wesentlich das Ziel, die Missionen in diesem Sinne zu unterstützen.

Im *belgischen Kongogebiet* wird z. Z. in Fataki eine Ordensniederlassung der *Karmelitinnen* errichtet. Acht Ordensfrauen sind bereits in Buma eingetroffen und warten auf die Vollendung der Baulichkeiten, um ihr Leben des Gebets und der Betrachtung zum Segen der Missionen beginnen zu können. Gleichzeitig sind in *Island* zehn Karmelitinnen eingetroffen und haben dort einen Karmel weit droben im Nördlichen Eismeer gegründet.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Aufgaben des Apostolats

Der Heilige Vater sprach kürzlich zu einer Gruppe „Rinascita Cristiana", („Christliche Wiedergeburt"), einer Vereinigung von Damen und jungen Mädchen, die ein Apostolat im Sinne der Katholischen Aktion in ihrem Milieu auf sich genommen haben. (Wir berichten darüber auf S. 346). Die Rede lautete:

Im Morgengrauen der Kirchengeschichte unter der Herrschaft des Kaisers Trajan schrieb der hl. Ignatius von Antiochia einen Gedanken nieder, der auch die modernen Geister wie die Wiederentdeckung eines zweitausend Jahre alten Erfahrungsschatzes bezaubert: „In den Zeiten, in denen es Gegenstand des Hasses der Welt ist, bedarf das Christentum nicht überzeugender Worte, sondern der Größe" (Ad Romanos, 3, 3).

Dieser Satz des heldenhaften Bischofs und Glaubensbekenners kommt Uns in den Sinn, wenn Wir euch, geliebte Töchter, hier um Uns versammelt sehen. Eure Bewegung der „Wiedergeburt" soll ein Ausdruck jenes Geistes sein, der dem Zeugen Christi diesen Gedanken eingab. Und in der Tat genügt in der religiösen Krise

unserer Zeit — der schwersten, die die Menschheit vielleicht seit Beginn des Christentums durchgemacht hat — die vernunftgemäße wissenschaftliche Darlegung der Wahrheiten des Glaubens allein nicht, so wirkungsvoll sie auch sein kann und in Wahrheit ist. Und ebenso kann auch das oft so dürftige Maß eines christlichen Lebens aus konventioneller Gewohnheit nicht genügen. Heute bedarf es der Größe eines in seiner Fülle mit unerschütterlicher Beharrlichkeit gelebten Christentums; es bedarf der mutigen und tüchtigen Schar derer, die, seien es nun Männer oder Frauen, mitten in der Welt leben, aber jeden Augenblick bereit sind, für ihren Glauben, für das Gesetz Gottes, für Christus zu kämpfen. Ihre Augen müssen sich fest auf Ihn als das Vorbild richten, das sie nachahmen, als den Führer, dem sie in ihrer Arbeit und ihrem Apostolat folgen wollen. Diese Norm habt ihr, geliebte Töchter, euch gesetzt.

Festigkeit des Glaubens

1. Vor allem anderen wollt ihr Seelen von vollem und uneingeschränktem katholischem Glauben sein. Es ist dem Christentum kürzlich auch der Rat gegeben worden, wenn es noch eine gewisse Bedeutung behalten, wenn es den toten Punkt überwinden wolle, sich dem modernen Leben und Denken, den wissenschaftlichen Entdeckungen und der außerordentlichen Macht der Technik anzupassen, denen gegenüber seine geschichtlichen Formen und seine alten Dogmen nur noch der Nachglanz einer fast erloschenen Vergangenheit seien.

Welch ein Irrtum, und wie sehr enthüllte er die eitle Selbsttäuschung oberflächlicher Geister! Sie wollen die Kirche in den engen Rahmen rein menschlicher Organisationen wie in ein Prokrustesbett pressen. Als ob die neue Auffassung von der Welt, der gegenwärtige Bereich der Wissenschaft und der Technik das ganze Feld beherrschte und keinen freien Raum mehr übrig ließe für das übernatürliche Leben, das nach allen Seiten darüber hinausgeht! Sie ist nicht im Stande, es zu vernichten oder zu absorbieren; vielmehr bezeugen die wunderbaren wisenschaftlichen Entdeckungen (die die Kirche fördert und begünstigt) nur noch kraftvoller und wirksamer als früher die „ewige Macht Gottes" (Röm. 1, 20).

Aber das moderne Denken und Leben müssen zu Christus zurückgeführt und wiedererobert werden. Christus, Seine Wahrheit, Seine Gnade sind der Menschheit unserer Zeit nicht weniger notwendig als derjenigen von gestern und vorgestern und aller vergangener und zukünftiger Jahrhunderte. Die einzige Quelle des Heils ist der katholische Glaube; aber nicht ein verstümmelter, blutloser, versüßlichter Glaube, sondern ein Glaube in seiner ganzen Fülle, Reinheit und Kraft. Gewiß können manche Leute diesen Glauben für eine „Torheit" halten; das ist nichts neues, es war schon zur Zeit des Apostels Paulus so. Für euch dagegen ist er „Kraft Gottes" (1. Kor. 1, 18), und es drängt euch dazu, ihn eurem Jahrhundert mitzuteilen in demselben Glauben an den Sieg, der die Herzen der ersten Christen erfüllte. Wir loben eure Absichten. Möge der Herr sie durch die Fülle Seines Segens fruchtbar machen!

Festigkeit des christlichen Lebens

2. Mit der Unerschütterlichkeit des Glaubens vereint ihr den Mut, die Beobachtung der Gebote Gottes und des ganzen Gesetzes Christi und seiner Kirche ernst zu nehmen.

In der Tat ist das kein geringes Verdienst, zumal unter den gegenwärtigen Umständen. Wenn man die Verhältnisse, unter denen ihr lebt, die modernen Ideen und Lebensgewohnheiten, die moderne Welt mit ihrem Elend und Unglück, doch auch mit ihrer Verführung und ihrem fast diabolischen Zauber, den tyrannischen Druck von Organisationen mit einer ungeheuerlichen Macht ernstlich ins Auge faßt, so muß man zugeben, daß es, um immer und überall ohne Rückhalt und ohne Kompromiß den Geboten Gottes treu zu bleiben, tagtäglich einer Selbstbeherrschung, einer unausgesetzten Anstrengung, einer Selbstüberwindung bedarf, die sich manchmal bis zu jenem Heldentum steigert, dessen charakteristischstes Zeichen das Blutzeugnis ist.

Wir haben gesagt: ohne Rücksicht und ohne Kompromiß; denn wer könnte behaupten, daß eine Seele treu Gott dient, wenn sie bei der Erfüllung der christlichen Praxis einen offenkundig weltlichen Sinn verrät, wenn sie ihre Gedanken der Selbstsucht, der Eitelkeit, der Sinnlichkeit mit in die Kirche bringt, wenn sie glaubt, sie könne ein oberflächliches und profanes Leben rechtfertigen und heiligen, indem sie ein paar Übungen einer völlig oberflächlichen Frömmigkeit einschiebt, wenn es nicht geradezu kindische und abergläubische Andachtsübungen sind.

Mit Recht fragt ihr darum geradeheraus: gilt das Wort Christi: „Wenn einer mir nachfolgen will, dann verleugne er sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach" (Luk. 9, 23) auch heute noch ebenso wie früher? Ja? Dann muß es für uns zur Lebensregel werden. Und ist der Mensch, die Frau ebensowohl wie der Mann, in seiner Lebensführung, sowohl in privater Hinsicht wie in den sozialen Beziehungen, vielleicht frei, sich selber willkürlich und nach eigenem Gutdünken zu regieren? Oder muß er vielmehr in jedem Bereich anerkennen, daß es Fragen gibt, deren Lösung immer von den unveränderlichen Geboten Gottes abhängen? In diesem Falle weg mit allem Kleinmut, aller unnützen Furcht! Wenn Gott befiehlt, versäumt er nie, mit der Vorschrift zugleich auch die Hilfe zu verleihen, sie zu erfüllen.

Daher euer Entschluß: den Weg des Herrn zu bereiten, seinem Willen einen geraden Pfad; vor allem in eurem eigenen Leben, dann auch in dem des Nächsten. Wir segnen diese eure Absicht. Gott möge sie mit dem himmlischen Tau seiner Gnaden beleben!

Brennender Eifer

3. Doch die Festigkeit des Glaubens, der Mut des Handelns genügen euren Wünschen noch nicht; vielmehr soll sich in eurem Herzen eine leuchtende und glühende Flamme des Eifers entzünden. Da ihr entschlossen seid, in eurem Leben als junge Mädchen, als Ehefrauen, als Mütter das heilige Gesetz Gottes in seinem ganzen Umfange zu verwirklichen, sollt ihr daran mitarbeiten, in dem Bereich und unter den Umständen, die die Vorsehung euch bereitet und in die sie jede einzelne von euch gestellt hat, die Seelen zu dem einzigen Herrn und Meister zurückzuführen, ihnen in der Unterwerfung unter den göttlichen Willen, in der Aufnahmebereitschaft für die unfehlbare Lehre, in der Heiligung durch die Gnade die einzige wahre Freiheit zu bringen, die sie von der erniedrigenden Knechtschaft des Irrtums und des Bösen

befreit. Das ist der Sinn des ganzen Erlösungswerkes, und jedes Apostolat, in welcher Form es auch ausgeübt wird, ist nur eine Teilnahme am Erlösungswerk Christi.

Eine glatte Trennungslinie zwischen Religion und Leben, zwischen Übernatürlichem und Natürlichem, zwischen Kirche und Welt, als ob sie nichts miteinander zu tun hätten, als ob die Rechte Gottes in der ganzen vielfältigen Wirklichkeit des täglichen menschlichen und sozialen Lebens keinen Wert hätten, liegt ganz außerhalb des katholischen Denkens und ist offenkundig antichristlich. Je mehr daher dunkle Mächte ihren Druck verstärken, je mehr sie sich anstrengen, die Kirche und die Religion aus der Welt und dem Leben zu verbannen, desto notwendiger ist vonseiten der Kirche eine zähe, ununterbrochene Bemühung, alle Bereiche des menschlichen Lebens der Herrschaft Christi wiederzuerobern und zu unterwerfen, damit sein Geist dort umso kräftiger wehe, sein Gesetz umso uneingeschränkter herrsche, seine Liebe umso glorreicher siege. Das muß man unter dem Reich Christi verstehen.

Diese Aufgabe der Kirche ist gewiß schwer; aber nur verständnislose oder getäuschte Feiglinge (disertori) möchten zu Ehren eines falsch verstandenen Supernaturalismus die Kirche auf ein „rein religiöses" Feld beschränken, wie sie sagen, während sie in Wahrheit damit nur das Ziel ihrer Gegner unterstützen.

Gegen dergleichen Strömungen setzt ihr euch mutig zur Wehr, wie es in unseren Zeiten notwendig ist. Daher haben Wir mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, daß ihr euch zusammengeschlossen habt und was für Erfahrungen und glückliche Erfolge ihr schon gehabt habt. Wir loben euren Eifer und rufen die Fülle der Kraft und Gnade Christi auf euch herab.

Einige Gesichtspunkte über das Apostolat

4. Bei eurem Apostolat befolgt ihr die Worte des Göttlichen Meisters: „Das Reich Gottes kommt nicht so, daß es die Blicke auf sich zieht" (Luk. 17, 20); ihr wollt nicht durch Zurschaustellung öffentlicher Kundgebungen wirken; überhaupt soll im allgemeinen alles, was die Organisation anbetrifft, bei euch im Schatten bleiben und sich auf das Allernotwendigste beschränken. Wir haben zu Beginn von euch als von einer Sturmtruppe gesprochen, aber eure Gegenoffensive wird nicht mit Lärm und Aufregung vorbereitet und ausgeführt, sondern in Ruhe und Sammlung, in stillem Gebet, durch Verzichte, die nur Gott kennt, mit dem ständigen guten Beispiel, durch das nachdrückliche Bekenntnis eurer festen Überzeugungen und der christlichen Grundsätze im Kreise von Personen, die anders denken und handeln, durch eine langsame, ständig fortschreitende Einwirkung auf diese, um sie ganz allmählich zu Christus zurückzuführen.

Zweifellos kann kein Werk, was es auch sei, ohne ein Minimum von Organisation Festigkeit und Dauer haben. Immerhin bleibt diese, so unerläßlich sie auch ist, doch immer nur ein Mittel des Apostolats, und nichts weiter. Ebenso haben öffentliche Kundgebungen ihren Wert, ja in gewissen Fällen können sie notwendig sein, zumal da, wo sich der Gegner ihrer mit einem großen Apparat zu Propagandazwecken bedient. Doch um das Ziel zu erreichen, das sich eure Bewegung gesetzt hat, habt ihr die schlichte Methode der Arbeit gewählt; der Weg, den ihr eingeschlagen habt, ist sicher, und ihr könnt ihn mit Vertrauen weiter beschreiten.

Die Bescheidenheit, die Unaufdringlichkeit, mit der ihr euren Eifer betätigt, sind keineswegs mit Passivität oder ermüdender Eintönigkeit gleichzusetzen. Im Gegenteil! Jede von euch, die sich dem gemeinsamen Werk einordnet, muß sich doch mit ihrem eigenen Charakter, ihrem eigenen Temperament, ihren Gaben, ihren persönlichen Mitteln einsetzen. Gerade das Zusammentreffen dieser so verschiedenen Eigenschaften gibt eurer freundschaftlichen Zusammenarbeit ihre Harmonie und ihre besonderen Merkmale. Ihr alle könnt und sollt das Apostolat eines vorbildlichen Lebens, des Gebets und des Opfers zur Geltung bringen. Aber gerade hier bleibt jenseits dessen, was für jeden Gläubigen streng verpflichtend ist, ein weites Gebiet, in dem die physischen Möglichkeiten, die bei jeder einzelnen ganz verschieden sind, und die Großmut des Herzens, mit der ihr — immer ein gesundes Urteil und die gute Absicht vorausgesetzt — dem Antrieb der Gnade antwortet, das richtige und angemessene Maß eures Handelns bestimmen müssen.

Diese Verschiedenheit im Maß und in der Form des Mutes findet ihre Anwendung sowohl auf materiellem wie auf geistigem Gebiet. Denen von euch, denen die wirtschaftlichen Verhältnisse oder andere günstige Umstände oder eine besondere Freigebigkeit es erlauben, das Apostolat der Liebe gegenüber dem Notleidenden auszuüben, sagen Wir mit dem Heiligen Paulus: „Lasset euch nicht besiegen durch das Böse, sondern besiegt das Böse durch das Gute" (Röm. 12, 21). Dem Geist der Verleumdung, des niedrigen Klatschs, des Neides, des Hasses, der Grausamkeit, der Unterdrückung sollt ihr unermüdlich Güte und Liebe entgegensetzen, die Liebe des Herzens, die Liebe des Wortes, die Liebe der Werke eurer Hände.

Wie könnten Wir an diesem Punkt versäumen, ein väterliches Wort an den Verein der „Damen der Barmherzigkeit" zu richten, die hier anwesend sind und die vor kurzem mit den besten Ergebnissen einen Kongreß abgehalten haben, um ihre Arbeit wirkungsvoller zu machen und den heutigen Bedürfnissen der Armen besser anzupassen? So empfanget also auch ihr, immer bereite Helferinnen der Bedürftigen, den Ausdruck Unsres Wohlgefallens, Unsrer Ermutigung und Unsrer Wünsche, damit euer Vater und Gründer, der hl. Vinzenz von Paul, dieser strahlende Stern der Güte und Hilfsbereitschaft, in jedem Unglück ein immer weiteres Betätigungsfeld für den Geist der Barmherzigkeit, der Freigebigkeit, der Liebe und der Weisheit finde.

Wir müssen noch das Apostolat im genauen Wortsinn betrachten, das Apostolat der persönlichen, unmittelbaren Einwirkung auf den Nächsten, um ihn für Christus zu gewinnen. Das ist etwas, was nicht jedem liegt. Dazu gehören besondere Eigenschaften, eine Vorbereitung, eine Ausbildung, die nur das Privileg einer Elite sein können. Doch auch dann ist die Befähigung zu einem solchen religiösen Apostolat je nach der Person sehr verschieden. Bemüht euch also, euch selber zu erkennen, um, jede nach ihrer Art, Bote Gottes zu werden. Aber welches auch die Art und Weise und sozusagen der persönliche Zug jeder Einzelnen sein wird, das beherr-

schende Merkmal, das ihr euch allen aufdrücken müßt, ist jene geistige Größe, die der Märtyrer Ignatius so herrlich gepriesen hat.

Ihr habt euch hohe Ziele gesteckt, geliebte Töchter! Ihr braucht daher einen erleuchteten und hochherzigen Eifer, ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, eine reiche und mächtige Hilfe von oben, um sie zu verwirklichen und mit dauernder Hingabe zu entfalten. Macht das Gebet des Psalmisten in Demut zu dem euren: „Viam mandatorum tuorum curram, cum dilataveris cor meum" (Psalm 118, 32): Ich will den Weg Deiner Vorschriften eilen, o Herr, da Du mein Herz weit gemacht hast! Und als Schlußwunsch sagen Wir euch die Worte des Apostelfürsten: „Der Gott aller Gnaden, der euch zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus berufen hat, vollende euch, die ihr kurze Zeit leidet, tröste euch und gebe euch Kraft. Ihm sei Ruhm und Herrschaft in Ewigkeit" (1. Petr. 5, 10—11).

Mit diesem Wunsch und dieser Hoffnung erteilen Wir euch allen, euren Werken, euren Familien, allen, die euch teuer sind, zum Unterpfand der erhabensten Gnaden des Himmels Unsren Apostolischen Segen.

Der Papst über Sinn und Wert der Leibesübungen und des Sports

Am 20. Mai 1945 hat der Hl. Vater 10 000 junge italienische Sportler im Vatikan empfangen: Alpinisten, Radfahrer, Ruderer, Schwimmer, Leichtathleten, Rugby- und Hockeyspieler, Boxer, Schiläufer usw. Unter freiem Himmel hielt Papst Pius XII. folgende Ansprache an sie:

Inmitten all der Gründe zu Traurigkeit und Sorge, die Uns tief schmerzen, bringt ihr Uns, liebe Söhne, große Freude und große Hoffnung — jene Freude, jene Hoffnung, die das Herz Johannes', des Lieblingsapostels Jesu, des glühenden Greises mit der immer jungen Seele erfüllte, als er schrieb: „Ich habe euch geschrieben, ihr Jungen, weil ihr stark seid; das Wort Gottes bleibt in euch, und schon habt ihr den Bösen besiegt" (1 Joh. II, 14). Ein prächtiges Schauspiel ist eine kühne, freudige, freie, großherzige, mutige Jugend, die im „Sport-Ostern" ihre geistigen Energien für die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten erneuert hat und nun, hier in diesem Augenblick, mit heißer, ich möchte sogar sagen, ein wenig lärmender Begeisterung ihre Treue zu Christus und der Kirche bekundet. Dieses Schauspiel und die Freude, die es Uns bereitet, verdanken wir der verdienstvollen Leitung der italienischen Sport-Zentrale sowie dem italienischen Olympia-Komitee und den Nationalverbänden Italiens, die gemeinsam diese erfreuliche Kundgebung so geschickt organisiert haben.

Die Kirche und die körperliche Kultur

Diejenigen, die der Kirche vorwerfen, sie bekümmere sich nicht um den Leib und die Kultur des Leibes, sind weit von der Wahrheit entfernt. Ebenso diejenigen, die ihre Kompetenz auf die „rein religiösen", „ausschließlich geistigen" Dinge beschränken möchten. Als ob der Leib, der ebensogut ein Geschöpf Gottes ist wie die Seele, mit der er vereint ist, nicht auch seinen Teil dazu beitragen müßte, dem Schöpfer Ehre zu erweisen! „Ob ihr nun eßt", schrieb der Apostel der Heiden an die Korinther, „oder trinkt, oder was immer ihr tut, tut alles zur Ehre Gottes" (1 Kor. 10, 31). Der hl. Paulus spricht hier von der Tätigkeit des Leibes; die Sorge für den Leib, der Sport, gehört gerade zu diesem „was immer". Oft drückt er sich sogar ganz deutlich aus: er nennt die Wettläufe, die Wettkämpfe, nicht um sie zu kritisieren oder zu tadeln, sondern als Kenner, der ihre Idee lobt und ihnen einen christlichen Adel zuerkennt.

Denn was ist der Sport andres als eine der Formen körperlicher Erziehung? Diese Erziehung steht in enger Verbindung mit der Moral: wie könnte die Kirche ihr gegenüber also gleichgültig sein?

Tatsächlich hat die Kirche stets dem menschlichen Leibe gegenüber eine Sorge und Rücksicht bewiesen, die der Materialismus mit seinem götzendienerischen Kult nicht kennt. Das ist nur natürlich. Dieses System sieht und kennt vom Leibe das materielle Fleisch, dessen Kraft und Schönheit geboren wird und aufblüht, um dann wieder zu welken und zu sterben, gleich dem Gras der Felder, das in Asche und Schlamm endet. Die christliche Auffassung ist eine ganz andere. Nach ihr hat der Herr mit dem menschlichen Leibe sein Meisterwerk in der Ordnung der sichtbaren Schöpfung vollbracht. Er hatte ihn bestimmt, hienieden zu wachsen und sich dann, unsterblich, in der Glorie des Himmels zur Blüte zu entfalten. Wenn er ihn mit dem Geist in der Einheit der menschlichen Natur verbunden hat, so darum, weil er die Seele den Zauber der göttlichen Werke genießen lassen und ihr erlauben wollte, in diesem Spiegel ihren gemeinsamen Schöpfer zu betrachten, zu erkennen, anzubeten und zu lieben. Nicht Gott hat unsern Leib sterblich gemacht, sondern die Sünde: wenn infolge der Sünde der Leib, der aus Staub gemacht ist, wieder zu Staub zurückkehren muß (Gen. 3, 19), so wird Gott ihn aufs neue aus dem Staub hervorziehen und ihm das Leben geben. Selbst wenn sie wieder zu Staub geworden sind, achtet und ehrt die Kirche noch jene Leichname, die berufen sind, eines Tages wieder aufzuerstehen.

Aber der Apostel Paulus gibt uns noch eine höhere Idee: „Wißt ihr nicht", sagt er, „daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott empfangen habt, und daß ihr nicht mehr euch selbst gehört? Verherrlicht Gott in eurem Leibe" (1 Kor. 6, 19—20).

Verherrlicht Gott in eurem Leib, dem Tempel des Heiligen Geistes. Erkennt ihr darin nicht, liebe Söhne, das Wort, das so oft in den Psalmen wiederkehrt: „Lobt Gott, verherrlicht ihn in seinem heiligen Tempel?" Vom menschlichen Leibe muß man auch sagen: „Deinem Haus, o Herr, geziemt Heiligkeit" (Ps. XCII, 5). Es hat Anspruch auf Heiligkeit: man muß also die Würde, Harmonie und keusche Schönheit des Tempels erhalten: „Herr, ich

liebe Deine Wohnung, das Zelt Deiner Herrlichkeit" (Ps. XXV, 8).

Aufgabe und Zweck des richtig verstandenen Sports

Was ist daher also die erste Aufgabe, das Ziel des richtig und christlich verstandenen Sports? Die Würde und Harmonie des menschlichen Körpers zu pflegen und seine Gesundheit, Kraft, Geschicklichkeit und Anmut zu entwickeln.

Man darf dem hl. Paulus keinen Vorwurf wegen seines energischen Ausdrucks machen: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit" (1 Kor. 9, 27). Ihr wißt aus persönlicher Erfahrung, wenn der Sport mit Maß und Gewissenhaftigkeit ausgeübt wird, so stärkt er den Körper und macht ihn gesund, frisch, bereit; aber zur Verwirklichung dieses erzieherischen Werkes muß er sich einer strengen Disziplin unterwerfen, die ihn beherrscht und in einer wahren Dienstbarkeit hält: Gewöhnung an Anstrengung, Widerstandsfähigkeit gegen Schmerz, strenge Sitten der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, das alles sind unerläßliche Vorbedingungen zur Erringung des Sieges. Der Sport ist ein wirksames Gegengift gegen Weichlichkeit und bequemes Leben, er weckt den Ordnungssinn, er erzieht zur Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung, zur Verachtung der Gefahr ohne Prahlerei, doch auch ohne Zaghaftigkeit. Ihr seht, wie weit er über gewöhnliche körperliche Widerstandsfähigkeit hinausgeht, wie er in eine sittliche Kraft und Größe mündet. Das meinte Cicero, als er in der unvergleichlichen Klarheit seines Stils sagte: „Übt den Körper, richtet ihn ab, der Weisheit und Vernunft zu gehorchen, ob es sich nun darum handelt, Geschäfte vorwärts zu bringen oder Anstrengungen zu ertragen" (De Off. 1, 1, cap. XXIII). Das Land, das den Sport aufgebracht hat, ist auch das Ursprungsland des sprichwörtlichen „fair play", das gleichbedeutend ist mit ritterlichem und höflichem Wettstreit, der den Geist über alle kleinlichen Listen, Betrügereien, Umwege hinaushebt, wie sie eine finstere, rachsüchtige Eitelkeit eingibt, und der vor einem engen, intransigenten Nationalismus bewahrt. Der Sport ist eine Schule der Anständigkeit, des Mutes, der Beharrlichkeit, Entschlossenheit und allgemeinen Brüderlichkeit: alles natürliche Tugenden, die jedoch für die übernatürlichen Tugenden einen sicheren Untergrund abgeben und darauf vorbereiten, ohne zusammenzubrechen die Bürde der schwersten Verantwortungen zu tragen. Wie sollten Wir Uns bei dieser Gelegenheit nicht des Beispiels Unseres großen Vorgängers Pius XI. erinnern, der auch ein Meister des Alpinismus war? Lest nur noch einmal den in seiner ruhigen Einfachheit so eindrucksvollen Bericht über jene Nacht, die er nach 20 Stunden mühsamen Aufstiegs auf einem schmalen Vorsprung des Monte Rosa in 4600 m Höhe über dem Meer, bei eisiger Kälte, aufrecht stehend verbrachte, ohne einen Schritt in irgendeiner Richtung machen zu können, gezwungen, sich keinen Augenblick lang vom Schlaf übermannen zu lassen: Welch eine überwältigende Offenbarung der Allmacht und Herrlichkeit Gottes inmitten dieses Panoramas, das zu den großartigsten der Alpen gehört! (A. Ratti, Scritti alpinistici. S. 42—43). Was für eine physische Widerstandskraft, was für eine moralische Zähigkeit setzt eine solche Anstrengung voraus! Und wie mußten diese kühnen Unternehmungen den künftigen Papst darauf vorbereiten, einen unerschrockenen Mut in der Erfüllung der gewaltigen Pflichten zu entfalten, die ihn im Studium und der Lösung von scheinbar unlöslichen Problemen erwarteten, wie sie sich vor ihm aufrichten sollten, als er das Haupt der Kirche geworden war!

In der gesunden Ermüdung des Körpers den Geist im Hinblick auf neue Arbeiten auszuruhen, die Sinne zu schärfen, um den intellektuellen Fähigkeiten eine größere Schärfe der Durchdringung zu geben, die Glieder zu üben und sich an Anstrengungen zu gewöhnen, um den Charakter geschmeidig zu machen und einen Willen, widerstandsfähig und elastisch wie Stahl, zu erwerben: diese Idee hatte sich der Priester-Bergsteiger vom Sport gemacht.

Der Sport ist kein Ziel, sondern ein Mittel

Diese Idee ist weit von dem groben Materialismus entfernt, für den der Leib der ganze Mensch ist. Sie ist ebenso weit entfernt von dem Irrsinn des Stolzes, der danach begehrt, die Palme in einem Faustwettkampf oder Wettlauf zu erobern und nicht zaudert, Kräfte und Gesundheit des Sportlers durch eine sinnlose Überanstrengung zu untergraben und sich selbst tollkühn dem Tod auszusetzen. Der Sport, der dieses Namens würdig ist, macht den Menschen mutig in der gegenwärtigen Gefahr: er ermächtigt ihn nicht — denn die Moral verbietet es — ein ernstes Risiko ohne entsprechendes Motiv auf sich zu nehmen. Pius XI. hat zu dieser Frage geschrieben: „Wenn ich von „wirklicher Gefahr" spreche, verstehe ich darunter... jene Sachlage, wo es nach dem Stand der Dinge selber oder der Disposition des Menschen nicht anzunehmen ist, daß dieser ihr begegnen kann, ohne daß daraus ein Unglück entsteht" (ib. S. 59). Und wo er von seiner Besteigung des Monte Rosa spricht: „Die Idee, ich ließe mich hier auf eine Verzweiflungstat ein, ist mir überhaupt nicht in den Sinn gekommen... Der wahre Alpinismus ist kein halsbrecherisches Spiel; es handelt sich dabei im Gegenteil nur um Vorsicht und etwas Mut, um Kraft, Ausdauer, Liebe zur Natur und ihren geheimnisvollen Schönheiten" (ib. S. 22).

So verstanden ist der Sport kein Ziel, sondern ein Mittel. Als solches ist er und muß er auf sein Ziel gerichtet sein, d. h. auf die vollkommene, ausgeglichene Bildung und Erziehung des ganzen Menschen, der im Sport eine Hilfe zur genauen und fröhlichen Pflichterfüllung findet, sowohl in seinem Berufs-, wie in seinem Familienleben.

Infolge einer beklagenswerten Umkehrung der natürlichen Ordnung haben gewisse für sportliche Zusammenkünfte und Kundgebungen passionierte junge Leute nur für diese Interesse; sie setzen ihre ganze Tatkraft nur dafür ein, sich für die Wettkämpfe zu trainieren, ihr einziges Ideal ist, eine Meisterschaft zu erringen. Den lästigen Anforderungen des Studiums oder des Berufes dagegen bringen sie nur eine zerstreute, gelangweilte Aufmerksamkeit entgegen. Der häusliche Herd ist für sie nur noch eine Unterkunft, wo sie sich im Vorübergehen aufhalten, wie Fremde.

Ganz anders macht ihr es, Gott sei Dank, liebe Söhne, wenn ihr euch nach einem schönen Wettkampf beeilt, eure Arbeit mit neuem Schwung wieder aufzunehmen; wenn ihr zu Hause eure ganze Familie erfreut mit euren überströmenden, begeisterten Berichten.

Der Sport und die Christenpflichten

Wie der Sport ein Dienst am gesunden, widerstandsfähigen, glühenden Leben, ein Dienst an einer fruchtbareren Tätigkeit in der treuen Ausübung der bürgerlichen Pflichten ist, so kann und soll er auch ein Gottesdienst sein. Eben darum leitet er den Geist dazu an, die Richtung der physischen Kräfte und sittlichen Tugenden einzuschlagen, die er entwickelt. Doch während der Heide sich einem strengen sportlichen Regime unterwarf, um einen vergänglichen Kranz zu erwerben, unterzieht sich der Christ demselben im Hinblick auf ein höheres Ziel, einen unsterblichen Lohn (1 Kor. 9, 25).

Ist euch schon die beträchtliche Anzahl von Soldaten aufgefallen, die die Kirche unter ihren Märtyrern verehrt? Ihr Körper und ihr Charakter waren durch die Übungen, die zum Waffenhandwerk gehören, abgehärtet, und keiner ihrer Kameraden übertraf sie an Hingabe für das Vaterland, noch an Kraft und Mut: aber außerdem besaßen sie ihnen gegenüber eine unvergleichliche Überlegenheit, denn sie waren bereit zu Kampf und Opfer für den aufrichtigen Dienst für Christus und die Kirche. Derselbe Glaube, derselbe Geist beseelt euch: seid auch ihr entschlossen, eure Christenpflichten allem voranzustellen. Denn was nützte der physische Mut und die Energie des Charakters, wenn man sie nur für irdische Zwecke einsetzen wollte, um einen Pokal zu gewinnen oder um sich als Übermensch aufzuspielen? Wenn man es nicht fertig brächte, wo es nötig ist, eine halbe Stunde Schlaf zu opfern, einen Studienplan hinauszuschieben, um nicht die hl. Messe am Sonntag zu versäumen; wenn es einem nicht gelänge, die Menschenfurcht so weit zu besiegen, daß man seine Religion ausübte und verteidigte; wenn man seine Geltung und seine Autorität nicht einsetzte, um mit einem Blick, einem Wort oder einer Geste eine Blasphemie, ein häßliches Wort, eine unehrenhafte Handlung zu verhüten, um die Jüngeren und Schwächeren gegen Herausforderungen und verdächtige Umwerbungen zu verteidigen; wenn man sich nicht daran gewöhnte, seine sportlichen Erfolge schließlich zu Ehren Gottes, des Schöpfers und Herrn der Natur und aller ihrer Kräfte, einzusetzen? Seid immer überzeugt davon, daß der Leib keine größere Ehre, keine heiligere Bestimmung haben kann, als die Wohnung einer Seele zu sein, in der die sittliche Reinheit leuchtet und die von der göttlichen Gnade geheiligt ist.

So ist der Zweck des Sports umrissen und abgegrenzt. Macht euch energisch daran, ihn zu erreichen, liebe Söhne, in dem Bewußtsein, daß das christliche Denken auf dem Gebiet der Körperkultur nichts von anderswoher aufzunehmen braucht, daß es vielmehr zu geben hätte. Die katholische Auffassung weist dem Sport im menschlichen Leben, im Leben des Einzelnen, der Familie, eines ganzen Volkes den richtigen Ort an. Die Erfahrung der letzten zehn Jahre ist hier sehr lehrreich; sie hat es deutlich gezeigt; einzig die christliche Schätzung des Sports ist imstande, sich den falschen Auffassungen, den verderblichen Tendenzen wirksam entgegenzustellen und deren bösen Einfluß aufzuheben; umgekehrt wird durch sie die Körperkultur erst ein Beitrag zur Hebung des geistigen Wertes des Menschen; mehr noch, sie läßt ihn einer edlen Steigerung der Würde, Kraft und Wirksamkeit eines voll und ganz christlichen Lebens dienen. Das ist das wahre Apostolat, das der Sportler zu erfüllen hat, wenn er den Grundsätzen seines Glaubens treu bleibt.

Der Symbolwert des Sports nach dem hl. Paulus

Es ist sehr bemerkenswert, mit welchem Nachdruck der Apostel Paulus, zumal in seinem ersten Brief an die Korinther, das Bild des Sports benutzt, um seine apostolische Mission und das kämpferische Leben des Christen auf Erden auszudrücken. „Wißt ihr nicht", schreibt er, „daß die, welche in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber daß nur einer den Siegespreis bekommt? So lauft, daß ihr ihn erhaltet". Darauf fügt er die Worte hinzu, auf die wir schon angespielt haben: „Jeder Wettkämpfer aber enthält sich von allem, sie tun es, um einen vergänglichen Kranz zu gewinnen, wir aber einen unvergänglichen. Ich laufe nun so, nicht ins Blaue hinein, ich führe den Faustkampf nicht wie einer, der in die Luft schlägt. Sondern ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit, damit ich nicht, der ich anderen gepredigt habe, als untüchtig erfunden werde" (1 Kor. 9, 24—27).

Diese Worte werfen auf den Sport ein mystisches Licht. Das Wichtige in den Augen des Apostels ist die höhere Wirklichkeit, deren Bild, deren Symbol der Sport ist: die unermüdliche Arbeit für Christus, die Zügelung des Leibes und seine Unterordnung unter die unsterbliche Seele und das ewige Leben als Lohn dieses Kampfes. Darum kann für den christlichen Sportsmann, für euch, teure Söhne, der Sport nicht das höchste Ideal, das letzte Ziel sein: er muß euch dienen, jenes Ideal zu erstreben, jenes Ziel zu erreichen. Wenn ein sportliches Training für euch eine Erholung, ein Antrieb zur zähen und eifrigen Erfüllung eurer Studien- und Arbeitspflichten sein kann, so kann man sagen, daß es sich in seiner wahren Bedeutung und seinem wahren Wert enthüllt, daß es in glücklicher Weise sein eigentliches Wesen verwirklicht. Wenn ihr außerdem im Sport nicht nur das Bild, sondern in gewissem Sinne auch die Ausführung eurer höchsten Pflichten seht, d. h. wenn ihr dank eurer sportlichen Übungen dazu kommt, euren Körper fügsamer zu machen und eurem Geist und euren moralischen Verpflichtungen besser zu unterwerfen, wenn schließlich euer Beispiel dazu beiträgt, dem modernen sportlichen Leben eine Form zu geben, die besser mit der menschlichen Würde und den göttlichen Vorschriften übereinstimmt: dann gewinnt eure Körperkultur einen übernatürlichen Wert; dann verwirklicht ihr in ein und demselben Akt das Symbol und die symbolisierte Sache, von der der hl. Paulus gesprochen hat; dann bereitet ihr euch darauf vor, eines Tages mit dem großen apostolischen Kämpfer sagen zu können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Im übrigen ist mir der Kranz der Gerechtigkeit bereitet, den mir der Herr an jenem Tage geben wird, der gerechte Richter, nicht bloß mir, sondern allen, die seine Erscheinung geliebt haben" (2 Tim. 4, 7—8).

Möge der Allmächtige, der Schöpfer eures Leibes und eurer Seele, möge der Heilige Geist, dessen Tempel euer Leib ist, möge Maria, die mächtige Jungfrau und Mutter ohne Makel, euch bewahren, euch schützen, euch verleihen, daß ihr euch stets der Gesundheit des Leibes und des Geistes erfreut. Wir stellen euch unter ihre Führung und Wir erteilen euch, euren Kameraden, euren Familien Unseren väterlichen und apostolischen Segen.

Hirtenworte in die Zeit

Männliches Christentum

Aus einer Ansprache Bischof Konrad Landersdorfers von Passau

In einer Ansprache an die Männer seiner Diözese hat der Bischof von Passau, Msgr. Konrad Landersdorfer, einen ernsten Aufruf an die katholischen Männer gerichtet, den ihnen zukommenden Platz im kirchlichen Leben einzunehmen. Er sagte u. a.:

„Schon seit Jahren verfolge ich mit großer Sorge eine Entwicklung, die dem gelebten Christentum den zum Wesen der Religion Christi gehörigen männlichen Charakter mehr und mehr nimmt, es verweiblicht und verweichlicht oder auch verniedlicht. Meine Sorge ist daher so groß, weil man doch aus der Kirchengeschichte weiß, daß diese Wandlung in der Regel den Anfang vom Ende, jedenfalls den Niedergang des praktischen Christentums in einem Volke bedeutet.

Es liegt mir selbstverständlich ferne, das von der Frauenwelt gelebte Christentum als minderwertig zu bezeichnen. Das wäre ein großes Mißverständnis. Es gibt viele tapfere Frauen, die wahrhaft ein männliches Christentum betätigen, in jedem Volk.

Aber je mehr die Männerwelt sich vom praktischen Christenleben zurückzieht oder zurückhält, desto mehr geht naturgemäß der unserer heiligen Religion von ihrem göttlichen Stifter aufgedrückte männliche Charakter verloren. Die Männerwelt von heute betätigt das Christentum zu wenig intensiv, und das bedeutet für das Christentum in unserem Volk einen schweren Schaden.

Wenn man in einer Pfarrei die abgestandenen Christen zusammenzählt, die sonntags nicht mehr in die Kirche gehen, die ihre Ostern nicht mehr halten, so sind es, mit wenigen Ausnahmen, Männer. Und auch viele von denen, die ihr Christentum praktizieren, haben eine merkwürdige Scheu, dabei irgendwie hervorzutreten.

Sie lieben die Plätze an der Kirchentüre, auf der Empore, verkriechen sich in irgend einen Winkel oder auf die Stiege. Wenn gemeinsam gebetet oder gesungen wird, hört man fast nur Frauen und Kinder, aber keine Männer. Teilt man die hl. Kommunion aus, so eilt die Frauenwelt an die Kommunionbank, Männer meist nur vereinzelt und dann, wenn möglich, erst am Schluß.

Und wie mit den erwachsenen Männern, so ist es auch mit der heranwachsenden männlichen Jugend. Selten kann der Pfarrer einen Vorbeter ausfindig machen. So müssen dieses Amt meistens die Mädchen übernehmen.

Wenn man so das christliche Leben in unseren Kirchen betrachtet, möchte man wirklich meinen, das Christentum wäre in erster Linie eine Religion der Frauen, und die Männer wären nur geduldet. Dem ist aber nicht so.

Schon im Alten Bund hat sich der Herr zunächst dem Mann geoffenbart, und erst durch den Mann sollte die Frau zu Gott geführt werden. Und im Neuen Bund hat sich unser Heiland mit einer Schar von Männern umgeben, hat sie zu seinen Vertretern und Aposteln bestellt, sein Werk fortzusetzen. Wohl hat er auch die Liebesdienste der Frauen dankbar angenommen, auch ihnen galt ja seine Erlösung, auch sie durften ihm nachfolgen, aber seine nächste Umgebung bildete die Männerwelt.

Dementsprechend standen auch in der Kirche Gottes von Anfang an die Männer im Vordergrund. Nicht bloß ist der Altar und die Leitung der Kirche ihnen ausdrücklich vorbehalten, auch im christlichen Leben hatten die Männer überall den Vortritt. So ist es grundsätzlich heute noch.

Die Männer gehören voran im Hause Gottes. Sie sind die ersten, die an die Kommunionbank gehen sollen. Dann erst kommen die Frauen, ihre sonoren Stimmen sollen den Gesang tragen, dann erst wird er ein richtiger Volksgesang. Und so in allem anderen.

Wie im politischen und im übrigen öffentlichen Leben der Mann vorn hingehört, so auch im kirchlichen Leben. Eine rechte christliche Frau fühlt selbst, daß durch das entstehende Mißverhältnis das christliche Leben schweren Schaden leidet, nicht bloß deshalb, weil das gute Beispiel der Männer, besonders der Väter, fehlt oder wenigstens nicht so kräftig in die Erscheinung tritt, sondern weil der ganze Geist ein anderer ist, weil das christliche Leben etwas verweiblicht wird.

Gott hat den Menschen als Mann und Frau geschaffen mit der Bestimmung, daß beide sich gegenseitig ergänzen, leiblich und seelisch. Dabei aber ist der Mann das Haupt. Er gibt den Ton an. Auch im christlichen Leben soll der Mann den Ton angeben und dieser Ton muß eben ein männlicher sein.

Das Christentum ist keine weiche oder gar weibliche Religion, die den Menschen in süße Gefühle einwiegt und so sanft schwebend zum Himmel emporführt, sondern sie ist eine ernste, männlich starke, ja zuweilen herbe und harte Religion, eine Religion des Kampfes, gegen die Welt und den Fürsten dieser Welt, gegen die Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens.

Das Christentum ist eine Religion des Leidens, der Entsagung, der Selbstüberwindung, der Einsatzbereitschaft bis zum äußersten. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und so folge er mir nach". Diesen Weg ist uns der Herr vorangegangen, das ist auch der Weg des Christen zum Ziel. Wohl dürfen wir den Herrn auf Weihnachten als holdseliges Kind begrüßen. Aber wir sollen nicht an der Krippe stehenbleiben, sondern wir müssen mit Jesus wachsen und voranschreiten, bis wir unter dem Kreuz stehen.

Wohl lehrt uns die Kirche die Existenz von Engeln und seligen Geistern, die uns als Beschützer und Begleiter durch das Leben beigegeben sind. Aber wir dürfen uns diese nicht vorstellen als niedliche Kinder, duftige Gestalten, eine Art himmlisches Spielzeug, sondern die Schutzengel sind ernste Männer, die unser Gewissen aufrütteln und schmerzbewegt ihr Haupt verhüllen, wenn wir nicht auf sie hören.

Wohl hat der Herr in der Gestalt seiner Mutter ein paradiesisches Menschenwesen in unsere Mitte gestellt, zart und fein in strahlender Schönheit, aber Maria will nicht von uns angeschwärmt werden. sondern sie will, daß wir mit ihr unter dem Kreuze stehen. Dort hat sie die Mutterschaft über Johannes übernommen und ist bereit, auch unsere Mutter zu werden.

Die Grundlinie des Christentums ist ein männlicher Ernst, eine entschiedene Abkehr von der Sünde, ein kraftvolles Ringen um das ewige Ziel. Der Weg zum Himmel ist kein gemütlicher Spaziergang, sondern er ist schmal und beschwerlich und die Pforte ist eng. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Es erfordert eine starke, ernste, männliche Haltung.

Dieser ernste, männliche Charakter droht verloren zu gehen, wenn die Männer versagen. Die Männer sollten wieder vorangehen, Frauen und Kinder folgen. Das ist die gottgewollte Ordnung. Auch in der Familie. Die Familie ist ein christliches Heiligtum, dessen Haupt und Priester der Mann, der Vater ist. Er ist in erster Linie verantwortlich für die Erziehung der Kinder zu einem ernsten Christentum, wenn auch die Kleinarbeit dabei der Mutter zufällt. Jetzt, da der Krieg zu Ende ist und unsere Männer wieder zurückkommen, kommt es darauf an, daß sie ihre Stellung als Führer des christlichen Lebens in der Familie und in der Gemeinde wieder einnehmen. Die katholische Männerwelt soll sich besinnen, was auf dem Spiele steht in der gegenwärtigen Lage, und sich entschließen, wieder ernst zu machen mit dem Christentum, daß sie nicht mehr erst geschoben werden müssen, sondern mit Freude den Platz einnehmen, der ihnen in der Kirche zukommt.

Wenn sich das deutsche Volk wieder erholen soll von den Wunden des Krieges, wenn wieder frisches Leben aus den ungeheuren Ruinen erblühen soll, dann muß es diese Kraft schöpfen aus einem lebendigen Christentum, muß sein Leben wieder durchdringen lassen von den Wahrheiten und Forderungen Christi, muß ein erlöstes, kraftvolles männliches Christentum leben, kein weichliches und süßliches, und zwar in seiner Gesamtheit, alle Stände, Männer, Frauen und Kinder, a b e r a l l e n v o r a n d i e M ä n n e r!"

Über den Schutz des keimenden Lebens

Ein Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe

Katholisches Volk!

Pflicht der Bischöfe ist es, nicht nur das gläubige Volk in der rechten Glaubenslehre zu unterweisen und es zu seinem Heile zu führen, sondern auch achtzuhaben auf alle Strömungen im Leben des Staates und der Gesamtheit, durch die den objektiv gültigen Grundsätzen zum Schaden und Verderben aller Abbruch geschehen kann. Heute wollen wir zu einer Frage Stellung nehmen, die von einer in jeder Hinsicht ausschlaggebenden Bedeutung für das Leben unseres Volkes in der Gegenwart und Zukunft ist.

In der jüngsten Zeit ist die Diskussion über Recht oder Unrecht der Tötung keimenden Lebens (Abtreibung der Leibesfrucht) wieder aufgeflackert. Wir sehen es als oberhirtliche Pflicht an, unsere grundsätzliche Einstellung, wie es bisher schon öfter geschehen ist, neuerlich mit allem Ernst unserer Verantwortung zu verkünden.

Die Forderung nach Durchbrechung der Vorschriften, wie sie in den Paragraphen 144 und 145 des österreichischen Strafgesetzbuches niedergelegt sind, wird in Hinsicht auf die brennende soziale Not unserer Zeit im Namen der Menschlichkeit erhoben. Wir nehmen gerne zur Kenntnis, daß dieser Ruf nicht, wie es in vergangenen Jahren zu unserem großen Schmerz da und dort der Fall war, aus Frivolität oder aus Gründen zur Beseitigung unwillkommener Störung der Bequemlichkeit, an unser Volk ergeht. Und dennoch, selbst die soziale Not breiter Schichten des österreichischen Volkes, deren volle Schwere uns österreichische Bischöfe mit aller Sorge und Anteilnahme erfüllt, kann die Tötung werdenden Menschenlebens nicht rechtfertigen. Die keimende Frucht im Mutterleibe trägt wesentlich alle Merkmale künftigen Menschentums in sich, ist Träger einer von Gott gegebenen, unsterblichen Seele. Nichts, auch nicht die erschwerendsten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse können den Anschein eines Rechtes geben, dem sich zum Menschen entwickelnden Keim, in welchem Stadium seines Wachstums er immer sich befinden möge, den Eintritt in das Leben und somit in die menschliche Gemeinschaft der Familie und der Gesellschaft zu verweigern. Wenn dem embryonalen Wesen einmal das Menschen- und damit das Lebensrecht gegeben ist, darf niemand mehr Hand daran legen, wenn er nicht anders zum Mörder werden will. Dazu gibt die soziale Not ebensowenig das Recht, wie sie einem in bitterste wirtschaftliche Sorge geratenen Elternpaar je erlauben könnte, sein schon an das Licht der Welt getretenes Kind wieder in die Nacht des Todes zurückzustoßen.

Über die Verwerflichkeit von Sterilisation und Euthanasie ist sich die gesamte zivilisierte Welt einig. Sie hat in unmißverständlicher Weise ihren aufrichtigen Abscheu über die auf diesem Gebiete gerade in der letzten Zeit immer mehr bekannt gewordenen verübten Greuel ausgesprochen und nicht gezögert, die Dinge beim rechten Name zu nennen, der hier eindeutig Mord heißt. Wenn die Beseitigung und Ausschaltung physisch und geistig erkrankter Menschen so eindeutig und einmütig verurteilt wird, warum sollte die Verurteilung erst recht nicht für das Ausschalten des keimenden Lebens gelten, das doch zu größeren Hoffnungen berechtigen kann?

Wer von denen, die eigenmächtig durch soziale Indikation in den Plan der Schöpfung eingreifen, kann mit Bestimmtheit voraussagen, daß mit der Beseitigung keimenden Lebens nicht Menschen der Eintritt ins Leben verweigert wird, die berufen sind, Großes und Herrliches zu schaffen?

Die Gefahren, die sich aus der Schwangerschaftsunterbrechung für die Gesundheit der Frau ergeben, sind allgemein bekannt. Mehrmalig erfolgte Abtreibungen, für die jedesmal die soziale Begründung erbracht werden kann, bedeutet schlechthin Raubbau am Organismus der Frau, der gerade in sozial bedrängter Lage die erhöhte Pflicht erwächst, ihre ungebrochene Kraft im Dienste der Familie besonders zu hüten.

In besonderem Maße obliegt es uns Bischöfen, auf die religiöse Seite des Problems hinzuweisen. Die Tötung keimenden Lebens ist ein frevelhafter Eingriff der Menschheit in den unerforschlichen Willen Gottes. Das Leben ist das kostbarste Geheimnis der Schöpfung. Es ist den Menschen in die Hände gegeben, um es zu zeugen und zu hüten, nicht aber um es zu töten. Bedenket, daß schon die werdende Frucht Trägerin einer unsterblichen Seele ist. Wer ihr den Eintritt in diese Welt verweigert, den wird sie einst vor dem Richterstuhl des Ewigen des Mordes anklagen.

Niemand möge aus unseren Darlegungen den Schluß ziehen, wir wären blind gegen die schweren sozialen Probleme, die sich aus der Geburt eines Kindes oft für

die notleidenden Familien unseres Volkes ergeben. Wir begreifen, daß so manches Elternpaar heute einer in ausgeglichener Zeit willkommenen und ersehnten Nachkommenschaft mehr mit Sorge und Schmerz als mit Hoffnung und Freude entgegensieht. Wir sind überzeugt, daß sich keine Mutter leichten Herzens von der Frucht ihres Leibes trennt — sie verdiente sonst diesen ehrwürdigen Namen nicht. Wir nehmen feierlich Stellung gegen jegliche Form der Abtreibung. Sie bringt keine wahre und dauernde Lösung des sozialen Problems. Kinder sind und bleiben bis an das Ende der Welt der letzte und tiefste Zweck jeder ehelichen Gemeinschaft. Das Übel, das sich in sozialer Hinsicht aus Nachkommenschaft ergibt, kann nur von der Wurzel aus geheilt werden. Die soziale Indikation ist immer nur eine Scheinlösung, bestenfalls ein Aufschub. Eine wahre und dauernde Lösung kann nur eine tiefgehende gesellschaftliche Neuordnung bringen, zu der die großen Rundschreiben der Päpste Leo XIII. und Pius XI. die Welt aufgerufen haben. Der Ruf erhebt sich immer stärker und wird nicht verstummen, bis er das nötige Gehör gefunden hat.

Im besonderen sei in diesem Zusammenhang auf die Frage des Familienlohnes und des gerechten Lastenausgleiches hingewiesen. Ferner sind Schwangerenfürsorge, richtige Eheberatung, Ermahnung zu maßvollem ehelichem Verkehr, staatliche oder gesellschaftliche Unterstützung oder Betreuung von solchen Kindern, deren Eltern die Erhaltung ihrer Nachkommenschaft aus sozialen Gründen ganz unmöglich ist, Wege, die sowohl zum Schutze des werdenden Lebens als auch zur Erhaltung der Gesellschaft wesentlich und entscheidend beitragen. Sind diese fundamentalen Forderungen einmal in die Tat umgesetzt, dann werden wir in einer Gesellschaft leben, die jeden neuen Erdenbürger freudig willkommen heißen wird. Am glücklichsten aber werden unsere Männer und Frauen sein, die in ihren Kindern das wahre, lebendige Siegel ihres Bundes sehen werden.

Wir Bischöfe erheben mit größtem Ernst unsere Stimme. Wir wollen, daß mit allen erlaubten und gerechten Mitteln unserem Volke geholfen werde. Diese Hilfe muß und wird auch möglich sein. Nie aber darf durch ein Gesetz oder durch bloße Duldung etwas erlaubt und eingeführt werden, was nicht nur aus religiösen, sondern ebenso auch aus sozialen und gesundheitlichen Gründen immer ausnahmslos zu verwerfen ist.

Wir warnen das ganze Volk, Hoffnungen auf Maßnahmen zu setzen, die in ihren Auswirkungen immer noch zum Schaden aller ausgegangen sind. Wir warnen alle verantwortlichen Männer und Frauen des öffentlichen und politischen Lebens und bitten sie eindringlichst, durch kein Gesetz einen Einbruch in die Wege der allein rechten Ordnung zum Schaden aller und jedes einzelnen zu gestatten.

Am Feste der hl. Familie, 12. Jänner 1947.

Die Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs.

Über die Hoffnung

Kardinal Saliège, Erzbischof von Toulouse, hat sich in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief die Hoffnung zum Thema gewählt. Einleitend stellte er die überall herrschende Mutlosigkeit fest und fuhr dann fort:

„Man hat euch, um euren Glauben, die Wurzel der Hoffnung, zu töten, gesagt, Gott existiere nicht, er greife nicht in die menschlichen Angelegenheiten ein. Und da ihr es so oft gehört habt, habt ihr angefangen zu zweifeln.

Gott ist größer als wir. Wir können ihn nicht begreifen. Aber er existiert. Er ist in unserm Innern. Er ist im Innern des Weltalls. Doch er ist unterschieden von uns, er ist unterschieden vom Weltall. Er ist in uns und er ist im Weltall. Er ist das wesentliche Geheimnis, vor dem jeder vernünftige Geist sich beugt und anbetet.

Man versucht, euch des Glaubens an Jesus Christus zu entleeren, den menschgewordenen, fleischgewordenen Gottessohn, der zu Bethlehem geboren, am Kreuze gestorben ist, Säman der Liebe und der Hoffnung. Glaubt ihr wahrhaft an seine Gottheit? Glaubt ihr an seine Liebe zu euch? Ist es denn so schwer, an die Liebe zu glauben? Schon im 2. Jahrhundert sagten die Leute: „Er hat uns gar nicht so sehr geliebt". Und der hl. Johannes, der Jünger und Apostel Jesu, protestierte: „Wir glauben an die Liebe, die Jesus für uns gehabt hat".

Er ist gekommen, um uns durch sein Wort, sein Beispiel zu lehren, einander zu lieben und selbst unser Leben für einander hinzugeben. Er ist gekommen, in die Menschheit seinen Samen der Liebe einzusenken. Er ist gekommen, die Liebe zu wecken, den Menschen brüderlich zu machen, ihn zum Kind Gottes, diesem unvergleichlichen Reichtum, dieser übermenschlichen Würde zu erheben.

Viele haben den Glauben an sich selber verloren. Sie wissen nicht mehr, ob sie eine Seele haben und ob diese Seele unsterblich ist. Tatsächlich hindert man sie zu denken, zu überlegen, zu lieben. Man denkt für sie. Man überlegt für sie, man läßt sie marschieren. Sie sind Herdentiere.

Man hat in vielen den Wunsch ausgelöscht, ewig zu leben. Man hat gesagt: die Unsterblichkeit ist keine Unsterblichkeit der Person, die einzige, die uns wirklich interessiert, sondern eine Unsterblichkeit des Werkes, für das wir uns opfern. Das Werk kann allerdings untergehen, verschwinden, nicht gelingen. Aber opfere dich! In zweitausend Jahren, in einer Million von Jahrhunderten wird der Mensch glücklich sein, ohne Fehl, vollkommen brüderlich, vollkommen gerecht, ein kleiner Heiliger, oder sogar ein großer Heiliger, wie man früher einmal sagte. Aber in zweitausend Jahren, in einer Million von Jahrhunderten wirst du nicht mehr da sein, um es zu sehen, um dich vergewissern zu können. Inzwischen arbeite und mühe dich ab, du stehst in der Kette.

Die Wissenschaft ist eine große Sache. Man kann sie nicht hoch genug schätzen. Sie vervielfältigt ihre Entdeckungen, die uns gleichzeitig erstaunen, entzücken und entsetzen. Diese Entdeckungen steigern die Macht des Menschen, der sich ihrer bedienen kann ebensowohl zur Zerstörung wie zur Wohlfahrt der Menschheit, je nach seinem Wollen und den Regungen seines Herzens.

Nötiger denn je sind daher im Herzen des Menschen Güte, Liebe, Mitleid, die christlichen Tugenden par excellence. Man kann auf neue Entdeckungen gefaßt sein, und wir sind darauf gefaßt. Wenn er sich nicht selbst vernichtet, hat der Mensch die Entzifferung des Buches der Schöpfung noch nicht vollendet. Die Wissenschaft ist etwas sehr Schönes, sehr Großes, sehr Edles, sehr Menschenwürdiges.

Wissenschaft ist nicht gleichbedeutend mit Szientismus. Was ist Szientismus? Er besteht darin, der Wissenschaft Dinge in den Mund zu legen, die sie gar nicht sagt.

Er ist eine Form von Lüge. Wenn man euch sagt, daß die Wissenschaft beweise, die Seele existiere nicht, sei nicht unsterblich, so sind das szientistische Lügen. Wenn man euch sagt: die Wissenschaft beweist, daß Jesus Christus nicht existiert hat, nicht auferstanden ist, nicht der Sohn Gottes ist, daß er die Kirche nicht gegründet hat, so sind das szientistische Lügen. Szientismus ist Leichtgläubigkeit.

Man sagt, die katholische Kirche sei nicht göttlich. Gewiß, sie ist menschlich durch die Menschen, die sie repräsentieren, aber sie ist göttlich durch Jesus Christus, der sie gegründet hat, durch den Hl. Geist, der ihr beisteht, sie leitet und inspiriert. Sie hat viele Verfolgungen, viele politische Regierungsformen überlebt. Obwohl in dieser Welt, ist sie nicht von dieser Welt durch das Ziel, das sie verfolgt, und das ist: die Menschheit zur ewigen Seligkeit und zum Glück des Himmels auf dem Weg des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu führen. Sie ist der unerschütterliche Fels. Bei dem Versuch, sie zu erschüttern, haben viele im Laufe der Jahrhunderte ihre Zähne, ihre Tinte, ihren Geifer vergeblich verausgabt.

Die Kirche hat nicht die Sendung, den irdischen Staat zu leiten. Ihre Sendung ist geistiger Art. Von der Kirche braucht ihr ebenso wenig wie von den Priestern Ausflüge auf ein Gebiet zu befürchten, das nicht das ihre ist.

Man sagt, sie griffe die laizistische Schule an. Die laizistische Schule wird von niemandem angegriffen, ihr wißt es wohl. Es ist im Gegenteil die freie Schule, die christliche Schule, die Gegenstand heftiger, häufiger, ungerechtfertigter Angriffe ist.

Man hat verlernt zu lieben. Ich stelle euch die Frage: Wen liebt ihr? Liebt ihr euren Nachbarn in der Straße, im Dorf, bei der Arbeit? Liebt ihr die, die nicht so denken wie ihr?

Hört, was Unser Herr euch sagt: „Wenn ihr nur die liebt, die euch Gutes tun, die gut von euch reden, die euch gefallen, so tut ihr nicht mehr als die Heiden". Das tun auch die Heiden. Ich aber sage euch: „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen und die Böses wider euch reden. Tuet Gutes denen, die euch nicht gefallen". Jesus Christus ist nicht gekommen, um uns einen Sozialkodex, technische Errungenschaften, wissenschaftliche Entdeckungen zu bringen, er hat sich nicht damit befaßt, unsre Arbeit für uns zu tun. Er ist gekommen, eine Revolution des Herzens zu bringen, uns zu lehren, daß Gott der Vater ist, wir seine Kinder, schlechte Kinder vielleicht, aber doch Kinder.

Ihr seid Brüder, behandelt einander wie Brüder. Das ist einfach und es ist göttlich: unerläßliche Vorbedingung, um den Frieden auf Erden zu erreichen und das Reich Gottes zu finden. Wir kommen nur in den Himmel, wenn Liebe allein unsre Herzen erfüllt.

Unser Herr ist nicht gekommen, um uns zu lehren, wie man Getreide produziert und wie man die Produktion steigert. Er ist nicht gekommen, um uns über Fachfragen der Baukunst, der großstädtischen Ordnung, der mathematischen oder anderer Wissenschaften zu belehren.

Er ist gekommen, um uns in der Offenbarung des Vaters einen neuen Geist zu bringen. Die echten Christen haben diesen Geist. Sie erkennen einander an diesem Zeichen, daß sie einander lieben, daß sie in allen Menschen ohne Ausnahme Brüder sehen, die sie lieben müssen, daß sie sich bemühen, das irdische Reich für alle bewohnbar zu machen und den Fortschritt jeder Art in den Dienst des Menschen zu stellen.

Es ist leicht, das Wort lieben auszusprechen. Schwieriger ist es, zu realisieren, was dieses Wort wirklich bedeutet.

Wenn man das Menschenherz mechanisch umwandeln will, einzig dadurch, daß man die wirtschaftliche Ordnung umwandelt, stellt das nicht einen unbewußten Fideismus dar, der in keiner Weise wissenschaftlich ist? Wie viele wirtschaftliche Umwälzungen hat es schon gegeben, seit der Mensch existiert! Und auch wie viel Fortschritt! Das Menschenherz aber scheint sich nicht gewandelt zu haben. Noch kürzlich waren wir Zeugen, ja wir sind immer noch Zeugen einer bisher unerreichten Grausamkeit des Menschen gegen den Menschen.

Ja, eine gerechtere wirtschaftliche Ordnung. Die Zeiten sind gekommen, sie zu verwirklichen. Möchtet ihr mit euren Bemühungen Erfolg haben. Niemand kann das mehr wünschen als ein wahrer Christ.

Die Kirche ist mit keiner bestehenden Ordnung ein für alle Mal liiert. Völlig unparteiisch, steht sie über allen politischen Formen, allen Wirtschaftsformen. Von jeder Staatsform, welche es auch sei, verlangt sie, daß sie das Gemeinwohl des Landes fördert, und für sich selber die Freiheit, zum geistigen Heil der Menschheit zu wirken, diesem Heil, nach dem der Mensch das Verlangen in sich selber trägt.

Die Welt ändert sich. Und gegenwärtig mit welcher Schnelligkeit! Und morgen vielleicht noch schneller. Die Kirche steht immer wieder einer neuen Welt gegenüber, die sie noch nicht geheiligt hat. Sie ruft alle Menschen auf, am Fortschritt der Schöpfung und Errichtung des Gottesstaates aus der Liebe mitzuarbeiten. Die Liebe ist imstande, jene Sehnsucht nach einer alle umfassenden Gemeinschaft, die das Herz so vieler unserer Zeitgenossen erfüllt, zu taufen und über sich selbst hinauszuheben. Aber dazu müssen wir Christen und wir Priester ein Herz haben, das rein genug ist, Gott zu erkennen, wo er sich kundgibt.

Enge Bindung an Christus, den Erlöser der Welt, enge Bindung an die Kirche, die der fortlebende Christus ist, enge Bindung an den Leib Christi, der die ganze Menschheit ist, die er mit seinem Leben belebt.

Die Kirche ist fähig, neue Felder, neue Fabriken, neue Arbeitsformen und neue Formen der Güterverteilung zu segnen.

Sie ist imstande, die Herzen so zu verwandeln, daß die Errichtung einer wirklichen menschlichen Gemeinschaft möglich wird, die die Rechte der menschlichen Person achtet und zugleich die Erfüllung ihrer Pflichten fördert. „Es gibt nur eine Antwort", hat ein Zeitgenosse, obwohl bis jetzt ungläubig, gesagt, „es gibt nur eine Antwort auf das Problem der menschlichen Existenz, das ist der Katholizismus".

Wenn wir wirklich katholisch wären, wenn wir wirklich wüßten, daß die Botschaft Christi eine Botschaft der Liebe ist und daß wir diese Botschaft weitertragen sollen, indem wir sie leben, das sage ich den Priestern, das sage ich den Gläubigen, das sage ich mir selber, dann würden unsre Brüder, die leiden, unsre Brüder, die suchen, unsre Brüder, die sich mühen, unsre Brüder, die von einer neuen Welt träumen, Christus dem Erlöser der Welt anhängen und diese neue Welt auf dem Eckstein aufbauen.

Wenn wirklich die göttliche Liebe uns beseelte, würden wir aus allen Kräften daran arbeiten, der Herrschaft des Geldes ein Ende zu bereiten, denn das Geld wird immer mehr der König. Die Jagd nach dem Geld ist die Ursache der Kriege, Ursache auch unseres materiellen Elends, Ursache des Schwarzen Marktes, Ursache des Streites zwischen den Mitgliedern einer und derselben Familie, zwischen den Bürgern eines und desselben Landes, zwischen den Nationen eines Kontinents auf dem gleichen Planeten.

Der Christ glaubt an den Menschen, er glaubt an die göttliche Gnade. Ohne die irdischen Hoffnungen abzulehnen, gehen seine Hoffnungen höher. Als Jünger Christi verlangt der Christ nach der Vereinigung mit Ihm in der Herrlichkeit. Seine Hoffnung löst ihn vom Geld. Seine Hoffnung hilft ihm, das Geld in den Dienst menschlicher Ziele zu stellen. Sie erzeugt keine Faulpelze, keine Gleichgültigen, keine Pessimisten, keine Mutlosen, diese göttliche Hoffnung. Für den echten Christen ist keine Anstrengung vergeblich, und jegliche Anstrengung ist ihm durch seinen Glauben für den Frieden, die Gerechtigkeit, die Brüderlichkeit befohlen. Er widersetzt sich nicht. Er ist nicht gegen! Alles was wahr ist, was gerecht ist, was gut ist, was schön ist, was wohltätig ist, ist sein. Alles was eint, gehört ihm. Nichts ist getan, wenn die Herzen nicht verwandelt werden. Hervorragende Geister, die nicht unserm Glauben angehören, beginnen, es zu begreifen.

Der Christ ist der Mensch der Hoffnung.

Eine christliche Welt ist eine Welt der Freude, weil sie eine Welt der Hoffnung ist...

Habt ihr etwa Angst?

Habt ihr Angst vor der Katholischen Aktion, weil sie die Maske abreißt, die Vorurteile ausrottet und euch ein Christentum zeigt, das nicht ganz das eurer Gewohnheiten ist? Im Grund habt ihr dann Angst, weil ihr nicht tief genug Christen seid.

Eine Kur in wahrem Christentum würde euch stolz und mutig machen. Es gibt Christen, die keine Angst kennen oder die sie überwinden. Ich wünsche euch, zu diesen zu gehören. Es ist Zeit, zu ihnen zu gehören.

Die Hoffnung richtet sich an jemanden. Man erhofft Dinge. Man hofft, ein Amt zu erhalten, eine Stelle, eine Anstellung zu finden. Man hofft auf eine gute Ernte. Man hofft, beim Examen gut abzuschneiden. Man hofft auf eine gute Reise. Man hofft auf bestimmte Dinge.

Man setzt seine Hoffnung, sein Vertrauen auf irgendeinen anderen. Um wirklich zu hoffen, ist der andere notwendig, der andere, der kann, der versteht, der mitempfindet, der liebt. Hoffen heißt jemandem die Hand hinstrecken, der sie ergreifen und helfen soll. Das Kind vertraut seiner Mutter.

Die menschliche Hoffnung richtet sich nicht auf eine Abstraktion. Sie richtet sich an jemanden, an den Andern. Könnte dieser jemand nicht jener milde und barmherzige, mächtige und väterliche Gott sein, den Jesus Christus uns kennen gelehrt hat?

Herr, ich hoffe auf Dich, Herr, ich setze mein Vertrauen auf Dich.

Hoffen heißt nicht, an etwas glauben, es heißt, an jemanden glauben, auf jemanden zählen, sich jemandem in die Hand geben.

Mit anderen Worten: Hoffen heißt, an Gott glauben, auf Gott zählen, sich Gott in die Hand geben.

Wer ist also mehr als der Christ ein Mann der Hoffnung? Wer ist mehr als der Christ ein Mann der Freude? Christen stehen aufrecht im Glauben, in der Hoffnung, um die Aufgaben zu erfüllen, die die Tugend der Liebe von ihnen fordert.

Christen stehen aufrecht in der Freude, die die Hoffnung gibt, die nicht täuscht.

Christen stehen aufrecht im Stolz, den die Gewißheit des Sieges verleiht.

Die Zukunft der Kirche

Kardinal Suhard von Paris stellt in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief die Frage an die Spitze: Wer wird die Einheit der Welt schaffen? Wer wird dieser Gesamtzivilisation, die sich heute herausbildet, diesem neuen Menschentum, auf das wir nicht vorbereitet waren, eine Seele geben? Kardinal Suhard möchte die Unruhe jener Katholiken beschwichtigen, die von den Zeichen der Zeit geängstigt werden, und zugleich jene anderen aufrütteln, die sich in falscher Sicherheit wiegen. Sie alle sollen sich über das wahre Wesen der Kirche Rechenschaft geben und daraus erkennen, was sie zu hoffen und zu tun haben:

„Was Theologie und Geschichte", *fährt er fort,* „uns über die Kirche lehren, muß unser Handeln bestimmen. Dieses muß sich auf zwei Ebenen abspielen.

I. — Der Vorrang des Geistigen.

Unser Handeln muß zuerst ein Apostolat sein, das heißt der Verbreitung des Evangeliums um uns dienen. In der Tat kann Gott allein die Umkehr bewirken: die Seelen gelangen nur durch Christi Kreuz in den Himmel, aber sie nahen sich Christi Kreuz nur durch Gebet, Buße und die lange Geduld des Glaubens und der Liebe. Unsre erste Pflicht ist Heiligkeit. Wir können nie genug unterstreichen, wie entscheidend der „Vorrang des Geistigen" ist. Wenn wir es euch hier, zu Beginn unsrer Ratschläge, ins Gedächtnis rufen, so wollen wir euch damit vor einer folgenschweren Vernachlässigung warnen.

Apostolat.

Daß die Kirche göttlich ist, bedeutet nicht, daß sie sich der Welt entgegenstellen soll. Daß sie das auserwählte Volk ist, bedeutet nicht, daß sie sich jenen gegenüber, die noch nicht in ihrem Schoße sind, verhärten und entgegenstellen soll. Die Kirche ist keine Partei, und die Christen sind keine Parteigänger. Die Kirche wird die Welt nicht erobern, wenn sie sich Block gegen Block stellt. Der Mut, der von uns verlangt wird, ist eine Festigkeit der Grundsätze und des Lebens, die schwieriger ist als Gewaltanwendung. Unser Sieg ist die Liebe. Unsre Mystik besteht darin, durch diese Liebe Christus auf Erden herrschen zu lassen. Darum muß unser Apostolat zwei Bedingungen erfüllen.

Gemeinschaftsapostolat.

Zunächst muß es gemeinschaftlich sein. Man rettet Gruppen nur durch Gruppen: diese allein haben die Standesgabe dazu. Im Augenblick, wo die soziale Form solche Bedeutung gewinnt und ihr Druck so im Wachsen begriffen ist, kommt es der christlichen Gemeinschaft zu, es dahin zu bringen, daß die modernen Ungläubigen erstaunt und angezogen wiederholen, was einst die Heiden von den ersten Christen gesagt haben: „Seht, wie sie sich lieben!" In der Praxis setzt das voraus, daß die Christen bereit sind, ihre natürliche Umgebung nicht zu verlassen, sondern zwischen ihr und den andern Milieus wirksamen und brüderlichen Austausch zu veranlassen. Wenn aber die Christen in diesem alles verstehenden Geist die Initiative ergreifen, um allen, die sie umgeben, Dienste zu

erweisen ohne Ansehung ihres Glaubens und ihrer Meinungen, wie stark wird ihre Wirkung dann sein, wo die Ehrlichkeit des Zeugnisses und die Wirklichkeit der gebotenen Hilfe einander ebenbürtig sind!

Missionierendes Apostolat.

Wie unser Apostolat ein gemeinschaftliches ist, soll es auch ein missionierendes sein. Das ist heute mehr denn je erforderlich, wo jeder Christ eine Insel in einem Meer von Gleichgültigkeit ist. Jeder muß diese Trennung der Seelen von Christus bis zum wahrhaften Schmerz fühlen, diese Trennung, die für Sein Herz ebenso schmerzlich wie für ihr Leben unheilvoll ist.

Das Apostolat ist eine Propaganda; es stützt sich nicht auf die Öffentlichkeit, wenn es sich deren auch bedienen kann. Sein Ziel ist nicht, Anhänger zu werben; es sucht nur eines: die Seelen zu retten, d. h. sie von der Sünde zu befreien und sie im Herrn „auferstehen" zu lassen. Dieser brennende Wunsch bringt den Apostel dazu, vor keinem Opfer zurückzuscheuen, vor keinem Einsatz zu zaudern.

Auf Grund der Katholischen Aktion.

Vor allem muß er versuchen, seiner Botschaft eine Form zu geben, sie allen begreiflich zu machen. Zu diesem Zweck muß er einer von ihnen bleiben oder werden. Darin liegt schon die ganze Bedeutung, die für uns die Katholische Aktion hat. Ihre Methode wird immer aktueller: Apostolat des Arbeiters für den Arbeiter, des Studenten für den Studenten usw. Die spezialisierten Bewegungen, die das seit 20 Jahren begriffen haben, sind weit davon entfernt, ihren Reichtum ausgeschöpft zu haben. Sie entdecken vielmehr ihre unerwarteten Möglichkeiten und ihre Perspektiven für die Zukunft. Aus dieser „kollektiven Jugendlichkeit" unsrer Katholischen Aktion haben wir kürzlich schon zwei Folgerungen gezogen.

Die erste ist die Notwendigkeit für die — im übrigen vollkommen berechtigten und notwendigen — spezialisierten Bewegungen, sich wechselseitig zu ergänzen in einer Gemeinschaft, die sie zusammenschließt und vollendet. Die zweite ist die, daß im gegenwärtigen Augenblick der Aufstieg der Arbeiterklasse zur Mündigkeit eine vollendete Tatsache ist, die unsrer liebevollen Hellsicht nicht entgehen darf und die unsre Methoden bestimmen muß.

Ausgerichtet auf die Arbeiterklasse.

Das moderne Apostolat muß, ohne irgendjemanden auszuschließen, doch vor allem auf die Arbeiterklasse ausgerichtet sein.

Und warum? Weil es im Augenblick hauptsächlich die arbeitenden Massen sind, die von der Kirche abgeschnitten sind, und weil ihre Missionierung Probleme stellt, die um jeden Preis gelöst werden müssen, wenn wir wollen, daß das 20. Jahrhundert Christus die Massen zurückgeben soll, die das 19. ihm abspenstig gemacht hat.

Alles muß zu diesem Zweck eingesetzt werden. Die hergebrachten Organisationen müssen ihre Methoden verjüngen. Die Pfarre muß aufgeschlossener werden. Sie soll ihre oft so dichte Bevölkerung in natürliche Bezirke einteilen, in denen Blockzusammenkünfte und Familienabende Zeugnis von der christlichen Freude ablegen. Aber es gibt Bereiche des modernen Lebens, die die Pfarre nicht erreichen kann. Dort müssen Breschen geschlagen, dort müssen Pioniere eingesetzt werden. Versuche sind in diesem Sinne gemacht worden. Und ihr beginnt schon, all das Gute zu entdecken, das sie verwirklicht haben. Unser Wunsch ist es, daß die Pfarren in Gemeinschaft mit diesen Vortrupps arbeiten und im Kontakt mit ihnen ihren eigenen Missionsgeist stärken.

Zeichen der Richtigkeit.

Neue Probleme, neues Apostolat. Die Bahn bleibt immer für neue Versuche und Durchdringungsformen offen, aber wir brauchen eine Garantie für diese Versuche. An welchen Zeichen kann man die wertvollen Versuche erkennen? Ich nenne einige: Sinn für das Übernatürliche, Geist des Glaubens und der Demut, ausdauernde Liebe. Ihre menschliche Grundlage bildet ebenso der Wirklichkeitssinn wie der Mut; aber in erster Linie wird die Liebe zur Kirche darüber entscheiden, ob diese Unternehmungen wohlbegründet sind. Die sich auf sie einlassen, müssen nicht nur in der Kirche, sondern wirklich kirchlich sein. Alle, Priester, Ordensleute und Laien, müssen der Hierarchie gegenüber einen wahrhaft kindlichen Geist des Gehorsams in sich nähren. An allen diesen Zeichen wird man den Stempel und den Atem des Hl. Geistes erkennen.

II. — Dringlichkeit des irdischen Wirkens: die Christen im Staat.

Beschränkt sich die Aufgabe des Christen auf das Apostolat? Manche glauben es; andere wiederum neigen dazu, es zu vergessen über ausschließlich irdischen Aufgaben. Auch hier liegt die Wahrheit in der richtigen Mitte; oder vielmehr, beides muß gleichzeitig getan werden. Es handelt sich nur darum, darauf zu achten, daß jeder Wert an seiner Stelle bleibt. Wer sich weigert, sich mit der Erde zu beschäftigen unter dem Vorwand, dem Himmel zuzustreben, der vergißt, daß Christus unsre Natur angenommen hat. Darum dürft ihr, geliebte Brüder, nicht zaudern: suchet zuerst das Reich Gottes, aber arbeitet auch aus allen euren Kräften daran, das Menschenreich aufzubauen.

Berechtigung der irdischen Aufgaben.

Ihr habt nicht nur das Recht dazu, sondern auch die Pflicht. Gott selber hat sie euch vorgezeichnet: „Wachset ... und besitzet die Erde". Die Schöpfung durch eure Arbeit und eure Entdeckungen zu vollenden, um sie dann dem Schöpfer als Opfergabe zu bringen — kann es etwas Schöneres geben? Habt darum keine Angst, ihr würdet weniger Christen sein, wenn ihr mehr Mensch seid. Jede neue Eroberung in der Welt ist eine Provinz, die ihr der allumfassenden Herrschaft Christi des Königs einverleibt. Christus ist nicht gekommen, um die Welt zu exkommunizieren, sondern um sie in seinem Blut zu taufen. Der hl. Paulus sagt: — „Omnia vestra sunt, vos autem Christi" — Alles ist euer, ihr aber seid Christi".

Die Aufgabe der Intellektuellen.

Was wollt ihr nun in der Praxis tun? Wir richten uns an euch alle. Zuerst wenden wir uns an euch, christliche Denker und Intellektuelle, um euch zu sagen, daß eure Mission nie so notwendig gewesen ist. Worum handelt es sich denn? Die Welt der Zukunft zu erbauen, ihren Grundriß zu zeichnen. Wollt ihr die Technik den Menschen ersticken lassen unter dem Vorwand, ihn aus der Sklaverei zu befreien? Anstatt vom wissenschaftlichen Fortschritt als von einem Wert an sich auszugehen, der jedes persönliche Opfer rechtfertigt, sollt ihr vom Menschen selber ausgehen, der eine „unabhängige Person" ist. Für ihn muß die Welt erbaut werden. Sie ist für den Menschen da, nicht der Mensch für sie. Sie wird vorüber-

gehen, während er durch seine unsterbliche Seele und nach der Auferstehung selbst mit seinem verklärten Leib, diesem Andenken der Erde, weiterlebt.

Die christliche Bemühung ist von vornherein, selbst auf der Ebene des Apostolats, zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht auf einem annehmbaren Menschenbild beruht. Ihr seid also alle, Philosophen, Ärzte, Soziologen, Wissenschaftler, zu der wunderbaren Aufgabe eingeladen, den neuen Humanismus zu gestalten, die zukünftige Zivilisation vorzubereiten. Der Einsatz lohnt die Mühe: es handelt sich darum zu wissen, wem diese Welt gehören wird, ob der Sieg der Materie und des Despotismus oder im Gegenteil der der Gerechtigkeit und der brüderlichen Liebe bevorsteht, die nur in Jesus Christus bestehen können.

Der Einsatz aller.

Aber es ist nicht nötig, ein Gelehrter zu sein, um an diesem großen Werk mitzuarbeiten: jeder Christ ist dazu aufgerufen. Jeder kann im Umkreis seines Handelns Einfluß ausüben. Für die einen wird es Dienst in der gegenseitigen Hilfe sein, eine Besserung der Arbeitsverhältnisse oder der Wohnung; für andere der Einsatz in den Gewerkschaften oder im Beruf oder Verantwortung in einem Familienverband. Der eine wird sich mit der Großstadtfrage beschäftigen, der andere mit Jugend- oder Volksbildungswerken. Stunde um Stunde kann jeder seinen Stein zum gemeinsamen Bau herbeitragen. Es genügt, das in jenem Glauben zu tun, „der Berge versetzt". Im Augenblick selbst, geliebte Brüder, werdet ihr nicht den Erfolg eurer Versuche und eurer Beharrlichkeit sehen, aber endlich wird ein Tag kommen, wo eure Kinder und Kindeskinder euch danken werden für die irdische Wohnung, die ihr ihnen bereitet habt.

Seht ihr jetzt, welche Perspektiven sich vor euch auftun? Wollt ihr nun angesichts eines so schönen Wirkungsfeldes schüchtern oder verzweifelt stehen bleiben? Findet ihr nicht im Gegenteil in eurer Kirche unbegrenzte Hilfsquellen? Was sollen wir von dieser Kirche denken, die man tot glaubte? Die Orkane der Menschen und der Zeiten sind entfesselt auf sie eingestürmt, um sie zu verschlingen. Wie die Arche hat sie die Sintflut durchquert und jedesmal neue Ufer gefunden, um wieder weiter zu wachsen. Heute wie einst wird die Welt nicht gerettet werden ohne die Arche. Heute wie damals „schwebt der Geist Gottes über den Wassern", schickt ihr die Taube, ihr lebendes Symbol, mit dem Ölzweig. Und dieser zarte Zeuge eines unerforschten Kontinents gleicht in keiner Weise einem dürren Blatt: er hat die Anmut und feuchte Frische des Frühlings.

So versteht es die Kirche, und sie ruft uns zu, ihre Hoffnung zu teilen, doch zugleich auch ihr Gebet. Und das wollen wir alle zusammen nun tun, indem wir mit ihr wiederholen, was sie von Gott im Offizium des Karfreitag bittet:

„Lasset uns beten, geliebte Brüder, für die heilige Kirche Gottes, daß unser Gott und Herr ihr auf dem ganzen Erdkreis den Frieden schenke, sie einige und behüte, damit sie . . ., über die ganze Erde verbreitet, mit glühendem Glauben ausharre im Bekenntnis Deines Namens. Durch unsern Herrn Jesus Christus."

Lebendiges Christentum

Kardinal Liénart, Erzbischof von Lille, ist in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief auf die Vorwürfe eingegangen, die gegen die Kirche erhoben werden. Er begann damit, daß er nachwies, die Kirche brauche nicht ihre Struktur als solche zu ändern, um sich der Gegenwart anzupassen, sondern die Gläubigen müßten vor allem stärker aus der Hl. Schrift leben, und die liturgische Bewegung müsse sich aus einem tieferen und bewußteren Glauben speisen. Dann fuhr er fort:

„. . . Hütet euch jedoch davor, dabei stehen zu bleiben. Der schwerste Vorwurf, den man gegen unser Christentum erhebt, ist eben der, daß es keinen Einfluß mehr auf das Leben habe. Geben wir ihm nicht dadurch recht, daß wir unsere Bemühungen darauf beschränken, den Gottesdienst zu vervollkommnen, ohne zugleich zu beweisen, daß wir darum besorgt sind, zum Heil der modernen Gesellschaft mit beizutragen. Laßt es im Gegenteil unser Herzensanliegen sein, der Kirche diesen Vorwurf zu ersparen, indem wir durch unsre Handlungen beweisen, daß unser Glaube der Welt nützlich ist.

Das ist tatsächlich unsere Pflicht. Das Gebot unsres Herrn Jesus Christus ist eindeutig. Er befiehlt uns, keineswegs die Liebe, die wir Gott schulden, von der Liebe, die wir unsrem Nächsten schulden, zu trennen. Ein Christ darf sich nicht von der Welt abwenden, um sich einzig mit Gott zu beschäftigen; er muß sich aus Liebe zu Gott in den Dienst aller Menschen stellen.

In der gegenwärtigen Stunde nun ist diese Pflicht von einer ungewöhnlichen Dringlichkeit und Schwere. Die Gesellschaft befindet sich in einem Zustand absoluten Mangels an Gleichgewicht. Um uns herum leben zahllose ganze Familien in unmenschlichen Verhältnissen und leiden unter Hunger, Kälte, ungenügenden Unterkünften. Die Unordnung ist derart, daß nicht einmal die Arbeit mehr ausreicht, jedem eine erträgliche Existenz zu sichern. Und wenn wir einen Blick über unsre Grenzen hinaus werfen, sehen wir ganze Völkerschaften, die zu umherirrenden Herden geworden sind, ohne Vaterland, ohne Heim, ohne Existenzmittel und fast ohne Hoffnung. Wieviel Elend, das erleichtert, wieviel Ungerechtigkeit, die ausgeglichen, wieviel Anstrengungen, die gemacht werden müßten, um die Menschheit durch die Liebe zu unsern Brüdern aus dem Chaos zu ziehen!

Wie sollen wir uns einer solchen Situation gegenüber verhalten? Nicht wie der Pharisäer, der im Namen von Prinzipien diese Unordnung verurteilt, sich etwas darauf zugute tut, „nicht zu sein wie die anderen Menschen", und nichts unternimmt, um ihnen zu helfen. Nicht wie der Entmutigte, der erklärt, man könne nichts tun, und der durch sein Versagen zum Komplizen der Fortdauer des Übels wird. Sondern wie der Christ, der damit anfängt, sich selber zu prüfen, um zu sehen, ob er nicht teilweise mitverantwortlich ist und es besser machen könnte.

Die Welt leidet an Ungerechtigkeit; sind wir gerecht? Denken wir in unsern Beziehungen zu den andern an die Achtung, die wir ihnen im Hinblick auf ihre persönliche Würde und ihre berechtigte Freiheit schulden? Sind wir gerecht in unsern Geschäftsbeziehungen, unsern Beziehungen als Industrielle, Bauern und Kaufleute? Zweifellos ist die Versuchung für uns wie für alle Welt groß, von der Seltenheit der Waren und den Preisschwankungen zu profitieren, um mehr Geld zu verdienen; aber gerade weil die Bedürfnisse gewaltig sind, verlangt es die Gerechtigkeit, daß jeder seinen Teil bekommt und daß die Habgier einiger nicht die große Masse der armen Leute des Notwendigsten beraubt. „Selig sind", hat unser Herr ge-

sagt, „die Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit leiden". Wir sind nicht seine Jünger, wenn wir diesen Hunger und Durst nicht fühlen und wenn er uns nicht dazu treibt, persönlich jene Opfer zu bringen, die notwendig sind, um, soweit es an uns liegt, ein wenig Gerechtigkeit auf Erden zu schaffen, indem wir selber sie üben. Wenn wir aber diesen Weg betreten, so begegnen wir genau den Hoffnungen des Volkes, und wir beweisen, wie sehr unser Christentum fähig ist, einen wohltätigen Einfluß auf das Leben auszuüben.

Vereinen wir mit der Gerechtigkeit auch die Barmherzigkeit? Wir gehören nicht zu denen, die Ungerechtigkeiten bekämpfen wollen, indem sie an Neid und Haß appellieren; denn wenn diese gewisse Ungerechtigkeiten abschaffen können, so nur, um sie durch andere zu ersetzen. Für uns Christen ist der Sieg der Gerechtigkeit ein Werk der Liebe. Wir glauben nicht an den Haß, sondern an die Liebe. Aber wir müssen sie auch in die Tat umsetzen. Unser Vorbild muß der gute Samaritan des Evangeliums sein. Hätte er sich von dem Haß seiner Umgebung beeinflussen lassen, so wäre er niemals diesem Unbekannten, diesem verachteten Juden, den er da verwundet am Straßenrand fand, zu Hilfe geeilt. Er jedoch hat in ihm nur einen unglücklichen Bruder gesehen, er wurde von Mitleid gerührt, und er hat getan, was er konnte, um ihn zu retten. Nach seinem Vorbild müssen wir alle, Priester und Gläubige, mitempfinden mit dem gegenwärtigen Elend, wir müssen uns der schweren Lebensfragen bewußt werden, die sich tagtäglich Familien aus allen Kreisen stellen, und wir müssen in unsern Herzen das scharfe Gefühl unsrer Verantwortung in der Ausübung der Gerechtigkeit und der Liebe entwickeln.

Um diese Aufgabe besser zu erfüllen, ruft die Kirche alle ihre Kinder zur Katholischen Aktion. Wie sollte man daran zweifeln, daß sie imstande ist, sich anzupassen, wenn man sieht, wie sie gegenwärtig ihren Laien einen so großen Teil ihres Apostolats anvertraut? Ohne die Priester ihres geistigen Ministeriums zu entheben, das ihr eigen ist, beauftragt sie sie vielmehr, dieses dahin zu steigern, daß sie in allen Milieus kämpfende Christen ausbilden und sie, mit dem ganzen Reichtum des Glaubens und der Gnade ausgerüstet, in das Herz der gefährdeten Gesellschaft aussenden. In der menschlichen Ebene, in der sie leben, gibt die Kirche diesen Laienaposteln die größte Handlungsfreiheit, damit sie ganz konkret die Durchdringung des Lebens mit dem christlichen Einfluß vollziehen. Nein, die Kirche entzieht sich ihrer Aufgabe in der Welt nicht, sie hat sich organisiert, um sie zu erfüllen, alles hängt nun von unsrer Hochherzigkeit, unsrer Bereitschaft, ihr zu folgen, ab.

Darum ans Werk, meine geliebten Brüder. Weit davon entfernt, uns durch die Kritik auseinanderbringen zu lassen, wollen wir umso mehr inmitten der Welt eine reine, makellose Kirche bleiben, eine eng und brüderlich geeinte christliche Gemeinschaft, die sich keineswegs wie ein Fremdkörper in sich selber verschließt, sondern im Gegenteil ausstrahlt und zum Wohl der Gesellschaft wie zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen die Schätze und Gnaden, die sie von unserm Herrn Jesus Christus erhalten hat, austeilt."

Die soziale Frage

Fronten mit und ohne Glauben

Während sich die gesellschaftlichen Fronten der gewaltigen Umwälzung der Gegenwart immer deutlicher herausstellen, nämlich die Front derer, die aus dem Glauben an einen persönlichen Gott, und die Gegenfront derer, die ohne Gott die neue Welt errichten wollen, wird doch auch die Verschlungenheit der Positionen immer sichtbarer und damit zugleich auch das Bedürfnis nach Klärung immer dringlicher. In allen Ländern Westeuropas ist dieses Thema eines der vorherrschenden.

Der niederländische Ministerpräsident W. Schermerhorn über Sozialismus und Katholizismus.

Ein Vortrag, den der frühere sozialistische holländische Ministerpräsident Prof. *W. Schermerhorn* am 21. Mai 1946 an der katholischen Universität Löwen gehalten hat, entsprang eben dieser Situation. Er wünscht das Zusammengehen seiner — der sozialistischen — Partei mit den Katholiken und sieht als gemeinsame ideologische Basis die Anerkennung des fundamentalen Wertes der menschlichen Person, die der Kapitalismus praktisch verachtet und der Kommunismus außerdem auch theoretisch als Wert ausschaltet.

„Die Lösungsversuche", sagte Prof. Schermerhorn, „mit denen Kapitalismus und Kommunismus die moderne Krise zu meistern suchen, mögen wohl befriedigend sein für die verschiedensten Lebensbezirke, wenn man diese einzeln und in sich allein betrachtet. Auf die fundamentale Frage nach der menschlichen Persönlichkeit wissen sie jedoch keine Antwort. Im Gegenteil, Kommunismus und Kapitalismus tragen einen Todeskeim in sich, der unfehlbar zum Untergang der Persönlichkeit in der Masse führen muß... Kommunismus sowohl wie Kapitalismus stellen Extreme dar, welche der menschlichen Geistesfreiheit mit dem Untergang drohen und deshalb in schärfstem Gegensatz zum Christentum stehen. Es allein besitzt die Kraft, die menschliche Persönlichkeit und ihre geistige Freiheit zu retten.

Allerdings wird sich dieser Kampf des Christentums um die Rettung der menschlichen Persönlichkeit nicht nur in der Sphäre des rein Seelischen abspielen dürfen... Auch die gesellschaftlichen Formen, in die der Mensch hineingestellt ist, beeinflussen ihn in hohem Grade und formen mit an seiner Lebenshaltung.

Es ist vor allem die katholische Kirche, die diese doppelte Tatsache erkannt und zum Ausdruck gebracht hat... In kurzer Skizzierung sollen in folgendem zwei Strömungen zur Sprache kommen, die zwischen den beiden

Kräften des liberalen Kapitalismus und des kollektivistischen Kommunismus in Erscheinung treten. Ihnen dürfte die Aufgabe zufallen, zwischen beiden Extremen eine ausgleichende Funktion auszuüben. Es handelt sich einerseits um den radikalen Flügel der Katholiken, der sich auf die päpstlichen Sozialenzykliken stützt, und andererseits um jenen Sozialismus, der in Holland personalistischer oder besser noch demokratischer Sozialismus genannt wird. Auf die geschichtliche Entwicklung dieser beiden Strömungen wollen wir nicht eingehen. Ein kurzer Hinweis auf die Taktik, wie sie auf katholischer und sozialistischer Seite zutage tritt, möge genügen. Beiden Gruppen ist das personalistische Element gemeinsam, d. h. beiden geht es letztlich um die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit.

Nicht nur in sozialistischen, sondern auch in katholischen Kreisen, vor allem unter der Jugend, ist ein starker antikapitalistischer Geist lebendig. Hier wie dort erkennt oder erahnt man doch wenigstens die Gefahr einer Technik, die ganz in der Hand kapitalistischer Elemente liegt. Auch der Sozialist sieht ein, daß der Mensch nur unter ganz bestimmten Lebensbedingungen eine Persönlichkeit werden kann und daß deshalb in der menschlichen Gesellschaft der Person sowohl wie der Gemeinschaft ihr selbständiger Wert und ihre eigenen Rechte zufallen.

Auf katholischer Seite ist man sich nicht nur bewußt, daß Familie, Dorf-, Arbeits- und Glaubensgemeinschaft wichtige Bausteine darstellen für den Aufbau einer menschlichen Gesellschaft. Man weiß nicht nur, daß ein bestimmtes Maß von Privateigentum notwendig ist für ein wahrhaft menschliches Leben, sondern man ist sich auch bewußt, daß aller Besitz, der über dies bestimmte Maß hinausgeht, nur als eine Rente angesehen werden kann, die vom einzelnen im Dienst der Öffentlichkeit verwaltet wird.

Auf sozialistischer Seite sieht man sich hingegen immer mehr gezwungen, die Wahl zu treffen zwischen den zwei möglichen Formen des Sozialismus: nämlich einem Staatssozialismus, der die menschliche Persönlichkeit der Gemeinschaft opfert und einer staatlichen Gemeinschaft, die neben dem Staat auch noch andere menschliche Gemeinschaften kennt. Eine Entwicklung vom radikalen zum sogenannten personalistischen Sozialismus zeigt sich im Verständnis dafür, daß der einzelne sich nicht vollständig im Staatsverband verlieren und dadurch zu einer Nummer werden darf, sondern daß auch kleinere Verbände da sein müssen, in denen der einzelne seine eigene Bedeutung und seine persönliche Verantwortung erleben kann. Die Vertreter dieses personalistischen Sozialismus wissen nicht nur um die große Bedeutung des gemeinschaftlichen Besitzes der Produktionsmittel für das arbeitende Volk und das gesamte nationale Leben, sondern sie sind sich auch klar, daß nicht alle Produktionsmittel Staatsbesitz sein dürfen, sondern daß diese auch anderen Gemeinschaften, wie regionalen Gemeinschaften, Betriebsgenossenschaften, Wohnbauvereinigungen und schließlich Korporationen zufallen sollen. — Diese und ähnliche Begriffe, welche heute in sozialistischen und katholischen Kreisen bereits lebendig sind, scheinen von großer gesellschaftlicher Bedeutung zu sein. Zielen sie doch darauf hin, dem Menschen seinen Platz in der Gesellschaft wiederzugeben, eine Gemeinschaft zu verwirklichen, von der der einzelne weiß, daß sie durch ihn besteht, in der er seinen Platz und seinen Wert erlebt, die für ihn faßbar und übersichtlich ist.

Wer die politischen Verhältnisse Westeuropas und vor allem Hollands und Belgiens ins Auge faßt, wird allerdings umsonst nach einer Partei suchen, die jene Ideen, welche soeben dargelegt wurden, ganz unverfälscht verficht. Wir sehen, daß die katholischen Parteien, wie übrigens auch andere, durch Infiltration und Infektion Stoffe in sich aufgenommen haben, die mit der modernen katholischen Auffassung nicht übereinstimmen. Schließlich ist eben jede Partei nicht nur ideologisch, sondern auch soziologisch bestimmt. Wir wundern uns deshalb nicht, daß in einer Partei, welche das gesamte katholische Volk erfassen will, neben einer breiten Schicht ehrlicher und ernster Befürworter des oben dargelegten Gedankens auch eine Gruppe mit deutlich kapitalistischem Einschlag Raum findet. Eine solche Partei wird allerdings Gefahr laufen, für den Kampf gegen die Folgen unserer technisch-wirtschaftlichen Kultur unbrauchbar zu werden. — Aus ebenfalls soziologischen Gründen weisen auch die sozialistischen Parteien Elemente auf, die in Widerstreit stehen mit den Ideen des personalistischen Sozialismus. Ursprung und Geschichte der sozialistischen Bewegung, ihre Einstellung zu Kirche und Konfession können, obschon in dieser Hinsicht schon manches überwunden ist, noch recht spürbar werden und erschweren damit den prinzipiellen Kampf für eine sozialistische Gesellschaft mit personalistischem Charakter.

Wenn sich auch im praktischen und politischen Leben die eben angeführten Abweichungen bemerkbar machen, glauben wir doch, daß die in beiden Gruppen lebendigen Anschauungen zu einer Zusammenarbeit führen können, und zwar zu einer Zusammenarbeit, die nicht nur eine realpolitische Notwendigkeit darstellt, gut genug, um noch gerade annehmbare politische Resultate zu erzielen, sondern ein Zusammenschaffen, das zu einem wirklich einflußreichen Element im Wiederaufbau unserer zerfahrenen Kulturlage werden kann. Freilich wird dies nur unter der einen Bedingung möglich sein, daß beiderseits der Kampf, der heute geführt werden muß, nichts anderes ist als ein konsequentes Ringen gegen den Kapitalismus und für die menschliche Person.

Besteht für die katholischen Parteien keine Aussicht, den kapitalistischen Flügel abzustoßen, dann werden sie im Ringen um eine neue christliche Gesellschaft eine sehr zweifelhafte Waffe darstellen. Wollte man sozialistischerseits nicht auf kollektivistische Tendenzen und auf den Drang nach totaler Verstaatlichung verzichten, wird auch der sozialistische Kampf für eine neue Gesellschaft vergeblich sein. Natürlich gelten in der praktischen Politik auch noch andere Kräfte. Die enorme Saugkraft, welche heute die kommunistischen Parteien in Westeuropa an den Tag legen, läßt sich nicht ausschließlich damit erklären, daß bei den abgeschwenkten Gruppen eine besondere Vorliebe zum Ein-Parteien-Staat oder zur Diktatur des Proletariats bestünde. Vielfach sind es die schlechten materiellen Nachkriegsverhältnisse, die dem Arbeiter den Kommunismus als nicht verwerflich erscheinen lassen ..."

Die Gruppe der „linksgerichteten", der „sozialistischen", der radikalen Katholiken (oder wie man diese Vorhut nun nennen will) ist, wie auch Prof. Schermerhorn sagte, in Frankreich am lebendigsten und einflußreichsten.

Ihr „Radikalismus" fällt dort so in die Augen, sie sind zudem in der Widerstandsbewegung so eng mit den anderen radikalen Gruppen zumal der Jugend Frankreichs zusammengegangen, daß die kommunistische Jugend in Frankreich seither immer wieder um die Freundschaft dieser katholischen Gruppen wirbt. Ob taktische Motive dahinterstecken, ob der französische Kommunismus tatsächlich so anders schattiert ist als der russische, daß ihm die Kluft zu den Katholiken in ehrlicher Überzeugung nicht unüberwindlich erscheinen kann, läßt sich schwer sagen. Ein Kapitel in diesem Werben der französischen kommunistischen Jugend um die „revolutionären" Katholiken stellt der Briefwechsel dar, der im Oktober 1944 zwischen Bischof Théas von Montauban und einer jungen Kommunistengruppe stattgefunden hat. Der Krieg war für Frankreich damals noch nicht beendet, und Franzosen aller Richtungen standen noch Seite an Seite im Kampf gegen einen gemeinsamen Feind. Die Kommunisten glaubten nun auch für den Wiederaufbau Frankreichs alles Trennende zurückstellen zu können, um mit den Katholiken Hand in Hand zu arbeiten. Von katholischer Seite wurde dagegen die Wichtigkeit der grundsätzlichen Gegensätze auch für jedes besondere Handeln betont. Die Auseinandersetzung beginnt mit einem Brief Bischof Théas':

Bischof Théas von Montauban gegen die Zusammenarbeit mit den Jungkommunisten.

Mein lieber Freund,
am 29. September haben Sie mich um den Pfarrsaal von St.-Orens gebeten, um darin eine von der Kommunistischen Jugend veranstaltete Sitzung abzuhalten. Ich glaubte, Ihrer Bitte nicht stattgeben zu dürfen, und Ihre Abgesandten haben meine Gründe freundlicherweise mit vollendeter Zuvorkommenheit verstanden und gelten lassen. Ich bin ihnen dafür sehr dankbar.
Ich höre von den verschiedensten Seiten, daß viele junge Kommunisten den marxistischen Materialismus ihrer Vorgänger ablehnen und einer spiritualistischen Lehre anhängen. Ist es nicht in dem Augenblick, wo Christen und Kommunisten eine neue Welt, eine bessere Welt organisieren wollen, gut, wenn wir uns über unsre gegenseitigen Programme offen aussprechen, damit jedes Mißverständnis vermieden und jede Unklarheit zerstreut wird?
Für die Kirche ist das Proletariat eine soziale Wunde, die verschwinden muß. Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung beraubt eine große Zahl von Arbeitern ungerechterweise ihrer Selbständigkeit und der Würde, die ein Recht jeder Person ist; sie versklavt sie der Diktatur eines Kapitalismus ohne Herz.
Die Kirche hält energisch am Prinzip des Privateigentums fest, aber sie verurteilt dessen Mißbrauch: nur zu oft steht das Privateigentum, indem es die sozialen Verpflichtungen, die auf ihm ruhen, nicht anerkennt, im Widerspruch zum göttlichen Gesetz.
In dem Wunsch, „die Würde und die Prärogativen der Arbeit" zu stützen" (Pius XII.), fordert die Kirche für die Arbeiter Zugang zum Privateigentum und Teilnahme an den Wohltaten der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts. Indem wir für den Arbeiter ein Minimum von materiellem Wohlstand verlangen, wollen wir ihn instand setzen, seinen geistigen Aufstieg und besonders seine Berufung als Kind Gottes zu verwirklichen.
Gott existiert. Er ist der Schöpfer und oberste Herr aller Dinge. *Wir glauben und verkünden, daß es keine Kultur ohne Gott gibt und geben kann.* Gott ist der Urheber und einzige Grund unserer Rechte und unserer Würde, daher zieht die Leugnung Gottes logischerweise die Mißachtung des Menschen nach sich; sie richtet das Reich der Gewalttat und List auf: das „Unmenschliche" gewinnt die Oberhand. Darum *lehnen wir jedes Gesellschaftssystem ab, das auf Atheismus und Materialismus beruht.*
Die Kirche lehrt, daß „die Gesellschaft für den Menschen da ist, und nicht der Mensch für die Gesellschaft" (Pius XI). Zweifellos hat der Einzelne Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, aber diese hat niemals das Recht, sich eine Persönlichkeit unterzuordnen, sie zu verarmen, indem sie sie ihrer Freiheit und ihrer natürlichen Rechte entkleidet.
Die Kirche erinnert uns daran, daß die Familie etwas Heiliges ist, daß sie von Gott selber eingesetzt und auf die Ehe gegründet ist, d. h. auf die unlösliche Verbindung eines einzigen Mannes mit einer einzigen Frau. Wir können kein System annehmen, das aus der Familie oder der Ehe eine rein menschliche, vergängliche Einrichtung macht, und ebensowenig ein System, das den Eltern die Sorge um die Erziehung der Kinder abnimmt, um sie einer Kollektivität anzuvertrauen.
Die Kirche will nicht, daß man jedes Mittel anwendet, um ein Ziel zu erreichen, selbst wenn dieses ehrenhaft ist, darum lehnt sie die Methoden der Verleumdung, der Gewalt und des Hasses ab.
Das sind die hauptsächlichsten Punkte in unserem katholischen Programm, die Ihnen vorzulegen mir wichtig schien. Sie werden sich darüber vollständiger informieren können, wenn Sie am 18. Oktober einem Vortrag beiwohnen, den Pater Rousseau, Departementsseelsorger der F.F.I., über das Thema „Der Christ vor dem Kommunismus" halten wird.
Ich wäre glücklich, wenn als Antwort auf diesen Brief und nach dem Vortrag vom 18. Oktober — wo ich gerne viele kommunistische Leiter sähe — die verantwortlichen Führer die Stellung des Kommunismus gegenüber dem Christentum offiziell und ehrlich erklären würden. Alle Geister verlangen danach, die christliche und die kommunistische Lehre im vollen Tageslicht dargelegt zu sehen.
Wenn sie 1944 ebenso unvereinbar sind, wie sie es 1937 waren, so wird alle Zusammenarbeit zwischen uns unmöglich sein; anstatt daß wir Hand in Hand zusammenarbeiten, wird es bei uns nur ein einfaches Zusammentreffen von Anstrengungen zur gerechten Lösung der sozialen Fragen geben.
Voll christlicher Liebe zu allen, besonders zu denen, die leiden, bin ich glücklich, wiederholen zu können, was ich vor wenigen Tagen in Castelsarrasin so aufrichtig sagte, daß alle Welt diese Aufrichtigkeit gespürt hat: *ich liebe die Kommunisten.* Ja, ich liebe die Kommunisten, und ich werde sie lieben, wie sie sich auch der Kirche gegenüber stellen mögen, dieser katholischen Kirche gegenüber, ohne die es unmöglich ist, eine Welt aufzubauen, in der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit herrschen.
Glauben Sie, mein lieber Freund, an meine aufrichtige und sehr ergebene Zuneigung.

Pierre Théas, Bischof von Montauban.

Französische Jungkommunisten über die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit den jungen Katholiken.

Auf diesen Brief und nach dem erwähnten Vortrag antworteten die jungen Kommunisten Bischof Théas in folgendem Brief:

Monsignore,

In Ihrem Brief vom 29. September haben Sie uns eingeladen, am 18. Oktober dem Vortrag von P. Rousseau über das Thema „Der Christ vor dem Kommunismus" beizuwohnen, und Sie haben uns darin auch aufgefordert, unsere eigenen Gesichtspunkte darzulegen.

Wir haben unsern Kameraden Jean Demos, der selber überzeugter Katholik ist, gebeten, vor der Hörerschaft dieser Versammlung zu erklären, daß der Platz jedes christlichen Kommunisten im Schoße der Kommunistischen Partei ist, wo er die gleiche Freiheit, seine Meinung zu sagen, genieße wie jeder andere Kommunist, daß jeder wahre Christ es sich schuldig sei, Hand in Hand mit den Kommunisten zu marschieren, um den Krieg rasch zu beenden und endlich jene gerechte, unabhängige und brüderliche Gesellschaft zu verwirklichen, für die so viele Märtyrer gefallen sind.

Absichtlich haben wir uns nicht auf Kontroversen über Fragen des Glaubens und der Philosophie einlassen wollen, denn wir sind der Meinung, daß wir, zumal im gegenwärtigen Augenblick, alles vermeiden sollten, was uns trennen könnte. In dieser Hinsicht können wir Ihnen nicht verschweigen, daß wir ein wenig überrascht waren über die Stelle in Ihrem Brief: „Wenn sie (die Lehren) 1944 ebenso unvereinbar sind, wie sie es 1937 waren, so wird alle Zusammenarbeit zwischen uns unmöglich sein; anstatt daß wir Hand in Hand zusammenarbeiten, wird es bei uns nur ein einfaches Zusammentreffen von Anstrengungen zur gerechten Lösung der sozialen Fragen geben." Wir wollen Ihnen ganz offen antworten: die Marxistische Lehre wird als Lehre nichts von ihren grundlegenden Prinzipien als Wissenschaft von der sozialen Welt gegenüber den christlichen Prinzipien aufgeben; sie erwartet von den christlichen Lehren auch nicht, daß sie einen Schritt tun, den sie selber nicht tut. Das Problem stellt sich auf der Ebene des Menschlichen und des Handelns. Das Programm der J.O.C. hat zahlreiche Punkte mit dem der Kommunistischen Jugend gemein: warum sollen wir also nicht aufs engste zusammenarbeiten, wie wir es im übrigen ja auch schon in der F.U.J.P. tun? Angesichts des Lichtes, das der Ablauf der gegenwärtigen Ereignisse bringt, wenden viele junge Leute ihren Blick auf uns, und ohne unsere Philosophie zu übernehmen, stimmen junge Gläubige mit den Lösungen, die unsere Partei formuliert hat, überein. Wir sind stolz darauf, daß unsere große Partei ihre Pforten den Gläubigen weit öffnen und ihnen erlauben kann, ihre philosophischen Auffassungen ganz frei auszudrücken. Trotz unseres Wunsches, keine Kontroverse anzufangen, fühlen wir uns verpflichtet, auf gewisse Punkte Ihres Briefes zu antworten.

Zur Frage des Privateigentums: Unsere Meister haben Sorge getragen zu spezifizieren, daß es sich um das kapitalistische Eigentum und nicht um das kleine Eigentum, die Frucht der Arbeit und der Ersparnisse, handelt. Karl Marx selber hat uns gelehrt, alles zu achten und zu ehren, was Frucht der Arbeit ist. Im übrigen brauchen wir uns ja nur die Anwendung der Lehre in Frankreich anzusehen. War es nicht unser Kamerad Waldeck-Rousseau, der in der Kammer den Gesetzesvorschlag über das kulturelle Eigentum eingebracht hat? Und garantiert der Artikel 10 der Verfassung der UdSSR nicht das kleine Eigentum und mit ihm zugleich auch das Erbrecht in direkter Linie? Wenn wir die Verteidiger des kleinen Eigentums sind, so sind wir dagegen die entschlossenen, unversöhnlichen Gegner des kapitalistischen Eigentums, der Trusts, die ihren Reichtum auf die Ausnutzung des Menschen durch den Menschen gegründet haben, und diese ist, wenn wir uns nicht täuschen, implicite von Christus mitverurteilt worden: „du sollst dein Brot im Schweiße deines Angesichts verdienen".

Was die Familie anbetrifft, so muß man sich nur das Leben unserer Meister ansehen, ob sie nun Marx, Jaurès, Lenin oder Stalin heißen, um zu wissen, was es mit diesem Punkt der Lehre auf sich hat. In Frankreich haben wir nicht aufgehört zu kämpfen, um eine Besserung der Lebensverhältnisse für die Familie, insbesondere für die Wohnungsbedingungen der Familien und deren Aussiedlung auf das Land zu erreichen. Und wir behaupten, daß die Familie nirgends auf so gesunden Grundlagen aufgebaut ist wie in der Sowjetrepublik, weil sie dort von der Sorge um das Geld befreit ist, die die ehelichen Verbindungen in unsern kapitalistischen Ländern so oft entwürdigt. Hat unser Kamerad Jean Demos nicht das Zeugnis religiöser Persönlichkeiten anführen können, die unsere Behauptungen bestätigen? Die Erziehung des Kindes steht unserer Meinung nach sowohl der Familie wie der Gesellschaft zu. Alle, die die Sowjetrepublik besucht haben, können nicht umhin, von den Erziehungsmethoden, die in diesem Land angewandt werden, beeindruckt zu sein; es setzt alle Kräfte in Bewegung, um die Persönlichkeit des Kindes zu entwickeln und es so darauf vorzubereiten, ein wahrhaft freier Mensch zu werden

Monsignore, wir bitten Sie wegen der Länge dieses Briefes um Entschuldigung, wir haben uns bemüht, ihn nicht zuweilen einen polemischen Ton annehmen zu lassen, denn wir wünschen keine Polemik, da sie offenkundig den Interessen des Landes entgegenliefe. Erlauben Sie uns noch, Ihnen zu sagen, daß wir, da wir doch auf beiden Seiten das Programm der Widerstandsbewegung angenommen haben, eine wunderbare Gelegenheit hätten, die Revolution ohne Gewalt durchzuführen; es ist weiter nichts nötig, als daß wir zur Verwirklichung dieses Programms vereint bleiben. Wir können Ihnen die Versicherung geben, daß unsere Partei, die sich rühmen kann, seit 1934 den Ruf zur Vereinigung aller Franzosen erhoben zu haben, um Hitler den Weg zu versperren, ihren Gelöbnissen treu bleiben wird. Im Bewußtsein der geschichtlichen Sendung, die auf uns, der Jugend, lastet, fordern wir die christliche Jugend auf, mit den anderen Jugendbewegungen vereint zu bleiben, um jene Welt der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zu verwirklichen, von der Sie in Ihrem Brief gesprochen haben.

Glauben Sie, Monsignore, an unsere tiefempfundene Hochachtung!

Das regionale Büro.

Auf diesen Brief hin hat es Bischof Théas für notwendig gehalten, die katholische Haltung gegenüber der kommunistischen Welt noch einmal vollkommen klar in einem Hirtenbrief an seinen Klerus und seine Gläubigen darzulegen. Dieser Hirtenbrief lautet:

Hirtenbrief Bischof Théas' zur Klärung des Verhältnisses zwischen Christen und Kommunisten.

Meine geliebten Brüder,

die sehr höfliche und ehrerbietige Antwort der Kommunisten auf meinen Brief vom 5. Oktober 1944, gewisse Unterhaltungen mit kommunistischen Führern und verschiedene andere Nachrichten erlauben mir und verlangen auch von mir, in aller christlichen Liebe eine ganz klare Haltung gegenüber dem Kommunismus einzunehmen. Als Christen sind wir Kinder des Lichts; wir wollen wandeln im Licht; wir wollen alle Unklarheiten vermeiden und alle Mißverständnisse zerstreuen.

I.

Das Geständnis ist da: der Kommunismus von 1944 ruht wie der des Jahres 1937 auf dem atheistischen und materialistischen Marxismus. Damit ist die Unvereinbarkeit zwischen der christlichen Lehre und der marxistischen Lehre offenbar. Kann es nun noch Eintracht und Zusammenarbeit zwischen Christen und Kommunisten auf dem Gebiet des sozialen Handelns geben? Die Kommunisten behaupten es, und sie sagen: laßt uns, wenigstens für den Augenblick, die Fragen des Glaubens und der Philosophie zurückstellen, da sie uns trennen, und seien wir einig „auf der Ebene des Menschlichen und des Handelns".

Diese kommunistische Position setzt voraus, daß Denken und Handeln zwei völlig unabhängige Gebiete sind, daß die Art zu denken keinerlei Einfluß auf die Art zu handeln hat.

In Wahrheit ist die Idee der Same der Handlung, und jeder menschliche Akt ist eine Idee, die sich verwirklicht, und zugleich eine Absicht, die sich bekundet. Das Wesentliche der menschlichen Handlung ist nicht ihre äußere, materielle Rinde, sondern ihr geistiges, unsichtbares Element, ist zugleich mit ihrer sittlichen Ausrichtung die Idee, die sie ausdrückt und sozusagen der Glaube, den sie verkörpert.

Der Chirurg und der Dieb fesseln, der eine seinen Patienten, der andere sein Opfer. Die materielle Geste ist die gleiche. Hier drückt sie Verachtung des Menschen und seines Eigentumsrechts aus, dort Achtung vor dem Menschen und seinem Leben.

Manche von denen, die die Arbeiterklasse preisen, suchen damit den sozialen Krieg, andere Frieden und Eintracht. Manche von denen, die die Menschenrechte verkünden, wollen aus dem Menschen einen Gott machen, andere einen Diener Gottes.

Alles hängt von den Ideen ab, die man hat. Auseinandergehende Ideen können nicht zu konvergierenden Taten führen.

Sicher kommt es vor, daß Menschen, die zum Teil antagonistische Lehren vertreten (Katholiken, Protestanten, Orthodoxe, Indifferente) sich zu einer gemeinsamen Handlung mit begrenztem Ziel zusammenschließen, z. B. um zu erreichen, daß die Gefangenen menschlich behandelt werden. Die praktische Verständigung ist möglich, weil Übereinstimmung über folgendes Prinzip herrscht: selbst im Gefängnis, selbst schuldig, bleibt der Mensch eine Person und verdient Achtung.

Wenn sich die sozialen Forderungen der Kommunisten auf das Naturrecht beriefen — wir verlangen gar nicht ein Bekenntnis zum christlichen Glauben —, so könnten wir ohne Vorbehalt und begeistert mit ihnen zusammenarbeiten. Aber das Sozialprogramm der Kommunisten ist ein Teil einer Lehre vom Menschen, von der Gesellschaft und von der Welt, die nicht nur der Offenbarung, sondern auch dem Naturgesetz wiederspricht. Ebendarum macht das Auseinandergehen der Meinungen über die Prinzipien ein Zusammengehen bei der verwirklichenden Tat unmöglich.

Der Aufstieg der Arbeiterklassen ist eine Forderung sowohl der Kommunisten, als auch der Christen. Für die ersteren geht dieser Aufstieg nicht über die Erde und die Zeit hinaus, für die letzteren reicht er bis zum Himmel und zur Ewigkeit.

Ein Reisender würde nicht in einen Zug einsteigen, der ihn von seinem Bestimmungsort wegführte. Ein Christ schaltet sich nicht in eine Bewegung ein, für die die Erde das letzte Ziel des menschlichen Lebens ist, während sie doch nach seinem Glauben nur eine Stufe darstellt, den Ort der Hoffnung auf eine bessere Welt, eine Seligkeit ohne Ende.

Der Christ glaubt an Gott und findet in Gott das Gesetz, dem er seine Handlungen anpassen muß. Der Kommunismus verwirft Gott, und es kommt vor, daß er von seinen Anhängern, von denen er eine strenge Disziplin fordert, Handlungen verlangt, die den Geboten Gottes widersprechen und die darum vom christlichen Gewissen abgelehnt werden müssen.

Man kann dem Schluß nicht ausweichen: es ist unmöglich, gleichzeitig Kommunist und Christ zu sein; unmöglich, gleichzeitig für Gott und gegen Gott, spiritualistisch und materialistisch, unmöglich, zu gleicher Zeit Jünger Jesu Christi und Karl Marx' zu sein. Man muß sich also zu einer Wahl und auch zu einem Verzicht entschließen.

Man hüte sich wohl, in diesen Worten irgendwie ein Zeichen von Unfreundlichkeit oder Feindseligkeit gegen Menschen zu sehen. Sie wollen einzig die christliche Position dem Kommunismus gegenüber ausdrücken: es ist eine klare, ehrliche, von christlicher Liebe diktierte Position.

II.

Denn es ist eine Liebestat, freimütig und achtungsvoll die Haltung, die man vertritt, zu formulieren. Man ehrt seinen Nächsten, wenn man ihn für fähig hält, ruhig einen Gesichtspunkt anzuhören, der nicht der Seine ist. Die Kommunisten werden, ich bin dessen sicher, verstehen, daß die Kirche den irdischen Problemen Lösungen geben will, die mit dem Geist des Evangeliums übereinstimmen, daß sie auch die Ziele und die Methoden vermeiden will, die ihrer christlichen Überzeugung widersprechen. Sie werden verstehen, daß ihre und unsere Anstrengungen zur Errichtung der sozialen Gerechtigkeit nicht im gleichen Geleise, sondern nur nebeneinander her laufen können.

Doch wir achten die Aufrichtigkeit der kommunistischen Überzeugung. Niemals wollen wir die einzelnen Personen angreifen, unter denen sich im übrigen Persönlichkeiten von bewunderungswürdiger Hochherzigkeit und selbstloser Hingabe befinden. Wir beugen uns mit Ergriffenheit vor dem großen Leid der Kommunisten, die während der deutschen Besatzung mehrere tausend Tote durch Erschießungen verloren haben. Wir protestieren gegen die Ungerechtigkeiten, deren Opfer die Kommunisten gewesen sind, ebenso wie wir gegen die Ungerechtigkeiten protestieren, deren Urheber sie zuweilen sein mögen.

Getreu den Vorschriften und dem Beispiel Christi lieben wir alle Menschen, was immer ihre Rasse, ihre Nation,

ihre Irrtümer sein mögen. Das Evangelium verurteilt die Christen, die jene Menschen hassen, die man Kommunisten nennt, und die ihnen das Almosen eines Gebetes, die Wohltat eines Gefallens verweigern. Sind nicht auch die Kommunisten von Gott geschaffen, durch Christus erlöst und, wie wir, berufen, an der ewigen Seligkeit teilzunehmen? Als Christen wollen wir immer die Gefühle des Herzens Jesu in unseren Herzen tragen. Wie Christus wollen wir unerschrockene Zeugen der Wahrheit sein. Wie Christus wollen wir unermüdliche Apostel der Liebe sein, einer Liebe, die bis zur Feindesliebe und zur Vergebung der Beleidigungen geht. „Laßt uns die Wahrheit in der Liebe tun" — „veritatem facientes in caritate".

Durch unsern Eifer, die Arbeiterklasse zu heben und an den Wohltaten der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts teilnehmen zu lassen, wollen wir verhindern, daß man sagt: Es gibt im Evangelium und in den Enzykliken eine wunderbare Soziallehre, aber was haben wir davon? Die Katholiken richten sich ja nicht darnach. Unser Tun darf nicht eine Leugnung unserer Lehre sein! Zwei Worte fassen die christliche Haltung gegenüber dem Kommunismus zusammen: Klarheit und Nächstenliebe.

Klarheit: Da eine Gegenüberstellung der kommunistischen und der christlichen Lehre ihre Unvereinbarkeit beweist, ist eine Verständigung, auch auf der Ebene des praktischen Handelns, auf der sich die Lehren ausdrücken und einander entgegentreten, nicht möglich.

Nächstenliebe: Die Kommunisten sind Menschen; sie sind unsere Brüder. Wir müssen sie lieben nach dem Vorbilde Christi mit ganzer Hingabe und, wenn es nötig sein sollte, bis zum Opfer unseres Lebens.

Pierre-Marie, Bischof von Montauban.

Intelligence is not enough

Die geistige Situation unserer Zeit von England aus gesehen

Es scheint, als ob mit einem Male überall in der Welt empfunden werde, daß es im Leben des Einzelnen, wie im Leben der Völker heute an wahren Kräften fehlt, die sinngebend und richtungweisend allgemein anerkannt wirken.

Ob in Frankreich Léon Blum in seinem inzwischen längst vergriffenen neuesten Buch: „A l'échelle humaine" feststellt, daß es an Edelmut, Großherzigkeit, idealer Erscheinung, an augenscheinlicher Uneigennützigkeit usw. gefehlt habe, um die Nation mitzureißen, ob von Rußland berichtet wird, daß dort von neuem bewußt und nachdrücklich die Marx'schen und Lenin'schen Gedankengänge, die kommunistische Ideologie dem Volke wieder nahegebracht werden, ob in den Vereinigten Staaten die Neuausrichtung der Universitäten, der Erziehung diskutiert wird und der Präsident der Rockefeller Foundation dabei feststellt: Was wir brauchen ist eine Beherrschung der sozialen Natur des Menschen —; es handelt sich in sehr verschiedener Form, unter den unterschiedlichsten Aspekten stets um dasselbe: das Bewußtsein eines Mangels im sozialen Leben.

In ganz besonderer Weise scheint in England ein derartiger Mangel empfunden zu werden. Immer wieder melden sich dort die verschiedensten Stimmen zum Worte. Das Problem ist stets das gleiche. Es ist ein Weltproblem. Ein Problem, das — und deswegen interessiert uns diese Auseinandersetzung so besonders — auch und gerade Deutschland angeht.

Nehmen wir als Beispiel für diese Weltauseinandersetzung die englische Diskussion:

„Intelligence is not enough": der Verstand allein tut's nicht, so heißt der Schlußsatz eines Artikels „England im Jahre 1946" (The Review of Politics, Okt. 1946), der von einem Engländer geschrieben wurde. Auf die sich hier sofort einstellende Frage: Und was hält der Engländer außer dem Verstande noch für nötig? antwortet die englische Wochenschrift, der „Economist": „Was den westlichen Werten vor allem abgeht, ist die Umsetzung in die Praxis, ihre Ausübung". Und auf die Frage, wie die Umsetzung in die Praxis aussehen soll, antwortet z. B. eine Zuschrift an den „Manchester Guardian": Zum mindesten nicht, wie es heute vielfach geschieht, „lügend, mit der Bibel in der Hand, Christentum predigend".

Das sind drei Stellungnahmen. Der Verfasser des ersten Artikels ist der Herausgeber einer Zeitschrift, der Verfasser des zweiten Artikels wahrscheinlich ein Volkswirtschaftler, die Schreiberin der dritten Ansicht das Mitglied einer Wohltätigkeitsorganisation. So verschieden die Herkunft der Äußerungen, so verschieden der Ort ihrer Veröffentlichung, so einheitlich ist dennoch der Grundgedanke: der Mangel! Es fehlt an der Ergänzung der Verstandestätigkeit, an der lebendigen Verbundenheit der Welt der Werte und des Handelns, an der inneren Wahrhaftigkeit.

Man spricht von der Sterilität, die so viele Lebensgebiete beherrscht, von dem Kontrast zwischen den Mitteln der Zerstörung, dem politischen Denken und der politischen Organisation, von der beklagenswerten Unkenntnis auf dem Gebiete der Geschichte, Soziologie, Politik und Kultur, geschweige denn dem der Religion und Philosophie. All das meint Kritik an der geistigen Situation Englands. Doch die Kritik greift über England hinaus und richtet sich an die Welt. Der bekannte Verleger Viktor Gollancz gab ein Buch heraus mit dem Titel: „Unsere bedrohten Werte". Gollancz spricht von einer allgemeinen Krisis der moralischen Werte in unserer Zivilisation. „Weniger und weniger Menschen", so meint er, „kämpfen für diese Werte, eine immer wachsende Anzahl lassen sie unter den Tisch fallen und neigen entweder zu einem Glauben an das Gegenteil oder proklamieren ihn öffentlich".

Auf keinem Gebiet erscheint die Krise so offenkundig wie auf dem Gebiet der Politik, der allgemeinen und der Wirtschaftspolitik. Kein Gebiet erscheint deswegen so geeignet zur Exemplifizierung dessen, was in England viele empfinden. Es nimmt daher nicht wunder, daß selbst eine Wirtschaftszeitschrift Anlaß findet, auch ihre Seiten immer wieder dieser Auseinandersetzung zur Verfügung zu stellen. Vielleicht ist sogar nichts ein besseres Zeichen dafür, wie sehr die englische Meinung von solchen Fragen bewegt wird, als daß das Bedürfnis, den Mangel festzustellen, überall vorhanden ist. Die folgenden Sätze wenden sich daher gewiß auch nicht nur an bestimmte Kreise (hier der Politiker und Wirtschaftspolitiker). Sie richten sich vielmehr an jeden Bürger. Sie gehen auch uns an. Wir entnehmen sie der Wirtschaftswochenschrift „Economist".

Es heißt im „Economist" (Juli 1946): „Da sie nicht wußten, was sie wünschten, forderten sie das unbegrenzte

Recht, alles zu tun, was ihnen gefiel. Das Schiff der Politik wurde so ohne Ruder und Kompaß gelassen. Nachdem die britischen und amerikanischen Führer die Prinzipien, die zu ihren angestammten Rechten gehörten, aufgegeben hatten, fanden sie keine anderen, nach denen sie sich richten konnten. Sie waren nicht zum Kommunismus bekehrt. Sie gaben bloß ihren alten Glauben auf, ohne einen neuen zu finden... Die Kinder des Liberalismus waren nicht fähig, sich selbst über Nacht in erfolgreiche Medicis und Borgias zu verwandeln. Unvermeidlich wurden sie, mangels jeglicher Prinzipien, auf denen sie hätten fußen können, bei jeder Wendung von dem überlistet, der die Kraft einer dogmatischen Religion mit der äußersten Geschmeidigkeit in der Taktik kombinierte. Immer und immer wieder muß es gesagt werden, daß in Deutschland, im Mittelmeerraum, im Mittleren Osten, im Fernen Osten etwas nicht mit nichts geschlagen werden kann. Wenn die westliche Demokratie ihren Platz bewahren will, so erfordert das eine positive Politik, und man kann keine positive Politik ohne Prinzipien haben. Das Gespräch über westliche Werte ist in einem beklagenswerten Ausmaß verbunden mit dem Gefühl eines antisowjetischen Kreuzzuges. Aber wir haben kein Recht, die Kommunisten für Verrat von Werten zu brandmarken, die niemals die ihren gewesen sind. Ihre eigenen Werte und ihre eigenen Ziele verraten die Kommunisten nicht. Wir sind es, die von unseren Werten abgefallen sind, welche der höchste Ausdruck unserer westlichen Zivilisation waren und zu denen wir uns noch vor fünf Jahren bekannten. Realismus zeigt uns, daß wir in diesem Zeitalter nicht erwarten können, die Welt wieder in Einklang mit diesen Idealen zu bringen, aber unser Garten ist groß genug, daß wir alle unsere Energien auf ihre Pflege konzentrieren können ohne übermäßige Beunruhigung über die Disteln auf unseres Nachbars Grund. Was mit den westlichen Werten geschehen muß, ist zuerst: sie müssen in der Praxis geübt werden."

Die Umsetzung in die Praxis ist hier die Forderung. Eine Forderung, die auch in Briefen an die Redaktion erhoben wird und zwar gerade von jenen, die glauben, sich gegen die Ansichten des „Economist" wenden zu müssen. Was als Schwierigkeiten der Verwirklichung angesehen wird, zeigt der „Economist" am Beispiel der amerikanischen Politik in China. Er charakterisiert damit indirekt nochmals die Situation. Der „Economist" bezeichnet die Lage als ein akutes Dilemma des politischen Gewissens, als einen Wettbewerb von sehr unterschiedlichen Graden der Zielbewußtheit. Die demokratische Ideologie bietet, so meint er, keinen Halt für irgend eine Partei, sondern lediglich politische Freiheit für alle Parteien... „Wenn es zu wirklicher offizieller Politik kommt, ist die britische oder amerikanische Regierung daher in einer schwierigen Lage... Sie sucht eine politische Kraft, welche sowohl theoretisch wie in der Praxis demokratisch und wirksam organisiert ist. Aber wo ist eine solche Kraft in einem Lande zu finden, welches keine demokratische und parlamentarische Tradition besitzt und unter all den sozialen Anspannungen und Anstrengungen einer zurückgebliebenen Wirtschaft leidet"...

Das Beispiel macht, ohne daß es ausdrücklich gesagt wird, sehr deutlich, wo die Schwierigkeiten der „Umsetzung in die Praxis" liegen. Es kennzeichnet die Lage auf grellste Weise dadurch, daß als die fehlende gemeinsame Basis nur mangelnde Einrichtungen und Traditionen genannt werden.

Man muß es nach solchen Erwägungen sozusagen als zwangsläufig ansehen, daß der „Economist" in einem folgenden Artikel (August 1946) nach den noch vorhandenen, politisch hervortretenden Mächten sucht, denen die vermißte innere Kraft innewohnt. Er konfrontiert die Kräfte in der Gegenüberstellung der Schlagworte: Rote Revolution gegen Schwarze Reaktion, und meint dazu: „Wenn es irgend einen Ausweg aus diesem Dilemma gibt, ist er einzig in Westeuropa zu finden, wo sozialistische Parteien (wie in England und Holland) existieren, welche keine absolut antikirchliche Neigung haben, und katholischen Parteien wie in Frankreich oder Italien, welche bereit sind, sozialen Änderungen mutig ins Auge zu sehen."

Doch auch diese Feststellungen, die Bemühungen, eine zukunftsverheißende Möglichkeit zu finden, befriedigen nicht endgültig und so wird die Gelegenheit (eines kurzen Wortwechsels im Unterhaus) benutzt, um die Auseinandersetzung auf das Gebiet der Innenpolitik und hier im speziellen der Wirtschaftspolitik auszudehnen (Dezember 1946). Was hier gesagt wird, ist nun für uns ganz besonders interessant.

„Was das Land im Augenblick braucht, ist nicht mehr Gesetzgebung, sondern eine wirksamere Verwaltung nach jenen Gesetzen, die schon im „Statute Book" enthalten sind. Doch indem die Notwendigkeit einer weisen Verwaltung den Gefahren einer übermäßigen Gesetzgebung gegenübergestellt wird, zeigt sich uns noch nicht der ganze Sachverhalt. Etwas ist notwendig, das weder Gesetzgebung noch Verwaltung vermitteln kann. Was hauptsächlich fehlt, liegt weit mehr in der moralischen und psychologischen Sphäre, als in der politischen und ökonomischen. Durch Gegenüberstellung mit der parallelen Periode nach dem ersten Weltkrieg sehen wir, daß das, was das britische Volk am meisten braucht, etwas ist, was seinen Enthusiasmus, seinen Idealismus anfachen kann. In den vergangenen Tagen war die Arbeiterpartei etwas Junges und Anregendes. Die liberale Demokratie war zum mindesten scheinbar auf der Höhe ihrer Macht. Wenn man heute die Klagen wieder liest, die bei der Kritik an den Friedensverhandlungen geäußert wurden, so erkennt man, wie hoch die Standards waren, denen zuzustreben damals noch realistisch schien. Aber wo ist der Glaube, der heute neue Inspiration vermitteln kann? Der Sozialismus ist alt, starr in seinen Verbindungen und gedankenlos in seinen Reaktionen. Im Kommunismus sieht man nichts als eine neue Art alter Tyrannei. Der Liberalismus ist diskreditiert. Die Tories haben, indem sie wieder ihrem Eifer der Kriegszeit verfallen, Schwierigkeiten, sich vom Baldwinismus frei zu halten. Sogar der liberale Katholizismus, welcher mit so viel augenscheinlicher Spontaneität aus der europäischen Widerstandsbewegung entstand, hat dieses Land übergangen. Unter welcher Fahne können sich Jugend und Idealismus sammeln? Jeglichen großen Zweckes für sein öffentliches Leben beraubt, ist das britische Volk in Gefahr, in eine gutmütige, aber passive Erduldung dauernder harter Zeiten zu verfallen."

Das ist die Kennzeichnung der Lage am Ende des Jahres 1946. Gilt sie nicht für uns alle?

Eine Erklärung der Menschenrechte

Ein Ausschuß katholischer Gelehrter der Vereinigten Staaten von Amerika hat im Auftrag der National Ca-

tholic Welfare Conference dem Ausschuß der Vereinten Nationen für Menschenrechte eine Erklärung über die katholische Auffassung von den Menschenrechten vorgelegt, die nach kurzen Einleitungssätzen unter 4 Überschriften einen Katalog solcher unabdingbarer Rechte enthält. Wir veröffentlichen im Folgenden den Text dieser Erklärung:

Eine Erklärung der Menschenrechte.

Zusammengestellt von einem durch die National Catholic Welfare Conference ernannten Ausschuß.

Präambel.

Gott, der Schöpfer des Menschengeschlechts, hat dem Menschen Pflichten auferlegt, die aus seiner persönlichen Würde, aus seiner unvergänglichen Bestimmung und aus seinen Beziehungen als Gesellschaftswesen erwachsen. Diese Pflichten beziehen sich auf den Schöpfer, auf den Menschen selber, auf seine Familie und seinen Nächsten, auf den Staat und die Gemeinschaft der Staaten. Zur Erfüllung dieser Pflichten ist der Mensch mit bestimmten natürlichen unabdingbaren Rechten ausgestattet. Diese Pflichten und Rechte bilden die Substanz des natürlichen Sittengesetzes, das durch die Vernunft erkannt werden kann.

Pflichten und Rechte stehen in einem Wechselverhältnis. Die Pflicht, die Rechte anderer zu achten, bleibt immer und überall wirksam gegen den willkürlichen Gebrauch der Rechte.

Dem Menschen kann das Recht auf eine angemessene Gelegenheit, die grundlegenden Pflichten in den verschiedenartigen einzelnen Lebenssituationen auszuüben, gerechterweise nicht versagt werden. Gott hat dem Menschen die Reichtümer dieser Welt zu seinem Gebrauch zur Verfügung gestellt.

Die Einheit des Menschengeschlechtes unter Gott wird durch seine räumliche Zerstreuung oder durch die Verschiedenartigkeit der Zivilisations-, Kultur- und Wirtschaftsformen nicht durchbrochen, und der angemessene Gebrauch der Reichtümer der Welt durch alle Völker kann wegen diesen Faktoren nicht versagt werden.

Eine Schwäche, die aus Niederlage und Eroberung herrührt, oder die Unvollkommenheit der Organisation der Regierung darf nicht als Vorwand gebraucht werden, die grundlegenden Menschenrechte außer Acht zu lassen oder ihre rechtmäßige Ausübung zu beeinträchtigen.

Die unten umrissene Ordnung der Rechte steigt vom Einzelnen zur Familie, zum Staate und der Gemeinschaft der Staaten auf.

Erster Teil.

Die Rechte der menschlichen Person

Präambel.

Die Würde des Menschen, der nach dem Ebenbild Gottes erschaffen ist, verpflichtet ihn, in Übereinstimmung mit dem von Gott gegebenen Gesetz zu leben. Infolgedessen ist er als Einzelner und als Glied der Gesellschaft mit Rechten ausgestattet, die unabdingbar sind.

Unter diesen Rechten des Menschen sind folgende:

1. Das Recht auf Leben und körperliche Unantastbarkeit vom Augenblick der Zeugung an ohne Rücksicht auf seinen körperlichen oder geistigen Zustand, außer im Falle einer gerechten Strafe wegen eines Verbrechens.
2. Das Recht, privat und öffentlich Gott zu dienen und ihm seine Verehrung zu bezeugen.
3. Das Recht auf religiöse Bildung durch Erziehung und Zusammenschluß.
4. Das Recht auf persönliche Freiheit unter gerechten Gesetzen.
5. Das Recht auf den Schutz des gerechten Gesetzes ohne Rücksicht auf Geschlecht, Nationalität, Farbe oder Glaubensbekenntnis.
6. Das Recht auf Freiheit der Meinungsäußerung, der Unterrichtung und des Meinungsaustausches in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit.
7. Das Recht, einen Stand, sei es den Ehe- oder ledigen, den Laien- oder den religiösen Stand, zu wählen und frei in ihm zu leben.
8. Das Recht auf eine Erziehung, die der Erhaltung und Entwicklung der Würde der menschlichen Person angemessen ist.
9. Das Recht, sich an die Regierung um Abstellung von Beschwerden zu wenden.
10. Das Recht auf eine Nationalität.
11. Das Recht auf Zugang zu den Mitteln, seinen Lebensunterhalt zu erwerben, wenn notwendig auch durch Auswanderung.
12. Das Recht, sich zusammenzuschließen und zu friedlichen Versammlungen zusammenzutreten.
13. Das Recht auf Arbeit und freie Berufswahl.
14. Das Recht auf persönliches Eigentum, auf seinen Gebrauch und die freie Verfügung über es unter Rücksichtnahme auf die Rechte anderer und auf die Beschränkungen, die im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt notwendig sind.
15. Das Recht auf einen zum Leben ausreichenden Lohn.
16. Das Recht auf kollektive Verhandlungen.
17. Das Recht, sich nach Beschäftigungsarten und Berufen zusammenzuschließen, um wirtschaftliche Gerechtigkeit und allgemeine Wohlfahrt zu erlangen.
18. Das Recht auf Hilfe von der Gesellschaft, wenn notwendig vom Staate, im Falle persönlicher oder familiärer Notlage.

Zweiter Teil.

Die Rechte der Familie.

Präambel.

Die Familie ist die natürliche und grundlegende Einheit der Gesellschaft und ist vom Schöpfer mit unabdingbaren Rechten ausgestattet, die allen positiven Gesetzen vorausgehen. Die Familie ist nicht für den Staat da, ist aber andererseits nicht unabhängig von ihm. Unter ihren Rechten sind die folgenden:

1. Das Recht zu heiraten, ein Heim zu gründen und Kinder zu zeugen.
2. Das Recht auf wirtschaftliche Sicherheit, die ausreichend ist, die Beständigkeit und Unabhängigkeit der Familie zu gewährleisten.
3. Das Recht auf den Schutz der Mutter.
4. Das Recht auf Erziehung der Kinder.
5. Das Recht, innerhalb der Familie einen angemessenen Standard für die Wohlfahrt der Kinder, wenn notwendig durch Schutz und Hilfe der Öffentlichkeit, aufrecht zu erhalten.
6. Das Recht auf Hilfe bei der Erziehung und Fürsorge für die Kinder durch öffentliche Einrichtungen.
7. Das Recht auf eine den Bedürfnissen und Funktionen des Familienlebens angepaßte Wohnung.
8. Das Recht auf Unverletzlichkeit des Heimes vor Haussuchungen und allen Übergriffen.
9. Das Recht auf Schutz gegen unsittliche Zustände in der Öffentlichkeit.

Dritter Teil.

Das Recht des Staates

Präambel

Gott hat den Nationen eine politische Autorität anvertraut und sie deshalb mit Rechten ausgestattet und ihnen die Pflicht auferlegt, die Gerechtigkeit herzustellen und das allgemeine Wohl ihrer Bürger zu fördern und mit anderen Nationen zur Beförderung des allgemeinen Wohls der Menschheit zusammenzuarbeiten.

Es ist das Recht aller Völker, die der Selbstregierung fähig sind, sich politisch zu organisieren und als Staaten auf dem selben Fuße wie andere Staaten zu wirken.

Unter den Rechten des Staates sind die folgenden:

1. Das Recht, gerechte Gesetze zu erlassen, die im Gewissen verpflichten.
2. Das Recht, Gerichtshöfe einzusetzen und die Beobachtung des Gesetzes mit angemessenen Maßnahmen zu erzwingen.
3. Das Recht, von seinen Bürgern Achtung vor den Rechten von Minderheiten zu verlangen.
4. Das Recht, auf angemessene und billige Weise Steuern zu erheben, damit er seine ihm eigentümlichen Obliegenheiten erfüllen kann.
5. Das Recht, Enteignungen gegen Entschädigung vorzunehmen, wenn das allgemeine Wohl es verlangt.
6. Das Recht, von seiner Bevölkerung zu verlangen, daß sie sich einer Erziehung unterzieht, die sie zur Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte befähigt.
7. Das Recht, sich gegen alle Gewalttätigkeit im inneren zu verteidigen.
8. Das Recht, die private Tätigkeit von Einzelnen und von Gruppen in dem Maße, wie es für das Gemeinwohl notwendig ist, zu überwachen, anzuregen, zu beschneiden und zu ordnen.
9. Das Recht, das Wirken internationaler Gruppen innerhalb seiner Grenzen gesetzlich zu ordnen.
10. Das Recht, in Notzeiten besondere, für das Gemeinwohl notwendige Maßnahmen zu ergreifen.

Vierter Teil

Das Recht der Staaten in der internationalen Gemeinschaft

Präambel

Die Menschheit bildet eine organische Einheit oder eine Weltgemeinschaft.

Die Staaten der Welt haben das Recht oder die Pflicht, sich in einer internationalen Gemeinschaft zu ihrem Gemeinwohl zusammenzuschließen und zu organisieren.

Die unerläßliche Grundlage allen friedlichen Verkehrs unter den Nationen und eine wesentliche Voraussetzung rechtlicher Beziehungen zwischen ihnen ist das gegenseitige Vertrauen und die Achtung vor dem gegebenen Wort. Verträge und Abmachungen dürfen nicht so aufgefaßt werden, daß sie willkürlich und einseitig aufgehoben werden können.

Jeder Staat hat bestimmte grundlegende Rechte in der internationalen Gemeinschaft. Unter diesen Rechten sind die folgenden:

1. Das Recht, als Glied der internationalen Gemeinschaft zu leben und das Recht auf Schutz seines nationalen Lebens und seiner Unantastbarkeit gegen Akte der Agression vonseiten eines anderen Staates oder anderer Staaten.
2. Das Recht auf Unabhängigkeit in der Regelung seiner eigenen inneren und auswärtigen Politik in Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Sittengesetzes und unter Erfüllung der Pflichten des Völkerrechts.
3. Das Recht auf rechtliche Gleichstellung mit anderen Staaten in der Familie der Völker.
4. Das Recht auf Mitgliedschaft in der organisierten internationalen Gemeinschaft und auf Teilnahme an den Vorteilen der internationalen Zusammenarbeit.
5. Das Recht auf die Hilfe der internationalen Gemeinschaft, wenn es sich darum handelt, die Erfüllung eines gerechten Vertrages oder einer gerechten Abmachung sicherzustellen.
6. Das Recht, von der internationalen Gemeinschaft Abstellung aller Beschwerden zu erlangen, die aus ungerechten, mit Gewalt aufgezwungenen Verträgen herrühren.
7. Das Recht auf Revision von Verträgen, die mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit nicht mehr übereinstimmen.
8. Das Recht, an die von der internationalen Gemeinschaft zur Regelung von Streitigkeiten, die nicht durch diplomatische Verhandlungen zu ordnen sind, vorgesehenen Einrichtungen und Verfahren friedlicher Schlichtung zu appellieren.
9. Das Recht, mit den anderen Staaten auf gleichem Fuße politisch, wirtschaftlich und sozial zu verkehren.
10. Das Recht, auf gleichem Fuße zu den Märkten und Rohmaterialien der Welt, die für sein Leben als Volk notwendig sind, Zugang zu haben.
11. Das Recht, seine eigenen nationalen Hilfsmittel und sein wirtschaftliches Leben vor ungerechter Ausbeutung zu schützen.
12. Das Recht auf Hilfe der internationalen Gemeinschaft in Zeiten wirtschaftlicher oder sozialer Not.
13. Das Recht, allen ungerecht Verfolgten ein Asyl zu gewähren.

Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Auswanderung

Eine der großen Hoffnungen der ungezählten Heimatlosen, die vor allem in den schon übervölkerten und verheerten westlichen Besatzungszonen Deutschlands und in Österreich fast ohne Aussicht auf die Wiederbegründung eines Heimes und einer normalen Existenz ein kümmerliches Leben fristen, ist, daß ihnen in kurzer Zeit die außereuropäischen Länder, vor allem Lateinamerikas, die Tore öffnen, um ihnen Ansiedlungsmöglichkeiten, Arbeit und Lebensraum zu geben. Es handelt sich vor allem um eine große Zahl von Osteuropäern, die, von den Nationalsozialisten zur Zwangsarbeit nach Deutschland überführt, nicht in ihre Heimatländer zurückkehren können oder wollen und nun als „Displaced Persons" in den UNRRA-Lagern die Entscheidung über ihr Schicksal erwarten; aber auch in den Herzen vieler aus den ehemals deutschen Ostgebieten evakuierter Deutscher lebt die heimliche Hoffnung, eines Tages doch irgendwo in Südamerika eine neue Lebensmöglichkeit finden zu können.

Wir haben im letzten Heft der Herder-Korrespondenz über die Reise von Untersuchungsausschüssen einiger südamerikanischer Staaten nach Europa und auch über die Bemühungen des Heiligen Vaters für die Vorbereitung und Unterstützung von Massenauswanderungsplänen nach Südamerika berichtet. Der Ernst und die Dringlichkeit des Problems wird überall anerkannt, aber in dem Maße man an praktische Lösungen herangeht, wächst auch die Erkenntnis der großen Schwierig-

keiten, die ihnen im Wege stehen. Ein Bericht der amerikanischen Wochenschrift „World Report" über den gegenwärtigen Stand der Frage kommt zu einer sehr pessimistischen Beurteilung der tatsächlichen Verwirklichungsmöglichkeiten dieser Massenauswanderungspläne.

Der Bericht weist zunächst einmal auf die außerordentlichen *technischen Schwierigkeiten* hin, die einer Massenauswanderung im Wege stehen. Unter ihnen steht das *Transportproblem* an erster Stelle. Zwar steht an sich aus dem Kriege noch genug Schiffsraum zur Verfügung, aber dieser Schiffsraum ist absolut ungeeignet für die Beförderung von Auswanderern. Reine Frachtschiffe können überhaupt nicht benutzt werden, und Truppentransporter brauchen, um Familien mit ihren besonderen Bedürfnissen befördern zu können, im allgemeinen erhebliche und sehr kostspielige Umbauten und besondere Einrichtungen, die keinesfalls in kurzer Zeit zu beschaffen sind. Außerdem sind Schiffsreisen immer schon sehr teuer gewesen und heute teurer denn je. Die Überfahrt von Europa nach Amerika kostet zur Zeit pro Person rund 300 Dollar. Die Auswanderer aber sind fast alle vollständig mittellos. Die Frage, wer die Kosten der Beförderung übernimmt, ist also nicht zu übersehen. Verhandlungen über diese Frage zwischen dem zwischenstaatlichen Ausschuß für Kriegsflüchtlinge und den Regierungen der lateinamerikanischen Staaten sind im Gange. Der Ausschuß selber hat keine Mittel zur Verfügung, er muß an die 35 Staaten, die ihm angehören, zur Beschaffung dieser Mittel appellieren.

Die zweite große Schwierigkeit ist die Schaffung einer umfangreichen wirksamen *Auffangorganisation* für die Auswanderer in den Gastländern. In den Endhäfen muß zunächst einmal *Unterkunft und Verpflegung* für die Zeit sichergestellt werden, die die Ankömmlinge brauchen, bis sie verteilt sind und ihrem Endziel zugeführt werden können. Dafür müssen Baracken gebaut oder vorhandene Baracken aus Heeresbeständen so umgebaut werden, daß sie für die Unterbringung von Familien brauchbar sind. Verpflegungsstellen müssen errichtet und ein Gesundheitsdienst eingerichtet werden. Auch dies kostet viel Zeit und Geld.

Um die Neuankömmlinge möglichst schnell und reibungslos in die Wirtschaft der Gastländer einfügen zu können, muß weiter eine gut informierte und gut funktionierende *Arbeitsvermittlung* geschaffen werden. Ist der geeignete Arbeitsplatz gefunden, so muß der Auswanderer mit seiner Familie zu dem Orte der Arbeit befördert werden, was bei den weiten Entfernungen und den schlechten Verkehrsmöglichkeiten in den meisten Ländern Südamerikas ebenfalls große Schwierigkeiten und hohe Kosten verursacht. Landwirtschaftlichen Ansiedlern müssen *Kredite* zur Anschaffung der notwendigen Geräte und Saatgüter und zur Überbrückung der Zeit bis zur ersten Ernte zur Verfügung gestellt werden. Die Frage des Ankaufes oder der Pacht von Land bedarf wahrscheinlich einer umfassenden *gesetzgeberischen Tätigkeit* der Regierungen, zum mindesten aber ihrer Hilfe in Form von Anleihen oder Garantien. All dies setzt sorgfältig überlegte und vorbereitete Maßnahmen voraus, die wahrscheinlich in den verschiedenen Staaten verschiedenen Charakter haben und nicht von heute auf morgen zu treffen sind.

Das Memorandum, das der Heilige Stuhl über die Auswanderungsfrage an die Nuntiaturen in Südamerika gerichtet hat und das die Einrichtung von Hilfsstellen bei den einzelnen Diözesen vorschlägt, behandelt, wie wir schon berichtet haben, dieselben Probleme wie der Aufsatz des „World Report", umfaßt aber darüber hinaus noch die Probleme der geistigen und religiösen Fürsorge, der Wahrung der staatsbürgerlichen Rechte, der Erziehung der Kinder — Fragen also, die ebenso schwierig zu lösen sind wie die materiellen und die im Bewußtsein der heutigen Menschheit, die gerade für sie nach all den Jahren der Vergewaltigung und Unterdrückung sehr empfindlich geworden ist, eine bedeutende Rolle spielen.

Nach der Aufzählung der technischen Schwierigkeiten der Auswanderung befaßt sich der amerikanische Bericht dann mit den *Hindernissen,* die ihr in den Gastländern selber im Wege stehen. An erster Stelle steht hier die *wirtschaftliche Unsicherheit* der Welt. Die Zeichen dafür, daß der „Boom" in Lateinamerika vorüber und eine Periode der Depression wahrscheinlich ist, mehren sich. Das bedeutet eine Schrumpfung der Kaufkraftreserven und eine Wertverminderung der Ausfuhr. Angesichts dieser Aussichten dürften die lateinamerikanischen Regierungen wahrscheinlich zögern, große Kapitalien in Programmen für eine Masseneinwanderung zu investieren.

Außerdem aber existiert in fast allen lateinamerikanischen Staaten noch eine *Gesetzgebung,* die die Einwanderung sowohl zahlenmäßig wie in Bezug auf die Betätigung der Einwanderer stark beschränkt. So sind in Brasilien die meisten Handwerke und freien Berufe Ausländern verschlossen. In Mexico und Costa Rica müssen 90 % aller Angestellten eines Betriebes geborene Bürger des Staates sein, in Bolivien und Chile 85%, in Paraguay wiederum 90 bis 95 %. Das heißt, daß Handwerker und qualifizierte Arbeiter für die Einwanderung nicht in Frage kommen oder aber sich der landwirtschaftlichen Arbeit zuwenden müssen. Diese Gesetzgebung stammt zwar noch aus den dreißiger Jahren, als es galt, sich vor der Konkurrenz ausländischer Arbeitskräfte zu schützen und zum Teil auch die Tätigkeit von Angehörigen der damaligen Achsenmächte zu verhindern, aber trotzdem sich die Lage seitdem gewandelt hat, ist die Aufhebung bezw. Umwandlung einer bestehenden Gesetzgebung eine häufig schwierige und auf jeden Fall langwierige Tätigkeit, sodaß also alle Sofortmaßnahmen tatsächlich stark behindert sind. Außerdem aber stößt die Umwandlung der Gesetzgebung sicherlich in vielen lateinamerikanischen Ländern auf psychologische Schwierigkeiten, die in gewissen *Vorurteilen* und *Befürchtungen* der einheimischen Bevölkerung begründet sind. In weiten Gebieten herrscht dort schon eine chronische Arbeitslosigkeit und die lokalen Stellen werden einer Vergrößerung der Arbeitsreserven sicher nicht zustimmen, während die einheimischen Arbeiter in vielen Fällen die Konkurrenz der Einwanderer, die möglicherweise qualifizierter, sehr wahrscheinlich auch tatkräftiger und arbeitswilliger sind, fürchten.

All diese Schwierigkeiten und inneren Hindernisse stehen der zweifellos vorhandenen und ausdrücklich ausgesprochenen Bereitschaft der lateinamerikanischen Regierungen zur Förderung einer Einwanderung großen Maßstabes entgegen und lassen die von ihnen bekanntgegebenen Pläne vielfach zu optimistisch erscheinen.

So hat *Argentinien,* das die Führung in Lateinamerika beansprucht, aber bevölkerungsmäßig mit 14 Millionen

weit hinter Brasilien mit seinen 45 Millionen zurücksteht, ein Programm für die Aufnahme von vier Millionen Einwanderern in den nächsten zehn Jahren angekündigt. Es hat auch eine diplomatische Mission zu Verhandlungen mit Italien und eine andere zum Studium der Möglichkeit für die Gewinnung von Einwanderern aus Spanien, Frankreich, Belgien und Holland nach Europa entsandt. Um aber dem Programm nachzukommen, müßte es über 30 000 Einwanderer im Monat aufnehmen, während nach fachmännischer Ansicht seine Kapazität vorläufig nicht über 25 000 Personen im Jahr hinausgeht. Es ist auch im Wesentlichen nur an der Einwanderung von Italienern und Spaniern interessiert und hat sich bislang gegen Vorschläge, Displaced Persons aufzunehmen, ziemlich ablehnend verhalten.

Auch *Brasilien*, das im Juli vergangenen Jahres seine Bereitschaft ankündigte, 100 000 Personen aus den D.P.-Lagern Deutschlands und Österreichs aufzunehmen, hat die Zahl angesichts der Schwierigkeiten inzwischen zuerst auf 60 000, dann auf 30 000 Personen zurückschrauben müssen. Es ist am meisten an italienischen, spanischen, portugiesischen und deutschen Einwanderern interessiert, da das die Elemente sind, die seine Entwicklung bisher am meisten gefördert haben. Ein Schiff mit italienischen Einwanderern ist schon in Brasilien angekommen, aber die Schiffsraumschwierigkeiten haben weitere Transporte bis jetzt verhindert. Drei brasilianische Studienkommissionen befinden sich in Europa.

Chile, dessen Bevölkerungswachstum hinter dem Argentiniens und Brasiliens zurückgeblieben ist, und das deshalb fürchtet, seine Stellung als eine der „ABC-Mächte" zu verlieren, plant die Ansiedlung von 2000 Familien im fruchtbaren Süden des Landes, um dort ein Gegengewicht gegen die deutschen Ansiedler zu schaffen, die in diesem Gebiet das Übergewicht haben. Es ist an die Vereinigten Staaten wegen des Transportes von Displaced Persons aus der amerikanischen Besatzungszone herangetreten, aber ein vor sechs Monaten eingebrachtes Gesetz zur Finanzierung der Einwanderung ist bis jetzt noch nicht weiter gediehen.

Kolumbien diskutiert die Notwendigkeit einer größeren Einwanderung ziemlich eifrig, hat aber bis jetzt noch keine praktischen Schritte unternommen.

Uruguay und *Paraguay* sind einer Masseneinwanderung abgeneigt, die sie im übrigen auch gar nicht unterbringen könnten. Paraguay hat sich jedoch zur Aufnahme einer kleineren Zahl von Displaced Persons bereit erklärt.

Venezuela wünscht eine Einwanderung vor allem von Bauern, um seiner ziemlich zurückgebliebenen Landwirtschaft neue Antriebe zu geben, aber die hohen Lebenskosten im Lande werden den Siedlern den Anfang sehr schwierig machen. Eine venezuelische Studienkommission befindet sich zur Zeit in Europa.

Bolivien, *Peru* und *Ekuador* können nur eine sehr geringe Zahl von Einwanderern aufnehmen und ebenso sind *Mexico* und die *mittelamerikanischen Staaten* schon relativ gut besiedelt und haben deswegen wenig Interesse an einer Einwanderung großen Umfanges.

Die amerikanische Zeitschrift schließt ihre Übersicht mit den Worten, daß es zwar sicher sei, daß die lateinamerikanischen Länder danach trachten, ihre Bevölkerungszahl durch Einwanderung aus Europa zu vergrößern, daß dieser Vorgang sich aber nur langsam vollziehen werde und deshalb von ihm keine unmittelbar spürbare Erleichterung und keine Sofortlösung des europäischen Problems der Übervölkerung und der Displaced Persons zu erwarten sei.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Zusammengestellt von der Abteilung Schrifttum der Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft Kath. Laienwerke, Frankfurt a. M.

Frankreich Theologie (Fortsetzung)

CONGAR, M.-J., O.P., Chrétiens désunis. Principes d'un „Oecuménisme" catholique. Collection „Unam Sanctam", Paris 1937. Editions du Cerf.

In der von ihm gegründeten bedeutsamen Reihe „Unam Sanctam" hat der Dominikanerpater Congar als erstes Buch seine Schrift „Entzweite Christen" erscheinen lassen. Schon vor dem Kriege hatte Prof. Simon in einem Hochland-Aufsatz auf diese wichtige Neuerscheinung aufmerksam gemacht. P. Congars Buch ist keine historische Untersuchung, sondern es versucht die theologische Grundlegung jener wirklich katholischen Haltung, die imstande ist, einer Rückkehr der getrennten Bruderkirchen in die Einheit der Kirche den Weg zu bahnen. Nach einem Blick auf die gegenwärtige Spaltung der Christenheit legt er die überlieferte katholische Lehre über die Einheit und Katholizität der Kirche dar und untersucht dann die Auffassung von der „einen Kirche" in der orthodoxen und insbesondere in der anglo-katholischen Lehre. Schließlich unternimmt er es, die „großen Linien eines konkreten Programms einer katholisch-ökumenischen Haltung" zu zeichnen. Den Geist dieses überragenden Werkes deuten folgende Gedanken an: Jeder Ruf nach der Einheit der Kirche ist zugleich ein Ruf nach Vergeistigung und Verinnerlichung; deshalb kann auch eine Wiedervereinigung niemals Frucht der Politik und Diplomatie sein. Die Kirche ist weder lateinsch noch griechisch noch angelsächsisch noch chinesisch, sie ist katholisch. Sie ist allgemein ihrem Wesen und ihrem Anspruch nach, sie ist aber gerade infolge der Loslösung der von ihr getrennten Bruderkirchen in ihrem Erscheinungsbild verstümmelt, und wenn auch nicht in ihrem Ewigen, so doch in ihrer „zeitlichen" Ausprägung tatsächlich verengt (beispielsweise im großen Ganzen auf die Latinität). Diesem demütigen Eingeständnis unseres Mangels entspricht eine ebenso redliche wie furchtlose Anerkennung alles dessen, was in den abgespaltenen christlichen Gemeinschaften an echt Christlichem gehütet wird, wenn es auch, was Kult und Frömmigkeit angeht, in einer zeitlichen Gestalt erscheint, die der römischen Kirche fremd ist. Daran sollen die getrennten Brüder bei einer Wiedervereinigung mit der päpstlichen Kirche nicht ärmer, sondern daran soll die allgemeine Kirche reicher werden. — Die Übersetzung dieses hochbedeutsamen Buches ins Deutsche wird vom Verlag Herder vorbereitet.

GALTIER, P., S. J. L'Unité du Christ. Etre . . . Personne . . . Conscience, 1939 — 378 Seiten.

Der Schwerpunkt des theologischen Werkes über die Person Jesu Christi liegt in den Betrachtungen über das menschliche Bewußtsein des Herrn. „Durch sein Menschenleben, sein Leiden, seine Liebe und seine menschlichen Verdienste, so sagt der Verfasser, hat uns der Sohn Gottes losgekauft. Nun aber ist sein eigentlich menschliches Leben, das Leben, das im Blicke Gott gilt und zählt, nichts anderes als das Leben des Geistes, dasjenige, das im Bewußtsein lebt und sich einprägt. Hier ist also der wahre Schauplatz, wo sich das Drama unserer Erlösung abgespielt hat, hier ist das Heiligtum, wo sich zuerst die Begegnung der Menschheit und Gottheit bekräftigt hat. Glücklich also der, der hinter den Schleier dringen könnte". Der Verfasser weiß, daß er diesen Schleier nicht zerreißen kann. Was er auch immer psychologisch zu erhellen vermag, er weiß, das Geheimnis bleibt, ja es wird, je tiefer man in es einzudringen vermag, desto erschauernder.

GAUDEL, Le mystère de l'Homme-Dieu. Bibliothèque des Sciences religieuses, 2 Bd. 175 und 195 Seiten.

Ein christologisches Werk des Straßburger Professors der Theologie. Der erste Band enthält eine exegetische und eine historische Untersuchung über die christologische Offenbarung des Neuen Testamentes, also das Zeugnis der Synoptiker, des hl. Paulus und des hl. Johannes über die Menschheit und Gottheit des Herrn, und über die alte christologische Überlieferung vor dem Konzil von Nicäa, in welcher Zeit die Kirche das Geheimnis der Fleischwerdung im Glauben lebte, bis das 4. und 5. Jahr-

hundert die großen Definitionen brachte. Der zweite Band gibt dann diesem Geheimnis der Inkarnation und Gottmenschheit die allseitige dogmatische Auslegung.

GARZEND, Cet homme qui a nom Jésus. Paris 1940, Spes, 551 Seiten.

Kein theologischer Traktat, auch kein geschichtliches oder exegetisches Buch, sondern eine Studie menschlicher Psychologie. Der Verfasser, Christ und Priester, will für einen Augenblick seinen Glauben einklammern und als einfacher Beobachter sich über die Seele des Menschen-Jesus von Nazareth neigen, um ihre Macht und Heiligkeit zu erkennen.

KLEIN, Felix, Le Dieu des Chrétiens. Notre Foi en la Trinité. Paris 1939, Editions Spes — 270 S.

Ein Traktat über die Dreieinigkeit. Das Zeugnis des Sohnes, die Überlieferung der alten Kirche, die dogmatischen Formeln, die trinitarischen Gebete und Symbole der Liturgie umkreisen das höchste Geheimnis der christlichen Botschaft. Die Mystiker, insbesondere der hl. Johannes vom Kreuz, bekennen, welch fruchtbares Leben dies Geheimnis in der Innigkeit der Seele zu wecken vermag.

TAYMANS D'EPERNON, Fr., S. J., Le Mystère Primordial: la Trinité dans sa vivante image.
Collection: Museum Lessianum, Section théol. 41. Ed. universelle, Bruxelles, Paris 1946, Declée De Brouwer, — 194 Seiten.

In seinem theologischen Essai ruft uns der Verfasser die alte Wahrheit ins Gedächtnis zurück, daß die Lehre der Dreieinigkeit im Mittelpunkt aller Theologie, aller Frömmigkeit, aller Liturgie steht.

LEGAUT, Marcel. La Condition chrétienne. Collection „La Vie chrétienne", Paris 1937, Grasset.

Viele Christen flüchten in die Vorstellung einer unbeweglichen und unveränderlichen Kirche, die ein für allemal als festes Haus gebaut sei, anstatt inne zu werden, daß die Kirche sich wandelt: daß ihre zeitlichen Formen verfallen und neu entstehen, daß ihr Haus immer neu gebaut werden muß, weil ihr Ewiges im Zeitlichen immer neu Fleisch werden müß. Der Christ soll in ihr also nicht leben wie einer, der sich in die Geborgenheit eines sicheren Gehäuses zurückgezogen hat, sondern er soll für sie mitverantwortlich sein in der Gemeinschaft der Heiligen. Dies ist die Grundhaltung, aus der die Betrachtungen des Buches erwachsen, in denen der Verfasser die Bedingungen der christlichen Existenz darlegt.

CHEVALIER, Jacques, doyen de la Faculté des Lettres de Grenoble, La vie morale et l'au-delà. „Bibliothèque de Philosophie scientifique". 212 Seiten, Paris 1938, Flammarion.

In diesem Buch hat der Verfasser eine Anzahl Aufsätze gesammelt, die unter einem einheitlichen Gedanken stehen. Ist eine sittliche Existenz möglich, ohne daß der Mensch von der Transzendenz her ergriffen ist und so über sich selbst hinausgeht? Die Antwort ist: nein. Unter diesem Gesichtspunkt werden philosophische Probleme wie Natur und Gesetz, der Einzelne und die Gesellschaft, Fortschritt, Innerlichkeit und Persönlichkeit erörtert.

GILLET, M. S., maitre général des Frères Precheurs, Guide moral du chrétien. Collection „In hoc signo". 222 Seiten, Paris 1939, Plon.

Auf 222 Seiten drängt Pater Gillet eine reiche, aus langen Studien und Betrachtungen erwachsene Sittenlehre zusammen. Nachdem er die allgemeinen Grundlagen der christlichen Sittlichkeit erörtert hat, studiert er die persönliche und soziale Moral des Christen, wobei die Betrachtungen über den Charakter und das Gewissen sowie die Erörterung der Verantwortlichkeit gegenüber den öffentlichen Problemen herausragen. Eine Summa des christlichen Verhaltens in der Welt.

CARDYN, Chanoine, L'Idéal chrétien du Mariage. 48 Seiten, Paris 1937, Editions du Cerf.

LHOTTE, Céline, et DUPEYRAT, Elisabeth, Préparation du futur Foyer. Courbevoie 1937, Secrétariat de la J. O. C. F.

Zwei Schriften aus den Kreisen der katholischen Arbeiterjugend, der J. O. C. In der einen geht es um die Erneuerung der Arbeiterehe aus den Quellen der christlichen Botschaft und des christlichen Heils. Die zweite ist eine Untersuchung über die wirtschaftlichen Lebensbedingungen der Arbeiterehe, deren Ergebnisse durch vielfache Umfragen gewonnen wurden. Auch hier der Wille zu einer wahrhaften Erneuerung.

ROBERT, A. et TRICOT, A., Initiation biblique. Introduction à l'étude des Saintes Ecritures. — 834 Seiten, Paris 1939, Société de Saint-Jean l'Evangéliste.

Eine umfangreiche Einführung in das Studium der hl. Schrift, zu dem die beiden Herausgeber A. Robert und A. Tricot namhafte Gelehrte der Bibelwissenschaft herangezogen haben. Sie behandeln die verschiedenen Teilprobleme und den gegenwärtigen Stand der exegetischen Wissenschaft, wobei sie insbesondere bemüht sind, die Ergebnisse der 50jährigen Kontroversen auf diesem so umstrittenen Gebiet der Theologie darzulegen und die Richtungen anzugeben, in denen sich die gegenwärtigen Forschungen bewegen.

SOUBIGOU, Louis, Moise et Nous. Paris 1936, Lethielleux. 233 Seiten.

Der Verfasser, Professor der alttest. Exegese, der Ägypten und das Vorgebirge Sinai besucht hat, gibt auf Grund seiner Reiseforschungen einen anschaulichen Bericht über die Wanderung Moses' mit seinem Volke, die einschlägigen Teile der Bücher Moses kommentierend.

LA SAINTE BIBLE, tome II: A. CLAMER. Lévitique, Nombres, Deutéronome. 757 Seiten, Paris 1940, Letouzey.

In der großen exegetischen Veröffentlichung „La Sainte Bible" ist 1940 der zweite Band erschienen, der den Exegeten des theologischen Seminars in Nancy zum Verfasser hat. Er behandelt das 3., 4. und 5. Buch Moses, ein anerkannt schwieriges Kapitel der Bibelwissenschaft. Neben den reichen und gründlichen Auslegungen sind die drei Einleitungen hervorzuheben, in denen der Verfasser die Thesen der nicht-katholischen und katholischen Kritiker zusammengestellt und an ihnen die philologischen und historischen Grundprobleme des jeweiligen Textes erörtert.

ABEL, F. M., O. P., Géographie de la Palestine. 2 Bände, 505 und 539 Seiten, Paris 1933 und 1938, Gabalda.

In zwei starken Bänden, von denen der eine schon 1933, der andere 1938 erschien, bietet uns der Verfasser, Professor an der Bibelschule in Jerusalem, eine umfassende Geographie des heiligen Landes. Der erste Band enthält die physikalische und sogenannte historische Geographie, der zweite Band die politische Geographie mit historischem Rückblick. Hier finden sich ungefähr 800 Notizen über biblische Ortschaften und geschichtliche Stätten in alphabetischer Reihenfolge.

HUBY, J., Epitre aux Romains, traduction et commentaire. Collection „Verbum Salutis". 528 Seiten, Paris 1940, Beauchesne.

Der Römerbriefkommentar des Pater Huby wendet sich nicht an den Fachwissenschaftler, sondern an einen weiteren Kreis. Er zeichnet sich durch seine Klarheit und Einfachheit aus. Besonderes Gewicht ist auf die Darstellung der Rechtfertigungslehre des hl. Paulus gelegt. Dem Kommentar geht eine allgemeine Einleitung voraus, die Zeit, Ort und Anlaß des Briefes erörtert.

CHAINE, J., Les épitres catholiques, la IIe Epitre de S. Pierre, les Epitres de S. Jean, l'Epitre de S. Jude.
Collection „Etudes Bibliques", 351 Seiten, Paris 1939, Gabalda.

Ein Werk der Exegese, das von der französischen Kritik gelobt wird. Der Verfasser hatte sich einige Jahre vorher schon durch seinen Kommentar zum Jakobusbrief ausgezeichnet. Den Auslegungen der in dem vorliegenden Werk behandelten „Katholischen Briefe" geht jeweils eine Einleitung voraus, welche die jeweiligen Gegebenheiten der Überlieferung und die philologischen Voraussetzungen erörtert.

BARDY, G., Les premiers jours de l'Eglise. 192 Seiten, Paris 1941, Bloud et Gay.

Aus der Feder des Verfassers stammt ein Leben des Herrn und eine Geschichte der Kirche am Ende des ersten Jahrhunderts. Das vorliegende Werk geht der Geschichte der jungen Kirche vom Tage der Himmelfahrt des Herrn bis zum Vorabend des jüdischen Aufstandes im Jahre 70 nach, wobei es im wesentlichen die Apostelgeschichte und die Briefe des hl. Paulus zu Führern nimmt. Die ersten Christen — dies wird in Bardys Arbeit deutlich — durchlebten angstvolle Tage und gingen ins Ungewisse, dennoch war die Kühnheit größer als jemals später während der christlichen Jahrhunderte.

OEUVRES DE SAINT AUGUSTIN

T. III: L'Ascétisme chrétien. — De Continentia — De sancta Virginitate — De bono Viduitatis — De opere Monachorum. — Texte, traduction, introduction et notes par J. SAINT-MARTIN. —

T. IV: Dialogues Philosophiques: I. Problèmes fondamentaux. — Contra Academicos — De beata vita — De Ordine. — Texte, traduction, introduction et notes par R. JOLIVET.

T. V: Dialogues Philosophiques: II. Dieu et l'Ame. — Soliloques — De immortalitate animae — De quantitate animae. — Texte, traduction, introduction et notes par PIERRE DE LABRIOLLE. Paris, Desclée De Brouwer.

Aus dem großen Unternehmen der lateinisch-französischen Ausgabe der Werke des hl. Augustinus, die bei Desclée De Brouwer erscheint, werden 1940 die Bände 3, 4 und 5 angezeigt. Die Textausgabe, Übersetzung und Einleitung ist namhaften Forschern anvertraut: Pater J. Saint-Martin, der eine Arbeit über die augustinische Prädestinationslehre (1930) schrieb, hat den 3. Band besorgt; Abbé R. Jolivet, Dekan der kath. philosophischen Fakultät in Lyon, dem der 4. Band überlassen wurde, veröffentlichte 1931 und 1930 die Untersuchungen „Saint Augustin et le néoplatonisme chrétien" und „Le Problème du mal d'après saint Augustin". P. de Labriolle, Professor an der Sorbonne, der schon durch eine Übertragung der „Confessiones" hervorgetreten ist, hat den 5. Band besorgt.

Band 1 und 2 sind schon früher erschienen:

T. I: La Morale chrétienne. — De Moribus ecclesiae catholicae — De Agone christiano — De Natura Boni. — Texte, traduction, introduction et notes par B. ROLAND-GOSSELIN.
Un vol. in-12 de 252 pages, relité toile.

T. II: Problèmes moraux. — De Bono conjugali — De Conjugiis adulterinis — De Mendacio — Contra Mendacium — De cura gerenda pro Mortuis — De Patientia — De utilitate Jejunii. — Texte, traduction, introduction et notes par GUSTAVE COMBES.
Un vol. in-12 de 252 pages, relié toile.

GIET, docteur ès-lettres. Les idées et l'action sociale de saint Basile. 454 Seiten, Paris 1941, Gabalda.

Die umfangreiche und gründliche Dissertation erörtert die sozialen Gedanken und die soziale Tätigkeit des heiligen Basilius. „Sozial" ist hier im weitesten Sinne zu verstehen. Es sind die Gedanken des großen Heiligen der Ostkirche über die menschliche Person, die Ehe, die Familie, den Reichtum, die Autorität, die der Verfasser im ersten Teil seines Werkes untersucht. Aber Basilius war vornehmlich ein tätiger Mensch; wie sich seine Gedanken in seiner Tätigkeit spiegeln, in den Klostergründungen, in der Erziehung, in der Leitung und Verwaltung seiner Diözese, in den karitativen Einrichtungen und in seinem Verhalten gegenüber der weltlichen Macht, ist der Gegenstand des zweiten Teils.

SBATH R. P. Paul, pretre syrien d'Alep, Traités religieux, philosophiques et moraux. Extraits des Oeuvres d'Isaac de Ninive (VIIe Siècle), par Ibn as-Salt (IXe Siècle). Texte arabe publié pour

la première fois avec corrections et annotations et suivi d'une traduction française. Le Caire, Naoum Georges Thamaz, — 128 Seiten.

Isaac von Ninive, der Ende des 7. Jahrhunderts von einem nestorianischen Patriarchen zum Priester geweiht wurde, hat zahlreiche asketische Schriften verfaßt, aus denen ein späterer nestorianischer Schriftsteller drei Episteln in arabischer Sprache veröffentlicht hat. Ihrer kritischen Ausgabe folgt eine französische Übersetzung.

MARECHAL, Joseph, S. J., Etudes sur la Psychologie des Mystiques. Tome second. — 556 Seiten, Paris 1937, Desclée De Brouwer.

In einem zweiten Band „Studien" sammelt Pater Maréchal eine Anzahl Aufsätze über Probleme der Mystik, die schon in verschiedenen theologischen Zeitschriften erschienen waren. Die Hauptarbeit dieses Bandes ist eine umfangreiche Untersuchung über jene unmittelbare Anschauung Gottes, von der die Mystiker Zeugnis ablegen; sie erforscht deren Natur und Tragweite in der plotinischen Philosophie, in der mystischen Theologie der griechischen Väter, Augustins, Thomas', der mittelalterlichen Mystiker, Ruysbroecks und seiner Schule und schließlich des hl. Johannes vom Kreuz.

HERMANS, Francis, Mystique. 434 Seiten, Paris 1936, Lethielleux.

Der Verfasser widmet sein Buch Henri Bremond, dessen Schüler er ist und mit dem ihn eine besondere Neigung zu der mystischen Frömmigkeit und die Abneigung gegen allen religiösen Rationalismus verbindet. Die Schrift will zum innerlichen Leben und zum mystischen Gebet hinleiten, das mit dem „Gebet des einfachen Blickes", wie der Verfasser sagt, beginnt. Er schöpft dabei aus der reichen Überlieferung der Heiligen und Mystiker.

SANDREAU, A., Mgr., La spiritualité moderne. 188 Seiten, Paris 1940, Bloud et Gay.

Der nunmehr 80jährige Verfasser ist einer der Wiedererwecker der mystischen Theologie am Anfang unseres Jahrhunderts. 1896 erschien sein Buch „Degrés de la vie spirituelle", und ihm folgten weitere Arbeiten über die Mystik. Das vorliegende Werk verbindet eine Geschichte der neuzeitlichen Entwicklung des aszetischen und mystischen Lebens mit einer Darlegung der mystischen Theologie. Es sind vor allem die großen Aszeten und Mystiker des 16. Jahrhunderts, Theresa von Avila und Johannes vom Kreuz, aber auch Ignatius, denen sich der Verfasser zuwendet. Im 17. Jahrhundert ragen die französischen Gruppen heraus, in denen mystische Innerlichkeit lebendig war, insbesondere die christozentrische Frömmigkeit und Theologie der Schule des Kardinals Bérulle. Neben diesen großen mystischen Zeiten treten das 18. und 19. Jahrhundert in den Hintergrund.

DAVY, M. M., Un Traité de la vie solitaire.

I. Epistola ad fratres de Monte Dei, par Guillaume de Saint-Thierry, Préface de Dom Wilmart. 192 Seiten.

II. Traduction française, précédée d'une Introduction et de Notes doctrinales — 334 Seiten.

Collection „Etudes de Philosophie médiévale. Paris 1940, Vrin.

Der Brief an die Brüder von Mont-Dieu des Wilhelm von Saint-Thierry, des Zisterziensers und Freundes des hl. Bernhard, gilt als das goldene Buch des innerlichen Lebens im 12. Jahrhundert. Diesen für die Mönche geschriebenen Traktat, der noch Jahrhunderte später in Klöstern der Karthäuser und Dominikaner, Franziskaner und Karmeliter, ja von Jesuiten gelesen und überdacht wurde, legt M. M. Davy in dem lateinischen Text und in französischer Übersetzung samt einer wertvollen Einleitung und reichen Anmerkungen vor.

BERNADOT, M. V., O. P., Sainte Cathérine de Sienne au service de l'Eglise, 70 Seiten, Paris, Gallimard.

Das vorliegende Büchlein skizziert in knappen Kapiteln das Bild der Heiligen. Der Verfasser, 1941 verstorben, gehörte zu den Meistern des innerlichen Lebens aus dem Dominikanerorden; er ist der Gründer des Verlags „Editions du Cerf" und der Zeitschrift „La Vie spirituelle".

GILLET, M. S., O. P., La mission de sainte Cathérine de Sienne, Paris 1946, Flammarion, 260 Seiten.

Ein Buch des Ordensoberen der Dominikaner über die hl. Katharina von Siena, die die Predigermönche ihre „Mutter" nennen. Es ist nicht eigentlich eine Lebensbeschreibung im üblichen Sinne, sondern es geht dem Verfasser wesentlich darum, die Einheit betrachtenden und tätigen Lebens bei der hl. Katharina von Siena ins Licht zu rücken. Wiewohl das Buch durch gründliche Studien der geschichtlichen Quellen unterbaut ist, liest es sich doch leicht.

BERTRAND, Louis, de l'Académie française, Sainte Thérèse d'Avila, racontée par elle-meme. Introduction et traduction par Louis Bertrand. 298 Seiten, Paris 1937, de Gigord.

Von Louis Bertrand stammt ein bedeutendes Werk über die hl. Therese von Avila. Der vorliegende Band läßt die Mystikerin selbst sprechen. Aus ihren Schriften sind Abschnitte ausgewählt, die zusammen eine kurze Geschichte ihres Lebens und ihres mystischen Aufstiegs zu Gott bilden. In der Einführung entwirft L. Bertrand ein Bild der Heiligen und der Welt, in der sie lebte.

MONTIER, Edward, A. l'école de Pascal. Paris 1941, Mignard.

Eine vom Gegenstand ergriffene, aus der Glut des Herzens geschriebene Studie über Pascal, der nach den Worten des Verfassers „nicht nur ein Glaubender, ein Gelehrter, ein Asket, ein Mystiker ist; Pascal ist ein Apostel". Das Buch erzählt uns von seinem Leben, zeigt uns seinen Charakter und führt uns durch sein Werk, wobei es ihm darauf ankommt, uns von seinem Feuer entzünden zu lassen. Heute, wo wir um so etwas wie einen „christlichen Existenzialismus" ringen, muß ja Pascal immer wieder als einer der großen Lehrmeister der Zeit genannt werden.

CORRESPONDANCE DU CARDINAL PIERRE DE BERULLE, éditée par JEAN DAGENS, professeur à l'Université de Nimègue.

Tome I (1599—1618). Bibliothèque de la Revue d'Histoire ecclésiastique, fascicule 17. — 354 Seiten, Löwen, Paris 1937,

Tome II (1619—1624), fascicule 18, 543 Seiten, 1938,

Tome III, fascicule 19, 858 Seiten, 1939, Desclée de Brouwer.

Die Briefe des Kardinals Pierre de Bérulle, die Jean Dagens gesammelt hat, vermitteln ein lebendiges Bild dieser großen Gestalt der christlichen Erneuerung in Frankreich nach den Religionskriegen, des Gründers des Oratoriums, des Erweckers einer neuen Innerlichkeit und christozentrischen Frömmigkeit. Der erste Band enthält 193 Briefe aus den Jahren 1599—1618. Um das Jahr 1604 bildet die Gründung französischer Karmeliterklöster, die lange Verhandlungen mit dem spanischen Orden voraussetzt, den Hauptgegenstand der Briefe. Von 1610 beschäftigen sie sich hauptsächlich mit dem Geist und der Entwicklung des von ihm gegründeten Oratoriums. Die Periode zwischen 1619 bis 1624, aus der 325 Briefe in dem 2. Band gesammelt sind, bilden Jahre der Krise. In diese Zeit fällt die Kontroverse, die der Gründer des Oratoriums sowohl mit den Karmelitern wie auch mit den Jesuiten führte. Durch die Veröffentlichung der Briefe des 3. Bandes offenbart sich nicht nur die nachhaltige Wirkung, die der Gründer des Oratoriums auf die religiöse Erweckung Frankreichs im Anfang des 17. Jahrhunderts gehabt hat, sondern auch die politische Rolle, die Bérulle notgedrungen als Berater des Hofes und Zeitgenosse Richelieus verschiedentlich spielen mußte.

DEHAU, P.-T., O. P., Joie et tristesse. Paris 1946, Ed. du Cerf., 248 Seiten.

Ein Buch über das Wesen der christlichen Freude. Es schöpft aus den Lehren des hl. Thomas. Die Freude entspringt der Liebe und der Gegenwart des Geliebten. Der Herr aber ist uns besonders nahe in der eucharistischen Einigung und im betrachtenden Leben. Sie sind die höchsten Quellen der Freude.

OEUVRES DE MONSIEUR PARIS. I. Liturgie et Messe, nous souvenant donc, Seigneur . . . . .

Préface de Mgr. Martin, éveque du Puy. 1946, Paris, Letouzey, 511 Seiten.

Der von seiner Gemeinde hochverehrte Studentenpfarrer Paris ist im Jahre 1939 verstorben, ohne, abgesehen von wenigen Artikeln, ein geschriebenes oder gedrucktes Werk zu hinterlassen. Er hat in Predigt und Lehrvortrag, auf wenige Notizen gestützt, immer frei gesprochen. Doch manchmal haben Zuhörer seine Ansprachen aufgezeichnet. Um ihre Wirkung der Zukunft zu erhalten, wurden sie jetzt von einigen seiner Pfarrkinder herausgegeben. Ihr Gegenstand ist die heilige Kirche und ihre Liturgie, die für sie zeugt. „Ihr tiefstes Leben ist, mit Christus zu leben, die treue Gattin mit dem Gatten, und den Kindern die Erinnerung an den Gatten zu bewahren wie in einer Familie, wo der Vater ferne ist auf einer weiten Reise und die Mutter die Kleinen lehrt, ihn niemals zu vergessen". (S. 105). Der Wert des Buches liegt in den innigen Betrachtungen über das Leben der Liturgie, das wahrhaft lebendige Gedächtnis an den Herrn, daneben auch in den historischen Studien zur Meßliturgie, die sich beispielsweise mit den Heiligen des Kanons beschäftigen.

LEPIN, M., La Messe et nous. Collection „La Vie intérieure pour notre Temps". — 192 Seiten, Paris 1937, Bloud et Gay.

Ein dogmatischer Traktat über das heilige Meßopfer, in dem der Verfasser seine Lehre von der hl. Messe, die er schon in verschiedenen Schriften dargestellt hat, zusammenfaßt. Der Opfergedanke steht im Mittelpunkt dieser Lehre.

LE CHRIST ET LES MALADES. „Cahier de Vie spirituelle". — 200 Seiten, Editions du Cerf, 1946.

Ein Buch über Krankheit und Tod im Licht des christlichen Glaubens und der christlichen Hoffnung. Sein Kernstück bilden die reichen Texte der Krankenliturgien, die Abbé Philippeau aus gedruckten und ungedruckten Ritualien gesammelt hat. Texte, die über zehn Jahrhunderte verstreut, der römischen Liturgie vorausgehen und eine Fülle von kirchlichen Gebeten und Tröstungen für die Kranken bieten, darunter einen antiken Hymnus in sapphischen Strophen.

CAYRE, R. P. De mon ame à mon Dieu, Cahiers spirituels Amor, l'O. F. L., 4, rue Madame, Paris 1946.

P. Cayré zeigt den Weg der Seele zu Gott auf den Spuren des hl. Augustinus. An Stelle der herkömmlichen drei Stufen: Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung zur mystischen Einheit verteidigt er die Auffassung, daß grundlegende Erkenntnisse wichtiger sind als die erhebendsten Augenblicksstimmungen. Auf 80 Seiten läßt er die fünf Etappen dieses Weges der Verinnerlichung nach Augustinus' Beispiel vor uns abrollen. Die Erneuerung muß im Geiste erfolgen. Die geheime Antriebskraft dafür ist die Liebe. Sie gilt es zu wecken und in steter Bewegung zu halten. Führer auf diesem Wege ist Christus. Der Weg des hl. Augustinus, wie er hier an Hand seiner Werke gewiesen wird, führt zu einem Seelenleben, das Erkenntnisse aus Liebe zur Richtschnur des Handelns macht, und damit zur höchsten Weisheit.

CHAPTAL, Mgr., Lettres à un Curé de Paris. Paris 1941, Beauchesne.

Der Verfasser dieser 34 Briefe an einen Pfarrer von Paris ist der Hilfsbischof der Pariser Diözese, der die Ausländerseelsorge leitet. In diesen Briefen macht sich der über 80 Jahre alte Bischof zum Vorkämpfer mancher neuer Erfordernisse in der apostolischen Arbeit der Gegenwart. Er tritt insbesondere mit warmen Worten für ein Gemeinschaftsleben der Pfarrpriester ein, das er schon während seines Wirkens in Paris selbst tatkräftig gefördert hatte.

MASURE. E. De l'éminente Dignité du Sacerdoce diocésain. Paris 1938, Bloud et Gay, 187 S.

Der Verfasser stellt die Frage, ob der Weltpriester Formen der Aszese dem mönchischen Leben entlehnen muß, um sich selbst zu vervollkommnen. Die Antwort ist: nein. Es gibt ein inneres Gesetz, das die ganze Vollkommenheit des Weltpriesters umschreibt: die apostolische Liebe. Und sie ist, so meint der Verfasser, auch der eigentliche Weg der persönlichen Heiligung für den Weltpriester.

CENTRE DOCUMENTAIRE CATECHETIQUE, Ou en est l'Enseignement religieux? Livres et Méthodes de divers Pays. 499 Seiten, Paris et Tournai 1937, Castermann.

Ein reiches dokumentarisches Werk, das einen Überblick über die gesamten katechetischen Bücher und Methoden in den einzelnen Ländern gibt, und zwar nach Sprachen geordnet: die französischen, deutschen, englischen, spanischen, italienischen, holländischen.

GROUSSET, RENE, de l'Académie française, Bilan de l'Histoire, 320 Seiten, Paris 1946, Plon.

Ein großes Werk, dessen Bedeutung und Reichtum nicht im entferntesten angedeutet werden kann. Eine erste Betrachtung gilt dem Schicksal der abendländischen Kultur. Der abendländische Geist hat sich im Christentum vollendet, seine Kulturen aber, seit Anbeginn im Kampf mit dem Geheimnis des Bösen, haben sich, kaum zur Entfaltung gekommen, wieder selbst zerstört, und heute droht das Erbteil der europäischen Gesittung durch verhängnisvolle Kriege der Selbstvernichtung, zu deren Werkzeug die Wissenschaft des westlichen Menschen die kosmischen Kräfte selbst beschworen hat, ganz ausgelöscht zu werden. Untergang des Abendlandes? Der Verfasser ist nicht hoffnungslos. Sollte das Abendland wirklich sich selber aufgeben, so ist zu erwarten, daß die großen östlichen Kulturen, Indien und insbesondere China (denen die zweite Betrachtung gilt) sich der Botschaft des Christentums öffnen und das eigentliche Erbe der Menschheit weitertragen. Denn ihre großen Religionen, von metaphysischer Angst und metaphysischer Trauer erfüllt — dies ist eine der großen Thesen des Verfassers — sind von einer so tiefen und ethischen Geistigkeit, daß man hoffen kann, sie stehen im Advent. Die letzte Frage der „Bilanz der Geschichte" ist die Frage Pascals: Verzweifelung oder Glaube.

DE LUBAC, HENRI, Surnaturel. Etudes historiques. Collection „Théologie", 498 Seiten, Paris 1946, Aubier.

In diesem Band hat Pater de Lubac eine Reihe geschichtlicher Studien zusammengefaßt: „Augustinisme et Baianisme", „Esprit et Liberté dans la tradition théologique", „Aux Origines du mot surnaturel". Unter den Gesichtspunkten, aus denen das Problem der Übernatur betrachtet wird, ist derjenige herauszuheben, der sich mit der Frage nach dem letzten Ziel des Menschen und in diesem Zusammenhang mit der theologischen Lehre einer „reinen Natur" befaßt. Theologen des 16. und der folgenden Jahrhunderte haben jene These der „reinen Natur" vertreten, derzufolge dem Menschen zwei Ziele gesetzt wären, ein „übernatürliches": die Anschauung Gottes, und ein „rein natürliches": die Vollendung seiner geschöpflichen Natur, aus natürlicher Kraft zu leisten. Diese Auffassung unterzieht der Verfasser einer Kritik. Denn ihre Folge ist notwendigerweise der Auseinanderfall des Menschen in eine natürliche Struktur und eine „übernatürliche" Superstruktur. Die Übernatur ist der Natur beziehungslos übergestülpt. Demgegenüber legt Pater de Lubac, indem er alle juristischen Analogien des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch überwindet, dar, wie alles, was der Mensch besitzt, sei es natürlicher oder übernatürlicher Ordnung, Gottes ungeschuldete Gabe ist, eine Auffassung, die den Menschen nicht vernichtet, sondern ihm seine Würde als Geschöpf zurückgibt, ohne ihn in zwei Naturen aufzuspalten.

HISTOIRE ILLUSTREE DE L'EGLISE publiée sous la direction de GEORGES DE PLINVAL et ROMAIN PITTET. Editions de l'Echo illustré, Genève; Paris, Editions du Cerf, 1946.

In einer vortrefflichen Ausstattung und mit hervorragender Bebilderung, wie sie sich gegenwärtig nur der Verlag eines vom Krieg unberührten Landes leisten kann, erscheinen jetzt die ersten in der Schweiz gedruckten Lieferungen einer neuen, auf zwei starke Bände berechneten Kirchengeschichte. Von dem ersten Band, der bis zum Ausgang des Mittelalters führen soll, sind die ersten acht Kapitel bereits ausgeliefert worden. Sie reichen bis zur Gregorianischen Reform. Der Verfasser, Georges de Plinval, Professor in Freiburg (Schweiz), ist durch seine Arbeiten über die pelagianische Irrlehre und durch seine Beteiligung an der großen Kirchengeschichte, die Fliche und Martin herausgeben, hervorgetreten.

JUGIE, M., Le schisme byzantin. Aperçu historique et doctrinal. 487 Seiten, Paris 1941, Lethielleux.

Der Verfasser, der ein großes Werk „Theologia Orientalium dissidentium" geschrieben hat, geht in dem vorliegenden Buch der Geschichte des byzantinischen Schismas nach. Er vertritt darin die These, daß die Christen des Ostens, durch die, wenn auch vornehmlich im 9. und im 11. Jahrhundert der kirchlichen Einheit einige harte Stöße versetzt wurden, eigentlich ohne es zu wissen, Schismatiker geworden und geblieben sind. Außer der geschichtlichen Darlegung enthält die Arbeit eine Untersuchung über die Folgen, die das Schisma hinsichtlich der Lehre von der Kirche in der östlichen Theologie gehabt hat.

POULET, DOM CHARLES, Histoire de l'Eglise de France. Tome I, Moyen Age. 320 Seiten, Beauchesne 1946.

Dom Poulet ist der Verfasser einer dreibändigen „Geschichte des Christentums", der die französische Kritik hohe Anerkennung gezollt hat. Er legt nun den ersten Band einer Geschichte der Kirche Frankreichs vor, der mit der Bekehrung Clodwigs beginnt und das gesamte Mittelalter umfaßt.

AMBROISE, E., Les moines du moyen age. Leur influence philosophique et politique en France. Paris 1942, A. Picard, 168 S.

Das Buch weist auf die bedeutende Rolle hin, die die Mönche während des Mittelalters im geistigen und politischen Leben Frankreichs gespielt haben: auf ihren Einfluß auf den Unterricht, die Bildung der öffentlichen Meinung, auf ihre glücklichen und unglücklichen Interventionen in die Politik der Könige und des hl. Stuhles.

MAHN, JEAN-BERTHOLD, L'Ordre Cistercien et son gouvernement. Des origines au milieu du XIIIe siècle (1098—1265). 320 Seiten, Paris 1945, De Boccard.

Die Arbeit des jungen, während des Krieges gefallenen Historikers untersucht die Ursprünge und den Aufbau des Zisterzienserordens. Der Verfasser legt dabei auf folgende Gesichtspunkte besonderen Nachdruck: Citeaux ist weniger aus einer Reaktion gegen Cluny, sondern aus dem Bedürfnis entstanden, das benediktinische Leben der alten Regel gemäß zu erneuern. Das Neue an der Organisation des Ordens war, daß zwar jedes Kloster für sich selbst autonom, doch durch das jährliche Generalkapitel, auf dem sich oft mehr als 300 Äbte versammelten, in die höhere Gemeinschaft des Ordens eingefügt war.

BATAILLON, MARCEL, Erasme et l'Espagne. Recherches sur l'Histoire spirituelle du XVIe Siècle. 903 Seiten, Paris 1937, E. Droz.

In einem reichen Werk von 900 Seiten hat Marcel Bataillon den Einfluß des Erasmus auf die spanische Geistesentwicklung im 16. Jahrhundert erforscht. Dieser Einfluß war, obwohl Erasmus nie in Spanien gewesen ist, so außerordentlich, daß der Verfasser die These wagen kann, die erasmische Geistesbewegung habe dort geradezu den Platz eingenommen, den die protestantische Reform in anderen Ländern innegehabt hat. Zu Unrecht gilt Spanien als der von der Inquisition geschützte Hort einer unbeweglichen und verhärteten Rechtgläubigkeit. Erasmus erfreut sich zunächst durchaus des Schutzes der kaiserlichen Humanisten in der Umgebung Karls V., sogar des Großinquisitors selbst und mehrerer einflußreicher Bischöfe. Seine Bücher werden übersetzt und verbreiten sich ungehindert in einem Maße, daß ums Jahr 1530, dem Höhepunkt dieser Entwicklung, das geistige Leben der Nation von ihm geprägt erscheint. Von da ab mehrt sich die Kritik, die schließlich zur Verurteilung einer Anzahl seiner Werke führt.

THILS, GUSTAVE, Les notes de l'Eglise dans l'apologétique catholique depuis la Réforme. 381 Seiten, Gembloux 1937, J. Duculot.

Die „Zeichen" der Kirche, das sind ihre Eigenschaften, die ihr schon das alte Symbolum von Nicäa und Konstantinopel zugeschrieben hat: Sie ist die eine, heilige, katholische und apostolische. Der Verfasser untersucht die Rolle, die diese Zeichen in der katholischen Apologie der Kirche seit den Tagen der Reformation gespielt haben. Dabei ergibt sich, daß die Erörterung jener vier so klaren und einfachen Eigenschaften, welche die Kirche auszeichnen, in den apologetischen Kontroversen mit den Protestanten und insbesondere mit den Orthodoxen eine Fülle von Schwierigkeiten enthüllt. Kann man diese Eigenschaften etwa der orthodoxen Kirche ganz absprechen? Hält sie an ihnen nicht wenigstens der Intention nach fest? Und reichen sie dann aus, den schlüssigen Beweis zu erbringen, daß die römische Kirche die wahre Kirche des Herrn ist? Hier liegt die Problematik, die das vorliegende Buch in schwierigen, doch reichen und durchsichtigen Analysen aufdeckt und zu lösen unternimmt.

CHASTONAY, DE, S. J., Les Constitutions de l'Ordre des Jésuites. 254 Seiten, Paris, Editions Montaigne.

Sind die „Exercitia spiritualia" die Seele des Jesuitenordens, so bilden die „Constitutiones" sein Gerippe. Ihre Bedeutung behandelt der Verfasser in einer gründlichen Monographie, die drei Teile enthält: der erste hat historischen Charakter, der zweite gibt eine genaue Auslegung, der dritte versucht ihren Geist zu entwickeln.

GRENTE, Mgr., de l'Académie française, eveque du Mans, L'Eminence grise. 116 Seiten, Paris 1941, Gallimard.

Eine Verteidigung der „Grauen Eminenz", des Kapuzinerpaters Joseph du Tremblay, des Diplomaten und Beraters Richelieus, der zu seiner Zeit einen überragenden Einfluß auf die Politik Frankreichs hatte, dem aber die Nachwelt den Vorwurf der Hinterhältigkeit machte. Der Verfasser versucht, ihn zu rehabilitieren, indem er ein Bild seiner ganzen Persönlichkeit und seiner ganzen Tätigkeit entwirft, wobei sich offenbart, daß seine Frömmigkeit und sein Mönchtum echt war, daß er ein aszetisches und innerliches Leben führte, daß er als Prediger Missionar und Klostergründer tätig war. Diese Seite seines Wesens hatte auch Henri Brémond schon in seiner „Histoire du Sentiment religieux en France" hervorgehoben.

DEROMIEU, GEORGES, L'Inquisition. 131 Seiten, Presses Universitaires 1946.

Eine Arbeit, welche die jüngsten Forschungen über die Inquisition zusammenfaßt. Sie bemüht sich um eine unvoreingenommene Gesamtbeurteilung dieses Kapitels der Kirchengeschichte, das voller Schatten ist.

RIGAULT, GEORGES, Histoire générale de l'Institut des Frères des Ecoles chrétiennes. Tome Ier: L'Oeuvre religieuse et pédagogique de Saint Jean-Baptiste de la Salle. 627 Seiten, Paris 1937. Tome II. Les Disciples de Saint Jean-Baptiste de la Salle dans la Société du XVIIIe Siècle. 653 S., Paris 1938. Plon.

Der erste umfangreiche Band einer Geschichte des Schulbrüderordens. Er beginnt mit einem Überblick über die Entwicklung des Volksunterrichts seit dem späten Mittelalter, behandelt dann ausführlich das Werk des hl. Jean-Baptiste de la Salle und die Gründung der Gesellschaft und schließt mit einer Studie über die Schriften des Heiligen, vor allem über seine pädagogischen Arbeiten und die Ordensregel ab. Der zweite Band behandelt das Schicksal der Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens wie der Erziehung, in der sich die geistigen Kämpfe des Jahrhunderts der Aufklärung spiegeln.

HERDER-KORRESPONDENZ

Neuntes Heft - Mai 1947

Wir beten zu Gott in der Zeit und Gott erhört unser Gebet in der Ewigkeit. Wie nun sollen für unsere menschliche Kurzsicht Zeit und Ewigkeit zusammenstimmen, Gebet und Erhörung sich finden? Die Zeit muß sich klein machen, sie muß sich gleichsam so lange zusammenziehen, bis sie nichts mehr ist als Gegenwart, konkrete, lebenserfüllte Gegenwart. Eine solche Gegenwart – so paradox das klingt – hört auf, an die Vergangenheit und Zukunft zu grenzen. Sie füllt das Nichts ihres zeitlosen Raumes mit der Ewigkeit aus. Das Gebet, das der Mensch in diese Gegenwart betet, wird in ihr unmittelbar von Gott erhört. Das Gebet selbst ist auch Erhörung.

Aus den Tagebüchern von Ferdinand Ebner.

Deutsche Meldungen

Vom 22. bis 24. März dieses Jahres fand in Limburg an der Lahn der 3. *Katholische Deutsche Studententag* statt. Die ersten beiden Zusammenkünfte von Vertretern der katholischen deutschen Studentengruppen in Hardehausen/Westfalen im Frühjahr und im Herbst 1946 hatten die erste Begegnung der katholischen Studentengemeinden miteinander gebracht und die Grundlage zur Planung einer Zusammenfassung auf breiterer, deutscher Grundlage geschaffen. Allen war klar geworden, daß nicht nur eine persönliche innere Glaubenshaltung genügt, sondern daß die katholischen Studenten der Gegenwart sich in *neuen* Gemeinschaften finden müssen, die an Stelle der ehemaligen treten oder diese umbilden sollen, daß sie aber auch einen *allgemeinen Zusammenschluß* brauchten. Dieser sollte in der organisatorischen Spitze eines katholischen deutschen Studentensekretariats die offizielle Vertretung nach innen und außen finden.

In den Jahren des Dritten Reiches hatte sich das Gemeinschaftsleben der katholischen Studenten mehr und mehr in kleinen Kreisen konzentriert, für die ganz bewußt Opferfeier und Gebet, Vertiefung des Glaubenswissens und innere Gestaltung im Mittelpunkt standen. Die Generation der Kriegsteilnehmer und Gefangenen ist durch diese Gruppen gegangen und verdankt ihnen viel. Im Winter 1945/46 und im Laufe des Jahres 1946 haben sich in allen deutschen Universitätsstädten spontan starke Gruppen von Studierenden um die Studentenseelsorger gebildet; sie hatten noch vorwiegend den Charakter von geistigen Gemeinschaften. Die Form dieser Entwicklung war an den einzelnen Hochschulen verschieden, ihr Wesen jedoch überall das gleiche. Die Vertreter der deutschen katholischen Studentengemeinden auf den Hardehausener Tagungen hatten das starke Bedürfnis, sich nun zu einander zu finden und eine eigene Form nach innen und nach außen, der Welt gegenüber, zu schaffen. Dieses Bedürfnis erwuchs vor allem auch aus der Auseinandersetzung mit den Altherren der ehemaligen katholischen Verbindungen, die ihre alten Verbindungen wieder aufleben lassen wollten; hier erschien eine allgemeine Tatsache in akuter Form: die völlig verschiedene Einstellung der Jungen und der Alten zur soziologischen Entwicklung unserer Zeit. Die lebendigen Kreise der heutigen katholischen Studentengemeinden standen den ehemaligen Formen aus diesem Grunde sehr skeptisch gegenüber. Es mußte also eine neue organisatorische Lösung gefunden werden. In die neue Organisation sollte auch die Akademische Bonifatius-Einigung (ABE) in Paderborn einbezogen werden, ein Plan, der heute unmittelbar vor der Verwirklichung steht.

Von der neuen Organisation der katholischen Studentenschaft war zu fordern, daß die einzelnen, ihr angehörenden Studentengemeinden in ihrem individuellen Charakter unangetastet bleiben müssen, dem sollte ein föderativer Aufbau gerecht werden. Ein weiteres Problem bildete die Stellung des Studentenpfarrers in der geplanten Einigung. Bei dieser Frage handelt es sich im Grunde um die Frage der Stellung des Priesters und des Laien in der Gemeinschaft. Und schließlich sollte die Organisation sich auf keinen Fall so auswirken, daß sich in ihren Anhängern ein falsches Elitebewußtsein herausbildete, zumal nicht bei den Menschen zwischen 18 und 22 Jahren, die demnächst wieder die führende Schicht in der Studentenschaft sein werden und die durch vorzeitige Beziehung fester geistiger Positionen leicht in ein solches falsches Überlegenheitsgefühl hineingeraten können.

Auf der Tagung in Hardehausen am 3. Oktober 1946 legten die Vertreter der katholischen Studentengruppen in einem „Grundgesetz" ihre Entschlossenheit nieder, der Welt und den Brüdern in der Welt im Geiste des Glau-

bens und der Liebe gegenüberzutreten und entscheidend zur Verwirklichung des Reiches Gottes mit beizutragen. Im Laufe des Winters 1946/47 arbeitete dann ein Ausschuß einen konkreten Vorschlag zur Gründung einer föderativen Einigung der katholischen deutschen Studentengemeinden aus, der den Vertretern der Gemeinden auf dem 3. Allgemeinen Studententag in Limburg vorgelegt wurde. Am 24. März 1947 wurde in Limburg dieser Vorschlag nach lebhafter und fruchtbarer Debatte angenommen: alle katholischen deutschen Studentengemeinden schlossen sich freiwillig und einmütig zu dem föderativen Verband der *Katholischen Deutschen Studenten-Einigung* (KDSE) zusammen.

Der Verlauf der Tagung war bezeichnend für die Gesamtsituation der katholischen Studentenschaft. Die Tage begannen jeweils mit einer Gemeinschaftsmesse im Limburger Dom. Die Bedeutung dieser heute selbstverständlichen Tatsache wurde den Teilnehmern der Tagung durch den Vergleich bewußt, den ältere Teilnehmer mit den Zuständen ihrer Studienzeiten zogen, in denen es die liturgische Gemeinschaft dieser Art noch nicht gab. Den Vorsitz der Tagung hatte cand. phil. H. W. Müller, Bonn. Unter den Gästen befanden sich Kapitularvikar Dr. Rauch für das Bistum Limburg, Generalvikar Dr. Rintelen, Paderborn, als Vertreter der Akademischen Bonifatius-Einigung und des Erzbischofs von Paderborn, Pfarrer Chun, Limburg, für die Evangelische Kirche, Cpt. Chapin für die amerikanische Militärregierung u. a.

Ein einführender Vortrag Studentenpfarrers Dr. Müller aus München zeichnete den vierfachen Raum der Not, in dem wir heute leben: das vitale, das geistige, das moralische und das religiöse Elend. Der junge Intellektuelle, der Student darf gegenüber dieser Not nicht der Versuchung zur Verzweiflung oder Resignation erliegen, sondern hat die Verpflichtung, sich mit Begeisterung der großen Aufgabe hinzugeben, die Not zu überwinden. Er muß sich aber hüten vor jeder falschen „Bildung", er muß klar sehen und denken können. Dr. Müller erklärte dann die Geschichte als Entschleierung und Gericht. Er wies auf die große Problematik der religiösen Situation in dieser Umwelt hin: auf das unbefriedigende Verhältnis zwischen Priester und Laien, den Riß zwischen Religion und Leben, die Dürftigkeit der religiösen Lebendigkeit, die Unerfahrenheit im Glauben. In einem zweiten Vortrag sprach Dr. Müller von der wichtigen Aufgabe des Laien in der Welt, über die rechte Ordnung der Bereiche, über die Schwierigkeit, an den modernen Menschen heranzukommen. Für die Studentengemeinschaft forderte er, damit sie sich inmitten dieser Schwierigkeiten wirksam einsetzen könne, Geduld auf dem Weg, Raum für Starke und Schwache, starken Einfluß der Führenden und Reifen, geordnete föderative Verfassung und Organisation.

Die weiteren Sitzungen der Tagung dienten der Diskussion des Planes zum Zusammenschluß, die über heftige Spannungen schließlich zu einer allseitigen Einigung und zu voller Einstimmigkeit führte. Die neue Gemeinschaft wird der Weltarbeitsgemeinschaft der katholischen Studentenverbände „Pax Romana" beitreten und hat bereits in der Karwoche dieses Jahres eine Delegation zur Tagung der „Pax Romana" abgesandt.

Im Land *Nordrhein-Westfalen* ist die Ausbildung des Volksschullehrers nach dem Krieg wieder einer Anzahl von *Pädagogischen Akademien* übertragen worden. Solche Akademien, mit ausgesprochen religiöser Haltung, haben von 1926—33 eine ganze Anzahl bestanden. An diese Tradition ist jetzt wieder angeknüpft worden. Da diese Ausbildung, im Unterschied von der der Universitäten, nicht nur der wissenschaftlichen Schulung dienen will, sondern auf die besondere Aufgabe der Menschenforschung vorbereitet, ist es notwendig, daß die Volksschullehrer ihren Schülern die Weltanschauung vermitteln können, die die Eltern ihren Kindern mitgegeben haben möchten. Daher erhält Nordrhein-Westfalen im genauen Verhältnis zu den Wünschen seiner Elternschaft zwölf Pädagogische Akademien (die meisten sind schon eröffnet), von denen 6 katholisch, 4 evangelisch und 2 simultan sein werden.

Pater Dr. Welty, OP. sprach in Essen *vor der Essener katholischen Arbeitsgemeinschaft* über die Frage „Christentum und Sozialismus". Der Redner führte u. a. aus, daß die Gegenüberstellung „Christentum und Sozialismus" verwirrend sei. Es gehe aber nicht um Worte, sondern um den Menschen. Er sei der Mittelpunkt der sozialen Erneuerung, und die Richtlinien des Sozialismus unterschieden sich in dem Maß, wie sie den Menschen betrachten. Das Soziale unabhängig vom Menschen sehen, heiße die Persönlichkeit „überfahren". Der Mensch sei weder ein Kollektivwesen noch ein Einzelgänger. Die christliche Auffassung kennzeichnet ihn als geistbegabtes Sinnenwesen, zur Unsterblichkeit berufen, befähigt, sein Geschick zu gestalten, von einem selbstentscheidenden Gewissen erfüllt. Die Würde des Menschen als Person beruft sich auf bestimmte Rechte, die er in sich selber mitbringt und die aller Gemeinschaftsordnung vorangehen (Naturrecht). Hier haben wir den Zugang zur rechten Betrachtung des Sozialen und zum Standort des Menschen in der Gemeinschaft.

Die christliche Ethik, so führte P. Welty aus, weist drei Kennzeichen ihrer sozialen Gebundenheit auf. Der selbstentscheidende Mensch lebt nicht allein, sondern unter Mitmenschen, in der sozialen Gebundenheit einer großen Familie, wo jeder nach seiner Verantwortung für das Ganze wirkt. Würde und Grundrechte des Menschen bestimmen die soziale Gebundenheit. Sehen wir so den Menschen, so erstrahlt in jedem Antlitz das Bild des Dreieinigen Gottes. Die Ebenbildlichkeit Gottes bindet uns.

Das zweite Kennzeichen ist die soziale Gebundenheit der Arbeit. Der Wert jeder Arbeit ist uns heute, besonders nach den Rundschreiben der Päpste Pius XI. und Pius XII. bewußt. Ihr Zweck für die Gemeinschaft wie den einzelnen heißt: Schaffung der menschenwürdigen Basis. Die Frucht der menschlichen Arbeit muß allen zugute kommen — dies hat zu gelten für jede Gemeinschaft, auch für die Gemeinschaft der Völker aller Erdteile.

Drittes Kennzeichen ist die soziale Gebundenheit des Eigentums, der schwierigste Punkt. Die christliche Ethik wird niemals den Grundsatz des Naturrechts des Menschen auf eine würdige Existenz und seinen gerechten Anteil an den Gütern aufgeben. Ist dies die Anerkenntnis seines Rechts auf Eigentum, so doch niemals, wie die Gegner sagen, eine Verbrüderung der Kirche mit dem Kapital. Rücksichtslose Vermehrung von Eigentum ist asozial; der alleinige Anspruch eines Kollektivs auf

Eigentum ist es nicht weniger, so sozial er scheinen mag. Das Eigentum im Ganzen ist sozial gebunden und kann nur in Rücksicht auf die Gemeinschaft vermehrt, bewahrt, genutzt werden. Die richtige Mitte liegt zwischen den Spannungspolen; hier der Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein — dort die Ertragfähigkeit zum Besten des Ganzen. Die Entscheidung zwischen beiden Polen übergibt die christliche Ethik dem Gewissen. Wir stehen vor zwei gewaltigen Eingriffen. Der eine: der Güterausgleich; der andere: Überführung in das Gemein- (nicht Staats-)Eigentum. Wo bisher eine Gemeinschaftsordnung die Rechte an den Gütern schützte, muß sie heute eine neue Ordnung schaffen. Ziel und Grenzen werden dabei immer von dem einen Recht bestimmt: dem Recht auf ein menschenwürdiges Dasein. Wo, fragte der Vortragende, liegt aber die Beziehung zum Christentum? Das Naturrecht baut die Dinge auf als ganz natürliche Angelegenheiten des Menschen: er hat das Recht auf Leben, Unversehrtheit, Freiheit, Eigentum! Doch in den natürlichen Gesetzen ist der Mensch nicht mehr ganz sicher. Die christliche Ethik ordnet die Dinge in die einzige faktische Existenz des Menschen, auf das Ewige. Nun sehen wir ihn auf einer unendlich höheren Ebene. Der christliche Mensch folgt zwei Antrieben: der sozialen Gerechtigkeit und der Menschen- und Nächstenliebe. Die soziale Gerechtigkeit im christlichen Sinn schafft Recht unter den Menschen einer Gemeinschaft nach der vollen Menschenwürde und nach der sozialen Gebundenheit der Menschen. Damit führt sie den Einklang zwischen der Persönlichkeit und der Gemeinschaft wieder herbei. Hierin beruht die christliche Auffassung vom Sozialen.

Die *„Vereinigung Katholischer Akademiker"* im Rahmen der Katholischen Aktion in *Hannover* hat einen für die Gegenwart sehr bezeichnenden Arbeitsplan. Sie arbeitet in drei Arbeitskreisen: einem sozialen, einem liturgischen und einem Una-Sancta-Kreis, beschäftigt sich also mit den drei großen Grundproblemen des heutigen Christen in der gegenwärtigen Welt: dem Problem der sozialen Neuordnung, dem der religiösen Verwirklichung und dem der Wiedervereinigung der Kirchen. Die Arbeitsthemen der Kreise heißen: „Christentum und Sozialismus als Eckpfeiler bei der Neuordnung unseres öffentlichen Lebens", „Schulung im Gregorianischen Choralgesang" und „Das christliche Gewissen in evangelischer und katholischer Schau".

Das *„Religiöse Bildungswerk München"* veranstaltete eine Tagung in Fürstenried bei München, die dem Thema *„Der Christ vor den Aufgaben der Gegenwart im staatlichen Leben"* galt. An der Tagung nahmen etwa 130 Teilnehmer aus den verschiedensten Altersstufen, Berufen und Landschaften Deutschlands teil. Der Begriff des „staatlichen Lebens" war sehr weit gefaßt, er war durchaus nicht nur auf die „Politik" beschränkt; zu den Problemen, die sich dem Einsatz des Christen im öffentlichen Leben stellen, waren ebenso die sozialen und die kulturellen gerechnet. Der Leiter des „Bildungswerkes", Dr. Hermann Krings, betonte in einem einleitenden Vortrag vor allem die Notwendigkeit einer Besinnung auf unsere politische und geistige Lage, er forderte als Grundlage alles handelnden Einsatzes die Erarbeitung einer Konzeption des Verhältnisses des Christen zum Staate und des Wesens menschlicher Gemeinschaft. Ein Vortrag von Dr. Gerhard Kroll über das Thema „Der Christ und die politischen Aufgaben der Gegenwart" versuchte eine derartige geistige Durchdringung der Aufgaben der Zeit für den Christen, der Begriffe Christlicher Staat, Christlich-sozial, vom Glauben her; er forderte eine Auffassung von der Hoheit des Staates nur als Abbild der Hoheit Gottes, eine Anerkenntnis der Macht des Gebetes vor der Macht des Handelns usw. Neben diesem theoretischen Bemühen führte ein anderer Vortrag ins Bereich praktischer Bemühungen: Dr. Fedor Cicak, ein emigrierter Kroate und tatkräftiger Mitarbeiter der J.O.C. in Frankreich und Belgien, gab einen sehr anschaulichen Bericht über die Tätigkeit der katholischen Arbeiterjugendverbände in diesen Ländern und über die Ansätze derselben in Deutschland.

Eine Kontroverse ergab sich im Anschluß an einen Vortrag von Pfarrer Dr. Muhler über Eigentumsfragen in unserer Zeit. Besonders die auf der Tagesordnung anwesenden Ostflüchtlinge, Priester und Theologen, vertraten den Standpunkt, daß Besitz heute nicht mehr wohlerworben, sondern eine Gnade sei und als solche eigentlich kein Eigentum; jedenfalls gelten für den Besitz jetzt ganz andere Regeln und Handhabungen — z. B. könne es nicht mehr als Recht gelten, Besitz frei zu verschenken nach privatem Gutdünken.

Zwei Vorträge befaßten sich mit der Frage der kulturellen Aufgabe des Christen in der Gegenwart, und zwar sprach Dr. F. J. Schöningh, der Herausgeber des „Hochland", über „Kulturelle Aufgaben des Katholiken" und Dr. Joh. Maassen über „Die Selbstverwirklichung der christlichen Person in den kulturellen Aufgaben". Schöningh formulierte die gegenwärtige Lage so, daß wir uns in einer Situation des „Nicht-mehr" befänden, die wir anerkennen müssen, aus der wir aber „das Kreuz und den Vergil" retten müßten; der Christ habe die Aufgabe, zu unterscheiden zwischen bürgerlichem Konventionalismus und christlicher Beharrlichkeit, und er müsse auch für neue Formen offen sein. Dr. Maassen skizzierte in einem sehr ähnlichen Sinne die Entwicklung der geistigen Hintergründe der Kunst in den jüngsten Zeiten und forderte ebenfalls nach dem Chaos der Gegenwart eine Unterscheidung zwischen dem Vergänglichen der Vergangenheit und den zeitlosen Werten. Seine Aufforderung an die Jugend zum Schluß, sich offenzuhalten, galt nicht dem Neuen, sondern den gültigen Werken derer, die ebenfalls ausgefahren waren, das Gewisse zu finden.

Frauenarzt Dr. Fecht, der Leiter einer großen Frauenklinik in Karlsruhe, über dessen Vortrag in Karlsruhe wir bereits in Heft 6/7 der „Herder-Korrespondenz", S. 242, berichtet haben, sprach nun auch in Fulda über das Recht des keimenden Lebens. Die Katholiken Fuldas haben, ebenso wie früher die Karlsruher Zuhörerschaft, nach diesem Vortrag ihrer Auffassung in folgender Entschließung Ausdruck gegeben:

1. Das christliche Sittengesetz und die Erfordernisse des Aufbaus demokratischer Lebensformen verlangen die Achtung vor dem menschlichen Leben in jeder Phase seiner Entwicklung. Die Verkennung dieser Forderung im letztvergangenen Abschnitt der deutschen Geschichte hat nach anfänglich scheinbar unbedeutenden Verstößen gegen diese Auffassung letzten Endes zur Mißachtung des menschlichen Lebens überhaupt und zum Massenmord in verschiedenen Formen geführt.

2. Die Wiederkehr solcher Erscheinungen muß für alle Zukunft verhindert werden. Das ist aber nur möglich, wenn die Erhaltung allen Lebens zum unabdingbaren Grundgesetz unseres künftigen Staatslebens gemacht wird. Hier darf keine Ausnahme geduldet, kein Zugeständnis an irgendwelche Zeitströmungen gemacht werden. Die vorbehaltlose Anerkennung dieses Grundsatzes verlangt aber auch, daß der Schutz des keimenden Lebens in vollem Umfang gewährleistet wird.

3. Gegen die Einschränkungen dieses Schutzes, die durch Verwaltungsbestimmungen zugelassen worden sind, legen wir feierlichen Protest ein.

a) Derartige Anordnungen halten wir nicht für rechtsgültig, weil sie nicht durch den Gesetzgeber erlassen sind.

b) Sie unterliegen außerdem schwersten grundsätzlichen Bedenken. Ein Staat, der die allgemein gültigen Gesetze auch nur in einem Punkt selbst nicht achtet, untergräbt seine Autorität und gefährdet seinen Anspruch an die Staatsbürger auf Achtung vor dem Gesetz.

4. Die Entscheidung über die gewaltsame Tötung von lebensfähigen Ungeborenen im Mutterleib darf weder dem Einzelmenschen noch irgendwelchen Kommissionen überlassen werden. Wir lehnen vielmehr jede Art von Schwangerschaftsunterbrechungen auf das entschiedenste ab.

a) Eugenische Erwägungen stellen vorwiegend politische Ansichten höher als die Achtung vor dem Leben.

b) Persönliche Gründe verlangen den bedingungslosen Schutz des werdenden Lebens.

c) Medizinisch begründete Eingriffe führen immer in irgend einer Form zu schweren gesundheitlichen Störungen im Organismus der Frau.

d) Die Berücksichtigung sozialer und wirtschaftlicher Gesichtspunkte müßte heute beinahe zur Unterbindung aller Geburten und immer zu schwersten Schädigungen des gesamten Volksaufbaus führen.

5. Wir fordern alle verantwortungsbewußten Deutschen auf, dazu beizutragen, daß der gesetzliche Schutz des keimenden Lebens jetzt in vollem Umfang gehandhabt wird und auch in Zukunft ebenso aufrechterhalten bleibt.

Gleichzeitig bitten wir die verantwortlichen Stellen, praktische Maßnahmen zu erwägen, die geeignet sind, die Sorgen um die Lebensmöglichkeit kommender Kinder nicht stärker werden zu lassen als die Abneigung gegen unrechtes Tun und die Furcht vor Strafe; denn ohne positive Förderungsmaßnahmen müssen negative gesetzliche Verbote immer wirkungslos bleiben.

6. Wir bitten unseren Diözesanbischof, diese Entschließung der Hessischen Staatsregierung, der Militärregierung, den politischen Parteien, der Presse und dem Rundfunk mitzuteilen.

Fulda, 18. März 1947.

Die Katholiken Fuldas.

Am 12. März fafnd in Köln-Hohenlind die *erste Vollversammlung des Diözesankomitees der Katholikenausschüsse des Erzbistums Köln* statt, in der sich das Komitee eine Satzung gab und einen Diözesanvorstand wählte, der aus den Herren Dr. Roesen, Düsseldorf, Dr. Pielmeyer, Remscheid und Notar Dr. Lemmens, Köln und fünf Beisitzern besteht. Die Tagung beschloß eine Kundgebung, die ausgeht von der großen Not des deutschen Volkes, von der niemand ausgeschlossen ist. Sie sagt dann:

„Der christliche Glaube allein kann diese Not überwinden. Das deutsche Volk muß zu Gott zurückkehren und vor ihm Buße tun. Nur so wird die Not geistig und seelisch bewältigt. Diese Haltung muß sich verbinden mit ehrlichem Bemühen, wirksame Hilfe zu bringen, wo immer man sie leisten kann, in unterschütterlichem Vertrauen zu Gott. Geht das deutsche Volk diesen Weg, so wird es vor der Welt um so glaubwürdiger, wenn es den naturrechtlichen Anspruch auf ein menschenwürdiges Dasein erhebt, der unbestreitbar schwer verletzt ist. Stärker als der naturrechtliche Anspruch ist die christliche Liebe. Das deutsche Volk hofft, daß der Gedanke der christlichen Liebe in aller Welt wächst gerade in diesen Tagen, wo die Verhandlungen über einen Frieden mit Deutschland in Moskau ohne deutsche Teilnahme begonnen haben."

Der zweite Teil der Kundgebung handelt von dem sozialen Frieden. Sie sagt dazu:

„Das deutsche Volk hat den gerechten Völkerfrieden nicht in seiner Hand. Dagegen ist der soziale Friede eine Sache des deutschen Volkes selbst. Die Vertreter der Katholiken der Erzdiözese Köln betrachten es, durchdrungen von der Gestaltungskraft der katholischen Soziallehre, als eine wichtige Aufgabe, ihre Ordnungsgesetze für die menschliche Gesellschaft sichtbar und wirksam zu machen. Die Freiheit der menschlichen Person, die gottgegebenen Rechte der Autorität in Familie und Gemeinschaft, die Anerkennung und Durchsetzung der sozialen Verpflichtungen müssen im Mittelpunkt der Sozialordnung stehen."

Im dritten Teil spricht die Kundgebung für den Schutz und die Festigung der Ehe und Familie. Sie wendet sich gegen jeden Versuch der Sozialisierung der Familie und der Beeinträchtigung des Elternrechtes und der Elternpflicht in der Erziehung der Nachkommenschaft, gegen die Verunglimpfung der christlichen Ehe in jeder Form und spricht dann besonders entschiedene Worte gegen die Aufhebung des § 218. Der nächste Teil der Kundgebung behandelt die Frage der Schule und tritt für die Bekenntnisschule und für ein Zusammenwirken der katholischen und evangelischen Christen für ihre Verteidigung ein. Sie erklärt, daß sich die Vertreter der Katholiken der Erzdiözese Köln angesichts der radikalen Reformpläne, von denen die höhere Schule bedroht ist, für die Grundgedanken der rheinisch-westfälischen Schulreform, die eine Besinnung auf den christlichen Humanismus gebracht hätten, einsetzen würden. Zur Frage von Film und Rundfunk erklärt die Kundgebung, daß diese beiden Einrichtungen als Erziehungsmittel von größter Wirksamkeit angesehen werden müßten. Sie fordert im Namen des rheinisch-westfälischen Volkstums die Wiedererrichtung des Kölner Senders und erwartet vom nordwestdeutschen Rundfunk, „daß er mehr als bisher alles vermeidet, was die religiösen Gefühle verletzt". Sie bezeichnet die Einrichtung eines eigenen Senders als vordringliche Aufgabe des christlichen Volksteiles und hält eine Filmzensur, die namentlich die Jugend schütze, für notwendig. Sie beklagt weiter die Benachteiligung des katholischen Schrifttums in ihrem Gebiete und verlangt „eine auf katholischem Boden stehende Zeitung im fundamental-politischen Raum, die vom katholischen Standpunkt aus berichtet, betrachtet und fordert". Zuletzt weist sie dann auf die bevorstehenden Landtagswahlen und ihre Bedeutung hin, da der kommende Landtag eine

Verfassung zu beschließen habe und da es bei dieser Verfassung um die Grundlagen christlichen Daseins gehe. Die Verfassung habe die Freiheit der Kirche zu sichern, das Elternrecht festzustellen, die Schulfrage zu lösen, die christliche Ehe und Familie zu schützen und eine mit den Grundsätzen des Christentums vereinbare Sozialordnung grundzulegen.

Die Zentrale des Katholischen Frauenbundes in Köln hat folgenden Hilferuf *„An die Katholischen Frauen der Welt"* gerichtet:
„Wir katholischen deutschen Frauen wenden uns in harter Bedrängnis an die katholischen Frauen der Welt.
Die Not unseres Volkes ist untragbar und wächst noch von Tag zu Tag. Der Hunger entkräftet die Menschen mehr und mehr. Nässe und Kälte, besonders im Winter, machen den Mangel an nötigster Bekleidung unerträglich. Es fehlt am notwendigsten Brennmaterial für die unzulänglichen und beschädigten Wohnungen. Sogar die Zubereitung der sehr kargen Mahlzeiten ist vielfach in Frage gestellt. Säuglinge sterben mangels geeigneter Nahrung. Kinder entbehren lebensnotwendige Aufbaustoffe. Die Tuberkulose steigt in erschreckendem Ausmaß. Für Kranke fehlen unentbehrliche Verbandstoffe und Heilmittel. Die Alten und Siechen gehen einem vorzeitigen Tode entgegen. Unfrieden und Zerrissenheit sind die Folgen der durch den Zustrom aus dem Osten verursachten Zusammendrängung der Menschen. Immer noch warten viele Familien auf die Heimkehr der Gefangenen. Durch die Zerstörung unserer Industrie, die Demontage großer Fabriken droht Arbeitslosigkeit den Aufbau einer Familienexistenz zu untergraben. Der Hunger und die Entbehrungen treiben besonders die Jugendlichen zur sittlichen Verwilderung und Kriminalität.
Von all der Not wird die Frau am stärksten belastet. Sie ist körperlich und seelisch zermürbt und fast nicht mehr in der Lage, ihre Aufgaben in der Sorge für die Ernährung, Kleidung und Wohnung zu erfüllen. Dadurch ist das Familienleben sehr gefährdet, die Erziehung der Kinder erschwert, die Erfüllung des Heimes mit christlichem Geist bedroht. Diese Lage ist besonders bedrückend für die Frauen, deren Männer noch in Gefangenschaft sind. Auch die berufstätigen Frauen, deren Zahl außergewöhnlich groß geworden ist, leiden schwer unter übermäßiger Arbeitsbelastung, Heimlosigkeit und mannigfacher Bedrohung ihrer Persönlichkeit.
Wir wissen, daß auch die Frauen anderer Länder viele Jahre unsagbar gelitten haben, daß Schuld begangen wurde und Sühne geleistet werden muß. Und doch wagen wir es, ihnen als katholische Frauen unsere fast ausweglose materielle, geistige und seelische Not darzulegen. Wir erkennen dankbar an, daß von katholischen Frauen vieles getan wurde, um uns zu helfen. Aber die Not steigt mit jedem Tag. Sie kann nur gewandt werden, wenn die alliierten Regierungen sich entschließen, Deutschland vor dem Untergang zu retten.
Deshalb bitten wir die katholischen Frauen der Welt, mit denen wir im Glauben als Glieder Christi in der Kirche geeint sind, ihren Einfluß bei ihren Regierungen geltend zu machen, damit das deutsche Volk vor dem drohenden Untergang bewahrt bleibe."

Pastor Georges Casalis, der protestantische Seelsorger bei der französischen Besatzung in Berlin, hat in der „Réforme" vom 25. Januar einen Aufsatz über die Verhältnisse in Berlin veröffentlicht, aus dem wir hier nur das anführen, was seinen Eindruck von den Deutschen im Ganzen betrifft, vom *„deutschen Menschen"*.
„Wer sich die Mühe gibt, schreibt er, sich einen vorurteilslosen Einblick zu verschaffen und wer wirklich versteht, unter welchen erschreckenden Verhältnissen 60 % der Berliner Bevölkerung wohnt, lebt und stirbt; wer diese Frauen mit niedergeschlagenen Augen und furchtbaren Erinnerungen, diese seltenen verdemütigten Männer, diese zahllosen unerträglichen Kinder sieht; wer zuhört, ehe er spricht, um sich schaut, bevor er schreibt, und sich informiert, ehe er betet, der muß von einer Tatsache betroffen sein: der deutsche Mensch in seiner Verzweiflung und seinen falschen Hoffnungen, in seinem Zusammenbruch und seinem Nihilismus stellt heute in Europa einen wahrhaften Menschentyp dar; er ist, ob wir wollen oder nicht, ob er es weiß oder nicht, das unwiderleglichste Zeichen davon, was der Mensch vor Gott ist: verloren durch seinen Stolz, ruiniert durch seinen Wahnsinn, der Katastrophe zustürzend, wenn ihm keine Hilfe gebracht wird, wenn ihm keine Botschaft vermittelt wird, die sein Leben erleuchtet, wenn niemand seine Existenz lenkt, seine Wunden verbindet und seine Trümmer wieder aufbaut ...
Es ist gewiß, daß das alles nicht leicht ist und daß die Liebe zu Christus uns nicht in jedem Fall dazu bringen kann zu vergessen, schwach zu sein, ungerecht zu sein; im Gegenteil, gerade in der klaren Erinnerung an das, was geschehen ist, in der notwendigen Ausübung der Gewalt und der Gerechtigkeit heißt es sich bewußt zu sein, daß der Mensch, den ich vor mir habe, in letzter Instanz ein Bruder ist, für den Christus gestorben ist und daß diese Wirklichkeit alle anderen Wirklichkeiten einst, am Tage des Jüngsten Gerichts, auslöschen wird ..."
Pastor Casalis spricht dann von den ökumenischen Kundgebungen, die in Berlin immer wieder stattfinden; diesen zu glänzenden, zu sichtbaren Manifestationen zieht er weniger aufsehenerregende, aber fruchtbarere vor, namentlich das Zusammentreffen der verschiedenen Nationen und Konfessionen in den Berliner Pfarren; und „seltsam", so fährt er fort, „hier sind es die Deutschen, die allen Völkern einen Treffpunkt bieten; sie, die Besiegten, Besetzten, Niedergerungenen, haben in der Kirche den hervorragenden Platz der Gastgeber, gleichberechtigt neben den Gästen in Uniform ..."

In dem Bericht von A. Lequeux in der protestantischen Zeitschrift „Réforme" vom 15. Februar über die Tagung des *Ökumenischen Instituts* bei Bossey in der Nähe von Genf, an der auch einige Deutsche teilgenommen haben, ist die Schwierigkeit, die alle ehemals feindlichen Nationen im *Verhalten den Deutschen gegenüber* empfinden, deutlich unterstrichen. Es heißt dort wörtlich:
„... Gott. Durch seine Gnade haben wir eine Schwierigkeit überwinden können, die unser Gemeinschaftsleben hätte trüben können, nämlich Abneigung und geheimen Neid. Ganz besonders haben wir, oder vielmehr Gott hat uns eine wertvolle Erfahrung machen lassen im Hinblick auf unsere Beziehungen zu den Deutschen. Vier waren anwesend, alles Antinazis und schwer vom Krieg Gezeichnete. In den ersten Tagen bestand zwischen ihnen und uns (meist Angehörigen von ehemals besetzten Ländern) mehr als nur Mißtrauen: man hatte einfach keine

Lust, mit ihnen Kontakt zu gewinnen. Dann kam der Pastor Albert von Berlin und sprach sehr offen zu uns, und wir mußten, wenn wir uns noch Christen nennen wollten, diesen Deutschen entgegengehen, ihre Freundschaft suchen. Ich muß sagen, es war auch nicht schwer, nachdem einmal der erste Schritt gemacht war. Ich liebe das Wort „Verzeihung" nicht, aber dennoch, wir haben begriffen, was die Verzeihung gegenüber den Feinden ist, und wir haben erkannt, daß Christus allein, der sie forderte, uns auch die Kraft geben konnte, sie zu vollziehen ..."

Ökumenische Nachrichten

Der *Ökumenische Kirchenrat* hat in *Bossey* in der Nähe von Genf ein *Ökumenisches Institut* gegründet, dessen erste Tagung im Herbst 1946 stattgefunden hat. Man verspricht sich von diesem Institut einen großen geistigen Einfluß auf die Bewegung, vorausgesetzt daß die verschiedenen Kirchen seine Bedeutung anerkennen und ihre Vertreter hinschicken. Im Herbst 1946 waren 37 Teilnehmer versammelt, die 15 verschiedenen Nationen angehörten, Finnland, Norwegen, England, Holland, Deutschland, Tschechoslowakei, Frankreich, Italien usw. Eine Versammlung vorwiegend junger Menschen, deren Ältester 39 Jahre alt war, Angehörige der verschiedensten Berufe. Vom ökumenischen Standpunkt aus war diese erste Tagung jedoch nicht genügend ausgeglichen. Unter der Masse der Protestanten befanden sich nur zwei Anglikaner und eine Orthodoxe. Die katholische Kirche bleibt allen solchen Veranstaltungen fern, was von seiten der ökumenischen Bewegung als Lücke empfunden wird.
Die Tagung brachte verschiedene Vortragskurse; so sprach S. von Dietrich über die Pläne Gottes, Zimmerli über die Propheten, Berdjajew über die Strömungen des modernen Denkens, Visser t'Hooft über das Königtum Christi. Andere Vorträge informierten über den gegenwärtigen Zustand der verschiedenen Kirchen, Vorträge, die von besonderer Wichtigkeit sind, weil sie die wirklichen Schwierigkeiten der ökumenischen Bewegung klarlegen und vor verschwommenen Träumen bewahren. Die Teilnehmer an der Tagung haben so Einblicke gewonnen, die sie weiter durchdenken können und müssen, und haben zugleich Freundschaften mit Gliedern der anderen Konfessionen oder Kirchen geschlossen. Nicht leicht hat man das Zusammentreffen mit den deutschen Teilnehmern gefunden; eine natürlicherweise unüberwindliche Kluft schien sie abzusondern, die zumal für die Angehörigen der ehemals besetzten Länder durch ihre Erinnerungen geschaffen war. Man hat aber dann gefunden, daß sich im Geiste Christi eine Brücke über diesen Abgrund finden lasse, und zwar die einzige überhaupt mögliche. Dies wenigstens sagt der Bericht aus, den die Wochenzeitung „Réforme" bringt.

Berlin ist heute dadurch, daß dort fünf Völker zusammenleben, die Einwohner und die vier Besatzungsmächte, auch ein *Zentrum der ökumenischen Bewegung* geworden. Der französische protestantische *Pastor Casalis,* Seelsorger bei der französischen Besatzungstruppe, berichtet in der „Réforme" vom 25. Januar darüber. Er hält aber die offiziellen Veranstaltungen dieser Art nicht für so wichtig wie das Zusammenleben selber. „Wir glauben", schreibt er, „daß wichtiger, weil wirklicher jenes ökumenische Leben ist, von dem die Zeitungen nicht sprechen, dasjenige, das die Christen der verschiedenen Kirchen und Nationen zu wahrer und manchmal entscheidender Begegnung bringt. So hat am Gründonnerstag im französischen Hauptquartier in Frohnau ein zweisprachiger Abendmahlgottesdienst stattgefunden, an dem die evangelische deutsche Gemeinde und die französische protestantische Pfarre teilgenommen haben; so veranstalten die Amerikaner und die Engländer, ganz besonders die Quäker, regelmäßige Zusammenkünfte von jungen Leuten jeglicher Herkunft im Rahmen einer sehr weitgespannten Gastfreundschaft, die sie auffordern, über die großen Probleme unserer Zeit im Lichte des Evangeliums zu diskutieren; so führt ein sehr lebendiger ökumenischer Zirkel zweimal im Monat eine kleine Anzahl äußerst verschiedener Christen von der Heilsarmee bis zur katholischen Kirche zusammen zu einer gemeinsamen Untersuchung der Frage, was heute die Botschaft der Kirche gegenüber der Welt sein soll ..."

Der französische Protestantismus ist im Gefolge Pastor Marc Boegners zu einer der führenden Kräfte der *Ökumenischen Bewegung* geworden. Das spiegelt sich z. B. auch darin, daß die protestantische Wochenschrift „Réforme" ihre Osternummer den „Schwesterkonfessionen" geöffnet hat: die katholische und die orthodoxe Kirche sind in ihr durch Osterbetrachtungen repräsentiert. Katholischerseits stammt diese aus der Feder P. J. Daniélous S.J.

In dem hannoveraner *evangelischen Kirchenblatt* „Die Botschaft" erschien ein Bericht über eine *gemeinsame katholisch-evangelische Adventsfeier* mit folgendem Wortlaut:
„An manchen Orten haben schon evangelisch-katholische Gespräche stattgefunden. Es sind immer wieder Nachrichten zu uns gekommen, die auf eine Annäherung der beiden großen christlichen Konfessionen in unserem Volke schließen lassen. Bei vielen haben diese Nachrichten Freude ausgelöst, daß der unglückselige Riß im Glaubensleben unseres Volkes sich schließen möchte. Andere haben diese Nachrichten mit ernsten Fragen und Bedenken erfüllt, ob denn die Gespräche darauf hinzielten, uns Evangelische katholisch zu machen oder umgekehrt.
In dieser Lage war eine Feierstunde von besonderer Bedeutung, die erstmals gemeinsam von dem evangelischen und katholischen Altakademikerkreis in Hannover gehalten wurde. Es war ein glücklicher Gedanke, sich nicht in der Form der Aussprache oder Diskussion zu begegnen, sondern in der gemeinsamen Feier jenes großen Bogens, der sich in unserem Kirchenjahr von Advent bis zu Epiphaniezeit über das Weihnachtsfest spannt. Und es waren kluge Gedanken, die der Benediktinerpater Gregor Paletta über den Sinn einer solchen Begegnung einleitend zitierte. Die Wiedervereinigung der getrennten Christenheit sei ein Teil des gesamten Erlösungswerkes Gottes. Gott allein könne die Menschheit wieder zu einem Volk zusammenführen. Aber diese Heimholung werde sich erst am Ende der Weltzeit vollenden. Auf das Ziel dieser letzten Vereinigung Gottes mit seinem Volk sei die Menschheit unterwegs. Solange es nicht

erreicht sei, müßten wir wohnen auf getrennten Bergen in den Wohnungen, die uns unsere Väter errichteten. Wir stehen dabei unter dem Eindruck, daß Gott seine Hände bereits angelegt habe, die Wohnungen abzubrechen. Nun darf uns ein solcher Eindruck nicht dazu verleiten, vor der Zeit aufzubrechen. Aber wir können uns besuchen, uns gegenseitig Heimatrecht geben und erwerben. Wir können uns erzählen von der Pilgerfahrt, zu der wir zu dem einen Ziel hin aufbrechen wollen, und den Heimsuchungen, die Gott uns dabei geschehen ließ. Wir können uns gegenseitig rüsten und stärken für die Pilgerfahrt zu dem gemeinsamen Endziel. Einer solchen Begegnung der Herzen und Geister solle die Feier dienen. So ging denn durch die Feierstunde der gemein-christliche Klang, der von der alten Kirche her im gregorianischen Gesang über das Gemeindelied der Reformationszeit zu uns kommt. Es war das Singen, das auch den evangelischen Gottesdienst mit der alten Kirche verbindet in den liturgischen Stücken. Aus dem katholischen Gottesdienst klangen die Vesperhymnen, die Laudes und Antiphonen in den alten Weisen und aus dem evangelischen Gottesdienst die reformatorischen Choräle zum Teil in den neuen Vertonungen, die bezeugen, daß unsere Zeit imstande ist, die innere Kraft der alten Kirche aufzunehmen.

Die Deutung der Epiphaniezeit gab Stadtsuperintendant Dr. Kunze als einer Zeit, in der das weihnachtliche Kommen Gottes in unsere Welt im Stall und in der Krippe sich in eine Fülle von Erscheinungen entfaltet. Es ist der Christenheit von der alten Kirche her gemeinsam, in der Epiphaniezeit die Erscheinungen der Herrlichkeit des Herrn bei der Taufe Jesu, im Weinwunder zu Kana und in der Heilung, die an dem Knecht des Hauptmanns zu Kapernaum geschieht, anzubeten, wozu die evangelische Kirche noch besonders hinzufügt das Evangelium der Verklärung Jesu auf dem Berge Tabor (Matth. 17, 1—9). Es ist, wie Dr. Kunze sagte, eine Zeit, die der Entfaltung des Johannes-Wortes (1, 16) dient: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade." Von den Erscheinungen Jesu handelt auch der Vesperhymnus, den der katholische Chor sang. Das evangelische Antwortlied heißt: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern."

Die Veranstaltung klang aus mit dem gemeinsam gesungenen „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren".

Pfarrer Dr. Merz, der frühere Leiter der Theologischen Schule in Bethel und Mitherausgeber der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten", sprach auf der *Ansbacher Synode der Bayrischen Evangelischen Kirche* (9.—13. Juli 1946), über die der Evangelische Presseverband von Bayern jetzt einen Bericht veröffentlicht über die junge evangelische Theologen- und Pfarrerschaft. Er sagte:

„Früher fühlte sich der Theologe wohl manchmal ‚minderwertig' und suchte den Mangel auszugleichen, auf diesem oder jenem Kulturgebiet sich auszuzeichnen. Der junge Pfarrer von heute weiß, daß er als Pfarrer einen notwendigen und köstlichen Beruf hat. Er kann vielleicht weniger Hebräisch als die frühere Generation, er kann weder einen lateinischen Dichter lesen noch einen griechischen Tragiker. Aber er weiß entschiedener, kräftiger, lebhafter, als man es früher gewohnt war, zu predigen und vor allem in der Öffentlichkeit des Lebens zu seiner Sache zu stehen. Das ist ein Geschenk des Kirchenkampfes, in dem diese Männer damals standen, als so viele zagten, wankten und umfielen.

Dieses vertiefte Bewußtsein von der Würde des Amtes erhöht das Selbstbewußtsein. Darum geraten viele dieser jungen Brüder in eine nicht geringe Gefahr. Auch das Gefühl, einer Landeskirche „intakter" Rechtskontinuität anzugehören, kann dieses Selbstgefühl steigern und oft dazu beitragen, das heute auch in die Kirche eingedrungene Gift des partikularistischen Denkens zu vermehren. Aber, Gott sei Dank, in der Pfarrerschaft selber sind dank der Erfahrungen des Kirchenkampfes und der ihnen folgenden harten Führung des Krieges überwiegend heilende Kräfte wirksam. Unsere Pfarrerschaft hat vor allem einen missionarischen, diakonischen Zug eingeprägt erhalten, der ihrem Gesicht ein neues Gepräge gibt. Die Kämpfe der Partei gegen das Pfarramt hat sie von manchen Fehlern des alten pastoralen Wesens frei gemacht; nicht daß sie untreu geworden wären; sie sind vielmehr zu einem neuen, vertieften Verständnis des Amtes gekommen. Sie wissen, daß sie Pioniere, Kämpfer sein müssen, bereit, Opfer zu bringen, neues Land zu erkämpfen und gegen heftige Widerstände zu bestehen."

Der *evangelische Bischof von Berlin* schloß seine diesjährige Neujahrspredigt mit folgenden Worten:

„Wer sein Neues Testament kennt, der kennt auch die Geschichte aus dem vorletzten Kapitel der Apostelgeschichte, wie der gefangene Paulus auf seinem Schiff in den Sturm gerät und alles in Todesangst zittert. Alle sind Gefangene ihrer Furcht. Nur der eine, der äußerlich ein Gefangener ist, steht da in der Freiheit der Kinder Gottes, die wissen: Ich falle in keines andern Hand als in die Hand meines Vaters. So soll der Christ als Glied eines gefangenen Volkes dastehen: frei von aller Sorge, frei von der Sorge, an Unterernährung zugrunde zu gehen, frei von der Sorge, was für Schrecknisse noch über die Welt hereinbrechen können, frei in der Gewißheit, daß er unmittelbar zu Gott ist durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und daß dieser Gott Weg weiß allerwegen.

Wo solche Freiheit in der Gefangenschaft ist, da hat ein Volk auch wieder ein Recht, unter den anderen Völkern zu leben, weil es eine Aufgabe hat."

Ein *Protestant,* der holländische Religionshistoriker Prof. *Hendrik Kraemer,* der das Ökumenische Institut zur Ausbildung und Führerschulung christlicher Laien in Bosey bei Genf leitet, hat, einem Bericht der französischen Zeitung „La Croix" zufolge, die Haltung der großen Masse der *Menschen von heute gegenüber der Botschaft Christi* in folgende fünf Gruppen zusammenzufassen versucht:

„Man kann, so sagt er, heute gewisse strategische Punkte unterscheiden, an denen die Kirche ihre Zeugenschaft zu leisten berufen ist:

1) Die grundlegende Tatsache ist die, daß heute wie zur Zeit der Apostel Millionen menschlicher Wesen, vielleicht selbst die Mehrzahl der Erdbewohner, den Namen Christi niemals gehört haben oder wenigstens niemals das Evangelium als eine Botschaft haben predigen hören, die sie persönlich anging . . .
2) In vielen einst als christlich angesehenen Ländern befindet sich eine große Zahl von Männern und Frauen

fast in der Lage von „Heiden"; ihre Kenntnis des Evangeliums ist minimal. Aber in diesem sogenannten christlichen Ländern sind die christlichen Auffassungen in moralischen Fragen und die christliche Denkweise überhaupt allgemein angenommen, wenn die Leute auch häufig nicht mehr wissen, woher sie stammen, und noch weniger die persönliche Verpflichtung kennen, die sie voraussetzen.

3) In vielen Geistern hat das Verschwinden des Christentums jedoch keine Leere hinterlassen, weil es von antichristlichen dogmatischen Systemen ersetzt worden ist. Diese Systeme haben alle einen gemeinsamen Charakter: sie leugnen das Übernatürliche und das, was das Christentum die spirituelle Sphäre nennt (so z. B. der dialektische Materialismus Karl Marx') ... In kulturellen Termini: die Stelle des christlichen Glaubens ist durch diese oder jene Form von Humanismus, durch den Glauben eingenommen worden, daß der Mensch sein Leben ohne eine Beziehung zu einer Macht jenseits seiner selbst lenkt ...

4) Dann gibt es die, für die das Evangelium ein veraltetes Überbleibsel ist, das sich mit einer wissenschaftlichen Auffassung von der Welt nicht verträgt und der Erprobung durch die Geschichte nicht standhalten kann, die jedoch von seinem moralischen Ideal tief beeinflußt und von seiner gefühlsmäßigen Seite stark angezogen bleiben ...

5) Endlich kommt die Kategorie derjenigen, die dem Erfassen des Evangeliums das ernsteste Hindernis entgegensetzen: die Satten, die in die Kirche kommen und wieder hinausgehen, ohne daß sich irgendetwas in ihnen ändert, all die, die sich das Evangelium irgendwie zurechtgemacht haben, ohne sich je seinen Forderungen zu beugen ... Der wenig erbauliche Anblick, den sie bieten, gilt den Draußenstehenden als der Beweis dafür, daß man das Christentum endgültig in all seinen Formen ablehnen muß".

Anläßlich einer Gedenkfeier, welche die Katholiken von Basel zum Zentenarium des Konzils von Trient veranstalteten, hielt, wie die „Schweizerische Kirchen-Zeitung" berichtet, *Msgr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel* und Lugano, eine Ansprache, worin er folgende Worte über den *konfessionellen Frieden* sprach:

„Die Katholiken bedauern es, daß es dem Konzil nicht gelang, die getrennten Brüder wieder zu einigen und zurückzuführen. Dazu war es leider schon zu spät. So müssen wir mit der schmerzlichen Tatsache rechnen, daß die Christenheit seither gespalten blieb, daß auch in unserem Lande getrennte Konfessionen nebeneinander leben.

Dieser Umstand aber dispensiert uns nicht, auch an unsern im Glauben getrennten Brüdern das Hauptgebot Jesu Christi zu erfüllen: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst'. Der Nächste ist nicht nur der Glaubensgenosse, sondern jeder Mensch, wie der göttliche Meister ausdrücklich gelehrt hat.

Auch fühlen wir uns mit den durch die Verschiedenheit der Glaubenslehre Getrennten in vielem verbunden, verbunden im gemeinsamen Ursprunge von Gott, zusammengefaßt in Gottes allgemeinen Heilswillen, hingeordnet auf das gemeinsame letzte Ziel. Für alle Menschen gilt ja die gleiche sittliche Naturordnung, die zehn Gebote, das gleiche Naturrecht. Mit vielen sind wir durch die Taufe, selbst durch das Band der Erlösungsgnade Christi verbunden, verbunden durch einen Teil gemeinsamen Glaubensgutes und durch viele christliche Lebensideale. So stehen wir immer und immer wieder ein für den konfessionellen Frieden. Das ist unser offenes und eindeutiges Bekenntnis. Wer behauptet, wir meinen es nicht voll ehrlich, der fügt uns eine Beleidigung zu.

‚Gehet in Frieden', waren die Worte, mit denen Kardinal Morone, der Vorsitzende des Konzils von Trient, vom Papste beauftragt, das Konzil als geschlossen erklärte. Im Bekenntnis zum konfessionellen Frieden fühlen wir uns auch verbunden mit dem jetzt regierenden Papst Pius XII., der vor kurzem sich klar und wegweisend äußerte.

Den konfessionellen Frieden zu bejahen, ist nicht nur Pflicht der christlichen Nächstenliebe, sondern auch Erfordernis und Wohltat für Volk und Heimat, für Gemeindeleben und Staat. Wir meinen damit nicht nur ein friedliches Sich-dulden und Gehenlassen, sondern aufrichtiges gegenseitiges Wohlwollen und Hilfsbereitschaft. Achtung auch vor jeder aufrichtigen und ehrlichen Gesinnung und Überzeugung, selbst wenn wir die Auffassung des andern nicht teilen. Einsichtige Männer hüben und drüben sagen mit Recht: ‚Wozu heute konfessionellen Hader und Streit, während alle edel gesinnten und gottesfürchtigen Christen zusammenstehen sollten gegen den gemeinsamen Feind, gegen die Feinde Gottes, gegen die Feinde des Christentums, gegen die Feinde guter Sitte und wahren Glückes!' Haben wir nicht auch viele und große gemeinsame Aufgaben zu lösen? Aufbauarbeit Hand in Hand auf vaterländischem Boden, auf wirtschaftlichem, sozialem, staatlichem Gebiete, in Arbeit und Beruf, Erziehung und Familie, in Fürsorge und in ungezählten Werken der Wohltätigkeit.

All das hindert uns keineswegs an unserer Glaubenstreue: treu zu bleiben, ganz treu, dem angestammten alten Guten unseres hl. Glaubens, durch Christus und die Apostel geoffenbart, von der hl. Kirche unter dem Beistande des hl. Geistes unverfälscht bewahrt und vertieft: treu den Lehren, die das Konzil von Trient aus dem ersten 1½ Jahrtausend des Christentums gerettet und feierlich verkündet hat."

Der *Vizekanzler der Universität Cambridge* und der *Bischof von Chichester Dr. Bell* richteten an den *Rektor der Universität Göttingen* die nachfolgenden Briefe, deren englischer Text in der Göttinger Universitätszeitung veröffentlicht worden ist. Der Vizekanzler von Cambridge schrieb:

Sehr geehrter Herr Rektor!

Ich schreibe als Vizekanzler und in der Erinnerung an die enge Verbindung, die in den ersten Tagen der Universität zwischen Ihnen und England und seinem königlichen Hause bestand, an Sie als Haupt der Georgia Augusta.

Nahezu zwei Jahre sind, seit die Kampfhandlungen eingestellt wurden, vergangen, ohne daß die Verbindung zwischen den beiden Universitäten wieder aufgenommen worden ist. Und diese Tatsache allein zeigt, wie tief die Kluft ist, die das deutsche und englische Denken vor und während dem Kriege voneinander trennte. Es wäre unklug zu hoffen, daß diese Kluft in so kurzer Zeit vollständig überbrückt werden könnte. Aber Sie werden mit mir übereinstimmen, daß es die Pflicht der Universitäten in der ganzen Welt ist, die vergangenen Ursachen des

Zwiespaltes zu beseitigen und zukünftige Spaltungen durch die Entdeckung und Verbreitung der wissenschaftlichen Wahrheit zu verhindern. Wir schulden dieses nicht nur unserem eigenen Lande, sondern der ganzen Menschheit.

Die Last, die auf den deutschen Universitäten bei Erfüllung dieser Aufgaben ruht, ist besonders schwer, da die unmittelbaren Forderungen an sie sich ebenso vermehrt haben, wie ihre Hilfsmittel sich unvermeidlicherweise in großem Umfang vermindert haben. Wir haben uns in Cambridge gefreut, daß Göttingen seine Probleme mit Mut und Entschlußkraft angepackt und unter der Führung seiner Nachkriegsrektoren die Sache der wahren Wissenschaft in einer Weise gefördert hat, die würdig seiner hohen Tradition ist. Wir wünschen Ihnen weiteren Erfolg bei Ihren Bemühungen.

Der Bischof von Chichester schrieb:

Seit Ende des Krieges bin ich dreimal in der britischen Besatzungszone in Deutschland sowie in Berlin gewesen, und bei jedem Besuch ist die Dringlichkeit der Erneuerung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Außenwelt mir deutlicher geworden. Am klarsten ist diese Dringlichkeit auf kulturellem Gebiet. Der Bruch der Beziehungen begann nicht erst im Kriege. Schon Jahre vor 1939 gab es zu viele Hindernisse für den freien Austausch von Gedanken und Ideen. Jetzt muß ebenso sehr um der Sache Europas und der Menschheit, wie um Deutschlands willen eine Rückkehr zu dem alten freien Verkehr gefunden werden. Auf meinem eigenen Gebiet wünsche ich eine fruchtbarere und freundlichere Beziehung zwischen den deutschen Kirchen und den Kirchen in allen Teilen Europas. Aber auch ich habe vor Jahren an einer Universität gelehrt und ich weiß ein wenig von der Macht, die eine Universität hat, die Geister der Jungen zu öffnen und die Wahrheit in der ganzen Gemeinschaft zu fördern. Und die wirkliche Aufgabe der Universität, so hat man gesagt, ist es, die Menschen den Forderungen einer Zeit gegenüberzustellen und ihnen zu helfen, sie zu verstehen und zu erfüllen. Eine freie Universität ist eine Gemeinschaft von Gelehrten, in denen jeder seinen Geist zum vollen Einsatz und zum Kampf für die Wahrheit öffnen sollte. Die deutschen Universitäten haben eine große Rolle in dem Kampf um Wahrheit zu spielen. Darf ich, ohne anmaßend sein zu wollen, Göttingen meine Grüße senden. Ich weiß, daß viele in Göttingen um der Wahrheit willen gelitten haben. Möge denen, die übrig geblieben sind und allen anderen die Hilfe werden, daß sie trotz aller Schwierigkeiten ihre unersetzbare Rolle bei der Wiederherstellung Europas im vollen Umfange spielen können.

Der *Erzbischof von Wien, Kardinal Innitzer,* empfing den orthodoxen *Erzbischof Sergius* aus Rußland. Das Gespräch der beiden Kirchenfürsten war, wie die katholische Presse meldet, von dem Gedanken erfüllt, daß das Christentum von politischen und parteipolitischen Zeitfragen absehen und nur der großen Idee der Menschenliebe dienen solle.

Wir haben in Heft 6/7 der Herder-Korrespondenz, Seite 322, über den *Konflikt zwischen dem ökumenischen Patriarchen und dem Moskauer Patriarchen* wegen des Jurisdiktionsrechtes über die orthodoxen Gläubigen in *Westeuropa* berichtet. Die englische katholische Wochenschrift „Tablet" gibt nun den Inhalt eines Aufsatzes wieder, der in dem amtlichen Organ der bulgarischen orthodoxen Kirche „Naroden Pastir" erschienen ist, und den sie für sehr bezeichnend für die Zuspitzung dieses Konfliktes hält. Der Artikel befaßt sich mit der Stellung des ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel und weist darauf hin, daß er im Laufe der Zeit jede wirkliche Autorität verloren habe und nur noch ein Schattendasein führe. Er führt diese Entwicklung darauf zurück, daß sich der ökumenische Patriarch zu sehr mit griechischen Interessen identifiziert habe. Er stellt dann Überlegungen an, wie das ökumenische Patriarchat wieder zu einer wahrhaft repräsentativen Institution aller orthodoxen Kirchen werden könne. Offensichtlich schwebt ihm bei diesen Überlegungen die Stellung des römischen Papstes als Beispiel vor. Er schlägt vor, daß in Zukunft der ökumenische Patriarch von einer ständigen Vertretung aller orthodoxen Kirchen, also einer allgemeinen Synode, gewählt werden solle. Die Kandidatur sollte allen Orthodoxen, gleichgültig welcher Nationalität sie angehören, offenstehen. Eine solche Neuordnung würde auch die türkische Regierung veranlassen, den Inhaber des Stuhles von Konstantinopel als ökumenischen Patriarchen, d. h. als Oberhaupt der orthodoxen Kirche anzuerkennen, was sie bisher versagt hat. Mit der Zeit würde ihm dann wahrscheinlich auch das Recht der Extraterritorialität zugestanden werden, dessen sich ja auch der Vatikan erfreut. „Sollte", so schließt der Aufsatz bezeichnenderweise, „die türkische Regierung sich weigern, dieses Recht zu gewähren, so stünde nichts im Wege, den Sitz des ökumenischen Patriarchen nach Moskau zu verlegen, der Hauptstadt des größten und reichsten orthodoxen Landes." Ob dieser Aufsatz inspiriert ist oder nur eine private Meinung darstellt, ist nicht zu erkennen, doch scheint die englische Zeitschrift der Meinung zuzuneigen, daß es sich um eine Art Versuchsballon handelt.

Wir haben in Heft 6/7 S. 322 unserer Herder-Korrespondenz über die *Bemühungen der angelsächsischen Kirchen um eine Union* und über den Vorschlag Erzbischof Fishers, wie eine solche zu verwirklichen sei, berichtet. Auch in Kanada bemühen sich die Freikirchen und die anglikanische Kirche um eine Union. Auf der „Generalsynode der Kirche von England in Kanada" 1946 setzte sich der Erzbischof von Toronto, Dr. Derwyn T. Owen, aufs wärmste dafür ein, daß die Verhandlungen über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen Kanadas weitergeführt würden, wie der Ökumenische Pressedienst mitgeteilt hat. Auch bei den Verhandlungen in Kanada war die episkopale Stuktur der anglikanischen Kirche jedoch für die Freikirchen ein unüberwindlicher Stein des Anstoßes. Aber während das Unionsschema von Süd-Indien (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 6/7 S. 323) die Unterschiede verwischt und dadurch die Vereinigung ermöglicht, bleibt man sich in Kanada der grundlegenden Bedeutung des Unterschiedes zwischen episkopalem und presbyterianischem Amt vollkommen bewußt und setzt sich gegen eine Verwischung dieses Unterschiedes entschieden zu Wehr. Die Lösung, die die kanadische Kirche von England vorschlägt, ist die, daß die Presbyter der Freikirchen die Weihen der Anglikaner empfangen und umgekehrt anglikanische Bischöfe und Priester als freikirchliche Presbyter wirken können: die dann mit beiden

Ämtern ausgestatteten Geistlichen können daraufhin in beiden Kirchen wirken. Diesem Vorschlag steht Erzbischof Fisher von Canterbury seinerseits nun wieder sehr skeptisch gegenüber, weil er sie für verfrüht und darum für rein theoretisch ansieht und glaubt, er werde nur zu endlosen Auseinandersetzungen über die Auswirkungen solcher doppelter Amtsübernahmen führen.

Ganz allgemein rufen die Unionsvorschläge, wie sie in England und den ihm nahestehenden Ländern ausgearbeitet worden sind, innerhalb der anglikanischen Kreise sehr verschiedene Reaktionen hervor. Vor allem der Flügel der Anglo-Katholiken sieht diesen Versuchen mit großer Unruhe zu, da er befürchtet, daß dadurch das wahre Wesen der Kirche verloren gehen werde (dieser Flügel würde eher dazu neigen, sich mit Rom und mit den orthodoxen Kirchen zu verbinden, als mit den Freikirchen). Es gibt andere anglikanische Kreise, die den eigentlichen Sinn des Bischofamtes nicht mehr begreifen und die darum der Ansicht sind, in Zukunft werde es bei den Einigungsvorschlägen vielleicht gar nicht so sehr um dieses Amt, als vielmehr um Fragen hinsichtlich des Bekenntnisses, der Sakramente, der fundamentalen Bedeutung der Hl. Schrift gehen. In Süd-Indien haben anglikanische Kreise sogar gemeint, die Frage der Vereinigung der englischen Kirchen sei im Grunde nur eine Frage der Kirchenordnung.

In diesen Diskussionen verschärft sich die Scheidung innerhalb der anglikanischen Kirche in einen orthodoxen und einen liberalen Flügel, deren Charakter sich auch in ihrer jeweiligen Haltung gegenüber der katholischen Kirche äußert. Der anglo-katholische, orthodoxe Flügel ist der Papstkirche gegenüber aufgeschlossen. Der liberale Flügel dagegen nimmt eine zuweilen sehr schroffe Haltung ein. Das „Kirchenblatt der reformierten Schweiz" berichtet, daß sich der Erzbischof von York, Dr. Garbett, kürzlich sehr scharf gegen die katholische Mischehenpraxis ausgesprochen hat, und daß Bischof Walter Carey in einer Kundgebung die moralische Herrschaft Roms mit dem Totalitarismus Sowjetrußlands verglichen habe. Es zeigt sich darin, wie heute nicht der Unterschied der Konfessionen das eigentlich Entfremdende ist, sondern vielmehr das Fehlen oder die Schwäche des Konfessionellen, des Dogmas auf der einen Seite. Die orthodoxen Bekentnisse verstehen einander gerade darin, daß sie sich nicht vereinigen können; sie setzen dagegen ihre Hoffnung auf die Wahrheit selber, die sie einst zusammenbringen wird.

Die *„Kirche von Schottland"*, die eine selbständige protestantische Nationalkirche ist, nimmt, protestantischen Berichten zufolge, in ihrer Art ebenfalls an der allgemeinen Krise teil, in der sich das Christentum und die verschiedenen christlichen Kirchen überall gegenüber der modernen Welt befinden, und das, obwohl sie noch verhältnismäßig tief im schottischen Volk verwurzelt ist. Obwohl eine Nationalkirche, ist sie in politischer Hinsicht völlig unabhängig und in dieser Beziehung also durchaus modern. Die Krise ist vielmehr eine rein geistig-religiöse, die sich in den Kreisen der Elite abspielt. Diese richten ihre Kritik gegen das innere Leben der Kirche, ihren Gottesdienst, ihre Methoden der Verkündigung und gelegentlich gegen ihre Botschaft und Sendung selber, und auf Grund dieser Kritik hat sich eine Erneuerungs- und Reformbewegung entwickelt. Kirchliche Autoritäten stehen an deren Spitze. Die Reformen scheinen aber nicht in der Richtung einer stärkeren Bindung an die alten Überlieferungen, an Liturgie, Sakrament usw. zu gehen, wie wir es in anderen protestantischen Erneuerungsbewegungen sehen. So hat die Schottische Kirche z. B. im Jahre 1940 ein „Book of Common Order" herausgegeben, in der sie eine Gottesdienstform ohne jedes liturgische Element festzusetzen sucht. Im Jahre 1946 hat die „Kirche von Schottland" einen Bericht über ihre Evangelisation herausgegeben, der dem der „Kirche von England" nahesteht, jedoch einen viel stärkeren Ton auf den sozialen Charakter des Evangeliums legt.

Eine Anzahl von Laien und Pfarrern haben sich zu der Gruppe „Iona Community" zusammengeschlossen, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, die Gedanken und Methoden ihrer Kirche neu durchzudenken. Gründer und Führer dieser Bewegung ist der Pfarrer G. Macleod. Seine Auffassung ist die, daß jede Formel, die sich auf die Vergangenheit gründet, auf den mittelalterlichen Katholizismus, auf die Reformation oder auf die Erneuerungsbewegung Wesleys, der gegenwärtigen Krise gegenüber versagen muß und daß man vielmehr aus dem Geist der heutigen Zeit eine neue Formel finden müsse.

Seiner Meinung nach kommt es in der Gegenwart vor allem auf die „Inkarnation" an, worunter die Verlebendigung, Verleiblichung des Christentums zu verstehen ist. Das Christentum muß in die Welt eingebaut werden, sie durchdringen, auch ihr leibliches Sein. Und so sieht er die wichtigste Aufgabe heute darin, die weltlichen Sphären des Handels, der Industrie, des Gemeinschaftslebens mit christlichem Geist zu erfüllen.

Ausstrahlen soll dieses christliche Leben von der Pfarre. Sie soll sich täglich zum Gebet versammeln; sie soll in der Bibel die Lösung für all ihre Fragen suchen; sie soll weder Theater noch Kunst noch Tanz von ihrem Bereich ausschließen. Im Gegensatz zu den Kundgebungen der Schottischen Kirche selber strebt diese Gruppe des „Iona Community" nach stärkerem liturgischen Leben und häufigerer Feier des Abendmahles, das in der Schottischen Kirche zweimal im Jahr begangen wird. Jedenfalls aber ist es die Pfarre, der die verschiedenen Erneuerungsbewegungen in Schottland die ausschlaggebende Rolle in der Evangelisation der Massen und im modernen Christenleben zuerteilen.

Pfarrer Macleod und seine Gruppe sind nicht bei theoretischen Betrachtungen stehen geblieben, sondern sie haben ihre Erneuerung der Pfarre in Arbeitervorstädten von Glasgow bereits in die Tat umzusetzen versucht. Die Bewegung ist durchaus eine Bewegung der Tat, ihre theologischen Fundamente dagegen sind gelegentlich sehr unzulänglich. Konservativere Kreise sehen daher auch mit Mißtrauen auf diese Versuche.

In der „France Catholique" ist ein Aufsatz erschienen, der den Eindruck beschreibt, den die *Ungläubigkeit* oder zumindest die *religiöse Unsicherheit so vieler Europäer* auf die Mohammedaner macht. Der Aufsatz berichtet, daß der Islam infolge dieses Eindrucks dazu übergehen will, die europäischen Länder für den Islam zu missionieren. Die Zeitschrift „En Terre d'Islam", die die Jesuiten von Lyon herausgeben, berichtet, daß bereits 13 mohammedanische Missionare aus Indien nach London gekommen sind und dort 6 Monate blei-

ben wollen, um die wichtigsten europäischen Sprachen zu lernen. Sie sind überzeugt, daß der blinde Materialismus Europa ins Elend gebracht hat, und sind entschlossen, „eine wahrhaft geistige und wohltätige Religion" zu predigen. Der Imam der Moschee in London fügt hinzu: „Diese elende und unglückliche Welt hat Religion mehr als alles andere notwendig, um ihre blutenden Wunden zu heilen und ihre aufgewühlten Gefühle zu beruhigen. Der Islam glaubt, der nach Frieden dürstenden Gesellschaft eine große Hilfe bringen zu können, damit sie das Ziel erreicht, nach dem sie verlangt. Das sollen diese Missionare tun, deren Aufgabe es ist, die erhabenen und ewigen Prinzipien des Islam zu erklären." Wenn die Missionare ihr sechsmonatiges Studium in London beendet haben, wollen sie sich in Gruppen von zweien und dreien über Europa zerstreuen und die Einwohner auffordern, zu ihrem Glauben überzutreten. Spanien soll das erste Land sein, das sie besuchen, „da das arabische Blut noch in den Adern vieler Spanier rinnt und sie sich noch erinnern, daß ihre Vorfahren Mohammedaner waren".

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Eine Übersicht über die Arbeit der Päpstlichen Hilfswerke in Italien im vergangenen Jahr brachte der „Osservatore Romano" anläßlich des Jahrestags der Papstkrönung Pius' XII. Die Tätigkeit dieser Päpstlichen Hilfswerke hat gleich nach Beendigung der Feindseligkeiten in Italien begonnen, sich aber seither bedeutend gesteigert. Gegenwärtig umfassen sie folgende Organisationen:

1) Hilfswerk für Kinder und Jugendliche
2) Speisungen
3) soziale Rehabilitierung
4) individuelle Hilfe für Bedürftige und Kranke
5) Hilfswerk für die Flüchtlingslager
6) Hilfswerk für Ausländer
7) Hilfswerk für Auswanderer
8) sanitäres Hilfswerk.

Das *Hilfswerk für Kinder und Jugendliche* hat zu Epiphanie 60 000 Geschenkpakete verteilt. Es kümmert sich darum, daß verlassene Kinder in Heimen und Familien untergebracht werden, und zwar möglichst nahe bei ihrem Herkunftsort, damit womöglich die Familienbeziehungen erhalten bleiben. Eine größere Anzahl von „Päpstlichen Speisungen" wurden den bedürftigen Kindern zugewandt.

Ganz besonders nahm sich das Päpstliche Hilfswerk auch der verwahrlosten Kinder an, für die es mit Hilfe der UNRRA Tages- und Erholungsstätten schuf, in denen rund 100 000 Kinder Zuflucht fanden. Eine wichtige Einrichtung stellen auch die päpstlichen „Sommerkolonien" dar, Ferienaufenthalte für Kinder, deren das Päpstliche Hilfswerk 1946 995 unterhielt, in denen über 265 000 Kinder Aufnahme fanden. Im Dezember 1946 wurden im Zusammenhang mit diesen Sommerkolonien sog. „Sonntagskolonien" gegründet, in denen die Kinder, die in Sommerkolonien gewesen sind, weiter unter Aufsicht und Fürsorge gehalten werden.

Die päpstlichen *Speisungen* werden von verschiedenen Einrichtungen durchgeführt: das „Hilfswerk der Gemeinschaften" sorgt durch die Vermittlung der Orden, Krankenhäuser und Heime für Waisen, Kranke, Alte, Gebrechliche und Minderjährige. Die „Päpstlichen Speisestätten" (Refettori del Papa) haben im vergangenen Jahr 220 000 tägliche Mahlzeiten ausgegeben. Die Volksküchen haben täglich 3 500 000 Mahlzeiten verabreicht.

Das Hilfswerk der *sozialen Rehabilitierung* kümmert sich darum, daß entlassene Gefangene sich wieder in das bürgerliche Leben einordnen können. Sie stehen auch den Gefangenen und deren Familien in materieller und geistiger Hinsicht bei, verteilen Kleider, Lebensmittel usw.

Die *individuelle Hilfe für Bedürftige und Kranke* betätigt sich in Hausbesuchen, durch Unterbringung von Alten und Kindern in Heimen, durch Rechtsbeistand, durch Verteilung von Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten.

Das *Hilfswerk für Flüchtlinge, Heimkehrer und Internierte* arbeitet mit Hilfe der Lagergeistlichen und der in den Lagern tätigen Schwestern und Sozialhelferinnen.

Das *Hilfswerk für Ausländer* arbeitet durch die Vermittlung von 16 verschiedenen nationalen Komitees, die die einzelnen Nationen innerhalb des Päpstlichen Hilfswerks gegründet haben. Diesen hat der Hl. Vater Hilfsmittel, Lebensmittel, Medikamente usw. im Werte von mehr als einer Million Lire zur Verfügung gestellt.

Neuerdings hat der Hl. Vater auch ein *Hilfswerk für Auswanderer* geschaffen, da die Tendenz zur Auswanderung immer größer wird. Das Werk kümmert sich um die wandernden Menschen, empfängt sie in den Häfen oder Bahnhöfen und beschützt vor allem auch alleinstehende junge Mädchen.

Sanitäre Hilfe in Form von Medikamentenzuteilung hat der Hl. Vater im Wert von mehr als 30 Millionen Lire geleistet.

Die gesamte Tätigkeit der Päpstlichen Hilfswerke vollzieht sich in Zusammenarbeit mit den regionalen und lokalen Organisationen (Diözesanverbänden, Pfarrorganisationen), vor allem aber in einer weitgespannten Gemeinschaft mit allen katholischen karitativen Einrichtungen der anderen Nationen: der deutschen und der schweizerischen Caritas, des französischen „Secours Catholique", des englischen „Catholic Comittee for Relief Abroad" und vor allem mit den „War Relief Services" der „National Catholic Welfare Conference" der Vereinigten Staaten von Amerika und den irischen Hilfswerken.

In einer Auseinandersetzung mit sowjetrussischen Angriffen weisen vatikanische Kreise erneut darauf hin, daß die *Haltung des Hl. Stuhles gegenüber Deutschland* nicht mit politischen Maßstäben gemessen werden darf. Die Kirche anerkennt grundsätzlich keine bloß faktisch eingetretenen politischen Veränderungen, sondern wartet deren Anerkennung in völkerrechtlichen Verträgen ab. Darum läßt sie es nicht zu, daß durch die gegenwärtigen Zonengrenzen die Rechte der Bischöfe beeinträchtigt werden. Die Nuntiatur in Deutschland wird nach wie vor als rechtlich weiterexistierend betrachtet. Zwar ist sowohl der Nuntius, Msgr. Orsenigo, als kürzlich auch der Geschäftsträger, Msgr. Colli, verstorben und die gegenwärtigen Verhältnisse machen die Ernennung eines Nachfolgers unmöglich, da keine Regierung existiert, bei der ein vatikanischer Vertreter beglaubigt

werden kann. Damit die direkten Beziehungen des Hl. Stuhles zu den Bischöfen trotzdem weiterexistieren, organisierte der Vatikan die Mission des amerikanischen Bischofs Muench. Zu den gegenwärtigen Verhandlungen über die Neugestaltung Deutschlands ist der Hl. Stuhl nicht beigezogen. Doch behält sich dieser, wie nachdrücklich erklärt wird, das Recht vor, die erzielten Ergebnisse im Lichte der christlichen Gerechtigkeit zu beurteilen.

Der Hl. Stuhl ernannte den amerikanischen Redemptoristen *Pater Edward J. Killion* zum *Direktor des päpstlichen Auswanderungsamtes.* Pater Killion wird seinen Amtssitz in Frankfurt am Main haben und eng mit Bischof Muench als dem Leiter der Vatikanischen Mission in Deutschland zusammenarbeiten. Seine eigentliche Aufgabe ist die Koordination der verschiedenen katholischen Stellen, die mit Fragen der Auswanderung befaßt sind. Sein Stab wird aus neun Geistlichen verschiedener Nationalität bestehen, die im Auftrage des Vatikans in den D.P.-Lagern Deutschlands tätig sind.
P. Killion, der eine große Anzahl von Sprachen, darunter Deutsch, Polnisch, Slowakisch, Französisch und Italienisch, beherrscht, ist geborener Amerikaner, absolvierte aber seine theologischen Studien in einem polnischen Seminar. Nach seiner Weihe war er als Seelsorger zuerst für die polnischen, dann für alle ausländischen Katholiken in New York tätig. Während des Krieges war er Armeegeistlicher und schied mit dem Range eines Oberstleutnants aus.

Am 25. März fiel in der italienischen Nationalversammlung der seit langem erwartete grundsätzliche Entscheid, der für die kirchenpolitische Zukunft des Landes von größter Bedeutung ist: Art. 7. welcher *das Verhältnis von Kirche und Staat in der neuen italienischen Republik* regelt, ist in einer den katholischen Wünschen entsprechenden Fassung angenommen worden. Der nunmehr beschlossene Verfassungstext lautet: „Kirche und Staat sind beide in ihrem eigenen Bereiche unabhängig und souverän. Ihre Beziehungen sind durch die Lateran-Verträge geregelt." Bei der entscheidenden Abstimmung traten 350 Abgeordnete für diesen Text ein, 149 stimmten dagegen.

Zur *Beratung der französischen Kardinäle und Erzbischöfe* wurde ein *Ausschuß von 21 Laien* berufen, an den sich die Kardinäle und Bischöfe Frankreichs in wichtigen Beratungsfragen wenden können. Der französische Episkopat hat diesen Ausschuß gegründet in der Erkenntnis, daß heute mehr denn je ein unmittelbarer lebendiger Kontakt zwischen Bischöfen und Gläubigen notwendig ist. Viele Fragen aus dem geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich können nur von Fachleuten beantwortet werden. Aus diesem Grunde gehören diesem Laienausschuß Männer und Frauen verschiedenster Berufe und Gesellschaftsschichten an, u. a. der Schriftsteller Mauriac, der Kulturphilosoph Gilson, der Chefredakteur Merklen von der großen katholischen Tageszeitung Frankreichs „La Croix", ferner ein Arzt, Staatsbeamte, der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften usw.

Die Synode der Erzdiözese Paris faßte im vergangenen Herbste (wie wir in Heft 4 der „Herder-Korrespondenz" S. 157 mitteilten), den Beschluß, die Feier der *Erstkommunion* von 11 auf 12 Jahre heraufzusetzen und sie an die Voraussetzung des Besuches regelmäßigen Katechismusunterrichtes und Sonntagsgottesdienstes zu knüpfen. Die Meldung erregte Aufsehen und wurde als mit den Kommunion-Dekreten Pius' X. in Widerspruch stehend betrachtet. Auf Anfrage gab der Generalvikar von Paris, Msgr. Leclerc, im Auftrage von Kardinal Suhard eine Erklärung ab. Die Pariser Regelung unterscheidet zwischen Erstkommunion und feierlicher Kommunion mit Taufgelübdeerneuerung. Die Erstkommunion möglichst auf sieben Jahre oder in Individualfällen früher zu setzen, bleibe das pflichtgemäße Bestreben der Pfarrer. Die Neigung vieler Eltern und Familien, die Erstkommunion zu einem rührseligen Familienfest zu machen, sei jedoch eine ernste Gefahr für die segensreiche frühe Erstkommunion. Um den Eltern entgegenzukommen, habe man nun eine feierliche Kommunion mit Gelübdeerneuerung auf das 12. Lebensjahr festgesetzt, jedoch unter der unumgänglichen Bedingung einer dreijährigen gewissenhaften Vorbereitung. Früher hätten nicht wenige Kinder den Religionsunterricht nach der Erstkommunion aufgegeben. Diesem Übelstand werde hiermit entgegengearbeitet. Die faktische Erstkommunion erfolge so früh als möglich in aller Stille, nur in Gegenwart der Eltern. Dann setze die sakramentale Erziehung ein bis zum feierlichen Kommuniontag mit Gelübdeerneuerung und der beliebten Familienfeier. Diese Lösung hängt mit den Verhältnissen in der öffentlichen Schule Frankreichs zusammen, in der es keinen Religionsunterricht gibt.

Vom 9.—11. April hat in Bordeaux der *59. Kongreß der Vereinigung der Katholischen Werke Frankreichs* (Union des Oeuvres catholiques de France) stattgefunden. Die auf dem Kongreß anwesenden Mitglieder des französischen Episkopats haben eine Entschließung von folgendem Wortlaut herausgegeben:
„Die auf dem 59. Kongreß der Vereinigung der Katholischen Werke Frankreichs anwesenden Bischöfe begrüßen mit Genugtuung die vielen Bemühungen, die zahlreiche Pioniere unternommen haben, und das Hervorsprudeln all der apostolischen Versuche, die eine vollkommenere Glaubensverkündigung in unserem Land zum Ziel haben. Alle diese Initiativen entsprechen ihren Wünschen. Sie ermutigen sie, sobald sie im Rahmen der Richtlinien bleiben, die der Heilige Stuhl, die Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe und die besonderen Direktiven der Bischöfe in ihren jeweiligen Diözesen festgelegt haben. Sie nehmen einstimmig folgende Entschließungen an:
1. Die Glaubensverkündigung setzt ein Mitwirken der gesamten Pfarrgemeinde mit dem ganzen Reichtum ihrer Struktur und deren nicht nur religiösen, sondern auch menschlichen Werten voraus.
Sie soll keineswegs vom Priester allein getragen werden, sondern sie ist das gemeinsame Werk des ganzen christlichen Laientums, das in den Bewegungen der allgemeinen und der spezialisierten Katholischen Aktion gruppiert und eng mit seinem Klerus verbunden ist.
2. Die Probleme der Glaubensverkündigung sind Aufgaben für die Dekanate, die übergeordneten Verwaltungseinheiten und selbst die ganze Diözese, denn die isolierte Glaubensverkündigung einer einzelnen Pfarre

ist heute offenkundig meist zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Das setzt einen gemeinsamen Plan und eine durchgehende Organisation des apostolischen Wirkens voraus, das vom Klerus, von den Laien und von den Orden entfaltet wird. Eine große Anzahl von Problemen, wie z. B. das der Pfarrmission, erfordert sogar Lösungen nationaler Art.

3. Den Glauben ausbreiten bedeutet nicht, Einzelne einer mächtigen Organisation einzuverleiben, sondern Personen im Tiefsten ihres Gewissens zu erfassen.

Das große Mittel der Glaubensverkündigung ist daher das unersetzliche Zeugnis des Glaubens, der Liebe, der Heiligkeit der Christen, das sich in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens ausdrückt.

Darum ist es jedoch nicht weniger wahr, daß gewisse besondere Methoden der Propaganda, die die Ansprüche der Würde der Person vollkommen respektieren, der Glaubensverkündigung wichtige Dienste leisten können.

4. Die Sorge darum, die Glaubensverkündigung den wirklichen Möglichkeiten der verschiedenen menschlichen Gemeinschaften anzupassen, muß im Vordergrund der apostolischen Bemühungen des Klerus und der christlichen Laienverkünder stehen. Das setzt auf seiten des Klerus gründlicheres psychologisches und soziologisches Studium und die Sorge voraus, in innerem Kontakt mit der Laienschaft zu leben, um die Lebensfragen der verschiedenen Milieus, die dem Glauben gewonnen werden sollen, besser zu verstehen.

5. Eine Atmosphäre ehrerbietiger Aufgeschlossenheit im Verein mit vertrauensvoller Einfachheit und vollkommener Offenheit soll die Beziehungen zwischen den Laien und ihren Priestern und zwischen den Priestern und Laien und ihren Bischöfen regeln; sie wird den Leitern der Diözesen und der Pfarren erlauben, alle Maßnahmen, die die Glaubensverkündigung wirksamer gestalten können, leichter zu treffen.

6. Die Predigt müßte entschiedener zur Glaubensverkündigung werden, d. h:

der Zeit, dem Ort und den Personen angepaßt;

in einer Sprache ausgedrückt, die alle verstehen können.

7. Eine beträchtliche Hilfe kann dieser Glaubensverkündigung das Kirchenblatt bringen, das die Botschaft Christi zu allen Einwohnern ohne Ausnahme tragen soll.

Dieses Blatt muß das wahre Gesicht der Kirche zeigen, vor allem ein Zeugnis ihrer Liebe sein; es muß absolut alles meiden, was nach Polemik, Angriffsgeist und Beleidigung aussehen könnte; es soll Friede und Freude in alle Familien tragen, indem es die Wahrheit bringt.

8. Die Pfarrmissionen behalten ihren ganzen Wert als mächtiges Werkzeug der Glaubensverkündigung in dem Maße, als sie sich den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen verstehen.

Diese Anpassung erfordert vor allem:

eine vollkommene Kenntnis der Milieus, die dem Glauben gewonnen werden sollen, die auf einem vorhergehenden Studium der sozialen Strukturen beruht;

enge Verbindung zwischen dem Klerus und den Missionspredigern;

aktive Anteilnahme der Laienschaft.

9. Die religiösen Kongregationen liefern einen wichtigen Beitrag zur Glaubensverkündigung, indem sie die verschiedenen Werke, die sie leiten, mehr und mehr den Perspektiven eines Christentums öffnen, das sich in den wirklichen Strukturen der Lebensbereiche verwirklicht, und indem sie auch der Pfarrchristenheit und damit der Laienschaft, die nach einer engen Verbindung mit Christus verlangt, das gelebte Zeugnis einer vollkommenen evangelischen Existenz darbieten.

10. Die auf dem Kongreß anwesenden Bischöfe stellen mit der größten Freude fest, daß das Werk der Glaubensverkündigung sich heute im Sinne einer wahrhaft vitalen Erfassung des Gedankens vom mystischen Leibe Christi vollzieht, auf Grund dessen sich die gesamte Pfarrgemeinde neu gruppiert und sich in Christus ausdrückt, der in ihr lebt.

Der Priester, der auf Grund seines Priesteramtes die Aufgabe hat, dieser Pfarrgemeinde Leben, überströmendes Leben zu geben, ist eben dadurch eingeladen, aus seinem eigenen inneren Leben und im Grunde aus seiner Heiligkeit die Seele seines Apostolats zu machen: ‚Man schicke uns einen Franz von Assisi, und wir werden Christen zu Millionen haben!'"

„La Vie spirituelle", die Zeitschrift der französischen Dominikaner, bringt in ihrem Februarheft einmal wieder die Sprache auf die Frage des *Priesters im Arbeitsrock*. Einer der jungen Geistlichen, die sich zur Zeit der Verschleppung von Zwangsarbeitern nach Deutschland, einem Ruf Kardinal Suhards von Paris folgend, haben mitverschicken lassen, was nur möglich war, indem sie selber sich als Arbeiter ausgaben, berichtet von den Erfahrungen, die er gemacht hat: eine außerordentlich tiefgreifende Erfahrung zweifellos, aber dennoch seiner Meinung nach eine solche, die nur unter ganz außergewöhnlichen Umständen erstrebt werden sollte. Damit stellt sich dieser junge Geistliche durchaus auf Seiten der Auffassung des gesamten französischen Episkopats, wie dieser sie in seiner Erklärung vom März 1946 festgelegt hat (vgl. Herder-Korrespondenz, Heft 4, S. 160), und er tut es auf Grund seiner eigenen Erfahrungen. Er sucht diese dann auch mit der Übung und Überlieferung der Kirche seit ihren Anfängen in Übereinstimmung zu bringen: die außergewöhnlichen Verhältnisse z. B., in denen sich der hl. Paulus befand, führten diesen dazu, ein Handwerk zu betreiben; aber das war nicht das Übliche. „Wir sehen es", so schreibt er, „seit den Zeiten, da Christus seine Predigt begann. In dem Augenblick, wo er sein apostolisches Leben aufnimmt, verläßt er seine Werkzeuge und seine Werkstatt in Nazareth. Er erwählt sich Apostel und entreißt sie ihrem Fischerberuf." Nach der Himmelfahrt Christi widmen sich die Apostel ausschließlich ihrer Sendung als Verkünder der frohen Botschaft. Der hl. Paulus sagt, daß sie das Recht hätten, vom Altar ernährt zu werden, und daß er selber nur ausnahmsweise arbeite. Er hat es offenbar auch nicht während seines ganzen Apostolats getan, sondern nur zur Zeit seiner Ankunft in Korinth, wo er einer so armen Bevölkerung predigte, daß er von ihnen keine Almosen erwarten und annehmen konnte. Wenn Paulus sonst von „Arbeit", von „Arbeiter" spricht, so meint er immer geistige Arbeit. Die Apostelgeschichte ihrerseits stellt fest: „Es geht nicht an, daß wir das Wort Gottes zurücksetzen, um bei den Mahlzeiten aufzuwarten" (Act. Ap. 6, 2). Von da an ist es immer so in der Kirche gehandhabt worden. Der hl. Augustinus, der seine Mönche zur Handarbeit anhält und ihnen die entsprechenden Schriftstellen auslegt, fährt dann fort, er selber könne nicht mit seinen Händen arbeiten, sein Hirtenamt gestatte ihm das nicht.

Der Bericht in der „Vie spirituelle" fährt fort: „Es ist gewiß nicht nötig, bei den Schwierigkeiten, unser Amt mit dem Leben eines Arbeiters zu vereinigen, länger zu verweilen. Aber wir wollen die Frage noch kurz zusammenfassen:

1. Die Erfüllung unsres Amtes nimmt Zeit in Anspruch.
2. Der katholische Priester muß unterweisen, daher die Notwendigkeit, zu studieren, nachzudenken, und auch Zeit zu haben, zu beten.
3. Der Priester braucht eine gewisse Absonderung und Zurückhaltung seines äußeren Lebens für Gott; denn diese bilden eines der Zeichen, daß wir „Männer Gottes sind, und wir bezeugen damit auch die Transzendenz Gottes".

Als Arbeiter bei der Zwangsarbeit in Deutschland, so fährt der Priester fort, haben wir mitten in der Arbeit dieses Bedürfnis nach Absonderung sehr stark empfunden, und wir haben schließlich die Aufgabe, um derentwillen wir dieses Leben auf uns genommen haben, nämlich die Messe zu lesen, die Beichte zu hören und zu predigen, nicht auf Grund, sondern trotz unseres Arbeiterlebens ausführen können. Das widerspricht nicht dem unbestreitbar großen Gewinn, der in der Freundschaft mit den Arbeitern erwachsen ist, die hier aus nächster Nähe ein Priesterleben kennen und achten lernten. Aber im allgemeinen dürfen wir nicht glauben, daß von diesem „Leben unter den Arbeitern" allzuviel abhinge; darin würde im Grunde ein Mangel an Vertrauen auf Gott, ein zu großes Vertrauen auf die eigenen Methoden stecken.

Die große *Benediktinerabtei St. Michael in Farnborough*, die der Solesmer Kongregation angehört, soll jetzt von Mönchen der Abtei von Prinknash übernommen werden, da es in St. Michael an ausreichendem Nachwuchs fehlt. Sie würde damit an die englische Provinz der Cassinesischen Kongregation übergehen. Der jetzige Konvent von Farnborough wird sich zum Teil der neuen Gründung anschließen, zum anderen Teil auf andere Abteien der Solesmer Kongregation verteilt werden. Farnborough wurde im Jahre 1895 von der Kaiserin Eugenie gestiftet, die zusammen mit ihrem Gatten Napoleon III. und ihrem Sohne in der Krypta der Kirche bestattet ist.

Die katholische Publizistik in Österreich spiegelt im Wesentlichen die allgemeine geistige und seelische Verfassung wider. Einen breiten Raum nehmen die schon aus den Jahren vor 1938 bekannten Zeitschriften ein, die das überlieferte Geistes- und Frömmigkeitsgut der Kirche in Österreich weiteren Kreisen vermitteln. Daneben zeigen verschiedene Periodica die geistige Wandlung des österreichischen Katholizismus in den letzten zehn Jahren an. Am hervorstechendsten ist die Wochenzeitung „Die Furche", die der frühere Chefredakteur der christlichsozialen „Reichspost" in Wien, Friedrich Funder, herausgibt. Ihr irenischer Ton hat der Zeitung auch in Kreisen, die sonst der katholischen Publizistik verschlossen sind, Eingang verschafft. Ihr Inhalt befaßt sich im wesentlichen mit den kulturellen Vorgängen im weitesten Umkreis des Christlichen, wobei der Auseinandersetzung mit politischen Tagesfragen, soweit sie weltanschaulich relevant sind, meist ein Grundsatzartikel und ein geschlossener Teil eingeräumt ist. „Die Furche" wird in Österreich allgemein als einer der wertvollsten Gewinne aus dem letzten Jahrzehnt der Unterdrückung gewertet.

Zu einem neuartigen Typus katholischer Publizistik in Österreich zählt auch die Zeitschrift „Wort und Wahrheit", die von Otto Mauer und Dr. Karl Strobl, die beide führend in der Studenten- und Akademikerseelsorge Österreichs tätig sind, unter Mitwirkung eines Kreises katholischer Laien herausgegeben wird. Bisher fehlte in Österreich eine Zeitschrift, die eine geschlossene Repräsentation eines zeitgemäßen, weltaufgeschlossenen Katholizismus versuchte. „Furche" und „Wort und Wahrheit" sind auf dem Gebiet der katholischen Zeitschriften die stärksten Symptome dafür, daß sich, wenn auch nur allmählich, der Übergang vom spätjosefinisch geprägten Staatskatholizismus zur „freien Kirche im freien Staat" vollzieht. „Wort und Wahrheit" erscheint monatlich, thematisch variieren seine Beiträge etwa zwischen den „Frankfurter Heften" und „Hochland", wobei sich in den letzten Heften das Eigenständige und der Wille, unmittelbar der weltanschaulichen Entscheidung der Gegenwart zu dienen, profiliert.

Auf dem Gebiete der Theologie ist eine neuartige Erscheinung „Gloria Dei", eine Vierteljahresschrift, für die u. a. Leopold Soukoup, Hugo Rahner, Ignaz Zangerle, Michael Pflieger und Josef Dillersberger zeichnen. Sie wird ebenso wie die vorgenannte Zeitschrift stark von Kräften, die aus der katholischen Jugendbewegung kommen, getragen. „Gloria Dei" will vor allem die „Aktualität" der Theologie für das Leben des Christen in dieser Zeit darlegen und wachhalten. Von den alteingeführten Publikationen, der Linzer „Theologisch-praktischen Quartalschrift" und der Innsbrucker „Zeitschrift für katholische Theologie", verlautet, daß sie in nächster Zeit wieder erscheinen werden. Letztere Zeitschrift wird P. Jungmann SJ redigieren. Auch „Der Seelsorger", den wie bisher Kanonikus Dr. Rudolf herausgibt, erscheint mit der alten Zielsetzung, die Reich-Gottes-Arbeit des Priesters der modernen Situation anzugleichen und ihr mit zeitgemäßen Methoden zu begegnen.

Ein besonders erfreuliches Bild bietet die Reichhaltigkeit der Jugendzeitschriften. Hier sind vor allem zu nennen „Der Ruf", der in seiner ausgezeichneten illustrativen Aufmachung viel von dem Erbe des Düsseldorfer Jugendhauses mit sich führt. Wird ihm, so wie schon früher der „Wacht", manchmal entgegengehalten, daß sein Niveau zu hoch sei, so versuchen „Die Wende" (Wien) und „Der Pfeil" (Innsbruck), billig und aktuell, unmittelbar in die Wirklichkeit des katholischen Jugendlichen von heute zu sprechen. Man kann ohne weiteres behaupten, daß die katholische Publizistik aus den Erfahrungen der Vergangenheit auf dem Gebiete der Jugendzeitschriften wesentlichen Gewinn gezogen hat.

Im Rahmen einer großen Veranstaltung des katholischen Bildungswerkes Innsbruck äußerte sich der *Fürsterzbischof von Salzburg, Dr. Andreas Rohracher, zu den heute die Bevölkerung Österreichs bewegenden Fragen.* Der erste Pfeiler des Wiederaufbaus müsse die Gerechtigkeit sein, die kein doppeltes Maß kenne. Das bedeute vor allem Fürsorge für alle Kriegsversehrten, für die Familien der Gefallenen, für alle Opfer des nationalsozialistischen Regimes und vor allem auch Behebung der sozialen Not. „Auch der letzte Arbeiter muß sich und seine Familie ordentlich durchbringen können, er muß die

Möglichkeit haben, bescheidenen Besitz zu erwerben, sozial aufzusteigen, seine und seiner Kinder angeborene Fähigkeiten zu entfalten." Gerechtigkeit müsse aber auch allen Minderheiten zuteil werden, auch dem Staatsbürger selbst, der von dem Richter oder dem Beamten ohne Ansehen der Person, der Partei und auch der persönlichen Beziehungen behandelt werden müsse. Gerechtigkeit muß aber auch den früheren Parteigenossen zuteil werden, die kein Verbrechen begangen haben, sondern nur der Propaganda erlegen sind. Es sei eine Schande, daß es noch immer politische Häftlinge gibt, die kaum jemals verhört wurden. Der Fürsterzbischof erhob Einspruch dagegen, daß die Angehörigen der Häftlinge noch das Letzte, was sie besitzen, wie ihre Wohnung, durch mangelnden Rechtssinn und behördliche Willkür verlieren. Der zweite Pfeiler eines Wiederaufbaus müsse die Einigkeit sein, die in dieser harten und schweren Zeit alles Trennende zurückstelle. Der dritte Pfeiler sei die Liebe, denn „Gerechtigkeit ohne Liebe ist Härte, Liebe ohne Gerechtigkeit Schwäche". Diese Liebe verdienen vor allem die Heimatlosen und Flüchtlinge. Der vierte Pfeiler endlich, auf dem Österreich wieder aufgebaut werden muß, sei die Religion. „Die Seele wird nur durch die Religion heilbringend erfaßt. Darum muß die Kirche frei sein, darum muß sie ihre Angelegenheiten selbst ordnen können. Darum widerspricht es ihrem Wesen, daß sie politischen Parteien gleichgestellt wird, darum ist Kulturkampf ein Unrecht, nicht nur gegen die Kirche, sondern auch gegen den Staat. Je mehr die Kirche ihre segensreiche Tätigkeit entfalten kann, umsomehr wird sie auch zum Wohle des Staates erreichen."

Die Österreichische Kulturvereinigung veranstaltet eine Vortragsreihe „Wir und das Christentum", in der von berufenen Persönlichkeiten das christliche Verständnis der verschiedenen Sachbereiche erörtert wird. Am 27. Februar d. J. sprach Professor Mauer, der Herausgeber der Zeitschrift „Wort und Wahrheit", über *„Christentum und Kunst"*. Er sagte u. a.:
„Christentum und Kunst stehen in einem ursprünglichen Verhältnis zueinander. Immer war Kunst religiös. Ihr Ursprung und ihr Kulminationspunkt liegen im Kult der Völker. Religiös ist das Pathos der Kunst, religiös das Bewußtsein des Künstlers, ein Begnadeter zu sein.
Wenn der Künstler in den Bildern der irdischen Dinge überirdische Wesenheiten urbildlich erschaut, stößt er damit ins Gebiet des Metaphysischen, des Religiösen vor. Aller Weltlichkeit eignet symbolischer Charakter, der vom Geschöpf zum Schöpfer zurückweist. Die Schöpfung ist nicht nur von Gott verursacht, sie ist auch nach seinem Urbild abgebildet. Der göttliche Sohn ist Wort des Vaters und Ikone des Vaters. Durch die Fleischwerdung des göttlichen Wortes (das Urdogma der christlichen Verkündigung) ist allem weltlichen ein eminenter Wertcharakter aufgeprägt. Die Welt ist bestätigt, erlöst und verklärt, die gott-menschlichen Zusammenhänge sind definitiv geworden. Die Persönlichkeit Christi selbst ist das absolute Kunstwerk Gottes. Im äußersten Außen seiner menschlichen Erniedrigung bleibt seine Erscheinung immer noch Bild und Hinweis seines inneren gottheitlichen Wesens. Auch das Kreuz Christi zerstört die grundsätzlichen Beziehungen zwischen Welt und Gott, zwischen Kunst und Christus nicht. So sehr das Kreuz ein Gericht über jeden Absolutheitsanspruch weltlicher Größe vor dem absoluten Gott darstellt, so sehr es eine Durchkreuzung weltlicher Selbstverwirklichung und Eigenherrlichkeit ist, so sehr bedeutet es trotzdem nicht die Verurteilung der Weltlichkeit durch den richtenden Gott, sondern die Erlösung der Welt. Die Botschaft ist in der christlichen Verkündigung untrennbar mit dem Evangelium von der Auferstehung verknüpft. Die Auferstehung Christi bedeutet aber Verklärung der Welt, Sinngebung und Bejahung der Welt durch Gott. Sie weist zurück auf das paradiesische Zeitalter der Kreatur vor dem Sündenfall und weist voraus in die kommende Weltzeit der Verklärung und Vollendung.
Die Kunst hat damit eine eschatologische Bedeutung. Sie hat die Funktion, diese Welt der Bilder und Gleichnisse in die hüllenlose Geistwirklichkeit der kommenden Gotteswelt überzuführen.

Die geistige Auseinandersetzung zwischen *Katholiken und Sozialisten* in Österreich, über die die Herder-Korrespondenz in Heft 6/7, S. 313 einen schon etwas älteren Bericht veröffentlicht hat, sieht heute nicht mehr ganz so hoffnungsvoll aus wie damals. Der Entschluß des Episkopates, dem Klerus Enthaltung von jeder Parteipolitik aufzuerlegen, schien vielen Katholiken und Sozialisten in Österreich die Hoffnung auf ein einvernehmlicheres Verhältnis zu geben. Offiziell ist außer dieser Abgrenzung und dem Verzicht der soizalistischen Partei auf Wiederaufstellung ihrer Freidenkerorganisation kaum etwas geschehen. Privat versammelte sich auf die Initiative des derzeitigen österreichischen Gesandten in Moskau, früheren Vertreters Österreichs in Paris, Dr. Bischoff, in dessen Haus ein Zirkel von Katholiken, darunter Prof. Pfliegler, Prof. Knoll, Prof. Verdroß, P. Kleinhappel SJ, und Vertretern der politischen Linken, darunter der geistige Führer der österreichischen Kommunisten Ernst Fischer, M. Howorka, Langhammer (ein Vertreter des sozialistischen Volksbildungswesens), um die Bedingungen eines solchen neuen Verhältnisses zu klären. Hierbei machte sich schon die ideologische Unsicherheit vor allem der Sozialisten deutlich bemerkbar. Die in der Herder-Korrespondenz (Heft 2, S. 64 f) schon veröffentlichten Leitsätze sahen im wesentlichen eine Trennung von geistlicher und weltlicher Interessensphäre vor. Über einen engeren Kreis geistig wacher und interessierter Persönlichkeiten hinaus übte diese Initiative keinen Einfluß aus. Es zeigt sich zwar unter den Sozialisten, vor allem auch ihren Studenten und Intellektuellen, eine stärkere Neigung zum Irrationalen, worunter die Sozialisten auch den Katholizismus verstehen. Dieser Wunsch nach einer „Weltanschauung" kommt gelegentlich in Artikeln vor allem der Zeitschrift der sozialistischen Studenten „Der Strom" zum Ausdruck. Die führende Zeitschrift der Sozialisten „Zukunft" zeigt heute jedoch, ebenso wie verschiedene Äußerungen in ihrem Zentralorgan, daß es der Parteiführung in Bezug auf die katholische Kirche im wesentlichen nur um eine aus taktischen Gründen (Eroberung des Landes) erforderliche Zurückhaltung geht. Die Gegensätze wurden in jüngster Zeit vor allem durch die Erörterung der Schulfrage, im besonderen des Religionsunterrichtes und der Zulassung von Privatschulen, sichtbar. Die ideologische Schwäche der SPÖ, die von einem ihrer führenden Köpfe, dem Chefredakteur des sozialistischen Zentralorgans „Arbeiterzeitung", Oscar Pollak, in der Frage: Sind wir noch Marxisten? selbst zugegeben wurde, macht die

Partei in ihrem Verhältnis zur katholischen Kirche unsicher und hat in letzter Zeit zu verschiedenen Äußerungen Anlaß gegeben, die vor einer „Begradigung" der parteioffiziösen Kulturpolitik warnen. Andererseits hat sich die katholische Kirche weitgehend von einer parteipolitischen Vertretung ihrer Interessen distanziert, ohne daß jedoch naturgemäß damit alle Bindungen bereits liquidiert wären. Wie allgemein, so ist auch im Verhältnis zwischen Katholizismus und Sozialismus alles im Fluß. Vorträge des Innsbrucker Jesuiten Kleinhappel zeigten eine schärfere Formulierung der katholischen Soziallehre, und auch verschiedene Publikationen des aus der Emigration in Kairo nach Graz zurückgekehrten nunmehrigen Rektors der dortigen Universität Josef Dobretsberger fordern eine „Linksorientierung" des österreichischen Katholizismus. An den bisherigen Gesprächen war auch August Zechmeister beteiligt, dessen Buch „Das Herz und das Kommende" (Amandus 1946), wohl die einzige bemerkenswerte Buchveröffentlichung im katholischen Sektor seit der Befreiung, ebenfalls in dieser Richtung tendiert. Eine Verlautbarung des Wiener Diözesanblattes hat allerdings ausdrücklich festgestellt, daß dieses Buch nicht als katholisch zu bezeichnen ist. Offiziell hat die Kirche gegenüber den Sozialisten sich jeder Stellungnahme bisher enthalten. Wie vorauszusehen, dürfte sich auch in nächster Zeit an dieser Reserve nichts ändern. Das Gespräch zwischen Katholiken und Sozialisten verläuft also in Österreich weiterhin im engen Kreis, wenn hierbei auch in den Massen schon dumpf erfühlte Notwendigkeiten mitspielen. Derzeit veranstaltet das sozialistische Institut für Kultur und Wissenschaft in Wien eine Reihe von Diskussionsabenden über das Thema „Marxismus und Religion". Sie ergaben sich aus Vorträgen des Kommunisten Ernst Fischer über die Philosophie des Marxismus, wobei kennzeichnenderweise gerade die Frage der Religion als Thema solcher Diskussionen aufgeworfen wurde. Der Kreis der früheren religiösen Sozialisten besitzt einen privaten Zirkel, spielt jedoch in der SPÖ selbst keine bedeutendere Rolle. Es bleibt noch zu erwähnen, daß das sozialistische Institut verschiedene katholische Persönlichkeiten, wie Universitätsprofessor Michael Pfliegler und Universitätsprofessor August M. Knoll, zu Vorträgen über das Thema Katholizismus und Sozialismus eingeladen hat. Auch dies bestätigt nur das Gesamtbild, daß allgemein eine Bereinigung der geistigen Front als notwendig empfunden wird, andererseits taktische Momente und eine beträchtliche geistige Lethargie sich hierbei hemmend auswirken.

Die *österreichische Bischofskonferenz* vom 25. März 1947 hat an die Bundesregierung im Wege des Unterrichtsministeriums folgende Kundgebung gerichtet:

„Die österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe sehen es auf Grund ihres Hirtenamtes und der kirchlichen Gesetzgebung, sowie im Hinblick auf die schwere geistige und moralische Krise der Gegenwart als heilige Pflicht an, gerade der Erziehungs- und Schulfrage ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Sie haben den Anbruch der demokratischen Freiheit begrüßt. Diese gibt den Eltern auch in der Schulfrage die Möglichkeit, für ihre Kinder jene Schule zu verlangen, die ihrer Lebensüberzeugung entspricht. Sie machen damit nur von einem ihnen verfassungsmäßig zustehenden Recht Gebrauch. Dazu kommen folgende Gegebenheiten:

Das Kontrollabkommen verpflichtet die österreichische Regierung, einen umfassenden Erziehungsplan für die Jugend vorzulegen.

Die politischen Parteien haben in der Budgetdebatte vom 24. April 1946 den Antrag auf Schaffung eines neuen Schulgesetzes im Parlament eingebracht und ihr Schul- und Erziehungsprogramm zum Teil veröffentlicht.

Die Bischöfe Österreichs haben in ihrer Kundgebung vom 2. Oktober 1946 die katholischen Eltern auf ihre Gewissenspflicht verwiesen: „Katholische Eltern würden ihre heilige Pflicht schwer verletzen, wollten sie für ihre Kinder nicht eine Schule verlangen, die ... vom Geist der Religion ... erfüllt ist. Katholische Eltern können erst zufrieden sein, wenn für ihre Kinder in der Schule die katholische Erziehung verbürgt ist".

In der öffentlichen Diskussion ist zum Schulprogramm schon vielfach und zum Teil in aggressiver Weise gegen den katholischen Standpunkt und gegen katholische Schuleinrichtungen Stellung genommen worden. Es hat sich in letzter Zeit immer klarer herausgestellt, daß bereits in manchen Diözesen die dermalige Schulform nicht mehr die Rechte der katholischen Eltern und die hinreichende katholische Erziehung der Schüler verbürgt.

Im Hinblick auf diese Tatsachen sehen sich die Bischöfe Österreichs veranlaßt, die Forderungen der katholischen Kirche auf dem Gebiet der Schule und des Unterrichtswesens wie folgt vorzulegen:

Die Bischöfe betrachten die katholische öffentliche Schule als die Schule, die voll geeignet ist, für die katholischen Kinder eine echt katholische Erziehung zu gewährleisten. Es ist daher dort, wo die bisherige Schulform für die katholische Erziehung der Kinder nicht mehr genügt, Pflicht aller Katholiken, die Voraussetzungen für die Entwicklung eines katholischen Schulwesens zu schaffen, das den katholischen Kindern die katholische Schule gibt.

Das jedermann und daher auch der katholischen Kirche verfassungsgemäß gewährleistete Recht, Privatschulen und Erziehungsanstalten aller Typen zu errichten und zu führen, muß gewahrt bleiben.

Alle katholischen Schulen sollen das Recht haben, das vom Staat festgelegte Bildungsziel unter besonderer Heranziehung des katholischen Lehr- und Bildungsgutes zu erreichen.

Den katholischen Privatschulen kommt bei Erfüllung der allgemein schulgesetzlichen Erfordernisse das Öffentlichkeitsrecht zu.

Den katholischen Eltern darf aus der Erfüllung ihrer Gewissenspflicht, ihre Kinder katholischen Privatschulen anzuvertrauen, keine finanzielle Mehrbelastung erwachsen. Es ist darum zu verlangen, daß der Staat den katholischen Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht pro Kind einen Betrag zuwendet, der ihm pro Kind bei den öffentlichen Schulen erwächst.

Weiter verlangen die Bischöfe:

Daß auch in den übrigen Schulen die sittlich religiöse Erziehung die Grundlage der Jugenderziehung bildet, daß der katholische Religionsunterricht für alle katholischen Schüler Pflichtgegenstand ist und

daß die Schüler in ihrem katholischen Bekenntnis in der Schule weder durch den Unterricht noch durch eine sonstige Maßnahme verletzt werden.

Aus dem Nahen und Fernen Osten

In der englischen katholischen Wochenschrift „The Tablet" berichtet John Ramsay Fairfax über seine Begegnung mit *arabischen Katholiken in Palästina*. Er hat, wie er sagt, die Ehre gehabt, viele kultivierte arabische Familien in Palästina kennen zu lernen, die stolz auf ihr Arabertum und stolz auf ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche waren.

Gegenwärtig leben in Palästina ungefähr 120 000 arabische Christen, von denen etwa 70 000 der orthodoxen Kirche angehören und rund 5000 Protestanten sind. Von den 40—50 000 Katholiken gehört ein Teil, zumal in Nordpalästina, dem melchitischen und griechisch-katholischen Ritus an, während die Katholiken in Jerusalem und seiner Umgebung durchweg dem lateinischen Ritus anhängen.

In Jerusalem ist kürzlich ein Arabisch-Katholischer Verein mit über 600 Mitgliedern gegründet worden, die sich zur Aufgabe gesetzt haben, den katholischen Standpunkt zu allen Fragen, die das Heilige Land betreffen, herauszuarbeiten. Ähnliche Kreise sollen baldigst in den anderen Teilen des Landes geschaffen werden, und man hofft, eine Vertretung der katholischen Anliegen in der Munizipalverwaltung und anderen administrativen Organen durchsetzen zu können. Ein arabischer Priester, P. Ibrahim Ayad, ist gegenwärtig Vorsitzender des Kirchenrats der lateinischen Gemeinden; er hat durch seine Begeisterung und Klugheit viel zum Erfolg des Katholischen Vereins mit beigetragen.

Wie schon erwähnt, sind in Nordpalästina die Melchiten und Griechisch-Katholischen in der Überzahl unter den Katholiken; sie leben in enger Zusammenarbeit mit den anderen christlichen Konfessionen, vor allem den Orthodoxen. Das ist vorzüglich das Verdienst eines großen arabischen Herrn und katholischen Priesters, Msgr. Hakim, der nicht nur als Führer und Schutzherr der verschiedenen Gemeinden gilt, sondern auch bei allen mohammedanischen Führern in Ansehen steht.

Die katholischen Araber wünschen, von ihren Glaubensbrüdern, zumal englischer und amerikanischer Nationalität, verstanden zu werden.

In der französischen Zeitschrift „En Terre d'Islam" ist ein Aufsatz von R. Mazas erschienen, der einen Überblick über den Einfluß des Kommunismus in den *Ländern des Nahen Ostens* seit der russischen Revolution gibt. Es heißt da:

„Der kommunistische Einfluß im Orient datiert nicht von heute. Er hat schon im Jahre 1919 zu wirken begonnen. Verschiedene Umstände haben ihn begünstigt. Vor allem die sozialen und wirtschaftlichen Umschichtungen, die sich in den Ländern des Nahen Ostens im Verlauf eines halben Jahrhunderts, größtenteils unter dem Einfluß des Abendlandes, vollzogen haben. Dazu kamen Unruhen, der mächtige Aufstieg des Nationalismus, die Unzufriedenheit, die auf die Entscheidungen der Westmächte und ihrer Mandatspolitik trotz aller während des Krieges 1914—18 gemachter Versprechungen gefolgt ist. Zum Schluß hat der Sieg der Sowjetunion über Deutschland im Jahre 1945 zum Wachsen ihres Prestiges mit beigetragen. Dazu kam die gegenwärtige Politik der Sowjets gegenüber der mohammedanischen Bevölkerung innerhalb der Sowjetunion, die eine Anziehungskraft auf den Islam ausübte.

Der Einfluß des Abendlandes auf den Nahen Osten im letzten halben Jahrhundert ist gewaltig gewesen. Er hat eine schnelle Umwandlung der ältesten Sitten verursacht. Er war auf allen Gebieten zu fühlen: auf materiellem, geistigem und weltanschaulichem, zumal in den europäischen Schichten, die in allen Ländern des Nahen Ostens aufgetaucht sind. Es handelte sich mehr um eine Revolution als um eine Evolution, und sie hat dazu beigetragen, viele Orientalen zu entwurzeln.

Während der Mittelstand verhältnismäßig gering an Zahl und schwach blieb, bildete sich ein doppeltes Proletariat: viele „Fortschrittliche" ohne Beschäftigung, die nach europäischer Sitte erzogen worden waren, und eine immer dichtere Arbeiterbevölkerung in den industrialisierten Städten.

Das intellektuelle Proletariat ist zu einer großen Gefahr geworden. Es setzt sich aus Studenten zusammen, die in den Karrieren, zu denen sie drängten, keinen Platz gefunden haben; in ihren Hoffnungen getäuscht, sind sie verbittert geworden, umso mehr, da sie sich meistens von der Vergangenheit gelöst hatten und Isolierte ohne Bindung an ihr Land und ihre Geschichte geworden sind. Sie begannen, den Geist des Abendlandes zu hassen, der sie, wie sie sagten, hintergangen hatte. Unbeschäftigt und unfähig, eine Arbeit der Faust auszuüben, waren sie sogleich bereit, als Agenten für politische Propaganda zu wirken.

Das Arbeiterproletariat seinerseits wird im Orient vielleicht mehr ausgebeutet als in irgendeinem anderen Land. Zugleich mit der wirtschaftlichen Umwälzung hat eine brutale Umbildung der Sitten stattgefunden: es entstand eine bisher unbekannte Freiheit des Denkens und Handelns. Die Autorität des Familienvaters nahm ab oder verschwand allmählich, die Frau emanzipierte sich, es entwickelte sich ein oft den Verhältnissen nicht angepaßtes Erziehungswesen, die verhängnisvollsten europäischen Laster drangen ein, neue Bedürfnisse entstanden, neue Ideen galten, die sich schneller verbreiteten als früher und von zahlreichen Zeitungen weitergetragen wurden.

Mitten in dieser Krisis der sozialen Entwicklung, in dieser Lage ohne Gleichgewicht und Beständigkeit entstand nun eine immer mehr anwachsende Unruhe der verschiedenen Nationalitäten, und das war ein weiterer Ansatzpunkt für die kommunistische Propaganda. Die propagandistischen Eiferer hatten es leicht, auf die Schuld der Westmächte hinzuweisen, die während der beiden Weltkriege die großartigsten Versprechungen gemacht hatten, aber nach Beendigung der Feindseligkeiten nur noch daran dachten, sich „Einflußsphären" zu beschaffen. Das Nationalgefühl der Nordafrikaner, der Türken, der Araber, der Syrer, der Ägypter und der Inder war günstiger Boden für die sowjetische Propaganda, die auch den Nationalismus für die Zwecke der Internationale zu benutzen verstand ... Die Sowjetunion richtete Bildungsstätten für ihre Agenten ein. Drei Schulen in den UdSSR sind ausschließlich der Ausbildung der Propagandisten für den Nahen Osten bestimmt: die Universität Stalin, die Universität für die Völker des Orients in Moskau und ein Institut in Turkestan.

Man hat Ex-Agenten des Zarentums benutzt, andere wieder hat man unter den Mohammedanern Rußlands rekrutiert, andere unter den nationalistischen Agenten, die aus der Türkei, Persien oder Indien verbannt worden

waren. Im Gegensatz zu dem, was man glauben könnte, sind die wichtigsten Agenten des Kommunismus im Orient unter den Großen und Fürsten, den einflußreichen Notablen zu finden, da der Kommunismus für viele Araber das Schreckgespenst ist, mit dem man England zu einer liberalen Politik zwingen will.

Pater Hieronymus D'Souza SJ, der Rektor des Universitäts-Kollegs Loyola in Madras, ist zum Mitglied der *Nationalversammlung* gewählt worden, die damit betraut ist, die neue Verfassung für das *unabhängige Indien* zu redigieren.
Seit Anfang September des vergangenen Jahres der Vizekönig von Indien die indische Kongreßpartei beauftragt hat, eine Regierung für das unabhängige Indien zu bilden, hat sich der Führer der Kongreßpartei (der nationalen Zusammenfassung der Hindus), Pandit Nehru, bemüht, die Mohammedaner Indiens zur Mitarbeit in der neuen Regierung zu gewinnen. Nach langem Hin und Her haben diese die Aufforderung angenommen. Einige der bisherigen Minister der Kongreßpartei traten daraufhin zurück, um ihre Ministerien an die Mohammedaner abzutreten. Während der langen Zeit dieser Verhandlungen haben inzwischen die einzelnen Provinzen schon ihre gesetzgebenden Kammern gebildet.
Nachdem die gesetzgebende Kammer in Madras gebildet worden war, stellte der Erste Minister eine Liste von Kandidaten zusammen, die als Mitglieder einer zukünftigen Verfassunggebenden Nationalversammlung in Betracht kämen. Da er von Delhi die Weisung erhalten hatte, auch die Christen dabei zu beteiligen, unterbreiteten ihm die einflußreichsten Katholiken von Trichinopolis einen Text mit den Namen von drei Männern, die als Vertreter der Christen in Betracht kämen. Von diesen wurde D'Souza gewählt und auf die Liste gesetzt. Bei den Wahlen erhielt er dann fast die gesamten Stimmen der Christen und wurde zum Mitglied der Verfassunggebenden Versammlung gewählt, die am 9. Dezember in Delhi ihre erste Sitzung abgehalten hat.

In *Indien* konnte im vergangenen Jahr der 50. Jahrestag der Einsetzung der eingeborenen Hierarchie nach *syrisch-malabaresischem Ritus* gefeiert werden. Die syrisch-malabaresische Christenheit Indiens ist sehr alt und läßt sich bis ins zweite nachchristliche Jahrhundert zurückverfolgen. Die syrisch-malabaresischen Christen Indiens selber glauben sogar, ihre Bekehrung gehe auf die Predigt des Apostels Thomas zurück. Tatsächlich finden sich bei ihnen Überlieferungen, die sie mit diesem Apostel in Beziehung setzen. Es ist jedoch historisch nicht ausgeschlossen, daß der christliche Glaube zwar tatsächlich durch die Predigt des hl. Thomas nach Indien gelangt ist, daß er aber nicht in der Gegend von Malabar, sondern im Nord-Westen Indiens gepredigt hat und der christliche Glaube dann durch einer Wanderung der Bevölkerung nach Süden hierher gelangt ist. Jedenfalls ist Malabar durch die Jahrhunderte hin dem christlichen Glauben treu geblieben inmitten heidnischer Völker, allerdings einem Glauben, der stark von der nestorianischen Häresie beeinflußt worden ist. Das ganze Mittelalter hindurch hatte Malabar jedoch keine eigene Hierarchie, und als die Portugiesen gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Indien kamen, fanden sie dort zwar eine blühende christliche Bevölkerung, die aber unter der Hierarchie der Nestorianer in Mesopotamien standen. Da die Kolonisatoren sich einem ihnen vollkommen unbekannten Ritus gegenüber fanden, begingen sie den Irrtum, die Malabaresen in Masse zum lateinischen Ritus überführen zu wollen. Dem setzten die Malabaresen jedoch hartnäckigen Widerstand entgegen, sodaß die Eroberer sich schließlich damit begnügten, die christlichen Inder mit Rom zu unieren, ohne sie zu einem anderen Ritus zu überreden. Eine Gefahr dabei war, daß die Gleichheit des malabaresischen Ritus mit dem nestorianischen Mesopotamiens ihre Bindung an Rom immer wieder beunruhigen könne. Da die Malabaresen keine traditionelle Hierarchie von eingeborenen Bischöfen hatten, wurden sie von 1600 bis 1659 zunächst einmal unter die Jurisdiktion der Jesuiten und dann Apostolischer Vikare aus dem Karmeliterorden gestellt.
Dieser Zustand dauerte bis 1838, wo die Syro-Malabaresen unter das lateinische apostolische Vikariat von Verapolis gestellt wurden, bis dann im Jahre 1887 zwei Vikariate für die Syro - Malabaresen geschaffen wurden, Trichur und Kottayam. An ihrer Spitze standen jedoch zwei „Lateiner", ein Inder, der aus dem Weltklerus kam, und ein französischer Jesuit. Damals umfaßte die malabaresische Christenheit 200 000 Gläubige mit 300 Priestern, vier Seminaren und 59 eingeborenen Ordensleuten.
Diese Regelung war ihrer Natur nach transitorisch. Papst Leo XIII. richtete im Jahre 1896 eine Hierarchie nach syrisch-malabaresischem Ritus ein, indem er drei Apostolische Vikariate schuf, die alle drei eingeborenen Priestern anvertraut wurden. Aus den Apostolischen Vikariaten wurden später Bistümer, und unter Papst Pius XI. wurde im Jahre 1923 die syrisch-malabaresische Kirchenprovinz mit dem Metropolitansitz in Ernaculam und drei Suffragandiözesen, Trichur, Kottayam und Changanacherry errichtet.

In Anwesenheit Kardinal Tiens wurde in *Peking das Institut des hl. Thomas* eröffnet. Dieses Institut hat die Aufgabe, die katholische Presse in China zu unterstützen und dem chinesischen Publikum verschiedene Arbeiten von hohem sittlichem, wissenschaftlichem und literarischem Wert zu vermitteln. Das Institut des hl. Thomas soll sowohl Übersetzungen von ausländischen Werken als auch originalchinesische Arbeiten herausbringen. Auch den Missionen soll es mit praktischer Hilfe und Rat in den Schwierigkeiten mit der Presse beistehen, auf die sie stoßen könnten.
Das neue Institut umfaßt vorläufig fünf Sektionen: Theologie, Philosophie, Schöne Künste, Geschichte und Lexikographie. Leiter des Instituts ist Maurus Fang, Weltgeistlicher der Diözese Nanking, der nacheinander Professor und Dekan der historischen Fakultät an der Universität Futan, Professor an der Nationalen Universität Chekiang, Chefredakteur der „Nouvelles centrales de Nanking", des Amtsblattes der Nationalregierung, und Professor an der Universität Fu Yen in Peking war.
Das Institut wird eine eigene Monatsschrift herausgeben, deren Chefredakteur Bartholomäus Feng, der ehemalige Herausgeber der „Agentia Lumen" und Sekretär der Katholischen Aktion in China, sein wird.

In Hongkong erschien eine *chinesische Übersetzung* des in Amerika weitverbreiteten *Sonntagsmissales* des im

letzten März verstorbenen Msgr. J. F. Stedman. Die Übersetzung fertigte der jetzige chinesische Gesandte beim Heiligen Stuhl, Dr. Johannes Wu, an. Sie war schon vor Ausbruch des Krieges im Pazifik vollendet, ihr Druck konnte jedoch erst jetzt in Angriff genommen werden.

Die *Katholische Universität Fu Yen in Peking,* die von den Steyler Missionaren der Missionsgesellschaft des Göttlichen Wortes geleitet wird, berichtet am Ende des Jahres 1946, daß sie in diesem Jahre die bisher größte Zahl von Anmeldungen für das erste Studienjahr — im ganzen 4000 — habe, von denen gegen 1100 angenommen wurden. Obwohl in diesem Jahre die Staatsuniversitäten wieder aufgemacht wurden, und zwar unter den für die Studierenden günstigsten Bedingungen — kein Schulgeld, ja nicht einmal Logiergeld für den Aufenthalt im Dormitorium —, hat die Fu-Yen-Universität eine Gesamthörerzahl von über 2500 erhalten.
An den der Fu Yen eigenen Mittelschulen studieren 1350 Schüler: 912 Jungen und 438 Mädchen.
Die angeschlossene Volksschule mit einer Unterstufe zählt rund 300 Kinder.
So umfaßt die Fu Yen über 4000 Schüler und Studenten.
Der bisherige Rektor P. Rahmann, ein Deutscher, wurde von dem Amerikaner P. Rigney abgelöst.
Die Fu Yen betreibt die Herausgabe einer Katholischen Enzyklopädie für China, die schon mehrere Jahre im Lexikographischen Institut des Verlages Herder, Freiburg, für die Endbearbeitung und Übersetzung in Peking vorbereitet wird.

Aus Nord- und Südamerika

Vom 10. bis 12. März fand in Chicago der 15. Kongreß der National Catholic Conference on Family Life statt, der sich mit der *Gefährdung der Familie* in der Gegenwart befaßte. Der Höhepunkt der Tagung war eine öffentliche feierliche *Erneuerung des Ehegelöbnisses* durch die verheirateten Teilnehmer der Tagung in der Kathedralkirche von Chicago. Es wurde mit Billigung des amerikanischen Episkopates beschlossen, angesichts der vielen Angriffe auf die Heiligkeit der Ehe und der Gefährdung des Gedankens der ehelichen Treue in unseren Tagen diese feierliche öffentliche Erneuerung des Ehegelöbnisses als jährlich zu vollziehende Feier in ganz Amerika einzuführen und damit eine Parallele zu der feierlichen Erneuerung der Gelübde der Ordensleute zu schaffen.
Das in der Chicagoer Kathedrale abgelegte Gelöbnis hat folgenden Wortlaut:
„Voll Dankbarkeit gegen den allmächtigen Gott für all den Segen, den das Familienleben mir geschenkt hat, gelobe ich für die große Würde der christlichen Ehe immer und überall einzustehen.
Deshalb bekenne ich vor dem Allerheiligsten Altarsakrament meinen Glauben an die Heiligkeit der Ehe. Ich erkenne sie an als Sakrament und als Symbol der Einheit Christi mit Seiner Kirche.
Ich glaube: ‚Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen'.
Ich erneuere meine tiefe Ehrfurcht vor Vater- und Mutterschaft.
Ich glaube, daß im Leben der Familie die Eltern mit Gott zusammenwirken.
Ich glaube, daß im Leben der Familie das Kind an erster Stelle steht.
Ich verabscheue und verurteile jede sündige Einmischung in die Aufgabe der Eltern.
Mit Hilfe der Unbefleckten Mutter gelobe ich mich aufs neue einem gesunden Familienleben.
Ich bin entschlossen alles zu tun, was in meiner Macht steht, um die Tugend der Reinheit, das Bollwerk der Familie, zu fördern.
Möge die heilige Familie, Jesus, Maria und Josef, unsere Familie und unser Heim segnen".

Auf dem VII. Jahreskongreß der *Katholischen Soziologischen Gesellschaft Amerikas,* der kürzlich in Chicago tagte, stand die besorgniserregende Zunahme der *Ehescheidungsprozesse* in Amerika im Vordergrund der Diskussionen. Die Ehescheidungen haben in der Nachkriegszeit so zugenommen, daß sie zu einer ernsten Bedrohung des amerikanischen Familienlebens geworden sind. Richter Edward M. Ruddy verlangte daher gesetzliche Maßnahmen zur Abänderung der bestehenden Ehescheidungsgesetze. Die Ehescheidung ist in Amerika viel zu leicht zu erlangen. Ruddy berichtete, daß in seinem Distrikt, St. Louis, die Ehescheidungen seit 1933 um 450 % zugenommen hätten und daß die Lage in fast allen amerikanischen Staaten die gleiche sei. Dann erklärte er, daß er nach seiner täglichen beruflichen Erfahrung berechtigt sei zu behaupten, daß die Ehescheidung in der größten Mehrzahl der Fälle aus vollkommen nichtigen Gründen verlangt würde, die jedoch immer irgendwelchen Rückhalt im Gesetz fänden. Daher die Notwendigkeit, das Gesetz selber zu ändern und alle diese Begründungen abzuschaffen, auf die hin es Ehescheidung gestattet, die in der Praxis nur zu Mißbräuchen führen.

In den *Vereinigten Staaten von Amerika* ist die *Katholische Aktion* straff organisiert und zusammengefaßt, im Gegensatz etwa zu dem Typ, den sie in Frankreich hat, wo sie nach Milieus, respektive sozialen Klassen organisiert ist. Der Grund dazu liegt wohl darin, daß es soziale Klassen im europäischen Sinn in Amerika nicht gibt und eine solche Struktur dort also sinnlos wäre. Die Katholische Aktion in Amerika umfaßt drei große Verbände, den der Männer, den der Frauen und den der Jugend, und untersteht der „National Catholic Welfare Conference", der von den amerikanischen Bischöfen geschaffenen großen Dachorganisation der amerikanischen Katholiken. Von den Verbänden sind die beiden der Männer und der Frauen die älteren. Der nationale katholische Jugendverband ist erst im Jahr 1937 nach deren Vorbild gegründet worden, und im Jahr 1940 haben die Bischöfe Amerikas ein besonderes Jugenddepartement geschaffen. Gegenwärtig wird dieses von Msgr. John A. Duffy, dem Bischof von Buffalo geleitet. Es hat drei Hauptaufgaben: den Austausch von Informationen zu erleichtern, die die Gedankenwelt und die Organisation der Programme und Methoden der katholischen Jugendarbeit betreffen; den Nationalverband der katholischen Jugend als Zusammenschluß aller von dieser Jugend anerkannten Gruppen zu bilden; den Kontakt mit allen anderen nationalen Jugendorganisationen und allen Ju-

gendhilfswerken herzustellen. Der Sitz dieser nationalen Organisation der katholischen Jugendverbände ist Washington, wo auch alle anderen katholischen Organisationen ihren Sitz haben.
Der Nationalverband der katholischen Jugend umfaßt zwei Sektionen: die der Diözesanverbände und die der höheren Schulen und Universitäten. Letztere umschließt ihrerseits wieder zwei Verbände, den Nationalverband der katholischen höheren Schüler und den Verband der Newman-Clubs, in denen die Universitätsstudenten zusammengefaßt sind. Der Aufbau der Diözesanverbände entspricht dem der deutschen Jugendarbeit; ihre Basis bildet die Pfarrjugend, die dann zur Dekanats- und zur Diözesanjugend zusammengefaßt ist.

Der Katholische Ausschuß für Fragen des bäuerlichen Lebens (National Catholic Rural Life Conference), eine Unterabteilung der National Catholic Welfare Conference, hat soeben ein *Landwirtschaftliches Handbuch für Landpfarrer und Laien* (Agricultural Handbook for Rural Pastors und Laymen) herausgegeben, das versucht, eine erschöpfende Übersicht sowohl über die wirtschaftlichen, technischen und sozialen wie auch über die religiösen und kulturellen Fragen des bäuerlichen Lebens zu geben. Der Herausgeber dieses in seiner Art einzigen Handbuchs, Thomas E. Howard, einer der ersten Fachleute auf seinem Gebiete, ist nicht Katholik, aber er genießt wegen seiner Übereinstimmung mit der katholischen Lehre in allen wesentlichen Fragen das vollkommene Vertrauen des amerikanischen Episkopats.

Die *amerikanische „Vereinigung katholischer Gewerkschaftler"* (ACTU) trat zum ersten Mal 1937 bei einer Demonstration vor einem der großen Woolworth-Kaufhäuser in Erscheinung, in der sie dagegen protestierte, daß die Besitzerin des riesigen Konzerns den Arbeitern eine Wohltätigkeitsspende von 11 Millionen Dollars als Almosen gegeben hatte, während — wie auf den Schildern stand, die sie vor sich her trugen — „der Arbeiter nicht als Almosen empfangen soll, was ihm gerechterweise zusteht". Das war ein Zitat aus Pius' XI. Enzyklika Quadragesimo anno.
Heute zählt die ACTU sieben aktive Gruppen in Newyork, Detroit, Pittsburg, Gary, Cleveland, San Francisco und Oakland mit 10 000 Mitgliedern, die in den wichtigsten Berufsorganisationen der Vereinigten Staaten eine Rolle spielen. Sie haben zwei Tageszeitungen, leiten ein Dutzend Arbeiterschulen, in denen Priester den katholischen Arbeitern Unterricht in Arbeitsmoral, Parlamentsgesetzgebung und was dazugehört erteilen, und sie unterhalten für die Gewerkschaften eine kostenlose Rechtsberatung.
Die wirkliche Bedeutung der Organisation liegt aber in ihrem Ziel. Dieses schließt sich an die Enzyklika Quadragesimo anno an. ACTU hat das Wort Pius' XI., es sei nötig, sich „durch eine gründliche religiös-moralische Bildung" der Gegenwart zu stellen, für die katholischen Arbeiter in eine genau bestimmte Regel übersetzt. Die Mitglieder der ACTU lernen — so berichtet die amerikanische Zeitschrift „Fortune Magazine" —, daß zu ihren Rechten Sicherheit der Arbeit, annehmbare Arbeitsbedingungen, Kollektivverträge, friedliche Streiks für gerechte Forderungen und Anteil am Gewinn, nachdem vernünftige Gehälter und eine angemessene Vergütung an die Besitzer bezahlt worden sind, gehören. Auf der anderen Seite ist es die Pflicht der Mitglieder, das Privateigentum zu respektieren, nur in Streik zu treten, wenn alle anderen Mittel versagt haben, sich von aller Gewaltanwendung fernzuhalten, mit den Unternehmern zusammenzuarbeiten zur Herstellung eines industriellen Friedens durch Errichtung von Verbänden, in denen Verwaltung und Arbeiter gemeinsam vertreten wären.

Kürzlich sind die Evangelien durch P. Lionel Ducharme von den Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria in die *Eskimosprache* übersetzt worden. Der Text ist in Silbenschrift geschrieben, einer Schrift, die ein anglikanischer Geistlicher für die Indianer erfunden hatte und die durch Msgr. Turquetil der Eskimosprache angepaßt worden ist. Seit 1941 veröffentlicht P. Ducharme auch jährlich für die Eskimos der Hudsonbai Monographien, die zusammen eine kleine religiöse Enzyklopädie für die Einwohner des Hohen Nordens werden sollen. Bisher behandeln diese Monographien Katechismus und Biblische Geschichte, Missionsgeschichte, Geschichte und Ursprung der Eskimos; sie erklären das Wesen des Papsttums, des Apostolischen Vikariats; sie vermitteln auch Kenntnisse in profanen Wissenschaften, über Krankheiten und was sonst die Eskimos interessieren kann.

Zwei kanadische und drei amerikanische Mitglieder der J.O.C. (christliche Arbeiterjugend) haben den Weltverband der *Christlichen Arbeiterjugend* auf einer *Konferenz in Lake-Success* im Februar dieses Jahres vertreten, die von der Abteilung Öffentliche Informationen der UN veranstaltet war.
Mit der Einberufung dieser Tagung internationaler Organisationen wollte die UN sich der Mitarbeit aller einflußreichen Gruppen bei ihrer Informationsarbeit versichern, die zum Aufbau des Friedens unerläßlich erscheint. Die UN wünscht einerseits die Ideen und die Reaktionen der Organisationen, die nicht in den Regierungen vertreten sind, kennen zu lernen, und sich andererseits auf diese Gruppen zu stützen, um die öffentliche Meinung zugunsten des Friedens zu beeinflussen.
In den Sitzungen wurde zunächst die grundlegende Frage der Zusammenarbeit zwischen der Abteilung Öffentliche Informationen der UN und den verschiedenen Organisationen auf den Gebieten der Presse, des Rundfunks und des Films besprochen. Später wurden die Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit den verschiedenen internationalen Agenturen erörtert, die durch den Wirtschaftsrat und den Sozialrat in Zusammenhang mit der UN stehen.
Hiermit hat die J.O.C. zum zweitenmal an einer Konferenz der Vereinten Nationen offiziell teilgenommen. Zum ersten Mal war sie im vorigen November zu der Tagung der UNESCO als beobachtendes Mitglied eingeladen worden.

Die *Universität Montreal* hat dem Internationalen Büro der J.O.C. in Brüssel ihre Räume im Bau „de la Montagne" für ihre Studienwoche zur Verfügung gestellt.

Die Internationale Studienwoche der J.O.C. zu Ehren des 15jährigen Bestehens der kanadischen J.O.C. wird also vom 23. bis 28. Juni in diesen Räumen stattfinden. Der Rektor der Universität, Msgr. Olivier Maurault, hat aus diesem Anlaß erklärt: „Die Universität ist sehr glücklich, der J.O.C. ihre Säle zur Verfügung stellen und die jocistischen Abgeordneten der verschiedenen Länder, die an der internationalen Tagung dieser Jugendbewegung teilnehmen, aufnehmen zu können". Man weiß, daß die Universität von Montreal bei dieser Gelegenheit dem Gründer der J.O.C., Kanonikus Cardijn, den Ehrendoktortitel der sozialen, ökonomischen und politischen Wissenschaften verleihen will.

Der neue *Präsident der mexikanischen Republik,* Miguel Aleman Valdez, steht nach amerikanischen und anderen Meldungen der katholischen Kirche durchaus nicht mit jener Feindschaft gegenüber, die das Charakteristikum seiner Vorgänger Keles und Kardenas war. Er soll sogar freundschaftliche Beziehungen zu kirchlichen Kreisen unterhalten. Sehr beachtet wurde ein Passus einer Rede von ihm, in der er die Familie als die Grundquelle des Staates bezeichnete und versprach, sich jederzeit für die Achtung ihrer Rechte und auch des Rechtes auf Erziehung einzusetzen. Auch in einem Presseinterview hat er erklärt, daß der Mensch ein Anrecht auf seine Überzeugungen habe, und daß seine Mitmenschen sowohl wie der Staat zur Achtung dieser Überzeugungen verpflichtet seien. Und zwar haben alle ein Anrecht auf diese Achtung, unbeschadet auf ihre Religion, solange ihr Kultus den in der Verfassung niedergelegten Normen entspricht.

Latein-Amerika, d. h. das ganze Gebiet von Mexiko bis Feuerland, zählt rund 130 Millionen Einwohner, die sämtlich, außer vielleicht 10 Millionen, Katholiken sind. Diese 120 Millionen Katholiken, ungefähr ein Drittel aller Gläubigen der Welt, haben nur 23 000 Priester zu ihrer Verfügung, und das bei einer sehr weit verstreuten Besiedlung riesiger Gebiete von Weideland, Gebirge und Wald.

Chile hat 2000 Priester für 5 Millionen Einwohner, Brasilien 5000 Priester für 42 Millionen Einwohner. In Peru gibt es 1500 Priester auf 7 Millionen (im Distrikt von Puno z. B. leben 750 000 Menschen, für die 28 Priester zur Verfügung stehen). Panama hat 80 Priester für eine Million Einwohner, Guatemala 120 Priester für 3 Millionen, Jamaika 65 Priester für ungefähr eine Million.

Die Missionare von Maryknoll sagen, daß in Bolivien 90 bis 100 % der Indianer ohne Sterbesakramente sterben. Viele Tausende von Christen leben hier seit Generationen ohne geregeltes sakramentales Leben und religiöse Unterweisung durch einen Priester. Daher ist es kein Wunder, daß sich trotz ihrer echten Anhänglichkeit an den Glauben, allerlei sonderbare Bräuche bei ihnen eingeschlichen haben und daß sie in ihrer völligen Unwissenheit auch revolutionärer Propaganda sehr leicht zum Opfer fallen.

So haben Missionare von Maryknoll z. B. im Süden von Mexiko einen zu den Mayas gehörigen Indianerstamm von 12 000 Menschen gefunden, die völlig von aller Welt abgeschnitten lebten und schon längst keinen Priester mehr hatten. Sie hatten daher Laien damit betraut, ihr religiöses Leben zu leiten; sie übten gewisse, der Taufe ähnliche Riten, die jedoch nicht als gültig betrachtet werden konnten. Sie hatten auch einen Gottesdienst, den sie „Messe" nannten, der aber bezeichnenderweise eher der Rezitation des Rosenkranzes glich.

In Rio de Janeiro wurden zwei *Pfarreien des östlichen Ritus* durch den Erzbischof von Rio de Janeiro, Jaime Kardinal de Barros Camara, errichtet. Es handelt sich um eine Pfarrei für die Katholiken des melchitischen Ritus, dem in Brasilien über 10 000 Gläubige angehören und um eine Pfarrei des maronitischen Ritus, der über 90 000 brasilianische Angehörige zählt.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst an die amerikanischen Kinder

Zur Finanzierung des großen Hilfswerkes der amerikanischen Katholiken, für das im Jahre 1947, wie wir bereits gemeldet haben, aus den Mitteln der UCDC kein Etat mehr zur Verfügung steht, ist eine Sammlung unter den amerikanischen Gläubigen angeordnet worden. Auch in den katholischen Schulen Amerikas findet eine Sammlung statt. Zur Eröffnung der Sammlung hielt der Heilige Vater am 19. Februar eine Ansprache an die katholischen Schulkinder Amerikas, in der seine väterliche Liebe gerade zu den Kindern besonders schön zum Ausdruck kommt. Wir veröffentlichen deshalb im folgenden diese Ansprache:

Wir grüßen euch, liebe Kinder der katholischen Schulen Amerikas, voller Liebe. Es sind euer in den Volksschulklassen mehr als zwei Millionen, und wenn ihr zu dieser euerer Zahl noch eine halbe Million euerer älteren Brüder und Schwestern in den höheren Schulen und Kollegs hinzurechnet, welch ein großes Zeugnis stellt ihr dann dar für den Glauben eurer Väter und Mütter, für den Geist der Selbstverleugnung und der Großmut, der sie beseelt, euch, ihrem liebsten Schatz, diesen Glauben zuteil werden zu lassen. Ihr könnt euren Eltern niemals genug dafür danken, daß sie euch in eure katholischen Schulen schicken, wo man euch lehrt, gute Bürger eures Landes und treue heilige Kinder euerer Kirche zu werden.

Dies ist das erste Mal, liebe Jungen und Mädchen, daß Wir zu euch sprechen, und zwar tun Wir das heute aus einem besonderen Grunde. Laßt euch erzählen, was die-

ser Grund ist. Ihr seid in euren schönen Schulen, von denen einige klein, andere sehr groß sind, sehr glücklich. Ihr habt Licht und Heizung und alle Bücher, die ihr braucht, um eure Schulaufgaben gut zu lernen. Wenn die Schule vorüber ist, zieht ihr eure warmen Mäntel an, hüllt euch gut ein und geht nach draußen, wo ihr sogar im Schnee spielen könnt. Denn eure Schuhe und Strümpfe sind kräftig und schützen euch sicher gegen Kälte und Nässe. Wenn der Abend kommt, setzt ihr euch zu einem warmen Essen an den Tisch, das Mutter gekocht hat, damit ihr gesund und glücklich wachsen könnt. Aber ihr müßt wissen, daß es viele Millionen Kinder hier in Europa und draußen im Fernen Osten gibt, deren Leben ganz anders ist. Es sind Jungen und Mädchen in eurem Alter und auch sie sollten glücklich und gesund aufwachsen. Statt dessen fallen sie schrecklichen Krankheiten zum Opfer, sind sie hungrig, ja, manche von ihnen verhungern sogar und viele von ihnen müssen ganz jung sterben. Sie zittern in der Kälte, ihre Kleider sind dünn und abgetragen, viele haben nur Lumpen, um ihre mageren Körper einzuhüllen. Sie haben keine Schuhe und keine Strümpfe, und ihre Mütter, die sie genau so lieben, wie eure Mütter euch lieben, können ihnen am Ende des Tages nur ein ganz klein wenig zu essen geben. Aber was noch trauriger ist, Tausende dieser Kinder haben weder Vater noch Mutter, die für sie sorgen können. Diese starben während des schrecklichen Krieges. Und diese Kinder müssen nun durch die Straßen der Städte und über die Landstraßen wandern, ohne zu wissen, welche Gefahren ringsumher auf sie lauern. Nachts müssen sie in kalten Kellern unterschlüpfen oder sie sind in rohen Baracken zusammengedrängt, nur um einen neuen, einsamen, sinnlosen und gefährlichen Tag zu beginnen, wenn die Sonne wieder aufgeht.

Und welche Gefahren erwarten sie. Oft gibt es keine schönen und bequemen Schulen für sie. Sie werden nicht wie ihr von frommen Schwestern und Brüdern alle die wunderbaren Dinge von Gott gelehrt, wie er sie geliebt und seinen eingeborenen Sohn in die Welt geschickt hat, sie zu erlösen und ihnen zu helfen, in den Himmel zu kommen; daß sie Gott lieben, brav sein und den Geboten Gottes und den Lehren der Kirche gehorsam sein müssen. Sie haben das Gefühl, daß sie von allen verlassen sind und wie leicht lernen sie das zu tun, was böse und unrecht ist. Ihr kennt jene rührende Szene im Leben Jesu, wo er die Kinder um sich versammelt und sie nicht von sich lassen wollte. Einige seiner Freunde wollten sie vertreiben, aber er sagte zu ihnen: Nein, laßt die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht. Und voller Liebe legte er seine heilige Hand auf ihre Häupter und segnete sie.

Heute schauen Millionen leidender Kinder mit flehenden Augen auf den Stellvertreter Jesu. Lasset sie zu uns kommen. Niemand soll ihnen wehren. Wir lieben sie alle mit der Liebe Christi und Wir können keine Ruhe finden, solange der bittere Hunger sie nach Hilfe rufen lässt, und solange ihre unsterblichen Seelen in Gefahr sind, in die Hand des Feindes Gottes zu fallen. Wohltäter aus der ganzen Welt und vor allem die Katholiken Amerikas haben Uns Tausende Tonnen Nahrung und Kleidung geschickt, die Wir unter die verteilt haben, die in der größten Not sind. Große Geldsummen sind Uns zur Verfügung gestellt worden, um die Kinder von der Straße mit all ihrem Übel zu retten und ihnen eine anständige Unterkunft und ein Heim zu verschaffen, wo sie zu ehrenwerten und gottesfürchtigen Bürgern erzogen werden können. Aber noch mehr ist nötig. Deshalb bitten eure Bischöfe und Priester in ihrer unermüdlichen Großmut euch alle, euch noch einmal anzustrengen, Krankheit, Hunger und Seelenverderbnis von den heimatlosen, hilflosen, gehetzten Völkern Europas und Asiens abzuwenden, und man hat uns gesagt, daß ihr, liebe Jungen und Mädchen aus den Volksschulen, euren Teil zu diesem schönen Liebeswerk beitragen wollt. Deshalb hatten Wir den Wunsch, heute zu euch zu sprechen. Wir wollten euch für euren edlen Vorsatz danken und euch ermutigen, euer Bestes zu tun, damit diese Sammlung die erfolgreichste von allen werde.

Heute beginnt die Fastenzeit und ihr werdet alle wünschen, dem lieben Gott, den ihr so sehr liebt und den ihr niemals beleidigen wollt, ein kleines Opfer darzubringen. Auf Grund dieses Opfers könnt ihr eure Pfennige und Groschen sparen, und für diese Pfennige und Groschen kann dann das Brot oder die Medizin gekauft werden, mit denen das Leben eines weniger glücklichen Kindes gerettet und es vor der Gefahr geschützt werden kann, gegen Gott zu sündigen. Wie sehr wird Gott euch dafür lieben und euch eure Zukunft und alle eure Lieben daheim segnen. Als Zeichen Unserer großen Freude über euren heiligen Entschluß, etwas von eurem Reichtum und eurem Glück mit den Kindern zu teilen, die weder reich noch glücklich sind, und als Zeichen Unserer Liebe für jeden von euch und für euch alle wollen Wir jetzt euch, euren lieben Eltern, euren eifrigen Lehrern und allen, die bei diesem wahrhaft christlichen Unternehmen helfen, den apostolischen Segen erteilen.

Rundschreiben des Papstes zum 1400. Todestag des Hl. Benedikt „Fulgens Radiatur"

Papst Pius XII. hat am 21. März dieses Jahres, am Fest des hl. Benedikt, eine Enzyklika in lateinischer Sprache zur Vierzehnhundertjahrfeier des Todes des Heiligen herausgebracht, deren Wortlaut wir nachfolgend in einer eigenen Übertragung geben:

Papst Pius XII. an seine ehrwürdigen Brüder die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und anderen Lokalordinarien, die mit dem Hl. Stuhl in Frieden und Eintracht leben.

Ehrwürdige Brüder,

Heil und apostolischen Segen!

Wie ein Stern in dunkler Nacht leuchtet Benedikt von Nursia zum Ruhme nicht nur Italiens, sondern der gesamten Kirche. Wer sein glorreiches Leben betrachtet und an Hand geschichtlicher Zeugnisse die unruhige und düstere Zeit studiert, in welcher er lebte, wird zweifellos die Wahrheit des göttlichen Wortes empfinden, durch welches Christus Seinen Aposteln und der von Ihm gegründeten Gemeinschaft versprach: „Ich will bei euch sein alle Tage bis ans Ende der Welt" *(Mtth. 27, 20)*. Gewiß verliert dieses verheißungsvolle Wort zu keiner Zeit seine Kraft, vielmehr gilt es im gesamten, von Gottes Willen gelenkten Ablauf der Jahrhunderte. Aber gerade wenn Feinde den christlichen Namen am heftigsten angreifen, wenn das geheimnisvolle Schiff

Petri von den wildesten Fluten geschüttelt wird, wenn schließlich alles aus den Fugen zu geraten scheint und keine Hoffnung auf menschliche Hilfe mehr Sinn hat, dann ist Christus da als Bürge, als Tröster und als Kraftspender von oben; dann feuert er seine neuen Kämpfer an, die katholische Sache zu schützen, sie in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen und ihr unter Mitwirkung und Hilfe der göttlichen Gnade zu immer schönerem Wachstum zu verhelfen.

Unter ihnen leuchtet in hellstem Glanz unser Heiliger hervor, „Benedikt — der Gesegnete — nach Begnadung und Namen" *(S. Greg. Mag., lib. Dial. II, Prolog; PL 46, 126)*, der nach Gottes weisem Ratschluß aus jenem dunkeln Jahrhundert emportauchte, als sich nicht nur Bestand und Zukunft der Kirche, sondern auch der weltlichen, der menschlichen Kultur in höchster Gefahr befanden. Das Römische Reich, das den höchsten Gipfel des Ruhmes erklommen und sich die zahlreichen Stämme, Völker und Nationen durch seine weise Mäßigung und die Billigkeit seines Rechts derart verbunden hatte, daß man „wahrheitsgemäßer von einem Patronat als von einer Beherrschung des Erdkreises hätte sprechen können" *(Cic., De off., II, 8)*, neigte sich nun, wie alle irdischen Dinge, dem Untergang zu. Im Innern geschwächt und zersetzt, von außen durch die Barbareneinfälle, die von Norden andrängten, bedroht, bot es in den Ländern des Abendlandes bereits das Bild eines ungeheuren Zusammenbruchs. Wo sollte die zivilisierte Welt in einem solchen Zusammensturz eine Hoffnung aufleuchten sehen, von wo konnte sie Hilfe und Schutz erwarten, um sich und die Überreste ihrer Habe wie aus einem Schiffbruch doch noch heil an Land zu bringen? Einzig bei der katholischen Kirche! Alle irdischen Unternehmungen und Einrichtungen gehen nur aus menschlichem Planen und aus menschlicher Kraft hervor und lösen einander im Laufe der Zeiten ab; sie steigen zum Gipfel auf und gehen dann, ihrer Natur gemäß, wieder elend zugrunde. Die Gemeinschaft aber, die unser Erlöser gegründet hat, hat von ihrem göttlichen Stifter die Gabe übernatürlichen Lebens und unvergänglicher Kraft erhalten; durch diese beseelt und gestützt, kann sie die Unbilden der Zeiten, Dinge und Menschen siegreich überwinden, aus deren Zusammenbruch und Verfall eine neue glücklichere Zeit heraufführen und aus der christlichen Lehre, dem christlichen Geiste eine neue Gesellschaft der Bürger, Völker und Nationen zusammenfügen und gestalten.

In diesem Rundschreiben nun, ehrwürdige Brüder, wollen Wir kurz und in großen Zügen skizzieren, welchen Anteil an dieser Neugestaltung und Wiedergeburt der Welt Benedikt gehabt hat, da es sich in diesem Jahr zum vierzehnhundertsten Male jährt, daß er seine zahllosen Werke zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen beendet und die irdische Verbannung glücklich mit der himmlischen Heimat vertauscht hat.

I.

„Aus einem vornehmen Geschlecht der Provinz Nursia stammend" *(S. Greg. Mag., lib. Dial. II, Prol. loc. cit. p. 126)*, „war er erfüllt vom Geiste aller Gerechten" *(Mabillon, Annales Ord. S. Bened., Lucca 1739, I, S. 106)* und hat durch seine Tugend, Klugheit und Weisheit die christliche Welt in außergewöhnlicher Weise mit seinem Licht erfüllt. Seine Zeit alterte in Lastern, Italien und Europa waren zum unseligen Schauplatz erbittert sich bekämpfender Völker geworden, und selbst das Mönchtum besaß, vom Staub der Welt befleckt, weniger Kraft, als zum Kampf und Widerstand gegen die Lockungen der Verderbnis nötig gewesen wäre. Benedikt aber legte durch sein außerordentliches Wirken und seine Heiligkeit Zeugnis für die unvergängliche Jugend der Kirche ab; er erneuerte durch Wort und Beispiel die Sittenzucht und sicherte das religiöse Leben der Klöster durch wirksamere und die Heiligkeit besser fördernde Gesetze. Mehr noch: Seiner und seiner Anhänger Wirken ist es zuzuschreiben, daß barbarische Völkerschaften ihre wilde Lebensweise zugunsten einer gesitteten christlichen Kultur aufgaben. Er bekehrte sie zu Tugend, Arbeit und friedlicher Pflege der Künste und Wissenschaften und verband sie so miteinander in brüderlicher Gemeinschaft und brüderlicher Liebe.

In früher Jugend begab er sich nach Rom, um dort die freien Wissenschaften zu studieren *(Vgl. Greg. Mag., lib. Dial. II, Prol. loc. cit. S. 126)*; dort aber sieht er nun zu seinem größten Schmerz, wie Häresien und Irrtümer aller Art unbemerkt in die Geister eindringen, sie täuschen und verbilden; er sieht wie sich die öffentlichen und privaten Sitten in vollem Verfall befinden und viele vor allem unter der Jugend, mondän und verweichlicht, sich kläglich im Schmutz der Ausschweifungen wälzen. Mit Recht konnte von der römischen Gesellschaft gesagt werden: „Sie stirbt und lacht. Und darum folgen unserm Gelächter fast in allen Teilen der Welt Tränen" *(Salvian., De gub. mundi, VII, 1; PL 53, 130)*. Benedikt aber „gab sich", von der göttlichen Gnade gewarnt, „keiner dieser Ausschweifungen hin . . ., da er sah, wie viele an den Abgründen des Lasters entlang gingen, zog er vielmehr den Fuß zurück, den er schon fast zum Eintritt in die Welt angesetzt hatte . . . Er gab also das Studium der freien Wissenschaften auf, verließ das väterliche Haus und seinen Besitz, und da er von jetzt an nur noch Gott gefallen wollte, suchte er nach einem Leben der Heiligkeit" *(S. Greg. Mag., lib. Dial. II, prol., loc. cit. S. 126)*. So nahm er nun mit Freuden Abschied nicht nur von den Bequemlichkeiten des Lebens und den Verlockungen einer verdorbenen Welt, sondern auch von den Reizen des Wohlstandes und der ehrenvollen Ämter, auf die er in Zukuknft hätte Anspruch erheben können; er verließ Rom und suchte eine einsame waldige Gegend auf, wo er sich der Betrachtung der ewigen Dinge ungestört hingeben konnte. So kam er nach Subiaco, und dort zog er sich in eine enge Höhle zurück und begann ein nicht mehr menschliches, sondern himmlisches Leben zu führen.

Mit Christus in Gott verborgen *(Kol. 3, 3)*, müht er sich dort drei Jahre lang mit großem Erfolg darum, jene evangelische Vollkommenheit und Heiligkeit zu erlangen, zu der ihn eine Art göttlichen Instinktes hindrängte. Alles Irdische zu fliehen und allein das Himmlische mit Leidenschaft zu suchen; Tag und Nacht mit Gott zu reden und glühende Bitten für sich und seine Nächsten an ihn zu richten; den Leib durch freiwillige Abtötung zu meistern und zu bändigen, die ungeordneten Regungen der Sinne zu zügeln und in Schranken zu halten: das war seine Regel. Und diese Art zu leben und zu handeln gewährte ihm einen so süßen inneren Frieden, daß er die Genüsse, die irdische Reichtümer und Bequemlichkeiten ihm früher verschafft hatten, nun unendlich verachtete und in eine Art Vergessenheit versenkte. Eines Tages versuchte ihn der Feind des Menschengeschlechts durch die heftigen Stachel der Begehrlichkeit; er jedoch

widerstand edlen und starken Herzens, warf sich in stachliges Dorngesträuch und Brennesseln und löschte durch diese freiwillige Qual den inneren Brand; und da er aus diesem Kampf als Sieger über sich selbst hervorgegangen war, wurde er zum Lohn in der göttlichen Gnade bestätigt. „Von dieser Zeit an war, wie er selber später seinen Schülern erzählte, die Versuchung der Wollust in ihm so völlig überwunden, daß er nie wieder etwas dergleichen fühlte... Auf diese Weise von der Versuchung zum Laster befreit, wurde er von nun an mit gutem Recht Lehrer der Tugend" *(S. Greg. M., lib. Dial. II, 3; loc. cit. S. 132).*

Während dieser langen Zeit eines verborgenen und einsamen Lebens in der Grotte von Subiaco bildete und festigte unser Heiliger sich in der Übung der Heiligkeit; er legte den sicheren Grund christlicher Vollkommenheit, auf dem es ihm später vergönnt war, ein Gebäude von wunderbarer Höhe zu errichten. Wie ihr wohl wißt, ehrwürdige Brüder, bleiben die Werke heiligen Eifers und heiligen Apostolats zweifellos vergebens und leer, wenn sie nicht aus einem mit jenem christlichen Glanz reich ausgestatteten Herzen hervorgehen, durch welches allein, was der Mensch beginnt, mit Hilfe der göttlichen Gnade geradenwegs zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen gelenkt werden kann. Diese hatte Benedikt zutiefst erkannt und an sich selbst erfahren; darum suchte er, bevor er jene großen Pläne und Vorhaben, zu denen er durch die Eingebung des Hl. Geistes berufen war, zu verwirklichen und auszuführen begann, jene Heiligkeitsform, die er anderen mitteilen wollte und die sich auf den vollen Umfang der Lehre des Evangeliums stützte, zuerst bei sich selber möglichst strahlend zu verwirklichen; und das erlangte er auch durch inständiges Gebet von Gott.

Indessen verbreitete sich der Ruf seiner außerordentlichen Heiligkeit in der Gegend und wuchs von Tag zu Tag. Nicht nur Mönche, die in der Nachbarschaft lebten, baten ihn darum, sich unter seine Leitung stellen zu dürfen; auch Scharen von Einwohnern aus den umliegenden Ortschaften begannen zu ihm zu kommen, um seine milde Stimme zu hören, seine ungewönliche Tugend zu bewundern und die Wunder zu sehen, die er durch Gottes Willen nicht selten bewirkte. Ja dieses lebendige Licht, das aus der dunklen Höhle von Subiaco hervorleuchtete, verbreitete sich so weit, daß es bis zu den entferntesten Gegenden drang. Damals begannen auch Adlige und geistliche Männer aus Rom zu ihm zu kommen; sie brachten ihm ihre Söhne, damit er sie für den Allmächtigen erziehe" *(S. Greg. Mag., lib. Dial. II, 3; loc. cit. S. 140).*

Da begriff der heilige Mann, daß die von Gottes Vorsehung festgesetzte Zeit gekommen sei, einen religiösen Orden zu gründen und ihn nach allen Kräften zur evangelischen Vollkommenheit zu leiten. Dieses Werk trat unter den glücklichsten Auspizien ins Leben. Viele waren nämlich „um seinetwillen an jenem Ort zum Dienst... des Allmächtigen Gottes zusammengekommen, so daß er nun mit dem Beistand des Allmächtigen Herrn Jesus Christus dort zwölf Klöster errichten konnte; jedes von diesen besetzte er mit zwölf Mönchen unter einem Oberen, den er einsetzte. Einige aber behielt er bei sich, weil er meinte, sie bedürften noch einer gründlicheren Erziehung in seiner Gegenwart" *(Ibd., loc. cit. S. 140).*

Aber in dem Augenblick, als dieses Werk, das, wie gesagt, unter glücklichen Auspizien begonnen worden war, bereits reiche Früchte des Heils zu zeitigen anfing und für die Zukunft noch reichlichere versprach, da mußte unser Heiliger zu seinem unendlichen Schmerz sehen, wie sich über der wachsenden Ernte ein dunkles Unwetter zusammenbraute, das brennende Eifersucht aufgerührt und die Leidenschaft irdischen Ehrgeizes angefacht hatten. In dieser Lage handelte Benedikt nicht nach menschlichem, sondern nach göttlichem Rat: damit der Haß, der vor allem gegen ihn persönlich entbrannt war, nicht den Seinen zum Verhängnis würde, „wich er dem Neid; er schuf in den sämtlichen Oratorien, die er gebaut hatte, Ordnung, indem er die Oberen ersetzte und neue Brüder aufnehmen ließ, dann nahm er einige wenige Mönche mit sich und änderte seinen Wohnsitz" *(Ibd., II, 8, loc. cit. S. 148).* So begab er sich denn, im Vertrauen auf Gott und Seine wirksamste Hilfe nach Süden und kam zu dem Kastell, „das Cassino genannt wird und das am Abhang eines hohen Berges liegt...; dort befand sich ein uraltes Heiligtum, in dem eine unwissende bäuerliche Bevölkerung noch, wie zu Zeiten der alten Heiden, Apollo verehrte. Ringsum waren Haine emporgewachsen, die dem Kult der Dämonen geweiht waren und in denen zu jener Zeit noch verblendete Scharen von Ungläubigen heidnische Opfer darbrachten. Dorthin kam nun der Mann Gottes: er zerstörte das Götzenbild, stieß den Altar um und steckte die heiligen Haine in Brand; über dem Tempel des Apoll baute er die Kapelle des Seligen Martin, und an der Stelle, wo der Altar des Apoll gestanden hatte, errichtete er ein Oratorium des hl. Johannes; die Bevölkerung aber, die in der Umgegend wohnte, bekehrte er durch seine fortgesetzte Predigt zum Glauben" *(Ibd., loc. cit. S. 152).*

Cassino ist, wie alle Welt weiß, der hauptsächlichste Aufenthaltsort des hl. Patriarchen und der Hauptschauplatz seiner Tugend und Heiligkeit gewesen. Vom Gipfel dieses Berges ging, als die Schatten von Unwissenheit und Laster von allen Seiten andrangen und alles zu verschlingen und umzustürzen drohten, ein neues Licht aus, das sich nicht nur an der Weisheit und Kultur der antiken Völker speiste, sondern von den christlichen Lehren seine Wärme empfing. Es erleuchtete die Völker und Nationen, die in die Irre gingen, und führte und leitete sie zur Wahrheit und zum rechten Weg zurück, so daß man mit Recht behaupten kann, daß die Errichtung dieses heiligen Klosters zur Rettung und Verteidigung der höchsten Wissenschaften und aller Tugenden ausschlug, und daß es „gleichsam die tragende Stütze der Kirche und ein Bollwerk des Glaubens wurde" *(Pius X., Lii. Apost. Archicoenobium Casinense, d. d. X Febr. a. MDCCCCXIII).* Hier führte Benedikt nun das monastische Leben zu jener vollkommenen Gestalt, nach der er schon lange durch Gebet, Betrachtung und Übung gestrebt hatte. Die göttliche Vorsehung scheint ihm diesen besonderen Auftrag erteilt zu haben, die mönchische Lebensweise der östlichen Länder nicht so sehr für das Abendland einfach zu übernehmen, als sie dem Geist, den Bedürfnissen und Verhältnissen der Bevölkerung Italiens und Europas in glücklicher Weise anzupassen. So fügte er der abgeklärten Lehre der Aszese der östlichen Klöster den unermüdlich tätigen Eifer hinzu, der es gestattete, „die erschaute Wahrheit Anderen mitzuteilen" *(St. Thomas, II—II, q. 188, a. 6),* und nicht nur von unbebautem Land irdische Saaten zu ernten, sondern auch in apostolischem Schweiße geistige Früchte hervorzubringen. Die Härten des einsamen Lebens, die

nicht allen zuträglich und für manche sogar gefährlich sind, milderte und erleichterte das brüderliche Zusammenleben der benediktinischen Gemeinschaft, in der Gebet, Arbeit, heilige und profane Studien abwechselten und die selige Ruhe weder Müßigang noch Überdruß kannte und wo Tätigkeit und Arbeit Geist und Herz weder ermüden noch zerstreuen und zu Unwichtigem ablenken, sondern sie vielmehr klären, stärken und zum Überirdischen erheben. Denn es kommt nicht zuerst auf Strenge der Lebensführung und harte Kasteiungen an, sondern vor allem auf die Gottesliebe und auf tätige, brüderliche Liebe gegenüber allen. Er hat „seine Regel so gestaltet, daß die Starken mehr zu tun begehrten und die Schwachen vor ihrer Strenge nicht zurückschreckten ... Er wollte die Seinen eher durch Liebe lenken als durch Furcht beherrschen" *(Mabillon, Annales Ord. S. Bened., Lucca 1739, I, S. 107).* Als er eines Tages einen Einsiedler sah, der sich selber gefesselt und in eine enge Höhle eingeschlossen hatte, um nicht zur Sünde und zum Leben der Welt zurückkehren zu können, tadelte er ihn mit folgenden gütigen Worten: „Wenn Du ein Diener Gottes bist, sollen Dich nicht Eisenketten, sondern die Ketten Christi halten" *(S. Greg. Mag. lib. Dial. III, 16, PL LXXVII, 261).* So löste die benediktinische Mönchsregel die besonderen Lebensregeln und einzelnen Vorschriften der Einsiedler ab, die bisher meist überhaupt nicht in Statuten festgelegt waren, sondern häufig von der Willkür der Zönobitenvorsteher abhingen. Diese Regel ist ein Denkmal römischer und christlicher Weisheit; sie ordnet die Rechte, Pflichten und Aufgaben der Mönche mit evangelischer Milde und Liebe und hat sich im höchsten Maße als geeignet erwiesen, viele zur Tugend anzuspornen und zur Heiligkeit zu führen, und sie tut es noch immer. Denn in dieser benediktinischen Regel ist höchste Klugheit mit Einfachheit vereint, christliche Demut mit leidenschaftlicher Tugend verbunden; Strenge wird durch Milde in Schranken gehalten, und den notwendigen Gehorsam adelt gesunde Freiheit. In ihr behält die Zurechtweisung ihre ganze Festigkeit, aber Nachsicht und Güte lindern sie; die Vorschriften sind unbeugsam, doch der Gehorsam gibt den Geistern Ruhe, den Herzen Frieden; das Schweigen gefällt durch seinen Ernst, doch das Gespräch ist heiter und anmutig; endlich wird zwar die Gewalt der Autorität eingesetzt, aber die Schwachheit entbehrt nicht der Hilfe *(Vgl. Bossuet, Panégyrique de S. Benoit; Oeuvres compl. XL, Paris 1863, S. 165).*

Wir wundern uns also keineswegs, wenn heute alle einstimmig die Regel, die „der Mann Gottes Benedikt ... für die Mönche mit hervorragender Unterscheidungsgabe in durchsichtiger Sprache geschrieben hat" *(S. Greg. Mag. lib. Dial. II, 36, PL 46, 200),* mit höchstem Lob bedenken. Darum möchten Wir ihre wichtigsten Leitgedanken kurz darstellen und ins Licht rücken, in der Überzeugung, daß dies nicht nur der zahlreichen Ordensfamilie des hl. Patriarchen, sondern auch dem gesamten übrigen Klerus und dem christlichen Volk willkommen und nützlich sein werde.

Die klösterliche Gemeinschaft ist nach dem Vorbild der christlichen Familie aufgebaut; ein Abt oder Zönobiarch steht als Familienvater an ihrer Spitze, und von seiner väterlichen Autorität sollen alle abhängen. „Es erschien uns nützlich, sagt Benedikt, um der Erhaltung des Friedens und der Liebe willen die Leitung eines Klosters vom Urteil des Abts abhängig zu machen" *(Reg. S. Bened. c, 65).* Daher müssen ihm alle und jeder einzelne aus Gewissenspflicht ehrfürchtigst gehorchen *(ib. c. 3)* und in ihm die göttliche Autorität selber erkennen und verehren. Wer jedoch kraft des ihm übertragenen Amtes es unternimmt, die Seelen der Mönche zu lenken und zur evangelischen Vollkommenheit des Lebens anzuspornen, möge sorgfältig bedenken und erwägen, daß er einst dem Höchsten Richter über diese wird Rechenschaft ablegen müssen *(ib. c. 2).* Daher betrage er sich in diesem schweren Amt so, daß er gerechten Lohn empfängt, wenn „im furchtbaren Gericht Gottes die Abrechnung stattfindet" *(ib. c. 2).* Im übrigen soll er stets, wenn Angelegenheiten von größter Wichtigkeit in seinem Kloster zu entscheiden sind, seine Sodalen alle zusammenrufen, ihre freimütig vorgetragenen Ratschläge anhören und sorgsam erwägen, ehe er die Entscheidung trifft, die er für die beste hält" *(ib. c. 3).*

Eine ernste Schwierigkeit und heikle Frage tauchte gleich zu Beginn auf, als es sich darum handelte, welche von den Anwärtern für den mönchischen Stand aufzunehmen und welche abzuweisen seien. In der Tat strömten zu den hl. Klöstern Männer aus allen Familien und Stämmen und aus jeder sozialen Schicht: Römer und Barbaren, Freie und Sklaven, Sieger und Besiegte, nicht wenige aus dem patrizischen Adel und ebenso aus dem niederen Volk, und alle wollten aufgenommen sein. Diese schwierige Frage löste Benedikt in großzügigem Geist und aus brüderlicher Liebe: „da wir", sagte er, „Sklave wie Freier, alle in Christus eins sind und unter dem gleichen Herrn den gleichen Kriegsdienst leisten ... soll für alle ... die gleiche Liebe gelten; allen gegenüber werde die gleiche Disziplin angewandt, gemäß ihren Verdiensten" *(ib. c. 2).* Denen, die in seinen Orden eingetreten waren, befiehlt er, „daß allen ... alles gemeinsam sei" *(ib. c. 33),* nicht durch Gewalt oder Zwang, sondern durch freien, großherzigen Entschluß. Alle sollen zudem in der Gemeinschaft des Klosterlebens durch die Bestimmtheit der Ordensregeln zusammengehalten werden, und zwar sollen sie sich nicht nur dem Chorgebet und dem Studium der Bücher widmen *(ib. c. 48),* sondern auch dem Ackerbau *(ib. c. 48),* den Handwerken *(ib. c. 57)* und den heiligen Werken des Apostolats. Denn „Müßiggang ist ein Feind der Seele; daher sollen sich die Brüder zu gewissen Zeiten mit manueller Arbeit beschäftigen ..." *(ib. c. 48).* Jedoch soll es immer die Hauptsache sein und mit größter Sorgsamkeit und größtem Eifer beachtet werden, daß „nichts dem Gottesdienst vorgeht" *(ib. c. 43).* Denn wenn wir auch „glauben, daß Gott überall gegenwärtig ist ... so sollen wir das doch ohne jeden Zweifel ganz besonders glauben, wenn wir dem Gottesdienst beiwohnen ... Wir wollen uns also bewußt sein, wie wir vor dem Angesicht Gottes und Seiner Engel zu sein haben, und wir wollen den Psalter so singen, daß unser Geist mit unsrer Stimme in Einklang ist" *(ib. c. 19).*

In diesen wichtigsten Normen und Grundsätzen, die wir aus der Regel des hl. Benedikt hervorheben wollten, kann man mühelos die Weisheit und Angemessenheit dieser Regel, ihre wunderbare Übereinstimmung und Harmonie mit der menschlichen Natur erkennen und würdigen, ebenso aber auch ihr Gewicht und ihre außerordentliche Bedeutung. Denn während in jener dunklen und verworrenen Zeit der Ackerbau, die technischen und handwerklichen Berufe, das Studium der heiligen und profanen Wissenschaften verachtet und fast von al-

len verlassen waren, wuchs in den benediktinischen Klöstern eine fast unübersehbare Zahl von Ackerbauern, Handwerkern und Gelehrten heran, die nicht nur alles daran setzten, die Zeugnisse der alten Kultur unversehrt zu bewahren, sondern überdies die alten wie die neuen Völker, die häufig mit einander im Krieg lagen, zu Frieden, Eintracht und Arbeitsamkeit zurückzurufen. Sie führten sie aus der wieder auflebenden Barbarei, aus Verwüstung und Trümmern wieder glücklich zu milden, menschlichen und christlichen Sitten, zu geduldiger Arbeit, zum Licht der Wahrheit und zum Wiederaufbau eines von Weisheit und Liebe beherrschten öffentlichen Lebens.

Doch mehr noch! Das Wichtigste im Leben nach der benediktinischen Regel ist es, daß alle, ob sie nun manuell oder geistig arbeiten, hauptsächlich danach trachten, sich beständig auf Christus hin zu richten und in vollkommenster Liebe zu ihm zu glühen. Denn die irdischen Dinge und selbst das Weltall können die menschliche Seele nicht erfüllen, die Gott auf sich hin geschaffen hat; all dies hat von seinem Schöpfer vielmehr den Auftrag, uns in aufsteigenden Graden dazu hinzuführen, Ihn selbst zu erringen. Daher ist es von allererster Wichtigkeit, „nichts der Liebe Christi vorzuziehen" *(ib. c. 4)*, „nichts mehr zu lieben als Christus" *(ib. c. 5)*, „Christus nichts vorzuziehen, der uns zum ewigen Leben führt" *(ib. c. 72)*.

Dieser glühendsten Liebe zum göttlichen Erlöser muß aber eine Liebe zu den Mitmenschen entsprechen, die wir alle als Brüder umfassen und denen wir aus allen Kräften helfen müssen. Während daher Haß und Feindschaft die Menschen gegeneinander hetzen, während jene wirre Umwälzung der Völker und Zustände Raub, Mord, zahllose Drangsale und Leiden hervorbrachten, gab Benedikt seinen Jüngern diese heiligen Vorschriften. „Besonders eifrig sollt ihr euch um die Aufnahme der Armen und Heimatlosen bemühen, denn in ihnen wird Christus aufgenommen" *(ib. c. 53)*, „Jeden Fremden, der kommt, nehme man wie Christus auf, denn Er wird einst sprechen: ich war ein Fremdling und ihr habt mich aufgenommen" *(ib. c. 53)*. „Vor allem und mehr als alles muß die Pflege der Kranken geübt werden, ihnen soll wahrhaft wie Christus selber gedient werden, denn Er hat gesagt: ich war krank und ihr habt mich besucht" *(ib. c. 36)*.

Von dieser vollkommensten Gottes- und Nächstenliebe beseelt, hat Benedikt also sein Werk abgeschlossen und vollendet. Als er schon, voll Heiterkeit und reich an Verdiensten, den himmlischen Anhauch der ewigen Seligkeit spürte und ihre Süßigkeit vorauskostete, da „ließ er sechs Tage ... vor seinem Ende schon sein Grab öffnen. Bald darauf wurde er von einem Fieber ergriffen, dessen heftige Glut ihn zu verzehren begann; als die Krankheit von Tag zu Tag bedrohlicher wurde, ließ er sich am sechsten Tag von seinen Jüngern in das Oratorium bringen und stärkte sich dort durch den Empfang des Leibes und Blutes des Herrn für seinen Heimgang. Dann stand er da, gestützt auf seine Jünger, die schwachen Glieder aufrechthaltend, die Hände zum Himmel erhoben, und so hauchte er unter Gebeten seinen Geist aus" *(S. Greg. Mag. lib. Dial. II, 37, PL 47, 202)*.

II.

Nach dem frommen Heimgang des heiligen Patriarchen zum Himmel ging der von ihm gegründete Orden nicht nur nicht zurück oder brach gar zusammen, sondern er erschien jederzeit durch sein stets gegenwärtiges Vorbild geleitet, beseelt und geformt und überdies durch seinen himmlischen Schutz so gestützt und gestärkt, daß er von Jahr zu Jahr mächtiger wuchs.

Den gewaltigen segensreichen Einfluß des Benediktinerordens auf jene ersten Zeiten und seine wohltätige Wirkung auch im Laufe der folgenden Jahrhunderte müssen alle anerkennen, die nicht von vorgefaßten Meinungen bestimmt sind, sondern die menschlichen Geschehnisse nach den historischen Tatsachen beurteilen und gerecht werten. Denn die Benediktiner waren, wie oben erwähnt, nicht nur beinahe die einzigen, die inmitten der allgemeinen Unwissenheit der Menschen und der Auflösung aller Zustände die Handschriften der Philosophie und Dichtung durch die dunkle Zeit hindurch unversehrt bewahrten und fleißig abschrieben und kommentierten, sondern sie waren es auch vor allem, die sich den Künsten, den Wissenschaften, dem Schulunterricht widmeten und diese nach allen Kräften förderten. Wie die katholische Kirche in den ersten drei Jahrhunderten ihres Bestehens vor allem durch das heilige Blut ihrer Märtyrer in wunderbarer Weise gefestigt und gemehrt wurde, wie in derselben und der nachfolgenden Zeit die Unerschütterlichkeit ihrer göttlichen Lehre gegenüber dem Ansturm und den Irrtümern der Häretiker heil und ganz gerettet worden ist, so darf man wohl behaupten, daß der Benediktinerorden mit seinen blühenden Klöstern nicht ohne das Walten der göttlichen Vorsehung dazu errichtet worden ist, daß die Christenheit im Zusammenbruch des Römischen Reiches und im Ansturm wilder, von der Kriegsfurie getriebener Stämme ihre Wunden wieder heilte und überdies die neuen Völker durch die Wahrheit und die Liebe des Evangeliums bändigte und sie durch geschicktes, unermüdliches Wirken zu brüderlicher Eintracht, fruchtbarer Arbeit und endlich zu jener Tugend führte, die sich nach den Vorschriften unseres Erlösers richtet und von seiner Gnade gespeist wird. Und wie in der voraufgegangenen Zeit die römischen Legionen auf den Konsularstraßen auszogen, um der Ewigen Stadt alle Völker zu unterwerfen, so sandte der Pontifex Maximus nun zahllose Truppen von Mönchen aus, deren Waffen „nicht fleischlicher Art, sondern die Macht Gottes sind" *(2 Kor. 10. 4)*, um nicht durch Schwert, Gewalt und Macht, sondern durch Kreuz und Pflug, durch Wahrheit und Liebe das Friedensreich Jesu Christi bis an die Grenzen des Erdkreises segensreich auszubreiten. Wo immer aber diese waffenlosen Scharen, bestehend aus Predigern des christlichen Glaubens, aus Landarbeitern und Handwerkern und aus Lehrern der göttlichen und menschlichen Wissenschaften ihren Fuß hinsetzten, da wurde Wald- und Brachland umgepflügt, da entstanden Heimstätten für Handwerk und Kunst und da wurden Menschen, die vorher als wilde Nomaden gelebt hatten, zu gesittetem Zusammenleben und zur Pflege der Kultur erzogen. Als Richtbild leuchtete ihnen das Licht der evangelischen Lehre und Tugend voraus. Zahllose von heiliger Liebe glühende Apostel durchstreiften die noch unbekannten und unruhigen Gegenden Europas, tränkten sie freigebig mit ihrem Schweiß und Blut und brachten ihren endlich beruhigten Völkern das Licht der katholischen Wahrheit und Heiligkeit. Und so kann man wohl mit Recht behaupten, daß Rom zwar seinen Herrschaftsanspruch durch seine zahlreichen Siege über das Land und Meer getragen hat, daß das Wirken der Benediktiner aber zur Folge hatte, daß Rom

„sich durch seine kriegerischen Mühen weniger Völker unterworfen hat, als der christliche Friede ihm unterwarf" *(vgl. S. Leo M., Serm. I in Natali Ap. Petri et Pauli, PL 54, 423).* Nicht nur England, Frankreich, Holland, Friesland, Dänemark, Deutschland und Skandinavien, sondern auch eine Anzahl slavischer Länder rühmen sich, von diesen Mönchen bekehrt worden zu sein, und sie betrachten sie als ihre Zier und als die ruhmreichen Begründer ihrer Zivilisation. Wieviele Bischöfe sind aus ihrem Orden hervorgegangen, die schon bestehende Diözesen mit Weisheit lenkten oder neue in großer Zahl gründeten, in denen sie erfolgreich wirkten. Wieviele hervorragende Lehrer und Doktoren haben berühmte Lehrstätten der Wissenschaften und freien Künste geschaffen und nicht nur zahlreiche in Irrtümern befangene Geister erleuchtet, sondern die Entwicklung der heiligen und profanen Disziplinen für die ganze Welt gefördert. Wieviele Heilige schließlich, die dem Benediktinerorden angehörten, haben aus aller Kraft nach der Vollkommenheit gestrebt und durch ihre Tugend, ihre Predigt und die Wunder, die sie mit Gottes Gnade wirkten, das Reich Jesu Christi weithin verbreitet. Viele von diesen waren, wie ihr, ehrwürdige Brüder, wohl wißt, mit der Bischofswürde bekleidet oder erstrahlten sogar im Glanz der höchsten priesterlichen Würde. Es würde zu weit führen, die Namen dieser Apostel, Bischöfe, Heiligen und Päpste, die mit goldenen Lettern in die Annalen der Kirchengeschichte eingetragen sind, einzeln aufzuführen; zudem strahlen sie in so hellem Glanz, ragen sie so mächtig aus dem Lauf der Geschichte hervor, daß wohl alle sie kennen.

So halten Wir es denn für sehr angebracht, daß die Tatsachen, die Wir hier in Unserm Brief kurz skizziert haben, anläßlich dieser Jahrhundertfeier aufmerksam betrachtet und vor aller Augen ins hellste Licht gerückt werden, damit alle dadurch um so leichter nicht nur den Wunsch fühlen, diese Ruhmesblätter der Kirchengeschichte zu verherrlichen und zu preisen, sondern auch den Entschluß fassen, dem Beispiel, das diese Zeugnisse und Lehren eines heiligen Lebens verkünden, bereitwillig und inbrünstig nachzufolgen.

Denn nicht nur die vergangenen Zeiten hatten Grund, von diesem Patriarchen und seinem Orden unzählige Wohltaten anzunehmen; unsere eigene Zeit hat die meisten und wichtigsten Gründe, von ihm zu lernen. Zu allererst müssen — woran Wir im übrigen nicht zweifeln — die Angehörigen seiner riesigen Familie von ihm lernen; sie müssen seinen leuchtenden Spuren mit täglich gesteigertem Eifer nachfolgen und die Prinzipien und das Ideal seiner Tugend und Heiligkeit in ihrem eigenen Leben verwirklichen. Das wird zur Folge haben, daß sie der himmlischen Stimme, der sie einst, wie von göttlichem Antrieb geführt, gefolgt sind, als sie in den Orden eintraten, mit willigem Herzen und fruchtbarem Werk erwidern, daß sie nicht nur vor allem an die ungetrübte Ruhe ihres Gewissens und an ihre ewige Seligkeit denken, sondern daß sie auch am gemeinsamen Nutzen der Christenheit und zur Verkündigung von Gottes Ehre mit reichen Früchten beitragen wollen.

Darüber hinaus können aber auch alle anderen Schichten der Gesellschaft, wenn sie das Leben des hl. Benedikt, seine Regel und sein leuchtendes Vorbild aufmerksam und aufnahmebereit betrachten, sich dem Einfluß seines zugleich milden und mächtigen Geist nicht entziehen, und sie werden unwillkürlich erkennen, daß auch unser Jahrhundert in seiner Verwirrung und Angst durch die unermeßliche Zerstörung von Dingen und Menschenseelen, durch all die Gefahren und Verluste bei ihm die nötigen Heilmittel finden kann. Vor allem mögen sie sich erinnern und ernstlich erwägen, daß die Prinzipien und das Sittengesetz der erhabenen Religion die sichersten und zuverlässigsten Grundlagen der menschlichen Gesellschaft bilden. Sind diese umgestoßen oder geschwächt, so folgt daraus fast mit Notwendigkeit, daß alles, was zur rechten Ordnung, zum Frieden und zur Wohlfahrt der Einzelnen und der Völker gehört, nach und nach ebenfalls zusammenstürzt. Diese Wahrheit, die die Geschichte des Benediktinerordens, wie wir sahen, aufs deutlichste beweist, hat schon in heidnischer Zeit ein auserlesener Geist erkannt, als er sagte: „Ihr Obersten Priester... habt die Stadt sicherer... durch die Religion befestigt, als jene durch ihre Mauern" *(Cic., De nat. Deor. II, c. 40).* Und an anderer Stelle: „Sind diese (fromme Scheu und Gottesfurcht) beseitigt, so gerät das ganze Dasein in Verwirrung und großes Durcheinander, und mir will scheinen, mit der Ehrfurcht vor den Göttern verschwindet auch Treue und Glauben im menschlichen Zusammenleben und zugleich damit die höchste der Tugenden, die Gerechtigkeit" *(ib. I, c. 2).*

Das erste und wichtigste ist es immer, Gott den Allerhöchsten zu ehren und Seinen Gesetzen im privaten und im öffentlichen Leben zu gehorchen; werden diese mißachtet, so besitzt keine menschliche Macht so starke Zügel, daß sie die entfesselten Leidenschaften der Masse bändigen oder dämpfen könnte. Denn die Religion allein vermag Recht und Ehrenhaftigkeit zu stützen. Noch etwas anderes lehrt der heilige Patriarch, was unsere Zeit so dringend braucht: nämlich, daß es nicht genügt, Gott zu ehren und anzubeten, sondern, daß er auch in unendlicher Liebe als Vater geliebt werden muß. Diese Liebe ist heute zu unserm Unheil kalt und stumpf geworden, und die Folge davon ist, daß die meisten sich mehr um die irdischen als um die himmlischen Dinge kümmern und zwar mit maßloser Leidenschaft; daraus entsteht dann nicht selten Verwirrung, und Eifersucht und Haß nähren sich daran. Da aber der ewige Gott der Urheber unseres Lebens ist und er uns mit zahllosen Wohltaten überschüttet, so haben wir alle die schuldige Pflicht, Ihn über alles zu lieben und uns selbst und all das Unsrige vor allem ihm zuzuwenden und auf ihn hin zu richten. Aus dieser göttlichen Liebe muß dann die brüderliche Liebe zu unsern Mitmenschen hervorgehen, die wir alle, welcher Rasse, welchem Volk, welchem sozialen Stand sie angehören mögen, als Brüder in Christus ansehen müssen. Und so soll aus allen Nationen und allen bürgerlichen Schichten die eine christliche Familie werden, die durch kein ungehemmtes Streben nach persönlichem Vorteil zerrissen, sondern durch den Austausch gegenseitig geleisteter Dienste freundschaftlich verbunden sein soll. Wenn die Lehren, die einst Benedikt die Kraft gaben, die zerfallende und gärende Gesellschaft seiner Zeit zu erleuchten, zu stärken, zu erziehen und zu besseren Sitten zurückzuführen, auch heute wieder weithin anerkannt würden und Macht gewännen, so würde auch unsere Zeit sich zweifellos leichter wieder aus diesem furchtbaren Schiffbruch aufrichten, die Wunden der Dinge und Seelen heilen und ihre ungeheuren Leiden besser und glücklicher überwinden können.

Überdies aber, ehrwürdige Brüder, lehrt uns der Gründer des Benediktinerordens durch seine Regel etwas, was heute zwar gern öffentlich proklamiert, aber nur zu oft nicht, wie es recht und nützlich wäre, in die Tat umgesetzt wird, nämlich daß die menschliche Arbeit nichts Unwürdiges, Hassenswertes und Lästiges, sondern etwas Liebenswertes, Ehrenvolles und Erfreuliches ist. Ein Leben der Arbeit, ob es sich nun um Ackerbau, einträgliche Gewerbe oder intellektuelle Beschäftigung handelt, erniedrigt den Menschen nicht, sondern adelt ihn; es bringt ihn nicht in Knechtschaft, sondern macht ihn eher in gewisser Weise zum Herrn und Lenker der Dinge, die ihn umgeben und die er mit seiner Mühe bearbeitet. Jesus selber hat als Jüngling, als er noch in der Verborgenheit der Familie lebte, nicht verschmäht, in der Werkstatt seines Nährvaters das Handwerk des Zimmermanns zu betreiben, und mit seinem göttlichen Schweiß hat er die menschliche Mühe weihen wollen. Daher sollen nicht nur die, die sich dem Studium der Künste und Wissenschaften widmen, sondern auch die, die sich in handwerklichen Arbeiten plagen, um ihr tägliches Brot zu verdienen, bedenken, daß sie etwas sehr Edles tun, durch das sie gleichzeitig für ihre eigenen Bedürfnisse und für das Wohl der gesamten Gesellschaft sorgen können. Doch sollen sie es, wie der hl. Patriarch Benedikt uns lehrt, mit zum Himmel erhobenem Geist und Herzen tun; sie sollen ihre Arbeit nicht aus Zwang, sondern aus Liebe tun, und wenn sie ihre natürlichen Rechte verteidigen, sollen sie dies nicht aus Eifersucht auf das Los anderer, nicht ungeregelt und durch Zusammenrottung tun, sondern ruhig und aufrecht. Sie sollen jenes göttlichen Wortes eingedenk sein: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen" *(Gen. III, 19)*; dieser Befehl muß von allen Menschen um des Gehorsams und der Sühne willen befolgt werden. Sie sollen vor allem aber das Wichtigste nicht vergessen; daß wir uns nämlich von Tag zu Tag mehr bemühen müssen, uns über die vergänglichen irdischen Dinge, seien es die Einsichten oder Entdeckungen eines scharfen Geistes oder die Erzeugnisse eines mühsamen Handwerks, zu den unvergänglichen himmlischen zu erheben und nur wenn wir diese erlangen, finden wir wahren Frieden, heitere Ruhe und ewige Seligkeit.

Als der kürzlich wütende Krieg die Gegenden von Kampanien und Latium überzog, hat er auch, Ihr wißt es, ehrwürdige Brüder, in jammervoller Weise den hl. Gipfel von Montecassino betroffen; und obwohl Wir durch Rat, Ermahnung und Flehen alles getan haben, was in Unserer Macht stand, damit der heiligen Religion, der Kunst und der gesamten Kultur nicht eine solche Schmach angetan würde, so wurde jene berühmte Stätte der Wissenschaft und der Frömmigkeit, die wie eine Fackel im Dunkeln siegreich die Fluten der Jahrhunderte überragt hatte, dennoch zerstört und vernichtet. Als die Städte, Dörfer, Kastelle und Ortschaften ringsum in Schutt und Asche sanken, da schien auch das Kloster von Montecassino, das Erzhaus des Benediktinerordens, gleichsam an dem Leid und dem Unglück seiner Söhne teilnehmen zu sollen. Fast nichts blieb verschont als die heilige Gruft, in der die Überreste des hl. Patriarchen fromm aufbewahrt werden.

Heute sind anstelle der prachtvollen Bauten nur noch Mauerreste, Schutt und Trümmer da, von kümmerlichem Gestrüpp überwuchert; nur eine kleine Behausung für die Mönche ist jüngst in der Nähe errichtet worden. Aber warum sollten Wir nicht hoffen, daß in diesem Jahr, da es sich zum vierzehnhundertsten Male jährt, daß der Heilige, der ein so großartiges Werk begonnen und vollendet hat, zur ewigen Seligkeit eingegangen ist, warum, sage ich, sollten Wir nicht hoffen, daß, wenn alle guten Menschen zusammenwirken, zumal die, die Reichtum und Großherzigkeit vereinen, dieses Erzkloster in alter Herrlichkeit wieder hergestellt werden sollte? Zweifellos ist das eine Schuld der ganzen zivilisierten Welt gegenüber Benedikt, denn wenn sie sich heute im Licht so großen Wissens sonnt und wenn sie sich freuen darf, die Zeugnisse der antiken Kultur bewahrt zu haben, so verdankt sie das diesem Heiligen und der Arbeit seines Ordens. Darum vertrauen wir darauf, daß die Zukunft diese Unsere Hoffnungen und Wünsche glücklich verwirklichen wird und daß dieses Unternehmen nicht nur eine völlige Wiederherstellung, sondern zugleich der Auftakt einer besseren Zeit sein möge, in der der Geist des Benediktinerordens und sein mehr denn je zeitgemäßes Vorbild einen ständig wachsenden Einfluß gewinnen mögen.

In dieser beglückenden Hoffnung erteilen Wir jedem von Euch, ehrwürdige Brüder, der ganzen eurer Sorge anvertrauten Herde, der gesamten Mönchsfamilie, die sich dieses Gesetzgebers als ihres Lehrers und Vaters rühmen kann, als Unterpfand der himmlischen Gnaden und Zeugnis Unseres Wohlwollens von ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 21. März, dem Feste des hl. Benedikt im Jahre 1947, im neunten Unseres Pontifikats.

Pius XII., PAPST

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche in den nordischen Ländern

Das Dezemberheft der Zeitschrift der Sword-of-the-Spirit-Bewegung in England veröffentlichte einen interessanten Überblick über die Lage der Kirche in den nordischen Ländern. Sie gehören zu den Ländern, die zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert vollständig für die Reformation gewonnen wurden. Aber im Gegensatz zu England und Amerika, wo die katholische Kirche seit dem 19. Jahrhundert wieder entscheidend an Boden gewonnen hat, schienen sie eine Bastion des Protestantismus bleiben zu sollen. Seit der Zeit Gustav Adolfs bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war die katholische Kirche in ihnen verbannt und die Ausübung der katholischen Religion

untersagt. Es fanden wohl einige aufsehenerregende Übertritte von Schriftstellern zur katholischen Kirche statt wie der Undset in Norwegen und Johannes Jörgensens in Dänemark. Aber das war keine Bewegung aus der Tiefe.

Die katholische Bevölkerung ist in all diesen Ländern sehr dünn gesät. So kommen in Finnland auf 3½ Millionen Einwohner nur 2000 Katholiken, die sich bei Ausbruch des Krieges auf vier Pfarren mit zehn Geistlichen verteilten. Sieben von ihnen gehören zu der Kongregation vom Heiligsten Herzen. Von den vier Pfarreien lagen zwei in den Gebieten, die durch den Vertrag von Moskau und durch den Waffenstillstand von 1944 an Rußland abgetreten werden mußten. Die aus diesen Gebieten evakuierten Katholiken sind inzwischen in einer neuen Pfarrei in Lathis zum größten Teil wieder gesammelt worden. Eine wertvolle geistige Unterstützung für die kleine katholische Gemeinde in Finnland ist die Gründung einer englischen Schule in Helsingfors im Jahre 1945 durch amerikanische Schwestern vom kostbaren Blute.

Durch sein wiederholtes Eintreten für Finnland während des Krieges und durch eine umfangreiche Hilfstätigkeit unter den evakuierten Finnen hat sich der Heilige Stuhl während des Krieges in Finnland ein großes Ansehen geschaffen, das unter anderem darin seinen Ausdruck fand, daß der finnische Staat seit dem Jahre 1942 durch eine Gesandtschaft beim Vatikan vertreten ist. Finnland besitzt in Rom in der Dominikanerkirche S. Maria sopra Minerva eine eigene Kapelle, wo jedes Jahr der finnische Unabhängigkeitstag durch ein feierliches Hochamt gefeiert wird. Der Heilige Stuhl beabsichtigt, ein Institut für nordische Studien einzurichten, dessen Leitung den Dominikanern anvertraut ist und das nach Helsingfors verlegt werden soll.

Auch in Norwegen zählt man auf Tausend Einwohner nur einen Katholiken. Doch ist durch einige Übertritte aus der norwegischen intellektuellen Elite der geistige Einfluß der Katholiken größer, als man nach der geringen Anzahl vermuten könnte. Der apostolische Vikar in Norwegen, Bischof Mangers, ist Luxemburger, während die Mehrzahl der in Norwegen tätigen katholischen Priester Holländer sind.

Während der deutschen Besetzung Norwegens von 1940 bis 1945 hatte die katholische Kirche in Norwegen schwere Verfolgungen zu bestehen. In Gemeinschaft mit den protestantischen Bischöfen protestierte Msgr. Mangers sowohl gegen die unter Quisling erlassene neue norwegische Jugendgesetzgebung wie auch gegen die Maßnahmen gegen die Juden. Diese gemeinsamen Aktionen haben viel dazu beigetragen, das Ansehen der Kirche in Norwegen zu stärken.

Die stärkste katholische Gemeinde in den nordischen Ländern hat Dänemark. Hier kommen auf vier Millionen Einwohner 22 000 Katholiken, d. h. etwa 5,7 pro Tausend. Die Fortschritte der katholischen Kirche waren hier seit dem Jahre 1849, wo die Religionsfreiheit in der dänischen Verfassung verankert wurde, langsam aber stetig. In diesem Augenblick zählte man kaum 800 Katholiken im Lande; zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Zahl sich auf 5000 erhöht. Die größte Schwierigkeit besteht ohne Zweifel in der Erziehung eines Priesternachwuchses, der nicht nur ausreicht, sich mit den Gläubigen zu beschäftigen, sondern auch in die protestantischen Kreise einzudringen vermag, die sich infolge der jahrhundertealten Vorurteile gegen Rom jedem Einfluß feindlich verschließen. Doch sind heute von 90 Geistlichen schon mehr als ein Viertel Dänen. Dänemark hat den anderen skandinavischen Ländern einen unbestreitbaren Vorsprung voraus: sein Bischof, Msgr. Theodor Suhr, ist Däne. Nach seinem Übertritt trat Msgr. Suhr bei den Benediktinern ein und wurde Prior des Klosters des Hl. Hieronimus in Rom. Pius XII. wurde auf ihn aufmerksam und ernannte ihn 1939 zum Apostolischen Vikar seines Landes. Die Konversionen sind nicht sehr zahlreich, jährlich etwa 125 bis 150. Die Schwierigkeiten sind groß. Eine der größten Schwierigkeiten ist die zumeist vollständige gesellschaftliche Isolierung der Katholiken nach ihrem Übertritt. Die Gründung einer Studentengemeinschaft „Academicum Catholicum" versucht, soweit es in ihrem Vermögen liegt, gerade dieser Schwierigkeit entgegenzuwirken. Ein psychologischer Schock, wie ihn für England der Übertritt Newmans zur Katholischen Kirche dargestellt hat, hat in Dänemark nicht stattgefunden. Hier handelt es sich nur um gleichsam private Einflüsse von Seele zu Seele, besonders in den intellektuellen Schichten. Doch erfreuen sich zwei katholische Zeitschriften, das Wochenblatt „Katolsk Ugeblad" und die Vierteljahresschrift „Catholica", die ausgezeichnet redigiert sind, starker Beachtung auch in nichtkatholischen Kreisen. Auch Übersetzungen von Büchern katholischer Autoren, unter denen vor allem Karl Adam, Romano Guardini, Maritain, Mauriac, Georges Bernanos, Robert Hugh Benson, Chesterton, Hilaire Belloc und Christopher Dawson zu nennen sind, werden weit über die katholischen Kreise hinaus gelesen.

Schweden ist vielleicht das Land, in dem der Katholizismus am langsamsten vordringt. Man schätzt, daß während des Zeitraums von 1939 bis 1946 nicht mehr als 200 Konversionen stattgefunden haben.

Die Katholische Kirche stößt hier nicht nur auf die Mauer einer festverwurzelten reformierten Kirche und auf alteingewurzelte Vorurteile gegen alles, was römisch ist, sie steht auch einem Boden gegenüber, der durch Materialismus verhärtet ist. Die materialistische Lebensauffassung ist tief in die öffentliche Meinung eingedrungen. Alles ist getan worden, um die materiellen Lebensbedingungen hier so glücklich wie möglich zu gestalten. Doch die Fortschritte, die in dieser Hinsicht offenkundig erreicht worden sind, sind weitgehend mit einer Verkennung der geistigen Werte und der geistigen Bestimmung des Menschen erkauft worden.

Ob die Erschütterung der Kriegsjahre hierin einen wirklich grundlegenden Wandel geschaffen hat, bleibt noch abzuwarten. Für die schwedischen Katholiken gilt es auf jeden Fall, denjenigen, die nach einem Ausweg aus den Schwierigkeiten unserer Zeit suchen, die Lehren und die Grundsätze der Katholischen Kirche zur Kenntnis zu bringen, da die Unwissenheit über alle katholischen und kirchlichen Dinge gerade in Schweden besonders groß ist. Eine wichtige Hilfe ist hier die einzige katholische Zeitschrift Schwedens „Credo", die seit 1939 nur noch viermal im Jahre erscheint, aber dieses seltene Erscheinen durch eine innere Intensivierung wieder wettgemacht hat, so daß sie heute zu den am meisten beachteten religiösen Zeitschriften Schwedens gehört und weit über die katholischen Kreise hinaus gelesen wird.

An den caritativen Hilfsmaßnahmen während des Krieges hat sich die kleine katholische schwedische Gemeinde, man möchte fast sagen, weit über ihre Kräfte

hinaus beteiligt. Schon vor Kriegsausbruch war Schweden zu einem Zufluchtsort für viele Emigranten geworden. Im März 1939 gründete Bischof Dr. Erik Johannes Müller, der deutscher Herkunft ist, ein Hilfskomitee für katholische Flüchtlinge in Schweden, das er der Leitung des Jesuitenpaters August Rademacher unterstellte. Das Komitee beschränkte seine Hilfe jedoch nicht auf katholische Flüchtlinge, sondern unterstützte auf ausdrückliche Weisung Bischof Müllers alle Bedürftigen ohne Ansehen der Nationalität und der Konfession. Selbst offene Kirchenfeinde, die mit den Republikanern im Spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatten, wurden freigiebigst unterstützt. Nach dem Kriegsausbruch vergrößerte sich die Arbeit des Komitees in ungeahntem Maße. Es kamen zunächst die polnischen Flüchtlinge, dann folgte ein ständiger Einstrom von politisch Verfolgten aus allen von Deutschland besetzten Ländern, der sich im Jahre 1944 besonders durch flüchtige deutsche Soldaten aus Norwegen und Finnland und nach dem Zusammenbruch Deutschlands durch zahlreiche Transporte ehemaliger Insassen von Konzentrationslagern steigerte, die zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit zu längeren Aufenthalten nach Schweden geschickt wurden. Durch diese Liebestätigkeit waren die schwedischen Katholiken vielleicht intensiver mit dem katholischen Leben der anderen Länder verbunden, als es jemals in der Geschichte der katholischen Gemeinde Schwedens der Fall gewesen ist. Zugunsten dieser Liebestätigkeit mußten viele Planungen, besonders Kirchenbau-Planungen, vernachlässigt werden, aber die schwedischen Katholiken haben ihre eigenen Bedürfnisse in der großzügigsten Weise zugunsten der Pflichten, die ihnen die Nächstenliebe auferlegte, zurückgestellt. Nur ein einziger Plan kam während des Krieges zur Ausführung, nämlich der des Baues einer Kapelle in der Universitätsstadt Upsala, die im Jahre 1942 vollendet wurde und mit der eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden verbunden ist. Die Kapelle und Bibliothek stehen unter der Obhut des Jesuitenpaters Josef Gerlach, der auch der Herausgeber der oben erwähnten Vierteljahresschrift „Credo" ist. Die schwedischen Katholiken nehmen die Tatsache, daß sie so im Mittelpunkt des schwedischen Geisteslebens Fuß gefaßt haben, als ein hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft ihrer Mission in ihrem Vaterland.

Die neue Lage der Kirche in Indien

In der englischen katholischen Wochenschrift „The Tablet" hat P. H. Roper SJ einen Aufsatz über die *Haltung der indischen Katholiken* angesichts der politischen Entwicklung ihres Landes veröffentlicht, dem wir folgende Gedanken entnehmen.

Die indischen Katholiken sind weniger, als ihre englischen Freunde glauben, um die Zukunft der Kirche unter einer autonomen indischen Regierung in Sorge. Ich glaube daß kein Katholik — wie überhaupt keine der kleinsten Minderheiten — die Teilung Indiens in getrennte hinduistische und mohammedanische Staaten begünstigt, sowohl aus Liebe zur „Mutter Indien" als auch, weil ihre Stellung in den selbständigen Staaten gefährdeter wäre als in einer geeinten Nation.

In den Jahren vor dem Kriege haben die indischen Katholiken, die ein Überwiegen der hinduistischen Bewegung voraussahen, bis auf wenige Ausnahmen den Indischen Nationalkongreß verlassen. Aber trotzdem sympathisierte ein großer Teil von ihnen aus politischen Gründen mit dem Kongreß. Vor dem Ausbruch des Krieges 1939, als die Schwächung der englischen Macht in Indien offensichtlich wurde, begannen die Minderheiten, einschließlich der Christen, sich über ihre Zukunft Sorge zu machen, und sie bemühten sich zu beweisen, daß auch sie Inder und Patrioten seien, genau so gut wie die anderen. Daher suchten sie wieder Anschluß an die immer wachsende Macht des Kongresses.

Heute nimmt etwa ein Dutzend Katholiken wichtige Posten im Kongreß ein, und viele andere kämpfen in seinen Reihen. Bei den Wahlen des vergangenen Jahres waren fast alle „Indochristen", die als Kandidaten auftraten, mehr oder weniger offen Parteigänger der Kongreßpartei.

Was Zahl und Vermögen anbetrifft — zwei sehr wesentliche Faktoren der orientalischen Demokratie — so haben die indischen Christen wenig Bedeutung gegenüber den Hindus und Mohammedanern. Die Regierung nimmt viel mehr Rücksicht auf die kleinen Gemeinden reicher Parsen oder militanter Siks. Auch die Anglo-Inder bilden, obwohl sie sich kaum oder gar nicht von den indischen Christen unterscheiden, eine selbständige und verhältnismäßig privilegierte Gemeinschaft.

Außerdem leben die indischen Christen sehr zerstreut, außer im äußersten Süden, und sehr uneins untereinander: es besteht keinerlei Kontakt zwischen den verschiedenen „Kirchen", und viele Gemeindestreitigkeiten spalten jede einzelne Kirche. Diese „Gemeinden" nennen sich nach ihrem Ursprungsort oder ihrer Sprache, z. B. Goaner, Mangaloresen, Tamilen usw. Erst seit kurzem gibt es Ehen zwischen Katholiken verschiedener „Gemeinden", und meist erheben die Verwandten heftigen Einspruch. Deshalb besteht zwischen den Katholiken auch nur ein schwacher politischer Zusammenhang, und noch weniger Zusammenhang besteht zwischen den indischen Christen überhaupt. Daher ist es für diese schwierig, eine starke Widerstandsfront gegenüber ihren mächtigen Nachbarn zu bilden.

Aber es ist nicht nur ein Notbehelf oder der Wunsch, sich mit der herrschenden Gruppe gut zu stellen, die die indischen Christen dazu veranlaßt, sich mit der Unabhängigkeit abzufinden. Die gebildeten Katholiken — die analphabetische Masse kann ihre Meinung nicht ausdrücken — sind mit der europäischen Geschichte vertrauter als die übrigen Inder, und diese Geschichte ist die Geschichte von Völkern, die um ihre Unabhängigkeit kämpfen, oder die Geschichte des Wachstums der Demokratie bei den Nationen. Sie wissen daher, daß die Unabhängigkeitsbewegung eine der großen notwendigen Geschichtstendenzen verwirklicht. Die große Auseinandersetzung zwischen Hindus und Mohammedanern um ein selbständiges Pakistan betrifft die indischen Christen nicht unmittelbar. Sie brauchen auch nicht zu befürchten, daß eine Regierung der Kongreßpartei eine Politik offener Verfolgung einschlagen könnte. Aber der kritische Punkt, in dem die Christen in direktem Gegensatz zu den Hindus und den Mohammedanern stehen, ist die Frage der „Konversionen" (oder, wie die Hindu sagen, des Proselytismus), die natürlich eine Lebensfrage für die christlichen Missionen ist. Der Islam ist selber eine erobernde Religion und gewinnt wahrscheinlich in Indien mehr Konvertiten, als die christlichen Missionen machen können. Ein mohammedanischer Staat mit seinem Fanatismus würde eine christliche Missionierung nicht erlau-

ben. Aber die Lage wird überhaupt dadurch kompliziert, daß in Indien bei einem Religionswechsel neben den religiösen auch soziale und politische Faktoren eine Rolle spielen. Hindus und Mohammedaner werden nach getrennten Gesetzen regiert, und Konversionen bedeuten nicht nur Wechsel der Religion sondern auch der zivilen Gesetze mit allen Folgen in Bezug auf Eigentumsrecht und Erbfolge. Daher sind auch die Hindus in den letzten Jahren aus politischen Gründen gegen das Christentum voreingenommen gewesen, denn sie hatten vor allem die Rechtsstellung der christlichen Religion, die sie mit der Macht der Fremdherrschaft identifizierten, im Blick. Dieser Faktor muß nun in einem Indien, das nicht mehr unter englischer Herrschaft steht, nach und nach an Bedeutung verlieren. Damit wäre für die christlichen Missionen ein wichtiges Hindernis aus dem Wege geräumt. Wenn sie vielleicht auch bei den primitiven nichthinduistischen Stämmen zurückgehen sollten, so können sie doch auf ein neues Arbeitsfeld für die Missionierung bei den gebildeten Hindu rechnen, die sich über den rohen Polytheismus der Massen erhoben haben.

Die Zukunft des Christentums in Afrika

Die christliche Mission unter den eingeborenen Völkern Afrikas steht seit einiger Zeit einer neuen Situation gegenüber. Das hängt damit zusammen, daß der ganze „schwarze Erdteil" in Gärung geraten ist; eine soziale Umwandlung geht bei den Negern vor sich, mehr noch, eine geistige Wandlung, deren sich die Mission unbedingt schnellstens bewußt werden muß. Wenn die Missionen auf die Erwartungen und Hoffnungen der schwarzen Völker in diesem Umwandlungsprozeß keine Antwort zu geben haben, so kann leicht alles, was sie gewonnen haben, wieder verloren gehen. Zu diesem Eindruck ist ein Mann gekommen, der seit zehn Jahren in Afrika lebt und seine Lebensaufgabe in der Unterstützung der Mission durch den Einsatz gläubiger Laien, einer Art katholischer Aktion sieht: der französische Arzt Dr. Aujoulat, der Gründer der Bewegung „Ad lucem", die die Mitarbeit der Laien in der Missionierung der schwarzen Völker zum Ziel hat. Die Kirche, so schreibt Dr. Aujoulat in der „Vie Intellectuelle" (Januar 1947), ist heute in Afrika fast überall gegenwärtig, und ihre Gegenwart ist zu spüren. Aber zugleich steht die Predigt des Glaubens in diesem Erdteil an einem Wendepunkt.

Vor 15 Jahren etwa ereigneten sich die großen, fast sturmartigen Bekehrungen ganzer Gegenden Afrikas, namentlich Ugandas und Kameruns; und noch im Jahre 1937 konnte Papst Pius XI. sagen, daß die wunderbare Ausbreitung des Christentums in diesen afrikanischen Ländern ein Trost sei angesichts der Sorgen, die ihm die „alte Christenheit" bereitete. Heute gibt es Gegenden, wie z. B. die von Yaundé, die fast vollständig christlich sind; daß das Christentum wirklich Wurzel gefaßt hat, zeigt sich daran, daß diese Gegenden der Kirche jährlich Priester und Ordensleute schenken, und auch die eingeborenen Laien nehmen in einer organisierten Katholischen Bewegung an der Ausbreitung des Glaubens teil. Wenn es auch leicht ist, unzählige Anekdoten zu erzählen, die beweisen, daß das Christentum die Eingeborenen nicht bis ins Innerste verwandelt hat — daß sie sich mit Rosenkranz und Kruzifix schmücken, aber mit der größten Selbstverständlichkeit ihre weißen Herrschaften bestehlen, oder daß sie Gottes Segen auf ihre Unternehmungen herabflehen, zur größeren Sicherheit aber außerdem auch noch ihrem Fetisch opfern — so ist das doch nur eine Form des Versagens bei der wirklichen Realisierung des Glaubens, wie sie sich bei uns und überall in anderer Form genau so gut findet. Alte Sitten und Gebräuche sind immer schwer auszurotten. Es gibt andere, fundamentalere Forderungen der Kirche, die die Schwarzen mit der Bekehrung auf sich nehmen müssen und wirklich auf sich nehmen: z. B. die Umwandlung ihrer Auffassung von der Ehe und von der Frau. Die Erschütterung der schwarzen Gesellschaftsordnung durch diese und andere Neuerungen ist gewaltig, und man hat der Mission vorgeworfen, daß sie gefährlich sei. Sie hat gleichsam zu einer „Wachstumskrise" des schwarzen Menschen geführt. Diese ist natürlich nicht allein durch die Missionierung zustande gekommen, sondern erfolgt schon durch die bloße Berührung mit der weißen Gesellschaft überhaupt. Aber es ist eine Tatsache, daß die Evangelisation Zentralafrikas mit einer schweren Sittenkrise zusammenfällt: die Sitten sind erschreckend locker geworden, das Familienleben löst sich auf, die natürlichen Stammesoberhäupter haben ihre Autorität verloren, und eine neue Ordnung hat sich noch nicht durchgesetzt. Den Missionen sind gewiß auch manche Ungeschicktheiten unterlaufen; und ganz allgemein ist es eine schwierige Frage, wie die Einführung der christlichen Sittenforderungen, zumal der Ein-Ehe, ohne zu schwere Erschütterung der geltenden Familienordnung durchzuführen ist, obendrein noch gerade in einem Augenblick, wo in der „weißen" Gesellschaft selber die Unlöslichkeit der Ehe nicht mehr allgemein gilt. Und hier liegt überhaupt das neue Problem: der Schwarze kommt ja nicht nur mit dem Europa der Missionen zusammen, sondern mit jener ganzen Gärung, die auch die abendländische Kultur ergriffen hat. Im allgemeinen ist, so meint Dr. Aujoulat, die Position der Missionare in Afrika noch sehr stark, denn sie sind es gewesen, die den Schwarzen zuerst eine Befreiung aus ihrer alten Abhängigkeit von Fetischdienern, Zauberern, Stammesdespoten und von der Angst des Dämonenglaubens gebracht und sie gelehrt haben, daß sie Kinder Gottes und freie Menschen sind. Aber diesen Einfluß dürfen sich die Missionare nun auch im gegenwärtigen Augenblick nicht verscherzen. Die Entwicklung der letzten Zeit hat dazu geführt, daß mit den entchristlichten Europäern der Atheismus nach Afrika gekommen ist. Zum ersten Male taucht er in diesem wesentlich religiös veranlagten Erdteil auf. Manche Dörfer erreicht er, bevor noch das Christentum dorthin gedrungen ist; daher gibt es nun schon junge Schwarze, die ihren alten Glauben verloren haben und Atheisten geworden sind. Das Beispiel der europäischen Gesellschaft bringt manche intelligente junge Neger selbst zu der Auffassung, daß man, wenn man es in der Welt zu etwas bringen wolle, seinen Glauben ablegen oder zum mindesten nicht mehr praktizieren müsse. Die persönliche Freiheit, die persönliche Verantwortung, die der Schwarze durch das Christentum kennen lernt, führt unter dem Kontakt mit der heutigen europäischen Gesellschaft dann dazu, daß er meint, auch die Abhängigkeit von Gott abstreifen zu müssen, wie die „fort-

geschrittenen" Europäer. Hier ist es nun Aufgabe der Missionare, die neue Entwicklung zu wahrem Gewinn zu leiten, und das ist nicht leicht.

Die gegenwärtige Position sieht nach Dr. Aujoulat so aus: Das Christentum hat nicht gezögert, revolutionär in eine sehr geschlossene, verfestigte und sozusagen feudalistische Gesellschaftsordnung einzubrechen und die Freiheit der Person zu bringen, um die Lehre zu verkünden, daß jeder Einzelne eine ewige Bestimmung habe und Kind Gottes sei. Nun muß es auch bei einer zweiten „Befreiung", einer zweiten Umwälzung gegenwärtig sein, die die menschlichen Verhältnisse der Eingeborenen betrifft, oder, genauer gesagt, ihre intellektuelle und soziale Emanzipation. Wenn das Christentum, das doch als erstes den Schwarzen als Gleichberechtigten behandelt und eine schwarze Elite geschaffen hat (es gab längst einen schwarzen Bischof, ehe Frankreich sich entschloß, in seinen Kolonien einen schwarzen Gouverneur einzusetzen), hier zaudert, kann es alles verlieren; bleibt es aber der Förderer der geistigen und gesellschaftlichen Hebung der Eingeborenen, so hat es gewonnen. Die Eingeborenenеliten selber sehen das Problem in dieser Form: werden die Missionen sich für ihre weitere Entwicklung einsetzen oder nicht? Diese Eliten oder „Gebildeten", wie sie sich nennen, werden von den Europäern unseligerweise in deren politische und weltanschauliche Auseinandersetzung mit hineingezogen, sie sind dem Einfluß aller erdenklichen europäischen Geistesströmungen ausgesetzt, sie eignen sie sich an und spielen damit eine Rolle in ihrem Dorf, bei ihren Stämmen. Oft ist ihr Bildungsfirnis gewiß mehr als dünn; aber als Vermittler spielen selbst die oberflächlichst Gebildeten eine nicht zu unterschätzende Rolle. Diese Schicht der „gehobenen" Eingeborenen nun muß die Mission vor allem ernst nehmen — so ernst, wie sie die gleiche Schicht unter den Weißen nimmt, als Brüder, als Leute, die sich zu entwickeln suchen und die von der europäischen Kultur etwas erwarten. Läßt die Mission diese „Gehobenen" fallen, um sich mit der großen Masse der einfachen Leute zu trösten, die zu ihr strömen, so läßt sie zu, daß sich ein gefährlicher Gärstoff bildet. Schon sind diese gehobenen Schichten in den Städten weitgehend dem Atheismus verfallen, und wie in Europa würde diese Entchristlichung nach und nach auf das Land, auf den „Busch" übergreifen. Es ist im Grunde ganz der gleiche Zustand wie in der „alten" Christenheit.

Da das Verlangen der schwarzen Eliten darauf gerichtet ist, sich weiter zur völligen Gleichberechtigung und Gleichheit mit den Weißen zu entwickeln, müssen die Missionen, um den Verdacht zu entkräften, sie seien Gegner dieser Entwicklung, irgendwie beweisen. daß sie sie fördern wollen. Das geschieht am besten, indem sie dazu selber beitragen. Und hier sieht Dr. Aujoulat die große Bedeutung der Laienhilfe für die Missionen. Schulen, Sekundarschulen, Hochschulen, Kollegs und Seminare, das vor allem wünschen und brauchen die Eingeborenen Afrikas, und hier muß sich die Katholische Aktion irgendwie einschalten. Daneben sind es soziale Angleichungen, die durchgeführt werden müssen, insbesondere bessere Arbeitsverhältnisse für die Schwarzen und schwarze Arbeiterorganisationen. Und wieder muß das Christentum gegenwärtig sein, wenn die Schwarzen sich zu Gewerkschaften zusammenschließen wollen. In den französischen Kolonien haben die Anhänger der C.G.T., der freien Gewerkschaft Frankreichs, schon Tausende von Mitgliedern geworben, von denen etwa drei Viertel Christen sind. Soll man sie der C.G.T. überlassen? Hier, wie bei der Organisation der schwarzen Bauern, sollten sich Parallelorganisationen der französischen Katholischen Aktion einsetzen. Das Ziel bei alledem muß aber das sein, die schwarzen Christen selbständig und unabhängig von den Europäern, auch von den Missionen, zu machen; die schwarzen Völker müssen fühlen, daß das christliche Europa sie ebenso wenig in Abhängigkeit behalten will wie das sozialistische oder kommunistische, ja ihre Persönlichkeiten noch mehr und sicherer um ihrer selbst willen fördert. Zu den wichtigsten Aufgaben der Organisation „Ad Lucem" gehört darum auch die Heranbildung einer eingeborenen Katholischen Aktion Und Dr. Aujoulat glaubt, daß die Zeit drängt, daß der Moment entscheidend ist und daß Europa sich nicht mit seiner eigenen Erschöpfung entschuldigen und sich angesichts einer so ungeheuer wichtigen Aufgabe zurückziehen und sparen darf.

Hirtenworte in die Zeit

Arbeitgeber und soziale Frage

Der Bischof von Tournai, Msgr. Carton de Wiart, hat einen offenen Brief an den Aumônier Général der Vereinigung Katholischer Arbeitgeber und Industrieller (A.P.I.C.) gerichtet, in dem es um die soziale Frage und das Verständnis der Arbeitgeber für dieselbe geht. Wir geben ihn in der Übertragung der Schweizerischen Informationsblätter „Orientierung" wieder:

„Verschiedene Ereignisse des verflossenen Monats boten mir Anlaß, den Priestern meiner Diözese einige Richtlinien an die Hand zu geben. Es geht um die soziale Frage und um unseren apostolischen Einsatz in Arbeiterkreisen. Mir liegt sehr daran, Sie hierüber zu unterrichten und ich möchte auch, daß Sie in Ihren Kreisen und Zirkeln die Mitglieder des A.P.I.C. davon in Kenntnis setzen.

Vor einigen Monaten begann einer meiner Priester mit der Herausgabe des Blattes „Le Populaire". Es fand in mehreren Pfarreien unter verschiedenen Titeln einige Verbreitung. Das Blatt hat den großen Vorzug, daß es eine ganz einfache Sprache führt. Der gewöhnlichste Mann aus dem Volk kann sie verstehen. Ich konnte deshalb mit meiner Billigung nicht zögern und unterstützte sogar das neue Unternehmen. Zwar unterliefen den Herausgebern, vor allem in den Nummern von

Anfang November 1946 einige Formfehler, die einen gewissen Mangel an Takt und Feingefühl verrieten. Ich ermahnte deshalb den Redaktor, sich zu mäßigen und unterstellte das Blatt der Zensur eines bedeutenderen Geistlichen. Diese Formfehler konnten jedoch meine billigende Haltung nicht im geringsten beeinträchtigen. Vielmehr ermutigte ich zu weiterer Intiative, wie ich dies schon früher getan habe. In der Tat scheinen mir solche kleine Unebenheiten kaum der Erwähnung wert gegenüber den schweren Unterlassungsünden, die sich manche katholischen Presseorgane haben zuschulden kommen lasesn. Wie oft haben sie sich ausgeschwiegen und ihren Einfluß nicht geltend gemacht, als es galt, Durchbrucharbeit zu leisten für eine christliche Sozialreform, dem einzigen Gegengift gegenüber den schweren Gebrechlichkeiten und Mängeln unseres massiven (concentrationniste) Kapitalismus. — Deshalb teilte ich verflossenen Dezember den Geistlichen in aller Offenheit mit, daß ich die Zeitschrift „Le Populaire" approbiere und zur weiteren Verbreitung der Zeitschrift ermutige. Dabei überließ ich es jedem einzelnen, die Zeitschrift nach Gutdünken den konkreten Verhältnissen seiner Pfarrei anzupassen.

Ich bitte alle Gläubigen meiner Diözese, vor allem aber die verantwortlichen Industrie-Chefs, man möge doch das nötige Verständnis aufbringen und wissen, daß die Arbeiterwelt nun einmal in einfachen und klaren Worten angesprochen sein will. Geistig bis ins letzte abgewogene Abhandlungen sind recht für intellektuell Gebildete, deren Geist in langem Studium nach dieser Seite hin geformt wurde. Dem Arbeiter werden jedoch solche Ausführungen immer fremd bleiben. Wenn nun unsere Zeit trotzdem die unerbittliche Forderung stellt, daß die soziale Botschaft der Kirche in die Massen der Arbeiter hineingetragen werde, muß dies in der Sprache des Arbeiters geschehen. Wir müssen unsere Soziallehre mit jener Kraft und Klarheit verkünden, wie sie uns in den Rundschreiben und päpstlichen Kundgebungen begegnet, die — das muß hier mit besonderem Nachdruck betont werden — eine noch entschiedenere Sprache reden, als es die Zeitschrift „Le Populaire" je getan hat.

Manchen Geistlichen bot das Blatt Anlaß zu einer gewissen Beunruhigung: man würde damit die Arbeitgeberschaft vor den Kopf stoßen. Ich gab ihnen zu verstehen, daß damit die Sache von einem verkehrten Standpunkt aus beurteilt werde. Nur eine Frage stünde in diesem Fall zur Beantwortung, ob nämlich diese unzufriedene Haltung der Industriellen gegenüber der Zeitschrift berechtigt sei oder nicht. Ich unterstrich damals, daß sich niemals an irgend einer beliebigen Reaktion feststellen lasse, ob eine Lehre die richtige sei, und ob sie in der richtigen Weise an das Volk herangetragen werde. Wir rechnen nur mit jener Reaktion, welche die Menschen aufnahmebereit macht für die ganze kirchliche Botschaft und wenden hier jenes Wort an, mit dem Christus immer wieder seine Lehren beschloß: Wer es fassen kann, der fasse es.

Auch ein Industrieller beschwerte sich bei mir über den wohlwollenden Ton, den der „Populaire" für die engere Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gefunden hat. Ich konnte ihm nur sagen, daß diese befürwortete Zusammenarbeit nicht im geringsten kirchlicher Lehre widerspreche, vielmehr liege sie ganz in der Linie der päpstlichen Weihnachtsbotschaft vom Jahre 1942.

Ich betonte auch, die Geistlichen möchten gegenüber den Industriellen stets eine des Priesters würdige Haltung einnehmen. Immer wieder gibt es Geistliche, die sich über diesen Punkt hinwegsetzen. Sie erwecken durch ihr Benehmen den Eindruck, in ganz besonders engem Verhältnis zur Arbeitgeberschaft zu stehen. — Und doch muß der Priester gerade heute Apostel sein für alle. Will er jemanden in besonderer Weise bevorzugen, möge er sich jenen ärmsten der menschlichen Gesellschaft zuwenden, die sich das Leben unter den härtesten Bedingungen erstreiten müssen. Ist es denn nicht auch so in der Familie? Wer wird es den Eltern verargen, wenn sie sich einem kranken oder von der Natur benachteiligten Kinde mit besonderer Zärtlichkeit zuwenden und dabei die Liebe zu den anderen Kindern nicht verletzen? Des Priesters aber harrt diese Aufgabe. In ihm ist der Geist jenes Anderen lebendig, der seine Frohbotschaft begonnen hat mit der Predigt des „Beati Pauperes" „Selig die Armen", der seine Mission dem Motto unterstellte „Pauperes evangelizantur", „den Armen gilt die Frohbotschaft".

Lassen Sie mich zur Bekräftigung meiner Gedanken nur ein konkretes Beispiel nennen. Es ist vorgekommen, daß Priester vor den Augen zahlreicher Angestellten an Bureauschaltern regelmäßig eine Unterstützung für die Armenkasse ihrer Pfarrei abhoben. Wurde hier nicht eine Abhängigkeit zur Schau getragen, die den Priester in den Augen der Angestellten und Arbeiter als einen Vasallen der reicheren Arbeitgeber erscheinen läßt? Selbstverständlich gilt den Wohltätern mein volles Lob, wenn sie mithelfen wollen, die Not der Bedürftigen zu lindern. Aber eine gewisse Diskretion ist hier doch geboten. Der Priester muß für alle da sein und wird deshalb alles vermeiden, was ihn zum wirklichen oder auch nur scheinbaren Parteigänger einer bestimmten Klasse stempeln könnte.

Es wird unter den Mitgliedern des A.P.L.C. nicht an solchen fehlen, die sich über meine Direktiven wundern. Als echte Christen mögen sie das nötige Verständnis aufbringen für meine Pflicht, freimütige Worte zu sprechen, wo dies die Umstände gebieterisch erheischen. Diese Treue schulde ich meinem Hirtenberuf. Sollen die Arbeitermassen nicht von verführerischen Hirten in die Hände des materialistischen Marxismus getrieben werden, muß die Kirche alles daran setzen, mit vernehmbarer Stimme in die Masse hineinzurufen. Vor ihnen muß die Kirche Zeugnis ablegen und den Beweis liefern, daß sie mit allen gesunden Bestrebungen der Arbeiterschaft sympathisiert und sich freut über alles, was nur irgendwie dazu beiträgt, die unantastbaren Rechte der menschlichen Person zu retten und zu schützen.

Ich bitte deshalb meine Priester, in diesem Sinne zu wirken und keine Anstrengungen zu scheuen. Mit aller Sorge werde ich darüber wachen, daß die soziale Botschaft der Kirche in einem Geiste evangelischer Liebe hineingetragen werde in die Arbeitermassen. Tatkräftige Liebe zur Gerechtigkeit muß sich vereinen mit einem entschlossenen Willen, Klassengegensätze zu überbrükken, Haß und Bitterkeit müssen absterben, soweit dies nur irgendwie möglich ist. Man wird dabei sehr wohl unterscheiden müssen zwischen den Fehlern eines Systems und der einzelnen Person des Arbeitgebers, fehlt es doch nicht an solchen, die sich tatkräftig bemühen, Mißstände und schädliche Auswüchse einer verfehlten Ordnung zu beseitigen oder zu lindern.

Ich setze großes Vertrauen auf Ihre Vereinigung der katholischen Industriellen. Gerade sie wird in der Lage sein, ihren industriellen Mitgliedern den Blick zu weiten für jenes großzügige Verständnis und jene Sympathie, die die Kirche gegenüber dem arbeitenden Volk hegt. Der Arbeitgeber wird verstehen müssen, daß seine Haltung letztlich den Ausschlag gibt über Sieg oder Niederlage der christlichen Sozialbotschaft. Ein wahrer Christ wird sich nie damit begnügen können, der sozialen Lehre der Kirche bloß keinen Widerstand entgegenzusetzen. Vielmehr wird er sich ehrlich abmühen, sein Leben in ihrem Geist zu gestalten. Allzu lange mußte die kirchliche Lehre der wirklichen Lebenskraft entbehren, da nur wenige es verstanden, auch nach ihr zu leben. Nun ist die Stunde der Neubesinnung angebrochen. Mit erneuter lebendiger Kraft muß die soziale Botschaft der Kirche sich verströmen und verbreiten. Nur dann wird sie den drohenden Gefahren der Gegenwart gewachsen sein.

Pflicht der Gläubigen ist es, nach den Weisungen der Kirche gestaltenden Einfluß zu nehmen auf unsere moderne Entwicklung, damit diese nicht ausarte in eine Revolution oder absinke und ende in einem absoluten Staatskapitalismus.

Ihnen besten Dank für alles, was Sie tun werden, um Ihre Mitglieder über meine Gedanken und Wünsche in Kenntnis zu setzen. Ich glaube, es war besser, über diese Probleme in einem persönlichen Schreiben zu berichten und so an die Mitglieder des A.P.J.C. zu gelangen. Damit ist allen unwahren Gerüchten, die etwa auftauchen könnten, zum vorneherein ein Riegel geschoben. Auch dachte ich, man würde einem Mahnwort aus dem Munde des eigenen Bischofs den Vorzug geben. Indes vertraue ich fest auf das Verstehen, das man mir und meiner Sorge entgegenbringen wird, meiner Hirtenpflicht die Treue zu halten und vor einer offenen Sprache nicht zurückzuschrecken".

Aus der ökumenischen Bewegung

Theologische Kontroverse zwischen Katholiken und Protestanten

Bischof Théas von Montauban hat schon im vorigen Jahr und dann in diesem Jahr wieder anläßlich der Gebetswoche für die Wiedervereinigung der christlichen Kirche im Januar eine Kontroverse veranstaltet, bei der ein katholischer und ein protestantischer Theologe einen Vortrag über das gleiche Thema hielten. Sie fand vor den Geistlichen und Pastoren von Montauban und Umgebung statt und erfüllte ihren Zweck, indem sie auf beiden Seiten das Bewußtsein der eigenen Position vertiefte, die Liebe zur eigenen Kirche vermehrte, zugleich aber auch die Achtung vor dem Ernst und der Aufrichtigkeit der anderen Seite, die Bereitschaft, einander zu hören und zu verstehen, steigerte.

Im vergangenen Jahr lautete das Kontroversthema: Lehramt der Kirche, Überlieferung und Heilige Schrift.

Von katholischer Seite war der Vortragende Msgr. Bruno de Solages, Rektor des Katholischen Instituts von Toulouse, von protestantischer Seite Pastor Roux von Bordeaux.

Msgr. de Solages trug die katholische Position vor, die besagt, daß die Überlieferung eine ebenso ehrwürdige Quelle der Wahrheit ist wie die Hl. Schrift, denn die Apostel haben das Evangelium vor allem mündlich verkündet, zwanzig Jahre lang ausschließlich mündlich, ehe die Briefe und die Evangelien diese Unterweisung dann fixiert haben. Die Mehrzahl der Briefe sind gelegentlich geschrieben worden, um besondere Schwierigkeiten zu lösen, besondere Irrtümer richtigzustellen. Wie sollte man annehmen, daß sie eine erschöpfende Darstellung der Lehren Christi enthalten? Daß man aus der Hl. Schrift allein nicht alle theologischen Fragen, die im Laufe der Zeit auftauchen, lösen kann, beweist z. B. die Streitfrage über die Gültigkeit der Taufe durch Häretiker, die gelegentlich der Dezischen Christenverfolgung in der Mitte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts auftauchte.

Pastor Roux seinerseits bestand auf dem absoluten Wert der Hl. Schrift, die vollkommen ausreichend zur Belehrung der Christen sei. Auch die katholische Zuhörerschaft hörte mit Ergriffenheit seiner Erklärung zu, daß das Wort Gottes in der Hl. Schrift ein lebendiges und wirkendes Wort ist und daß die Bibel „der gesegnete Ort ist, wo Gott spricht, wo er sich kundgibt"; sie schien den Katholiken hier die Rolle der Bundeslade im Alten Testament zu spielen, die der Allerhöchste mit seinem Schatten bedeckte und durch die die Juden, da ihnen die Eucharistie noch fehlte, an der Gegenwart Gottes teilhatten.

Darauf antwortete Msgr. de Solages, indem er die große Ehrfurcht betonte, die die Katholiken vor der Hl. Schrift empfinden. Alle, die ihr religiöses Leben vertiefen und in der Freundschaft mit Gott wachsen wollen, fühlen das Bedürfnis nach einem innigen und ständigen Kontakt mit dem Wort Gottes in der Hl. Schrift. Aber sie ist für den Katholiken wohl Lebensregel, jedoch nicht Glaubensregel schlechthin und vor allem nicht Glaubensregel außerhalb der Unterweisung der Kirche. Die Kirche hat das Amt erhalten, zu lehren, und das Versprechen, daß der Heilige Geist sie nicht verlassen wird; sie allein kann die Hl. Schrift interpretieren. Wohin käme es mit der Einheit des Glaubens, wenn sie jedem Gläubigen freigegeben würde? Diese Einheit aber gilt dem Katholiken als ein Zeugnis der Wahrheit.

Pastor Roux legte dann mit größtem Takt die Kritik dar, die man in protestantischen Kreisen gegen die Lehrbehauptungen der katholischen Kirche erhebt, und erklärte, wie man sich in seiner Kirche die apostolische Nachfolge und die Rolle des Priestertums und der Pastoren vorstellt. Er betonte auch, daß es sich für sie nicht um „freie Forschung" der einzelnen Gläubigen gegenüber dem Wahrheitsgehalt der Bibel handle; nicht individuelle Intuition oder irgendein innerer Sinn enthüllt dem Gläubigen die Wahrheit der Schrift, sondern der Heilige Geist, der im Innern der Seele Zeugnis ablegt und sie den Sinn

des Wortes Gottes begreifen lehrt. Was den Katholiken mit besonderer Liebe zu seiner Kirche erfüllt: daß sie als „unsre heilige Mutter, die Kirche" mit der Unfehlbarkeit ausgestattet ist, die uns vor Irrtum behütet, gerade das erscheint dem Protestanten als eine vom Wort Gottes unterschiedene und daher fehlbare Zwischenautorität, die den Gläubigen vom Wort Gottes trennt. Das unmittelbare Zeugnis des Hl. Geistes in der Seele ist für den Katholiken nur untrüglich, wenn es sich um die Vervollkommnung des geistigen Lebens, die Heiligung der Seele handelt, nicht aber bei der Erfassung der Wahrheit des Glaubens.

Nach dieser ersten Kontroverse im vergangenen Jahr hat Pastor Roux einen Brief an Bischof Théas gesandt, der folgenden Wortlaut hat:

Monsignore,

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen nach unsrer Zusammenkunft und nach den Gesprächen, die ich mit Ihnen und mit Msgr. de Solages den Gewinn hatte, führen zu dürfen, meine tiefempfundene Dankbarkeit für die brüderliche Aufnahme und das verständnisvolle Gehör ausspreche, die ich bei Ihnen gefunden habe.

Glauben Sie mir, daß ich die Bedeutung der Geste, die Sie gemacht haben, indem Sie die Pastoren des Konsistoriums von Montauban in Ihrem Großen Seminar in Anwesenheit der Priester Ihrer Diözese empfangen haben, und dadurch, daß Sie so weitherzig aufgenommen haben, daß ich die reformierte Lehre von der Autorität der Hl. Schrift in Ihrer Gegenwart dargelegt habe, in ihrem vollen Wert zu schätzen weiß.

Ich weiß, daß meine Darlegung, die auf die von Msgr. de Solages folgte, den ich mit so viel Gewinn angehört habe, in verschiedener Hinsicht gerade das unterstrichen hat, was uns in dieser grundlegenden Frage in betreff der Autorität in Glaubenssachen von einander trennt. Ich weiß, daß Sie mir, indem Sie mir volle Redefreiheit gewährt haben, erlaubt haben, die Autorität der römisch-katholischen Kirche und damit auch die Ihre in Frage zu stellen. Erlauben Sie mir, Ihnen meine Hochachtung vor dem Geist des Glaubens und der Liebe auszusprechen, die Ihnen gestattet hat, so zu handeln.

Ich wage zu hoffen, daß wir uns unsrerseits, wenn auch unvollkommen, von dem gleichen Geist haben leiten lassen. Ich wage zu hoffen, Ihnen nahe gebracht zu haben, daß, wenn wir die Autorität Ihrer Kirche in Frage ziehen, das nicht auf Grund unsres persönlichen Gewissens oder irgendeiner menschlichen Autorität geschieht, sondern im Namen des Wortes Gottes, das allein unfehlbar ist und das für uns aus der Hl. Schrift tönt, die der Hl. Geist erhellt.

Ich habe von dem Tag des 25. Januar einen tiefen Eindruck mitgenommen. Sie haben in Ihrer bemerkenswerten Einführung, die so offenkundig von wahrer „Hirten"-Autorität gezeichnet war, darauf hingewiesen, daß die einzige authentisch christliche Haltung die der Demut ist. Ich glaube wie Sie, daß die Kirche Jesu Christi nur wirklich Seine Kirche sein kann, wenn sie sich vollkommen, ganz und demütig Seinem Wort unterwirft.

Nur in dieser Haltung, die uns immer gegeben werden muß, können unsre Bemühungen auf der Suche nach der Einheit wirklich nützlich und fruchtbar werden.

Ich bitte den Herrn der Kirche, unsern Austausch und die Folgen, die er haben kann, zu segnen, damit er der Erbauung Seines Leibes diene und einzig zur Ehre Gottes beitrage. Ich bitte Ihn auch, Ihr Amt zu segnen und zu inspirieren, und ich bitte Sie, Monsignore, an meine lebhafte Dankbarkeit zu glauben und die Versicherung meiner ehrerbietigen und ergebenen Gefühle in Christus entgegenzunehmen.

Hébert Roux, Pastor.

Auf diesen Brief antwortete Msgr. Théas mit folgenden Zeilen:

Herr Pastor,

Ihr so liebenswürdiger Brief vom 29. Januar steigert in mir das Gefühl vertrauensvoller und aufrichtiger Herzlichkeit, in dessen Zeichen wir uns am 25. Januar getroffen haben.

Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mir in ergreifenden Ausdrücken den hervorragenden Eindruck bestätigen, den die theologische Kontroverse, an der Sie mit Msgr. de Solages zusammen so freundlicherweise teilgenommen haben, Ihnen hinterlassen hat.

In Ihrer Darlegung, die ich mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt habe, haben manche Gedanken mich zugleich ergriffen und erbaut... Unsere doktrinären Divergenzen bleiben bestehen. Die Katholiken glauben insbesondere, daß die Kirche, ohne höher zu stehen als die Hl. Schrift oder auch als die Überlieferung, bei der Interpretation beider kraft der Verheißungen Christi eine Gewißheit der Unfehlbarkeit besitzt, die die Gläubigen, die die Bibel lesen und keine andere Autorität als die vom Hl. Geist erhellte Hl. Schrift anerkennen, nicht für sich in Anspruch nehmen können.

Aber neben den dogmatischen Unstimmigkeiten gibt es zwischen uns ein größeres gegenseitiges Verständnis und vor allem eine vertrauensvollere Liebe, die den Kontakt und den Meinungsaustausch erleichtert und auf beiden Seiten ein glühendes Gebet und einen wirklichen geistigen Wettstreit hervorruft.

Nach unserem Gespräch vom 25. Januar sind wir uns deutlicher bewußt, daß die Einheit der Kirche, wie Christus sie gewollt hat, nur durch den Hl. Geist verwirklicht werden kann, und wir möchten seine Eingießungen auf alle christlichen Seelen herabziehen. Unsre armen menschlichen Bemühungen müssen darauf abzielen, der einigenden Wirkung des Hl. Geistes nicht entgegenzuarbeiten, sondern ihr vielmehr vorzuarbeiten und sie aus allen unsern Kräften zu fördern.

Seien Sie versichert, Herr Pastor, daß ich das gerührteste Andenken an unsre Begegnung bewahre und daß ich sehr glücklich wäre, wenn die Vorsehung gestattete, daß sie sich oft wiederholt.

Nehmen Sie, Herr Pastor, die Versicherung meiner dankbaren und herzlichen Ehrerbietung in unserm Herrn Jesus Christus entgegen.

Pierre Théas
Bischof von Montauban.

In der Tat ist die theologische Kontroverse zwischen Msgr. de Solages und Pastor Roux in diesem Jahr anläßlich der Gebetswoche für die Wiedervereinigung der Kirchen in Montauban fortgesetzt worden. In diesem Jahr lautete das Kontroversthema: Die Natur des Glaubens.

Diesmal war Pastor Roux der erste, der sprach. Er verzichtete auf jede abstrakte Definition, jede theologische oder psychologische Klassifikation, sondern ging stattdessen von dem der protestantischen Überlieferung teuren Prinzip aus, daß der Glaube vor allem eine Hingabe und ein Zeugnis ist, und diesen seinen Charakter exemplifizierte er an zwei vollkommenen Beispielen, die uns die

Hl. Schrift liefert: Abraham und Maria. Die Kraft des Glaubens bei Abraham, die Demut des Glaubens bei der Muttergottes. Im Begriff der Demut des Glaubens faßte er den eigentlich protestantischen Aspekt des Glaubens, die fast ausschließliche Wirksamkeit Gottes bei der Entstehung und Entwicklung des Glaubens zusammen, in der die Einsicht, die intellektuelle Zustimmung nur ein Element unter andern im Gesamtakt des Glaubens ist. Die Rolle des Menschen ist Gehorsam, Vertrauen, Hingabe. Für den Protestanten ist der Glaube ein wesentlich praktischer Akt. Pastor Roux lehnte selbst den Ausdruck: Gott ist das Objekt des Glaubens ab, denn der Glaube ist Gott, der in uns wirkt und uns rettet. Er formulierte den Unterschied von der katholischen Auffassung so, daß Glaube für die Katholiken ein Anhaften an der Wahrheit ist, während er für die Protestanten eine moralische Beziehung zwischen Gott und dem Menschen bedeutet.

Den katholischen Zuhörern erschien diese Auffassung als ein Abgleiten zum Agnostizismus. Msgr. de Solages zitierte und kommentierte demgegenüber die schönen Texte des Konzils, die sich mit den verschiedenen Formen von Fideismus befassen und schon die Verurteilung des Modernismus vorwegnehmen, indem sie den zugleich intellektuellen und übernatürlichen Charakter des Glaubens verteidigen. Erst gegen Ende der langen Diskussion kamen die beiden Redner auf das Thema der Erbsünde, mit dem die verschiedenen Glaubensauffassungen so eng verbunden sind. Diese Frage wurde in der Formulierung „Die christliche Natur des Menschen" (La nature chrétienne de l'homme) als Thema für die Kontroverse des nächsten Jahres festgesetzt.

Geschichte der Bemühungen um die Vereinigung der Kirchen außerhalb des Katholizismus

Die „Documentation Catholique" gibt in ihrer Nummer vom 26. Februar 1947 einen Aufsatz von *M. R. Aubert* wieder, der in den *Collectanea Mechliniensia* im Juli 1946 erschienen ist und der einen ausgezeichneten kurzen geschichtlichen Überblick über die ökumenische Bewegung in den nicht-katholischen Kirchen gibt. Wir ziehen hier, diesem Aufsatz folgend, die Linien der Entwicklung nach.

Wenn es der Grundgedanke der Ökumenischen Bewegung ist, nicht — um es mit Worten aus P. M.-J. Congars bedeutendem Werk „Chrétiens désunis" auszudrücken — „an eine einzige Kirche, die als die einzig wahre betrachtet wird, Gruppen von Christen anzugliedern, die als dissident betrachtet werden"; sondern wenn die Ökumenische Bewegung da beginnt, wo „man glaubt, daß keine der christlichen Konfessionen in ihrem gegenwärtigen Zustand die Fülle des Christentums verwirklicht; daß selbst, wenn eine von ihnen die wahre ist, diese als Konfession dennoch nicht die Totalität der Wahrheit besitzt, sondern daß es noch andere christliche Werte gibt außerhalb ihrer und zwar nicht nur bei den Christen, die einer anderen Konfession angehören, sondern gerade bei diesen anderen Konfessionen oder anderen Kirchen *als* Konfessionen und *als* Kirchen" — dann beginnt diese Bewegung mit den großen Ökumenischen Konferenzen von Stockholm 1925 und von Lausanne 1927.

Diese beiden Konferenzen stehen in zwei getrennten Strömungen, die erst später zusammengeflossen sind. Die Konferenz von Stockholm ist die erste große Etappe der Bewegung *„Life and Work"*, die von Lausanne ist der erste große Ausdruck der Bewegung *„Faith and Order"*.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts breitet sich in vielen protestantischen Kreisen unter dem Einfluß des liberalen Protestantismus die Auffassung aus, daß es auf die theologischen Unterschiede nicht so sehr ankomme, daß das Wesentliche des Christentums vielmehr die christliche Lebenshaltung, die Praxis sei. Dieses „praktische Christentum", dessen Ideal ein Leben in christlicher Brüderlichkeit und die Arbeit am allgemeinen Wohl war, hatte ganz besonders in Amerika großen Erfolg, wo sich 1908 ungefähr 30 christliche Gemeinschaften, d. h. fast der gesamte Protestantismus der Vereinigten Staaten zusammenschloß zum *Federal Council of the Churches of Christ in America*. Dieser Zusammenschluß ließ jeder Kirche volle Freiheit in liturgischen und dogmatischen Fragen, sammelte aber alle Kräfte zum gemeinsamen Einsatz christlich bestimmten Handelns in sozialen Fragen.

Etwas später trat dieser Verband zu protestantischen Gruppen in England und Deutschland in Beziehung, die damals hofften, durch Zusammenfassung aller christlichen Kräfte für die Erhaltung des internationalen Friedens wirken zu können. Man beschloß bald darauf, eine allgemeine internationale Konferenz aller protestantischen Kirchen zusammenzurufen, die denn auch am 2. August 1914 in Konstanz zusammentrat, aber durch den Ausbruch des Krieges sofort wieder aufgelöst wurde.

Eben in diesem Jahr 1914 trat in Schweden ein Mann an die Spitze der schwedischen lutherischen Kirche, der eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der Ökumenischen Bewegung spielen sollte: Nathan Söderblom. Als Erzbischof von Upsala richtete er bereits im September 1914 einen Friedensappell an die wichtigsten protestantischen Organisationen der ganzen Welt, und während des ganzen Krieges setzte er seine Tätigkeit in diesem Sinne fort. In seiner Reform der schwedischen Kirche herrschte der Gedanke vor, daß das Christentum Träger des sozialen Fortschritts und Basis des Weltfriedens sein müsse, während das Dogma ihn weniger beschäftigte.

Gleich nach Beendigung des Krieges wurde eine neue internationale Konferenz einberufen, die Ende September 1919 in der Nähe vom Haag in Holland zusammentrat. Söderblom nahm an ihr teil, und auf dieser Zusammenkunft brachte er zum erstenmal seine Idee einer ökumenischen Konferenz vor, die nicht nur die protestantischen, sondern alle christlichen Kirchen zu gemeinsamem Handeln auf praktischem Gebiet, in allen Fragen der Caritas, allen sozialen und internationalen Fragen zusammenschließen sollte.

Die Idee machte rasch ihren Weg. Schon 1920 kamen in Champel-les-Bains bei Genf ungefähr 100 Delegierte, vorwiegend aus Amerika und Skandinavien, zusammen, um mit den Vorbereitungen zu beginnen. Die zukünftige Konferenz erhielt hier auch ihren Namen: *Universal Christian Conference on Life and Work*. Den Vorsitz sollten die Erzbischöfe von Upsala und Canterbury, der Patriarch von Konstantinopel und das Oberhaupt der amerikanischen Presbyterianer führen. Es wurde festgelegt, daß auf der Konferenz alle dogmatischen Probleme beiseitegelassen werden sollten, daß man sich

vielmehr ausschließlich mit der Herausarbeitung der christlichen Lehren zu den wirtschaftlichen, sozialen, moralischen und internationalen Problemen der Gegenwart beschäftigen wolle.

Am 19. August 1925 wurde die Konferenz feierlich in Stockholm eröffnet. Das angelsächsische Element herrschte bei weitem vor, doch waren immerhin 37 Nationen vertreten, und die ungefähr 600 Abgesandten verkörperten 31 Kirchen. Bemerkenswert war vor allem die Teilnahme der orthodoxen Kirchen, da diese Kirchen ja auf dogmatischem und liturgischem Gebiet an alle dem festhielten, wogegen der Protestantismus einst protestiert hatte. Die katholische Kirche allein war nicht vertreten. Es muß aber betont werden, daß die Ökumenische Bewegung sich in keinem Augenblick ihrer Entwicklung gegen die katholische Kirche gerichtet hat. Sie ist vielmehr zu der Konferenz offiziell eingeladen worden, konnte aber aus Gründen, die Papst Pius XI. ihrem Abgesandten, Pastor Neander, darlegte, nicht daran teilnehmen. Pius XI. drückte dem Beginnen seine wärmste Sympathie aus, erläuterte aber, daß die Katholische Kirche nicht an einer Vereinigung teilnehmen könne, bei der die dogmatischen Positionen als unwesentlich zurückgestellt werden sollten.

Die Tagung zeigte allerdings, daß es schwieriger war, als man gedacht hatte, von den dogmatischen Positionen abzusehen, um sich nur mit Fragen der Praxis zu beschäftigen; denn die dogmatischen Positionen beeinflußten die Lösung praktischer Fragen erheblich. So traten unleugbare Widersprüche zwischen dem calvinistischen Aktivismus der Angelsachsen mit ihrem Optimismus und Unternehmergeist und dem pessimistischen Passivismus der deutschen Lutheraner hervor. Hier standen sich zwei Auffassungen vom Reich Gottes gegenüber: eine, die es wenigstens teilweise schon hier auf Erden verwirklichen will durch eine Reform der menschlichen Gesellschaft, und eine andere, für die die Welt endgültig der Sünde ausgeliefert ist und das Reich Gottes sich nur im Innern verwirklichen kann. Übrigens setzte sich die optimistisch-aktivistische Auffassung dank der zahlenmäßigen Vorherrschaft der Angelsachsen auf der Konferenz durch, und sie bestimmte auch die „Botschaft an die Christenheit", die zum Schluß der Tagung formuliert wurde. Sie inspirierte auch die sechs Kommissionen, die gegründet wurden, um das Werk von Life and Work fortzusetzen. Es wurde ein permanentes Komitee geschaffen, das den Namen *„Ökumenischer Rat des praktischen Christentums"* führt. Jedes Jahr fanden Versammlungen statt. In Genf wurde ein Institut für Sozialwissenschaften gegründet.

Eine Bewegung anderen Geistes hatte sich in dem gleichen Zeitraum in ähnlicher Weise entfaltet. Sie nahm ihren Ausgang von einer Tagung der protestantischen Missionen in Edinburg im Jahre 1910. Auf dieser Tagung hatte ein zum Christentum bekehrter Ostasiate gesagt: „Ihr habt uns das Evangelium gebracht, und wir sind Euch dafür dankbar. Aber laßt all Eure „Ismen" bei Euch zu Hause und sucht nicht, sie uns aufzuoktroyieren. Wir haben nichts mit Eurem Anglikanismus, Lutheranismus, Presbyterianismus und Methodismus, Eurem Baptismus und Kongregationalismus zu tun. Wenn Ihr uns Jesus Christus predigt, predigt uns nicht Eure Streitigkeiten. Predigt uns nur Christus".

Diese Forderung machte auf Bischof Brent von der amerikanischen Episkopalkirche einen so tiefen Eindruck, daß er beschloß, in diesem Geist eine Weltkonferenz zustandezubringen, in der sich alle die zusammenfinden sollten, die an die Gottheit Christi glauben. Nach Christi Wort: „Auf daß alle eins seien, damit die Welt glaubt, daß Du mich gerettet hast", sollte die Christenheit eins sein, um die Ungläubigen zu überzeugen. Eine gewaltige Propaganda setzte ein, und Millionen von Broschüren in allen Sprachen der Welt wurden verbreitet, die in allen Sprachen der Welt die Aufschrift: „Ut omnes unum sint" trugen.

Seit 1912 nahmen amerikanische Abordnungen Fühlung mit anglikanischen Bischöfen, bald auch mit den orthodoxen Kirchen. Der erste Weltkrieg unterbrach diese Tätigkeit, doch sie wurde sogleich nach Friedensschluß wieder aufgenommen, und seit 1919 bereiste eine Kommission von 5 Mitgliedern Europa und den Nahen Osten, um Einladungen zu einer vorbereitenden Tagung zu überbringen, die dann auch im August 1920 in Genf in Gegenwart von 80 Abgesandten stattfand.

Im Gegensatz zu Erzbischof Söderblom glaubten Bischof Brent und seine Mitarbeiter, daß eine wirkliche Einigung der Christen unmöglich sei, solange man nicht zu einer gewissen Einheit im Glauben und in der kirchlichen Organisation gekommen wäre. Daher betrachtete die Konferenz es als ihre Aufgabe, die verschiedenen Lehrmeinungen einander gegenüberzustellen, sowohl die über den christlichen Glauben wie die über das Wesen der Kirche und der Sakramente. Daher nannte sich diese Bewegung *„Faith and Order" „Glaube und Ordnung"*. Die Vorarbeiten für diese Konferenz bestanden, dieser ihrer Absicht gemäß, in der Ausarbeitung von theologischen Exposés, durch die jede der Kirchen ihre Auffassung von den brennenden Problemen des Wesens der Kirche und der Einheit, die zu erstreben sei, der Rolle der Bibel und der Glaubensbekenntnisse, des Wesens des Glaubens, des Priestertums und der Sakramente zum Ausdruck bringen sollte. Da diese Vorarbeiten lange Zeit in Anspruch nahmen, konnte die Konferenz erst im August 1927 in Lausanne zusammentreten.

In einer offiziellen Kundgebung dieser Konferenz heißt es: „Die gegenwärtige Versammlung hat keineswegs die Absicht, die Bedingungen einer künftigen Vereinigung der Kirchen zu bestimmen. Ziel der Konferenz ist einerseits die Feststellung des Umfangs unsrer grundlegenden Übereinstimmung und andererseits die Erkenntnis der schwerwiegenden Unterschiede, die bestehen bleiben. Endlich will sie richtungweisend sein für eine Erweiterung des Feldes der bereits verwirklichten Einheit".

Die Diskussionen bewiesen bald, daß die Abweichungen von einander tiefer gingen, als man anfangs gemeint hatte. Während die Orthodoxen, Altkatholiken und Anglikaner den institutionellen Charakter der Kirche mit den daraus folgenden dogmatischen, hierarchischen und sakramentalen Bindungen betonten, waren die übrigen Teilnehmer Anhänger einer freieren, „prophetischen" Haltung und Gegner jeder äußeren Festlegung durch Formeln. Die Anglo-Katholiken und die Orthodoxen erklärten vor allem ein Abgehen vom vollen Umfang ihres Glaubens für unmöglich, und diese Auffassung dominierte auf der Lausanner Konferenz trotz aller Versuche Söderbloms, der eine gewichtige Stimme auch auf dieser Tagung hatte, sie zu Kompromissen zu bereden. An der Tagung von Lausanne hat die katholische Kirche ebensowenig teilnehmen können wie an der von Stockholm. Zwar war die Kirchenauffassung dieser Konferenz

der katholischen bedeutend näher als die der Konferenz von Stockholm, aber sie wich immer noch in einem wesentlichen Punkt von dieser ab: die Auffassung von Lausanne war die, daß keine der gegenwärtigen Kirchen allein für sich die wahre Kirche Christi verkörpere: alle Kirchen der Gegenwart sind unvollkommen, und zwar nicht nur in ihren Gliedern, sondern in sich selber; sie befinden sich im Schisma gegenüber der einen wahren Kirche, die erst kommen wird. Übrigens haben auch die Orthodoxen gegenüber dieser anglikanischen Formel entscheidende Reserven gemacht; sie erklärten schließlich offiziell, sie seien „mit Bedauern zu dem Schluß gekommen, daß die Grundlagen, die zur Vorbereitung der Erklärungen angenommen worden sind, die der Abstimmung der Konferenz vorgelegt werden sollen, unvereinbar mit den Prinzipien der orthodoxen Kirche seien". Mit so großer Sympathie die katholische Kirche diese Bewegung verfolgte, so waren doch die theologischen Begriffe, die ihr zugrunde lagen, von den Lehren der katholischen Kirche stark unterschieden. Um hier die Begriffe klar herauszustellen, erließ Papst Pius XI. am 6. Januar 1928 die Enzyklika „Mortalium animos". Man hat dieser Kundgebung häufig ihre Intransigenz vorgeworfen; aber man muß bedenken, daß sie einzig zur Grenzziehung für die Katholiken bestimmt war und keinerlei Kritik an den Bemühungen der Nichtkatholiken einschließt. In der Enzyklika heißt es, man könne sich nicht mit einem Bündnis zufriedengeben, das nur die gegenseitige Liebe zwischen den Christen fördern wolle, denn die Liebe hat einen vollen, aufrichtigen Glauben zur Grundlage, und die Einheit des Glaubens ist das hauptsächlichste Band, das die Jünger Christi einigen muß. Anderseits darf man die Wiedervereinigung der Christen auch nur in dem Sinne fördern, daß die Andersgläubigen zur einzig wahren Kirche Christi, von der sie sich entfernt haben, zurückkehren. Diese mystische Braut Christi ist nach dem Willen ihres Gründers immer so geblieben, wie er sie eingesetzt hat, und wird immer so bleiben; die Jahrhunderte können sie nicht beschmutzen und werden es niemals können. Die Kinder, die das väterliche Haus verlassen haben, müssen zu ihm zurückkehren, und es wird sie mit lebendigster Liebe empfangen.

Indessen waren die permanenten Komitees, die die beiden Weltkonferenzen in Stockholm und Lausanne eingesetzt hatten, bis 1939 sehr tätig, und die Ökumenische Bewegung wurde mehr und mehr zu einem wesentlichen Faktor im Leben der nichtrömischen Kirchen. Die theologische Klärung der Positionen vor allem hat bedeutende Fortschritte gemacht. Der Unterschied zwischen der „katholischen" Kirchenidee der Anglikaner und der protestantischen der freieren Kirchen ist klar hervorgetreten. Die entschiedenste Wandlung hat sich im Schoße der Bewegung „Life and Work" vollzogen; ihre Ideologie war anfangs stark von der des Völkerbundes beeinflußt, liberal, optimistisch und pazifistisch wie diese. Mit dem Absinken des Kredits des Völkerbundes verblaßte auch diese Ideologie. Dazu kam, daß Nathan Söderblom im Jahre 1931 starb. Seither hat im Protestantismus die liberale Strömung, zumal unter dem Einfluß Karl Barths, stark an Boden verloren; infolgedessen begann man sich auch in den Kreisen von „Life and Work" dessen bewußt zu werden, daß die Kirche nicht nur ein Verband zur moralischen Vervollkommnung, eine Gemeinschaft menschlicher Kräfte ist, sondern vor allem eine „andere Welt, die einzig an der Aufnahme des Wortes Gottes durch den Glauben hängt". Sollten praktische Lösungen für die moralischen Probleme gefunden werden, so stieß man doch immer wieder auf diese Frage: Was ist die Kirche? Was ist ihre wahre Rolle in der menschlichen Gesellschaft? Besonders der erste Generalsekretär des Internationalen Rates der (protestantischen) Missionen, Dr. J.-H. Oldham, vermochte seine Zuhörer auf einer Konferenz in Chamby davon zu überzeugen, daß keines ihrer Probleme eine gültige Lösung finden könne, solange die Natur und die Aufgaben der Kirche nicht klar erkannt seien. Dieses große Thema wurde daher in den Mittelpunkt der Konferenz von Oxford im Jahre 1937 gestellt. Es wurde formuliert: „Die Kirche, die Nation und der Staat". Aus dieser Fragestellung heraus sollten sich dann die Antworten für die ernsten Probleme der Gegenwart: Wirtschaftskrise, soziale Erregung, Kriegsgefahr ergeben.

Die Teilnahme an dieser Konferenz war groß; leider konnten aber die Deutschen nicht erscheinen, weil die nationalsozialistische Regierung sie am Kommen verhinderte. Auch in Oxford gab, wie schon in Stockholm, der amerikanische Protestantismus den Ton an. Das führte dazu, daß auch hier wieder ein pragmatisches Christentum im Vordergrund stand. Man will auch diesmal wieder keine doktrinären Grundsätze über das Verhältnis der Kirchen aufstellen, sondern vielmehr eine Haltung gegenüber den Problemen der Zeit finden. Aber trotz des Fehlens der deutschen Barthianer tritt der Unterschied in der Auffassung vom Wesen der Kirche zwischen der Oxforder und der Stockholmer Atmosphäre schon allein darin zutage, das die Teilnehmer nicht mehr von den Kirchen, sondern von „der" Kirche reden, sie nicht als eine Art von „Contrat social", sondern als ein Gottesgeschenk und eine Einrichtung Christi betrachten.

Kurz darauf fand eine Tagung von „Faith and Order" in Edinburg statt. An dieser nahmen nur offizielle Vertreter der Kirchen teil, die also ihre Glaubensgemeinschaft wirklich vertreten und mit ihren Überlieferungen und Kulten verkörpern konnten. Wie in Lausanne wurden auch hier wieder theologische Positionen dargelegt, und mehr noch als in Lausanne handelte es sich um die Ecclesiologie der verschiedenen Konfessionen. Die Gegensätze zwischen der anglo-katholischen und orthodoxen Auffassung einerseits und der protestantischen andererseits traten wiederum stark hervor. Doch schien sich ein gewisser Fortschritt in der Klärung der Frage der Gnade und selbst der des sakramentalen Priestertums herauszuarbeiten.

Allmählich wurde nun der Wunsch nach Verschmelzung der beiden Bewegungen immer lauter. Die Mitglieder von „Faith and Order" hatten stärkere Bedenken dagegen als die von „Life and Work". Ihre Reserven traten aber zurück, nachdem festgesetzt worden war, daß die Grundlage der Vereinigung die Anerkennung Jesu Christi als menschgewordenen Gottes und wahrhaften Erlösers der Menschen bilden solle. Damit begannen die Vorbereitungen der neuen Konferenz, die den Namen *Ökumenischer Rat der Kirchen* erhalten sollte. Ein sorgsam ausgearbeitetes Projekt wurde 1939 auf einer Tagung in Utrecht angenommen. Man setzte sogleich ein provisorisches Komitee ein, dessen Präsident Erzbischof Temple von York wurde, der der Nachfolger Bischof Brents als Leiter von „Faith and Order" war. Die Einsetzung des Ökumenischen Rats sollte 1941 durch eine Versammlung

der Repräsentanten aller christlichen Kirchen, die mitarbeiten wollten, ratifiziert werden. Doch der Krieg unterbrach auf Jahre diese ganze Tätigkeit. Im Jahre 1944 starb plötzlich William Temple, der inzwischen Erzbischof von Canterbury geworden war; sein vorläufiger Vertreter wurde Pastor Marc Boegner, der Führer des französischen Protestantismus und schon lange einer der eifrigsten Förderer der Ökumenischen Bewegung. Gleich nach Beendigung des Krieges in Europa begann sie ihre Arbeit aufs neue.

Gegenwärtig ist die Zahl der Kirchen, die ihre Mitarbeit im künftigen Ökumenischen Rat zugesagt haben, noch nicht repräsentativ und umfangreich genug, um ihm eine genügend breite Basis zu geben. Vor allem fehlen die orthodoxen Kirchen, wenn man von einigen orthodoxen Gemeinschaften Amerikas und der baltischen Länder absehen will. Insbesondere hat die russische Kirche noch nicht Stellung genommen. Bei seiner kürzlichen Europareise hat sich jedoch der Vertreter des Patriarchen von Moskau, der Metropolit Nikolaus, einen detaillierten Bericht über die Frage vorlegen lassen.

Trotzdem hielt man es für nützlich, den Kontakt so bald wie möglich wieder aufzunehmen, und daher wurde zum Februar 1946 eine Tagung nach Genf zusammengerufen. An dieser Tagung nahmen von bedeutenden Persönlichkeiten teil: die Erzbischöfe von Upsala und Canterbury, der Bischof von Oslo, Pastor Marc Boegner, Pastor Niemöller und Landesbischof Dr. Wurm; Erzbischof Germanos, Exarch des Patriarchats von Konstantinopel; Metropolit Eulogius, Haupt der russischen Emigranten, der im Jahr vorher zum Exarchen des Patriarchen von Moskau für Westeuropa ernannt worden war; Archimandrit Kassion vom Berge Athos und Abgeordnete der protestantischen Kirchen Indiens und Chinas.

Auf dieser Tagung wurden verschiedene Beschlüsse gefaßt. Zunächst einmal soll eine Generalversammlung von ungefähr 500 Teilnehmern für das Jahr 1948 in irgendeinem europäischen Land einberufen werden, um den Ökumenischen Rat endgültig einzusetzen. Die Vorarbeiten zu dieser Tagung werden von 5 Persönlichkeiten geleitet, die die wesentlichen Tendenzen in dieser nichtkatholischen Christenheit repräsentieren; diese sind der anglikanische Erzbischof von Canterbury, der lutherische Erzbischof von Upsala, der orthodoxe Erzbischof Germanos, der französische Pastor Marc Boegner und der Amerikaner John Mott. Generalsekretär bleibt der Niederländer Visser t Hooft, eine der bekanntesten Persönlichkeiten der ökumenischen Bewegung.

Die übrigen Resolutionen der Genfer Tagung sind mehr praktischer Natur. Sie betreffen z. B. die Gründung eines Ökumenischen Bildungsinstituts in der Nähe von Genf, wo etwa sechzig junge Männer und junge Mädchen Vorlesungen über die Fragen der ökumenischen Arbeit hören können. Oder Stellungnahmen zum Antisemitismus, zur Umsiedlung von ganzen Völkern, zu der Verelendung Europas und Asiens usw.

Auch diesmal hat die katholische Kirche wieder durch den Mund des Bischofs von Freiburg, Genf und Lausanne der Tagung eine brüderliche Botschaft zukommen lassen, in der er sie der Gemeinschaft im Gebet und der Anteilnahme an ihren Bemühungen versicherte. Diese Botschaft des katholischen Schweizer Bischofs hat der protestantische Bischof Brilioth übermittelt. (Wir haben diese Botschaft des vorläufigen Ausschusses des Ökumenischen Kirchenrats in Heft 1, S. 41 ff unsrer Herder-Korrespondenz veröffentlicht).

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die apostolische Konstitution für die weltlichen Institute

Anfang März dieses Jahres hat der Hl. Vater in feierlichem Dekret eine Konstitution für die „Weltlichen Institute" erlassen, in der dieser Begriff definiert und die gesamte Rechtsordnung für diese Institute festgelegt wird. Das bedeutet, daß gewisse moderne religiöse Gemeinschaften kirchenrechtlich gleichsam als Ordensformen der Gegenwart anerkannt sind und damit als moderne Neubildung des alten christlichen Vollkommenheitsideals anzusehen sind. Wir bringen den Text der Konstitution in einer eigenen, privaten Übersetzung.

APOSTOLISCHE KONSTITUTION
ÜBER DIE KANONISCHEN STÄNDE UND WELTLICHEN INSTITUTE
ZUR ERLANGUNG DER CHRISTLICHEN VOLLKOMMENHEIT

BISCHOF PIUS
KNECHT DER KNECHTE GOTTES
ZUM DAUERNDEN GEDÄCHTNIS DIESER REGELUNG.

Mit welchem Eifer, welch mütterlicher Liebe sich die sorgende Mutter Kirche bemüht hat, die Söhne ihrer innigsten Liebe *(Pius XI., Nuncium radiophonicum, 12 febr. 1931, Ad religiosos. Vgl. A.A.S. XXIII, 1931, S. 67)*, die ihr ganzes Leben Christus, dem Herrn, hingeben und ihm auf dem Wege der evangelischen Räte freiwillig und opferbereit folgen, für ihr himmlisches Vorhaben, ihren engelhaften Beruf *(vgl. Tertullian, Ad uxorem, lib. I, c. IV, ML 1, 1281; Ambrosius, De virginibus I, 3, 11, ML 16, 202; Eucherius Lugdun., Exhortatio ad monachos, 1, ML 50, 865; Bernardus, Epistola CDXLIX, ML 182, 641, id. Apologia ad Guillemum, c. X, ML 182, 912)* stets würdig zu machen und ihre Lebensregel weise zu ordnen, bezeugen die zahllosen Dokumente und Denkmale der Päpste, Konzilien und Väter; der gesamte Ablauf der Kirchengeschichte und der ganze Aufbau des kanonischen Rechts beweisen es glanzvoll bis auf den heutigen Tag.

Tatsächlich hat die Kirche seit Beginn des Christentums alles getan, um die Lehre Christi *(Matth. 16, 24; 19, 10—12, 16—21; Mk. 10, 17—21, 23—30; Luk. 18, 18—22, 24—29; 20, 34—36)* und der Apostel und die Vorbilder, die zur Vollkommenheit führen *(1. Kor. 7, 25—35, 37—38, 40; Matth. 19, 27; Mk. 10, 28; Luk. 18, 28; Act. 21, 8—9; Apok. 14, 4—5)* durch ihr Amt ins Licht zu stellen, indem

sie den sicheren Weg lehrt, wie ein der Vollkommenheit geweihtes Leben zu führen und in geeigneter Weise aufzubauen sei. Durch ihr Werk und ihre Unterweisung hat sie die volle Hingabe und Aufopferung an Christus so sehr gefördert und propagiert, daß die christlichen Gemeinden der ersten Zeiten einen guten, für die Aufnahme des Samens der evangelischen Räte bereiten und mit Sicherheit die besten Früchte versprechenden Boden in reichem Maße darboten *(Lk. 8, 15; Act. 4, 32, 34—35; 1. Kor. 7, 25—35, 37—38, 40; Eusebius, Historia Ecclesiastica, III, 36, MG 20, 297)* und kurz darauf stand, wie sich aus den apostolischen Vätern und den ältesten kirchlichen Schriftstellern mit Leichtigkeit beweisen läßt *(Ignatius, Ad. Polycarp., V, MG 5, 724; Polycarpus, Ad Philippen., V, 3, MG 5, 1009; Justinus Philosophus, Apologia I pro christianis, MG 6, 349; Clemens Alexandrinus, Stromata MG 8, 224; Hyppolytus, In Proverb., MG 10, 628; id., De Virgine Corinthiaca, MG 10, 871—874; Origenes, In Num. hom. 2,1, MG 12, 590; Methodius, Convivium decem Virginum, MG 18, 27—220; Tertullianus, Ad uxorem, lib. I. c. VII—VIII, ML 1, 1286—1287; id., De resurrectione carnis, c. VIII, ML 2, 806; Cyprianus, Epistola XXXVI, ML 4, 327; id., Epist. LXII, 11, ML 4, 366; id., Testimon. adv. judeos, lib. III c. LXXIV, ML 4, 771; Ambrosius, De viduis, II, 9 etsqq., ML 16, 250—251; Cassianus, De tribus generibus monachorum, V, ML 49, 1094; Athenagoras, Legatio pro christianis, MG 6, 965)*, das Gelübde eines Lebens der Vollkommenheit in verschiedenen Gemeinden schon derart in Blüte, daß seine Anhänger sich im Schoße der kirchlichen Gemeinschaft als allgemein anerkannter und von vielen gebilligter und geehrter Orden und Stand *(Act. XXI, 8—10; vgl. Ignatius Antioch., Ad. Smyrn. XIII, MG 5, 717 id., Ad. Polyc. V, MG 5, 723; Tertullianus, De virginibus velandis, ML 2, 935 ff; id., De exhortatione castitatis, c. VII, ML 2, 922; Cyprianus, De habitu virginum, II, ML 4, 443; Hieronymus, Epistola LVIII, 4—6, ML 22, 582, 583; Augustinus, Sermo CCXIV, ML 38, 1070; id., Contra Faustum Manichaeum, lib. V, c. IX, ML 42, 226)* unter verschiedenen Namen — Asketen, Enthaltsame, Jungfrauen u. a. — durchzubilden begannen.

Im Laufe der Jahrhunderte hat die Kirche, als treue Braut Christi und sich selber immer gleich, unter der Führung des Hl. Geistes und in ständigem sicherem Fortschreiten bis zur Gründung des heutigen Kodex des kirchlichen Rechts die Regeln des Standes der Vollkommenheit allmählich weiter entwickelt.

Sie beugte sich mütterlich über diejenigen, die freiwillig in verschiedenen Formen die Vollkommenheit des Lebens öffentlich und nach außen bekannten, und stand ihnen allen in ihrem heiligen Vorhaben unermüdlich in doppelter Hinsicht bei. Zunächst einmal hat die Kirche das einzelne Vollkommenheitsgelübde, wofern es nur vor dem Forum der Kirche in öffentlichem Bekenntnis abgelegt worden war — wie z. B. jene ehrwürdige älteste, liturgisch formulierte Weihe, die der Jungfrauen *(Vgl. Optatus, De schismate donatistarum 11b. VI ML 11, 1071 ff; Pontificale Romanum II: De benedictione et consecratione virginum)* — nicht nur entgegengenommen und anerkannt, sondern sorgsam gesichert und eifrig verteidigt und ihm auch gewisse kirchenrechtliche Auswirkungen zuerkannt. Die vornehmste Förderung und eifrigste Fürsorge hat die Kirche jedoch nach Recht und Verdienst seit den ersten Zeiten nach der Herstellung des konstantinischen Friedens jenem im strengeren Sinne öffentlichen, umfassenden Vollkommenheitsgelübde zuteil werden lassen, das in Genossenschaften und Kollegien abgelegt wurde, die aus ihrem Geist, mit ihrer Bestätigung, auf ihren Befehl gegründet worden waren. Wie eng und innig die Geschichte der Heiligkeit der Kirche und der katholischen Glaubensverkündigung mit der Geschichte und den Annalen des Ordenslebens verflochten ist, das sich im Laufe der Zeit dank der nieversiegenden Gnade des Hl. Geistes in wunderbarer Vielfalt ausbreitete und zu immer höherer und festerer Einheit erstarkte, ist allgemein bekannt. Kein Wunder, daß die Kirche, indem sie sich treulich an die Richtlinien hielt, die Gottes weise Vorsehung sichtbar billigte, auch auf dem Gebiete des Rechts den kanonischen Vollkommenheitsstand ganz bewußt so weitergeführt und geordnet hat, daß sie nach Recht und Verdienst auf ihm als einem ihrer Eckpfeiler den Bau der kirchlichen Gemeinschaft errichten konnte. Daher wurde vorzüglich der öffentliche Stand der Vollkommenheit zu den drei wichtigsten kirchlichen Ständen gerechnet, und nur von ihm aus leitet die Kirche Rang und Stand der kanonischen Personen ab *(c. 107)*. Das ist durchaus richtig, wenn man es aufmerksam erwägt: während die beiden anderen Ordnungen kanonischer Personen, nämlich der Kleriker- und der Laienstand, nach göttlichem Recht, dem die kirchliche Institution folgt *(cc. 107, 108 § 3)*, von der Kirche abgeleitet werden, insofern sie eine hierarchisch geordnete und aufgebaute Gesellschaft ist, geht der Stand der Ordensleute, der zwischen dem der Kleriker und dem der Laien steht und dem Kleriker und Laien angehören können *(c. 107)*, einzig und allein aus seiner besonderen, engen Beziehung zum Ziel der Kirche, zur Heiligung, hervor, welches er wirksam und mit den geeignetsten Mitteln anstrebt.

Doch damit nicht genug. Um zu verhüten, daß das öffentliche feierliche Heiligkeitsgelübde illusorisch und erfolglos bliebe, wollte die Kirche diesen kanonischen Stand der Vollkommenheit in den von ihr errichteten und geregelten Gesellschaften, d. h. in den Orden *(c. 488, 1°)*, deren Generalordnung und -regel durch ihr Lehramt nach eingehender und reiflicher Prüfung anerkannt worden war und deren Einrichtung und Statuten sie jeweils nicht nur in Bezug auf Lehre und Regel immer wieder zur rechten Ordnung zurückgerufen, sondern auch wirklich und tatsächlich erprobt hatte, mit immer größerer Strenge überwachen.

Das ist im kanonischen Recht so streng und absolut festgelegt, daß ein kanonisches Vollkommenheitsgelübde in keinem Fall, auch nicht ausnahmsweise, Gültigkeit erlangt, wenn dieses Gelübde nicht in einem von der Kirche anerkannten Orden abgelegt wird. Außerdem ist die kirchenrechtliche Stellung des Standes der Vollkommenheit als eines öffentlichen Standes von der Kirche in ihrer Weisheit so geregelt worden, daß für die Klerikerorden, soweit es sich um Priester handelt, der Orden an die Stelle der Diözese tritt und daß der Eintritt in den Orden der Einverleibung in den Diözesanklerus entspricht *(cc. 111, § 1; 115; 585)*.

Der Codex Pianus-Benedictinus hat dann im 2. Buch des 2. Teils, der den Orden gewidmet ist, die Gesetzgebung für die Orden geschickt zusammengestellt, geprüft und sorgsam redigiert und den kanonischen Stand der Vollkommenheit auch im Hinblick auf die Öffentlichkeit vielfältig gesichert. Er hat das von Leo XIII. seligen Angedenkens in seiner unsterblichen Konstitution „Con-

ditae a Christo *(Const. „Conditae a Christo Ecclesiae", 8 dec. 1900: vgl. Leonis XIII Acta, vol. XX, p. 317—327)* begonnene Werk klug vollendet, indem er die Kongregationen mit einfachem Gelübde unter die Orden im strengen Sinne aufnahm. Damit war scheinbar der Regelung des kanonischen Vollkommenheitsstandes nichts mehr hinzuzufügen. Die Kirche jedoch glaubte in der Weite ihres Herzens und ihres Geistes und in ihrer wahrhaft mütterlichen Haltung der Ordensgesetzgebung noch einen kurzen Paragraphen gleichsam als nützliche Ergänzung anfügen zu sollen. Durch diesen *(tit. XVII, lib. II)* hat sie dem kanonischen Stand der Vollkommenheit in vollem Umfange jene um sie und häufig auch um die bürgerliche Gesellschaft hochverdienten Genossenschaften zuzählen wollen, die einiger feierlicher rechtlicher Bestätigungen ermangeln, die zum vollen kanonischen Stand der Vollkommenheit gehören, z. B. die öffentlich abzulegenden Gelübde *(cc. 488, 1° und 7°, 487)*, die im übrigen aber in allem, was für ein Leben der Vollkommenheit als wesentlich gilt, mit den echten Orden durch innerste Ähnlichkeit fast zwangsweise verbunden sind.

Dadurch daß dies alles weise, klug und liebevoll geregelt worden war, war für die Zahl der Seelen, die die Welt verlassen und einen neuen, im strengen Sinne kanonischen Stand ergreifen wollten, der einzig und vollständig der Erlangung der Vollkommenheit geweiht wäre, in weitestem Maße gesorgt worden. Indessen hat der gütigste Gott, der ohne Ansehen der Person *(2 Par. 19, 7; Röm. 2, 11; Eph. 6, 9; Kol. 3, 25)* alle Gläubigen immer wieder aufruft, überall die Vollkommenheit zu suchen und zu üben *(Matth. 5, 48; 19, 12; Kol. 4, 12; Jak. 1, 4)*, es nach dem Rate seiner wunderbaren göttlichen Vorsehung so gefügt, daß auch in der Welt, die zumal in unserer Zeit von zahllosen Lastern entstellt ist, eine große Anzahl auserwählter Seelen geblüht haben und immer noch blühen, die nicht nur im Verlangen nach persönlicher Vollkommenheit brennen, sondern einem besonderen Ruf Gottes folgen, wenn sie in der Welt bleiben und hier hervorragende neue Formen von Genossenschaften finden, die den Erfordernissen der Zeit genau entsprechen und in denen sie ein Leben führen wollen, das mit der Erlangung der christlichen Vollkommenheit vollkommen vereinbar ist.

Indem Wir nun die edlen Familien der Vollkommenheit in foro interno von Herzen der Klugheit und dem Eifer der einzelnen geistlichen Führer anempfehlen, wenden Wir selber Uns den Genossenschaften zu, die sich bemühen, ihre Anhänger vor der Kirche sozusagen in foro externo zu einem Leben echter Vollkommenheit zu führen. Es handelt sich hier jedoch nicht um alle Vereine, die in der Welt aufrichtigen Herzens nach christlicher Vollkommenheit streben, sondern nur um jene, welche durch ihre innere Struktur, durch die hierarchische Gestalt ihres Aufbaues, durch die vollständige, durch keine anderen Bindungen beschränkte Hingabe, die sie von ihren eigentlichen Mitgliedern verlangen, durch das Gelübde der Befolgung der evangelischen Räte und schließlich durch ihren Zweck, Priestertum und Apostolat auszuüben, ihrem Wesen nach dem kanonischen Stand der Vollkommenheit und insbesondere den Genossenschaften ohne öffentliche Gelübde *(tit. XVII)* nahe kommen, wenn sie sich auch nicht zum religiösen Gemeinschaftsleben, sondern zu anderen äußeren Formen entschließen.

Diese Vereinigungen, die daher den Namen „Weltliche Institute" erhalten haben, sind nicht ohne besondere Fügung der göttlichen Vorsehung zuerst in der Mitte des vorigen Jahrhundert gegründet worden „um die evangelischen Räte in der Welt genau zu befolgen und die Werke der Nächstenliebe in größerer Freiheit vollbringen zu können, an deren Ausübung die Orden durch die Ungunst der Zeit ganz oder fast ganz verhindert wurden" *(S. C. Episcoporum et Regularium dec. „Ecclesia Catholica", d. 11 augusti 1889; vgl. A. A. S. XXIII, 634)*. Da ältere Einrichtungen dieser Art gute Proben ihres Wirkens abgelegt hatten und da sie durch Taten und Werke hinreichend und immer mehr bewiesen, daß durch kluge und strenge Auslese der Mitglieder, durch deren sorgsame lange Ausbildung, durch eine angemessene, zugleich feste und biegsame Lebensregel gewiß auch in der Welt auf Grund einer besonderen Berufung Gottes und mit Hilfe der göttlichen Gnade eine sehr strenge und wirksame und nicht nur innerliche, sondern auch äußerliche, fast ordensmäßige Weihe an Gott stattfinden und damit ein sehr brauchbares Instrument für die Durchdringung der Welt und das Apostolat geschaffen werden könne: aus diesen vielfältigen Gründen wurden „jene Genossenschaften von Gläubigen ebenso wie die wahren Ordensverbände vom Hl. Stuhl" mehr als einmal gelobt *(S. C. Episcoporum et Regularium dec. „Ecclesia Catholica")*.

Bei der erfreulichen Zunahme dieser Institute wurde es von Tag zu Tag deutlicher, in wie vielfältiger Hinsicht sie zur Hilfe der Kirche und der Seelen eingesetzt werden konnten. Um die Durchführung eines Lebens der Vollkommenheit immer und überall ernstlich zu ermöglichen; um es in Fällen, in denen ein kanonisches Ordensleben unmöglich oder unzuträglich ist, dennoch überhaupt zugänglich zu machen; um die große christliche Erneuerung der Familie, der Berufe, der ganzen bürgerlichen Gesellschaft durch die innige tägliche Berührung mit einem völlig und ganz der Heiligung geweihten Leben zu fördern; bei den vielfältigen Aufgaben des Apostolats und zur Abhaltung von Gottesdiensten an Orten, zu Zeiten oder unter Umständen, die Priestern und Ordensleuen verboten oder unzugänglich sind: zu alle dem können diese Institute leicht verwandt und eingesetzt werden. Anderseits hat die Erfahrung gezeigt, daß es nicht an Schwierigkeiten und Gefahren fehlt, die dieses frei geführte Leben der Vollkommenheit ohne die äußere Hilfe eines Ordenskleides und den Halt eines gemeinsamen Lebens, ohne die Wachsamkeit der Ordinarien, die manchmal nichts von ihnen wissen, und der Vorgesetzten, die oft lange abwesend sind, leicht mit sich bringt. Man fing auch an, sich über die rechtliche Stellung dieser Institute und über die Absichten des Hl. Stuhles, sie zu approbieren, zu streiten. In diesem Zusammenhang scheint es Uns richtig, an das Dekret „Ecclesia Catholica" zu erinnern, das die Hl. Kongregation der Bischöfe und Regularen herausgegeben hat und das am 11. August 1889 von Unserm Vorgänger unvergänglichen Angedenkens Leo XIII. bestätigt worden ist *(Vgl. A.S.S. XXIII, 634)*. In diesem wurde die Belobigung und Anerkennung dieser Institute nicht verboten, jedoch betont, daß die Hl. Kongregation, wenn sie jene Institute lobte und billigte, sie „nicht als Orden feierlicher Gelübde oder echte Ordenskongregationen einfacher Gelübde, sondern als fromme Genossenschaften" lobe und billige, „da in ihnen neben anderem, was nach der

heutigen Kirchendisziplin verlangt wird, auch keine eigentliche Ordensprofeß verlangt wird, sondern Gelübde, deren Erfüllung als Privatsache gilt, die aber nicht öffentlich im Namen der Kirche von einem Oberen entgegengenommen werden". Außerdem können — so fügte die Kongregation hinzu — diese Genossenschaften nur unter der ausschlaggebenden Bedingung gelobt oder gebilligt werden, daß sie ihren jeweiligen Ordinarien voll und ganz bekannt sind und sich deren Jurisdiktion vollkommen unterwerfen. Diese Verordnungen und Erklärungen der Hl. Kongregation der Bischöfe und Regularen trugen wesentlich dazu bei, die Natur dieser Institute zu klären; sie gaben ihrer Entwicklung und Fortbildung eine Richtung, ohne sie dadurch zu beengen. In unserm Jahrhundert haben sich diese Institute in der Stille vervielfältigt und verschiedene, voneinander ziemlich stark abweichende Formen, teils selbständiger Art, teils in unterschiedlicher Anlehnung an Orden und Genossenschaften entwickelt. Über sie hat die Apostolische Konstitution „Conditae a Christo", die sich um die religiösen Genossenschaften so eingehend kümmerte, nichts festgelegt. Auch der Codex Juris Canonici schweigt mit Absicht über diese Institute, und da die Frage, wie ihre Verhältnisse zu regeln seien, noch nicht spruchreif erschien, hat er dies einer künftigen Gesetzgebung überlassen.

Dies alles haben Wir bei Uns als Aufgabe Unsres Gewissens und aus der väterlichen Liebe, die Wir jenen Seelen entgegenbringen, die inmitten der Welt so hochherzig nach Heiligkeit streben, wieder und wieder bedacht; Wir haben Uns von der Überlegung leiten lassen, daß es notwendig sei, eine zugleich weise und strenge Unterscheidung der Genossenschaften durchzuführen und jene als echte Institute anzuerkennen, die das Gelöbnis eines uneingeschränkten Lebens der Vollkommenheit gültig ablegen, um damit der Gefahr vorzubeugen, daß immer neue Institute gegründet werden: denn sie werden häufig unüberlegt und unvorsichtig gegründet. Damit aber jene Institute, die eine Bestätigung verdienen, eine derartige besondere rechtliche Ordnung erhielten, wie sie ihrer Natur, ihren Zielen, ihren Mitgliedern entspricht, erwogen und beschlossen Wir, für die weltlichen Institute eben das zu tun, was Unser Vorgänger unvergänglichen Angedenkens Leo XIII. für die Kongregationen mit einfachem Gelübde durch die Apostolische Konstitution „Conditae a Christo" *(Vgl. Leonis XIII. Acta, vol. XX, p. 317—327)* so klug und weise getan hat. Daher erlassen Wir durch das vorliegende Schreiben ein Generalstatut für die Weltlichen Institute, das von der Obersten Hl. Kongregation des Hl. Offiziums, soweit es dessen Kompetenz angeht, sorgfältig geprüft worden und von der Hl. Religiosenkongregation auf Unsern Wunsch und Befehl hin sorgsam geordnet und redigiert worden ist. Alles, was folgt erklären, beschließen und verordnen Wir kraft Unserer Apostolischen Autorität.

Nach dieser obigen Feststellung übergeben Wir der Hl. Religiosenkongregation zur Ausführung aller Unsrer Absichten alle nötigen und angebrachten Vollmachten.

BESONDERES GESETZ FÜR DIE WELTLICHEN INSTITUTE

Artikel I

Genossenschaften sowohl von Klerikern wie von Laien, deren Mitglieder zur Erreichung der christlichen Vollkommenheit zur vollen Erfüllung ihres Apostolats die evangelischen Räte in der Welt befolgen, erhalten zur klaren Unterscheidung von anderen gewöhnlichen Vereinigungen von Gläubigen *(Pars Tertia, lib. II, C.I.C.)* den besonderen Namen „Institute" oder „Weltliche Institute" und unterstehen den Normen dieser Apostolischen Konstitution.

Artikel II

§ 1. Da die Weltlichen Institute weder die drei öffentlichen Ordensgelübde zulassen *(cc. 1308, § 1 et 488, 1°)* noch allen ihren Mitgliedern das gemeinsame Leben oder das Wohnen unter dem gleichen Dach nach der Norm des Kirchenrechts zur Pflicht machen *(cc. 487 ff et 673 ff):*

1. sind sie rechtlich, gemäß ihrer Regel, weder Ordensgenossenschaften *(cc 487 et 488, 1°)* und Genossenschaften mit gemeinsamem Leben, noch dürfen sie im eigentlichen Wortsinn so genannt werden.
2. Sie unterstehen nicht dem eigenen und besonderen Recht der Orden oder der Genossenschaften mit gemeinsamem Leben, können sich ihrerseits auch nicht darauf berufen, außer insofern irgendeine Vorschrift dieses Rechts, zumal des die Genossenschaften ohne öffentliche Gelübde angehenden, ihnen ausnahmsweise gesetzlich angepaßt und auf sie übertragen worden ist.

§ 2. Die Institute unterstehen, abgesehen von den gemeinsamen Normen des Kirchenrechts, soweit diese sie betreffen, folgenden Vorschriften als ihrem besonderen Recht, das ihrer besonderen Natur und Lage genauer entspricht:

1. Den allgemeinen Gesetzen dieser Apostolischen Konstitution, die für alle Weltlichen Institute das Eigenstatut darstellt.
2. Den Normen, die die Hl. Kongregation der Religiosen für alle oder einige dieser Institute zu erlassen für gut befindet, soweit es die Notwendigkeit erheischt oder durch die Erfahrung nahegelegt wird, indem sie entweder diese Apostolische Konstitution interpretiert oder sie ergänzt und anpaßt.
3. Besonderen, gemäß den Normen der folgenden Artikel *(Art. V—VIII)* approbierten Konstitutionen, welche die allgemeinen Normen des Rechts sowie die oben bezeichneten besonderen Normen *(n. 1 und 2)* den unter einander recht verschiedenen einzelnen Instituten klug anpassen.

Artikel III

§ 1. Damit eine fromme Vereinigung von Gläubigen gemäß den folgenden Artikeln die Anerkennung als Weltliches Institut erhalten kann, muß sie, neben anderen allgemeinen Anforderungen, den folgenden *(§§ 2—4)* entsprechen:

§ 2. Die Weihe des Lebens und das Gelübde christlicher Vollkommenheit betreffend.

Die Sodalen, welche als Mitglieder im strengeren Sinne dem Institut eingegliedert zu werden wünschen, müssen, außer durch jene Übungen der Frömmigkeit und Abtötung, denen sich alle, die nach der Vollkommenheit des christlichen Lebens streben, unterziehen müssen, noch auf besondere Weise, die hiermit angegeben wird, tatkräftig danach streben:

1. Durch die vor Gott eingegangene Verpflichtung zum Zölibat und zur vollkommenen Keuschheit, die durch Gelübde, Eid und eine im Gewissen

bindende Weihe gemäß den Konstitutionen bekräftigt werden muß.

2. Durch das Gelübde oder das Versprechen des Gehorsams, so daß sie, durch ein festes Band gebunden, sich ganz Gott und den Werken der Liebe oder des Apostolats hingeben können und in allem stets innerlich unter der Hand und Führung der Oberen stehen, gemäß den Konstitutionen.
3. Durch das Gelübde oder Versprechen der Armut, kraft dessen sie von den irdischen Gütern keinen freien, sondern nur einen gemäß den Konstitutionen umschriebenen und begrenzten Gebrauch machen können.

§ 3. Die Aufnahme der Sodalen in das Institut und die sich aus dieser ergebende Bindung betreffend.

Die Bindung, durch die das Weltliche Institut und seine Glieder im eigentlichen Sinne mit einander verbunden sein sollen, muß sein:

1. eine dauernde, gemäß den Konstitutionen entweder ewige oder zeitliche, die nach Ablauf der Zeit zu erneuern ist *(c. 488, 1°)*;
2. eine gegenseitige und vollkommene, so daß der Sodale sich im Sinne der Konstitutionen dem Institut vollständig hingibt und das Institut für den Sodalen sorgt und für ihn eintritt.

§ 4. Die gemeinsamen Sitze und Häuser der Weltlichen Institute betreffend.

Die Weltlichen Institute sollen. obwohl sie, gemäß den Konstitutionen, nicht ihren sämtlichen Mitgliedern das gemeinsame Leben oder das Wohnen unter dem gleichen Dach auferlegen *(Art. II, § 1)*, doch für den Notfall und aus Nützlichkeitsgründen ein oder mehrere gemeinsame Häuser haben, in denen

1. diejenigen ihren Sitz haben können, die die Leitung zumal die oberste oder die eines Bezirks in Händen haben;
2. die Sodalen sich aufhalten oder dort zusammenkommen können, um ihre Ausbildung zu erwerben oder zu ergänzen, um geistliche Übungen zu halten und zu anderen ähnlichen Zwecken;
3. diejenigen Sodalen aufgenommen werden können, die aus Gesundheitsgründen oder wegen anderer sachlicher Gründe nicht für sich selber sorgen können oder für die es nicht gut ist, bei sich oder bei anderen privat zu wohnen.

Artikel IV

§ 1. Die Weltlichen Institute *(Art. 1)* hängen von der Hl. Kongregation für die Religiosen ab, unbeschadet der Rechte der Hl. Kongregation für die Ausbreitung des Glaubens gemäß can. 252, § 3, hinsichtlich der für die Missionen bestimmten Genossenschaften und Seminare.

§ 2. Vereinigungen, die den in Art. 1 beschriebenen Charakter nicht haben oder den Zweck, der dort dargelegt ist, nicht vollständig verfolgen, sowie auch diejenigen, denen irgendein anderer, in Art. 1 und 3 dieser Apostolischen Konstitution genannter Wesenszug fehlt, unterstehen dem Recht jener Vereinigungen von Gläubigen, von denen c. 684 ff handeln und sind abhängig von der Hl. Konzilskongregation, unbeschadet der Vorschriften des c. 252, § 1, hinsichtlich der Missionsgebiete.

Artikel V

§ 1. Weltliche Institute können die Bischöfe, nicht aber die Kapitularvikare und Generalvikare gründen und gemäß can. 100, § 1 und 2, zu moralischen Personen erklären.

§ 2. Doch sollen die Bischöfe diese Institute nicht gründen oder deren Gründung zulassen, ohne vorher die Hl. Kongregation der Religiosen gemäß can. 492, § 1 ff zu Rate zu ziehen.

Artikel VI

§ 1. Damit die Hl. Kongregation für Religiosen den Bischöfen, die sie gemäß Art. V, § 2 wegen der Errichtung eines Weltlichen Instituts vorher konsultieren, die Erlaubnis erteilen kann, dieses zu errichten, muß sie, um nach eigenem Ermessen das Vorgehen der Lage anzupassen, über alles unterrichtet werden, was in den von derselben Hl. Kongregation festgelegten Richtlinien für die Errichtung von Kongregationen und Genossenschaften gemeinsamen Lebens nach Diözesanrecht angegeben ist *(n. 3 bis 5)*, sowie über alles andere, was durch Stil und Praxis der Hl. Kongregation eingeführt worden ist oder späterhin eingeführt werden sollte.

§. 2. Haben die Bischöfe die Erlaubnis der Hl. Kongregation für Religiosen erhalten, so steht nichts mehr im Wege, daß sie frei von ihrem eigenen Recht Gebrauch machen und die Errichtung vornehmen. Hat die Errichtung stattgefunden, so sollen die Bischöfe nicht versäumen, der Hl. Kongregation einen offiziellen Bericht über die Gründung zu erstatten.

Artikel VII

§ 1. Weltliche Institute, welche die Approbation oder das Belobigungsdekret vom Hl. Stuhl erhalten haben, werden päpstlichen Rechts *(c. 488, 3°; 673, §3)*.

§. 2. Damit Weltliche Institute des Diözesanrechts das Belobigungs- oder Bestätigungsdekret erhalten können, sind im allgemeinen, mit Anpassung nach dem Ermessen der Hl. Kongregation für Religiosen, die Voraussetzungen erforderlich, welche in den Normen und in Stil und Praxis derselben Hl. Kongregation für die Kongregationen und Genossenschaften mit gemeinsamem Leben vorgeschrieben und eingeführt sind oder späterhin eingeführt werden.

§ 3. Zur ersten, gegebenenfalls weiteren und endgültigen Bestätigung dieser Institute und ihrer Konstitutionen soll folgendermaßen verfahren werden:

1. Der Fall, der in herkömmlicher Weise vorbereitet und durch das ausführliche Gutachten mindestens eines Konsultors erläutert worden ist, wird in der Kommission der Konsultoren unter Vorsitz des Sekretärs der Hl. Kongregation oder dessen Stellvertreters einer ersten Besprechung unterzogen.
2. Darauf wird die ganze Sache der Vollversammlung der Hl. Kongregation unter Vorsitz des Kardinalpräfekten der Kongregation und unter Beiziehung von Sachverständigen oder von sachverständigeren Konsultoren, soweit es Notwendigkeit oder Nützlichkeit empfehlen, zur genauen Erörterung vorgelegt.
3. Die Entschließung der Vollversammlung muß durch den Kardinalpräfekten oder den Sekretär in einer Audienz dem Hl. Vater vorgelegt und Seinem obersten Urteil unterworfen werden.

Artikel VIII

Die Weltlichen Institute unterstehen neben den besonderen Gesetzen, soweit solche bestehen oder in Zukunft erlassen werden, gemäß dem für nichtexempte Kongre-

gationen und Genossenschaften mit gemeinsamem Leben geltenden Recht ihren örtlichen Ordinarien.

Artikel IX

Der innere Aufbau der Weltlichen Institute kann, mit entsprechender Anpassung nach Ermessen der Hl. Kongregation, hierarchisch geordnet werden nach dem Vorbild der Orden und Genossenschaften mit gemeinsamem Leben, in Anpassung an die Natur, die Ziele und die Umstände dieser Institute.

Artikel X

Hinsichtlich der Rechte und Pflichten der Institute, die schon gegründet und von den Bischöfen nach Befragen des Hl. Stuhls oder vom Hl. Stuhl selber approbiert worden sind, wird durch diese Apostolische Konstitution nichts geändert.

Dies bestimmen, erklären und bekräftigen Wir und verfügen zugleich, daß diese Apostolische Konstitution immer fest, gültig und wirksam sein und bleiben und ihre volle und ganze Auswirkung behalten und bewahren soll, trotz aller möglicher Widerstände, auch solcher, die der ausdrücklichsten Erwähnung wert wären. Kein Mensch hat daher das Recht, diese von Uns erlassene Konstitution zu brechen oder ihr mit kühner Frechheit zuwiderzuhandeln.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 2. Februar, dem der Reinigung der Allerseligsten Jungfrau Maria heiligen Tage, im Jahre 1947, im 8. Jahr Unseres Pontifikats.

PIUS PP. XII.

Christliche Unterweisung und Höhere Schulen

Die französischen Schulen sind wohl von den unseren sehr verschieden; aber die Probleme der religiösen Erziehung, die sie zu lösen haben, sind doch ganz allgemeiner Art für die heutige Zeit und gelten für uns unter anderen Formen ebenso. Die Hälfte aller Höheren Schulen in Frankreich sind „freie", d. h. katholische Schulen, konfessionelle Privatschulen, zum großen Teil von Orden geleitet. Man sollte denken, daß es in solchen Schulen kein Problem des religiösen Unterrichts gebe; aber ein Aufsatz von Joseph Colomb in der Zeitschrift „Etudes" vom Februar 1947 stellt in einer sehr klaren Analyse die besondere Art der Schwierigkeiten dar, die sich heute selbst in einem rein katholischen Milieu bei der Vermittlung der höheren Bildung der religiösen Erziehung stellen, Schwierigkeiten, die gerade den noch christlichen Schichten unserer Welt verhängnisvoll werden können, und zwar überall anders ebenso wie in Frankreich. Die Wochenschrift der französischen Protestanten „Réforme" hat das gleiche Problem anläßlich der Erklärung Frankreichs zum „laizistischen Staat" durch die neue französische Verfassung sehr energisch herausgearbeitet, wie wir im Heft 6/7 der „Herder-Korrespondenz", S. 271 f. berichtet haben.

Die „freien höheren Schulen" in Frankreich haben als „höhere Schulen" die Aufgabe, den Schülern eine umfassende humanistische Bildung zu vermitteln; alles Gewicht liegt auf den Bildungsfächern, der Religionsunterricht erscheint daneben gänzlich unwichtig: Lehrer und Schüler begeistern sich für den Bildungsstoff um des Bildungsstoffes willen und nicht wegen des Religionsunterrichts schicken die Eltern ihre Kinder auf die Höheren Schulen, die Leistung wird nach dem Erfolg in den Bildungsfächern beurteilt, Prüfungen und Belohnungen legen keinerlei Gewicht auf die Kenntnisse in Religion. Gewiß ist echte Kultur eine gute Grundlage für den Glauben einer christlichen Elite, und die Tugenden, die die Schulung am Stoff der höheren Bildung vermittelt, sind ein guter Ansatzpunkt für die Ausbildung christlicher Tugenden; manche gewissenhafte Lehrer, auch Geistliche, meinen daher, wenn sie Begeisterung für diese Kultur wecken könnten, hätten sie das Beste zur Vorbereitung eines christlichen Lebens getan. Aber ist es denn genug, die Werte des Humanismus zu vermitteln?

Gewiß, die „freie höhere Schule" fügt dem humanistischen Lehrplan den Religionsunterricht hinzu. Aber dieser Unterricht steht nur zu oft einfach neben dem profanen Unterricht. Solche Schulen verdienen im Grunde nicht den Namen von christlichen Schulen: neutrale Schulen, die Religionsunterricht zulassen oder auch nur Zeit zur Ausübung religiöser Pflichten freigeben, wären dann eben so gut. Denn es besteht dann ein bloßes Nebeneinander von zweierlei getrennter Bildung. Die Aufgabe wäre vielmehr, daß in den konfessionellen Schulen der christliche Glaube den gesamten Unterricht irgendwie bestimmen müßte. Theoretisch gilt in der christlichen Schule selbstverständlich die profane Kultur als unvollständig, als hingeordnet auf die Ergänzung durch die christliche Weisheit. Und der Unterricht setzt den christlichen Glauben der Schüler voraus. Er soll denen eine humane Kultur vermitteln, die glauben und aus dem Glauben leben wollen. Aber dieses geforderte Gleichgewicht zwischen der profanen Kultur und der Glaubensgrundlage ist in Wirklichkeit sehr empfindlich und leicht gestört. Im Augenblick besteht die größte Gefahr für den Unterricht in den konfessionellen höheren Schulen darin, daß er völlig „profanisiert" wird.

Neben dem Umstand, daß die Schüler häufig nur um des Bildungsgutes willen auf die Schule geschickt werden und nicht um der christlichen Atmosphäre willen, daß sie oft aus religionslosen Häusern stammen, ist ein anderer Umstand gefährlich, nämlich der, daß die „freie höhere Schule" das offizielle Lehrprogramm erfüllen muß und durch dieses in eine ganz bestimmte literarische Tradition hineingestellt wird, in der das Werk, der Autor und der Christ völlig getrennt erscheinen. Wie leicht läßt sich der Lehrer unmerklich von dem profanen Geist dieser Tradition anstecken. Ist der Lehrer Laie, so wird der Schüler häufig den Eindruck erhalten, daß der Lehrer der religiösen Welt nichts verdankt, so in sich geschlossen wirkt seine profane Bildungswelt. Ist der Lehrer Priester, so kann das Fehlen seines Zeugnisses für den Glauben im profanen Unterricht noch verhängnisvoller wirken.

Sehr selten steht zudem der Religionsunterricht in den Schulen auf der gleichen qualitativen Höhe wie die übrigen Unterrichtsfächer. Lehrer und Lehrerinnen aus den Orden, die viele Jahre auf die Vorbereitung für den Unterricht in profanen Fächern verwandt haben, erteilen Religionsunterricht ohne jegliche Vorbereitung. Der Religionslehrer meint, seine Stunde ohne zeitraubende Vorbereitung geben zu können, was er sich bei keinem anderen Fach getrauen würde. Darin liegt eine ganze Mentalität! Hängt doch auch der Ruf einer Schule nicht an der Güte ihres Religionsunterrichts, sondern an der der anderen Fächer.

Die tatsächliche Lösung der Schwierigkeit wäre diese: da die Schule ihre Aufgabe darin hat, eine ganz bestimmte profane Kultur zu vermitteln, da sie anderseits nicht Wissen und Religion unverbunden nebeneinander setzen darf, so müßte die religiöse Unterweisung bei Gelegenheit der profanen gegeben werden: sie müßte überall die normale Ergänzung des profanen Unterrichts sein, die wahre Lösung aller Fragen geben, die die Lektüre der profanen Schriftsteller aufwirft und die diese mehr oder weniger unvollkommen beantworten. In einer christlichen Schule müßte der ganze Unterrichtsstoff vom Christlichen her gestaltet werden.

Allerdings erheben sich hier ganz wesentliche Gefahren: vor allem die, daß der Lehrer den Stoff nicht mehr objektiv darstellt, sondern ihn purgiert, um sich die Aufgabe zu erleichtern. Er könnte die Stellen übergehen, die ihm für die Unschuld oder den Glauben der Kinder gefährlich erscheinen, oder er könnte sie umbiegen. Er würde weiter nichts damit erreichen, als den Schülern eine irreale Welt zu vermitteln, die von der wirklichen weit entfernt wäre, oder er würde sich das Vertrauen der Schüler verscherzen, die seine Kunstgriffe durchschauen. Eine andere Gefahr ist die, daß der Lehrer die Autoren nicht mehr nach ihrem ästhetischen Wert schätzte, sondern nach ihrer religiösen Einstellung; und auch das wäre eine Fälschung. Als Lehrer humanistischer Fächer hat er die Aufgabe, den Maßstab des Schönen und nicht den des Glaubens an die Autoren zu legen. Aber letzten Endes würde er auch als Christ damit versagen, da er nicht den Mut hätte, das Zeugnis der Schönheit anzuerkennen, wo immer es sich findet.

In Wahrheit müssen die Schüler durch die Literatur und die Geschichte lernen, daß Gott sich in dem Maße finden läßt, als er mit Inbrunst gesucht wird, daß die Heiden Ihm manchmal sehr nahe sind durch dieses Suchen, daß die Sünder ihm nahe sein können durch ihre Demut usw. Selbst wenn alle Möglichkeiten, den profanen Unterricht aus christlichem Geist zu erteilen, genutzt sind, bleibt ein eigentlicher Religionsunterricht immer noch notwendig. Sonst könnte der christliche Glaube ausschließlich als Vehikel des Humanismus, als Basis eines höheren Menschentums erscheinen. Er ist aber nicht einfach ein höherer Humanismus. Damit wären wir sehr fern vom paulinischen Geist, der zuerst einmal den Abstand und die Trennung zwischen Gott und dem Menschen, zwischen der menschlichen Ohnmacht und der Initiative der göttlichen Liebe feststellt. Noch fehlt die Unterweisung in der Liebe, die die eigentliche Einführung in das Geheimnis Christi ist.

Der Religionsunterricht bleibt aber für den Geist der höheren Schule und neben dem begeisternden Unterricht in den humanistischen Fächern unzulänglich, solange er nicht ganz andere Wege einschlägt, als der übliche Katechismus sie vorgezeichnet hat. Wenn in den profanen Fächern die großen Strömungen der Ideen und Probleme vermittelt werden, darf der Religionsunterricht nicht in Form von unzusammenhängenden Behauptungen über die Sakramente, die Gebote usw. bestehen. Warum nicht das Johannesevangelium, die Paulusbriefe, die Kirchenväter in ihrer ganzen Tiefe und Fülle interpretieren? Die christliche Schule hat nur dann einen Sinn, wenn sie das Mysterium Christi als das alles Leben Bestimmende zu verwirklichen vermag.

Verkündigung der christlichen Lehre an die ungläubigen Massen

Jahrhunderte lang ist die christliche Lehre im Abendland auf Grund der Voraussetzung gelehrt und gepredigt worden, daß ringsum Christenheit war und gewisse Grundlagen bei allen fraglos anerkannt wurden. Wer immer sich heute mit der Wiedergewinnung der entchristlichten Schichten für den Glauben befaßt, empfindet sehr deutlich, daß Geist und Methoden dieser Art, zu lehren und zu predigen, vor der neuen Aufgabe versagen müssen. Man tastet auf neuen Wegen, hat aber noch keine neue Methode ausgebildet. Vorher bleibt noch die grundlegende Aufgabe zu lösen, den neuen Zustand unserer Welt und die Erfordernisse der Verkündigung, die daraus entspringen, wirklich zu erkennen und zu werten.

Einen lebendigen Beitrag zu dieser Arbeit liefert ein Aufsatz von Kanonikus Leclercq in der Zeitschrift der Seelsorger der J.O.C., „Masses Ouvrières", im März 1947. Leclercq stellt noch einmal die unbestreitbare Tatsache fest, daß die heutige Welt ganz stark den Eindruck einer neuen Welt macht, daß man aber, sobald man in das Reich der religiösen Unterweisung eintritt, das Gefühl hat, eine veraltete Welt zu betreten, die vor langer Zeit, vielleicht im 13. Jahrhundert, einmal modern gewesen ist.

Dem modernen Menschen erscheint, vielleicht eben darum, der Katholizismus nicht nur altmodisch, sondern auch kompliziert. Das Dogma mit all seinen Fachausdrücken und spitzfindigen Unterscheidungen ist dem Außenstehenden unverständlich, und der Gläubige kann es ihm gewöhnlich auch nicht erklären: nur Sachverständige scheinen sich darin auszukennen. Zudem lauern überall Möglichkeiten zur Sünde, die anscheinend auch nur bei besonderer Sachkenntnis vermieden werden können. Das alles scheint dem Außenstehenden abstrus, zumal er nichts davon sieht, daß das Christentum die Welt geändert hat. Es garantiert das Heil: der Getaufte hat Zugang zur ewigen Seligkeit, und das mag schon wichtig sein; aber inwiefern ändert sich inzwischen auf Erden das Leben? Durch Befolgung der Zehn Gebote? Aber die werden auch ohne Christentum befolgt. Dann handelt es sich also um die Aufforderung: „Wenn Du vollkommen sein willst, so lasse alles ..."? Aber es wird ja gar nicht von jedem Christen verlangt, vollkommen zu werden! Es scheint also doch genug zu sein, die Zehn Gebote zu befolgen und einige Riten zu vollziehen. Gewiß, da ist noch die Forderung der Liebe. Aber wozu verpflichtet sie denn tatsächlich? Ihre Verwirklichung ist so unbestimmt gelassen.

So stellt sich die christliche Lehre dem Außenstehenden dar, wenn er weiter nichts davon erfährt, als was zur offiziellen Unterweisung der Kirche gehört. Die christliche Sittenlehre wird heutzutage in analytischer Weise gelehrt: man untersucht die Fälle, um festzustellen, wie weit man gehen kann, ohne zu sündigen. Und so groß auch das Feuer und die Hingabe jener christlichen Eliten ist, die sich heute überall regen, so begeistert sie auch den Glauben als Weg des Heils, aus Sauerteig alles Guten verkünden: sie stehen abseits von der allgemein herrschenden Art der Belehrung und Verkündigung, und diese hat noch nichts von ihnen gelernt.

In den Seminarien lernen die künftigen Priester und Prediger immer noch die christliche Lebenslehre als die

Lehre von der Vermeidung der Sünde kennen. Das christliche Leben des Volkes entwickeln heißt für sie immer noch taufen und dann anleiten, das Leben der Gnade durch Vermeidung der Sünde zu bewahren und von den einmal begangenen Sünden wieder freisprechen. Auch die Heidenmissionare werden so ausgebildet: sie sollen bekehren, dann taufen, dann anleiten, im Leben der Gnade zu verharren und endlich in den Himmel zu kommen. Alles andere ist nur jenes „Übrige", das hinzugegeben wird. So bitter es allen lebendigen Christen ist, wenn sie hören müssen, dies sei das Schema ihrer Kirche, so muß doch, so meint Leclercq, zugegeben werden, daß die offizielle Struktur der Kirche tatsächlich diesem Schema entspricht.

Ganz anders sah die christliche Unterweisung in den ersten Jahrhunderten des Christentums aus. Erst im Mittelalter hat sie diese Form angenommen, als alles „Christenheit" war. Aber heute gleicht die Situation ja wieder viel eher der der ersten christlichen Jahrhunderte Heute ist auch die Apologetik hinfällig geworden, die sich im Grunde nur innerhalb einer geschlossenen Vorstellungswelt bewegte. Heute muß sich die Verkündigung ohne Voraussetzungen vollziehen.

Die Nichtchristen nun sehen vor allem auf die Früchte der Lehre. Das Beispiel Nietzsches, Karl Marx', André Gides beweist, daß sie das Christentum nach seiner Moral beurteilen, oder vielmehr nach seiner Kraft zur Verwirklichung einer sozialen Moral. Die offizielle kirchliche Unterweisung geht auf diese Probleme noch in keiner Weise ein. Nur Autoren am Rande der offiziellen Unterweisung, Essaiisten, Redner beschäftigen sich schon damit. Sie wirken jedoch nach außen nur wie ausschwärmende Schützen neben der großen Armee.

Die offizielle Unterweisung weicht jedoch in ihrer Art und Weise unendlich von der Predigt Christi und der Apostel ab. Christus tritt den Menschen zuerst in der Weise entgegen, wie die Nichtchristen ihn sehen: als ein Meister des Lebens, ein Weiser, der den Menschen eine Lebensregel, eine Lebensweisheit bringt. Um dieser Regel willen kommen sie zu Ihm, und diese Weisheit führt zum Glauben — die Wunder unterstützen sie nur. Alle, die Seinem Zauber unterliegen, sind von einer Gesamtheit von Eindrücken ergriffen, die sie nicht analysieren können, die aber zu der Gewißheit zusammenfließen, daß Jesus der Meister ist, des Göttlichen teilhaftig. Die Apostelbriefe zeigen dann, wie die Lehre Christi sich der ersten christlichen Generation darstellte: als eine Umstürzung des ganzen Lebens, aller Grundlagen des Handelns, nicht nur der individuellen, sondern auch der öffentlichen; die menschliche Gemeinschaft wurde durch den Glauben verwandelt, ja der Kosmos selber sollte davon mitverwandelt werden.

Heute werden die Menschen, die außerhalb der Kirche stehen, von der christlichen Lehre, wie im Anfang des Christentums, in dem Maße angezogen, wie sie darin eine Botschaft erkennen, die imstande ist, eine bessere Menschheit zu schaffen; und da die moderne Technik dazu geführt hat, die Organisation des sozialen Körpers in den Vordergrund aller Bemühungen zu rücken, so wird die Kirche vor allem danach beurteilt, wie weit sie imstande ist, Gerechtigkeit, Liebe und Glück im sozialen Leben zu verwirklichen.

Die christliche Unterweisung müßte daher heute, so meint Kanonikus Leclercq, vor allem von jenen menschlichen Werten der Lehre ausgehen, die keine dogmatische Präzisierung nötig haben: von der Vaterschaft Gottes und dem Anruf Gottes, mit Seiner Hilfe eine menschliche Brüderlichkeit zu verwirklichen, die alle menschlichen Werte beleben würde; von der Reinheit des Herzen, die in der Nachfolge Christi erlangt wird, jenem Leben in Christus, in dem der Mensch seinen Auftrag, als geliebtes Geschöpf Gottes zu leben, vollkommen erfüllt; von der Fruchtbarkeit der geistigen Werte der gegenseitigen Liebe, die allein zu einem glücklichen Gemeinschaftsleben führen kann. Keiner der christlichen Werte, keine der Lehren soll damit aufgegeben oder verhüllt werden; aber dies sind die Werte und Lehren, die aus psychologischen Gründen bei der Verkündigung an die Nichtchristen in den Vordergrund gerückt werden müssen.

Und vielleicht hat man auch über der Lehre vom ewigen Heil zu sehr vergessen, davon zu reden, daß der Weg zum ewigen Heil über diese Erde führt und daß auf Erden das Werk Gottes vollbracht werden muß, das die Welt retten soll; auf Erden muß der Christ die brüderliche Liebe verwirklichen.

Nur auf Grund der allgemeinen Lehre sind die einzelnen Fragen des sittlichen Handelns zu lösen. In vielen Einzelheiten stimmen die verschiedensten Sittenlehren überein, aber ihre gemeinsamen Grundsätze — Mäßigkeit, Klugheit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit z. B. — erhalten ihre Bedeutung erst von ihrem Zusammenhang mit einem Gesamtsittensystem. Die verschiedenen Formen irdischer Mystik der Gegenwart (Nationalsozialismus, Kommunismus) halten es darin ebenso wie die Briefe des hl. Paulus. Für den Christen sind die Paulusbriefe das tiefsinnige Vorbild dieser Methode: sie haben fast alle zwei Teile. Im ersten geben sie die Grundlinien des Glaubens (hier finden sich alle die großen Texte, an denen sich die christliche Begeisterung bis heute genährt hat); im zweiten, am Schluß, geben sie die praktischen Ratschläge auf Grund der Moraltheologie. Das wirkt wie ein Absturz, denn diese Verhaltungsmaßregeln weichen oft nicht sehr von denen anderer Schulen ab: sie erhalten ihr Licht jedoch von den Gedanken des ersten Teils. So sollte es auch heute sein. Denn sowohl die Masse der Gläubigen wie die der Ungläubigen hat vor allem das Bedürfnis, diese grundlegenden Gedanken mit Intensität erfüllt zu sehen. So erscheinen sie in der Predigt Jesu im Evangelium, z. B. in dem Gleichnis vom Weinstock. Es ist also nichts Neues, was heute nötig ist, sondern nur die ständig neue Verwirklichung.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

Frankreich Theologie (Fortsetzung)

ABBE DEPLANQUE, Saint Vincent de Paul sous l'Emprise carétienne. 506 Seiten, Paris 1936, Bloud et Gay.

Saint Vincent de Paul et Sainte Louise de Marillac, leurs Relations d'après leur Correspondance. 80 Seiten, Paris 1936, Bloud et Gay.

Die umfangreiche Hauptarbeit stellt eine religionspsychologische Studie dar, welche die Frömmigkeitshaltung des hl. Vinzenz von Paul auf Grund seiner hinterlassenen Schriften untersucht. Sie läßt in ausführlichen Zitaten den Heiligen vornehmlich selbst sprechen. Die kurze zweite Schrift behandelt eine Sonderfrage aus dem Leben des Heiligen: seine Beziehungen zu Louise de Marillac.

GUICHARD, P. Saint Vincent de Paul Esclave à Tunis. 331 Seiten. Paris 1937, Desclée De Brouwer.

Der Verfasser legt eine Anzahl Gesichtspunkte dar, die eine Gefangenschaft des hl. Vinzenz in Tunis nachweisen sollen. Die

Tatsache dieser Gefangenschaft ist mit guten Gründen bestritten worden.

ANCEL, A. Supérieur des Pretres du Prado. La Pauvreté du Pretre, d'apres la vie et les écrits du vénérable Antoine Chevrier. Vitte 1946, 400 S.

Die Vorlesung über die Armut des Priesters, die Père Ancel als Novizenmeister seiner Gesellschaft gehalten hat, wurde zuerst nur wenigen in einem Privatdruck 1939 bekannt, bis sie auf Veranlassung einiger Bischöfe nun öffentlich erschienen ist. Der Lyoner Priester Antoine Chevrier stiftete um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Gesellschaft der Priester vom Prado, die in Armut leben wollen, um den Armen glaubwürdig das Evangelium zu verkünden. Eine franziskanische Gestalt, doch nüchterner Prägung. Als Beispiel der Armut in der Gegenwart von besonderer Bedeutsamkeit.

GUYNOT CHANOINE E., Supérieur du Grand Séminaire de Nevers, Sainte Bernadette. Souvenirs inédits. 352 Seiten, Paris, Editions „Spes".

Bernadette von Lourdes hat die letzten 13 Jahre ihres Lebens als Schwester Marie-Bernard im Kloster zu Nevers verbracht. Ihr einfaches, stilles, innerlich frohes Dasein dort ruft der Verfasser durch sein Buch ins Leben zurück, das sich auf die Aussagen der alten Nonnen stützt, welche die Heilige noch persönlich gekannt haben.

UNE SAINTE PARMI NOUS, sous la direction de DANIEL-ROPS. Collection „Présences", 280 Seiten, Paris, Plon.

In den Bändchen der Sammlung „Présences" läßt Daniel-Rops jeweils die verschiedensten Autoren sich zu einem bestimmten Thema äußern. An dem vorliegenden Heft zu Ehren der hl. Therese von Lisieux haben eine Reihe namhafter Schriftsteller mitgearbeitet, u. a. Ed. Estaunié, René Schwob, S. Fumet, J. Madaule, J. Malègue, Gustave Thibon.

EVERS, R. et CL., Le Père Lataste, apotre des prisons, Edition abrégee, Le Havre, imprimerie „Le Petit Havre", 237 Seiten

Ein Überblick über das Werk des Père Lataste soll hier gegeben werden. Es wird von der Gründung von Bethanien, dem Zufluchtsort für Frauen, die das Gefängnis kennengelernt haben berichtet. Mit größter Zurückhaltung, fast mit Trockenheit kommt Père Lataste selbst mit seinen Ansprachen, Briefen und Bemerkungen zur Geltung. Ebenso wird die Chronik von Bethanien als Zeugnis für dieses Werk der religiösen Vertiefung herangezogen. Das Leben dieses Dominikaners, dessen Seligsprechung eingeleitet ist, erscheint hier sehr einfach. Er war ganz einfach ein Mönch, das besagt jedoch alles. Die Worte auf seinem Totenbett ließen eine Seele von großem Reichtum erkennen.

VAN DER MEER DE WALCHEREN, PIERRE. Le Paradis blanc, Introduction par Jacques Maritain. Collection „Les Iles", Paris 1939, Desclée De Brouwer, 150 S.

Ein Lob der Karthäuser. Der Verfasser erzählt von einer Einkehr in der Chartreuse de la Valsainte und von dem Geist und dem Leben seiner weltabgeschiedenen Mönche.

GOYAU, G., de l'Académie française, Clergé colonial et Spiritualité missionnaire. La Congrégation du Saint-Esprit. Collection „Les grands Ordres monastiques et Instituts religieux". 284 Seiten. Paris 1937, Grasset.

Der durch seine missionswissenschaftlichen Arbeiten bekannte Verfasser, dem der Ruhm der Akademie zuteil geworden ist, entwirft ein lebendiges Bild des inneren und äußeren Geschickes, das die Gesellschaft der Väter vom Heiligen Geist seit ihrer Gründung 1703 begleitet hat, als Poullart des Places das Seminar vom Heiligen Geist mit einigen armen Studenten eröffnete, die sich ganz der Heidenmission widmen wollten.

ACTES DE S.S. PIE XI., texte latin et traduction française, Band IX, X, XI, XII - 240, 255, 319, 319 Seiten. Paris 1939 und 1940, Bonne Presse.

Die vier Bände enthalten die „Acta", die amtlichen päpstlichen Veröffentlichungen aus den Jahren 1933 bis 1935 in dem lateinischen Text und in der französischen Übersetzung.

DR. JOUVENROUX, Témoignages sur la Spiritualité moderne. Editions du Liseron, 1946.

Das gerade während der letzten Zeit in Frankreich so lebhaft gewordene brüderliche Gespräch über die Erneuerung der Kirche, das mit wachsender Anteilnahme aller lebendigen christlichen Kreise und Zeitschriften geführt wird, hat etwa in Büchern, wie denen des Abbé Godin (France, Pays de Mission?), des Abbé Michonneau (Paroisse, Communaute missionaire), E. Mouniers (Affrontement chrétien), in den ausgezeichneten Heften „Jeunesse de l'Eglise" oder in der Doppelnummer der Zeitschrift „Esprit" (Aug./Sept. 46), worin zu dem Thema „Monde chrétien —monde moderne" vielfältige Zeugnisse gesammelt und geordnet worden sind, Widerhall gefunden. Zu diesen Veröffentlichungen gesellt sich das Buch von Dr. Jouvenroux, das seinerseits die Zeugnisse vieler Christen darbietet. Sie haben den Mut, den Finger auf manche Wunde am zeitlichen Leibe der Kirche zu legen. Sie beginnen mit dem Eingeständnis, daß „die christliche Welt und vornehmlich diejenige der Katholischen Aktion eine gewisse Enttäuschung, eine gewisse Leere hinterläßt". Gerade die lebendigen Christen leiden aufs schwerste unter der Wirkungslosigkeit so mancher recht veräußerlichten, verhärteten oder entleerten Formen des Apostolats, die den Geist der christlichen Botschaft verstümmeln oder, was schlimmer ist, gar zu einer Karikatur verzerren. Sie leiden unter der Routine, der Bürokratie, dem Mechanismus vieler Äußerungen des christlichen Lebens und spüren schmerzenden Herzens, wie sich immer mehr Menschen von einer kirchlichen Gemeinschaft abkehren, die, von außen gesehen, nicht selten die Züge einer ins Ghetto verwiesenen, dem wahren Leben entfremdeten Bürgerlichkeit aufweist. Ihre Kritik ist offenherzig und beschönigt nichts, aber sie kommt aus der Liebe, wenn sie auch nicht immer theologisch bis ins letzte geklärt ist. Die Lösung? Nichts anderes als der Weg nach innen: das Wehen des Geistes, die umwandelnde Kraft der Innerlichkeit, das Leben aus der Tiefe der christlichen Botschaft, deren Feuer alle Verhärtung zu schmelzen vermag. Zunächst in kleinen lebendigen Gemeinschaften wirksam, soll dieser Geist nach und nach die ganze Christenheit durchdringen.

SOIGNIE, PH., DE, S. J., Culture et milieux populaires. Sammlung „Batir", collection d'études pour la restauration de la Société chrétienne, troisième série consacrée au problème de la Culture, No. 7. 152 Seiten, Tournai 1944, Casterman.

Eine kleine, aber bedeutsame Studie über die Arbeiterschaft und das Problem der Bildung. Eine realistische Studie, welche die wirkliche Psychologie des Arbeiters kennt und sich bewußt ist, daß ohne Verbesserung seiner sozialen Lebensbedingungen nicht an wahrhafte Bildung gedacht werden kann. Erst unter dieser Voraussetzung hat eine Bildung dort anzusetzen, wo der Arbeiter wirklich „daheim" ist, in der Familie. Nicht von außen her ist diese Erziehung zu erreichen, sondern von innen. Dies gilt auch für die christliche Verkündigung. Der Mann des Volkes wird ergriffen von einem glaubwürdigen Menschen; begegnet er ihm, so kann er durch ihn den Herrn lieben lernen, auch ihn zuerst als ganzen Menschen und darum dann auch als Gott und schließlich seine Stiftung, die Kirche. Hier ist die große Aufgabe der J. O.C., der Bewegung der christlichen Arbeiterjugend, die mehr und mehr ein missionarisches Gesicht bekommt.

LOUIS DE BROGLIE, R. P. SERTILLANGES, O. P., ANDRE THERIVE, RAYMOND CHARMET, PIERRE DEVAUX, DANIEL-ROPS, „L'Avenir de la Science". Collection „Présences". 313 Seiten, Paris 1941, Plon.

In der Sammlung „Présences", die von Daniel-Rops herausgegeben wird, nehmen jeweils eine Anzahl berufener Autoren zu einem bestimmten Problem Stellung. Das vorliegende Bändchen, an dem der bedeutende Physiker de Broglie und der Dominikaner und Thomist Sertillanges mitgearbeitet haben, greift den alten Titel „L'Avenir de la Science" („Die Zukunft der Naturwissenschaft") auf, den Ernest Renau einem 1848 geschriebenen und erst 1890 veröffentlichten Buch gegeben hatte. Die Verfasser der verschiedenen Beiträge sind sich darin einig, daß die Naturwissenschaft in eine schwere Krise gekommen, ja gescheitert ist, nicht etwa als positive Wissenschaft — ihre ungeheuren Ergebnisse, die das Angesicht der Erde umzuformen vermochten, liegen offen zu Tage — sondern als Philosophie, als Metaphysik, als Nachfolgerin der Religion, zu der sie sich erheben wollte. P. Sertillanges hat dieses Thema in seinem Beitrag „La Science et le scientisme" behandelt; vielleicht noch tiefer ist Raymond Charmet mit seiner Kritik in seinem Aufsatz „Le Mythe moderne de la Science" gestoßen, der sich insbesondere mit Renan und Léon Brunschvicg auseinandersetzt.

MOUNIER, EMMANUEL, Manifeste au Service du Personnalisme. Paris 1936. Fernand Aubier.

Mounier hat sein erstes Buch über Péguy geschrieben, mit dem ihn der leidenschaftliche Protest gegen einen Verrat des Menschen verbindet, überall wo er sich enthüllt, in politischen und wirtschaftlichen Systemen, in der politischen Theorie oder im politischen Alltag. Er verficht die Sache der menschlichen Person, die allenthalben bedroht ist, bedroht im Kapitalismus, dessen Freiheitsforderung trügerisch ist, weil sie zum Nutzen einiger Mächtiger die Masse der Abhängigen in Knechtschaft gebracht hat, im Faschismus, der die menschliche Person verrät, indem er vorgibt, sie im Staat zu vollenden, in Wirklichkeit sie aber aufsaugt, im Marxismus, der sich zwar die wirtschaftlichen Bedingungen für die Freiheit der Person herzustellen bemüht, doch wegen seines einseitigen Menschenbildes nicht in der Lage ist, sie tatsächlich zu verwirklichen. So stellt der Personalismus, den die vorliegende kleine Schrift vertritt, nicht etwa eine neue Partei oder ein neues politisches System dar, sondern eine Haltung, die, den vielfältigen Trug unserer Tage durchschauend, aus der Leidenschaft eines nimmermüden, allzeit wachsamen Gewissens die konkrete Freiheit und die konkrete Würde der menschlichen Person vor aller Erniedrigung und Knechtung zu retten versucht, eine Aufgabe, der sich Mounier selbst seit 1932 unabhängig von allen Parteien und Machtinteressen in seiner mutigen Zeitschrift „Esprit" mit ständig wachsendem Widerhall widmet.

PORAY-MADEYSKI, DR. B. De, Le cas de la visionnaire stigmatisée. Thérèse Neumann de Konnersreuth. Etude analytique et critique du problème. 304 Seiten, Paris 1940, Lethielleux.

Der Verfasser ist dadurch ausgezeichnet, daß er mehrfach von der Ritenkongregation in Rom beauftragt war, „ex officio" ein ärztliches Gutachten bei Kanonisationsprozessen abzugeben. Er ist Therese Neumann gegenüber außerordentlich zurückhaltend, ja kritisch. Er betrachtet es keineswegs als erwiesen, daß die Zustände und Visionen der Stigmatisierten nur übernatürlich zu erklären seien. Nach seiner Auffassung sind in dem Krankheitsbild Züge von Hysterie unverkennbar, und auch der Charakter der Visionen lasse beträchtlichen Zweifel an einer eindeutig wunderbaren Eingebung aufkommen. Die Arbeit stützt sich nicht auf persönliche Untersuchungen, sondern auf die vielfältigen Berichte und Zeugnisse, die bis 1939 von ärztlicher und theologischer Seite über Therese von Konnersreuth bekannt geworden sind, u. a. auf die Bücher von F. Gerlich L. Witt. Ritter von Lama, Kaplan Fahsel sowie auf die ärztlichen Gutachten von Seidl, Ewald, Dentsch und Martini.

VIGNON. PAUL, professeur à l'Institut catholique de Paris. Le Saint Suaire de Turin devant la Science. l'Archéologie. l'Histoire, l'Iconographie, la Logique. 216 Seiten. Paris 1938. Masson et Cie., Das hl. Schweißtuch von Turin hat etwas für Christen ja für Nichtchristen Erregendes, weil es uns. wenn es tatsächlich echt wäre, das wirkliche Menschenantlitz des Herrn über die Jahr-

hunderte bewahrt hätte. Die Frage der Echtheit untersucht und bejaht das vorliegende Buch in besonnener Weise, indem es die verschiedensten Wissenschaften zu Rate zieht.

Wir setzen auch in dieser Nummer unsere Mitteilungen über die wichtigsten französischen „Collections", soweit sie philosophische und theologische Fragen betreffen, fort. — Les Editions du Cerf, Paris bringen heraus:

Die Sammlung **Témoins de Dieu.**

Bisher sind erschienen:

E.-B. ALLO, O. P. — Paul, Apotre de Jésus-Christ.
L. CERFAUX, La Communauté apostolique.
G. BRILLET, Amos et Osée.
E.B.- ALLO, O. P., Evangile et Evangélistes.
L.-M. DEWAILLY, O. P., Jésus-Christ, parole de Dieu.
G. BRILLET, Isaie.
L. CERFAUX, L'Eglise des Corinthiens.
E. STEINMANN, Job.
L. et J. CHEMINANT, Le Royaume d'Israel.

In Vorbereitung befinden sich:

R. DE VAUX, O. P., Elie.
M.-J. CONGAR, O.P., Jean-Baptiste.
J. CHAINE, Jérémie.
J. DANIELOU, S. J., Josué.
DOM BOTTE, O. S. B., Jean l'Evangéliste.
DOM GUETET, O. S. B., Samuel.
M.-H. VINGENT, O. P., La Terre qui parle.

Sammlung „Questions Bibliques"

In Vorbereitung befinden sich:

L. CERFAUX, Professeur à l'Université de Louvain. La Christologie de saint Paul.
A.-M. DUBARLE, O. P., Professeur au Saulchoir. Les Sages d'Israel.
J. CHAINE, Professeur aux Facultés catholique de Lyon. La Genèse.
H. CAZELLES, Professeur au Grand Séminaire d'Issy. La charité dans l'Ancien Testament.

G. BRAUN, O. P. La Théologie de saint Jean.
L. CERFAUX. Le Chrétien d'après saint Paul.

Sammlung „Le Coeur et la Croix"

herausgegeben von den Patres Carré und Chifflot, O. P.

Erschienen sind:

MIREILLE DUPOUEY. Cahiers (1915—1919) Tome I. — Cahiers (1919—1921) Tome II. — Cahiers (1921—1926) Tome III.

H.-CH. DESROCHES, O. P., Paul Claudel, poète de l'amour.

THEMES D'ETUDE POUR LES JEUNES FOYERS, 1re série, par les RR. PP. Doncoeur, Boulogne et Carré, Jeanne Leprince-Ringuet, André Sallée, Pierre et Rozenn de Montjamont.

FEMMES D'ABSENTS. Témoignages recueillis par le Mouvement Populaire des Familles et préfacés par A. Robic.

TH. CAMELOT, O. P., Virgines Christi. La virginité aux premiers siècles de l'Eglise.

GERTRUDE VON LE FORT. La femme éternelle. Traduit de l'allemand par M. Boccon-Gibod, Préface du P.H.-Ch. Deroches, O.P.

M,-J. PERRIN, O. P. Perfection chrétienne et vie conjugale.

PAUL REGNIER. La Face voilée. Essai sur la douleur, suivi de Plaintes dans la nuit.

In Vorbereitung befinden sich:

TH. DEHAU, O. P. Famille et Sainte Famille.
A.-M. CARRE, O. P. Le Rosaire des époux.
PAUL ET RENE MONJARDET. Paix sur cette maison.
A.-M. CARRE, O. P. De l'amour à la charité.
H.-CH. CHERY, O. P. Anthologie des poètes du foyer.
PIERRE ET ROZENN DE MONTJAMONT. La Culture au foyer.

Angekündigt werden in dem gleichen Verlag zwei weitere Sammlungen, die, nach den ersten Veröffentlichungen zu urteilen, wertvolle Bereicherungen unseres Wissens darstellen werden.

Die Sammlung **Russie et Chrétienté,** Collections et Cahiers

Kurz vor Beginn dieses Krieges wurde die Sammlung „Russie et Chrétienté" mit dem Werk von Pierre Pascal begonnen. Sie kann erst jetzt wieder fortgesetzt werden.

Bis jetzt sind erschienen, bezugsweise angekündigt:

PIERRE PASCAL. Avvakum et les débuts du Raskol. La crise religieuse en Russie au XVIIIe siècle. 1 vol. grand in-8 de XXV-618 pages.

BARON MICHEL DE TAUBE. Rome et la Russie avant l'invasion des Tatars. (IXe-XIIIe siècles). 1. Le prince Askold, les origines de l'Etat de Kiev et la première conversion des Russes (855—882).

NICOLAS ARSENIEV. La Sainte Moscou.

Ferner ist angekündigt:

Die Sammlung „Questions Missionaires"

Sie wird herausgegeben von Pater de Menasce, O. P., Professor an der Universität Freiburg/Schweiz. — Die ersten Planungen umfassen folgende Werke:

RAYMOND LULLE. Sa vie et sa pensée missionaire. Textes et Introduction par Ramon Sorgranyes y Franch.

J. BECKMANN. L'Eglise catholique en Afrique.

PREMIERES RENCONTRES AVEC LE BOUDHISME; textes et commentaires.

A. VAN DEN OUDENRIJN, O. P. L'apostolat doctrinal des Dominicains et des Uniteurs en Arménie.

LE DIALOGUE AVEC L'ISLAM AU MOYEN AGE, par le R.P. Abd-el-Jalil, O. F. M. etc.

ROBERT DELAVIGNETTE. L'autorité dans la société africaine. La pensée missionnaire protestante. Le Christ dans l'Inde.

COLLECTION „TEMOIGNAGES CHRETIENS"

Editions Corréa u. Cie., Paris

AUBRY, JEHANNE, Une Fille de Madame Tallien: La Baronne de Vaux, Fondatrice des Dames de St.-Louis.

BECKER, AIME, Itinéraire spirituel d'Alain Fournier. Une lumière nouvelle sur la figure de l'auteur du Grand Meaulnes.

DANIEL-ROPS, Mystiques de France. De Saint Bernard à Psichari en passant par Jeanne d'Arc et Pascal.

FERET, H. M. L'Apocalypse. Une étude magistrale.

MADAULE, JACQUES, Considération de la Mort. Un grand sujet de méditation.

MILLET, RAYMOND, Poèmes de la Messe. Une liturgie poétique.

RIVIERE, ISABELLE, Le Chemin de Croix du Pêcheur. Le livre du Carème.

SEUPHOR, MICHEL, Dans le Royaume du Coeur (Epuisé).

WASMER, MARIE DE, Huit Mystiques espagnols. Textes de Ralmond Lulle, Loyale, Saint-Pierre d'Alcantara, Louis de Grenade, Sainte-Thérèse, Louis de Léon, Saint-Jean de la Croix, Marie de Jésus d'Agréda.

ZANDER, L.-A. Dostojewski: le Problème du Bien (traduit du russe par K. Hofmann).

Im Verlag Fernand Aubier, Editions Montaigne, Paris, erscheinen die folgenden vier Sammlungen:

Collection „Vie intérieure"

BOEMINGHAUS, L'Ascèse des Exercices Spirituels de Saint Ignace.
R. P. De BOISSIEU, Sainte Thérèse de Lisieux.
M. MULLER, La joie dans l'amour de Dieu.
CHANOINE LECLERCQ, Vocation du Chrétien.
LIPPERT, Et Job dit à Dieu. — Bonté.
R. P. DE PARVILLEZ, La Joie devant la mort,
REDLICH, Le Dimanche.
R. P. REGAMEY, La pauvreté.
ROUPAIN, Avons-nous la foi?
A.-D. SERTILLANGES, Dix minutes de culture spirituelle par jour: Recueillement. — Affinités. — Devoirs. — Spiritualité. — Avent.
M.-J. SILVAIN, Entretiens intérieurs.
R. P. VALENSIN, Initiation catholique.

Les Maitres de la Spiritualité Chrétienne

SAINT ALBERT LE GRAND, préf, et trad., par A. Garreau.
SAINT BERNARD, OEuvres, 2 volumes.
SAINT BONAVENTURE, préface et traduction par le R. P. Valentin M. Breton.
CARDINAL DE BERULLE, Opuscules de piété, introduction du R. P. Rotureau.
SAINT IGNACE DE LOYOLA, Textes présentés et commentés par le P. Pinard de la Boullaye.
MARIE DE L'INCARNATION, Oeuvres, préf. de P. Renaudin.
RUYSBROECK, Oeuvres choisies traduites du moyen-néerlandais et présentées par J.-A. Bizet.
BIENHEREUX HENRI SUSO, Oeuvres, traduites par J. Ancelet-Hustache.
SAINT THOMAS D'AQUIN, préface et traduction par le R. P. Mennessier.

Collection „Théologie"

Etudes publiées sous la direction de la Faculté de Théologie S. J. de Lyon-Fourvière.
HENRI BOUILLARD, Conversion et grace chez saint Thomas d'Aquin.
JEAN DANIELOU, Platonisme et théologie mystique.
HENRI DE LUBAC, Corpus mysticum.
CLAUDE MONDESERT, Essai sur Clément d'Alexandrie. Introduction à l'étude de sa pensée religieuse à partir de l'Ecriture.
GASTON FESSARD, Autorité et bien commun.
JEAN MOUROUX, Sens chrétien de l'homme.
MAURICE PONTET, L'Exégèse de saint Augustin prédicateur.
HENRI DE LUBAC, Surnaturel, études historiques.
Y. DE MONTCHEUIL, Mélanges théologiques. Malebranche et le quiétisme.

Collection „Les Religions"

S. BOULGAKOF, Du Verbe Incarné, traduit du russe par C. Andronikof. Le Paraclet, meme traducteur.
ANDERS NYGREN, Eros et Agapé, traduit du suédois, par P. Jundt.

HERDER-KORRESPONDENZ

Zehntes Heft - Juni 1947

„Es ist also überflüssig, daß derjenige, der die Wahrheit erläutert, gegen dieses oder jenes kämpft, denn jeder behauptet ja, er besitze die königliche Münze, auch wenn er vielleicht nur eine täuschende Nachbildung der wahren hat. Und wenn du den einen widerlegt hast, so wird doch nur ein anderer und wieder ein anderer für dieselbe Sache eintreten. Wenn dagegen der Grund des Wahren selber geradezu dargelegt und gegen alle Einwände unwiderleglich gemacht wird, dann bricht alles, was nicht vollkommen mit ihm übereinstimmt, von selber zusammen durch die unbesiegliche Kraft dessen, was in Wirklichkeit wahr ist."

Dionysius Areopagita.

Deutsche Meldungen

Der vom Hl. Vater zum päpstlichen Sonderbeauftragten für die deutschen Ostflüchtlinge ernannte *Bischof Maximilian Kaller* richtete eine *Osterbotschaft* an die Umgesiedelten, in der er sagte:

„Wir wissen nicht, wie die Staatsmänner über unsere Zukunft entscheiden werden. Wer kennt das Herz der Menschen? Aber eines wissen wir: ‚Christus der Herr thront über allen Herrschaften, Gewalten, Mächten und Kräften und was sonst für Namen genannt werden. Alles ist ihm unterstellt'. Sind wir denn nicht in der jüngsten Vergangenheit Zeugen gewesen, wie ‚der Herr die Mächte und Gewalten entwaffnet, zur Schau gestellt und durch ihn über sie triumphiert hat?' Das ist unser unerschütterlicher Glaube: Christus ist der Herr der Geschichte, und kein Friede ist von Dauer, der nicht mit ihm geschlossen wird. Darum bauen wir nicht auf Menschen, sondern auf Gott ... Das ist unser großer Beitrag zum Frieden, meine lieben Heimatvertriebenen, die wir am schwersten von den Folgen des Krieges betroffen sind: in demütigem, bußfertigem Beten wollen wir in die Zulassungen Gottes einwilligen. Durch die betende Teilnahme am hl. Opfer unseres Herrn finden wir immer wieder die Kraft, unser Herz mit seinen bösen Leidenschaften, mit Habsucht und Neid, mit Rachsucht und Haß zu kreuzigen, finden wir die Kraft, unsern eigenen Willen unter Gottes Heilsratsschluß zu beugen. Mit dem Gebet muß sich unser Opfer verbinden. Für uns besteht es besonders in dem geduldigen, freiwilligen Erleiden des uns zugefügten Unrechtes. Dadurch folgen wir dem Heiland nach und tragen mit ihm sühnend die furchtbare Anhäufung von Schuld in dieser Welt ab. So allein brechen wir die Macht des Bösen in der Welt, so schaffen wir Raum für den Willen Gottes, der so wunderbar ausgesprochen ist in den Eingangsgebeten der letzten Sonntage im Kirchenjahr: ‚Ich denke Gedanken des Friedens, nicht des Verderbens. Ihr werdet zu mir rufen, und ich werde euch erhören; heimführen werde ich euch aus der Gefangenschaft von überall her! ... Wir sind wahrlich in tiefste Armut gesunken, aber wir haben ein Ohr für das Heilandswort: ‚Selig ihr Armen, denn euer ist das Gottesreich, selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt. Selig, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen.' Seligkeit ist uns verheißen. Gott hat uns so ohnmächtig werden lassen, um unser stolzes Herz zu bezwingen und uns der Güter seines Reiches teilhaftig zu machen. Alle seine Heiligen, voran der sieghafte Bettler Franziskus von Assisi, haben den Weg der Armut gewählt, weil er freimacht von der Last und Gefangenschaft irdischen Besitzes. Laßt uns die gewaltsam auferlegte Armut, laßt uns Erniedrigung und Schande mit innerer Freiheit tragen und uns den Weg zum Frieden bahnen! Wohl weiß ich, meine lieben, armen Leidensgenossen, wie hart euch diese Rede erscheint. Aber ich habe in euren Reihen schon viele angetroffen, welche die Gnade der Armut verstehen und deren Augen heller leuchten, als die sorgenvollen Blicke der Besitzenden in diesen Tagen der Ungewißheit. Die aus demütigem Gebet unter dem Kreuze Christi erwachsene Liebe zur Armut um des Reiches Gottes willen ist der unfehlbare Weg zum inneren Frieden unseres Volkes, den kein Mächtiger uns schenken kann. Ja, wir dienen mit unserer selig gepriesenen Armut nicht nur unserem kranken Volk, sondern beschenken die Reichen und Stolzen dieser Welt mit einem Schatz, der ihnen verborgen geblieben ist, und den sie bitter nötig haben, wenn sie auch heute nicht nach ihm verlangen."

Am Vorabend des 1. Mai sprach der Erzbischof von Köln, Kardinal Frings, in der Pfarrkirche eines Kölner

Arbeitervorortes. Er forderte in seiner Ansprache umfassende *Reformen in den Einkommens- und Eigentumsverhältnissen* in Deutschland und erklärte: „Es kommt darauf an, daß die Arbeitermassen in Deutschland entproletarisiert werden. Der gottvertrauende Mensch muß wieder in den Mittelpunkt einer neuen Gesellschaftsordnung gerückt werden. Bisher haben zwar das Geld und der Besitz im Mittelpunkt der Wirtschaft gestanden, doch die christliche Lehre der Nächstenliebe fordert hier eine Abkehr."

„Ich glaube", so schloß er, „daß in Deutschland die Entscheidung über eine soziale Neuordnung in Europa fällt. Hier im Herzen Europas werden die Hauptkämpfe ausgetragen, weil östliches und westliches Denken in Deutschland zusammentreffen, und daher blickt auch die ganze Welt hierher."

Anläßlich der traditionellen Marienfeier am 11. Mai an der alten Gnadenstätte des Birgeler Pützchen bei Wassenberg (Reg.-Bez. Aachen) hielt der *Bischof von Aachen, Joh. Jos. van der Velden,* eine Predigt an die mehr als 12 000 Jugendlichen des nördlichen Grenzteils der Diözese Aachen.

Er sprach eingangs von den Zukunftssorgen des deutschen Volkes, von denen eine der bittersten die Sorge um die Bewahrung der Heimat sei, in der die Familien ohne Sorge, auseinandergerissen zu werden, friedlich leben könnten, und fuhr dann fort:

„Wir senden von dieser Weihestätte einen Gruß über die Grenzen hinaus nach Holland, nach Belgien, nach Luxemburg und nach Frankreich. Wir grüßen alle, die das Zeichen Christi tragen. Die jungen Christen wollen keinen Haß, sie wünschen sehnlichst den Frieden. Sie wollen Brüder und Schwestern finden jenseits der Grenzen. Sie wollen, daß die Zukunft uns enger zueinander bringe, als *die* Menschen, die als die *eine* Familie Gottes leben wollen ...

Ihr wißt, daß auch Euer Bischof der Verfolgung ausgesetzt gewesen ist und daß er vor Gericht stand. Ich habe die Luft der Gefängnisse geatmet. Ich bin aber auch treu in der Heimat geblieben, wie die Kirche es befiehlt, trotz Granaten und Bomben. So darf ich mich gewiß zum Sprecher für Euch alle machen: Laßt uns die Heimat! Schenkt uns Vertrauen und laßt uns in Liebe verbunden sein! Ihr, die Ihr der Frühling meiner Diözese seid, bildet eine Einheit der Liebe über Parteien und Stände hinweg."

Er sprach dann von Christus, der ein Armleute-Kind gewesen ist, dessen Palast ein Stall war, ein Königssohn mit Schwielen an den Händen, der die Last täglicher Berufstreue auf sich nahm. Ein junger Mann, der vor allem auch ein Nein zu sagen wußte, ein Nein aller Halbheit und jedem unentschlossenen Beiseitestehen. Christus stehe vor uns als der Herr, als ein Mensch von ernster Männlichkeit, der den Weg seines Gewissens geht, einen schweren Weg, hinauf nach Golgatha ..."

„Dies, katholische Jugend", so rief der Bischof aus, „ist dein Herr, ist dein Gott! Und Gott spricht: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Ewiges Heil oder ewiges Verworfensein, katholische Jugend, liegt in deiner Hand."

Wer die Kirche kenne, der wisse, daß ein männlicher Ernst in der Kirche lebe. Die Kirche wage es immer wieder, auch den Mächtigen dieser Erde zuzurufen: „Du sollst" und „Du sollst nicht". „Du sollst nicht töten, auch nicht dadurch, daß du dem Volk das tägliche Brot nicht reichst."

Dieses Nein, dieses „Du sollst" und „Du sollst nicht" gelte aber in allen Lebensbereichen, es gelte insbesondere für die katholische Jugend. „Du sollst nicht unrein sein, nicht unwahr, nicht lieblos, nicht zuchtlos."

Die Kirche habe aber auch sich selbst nicht geschont. Sie wähle nicht um eines Vorteils willen den leichten Weg. Die Kirche habe geblutet von den Tagen der ersten Märtyrer durch die Jahrhunderte bis in die Konzentrationslager, und sie blute weiter, um der Treue, um des Nein willen. „Und ihr, meine Männer und Jungen, auch ihr müßt die Kraft besitzen, ihr müßt den Mut haben, dieses Nein zu sagen." Nur so seien Kirche und Christen nicht weltfremd, sondern wirklichkeitsnah und reif für die Gestaltung der Zukunft. Die Kirche sei wirklichkeitsnah, denn sie segne die Liebe, sie segne die Ehe, das Kind, die Familie, das Heim und ihr Segen begleite das ganze Leben.

Zuletzt ermahnte er noch die Jugend, wieder die rechten Maße zu lernen und zu üben. Nur in der Ordnung, nur im Lebendigwerden der Maße könne eine sieghafte, gläubige, hoffnungsfrohe Jugend heranwachsen. Die Maße, — bei ihnen sei Liebe, heilige Gewalt, sei die Ehe ein heiliges Sakrament.

Das seit hundert Jahren bestehende Werk des Volkspriesters Adolf Kolping, die *Kolpingsfamilie,* ist nach jahrelanger Unterdrückung in Deutschland wieder ins Leben zurückgekehrt, um ihre soziale Aufgabe in dieser Zeit zu erfüllen. Die deutschen Diözesansenioren als die verantwortlichen Laienführer des Kolpingwerkes traten in der Karwoche zum ersten Male nach dem Kriege wieder zusammen. Sie trafen sich zunächst am Grabe Kolpings in Köln, um sich dann am Geburtsort Kolpings in Kerpen bei Köln intensiver Arbeit zu widmen. Auch führende Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens waren dabei als Referenten anwesend. Bei dieser Gelegenheit hat sich das „Deutsche Seniorat" als das verantwortliche Laienparlament in der obersten Führung der Deutschen Kolpingsfamilie neu konstituiert und seine Tätigkeit als Familienrat der Deutschen Kolpingssöhne wieder aufgenommen. Das „Deutsche Seniorat" ist Weihnachten 1928 in Bell am Laacher See gebildet worden und hat eine segensreiche Aktivierung der Laienführung in der Kolpingsfamilie in die Wege geleitet. In diesem Sinne soll der Neuaufbau des Kolpingwerkes in Deutschland auch jetzt wieder organisiert werden.

Diese erste Arbeitstagung des Deutschen Seniorates unter Leitung des Zentralseniors Alfons Bönig, Düsseldorf, hat sich im wesentlichen mit den brennenden Grundfragen der christlichen Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens und der Zukunft des deutschen Volkes befaßt. Diese Arbeit steht durchaus in der Tradition des Kolpingwerks. Aus Kolpings sozialem Programm wurden beim II. internationalen Gesellentag in Wien 1927 die gesellschaftspolitischen Forderungen „Familie, Demokratie und Völkerfrieden" aufgenommen und von den Kolpingssöhnen der ganzen Welt aufgegriffen. Es war der Auftakt einer geistigen Erneuerungsbewegung in vielen Ländern der Welt, auch in Nord- und Südamerika. In Deutschland wurde der I. Deutsche Gesellentag in München im Juni 1933 unter dieser Parole abgehalten und daraufhin

sofort vom „Dritten Reich" aufgelöst. „Gott und Volk — Volk und Stand — Stand und Staat" sind die Grundgedanken, von denen aus das Kolpingwerk auch jetzt wieder seine Aufgabe in Angriff nehmen will. Darum wird es sich gerade in dieser Notzeit aus christlicher Verantwortung bemühen, die jungen Menschen in echter Lebensnähe zu gemeinschaftsverbundenen Persönlichkeiten zu erziehen, damit sie in Familie, Beruf und Volk als Zeugen der göttlichen Ordnung stehen und somit von innen her überwinden, was der Menschheit schädlich ist. Auf einer Kundgebung der Kolpingsfamilie des Essener Bezirks, an der Vertreter der Kirche und des öffentlichen Lebens teilnahmen, sprach Generalpräses Dahl über die Aufgaben der Kolpingsfamilien und die aktuellen Zeitprobleme. Aus der Not unserer Tage ergeben sich besondere Forderungen für das Werk Kolpings. Die Kolpingsfamilie ist ein wichtiges Erziehungsinstrument der jungen Menschen für die Zukunft. Darum ist es ihre Aufgabe, an der wahren christlichen Erneuerung der menschlichen Gesellschaft mitzuarbeiten. Die jungen Menschen müssen zu echten Christen, nicht zu lebensfremden Menschen, zu Einzelpersönlichkeiten, die sich ihrer Würde bewußt sind, erzogen werden. Diese Menschen sind eingebettet in die Gemeinschaft, in die Familie. Die Familie steht im Mittelpunkt der Gemeinschaft. Ohne Familienreform sind alle anderen Reformen vergebens. Erst muß die echte, gesunde Familie da sein, um Gesetz und Volk bauen zu können. Eine weitere Aufgabe der Kolpingsfamilie in der Gegenwart ist es, in der Not mit anzupacken, tätige Liebe zu beweisen, vor allem auch den Heimatlosen, der herumirrenden, vom Leben so hart mitgenommenen Jugend, die es zu retten gilt. „Einen Staat des Friedens wollen wir aufbauen helfen", sagte Generalpräses Dahl, „uns einschalten zum Wohle des heute zerschlagenen, verachteten Volkes, das wir doch aus ganzem Herzen lieben. Aus diesem Grunde arbeiten, erfüllen wir unsere Verantwortung: Das Schicksal des Abendlandes ist auch unser Schicksal. Fast in allen Ländern der Erde bestehen Kolpingsfamilien. Wir müssen die Beziehungen dahin lebendig werden lassen, die Fäden wieder anknüpfen, die durch den Krieg abgerissen wurden. Dadurch kann der Friede unterbaut werden. Friede wird nur geschlossen von Herz zu Herz, von Mensch zu Mensch."

Im Auftrage des Bischofs Albert Stohr von Mainz wurde zur *Ausbildung von Organisten und Chorleitern* ein kirchenmusikalisches Institut gegründet, das in Mainz, Darmstadt und Ilbenstadt Kurse abhalten wird. Der Kursus in Mainz ist bereits angelaufen, jedoch werden noch Teilnehmer angenommen, da der Lehrgang in einen Anfänger- und in einen Fortgeschrittenenkursus aufgeteilt ist. Leiter des kirchenmusikalischen Instituts ist Diözesanmusikdirektor Heinrich Rohr, Mainz, Hechtsheimer Straße 8.

Das Bischöfliche Ordinariat in Passau hat eine Anweisung an die Seelsorgevorstände bzw. Kirchenverwaltungsvorstände gegeben, die die *Bereitstellung bzw. Verpachtung von kircheneigenen Grundstücken* zur Anlegung von Kleingärten für Flüchtlinge vorsieht. Wenn irgendwie möglich, sollen auch jene Pfründeinhaber, welche wenigstens einen größeren Garten oder ein sonst geeignetes Grundstück besitzen, eine oder mehrere entsprechende Parzellen an zuverlässige Flüchtlingsfamilien abtreten, die willens und fähig sind, ein solches Grundstück für Gartenbau zu bewirtschaften. Die Seelsorger, welche so mit gutem Beispiel vorangegangen sind, werden dann leicht die Gläubigen von der Kanzel aus mit Erfolg zur Beteiligung an dieser für das ganze Volk so wichtigen Gartenaktion auffordern können.

Vom 14. bis 20. April fand in Bad Mergentheim der erste *religiös-wissenschaftliche Ärzte-Kongreß* statt. Die Initiative für diese Veranstaltung und ihre Durchführung lag in Händen von Stadtpfarrer Bernhard Hanßler, Schwäbisch Hall, und Dr. Alf Riegel, Schorndorf. Gastgeber war das neueingerichtete Caritas-Krankenhaus.
Die Tagung entsprang dem persönlichen Bedürfnis der Teilnehmer, aus der geistigen und beruflichen Isolation herauszutreten und neue Möglichkeit des Miteinander zu finden, gemeinsam die Wahrheit aufzugreifen und zu erörtern und von ihr aus die rechte Perspektive in die Wirklichkeit zu sehen. Das Religiöse war die Basis der Tagung, die gemeinsam erlebte Heilswirklichkeit zu Beginn eines jeden Tages der Ausgangspunkt. Eine feste Bindung an Menschen und Themata bestand nicht, jedoch stand der einheitliche Gedanke dahinter: an jeder Frage offenbar zu machen, daß es sich um ein Begegnen christlich-dogmatischen Denkens mit dem naturwissenschaftlichen handelt.

Prof. Troll, Mainz, sprach über den „Bildungswert der Naturwissenschaft". Bildungswert darum, da sich die Naturwissenschaft wieder einer gläubigen Haltung nähert, indem sie dem mechanistischen Denken a) das der Schichten- und b) das der Gestaltenlehre entgegensetzt, welches sich dadurch vom ersten wesentlich unterscheidet, daß ihm ein bestimmter Sinngehalt zugrundeliegt. Welche Bedeutung dies im einzelnen gewinnen kann, entwickelte Prof. Troll in einem Sonderreferat über das Virusproblem. (Außerdem hielt Prof. Troll am Ende der Tagung einen interessanten Vortrag über „Goethe und die christliche Tradition des Abendlandes").
Dozent Dr. Paul Ohlmeyer, Tübingen, erhellte „Sinn und Nutzen der Naturforschung". Diese sind nur da zu sehen, wo die Naturwissenschaft an den rechten Platz gestellt ist. Sie untersteht der Philosophie und diese wiederum bleibt Magd der Theologie. Ihre Methode des Experimentierens verschafft diese Klarheit des Denkens, die das Wissen bereichert und Macht gibt. Ist es aber erlaubt, unbedingt zu wissen? Die Entscheidung fällt nicht in der Norm, sondern bleibt der Person. Wissenschaft aber gibt es nur um der Wahrheit willen. Dies ist die dienende Verantwortung, der sich der Naturwissenschaftler unterziehen muß, will er nicht sich — und damit seine Zeit — seiner Methode opfern.
Von der Philosophie her gab nach einer Überschau der geistigen Situation des 20. Jahrhunderts Prof. Dr. Alois Wenzl, München, eine umfassende Darstellung der Schichtenlehre. Der Mensch ist ein Wesen, das die anorganische, organische, seelische und geistige Schicht in sich vereint. Seine Verantwortung gilt dem Bestreben, die Schichten zur gegenseitigen Durchdringung zu bringen, indem die jeweils höhere die niedere überformt. Die Gefahr liegt in dem Aufstand der einen Schicht gegen die andere, sei es daß einerseits das Überbetonen der vitalen Sphäre ein Absinken ins rein Triebhafte hervorruft oder daß andrerseits bei Verselbständigung

des Geistes dieser in sich selbst zerfällt, da er statt des absoluten Wertes das Ich setzt. Die Rettung liegt in der Bezogenheit auf objektive und absolute Werte. Der Mensch muß in seiner Vielschichtigkeit eine Ordnung mit einem Zentrum schaffen, das einem Sinn dient, dessen letzte Erfüllung im Religiösen liegt.

Wie das Neue Testament aus sich selbst — nicht in der Terminologie der griechischen Philosophie — den Leib des Menschen wertet, kam in dem Referat von Stadtpfarrer Bernhard Hanßler, Schwäbisch-Hall, zum Ausdruck. Die vulgäre Meinung von der Bejahung des Leibes im griechischen Denken und der Verneinung im christlichen erweist sich als falsch und in Wahrheit als gerade umgekehrt. Der starke griechische Dualismus wird im Christentum überwunden durch den Gedanken der Einheit von Leib und Seele, denn Fleisch bedeutet durchseelte Gestalt. Die Erlösung des Menschen ist nicht, wie in der Antike, Erlösung vom Leibe, sondern des Leibes, und zielt hin auf seine Verklärung. Gottes abschließende Stellungnahme zur Leiblichkeit aber ist die Fleischwerdung des Logos, die Tatsache, daß gerade das Fleisch Stelle göttlichen Handelns wird, weswegen es heißt: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes".

Über das Todesproblem sprachen: Dr. V. Freiherr von Gebsattel, Badenweiler, und Prof. Dr. Karl Rahner, München.

Dr. Freiherr v. Gebsattel ging es um die Resonanz des Todes im menschlichen Leben, um das psychologische Erlebnis. Der Mensch muß dem Tod begegnen. Ihn allein zu denken genügt nicht, denn der Tod ist immer gegenwärtig, er ist lebensimmanent. Im „Ich bin" erfährt der Mensch „ich muß nicht sein" und begegnet damit das erste Mal dem Tod. Aber, obwohl er nicht sein muß, ist er. Hier begegnet er Gott. Es heißt aber auch: *Ich* bin. Das Ich ist da und verlangt seine Freiheit. Es wehrt sich gegen den Tod. Die Freiheit der Ichheit aber ist ein Trugbild, denn nicht die Majestät der Ichheit, sondern die Gottes tritt mit dem Tode zu Tage. — Im Tode wird der Mensch gerufen, und erst die Möglichkeit, diesen Ruf zu vernehmen, begründet die Freiheit des Menschen. Die Tat der Freiheit ist seine Antwort auf diesen Ruf und sie wird zur Liebesantwort. So ist der Tod auf seiner höchsten Stufe ein Liebesaspekt.

Professor Dr. Karl Rahner gab die theologische Deutung des Todes. 1.) Das biologisch notwendige Ende steht fest: Alle Menschen müssen sterben. 2.) Im Tode trennt sich die Seele vom Leibe. Zugleich tritt aber eine unmittelbar innerweltlich sich vollziehende Auswirkung auf die Welt als Ganzes ein. Der Kosmosbezug der Seele bleibt, denn der Glaube spricht von der Auferstehung des Fleisches am Ende der Welt. So wird der Verklärungsleib zur verklärten Allweltlichkeit. 3.) Der Tod steht in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Sünde, denn er ist Ausdruck des Zerfalls mit Gott. Zugleich aber ist er Mitsterben mit Christus, also das Gegenteil der Sünde. Konkret heißt das: Heils- und Unheilsereignis. Sein Eigentliches bleibt verhüllt. 4.) Mit dem leiblichen Tod endet der Pilgerstand des Menschen. Er tritt vor das Angesicht Gottes und ist endlich er selber. Die Endgültigkeit der personalen Lebensentscheidung ist eine eigene Wesensentscheidung. So wird der Tod, obwohl er verhängt ist, zur freien Tat des Menschen. 5.) Der Mensch stirbt mit Christus. Dadurch, daß Christus in seinem Tod zur Vollendung kam, ist diese Gnade für seine Menschheit zum inneren Prinzip der ganzen Welt und zum Existenzial, für die, die dieser Erde sind, geworden. Da aber der Mensch in seiner eigenen Todesvollendung zum Ganzen der Wirklichkeit Stellung nimmt, ist sein Tod notwendigerweise auch Stellungnahme zum Tod Christi.

Auf der Grundlage dieser Themen, in kleinen Arbeitsgemeinschaften jeweils durchdiskutiert, kam es gegen Ende der Tagung zu einer lebendigen Aussprache über den § 218, hervorgerufen durch ein Referat von Dr. Dr. K. Elmar Fecht, Karlsruhe, der den kompromißlosen Standpunkt des katholischen Arztes gegenüber jeder Schwangerschaftsunterbrechung vertrat. Grundsätzliche christliche Forderung und die Wirklichkeit der Not von heute standen in heftigem Widerspruch. Einerseits das ehrlich verteidigte Gesetz mit aller Ausschließlichkeit, andererseits der von Fall zu Fall sich immer wieder neu entscheidende, in die größten Gewissenskonflikte getriebene Arzt traten einander gegenüber. Soziale und medizinische Indikation wurden diskutiert, praktische Fragen einzelner Fälle und akute Fragen der Stunde. Prof. Rahner gab in sechs Punkten die theologische Fundierung zu diesem Problem: 1.) Wir sprechen hier als Christen, die anerkannt haben, daß das kirchliche Lehramt über diese Frage in grundsätzlicher Weise gesprochen hat. 2.) Muß ich immer als Christ entscheiden, auch wenn menschlich die Situation aussichtslos ist. 3.) Handelt es sich um die Integrität der Person, nicht des Lebens. Wenn als Prinzip die Seele erkannt wird, so handelt es sich also vom ersten Augenblick an um den Menschen. 4.) Die letzte Instanz ist das Gewissen. Es kann aber für den Arzt, der sein Gewissen an den objektiven Normen der Kirche bildet, keinen subjektiven Gewissenskonflikt geben. Wir müssen diese ausweglose Situation Gott überlassen. 5.) Es gibt einen Unterschied zwischen der Tötung eines Foetus und einem Eingriff, der einen abortus zur Folge haben kann. Wenn dies theologisch eingesehen wird, so nur, um die Konflikte nicht noch größer zu machen. 6.) Bei allem Respekt vor dem Gewissen des Einzelnen kann das subjektiv richtige Gewissen doch objektiv falsch handeln. Wir dürfen als Christen nie vergessen, daß wir unter das Kreuz gestellt sind. In diesem Bewußtsein müssen wir handeln. Eine praktische Einigung konnte und sollte nicht erzielt werden, vielmehr zeigte gerade diese Diskussion, wie wichtig die Betonung der religiös-wissenschaftlichen Zusammenkunft war, die Auseinandersetzung im Geiste und die Begegnung von Mensch zu Mensch in aller Verantwortung. Das innerste Anliegen, der Gedanke der kardinalen Einheit von ärztlichem und christlichem Bewußtsein, hatte seine Vertiefung erfahren und war nun allen Teilnehmern als Aufruf mitgegeben an die Stätte ihres Wirkens.

In einer feierlichen Betsingmesse in der Stadtpfarrkirche mit einer Ansprache Sr. Exzellenz Bischof Dr. Sproll und einer öffentlichen Kundgebung im Kursaal von Bad Mergentheim fand die Tagung ihren Abschluß.

Vom Februar bis April dieses Jahres hat die Gesellschaft für Christliche Kultur in Köln eine Vortragsfolge von sechs Abenden zu dem Thema *„Was wird aus den Kölner Kirchen?"* veranstaltet, denen noch ein eigener Diskussionsabend folgte. Es war das erste Mal, daß in der Öffentlichkeit die große Frage nach dem Schicksal der zerstörten Kirchen laut wurde, die überall im Westen

sozusagen in der Luft hängt und die Menschen trotz aller Existenznot in Atem hält. Daß damit wirklich das Herzthema gerade einer Stadt wie Köln angeschlagen wurde, hat die Bevölkerung bewiesen, die unermüdlich durch Schnee und Regen zur Neuen Universität, wo die Vorträge stattfanden, hinauspilgerte, um eine Antwort zu hören.

Die Auswahl der Redner war dadurch bestimmt, daß die „Hauptbeteiligten", nämlich die heute verantwortlichen Männer der Kirche und der behördlichen Wiederaufbaustellen, die maßgebenden Architekten und Künstler, neben den Schaffenden aber auch die Betrachtenden, Historiker und Publizisten, in Arbeitsberichten, Vorschlägen und grundsätzlicher Stellungnahme zu Wort kommen sollten. Es sprachen Dr. Robert Grosche als Stadtdechant von Köln, Prof. Rudolf Schwarz als Leiter der Wiederaufbaugesellschaft, Dombaumeister Willy Weyres, der Bonner Kunsthistoriker Heinrich Lützeler, der Custos des Kölner Schnütgenmuseums, Dr. Hermann Schnitzler. Man hat von den ersten Sicherungsarbeiten, von den im letzten Winter errichteten Notdächern gehört; man hat die Kirchen unterscheiden gelernt nach dem Grade der Zerstörung bzw. der Aufbaufähigkeit, die ihnen die Fachleute zuerkennen; man erfuhr Einzelheiten etwa von St. Gereon, das unter den Kölner Kirchen an erster Stelle wiederaufgebaut werden soll. Man hat auch einen Einblick bekommen in die Pläne nicht nur baukünstlerischer Art (die hier und da schon leise anfangen, in das Stadium der Verwirklichung zu treten: mit welchem Anteil erfuhr man nach diesen Vorträgen vor kurzem, daß Kardinal Frings die Kirche St. Andreas, die Grabeskirche des hl. Albert des Großen, dem deutschen Dominikanerorden zum Wiederaufbau übergeben hat!)

Als wesentlichster Ertrag der Vortragsreihe darf gelten, daß sich im Hin und Her der Meinungen eine bestimmte Problematik herauskristallisierte, die in dieser Klarheit vorher wohl kaum von einem größeren Kreise gesehen worden ist. Welche möglichen Lösungen gibt es für die Aufgabe, vor die uns die Trümmer der Kölner Kirchen stellen, und für welche sollen wir uns entscheiden — bloße „Wiederherstellung" (Restauration) — oder Erneuerung? Es wurde deutlich, daß einer der wichtigsten, wenn auch nur ein unsichtbarer Partner des Rundgesprächs, zu dem sich die Vortragsfolge immer mehr entwickelte, der Historismus war — aber richtiger wäre vielleicht zu sagen: er war der Angeklagte, gegen den heftige Vorstöße geführt wurden, dessen Verteidigung eigentlich niemand klar übernehmen wollte, der jedoch andererseits auch keine regelrechte Verurteilung erfuhr. Um es in einem anderen Bilde auszudrücken: der Kampf der Meinungen blieb gerade auf dem Gebiet, auf dem am hartnäckigsten gekämpft wurde, nämlich in der Frage, welcher Anteil am Werk des Wiederaufbaus der Denkmalpflege zukommen wird, teilweise unentschieden, weil er keineswegs von allen Beteiligten offen vorangetrieben oder umgekehrt abgewehrt wurde.

So war es im Grunde eine Mehrheit von Fronten, die sich abzeichneten: die der vorsichtig, bis zur Resignation das Maß unseres Könnens abwägenden „Konservatoren" und die der schaffenden Künstler, die sich zur Neugestaltung aus dem Geist der Kunst von heute bekannten; der Kunsthistoriker mit ihren manchmal etwas literarisch anmutenden Vorschlägen und der Publizisten, die sich aufs radikalste gegen jede volkstümliche Wiederherstellungsromantik aussprachen. Viele Aspekte verschiedenster Art überschnitten sich; aufs Ganze gesehen, wurde doch mit großem Ernst versucht, aus der Vielheit dieser Aspekte die religiöse Frage als die eigentliche, um die es geht, herauszulösen: nicht Kunstdenkmäler, sondern Gotteshäuser haben wir aufzubauen.

Immer wieder brach die Erkenntnis durch, daß die äußere Zerstörung, die über uns gekommen ist, nur den Abschluß eines Gesamtablaufs darstellt, der vor 150 Jahren mit der Säkularisation begonnen hat, den gerade die rheinische Restauration nicht aufhalten konnte und der als solcher einen fortwährenden Substanzverlust im Religiösen bedeutet hat. Gegenüber manchen Einsprüchen namentlich von Seiten der älteren Generation kam sehr stark das Bewußtsein zum Ausdruck, daß wir in den zerstörten Kölner Kirchen Abschied nehmen müssen von einer zerschlagenen Form unserer bisherigen abendländischen Kultur und daß wir aus dem Glauben die Verantwortung haben für ein Neues, wie immer es den Stempel unserer Armut und Not tragen wird. Es blieb die offene Frage, ob die erschöpfte und gelähmte Bevölkerung, der es an allem Lebensnotwendigen fehlt, den Wagemut einzelner Künstler und kleiner Kreise tragen wird. Nur vom Leben der Gemeinden her wird es sich zuletzt entscheiden, ob das entstellte Antlitz Kölns wieder in seinen Kirchen wird erneuert verden. So lautet die Frage eigentlich nicht: was wird aus den Kölner Kirchen? Sondern: was wird aus der Kirche — in Köln wie überall im Abendland! Das heißt aber, wie es Dr. Grosche in seinem die Reihe einleitenden Vortrag auf eine gültige Formel brachte: wir sind nicht Fragende, sondern Gefragte.

Die *Deutsche Katholische Jugend* hat folgende Entschließung als Antwort auf das Brandenburger Jugendparlament der Freien Deutschen Jugend veröffentlicht:

Wir anerkennen mit Freude das Bestreben der FDJ der russischen Zone, die Jugend aus der Passivität und der Elendsstimmung herauszuholen und zur aktiven Mitarbeit an den großen öffentlichen Aufgaben für das Leben und die Zukunft der deutschen Jugend zu führen. Der Versuch des Brandenburger Jugendparlaments kann in diesem Sinne durchaus positiv gewertet werden.

Wir müssen freilich den Anspruch ablehnen, den die FDJ dabei erhoben hat, Vertretung der gesamten deutschen Jugend zu sein. Dazu war weder Auftrag noch Berechtigung gegeben. Die Forderungen des Brandenburger Jugendparlaments sind deshalb als Forderungen der FDJ anzusehen.

Ablehnen müssen wir die Forderung der Herabsetzung des aktiven Wahlrechts auf 18 Jahre und des passiven Wahlrechts auf 21 Jahre. Die damit notwendig verbundene verfrühte Politisierung der Jugend erachten wir weder im Sinne des Staates noch erst recht im Sinne der Jugend selbst für gut.

Ablehnen müssen wir ferner die Forderung nach der Organisation der gesamtdeutschen Jugend in der FDJ. Was eine Zwangseinheitsorganisation bedeutet, haben wir genugsam in der letzten Vergangenheit erlebt. (Aus dem gleichen Grunde lehnen wir die Versuche von farblosen Einheitsjugendzeitschriften ab.)

Dagegen fordern und fördern wir jede echte Zusammenarbeit der Jugendorganisationen aller Richtungen in demokratisch aufgebauten Jugendausschüssen.

Unverständlich ist uns, daß unter den geforderten Grundrechten der jungen Generation das erste und wichtigste

fehlt: das Grundrecht der Freiheit des Gewissens, der Persönlichkeit und der Gemeinschaft.
Mit der Tendenz der sozialen Forderungen des Brandenburger Jugendparlaments können wir weithin uns einverstanden erklären, halten aber eine propagandistische Art utopischer Forderungen weder erzieherisch noch sachlich für zweckmäßig.
Wir wiederholen: Das Positive in der Arbeit des Brandenburger Jugendparlaments anerkennen wir mit Freude und arbeiten dazu gern in der gesamtdeutschen Jugend mit."

Wie das evangelische sächsische Kirchenblatt vom 13. 4. 1947 berichtet, sieht die neue *sächsische Verfassung in den Schulen wöchentlich nur 1 Stunde Religionsunterricht* vor. Dieser Unterricht wird durch Lehrkräfte, die von den Kirchen ausgebildet und angestellt werden, erteilt. Zu dieser einzigen Religionsstunde schreibt das evangelische Blatt:
„Wenn diese Stunde sinnvoll sein soll, so muß wohl noch einiges andere hinzukommen, sie zu stützen und zu schützen. Zum Beispiel das Interesse der Eltern. Stellt euch doch bitte recht genau vor, was diese eine Stunde in der Woche zuwege bringen soll! Sie soll Kinder, von denen ein großer Teil sonst mit der ‚Religion' kaum oder gar nicht in Berührung kommt, mit der Religion vertraut machen. Das ist ein sehr ungleiches Verhältnis: eine Stunde Religion gegen 168 Stunden ohne Religion. Denn die meisten Eltern — wir wollen uns da gar nichts vormachen — werden ihre Kinder um der einen Stunde willen nicht auch noch zu Hause mit ‚Religion' umgeben. Nun ist aber Religion nicht ein Lehrfach wie andere. Religion ist ein Lebensfach: sie will das ganze Leben des Menschen durchdringen. Wie sollen die Kinder das Stückchen Religion, das ihnen im Religionsunterricht gegeben wird, bewahren, wenn das übrige Leben zu Hause und sonst, ganz ‚religionsfrei' ist? Wenn die Eltern weder nach Gott noch nach der Kirche fragen, weder die Bibel lesen noch den Gottesdienst besuchen? Eine einzige Stunde — nein, menschlich betrachtet kann sie nicht aufkommen gegenüber der Gleichgültigkeit der häuslichen Umgebung. Eine einzige Stunde — auch diejenigen, die den Religionsunterricht erteilen, müßten, menschlich betrachtet, verzweifeln, die Kinder religiös festigen zu können, wenn das übrige Leben so ganz anders, so ganz fern von der Religion verläuft. Außerdem können und müssen sie sich ja auf ein Mindestmaß von ‚Lehrstoff' beschränken. Die wenigsten Kinder bringen von zu Hause ‚Religion' mit. Wahrlich ein unmöglich Ding! Und doch gilt auch hier, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Wenn nur die eine Voraussetzung erfüllt ist, daß nämlich diejenigen, die den Religionsunterricht erteilen, selber Religion haben, mit anderen Worten: persönlichen Glauben besitzen, eigene christliche Erfahrung, lebendigen Umgang mit Gottes Wort, unerschütterliche Liebe zur Kirche — kurz, wenn sie den Kindern das Beispiel und Vorbild eines religiösen, eines christlichen Lebens sein können: dann kann auch die eine einzige Stunde in der Woche wiedergutmachen, was hundert andere Stunden versäumen . . ."

Mitte April vollzog sich in Berlin ein *Zusammenschluß kirchlicher Stellen verschiedenster Konfessionen* zum gemeinsamen Eintreten für die Werte und die Freiheit des religiösen Wirkens in Berlin. Diese in Deutschland erstmalige Gründung nennt sich „Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Groß-Berlin". Ihren Vorsitz hat der Berliner Evangelische Bischof D. Dr. Dibelius. Die Arbeitsgemeinschaft wird sich in sieben Gruppen gliedern. Je eine Gruppe bilden die evangelische Kirche und die römisch-katholische Kirche, ferner die jüdischen und sonstigen nichtchristlichen monotheistischen Religionsgesellschaften, die Vereinigung evangelischer Freikirchen, die romfreien katholischen Kirchen (z. B. die Altkatholische Kirche) und die weiteren religiösen Gesellschaften und Organisationen, aus deren Kreisen als erste die Christengemeinschaft dem Abkommen beigetreten ist. Jede dieser Gruppen wird ein Mitglied des Rates bestellen, der die Arbeitsgemeinschaft leiten wird. In einer Delegiertenversammlung wird jede einzelne Religionsgesellschaft durch ihre Vertreter zu Worte kommen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Am Ostersonntag empfing der Heilige Vater im Vatikan die *europäischen Leiter der UNNRA* und hielt eine kurze Ansprache an sie. Er sagte, indem er auf die bevorstehende Einstellung der UNNRA-Tätigkeit zu sprechen kam, unter anderem:
„Der Geist, der diese Organisation beseelt hat, darf nicht verschwinden, denn das Werk ist für die noch blutenden Völker, die auf die Hilfe angewiesen sind, notwendig. Die Nationen, welche um ihre Existenz kämpfen müssen, werden der Agonie verfallen, wenn sie nicht von ihren Brudervölkern Hilfe erhalten. Die Menschen wollen einander lieben. Diese brüderliche Liebe in der ganzen Welt gibt uns Vertrauen und macht uns glauben, daß auch weiterhin den notleidenden Menschen geholfen werden wird. Die Liebe besitzt die Macht, über Egoismus, Haß und Uneinigkeit zu triumphieren. Wir wollen nicht aufhören zu arbeiten und zu beten, daß der Friede rasch kommen möge, der Friede Christi im Herzen der Menschen und die Eintracht unter den Völkern".

Die italienischen Katholiken führen augenblicklich eine *Werbeaktion für die katholische Presse* in Italien durch. Der Heilige Vater hat diese Aktion durch folgende Verlautbarung unterstützt:
„Aus ganzem Herzen erteilen Wir allen jenen tapferen Gläubigen Unseren Segen, die für die katholische Tagespresse arbeiten;
jenen, die durch ihre Hingabe und ihre moderne Schreibweise daraus ein lebensvolles Instrument zur Verteidigung der christlichen Wahrheit und zur geistig gesunden Erziehung des Volksgewissens machen;
jenen, die in stillem, aber mühevollem Eifer die schwere technische Zeitungsarbeit bewältigen;
jenen, welche für die weite Verbreitung der katholischen Blätter in allen sozialen Schichten sorgen;
jenen, die das moralische Verantwortungsbewußtsein der vielen stärken oder neu erwecken, welche der Gefahren der neutralen oder christentumfeindlichen Presse nicht achten, und die auf diese Weise durch Anleitung zur

Lektüre katholischer Zeitungen den Gutgesinnten und vor allem der heranwachsenden Jugend Sinn und Eifer für Ganzheit im Urteil und im Charakter beibringen; jenen, die aus dem Lesen katholischer Zeitungen für sich selbst Anleitung zu rechtem Denken und lebendigen Auftrieb zu geordneter Tätigkeit in bürgerlichem und christlichem Interesse empfangen;
jenen endlich, welche durch ihre Spenden unserer Presse eine gesicherte Existenz und die Verwirklichung zeitgemäßer technischer Fortschritte ermöglichen.
Möchten doch alle Christen die dringende Notwendigkeit der katholischen Presse einsehen und von lebendigem Eifer erfüllt sein, an deren Verbreitung mitzuarbeiten! Ihnen allen wird reiche göttliche Belohnung für den Dienst werden, welchen sie damit jener heiligen Sache leisten, von der das moralische und geistige Heil der Gesellschaft in so hohem Maße abhängt".

Im April wurde der neue Gesandte von Uruguay im Vatikan empfangen. In seiner Begrüßungsansprache äußerte sich *der Hl. Vater über die Grundlagen eines wahren Friedens.* Er sprach von den politischen, wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Problemen, vor denen heute die ganze Welt steht, alle Staaten, ob sie am Krieg teilgenommen haben oder nicht; es sind Aufgaben, vor deren Lösung selbst die Mutigsten erschrecken mögen. Die Spannungen und Gegensätze werden immer deutlicher, aber die Staatsmänner finden keinen Weg, der müden Menschheit zum Frieden zu verhelfen. Dies kann nur dann geschehen, wenn Regierungen und Regierte die moralischen Grundlagen von Frieden und Eintracht achten. Das Bewußtsein der Brüderlichkeit setzt aber notwendig den Glauben an einen himmlischen Vater voraus; fehlt dieser, so entbehrt das menschliche Zusammenleben der sittlichen Veredelung. Wenn die Staaten in ihren Verfassungen entschlossen die Folgerungen aus der Anerkenntnis Gottes ziehen, wenn die Bürger, die an Gott glauben, ihre religiösen Überzeugungen im politischen und sozialen Bereich verwirklichen können, so bedeutet eine solche Ordnung nur einen Gewinn für die Staaten, für ihren inneren Bestand und ihren Fortschritt.

Am 26. April ist in Rom das *Generalkapitel des Redemptoristenordens* eröffnet worden. Da P. Patrick Murray, der bisherige Ordensgeneral, aus Gesundheitsgründen sein Amt niedergelegt hat, hat das Generalkapitel ihm einen Nachfolger in der Person des Holländers P. Leonard Buys gewählt. Der neue Generalobere ist 1896 geboren, 1916 in den Orden eingetreten und 1922 zum Priester geweiht worden. Zuletzt war er Professor der Moraltheologie am Scholastikat Wittem in Holländisch Limburg. Der Redemptoristenorden, dem er nunmehr auf Lebenszeit vorsteht, hat gegenwärtig 7500 Mitglieder in allen Teilen der Welt.

Kürzlich ist in *Turin* von zwei katholischen Geistlichen, einem protestantischen Pastor und dem Großrabbiner von Turin ein Komitée der „Vereinigung gegen religiöse Intoleranz und Rassenstolz" gegründet worden, ähnlich einem entsprechenden Komitée, das schon im vorigen September in Rom gegründet worden ist und dessen Ziel die *Zusammenarbeit von Christen und Juden im Kampf gegen den Antisemitismus* ist. Von kirchlicher Seite wird darauf hingewiesen, daß die Hilfe, die katholische Bischöfe, Priester und Laien den Juden zur Zeit der Verfolgungen geleistet haben, eine Atmosphäre besseren gegenseitigen Verständnisses und aufrichtiger Sympathie geschaffen habe. Sie erinnern daran, daß Papst Pius XII. selbst im November 1945 eine Abordnung von Juden empfangen hat, die den deutschen Konzentrationslagern entronnen und nach Rom gekommen waren, um dem Papst und der Katholischen Kirche ihren Dank auszusprechen. Der Heilige Vater sagte damals in seiner Ansprache an sie: „Die Mitglieder der Katholischen Kirche müssen sich bei der Ausübung der Nächstenliebe über die engen und willkürlichen Grenzen erheben, die der menschliche Egoismus und die Rassenleidenschaft geschaffen haben." Die neue Vereinigung übernimmt auch die Definition eines bekannten Katholiken, daß der Antisemitismus eine Form von Materialismus ist, weil er sich auf das Rassenprinzip beruft, und daß er damit allein schon vom katholischen Standpunkt aus abzulehnen ist.

Die internationale Benediktineruniversität S. Anselmo in Rom wird demnächst mit der Herausgabe einer *Zeitschrift zur Pflege benediktinischen Geistes* beginnen. Die Schriftleitung hat Dom Thomaso Leccisomiri übernommen.

Ein italienischer Priester, *Don Zeno Santini* („Don" ist die übliche Anrede für italienische Geistliche) hat in der Nähe des Dorfes San Giacomo Roncole in der Gegend von Modena eine *Kinderkolonie* gegründet, die er „Republik der Rebellen" genannt hat. Don Zeno Santini ist selber Landarbeiter gewesen, hat sich aber mit 22 Jahren zum Priesterberuf entschlossen. Seine Studien schloß er ab mit dem Doktor der Rechtswissenschaft und dem Doktor der Theologie.
Der Verlauf des Krieges und besonders die Nachkriegszeit brachten für Italien außer großem materiellem Elend auch eine weitgehende seelische und moralische Not. Im Gefolge der Truppen zogen zahllose heimatlose, elternlose, entwurzelte Kinder, die eine große Gefahr für das Land zu werden begannen, da sie sich vielfach dem Verbrechen zuwandten.
Hier sah der Priester Zeno Santini seine Aufgabe. Ausgehend von der Überlegung, daß die Familie das tragende Element der Erziehung ist und wiederum hier die Mutter die entscheidende Rolle spielt, gründete er in der Nähe von Modena bei dem Dörfchen San Giacomo Roncole die Kinderrepublik, der er den Namen „Republik der Rebellen" gab. Er sammelte die herumirrenden und vagabundierenden Jugendlichen und forderte sozial gesinnte Frauen und Kriegerwitwen auf, seiner Arbeit sich zur Verfügung zu stellen. Je 12 Jugendlichen, 12 Jungen oder 12 Mädchen, gab er eine dieser Frauen zur Mutter und gründete sogenannte „Apostolische Familien". Jede dieser Familien wurde in einem eigenen Hause untergebracht. Die Zahl der Jugendlichen wuchs zu Tausenden, aber auch die Zahl der sich für diese Aufgabe zur Verfügung stellenden Mütter und Witwen. Manche gutsituierte Witwe stellte sich mit ihrem ganzen Vermögen in den Dienst dieser Sache.

Auf diese Weise konnte sich Don Zeno Santini den finanziellen Bestand seines Unternehmens weiterhin sichern, während er vorher zur Finanzierung seines Planes mit dem Schifferklavier durch die Ortschaften zog und sich das Geld zusammenbettelte und außerdem durch Herausgabe von Büchern und Zeitschriften eine finanzielle Grundlage für seine Kinderrepublik schuf.

Heute ist das Werk so weit gediehen, daß er mit Stolz auf diese soziale Tat blicken kann. In der „Republik der Rebellen" gibt es weder Reiche noch Arme, da es kein Geld gibt. Sicherheit und Wohlstand sind die Währung in diesem Kinderstaate mit eigenen Ländereien, Fabriken und Werkstätten, mit einer eigenen Kinderkolonie in den Bergen und einer an der See. Neue Häuser werden laufend errichtet, um den Zustrom der Jugendlichen aufzunehmen. Möbel und Bekleidung werden in den eigenen Werkstätten hergestellt. Nichts wird an die Außenwelt verkauft, ausgenommen die selbstgedruckten Bücher und Zeitschriften. Während der Woche arbeiten die Jugendlichen in den Werkstätten, Fabriken und auf dem Lande und erhalten am Ende der Woche ihren Lohn, jedoch nicht in Bargeld oder irgend einer Währung, sondern in Form von Gutscheinen, dem sogenannten „Tis". Dieser Gutschein basiert weder auf der italienischen Lira-Währung noch sonst auf irgend einem Gold- oder Silberwert. Eine „Tis" entspricht dem Werte von zwei Pfund Brot und diese Bewertung ist die Grundlage für alle übrigen Sachen des täglichen Bedarfs und Lebensunterhaltes. Die erarbeiteten „Tis" geben die Jugendlichen der Mutter ihrer Familie ab, die dann für die Familie das Notwendige ersteht.

Auf diese Weise werden die Jugendlichen, die vorher von der Welt nichts anders als Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, Hunger und Elend zu erwarten hatten, zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gemeinschaft herangebildet. Don Zeno Santini ist überzeugt, daß dieses Werk für die Welt beispielhaft werden wird. Menschen, die verzweifelt und verkommen in unsere Republik kamen, so sagt er, werden eines Tages wieder in die Welt ziehen, aber diesmal mit dem Wissen um christliche Caritas im wahrsten Sinne des Wortes, mit einer Geisteshaltung, die in christlichem Sinne die Welt wahrhaft erneuern kann.

In der Woche nach Ostern tagte in Rom der *Kongreß des internationalen katholischen Studentenverbandes „Pax Romana"*, der diese Tagung so gelegt hatte, daß ihre Teilnehmer an der Seligsprechung Prof. Contardo Ferrinis, des italienischen Rechtsgelehrten, am Weißen Sonntag teilnehmen konnten. An der konstituierenden Sitzung am Mittwoch nach Ostern waren 20 Nationen vertreten. Das wichtigste Anliegen der „Pax Romana" auf dieser Tagung war die *Gründung eines internationalen Altakademikerverbands*, der künftig den internationalen Studentenverband ergänzen wird. Diese Gründung ist bereits auf der letzten Pax-Romana-Tagung in Freiburg in der Schweiz im Sommer 1946, von der die Herder-Korrespondenz Heft 4, S. 171 berichtet hat, beschlossen und vorbereitet worden.

Nach dem ersten Weltkrieg haben Studenten verschiedenster Nationalität das Bedürfnis empfunden, eine Organisation der katholischen Studierenden der Welt zu schaffen, um die durch den Krieg aufgerissenen Klüfte zu überbrücken und die katholische Gemeinschaft der jungen Intellektuellen wieder herzustellen. Sie gründeten im Jahre 1921 in Freiburg in der Schweiz die „Pax Romana", die seither ständig an Bedeutung zugenommen hat. Eben diese erste Generation der „Pax Romana" ist es heute, die eine Verbindung auch der katholischen Altakademiker der Welt als notwendig empfindet. Auf ihre Initiative hin ist „Pax Romana" aus einem einfachen internationalen Studentensekretariat in eine doppelte Bewegung von katholischen Intellektuellen und katholischen Studenten umgewandelt worden. Beide Zweige des Verbandes sind von einem gleichen Ideal erfüllt, wollen aber ihre besonderen Aufgabenkreise behalten. In Rom wurde nun das Statut festgesetzt, das die Organisation der „Pax Romana" in ihren beiden Zweigen festlegt, dem des „Mouvement International des Intellectuels Catholiques" (MIIC) (die französische Benennung ist die offizielle) und dem des „Mouvement International des Etudiants Catholiques" (MIEC). Der Hl. Vater hat am Ostersonntag einen eigenen Protektor für die „Pax Romana" in der Person Kardinal Pizzardos ernannt. Dadurch wurde die bisherige Ehrenpräsidentschaft des Bischofs von Lausanne, Genf und Freiburg, Msgr. Charrière, hinfällig. Msgr. Charrière ist dagegen geistlicher Oberleiter der Organisation (Aumônier général de Pax Romana) geworden, welche Aufgabe ex officio stets dem für den Zentralsitz der Pax Romana zuständigen Bischof zufällt. Dem Bischof liegt es ob, je einen geistlichen Beirat für die beiden Sektionen der „Pax Romana" zu ernennen. Der Hl. Vater behält sich vor, die Wahl des Präsidenten der beiden Gruppen zu genehmigen. Auch eine Verlegung des Sitzes des Generalsekretariats kann nicht ohne Genehmigung durch den Hl. Vater geschehen.

Für die „Internationale Bewegung der katholischen Intellektuellen" insbesondere wurden erstmals die Ziele und Aufgaben fixiert. Im Art. 3 des Statuts werden als deren Aufgaben genannt: im Lichte der christlichen Prinzipien die Lösung der Probleme zu suchen, die die moderne Welt stellt, und die Verbreitung dieser Prinzipien zu fördern; die geistigen und sittlichen Kräfte der Bewegung in den Dienst der internationalen Gemeinschaft zu stellen durch die Errichtung und Erhaltung eines auf die Gerechtigkeit und Liebe Christi gegründeten Friedens; gemäß den Richtlinien des Glaubens und der katholischen Moral die den verschiedenen künstlerischen, wissenschaftlichen und literarischen Berufen eigentümlichen sozialen und menschlichen Probleme zu klären; Kontakt, Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe zwischen den katholischen Intellektuellen und ihren Organisationen zu erleichtern.

Um die Zusammenarbeit zwischen den Intellektuellen des gleichen Fachs zu erleichtern und ihnen den Austausch von Gedanken, Studienmaterial und Erfahrungen zu ermöglichen, wurden schon im vergangenen Sommer in Freiburg besondere internationale Sekretariate vorgesehen, die jetzt in Rom endgültig konstituiert worden sind. Sie sind einzelnen nationalen Berufsorganisationen anvertraut worden, die für einen bestimmten Sektor am geeignetsten erschienen. So ist Spanien mit dem Sekretariat für die Schönen Künste betraut worden, Italien mit dem für die Juristen und Mediziner, Belgien mit dem für Unterricht, Bibliotheken und Nachforschungen, Frankreich mit dem für Schriftsteller, Ingenieure und Apotheker. Generalsekretär wurde der spanische Lektor der Universität Freiburg/Schweiz, Dr. R. Sugranyes, Schatzmeister G. de Weck, Freiburg.

Das erste *„Weltliche Institut"*, das auf Grund der jüngsten apostolischen Konstitution (vergl. Herder-Korrespondenz Heft 9, Seite 423 ff.) seine Approbation erhalten hat, ist die *Madrider „Societas Opus Dei"*, die im Jahre 1928 von Madrider Universitätskreisen gegründet wurde und dem Wunsche spanischer Studenten entsprang, den Priestern in ihrer Arbeit unter den Armen der spanischen Hauptstadt zu helfen. Die meisten ihrer Mitglieder sind Laien.

Eine besondere Form des *Arbeiterapostolats* bilden in *Spanien* die kirchlichen Helfer der Gewerkschaften. In einer großangelegten Predigtaktion versammelten sich an 60 verschiedenen Orten Madrids über 60 000 Arbeiter, um das Gotteswort zu hören. Die Betriebsleitungen hatten den Arbeitern die nötige Freizeit gegeben. Als Ergebnis dieser Aktion haben 25 Madrider Firmen Priester angefordert, die dauernd in den Betrieben ihre apostolische Arbeit durchführen sollen.

Die spanische Regierung will für ausländische Professoren und Studenten, die um ihres christlichen Glaubens willen verfolgt worden sind, ein dem hl. Apostel Jakobus geweihtes und mit der Madrider Universität verbundenes Kolleg errichten.

Etienne Gilson, der bekannte Philosoph und Geschichtsschreiber der mittelalterlichen Philosophie, der Mitglied der französischen Akademie und Professor am Collège de France sowie am Päpstlichen Institut für mittelalterliche Studien in Toronto und Montreal ist, wurde an Stelle des Grafen Wladimir d'Ormesson zum *Präsidenten des Verbandes katholischer Publizisten* gewählt. Graf d'Ormesson legte sein Amt nieder, da er als französischer Botschafter in Argentinien aus Frankreich abwesend ist.

Anläßlich der Tagung der „Union des Oeuvres" in Bordeaux hat *Msgr. Chevrot*, Pfarrer von Saint-François-Xavier in Paris, eine Ansprache *über die richtige Art, das Evangelium zu predigen*, gehalten.
Er begann damit, sich zu fragen, ob der eigentliche Grund der Ablehnung, auf die die Kanzelberedsamkeit im allgemeinen stößt, nicht in der Wirklichkeitsferne gewisser Predigten liege, und auch darin, daß die Predigt häufig nicht die Verkündigung der Botschaft Christi sei, oder daß man am Leben des christlichen Volkes vorbeirede. Der Sinn der Predigt ist in Wahrheit der, Christen zu bilden. Darum muß man vor allen Dingen die Menschen, an die man sich richtet, ihre seelischen Bedürfnisse, ihre irdischen Sorgen, ihre Gewissensprobleme kennen. Warum informiert sich der Prediger nicht über alles dies bei denen, die in der Katholischen Aktion stehen? Warum benützt er nicht auch die Erfahrungen der Priestergemeinschaften?
Er muß sich aber auch den Gläubigen wirklich verständlich machen, eine klare, direkte, konkrete Sprache mit Würde und Einfachheit sprechen, wie auch Jesus es getan hat; er muß ihrem Leben ganz nahe bleiben, so daß jede Predigt ihre unmittelbare Wirkung auf ihr tägliches Leben, ihre Familienverhältnisse und ihr soziales Verhalten hat... Außerdem muß die Predigt auch unterrichten. Es wird ihr also nur zugute kommen, wenn sie positiv ist und Tatsachen hinstellt, wenn sie nicht nur apologetisch bleibt. Eine Predigt der Verteidigung kann nicht gut wirken.
Predigen heißt: die Seelen emporreißen und sie Gott nähern. Die Predigt ist ein Bestandteil der Messe. Die Predigt soll den Gläubigen helfen, sie verkündet die Frohe Botschaft, eine Botschaft der Freude, der Erlösung der Befreiung.
Das Evangelium, die Frohe Botschaft, die gepredigt wird, ist kein Katechismus und kein Gesetzbuch, sondern ein unaufhörliches Zwiegespräch zwischen Gott und Mensch. Es ist nötig, daß jede Predigt in die mächtige Synthese des christlichen Geheimnisses eingeordnet wird, daß jede dogmatische Wahrheit dem Rahmen der wunderbaren Geschichte der Liebe Gottes zum Menschen eingefügt wird. Diese Geschichte, deren Höhepunkt die Menschwerdung ist, ist noch nicht vollendet. Sie setzt sich in der Kirche fort, und jeder von uns hat in ihr seine Rolle zu spielen, indem er auf die Liebe Gottes mit einer christlichen Tat antwortet, die hinreißender ist als der überlieferte Moralkodex der Verbote. Wir müssen die Seligkeiten predigen; jedes Kind müßte sie auswendig können. Und das in innigster Zusammenwirkung mit Christus, der das ganze menschliche Leben durch die Sakramente heiligt.
Dieses alles findet seine Krönung in der Perspektive der christlichen Eschatologie. Die Predigt des Evangeliums wird sich als solche auch in ihrer Form und ihrem Ton bezeugen, wenn die Botschaft des Erlösers mit Demut, Einfalt und Liebe verkündet wird.

Das *Verhältnis des Menschen zur Arbeit* ist, wie vieles andere, in der allgemeinen großen Krise der Gesellschaftsordnung und der Weltanschauungen problematisch geworden. Der *Bischof von Oran, Msgr. Bertrand Lacaste*, hat dieses Thema in einem Hirtenbrief behandelt, in dem er sagte:
Es gibt ein Arbeitsgesetz, das einen Befehl darstellt, gegen den es keinen Einspruch gibt: „Du sollst dein Brot im Schweiße deines Angesichts verdienen".
Der hl. Apostel Paulus hat an die Thessalonicher geschrieben: „Im Namen unseres Herrn Jesus Christus beschwöre ich euch, euch von jedem Bruder fernzuhalten, der sich der Trägheit ergibt... Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen" (2. Thess. III, 6—15). Das Wichtigste ist nun aber, die Arbeit mit einem Geist der Liebe zu erfüllen. Die Arbeit ist nicht menschlich, wenn sie keine Quelle der Liebe bildet. Möge die Werkstatt ein Ort des Austausches gegenseitiger Liebesdienste sein; dann wird der Arbeiter lebendig sein, seine Hand wird sein Herz erfreuen. Möge sein Gehalt ausreichen, ihm zu erlauben, aus dem Bedürfnis nach Liebe einen häuslichen Herd zu gründen und sich an seiner Flamme zu wärmen, ohne befürchten zu müssen, daß ein ungewisser Morgen ihn wieder auslöscht. Dann wird der Arbeiter leben, und seine Hand wird sein Herz erfreuen.
Aber wenn seine Arbeit nur neben der Arbeit eines Nachbarn steht, der ebenso fremd ist wie er selbst und nur auf die Anordnung einer anonymen Autorität für kurze Zeit hierher gekommen; wenn sein Lohn, weil er für die notwendigsten Ausgaben nicht reicht, sich nicht in ein Mittel verwandeln kann, zu lieben und geliebt zu werden, dann wird dieser Arbeiter seine Arbeit ver-

fluchen, weil sie ihn auf die Stufe eines Tieres herabdrückt. Er wird im wahren Sinne des Wortes ein Verfluchter der Erde sein, weil man ihn zwingt, zu leben und ihn zugleich der Liebe beraubt.

Hierin liegt die Erklärung des großen Übels der Gegenwart. Die Kirche hat durch ihre wiederholten Unterweisungen in den letzten Jahren erklärt, daß der Arbeiter eine Familie, ein Vaterland, einen Gott haben und diese lieben können muß. In seiner Weihnachtsbotschaft 1942 hat Papst Pius XII. gesagt: „Die positiven Rechtsnormen, die das Privateigentum regeln, müssen verhindern, daß der Arbeiter, der ein Familienvater ist oder werden will, zu einer wirtschaftlichen Abhängigkeit und Dienstbarkeit verurteilt wird, die mit den Rechten der Person unvereinbar ist".

Denen aber, die glauben, daß das Arbeitsproblem ein Problem strenger Gerechtigkeit ist, lehrt Christus, daß dieses Problem wie alle anderen vor allem ein göttliches Problem der Brüderlichkeit ist.

Unaufhörlich wird von sozialer Ungleichheit gesprochen. Sie ist zum Teil eine Auswirkung von Ungerechtigkeiten. Diese müssen verbessert werden! Es ist ein schwerer Fehler, sie hinzunehmen, ein noch schwererer, sie zu unterstützen. Jene Form von christlicher Nächstenliebe, die nur darauf ausgeht, eine absichtlich aufrechterhaltene Ungerechtigkeit zu verhüllen, ist nur eine grobe Heuchelei. Doch es gibt Ungleichheiten der Natur. Sie bestehen bereits beim Antritt jedes Menschen, und nichts kann verhindern, daß sie sich im Laufe seines ganzen irdischen Lebens ausdrücken. Die Verschiedenheit der Funktionen bringt die Verschiedenheit der Organe in einem Körper mit sich, dessen Leben geradezu von der Verschiedenheit der Funktionen abhängt ...

Am Schluß seines Hirtenbriefes sagt Msgr. Lacaste, daß wir nicht die Arbeit selber, trotz ihres Strafcharakters, den sie seit dem Sündenfall der Menschheit hat, scheuen müssen. Wir dürfen aber auch nicht von einem Stadium der menschlichen Entwicklung träumen, wo die Organisation der Arbeit durch den Fortschritt einer erstaunlichen Mechanisierung überflüssig würde und es sich nur noch darum handeln könnte, die Freizeit zu organisieren! Wir müssen hoffen, daß die christliche Arbeitsauffassung die Massen aufs neue durchdringt. Sie muß arbeiten und hat ein Recht auf Arbeit, aber sie soll dabei keinen Hirngespinsten nachrennen, sondern die Arbeit in ein Mittel verwandeln, besser zu lieben und einander zu helfen.

Bei einem Pfarrjubiläum der Kirche Saint-Honoré in Paris hat Msgr. Chevrot als ehemaliger Kaplan an Saint-Honoré eine Rede über die *Bedeutung der Pfarre im christlichen Leben* gehalten, in der er sagte:

„Manche Katholiken, die von der Pfarre reden, als handele es sich um eine nebensächliche Organisation der Kirche, haben die Einrichtung der Pfarre nicht wirklich begriffen. Einige werfen ihr vor, sie sei nicht religiös genug, andere, sie sei ungeeignet als Werkzeug des Apostolats in einer teilweise entchristlichten Gesellschaft.

Keine Klage kann unbegründeter sein, und die Kritiker, die sie äußern, gleichen durchaus jenen kurzsichtigen Eltern, die so leicht der Schule und den Lehrern Schuld an den Mißerfolgen ihrer faulen Kinder geben. Ich würde sie gerne fragen: „Wodurch wollt ihr die Pfarre ersetzen?" Einrichtungen zu verändern, ist heute die große Mode; sind aber die erzielten Ergebnisse sehr ermutigend? ...

Daß man manchmal ihren Stil zu ändern wünscht, daß man Gebräuche ändern möchte, die der neuen Lage nicht mehr entsprechen, das ist eine ganz andere Sache. Alle eure Priester streben darnach, in euren Pfarrkirchen eine Atmosphäre der Sammlung und des Mysteriums zu schaffen und zu erhalten, wie man sie in Privatkapellen oder Klosterkirchen finden kann; sie suchen die Teilnahme der Gläubigen am öffentlichen Gebet zu entwickeln; sie bemühen sich, die unerläßliche Verwaltungsarbeit reinlicher von den eigentlich gottesdienstlichen Aufgaben zu trennen.

Aber kann ihnen das gelingen, wenn die Gläubigen, deren Frömmigkeit sich so streng, deren Eifer sich so anspruchsvoll zeigt und die eben darum die ersten sein sollten, ihnen zu helfen, anfangen, über ihre Pfarre zu diskutieren? Ihre rein negative Kritik ist zumindest vergeblich, denn die Pfarre läßt sich durch nichts ersetzen ...

Daß gewisse Pfarren hier oder dort das Bild geschlossener und verschlafener Genossenschaften bieten, liegt nicht im Wesen der Pfarreinrichtung, sondern an denen, die deren Bestimmung vergessen oder ihre Hilfsquellen vernachlässigt haben ...

Woher sollen denn die Apostel für die entchristlichten Milieus kommen, wenn nicht aus den Pfarren? Niemand denkt daran, unsere pfarrlichen Organisationen als die Orte zu betrachten, wo der Ungläubige Kontakt mit Katholiken gewinnen könnte. Zu diesem Zwecke sind sie nicht eingerichtet worden, da sie nur für die Christen bestimmt sind; aber in ihrem Schoß wachsen die besten Kämpfer der Katholischen Aktion auf, hier rüsten sie sich aus und bereiten sich auf den Einsatz vor; und ebenso sind sie es, die jedes Jahr Scharen von Religionslehrern für Erwachsene und Kinder stellen.

Außerdem: gibt es heute noch ein einziges Mitglied der Pfarrvereinigungen und Pfarrwerke, kurz, einen einzigen wahren Pfarrangehörigen, der nicht wüßte, daß er in jeder Lage Zeuge Christi sein muß? Jeder Gläubige weiß, daß er sich an der Wiedergewinnung seiner Umgebung für das Christentum beteiligen muß; er weiß, daß er mitverantwortlich ist für die Sünder und Ungläubigen seines Hauses, seiner Straße, seines Viertels.

Doch man befürchtet, daß die Konvertiten, die man einzeln aus der heidnischen Masse herausreißt, nicht durchhalten könnten, wenn man sie sogleich der Pfarre einverleibt. Sie würden sich dort, so glaubt man, durch unser Benehmen, unsere Sprache und unseren Gottesdienst befremdet fühlen.

Wir wollen anerkennen, meine Brüder, daß wir in diesem Punkt vielleicht nicht vor jeder Kritik bestehen können und daß wir uns bemühen müssen, uns anzupassen. Es ist wahr, daß unsere Pfarren manchmal den Eindruck gemacht haben, als ob sie eine anonyme Masse vereinigten. Ich glaube jedoch, daß der Geist der Katholischen Aktion sie schon etwas menschlicher und anziehender gemacht hat. Allerdings kann man nicht leugnen, daß man einen Neugewonnenen nicht sofort in eine liturgische Gemeinschaft führen könnte, wo er sich verloren vorkäme; es bedarf einer mehr oder weniger langen Zeit des Katechumenats, damit er sich an das christliche Leben gewöhnen kann.

Eines Tages aber, wenn er wirklich Christ geworden ist, muß er seinen Platz in der Gemeinschaft seiner

Brüder einnehmen. Oder wollte man etwa für diese neu zum Glauben Gekommenen eine Art Gegenpfarre gründen mit irgend einer phantastischen Liturgie, als ob sie Christen zweiten Ranges wären? Sollte man sie zu außergewöhnlichen Vereinen zusammenschließen, als ob sie sich wesensgemäß dem Leben der Kirche nicht angleichen könnten? . . .
Seid überzeugt, meine Brüder, nirgendwo könnt ihr besser als in euren Pfarren lernen, den katholischen Sinn in euch zu entwickeln, der euch eng mit der Kirche verbindet und euch zugleich für die Aufgaben, die sie eurem Eifer anvertraut, bereitmacht. Und während unsere Pfarren immer aktiver im Apostolat werden, wird zugleich auch ihr Leben immer lebendiger, und eure Pfarre selbst wird eure neuen Brüder, die ihr dem Leib Christi verbindet, erbauen und bei sich festhalten."

Das Pariser katholische Wochenblatt *„Temps Présent"*, auf dessen Veröffentlichungen wir in der Herder-Korrespondenz häufig hingewiesen haben, hat Mitte Mai sein Erscheinen einstellen müssen. „Temps Présent" war zur Zeit des Befreiungskampfes das wichtigste Organ der Katholiken, nach der Befreiung war sein Hauptziel, als überparteiliche Zeitung den Zerfall Frankreichs in einen kommunistischen und einen antikommunistischen Block zu verhindern. Die seit dem 1. März in Kraft getretenen Lohn- und Papierpreiserhöhungen haben die wirtschaftliche Basis der Zeitung, die als unabhängiges Organ sich auf keine Partei und auf keine wirtschaftlich leistungsfähige Gruppe stützen kann, zerstört. Auch scheinen innere Schwierigkeiten, die mit der Verschärfung der inneren politischen Gegensätze in Frankreich zusammenhängen, die Grundlage ihres Wirkens erschüttert zu haben.

In *Belgien* wird in der Nähe des Dorfes Brecht eine *neue Zisterzienserinnenabtei* gegründet werden, für die gegenwärtig das Terrain durch eine Gruppe von Patres und Laienbrüdern des nahegelegenen Trappistenklosters von Westmalle gerodet wird. Die Abtei soll den Namen Nazareth erhalten. Bis zur französischen Revolution bestand in Belgien ein Kloster dieses Namens, das schon im 13. Jahrhundert durch die Nonne Beatrix von Nazareth (1200—1268) bekannt geworden ist. Belgien besitzt gegenwärtig drei Zisterzienserinnenklöster: Soleilmont, Chimay und Clairfontaine-lez-Orval; alle liegen im wallonischen Teil des Landes. Das neue Kloster Nazareth dagegen wird seit der französischen Revolution das erste wieder im flämischen Gebiet sein.

Der *Episkopat von England* und Wales versammelte sich in der Woche auf den Weißen Sonntag zu einer gemeinsamen Beratung, auf der sie folgende *Kundgebung über die gegenwärtige Krise* erließen:
„Die wachsende internationale Spannung und die Entbehrungen, unter denen das britische Volk als unvermeidliche Folge eines totalen Krieges leidet, veranlassen uns, dem Klerus und den Gläubigen folgende Botschaft zu übermitteln:
Wir können von der Weisheit der Staatsmänner oder von der Weltorganisation, wie sie gegenwärtig zusammengestezt ist, keine Lösung der Weltprobleme erwarten. Die Verheißung des Friedens wurde den Menschen gegeben, die guten Willens sind. Dieser gute Wille ist die Voraussetzung der Weltordnung. Sie kann nur erreicht werden, wenn die Menschen ihre Abhängigkeit von dem allmächtigen Gott demütig anerkennen.
Die Wurzel der gegenseitigen Feindschaft und Unzufriedenheit ist das Fehlen der Liebe. Politische Überzeugungen und Patriotismus können für sich keine Grundlage für den Frieden und die Gerechtigkeit abgeben. Das Gesetz Gottes und die gegenseitige Liebe aller Glieder des Menschengeschlechts sind allein fähig, das mangelnde Vertrauen zwischen den Völkern wieder herzustellen.
Wir erheben energisch Protest gegen die religiöse, rassische und politische Verfolgung, die von den Führern gewisser Völker geduldet und sogar gefördert wird.
Wir rufen die Katholiken auf, ein Beispiel der Liebe und Gerechtigkeit zu geben. In diesen gefahrvollen Zeiten ist es die Pflicht der Katholiken, ohne Ansehung ihrer politischen Parteizugehörigkeit für das Gemeinwohl zusammenzuarbeiten.
Wir fordern die Gläubigen insbesondere auf, ihre Gebete zu verdoppeln und Gott durch noch häufigeren Besuch der Hl. Messe und Teilnahme an den Sakramenten um Führung für die Staatsmänner zu bitten. Während des Monats, der Maria, der Königin des Friedens, gewidmet ist, laden wir den Klerus und die Gläubigen ein, die Maiandachten mit besonderer Feierlichkeit und Andacht zu begehen.'
In zwei weiteren Kundgebungen setzen sich die englischen Bischöfe für eine baldige Lösung des Kriegsgefangenenproblems ein und ermutigen die Bewegung der christlichen Arbeiterjugend.

In England hat sich aus sechs Mitgliedern des Oberhauses und 50 Mitgliedern des Unterhauses eine *parlamentarische Gruppe christlicher Sozialisten* gebildet, der auch die katholischen Peers und Abgeordneten der Arbeiterpartei angehören. Die Absicht dieser Gruppe ist keineswegs, eine neue Partei zu bilden. Sie will innerhalb der Partei den christlichen Standpunkt zu den sozialen, politischen und wirtschaftlichen Fragen zum Ausdruck bringen. Ihr Programm hat sie in einem Aufruf an das britische Volk niedergelegt, der aus sechs Punkten besteht. Der erste Punkt spricht von dem Sinn der neuen Bewegung, der als die Anwendung gewisser christlicher Prinzipien auf die brennenden Fragen der Zeit als Beitrag zur Überwindung der akuten Schwierigkeiten, denen sich England gegenüber sieht, bezeichnet wird. Der zweite Punkt stellt mit der Überschrift „Der Mensch; Materie und Geist" fest: „Es ist unmöglich, eine individuelle oder soziale Lebensform zu finden ohne Berücksichtigung der geistigen Werte. Das heißt nicht, daß die christlichen Sozialisten die Bedeutung eines angemessenen materiellen Milieus unterschätzen . . . Aber wir verfolgen materielle Verbesserungen hauptsächlich aus ethischen Gründen, damit jeder sowohl geistig wie kulturell wie wirtschaftlich ein volleres und reicheres Leben führen kann". Der dritte Punkt behandelt die Frage der Antriebe und der Motive des menschlichen Handelns und stellt fest, daß die materiellen Antriebe und Motive zwar notwendig seien, daß sie aber ohne Wert sind und zu nichts führen, wenn die geforderte außerordentliche Anstrengung nicht von einer stärkeren geistigen und sozialen Dynamik inspiriert sei, als sie gegenwärtig herrsche. Der vierte Punkt spricht von der Auswirkung dieses geistigen Antriebs auf das wirtschaftliche Leben

und der fünfte Punkt wendet sich an alle Engländer, besonders aber die Genossen in der Arbeiterpartei, ihre soziale Verantwortlichkeit tiefer und lebendiger zu empfinden und so zu einer höheren Auffassung der besonderen wirtschaftlichen Anstrengung zu kommen, die die gegenwärtige Lage erfordert. Es werden dann die fünf sozialen Richtpunkte aufgeführt, die am 21. Dezember 1940 von den Führern sämtlicher christlicher Glaubensrichtungen Englands in einem Brief an die „Times" aufgestellt worden sind. (Siehe „Herder-Korrespondenz", Heft 1, S. 33). Dazu wird bemerkt: „Diejenigen, die diese Richtlinien unterschrieben haben, sind vielleicht keine Sozialisten. Wir als Sozialisten sind gleichzeitig präziser und revolutionärer in der Definition unserer Politik. Aber die Richtpunkte setzen das Geistige und das Materielle in ein richtiges Verhältnis und stellen eine nützliche Erinnerung daran dar, daß die Gesellschaftsform, in der wir bis jetzt in Großbritannien gelebt haben, in vieler Beziehung nicht in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes gestanden hat." Der sechste Punkt wendet sich besonders an die Abgeordneten des Parlaments und an die Regierungsmitglieder und fordert sie auf, im Geiste dieser Kundgebung mit den Mitgliedern der Gruppe zusammenzuarbeiten.

Die *„Katholische Arbeitsgemeinschaft für die geistige Erneuerung" in Holland,* mit ihrem Sitz in *Drakenburgh* bei Hilversum, über die die Herder-Korrespondenz schon in Heft 5, S. 209 und Heft 6/7, S. 273 berichtet hat, hat wiederum eine Tagung abgehalten, auf der sie sich mit den Fragen der Überwindung der materiellen und geistigen Not in Deutschland befaßte. Wiederum nahmen auch Ausländer als Referenten an der Tagung teil, darunter der Franzose Robert d'Harcourt und der Engländer Msgr. Richard Smith.

Die *holländische Arbeiterschaft* verteilt sich auf drei Organisationen, die „Katholische Arbeiterbewegung", den „Verband der christlich-nationalen Gewerkschaften", der protestantisch ist, und den sozialistischen „Allgemeinen Niederländischen Gewerkschaftsverband". Die katholische Organisation hat 250 000 Mitglieder, die protestantische 100 000 und die sozialistische 270 000.
Es besteht auch eine Organisation katholischer Arbeitgeber, eine Organisation des katholischen Mittelstandes und eine der katholischen Bauern.
Während des Krieges haben diese verschiedenen Organisationen Verträge geschlossen, aufgrund deren ein „Verband der Arbeit" geschaffen worden ist, der heute die Zentrale der wirtschaftlichen und sozialen Aktivität geworden ist, von der Regierung anerkannt und von ihr in allen Fragen, die die Arbeit betreffen, zu Rate gezogen wird.
Wie schon vor dem Kriege, werden auch heute die Mehrzahl der Kollektivabmachungen nur nach Verhandlungen mit den drei Gewerkschaftsverbänden geschlossen. Für die Vertretung der holländischen Arbeiterschaft bestimmen die Gewerkschaften den Abgeordneten abwechselnd, so daß z. B. 1946 der Arbeitervertreter auf der internationalen Arbeitstagung in Montréal der Abgeordnete der katholischen Gewerkschaften war, der zu gleicher Zeit Generalsekretär des internationalen Verbandes der christlichen Gewerkschaften ist. Der katholische und der protestantische Verband gehören beide dem internationalen Verband der christlichen Gewerkschaften an.
Die katholische Arbeiterbewegung in Holland, die seit dem Kriege stärker als vorher zentralisiert ist, leitet das Bildungswerk in den Städten und Dörfern und setzt sich für die Verteidigung der Interessen der Arbeiter ein. Neben dem Sekretariat der Bewegung steht ein Beirat für religiöse und moralische Fragen, ein kulturelle Beirat, ein Wirtschaftsrat, ein Rat für soziale und finanzielle Fragen, für Volksgesundheit, der zentrale Frauenrat und der zentrale Jugendrat.
Die Bewegung hat eine eigene Versicherungsgesellschaft, eine Tageszeitung „De Volkskrant" und eine Wochenschrift „Herstel".
Die Bewegung hat sich einen wichtigen Platz im öffentlichen Leben erobern können und ihre Führer genießen allgemeines Vertrauen. So ist der Präsident der katholischen Baugewerkschaften, der Abgeordnete Andriessen, zum Vorsitzenden der katholischen Volkspartei, der größten Partei des Landes, gewählt worden.

In einer von der *Österreichischen Kulturvereinigung* veranstalteten Vortragsreihe mit dem Thema „Wir und das Christentum" sprach der Direktor des Burgtheaters, Raoul Aslan, über *„Christentum und Theater".*
Religion und Kunst, sagte er, sind Mysterien ... Ihre Gesetzlichkeiten sind nicht bis auf den Grund einsichtig oder kontrollierbar, aber sie gehören zusammen. Beide geben dem Leben Form, tragen das menschliche Leben und helfen ihm, sich zu offenbaren. Religion und Kunst greifen auch ins öffentliche Leben ein, gestalten es und haben darin eine Weltsendung. Als „Religion" und als „Kunst" schlechthin sind sie anonyme Kulturmächte. Werden sie sich ihrer Weltsendung bewußt, dann nur als d i e s e Religion und d i e s e Kunst.
Diese tiefe Verwandtschaft zwischen Religion und Kunst bedeutet auch eine tiefe Beziehung zwischen Christentum und Schauspielkunst. Diese verdeutlichte Aslan an zwei besonderen Themen, dem der Persönlichkeit und dem der Vergegenwärtigung.
Christentum und Schauspielkunst haben miteinander gemein, daß beide an der Bildung der Persönlichkeit und an der Offenbarung der Persönlichkeit arbeiten. Christus offenbart die Personhaftigkeit Gottes des Vaters, und zugleich vollendet er die Persönlichkeit des Menschen in der des Christen. Der Schauspieler läßt bilden und bildet sich nach natürlichen und gnadenhaften Möglichkeiten und offenbart, zeigt, enthüllt, entschleiert vor den Menschen den Reichtum der personalen Welt. Das eine ist ein göttliches Mysterium, das andere ein innerweltlich-künstlerisches Mysterium. Das eine gilt für alle Menschen und vor allen Menschen, das andere gilt für die Künstler und vor den des künstlerischen Genusses fähigen Menschen. Die Tatsache der schauspielerischen Personoffenbarung ist ein Gleichnis dafür, daß es möglich ist, daß Gott die Geheimnisse seines inneren Selbst durch Christus offenbart; denn wenn es schon innerweltlich und für Menschentalente möglich ist, Persönlichkeit zu offenbaren, wie sollte es für Gott unmöglich sein, seine eigene Persönlichkeit uns zu enthüllen und unsere menschliche Persönlichkeit nach seinem Bild und Gleichnis zu bilden.
Das Thema der Vergegenwärtigung führte Aslan zu einer in aller Ehrfurcht aufgezeigten Parallele zwischen

Priester und Schauspieler. Den Priester nannte er den Liturgen Gottes, der göttlichen Wirklichkeit im Gottesdienst zugewandt, den Schauspieler den Liturgen der Natur, der Welt zugewandt. Beide Bereiche stellen das Dingliche in ihren Dienst; Kult und Kultur bedienen sich der dinglichen Welt, um hier das Drama des Christentums, dort das Drama des Menschen darzustellen. Der Christ und der Künstler, der Priester und der Schauspieler bringen Gott die Welt zum Opfer dar. Der Christ nimmt die Welt und bringt sie durch Askese und Überwindung Gott zum Opfer. Der Schauspieler nimmt die Welt auf und schafft sie im Spiegel der Selbstenthüllung neu und kann sie Gott zum Opfer darbringen. Beide können zwar durch Flucht ihr Opfer vor Gott vergeblich machen, der eine, indem er aus der Welt flieht und so den Weltauftrag und die Weltsendung des Christentums verfehlt, der andere, indem er in die Welt flieht und seine künstlerische Sendung in der Welt Gott entzieht. Und doch muß es nicht so sein. Der Heilige und der Künstler könnten sich in der gleichen Opfergesinnung treffen, wenn sie auch auf verschiedenen Wegen ihr Opfer zum Altar bringen.

Aslan zählte dann einige Forderungen auf, die für den Christen und den Künstler gleich wesentlich sind und ihre Verwandtschaft aufs neue erhellen: die Forderung der Ruhe, der Selbstbeherrschung, des Gehorsams, der Festigkeit, des Wissens um den Weg.

Das auserwählte Volk der Christen und das auserwählte Volk der Künstler, wie Aslan sie nannte, haben schließlich eine gemeinsame Weltsendung: die Kultur der Freude. Beide haben ihre Macht, Kraft und Autorität aus der Wahrheit. Wo diese Wahrheit wahrhaftig wird, wo sie durchscheinend wird, dort ist Schönheit. Wo aber Schönheit ist, ist Freude. Die wahrhaftige Freude ist aus dem Christentum, die durchscheinende Freude aus der Kunst.

Am 25. und 26. März fand in Wien unter Vorsitz Kardinal Dr. Theodor Innitzers die *Frühjahrskonferenz des österreichischen Episkopates* statt, an der sämtliche Bischöfe Österreichs teilnahmen. Über ihre Beschlüsse in der Schulfrage haben wir schon in Heft 9 der Herder-Korrespondenz, S. 400, berichtet.

In der Frage der staatlichen Anerkennung kirchlicher Feiertage beschloß die Konferenz, mit allen rechtlichen Mitteln wenigstens für die Beibehaltung der im österreichischen Konkordat 1934 auch staatlicherseits anerkannten Feiertage einzutreten. Im besonderen sind davon betroffen die kirchlichen Feiertage des 6. Januar, 29. Juni und 8. Dezember. Auf dem Gebiete des Eherechtes fordern die Bischöfe die Aufhebung des reichsdeutschen Ehegesetzes und die Schaffung eines österreichischen Ehegesetzes mit fakultativer kirchlicher Trauung.

Besondere Bedeutung kommt dem in Übereinstimmung mit den Äbten der Stifte getroffenen Entschluß der Bischofskonferenz zu, kirchlicherseits und noch vor einer gesetzlichen Regelung den Willen zu einer Bodenreform zu bekunden, insoweit kirchlicher Grundbesitz zur Verfügung steht. Zehntausend Siedlern sollen kirchliche Grundstücke zur Verfügung gestellt werden. Ferner wurde beschlossen, den wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnissen der Kleinpächter weitgehend entgegenzukommen. Diese kirchliche Siedlungsaktion kann jedoch erst realisiert werden, wenn hierfür die gesetzlichen Voraussetzungen gegeben sind, also auch die Wiedergutmachung, d. h. die Rückgabe der der Kirche widerrechtlich entzogenen und enteigneten Grundstücke durchgeführt ist.

Zur Flüchtlingsseelsorge und zum Ausbau der Caritas wurden weitere Beschlüsse gefaßt, die pastorale Betreuung der katholischen Auslandsösterreicher dem Clemens-Maria-Hofbauer-Hilfswerk zugewiesen. Eine neuerliche Behandlung erfuhr auch die kirchliche Stellungnahme zur Frage einer sozialen Indikation bzw. der Außerkraftsetzung des § 144 (Bestrafung der Abtreibung). Hinsichtlich der Organisation der kirchlichen Jugend wurde die ehebaldigste Errichtung eines österreichischen Jugendheimes in Erwägung gezogen. Für die kirchliche Presse fand das am 14. November 1946 in Salzburg errichtete Österreichische Borromäus-Werk neuerlich Billigung und Empfehlung des österreichischen Episkopates. Ihm angeschlossen sind die Österreichische Buchgemeinde Wien und die St.-Josepf-Bücher-Bruderschaft Klagenfurt, wobei sich der Wirkungskreis der Österreichischen Buchgemeinde vor allem auf das Gebiet der Erzdiözese Wien erstrecken soll. Die völlig unzureichende Papierzuteilung an kirchliche Zeitungen und Zeitschriften wurde ebenfalls von der Bischofskonferenz behandelt und dieser Mangel ausdrücklich festgestellt. Unter den weiteren auf der Tagesordnung stehenden Fragen befanden sich auch die Finanzierung der Heidenmissionen und die liturgische Bewegung.

Vom 15. bis 18. April fand in Wien eine *Tagung für Arbeiterseelsorge* statt. Sie knüpfte an eine Tagung über Probleme der Seelsorge unter der Arbeiterjugend an, die vom Wiener Seelsorgeinstitut knapp vor der Annexion Österreichs 1938 veranstaltet worden war und an der auch schon damals Prälat Cardijn (Brüssel), der Vorsitzende der Jeunesse Ouvrière Chrétienne, teilgenommen hatte. Die Tagung wurde eröffnet mit einem Grundsatzreferat von P. Ferdinand Frodl SJ über „Wirtschaft und Gesellschaft in christlicher Schau", woran sich eine lebhafte Aussprache über die Grundsätze ihrer Neuordnung anschloß. P. Frodl verwies für die katholische Sozialdoktrin vor allem auf die Auswertung der päpstlichen Enzykliken. Die Aussprache zeigte die Notwendigkeit einer Klärung innerhalb der katholischen Soziologie, wozu die nötigen institutionellen Maßnahmen in nächster Zeit ergriffen werden dürften. Ein ausgezeichnetes Referat hielt Hochschulprofessor Dr. Ferdinand Graf Westphalen über „Die tragenden Ideen des Sozialismus und des Christentums". Er verwies vor allem auf die Gemeinsamkeit zwischen Sozialisten und Christen im Hinblick auf das Anliegen einer neuen, gerechten Sozialordnung, lehnte jedoch den Weg, den die Sozialisten zur Erreichung dieses Zieles propagieren, ab und betonte, daß sein Schicksal und das Ergebnis seines Ringens um eine neue Welt entscheidend davon abhängen werde, ob der Sozialismus in eine neue Begegnung mit dem Christentum eintrete. Ludwig Reichhold sprach über den Arbeiter, geistig und gesellschaftlich gesehen. Seine These lautete: die Kirche kennt den Arbeiter nicht und der Arbeiter kennt die Kirche nicht. Das Schicksal beider wird von einer möglichen Neubegegnung bestimmt werden. Damit wurde übergeleitet zu den pastoralen Themen des Nachmittags des 16. April. Pfarrer Wagner, Wien, XIV., referierte über die religiöse

Situation in der Arbeiterschaft. Der absolute Atheismus ist in der Arbeiterschaft nicht mehr zuhause, das alte Freidenkertum steril geworden. Diese Hinneigung zum Glauben bedeutet jedoch keinesfalls schon eine Hinwendung zur Kirche, der gegenüber der Arbeiter sich immer noch unter dem Hinweis auf ihr „Bündnis mit den Besitzenden" reserviert verhält. Dennoch hat die Kirche auch unter der Arbeiterschaft durch die Verfolgung des letzten Jahrzehntes gewisse Sympathien errungen. Seelsorglich besteht die große Gefahr darin, daß der Sozialismus als eine Art Ersatzreligion dient und die Arbeiterschaft, ohne überhaupt noch zur Kirche in Gegnerschaft zu stehen, einfach an ihr vorbeigeht. Das zweite Referat des Nachmittags wurde von Pfarrer Singer über „Wege zum Arbeiter" gehalten. Er forderte vor allem die Heranziehung des Laien in Pfarr- und Diözesanausschüssen, wobei bewußt auf die soziale Schichtung Rücksicht genommen werden müsse. Für die junge Arbeiterschaft sind eigene Organisationsformen, ähnlich der J.O.C., zu schaffen. Parteipolitische Bindungen sind abzulehnen, dagegen das Laienapostolat in einer Weise zu prägen, daß der soziale Erneuerungswille des Katholiken in Lebensführung und Einstellung zu den Problemen des Tages prägnant zum Ausdruck kommt. Angeregt werden ferner die Erstellung eines eigenen katholischen Arbeiterbildungswerkes, eine entsprechende Publizistik, gesonderte Exerzitien für Arbeiter und endlich die Abhaltung von sozial-pastoralen Studienwochen, in denen sich Priester und Referenten der Pfarrausschüsse zur Arbeit zusammenfinden. Ferner wurde vorgeschlagen, an den Episkopat mit der Bitte heranzutreten, zu gegebener Zeit eine Kundgebung über die Grundsätze der Sozialreform zu erlassen, die nochmals Klerus und Kirchenvolk deutlich die Stellungnahme der Kirche im Sinne einer eigenen Aktivität vor Augen führen soll. Am 17. April sprach Prälat Cardijn, dessen dreistündige Ansprache das große Erlebnis dieses Tages bildete. Seine Hauptthese war, daß nicht der Klerus, sondern nur der apostolisch gesinnte Arbeiter in der Fabrik seelsorgerlich wirken könne. Der Klerus muß sich auf den eigentlichen Bereich seiner Pastoral zurückziehen, er ist nicht „Präsident", sondern „sacerdos assistens" und muß alles andere den Laien überlassen. Prälat Cardijn sprach aus der großen Erfahrung eines Lebens für die katholische Jungarbeiter-„Internationale". Er schloß seine Ausführungen mit einem optimistischen Ausblick auf die Zukunft des Verhältnisses von Kirche und Arbeiterschaft. Eines der Ergebnisse der Tagung dürfte ein beschleunigter Ausbau einer der J.O.C. ähnlichen Jungarbeiterbewegung in Österreich sein. Pfarrer Teufel aus Linz gab einen Arbeitsbericht aus der Seelsorge der Arbeiterjugend, P. Hartwig Balzen sprach über die Möglichkeiten der Erfassung der Jungarbeiterschaft, wobei er besonders die Schulung von Aktivisten für Betriebe und Pfarren, die Organisation eines eigenen Sozialwerkes und die Führung des Laien betonte. Frau Grete Rehor, Gewerkschaftssekretärin, sprach über das Schicksal der Arbeiterin, wobei sie darauf hinwies, daß heute 40 % der Berufstätigen in Österreich Frauen sind. In einzelnen Industrien, wie Textil, Chemie und Schuhen, liegt dieser Prozentsatz noch bedeutend höher. Damit ergibt sich, daß sich die Kirche in besonderem Maße der geistigen Not der Frau als Arbeiterin anzunehmen hat, wobei jedoch dieser Aufgabe das Verhalten mancher christlicher Unternehmer sehr entgegenwirkt. Dr. Otto sprach noch über den Sozialismus als Bewegung in Österreich. Dr. Otto, früher selbst Sozialist, verwies auf die Entwicklung vom Marxismus weg und auf die Überlagerung verschiedener Strömungen im heutigen Sozialismus Österreichs. Der Tenor seiner Ausführungen war eher optimistisch. In der Aussprache wurde entgegengehalten, daß die Toleranz gegenüber dem Katholizismus, die neuerdings anzutreffen ist, unter der Voraussetzung der Tolerierung der eigenen Weltanschauung des Sozialismus, die sich heute immer mehr als Aufklärung zu erkennen gibt, erfolgt. Es handelt sich also auch heute noch bei Christentum und Sozialismus um zwei Welten, was sich gerade in der jungen Arbeiterschaft deutlich zeigt. Abschließend referierte der Salzburger Jugendseelsorger Franz Wesenauer über die Persönlichkeit des Arbeiterseelsorgers, er konnte hierbei auf die Persönlichkeit Prälat Cardijns verweisen und damit seine Forderung, daß der Arbeiterseelsorger immer „Kaplan" bleiben müsse, verdeutlichen. Die Wiener Tagung für Arbeiterseelsorge steht am Anfang eines neuen missionarischen Abschnittes im Kampf der katholischen Kirche Österreichs um die Seele des Arbeiters. Ihr wird zugute kommen, daß die Kirche heute unabhängiger und freier von den Mächten als je zuvor der Arbeiterschaft gegenübertritt.

Die seit Jahresende sich mehrende scharfe *Kritik verschiedener österreichischer Bischöfe an den Zuständen des öffentlichen Lebens* hat nunmehr aus Anlaß des jüngsten Vortrages des Salzburger Fürsterzbischofs Dr. Rohracher in Innsbruck zu einer seit dem Wiedererstehen der österreichischen Staatlichkeit erstmaligen *Erwiderung von Seiten der Sozialisten* geführt. Das Zentralorgan der SPÖ (Arbeiterzeitung, Wien) beschuldigt den Erzbischof unter dem Titel „Der Bischof von Salzburg steigt in die politische Arena", der Einmischung in die österreichische Innenpolitik und damit einer Verletzung der von kirchlicher Seite gegebenen Zusage, der Klerus würde sich jeder politischen Betätigung enthalten. Das Blatt zitiert unter anderem folgenden Passus: „Ich weiß, man wird mich jetzt wieder den Nazibischof heißen. Aber wenn man mich heute Nazibischof heißt, weil ich mich unrecht verfolgter, armer, notleidender, hilfloser Mitläufer annehme, dann heiße ich gerne so, denn ich weiß mich in Gesellschaft von ungezählten überzeugten Österreichern, des amerikanischen Episkopates, der erst vor kurzem in einem Hirtenbrief auch für die Menschenrechte der Parteigenossen einmütig eingetreten ist, ich weiß mich in der beglückenden Gesellschaft des Heiligen Vaters". Der Angriff der „Arbeiterzeitung" ist symptomatisch für ein sich versteifendes Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Sozialisten, wobei bei letzteren vor allem die Befürchtung eine Rolle spielen dürfte, daß die Distanzierung der katholischen Kirche von den gegenwärtigen Maßnahmen in Österreich der SPÖ viel von ihrem Anspruch, Avantgarde der Freiheit des Landes zu sein, nehmen dürfte.

Im März hat in *Luzern* eine Tagung der *Caritas Internationalis* stattgefunden, an der die Abgesandten von 20 Nationen teilgenommen haben: Amerika, Argentinien, Belgien, Deutschland, Frankreich, Holland, Irland, Italien, Lettland, Litauen, Luxemburg, Österreich, Polen, Schwe-

den, die Schweiz, Spanien, die Tschechoslowakei und Ungarn. Den Vorsitz der Tagung hatte Msgr. Franz von Streng, der Bischof von Basel und Lugano. Fast alle der anwesenden Nationen gaben einen detaillierten Überblick über ihre gegenwärtige und künftige Tätigkeit. In diesen Erklärungen wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß die Schweizerische Caritaszentrale die Organisierung und die Tätigkeit der Caritas in anderen Ländern angeregt habe. Einige Caritas-Organisationen sind infolge der Initiative der Schweizerischen Caritas überhaupt erst geschaffen worden.

Folgende Fragen wurden vor allem behandelt:

1. Die Nachkriegshilfe: Die Schweiz will anläßlich der Heiligsprechung des seligen Nikolaus von der Flüe eine Sammlung im ganzen Lande veranstalten, die sie dem Hl. Vater zur Verfügung stellen will. Sie hat angeregt, daß eine ähnliche Sammlung auch in anderen Ländern ausgeführt werden soll, über die der Hl. Vater dann nach Gutdünken verfügen kann.
2. Die Kinderhilfe: Man besprach die Aufnahme von hilfsbedürftigen Kindern in Familien oder Kolonien in anderen Ländern sowie auch die Schaffung von Kolonien bei den leidenden Nationen selber. Die Hilfe für die notleidenden Kinder Europas ist ganz besonders dringend.
3. Studentenhilfe: Da Krieg, politischer Terror und Propaganda eine große seelische Verwüstung bei der studentischen Jugend angerichtet haben, wurde beschlossen, auch dieser durch eine große Hilfsaktion beizustehen, damit sie ihren Beitrag zum Wiederaufbau der Welt aus christlichem Geiste leisten könne. Es sollen ihr Bücher, Nahrungsmittel und Kleidung vermittelt werden.
4. Die Auswanderung: Es wurde lebhaft darüber debattiert, welche Länder im Stande seien, Auswanderer aufzunehmen. Die Caritas hat besondere Beauftragte in diese Länder geschickt, um die Probleme der Ansiedlung zu untersuchen. Die Schweizerische Caritas besitzt bereits in Südamerika eine Ansiedlerschule, die der beruflichen Eingewöhnung der zukünftigen Siedler dienen soll.

Die Caritas Internationalis besteht seit 1924, und seit damals ist ihr Generalsekretariat bei der Caritas in Luzern. Daher hat auch die Schweiz die Initiative ergriffen, zum ersten Male nach dem Kriege die Vertreter der ihr angehörigen Länder nach Luzern einzuladen.

Aus Ost- und Südosteuropa

Aus Anlaß verschiedener Meldungen in der Weltpresse wurden im Vatikan in letzter Zeit einige genauere Angaben über den *Stand der Verhandlungen zur Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen mit einigen osteuropäischen Ländern* gemacht.

Die diplomatischen Beziehungen mit *Ungarn* sind nie formell abgebrochen worden. Die Nuntiatur in Budapest und die ungarische Gesandtschaft im Vatikan bestehen theoretisch weiter, nur sind sie, seit der apostolische Nuntius Msgr. Rotta zur Abreise gezwungen wurde, unbesetzt. Inzwischen ist eine offizielle ungarische Mission unter Führung des Rektors der Universität Szeged, Dr. Toth, beim Vatikan eingetroffen, deren Aufgabe darin besteht, die Wiederanbahnung der Beziehungen vorzubereiten. Sie hat nach ihrem Eintreffen in Rom Msgr. Rotta einen Höflichkeitsbesuch abgestattet, was allgemein als ein Zeichen guten Willens angesehen worden ist. Vom Vatikan aus legt man in den jetzt angebahnten Verhandlungen großen Wert darauf, daß angesichts der ungeklärten kirchenpolitischen Lage des Landes gewisse Sicherungen gegeben werden. Der hauptsächliche Streitpunkt dürfte die vom ungarischen Parlament geplante Abschaffung des pflichtmäßigen Religionsunterrichts sein.

Die *rumänische Gesandtschaft* beim Vatikan ist inzwischen wieder mit einem Geschäftsträger in der Person des Dr. Moscouna, eines Neffen des rumänischen Außenministers Tartarescu, der schon früher der rumänischen Gesandtschaft am Hl. Stuhl angehört hatte, besetzt worden.

Die Meldungen über Verhandlungen mit *Polen*, die zur Hauptsache aus amerikanischen Quellen stammen, werden jedoch vom Vatikan als unzutreffend bezeichnet. Sie hängen wahrscheinlich mit dem Besuche des Krakauer Kardinals Sapieha zusammen, der nach Rom gefahren ist, um dem Hl. Vater die Auffassung des polnischen Episkopats zur gegenwärtigen Lage des Landes, die jüngst auf der in Gnesen abgehaltenen polnischen Bischofskonferenz formuliert worden ist, darzulegen. Die Warschauer Regierung hatte, wie wir schon gemeldet haben, das mit dem Vatikan bestehende Konkordat einseitig gekündigt, und in polnischen Radiomeldungen war wiederholt scharfe Kritik an der Haltung des Hl. Stuhles, ja sogar des Hl. Vaters während des Krieges geübt worden. Wegen dieser Anschuldigungen hat zwar der polnische Präsident Bierut dem Hl. Vater vor kurzem eine Entschuldigung übermitteln lassen, da er sich auf Grund der inzwischen veröffentlichten Dokumente von der wohlwollenden Haltung Pius XII. gegenüber den deutschen Unterdrückern der Polen überzeugt habe. Die kirchliche Gesamtlage in Polen wird in Rom aber weiterhin als beunruhigend angesehen. Auch die angebliche Erklärung des Kardinals Sapieha, die die noch im Ausland lebenden Polen aufforderte, in ihre Heimat zurückzukehren, wird als eine freie Erfindung bezeichnet.

Wie wir in der „Herder-Korrespondenz", Heft 6/7, S. 322 schon gemeldet haben, ist nach dem Tode des *Exarchen der russischen Orthodoxen* in Westeuropa, Metropolit Eulogius, ein Streit um seine Nachfolge ausgebrochen. Der Patriarch von Moskau hatte den Metropoliten Seraphim zum Nachfolger von Eulogius ernannt, während Eulogius selber seinen Adjunkten, den Bischof Wladimir, zum Nachfolger designiert hatte. Eine große Zahl der westeuropäischen Orthodoxen hatte Seraphim nicht anerkannt. Nun wird gemeldet, daß der ökumenische Patriarch in Konstantinopel, dessen Jurisdiktion Eulogius formell noch unterstanden hatte, Wladimir als Nachfolger des Metropoliten Eulogius und damit als Exarchen für die russisch-orthodoxen Gemeinden in Westeuropa bestimmt hat. Das Schisma zwischen den westeuropäischen Orthodoxen ist damit endgültig geworden. In den Ankündigungen der Ostergottesdienste in den orthodoxen Kirchen in Paris in der Zeitung „Russkije Nowosti" wurde schon zwischen „Gemeinden des Moskauer Patriarchats" und „Gemeinden des Konstantinopeler Exarchats" unterschieden.

Der ökumenische Patriarch, der sich infolge einer schweren nervösen und geistigen Erkrankung für einige

Zeit in der Schweiz aufgehalten hatte, ist inzwischen nach Konstantinopel zurückgekehrt. Sein Gesundheitszustand ist jedoch weiterhin so schlecht, daß er wahrscheinlich sein Amt wird niederlegen müssen. Nach einer Meldung der englischen Wochenschrift „The Tablet" rechnet man damit, daß zu seinem Nachfolger der griechische Erzbischof von New York, Athenogoras, ernannt wird. Eine solche Ernennung würde zweifellos eine sehr deutliche politische Maßnahme darstellen.

Im Auftrag des Moskauer Patriarchen Alexius soll sich der Metropolit Gregorij von Leningrad nach New York begeben, um Schritte zu einer *Versöhnung der russisch-orthodoxen Kirche in Amerika mit der Mutterkirche* einzuleiten. Auf diese Meldung hin gab der russisch-orthodoxe Metropolit von New York, Vitalij, im Namen eines Teiles der orthodoxen Hierarchie der USA eine Erklärung ab, in der das Moskauer Patriarchat auf das schärfste abgelehnt wird. „Die wahre amerikanische orthodoxe Kirche", so heißt es in dieser Erklärung, „ist dem Moskauer Patriarchat nicht unterworfen. Die wahre Kirche in Rußland ist untergetaucht. Die gegenwärtige Hierarchie in Rußland hat ihr Amt nur mit Duldung des Kreml inne".

Die englische katholische Wochenschrift „The Tablet" veröffentlicht einen Bericht ihres englischen Korrespondenten, der zur Konferenz der Außenminister in Moskau war, über den *Gottesdienst in der einzigen katholischen Kirche Moskaus,* St. Louis des Français, die seinerzeit als Kirche der französischen Botschaft gebaut und auch heute noch von ihr unterhalten wird. Die Kirche wird verwaltet von einem Assumptionistenpriester französisch-kanadischer Abstammung, der amerikanischer Staatsbürger ist, Pater G. A. Laberge. Der Korrespondent schreibt über die Gottesdienste folgendes:
„Jeden Sonntag ist die Kirche dicht gefüllt. Die Gläubigen füllen das Kirchengestühl bis zum letzten Platz und stehen noch Schulter an Schulter im Mittel- und in den Seitenschiffen. Die Gemeinde besteht zum großen Teil aus alten, zum Teil sehr alten russischen Frauen, mit einer geringeren Zahl alter Männer untermischt. Es sind zum größten Teil Russen, ferner noch einige Balten und Polen. Die meisten von ihnen sehen aus wie Bündel aus altem, braunem Papier, aus dem ein müdes, zerfurchtes und schmutziges Gesicht herausschaut. Die meisten von ihnen tragen alte Gummistiefel oder alte Lederstiefel mit wollenen Schäften. Fast alle sind erkältet und husten die ganze Zeit. Der Rest der Gemeinde besteht aus einigen Angehörigen der französischen Botschaft, ein paar — wahrscheinlich auch französischen — Kindern, und während der Konferenz einigen Amerikanern.
Wenn man in die Kirche geht, so sieht man in den Haustüren der benachbarten Häuser und auf dem Kirchengrundstück selbst Agenten der Geheimpolizei versteckt, die jeden notieren, der in die Kirche eintritt.
Jeden Sonntag finden 2 Messen und ein Hochamt statt. In allen 3 Gottesdiensten predigt P. Laberge, und zwar jedesmal auf Französisch, Englisch und Russisch, sodaß er also praktisch jeden Sonntag 9 Predigten hält, die er, um jedes Mißverständnis zu vermeiden und jederzeit einen Beleg für das, was er gesagt hat, in der Hand zu haben, Wort für Wort aufschreibt und abliest".

Der *Kardinalprimas von Polen, Erzbischof Hlond,* hat zum 950. Jahrestag des Martyriums des hl. Adalbert einen Hirtenbrief gegen die neuheidnische Propaganda erlassen, in dem es heißt:
„In der Gegenwart erhebt sich der Schatten des Heidentums aufs Neue und breitet sich über die Welt aus; eines Heidentums, das nichts mit dem Götzendienst unserer Vorfahren gemeinsam hat. Es ist ein modernes Heidentum mit allen Merkmalen des kämpferischen Atheismus. Es erkennt nicht nur keinen Gott an, sondern ist ein Feind jedes göttlichen Ideals, gegen das es kämpft. Seine Anhänger wollen den Ruhm des Schöpfers durch die Materie ersetzen. Auf allen Gebieten des Lebens und der Kultur versuchen sie, selbst die Spuren des religiösen Gedankens auszulöschen...
Diese Atheisten wollen vor allem in der Erziehung der Jugend jedes Prinzip, das von der Kirche ausgeht, abschaffen. Sie bemühen sich, den Glauben in den Massen zu entwurzeln und sie zu entchristlichen. Ihre Taktik ist nicht in allen Ländern die gleiche. Die Reaktionen, die sie hervorrufen, sind nicht überall identisch; in einigen Ländern hat der Bazillus des Atheismus den sozialen Organismus schwer angegriffen.
Diese Form des Neuheidentums hat Polen nicht verderben können; es ist ihr nicht gelungen, in die Seele des Volkes einzudringen. Die hellsichtigsten Männer haben sofort begriffen, daß es sich um einen Kampf gegen den Katholizismus handelt und daß die Kirche nicht nur in den Fabriken und Laboratorien, sondern selbst in den bescheidensten Hütten auf dem Lande angegriffen wird. Jeder wird die dringende Notwendigkeit begreifen, sich dieser Invasion entgegenzustellen. Jeder wird begreifen, daß die Zeit der Gleichgültigkeit und Neutralität vorbei ist. Es ist nicht möglich, dem Versuch, in dem tief katholischen Polen die Theorien des Neuheidentums zu verbreiten, passiv zuzusehen. Wir müssen unser christliches Erbe retten. Wir dürfen dem Neuheidentum keinen Schrittbreit weichen. Ein Krieg ohne Pardon wird zwischen uns und den Neuheiden ausgetragen.
Jede Kompromißmöglichkeit ist ausgeschlossen. Es gibt keine Versöhnung zwischen Christus und dem Bösen, wie es auch keine Versöhnung zwischen dem katholischen Glauben und dem Heidentum geben kann.
Im Laufe seiner leidensreichen Geschichte hat Polen furchtbare Krisen durchgemacht, aber immer seine geistige Überlieferung, die die des heiligen Adalbert war, unverändert bewahrt. Seit den Zeiten der ersten Verfolgungen jedoch hat die Kirche niemals Angriffe erlitten, die mit den heutigen zu vergleichen wären".

Die polnischen Bischöfe haben aus Anlaß der Beratungen des Parlamentes über eine polnische Verfassung *eine formelle Erklärung* abgegeben, in der sie verlangen, daß die folgenden 15 Punkte von grundlegender Bedeutung in der Verfassung berücksichtigt werden.
1.) Die Verfassung muß auf der Lehre gegründet sein, daß der einzelne Bürger ebenso wie der Staat dem Naturrecht untersteht.
2.) Weil die polnische Nation überwiegend katholisch ist, muß die polnische Verfassung die Verfassung eines christlichen Staates sein. Sie muß Gott als den Herrn der Schöpfung anerkennen, ihre Vorschriften müssen das Gewissen der Katholiken respektieren und die katholischen Bürger in der Ausübung ihrer Religion fördern.

3.) Die Verfassung muß Gesetz und Ordnung im öffentlichen Leben sichern und Vorkehrungen gegen Mißbräuche, Anarchie und das Wirken unverantwortlicher Elemente treffen.

4.) Während die Verfassung den Bürgern gewisse, vom Staat hergeleitete Pflichten auferlegen kann, muß sie die menschliche Freiheit achten und darf sie nur insoweit einschränken, wie es das Gemeinwohl verlangt.

5.) Die Verfassung muß garantieren, daß der Staat die Menschenwürde seiner Bürger achtet.

6.) Die Verfassung muß die bürgerliche Gleichheit aller Bürger dadurch sichern, daß sie gleiche Behandlung vor dem Gesetz und vonseiten der Staatsverwaltung garantiert, daß sie alle an dem materiellen und geistigen Reichtum der Nation teilnehmen läßt und daß sie allen die Gelegenheit gibt, für sich und ihre Familie durch ehrliche Arbeit Lebensbedingungen, die der Menschenwürde entsprechen, zu schaffen. Keine Einzelpersonen oder Gruppen dürfen besondere politische oder materielle Vorrechte erhalten oder ungerechtfertigte Immunität genießen. Allen muß die Möglichkeit garantiert werden, sich einen Rechtsbeistand zu verschaffen.

7.) Die Verfassung muß das Privateigentum der Bürger und das Recht auf privaten Grundbesitz garantieren. Die Steuergesetzgebung darf nicht zur Ausschaltung des privaten Besitzes dienen. Eigentumsbeschränkungen müssen gleichmäßig durchgeführt werden und sind nur zulässig, so weit sie vom gemeinen Wohl gefordert sind.

8.) Die Verfassung muß die private Wirtschaftsinitiative garantieren, außer wo echte Bedürfnisse des Staates Einschränkungen verlangen.

9.) Die Verfassung muß die Rechtsgrundlage und die freie Entwicklung des Familienlebens sichern.

10.) Die Verfassung muß den katholischen Familien das Recht sichern, ihre Kinder christlich zu erziehen, und muß für den Religionsunterricht der Kinder sowohl in privaten wie in öffentlichen Schulen Vorsorge treffen.

11.) Die Verfassung muß die Gesetzmäßigkeit aller staatlichen Maßnahmen sichern und Vorkehrungen gegen den Mißbrauch der Macht und die Anmaßung ungerechtfertigter Amtsgewalt durch die Polizei oder durch politische Gruppen treffen.

12.) Die Verfassung muß eine gesetzmäßige Grundlage für die Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat schaffen.

13.) Die Verfassung muß die grundlegenden Freiheiten der Kirche anerkennen: die Freiheit, eine geistliche Autorität und Jurisdiktion auszuüben, sich nach ihrem eigenen Recht zu verwalten, Gottesdienste abzuhalten und innerhalb der Grenzen ihrer Sendung zu lehren und sich zu betätigen.

14.) Die Verfassung muß das Recht der Kirche anerkennen, Seminarien zu gründen und zu unterhalten; religiöse Orden und Genossenschaften zu gründen und Häuser für sie einzurichten; unter Achtung der Vorschriften der Staatsgesetze katholische Organisationen, Kindergärten, Waisenhäuser, Kinderheime, Schulen aller Art, Kranken- und Altersheime, Wohlfahrtseinrichtungen und Verlage zu eröffnen und zu unterhalten.

15.) Die Verfassung muß das Recht der Kirche auf Eigentum, wie Kirchen, Kapellen, Friedhöfe, anerkennen und muß das Eigentum, das die Kirche im Augenblick besitzt oder später erwirbt, sichern und sie muß der Kirche und dem Klerus das Recht garantieren, persönliches Eigentum zu erwerben und über es in Übereinstimmung mit den staatlichen Gesetzen zu verfügen.

Das Warschauer Erziehungsministerium hat eine Verfügung erlassen, gemäß welcher Vorlesungen und *Prüfungen im kanonischen Rechte,* die bisher im Rahmen der juristischen Fakultäten der polnischen Universitäten veranstaltet worden sind, künftig in Wegfall kommen. Trotzdem die Fakultäten von Warschau und Krakau gegen diesen Erlaß protestiert haben, wird er aufrecht erhalten. Im polnischen juristischen Studium werden fortab nur noch Fragen des Staatskirchenrechtes zur Behandlung gelangen.

Die *katholische Universität in Lublin* hat im November 1945 eine neue Methode *landwirtschaftlichen Hochschulunterrichts* eingeführt, der bisher in Polen Unterricht in Landwirtschaftswissenschaft im engeren Sinne war. Über den neuen Versuch berichtet „Economie et Humanisme", die Zeitschrift einer jungen katholischen Gruppe in Frankreich, die sich zum Ziel gesetzt hat, wirklichen und praktischen Kontakt mit den Lebensbedingungen der verschiedensten Volksschichten zu gewinnen, die die heutige Welt vor die Aufgabe des materiellen und christlichen Wiederaufbaus stellt. Der Bericht sagt, daß die Universität von Lublin ein Studienzentrum für die sozialen Probleme und das Problem der Bodennutzung auf dem Dorf gegründet hat. „Die Neuheit besteht darin, daß die Untersuchung der Wirtschafts- und Sozialverhältnisse auf dem Dorf zu einer besonderen Sektion von Universitätsstudien erhoben worden sind, die nicht an die technisch-landwirtschaftlichen Wissenschaften angeschlossen worden ist, sondern an die nationalökonomischen Wissenschaften; sie gehört in die Fakultät der Rechts- und sozialökonomischen Wissenschaften."

Die Organisatoren dieses Studiums sind von dem Gedanken ausgegangen, daß eine sozialökonomische Ausbildung für die zukünftigen Führer auf dem Lande wichtiger ist als eine Ausbildung in der Technik der Landwirtschaft. Der ländliche Praktiker kann seine Bodennutzungsmethoden an Hand einer guten Berufszeitschrift nach mündlichen Ratschlägen, im Kontakt mit Musterwirtschaften usw. verbessern, aber das Fehlen einer sozialen und gemeinwirtschaftlichen Denkweise kann auf diese Weise nicht ersetzt werden, und ohne eine solche kann niemand sich von den primitiven Anbauformen, der geistigen Enge des Dorfes, der Abgeschlossenheit der Klasse freimachen.

Auch für die „Intelligenz", die auf dem Dorf arbeitet, ist es wichtig, das ländliche Milieu, die Lebensbedingungen, die wirtschaftlichen Bedürfnisse und kulturellen Probleme zu kennen, woneben Kenntnisse des technischen Vorgangs in zweiter Linie stehen.

Lublin als Mittelpunkt einer fast ausschließlich landwirtschaftlichen Region ist ein geeigneter Ort für dieses Experiment. Zudem stehen bedeutende Lehrer und Forscher an der Universität selber für die neuen Lehrgänge zur Verfügung. Das Studium soll zwei Jahre dauern, je nachdem aber um ein drittes verlängert werden, das zu einem akademischen Grad führen würde. Für das Lehrjahr 1945/46 hatten sich ungefähr 200 Studenten für das neue Studium eingeschrieben.

Gelegentlich der Konsekration des neuen Abtes des Benediktinerklosters von *Prag - Breonow*, P. Anastasius Opasek, hat Erzbischof Beran von Prag darauf hingewiesen, daß der Heilige Vater die Gründung einer *neuen benediktinischen Provinz* in Mittel- und Osteuropa anerkannt hat, und daß die Abtei von Breonow, die vor 950 Jahren vom hl. Adalbert von Böhmen gegründet worden ist, in dieser eine bedeutende Rolle spielen wird. „Ich bin davon überzeugt, sagte er, daß die neue Provinz im weitesten Maße dazu beitragen wird, die Mission der slawischen Völker in der Gegenwart zu verwirklichen. Die slawische Idee ist keine chauvinistische Idee. Die slavischen Völker haben dagegen eine große Bedeutung für die Entwicklung der europäischen Menschheit, und sie werden ihre Aufgabe erst dann erfüllen können, wenn alle ihre Fähigkeiten, die jetzt noch nicht voll entfaltet sind, im Sinne des wahren Christentums eingesetzt werden können. Dann werden wir sehen, wie die slavischen Völker zur Wiedergeburt Europas mit beitragen und wie die Gefahr verbannt wird, von der man so oft im Westen spricht und die ganz Europa bedrohen könnte".

Im *ungarischen Parlament* gaben *Schulfragen* erneut Anlaß zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der Regierungskoalition und unabhängigen katholischen Abgeordneten. Es ging um die Einführung des fakultativen Religionsunterrichts in den Schulen und um die Bestrebungen, ein Schulbuchmonopol für den Staat zu schaffen. Die katholischen Abgeordneten vertraten energisch den Standpunkt der Kirche, daß die Schulgesetzgebung bis zum Abschluß eines Konkordats zurückgestellt werden müsse. Der Katholische Männerverband Ungarns veröffentlichte gleichzeitig eine Erklärung, in der er eine Volksabstimmung über die Frage des fakultativen Religionsunterrichts fordert, bei der nur Eltern stimmberechtigt sein dürften. Ebenso bestimmt wendet er sich gegen das Schulbuchmonopol des Staates und stellt fest, daß die freie Wahl der Schulbücher, solange sie den staatlichen Normen und Ansprüchen genügten, in einem demokratischen Staate nicht verhindert werden dürfte.
Inzwischen hat, nach einer Meldung des vatikanischen Rundfunks, der Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty, allen katholischen Abgeordneten, die für die Abschaffung des pflichtmäßigen Religionsunterrichtes in den Schulen stimmen, die Exkommunikation angedroht.

Nach einer Meldung der englischen Wochenschrift „The Tablet" hat die jugoslavische Regierung dem *Erzbischof Stepinac* von Zagreb seine Entlassung aus dem Gefängnis angeboten, wenn er sich entschließen könnte, ein Gnadengesuch an die Regierung zu richten. Freilich dürfe er sich nach der Entlassung nicht in Jugoslavien aufhalten, sondern müsse sich ins Ausland begeben. Der Erzbischof hat dieses Angebot abgelehnt. Er hat erklärt, er würde höchstens um Wiederaufnahme seines Verfahrens bitten, wenn er die Gewähr hätte, daß er von einem politisch nicht beeinflußten Gerichtshof abgeurteilt würde. Auf keinen Fall würde er Jugoslavien verlassen.

Bulgarien, das neuerdings eine Republik geworden ist, ist damit beschäftigt, sich eine neue Verfassung zu geben. Die gegenwärtige Volksregierung hat einen Vorschlag eingebracht, nachdem „die *Kirche vom Staat und vom Unterricht getrennt werden muß*, Gewissens- und Religionsfreiheit anerkannt und der Schulunterricht laizisiert werden soll".
Gegen diesen Vorschlag hat die *bulgarische orthodoxe Kirche* Einspruch erhoben. Sie hat ein detailliertes Memorandum an Regierung und Parlament geschickt. Dieses Memorandum legt die Gründe dar, um derentwillen sich der Heilige Synod der orthodoxen Kirche der Trennung von Staat und Kirche widersetzt, und zwar nicht nur vom religiösen und kirchlichen Stand aus, sondern auch „um der geistigen Einheit der bulgarischen Nation willen, in deren Rahmen sich ihre Kultur entfalten soll". Der Heilige Synod hält die Forderung umso mehr für begründet, als sämtliche bulgarische Staatsmänner, die Kommunisten mit eingeschlossen, oft genug erklärt haben, daß die orthodoxe bulgarische Kirche eine Volkskirche im besten Sinne des Wortes sei und daß das bulgarische Volk ihr seine Kultur, seine Entwicklung und die gegenwärtige Form seiner politischen Struktur verdanke. Fast die Gesamtheit der bulgarischen Bevölkerung gehört der orthodoxen Kirche an. Freiheit des Gewissens und der Religion ist bisher immer vom Staat garantiert und geachtet worden.
„Wenn die Trennung von Kirche und Staat trotzdem durchgeführt werden sollte — heißt es weiter in dem Memorandum — so drängt die Kirche darauf, daß dies in einem Geiste guten Willens und gegenseitigen Vertrauens geschieht". Der Heilige Synod verlangt, daß die neue Verfassung folgende Bestimmungen enthält:
1. Die orthodoxe bulgarische Kirche muß als eine Einrichtung öffentlichen Rechts anerkannt werden.
2. Die orthodoxe bulgarische Kirche muß die Möglichkeit haben, sich nach eigenem Gutdünken zu organisieren und sich selber zu leiten; Freiheit des Kults, des Glaubens, der Predigt und des Unterrichts sowie das Recht, ihre christlichen Caritaswerke zu unterhalten, muß ihr garantiert werden".
Das Memorandum lenkt dann die Aufmerksamkeit auf die gegenwärtige Situation in den modernen demokratischen Staaten, die das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat durchgeführt haben. Es verlangt, daß die neue Verfassung auch vorsieht, „daß der Staat der Kirche die nötige materielle Hilfe angedeihen läßt ..., daß die Formalität der Zivilehe, die eingeführt werden soll, fakultativ und nicht obligatorisch sein soll ..., daß die Erziehung in den staatlichen Schulen in demokratischem Geiste durchgeführt wird, daß der Unterricht aber in ideologischer Hinsicht neutral bleibt, während ein Religionsunterricht als fakultativer Unterricht zugelassen werden soll".
Um die Bedeutung dieses letzten Punktes zu verstehen, muß man sich daran erinnern, daß während des letzten Jahres in den staatlichen Schulen Bulgariens keinerlei Religionsunterricht erteilt worden ist.

Die Haltung der *albanischen Regierung* gegenüber der *christlichen Religion* verschärft sich anscheinend immer mehr. Offiziell wird als Grund der Verfolgung der katholischen Kirche deren Haltung während der Zeit der italienischen Besetzung angegeben. Da sich die Maßnahmen aber ebenso gegen die orthodoxe Kirche wenden, der man einen Vorwurf dieser Art nicht machen

kann, ist der eigentliche Grund, die Religionsfeindlichkeit, sehr deutlich.
Das Unterrichtsministerium hat kürzlich eine Instruktion bei allen im Lehramt Beschäftigten rundgehen lassen, die besagt, daß die Kinder auf der Grundlage der modernen Wissenschaft erzogen werden sollen. Dann werden folgende Forderungen erhoben (deren Wortlaut wir wiedergeben):
1. Es muß mit großer Sorgfalt darüber gewacht werden, daß die Kinder nicht an Religionsstunden teilnehmen.
2. Alle Professoren, Lehrer und Lehrerinnen müssen ihren nächsthöheren Vorgesetzten die „Schulen mit Religionsunterricht" denunzieren, die noch offen sind, und ob die Kinder diese besuchen.

Aus Nord- und Südamerika

Im Frühjahr 1945 hielt der amerikanische Rat für pädagogische Studien zusammen mit der Nationalvereinigung der Christen und Juden eine Tagung ab, um über *das Verhältnis des öffentlichen Unterrichts zur Religion* zu diskutieren. Das Ergebnis dieser Tagung war die Schaffung eines Ausschusses für Religion und Erziehung, der den Auftrag bekam, die Probleme des Verhältnisses der Religion zur Erziehung zu untersuchen und Vorschläge für sachgemäße Lösungen in den amerikanischen Schulen zu machen. Der Ausschuß hat jetzt einen 54 Druckseiten umfassenden Bericht *„Die Beziehung der Religion zur öffentlichen Erziehung"* veröffentlicht, der zunächst einmal die grundlegenden Fragen behandelt. Er stellt die folgenden acht grundsätzlichen Prinzipien heraus:
„1. Wir verwerfen den Säkularismus als Lebensphilosophie und wir können nicht anerkennen, daß er jemals vom amerikanischen Volk als eine solche Lebensphilosophie angenommen worden ist.
2. Die Behauptung, daß ein Schulsystem, aus dem aller religiöse Unterricht verbannt ist, der Absicht des amerikanischen Volkes, als es seine Erziehung säkularisierte, wirklich entsprochen hätte, widerspricht nicht nur der Geschichte der Pädagogik, sondern auch der Geschichte der Religion in Amerika.
3. Die religiöse Erziehung vollständig der Kirche und der Synagoge zu überlassen, widerspricht der in andern Dingen verfolgten Schulpolitik. Eine solche Maßnahme bedeutet praktisch dieselbe Gleichgültigkeit gegenüber der Religion herbeiführen, die wir erwarten müßten, wenn wir im politischen Bereich von allen Regierungsinstitutionen absähen.
4. Religion bedeutet eine letzte Wirklichkeit, die von uns die höchste Form der Anerkennung fordert. Dieser letzten Wirklichkeit haben die Menschen seit undenklichen Zeiten einen Namen gegeben, Gott. Der religiöse Mensch findet alle seine Begriffe von Wert, Recht, Pflicht und von der Bestimmung des Menschen in seiner Beziehung zu dieser letzten Wirklichkeit begründet.
5. In vielen Einrichtungen der höheren Bildung und der Lehrerbildung wird ein philosophisches System gelehrt, das dem religiösen Glauben von Millionen von Amerikanern widerspricht. Die Gläubigen haben jedes Recht, einen Angriff auf ihren Glauben, der im Namen einer akademischen Gelehrsamkeit gemacht wird, abzulehnen und zu verwerfen.
6. Was die Stellung der Religion in der öffentlichen Erziehung angeht, so wird die Ausübung lokaler Initiativen vielfach durch die Furcht behindert, gegen die staatliche Politik oder gegen die allgemeine Übung hinsichtlich der Beziehung zwischen Kirche und Staat zu verstoßen. Eine solche explizite Übung existiert jedoch nicht. Wir sähen gerne, wenn dem Volke mehr Vertrauen geschenkt würde, seine Schulen unter Wahrung der vorgeschriebenen Lehrpläne auf seine eigene Weise einzurichten.
7. Wir glauben, daß die Trennung von Kirche und Staat im Wesentlichen folgendes bedeutet: Es gibt keine kirchliche Kontrolle der politischen Funktionen und es gibt kein politisches Diktat im kirchlichen Bereich, außer insoweit die öffentliche Sicherheit oder die öffentliche Sittlichkeit es vielleicht verlangen. Die Lehre von der Trennung von Kirche und Staat darf nicht dazu benutzt werden, die öffentliche Erziehung daran zu verhindern, die Frage, wie die religiösen Phasen unserer Kultur in den Lehrplänen zum Ausdruck kommen sollen, nach in der Sache liegenden Gesichtspunkten zu bestimmen.
8. Die öffentliche Erziehung darf keine religiösen Dogmen lehren oder über religiöse Verschiedenheiten ein Urteil fällen. Aber wenn sie die Schüler nicht veranlaßt, zu einem bestimmten Glauben zu kommen, und wenn sie zu diesem Ziele nicht das Bewußtsein der Schüler zur Erkenntnis der religiösen Quellen, auf die die Menschen sich zu verlassen gelernt haben, führt, ist sie weniger, als jede Erziehung sein sollte."
Zu der Frage der aktuellen Verwirklichungsmöglichkeiten innerhalb des Unterrichts der öffentlichen Schulen weist der Bericht darauf hin, daß in dem Unterricht über die verschiedenen Formen des Gemeinschaftslebens auch die religiösen Institutionen und religiösen Bräuche ihren Platz haben sollten, daß zweitens das Studium der Bibel als eines einzigartigen Beispiels religiöser Literatur zum mindesten mit ebenso viel Eifer und Achtung betrieben werden sollte wie das der großen Klassiker, und daß drittens aus Anlaß der historischen, soziologischen, wirtschaftlichen, philosophischen, literarischen und künstlerischen Studien immer wieder auf das religiöse Element, das in all diesen Bereichen eine große und manchmal ausschlaggebende Rolle spielt, hingewiesen werden müsse. Der Bericht wendet sich jedoch dagegen, daß neben dieser allgemeinen religiösen Orientierung, die gleichsam den ganzen Studienstoff durchdringen soll, die Religion an sich formaler Unterrichtsgegenstand wird, da dadurch allzuleicht die Religion von allem anderen getrennt und die Ansicht großgezogen würde, als sei sie ein neben dem Leben existierender Bereich für sich. Die katholischen Stimmen in Amerika, die dem Bericht im übrigen zustimmen, weisen darauf hin, daß diese Meinung der Kommission wahrscheinlich aus der Furcht entspringe, sich mit der zur Zeit heiß umstrittenen Frage der Einführung eines förmlichen Religionsunterrichtes in das öffentliche Schulprogramm zu beschäftigen. In einer Schule, in der wirklich die religiöse Orientierung den ganzen Unterrichtsstoff durchdringt, würde der Religionsunterricht keinesfalls als ein Ding für sich, sondern vielmehr als Spezifizierung und Vollendung dieser religiösen Orientierung wirken.

Der amerikanische Verlag W. H. Sadlier in New York hat eine Reihe von *Büchern über katholische Soziallehre und Sozialethik für den Gebrauch an höheren Schulen* herausgegeben. Die Titel der bisher erschienenen Bücher lauten:

„Christentum und Kultur", „Christentum und Amerika", „Christliches Leben in der Wirtschaftswelt von heute", „Christliche Grundsätze und nationale Fragen".
Sie sollen dem Unterricht in der christlichen Soziallehre, der, wie wir schon einmal berichtet haben (siehe Herder-Korrespondenz, Heft 3, S. 115), einen festen Bestandteil des Lehrplanes der katholischen Schulen Amerikas bilden soll, eine feste Grundlage geben.

An der katholischen Universität von Amerika in Washington ist ein *Institut für Katholische Aktion* eröffnet worden, dessen Ziel nach der Definition seines Direktors Michael J. Quinn es ist, eine große Gemeinschaft nicht nur von Priestern und Ordensleuten, sondern auch von Laien heranzubilden, die in den besten Methoden gründlich ausgebildet sind, die heute für die Wiederherstellung, Förderung und Verbreitung des Reiches Gottes unter den Menschen notwendig sind. Die Lehrgänge des Institutes bauen auf einer gründlichen dogmatischen und geistlichen Ausbildung der Teilnehmer auf und schreiten von dort zu den praktischen Arbeitsmethoden des Laienapostolates fort. Die so ausgebildeten katholischen Laien sollen vor allen Dingen in den Laienbrüderschaften der katholischen Gemeinden und in den spezialisierten Gruppen der Katholischen Aktion arbeiten.

Unter der Überschrift „Operation university" hat das gemeinsame Komitee für studentische Aktion des Nationalverbandes katholischer College-Studenten und der amerikanischen Newman Clubs eine *Übersicht über die internationale Studentenbewegung* veröffentlicht, in der es zugleich eine Gewissenserforschung über die Wirksamkeit seiner Tätigkeit anstellt, „eine Betrachtung darüber, wie sehr wir durch unsere Apathie zum Erfolg der Kommunisten beigetragen haben", „sowie einige Aktionspläne für unsere Gemeinschaft, die die Initiative denen entreißen soll, die sich die Zerstörung der christlichen Zivilisation zum Ziele gesetzt haben." Der Bericht stellt sich die Frage, wo der Grund für den Erfolg der Kommunisten liege und antwortet darauf: „Sie sind erfolgreich, weil sie, wenn auch aus ganz anderen Beweggründen heraus, das tun, was die Kirche lehrt ... Was wir brauchen, ist nicht ein antikommunistischer Kreuzzug, der jenen Menschenfreunden entgegentritt, die die Kirche reaktionärer Tendenzen verdächtigen, sondern eine positive aufbauende Arbeit an den Problemen des modernen Lebens."

Der Kardinalsekretär der Heiligen Kongregation für die orientalische Kirche, *Kardinal Tisserant,* befindet sich zur Zeit auf einer *Reise durch die Vereinigten Staaten,* die mit über einer Million Katholiken der östlichen Riten mehr als ein Zehntel der überhaupt auf der Welt vorhandenen unierten Gläubigen beherbergen. Kardinal Tisserant sprach auf einer Veranstaltung der Fordham Universität über die schweren Prüfungen, die die katholischen Gläubigen im Osten zur Zeit über sich ergehen lassen müssen. „Trotzdem", so sagte er, „ist die Haltung der östlichen Katholiken ein großer Trost und eine große Hoffnung. Unsere leidenden Mitbrüder sind standhaft in ihrem Glauben geblieben, und auch mit unseren getrennten Brüdern der östlichen Kirche verbindet uns ein umso stärkeres Band des Leidens und der Verteidigung des Glaubens Jesu Christi". Als das Hauptproblem der gegenwärtigen Lage bezeichnet Kardinal Tisserant die Frage, wie Osten und Westen zu einem Verständnis in gegenseitiger Liebe kommen können. „Nur wahre Aufklärung, echte Wissenschaft", so sagte er, „die in inniger Frömmigkeit und liebevollem Verständnis begründet sind, können unserer Welt den dauernden Frieden bringen. Die Päpste haben sich mit väterlicher Sorge seit Jahrhunderten darum bemüht, und viele Gelehrte und eine große Anzahl frommer Seelen haben ihnen dabei geholfen."

Eine zum Studium der Probleme der Länder des Nahen Ostens und zur praktischen Hilfeleistung für ihre Völker gegründete amerikanische Organisation „Catholic Near East Welfare Association" hat sich an die Vereinigten Nationen gewandt, um neben anderen, jüdischen und arabischen Gruppen von dem zu bildenden Untersuchungsausschuß der Vereinigten Nationen für Palästina über den *Schutz der christlichen Interessen in Palästina* gehört zu werden. Der Generalsekretär der katholischen Organisation, Msgr. Thomas J. McMahon, begründet dieses Gesuch damit, daß weder die jüdischen Organisationen noch die arabische Kommission, obwohl diese letztere verschiedene christliche Mitglieder habe, die Rechte der Christen im Heiligen Lande berücksichtige. „Bevor wir", so heißt es in dem Gesuch, „irgendeiner Regelung oder einem Modus vivendi mit beruhigtem Gewissen zustimmen können, verlangen wir tatsächliche ausgebaute Garantien dafür, daß 1. alle unsere Heiligtümer respektiert werden und jederzeit und bedingungslos zugänglich sind und 2. die christliche Minderheit sich nicht nur jenes unbestimmten, häufig entstellten und willkürlich neutralisierten Rechts der religiösen Freiheit erfreuen wird, sondern auch des Rechtes auf religiöse Zusammenkünfte und auf religiöse Organisationen und Einrichtungen wie Schulen, Krankenhäuser, Waisenhäuser und andere Wohlfahrtsinstitute, sowie die Freiheit von jeder Beschränkung ihrer Rechte aus bürgerlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gründen."

Die *Neger der Vereinigten Staaten* bilden eine große, in sich noch ziemlich abgeschlossene Gesellschaft, deren soziale Probleme und deren wirkliche Einordnung in die amerikanische Gemeinschaft jedoch zu den entscheidenden sozialen Fragen Amerikas gehören. Die schwarzen Bürger des Staates verlangen heute die völlige Gleichberechtigung, die ihnen theoretisch schon zusteht, aber in der Praxis immer noch an den schwer zu erschütternden Vorurteilen der Weißen scheitert. Zur Zeit der schweren amerikanischen Wirtschaftskrise um 1932 war die Lage der amerikanischen Schwarzen ganz besonders drückend, und in diesem Moment stürzte sich eine Woge kommunistischer Propaganda über die Negergesellschaft zumal der Negervorstadt New Yorks, Harlem. Die amerikanische Negerschaft war bisher stark religiös; zum größten Teil gehört sie protestantischen Kirchen an. Und zur Zeit der Sklavenaufstände und der Sklaverei waren die „schwarzen" protestantischen Kirchen das eigentliche Rückgrat des Widerstandes. Aber die schwarzen protestantischen Geistlichen waren durch die patriarchalische Art, in der sie ihre Aufgabe auffaßten, in der Erkenntnis der neu aufschießenden sozialen Probleme be-

hindert: sie blieben hinter der allgemeinen Entwicklung der schwarzen Bevölkerungsschicht zurück. Die neuen sozialen Probleme wurden dagegen von der Propaganda der Kommunistischen Partei aufs schärfste erfaßt, und diese hatte daher, zumal bei der Jugend, großen Erfolg. Ihre Methode war die, nicht so sehr Mitglieder für die Partei unter der Negerjugend zu werben, als vielmehr in den verschiedenen Organisationen, die bestanden, einen entschiedenen Einfluß zu gewinnen und sich eine Kontrolle über sie zu sichern. Ihr Streben war es, sie alle zu einer „Einheitsfront" zusammenzuschließen. Auf diese Weise reichte der Einfluß der Partei viel weiter, als er durch die Werbung von Mitgliedern hätte reichen können. Solche Organisationen waren bei den Schwarzen die „Workers Alliance", der „International Worker's Order", der „National Negro Congreß" und der „Southern Negro Youth Congress". In diesen Organisationen versuchte die kommunistische Propaganda, die fortschrittlichen Elemente davon zu überzeugen, daß es nur die Wahl zwischen Kommunismus und Faschismus gebe, daß, wer sich dem Kommunismus widersetze, dem Faschismus vorarbeite. Positiv setzte sich die kommunistische Propaganda für soziale Verbesserungen ein, und sie setzte die Forderung auf Rassengleichheit bei sich selber auch in die Praxis um.

Es gab jedoch eine Jugendgruppe der Schwarzen, auf die die Kommunisten keinen Einfluß gewinnen konnten; diese Gruppe nannte sich „Modern Trend Progressive Youth Group". In ihr wirkte jedoch nicht etwa eine antikommunistische Strömung, sondern sie war infolge der Tatsache, daß ihr zahlreiche junge Schwarze aus wohlhabenden christlichen Negerfamilien angehörten, gegen die Agitationskraft der marxistischen Ideen mehr oder weniger gefeit. Die Kommunisten versuchten im Jahre 1939, als der „Modern Trend" eben erst seit einem Jahr bestand, auch hier die Führung in die Hand zu bekommen. Aber eben hier scheiterte ihre Bemühung um eine „Einheitsfront" der Negerjugend. Das bedeutete mehr als nur eine momentane Schranke für den kommunistischen Einfluß. Es war vielmehr ein Ereignis, das allen Schwarzen, die an eine christliche Demokratie glaubten, neuen Mut einflößte. Dazu trug entscheidend bei, daß die Mitglieder des „Modern Trend" einflußreiche Leute waren, deren Stimme auch in den anderen Organisationen der Negerjugend Gewicht hatte, und nicht nur bei den Schwarzen, sondern selbst im übrigen Land, wo man die Vorgänge in Harlem mit großem Interesse verfolgte. Die Kommunistische Partei verlor übrigens auch viel von ihrem Ansehen bei den Negern wie in Amerika überhaupt durch das deutsch-russische Bündnis im Jahre 1939, das das Vertrauen in die Aufrichtigkeit und Klarheit der Doktrin schwer erschütterte. Seither beginnt der kommunistische Einfluß unter den jungen Schwarzen zurückzugehen; wenigstens glauben die jungen schwarzen Christen daran, obwohl die Agitation, die die Kommunnistische Partei entfaltet, gerade gegenwärtig durch die Propaganda der „American Youth for Democracy", unter welchem neutralem Namen sich die ehemalige „Young Communist League" versteckt, in den Mittelschulen, zumal auch in Harlem, sehr tätig ist. Ihre stärkste Waffe ist dabei stets ihre tätige Opposition gegen die Rassengesetze und die Degradierung der schwarzen Rasse.

Aber die christliche Bewegung gewinnt gleichzeitig immer weiter an Boden in der schwarzen Jugend. Neben dem 1934 gegründeten „United Christian Youth Mouvement" ist eine Reihe neuer christlicher Organisationen entstanden, die für die Gleichheit der Rechte kämpfen. Sie stehen zum großen Teil auf dem Boden einer der zahlreichen protestantischen Kirchen.

Das „United Christian Youth Mouvement" ist eine allgemeine christliche Jugendbewegung, nicht nur der Schwarzen, der aber viele schwarze christliche Gemeinschaften beigetreten sind. Sie arbeiten in „Karawanen", worunter sie Gruppen verstehen, die kleinere Städte besuchen, um dort die konfessionellen Jugendführer bei der Ausarbeitung ihrer religiösen Arbeitspläne und der Vorbereitung fesselnder und ernsthafter Jugendkreis-Arbeiten zu unterstützen. Diese „Karawanen" sind häufig rassisch gemischt, und schwarze und weiße Jugendliche von ungefähr gleichem kulturellem Niveau lernen sich hier in der gemeinsamen Arbeit wirklich näher kennen. So besteht denn auch der Wert dieser Kurse weniger in dem, was gelehrt wird, als eben in diesem gemeinschaftlichen Leben der Jugend verschiedener Rassen. Als die lebendigste gilt die christliche Jugendgruppe von Harlem, die ihre Abordnungen in die verschiedenen Kirchen der Negerstadt schickt. Sie hält Studientagungen für die örtlichen Jugendführer und arbeitet in den sozialen Werken mit, die sehr viel Gutes tun. Sie steht auch in enger Verbindung mit dem „Modern Trend".

Auch hier handelt es sich um die Jugend der schwarzen protestantischen Kirchen. Auch die katholische Kirche setzt sich jedoch mit Nachdruck für die endliche Überwindung der Rassendiskrimierung ein, wie der Hirtenbrief des Bischofs von Grand Rapids (Michigan), Msgr. Haas, beweist, den wir in diesem Hefte bringen.

Im Jahre 1937 hatte man *amerikanischen Rabbinern* einen Fragebogen vorgelegt über Theologie, jüdische Lebensphilosophie, soziale Aufgaben der Religion, Wirtschaft, bürgerliche Freiheiten, rassische Diskriminierung u.a.m. Josef Zeitlin berichtet in „Disciples of the Wise" über diese Umfrage (New York, Columbia Universitäts-Druckerei 1945). 218 Antworten waren eingegangen. Die Beantworter teilt der Verfasser in drei Gruppen: Reformisten, Konservative und Orthodoxe. Die meisten Antworten stammen von den beiden ersten Gruppen. Der dritten Gruppe kann man 33 Rabbiner zurechnen. Nur diese erkennen das Übernatürliche an, die beiden anderen Gruppen nehmen einen naturalistischen Standpunkt ein. Die Orthodoxen glauben an ein nationalistisches Judentum, während die Reformisten universalistisch denken. Bei der konservativen Gruppe macht sich eine Synthese zwischen beiden Tendenzen bemerkbar. Alle Gruppen des Rabbinertums zeigen ein verstärktes Verantwortungsbewußtsein für Wohlfahrt und Sicherheit des Individuums. Sein Einflußbereich ist im Wesentlichen der jüdische Teil der amerikanischen Mittelklasse. Ihr bringen sie die Botschaft der jüdischen Tradition und zeigen ihr den jüdischen Lebensstil als lebenswert. Ihre Aufgabe sehen sie in Richtung einer allgemeinen sozialen Reform; dieser müßten auch die nationaljüdischen Anstrengungen dienen, man müsse sich wirtschaftlich vom strikten Individualismus entfernen und sich einer gemäßigten Sozialisierung nähern. Darin sind sich die Konservativen mit den Reformisten einig. Sie bekennen sich zum Liberalismus auf einem allgemeinen kulturellen Hintergrund. Ihre philosophischen Unterschiede sind kaum groß genug, um beson-

dere Gruppen zu rechtfertigen. Das erinnert an eine ähnliche Situation wie unter den verschiedenen protestantischen Sekten. So entsteht eine allmähliche Angleichung; unter den Reformisten, den bisherigen Vertretern des Universalismus zeigen sich schon nationalistische Tendenzen, während die jungen Mitglieder der Orthodoxen sich dem starken Einfluß der sie umgebenden nichtjüdischen Welt immer weniger entziehen.

Auch *Kanada* hat den Gedanken des *„Grand Retour"*, der „Großen Rückkehr" übernommen (vgl. Herder-Korrespondenz, Heft 6/7, S. 303). Die wundertätige Statue der Muttergottes vom Rosenkranz, die am Kap der Madeleine verehrt wird, ist am 1. Mai von dort zu einer Wallfahrt durch das Land abgeholt worden, die auf dem Marianischen Kongreß in Ottawa im Juni enden soll. Man erwartet eine große Teilnahme des Volkes und große religiöse Volkskundgebungen, die denen in Frankreich gleichen.

Der Erzbischof von Rio de Janeiro, Kardinal Jaime de Barros Camara, erklärte in einem großen Hirtenschreiben, daß die *Wiederherstellung und sichere Begründung der christlichen Familie* der Kernpunkt jeder gesellschaftlichen Reform sein müsse. Der Kardinal findet in diesem Hirtenbriefe sehr scharfe Worte über die offenen Wunden am Leibe der Gesellschaft.

„Wir sehen große Unterschiede im wirtschaftlichen Leben, Überfülle auf der einen und Armut auf der andern Seite. Das Bestehen eines Schwarzen Marktes kann nicht geleugnet werden; weiß Gott, welche Ausdehnung er genommen hat und welche Unterstützung er genießt. Der Gewinn, den das Kapital z. B. aus den Wohnungen des Mittelstandes und der ärmeren Schichten bezieht, steht in keinem vernünftigen Verhältnis zu seiner Leistung. All das ist abscheulich. Aber die eigentliche, gigantische Krise, die alle anderen erklärt, ist die geistige Krise."

Der Bundeskongreß der Republik *Guatemala* hat ein Gesetz erlassen, das eine absolute *Regierungskontrolle über Presse und Radio* einführt. Das neue Gesetz bestimmt, daß „Zeitungen und Radiostationen, die religiösen Organisationen oder religiösen Gruppen oder Mitgliedern derselben oder Geistlichen gehören, keinerlei Ausführungen über politische Fragen und über Arbeiterorganisationen machen dürfen". Es hat also für die Kirche Guatemalas sehr einschneidende Folgen. Die gesamte von der Regierung unabhängige Presse Guatemalas bekämpft das Gesetz aufs schärfste.

Aus dem geistigen und wissenschaftlichen Leben

Internationale Vereinigung der Universitätsprofessoren und Dozenten

Vom 9. bis 14. 4. 1947 tagte in Brüssel die 2. Generalkonferenz der „International Association of University Professors and Lecturers" (I.A.U.P.L.). Anwesend waren über 100 Vertreter aus den Ländern: Belgien, Burma, China, England, Frankreich, Guatemala, Indien, Kanada, Niederlande, Palästina, Polen, Schweiz, Schweden, U.S.A., dazu auch Vertreter der UNESCO. Die russischen Vertreter waren nicht erschienen. Die ehemaligen Feindesländer waren noch nicht eingeladen. Über 20 andere Länder waren wegen der Zeitverhältnisse nicht vertreten. Das Ziel der Vereinigung ist, die akademische Brüderlichkeit unter den Hochschullehrern der verschiedenen Länder zu fördern, die Freiheit der Wissenschaft zu schützen und alle akademischen Probleme zu studieren. Die I.A.U.P.L. ist ein Kind des 2. Weltkrieges. Die nach England geflüchteten Hochschullehrer bildeten in London zunächst „Die Vereinigung der Professoren und Dozenten der Alliierten Länder in Großbritannien"; diese wurde im September 1944 zur I.A.U.P.L. erweitert. Eine ähnliche Bewegung bestand schon vor dem Kriege unter dem Namen „Die Internationale Universitätskonferenz", die 1934 in Oxford eröffnet wurde und später Konferenzen in Grenoble (1935), in Heidelberg (1946) und in der Schweiz (1938) hielt.

Neben verschiedenen gesellschaftlichen Veranstaltungen hat die diesjährige Konferenz 6 Sitzungen abgehalten, auf denen folgende wichtige Themen behandelt wurden.

1. *Die internationalen Funktionen der Universität.* Im Mittelpunkt stand hier die Organisation der Gastprofessuren, der Gastdozenten und des Auslandsstudiums der Studenten. Dabei betonte man die Bedeutung der Teilnahme der Studenten am Leben guter Familien des Gastlandes, damit sie leichter das Leben des Landes richtig kennen lernen.

2. Am folgenden Tage konzentrierte sich die Diskussion auf *Studentenfragen.*

a) *Die Gesundheit der Studenten.* Wie bereits in manchen Universitäten der Fall ist, wurde eine allgemeine ärztliche Untersuchung und Betreuung lebhaft gefordert Interessant ist die Tatsache, daß selbst die amerikanischen Studenten in guten Zeiten zu 1 % unter Tbc. und zu 50 % unter Tbc.-Gefahr leiden. Und dies nicht etwa, weil sie nicht genug zu essen, sondern weil sie z. T. keine Zeit und Ruhe zum Essen haben; z. T. nicht wissen, wie und was sie essen müssen. Dabei ist der Fehler bestimmt nicht nur bei den Studenten zu suchen.

b) Das *„Studenten-Personal-Komitee".* Die Studenten sollen offiziell zur Führung mitherangezogen werden. Die medizinische Fakultät der Universität Lüttich z. B. hat dies bereits mit großem Erfolg durchgeführt. Trotzdem wurde diese Einrichtung auch heftig kritisiert. Ein Engländer war der Ansicht, daß die Differenzen zwischen Lehrer und Schüler gemütlich bei einem Glas Bier geklärt werden müßten. Ein chinesischer Vertreter machte die Konferenz darauf aufmerksam, daß man den Kontakt mit Studenten immer aufrecht erhalten müsse, während die Form des Kontaktes den einzelnen Universitäten überlassen werden solle. Ihm erscheint der Name „Studenten-Personal-Komitee" nicht besonders glücklich gewählt, obwohl er sehr demokratisch klingt.

3. Am dritten Tag war u. a. die *Freiheit der Forschung* das wichtigste und am lebhaftesten erörterte Thema. Man verlangte hier die „absolute" Freiheit der Forschung, die in Wirklichkeit wohl nicht besteht. Man machte darauf aufmerksam, daß nicht nur manche Regierungen, sondern auch die Industriellen ihre Forschungsergebnisse geheim-

halten und ihre Wissenschaftler verpflichten, darüber zu schweigen. Ein östlicher Vertreter wies darauf hin, daß solche völlige Freiheit nicht unbedingt wünschenswert sei, weil dafür die Voraussetzungen fehlten. Niemand kann garantieren, daß der Einzelne oder die Gemeinschaft diese Freiheit nicht mißbraucht. Wenn die Welt immer mehr in die Richtung der „Weltgemeinschaft" vorwärtsschreitet, muß die persönliche, in diese Gemeinschaft nicht eingeordnete Freiheit auch immer mehr eingeschränkt werden, um das Gemeinwohl zu sichern. Wenn man die völlige Freiheit haben will, dann muß man zuerst fragen: Sind die Forscher gute Menschen? Wenn nicht, dann: Wie können wir die Forscher in gute Menschen umwandeln? Und gute Menschen als Forscher ausbilden? Noch wichtiger ist es, diese Frage an die führende Schicht, vor allem in der Politik zu stellen. Wenn die positiven Antworten in der Luft hängen, schien es dem Gelehrten des Ostens richtiger zu sein, die Beseitigung des Mißbrauches der wissenschaftlichen Ergebnisse zu studieren, als über die „abolute" Freiheit zu diskutieren.

4. Von den zwei wichtigen Themen des 4. Tages, stand an 1. Stelle

a) *Die internationale Universität.* Diese Art von „Super-Universität" sollte nach dem normalen Universitätsstudium noch weitere Wissens- und Charakterbildung vermitteln und die Aufgabe der Völkerverständigung erfüllen. Dieser Plan wurde als zu eng kritisiert, man solle alle Universitäten „internationalisieren". Ein östlicher Vertreter schlug vor, eine solche Universität für alle international orientierten Berufe, vor allem für die zukünftigen Diplomaten zu empfehlen. Der UNESCO-Vertreter berichtete, daß eine Reihe von solchen Vorschlägen bei der UNESCO vorliegen, und daß die I.A.U.-P.L. sie durchprüfen solle, um einen praktischen Plan vorzulegen.

b) *UNESCO und die Universitäten.* Der UNESCO-Vertreter J. A. Lauwerys gab einen kurzen Bericht über den gegenwärtigen Stand ihrer Arbeit, die sich z. Zt. hauptsächlich dem Wiederaufbau der zerstörten Universitäten widmet. Ein Sonderstudium der UNESCO ist z. B. die Vereinheitlichung der Diplome und der akademischen Grade, damit man überall studieren kann. Bei dieser Gelegenheit haben sich die Teilnehmer der Konferenz über die Schwierigkeit dieser Vereinheitlichung geäußert. Bemerkenswert ist eine dreifache Anregung des Vertreters der Kathol. Universität in Peking. Erstens: die Gleichbetonung von Theorie und Praxis. Er sagte, daß man in Europa zu sehr die Erkenntnis und weniger die Praxis der Wahrheit betont. Konfuzius würde sagen, daß die Theorie nie der Praxis über den Kopf hinauswachsen dürfe, daß man mehr handeln als reden und darin den „Himmel" nachahmen müsse: er redet nichts, und trotzdem geht alles nach seinem Willen.
Die UNESCO und die Konferenz selbst schien dem Pekinger Vertreter die Erkenntnis überbetont zu haben. Zweitens, sagte er: *Einheit ist nicht Einförmigkeit.* Gewisse Einförmigkeit ist heute wohl sehr notwendig, aber man darf sie nicht übertreiben. Auch die Natur entwickelt eine reiche Mannigfaltigkeit und ist doch sehr einheitlich. Drittens forderte er dringend die *baldige Wiederaufnahme der Beziehungen mit den Universitäten der ehemaligen Feindesländer,* weil dies außerordentlich wichtig sei, um die Erziehung der Jugend in den demokratischen Ländern zu fördern. Er habe Gelegenheit gehabt, längere Zeit in Deutschland zu leben und könne aus eigener Beobachtung erzählen. „Es geht darum", so sagte er, „praktisch und konkret zu zeigen, daß die Demokratie die bessere Lebens- und Staatsform ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß der durchschnittliche Mensch sich nicht bemüht, das gute Prinzip von der menschlichen Unvollkommenheit zu trennen, sondern es nach seinen Früchten beurteilt. UNESCO als das führende Organ der Erziehung und wir als Lehrer der höchsten Stufen müssen hierin vor allem mit gutem Beispiel vorangehen, damit die Jugend uns nachahmen kann".

5. Das *Ost - West - Problem.* Ein Brüsseler Professor sollte am 5. Tage eine Einleitung zur Diskussion geben. Er behandelte sein Thema jedoch rein politisch unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeit der Zusammenarbeit zwischen Rußland und den Westmächten. Wegen der Länge seiner Ausführungen blieb leider keine Zeit zur Aussprache übrig.

Das Programm und die Entschlüsse der Konferenz

1. Die I.A.U.P.L. betrachtet die internationale Zusammenarbeit auf intellektuellem Gebiet heute als notwendiger denn je, jede Universität soll möglichst tatkräftig dazu beitragen.

2. Eine enge Verbindung zwischen Professoren und Studenten der verschiedenen Länder ist notwendig.

3. Sie befürwortet die Errichtung von Abteilungen für internationale Studien an den Universitäten.

4. Die Internationale Arbeit der Universität setzt die allgemeine Anerkennung der Freiheit in Forschung und Unterricht voraus, ferner die Abschaffung der Grenzen für den freien Verkehr der Menschen und Schriften.

5. Sie befürwortet engste Verbindung mit der UNESCO und mit den verschiedenen internationalen Studentenorganisationen.

6. Sie sieht folgende praktische Unternehmungen in Zusammenarbeit mit der UNESCO vor.

a) Hilfe für die durch den Krieg leidenden und materiell behinderten Professoren und Studenten.

b) Personelle und materielle Hilfe für die auf dem Gebiete der Erziehung rückständigen Nationen.

c) Unterstützung der UNESCO in der Organisation von Gastprofessuren und dgl.

d) Mithilfe beim Studententausch.

e) Studium der Wege, wie man die Erziehungsprobleme für die Studenten in den ehemaligen Feindesländern lösen kann.

f) Studium der Möglichkeiten einer internationalen Universität und des Universitätslebens der verschiedenen Länder.

g) Sammlung von Berichten über das „Studenten-Personal-Komitee".

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst an die deutschen Bischöfe

Am 18. Januar d. J. richtete der Heilige Vater Papst Pius XII. das folgende Schreiben an die deutschen Bischöfe:

Die von den Teilnehmern der letzten Fuldaer Konferenz an Uns gerichtete Treuadresse samt dem eingehenden Bericht über die bei dieser zweiten Nachkriegstagung behandelten bedeutungsvollen und schwierigen Fragen sind im Spätherbst in Unsere Hände gelangt und sind von Uns mit der inneren Anteilnahme entgegengenommen worden, welche der ganze Ernst der Stunde erheischt. Euere Schreiben künden Uns — mit einer ergreifenden Einstimmigkeit — die tröstliche Gewißheit:

Die starkmütige Liebe und Treue, welche die Katholiken Deutschlands mit dem Stuhle Petri und auch mit seinem jetzigen Inhaber verband, sind aus der Feuerprobe der verflossenen unseligen Jahre nur gefestigt und geläutert hervorgegangen.

Wir gestehen euch offen, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, das Gesamtbild der materiellen und seelischen Not, das Uns aus euren Briefen und Berichten entgegentritt, hat Uns im tiefsten Herzen erschüttert.

Wer das Einst mit dem Heute vergleicht, kann sich eine Vorstellung davon machen, welch bergeschwere Sorgen auf euren Hirtenschultern lasten, welch tiefes Leid eure Hirtenherzen erfüllt, welche geradezu heroische Willensanstrengung von euch, euren Priestern, euren Ordensleuten, euren bewundernswerten Helfern und Helferinnen aus dem Laienstand Tag für Tag verlangt wird, um im Ringen mit einer so trostlosen und hoffnungsarmen Wirklichkeit nicht zu erlahmen und sich jene schöpferische Unverdrossenheit zu bewahren, die das Geheimnis jedes wahren Apostolates ist.

Gott dem Herrn sei inniger Dank, daß die düsterste Prüfungsstunde eurer Geschichte eure Gläubigen so wach und aufgeschlossen findet für die gewaltigen Aufgaben, die euch um eures Glaubens willen obliegen.

Wie wir aus euren Zeitschriften und den Berichten Unserer Vertreter mit Genugtuung vernehmen, könnt ihr überall — und zwar in allen Kreisen, nicht zuletzt auch unter der Jugend — auf einen festen Grundstock jener Getreuen rechnen, die niemals enttäuschen und niemals versagen: jener auserlesenen Seelen, deren Kräfte gerade dann zu wachsen und sich zu vervielfältigen pflegen, wenn sich in ihrer näheren und ferneren Umgebung Anzeichen des Zagens und des Versagens bemerkbar machen. Das Katholische Deutschland hat in seiner langen Geschichte immer wieder solche Starke und Getreue gesehen, von deren Beispiel und Wirken Kraftströme der Erneuerung des Glaubenslebens ausgingen. Wir können nur hoffen, daß die Zahl ihrer Nacheiferer in der Gegenwart groß genug sei, um in den Geisteskämpfen von heute und morgen dem Banner Christi seinen Platz und seine Rechte zu sichern, und um den Übergang des deutschen Volkes in eine neue Entwicklung sich so vollziehen zu lassen, daß daraus für es selbst und für die Völkergemeinschaft Wohlfahrt und Friede wachsen.

Es wird selbstverständlich noch geraume Zeit dahingehen, bis die Folgen der dem Priesterberuf und Ordensnachwuchs feindlichen Maßnahmen des früheren Regimes zur vollständigen Ausheilung gelangen. Vielfach ist ja die geistige Beeinflussung der Jugend beiderlei Geschlechts in den der Partei angeschlossenen Organisationen, im Arbeitsdienst und in gewissen Sektoren der Wehrmacht zu einer solchen offenen Gefahr für den christlichen Glauben und die christliche Lebensführung geworden, daß schon hieraus ein noch lange nachwirkender Schaden für das Heranwachsen einwandfreier Priester- und Ordensberufe erstehen mußte.

Andererseits feiern, wie ihr Uns mitteilt, die vom Regime unterdrückten religiösen und berufsständigen Vereinigungen, darunter auch die Jugendvereine und das verdiente Kolpingswerk, ein Wiedererstehen, das vielfach weniger von oben gerufen, als aus eigener, wirkungsfroher Initiative der Nächstbeteiligten geboren wurde. Dies ist Uns ein beglückender Beweis dafür, daß der Mutterboden christlichen Denkens in weiten Kreisen intakt geblieben ist und nur auf die Stunde wartet, um aus seiner Fruchtbarkeit heraus der Kirche und der Heimat alles das an Bekennern, Vorbildern und Helfern zu geben, dessen sie im Laien-, im Priester- und im Ordensstande bedürfen werden.

Und wahrhaftig: ihr Bedarf wird nicht gering sein. Er wird alles in Schatten stellen, was die Vergangenheit selbst in ihren bewegtesten Zeiten kannte. Das Deutschland von heute ist nicht mehr das Deutschland von einst. Auf einem bedeutend verengerten Boden mit der Bevölkerung seines alten Gebietes zusammengepreßt, mit einem Lebensstandard, der weit unter dem Erträglichen liegt, mit einer bis in ihre Grundfesten erschütterten Wirtschaft, mit einer durch die Völkerwanderung der aus der Heimat vertriebenen Ostflüchtlinge vollständig geänderten sozialen, politischen und seelischen Struktur, mit einem Volksgesundheitsstand, der tief unter dem liegt, was früher verantwortbar schien — um nur einige charakteristische Züge des Gegenwartbildes zu nennen — ist in diesem Deutschland der ersten Nachkriegszeit eine Lage entstanden, die der kirchlichen Seelsorge und Caritas gewaltige, nur in mühseliger und weitschauender Geduld zu meisternde Aufgaben stellt.

In vielen eurer Zuschriften kommt immer und immer wieder der Dank für die karitative Hilfe zum Ausdruck, die der Heilige Stuhl den Notleidenden in Deutschland zuteil werden ließ und läßt.

Tiefbewegt von der Inbrunst und Aufrichtigkeit dieses Dankes gestehen Wir euch offen: ein nicht geringer Teil Unseres täglichen Hirtenleids fließt aus dem schmerzlichen Mißverhältnis zwischen den Riesenausmaßen der an Uns herantretenden Not und den leider nur begrenzten Mitteln zu ihrer wirksamen Milderung. Immerhin hat die vorbildliche Freigebigkeit Unserer Söhne und Töchter in der weiten Welt, vor allem auch jenseits des Atlantik, Uns bisher immer noch in die Lage versetzt, ungezählten Hilfsbedürftigen aus nicht weniger als vierzig Nationen in einem Maße beizustehen, das die Aufwendungen früherer Zeiten um ein Vielfaches übersteigt. Und wenn Wir bisweilen befürchten mußten, Unsere Kräfte und Möglichkeiten überschätzt zu haben, hat die Vorsehung Uns im-

mer wieder edle Herzen und offene Hände finden lassen, deren Gebefreudigkeit kein schöneres Ziel kannte, als den Vater der Christenheit in die Lage zu versetzen, ohne Ansehen der Person und Volkszugehörigkeit dem Beispiel dessen zu folgen, dessen Liebe zu den Armen und Bedrängten Quellgrund und Leitstern jeder wahren Caritas ist.

Es war Uns eine innige Freude, von dem Zeitpunkt an, wo es Uns endlich möglich war, auch Deutschen in Deutschland zu Hilfe zu kommen, euren Diözesen in steigendem Maße Sendungen von Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Arzneien, wie von hl. Geräten für arme Kirchen und Seelsorgestellen zuzuleiten. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß Wir auch in Zukunft nie in die einem Vaterherzen unerträgliche Zwangslage kommen, die dem Propheten die erschütternde Klage abrang: „Die Kinder verlangen nach Brot, es war aber keiner da, der es ihnen brach" (Klagelieder, 4, 4).

Die besondere Lage Deutschlands infolge der bisherigen Zoneneinteilung, die hierdurch bedingte Pluralität der Zuständigkeiten und Schwierigkeiten der Transportverhältnisse, auch in andern an Deutschland angrenzenden Ländern, haben in der Vergangenheit für die Durchführung der von Uns beabsichtigten Hilfeleistungen Hemmnisse geschaffen, von deren Ausmaß ein mit solchen Fragen nicht ganz Vertrauter sich kaum die richtige Vorstellung machen wird. Man kann nur der Erwartung Ausdruck geben, daß das soeben begonnene Jahr auf dem Weg zu einer stufenweisen Überwindung dieser Schwierigkeiten fühlbare Fortschritte zeitigen möge, damit der Abstand zwischen den Hilfsbereiten und den Hilfsbedürftigen sich mindere und das Hilfswerk selbst ein möglichst hohes Maß rationeller Gestaltung und intensiver Wirkung erlangen könne.

Ohne Uns über die namenlose Not der gegenwärtigen Stunde, die seelische ebenso wie die leibliche, oder über die bedrückende Unsicherheit der kommenden Jahre irgendwie hinwegtäuschen zu wollen, hegen Wir doch die Hoffnung, daß aus der vertrauensvollen Zusammenarbeit aller an der Meisterung der Übergangsaufgaben beteiligten kirchlichen Stellen der Sache Christi auf deutschem Boden sich der Ausblick eröffne auf eine Zeit festunterbauter, friedlicher Aufwärtsentwicklung, wo die Tränen — bittere Tränen — der Säenden von heute ihren Lohn finden in den Erntefreuden eines glücklicheren Morgen. Dies haben so — und ihr selbst weist mit berechtigter Genugtuung Uns darauf hin — eure Gläubigen bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen, daß sie sich inmitten all des Herben, das sie peinigt, entmutigt und reizt, ihren Sinn für religiöse Werte in einer geradezu rührlichen Treue bewahrt haben. Die Abstimmung für die Bekenntnisschule und für den Religionsunterricht in den Schulen ist Kennzeichen eines Geistes, an dem alle Anfechtungen, alle Einschüchterungen des vergangenen Jahrzwölfts ihren grundsätzlichen Gegenpart gefunden haben.

Wo die seelische Substanz des gläubigen Volkes sich bis zu diesem Grade bewahrt hat, ist noch nichts endgültig verloren, noch vieles zu gewinnen.

Die geistige Entwicklungslinie der Genrationen von morgen entscheidet sich zu einem wesentlichen Teile in der christlichen, unchristlichen oder gar widerchristlichen Gestaltung der Schule.

Einer der erbittertsten und gewalttätigsten Feinde der christlichen Erziehung des deutschen Volkes ist — nach vorübergehenden Scheinsiegen — ehr- und ruhmlos dahingegangen und läßt dem von ihm belogenen und betrogenen Volk eine Erbschaft von Leid und Erniedrigung zurück, an deren Liquidierung Generationen zu tragen haben werden.

Ein Feind ist dahingegangen. Andere sind im Erstehen oder werden folgen. Wir haben das Vertrauen, daß die Katholiken Deutschlands ihnen gegenüber die Widerstandsfront des christlichen Gewissens in emsiger Arbeit ausbauen, um in der Stunde der Prüfung gerüstet zu sein.

Gott, der Allmächtige, gebe euch, geliebte Söhne und ehrwürdige Brüder, die Kraft und Weisheit, euren Gläubigen bei der Beschreitung und Meisterung ihres dornenvollen Weges erleuchtete Berater, starkmütige Helfer, kraftspendende Tröster zu sein: Berater, Helfer und Tröster, die aus den unversieglichen Quellen ewiger Wahrheit und göttlicher Gnade zu schöpfen vermögen, wenn rein menschliches Vermögen und rein irdisches Planen versagen sollten. Mit diesem Wunsch und diesem Gebet empfehlen wir euch alle und jeden einzelnen von euch sowie alle eure Anliegen und Sorgen der erbarmungsvollen Liebe des Ewigen Hohenpriesters und erteilen euch, eurem Klerus und allen eurem Hirtenamt Anvertrauten in stets gleichbleibender innerer Verbundenheit aus ganzem Herzen den erbetenen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am Feste St. Petri Stuhlfeier, den 18. Januar 1947. *PIUS PP. XII.*

Der Papst über die Verantwortung der intellektuellen Jugend

Am Ostermontag hat der Heilige Vater 150 französische Studenten von den Universitäten und anderen Hochschulen empfangen und folgende kurze Ansprache an sie gehalten:

„Aus dem wunderbaren Brief des heiligen Apostels Johannes an die Gläubigen können Wir seine Vorliebe für die Jugend erraten: „Ich wende mich an Euch, Ihr Jungen, sagt er, weil Ihr stark seid, weil das Wort Gottes in Euch bleibt, weil Ihr den Geist des Bösen besiegt habt" (1. Joh. 2, 14). Wir empfinden, teure Söhne und Töchter, eine ähnliche Freude, wenn Wir euch, die Jugend, die schöne studentische, intellektuelle Jugend hier empfangen, und Wir möchten ihr in denselben Ausdrücken die besondere Zuneigung und das Vertrauen ausdrücken, das Wir in sie setzen.

Der Geist des Bösen, der nie ruht, verdoppelt in diesem Augenblick seine Anstrengungen im Kampf gegen die heilige Kirche und gegen jede geordnete menschliche Gemeinschaft, gegen Gott selbst und gegen Christus. Die Hartnäckigkeit, die er dabei entfaltet, könnte darauf schließen lassen, daß dieser Kampf vor einem endgültigen Abschluß stände, wenn man nicht wüßte, daß er so lange wie die Welt dauern wird und daß er mit dem Sieg Gottes und dem endgültigen Triumph der Kirche endet. Inzwischen setzt dieser Geist des Bösen seine Zerstörungen fort; seine Opfer sind zahllos: Opfer, die

sich blindlings besiegen, mitreißen, von ihm unterjochen lassen; und Opfer — und das sind glückliche, wenn auch schmerzliche Opfer —, die sich die heilige Freiheit der Kinder Gottes nur um den Preis heldenhafter Leiden bewahren.

Wer wird siegen? Die Starken. Die Starken aber seid ihr, ihr, die Jungen, die wahrhaft Jungen, deren Jugend sich gesund und kräftig entfaltet, deren Geist gerade dem Licht des Wortes Gottes entgegenwächst, deren Herz rein, stolz und großmütig den Geist des Bösen zuerst in sich selbst hat besiegen können. *Fortes estis, verbum Dei manet in vobis, vicistis malignum.* Man weiß nur zu gut, daß eure Jugend der erste Einsatz in diesem Kampf ist. Sie will man vor allem haben. Wenn der Geist des Bösen sie einzuschüchtern oder zu verführen sucht, um sie für sich zu gewinnen, um sie in seine Armee, in seine Stoßtrupps einzureihen, dann ruft auch die Kirche sie zur Tat auf; und Wir selber sagen euch laut, daß Wir auf euch zählen. Ihr seht ja auch, wie sehr Wir Uns für alles interessieren, was euch betrifft, für euren Schutz, für euren Fortschritt, für eure Tätigkeit in jedem Bereich, dem physischen, geistigen, sittlichen und übernatürlichen. Gewiß, auch im physischen, denn alles hängt voneinander ab, und eine frische, christliche Jugend, deren Körper in richtig verstandenen und ausgerichteten Übungen gestärkt ist, setzt ihre Schwungkraft, ihre Ausdauer, ihre Geschicklichkeit gerne für die geistigen Kämpfe im Dienst der heiligen Sache ein und ist immer bereit, wenn die Gelegenheit sich dazu bietet, einen Gegner, der gar zu viel lügt, Unsinn redet und verleumdet, durch eine kühne Antwort, durch ein freies, klingendes Gelächter aus dem Sattel zu heben.

Die Kirche hat sich im ganzen Verlauf ihrer Geschichte stets aufmerksam mit dem intellektuellen Leben der Jugend beschäftigt; und zwar nicht nur, um über ihre Rechtgläubigkeit zu wachen, sondern auch, um sie ebenso auf dem Gebiet der profanen wie der heiligen Wissenschaften anzufeuern. Man sagt, daß die Ideen — die höchsten philosophischen Ideen — die Welt lenken. Wohin führen sie sie? Töchter der Wissenschaft, aber Abbild der ewigen Wahrheit, Strahlen des ungeschaffenen Lichtes, führen sie sie ihrer Vollendung entgegen in der rechten Ordnung zu ihrem Wohl und zu ihrer Seligkeit. Werden sie aber von ihrem göttlichen Ausgangspunkt abgeschnitten, so sind sie nur noch Dunkelheit: Wehe der Welt an dem Tage, wo sie sich täuschen läßt und Dunkelheit für Licht, Licht für Dunkelheit hält (Joh. 5, 20); sie wandelt in der Nacht, sie eilt in Unordnung ihrem Untergang, der Auflösung ihrer Gesellschaft, dem ewigen Verderben der Seelen, aus denen sie sich zusammensetzt, entgegen. Ob sie wie die Sterne des Himmels leuchten sollen oder wie jene trügerischen Feuer, die die Seeräuber auf den Klippen entzündeten, um sich der Schiffe zu bemächtigen, die an ihnen zerschellten: das liegt vor allem in den Händen der Jugend, in denen die Fackel der Ideen brennt. Jugend, ihr besitzt die Begeisterung, die mitreißt, ihr besitzt die Zukunft! Laßt das Wort Gottes in euch brennen und von euch ausstrahlen, das Wort Gottes, das in euch wohnt, Licht der Ewigkeit, um jeden Menschen in dieser Welt zu erleuchten (Joh. 1, 9)! Aus dieser Kraft heraus werdet ihr den Geist des Bösen besiegen.

Aber vor allem müßt ihr den Geist des Bösen in euch selber besiegen. Ihr könnt ihn nur — und auch dann hier auf Erden niemals endgültig — besiegen durch einen zugleich mutigen und vorsichtigen Kampf. Gehört nicht zu denen, die sich nur durch die traurige Erfahrung ihrer Schwäche und der Wirklichkeit der drohenden Gefahr bewußt werden. Gehört auch nicht zu den leichtsinnigen und vorwitzigen Kindern, die die Warnungen und Ratschläge der Mutter immer für übertrieben halten. Wundert euch also nicht über diejenigen eurer heiligen Mutter der Kirche. Aus Weisheit, nicht aus finsterer Strenge warnt sie die Jugend vor gefährlichen Zerstreuungen, die eine Gefahr für die Sinne bilden, vor glänzenden, aber irrigen Lehren, die in den Gebieten der Wissenschaft, der Geschichte, der Philosophie, des öffentlichen Lebens die Geradheit und Gesundheit des Denkens vernebeln, vor den leichtfertigen Beziehungen und vorzeitigen oberflächlichen Liebschaften, in denen sich Herzen verschwenden, die sich nicht ein für allemal für ein ganzes Leben zu verschenken verstehen. Über diese Vorsicht hinaus und gerade um ihr treu zu bleiben, werdet ihr aber auch immer kämpfen und darum stark sein müssen: kämpfen gegen die Verlockungen des Vergnügens und gegen die Angst vor Opfern, gegen die Verführungen der Umgebung, gegen die überflüssige Neugier und die Furcht vor den Menschen, gegen die Leidenschaften und die heftigen oder dumpfen Versuchungen, kämpfen auch gegen die Gleichgültigkeit, in der der Geist des Bösen euch während eines scheinbaren, von ihm geschickt benutzten Waffenstillstands einzuschläfen sucht.

Ja der Kampf ist hart und ununterbrochen. Doch er kann eure Jugend nicht erschrecken, vorausgesetzt, daß ihr das Geheimnis des Sieges kennt. Und ihr kennt es: *Haec est victoria, quae vincit mundum* (1. Joh. 5, 4). Darum stärkt und klärt euren Glauben! Lebt aus eurem Glauben! Lebt aus Christus, seinem Licht, seiner Kraft und seiner Gnade. Nährt euch im Sakrament der Eucharistie von seinem Fleisch und Blut, und ihr werdet stark sein und siegen. Zu ihm, zum Vater, laßt durch die Hände und das Herz Mariens, seiner und eurer Mutter, euer Gebet aufsteigen: durch ihre mütterlichen Hände und ihr Herz wird die Fülle der göttlichen Hilfe auf euch herabströmen, als deren Unterpfand Wir euch, geliebte Söhne und Töchter, aus der Fülle Unserer Liebe Unseren Apostolischen Segen erteilen.

Der Papst über Heiligkeit inmitten der modernen Welt

Am Sonntag nach Ostern, dem 13. April begann in Rom die Reihe der diesjährigen Selig- und Heiligsprechungen mit der Seligsprechung des zu Beginn dieses Jahrhunderts früh verstorbenen italienischen Rechtsgelehrten Contardo Ferrini. Aus diesem Anlaß fand eine große Audienz beim Heiligen Vater statt, bei der auch die Vertreter des internationalen katholischen Studentenverbandes „Pax Romana" gegenwärtig waren. Der Heilige Vater hielt eine Ansprache, in der er zunächst einen kurzen Überblick über das Leben und die Laufbahn des neuen Seligen und den damaligen Stand seiner Wissenschaft, der Geschichte des römischen Rechts, gab. Der zweite Teil dieser Ansprache hatte folgenden Wortlaut:

Gelehrter und Heiliger

Bei Contardo Ferrini war wie bei allen wirklich großen Menschen die Berufsarbeit mit dem inneren Leben in unlösbarer Einheit verbunden; daher kann er auch als Gelehrtengestalt in seiner ganzen Fülle nur im Licht seiner Heiligkeit gesehen werden. Sein Berufswissen war bis in seine tiefsten Wurzeln hinab erleuchtet und geleitet von einem reinen Glauben und dem starken Willen, der Wahrheit in all ihren Formen zu dienen, Gott in allem zu suchen und alles wieder auf den Schöpfer und Herrn hin zu ordnen, wie es Seinem heiligsten Willen entspricht.

Es mag Gelehrte gegeben haben, die Ferrini an Genialität übertrafen, und andere, die bei ihren Forschungen mehr Glück gehabt haben. Doch hinsichtlich der Vollkommenheit und edlen Reinheit als Typ des geborenen Gelehrten und Forschers muß er zweifellos unter die Besten gezählt werden: er war ein Mensch ohne Unrast und ohne Gewaltsamkeit, der in der festen und unerschütterlichen Harmonie all seiner geistigen Kräfte als Ergebnis eines Lebens der Tugend und des Gebets ruhte. Alles war bei ihm durchsichtige Klarheit, sichere Ruhe, heitere geistige Freude, aufrichtige Hingebung und unwandelbare Liebe zur Wahrheit. So nüchtern und zurückhaltend er äußerlich war, so strahlte doch von seinem Werk das innere verborgene Feuer eines Mannes aus, der sein ganzes Leben der Erforschung des Wahren gewidmet hat und hinter dem edlen Antlitz jeder irdischen Wissenschaft stets die ewige Wahrheit Gottes sucht . . .

Contardo Ferrini war tatsächlich — und das ist das wesentliche Merkmal seines Geistes — ein Heiliger. Ein Heiliger nicht wie die Welt ihn sich so oft vorstellt, ein dem irdischen Leben fremder, unfähiger, unerfahrener, schüchterner und gehemmter Mensch. Nein, Ferrini war ein Heiliger seiner Zeit, des Jahrhunderts schwindelnder Arbeit, des Jahrhunderts, in dem Hand und Geist des Menschen danach streben, sich die Arbeitskraft des ganzen sinnlich wahrnehmbaren Weltalls durch Technik und Wissenschaft zu unterwerfen.

Wirkliches Leben und übernatürlicher Glaube

Unsere Zeit, die sich gerne das Zeitalter der Tatsachen nennt, glaubt, sie müsse daher auf Frömmigkeit und Tiefe des religiösen Empfindens verzichten, weil man diese als unwirkliches, unbegründetes, überflüssiges Ornament des Lebens abschaffen müsse. Manche Leute können nicht verstehen, wie ein Mensch in der heutigen Welt leben und tatkräftig und mit Erfolg für die menschliche Gemeinschaft wirken und zugleich ein Heiliger sein könne. Andere meinen, das innere Leben und das Gebet stehe als „mystisches Faktum" in offenem Widerspruch zu dem harten Lebenskampf und der alles verschlingenden Arbeit des modernen Menschen, der weder Mysterien noch Glauben noch Furcht vor einem künftigen Leben zulassen könne. Können für die kalte Vernunft eines gelehrten Forschers, für den Geist eines Technikers, der die Naturgesetze besiegt und beherrscht, eine übernatürliche Welt und die Geheimnisse der Offenbarung bestehen? Diese Frage stellen sich nicht wenige Menschen.

Und hier tritt nun unser Seliger hervor und antwortet mit einem klaren und bestimmten Ja. Er spricht dieses Ja laut und uneingeschränkt aus. Es ist sein unerschütterliches Bekenntins zum Glauben an ein übernatürliches Leben, an die Offenbarung, an die heilige Kirche; aber andererseits hat er auch Vertrauen in das Ringen der Wissenschaft um eine stets fortschreitende Erkenntnis der Wahrheit. Er ist der Mann der heutigen Wirklichkeit, doch auch der Heilige der gegenwärtigen Stunde; der Mystiker der Vereinigung mit Gott, in den er eingetaucht war, und zugleich auch sozusagen der Mystiker der Tatsachen und des Handelns, jener Arbeitsamkeit, die er nicht, in Verkennung der göttlichen Ordnung, für einen Selbstzweck hält oder zu einer Art von Ersatzreligion erhebt: sie empfängt vielmehr Ansporn und Kraft, Würde und Wirklichkeit vom Schöpfer und Herrn aller Wahrheit und hat nur ein einziges höchstes Ziel: die Ehre Gottes und das wahre Wohl der Menschheit.

Recht und Gesetz ohne Gott

Gott und das Wohl der Menschheit! Für Ferrini war das Recht mit seiner Geschichte und seiner Entwicklung kein isolierter Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, der seinen Sinn in sich selbst gehabt hätte, sondern vielmehr die Anwendung des ewigen Gesetzes, des göttlichen Sittengesetzes auf die Wirklichkeit des menschlichen Lebens. Es ist eine der mächtigen Säulen, die, auf Gott selber gestützt, zum Bau der menschlichen Gesellschaft, zum allgemeinen Wohl der Völker mit beitragen.

Wie hätte es für unseren Seligen anders sein können? Er konnte sich nicht vorstellen, daß die Gesetzgebung, die Geschichte und Entwicklung des Rechts wie jene Fresken und Mosaiken behandelt würden, die man von dem Altar entfernt hat, den sie zur Belehrung der Gläubigen schmückten, und die mitten unter den profanen Bildern der Museen ihre Schönheit, ihr Licht und fast ihre Bedeutung verloren haben. Ebenso sind auch Gesetz und Recht, wenn sie von Gott getrennt werden, wie etwas Totes, wie ein trockener Zweig, der vom lebendigen und belebenden Stamm abgerissen worden ist, wie eine verdorrte Erde, die keine Frucht mehr bringt. Welche Früchte, welchen Gewinn für das wahre Glück eines Volkes könnte eine Gesetzgebung bringen, die nicht auf dem Glauben an Gott beruht, die ihn mit Absicht verkennt als etwas Unerhebliches und Überflüssiges und sich selbst schämt, auch nur den heiligen Namen Gottes auszusprechen? Von Gott losgelöst, enden die sozialen Körper und die rechtlichen Ordnungen früher oder später im Despotismus und in der Tyrannei. *Vestigia terrent!* Siehe, ruft der Psalmist aus, die sich von dir entfernen, werden zugrunde gehen (Ps. 72, 27); selig dagegen das Volk, das Gott zu seinem Herrn hat (Ps. 143, 15)!

In einer Zeit, in der die von Gott getrennte Welt scheinbar undurchdringlich für jeden göttlichen Einfluß geworden ist; in einer Zeit, in der sich einige philosophische Systeme mit voller Absicht bemühen, eine Moral und ein Recht ohne Gott auf Sand zu bauen, bedeutet es für Uns einen großen Trost, daß der Herr der Kirche einen Seligen geschenkt hat, der ein Meister, ein Großer auf dem Gebiet des Rechts, aber zur selben Zeit ein Mann Gottes, ein wunderbares Vorbild durch die übernatürliche Erhebung seines Geistes und die Heiligkeit seines Lebens gewesen ist.

Hirtenworte in die Zeit

Über Film, Rundfunk und Buch

Kardinal Suhard von Paris hat im Januar dieses Jahres einen Mahnruf über die Bedeutung des *Informationsdienstes* der Katholischen Aktion mit folgendem Wortlaut erlassen:

„Heute möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf den wachsenden Einfluß der Mächte, die die moderne öffentliche Meinung beeinflussen, und auf die schwere Verantwortung lenken, die Sie diesbezüglich tragen. Es handelt sich um Kino, Radio und Buch.

Sie sind vielleicht erstaunt, daß diese Worte von der Kanzel herab ausgesprochen werden. Wieso hat die Kirche sich damit zu befassen? Ist das nicht ein Gebiet für sich, in das sie sich nicht einzumischen hat: das der Technik und des profanen Lebens? Diese Meinung, die unter den Katholiken sehr verbreitet ist, beruht auf einem schweren Irrtum.

Kino, Radio und Buch interessieren die Kirche tatsächlich in doppelter Hinsicht.

Einmal, weil die Kirche, die gleichzeitig überlieferungsgebunden und fortschrittlich ist, immer den Fortschritt der Wissenschaft ermutigt und nur versucht hat, ihn zu möglichst großem Wohl aller zu lenken. Dann aber auch, weil diese neuen Mittel einen tiefgehenden Einfluß auf uns ausüben. Dieser ist umso größer, als er gleichzeitig universal ist und ununterbrochen wirkt. Universal, weil die Wellen überall eindringen und die Bilder keine Nationalität haben. Ununterbrochen, weil sie ohne die Kontrolle der Vernunft auf dem Wege über das Unbewußte in uns eindringen. Gedanken behält man sehr oft nicht, Töne, Formen und Gestalten prägen sich dagegen dem Gedächtnis ein. Und allmählich sind es nicht mehr die Ideen, sondern die „Bilder", die die Welt lenken — oder sie einschläfern, in dem sie das persönliche Denken ausschalten: wie man schon früher vom Buch gesagt hat, es sei das „Opium des Abendlandes".

Was geht hier in Wahrheit vor? In welcher Richtung vollzieht sich diese langsame Aneignung? In der Richtung auf einen moralischen Fortschritt oder auf eine fortschreitende Vergiftung hin? Leider muß man diesen letzteren Schluß ziehen.

Zum Beispiel das Kino: Es ist eine wunderbare Erfindung, fähig, sowohl zum Guten, wie zum Bösen eingesetzt zu werden. In der Praxis gibt es leider neben sehr schönen Filmen voller Ideale und anderen, die eine gesunde Entspannung bringen, nur zu viele, die schlecht wirken. Anstatt die „wahre Volksschule, die auf das Leben ein Licht der Wahrheit werfen könnte", zu sein, wie Papst Pius XI. in seiner Enzyklika *Vigilanti Cura* gesagt hat, vermittelt der Film einen falschen Begriff vom Leben. Wenn er diesen auch nicht immer direkt lehrt, so suggeriert er ihn doch, entweder durch die Handlung oder durch die Art, wie die Personen reagieren. Ein sehr gefährlicher praktischer Materialismus geht davon aus: Gott, die Seele, die Moral existieren nicht mehr. Noch weniger die Sünde oder die Reue, denn man kann ja den Leidenschaften nicht widerstehen. Der Film ist üblicherweise gegen die Familie. Man könnte sagen, daß für ihn das normale Heim aus dem illegitimen Paar ohne Kinder besteht. Um dieses „Primats der Liebe" willen bedarf es auch eines Primats des Geldes! Platz für Laster und Gewalt, um diesen neuen Gott zu erobern! . . . Wenn man bedenkt, daß gerade die Jugend die treueste Kundschaft der Leinwand ist, so begreift man, daß diese Szenen von Mord, künstlichem Luxus oder unerlaubten Freiheiten ihre Sinnlichkeit erregen oder ihre dunkeln Angriffsinstinkte wecken.

Der Rundfunk seinerseits hat in mannigfacher Weise zum Glück der Menschheit beigetragen. Er trägt oft auf gesundeste Weise zur Zerstreuung bei. Er hat sogar häufig eine erzieherische Aufgabe zu erfüllen, indem er das Wahre, das Gute und das Schöne in der Welt verbreitet. Er tröstet die Kranken; er verbindet die Menschen aller Sprachen miteinander. Dank seiner gibt es keine Entfernungen, keine Isolierung mehr.

Aber andererseits bringt er auch das Echo der gewagtesten Theaterstücke bis ins Familienleben, und er macht allen Ohren Vorträge über die tendenziösesten Gegenstände zugänglich. Zudem zerstört der Mißbrauch, der mit ihm getrieben wird, die Atmosphäre der Stille und friedlichen Intimität des häuslichen Herdes, macht aufmerksames Studium fast unmöglich und verdrängt nur zu oft die schöpferische Bemühung, die zu wahrer Kultur gehört.

Was sollen wir noch über das Buch sagen? Auf seine wohltätigen — oder seine verwüstenden — Wirkungen ist oft genug hingewiesen, sie sind aufs feinste analysiert worden. Wie der Film und der Rundfunk ist es, je nach dem, was man daraus macht, die beste oder die schlimmste Sache.

Was soll man aus all dem schließen? Daß die Kirche ihren Gläubigen verbietet, diese gefährlichen Rivalen zu besuchen? Oder daß sie von ihnen verlangt, sie sollten sich nur an religiöse Darbietungen halten? Niemals würde die Kirche sich einen solchen Pessimismus gestatten. Man sagt ja auch: „Wenn sich nichts tun läßt, dann ist erst alles zu tun".

Doch hier braucht, Gott sei Dank, nicht mehr „alles getan zu werden". Denn wenn die Katholiken immer die Pflicht haben, sich ein Vergnügen zu versagen, wenn es gefährlich ist, und das Buch, den Film oder den Rundfunk dem Urteil ihres christlichen Gewissens zu unterwerfen, so finden sie bei ihrer Bemühung die wirksamste Unterstützung durch die Organisationen, die zu diesem Zweck von der Kirche in Frankreich geschaffen worden sind".

Kardinal Suhard weist dann auf die verschiedenen Stellen hin, die zum *Informationsdienst der Katholischen Aktion* gehören: die *Katholische Filmzentrale,* deren Aufgabe es ist, zumal durch ihre Zeitschrift die Katholiken über den moralischen Wert der erscheinenden Filme zu informieren; die *Katholische Rundfunkzentrale,* die sich darum bemüht, religiöse Sendungen, Predigten und Übertragungen von Messen durchzusetzen, den *Katholischen Bücherverband,* der in einer eigenen Zeitschrift zu allen Neuerscheinungen Stellung nimmt; und schließlich die *Technische Zentrale des Katholischen Nachrichtendienstes,* deren Ziel es ist, allen Katholiken, Laien und Geistlichen, Material zur Verfügung zu stellen, das zur Verbreitung der Kenntnisse des kirchlichen Lebens und Denkens dient.

Ein amerikanischer Bischof über die Rassenfrage

Msgr. Francis J. Haas, Bischof von Grand Rapids (Michigan, U.S.A.) hat im September 1946 bei einem großen Massentreffen des „Catholic Interracial Council", d. h. der Katholischen Vereinigung zur Überbrückung der Rassengegensätze in Detroit eine Ansprache über die Rassenfrage aus katholischer Sicht gehalten, deren Text wir auf dem Wege über die französische „Documentation Catholique" erhalten haben. Wir geben ihren ersten — allgemeinen — Teil aus doppeltem Grunde wieder: 1. weil die Rassenfrage als Problem des Zusammenlebens mit Farbigen, wie sie sich in Amerika stellt, auch Europa näher gerückt ist durch die Teilnahme farbiger Truppen am Kriege und am Sieg der Alliierten und ihren dauernden Aufenthalt in den besetzten deutschen Zonen, und 2. weil die Rassentheorien der letzten 15 Jahre nicht so spurlos an uns vorübergegangen sind, wie wir vielleicht selber glauben. Es besteht z. B. zweifellos die Neigung, unsere eigenen Leiden als ein größeres Unrecht zu empfinden als die Leiden anderer Völker, die wir unbewußt für sklavenhafter und darum leidgewohnter erachten. Solche instinktiven Reaktionen vertragen sich aber mit wahrem Christentum nicht.

Der amerikanische Bischof sagte u. a. folgendes:

„Bei dieser Gelegenheit scheint es uns nützlich, zwei Fragen zu betrachten: 1. Wie ist die Einstellung der Katholiken gegenüber den Schwarzen? und 2. Welche praktischen Verpflichtungen legt diese Einstellung den Katholiken auf? Die erste Frage verlangt eine Untersuchung der Lehre, die zweite eine der praktischen Handhabung, sie betrifft unser Tun. Ich fordere Sie auf, diesen beiden grundlegenden Gedanken Ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

Die dogmatische Seite der Frage.

Ich bitte Sie, zuerst einmal die Auffassung der katholischen Lehre hinsichtlich der Schwarzen zu betrachten. Unter Auffassung verstehe ich die Voraussetzungen, auf welche wir uns stützen, wenn wir glauben (wie es der Fall ist), daß der Schwarze in den Augen des Allmächtigen Gottes jeder anderen Person unter den 2000 Millionen Menschen gleich ist, die auf Erden leben, welcher Farbe sie auch immer seien, weiß, gelb, rot, schwarz oder gemischt. Wir müssen anerkennen, daß wir diese Voraussetzungen nicht selber erfunden haben. Wir haben sie nicht in den Reagenzröhren oder mittels irgend eines anderen Laboratoriumsinstruments entdeckt. Wir kennen sie durch die Göttliche Offenbarung, und weil wir Katholiken sind, nehmen wir sie ohne Diskussion an, weil sie aus der Quelle der Wahrheit, von Gott selbst, kommen.

Gründe natürlicher Art.

Was wir hier Voraussetzungen nennen, nennen wir in der Sprache des täglichen Lebens Gründe. Auf Gründe stützt man sich, wenn man irgend eine Haltung einnimmt oder eine Stellung bezieht. So haben sich die Weißen, Männer und Frauen, die sich an dem Referendum beteiligt haben, das die nationale Stelle zur Meinungserforschung (National Opinion Research Center) organisiert hatte und dessen Resultat am 18. August 1946 veröffentlicht wurde, nicht damit begnügt, ihre Stimme abzugeben, sondern sie haben auch ihre Gründe angeführt. Auf die Frage: Müssen die Schwarzen die gleichen Möglichkeiten wie die Weißen haben, jede Stellung zu erhalten? haben 47 % der gefragten Personen geantwortet, daß die Schwarzen dieselben Möglichkeiten haben müssen; 49 % haben geantwortet, daß die Weißen den Vorrang haben sollten, und 4 % haben sich der Stimme enthalten.

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit nicht auf das Ergebnis dieser Rundfrage lenken, sondern auf die Gründe, die die gefragten Personen angeführt haben, um ihre Antwort zu rechtfertigen. Der größte Teil hat folgenden Grund angegeben: „Die Verfassung sagt, daß die Schwarzen die gleichen Rechte wie die Weißen haben müssen". Eine Familienmutter aus Atlanta in Georgien berief sich auf die Unabhängigkeitserklärung ... Ein Rentner vorgeschrittenen Alters aus Waltham (Mass.) erklärte: „In einer Demokratie müssen die Männer aller Rassen und aller Anschauungen die gleichen Möglichkeiten haben, irgend ein Amt zu erhalten" ... Ein Fabrikarbeiter aus Chikago erklärte: „Ich habe gesehen, daß die Schwarzen für den Krieg mobilisiert worden sind und sich schlagen wie wir, also müssen sie jetzt auch die gleichen Rechte haben wie wir."

Da haben wir nun einige Gründe: die Verfassung, die Unabhängigkeitserklärung, das demokratische Ideal und die Notwendigkeit, den Krieg zu gewinnen. Ich will mich über diese Gründe nicht weiter verbreiten, sondern ich stelle einfach fest, daß diejenigen, die auf die Rundfrage geantwortet haben, Gründe hatten, so zu antworten, wie sie es getan haben.

Gründe übernatürlicher Art: Jesus Christus.

Auch wir Katholiken haben Gründe zu der Haltung, die wir vor Gott zur Frage der Rassengleichheit einnehmen; als Amerikaner ehren wir die glorreichen Prinzipien unserer Verfassung und der Unabhängigkeitserklärung, und wir sind mehr als irgendwer überzeugt von der Notwendigkeit, die Demokratie in Krieg und Frieden hochzuhalten; als Katholiken aber haben wir zur Stützung der Gleichheit der Rassen noch andere, tiefere Gründe als diejenigen, die wir aufgezählt haben. Welches sind diese katholischen Gründe? Es ist sehr einfach, sie darzulegen.

Christus hat bei seiner Menschwerdung das ganze Menschengeschlecht adoptiert. Für das Menschengeschlecht in seiner Totalität, für die kaukasische, mongolische, schwarze Rasse hat er gelitten, ist er gestorben und glorreich wiederauferstanden. Und wir dürfen nicht vergessen, daß Er gebetet hat, daß das Menschengeschlecht eins sein möge in Ihm, damit die Welt, wie Er selbst erklärt hat, einen sichtbaren Beweis von Seiner Gottheit habe. Die Einheit in Ihm sollte der Beweis sein, an dem die Menschen erkennen könnten, daß Gott Ihn als Seinen göttlichen Sohn geschickt hatte.

Am Vorabend Seines Todes richtete er an Seinen Vater das Gebet: „Ich bitte nicht nur für sie, sondern auch für die, die auf ihre Predigt hin an mich glauben werden, auf daß alle eins seien, wie Du, Vater, eins bist mit mir und ich mit Dir — auf daß auch sie eins seien in uns, damit die Welt glaubt, daß Du mich gesandt hast" (Joh. 17, 21). So hat er verlangt, daß die Mensch-

heit eins sei, und zwar nicht nur durch die Einheit in Ihm, sondern auch durch eine in ihr selbst beschlossene Einheit. Das sollte für die Welt der Beweis sein, daß Gott Ihn gesandt hat.

Folglich gibt es im katholischen Denken, außer zu Klassifikationszwecken, keine Begriffe wie die der Rassen, der Zweitrangigkeit und dergleichen. Es gibt nur eine Rasse: die Menschenrasse. Nennt sie, wie ihr wollt: Menschliche Rasse, *homo sapiens* oder ganz einfach Menschheit — sie ist eins.

Rassengedanke und Christentum.

Ich will mich nicht über den unbedachten, d. h. egoistischen Gebrauch verbreiten, den man häufig von dem Begriff Rasse macht. Wir haben bis zum Ekel von nordischer Rasse, jüdischer Rasse und selbst von überlegener Rasse gehört, und wir wissen nur zu gut, wie diese Begriffe ausgenutzt worden sind, um Haß zu erzeugen, den Nationalegoismus zu steigern und selbst den Krieg zu entfachen.

Wir brauchen uns auch nicht bei der sehr verbreiteten Meinung aufzuhalten, nach der es alle Arten von Unterschieden zwischen den Schwarzen und den Weißen geben soll, Unterschiede, die z. B. die Zusammensetzung des Blutes, den Körpergeruch oder die natürlichen Gaben betreffen. Unnötig zu sagen, daß diese angeblichen Unterschiede jeglicher Grundlage entbehren. Schwester Mary-Ellen vom Rosary-College (Chicago) hat sie in ihrem prächtigen Werk „Racial Myths" vom wissenschaftlichen Standpunkt aus untersucht und ist zu dem Schluß gekommen, daß diese Unterscheidungen auf keinerlei experimenteller Basis beruhen, und sie verweist sie mit gutem Recht in den Bereich der Einbildungen und Vorurteile.

Es gibt keine dem christlichen Empfinden fremdere Idee als die eines grundlegenden Unterschiedes zwischen den verschiedenen Zweigen der menschlichen Familie oder irgend eines Elements, das die Existenz einer solchen wesentlichen Verschiedenheit nahelegen könnte. Der Apostel der Heiden lehrte, ohne irgend welche Einschränkungen zu machen: „Es gibt weder Juden noch Griechen; es gibt weder Sklaven noch Freie; es gibt weder Mann noch Frau, denn ihr seid alle eins in Jesus Christus" (Gal. 3, 28). Als Grund dieser Einheit gibt er den Einen Mittler an, der die ganze menschliche Familie mit ihrem Schöpfer verbindet: „Denn es gibt nur einen einzigen Gott und einen einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, selber ein Mensch, der sich selbst als Lösegeld für alle hingegeben hat, indem er Zeugnis ablegte vor seiner Zeit" (1. Tim. 2, 5). So konnte er auch den Ephesern versichern: „Es gibt nur einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Gott, Vater von allen, der überall ist, in allem wirkt und in allem ist" (Eph. 4, 5). Und noch einmal wollen wir den hl. Paulus zitieren. Ihr erinnert euch, wie er wenigstens in dreien seiner Briefe behauptet, daß die Jünger Christi ein organisches Ganzes — oder wenn ihr wollt, einen Organismus — bilden, und diesen Organismus vergleicht er mit dem menschlichen Leibe. Offenkundig hat er dieses Bild geliebt ...

Es ist nun sehr interessant festzustellen, daß der Heide Platon 400 Jahre vor dem hl. Paulus diesen selben Vergleich gebraucht und einen gut verwalteten Staat mit einem gesunden menschlichen Körper verglichen hat ... Aber es ist von größter Wichtigkeit, sich daran zu erinnern, daß Platons Staat nicht alle Einwohner einschloß. Er betraf nur die freien Menschen. Während Platon sich dagegen auflehnte, daß Griechen Griechen zu Sklaven hätten, schloß sein Staat diejenigen aus, die nicht frei waren. Er billigte ganz ausdrücklich die Idee „untergeordneter" Rassen; und zu diesen rechnete er nicht nur die Schwarzen, sondern auch viele Weiße.

Hier rühren wir an den Kern der Frage. Trotz seiner seelischen Größe und seiner religiösen Tiefe, die ihm in jeder Person ein individuelles „Vernunftprinzip, das allen moralischen Unterscheidungen zugrunde liegt", erkennen ließ, hat Platon nicht alle in jenen Staat aufgenommen, den er für wohlorganisiert hielt. Als Heide und vor der Ankunft des Gottessohnes auf Erden hat er diese erhabene Wahrheit nicht erfaßt: „Es soll eine einzige Herde und ein einziger Hirt sein" (Joh. 10, 16), und er hätte sie nicht begreifen können.

Eine einzige Herde und ein einziger Hirt! In seiner ersten Enzyklika hat Papst Pius XII. diese erhabene Idee der Menschheit aufs Neue unterstrichen, und er nannte sie „dieses Gesetz menschlicher Eintracht und Liebe, das ebenso auf der Gemeinsamkeit des Ursprungs und der Gleichheit der vernünftigen Natur bei allen Menschen, welchem Volke sie auch angehören mögen, beruht, als auf dem Erlösungsopfer, das Jesus Christus auf dem Altar des Kreuzes seinem himmlischen Vater für die sündige Menschheit dargebracht hat" (Enzyclica *Summi Pontificatus).*

Das ist die Stimme Petri. Sie ist ein Echo auf die Stimme des hl. Petrus, des Apostelfürsten: „Gott sieht nicht auf die Person, sondern alle, die ihn in allen Völkern fürchten und die Gerechtigkeit ausüben, sind ihm angenehm" (Apostelgesch. 10, 34). Das ist die christliche Lehre über die Gleichheit der Rassen. Ich schließe daraus, daß die Idee von „untergeordneten" Gruppen dem Begriff der Einheit in Christus direkt entgegengesetzt und wesentlich heidnisch ist ...

Die christliche Liebe als Grundlage unserer Pflichten gegenüber unseren Brüdern.

Betrachten wir nun die Tugend, die die Grundlage aller Verpflichtungen ist, die die Menschen untereinander haben, weil sie einander gleich sind. Diese Tugend ist offenkundig die Nächstenliebe.

Unter Nächstenliebe verstehe ich nicht einfach Wohltätigkeit, die darin besteht, daß jemand fünf Dollar oder auch 500 000 Dollar für die Armen gibt. Ich verstehe darunter etwas Umfassenderes, Tieferes und Höheres. Ich verstehe darunter das *vinculum perfectionis,* das Band der Vollkommenheit (Kol. 3, 14). Dieses verbindet die Menschen untereinander als Brüder Christi, und es verbindet sie mit Ihm. Darunter verstehe ich den göttlichen Antrieb, der den Menschen dazu bringt, Gefühle des Wohlwollens gegenüber allen Menschen zu hegen, liebevoll mit allen zu sprechen, seine inneren Widerstände, seine Antipathien und Vorurteile zu überwinden, weil das Gesetz Christi es so fordert ...

Das ist die katholische Lehre über die Gleichheit der Rassen und die Pflichten, die aus ihr entspringen. Es ist die Antwort auf die Frage: Welches ist die katholische Stellung gegenüber den Schwarzen? ...

(In einem zweiten Teil geht Msgr. Haas auf praktische Fragen ein, die aber nur die spezifisch amerikanischen Verhältnisse betreffen.)

Der Beruf des Laien in der Kirche

Bei einer Tagung der Laienmitarbeiter der österreichischen Diözese Linz im April dieses Jahres sprach der Bischof von Linz, Msgr. Fließer, über die Berufung des Laien zur Mitarbeit in der Kirche.

„Wir brauchen genügend Priester" — sagte er — „so daß sie dem seelsorgerlichen Leben im Gotteshaus und außerhalb des Gotteshauses genügen. Mehr Priester würde ich mir nicht wünschen als wir brauchen. Sie wären kein Glück. Sie könnten die Laien nicht ersetzen. Wenn die Priester zu wenig sind, können Laien sie nicht ersetzen. Aber Priester im Überfluß könnten auch die Laien nicht ersetzen. Und wenn ich genug Priester hätte, so würde ich bedauern, wenn das zur Folge hätte, daß die Laien sich zurückziehen.

Paulus zählte die verschiedenen Rangstufen unter den Gliedern des Leibes Christi auf. Und er nennt dabei nicht nur die geweihten Priester, sondern auch viele andere, die etwas beitragen zum Aufbau des Leibes Christi. Wenn in einer Diözese der Leib Christi gesund aufgebaut werden soll, gehören beide Elemente dazu: Priester und Laien. Solang wir an Priestermangel leiden, wird das sakramentale Leben Schaden leiden. Aber wenn ich auch düster blicken muß, so bin ich doch nicht so trostlos, weil ich sehe, daß sich so viele katholische Laien rühren und eine Sendung spüren, die ihnen zwar kein unauslöschliches Merkmal aufdrückt wie die Priesterweihe, die ihnen aber doch einen inneren Auftrieb gibt, der vom hl. Geist stammt; die ihnen bewußt werden läßt, daß sie im Leibe Christi Leben empfangen haben und ihm auch wieder Leben geben. Fassen Sie diesen inneren Auftrieb als Berufung auf! Sie sind in der Kirche ein konstitutives Element, nicht etwas Geführtes, sondern mit dem Priester zusammen sind Sie Führer. Von dieser Sendung sollen Sie ohne Selbstüberhebung tief überzeugt sein.

Die Arbeit für das Reich Gottes soll Ihnen etwas sein, was Sie nicht als eine Last auffassen — wohl als Anstrengung —, sondern als etwas, was Ihrem profanen Beruf eine Erhöhung bedeutet. Das Wissen, daß Sie mit der Arbeit in der katholischen Bewegung über die drükkenden und drängenden Sorgen des Alltagslebens hinaustreten und in eine geistige Sphäre eintreten, soll Sie diese Arbeit nicht als Belastung, sondern als innere Bereicherung, als Werterhöhung Ihres Lebens sehen lassen, als eine Tätigkeit, von der Sie selbst wieder viel mitnehmen können an Segen für Ihr eigenes persönliches Leben.

Wenn ich im Kanon der hl. Messe täglich bete „für alle, die den katholischen Glauben fördern", dann gedenke ich damit Ihrer aller, die Sie aktiv für das Reich Gottes tätig sind."

Die moderne Pfarrgemeinde

Der „Congrès annuel de l'Union des Oeuvres" hatte zum Thema seiner vorjährigen Tagung in Besançon die Fragen der modernen Pfarrgemeinde gemacht. Die Tagung (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 2, S. 56) brachte eine sehr lebendige Diskussion der Probleme, die sich besonders daraus ergaben, daß die Lebensgemeinschaften der modernen Großstädte (Betriebsgemeinschaft, Berufsgemeinschaften, Viertel, Nachbarschaft), sich vielfach nicht mit der territorialen Pfarrei decken und daß infolgedessen der Ort, an dem der Laie sein Apostolat ausübt, sich oft außerhalb der Pfarrei befindet. Der Erzbischof von Bordeaux, der an der Tagung teilgenommen hat, sah sich, angeregt durch diese Diskussion, veranlaßt, in der Zeitschrift „L'Aquitaine" in fünf Artikeln (1. Mai — 21. Juni) eine Darstellung des Wesens der Pfarrei zu geben, die all diese neuen Fragestellungen berücksichtigt. Da diese Fragen auch bei uns aktuell sind, veröffentlichen wir diese Darstellung im folgenden mit unwesentlichen Kürzungen:

1. Die Pfarrgemeinde als Zelle der Kirche

Wenn sich auch heute manchmal die übertriebene Meinung findet, die Pfarrgemeinde diene lediglich der Schaffung kirchlicher Beamter; sie sei unvereinbar mit der „Entwicklung der modernen politischen Gemeinschaft"; sie wirke sogar der Verbreitung des Reiches Christi entgegen, weil „sie nicht der den Bedürfnissen der Seele angepaßte Raum ihres Lebens sei"; sie sei eine überalterte Einrichtung aus vorrevolutionärer Zeit, die zu den Menschen des 20. Jahrhunderts nicht mehr passe; wenn Verbesserungen an ihrem Bau oder sonstwie sich als notwendig aufdrängen, so bleibt es doch wahr, daß die Pfarrgemeinde als die „Mitte, von der aus das übernatürliche Leben im Bereich des Menschen strömt", in der Regel nicht bezweifelt wird.

Denn die Pfarrgemeinde ist „das Geburtsland der Christen". Wenn sie nicht eine beliebige Gruppe von Mitgliedern ist, die nur ein Formalismus ohne Sinn verbindet, sondern eine wirkliche Familie, deren Vater Gott vertritt allen Pfarrkindern gegenüber kraft seiner Ordnungsautorität und Rechtsprechungsgewalt; wenn der Pfarrer als derjenige dasteht, der der Pfarrgemeinschaft — als wirklicher Haus- und Familiengemeinschaft — das übernatürliche Leben vermittelt, es erhält, es kräftigt durch die Sakramente und die von ihm ausgehende Unterweisung, dann bleibt die Pfarrgemeinde sehr wohl die ganz dem Dienst der menschlichne Person geweihte Einrichtung, die Zelle des ganzen kirchlichen Ordnungsgefüges. Ihr Wert liegt auf der Hand.

Ein noch weiter verbreiteter Irrtum ist es wohl, der Pfarrgemeinde dadurch eine übertriebene Bedeutung beizulegen, daß man annimmt, sie genüge sich selbst.

Nun ist vom kanonischen Standpunkt aus die Pfarrgemeinde nur von Wert als Bauelement einer Diözese. Sie ist lebendige Zelle nur in Verbindung mit dem Körper der Diözese. Der Pfarrer an ihrer Spitze, als Glied der beauftragten Kirche, hat nur die ihm vom Bischof zugestandenen Befugnisse. Die in sich lebendige Einheit ist die Diözese, nicht die Pfarrei.

Wenn man dieses Prinzip vergißt, übergeht man Anweisungen oder gar klar gegebene Bestimmungen der Hierarchie. Man läßt die Pfarrgemeinde in sich selbst stehen, und in zu betonter Trennung vom Leben der Diözese leidet sie Schaden.

Vom apostolischen Standpunkt aus gesehen, kann sich die Pfarrgemeinde in den gegebenen Verhältnissen nicht selbst genügen. Der Verkehr und Austausch zwischen allen Ständen und auf allen Gebieten, der Kultur, der Wirtschaft, der Politik, der Gesellschaft, sind heute so leicht gemacht, daß niemand mehr hoffen darf, abgeschlossen in seinem Winkel zu leben. Er hat es nötig, von den andern zu bekommen und den andern zu geben. Dieses Gesetz gilt für das Apostolat der Pfarrgemeinde

wie für jede andere Form der Tätigkeit. Heute gibt es viele apostolische Organisationen. Es gibt sie für alle Arten von Gläubigen, jede mit ihrer besonderen Methode, um den verschiedenen Bedürfnissen der Seelen zu entsprechen. Sie gehören vor allem der Diözese an, haben jedoch nationale Verbreitung und wenden sich manchmal — so gewisse Vereinigungen zum Zwecke einer tieferen Frömmigkeit und bestimmte Missionswerke — an die gesamte katholische Welt.

Wollte man sie nicht beachten und nur das streng der Gemeinde Zugeordnete im Auge behalten und den Organisationen und Unternehmungen, die sich auf die Diözese, das Volk und die ganze Welt erstrecken, seine wertvolle Mitarbeit verweigern, so hieße dies auf geistliche und materielle Reichtümer verzichten, sich außerhalb des Lebens und seiner Forderungen stellen und den Seelen ungezählte Wohltaten entziehen. Die Selbstgenügsamkeit der Pfarrgemeinde ist ein Irrtum.

2. *Eine lebendige, offene, der Tradition verbundene Gemeinschaft*

Wenn man das religiöse Leben der Gläubigen ausschließlich auf die Perspektiven der Pfarrgemeinde beschränkt, wenn man ihnen jede Teilnahme an der Tätigkeit der Diözese oder der Gläubigen des ganzen Volkes verweigert, wenn man sie in Unwissenheit hält über Entwicklungen des katholischen Lebens, seiner Unternehmungen, seines Tuns, der Schwierigkeiten, auf die es trifft, dann muß eine Pfarrgemeinde verkalken.

Sie ist dann nur noch eine Summe von kleinen eingefahrenen Kulthandlungen, die ohne Wirkung auf die Seelen bleiben.

Sie besteht nur noch aus schläfrigen Zuhörern, passiven Leuten, die empfangen, nicht um weiterzugeben, sondern um festzuhalten.

Der Priester wird nur noch als Vorgesetzter gesehen, nicht genügend als Vater. Die Pfarrgemeinde ist lediglich seine eigene Sache, nicht die der Gläubigen, die von jeder Verantwortlichkeit, jeder zeitlichen Verwaltung, jeder apostolischen Arbeit ferngehalten werden. Selbst wenn man ihnen sagt, sie müßten Glieder der katholischen Aktion sein, läßt man sie doch nur widerstrebend ein wenig an ihrer Tätigkeit teilnehmen.

Unter der Wirkung anderer, lebendigerer und den tatsächlichen Bedingungen mehr entsprechender Einflüsse lösen sich diese passiven Gläubigen von der Gemeinde, die so jede jugendliche Frische verliert, verkalkt und stirbt.

Deshalb handeln auch die Gläubigen verkehrt, die sich einer mutigen und klugen Initiative ihres Pfarrers widersetzen. Sie fühlen sich bedrückt, daß sich früher Gewohntes nun ein bißchen ändern soll. Sie kritisieren zeitgemäße Neuerungen. Sie verweigern den aus der gegenwärtigen Not entsprungenen Organisationen ihre Mitarbeit. Sie glauben, die Religion ändere sich, weil sie lebendiger wird. Sie sind nicht, wie sie glauben, die Verteidiger des Überkommenen, sondern einzig die ungeschickten Stützen einer veralteten Routine.

Wenn es wichtig ist, nicht von vornherein alles zu verwerfen, was nicht rein die Pfarrgemeinde betrifft und was sich als neue Form des Apostolats erweist, so muß die Pfarrgemeinde drei Gefahren doch unbedingt vermeiden.

1. Unter dem Vorwand von Anpassungen an die Bedürfnisse der Zeit darf sie nicht zerstören, was bisher ihr Leben geformt hat. Es gibt Gewöhnungen der Gemeinde, die es unbedingt zu halten und die es nur zu beleben gilt. Die Tradition steht gegen eine totale Zerstörung mit nachträglichem Neubau. Sie ist langsame Entwicklung, dauernde Verbesserung. Die Pfarrgemeinde muß Achtung haben vor dem Überkommenen.

2. Sie muß auch Achtung haben vor der Hierarchie. Bevor man sich zu etwas Neuem entschließt, ist es angebracht, sich mindestens diskret zu erkundigen, ob diese Neuerung den Ideen des Bischofs und seinen etwaigen Weisungen entspricht.

Hier handelt es sich nicht so sehr um eine Frage des Gehorsams im strengen Sinne als um eine Sache kindlicher Ergebenheit. Am Tage seiner Weihe hat der Priester aus dem Mund seines Bischofs die Frage vernommen: Promittis mihi et successoribus meis reverentiam et obedientiam? Und der Neugeweihte hat geantwortet: Promitto. Verlangt nun diese „reverentia" nicht, daß jede Initiative des Pfarrers in der Gemeinde sich an den Wünschen und ausdrücklichen Weisungen der Hierarchie orientiert?

Diese ehrfürchtige Haltung, die Versicherung eines vollkommenen Gehorsams ist im Übrigen die Bedingung ohne die sich die Einheit in der Diözese nicht aufrechterhalten läßt. Sie vermeidet die allzu betonten Eigenheiten und Auswüchse, die leicht aus den offiziell von der Kirche festgesetzten Regeln herausführen und bedauerlichen Tadel oder Gegenmaßnahmen von oben veranlassen.

3. Sie muß schließlich Achtung haben vor ihrer besonderen Eigenart. Eine Pfarrgemeinde unterscheidet sich auf irgend eine Art immer von den Nachbargemeinden, durch althergebrachte Gewohnheiten, durch den Geist ihrer Gläubigen und ihres Priesters. Deshalb ist es auch falsch, das einfach nachzumachen, was irgendwo sonst geschieht und was dort gute Resultate ergibt, und sklavisch Methoden oder gar Verfahren zu übernehmen, die in einer anderen Pfarrei einigen Erfolg hatten.

Jede Tätigkeit in der Pfarrgemeinde muß den Bedürfnissen der Zeit, des jeweiligen Ortes und der Menschen angepaßt sein.

„Es gibt keine Rezepte, die durch sich selber Geltung hätten und die man wie magische Formeln gebrauchen könnte. Sie gelten nur durch den Geist, der sie belebt, und insofern sie der Wirklichkeit sich fügen".

3. *Eine Gemeinschaft des Gebetes*

Eine wirkliche Pfarrgemeinde ist eine Gemeinschaft des Gebetes.

Das Leben des Christen ist zunächst nicht ein offiziell Gott dargebrachter Kult. Es besteht vor allem in der Vereinigung mit Christus im eigenen Innern und in allen Formen äußerer Betätigung. Sich korrekt zu betragen in einer Sonntagsmesse, der man zerstreut aus Gewohnheit oder aus Prinzip beiwohnt, genügt noch nicht, um ein guter Katholik zu heißen. Das Wesentliche ist, im Stand der Gnade zu leben, d. h. aus dem Leben Christi selber, im Wort und Ausdruck mit den Geboten unseres Herrn zusammenzustimmen, wie er sie uns in seinem Evangelium und durch seine Kirche hinterläßt.

Da jedoch „Christus auf das Lob des Vaters hingeordnet ist" und da der Mensch sozialer Natur ist, verlangt das Leben des Christen nach einem Kult, der nichts anderes ist als das Lob, das die Gemeinschaft der in der Kirche

vereinigten Gläubigen an den Vater richtet durch die Vermittlung Jesu Christi.
Weil dieses Gebet nun öffentlich und gemeinschaftlich ist, verlangt es eine exakte Form, und die Liturgie ist das geordnete Lob der Gesamtheit, Kult der Kirche.
Seit einigen Jahren bemüht man sich in schöner Weise um ein besseres Verständnis des liturgischen Gebets, das das Leben einer Pfarrgemeinde charakterisieren soll.
Man hat manchmal kühne Experimente gewagt, um die Gläubigen den ganzen Sinn und den ganzen Wert des an den Herrn gerichteten öffentlichen Lobes erfassen und sie mit einstimmen zu lassen.
Man kann diesen guten Willen nur loben, wenn er sich wirklich darum bemüht, daß unsere Pfarrkirchen sich wieder füllen und daß sie ein Tempel bleiben, in dem man zum Gebet zusammenkommt, nicht um sich zu Tod zu langweilen.
Ach, wieviel ist noch zu tun, um die Verpflichtung des Christen zur Sonntagsmesse wirklich zu einem Nutzen für sein geistliches Leben zu machen — daß der Formalismus nicht die ganze Kulthandlung bestimme — um den Individualismus zu bannen, an dem so viele Franzosen so hängen und der vorgibt, man müsse die religiöse Freiheit und die spontanen Regungen der Frömmigkeit in den Seelen achten — damit der Priester am Altar, wenn er das heilige Opfer darbringt, dies nicht isoliert für sich tue ohne Verbindung mit denen, die hinter ihm dem Opfer beiwohnen — daß die gespielte Musik die Aufmerksamkeit nicht von Gott abwende und auf eine berühmte Stimme konzentriere — damit die Gemeinschaft sich als solche verstehe und daß das Gebet aller, in voller Harmonie mit dem des Zelebrierenden, wirklich Gott Lob darbringe zusammen mit der ganzen Kirche.
Wir haben unsere Diözesanen schon eingeladen, auf diese Weise mehr am liturgischen Gebet teilzunehmen. In mehreren Pfarreien sind in dieser Richtung ernsthafte Fortschritte gemacht worden. Wir freuen uns, Glückwünsche und Dank denen aussprechen zu können, die auf irgend eine Weise die guten Arbeiter dieses Fortschritts gewesen sind, denen im besonderen, die liturgische Wochen eingerichtet haben, während derer die heilige Messe eingehend und sehr glücklich erklärt wurde.
Ansichten jedoch, die sich auf einige Gegebenheiten der Geschichte stützen und die wir hier weder darlegen noch erörtern wollen, ändern manchmal vor Zeiten gegebene Richtlinien. Wir sind ganz bestimmt nicht gegen echte Verbesserungen, die man vielleicht in einem Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel vorschlägt; wir halten es jedoch nicht für angebracht, auf Grund eines flüchtigen Hinweises diese oder jene vorher empfangene Anweisung dauernd zu ändern.
Deshalb möchten wir, bis sich neue Einsichten ergeben, wieder aufgreifen, was wir vor vier Jahren verlangt haben: die Gemeinschaftsmesse, in der die Antworten des Ministranten und die in feierlichen Messen gesungenen Gebete wie Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei, laut rezitiert werden. Voraussetzung dazu ist, daß die Gläubigen den Text der Messe in den Händen haben, die gefeiert wird, und daß alle Vorkehrungen getroffen werden, damit die Antworten ruhig, deutlich und zusammen gegeben werden.
Wir wünschen auch, daß der liturgische Gesang seinen vollen Platz in den Gemeindegottesdiensten einnehme — daß die Gläubigen mitsingen — daß man ihnen auf jede Weise das Verständnis der Meßgebete erleichtere und daß sie Wohltaten jeder Art daraus schöpfen für ihr Leben der Vereinigung mit Christus.
Wir verwerfen nicht die sogenannten paraliturgischen Gottesdienste, welche die religiöse Erziehung der christlichen Gemeinschaft erleichtern können, jedoch „ist es wichtig, daß die Gottesdienste mit Vorsicht und gesundem Sinn in der Linie der von der religiösen Autorität gegebenen Anweisungen gestaltet werden".
Es genügt nicht, den Gläubigen zu sagen: „Kommt zur Messe!" und sich zu freuen, wenn recht viele diesem Ruf gefolgt sind.
Es ist unerläßlich, ihren guten Willen belehrend zu erhellen und sie immer mehr am liturgischen Gebet aktiv teilnehmen zu lassen.
Die Pfarrgemeinde ist vor allem eine Gemeinschaft des Gebetes.

4. Eine Gemeinschaft von Brüdern

In jeder Pfarrgemeinde trifft man gute Katholiken, Gleichgültige und feindselig Eingestellte.
Es ist wohl eine der ursprünglichsten Aufgaben des Pfarrers, eine große Bewegung der Liebe zwischen allen wirklichen Christen der Gemeinde zu schaffen oder zu begünstigen, die Freundschaft der Gläubigen untereinander zu stärken, eine Gemeinschaft von Brüdern zu gestalten, sodaß man von diesen guten Gliedern der Gemeinde wie von den ersten Jüngern sagen kann: „Seht, wie lieb sie einander haben".
Ohne nun voreilig zu urteilen, kann man nicht schmerzlicherweise behaupten, daß die Liebe Christi nicht immer die Seelen der eifrigen Katholiken bewegt? Sie sind weit davon entfernt, eine Pfarrfamilie zu bilden. Sie kennen sich gegenseitig gar nicht, besonders in unseren großen Stadtpfarreien.
Gute Katholiken, die eifrig die Gottesdienste besuchen, die in der Kirche eng aneinander knien, am selben Strom der Gnade teilhaben und dasselbe eucharistische Brot essen, Kinder desselben Vaters, die denselben Glauben, dasselbe Ideal, dieselbe Vorliebe für dieselben Dinge haben, sie kennen einander nicht, sie leben nicht genügend in der Einheit.
Soziale Klassenunterschiede mit all den Vorurteilen, die sie mit sich bringen; Lebensgewohnheiten mit all den Rücksichten, die sie fordern; künstliche Standessicherheit auf der einen Seite und natürliche Schüchternheit auf der andern richten unüberschreitbare Schranken auf zwischen praktizierenden Christen, die sich vielmehr als Brüder und Freunde begegnen müßten.
Und dazu sind die Pfarrgemeinden noch glücklich zu nennen, die den Schmerz nicht kennen, aus politischen oder beruflichen Gründen verfeindete Brüder unter sich zu haben; Parteileute, die sich gegenseitig anfallen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die einander nicht achten.
Manchmal gibt es Vereinigungen und Werkgemeinschaften, die bestimmte Gläubige zur Erreichung besonderer Ziele gruppieren. Aber sind diese Gruppen selber nicht gern autonom? Bilden sie nicht zu oft geschlossene Kapellen, die sich nicht genügend zur Kirche hin öffnen und am Leben der Gemeinde nicht, wie es sein sollte, teilnehmen? Halten sich ihre Adepten nicht außerhalb der Pfarrgemeinde und fern von den Gruppen, zu denen sie nicht gehören?
Die Erfordernisse des heutigen Lebens erleichtern die Begegnung zwischen Geschäftsleuten, zwischen Verfech-

tern politischer Parteien, zwischen Anhängern der gleichen beruflichen, wirtschaftlichen oder sozialen Organisation.

Dieses Näherkommen entspricht nicht nur den Notwendigkeiten des Daseins, sondern auch dem natürlichen Bedürfnis des Menschen, mit seinesgleichen Ideen, Eindrücke oder Geschäfte auszutauschen; wenn man jedoch diese Begegnungen allein auf der Ebene des Menschlichen und Materiellen vor sich gehen läßt, so finden die Christen, die, wie alle andern, von irdischen Besorgungen völlig in Anspruch genommen sind, nicht mehr die nötige Zeit, um sich auch auf der rein religiösen Ebene zu begegnen. Sie glauben, dieses Religiöse sei von zweitwichtiger oder rein innerlicher oder persönlicher Ordnung. Und so gibt es die Pfarrgemeinschaft gar nicht mehr.

Wenn wir bei unseren Besuchen in den Pfarreien immer wieder auf die Notwendigkeit hinweisen, in jeder Gemeinde eine Abteilung der Frauenliga der Katholischen Aktion zu gründen, wenn wir von den katholischen Männern verlangen, sie sollten sich in Gemeindevereinigungen zusammentun, dann geschieht dies gerade um das brüderlich enge Verhältnis zu fördern, das Ausdruck einer lebendigen und tätigen Gemeinschaft sein müßte; es geschieht, um den Herren Pfarrern Gelegenheit zu geben, die Beziehungen zu stärken, die auf der Ebene des Religiösen zwischen den wirklich Gläubigen bestehen müssen; es geschieht, um mitzuhelfen an der Renaissance eines Geistes der Gemeinsamkeit, der die Grundlage eines starken und ausstrahlenden Lebens der Pfarrgemeinde ist.

Haben die Katholiken einmal begriffen, daß eine Pfarrgemeinde nicht nur eine Betgemeinschaft sein soll, sondern auch eine Gemeinschaft von Brüdern, die sich christlich lieben, eine Gruppe von Menschen, in welcher Einfachheit und Liebe herrschen, außerhalb aller Standesrücksichten, wo „da nicht mehr sind Sklaven oder Freie", wenn auch jeder in seiner gesellschaftlichen Ordnung und in seinen sozialen Verhältnissen bleibt, an dem Tage wird sich etwas geändert haben. Die Pfarrgemeinde wird sehr schnell wieder zu der sendungsbewußten Gemeinschaft werden, die wir in einem künftigen Artikel ins Auge fassen wollen.

5. *Eine sendungsbewußte Gemeinschaft*

Die Pfarrgemeinde nur als geistige Verpflegsstelle für die praktizierenden Mitglieder zu betrachten, scheint ein ziemlich geläufiger Irrtum zu sein.

Wenn man nämlich den Wert einer Pfarrgemeinde abschätzen will, zieht man oft nur die Zahl der Gläubigen in Rechnung, die zum Gottesdienst kommen und zu den Sakramenten gehen. Sind es verhältnismäßig viele, dann erklärt man, ohne näher hinzusehen, die Pfarrei sei ausgezeichnet. Man vergißt, daß sich auf ihrem Terrain doch auch Gleichgültige und Feindselige befinden, die man in einem gerechten Urteil ebenso berücksichtigen müßte.

Ein Heer besteht nicht nur aus dem Verpflegungsdienst. Es hat auch seine Stoßtrupps und Kampfabteilungen. Der Priester, der Pfarrer der Gemeinde, findet sich zwar oft in seiner Tätigkeit von den praktizierenden Gläubigen voll beansprucht, er kann jedoch all die verirrten Seelen nicht vergessen, für die er immer die übernatürliche Verantwortung trägt, und die zur Heimatherde in der Weise des guten Hirten zurückzuführen, zu seinem Auftrag gehört. Seine Pfarrei darf nicht nur eine kleine brüderliche und betende Gemeinschaft sein, sie muß auch eine von ihrem Sendungsauftrag erfüllte und „weit offene Gemeinschaft sein, die sich nicht auf die Gläubigen allein zurückzieht . . ., sondern ihre Lebenskraft und Entwicklung in volle Verantwortung nimmt".

„Der Pfarrklerus, so sagte man auf dem Kongreß von Besançon, soll sich also angelegentlich bemühen, vielfältige Mittel bereitzustellen, um mit der gesamten Bevölkerung den Kontakt wieder aufzunehmen und zu halten. . . . Er soll sich nicht von seinem eigentlichen Wirkbereich abziehen lassen durch ein paar gläubige Gruppen, die doch manchmal das Ganze nur ungenügend vertreten".

„Unter den Mitteln diesen Kontakt zu sichern, ist die enge, vertrauende und ganz demütige gegenseitige Verbindung zwischen den in der vordersten Front der Auseinandersetzung stehenden Vertretern der einzelnen Bewegungen der Katholischen Aktion sicher eines der fruchtbarsten," erklärte der Kongreß weiterhin.

In der Tat bildet eine Laienschaft, die verantwortlich und von sich aus eingreift, und die Gefirmten, die eigentlichen Soldaten Christi, jeden nach Milieu, Alter und Geschlecht rekrutiert, jenen Stoßtrupp, der allein fähig ist, das Reich Jesu Christi zu verteidigen und in alle gesellschaftlichen Bereiche zu tragen und einer Pfarrei zu ihrer ganzen Lebendigkeit zu verhelfen.

Der Priester kann und soll nicht alles tun! Seine Verkündigung kann nicht direkt in alle Einflußbereiche dringen, die auf dem seiner pastoralen Sorge anvertrauten Gebiete bestehen. Die Tore der Fabriken, der Bureaus, der Schulen, der Cafés usw. sind ihm verschlossen. Und doch üben diese Lebensbereiche einen tiefen, dem christlichen Denken ganz fremden, manchmal sogar feindlichen Einfluß auf viele Pfarrkinder aus. Deshalb brauchen wir Laien, die als Boten Christi in diese Bereiche hineingehen, die in ihrer Tätigkeit von Organisationen eines entsprechenden Apostolates geführt und gestützt werden, und die der Lebensform der Gemeinde nicht fremd gegenüberstehen.

Man hat oft gemeint, katholische Aktion und Pfarrgemeinde müßten sich widersprechen! Ein solcher Widerspruch ist gegenstandslos und besteht gar nicht, wenn alle einsehen wollten, daß die Pfarrgemeinde eine Sendung haben muß, eben die, das Evangelium in jedes Heim zu tragen; und wenn Gläubige und Pfarrer zugeben wollten, daß letzterer in der Ausführung dieses Sendungsauftrages der Pfarrgemeinde eine doppelte Rolle spielen muß.

1. Zunächst die Rolle des Seelsorgers, der draußen ist! Wohl ist er das Haupt der Gemeinde, der Vater aller Seelen, die sie bilden; aber er weiß auch, daß die Laien ihre Mission zu erfüllen haben. Er kommt ihnen vertrauend entgegen.

So gut er kann, gibt er ihnen immer wieder die geistige Nahrung. Ratend, aufmunternd, zurückhaltend hilft er denen, die sich in der Katholischen Aktion besonders einsetzen; er läßt ihnen eigene Entscheidung und Verantwortung und behält ihr Tun im Blick, damit es in Verbindung und Übereinstimmung bleibe mit den Anweisungen, die für die Diözese und das ganze Volk gelten. Er spielt nicht den Präsidenten, den Leiter oder den Führer einer Bewegung.

Er ist damit einverstanden, daß besonders aktive Katholiken, die aber nicht aus seiner Pfarrei stammen,

doch darin ihren Einfluß ausüben. Umgekehrt hat er dafür Verständnis, daß Leute aus seiner Pfarrei außerhalb seines Pfarrgebietes wirken in Lebensgebieten, wo sie einen zum Christlichen hinführenden Einfluß ausüben können.

2. Dann hat er für die Verbindung zu sorgen.

Eine zur Eroberung gut ausgerüstete Pfarrei hat Bewegungen der Katholischen Aktion, die sich an die verschiedenen sozialen Milieus wenden und die ihre Programme von zentralen Stellen der Diözese oder des ganzen Volkes empfangen.

Man kommt zu leicht auf den Gedanken, diese Verschiedenheit in den Bewegungen und Programmen schade der Einheit des Gemeindelebens.

Wir möchten gerne annehmen, daß ein Pfarrer jeden Monat in einer gemeinsamen Versammlung alle Leiter der verschiedenen Werkgemeinschaften und Bewegungen der Katholischen Aktion versammeln könnte, die in seiner Pfarrei bestehen, angefangen von dem kleinen Führer der Gruppe „Coeur Vaillant" bis zur Präsidentin des Frauenbundes; er könnte mit ihnen die Weisungen besprechen, die jede Organisation von Ausschüssen bekommt, die für das ganze Volk arbeiten. So brächte er leicht eine Verbindung zwischen all diesen von apostolischem gutem Willen beseelten Menschen zustande.

Diese Versammlung gäbe den Leitern oder Präsidenten jeder Bewegung die Möglichkeit, die anderen über ihre eigene Tätigkeit in Kenntnis zu setzen, die Anstrengungen aller im Bereich der Pfarrgemeinde leicht in Einklang zu bringen, ein Bewußtsein der Sendung lebendig zu halten, das von gegenseitiger Liebe durchdrungen ist, und der ganzen Pfarrei ein stärkeres Leben zu geben.

Ein Landpfarrer, bei dem die Organisationen der Katholischen Aktion eine schöne Sendung in der Gemeinde erfüllen, hat uns kürzlich gesagt: „Einige Confratres beklagen sich über ihre Einsamkeit; ich kann Ihnen versichern, ich leide darunter nicht. Ich bin dauernd in Verbindung mit den Leitern und den aktivsten Leuten der verschiedenen Bewegungen. Sie halten mich über ihre Tätigkeit informiert. Ich lasse sie machen. Ich tue nichts weiter als sie beraten und aufmuntern. Durch sie habe ich Kenntnis von allem was man sagt, tut oder plant in meiner Pfarrei. Sie selber leben in vollster Übereinstimmung. Oh, ich lebe nicht vereinzelt, und in allen Bereichen wird gut gearbeitet".

Und dieser Pfarrer, der seine Aufgabe und Sendung voll begriffen hat, wies uns sehr erfreuliche Resultate vor. Wären doch so in der Diözese viele Pfarreien, die dem Ideal einer Gemeinschaft des Gebetes, der brüderlichen Verbundenheit und der Sendung zugleich nahekommen, unter der Ägide eines Klerus, „der alle Seelen, die im Gebiet seiner Pfarrei leben, in seine Sorge aufnimmt, der keine Gruppe der Gesamtbevölkerung vernachlässigt ... und dessen Apostolat die tatsächlichen Strukturgesetze des Menschen berücksichtigt."

Der Kongreß von Besançon fügt in seinen Schlußergebnissen hinzu: „Die moderne Pfarrgemeinde mag jedoch noch so gut organisiert sein, immer wird der Bindestoff der Gemeinschaft die Liebe Christi bleiben müssen, so wie sie aus dem Herzen eines ganz und treu seinem Priestertum hingegebenen Seelsorgers quillt."

Maurice Feltin
Erzbischof von Bordeaux
Bischof von Bazas.

Die Kirche in den Ländern

Die Katholische Aktion in Ungarn

Die Lage der Kirche in Ungarn ist in einer grundlegenden Wandlung begriffen. Noch bis vor kurzem war sie eine Feudalmacht, deren materieller Bestand durch ihren großen Grundbesitz gesichert war. Jetzt ist sie plötzlich dieses Besitzes entkleidet worden und muß sich unter äußeren und inneren Schwierigkeiten eine neue Lebensform schaffen. Währenddessen entfaltet jedoch die Katholische Aktion eine sehr lebendige Tätigkeit sowohl zur Stärkung und Vertiefung des religiösen Lebens wie auch in der Ausübung der karitativen Aufgaben des Christentums. Diese Lebendigkeit der Katholischen Aktion ist einer der positiven Aspekte dieses Augenblicks der Krise.

Die Katholische Aktion in Ungarn steht unter der Leitung Msgr. Sigismund Mihalovics', der ihr Generaldirektor ist, und unter dem Patronat des Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty. Die Verwaltung liegt in den Händen des Erzbischofs von Eger, Msgr. Czapik.

Die Katholische Aktion in Ungarn geht vom Pfarrprinzip aus: ihr erstes Bestreben inmitten der gegenwärtigen Krise ist es, die Gläubigen so eng wie möglich an ihre Pfarre anzuschließen und das Pfarrleben so anziehend wie möglich für sie zu gestalten. Vorbild soll dabei die Gemeinde der Urkirche sein. Praktisch vollzieht sich die Arbeit der Katholischen Aktion zur Stärkung des Pfarrlebens in der Form, daß sie den lokalen Organisationen und den Pfarrleitern „Geistliche Führer" und Vortragsskizzen beschafft, durch die sie angeleitet werden, den Zustand der Urkirche und auch das Leben der katholischen Gegenwart in Amerika, Frankreich, Belgien, Holland ihren Pfarrangehörigen nahe zu bringen, und durch die sie erfahren, wie dort die nötigen materiellen Grundlagen zur Aufrechterhaltung des Pfarrlebens geschaffen werden: ein Problem, das durch die Einziehung des Kirchenguts in Ungarn jetzt wirklich dringend ist.

Eine zweite Aufgabe, die sich die Katholische Aktion in Ungarn gestellt hat und die ebenfalls durch die neuen Verhältnisse in Ungarn dringlich geworden ist, besteht darin, den Gläubigen die Grundsätze der Kirche hinsichtlich der sozialen Ordnung und des Eigentumsbegriffs nahezubringen, damit sie in der ideologischen Auseinandersetzung, in der Ungarn steht, ihren Mann stellen können. Es sind Akademien für katholische Theologie und zudem in allen wichtigeren Städten katholische Volkshochschulen gegründet worden, es werden Vorträge organisiert, alles, um das katholische Denken und Leben zu stützen.

Gewisse Aufgaben fallen der Katholischen Aktion heute auch darum zu, weil die katholische Presse in Ungarn zum größten Teil unterdrückt worden ist. Früher gab es zwei große katholische Tageszeitungen und hunderte von Wochen- und Monatsschriften, heute gibt es nur noch zwei Wochenschriften, deren eine rein religiös ist; die andere ist das Blatt der Katholischen Aktion. Außerdem darf noch ein Informationsblatt in lithographierten Exemplaren verbreitet werden, das einzige Bindeglied zur ausländischen katholischen Presse. Umso wichtiger sind die katholischen Bildungswerke, die die Katholische Aktion ins Leben gerufen hat.

Eine weitere neue Aufgabe erwächst aus den Versuchen andersdenkender Kreise, Zwietracht zwischen dem Kardinalprimas und dem Episkopat und zwischen dem Episkopat und den Gläubigen zu säen. Gegen Kardinal Mindszenty sind Demonstrationen organisiert worden. Demgegenüber organisiert die Katholische Aktion Treuekundgebungen, z. T. in Form von Wallfahrten, die große Beteiligung finden.

Msgr. Mihalovics selber hat in einem Interview, das er einem Korrespondenten des „Osservatore Romano" gewährt hat, erklärt, das Ansehen des Katholizismus in Ungarn sei in gewaltigem Aufschwung begriffen; selbst die kommunistische Partei fordere heute ihre Mitglieder auf, aufs Land zu gehen und beim Wiederaufbau der Kirchen zu helfen. In Csepel hat die Arbeiterschaft die Benediktiner gebeten, die Leitung der „Schule der Arbeiter" zu übernehmen. Seitdem hat sich auch ein weiblicher Orden in dieser fast ausschließlich von Arbeitern bewohnten Gegend niedergelassen. Auch die Jugend hängt nach der Ansicht von Msgr. Mihalovics fest an der Kirche, was einige große Jugenddemonstrationen bewiesen haben. Gewisse Angriffe auf die katholischen Jugendorganisationen scheinen diese Anhänglichkeit eher zu vertiefen.

Die Situation der österreichischen Jugend

Kaum auf einem Sektor des öffentlichen Lebens zeichnen sich die destruktiven Auswirkungen des Krieges so scharf und damit auch bedrückend ab wie auf dem Gebiet der Jugend. Die öffentliche Kritik weist immer wieder auf den hohen Prozentsatz Jugendlicher in der Kriminalität, im Schleichhandel und der Prostitution hin. Ähnliche Erfahrungen machen auch die verschiedenen Jugendorganisationen, die sich bemühen, die Jugend für ihre Ziele zu gewinnen. In der älteren Schicht, also etwa zwischen sechzehn und zwanzig Jahren, ist die Abneigung gegen jede Bindung sehr ausgeprägt, man fürchtet allfällige mögliche Folgen einer solchen Bindung und ist andererseits auch vom Ideellen her wenig anzusprechen und zu begeistern. Daher versuchen auch die politischen Jugendorganisationen, den Schwerpunkt ihrer Organisationsarbeit weniger in der Überzeugung durch ein Programm zu finden, als auf dem Wege über gemeinsame Unterhaltung. Leichter fällt es, Jugendliche im früheren Alter, vor allem auf der Stufe der Hauptschule zu erfassen. Derzeit sind in Österreich etwa 10 bis 15 Prozent der Jugendlichen organisiert, wobei dieser Prozentsatz in den Städten, besonders in Industriegegenden, niedriger liegt, hingegen unter der bäuerlichen Jugend die Erfassung und Erfaßbarkeit günstiger zu stehen kommt. Die in der sozialistischen Jugend (SJ) erfaßte Anzahl der Jugendlichen dürfte etwa 35 000 nicht übersteigen. Die offiziell unabhängige, jedoch unter starkem kommunistischem Einfluß stehende Freie Österreichische Jugend (FÖJ) wird samt ihrer Organisation „Kinderland" auf etwa 18 000—20 000 Mitglieder geschätzt. Die Jugendorganisation der Österreichischen Volkspartei dürfte höchstens 10 000 Mitglieder umfassen.

An der Spitze dieser Jugendorganisationen steht die Katholische Jugend mit etwa 100 000 Mitgliedern, wovon allein auf die Erzdiözese Wien samt umliegendem Land 25 000 entfallen dürften. Ein Drittel dieser Anzahl ist entsprechend dem Pfarrprinzip in festen Gruppen zusammengefaßt, die restlichen zwei Drittel stehen in etwas loserer Bindung, die jedoch enger zu knüpfen das organisatorische Ziel des vergangenen und heurigen Jahres ist. In der Einstellung der Jugendlichen gegenüber der Kirche ist von einer direkten Feindschaft nichts zu bemerken. Es überwiegt eher die religiöse Indifferenz. Die Spuren der HJ-Ausbildung sind geringer als ursprünglich angenommen wurde. Eine überraschend erfreuliche Aufgeschlossenheit für die Fragen des religiösen Lebens zeigt sich an den Mittelschulen, an denen insgesamt eher die Tendenz zur Teilnahme an einer religiösen Jugendorganisation als an politischen Bünden besteht. Die Bischöfe Österreichs haben am 2. Oktober 1946 in einem Hirtenwort an die Jugend diese zur Mitarbeit in der Katholischen Jugend aufgefordert, womit endgültig eine getrennte Jugendorganisation von kirchlicher Seite her in Angriff genommen wurde. Die betonte Distanzierung der katholischen Kirche in Österreich gegenüber dem Zustand vor 1938 kommt darin zum Ausdruck. Für die gesamte Jugend Österreichs, die diözesan erfaßt wird, wurde als Führungsstelle das „Katholische Jugendwerk Österreichs" vereinsrechtlich konstituiert, das derzeit seinen Sitz in Wien hat. Die Arbeit der „Katholischen Jugend" umfaßt das gesamte Jugendleben mit Ausnahme des reinen Leistungssportes. Ziel ist nicht bloße religiöse Bildung, sondern die Gesamtformung zum mündigen Christen. Die katholische Jugend lehnt jede Parteibindung ab und ist daher auch bereit, Jugendgruppen anderer Organisationen, deren Programm zumindesten keine Gefahr für das religiös-sittliche Leben ihrer Mitglieder bildet, in ihre Reihen aufzunehmen. Andererseits ist es auch den Seelsorgern gestattet, bei anderen Organisationen ihren seelsorgerlichen Einfluß geltend zu machen, ohne daß jedoch dadurch der Anschein erweckt würde, als ob solche Jugendorganisationen einen Teil der kirchlichen Jugendarbeit bilden. Diese Richtlinien betreffen vor allem das Verhältnis zur Österreichischen Jugendbewegung (ÖJB), die vor allem das Ziel hat, Jugendliche unter dem Programm der Österreichischen Volkspartei zu erfassen. Aus dieser Überschneidung ergeben sich naturgemäß Schwierigkeiten, da auch die ÖJB mit dem Anspruch einer christlich orientierten Jugendorganisation auftritt. Trotzdem haben die Bischöfe Österreichs auf eine reinliche Trennung gedrängt, sodaß die ÖJB auf die Dauer in eine schwierige Situation geraten dürfte, umsomehr als sich ihr Mitgliederstand zu dem der katholischen Jugend auf etwa 1 zu 10 beläuft. Die Katholische Jugend wird in jeder Diözese von einem Führungskreis, der sich aus dem mit dieser Aufgabe vom Bischof betrauten Seelsorger, einem Jugendhelfer und einer Jugendhelferin zusammensetzt, geleitet. Im allgemeinen hat man die Erfahrung gemacht, daß das Spannungsverhältnis zwischen dem priesterlichen Führer und den Vertretern der Jugend selbst sich je nach Eignung des Betreffenden durchaus fruchtbar auszuwirken ver-

mag. Hauptaufgabe ist es derzeit, neben der Bestellung für diese Aufgabe geeigneter Seelsorger eine Auslese von Jugendhelfern durchzuführen. Der Schwerpunkt der organisatorischen Arbeit lag bisher in Wien, doch haben sich nunmehr die anderen Diözesen, nachdem sich eine lockerere Führung als ungeeignet erwiesen hat, zu einem strafferen Aufbau der Organisation entschlossen. An Klarheit der Führung dürfte heute in Österreich die Diözese Linz an der Spitze stehen.

Soziologisch gesehen stützte sich die Katholische Jugend zu etwa zwei Drittel bis drei Viertel der männlichen Jugend auf Studenten und Mittelschüler. 1946 hat sich dieses Bild jedoch wesentlich verschoben, da es nunmehr schon Gruppen gibt, die sich zur Hälfte aus Werktätigen im weiteren Sinne zusammensetzen. Unter den von der Katholischen Jugend erfaßten Mädchen war immer schon der Prozentsatz der Werktätigen größer als der der Studenten. Wenn hier die Verhältnisse auch durchaus bezirksweise verschieden sind, so können die werktätigen Mädchen im weiteren Sinne (Verkäuferinnen, Büroangestellte etc.) mit etwa drei Fünftel des Standes angegeben werden. Angehörige der sogenannten proletarischen Schichten sind hingegen auch jetzt noch sehr schwer zu erfassen, wobei jedoch auch berücksichtigt werden muß, daß der Anteil der typischen Hilfs- und Fabrikarbeiter innerhalb der Jugend stark im Rückgang begriffen ist. Unter dem bäuerlichen Element der Jugend geht trotz günstiger Möglichkeiten der Erfassung die Organisation beträchtlich langsamer vor sich, sodaß daher ihr Anteil am Gesamtstand der katholischen Jugend im Verhältnis zur Bedeutung des bäuerlichen Landes für den Katholizismus noch ein relativ geringerer ist. Um jene Jugend, die von der Pfarre her nicht zu erfassen ist, ebenfalls zu gewinnen, wird es anderer, neuartiger Organisationsformen bedürfen, etwa in der Art des französischen JOC. Innerhalb der Arbeiterjugend ist heute immer noch die SJ führend. Jene Zwischenschichten, zum Teil eines deklassierten und zerriebenen Kleinbürgertums, die nicht zur sozialistischen Jugend tendieren, werden von der FÖJ erfaßt, bei der jedoch der Typus des Arbeiters viel weniger klar ausgeprägt ist. Die Österreichische Jugendbewegung beschränkt sich auf die Kreise bürgerlicher Jugend und sieht sich hier naturgemäß durch die Anziehungskraft der nicht politisch gebundenen „Katholischen Jugend" eingeengt. Innerhalb der Arbeiterjugend besitzt sie keinen nennenswerten Anhang.

Das Verhältnis unter den politischen Jugendorganisationen ist infolge der allgemeinen Lage und der Konkurrenz trotz offizieller Zusammenarbeit nicht günstig. Hierbei tritt die FÖJ entsprechend ihrer ideologischen Ausrichtung für Kooperation ein, während die Sozialistischen Jugendführer sich größere Vorteile von einer völligen Unabhängigkeit erhoffen und daher, wie die Vorfälle beim Wiener Jugendtag 1946 zeigten, eher sprengend wirken. Die Katholische Jugend hält sich aus diesem Spiel widerstreitender Kräfte heraus und dürfte dadurch manchen Gewinn an Ansehen unter den jungen Menschen zu verzeichnen haben.

Christlicher Humanismus in Rußland?

Seit einiger Zeit verkündet die russisch-orthodoxe Kirche einen „neuen christlichen Humanismus". Was versteht sie darunter? Das Wort „Humanismus" hat in der Gegenwart überhaupt eine andere Bedeutung erhalten, als es sie noch vor zehn Jahren hatte, oder vielmehr, es wird heute für zwei verschiedene Dinge gebraucht. Es bezeichnet wohl noch, wie seit 500 Jahren, die Bildung der menschlichen Persönlichkeit an den hohen Idealen der Antike, aber auch die Gestaltung des Menschen überhaupt nach einem aus dem Wesen des Menschen selber entwickelten Ideal. In Frankreich ist es z. B. heute üblich, von „Humanismen" (im Plural) zu reden; damit sind gemeint: die verschiedenen Auffassungen von Wesen und Lebensaufgabe des Menschen, soweit sie überhaupt als Ideale gedacht sind. In diesem Sinne hat auch der Bolschewismus seinen eigenen „Humanismus" entwickelt, und neben diesem erscheint neuerdings in Rußland auch ein „christlicher Humanismus". Der Ausdruck besagt zunächst, ebenso wie der gleiche Ausdruck in den westlichen Kulturländern, das Streben nach Verwirklichung eines idealen Menschenbildes aus dem Wesen des Menschen in Verbindung mit der christlichen Lehre. Aber das Wesen des Menschen ist dabei auf eine sowjetrussische Weise gefaßt. Die Verkünder dieses neuen christlichen Humanismus betonen ausdrücklich, daß ihr Ideal nichts mit dem „vatikanischen Humanismus" zu tun habe. So schrieb der Bischof von Kirowograd im Juni 1945: „Wenn ich von christlichem Humanismus spreche, so meine ich nicht den berühmten „vatikanischen Humanismus" des derzeitigen römischen Papstes, der ein Konkordat mit Hitler und Mussolini geschlossen hat, um die Orthodoxe Kirche zur Sklavin zu machen, und der zahlreiche große Vorteile durch den Faschismus genoß. Ich meine den christlichen Humanismus, der auf der Gleichheit aller Menschen vor Gott beruht, die der hl. Apostel Paulus uns vorgeschrieben hat".

Aber was ist denn nun eigentlich dieser russisch-christliche Humanismus? Die italienische Zeitschrift „Humanitas" bringt über diese Frage einen Aufsatz von P. Bernhard Schultze SJ, der vor allem betont, daß dieser „christliche Humanismus" sehr vieles mit dem „Humanismus" des offiziellen atheistischen Kommunismus gemeinsam habe. Auch Berdjajew hat sich zu dieser Frage geäußert und geschrieben: „Der russische Humanismus kann nur einen Kollektivcharakter haben" (in der ‚Theologischen Zeitschrift' der Universität Basel ist von Berdjajew ein Aufsatz ‚Alte und neue Wege des Humanismus' März-April 1946 erschienen). Dieser Humanismus steht im Dienste des Staates, soll den Wiederaufbau und die wirtschaftliche Neuordnung des Landes stützen und auch ein Kampfinstrument gegen den äußeren Feind und schließlich gegen die römische Kirche sein. Maxim Gorki ist einer der wichtigsten Theoretiker des russisch-bolschewistischen Humanismus; er hat ihn schon 1934 in einem Artikel über den „Proletarischen Humanismus" charakterisiert. Da spricht er von einem „ursprünglich und allgemein menschlichen Humanismus", von einer „ursprünglich menschenliebenden Doktrin" und von der „unerschütterlichen Brüderlichkeit und Gleichheit des Arbeitervolks der Welt", und dieser Humanismus soll alle Völker und Rassen verbrüdern, wie ja die Sowjetunion auch wirklich mannigfaltige Rassen und Völker umfaßt und allen die gleichen Rechte gibt. Dieses Ideal Gorkis kommt also im Ganzen auf das der französischen Revolution heraus. Nächst Gorki ist es Stalin selber, der die Bestimmungen des proletarischen Humanismus aufgestellt hat. Nach ihm „sind heute die Hauptsache die Menschen, die die Technik sich unterworfen haben", und das Wesen des Menschen liegt darin, daß „der Mensch

an der Spitze der Technik steht". Andere Züge des neuen sowjetischen Humanismus kann man aus der Art entnehmen, wie der Geschichtsunterricht verfährt; denn dieser ist dazu bestimmt, das neue Menschenideal zu suggerieren. So gehört es zu den entscheidenden Merkmalen, mit denen der geschichtliche Humanismus dargestellt wird, daß er „die Autorität der mittelalterlichen Kirche untergraben" hat. Auch vom deutschen Humanismus wird in Schulbüchern gesagt, daß er „sich über die falsche Lehre der mittelalterlichen Kirche lustig machte". In dem Geschichtsbuch für die 6.—7. Klasse der Mittelschulen, dem diese Zitate entnommen sind, wird dagegen Thomas Morus hervorgehoben wegen des utopistischen Sozialismus seiner „Utopia", die als Wegbereiterin der proletarischen Doktrin aufgefaßt wird. Wichtiger sind die positiven Züge des neuen Ideals: es wendet sich gegen alle Ausnutzung des Menschen durch den Menschen und fordert Unterricht und Bildung für alle und das Verschwinden des Analphabetentums.

Mit diesem Humanismus des atheistischen Kommunismus hat nun der russische christliche Humanismus sowohl die Front gegen den Papst und den Vatikan, gegen die katholische Kirche gemein, deren Humanismus er spottend „Superhumanismus" nennt, als auch die Betonung der Brüderlichkeit und Gleichheit und nicht minder die des Fortschritts; nur will er diese neue Humanität über die Welt verbreiten im Namen Christi, in dem er alle freiheitsliebenden Völker zu einer großen Familie zusammenschließen will, jedoch ohne Papst.

Der protestantische Theologe Friedrich Lieb, der sehr positiv zu diesem russischen christlichen Humanismus steht, hat 1945 ein Buch mit dem Titel „Rußland unterwegs. Der russische Mensch zwischen Christentum und Kommunismus" in Bern veröffentlicht, in dem er sich die Frage stellt: Ist denn dieser Humanismus Stalins nicht im Grunde ein bloßer Deckmantel für den Willen zur Steigerung der Produktion und Hebung ihrer Qualität? Doch er erwidert: „Wer so antwortet, hat die entscheidenden Fragen des menschlichen Lebens nicht begriffen und hat — nicht nur im marxistischen, sondern im einfach menschlichen Sinne — nicht verstanden, daß die Frage des täglichen Brotes, die bekanntlich die Mitte des Vaterunsers bildet, die Grundfrage jedes menschlichen Lebens ist und bleibt", und das erscheint ihm als der große Wert der sowjetischen Auffassung, daß sie den Menschen nicht mehr über diese seine Lage hinwegtäuscht, daß sie ihn nicht mit sogenannten Idealen vernebelt; hier wird die wahre Wirklichkeit des Menschen in seiner materiellen Misere an erster Stelle gesehen und ernstgenommen, um dann die geistigen Kräfte aufzurufen und zu fördern, damit sie diese Misere überwinden können". Und es scheint ihm — ganz im Sinne der russischen Orthodoxen dieser Richtung — daß diesem Humanismus nichts fehle als der Name Christi, der ihn erst tragen und vollenden könne.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Der Tag des Herrn und das Element der Festlichkeit

Wir haben in den letzten Jahren durch die sehr bedeutenden Studien von Huizinga und Kérényi (J. Huizinga, *Homo ludens,* und K. Kérényi, *Die Religion der Antike)* einen Einblick in das Wesen des Festlichen und in den Zusammenhang des Festlichen und des Spielelements mit der Sphäre des Religiösen gewonnen, aus dem wir sehr großen Gewinn für die Erkenntnis unsrer eigenen christlichen Wirklichkeit ziehen können und müssen; wir werden dabei allerdings nur eine Sphäre zurückgewinnen, die uns wesenhaft gehören sollte, die Sphäre der christlichen Freude. Es handelt sich jedoch dabei nicht so sehr um das Leuchten im Innern, das den wahrhaft Gläubigen vor dem eigentlichen Sieg jeder Traurigkeit bewahrt, als vielmehr um die Freude als öffentliches Element, als wesentlichen Bestandteil jedes Gemeinschaftslebens, als ursprüngliches Bindemittel, ohne das Gemeinschaft keinen Bestand hat. „Festlichkeit", das bedeutet eben diese gemeinsame Erhebung in ein höheres Lebensgefühl, die stets einen religiösen Einschlag hat, mag der Mythos, an dem es sich speist, auch noch so unfromm erscheinen. Wir haben aus nächster Nähe erlebt, wie ein unchristlicher Mythos seine eigenen Feste erzeugte und die Massen seiner Anhänger durch die Riesenhaftigkeit seiner Kundgebungen und die Farbigkeit von Fahnen und Uniformen ebenso zusammenschweißte wie durch seine Parolen.

„Wir müßten uns unentwegt fragen — so sagt ein Aufsatz in der Zeitschrift der französischen liturgischen Bewegung, „La Maison-Dieu", Nr. 10, 1947 — was wir aus der Freude gemacht haben, die Christus uns aufgetragen hatte, der Welt zu bringen Was ist unsre christliche Vorstellung von der Muße, welches Wort wollen wir den Menschen sagen, um sie zu überreden, unsern Sonntag dem ihren vorzuziehen, und vor allem, haben wir selber eine Vorstellung vom Sonntag? Wenn diese Frage uns ebenso ratlos findet, wie sie Generationen von bürgerlichen Christen ratlos gefunden hat, deren Söhne einen unüberwindlichen Abscheu vor ihrem Sonntag bewahrt haben, dann können wir die Menschen nur ihrem Elend oder ihren armseligen Freuden überlassen und müssen selber an diesem Tag nur noch schmerzlicher als an den andern Tagen fühlen, daß wir die Hoffnung der Welt betrogen haben".

Der Sonntag, der allwöchentlich wiederkehrende Tag des Herrn, ist der Festtag der Christenheit — aber wo ist die Freude des Festes, jenes Element, das hier allein für Wahrhaftigkeit zeugen und die Außenstehenden überzeugen könnte? Diese Frage erweist sich als eine von denen, die in das Herz der ganzen Problematik unsrer christlichen Verwirklichung führen; sie ist verknüpft mit der Frage der Verbürgerlichung, der Frage der Privatisierung der Religion, mit den Problemen des Gemeinschaftslebens und des Wesens des Menschen. Würde der christliche Sonntag wieder etwas durchaus Lebendiges, so wäre das zweifellos ein Anzeichen dafür, daß der

christliche Glaube in neuer Weise zu einer öffentlichen Tatsache geworden wäre.

Die liturgische Bewegung in Frankreich hat sich einen wichtigen geistigen Mittelpunkt in dem „Centre de Pastorale liturgique" geschaffen, das die Zeitschrift „La Maison-Dieu" herausgibt und das für das Jahr 1947 eine Tagung in Lyon geplant hat, die sich mit dem Thema des „Tages des Herrn" befassen soll. Der Aufsatz von P. Duployé, aus dem wir vorhin zitiert haben, stellt eine Art Auftakt zu dieser Tagung dar und legt das ganze Problem in einer sehr aufrüttelnden und weitgespannten Darstellung auseinander. Er geht aus vom zweiten Gebot der Kirche: „Du sollst die gebotenen Sonn- und Feiertage halten".

Aber die Grundlage dieses Gebotes der Kirche ist das dritte Gebot Gottes: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligst". Für die Christen der ersten Zeiten war die Messe der letzte Akt einer langen Vorbereitung, die Krönung der Gedächtnisfeier an Ostern, an die Auferstehung Christi, der Höhepunkt der Feier des Tages des Herrn. Der sonntägliche Meßbesuch des heutigen Durchschnittschristen, der im übrigen in einer praktisch ungläubigen Welt lebt, kann nur als entseelter Überrest dieser großen Feier betrachtet werden. Die sonntägliche Messe verliert ihren Sinn, wenn sie nicht aus der Feier des Tages des Herrn erlebt wird. Und eben diese Feier ist verloren gegangen.

Das dritte Gebot Gottes, sagt Duployé, bestätigt und heiligt ein natürliches Recht, das für alle Menschen zu gelten scheint, auch schon vor Christus und selbst vor Moses, denn es stammt aus der Schöpfung selber. Es duldet daher auch keine Ausnahme. Das Gebot der sonntäglichen Eucharistiefeier, des Meßbesuchs dagegen wird z. B. noch heute in der östlichen Kirche viel weniger streng gehandhabt als in der lateinischen Kirche, weil es weniger naturgegeben, weniger fundamental ist als das Gebot der Weihe des Sonntags als Tag des Herrn überhaupt. Die Disziplin der Kirche hinsichtlich des Meßbesuchs hat sich im Laufe der Jahrhunderte gewandelt, und es wäre nicht unmöglich, daß sie sich nochmals wandelte; das dritte Gebot Gottes dagegen ist völlig unwandelbar. Gibt es doch auch kein tieferes Bedürfnis der Menschennatur als das nach der Ruhe, Entspannung und Freude des siebenten Tages, im Grunde das Bedürfnis nach der Anschauung Gottes. Der Mensch kann nicht ohne Fest leben; die Feste der Kirche, von den Sonntagen angefangen über den ganzen Kranz der Kirchenfeste hinweg, sind nur ein Ausdruck davon, daß die Kirche in Wahrheit die Mutter der Festlichkeit ist, daß ihre Söhne nach dem schönen Wort eines Kirchenvaters die „Freunde der Feste" sind. Aber was ist davon heute noch geblieben? Wäre der Sonntag noch wirklich für den Christen Fest, so bliebe auch die Sonntagsmesse dem Außenstehenden oder auch dem nur noch traditionellen Christen nicht mehr etwas so Unerlebbares, so unverbunden neben dem übrigen Leben Stehendes.

Für die Kirchenväter war der Sonntag die Feier der Auferstehung, jedesmal wieder ein kleineres Ostern. Aber nur in klösterlichen Gemeinschaften hat sich diese Festlichkeit des Tages bis heute lebendig erhalten. Das eigentlich Lebendige ist für die Allgemeinheit dieser Feier verloren gegangen, und geblieben ist nur die unverstandene moralische Last des Kirchenbesuchs. Aber was kann der heutigen, der modernen Gesellschaft, der Masse, der neuen Welt den wöchentlichen Ruhetag als religiöses Erlebnis wieder zugänglich machen?

Es ist eine Tatsache, daß für die heutige Gesellschaft der Altar nicht mehr im Mittelpunkt des Sonntags steht. Wenn das Volk noch als Volk gemeinsam seinen Ruhetag feiert und also in ihm etwas Festliches erlebt, so ist es nicht mehr der Gottesdienst, der diese verbindende Macht hat. Im Gegenteil, der christliche Gottesdienst steht sehr außerhalb dessen, was im übrigen den allgemeinen Feiertagscharakter des Sonntags ausmacht, und der Christ erscheint darin fast als ein Sektenangehöriger, ein Ghettobewohner mit fremdartigen Sondergebräuchen. Der Sonntag gehört wohl in unsre Kultur hinein, aber es ist nicht der christliche Sonntag, um den es sich dabei heute handelt. Wir selber feiern am Sonntag *auch* das Mysterium Christi, nehmen aber auch teil an der allgemeinen Feier des menschlichen Aufatmens, die nicht mehr christlich durchweht ist.

Es scheint fast, als ob auch der Verlust des Festcharakters des christlichen Sonntags mit der engen Verbindung des kirchlichen Lebens mit dem Bürgertum zusammenhinge. Das Bürgertum, so meint P. Duployé, ist an sich ohne Festlichkeit, weil das Festliche Ausfluß einer Gemeinschaft ist, nicht des Individualismus. Die aristokratische Lebensform mit ihrer großartig geordneten Gesellschaft gebiert das Fest, ebenso aber auch die bäuerliche Welt, das „Volk". In unsrer Zeit ist der Sonntag jedoch geradezu das Symbol der Verdammtheit unsrer aus den Fugen geratenen Welt geworden. Erholung und Freude haben sich zu den schrecklichen „Vergnügungen" verzerrt. Etwas Grauenhaftes steckt auch in der *Organisierung* der Freude und der Erholung, wie die totalitären Systeme sie durchführen; Bolschewismus, Nationalsozialismus und Faschismus haben dabei ganz ähnliche Methoden. Diese Systeme organisieren die Freizeit einerseits, und andererseits „ziehen" sie große Kundgebungen „auf", die mit ihren verbindlichen Parolen, ihren Gesten und ihren „liturgischen" Liedern religiöse Zeremonien vorstellen. Diese Erscheinungen sind der kirchlichen Feier offen oder versteckt feindlich, stellen aber anderseits doch etwas Gesunderes dar als die Anarchie der bürgerlichen Vergnügungen.

Der Hang zur Kollektivierung der Mußezeit steht so sehr im Zusammenhang mit der gesamten Tendenz der modernen Gesellschaftsentwicklung, daß man ihn zwar beklagen kann, aber als eine Gegebenheit anerkennen und sich darauf einstellen muß. Er hat aber auch tatsächlich seine positive Seite, denn er trägt der Natur des Menschen als Glied einer Gemeinschaft Rechnung. Nur ist die Organisation der Muße durch den Staat für den Christen immer unerträglich, weil die menschliche Muße für ihn einen metaphysischen Grund und eine große religiöse Bedeutung hat — oder wenigstens haben sollte.

Die Wirklichkeit des heutigen christlichen Sonntags ist natürlich traurig genug. Sie hängt zusammen mit dem ganzen Problem „Christliche Welt — moderne Welt", mit dem sich Frankreich, mit dem sich die ganze Welt auseinandersetzt: wir selber realisieren unsre unermeßlichen Schätze an Wahrheit und Leben nicht mehr, wir wissen auch nicht mehr, was Sonntag und was Freude Christi ist; wir stellen kein Bild dieser Freude vor die Welt hin, und nichts ist nötiger, als daß wir selber uns diese einmal wieder erarbeiten. Unser traditioneller Sonntag mit seiner Routine, seinen Messen, die man anhört, ohne sie zu verstehen, seinen blassen Predigten,

seinen unendlichen Ankündigungen, seinen schläfrigen Andachten kann sich nur noch bei jenen einfachen Menschen halten, die einen ungeheuren Glaubensschatz von Generationen her geerbt haben und ihn noch nicht kritisieren. Aber solche Menschen verschwinden allmählich. Kino und Radio haben sie an eine andere Sprache gewöhnt und mit anderen Bildern vertraut gemacht. Können wir diesen Menschen unsern Sonntag mit einer Wirklichkeitskraft vorführen, die neben diesen Bildern besteht?

Hier hat die Katholische Aktion eingesetzt, und wiederum in erster Linie die J.O.C., doch auch die Bewegungen der Intellektuellen, der Landbevölkerung, der Familien oder auch die Jugendbewegungen und die Pfadfinder: sie versuchen, das christliche „Fest" neu zu verwirklichen. Sie begründen unsere stärkste Hoffnung auch auf diesem Gebiet.

Wir müssen nur darüber wachen, daß nie vergessen wird: die Heiligung des Sonntags ist eine göttliche Einrichtung; eine Einrichtung mit übernatürlichem Charakter. Wenn der Altar heute nicht mehr im Mittelpunkt des Sonntags steht, der öffentlich gefeiert wird, so bleibt er doch immer und unter allen Umständen der Mittelpunkt des christlichen Sonntags, der christlichen Gemeinschaft. Die Kirche bleibt immer diese Gemeinschaft des Kults, mit ihren Riten, ihrer Hierarchie, ihrem Altar und ihrem *sacrificum laudis*, ihrem Lobopfer

Vielleicht wäre schon viel gewonnen, wenn dieser christliche Sonntag als Fest den Anderen so vorgelebt würde, daß sie ihn anerkennen, daß sie bei ihren gläubigen Genossen die Teilnahme am Kult mit ansehen, ohne sie darum als fremd in ihrer Gemeinschaft zu empfinden, daß sie diese Teilnahme vielmehr ganz normal finden. Das wäre ein erster Schritt.

Ein zweiter wäre der, die sonntägliche Liturgie ohne sie im mindesten zu verändern und preiszugeben, so zu durchleuchten, daß sie religiös verständlich würde, und hierbei liegt das Hauptgewicht auf der Vormesse und den Schriftlesungen. Aber all das wäre nur ein Anfang. Der christliche Sonntag als Ganzes, wie er noch hie und da in bäuerlichen Gegenden gelebt wird, jene Form inniger Verbundenheit mit einem bestimmten Lebenskreis und seinen Anliegen und Obliegenheiten, ist im Verschwinden begriffen, und das liegt in der Natur der Zeit und braucht an sich nur dem Wechsel eines Gewandes zu gleichen. „Das Glück der Dinge verschwindet", sagt P. Duployé, „und mit ihm der Sonntag unsrer Altvordern. Aber der Hl. Geist kann heute wie immer seinen Gläubigen die nötige Einbildungskraft geben, um in Bildern, die unserm Elend angepaßt sind, über die Welt der Auflösung der Atome und der Seelen den unwandelbaren Frieden des achten Tages auszustrahlen".

Die christlichen Kirchen und der Friede

Die französische Zeitschrift „Cahiers du Monde Nouveau" veröffentlicht in ihrer Aprilnummer eine Zusammenstellung der Friedensbemühungen der Kirchen. Sie geht allerdings nur für die katholische Kirche weiter in die Vergangenheit zurück und führt die gesamten Weihnachtsansprachen des Hl. Vaters seit Beginn des Krieges an, während sie die Stimmen der übrigen christlichen Kirche nur aus allerletzter Zeit zusammenträgt. Das hängt damit zusammen, daß nur die Stimme des Vatikans in den Jahren, als die Völker gegeneinander im Kampf standen, über fast alle Grenzen dringen und Einfluß haben konnte.

Jedenfalls ist es interessant, die verschiedenen Vorschläge und Programmpunkte und die Färbung der Kundgebungen zur Frage des Friedens in einer kurzen Übersicht vereint zu sehen.

Die Weihnachtsbotschaften Pius XII. über den Frieden begannen 1939 mit der Aufstellung von fünf Fundamentalsätzen, die christliche Gemeinschaften bei einem friedlichen Zusammenleben mit einander anerkennen müssen. Diese sind:

1. Das Recht aller Nationen, der großen und der kleinen, auf Leben und Unabhängigkeit.
2. Organisch fortschreitende Abrüstung in gegenseitigem Einverständnis sowohl in praktischer wie in geistiger Hinsicht.
3. Schaffung oder Wiederherstellung von juristischen Institutionen, die die ehrliche und getreue Einhaltung von Verträgen garantieren.
4. Verständnisvolle Prüfung der wahren Bedürfnisse und gerechten Ansprüche der Völker und der völkischen Minderheiten — gegebenenfalls Revision der Abmachungen.
5. Ein neuer Geist auf Grund von Verantwortungsgefühl, Gerechtigkeit und Liebe.

1940 hat der Papst seine Auffassung von der Verwirklichung dieses fünften Punktes näher formuliert und vier Merkmale des neuen Geistes aufgezählt:

1. Sieg über den Haß von Volk zu Volk.
2. Sieg über das Mißtrauen zwischen rivalisierenden Nationen.
3. Sieg über den Mythus der Macht.
4. Sieg über den Geist kalter Selbstsucht.

In der Weihnachtsbotschaft von 1941 hat Papst Pius XII. einige Prinzipien aufgestellt, die der Verwirklichung des zweiten Punktes von 1939 dienen könnten:

1. Keine Verletzung der politischen und wirtschaftlichen Interessen schwacher Staaten durch die starken Staaten.
2. Keine kulturelle oder wirtschaftliche Unterdrückung der Minderheiten.
3. Keine egoistische Ausschließlichkeit im Besitz wirtschaftlicher Schätze, sondern Gerechtigkeit in deren Verteilung unter die Staaten.
4. Angemessene, fortschreitende, aufrichtige Begrenzung der Rüstungen; Schaffung von Einrichtungen, die die Einhaltung der Verträge garantieren.
5. Einstellung aller religiösen Verfolgungen, die während des Krieges nur noch zugenommen haben.

1942 hat sich der Hl. Vater nicht, wie in den vorhergehenden Weihnachtsbotschaften, unmittelbar an die Lenker der Völker gewandt, sondern diesmal erließ er einen allgemeinen Aufruf zum Kreuzzug zur Schaffung einer neuen sozialen Ordnung. Für diesen „Weg aus der Dunkelheit zum strahlenden Licht" gab er die fünf ersten Etappen an:

1. Der menschlichen Person sind ihre Würde und ihre Rechte wiederzugeben.
2. Die Verteidigung der sozialen Einheit, der erhofften Gemeinschaft besteht vor allem in der Verteidigung der Familie.
3. Würde und Ansehen der Arbeit muß wieder hergestellt werden.
4. Man muß an das Recht glauben und dazu beitragen, ihm wieder Geltung zu verschaffen.
5. Es ist nötig, zu einer richtigen und christlichen Staatsauffassung zurückzukehren.

Weihnachten 1943 war der Krieg mit der Landung der Alliierten in Europa, in Italien, in ein neues Stadium eingetreten. Wieder richtete der Hl. Vater einen Appell an die Lenker der Völker, um sie zu mahnen, sie möchten „sich über sich selbst, über jede Enge des Urteils und der Berechnung, über jeden Vorteil militärischer Überlegenheit, über jede einseitige Festsetzung von Recht und Gerechtigkeit erheben und auch unangenehme Wahrheiten hören und ihre Fehler einsehen". Nur unter dieser Bedingung sei ein wahrer Friede möglich, wo die nötige Gewalt im Dienste des Rechts stehe, und zwar nicht nur um Gerechtigkeit zu schaffen, sondern den Frieden und die Ordnung der Welt, die ein Werk der Verständigung und der Eintracht unter den Völkern sei, dem jeder sich freiwillig anschließen könne. Der Papst nahm dann die Punkte der vorhergehenden Erklärungen noch einmal auf. Die Weihnachtsbotschaft von 1944 endlich ist angesichts des bevorstehenden Sieges der Demokratien über die totalitären Staaten zum größeren Teil der Darlegung der Grundlinien einer wahren Demokratie gewidmet, die der Welt den Frieden bringen soll. Auf internationalem Gebiet erfordern die demokratischen Prinzipien eine Organisation der Völker, die die Rechte jedes einzelnen respektiert und zugleich eine hinreichende Garantie gegen alle Angriffe darstellt. Auch die Besiegten müssen in einer solchen Organisation ihren Platz finden; „ihnen diese Hoffnung vorenthalten wäre genau das Gegenteil einer weitschauenden Weisheit".

Seit Kriegsende sind zwei weitere Weihnachtsbotschaften hinzugekommen. 1945 hat der Hl. Vater den Siegern die großen Prinzipien ins Gedächtnis zurückgerufen, die sie selber aufgestellt haben, und er nannte drei Vorbedingungen jedes dauerhaften Friedens:

1. Die Notwendigkeit der „Zusammenarbeit, des guten Willens, des gegenseitigen Vertrauens aller Völker... Wer Sicherheit für die Zukunft verlangt, darf nicht vergessen, daß die einzige wirkliche Garantie in der eigenen inneren Kraft, das heißt in der Rettung der Familie, der Kinder, der Arbeit, in der brüderlichen Liebe und dem Verzicht auf jeden Haß besteht..."
2. „Zu diesem Zweck ist es notwendig, daß man überall darauf verzichtet, künstlich... eine öffentliche Meinung — wie man es nennt — zu schaffen, durch die man Denken und Willen der Wähler wie Rohre im Wind bewegen kann".
3. „Das Gebäude des Friedens würde auf einem schwankenden und immer bedrohten Grunde ruhen, wenn man dem Totalitarismus kein Ende machte, der den Menschen zu einem bloßen Stein im politischen Spiel, einer Zahl in der wirtschaftlichen Berechnung macht".

Und 1946:

1. Trotz aller Schwierigkeiten, die kein vorurteilsfreier Geist verkennen kann, muß die Schaffung eines endgültigen Friedens zwischen den Staaten möglichst beschleunigt werden.
2. Dieser Friede muß so beschaffen sein, daß er dazu beiträgt, künftige Generationen nicht mehr an brutale Gewalt denken und die Idee des Rechts über alles stellen zu lassen. Alle Völker, Sieger und Besiegte, müssen in ihm zum Werk des Wiederaufbaus vereinigt werden.
3. Da jede Friedensordnung als menschliches Werk notwendig Unvollkommenheiten haben muß, „sorgt dafür, daß Ihr nicht schon zum voraus jede Abänderungsmöglichkeit ausschließt..."

Das doktrinäre Gebäude, das diese Reihe von Botschaften darstellt — so sagt der Aufsatz in den „Cahiers du Monde Nouveau" — ist weit davon entfernt, den ganzen Beitrag der katholischen Kirche zur Errichtung eines Weltfriedens darzustellen. Hinzukommen zahlreiche andere Bemühungen des Heiligen Stuhls und die autorisierten Worte der Hierarchie der verschiedenen Länder. Hier müssen vor allem die Rundfunkbotschaften Kardinal Hinsleys von Westminster 1940 und 1941 erwähnt werden, die die christliche Ordnung der des Staatstotalitarismus gegenüberstellen und für alle Menschen das Recht beanspruchen, die Wahrheit zu suchen und zu finden, und wenn sie sie gefunden haben, „die Wahrheit in der Liebe auszuüben". Die Sorge seines Nachfolgers, Kardinal Griffins, um die Gerechtigkeit im Völkerleben kennen wir. Wir wissen auch, wie sich der amerikanische Episkopat verpflichtet fühlt, die Fehler der Weltorganisation aufzuzeigen, die sich immer deutlicher in den internationalen Verhandlungen abzeichnen und sich nur zu oft von dem „in der Atlantik-Charta vorgeschlagenen Friedensideal" entfernen.

Die Äußerungen der anderen christlichen Gemeinschaften sind notwendigerweise verstreuter als die der katholischen Kirche. Die russische Kirche hat sich am 2. Februar 1945 durch das lokale Konzil zu Moskau und bald darauf, am 7. Februar desselben Jahres, durch die Patriarchen und Vertreter der Patriarchen, die auf dem Konzil anwesend waren, an die ganze Welt gewandt. Aber diese Botschaften, sowie die Äußerungen, die der Moskauer Patriarch Alexius seither getan hat, haben einen Ton, der im Munde eines Dieners Christi überrascht: sie verlangen vor allem strenges Gericht für Deutschland. Die christlichen und menschlichen Prinzipien der Freiheit und die furchtbaren Leiden, die Rußland während des Krieges durchgemacht hat, dienen hier zu einem Schrei nach Gerechtigkeit, der, wie die „Cahiers du Monde Nouveau" sagen, allzu sehr einem Racheschrei gleicht. Aber vielleicht darf man die Lebensbedingungen einer Kirche unter einem totalitären Regime nicht vergessen: einerseits ist ihr alles untersagt, was wie eine Einmischung in die weltlichen Geschäfte aussehen könnte, anderseits sind ihr ohne Zweifel sehr strenge Direktiven hinsichtlich der Themen gegeben, die sie entwickeln darf. Zudem liegt es nahe, daß der Sieg über Deutschland nach den Schrecken, die die deutsche Armee vorher über das Land gebracht hatte, als das Ende eines heiligen Krieges aufgefaßt wird. Das sind allerdings nur Erklärungen, keine Entschuldigungen für ein Abweichen vom Geiste Christi, wie es in jenen Botschaften zum Ausdruck gekommen ist:

„Die orthodoxe Kirche ruft mit Inbrunst die ganze christliche Welt auf, Gott mit einer einzigen Stimme, einer einzigen Seele zu bitten, ihr den endgültigen Sieg zu geben, auf daß selbst die Erinnerung an die faschistische Doktrin, die Feindin des Menschengeschlechts, vergehe.. Der Friede, nach dem die gemarterte Menschheit dürstet, die durch die Schuld Deutschlands immer wieder das schreckliche Aufflammen des Krieges erlebt hat, dieser Friede wird erst dann fest und dauerhaft sein... wenn der Faschismus und seine Führer wie der Rauch verschwinden und wie Wachs am Feuer vergehen. Schon erfüllt sich an ihnen das Wort Christi: Wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen. Und Gott gebe, daß die Menschheit in Zukunft nie wieder das Schwert zieht, um ihre Streitigkeiten zu regeln".

Die protestantischen Kirchen haben, zumal in den angelsächsischen Ländern, zahlreiche Kundgebungen über die christliche Haltung gegenüber den Problemen des Friedens und der Neuordnung der Welt erlassen. „Cahiers du Monde Nouveau" zitiert nur einige der neuesten und kennzeichnendsten. So hat die „Kommission für einen gerechten und dauerhaften Frieden", die vom „Bundesrat der Kirchen der Vereinigten Staaten" abhängt, im Januar 1946 die Zusammenrufung einer allgemeinen Friedenskonferenz empfohlen und den Christen nahegelegt sich einzusetzen:

1. an der inneren Front, wo es gilt sich gegen die moralische Ansteckung durch den Krieg als Quelle neuer Konflikte zu bewahren;
2. an der Front der Kirchen, indem alle Christen sich innerhalb eines Landes und über die Grenzen hinweg zusammenschließen sollen, um gemeinsam ihren Einfluß auf die Gestaltung der Zukunft geltend zu machen;
3. an der Front der Friedensverträge, wo sie dem Verlangen der Völker entgegen allen strategischen Erwägungen, zu Gehör verhelfen, auf Abrüstung drängen und sich dafür einsetzen sollen, daß die Reparationen nicht zu einem Instrument der Rache und der Unterdrückung gemacht werden.

Der gleiche Rat formulierte seine Einstellung auf einer Tagung im März 1946 so: „Die Umsetzung unsres Glaubens in die Praxis hat eine bemerkenswerte politische und religiöse Freiheit zur Folge gehabt. Aber wir müssen demütig bekennen, daß sie keine Lösung für die sozialen und wirtschaftlichen Probleme unserer Gesellschaft gefunden hat. Unsre erste Aufgabe ist es also zu beweisen, daß unser christlicher Glaube fähig ist, eine Ordnung zu schaffen, die allen Menschen eine Lebensfülle bietet, die derjenigen, die die anderen Weltanschauungen versprechen, nicht nur ebenbürtig, sondern überlegen ist. Die christliche Brüderlichkeit, die sich trotz der Schranken des Krieges entwickelt hat und die sichtbare Äußerung dieser Brüderlichkeit im Ökumenischen Rat der Kirchen sind Hoffnungszeichen für unsere Zeit".

In Cambridge wurde im August 1946 auf Anregung des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Internationalen Rates der (protestantischen) Missionen eine Kommission für internationale Angelegenheiten gegründet, die erklärte: „In unserer Eigenschaft als Christen wollen wir der Welt nicht verkünden, daß wir die Lösung aller Probleme besitzen, sondern daß Gott herrscht und daß Er den Menschen den Weg, dem sie folgen müssen, in dem Maße zeigen wird, als sie seinem Willen gehorchen und Vertrauen auf seine Gnade haben... Die Völker stehen vor der Notwendigkeit, eine politische Aktion von nie dagewesener Tragweite einzuleiten. Der Friede muß geschaffen werden. Die Unordnung des Krieges muß überwunden werden. Das wirtschaftliche und politische Leben der Welt muß neu organisiert werden. Das internationale Recht muß festgelegt werden. In welchem Geiste wird man handeln? Hier hat die Kirche ihr Wort zu sagen, das kein anderer sagen kann... Die Kirche kennt ein Verzeihen, das die Gerechtigkeit gleichzeitig einschließt und übersteigt und das einen neuen Anfang dort gestattet, wo die internationalen Beziehungen versagt haben".

Und schließlich hat auch das „Provisorische Komitee des Ökumenischen Rates der Kirchen" im Februar 1946 in Genf, das als Vertreter der Meinung aller christlichen Kirchen (außer der katholischen) gelten darf, in feierlicher Kundgebung erklärt: „Alle Nationen stehen unter dem Gericht Gottes. Die besiegten Länder müssen eine furchtbare Strafe auf sich nehmen. Aber die Kraftquellen ihrer Aufrichtung sind innerlicher Art; wenn sie sich Gott zuwenden und wenn sie auf die Stimme derer hören, die selbst in den dunkelsten Tagen den Mächten des Bösen widerstanden haben, können sie ihren Platz in der Völkergemeinschaft wieder einnehmen. Auch die Siegerländer haben viel gelitten; aber der Sieg belädt sie mit einer neuen Verantwortung vor Gott. Sie müssen die Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit verbinden. Wenn sie sich an ihren alten Feinden rächen, indem sie sie ihrer Existenzmittel berauben oder indem sie ganze Volksteile ausweisen, oder wie immer, so kann das nur zu neuen Katastrophen führen. Die internationalen Beziehungen müssen ganz von vorne anfangen".

Natürlich sind alle diese Botschaften nur ein geringer Teil des gesamten Beitrags der christlichen Gemeinden zur Erarbeitung des Friedens. Daneben gibt es noch vor allem das Zeugnis der Werke und das des Gebets. Das Gebet um den Frieden, das im Innern der einzelnen christlichen Gemeinschaften aufsteigt, ist vielleicht das beständigste und christlichste Mittel, das die Christenheit in diesem Augenblick einzusetzen hat.

Die soziale Frage

Das Recht auf Auswanderung

In Italien besteht ein nationales katholisches Komitee für die Auswanderung. Dieses hat eine Reihe von Prinzipien im Hinblick auf die italienische Auswanderung aufgestellt, die für die Fragen der Auswanderung überhaupt wichtig sind.

I.

Die Auswanderung im Hinblick auf den Menschen und die Familie

1. Jeder Mensch ist eine Person, die eine besondere Aufgabe in der Zeit zu erfüllen, eine eigene überirdische Bestimmung zu erreichen hat.

2. Jeder Mensch ist durch seine Volkszugehörigkeit bestimmt; jedoch erschöpft die Nation nicht die menschliche Gemeinschaftsfähigkeit, die sich auf den weiteren Bereich der internationalen Gemeinschaft erstreckt.

3. Jeder Mensch gehört einer bürgerlichen Gesellschaft an, nicht um von dieser aufgesaugt und annulliert zu werden, sondern um in ihr die natürliche Umgebung zu finden, in der er sein gesamtes Sein entfalten kann.

4. Der Mensch, ein mit Verstand und Freiheit ausgestattetes Wesen, ist im Bereich des moralischen Gesetzes frei und berechtigt, die soziale Umgebung zu beurteilen und zu wählen, die ihm für die Entfaltung seiner Per-

sönlichkeit, die Erfüllung seiner Aufgabe und die Erreichung seiner Bestimmung am günstigsten erscheint.

5. Jedem Menschen muß daher das aus seiner vernünftigen Natur hervorgehende Recht zuerkannt werden, auszuwandern und einzuwandern, unbeschadet immer der Erfordernisse des öffentlichen Wohles sowohl der Gemeinschaft, aus der er auswandert, als derjenigen, in die er einwandert.

6. Wie die Natur den Menschen dazu bestimmt hat, sich eine Familie zu schaffen, so verlangt sie auch, daß er in der von ihm geschaffenen Familie leben kann, um dort sein unersetzliches Wirken zu ihrer Leitung und Unterstützung zu entfalten; darum ist die Auswanderung in Familiengruppen der natürlichen Ordnung am angemessensten.

II.

Die Auswanderung in Beziehung zu Auswandererorganisationen und -einrichtungen.

7. Aus dem natürlichen Recht zu wandern folgt für die Menschen offenbar das Recht, Einrichtungen ins Leben zu rufen, die geeignet sind, die Wanderung zu erleichtern und ihre unvermeidlichen Gefahren zu beschränken.

8. Keine all dieser Einrichtungen privaten oder öffentlichen Charakters kann ein Monopol in Sachen der Auswanderung für sich beanspruchen. Ein solcher Anspruch wäre nicht nur ungerecht, sondern auch äußerst gefährlich, weil man sich bei der gegenwärtigen geschichtlichen Lage schwer derartige Einrichtungen vorstellen kann, die von politischen Zielen absehen und sich nicht von einseitigen und Parteigesichtspunkten leiten lassen.

9. Wenn der Staat solchen Einrichtungen oder Organisationen Erleichterungen irgendwelcher Art gewährt oder ihnen bestimmte Aufgaben übergibt, ist es seine Pflicht, mit objektiver Unparteilichkeit vorzugehen, so daß jede der erwähnten Einrichtungen oder Organisationen, sobald sie die pflichtgemäßen Bedingungen erfüllt hat, die die öffentlicheAutorität aus offenkundigen Gründen der allgemeinen Wohlfahrt festgesetzt hatte, wieder auf dem Fuß absoluter Gleichheit mit den andern steht.

III.

Die Auswanderung in Bezug auf den Staat.

10. Die Hauptaufgabe des Staates ist es, die natürlichen Rechte zu verteidigen und zu schützen: „Die katholische Lehre überträgt dem Staat die Würde und Autorität eines wachsamen und vorsorglichen Verteidigers der göttlichen und menschlichen Rechte" (Pius XI., „Divini Redemptoris").

11. Hinsichtlich des natürlichen Rechts auszuwandern und einzuwandern ist der Staat verpflichtet:

a) diesem keine Grenzen zu ziehen unter dem Einfluß von bestimmten Ideologien, die die Menschenfreiheit beschränken, wie die Rassenlehre, der übertriebene Nationalismus, die Klassentheorie, der Militarismus und ähnliche. Einschränkungen können nur auf Grund von objektiven und offenkundigen Gründen des allgemeinen Wohles als berechtigt gelten, so aus Gründen der Gesundheit, der bürgerlichen Moral, wenn offenkundige Ausnutzung droht, die öffentliche Ordnung es verlangt, oder ein Notstand die Arbeitskräfte untentbehrlich macht.

b) die Wege offenzuhalten und eventuell Hindernisse, die sich unberechtigterweise dazwischenschieben, fortzuräumen;

c) seine Verwirklichung positiv zu unterstützen im Hinblick auf das allgemeine Wohl und dazu die ihm eigentümlichen Mittel einzusetzen: diplomatische Organe, Konsulate, öffentliche Meinung.

12. Der Staat kann im Bereich seiner Aufgaben Büros und Institute mit besonderen Befugnissen für die Auswanderung schaffen; doch müssen diese staatlichen Organe sowohl bei ihrer Gründung wie bei ihrer Tätigkeit von klaren objektiven Gesichtspunkten des öffentlichen Wohls geleitet werden und dürfen keinem Parteigeist dienen; vor allem ist es notwendig, daß, immer unbeschadet der Erfordernisse des öffentlichen Wohles, den Bürgern auf diese Weise eine positive Stütze gegeben wird, die ihnen dazu hilft, ohne Nachteile ihr Recht zur Geltung zu bringen, und daß dadurch nicht die Komplikationen vermehrt und ihnen die Verwirklichung ihres Rechtes schwer oder unmöglich gemacht werden.

13. Bei dem gleichzeitigen geschichtlichen Nebeneinander von Gegenden, die arm an Hilfsmitteln und dicht bevölkert sind, und anderen, die ein reiches wirtschaftliches Potential und eine geringe Bevölkerung haben, ist es natürlich und richtig, daß sich zwischen den einen und den andern ein Wanderstrom entwickelt. Die betreffenden Staaten haben in diesem Falle die Aufgabe, günstige Übereinkommen abzuschließen, damit die Auswanderung sich auf die beste Weise vollzieht und der eventuelle endgültige Übergang von Einzelnen oder Familiengruppen aus einer Nation in eine andere sich in geordnetem Fortschritt abspielt, ohne daß die menschliche Person Not und Verwicklungen durchmachen muß und ohne daß die betreffenden Gemeinschaften negativ zu reagiegieren brauchen. Es ist vor allem sehr angebracht, daß den Einwanderern Gleichheit der Behandlung mit den eingeborenen Arbeitern in allem zugesichert wird, was die Arbeitsverhältnisse, die soziale Gesetzgebung und die soziale und gesundheitliche Versicherung betrifft.

IV.

Die Auswanderung in Beziehung zur internationalen Gemeinschaft.

14. In Anbetracht der gewaltigen Proportionen und des Dauercharakters des Phänomens der Auswanderung wäre es gut und ganz außerordentlich wünschenswert, daß dieses in allen seinen Hauptaspekten — Eigentum, Familie, Natur, Religion — nach klaren Normen des internationalen Rechts, die sich auf gesunde moralische Prinzipien stützen, geregelt würde. Und das umso mehr, da sich im gegenwärtigen Augenblick die Geschichte auf eine politisch-juristische Organisation der ganzen Völkergemeinschaft hin entwickelt und daher auch auf eine fortschreitende internationale Regelung der Handelsbeziehungen, der Geld- und Bankwirtschaft, des Versicherungswesens, der Arbeit. Eine solche Regelung müßte sich auch auf die Probleme der Wanderung erstrecken, die um ihrer außerordentlichen menschlichen Bedeutung willen allen anderen vorangehen.

V.

Die Auswanderung und die Kirche.

15. Der katholischen Kirche und ihren Organen muß in Anbetracht ihrer Aufgabe und ihrer tatsächlichen Weltorganisation volle Freiheit zuerkannt werden, allen Wanderbewegungen beizustehen. Geschichte und Erfahrung bezeugen, welche Wohltat diese Unterstützung für die Auswanderer immer war und noch ist, und zwar in jeder Hinsicht, in religiöser, moralischer, gesundheitlicher und wirtschaftlicher.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

FRANKREICH: THEOLOGIE (Fortsetzung)

HISTOIRE DE L'EGLISE DEPUIS LES ORIGINES JUSQU'A NOS JOURS, publiée sous la direction d'AUGUSTIN FLICHE et VICTOR MARTIN. Volume III: DE LA PAIX CONSTANTINIENNE A LA MORT DE THEODOSE. par J.-R. PALANQUE, G. BARDY, P. DE LABRIOLLE. — 540 Seiten, Paris 1936, Bloud et Gay.

Volume IV: DE LA MORT DE THEODOSE A L'ELECTION DE GREGOIRE LE GRAND, par P. de LABRIOLLE, membre de l'Institut, G. BARDY, LOUIS BREHIER, membre de l'Institut, G. de PLINVAL. — 612 Seiten, Paris 1937.

Volume V: GREGOIRE LE GRAND — LES ETATS LOMBARDS ET LA CONQUETE ARABE (590—757) par LOUIS BREHIER et RENE AIGRIN. — 576 Seiten, Paris 1938.

Volume VI: L'EPOQUE CAROLINGIENNE- par EMILE AMANN, professeur à la Faculté de Théologie catholique de Strasbourg. — 512 Seiten, Paris 1937.

Volume VII: L'EGLISE AU POUVOIR DES LAIQUES (888—1057) par E. AMANN, A. DUMAS. — 544 Seiten, Paris 1940.

Volume VIII: LA REFORME GREGORIENNE ET LA RECONQUETE CHRETIENNE (1057—1123) par A. FLICHE. — 502 Seiten, Paris 1940.

Der dritte Band des bedeutsamen kirchengeschichtlichen Sammelwerkes behandelt im wesentlichen das vierte Jahrhundert. Drei Verfasser haben sich in die Arbeit geteilt. J.-R. Palanque, aus dessen Teil die Studie über die Rolle, auch die politische, des heiligen Ambrosius hervorzuheben ist; G. Bardy, der die Wirrnis des arianischen Christentums zu klären weiß; P. de Labriolle, der das dramatische Ringen zwischen Christentum und Heidentum, die Entstehung des östlichen und westlichen Mönchstums und die vielfältigen Entwicklungen darstellt, welche die Kirche nach Erringung der Freiheit nahm. Im vierten Band stellen vier angesehene Forscher die zwei Jahrhunderte zwischen dem Tode Theodosius' und der Wahl Gregors des Großen dar. P. de Labriolle und Louis Bréhier gehen den äußeren Geschicken der Kirche in diesem Zeitraum nach, wobei der eine die Geschichte der Westkirche, der andere die der Ostkirche zeichnet. Die Darlegung der inneren Entwicklung ist den beiden anderen Verfassern vorbehalten. G. Bardy entwirft ein Bild der großen christologischen Kämpfe des 5. Jahrhunderts, während G. de Plinval die Auseinandersetzungen um die Gnadenlehre schildert. — Der fünfte Band spricht über das Zeitalter, in dem sich langsam das Gesicht des Mittelalters aus dem Verfall der Spätantike heraushebt, das aber von außen her unter der großen Bedrohung der Araber steht. L. Bréhier, Spezialist für byzantinische Geschichte, hat die Geschicke der östlichen Kirche in diesem Zeitraum beschrieben. R. Aigrin die der Westkirche, die von der Gestalt Gregors des Großen überragt werden. — Im 6. Band stellt der Verfasser die geistige und politische Seite der Kirchengeschichte im Karolingischen Zeitalter in den Vordergrund. Die sogenannte „Karolingische Renaissance" war nicht nur eine humanistisch-literarische, sondern auch eine theologische Angelegenheit. Ihr Geist ist von dem augustinischen Gedanken des Gottesstaates durchdrungen, den sie — der Traum des ganzen Mittelalters — unmittelbar in einer weltlich-geistlichen Einheit der Christenheit verwirklichen will, ein Versuch, der schon in dieser Epoche scheitert. — Band 7 beschäftigt sich mit der dunklen Epoche des Papsttums im 10. Jahrhundert. Er reicht vom Zusammenbruch des Karolingerreiches 888 bis zur Wahl Stephans IX. (1057). E. Amann behandelt die äußere Entwicklung der Kirche, insbesondere die Beziehungen des Papsttums zu den weltlichen Mächten, eine Geschichte voller Skandale, Schwächen, Laster, Rivalitäten, Wortbrüchen im inneren Bezirk des Heiligtums, die der Verfasser im Bewußtsein, daß nur die Wahrheit frei machen kann, ohne Beschönigung darstellt. A. Dumas erzählt die innere Entwicklung der Kirche in diesem Zeitraum, während E. Amann den Band mit einem letzten Kapitel beschließt, das er dem Schrifttum, dem Unterricht und der Erneuerung der Kunst in dieser Epoche widmet. — Die gregorianische Reform, der Gegenstand des 8. Bandes, ist ein Gebiet, mit dem A. Fliche aus eigenen Studien besonders vertraut ist. Er stellt nicht nur den gewaltigen Streit zwischen Imperium und Sacerdotium in dieser Epoche dar, sondern auch den gleichzeitigen geistigen Kampf, der seinen Niederschlag in einer Fülle von polemischen Schriften fand. Zugleich geht er den segensreichen Wirkungen der kluniazensischen Bewegung, die den Weltklerus reformiert, die Würde der christlichen Ehe erneuert und den Geist der Gewalttätigkeit durch den Gottesfrieden mildert, in den einzelnen christlichen Ländern nach.

POULET, Dom Charles, Bénédictin de Saint-Paul de Wisques, Histoire du Christianisme. 2. Bd., Paris 1934—36, Beauchesne.

Neben der großen auf 24 Bände berechneten Kirchengeschichte von Fliche und Martin ist die viel weniger umfangreiche „Geschichte des Christentums" von Charles Poulet von Bedeutung. Der zweite Band, der hier angezeigt wird, behandelt das Mittelalter bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Neben der kirchenpolitischen Entwicklung widmet das Werk auch dem inneren Leben der Kirche einen breiten Raum. Für die Darstellung der Geschichte der kirchlichen Einrichtungen, des kirchlichen Liebeswerkes und der Liturgie sind besondere Fachgelehrte herangezogen worden.

BOULANGER, A. Histoire générale de l'Eglise. T. III: Les temps modernes: Vol. VII: XVIe—XVIIe siècles, 1517—1648. 1e partie: La Réforme protestante, 2e partie: La Contre-Réforme catholique. Lyon und Paris 1938—1940, 290 und 447 S. Vol. VIII: XVIIe et XVIIIe siècles, 1648—1814. 1e partie: de 1648 à 1789. 2e partie: La Révolution française (1789—1814). 2 Bände, 826 Seiten, Paris-Lyon 1941—1944, Vitte.

Die Bände Reformation und Gegenreformation, Absolutismus, französische Revolution und Napoleon in dem großen Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte von A. Boulanger. Naturgemäß sind die Entwicklungen in Frankreich eingehender dargestellt. — Während des Krieges sind die beiden Bände erschienen, die den Zeitraum vom Westfälischen Frieden bis zum Sturz Napoleons behandeln. Die gediegene Gelehrsamkeit des Werkes braucht nicht unterstrichen zu werden.

LESOURD, Paul. Histoire de l'Eglise. L'Eglise expliquée aux Incroyants. Préface du cardinal Baudrillart. Paris 1939, Flammarion — 202 S.

Ein Überblick über die Kirchengeschichte, geschrieben für Ungläubige. Keine falsche Apologetik. Der Verfasser gruppiert die wichtigsten Geschehnisse um einige charakteristische Begebenheiten, an denen das Wesentliche offenbar wird. Dabei bleibt auch der Schatten neben dem Licht nicht verborgen.

POULET, Dom Ch., O.S.B., Initiation à l'histoire ecclésiastique. 360 Seiten, Paris 1944, Beauchesne.

Diese Einführung ist nichts anderes als ein Abriß der Kirchengeschichte, geschrieben von dem Verfasser des obengenannten umfangreichen kirchengeschichtlichen Werkes.

DICTIONNAIRE D'HISTOIRE ET DE GEOGRAPHIE ECCLESIASTIQUE, commencé sous la direction de Mgr. Alfred Baudrillart, continué par A. de Meyer et Et. Van Cauwenbergh, professeur à l'Université de Louvain. Tome VIII, Tome IX, Tome X, fasc. 55 et 56. (Benoit-Breme). Paris 1935—1937, Letouzey et Ané.

Das große kirchengeschichtliche und kirchengeographische Lexikon ist seit den Jahren 1935—1937 um einige gediegene Bände reicher geworden.

PIRENNE, Henri, Mahomet et Charlemagne. 264 Seiten. Bruxelles, Société d'Edition, et Paris, Alcan, 1937.

Eine überraschende These oder vielleicht nur eine bisher zu wenig beachtete Perspektive der karolingischen Geschichte: Die merowingische Kultur stand, trotz der Völkerwanderung, noch ganz unter dem Einfluß der römisch-mittelmeerischen Welt. Erst der Einbruch des Islams am Ende des 7. Jahrhunderts zerschneidet die Kontinuität. Das Mittelmeer wird ein arabisches Meer, die alten Wirtschaftsverbindungen lösen sich, der Westen, endgültig vom Osten getrennt, sucht Hilfe bei dem fränkischen Reich im Norden, um das Imperium wieder zu begründen. So wird also der eigentliche Bruch zwischen der alten und mittelalterlichen Welt durch das Auftreten Mohameds verursacht.

LAGARDE, G. de, La naissance de l'esprit laique au déclin du Moyen Age, III. Secteur social de la Scolastique. IV. L'individualisme ockamiste. 1er fascicule: Ockam et son temps. 2 Bände, 480 Seiten und 218 Seiten. Saint-Paul-Trois-Chateaux, Edit. Béatrice, Paris, Droz, 1942.

In den vorliegenden beiden Bändchen setzt der Verfasser sein großes, von der Kritik als hervorragend bezeichnetes Werk über den Verfall des mittelalterlichen Geistes fort. Die Entstehung des „Laiengeistes" im staatlich-sozialen Bereich tritt nicht erst mit der Übernahme des römischen Rechts in Erscheinung, das die Legisten Philipps des Schönen benutzen, um seinen weltlich-eigenständigen Absolutismus zu begründen. Schon die scholastische Sozialphilosophie des ausgehenden 13. Jahrhunderts weist Züge auf, die den Auseinanderfall von Wirklichkeit und Forderung, von Politik und Theologie vorbereiten, bis dann Wilhelm von Ockam gleichzeitig mit dem tatsächlichen Zerfall des politischen Universalismus eine nominalistische Sozialphilosophie entwickelt, welche die volle Autonomie der zeitlichen Ordnung behauptet.

GUIRAUD, Jean. Histoire de l'Inquisition au Moyen Age. Tome II: L'Inquisition au XIIIe Siècle en France, en Espagne et en Italie. Paris, A. Picard, 600 S.

Nachdem der Verfasser in einem ersten Band die Lehre der Albigenser und ihre Ausbreitung geschildert hat, beschäftigt sich der zweite Band mit den Kämpfen der Kirche gegen die Häretiker im 13. Jahrhundert. Die schier unentrinnbare Vermischung des Geistlichen und Weltlichen im Mittelalter zeigt sich auch in diesen Kämpfen: die religiösen, politischen, sozialen Beweggründe sind kaum von einander zu trennen, wenn auch — Gott sei geklagt — die kirchlichen Gelehrten der damaligen Zeit der Meinung waren, beharrliche Ketzerei verdiene auch aus rein theologischen Gesichtspunkten heraus den Tod. Die Beschreibung und christliche Beurteilung der eigentlichen Inquisition, ihrer Organe und Prozeduren, hat sich der Verfasser für einen dritten Band vorbehalten.

BRUGERETTE, J., Le Pretre français et la Société contemporaine. Tome III (1908—1936): Sous le Régime de la Séparation, La Reconstitution catholique. 793 Seiten, Paris 1938, Lethielleux.

Das umfangreiche Werk von nahezu 800 Seiten stellt nicht weniger dar als eine Geschichte der gesamten kirchlichen Ereignisse in Frankreich zwischen 1908 und 1936, nicht nur der äußeren Beziehungen der Kirche zu den politischen und geistigen Mächten der Zeit, sondern auch der innerkirchlichen Entwicklungen. Das Buch zerfällt sinnvollerweise in drei chronologische Abschnitte: die Zeit vor dem ersten Weltkrieg, die Zeit während desselben und nach demselben.

BROCHARD, Louis. Saint-Gervais. Histoire du Monument d'après de nombreux documents inédits. Paris 1938, Desclée de Brouwer, 446 Seiten.

Die Geschichte einer der ältesten Kirchen und Pfarreien von Paris, in der die Welt und die Schicksale des alten Paris durchsichtig werden.

ARON, Marguerite, Les Ursulines. Collection „Les Grands Ordres religieux". 250 Seiten, Paris 1937, Grasset.

Eine wertvolle Arbeit über die Stiftung, die vierhundertjährige Geschichte und insbesondere die Lehrtätigkeit des Ursulinenordens.

GHEON, Henri, Sainte Claire d'Assise. Collection „Profils Franciscains", Paris, Editions Franciscaines.

In dem innigen Bild, das der bekannte französische Dichter Henri Ghéon von der hl. Klara entwirft, zeigt er, in welchem Maße der Geist des hl. Franz seine geistliche Schwester geführt hat.

ALAIN, Pierre. La Vie de saint Camille de Lellis, Editions Alsatia. ders., L'esprit de saint Camille, ebda.

Frankreich feiert in diesen Tagen die 200. Wiederkehr des Festes der Heiligsprechung Camille de Lellis', des Gründers des bekannten Krankenpflegerordens. Die zu diesem Fest neuerschienene Biographie stellt den Heiligen und sein Werk als den ersten Vorläufer des Roten Kreuzes dar.

TOURNIER, Mgr. Le chanoine Maurice Garrigou, fondateur de l'institut de Notre-Dame de la Compassion (1766—1852). Avec deux lettres de S. Em. le cardinal Saliège et du P. Garrigou-Lagrange. Privat édit chez les Soeurs de la Compassion; 2, rue Deville. Toulouse 1946. XXVIIII und 446 Seiten.

Ein heiligmäßiges Priesterleben aus der Zeit der französischen Revolution, der napoleonischen Epoche und der Restauration bis zum Beginn des zweiten Kaiserreiches. Der Verfasser schildert das segensreiche Wirken M. Garrigous während der Stürme der französischen Revolution, sein Wirken im Verborgenen, während die Kirchen geschlossen waren, die Gottesdienste in abgelegenen Winkeln, in privaten Häusern, die ständige Flucht vor den Häschern der Jakobiner, bis das Konkordat von 1801 einen Modus vivendi schuf und die Wiedereinsetzung des Bischofs möglich war. Maurice Garrigou ist in Frankreich ebenfalls bekannt geworden als Gründer der „Soeurs de la Compassion". Die Biographie schildert in lebhaften, anschaulichen Farben sein Wirken und seine Bemühungen um eine Restauration der Kirche, eine Vertiefung des Gebetslebens und der Frömmigkeit nach den Stürmen der französischen Revolution.

ELLA-BOUET, Luchenne, Sophie-Charlotte, duchesse d'Alençon, in der Sammlung Les grandes figures chrétiennes, Maison de la Bonne Presse.

Trotz der gründlichen Studie von Marguerite Bourget über die Herzogin von Alençon bietet dieses Buch ihrer Mitarbeiterin wesentlich neue Gesichtspunkte. Das Leben dieser Frau beginnt wie ein Roman und endet wie eine Heiligenlegende. Die Verfasserin verfolgt mit gewissenhafter Aufmerksamkeit alle Stadien dieses Lebensweges. Er beginnt in München, wo die Wittelsbacherin Kindheit und Jungmädchenjahre im Winterpalais, die Sommermonate aber im Schloß Possenhofen am Starnberger See in einer durchaus romantisch bestimmten Erziehung verlebt. Aus dem kurzen Traum einer Heirat mit König Ludwig II. schnell erwacht, wird die bayrische Prinzessin die Gattin des Herzogs von Orléans und teilt sein wechselvolles Leben, glänzende Tage in Paris, Exil, Garnison in Vincennes, stille Zeiten in Tirol und dann wieder Paris bis zum schrecklichen Tod beim Brande des Wohltätigkeitsbasars 1897. Mit psychologischer Sorgfalt zeigt die Verfasserin neben dem äußeren Ablauf die innere Entwicklung dieses Lebens einer Fürstin, die aus religiöser Gleichgültigkeit durch ihren Gatten zu einem aktiven Christentum geführt wurde. Der Aufbau ihres geistlichen Lebens seit 1870, ihre ausgedehnte karitative Arbeit und das vorbildliche Apostolat gemeinsam mit ihrem Mann, sie Tertianerin des Hl. Dominikus, er im Dritten Orden des Hl. Franziskus, werden eingehend dargestellt.

RIGAULT, Georges. Histoire générale de l'Institut des Frères des Ecoles chrétiennes. Band V: L'ère du Frère Philippe (1830—1874). Paris 1945. Fast 600 Seiten, Verlag Plon.

Dieser Band einer großangelegten Geschichte der „Christlichen Schulbrüder" umfaßt aus der Zeit des Generalrates des Bruder Philipp (1830—74), der die beherrschende Persönlichkeit der Ordensgeschichte in dieser langen Epoche ist, nur die Arbeitsfelder der Gesellschaft in Europa. Das Wirken der Gesellschaft in den Missionsländern während des gleichen Zeitraums ist einem anderen Band vorbehalten, der in Kürze erscheinen soll. Die ausführliche Darstellung stützt sich hauptsächlich auf ungedruckte Dokumente, in der Regel auf solche aus Ordensarchiven. Sie bietet einen wichtigen Beitrag zur Ordensgeschichte des 19. Jahrhunderts, insbesondere zur Ordensgeschichte Frankreichs.

APOLOGETIQUE. Nos Raisons de croire. Réponses aux Objections. Publiée sous la direction de M. Maurice Brillant et de M. l'abbé M. Nédoncelle. 1380 Seiten, Paris 1936, Bloud et Gay.

Ein umfangreiches und gediegenes Werk der Apologetik, von französischen und belgischen Theologen verfaßt. Drei Teile: der erste behandelt die natürliche Religion und die Möglichkeit der Offenbarung, der zweite Teil umfaßt die eigentliche christliche Apologetik; hl. Schrift, Christus, Kirche; der dritte Teil erörtert besondere Fragen und die Probleme der Kirchengeschichte.

JOLY, Abbé, Le beau Risque de la Foi. Collection „La Vie intérieure pour notre Temps". 192 Seiten, Paris 1937, Bloud et Gay.

Eine Apologetik des Glaubens, aber des wagenden Glaubens, der sich von einer ins Bürgerliche abgesunkenen Glaubenspraxis entschieden abhebt und in der echten Frömmigkeit der außerchristlichen Religionen, ja der Ungläubigen noch Brechungen des wahren Glaubens zu erblicken vermag.

DONDAINE, H.-F., O.P., Saint Thomas d'Aquin. Somme théologique. La Trinité. Tome premier. I a, questions 27—32. Traduction française. Editions de la Revue des Jeunes. 276 Seiten, Tournai 1942, Desclée et Cie.

Der erste Band der Quaestionen der Summa theologica über die Dreieinigkeit in französischer Übersetzung. Der Anhang gibt sachdienliche Erläuterungen.

DONDAINE, Hyacinthe, O.P., La Trinité, tome II, 466 Seiten, Editions de „La Revue des Jeunes", Paris.

Mit diesem 2. Bande wird die Übersetzung der Summa theologica des hl. Thomas v. A. fortgesetzt. Sie gehört mit zum Besten, was bisher in dieser Reihe erschienen ist. Die Schwierigkeiten des Gedankenganges hat der Übersetzer durch seine sprachliche Kunst zu vereinfachen und zu mildern verstanden. Anmerkungen und Erläuterungen zeigen Maß, Dichte, Genauigkeit und Treue, die als beispielhaft gelten dürfen.

THELLIER DE PONCHEVILLE, Abbé, L'Histoire sacerdotale de Jésus. Paris 1945, Edition Spes, 291 Seiten.

Ein neues Leben Jesu, das sich den Büchern von Fouard, Lagrange, Lebreton u. a. würdig zur Seite stellen kann. Es behandelt nur die drei Jahre der öffentlichen Wirksamkeit Jesu, die 30 Jahre der Verborgenheit und Vorbereitung sind in einem eigenen Buch „L'Enfance sacerdotale de Jesus" dargestellt.

GARREAU, Albert, Histoire mariale de la France, Editions des Saints-Pères, zu beziehen durch Maison du Livre français, 4, rue Félicien, Paris VIe.

Jede Darstellung der französischen Geschichte ist ohne Kenntnis des Einflusses der hl. Jungfrau Maria auf ihre Entwicklung in zwei Jahrtausenden unvollständig. Von den Seiten der gallorömischen Kultur bis in unsere Tage werden hier die Zusammenhänge der Entstehung und Größe Frankreichs mit der Liebe zur hl. Jungfrau aufgezeigt. Die Legenden werden nicht geleugnet, ihre Schönheit gefeiert, aber die Wahrheit überall erforscht.

BERNADOT, M.V., Notre-Dame dans ma Vie. 242 Seiten, Paris 1937, Editions du Cerf.

Ins Deutsche übertragen unter dem Titel „Maria und ich" von Prälat R. Mäder. Verlag Nazareth, Basel 1938, 167 Seiten.

Ein ganz persönliches Zeugnis einer tiefen Marienverehrung, das aus ähnlichen Schriften herausragt. Das Buch legt im Einklang mit der überlieferten Lehre die Rolle Mariens in der Entwicklung unseres übernatürlichen Lebens dar: ihre mütterliche Liebe führt uns zur innigen Verbundenheit mit dem Sohne. Ein Erbauungsbuch, von dem der Übersetzer sagt, daß er in den letzten 50 Jahren nichts gelesen oder gehört habe, das die Bedeutung der Mutter Gottes für das Corpus Christi mysticum mit solcher Klarheit, Überzeugungskraft und Wärme zur Darstellung gebracht habe.

LEBESCONTE, R. P. François, Le Coeur de Marie d'après saint Jean Eudes. Lethielleux éditeur.

Der Heilige Jean Eudes war ein fruchtbarer Schriftsteller, im Laufe von fünfzig Jahren literarischer Arbeit hat er in zwanzig Werken seine reichen Gedanken über die Verehrung des Hl. Herzens der Gottesmutter ausgebreitet. Mit vorbildlicher Sorgfalt hat der gelehrte Verfasser diese Gedankengänge zusammengetragen und auf ihren Wesenskern verdichtet. So bietet er den Reichtum theologischer, mystischer und moralischer Erörterungen des Hl. Jean Eudes zu diesem Thema dar. Meisterhaft ist das Buch zu einer „Theologie der Ergriffenheit" gesteigert.

JOLY, Edmond, Notre-Dame du Bonheur. 210 Seiten, Paris et Tournai 1937, Casterman.

Edmond Joly, Verfasser eines mariologischen Werkes „Theotokos", möchte den großen Ehrennamen der heiligen Jungfrau einen neuen hinzufügen: „Notre-Dame du Bonheur", Unsere „liebe Frau vom Glück", in dem sich die beiden anderen „Notre-Dame de Liesse" und „Cause de notre joie" zusammenfassen ließen. Er begründet seinen Vorschlag aus der heiligen Schrift und der Liturgie.

DUESBERG, Dom Hilaire, O.S.B. Les Scribes inspirés, T. II: Job et l'Ecclésiaste; l'Ecclésiastique; la Sagesse. Paris 1939, Desclée de Brouwer, 672 Seiten.

Der zweite Band der Betrachtungen über die Bücher des Alten Testamentes. Der Verfasser weiß nicht nur das Wort auszulegen, sondern vermag uns auch die tiefe Weisheit dieser Bücher zu erschließen.

DONCOEUR, R. P. Paul, Sur les routes du Christ, Editions de l'Orante.

Ein Bilderbuch von zwei Reisen im Heiligen Lande 1933 und 1936 mit vorzüglichen Aufnahmen. Die besten geben die ruhigen Linien der Landschaft wieder, deren Boden mit Geschichte getränkt und durch die Erscheinung des Herrn geheiligt ist. P. Doncoeur gibt dazu Texte, die den Leser erheben und zur Betrachtung führen.

ALLO, E.B., O.P., L'Evangile spirituel de saint Jean. Paris 1944, Ed. du Cerf, 227 Seiten.

Pater Allo ist durch seinen vorzüglichen Kommentar des Korintherbriefes und der Apokalypse bekannt geworden. Sein Buch über das Johannesevangelium enthält Ausführungen über das Evangelium selbst und über die Reichsgottesidee.

OEUVRES de saint Jean de la Croix. Traduction nouvelle par la Mère Marie du Saint-Sacrement. Tome III: La première Vive Flamme d'Amour. Le second Cantique spirituel. Tome IV: La seconde Vive Flamme d'Amour. Oeuvres diverses. 3. Bd. Bar-le-Duc 1935, Imprimerie Saint-Paul, 503 Seiten; 4. Bd. Paris 1937, 581 Seiten.

Dem dritten Band ihrer neuen französischen Übertragung der Werke des hl. Johannes vom Kreuz fügt die Übersetzerin kritische und historische Erörterungen über die umstrittene Echtheit der übersetzten Texte bei. Nach ihrer Auffassung sind sie beide als echt anzusehen. Der 4. Band schließt die umfangreiche Arbeit ab.

LECLERCQ, Abbé Jacques. La Vie en Ordre. Paris 1938, Lethielleux.

Der vierte Band einer Reihe, die der Verfasser unter dem Titel „Essais de Morale catholique" veröffentlicht. Die Arbeit ist keine Kritik der zeitgenössischen Gesellschaft, sondern sie untersucht die Frage, wie die Christen gegenwärtig wie zu allen Zeiten ein Element der wahren Ordnung der Gesellschaft sein können. Sie legt den Nachdruck auf die Tugenden der Demut, der Armut, der Mäßigung, des Gehorsams, der Geduld.

BOUESSE, H., O.P. Théologie et Sacerdoce. Chambéry, Collège théologique dominicain. 1938, 234 Seiten.

Der Verfasser gibt die Ansprachen heraus, die er 1935, 1936, 1937 in Valence und Lyon auf den „Semaines de renouvellement sacerdotal" gehalten hat. Sie behandeln die christliche Weisheit, in welcher Betrachtung und Tat, Theologie und Apostolat eins werden, beschäftigen sich im zweiten Teil mit der eigentlichen Theologie des Priestertums und schließen mit einer Studie über de „Messe als Opfer der Kirche" ab.

LEMAITRE, G., Notre Sacerdoce. 260 Seiten, Paris 1945, Desclée De Brouwer.

Ein Buch eines Priesters über die Heiligkeit des Priestertums. Eine Theologie des Priestertums, die sich vorwiegend auf den Hebräerbrief, dann auf den hl. Thomas, Texte der Konzilien und Päpste stützt. In ihnen offenbart sich das Wesen des Priestertums als Teilnahme am Priestertum Christi. Hier liegen auch die Quellen zu einem innerlichen, wahrhaft geistlichen Leben des Priesters.

GAUTIER, Jean, directeur au Séminaire Saint Sulpice, L'Esprit de l'Ecole française de Spiritualité. Collection „La Vie intérieure pour notre Temps". 189 Seiten, Paris 1938, Bloud et Gay.

Eine Schrift über die Meister des innerlichen Lebens, die nicht nur ein Gesamtbild der mystischen Schule Frankreichs entwirft, sondern auch das eigentümliche Gesicht eines jeden ihrer großen Gestalten, vor allem Bérulles, zu zeichnen vermag.

CHARMOT, François, S.J. La Doctrine spirituelle des Hommes d'Action. Paris 1939, Editions Spes, 352 Seiten.

Viele Christen, Priester wie Laien, sind heute zu einem Leben der Tat aufgerufen. Leiden sie nicht dadurch Schaden an ihrem inneren Leben? Der Verfasser zeigt, wie das Handeln selbst, aus der rechten Absicht und im rechten Geist unternommen, die betende und betrachtende Innerlichkeit nicht ausschließt, sondern fordert. Wenn aber die äußere Arbeit mit der inneren verbunden bleibt, ist auch sie eine Quelle der Heiligkeit.

MURA, Ernest. Doctrine spirituelle du P. Jean-Léon Le Prévost, Procure du Clergé, Paris 1946, 230 Seiten.

P. Le Prévost, geboren 1803, war aktiver Mitarbeiter der ersten Konferenzen des hl. Vincenz von Paul. Aus der Teilnahme an mehreren Arbeiten für die Werktätigen gewann er die Erkenntnis, daß eine Gruppe von Mitarbeitern, die sich ganz dieser Aufgabe weihten, für ihn notwendig sei. In dem Buch wird keine Biographie geboten, sondern statt dessen die seelische Entfaltung der Persönlichkeit dargestellt. Gebet und Tätigkeit sind die Grundbegriffe, unter denen P. Le Prévost seine Erkenntnis zusammengefaßt hat. P. Le Prévost hat seiner Kongregation das Apostolat unter der Arbeiterschaft aufgetragen. Hierzu verweist er sie immer wieder auf das übernatürliche Ziel der Erweckung Christi in den Seelen, das nur mit übernatürlichen Mitteln erreichbar ist.

LETTRES SPIRITUELLES DU PERE FALAIZE, O.P. Paris 1945, Ed. du Cerf, 327 Seiten.

Der vorliegende Band ist der 11. Band der Sammlung „Eau vive". Die Briefe des Dominikanerpaters handeln von philosophischen und theologischen Fragen und von der Praxis des geistlichen Lebens.

RICHARD, Mgr. Paul, éveque titulaire d'Irénopolis, Y a-t-il une Manière catholique de conduire les Hommes?

An drei Heiligen studiert der Verfasser das Problem einer christlichen Menschenführung. Den hl. Franz von Sales, den Bischof, fragt er, wie er seine Diözese verwaltete, den hl. Ludwig, den König, wie er sein Reich regierte, und den hl. Thomas, den Lehrer, wie er seine Schüler führte.

GELIN, Joseph, Nuremberg 1943—1945, L'expérience d'un pretre-ouvrier, Centre de Jeunesse de l'église, rond-point du Petit-Clamart (Seine) 1946.

1943 hat der Seelsorger für Gefangene und Deportierte, Abbé Rodhain, 20 Priester veranlaßt, auf eigene Gefahr die Betreuung französischer Arbeiter in Deutschland zu übernehmen. Ein Priester von Lyon berichtet in dem Buch von 25 Monaten Erfahrungen, die er als Arbeiter in Nürnberg gewonnen hat.

MISSEL-VESPERAL ROMAIN, avec traduction et notes explicatives par le R.P. Dom Gérard et les Bénédictins de l'Abbaye Saint-Maurice et Saint-Maur de Clervaux. Planches de Louis Simon, Clervaux (Luxembourg).

Ein vollständiges lateinisch-französisches Meß- und Vesperbuch von nicht weniger als 1800 Seiten. Es ist das Werk des Benediktiners Dom Gérard und seiner Ordensbrüder.

AUPIAIS, F. Le Missionaire. Collection „Vie coloniale", No. 7. Paris 1938, Larose, 171 Seiten.

Eine kleine Monographie über den Missionar, geschrieben von Pater Aupiais aus der Gesellschaft der „Missions africaines", der selber Missionar in Afrika gewesen war. Darum gewinnt alles, was er von der inneren Berufung, der Ausbildung, den ersten Erfahrungen und der harten, geduldigen Arbeit des Missionars in der afrikanischen Steppe erzählt, aus der eigenen Erfahrung Leben.

BROU, A., S.J., Sur les frontières de l'Eglise. Paris 1941, Albin Michel.

Eine Broschüre, die einen Überblick über die Missionsarbeit der Kirche in den letzten 150 Jahren gibt, mit reichem statistschem Material.

QUENARD, G., Supérieur général des Augustins de l'Assomption, Le Miracle des Eglises noires. 144 Seiten, Paris 1937, Bonne Presse.

Der Ordensobere der Assumptionisten, die seit 1929 ein Missionsfeld in Belgisch-Kongo haben, berichtet begeistert von einer Reise durch Zentralafrika, wo der Stand der Missionen die Hoffnung zuläßt, daß bald nahezu die gesamte Bevölkerung in die Kirche aufgenommen ist.

PATERNOT, R. P., des Missionnaires de l'Afrique, Lumière sur la Volta, zu beziehen durch die Librairie missionnaire, 26, rue Vavin, Paris oder durch die Procure des Pères Blancs, 3, allée des Marconniers, Villeurbanne (Rhone), 263 Seiten. 1946.

Eingeleitet von Paul Claudel bringt dieses gut geschriebene Buch die bisher unbekannte Geschichte einer afrikanischen Völkerschaft. Ein Missionar hat hier seine Erinnerungen zu einer geschichtlichen, völkerkundlichen und geographischen Studie der Dagari an der Elfenbeinküste ausgebaut. Denkweise. Brauchtum und Sitten werden ebenso dargestellt wie die Wirkung der christlichen Mission.

FLACHERE, A., M.E. En Route vers les Idoles. Epilogue de G. Goyau, 265 Seiten. Sous la Menace des Idoles. Souvenirs et Emotions. 304 Seiten, Paris 1938.

Ein alter Chinamissionar, der 1909 die Heimat verließ, erzählt in farbigen Bildern von seinem Leben und Wirken in dem großen Reich der Mitte. — Auf den Band „En route vers les Idoles" folgt ein zweiter Band Erinnerungen aus der Missionsarbeit.

MERTENS, Pierre-Xavier, Du Sang chrétien sur le Fleuve Jaune. Actes des Martyrs dans la Chine contemporaine. 192 Seiten, Paris 1937, Editions Spes.

Ein Bericht über die chinesischen Martyrer, die während des Boxeraufstandes getötet wurden, den römischen Kanonisationsakten entnommen.

LHOTTE, Céline et DUPEYRAT, Elisabeth. Dame Pauvreté chez les Maitres du Monde. L'Epopée franciscaine en Chine au XIIIe Siècle. Paris 1939, Editions franciscaines, 192 Seiten.

Zweimal unternahmen im 13. Jahrhundert, 1245 vom Papst, 1253 vom heiligen Ludwig gesandt, Franziskanermönche Reisen ins Innere Chinas zu den Nachfolgern Dschingis-Khans. Von ihren Abenteuern erzählt das vorliegende Buch, gestützt auf die historischen Quellen.

RENAUDY, Claude. Seul chez les Canaques. Jean Godefroy, Apotre des Cannibals. Paris 1938, Bloud et Gay, 218 Seiten.

Die heroische Lebensgeschichte eines Maristenpaters, der als Missionar auf einer verlassenen Insel unter mörderischem Klima unter den Kanaken lebt.

DESTABLE, R.P. et SEDES, J.-M. La croix dans l'archipel Fidji. Paris, 1944, Editions Spes, 222 Seiten.

Zur hundertsten Wiederkehr des Tages, an dem katholische Missionare französischer Herkunft zum ersten Male die Fidschi-Inseln in der Südsee betraten, will dieses Buch von ihrer mühevollen und erfolgreichen Arbeit berichten. War ihr Wirken schon schwierig durch die Anwesenheit protestantischer Missionare, die schon vor der Ankunft der katholischen Missionare mit ihrer Arbeit begonnen hatten, so wurde sie noch erschwert durch die Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit der Eingeborenen. Das Buch gibt einen höchst interessanten Bericht über ein schwieriges Missionsfeld der Kirche.

GAUTRON, R.P. C.SS.R., Les Rédemptoristes français en Amérique du Sud. La Croix sur les Andes. 304 Seiten, Paris 1938, Dillen.

Ein lebendiger Bericht über die Missionen der französischen Redemptoristen im Andengebiet Südamerikas.

BONNAUD, J. L'Apostolat en Haiti. Journal d'un Missionnaire, Librairie Quéré-Inizan à Landivisian (Finistère). 203 Seiten.

Ein alter Missionar erzählt von seiner Missionstätigkeit unter den Negern auf Haiti, die alle Christen sind, doch kaum einheimische Priester haben.

QUESNARD, Gervais. Le Tour du Monde par l'Extreme-Orient. Paris 1938, Maison de la Bonne Presse. 142 Seiten.

Der Generalobere der Assumptionisten erzählt von seiner Reise durch Indien und Ostasien und berichtet von den großen christlichen Hoffnungen, welche die Missionen dort überall erwecken.

ENGLEBERT, Omer, Le P. Damien, apotre des lépreux. 298 Seiten, Paris 1940, Plon.

Unter den zahlreichen angelsächsischen, französischen, deutschen, niederländischen Lebensbeschreibungen des Paters Damien, des Apostels der Aussätzigen, ragt die zum hundertsten Geburtstag (1940) verfaßte von O. Englebert heraus. Gestützt auf die vielfachen Zeugnisse und Dokumente weiß er ein lebendiges Bild dieser christlichen Heldengestalt unserer Tage zu entwerfen.

FOUCAULD, Charles de, Lettres à Henry de Castries. Présentées avec une Introduction par Jacques de Dampierre. 246 Seiten, Paris 1938, Grasset.

48 Briefe des Paters de Foucauld aus den Jahren 1901—1917. Er öffnet dem Freund, den er in Zweifel verstrickt weiß, sein Inneres und schenkt ihm ein Bekenntnis seines Lebens.

FOUCAULD, Charles de, L'Evangile présenté aux Pauvres du Sahara. 148 Seiten, Rabat (Maroc) 1938, Imprimerie Foch.

Eine kleine Einleitung zum Katechismus, die Charles de Foucauld schon im Jahre 1903 für seine Predigt unter den Eingeborenen Marokkos zusammengestellt hat. Er, der sein Leben der Bekehrung der Mohamedaner weihte, indem er sich als Eremit in die Dürre der Wüste zurückzog, weiß auch die Sprache dieser Menschen zu sprechen und das Wort des Herrn darin auszudrücken.

ANDRE, Marie, Le Père Charles de Foucauld. 110 Seiten, Toulouse 1938, Apostolat de la Prière.

Ein neues Buch über den Pater de Foucauld, das sich an junge Menschen richtet und ihnen ein lebendiges Bild dieser heldischen Gestalt unter den großen Christen unseres Zeitalters vermittelt. Die Verfasserin hat dazu auch die Familie zu Rate gezogen und auf diese Weise manches Neue aus dem Leben des Eremiten der Wüste erfahren.

POTTIER, René. La Vocation saharienne du Père de Foucauld. Paris 1939, Plon, 302 Seiten.

Den Pater de Foucauld trieb die innere Stimme in die Wüste; dort wollte er Gott sein Leben weihen, als Eremit, als Missionar. Was war es, das ihn dazu trieb, das heilige Land zu verlassen und dem Ruf der Wüste zu folgen? Die Berufung zur Einsamkeit, zur Armut, zur Reinheit, zur Demut, die sich in der Leere und Dürre der Wüstenlandschaft verdichtet, um die Seele im Opfer der Liebe und offen für die unsichtbare Gegenwart Gottes bereit zu halten. Zugleich aber ist es der apostolische Drang zur Mission.

GORREE, Georges. Charles de Foucauld. Préface du général Hurè. Paris 1939, Grasset, 226 Seiten.

Der Verfasser ist einer der Nachfolger des Paters de Foucauld. Er hat schon eine umfangreiche Lebensgeschichte dieses Einsiedlers und Missionars der Wüste geschrieben. In dem vorliegenden Buch behandelt er in erweiterter Form die Beziehungen seines großen Helden und Vorbildes zu Marokko.

BOISSIEU, R. P. de, Le Père de Foucauld, Librairie académique Perrin 1946.

Dieser neue Beitrag zur Lebensgeschichte Charles de Foucaulds geht weniger auf die bekannten biographischen Daten ein. Sein Hauptgewicht ruht auf den psychologischen Gesichtspunkten, angeregt durch Bourget, Essais de psychologie contemporaine. B. geht streng methodisch-chronologisch vor. Ausgangspunkt sind Lesefrüchte der Periode von 1880 bis 1900. Während 12 Jahren verharrte Charles de Foucauld im Unglauben, dann ergab das Problem der Treue für ihn einen neuen Lebensabschnitt. Er mündete in die Erkenntnis, daß die christliche Religion vielleicht doch nicht absurd sein könne. Von hier aus begann Foucaulds Weg zu Gott. Bis zu dem Tag des Bekenntnisses in der Trappistenkirche zu Paris gab es noch mehrere Etappen, denen sich weitere bis zum heldenhaften Tode im Lande der Tuareg anschließen. Dies herauszuschälen ist das Verdienst des Buches.

LEHURAUX, Léon, directeur des territoires du sud de l'Algérie, Au Sahara avec le P. Charles de Foucauld, Paris 1946, 216 Seiten.

Die Erinnerungen eines Sahara-Kenners, der 10 Jahre den Landstrich des Eremiten betreut hat, erzählen in allen Einzelheiten dessen Tätigkeit in der Wüste. Der Verfasser bestätigt das heiligmäßige Leben des Einsiedlers und beruft sich auf das Zeugnis von Lyautey und Lapertine. Als Ratgeber der Sahara-Bewohner wird F. in seinen Beziehungen zu den Eingeborenen geschildert, daraus ergeben sich neue Gesichtspunkte über die Umstände seines Todes. Das Buch hat der ehemalige apostolische Vikar der Sahara, Mgr. Nouèt, mit einem Vorwort ausgestattet.

GUITTON, J., La pensée moderne et le catholicisme.
I. Perspectives. 1938— 167 Seiten.
II. Parallèles: Renan et Newman. 1938 — 151 Seiten.
III. La Pensée de M. Loisy. 1936 — 127 Seiten.
IV. La critique de la critique. 1937 — 104 Seiten.
V. Le problème de la connaissance et la Pensée religieuse. 1939 — 104 Seiten.
Aix, Editions provençales.

Jean Guitton, Professor in Montpellier, unternimmt es, in einer Anzahl Einzelschriften eine fruchtbare Begegnung zwischen dem zeitgenössischen und dem überlieferten katholischen Denken herbeizuführen, wobei er sich bemüht, nicht nur in philosophischer Kritik das Unannehmbare auszuscheiden, sondern, wo immer es möglich ist, einer Versöhnung den Weg zu bereiten.

MOLITOR, A., Culture et christianisme ou le tourment de l'unité. Sammlung „Batir", collection d'études pour la restauration de la Société chrétienne, troisième série consacrée au problème de la Culture, No. 2. 54 Seiten, Tournai 1944, Casterman.

Eine kleine, aber wertvolle Schrift zum Problem Christentum und Kultur. Viele Christen versuchen vorschnell, „Heil" und „Humanismus" zu versöhnen. Nicht die Kultur ist das letzte Ziel des Christentums, sondern die Heiligkeit. Zwar ist das Christentum ein mächtiger Kulturfaktor, doch bringt es nicht unmittelbar ein menschliches Gleichgewicht und eine idyllische Ausgeglichenheit, es bringt das Schwert und das Kreuz. Das Gleichgewicht findet sich erst in der Einheit mit Gott, auf die wir in langsamem und hartem Aufstieg immer zugehen. Die Kultur ist nur Vorstufe, Bild des ewigen Gleichklangs.

LA PATRIE ET LA PAIX. Collection „Cathedra Petri". Paris 1938, Desclée De Brouwer.

Die Sammlung „Cathedra Petri" hat sich zum Ziel gesetzt, die Enzykliken und apostolischen Briefe der Päpste zu brennenden Fragen der Gegenwart zusammenzustellen. Der vorliegende Band vermittelt die entsprechenden Texte über die Frage „Vaterland und Frieden" mit französischer Übersetzung und Kommentar, die von den letzten vier Päpsten (ausschließlich Pius XII.) stammen.

GALTIER, Paul, Le Sacré-Coeur. Textes pontificaux. Collection „Cathedra Petri". Paris 1939, Desclée De Brouwer, 225 Seiten.

In diesem Band der Sammlung „Cathédra Petri" sind die päpstlichen Enzykliken in lateinischer und französischer Sprache sowie alle offiziellen liturgischen Texte und theologischen Kommentare aus den letzten 50 Jahren zusammengestellt, die sich auf die Herz-Jesu-Verehrung beziehen. Der Herausgeber hat sie ausführlich erläutert.

LUGT, J. Van der, L'Action religieuse de Ferdinand Brunetière (1895—1906). 248 Seiten, Paris 1938, Desclée De Brouwer.

Ferdinand Brunetière, der große Literaturkritiker mit einer Vorliebe für die Überlieferung und das Klassische, öffnete sich der religiösen Frage mehr und mehr durch die Entdeckung und Betrachtung der moralischen Seite der Literatur. Auf diesem Wege wurde er ein Verteidiger des Katholizismus, ohne sich jedoch bis zu einem wahrhaft gläubigen Bekenntnis durchzuringen. Die Doktorthese des Verfassers untersucht die Rolle, die er in den religionspolitischen Kämpfen um die Jahrhundertwende spielte.

LABELLE, E., Frédéric Ozanam, Message d'un Voyant. Collection „La Vie intérieure pour notre Temps". Paris 1939, Bloud et Gay — 192 Seiten.

Die hier zusammengestellten Auszüge aus Briefen und Reden Ozanams zeigen, wie hellsichtig das Urteil des großen französischen Sozialpolitikers über die moderne Gesellschaft schon vor hundert Jahren gewesen ist. Er bekennt sich zu der Arbeiterschaft, zu einem Sozialismus, der nicht zeitgebunden ist, zu einer Demokratie aus christlichem Geist.

HOSTACHY, R. P., M.S., Histoire séculaire de La Salette, Un siècle d'or, Editions de la revue Les Alpes. Ca. 500 Seiten, 1946.

Ein Sachkenner und Augenzeuge seit einem halben Jahrhundert, der zudem alle Überlieferungen und Berichte seit langen Jahren sorgfältig und gewissenhaft gesammelt hat, gibt hier zum Jubiläum am 19. 9. 1946 eine umfangreiche und gründliche Festschrift. Zunächst behandelt er eingehend die Erscheinung und ihre Botschaft. In einem zweiten Abschnitt werden die Empfänger des Auftrags, Maximin Giraud und Mélanie Mathieu, die letztere aus eigener Bekanntschaft, geschildert. Der Sturm der Ablehnung, der sich gegen die Erscheinung von La Salette erhob, ist Gegenstand des 3. Kapitels, das H. den phantastischen Roman genannt hat. Weiterhin beschäftigt er sich mit der Entwicklung der Wallfahrten, Votivtafeln, Quelle und der Ausbreitung der Verehrung von La Salette. Im letzten Abschnitt wird die Geschichte der Missionare von La Salette und ihrer Tochtergründungen dargestellt.

FRANKREICH: Philosophie

(Fortsetzung und Ergänzung zu Heft 5)

GILSON, Etienne, Dante et la philosophie. Collection „Etudes de philosophie médiévale", Bd. 28; 1939 — 341 Seiten.

Einer der bedeutendsten zeitgenössischen Kenner des mittelalterlichen philosophischen und theologischen Geistes, Etienne Gilson, dem jüngst der Ruhm der französischen Akademie zuteil geworden ist, vertritt in seinem Dantebuch die These, daß der große florentinische Dichter auf dem Boden eines philosophischen Dualismus gestanden habe. Während der hl. Thomas Natur und Gnade zwar unterschied, doch verband, meint er, hat Dante, gleichwie ihn zwei irdische Leidenschaften beseelten, Florenz und Beatrice, beide Bereiche unterschieden und getrennt. Es gibt bei ihm eine doppelte Glückseligkeit, eine menschliche und eine göttliche, und beide bleiben nebeneinander geordnet, wie Philosophie und Theologie, Vernunft und Glaube, Staat und Kirche, Kaiser und Papst einander gegenüberstehen. Die Theologie gebietet nicht der Philosophie wie eine Königin der Dienerin, sondern sie schwebt beziehungslos darüber wie eine Taube. Daher auch Dantes Anschauung über das „Reich" die universale Monarchie und die Rolle des Kaisers, der, unabhängig vom Papst, in unmittelbarem Auftrag Gottes das menschliche Glück und den allgemeinen Frieden gewährleisten soll.

ROMEYER, Blaise, La Philosophie chrétienne jusqu'à Descartes. III. Les Systematisations scolastiques de la Philosophie chrétienne. „Bibliothèque des Sciences religieuses". 190 Seiten, Paris 1937, Bloud et Gay.

Der dritte Band eines wertvollen Überblicks über die „christliche Philosophie", der die Hochscholastik behandelt. Für das 13. Jahrhundert unterscheidet der Verfasser drei Hauptströmungen: Augustinismus, „Areopagitismus" und Aristotelismus, deren Grundlinien er aufzeichnet. Er erläutert dann die drei großen Systematisationen der Scholastik: den Bonaventurismus, den Albertino-Thomismus, den Scotismus. Doch erschöpfen weder eine von ihnen noch alle zusammen die christliche Philosophie, denn diese ist stets neuen Erkenntnissen, auch zeitgenössischen, offen.

VIGNAUX, Paul, La Pensée au Moyen-Age. Collection Armand Colin. Paris 1938, Armand Colin — 208 Seiten.

Es handelt sich nicht um die Geschichte der Philosophie oder Theologie im Mittelalter, sondern um eine aufschlußreiche Untersuchung über die Modi des Denkens: die Denkformen und Denktechniken.

GILSON, Etienne, Réalisme thomiste et critique de la connaissance. 242 Seiten, Paris 1939, Vrin.

Diese Arbeit des berühmten Historikers der mittelalterlichen Philosophie hat ihren Platz in einer innerthomistischen Diskussion über die Erkenntnislehre. Der Verfasser verteidigt seinen thomistischen Realismus gegen diese und jene These, die der kritische Realismus aufgestellt hat.

RABEAU, Gaston, docteur en théologie, docteur ès lettres, agrégé de la Faculté de théologie catholique de Paris.
Species Verbum, L'Activité intellectuelle élémentaire selon saint Thomas d'Aquin. Paris 1938, Vrin — 227 Seiten.

Le Jugement de l'Existence. Paris 1938, Vrin — 227 Seiten.

Zwei Arbeiten zur thomistischen Erkenntnislehre. Die erste zeichnet den Vorgang der Erkenntnis nach, stellt also eine Art Phänomenologie der Erkenntnis dar, die der Beschreibung des hl. Thomas folgt. Die zweite erörtert die Frage, wie aus den Erkenntnisbildern unserer Seele, die doch ihrer Natur nach Abstraktionen sind, ein Urteil über die Existenz des Erkannten gewonnen wird.

RICHARD, T., O.P., Comment étudier et situer saint Thomas. 224 Seiten, Paris 1939, Lethielleux.

Eine Einführung in das Studium des hl. Thomas. Mannigfache Widerstände erschweren dies Studium. Einmal die geläufigen Einwürfe, die gegen den Thomismus erhoben werden: Mangel an Psychologie im modernen Sinn, Verachtung der Erfahrung und des Konkreten, übertriebene Vorliebe für die Abstraktion, ein enger Logizismus. Zum anderen das fremde Kleid der scholastischen Methode. Der Verfasser versucht aufzuzeigen, wie die Einwürfe für den gegenstandslos werden, der sich nicht bloß mit der Kenntnis einiger Zitate oder Abschnitte begnügt, sondern die Schale der Schulmethode, die sich um den lebendigen Kern legt, durchbricht und mit dem wahren Geist des Aquinaten vertraut wird.

BOYER, Carolus, in Pontificia Universitate Gregoriana Professor, Cursus Philosophiae ad usum Seminariorum, Bd. I, 560 Seiten, Bd. II., 598 Seiten, Paris 1935 und 1936, Desclée De Brouwer.

Ein zweibändiges Kompendium der scholastischen Philosophie, das eine kurze Einführung in die Geschichte der Philosophie, die Logik, Kosmologie, Psychologie, Metaphysik, natürliche Theologie und Ethik enthält. Der Verfasser lehrt an der Gregoriana in Rom.

FESSARD, Gaston, La Méthode de Réflexion chez Maine de Biran. „Cahiers de la Nouvelle Journée". 206 Seiten, Paris 1938, Bloud et Gay.

LE ROY, Georges, L'Expérience de l'Effort et de la Grace chez Maine de Biran. 442 Seiten, Paris, Boivin.

Zwei Studien über Maine de Biran (1766—1824), den französischen Philosophen, der sich vom Sensualismus der Schule Condillacs zu einer spiritualistischen Metaphysik durchgerungen hat. Pater Fessard geht dieser Entwicklung nach und verweilt bei ihrem Endpunkt, wobei er zeigt, wie Birans geistiger Weg schließlich wieder zu den Grundideen der Metaphysik führt, welche die thomistische Philosophie des hohen Mittelalters vertreten hat. — Le Roy ist Schüler Bergsons, dessen Erkenntnismethode er anwendet; auch er untersucht den Entwicklungsgang Birans und erläutert vornehmlich zwei Begriffe, die bei ihm eine große Rolle spielen, den des „effort" und den der „Gnade" (auf der letzten Stufe der Entwicklung).

SARTRE, Victor, S.J., Georges Sorel. Paris 1937, Editions „Spes".

Eine Auseinandersetzung mit Georges Sorel, dem Sozialphilosophen, dessen Lehren zweifellos in den letzten Jahrzehnten von beträchtlicher politischer Wirksamkeit u. a. auf den Faschismus gewesen ist, jene Lehren von der Gewalt, der Aktion, der proletarischen Elite, dem Mythos der Revolution. Das Gewicht der Arbeit liegt weniger auf der Darstellung als auf der philosophischen Kritik dieser Soziallehren.

VIALATOUX, De Durkheim à Bergson. 197 Seiten, Paris 1939, Bloud et Gay.

Der Verfasser zeigt in seinem Buche, welchen Platz zwei für die moderne Zeit so bedeutsame Philosophen in ihrem Denken der Religion einräumen: Durkheim, der positivistische Soziologe, führt das gesamte Phänomen der Moral und Religion auf soziale Ursachen zurück, während Bergson in seinem Spätwerk „Les deux sources de la morale et de la religion" sich wieder zu einem echten Spiritualismus bekennt.

SUNDEN, Hjalmar, La théorie bergsonnienne de la religion. Thèse pour le doctorat. 320 Seiten. Upsala 1940, Almquist und Wiksells.

Die Studie untersucht die Theorie Bergsons über die Religion, die der Philosoph in dem Werk „Les deux sources de la morale et de la religion" niedergelegt hat: den Begriff der Religion, die Unterscheidung zwischen statischer und dynamischer Religion, das Phänomen der unterrationalen und überrationalen Religion. Der Arbeit sind einige Briefe Bergsons an Erzbischof Soederblom beigefügt.

CORTE, Marcel de, professeur à l'Université de Liège, La Philosophie de Gabriel Marcel. Collection „Cours et Documents de Philosophie". 105 Seiten, Paris, Téqui.

Die Begegnung eines Aristotelikers der Schule mit dem bedeutenden christlichen Existenzialphilosophen Gabriel Marcel. Der strenge Thomist betrachtet den Existenzialphilosophen zwar mit viel Wohlwollen, doch bleibt seine kritische Untersuchung im Banne eines objektivierenden Denkens. So erscheint ihm diese Philosophie als eine Art Vermischung von Kunst, Religion und Metaphysik, die in der Betrachtung der konkret-historischen Existenz die transhistorischen Wesenheiten übersieht. Soll sie also in das aristotelisch-thomistische System eingeordnet werden, so ist ihr höchstens die Rolle einer Propädeutik zuzuweisen, die bis an die Schwelle der Ontologie führt. Ob man dem eigentlichen Ansatz der Existentialphilosophie damit gerecht wird?

HEIDEGGER, Martin, Qu'est-ce que la Métaphysique? Suivi d'extraits sur „L'Etre et le Temps" et d'une conférence sur Hölderlin. Traduit de l'allemand avec un Avant-propos et des notes par Henry Corbin. Collection „Les Essais". 254 Seiten, Paris 1938, Gallimard.

Die erste Teilübersetzung Heideggers ins Französische. Sie enthält Auszüge aus „Sein und Zeit" und „Kant und das Problem der Metaphysik" sowie die Abhandlungen „Was ist Metaphysik?" und „Hölderlin und das Wesen der Dichtung". Bedeutsam für die erstaunliche Entwicklung, welche die Existenzialphilosophie in Frankreich während der letzten Jahre genommen hat.

BLONDEL, Maurice. Lutte pour la Civilisation et Philosophie de la Paix. „Bibliothèque de Philosophie scientifique". Paris 1939, Flammarion — 212 Seiten.

In dieser Schrift spricht Maurice Blondel, der bedeutende christliche Philosoph Frankreichs, sein Wort zu den Sorgen des Tages. Zwar vor dem Kriege, im Juni 1939, erschienen, hat sie ihre Bedeutung auch heute noch nicht verloren, wo die geistigen Voraussetzungen des neuen Friedens in Frage stehen. In genauen und tiefen Analysen untersucht die Arbeit die inneren Gründe für die Todesgefahr, in der unsere Kultur schwebt, und zeigt die geistigen Grundlagen eines kommenden Friedens auf, die er aus der Einsicht in die wahre Natur des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft, also aus einer unverzerrten mefaphysischen Einsicht gewonnen hat.

CONDAMIN, Albert, S.J., A la Recherche d'une Morale laique. Les Découvertes de M. Mayet. 122 Seiten, Paris 1937, Spes.

Eine philosophische Auseinandersetzung mit dem Versuch, eine innerweltliche Moral aufzubauen.

SOLAGES, Mgr. de, recteur de l'Institut catholique de Toulouse, Dialogue sur l'Analogie, à la Société toulousaine de Philosophie. — 176 Seiten, Paris 1946, Aubier.

Vor der philosophischen Gesellschaft in Toulouse haben eine Anzahl Fachgelehrte jeweils dargelegt, was die Analogie in ihrer Wissenschaft bedeutet, in der Mathematik, Physik, Biologie, Geschichte, Soziologie und, sie alle krönend, in der Metaphysik, die Mgr. de Solages selbst vertreten hat. Die Veröffentlichung gibt den Bericht über diese Vorträge und die anschließenden Debatten.

LAVELLE, L., L'erreur de Narcisse. 246 Seiten, Paris 1939, Grasset.

Kann der Mensch das Glück finden, indem er sich selbst betrachtet? Es ist der Irrtum des Narziß gewesen, dies zu meinen. Wer bloß sich selber betrachtet, verfehlt das wirkliche Leben. Nur im „Akt" können wir das wahre Sein gewinnen, in ihm gewinnen wir eine Gegenwart, die uns übersteigt, die Gegenwart des göttlichen Geheimnisses, aus der allein dem Menschen das Glück zuteil werden kann. Mit diesem Gedanken ist die innere Richtung dieses Buches angedeutet, das in die Philosophie des „Aktes" und der „totalen Gegenwart (Présence totale)" einführt, die der Verfasser in anderen Werken entwickelt hat.

PASCAL, Blaise, Pensées. Edition critique, établie, annotée et précédée d'une Introduction par Zacharie Tourneur. 2 Bände, 206 und 348 Seiten, Paris 1938, Editions de Cluny.

Eine neue kritische Ausgabe der Pensées, die zum Unterschiede von derjenigen Brunschvicgs und Strowkys keinen Plan unterlegt, nach welchem die „Gedanken" zu ordnen wären, sondern den Text so läßt, ungeordnet, wie ihn das Manuskript überliefert, mit allen Streichungen und Verbesserungen Pascals.

FRANKREICH

Literatur und Literaturwissenschaft
Kunst und Kunstwissenschaft

BERNANOS, Georges. Nouvelle histoire de Mouchette. Paris 1937. Plon.

Dieser Roman gehört zweifellos zu den reifsten und abgerundetsten Werken des Dichters. Meisterhaftes sprachliches Gewand, psychologische Schau des Menschen runden sich zu einem Weltbild, das den Beinamen katholisch deshalb verdient, weil das behandelte Grundproblem die entscheidende Frage nach der Möglichkeit der Befreiung aus der menschlichen Gefallenheit ist. — Mouchette ist das Kind ärmlich lebender Eltern. Seit ihrer frühesten Jugend hat sie nie etwas anderes als das roheste Elend gekannt. In einer zerfallenen, baufälligen Hütte lebt sie mit einer todkranken Mutter und einem Vater, der sich täglich betrinkt. Mutterliebe hat sie nie gespürt; alles was Liebe heißt, ist dem fünfzehnjährigen Mädchen völlig fremd. In der Schule des Dorfes gilt sie als wildes, unzähmbares Wesen und lebt in völliger Abgeschlossenheit. Ihre Grundhaltung ist die Auflehnung gegen alle Schranken und Hindernisse, die ihr durch ihr unverständliches Los wie lastende Ketten auferlegt werden. Trotzdem ist ihr ein letzter Stolz in ihrer gottfremden Umgebung geblieben. Das Bewußtsein von der Würde der Frau, vom Bewahren der Keuschheit, ist der einzige Stolz des verwahrlosten Mädchens. Schon weiß sie, daß eine drohende Zukunft ihr die Würde der Reinheit einmal entreißen wird. Auf einem Heimweg von der Schule vom Gewitter überrascht, gibt sie sich in einer Waldhütte, wo sie Zuflucht gesucht hat, dem Schmuggler Arsène hin, dem Mann, für den sie das erste Mal in ihrem Leben so etwas wie Liebe spürt. Als sie fluchtartig heimkehrt, findet sie zu Hause die sterbende Mutter. Am nächsten Morgen findet der betrunken heimkommende Vater die tote Frau und das völlig in sich zusammengesunkene, verzweifelte Kind. Niemand ist da, der ihr helfen könnte; mit ihrer Schuld ist sie ganz allein. So sucht sie den Tod im Wasser des nahen Sees. — In der Dichtung hat B. wiederum die beinahe unentrinnbar scheinende Allmacht des Bösen aufgezeigt. Seine Welt steht im Bann der Sünde, sein Weltbild ist das einer gefallenen, gänzlich in Sünden verstrickten Welt. Gewiß, der Dichter läßt nicht an der Gerechtigkeit und Allmacht Gottes zweifeln. Aber er zeigt das Eingreifen der göttlichen Gnade kaum auf. So ist er der Dichter der Erbsünde und nicht frei von dem Vorwurf der Schwarzmalerei. Doch gegen diesen Vorwurf ist wohl zu sagen, daß der einzig gültige Maßstab des katholischen Dichters die Wahrheit ist. Hier kann nur das Gefühl entscheiden, ob der Dichter dem Kinde Mouchette nicht eine zu starke Last auferlegt hat. Ob M. vor ihrem Gott dereinst für den Selbstmord Verzeihung finden wird, diese Frage läßt der Dichter offen. Er möchte nur darauf hinweisen, daß das Erbarmen Gottes größer ist als Werturteile und Richtlinien der menschlichen Gerechtigkeit. (Nach „Schweizerische Rundschau 1937/38, S. 357 ff.).

HERDER-KORRESPONDENZ

Elftes und zwölftes Heft - Juli/August 1947

Uns handelt es sich darum, für eine neue Welt wenigstens die Wohnstätte vorzubereiten, wo die Menschen Schutz finden und wo Gott, den die Liebe unablässig antreibt unserer Schwäche entgegenzukommen, auch seine Güte und Menschenfreundlichkeit walten läßt. Wenngleich ein solches Werk der Hauptsache nach Gottes ist, so erfordert es doch auch vom Geschöpf ein äußerst entwickeltes Bewußtsein von den gegebenen menschlichen Realitäten, eine angemessene Reinigung der Mittel und eine bewußte Bemühung, mit aller Kraft der Unzulänglichkeit unserer Gewohnheiten und unsrer Erkenntnis ausreichende Hilfsmittel zuzuführen.

Jacques Maritain.

Deutsche Meldungen

Der Kapitelvikar der Erzdiözese Breslau, Prälat Dr. Piontek hielt am 21. Juli 1947 in der Kreuzkirche zu Görlitz beim *Requiem für den plötzlich verstorbenen Hochwürdigsten Herrn Bischof Maximilian Kaller* von Ermland, den Beauftragten des Hl. Vaters für Flüchtlingsfragen, folgende Ansprache:

Andächtige Zuhörer! Der Priester, zu dessen Requiem wir uns in diesem Gotteshaus versammelt haben, war Bischof einer anderen Diözese, ist aber aus unserer Diözese hervorgegangen: Beuthen in Oberschlesien war seine Heimat, dort wurde er im Jahre 1880 geboren, dort besuchte er das Gymnasium. In unserer Bischofsstadt Breslau machte er seine Universitätsstudien, und in der Kreuzkirche zu Breslau wurde er am 20. Juni 1903 als Priester unserer Diözese vom Fürstbischof Kardinal Kopp geweiht.

44 Jahre hat er als Priester gearbeitet, von diesen 44 Jahren aber nur wenige in der schlesischen Heimat, sonst immer in anderen Provinzen. Denn nachdem er einige Jahre als Kaplan in Gr. Strehlitz O/S. tätig gewesen war, kam er als Pfarrer nach Bergen auf Rügen: die ganze große Insel war seine Pfarrei. So sah er sich auf einmal sehr weit von der Heimat entfernt und in eine fremde Umgebung versetzt: denn die Pommern sind ein ganz anderer Menschenschlag als die Oberschlesier.

Nachdem er ein Jahrzehnt auf der Insel Rügen gewirkt hatte, wurde er 1917 Pfarrer bei St. Michael in Berlin, also in jener Stadt, in der sich die verschiedensten deutschen Volksstämme mischen wie in keiner anderen.

Nach neun Jahren mußte er abermals den Wanderstab ergreifen, aber nicht etwa, um in die schlesische Heimat zurückzukehren, sondern nun ging es nach Schneidemühl zur Leitung der eben geschaffenen Freien Prälatur, also wieder in eine andere Provinz, in eine anders geartete Bevölkerung.

Doch in Schneidemühl sollte seines Bleibens nicht lange sein: schon nach vier Jahren wurde er auf den bischöflichen Stuhl von Ermland berufen, kam also nach Ostpreußen, in den am weitesten nach Nordosten vorgeschobenen Reichsteil, dessen Bewohner infolge der abgeschiedenen Lage ihre Eigenart besonders treu bewahrt und stark ausgeprägt haben. In dieser Provinz hat der Verstorbene seit 1930 gearbeitet, bis ihm gegen Ende des Krieges die Gestapo aus dem Luftschutzkeller seines Hauses herausholte und zum Verlassen Ostpreußens zwang.

Auch das Kriegsende brachte ihm keine Rückkehr — weder nach Ostpreußen noch nach der schlesischen Heimat. Wie so viele Hunderttausende seiner Landsleute mußte er seinen Aufenthaltsort wiederholt wechseln, bis er schließlich als Sonderbeauftragter des Hl. Vaters für die heimatvertriebenen Deutschen seinen Wohnsitz in Frankfurt am Main nahm — also wiederum eine andere Provinz, wiederum ein anderer Volksstamm.

Andächtige Zuhörer! Der Verstorbene hat seine schlesische Heimat geliebt. Gern hätte er in ihr gearbeitet, und die Arbeit unter seinen Landsleuten, mit denen ihn Geburt und Erziehung, Geschichte und Brauchtum verband, wäre für ihn leichter und angenehmer gewesen. Trotzdem hat er bereitwillig dem Ruf nach Bergen und Berlin, nach Schneidemühl und Ermland und zuletzt nach Frankfurt Folge geleistet, bereitwillig und freudig. Er ging zu den anderen deutschen Volksstämmen mit demselben apostolischen Eifer wie zu seinen schlesischen Landsleuten. Das sage ich nicht leichthin, sondern aus genauer Kenntnis: denn uns, die wir an demselben Tage von demselben Bischof geweiht waren, verband seit Jahrzehnten eine innige Freundschaft.

Der Verstorbene hat auch den Beweis erbracht, daß man sich in eine fremde Provinz, in einen anderen Volksstamm nicht nur einleben, sondern auch erfolgreich darin arbeiten kann. Überall gewann er sich die Herzen, weil er überall den guten Willen mitbrachte, sich einzugliedern, sich anzupassen. Er klagte nicht: warum darf ich nicht in der Heimat arbeiten? warum muß ich unter Stammesfremden wirken? sondern stellte sich an jedem Ort freudig zur Verfügung und suchte nach dem Apostelwort allen alles zu werden.

Nicht wahr, das ist ein schönes Beispiel, das er seinen Landsleuten und den Heimatvertriebenen überhaupt gegeben hat. Die Heimat lieben — aber nicht meinen, daß man nur in der Heimat glücklich sein, nur in der Heimat mit Befriedigung arbeiten kann. Die Heimat lieben — aber die Stammesunterschiede nicht überschätzen, sondern ehrlich bereit sein, sich einzuleben, einzuwurzeln und am neuen Ort ein nützliches Mitglied der neuen Gemeinschaft zu werden.

In Frankfurt war dem Verstorbenen eine kaum einjährige Tätigkeit vergönnt. Ich war selber Zeuge der übergroßen Freude, die er hatte, als er den Sonderauftrag des Hl. Vaters für die heimatvertriebenen Deutschen erhielt. Das war im August vorigen Jahres. Mit Eifer machte er sich an die Arbeit, schuf neue Einrichtungen, entwarf große Pläne. Noch vor kurzem war er in der Schweiz, um Hilfe für unsere Not zu suchen, nahm an einer Tagung in Ingolstadt teil, war am 6. dieses Monats bei einer Wallfahrt in Vierzehnheiligen. Da kam am 7. am Nachmittag ein Bote in sein Zimmer, nahm ihn bei der Hand und sprach: „Komm mit in die Heimat!" Der Bote war der Todesengel. Die Heimat ist das geheimnisvolle Land, wo wir die letzte bleibende Stätte finden werden. Daß Gott dem Verstorbenen in dieser ewigen Heimat ein ewiges Glück schenken möge, darum beten wir bei diesem Requiem in dankbarer Erinnerung an das leuchtende Beispiel, das er uns allen, Priestern und Laien, gegeben hat. Amen.

Am Pfingstsonntag, den 25. Mai, hielt *Kardinal von Preysing* in der St. Marienkirche in Berlin-Reinickendorf-Ost das Pontifikalamt. Nach dem Amt hielt der Kardinal eine *Predigt*, in der er sagte:

„. . . Heute am Pfingstfest, da wir den Geist der Wahrheit anrufen, wollen wir uns nicht vor der traurigen Wahrheit verschließen, was für furchtbare Verbrechen von Deutschen gegen Deutsche und gegen Ausländer verübt worden sind. Wir leiden tief unter diesem Bewußtsein und wollen das Wissen um all das Furchtbare in uns lebendig erhalten. Wir wollen sühnen; gerade solche wollen es, die an all diesem Geschehen unschuldig sind. Aber wir dürfen feststellen, daß trotz dieser Verbrechen die Gesetze der Menschlichkeit, die Gesetze christlichen Rechtes auch für Deutsche oder ehemalige Deutsche gelten . . .

. . . ich sage, Gerechtigkeit ist etwas Ewiges, Allgemeingültiges. Gerechtigkeit kann niemand verweigert werden, wer immer es sei, was immer von ihm oder — ich gebrauche ein nationalsozialistisches Schlagwort — von seiner Sippe oder von seinen Volksgenossen begangen worden ist. Ich erhebe meine Stimme um Recht zu verlangen. Ich habe es gewagt, für die Angehörigen fremder Völker Recht zu verlangen, und zwar öffentlich zur Zeit des Höhepunktes der Macht Hitlers. Im Jahre 1942 habe ich gesagt: „Alle die Urrechte, die der Mensch hat: das Recht auf Leben, auf Unversehrtheit, auf Freiheit, auf Eigentum, auf eine Ehe, deren Bestand nicht von staatlicher Willkür abhängt, können und dürfen auch dem nicht abgesprochen werden, der nicht unseres Blutes ist oder nicht unsere Sprache spricht". Ich habe weiter gesagt: „Halten wir daran fest, daß jedem sein Recht gegeben werden muß. Halten wir daran fest, daß dieses Recht alle schützt, die keiner persönlichen Schuld zu zeihen sind, und halten wir weiter noch daran fest, daß dieses Recht allgemein und für alle gilt". Wenn ich diese Sätze, die ich gegen den Nationalsozialismus öffentlich ausgesprochen habe, auf die heutige Zeit, auf die verschleppten Jugendlichen, auf die Tausende und Zehntausende, zum großen Teil unschuldig in Konzentrationslager Gesteckte anwende, so verfechte ich nicht nur die Interessen meiner Landsleute, ich trete ein für die Heiligkeit und Unantastbarkeit des Rechts. Die Nationalsozialisten haben das Dasein eines über menschlicher Gewalt stehenden Rechtes abgeleugnet. Sie glaubten sich berechtigt und ermächtigt, grundlegende Rechtsnormen außer Kraft zu setzen. Recht und Gerechtigkeit hätten während ihrer Herrschaft nicht außer Kraft gesetzt werden dürfen, nicht für kurze oder längere Zeit ausgeschaltet werden. Es darf dies auch heute nicht sein. Ich kann nur hoffen und bitten daß man ohne juristische Klügeleien an die Prüfung der Frage geht: Sind die Verhältnisse, unter denen wir heute leben, solche, die sich mit den Forderungen des Rechtsbewußtseins, mit den Forderungen der Menschlichkeit decken? . . ."

Im Rahmen der Vortragsreihe „Zeitgeschehen — christlich gesehen" der *Katholischen Volksarbeit Frankfurt a. M* sprach in der Aula der Frankfurter Universität *Bischof Dr. Maximilian Kaller* zu einem zahlreichen Publikum über das brennende Problem der Ostvertriebenen. In seiner Einleitung ging Bischof Kaller zunächst auf Ziel und Aufgabe der actio catholica ein, die eine Neuordnung des gesamten Lebens nach christlichen Grundsätzen gemäß den Wünschen und Verlautbarungen der Päpste, insbesondere jenen, die die soziale Frage betreffen, erstrebt.

Sodann ging Bischof Kaller auf das eigentliche Thema seines Vortrages „Flüchtlingsfragen" ein. Allgemeine Zustimmung fand unter den Zuhörern seine Ablehnung des Wortes „Flüchtlinge" für die zahlreichen Heimatlosen; denn von den 12 Millionen aus ihrer angestammten Heimat Vertriebenen sind die wenigsten „geflohen". Die Not dieser unglücklichen Menschen ist eng verknüpft mit der Not des ganzen Volkes. Sie muß zunächst von der religiösen Seite aus gesehen werden. Denn wir sind religiös verantwortlich für die Heimatvertriebenen. Bischof Kaller schilderte die seelische und religiöse Notlage besonders in der Diaspora. In sozialer Hinsicht dürfen wir den Heimatvertriebenen kein Paradies auf Erden versprechen, wir müssen sie aber kirchlich stark machen, ihr Kreuz zu tragen.

Trotzdem muß mit den Bemühungen um Abhilfe in der religiösen Not auch die Hilfe in der materiellen Notlage Hand in Hand gehen. Zwar haben die caritativen Verbände schon Vorbildliches geleistet, aber solche Hilfe allein kann die Not, die ins Unermeßliche gewachsen ist, nicht brechen. 70 Millionen Menschen in einem Deutschland, dem ein Fünftel seiner früheren Ernährungs-

basis genommen ist, sind in einer Not, die weitgehendere Maßnahmen erfordert. Bodenreform und Lastenausgleich in einer Form, die das Recht des Einzelnen auf Eigentum nicht mit Füßen tritt, sind christliche und soziale Forderungen, die durchgeführt werden müssen, sollen die Heimatvertriebenen nicht zeitlebens Almosenempfänger bleiben. Im Flüchtlingsgesetz darf der Heimatvertriebene nicht nur Objekt sein, sondern auch Subjekt. Nur die Zusammenfassung aller Kräfte, brüderliches Verständnis der Eingesessenen und Mut zu ganzen Maßnahmen können Abhilfe in der Lösung des Heimatvertriebenenproblems bringen, und wenn irgend möglich, sollte alles auf dem Boden christlicher Freiwilligkeit erreicht werden.

Der *Bischof von Mainz*, Dr. Albert Stohr, hat *deutsche Kriegsgefangenenlager in Frankreich* besucht. In seiner Begleitung befand sich Universitätsprofessor Dr. Schmitt, der einen Bericht über die Reise des Bischofs in Frankreich veröffentlicht hat. Darin heißt es, daß man überall auf das größte Entgegenkommen gestoßen sei. Der Bischof konnte frei wählen, welche Lager er besuchen wollte, so daß er also nicht nur auf seinen Besuch vorbereitete Musterlager zu sehen bekam, sondern einfach das Durchschnittslager. Die Einblicke, die er hier tun konnte, bezeugten, daß es den Gefangenen in materieller Hinsicht gut geht. Die Fürsorge amtlicher, kirchlicher und privater Stellen für die Deutschen ist beachtlich. Besonders der französische Caritasverband (Secours catholique) aber auch der amerikanische Verband der NCWC (National Catholic Welfare Conference), die Vereinigung christlicher junger Männer (YMCA) sowie die französischen Geistlichen, Ordensleute und auch französische Familien sorgen oft rührend für die Gefangenen. Seit den kritischen Septemberwochen des Jahres 1945 hat sich die materielle Lage der Kriegsgefangenen ständig gebessert; es bleibt natürlich ein großes Leid, das des Heimwehs des Fernseins von den Angehörigen. Immerhin ist dieses durch die Zusicherung, daß monatlich 20 000 Mann entlassen werden sollen, jetzt gemildert. Manche von den Kriegsgefangenen, mit denen der Bischof zu reden Gelegenheit hatte, wollen aber auch weiterhin als Freigelassene in Frankreich bleiben, zumal solche, die in französischen Familien heimisch geworden sind.
Da der Bischof bei weitem nicht alle Lager besuchen konnte hat er nach Abschluß seiner Reise einen Hirtenbrief an die Gefangenen geschrieben, der in 500 000 Exemplaren an die sämtlichen Lager verteilt werden soll.

70 leitende Persönlichkeiten des Deutschen Caritasverbandes und ihm nahestehender Organisationen waren am 2., 3. und 4. Juli aus allen Teilen Deutschlands zu einer *Arbeitstagung im Steyler Missionseminar in Ingolstadt* zusammengekommen. Sie galt der Gegenwart und Zukunft unserer Ostvertriebenen und den damit zusammenhängenden Aufgaben der Caritas-Flüchtlingshilfe. Der Präsident des Verbandes, Prälat Dr. Benedikt Kreutz-Freiburg, konnte unter den Teilnehmen den Bischof von Eichstätt, Dr. Michael Rackl, den päpstlichen Sonderbeauftragten für die deutschen Ostvertriebenen, Bischof Maximilian Kaller von Ermland, sowie Prälat Dr. Hartz von Schneidemühl und den Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Weber, begrüßen. Erschienen waren u. a. auch der bayerische Staatskommissar für das Flüchtlingswesen, Jännicke, sowie sein hessischer Kollege Dr. Nahm.
Unter lebhafter Mitarbeit aller Teilnehmer wurden hauptsächlich folgende Themen erörtert: Die öffentliche Flüchtlingshilfe und ihr Zusammenwirken mit der Caritas (Staatskommissar Dr. Nahm-Wiesbaden, Dr. Kehren-Düsseldorf; Caritasdirektor Zinke, Berlin), die Möglichkeiten der Selbsthilfe der Ostvertriebenen bei der Seßhaftmachung und Gründung einer neuen Existenz, die Innen- und Außensiedlung (Dr. Nikolaus Ehlen-Velbert; Dr. Theiß, Stuttgart; Hans Schütze-München). Besprochen wurden ferner die großen Betreuungsaufgaben der Caritas nach Abschluß der Ausweisung aus dem Osten, worüber u. a. Frl. Denis-Freiburg und Dr. Kröner-Bamberg berichteten. Zu diesen Aufgaben gehören die Schulung und der Einsatz von fürsorgerischen Kräften für die Caritas-Flüchtlingshilfe in den besonders errichteten Schulungsstätten der Zonen, die Aufgaben der Pfarrgemeinden in den caritativen Heimen und Anstalten, in den weit über 1000 über ganz Deutschland verstreuten Wohnlagern, in der Rettung der Heimatentwurzelten und der gefährdeten Jugend sowie in der Zusammenführung von Familien, deren Mitglieder einzeln über alle Zonen verstreut sind. Die Vertreter des Deutschen Caritasverbandes hoffen ihren Aufgaben trotz der durch die Zonentrennung verursachten Schwierigkeiten und trotz Fehlens einer einheitlichen deutschen Fürsorgegesetzgebung auf diesem Gebiete gerecht zu werden.
Bischof Maximilian Kaller entwickelte Hoffnungen und Pläne aus seiner jüngsten Fühlungnahme mit den schweizerischen und anderen ausländischen Katholiken, wenn er auch die Schwere des furchtbaren Problems nicht verkannte.
Ein Teil der Tagungsteilnehmer besuchte anschließend die Caritas-Schulungsstätte des Deutschen Caritasverbandes in Greding in Mittelfranken, die eigens für die Heranbildung von Kräften in der Caritas-Flüchtlingshilfe aufgebaut worden ist. In Dreiwochenkursen werden je 25 Schülerinnen auf Grund besonderer Auswahl für ihre Sonderaufgaben vorbereitet. Aus den Erfahrungen von Greding und aus der Notwendigkeit einer Verbreiterung der Sonderbetreuung unserer Ostvertriebenen heraus wächst z. Zt. eine weitere Schulungsstätte auf Schloß Vinsebeck bei Altenbeken in der britischen Zone. Die Bedeutung derartiger Schulungen und des Einsatzes solcher Helferinnen sowie das Wohl und Wehe der Schulungsstätten waren ebenfalls Gegenstand der Beratungen der Ingolstädter Arbeitstagung.

In der Vollversammlung des Kuratoriums der Katholikenausschüsse Hannovers am 15. Juni 1947 sprach Dr. Erich Reisch vom Caritasverband in Freiburg über *„Struktur-Gesetze der Caritas.*
Unsere Zeit hat eine besondere Beziehung zum Weltgericht, ist eine Gerichtszeit. Eine solche Zeit muß eine Zeit der Barmherzigkeit sein. Das Gericht wird nur von der Barmherzigkeit überdauert.
Wir drängen heute dahin, uns über die seinsmäßigen Grundlagen unseres Daseins klar zu werden, und demgemäß die Caritas der Christen in der Verbundenheit mit der Caritas Christi zu sehen. Das Wesen dieser Verbundenheit ist Christus in allen seinen Sakramenten. Da Christus zu den Armen gekommen ist, und da bei ihm in jedem Werk seine ratende Seelsorge und heilende

Fürsorge identisch waren, so muß auch bei uns diese barmherzige Seelsorge gegeben sein. Bei unserem seelsorglichen Tun muß die echte Hilfsbereitschaft mitschwingen. Es ist notwendig, daß die caritativen Kräfte aus den Kräften der Sakramente, vor allem des Altarsakramentes hervorgehen. Ob wir würdig oder unwürdig kommunizieren, hängt von der Caritas ab, die in uns lebendig wird.

Die Caritas ist hineingegeben in Ort und Zeit und verwirklicht sich nach deren Gesetzen. Sie kann nach außen den Charakter eines Wohlfahrtsverbandes tragen, in ihrem Wesen aber muß sie etwas anderes sein. Die öffentliche Caritas kann nur dann in rechter Weise lebendig werden, wenn die verborgene Caritas von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz, von Seele zu Seele da ist. Es muß in der Kirche eine öffentliche sichtbare Caritas geben, noch mehr vorhanden sein aber muß eine unsichtbare Caritas. Gerade diese Kräfte immer wieder zu entbinden und aufzurufen, ist eine dauernde Aufgabe des Seelsorgers. Er muß das weckende Wort immer wieder hineingeben.

Zusammen gehören Liebe und Leid: Sie vollziehen gleichlaufende Funktionen, sie bauen gemeinsam das Reich Christi, sie treiben die Welt in die Arme Gottes. Als Teilhaber an der Liebe Christi können wir die Liebe in der Welt vollenden. Das ist die Haltung, die innere Bestimmtheit der caritativen Tätigkeit.

Wir müssen die Urwirklichkeit der Diözese sehen, die Ganzheit der Pfarrei, die Zusammengehörigkeit der inneren und äußeren Caritas.

Leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit müssen gleicherweise geübt werden. Die geistigen sind die höheren, die schwereren. Die leiblichen sind nicht nur eine Vorstufe sondern ein bleibender Vorgang der nicht durch die geistigen ersetzt werden kann. Der hl. Augustinus sagt: „Wir können nicht immer von Liebe reden, aber immer Liebe tun."

Nach sechzehnjähriger Unterdrückung konnten die *Katholischen Arbeitervereine* in Oberhausen in den Tagen vom 11. Juli bis 13. Juli wieder den ersten größeren *Verbandstag in Oberhausen* abhalten.

Die Tagung wurde mit Vorbesprechungen der einzelnen Delegierten der westdeutschen katholischen Arbeiter- und Knappenvereine eingeleitet zu denen etwa 1300 Vertreter erschienen waren. Abschließend fand eine Großkundgebung auf dem Altmarkt in Oberhausen statt, an der etwa 25 000 katholische Männer teilnahmen.

An den Vorbesprechungen nahmen u. a. teil: Dr. Jos. Schmitt, Josef Gockeln, Diözesansekretär Wessel, P. Schmitz SJ., Johannes Even, der hessische Arbeitsminister Arndgen. Zahlreiche Schreiben verantwortlicher katholischer Persönlichkeiten bekundeten das Interesse an diesem wichtigen Ereignis. So hatten u. a. Bischof Muench, der Apostolische Delegat für Deutschland, und der ehemalige Reichskanzler Brüning ihrem Interesse an der Tagung Ausdruck verliehen.

Die Neuorganisation des Verbandes hat folgende Verbandsleitung geschaffen: Verbandspräses Dr. Josef Schmitt, 2. Vorsitzender und Sekretär Josef Gockeln, Leitung der Verbandsjugend P. Schmitz SJ. und Johannes Even als Schriftleiter der in Bälde neu erscheinenden Kettelerwacht.

Mehrere Entschließungen der Tagung befaßten sich u. a. mit der Klärung der politischen Stellung der Arbeitervereine (an keine politische Partei gebunden, parteipolitische Auseinandersetzungen innerhalb der Vereine sind nicht statthaft, kein Mitglied der Vereine darf Mitglied einer antichristlichen Partei sein), mit der Kriegsgefangenenfrage, mit der Stellung zum § 218, mit der Forderung der Verchristlichung des Rundfunks und Einführung des freiwilligen Religionsunterrichtes an den Berufs- und Fachschulen. Die Sozialisierung müsse auf Grund der katholischen Soziallehren vorgenommen und die Bodenreform auf Grund einer wahrhaft sozialen, christlichen Basis durchgeführt werden und dürfe keinesfalls die Form einer Strafaktion tragen.

Die Großkundgebung wurde mit einer Begrüßung durch Diözesansekretär Wessel eingeleitet, der sich eine Proklamation des Vorsitzenden und Verbandssekretärs Josef Gockeln anschloß. In dieser Proklamation wurde betont, daß das katholische Werkvolk einzig und allein eine soziale Neuordnung auf Grund der kirchlichen Soziallehre anerkenne. Jede Neuordnung muß auf dem vom Schöpfer aller Dinge gegebenen Naturrecht basiert sein. Dem katholischen Werkvolk geht es um die Rettung des Menschen vor der Macht eines tyrannischen Staates, vor der Bewahrung vor sozialen Grundsätzen mit rein wirtschaftlicher Zielsetzung. Staat und Wirtschaft haben dem Menschen zu dienen, der Mensch ist primär, Staat und Wirtschaft sekundär. Aus diesem Grunde wird die persönliche Freiheit im Arbeitsrecht, die Autorität der Eltern in Erziehung und Familie sowie das Recht der freien Selbstverwaltung in Beruf und Volk gefordert.

Anschließend nahm Kardinal Frings das Wort, stürmisch begrüßt von der zahlreichen Menge. In seiner richtungweisenden Rede betonte der Kirchenfürst daß von der sozialen Mündigkeit des Arbeiters nicht allein die Zukunft der Wirtschaft, sondern die Zukunft der ganzen Menschheit abhänge. Ausgehend von der Grundlehre des christlichen Gemeinschaftslebens zeigte er an Hand der kirchlichen Soziallehre die Möglichkeiten auf, die uns in einer gesunden Sozialordnung, wie sie uns die großen Sozialpäpste gegeben haben, die Gesundung des gesamten wirtschaftlichen und sozialen Lebens gewährleisten. Das Recht des Eigentums ist das Grundrecht der menschlichen Persönlichkeit. Darum hat der Arbeiter sein Recht auf sein Haus, seinen Garten, seinen Hausrat, darum verlangt und unterstützt die Kirche die Siedlungsbestrebungen. Jeder Mensch kann frei seinem Leben den Inhalt geben, den er für sich bestimmen will, deshalb fordern wir die freie Wahl des Berufes und des Arbeitsplatzes... Die Forderung nach einem gerechten Lohn, der die Existenz der Familie erhält und dem Arbeiter auch zu einem wenn auch kleinen Besitz und Eigentum verhilft, bilde ebenfalls eine Grundforderung der katholischen Soziallehre.

Es müsse mit aller Energie auf die Verwirklichung einer berufsständischen Ordnung hingearbeitet werden, einer Ordnung, in der der Arbeiter nicht Objekt, sondern Subjekt sei. Kardinal Frings empfiehlt die Schaffung von Wirtschaftskammern, in denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam über die Interessen des Berufsstandes beraten. Die Überwindung des Klassenkampfes ist nicht durch Sozialisierung und Nationalisierung zu erreichen, sondern Kapital und Arbeit müssen auf paritätischer

Grundlage zusammenarbeiten, so daß auch der Arbeiter mitdenkt und mitbestimmt.
Die Worte des Kardinals machten auf alle Zuhörer stärksten Eindruck.

Theologiestudenten verschiedener deutscher Theologiekonvikte haben sich freiwillig für einen vierwöchentlichen Einsatz im Ruhrbergbau gemeldet, um sich an Ort und Stelle mit der Arbeit, dem Leben, den Sorgen und Nöten des Bergarbeiters vertraut zu machen und somit die Grundlagen für einen späteren Einsatz als Arbeiterjugend-Seelsorger zu bekommen. Bereits am 1. August sind die ersten Theologen zur Schicht eingefahren. Die Studenten werden teilweise in den großen Arbeitslagern im Ruhrgebiet untergebracht, sodaß sie im unmittelbaren Kontakt mit den Bergarbeitern auch außerhalb der Arbeitszeit stehen. Die Vermittlung für diesen bergmännischen Einsatz katholischer Theologiestudenten erfolgte durch das Sekretariat der CAJ (Christliche Arbeiterjugend) in Essen.

Unter starker Beteiligung von Vertretern der katholischen Jung- und Altakademiker aus den Ländern der drei Westzonen fand am Sonntag, den 1. Juni, in Mülheim/Ruhr unter dem Vorsitz von Minister a. D. Dr. Kirnberger die *Neugründungsversammlung des katholischen Akademikerverbandes* statt. Nach einleitenden Worten von Dr. Paul Wolff und dem Oberbürgermeister von Mülheim/Ruhr sprach Dr. Josef Minn über „Die religiöse Aufgabe des Akademikers". Obwohl Gott bereits 1918 auch auf die Akademiker unmißverständlich eingeredet hat so war doch damals die Antwort gerade des katholischen Akademikers unzulänglich. Auch jetzt habe Gott gesprochen sagte Dr. Minn aber wie sieht unsere Antwort heute aus? ‚Das bißchen Restaurationsgetue wird es diesmal auch nicht tun, sonst wird Gott noch einmal zu uns reden". Der Redner warnte vor der Betriebsamkeit vor der Verhordung und Vermassung, es käme auf das „Dienen" an. Jeder ohne Ausnahme habe an der Trinität gesündigt. Dies müßten wir bekennen und zugleich bitten, daß Gott uns zu neuem Anlauf beleben möge. Der Akademikerverband müsse religiös sein oder versanden. Der Anruf gehe an den Theologen genau so wie an den Juristen, den Mediziner, den Erzieher. Dr Minn unterstrich ganz besonders die Verantwortung des Akademikers gegenüber den Arbeitern. Auf die Frage warum es überhaupt einen Sozialismus gäbe, könne man nur antworten: ‚Weil wir die soziale Frage vernachlässigt haben".
Über die Aufgaben des Akademikerverbandes sprach Dr. Paul Wolff wobei er auf die doppelte Zielsetzung hinwies: Verinnerlichung und Vordringen in die Umwelt in das Volk. Er grenzte letztere Aufgabe ab gegen die Aufgaben der katholischen Volksbildungswerke und sagte dazu: „Diese Aufgabe wollen wir den Bildungswerken nicht nur überlassen sondern wir freuen uns, daß sie dies in feiner und fruchtbarer Weise tun" wobei der Akademiker aufgefordert wird hier kräftig mitzuwirken. Die Zusammenarbeit zwischen Akademikerverband und Bildungswerken soll harmonisch sein, wobei eine organisatorische Trennung vorhanden und eine Personalunion möglich sei. Der Akademiker habe über das Volksbildungswerk die Möglichkeit, aus dem Seinigen dem Volke zu spenden. Andererseits sei der Akademiker Subjekt und Objekt des Wirkens des Akademikerverbandes. Die entstehenden Gilden sollen in den Verband eingegliedert werden.

Die Neugründung des Verbandes erfolgte unter einstimmiger Zustimmung der anwesenden Vertreter, und die neuen vorläufigen Satzungen des Verbandes wurden nach erfolgten Änderungen gutgeheißen. In den Hauptvorstand wurden 15 Akademiker gewählt, u. a. Minister a. D. Dr. Kirnberger, Bensheim; Reg.-Dir. Schnippenkötter, Düsseldorf; Dr. Habbel, Regensburg; Stadtdechant Dr. Grosche, Köln; Dipl.-Ing. Heinz Happe, Hannover; Ob.-Stud.-Direktorin Anna Lenz, Andernach. Ferner wurde die Zusammenarbeit mit der Katholischen Deutschen Akademikerschaft beschlossen, welcher die Mitglieder der früheren kath. Studentenverbindungen, Studentenvereine, des Neudeutschland-Älterenbundes, der Studentinnenvereine, die Katholische deutsche Studenteneinigung (KDSE) umfassen wird.

Auf einer Bezirksdelegiertentagung der *katholischen Arbeitervereine des Duisburg-Hamborner Gebietes*, auf der u. a. auch Sozialminister Gockeln über die christlichen Grundsätze im sozialen Leben und über die künftige Neuordnung im Staats- und Wirtschaftsleben sprach, wurde eine Entschließung folgenden Wortlautes gefaßt: „Die katholischen Arbeitervereine erheben ihre Stimme zu den sorgenvollen Fragen der Zeit. Im Geiste eines Bischofs Ketteler ringen wir im Zeitalter der geringen Achtung der Menschen und des Lebens um die „Menschenwürde". Im Namen der christlichen Menschenwürde appellieren wir an die Siegermächte sowie an die christlichen Arbeiter der Welt, uns leidendes Volk nicht dem Hunger preiszugeben. Der Ausgang der ersten Wahl zum Landtag erfüllt uns mit tiefer Sorge angesichts der Zersplitterung christlicher Parteien, die den sozialistischen Parteien Vorschub leisten. Unermüdlich erheben wir mahnend und warnend unsere Stimme und rufen alle Verantwortlichen zur Besinnung. Mit tiefem Ernst haben die katholischen Arbeitervereine in letzter Zeit die Verletzung der politischen und weltanschaulichen Neutralität der Einheitsgewerkschaft festgestellt. Wir fordern von der Gewerkschaftsführung die Einhaltung strikter politischer und weltanschaulicher Neutralität."

Zu Pfingsten dieses Jahres tagte in Werl in Westfalen der *Verein katholischer deutscher Lehrerinnen* Es war seine erste Hauptversammlung nach seinem Wiedererstehen nach dem Krieg. Die Tagung war von 700 Mitgliedern, Lehrerinnen aller Schularten, seminarisch und akademisch Gebildeten sowie Junglehrerinnen und Studentinnen besucht. Sie bemühte sich darum, die Stellung der Pädagogik überhaupt in der geistigen Lage des Katholizismus von heute zu bestimmen

Der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Paderborn, in dessen Diözese die Tagung stattfand, hielt am Pfingstmontag ein Pontifikalhochamt für die Teilnehmerinnen und wohnte ihrer Versammlung bei.

Die hauptsächlichsten Ergebnisse der Beratung wurden in folgenden Entschließungen zusammengefaßt:

Katholische Pädagogik

Die in Werl zu Pfingsten 1947 versammelten katholischen Lehrerinnen aller Schularten erklären:

Wir sehen in einer richtigen und gründlichen Erziehung unserer Jugend ein Hauptheilmittel gegen die Ursachen unserer Not. Nur ein richtiges, tief erfaßtes und angewandtes Christentum kann die Grundlage für eine solche unser Volk erneuernde Erziehung bieten. Eine Pädagogik, die auf dem katholischen Glauben fußt, aus seiner Fülle schöpft und ihn radikal anwendet, ist daher eine dringende Forderung dieser Stunde. Daß eine solche konsequent katholische Pädagogik unter Abkehr von allen entgegenstehenden Irrtümern der Vergangenheit werde, daran wollen wir nach Kräften mitarbeiten.

Frauengemeinschaft

Die Gemeinschaft katholischer deutscher Lehrerinnen hat ihren Sonderwert in der Pflege einer wesensechten Mädchenpädagogik. Sie vertritt eindeutig die Forderung einer weiblichen Erziehung, da die Frau auch in kultureller Hinsicht eine Ergänzung des Mannes ist und da erst das Mitschaffen der Frau die volle Kulturkraft bedeutet. Nur eine Frauengemeinschaft vermag die einsam lebende Lehrerin in der rechten Weise zu fördern und zu lösen, auch durch Geselligkeit, Freundschaft und schwesterliche Liebe, und damit ihre volle Leistungskraft zu erhalten.

Daneben erklären wir unsere volle Bereitschaft, mit den katholischen Lehrern in einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzustehen beim Aufbau einer katholischen Pädagogik und bei der öffentlichen Vertretung katholischer Erziehungsgedanken.

Bekenntnisschule

Die 53. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen bekennt sich zu einer Schule, deren oberstes Ziel die Bildung des religiös-sittlichen Charakters nach dem Ideal der christlichen Persönlichkeit ist.

Nur jene Schule kann dieses Ziel erreichen, die die Entfaltung aller leib-seelischen Kräfte vom Urgrund der Religion her ausgehen läßt, so also, daß die Religion die innere treibende Kraft ist und die gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit durchdringt. Für das katholische Kind kann dies nur die katholische Schule sein. Nach dem Grundsatz der demokratischen Freiheit, die allen christlichen Bekenntnissen die Möglichkeit gibt, ihr Recht auf eine wesenseigene Schule zu verwirklichen, fordern die katholischen Lehrerinnen für katholische Kinder die katholische Schule. Diese Forderung gilt nicht nur für die Volksschule, sondern für alle Schulen bis zur Hochschule.

Mädchenbildung

Der seelischen Eigenart der Mädchen und ihren späteren Aufgaben als Hausfrau und Mutter kann nur eine besondere Mädchenbildung gerecht werden.

In der Zeit des Nationalsozialismus ist jede eigenständige Mädchenbildung unterblieben. Der unermeßlich große Verlust an kulturellen Gütern für ein Volk, in dem die mütterlichen und heimschaffenden Kräfte nicht geformt und gestärkt werden, macht sich bereits erschütternd bemerkbar.

Auch der Frauenüberschuß ist, in dieser Schau gesehen, nicht nur ein soziales und wirtschaftliches, sondern vor allem ein seelisches Problem. Es gilt, die Mädchen zu charakterstarken Persönlichkeiten zu erziehen, die ihren Lebensweg ohne zu straucheln auch dann zu gehen imstande sind, wenn sie nicht zur Ehe kommen. Darüber hinaus müssen sie in vertiefter Religiosität ihre fraulichen und mütterlichen Kräfte in sozialer Gesinnung und karitativer Betätigung entfalten lernen und zu der vollen Lebensentfaltung kommen.

Wir bitten daher die Behörden, die Geschlechtertrennung, soweit sie möglich ist, besonders aber auf der Oberstufe durchzuführen.

Zur Not der Jugend

Siebenhundert in Werl Pfingsten 1947 zur 53. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen versammelte katholische Lehrerinnen gedenken in tiefster Besorgnis der furchtbaren körperlichen und geistig-seelischen Not, die auf der deutschen Jugend nun schon seit Jahren lastet.

Darum wenden sie sich in dieser Stunde an die katholischen Mütter und Erzieherinnen der ganzen Welt — dankbar der Hilfe gedenkend, die das Ausland den deutschen Kindern bereits gewährt hat — und bitten, um der Liebe des göttlichen Kinderfreundes willen, in dieser Hilfe nicht nachzulassen, vielmehr ihre volle Kraft einzusetzen und ihren ganzen Einfluß geltend zu machen, um die deutsche Jugend vor lebenslänglichen gesundheitlichen und seelischen Schäden zu bewahren und sie dadurch auch im Kampfe gegen die sittlichen Gefahren zu stärken.

Zur Schulnot unserer Jugend

Die 53. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen ruft das gesamte deutsche Volk auf, namentlich aber die Behörden, die staatlichen wie die städtischen, und bittet dringend, die Voraussetzungen für eine gedeihliche Schularbeit zu schaffen.

1. durch Instandsetzung der Schulgebäude, die winterfest gemacht werden müssen,
2. durch Bereitstellung von Holz zur Instandsetzung und Neuarbeitung von Schulbänken,
3. durch rechtzeitige Beschaffung von Heizmaterial, damit im kommenden Winter die Kinder nicht wieder in ungeheizten Räumen sitzen müssen und schließlich der Unterricht wieder ausgesetzt werden muß,
4. durch Bereitstellung von Papier zum Druck der notwendigen Schulbücher, namentlich der Bücher für den Religionsunterricht, und zur Herstellung von Heften, da ohne dies kein ersprießlicher Unterricht möglich ist,
5. durch beschleunigte und vermehrte Fabrikation von Schiefertafeln und Griffeln, die wegen der Hefteknappheit für die ersten Schuljahre doppelt notwendig sind.

Die Erzieherschaft hat den geistigen Aufbau der Schule tatkräftig und opferbereit begonnen. Möge das ganze Volk helfen, daß das begonnene Werk des Schulaufbaus nicht durch das Fehlen der notwendigsten materiellen Voraussetzungen scheitert!

Zur Völkerversöhnung

Die 53. Hauptversammlung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen übernimmt und erneuert die Entschließung zur Völkerversöhnung, die seine Hauptversammlung Pfingsten 1930 zu Berlin gefaßt hat, unter der Änderung eines einzigen Wortes, indem statt „Völkerbund" — gemeint war der Genfer Völkerbund — „Uno" gesetzt wird:

Die Erziehung der Jugend zur Völkerversöhnung ist heute mehr als früher eine wichtige Pflicht, die den Er-

ziehern aller Völker obliegt. Für die katholische Lehrerin, die in religiös-sittlichen Anschauungen und in den Weisungen der Päpste und der deutschen Bischöfe die beste Grundlage dafür besitzt und der die Zugehörigkeit zu einer die ganze Welt umspannenden Glaubens- und Gnadengemeinschaft größere Möglichkeiten bietet, ist sie eine besonders heilige Aufgabe.
Sie umfaßt namentlich:
1. Erziehung zu einer Friedensbereitschaft und Friedfertigkeit im Leben der einzelnen Menschen und Völker, die nicht auf Macht und Gewalt, sondern auf Gerechtigkeit und Liebe beruht.
2. Erziehung zu einer innigen Vaterlandsliebe, die aber das eigene Land und Volk im Rahmen der andern sieht und wertet.
3. Belehrung über die Mittel zur politischen Annäherung der Völker und zum friedlichen Ausgleich von Streit wie Uno, Verträge, Schiedsgerichte, Völkerrecht, Minderheitenrecht und ähnliche.
Die katholischen Lehrerinnen Deutschlands sind bereit, diese Gedanken in ihre gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit einzubauen.

Zwischen der bayrischen Staatsregierung einerseits und den obersten Kirchenbehörden der beiden christlichen Konfessionen andererseits wurde über die *Einführung der Bekenntnisschulen in Bayern* folgendes Einvernehmen erzielt:
Im Hinblick auf die zeitbedingten Schwierigkeiten, die gegenwärtig der Durchführung der Kirchenverträge auf dem Gebiete des Volksschulwesens (Bekenntnisschule) mancherorts entstehen, kommen die bayerischen Bischöfe und die Evangelisch-Lutherische Landeskirche einerseits, die bayerische Landesregierung andererseits in sinngemäßer Anwendung des Artikels 15, § 1 des Konkordates bzw. Artikels 31, Abs. I des Vertrages mit der Evang.-Lutherischen Kirche in Bayern r. d. Rh. zu nachfolgendem

Einvernehmen:

I. Es besteht Übereinstimmung darüber, daß die bayerischen öffentlichen Volksschulen regelmäßig Bekenntnisschulen sind (Verordnung v. 26. 8. 1883, GVBL. S. 407). — Nach Art. 135 der Bayerischen Verfassung sind Gemeinschaftsschulen nur auf Antrag der Erizehungsberechtigten zu errichten.

II. Es wird anerkannt, daß zur Zeit an manchen Bekenntnisschulen der ausschließlichen Verwendung von Lehrkräften des betreffenden Bekenntnisses erhebliche Schwierigkeiten entgegenstehen, die durch den durch den Vollzug des Säuberungsgesetzes eingetretenen Lehrermangel und durch den Einstrom der Flüchtlingslehrer verursacht sind.
In solchen Fällen wird der einschlägigen kirchlichen Oberbehörde jeweils Gelegenheit gegeben, sich davon zu überzeugen, daß der ausschließlichen Verwendung von Lehrkräften des eigenen Bekenntnisses erhebliche Schwierigkeiten entgegenstehen. Die kirchliche Oberbehörde wird dann die Verwendung von Lehrkräften des anderen Bekenntnisses zustimmen, solange diese Schwierigkeiten billigerweise nicht behoben werden können.

III. Da es sich bei der Besetzung der Schulstellen seit Kriegsende vielfach um Zufalls- oder Notlösungen des ersten Augenblickes handelte, sind den Kirchenverträgen widersprechende Besetzungen viel häufiger vorgekommen, als notwendig gewesen wäre, wenn die Schulaufsichtsbehörde hätte planmäßig zu Werke gehen können. Es wird deshalb vereinbart, daß die Staatsregierung, soweit dies ohne größere Härten und ohne zu große Kosten geschehen kann, baldmöglichst einen entsprechenden Austausch der Lehrkräfte durchführt, um den Bekenntnischarakter der einzelnen Schulen in möglichst weitem Ausmaße wiederherzustellen.

IV. Die Bestimmungen des § 5 der Verordnung vom 26. 8. 1883, wonach der Sprengel einer Volksschule sich auf alle innerhalb der Grenzen des Sprengels wohnenden Familien ohne Unterschied der Glaubensbekenntnisse erstreckt, soll weiterhin maßgebend sein. Wenn sich hiernach in einer Bekenntnisschule eine so große Anzahl von Kindern des anderen Bekenntnisses ergibt, daß die Bildung einer eigenen Schulklasse möglich ist, so soll eine solche Klasse gebildet und möglichst mit einer Lehrkraft dieses Bekenntnisses besetzt werden. Dabei ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Erteilung zureichenden Religionsunterrichts unter allen Umständen gewährleistet ist.
Die Lehrpersonen haben beim Unterrichte die religiösen Empfindungen aller ihrer Schüler zu achten. (Art. 136 J der Bayer. Verfassung).

V. Die kirchlichen Oberbehörden und nach ihrer Weisung die sonstigen kirchlichen Organe werden die Absicht von Schülereltern, nach Art. 6 des Konkordates bzw. Art. 9 des Kirchenvertrages, die Neuerrichtung einer Bekenntnisschule zu beantragen, ihrerseits nicht ermutigen, wenn die Prüfung des einzelnen Falles ergibt, daß der Schulunterrichtung allzu große, aus der gegenwärtigen Notzeit erwachsene Schwierigkeiten entgegenstehen. Die kirchlichen Oberbehörden werden solchen Schwierigkeiten auch Rechnung tragen, wenn sie von der Staatsregierung nach Artikel 15, § 1 des Konkordats bzw. Art. 31, Abs. I des Kirchenvertrages um die Zustimmung ersucht werden, daß die Schulaufsichtsbehörde in Rücksicht auf solche Schwierigkeiten einem Elternantrag trotz Art. 6 des Konkordats bzw. Art. 9 des Kirchenvertrages nicht stattgebe.

Ökumenische Nachrichten

Vom 14. bis 18. April dieses Jahres fand in Neresheim eine *Una-Sancta-Tagung* statt. Die beiden Hauptreferate, welche die Grundlage des Gespräches schaffen sollten, ließen am Abend des ersten Tages mit fast schroffer Deutlichkeit unüberbrückbar scheinende Gegensätze erkennen, vielleicht nicht so sehr den Gegensatz in der Lehre wie den in der religiösen Grundhaltung. Bezeichnend dafür war, daß Abt Bernhard, der die katholische Lehre mit fast unpersönlicher, streng doktrinärer Sachlichkeit aus der Perspektive der Scholastik interpretierte, seine Ausführungen mit dem Codex Juris Canonici in der Hand beschloß, — während Asmussen, der Präsident der evangelischen Kirchenkanzlei, seine in einsamem Ringen gezeugten, in scharf pointierter Rede gebotenen Erkenntnisse über das Wesen des Amtes am Ende mit der Erklärung besiegelte, daß der Träger solchen Amtes im Dienste an ihm bereit sei, in den Tod zu gehen. Hier schien sich keineswegs eine zufällige, sondern gerade durch die Verschiedenheit der Konfes-

sion bestimmte gegegsätzliche Geistesart charakteristisch auszusprechen. Autoritätszugehörigkeit schien der Freiheit des Gewissens, unlebendige Sekurität einer „seligen Unsicherheit", die Veramtung dem Charisma, der seelenlose Kodex dem todesmutigen Bekenntnis hart gegenüberzustehen.

Es war kein leichtes Stück, das in diesen Gegenüberstellungen bereits angezeigte Mißverstehen der katholischen Glaubenshaltung zu beheben und den Zugang zu deren Wesen den evangelischen Brüdern aufzuschließen. Dazu trug wesentlich bei, daß im weiteren Verlauf des Gespräches auch die Katholiken wenigstens sich bemühten, in der Gemeinsprache der Heiligen Schrift zu reden, in der allein eine Verständigung zwischen den Konfessionen möglich ist. Es mußte den evangelischen Brüdern klar gemacht werden, daß der Stuhl Petri eben nicht eine letztlich von Menschen eingerichtete Sekurität, sondern eine aus dem Glauben an die Schrift gewonnene, im Glauben an die Schrift stehende Gewißheit ist, daß die den Primat entfaltende Tradition nicht eine andere Autorität neben der Schrift bedeutet, sondern gerade eine von der Schrift beglaubigte, daß sie das von Christus verheißene Wort des Heiligen Geistes an seine Gemeinde ist, daß also das Sichbeugen unter das Lehramt der Kirche den Gläubigen nicht entmündigt, sondern, recht verstanden, das Höchstmaß wagenden Glaubens an die ganze Schrift und ihre sich auf das petrinische Amt miterstreckende Kraft von ihm fordert.

Asmussen seinerseits, der leider die Tagung nur teilweise mitmachen konnte, hatte in seinem von großer Unmittelbarkeit getragenen und von stärkster Spannung erfüllten Referat Sätze geprägt, welche das Gespräch in die entscheidende Richtung einwiesen. Sätze wie folgende: Das Amt ist göttliche Stiftung. Aber bezogene Stiftung, bezogen nämlich auf die Gemeinde. Man kann nur vom Amt reden, wenn man gleichzeitig von der Gemeinde redet. Denn Amt ist Dienst an der Gemeinde. Jedes Glied ist ihrem Dienst verpflichtet. Glied ohne Amt bedeutet Fäulnis. In der Gliedschaft am mystischen Leibe Christi ist das Amtstum begründet. Das Sichabsetzen des Amtes von einem amtlosen Laos ist die Fehlentwicklung, gegen welche die Reformation auftritt. Die lebendige Gemeinde drängt zum Amt, zeugt die Ämter, deren sie je und je bedarf. Das Lehramt freilich ist solchem Fluten des Amtes nicht ausgesetzt: Kirche ohne Lehramt gibt es nicht. Dieses wie jedes Amt in der Kirche steht in der apostolischen Nachfolge.

Wie verhält es sich also mit dem, der nach katholischem Glauben als erster Diener am Leibe Christi, in der Nachfolge Petri stehend, das oberste der Ämter verwaltet? Asmussen selbst stellte sich die verantwortungsschwere Frage: „Was geschieht geistlich in Rom?" Und die Antwort: Asmussen ließ zwar keinen Zweifel an der besonderen Erwählung Petri, meinte jedoch, die Verbindung von Petrus zum Bischof von Rom nicht sehen zu können. Andere stellten selbst die besondere Erwählung Petri in Abrede. Es war deutlich durchzuspüren, daß das Papsttum nach wie vor der eigentliche Stein des Anstoßes ist. Sich dafür entscheiden hieße sich im entscheidendsten Stück gegen sich selbst entscheiden — gegen die eigene Konfession, die doch, wie mehrfach gesagt wurde, als besonderes Amt in der Kirche Christi das Wächteramt ausübe und in dieser Sendung ihren vollen Rechtstitel trage. Aber das alles beantwortete diese Frage nicht, sie wurde nur noch drängender: was geistlich in Rom geschehe. Aus dem evangelischen Kreis selbst erhob sich endlich die Forderung, zu der Alternative zu stehen, daß der Papst entweder der wahre Stellvertreter Christi in der Leitung der Kirche auf Erden ist und also der rechtmäßige Nachfolger Petri und oberste Hirte der Christenheit oder aber sich eigenmächtig an die Stelle Christi setzt und also wirklich der Antichrist ist, wie die evangelischen Bekenntnisschriften behaupten.

Dieser Forderung, schien es, konnte nicht ausgewichen werden. Und da wohl keiner der anwesenden evangelischen Brüder in solcher Verdammung des Papsttums mit den Kampf- und Bekenntnisschriften der Reformation einig ging und von vielen die von katholischer wie von evangelischer Seite begehrte Revision dieser Stellen als notwendig erachtet wurde, so wäre der Schluß bündig gewesen. Wenn nicht doch eine dritte Lösung gefunden worden wäre, nämlich: daß der Papst der legitime Hirte und Vater der Seinen sei, oder, wie Prälat Lempp (der nach der Abreise Asmussens den evangelischen Standpunkt mit dem Verantwortungsbewußtsein eines Amtsträgers der evangelischen Kirchenführung vornehmlich vertrat) sich ausdrückte: er persönlich lasse den Primat gelten — unter der einen Voraussetzung, daß derselbe nicht als heilsnotwendig angesehen werde. Hier wie dort also ein Ja, aber ein bedingtes. Beide Aussagen liegen auf der gleichen Linie und scheinen ziemlich genau den Grad des evangelischen Entgegenkommens in der Frage des Primates heute zu bezeichnen.

Ob damit etwas gewonnen ist? Ob man sich damit näher gekommen ist? Es gibt manche, die daran zweifeln. Vielleicht, weil sie fürchten, man könnte sich auf evangelischer Seite bei dieser oder einer ähnlichen Form, bei diesem oder einem ähnlichen Maß einer „Wiedergutmachung" endgültig beruhigen (ähnlich wie die „katholisierende" Wiederbesinnung auf die Bedeutung von Sakrament und Liturgie gerade zur Genüge am eigenen Besitz verführen und den Antrieb lähmen könnte, den Weg weiterzugehen). Aber diese Befürchtung ist unbegründet. Denn das ist es gerade, daß man sich bei diesen Aussagen nicht beruhigen kann. Weil sie offenkundig unhaltbar sind. Sie sind ein Sprung aus der Alternative, sind Ausflucht, Notlösung des Augenblicks. Erst eine entscheidende Minderung des Amtes des Papstes scheint darnach diesen von dem ungeheuren fast zweitausend Jahre katholischer Verkündigung mittreffenden Anathem loszubinden. Diese Minderung ist die Prämie, die für die Anerkennung zu entrichten wäre. Aber das muß jedem klar sein, daß der Stein des Anstoßes nicht von solcher Art ist, daß man ihn verschrotten kann. Die Alternative bleibt bestehen, und die evangelischen Brüder sind auf deren ganze Härte zurückgeworfen. „Primat, — aber: nicht heilsnotwendig": Bei dieser Formel, deren einer Teil den anderen aus seinem Wesen nimmt und auslöscht, läßt sich schwerlich stehen bleiben.

Soll also diese Formel als wertlos hingestellt werden? Nein, sie hat ihren großen Wert gerade darin, daß sie keinen Bestand haben kann. Sie hat ihren Wert in der geistlichen Unruhe, die in ihr lebt. Das ist wohl überhaupt das Zeichen, unter das die Tagung mit jedem Gespräch deutlicher trat, eben die Unruhe im Geiste und die daraus hervorgehende Bereitschaft zum Notwendigen. Nichts kennzeichnet den Geist dieser Aussprache deutlicher als das, was die evangelischen Brüder schließlich einmütig selber zu tun beschlossen: „Wir müssen für den Heiligen Vater beten".

Was von katholischer Seite her dieses Gespräch befruchtete, das war abgesehen von der unverwischten Darlegung der kirchlichen Lehre vom Amt und Primat — auch unter Beziehung auf die Schrift — das unumwundene Bekenntnis eigenen Versagens, des Versagens des daheimgebliebenen Sohnes, welches offenkundig wird an der Heimkehr des verlorenen Das war auch — wovon nicht gesprochen werden brauchte, was aber in das Gespräch hineinwirkte — der benediktinische Friede dieses Ortes, das lebendige Zeugnis der Mönche, die erhabenen Opferfeiern und der unablässige Gesang der Horen. Und das war das im östlichen Ritus zelebrierte Pontifikalamt des Bischofs Paul von Smolensk und Briansk unter der großen Kuppel der Neumann'schen Abteikirche und die Stunde, die der Bischof im Una Sancta-Kreis verbrachte, in der der greise Bischof zur Begrüßung Prälat Lempp und Stadtpfarrer Daur (in dessen Hand die Leitung des Treffens lag) den Friedenskuß gab, in der berichtet wurde von dem Bekennermut des Mönches, der eine Schrift „Lenin oder Christus" verfaßt und verbreitet hat, wofür er in zwölf Jahre langer Kerkerhaft und Zwangsarbeit furchtbare Drangsal erduldete. Als Bischof mußte er später aus seiner Heimat fliehen. Am 21. September 1946 hat er sich in Rom mit der katholischen Kirche vereinigt und vom Papst den erbetenen Auftrag erhalten, für die Una Sancta zu wirken.

Der *Vorläufige Ausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen* hat einen *Aufruf* an die Kirchen der Welt zur ersten Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 gerichtet, in dem es heißt:

„Daß nach langen Jahren der Trennung und so bald nach dem verheerendsten Krieg der Weltgeschichte die christlichen Kirchen in der ganzen Welt Gelegenheit haben werden, ihre geistliche Einheit zu bekennen, erfüllt uns mit tiefem Dank. Durch die Heimsuchung und die Verfolgungen der letzten Jahre ist ein neues Bewußtsein der Gemeinschaft erwacht und wirksam geworden.

Das Hauptthema der Konferenz: „Die Unordnung in der Menschenwelt und der Heilsplan Gottes" zeigt an sich schon daß die Kirchen Christi bei der Verhütung der menschlichen Unordnung versagt haben und wieder versagen werden solange wir ihre Überwindung anstreben ohne die Gnade Gottes und ohne eine Wesenserneuerung unseres eigenen Lebens.

In der heutigen Existenzkrisis der Menschheit müssen wir bekennen, daß der Gegensatz zwischen der hohen Berufung der Kirche und den sichtbaren Institutionen die wir Kirche nennen, nur zu offensichtlich ist. Was wir vor allem und zutiefst brauchen, ist keine neue Organisation, sondern eine Erneuerung oder besser die Wiedergeburt der gegenwärtigen Kirchen.

Die Spaltung der Kirchen ist ein weiterer Grund dafür daß wir bei dem von uns geforderten Zeugnis für Christus versagt haben Unsere Kirchen sind zerrissen, und durch ihre Spaltungen leidet der ganze Dienst der Kirche sowohl in ihrer Verkündigung als auch in ihrem Handeln, schwersten Schaden. Wir sehnen uns nach dem Tage, wenn der Herr Jesus Christus die Kirchen wieder erobert und durch die Offenbarung Seiner Herrlichkeit dazu führen wird, einstimmig und klar zu sprechen und zu handeln als solche, die Ihm allein als einzigem Herrn dienen".

Seit einem halben Jahrhundert mehren sich in der protestantischen Welt die Stimmen, die die *Öffnung der protestantischen Kirchen* auch in der Woche fordern. Auf diese Frage ist kürzlich Lic. E. Strasser, Hannover, in seinen „Briefen an die Zeit" eingegangen. Er erinnert zunächst daran, daß die protestantischen Kirchen im ersten Jahrhundert nach der Reformation noch offen standen und daß die Gründe zu ihrer Schließung nichts mit der protestantischen Lehre zu tun haben sondern rein äußerer Art sind Diese Gründe hält er aber für nicht stichhaltig angesichts der Erfordernisse der Gegenwart. Heute sollten die Menschen vor allem in den Kirchen die sie jederzeit betreten können müssen, einen Ort der Ruhe und Sammlung finden Vor allem die Gehetzten und Heimatlosen bedürfen dessen. „Vielleicht — so heißt es weiter — würde auch die täglich offene Kirche auf die Pastoren wirken, daß sie den Versuch machen, täglich morgens oder abends Andachten in einfachster Form zu halten .. Es wäre auch ein guter Weg, wenn die Pastoren geistliche Sprechstunden in der Sakristei abhielten und damit „Stuben des Vertrauens" einrichteten. Hier eröffnet sich auch ein neuer Weg zu den Herzen der Jugendlichen. Auch könnte ich mir denken daß sich durch die offenen Kirchen eine Vermehrung der Abendmahlfeiern in einfachster Form erreichen ließe zum Segen besonders solcher die sich scheuen, innerhalb des sonntäglichen Gottesdienstes an den Altar zu treten".

Im Rahmen *öffentlicher Diskussionsabende*, die die *Evangelische Kirche in Hamburg* Anfang Juni für die Jugend veranstaltet hat, kamen einige höchst aktuelle Fragen zur Sprache. So z. B. die Frage: Was ist Recht was ist Unrecht? Darf ich um meiner kranken Mutter zu helfen, auf den Schwarzen Markt gehen oder aus dieser Verpflichtung heraus Kohlen stehlen? — Zur Beantwortung der Fragen, die jedermann stellen konnte, waren von kirchlicher Seite sieben Sachkenner, Theologen und Laien zur Verfügung gestellt worden Die gegebenen Antworten ließen sich zusammenfassen in der Forderung Jesu: In allem Tun Gott lieben das heißt seinen Geboten gehorchen So kann die wichtigste Forderung erfüllt werden: seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst.

Eine Anzahl Vertreter der evangelischen Kirche in Düsseldorf hat *Leitsätze über den Sinn des evangelischen Gottesdienstes* zusammengestellt, in denen u. a. gefordert wird, daß zwar ein geordneter Ablauf des Gottesdienstes stattfinden, aber keine bestimmte Form zum Gesetz erhoben werden soll. Der feierliche Gottesdienst bringe die Gefahr einer „Verkürzung der Predigt", der religiöse Mensch werde durch diesen feierlichen Gottesdienst „eingelullt in seiner eigenen Frömmigkeit" während ihn das Evangelium angreifen, richten und aufrichten soll. Die evangelischen Theologen sehen im feierlichen Gottesdienst die Gefahr, daß der „Prediger zum Priester", also zum Mittler zwischen Gott und Menschen wird. Der Schlußsatz dieser Leitsätze lautet: „Durch die erheblichen Anleihen, die die im Verordnungs- und Nachrichtenblatt der Evangelischen Kirche Deutschlands vom 4. Juli 1946 vorgeschlagene neue Liturgie bei der katholischen Messe macht, ist sie geeignet, den Unterschied zum Katholizismus zu verwischen und wird sie zu einer Gefahr für die Gemeinden besonders in katholischer

Umgebung. Darüber hinaus gebietet uns die Liebe zu unseren Brüdern, das Evangelium nicht in musealen Formen zu verkünden, damit es nicht wie diese als veraltet erscheint".

Zu einer gegenseitigen Aussprache über kirchliche Fragen trafen sich in Wiesbaden auf Einladung des Leiters der Militärregierung für Hessen, Dr. J. R. Newman, die *geistlichen Leiter der katholischen und evangelischen Kirche in Hessen,* denen insgesamt etwa 4 Millionen Christen unterstehen. Anwesend waren u. a. Bischof Stohr von Mainz, Bischof Maximilian Kaller als Beauftragter des Hl. Vaters für die Vertriebenen, Domkapitular Wohlgemuth von Fulda, Pastor Martin Niemöller, Pastor Otto Fricke und der Methodistenbischof J. W. Ernst Sommer.
Im Verlaufe der Besprechungen wurde als größte Not in der seelsorglichen Betreuung das Fehlen von Bibeln und religiöser Literatur angesehen, verursacht durch die antikirchliche Einstellung des Naziregimes, die Vernichtung von religiöser Literatur durch dasselbe und den Verlust durch Kriegseinwirkungen.
Bischof Albert Stohr von Mainz wendete sich dagegen, daß — wie vielfach behauptet wird — die Kirche politische Verwicklungen heraufbeschwöre. „Christentum endet, wo Politik beginnt". Pastor Niemöller schloß sich dieser Meinung an, indem er erklärte: „Ein Beweis dafür ist meine Erfahrung mit der von Hitler geförderten Deutschen Christenbewegung, mit ihren Versuchen, die Evangelische Kirche zu zerstören". Den Menschen wieder den Glauben an ihre eigene Zukunft zu geben, sei die wichtigste Aufgabe. Die durch den Krieg heraufbeschworene Einstellung des Menschen fördere jetzt in der Nachkriegszeit die Gefahr einer nihilistischen Lebensauffassung.
Pastor Fricke legte seine Pläne über die Unterstützung von 4500 Flüchtlingsfamilien und 300 heimatlosen Kindern dar.
Der Leiter der Militärregierung brachte seine Genugtuung über die Zusammenarbeit der Konfessionen in Hessen zum Ausdruck. Sie sei in diesem Land besser als irgendwo anders.

Über die Stellungnahme der 11. Klasse (früher Unterprima) einer höheren Schule in der Hannoverschen Landeskirche wird in der Zeitschrift „Die Botschaft" (Heft 7/8) berichtet. Es handelt sich um Jungen, die am Ende des Krieges noch in den Militärdienst geholt und dann durch die Kriegsgefangenschaft hindurchgegangen sind. In dieser Klasse war zu Beginn des Religionsunterrichts den Schülern die Frage vorgelegt worden, *was sie vom Religionsunterricht erwarten ...*" Zuerst fällt auf, daß alle Antworten positiv gehalten sind. Alle erwarten etwas vom Religionsunterricht. Alle sind sich bewußt, daß der bisherige Schulunterricht etwas Wesentliches schuldig geblieben ist ... Was die einen mehr als Bildungslücke empfinden ... das sehen die anderen mehr von den Erfordernissen ihres eigenen Lebens her. Diese letzteren gehen zumeist von Erfahrungen aus, die sie im Kriegseinsatz und in der Gefangenschaft gemacht haben, von dem damaligen Verlangen nach echter innerer Weisung, nach Stille vor dem Ewigen und Gottesdienst, nach neuem Wachwerden des Glaubens ihrer Kindertage. Jetzt erleben sie praktisch an vielen Dingen die Spannung von moderner Kultur und Christentum, wenn auch nur in der Spannung zwischen Tanzstunde und Bibelstunde. Sie kommen mit ganz persönlichen Fragen eigener Lebensführung und Lebensgestaltung und erwarten vom Religionsunterricht, daß er ihnen auf ihre Fragen Antwort gibt, aber natürlich — die seelische Keuschheit des jungen Menschen, die sich selbst verbergen möchte! — nicht persönlich, sondern sachlich und objektiv. Alle Ausführungen lassen das Bewußtsein durchklingen, daß der Religionsunterricht anders gewertet werden muß als die übrigen Schulfächer ... So gehen die Fragen der jungen Menschen wirklich nach Bibel und Katechismus. Nur möchte man vom Erfordernis des Auswendiglernens verschont sein ... Die Geschichte der Kirche, die großen christlichen Persönlichkeiten möchte man kennen lernen. Einer warnt: Reine Bibelarbeit nicht gleich zum Anfang! Andere Zuwege, philosophische Fragen, geschichtliche Fragen, gegenwärtige Fragen, erst dann allmählich das, was die Bibel uns sagen will. Antwort auf die letzten Fragen ist dann das Verlangen: was nach dem Tode wird, was der Sinn des Menschenlebens unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit sein muß.

Aus der Arbeit des Starnberger Kreises *„Evangelium und Geistesleben"* sind Thesen erwachsen, über die Lic. Wilhelm Schwinn in den Nachrichten für die Evangelisch-Lutherischen Geistlichen in Bayern Nr. 6 berichtet, und von denen wir nachstehend einige im Auszug wiedergeben:
„III. Der evangelischen Christenheit ist in den letzten Jahrzehnten ein neues Verständnis geschenkt worden für das Wesen der göttlichen Offenbarung. Es ist nun die Aufgabe, das Wesen der Offenbarung in seiner ganzen Weite als ‚heilsgeschichtliche Offenbarung' verstehen zu lernen in ihrer mannigfaltigen Beziehung zur Wirklichkeit des menschlichen Lebens. Und an diesem Punkt muß die Christenheit in jeder Generation aufs neue lernen: Offenbarung ‚an sich' gibt es nicht — ein vom Himmel gefallenes ‚Deus dixit', das sich nicht an Menschenherzen bezeugt und von ihnen in seiner Wahrheitsmacht erfahren wird, ist ein Phantom.
IV. Der Kirche ist überall zu tun um das Verhältnis zwischen Offenbarung und Wirklichkeit. Ihr ist außer dem Bibelstudium die Wahrnehmung des Lebens (Adolf Schlatter, Jeremias Gotthelf) als täglich neue Arbeit aufgetragen (und dabei kann es sich nicht um einen einfachen Stufenbau von ‚Natur' und ‚Gnade' handeln).
In diesem Sinne ist es für die Kirche eine ganz zentrale Aufgabe, das Humane ernst zu nehmen. Und hier ist auch die Wurzel für ihre Arbeit auf kulturellem Gebiet ... Man wird leider nicht behaupten können, daß man sich innerhalb der Kirche darüber klar wäre. Die christlichen Reste des ehemaligen ‚Mittelstandes' stehen in fragwürdiger Freude über ihren christlichen ‚Besitz' seit langem nicht nur verständnislos neben der entkirchlichten Arbeiterschaft, sondern weithin auch — in unvorstellbarer Sattheit — den eigentlichen Arbeiten auf kulturellem Gebiet fremd gegenüber ...
V. Wir haben unter Gebildeten in zweifacher Richtung zu arbeiten: 1. in gemeinsamer biblischer Vertiefung versuchen wir, das Wort Gottes für die Wirklichkeit unseres Lebens zu hören — und 2. in gemeinsamer ‚menschlicher' Vertiefung versuchen wir vorzudringen

zu den eigentlichen Lebensfragen, wie sie uns vor den dreieinigen Gott stellen (als ‚Arbeitsstoff' kommt bei letzterem selbstverständlich nur ganz Wesentliches aus der Geistesgeschichte der Menschheit in Frage — vor allem nichts Intellektualistisches, sondern Wahrnehmungen — Beispiel: die griechische Tragödie, ihr Verhältnis zu Hiob und zur Überwindung des Tragischen im Johannes-Evangelium). Viele wesentliche Menschen müssen zu uns Christen erst das Vertrauen gewinnen, daß wir nicht in vorschneller (unmenschlicher) Weise offenbarungsgläubig sind, bis sie sich dem gottesdienstlichen Leben der Gemeinde oder einem gemeinsamen Bibelstudium erschließen ...

VI. Die erfreuliche Arbeit evangelischer Akademien wird nur durch die angedeutete Arbeit in den einzelnen Gemeinden ein Fundament haben können ... Eine Frucht wird von Akademietagungen nur erwartet werden können, wenn die Kirche auch fähig ist, das auf den Akademien Erarbeitete zu pflegen. Und das heißt: es darf nicht zu Akademie-‚Oasen' kommen, sondern die Arbeit der Akademien muß getragen werden von einer dem Humanen in echter Weise aufgeschlossenen Gesamthaltung der Kirche ..."

Der französische protestantische *Pastor Marc Boegner*, der Präsident der *Ökumenischen Bewegung*, hat der Wochenschrift „Réforme" vor seiner Abreise zur Konferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen in Buck Hill Fall (Pensylvania) ein Interview gewährt, in dem er über die augenblicklich dringendsten Probleme der ökumenischen Bewegung sprach. Weitaus am wichtigsten ist für die ökumenische Bewegung gegenwärtig die Haltung der russischen Kirche, des Patriarchen von Moskau. Einige orthodoxe Kirchen, die rumänische, bulgarische, griechische, serbische haben sich schon lange den Arbeiten der ökumenischen Bewegung angeschlossen. Die Russische Kirche dagegen war von 1925 bis 1945 vollkommen vom Westen getrennt, und keinerlei Kontakt war möglich. Seit 1945 ist jedoch der Kontakt mit der russisch-orthodoxen Kirche wieder aufgenommen worden, und man hat sich prinzipiell geeinigt, eine Zusammenkunft in Prag zustandezubringen. Diese hat allerdings noch nicht stattfinden können, die Patriarchen von Alexandrien und Zypern, der Metropolit von Athen und auch der Patriarch Alexis von Moskau sind dieser Zusammenkunft aber sehr günstig gesinnt.

„Die Bedeutung einer tatsächlichen Mitarbeit der Russischen Kirche im Ökumenischen Rat", sagte Pastor Boegner, „kann niemandem entgehen. Sie würde ein bemerkenswertes Gewicht auf der Waage darstellen, auf der sich die Römische Kirche und der Ökumenische Rat gegenüberstehen". Übrigens wird die russische Kirche auf dem Weltjugendtreffen in Oslo schon offiziell vertreten sein.

Eine große Frage, die auf der Tagung in Buck Hill Fall ebenfalls behandelt werden sollte, ist die nach der Möglichkeit für den Ökumenischen Rat als Repräsentant der in ihm vertretenen Kirchen, sich an die Welt und an die in ihm zusammengefaßten Kirchen zu wenden. „Es ist klar," sagte Pastor Boegner, „daß das hier aufgeworfene Problem wesentlich anders liegt als das., vor dem sich die Römische Kirche befindet, die sich an die Welt und an ihre Glieder durch die Stimme eines einzigen Mannes wendet".

Pastor Boegner nahm an, daß auch die Probleme der deutschen Kirchen zur Sprache kommen werden, ihre neuerwachte Neigung zum Lutheranismus und ihr Abrücken von dem Stuttgarter Schuldbekenntnis.

An der Tagung können zwei der Mitpräsidenten des Ökumenischen Rates, der Erzbischof von Uppsala und der Erzbischof von Canterbury, nicht teilnehmen.

Die *„Evangelische Arbeiterschaft" Frankreichs* (Mouvement Evangélique Ouvrier) richtete an die französischen Kirchen einen Aufruf, in dem es u. a. heißt: „... Wir können nicht aufhören, denen zur Seite zu stehen, die in der Welt, so wie sie heute ist, bleiben, den Armen, den Ausgebeuteten. Im Glauben bleiben wir mit ihnen solidarisch, in ihren Kämpfen und Leiden. Wir werden aber innerlich zerrisssen von dieser doppelten Treue, die man uns auferlegt hat. Werktätige, aber verdächtig für unsere Brüder nach dem Fleisch, die uns, weil wir Christen sind, als Verräter ihrer Sache betrachten und darauf dringen, daß wir aus der Kirche austreten, die für sie nur eine Form der Unterdrückung ist, Christen, aber zu verschieden von unseren Glaubensbrüdern, jeden Tag aufs neue der Versuchung ausgesetzt, in der Begegnung mit ihnen die Wahrheit zu verleugnen, die uns unsere Existenz als Werktätige aufnötigt. So wird für uns der Gegensatz zwischen dem Christentum und der Arbeiterschaft zu einer persönlichen Tragödie. Aber dieses Leiden ist uns eine Mahnung Gottes, mit allen Kräften um die Überwindung dieses Gegensatzes zu ringen. In diesem Ringen weist Gott uns als besondere Verantwortung zu: den Kirchen die Arbeitsbedingungen, wie sie sind, vor Augen zu halten; immer wieder hinzuweisen auf die Ungerechtigkeit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen; immer wieder zu sagen, daß das Evangelium nicht wirklich verkündigt wird, so lange nicht dieses Evangelium im Leben des Christen als die wesenserneuernde Kraft, als leidenschaftliches Bekenntnis zur Liebe und Gerechtigkeit erscheint; zu helfen, daß alles, was in den Kirchen für unsere werktätigen Brüder ein Ärgernis ist, aus der Welt geschafft werde."

Die „Svenska Israels Mission" wird in *Jerusalem* ein *Schwedisches Theologisches Institut* eröffnen. Das Institut hat es sich zur Aufgabe gesetzt, das zeitgenössische Judentum zu studieren, das Bibelstudium in planmäßiger Fühlungnahme und Gedankenaustausch mit Gelehrten der verschiedenen Länder und Richtungen zu fördern und durch sein direktes und indirektes Zeugnis der christlichen Glaubenswahrheit zu dienen. Es ist dabei weniger auf die Gewinnung einer möglichst großen Zahl jüdischer Proselyten abgesehen, als vielmehr auf die Herbeiführung freundschaftlicher Beziehungen zu den Juden durch das offene Bekenntnis zu Jesus Christus.

Aus dem *Leben der Moskauer orthodoxen Pfarreien* berichtet die Zeitschrift „Russie et Chrétienté" nach den Angaben, die der Métropolit Seraphim nach seiner Rückkehr von Moskau nach Paris im März dieses Jahres gemacht hat, folgendes:

Über das Pfarrleben besitzen wir die genauesten Meldungen aus Moskau. 35 Kirchen sind dort gegenwärtig geöffnet, die Wiederherstellung mehrerer anderer ist vor-

gesehen, aber sie ist dem allgemeinen Wiederaufbauplan der Nachkriegszeit eingeordnet. Die Teilnahme an den Gottesdiensten ist sowohl bei der Liturgie wie bei den Abendgottesdiensten zahlreich, auch in der Woche; an den großen Festen können die Kirchen die Menge nicht aufnehmen, die sich im Freien drängt. Um einer größeren Anzahl von Gläubigen die Teilnahme an den Ostergottesdiensten zu ermöglichen, sind Matutin und Osterliturgie, wo immer dies möglich war, dreimal gefeiert worden. An gewöhnlichen Sonntagen gibt es im allgemeinen zwei Liturgiefeiern, und nicht selten dauert die Austeilung der hl. Kommunion — die bekanntlich in beiderlei Gestalten ausgeteilt wird — mehrere Stunden. Ernste Probleme stellt die Beichte in Anbetracht der Menge der Büßer und der ungenügenden Zahl der Priester. Als der gegenwärtige Patriarch noch Metropolit von Leningrad war, hat er in einen Hirtenbrief darauf hingewiesen und seinem Klerus befohlen, das Unmögliche möglich zu machen, um die individuelle Beichte aufrechtzuerhalten, ihm aber zugleich vorgeschrieben, wenn die Kollektivbeichte unvermeidlich sei, jedem Büßer doch die Möglichkeit offenzuhalten, sein persönliches Sündenbekenntnis abzulegen. Eine große Anzahl von Menschen bittet um die Sakramente der Taufe und der Ehe. Während der Klerus bis vor wenigen Jahren vermied zu predigen, würde heute ein Priester, der seine Gemeinde nicht bei jedem Gottesdienst belehrte, von dieser als schlechter Hirte angesehen. Die Pfarrer aller Moskauer Pfarreien predigen umschichtig in der Patriarchalkathedrale der Erscheinung des Herrn. Die Moskauer lieben besonders die Predigten des Erzpriesters Kolchitzky, der häufig bis 11 Uhr abends in der Kathedrale, deren Pfarrer er ist, predigt, und die des Metropoliten Nikolaus, dessen Zeitung *Moskovskoj Patriarchii* regelmäßig seine Ansprachen bringt. Neben der eigentlichen Predigt finden in den meisten Kirchen religiöse Vorträge für die verschiedensten Zuhörerkreise: Gläubige oder Ungläubige, Erwachsene, Jugend, Kinder statt".

Im zweiten Heft der in Paris erscheinenden Zeitschrift *„Russie et Chrétienté"*, deren Ziel es ist, den Westen mit dem östlichen Christentum und der gesamten Lage der östlichen Kirchen in der Gegenwart bekannt zu machen, ist ein Bericht erschienen über die *byzantinischen Studien*, die *im gegenwärtigen Rußland* wieder aufgeblüht sind. Schon seit einiger Zeit besteht in Sowjet-Rußland ein zunehmendes Interesse für historische Forschungen, und die wissenschaftlichen Arbeiten russischer Gelehrter auf diesem Gebiet sind von hohem Rang. Nach der sechsjährigen Unterbrechung durch den Krieg sind diese Arbeiten mit doppelter Energie wieder aufgenommen worden. Begreiflicherweise interessiert sich die sowjetische Geschichtsforschung vor allem für soziologische und Wirtschaftsfragen; aber die gesamte frühe und mittelalterliche Geschichte ist so sehr von religiösen Problemen durchzogen und von der Existenz der Kirche geprägt, daß die historische Forschung von selbst immer wieder vor religiösen Fragen steht. Das ist in besonderem Maße bei der Untersuchung der byzantischen Geschichte der Fall. Daher interessiert diese Forschung der sowjetischen Gelehrten die russischen Christen ganz besonders.

Die Zeitschrift „Russie et Chrétienté" bringt in dem erwähnten Heft die Besprechung eines Sammelbandes über Fragen der byzantinischen Geschichte mit dem Titel „Vizantijskij Sbornik", d. h. byzantinische Sammlung. Der Band enthält zehn Aufsätze, deren erster als Einführung dient und die Richtlinien dieser Forschungsarbeit angibt. Er enthält gleichsam das wissenschaftliche Credo dieser neuen Gruppe russischer Byzantinisten.

M. V. Levtchenko, der Verfasser dieses Aufsatzes, sagt darin, daß gerade der große Verteidigungskrieg das Interesse der Russen für ihre Geschichte, für die Geschichte der slawischen Völker und der Balkanländer aufs neue gestärkt hätte. Und eben auf diesen ganzen europäischen Osten hat Byzanz den tiefsten Einfluß ausgeübt. Die Erforschung dieser Vergangenheit wird heute nach Levtchenko dadurch erleichtert, daß die Epoche der groben soziologischen Methode, die anfangs in der sowjetischen Geschichtsschreibung herrschte, jetzt zugunsten einer objektiven Geschichtswissenschaft überwunden ist.

Aus der byzantinischen Epoche liegen noch zahllose unveröffentlichte Dokumente vor, deren Veröffentlichung und Entzifferung die erste Aufgabe der Wissenschaft ist; diese Papyri enthalten kostbares Material für Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte des Orients, aber ebenso auch „große historisch-literarische Werke theologischer Natur". Von diesen Dokumenten ausgehend, ergibt sich dann, so sagt der Verfasser, daß zur Zeit des europäischen Mittelalters der Orient eine Epoche stärkster religiöser Spannungen durchmachte, die zugleich soziale Spannungen darstellen. Vor allem handelt es sich dabei um den plötzlichen Siegeszug der Häresie der Paulizianer und Bogomilen, die im Abendland unter dem Namen der Katharer bekannt sind. Diese Häresie und ihre Ausläufer erfüllen die religiöse Geschichte Rußlands noch bis ins 17. Jahrhundert hinein. Und um diese Volksbewegung, die zugleich religiöser und sozialer Art war, zu verstehen, muß die russische Geschichtswissenschaft die soziale und ebenso die religiöse Geschichte bis ins 5. byzantinische Jahrhundert zurückverfolgen.

Der Bericht in „Russie et Chrétienté" sagt, daß die folgenden Aufsätze des Sammelbandes Einzelfragen aus den verschiedenen Jahrhunderten der byzantinischen Geschichte in diesem Sinn untersuchen und sich durch gründliche Gelehrsamkeit und fesselnde Schlußfolgerungen auszeichnen. Als offizieller Punkt fehlt zwar die Religion in dem Programm, das Levtchenko für seinen Sammelband aufgestellt hat. Aber schon dieser kurze Überblick beweist, daß ihre Probleme tatsächlich überall auftauchen. Auch die großen Gestalten der alten orthodoxen Kirchengeschichte, so z. B. Theodor Studita, der Patriarch Photius und Michael Psellos sind wieder ins Blickfeld der russischen Geschichtsforschung getreten.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Im *diplomatischen Corps beim Vatikan* sind demnächst einige Rangveränderungen zu erwarten. Es steht die Erhebung der Gesandtschaft von *Venezuela* sowie der Vertretung der *Republik Cuba* zum Rang einer Botschaft bevor. Gerüchte über Verhandlungen zur Wiedererrichtung einer diplomatischen Vertretung *Mexicos* beim Heiligen Stuhle werden sowohl vom Vatikan wie von der Mexikanischen Regierung dementiert.

Der Stellvertreter des *persönlichen Vertreters des Präsidenten Truman* am Heiligen Stuhl, Franklin C. Gowen,

ist auf einen hohen Posten im Staatsdepartement in Washington berufen und wird durch Graham Persons, der bereits in Rom eingetroffen ist, ersetzt. Nachdem Präsident Truman verschiedene Male seinen Entschluß, seine persönliche Vertretung beim Vatikan beizubehalten, bekanntgegeben hat, hat jetzt auch Harald E. Stassen, der vielgenannte Kandidat für die amerikanische Präsidentschaft, sich für diese Beibehaltung ausgesprochen. Stassen, der selber Baptist ist, wandte sich damit ausdrücklich gegen eine Resolution der Konvention der Baptisten der Südstaaten Amerikas, die gegen diese diplomatische Vertretung protestiert hatten.

Der frühere *apostolische Nuntius in Rumänien, Erzbischof Cassulo,* ist zum apostolischen Delegaten in der Türkei ernannt worden.

Das in Rom versammelte *Generalkapitel der Unbeschuhten Karmeliter* hat *P. Silverio de Santa Teresa,* in der Welt Julian Gomez Fernandez, zum Generalpräpositus ernannt.
P. Silverio gehört zu den großen Gelehrten des Ordens. Schon 1912 leitete er die Ordenszeitschrift „El Monte Carmelo" in Burgos. 1913 wurde er dann mit der Betreuung der kritischen Ausgabe der Werke der hl. Theresa beauftragt, deren erster Band im Jahr 1915 erschien. Zugleich legte er damit den Grundstock zu seiner großen „Bibliothek der carmelitischen Mystik". Später wurde ihm auch die Herausgabe der kritischen Ausgabe der Werke des hl. Johannes vom Kreuz aufgetragen. Schon 1917 wurde P. Silverio auch zum Ordensgeschichtsschreiber bestimmt, und im Jahre 1935 hat er den ersten Band einer „Historia del Carmel Descalzo en Espana, Portugal y America" herausgebracht, die auf 15 Bände berechnet ist. 12 von diesen sind inzwischen erschienen. Diese und zahlreiche kleinere Veröffentlichungen haben ihm den Ruf eines sehr gründlichen und kritischen Gelehrten und eines der besten modernen spanischen Schriftsteller eingetragen.
P. Silverio war mehrere Male Superior eines der Klöster seiner Ordensprovinz, 1933 wurde er Provinzialoberer, 1937 Erster Generaldefinitor und 1946 Generalvikar des Ordens.

Auch der *Karmel alter Observanz* hat jetzt zum ersten Mal nach dem Krieg ein Generalkapitel in Rom zusammenrufen können, um einen *neuen Ordensoberen* zu wählen. Die Wahl ist auf P. Edward Kilian Lynch, den Provinzial der Provinz des Propheten Elias in Nordamerika, gefallen.
Der neue Generalprior ist 1901 in Irland geboren. Er trat 1920 in den Karmel von Ternure in Irland ein und wurde bald darauf zu Studien an die Gregorianische Universität in Rom gesandt. Eine zeitlang wirkte er als Lehrer am Kolleg in Marymount (New York); dort zog er die Aufmerksamkeit seiner Mitbrüder auf sich und wurde dann bald Provinzialprior der noch ganz jungen nordamerikanischen Provinz.

Am 26. April d. J. haben die Kapitulare des *Augustinerordens* ihren *neuen Generalprior* in der Person *P. Joseph Hickeys* gewählt. Der neue Generaloberе ist 1883 in Chicago geboren und hat seine Theologiestudien in Rom im Kolleg der hl. Monika abgeschlossen. Er promovierte in Kanonischem Recht und wurde sehr jung schon Professor an der Universität von Villeneuve in Amerika. Seit 1925 war er Generalassistent für die Länder englischer Sprache. Er gehört als Konsultor der Hl. Sakramentenkongregation an. Einige Jahre hat er auch an der Rechtsfakultät der Katholischen Universität von Amerika in Washington gelehrt.

Zum neuen *Generaloberen der Weißen Väter* wurde an Stelle des jüngst verstorbenen Msgr. Birraux Msgr. Durrieu gewählt.
Msgr. Durrieu ist 1896 in Toulouse geboren und 1921 bei den Weißen Vätern eingetreten. Zum Priester wurde er 1926 geweiht, und im gleichen Jahre reiste er noch in das apostolische Vikariat Uagadugu in Ostafrika ab. Am ersten Weltkrieg nahm P. Durrieu als Hauptmann teil. Auch 1939 wurde er mobilisiert, geriet in Gefangenschaft und verbrachte lange Monate als Gefangener. Sogleich nach seiner Befreiung begab er sich nach Uagadugu zurück. 1946 wurde er zum Titularbischof von Atribi geweiht und arbeitete als Koadjutor des Apostolischen Vikars von Uagadugu.

Der Zentralrat des *Päpstlichen Werkes von der Heiligen Kindheit* hat Msgr. Bressoles an Stelle des verstorbenen Msgr. Merio zum Generaldirektor und Präsidenten gewählt, welcher jetzt auch von Papst Pius XII., dem Schutzherrn des Werkes, offiziell bestätigt worden ist. Msgr. Bressoles' bisherige Laufbahn hat sich vollständig im Rahmen des Institut Catholique in Paris abgespielt, in das er 1919 als Student eintrat und dessen Vizerektor er heute ist. Im Institut Catholique hat er den Grad eines Doktors der Theologie erworben. 1923 wurde er zum Priester geweiht und übernahm dann die Aufgabe eines Direktors des Karmeliterseminars ohne jedoch der Gesellschaft des hl. Sulpiz anzugehören. 1926 wurde er Generalsekretär des Institut Catholique, 1935 Apostolischer Protonotar, 1938 Vizerektor des Instituts. Er hat verschiedene Artikel in der Revue de l'histoire de l'Eglise de France und im Bulletin de l'Institut Catholique veröffentlicht und an einem bedeutenden Werk über Racisme et Christianisme mitgearbeitet. Während des Krieges war er Generalvikar des Bischofs von Fréjus, Militärordinarius bei der Flotte und schließlich Generalaumônier.

Am 16. Juni begannen die Arbeiten des Oberen Rates der *Päpstlichen Missionswerke in Rom* unter der Leitung von Msgr. Costantini, dem Sekretär der Kongregation de Propaganda Fide. Zum ersten Mal seit 1939 konnte der Rat wieder zusammentreten. An der Tagung nahm Msgr. Thomas McDonnel (New York) Präsident des Nationalrats der Vereinigten Staaten, der zum Sekretär des Werkes der Glaubensverbreitung gewählt worden ist, dessen Ernennung jedoch erst nach Beendigung des Krieges bekanntgegeben werden sollte, als besonderer Beauftragter teil. Die Spenden für die Missionen sind trotz der schweren Zeiten nicht zurückgegangen, im Gegenteil: die Vereinigten Staaten haben 1945 3 Millionen

Dollar zusammengebracht gegen 2 700 000 im Vorjahr, Frankreich 58 Millionen Francs gegen 45; England 44 000 Pfund Sterling gegen 26 000; Italien 40 Millionen Lire gegen 29. Die Zahlen der Sammlungen des Jahres 1946 sind bisher noch nicht veröffentlicht worden.

Auch in *Italien* drängt sich die Einsicht auf, daß die *Missionen* nicht mehr allein von Priestern und Ordensleuten getragen werden können, sondern daß sie die *Mitarbeit der Laien* brauchen. Es hat sich eine Bewegung gebildet, deren Name nicht sehr glücklich gewählt ist: „Missionsverein der gebildeten Schicht" — gemeint ist aber die den Missionen tatsächlich so dringend nötige Hilfe der Intellektuellen, derer, die in Schule, Presse, Kino, durch Literatur und Radio helfen können.
Diese neue Organisation, die jetzt in der Bildung begriffen ist, hat folgende Richtlinien aufgestellt, die P. Augusto Luca kürzlich veröffentlicht hat:
Wesen und Ziel: Die Missionsvereinigung der gebildeten Schicht ist eine Einrichtung, die in einfacher und weiter Organisation alle Kräfte, die in den gebildeten Kreisen lebendig sind, sammeln und zu einer Bewegung des Interesses und der Sympathie für die Missionen vereinigen will indem sie sich für deren Kenntnis und für die Mitarbeit an ihnen einsetzt.
Mittel: Die Mittel, deren die Organisation sich bedient, sind:
a) Eine Missionszeitschrift zur Verbreitung der Kenntnisse über Missionsdinge, Artikel über Geschichte, Volkstum, Religionen, eine Novelle oder Erzählung, Meldungen, Presseschau usw.
b) Kulturelle Vorträge und Kurse.
c) Kulturelle Hefte wissenschaftlichen Charakters für die Mission, die jeweils ein besonderes Thema behandeln und an der zuständige Gelehrte mitarbeiten.
d) Sammlungen von Studien, Biographien, Portraits, philosophischen und literarischen Essais, ethnographischen Übersichten, Studien über Fragen der Geschichte, Kunst, Geographie usw.
e) Künstlerische Darbietungen jeglicher Art, Lyrik, Romane, Theater, Kino, Gemäldeausstellungen usw.
f) Radioübertragungen, Pressedienst usw.
g) Gründung einer leicht benutzbaren Missionsbibliothek mit Ausleihdienst und Auskunft
h) Gründung einer Missionsbuchhandlung, um allen den Erwerb jeglicher italienischer oder ausländischer Veröffentlichung aus dem Gebiet der Mission zu erleichtern.
i) Bildung einer Theatergruppe zur Aufführung von Missionsstücken.
Aber das alles kann noch nicht genügen, fährt der Bericht im „Osservatore Romano" fort. Damit sind wir noch nicht bei einem wirklichen Mitarbeiten der Laienschaft bei der Mission. Diese Vereinigung würde erst eine „promissionarische Laienschaft" darstellen, die gewiß schon sehr nützlich und nötig ist. Aber tatsächlich besteht heute, während die Missionen weitergreifen als sie je früher getan haben, eine ernstliche „Missionskrise", die darin besteht, daß es an Menschen fehlt, die missionieren können. „Wenn die katholische Welt imstande wäre, 500 000 Missionare in die vordersten Linien der Missionsfront zu schicken anstatt 15 000, wie jetzt, dann wäre die Welt in wenigen Jahren bekehrt", meint der „Osservatore Romano". Da nun die Katholische Aktion offiziell die Mitarbeit der Laien am Apostolat der Kirche ist, so muß die Katholische Aktion sich auch hier, in der Mission in fremden Ländern, der alten Heidenmission, neben die Priester stellen. Kämen junge Aktivisten der Katholischen Aktion in die Missionsländer, so könnten sie zugleich den Neubekehrten die Verwirklichung des christlichen Lebens im Laienstand vorleben, in der Familie, im Beruf. Frankreich und Belgien sind hier schon voraufgegangen, und schon früher haben die Vereinigten Staaten und Deutschland in dieser Weise gearbeitet; das muß auch den anderen Ländern der Christenheit zum Vorbild dienen.

Die *Oberen der italienischen Ordensniederlassungen* haben ihre Klöster angewiesen, dem Studium der Soziallehren der Kirche erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und in Predigten und Kursen auf die Sozialenzykliken der Päpste intensiv einzugehen. Alle Oberen der Niederlassungen werden ersucht, den Organisationen, die sich mit der Lösung der sozialen Frage befassen, weitestgehende Unterstützung zukommen zu lassen. Die mit der Erziehung Jugendlicher beauftragten Lehrpersonen der Orden, insbesondere der Frauenorden, werden angehalten, sich mit der sozialen Frage und den Soziallehren der Kirche eingehend zu befassen, um bei der Unterweisung der Jugend dieselbe mit dieser brennenden Gegenwartsfrage vertraut zu machen.

In der „Rivista del Clero Italiano" (Zeitschrift für den italienischen Klerus) berichtet ein Aktivist aus den Reihen der *katholischen italienischen Arbeitervereinigung*, die eine freie Gruppierung christlicher Arbeiter neben der Einheitsgewerkschaft ist, von seinen Erfahrungen in Arbeiterkreisen, wenn er dort Vorträge über die sozialen Fragen vom christlichen Standpunkt aus hielt. Im Juni hat in Florenz der erste Kongreß des „Generalverbands der italienischen Arbeiter" d. h. eben der Einheitsgewerkschaft stattgefunden, und zu diesem Kongreß sind die Abgeordneten gewählt worden. Diese Wahlen haben alle Gruppen der italienischen Arbeiter mobilisiert, die sich mit Leidenschaft in den Wahlkampf gestürzt haben. In diesem Rahmen sprach auch Carlo Demetrio Faroldi, dem die Kleruszeitschrift den Bericht verdankt. Er sagt, der Kampf sei keineswegs leicht gewesen. Sie sind in die Fabriken gegangen und haben dort die Thesen der christlichen Arbeiter dargelegt und verfochten so wie vor und nach ihnen andere aus anderen Lagern in die Fabriken kamen. Faroldi hat etwa 15 Betriebe besucht, Textilindustrie metallurgische Betriebe und Bekleidungsindustrie. Die geeignete Stunde für die Ansprachen war die Mittagspause, wenn die Arbeiter in ihren Kantinen saßen und ihre bescheidene Mahlzeit verzehrten.
Der Empfang war meistens geteilt. Sobald Faroldi bekannte, daß er zum christlichen Flügel der Gewerkschaft gehörte, wurden Blicke getauscht, einige verständnisvoll, andere höhnisch. Gruppen rückten zusammen von denen man nicht wußte, was sie zu tun vorhatten.
Wenn man auf die Lehren des Evangeliums hinweist, um den christlichen Standpunkt zu charakterisieren fürchten die Leute eine Predigt und verlieren das Interesse. Die Männer mittleren Alters (nicht die ganz Jungen und auch nicht die alten) bildeten das beste Publikum. Die Frauen verhielten sich viel kämpferischer. Allmählich taut dann die ganze Zuhörerschaft auf.

Die gegnerische Propaganda ist zweifellos sehr geschickt. Sie geht vor, indem sie sich eine kleine Gruppe fest anschließt, dieser ein paar zugkräftige Schlagworte einimpft und sie damit „aktiviert"; dann läßt sie diese auf die Gesamtheit los

In der Diskussion waren die Frauen die starrköpfigsten. Eine Art teuflischer Mißgunst bildete den Grundton ihrer Reden. Die Rohesten taten sich meist am lautesten hervor und warfen mit völlig unverdauten Schlagworten um sich.

Wenn schon Redner aus anderen Lagern vorher dagewesen waren, spielte sich die Diskussion natürlicherweise vorwiegend in Abwehrkämpfen ab. Kam der christliche Redner als erster, so behandelte er folgende Punkte: 1) Die Apolitizität der Gewerkschaft. 2) Das Problem des Arbeitsplatzes 3) Soziale Unterstützungen. Das Problem des Arbeitsplatzes ist besonders wichtig. Die christlichen Arbeiter wollen die Anstellungsmöglichkeit nicht von der Mitgliedschaft bei der Gewerkschaft abhängig gemacht haben. Politische Einflüsse sollen dabei keine Rolle spielen dürfen. Die These, auf der diese Forderungen beruhen, ist die, daß die Arbeit ein Recht und eine Notwendigkeit ist und als solche vor jedem politischen Einfluß geschützt werden muß Es darf nicht mehr dazu kommen, daß man, um arbeiten zu dürfen, ein politisches Abzeichen tragen muß.

Faroldi sagt, es habe bei den Arbeitern ein gewisses Interesse gefunden daß sie in die Fabriken gekommen seien und die christlichen Soziallehren vorgetragen hätten indem sie sich auf christliche Lehrer und auf die Päpste beriefen; vor allem habe man erkannt, mit welch ehrlichen Mitteln die christliche Strömung in der Arbeiterschaft innerhalb der Einheitsgewerkschaft gearbeitet habe. Und das ist schon etwas. Die wichtigste Erkenntnis für die Redner war die, daß man in die Tiefe wirken müsse d. h die Erkenntnisse und Überzeugungen in den eigenen Reihen vertiefen und festigen und so aktive Elemente ausbilden und zusammenführen. Viel weniger fruchtbar würde es sein, sofort an die Außenstehenden herankommen zu wollen. Es handelt sich also im Grunde darum, eine Katholische Aktion unter den christlichen Mitgliedern der Gewerkschaft in Gang zu bringen, die dann ihrerseits in ihrem eigenen Milieu wieder weiterdringen und sich in den Organen der Gewerkschaft zur Geltung bringen kann. Der Rahmen in dem diese Formierung einer christlichen „Stoßtruppe" innerhalb der Arbeiterschaft in Italien vor sich zu gehen hat, besteht bereits und muß nur überall eingesetzt werden; es ist die A.C.L.I., die „Vereinigung christlicher italienischer Arbeiter".

Seit einigen Monaten wird in *Italien* eine neue Art der *Volksmission* durchgeführt deren Eigenart die sogenannte „Dialogpredigt" ist. Nach den bisherigen Erfahrungen hat diese Art der Volksmission einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen. insbesondere bezeichnen die italienischen Volksmissionare die „Dialogpredigt" als eine wirkungsvolle Missionierungsmethode in der Erfassung der Männerwelt.

Die Dialogpredigt die stets von zwei Volksmissionaren gehalten wird erfordert von den Predigern großes Geschick und Einfühlungsvermögen in die Volksseele. Der eine Prediger steht als Lehrer auf der Kanzel, während auf der zweiten Kanzel ihm gegenüber der zweite Prediger als Schüler oder sogenannter „Unwissender" steht. Der erste Prediger behandelt zunächst ein Thema, in das der zweite Prediger mit Gegenargumenten und Einwendungen, so wie es von Gegnern der Kirche, von Nichtkatholiken oder unwissenden Katholiken oft erfolgt, eingreift. Der Lehrer stellt diese Einwendungen richtig und so erfolgt statt einer zusammenhängenden Predigt ein die Zuhörer packender Dialog der die Glaubenswahrheiten eingehend und leicht faßlich erläutert und klärt. Die Einwendungen des zweiten Predigers erfolgen, wenn irgend möglich, in volkstümlicher manchmal drastischer und origineller Weise, vielfach sogar im Dialekt der betreffenden Landschaft, sie erfordern daher eine eingehende Kenntnis der Volksseele und des Volksempfindens. Aus diesem Grunde mischen sich die Volksmissionare während der Dauer der Mission meist einige Stunden am Tage unter das Volk, um seine wichtigsten Probleme, Nöte und Fragen kennen zu lernen.

Über ganz Italien hat sich bereits diese Form der Volksmission verbreitet. und allgemein wird berichtet daß die Kirchen meist bis auf den letzten Platz gefüllt sind von den Scharen der Gläubigen, unter ihnen viele indifferente und in ihrem Glauben wankend gewordene Katholiken.

In Mailand haben auf Veranlassung des *Erzbischofs von Mailand, Kardinal Schuster,* am 16. Juli die öffentlichen feierlichen Gebete für den Frieden und die Zusammenarbeit der Völker begonnen. In der Einladung, die Kardinal Schuster an den Klerus und die Gläubigen der Stadt hat ergehen lassen heißt es: „Heute redet man in der Tat nur von wirtschaftlichem Wiederaufbau, aber im Grunde und vor allem handelt es sich um ein in höchstem Maße religiöses Problem, nämlich um das des gegenseitigen Vertrauens, des Willens zur gegenseitigen Hilfe auf Grund der Auffassung des Evangeliums von der menschlichen Würde der Freiheit der Person und der Familie und der wesentlichen Rechte der Völker. Noch einen Schritt weiter und die christlichen Nationen werden diese Grundsätze auf ihre Einheit anwenden, wenn die Völker den gemeinschaftlichen Ursprung ihrer Entstehung erkennen die direkt auf das Evangelium und die Kirche zurückführt".

Msgr Leopold Eijo y Garay, Bischof von Madrid-Alcala, hat für seine Diözese durch einen Hirtenbrief für den 29. September dieses Jahres einen *„Tag der Bibel"* eingeführt. Den Tag hat er gewählt, weil dieses Datum den nächsten Sonntag beim Fest des hl Hieronymus angibt, des „unsterblichen Schutzherrn der biblischen Studien".

Was an diesem Tag geschehen soll ist folgendes:

1. Ideen sollen dargelegt und verbreitet werden; es soll eine Atmosphäre geschaffen werden, die die Geister zu der Überzeugung führt, daß es für die Katholiken nicht nur nützlich sondern notwendig sei, die Bibel immer besser zu kennen

2. Es sollen Vorteile geboten werden so daß jeder sich zu unwahrscheinlich niedrigen Preisen die Bibel verschaffen kann gegen die einzige Verpflichtung, sie zu verbreiten. Es soll auch auf die Mittel hingewiesen werden, wie man sich durch leichte und angenehme Lektüre über die schwierigen wissenschaftlichen Probleme aller Art in-

formieren kann, die das Studium der Bibel mit sich bringt".
Es heißt dann weiter in dem Hirtenbrief:
„Die wichtigste Aufgabe ist es, die Geister zur größten Hochschätzung der Heiligen Bücher anzuleiten.
Es ist klar, daß alle Katholiken diese Hochachtung empfinden, sonst wären sie keine Katholiken; aber sie ist bei ihnen gleichsam eingeschlafen, unfähig, sich in die Tat umzusetzen, eine degradierte Energie, die nicht mehr Liebe zu erzeugen vermag und nicht mehr die Kraft hatte, die Hand zu bewegen, das Buch zu ergreifen und die heiligen Seiten aufzuschlagen, noch weniger, sie sich zu beschaffen, wenn man sie nicht hat...
Und doch besitzt die Menschheit kein anderes Buch, das diesem gleichkommt. Es ist das Buch Gottes. Es ist die Quelle unseres religiösen Lebens. Es ist der Kodex unserer Sittlichkeit. Die christliche Kultur betrachtet es als ihre granitene Grundlage. Die ganze Bibel, aber vorzüglich das Neue Testament, das das Leben, die Taten, die Lehre unsres Herrn Jesus Christus enthält...
Denn die Heiligen Schriften sind Gottes Werk. Gott ist ihr Urheber, und die Schreiber, die sie aufgezeichnet haben, sind nur Werkzeuge gewesen, deren Gott sich bedient hat, um mit uns in Beziehung zu treten..."
Mit Hilfe zahlreicher Schriftzitate wird dann die kirchliche Lehre über den Charakter der Heiligen Schriften des Alten und des Neuen Testaments als Gotteswort und über ihr Zusammenwirken mit der Überlieferung und dem Lehramt der Kirche als Grundlage unseres Glaubens dargelegt. In einem zweiten Teil folgen die praktischen Anweisungen an den Klerus zur Durchführung dieses „Tages der Bibel". Da heißt es:
„Im Laufe dieses Tages soll die Lehre der Kirche durch die Stimme der Pfarrgeistlichkeit und der anderen Priester ausgesprochen werden: sie sollen den Gläubigen die Ehrfurcht vor der Hl. Schrift, insbesondere vor dem Neuen Testament einprägen...
Dem ganzen ehrwürdigen Klerus, dem weltlichen wie dem regulierten, befehlen wir durch diesen Brief, daß am 29. September in allen Messen, sei es auch nur kurz, selbst in Messen in den Klöstern der Ordensleute beiderlei Geschlechts, über die Punkte, die wir in diesem Hirtenbrief behandeln, oder über andere Punkte, die man für zweckmäßiger hält, sofern sie nur dem von uns angegebenen Ziel entsprechen, gepredigt wird. Niemand soll versäumen zu sagen, wie bedauerlich es ist: 1. daß wir den Hl. Schriften gegenüber nicht die Ehrfurcht beweisen, die wir ihnen schulden, und wie sehr die Ehre Gottes, unsere Dankbarkeit und unsere geistigen Bedürfnisse es notwendig machen, daß wir jeden Tag, wenn auch nur einige Minuten, ein paar Stellen aus der Bibel lesen; 2. daß es kein christliches Haus geben darf, das sie nicht besitzt und einen Ehrenplatz für sie hat; 3. daß noch größer als unsre doch so ernste und heilige Verpflichtung, mit unseren bedürftigen Brüdern unser materielles Brot zu teilen, die Pflicht ist, die Hl. Schrift, wenigstens das Neue Testament, unsern ärmeren Brüdern, die sie sich nicht verschaffen können, zur Verfügung zu stellen...
Spanien muß mit Bibeln überschwemmt werden. Wir haben keinerlei Hilfsmittel dafür. Trotzdem wollen wir keine Kollekte zu diesem Zweck veranstalten. Aber wir müssen die Idee verbreiten, und wir sind sicher, daß Gott der Herr diejenigen, die uns bei diesem heiligen Apostolat zu Hilfe kommen können, dazu bewegen wird..."

Spanien hat als besonderes Privileg bis 1932 ein *kirchliches Rota-Gericht* an der apostolischen Nuntiatur in Madrid besessen, das nunmehr durch ein päpstliches Motu Proprio wieder eröffnet worden ist. Die spanische Rota, die im Jahre 1529 errichtet worden war, hatte besonders die Aufgabe, kirchliche Eheprozesse zu behandeln. Ihre bis 1932 gültige Organisation hat sie im Jahre 1771 erhalten. Als die spanische Republik im Jahre 1931 die bis dahin geltenden Ehevorschriften in Spanien aufhob, mußte das Rota-Gericht seine Tätigkeit einstellen, und bald darauf, 1932, hob Papst Pius XI. es auch formell auf. Die gegenwärtige Wiedererrichtung stellt jedoch den früheren Zustand nicht völlig wieder her. Der wichtigste Unterschied ist der, daß heute ausdrücklich die Möglichkeit, an das Rota-Gericht in Rom weiterzugehen, sichergestellt ist, während früher die spanische Regierung solche Apellationen immer zu verhindern gesucht hat. Auch steht die Ernennung der Richter heute frei dem Hl. Stuhl zu, während dieser früher nur die von der spanischen Regierung Vorgeschlagenen wählen konnte. Gewisse Fälle sind auch von vornherein der Spanischen Rota entzogen und gehen sofort nach Rom.

Einen ungewöhnlichen Werdegang hat der neue *spanische Bischof Msgr. Angel Herrera* hinter sich, der kürzlich für den Bischofssitz Malaga ernannt worden ist. Er ist erst mit 50 Jahren in ein Priesterseminar eingetreten und mit 54 Jahren zum Priester geweiht worden; sieben Jahre später ist er bereits Bischof von Malaga. Seine theologischen Studien hat er im Jahre 1936 in Freiburg in der Schweiz begonnen. Vorher ist Angel Herrera Journalist gewesen und hat als Chefredakteur zweier großer Zeitungen seine Kraft auf sozialem, politischem und religiösen Gebiet zur Wiederbelebung des spanischen Katholizismus eingesetzt. Durch diesen Einsatz gehörte er in Spanien zu den führenden Intellektuellen der Katholischen Aktion, die ihre ganzen Gaben in den Dienst der Kirche stellen.

Die *Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs* in Paris im März dieses Jahres befaßte sich unter anderem mit folgenden Problemen: dem des Nachwuchses des Diözesanklerus; der Frage eines nationalen Katechismus; der materiellen Unterstützung für die Organisationen der Katholischen Aktion; der Lage des freien Unterrichts; der *Wohnungskrise*, die gegenwärtig das ganze Land bedroht.
Im Hinblick auf diesen letzten Punkt wünscht die Versammlung aufs lebhafteste, daß die Beschlüsse und Aufrufe der Regierung und der Behörden zur Erleichterung und Unterbringung der jungen Haushalte von der Gesamtheit der Bevölkerung besser verstanden würden, als es bisher geschah; unter den gegenwärtigen Umständen komme es darauf an, daß jeder die notwendigen Opfer bringe.

Die *Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs* hat die Vorsteher und Lehrer der Seminare durch folgenden Aufruf zu besonderer *Wachsamkeit in dogmatischen Fragen* aufgerufen:
„Im Bewußtsein der Pflicht zur Wachsamkeit in dogmatischen Fragen, die dem Episkopat jederzeit obliegt, ganz

besonders aber in einer Epoche geistiger Gärung wie der, die die Welt gegenwärtig durchmacht, drückt die Versammlung im Namen aller französischen Bischöfe dem Heiligen Vater ihre tiefe Dankbarkeit für die Ratschläge und Hinweise aus, die er kürzlich bei zwei Anlässen gegeben hat, nämlich in Audienzen, die er der Generalversammlung der Gesellschaft Jesu und dem Generalkapitel des Predigerordens gewährt hat (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 4, Seite 173 und 174).

Sie fordert die Lehrer der katholischen Universitäten und der Seminare dringend auf, diese in ihrem Unterricht oder ihren Werken niemals aus dem Auge zu verlieren und sie zum Leitfaden ihrer geistiger Tätigkeit zu machen. Sie hält es für gut, die Oberen der Großen Seminare daran zu erinnern, daß sie ihre Schüler von jeder Polemik fernhalten sollen und daß sie dafür sorgen müssen, daß sie keinerlei Schriften ohne Imprimatur in die Hände bekommen, ob sie nun „pro manuscripto" bezeichnet sind oder nicht.

Die Versammlung beglückwünscht sich dazu, daß es in Frankreich gegenwärtig Theologen gibt, die sich dem Wunsch des Heiligen Vaters gemäß bemühen, sich „so auszudrücken, daß die Menschen unserer Zeit sie verstehen und gerne anhören". Sie weiß tatsächlich wohl, welche Schwierigkeiten die Probleme der Gegenwart für den Glauben der gebildeten Christen darstellen. Sie hofft, daß die Bemühungen dieser Theologen dadurch, daß sie die heiligen Wissenschaften weiter führen, „die Hindernisse in Hilfsmittel verwandeln und so den Glauben stärken". Sie müssen davon überzeugt sein daß dies, wie Seine Heiligkeit Pius XII gesagt hat, der einzige, wenn auch mühevolle Weg ist, um nach Kräften zur Ehre Gottes und zum Aufbau der Kirche beizutragen".

Die *Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs* hat eine Erklärung über die *materielle Hilfe für die Organisationen der Katholischen Aktion* erlassen mit folgendem Wortlaut:

„Wir haben von jeher die Aufmerksamkeit der katholischen Welt auf die Notwendigkeit und Bedeutung der Katholischen Aktion hingelenkt. Wir sehen in ihr in der Tat für die Kirche eine Gelegenheit zu neuer Verlebendigung und für die gesamte Gesellschaft eine unersetzliche Heilsmöglichkeit.

Niemand wird sich wundern, daß dieser Hinweis in einem Augenblick, wo so viele wesentliche Werte in Gefahr sind, einen Charakter von Dringlichkeit annimmt und immer nachdrücklicher wird. Gefährliche Maßnahmen bedrohen die christliche Zivilisation; das Gute, das die Organisationen unserer Katholischen Aktion gewirkt haben, ist gewiß beachtenswert; wir erwarten noch mehr von ihnen und wir zählen auf sie ebenso wie auf unsere christlichen Schulen um die Botschaft Christi der gegenwärtigen Menschheit zu vermitteln.

Darüber hinaus liegt es uns am Herzen, die ganz besondere Bedeutung aller erzieherischen Bewegungen zu betonen. Müssen wir die wir einen so großen Teil unserer Hilfsmittel dem Unterhalt und der Entwicklung unserer freien Schulen widmen, wo sich die Seele des totalen Christen bilden soll, nicht bereit sein, die gleichen Opfer für die erzieherischen Bewegungen zu bringen, die demselben Ziel im Hinblick auf die Seele der Jugendlichen dienen, die aus der freien Schule wie auch aus der staatlichen Schule hervorgegangen sind? Sie wirken auf die Jugendlichen in einem für die Bildung ihrer Persönlichkeit entscheidenden Augenblick ein, da sie sich ihnen mitten im Übergangsalter zuwenden; sie kommen mit Milieus in Berührung, die unsere freien Schulen wesensmäßig nicht erreichen (Lyceen, technischen Schulen, Arbeitsmilieus, in die die Knaben und Mädchen nach dem Verlassen der Schule eintreten); und was sollte außerdem aus den Schülern unserer Schulen werden, wenn die Früchte, die sie dort gesammelt haben, nicht durch die Organisationen der Katholischen Aktion geschützt würden?

Und nun zeigt es sich, daß ihre Aktionsmöglichkeiten gerade in dem Augenblick, wo die Notwendigkeit ihres Wirkens immer deutlicher wird, zurückgehen. Nicht als ob die Begeisterung unserer tapferen Aktivisten nachgelassen hätte; aber die Schwierigkeiten des Lebens erlauben ihnen nicht, ihrem Einsatz jene höchste Wirksamkeit zu geben, deren wir so dringend bedürfen. Es wäre herzzerreißend, wenn ihr Wirken aus einem solchen Grunde beschränkt und bei einigen sogar unmöglich gemacht würde.

Daher haben wir uns entschlossen, einen Aufruf an die katholische Öffentlichkeit Frankreichs zugunsten der Nationalsekretariate unserer Organisationen zu richten. Wir hoffen, daß er die günstigste Aufnahme findet und daß diesen Organisationen eine bedeutende und wirksame Unterstützung gewährt wird. Es wäre gewiß schwierig, die Bedeutung der Leere zu ermessen, die durch das Verschwinden der einen oder anderen unserer Organisationen im gegenwärtigen Augenblick entstünde, wo es sich um das Prestige handelt, das sie Frankreich dem Ausland gegenüber geben, oder um die Dienste jeder Art, die sie durch ihre Gegenwart, ihre Masse und ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung und die staatlichen Einrichtungen im nationalen Raum leisten. Es darf nicht dazu kommen, daß es so aussieht, als ob wir uns um diese Lage nicht sorgten.

Wir müssen also weitschauend sein und tun, was wir können damit diese Organisationen ihre unersetzliche Tätigkeit fortsetzen und sich den neuen Bedürfnissen gewachsen zeigen können.

Unser Aufruf möchte auch die Bedürfnisse der „Nationalen Vereinigung der sozialen Sekretariate" decken, die sich so verdienstvoll und wohltätig der Verbreitung der sozialen Lehren der Kirche, der Unterstützung der Katholiken, die den Weltlichen Instituten angehören, und einer ausgewählten Dokumentation über die Sozialgesetzgebung widmen.

Es ist Aufgabe der Bischöfe, die für diesen Zweck geeignetsten Mittel, insbesondere eine Sammlung zu veranlassen".

Auch in *Frankreich* herrscht nach den großen Verwüstungen des Krieges eine ungeheure *Wohnungsnot*. Die französischen Erzbischöfe und Bischöfe lenken immer wieder, jeder innerhalb seiner Diözese, den Blick ihrer Gläubigen darauf hin und bitten sie, im Namen der christlichen Nächstenliebe Entbehrungen und Opfer auf sich zu nehmen, um in dieser Not zu helfen. Kardinal Suhard von Paris hat einen dringenden Aufruf an seine Diözesanen erlassen, sie möchten doch an das Elend der Obdachlosen denken und unter eigenen Opfern versuchen, ihnen zu helfen. Auch in Südfrankreich gibt es eine

große Zahl von Obdachlosen. Der Bischof von Nizza, Msgr. Rémond, hat in einem Hirtenbrief dazu aufgerufen, ihnen zu helfen. Darin heißt es:

„Viele Arbeiterfamilien hausen unter solchen Verhältnissen, daß es ihnen unmöglich ist, ein anständiges und menschenwürdiges Leben zu führen. Darin liegt ebenso für die moralische wie für die körperliche Gesundheit eine sehr ernste Gefahr ...

Denkt an die kinderreichen Familien, die in feuchten Baracken ohne Luft und ohne hygienische Einrichtungen hausen. Denkt an das Zusammengedrängtsein der Großen und Kleinen, der Brüder und Schwestern, der Eltern und Kinder in einem Zimmer, in dem zugleich gearbeitet, gegessen und geschlafen wird. Wieviele junge Leute zögern, sich zu verheiraten, wieviele junge Paare haben nicht den Mut, sich mit Kindern zu belasten, eben weil es ihnen nicht möglich ist, sich ein Heim zu schaffen. Wie wollt ihr unter solchen Umständen von ihnen Treue gegenüber ihren Pflichten vor Gott, vor der Gesellschaft und vor dem Vaterland erwarten? Ihr könnt wohl diesen Enterbten Geduld und Verzicht predigen, aber ach, diese Tugenden haben menschliche Grenzen. Man hört heute oft von einem „Lebensminimum" sprechen, man dürfte dabei auch nicht das „Wohnungsminimum" vergessen ... Hier wäre eine schöne Gelegenheit zu beweisen, was unser Glaube, was die christliche Soziallehre ist, die sich nicht mit Theorien und schönen Versprechungen begnügt, sondern die Lehre Christi unseres Herrn in die Tat umzusetzen versteht".

Ebenso wie Kardinal Suhard, wie Bischof Rémond hat der Bischof von Versailles einen Hirtenbrief über das Elend der Obdachlosen verkündet, und auch Kardinal Gerlier von Lyon hat einen Alarmruf erhoben, in dem er sagt:

„Es liegt mir am Herzen, meine Diözesanen mit der größten Inständigkeit auf den Ernst der Verpflichtung hinzuweisen, die jeder Einzelne hat, in dieser Hinsicht zu tun, was ihm irgend vernünftigerweise möglich ist ... Ich bitte alle Katholiken der Diözese und auch alle unsere religiösen Gruppen inständig, vor Gott über diese erschreckende Frage nachzudenken und sich ehrlich zu prüfen, ob es ihnen nicht möglich wäre, hier eine gewisse Hilfe zu schaffen. Selten ist die Pflicht zur christlichen Nächstenliebe dringender gewesen ..."

Zu Pfingsten hat in Frankreich wieder die übliche große *Wallfahrt der Studenten der Pariser Universität* und der übrigen höheren Bildungsinstitute von Paris *nach Chartres* stattgefunden. Diese Pfingstwallfahrt ist zum erstenmal 1937 unternommen worden, damals noch von einer kleinen Gruppe katholischer Studenten. In diesem Jahr haben 4700 Studenten aller Fakultäten und Gruppen, darunter auch einige Ausländer, an ihr teilgenommen. Sogar ein paar Protestanten, Israeliten und Ungläubige waren unter den Wallfahrern. Da die Teilnahme so groß war, sind zwei Züge gebildet worden, die auf zwei verschiedenen Marschwegen nach Chartres zogen. Die Messe am Pfingstsonntag feierten beide Gruppen getrennt unterwegs unter freiem Himmel. Für die eine Gruppe hielt Pater Daniélou O.P. die Predigt. Am Pfingstmontag trafen die beiden Wallfahrergruppen dann in der Kathedrale von Chartres ein, wo sie gemeinsam dem großen feierlichen Hochamt beiwohnten. Kardinal Suhard von Paris, der in den letzten Jahren immer eine große Ansprache an die wallfahrenden Studenten in Chartres gehalten hat (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 3, S. 130), war in diesem Jahr aus Gesundheitsgründen nicht anwesend und schickte nur folgende kurze Botschaft:

„In diesem Jahr kann ich euch nur von weitem meine Botschaft senden. Glaubt darum aber nicht, daß ich euch weniger nahe wäre. Ich brauche euere Reihen nicht zu durchlaufen, um euch zu sehen und euch zu verstehen .. Was ich euch heute abend geben will, ist eine Weisung. Habt keinen trägen, und noch weniger einen phantastischen Glauben, sondern den katholischen Glauben, wie ihn die Kirche lehrt, diesen heiligen Schatz ihres Dogmas und ihrer Überlieferung, dessen Richtschnur und Hüterin zugleich sie ist".

Die *„Katholischen Akademiker" (Universitaires Catholiques)* haben im geistigen Leben Frankreichs vor dem Krieg eine bedeutende Rolle gespielt. Sie sind vor 1914 durch einen Freund Péguys, Joseph Lotte, um eine kleine Zeitschrift der katholischen Universitätsprofessoren organisiert worden, und dieses „Bulletin Joseph Lotte" bildete zwischen den beiden Kriegen ein festes Band zwischen den katholischen Akademikern. Einmal im Jahr, und zwar an Ostern, hatten sie eine große Zusammenkunft im Schatten einer der berühmten alten Kathedralen Frankreichs. Diese Zusammenkünfte nannten sich die „Universitätspfarrei", ihre liturgischen Gottesdienste waren herrlich und die Vorträge, die gehalten wurden, von hohem Niveau. Mit der Niederlage und der Besetzung Frankreichs im Jahre 1940 hörte das alles auf. Die katholischen Intellektuellen wurden zum Teil schwer verfolgt, die übrigen verhielten sich sehr still; die Tagungen waren unmöglich geworden.

Zum ersten Mal kam die „Universitätspfarrei" im vergangenen Jahr in Paris-Gentilly wieder zusammen. Die Teilnehmerzahl war groß; aber es zeigte sich, daß die alte Tradition, wie in so vielen Dingen des französischen Lebens, so auch hier in den Jahren des Schreckens zugrunde gegangen war und nicht so leicht wieder angeknüpft werden konnte.

Im Laufe des seither verflossenen Jahres ist nun viel geschehen, um die Organisation in ihrer Einheit wieder neu zu beleben. Auch die Zeitschrift wurde unter dem Titel „Cahiers de la Paroisse Universitaire" neugegründet und erscheint heute in einer Auflage von 5000 Exemplaren. Sie hat den Kontakt mit den entferntesten Provinzen wiederherstellen können. Regionale Zusammenkünfte fanden statt, die der Aumônier général des Verbandes besucht hat, und überall wurde der Sinn für Liturgie und Disziplin wieder gepflegt.

Im April dieses Jahres fand nun die zweite Zusammenkunft der „Paroisse Universitaire" in Lille unter der Leitung Henri Battifols statt. Was die äußere Organisation angeht, so war alles sehr gut gelungen, hervorragend vorbereitet, und der liturgische Teil des Zusammenseins hat die alte Höhe wieder erreicht.

Nicht das gleiche ließ sich von den Vorträgen sagen, die einen Fehlschlag darstellten, wenn wir dem Bericht P. Mesnard in der „Vie Intellectuelle" folgen wollen. Zwischen den drei Vortragenden bestand keinerlei Einheit des Standpunktes und des Tons. Ein junger Professor berichtete sehr improvisatorisch über Wissenschaft und Fortschritt, und das eigentliche Anliegen seines Vortrags ging an den Zuhörern mehr oder weniger

unverstanden vorbei. Der zweite Redner war Jean Madaule, der über den Aufstieg der Massen sprach, jedoch zu keiner klaren Stellung kam, es sei denn, daß er den Wunsch aussprach, die Massen möchten dem Zugriff des Kommunismus entgehen. Zuletzt sprach ein Lehrer über den laizistischen Humanismus, aber es war weiter nichts als eine geläufige Verteidigung der republikanisch-laizistischen Schule üblicher Art. Alle drei Redner sprangen sehr frei mit der Geschichte um, klagten die Vergangenheit und die großen Männer früherer Jahrhunderte der verschiedensten Verirrungen an und bekundeten eine merkwürdige Vorliebe für antiklerikale und kommunistische Gedankengänge. Die Zuhörerschaft applaudierte zwar den Kühnheiten und der Aufrichtigkeit der Gesinnung der Vortragenden, war aber doch betroffen über die geistige Leere, die ihnen entgegentrat. Die Diskussion war lebhaft und es gehörte nun wiederum zu den positiven Zügen des Zusammenseins, daß sie in vollkommener Freundschaft vor sich gingen.

Aber im ganzen, so meint Mesnard, kann man vielleicht folgendes Facit ziehen:

In dem ersten Zyklus der Akademikertage (den letzten zwanzig Jahren) hat eine echte und große geistige Leistung stattgefunden: die katholischen Akademiker haben sich Péguy, Claudel, den hl. Franz von Sales und aus der Reihe der großen französischen Philosophen Descartes, Pascal, Bergson und Maritain angeeignet. Und so war eine Atmosphäre hoher christlicher Kultur entstanden. Davon ist heute so gut wie nichts übrig geblieben.

Das hat die positive Seite, daß die Arbeit der katholischen Akademiker heute nicht „akademisch", nicht formalistisch und konventionell werden kann. Denn sie muß ganz von vorn anfangen. Die Kritik der jungen Generation wird die älteren daran hindern, einfach zum Alten zurückzukehren. Vielleicht muß das neue Programm sehr bescheiden sein, denn die neuen Mitglieder stecken alle irgendwie tief in ganz realen politischen und sozialen Interessen und wollen vor allem im Kontakt mit ihrer eigenen Zeit leben. Sie wollen „brauchbare Wahrheiten" und Wahrheiten, die sie ihren Kameraden in anderen Lagern nahebringen. Sie wollen die Anliegen von Marx aufnehmen, so weit es für den Christen möglich ist; sie wollen Wissenschaft, Freiheit, das Volk verteidigen als christliche Werte. Die Leitung der Tagung hat diese Anliegen der jungen Generation begriffen und anerkannt, indem sie ihren Mitgliedern anempfohlen hat, im Laufe des Jahres bis zur nächsten Zusammenkunft alle Fragen zu studieren, die die Geschichte dem christlichen Bewußtsein stellt.

Die *Sozialen Wochen in Frankreich* werden in diesem Jahr ihre 34. Tagung vom 28. Juli bis zum 2. August in Paris abhalten. Für diese Tagung ist folgendes Programm aufgestellt:

Eröffnungsvortrag

1. „Die Krise der Zivilisation und die Front der Doktrinen", Charlos Flory, Präsident der Sozialen Wochen von Frankreich.

I. Die Tatsachen

2. „Der Aufstieg der Massen und die Revolutionen des 20. Jahrhunderts", Joseph Folliet, Prof. der Soziologie in Lyon.

3. „Die Sozialisierung des Lebens der Gegenwart", P. Bigo SJ von der „Action Populaire", Prof. des „Institut Catholique" von Paris.

4. „Entwicklung und Grenzen der Planwirtschaft", André Piettre, Prof. der Rechte in Straßburg.

5. „Niederlage und Fortleben des Faschismus", Hubert Beuve-Méry.

6. „Die sozialistischen Strömungen", G. Marcy, Prof. der Rechte in Aix-en-Provence.

7. „Der marxistische Mensch", Jean Lacroix, Prof. der Philosophie am Park-Lyzeum in Lyon.

8. „Die gegenwärtigen Formen des Liberalismus", Alain Barrère, Prof. der Rechte in Toulouse.

9. „Entstehung, Entwicklung und gegenwärtiger Zustand des katholischen Sozialismus", Georges Hourdin, Chefredakteur der „Vie Catholique Illustrée".

II. Die Prinzipien

10. „Die Auffassung vom Menschen", H. de Lubac SJ, Prof. der Theologie in Lyon.

11. „Der Begriff der sozialen Ordnung", Maurice Blondel, Prof. h. c. der Universität Aix-Marseille.

12. „Der Begriff des sozialen Werdens", P. Chenu O.P.

III. Orientierungen

13. „Die Methode der sozialen Politik", Marcel Prélot, Prof. der Rechte und Staatswissenschaften in Straßburg.

14. „Bevölkerung und Familie". Paul Archambault, Präsident des „Generalverbandes der Familien".

15. „Das Eigentumsrecht an den Erzeugungsmitteln", René Théry, Prof. an der freien Rechtsfakultät in Lille.

16. „Der Betrieb und der Beruf". M. Brèthe de la Gressaye, Prof. der Rechte in Bordeaux.

17. „Die Rolle des Staats", Jean Dabin, Prof. der Rechte in Löwen.

18. „Die internationale Ordnung", Georges Lebrun-Keris.

Die *kleinen Schriften Kardinal Salièges,* die seit 1937 in Frankreich in der „Semaine Catholique" von Toulouse unter der Überschrift „Menus Propos" erschienen sind, werden jetzt von einer Gruppe von Geistlichen in verschiedenen Bänden herausgegeben, die folgende Titel haben: Der denkende und betende Christ — Der freie Franzose — Der Erzieher — Der Mann der sozialen Probleme — Der innere Mensch — Die Pfarrgruppe — Die Gruppe der Aktion. Die ganze Sammlung sollte am 15. Juli herauskommen. Die großen doktrinalen Hirtenbriefe sind in diese Sammlung nicht aufgenommen.

Die Mitglieder des katholischen *„Französischen Unternehmerverbandes" (CFP)* haben festgestellt, daß drei Etappen zu einer größeren sozialen Gerechtigkeit führen würden: 1. die Beteiligung der Gesamtheit der Mitglieder eines Unternehmens an den Früchten ihrer gemeinsamen Arbeit; 2. Zugang der Lohnarbeiter zur Geschäftsführung, sobald sie eine ausreichende wirtschaftliche Ausbildung erlangt hätten; 3. vollständige Gleichordnung, die das Unternehmen in eine wahre Gemeinschaft verwandeln und den sozialen Frieden bringen würde.

Die Mitglieder des CFP haben beschlossen, den ersten Schritt sofort der Verwirklichung zuzuführen und in den ihnen unterstehenden Betrieben eine Beteiligung der

Arbeiter am Ertrag einzuführen, in welcher Gestalt es immer sei. Man hat sich hier auf keinen Modus festgelegt, sondern will nur das Ergebnis gelten lassen.

Wir haben bereits in Heft 4, S. 157 der Herder-Korrespondenz von der Gebetsbewegung *„Pax Christi"*, dem Gebets-Kreuzzug der Nationen berichtet. Diese Bewegung gibt dreimal im Jahr einen kurzen Rechenschaftsbericht heraus. In dem diesjährigen Osterbericht heißt es:

„In jedem unserer Blätter kennzeichnen wir die Lage. Wir halten unsere Anhänger über die letze Entwicklung unseres Kreuzzuges auf dem laufenden. Heute, in der zweiten Nummer unseres dritten Jahrgangs, wollen wir Sie nun besonders über unsere Entwicklung im Ausland unterhalten. In der Schweiz, in Belgien, in Holland ist die Zahl derer angewachsen, die sich unserem Gebet anschließen, und wir haben von ihnen ermutigende Briefe erhalten. Eine Engländerin schreibt uns: „Da ich Anglikanerin bin, kann ich nicht formell beitreten, da es zu Ihren Bedingungen gehört, den katholischen Glauben zu bekennen. Aber mein ganzes Herz und meine Seele sind einig im Gebet mit dem ganzen Christus für „Pax Christi in regno Christi". Sie berichtet uns von der aktiven und klugen Propaganda, die sie für unser Werk und in seinem Geiste in ihrer Umgebung betreibt, sowohl bei ihren Landsleuten als auch gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen. Aber das größte Echo erhalten wir aus Deutschland . . .

In Deutschland entwickelt sich unsere Bewegung sehr schnell, und eine Menge von Projekten sind in Angriff genommen: eine deutsche Ausgabe unserer Zeitung, eine Zentralstelle, die alle deutschen Mitglieder sammeln soll, internationale Tagungen der Anhänger in Frankreich und im Rheinland. Mögen alle Mitglieder von „Pax Christi" ihren Eifer verdoppeln, damit Gott uns die Verwirklichung dieser Pläne zu Seiner größeren Ehre gewähren und der Friede, der den Menschen guten Willens verheißen worden ist, sich dauerhaft verwirklichen möge . . ."

In der kleinen Zeitschrift der *„Pax Christi"* ist in der Oster-Nummer das Wesen dieser Bewegung im Vorwort zu einem Aufsatz sehr genau ausgesprochen:

„Unser Gebet für die Nationen soll kein allgemeines, unbestimmtes Gebet sein, sondern im Gegenteil eine ganz genaue, bewußte Fürbitte, in der unser Herz die verschiedenen Nationen nennt, und wo jeder, damit dieses Gebet verdienstlicher und fruchtbarer sei, an jene unter ihnen ganz besonders denken soll, zu der er am wenigsten natürliche Zuneigung empfindet. Einige möchten, wie man uns häufig nahelegt, einen Tag jeder Woche einer Nation widmen. Andere würden es vorziehen, sie in Gruppen zusammenzufassen. Doch soll jeder der Eingebung der Gnade im eigenen Herzen folgen. Wichtig ist nur, daß dieses Gebet inbrünstig und konkret sei. Um uns dabei zu helfen, wird jede unserer Zeitungen unsere Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Nation, ihre Bedürfnisse, ihre wirkliche Lage, ihre Vorzüge und ihre Zukunftsaussichten lenken. Die vorige Nummer hat von Italien gesprochen, die jetzige wird von Rußland berichten . . ."

Vom 21. — 27. August veranstaltet *Pax Christi* eine *Wallfahrt nach Lourdes*, zu der Teilnehmer aus allen Nationen eingeladen sind, auch Deutsche. Ist doch Deutschland die Nation, für die Pax Christi zuerst gebetet hat. Deutsche die an dieser Wallfahrt teilzunehmen wünschen, können sich an Herrn Jos. Probst in Saarbrücken wenden, durch den sie über die Organisation und die materiellen Bedingungen der Wallfahrt informiert werden können. Lourdes ist seit kurzem der Bischofsitz Bischof Théas', früheren Bischofs von Montauban, der der Leiter dieser großen Gebetsbewegung ist, und ihre Anhänger fühlen sich darum in besonderer Weise mit dem Wallfahrtsort verbunden.

In den *französischen Priesterseminaren* sind Gruppen der JEC, der *christlichen Studentenjugend*, gegründet worden, die eine der Bewegungen der Katholischen Aktion ist. Da die Katholische Aktion ihrem Wesen nach das Apostolat der Laien in der Kirche organisiert, erhebt sich die Frage, in wiefern sich eine solche Organisation in den Kleinen Seminaren bilden kann. Kürzlich ist darüber in Frankreich ein Buch erschienen mit einer Einleitung von Kardinal Saliège. Das Buch vereinigt eine Reihe von Zuschriften und Zeugnissen aus den Kleinen Seminaren, die sich sehr lebhaft für den Wert dieser neuen JEC-Gruppen aussprechen. Wenn auch die eigentliche Aufgabe der Katholischen Aktion darin besteht, entchristlichte Schichten oder solche, in denen der christliche Glaube nur noch Fassade ist, wieder mit echtem christlichem Geist zu erfüllen und zwar durch das Apostolat von Laien, so hat sich doch ganz allgemein gezeigt, daß die für bestimmte Milieus spezialisierten Gruppen der Katholischen Aktion, wie sie die JEC ist, auf das ganze Milieu in religiöser Hinsicht sehr belebend wirken. Nun sind die Kleinen Seminare letzten Endes Studienanstalten wie die anderen höheren Schulen auch, und wie es Gruppen der christlichen Studentenjugend in den freien Schulen (die ja auch durchaus katholisch sind) gibt, so sind sie nun auch in den Kleinen Seminaren eingeführt worden. Sie geben ihren Mitgliedern eine stärkere allgemeine Durchbildung, verlangen von ihnen Männlichkeit, selbslose Hingabe und Initiative im Dienste aller und in einem tätigen Gehorsam. Sie wollen den Geist des Gruppenlebens und der engen inneren Bindung stärken; sie wollen, wie alle diese Gruppen der Katholischen Aktion, tätige Persönlichkeiten, Aktivisten ausbilden, die ihre Gefährten mit sich reißen können. Was diese neue Organisation aber besonders mit dem Geist der Katholischen Aktion verbindet, ist, daß sie vor allem den apostolischen Eifer weckt und ihren Mitgliedern eine Menge von Kenntnissen, einen ganz bestimmten Geist und eine Methode dazu vermittelt.

Der Erfolg dieser neuen Organisation in den Kleinen Seminaren hängt allerdings von der Förderung und Mithilfe der Lehrer und Professoren ab, denen Kardinal Saliège sie auch besonders ans Herz legt.

Die *„Gemeinschaft Barbu"* in Boimondau bei Valence, von der wir in der Herder-Korrespondenz Heft 4, S. 186 f. berichtet haben, betrachtet sich keineswegs als einmalige unwiederholbare Lösung des Problems der unkapitalisti-

schen Betriebsgestaltung, sondern als Typ, der Nachahmung finden muß, und als gültige Form einer neuen Gestaltung des Arbeiterlebens. Damit weitere Kreise sie kennen lernen möchten, hat sie sogenannte „stages de formation", „Einführungslehrgänge" eingerichtet, in denen Interessenten 14 Tage lang am gesamten Leben der Gemeinschaft teilnehmen können Jemand, der von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, hat darüber in der französischen Wochenzeitung „Témoignage Chrétien" berichtet.

Sein erster Eindruck war der, daß das Gemeinschaftsleben der „Gemeinschaft Barbu" für ihre Mitglieder nichts besonderes mehr ist, daß sie nicht mehr den Typ von Sozialrevolutionären darstellen, sondern daß das Leben in der Gemeinschaft oder Gemeinsamkeit dieser Art ihnen als das Naturgemäßeste vorkommt, ohne das sie sich ihre Existenz gar nicht mehr vorstellen können Es erscheint ihnen selbstverständlich, daß ihr menschlicher Wert ebenso in Betracht gezogen wird wie ihre Arbeitsleistung, daß ihre ganze Familie bei der menschlichen Bewertung miteinbezogen wird, daß die Gemeinschaft die Leitung des Betriebs in der Hand hat, daß alle die Verpflichtung zu einer gewissen Kultur, Moral und weltanschaulicher Überzeugung haben usw. All dies gehört zum fraglosen täglichen Leben. „Ich hatte erwartet — sagt der Berichterstatter — Revolutionäre zu finden, überspannte Typen, ‚Mystiker der Gemeinschaft' Ich fand brave Burschen, die sich im Gemeinschaftsleben eingerichtet haben und sich nur schwer noch eine Existenz außerhalb der Gemeinschaft vorstellen können". Das beruht darauf, daß das Gemeinschaftsleben des Betriebs Barbu aus dem Versuchsstadium heraus ist und seine Form gefunden hat.

Ganz wesentlich ist das wache und ausgesprochene Zusammengehörigkeitsgefühl aller Kameraden. Das gibt ihnen ein großes Gefühl der Sicherheit. „Blickt um euch und sucht ein Gesicht ohne Unruhe" — sagt der Berichterstatter —: „ich meinerseits habe solche nur in der Gemeinschaft Barbu gefunden".

Der Chef ist in dieser Gemeinschaft nicht der Aufseher, der umhergeht und aufpaßt, sondern der tüchtigste Mitarbeiter. Wenn er vorbeigeht, drehen sich die Maschinen nicht schneller und die Gespräche stocken nicht. Bei den Zusammenkünften sitzt er mitten zwischen den andern, und wenn er keinen Platz mehr findet bleibt er eben stehen. Seine technischen Anordnungen werden selten diskutiert; aber außerhalb der Arbeit ist er einer von den Kameraden.

Der Geist der Freiheit, der hier herrscht, ist wahrhaft erstaunlich. Ein Kamerad kann mit seiner Stimme allein Einspruch gegen eine Maßnahme erheben, die ihm unangebracht erscheint; ein Missetäter kann durch Verweigerung seiner Zustimmung zu der über ihn verhängten Strafe diese aufheben. Der Genosse wählt seine Arbeit frei und setzt gemeinschaftlich mit den anderen seine Arbeitsstunden fest. So wird in Boimondau am Samstag nicht gearbeitet, und man spricht davon, auch den Freitag nachmittag frei zu lassen. Auch den Familien läßt man ihre Freiheit. Die Gemeinschaft kümmert sich nicht um die Probleme, die jede Familie allein lösen kann. Auch die Wahl der Fortbildung ist frei, und jeder der Arbeiter kann sich unter den 32 Lehrern, die ihnen zur Verfügung stehen, die aussuchen, die ihm am meisten zusagen

Diese großzügige Freiheit macht die Menschen aber nicht nachlässiger, sondern verantwortungsbewußter, sowohl hinsichtlich ihrer bürgerlichen wie familiären Verpflichtungen. Innerhalb jeder einzelnen Arbeitergruppe werden die höchsten Maßstäbe an die Ausführung der Arbeit gelegt. Die Gemeinschaft regt die Kameraden dazu an sich selber zu übertreffen.

Unter den Arbeitern der Gemeinschaft Barbu sind solche, für die alle Probleme der Welt damit gelöst sind, daß sie gute Kameraden ihrer Gemeinschaft sind. Andere verlieren die Gesamtheit des proletarischen Problems nicht aus den Augen. Und vor allem tut das die Gemeinschaft als solche nicht. Sie ist darauf angelegt, andere ihrer Art um sich zu sehen. Sie möchte viele solcher Gemeinschaftsbetriebe in Frankreich und in allen anderen Ländern entstehen sehen, damit sich die Gemeinschaft der Arbeiter auf einer weiteren Ebene realisiert und dann auch als neue Form anerkannt und gesetzlich sanktioniert wird Übrigens steht die Gemeinschaft Barbu auch Schulter an Schulter mit der Gewerkschaftsbewegung, und einige Gewerkschaftsführer sind aus den Gemeinschaften von Valence und von Besançon hervorgegangen.

Die *„Gemeinschaft Barbu"* in Boimondau bei Valence beschäftigt auch die *protestantische französische Wochenschrift „Réforme"*; sie berichtet eingehend über ihre Idee als auf Gemeinschaft beruhendem Betriebstyp in der gesellschaftlichen Neuordnung unserer Welt, über ihren Begriff der Arbeit, ihr Entlohnungssystem und die Auffassung vom Menschen auf der dies alles beruht. Zumal erscheint ihr die Erneuerung des Begriffs der Arbeit wichtig. „In der gegenwärtigen Gesellschaft, so heißt es da, heißen Arbeiter vor allem die, die mit der Hand arbeiten allenfalls noch die Angestellten und Unternehmer. Gelegentlich wird der Ausdruck auf die Intellektuellen ausgedehnt, jedoch mit einer gewissen Herablassung. Aber in der neuen Gemeinschaft arbeitet die Mutter, die ihre Kinder aufzieht, wie das Kind das sich in der Schule auf seine zukünftige Nützlichkeit für die Gesellschaft vorbereitet; und auch der Kranke, dessen gewissenhafte Arbeit darin besteht sich gut zu pflegen und wieder zu Kräften zu kommen, um seine Gesundheit wiederzuerlangen, deren alle bedürfen.

Alle diese, die die gegenwärtige Gesellschaftsstruktur kaum einordnet, die jetzt kaum verhüllte Almosenempfänger sind, sollen in der zukünftigen Gesellschaft nach ihrem wirklichen Wert und ihrer Mühe eingeschätzt werden.

In die gleiche Richtung einer Rehabilitierung der Arbeit geht die Einrichtung auch alle Bemühungen um persönliche Bildung und Kultur zu entlohnen. Die Hausregel kann und muß es zur Pflicht machen wenigstens an einem dieser Kurse nach Wahl teilzunehmen, um den eigenen menschlichen Wert zugunsten der Gemeinschaft zu steigern; denn wenn die Gemeinschaft auch die Menschen aufnimmt, wie sie sind und wo sie sind, so hat sie sich doch zum Ziel gesetzt, sie weiter und höher zu führen.

Die Regelmäßigkeit der Teilnahme an diesen Kursen wird als Arbeit zur Bildung zur „menschlichen Ergiebigkeit" in dieser Stätte der Menschenerzeugung bezahlt"

An dem *internationalen Treffen der JOC in Montreal* Ende Juni dieses Jahres nahm von französischer Seite auch *Abbé Guérin* teil, der in der Bewegung der französischen christlichen Arbeiterjugend eine ähnliche Rolle gespielt hat wie Kanonikus Cardijn in Belgien. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich berichtete er in einem Interview über die Tagung, an der 350 junge Arbeiter von allen fünf Erdteilen und 50 Nationen teilgenommen haben. Bei der Tagung, deren Ehrengast Kanonikus Cardijn war, dessen Erscheinen stets mit dem größten Jubel begrüßt wurde, hat eine Atmosphäre echter ergreifender Brüderlichkeit geherrscht, und die kanadische JOC hat ihre ausländischen Gäste so festlich empfangen, wie es ihr eben möglich war.

Abbé Guérin berichtet, man sei bei den Arbeiten der Tagung zu folgenden Feststellungen gelangt:

Die Lage ist überall die gleiche: beim Austritt aus der Schule sieht sich die Arbeiterjugend völlig unvorbereitet und nur auf sich selbst gestellt in das Leben geworfen. Die Lage des jungen Arbeiters ist überall schwierig; er ist mehr als jede andere Schicht Opfer des wirtschaftlichen und sozialen Chaos. Er kann sich nicht dagegen wehren in verhängnisvoller Weise von gewissen ideologischen Strömungen ausgenutzt zu werden, die sich in Arbeiterkreisen verbreiten; schwierige und manchmal unmenschliche Lebensbedingungen bedrohen ihn ebenso wie die künstlichen Zerstreuungen mit denen man ihn von den wahren Problemen ablenken will; er ist häufig ganz sich selbst überlassen.

Die jungen Aktivisten der JOC wollen sich und alle ihre Brüder davor retten, vom Leben erdrückt zu werden. Sie sind von einer unvergleichlichen Kraft und unbesiegbaren Hoffnung erfüllt. Keine andere Bewegung der Welt hat den gleichen Willen zur Erziehung der jungen Arbeiter, damit sie mit den Problemen ihres Lebens fertig werden und den Aufstieg der Arbeiterklasse vollziehen können. Die Internationale Tagung in Montreal vermittelte vor allem auch den Eindruck, daß die christliche Arbeiterjugend aller Länder sich mit einander verbunden fühlt und gemeinsam für den Weltfrieden arbeiten und sich gegen jede Rassenverachtung einsetzen will. Die Internationalisierung der JOC (die kürzlich erst offiziell organisiert worden ist) bildet so eine große Hoffnung für die Arbeiterschaft der ganzen Welt und für die Welt überhaupt. Man hofft, sie werde sich bei der nächsten internationalen Tagung, die für das Jahr 1950 in Rom geplant ist, noch eindrucksvoller kundgeben.

So wird die JOC immer mehr ein Angelpunkt der Welthoffnungen, weil sie den Arbeiterstand durchdringen will, der mit der wachsenden Industrialisierung heute fast die Hälfte der Bevölkerung der Erde umfaßt, und weil sie die christliche Gerechtigkeit und Liebe so verwirklichen will, daß die Kirche wieder als die wahre, in die Welt eingesenkte Religion sichtbar wird.

Abbé Guérin berichtete, daß man in Montreal immer wieder auf den Fastenhirtenbrief Kardinal Suhards über „Aufstieg oder Niedergang der Kirche" zu sprechen gekommen sei, in dem der Kardinal so klar ausgesprochen habe, daß alle sogenannte „profane" Aktivität einen göttlichen Sinn habe. Unser irdisches Tun müsse gleichsam die Materie der brüderlichen Liebe sein, zu der wir verpflichtet sind; nur der Christ kann diesem Tun seinen wirklichen tiefen Sinn geben. Der Christ muß daher der erste bei der Bewältigung der neuen Probleme in der gegenwärtigen Weltkrise sein. Das Christentum umfaßt alles; nichts Menschliches steht außerhalb seiner

Belgien hat, wie die meisten westeuropäischen Länder, nach dem Ende des Krieges eine *„Christlich-Soziale Partei"* gegründet, die die frühere Katholische Partei abgelöst hat. Wir haben darüber in Heft 4 der Herder-Korrespondenz im Dezember 1946 berichtet. Die Verknüpfung des Glaubens mit einer politischen Partei hat aber hier wie in den anderen Ländern ähnlicher Struktur zu Problemen geführt, deren sich besonders die christliche Arbeiterbewegung bewußt geworden ist. Die Umwandlung der früheren Katholischen Partei in eine Christlich-Soziale Partei sollte diesen Problemen Rechnung tragen, sollte den konservativen Charakter der alten Partei überwinden und vor allem auch die linksgerichteten Christen für sie gewinnen. Die Zeitschrift der belgischen „Christlichen Arbeiterbewegung" die ‚Dossiers de l'action sociale catholique' hat im Mai dieses Jahres sehr kritisch zu diesem Versuch Stellung genommen. Sie erkennt die Stärke der P S C (Parti Social Chrétien) an, hält aber ihre Schwäche für entscheidender

Begünstigt durch den Gang der Geschichte — heißt es da — hat in Belgien von Anfang an ein festes Band zwischen der Kirche und einer politischen Partei nämlich der Katholischen Partei, bestanden. Der innerpolitische Kampf zwischen Katholiken und Liberalen Katholiken und Antiklerikalen hat eine Art metaphysischer Trennungslinie zwischen den Belgiern, die der Kirche anhängen und jenen die außerhalb der Kirche stehen gezogen. Aus dieser Frontenbildung hat die Partei Gewinn gezogen, wenn auch vielleicht nicht zum Nutzen des Glaubens. Von Zeit zu Zeit haben immer wieder Gruppen von Katholiken versucht, sich außerhalb dieser katholischen Partei zu organisieren, so die Anhänger von Daens 1890, die Nationalisten nach dem Krieg 1914—18; auch nach dem letzten Krieg gab es eine solche Gruppe; doch sie haben alle Schiffbruch gelitten. In der Verfassung sind rein politische und soziale Kriterien an die Stelle der religiösen getreten, aber beim Kampf der Parteien gegeneinander hat sich die Zähigkeit der Tradition als stärker erwiesen denn die Verfassung. Die „neue' Christlich-Soziale Partei ist im Grunde genau dasselbe geblieben, was die alte katholische Partei war. Sie wird genau so von der katholischen Wählerschaft und den katholischen Verbänden und Werken getragen. Eine Ausnahme machen nur die wallonischen christlichen Gewerkschaften und Hilfsvereine, deren Mitglieder in beträchtlicher Anzahl anderen Parteien ihre Stimmen geben. Die Position der PSC wird verstärkt dadurch, daß sie sich theoretisch und praktisch von den Richtlinien der Kirche leiten läßt; das soziale Problem, das die Gegenwart charakterisiert, wird hier, zumal von der Jugend, im Geiste der kirchlichen Lehren zu lösen gesucht, und die Partei erhebt den Anspruch, dem Anruf der Kirche in dieser Hinsicht zu genügen. Da die PSC zudem auch einige wirklich bedeutende Männer unter ihren Führern besitzt, stellt sie tatsächlich eine Macht dar.

Doch sie hat zugleich sehr ernste Schwächen. Und zwar Schwächen eben als Partei: sie entspringen einmal der Unklarheit, die in der Proklamation ihrer angeblichen Überkonfessionalität liegt, und zum andern darin, daß sie Konservative und Demokraten in ihren Reihen ver-

einigt hat. Übrigens sind diese beiden Unklarheiten in komplizierter Weise miteinander verquickt Als ‚neue Partei und in der Frontstellung gegen die Ungläubigen hat die PSC ihren Machtbereich auf eine Wählerschaft ausdehnen wollen die ihrem tatsächlichen Charakter und Ziel nicht mehr entspricht. Sie hat in der Tat Nichtkatholiken in ihren Reihen (übrigens hatte das auch schon die alte Katholische Partei) diese sehen in ihr das Bollwerk gegen die sozialen Veränderungen die sich in der Welt vollziehen sie gehören der Bourgeoisie an Sie verstärken also das konservative Element und machen es für nicht konservative Katholiken die ebenfalls zu ihr gehören um so schwerer ihre Anliegen im Innern der Partei zur Geltung zu bringen Die „sozialen Katholiken haben sich dieser Partei einzig aus konfessionellen Gründen nach langem Zögern angeschlossen und sehen sich sehr gegen ihren Willen in einer Partei, die fast nur ein Werkzeug zur Verteidigung der Interessen der herrschenden Klasse zu sein scheint. Für die „Sozialen" der PSC ist die Zusammenarbeit mit den Konservativen innerhalb der gleichen Partei ein täglich neues Sichmessen der Kräfte. ein Wagnis bei dem sie ihr Programm ihre Unabhängigkeit und sogar die Autorität aufs Spiel setzen die sie bei ihrer Gefolgschaft in der Jugend und in den christlichen Gewerkschaften genießen Solche Gruppen existieren unter den Christen Belgiens. Eine davon ist z B die des „Relève" die sich des sozialen Dramas unserer Zeit durchaus bewußt ist. In den wallonischen Gewerkschaften gibt es auch Leute, die sich gewiß nicht auf die Dauer mit halben Maßnahmen zufriedengeben werden. Aber was bedeutet innerhalb der PSC diese „linke" Gruppe? Vorläufig versucht sich das Sozialprogramm der Partei in einer vorsichtigen Mitte zwischen dem Kapitalismus und gewissen Neuerungen zu halten; aber selbst diese Neuerungen würde sie vielleicht im Ernstfall gegen den Widerstand ihrer entscheidenden Wählermasse nicht in die Wirklichkeit überführen können.

Die letzte *Konferenz der belgischen Bischöfe* befaßte sich eingehend mit den Fragen des Rundfunks in Belgien. Da der belgische Rundfunk der Aufsicht der Regierung untersteht, betrachten die belgischen Bischöfe es als eine Notwendigkeit einen Sender zu schaffen. der den Interessen des breiten katholischen Volksteiles und der Kirche entgegenkommt Für den Augenblick muß seitens der Kirche und im Interesse des katholischen Volkes vom derzeitigen Rundfunk eine Programmgestaltung mit katholischen Sendungen und Gottesdienstübertragungen sowie kirchenmusikalische Darbietungen zu Sendezeiten und in einem Umfang wie es der Bedeutung des gläubigen Volksteils in Belgien entspricht, gefordert werden. Gedacht ist vor allem an eine Vermehrung der katholischen Sendungen am Sonntagmorgen; die Sendungen nach der Kongo-Kolonie müssen dem Wirken und der Bedeutung der katholischen Missionstätigkeit im Herzen Zentralafrikas entsprechend ausgestaltet werden; die Aufsicht der religiösen Sendungen muß in Händen der kirchlichen Stellen liegen; alle Sendungen müssen die Achtung vor dem christlichen Glauben und der christlichen Lehre wahren.

Bei der jährlichen Tagung des *Verbandes katholischer Lehrer in England* im Januar dieses Jahres hat *Kardinal Griffin* eine Ansprache gehalten, in der er sich besonders dafür einsetzte, daß alle Rechte, die der neue englische „Education Act" von 1944 gibt, in vollem Umfang für die freie. d. h. die konfessionelle Privatschule in Anspruch genommen werden. Er sagte in dieser Ansprache:

„Erziehung ist nicht nur ein Mittel zu einem Zweck. Sie bedeutet vielmehr, im Kinde alles zu entfalten. was Gutes in ihm ist seinen Fähigkeiten zu helfen. sich zu entwickeln. Aber es würde nichts nützen, über die Erziehung des Kindes zu diskutieren, wenn wir nicht begriffen was ein Kind ist. und was das Ziel einer Kinderexistenz ist. Das Kind ist geboren, um zu leben nicht allein für das Glück und den Frieden in dieser Welt, sondern um den Frieden und das Glück der zukünftigen Welt vorzubereiten; um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen in dieser Welt und selig mit ihm für immer in der anderen Welt zu sein. Wenn dieser Daseinszweck des Kindes von unseren Erziehern und den Anderen nicht vollkommen verwirklicht wird, so ist jedes Erziehungssystem nicht nur nutzlos, sondern verhängnisvoll . . .

Wir wissen, daß die Ankunft Christi eine Umwälzung im Erziehungssystem bedeutet hat. Vor seiner Ankunft versuchte die Erziehung. das Kind in den natürlichen Tugenden und nur für diese Welt zu erziehen Christus hat uns gesagt, daß die Bestimmung des Menschen nicht einfach das Glück in dieser Welt ist, sondern das zukünftige Leben, zu dem das gegenwärtige Leben uns hinführt. Daher ist es klar, daß die Trennung von Religion und Erziehung illusorisch ist. Eine rein weltliche Erziehung läßt das Kind unentwickelt. Es wird nur ein halber Mensch. nur zur Hälfte entfaltet sein. Darum betont die katholische Kirche immer wieder, daß wahre Erziehung es sich schuldig ist, den ganzen Menschen ins Auge zu fassen und daß sie darum christlich sein muß."

Kardinal Griffin geht dann auf die konkrete Situation ein, die in England durch das Gesetz von 1944 geschaffen worden ist; er ermahnt die katholische Lehrerschaft, sich dafür einzusetzen, daß die Gemeinden. in deren Hand die Durchführung des Schulgesetzes gelegt ist, die Ansprüche der Elternschaft hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder in privaten Schulen wirklich ernst nehmen, für Schulgebäude, Schulspeisungen, ärztliche Betreuung, Mittagstische auch für die freien Schulen sorgen und ihnen genau die gleichen Vergünstigungen zukommen lassen wie den staatlichen Schulen

Zum Schluß ermahnt. er die Lehrerschaft zu enger Zusammenarbeit mit den Elternverbänden, die in verschiedenen Diözesen geschaffen worden sind zu engem Kontakt zwischen Lehrern und Eltern überhaupt. Sie sollen dazu mithelfen, daß die Eltern ihre Rechte gemäß der neuen Erziehungsbill kennen lernen, damit jedem Kinde des Landes die bestmögliche Erziehung zuteil werden könne.

Der im Dezember 1944 im Anschluß an das neue englische Schulgesetz ernannte zentrale beratende Ausschuß (Central Advisory Counsel), der das Unterrichtsministerium über alle Fragen der pädagogischen Theorie und Praxis zu beraten hat, hat jetzt seinen ersten Bericht herausgegeben der sich mit der Frage befaßt, ob *das augenblickliche Schulsystem Englands eine angemessene Vor-*

bereitung für das Leben sicherstelle. Der Bericht enthält Kapitel über die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus, über Beruf und Erziehung, über die Lage des Jungarbeiters sowie über den Stand des Schul-Gesundheitswesens und zum Schluß über den moralischen Faktor in der Erziehung. Der Ausschuß betrachtet diesen moralischen Faktor als lebenswichtig für das ganze Schulwesen, kann jedoch über die Verwirklichung der moralischen Erziehung keine Richtlinien geben, weil „die Meinungen darüber weit auseinander gingen". Diese Meinungsverschiedenheiten beeinflussen die ganze Interpretation der Geschichte und der augenblicklichen Situation. Daher kann das in dem Bericht niedergelegte Ergebnis keines der Mitglieder des Ausschusses voll befriedigen. Der Ausschuß hat sich jedoch mit dem Problem befassen müssen, da es allen Pädagogen täglich begegnet. Er betrachtet dieses Kapitel seines Berichtes also „nicht als einen Versuch, irgend etwas vorzuschreiben, sondern als Bemühung von Personen, deren eigene Ansichten weit auseinander gehen, die Faktoren der augenblicklichen Situation zu analysieren."

Die Analyse zeigt das Zerbrechen der gemeinsamen Glaubensgrundlage seit dem Mittelalter und als Folge davon das Verschwinden der sittlichen Autorität, die dieser gemeinsame Glaube dargestellt hat. Gewisse Kreise versuchen, eine neue Grundlage der Sittlichkeit im Wohle der Gemeinschaft zu finden, während für andere die Wissenschaft die neue Autorität und die Hoffnung für die Zukunft des Menschen abgibt. Ihrer Ansicht nach hat die Wissenschaft Gott ersetzt und hat die wissenschaftliche Tradition sowohl die christliche wie die klassische Lehre überwunden.

Der Ausschuß erkennt an, daß der Einzelne nicht ohne moralische Grundsätze und Maßstäbe sein könne, daß solche moralischen Maßstäbe klar formuliert sein müßten, wenn es ihm auch nicht möglich sei, diese klare Formulierung vorzunehmen. Er stellt jedoch fest, daß in der englischen Gesellschaft noch immer ein allgemein anerkanntes Ideal für das menschliche Betragen vorhanden sei, wenn auch der Glaube, aus dem es erwachsen ist, nämlich der Glaube an die Verantwortung des Menschen vor Gott und vor dem Nächsten, nicht mehr vorhanden sei.

Über das *Problem der Familie* in der Krise der Gegenwart und die Auffassung der Kirche von der Rolle der Familie im menschlichen Leben hat *Kardinal Griffin von Westminster* im Oktober vorigen Jahres zum Nationaltag der Katholischen Jugend in England gesprochen, der in Blackpool stattfand. Diesen Aufruf richtete er gerade an die Jugend Englands, weil die Jugend an sich geneigt ist, allem Neuen entgegenzukommen und daher ganz besonders der Warnung zu bedürfen scheint. Daher sagte er in seiner Ansprache:

„Das Wort „neu" liegt in der Luft. Von allen Seiten redet man uns von einem neuen Zeitalter, einer neuen Jugend, einer neuen Welt. Aber es gibt nichts Neues unter der Sonne. Laßt euch durch Schlagworte und verführerische Formulierungen nicht fangen. Ich möchte, daß ihr euch klar macht, daß das erste, was geschehen muß, ein neuer Aufschwung ist, um alte Werte zu bewahren. Diese alten Werte lassen sich in wenigen Worten zusammenfassen, und dieses Wort heißt: Familie."

Kardinal Griffin führt dann aus, daß es in dem Kampf zwischen der Kirche und ihren Gegnern in wesentlicher Hinsicht um die Familie geht. Der Kirche ist das Familienleben immer heilig gewesen, es ist für sie der Hort der menschlichen Würde. Die Familie ihrerseits ist wiederum der Grundstoff des staatlichen Lebens, und wo die Familie kein Fundament mehr hat, ist die gesamte nationale und soziale Struktur des Staates dem Untergang geweiht

Das Fundament der christlichen Familie ist das Sakrament der Ehe, und die Kinder einer solchen Ehe sind dazu bestimmt, zu Bürgern des Gottesreiches erzogen zu werden. In der Familie lernt das Kind, was Liebe, Hingabe und Aufopferung ist, jene Tugenden, die es auch zum wertvollen Glied der menschlichen Gesellschaft machen.

„Ich bitte euch", so fuhr der Kardinal dann fort, „mich nicht mißzuverstehen, wenn ich euch sage daß einer der großen Irrtümer der Staatsmänner der ganzen Welt im gegenwärtigen Augenblick darin besteht, daß sie von der Jugend sprechen, als handle es sich um eine besondere Gattung neben dem Menschengeschlecht. Jugendtreffen, Jugendbewegungen, Jugendklubs sind in ihrer Art ausgezeichnet, aber keine katholische Jugendbewegung kann Erfolg haben, wenn die katholische Jugend nicht imstande ist, sich klarzumachen, daß sie ihre erste Pflicht nicht gegenüber einer wie immer gearteten Jugendorganisation oder irgendeinem Klubleiter hat, sondern zuerst gegenüber Vater und Mutter, Brüdern und Schwestern. Der schönste Ruhmestitel einer Familie ist es, wenn alle ihre Glieder fest mit einander verbunden sind . . .

Die Lehre der Kirche über das Familienleben ist oft falsch verstanden worden. Weil das Gesetz Gottes den Egoismus der Eltern verwirft, die ihre Familie künstlich klein halten wollen, um ein einziges Kind besser ausstatten zu können, wirft man der Kirche mit Unrecht vor, sie lehre, es sei Pflicht katholischer Eltern, möglichst viele Kinder in möglichst kurzer Zeit zu zeugen. Die Kirche sagt nichts derartiges. Sie sagt — und das ist nur die Ausdeutung des Gesetzes Gottes —, daß Unreinheit in der Ehe wie außerhalb ihrer existieren kann. Sie sagt, daß ihr das Kind leid tut, das der Gesellschaft von Brüdern und Schwestern beraubt ist. Sie sagt mit einem Wort, daß sich die schönste Schule der Welt im Schoße einer christlichen Familie findet.

Wir leben in Zeiten, die in sittlicher Hinsicht schwierig sind. Die beispiellose Freiheit, die die Jugend während des Krieges genossen hat, ist dazu angetan, die verhängnisvollsten sittlichen Folgen zu haben . . . Mit dem Niedergang des religiösen Glaubens haben wir das Aufkommen einer neuen Moral erlebt. Diese neue Moral ist weiter nichts als die alte Immoralität mit einem leichten Firnis von Respektabilität . . . Die Zehn Gebote Gottes sind wie alte Tabus lächerlich gemacht worden. Die Warnungen der kirchlichen Hirten vor der Entheiligung der Familie nennt man klerikale Einmischung. Und um ganz klar zu sein: den heiligen Namen der Liebe benutzt man da, wo das abstoßende Wort Ausschweifung besser am Platz wäre . . ."

Kardinal Griffin hat dann der katholischen Jugend, zu der er sprach, Mahnungen für die eigene Zukunft und Lebensgestaltung gegeben, sie darauf hingewiesen, daß es zu ihren wichtigsten Berufen im Leben gehöre, Väter und Mütter zu werden, sie gewarnt vor leichtsinnigen Liebesbeziehungen und ihnen ans Herz gelegt, „die Fa-

milie wieder in die Welt zurückzuführen und die Welt zum richtigen Verständnis des Familienlebens zu bringen" als ihren Beitrag zur Rettung der Welt und der Zivilisation.

Zum ersten Mal nach dem Kriege haben in Salzburg schon im vorigen Jahr wieder die *„Salzburger Hochschulwochen"* stattgefunden. Sie werden auch dieses Jahr vom 1. bis 30. August abgehalten. Der erste — theologische — Kurs dauert vom 1 bis 10. August und befaßt sich mit dem Thema Erbsünde und Erlösung. Das Thema des zweiten — juridischen — Kurses vom 10. bis 17. August lautet: Naturrecht und Völkerrecht. Der dritte — pädagogische — Kurs, vom 17. bis 24. August, behandelt das Thema: Die christliche Bildungsidee im In- und Ausland. Als 4. findet vom 24. bis 30. August ein medizinischer Kurs statt. Neben den österreichischen beteiligen sich eine Anzahl von ausländischen Dozenten an den Salzburger Wochen So spricht Prof. Erik Peterson aus Rom im theologischen Kurs über „Christus und Adam nach der Lehre der Hl. Schrift", Jacques Maritain, der französische Botschafter beim Vatikan, hält einen Vortrag über „Les Messianismes du temps présent"; Prof. Wilh. Schmidt SVD aus Freiburg/Schweiz spricht über „Ahnung von Erbsünde und Erlösung in der Überlieferung der Völker". Zum juridischen Kurs gehört ein Vortrag von Maritain über „Le droit de l'homme" Im pädagogischen Kurs spricht Prof. Siegfried Behn aus Bonn über „Heilige als Erzieher". Die christliche Bildungsidee im Ausland wird für England von Rev. J Leycester-King SJ, Oxford, für Frankreich von Staatsminister a. D. Prof. Pierre Frieden, Luxemburg, dargestellt Über „Die Schule nach dem Jenaplan" spricht Prof. Peter Peterson aus Jena. Einen Vortrag über die Lage der Katechetik in England hält Rev J D Crichton Birmingham, über den „Internationalen Stand der Methodik des Religionsunterrichts" spricht P G. del Cuve SJ. Brüssel. Dr Thierfelder. München, und Prof. Wilh. Schneider, Bad Godesberg halten ebenfalls Vorträge im pädagogischen Kurs. Bei einem Festakt spricht Msgr. Dr. Fischer. Straßburg, über „Neue Seelsorgswege in Frankreich". Zum medizinischen Kurs kommt aus dem Ausland der Holländer Prof. Feron, Utrecht der über „Grundlagen und Inhalt der ärztlichen Ethik des Abendlandes" spricht Prof. A. Wenzl, München, spricht über den „Menschen als Natur- und Geisteswesen".
Unter den österreichischen Dozenten befinden sich Prof. Hugo Rahner SJ, Prof. Jos. Dillersberger. Prof. Alois Dempf, Dr. Amadeo Silva Tarouca Prof. Friedrich Schneider, Prof. Leopold Prohaska, Prof. Michael Pfliegler, u. a.

Vom 8 bis 10. April hatte das Vorarlberger Seelsorgeamt in Feldkirch zu einer *Werkwoche für Laien* unter dem Thema „Kirche und Welt" in das Jugendhaus Batschuns eingeladen. Die über Erwarten große Zahl der Teilnehmer — im Durchschnittsalter von 25 bis 30 Jahren — zwang, die Tagung in größere Räumlichkeiten zu verlegen Die Werkwoche stand unter dem Vorsitz des Innsbrucker Bischofs Dr. Rusch Der erste Tag stand unter dem Thema „Die Kirche": „Der mündige Christ" — „aus dem Schoße der christlichen Familie" — „in der lebendigen Pfarrei" — „geführt vom Pastor bonus" Der zweite Tag behandelte unter dem Thema „Die Welt" die bestimmenden Ideen des öffentlichen Lebens von heute. Bischof Dr. Rusch referierte über Aufgabe und Ethos des Berufes. Weitere Referate befaßten sich mit „Wirtschaft und Technik", „Wissenschaft, Kunst und Kultur", „Ziele und Ideen des öffentlichen Lebens heute", worüber der Vorarlberger Landeshauptmann Ulrich Ilg sprach. Der dritte Tag versuchte unter dem Thema „Die Kirche in der Welt" eine Abstimmung der an den Vortagen gewonnenen Erkenntnisse. Als besonders wichtig und als praktische Konsequenz der Tagung wurde die Fortsetzung und Intensivierung der zielbewußten Kleinarbeit erkannt. Die Vorarlberger katholische Bewegung (Actio catholica) wird in den nächsten Wochen ihren Arbeitsausschuß bilden. Als besonders wertvoll muß an dieser Werkwoche die freie Aussprache von Laien und Priestern vor allem zur Methodik der katholischen Missionsarbeit angesprochen werden.

Die *katholische Lehrerschaft Österreichs* wandte sich gelegentlich einer kürzlich abgehaltenen Tagung in einer Entschließung gegen den neuerlassenen Lehrplan der Hauptschulen mit der Begründung, er sei ohne die gesetzlich vorgeschriebene Befragung der Landesschulbehörden, also ohne Mitwirkung der Lehrerschaft, erstellt worden. Vor allem droht die wörtliche Übereinstimmung seines Textes mit dem Lehrplan der Untermittelschule die Hauptschule zu Fall zu bringen und dadurch ohne gesetzliche Grundlage der von den Sozialisten geforderten Einheitsmittelschule Vorschub zu leisten. Die katholischen Lehrer fordern vor allem die Mitwirkung der Schulpraktiker und die Abstellung des Lehrplanes der Hauptschulen auf das praktische Leben und die Vorbereitung auf die Berufsschulen. In einer weiteren Forderung wird eine gebührende Berücksichtigung der religiösen Werte bei der Erneuerung der Erziehung verlangt und vor allen Experimenten, vor allem einer Überspannung der öffentlichen Erziehungsansprüche gewarnt. Die Resolution schließt mit den Worten: „Die katholische Lehrerschaft wird es als ihre Gewissenspflicht betrachten, gegen jedes Staatsmonopol auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts aufzutreten.

Auch in *Österreich* ist nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus im Bereich der *Jugend* ein nicht nur organisatorisches, sondern mehr noch seelisches, weltanschauliches und vor allem moralisches Vacuum eingetreten. Die inzwischen vergangenen zwei Jahre lassen die Reaktion der Jugendlichen auf die äußeren Ereignisse als auch den furchtbaren Verschleiß an jugendlicher Glaubenskraft und Opferbereitschaft erkennen. Am meisten betroffen sind von dieser Verfassung die Jugendlichen über vierzehn Jahre. Doch auch hier sind die Schädigungen weniger in der nachhaltigen Wirksamkeit des politischen Nihilismus als vielmehr in einer allgemeinen Demoralisierung und einer teilweise zynischen Apathie zu suchen. In dieser Situation ist es nun von Interesse, die Auswirkung verschiedener politischer und weltanschaulicher Kristallisationspunkte in diesem Vacuum zu beobachten. Wie nicht anders zu erwarten, zeigt sich eine nur sehr beschränkte Ansprechbarkeit der Jugend für politische Programme und Parteien, hingegen eine für die bisherigen Verhältnisse Österreichs erstaunliche Bereitschaft zur Sammlung und Mitarbeit auf dem

Felde religiösen Glaubens. Das Erlebnis der Hinfälligkeit politischer Parolen hat in der jungen Generation jedenfalls ein empfindliches Unterscheidungsvermögen für echte und für Ersatzreligionen und die Mythen der totalitären Parteien gezeitigt. Diese Beobachtung wiederholt sich auch auf engerem politischem Feld, denn hier zeigt es sich wieder, daß die Angehörigen sozial gefestigter und geprägter Schichten, sofern sie aus der Arbeiterschaft kommen, der sozialistischen Jugendbewegung, sofern sie aus bürgerlichen oder bäuerlichen Kreisen stammen, der Jugendorganisation der Österreichischen Volkspartei beitreten. Die FÖJ (Freie österreichische Jugend), offiziell eine unabhängige Organisation, de facto aber der Jugendverband der Kommunisten, zeigt ihrer sozialen Herkunft nach das soziologisch typische Bild des gesellschaftlichen „Treibsandes", der Angehörigen vor allem deklassierter Schichten weniger der Arbeiterschaft als einst bürgerlicher Kreise, die, nun wurzellos geworden, am ehesten zur Ideologie des Kommunismus tendieren.

Eine Ende April in Linz abgehaltene Vorstandstagung des katholischen Jugendwerkes Österreichs, das vom Episkopat mit der Führung der katholischen Jugend beauftragt wurde, gab ebenso wie der am 1. Juni in Österreich abgehaltene Bekenntnistag der katholischen Jugend Gelegenheit, die angesichts der desolaten Lage unter den Jugendlichen erreichten Ergebnisse zu summieren. Sie bestätigten auch der breiten Öffentlichkeit die zahlenmäßige Stärke, aber mehr noch die geistige Geschlossenheit der katholischen Jugend. Gelegentlich der Tagung des Jugendwerkes konnte aus den Berichten der Diözesanvertreter entnommen werden, daß der Aufbau der katholischen Jugend gemäß den Beschlüssen der Bischofskonferenz vom 2. August 1946 in allen österreichischen Diözesen zumindest in dem Fundament abgeschlossen ist. Die katholische Jugend vereinigt derzeit etwa 150 000 Jugendliche, doch ist naturgemäß in gewissen ländlichen Gegenden die organisatorische Bindung noch nicht eine so starke wie in den Städten. Die Tagung beschloß, in Wien eine Zentralstelle der KJÖ zu errichten, mit deren Leitung der Jugendseelsorger der Diözese Wien, Franz Steiner, beauftragt wurde. Im oberösterreichischen Stift Lambach wird ein gesamtösterreichisches Tagungs- und Schulungshaus eingerichtet. Auf Grund der bisher gewonnenen Erfahrungen wurde ein Schwerpunktprogramm für die nächste Zeit ausgearbeitet und der organisatorische Aufbau im einzelnen abgeklärt. Die Sozialwerke der KJÖ, zu denen Erholungsheime, Jugendhorte, Lehrlingsfürsorge und ähnliche Einrichtungen zählen, sollen in Zusammenarbeit mit der Caritas ausgebaut werden. Wie verlautet, dürfte die Arbeiterjugend nach den Methoden der J.O.C. in nächster Zeit in Österreich ihre eigenen organisatorischen Formen finden. Die Tagung beschloß auch, ihren Willen zur Zusammenarbeit mit allen übrigen Jugendverbänden zu bekunden und betonte die Notwendigkeit der Anteil- und Einflußnahme der Jugend auf das öffentliche Leben. Zugleich wurde jedoch betont, daß die KJÖ jede parteipolitische Bindung ablehnt. Eine Resolution protestiert gegen die völlig unzureichende Papierzuteilung an die katholische Jugendpresse (so konnte das Organ der großstädtischen katholischen Jugend „Die Wende" durch Monate hindurch nicht erscheinen), beantragt die kurzfristige Schaffung eines Jugendschutzgesetzes, das sowohl die berufliche Ausbildung, die arbeitsrechtlichen Interessen des Jugendlichen als auch seine sittlich-charakterliche Entwicklung sichert, und fordert endlich eine Amnestie von Registrierungs- und Sühnepflicht für alle minderbelasteten Jugendlichen des Jahrganges 1920 und jünger.

Die in Linz versuchte Bilanz trat am Bekenntnistag der katholischen Jugend am 1. Juni in Wien und den Landeshauptstädten auch optisch in Erscheinung. Unzweifelhaft sind die Jugendlichen und die bürgerliche Intelligenz jene beiden gesellschaftlichen Sektoren, die, wenn auch nur selten durch Verdienst der Kirche, heute dem Glauben wieder zuwachsen. In Wien versammelten sich in einem Arbeiterbezirk über 10 000 junge Katholiken — ein Bild, das die sozialistische Bundeshauptstadt bisher noch nicht erlebt hatte —, um ihr Bekenntnis zu Christus abzulegen. Kardinalerzbischof Dr. Innitzer begrüßte die Kundgebung der Jugend und stellte ihren Kampf und ihre Arbeit unter die Parole der Entscheidung, die heute weltanschaulich auf so gefährdetem Boden gilt: „Auf euch kommt es an, ob Österreich wieder in Christus auferstehen wird oder nicht!" Unter diesem Gesichtspunkt sprach auch der Wiener Akademikerseelsorger Otto Mauer, dessen Rede vor allem die Dynamik und den Offensivgeist des Christentums in einer sterbenden Welt der Irreligiosität und des Vordringens eines totalitären Nihilismus betonte. In St. Pölten versammelten sich 5000 Jugendliche, in Linz auf dem Pöstlingberg 2300 und zu gleicher Zeit auch in Klagenfurt, der Landeshauptstadt Kärntens, dessen liberal-aufgeklärte Vergangenheit der katholischen Jugendarbeit einen besonderen Missionsauftrag gibt. Die Öffentlichkeit zeigte sich von den Kundgebungen, insbesondere durch die Tatsache beeindruckt, daß die katholische Jugend heute um ein Mehrfaches mehr junge Menschen in ihren Reihen hat als alle politischen Jugendverbände zusammen und so ein eindrucksvolles Zeugnis dafür ablegt, daß hier, wenn auch nur optisch meßbar, ein erstes Anzeichen eines allmählichen „Renouveau catholique" erblickt werden muß.

Ende Mai hielt Univ.-Prof. Dr. *Michael Pfliegler* im Auditorium Maximum der Universität Wien vor 1200 Hörern einen Vortrag über das Verhältnis von *„Kirche und Proletariat"*. Prof. Pfliegler, der heute an der theologischen Fakultät Wien die Pastoral vertritt, kommt selbst aus der Jugendbewegung und hatte in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen bedeutenden Einfluß auf die Gruppe der „religiösen Sozialisten". Der Vortragende ging von der Tatsache der seit 1945 verschiedentlich eingeleiteten Versuche aus, ein neues Gespräch zwischen Katholiken und Sozialisten zustandezubringen, und stellte hiebei fest, daß allein Kirche und Sozialismus den Zusammenbruch Europas im zweiten Weltkrieg überstanden haben. Das Proletariat typisiert sich im Arbeiter, der sich seit den Tagen des kommunistischen Manifestes als Träger der Befreiung aus der sozialen Rechtlosigkeit und als Träger der Wirtschaft und Gesellschaft mit dem Ziel einer Ordnung begreift, die die Ausbeutung ausschließt und damit eine klassenlose Gesellschaft heraufführt. Auf seinem Vormarsch begegnete es der Kirche, und diese Begegnung verlief tragisch, denn der Kampf der Arbeiterschaft war infolge der geistesgeschichtlichen und sozialen Situation ihres Ursprungs zugleich eine Kampfansage an die Religion im Namen des Ersatzglaubens des philosophischen Materialismus. Der Gegensatz zwischen Kirche und Proletariat ist also durch die Dogmatik des Marxismus wesentlich hervorgerufen worden. Durch die Ver-

quickung der Befreiung des Arbeiters mit einer atheistischen Propaganda kam es zur Feindschaft zwischen Kirche und Sozialismus, denn die Kirche war gezwungen, ihre Gläubigen durch eigene Organisationen aus dieser Gefahr herauszuhalten. Im Kampf um Anerkennung der sozialen Rechte und Pflichten sah sie sich zu Koalitionen mit politischen Parteien und zu Kompromissen gezwungen, die die Spannung gegenüber den sozialistischen Bewegungen noch verschärften. Daher ließ sie auch die ersten Versuche einer Versöhnung — so in der Gruppe der religiösen Sozialisten — nicht gelten. Sie hatte nur einen programmatisch klar bestimmten Gegner, den atheistischen Marxismus, und fürchtete alle Unklarheiten. Zugleich aber bahnte die Enzyklika „Quadragesimo anno" eine Abklärung an, indem sie die sozialen und wirtschaftlichen Ziele etwa der englischen Labour-Party in ihrer allein praktischen Arbeit anerkannte und mit katholischer Gesinnung für vereinbar erklärte. Die Unterdrückung von Kirche und Sozialismus in der Ära des Nationalsozialismus half weiterhin mit, eine allmähliche Annäherung herbeizuführen. Sie wird heute von Seiten der Kirche erleichtert durch ihre betonte Distanzierung von der Parteipolitik und ihren Verzicht auf eigene christliche Gewerkschaften und durch die Offenheit christlicher Politiker und Soziologen für jene Probleme, die auch der Sozialismus zu lösen versucht. Sie wird erleichtert von Seiten der Sozialisten durch ihren Verzicht auf Fortführung einer aggressiven und antireligiösen Propaganda, durch eine in verschiedenen Erörterungen und Publikationen sich andeutende Aufgabe einer Weltanschauungspolitik, ja sogar gelegentlich durch ein wachsendes Verständnis zumindest für die soziale Funktion der Religion. Die eigentliche Begegnung steht aber noch aus. Mit einem Sozialismus, dem die Frage der Religion nur von taktischer Bedeutung ist, gibt es nur ein leidlich-schiedliches Nebeneinander. Versöhnung jedoch hätte zur Voraussetzung die prinzipielle Zurücknahme aller antireligiösen Doktrinen, womit der Sozialismus nur einen Akt vollziehen würde, der geistesgeschichtlich schon seit langem fällig ist. Die Menschen des Glaubens und der Kirche aber müssen in der Möglichkeit einer Aussöhnung das Angebot der größten Befreiungsbewegung um die Menschenrechte erkennen, die einen dem Stand der modernen Technik entsprechenden Aufbau der Gesellschaft will.

Am 15. Juli erteilte Kardinal Innitzer dem ersten Jahrgang der *Wiener Diözesanschule für Seelsorgehilfe und Caritas* die feierliche kirchliche Sendung. Damit findet zum ersten Mal der Lehrgang einer kirchlichen Schule seinen Abschluß, die die Erzdiözese Wien im Herbst 1945 ins Leben gerufen hat, um hauptberufliche Helferinnen für den Pfarrdienst heranzubilden. Neben theologischer und religiöser Unterweisung sieht die Ausbildung auch praktische Gegenstände der Büroarbeit und Buchhaltung sowie zur Führung von Kinder- und Jugendgruppen vor. Das Studium wechselt mit einem Praktikum ab, das die Schülerinnen in den Pfarren, Kindergärten, kirchlichen Ämtern und karitativen Werken ableisten. Auch wirtschaftlich ist dafür vorgesorgt, daß die Absolventinnen sichergestellt werden.

Wenn auch der Öffentlichkeit kaum sichtbar, deuten sich verschiedentlich innerhalb der *sozialistischen Partei Österreichs* zwei verschiedene Gruppierungen im *Verhältnis zur religiösen Frage* an. Der radikale Flügel, der von Parteisekretär Erwin Scharf geführt wird, erklärt in einem Artikel dieses Autors in der sozialistischen Führungszeitschrift „Zukunft": „Der Marxismus öffnet uns die Einsicht in die Bedingungen, unter denen wir den Kampf zu führen haben. Er zeigt den Weg, der zum Ziele führen muß. Verzichten wir nicht auf diese feste Grundmauer, auf der allein das Gebäude einer wahrhaft sozialistischen Partei aufgebaut werden kann. Nicht Moralismus und Sentimentalität — Marxismus tut not!" Es ist bekannt, daß Scharf engere Beziehungen zu Peter Strasser und dem Führungskreis der sozialistischen Jugend unterhält. Verschiedene Stimmen, so jüngst wieder in der Zeitschrift der sozialistischen Studenten „Der Strom", erweisen jedoch, daß sich gerade in dieser Schicht eine stärkere Affinität zum Religiösen bemerkbar macht. Erich Körner erwidert auf zwei vorausgegangene Artikel in diesem Organ, daß die marxistische Dogmatik „schon längst durchbrochen ist ... Statistische Erhebungen unter sozialistischen Studenten (in Graz) ließen ebenfalls jedwede ‚dogmatische' Behandlung der Fragestellung: ‚Siehst du die Zukunft des Sozialismus im Marxismus oder Labourismus?' vermissen". Der Autor schließt, „daß wir uns in der Frage des Verhältnisses zwischen Christentum und Sozialismus vor jeder demagogischen Haltung hüten und unsere bis 1934 gezeigte Einstellung einer Revision unterziehen sollen". Die Diskussion wird erst unter einer weiter ausgezogenen Perspektive in ihrer Bedeutung voll erkennbar. Die österreichischen Sozialisten, die vor dem zweiten Weltkrieg durch ihren „Austromarxismus" international bekannt waren, sehen sich heute in einem, wenn auch meist peinlich verschwiegenen Wandlungsprozeß begriffen. Weite Kreise lehnen die bisherige Kampfstellung gegenüber dem Christentum ab, ohne jedoch offiziell diesen Schritt vollziehen zu wollen. Eine Abkehr vom Marxismus könnte möglicherweise die schon vorhandenen ideologischen Spannungen zu einer Aufspaltung der Partei führen lassen. Die österreichischen Sozialisten orientieren sich heute wesentlich nach Labour, suchen jedoch über die damit gestellte Alternative hinwegzukommen, die der englische Außenminister Bevin kürzlich in die These kleidete, daß die Verteidigung der Freiheit mit einem Bekenntnis zur materialistischen Weltanschauung unvereinbar sei.

Anläßlich der Liturgischen Konferenz im neugeschaffenen Institutum liturgicum an der Erzabtei St. Peter in Salzburg im Frühling dieses Jahres hielt der Wiener Stadtpfarrer Josef Ernst Mayer einen Vortrag über *das rechte Verhältnis zwischen Liturgiepflege und Seelsorge* in der gegenwärtigen Notzeit. Es wäre Liturgizismus, die Messe in weltfremder Entrücktheit zu feiern, da gerade in das Herrnopfer und Herrnmahl die ganze Not, alle Kümmernisse und Sorgen des Gegenwartsmenschen eingehen sollen. Aber auch die Pfarrgemeinde selbst befindet sich in Not. Die Kultgemeinde dürfte beispielsweise in Wien kaum 20 % der Christengemeinde umfassen. Vier Fünftel aller Christen lebten also in einem innerkirchlichen Schisma, und dieser Prozeß scheine unaufhaltsam weiterzugehen. „Die Kirchengestalt, der wir, so scheint es, zusteuern, ist ähnlich der der antik-christlichen Kulturgemeinde, die eine Minderheit in einer heidnischen Welt,

geistig aber weit über ihre Zahl hinaus bedeutungsvoll war". Der Neuaufbau dieser Gemeinde kann nur aus den drei Grundkräften und Hauptaufgaben der Liebe, der Verkündigung des Gotteswortes, dem Gottesdienst und der Caritas erfolgen Daher ist auch der Sprachgebrauch von einer Liturgie-„Pflege" schon verdächtig. Es geht um die Wiedergeburt der Liturgie, nicht um einen liturgischen Historismus. Auch sind die Menschen, die heute die Messe feiern, nicht vom Naturell und der Geisteskultur des klassischen Rom. Wichtiger als die Kultivierung ist vor allem in den Pfarrgottesdiensten die innere Echtheit des Vollzuges der Messe. So muß auch die liturgische Arbeit viel tiefer ansetzen und den Meßtext selbst nicht nur dem Sinn nach ins Deutsche übersetzen. Mancher Hebräismus, Gräzismus oder Latinismus muß dabei mutig über Bord geworfen werden. Ferner muß die liturgische Reform auch den gegenwärtigen Katechismus erfassen, der in seinen liturgischen Teilen veraltet ist. Endlich ist es auch wichtig, daß in der allgemeinen Inflation der Worte das Wort Gottes so einzigartig zu Gehör gebracht wird. wie es ihm gebührt. Entscheidend in dieser Hinsicht ist gewiß das Verständnis, der kluge Eifer und damit die Persönlichkeit des Seelsorgers. Beides ist zu vermeiden: der „liturgisch eingestellte" Pfarrseelsorger, der sich mit einem liturgischen Kreis begnügt und das Gros seiner Gemeinde nebenher und davonlaufen läßt. ebenso wie der „praktische" Seelsorger, der es wagt, die Liturgie aus seelsorglichen Gründen abzulehnen und meint, seine Pfarrkinder wüßten wohl etwas mit der Predigt, wohl kaum aber mit den liturgischen Texten anzufangen. Vielmehr ist zu fordern: „Der Seelsorger wird ein Wegweiser der Liturgie. der Liturge ein Wegweiser ins Leben sein müssen". Nach diesem bedeutenden Referat entwickelte sich eine lebhafte Diskussion über das Ziel der liturgischen Erneuerung Mit dem Hinweis, daß die gegenwärtigen Rubriken nichts über die aktive Teilnahme der Gläubigen bestimmen, wurde die Möglichkeit, aus diesem freien Spielraum eine liturgieschöpferische Tätigkeit zu entwickeln. unterstrichen. Der Leiter des Salzburger Institutum liturgicum verwies jedoch hierbei auf die Gefahr eines Individualismus und auf die Notwendigkeit, die innere Struktur der Eucharistie-Feier als klare. einheitliche Norm aller solchen schöpferischen Tätigkeit zugrunde zu legen. Verschiedentlich wurde zum Ausdruck gebracht, daß der lebendige Mitvollzug und nicht die Orientierung an den liturgischen Hochformen Ausgangspunkt und Ziel sein müsse. Dagegen nahmen andere Konferenzteilnehmer Stellung und betonten, daß die hohe Liturgie auf dem Weg über das deutsche Hochamt auch heute noch Richtpunkt der liturgischen Erneuerungsarbeit zu sein habe Abschließend betonte Bischof Fließer, daß jede Überbetonung des Mahl-Charakters der Messe zu vermeiden sei und entsprechend dem Tridentinum auch der Opfercharakter der Messe klar gesehen werden müsse. Ebenso sei es nicht erforderlich, gegen das heute übliche polyphone Hochamt besondere Schritte zu unternehmen da es von selbst, sollte es sich überlebt haben, anderen Formen Platz machen würde. Für das Erbitten einer deutschen „Vormesse" und ähnlicher Wünsche sei es nach Äußerungen römischer Stellen aus verschiedenen Gründen noch zu früh.

Die vom Wiener Kalasantinerorden im 15. Bezirk veranstalteten Maipredigten, die in diesem Jahre von P. Bredendick gehalten wurden, wurden ein außerordentliches Ereignis, das sowohl *Schwierigkeiten wie Aussichten der christlichen Mission unter den Arbeitern* nachdrücklich in Erscheinung rief. P. Bredendick forderte die Zuhörer, durchweg Angehörige der Arbeiterschaft und zu einem großen Teil der Kirche fernstehend, auf, ihm brieflich unmittelbar auf die Predigten zu antworten. Die Folge war ein außerordentlicher Ansturm an Einsendungen, die ein erschütterndes Bild der seelischen Verfassung und der inneren Schwierigkeiten der Arbeiter boten. Durchweg warfen die Briefschreiber Fragen der sexuellen Ethik und Pädagogik auf und berührten bezeichnenderweise mit keiner einzigen Zuschrift die Frage der Stellungnahme der Kirche zu den sozialen Tagesfragen. P. Bredendick, der von der Kanzel Teile dieser Briefe vorlas, konnte einen bisher in Wien noch unbekannten Konnex mit der Arbeiterschaft finden, der sich sowohl in der sehr lebendigen und manchmal sogar erregten Atmosphäre dieser Maipredigten. wie auch in dem außerordentlichen Zulauf bekundete. Die offene Sprache in der auf die offenen Fragen geantwortet wurde, erzeugte jedoch bei dem kleinbürgerlichen Kirchenpublikum Mißfallen. so daß über Anordnung von Kardinal Innitzer P. Bredendick nicht mehr weiterpredigen durfte und insbesondere das Thema des § 144 ausgeschlossen wurde. Die Arbeiter veranstalteten darauf eine Unterschriftensammlung und erreichten durch Vorsprache beim Kardinal die Aufhebung des Predigtverbotes. Es zeigte sich, daß eine derartige vehemente und impulsive Begegnung von Kirche und Arbeiterschaft nur in einem geschlossenen, auf den bestimmten Kreis selbst beschränkten Zyklus durchgeführt werden kann. Auch bei vielen gutwilligen Pfarrangehörigen muß die Art, in der die Auseinandersetzung im Interesse der Gewinnung des Vertrauens der Arbeiterschaft geführt werden muß, Mißverständnisse und Unruhe hervorrufen. Andererseits ist nicht daran zu zweifeln, daß der hier einmalig geglückte Versuch methodisch ausgewertet und in Zukunft planmäßig in Angriff genommen werden muß.

Die österreichische Wochenzeitung „Die Furche" hat auf einen Bericht über die Maipredigten P. Bredendicks hin zahlreiche Zuschriften erhalten, meist, wie sie mitteilt, von Laien. Der Veröffentlichung wert erschien ihr dagegen eine Zuschrift aus Seelsorgerkreisen, in der ein junger Priester u. a. folgende Vorschläge für die auch in Österreich heute dringend nötige *neue Arbeiterseelsorge* macht:

Es wird nicht anders gehen, als daß sich eine Anzahl Priester eigens der Arbeiterseelsorge widmet. Sie müssen eine zweite Berufung empfangen. Die erste Berufung zum Priestertum genügt nicht. Ich glaube nicht, daß Orden und Kongregationen die Beweglichkeit aufbringen, die zu neuen Versuchen notwendig ist. Es müßten Priester der jungen Generation sein, die ganz frei dastehen und sich zum großen Werk der Arbeiterseelsorge gedrängt fühlen In kleinen Gemeinschaften müßten sie sich unter den Arbeitern niederlassen und Gottessiedlungen errichten. Sie müßten versuchen, an die Arbeiter schon rein lebensmäßig heranzukommen. Sie dürften keine verkappten Bürger sein. Von oben her müßte man ihnen das Recht zu Versuchen geben und dürfte nicht gleich Feuer schreien, wenn sie nicht auf den ersten Schlag das Richtige finden. Die Mitarbeit in den Fabriken halte ich nicht für notwendig, aber wahrscheinlich müßten sie das geistliche Kleid mit dem einfachen Rock des Arbeitsmenschen

vertauschen. Man müßte ihnen Mittel zur Verfügung stellen, daß sie neben der Gottesdienststätte Häuser oder wenigstens Baracken aufstellen könnten, die zur Heimstätte der neuen Gemeinde würden.

Die Priester dürften sich nicht in wohlversperrte bürgerliche Pfarrhäuser zurückziehen, sondern sollten ein offenes Haus haben, wo alle aus- und eingehen können. Die Kinder müßten dort Hort und Heim, die Burschen und Männer ihren Klub haben.

Die Priester dieser freien Gemeinschaft für die Arbeiterseelsorge müßten Idealisten reinsten Wassers sein. Wenn der Anfang gemacht ist, werden sich dafür die Besten begeistern. Das Priestertum wird in ihnen einen neuen Glanz und eine neue apostolische Bedeutung erhalten. Die passendste kirchenrechtliche Form dieser Priestergemeinschaft wäre wohl das Oratorium. Neben der praktischen Seelsorgearbeit würden sie sich von selber den großen geistigen Auseinandersetzungen der Gegenwart zuwenden. Wahrscheinlich wird sich daraus ein Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit Laien ergeben, die sich ausschließlich, wie die Priester, oder in mehr oder weniger starkem Ausmaß der Arbeit für das Reich Gottes widmen. Die soziale Stufung in Patres und Brüder, wie sie in den alten Orden ist, dürfte nicht wieder aufleben. Gerade dem berufenen Laien würde eine wichtige Arbeit nicht bloß in der Missionierung, sondern auch in der ganzen Formung der Gemeinschaft zufallen. Die in Klerus und Laien gespaltene Kirche müßte in ihnen wieder eins werden Das Laienpriestertum darf kein Gerede bleiben, sondern muß ernst genommen werden.

Zwei Neugründungen der letzten Zeit haben den Charakter Salzburgs als eines Kulturzentrums erneut dokumentiert: Die *Gründung eines internationalen pädagogischen Institutes* und *einer internationalen Zeitschrift.*

Der durch seine Bücher und Schriften und durch seine Lehrtätigkeit an der Pädagogischen Akademie in Bonn und der Universität in Köln, durch Übersetzung seiner Bücher in fremde Sprachen und viele in- und ausländische Vortragsreihen und Teilnahme an internationalen Kongressen im In- und Ausland bekannte Universitätsprofessor Dr. Friedrich Schneider wurde durch den Nationalsozialismus nach und nach seiner Wirkungsmöglichkeiten beraubt und seiner Ämter enthoben. Auch die Herausgeberschaft der von ihm 1930 gegründeten und bis 1934 herausgegebenen „Internationalen Zeitschrift für Erziehungswissenschaft" wurde ihm entzogen. 1946 folgte er, nachdem er 1941, als seine Kölner Wohnung durch Bomben zerstört worden war, in einem Heim österreichischer Freunde Aufnahme gefunden hatte, dem Rufe der Theologischen Fakultät in Salzburg und lehrt dort Erziehungswissenschaft. Im Herbst 1946 begann er mit dem Aufbau des von ihm gegründeten „Institutes für Vergleichende Erziehungswissenschaft" und der Vorbereitung der zweiten Edition der „Internationalen Zeitschrift für Erziehungswissenschaft".

Der Arbeit des Institutes liegen zwei Aufgaben zugrunde: eine rein wissenschaftliche und eine mehr pädagogisch-praktische Neben der Lehrtätigkeit für die Studierenden der Theologischen Fakultät zielt die letztere auf eine Weiterbildung der im Amt befindlichen Lehrer hin; so werden im Augenblick Seminare für Mittelschulprofessoren und Volks- und Hauptschullehrer durchgeführt. Weiter fanden mehrere Kurse zur pädagogisch-psychologischen Ausbildung von Jugendführern und Erziehern an Internaten statt. Durch eine erste Tagung über Jugendverwahrlosung wurde damit begonnen, dieses auch in Österreich sehr aktuelle und nach einer Lösung drängende Problem in geeigneter Form an die Öffentlichkeit zu bringen, um diese zur Mithilfe aufzurufen.

Das wissenschaftliche Ziel des Institutes ist die Weiterentwicklung der Vergleichenden Erziehungswissenschaft, die Erforschung pädagogischer Probleme mit Hilfe der komparativen Methode. Da dem Vergleich in der jungen pädagogischen Teildisziplin meistens die pädagogische Theorie und die pädagogische Wirklichkeit verschiedener Völker zugrunde liegen, besteht eine der vorbereitenden Arbeiten darin, am Institut durch den Aufbau einer auslandspädagogischen Bibliothek und eines gleichen Archivs durch Gewinnung von Mitarbeitern und Gastdozenten aus anderen Ländern, das Studium der Pädagogik anderer Völker durch die Sammlung des auslandspädagogischen Materials zu erleichtern.

Der Vergleich dient in der Erziehungswissenschaft zur Beantwortung nomothetischer und idiographischer Fragestellungen. Ein besseres Verständnis der Pädagogik des eigenen Landes wird vielfach durch das Studium ausländischer Pädagogik und den Vergleich mit ihr herbeigeführt. Die nationaltypische Eigenart einzelner pädagogischer Einrichtungen wie auch des Gesamtcharakters der Pädagogik der Völker kann durch den Vergleich sichtbar gemacht werden Ebenso stellt sich durch ihn heraus, welche pädagogischen Ideen und Strömungen nationaler Art sind und welche über- bzw. internationalen Charakter haben. Ein letztes, aber heute gerade entscheidendes Ziel vergleichender Erziehungswissenschaft ist ein besseres Verständnis der Völker untereinander und eine Annäherung zur Bestärkung internationaler Friedensgesinnung.

Die Weiterführung der kurz skizzierten Arbeiten in der vergleichenden Erziehungswissenschaft ist eine der Aufgaben des Institutes. Als erste Veröffentlichung dieses Jahres erscheint vom Leiter des Institutes das Buch „Triebkräfte der Pädagogik der Völker. Eine Einführung in die Vergleichende Erziehungswissenschaft" (Verlag Otto Müller, Salzburg). An Hand eines großen, aus der Pädagogik verschiedenster Völker gewonnenen Materials deckt dieses Werk die gestaltenden Faktoren der Pädagogik und ihre immanente Selbstentfaltung auf.

Stärker als dies in den ersten Jahrgängen der Fall war, wird bei der neuen Ausgabe der Zeitschrift eine christliche Grundlage der Erziehung vertreten Eine große Zahl in- und ausländischer Gelehrter hat ihre Mitarbeit zugesagt, und so wird die Zeitschrift ein wertvoller Faktor der internationalen Erziehungswissenschaft werden Als weitere Veröffentlichungen sollen eine vergleichende Darstellung der Behandlung des Problems der verwahrlosten Jugend in den verschiedenen Staaten und eine vergleichende Darstellung des bäuerlichen Bildungswesens folgen

Trotz der Ungunst der Zeit ist das Institut mit Erfolg bemüht sich langsam eine zur erfolgreichen Durchführung der oben angeführten Aufgaben notwendige auslandspädagogische Buch- und Zeitschriftenbibliothek aufzubauen. Es gelang auch nach und nach die durch Krieg und Nationalsozialismus zerrissenen Fäden mit den Pädagogen des Auslandes wieder neu zu knüpfen und so

mit dem Ausland zu einer Zusammenarbeit zu kommen, die hoffentlich in naher Zukunft ihre Früchte tragen wird.

Aus Nord- und Südamerika

Der Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika hat beschlossen, *die Ansprache, die der Heilige Vater am 2. Juni* aus Anlaß seines Namenstages an die Kardinäle gerichtet hat, *in die Kongreßakten aufzunehmen.* In seiner Begründung für diese Maßnahme erklärte der Antragsteller: „Mit ihrer Analyse des Zustandes und der Probleme der heutigen Welt und der Gefahr und der Bedrohung, denen sich alle anständigen Menschen in der ganzen Welt ausgesetzt sehen, sowie mit ihrem Ruf nach Einheit und nach einträchtigem Handeln aller Religionen und aller wohlgesinnten Menschen ist die Botschaft des Papstes Pius XII. eines eingehenden Studiums wert, aus dem bestimmte konstruktive und einträchtige Maßnahmen zur Aufrechterhaltung und Förderung der geistigen und politischen Wahrheiten und Grundsätze hervorgehen sollten, an die wir Menschen aller Glaubensbekenntnisse in den Vereinigten Staaten und die ungezählten Millionen von Menschen in anderen Ländern glauben und die von dem atheistischen Kommunismus angegriffen werden".

Als *Antwort auf die Namenstags-Ansprache des Hl. Vaters* vom 2. Juni schickte *Kardinal Spellman von New York* ein Telegramm an den Papst, in dem er das Gebet und die Mitarbeit des Klerus und des Laienvolkes seiner Erzdiözese gelobte. Das Telegramm hatte folgenden Text: „Indem ich Eurer Heiligkeit Bewunderung und Dank ausdrücke für Ihre mitreißende, beredte Aufforderung an die Führer der Staaten und Völker, sich selbst zu bekehren, die Welt zu erneuern und den Frieden im Lichte in der Liebe und im Gesetze Gottes wiederherzustellen gelobe ich Eurer Heiligkeit das Gebet und die Mitarbeit des Klerus, der Ordensleute und des frommen Laienvolkes der Erzdiözese New York. Es wird tröstlich für Eure Heiligkeit sein, zu wissen, daß am Feste des allerheiligsten Herzens das Altarsakrament den ganzen Tag in den Kirchen und Kapellen der Erzdiözese ausgesetzt sein wird, und daß ich dazu aufgefordert habe, daß die Priester und das Volk in besonderen Andachten für die Intentionen Eurer Heiligkeit und die Rückkehr des Friedens auf die Erde beten".

In einem Brief an den Sekretär des Bürger-Ausschusses für „Displaced Persons" hat *Kardinal Spellman von New York* sich auf das wärmste *für die Aufnahme der Vertriebenen* aus den europäischen Ländern in die Vereinigten Staaten ausgesprochen. Er sagte in diesem Brief: „Das wahre Ziel der Demokratie ist die Freiheit des Menschen, und doch gibt es noch zwei Jahre nach dem Siege fast eine Million Menschen der verschiedensten Religionsbekenntnisse und verschiedensten Länder, die inmitten der Trostlosigkeit europäischer Lager und Baracken im Exil leben. Diese Vertriebenen sind ohne Heim und Heimat. Eine Million Leben hängen von den Vereinigten Staaten ab. Ich bete, daß Amerika mit der hohen Sendung, die es vor Gott hat, vor den Völkern der Erde als ein leuchtendes Beispiel uneigennütziger Hingabe an das Ideal dastehen möge, das uns zu einer großen Nation gemacht hat, das christliche Ideal der Freiheit in einträchtiger Einheit, das aufgebaut ist auf der Achtung vor dem Bilde Gottes im Menschen und vor dem Recht jedes Menschen auf Leben, Freiheit und Glück. Ich bete, daß wir getreu diesen von Gott gegebenen Grundsätzen, auf denen unsere eigene Regierung aufgebaut ist, unsere Herzen und unsere Türen diesen hungernden und leidenden Völkern öffnen und so den anderen Vereinten Nationen ein Vorbild geben mögen".

In *Boston* hat die 44. Tagung der „National Catholic Educational Association", des Nationalen Katholischen Erzieherverbandes, stattgefunden, an deren Teilnehmer der Erzbischof von Cincinnati während des Pontifikalamtes eine Ansprache über *religiöse Erziehung und Schule* gehalten hat. Über eine durchgehende Neugestaltung des Schulwesens wird in den Vereinigten Staaten viel geredet, und dabei steht auch die Existenz der konfessionellen Schule in Frage.

Der Erzbischof von Cincinnati, Msgr. McNicholas, erklärte, daß gegenwärtig eine völlig unamerikanische Ungleichheit der Rechte bei der Elternschaft bestehe, da die Reichen das Recht hätten, die Schule für ihre Kinder zu wählen, und anderseits alles dahin tendiere, den Armen diese freie Wahl zu nehmen unter dem Vorwande, damit eine Spaltung der Masse zu vermeiden. In Wirklichkeit scheint man damit, so meint der Erzbischof, die konfessionelle Schule treffen zu wollen. Msgr. McNicholas forderte alle in Boston zusammengekommenen Lehrer dazu auf, für ganz Amerika auf dem Recht der Eltern, ihre Kinder gemäß ihrem eigenen Gewissen erziehen zu lassen, zu bestehen Juristen, Lehrer und überhaupt alle intelligenten Menschen müßten die Rechte, die Gott den Eltern zur Erziehung ihrer Nachkommenschaft anvertraut habe, ernstlich untersuchen und genau festlegen. Sie würden dann finden, daß die Autorität der Eltern sich auch auf die Schulstunden erstreckt und daß die Lehrer und selbst der Staat nur Beauftragte der Eltern sind.

Da die Kirche von Gott den Auftrag hat, in alle Welt zu gehen und das Evangelium allen Geschöpfen zu predigen, ist sie um die Erziehung aller ihrer Kinder besorgt, aber sie gedenkt nicht, in den Bereich der Eltern einzudringen.

Gegenwärtig findet bei allen Nationen ein riesenhafter Kampf zwischen Totalitarismus und Freiheit statt. Der Totalitarismus schließt jegliche konfessionelle oder private Schule aus. Wo Freiheit besteht, besteht auch in verschiedenen Graden Handlungsfreiheit auf dem Gebiet der Schule. Die Feinde der Kirche versuchen die katholische Schule anzugreifen, indem sie ihre Qualität anzweifeln; der Angriff richtet sich aber durch die Schule hindurch in Wahrheit auf die ewigen Prinzipien des Christentums. Die heutigen Gegner der konfessionellen Schule sind Atheisten, die die allgemeine Verweltlichung fördern und die einen Gegensatz zwischen den konfessionellen Schulen und der amerikanischen Unterrichtsfreiheit konstruieren.

Jeder Amerikaner, der die Geschichte der Schule kennt weiß, daß das amerikanische System drei Schularten umfaßt: die aus Staatsgeldern unterhaltene Schule, die konfessionelle Schule und die private Schule. Die katholische Kirche stellt sich der ersteren nicht entgegen,

sie lobt vielmehr das obligatorische amerikanische Unterrichtssystem; aber sie betont zugleich, wie ungerecht die Behandlung der konfessionellen Schule ist, die hinsichtlich der Bildungsübermittlung den Vergleich mit keiner andern amerikanischen Schule zu scheuen braucht. Die Rechte des Staates hinsichtlich der Erziehung, so sagte Msgr. McNicholas, sind genau festgelegt. Der Staat ist eine Wesensnotwendigkeit jeder organisierten Gesellschaft und stammt als solche von Gott. Er hat die oberste Autorität in allem, was die materielle Ordnung und das physische Wohlergehen seiner Bürger betrifft, und es ist seine Pflicht, ihr moralisches Wohlergehen zu fördern und nicht zu hemmen.

Der Staat hat nicht die Sendung des Lehrers; er hat wohl als Hüter des öffentlichen Wohlergehens die Verantwortung dafür, daß seine Bürger erzogen werden. Er hat das Recht zu fordern, daß die Jugend für ihre Bürgerpflichten vorgebildet wird. Er muß die Interessen der Eltern schützen und ihnen die Möglichkeit geben, ihre Kinder nach ihren eigenen sittlichen und religiösen Prinzipien erziehen zu lassen; er hat die Macht festzusetzen, was auf den verschiedenen Schulstufen gefordert werden soll, die Schulen geldlich zu unterstützen und die Verantwortung für die Erziehung, immer in Übereinstimmung mit dem Glauben der Eltern, zu übernehmen, wenn die Eltern sich um sie nicht kümmern können oder wollen. Aber er darf sich nicht willkürlich Befugnisse anmaßen, die ihm nicht zustehen; er würde dann in allen seinen Funktionen ein totalitärer Staat.

Die Zusammenarbeit zwischen Familie, Kirche und Staat in Amerika ist, so meint der Erzbischof, gegenwärtig im allgemeinen zufriedenstellend. Die Opposition gegen die bestehenden Verhältnisse kommt denn auch nicht aus der Regierung, sondern aus gewissen Berufsgruppen, die der öffentlichen Meinung in Amerika die Auffassung zu suggerieren suchen, die staatliche Schule als amerikanische Einheitsschule sei das Ideal. Dieselben Gruppen verlangen die Säkularisierung, stellen die Trennung von Kirche und Staat in falschem Licht dar, übertreiben die wirtschaftliche Belastung des Unterrichts in den konfessionellen Schulen und bemühen sich so, die amerikanische Regierung zu einer Diktatur in Schulfragen zu bewegen.

Im Jahre 1935 gründete Msgr. John T. McNicholas, Erzbischof von *Cincinnati* (USA), dort ein naturwissenschaftliches Institut, das *„Institutum Divi Thomae"*, und vertraute dessen Leitung dem bekannten Dr. Georges Sperti, dem „amerikanischen Pasteur", an. Dieses Institut befaßt sich mit allen Zweigen der Naturwissenschaften, ist aber besonders durch seine Erfolge auf dem Gebiet der Krebsforschung bekannt geworden. Die Forschungsarbeiten auch der übrigen Zweige der Naturwissenschaften, Physik, Biologie, Biophysik, Botanik, Genetik, Mathematik stehen vor allem im Dienste der Entdeckung heilkräftiger und wohltätiger Erfindungen, z. B. im Gebiet des Röntgenwesens, der Bestrahlungen, der Vitaminpräparate usw. Die Schüler Dr. Spertis (der 1900 in Cincinnati geboren und von italienischer Abstammung ist) beteiligen sich an den Forschungsarbeiten der verschiedensten Universitäten. Die Grundlage dieser ganzen Forschungsarbeiten bildet die Überzeugung, daß Glaube und Wissenschaft sich nicht widersprechen.

Das päpstliche Institut für mittelalterliche Studien in Toronto hielt Mitte Juni seine 8. Jahresversammlung ab. Der Weihbischof von Toronto, Monsignore B. J. Webster, hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache, bei der er sagte: „Es ist tröstlich zu wissen, daß in einem geschichtlichen Augenblick, wo das christliche Europa so zerrissen und erschöpft ist, eine Einrichtung wie dieses Institut in der neuen Welt existiert, um die Ideale und die Einrichtungen der mittelalterlichen Christenheit zu studieren und zu lehren, denn es bleibt wahr, daß das, was wir europäische Kultur nennen, christlichen und mittelalterlichen Ursprungs ist. Sie entstammt aus den Klöstern und Universitäten, aus dem Bestreben des mittelalterlichen Menschen, eine Gesellschaft aufzubauen, die der Liebe Gottes zu ihm würdig war . . .

Es wird vielleicht in der unmittelbar bevorstehenden Zeit das Schicksal des Institutes sein, den vielen europäischen Gelehrten, von denen es so viel gelernt hat, dadurch zu entgelten, daß es in ihrem sowohl wie in seinem eigenen Namen das Ideal christlicher Gelehrsamkeit im Bereiche der mittelalterlichen Studien aufrecht erhält. Das Institut muß alles, was in seiner Macht liegt, tun, um der Verantwortung gerecht zu werden, welche die Armut und die Not Europas ihm auferlegt".

Die katholische Presse-Vereinigung der Vereinigten Staaten hielt Ende Mai in St.-Paul ihre 37. Jahres-Konferenz ab. Sie äußerte sich in verschiedenen Resolutionen zu den drängenden Tagesproblemen indem sie z. B. für das Recht der Arbeiter, sich in Gewerkschaften zusammenzuschließen, eintrat und sich gegen jede Form von Gesetzgebung wandte, die dieses Recht einzuschränken geeignet sei, gleichzeitig aber die Arbeiter auf ihre Pflicht hinwies, die Gesetze der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe in ihren Beziehungen zur Arbeitgeberschaft zu beachten. In weiteren Entschließungen werden die Vereinten Nationen aufgefordert, ihre Anstrengungen auf die Wiederherstellung der grundlegenden menschlichen Rechte, besonders die der Vertriebenen und Heimatlosen sowie der Kriegsgefangenen zu konzentrieren. Sie fordert weiter das amerikanische Volk zur Aufrechterhaltung und Verstärkung aller Hilfswerke für die Bedürftigen und Leidenden in den vom Krieg verwüsteten Ländern auf. Sie beteuert ihre Treue gegen den Heiligen Vater, gelobt alles zu tun, seine Grundsätze für die Wiederherstellung des Weltfriedens zu verbreiten und zu vertreten und bekennt sich zur Verfassung der Vereinigten Staaten und zu den Idealen der amerikanischen Demokratie. Sie wendet sich dann an die Vereinten Nationen, die sie zur Anerkennnung der unbedingten Notwendigkeit der Pressefreiheit und des ungehemmten und uneingeschränkten Nachrichten- und Gedankenaustausches unter den Völkern auffordert.

Eine außerordentlich interessante Arbeit der Konferenz bestand in der Bearbeitung und Diskussion verschiedener moralischer Fragen des modernen Anzeigen- und Reklamewesens. Aus dieser Arbeit ging ein *Reklame-Codex* hervor, in dem die Ergebnisse dieser Diskussion niedergelegt wurden. Da dieser Versuch der Formulierung der für die moralische Beurteilung des Reklamewesens maßgebenden Gesichtspunkte, soviel wir wissen, der erste seiner Art ist, veröffentlichen wir ihn im folgenden im Wortlaut:

„Jede Veröffentlichung, die Reklamen und Anzeigen aufnimmt, arbeitet dadurch mit dem Aufgeber der Reklamen zusammen, um die Wirkungen hervorzurufen, die durch die Reklame veranlaßt werden. Daher teilt jede solche Veröffentlichung mit dem Anzeigenden die moralische Verantwortung, nach bestem Wissen und Gewissen sicherzustellen, daß die Reklame, die sie übernimmt, gute und nicht böse Wirkungen hat. Die katholische Presse-Vereinigung stellt im folgenden, um ihre Mitglieder zu unterstützen und zu ermutigen, auf dem Gebiete des Anzeigenwesens ihre eigene Verantwortung auszuüben, die folgenden Grundsätze als Richtlinien auf:

Definition: Als Reklame bezeichnet man Nachrichten-Material in Form von Photographien, Zeichnungen oder Texten, deren Abdruck in der Absicht bezahlt wird, die Leser über Waren oder Dienstleistungen zu informieren und sie zu überreden, diese zu kaufen oder in Anspruch zu nehmen.

Allgemeine Grundsätze: Zwei grundlegende Prinzipien bestimmen im allgemeinen die moralischen Verpflichtungen der Nachrichten-Organe auf dem Gebiete des Anzeigen- und Reklamewesens. Erstens: Da jede Reklame oder Anzeige Informationsmaterial darstellt, kann sie nicht umhin, intellektuelle Urteile zu enthalten. Daher ist jedes Nachrichten-Organ offensichtlich verpflichtet, nach bestem Wissen und Gewissen sicherzustellen, daß die Reklamen und Anzeigen, die es veröffentlicht, nicht lügen. Zweitens: Da Anzeigen und Reklamen die Leser überreden wollen, veranlassen sie ihn in den meisten Fällen zu irgend welchen Handlungen. Daher ist ein Nachrichten-Organ offensichtlich verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die Reklamen und Anzeigen, die es veröffentlicht, die Leser nicht veranlassen, an sich schlechte Handlungen oder Handlungen, die ihnen selbst oder anderen schaden, zu vollziehen.

Besondere Grundsätze: Jedes dieser allgemeinen Prinzipien enthält viele besondere Prinzipien, unter denen sich die folgenden befinden:

Ein Urteil kann sowohl ausdrücklich niedergelegt wie auch suggeriert werden. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sowohl die Wahrhaftigkeit der Dinge, die die Reklame suggeriert, wie auch derjenigen, die sie ausdrücklich behauptet, sicherzustellen. Praktisch kann man eine Lüge so definieren, daß sie denjenigen Informationen vorenthält, die das Recht haben, sie kennenzulernen. Unsere Leser haben zweifellos das Recht zu wissen, ob die Behauptungen, die in der Reklame aufgestellt werden, wahr sind.

Eine Behauptung oder eine Suggestion kann auch durch Übertreibung lügen. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, die Behauptungen der Reklame innerhalb der Grenzen dessen, was praktisch Wahrheit ist, zu halten.

Eine Behauptung oder eine Suggestion kann ebenso durch eine Unterbewertung lügen. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sicherzustellen, daß eine Reklame auch Fehler, Gefahren oder andere Beschränkungen der angezeigten Ware oder Dienstleistung zugibt, welche den Gebrauch dieser Ware oder Dienstleistung zunichte machen oder verringern.

Indem sie den Leser zu Handlungen zu überreden versucht, erweckt oder verstärkt die Reklame ein Begehren des Lesers. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die Reklame kein böses oder schädliches Begehren erweckt.

Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die Handlungen, zu denen die Leser bewogen werden, nicht an sich schlecht sind. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die angezeigte Ware oder Dienstleistung nicht schädlich ist. Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß die angezeigte Ware oder Dienstleistung zu einem gerechten Preis verkauft wird.

Ein Nachrichten-Organ ist verpflichtet, sich zu vergewissern, daß der Gebrauch der Ware oder der Dienstleistung wahrscheinlich nicht an sich schlecht ist oder schlechte physische, geistige, moralische, wirtschaftliche oder politische Wirkungen hat.

Um den Mitgliedern der katholischen Pressevereinigung zu helfen, die oben angeführten Prinzipien richtig anzuwenden, werden die folgenden praktischen Ratschläge über die Annahme von Anzeigen-Material vorgeschlagen:

1) Man nehme Reklamen nur von angesehenen Firmen an.
2) Man nehme Anzeigen und Reklamen nur von angesehenen Waren und Dienstleistungen an.
3) Man benutze die Kreditfähigkeit möglicher Anzeigen-Aufgeber als ungefähre Richtlinie für ihren Charakter und als Maßstab für den Raum, den man ihnen zubilligt.
4) Man mache alle Anzeigenaufgeber verantwortlich für die Ansprüche, die ihre Anzeigen erheben, und fordere für zweifelhafte Ansprüche den Wahrheitsbeweis.
5) Man lasse in Anzeigen nur Zeugnisse angesehener und anständiger Personen zu, wenn die Zeugnisse freiwillig erteilt worden sind.
6) Man nehme keine Anzeigen an, die der guten Sitte widersprechen oder gegen den normalen guten Geschmack sind.
7) Man nehme keine Anzeigen auf, die Konkurrenz-Firmen herabsetzen.
8) Man benutze die Auskünfte von Auskunftsbüros und von Fachbearbeitern zur Beurteilung der Eigenart, der Qualität und der Wirkungen von Waren und Dienstleistungen.

In einem großen Bericht, den die französische katholische Tageszeitung „La Croix" über die *religiöse Lage in den Vereinigten Staaten von Amerika* gebracht hat, finden sich folgende statistische Angaben:

In den letzten dreißig Jahren haben sich die zahlreichen protestantischen Kirchen und Sekten in den Vereinigten Staaten weitgehend aufgelöst oder einen durchaus liberalen Glauben angenommen, der kaum noch in einer unbestimmten Anhängerschaft an Jesus Christus und an die christliche Sittenlehre besteht und vielleicht noch am sonntäglichen Predigtbesuch festhält. Eine ganze Reihe von Sekten haben die Entwicklungslehre nach Darwin, die Bibelexegese der Ungläubigen, Ehescheidung und Wiederverheiratung der Geschiedenen, Geburtenkontrolle und Euthanasie und Sterilisation der Geisteskranken angenommen. Nach der Volkszählung von 1936 bestehen in den Vereinigten Staaten 256 protestantische Konfessionen mit insgesamt 38 500 000 Gläubigen. Sie verteilen sich folgendermaßen:

Baptisten (19 Sekten):	8 400 000
Methodisten (10 Sekten):	2 800 000
Presbyterianer (10 Sekten):	11 400 000
Episkopalkirche:	2 100 000
Jünger Christi:	1 700 000

Kongregationalkirchen:	1 100 000
Verschiedene Sekten:	8 00 000

Die Unitarier sind Agnostiker geworden, und man trifft sie besonders in der Gegend von Boston. Die Quäker, die einst in Pensylvanien und in Rhode-Island zahlreich waren, umfassen nur noch einige Hunderttausend Anhänger.

Unter den 135 Millionen Einwohnern der Vereinigten Staaten leben 71 Millionen außerhalb jeder Religion und haben sich bei der Volkszählung als „unchurched" bezeichnet. Die Masse der Protestanten verliert den Zusammenhang mit der Kirche mehr und mehr und wird der Religion gegenüber immer gleichgültiger und unwissender. Etwa 4 600 000 Juden leben in den Vereinigten Staaten, davon mehr als 1 Million in New York. Die Zahl der Juden ohne Religion wird auf 2 Millionen geschätzt, unter den gläubigen Juden sind 2 200 000 Orthodoxe und Konservative, die übrigen 400 000 sind liberal.

Wir haben in der Herder-Korrespondenz Heft 10, Seite 452 f über die *Probleme der amerikanischen Neger in der christlichen Kirche* berichtet. Es handelte sich vor allem um die Haltung der Schwarzen zu den zahlreichen protestantischen Kirchen Amerikas Die katholische Kirche sieht sich den gleichen Problemen gegenüber, jedoch gehören von den 13 Millionen Schwarzen in den Vereinigten Staaten nur rund 314 000 dem katholischen Glauben an.

In der Zeitschrift „Lumen Vitae" berichtet Pater J. Lafarge SJ über die Probleme der amerikanischen Negermission und betont besonders, daß es entscheidend sei, den Neger in jeder Weise menschlich und sozial als vollkommen gleichberechtigt zu betrachten. Auch die Kirche hat bei ihrer Mission nur zu oft den Fehler begangen, die Schwarzen nicht in ihre Gotteshäuser aufzunehmen. sondern besondere Gotteshäuser für sie zu bauen. Die katholische Kirche kann also nur Erfolg bei den Schwarzen haben, wenn sie sie in echter christlicher Liebe ganz bei sich aufnimmt.

Pater Lafarge hat fünfzehn Jahre lang unter den Negern von Maryland gewirkt und weiß aus Erfahrung, daß es dem Neger vor allem auf zwei Punkte ankommt: 1. daß für seinen sozialen und kulturellen Aufstieg gesorgt wird, und 2. daß er uneingeschränkt in die bürgerliche und religiöse Gemeinschaft aufgenommen wird. „Meiner Meinung nach", so sagt er, „wird die religiöse Erziehung des Schwarzen in den Vereinigten Staaten in dem Maße Erfolg haben, als es ihr gelingt. die religiöse, sittliche und soziale Entwicklung des Schwarzen innerhalb seiner Gemeinschaft harmonisch mit seiner vollkommenen Einordnung in das bürgerliche und religiöse Leben des amerikanischen Volkes und der internationalen Gemeinschaft zu verbinden".

Am meisten Erfolg werden Initiativen haben wie etwa die Abstimmung von Schülern eines katholischen Pensionats zugunsten der Zulassung von schwarzen Mitschülern in der Schule oder die Teilnahme von 125 Lehrern des mittlern und höheren Unterrichts im März dieses Jahres an der Sozialen Woche für Gleichberechtigung der Rassen, die die katholische Lehre von der Einheit des mystischen Leibes Christi ernst nehmen.

Der Direktor der amerikanischen katholischen Zeitschrift *„America", P. John Lafarge,* war kürzlich in Paris und hat dort den Mitarbeitern der Zeitung „La Croix" ein Interview gegeben, in dem er sich über einen Fragenkomplex geäußert hat, der ihm besonders am Herzen liegt und in dem er aus eigener jahrzehntelanger Arbeit Bescheid weiß: die Frage der Einordnung der *amerikanischen Neger* in das gesamtamerikanische Leben. P. Lafarge war zwanzig Jahre lang Landpfarrer in einem Dorf in Maryland, in dem Weiße und Schwarze dem Tabakanbau nachgingen. Er hat 1945 ein Buch mit dem Titel „The race question and the negro" veröffentlicht, das Aufsehen erregt hat; er hat darin dargelegt, daß die Behandlung der amerikanischen Schwarzen einer der großen Irrtümer des amerikanischen Lebens ist.

Im Ganzen leben rund 13 Millionen Neger in den Vereinigten Staaten, 10 Millionen in den Südstaaten und 3 Millionen in den Nord- und Weststaaten 300 000 von ihnen sind Katholiken, Sie vermehren sich stark und haben die gleichen Bürgerrechte wie die Weißen; aber sie leben ein Leben für sich, bilden eine Nation in der Nation. Sie wohnen in eigenen Quartieren in den Städten und Dörfern, haben eigene Schulen und eigene Kirchen, eigene Waggons in der Eisenbahn, eigene Autobusse. Gegen diese soziale Absonderung protestieren sie jetzt. Der Negerschriftsteller Richard Wright stellt sie in seinen Romanen mit all ihren trostlosen Folgen dar („Black Boy": dieser Roman ist kürzlich ins Französische übersetzt worden und in der Zeitschrift I. P. Sartres „Les temps modernes" erschienen). Der Absonderung entgegen arbeiten heute aber auch eine Reihe von „weißen" Stellen, so die katholischen Bischöfe, eine Anzahl von protestantischen Geistlichen, das 1934 gegründete katholische „Interracial Comittee" usw.

Die Erziehung und Hebung der Neger bildet einen der Lieblingsgegenstände P Lafarges. Er lobt die guten hausfraulichen Eigenschaften der Negerinnen, ihre Sauberkeit und Zuverlässigkeit. Er lobt die Musikalität der Neger, ihren bildsamen Charakter: der Neger ist sentimental, phantasiereich, mitfühlend; er beurteilt seinen Pfarrer, sein Pferd, seine Nachbarn nach ihrem Blick, nach den „guten Augen".

P. Lafarge meint, daß das Negerproblem in ein paar Jahren noch sehr viel schwieriger werden wird, weil die Landwirtschaft in den Südstaaten, wo der Großteil der Neger lebt, sich heute mechanisiert; 3 bis 4 Millionen schwarzer Arbeiter werden sich diesen neuen Zuständen anpassen müssen.

Aus Anlaß einer *Diskussion über die Erklärung der Menschenrechte,* die auf Veranlassung der National Catholic Welfare Conference der Kommission der Vereinten Nationen für die Menschenrechte vorgelegt worden ist (vgl Herder-Korrespondenz Heft 8, S. 377 ff.), erklärte Pater Wilfried Parsons S.J., Professor für politische Wissenschaft an der katholischen Universität von Amerika, daß diese Erklärung sich nicht auf das Naturrecht im strengen Sinne beschränkt hat. Er sagte: Wenn wir das breit angelegte Bild alles dessen betrachten, was die verschiedenen Gruppen unter uns als Menschenrechte ansehen, so dürfen wir uns wohl fragen, ob alle diese Rechte als gleich gültig gleich unabänderlich und gleich naturgegründet angesehen werden müssen. Um diese Frage richtig beantworten zu können,

müssen wir uns darauf besinnen, daß es nicht nur eine Art von Rechten gibt. Es würde falsch sein, wenn man sagen wollte, daß das einzige Recht das unbedingte und mit uns geborene Naturrecht sei, und dann zu schließen, da viele der in der Menschenrechtserklärung enthaltenen Rechte nicht zu dieser Art von Naturrechten gehören, lägen hier keine wirklichen Rechte vor.

Eine *Gruppe von führenden Geistlichen der Vereinigten Staaten*, unter denen sich auch drei hohe katholische Geistliche der Militär-Seelsorge befinden, haben vom 23. Juni bis 28. Juli *eine Europa-Reise* unternommen, um im Auftrag des Kriegsministeriums die Probleme zu studieren, denen sich die US-Armee vor allem in Deutschland und Österreich gegenübersieht Das Kriegsministerium erklärte zu dieser Reise, daß die Aufgabe der Vereinigten Staaten in Europa von höchster Bedeutung für das ganze amerikanische Volk sei, und da das amerikanische Volk eine christliche Nation wäre so hätten seine religiösen Führer eine ganz bestimmte Verantwortung, sich mit all den Problemen vertraut zu machen, die mit der Aufstellung eines Programmes für die internationalen Beziehungen der Vereinigten Staaten zur Sicherung eines dauerhaften Friedens zusammenhängen.

Auf einer Bostoner Zusammenkunft der *Katholischen Philosophischen Gesellschaft Amerikas* sprach Dr. Charles A Hardt von der katholischen Universität von Amerika über *die Voraussetzungen des Weltfriedens*. Die größten Saboteure des Weltfriedens so erklärte er, sind diejenigen Mitglieder der Universitäten der Welt und besonders Amerikas, die das Dasein Gottes und die Würde des Menschen als ein Geschöpf Gottes leugnen. Die Universitäten gleichen gegenwärtig dem Turmbau von Babel. Fünf Jahrhunderte negativer Philosophie und unpersönlicher Wissenschaft erreichten in den vergangenen vier Dekaden der Brutalität und des Blutvergießens ihren Höhepunkt. Die moderne Universität hat mit ihrer immer wachsenden Aufspaltung der Wissenschaft in säkularisierte Einzelwissenschaften zu einem Chaos geführt. Sie sollten heute eher „Pluriversitäten" genannt werden.

Auf einer Tagung der *amerikanischen Vereinigung katholischer College-Studenten* gab der Präsident dieser Vereinigung bekannt, daß die Vereinigung einen ausgedehnten *Plan für ein Hilfswerk für europäische Studenten* ausgearbeitet hat. An diesem Hilfswerk sind die 144 Colleges, die dieser Vereinigung angeschlossen sind, beteiligt. Es will nicht nur notleidende europäische Studenten mit Nahrungsmitteln, Kleidern, Büchern und Geld unterstützen, sondern auch am Wiederaufbau zerstörter europäischer Universitäten mitwirken.

In *Chicago* gibt es seit einigen Jahren eine Kapelle für die *Katholiken des chaldäischen Ritus*, die im September 1944 geweiht worden ist. Der Priester, der vor allem um diese kleine Kirche verdient ist, Rev. Francis Thomay, hat jetzt eine Broschüre über seine Kirche und seine Gläubigen veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß gegenwärtig, in den Vereinigten Staaten verstreut, 257 katholische Familien des chaldäischen Ritus mit insgesamt 1266 Personen leben: in Chicago sind es 75 Familien mit 275 Seelen. Die chaldäischen Katholiken sind im Gefolge der beiden Weltkriege genötigt gewesen, ihre Heimat am Euphrat zu verlassen und in den Vereinigten Staaten Zuflucht zu suchen. In Chicago besteht ihre Gemeinde jedoch schon seit 47 Jahren, und im Laufe dieser Zeit haben nach einander fünf Priester sie geleitet.

In New York ist unter dem Titel „This is my story" (Dies ist meine Geschichte) die *Autobiographie von Louis Budenz, dem ehemaligen Kommunistenführer*, der 1945 zum Katholizismus konvertierte, erschienen. Sein Übertritt hat damals großes Aufsehen in der amerikanischen Öffentlichkeit erregt und die kommunistischen Organisationen der Vereinigten Staaten stark erschüttert. da er einer der bekanntesten Persönlichkeiten der Bewegung, Mitglied des Zentralkommitees der Partei und Mitarbeiter des früheren obersten Führers Earl Browder und des gegenwärtigen, William C. Foster, gewesen ist.
Louis Budenz, der heute 55 Jahre alt ist, sagt in seiner Autobiographie, sein Leben sei ein „Kampf zwischen Marxismus und Maria um seine Seele" gewesen, in dem Maria gesiegt hat.

Ein Aufsatz in der Halbmonatszeitschrift „Life" von Chikago befaßte sich kürzlich mit dem Problem der erschreckenden Zunahme der *Auflösung des Familienlebens in Amerika und Europa* In diesem Aufsatz hieß es: ‚Es zeigt sich, daß die Einrichtung der Familie heute nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern in allen Ländern abendländischer Kultur eine schwere Krise durchmacht. Einige sind stärker als andere beunruhigt; aber in Wahrheit sind die Statistiken ganz allgemein beängstigend. In Amerika z. B. endet heute jede dritte Ehe mit einer Scheidung ... Bleibt das Familiensystem sich selber überlassen so wird es vor dem Ende des Jahrhunderts vollständig aufgelöst sein ..
Die Mehrzahl der Soziologen ist sich heute darin einig, daß die Auflösung unseres Familiensystems die des griechisch-römischen in allen ihren vier tragischen Phasen übertrifft.
1. Wir wohnen einem interkontinentalen Feldzug für die Ehescheidung bei Die unbestrittenen Anführer sind die Vereinigten Staaten wo sich von zwei städtischen Ehen ungefähr eine auflöst; damit nähern sie sich dem Primat, den die „freie bolschewistische Liebe vor der russischen Familienreform von 1936 innegehabt hat ...
2. Die Soziologen finden eine andere bemerkenswerte Ähnlichkeit zwischen der gegenwärtigen Familienkrise und der der klassischen Zeit in der Strömung gegen die Mutterschaft, die seit der Umwälzung durch die Industrialisierung immer weiter um sich greift. Auch hier liefern die Vereinigten Staaten interessante Ziffern: 44 % der amerikanischen Familien haben keine Kinder, 22 % nur ein einziges Kind. Wenn es so weitergeht, wird die amerikanische Bevölkerung von 1980 an abnehmen.
3. Bie Beziehungen zwischen den Geschlechtern sind zwischen Individuen jeglichen Alters und aller Schichten so lax geworden, daß es immer schwerer wird und

vielleicht schon keinen Sinn mehr hat, die Grenzen der sexuellen Kriminalität zu bestimmen, außer in Fällen, in denen es sich um Grausamkeit und Verbrechen handelt.

4. Wenn die Eltern wenig Achtung vor ihren Kindern bezeigen, so zeigen diese, wie in den klassischen Zeiten, noch weniger für die Eltern und überhaupt für irgend jemanden . .

Welche Schritte können praktisch versucht werden, um die gegenwärtige Krise der abendländischen Familie zu beheben? .

Jedes der Hilfsmittel, die heute zur Hebung der Familie vorgeschlagen werden, ist auch schon in der einen oder andern Weise von den römischen Kaisern bei ihren Versuchen angewendet worden, die römische Familie in den letzten beiden Jahrhunderten des Imperiums wieder herzustellen. Vielleicht können sie heute jene Erfolge erzielen, die ihnen damals versagt blieben

Aber wenn uns die Soziologen nur zweifelhafte Hoffnungen machen können, so wendet unsere Aufmerksamkeit sich anderswohin. Das Problem ist kein rein soziales: es ist auch ein moralisches. Was wir heute besitzen und was die Griechen und Römer nicht hatten, ist ein allgemein gültiges sittliches Gesetz, dessen wichtigstes Kodizill die Definition des Guten und Bösen ebenso für die Familie wie für den Einzelnen ist

Die sicherste Grundlage der Gesellschaft und der christlichen Familie ist ein christliches Gewissen und ein christliches Herz. Für den Katholiken hängt die Unauflösbarkeit der Familie an einer tausendjährigen Gesamtheit von kanonischen Gesetzen. Diese Gesetze sind jedoch nicht so undurchdringlich, daß sie nur von einer bevorzugten Schicht verstanden werden könnten. Sie sind unwiderleglich in den wenigen Worten Christi festgelegt: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen

Es gibt keine ausreichende Statistik über die religiösen Überzeugungen jener 31 % von Amerikanern, die die Ehescheidung benutzen .. es ist jedoch logisch anzunehmen, daß die meisten von ihnen keinerlei kirchliche Bindungen haben."

Die Franz-Xavier-Universität in Cincinnati hat ein besonderes *Institut zur Erforschung und Förderung des Familienlebens* eingerichtet, das vorläufig das erste und einzige Universitäts-Institut solcher Art ist. Eine der Aufgaben des Instituts wird es sein, Kurse für christliche Familienväter und -mütter und für Brautleute abzuhalten und die modernen Probleme des Familienlebens wissenschaftlich zu untersuchen. Die erste Tagung des Institutes findet vom 25. bis zum 30. August dieses Jahres statt.

Die *amerikanische Soziologie* ist sehr ausgesprochen eine Tatsachenwissenschaft. Auch die allgemeinen Einführungsvorlesungen in die Soziologie, die es an allen amerikanischen Universitäten gibt, befassen sich keineswegs mit den ideologischen Grundlagen der Wissenschaft oder mit der Darstellung eines Systems der soziologischen Probleme, sondern sie geben dem Studierenden vor allem einen Überblick über die sämtlichen Bereiche, mit denen die Wissenschaft sich befaßt und zwischen denen er sein Spezialstudium auszuwählen hat. Denn von der stofflichen Seite her ist die amerikanische Soziologie außerordentlich spezialisiert. Zu den entwickeltsten Zweigen dieser Wissenschaft gehört die *Soziologie der Familie.* Aber auch hier handelt es sich nicht, wie in der europäischen Soziologie, um die großen Theorien über die Entstehung der Familie und der Gesellschaft, die sich auf die Erforschung der Zustände bei den primitiven Völkern stützen. In Amerika handelt es sich um die zeitgenössische amerikanische Familie, ihre Lage und ihre Schwierigkeiten.

Daß dieser Zweig der amerikanischen Soziologie so stark im Vordergrund steht, hängt mit der Krise des Familienlebens zusammen, die in den Vereinigten Staaten ebenso wie in allen Ländern abendländischer Kultur herrscht, ja in einem gesteigerten Maße, wie die abendländischen Verhältnisse überhaupt in Amerika auf die Spitze getrieben erscheinen. Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern erscheinen ebenso wie die zwischen den Ehegatten in immer häufigeren Fällen unbefriedigend, so daß ihre Grundlagen in Frage gestellt erscheinen. Zwar wird in gesteigertem Maße geheiratet. Aber das ist unter den herrschenden Umständen nur erst recht ein Anzeichen für die Auflösung der Familie.

Wir erinnern uns der Lösung, die vor 20 Jahren Lindsey vorgeschlagen hat: der Kameradschaftsehe, der Ehe auf Versuch. Seither hat man sich bemüht, zu erfassen, was denn eigentlich die Ursache dieses allgemeinen Ehe- und Familienverfalls sei.

So hat sich die amerikanische Soziologie in zahllosen statistischen Untersuchungen über die Ehescheidungen der Erscheinung zu bemächtigen versucht: Statistiken über das Alter der Ehepartner, das Alter bei der Eheschließung, die Dauer der Ehe, Rasse und nationale Herkunft, Wohnungsverhältnisse, Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Kindern, soziale und wirtschaftliche Lage, Arbeit der Frau außerhalb des Hauses usw.

Eine Untersuchung in Chicago hat einen gewissen Zusammenhang zwischen bestimmten Familientypen und bestimmten Wohnverhältnissen festgestellt. Da sind die ganz kleinen Familien mit ganz lockeren Banden, die in den Hotels und kleinen Wohnungen der Stadtmitte leben; und große Familien mit patriarchalischer Struktur in den Vorstadtbaracken, die häufig von Neueingewanderten bewohnt werden; homogene Familien, in denen matriarchale Tendenzen zu spüren sind, die sich in den individuellen Wohnungen der Vorstädte ansiedeln und die durch die Abwesenheit des Mannes den ganzen Tag über, wenn er seinen Geschäften im Stadtzentrum nachgeht, gekennzeichnet sind. Die Statistik erweist, daß der Familientyp mit matriarchalen Tendenzen der allgemeinen Auflösungstendenz der Familie bei weitem am besten widersteht, während ganz besonders der Typ der kleinen Familie, oft nur der Eheleute, die in Hotels und Apartements wohnen, von der Zersetzung betroffen ist.

Man hat auch die Ursachen der Eheschwierigkeiten statistisch zu erfassen gesucht und als häufigstes und schwerstes Hindernis für eine glückliche Ehe den Egoismus festgestellt, dane' en finanzielle Schwierigkeiten und die Einmischung der Schwiegereltern.

Auf diese und zahlreiche andere Ermittlungen hat man nun eine Art wissenschaftliche Politik des Kampfes gegen die Auflösung der Familie" gründen wollen. Man sucht nach Präventivmaßnahmen und Heilmitteln. Als wichtigste Präventivmaßnahme sind Universitätskurse zur Vorbereitung auf die Ehe eingerichtet worden! Sie

haben eine zahlreiche Hörerschaft, die ihrerseits auch wieder ein Studienmaterial für das Gelingen glücklicher Ehen abgibt. An sie werden Rundfragen gerichtet, aus denen sich ergibt, welche Vorbedingungen die geeignetsten für das Gelingen einer Ehe sind.
Liebe auf den ersten Blick bietet nach diesen Statistiken nicht die allergeringste Sicherheit.
Andere Statistiken haben ergeben, daß die besten Aussichten bestehen: 1) bei Herkunft aus dem gleichen sozialen Milieu, 2) bei möglichst hoher Bildung beider Beteiligten, 3) wenn die jungen Eheleute vor der Ehe in die Kirche gingen und es auch in der Ehe weiter tun, 4) wenn sie über die Schule hinaus religiösen Unterricht genossen haben, 5) wenn sie leicht Freundschaft mit Personen des gleichen Geschlechts schließen, 6) wenn sie ihre Kindheit auf dem Land verlebt haben, 7) wenn sie sich mit Zustimmung der Eltern geheiratet haben, 8) wenn die Eltern glücklich verheiratet waren, 9) wenn sie sich schon lange kennen, 10) nach einer langen Verlobungszeit.
Uber den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Verhältnissen und Familienleben bestehen ausgedehnte Statistiken, ebenso auch über das Verhältnis zwischen Eheglück und Verwaltung des Einkommens entweder durch den Mann allein oder durch Abgabe von Wirtschaftsgeld an die Frau oder durch freie Verfügung der Frau über einen Teil der Einkünfte usw. Hierüber insbesondere werden die Studierenden der Kurse zur Vorbereitung auf die Ehe eingehend unterrichtet.
Um diese Ehevorbereitung jedoch auch auf andere Kreise auszudehnen und zugleich Ehen, in denen sich Anzeichen von Auflösung bemerkbar machen, zu Hilfe zu kommen, ist in den Vereinigten Staaten ein „Sozialdienst zur Beratung in Familienangelegenheiten" eingerichtet worden, in denen Berater sich betätigen, die durch die Universitätskurse über Familiensoziologie hindurchgegangen sind. Es gibt auch private Büros oder Kliniken für Familienangelegenheiten, die man bei entstehenden Schwierigkeiten im Familienleben zu Rate ziehen kann.

Die Universität von Notre Dame (Indiana) verleiht jedes Jahr einen Preis für dasjenige Laienmitglied ihres Lehrkörpers, das sich durch seine wissenschaftliche und seine Lehrtätigkeit am meisten ausgezeichnet hat. Der Preis für 1947 wurde *Dr. Waldemar Gurian* verliehen, der die Professur für politische Wissenschaft in Notre Dame innehat und die ausgezeichnete Review of Politics herausgibt, auf die wir schon mehrfach hingewiesen haben. Dr. Gurian war vor 1933 einer der bekanntesten katholischen Publizisten Deutschlands, dessen Bücher über „Die politischen und sozialen Ideen des französischen Katholizismus" (1929) und über den Bolschewismus (1931) einen bleibenden wissenschaftlichen Wert haben.

Dr. Max Jordan, dem Korrespondenten der National Catholic Welfare Conference für die deutsch-sprechenden Länder, wurde die *Signum Fidei-Medaille* des La Salle-College für seine ausgezeichnete Tätigkeit im amerikanischen Rundfunk und für seine schriftstellerische Tätigkeit an katholischen Zeitschriften und Zeitungen verliehen. Die Signum Fidei-Medaille wird jedes Jahr von den Alt-Akademikern des La Salle-College derjenigen katholischen Persönlichkeit verliehen, die ihrer Meinung nach am meisten dazu beigetragen hat, christliche Grundsätze zu fördern.

Kanonikus *Cardijn,* der Gründer der JOC., der Christlichen Arbeiterjugendverbände, die heute in der ganzen Welt zu finden sind, hat anläßlich des internationalen JOC.-Kongresses von Montreal den Titel eines *Doctor honoris causa* der Sozialwirtschaft und Volkswirtschaftslehre durch den Rektor der *Universität von Montreal* erhalten.

Vor Beginn der *Internationalen Studienwoche der JOC in Montreal* hat der Bischof von Sherbrooke im Namen der französischen Abteilung der kanadischen Katholischen Aktion einen Brief an den Landespräsidenten der kanadischen JOC in Montreal gerichtet, in dem er Wesen und Ziele dieser Bewegung in der katholischen Arbeiterjugend aufs lebhafteste begrüßt. Er schrieb unter anderem:
„Die Worte können wechseln, das Äußere sich ändern, doch weder der Gegenstand noch der Geist noch die Methode noch der Glaube verwandeln sich. Immer und überall denken und arbeiten diese jungen Leute der JOC für ihre Brüder im Arbeitermilieu, und sie lassen sich leiten vom Vatikan und handeln nach den lichtvollen und wirksamen Richtlinien des Hl. Vaters.
Sie müssen hier in Kanada diese Einheit hochhalten; ändern Sie nichts an Ihrer Methode: Sehen, Urteilen, Handeln; lassen Sie sich nicht verwirren, wenn man Sie kritisiert... Halten Sie an dem Gedanken der Spezialisierung wie an einer heiligen Überlieferung fest: alle, die sich ihr widersetzen, die sie verachten oder die an ihre Stelle eine Einheitsmethode durch das eigensinnige Festhalten an den alten „Werken" setzen wollen, die in ihrer Weise ausgezeichnet, aber nach dem Zeugnis Papst Pius XI. ungenügend sind, alle diese Gegner, alle diese Leute, die einen Hemmschuh bilden, vergessen die klare und genaue Richtlinie des großen Papstes Pius XI.: „Die Apostel der Arbeiter müssen selber Arbeiter sein!" Sie tun so, als ob sie den oft genug geäußerten Wunsch Sr. Heiligkeit Papst Pius' XII. zugunsten der Spezialisierung nicht kännten; sie haben das prächtige und bezeichnende Beispiel nicht verstanden, das der Hl. Vater der katholischen Welt gegeben hat, indem er in Italien und in seiner geliebten Stadt Rom, in seiner eigenen Diözese, im Schatten der Kuppel von St. Peter die JOC als spezialisierte Bewegung der Katholischen Aktion wie in Belgien und wie hier in Quebec konstituiert hat..."

Anläßlich der internationalen Tagung der JOC in Montreal hat der *Bischof von Sherbrooke* einen *Brief an die Jocisten* geschrieben, deren Bewegung in seiner Diözese sehr lebhaft ist, in dem es heißt:
„Euer Geist verdient es, daß man ihn unterstützt; seit 15 Jahren ist bei den jungen Arbeitern etwas anders geworden, und zwar der Geist und die Ideen; ihr denkt nicht mehr so wie früher. Ihr seid Euch Eurer Verantwortung bewußt geworden, und Ihr habt Euch eingesetzt, um die ganze Arbeiterjugend zu retten, jene, die Christus besonders liebt. Ihr habt Euer Leitwort aus dem Herzen

und von den Lippen des Hl. Vaters empfangen: „Jeder soll der Apostel von seinesgleichen sein". Euer Gehorsam ist von den erzielten Erfolgen belohnt worden. Seit 50 Jahren arbeiteten wir, um die Jugend zu retten, und die Jugend ließ sich von uns nicht fassen. Die spezialisierte Katholische Aktion, die der Hl. Vater entdeckt und eingerichtet hat, hat die Jugend gerettet, so wie sie alle Milieus retten wird, wenn nur die frommen Vereinigungen, die alle hervorragend, aber alle nach dem Urteil Pius' XI. unzulänglich sind, sich daran erinnern wollen, daß sie nicht versuchen sollen, sich umzuwandeln, sich zu erneuern, um an die Stelle der spezialisierten Bewegung zu treten. Hier liegt eine Gefahr für die, die mehr an ihrer eigenen Sehweise hängen als an den päpstlichen Direktiven.
Kommt ihnen zuvor, ihr seid auf dem rechten Weg der Wahrheit, der Papst segnet und schützt euch; euer Bischof ermutigt und unterstützt euch. Fürchtet niemanden und nichts, die Kirche billigt euch; überlaßt anderen Angstkomplexe, marschiert im Licht und im Frieden vor dem Angesicht Gottes unsres Herrn.
Seid eurem Geist treu: Alles für Christus; und treu eurer Technik: Sehen, Urteilen, Handeln. Ändert nichts, eure Überzeugungen sind gut, sie werden euch zum Erfolg führen, zum Heil für eure Brüder, die jungen Arbeiter".

Der geistliche Berater der JOC von Costarica, der kürzlich von einer Studienreise durch die Länder *Latein-Amerikas* zurückkehrte, forderte als dringendste Forderung aus einem Studium der sozialen Verhältnisse der von ihm bereisten Länder *ein internationales Abkommen über die soziale Gerechtigkeit,* das die Hilfsmittel der kleinen Nationen schützt und einen angemessenen Teil dieser Hilfsmittel als wirtschaftliche Basis für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter reserviert. Die Lage der arbeitenden Jugend in den lateinamerikanischen Ländern leide vor allen Dingen darunter, daß die Zentralen vieler großer Industrieunternehmungen der kleinen Länder sich in den großen und wohlhabenden Ländern befinden, sodaß sie zwar ihre Gewinne aus den wirtschaftlich schwachen Ländern herausholten, dem sozialen Gleichgewicht dieser Länder gegenüber aber nicht die geringste Verantwortung hätten.

Aus dem Nahen und Fernen Osten

Msgr. Varuchas, apostolischer Exarch für die *Katholiken des byzantinischen Ritus in der Türkei,* hat die erste Priesterweihe in seinem Exarchat vornehmen können. Im Jahr 1856 begann eine griechisch-katholische Mission ihre Wirksamkeit in Konstantinopel, die für die Rückkehr der griechischen Dissidenten wirken wollte. Im Jahre 1911 wurde diese Mission in ein autonomes Exarchat umgewandelt und erhielt einen Bischof in der Person des P. Isaias Papadopulos, der zum Titularbischof von Grazianopel geweiht wurde. Als Benedikt XV. die Hl. Kongregation „pro Ecclesia Orientali" gründete, wurde Msgr. Papadopulos allerdings nach Rom gerufen, doch fand er 1920 in der Person P. Giorgios Calavassys einen Nachfolger in Konstantinopel. Im Jahre 1923 wurde Msgr. Calavassy nach Athen versetzt, da inzwischen ein großer Teil Thrakiens mit einer bedeutenderen Anzahl von Katholiken des griechischen Ritus an Griechenland abgetreten worden war. In Konstantinopel blieb als sein Vikar der Priester Dionisi Varuchas.
Dieser wurde 1932 zu Titularbischof von Grazianopel geweiht und zum Exarchen der katholischen Griechen nach byzantinischem Ritus für die Türkei ernannt. Nach einer Statistik von 1945 zählt dieses Exarchat heute: einen Bischof, zwei Priester, einen Diakon, drei Seminaristen, 1494 Gläubige. Als Kathedrale fungiert die Kirche der hl. Dreifaltigkeit in Istambul. Es besteht auch eine Schule, die von der Regierung anerkannt ist und das Recht hat, Schüler jeder Nationalität, Religion und Konfession (außer Mohammedanern) aufzunehmen. Die Schule hat 6 Elementarklassen mit 147 Schülern, 129 Türken, 15 Griechen, 2 Albanesen und 1 Polen. 82 von ihnen sind katholisch, 63 anderer christlicher Konfession, eines ist jüdisch.

Das Memorandum, das die CATHOLIC NEAR EAST WELFARE ASSOSSIATION dem SpezialAusschuß der Vereinten Nationen über Palästina (vergl. Herder-Korrespondenz Heft 10, S. 452) vorgelegt hat, enthält u. a. die folgenden statistischen Angaben über die *Organisation der katholischen Christen im Heiligen Lande.* Sie besteht aus dem lateinischen Patriarchat Jerusalem, das 67 Kirchen mit 286 Priestern, 115 Klöster und religiöse Häuser mit 458 Brüdern und 934 Nonnen zählt und 43 Knabenschulen mit 6928 Schülern, 45 Mädchenschulen mit 10 327 Schülerinnen sowie 26 Wohltätigkeits-Einrichtungen unterhält, und der katholischen Diözese melchitischen Ritus von Haifa mit 40 Kirchen und 33 Priestern.

Die von Jesuiten geleitete *St.-Josephs-Universität in Beiruth* übt einen bemerkenswerten Einfluß im ganzen Mittleren Orient aus. Sie hat eine theologisch-philosophische Fakultät, ein Institut für orientalische Literaturen, eine Rechtsschule und Staatswissenschaftliche Lehrgänge, dann eine Ingenieurschule und eine medizinische Fakultät. Im Schuljahr 1946/47 ist diese Hochschule von 1746 Studenten besucht worden, die von 122 Professoren unterrichtet wurden. Der St.-Josephs-Universität ist ein Kolleg für den Sekundarunterricht angegliedert, das 1021 Schüler und 96 Professoren zählt. Die Jesuiten leiten auch Grundschulen: die St.-Gregor-Schule mit 325 Schülern und 21 Lehrern, die Dahdah-Schule mit 101 Schülern und 3 Lehrern und die Rmeilé-Schule mit 167 Schülern und 6 Lehrern. Im ganzen also 3360 Lernende und 248 Lehrende.
Die Schüler gehören den verschiedensten Religionsgemeinschaften an. Da sind lateinische Katholiken, Maroniten, griechische, armenische, syrische, chaldäische, koptische Katholiken; griechische, armenische syrische Orthodoxe; Protestanten, Israeliten, Mohammedaner, unter diesen wieder Sunniten, Schiiten, Ismaeliten, Alauiten und Drusen.
Die Nationalitäten sind ebenso zahlreich wie die Konfessionen; da sind Studenten aus dem Libanon aus Syrien, Palästina, Irak, Iran, Ägypten, der Türkei, Transjordanien, Griechenland, Polen, Rußland, Bulgarien der Tschechoslowakei, den Ländern West- und Mitteleuropas, aus Nord- und Südamerika und aus Südafrika.

Das von den französischen Jesuiten veröffentlichte *„Jahrbuch der katholischen Missionen in China"*

(Annuaire des Missions Catholiques en Chine) ist in diesem Jahre nach vierjähriger Unterbrechung zum ersten Male wieder erschienen. Infolge der vielfachen Unterbrechung der Nachrichten- und Verkehrsmöglichkeiten in China bringt das Jahrbuch nur aus 61 von Chinas 138 Diözesen statistische Angaben. Nach diesen Angaben ist trotz der Verluste, die der Katholizismus in China durch den Krieg und durch die Abwanderungen erlitten hat, die Gesamtzahl der Katholiken nur unwesentlich geringer als im Jahre 1942. Sie wird auf Grund des vorliegenden statistischen Materials auf 3¼ Millionen geschätzt. Die Zahl der in China tätigen ausländischen Priester hat seit dem Beginn des pazifischen Krieges um etwa 9 % abgenommen, während die Zahl der chinesischen Priester um 10 % zugenommen hat. Der eingeborene Klerus wird auf etwa 2000 Priester, die ausländischen Missionare auf etwa 3000 Priester in ganz China geschätzt. Die Zahl der Theologie-Studenten in den Priester-Seminaren hat kaum wesentlich abgenommen, während die Zahl der jüngeren Theologie-Studenten noch immer gering ist. Das wachsende Ansehen des Katholizismus, das Wachsen seines geistigen Einflusses zeigt sich in bemerkenswerter Weise in dem Anwachsen der Studentenzahl an den drei katholischen Universitäten, der katholischen Universität in Peiping, der Ecole des Hautes Etudes in Tientsin und der Aurora in Schanghai. Die Gesamtstudentenzahl der drei Universitäten hat sich fast verdoppelt. Vor Pearl Harbour betrug sie 3800 Studenten, im Juni 1946 7600 Studenten. Die meisten von ihnen sind Nicht-Christen.

Auch *Kardinal Tien, der Erzbischof von Peking,* hat aus Anlaß der *internationalen Tagung der JOC* in Montreal einen Brief an das Sekretariat der kanadischen JOC geschrieben, in dem er seine Billigung dieses Treffens ausspricht, „da Sie mit Ihrer JOC eine unvergleichliche Arbeit unter den jungen Arbeitern geleistet haben". „Ich für meinen Teil", fährt er fort, „billige sie nicht nur persönlich, sondern ich bete auch zu Gott und fordere die anderen auf, zu ihm zu beten, daß er Sie segne und Sie mit Seinen Gnaden und Segnungen überschütte, damit Ihre Bewegung ständig gedeihe und sich in der ganzen Welt ausbreite." Kardinal Tien bedauert, daß die gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in China es nicht zulassen, eine Abordnung von jungen christlichen Arbeitern Chinas nach Montreal zu entsenden.

Im April dieses Jahres hielt sich P. Van Overmeeren SJ, Professor der Nationalökonomie an der *katholischen Universität „Sophia" (Jochi Daigakku) von Tokio,* vorübergehend in Rom auf und gab bei dieser Gelegenheit der „Agentia Fides" Informationen über Leben und Tätigkeit dieser Institution.
Die Sophia-Universität in Tokio hat verhältnismäßig wenig durch den Krieg gelitten; nur einige Nebengebäude sind bei einem Bombenangriff in Flammen aufgegangen. So konnte sie sehr bald nach Kriegsende ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Gegenwärtig sind in ihren verschiedenen Fakultäten, Philosophie, Literatur, Geschichte, Nationalökonomie, Verwaltungswissenschaften und Theologie, 800 Studenten eingeschrieben. Diese Zahl ist faktisch niedriger als die Zahlen vor dem Kriege; aber da die Einwohnerschaft Tokios von 7 Millionen auf 2 Millionen heruntergegangen ist, ist sie relativ doch bemerkenswert. Zu den öffentlichen Vorträgen und Kursen kommen außerdem auch immer noch zahlreiche Studenten anderer Universitäten, vor allem zu den Lehrgängen, in denen japanische und ausländische Professoren Fragen der Gesellschafts- und der Wirtschaftsordnung behandeln. Studienzirkel der katholischen Universität wenden sich an noch weitere Kreise: sie behandeln die großen grundlegenden Fragen der Gegenwart: Gott, Religion, Glaube, Materialismus, Kommunismus usw. Die Teilnehmer dieser Studienzirkel sind häufig bis zu 80 % Nichtkatholiken.
Ausschließlich katholische Studentenverbindungen bestehen in Japan heute in Tokio, Kyoto, Osaka, Sendai, Fukuoka und Hiroshima. Durch ihren Kontakt mit der internationalen Vereinigung der katholischen Studentenverbände der Welt, der „Pax Romana", stehen sie mit der katholischen intellektuellen Jugend der ganzen Welt in Verbindung.
Die Sophia-Universität führt ihre Studenten auch praktisch in das soziale Apostolat der Gegenwart ein. Zu diesem Zweck hat sie mitten im Armenviertel von Mikawashima eine Stelle geschaffen, von der aus die Studenten sich zur Erleichterung jenes Elends einsetzen können, das für alle Großstädte typisch ist.
Zur Vervollständigung der Wirksamkeit der Sophia gibt sie eine Reihe von Veröffentlichungen in japanischer Sprache heraus.
Von den 800 eingeschriebenen Studenten der Universität sind, außer den Schülern des Großen Seminars, nur 80 Katholiken. Unter den Professoren sind neben den 18 Mitgliedern der Gesellschaft Jesu etwa 20 katholische Laien tätig, die meist hier an der Sophia konvertiert sind. Auch außerhalb der theologischen Fakultät finden an der Sophia noch Vorlesungen über christliche Sittenlehre für Nichtkatholiken und eine regelmäßige Katechismenvorlesung über Dogma und Morallehre statt, der etwa 100 Studenten folgen: sie kommen von verschiedenen anderen Schulen und Universitäten herüber, vor allem vom Gakkushuin, dem Kolleg des Adels. Die Mehrzahl dieser Hörer sind Katechumenen.
Die Sophia-Universität ist eine Gründung Papst Pius' X; sie gehört dem Papst, gegenwärtig also Pius XII. Diese Tatsache, daß sie päpstliches Eigentum ist, macht sie vor allem geeignet, ein Ausgangspunkt neuer Anknüpfungen zwischen der japanischen Intelligenz und der übrigen Welt zu werden.

Die *kaiserliche Universität in Tokio,* die an der Spitze aller Bildungsstätten des Landes steht, hat einen Lehrstuhl für Fragen der katholischen Religion errichtet. Er wird von einem der Professoren der Katholischen Universität in Tokio besetzt werden.

General *Mac Arthur* sprach in einem Interview mit zwei amerikanischen Jesuiten, die auf einer Weltreise auch Japan besuchten, *über die geistige und religiöse Lage Japans.* Er sagte u. a: „Als ich zur Zeit der Übergabe Japans die Behauptung aufstellte, daß die Probleme der Welt nur theologisch gelöst werden könnten, haben viele geglaubt, daß ich den Verstand verloren hätte. Heute glaube ich mehr denn je an das,

was ich damals gesagt habe. Meine Kritiker haben gezeigt, daß sie weder an die Demokratie noch an das Christentum glauben. Die Probleme der Welt sind im Grunde geistiger Art. Wirtschaft, Machtpolitik, Kollektivismus sind nur Schwierigkeiten an der Oberfläche, die kommen und gehen. Hinter ihnen steht ein Mangel an religiösem Glauben, der die Wurzel aller unserer Schwierigkeiten ist, und je eher wir das einsehen, desto eher werden wir Frieden und Ordnung haben." Der General sprach weiter die Meinung aus, daß die Demokratie allein für Japan und alle östlichen Länder nicht genüge. Die Japaner hätten zwar nach der Befreiung eine demokratische Regierung gebildet, aber wenn die Demokratie lebendig sein solle, so müßte ihr die tiefe Überzeugung von der Würde des Einzelnen und der Unantastbarkeit seiner Rechte zugrunde liegen. Diese Überzeugung könne nur das Christentum ihnen vermitteln. Wenn es gelänge, Japan christlich zu machen und wenn dieser christliche Glaube die Grundlage seines neuen staatlichen Lebens bilden würde, so könnte es ein Vorbild für den gesamten Osten werden und eine neue Mission erhalten.

Aus den Missionen

P. Tellkamp S.V.D. hat seine Publikation *„Über die gegenwärtige Lage der Weltmission"* in einer neuen Folge herausgegeben. Das Heft gibt nahezu vollständige Statistiken über die Verluste der deutschen und österreichischen Missionsorden und der Orden und Genossenschaften überhaupt. Die Zahlen, die im März 1946 abgeschlossen wurden, geben ein erschütterndes Bild von den Verheerungen, die der Nationalsozialismus und der Krieg unter den männlichen Orden und Ordensgenossenschaften in Deutschland und Österreich angerichtet hat. Dabei sind die Verluste in den Missionen selbst nicht berücksichtigt. Von den 47 männlichen Orden und Genossenschaften waren zur Wehrmacht eingezogen 2574 Patres, 3215 Scholastiker, 5462 Brüder und 2128 Ordensschüler. Davon sind gefallen: 424 Patres, 704 Scholastiker, 906 Brüder und 588 Ordensschüler. Noch in Gefangenschaft befinden sich 325 Patres, 198 Scholastiker, 532 Brüder, 186 Ordensschüler. Vermißt sind 204 Patres, 309 Scholastiker, 588 Ordensbrüder und 205 Ordensschüler. Im Gefängnis und in KZ-Lagern befanden sich 775 deutsche und österreichische Ordensangehörige, davon sind im KZ und im Gefängnis umgekommen 67 Ordensleute. Sonstwie wurden getötet 137. Die Gesamtzahl der Toten in der Heimat wird mit 2826 angegeben. Diese Bilanz zeigt daß von den zur Wehrmacht eingezogenen Ordensangehörigen und Ordensschülern etwa 40% nicht zurückgekehrt, d. h. entweder gefallen, noch gefangen oder vermißt sind.

Ebenso erschütternd wirkt die Statistik über die Sachverluste der deutschen Orden und Kongregationen einschießlich der österreichischen. 174 Häuser wurden formell enteignet, 232 beschlagnahmt oder zwangsweise vermietet, 165 für Kriegszwecke beansprucht, 113 total zerstört, 170 schwer beschädigt, 152 leichter beschädigt, 199 Schulen und Konvikte wurden geschlossen. Dazu kommen 69 verlorene Häuser, die den deutschen Orden im polnisch und russisch besetzten Ostdeutschland verloren gingen. Von diesen konnte allerdings der größte Teil vom polnischen Ordensklerus übernommen werden. Immerhin wurden aber 15 Häuser davon kirchlichen Zwekken entfremdet.

Die Publikation von P. Tellkamp S.V.D. behandelt sodann die Verluste der Orden in den Missionen, deren Liste jedoch in Anbetracht der langwierigen Postverbindungen und anderer Schwierigkeiten längst nicht als vollständig gelten kann. Bisher kann festgestellt werden, daß die Kriegsopfer in den Missionen sich auf neun Bischöfe, rund 550 Missionare und etwa 300 Schwestern belaufen.

Diesen schweren Schlägen für die Missionen und den Missionsnachwuchs steht die erfreuliche Tatsache gegenüber, daß seit Kriegsende aus den westeuropäischen Ländern und aus den Vereinigten Staaten und Kanada wieder größere Kontingente an Missionaren und Missionsschwestern in die Missionsgebiete ausgesandt werden konnten, wenn sie auch bisher längst nicht die schweren Verluste ausgleichen konnten. Daß auf Grund der schweren Kriegsverluste und der vernichtenden Schläge des Hitler-Regimes gegen die Orden die deutsche Missionstätigkeit und der Missionsnachwuchs aus den deutschen und österreichischen Gebieten für lange Zeit gelähmt sein wird, dürfte ohne weiteres klar sein.

Die ersten fünf deutschen Missionsschwestern haben vor kurzem die Einreisegenehmigung nach Rhodesia und Ostafrika erhalten. Es handelt sich dabei um fünf Schwestern der Kongregation der Missionsschwestern vom Kostbaren Blut, die nach einer Mitteilung des Mutterhauses „Heilig Blut" in Holland von Rotterdam aus an ihr Reiseziel gebracht werden, das sie bis spätestens 15. Juli erreichen sollen. Die Schwestern werden in Afrika sehnlichst erwartet; sie sind nach zehn Jahren die ersten, die in das riesige Missionsgebiet ihrer Genossenschaft ausreisen können. Über 70 Missionsstationen, davon 37 in Südafrika, 21 in Ostafrika, 11 in Rhodesia und 3 in Belgisch-Kongo warten darauf, die durch Krieg und Ungunst der Zeit entstandenen großen Lücken wieder ausfüllen und die den dringenden Bedürfnissen entsprechende Erweiterung der Missionsgebiete und -aufgaben vornehmen zu können. Die Missionsschwestern vom Kostbaren Blute, die außer in den genannten Missionsgebieten in Deutschland, Holland, Dänemark, Nord-Amerika und Niederländisch-Indien zahlreiche Niederlassungen besitzen, verfügen in ihrem Missionshaus von der hl. Familie in Neuenbeken bei Paderborn über eine geeignete Missionsschule. Dort bereiten sie in lebendigem und modernem Stil Mädchen von 16—25 Jahren auf den Beruf der Missionslehrerin vor, wobei vorhandene Vorbildung berücksichtigt und auch angerechnet wird. Die Ausbildung erfolgt der Begabung und Neigung entsprechend für alle Zweige des Missionsberufes, angefangen von der Missionslehrerin und Katechetin bis zur praktischen Arbeit in Kirche, Sakristei, Haus, Küche und Garten. Da neben der Missionsschule in Neuenbeken auch ein Noviziatshaus eröffnet ist, ist die Gewähr gegeben, daß die jungen Mädchen aus allen Berufszweigen schon bald nach ihrer Heranbildung als Schwester Gelegenheit haben, ihre Kräfte unmittelbar in den Dienst der Missionstätigkeit zu stellen.

Kardinal Liénart von Lille hat kürzlich eine *Reise durch Französisch-Kamerun* gemacht, über die die katholische Zeitung „La Croix" eine Reportage-Serie gebracht hat,

die die vielfältigen, blitzartigen Eindrücke dieser kurzen Reise — sie dauerte nur acht Tage — schilderte. Ein gründlicher Kenner derselben Gegend, Dr. Aujoulat (über dessen Aufsatz über die Zukunft des Christentums in Afrika wir in Heft 9 der „Herder-Korrespondenz", Seite 415 f berichtet haben), hat verschiedene Schlußfolgerungen des Reporters in einer späteren Nummer der „Croix" richtigstellen müssen. Die Eindrücke, die der Begleiter Kardinal Liénarts bei der unvermittelten Berührung mit einer fremden Welt erhalten hat, waren erheblich düsterer, als es dem Kenner, der die Verhältnisse mit dem Blick der Liebe durchdringt, richtig erscheint, und zwar ebenso, wo es sich um die politischen Verhältnisse der Kolonie, als wo es sich um den kulturellen und religiösen Zustand der Eingeborenen handelt.

Dabei hat der Leser der „Croix" tatsächlich den Eindruck, daß der Begleiter des Kardinals, R. Grandmougin, wohl wirkliche Mißstände gesehen und von solchen gehört hat, daß er sie aber darum bei weitem überschätzt, weil er außer acht läßt, daß die gleichen Mißstände oder doch völlig entsprechende ebenso in Europa, in Frankreich, in der alten Christenheit existieren. Und anderseits begeht er auch den psychologischen Irrtum, zu verkennen, daß unter einer Schicht von Mißbräuchen und Mißständen dennoch aufrichtiges Wollen, echte Überzeugung liegen kann.

Dr. Aujoulat sieht gewiß tiefer. In einem ersten Teil seiner Richtigstellungen geht er auf die politischen Verhältnisse in der französischen Kolonie ein. Es handelt sich dabei um die Zubilligung der bürgerlichen und politischen Rechte an die Eingeborenen Französich-Kameruns. Diese Reform, die durch die Zeitumstände vielleicht überstürzt werden mußte, hat die schwarze Bevölkerung gewiß in einen Zustand der Unruhe versetzt, der von dunkeln Elementen auch ausgenutzt werden kann. Aber Dr. Aujoulat meint, die Verhältnisse wären ohne diese Reform wohl noch sehr viel gespannter; im Ganzen habe sie erheblich zur Befriedung des Landes beigetragen. Der eigentliche Grund aller Gärungen sei vielmehr die schwierige wirtschaftliche Lage als Folge des Krieges und allerdings auch häufigeres Versagen der Verwaltung.

Es ist durchaus menschlich, daß sich an Kardinal Liénhart und seine Begleitung bei ihrer Durchreise durch Kamerun viele Leute herangemacht haben, die Klagen und Beschwerden vorbringen wollten — wie immer und überall waren darunter viele, die das Neue als solches ablehnten und ihr Glück mit dem Alten als solchem entschwinden sahen; daher der Eindruck der Besucher von gefährlichen Neuerungen, von der Voreiligkeit etwa der Gründung von Gewerkschaften für die Eingeborenen. Dr. Aujoulat, der seit zehn Jahren in Afrika lebt, gehört dagegen zu denjenigen, die sich eben für diese Einführung der Gewerkschaften eingesetzt haben, und zwar, weil er als Christ nicht zugeben kann, daß es zweierlei soziale Gerechtigkeit gebe, eine für Weiße und eine für Schwarze. Zumal die Gründung christlicher Gewerkschaften hat dazu beigetragen, dem Christentum erneut bei gebildeten und ungebildeten Schwarzen Ansehen zu verschaffen: nur wer dazu beiträgt, die Entwicklung der Schwarzen zu fördern, genießt ihr Vertrauen.

Im zweiten Teil seiner Richtigstellungen befaßt sich Dr. Aujoulat mit den Eindrücken, die M. Grandmougin vom religiösen Zustand der Eingeborenen erhalten hat. Dem Reisenden waren vor allem die stark hervortretenden Überreste heidnischen Aberglaubens oder heidnischer Bräuche bei den Schwarzen ins Auge gefallen, woraus er geschlossen hatte, das Christentum sei im ganzen nur ein Firnis. Er hatte gemeint, der christliche Priester sei für den Schwarzen nicht viel mehr als ein neuer Medizinmann und die Eucharistie eine Art Talisman. Dr. Aujoulat verfügt dagegen über Einblicke in die Arbeit der Katholischen Aktion in Kamerun, die beweisen, daß der Einfluß des Christentums bei den Schwarzen viel tiefer geht, als man vielleicht denkt. In Wahrheit, so sagt Dr. Aujoulat, handelt es sich bei der Missionierung keineswegs in erster Linie darum, das lokale Christentum von seinen Auswüchsen und Unvollkommenheiten zu reinigen, sondern das Christentum, das wir bringen, alles dessen zu entkleiden, was es von rein Europäischem oder von zu wenig „Katholischem" hat.

Im einzelnen gibt es eine Anzahl von Fragen der Sitte und Sittlichkeit, die der Außenstehende kaum beurteilen kann. Die Kirche ist dabei in keiner Weise engherzig (z. B. verlangt sie von den eingeborenen Frauen nicht, Kleider anzulegen, wenn sie in die Kirche kommen usw.); es gibt aber Schwierigkeiten — z. B. gegenüber den Eingeborenentänzen —, die nicht in deren Moralität, sondern in ihrem kultischen Charakter liegen.

Dr. Aujoulat geht dann noch einmal auf die Rolle der Missionen bei der geistige Mündigwerdung der Schwarzen ein, wie er es schon in seinem Aufsatz in der „Vie Intellectuelle" getan hatte (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 9, S. 415), denn auch diese Rolle hat der flüchtige Besucher nicht exakt genug erkennen können: sie schien ihm eine retardierende, vorsichtige. Er vergaß die Schaffung eines schwarzen Klerus, die Gründung höherer Schulen und Hochschulen in Gestalt von Seminaren für Eingeborene, und er erfuhr auch nichts von den Erwartungen, die heute noch ein großer Teil der gebildeten Eingeborenen an die Missionen knüpft.

Der *belgische „Studentenverband zur Unterstützung der katholischen Missionen"*, die AUCAM (Academica Unio Catholicas Adjuvans Missiones), gehört zu den wichtigsten Laienbewegungen, die sich den Missionen zur Seite stellen wollen. Sie wurde im Jahre 1924 in Löwen von P. Charles, einem sehr bekannten Missiologen, gegründet. P. Charles hatte in diesem Jahr vor den Studenten der Universität Löwen die Adventspredigten gehalten, und diese gaben den Anstoß dazu, daß sich am theologischen Kolleg der Jesuiten ein Studienzirkel über die Missionsfragen bildete, aus dem dann die AUCAM hervorging. Sie hielt im Mai 1925 ihre Inauguralsitzung, und im folgenden Jahr erschien zum ersten Mal ihre Zeitschrift.

„Die Ausbreitung der Heiligen Kirche ist der Lebenszweck der AUCAM", sagte P. Charles. Aufgaben und Methoden der neuen Vereinigung wurden festgelegt: sie sollte Akademiker ermuntern und unterstützen, in heidnische Länder zu gehen und dort zu wirken; sie sollte die Propaganda organisieren und die öffentliche Meinung über Fragen der Missionen auf dem Laufenden halten, sie sollte in geistige Beziehungen zu den Universitäten der Missionsländer treten, Missionsfragen studieren und Gelder zusammenbringen. In Löwen wurde ein Zentralkomitee eingerichtet.

1931 zählte die AUCAM 1800 Mitglieder, und in den nächsten Jahren blieb sie ungefähr auf diesem Stand. Dann fand im Jahr 1937 und 1938 ein plötzlicher Rückgang bis unter 1000 Mitglieder statt, in den folgenden Jahren jedoch wieder ein Anstieg bis weit über die frühere Höchstzahl hinaus. 1941 hatte die AUCAM 2000 Mitglieder, 1945 4000, 1946 4750. In diesen Jahren der erstaunlichen Ausbreitung war P. Hublou Generalsekretär und Aumônier, und er hat alle Schwierigkeiten in der Zeit der deutschen Besatzung zu überwinden vermocht.

Die Hauptzahl der Mitglieder der AUCAM befindet sich in Löwen, nämlich 3000. Die übrigen verteilen sich auf Antwerpen, Brüssel, Gent, Lüttich, Mons und Namur.

Die Hauptaufgabe der Mitglieder der AUCAM ist es, sich zu bilden, zu unterrichten; die AUCAM vermittelt eine umfassende missiologische Bildung, Kenntnisse in der Geographie, Geschichte, Literatur, bildenden Kunst, im Familienleben, dem beruflichen, politischen, religiösen Leben der Völker der Welt im Vergleich zum sozialen, sittlichen und religiösen Leben der Katholiken. Sie interessiert sich vor allem für die Vorahnungen des Christlichen in den nichtchristlichen Religionen, auf denen die Mission aufbauen kann.

Die AUCAM verlangt von ihren Mitgliedern jedoch auch praktische Dienste: sie sollen z. B. mit Missionaren korrespondieren, die Nachrichten aus Europa haben möchten, oder nichtchristliche Studenten in ihrer Familie aufnehmen (die Wichtigkeit dieses Dienstes wird noch viel zu wenig erkannt). Auch alltäglichere Dienste gehören dazu, so die Organisierung der Zusammenkünfte, oder die Abfassung von Beiträgen für Universitätszeitungen oder Blätter der Katholischen Aktion usw.

Die AUCAM arbeitet in Gruppen, sog. Zirkeln. Es gibt den Zirkel für Missiologie, den für asiatische Studien, den für Kolonialfragen, den für die Rassenverständigung. In diesen Arbeitskreisen werden die Einrichtungen der nichtchristlichen Kulturen mit den christlichen verglichen, damit der junge Christ imstande ist, den Wert der christlichen Formen der Ehe, des Familienlebens, der Berufsethik, der sozialen und politischen Ideen dem Nichtchristen nahezubringen. Aus der AUCAM sind sehr bald praktische Einrichtungen hervorgegangen, in denen sich die Gesinnung des Verbandes in die Tat umsetzen kann. 1926 entstand die FOMULAC (Fondation Médicale de l'Université de Louvain au Congo). Sie errichtete eine Hospital-Schule in Kisantu im Kongo und später eine zweite in Katana, die zum Muster der ganzen sanitären Einrichtungen im Kongo wurden. Ebenso entstand eine Landwirtschaftsschule in Kisantu, zwei weitere in Buma und Kapondé, die von der Organisation CADULAC ausgehen. Das nächste Ziel der AUCAM scheint die Gründung einer Eingeborenen-Universität im belgischen Kongo zu sein. Sie könnte im Anschluß an das Hospital und die Medizinschule in Kisantu errichtet werden.

Auf der Tagung der Pax Romana im Sommer 1946 in Freiburg/Schweiz ist der AUCAM das Sekretariat für Missionsfragen anvertraut worden.

In Frankreich besteht eine *„Missionsliga der französischen Studenten"*, die ihre Gruppen in einer Anzahl von Universitätsstädten hat und in stetiger Ausbreitung begriffen ist. Die einzelnen Gruppen haben denkbar große Aktionsfreiheit, halten sich aber einmütig an die gleichen drei Grundprinzipien: Studium, Tat und Gebet. Gegenstand ihres Studiums sind die allerverschiedensten Gegenstände; geistliche Probleme spielen darin eine ebenso große Rolle wie rein kulturelle. Zu den Grundlagen der Liga gehört es, daß sie sich in spiritueller Hinsicht der Studierenden der Missionsländer annehmen will und Kontakt mit ihnen suchen muß. Doch sind diese Bestrebungen noch zu kurz wieder aufgenommen nach dem Krieg, als daß man schon viel von ihnen sehen könnte. Gewisse Gruppen haben die ersten Schritte zur Verwirklichung dieser Brüderlichkeit gemacht. So hat die Gruppe von Lyon Gemeinschaftsabende mit der dortigen chinesischen Studentengruppe veranstaltet, die Pariser Gruppe Kontakt mit ägyptischen Studenten aufgenommen und Toulouser Mitglieder der Liga sich den Madegassen genähert. Aber im Ganzen hat es sich gezeigt, daß die Gruppen zu sehr dem Geist der „Freundschaften im kleinen Kreis" nachgegeben haben, der für junge Menschen so verführerisch ist, anstatt sich dem ganzen Umkreis der Aufgaben zu öffnen, die sie mit dem Beitritt zu dieser Liga auf sich nehmen. Die verschiedenen Tagungen, die in den ersten Studienjahren nach dem Krieg stattgefunden haben, haben den Mitgliedern jedoch die Augen über diesen Mangel geöffnet, so daß mit einer Änderung zu rechnen ist.

Ein kleinerer Kreis in Lyon, der beabsichtigt, selber ins Ausland zu gehen, hat sich aus der „Missionsliga" gelöst und sich „Missionslaienschaft" genannt. Es sah zunächst so aus, als wolle sich diese Gruppe der einzigen anderen Gruppe von erwachsenen Laien in der Missionsarbeit, dem Kreis „Ad Lucem", entgegenstellen. Aber dann haben sich die beiden Kreise vereinigt, d. h. die „Missionslaienschaft" ist in „Ad Lucem" aufgegangen. Diese Verschmelzung ist ein Verdienst der persönlichen Bemühungen Dr. Aujoulats.

Die „Missionsliga der französischen Studenten" hat offizielle Beziehungen zur katholischen Aktion unter den Studenten, der J. E. C., aufgenommen, womit eine anfängliche Spannung zwischen beiden überbrückt ist.

In der Tätigkeit der *katholischen Missionen* nimmt der Anteil der *Vereinigten Staaten* immer mehr zu. Die Zahl ihrer Missionare wächst zusehends. Viele Soldaten, die auf den Schlachtfeldern des Fernen Ostens waren, haben nach ihrer Heimkehr um Aufnahme in die Missionskongregationen gebeten. Dieser Entwicklung steht auch eine erstaunliche Zunahme der *Teilnahme der Laien an den Missionen* zur Seite. Die wichtigste Bewegung dieser Art ist die „Catholic Student's Crusade", der Missionskreuzzug der katholischen Studenten. Dieser Bewegung gehören heute 800 000 Schüler und Schülerinnen, Studenten und Studentinnen der amerikanischen katholischen höheren Schulen und Universitäten an.

Die „Catholic Student's Mission Crusade" wurde 1918 von P. Clifford J. King von der Kongregation des Göttlichen Wortes in Techny in Illinois anläßlich einer Studientagung über Missionsfragen gegründet, der eine Gruppe von Priestern und Studenten beiwohnten. Von Anfang an entfaltete sich dieser „Kreuzzug" glänzend. Das Hauptbüro konnte schon bald nicht mehr in Techny bleiben, sondern wurde nach Cincinnati verlegt, wo es heute noch ist. Seit dem Jahre 1921 besitzt er eine eigene Zeitschrift, „The Shield". 1925 gab ihm Papst

Pius XI. einen eigenen Kardinalprotektor in der Person des Kardinalpräfekten der Propaganda Fide.
Jedes Jahr finden große nationale Versammlungen statt, bei der Hunderttausende von Katholiken zusammenkommen. 1931 zählte der „Kreuzzug" 500 000 Mitglieder, heute sind es mehr als 800 000, die in 2800 Gruppen organisiert sind.
Die ursprüngliche Konstitution der C.S.M.C. (Catholic Student's Mission Crusade) erklärt, daß sie ein Verband von missionarischen Gruppen ist, die sich aus katholischen Studenten der höheren Unterrichtsanstalten zusammensetzen. Übrigens wurde aber schon 1920 eine Sektion für die Jüngeren und eine für die Älteren angeschlossen, so daß es heute drei Stufen gibt: Junior, Senior, Veteran.
Die Mitgliedschaft ist nicht individuell, sondern kollektiv in dem Sinne, als das Generalsekretariat es nur mit schon konstituierten Gruppen zu tun hat. Für die Aufnahme in den Verband sind drei Verpflichtungen nötig: zum Gebet für die Missionen, zu ihrer finanziellen Unterstützung nach besten Kräften und zum Studium der Missionsprobleme. Viermal im Jahr schickt das Nationale Zentrum eine Rundfrage an seine Mitgliedgruppen über ihre Tätigkeit im verflossenen Vierteljahr.
An der Spitze des Exekutivbüros das das Herz der ganzen Bewegung ist, steht der jeweilige Bischof von Cincinnati, gegenwärtig Msgr. McNicholas. Generalsekretär ist gegenwärtig Msgr. Freking. Der „Kreuzzug" ist in 45 Diözesen kanonisch konstituiert und hängt vom örtlichen Leiter der Werke der Propaganda Fide ab
Über die vielfältige Tätigkeit, die die Mitglieder der C.S.M.C. entfalten können, informiert vor allem die Zeitschrift „The Shield". So hat z. B. im April 1945 Msgr. Freking in dieser Zeitschrift geschrieben: „Gegen die Kräfte des Atheismus, die schlimmer sind als die Kräfte des Islams im 11. Jahrhundert, muß sich ein Kreuzzug der Tat erheben, einer Tat, die geleitet ist von der Kenntnis des Zieles, das sie erstrebt. Die C.S.M.C. der Vereinigten Staaten ist der Meinung, daß sie ein solcher Kreuzzug sei".
So vermittelt denn der „Kreuzzug" seinen Mitgliedern vor allem die Kenntnis dessen, was sie tun können, um der Kirche in ihrer Missionsarbeit zu helfen. Durch Bücher und Vorträge, durch Diskussionsthemen und Studienpläne, durch Theaterstücke und Filme werden die Studenten der Seminare und Colleges über diese Fragen unterrichtet. Es haben sich auch schon „Gruppen guten Einvernehmens" zwischen Angehörigen verschiedener Unterrichtskurse gebildet, es sind Vorschläge für eine nationale Regelung der Rassenfrage ausgearbeitet worden.
Daß dieser Kreuzzug Erfolg hat, wird allein schon durch die zahlreichen Berufungen zum Missionspriestertum bezeugt, die aus diesen Gruppen hervorgegangen sind.
Uns Europäern mag es vielleicht scheinen, daß die C.S.M.C. zu viel Wert auf Massenkundgebungen, auf den äußeren Eindruck des Missionswerks legen. Aber das ist wohl nur das Zeichen einer jungen Kirche bei einem jungen Volk.
Übrigens ist die C.S.M.C. nicht die einzige missionarische Laienbewegung in den Vereinigten Staaten. Daneben wären noch die „Missionary Association of Catholic Women", die „Catholic Church Extension Society" und das sehr wichtige „Catholic Medical Mission Board" zu nennen.

Die *Missionare in Madagaskar* berichten, daß auch dort die Eingeborenen von Agitatoren bearbeitet werden, die sie zugleich gegen die französische Herrschaft und den christlichen Glauben aufhetzen. Der allgemeine Drang nach Befreiung von der weißen Vorherrschaft läßt auch die Eingeborenen von Madagaskar leicht zu der irrtümlichen Meinung gelangen, daß das Christentum als Religion des weißen Mannes die Fremdherrschaft stütze. Es ist daher nicht erstaunlich, daß die Eingeborenen beginnen, sich zu weigern, für die Missionare zu arbeiten. Aber in der Tat benutzen die Agitatoren diese Verhältnisse, um die Eingeborenen gegen die Religion überhaupt aufzuwiegeln. Der apostolische Vikar von Fianarantsoa auf Madagaskar schrieb Mitte April: „... Der Charakter dieser Unruhen ist eine Mischung von nationalistischer Auflehnung und von direktem Widerstand gegen die katholische Religion. In Wahrheit glaube ich nicht, daß man kaltblütig die europäischen Missionare verschwinden lassen will; aber wenn die Masse entfesselt ist und wenn Aufrührer die Mißstimmung gegen die Religion ausnützen, so ist alles möglich. Unglücklicherweise hat man in unverzeihlicher Sorglosigkeit zugesehen, wie sich im Lande eine antisoziale, antireligiöse Propaganda entfaltete, in einer Weise, daß jetzt bereits all diese Vorurteile tief eingewurzelt sind."

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Weltlage

Am 1. Juni hielt der Hl. Vater, wie alljährlich anläßlich der Glückwünsche, die ihm an diesem Tag das Heilige Kollegium zu seinem Namenstag überbringt, eine Ansprache über die allgemeine Weltlage, die wir im amtlichen Text wiedergeben:

Das Jahr 1947

Schon wieder bietet uns die Feier des Festes Unseres hl. Vorgängers und himmlischen Patrons Gelegenheit zu einer kurzen Aussprache mit Euch, Ehrwürdige Brüder, über die großen Fragen und das gewaltige Geschehen der gegenwärtigen Stunde wie über die der ganzen Welt drohenden Gefahren. Dieses Eröffnen Unseres Denkens und Empfindens wie die ihm entsprechenden Gedanken und Gefühle, die euer verehrter Dekan Uns so wohltuend bekundet hat, mögen für jeden von euch, Unsere engsten Berater und treuen Mitarbeiter, und für Uns selber ein Ansporn sein, mit erneutem Vertrauen, mit verdoppelter Spannkraft, mit beschwingter Hingabe das Werk des Apostolates weiterzuführen, das heute mehr

denn je auf allen Arbeitern im Weinberg des Herrn, auf allen Dienern des Heiligtums lastet.

Das Jahr 1947! Wie wird das Urteil lauten, das die kommenden Zeiten darüber fällen werden? Es ist beinahe zur Hälfte abgelaufen, und bis zur Stunde, bis zu diesem Augenblick, da Wir zu euch sprechen, hat es da vielleicht der Welt etwas anderes beschert als den scheinbar unversöhnlichen Zwiespalt zwischen der beängstigenden Anhäufung der zu lösenden Probleme, in denen es versinkt und sich verstrickt, und der beschämenden Armseligkeit ihrer Lösungen?

Das Urteil der Geschichte wird den Ergebnissen entsprechen, welche die Ereignisse und Beratungen in den noch restlichen Monaten des Jahres hervorbringen werden.

Die zukünftigen Geschlechter werden es segnen oder verwünschen, je nachdem es für die große Menschheitsfamilie darstellen wird entweder den Ausgangspunkt zum Wiedererwachen eines Brudersinns, der sich in einer menschenwürdigen, allen heilsamen und für alle erträglichen Rechts- und Friedensordnung auswirkt, oder aber ein fortschreitendes Abgleiten in die sumpfigen Gewässer der Zwietracht und Gewalt, aus deren Schlamm nur der pestartige und verderbliche Gifthauch neuen und unberechenbaren Unheils aufsteigen kann.

Die Sicherheit

Die durch den Krieg verursachten Wunden sind noch nicht vernarbt; im Gegenteil haben sich bestimmte von ihnen vertieft und verschärft.

Hat man je so viel von der allgemeinen Sicherheit gesprochen, die die Frucht des Sieges sein sollte? Wo ist sie? Ist der Eindruck der Unsicherheit, die Furcht vor dem Kriege vielleicht verschwunden oder wenigstens vermindert? Wenn man die Dinge betrachtet, wie sie in Wirklichkeit sind, muß man zugeben, daß es auch beim besten Willen nicht möglich ist, jetzt schon jene Sicherheit zu schaffen, die die Menschheit so heiß ersehnt.

Aber dann treffe man doch nicht Nachkriegs- und Friedensmaßnahmen, die nichts zu tun haben mit der Bestrafung der Kriegsverbrecher, die aber doch bitterste Enttäuschung hervorrufen gerade bei jenen, die keine Verantwortung tragen für die Schuld vergangener Systeme, die von diesen im Gegenteil selbst verfolgt und bedrückt wurden! Oder glaubt man vielleicht den Aufbau der allgemeinen Sicherheit zu fördern, indem man in ihrem Unterbau weithin Ruinen anhäuft, nicht nur materielle, sondern auch von lebenden Menschen? Wie könnte sich ein Europa sicher fühlen, dessen Glieder der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung preisgegeben wären, diesen dunklen und düsteren Mächten der Zersetzung, deren sich leicht die Verführer von morgen zu ihren Zwecken bedienen werden, wie es die von gestern getan haben?

Wir kennen leider den Umfang und die Schwere des namenlosen Grauens und der Verwüstung, womit das Antlitz Europas von einem besiegten System bedeckt worden ist, und Wir wollen die Anhäufung von dessen Schuld gewiß nicht verkleinern. Aber wie können die siegreichen Völker ihrerseits die Methoden des Hasses und der Gewalt anwenden oder dulden, aus denen jenes System lebte und handelte; wie können sie Waffen gebrauchen, deren Benützung durch andere ihre gerechte Entrüstung hervorrief? Und wer könnte je vernünftigerweise im Zusammenbruch und in der Verelendung des Nachbarn eine Garantie für die eigene dauerhafte Sicherheit suchen?

Deshalb möchten Wir die Völker noch einmal mahnen und warnen: Die Sicherheit kann, soweit sie überhaupt in dieser Welt erreichbar ist, keine andere zuverlässige Grundlage haben als physische und sittliche Volkskraft, geordnete innerstaatliche Verhältnisse und nach außen normale gutnachbarliche Beziehungen. Nun ist es auch nach dem zweiten Weltkrieg immer noch möglich, solche normale Beziehungen wieder anzuknüpfen. Mögen die Staatslenker die Gelegenheit sich nicht entgehen lassen; sie könnte (wolle Gott es verhüten!) die letzte sein.

Der Wohlstand

Man hat auch so viel von der allgemeinen Prosperität gesprochen, die ebenfalls als Frucht des Sieges reifen sollte. Wo ist sie? Ganz gewiß gibt es Länder, in denen die Maschinen ohne Unterbrechung auf hohen Touren laufen. Produktion über Produktion! Der Zauberschlüssel zum Sesamgold, das Geheimnis, die Untaten des Krieges bis zur letzten Spur auszumerzen, alle die Abgründe auszufüllen, die er hinterlassen hat! Aber der Wohlstand der Völker kann nicht zuverlässig gesichert sein, wenn er nicht das gemeinsame Los aller ist. Und so könnte es kommen, daß die Arbeitslosigkeit und mangelnde Tauschfähigkeit, zu denen sich bestimmte Völker verurteilt sehen, in nicht allzu ferner Zukunft Wirtschaftskrisen und Arbeitslosigkeit auch bei den anderen mit sich bringen.

Die Freiheit

Man hat dann soviel gesprochen von der Ordnung der Freiheit, die ebenfalls die edle Frucht des Sieges sein werde, Freiheit, die triumphieren sollte über Willkür und Gewalt. Aber Freiheit kann nur gedeihen, wo Recht und Gesetz herrschen und die Achtung vor der Würde des Einzelnen wie der Völker wirksam sichern.

Unterdessen wartet die Welt noch darauf und verlangt, daß Recht und Gesetz für die Einzelnen und die Gesellschaft stabile Verhältnisse schaffen; unterdessen leben immer noch Millionen von Menschen unter Willkür und Zwang. Nichts ist ihnen sicher: Weder ihr Heim noch ihre Habe, weder ihre Freiheit noch ihre Ehre; so erlischt in ihnen der letzte Rest von Daseinsfreude, der letzte Funke des Willens zum Leben.

In Unserer Weihnachtsansprache von 1944 haben Wir Uns an eine Welt gewandt, die ganz begeistert war für die Demokratie und sie überall verbreiten wollte. Wir legten darauf an, die sehr hohen sittlichen Anforderungen einer richtigen und gesunden demokratischen Ordnung auseinanderzusetzen. Heute fürchten nicht wenige, das Vertrauen in eine solche Ordnung möchte gemindert sein infolge des verletzenden Gegensatzes zwischen der „Demokratie in Worten" und der nackten Wirklichkeit.

Wenn Wir in diesem Augenblick Unsere Stimme erheben, so geschieht es nicht, um all den guten Willen zu entmutigen, der sich schon ans Werk gemacht hat, oder um das minder zu bewerten, was bereits erreicht worden ist; es geschieht nur aus dem Verlangen, beizusteuern, soweit es an Uns liegt, zu einer Besserung der gegenwärtigen Lage. Es ist noch nicht zu spät dazu, daß die Völker der Erde in gemeinsamem Bemühen die Bedingungen schaffen, die unerläßlich sind für wahre Sicherheit, für allgemeinen Wohlstand oder wenigstens für die Sicherung einer erträglichen Lebenshaltung, sowie für eine segenbringende Ordnung der Freiheit.

Die Jugend

Ein Wert allererster Ordnung macht solch gemeinsames Bemühen einfachhin notwendig: Es ist das Wohl der Jugend und der Familie.

Die Kirche als besorgte Mutter ist es aber nicht allein, die um das Wohl der Jugend zu fürchten hat. In einer Reihe von Ländern leiden die jugendlichen Generationen von frühen Jahren, von der Kindheit an, unter Verelendung, unter körperlicher und seelischer Blutleere als Folge leiblicher Armut mit allen ihren traurigen Begleiterscheinungen, als Folge ungenügenden oder gänzlich fehlenden Familienlebens, mangelhafter Erziehung und Ausbildung oder endlich als Folge vielleicht langer Jahre der Gefangenschaft und Fremde. In den dagegen besser gestellten Völkern bedrohen Gefahren anderer Art — oft gerade aus übersteigertem Wohlleben und Vergnügungssucht heraus, und um wie viel trauriger! — die leibliche und sittliche Gesundheit des jungen Menschen. Was aber noch ernster ist und das Übel noch schwerer heilbar macht: Das unbestimmt lange Andauern der verworrenen allgemeinen Lage mit den Zerrüttungen, die sie hervorruft, mit der verhängnisvollen Ungewißheit um die Zukunft, die sie mit sich bringt, pflanzt in die Herzen der heranwachsenden Jugend das Mißtrauen gegen die ältere Generation, die sie für all die Übel, an denen sie leidet, verantwortlich macht; sie pflanzt in sie den Zweifel an allen von der letzteren so hochgepriesenen und überlieferten Grundsätzen und Werten.

Es besteht ernste Gefahr, daß viele Jugendliche, angesteckt von diesen Krankheitskeimen, schließlich einem reinen Nihilismus verfallen. Wehe den Völkern, wenn eines Tages in ihrer Jugend das heilige Feuer des Glaubens, der Ideale, der Opferwilligkeit, der einsatzbereiten Hingabe erlischt! Wenn eine solche Lage der Dinge auch nur kurze Zeit andauert — was mag ihr Ende sein?

Die Familie

In einem ähnlichen Zustand völliger Unsicherheit, einem Zustand, der sich verewigen zu wollen scheint, schwebt auch die Familie, diese naturgemäße Pflanz- und Bildungsstätte, in der der Mensch von morgen heranwächst und sich aufs Leben vorbereitet. Was wird ihr Schicksal sein? Herzzerreißend sind die Berichte, die aus den am schwersten heimgesuchten Gebieten an Uns gelangen über die Frau. Erschütternd ist vor allem die Lage jener Familienheime — wenn man herumirrende Menschengruppen noch so nennen kann —, auf welche die Treue der Gatten zu Gottes Gebot den Segen einer reichen Kinderschar herabgezogen hatte. Nach ihren im Vergleich zu anderen sehr oft besonders schweren Blutopfern im Kriege müssen sie nun noch den allgemeinen Mangel an Wohnung und Nahrung mit seinen Folgen ganz besonders spüren.

Nun wird Gott zu seinem Worte stehen, ganz im Gegensatz zu dem, was die höhnischen Bemerkungen der Egoisten und Lebemänner unterstellen; aber Unverstand, Herzlosigkeit, Übelwollen von außen machen den Helden der Ehepflichten das Leben fast unerträglich schwer. Tatsächlich kann nur ein wahres, von der göttlichen Gnade getragenes Heldentum in den Herzen der jungen Gatten das Verlangen nach einer zahlreichen Kinderschar und die Freude an ihr erhalten. Aber welche Erniedrigung liegt für die Welt darin, so tief gefallen zu sein, in soziale Verhältnisse, die dermaßen naturwidrig sind!

Vor Gott und vor der schmerzlichen Wahrheit der Tatsachen rufen Wir mit all Unserer Kraft um beschleunigte Abhilfe; Wir vertrauen darauf, daß Unser Notruf bis an die Grenzen der Erde gehört werde und ein Echo bei denen finde, die das öffentliche Leben verantwortlich leiten und wissen müssen, daß ohne die gesunde und lebenstüchtige Familie Volk und Nation verloren sind. Es gibt vielleicht nichts, was so dringend die Befriedung der Welt verlangt wie die unsagbare Not der Familie und der Frau!

Keine Furcht!

Wie sieht es in Wirklichkeit aus? Wer wagte zu behaupten, daß die beiden seit der Beilegung der Feindseligkeiten verflossenen Jahre bemerkenswerte Schritte vorwärts auf dem Wege der Wiederherstellung und der sozialen Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen gehabt hätten? Bei diesem Sich-Hinziehen einer Reihe ununterbrochener oder verschobener Verhandlungen verlieren die in ihrer Sehnsucht nach Ordnung, Friede und Wiederaufbau enttäuschten Völker schließlich das Vertrauen und die Geduld.

Wir wollen nicht anklagen. Wir haben ein höheres Ziel vor Augen als über die Vergangenheit ein Urteil zu fällen. Was Wir erstreben, ist neuen und noch schwereren Übeln in der nächsten oder einer ferneren Zukunft vorzubeugen.

In Zeiten tiefer Verwirrung der Geister und der Verhältnisse setzen Wir all Unser Vertrauen in Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrschenden (2 Kor. 1, 3; 1 Tim. 6, 15), und nach Gott in die Gläubigen der ganzen Welt. Daher richten Wir an sie das Wort, das der göttliche Meister so oft an seine Jünger richtet: Habt keine Furcht!

Wenn heute etwas zu fürchten ist, so ist es die Furcht selbst. Sie ist die schlechteste Beraterin, besonders in Lagen wie der gegenwärtigen. Sie taugt zu nichts als zu verwirren, blind zu machen, von dem rechten und sicheren Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit abgleiten zu lassen.

Propheten des Irrtums tragen mit List und Gewalt Welt- und Staatsauffassungen vorwärts, die, weil naturwidrig, widerchristlich und gottlos, von der Kirche verurteilt worden sind, besonders in der Enzyklika „Quadragesimo anno" Unseres großen Vorgängers Pius XI. Laßt euch weder durch die augenblicklichen Schwierigkeiten noch durch das Trommelfeuer jener Propaganda einschüchtern oder verleiten!

Die Furcht, die sich vor sich selber schämt, weiß sich ausgezeichnet zu tarnen. Manchmal hüllt sie sich in das trügerische Gewand angeblicher Liebe zu den Unterdrückten; als ob den notleidenden Völkern mit Unwahrheit und Ungerechtigkeit, mit demagogischer Taktik und mit nie einlösbaren Versprechungen gedient wäre!

Ein anderes Mal hüllt sie sich in den Schein der christlichen Klugkeit und bleibt unter diesem Vorwand stumm, wenn die Pflicht es verlangt, den Reichen und Mächtigen unerschrocken „Es ist nicht erlaubt" zu sagen, sie offen zu mahnen:

Es ist nicht erlaubt, aus Gewinn- oder Herrschsucht abzuweichen von der geraden Linie der für das soziale und politische Leben entscheidenden christlichen Grundsätze, welche die Kirche wiederholt und mit aller Deutlichkeit der Menschheit von heute verkündet hat. An euch vor allem ist der Aufruf gerichtet, rückhaltlos mitzuarbeiten

an der Herbeiführung einer Gesellschaftsordnung, die einen möglichst hohen Grad wirtschaftlicher Gesundheit und sozialer Gerechtigkeit verwirklicht, so daß den Ausbeutern der Klassengegensätze die Möglichkeit benommen wird, die Enttäuschten und Enterbten dieser Welt anzulocken, dadurch, daß sie dieselben im christlichen Glauben und in der katholischen Kirche nicht Verbündete, sondern Widersacher sehen lassen.

Der Friede

Gegenüber der traurigen Wirklichkeit der unheilvollen und mannigfaltigen Gegensätze, die so bitter die Welt von heute zerfleischen und ihr den Zugang zum Frieden verbauen, wäre es gleicherweise unverantwortlich, die Augen zu schließen, um nicht zu sehen, oder die Arme zu kreuzen, um nicht zu handeln mit der Entschuldigung, daß ja doch nichts mehr zu machen sei. Nichts mehr zu machen? Wo doch gerade die Christen der zermürbenden und lähmenden Untentschlossenheit jene Furchtlosigkeit entgegensetzen können, die mehr als die glückliche Überfülle einer reichen Natur der Ausfluß einer übernatürlichen, aus den göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe genährten Kraft ist. Diese Kraft wird eine mächtige Strömung reiner Luft durch die Welt leiten und so die Atmosphäre von Panik und Katastrophenstimmung, die sie zu vergiften droht, verflüchtigen. Die Augen werden sich der klaren Erkenntnis der Wahrheit und Gerechtigkeit weit öffnen. Die Ausweglosen werden, wenn sie nur ehrlichen und guten Willens sind, den Weg entdecken, um aus einer fast unerträglich gewordenen Lage herauszufinden und zum Ausgleich der scheinbar unüberwindlichen Gegensätze zu gelangen. Denn für jene, welche die Dinge im Lichte der göttlichen Weltordnung sehen, besteht kein Zweifel, daß es auch für die schwersten menschlichen und staatlichen Interessenkämpfe einen friedlichen Ausgleich gibt.

Liegt nicht vielleicht hier die Sendung des Christen, des Katholiken in die sozialen und politischen Wirren der Gegenwart hinein? Gerade deshalb nähren ja alle jene, die von den Gegensätzen und von der Zwietracht leben und sie noch eigens schüren, einen solchen Haß gegen die Kirche. Sie spüren wohl instinktiv, daß die Kirche, der von Gott gesetzte Hort der Brüderlichkeit und des Friedens, sich nicht vertragen kann mit denen, deren Götze die rohe Gewalt, der innere und äußere Machtkampf ist.

Diese Beobachtung müßte genügen, um euch Katholiken mit heiligem Stolz zu erfüllen, denn der Haß, mit dem die Kirche verfolgt wird, zeugt für ihre geistige und sittliche Größe und die Größe ihrer Leistung zum Wohle der Menschheit.

Seid euch dieser Größe bewußt! Sie bedeutet Sendung, Aufgabe, Verantwortung! Nicht umsonst hat die göttliche Vorsehung es gefügt, daß heute vielleicht tiefer als je zuvor das Bewußtsein der machtvollen Zusammengehörigkeit in demselben mystischen Leib alle Glieder der Kirche auf dem weiten Erdenrund erfüllt. Mag heute auch weltweit das Wühlen der dunklen Mächte der Zersetzung, der Entzweiung und der Zerstörung sein, um so überwältigender sollen sich der Einsatz der Christen, ihre Kräfte der Einheit, der Ordnung und des Friedens auswirken.

Wie könnte ein echter Katholik glauben, sich einer so dringenden Aufgabe entziehen zu dürfen? Geht also alle mit innerer Glut ans Werk. Furchtlos unter den Furchtsamen, gläubig unter den Glaubenslosen, hoffend unter den Hoffnungslosen, liebend unter den Liebeleeren.

Die Liebe

Eure Liebe ist stark und weit wie die Welt. Wir kennen sie aus Erfahrung und können sie in etwa ermessen aus der bewunderungswürdigen Hochherzigkeit, mit der die Katholiken der wohlhabend gebliebenen Länder beitragen, um der Not der mehr verelendeten Volksmassen zu steuern. Ja, sie haben unvergleichlich mehr gegeben als die in gewissen Ländern veröffentlichten Zahlen erkennen lassen. Mit dem erneuten Ausdruck Unserer Dankbarkeit gegenüber allen Gebern verbinden Wir auch diesmal Unseren inständigen Ruf: Laßt eure Liebe nicht erkalten, sondern zu neuer Tat ausholen! Es gibt noch viele Gebiete, von denen ein Not- und Hilfeschrei zum Himmel steigt. Der Himmel hört diesen Notschrei, aber er will ihn erhören durch euer Liebeswerk. Das Wort Christi „Was immer ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40) gilt auch umgekehrt: Das Gute, das jeder von euch dem notleidenden Mitbruder getan hat, hat Christus getan. Christus selbst hilft in euch und durch euch den Armen und Verlassenen.

In der beseligenden Gewißheit, daß Christus in jedem von uns lebt und wirkt, rufen Wir allen Unseren Söhnen und Töchtern über die Welt hin zu:

Resistite fortes in fide! Widersteht stark im Glauben! Die Zukunft gehört den Glaubenden, nicht den Ungläubigen und Zweiflern.

Die Zukunft gehört den Mutigen, die stark hoffen und handeln, nicht den Kleinmütigen und Unentschlossenen. Die Zukunft gehört den Liebenden, nicht den Hassenden. Die Sendung der Kirche in die Welt, weit davon entfernt beendet zu sein, geht neuen Bewährungen und neuen Zielen entgegen.

Die euch von der Vorsehung in dieser entscheidungsvollen Stunde gestellte Aufgabe ist nicht, einen faulen Angstfrieden mit der Welt zu schließen, sondern einen vor dem Angesicht Gottes und der Menschheit wahrhaft würdigen Frieden für die Welt zu schaffen.

Diesen Frieden — den die Menschheit aus ihren eigenen Kräften nicht erreichen kann — von der göttlichen Barmherzigkeit der zerrissenen und zerquälten Erde zu erflehen, ist eine Pflicht, der alle, Hirten und Herde, mit brennendem Eifer obliegen müssen, besonders in diesem dem Herzen des Erlösers geweihten Monat.

Beseelt von einem unerschütterlichen Vertrauen auf die Kraft dieses Bittflehens und als Unterpfand seiner Wirksamkeit erteilen Wir euch, Ehrwürdige Brüder, und allen Unseren geliebten Söhnen und Töchtern über das Erdenrund hin aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.

Der Papst zur Heiligsprechung Nikolaus von der Flües

Bei der Heiligsprechung des seligen Nikolaus von der Flüe am 15. Mai hielt der Hl. Vater auf lateinisch folgende kurze Homilie:

Heute ist Christus in den Himmel aufgefahren, er, der den Tod überwand und siegreich auferstanden ist. Er hat uns durch sein Beispiel den Weg bereitet, auf dem wir alle zur ewigen Seligkeit gelangen können. Dieser Weg ist, ihr wißt es, ehe der Blitz des himmlischen Lichts ihn erhellt, mühsam, steil und rauh; wenn wir aber an den Preis denken, den unser Streben nach dem höchsten Ziel uns einst einträgt, wenn wir in Ehrfurcht auf unsern Erlöser und auf die unübersehbare Schar seiner Gefolgschaft blicken, die uns auf dem Weg aus dieser irdischen Verbannung zur himmlischen Heimat vorangegangen sind, so wird uns der Aufstieg ohne Zweifel leichter, ja freudvoll erscheinen, und wir erfahren die Wahrheit seines göttlichen Wortes: „Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht". (Matth. 11, 30).

In diese himmlische Schar der Heiligen ist Nikolaus von der Flüe eingereiht worden. Wer den Ruhm seiner mannigfachen Tugenden betrachtet und zumal jenen höchsten Gipfel der Askese bedenkt, zu dem ihn in seinen letzten Lebensjahren eine Lebensweise führte, die eher die eines Engels als eines Menschen war, der wird von tiefster Bewunderung für ihn erfüllt werden.

Als untadeliger Bürger liebte er sein Volk mit wahrer Vaterlandsliebe; als einsichtiger und kluger Ratsmann wurde er weithin durch die Geschicklichkeit seiner Amtsführung rühmlichst bekannt; im Kriegsdienst kämpfte er für die Freiheit und Einheit seines Landes, doch ließ er sich nie von Haß oder Abneigung bestimmen, sondern folgte stets nur dem unparteiischen Rat seines strengen Pflichtbewußtseins.

Er hielt die Heiligkeit einer keuschen Ehe hoch; und da Gott ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft gegeben hatte, erzog er seine Kinder nicht so sehr durch seine Autorität als durch sein Beispiel zu Frömmigkeit und Fleiß und zur freudigen Erfüllung aller häuslichen, bürgerlichen und religiösen Pflichten.

Als er sich aber durch einen überirdischen Trieb, eine Gnade von oben zu Höherem berufen fühlte, da verließ er als hochherziger und entschiedener Mann sofort sein Vaterhaus, die geliebte Gattin, die Kinder, die seinem Herzen teuer waren, und alles andere; er legte eine grobe Kutte an, rüstete sich einzig mit dem Pilgerstab und nahm von allem Abschied, um dem Willen Gottes zu folgen und ihn freudig zu erfüllen.

Er zog sich nun in die Einsamkeit zurück, löste sich ohne Zögern von allen irdischen Dingen und gab alles preis, um einzig Gott anzuhangen, und allen, die ihn sahen, schien er mehr einem Engel als einem Menschen gleich. Er vergaß nicht nur alle Bequemlichkeiten, sondern auch alle Bedürfnisse, denen wir, solange wir dieses sterbliche Leben führen, nachzugeben genötigt sind, und er bändigte durch freiwillige Kasteiungen und Züchtigungen seinen Leib derart und brachte ihn so in Dienstbarkeit, schwächte ihn so durch ständiges Fasten, daß er keine Last mehr für die Seele darstellte, sondern nur noch einen durchsichtigen Schleier, den die göttliche Liebe verzehrte, und gleichsam das geringe Gewicht von Flügeln, die ihn nur umso leichter und schneller zum Himmel trugen. Ungefähr zwanzig Jahre lang lebte er als Einsiedler im Gebet, in der Betrachtung der himmlischen Dinge und in glühender Liebe. So konnte er das große Wort des Völkerapostels wahrhaft auf sich anwenden: „Ich lebe, doch nicht ich: Christus lebt in mir" (Gal. 2, 20).

Vom Rufe seiner Heiligkeit angezogen, kamen die Leute von nah und fern, einzeln und in Scharen, zu ihm, und obwohl es ihm hart war, von der göttlichen Zwiesprache und der geliebten Einsamkeit abgezogen zu werden, so empfing er doch alle liebreich und erquickte sie durch seine heilsamen Ratschläge und Ermahnungen und durch sein Beispiel. Und so erschien jene wilde Einöde als das Heiligtum der Schweiz, von welchem Licht für die verdunkelten Geister ausging und eine wunderbare Mahnung zu Frieden, Eintracht und christlicher Tugend aufstieg.

Als sich jedoch der Staat selber in schwerer Gefahr befand und die Schweizer schon drauf und dran waren, sich in entgegengesetzte, ja feindliche Parteien zu spalten, war er es allein, der die Gemüter beruhigte, die geeigneten Heilmittel in dieser furchtbaren Gefahr fand und so seinem Vaterland die Einheit in wunderbarer Weise rettete. Daher leuchtet Nikolaus von der Flüe mit hellstem Glanz unter jenen Helden des katholischen Glaubens hervor, die nicht nur aufs beste für ihr ewiges Heil besorgt waren, nicht nur einzelnen Bürgern, die zu ihnen ihre Zuflucht nahmen, heilsame Ratschläge gaben, sondern die ihrem ganzen Volk zu höchstem Nutzen und größtem Heil gereichen, wofern es nur in der Not ihren Ratschlägen und Befehlen freiwillig und tatkräftig folgt.

Heute aber, da Wir Nikolaus von der Flüe auf göttliche Eingebung hin mit den Strahlen der Heiligkeit schmükken dürfen, hoffen wir, daß alle mit noch größerer Bewunderung auf ihn blicken mögen, in erster Linie unser geliebtes Schweizervolk, das ihn als Patron und Schutzherrn verehrt. Daß diese hingebende Verehrung heilsame Früchte zeitigen möge, wünschen Wir aus väterlichem Herzen und erflehen Wir von Gott in inständigem Gebet; denn es ist unendlich wichtig, nicht nur das Lob der himmlischen Heiligen zu verkünden, sondern vor allem ihre Tugenden, je nachdem sie den besonderen Lebensumständen eines jeden entsprechen, so weit und so treu wir möglich in unserm täglichen Leben zu verwirklichen.

Gebe Gott, daß, wie jener heilige Einsiedler sein von wirren Unruhen und Parteiungen bedrohtes und schon fast dem Untergang geweihtes Vaterland beruhigen, wieder aufrichten und festigen konnte so auch heute die gesamte Völker- und Menschheitsgemeinschaft durch sein leuchtendes Beispiel und seine unschätzbare Fürbitte jene brüderliche Eintracht, jenen Frieden wiederfinden möge, die einzig und allein in den christlichen Grundsätzen ein sicheres Fundament finden können.

Gebe Gott, daß alle Bürger jeden Ranges sich verehrungsvoll an ihn wenden und von ihm lernen, die vergänglichen irdischen Dinge, von denen sie sich nur zu oft unheilvoll behindern und verstricken lassen, durch die Bereitschaft und Hochherzigkeit ihrer Seele umzuwandeln in Stufen zur Erlangung dessen, was droben ist und ewig währt. Amen.

Bei der Audienz der Pilger aus der Welsch-Schweiz, die sich zur Heiligsprechung des seligen Nikolaus von der Flüe in Rom eingefunden hatten, hielt der Heilige Vater folgende Ansprache in französischer Sprache:

„Nikolaus von der Flüe verkörpert in sich auf wunderbare Weise die Einheit zwischen natürlicher irdischer Freiheit und himmlicher übernatürlicher Freiheit. Gerade darin besteht die vollkommene Einheitlichkeit seines anscheinend so vielfältigen und wechselvollen Lebens. Daher ist er, der authentische Schweizer des 15. Jahrhunderts, der nach Erziehung Leben und Charakter mittelalterliche Mensch, dennoch würdig, allen Christen und besonders auch den Menschen unserer Zeit als Beispiel und Vorbild vorgestellt zu werden.

Man hört oft Mittelalter und katholische Zivilisation gleichsetzen. Diese Gleichsetzung ist nicht ganz zutreffend Das Leben eines Volkes, einer Nation bewegt sich in einem sehr vielfältigen Raum, der den Bereich der rein religiösen Lebensäußerung überschreitet. Sobald eine Gesellschaft aus Ehrfurcht vor den Rechten Gottes es sich in der ganzen Breite dieses weiten Bereiches versagt, die Grenzen zu überschreiten, die durch die Lehre und Ethik der Kirche gezogen sind, kann sie sich mit Recht christlich und katholisch nennen. Aber keine Kultur dürfte sich im Ganzen als hervorragend christlich und katholisch ausgeben, nicht einmal die mittelalterliche Kultur, ganz abgesehen davon, daß diese eine ständige Entwicklung durchmachte und sich gerade in jener Zeit einem neuen mächtigen Einstrom antiker Kultur öffnete.

Mit dieser Einschränkung ist es richtig, dem Mittelalter und seiner Mentalität ein wahrhaft katholisches Merkmal zuzubilligen: die unbestrittene Gewißheit, daß Religion und Leben in ihrer Vereinigung ein unlösbares Ganzes bilden. Ohne die Welt zu verlassen, ohne den wahren Sinn für das Leben zu verlieren, richtet es die ganze menschliche Existenz auf ein einziges Ziel hin: „Gott anzuhängen", „Gott nahe zu sein" (Psalm 72, 28), darauf, in Berührung mit Gott zu bleiben, Gottes Freundschaft zu genießen in der Überzeugung, daß es ohne dies keinen sicheren Frieden weder für das menschliche Herz noch für die Gesellschaft noch für die Gemeinschaft der Völker geben könne.

Daß es schwierig ist, ein so hohes Ziel zu erreichen, ist klar, und das Mittelalter macht sich in dieser Hinsicht keine Illusionen. Nikolaus von der Flüe hat es jedoch erreichen können, indem er in seiner Person die Synthese von Religion und Leben vollzogen hat. Das hat er zweifellos mit allen anderen Heiligen gemein. Was aber an ihm besonders eindrucksvoll ist, das ist seine providentielle Aktualität. Er gehört zu denen, die, obwohl sie aufs engste mit den konkreten Gegebenheiten ihrer Zeit verbunden sind, dennoch so sehr mit Gott vereint sind, daß die Kirche sie zu den Ehren der Altäre erhoben hat. Hat es jemals einen mit seinem Vaterland enger verbundenen Bürger, einen liebevolleren Ehemann, einen um die Erziehung seiner Kinder besorgteren Vater einer zahlreichen Familie, einen um die Interessen seines Vaterlandes ernstlicher bemühten Mann des öffentlichen Lebens gegeben? Und gerade durch die Ausübung aller dieser häuslichen, bürgerlichen, sozialen Tugenden hat Nikolaus von der Flüe ebenso wie durch die Strenge seines Einsiedlerlebens mit Riesenschritten die steilen Stufen erklommen, die zum Gipfel der Liebe und der Vollkommenheit führen, und sich im Glanz der göttlichen Nachfolge als der Freund Gottes erwiesen, der zu sein er so glühend verlangte.

Begreift ihr, liebe Söhne und Töchter, den furchtbaren Ernst der gegenwärtigen Stunde und die erschütternde Antithese, die sie uns vor Augen führt: auf der einen Seite feiern wir die Glorie der mittelalterlichen Heiligen, der Heiligen, die in sich die Einheit von Religion und Leben, die „Hingabe an Gott" verwirklicht haben, auf der andern Seite, am entgegengesetzten Pol, sehen wir einen nur allzugroßen Teil der Welt die „Hingabe an die Welt", den Götzendienst der Welt bis zur Leugnung Gottes, ja bis zum Bekenntnis des vollkommensten Atheismus verwirklichen.

Was wird praktisch die Lösung sein, soweit es euch anbetrifft, die ihr mitten im Umsturz der höchsten geistigen und sittlichen Werte lebt? Eine Rückkehr zum Mittelalter? Niemand denkt daran! Doch wohl eine Rückkehr zu jener Synthese von Religion und Leben. Sie ist keineswegs ein Monopol des Mittelalters: alle zeitlichen Zufälligkeiten unendlich weit hinter sich lassend, ist sie immer aktuell, weil sie der unerläßliche Schlüssel der ganzen Zivilisation, weil sie die Seele ist, aus der jede Kultur leben muß, wenn sie sich nicht eigenhändig zerstören und in den Abgrund der menschlichen Bosheit versinken will, der sich unter ihren Schritten öffnet, sobald sie beginnt, von Gott abzufallen und sich von ihm abzuwenden.

Für euch ergibt sich die Folgerung, daß jeder und jede sich in diesem Augenblick verpflichten muß, aus seinem persönlichen Leben ein dauerndes Opfer der Anbetung und Hingabe im Dienste Gottes zu machen, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu benutzen, um die, die ihn umgeben, auf den Weg zurückzuführen, der zu Gott führt und um in ihnen diese Einheit wieder herzustellen. Möge der heilige Nikolaus der Zeuge eures Gelöbnisses und euer Beschützer sein, damit ihr diesem Gelöbnis treu bleibt.

Der Papst über die Heiligen Johannes de Britto, Bernardino Realino und Joseph Cafasso

Am 22. Juni fanden in Rom drei Heiligsprechungen statt, die Johannes de Brittos, Bernardino Realinos und Joseph Cafassos. Bei der großen Audienz am folgenden Tage, bei der der Hl. Vater die Pilger und Abordnungen aus aller Herren Länder empfing, die zu dieser dreifachen Heiligsprechung nach Rom gekommen waren, hielt Pius XII. folgende Ansprache:

Einheit und Verschiedenheit in der Heiligkeit

„Die Heiligkeit, geliebte Söhne, ist ein wunderbarer, vielfältiger Schmuck, mit dem die Kirche, die Braut Christi, ihren Sternenmantel schmückt; mit der feinsten Kunst der göttlichen Gnade wählt und bearbeitet sie die verschiedenen kostbaren Steine in jedem Volk und jedem Lande der Welt. Heute schenkt ihr die Gesellschaft Jesu zwei neue glänzende Edelsteine auf einmal, die jeder in anderem Lichte, aber doch beide in der gleichen Schönheit der Frömmigkeit funkeln; so hatte sie schon unserm großen Vorgänger, Leo XIII., die drei Heiligen Petrus Claver, Johannes Berchmans und Alfons Rodriguez als leuchtendes Vorbild geschenkt, die ebenso

verschieden an Alter, Amt und heiligen Zielen gewesen sind.

In der Schönheit der Heiligkeit, die wir auf den Altären ehren, strahlt die harmonische Einheit auf, in der sich die Strahlen ihrer mannigfachen Verschiedenheit zum gleichen Lichte sammeln. Wenn man die Einrichtung und die Helden der Gesellschaft Jesu betrachtet, sieht es dann nicht so aus, als ob die göttliche Vorsehung eine Freude darin finde, die Verschiedenartigkeit in der Nachfolge der gleichen Heiligkeit zum besonderen Merkmale der Söhne des hl. Ignatius zu machen? Nicht weniger gleich und verschieden treten uns die beiden neuen Heiligen, Johannes de Britto und Bernardino Realino, entgegen. Gerade der Gegensatz, den von außen betrachtet ihre natürlichen Anlagen ebenso wie ihre äußeren Lebenswege bilden, die, reich an Taten und Tugenden, einem heiligen Tode zuführten, hebt noch lebendiger ihre Ähnlichkeit als die zweier echter Brüder hervor, zweier Söhne eines gleichen Vaters, dessen unverwechselbares Siegel sie in ihren Zügen tragen.

Die Jugend Bernardino Realinos

Erstgeborener eines Edelmanns im Dienste der norditalienischen Fürstenhöfe, stürzt sich Bernardino offenen und glühenden Geistes in das jugendliche Leben der Universitäten, zieht von einer zur andern, stets mit der gleichen Lebhaftigkeit und dem gleichen glücklichen Erfolg dem Studium der Medizin, der schönen Künste, der Philosophie und der Rechte hingegeben, fröhlicher Gefährte in den Studentenkreisen von Modena und Teilnehmer an ihren lärmenden Vergnügungen. Wohin wird ihn eine so abschüssige Bahn führen? Der Zügel seines tief religiösen Glaubens hält ihn am Rande des Abgrunds zurück, während eine ehrenhafte Liebe, die er heimlich in seinem Herzen hegt, ihn schützt, seinen Studieneifer anspornt, ihn lenkt und ihn zur Rechtswissenschaft führt. Er besiegt die Versuchungen und verachtet die niedrigen Verlockungen; aber er ist hochmütig und unnachgiebig, wo es sich um den Ehrenpunkt handelt, es fehlt ihm an Selbstbeherrschung, er kann seine Eigenliebe und sein beleidigtes Rechtsempfinden nicht genug im Zaum halten, sein Schwert nicht zurückhalten, das in der Scheide zuckt. Das strenge Urteil seines Fürsten schickt ihn in die Verbannung, doch anderswo wird er aufgenommen und willkommen geheißen: einige recht fühlbare Kränkungen und ein erschütternder Unglücksfall machen ihn bitter, wecken aber zugleich wieder sein christliches Empfinden, und da beginnt schon wieder alles für ihn sich zum Guten zu wenden. Aber gerade jetzt, als sich vor seinen Schritten der glänzende Weg der hohen Ämter öffnet, läßt sich die Stimme Gottes, die ihm leise zu Herzen spricht, immer drängender vernehmen; und von ihr bewegt, sehen wir ihn sich mit 34 Jahren in Neapel zum Noviziat melden.

Die ganz andere Jugend Johannes de Brittos

Wie anders als diese Jugend voll Bewegung und Leben erscheint uns die Johannes de Brittos! Der Jüngste seiner Familie, verlor er den Vater schon in zartester Jugend; er wurde am Hofe des weisen Königs Johann IV. von Portugal erzogen. Inmitten der fröhlichen Gesellschaft der anderen Pagen verleugnete er in sich nie das liebenswürdige Bild eines neuen Stanislaus: seine Bescheidenheit, seine Frömmigkeit, die freimütige Verteidigung seiner engelhaften Reinheit machen ihn zur Zielscheibe des Spotts und noch unzarterer Behandlungen; da er sie mit standhafter Geduld erträgt, tragen sie ihm, wie zum Auftakt für sein heroisches Ende, den Spitznamen „der Märtyrer" ein. Man glaube nicht, er sei unempfindlich gewesen für das, was seine Eigenliebe verletzte; aber seine Natur ist derart, daß er auch gegen die, die seine Tugend nicht schätzen, liebenswürdig ist und denen, die ihn verlachen oder beleidigen, mit einem noch sanfteren Lächeln und noch größerer Güte antwortet. Als er ins Jünglingsalter gekommen war, erleuchten noch höhere Gedanken seinen Geist und noch glühendere und weitergehende Vorsätze entflammen sein Herz; so besiegt er denn den Widerstand der königlichen Familie, die ihn am Hofe behalten will, damit er dessen Vorbild und eines Tages sein Apostel sein könne, erneuert den schon seit einiger Zeit gefaßten Vorsatz, sich in der Gesellschaft Jesu völlig Gott hinzugeben, und führt ihn aus.

Die Verschiedenheit des äußeren religiösen Lebens bei den beiden

Da die Gnade die Natur und die guten menschlichen Anlagen nicht zerstört, sondern vollendet, so muß das Ordensleben der beiden Heiligen, das von ihren natürlichen Kräften gespeist wird, nicht weniger verschieden sein. Durch eine eigenartige Vertauschung ihres Geschicks, das doch immer in den Händen Gottes bleibt, verläßt der schweigsame junge Page aus Lissabon, dessen apostolische Glut nach innen gekehrt ist, das Vaterland, die Verwandten und alles, was ihn umgibt, und reist nach Indien ab, wo ihn auf einem gewaltigen Feld von Mühen und Gefahren ein Leben ununterbrochener missionarischer Unternehmungen, Abenteuer, Proben und Verfolgungen bis zum Martertod erwartet. Er sollte Märtyrer werden, und sogar zweimal; das erste Mal entrinnt er, nachdem er schon gefoltert worden war. dem Tode nur, weil der Himmel ihm neue große Mühen und Leiden vorbehalten hatte. Die Interessen der ihm anvertrauten Mission und der Wunsch seiner Vorgesetzten veranlassen ihn, eine Reise über See zurück nach Portugal zu unternehmen; aber anstatt ihn zurückzuhalten, steigert die Liebe zum Vaterland nur den Eifer des Apostels Indiens, wohin er nach einer langen und mühevollen Schiffahrt zurückkehrt, um dort im Alter von 45 Jahren das früher begonnene Opfer zu vollenden, in dem seine sterblichen Reste zum größten Teil von wilden Tieren verschlungen werden.

Was sehen wir dagegen bei dem italienischen Amtsherrn? Nachdem er einige Jahre in Neapel der eigenen geistlichen Vervollkommnung und Werken des Apostolats, zumal zum Nutzen seiner Mitbrüder und der Jugend, gewidmet hat, kommt er nach Lecce, dem Schauplatz seines glühenden Eifers, für ihn gleichbedeutend mit Indien, und der Rat der Vorsehung zögert nicht, ihn dort mit Gewalt und fast wunderbarerweise festzuhalten, damit er dort alle seine Tage dem demütigen Dienst im Beichtstuhl und der geistlichen Leitung der Seelen widmen solle, die in ihm einen weisen Führer auf dem Weg zum ewigen Heil finden werden und sich um ihn scharen wie um einen heiß geliebten Vater. Der Tod holt ihn im Alter von 86 Jahren heim, umgeben von der allgemeinen Verehrung in dieser seiner Adoptivstadt, die ihn schon bei Lebzeiten zu ihrem Schützer und Patron gewählt hatte, „sein Grab wird glorreich sein".

Ihre Ähnlichkeit im Leben des Geistes.

Aber wenn uns auch der Unterschied zwischen diesen beiden Heiligen sowohl im Hinblick auf ihre Persönlichkeit wie auf ihren Lebensgang groß erscheint, so ist doch ihre Ähnlichkeit noch größer, weil innerlicher und tiefer. Das äußere Leben des Menschen, sein natürliches Temperament, der Ablauf der täglichen Begebenheiten, alles, was unseren Blicken zugänglich ist, ist nicht der ganze Mensch: der Mensch ist nicht nur Leib, sondern mehr noch Geist, jener unsterbliche Geist, der durch Verstand und Willen nach außen wirkt, hohe Vorsätze faßt, das Schwanken zwischen Gut und Böse, zwischen Gerechtigkeit und Kränkung anderer überwindet; jener unsterbliche Geist, in dem das innerliche Leben wohnt, das wesentlicher den Menschen, den Urgrund seiner Taten und seines Wirkens, die Wurzel und den Fortgang, die Bedeutung und den Wert der größten Ereignisse wie der kleinsten Zufälligkeiten im Laufe seines Erdenwegs und deren Sinn und Farbe bestimmt.

Zweifellos wird man immer sagen können, daß sich alle Heiligen von der Seite des Geistes her gleichen und Nachfolger Christi sind, der das Vorbild jeder Heiligkeit ist, wie immer man sie ansehen mag, denn alle spiegeln sie seinen Glanz in sich wider, alle leuchten durch seine Gnade, alle brennen von seiner Liebe, und alle strahlen eben diese Glut aus in ihrem vielfältigen Eifer für die Seelen und für den Dienst Gottes. Aber wie die Charismen, so hat auch die Gnade ihre Unterscheidungen (1. Kor., 12, 4); und die Sonne der Gerechtigkeit, die die gesamte geistige Welt der Heiligen erleuchtet, wandelt und vervielfältigt ihre Strahlen der Heiligkeit unbegrenzt.

Die Verwirklichung des Ideals der Gesellschaft Jesu bei den beiden neuen Heiligen.

So sehen wir in unsern beiden Heiligen den gleichen idealen Lichtstrahl der Gesellschaft Jesu in wunderbarem Glanz leuchten, so wie er mannigfach und doch identisch im Geist und Herzen des hl. Ignatius leuchtete und wie eure ersten Väter es in der Sprache des hl. Apostels Paulus (Gal. 6, 14) so glücklich formulierten und im Vorwort eurer Konstitution ausdrückten: „Homines mundo crucifixos et quibus mundus ipse sit crucifixus„ (Männer, der Welt gekreuzigt und für die die Welt selber gekreuzigt sein soll); so betrachten wir auch diese beiden neuen Heiligen, Johannes de Britto und Bernardino Realino, als Abbilder ihres Anführers, Christi des Gekreuzigten. Was liegt an der Verschiedenheit des Metalls und der Form der sichtbaren Nägel, wenn die unsichtbare Liebe, die stärker ist als Eisen, sie ans Kreuz des Meisters heftet? Durch seine eigene Erfahrung über die Eitelkeit der Freuden der Welt, die Unbeständigkeit ihrer Güter und ihrer Gunst belehrt, erkennt Bernardino immer deutlicher die Flüchtigkeit alles dessen, was ihn umgibt, löst er sich immer entschlossener von allem, was vergänglich ist, Reichtümern, Ehren, Banden der zwar legitimen, aber allzumenschlichen Zuneigung, um sich ohne Vorbehalt Dem zu weihen, der allein der unveränderliche Herr, Beseeler, Herrscher und Belohner alles Guten mitten im Fluß des gegenwärtigen sterblichen Lebens bleibt. Johannes, der von seiner Geburt an durch die Gabe der göttlichen Gnade geheiligt war und dann kostete, wie süß der Herr ist, geht durch die Welt wie der Lichtstrahl durch den dunkeln Wald: er wächst wie eine Lilie unter den Dornen, erhebt sich gegen den Himmel und blüht und vergißt alles, was seine Füße umgibt; er nährt in sich beim Anhauch von Gottes Gunsterweisungen jene starke Jugend, die, „als es Gott, der ihn vom Mutterschoße an erwählt hatte, gefiel ihn zu berufen, damit er seinen Sohn unter den Heidenvölkern verkünde, sich nicht beriet mit Fleisch und Blut" (Gal. 1, 15—16); er entzog sich den Zärtlichkeiten der Mutter, der Zuneigung des Königs, dem Frieden des heimatlichen Bodens. Aber beide brannten danach, sich mit den drei Nägeln des Ordenslebens, Armut, Keuschheit und Gehorsam, am Kreuze festzunageln, an dem heilbringenden und siegreichen Baum des ewigen Königs unter dem Blick der gemeinsamen Mutter aller Menschen.

„In laboribus" (in Mühen): seht den jungen Missionar, die Heldenhaftigkeit seines Wirkens, das sich inmitten der ungläubigen Völker ausbreitet, ein glänzendes, furchtloses, fruchtbares Wirken. Man müßte keinerlei Ideale im Herzen haben, um nicht die Begeisterung zu fühlen, die der Bericht dieses glühenden Lebens weckt, um nicht mit einem Gefühl heiligen Neides den Wunsch zu spüren, solche kühnen Mühen zur Verkündigung des Glaubens zu teilen und seine Verdienste nach dem Maß der eigenen Kräfte nachzuahmen. Solch heiliger Neid, solch glühender Wunsch verzehrte die hochherzige Seele Realinos; auch er hatte von Indien geträumt, hatte sich gesehnt, hatte um die Gunst gebeten, in jene fernen Gegenden reisen zu dürfen, und sein ganzes Leben lang hörte er nicht auf, Gedanken voll Anteilnahme dorthin zu richten; aber seine Mission, sein Indien war das nahe Lecce: dort hatte ihm Gott in der dunkeln Abgeschiedenheit des Beichtstuhls und der Kammer, wo ihn Gehorsam und Liebe bis ins höchste Alter zurückhielten, den Lehrstuhl seiner Mission, das Feld seiner Verkündigung des Wortes des Evangeliums Christi unter dem Volk, den Boden der reichen Ernte seiner langen, unermüdlichen Arbeit und seines priesterlichen Eifers bestellt.

Bei dem einen dieser Helden der Heiligkeit besteht eine unermüdliche Bewegung des Wirkens ohne Aufatmen und Ruhe, worin sich das arbeitsreiche Leben des Missionars bald verbraucht hätte, wenn der Martertod nicht so plötzlich seine Aktivität und die Glut seiner Predigt, seiner evangelischen Sittenlehre angehalten und den Gang seines Lebens und der begonnenen Werke abgebrochen hätte.

Bei dem anderen sehen wir die Unbeweglichkeit des Beichtigers, des geistlichen Leiters, des Lehrers der Reuigen, des Trösters der Schwankenden und Unglücklichen ohne Ungeduld; er opfert Tag für Tag, Stunde für Stunde, Minute für Minute, die ganze Dauer seines fortschreitenden und schon fortgeschrittenen Alters lang sich selber und jeden Augenblick seines Lebens und seiner Mühen, um bei Tag den Menschen das Licht seiner Lehre und das Feuer seiner Liebe und Gott die seraphische Höhe seiner kontemplativen Seele bei Nacht zu schenken.

Ihr Eifer gleicht dem Feuer, das niemals sagt: genug (Sprichw. 30, 16); der apostolische Eifer in ihrer beider Herzen scheut sich nicht davor, die äußerste Grenze ihrer Kräfte zu überschreiten, wenn es sich je darum handelt, ihr intensives Verlangen zu stillen, Apostel zu bilden, — wie ihr Vater Ignatius oder, besser noch, ihr göttlicher Meister sie anhielt — Apostel, die ihr eigenes

Wirken vervielfachen und über alle Grenzen von Raum und Zeit hinaus fortsetzen könnten. Der Sieg des Glaubens wächst. Unter den neuen Christen befinden sich einige Junge, die besten der Neophyten, die die Mühen ihres Missionars teilen, ihm helfen und beistehen und seine Leiden zu den ihren machen: sie erobern für Christus ihre Verwandten, ihre Freunde und selbst ihre Kerkermeister. Vor hundert Jahren hat Realino mit Hilfe der Geistlichen, der Adligen, der Arbeiter, der jungen Leute seiner Marianischen Kongregation, ohne sich nur vom Fleck zu bewegen, die ganze Stadt Lecce bekehrt; unsichtbar ist er in die verborgensten Winkel, die unzugänglichsten Schlupfwinkel eingedrungen und hat die verstecktesten und schüchternsten Nöte erleichtert und mit seinem Wort und seiner Einladung die verhärtetsten und grausamsten Sünder erreicht.

Auf diese Weise zeichnet sich das Ideal der Gesellschaft Jesu in ihnen ab: „durch günstige wie durch ungünstige Umstände hindurchzugehen und mit großen Schritten auf das himmlische Vaterland zuzustreben und auch die andern mit aller Anstrengung und dem größten Eifer mitzureißen, maximam Dei gloriam semper intuentes (immer auf die größere Ehre Gottes bedacht)". Der glühende Wunsch, die Ehre Gottes zu verkünden, war das erleuchtende Licht und die Quelle all der außerordentlichen Energie im Leben und in den Taten Johannes der Brittos und Bernardino Realinos; er machte sie zu Brüdern in der unermüdlichen Tätigkeit im Dienste der Seelen, die Christus erlöst hat. Er läßt uns das Geheimnis jener Weltverachtung, jener heldenhaften Bemühungen, jener Gleichgültigkeit gegenüber allen Zufällen des Weges verstehen, auf dem diese beiden Apostel unaufhörlich diejenigen, die ihnen folgten und die auf ihr Wort als auf das von Dienern Gottes zur Erlangung des ewigen Lebens hörten, führten und lenkten.

Ehre und Ermutigung.

Im Licht der größeren Ehre Gottes erkennt und verehrt ihr sie, geliebte Söhne der Gesellschaft Jesu, als eure Brüder und Vorbilder, die zum höchsten Preise auf die Altäre erhoben worden sind. Welche Ehre und Ermutigung fließt von ihrer Erhöhung auf euch herab, die ihr dieselbe Berufung habt und euch mit der Gnade Gottes bemüht, ihnen in der unendlichen Mannigfaltigkeit eurer religiösen Pflichten und eurer apostolischen Aufgaben nachzueifern! Ehre und Ermutigung ergießt sich auch über euch, liebe Pilger aus Capri, Modena und Neapel und besonders aus jener „edelsten, frommsten und liebenswürdigsten Stadt Lecce", wie Realino sie gerne nannte. Euch erfüllt ein heiliger Stolz, seine sterblichen Überreste zu bewahren, und ihr seid besonders darauf bedacht, die Erinnerung an ihn und die Beobachtung seiner väterlichen Lehren wach zu halten. Seid gewiß, daß er, da er schon im Leben eure Bitte annahm, euer Schutzherr zu sein, in der himmlischen Glorie nicht versäumen wird, sich als der zu erweisen, der zu sein er versprach und der er sein wollte: euer großer Fürbitter bei Gott."

Die folgenden Worte an die portugiesischen Pilger sprach der Hl. Vater in portugiesischer Sprache.

„Ehre und Ermutigung auch für Euch, teure Söhne Portugals, sowohl vom Kontinent, der dem glorreichen Märtyrer Johannes de Britto die Wiege und die aszetische Ausbildung gab, wie auch von Übersee, wo er das Feld seines Apostolats und den Altar seines Opfers fand.

Als vor vier Jahrhunderten eine berühmte Gesandtschaft vor dem Throne Petri die reichen Erstlingsfrüchte der eben von den wagemutigen lusitanischen Argonauten entdeckten Länder niederlegte, war in dieser Geste des glücklichen Königs das entschlossene Versprechen enthalten mitzuarbeiten, um den Glauben in alle jene überaus großen Gebiete zu tragen und diese eines Tages zum Gehorsam gegen den Stellvertreter Christi zu bringen.

Heute, da der Glanz Eurer Gesandtschaft durch die Anwesenheit von zwei Kardinalspurpurträgern und fast dem gesamten Episkopat umsoviel größer und da sie als Repräsentantin des unsterblichen Schatzes der im Blute Christi wiedergeborenen Seelen aus dem gesamten Gebiet, das sich ausdehnt von den afrikanischen Ländern Kongo, Angola, Mozambique durch den indischen und chinesischen Kontinent bis zu den Archipelen des Stillen Ozeans, umsoviel kostbarer ist — heute zeigt diese eure Gesandtschaft, welche Anstrengungen im Laufe von Jahrhunderten gemacht worden sind, sie läßt vor unseren Augen soviele Legionen von unerschrockenen Missionaren wieder aufleben, die als heroische Nacheiferer Franz Xavers und de Brittos mit apostolischem Schweiß eine der glorreichsten und unauslöschlichen Seiten der Kirchengeschichte geschrieben und häufig mit ihrem Blute besiegelt haben.

Der Ruhm des neuen Heiligen übergoldet das Gedächtnis jener Helden und aller, die mit ihnen bei dem göttlichen Unternehmen, es erleichternd, bewachend, unterstützend, zusammen arbeiteten, mit neuem Glanz; aber er strahlt auch mit besonderer Ehre auf euch, die Erben seiner großen zivilisatorischen und missionarischen Berufung zurück.

Eine außerordentliche Ehre, die gleichzeitig für euch und das ganze „lusitanische Haus" Ansporn zu immer größerem christlichem Wagemut sein soll. Möge das Beispiel des unbesiegten Apostels neue Legionen von Edlen erwecken, die bereit sind, seinen Schritten auf den Pfaden des Apostolates zu folgen. Möge das Feuer seines unermüdlichen Eifers in Allen, die stolz darauf sind, Katholiken und Portugiesen zu sein, den edlen Eifer, der eure Vorfahren bewegte, wieder anfachen, mitzuarbeiten an der Verbreitung des Glaubens im Reich, damit, wo das portugiesische Banner weht, auch das Kreuz Christi herrsche, daß es keinen Untertan Portugals gebe — welcher Farbe und welchen Geschlechts er auch sei —, der nicht den Adel dieses Namens durch den größeren Adel eines Sohnes Gottes und der Kirche überhöhe."

Wieder auf Italienisch, fuhr der Hl. Vater dann fort:

Der Ruhm Joseph Cafassos. Ermahnung an den Klerus.

Zum Schluß richten Wir mit tiefer Freude Unsern väterlichen Gruß an die Scharen der Pilger, die nach Rom geeilt sind, um die Ehrung Joseph Cafassos zu feiern, den Wir gestern ebenfalls mit der Aureole der Heiligen geschmückt haben.

Unser Gruß ist vor allem an euch gerichtet, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, ihr Bischöfe und Priester, die ihr in dem neuen Heiligen einen Vater, einen Lehrer, ein Vorbild erblickt. Vielleicht hat niemand mehr

als er den piemontesischen Klerus des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt; er hat ihn dem dürren und unfruchtbaren Klima des Jansenismus und des Rigorismus entrissen und hat ihn vor der Gefahr bewahrt, zu verbürgerlichen und in der Verweltlichung und Laisierung unterzugehen. Wie viele Diener der Kirche verdanken dem Einfluß seines vom Himmel erleuchteten Geistes, der Führung seiner sicheren Hand ihre Festigkeit im „Fühlen mit der Kirche", die Heiligkeit ihres priesterlichen Lebens und die unablässige Treue gegenüber den vielfachen Verpflichtungen ihrer Berufung!

Vereinigt euch daher mit Uns, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, um dem allmächtigen Gott Dank zu sagen für das unendlich wichtige und fruchtbare Werk der Bildung und Heiligung des Klerus, die der Herr durch den Einsatz seines Dieners Joseph Cafasso vollbracht hat und noch immer vollbringt. Zweifellos ändern sich die Zeiten, und auch die Seelsorge muß sich den immer wechselnden Umständen anpassen. So sind die sozialen Pflichten, die heute auf den Schultern des Priesters lasten, unvergleichlich viel ernster und schwerer als zu Zeiten des neuen Heiligen. Aber mitten im Wandel der menschlichen Dinge bleiben doch das feste Fundament, der Geist und die Seele des priesterlichen Lebens und Wirkens unveränderlich. Der Leuchtturm steht unbeweglich auf dem Felsen; die Boje, die auf den Wellen schaukelt und von diesen erhoben und herabgezogen wird, scheint ihrer eigenen Laune zu gehorchen. Und sie ist kein sicherer Führer, wenn sie nicht fest im ruhigen und sicheren Grund verankert ist. So verhält es sich auch mit der beständigen Lehre, die unser Heiliger mit seinem Unterricht, seinen Missionen, seinen Exerzitien und ganz besonders mit dem Beispiel seines Lebens gegeben hat.

Zu allen Zeiten ist der Priester gemäß der Verheißung des göttlichen Meisters ein Zeichen des Widerspruchs und der Verfolgung gewesen, und diese Verheißung zählt er in seinem Herzen als eine der Seligkeiten. Heute aber ist er noch viel mehr dem Kreuzfeuer bitterer Kritik ausgesetzt, und nicht nur von seiten skrupelloser Gegner, die ihn mit dem Schmutz der Ehrabschneidung und Verleumdung bewerfen, sondern bisweilen auch — und das ist schmerzlicher — aus den eigenen Reihen. Wir denken insbesondere an einen konkreten Fall von jenseits der Alpen, einen Fall von unehrerbietig offensiver, bitterer und ungerechter Kritik, die aus einer katholischen Feder geflossen ist. Da die gegenwärtigen Verhältnisse die Opfer solcher Angriffe leider fast vollständig wehr- und waffenlos machen, ist es umso notwendiger, daß ihr, geliebte Priester, vermeidet, der Kritik irgendwelchen Anlaß, ja selbst den mindesten Vorwand zu liefern. Das schönste und heiligste Mittel zu diesem Zweck ist es, eure Lebensauffassung der des heiligen Joseph Cafasso nachzubilden, indem ihr euch selbst vollkommen verleugnet, euch frei macht von allen irdischen Neigungen und Interessen und ein unerschrokkenes Leben führt, das ganz von jenem feinen Takt und zarten Verständnis für die Seelen erfüllt ist, das ihn in so hohem Grade auszeichnete.

Doch Unser Gruß richtet sich ebenso sehr an euch, geliebte Söhne und Töchter, die ihr euren Bischöfen und Priestern als Pilger in die ewige Stadt habt folgen wollen, um eurem Heiligen eure fromme Verehrung darzubringen. Denn er ist wirklich der eure; ganz besonders der von euch Pilgern aus Castelnuovo Don Bosco. Glückliches Castelnuovo, das du mit Recht die beiden Zwillingssterne dein nennen kannst, die am Himmel des 19. Jahrhunderts leuchten, die beiden unvergleichlichen Priester Johannes Bosco und Joseph Cafasso, die auch im Leben so eng und brüderlich vereint waren durch die Bande einer heiligen Freundschaft und gemeinsame apostolische Arbeit!

Eure Anwesenheit hier, geliebte Söhne und Töchter, ist das sichtbare Zeichen der engen Verbundenheit zwischen Priester und Volk, der Achtung, die die Gläubigen der priesterlichen Würde entgegenbringen, des kindlichen Vertrauens gegenüber demjenigen, der der Diener Christi in ihrer Mitte ist. Wo diese Bindung sich lockert, wird man leider auch ein Nachlassen des religiösen Lebens beobachten können. Wo sie dagegen blüht, kann man mit Sicherheit darauf schließen, daß dort ein guter Hirte ist, den die Achtung seiner Herde umgibt.

Wir haben kürzlich die starke Überzeugung, die innere Gewißheit der gemeinsamen Zugehörigkeit zum gleichen mystischen Leib beleuchtet, die gegenwärtig die Kinder der katholischen Kirche in der ganzen Welt beseelt. Wir müssen notwendigerweise darin die Hand Christi erkennen; und wie sollte es möglich sein, daß gleichzeitig nicht auch die Bindung zwischen Priester und Volk wüchse und stärker würde? Mit glühendem Herzen empfehlen Wir diese Meinung dem hl. Joseph Cafasso. Da sie in ihm einen heiligen Priester erkannten, haben die Gläubigen alle, jung und alt, arm und reich, solche von niederem und solche von hohem Stande, ihm ihre Seele und ihr Gewissen mit vollständiger Hingabe geöffnet. Möge der neue Heilige für sein Vaterland und für die ganze Kirche bei Gott ein Volk voll Vertrauen gegenüber dem Priester, die eines solchen Vertrauens vollkommen würdig sind, erflehen!

Mit diesem Wunsche rufen Wir auf euch, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, die ihr hier anwesend seid, sowie auf alle, die euch teuer sind, durch Vermittlung der drei glorreichen neuen Heiligen den Überfluß der himmlischen Gnaden herab, deren Unterpfand der väterliche apostolische Segen sein möge, den Wir euch aus vollem Herzen erteilen.

Der Papst über den letzten Sinn aller Hilfswerke

Am 31. Mai empfing der Hl. Vater den Vorsitzenden und einige führende Persönlichkeiten des amerikanischen Roten Kreuzes und hielt folgende Ansprache an sie:

Es bereitet Uns große Freude, daß der ehrenwerte Vorsitzende des amerikanischen Roten Kreuzes und seine Mitarbeiter nach Rom gekommen sind, um mit dem Hl. Stuhl unmittelbar persönliche Fühlung aufzunehmen. Der Hl. Stuhl, der seiner Tradition nach eine Heimstätte der Nächstenliebe und des Wohlwollens für die ganze Menschheit ist, ist heute in unglaublichem Umfang mit der schwierigen Aufgabe belastet, soweit es mit Gottes Hilfe möglich ist, unzähligen Notleidenden, besonders in den verwüsteten, vom Krieg zerstörten Gegenden Europas, Hilfe zu leisten. Wir freuen uns sagen zu können, daß bei der Ausübung dieses Werkes christlicher Nächstenliebe der Hl. Stuhl in den vergangenen Jahren wert-

volle Mitarbeit vom amerikanischen Roten Kreuz erfahren hat.

Wenn wir einen Gedanken aussprechen sollen, der Uns immer beschäftigt und den Sie den Mitgliedern ihrer Organisation in den Vereinigten Staaten mitbringen können, so ist es dieser: Während der vielen Jahre seiner Existenz hat das amerikanische Rote Kreuz sich unter anderem für seine schnelle und wirksame Hilfe bei großen Naturkatastrophen verdientes Ansehen erworben. Notleidenden Menschen, die durch Wasserfluten, Feuersbrünste, Erdbeben oder andere Unglücke heimgesucht worden sind, haben Ihre willigen Helfer durch unmittelbare Unterstützung, durch eine leistungsfähige Organisation und durch die ersten Maßnahmen zum Wiederaufbau und zur Wiederherstellung des bürgerlichen Lebens Hilfe gebracht. Sie haben verstanden, die gewaltigen Kräfte der menschlichen Zusammenarbeit schnell zu mobilisieren.

Aber die Katastrophen, die heute Ihre Hilfe fordern, sind nicht durch die blinden Naturmächte hervorgerufen worden. Sie sind das Ergebnis der eigenen Irrtümer des Menschen, die bittere Frucht der Sünde, die fürchterliche Folge seines Ungehorsams gegen Gottes Gebot und seiner Taubheit gegenüber der Stimme der Liebe Gottes, die durch einen von Mitleid erfüllten Erlöser gesprochen hat. Die Funken eines materiellen Feuers sind schnell gelöscht, die Wasser materieller Überschwemmungen treten bald zurück, aber die Feuersbrünste menschlicher Feindschaften, die Wasserfluten geistiger Verheerung halten immer noch an und vermehren die Last des allgemeinen Elendes immer noch.

Es ist deshalb zum vollständigen Erfolg Ihrer Arbeit wesentlich, daß Sie niemals das letzte Ziel aller Hilfswerke aus dem Auge verlieren, das nicht nur darin besteht, physisches Leiden zu lindern, sondern durch die materielle Hilfe auch das geistige Leben des Menschen zu erleichtern, es Familien, Eltern und Kindern zu ermöglichen, Lebensverhältnisse zu überwinden, die die Tugenden eines gesunden häuslichen Lebens, einer gesunden bürgerlichen Gesellschaft zunichte machen und zur äußersten Verzweiflung führen, und ihre Herzen noch einmal zu ihrem himmlischen Schöpfer, dem Urheber und Ziel alles Lebens zu erheben. Das ist die Hilfe, die am notwendigsten bei der Wiederherstellung des Friedens ist.

Wenn Sie in ihrer Organisation sich an ein so erhabenes geistiges Ziel halten, so wird Sie das vor den materialistischen Irrtümern unserer Zeit bewahren und wird Sie und Ihre Mitarbeiter zu immer größeren Opfern begeistern. Für Sie, Ihre Lieben, Ihre Mitarbeiter und das Werk der christlichen Nächstenliebe, das das amerikanische Rote Kreuz ausübt, erbitten Wir Gottes Segen.

Der Papst über die Bedeutung der JOC.

Der Hl. Vater hat anläßlich der internationalen Tagung der JOC. in Montreal in Kanada einen Brief an Msgr. Joseph Charbonneau, Erzbischof von Montreal, gesandt, der folgenden Wortlaut hat:

„In einigen Wochen wird Ihre Hauptstadt zahlreiche junge Arbeiter aus allen Teilen Kanadas empfangen, die sich unter dem Zeichen Christi sammeln, um gemeinschaftlich den Nationalkongreß der Christlichen Arbeiterjugend Kanadas zu feiern. Bei dieser Gelegenheit wollen diese lieben jungen Menschen, um ihren Horizont zu erweitern, eine Studienwoche halten, zu der sie ihre Brüder aus ganz Amerika und aus allen Ländern einladen. Damit wollen sie die geistige Brüderlichkeit beweisen, die die arbeitende Jugend der ganzen Welt, unter welchem Himmel sie auch kämpft, vereint; sie wollen die Einheit und Zusammenarbeit aller Mittel des Apostolats zeigen, die eingesetzt werden, um all den dem Materialismus verfallenen Seelen ihre Würde und ihre Freiheit als Gotteskinder wiederzugeben.

Dieses Ereignis ist von solcher Wichtigkeit, daß der gemeinsame Vater aller Gläubigen ihm nicht gleichgültig gegenüberstehen konnte. Am Vorabend dieses zerstörerischen Krieges schickte Er sich gerade an, die Scharen der jungen christlichen Arbeiter in der Ewigen Stadt zu empfangen, und Er hielt ihnen den väterlichsten Empfang bereit. Während alle darauf warten, daß die Lage der Welt von neuem die Verwirklichung dieses Planes ermöglichen möchte, nimmt Er mit Freuden die Gelegenheit dieser demnächstigen Tagung in Kanada wahr, um durch Ihre gütige Vermittlung Seine Ermahnungen und Ermutigungen zu erneuern. Der Platz, an dem sie in der großen katholischen Familie stehen, ist in der Tat einer besonderen Beachtung wert. Brauchen sie nicht noch mehr als die andern Hilfe und Tröstung, da sie durch ihren Stand einen größeren Anteil an den menschlichen Mühsalen haben und größeren Gefahren ausgesetzt sind? Kann man sich daher darüber wundern, daß der Stellvertreter Christi diesen geliebten Kindern einen bevorzugten Platz in seinem Herzen einräumt? Wir bitten Sie darum, sie wissen zu lassen oder vielmehr ihnen zu wiederholen — denn Wir haben ihnen schon manchen Beweis gegeben —, daß Wir sie mit einer besonderen Liebe lieben und daß sie in besonderer Weise Gegenstand Unserer oberhirtlichen Sorge sind.

Der Kongreß von Montreal wird ihnen auch Gelegenheit geben, neuerlich über die großen Richtlinien nachzudenken, die ihre Bildung und ihren Eifer leiten müssen. Als Grundlage eine solide Kenntnis der Glaubenswahrheiten, die sie in ihren Studienkreisen vertiefen und in sich befestigen sollen: denn auch die hochherzigste Hingabe würde ohne das Licht der geoffenbarten Lehre Strohfeuer oder Täuschung sein; eine ehrliche Ausübung der christlichen Moral, genährt durch den häufigen Gebrauch der hl. Sakramente, wo wir die göttliche Gnade an der Quelle schöpfen; eine feste Bindung an die Kirche, diese columna veritatis (1. Thim. 3. 15), mittels der Hierarchie, in der die Autorität unseres Herrn Jesus Christus selber gegenwärtig ist. Das sind die wesentlichen Vorbedingungen jeder wirklichen Katholischen Aktion, in der die Laien, wie der hl. Petrus in einer inspirierten Metapher sagt, ein königliches Priestertum auszuüben haben. Die jungen Arbeiter und jungen Arbeiterinnen sind ganz besonders dazu berufen. Unser Vorgänger Pius XI. seligen Angedenkens hat in seiner berühmten Enzyklika „Quadragesimo anno" gesagt, daß „die Apostel der Arbeiter Arbeiter sein werden". Das hat die große Bewegung der Christlichen Arbeiterjugend vollkommen begriffen, und die Ergebnisse, die auf dem

Kongreß von Montréal nach einer bereits an Erfahrungen reichen Periode in Erscheinung treten werden, bilden den überzeugendsten Beweis von der hervorragenden Wirksamkeit dieses Apostolats.

Aber wir wissen auch, daß die Probleme sich heute nicht mehr nur lokal, sondern, wie man gesagt hat, für die Weltordnung stellen. Die Schranken zwischen den Ländern und selbst zwischen den Erdteilen werden, Gott sei Dank, immer niedriger, und die Einheit des Menschengeschlechts tritt deutlicher in Erscheinung. Der technische Fortschritt seinerseits fördert immer mehr die gegenseitige Durchdringung der Völker. Es ist daher verständlich, daß selbst die Fragen des Apostolats unter einem internationalen Gesichtspunkt betrachtet werden müssen. Besonders die Arbeiterfront, die sich seit dem Krieg überall durchzusetzen scheint, hat spirituelle Seiten, die in diesem Geist der Universalität betrachtet werden wollen. Daher ist es nicht gleichgültig, daß der Kongreß und die Studienwoche der JOC. in Montreal mit der Teilnahme so vieler ausländischer Abordnungen sich darum bemüht, der Christlichen Arbeiterjugend in allen Ländern, wo sie errichtet ist, Einheit der Methode und Aktion zu sichern und zugleich selbstverständlich auch die institutionellen Regeln und unabdingbaren Überlieferungen der Kirche zu wahren. Kein Zweifel, daß die Lösung dieses Problems gefunden werden kann und muß. Wir rechnen dabei auf die Weisheit und Weitsicht der Leiter, die aus der Christlichen Arbeiterjugend hervorgegangen sind, auf die Tiefe ihres christlichen Gefühls und ebenso auf die geeigneten Richtlinien der Hierarchie. Zweifellos werden denn auch die Teilnehmer am Kongreß von Montreal unter Ihrer erleuchtenden Führung gute Arbeit leisten, und der Herr wird nicht säumen, sie mit seinem Licht und seiner göttlichen Kraft zu stärken. Wir erwarten also viel von diesen Kanadischen Tagen, die ein großes Vorbild für die jocistischen Sektionen aller Länder aufstellen werden. Nochmals, Wir freuen Uns lebhaft der heiligen Siege, die diese Bewegung schon überall davongetragen hat; Wir beglückwünschen ihren Gründer dazu von ganzem Herzen, ebenso ihre Leiter und Seelsorger, und Wir übergeben Ihren Händen für diese auserwählte Truppe unsres Herrn Jesus Christus als Unterpfand der wirksamsten himmlischen Gnaden Unsern Apostolischen Segen.

Der Papst über die wahren Aufgaben der Kunst, zumal der Schauspielkunst

Am 26. August 1945 hat der Hl. Vater eine Gruppe von christlichen Theater- und Filmautoren und -künstlern empfangen und folgende Ansprache an sie gehalten:

Ein altes, weit verbreitetes Vorurteil behauptet, zwischen der Kirche und der dramatischen Kunst bestehe ein Gegensatz und fast eine Feindschaft. Eure Anwesenheit hier, teure Söhne und Töchter, am Feste des hl. Märtyrers Genesius, auf Veranlassung des wohlverdienten Katholischen Theaterverbandes bedeutet eine kategorische Widerlegung einer so irrigen Auffassung, und sie gibt Uns noch einmal Gelegenheit zu zeigen, wie unrecht und unbegründet sie ist. Gerade weil die Kirche die Macht eurer Kunst und die Größe eurer Sendung erkennt, erhebt sie sich zuweilen mit Strenge gegen Künstler, die ihre persönliche Würde vergessen und ihre wahre Pflicht versäumen, indem sie Begabung und Kunst in den Dienst des Irrtums, der Gottlosigkeit und der Sinnlichkeit stellen.

Was nun sollen Theater und Kino tun, um ihre wohltätige Aufgabe zu erfüllen? Sie sollen ein Kunstwerk im umfassendsten und zugleich gesundesten und erhabensten Sinne des Wortes verwirklichen, so wie ihr selber es schon angedeutet habt, als ihr Uns die beiden schönsten Zeilen der „Verlobten" zitiertet. Es ist die Leidenschaft einer recht ausgeübten Kunst, durch die Darstellung der Schönheit den Geist zu einer Höhe jenseits der Fassungskraft der Gefühle und jenseits des Reiches der Materie zu erheben, bis zu Gott, dem Höchsten Gut und der absoluten Schönheit, von dem alles Gute und alle Schönheit ausgeht.

Die Kunst, die wahre Kunst, die gleich weit entfernt ist von jeder unbestimmten Gefühlsseligkeit, die in eitlen Träumen oder unverständlichen Symbolismen den Kontakt mit der Wirklichkeit verloren hat, wie von knechtischem Realismus, der bloß am Gegenstand und an der materiellen Tatsache klebt, ohne dem Geist zu erlauben, sich davon zu lösen, diese Kunst macht durch das Spiel der Formen, der Schatten und Lichter, durch die Melodie beim Singen oder durch Betonung und Ausdruck beim einfachen Sprechen den Gedanken durchsichtig und harmonisch, und weckt und deutet gleichzeitig die Gefühle und Leidenschaften, die verborgen im Herzen der Menschen schliefen oder gärten.

Schon die Kunst des Historikers und des Romanschriftstellers soll sich nicht mit einer einfachen Aufzählung begnügen, sie soll vielmehr im Ablauf der Ereignisse, in der Verknüpfung von Ursache und Wirkung, im Zusammenhang der äußeren Handlungen die verborgenen Motive und Antriebe, die edlen sowohl wie die niedrig-egoistischen, die Charaktere, die widerstreitenden Leidenschaften zeigen und ahnen lassen und vor allem die Rolle Dessen durchscheinen lassen, der, ohne die Freiheit, die Er selber dem Menschen gegeben hat, zu vergewaltigen, doch immer der Protagonist der Geschichte ist. Angenommen nun, daß die dramatische Kunst sich des Werks eines Romanschriftstellers oder Historikers bemächtigt und es auch treulich respektiert. Das Nacheinander von Gedanken und Betrachtungen, das dem geschriebenen Werk wesentlich ist, wird hier durch eine einfache Bewegung der Augen, ein flüchtiges Zucken der Lippen, eine leichte Schwingung der Stimme, eine Pause, eine etwas betontere Aussprache, oft noch eindrücklicher durch eine heftige Bewegung oder ein Zittern des ganzen Körpers ersetzt und ausgedrückt. Dazu kommen noch die unzähligen Wirkungen der Ausstattung, der Regie, der Beleuchtung. Zwischen den Autoren, den Spielern und den verschiedensten technischen Hilfsdiensten besteht eine so enge Zusammenarbeit, daß die Mitwirkung aller in der Gesamtwirkung zu einer einzigen Tat zusammenzufließen scheint. Es gibt jedoch noch eine andere Zusammenarbeit, der sozusagen alles in der dramatischen Arbeit untergeordnet ist. Das bezauberte Publikum vergißt, daß es nur da ist, um zu sehen und zu hören, es erlebt die Szene und bleibt nicht nur Zuschauer, sondern wird vielmehr Mitspieler. Es erlebt,

es fühlt, all seine Seelenkräfte, seine ganze Erlebnisfähigkeit werden erregt. Und diese Erregung seines ganzen Wesens ruft ihr hervor und schürt ihr, Autoren, Schauspieler und Schauspielerinnen vom Theater und vom Film; dieser Eindruck dauert meist lange; manchmal verwischt er sich nie wieder Der Zuschauer verläßt die Vorstellung und nimmt in seinem Innern tiefe Überzeugungen oder zähe Vorurteile mit; erhabene Sehnsucht oder niedrige Lüsternheit.

Eure Verantwortung ist also groß. Wenn die Geschichte in der Darstellung der gleichen historischen Tatsachen durch verschiedene Autoren tendenziös und parteilich werden und den entgegengesetztesten Thesen dienen kann, was muß man dann erst vom Schauspiel sagen, das die Seele des Zuschauers fast direkt beeinflußt, sein Gefühl, seine Phantasie, seine Beeindruckbarkeit noch stärker als seinen Verstand und seine Urteilskraft? Es ist eine furchtbare, zugleich aber auch edle und erhabene Verantwortung, die ihr, liebe Söhne und Töchter, würdig auf euch nehmen wollt. Doch wie kommt es, daß andere, im Gegensatz dazu, sie leicht nehmen, sich keine Sorgen machen und ihr Werk und ihren Einfluß auf Geist und Herz der jungen Leute und Heranwachsenden nur benutzen, um sie zu verderben und herabzuziehen? Zwei hauptsächliche Ursachen scheinen Uns eine so verhängnisvolle Unordnung hervorzurufen: die erste ist der Mangel an Charakter und Energie, die dazu führen, daß man den Wünschen und Ansprüchen eines verdorbenen Publikums nachgibt; daß man seinen Leidenschaften und bösen Instinkten schmeichelt; daß man um den Beifall, die Lachsalven und vor allem die zahlreichen Vorteile, die solche Schauspiele verschaffen, wirbt Die leichten, lärmenden Erfolge verleiten dazu, sich immer wieder solche zu verschaffen. Solche Aufführungen verlangen so wenig Erfindungsgabe und so wenig Kunst und Geschicklichkeit bei der Inszenierung! Inzwischen wird der schon verkehrte Geschmack nach und nach immer gröber, verlangt jedesmal ein noch stärkeres Gift und sinkt so immer tiefer.

Die andere Ursache des Übels erscheint weniger gefährlich und weniger schädlich, so allgemein geduldet und menschlich ist sie! Die Versuchung ist für den Autor groß, die Tiefe seiner psychologischen Einsicht ins rechte Licht zu setzen, indem er die Analyse der Charaktere und selbst der delikatesten Gefühle oder der heftigsten Leidenschaften bis zum Äußersten treibt und in der Schilderung der Ereignisse und Sitten den Reichtum seiner Palette schillern läßt Die Versuchung ist für einen Schauspieler oder eine Schauspielerin groß, die Interpretation zu steigern oder zu dämpfen, um das Werk eines andern den Möglichkeiten des eigenen persönlichen Charakters anzupassen, und so die Grenzen der Diskretion durch die Schaustellung der eigenen Gaben und der eigenen, selbst physischen Reize zu überschreiten Schon im Roman dienen diese moralischen Vivisektionen, diese realistischen Selbstdarbietungen, diese Schilderungen von Luxus und Elend nur dazu, das Herz des Lesers zu verwirren.

Was geschieht dann erst, wenn im Kino in der Kollektiverregung des Saales die Ereignisse sich sinnlich wahrnehmbar wie in der Wirklichkeit abrollen, nur sozusagen dank der erstaunlichen Mittel des Films noch verdichtet, mit einer größeren Intensität, und wenn im Theater die Personen in Fleisch und Blut da sind, so von ihren Rollen durchdrungen, daß die Gedanken, Gefühle, Leidenschaften, die sie bewegen, sie wirklich zum Lächeln bringen, ihre Augen mit Tränen füllen oder ihre Herzen schlagen lassen!

Cicero erzählt im 2. Buch von De Oratore, daß er oft genug selber gesehen hat, wie die Augen eines Schauspielers blitzten, wenn er gewisse Verse einer Tragödie von Pacuvius rezitierte, und daß der gleiche Schauspieler niemals das Wort „paternum aspectum" aussprach ohne daß er, Cicero, den Eindruck hatte, er befände sich dem alten Telamon, der durch den Tod seines Sohnes den Verstand verloren hatte, selbst gegenüber. Wenn dann der Schauspieler den Tonfall seiner Stimme änderte und seine Tirade in einem bewegten Ton fortsetzte, so mischten sich Tränen und Schluchzen in seine Worte. Wenn ein Schauspieler seine Verse nicht ohne eine lebhafte Bewegung aufsagen konnte, glaubt ihr dann — so schloß der große römische Redner —, daß Pacuvius sie in aller Seelenruhe habe schreiben können?

So steht es denn ganz klar fest, daß jeder der an einem dramatischen Spiel mitwirkt, wenn er den Forderungen des Publikums nachgibt, anstatt es zu beherrschen, wenn er sich den Armseligkeiten der Eitelkeit überläßt oder sich von der Geldgier beherrschen läßt, die sein Gewissen verurteilt, nicht nur selber etwas von seiner eigenen Würde verliert, sondern auch die Kunst degradiert diese Kunst, die er offensichtlich nicht hinreichend liebt um den Launen des schlechten Geschmacks zu widerstehen nicht selbstlos genug liebt, um sie den Reizen eines billigen Ruhms und Geldgewinns vorzuziehen

Leider ist es eine unleugbare Tatsache, daß sich eine gewisse Menge in die Säle unanständiger Darbietungen drängt und immer schlüpfrigere Schauspiele verlangt; aber es wäre ungerecht sie allein für solche Perversionen verantwortlich zu machen, ihrer Natur selber den gemeinen Geschmack am Dummen und Bösen zuzuschreiben oder zu glauben sie sei durch und durch verdorben und so sehr an gewaltsame Gefühlserregungen gewöhnt, daß sie unfähig wäre, ehrsame Vergnügungen zu suchen die in wirklich schöner Form geboten würden. Kürzlich gemachte Versuche haben bewiesen, daß die echten, gesunden Kunstwerke heute sogar vielleicht mehr als früher Gunst nicht nur bei den Intellektuellen, sondern auch in den einfachen Volksschichten finden. Welch prachtvolles Wirkungsfeld tut sich also vor euch auf, dramatische Schriftsteller und ebenso vor euch, Theaterkritiker!

Eure Aufgabe ist es, den Kontakt zwischen dem Publikum und den schönen und erhabenen Schöpfungen des menschlichen Genius wieder herzustellen; an der Neuerziehung des guten Geschmacks und der Geradheit des Empfindens zu arbeiten; ihr müßt den Zuschauern beibringen, selber wieder die Meisterwerke, die dieses Namens würdig sind, zu entdecken und zu genießen, die ihr ihrer Bewunderung darbietet. Sehr verständlich und natürlich aber, ihr Schauspieler und Schauspielerinnen, ist die starke Erregung von Freude und Stolz, die eure Seele angesichts dieses Publikums erfüllt, das ihr ganz gewonnen habt, das euch tobend Beifall spendet, das vibriert.

Ihr seht daß eure Kunst es unterworfen hat, ihr spürt die Macht der Anziehung in eurem Geist und eurem Herzen Ehre denen, die im Bewußtsein ihrer großen Verantwortlichkeit und des Adels ihrer Aufgabe in diesem Einfluß auf die Seelen nur ein Mittel sehen, sie über die Erde hinaus zu heben, um sie bis zum Ideal aufsteigen

zu lassen. Das sind die Schauspieler und Schauspielerinnen, die die Bühne nicht betreten, ohne Gedanken und Herz zu Gott erhoben zu haben, und kein Wunder, daß Christus bisweilen aus euren Reihen einen überlegenen Geist erwählt, den er erleuchtet und dann zu den mystischen Höhen eines Lebens der Vollkommenheit führt Wir, die Wir die Dankbarkeit und den Lobpreis der Wirkung der göttlichen Gnade in den Seelen in ihren vielfältigen Formen allem voranstellen, Wir freuen Uns innig über so viele schöne Siege und Wir rufen auf euch, eure Familien und alle die, die ihr liebt, den Überfluß der himmlischen Gnaden herab, deren Unterpfand der apostolische Segen ist, den Wir euch in väterlicher Liebe erteilen.

Die Kirche in den Ländern

Die Katholische Kirche in Ungarn

Die eingeengten Staatsgrenzen, die Verlegung beträchtlicher Volksgruppen, Änderung der Staatsform und Politik, soziale Umschichtung und neue Wirtschaftsverhältnisse blieben nicht ohne bedeutende Auswirkungen auf die Lage der katholischen Kirche in Ungarn.

In Rumpfungarn auf dem meist flachen Gebiete von 93 000 Quadratkilometern leben 9 000 000 Einwohner. Das ganze Land hatte einst 325 411 qkm Fläche und 21 Millionen Einwohner. Der Prozentsatz der Katholiken stieg seit 1930 von 67 auf 69 %. Es blieben 3 Erzbistümer und 4 Apostolische Administraturen, aber nur vier Diözesen im alten Umfange, alle anderen sind mehr oder weniger geschmälert. In der Seelsorge wirken 6 000 Weltpriester an 2 300 Pfarren. Die Zahl der Ordenshäuser beträgt 134, der Seminare 38.

Nach dem ersten Weltkriege gingen die katholischen Fundationen im Geldwerte zugrunde, auch die Liegenschaften verschiedener Rechtspersonen wurden durch Vermögensabgabe und wiederholte Bodenreform verringert, doch blieb die alte Rechtslage der Kirche während der ganzen Zeit zwischen beiden Weltkriegen in Geltung, das Verhältnis zwischen Kirche und Staat war bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten einige Monate vor Kriegsende ungestört freundschaftlich.

Die nationalsozialistische Weltanschauung konnte in Ungarn nicht durchdringen und die zwangsweise aufgedrängte nationalsozialistische Regierung hatte keine Zeit mehr, tiefgreifende Änderungen einzuführen, sondern mußte sich auf praktische Verfolgung beschränken. In den letzten 25 Jahren vor dem Umsturz hatte die katholische Kirche in Ungarn in Ausübung ihrer Mission vollkommene Freiheit. Sie genoß auch die moralische und materielle Unterstützung des Staates und erlebte daher einen Aufschwung wie in wenigen Perioden der Vorzeit. Die Zahl der Pfarreien, Schulen, katholischen seelsorglichen, kulturellen, sozialen und caritativen Institute vermehrte sich bedeutend. Zum Beispiel stieg in Budapest die Zahl der Pfarreien von 20 auf 51. Die Mitarbeit katholischer Laien wurde durch neue Regelung der Pfarrgemeindeverfassung, durch Belebung der katholischen Bewegung (Actio Catholica) Landes-, Diözesan-, Dekanats- und Pfarrgemeinderäte, durch Gründung verschiedener katholischen Vereine und Arbeitsgemeinschaften gesichert. Diese Regsamkeit erzielte nicht nur äußere Erfolge, sondern drang bis zum tiefsten Seelengrunde der Einzelnen und entfachte ein religiöses Leben, welches gelegentlich des durch Missionen und Exerzitien für sämtliche Volksschichten und Berufe, auch einzelne größere Betriebe vorbereiteten Budapester Eucharistischen Kongresses die Weltkirche bewundern konnte.

Ein Verflachen des religiösen Eifers und Schwächung der Treue zur Kirche ist auch jetzt bei den Katholiken Ungarns nicht zu bemerken. Im Gegenteil, im Kirchenbesuch und Empfang der Sakramente ist ein Aufschwung von 30 % zu verzeichnen. Die kritische Lage der Kirche von heute ist kein Ergebnis der inneren geistigen Entwicklung, sondern eine Folge der Weltereignisse, die auch Ungarn in Mitleidenschaft gezogen haben. In der neuen Republik konnte bisher das öffentlich-rechtliche Verhältnis der Kirche zum Staat nicht geklärt werden. Der König von Ungarn hatte als höchster Patronatsherr der Kirche besondere Rechte, deren Ausübung zur Zeit der Thronvakanz im noch bestehenden Königreiche praktisch geregelt werden konnte, jetzt aber einer gründlichen Auseinandersetzung bedarf. Die unterbrochene diplomatische Beziehung zum Hl. Stuhl ist noch nicht wieder hergestellt.

Ein Erlaß der provisorischen Regierung verordnete noch vor den Wahlen eine Bodenreform, wodurch die kirchlichen Benefiziaten bis auf hundert Joch ihren Grundbesitz einschließlich Waldungen und Inventar verloren. Die Entwertung des Geldes vernichtete auch das bewegliche Vermögen und verhinderte jede halbwegs gerechte Bestimmung eines Schadenersatzes. Vorläufig erhalten die ganz verarmten Benefiziaten ein Staatsgehalt. Das V[illegible]en des Religionsfonds wurde ebenfalls enteignet. Infolgedessen wird der Zuschuß (Kongrua) der aus lokalen Quellen ungenügend besoldeten Seelsorgegeistlichkeit vom Staat gezahlt.

Im Sinne des bisherigen Schulrechtes ist der Religionsunterricht in sämtlichen Volks-, Mittel- und Fachschulen verpflichtend. Die Kirche hatte das Recht, im Rahmen der gesetzlichen Voraussetzungen konfessionelle Schulen zu erhalten und zur Besoldung der Lehrkräfte angemessene Staatshilfe zu beanspruchen.

Tatsächlich bestehen jetzt 2868 katholische Schulen, eine Rechtswissenschaftliche Akademie mit Öffentlichkeitsrecht in Eger (Erlau), eine katholisch-theologische Fakultät an der Universität Budapest.

Seit Entwicklung des jetzigen politischen Parteiwesens wurde die Forderung der Linksparteien immer lauter, die Pflicht des Religionsunterrichtes zu unterdrücken und auch die einheitliche Schule, wenigstens in der Form eines staatlichen Schulbüchermonopols, einzufüh-

ren. Bisher steht noch die erste Forderung im Vordergrund.

Die Katholiken vertreten den Standpunkt, das getaufte Kind habe das Recht zum Religionsunterricht, der allgemeine Religionsunterricht der getauften Kinder widerspricht also der demokratischen Freiheit nicht, vielmehr ist die Freiheit der Eltern bei dem herrschenden Partei- und Gewerkschaftszwange sehr gefährdet. Christliche Eltern aller sozialen Schichten protestieren gegen den geplanten fakultativen Religionsunterricht und verlangen das Aufrechterhalten der jetzigen Rechtslage.

Die katholische Presse ist fast ganz lahmgelegt. Bis 1945 hatte die Zentrale Katholische Presseunternehmung zwei Tagblätter (Nemzeti Ujság, Ujnemzedék) und eine illustrierte Wochenzeitung (Képes krónika). Jede Diözese, größere Stadt und Umgegend hatte ihr katholisches Wochenblatt; religiöse Orden, katholische Vereine, Berufsgemeinschaften ihre Publikationen. Die meistgelesenen wissenschaftlichen Zeitschriften waren die Katolikus Szemle (Katholische Rundschau) der St.-Stephansgesellschaft und die Magyar Kultura (Ungarische Kultur) der Jesuiten, für Schöne Literatur und Kunst Elet, (Das Leben) und die Vigilia, für die männliche Jugend Zászlónk (Unsere Fahne), für die weibliche Jugend Nagyasszonyunk (Unsere Liebe Frau), für das Volk Népujsag (Volksblatt) des katholischen Volksvereins.

Jetzt erscheint als einzige katholische Landeszeitung das Wochenblatt „Uj ember" (Der neue Mensch), wegen Papiermangels nur in beschränktem Umfange und in nicht genügender Auflage. Alle Versuche, ein katholisches Tagblatt zu gründen, blieben bisher erfolglos, obwohl Tagblätter der genehmigten Parteien in Mengen über Bedarf erscheinen. Die Katholische Bewegung bemüht sich durch ihre periodische Flugschrift (Katholische Rundschrift) an die katholische Geistlichkeit und durch gelegentliche Broschüren die katholische Bevölkerung über laufende Fragen zu belehren. Für den katholischen Nachrichtendienst besteht der katholische Magyar Kurir (Ungarischer Kurier). Die rein religiösen Zeitungen: A Sziv (Das Herz) von den Jesuiten, Credo von den Dominikanern, Lélek Szava (Wort des hl. Geistes) von den Sozialen Schwestern redigiert, haben mit viel Hindernissen zu kämpfen. Ungestört erscheint die Vigilia.

Auf kulturellem Boden ist die Tätigkeit der katholischen St.-Stephansakademie der Wissenschaft, des Stephans-Vereines, des Pázmány-Vereins der Mittelschulprofessoren und Volksschullehrer hervorzuheben, die aber bei den jetzigen Zeiten sehr viele Hemmungen zu überwinden haben. Der große Verband der katholischen Akademiker Americana und der Landesbund ungarischer Schüler (Diákszövetség), der Beziehungen zur Pax Romana unterhielt, wurden behördlich aufgelöst. Doch die 19 Internate für katholische Hochschüler wirken weiter. Das religiöse Betreuen der Hochschüler an den Universitäten obliegt den für einzelne Fakultäten eingestellten katholischen Seelsorgern.

Für Mittel- und Fachschüler wie auch für Lehrlinge und Jungarbeiter bestehen zahlreiche katholische Internate. Eine großartige Bewegung war bis Kriegsende im Gange, um katholische Internate besonders für Jungarbeiter zu errichten, hatte in kurzer Zeit ungeahnte Erfolge, steht aber infolge der Inflation des vorigen Jahres fast mittellos da. Kulturhäuser der katholischen Pfarrgemeinden, der Gesellenvereine, der katholischen Klubs sind an vielen Orten für andere, meist für weltanschaulich gegnerische Zwecke in Anspruch genommen. Die in den Pfarrgemeinden organisierten Arbeitervereine, wie auch die das ganze Land umspannenden, vielversprechenden Jugendverbände für männliche (Kalot) und weibliche (Kalász) Agrarjugend sind aufgelöst. Kalot allein zählte 3000 Ortsgruppen.

Nach dem strengen Eingreifen des Staates in das Netz der katholischen Vereine mußten neue Möglichkeiten erfunden werden, die Fühlung mit den einst in Vereinen organisierten Volksgruppen aufrecht zu erhalten. Durch Angliederung an die fünf Sektionen der Katholischen Bewegung und an die Pfarrgemeinden kann die bisherige Tätigkeit teilweise weitergeführt werden. Sehr beliebt und häufig besucht sind die öffentlichen katholischen Lehrkurse, welche sämtliche Zeitfragen behandeln. Auch theologische Hochschulkurse für Laien wirken in mehreren Großstädten mit großem Erfolg. Der Ausbau der katholischen Akademie für Rechtswissenschaft in Erlau zur vollständigen katholischen Universität wird geplant.

Die katholischen Verlage: Stephaneum, Korda, Elet, Druckereien der Franziskaner in Vác, der Kapuziner in Budapest, der Salesianer in Rákosfalva, sind in ihrer Tätigkeit durch Papiermangel und Zensur vielfach behindert. Ein ganz verhängnisvoller Schlag bedroht die katholischen Presseunternehmungen durch das bevorstehende Verbot der katholischen Schulbücher, deren Ausgabe eine Hauptbeschäftigung besonders der seit 100 Jahren bestehenden Stephansdruckerei bildet. Bisher konnten die katholischen Schulbücher nach strenger staatlicher Überprüfung weiter benutzt werden. Doch ein staatliches Schulbüchermonopol ist ernstens zu befürchten trotz des hartnäckigsten Widerstandes der überwiegenden Mehrheit des Volkes.

Um die sozial-caritative Tätigkeit der katholischen Kirche in Ungarn zu beleuchten, sollen folgende Daten angeführt werden: von Katholiken werden 22 Waisenhäuser, 83 Kinderheime, 13 Internate für Lehrlinge, 8 Internate für weibliche Jungarbeiter, 50 Caritaswerke, 13 Krankenhäuser unterhalten. In den meisten Staats- und Gemeindekrankenhäusern wirken katholische Ordensschwestern als Pflegerinnen. Damit sind nur die ständigen Anstalten, nicht aber das einzelne und kollektive Wirken der Katholiken auf diesem Gebiete angegeben. Groß ist die Not. Viele der einst frohen Wohltäter bedürfen heute selber der Liebe ihrer glücklicheren christlichen Mitbrüder.

Hirtenworte in die Zeit

Die Kirche und die soziale Ordnung

Am 7. Februar 1940 veröffentlichten die 16 Erzbischöfe und Bischöfe, die den Verwaltungsausschuß der „National Catholic Welfare Conference", der großen zusammenfassenden Organisation der Katholiken der USA, bilden, eine gemeinsame Erklärung zu den Wirtschafts- und Sozialfragen ihres Landes. In Amerika wird dies Dokument als die bedeutendste programmatische Äußerung der amerikanischen Katholiken nach dem „Bischöflichen Programm zum sozialen Neuaufbau" von 1919 und gleichsam als Antwort auf die am 1. 11. 39 von Papst Pius XII. an den amerikanischen Episkopat gerichtete Enzyklika „Sertum laetitiae" angesehen.

Die Erklärung über „Die Kirche und die soziale Ordnung" schließt sich im allgemeinen auch dort, wo sie nicht ausdrücklich zitiert, bis auf den Wortlaut an die Enzyklika „Quadragesimo anno" an. Trotzdem spiegelt sie in manchen Formulierungen, in der Art ihres Aufbaus und mancher Akzentverteilung durchaus konkrete amerikanische Verhältnisse und Stellungnahmen wider, die dem aufmerksamen Leser nicht entgehen werden.

Die nachfolgende Übersetzung gibt den vollen Text wieder:

1. Mit eindringlicher Beredsamkeit hat Papst Pius XII. sich in seiner ersten Enzyklika an alle Völker gewandt und sie aufgefordert, den zerstörerischen Weg des Hasses und des Krieges zu verlassen und den Heilsweg der Liebe und des Friedens einzuschlagen. Er hat die Welt an die Universalität der göttlichen Liebe erinnert, die sie vergessen hatte. Er weiht die ganze menschliche Familie von neuem dem Heiligsten Herzen des Erlösers und ermahnt die Menschen, zu Christus zurückzukehren, indem er ihnen noch einmal die von seinen Vorgängern schon so oft wiederholte Einladung zuruft: „Seht euren König" *(Joh. 19, 14).*

2. Christus von neuem in den Geistern und in den Herzen auf den Thron zu setzen, sein Königtum in der menschlichen Gesellschaft wieder herzustellen, die Gesetze, die Einrichtungen, die höchsten Ziele aller Nationen mit seiner Lehre zu durchdringen, das ist es, was der Heilige Vater erhofft, das ist seine vorherrschende Absicht.

3. „Vielleicht, — so Gott will, — darf man (mit Papst Pius XII) hoffen, daß diese Stunde der höchsten Not für viele auch eine Stunde der Wandlung des Denkens und der Gesinnung sein werde, für die vielen, die bis heute mit blinder Zuversicht auf dem Wege der modernen Massenirrtümer gewandelt sind, ohne zu ahnen, wie hohl und brüchig der Boden war, auf dem sie standen. Vielleicht verstehen viele, die die Bedeutung der erzieherischen und seelsorgerlichen Mission der Kirche nicht gewürdigt haben, heute die Mahnungen der Kirche, die sie in der Selbstsicherheit der vergangenen Zeiten vernachlässigt hatten, besser. Die Not der Gegenwart ist eine Apologie des Christentums, wie sie eindrucksvoller nicht sein könnte. Aus dem riesigen Wirbel von Irrtümern und antichristlichen Bewegungen sind die bitteren Früchte gereift und verdammen ihre Urheber wirksamer, als jede theoretische Widerlegung es vermöchte". (Enzyklika *„Summi Pontificatus").*

4. Von ganzem Herzen danken wir ihm für seine Weisung und ahmen, soweit wir es vermögen, sein Beispiel nach. Wir bekennen aufs neue die Oberherrschaft unseres Herrn Jesus Christus, „der das Abbild des unsichtbaren Gottes ist, der Erstgeborene der Schöpfung, denn in ihm ist alles geschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare wie das Unsichtbare ... und er ist vor allen, und alles hat in ihm Bestand, denn es war Gottes Wohlgefallen, daß in ihm seine ganze Fülle wohne" *(Kol. 1, 15—19).*

5. Der Friede, den alle Menschen guten Willens so eifrig herbeisehnen, muß auf ein umfassendes Programm aufgebaut sein, das Christus wieder den Platz einräumt, der ihm im Aufbau der menschlichen Gesellschaft wahrhaft zukommt. Wir müssen Gott wieder in die Regierung des Staates, in die Erziehung, in das Wirtschaftsleben und überhaupt in das ganze Leben, das private und öffentliche, das des Einzelnen und der Gesellschaft einführen. Die Wahrheit Gottes, das göttliche Gesetz, die Gerechtigkeit, das Mitleid und die Liebe Gottes müssen durch unser bewußtes Wirken alle Programme und alle sozialen Beziehungen ebenso wie alles öffentliche Wirken durchdringen.

6. Gott hat seine Kirche in die menschliche Gesellschaft hineingestellt als „die Säule und Grundfeste der Wahrheit". Christus hat der Kirche den göttlichen Auftrag erteilt, alles zu lehren, was er befohlen hat. Dieser göttliche Auftrag erlaubt nicht, irgend etwas vom Gesetze des Evangeliums wegzustreichen, wie sehr auch die Zustände und Bedingungen, unter denen der Mensch lebt und arbeitet, ihm widersprechen mögen. Er erlaubt ebensowenig irgendein Kompromiß, was die vollständige Anwendung des Evangeliums auf die Lebensführung der Menschen angeht. Diese Verpflichtung besteht für alle menschlichen Akte des Einzelnen wie der Glieder des Gesellschaftskörpers, des öffentlichen wie des privaten Lebens.

7. Der Mensch ist kein vereinzeltes Wesen, das fern jeder Gemeinschaft lebt. Er ist ein Gemeinschaftswesen, das dazu bestimmt ist, für sein Heil zusammen mit seinen Artgenossen zu leben und zu arbeiten. Er ist Glied einer Gemeinschaft und hat infolgedessen Pflichten der ausgleichenden Verkehrsgerechtigkeit, sowie Pflichten der sozialen Gerechtigkeit und Pflichten der Liebe, die aus diesem Gesamt von Beziehungen entspringen. Auf keiner andern Grundlage kann der Mensch eine gerechte Sozialordnung aufbauen oder jene gesunde Gesellschaft schaffen, die von der großen Masse der Menschheit so innig ersehnt wird.

8. Da das Recht und die Pflicht der Kirche, die Fülle des moralischen Gesetzes zu lehren und im besonderen „mit Autorität die sozialen und wirtschaftlichen Probleme zu behandeln" (Enzyklika *„Quadragesimo Anno"),* von bestimmten Kreisen in Frage gestellt und noch häufiger von andern falsch verstanden wird, halten wir es für weise und angebracht, die Zuständigkeit der Kirche als Lehrerin des gesamten Sittengesetzes und besonders, soweit dieses sich auf das wirtschaftliche und soziale Verhalten des Menschen in Industrie und Handel bezieht, von neuem zu bekräftigen. Um mit unserer Erklärung wirklich authentisch zu sein und das Denken der

Kirche zu interpretieren, folgen wir eng den Lehren unseres letzten Oberhirten, des verstorbenen Papstes Pius XI.

9. Zuerst wollen wir hervorheben, daß sich die Kirche dem Handel und der Industrie gegenüber einzig und allein mit den sittlichen Aspekten befaßt und nicht auf das Gebiet der rein materiellen oder fachlichen Fragen übergreifen will. Die Kirche beschäftigt sich nicht mit der Richtigkeit von wirtschaftlichen Kalkulationen oder Folgerungen aus ihnen, ebenso wenig mit den Problemen der Betriebswissenschaft, der Produktion, der Buchführung, des Transportes und des Marktes sowie einer Menge ähnlicher Tätigkeiten. Über ihre Angemessenheit und Richtigkeit zu urteilen, ist eine fachliche Aufgabe, die in den Bereich der Wirtschaftswissenschaft und der Betriebsführung fällt. Solche Fragen zu entscheiden, hat die Kirche weder die geeigneten Mittel noch die Sendung. Wir erklären offen, daß es bei ihr ein Mangel an Weisheit wäre, derartige Tätigkeiten zu beurteilen, außer in Fällen, wo ein sittliches Interesse im Spiele ist. *(Quadragesimo anno).*

10. Die Kirche schreibt keine besondere Wirtschafts- oder Betriebsform vor, ebensowenig wie sie eine bestimmte Staatsform vorschreibt (Enzyklika *Divini Redemptoris).* Pius XI. setzt dies in der Enzyklika *Quadragesimo anno* sehr klar auseinander, wenn er erklärt: „Es ist kaum notwendig festzustellen, daß das, was Leo XIII. über die Staatsform gelehrt hat, sinngemäß auch für die Berufsstände oder berufsständischen Körperschaften gilt. Auch hier können die Menschen nach freiem Ermessen jede beliebige Form wählen, vorausgesetzt, daß sie den Forderungen der Gerechtigkeit und des Gemeinwohles entspricht".

11. Die Heilige Schrift lehrt uns, daß die Erde und alles, was sie enthält, des Herrn ist *(Ps. 23, 1).* Der Mensch kann über sie also kein absolutes und unumgrenztes Eigentumsrecht in Anspruch nehmen, so als ob es in seinem Belieben stünde, einzig und allein den Interessen seines Eigennutzes zu folgen, ohne die Bedürfnisse seiner Nächsten zu berücksichtigen. Das Sittengesetz lehrt uns, daß er zwar ein Recht auf Privateigentum hat, aber, wie Leo XIII. bemerkt, „die Erde hört auch nach ihrer Unterstellung unter das Privateigentum nicht auf, dem allgemeinen Nutzen zu dienen" *(Rerum Novarum).*

12. Der Mensch verfügt also vor den Augen Gottes über seine Besitztümer, und er hat infolgedessen bei dem Gebrauch, den er von den Gütern macht, die er besitzt, bestimmte Verpflichtungen der Gerechtigkeit und der Liebe gegen seinen Nächsten zu erfüllen.

13 Durch die göttliche Offenbarung wissen wir, daß die körperliche Arbeit nach dem Falle des Menschen von Gott selber für das Wohl des Leibes und der Seele angeordnet wurde *(Quadragesimo anno).* Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Wenn jedoch die menschliche Arbeit wie eine Ware behandelt wird, die man auf dem freien Markte zum niedrigsten Preise kaufen und verkaufen kann, so hört sie auf, die Funktion zu erfüllen, die ihr in der Gesellschaft zukommt. Welch traurige Verkehrung des Heilsplanes der göttlichen Vorsehung, wenn „der tote Stoff die Fabrik veredelt verläßt, wo die Menschen an Leib und Seele verderben" *(Quadragesimo anno).*

14. Durch die göttliche Offenbarung wissen wir weiter, daß jedes menschliche Wesen eine unendlich kostbare Personalität besitzt. Pius XI. hat in seiner Enzyklika *Divini Redemptoris* diese Wahrheit mit Klarheit, Kraft und Schönheit dargelegt. „Der Mensch hat eine geistige und unsterbliche Seele. Er ist Person, vom Schöpfer wunderbar mit Gaben des Leibes und Geistes ausgestattet, ein wahrer ‚Mikrokosmos', wie die Alten sagten, d. h. eine kleine Welt für sich, die an Wert das ganze riesige unbelebte Universum übertrifft. In diesem Leben wie im kommenden hat der Mensch nur Gott zum letzten Ziel. Durch die heiligmachende Gnade ist er zur Würde eines Sohnes Gottes erhoben und dem Reiche Gottes im mystischen Leib Christi einverleibt. Deshalb hat ihm Gott zahlreiche und mannigfaltige Vorrechte verliehen, das Recht auf Leben, auf leibliche Unverletzlichkeit, auf die notwendigen Existenzmittel, das Recht, auf dem ihm von Gott vorgezeichneten Weg auf sein letztes Ziel hinzuwandeln, das Recht auf Zusammenschluß, auf Eigentum und das Recht, über dieses Eigentum zu verfügen" *(Divini Redemptoris).* Deswegen kann der Mensch nicht wie eine bloße Ware behandelt werden, er muß vielmehr mit Würde und Achtung als ein Kind Gottes betrachtet werden. Seine Arbeit ist nicht etwas, dessen er sich schämen muß, sondern ein erhabener Beruf, durch den er die zu seinem Lebensunterhalt notwendigen Mittel erhält und den göttlichen Plan einer irdischen Wirtschaft erfüllt.

15. Weil es sich hier um moralische Grundsätze und geistige Wahrheiten handelt, so steht die Aufgabe, ihren Sinn wie ihre totale Verpflichtung darzulegen, der Kirche zu, die Christus gegründet hat, indem er ihr das oberste Lehramt über die Menschen hier auf der Erde verlieh. Da wir den Auftrag erhalten haben, die Herde Christi wie Hirten zu weiden, können wir unsere Pflichten in diesen Fragen nicht vernachlässigen. ‚Habet acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher euch der Heilige Geist bestellt hat zu Bischöfen, um die Kirche Gottes zu regieren" *(Apg. 20, 28).*

16. Es ist eine unheilvolle Tatsache, daß die Arbeiter der Religion in sehr großer Zahl entfremdet worden sind. Das gilt selbst für die Katholiken in einigen der ältesten Länder. Nach den Worten des Heiligen Vaters ist das das große Ärgernis der modernen Welt geworden. Wie immer man diesen Abfall erklären mag, so bleibt doch die Tatsache daß die Wahrheiten des Christentums und die Grundsätze der christlichen Lebensführung zum großen Teil verdunkelt sind, „sodaß wir uns einer Welt gegenübersehen, die in weitem Maße fast zum Heidentum zurückgekehrt ist" *(Quadragesimo anno).*

17. Um diejenigen zurückzuführen, die den Verlust des Glaubens und damit auch den Verlust der Hoffnung und der Liebe auf der Erde erlitten haben; gilt es, die soliden Grundsätze der christlichen Soziallehre wieder herzustellen. Um einen sicheren und wirksamen Schritt vorwärts zu machen, müssen wir Führer aus allen Gesellschaftsschichten suchen und heranbilden, die den Geist und die Bestrebungen ihrer eigenen Schicht kennen und deren Geist und Herz durch eine wirksame brüderliche Liebe gewinnen können. „Ohne Zweifel müssen", wie Pius XI. gesagt hat, „die ersten und nächsten Apostel der Arbeiter die Arbeiter selber sein, ebenso müssen die Apostel der Welt der Industrie und des Handels selber Arbeitgeber und Kaufleute sein. Eure erste Pflicht, ehrwürdige Brüder, und die erste Pflicht eures Klerus ist es, diese Laienapostel unter den Arbeitern und den Unternehmern

eifrig zu suchen, weise auszuwählen und gründlich auszubilden" *(Quadragesimo anno)*

18. Unter den gegebenen Umständen ist die Pflicht der Kirche klar. Wer könnte das enge Band zwischen der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit und einer langen Kette von physischen, sozialen, sittlichen Übeln leugnen! Die auf einen übermäßigen Profit zurückzuführenden Ungerechtigkeiten und die auf falsche und unsittliche Wirtschaftsprinzipien zurückzuführende Unsicherheit führen unmittelbar zu schlechter Ernährung, ungesunder Wohnung, ungenügender Bekleidung und mittelbar zur Auflösung der Familie, zu Jugendvergehen und zu Verbrechen. Die übermäßig langen Arbeitsstunden in bestimmten Industrien schaffen Gefahren für Leben und Gesundheit, schaden der Gesundheit der Arbeiter und verelenden ganze Familien durch Infektionen, Krankheit und frühzeitigen Tod. Weil es menschliche Wesen und nicht unbelebte Maschinen sind, die in der Industrie leiden, eben deswegen kann die Kirche nicht auf ihr Recht und ihre Pflicht verzichten, sich offen für die Verteidigung der Rechte der menschlichen Persönlichkeit auszusprechen; sie muß ohne schuldhaften Kompromiß die sittlichen Verpflichtungen des industriellen und wirtschaftlichen Lebens verkünden.

19. Heute sind es die folgenden Fragen, um die sich die heftigste Diskussion erhoben hat. 1 Das Eigentumsrecht, 2. das Eigentum und die Arbeit, 3. die Sicherheit, 4. der Lohn, 5 die Errichtung der sozialen Ordnung. Wir bieten euch hier die katholische Lehre dar, die diese Fragen beantwortet, und dabei folgen wir den Ausführungen, die der letzte Oberhirte, Papst Pius XI., in seinen berühmten Enzykliken gegeben hat.

I. Das Recht auf Eigentum

20. Die Kirche hat immer das Recht verteidigt, Privateigentum zu besitzen, es zu vererben und zu erben. Wir haben dieses Recht so weitgehend verteidigt, daß man uns sogar angeklagt hat, die Reichen ungerechterweise gegenüber den Armen zu begünstigen. Die Kirche lehrt, daß das Recht auf Privateigentum auf das Naturgesetz zurückgeht, dessen Urheber Gott selbst ist. Auf Grund des Naturgesetzes muß der Mensch für seinen und seiner Familie Lebensunterhalt Vorsorge treffen, und er kann diese Verpflichtung voll und ganz nur erfüllen, wenn es ein rechtlich begründetes System des Privateigentums gibt.

21. Es ist wesentlich, nicht zu vergessen, daß das Eigentum einen Doppelaspekt hat, einen, der den Einzelnen betrifft sowie einen, der die Gesellschaft betrifft. Den individuellen Charakter und Aspekt zu leugnen, führt zu irgendeiner Form des Sozialismus oder des Kollektiveigentums. Den gesellschaftlichen Charakter oder Aspekt des Eigentums zu leugnen führt zu einem egoistischen Individualismus oder zu irgend einer Form des übersteigerten Liberalismus, der die Pflichten und Zwecke des Eigentums in vollständiger Verantwortungslosigkeit gegenüber anderen Personen und gegenüber dem Gemeinwohl verleugnet.

22. Die beiden großen Gefahren, denen sich die Gesellschaft bei dem augenblicklichen Zustand des wirtschaftlichen Lebens gegenüber sieht, sind die Konzentration des Eigentums und der Kontrolle der Güter in einer Hand, dann der anonyme Charakter des Eigentums, der aus einer bestimmten Gesetzgebung in Fragen des Handels- und Korporationsrecht folgt, die die Verantwortlichkeit gegenüber der Gesellschaft weitgehend verringert, wenn nicht vollständig außer Acht läßt. Wegen dieser Gefahren muß die Staatsgewalt die Verantwortlichkeit so regeln, daß die Aufgabe, für das Gemeinwohl Sorge zu tragen, gleichmäßig verteilt ist. Sie muß weiterhin durch ihre gesetzgeberischen Akte und durch ihre politische Verwaltung Bedingungen herstellen, unter denen der Reichtum selbst so verteilt wird, daß jedes einzelne Mitglied der Gesellschaft auf sichere und ehrliche Weise in den Besitz der materiellen Güter kommen kann, die zu seinem Lebensunterhalt notwendig sind. Jedoch soll nicht nur die Regierung allein diese Verantwortung tragen, wie wir später noch genauer ausführen werden.

23. Pius XI. erklärt: Es geht aus der bereits betonten Doppelseitigkeit des Eigentums mit seiner Individual- und Sozialfunktion hervor, daß beim Eigentumsgebrauch nicht nur auf den eigenen Vorteil, sondern auch auf das Gemeinwohl Rücksicht zu nehmen ist. Diese Pflichten im einzelnen zu definieren, wo das Bedürfnis entsteht und soweit sie nicht durch das Naturgesetz hinreichend bestimmt sind, ist die Aufgabe der Staatsgewalt. Im Rahmen des natürlichen und göttlichen Gesetzes kann der Staat also mit Rücksicht auf wirkliche Erfordernisse des Gemeinwohls im einzelnen festlegen, was für den Eigentümer beim Eigentumsgebrauch erlaubt und was ihm verwehrt ist *(Quadragesimo anno)*.

Bei der Anwendung der Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit ist also die Staatsgewalt ein wichtiges Organ. Wie Pius XI. feststellt, ist die Staatsgewalt verpflichtet, „das Privateigentum auf die Bedürfnisse des Gemeinwohles abzustimmen", und „sie erweist sich dabei nicht als Feind, sondern als Freund der Eigentümer" *(Quadragesimo anno)*.

II. Eigentum und Arbeit

24. Es ist klar, daß es kein Arbeitsproblem geben würde, wenn die Menschen auf eigenem Grund und Boden mit ihren eigenen Werkzeugen oder in einem eigenen Geschäft arbeiteten. Daß der Arbeitgeber sein eigener Angestellter ist, ist jedoch nicht charakteristisch für unser augenblickliches Wirtschaftsleben. Mit dem Heraufkommen der Maschinenindustrie und vor allem mit der Entwicklung der Massenproduktion ist eine Intensivierung des individualistischen Geistes entstanden, und so sind neue Arbeitsprobleme geschaffen worden.

25. Es sei gerne zugegeben, daß die moderne Industrie eine erhebliche Kapitalkonzentration erfordert, aber das heißt nicht, daß die Konzentration des Eigentums und der Kontrolle für das Gemeinwohl notwendig oder nützlich sei. Die Konzentration des Kapitals zusammen mit der Massierung der Arbeitskräfte schafft neue und unpersönliche Beziehungen zwischen dem Kapital und der Arbeit. Das Problem ist also die angemessene Verteilung der Gewinne zwischen denjenigen, die das Kapital und denjenigen, die die Arbeitskraft zur Verfügung stellen.

26. Zu häufig ist von denjenigen, die das Eigentum oder die Kontrolle des Kapitals in Händen haben, ein übermäßiger Anteil an den Gewinnen in Anspruch genommen worden, während andererseits diejenigen, die nur ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen, gezwungen worden sind, Arbeitsbedingungen, die nicht der Vernunft entsprechen, und Löhne, die ungerecht sind, anzunehmen.

Dieser Zustand kommt daher, daß die Arbeitsverhältnisse auf Grund falscher Grundsätze im Interesse der Eigentümer oder Kapitalisten testgelegt werden. Er rührt zweitens daher, daß häufig die Arbeiter bei der Regelung und beim Ausgleich dieser Fragen keine Stimme haben. Die Handarbeiter können sich nicht in wirksamer Weise Gehör verschaffen, da sie nicht organisiert sind. Um ihr Recht zu schützen, müssen sie die Freiheit besitzen, kollektiv durch ihre eigenen erwählten Vertreter zu verhandeln. Wenn die nichtorganisierten Handarbeiter nicht zufriedengestellt werden, bleibt ihnen als einzige Alternative, die Arbeit einzustellen und sich so selber der großen Prüfung der Arbeitslosigkeit auszusetzen.

27. Zur Gesundung einer solchen Lage müssen gerechte Grundsätze für die Verteilung der industriellen Gewinne anerkannt werden. Diese Grundsätze müssen gleichzeitig vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus gesund und vom sittlichen Gesichtspunkt aus gerecht sein. Der Grundsatz, daß die Arbeiter nur in dem Maße entlohnt werden, wie sie körperlich arbeitsfähig und im Stande bleiben, neue Arbeitergenerationen zu erzeugen, ist ein unsittlicher Grundsatz, der jeder Achtung für die menschliche Würde entbehrt und jedem sozialen Verantwortungsgefühl entgegen ist Zwar ist dieser Grundsatz theoretisch niemals ausdrücklich aufgestellt, aber er ist praktisch häufig angewandt worden. Der Gedanke, daß die Arbeit nur nach dem Grundsatz des Arbeitsertrages, des Angebots und der Nachfrage entlohnt werden soll, ist eine derartige Anwendung. Er erniedrigt die Arbeit zu einer Ware und zwingt den Arbeiter, den wechselnden Marktpreis der Arbeit anzunehmen, ohne daß auf seine und seiner Familie Bedürfnisse Rücksicht genommen wird. Weder die Auskömmlichkeit seines tatsächlichen Lohnes noch seine Sicherheit für die Zukunft spielen bei der Festsetzung seines Lohnes nach dieser unsittlichen Theorie und Praxis eine Rolle. Eine solche Theorie und Praxis ist antisozial und antichristlich, denn sie leugnet sowohl die soziale Verantwortung wie auch die Forderungen der christlichen Sittlichkeit und setzt an ihre Stelle den Grundsatz des Egoismus und der Gewalt.

28. Neuere Entwicklungen in der Organisation der Arbeit, die unter dem Antrieb kürzlich erlassener Gesetze und durch die Politik der Regierung entstanden sind, lassen es opportun erscheinen, darauf hinzuweisen, daß der Grundsatz der Gewalt und der einseitigen Festsetzung ebenso schlecht ist, wenn er unter bestimmten Verhältnissen mittels einer monopolistischen Kontrolle von den Arbeitern ausgeübt wird. Die Theorie, daß der Reingewinn den Arbeitern gehört und daß das Kapital nur so viel erhält, wie notwendig ist, es selber immer wieder zu ersetzen, im Prinzip zu verteidigen oder in der Praxis anzuwenden, bedeutet eine Beeinträchtigung des Eigentumsrechtes. Es ist nur eine feinere Form dieser Lehre, wenn man fordert, daß alle Produktionsmittel sozialisiert werden. Offensichtlich berücksichtigen alle Vorschläge dieser Art nicht den Beitrag, den der Eigentümer im Verlauf der Produktion leistet, und sie sind durchaus ungerecht. Es sind jedoch nicht die übertriebenen Forderungen der Arbeiter hinsichtlich des Gewinns oder der Erträge der Industrie, die augenblicklich das dringendste Problem in den Beziehungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber darstellen, sondern vielmehr der Mißbrauch der Macht, der häufig Gewalttätigkeit, Aufstände und Unordnung zur Folge hat. Zuweilen mißbrauchen die Arbeitgeber ihre Macht durch ungerechtfertigte Maßnahmen gegen die Gewerkschaften, durch Massenaussperrungen, durch Aufstellung von Streikbrechern, die von außerhalb der Facharbeiterschaft gekommen sind, mit Waffen versehen werden und durch ihr Verhalten Haß und Rachegefühle hervorrufen, so daß sie den Arbeiter zu Unordnung und Gewalttätigkeit verleiten. Die Arbeiter ihrerseits lassen sich manchmal durch Führer mit falschen Grundsätzen täuschen. Sie nehmen ihre Zuflucht zu strafbarem Gebrauch der Gewalt, sowohl gegen Personen wie gegen Güter. In seiner Enzyklika *Rerum Novarum* schont Leo XIII. weder die einen noch die anderen, wenn er die Unsittlichkeit eines solchen Verhaltens brandmarkt. Er ruft die staatliche Gewalt auf, die Rechte aller kräftig zu schützen und zu verteidigen, vor allem aber den Anfängen einer solchen Unordnung durch die Abstellung der wirtschaftlichen Mißbräuche, aus denen sie rührt, zu wehren.

29 Falsche Grundsätze erzeugen ebenso falsche Systeme. Und so entstand und entwickelte sich eine Wirtschaftsordnung, die sowohl gegen die wahren Interessen der Gesellschaft wie gegen die unabdingbaren Grundsätze der christlichen Sittlichkeit verstößt. Pius XI. hebt diesen Punkt besonders hervor, nämlich daß die Eigentümer und Arbeitgeber die Handarbeit nicht einzig und allein zu ihrem eigenen Vorteil und Nutzen gebrauchen und das ganze Wirtschaftsleben nach ihrer eigenen Willkür lenken können. Sie müssen auf die soziale Gerechtigkeit, auf die menschliche Würde der Arbeit, auf den sozialen Charakter des Wirtschaftens und die Interessen des gemeinen Wohles Rücksicht nehmen.

30. Die weitreichende Notwendigkeit sozialer Gerechtigkeit und die Forderungen dieser Tugend finden sich in den folgenden Worten Papst Pius' XI.: „Keineswegs jede beliebige Güter- und Reichtumsverteilung läßt nämlich den gottgewollten Zweck, sei es überhaupt sei es in befriedigendem Maße, erreichen. Darum müssen die Anteile der verschiedenen Menschen und gesellschaftlichen Klassen an der mit dem Fortschritt des Gesellschaftsprozesses der Wirtschaft ständig wachsenden Güterfülle so bemessen werden, daß dieser von Leo XIII. hervorgehobene allgemeine Nutzen gewahrt bleibt oder, was dasselbe mit andern Worten ist, dem Gesamtwohl der menschlichen Gesellschaft nicht zu nahe getreten wird" *(Quadragesimo anno).*

III. Die Sicherheit des Arbeiters.

31. Unsere augenblickliche Wirtschaftsordnung beruht auf dem geheiligten Charakter des Privateigentums. Jedoch ist dieses letztere tatsächlich unter der Gesellschaft nicht angemessen verteilt. Es ist gefährlich, das Mißverhältnis zwischen denen, die einen ausreichenden Anteil an den Gütern besitzen, und denen, die das Proletariat oder die Besitzlosen bilden, zu übertreiben. Aber man bleibt bestimmt in der Wahrheit, wenn man sagt, daß die augenblickliche Lage ein schweres Übel darstellt. Nach dem Urteil vieler nachdenklicher Menschen bildet das Eigentum in immer abnehmendem Maße das Charakteristikum der heutigen wirklichen Gesellschaftsordnung. Wenn die Mehrheit unserer Mitbürger so wenig Privateigentum besitzt, daß dies Privateigentum nicht ausreicht, sie selbst für kurze Zeit vom Lohnempfang unabhängig zu machen, so besteht von dieser Seite eine ernste Gefahr für das Wirtschaftsleben und den ganzen sozialen Organismus. Die soziale Stabilität hat das Sondereigentum zur Grundlage. Dieses müßte zunehmen und nicht ab-

nehmen, wenn das heutige Wirtschaftssystem am Leben bleiben soll.

32. Der Mangel an ausreichendem Privateigentum führt zu verschiedenen Formen der Unsicherheit und der Ungewißheit. Der Mangel an Sicherheit ruft eine starke soziale Spannung hervor, die sich in Unordnung ausdrückt. Weiter steht sie den Vorschriften des christlichen Sittengesetzes entgegen. Es besteht kein Zweifel, daß wir in unserm Lande, sowohl was die Rohstoffe wie auch die technische und wissenschaftliche Begabung wie auch die maschinenmäßige Ausrüstung angeht, genügend Mittel besitzen, um sowohl einen gehobenen Lebensstandard als eine Sicherheit, die alle Klassen der Gesellschaft einbegreift, zu gewährleisten. Die Arbeiter müssen gegen Arbeitslosigkeit, Krankheit, Unfälle, Alter und Tod gesichert sein. Die erste Verteidigungslinie gegen diese Risiken sollte der Besitz ausreichender Privatgüter sein, um eine vernünftige Sicherheit zu gewährleisten. Infolgedessen müßte die Industrie einen Lohn zahlen, der nicht nur für die Bedürfnisse des täglichen Lebens ausreicht, sondern einen Lohn, der Ersparnisse für die Zukunft zum Schutz gegen Krankheit, Alter, Tod und Arbeitslosigkeit ermöglicht. Indessen können die Einzelbetriebe für sich nicht in jedem besonderen Falle dieses Ziel erreichen ohne Rückgriffe auf das Prinzip der Sozialversicherung. Ein Regierungszuschuß, der unter der einen oder anderen Form durch gesetzgeberische Maßnahmen von der Gesamtheit der Bürger gewährt wird, scheint ein notwendiger Teil eines solchen Programms zu sein.

33. Wir können die Tatsache nicht mit Schweigen übergehen, daß ein wichtiger Faktor, der den Mangel an Sicherheit begünstigt, „die geradezu ungeheure Zusammenballung nicht nur an Kapital, sondern an Macht und wirtschaftlicher Herrschgewalt in den Händen Einzelner ist, die sehr oft gar nicht Eigentümer, sondern Treuhänder oder Verwalter anvertrauten Gutes sind, über das sie mit geradezu unumschränkter Machtvollkommenheit verfügen" *(Quadragesimo anno)*. Papst Pius XI. nennt als Inhaber dieser Macht und wirtschaftlichen Herrschgewalt besonders die folgende Gruppe: „Zur Ungeheuerlichkeit wächst die Vermachtung der Wirtschaft", so sagt er, „sich bei denjenigen aus, die als Beherrscher und Lenker des Finanzkapitals unbeschränkte Verfügung haben über den Kredit und seine Verteilung nach ihrem Willen. Mit dem Kredit beherrschen sie den Blutkreislauf des ganzen Wirtschaftskörpers, das Lebenselement der Wirtschaft ist derart unter ihrer Faust, daß niemand auch nur zu atmen wagen kann" *(Quadragesimo anno)*.

34. Daß für die Arbeiter hinsichtlich der Sicherung ein schwerwiegendes Problem besteht, geht klar aus der gegenwärtigen Situation hervor, aus der Arbeitslosigkeit und aus den sehr zahlreichen Forderungen auf Unterstützung, die tatsächlich zur Linderung der äußersten Not an die Regierung gestellt werden. In dem besonders an den Episkopat der Vereinigten Staaten gerichteten Brief (Enzyklika *Sertum laetitiae* vom 1. 11. 1939) schreibt unser Heiliger Vater Pius XII. die folgenden bedeutsamen Worte: „Im übrigen ist es notwendig, daß jeder gesunde Mensch die gleiche Gelegenheit zur Arbeit findet, um sein und seiner Familie Lebensunterhalt zu verdienen. Wir beklagen aufs tiefste das Schicksal der sicherlich auch in den Vereinigten Staaten sehr zahlreichen Menschen, die trotz vollkommener Gesundheit und trotz ihrer Arbeitswilligkeit keinen Arbeitsplatz, den sie ängstlich suchen, finden können. Möge die Weisheit der Regierungen, die vorausschauende Großmut der Arbeitgeber und eine baldige Wiederherstellung günstigerer Verhältnisse zum Nutzen aller zur Verwirklichung dieser gerechten Hoffnungen führen."

35. Wir beabsichtigen nicht, daraus den Schluß zu ziehen, daß die Arbeitgeber, und zwar sowohl als Einzelne wie auch in ihrer Gesamtheit, für diesen gegenwärtigen Zustand der Unsicherheit des Arbeiters bewußt verantwortlich sind. Aber wir behaupten, daß ein System, das eine solche Lage duldet, zugleich ungesund vom wirtschaftlichen Standpunkt wie auch unvereinbar mit der wirtschaftlichen und der sozialen Gerechtigkeit und der Liebe ist. Der Schutz der Arbeiter gegen Arbeitslosigkeit, Alter, Krankheit, Unfälle und Tod sollte freiwillig sowohl von der Wirtschaft wie von der Gesellschaft als zu ihrer Verantwortung gehörig anerkannt werden. Die gleichmäßige Verteilung der Lasten zwischen den verschiedenen Gruppen müßte zunächst durch gemeinsame Beratungen und durch ehrliche Übereinkommen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und sodann durch gesetzgeberische Maßnahmen der Regierung, die sie kraft ihrer souveränen Gewalt und mit dem Ziel der Förderung des Gemeinwohls trifft, festgelegt werden.

36. Doch fällt nicht die ganze Verantwortlichkeit auf die Regierung zurück. In Wahrheit beruht sie in weitem Maße auf der angemessenen Zusammenarbeit der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der Unternehmer und der Lohnempfänger. Das Wirtschaftssystem selber und die Prinzipien, die seine Verwaltungsorgane leiten, müssen dazu beitragen, durch die Einrichtung einer gerechten Verteilung der Gewinne zwischen Kapital und Lohnempfänger die Sicherheit zu verwirklichen. Wenn der Lohntarif des Industriearbeiters in der Stadt in keinem Verhältnis zu der Einkommenshöhe des Farmers auf dem Lande steht, wird es notwendigerweise Arbeitslosigkeit und Mangel an Sicherheit geben. Daraus entsteht die Pflicht für die beiden Gruppen, zusammenzuarbeiten und ein gerechtes Gleichgewicht untereinander herzustellen, statt den Egoismus und die Begierlichkeit zu ermutigen, die sowohl die Interessen der Arbeiter wie der Farmer schädigen wie auch die Grundsätze der Sittlichkeit verletzen.

37 Dasselbe kann von den verschiedenen Gruppen der Industriearbeiter gesagt werden. Auch da ist ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Gruppen, seien sie nun organisiert oder nicht organisiert, notwendig. Fehlt es daran, so kann das Wirtschaftssystem nicht reibungslos funktionieren, und es wird unvermeidlich Arbeitslosigkeit geben, weil die eine Gruppe von Arbeitern mit ihren beschränkten Einkünften die Produktion der anderen Gruppen nicht zu hohen Preisen kaufen kann.

Wenn die Facharbeiter mit Hilfe ihrer starken Berufsorganisation ihren Stundenlohn zu sehr in die Höhe schrauben, so erwerben sie persönliche Vorteile nicht nur auf Kosten der Reichen, sondern durch die übermäßige Erhöhung der Preise ebenso auf Kosten der Armen. Lohnerhöhungen sollten im allgemeinen aus einem erhöhten Gewinn und nicht aus einer Erhöhung der Preise stammen.

38. Tatsächlich sind die durch die Gesetzgebung und die Regierungspolitik erzielten Fortschritte auf eine größere Sicherheit der Arbeitermassen ermutigend. Die unmittelbaren Ergebnisse dieser Gesetze zugunsten des Volkes sind vielleicht noch gering, und gewisse Abänderungen

mögen wünschenswert erscheinen, aber es erfüllt uns mit tiefer Befriedigung zu sehen, daß der Grundsatz, auf welchem diese Gesetze beruhen, ein fester Bestandteil unserer nationalen Politik ist.

IV. Der Lohn.

39. Dadurch, daß tatsächlich viele Arbeiter sowohl in der Landwirtschaft wie in der Industrie nicht genug Güter als Privateigentum besitzen, um ihnen ihren gegenwärtigen Lebensunterhalt zu sichern und ihnen Sicherheit für die Zukunft zu gewähren bekommt die Lohnfrage eine ausschlaggebende Bedeutung. Man muß zunächst feststellen, daß der Lohnvertrag nicht in sich als ungerecht bezeichnet werden kann, wie es bestimmte Theoretiker behauptet haben *(Quadragesimo anno)*. Es ist sicher richtig, daß ein Vertrag zwischen Arbeitgebern und Arbeitern das Wohl sowohl der Einzelnen wie der Gesellschaft wirkungsvoller herstellen würde, wenn er in der einen oder anderen Form von bestimmten Elementen, die dem Gesellschaftsvertrag entnommen sind, durchsetzt wäre, so daß der Arbeiter in bestimmtem Umfange am Eigentum, am Gewinn und an der Leitung des Unternehmens beteiligt wäre. Wir wollen damit nicht sagen, daß die Arbeiter in der Leitung der Geschäfte eine Verantwortung übernehmen sollten, die über ihre eigentliche Zuständigkeit und über ihre rechtmäßigen Interessen hinausgeht. Ebenso haben die Arbeiter kein Recht, bei der Verteilung des Gewinnes eine vorherrschende Kontrolle zu beanspruchen. Solche Ansprüche aufzustellen käme einer Verletzung der Eigentumsrechte gleich. Die Arbeiter haben jedoch bestimmte Rechte, die häufig verkannt oder übermäßig verringert worden sind

40. Das erste Recht der Arbeiter und ein Recht, das dem Recht der Arbeitgeber auf Gewinn voransteht ist das Recht auf Soziallohn. Unter diesem Ausdruck verstehen wir einen Lohn, der ausreicht nicht nur für den Lebensunterhalt des Arbeiters, sondern auch seiner Familie. Ein Lohn, der so niedrig ist, daß er durch das Arbeitsverdienst der Ehegattin und Familienmutter oder durch das der Kinder ergänzt werden muß, damit Nahrung, Kleidung, Wohnung und die wesentlichen geistigen und kulturellen Bedürfnisse der Familie bestritten werden können, kann nicht als Soziallohn betrachtet werden.

41. Weiter bezeichnet der Begriff Soziallohn ein Einkommen, das genügt, nicht nur die augenblicklichen Lebensbedürfnisse zu befriedigen, sondern das auch Vorsorge für den Fall der Arbeitslosigkeit, der Krankheit, des Alters und des Todes ermöglicht. Mit anderen Worten bildet ein „Lohn, der Ersparnis ermöglicht", einen wesentlichen Teil der Definition des Soziallohnes.

42. Bei den Bemühungen und Untersuchungen, einen Maßstab oder einen Tarif für die Festsetzung der Löhne zu finden, muß man nicht nur die Bedürfnisse des Arbeiters, sondern auch die Lage des Betriebes und der Industrie, in der er arbeitet, berücksichtigen. „Unrecht", so sagt Pius XI., „wäre die Forderung übertriebener Löhne, die zum Zusammenbruch des Unternehmens mit allen sich daraus ergebenden Folgen für die Belegschaft selbst führen müßte" *(Quadragesimo anno)* Schlechte Organisation, Mangel an Initiative, überalterte Methoden geben kein gerechtfertigtes Motiv ab für die Verminderung des Arbeitslohnes. Es bleibt wahr, daß der Soziallohn die erste Aufgabe ist, die auf jeder Industrie lastet. Wenn ein Unternehmen infolge ungerechter Konkurrenz unfähig ist, den Soziallohn zu bezahlen und wenn diese Konkurrenz die Preise auf ein solches Niveau drückt, daß angemessene und gerechte Löhne nicht mehr bezahlt werden können, so machen sich die Verantwortlichen eines Vergehens schuldig. Sie sündigen schwer gegen die Grundsätze der Moral und handeln im Widerspruch zum Gemeinwohl. Das erste Heilmittel dagegen ist eine wirksame Organisation der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände und ihr gemeinsames Handeln, ferner eine entsprechende Regulierung und Überwachung von seiten des Staates vermittels gesetzgeberischer Akte von oben.

43. Jedoch kann man ohne Berücksichtigung des Preises keine Maßstäbe aufstellen und keinen Lohntarif festsetzen. „Sowohl eine zu stark gedrückte als eine übersteigerte Lohnhöhe verursacht Arbeitslosigkeit" *(Quadragesimo anno)*. Ebenso führt ein zu hohes oder zu niedriges Preisniveau zur Arbeitslosigkeit. Beide Dinge führen zum Elend, stören das Gleichgewicht des Wirtschaftslebens und verursachen so Arbeitslosigkeit in der Gesellschaft, äußerste Not beim Arbeiter, denn er muß entweder einen zu hohen Preis im Verhältnis zu seinem Lohn bezahlen, oder aber er erhält einen zu hohen Lohn im Verhältnis zu den Preisen. Wir brauchen eine vernünftige Innehaltung all dieser Beziehungen und ihre harmonische Abstimmung auf einander. „Die rechte Innehaltung all dieser Beziehungen", so sagt Pius XI., „läßt die verschiedenen Wirtschaftszweige gewissermaßen zu einem großen Wirtschaftskörper zusammenwachsen, innerhalb dessen sie als Glieder sich gegenseitig ergänzen und fördern. Damit erst besteht eine wirkliche, ihren Sinn erfüllende Volkswirtschaft, in der allen Gliedern des Wirtschaftsgeschäftes alle die Güter zur Verfügung stehen, die nach dem Stande der Ausstattung mit natürlichen Hilfsquellen, der Produktion, der Technik und der gesellschaftlichen Organisation des Wirtschaftslebens geboten werden können. So reichlich dürften sie bemessen sein, daß sie nicht bloß zur lebensnotwendigen und sonstigen Bedarfsbefriedigung ausreichen, sondern den Menschen die Entfaltung eines veredelten Kulturlebens ermöglichen, das im rechten Maße genossen dem tugendlichen Leben nicht nur nicht abträglich, sondern im Gegenteil förderlich ist" *(Quadragesimo anno)*.

44. Die Löhne bilden ein wesentliches Element der Preisfestsetzung. Letzten Endes kann der Wiederbeschaffungspreis der Rohstoffe von den Lohnausgaben nicht getrennt werden, denn die Kosten der Rohstoffproduktion enthalten als bestimmendes Element eine Vielheit an Lohnausgaben. Wenn die Löhne beständig wechseln, so gibt es notwendigerweise auch einen beständigen Wechsel der Preise, wenigstens wenn man nicht annehmen will, was in Wirklichkeit auch nicht der Fall ist, daß der Wechsel in den Löhnen nur den Gewinn der Eigentümer oder Unternehmer berührt. Der wirtschaftliche Organismus kann auf einem bestimmten Preisniveau ebensogut funktionieren wie auf einem andern Aber er kann nicht reibungslos funktionieren, wenn das Preisniveau beständig wechselt. Diese schnellen und zahlreichen Änderungen stören das harmonische Verhältnis zwischen Einkommen und Preisen zum Schaden nicht nur der Eigentümer und Angestellten, sondern auch der Arbeiter.

45. Diese Gedankengänge bilden kein Argument gegen eine notwendige Lohnerhöhung überall da, wo die Löhne tatsächlich ungenügend sind, um einen angemessenen Lebensstandard sicherzustellen. Aber sie bilden ein Argument zugunsten der Festsetzung eines relativ fixen Preisniveaus, soweit die ausgleichende und soziale Gerechtigkeit es erlaubt. Ein starkes Motiv, auf eine solche Stabilität der Preise hinzuwirken, ist der Vorteil, den die Familie mehr noch als der alleinstehende unverheiratete Arbeiter von ihr hat. Eine Lohnerhöhung, die letzten Endes eine Preiserhöhung im Gefolge hat, bringt dem alleinstehenden Arbeiter mehr Nutzen, als dem Arbeiter, der Familienvater ist. Eine Stabilität der Preise oder selbst eine Preissenkung als säkulare Tendenz sind als Mittel, unser nationales Einkommen reichlicher und nützlicher für das Gemeinwohl zu verteilen, durchaus wünschenswert. Eine solche Politik auf lange Dauer würde das Mittel der wegen der steigenden Familienkosten erhöhten Familienlöhne, wie es Pius XI. empfohlen hat, annähernd ersetzen.

46. Wir wollen daraus nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß eine allgemeine Lohnerhöhung unsere Probleme der Arbeitslosigkeit wie der stillgelegten Betriebe automatisch lösen wird. Bestimmte Lohnerhöhungen kommen nicht aus dem Gewinn der Reichen, sondern daher, daß die Preise zum Schaden der Armen erhöht werden Als erstes muß man also verlangen, daß zunächst der weniger gut bezahlte Arbeiter eine Lohnerhöhung bekommt und gleichzeitig, daß nicht die Preise erhöht werden, sondern der übermäßige Gewinn vermindert wird. Das letzte Ziel muß ein richtiges Verhältnis der Preise für die Erzeugnisse der verschiedenen Wirtschaftszweige sein *(Quadragesimo anno)*.

47. Weil die verschiedenen Wirtschaftsgruppen nicht den sittlichen Gesetzen der Gerechtigkeit und der Liebe gefolgt sind, sind die Grundsätze der gegenseitigen Abhängigkeit verletzt worden, und wir haben das Land in Arbeitslosigkeit, in Entbehrungen und in das daraus hervorgehende Elend gestürzt. Die Weigerung, dem Arbeiter einen gerechten und vernünftigen Lohn zu geben, hat ebenso dem Arbeitnehmer unmittelbar geschadet wie dem gemeinen Wohl und den wahren Interessen des Unternehmers, und als Folge davon haben ihre Fabriken, ihre Handelsunternehmungen und ihre Maschinen häufig still gestanden. Wenn nicht die Gesamtheit der Arbeiter ein ausreichendes Einkommen erhält, um ihrerseits die Waren zu kaufen, die unser Wirtschaftssystem produzieren kann, so verschließen sich die Märkte dem Verkauf der Waren automatisch, und als verheerende Folge wird sich durch die Stillegung von Fabriken Arbeitslosigkeit herausstellen.

V Die Herstellung der sozialen Ordnung.

48 Es wäre unvernünftig, wollte man erwarten, daß ein auf irrige Grundsätze gegründetes Wirtschaftssystem, das Jahrzehnte bestanden hat, auf einmal mit leichter Hand durch eine hastige Gesetzgebung und eine neue Verwaltungspolitik reorganisiert werden könnte. Wir stehen einem Problem gegenüber, dessen Lösung klare und richtige Ideen, sittliche Ehrenhaftigkeit und ausdauernde Anstrengungen erfordert. Zuerst müssen die Führer, sowohl unter den Unternehmern wie unter den Arbeitern, davon überzeugt sein, daß die Wirtschaftsgesetze und die sittlichen Gesetze nicht im Gegensatz, sondern in Übereinstimmung miteinander stehen. Jedes ernsthafte Unrecht, das einer der Gruppen oder einer der Parteien geschieht, die die menschliche Gesellschaft bilden, hat unheilvolle Rückwirkungen auf das Wohl der andern Parteien und des ganzen Organismus.

49. Die Lösung dieser Probleme ist nicht so einfach, wie manche glauben machen wollen, sie setzt klares Denken und ein recht geleitetes Gewissen voraus. Im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung wagen wir es nicht, pessimistisch zu sein. Aber gleichzeitig erkennen wir offen an, daß die vollkommene Wiederherstellung einer christlichen Sozialordnung Sache eines standhaften Glaubens und nicht einer plötzlichen Wendung ist.

50. Es gibt zwei Haltungen, die die beiden extremen Stellungnahmen zu den Fragen unserer wirtschaftlichen und sozialen Ordnung darstellen. Die erste ist die Haltung derer, die jedes Wirtschaftssystem oder jede Wirtschaftsorganisation, gleichgültig welcher Art, verwerfen. Sie wird von denjenigen eingenommen, die die Gruppe der extremen Individualisten oder die Schule des sogenannten Wirtschaftsliberalismus bilden. Sie lehnen jede Art Einmischung in das Handeln des Einzelnen, sowohl von seiten der Regierung wie irgend welcher organisierter Verbände ab. Sie dulden keine Beschränkungen der privaten Initiative oder des persönlichen Handelns. Sie sind liberal nur insofern, als sie sich von jeder sozialen Verantwortung frei machen wollen. Sie beanspruchen Freiheit der Initiative, aber diese Freiheit steht nur denen zu, die großen Reichtum und Herrschaftsgewalt besitzen, und nicht den Schwachen oder denen, deren Wohlfahrt einzig und allein von ihrer Arbeit abhängt.

51. Sie widersetzen sich allen Anstrengungen der organisierten Arbeitnehmer, Kollektivverträge zu schließen, und sie nehmen jede Handlung der Regierung übel, wenn sie auf gesetzlichem Wege solche Verträge verpflichtend macht. Wenn eine soziale Organisation notwendig ist, so soll sie von ihnen eingerichtet werden ohne Mitarbeit der Arbeiter, der Verbraucher oder der Regierung Die Regierung soll nach ihrer Meinung nur die Funktion eines Polizisten oder Schiedsrichters ausüben und zur Achtung der Privatverträge zwingen aber sie darf nicht selbst die Verantwortung für die Forderungen der sozialen Gerechtigkeit und des Gemeinwohls übernehmen

52. Die zweite Gruppe verwirft diese Haltung der Individualisten vollständig und fällt in das andere Extrem. Sie will alle Güter sozialisieren d h einen staatlichen Kollektivismus errichten. Nach dieser Theorie soll alles Eigentum (wie bei den reinen Kommunisten), zum mindesten aber jedes Eigentum an Produktionsmitteln (wie beim Sozialismus) der Gesellschaft oder dem Staat gehören. Dieser soll sich durch seine Verwaltungsorgane und seine Bürokratie der Errichtung eines Systems der nationalen Wirtschaftsorganisation annehmen. Damit hofft man, so wenig praktisch diese Methode auch sein mag, die Bedürfnisse aller Staatsbürger zu befriedigen, sodaß es weder Not noch Gewinn mehr gibt. Dieses System verkennt das Wesen und die Rechte des Menschen in ebenso schwerwiegender Weise wie das eben schon erwähnte individualistische System. Tatsächlich zeigt die Erfahrung, daß überall, wo dieses System angewandt worden ist, die Menschen auf noch schrecklichere Weise und in noch höherem Maße leiden Die logische und unvermeidliche Folge einer solchen Wirtschaftsdiktatur ist die Verfolgung.

53. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es eine *via media*, einen Mittelweg, der vollkommen in Übereinstimmung mit dem christlichen Sittengesetz und mit gesunden Wirtschaftsgrundsätzen steht. Es ist offenbar unmöglich, daß man eine gute Sozialordnung erwarten kann, wenn die Löhne, die Preise, die Arbeitsbedingungen und das Gemeinwohl dem Zufall oder den zufälligen Methoden der sogenannten Privatinitiative überlassen werden. „Die Wettbewerbsfreiheit," sagt Papst Pius XI., „obwohl innerhalb der gehörigen Grenzen berechtigt und von zweifellosem Nutzen, kann unmöglich regulatives Prinzip der Wirtschaft sein". Die Wirtschaftsdiktatur kann sich diese Rolle einer wirksamen regulativen Norm für das Wirtschaftsleben noch weniger anmaßen, denn „Macht ist blind, Gewalt ist stürmisch, um segenbringend für die Menschheit zu sein, bedarf sie selbst kraftvoller Zügelung und weiser Lenkung" *(Quadragesimo anno)*.

54. Das wahre Heilmittel besteht nach der Lehre Papst Pius XI. in der Verwirklichung zweier Reformen in unserer sozialen Ordnung. Erstens gilt es auf irgend eine Art und Weise die Berufsstände und berufsständischen Körperschaften wieder herzustellen, die die Menschen nach ihrer Beschäftigung zu Gemeinschaften zusammenfassen und unter ihnen eine sittliche Einheit schaffen. Zweitens braucht es eine sittliche Erneuerung und eine vollständige Wiedergeburt des christlichen Geistes. Sie sind die Voraussetzung jedes sozialen Neuaufbaus.

55. Der soziale Körper ist zerrissen und zerstückelt worden. Jedes Stück sucht egoistisch sein eigenes Interesse statt des gemeinen Wohls. Solange die organische Natur der Gesellschaft nicht von Neuem anerkannt und durch die Einrichtung der Berufsstände oder berufsständischer Körperschaften wieder hergestellt ist, wird eines von zwei Übeln eintreten. Entweder wird der Staat die ganze Verantwortung übernehmen, d. h. zu einer absoluten Wirtschaftsdiktatur werden, oder aber der Einzelne wird ohne Hilfe und Verteidigung der absoluten Abhängigkeit von denen, die das wirtschaftliche Übergewicht besitzen, unterworfen bleiben.

56. Die Grundsätze der Tugenden der Gerechtigkeit und der Liebe müssen nicht nur von den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft anerkannt und angenommen werden, sondern das Wirtschafts- und Sozialsystem selbst muß so aufgebaut sein, daß diese Grundsätze sich frei auswirken und betätigen können. Deswegen sind Berufsstände oder berufsständische Korporationen notwendig, die eine gesunde Wohlfahrt herstellen und die hierarchische Struktur achten, welche der Gesellschaft eigentümlich ist *(Divini Redemptoris)*. Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen sich, jeder für sich, aber in harmonischer Einheit organisieren. Ihre Berufsgruppen müssen vom christlichen Sittengesetz und von der Soziallehre der Kirche durchdrungen sein, damit ihre Arbeit nicht unfruchtbar bleibe oder Anlaß zu neuer Unordnung werde.

57. Wenn wir von der Wiederherstellung einer gerechten Sozialordnung reden, so verstehen wir darunter erstens eine neue Auffassung und Bestimmung des Staates, was seine Verantwortung der Wohlfahrt der Gemeinschaft gegenüber angeht. Zweitens eine Reform anderer grundlegender Institutionen der Gesellschaft und drittens ausdrücklich eine sittliche Erneuerung und Wiedergeburt. „Bei der Zuständereform", sagt Pius XII. „denken wir zunächst an den Staat" *(Quadragesimo anno)*. Zwar kann der Staat nicht alles tun, und wir können nicht alles Heil von seiner Tätigkeit erwarten. Er ist ja tatsächlich schon mit all den Aufgaben beladen worden, die früher von heute abgeschafften Vergemeinschaftungen übernommen wurden, und so wurde seine eigentliche Funktion unter einem Übermaß von Obliegenheiten und Verpflichtungen zugedeckt und erdrückt *(Quadragesimo anno)*.

58. Der Staat kann jedoch nicht auf die Rolle eines reinen Polizisten oder Schiedsrichters beschränkt werden. Auf ihm ruht die Verpflichtung, für das Gemeinwohl zu sorgen. Auf der andern Seite kann und soll er nicht gleichsam totalitär werden, indem er versucht, auf dem Gebiete der Organisation und der Lenkung des Wirtschaftslebens alle sozialen Funktionen selbst zu erfüllen. Die Staatsgewalt soll also Aufgaben von minderer Bedeutung den untergeordneten Gemeinwesen überlassen; dadurch wird sie frei, diejenigen Aufgaben, die in ihre ausschließliche Zugehörigkeit fallen, wirkungsvoller zu erfüllen: „Leitung, Überwachung, Nachdruck und Zügelung, je nach Umständen und Erfordernissen" *(Quadragesimo anno)*.

59. Die Hauptpflicht des Staates und aller guten Staatsbürger ist es, dem Kampf der Klassen mit ihren einander entgegenstehenden Interessen ein Ende zu setzen. Auf den ersten Blick möchte das als etwas rein Negatives erscheinen. Aber darüber hinaus besteht die positive Verpflichtung, durch spezifische Mittel die Eintracht und die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Schichten und Gruppen der Gesellschaft zu wahren und zu fördern. „Neuaufbau einer ständischen Ordnung", so sagt Pius XI., „ist also das gesellschaftspolitische Ziel" *(Quadragesimo anno)*.

60. Das Heilmittel gegen den Klassenkampf, der den Arbeitsmarkt zum Kampffeld macht, auf dem die beiden Parteien miteinander ringen, besteht in der Bildung von wohlgefügten Gliedern des Gesellschaftsorganismus, also von Ständen, „denen man nicht nach der Zugehörigkeit zur einen oder andern Arbeitsmarktpartei, sondern nach den verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen des einzelnen angehört" *(Quadragesimo anno)*

Pius XI. hat die hauptsächlichen Eigenschaften dieser berufsständischen Körperschaften aufgezählt. Sie sind autonom, sie umfassen alle Industrien und Berufe, sie verbinden sich mit anderen Gruppen, sie organisieren sich frei und selbständig, sie wählen sich ihre Form nach ihrem Gefallen, sie versammeln sich, sie stimmen ab, sie widmen sich der Förderung des Gemeinwohles unter dem Schutz und der Mithilfe der Regierung, sie spielen bei der Errichtung der Gerechtigkeit und der Wohlfahrt innerhalb des wirtschaftlichen Lebens ihre eigentümliche Rolle.

Der Staat muß, wie wir oben (§ 58) beschrieben haben, zusammen mit den freien wirtschaftlichen Vereinigungen dem Idealtyp der berufsständischen Körperschaft, jener berufsständischen Ordnung, von der der Papst so häufig spricht, deren Verwirklichung er so innig wünscht, den Weg bereiten. Wohlgeregelte Tätigkeit der bestehenden Organisationen kann dazu manches beitragen.

61. Die zweite Reform ist von gleicher Bedeutung; der logischen Ordnung nach die erste, muß sie praktisch zu gleicher Zeit mit der andern verwirklicht werden. „Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart", so sagt Pius XI., „können ohne Übertreibung als derart bezeichnet werden, daß sie einer unge-

heuer großen Zahl von Menschen es außerordentlich schwer machen, für das eine Notwendige, ihr ewiges Heil zu wirken" *(Quadragesimo anno).* Infolgedessen nimmt eine ungeordnete Begierlichkeit, die ihren Ursprung in der Erbsünde hat, aber durch die heutigen unheilvollen sozialen Verhältnisse gestärkt wird, Besitz von der Menschenseele. Daher jene unstillbare Gier nach Reichtum an irdischen Gütern. Unter dem Antrieb dieser Gewinnsucht entwickelt sich gewissermaßen das Fieber einer zügellosen Spekulation, die keine Skrupel kennt und die dem Nächsten gegenüber schwere Ungerechtigkeiten begeht. Die Staatsgewalt, die das Übel hätte verringern können, versagte auf klägliche Weise bei der Handhabung der Wirtschaftsmoral, und der Geist des Rationalismus, der in voller Blüte stand, verschärfte das Unglück der Lage noch, indem er einer Wirtschaftswissenschaft, die keine sittliche Norm anerkannte, freien Lauf ließ *(Quadragesimo anno).*

62. In der Ordnung des Geistes besteht das Heilmittel in einer aufrichtigen Rückkehr zur Lehre des Evangeliums. Es gilt Gott wieder als oberstes Ziel jedes menschlichen Handelns und die geschaffenen Güter als Werkzeug anzuerkennen, die Gott uns gibt, damit wir unsere letzte Bestimmung erreichen. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Übrige wird euch hinzugegeben werden" *(Matth. 6, 32).*

63. Bei allzuvielen Menschen besteht leider die Tendenz, die Tugend der Gerechtigkeit von der Tugend der Liebe abzutrennen. Die Folge davon ist ein noch eigensüchtigeres und herzloseres Leben. Die Liebe soll die Gerechtigkeit nicht ersetzen, aber wenn man sie nicht berücksichtigt oder ihren Wert nicht richtig einschätzt, so versteht man ihren Sinn und ihren gewaltigen Einfluß auf die Regulierung und Bildung der gesellschaftlichen Beziehungen und Verpflichtungen auch nicht. Zweitellos brauchen wir Gerechtigkeit, aber auch Liebe, wenn wir unser Verhalten mit dem göttlichen Plan in Übereinstimmung bringen und jenen Geist des Wohlwollens fördern wollen, der den Menschen ihre Lasten nicht nur vom Rücken, sondern auch von der Seele nimmt.

64 Wir wissen sehr wohl, daß man eine gute soziale Ordnung und einen dauerhaften und umfassenden Frieden nicht nur durch Fortschritte auf der Ebene des Wirtschaftlichen herstellen kann. Der jetzige Papst hat das in seiner ersten Enzyklika klar und deutlich gesagt. „Wenn es richtig ist, daß die Übel, an denen die heutige Menschheit leidet, wenigstens zum Teil wirtschaftliche Ursachen haben im Kampf um eine gerechtere Verteilung der Güter, die Gott dem Menschen zu seinem Unterhalt und Fortschritt gegeben hat, so ist doch dies nicht weniger richtig: die Wurzeln dieser Übel liegen noch viel tiefer, sie liegen darin, daß der religiöse Glaube und die sittliche Überwindung mehr und mehr zerstört worden sind, je mehr sich die Völker von der Einheit der Glaubenslehre und des Sittengesetzes entfernt haben, die einstens durch die unermüdliche und segensreiche Arbeit der Kirche gefördert wurde. Wenn eine künftige Erziehungsarbeit an der Menschheit Erfolg haben soll, dann muß vor allem geistige, religiöse Erziehungsarbeit geleistet werden. Sie muß von Christus als dem einzigen Fundament ausgehen, sie muß im Geist der Gerechtigkeit geleitet und im Geist der Liebe vollendet werden" (Enzyklika *Summi Pontificatus).*

65. Unser Wirtschaftsleben darf also nicht nach den zerstörerischen Grundsätzen des Individualismus, sondern muß nach den aufbauenden Grundsätzen der wirtschaftlichen und sittlichen Einheit zwischen den Gliedern der menschlichen Gesellschaft wieder aufgebaut werden. Nach den christlichen Grundsätzen muß die wirtschaftliche Macht der menschlichen Wohlfahrt des Einzelnen und der Gesellschaft untergeordnet sein. Die Zusammenhanglosigkeit des sozialen Wesens und die Zusammenstöße zwischen den Klassen müssen der körperschaftlichen Einheit und einem organischen Zusammenwirken Platz machen. Der erbitterte Wettbewerb muß ersetzt werden durch eine gerechte und weise öffentliche Regelung. Der gemeine Egoismus muß vor der sozialen Gerechtigkeit und der Liebe verschwinden. Nur dann kann es eine wahre und vernunftgemäße soziale Ordnung geben. Nur dann können wir die beiden Übel der Not und der Unsicherheit für den Arbeiter ausmerzen und den göttlichen Plan menschlicher Brüderlichkeit unter der Vaterschaft Gottes verwirklichen.

66. „Die Königsrechte Christi wieder anerkennen, zurückfinden zum Gesetz seiner Wahrheit und seiner Liebe, das ist der einzige Weg der Rettung für den Einzelmenschen und die Gemeinschaft" (Enzyklika *Summi Pontificatus).*

67. Bald 50 Jahre sind verflossen, seit jener vorausschauende Papst Leo XIII. die katholischen Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit für die moderne Welt formuliert hat. Seine Nachfolger haben sie bestätigt und vervollständigt. Bei vielen Gelegenheiten haben die Bischöfe der Vereinigten Staaten, sei es einzeln, sei es gemeinsam, ihre Bedeutung unterstrichen und haben sie auf die Verhältnisse dieses Landes wirksam angewendet.

68. Indem wir diese Prinzipien von Neuem betonen, ermahnen wir unser Volk, sie ernstlich zu studieren, damit es den Weg der Gerechtigkeit kennen und lieben lerne; und um ihm immer folgen zu können, möge es sich übernatürlich stärken durch Gebet und Sakramentenempfang. Wenn es so durch die Gnade Gottes wie ein Sauerteig in der Gesellschaft wirkt, dann wird es seine besondere Mission bei der Errichtung des Reiches Gottes in der Welt erfüllen.

Gegeben zu Washington, Aschermittwoch, 7. Februar 1940.

Es folgen die Unterschriften der sechzehn Erzbischöfe und Bischöfe, die den Verwaltungsausschuß der National Catholic Welfare Conference bilden.

Christliche Arbeiterjugend in Peru

Der Primas von Peru, Kardinal Juan-Gualverto Guevara, Erzbischof von Lima, wünscht die Bildung einer Christlichen Arbeiterjugend nach dem Vorbild der JOC. in Peru und hat durch einen Erlaß feierlich dazu aufgerufen. Dieses Dokument lautet:

In meinem ersten Hirtenbrief anläßlich meiner Besitzergreifung von dieser Erzdiözese sprach ich von der sozialen Frage und den Unruhen, die aus ihr erwachsen, und sagte: „Unser Übel besteht darin, daß wir den Finger nicht auf die Wunde gelegt haben, und daß wir auf die sozialen Auseinandersetzungen, die auszubrechen drohen, nicht die Soziallehre der Kirche angewandt haben". Das habe ich vor einem Jahr gesagt, und heute wiederhole ich dieselbe Warnung mit verstärktem Nachdruck, weil die soziale Frage in Peru seither in bemerkens-

werter Weise dringlicher geworden ist. In gewissen nichtkatholischen Kreisen hat man offenkundig den Plan gefaßt, sich der Arbeiter zu bemächtigen, sie auf seine Seite zu ziehen. Und wer sich des Proletariats bemächtigt hat, der hat die Schlacht im sozialen Bereich gewonnen.

Vor mehreren Jahrhunderten wußte die Kirche das, und um auf die Bedürfnisse der Zeit zu antworten, hat sie sich um den Arbeiter bekümmert, sie hat ihn zu sich gerufen, sie hat ihn unterrichtet und hat ihm zu den richtigen und vernünftigen Mitteln verholfen, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Die bemerkenswerteste Hilfsaktion der Kirche waren die Korporationen. Aber diese Ordnung ging infolge des Zerstörungswerkes der französischen Revolution unter. Seither haben der Liberalismus und der Kommunismus den Arbeiter von der Kirche fortgelockt und sich seiner derart bemächtigt, daß die Gesellschaft dadurch in schwere Gefahr geraten ist.

Das große Ärgernis der modernen Zeit ist der Abfall der Arbeiter, sagte Pius XI., und Leo XIII., der dieses Ärgernis voraussah, wurde nicht müde, seine Warnung zu wiederholen: „geht zum Arbeiter". Der große Papst wandte sich — und gab uns damit ein Beispiel — unmittelbar an den Arbeiter mit seiner unsterblichen Enzyklika Rerum novarum, die ein großer Denker den Kuß Christi für das Kind aus dem Volke genannt hat. Aber eine Anzahl von Jahren mußte vergehen, ehe die Warnung Leos XIII. in die Praxis umgesetzt wurde.

Die Idee der Erlösung der Arbeiter keimte im Geist und Herzen eines wunderbaren Mannes, eines Priesters, der aus dem Arbeiterstand hervorgegangen war und der daher die große Wahrheit bestätigte, die der Organisator der Katholischen Aktion, Papst Pius XI., ausgesprochen hat, daß der beste Apostel der Arbeiter selber Arbeiter sein müsse; so wie der erfolgreichste Apostel des Handwerkers der Handwerker ist. Dieser Priester und Sohn eines Arbeiters ist, wie ihr wißt, Kanonikus Cardijn, den man mit gutem Grund den Retter des Arbeiters in der modernen Zeit nehmen kann. Wieder einmal kann man nur die Vorsehung Gottes bewundern, die über das Wohl der Völker im Lauf der Jahrhunderte wacht: um den Waisen beizustehen, steht der hl Vinzenz von Paul auf; um sich um die verlassenen Kranken zu kümmern, der hl. Johannes von Gott; um die Kinder des Volks zu erziehen, der hl. Don Bosco; und um den Arbeitern zu helfen, Kanonikus Cardijn.

Dieser wunderbare Priester begann sein Werk mit einer kleinen Gruppe von jungen Leuten, denen er seinen apostolischen Eifer mitteilen konnte. Die Schwierigkeiten am Anfang des Werkes waren zahlreich, wie es mit den Werken Gottes oft geht; aber nach mehreren Jahren des Kampfes siegte es vollständig. Heute ist die JOC. eine tröstliche Wirklichkeit. Von Belgien, dem anfänglichen Arbeitsfeld Kanonikus Cardijns aus, hat sie sich über die ganze Welt ausgebreitet Man spricht schon von einer katholischen Arbeiterinternationale, und in kurzem wird ein großer jocistischer Kongreß in Montreal tagen.

Daher ist es nur recht, wenn sich das katholische Peru dieser großen heilsamen Bewegung anschließt. Es ist unmöglich, daß sich die Heimat der hl. Rosa von Lima, der Patronin Amerikas, diesem Heilskreuzzug gegenüber gleichgültig erwiese. In dieser Meinung richte ich diese Botschaft an die Katholische Aktion, ganz besonders an die jungen Aktivisten, an den Klerus und an alle „wirklichen" Katholiken, sie möchten der Weltbewegung der JOC. folgen. Es ist ein Wink der Vorsehung, daß uns einer der Hauptbannerträger dieses großen Kreuzzugs, P. José-Vicente Salazar, der vom gleichen Geist wie Kanonikus Cardijn beseelt ist, besuchen will; er besucht alle Länder Amerikas mit der Absicht, es dahin zu bringen, daß alle jocistischen Aktivisten ihre Bemühungen vereinen, sich eng aneinanderschließen unter dem erlösenden Banner des Jocismus, damit aus dieser gemeinschaftlichen Anstrengung eine amerikanische JOC. mächtig hervorgehe.

Daher halte ich ein für alle Mal diesen Brief für die günstigste Gelegenheit, eine peruvianische JOC. zu gründen. Möge Gott der Herr die Bemühungen derer segnen, die in dieser Sache arbeiten, wie auch die, die später hinzukommen; ich sage ihnen wie seinerzeit Peter der Einsiedler gesagt hat: „Gott will es". Wenn Gott es will, so werden wir sie dank unsrer Zähigkeit und Beständigkeit erhalten, denn unser Blick ist nach oben gerichtet und unser Herz erfüllt von der Kraft der Liebe, der Liebe zu unserm Bruder dem Arbeiter, und der Liebe zu der durch das Blut unsres Herrn Jesu Christi erlösten Menschheit.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

„Unglaube der Gläubigen"

Die Gruppe der „Jeunesse de l'Eglise", die in Frankreich in unregelmäßigen Zeitabständen ihre ziemlich umfangreichen Hefte über die aktuellen Themen und Probleme der Kirche in der Gegenwart herausgibt, (wir haben in Heft 5, S. 230 der Herder-Korrespondenz die Rundfragen der „Jeunesse de l'Eglise" über die „Krise der christlichen Zivilisation" erwähnt), hat ihr 6. Heft, das im Februar dieses Jahres erschienen ist, „L'Incroyance des Croyants", „Unglaube der Gläubigen" genannt. Wenn wir mit Schrecken die Glaubenskrise in der ganzen Welt, die Unfähigkeit der Menschheit außerhalb der Kirche zum Glauben betrachten — wie steht es denn eigentlich mit unserer eigenen Fähigkeit zu glauben, mit dem Wesen, der Echtheit unseres Glaubens? Wo liegen die Schwierigkeiten, und wodurch werden sie etwa auch wieder verdeckt? Das ist die Frage, die hier gestellt wird. Vier größere, richtunggebende Aufsätze bilden das Gerüst des ganzen Heftes: sie sind von den Herausgebern gemeinsam verfaßt worden und mit keinem Namen signiert; sie stellen keine Thesen auf, sondern bilden Analysen eines Sachverhalts. Ihre Titel lauten: „Glauben wir an Gott?"; „Gibt es eine Apologetik?"; „Dialog über die Vorsehung"; „Der Mensch vor dem Angesicht Gottes". Ein Schlußaufsatz stammt von M.-I. Montuclard, einem der Hauptmitarbeiter der „Jeunesse de l'Eglise", und heißt: „Ich will dein

Gott sein und du sollst mein Volk sein". Dazwischen enthält das Heft zu jedem der Hauptthemen eine Reihe von „Meinungen und Zeugnissen" die in der Art einer Rundfrage zusammengetragen sind und auch Stimmen aus ganz anderen Lagern bringen. Diese Beiträge füllen und konkretisieren teilweise die Fragen; das Wesentliche der Untersuchung über die „Ungläubigkeit der Gläubigen" steht jedoch in den Rahmenaufsätzen und dem Schlußaufsatz, weil diese sich am umfassendsten und tiefsten mit den Fragen: Was ist Glaube? und: Glauben wir? auseinandersetzen. Die Frage ist in der Tat heute alles andere als absurd „Als Christen haben wir den Glauben von Gott empfangen", heißt es in „Jeunesse de l'Eglise", S. 8. „Dem Verstande nach hängen wir der göttlichen Wahrheit an: wir sind der Wirklichkeit der Dinge, an die wir glauben, gewiß. Aber dieser Glaube — den die Theologie von den beiden anderen theologalen Tugenden unterscheidet — will in uns leben, und im Maße wir seinem Anruf gehorchen, macht er uns lebendig." „Eben um diese Antwort auf den Glauben geht es in diesem Heft", fährt die Einleitung fort. „Das heißt: wir nehmen das Wort Glauben in dem Sinne, in dem Christus gesagt hat: Wenn ihr glaubt, werdet ihr gerettet sein, und in dem die Schrift wiederholt: Der Gerechte lebt aus dem Glauben".

Der Kern der Frage, wie es mit unserem Glauben steht, ist in folgenden Sätzen sehr gut formuliert: „Es ist zunächst einmal klar, daß der Christ der betet, an den gottesdienstlichen Zeremonien teilnimmt, sich bemüht, nach der Gerechtigkeit zu leben, sich zuweilen fragen könnte, wer es denn eigentlich in ihm ist, der in diesen verschiedenen Glaubensbetätigungen sagt: „Ich glaube an Gott". Ist dieses Ich ganz dasselbe, das sich der wissenschaftlichen Forschung, der Arbeit an der Kultur, der täglichen Arbeit hingibt, dasselbe, das liebt, das sich den Freuden des Lebens hingibt, die bescheidenen Pfade des Daseins geht? Wie oft wird er vielleicht den Eindruck haben daß das Ich des „Ich glaube an Gott" nicht im Namen seiner innersten und persönlichsten Freiheit spricht, daß es nur eine episodische, ziemlich konventionelle Persönlichkeit ist daß er irgendwie einen besonderen Kirchenrock angelegt hat."

Eine der großen Schwierigkeiten für den heutigen Christen besteht darin, daß das Christentum noch in einem gewissen Maße mit Gedankenwelten und Gefühlsassoziationen verbunden ist, die nicht mehr ganz mit der zeitgenössischen Kultur und Zivilisation übereinstimmen so daß er in zwei verschiedenen Atmosphären zugleich lebt, was ihm irgendwie Unbehagen verursachen muß. Der Übergang von „draußen" in die Kirche den Raum der Kirche ist ein Übergang in eine andere Welt in der wir nicht mehr ganz zu Hause sind; wir müssen dazu in gewisser Weise die Kleider einer anderen Zeit anziehen, eine Gelegenheitspersönlichkeit annehmen. Oder aber es besteht die Gefahr, auf den Ausdruck des Glaubens der sich in diesen kulturellen Formen vollzieht auf Ausdruck überhaupt zu verzichten und einen rein innerlichen Glauben zu pflegen, der alle rituellen Äußerungen und fast auch die gedankliche Formung und den Ausdruck im Handeln aufgibt.

Eines der „Zeugnisse" zu diesem ersten Thema: „Glauben wir an Gott?" schildert das Gottesbewußtsein in den Priesterseminaren (der Verfasser ist Direktor des Großen Seminars von Versailles). Selbst dort fehlt es an dem wirklichen Gefühl für die Rechte Gottes: daß Gott derjenige ist, der ein Recht hat auf Anbetung, Lobpreis, „Gottesdienst"; die werdenden Priester fühlen sich mehr vom Apostolat als von der „Frömmigkeit" angezogen. Und in dem Verlangen nach Gewinnung der Seelen spielt das Mitleid mit den Seelen eine größere Rolle als die Verherrlichung Gottes. Die actio hat durchaus den Vorrang vor der contemplatio, und diese verliert mehr und mehr an Boden. Auch das Bewußtsein, daß man bei allem Tun der Gnade Gottes bedürfe, ist sehr schwach. Ein anderes „Zeugnis" betont, daß man heute Gott weitgehend vergesse. Das Wort Gott hat für die meisten unsrer Zeitgenossen keinen Inhalt mehr. Und zugleich verliert der Mensch den Sinn für die Gnade, den Sinn für die Sünde den Sinn für die Pflicht, und zwar die Christen fast ebenso wie die Nichtchristen.

Wie kann aber der Glaube im eigentlichen Sinne wiedergefunden oder wieder erweckt werden?

„Die menschliche Vernunft", heißt es im zweiten der Rahmenaufsätze „ist wohl imstande, auf ihren eigenen Wegen die Gewißheit der Existenz Gottes zu finden. Sie ist imstande, von da her ihre Regeln für das Handeln festzulegen, eine „natürliche Religion" zu begreifen und vielleicht zu leben. Aber der so entdeckte Gott ist der Gott der Philosophen ... Zwischen der Haltung des Philosophen und der des Gläubigen liegt ein Abgrund, den nur die Gnade Gottes überbrücken kann". Die menschliche Vernunft führt nicht zum Glauben. Sie kann Gründe zum Glauben anführen, nie aber den Glauben geben.

Öffnet so die Vernunft keinen Weg, so möchte der Christ doch wenigstens sonst irgendwie sich selbst und den Ungläubigen beweisen, daß er recht hat zu glauben. Er möchte die Kritik, die am Glauben und am Gläubigen geübt wird, durch die Tatsachen entkräften. Er möchte Zeugnis ablegen, und zwar durch sein Leben. Er will beweisen daß der Glaube ihm nichts von seinem menschlichen Wert nimmt; er will zeigen, daß er als Christ immer und überall der Erste sein kann. Er beruft sich auf Christi Wort: „Euer Licht soll leuchten vor den Menschen, damit sie eure Werke sehen und euren Vater verherrlichen, der im Himmel ist" (Matth. 5, 16). Aber kann er auf diese Weise seinen Glauben rechtfertigen? Da doch der Ungläubige ohne den Glauben das Gleiche leistet, selbst bis zum Martyrium für die Gerechtigkeit oder für die Freiheit? Diese Apologetik wird dem Ungläubigen vielmehr verdächtig erscheinen, zumal der Christ es in Wahrheit nicht besser macht als der Nichtchrist und keineswegs der Erste ist. Dieser Wetteifer mit dem Nichtgläubigen läßt in Wahrheit den Glauben dem Nichtgläubigen nur überflüssig erscheinen und degradiert ihn heimlich im Bewußtsein des Gläubigen selbst, der ihn mit menschlichen Mitteln rechtfertigen zu müssen glaubt. Nicht zu menschlichen Leistungen soll ja, so sagt das Evangelium, der Glaube führen, sondern, bisweilen, zur Gabe der Wunder und gewöhnlich zu den Seligkeiten der Bergpredigt!

Außerdem ist auch jener Glaube, der sich in den sichtbaren Werken rechtfertigen will, nicht der eigentliche Glaube. Dieser gehört einer anderen Ordnung an. „Man kann sagen, daß derjenige, der seinen Glauben auf die Evidenz einer vernunftgemäßen Apologetik beschränkte oder der seinen Glauben in letzter Instanz auf die Gründe zum Glauben stützte, nicht im wahren übernatürlichen Glauben ist". Es fehlt die Hingabe an Gott, die keiner Beweise und Rechtfertigungen bedarf. Auch dem Ungläubigen, der zum Glauben kommt, kann nichts diesen

Sprung in die Dunkelheit des Glaubens ersparen. Die aus dem Glauben gelebten Werte aber befinden sich in einer ungeheuren Spannung zu den rein menschlichen Werten, die nicht aufgelöst, sondern angenommen werden muß: ein Abgrund besteht zwischen der Caritas und der menschlichen Liebe, zwischen der sozialen Gerechtigkeit und der Gerecltigkeit des Reiches Gottes, der irdischen Gemeinschaft und dem Corpus mysticum.

Gibt es also keinerlei Apologetik, am wenigsten vor den Ungläubigen? Die großen Heiligen und die großen Gläubigen bilden die Antwort auf diese Frage. Sie haben argumentiert, und sie haben Zeugnis abgelegt; aber sie haben vor allem den Glauben um sich verbreitet wie etwas Lebendiges. Man kann Einwände wegräumen, um zu zeigen, daß es nicht unvernünftig ist zu glauben; und man kann beweisen, daß man als Christ in keiner der menschlichen Tugenden versagt. Aber man muß vor allem selber wirklich glauben und dann Gott die Sorge überlassen, den Glauben auszubreiten. Und wie finden wir diesen Glauben, wir ebenso wie jeder Ungläubige, der den Glauben sucht? Wir werden uns an das Evangelium, das Wort Gottes halten; das Evangelium ist eine wesentliche Unterweisung. Aber auch dazu muß noch etwas kommen: das Bewußtsein der göttlichen Gegenwart. Und dieses kann einzig Gott selber geben: jenes Wort, das im Herzen spricht.

Unter den „Zeugnissen", die das Heft der „Jeunesse de l'Eglise" zu der Frage des Zugangs zum Glauben bringt, hebt eines hervor, daß der Weg über den Verstand und über die Vorstellungskraft wenig verspricht, daß es vielleicht etwas besser mit dem Weg über das Gefühlsleben steht: nicht daß sich der direkte Weg über die Liebe zu Gott demjenigen noch leicht öffne, der die ursprüngliche Bindung an den Allerhöchsten einmal aufgegeben hat; aber eine Chance bestehe noch, das Gefühl der *Furcht* vor Gott zu wecken. Das Judentum nannte Liebe und Furcht die beiden Flügel, die zum Himmel tragen, und die Furcht Gottes wurde betrachtet als der Weisheit Anfang, d. h. als der psychologische Hebel, der das verhärtete Herz der Wahrheit öffnen könne, wenn es für den Anruf der Vernunft und der Liebe verschlossen geblieben sei. Dieses „Zeugnis" meint, daß in den apokalyptischen Zeiten, denen wir entgegengehen, die Menschen sich vielleicht aus Angst wieder an Gott klammern könnten, da es sonst keine Hilfe gebe.

Das dritte Hauptstück dieser Untersuchung über den Unglauben der Gläubigen ist ein „Dialog über die Vorsehung" und zwar ein Dialog zwischen einem Ungläubigen und einem Gläubigen. „Jeunesse de l'Eglise" ist der Auffassung, daß die Zweifel und die Kritik der Ungläubigen die Ehrlichkeit der Ungläubigen in dem, was sie wollen und tun, vielen Christen heute die Augen geöffnet hat und hervorragend dazu beiträgt, sie vom konventionellen „Glauben" zum echten, gelebten Glauben hinüberzuführen So soll auch die Auseinandersetzung mit einem Ungläubigen über den Begriff des Gottes der Vorsehung, des sorgenden und väterlichen Gottes die Unklarheiten unsres eigenen Glaubens aufdecken und uns zur wahren Verwirklichung verhelfen. Der Nichtchrist stößt sich an der Vorstellung des Gottes der Vorsehung; aber der Grund dazu liegt zum Teil gewiß daran daß er bei den Gläubigen ein so unzulängliches Bild von diesem Gott der Vorsehung sieht. Der Nichtgläubige meint, die Überzeugung von einer Vorsehung lähme den Menschen, schwäche seinen irdischen Einsatz, die Menschheit könne sich nur helfen und fördern, wenn sie sich bewußt sei, ganz allein zu sein, auf niemanden zählen zu können außer auf die eigenen Kräfte: Gott würde dabei nur stören. Und letzten Endes traut der moderne Mensch jenem väterlichen Gott nicht mehr, weil er sich überhaupt nicht mehr auf das Wohlwollen einer Person verlassen mag. Er empfindet es als demütigend, geholfen zu bekommen, wenn er schwach ist; lieber will er seine Leiden schweigend ertragen. Der moderne Mensch will seine Lage nicht mehr in dieser individuellen Weise umhegt sehen, er möchte, daß die soziale Lage im ganzen gebessert werde und jeder dann nach seiner eigenen Art leben könnte.

Nun versucht der Christ, demgegenüber eine echtere und tiefere Vorstellung von der Vorsehung zu gewinnen. Er erkennt, daß es sich bei der Vorsehung nicht um eine Einwirkung handeln kann, die zu der menschlichen Handlung hinzukommt, um sie zu vollenden oder zu stärken und eben dadurch zu begrenzen. Was lehrt Christus? Worauf zielt nach seinem Wort die Vorsehung? Auf die Errichtung seines Reiches! Er will, daß die Menschheit zu jenem vollkommenen Reich gelange, wo das Heil und Glück eines jeden mit dem Heil und Glück aller anderen unlöslich verbunden ist. Die ewige Bestimmung der Menschheit ist eine soziale: durch ein Reich will Gott sie verwirklichen, und nicht durch die Vereinzelung der Individuen.

Und jene Zugabe an Kraft, die die Hilfe der göttlichen Vorsehung ausmacht, spielt sich ja auch in Wahrheit nicht in der Form ab, daß Gott noch sonderlich eingriffe, sondern sie ist die Gnade, die in uns wirkt: wohl wird sie uns zugegeben als freies Geschenk, aber nicht wie eine Kraft zu der andern, sondern sie durchdringt vielmehr das menschliche Tun und richtet es, gibt ihm eine gewisse Tiefe und Klarheit, die uns selber schwer zu fassen ist. Und selbst diesen Zuwachs an Kraft erhalten wir üblicherweise nicht individuell, sondern durch die Vermittlung einer Gemeinschaft, nämlich der Kirche; auch hier haben wir also eine mißbildete Vorstellung von der Vorsehung, wenn wir an Gott als an den denken, der für uns ganz persönlich „alles wieder in Ordnung bringt" oder „alles zum besten lenkt". Große Heilige haben gesagt, man müsse entscheiden, unternehmen, durchhalten, als ob Gott nicht existiere; und doch ist er ja der, der in mir das Wollen und Vollbringen bewirkt. Für den Christen gehört es zum Wesentlichsten seines Glaubens an Gott als den Gott der Vorsehung zu glauben; aber die Auseinandersetzung mit den Nichtchristen, mit der modernen Welt und ihren Werten kann ihm den Begriff der Vorsehung wesentlich vertiefen, indem er ihn aus der Vermenschlichung löst, wo Gott der gute Gottvater ist, der sich um alles kümmert, und sie als die nichts auslassende Sorge um das Werden des *Reiches* enthüllt. Bei der Vorsehung handelt es sich nicht um unsern Vorteil, den Gott schützen soll sondern um Seine tiefste Macht, die Anbetung verlangt.

Handelt es sich so in diesem „Dialog über die Vorsehung" um eine bestimmte Mißbildung des Inhalts unseres Glaubens an Gott so betrifft das vierte Hauptstück des Heftes wieder genauer den Glauben selber, die weitgehende Abschwächung der eigentlichen Glaubenshaltung. „Der Mensch vor dem Angesicht Gottes": bei diesem Thema handelt es sich darum, ob der moderne Mensch, der Christ von heute sich überhaupt noch wirklich vor dem Angesicht Gottes fühlt und weiß.

„Eine seltsame Feststellung", macht der Aufsatz zu Beginn: „Wenn viele Christen darum bemüht sind, der Welt gegenüber um Gottes willen eine Haltung einzunehmen, so bekümmern sich doch wenige darum, tatsächlich vor dem Angesicht Gottes eine Haltung einzunehmen". „Jeunesse de l'Eglise" meint, bei sehr vielen heutigen Christen eine Art Unbehagen, Fremdheit, Beklemmung bei dem Gedanken eines wirklichen Sichgegenüberstehens mit Gott zu bemerken. Vielleicht ist das die Reaktion auf die sentimentale und abergläubische Atmosphäre, in die das „innere Leben" in den letzten Generationen gesunken war, der Rückschlag auf eine falsche „Frömmigkeit"? Wahrscheinlicher ist es, daß das Ausweichen des modernen Menschen vor einer Intimität mit Gott andere, tiefere Ursachen hat. Der moderne Christ fürchtet zunächst einmal sehr, sich Illusionen hinzugeben sich einen Gott nach den eigenen Bedürfnissen zurechtzumachen, wie ihm ja oft genug vorgeworfen wird. Darum neigt er dazu, Gott vollständig außerhalb der menschlichen Erfahrung zu halten. Sucht man eine Schranke für die subjektiven Täuschungen des rein persönlichen Gotteserlebnisses in den Dogmen, den Institutionen, den kirchlichen Organisationen, so bemerkt man, daß diese genau den gleichen Gefahren zu unterliegen scheinen: sie entsprechen so sehr den Bedürfnissen der menschlichen Natur, daß auch sie, wenn sie falsch verstanden werden, den menschlichen Hang zur Magie, zur Materialisation des Geistigen fördern können, und zweitausend Jahre Christentum haben die Menschheit nicht völlig dieser heidnischen Erbschaft entreißen können Und schließlich fürchtet der heutige Christ auch bei der Übung jener Askese, die doch für jeden wirklichen Gläubigen unerläßlich ist, der Illusion zu verfallen, als ob er in diesen Dingen sichere Mittel besäße, sich in den Besitz Gottes zu setzen.

Aber diese Antinomien sind dem Leben mit Gott wesentlich und eigentümlich, und alle Meister des geistigen Lebens haben sie gekannt Das gesamte Werk des hl. Johannes vom Kreuz ist geschrieben, um dem Gläubigen zu helfen, sie zu überwinden Nur erscheinen sie jeder Epoche wieder unter neuem Licht Der heutige Mensch hat vielleicht mehr als jeder andere das Zeugnis der großen Meister des geistigen Lebens nötig, weil er in besonderem Maße die Selbsttäuschung scheut. Er muß aber wieder lernen, ein kontemplatives Leben zu führen. Und je weniger die äußeren Lebensbedingungen einem kontemplativen Leben günstig zu sein scheinen, desto weniger dürfen wir uns mit jener Kontemplation begnügen wie sie sich in der Form von Exerzitien und Einkehrtagen als etwas neben dem Leben her eingebürgert hatte. In der Liturgie, im Sakrament des Altares wiederum erlebt der moderne Christ fast stärker die Gemeinschaft der Christen als die Vereinigung mit Gott. Die früheren Formen des „Lebens mit Gott" entsprechen so dem gegenwärtigen Bedürfnis nicht mehr. Man möchte heute „Gott im Leben, in der Arbeit, in der brüderlichen Hingabe" finden — aber wenn man nun auch die unecht gewordenen Verhaltungsweisen zu Gott abgeworfen hat, so hat man damit doch noch keine neue Lösung gefunden.

Gewiß, Gott ist alles in allem, und man kann Ihn in allem finden — aber es wäre ein Irrtum zu glauben, daß man ihn etwa durch die Verwirklichung irgendwelcher menschlicher Werte (der menschlichen Liebe, der Natur, des Berufes, des Dienstes an der Gemeinschaft) gleichsam automatisch fände. Wir müssen uns fragen, ob wir denn wirklich Gott in diesem allem suchen und was es heißt, Gott in allem zu suchen „Jeunesse de l'Eglise" erinnert hier an die Stelle beim hl. Paulus: „Im übrigen sollen die, welche Weiber haben sein, als hätten sie sie nicht, die weinen, als weinten sie nicht, die sich freuen, als freuten sie sich nicht, die kaufen, als behielten sie es nicht, die von der Welt Gebrauch machen, als täten sie es nicht" (I. Kor. 7, 29—31). Nur der, der die irdischen Werte in dieser Weise gebraucht, wird in ihnen Gott finden Zu dieser „Negation", diesem „Verzicht" führten die verschiedenen Wege aller Arten des geistlichen Lebens; und so muß auch die Gegenwart einen neuen Weg, gleichsam einen neuen religiösen Stil finden.

Es kann sich nicht darum handeln, irgendeinem Wert seinen Wert abzustreiten — was eine Unaufrichtigkeit wäre. Auch wäre ein solches rein verstandesmäßiges „Opfern" gar zu leicht. Aber auch die Absage des Wüstenheiligen oder des Fakirs an die Welt ist an sich noch nicht genug, um Gott zu finden. In Wahrheit handelt es sich um eine ganz bestimmte Art und Weise, sich allen Dingen zu nahen. Gerade in der tiefen religiösen Krise der Gegenwart handelt es sich darum, den Geist des Evangeliums zu erfassen: „Selig die Armen im Geiste". Der Gläubige muß allen Dingen gegenüber die Haltung des Armen einnehmen: sich nicht der Dinge bemächtigen, sondern alle auf Gott beziehen.

Am tiefsten führt der Schlußaufsatz dieses Heftes in das Problem des Glaubens der Gläubigen und ihres Unglaubens. Er ist von M.-J. Montuclard geschrieben. „Ich will euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein', spricht der Herr. Montuclard analysiert diese Worte: „Ich will euer Gott sein". Der Allmächtige sagt das den Israeliten zur Zeit Moses', und sie verstanden: Die Ägypter und die Kanaanäer, alle heidnischen Völker ringsum, haben Götter und beten sie an, sie erwarten von ihnen Hilfe und Wohlergehen. Ein solcher Gott will Der, Der da ist, für das Volk Israel sein „Ich will euch Regen schicken zu seiner Zeit .. Ich will eurem Lande Frieden schaffen, und niemand wird euren Schlaf stören .. Ich will mich zu euch wenden, ich werde euch fruchtbar machen und euch vermehren, und ich werde meinen Bund mit euch halten" (Leviticus XXVI, 4—9). Gott will für die Juden wie die Götter sein. Nur dürfen sie sich kein Bild von ihm machen und sich keine Götzen schaffen. Was die menschliche Erfahrung damals als das Höchste erreichte, die Götter, das sollen die Juden sich vergegenwärtigen, um sich der Offenbarung des Ewigen zu öffnen. Sie müssen sich nur hüten, den Schritt von der Verehrung Gottes zum Götzendienst zu tun der so naheliegt.

Hierin entdeckt Montuclard die Aufweisung eines Weges zu Gott. Der Allerhöchste selber stellt sich in eine Linie mit „den Göttern": dieser Name „Gott" bedeutete einst alle jene Wirklichkeiten, bei denen der Mensch Schutz suchte, die ihm ein Ideal erschienen, die einen Sinn im Weltganzen verrieten In diesem Namen lagen alle großen menschlichen Erfahrungen. Und wir müssen vielleicht für diese Wirklichkeiten, die wir heute nicht mehr Götter nennen können, weil wir den Namen Gott für den Allerhöchsten allein reserviert haben, aufs neue einen heiligen Namen finden, d h die Wirklichkeit ihres Wertes vor Gott anerkennen, um in ihnen wieder das Abbild der Wirklichkeit Gottes in dem Sinne zu erkennen, in dem der Allmächtige sich einst neben jene Götter stellte.

Gewiß, von den menschlichen Werten aus gelangt man nur erst zum Gott der Philosophen und nicht zu dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Doch wenn ich daran glaube, daß dieser Gott gesprochen hat, wenn ich an das Wort Gottes glaube, so kann ich in jenem Wort: „Ich will euer Gott sein" verstehen: Ich will für euch sein wie die Werte des Lebens, wie euer Brot, euer Reichtum, wie die Liebe, die Gerechtigkeit, die Freiheit, die euch am Herzen liegen. Gott muß für mich wirklich sein wie die Liebe in deren Glück und Leid ich mich völlig verzehre, wirklich wie die Gerechtigkeit, für die ich glühe, wie das Brot, ohne das ich nicht leben kann. Wenn mir Gott nicht ebenso wirklich ist wie diese Werte, so weiß ich noch nicht, was Glauben ist.

Aber wenn es auch sehr wichtig für den Gläubigen ist, die Wirklichkeit der Werte, die Wirklichkeit der Götter wiederzufinden, weil sie ihm den Weg zur Erfahrung der Wirklichkeit Gottes öffnen, so ist das doch nicht genug. Zugleich muß er die Grenzen dieser Werte erkennen, um nicht dem Götzendienst zu verfallen. Wer vergißt, daß all diese Werte nur wert sind durch und in Gott, der macht sie zu Götzen. Selbst in unserm Kampf um das Reich Gottes können wir Götzendiener sein, wenn wir nicht um Gottes Verherrlichung willen kämpfen, sondern um der Verwirklichung unsrer Ideale willen. Trotzdem sagt Gott nicht: Wende dich ab von den Werten, sondern: mach dir keine Götzen aus den Werten.

Der zweite Teil des Aufsatzes von M.-I. Montuclard deutet den zweiten Teil jenes Wortes Gottes an die Israeliten: Ich will dein Gott sein, und du sollst mein Volk sein". Dieser zweite Teil geht jedoch schon über das Thema des „Unglaubens der Gläubigen" hinaus.

Proselytismus und Evangelisation

In der Zeitschrift „Rythmes du Monde", deren Ziel es ist, einem gebildeten Publikum die Probleme der Ausbreitung der Botschaft Christi in fernen Ländern mit ihren oft alten Kulturen, doch auch unter den entchristlichten Schichten des Abendlandes nahezubringen, untersucht Pater Yves J.M. Congar OP die unsichtbare und zarte Grenze, die zwischen der wahren Verkündigung der Heilsbotschaft der Kirche und dem geheimen Walten eines Machttriebs in der Bemächtigung fremder Seelen liegen kann. Der Roman des Engländers Cronin „Die Schlüssel des Himmelreiches" dient ihm zum Ausgangspunkt: in ihm ist die ergreifende Gestalt eines katholischen Missionars gezeichnet, der in wahrer Liebe zu denen, denen er das Evangelium bringt, ihr Wesen achtet, sie zu verstehen sucht, sie nie mit seinen Argumenten überrumpelt, nie ihre schwachen Stunden ausnutzt, der aber auch dadurch mit seinen Vorgesetzten in mannigfache Spannungen gerät. Nicht als ob es sich in dieser Romanhandlung irgendwie um eine Theorie des Vorranges persönlicher Toleranz oder subjektiver Frömmigkeit gegenüber den von der Kirche instituierten Wegen handeln könne; aber der Roman macht das Problem, das sich bei der Missionierung derer, die nicht glauben, immer wieder stellt sehr deutlich. In die Verkündigung der frohen Botschaft mischt sich z. B. sehr leicht der Trieb des Predigers, des Geistlichen, den Laien zu beherrschen, sich in seine geistige Entwicklung einzuschalten, ihm den eigenen Willen zu suggerieren. Und die Folge davon ist, daß ein zu Kritik und Skepsis geneigter Hörer mißtrauisch wird. Die überzeugendsten Argumente vermögen gegen ein solches Mißtrauen, daß man der Freiheit beraubt werden solle, nichts. Mißtrauen verschließt Ohren, Herzen und Geist und macht alle Anstrengungen, sich verständlich zu machen, vergeblich.

Gerade bei der Verkündigung des Evangeliums in einem entchristlichten Lande Europas an die Masse, die nicht mehr glaubt, spielt dieses Mißtrauen gegen die Christen eine große Rolle. Man fürchtet „gebraucht zu werden" — gewiß zur größeren Ehre Gottes gebraucht zu werden, aber eben doch gebraucht! Man soll zugleich mit dem Glauben eine Menge Dinge annehmen, die man nicht annehmen möchte und die über die gewonnene Überzeugung weit hinausgehen. Frauen sind hierin weniger mißtrauisch als Männer, und das ist mit einer der Gründe, warum Männer, die auf ihre Freiheit mehr bedacht sind, sich so viel mehr von der Kirche zurückhalten. Schon das Wort „Eroberung", das heute in den missionierenden Bewegungen in den entchristlichten Ländern eine so große Rolle spielt, hat einen unangenehmen Beiklang. Niemand ist gern Objekt einer „Eroberung". Wie soll man die Vermischung der schlichten Verkündigung mit solchen „Eroberungstendenzen" verhindern? Das ist schon allein darum schwierig, weil es naturgemäß kein Rezept für die echte und einfache Verkündigung gibt. Es gibt allerdings eine ganz bestimmte Haltung, die vor Abirrungen bewahrt: die der vollen selbstlosen Treue gegenüber der vollen Gegebenheit des Wirklichen. Konkret bedeutet das: eine Steigerung der Liebe in uns. Und Liebe ihrerseits bedeutet die vollkommene Anerkennung der anderen Persönlichkeit nach ihren eigenen Gesetzen. Sobald die Handlungen, die wir im Eifer des Bekehrens unternehmen, die Liebe überschreiten, arten sie in Proselytenmacherei aus. Die Gewinnung des Anderen wird dann zu einem Mittel anstatt zu einem Ziel: einem Mittel z. B. zur Stärkung der eigenen Organisation (der Kirche), der eigenen Gruppe usw.

Allerdings ist die Grenzverwischung hier so leicht möglich, weil wir das ehrenwerte Bewußtsein haben mögen, daß wir in der Wahrheit sind, daß die Kirche die Wahrheit ist. Aber nun ist es doch so, daß das vollkommene Zusammenfallen des Rechts mit der Tatsache, d. h. hier der objektiv wahren Formen der Religion mit dem inneren Heil der Seele erst ein eschatologischer Zustand ist. Denn es ist ein Teil jener Evidenz, jenes triumphierenden Sieges der Wahrheit, die ein Aspekt der Glorie ist. In der gegenwärtigen Heilsordnung, der der Kirche, stehen wir noch unter der Herrschaft der Barmherzigkeit, wo Christus mehr rettet als herrscht, während erst dann die Zeit der Gerechtigkeit anbricht.

Es ist also nicht unsre Sache, heute schon mit einer Art von Gewalt die Ernte einzubringen; wir müssen vielmehr säen in größter Freigebigkeit und es Gott überlassen, für die Früchte zu sorgen. Erst darin verwirklichen wir unser Vertrauen und unsern Glauben an die Wahrheit, die Gott ist.

Es entspricht dieser Haltung, weniger das Funktionelle der Kirche bei der Gewinnung der Nichtgläubigen einzusetzen als die Ausstrahlung des geistigen Menschen, weniger auf die Kirche als Institution als auf ihre Sendung als Lebenspenderin hinzuweisen. So wie der hl. Paulus lieber von seinen geistigen Gaben als von seinen Autoritätstiteln Gebrauch machte (1 Kor. 7; 2 Kor.

10, 7—8 usw.), so sollen auch heute die Priester sich als Männer des Geistes einsetzen und nicht als Amtsträger einer Autorität. Das „System" verlangt Unterwerfung; das Leben dagegen sucht nur Überzeugung, freie Zustimmung der Person.

„Die Achtung vor der geistigen Freiheit ist etwas so Zartes und so Anspruchsvolles" sagt Congar, „daß man sich schwerlich das Zeugnis wird ausstellen können, sie niemals verletzt zu haben. Man mag von ihrer Wichtigkeit überzeugt sein, entschlossen sie hochzuhalten, und eines Tages merkt man, daß man bei dieser oder jener Gelegenheit doch wie ein Proselytenmacher reagiert hat. Unser Eifer läßt sich so leicht zu gewissen Manieren des Corps-Geistes oder des Wettbewerbs hinreißen". „Nie achtet man die Freiheit einer Seele genug." Die moderne Seele ganz besonders haßt es, belagert zu werden, oder, wenn sie schon belagert sein soll, so nur von Gott allein.

Am Ende seines Artikels warnt dann Congar noch vor einem Fehler: so nötig und richtig auch die Haltung des „Evangelisierens" im Gegensatz zu der der Proselytenmacherei ist, so darf man aus ihr keine Ekklesiologie machen, d. h. nicht die Natur der Kirche aus ihr ableiten, sonst würde man das Wesen der Kirche verkennen, die Nützlichkeit ihrer Gruppierungen, ja selbst die Hierarchie und die Sakramente. Doch man kann auch umgekehrt nicht aus einer abstrakten Ekklesiologie das Wesen der Glaubensverkündigung ableiten. Denn die Kirche ist zwar die Wahrheit, aber mit dieser Wahrheit darf man dennoch nicht die gebrechliche Freiheit der menschlichen Person erdrücken. Die Haltung der Glaubensverkündigung fließt aus einem Geist, nicht aus einem System. Das System, die Organisation, die Gruppierung sind am Platz für die, die innerhalb der Kirche sind. Aber auch sie müssen, wie die Verkündigung an die, die draußen stehen, vom Geiste des Apostolats erfüllt und „geistlich, nicht fleischlich" sein.

Welcher Unterschied besteht zwischen Glauben und Unglauben für das Leben?

Von Menschen guten und besten Willens aus entchristlichten Schichten unserer Umwelt kann man oft, so berichtet Kanonikus Jacques Leclercq im Aprilheft der „Vie Intellectuelle" die Frage hören: „Was würde anders, wenn ich katholisch würde? Ich ginge in die Messe und zur Beichte, aber im übrigen würde ich genau so weiterleben wie bisher" — d. h. als ehrenhafter Mensch, gewissenhaft im Beruf, hilfsbereit und treu. „Und wenn Gott gütig ist, wie Sie sagen", so hat jemand dem Priester weiter gesagt, so wird er mir meine Unfähigkeit zu glauben nicht anrechnen, wenn ich sonst doch alles tue, was Ihre Religion verlangt".

Wie kommt es, daß der Ungläubige den Eindruck hat, der Glaube wirke sich im Leben weiter nicht aus, als daß man eben „zur Messe und zur Beichte geht", wie kommt es, daß er fragen kann: wozu dient der Glaube an Gott?

Ein Katholik alter Art würde, so sagt J. Leclercq, diese Frage überhaupt nicht verstehen. Er würde antworten: Aber wieso denn? Dazu, meine Seele zu retten, natürlich! Der ‚moderne' Katholik versteht, daß gerade diese Antwort den Ungläubigen guten und besten Willens abstößt: er verachtet diesen frommen Egoismus, und sein Herz brennt nach Gerechtigkeit und gegenseitiger Liebe und Hilfe.

Natürlich ist eine solche Frage in sich absurd. Wenn Gott existiert, dann muß man eben an ihn glauben und ihm gehorchen, ob das ‚zu etwas dient" oder nicht. Der christliche Glaube setzt die Existenz Gottes voraus, und auch die Lehre Jesu richtet sich an ein Volk, das glaubt: diesem enthüllt er Gottes Vaterliebe, Seinen Willen, uns zu sich zu ziehen und das irdische Leben als Vorstufe zu jenem anderen Leben bei Gott zu betrachten. Zu jenem Leben gelangt man durch die Reinheit des Herzens und die Liebe zum Nächsten in diesem Leben. Liebe zum Nächsten bedeutet zugleich Liebe zur Gerechtigkeit: „Suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit . .".

Dieser Lehre ist die Christenheit sehr oft untreu gewesen. Viele versuchen sich zu retten, ohne die Gerechtigkeit zu lieben, ohne ihren Nächsten zu lieben und für das Reich Gottes auf Erden zu arbeiten, und sie haben die Unglücklichen damit getröstet, daß sie ihnen den Himmel versprachen.

Aber nur mich darf ich an der Hoffnung auf den Himmel aufrichten, mit dem Unglück der Anderen darf ich mich nicht abfinden, wenn ich nicht alles getan habe, um ihnen zu helfen. Gerade darin sieht Leclercq die Harmonie des christlischen Lebens: daß man das Leiden für sich selber annimmt, sich aber gegen das Leid und die Ungerechtigkeit, die anderen angetan wird, erhebt, gegen all diese Folgen der Sünde, des Egoismus, des Stolzes. Die Liebe zur Gerechtigkeit muß dazu drängen, das himmlische Königreich auf Erden zu verwirklichen durch jene Liebe, in der jeder sich für jeden aufopfert. Es müßten sich also eigentlich sofort die Folgen des Glaubens zeigen.

Nun ist es so, daß die Botschaft Christi ein unendliches Verlangen nach Gerechtigkeit und eine bis dahin unerhörte Hoffnung auf Gerechtigkeit in die Welt gebracht hat, daß aber mit der Zeit die gewaltige Masse derer, die sich Christen nennen und doch diese Botschaft verraten, dazu geführt hat, daß sich viele von einer Religion abwenden, die ihre Verheißungen anscheinend nicht erfüllt. Der große christliche Aufschwung hat sich nur in der geringen Schar der Heiligen und der wirklich Hingegebenen verwirklicht, nicht aber im Leben des Durchschnitts. Der Außenstehende, der Ungläubige kann nicht erkennen, daß das Bekenntnis zu Christus eine Wiedergeburt sein soll. Für uns Menschen, sagt Leclercq, ist eine rein theoretische Wahrheit nichts, wovon wir leben können. Als Geschöpfe aus Fleisch und Blut, Leib und Seele erfassen wir nur eine gelebte Wahrheit wirklich, nur sie reißt uns mit. Und die Botschaft Christi fordert uns auch in der Tat ständig auf, zu verwirklichen: „Liebet einander . . .", und sein Vorbild lehrt uns zu sagen: „Kommet her, die Ihr mühselig seid und beladen . . ". Er selber tut Gutes allen, die ihm glauben.

Daraus zieht Leclercq zuerst einmal den Schluß, daß es legitim ist, nach dem Nutzen des Glaubens zu fragen: wozu dient es, an Gott zu glauben? Auch Christus selber hat ja seine Gottheit durch Gutestun erwiesen. Wir messen die Wahrheit an ihren Früchten: Gott weiß es, er hat uns ja so geschaffen. Wir sind nicht dazu gemacht, die Wahrheit rein verstandesmäßig einzusehen.

Wie ist es nun aber dazu gekommen, daß die christliche Unterweisung, wie sie heute allgemein üblich ist, so wenig Zeugnis für die Wahrheit unsres Glaubens von uns im Leben verlangt? Daß sie nur ein Minimum von

moralischen Anforderungen als unerläßlich zum Besitz der „Gnade" umschreibt?

Christus hat gesagt: „Man soll den Docht nicht auslöschen, der noch qualmt". Von dieser Weisung ausgehend, haben die Theologen die Minimalvorbedingungen für die Gnade festgelegt, um niemandem vom Reich Gottes auszuschließen, der vielleicht noch Zugang haben könnte. Aber diese Minimalvoraussetzungen haben nur einen Sinn in einem noch im Ganzen christlichen Milieu.

Ein Geist der Liebe hat zu diesen niedrigen Forderungen geführt, wie auch nur ein Geist der Liebe die Praxis der Kirche erklärt, die sterbenden Sünder noch mit der Gnade der Sakramente retten zu wollen Aber diese Liebe, die sich keinen Getauften entgehen lassen möchte, wirkt sich ungewollt so aus, daß sie die Ungetauften abstößt. Gewiß gibt es auch eine ganze andere Seite der christlichen Unterweisung, die zu einem Leben der Vollkommenheit führt; aber diese tritt nur in besonderen Zirkeln, in der Katholischen Aktion, in Kongregationen und Bruderschaften hervor. Sie stellt nicht jenen Ausgangspunkt der Berufung zum Christentum dar den die Außenstehenden erkennen. Daher haben gerade jene Nichtchristen, die ein großes Verlangen nach dem Höchsten, einen Durst nach Wahrheit und Hingabe in sich tragen, so leicht den Eindruck, daß die katholische Kirche diese ihre Sehnsucht nicht wird stillen können. Ihre Hochherzigkeit selber trennt sie paradoxerweise von der Kirche.

„Müssen wir nicht die verwirrende Feststellung machen", schließt M. Lerclercq," daß die christliche Moral, das, was wirklich den Christen eigentümlich ist was ihr Erbteil ausmacht und was man sich auf nichtchristlichem Boden nicht vorstellen könnte nirgendwo in unsern Unterrichtseinrichtungen im offiziellen Unterricht gelehrt wird? Die Moralunterweisung umfaßt die Moralphilosophie, die sich mit abstrakten Problemen befaßt, mit der Natur des Guten, der Pflicht, der Gewissenserforschung; dann folgt die Moraltheologie, die die Grenzen der Sünde zu bestimmen sucht. Dazu tritt dann gleichsam im Hintergrund das Studium dessen, was man Spiritualität oder die Bedingungen der Vollkommenheit in einem fast ausschließlich inneren individuellen Sinne nennt Die Einbeziehung des Christen in das Werk Christi wird nur zufällig, in gewissen Gruppen, durch gewisse Bücher, und Zeitschriften gelehrt, die nur einer ganz kleinen Zahl zugänglich sind . . Vielleicht setzt man sie als bekannt voraus. Aber wie soll man sie kennen lernen, wenn die Kinder sie weder auf der Primarschule noch auf der höheren Schule kennen lernen, die Priester nicht von ihr in den Seminaren gehört haben? . ."

Bewußtes und unbewußtes Christentum

Was in Frankreich durch die nun schon Generationen alte Trennung von Kirche und Staat offenbar geworden ist nämlich die Entchristlichung der breitesten Schichten der modernen Gesellschaft, ist in anderen Ländern noch verdeckt Wo die dumpferen Schichten noch unter dem Einfluß des vom Staat geschützten alten Brauchs stehen, verraten nur die beweglicheren Schichten den wahren Stand der Dinge: die Intellektuellen und die Arbeiterschaft. Aber jenes nur brauchhafte Christentum ist in Wahrheit oft gar kein Christentum mehr Eine solche Gefahr — die Gefahr, daß unter der christlichen Konvention kein wirkliches Christentum mehr steckt, daß aber die geistig Wachen den Weg zum Christentum nicht mehr finden — besteht zum Beispiel in Österreich. In der *österreichischen Zeitschrift „Gloria Dei"* schreibt *Prof. Dr. Jungmann SJ* darüber. Er nennt das konventionelle Christentum „unbewußtes Christentum", weil es sich selber des Wesens des Christentums nicht bewußt ist. Es wird von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt und hilft den Menschen, die christlichen Lebensforderungen zu erfüllen und sie zum Heil zu führen; aber seine Bekenner erfassen nicht mehr seinen tiefsten Sinn und seine weltumstürzende Kraft. Seine Voraussetzung ist, daß es nicht angefochten wird. Wo sich das Christentum in dieser Lage befindet, ist das Brauchchristentum durchaus zu rechtfertigen: das Minimum von Wissen um die Heilsgeschichte genügt seinen Bekennern immerhin, die Sakramente würdig zu empfangen und am Meßopfer teilzunehmen, im Besitz der Gnade zu sein und aus ihr zu leben, wie ein Kind. Auch die Seelsorge begnügt sich in solchen Verhältnissen mit dem Bewahren des Vorhandenen. Der Pfarrer oder Leutpriester der mittelalterlichen Pfarre z. B erhob sich in der Regel nicht über diese Stufe. Die seelsorglichen Bemühungen bewegten sich hauptsächlich auf dem Boden der sittlichen Belehrung, nicht auf dem der Einführung in die Glaubensgeheimnisse. Und das ist noch heute so dort, wo ein überliefertes, „unbewußtes" Christentum besteht.

Aber wo die ruhigen Verhältnisse erschüttert werden, muß dieses Christentum versagen. Gerade hier schlägt das Verhalten dann schnell ins Gegenteil um Wie der Glaube nicht erfaßt war, so besteht auch kein Bedürfnis, die Gegnerschaft gegen den Glauben zu erfassen; Schlagworte genügen, die Messe ist nun Götzendienst und die Religion Opium für das Volk.

In Österreich — wie übrigens auch im katholischen Deutschland — gibt es noch große Volksteile, die treues Kirchenvolk sind die Sonntagsmesse besuchen und die Ostern halten. Selbst für diese kann aber heute eine rein bewahrende Seelsorge alten Stils nicht mehr ausreichen. Sie müssen aus dem Traumzustand eines sicheren Besitzes aufgeschreckt werden, und das erste, was der Seelsorger zu leisten hat, ist, daß er das Verlangen nach bewußtem Besitz dessen, was sie an ihrem Glauben haben, in ihnen weckt

Man redet häufig davon, daß jemand ein „bewußter Christ" sei und meint damit, daß er an seinem Glauben festhält und sich offen zu ihm bekennt; aber das ist hier nicht gemeint und das würde nicht genügen. Bewußt muß dem Christen das Wesen seines Glaubens werden, der mehr ist als Gottgläubigkeit und moralische Anständigkeit Er muß sich bekennen können zu der übernatürlichen Ordnung der christlichen Wiedergeburt und vor allem zu der Person Christi als dem Geheimnis der Menschwerdung zu unserer Erlösung Selbstverständlich braucht der einfache Gläubige nicht den ganzen Umfang der begrifflichen Unterscheidungen der Theologie zu kennen Aber er muß erfassen, daß Gott uns in Christus mehr geschenkt hat, als wir je hätten beanspruchen können daß wir durch ihn Kinder Gottes und Miterben des Himmels sind und daß die Kirche die Gemeinschaft derer ist die den Anschluß an Christus gefunden haben und daß er der einzige Weg ist der zum Vater führt Dieses bewußte Christentum haben auch die Apostel den ersten Gläubigen verkündet Paulus freut sich über die Korinther, weil sie in Christus reich

geworden sind in jeglicher Erkenntnis, er betet für die Epheser, daß Gott ihnen den Geist der Weisheit und der Offenbarung geben möge, damit sie einsehen, zu welcher Hoffnung sie berufen sind. Und Christus selber hat gesagt: „Das ist das wahre Leben, daß sie Dich erkennen, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesus Christus" (Joh. 17, 3).

Ordnung nach dem Prinzip der Vaterschaft oder der Brüderlichkeit?

Wie alles andere in der abendländischen Welt, so befindet sich auch die abendländische Familie schon seit langem in einem Umwandlungsprozeß oder einer Krise. Wie weit allerdings diese Strukturwandlung der Familie Ursache, wie weit sie Folge der großen Sozial- und Weltanschauungskrise der Gegenwart ist, das ist nicht so leicht zu sagen. Eher kommt in ihr ein Wandel zum Ausdruck, wie er parallel ebenso in der Sozialordnung wie im religiösen Bereich wirkt. Ein merkwürdiger kleiner Aufsatz in der französischen Zeitschrift „Esprit" von Jean Lacroix mit dem Titel „Vaterschaft und Demokratie" stellt eine Menge von Gedanken, Beobachtungen, Thesen vor uns, die zuerst verblüffen und dann sehr zum Nachdenken anregen. Sicher geht Lacroix zu weit mit der Behauptung, daß „die moderne Menschheit in ihr (der Familie) das Haupthindernis für ihre tiefsten Wünsche" sieht, und zwar dadurch, daß die abendländische Familie auf dem Prinzip der väterlichen Autorität aufgebaut ist. Rebellion gegen die väterliche Autorität gehört gewiß zu den Zeichen der Krise und Umwandlung, doch wohl nicht als die Wurzel dieses Vorgangs, sondern als eines seiner Elemente. Daß die väterliche Autorität in einer Linie steht mit der Autorität des Arbeitgebers, des Priesters und des Vorgesetzten, ist klar. Und gegen alle diese Autoritäten erhebt sich der Drang der modernen Menschen nach Emanzipation: Kampf erwächst nicht nur aus dem Willen zur Macht, zur Beherrschung des Anderen, sondern allein schon aus dem Willen zum Dasein, und daher besteht Kampf der neuen Werte gegen die alten, gegen den „Vater" in all seinen Analogien. Selbst die demokratische Bewegung in der neuen Sozialstruktur definiert Lacroix als eine solche Auflehnung gegen den Vater. Proudhon hat für das Prinzip einer persönlichen Autorität in sozialen Verhältnissen (zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer) den Ausdruck „Paternalismus" geprägt und ihn verurteilt, allerdings für die väterliche Autorität in der Familie noch eine Ausnahme gemacht und diese gelten gelassen. Aber gegenwärtig drängt alles dazu, sie auch hier nicht mehr anzuerkennen. Und eine Revolte gegen das Prinzip des Vaters ist nach Lacroix auch die Auflehnung des modernen Menschen gegen Gott. Denn man weiß, daß es sich im heutigen Atheismus nicht mehr um eine einfache Negation des Verstandes handelt, sondern um ein Interesse des ganzen Menschen an der Nicht-Existenz Gottes. „Um sich ihrer eigenen Existenz zu versichern, w i l l die Menschheit, daß Gott zu existieren aufhört", sagt Lacroix.

Andere Ideale haben für den modernen Menschen die erste Stelle eingenommen: die der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Und seltsamerweise hat er das Gefühl, er müsse, um diese menschliche Brüderlichkeit voll verwirklichen zu können, Gott töten. Nur ohne Gott meint er, frei zu sein. „Der charakteristischste Zug des modernen Bewußtseins ist es zweifellos, daß der Glaube an den Menschen das Ende des Glaubens an Gott impliziert" Die Werte der Brüderlichkeit haben eine stärkere Geltung denn je, aber paradoxerweise wollen sie zugleich die Werte der Vaterschaft erdrücken. Und auch die moderne Demokratie stellt sich in dieser Weise dar: sie sucht Brüderlichkeit zu verwirklichen, leugnet aber alle Werte, die mit Väterlichkeit zu tun haben.

Wo die Werte der Vaterschaft den Primat innehaben, herrscht Hierarchie und Disziplin; wo die Werte der Brüderlichkeit vorwiegen, drängt alles zu Gleichheit und Zusammenarbeit. Und diese Werte üben heute den stärksten Zauber aus. Auch die Christen geraten leicht in diese Strömung der Zeit mit hinein. Dann spielt für sie nicht mehr Gott der Vater, der Gott der Vorsehung, die erste Rolle, sondern „Christus unser Bruder". Das Interesse der Menschheit wendet sich immer mehr von der Theologie ab und einer Anthropologie zu, die alle Entscheidung dem Menschen selber in die Hand gibt und nicht mehr der Vorsehung die Last der Lenkung zuschiebt. Vorsehung ist für den modernen Menschen ein Begriff, den Flucht vor der Verantwortung und Angst vor den Härten des Daseins erzeugt hat. Dagegen ist die Anthropologie die Wissenschaft des nach Brüderlichkeit strebenden Menschen: sie zeigt die Menschheit auf einem Weg voran und sieht für sie Aufgaben, jene gemeinsamen Aufgaben, in denen sich eben die Bruderschaft der Menschen in freiem Einsatz offenbart.

Gott, der Vatergott, ist für den modernen Atheisten und Antitheisten eine Idealisierung des Vaterprinzips, verständlich für eine Zeit, die Schutz und Sicherheit vom persönlichen Wohlwollen eines ihresgleichen zu erwarten hatte, vom Familienhaupt, vom Herrn, vom König. Heute aber, so sagt der moderne Ungläubige, hat man kein Zutrauen mehr zu der Wirksamkeit solch eines persönlichen Wohlwollens, und mit jeder anderen Form von Paternalismus lehnt man auch die Vaterschaft eines Gottes ab.

Die Volkssouveränität hat nach Lacroix mit einem „Vatermord" begonnen, mit der Hinrichtung des Königs, der der Vater des Landes war. All dies gehört zusammen: Auflehnung gegen den leiblichen Vater, Hinrichtung des Königs, Abschaffung Gottes. Mit der Ermordung des Königs suchte Frankreich jedoch neue Werte zu verwirklichen: die der Brüderlichkeit; die französische Revolution hat unbewußt eine Stufe in einer Werteumkehrung dargestellt: heilig ist nun nicht mehr das, was in allmählicher Entfaltung am Geheimnis der Elternschaft teilhat, sondern heilig ist, was aus der Begeisterung der brüderlichen Gemeinschaft geschaffen wird. Nicht mehr das von den Vorfahren Ererbte gilt, sondern das selber Gewirkte.

Noch eine andere merkwürdige Beziehung deckt Lacroix auf: in dem Drang nach Brüderlichkeit entdeckt er einen „paradoxen Willen zur Unschuld", der schwer zu erhellen ist. Nur Unschuldige können wahrhaft Brüder sein, sagt er. Und der Mord des Vaters bedeutet eine Behauptung der Unschuld! Die Erbsünde, diese vom Vater auf den Sohn weitergegebene Schuld, soll aufgehoben werden, indem die Vaterschaft außer Rang gesetzt wird, und so soll Unschuld wiederhergestellt werden. Dann wird an die Stelle des Ewigen Vaters die Mutter Patria gesetzt, das mütterlich gesehene Vaterland, vor dem der Mensch ein unschuldiges Naturwesen ist. Schuld

besteht auch im menschlichen Bereich vor dem Vater, so sagt Lacroix; er ist der Vermittler des Begriffs der Transzendenz; und so liegt in der Empörung gegen den Vater, die dem demokratischen Drang der Gegenwart zugrunde liegt, zugleich eine Leugnung der Transzendenz und eine Leugnung der Schuldhaftigkeit.

Und nun erhebt sich für uns Menschen der Gegenwart die große Frage: ist es notwendig, alle Vaterschaft abzulehnen, um wirklich Brüder zu werden? Was ist der eigentliche Sinn der Auflehnung gegen den Vater? Liegt der Grund nicht darin, daß man eine falsche Idee vom Wesen der Vaterschaft gehabt hat und darum auch vom Wesen der Autorität überhaupt? Und wie kann man offenbar machen, daß eine Brüderlichkeit ohne die Anerkennung einer Sohnschaft Widersinn ist? Daß wer dem Vater nichts schulden will, auch dem Bruder nichts wird schulden wollen? Diese Frage betrifft die natürliche Familie ebenso wie die soziale Ordnung wie die Religion. Heute steht das Ideal der Brüderlichkeit im Vordergrund, schon allein wegen seiner politischen Funktion, denn, so sagt Lacroix, Brüderlichkeit ist geradezu die patriotische Tugend. Die wesentliche Funktion des Vaterlandes scheint Lacroix eben darin zu liegen, daß es die Wärme brüderlichen Empfindens in das soziale Leben überführt, und er hält es für eine gewaltige moderne Entdeckung (die die Antike geahnt hat), das Leben des Staates mehr noch auf dieses Gefühl der Verbundenheit und Freundschaft zu gründen als selbst auf das Recht. Die Werte der Vaterschaft sind demgegenüber zurückgetreten, weil das Junge immer zuerst meint, das Alte bekämpfen zu müssen. Sie müssen jedoch zurückgewonnen werden, allerdings verwandelt. Und in der Erarbeitung dieser Verwandlung sieht Lacroix eine der dringlichsten Aufgaben der Gegenwart.

Betrachtungen über die UNESCO

Als die UNESCO, die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur, im November und Dezember des vergangenen Jahres in Paris tagte, hat die kultivierte Pariser Gesellschaft zwar nicht versäumt, die zahlreichen Veranstaltungen und Ausstellungen zu besuchen, die anläßlich dieser Tagung in Paris stattfanden, aber gegenüber der Tagung selber mit ihren Problemen und Diskussionen herrschte eine große Gleichgültigkeit. An kritischen Stimmen fehlte es nicht; die François Mauriacs z. B. war darunter; er äußerte sich absolut skeptisch über die Möglichkeiten, die eine solche Organisation überhaupt bei der Arbeit zur Errichtung eines wahren Friedens habe. Alle diejenigen, die den Fortschrittsideologien aller Arten von Rationalismus nicht folgen, entweder weil die Ereignisse der Gegenwart sie von diesem Traum erweckt haben oder weil sie nie den Boden der Wirklichkeit so weit verlassen hatten, sind hier naturgemäß zur Skepsis geneigt; manche geben sich jedoch Rechenschaft darüber, daß nicht die Sache als solche problematisch oder zum Verzagen verurteilt ist, daß es sich vielmehr darum handle, sie vor gewissen grundsätzlichen Fehlern zu bewahren, damit ihre Arbeit sich nicht im Leeren vollziehe. Diese Haltung hält z. B. Robert Bosc in einem Aufsatz der Zeitschrift „Etudes" für die für die Christen richtige. (Wir haben in der Herder-Korrespondenz, Heft 6/7, S. 270, bereits Äußerungen gebracht, die im Grunde dasselbe besagen). Nicht die Idee der UNESCO ist es, gegen die der Christ von Anfang an skeptisch sein muß, wohl aber kann er gleich den ersten tatsächlichen Schritten der Organisation nicht ohne Bedenken zusehen. Da ist zunächst die Person des Leiters der UNESCO, Julian Huxley, der englische Philosoph. Übrigens hat sich seine Wahl zum Präsidenten nicht ohne Schwierigkeiten vollzogen, da eine Reihe von Delegierten Bedenken erhoben, und zwar nur zum Teil nationaler oder finanzieller Art, zum anderen Teil wegen seiner philosophischen Tendenzen, die er zu Prinzipien des Geistes der UNESCO zu machen strebte. So ist er schließlich denn auch nur für zwei Jahre zum Präsidenten gewählt worden, anstelle von sechs Jahren, wie es die Statuten vorsehen, und man hat ihm in der Person des Amerikaners H. C. Laves einen „Generaldirektor" zur Seite gestellt. Die Philosophie Julian Huxleys ist der wissenschaftliche Humanismus des vorigen Jahrhunderts, in dem der biologische Fortschritt alles erklärt und von der allmählichen Ausbreitung der Wissenschaft auf die „dunkeln" Bereiche der menschlichen Existenz das allgemeine Glück erwartet wird.

Was Julian Huxley zum Präsidenten der UNESCO geeignet erscheinen ließ, war, neben seiner persönlichen Ehrenhaftigkeit und Sauberkeit, sein offener Sinn für soziale, politische und literarische Fragen; aber er beging gleich zu Anfang seines Amtes den Irrtum, eine kleine Broschüre zu veröffentlichen, in der er seine Philosophie als die Philosophie der UNESCO darstellte ("L'UNESCO ses buts et sa philosophie"), und daß er die Teilnehmer des Kongresses aufforderte, eine Formel für eine gemeinsame Philosophie der Menschheit zu finden, wobei er zu verstehen gab, in welcher Richtung diese Synthese die alle Geister befriedigen könne, zu suchen sei.

Gegen diese Tendenz der Huxley'schen Philosophie, sich zur Philosophie der UNESCO zu machen, erhob sich sofort der Widerspruch Msgr. Marouns, des Delegierten des Libanon. „Seine Rede war eine der vier oder fünf der Tagung, von der Sonderdrucke hergestellt wurden, um sie den Kongreßteilnehmern auszuhändigen, so sehr hatte sie die Zuhörer durch ihr philosophisches Niveau beeindruckt" sagt R. Bosc. Msgr. Maroun protestierte dagegen, daß man sich auf einen solchen „kleinsten Nenner des menschlichen Denkens" festlege, weil das geradezu zu geistiger Gleichgültigkeit verpflichte. Er begann damit, einen „Riß in den Fundamenten der UNESCO" aufzuweisen, der sich, wenn man nicht aufpaßt, mit der Zeit erweitern und das ganze Gebäude bedrohen könnte. Eine gewisse abendländische Philosophie habe dadurch, daß sie die nichtrationalen Tätigkeiten des Geistes in den Hintergrund gedrängt habe, aus dem modernen Menschen ein einseitiges, in spiritueller Hinsicht blindes Wesen gemacht. Der Geist sei aber mehr: zugleich Logik und Intuition, Licht des Verstandes und Aufschwung des Herzens, animus und anima . . . Diejenigen, die beauftragt worden sind, die Erbauer des großen Gebäudes des Friedens zu sein, müssen aber auch mit dem Psalmisten anerkennen, daß, wenn sie die Stadt nicht mit Gott bauen, all ihre Arbeit umsonst und vergeblich ist'. Ich weiß, daß Ihre Versammlung einen dringenden Aufruf an alle Menschen guten Willens erlassen hat, an Katholiken, Protestanten, Mohammedaner

und Israeliten. Und nun handelt es sich darum für sie alle einen Ort der Begegnung, ein Feld der Verständigung zu finden Ich meine, meine Herren, daß dieser Ort der Begegnung für alle existiert es ist nicht der Gott der Philosophen, sondern der lebendige Gott der Bibel; die höchsten Formen des menschlichen Denkens haben immer in diesem Buch eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration, der Freude und der Begeisterung gefunden ..."

Auf diesem hohen geistigen Stand hat sich die Tagung nach der Meinung R Boscs nicht lange gehalten. Die Vertreter heidnischer Länder vor allem der Vertreter Indiens haben die Repräsentanten der christlichen Länder oft an Größe und Kraft des Glaubens übertroffen. Auch Frankreich, das doch hervorragende Christen unter seinen Vertretern hatte (z. B. E. Gilson), hat in diesen Diskussionen kaum je das Wort ergriffen. Eine unerwartete Unterstützung hat Msgr. Maroun bei dem Jugoslaven Ribnikar gefunden, wenn auch von anderem Standpunkt. Auch Ribnikar warf dem Vorschlag Huxleys vor, daß eine solche farblose philosophische Synthese die Zustimmung von Millionen von Menschen ausschlösse, die einem entschiedenen Glauben anhingen, dem des marxistischen Materialismus „Diese Tendenz" sagte er, von einem Zentrum aus die nationalen Kulturen zu lenken, eine Philosophie zu proklamieren die sozusagen eine offizielle internationale Philosophie sein soll würde dazu führen das Denken und den schöpferischen Geist zu fesseln und die Weiterentwicklung der Kultur willkürlich festlegen" Übrigens erwies sich der jugoslavische Vertreter überhaupt als ein Mann scharfen Denkens und sein Vortrag hat durch seine Wohldurchdachtheit allgemein Eindruck gemacht.

Das Problem das dieser Diskussion über eine gemeinsame philosophische Grundhaltung der UNESCO zugrunde lag bleibt jedenfalls eines der fundamentalen für ihr Wirken und ist überhaupt eines der Grundprobleme unserer Zeit nämlich das, ob der Mensch sich selber genügen kann, seine Bestimmung in sich selbst findet oder über sich hinausgehen muß Diese Frage beantwortet die Philosophie Huxleys jedenfalls auf eine zu primitive Art

Ernster jedoch als die Beunruhigung, die die philosophischen Tendenzen bei den Teilnehmern der Tagung hervorgerufen haben ist die Furcht, die UNESCO könne ein politisches Instrument in den Händen der Staaten werden (Gilson hat auf diese Gefahr ganz besonders hingewiesen) Denn diese Gefahr ist viel schwieriger zu vermeiden Die Abordnungen bei der UNESCO werden von den Regierungen nicht von den Völkern gewählt. Und was können gewisse Entschließungen der Organisation, wie z. B. über die freie Verbreitung von Informationen, die Freiheit des Künstlers, den häufigen Austausch von Studenten und Erziehern zwischen den verschiedenen Nationen bedeuten, wenn die Regierungen sich diesen widersetzen? „Die UNESCO", sagt R. Bosc, „ist zur Unfruchtbarkeit verurteilt, wenn ihre Entscheidungen vom guten Willen der Parteien abhängen, die in irgendeinem der Mitgliedstaaten gerade an der Macht sind ... Auf jeden Fall wäre es Sache der Universitäten, der Vertreter des Lehrerstandes, der Künstler aller Völker, die Vertreter für die UNESCO zu bestimmen ... Das Hindernis, das sich solch einer populären Vertretung entgegenstellt, ist zweifellos die Tatsache, daß die Regierungen den Geldbeutel haben und daß man, da das Geld der Nerv des Friedens ist, sich jedenfalls früher oder später an den guten Willen der Staaten wenden muß".

Gerade wegen all dieser Gefahren und Schwächen, die der Organisation anhaften, aber ihr nicht wesensmäßig anhaften müssen, ist es nun ganz besonders wichtig, daß die Katholiken und alle anderen Christen sich diesem Versuch gegenüber nicht gleichgültig verhalten; denn er ist keineswegs prinzipiell abzulehnen. Sie sollten sich vielmehr mit größter Intensität darum bekümmern. Verschiedene internationale katholische Organisationen haben denn auch von Anfang an beantragt, zu den Arbeiten der UNESCO zugezogen zu werden gemäß dem Artikel 11 der Statuten, der die Aufforderung solcher Organisationen zur Teilnahme an bestimmten Arbeiten vorsieht. Diesen Anträgen ist stattgegeben worden: der Weltverband der JOC der Internationale Verband der weiblichen katholischen Jugend die Pax Romana die Internationale katholische Filmstelle, das Internationale Komitee für die katholischen Kinder, der Weltverband der Pfadfinder und der Weltverband der Guides (diese beiden letzteren von überkonfessionellem Charakter) sind unter die „Hilfstruppen" der UNESCO eingereiht worden Kanonikus Rupp hat als ‚Visiteur de marque" an allen Sitzungen der UNESCO teilnehmen dürfen Ein ‚Katholischer Ausschuß zur Zusammenarbeit" ist gegründet worden, dessen Präsident Msgr. Blanchet, der Leiter des Institut Catholique in Paris, ist.

Wo von Menschen guten Willens für den Frieden gearbeitet wird, müssen die Christen dabei sein; aber das genügt nicht. Sie haben vielmehr eine hervorragende Aufgabe. Die Kirche hat geradezu den Auftrag Frieden zu stiften: zwischen den Menschen und Gott und auch zwischen den Menschen untereinander, zwischen den Menschen „aller Stämme aller Nationen aller Sprachen". Aus ihren tausendjährigen Erfahrungen kennt sie besser als jeder andere die Hindernisse die sich der Verwirklichung dieser Aufgabe entgegenstellen: die Selbstsucht und die Leidenschaften der Menschen Sie muß den Einwänden des Jugoslaven Ribnikar zustimmen der sagte die menschlichen Streitigkeiten hätten niedrigere materielle Ursachen als das Auseinandergehen der Geister und es genüge nicht die Geister aufzuklären, um die Kriegsursachen aus der Welt zu schaffen Doch auch die geschicktesten wirtschaftlichen Maßnahmen genügen nicht. Man muß die Herzen der Menschen verwandeln, in ihnen das Bewußtsein wecken einer übernationalen Gemeinschaft anzugehören und man muß sie dazu führen den Frieden zu lieben Die Kirche, deren Glieder allen Völkern angehören ist in dieser Hinsicht eine unvergleichliche Lehrmeisterin. Ja das Evangelium bedeutet für die Christen eben jene ‚gemeinsame Basis" nach der die UNESCO sucht.

Die Aufgabe der Christen in der UNESCO besteht jedoch nicht darin, fertige Lösungen der Befriedung oder der intellektuellen Zusammenarbeit zu bringen: zu diesen gehören technische Untersuchungen, die nicht dem Bereich der Kirche angehören. In dieser Hinsicht liefert der christliche Teilnehmer seinen Mitarbeitern nur jenen Beitrag, den er kraft seiner persönlichen Kompetenz zu leisten vermag. Als Christ dagegen muß der christliche Mitarbeiter der UNESCO ihr eine besondere geistige Atmosphäre vermitteln: die der brüderlichen Sorge darum, den Standpunkt aller zu verstehen und sie zu einer Einigung zu führen.

Perfidia Judaica

In der amerikanischen Zeitschrift „Theological Studies" (Bd. I, Heft 3, März 1947) veröffentlicht J. M. Oesterreicher, der, selber aus dem Judentum konvertiert, sich früher in Wien, dann nach der nationalsozialistischen Besetzung Österreichs in den Vereinigten Staaten als Priester besonders dem Apostolat unter den Juden gewidmet hat, eine Studie über das Fürbittgebet für die Juden in der Karfreitagsliturgie. Es stellt zwei Probleme: das der Bedeutung der Worte perfidia und perfidus, die dort zur Kennzeichnung der Juden gebraucht werden, und das des Sinnes der Fortlassung des Gebetsrufes *Oremus* und der Aufforderung zur Kniebeugung, die diese Fürbitte von den anderen Fürbittgebeten unterscheidet. Das Anliegen seiner Studie ist, die Deutung des Fürbittgebetes von etwaigen Mißverständnissen, als ob es eine Schmähung des jüdischen Volkes enthalte, zu reinigen — Mißverständnissen die heute, nach der schwersten Judenverfolgung der Geschichte und nachdem die Kirche den Juden ihre Liebe wie allen anderen Verfolgten tatkräftig bewiesen hat, weniger tragbar sind denn je.

Oesterreicher kann, vor allem gestützt auf eine vorangegangene Arbeit Erik Petersons („Perfidia Iudaica" in Ephemerides Liturgicae" Bd. I, 296, 1936) durch eine Vergleichung des Wortgebrauchs bei den altkirchlichen Schriftstellern und in der Liturgie selbst nachweisen, daß die Worte perfidia und perfidus des Gebetes keineswegs den Sinn „Perfidie", ‚Treulosigkeit" haben, wie wir das Wort heute verstehen, sondern eindeutig „Unglaube' bedeuten. Die Bedeutung ‚Unglaube" fügt sich auch am besten in den Sinn des ganzen Gebetes ein: Wir beten für die Juden, daß sie von ihrer Blindheit befreit, aus dem Dunkel herausgeführt werden, damit sie unsern Herrn Jesus Christus erkennen und das Licht der göttlichen Wahrheit annehmen. Wir erbitten für sie die Erleuchtung, die Gabe des Glaubens; ohne diese Gabe befinden sie sich eben im Stande des Unglaubens... Die Kirche gebraucht für ihre Unwissenheit das zarte Bild des Apostels Paulus: der Schleier, mit dem Moses das Leuchten seines Antlitzes verbarg, liegt jetzt über ihren Herzen; wenn sie das Alte Testament lesen, so verstehen sie nicht. ‚Aber', so sagt der Apostel, wenn sie sich zum Herrn bekehren, so wird der Schleier hinweggenommen (2. Kor. 3, 13—16). Bis der Schleier von ihrem Herzen hinweggenommen ist, sind ihre Sinne verschlossen; sie sind Ungläubige, perfidi.'

Das Fürbittgebet, so schließt Oesterreicher seine Betrachtung über das Wort perfidus, spricht also nicht von der Bosheit, der „Perfidie" der Juden, wie es in den meisten Übersetzungen in die Volkssprache erscheint; es sagt vielmehr, wie es übrigens in den neueren Ausgaben des Schott auch schon übersetzt ist, „Du schließest nicht einmal den jüdischen Unglauben von Deiner Erbarmung aus" und macht damit ‚einen feinen Unterschied zwischen Israels Sünde der Verwerfung Christi, die in so schreiendem Widerspruch zu seiner Berufung und den ihm verliehenen Gnaden steht, und Israel selber, dem Objekt der Liebe Gottes. So spiegeln die Worte der Liturgie also die Theologie des hl. Paulus wider, in der die Juden, trotz ihrer Feindschaft gegen das Evangelium, in Hinsicht der Auserwählung Lieblinge um der Väter willen (Röm. 11, 28) genannt werden."

Die Frage des Sinnes der Fortlassung des Gebetsrufes und der Kniebeugung ist nicht so eindeutig zu klären wie die der Bedeutung von perfidia. Die übliche Erklärung ist, daß die Kniebeugung fortfällt, um die Erinnerung an die Verhöhnung Jesu durch den Kniefall der Juden vor ihm nicht zu erneuern. Diese Erklärung hat zwei schwache Punkte: es ist einmal nicht recht einzusehen, warum die höhnende Kniebeugung der Juden uns am Knien verhindern sollte. Augustinus fordert einmal geradezu auf, dem Beispiel des hl. Stephanus zu folgen, der für sich selbst stehend, für die Juden aber kniend betete. Dann aber beruht sie auf einem historischen Mißverständnis: nicht die Juden verhöhnten kniend den Herrn, sondern die römischen Soldaten, die in dieser Handlung die Juden, als deren König sie den Herrn ja höhnten, mittreffen wollten. Diese Schwierigkeiten sind schon von alten Erklärern gesehen worden, denen es aber nicht gelungen ist, sie in befriedigender Weise aus dem Wege zu räumen.

Die historische Untersuchung der Rubrik, die als erster L. Canet unternommen hat (La prière ‚pro Judaeis' de la liturgie catholique romaine. Revue des Etudes Juives, LXI, 122; April 1911) zeigt, daß die Liturgie bis zum 9. Jahrhundert nichts von einer Unterlassung der Kniebeugung wußte; daß damals zuerst das „Flectamus genua Levate" in Wegfall kam und daß seit dem 16. Jahrhundert sich auch das Oremus nicht mehr findet. Das Verschwinden des Oremus erklärt sich zwanglos dadurch, daß es als Einleitung zu der Aufforderung zum Knien mit der Zeit immer mehr in Wegfall kam. Für die Unterlassung des „Flectamus genua" findet Canet in einer Marginalnote eines fränkischen Sakramentars des 10. Jahrhunderts von St. Vast die Erklärung, daß die Priester die Knie nicht beugen dürften „wegen der Schuld und Tollheit des Volkes", sie hätte also ihren Grund in einem mittelalterlichen Antisemitismus, dem die Kirche nachgegeben hätte.

Diese Erklärung Canets ist von mehreren katholischen Gelehrten angenommen worden. Es finden sich jedoch auch zwei sehr bedeutsame Ausnahmen. Dom G. Morin, der große benediktinische Liturgieforscher, stimmt der Begründung des Wegfalls der Kniebeugung im 9. Jahrhundert mit einem volkstümlichen Antisemitismus nicht zu, sondern findet ihn durchaus im Einklang mit dem „Feingefühl" der römischen Liturgie, die etwa auch am Gründonnerstag den Friedenskuß, der an den verräterischen Kuß des Judas erinnern würde, und am Feste der Unschuldigen Kinder das Gloria und Alleluja aus Respekt vor der Trauer Rahels, die um ihre Kinder weint, fortfallen läßt. Er hält also die übliche Erklärung aufrecht. Erik Peterson ist der Auffassung, daß die Marginalnote von St. Vast schon die übliche Erklärung voraussetzt und daß mit dem Volk, dessen ‚Schuld und Tollheit" die Kniebeugung verhindert, das jüdische Volk gemeint sei; dem also schon damals irrtümlicherweise die kniende Verhöhnung des Herrn zugeschrieben wird. Er bringt die Änderung des Fürbittgebets für die Juden in Zusammenhang mit der Einführung der Improperien aus Syrien und betrachtet sie als einen Versuch der Dramatisierung der Karfreitagsliturgie, die er mit ihrer starken Gefühlsbetontheit der römischen Liturgie (im Gegensatz zu Dom G. Morin) in gewissem Sinne für fremd hält.

Der Grund zu der Änderung des Fürbittgebetes im 9. Jahrhundert, so schließt Österreicher, kann also nach

dem bis jetzt vorliegenden historischen Material nicht mit endgültiger Sicherheit angegeben werden. Es wäre an sich möglich, daß die Kirche wieder zu dem alten Brauche der Kniebeugung auch beim Gebet für die Juden zurückkehrte, obgleich das wohl wenig wahrscheinlich ist Mit Sicherheit aber kann gesagt werden, daß die übliche Erklärung, daß wir auf die Kniebeugung verzichteten, weil die Juden den Herrn kniend verhöhnt haben, nicht aufrecht zu erhalten ist. „Was immer auch der Grund zu der Änderung gewesen sein mag, so war es doch bestimmt keineswegs Feindseligkeit, die die Kirche bestimmt hat, den gegenwärtigen Brauch beizubehalten. Sie betrachtet zwar die Juden als etwas Besonderes, aber die Besonderung stammt nicht nur aus ihrem menschlichen Versagen, sondern auch aus der Liebe Gottes". Sollte man von einer symbolischen Erklärung in den Volksmeßbüchern nicht absehen können, so schlägt er vor, sie so zu fassen, daß wir auf die Kniebeuge verzichten aus liebevollem Feingefühl, weil einmal kniende Rohlinge, heidnische Soldaten, den Herrn in seiner Passion verhöhnten, die so zu Werkzeugen der jüdischen wie aller Menschen Versagen vor seiner Liebestat wurden.

Die menschlichen Kulturkreise und die Rolle der Christen

Auf dem Kongreß der *„Pax Romana"*, der internationalen Vereinigung der katholischen Studenten in Rom, hielt der französische Philosoph und gegenwärtige französische Botschafter am Vatikan, *Jacques Maritain*, eine Ansprache an die Studenten über das Thema „Die menschlichen Kulturkreise und die Rolle der Christen". Er betonte, wie unbedingt notwendig es sei, die verschiedenen Kulturen und Zivilisationen der Erde wirklich genau und konkret zu kennen. „Meiner Meinung nach", sagte er, „wäre es eine der wichtigsten Aufgaben für die katholischen Intellektuellen, diese Verschiedenheit der Kulturformen, die wir tatsächlich vorfinden, zu erforschen und eine genaue und tiefgehende Kenntnis der einer jeden eigentümlichen Psychologie als geschichtliche und kulturelle Vorbedingung ihrer Entfaltung zu gewinnen und in der Öffentlichkeit zu verbreiten. Es scheint mir, daß sie ganz besonders für eine solche Aufgabe geeignet sind durch den universalen Geist des Katholizismus und zugleich durch jene Aufmerksamkeit für den Mitmenschen, jene Achtung und Liebe für den Mitmenschen, zu der sie das Evangelium anleitet . . ."

„Es ist erschreckend festzustellen, daß trotz aller moderner Informationsmittel die Unwissenheit und die Vorurteile, die die Völker über einander hegen, heute noch ebenso kraß und ebenso zäh sind wie vor 500 Jahren. Die Arbeit am gegenseitigen Verständnis und der konkreten Kenntnis von der wir sprachen, erscheint uns als eine absolut unerläßliche Vorbedingung zur Erreichung einer authentischen internationalen Zusammenarbeit und einer authentischen Gemeinschaft der Völker und auch zur Heilung dieser Krankheit des zügellosen Nationalismus, der anscheinend bei den jungen Nationen und den neuen Staaten, die sich in der weiten Welt bilden, nicht weniger gefährlich und weniger wahnsinnig ist, als bei den alten Nationen Europas . . ."

Der Einsatz im öffentlichen Leben gehört für Maritain zu den Aufgaben des Christen und zumal des christlichen Intellektuellen:

„Schon allein dadurch, daß sie wirklich ein christliches Leben leben, üben sie auf die Welt eine spürbare Einwirkung aus, und dies ist sogar die erste und wichtigste Wirkung, die von ihnen gefordert ist . . . Das erste, dessen die Welt bedarf, ist die Kontemplation der Heiligen und ihre Liebe, denn sie läßt die Gaben des göttlichen Lebens und der ungeschaffenen Liebe auf die Welt überströmen. Und wenn die Christen wirklich von ganzem Herzen nach dem Leben in der Vereinigung mit Gott und nach der Liebe zum Nächsten strebten, und wenn sich jeder in seinen privaten Handlungen und privaten Urteilen bemühte, Zeugnis abzulegen von der Gerechtigkeit, von der brüderlichen Liebe und der Wahrheit, die so oft von den Menschen verraten werden, wenn sie dem Einfluß des Hasses, der Verleumdung, der Rachsucht und der Panik, den Entladungen kollektiver Nervenkrisen, denen die Völker in den verworrenen Zeiten ihrer Geschichte unterworfen sind, Widerstand leisteten, so würden sich die Herde innerer Wachsamkeit und inneren Friedens vervielfältigen und ihre Ausstrahlung würde in unmerklicher, aber wirklicher und wirksamer Art die Atmosphäre verändern, in der sich die Weltgeschichte vollzieht".

Zu dieser Übung der christlichen Tugenden im privaten Leben muß aber auch der Einsatz im sozialen und politischen Leben kommen, durch den die christliche Gerechtigkeit und Liebe in der Welt öffentlich verwirklicht werden kann In dieser Hinsicht hat die katholische Welt zu lange geglaubt, sich mit dem Nachklang der christlichen Zivilisation des Mittelalters begnügen zu können. „Heute scheint nun der Augenblick für die Christen gekommen zu sein, sich nicht mehr mit Bemühungen zu begnügen, deren einziges Ziel es ist, zu erhalten, was nicht verloren, was noch nicht verloren ist. Denn was die gegenwärtige Weltlage vor allem von den Christen fordert, das ist, daß sie das christliche Ideal und die christliche Bemühung durch ihre Reinheit in der gemeinsamen Arbeit der Menschen und in dem Umwandlungsprozeß, dem die menschliche Gesellschaft unterworfen ist, lebendig erhalten . ."

Hier liegt vor allem die Aufgabe der christlichen Laien. Maritain betonte, daß zu dieser Aufgabe sowohl der Einsatz in der Katholischen Aktion wie auch der im engeren Sinn zeitliche, politische und soziale gehöre. „Die katholischen Laien haben einen unermeßlichen Wahrheitsschatz zu ihrer Verfügung: das Evangelium, die Lehre der Kirche und besonders, was die irdische Ordnung anbetrifft, die Papstenzykliken, die die höchsten Wahrheiten verkünden, von denen diese Ordnung abhängt . . ."

„Wir wollen uns klarmachen: je sicherer eine Seele in der Kenntnis der ewigen Wahrheiten zu Hause ist, desto kühner kann sie in der Anwendung dieser Prinzipien auf die Wirklichkeit der Zeit sein, und je offener sie diesen Wirklichkeiten begegnet, desto besser versteht sie sie . . . Es bedarf ebenso der Kühnheit und der Geistesfreiheit wie der Klugheit. Wir müssen bereit sein für die tiefgreifenden Strukturwandlungen und die umfassenden sozialen Umwälzungen, deren der Zustand der Welt bedarf."

„Wir müssen daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß für den katholischen Laien, der sich mit den schwierigen Problemen der Erneuerung der irdischen Ordnung einläßt, auch die vollkommenste religiöse Bildung nicht genügt. Sein geistiges Rüstzeug muß notwendigerweise

durch eine gründliche Kenntnis der Geistesgeschichte und eine solide Sozialphilosophie und Philosophie der Politik ergänzt werden... Nur unter dieser Bedingung können wir eines der schwersten Unglücke vermeiden, dem die Wirksamkeit des Christen ausgesetzt ist und das darin besteht, wahre Prinzipien falsch anzuwenden. Für das Schicksal der Christenheit und der Welt ist es klar, daß die schlecht angewandten guten Prinzipien ebenso verhängnisvoll sind wie die schlechten Prinzipien. Denn wenn die schlechten Prinzipien diejenigen täuschen, die sich im Irrtum befinden, so täuschen die schlecht angewandten guten Prinzipien diejenigen, die in der Wahrheit sind, und verderben gerade die Tat, die die Welt hätte heilen sollen. Gerade auf der Ebene der Anwendung der ewigen Prinzipien auf den zufälligen Stoff der zeitlichen Geschichte erscheinen die menschlichen Wissenschaften, von denen ich eben sprach, Geistesgeschichte, Sozialphilosophie und Philosophie der Politik, Soziologie, Ethnologie, Sozialökonomie, Recht und Rechtsphilosophie, wenn sie von einer gesunden Metaphysik und Theologie erleuchtet sind... von unersetzlichem Nutzen..."

„Fügen wir hinzu, daß man von der Arbeit des Christen in der Geschichte nichts versteht, wenn man glaubt, daß er die Welt in einen Zustand bringen wolle, wo jedes Übel und jede Ungerechtigkeit verschwunden wäre; angesichts der Ergebnisse wäre es gar zu leicht, den Christen dann als Utopisten zu verurteilen. Die Arbeit des Christen besteht darin, in der Welt die innere Spannung und die langsame und schmerzliche Befreiungsbewegung zu erhalten und zu steigern, die durch das Wirken der unsichtbaren Macht der Wahrheit und der Gerechtigkeit, der Güte und der Liebe inmitten der Masse, die in entgegengesetzter Richtung zieht, bewirkt wird, und diese Arbeit kann nicht vergeblich sein, sie wird bestimmt Frucht tragen."

Eugenese

Die moderne Biologie ist in die Vorgänge bei der Entstehung des Lebens so tief eingedrungen, wie man es in der ganzen bisherigen Menschheitsgeschichte nie für möglich gehalten hätte. Die Wissenschaft kann in diese Vorgänge eingreifen und sie lenken und tut dies in den modernen Zuchtverfahren in weitestem Maße. Daß solche Eingriffe auch bei der Entstehung und Gestaltung menschlichen Lebens, da der Mensch mit seiner körperlichen Existenz am tierischen Leben teilnimmt, möglich sind, ist klar und zum Teil auch bereits erprobt. Ebenso klar ist aber auch das Unheimliche dieser Möglichkeit. Unheimlich und ungeheuerlich erscheint diese Macht des Biologischen über das Gesamtmenschliche als die Möglichkeit einer Lenkung unsrer Existenz vom Animalischen her. Das Bewußtsein der christlichen Welt hat sich mit diesen Phänomenen noch viel zu wenig beschäftigt, und es ist ein dringliches Anliegen, vom christlichen Menschenbild her zu den erstaunlichen Ergebnissen der modernen Biologie Stellung zu nehmen, ehe diese Wissenschaft Bahnen einschlägt, auf denen der Christ auf keinen Fall mehr folgen kann und damit einen Wissenszweig aus dem Auge verlieren ja völlig aus der Hand geben müßte, der an sich, wie jede Wissenschaft als Erforschung von Wahrheit und Verwirklichung von geistigen Zielen, einen christlichen Aspekt bieten muß.

Einige der bedeutendsten französischen katholischen Zeitschriften haben sich in letzter Zeit mit diesen Problemen beschäftigt, so die „Vie Intellectuelle", die „Cahiers Laënnec", die belgische „Nouvelle Revue Théologique" und im Juniheft dieses Jahres auch die „Etudes". Die Phänomene, auf die P. Saint-Seine, der Verfasser des Artikels, hinweist, sind vor allem die der Hormonologie: Injektionen, durch die Mutterschafe, die sonst bei jedem Wurf nur ein Lamm zur Welt brachten, jedesmal zwei werfen; Hormontabletten, durch die Färsen in Milchkühe verwandelt werden, ohne trächtig zu sein, und durch die sie auch über das bisherige produktive Alter hinaus Milch geben, so lange sie überhaupt leben. Andere Versuche sind zur Beeinflussung der Sexualität gemacht worden, mit denen man bei Hühnern schon die erstaunlichsten Resultate gehabt hat. Längst weiß man ja auch schon, daß ein Mehr oder Weniger gewisser Sexualhormone den menschlichen Charakter erheblich beeinflusst. Ein zweites Wissenschaftsgebiet, das die weittragendsten Ergebnisse erzielt, ist das der experimentellen Embryologie, zu der die künstliche Befruchtung durch mechanisch konserviertes Sperma gehört, deren Anwendungsmöglichkeit beim Menschen bereits erwiesen ist (in England sind in 60 Kliniken schon Versuche dieser Art gemacht worden, die zur Geburt von mehr als dreitausend Kindern geführt haben). Die Wissenschaft beschäftigt sich auch noch eifrigst mit dem Problem der Parthenogenese, und man hat eine solche vermittels künstlicher Einwirkungen auf das Ei bereits bei einer Häsin hervorrufen können. Auch auf diesem Weg kann die Wissenschaft selbstverständlich noch weit kommen. So hat also die Wissenschaft heute Möglichkeiten entdeckt, in entscheidendster Weise auf Entstehung und Wesen lebender Organismen einzuwirken, und es ist selbstverständlich, daß der Mensch seine Kenntnisse, wenn möglich, auch zur Verbesserung seiner eigenen Lage auszunutzen gedenkt. Ist das Leben für den menschlichen Organismus unter den Umständen, die die moderne Technik geschaffen hat, die die modernen Verhältnisse mit sich bringen, oft schwierig genug, sind die Ansprüche, die an ihn gestellt werden, außerordentlich genug, so ist er versucht, alle seine Kenntnisse anzuwenden, um sich diese Existenz zu erleichtern, sich diesen Erfordernissen gewachsen zu machen. Und wie er auf die Tiere einwirkt, die in seinem Dienst stehen, so erwägt er auch, auf sich selber einzuwirken. Und damit erheben sich eine Reihe von Fragen, die nicht mehr ins Gebiet der biologischen Wissenschaft, der Naturwissenschaft überhaupt gehören, sondern in das der Moral und der Theologie.

Die dringlichste Frage ist zunächst vielleicht die ganz allgemeine: was für einen eigentlichen Wert haben diese Forschungsarbeiten und Experimente überhaupt? „Denn", so heißt es in dem Aufsatz, „der Wissenschaftler kann bei seinen Forschungen nicht auf seine Menschenwürde verzichten, nicht darauf, daß er verantwortlich ist für sein Tun, fähig, seine Ziele zu wählen und nach eigenem Ermessen zwischen den dahin führenden Wegen zu unterscheiden. Wo die Natur in dunkler Mühe um den Preis zahlloser Umwege auf allen Wegen, die sich ihr öffnen, sucht, kann der Mensch voraussehen, lenken, wählen. Darin eben besteht sein gefährliches Privileg, bewußt und frei zu sein..."

In der „Vie Intellectuelle" hatte P. Dubarle die Frage so gestellt: „Ist das harte Gesetz der modernen Zeiten, daß

der Mensch alles, was ihm möglich ist, auch vollbringen muß, wirklich das einzige, das unser Wesen regieren soll, unser Wesen, das darin besteht, Geist inmitten der Welt zu sein?"

Für den Christen handelt es sich vielmehr darum, den Menschen im Namen eines Gesetzes, das über ihn hinausgeht, gegen sich selber zu verteidigen — und das wird, so sagt Saint-Seine in den „Etudes", sehr bald in der Welt auf Widerstand oder auf Spott stoßen, ist aber darum nur umso nötiger.

Gewisse Grenzen sind für den Christen von Anfang an gezogen durch das ganz bestimmte Menschenbild, das er hat. P. Dubarle hat in der „Vie Intellectuelle" insbesondere auf die unersetzliche Rolle hingewiesen, die die christliche Lehre der Familie zuerkennt: die Familie ihrerseits aber beruht wieder auf dem persönlichen Band zwischen Mann und Frau und zwischen Eltern und Kindern. „Das Menschengeschlecht kann sich nicht wie ein animalisches Kollektiv behandeln, innerhalb dessen den biologischen Beziehungen keinerlei höhere Aktualität zukäme". Das bedeutet allerdings auch vom christlichen Standpunkt aus nicht, daß man nicht irgendwelche Prozeduren erfinden könnte, die die menschliche Existenz erleichtern könnten.

Aber damit kann z. B. nicht gemeint sein, daß es dem Menschen förderlich wäre, ihn durch irgendwelche Beeinflussung zu irgendwelcher Leistung geeigneter zu machen, ihn zu „spezialisieren", wie es Tiere für gewisse Lebensbedingungen sind. Denn es ist das Wesen des Menschen, nicht in dieser Weise „spezialisiert" zu sein (z. B. zu irgendwelchen manuellen oder intellektuellen Höchstleistungen), und ihn darauf hin züchten würde immer sogleich bedeuten, ihn zum Tier zu degradieren. Auch wäre gar nicht abzusehen, ob Eingriffe dieser Art nicht vielleicht Veränderungen anderer Art nach sich zögen, die den Menschen als Menschen beeinträchtigten. Das allerdings wäre ein rein wissenschaftliches Problem, das noch nicht geklärt ist, und läge als solches noch vor der moralisch-theologischen Fragestellung. Dahinter bleibt die Gesamtfrage: Was sollen wir überhaupt von diesen Untersuchungen und von den Erwartungen, die sich an sie knüpfen, halten?

Für den Christen muß es sich hier um zweierlei handeln: einmal muß es ihm am Herzen liegen, mit diesen wissenschaftlichen Forschungen wirklich vertraut zu sein oder zu werden. Denn sie werden vielleicht in naher Zeit einen ungeheuren Einfluß auf das menschliche Leben erlangen, und dann ist es von größter Wichtigkeit, daß der Christ diese Arbeit kennt und versteht. Denn, so sagt Saint-Seine, die Wissenschaft bleibt immer eine Tochter Gottes, weil sie Suche nach der Wahrheit und Mitwirken mit dem Schöpfer bei einer gemeinsamen Aufgabe sein soll: sie soll das Universum vollenden, das mit Absicht unvollendet gelassen ist als unser Arbeitsfeld. Die wissenschaftliche Forschung ist darum etwas Großes; sie kann zu den edelsten Bereichen gehören, in denen der Mensch seinen Verstand anwendet; als solchen hat die Kirche sie nach einer sehr authentischen Überlieferung gesegnet. Die Biologie ist heute imstande, die geistige Tätigkeit des Menschen zu beeinflussen, und hierbei trifft sie auf Werte, denen gegenüber ihre Haltung die der Ehrfurcht sein muß. Aber um dieser ihrer gefährlichen Fähigkeiten willen darf sie nicht von vornherein aus der Reihe der erlaubten Forschungen ausgeschlossen werden, im Gegenteil; wenn der Christ diese Wissenschaft ablehnt und sich selber überläßt, begeht er damit eine schwere und verhängnisvolle Unterlassung. Seine Aufgabe wäre es, sich bei jedem Schritt zu fragen: wird hier nicht um eines biologischen Wertes willen ein moralischer, also ein höherer Wert geopfert? Er müßte der Wissenschaft mit einer klaren und authentischen Werthierarchie zu Hilfe kommen.

Die Forschungen im Gebiet der menschlichen Biologie müssen sich halten können an ein klares Menschenbild, eine umfassende Vorstellung vom Menschen, die nicht einseitig von der Wissenschaft selber bestimmt sein darf. Es gibt sehr legitime Aufgaben der Biologie, aber der Mensch als Ganzes kann nicht von der Biologie her bestimmt werden. Denn der Mensch ist Leib und Seele, Fleisch und Geist, Sohn der Erde und Sohn Gottes.

Die Aufgabe des Christen den neuen Ergebnissen der Biologie gegenüber ist also in diesem Aufsatz, wie man sieht, nur sehr allgemein umschrieben, seine Einstellung zu den einzelnen Erkenntnissen noch nicht festgelegt. Aber das liegt zum Teil im Wesen der Sache selbst: daß nämlich die christliche Lehre der Wissenschaft gegenüber nicht wissenschaftliche Thesen aufstellt, sondern sich darauf beschränkt, Grenzen zu ziehen.

Medizin und Bekehrung in den Missionen

Die französische Zweimonatsschrift „Rythmes du Monde", die vor noch nicht langer Zeit gegründet worden ist (vgl. Herder-Korrespondenz Heft 4, S. 169), beschäftigt sich in ihrer 2. Nummer mit dem Problem, ob es richtig ist, in den Missionen durch Wohltaten für den Leib die Seele zum Christentum zu führen. Das ganze Heft nennt sich „Leib und Seele"; denn jede Nummer dieser Zeitschrift hat ein Hauptthema, dem eine Anzahl von Aufsätzen zugeordnet sind (neben einem zweiten vermischten Teil). Immer handelt es sich um Fragen der Missionen in fremden Ländern, doch auch im eigenen entchristlichten Land; öfter ist Hauptthema einfach die Kultur eines bestimmten Landes (China, Indien), doch es kann auch, wie in diesem Fall, prinzipieller Art sein.

Einer der Aufsätze zu dem Thema „Leib und Seele" heißt „Medizin und Bekehrung" und befaßt sich mit der Frage, ob es recht sei, das abendländische Wissen einzusetzen um dadurch Seelen zu gewinnen, ob es eine erlaubte Methode ist, durch Heilung des Leibes zur Hingabe des Herzens zu verleiten, ob die christliche Barmherzigkeit eingesetzt werden darf als Mittel zum Zweck — und ob eben das der Tatbestand bei der Verkoppelung von ärztlicher Hilfe und Bekehrungsarbeit ist.

Der Verfasser des Aufsatzes, Henri Niel, stellt zunächst einmal fest, daß die ärztliche Hilfe in den Missionsländern für den Durchschnittschristen in der Tat diesen Aspekt hat: durch die Pflege der Kranken wird der Boden bereitet für den Bekehrungseifer der Missionare.

Aber diese Einstellung ruft natürlich sofort Kritik hervor. Hier wird der Körper betrachtet als ein Instrument, durch das man die Seele erreichen kann. Der Mensch will aber nicht als „Seele" betrachtet und behandelt werden, sondern als Person, als ein Ganzes, das Ich, und als solches will er geliebt werden. Wenn also die Sorge für den Leib nicht selber schon eine Sorge für den Menschen, den Nächsten ist, sondern nur ein Weg zu seiner „Seele", fühlt er sich nicht mehr wirklich anerkannt und erkannt, noch weniger wirklich geliebt.

Demgegenüber wird der Missionsarzt sagen dürfen, er habe diese Einstellung nicht. Sicher sei die Bekehrung immer das letzte Ziel, das man sich am Ende jedes Hilfswerks wünsche, aber der Zusammenhang sei doch nicht so mechanisch Es handle sich vielmehr darum, daß in der Hilfeleistung ein Same ins Innere gelegt werde, der sich nun von innen heraus entfalten könne.

Diese Aussage mag im ersten Augenblick unklar erscheinen; aber man muß sie nur richtig verstehen:

Die Werke ärztlicher Hilfe entspringen bei dem Christen und dem Missionar aus einer Eingebung der Liebe, der Caritas. Und zwar muß man den Begriff Caritas in seinem vollen christlichen Sinn verstehen, nicht nur als Beziehung zwischen dem Menschen und Gott und als Hilfe gegenüber dem notleidenden Nächsten, die ein Gegensatz zur bloßen Gerechtigkeit ist; ein Akt der christlichen Caritas „offenbart seine Tiefe nur dem, der in ihm seine wesentlich geschichtliche Bedeutung entdeckt". Caritas ist Eingehen Gottes in die Geschichte, d. h. Hingabe an Seinen Geist im wirklichen konkreten Augenblick auch soweit er tatsächlich „Geschichte" ist, unsere geschichtliche Stunde, diese Zeit der sozialen Umwälzungen und des Atheismus.

Das Kennzeichen dieser unserer Zeit ist die Auslieferung unsrer Existenz an die Technisierung des Lebens. Wir erwarten von Organisationen und deren technischer Fundierung die Sicherung und Erhöhung unseres Lebens. Und indem die technische Intelligenz, die dies zuwegebringt, die Herrschaft in Händen hält, scheint Gott überflüssig geworden, und dies ist eine der Ursachen des heutigen Atheismus.

Wichtig erscheint darum auch dem modernen Menschen vor allem das unmittelbar zu Verwirklichende, und in dieser Hinsicht drängt es ihn vom Einen zum Andern in „faustischem" Drang Er gelangt aber dabei nie zu einem Blick auf den *ganzen* Menschen. Dieser ist es, der ihm im Akt der christlichen Liebe offenbart werden kann. „In ihm enthüllt der Christ der Menschheit, die bereit ist, das Nichts anzubeten, und darauf verzichtet hat, einen Sinn des Ganzen zu suchen, das wahre Antlitz Gottes". Die christliche Liebe, die Caritas, ist, weil sie Liebe ist, wesentlich persönlich. Sie besitzt eine subjektive Intensität, die sich mit rationellen Mitteln nicht völlig fassen läßt. Und da sie Verwirklichung der Liebe Christi in der Geschichte ist, so muß sie im Wandel der Geschichte auch immer wieder neue Formen annehmen. Denn für den Christen hat Geschichte nur den einen Sinn, daß die Christen sich mühen, immer neu dem Anruf Gottes an die Zeit zu antworten Auch der technische Verstand der modernen Welt muß in diesem Sinne dem Anruf Gottes antworten. Und hier liegt die Größe der ärztlichen Hilfe in den Missionen: sie ist in ihrem Bereich Einverleibung der Technik in die Ordnung der Liebe.

Der Unterschied der christlichen Liebestat zur Philanthropie besteht darin, daß der Christ sich auf Gott stützt um die Tat der Hingabe seiner selbst an den andern zu vollziehen. Und so gering sie in sich sein mag, so hat sie dadurch einen transzendenten Wert: sie bezeugt das Eindringen einer übergeschichtlichen Kraft in die Geschichte. Wenn nun die christliche Liebe die sozialen Hilfswerke durchdringt so entkleidet sie sich der vielleicht zu gefühlsbetonten und unmittelbaren Formen, unter denen man sie zu finden gewohnt war, gewinnt aber dafür eine neue Wirklichkeit in der Struktur der modernen Welt. „Das Bild, das wir von der christlichen Liebestat haben müssen ist das einer transzendenten Aktivität die sich mittels eines vergänglichen Instrumentes vollzieht. Diese Notwendigkeit einer Technik im Herzen der christlichen Liebestat selber bringt uns offenbar in Gegensatz zu denen die glauben daß das Ende der Zeit einfach dadurch zustande kommen werde, daß sich alle Menschen durch bloße sittliche Besserung zu Christus bekehren. Die Vollendung des Ziels der Geschichte durch die individuelle Bekehrung aller Menschen ist ein nicht realisierbarer Traum, da stets kraft der Freiheit, mit der sie begabt sind, einige Individuen entgehen werden".

Die christliche Liebe jedoch drängt dazu, der Welt, wie sie tatsächlich ist, zu Hilfe zu kommen. Sie ist bereit, dazu auch die Technik einzusetzen. Und gerade die ärztliche Technik ist nicht rein klinischer und dem Negativen (der Krankheit) zugewandter Art sondern sie hat auch eine positive Seite, die des Aufbaus eines vernünftigen Lebens. Der Missionsarzt kann durch seine Hilfe dem Heiden daher eine neue Welt eröffnen, in der geistliche Werte die erste Rolle spielen. Nicht um Macht zu gewinnen über die Seelen, setzt er sich ein; die Konversion bleibt immer ein freier Akt der aus der Tiefe eines von der Gnade berührten Herzens kommen muß. Aber das christliche Liebeswerk stellt den Heiden einem ihm bis dahin völlig unbekannten Antlitz Gottes gegenüber, dem wahren Antlitz Gottes. Der Arzt aber wird den Leib und das Leben seiner Patienten ohne irgendwelche Hintergedanken pflegen da sie ja auch an sich schon hohe Werte sind. Sobald übrigens der Staat sich der leiblichen Fürsorge für seine Bürger annehmen will, wird der Missionar diese Form seiner Liebesbetätigung aufgeben, da sie nicht mehr nötig ist und wird andere finden, da die Möglichkeiten zu helfen unerschöpflich sind.

Die soziale Frage

Gesellschaftsordnung und gesellschaftliche Klassen

Ein großer Teil der Anhänger sozialistischer Gedanken hat heute die Idee des Klassenkampfes aufgegeben Dieser Wandel ist nicht die Folge einer autonomen Fortentwicklung des sozialistischen Gedankenguts und letzten Endes auch nicht das Ergebnis einer rein theoretischen „besseren Einsicht", sondern sie ist die Folge veränderter Verhältnisse, neuer Gegebenheiten auf die die früheren Formeln nicht mehr passen und in denen die Fronten nicht mehr laufen wie einst Die Hindernisse, die der Neuordnung der abendländischen Welt entgegenstehen, sind nicht mehr die eines erstarrten und unbarmherzigen Bürgertums gegenüber dem entrechteten Proletariat, denn die bürgerliche Welt scheint durch den letzten Krieg endgültig zerschlagen zu sein Bei ihrem Zerfall lösen sich auch die Bindungen die die christ

lichen Kirchen scheinbar so eng mit dieser Welt verbunden hatten, und es zeigt sich, auch einer wachsenden Gruppe von Sozialisten durchaus erkennbar, daß das Christentum nicht mit der bürgerlichen Welt identisch und also auch nicht wesentlich ein Gegner der Arbeiterwelt ist. Im gegenwärtigen Augenblick der unabsehbaren Krise scheint sogar die Verwirklichung einer Gesellschaft ohne Klassen nicht unmöglich, und eine solche scheint dem Geist des Christentums am meisten zu entsprechen. Umso auffallender ist es, daß die katholische Soziallehre, so wie sie in den großen päpstlichen Enzykliken der letzten 50 Jahre zum Ausdruck kommt, offenbar den Bestand von gesellschaftlichen Klassen als selbstverständlich voraussetzt und in keiner Weise gegen ihr Bestehen als solches angeht.

Anläßlich der „Sozialen Woche" in Namur im August 1946 hat Kanonikus Jacques Leclercq, Professor der Universität Löwen, diese Frage aufgeworfen: Gehen wir einer Gesellschaft ohne Klassen entgegen? Welche Anzeichen gibt es dafür? Und wenn es so ist, was bedeutet das Festhalten der Enzykliken am Begriff der sozialen Klasse? Der Vortrag, den er auf dieser Tagung hielt, ist in der französischen Monatsschrift für die Seelsorger der Arbeiterjugendbewegung, der „Masses Ouvrières" veröffentlicht worden (Nr. 19, Januar 1947).

Prof. Leclerq will vor allen Dingen Tatsachen geben, die wirkliche Lage erfassen, nicht theoretisch fragen, ob eine Gesellschaft ohne Klassen möglich, und wenn ja, ob sie wünschenswert wäre. Die erste entscheidende Tatsache nun ist die Verarmung der ehemaligen besitzenden Klasse. Und zwar handelt es sich hier nicht einmal um die Folgen des letzten Krieges und die unermeßliche Verelendung, wie sie den größten Teil der ehemals besitzenden Schicht in Ländern wie Deutschland, Österreich, Italien usw. betroffen hat, sondern um Verhältnisse, wie sie in dem kleinen Land Belgien bestehen, das sich verhältnismäßig schnell vom Krieg erholt hat und im allgemeinen in der großen Krisenentwicklung ganz Westeuropas seit dem ersten Weltkrieg immer etwas im Rückstand geblieben ist. Der Zustand, den Prof. Leclercq schildert, gleicht im ganzen dem Deutschlands vor dem letzten Krieg, zwischen den beiden Kriegen. Dieser Zustand war der aller westlichen Länder geworden, er prägte sich langsam immer klarer aus und erwies sich als fundamental. Er bedeutet das Ende einer ganz bestimmten Zivilisation.

Vor einem halben Jahrhundert bestand in Europa noch eine verhältnismäßig zahlreiche, wohlhabende herrschende Gesellschaftsschicht, die sich aus bestimmten Familien zusammensetzte, die nicht alle ausgesprochen reich waren, aber doch zum großen Teil von ihren Vätern her genug besaßen, um in der Hauptsache von ihren Renten leben zu können. Das berufliche Einkommen war nur noch eine Zugabe. Diese Schicht trug fast das gesamte öffentliche Leben und besetzte die öffentlichen Stellen, die infolgedessen auch durchweg nur sehr unzureichend besoldet zu werden brauchten; so war es bei den hohen Beamten, den Magistraten, dem Offiziersstand. Man mußte ein gewisses Vermögen haben, um diese Laufbahnen einschlagen zu können. Ein weiteres selbstverständliches Merkmal dieser Gesellschaftsschicht war, daß man Dienstboten hatte, und zwar reichlich genug.

Diese Schicht ist heute im ganzen in ganz Westeuropa ruiniert. Das ist nicht einmal immer offenkundig, sondern äußert sich in einem langsamen Wandel der gesamten Lebensverhältnisse. Natürlich gibt es auch heute noch reiche Leute, wo nicht der letzte Krieg die Zustände radikal verändert hat, aber sie sind vereinzelter, sie bilden keine Schicht und noch weniger eine seit Generationen zusammengewachsene Gesellschaft mehr. Wie anders die Verhältnisse geworden sind, zeigt sich bei den ehemals herrschenden Familien vor allem in der jungen Generation, wo es selbstverständlich ist, daß man nicht mehr, wie früher, vorwiegend von den Zuschüssen der Eltern lebt, sondern wo der Lebensunterhalt mehr oder weniger ausschließlich vom eigenen Verdienst abhängt, und wo zudem keine Dienstboten mehr vorhanden sind.

Den älteren Generationen erscheint es noch schrecklich, daß z. B. ein Rechtsanwalt erst nach zehn Jahren seines Berufs zu einer einigermaßen sorglosen Existenz sich durchringt, während früher die Mehrzahl der jungen Leute in dieser Laufbahn „von Haus aus" sorglos leben und entsprechend früh heiraten konnten. Vor einem halben Jahrhundert war es auch in diesen Kreisen noch die Ausnahme, daß junge Mädchen sich einen Beruf suchten, während sie heute entweder von vornherein darauf angewiesen sind oder doch auf jeden Fall gerüstet sein wollen.

Die zweite entscheidende und tatsächlich noch viel wichtigere Erscheinung der gesellschaftlichen Umwälzung ist aber der Aufstieg der unteren Schichten. Er tritt am sichtbarsten in den materiellen Verhältnissen in Erscheinung. Wohnung, Einrichtung, Kleidung haben sich erstaunlich denen der „oberen Schichten" angeglichen. Und im Gefolge der besseren Lebensverhältnisse hebt sich auch die Erziehung. Der beschränkte Arbeitstag der Arbeiter hat das Volkshochschulwesen zu reicher Entfaltung gebracht, die Abendschulen sind überlaufen und bezeugen den Drang der arbeitenden Schichten, sich zu bilden.

Gegenüber der Annäherung zwischen den oberen Schichten, vom Adel angefangen über das reiche und wohlhabende Bürgertum abwärts zu den „kleinen Leuten" bleibt allerdings immer noch die Schicht der eigentlichen Arbeiter als eine abgesonderte Welt bestehen, zumal in den großen Industriestädten, wo sie ein großes homogenes Agglomerat mit eigenen Sitten und Gewohnheiten bilden. Die junge Generation der anderen Kreise aber führt rein materiell mehr oder weniger ein und dasselbe Leben, mit den gleichen kleinen Wohnungen ohne Dienstboten, mit dem gleichen Mobiliar, der gleichen Kleidung, den gleichen Vergnügungen. Der Übergang von der Arbeiterschicht zu dieser allgemeinen Bürgerschicht vollzieht sich meist nicht sofort, sondern in zwei Generationen.

Ein Zeichen des Verschwindens einer herrschenden Klasse ist es auch, daß die unteren Schichten vor den oberen nicht mehr nur um ihrer Zugehörigkeit zu dieser Schicht willen Respekt haben. Eben darum ist auch der Stand des Dienstboten diskreditiert.

Die höhere Bildung wird heute in Belgien zum größten Teil von Söhnen der bescheidenen Schichten, der kleinen Kaufleute, Bauern, Beamten, Lehrer und Subalternbeamten gesucht. Die oberen Schichten haben ihre Schätzung der Bildung nicht aufgegeben, aber sie können aus materiellen Gründen heute auch nur noch ihre begabten Kinder zur Universität schicken, und ihnen gegenüber sind die mittleren Schichten im Vorrücken begriffen. Söhne aus Arbeiterfamilien findet man immer noch sel-

ten auf der Universität, und zwar in allen westlichen Ländern und auch in Amerika, dieser Demokratie par excellence. Aber unter den Kindern der mittleren Schichten, die zum Studium kommen sind natürlich eine Anzahl, deren Großeltern noch einfache Arbeiter waren, so daß in zwanzig Jahren die führenden Männer zum größeren Teil doch aus den mittleren Schichten und der Arbeiterschaft stammen werden

Die Arbeiterschaft ihrerseits geht zwar nicht ohne weiteres in die allgemeine Bürgerschicht über, „verbürgerlicht" sich aber innerhalb ihrer selbst durch die Entwicklung der modernen Fabrikarbeit von selbst Die immer stärkere Technisierung der Arbeit läßt den Typ des ungelernten Arbeiters mehr und mehr verschwinden, und an seine Stelle treten der Techniker, der Mechaniker der Monteur, der Chaufteur usw die eine bessere Bezahlung verlangen können auf Grund ihrer Schulung und deren Lebensstandard sich damit hebt.

Zugleich gibt es auch immer weniger Berufe, die für Angehörige der höheren Schichten „unstandesgemäß" wären Unbegabte Kinder aus guten Familien sind heute genötigt, sich ihr Brot zu verdienen, wie sie können; da es keine elterlichen Renten mehr für sie gibt, reihen sie sich mehr und mehr in bescheidene Stellungen ein. Und nach und nach ist es so weit gekommen, daß es nicht mehr als Vorzug, sondern als Schmach gilt, nicht zu arbeiten und von seinen Renten zu leben Wenn diese ganze Entwicklung nun noch weiter fortschreitet – wird sie zu einer *Gesellschaft ohne Klassen* führen? Oder werden sich immer wieder neue „obere Klassen" bilden?

Rußland hat das Experiment einer klassenlosen Gesellschaft durchführen wollen. Es hat zu diesem Zweck die gesamte frühere herrschende Klasse ausgerottet. Heute aber scheint es, als ob sich dort schon jetzt nach 25 Jahren, eine neue privilegierte Schicht bilden wollte Es hat sich eine Verschiedenheit zwischen der Lebenshaltung der leitenden Schicht und der des Volkes herausgebildet, und die Folge davon ist, daß die dieser leitenden Schicht angehörigen Menschen vorwiegend nur untereinander verkehren, wo sie den gleichen Lebensstil finden; sie erziehen ihre Kinder anders, und diese Kinder heiraten sich untereinander und schon ist das Merkmal einer gesellschaftlichen Schicht: die Familiengruppe entstanden In der Natur der Familie liegt es daß sie die errungenen Vorzüge ihren Kindern erhalten will

Diese Unumgänglichkeit der Schichtenbildung scheint daher, wie Prof. Leclercq meint, auch den päpstlichen Enzykliken zugrunde zu liegen In Wahrheit kommt es nicht darauf an, die gesellschaftlichen Ungleichheiten abzuschaffen, sondern darauf, die verschiedenen Klassen zu einen die Ungerechtigkeiten auszumerzen und alle an den Fortschritten der gesamten Zivilisation teilnehmen zu lassen. Für den Christen besteht das Gesetz der Brüderlichkeit, aber dieses ist nicht gleichbedeutend mit einer Verpflichtung zu gewaltsamer Gleichmacherei Das Bewußtsein der Brüderlichkeit drängt gewiß auch zu Gleichheit, zu Gemeinschaft, doch anderer Art Wie Brüder sollen die Menschen keine ungerechten Ungleichheiten untereinander ertragen und selbst die berechtigten mildern Denn als Brüder Kinder des gemeinsamen Vaters sind sie solidarisch Auf dieser Auffassung beruht die christliche Soziallehre Die Kirche hat sich immer dafür eingesetzt, daß Unterricht, Wohlstand ärztliche Betreuung allen Klassen zugänglich sein müßten, daß der Übergang aus der einen in die andere Klasse erleichtert werde und daß der Unterschied der Klassen keinen Unterschied in der Würde und den Rechten der menschlichen Person mit sich bringen dürfe.

Die Entchristlichung in der Lehrerschaft der Volksschulen in Frankreich

Wir haben in Heft 3, S. 125 ff der Herder-Korrespondenz die Positionen aufzuzeigen gesucht, die sich in dem Kampf um die Schule in Frankreich gegenüberstehen. Es besteht keineswegs eine einheitliche katholische Front für die „freie", d. h. die konfessionelle Privatschule, und zwar darum, weil die staatliche Schule in Frankreich auf keinen Fall eine Bekenntnisschule sein kann, da in Frankreich Staat und Kirche seit der Französischen Revolution getrennt sind, anderseits aber die staatliche Schule naturgemäß ein wesentlicher Grundstein der inneren Einheit des Landes, der Bildung einer Gesamtkultur ist. Es bestehen daher Gruppen von Katholiken, zumal in der jüngeren Generation, die die Abschaffung der privaten katholischen Schule, die heute noch von einem Fünftel der Primarschüler und fast der Hälfte der höheren Schüler besucht wird, ohne Kummer ansehen würden; und das würde bei ihnen nicht bedeuten, daß ihnen die kulturelle Einheit ihres Landes wichtiger sei als ihr Glaube, als die Ehre Gottes, die jedem Gläubigen am meisten am Herzen liegen muß. Sie sind nur der Über ugung, daß der christliche Glaube in Frankreich bei der Durchführung einer staatlichen Einheitsschule, sofern diese nur weltanschaulich wirklich neutral ist, eher gewinnen als verlieren könnte. Die in den christlichen Schulen aus dem Volksganzen herausgenommene [illegible]ge Jugend und gläubige Lehrerschaft könnte dann [illegible]n ihres [illegible]en Milieus ihre Strahlungskraft bewähren — eine Auffassung die jedenfalls ganz im Geiste der katholischen Aktion ist.

Die französische konfessionelle Privatschule ist natürlich etwas anderes als die deutsche offizielle Bekenntnisschule. Schon darum, weil ihr gegenüber eine nun wirklich nichtchristliche Staatsschule steht. Trotzdem sind die Verhältnisse in diesen beiden Schultypen und die der beiden Schultypen zu einander auch allgemein sehr aufschlußreich. Gewiß, die französische staatliche Schule, die laizistisch und neutral ist, hat ihren Charakter aus der Französischen Revolution mitgebracht, und sie hat ihn behalten, weil der Staat diese Tendenz immer gestützt hat. Aber wie kommt es, daß sich dieser Geist wirklich immer halten konnte? Das liegt vor allem an der Auswahl und Ausbildung der französischen Volksschullehrer, der „instituteurs laïcs".

Von der Universität an bilden die staatlichen Volksschullehrer in Frankreich eine Welt für sich. In allem, was die pädagogische Technik die allgemeinen Erziehungsrichtlinien, die französische Schulpolitik angeht, ist ihre Ausbildung erstrangig, und sie gewinnen daher mit Recht den Eindruck, Pioniere zu sein, neue Wege zu öffnen und die ganze Universität hinter sich herzuziehen. Nicht der Professor der liberalen Oberschule ist in Frankreich der „Mann des Fortschritts", sondern der Lehrer der staatlichen Volksschule. Und auf dieser Schule bauen im gleichen — laizistischen— Geiste die Fortbildungsschulen, die Ecoles Normales, die modernen Technischen Schulen und Berufsschulen auf.

Von den Lehrern dieser Schulen sind 95% ungläubig, oder sie leben wenigstens so, als wären sie es. Höchstens lassen sich die meisten noch kirchlich trauen und ihre Kinder taufen, und sie schicken sie zur Messe bis zu 12 Jahren. Man könnte noch unterscheiden daß die Lehrerschaft in Paris skeptischer, weniger leidenschaftlich laizistisch, die der Provinz ganz radikal ist. Wie immer, ist die Provinz sozusagen um 50 Jahre zurück. In Paris gibt es heute schon wieder einen gewissen Prozentsatz — vielleicht 15% — wirklich gläubiger Menschen unter den Lehrern der staatlichen Schulen, zumal Frauen von tiefer Religiosität und unerschütterlicher Glaubenskraft. In manchen Departements würde man dafür aber vergeblich auch nur einen einzigen Lehrer suchen, der Sonntags in die Messe ginge. Ihr Geist, der im übrigen so viele Varianten hat wie die Strömungen der französischen Politik — Radikale, Sozialisten, Kommunisten, Trotzkyisten, Anarchisten befinden sich darunter —, hat einen allen gemeinsamen Zug: den Antikatholizismus. Warum? Diese Frage stellt sich Gérard Soulages (der auch unter dem Namen S. Gérard schreibt; wir haben von ihm in dem erwähnten Aufsatz in Heft 3, S. 128 gesprochen) in einem Aufsatz in der internationalen Zeitschrift „Lumen Vitae".

Die grundlegende Ursache sieht Gérard in der Tatsache, daß der französische Volksschullehrer wirklich ein Mann aus dem Volk ist und bleibt und vor allem bleiben will. Seine Entchristlichung geht genau so tief wie die des französischen Volkes. Und bei beiden haben die gleichen Gründe dahin geführt. In erster Linie ist das die Überzeugung, die Kirche habe die Partei der besitzenden Klasse ergriffen und sei eine bürgerliche Einrichtung. Der Volksschullehrer kennt von der katholischen Kirche nur ihre weltliche Seite, ihren „Klerikalismus", er weiß nichts von ihrem Geist, ihrer Spiritualität. Alles Geistige sieht er allein auf seiten der Republik und ihrer Ideale. Immer noch begeistert er sich für Voltaire, Rousseau, Diderot und die Enzyklopädisten. Damit gehört er einem bestimmten Zeitgeist an, während er meint, nur der Vernunft selber zu folgen. Er bekennt sich leidenschaftlich zu Vernunft und Fortschritt, und diese seine Götter verklären ihm seinen Beruf. Aber neben diesen bewußteren Gründen gibt doch im tiefsten Grunde jener andere ergreifendere den Ausschlag, nämlich seine Liebe zum einfachen Volk. Der Volksschullehrer ist dem Volk nahe geblieben, und er sieht mit Ironie auf den Curé, der sich verbürgerlicht hat und mit den Honoratioren verkehrt. So gehört denn auch heute ein großer Prozentsatz der Volksschullehrer in Frankreich der Arbeiterinternationale an, und gerade unter den Jungen findet die kommunistische Partei zahlreiche Anhängerschaft. Allerdings finden sie in der Partei nicht den Widerhall, den sie erwartet haben; man hört kaum auf sie, sie rechnen nicht unter die Führer. Vielleicht erscheinen sie, so sehr sie Volk sein wollen, der Partei doch schon zu sehr als Bürger, weil sie kleine Beamte und der Unsicherheit des Proletariats damit enthoben sind.

Sind die Volksschullehrer so schon als Kinder des Volks und Freunde des Volks gleicher Lebensauffassung wie das Volk, d. h. weithin glaubenslos, so wird diese Mentalität voll entwickelt durch ihren Bildungsgang in den Fortbildungskursen und vor allem auf den Normalschulen. Auf diesen wird die Frage der Religion zwar keineswegs ausdrücklich gestellt, aber der stillschweigende Einfluß der gesamten Atmosphäre ist ausgesprochen antireligiös. Später kommt der Einfluß der Gewerkschaften hinzu.

Seit der Französischen Revolution war Frankreich in zwei Lager gespalten, und es gab zwei Schulen: die katholische und die republikanische. Es gab keine Neutralität, und der Lehrer mußte sich entscheiden. Für das eine bedeutete immer zugleich: gegen das andere! War der Curé auf der einen Seite, so trat der Lehrer auf die andere. Und schließlich folgte daraus, daß die Gläubigen in diesen Stand der Lehrer, der immer geschlossener antikirchlich wurde, nicht mehr eintreten konnten, nicht einzutreten wagten — bis auf die letzte Zeit und ihre Erneuerung eines leidenschaftlichen Glaubensgeistes. Es ist ja nicht der Schultyp als solcher, der die Mitarbeit eines gläubigen Christen ausschlösse. Theoretisch will ja die laizistische Schule gar keine Schule des Unglaubens sein. Sie will neutral sein und vor allem die Seele des Kindes schonen und respektieren. Und nun ist es — nach Gérard Soulages der selber Volksschullehrer und gläubiger Katholik ist — ein Ehrentitel dieses Standes, daß die meisten Volksschullehrer, wenn sie auch noch so leidenschaftliche Religionsgegner sind, dies den Schülern gegenüber nicht zum Ausdruck bringen. Denn sie glauben an die Gewissensfreiheit, und sie haben Idealismus genug, um nach dem zu handeln, was sie glauben. Natürlich ist die Frage damit nicht einfach erledigt; denn der gute Lehrer hat auf den Schüler einen Einfluß, der über die Unterrichtsstunden weit hinausgeht.

Um der großen Qualitäten der französischen staatlichen Volksschulen willen und auch, weil sie für die Masse des Volkes der selbstverständliche Bildungsweg sind, ist es der Wunsch jener jungen katholischen Gruppe, der auch Soulages angehört, daß sie ihrem Wesen nach erhalten bleiben oder vielmehr erst wahrhaft verwirklicht werden möchte. Aber wird es möglich sein, sie aus ihrer antireligiösen Erstarrung aufzurütteln? Soulages hält die Universitätstage der Katholischen Mitglieder der staatlichen Volksschullehrerschaft in Paris Ostern 1946 für ein verheißungsvolles Omen: mehr als 2000 Teilnehmer haben an dieser Tagung teilgenommen! Mehr als 2000 katholische Lehrer stehen also schon im apostolischen Geiste der Katholischen Aktion inmitten dieses Standes.

Aus der ökumenischen Bewegung

Der Kirchenbegriff der russisch-orthodoxen Kirche in der gegenwärtigen Spaltung der russischen Kirchen im Ausland

Wir haben in der Herder-Korrespondenz Heft 6/7, S. 322 über die Spaltung unter den Angehörigen der russisch-orthodoxen Kirche berichtet, die in Westeuropa in der Emigration leben. In der in Paris erscheinenden Zeitschrift „Russie et Chrétienté" werden einige, diese Spaltung betreffende Dokumente veröffentlicht. Und zwar kommt es der Zeitschrift darauf an klarzustellen, daß es sich hierbei nicht nur um politische Spannungen handelt. So sehr diese mitspielen mögen, können sie doch nur zu kirchlichen Spaltungen führen, weil es dabei um den Begriff der Kirche selber geht. Die beiden Gruppen, die sich gegenüber stehen, vertreten sozusagen einen katholischen und einen protestantischen Kirchenbegriff. Zum mindesten wirft die eine Gruppe der anderen vor, den wahren strengen Kirchenbegriff aufzugeben, wie aus dem hier veröffentlichten „Offenen Brief an die Versammlung der Vertreter der russischen Kirchen in Westeuropa" hervorgeht. Dieser Brief hat folgenden Wortlaut:

„Aufs Neue erhebt sich in den russisch-orthodoxen Kreisen im Ausland die Frage nach der Einheit der Kirche, eine Frage, die Auseinandersetzungen, voneinander abweichende Erklärungen, einander widerstreitende Meinungen erzeugt und vor der nichtorthodoxen Welt das Ärgernis neuer Spaltungen zur Schau stellt, ein Ärgernis, das die Schwächung des Bewußtseins von der Einheit der Kirche bei gewissen ihrer Glieder verrät.

Die Einheit der Kirche, die wir im Glaubensbekenntnis bezeugen, ist kein abstraktes Prinzip. Diese erste Definition der Kirche begnügt sich nicht damit, den Verstand zur Betrachtung der natürlichen Einheit des erlösten Menschengeschlechts, das Christus zum Haupt hat, zu erheben, noch damit, die Kirche unserem Denken als eine so innige Einheit vorzustellen, daß der Apostel sie einen Leib nennen kann; sie richtet sich auch an unseren Willen und fordert uns auf, das Opfer eines unaufhörlichen Verzichtes auf uns selbst zu bringen, damit im Kampf gegen die Elemente der Zersetzung und des Zerfalls inmitten der geschichtlichen Bedingungen der irdischen Existenz immer die konkrete und lebendige Einheit des Leibes Christi triumphiere. Der wunderbare Ausdruck dieser Einheit, die geheimnisvolle Vereinigung durch den Kelch, ist außerhalb einer von allen Gliedern der Kirche gewahrten Glaubenseinheit nicht zu verwirklichen; sie ist auch nicht zu verwirklichen außerhalb der Einheit des Gehorsams, wenn private Interessen der Bewahrung der kirchlichen Einheit vorgezogen werden, die sich für jede kirchliche Gruppe in der kanonischen Bindung dieser Gruppe an ihre eigene hierarchische Autorität ausdrückt.

Man sage uns nicht, daß ein „geistiges Band" ohne administrative Unterordnung genügt: das eine ist unmöglich ohne die andere und wenn man das eine der anderen entgegenstellt, beweist das schon, daß das echte Bewußtsein von der konkreten Einheit der Kirche verloren gegangen ist, daß es durch einen abstrakten Begriff ersetzt worden ist, der zu nichts verpflichtet. Der Spaltungswille setzt irgendetwas anderes an die Stelle der Idee des einheitlichen Lebens im Leib der Kirche.

Die Urheber der neuen Spaltung, die die kirchliche Einheit zerstören wollen, die der verstorbene Metropolit Eulogius wieder hergestellt hatte, erklären, daß sie, indem sie sich weigern, sich dem Patriarchat von Moskau zu unterstellen, die Freiheit der Kirche verteidigen. Die Kirche, sagen sie, ist in Rußland nicht frei. Wenn sie darunter die politische Freiheit verstehen, stimmen wir ihnen bei. Die russische Kirche kann keine antisowjetische Propaganda betreiben noch sich in einen Kampf gegen die Regierung ihres Landes einlassen, ohne sich administrativen Repressalien auszusetzen. Es ist überflüssig zu zeigen, daß das Streben nach einer solchen Freiheit der Kirche darauf hinauskäme sie den politischen Leidenschaften auszuliefern, was zweifellos niemand, der der Kirche angehört, wünschen kann. Es wäre kindisch zu behaupten, die Kirche, die dazu berufen ist, ihre Sendung im Wandel der Weltgeschichte zu verwirklichen, könne in einem leeren Raum außerhalb der Geschichte, ohne irgendwelchen Kontakt mit äußeren Faktoren, bestehen. Jedes politische Regime (sei es die UdSSR, das kaiserliche Rußland, das moskowitische Rußland oder Byzanz) übt unweigerlich einen Druck auf die Kirche aus, indem es versucht, sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. Das liegt in der Natur der Dinge und kann nicht anders sein. Ist die Kirche von Natur nur ein historisches Phänomen, und ist ihr Leben vollständig bestimmt durch die äußeren Verhältnisse, oder ist sie übergeschichtlich und verwirklicht sie, während sie unter den wechselnden Verhältnissen der geschichtlichen Entwicklung existiert, doch in jedem geschichtlichen Augenblick ihre unveränderlichen Ziele, indem sie „in den Herzen das alte Feuer des Glaubens entzündet" (Patriarch Sergius)? Das ist die Frage. Wenn die erste Annahme wahr ist, wenn die Kirche eine gebrechliche Schöpfung menschlicher Kultur ist und nur unter bestimmten äußeren Bedingungen in normaler Weise existieren kann wie eine empfindliche Treibhauspflanze, dann ist unser Glaube eitel und die Christen sind tatsächlich die elendesten aller Menschen, da sie sich selbst und andere mit unfruchtbaren Träumen hinhalten. Aber wenn die zweite Annahme wahr ist, wenn die Kirche eine Kraft besitzt, die nicht von dieser Welt ist, dann wird sie in ihrem Leben immer über die äußeren Umstände triumphieren und sie zu ihrem Heil wenden; dann gibt es für sie weder „normale" noch „anormale" Verhältnisse; kein äußerer Druck kann sie dazu bringen, ihre Natur zu verraten. Wer das nicht sieht, der bekennt, daß der Fürst dieser Welt stärker ist als der Geist Gottes.

Die Urheber der neuen Spaltung können der russischen Kirche keinen Verrat gegenüber der Rechtgläubigkeit vorwerfen; und was all ihre Anspielungen auf ihre „politische Färbung" betrifft, so sind diese entweder unbegründet oder sie beziehen sich auf Tatsachen, die das eigentliche Wesen des kirchlichen Lebens nicht be-

treffen, Tatsachen, die man in jeder anderen lokalen Kirche beobachten kann, sei es nun Konstantinopel, Griechenland oder das rumänische Patriarchat. Das alles ist so selbstverständlich daß man sich dabei nicht aufzuhalten braucht. Eine andere wesentlichere Anklage wird erhoben: man wirft der russischen Kirche ‚Philetismus" oder kirchlichen Nationalismus vor. Die Sünde des Philetismus ist in das kirchliche Leben der letzten 70 Jahre tief eingedrungen und hat eine ganze Reihe von Spaltungen und Selbständigkeitsbewegungen nach sich gezogen, die durch politische und nationale Kennzeichen bestimmt sind Aber was ist der Philetismus? Man kann einen Ausdruck, der einen bestimmten Sinn hat, nicht willkürlich benutzen. Wenn das Leben der Kirche aufs engste mit dem Leben des Volkes verbunden ist und alle seine Freuden und Leiden teilt, so ist das noch nicht Philetismus. Wenn sie an der allgemeinen patriotischen Begeisterung beim Kampf gegen einen feindlichen Einfall teilnimmt, dann ist das noch kein „kirchlicher Nationalismus"; sonst müßte man den heiligen Sergius, den Patriarchen Hermogen, Dionysius Palitzin und viele andere zu den Philetisten rechnen Man nennt Philetismus den Wunsch, das Leben der Kirche nicht auf einem territorialen Grund aufzubauen sondern von völkischen, politischen, kulturellen und anderen wandelbaren Prinzipien auszugehen. Die örtliche Verschiedenheit in der ökumenischen Einheit wird im Philetismus durch eine Aufspaltung ohne Bindung an den Boden ersetzt, eine Aufspaltung, in der ebenso die örtliche Überlieferung, die an einen gegebenen Landstrich gebunden ist, wie das Bewußtsein von der Einheit der orthodoxen Kirche verloren geht Genau das Gegenteil beobachten wir, wenn wir uns der russischen Kirche unserer Tage zuwenden . .

Weder die Einheit der Kirche noch ihre Ökumenizität liegen den Urhebern des neuen Schismas am Herzen. Ihre Gefühllosigkeit gegenüber der ökumenischen Rolle der russischen Kirche im gegenwärtigen Augenblick ist erstaunlich. Nur ihre eigene Freiheit ist ihnen teuer: nicht nur frei zu sein von diesem oder jenem politischen Druck, sondern frei zu sein von der Kirche. Damit schaffen sie sich künstliche Verhältnisse, in denen sich ihr kirchliches Leben ohne Eingreifen irgendeiner höheren kirchlichen Autorität entfalten kann, mit anderen Worten, ohne irgendeine Verantwortung vor irgendwem, getrennt von allen, allein in ihrem Winkel. Die Würdenträger der Kirche die die Bürde der Verwaltung auf sich nehmen, anstatt einfach unerläßliche Mittel der Ordination zu sein, sind ihnen unerwünscht, und sie halten sich von ihnen fern. Diesen Würdenträgern begegnet man von Anfang an mit Mißtrauen und selbst mit Feindschaft Man behauptet die Selbständigkeit Westeuropas. Aber Selbständigkeit wird durch die kirchliche Autorität verliehen, besonders wenn örtliche Verhältnisse sie begründen Es ist immer möglich, um sie nachzusuchen, wenn man glaubt, sie werde der Kirche nützlich sein, und wenn man im kindlichen Gehorsam gegenüber der kanonischen Autorität verharrt, von der man abhängt. Andernfalls verwandelt sich die Selbständigkeitserklärung in Auflehnung, in Revolte gegen die Kirche . . ."

Dieser Brief ist gezeichnet von zwei führenden Persönlichkeiten aus dem Kreis der Anhänger der alten Patriarchalkirche in der Emigration, V. N. Loßky und F. T. Pianov.

Wie die katholische Kirche, so ist auch die orthodoxe Kirche auf territorialer Basis organisiert, und gerade dieser Umstand führt zu den Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage. Besäße Westeuropa eine eigene orthodoxe Kirche mit ihrer eigenen Hierarchie, so wären die russischen Emigranten der Revolutionszeit in diese eingetreten So aber betrachteten sie sich zunächst nur als Außenposten ihrer Heimatkirche, als „Exarchat", und die orthodoxe Kirche Rußlands selber verwaltete sie in diesem Sinne, indem sie ihnen einen „Exarchen" ernannte. Daß dieser Zustand zu schwierigen Lagen führen mußte, zeigte sich schon 1926 und in den folgenden Jahren, als die orthodoxe russische Kirche in der Emigration sowjetischen Bestimmungen unterworfen werden sollte. In dieser Notlage hat sich der Metropolit der russischen Orthodoxen in Paris dem ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel unterstellt und wurde damit dessen „Exarch". Was immer für politische Motive nun bei der heutigen Spaltung mithineinspielen, so ist es doch zugleich auch eine innerkirchliche Frage, ob es für die russische Emigration besser wäre, eine ganz neue Lösung ihrer kirchlichen Verhältnisse zu suchen. Diese Lösung, d h. die Errichtung einer selbständigen lokalen westeuropäischen orthodoxen Kirche, würde bedeuten, daß die Russen in Westeuropa nach 26jährigem Leben im Ausland, ohne Aussicht auf Heimkehr, ihren Zustand als endgültig anerkännten, nicht mehr länger „Emigranten" blieben, sondern im Westen ansässige orthodoxe Christen würden. Diesen Standpunkt vertrat der „Außerordentliche Diözesankongreß", den der Erzbischof Wladimir in scharfem Gegensatz zu den Moskauer Initiativen im Oktober 1946 in Paris einberufen hatte und an dem naturgemäß nur seine Anhänger die Gegner von Moskau teilnahmen. Anläßlich dieses Kongresses hat Prof. S. S. Werchovsky folgendes Exposé veröffentlicht:

„Viele sehen heutzutage in der orthodoxen Kirche nur eine Ausdrucksform unseres nationalen Lebens, ja sogar unseres Parteilebens, als ob die Kirche einfach die Krönung der natürlichen Bestrebungen unseres Lebens und selbst unsrer politischen Leidenschaften wäre Aber von alters her hat die Kirche alle orthodoxen Christen, die auf dem gleichen Territorium lebten, eingeladen, allen menschlichen, nationalen und sonstigen Gegensätzen zum Trotz ein einheitliches Ganzes zu bilden.

Wir russischen orthodoxen Christen befinden uns durch die Tatsache selber, daß wir aus Rußland vertrieben worden sind, außerhalb der Grenzen der lokalen russischen Kirche. Und so nahe wir durch unsern Ursprung und unsre Kultur der russischen Kirche auch stehen so weichen doch die Bedingungen, unter denen wir leben, tatsächlich vollkommen von den Lebensbedingungen der russischen Kirche unserer Tage ab; daher kann unsre direkte Abhängigkeit von ihr heute weder vom kanonischen Standpunkt noch von dem des Lebens her länger gerechtfertigt werden.

Wir leben in Westeuropa das noch keine eigene lokale Kirche besitzt. Zum erstenmal sind Massen von Orthodoxen hierher verschlagen worden, die nun vor einem neuen Problem stehen, nämlich dem der Organisation eines kirchlichen Lebens an Ort und Stelle. Wir haben uns lange als Emigranten betrachtet und unsre Situation als vorübergehend angesehen. Aber nun sind 26 Jahre vergangen, seit wir im Ausland leben; die meisten von uns wissen nicht, wann sie nach Rußland zurückkehren, vielleicht kehren sie nie zurück. Und unser Theologi-

sches Institut hat schon Schüler, die außerhalb Rußlands geboren sind, fremden Nationalitäten angehören und aller Wahrscheinlichkeit nach der Kirche außerhalb Rußlands dienen werden. Wir müssen uns von der Emigrantenpsychologie freimachen und unser kirchliches Leben aufbauen, ohne daß an erster Stelle die Frage steht, an welche bestehende lokale Kirche wir uns kanonisch anschließen sollen... Sie werden mir sagen, daß die Errichtung einer einzigen orthodoxen Kirche in Westeuropa unmöglich sei, weil gegenwärtig in diesem Gebiet eine Reihe von rivalisierenden Jurisdiktionen besteht; aber gerade diese Rivalität beweist die Notwendigkeit, in Westeuropa eine einheitliche Kirche zu errichten, die nicht durch verschiedene nationale und politische Sympathien und Antipathien zerrissen wird. Es ist anzunehmen, daß sich die amerikanische Kirche in der gleichen schmerzlichen Lage befindet, solange nicht eine einzige amerikanische orthodoxe Kirche geschaffen ist.

Wenn wir aber nun selber nicht die Kraft haben, gegenwärtig diese unerläßliche kirchliche Aufgabe zu verwirklichen, so ist es natürlich, daß wir uns, wie es vor 15 Jahren der Metropolit Eulogius getan hat, für die vorläufige Organisation unseres kirchlichen Lebens an den Ökumenischen Patriarchen wenden; und zwar nicht weil dieser griechischer Patriarch ist und in Konstantinopel residiert, sondern nur weil der Ökumenische Patriarch der erste unter den orthodoxen Patriarchen ist und weil es natürlich und legitim ist, sich an ihn hinsichtlich der Lösung einer Angelegenheit zu wenden, die die juridische Kompetenz jeder autonomen Kirche als solcher übersteigt. Eine Erfahrung von 15 Jahren hat auf unwiderlegliche Weise bewiesen, wie weise wir mit unsrer Unterordnung unter das Patriarchat Konstantinopel gehandelt haben: hat sich das Leben unsrer Kirche nicht entfaltet in innerer Eintracht und christlicher Schöpferkraft? Um uns her haben wir nicht das gleiche sehen können, und als in diesem letzten Jahr der Kirche fremde Leidenschaften bei uns eingebrochen sind, hat das dem kirchlichen Leben nicht nur geschadet? Doch es ist noch nicht zu spät, zur Weisheit zurückzukehren unter der wohltätigen und klugen Führung Erzbischof Wladimirs".

In religiöser Hinsicht ist die Kernfrage bei diesen Lösungsversuchen für die Situation der orthodoxen russischen Kirche außerhalb Rußlands jedenfalls die, wie weit es dem Moskauer Patriarchen möglich sein wird, „in der Wahrheit zu bleiben", d. h. hinsichtlich der Lehre und der innerkirchlichen Organisation die von der sowjetischen Regierung neuerdings zugesicherte Freiheit tatsächlich zu verwirklichen. Ist der Patriarch in Moskau tatsächlich frei zu handeln, wie es ihm sein kirchliches Gewissen vorschreibt, so besteht die Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats über die russische Kirche in der Fremde immer noch zu recht — sie kann nur zeitweise außer Kraft gesetzt sein, wenn der Patriarch in Unfreiheit handelt —, und nur mit seinem Einverständnis können neue Lösungen getroffen werden. Das gilt auch für die rusische Kirche in Amerika, die bisher seit der Emigration der ihr angehörigen Russen aus der Heimat unter dem Episkopalsynod der russischen Kirchen im Ausland stand, der in Jugoslawien (Karlowac) tagte, bis er nach München übersiedelte. Die amerikanischen russischen orthodoxen Kirchen erstreben eine weitgehende Autonomie (nicht Autokephalie) unter der geistigen Leitung des Patriarchen von Moskau. In einem Exposé, das dem panamerikanischen Konzil der russischen orthodoxen Kirche in Cleveland im November vorigen Jahres vorgelegt worden ist, heißt es: „Eine solche autonome Fraktion einer lokalen Kirche erkennt als ihr geistiges Haupt den ersten Hierarchen der Mutterkirche an, unterwirft sich dessen Leitung im Bereich des Glaubens und der Sakramente, empfängt von ihm das heilige Chrisma und sendet ihm zur Information Rechenschaftsberichte über ihre Tätigkeit. Aber diese autonome Fraktion bestimmt selber ihre innere Struktur ohne Einmischung des Patriarchats und wählt selber ihren obersten Hierarchen, während dem Patriarchen das Recht vorbehalten bleibt, eventuelle kanonische Hindernisse anzumelden, und, wenn solche Hindernisse bestehen, neue Wahlen zu verlangen".

Die religiöse Bedeutung der Wiederherstellung der russischen Kirche

In einer kurzen Betrachtung in der April-Nummer der französischen Zeitschrift „La Vie Intellectuelle" schreibt A. Heitz, der Herausgeber der Zeitschrift „Russie et Chrétienté" (vgl. S. 564), daß der Christ die Bedeutung der Wiederherstellung der russischen Kirche meist falsch beurteile. Was immer politische Mächte sich von der Wiedereinführung der Religion in das öffentliche Leben in Rußland versprechen mögen: daß die russische Kirche wieder anerkannt ist und wieder ein Oberhaupt hat, ist ein Faktum von religiöser Tragweite unabsehbarer Art. Die russische Kirche hat beispiellose Marter erduldet, und unter unsern Augen wiederholt sie nun, so sagt Heitz, in gewisser Weise, noch mit Staub und Blut bedeckt, die Auferstehung ihres Herrn.

„Es ist wahr", schreibt er, „daß sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen einem gewissen Wohlwollen der Zivilmacht ein Minimum von Freiheit verdankt; aber das Leben, aus dem sie lebt, stammt nicht von dieser Gunst, sondern ist wesentlich Gnadenleben durch den Vollzug des Kults". Wenn auch die Männer der Politik im Sinne haben, die kirchliche Macht zu ihren Zwecken zu benutzen, so darf man darum doch nicht urteilen, die russischen Bischöfe machten sich einer sündhaften Schwäche schuldig, indem sie die Gelegenheit ergreifen, wieder hervorzutreten, solange sie sich nicht wirklich mißbrauchen lassen.

Für das Empfinden der russischen orthodoxen Bischöfe hält Heitz die Akklamation für sehr bezeichnend, die die Bischöfe durch ihren Doyen an den neuerwählten Patriarchen Alexis nach seiner Ernennung im Februar 1945 gerichtet haben. Darin heißt es:

„Mit unaussprechlicher Freude grüßt der Rat der orthodoxen russischen Bischöfe Dich, unsern geliebten Erwählten. In einem großen Augenblick der Weltgeschichte und unter bisher in der Geschichte der russischen Kirche unbekannten Umständen, da die gesamte universale orthodoxen Kirche sich in den Personen ihrer Führer und Repräsentanten mit uns in der geistigen Verbundenheit brüderlichen Gebets vereinigt hat, bist Du hier, im Herzen unsres teuren Vaterlands, durch Zulassung des Heiligen Geistes und der Rechten des Allerhöchsten einstimmig wie aus einem Herzen und einem Willen von den Bischöfen, den Vertretern des Klerus und der Gläubigen der russischen Kirche, zum Patriarchen von Mos-

kau und aller Russen auf dem Thron des Primas von Moskau gewählt worden.

„Als ich das Buch des Lebens, das Wort Gottes aufschlug, um zu erfahren, was der Herr in diesem großen geschichtlichen Augenblick im Leben unsrer Kirche über Dich sagen werde, habe ich diese auf ewig unvergeßlichen und unendlich kostbaren Worte des großen Apostels der Heiden gelesen: „In allen Stücken erweisen wir uns vielmehr als Diener Gottes ... im Wort der Wahrheit, in Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten wie zur Linken" (II. Kor. 6, 7).

„So habe ich denn diese goldenen Worte des großen Paulus mit Liebe und Zärtlichkeit geküßt und in meinem Herzen gesagt: „Ja, jetzt oder niemals, gerade jetzt, wo die Welt nach dem Wort des Apostels völlig im Argen liegt und alle ihre Kräfte anspannt, um mit ihrer Ungerechtigkeit und List in den Schoß der Kirche Christi einzudringen und wo sich in ihr selbst Versuche regen, die Wahrheit Christi auf subtile Weise zu fälschen, die Gerechtigkeit Gottes mit der Gerechtigkeit der Menschen zu verwechseln, bist Du als Haupt der russischen Kirche berufen, über die Wahrheit Christi zu wachen „mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten wie zur Linken ..."

„Von jetzt ab werden sich die Herzen der Kinder der russischen Kirche glaubensvoll Dir zuwenden als zum Träger der Wahrheit Christi, der Gerechtigkeit, der Kirche, des christlichen Gewissens ...

„Dein Name wird auf immer gesegnet sein, wenn das Volk, das die Gerechtigkeit liebt, in Dir stets den festen und unerschütterlichen Vorkämpfer der Gerechtigkeit Christi sieht.

„Du wirst sagen: das ist die Aufgabe eines Helden.

„Ja, es ist gegenwärtig eine Aufgabe, die viel Heldenmut erfordert ...

In der Tat verrät dieser Brief, daß, wenn die Wiederherstellung der kirchlichen Hierarchie in Rußland von seiten der Politiker ein politischer Schachzug sein mag, sie auf seiten der hohen Geistlichkeit und gewiß auch des immer noch gläubigen Volks als die große Möglichkeit erscheint, wieder öffentlich Gott zu dienen. Natürlich ist die Kirche in Rußland nicht „frei". Aber, so sagt Heitz, wo ist eine Kirche überhaupt heute frei im vollen Sinne? Wird sie nicht politisch beengt, so stößt sie doch überall auf Schranken der wirtschaftlichen Lage, der gesellschaftlichen Zustände, der Kultur. Hier handelt es sich vielmehr darum, wann die Freiheitsberaubung so weit geht, daß die Kirche ihr den Tod vorziehen muß. Das könnte sie nur aus innerreligiösen Gründen tun, nicht aber um der Notwendigkeit willen, mit einem fremden Staatssystem zusammenzuleben. „Für die Kirche von Rußland konnte es sich nicht, wie einige Emigranten wollen, darum handeln, es mit menschlichen Mitteln zu unternehmen, Rußland vom Kommunismus zu befreien, sondern darum, in einem Rußland, wo sich eine kommunistische Regierung nun einmal eingerichtet hat, ob man es billigt oder nicht, die wirksame Fortsetzung des Erlösungswerkes Christi sicherzustellen, das zu verkünden und allen Zeiten und allen Orten anzupassen die Sendung der Kirche ist".

Die russische Kirche hat heute wieder die Möglichkeit, ihr inneres Leben frei zu gestalten. Sie sorgt selber für ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse, ihre liturgischen Bücher, Zeitschriften, Glocken, Kerzen. Die Reliquien der Heiligen sind ihr wiedergegeben worden und die Ikonostasien sind aus den Museen in die Kirchen zurückgekehrt. Es gibt theologische Hochschulen, und Seminare mit zwei Stufen sind wieder vorgesehen. Kindern und Erwachsenen darf innerhalb der Kirche Religionsunterricht erteilt werden. Und so ist es ihr möglich, zu wirken. Für das Reich Gottes mögen die politischen Einmischungen daneben von zweitrangiger Wichtigkeit sein.

Bibliographische Mitteilungen über katholische Auslands-Neuerscheinungen 1933—1946

FRANKREICH

Literatur und Literaturwissenschaft
Kunst und Kunstwissenschaft

BERNANOS, Georges, Les grands Cimetières sous la Lune. Paris 1938, Plon.

Bernanos hat in den Jahren des spanischen Bürgerkrieges auf der Insel Majorca gelebt. Dort ist er Augenzeuge mancher Vorgänge gewesen. Sicherlich neigte er einmal politisch den Anhängern Francos zu, einer seiner Söhne war Leutnant bei den Falangisten. Doch ist sein Zeugnis vernichtend für die Nationalisten, die Majorca in Besitz nehmen und dort unter ihren Gegnern ein Blutbad anrichten. Bernanos' Buch ist ein leidenschaftlicher Weheschrei im Namen des Evangeliums gegen die unmenschlichen Greuel derer, die bei ihrer grausamen Verirrung gar noch vermeinen, dem Reiche Christi einen Dienst zu tun. Ihnen gilt das unbarmherzige Anathema des eifernden christlichen Propheten. Sein heiliger Zorn macht dabei nicht halt vor dem Abfall vom Geiste im Heiligtum: der Vorwurf seines empörten Gewissens trifft ebenso kirchliche Würdenträger und Priester, die sich der Welt gleichförmig gemacht haben und Komplizen der Untaten geworden sind. Eine harte, heftige Polemik erfüllt die mehr als 300 Seiten. Überall, wo er Verrat an dem heiligen Geist der Bergpredigt wittert, da schlägt er zu: gegen den politischen und bürgerlichen Konformismus, gegen alles Pharisäische, Pfäffische, im schlechten Sinne Klerikale. Das Buch ist eine große Streitschrift von sprachlicher Gewalt, von atemnehmender Leidenschaft, ein Pamphlet von zweifellos hohem literarischem Rang. Freilich, wo das Herz in so leidenschaftlichem Zorn entbrannt ist, darf man nicht immer kühle, teilnahmslose Objektivität erwarten, und gar mancher hegt deshalb Groll gegen den Dichter. Aber es ist ein Zorn, der aus dem Eifer und aus der Liebe kommt. Und immer haben die Christen in der anklagenden und beschwörenden Stimme eines der Ihren auch das stellvertretende Bekenntnis ihrer eigenen gemeinsamen Schuld vor Gott erkannt, ein schmerzhaftes Feuer, das Wunden auszubrennen vermag.

BERNANOS, Georges. Scandale de la Vérité. Nous autres Français. Paris 1939, Gallimard.

Aus seinem freiwilligen brasilianischen Exil, in das er aus Ekel vor der ehrlosen Verlogenheit der Verhältnisse in Frankreich vor Ausbruch des Krieges gegangen war, hat Bernanos 1939 wieder seine prophetische Stimme erhoben, die Stimme eines zornentbrannten, richtenden Propheten. Die beiden Schriften, 1939 kurz nacheinander erschienen, sind machtvolle Pamphlete. Ihre Vorwürfe sind hart, heftig und bitter. Ihre Worte sind düster, grollend wie der Donner, von der blitzenden Leidenschaft für die Wahrheit, die ganze Wahrheit, beseelt. Sie erinnern an die großen Invektiven Péguys. Insbesondere ist es Charles Maurras, der Gründer der „Action française", gegen den sich sein Angriff richtet. Bernanos, der selber den Kreisen der „Action française" nahegestanden hatte, bezichtigt ihn des Verrates an dem monarchischen Gedanken und an der Ehre Frankreichs, weil er beide zu abstrakten Doktrinen verzerre und zum Spielball eines bornierten Nationalismus mache; er wirft ihm vor, aus der Religion ein System der Ordnung zu machen, aus dem jede Gnade vertrieben ist. Ja, die Leidenschaft seines prophetischen Gewissens — man muß traurig die traurige Wahrheit sagen, hatte Péguy gesagt — scheut nicht, die Stimme gegen kirchliche Würdenträger, insbesondere italienische, zu erheben, denen er vor allem ein politisches Spiel im Zusammenhang mit dem spanischen Bürgerkrieg vorwirft, das nicht frei von Opportunismus gewesen sei. Hinter allen grollenden Anklagen aber steht das reine Bild

der fleckenlosen Wahrheit, der heiligen Kirche ohne politische Machenschaften, der Christenheit ohne bürgerliche Verkümmerung.

BERNANOS, Georges. Lettres aux Anglais. Paris 1946, Gallimard.

G. Bernanos wanderte nach dem Münchener Pakt nach Brasilien aus und schrieb von dort aus seine leidenschaftlichen Briefe an die Engländer. Es geht ihm darin um den Verrat der Eliten am Volk und um die Erneuerung Europas. Die Wiederentdeckung der wahren Werte der Ehre und des Gewissens des einzelnen Menschen ist für ihn eine notwendige Voraussetzung jeder freiheitlichen Ordnung von morgen. Es sind sechs offene Briefe, geschrieben im Dezember 1940 aus Brasilien. Einer an die Amerikaner, einer an die Europäer, der Rest an die Engländer. Eine Verteidigung des französischen Volkes; eine Anklage gegen die Demokratien wegen ihrer Habgier, ihres Zynismus und gegen die Bischöfe, die sich zu einer ungerechten sozialen Ordnung bekannt haben. Und eine Warnung, daß die Geschichte nur den Zusammenbruch des Völkerbundes und die Schande von München wiederholen kann, wenn die Rechte des Menschen nicht die Rechte des Mammons ersetzen „Der wirkliche Skandal ist nicht der Krieg; es ist die Anarchie des christlichen Gewissens, die der Krieg plötzlich offenbar werden ließ". Der Autor zweifelt nicht an dem nahen Triumph der Kirche, er sieht ihre anscheinende augenblickliche Einflußlosigkeit nicht als geistige Ebbe, sondern als einen Wechsel der Gezeiten an.

BERNANOS, Georges. Monsieur Ouine (Roman). Paris 1946, Ed. Plon, 246 S.

‚Ein ins Böse völlig verstricktes Dorf, in dem jede Familie auf sich selbst zurückgezogen, irgendein schreckliches Geheimnis birgt; eine Pfarrei ‚ohne Seele', die ihr junger Pfarrer verzweifelt dem Todeskampf zu entreißen sucht. Plötzlich stachelt der Mord an einem Bauernknecht diese eingeschlummerten Gewissen auf, stellt diese Schläfer, deren Augen sich jäh geöffnet haben, gegeneinander. Dies offenbare, einwandfreie Verbrechen hat wie ein Katalysator in dieser Welt der Fäulnis und des Schmutzes gewirkt: es hat die Verdächtigungen vermehrt, es hat alle Wunden bloßgelegt Das Dorf ist eine Hölle geworden, ein erstickendes Zuchthaus, wo die Niedrigsten für immer in die Verzweiflung versinken und die, welche sich weniger treiben lassen, ihr nur entkommen, indem sie sich in den Traum, den Selbstmord oder den Wahnsinn hineinlügen Der Roman stellt uns in einer Reihe ziemlich unzusammenhängender Bilder sonderbare Gestalten vor: diesen jungen Philipp, Gefangenen seiner Mutter und einer Miß zweifelhaften Verhaltens, diese hochmütige und schamlose Schloßherrin, die unvermittelt auf ihrer dahertrottenden phantastischen Stute auftaucht; einen Bürgermeister, von dem man nie weiß, ob er der einzige, dessen Gewissen in dieser kleinen entarteten Welt sauber geblieben oder ein aus dem Irrenhaus Entflohener ist, schließlich, sie alle mit seiner zugleich weichen wie massiven Schulterbreite beherrschend, dieser rätselhafte Herr Ouine, der höllische Genius des Dorfes, dessen unheilvolle Gegenwart am Anfang all dieser verhängnisvollen Begebenheiten zu stehen scheint, doch den unaufhörlich das Heimweh der Seele eines verlorenen Sohnes packt.

Das Ganze ist ein Fresko, mächtig, aber ohne Einheit Man könnte sagen, ein zerbrochenes Kirchenfenster, dessen Stücke noch sichtbar die Bestandteile eines Ganzen bewahren, dessen Wiederherstellung uns aber versagt bleibt, und die, wenn sie uns auch dank der zauberhaften Kunst des Bilderhändlers mit ihrem Feuer blenden können, dennoch unsere Wünsche grausam unerfüllt lassen.

Die beherrschende und uns bewegende Note bleibt die dumpfe Klage dieser Seelen, zu denen kein christlicher Lichtschein mehr dringt, ihr erregender und verworrener Schrei nach irgendeiner unmöglichen Befreiung. (Nach Louis Barjon, Etudes, Juli-August 1946, S. 141).

CLAUDEL, Paul. Gedanken und Gespräche. Luzern 1936. Vita Nova Verlag. 246 S.

Geistvolle Gespräche zwischen vier Männern und zwei Frauen über die verschiedensten Probleme des Denkens und Lebens, der Kunst und Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, Religion und Sittlichkeit, in jenem zwanglosen und anregenden Sprung der Gedanken und der reichen Fülle von Ideen eines geistvoll improvisierten Gespräches Erst der Schluß dieser Gespräche läßt die grundsätzliche Haltung der Diskutierenden erkennen, die Hoffnung auf die „Kathedrale der zukünftigen Tage", die die ganze Erde überspannen und die Wunder der Technik mit der wiedergeweihten Erde in den Dienst Gottes aufnehmen wird. Bei diesen Gesprächen muß man sich stets bewußt bleiben, daß nicht ein Philosoph, sondern ein Dichter spricht, und daß man nicht einen im Gespräch hingeworfenen Gedanken als letztlich gültige äußere und abgerundete Form nehmen darf. (Nach „Schweizerische Rundschau" 1937/38, S 159).

CLAUDEL, Paul, Les Aventures de Sophie. Paris 1937, Gallimard.

Seit Jahren hat Claudel von der eigentlichen Dichtung, dem Drama und den lyrischen Versen Abschied genommen Er, der sozusagen die ganze Welt abgeschritten hat, überall die Spuren der göttlichen Gegenwart entdeckend, hat sich in den Altersjahren seines Lebens ganz dem heiligen Buch zugewandt, in dem uns die Offenbarung Gottes geschenkt ist Eine Frucht dieser Betrachtungen sind diese „Abenteuer der Weisheit", die 1937 erschienen sind. Denn „Sophie" das ist „Sophia", die göttliche Weisheit, die aus den alttestamentlichen Heldinnen Judith und Esther spricht. Claudel ‘st kein gelehrter Exeget geworden, er ist Dichter geblieben Und wie ihm alle Dinge auf der weiten Welt offen waren zu Gott, so forscht er hier nach den verborgenen Zeichen und Spuren eines tieferen Sinns und alles, was sein Gedächtnis an tiefen Einsichten über die Schöpfung bewahrt hat, ist dabei gegenwärtig und hilft, diesen Sinn zu enthüllen.

CLAUDEL, Paul, Un Poète regarde la Croix. 288 Seiten, Paris 1938, Editions de la N R F

Eine der großen biblischen Betrachtungen, denen sich der nunmehr nahezu 80jährige Claudel seit Jahren ausschließlich hingegeben hat. Der Dichter schaut auf das Kreuz, den Mittelpunkt des Weltalls und der Geschichte. Und mit diesem Blick auf das Kreuz deutet er die Schrift. Ungewöhnliche Auslegungen, jenseits des Überlieferten, die aus der weltweiten Erfahrung und den Tiefen der Innerlichkeit schöpfen und wie ein breiter Strom dahingleiten, mächtig überschäumend, voller Wirbel. Die Gewalt der lyrischen Sprachkraft ist ungebrochen. Von Texten der Frohen Botschaft springen die Gedanken zu solchen des Alten Testamentes und führen wieder zum Neuen Testament zurück, durch Vorbild und Sinnbild miteinander verbunden.

CLAUDEL, Paul. Introduction au „Livre Ruth'. Texte intégral de l'ouvrage de l'abbé Tardif de Moidrey. Paris 1938, Desclée De Brouwer, 237 S.

Tardif de Moidrey (1828—1879) hatte eine allegorische Auslegung des Buches Ruth veröffentlicht. Er sieht in diesem Buch des Alten Testamentes ein Vorbild des mönchischen Lebens. Paul Claudel hat nun diesen alten Kommentar neu herausgegeben und mit einer langen Einleitung über den bildlichen Sinn der Schrift versehen. „Bild" ist dabei unter allen seinen Formen begriffen: Vergleich, Methapher, Allegorie, Symbol, Gleichnis, Anspielung, Suggestion. Er versucht zu erklären, warum Gott von einem zum anderen Ende seines Buches sich fast ausschließlich des Bildes bedient. Und es ist der Dichter, der aus dem Reichtum seiner großen, weltoffenen Seele, die die Tiefe und Breite des Lebens erfahren hat, eine solche Erklärung versucht.

CLAUDEL, Paul, Livre de Job, Plon éditeur.

Das Anliegen Claudels ist nicht Exegese, sondern ein dichterisches Durchdringen der Bibel, wozu ihn sein Leben und sein Werk gleichermaßen berufen Der Gegenstand ist die religiöse Belehrung weniger mit den Worten der Schrift als den natürlichen Mitteln des Dichters. So feiert er zunächst die Sprache des Buches Hiob als ein Wüten wie das Gewitter, das alles zum Entsetzen des Lesers einreißt. Hiob ist ganz und gar Mensch und läßt sich auch nicht durch seine Freunde, die sich, wie Claudel zeigt, in ihrer Sicherheit durch das Unglück Hiobs bedroht fühlen, zum größeren Sünder machen. Er kennt den Abstand zu Gott und wütet ob dieses Mißverhältnisses Claudel übersetzt: „Gegen ein Blatt, gegen einen Strohhalm, den der Wind zerknittert, willst Du deine Kraft erproben?" Hier sind wir im Mittelpunkt des menschlichen Aufstandes Wieviel guter Wille nahm schon am Problem des Übels Anstoß, aber dieses „Warum?", diese Frage nach dem Sinn von Leben und Tod kann nur begriffen werden aus dem Verhältnis zwischen Gott und dem letzten seiner Geschöpfe. Sich zu beugen vor dem Geheimnis, zu bekennen wie Hiob die Schwäche der menschlichen Vernunft und einzuwilligen in einen verehrungswürdigen und im letzten unbegreiflichen Willen — das ist die Lehre. (Nach Luc Estang in „La Croix" 22./23. 9. 1946).

CLAUDEL, Paul. Pages de Prose, recueillies et présentées par Andrian Blanchet. Paris 1944, Gallimard, 427 S.

Nach der Vollendung der beiden letzten Dramen „Le Soulier de Satin" und „Christoph Colomb" im Jahre 1927 hat sich der alte Claudel, der seit zwei Jahrzehnten zurückgezogen in Brangues an den Ufern der Rhone lebt, ganz der Betrachtung der hl Schrift hingegeben. Frucht dieser einsamen Meditation sind seine Kommentare Ungewöhnliche Kommentare! Ein Dichter, der die weite Welt nach Ost und West durchmessen hat und in ihr nur eine andere Offenbarung Gottes sieht, der alles Sein, wo immer es existiert, anruft und sammelt und durch sein Werk in die Hände des Schöpfers zurückgibt, hat hier den Reichtum seiner Welterfahrung und die Tiefe seiner Innerlichkeit in der demütigen Paraphrase verborgen Von diesen Kommentaren macht die vorliegende Prosawahl, die sich nach Grundanschauungen des Dichters ordnet, reichen Gebrauch Beinahe die Hälfte der Texte entstammen ihnen. Die anderen sind den übrigen Prosaschriften entnommen, von denen auch die poetische Prosa von „Connaissance de l'Est", „Art Poétique" und „Oiseau Noir" nicht ausgenommen ist.

MADAULE, Jacques, Le Génie de Paul Claudel, Paris 1933, Desclées De Brouwer, 457 Seiten.

Das Buch ist in der Sammlung „Les Iles" erschienen, die unter der geistigen Leitung des Philosophen Jacques Maritain eine Art Fortsetzung des „Roseau d'Or" bildet Der Autor ist Literarhistoriker, Philosoph mit starkem Akzent auf der thomistischen Philosophie, auch die Theologie ist ihm nicht fremd. Das Werk ist in zwei Hauptteile eingeteilt. „Les Principes" und „La Pratique"; es geht also von der geistigen Grundhaltung des Dichters aus, um dann die Werke einzeln zu besprechen Der Verfasser zeichnet den Weg Claudels von seiner Jugend über seine Konversion am Weihnachtstag 1886 zu den „Cinq grandes Odes" (1900—1908) und dem „Soulier de Satin" Eingehend wird außerdem über die „Ars poetica" gesprochen Der zweite Teil gibt dann eine Einzelanalyse der wichtigsten Werke nach Gehalt und Gestalt und schließt mit einer ausführlichen Analyse, die Claudels Stellung in der heutigen Zeit und seine Sendung innerhalb des Katholizismus darstellt.

SARMENT, A du, Claudel et la Liturgie. Declée de Brouver, 180 S.

Der Autor, besser gesagt, die Autorin — denn unter dem pseudonymen Namen des Verfassers verbirgt sich eine Nonne, Mére Agnes vom Kloster de la Vigne — hatte den glücklichen Gedanken, die Liturgie und das Werk von Paul Claudel gegenüberzustellen uud zu vergleichen Es zeigt sich hierbei ganz der katholische und liturgische Charakter des Schaffens Claudels und der Einfluß, den die Liturgie auf seine Dichtung ausgeübt hat, insbesondere auf Wortwahl und Rhythmus In dieser Studie, die wegen ihrer ausgezeichneten Kenntnis Claudels und der Liturgie der Kirche gleichermaßen von Wert ist, tritt der ganze Reichtum an Formen und die Tiefe seiner dichterischen Inspiration in besonderer Weise zutage.

PERCHE, Louis. Paul Claudel et les Cinq Grandes Odes. Editions Faulac, Périgueux.

Ein Essai über Claudels Lyrik, deren Tiefe an den „Fünf großen Oden" aufgezeigt wird.

DANIEL-ROPS. Mort, ou est ta victoire? Paris 1934, Ed. Plon.

Der Roman von Daniel-Rops schildert das Lebensschicksal einer Frau von deren zwanzigsten bis zu ihrem fünfzigsten Lebensjahr in der Zeit von 1885 bis zum ersten Weltkrieg. Es ist die Geschichte von Laure Malaussène: Als Waise hat sie in ihrer Jugend der Freund ihres Vaters, Detrérieux, in sein Schloß aufgenommen. Durch eine Reihe widerlicher Erlebnisse veranlaßt, ergreift sie als Zwanzigjährige die Flucht ins Ungewisse und findet schließlich Zuflucht als Lehrerin in einem Institut. Es ist die Zeit, in der sie mit dem Bösen in Berührung kommt und ihm erliegt. Zwei Frauen kreuzen damals ihren Lebensweg: Irène, in deren Ehe sie einzubrechen versucht und Marcelline, die sich dunklen Trieben ganz ausgeliefert hat. Ein Zufall bringt sie mit einem Mann zusammen, der für sie zu einem tieferen Erlebnis wird: Jean Paleyzieux ist in seiner Ehe an eine kranke Frau gefesselt und aus der ursprünglichen Freundschaft Laures und Jeans wird ein heimliches Liebesverhältnis. Doch das ehebrecherische Verhältnis eilt schnell zur Katastrophe. Laure belauscht ein Gespräch zwischen Jean und dem Arzt, aus dem sie erfährt, daß Jean seine Frau vergiftet hat und der Arzt ihm jetzt ein Geständnis darüber abpressen will. Sie kann diese Erpressung zwar unter eigenem persönlichen Opfer abbiegen, aber für Jean hat sie jetzt nur noch Verachtung. Zudem regt sich zum ersten Mal in ihr das Gewissen.
Die Fortsetzung ihres Schicksals erfahren wir aus Laures Tagebuch (einem geschickten Kunstgriff des Dichters, die Spannung des weitausholenden Romans nicht abreißen zu lassen). Laure legt in ihrem Tagebuch Rechenschaft von ihrem weiteren Leben ab, von ihrer Ehe, die sie trotz allem mit Jean geschlossen hat: Mit ihrem Mann ist sie nach Paris übergesiedelt. Sie hat Erlebnisse mit anderen Männern, aber trotzdem bricht langsam das Gewissen und die Sehnsucht nach einem besseren Leben durch. Das Böse, das sie anderen Menschen angetan hat, schlägt jetzt auf sie selbst zurück. Eine Wiederbegegnung mit Thierry, dem Sohne des Herrn Detrérieux, der sie seiner Zeit als junges Mädchen aufgenommen hat, bringt den Höhepunkt des ganzen Romanes. Der Mann, der früher ihr Unrecht getan hat, bittet sie jetzt um Verzeihung, er will als Karthäuser die ganze Verantwortung für alles Böse tragen, das ihr Leben vergiftet hat. Das Buch zeigt in seinen Schlußpartien den Widerhall der Wandlung Thierrys bei Laure. So vollzieht sich langsam bei ihr die Wandlung zu einem besseren Leben. Sie versucht an anderen Menschen gutzumachen, was sie früher an Schlechtem getan hat. (Nach „Schweizerische Rundschau" 1934/35, S. 684 ff.).

DANIEL-ROPS. Eléments de notre destin. Paris 1934, Editions Spes.

Daniel-Rops ist bekannt als Romancier und Essayist. Der vorliegende Band zieht eine Synthese aus seinen Studien. Er ist seinen Freunden vom „Ordre nouveau" gewidmet, einer Bewegung zur gesellschaftlichen Erneuerung im jungen Frankreich. Ausgehend von den drei großen drohenden Gefahren: Krieg, Revolution, Wirtschaftskrise sieht er die Grundursache des Übels unserer Zeit im „Produktivismus", in einem System, das die Produktion als Selbstzweck betrachtet und sie zu jenem Tempo aufgepeitscht hat, das uns bekannt ist. Ein weiterer Abschnitt ist der „Misère de l'homme vivant" gewidmet. Es ist dies eine scharfsinnige Kritik unserer sozialen und politischen Belange. Den ewigen Grundlagen unseres Lebens: Vaterland, Familie, Eigentum, Beruf und Arbeit und der Revolution der Maschine sind weitere Kapitel gewidmet.

DANIEL-ROPS. La Maladie des Sentiments. Paris 1938, Plon, 246 S.

Die vier langen Novellen dieses Bandes beherrscht ein erregendes Problem: augenscheinlich sittlich hervorragende Haltungen verzerren sich von innen her, weil sich niedrige parasitische Gefühle unbewußt in sie einschleichen. Also die Macht deformierender unterbewußter Kräfte im Bereich des Moralischen. Die Erzählungen zeichnet eine scharfe Beobachtungsgabe und psychologische Analyse aus.

DANIEL-ROPS. L'Epée de Feu. Paris 1939, Plon, 534 S.

Ein Roman, dessen Begebenheit sich wie in der Tragödie Racines in 24 Stunden zusammendrängt. Ein Drama der Innerlichkeit auf dem Hintergrund der sauber, wirklichkeitsnah beschriebenen gesellschaftlichen Verhältnisse. Eine ganze Familie, schier ausweglos verstrickt in die finstere Wirrnis der Welt und der Sünde doch auf einer anscheinend planlosen Suche, das entleerte Herz zu füllen, die sie vor die Schwelle des Lichtes bringt. Abel Seaucourt ist, angewidert von der bürgerlichen Verlogenheit und Korruption, aus dem Vaterhaus, dem Haus des Bankiers, entflohen. Er erhofft Hilfe von seinem Bruder Jean-Louis, der schon vor ihm dem Bürgertum den Rücken gekehrt und eine sozialistische Druckerei gegründet hat; doch sein idealistisches Unternehmen steht vor dem Zusammenbruch, und die Machenschaften der kommunistischen Alltagspraxis haben ihn tief enttäuscht. Ihn lassen aber die Worte eines kranken christlichen Arbeiters aufhorchen. Die Schwester, verheiratet, ungeliebt, enttäuscht, erhält das Tagebuch ihres früheren Geliebten, der wegen seiner schweren Krankheit auf sie verzichtete, doch gläubigen Herzens seinen Tod Gott zur Rettung ihrer Seele aufopferte, und sie spürt die Kraft dieses Opfers in der Macht, die eine andere Welt über sie gewinnt. Als Abel schließlich hilflos und verstört in das väterliche Haus zurückkehrt und sich zu vergiften sucht, wird offenbar, daß der Vater ihn doch liebt, ja sogar inmitten der Korruption ein Stück Gewissen bewahrt hat, das ein Schwager, ein in Armut gläubig lebender Schriftsteller noch stärker aufrüttelt; er erkennt seine Schuld und die pharisäische Verlogenheit seiner Haltung. So öffnet sich auch für Abel in den dunkelsten Stunden der Verlassenheit das Tor zum Licht.

GREEN, Julien, Le visionnaire, Paris 1934, Plon.

J. G. steht zweifellos in der ersten Reihe der französischen Dichter. Nicht ganz so bekannt wie diese Tatsache ist, daß er auch einer der mutigsten Vorkämpfer des Katholizismus ist. 1924 veröffentlichte er eine pseudonyme Broschüre „Pamphlet contre les catholiques de France", in der er scharf gegen die übliche Lauheit der landläufigen Katholiken zu Felde zog. Während einiger Jahre folgten in kleineren Abständen fünf Romane und ein Novellenband, in denen er erbarmungslos die Nichtigkeit, die fortschreitende Selbstzerstörung des Menschen zeigt, der rein aus sich selbst, ohne von ewigen Quellen gespeist zu sein, lebt. Sein Roman „Le visionnaire" zeigt stark die Spannung zwischen dem strenggläubigen Ausgangspunkt des Dichters, zu dem er sich auch in privaten Äußerungen immer wieder bekennt, und dem geistigen Gehalt dieses Romans. In ihm spielt die Kirche eine moralisch wie intellektuel ausgesprochen geringe Rolle und bleibt am Rande aller echten Problematik.

MALEGUE, J., Augustin, ou le Maitre est là. Paris 1933, 2 vol. 375 et 511 p.

Malègue, der durch diesen Roman 1933 zum ersten Mal an das Licht einer größeren Öffentlichkeit trat, hat dieses sein Erstlingswerk, das im katholischen Frankreich berechtigtes Aufsehen erregte, mit siebenundfünfzig Jahren veröffentlicht. Der Roman ist ein Rechenschaftsbericht eines katholischen Autors für eine ganze Generation.

Eine kurze, sehr summarische Inhaltsskizze möge die Bedeutung des Werkes umreißen: In einer kleinen französischen Stadt lebt die kleinbürgerliche Familie Méridier. Augustin ist der älteste Sohn dieser Familie, und der Roman erzählt sein Leben. Augustin wächst in urkatholischer Umgebung auf, behütet von seiner Mutter. Der Vater, Professor am Lycée, setzt große Hoffnungen auf den begabten Sohn, von dem er hofft, daß er einmal das erreichen wird, was ihm selbst im Leben versagt geblieben ist. Doch wird der Sohn, der intellektuelle Verstandesmensch, den Ausgleich zwischen Intellekt und Gemüt finden? Erste schwere innere Kämpfe stellen sich schon bald ein, der erste Schritt ins Reich der Glaubenszweifel, bis er dann den Glauben an Gott ganz verliert und sich damit von seiner Familie und seiner Vergangenheit loslöst. Der inneren folgt die äußere Katastrophe: der Vater stirbt, während Augustin sich auf einer Reise in England befindet. Augustin bricht vollständig zusammen. Damit endet das erste Buch.

Der Dichter überspringt jetzt zehn Lebensjahre seines Helden und erzählt in drei großen Teilen Augustins letzte Lebenszeit von Frühsommer bis zu Weihnachten desselben Jahres. Augustin liebt Anne de Préfailles, die Tochter der Adelsfamilie, mit der schon die Eltern bekannt waren. Aber düstere Schatten senken sich über ihn. Als er von der Beerdigung eines nahen Angehörigen vom Friedhof zurückkehrt, spuckt er zum ersten Male Blut. Er weiß, daß er dem Tode geweiht ist. Der schmerzvolle und doch trostreiche Weg zu Gott beginnt und findet seine Vollendung. (Nach „Schweizerische Rundschau" 1934/35, S. 127 ff.).

MAURIAC, François, Le Mystère Frontenaç, 1933. (Ins Deutsche übersetzt unter dem Titel. „Das Geheimnis Frontenac", Verlag Räber, Luzern).

Der Roman spielt in Bordeaux, dem gutbürgerlichen Milieu einer Großkaufmannsfamilie, in einem Landhaus, von Park und Wäldern umgeben, in denen die Ferientage verlebt werden. Die Personen: die verwitwete Blanche Frontenac, ihre fünf Kinder, der etwas kauzige Onkel Xavier. Die Handlung entwickelt sich denkbar einfach. Der erste Teil des Romans erzählt von ihrem Leben bis zum Aufhören der Kindheit. Wir erleben den Versuch, den Jean-Louis, der Älteste, unternimmt, um über die Grenzen des Kaufmannsmilieus hinauszukommen; er will Professor werden. Der Versuch scheitert, Tradition, behäbiges Eheleben, Familiensinn bleiben siegreich. José, der zweite Sohn ist geheimer Frondeur, aber er ist erdnah, bauernblütig, ein gesunder Instinkt reißt ihn aus gefährlichen Verirrungen zurück. José aber wächst über seine Umgebung hinaus. Er ist jetzt 15 Jahre alt, äußerlich noch ein Kind, aber in seinem Innern spielen sich Kämpfe ab, die von einer ungewöhnlichen seelischen Reife zeugen. In Gedichten bringt er sein der Familie verborgenes Erleben zum Ausdruck. Am Ende des ersten Teiles steht José am Beginn der Künstlerlaufbahn. Jean-Louis bleibt in der Tradition der Kaufmannsfamilie, José ist noch unentschieden. Die zwei anderen Personen, Blanche Frontenac, die Mutter, und Xavier Frontenac leben nur in Beziehung auf die Kinder. Der zweite Teil des Romans führt bedeutend weiter: die Kinder sind erwachsen, Jean-Louis ist verheiratet. José hat mit einer Tänzerin Dummheiten gemacht und muß daher Bordeaux auf Beschluß des Familienrates verlassen. José lebt in Paris und vertrödelt seine Zeit, bis zwei Katastrophen, der Tod der Mutter und ein Liebeserlebnis ihn aufs äußerste erschüttern. Wieder greift der Bruder Jean-Louis helfend ein, er richtet seinen Bruder wieder auf. Zum Schluß des Romanes sehen wir, wie Jean-Louis sich beschützend über das Lager des erschöpften José beugt und aus der engen Studentenstube weitet sich das seelische Erlebnis der Brüder zur herrlichen Vision des „Mystère Frontenac".

Der Roman ist ein Gegenstück und eine Ergänzung zu Noeud de Vipères. Er ist auf die großen Linien reduziert, nirgends ermüden Exkurse. Er flutet zurück in Vergangenes, reißt im Strom seiner Handlung drei Generationen mit sich, stürmt vorwärts, öffnet Perspektiven für die Zukunft. Der epische Ablauf staut sich bisweilen an Stellen lyrischer Form, dann schlagen kurze seelische Feuersbrünste lodernd aus dem Gefüge der Handlung empor. Bestimmte Gespräche sind so stark antithetisch daß sie wie Szenen aus einem Drama anmuten. Das Buch schildert das mystische Leben mit seinen Abgründen, verschließt nicht die Augen vor gewissen Dingen. Es geht um die ganze Wahrheit, um die Wahrheit in katholischer Sicht. (Nach „Schweizerische Rundschau", 1933/34, S. 452 ff.).

MAURIAC, François, La fin de la nuit.

Mauriacs Roman „La fin de la nuit" schließt sich eng an den Roman „Thérèse Desqueyroux" an. Thérèse D. ist vor Gericht

von dem Versuch, ihren Gatten vergiftet zu haben, freigesprochen worden. Nach dem Freispruch muß sie zu ihm zurückkehren, weiter mit ihm leben, als ob nichts geschehen wäre. In ihrem Hause aber lebt sie wie eine Gefangene. Wenn sie ausgehen will, fürchtet sie sich vor jedem Menschen, denn alle wissen um ihre Schuld. Sie lebt in grenzenloser Einsamkeit, doch leidet sie nicht bewußt unter der Schuld; sie gehört zu den Menschen, die einfach schlecht von Natur aus handeln, aber, und das ist vor Gott entscheidend, sie tut Böses, ohne um das Gute zu wissen. So gleicht ihr Leben einem beständigen Abstiege. Wieder aufzustehen, dazu fehlt ihr die Kraft, weil sie sich von den Menschen gerichtet weiß und an Gott nicht glauben kann. Zweimal hat sie ihren Gatten um Verzeihung gebeten, aber zweimal hat der Mann sich geweigert und sie damit in den Abgrund zurückgestoßen.

In „La fin de la nuit" ist dieselbe Thérèse wieder Heldin des Romans. Es liegt ein zeitliches Geschehen dazwischen, das sie von ihrer Tat entfernt hat. Sie führt immer noch ein zurückgezogenes Dasein, doch ist sie frei. Sie lebt getrennt von ihrem Gatten und steht nicht mehr unter dem unmittelbaren Eindruck ihrer Schuld. Wie Mauriac im ersten Roman den Weg in die Sünde gezeigt hat, so deutet er hier den Rückweg der Seele zu Gott an. Es ist nur ein Andeuten, denn auch hier zeichnet der Dichter wieder in düsteren und schwarzen Farben die grenzenlose Verschlossenheit, Verstocktheit und Boshaftigkeit dieser Frau. Für den Dichter ist Thérèse gleichsam das Abbild des Menschen, dem die Gnade versagt geblieben ist. Es bleibt dem Dichter und uns nur die Hoffnung auf die Rettung durch ein Wunder, eine Umkehr „in extremis". Diesen Weg hat Mauriac gewählt.

Es ist Mauriac von der Kritik des öfteren vorgehalten worden, daß er seine Gestalten zu finster zeichnet, ein Einwand, den man mit gewissem Recht auch gegen die Gestalt der Thérèse in seinen beiden Romanen erheben kann. Der Dichter macht den Menschen, so wie er ist, zum Gegenstand seines Suchens. Er nimmt ihn hin in seiner ganzen Niedrigkeit und Gefallenheit, aber er hat dem nichtchristlichen Künstler ein Wichtiges voraus, die Möglichkeit, durch die Misère zur Grandeur zu gelangen. Dadurch aber führt er die Geister, die Suchenden und Irrenden hinaus über die Stufe des Irdisch-Begrenzten und lenkt sie hinüber in das ewige Reich. (Nach „Schweizerische Rundschau", 1935/36, S. 266 ff.).

MAURIAC, François, Journal II, 1937. Paris, Grasset.

Dieses Buch enthält Studien und Aufsätze ganz verschiedener Themen und Themenkreise, lediglich vereint durch dasselbe Grundmotiv, das bei dem Dichter auch sonst des öfteren wiederkehrt: die Armut des Menschen, der ohne Gott lebt, und sein Reichwerden durch die Fülle der Gnade. Es gibt nur einen gültigen Maßstab für die Wertung der Dinge: ihre Wahrheitsnähe. So gelingt es M., die Probleme des Tages, denen der moderne Katholik begegnet, wahrhaft im Sinne der Kirche zu deuten und zu lösen.

MAURIAC, François, Les Chemins de la Mer. Paris 1939, Grasset, 322 S.

An François Mauriacs Romanen fiel schon immer die pessimistische Note auf. Hilflos und hoffnungslos in die Wirrnis und Sünde des Fleisches verstrickt, enthüllen seine Gestalten in beklemmender Weise das Elend des Menschen ohne Gott. Auch der Roman „Les Chemins de la Mer" entbehrt nicht dieser grausamen Düsternis: bittere Rivalitäten in der Familie, die übertriebene Empfindlichkeit einer Bruderliebe, die in zerstörende Eifersucht ausartet, die Bilder einer ungesunden Heimlichkeit bei den ersten geheimen Treffen von Denis und Irène, schließlich die Gestalt Landins, in dem sich die Kräfte der Bosheit zusammendrängen, jene dunklen, schmutzigen, verheerenden Kräfte, die von unten her das Herz anfressen. Dennoch bleibt diesmal die Finsternis nicht ganz ohne hoffenden Lichtstrahl. Wie die Wasser der Erde naturnotwendig den „Weg zum Meer" nehmen, so zieht auch die Fülle der Gnade den Menschen an sich.

MAURIAC, François, La Pharisienne, roman. 296 Seiten, Paris 1941, Grasset. (Deutsche Übertragung: Steinberg-Verlag, Zürich 1946).

Es ist auch hier eine düstere Welt, welche die Gestalten der Romane Mauriacs bewohnen. Sie sind zerfleischt von den Dämonen der Leidenschaft, die sich auch in den Bereich des Heiligtums einfressen. Madame Brigitte, die Pharisäerin, hat Eifersucht, aber keine Liebe für die Sache Gottes. Sie allein hat die rechten Beziehungen zu ihm, alle anderen in ihrer Umgebung, auch die Frömmsten, stehen bei ihr in dem Verdacht, taube Gänge im Gestein zu sein, und sie prophezeit ihren Fall. Sie hat recht, ihr hochmütiger Verdacht wirkt zerstörerisch, der Fall der andern wird offenbar, und sie selbst fühlt sich dadurch bestätigt und triumphiert. Doch eben dieselben bösen Kräfte, die sie bei den anderen enthüllt, fressen an ihr und bringen sie selbst zu Fall. „An ihrem Lebensabend hatte Brigitte Pian endlich entdeckt, daß man keinem hochmütigen Knecht ähneln soll, der darum besorgt ist, seinen Herrn zu blenden und ihm seine Schuld bis zum letzten Pfennig zu bezahlen, und daß unser Vater nicht von uns erwartet, daß wir kleinliche Buchhalter unserer eigenen Verdienste seien".

PALANTE, Alain, Mauriac, le roman et la vie, Editions Le Portulan, 208 Seiten.

Neben der allgemeinen Darstellung des Stoffes bringt P. Ausführungen, die zu ihrer Vertiefung besonders wertvoll sind. So zeigt er, wie Mauriac das vielleicht schwierigste Problem der Kunstform des Romans, die Vorstellung der Dauer der vergehenden Zeit, gelöst hat. Ebenso stellt er die Eigenart von Mauriacs Darstellungsart heraus, um sie dann mit der von Proust zu vergleichen. Die persönlichen Gesichtspunkte in der Vorstellungswelt des Künstlers werden mit psychologischen Mitteln erfaßt und damit wird deutlich, daß Mauriacs Scheusale teilweise Züge des Dichters tragen. Bei aller Unterstreichung des dichterischen Wertes der Romane zeigt P. zugleich die Stärke seiner sinnlichen Wahrnehmung. Das Christentum beherrscht sein Werk, aber der Kritiker zeigt, daß es Stellen gibt, denen er nicht beipflichten kann. Gegenüber dem christlichen Realismus vertritt Mauriac das christliche Werden in der Welt als fortschreitenden Prozeß gegenüber einem Idealbild.

MAJAULT, Joseph, Mauriac et l'art du roman, Robert Laffont, édit., 285 Seiten.

Diese kritische Untersuchung wirkt weithin wie die Vorarbeit zu einer generellen Betrachtung, für die Mauriac nur Ausgangspunkt und Beispiel sein soll. Hier wird an Hand von Zitaten ein Werturteil gefällt und mit besonderer Aufmerksamkeit die Technik der Darstellung herausgearbeitet. Mauriacs Schreibweise, ganz in der Überlieferung des französischen psychologischen Romans wurzelnd, wird gegen die neuen Absichten amerikanischer Autoren abgegrenzt und mit philosophischen Argumenten gerechtfertigt. Das Problem des katholischen Romans aufwerfend, vertritt M. mit Charles du Bos die Auffassung, daß der Konflikt zwischen Gefühl und Treue von entscheidender Bedeutung sei. Der große Gegenspieler ist nicht dämonischer, sondern geistiger Art.

HOURDIN, Georges. Mauriac romancier chrétien, Editions du Temps Présent, 1945.

François Mauriacs Romane sind nicht erfüllt mit Bekenntnissen für das Christentum. Wie kann man darin Christliches finden? Es sind psychologische Romane. Doch indem sie die Menschen gleichsam nackt vor das Angesicht Gottes stellen, gewinnen sie eine Tiefe, die anderen Romanen der gleichen Art abgeht. Die Menschen leben hier in Gottesferne, unlösbar verstrickt in die ichsüchtige, sinnliche Leidenschaft, die sie mit rastloser Unruhe besessen hält, sodaß sie nur immer tiefer in den Strudel sinken. Der Verfasser unterscheidet drei Stufen in Mauriacs Werk. Zuerst ist das vorherrschende Thema die Flucht des Christen, der, zu schwach gegen das Fleisch, aus dem sittlichen Gefängnis entflieht, in das ihn die Kirche zu bannen scheint (Fleuve de Feu, Préséances, Mal). Dann das nackte und harte Bild der Menschen, die, ihrer Leidenschaft ausgeliefert, in den Abgrund der Verirrung gestürzt sind (Destins, Le Désert de l'Amour, Thérèse Desqueyroux). Schließlich das Heimweh nach dem Hause des Vaters, das den verlorenen Sohn packt, wenn er nach allen Freuden des Taumels die Augen öffnet und sich im Schmutz verkommen wiederfindet (Noeud de vipères, Fin de la nuit, Anges noirs).

PEGUY, Charles, Pensées. 125 Seiten, 1936, Gallimard.

In einem Heftchen „Pensées", das dem Bändchen „Prière" folgt, hat Charles Péguys Sohn Pierre Gedankensplitter aus dem Werk seines Vaters gesammelt und in den Kapiteln „Die Suche nach der Wahrheit, Unser Vaterland, Die Geschichte, Die moderne Welt, Der Glaube" geordnet. Freilich, sie können das Studium der Werke nicht ersetzen, doch geben sie ein eindringliches Bild des großen geistigen Ringens und der prophetischen Verkündigung eines Dichters, Denkers und Polemisten, der wie kaum ein anderer die Jugend Frankreichs beeinflußt hat.

PEGUY, Charles, Souvenirs. 230 Seiten, Paris 1938, Editions de la N. R. F.

Ein weiteres der kleinen Hefte, in denen Pierre, der Sohn, kurze Texte Péguys, die den großen Werken entnommen sind, nach Art einer Anthologie zusammenstellt. Das Bändchen „Souvenirs" vermittelt Züge aus dem Leben Péguys, in denen die Gestalt dieses eigenartigen, großen Menschen lebendig wird.

PEGUY, Charles, Notre-Dame. Collection catholique. Paris 1941, N. R. F.

In der gleichen Sammlung hatte Pierre Péguy schon mehrere Hefte veröffentlicht, in denen er Texte seines Vaters unter bestimmten Themen zusammengestellt hat: „Saints de France", „Pénsées". Ihnen folgt das Heft „Notre-Dame", in dem sich die Dichtungen „Pélerinage à Notre-Dame de Chartres" und „Tapisserie de Notre-Dame" einschließlich des 5. Teiles findet, der bisher unveröffentlicht geblieben war.

ROUSSEL, Jean. Mesure de Péguy, Editions Corréa.

In dieser Studie wird gezeigt, daß Péguy als Ganzheit begriffen werden muß. Gegenüber Vorkämpfern der französischen nationalen Revolution, die sein Werk und seine Person beanspruchen, ist es verdienstvoll, wie eine Besprechung in der bekannten französischen Zeitung „ La Croix" vom 18./19. 8. 46 ausführt, hier wieder das wahre Gesicht und die gerechte Einordnung Péguys zu finden.

DUBOIS-DUMEE, J.-P. Solitude de Péguy. Paris 1946, Plon, 180 S.

Der Verfasser zeichnet, wie die französische Kritik hervorhebt, die geistige Entwicklung Péguys sauber und eindringlich nach, doch ein wenig zu sehr als Historiker, ohne daß man viel spürte, daß ihn die Flamme, die in Péguys Werk lodert, ergriffen hätte. Und dies wünschte man gerade bei einem Buch über Péguy: daß es brennenden Herzens geschrieben wäre.

BAUMANN, EMILE. L'Excommunié. Paris 1939, Grasset — 194 S.

Eine Erzählung des bekannten katholischen Romanciers. Ein vereinsamter, verbitterter Greis kommt zum Sterben. Der Erzähler steht ihm bei, erfährt, daß es ein abgefallener Priester ist. Es beginnt ein letztes Ringen um seine Seele, der äußerste Kampf zwischen Gott und dem Menschen. Wir erfahren, welche Verhärtung, welcher Stolz sich wie eine Mauer zwischen ihm und der göttlichen Gnade aufgerichtet hat, die auch der Freund in der letzten Stunde nicht völlig niederreißen kann, sodaß er nicht weiß, als der Tod hereinbricht, ob die Seele des Verstorbenen versöhnt dahingegangen ist; doch läßt ein Wort aus dem letzten Gespräch die Hoffnung zu. — Die Erzählung ist einfach, sie ist insbesondere um die psychologische Wahrheit bemüht. Die Begebenheit spielt in der hellen, südlichen Landschaft der Provence.

CUSSAT-BLANC, JEAN. Offert à Dieu. Editions Marcel Didier.

Wie Léon Manot ist auch Jean Cussat-Blanc Priester und Dichter zugleich. Er ist der Begründer der Hefte „Résurrection", die christlicher Dichtung ein Tor öffnen wollen. Seine Lyrik sei nicht frei von „Literatur", wirft ihm die Kritik vor. Er ist Franzose, doch entbehrt er ein wenig, was Franzosen rügen, der südlichen Helle: seine Dichtung gleite traumhaft-verschwimmend von Bild zu Bild. Der Tag aber ist hinieden, wie er selbst sagt, nur „das innere Gesicht, das Gesicht in der Nacht".

GHEON, HENRI, Les Détours imprévus. 404 Seiten, Paris 1937, Flammarion.

Ein Roman Henri Ghéons, der sich durch dichterische Kraft auszeichnet. Ein irrendes Leben, das die Hauptgestalt, M. Castor, ruhelos unter falschem Namen führt, und um ihn ein ganzer Kreis von Menschen, verstrickt in abenteuerliches, schuldhaftes Leben. Ein Benediktinermönch vermag eine der verirrten Seelen dem Strudel zu entreißen, doch auf Castor und die Mehrzahl der anderen gewinnt er keinen Einfluß: in dem Kampf mit der hemmungslosen Freiheit scheint die Gnade machtlos.

VINCENT, RAYMONDE. Seigneur, retirez-moi d'entre les morts. Paris 1945, Egloff, 134 S.

Nach dem Roman „Campagne", der den gesunden und starken Geruch des bäuerlichen Lebens atmet, erzählt die Verfasserin die Geschichte einer Bekehrung. Eine stille Bekehrung. Ein junges Mädchen, auf dem Lande in Frankreich aufgewachsen, wird in die Großstadt, die Fremde, in das Berlin der Vorkriegsjahre verschlagen, wo sie durch Privatstunden ihren Unterhalt verdient. Eine Welt voll Betriebsamkeit, doch aller wahren geistigen Substanz entleert, jeder tieferen Menschlichkeit bar. Eine enttäuschende Liebe. Dann bleibt nichts als Trauer, unsägliche Einsamkeit, in die nur das Heimweh nach der Einfachheit, Reinheit, Freude, Frömmigkeit der ländlichen Kindheit ragt, bis eines Nachts, nachdem Renée den Geliebten vergeblich in allen Vergnügungsbars gesucht hat und sie enttäuscht, leer, planlos durch die Stadt geirrt ist, ihre Verlassenheit der Verzweiflung nahekommt. Doch in dieser Stunde bricht, unmittelbar, wie ganz von selbst, still und doch mächtig die Gnade herein. Aus der Erinnerung des Kindheitsglaubens, der verloren war, quillt eine neue Gläubigkeit auf, die das Herz wie Wogen der Freude durchströmt. Wie das Wunder einer ersten Knospe in winterlichem Land ist diese Bekehrung. Die dichterische Kraft der Erzählung liegt in der reinen Sprache der Natur, die der Innerlichkeit gesättigte Bilder bietet.

BREMOND, Abbé H. et GOYAU, G., de l'Academie française, Ageorges J. — Aigrain, abbé R. — Archambault, P. — Cézan, C. — Chaigne, L. — Dumaine P. — Landès A. X. — Morienval, J. — Praviel, A. — Teillard-Chambon, M. — Manuel de la Littérature catholique en France, de 1870 à nos Jours, Paris 1939, Editions Spes — 496 S.

Aus dem „Manuel", das 1925 unter dem gleichen Titel erschienen war, sind nur die von H. Bremond und G. Goyau verfaßten Seiten geblieben. Das Handbuch umfaßt nicht weniger als 2000 Schriftsteller. Es ist übersichtlich nach Sachgebieten geordnet, die jeweils durch eine von berufener Hand geschriebene Übersicht eingeleitet werden. Im ganzen ein Spiegel des „Renouveau catholique" im geistigen Leben.

CALVET, JEAN. Histoire de la Littérature française Tome V: La Littérature religieuse de François de Sales à Fénelon. Paris 1939, de Gigord. — 656 S.

Es handelt sich nicht um eine Geschichte des religiösen Schrifttums schlechthin, sondern um jene Werke, die als Kunstwerke aus dem breiten Strom herausragen. Die bisherigen Literaturgeschichten krankten daran, daß sie entweder von Literarhistorikern ohne tieferen theologischen Einblick oder von Theologen ohne besonderes literarisches Verständnis geschrieben waren. Der Verfasser des vorliegenden Buches vereinigt beides. So erkennt die französische Kritik seiner Arbeit einen hohen Rang zu, obwohl die großen religiösen und zugleich literarischen Gestalten des Zeitraums, François de Sales, Pierre Bérulle, Pascal, Bossuet und Fénelon schon oft behandelt worden sind.

FEUGERES, A. professeur à l'Université de Toulouse. Le Mouvement religieux dans la Littérature du XVIIe Siècle. Paris 1938, Boivin, 176 S.

In einer klaren, übersichtlichen Zusammenfassung stellt der Verfasser die religiöse Strömung in der Literatur des 17. Jahrhunderts in zehn Kapiteln dar: François de Sales, seine Schüler, Bérulle und Vinzenz von Paul, der Jansenismus, Pascal und die „Pensées", die Predigten Bossuets, Bourdaloue, Fénelon und der Quietismus.

GIRAUD, VICTOR. Le Problème religieux et l'Histoire de la Littérature française. Paris 1938, Editions Alsatia — 240 S.

In einer Reihe Essais erhebt sich Victor Giraud über seine Einzeluntersuchungen, die sich um die Erforschung der literarischen Strömungen vor allem des 17. und 19. Jahrhunderts bemühen, zu allgemeinen Betrachtungen über die französische Literatur. Eine erste bedeutende Untersuchung weist nach, daß im Schrifttum der letzten vier Jahrhunderte die religiöse Frage dominiert. Es folgen Betrachtungen über den Begriff des „Klassizismus", über die geistige Entwicklung der Literatur seit 1870. Den Abschluß bildet eine Studie über die französische Zivilisation, eine Arbeit, die bereits während des ersten Weltkrieges von der Akademie preisgekrönt wurde.

CHAIGNE, LOUIS. Anthologie de la Renaissance catholique. Tome I: Les Poètes. Tome II: Les Prosateurs, Paris 1937, Editions „Alsatia".

Der erstaunliche Anteil, den die Christen im geistigen Leben Frankreichs heute haben, ist die Frucht einer inneren Erneuerung. Sie offenbart sich in der reichen Anthologie katholischer Dichter und Schriftsteller, die der Herausgeber vorlegen kann.

CHAIGNE, LOUIS et GARREAU, ALBERT. Anthologie de la littérature spirituelle. Epoque contemporaine. Ed. Alsatia 1946.

Obwohl kein Mangel an ähnlichen Veröffentlichungen besteht, wird diese Ausgabe von der Kritik als wohlgelungen bezeichnet. Sie enthält u. a. Veröffentlichungen von Mgr. Gay, Ludovic de Besse, von Abbé Huvelin.

FUMET, STANISLAS. La Mission de Léon Bloy. Desclée de Brouwer, édit.

Léon Bloy ist auch heute noch eine stark umstrittene Persönlichkeit. Während die einen ihn als großen Künstler, als einen der größten katholischen Künstler der Zeit vor dem ersten Weltkriege und für einen Helden des Christentums ansehen, wird er von anderen stark abgelehnt. Das Buch Stanislas Fumets versucht ernstlich, Bloy gerecht zu werden. Er sieht in ihm einen höchst komplizierten Menschen, der sich kaum auf eine Formel bringen läßt. In seiner Psyche treffen wir verschiedene Bruchstellen, die ihm oft schwer zu schaffen machten. Eine Hypertrophie des eigenen Ichs, das sich eine eigene Welt konstruiert, an die Bloy glaubt, in der er sich als der größte Künstler der Gegenwart und als ein mit göttlicher Sendung Beauftragter vorkommt. Er sucht sich selbst und andere unbewußt zu quälen. Diese Anlage ist oft mit einem ausgeprägten Verfolgungswahn verbunden. Festzustellen ist bei ihm ein Erotismus, der oft alle von Natur und Übernatur gesetzten Schranken zu zerreißen droht, eine Maßlosigkeit und ein Radikalismus, der zum Fanatismus hinführen kann. Gegenüber diesen zweifellos vorhandenen Charaktereigenschaften hat Fumet noch andere Schichtungen in Bloys Seele entdeckt. Er weist auf großartige Bilder und Konzeptionen hin, wie sie nur ein bedeutender Künstler entworfen haben kann, und wenn auch vieles unausgeglichen, maßlos ist, so ist es doch künstlerisch geschaut, in einer Sprache ausgedrückt, die zwar allzu oft verletzt, vielleicht manchmal pathetisch klingt, aber doch gewaltig erschüttert. Neben der Ichsucht wohnt eine starke Demut, die sich der eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit bewußt ist. — In den letzten 30 Jahren seines Lebens war Bloy ein eifriger Katholik, der es mit dem Leben nach dem Glauben ernst nahm. Der Katholizismus hat sein unbändiges Temperament wohl in etwa gedämpft und gezügelt, aber nicht ganz verändert. Von vielen gehaßt und wegen seiner ungestümen Maßlosigkeit ein Stein des Anstoßes, hat er wieder auf andere wie etwa Termier und Maritain tiefgreifenden Einfluß genommen. (Nach „Schweizerische Rundschau" 1935/36, S. 1094 ff).

ABBE MASSIN, JEAN. Baudelaire entre Dieu et Satan, 1946, Julliard édit., 338 Seiten.

Baudelaires Wort, daß der Mensch stets zwischen den gleichstarken Polen Gottes und des Teufels stehe, rechtfertigt diese Untersuchung. Der Verfasser, selbst ein Dichter, beschränkt sich nicht auf äußerliche Darlegungen. Er gibt einen Überblick über die seelische Entwicklung Baudelaires. Er erkennt Einbrüche, Widersprüche, Widerstände und mehrfaches Umkehren. Aus dieser Einsicht sucht er den Weg des Verständnisses. Baudelaires Menschlichkeit ist sehr verwickelt und sein Werk verbirgt mehr, als es enthüllt. Aufschlußreich ist auch die Beziehung zwischen dem Dichter und seiner Mutter und seine Ablehnung des Naturgefühls. Nicht minder bedeutsam sind die Einflüsse Pascals, auf die schon Le Cardonnel hingewiesen hat. Wegen seiner Auffassung von der Sünde hat man Baudelaire zum Jansenisten machen wollen. Dieser herkömmlichen Ansicht wird hier seine Lebensbejahung entgegengestellt. Er kennt das Leiden und beweist stets einen sicheren Instinkt christlicher Prägung.

BRINCOURT, ANDRE, Satan et la poésie, Paris 1946, Grasset, 195 Seiten.

Diese Studie faßt die neuen ästethischen Anschauungen zusammen und beruft sich auch auf Jacques Maritain. Die Kunst ist dann satanisch, wenn sie eine Neuschöpfung der Welt erstrebt. Die Vortäuschung der Schöpfergabe Gottes kennzeichnet sie. Vom christlichen Standpunkt ergeben sich zu diesem Gedanken mancherlei Gesichtspunkte.

ARMAGNAC, M.-M. d', Huysmans ou les Frontières du Chrétien. Collection „Idéalistes et Animateurs". 200 Seiten, Paris 1938, Bonne Presse.

Die Persönlichkeit und literarische Bedeutung Huysmans sind auch heute noch umstritten. Die vorliegende Biographie bemüht sich, ihm gerecht zu werden. Sie rückt die schwere innere Krise seines Lebens in den Mittelpunkt, die schließlich zur Konversion führte.

JANS, ADRIEN, La Pensée de Jacques Rivière. Collection „Essais et Portraits". 94 Seiten, Bruxelles, 1938, Editions de la Cité chrétienne.

Eine kleine Schrift über die innere Entwicklung und die geistige Gestalt Jacques Rivières, des Gottsuchers, der in Deutschland vornehmlich durch seinen Briefwechsel mit Paul Claudel bekannt geworden ist.

RIPERT, EMILE, Louis Le Cardonnel. Ses derniers Moments. Ses Obsèques. Avignon — Valence. Avignon 1937, Aubanel père.

Die Freunde und Bewunderer des Dichters und Priesters haben nach seinem Tode ein Gedenkbuch veröffentlicht, das ihre Erinnerungen an seine letzten Stunden und die Ansprachen bei seinem Begräbnis in Valence enthält.

RICHARD, R. P. NOEL, Louis Le Cardonnel. Marcel Didier, Edouard Privat edit. Ders., Thèse complèmentaire: Louis Le Cardonnel et les revues symbolistes, id.

Diese Dissertation ist die bisher umfassendste Arbeit über den Dichter der Carmina sacra. Sie fußt auf den Schriften seiner Verehrer und den gelehrten Studien. Mit Geschick wird die Gestalt eines „Dichterpriesters" herausgearbeitet. — Louis Le Cardonnel ist zwar ein Talent, aber kein Dichter eigenen Ranges. Sorgfältig werden hier die Einflüsse aufgezeigt, die seinen Weg

bestimmt haben: Victor de Laprade, Banville, Gautier, Leconte de Lisle und die Symbolisten. Die Abgrenzung gegen den Symbolismus bereitet einige Schwierigkeiten. Auch für Le Cardonnel sind Baudelaire. Verlaine, Rimbaud und Mallarmé die großen Meister, aber nur in ästethischer Richtung. Mallarmés direkter Ratschlag hat ihm überdies wenig genützt. — Die Frage des Dichterpriesters bedarf an Hand von Maritains Begriffsbildung noch der Klärung. Le Cardonnel wurde mit 34 Jahren — nach seiner literarischen Entfaltung — geweiht.

BERDIAEFF, NICOLAS, L'Esprit de Dostojewski. Paris 1946, Editions Stock, 260 S.

Das 1921 in russischer Sprache geschriebene Dostojewski-Buch des bekannten russisch-orthodoxen Theologen und Philosophen Berdiaeff erscheint in der zweiten Auflage der französischen Übersetzung. B. untersucht große Themen Dostojewskis: die Liebe, die Freiheit, das Böse, Rußland, den Atheismus und den materialistischen Sozialismus. Die Bedeutung des „apokalyptischen" Dichters wird besonders auf den Seiten offenbar, in denen sich die verwüstende Gewalt einer Freiheit enthüllt, die schrankenlos, also in Verkehrung der wahren Freiheit, eine Freiheit zum Bösen ist. Sie zieht die Menschen in die Abgründe der Entartung, deren Finsternis nur der Lichtschein aus der anderen abgründig geheimnisvollen Welt, der Welt der Gnade, erhellen kann.

ZANDER, L.-A. Dostojewski. Le Problème du Bien. Traduit du russe par R. Hofmann. Corréa 1946, 179 S.

Gleichzeitig mit der zweiten Auflage des Dostojewski-Buches von Berdiaeff erscheint ein anderes Werk eines Russen über den gleichen Dichter. Doch der Verfasser betrachtet ihn aus einem besonderen Gesichtswinkel. Er neigt sich über die Gestalten des Werkes, auf deren oft verworfenem oder verlorenem Antlitz er Züge des Guten findet, die sich zu einem Bild zusammenfügen. Es sind die alten christlichen Wirklichkeiten der Sünde, des Leidens, der Erlösung, die hier enthüllt werden, es ist die Gnade, die sich in der Bekehrung Aljoschas und Raskolnikofs offenbart und die selbst in der Seele manches Verlorenen noch schimmert, der in die Sünde untergetaucht ist.

DONCOEUR, P., Le Christ dans l'art français, Editions d'Histoire et d'Art — 199 Seiten, Paris 1939, Plon, bebildert.

Das Werk über das Bild des Herrn in der Geschichte der christlichen Kunst, das Pater Doncoeur veröffentlicht, ist nicht ohne die Absicht geschrieben, an der Erneuerung der kirchlichen Kunst in der Gegenwart zu arbeiten. An den Beispielen der großen Überlieferung will der Verfasser bei den Christen einen neuen Sinn für die wahre, in der Kunst sich spiegelnde Schönheit des Göttlichen wecken, die nicht mit dem blassen Schönheitsbegriff eines akademischen Klassizismus verwechselt werden darf. So kämpft er leidenschaftlich gegen das Ärgernis, daß unsere Kirchen mit faden und kitschigen Erzeugnissen angeblicher Kunst überfüllt sind, während ihre Tore der Mächtigkeit des Heiligen, von der die wahre Kunst einen Schimmer einfängt, verschlossen bleiben.

DENIS, MAURICE, Histoire de l'art religieux. Paris 1939, Flammarion — 314 Seiten, reich bebildert.

Eine Geschichte der christlichen Kunst, in der sich die Entwicklung der gesamten Kunst des Abendlandes spiegelt. Den Verfasser zeichnet nicht nur sein feines Kunstverständnis aus, er hat auch als Christ einen Zugang zu der tieferen, der frommen Bedeutung der Kunst. Der Ausblick auf die Zukunft der christlichen Kunst, den die letzten Seiten des Werkes geben, ist trotz vieler Besorgnisse voller Hoffnungen.

LOTTHE, E. Les églises de la Flandre française au nord de la Lys. Lille 1940, 320 S. Les églises de la Flandre française. Territoire de l'ancienne chatellerie de Lille. Lille 1942, 312 S.

Der Verfasser beschreibt in den beiden Bänden alle kunstgeschichtlich wertvollen Kirchen in französisch Flandern.

VITRAUX DES CATHFDRALES DE FRANCE. XIIe et XIIIe siècles. 19 reproductions en couleurs d'après nature. Préface de Paul Claudel. Introduction de Marcel Aubert. Paris 1937, Plon.

19 ausgezeichnete bunte Wiedergaben der schönsten Kirchenfenster aus den Kathedralen von Bourges, Sens, Le Mans und vor allem Chartres Sie wurden in der Schweiz bei der Polygraphischen Gesellschaft in Laupen-Bern hergestellt. Der Dichter Paul Claudel verleiht dem wunderbaren Leuchten dieser Kleinode Worte. Marcel Aubert gibt eine technische Erläuterung der Kunstwerke.

VLOBERG, MAURICE, La Vierge, notre Médiatrice, Grenoble, Editions Arthaud, 280 S., 162 Lichtdrucke.

Von dem Verfasser ist das Werk „La Vierge et l'Enfant dans l'Art français" bekannt geworden. In seinem neuen Buch geht er den innigen, menschennahen Zügen im Marienbild der Kunst nach, jenen Zügen der Mutter der Barmherzigkeit, die sich aller Not der Menschen zuneigt, sodaß sie „unsere Mittlerin" genannt wird.

LES CAHIERS DE L'ART SACRE, Nr. 6. Problèmes de musique sacrée, 48 Seiten, Editions du Cerf

Das Schwergewicht dieses inhaltsreichen Sonderheftes zur Kirchenmusik liegt auf dem Beitrag des Herausgebers P. Florand, einem ästhetischen Versuch über den musikalischen Ausdruck und die religiösen Empfindungen. An Hegel geschult, sieht F im musikalischen Ausdruck die Wiedergabe der persönlichsten Empfindung, die ein Objekt in der Seele des Komponisten hervorruft. Auf die Kirchenmusik angewandt ergibt dies einen schrankenlosen Individualismus. Für die moderne Kunst leitet sich die Forderung einer Erziehung der Hörer auch bei kultisch-liturgischen Darbietungen aus dieser Erkenntnis ab. Wenn die Kirchenmusik aber Zeugnis ablegen soll, dann kann sie nie „reine Musik" in diesem Sinne sein. Die Überlieferung lehrt, daß die Kirchenmusik eine Sonderstellung einnimmt. Zwischen der völlig unpersönlichen Musik des Jansenismus und dem Kirchengesang der Pelagianer bewegt sich mit zahllosen Feinheiten die wirklich christliche Kirchenmusik. Hier gilt es anzuknüpfen. Es fragt sich jedoch, ob der Kirchenmusik mit solchen Erörterungen überhaupt sehr gedient ist. Die Liturgie und der Sinn jeder kirchlichen Feierstunde weisen ihr eine klare Aufgabe und zugleich ein abgegrenztes Feld der Gestaltung zu. Das zeigen auch die technischen Erörterungen von Marina Scriabine in diesem Heft und die weiteren kleineren Beiträge historisch-praktischer Art sowie der Auszug aus einer Messe von André Jolivet. Hier werden die Aufgaben der Kirchenmusik erfaßt. Es kommt nicht auf die Bekenntnisse der Komponisten und seine Gefühle an, sondern es geht um die Ausgestaltung des Gottesdienstes zum Lobe des Herrn.

FRANKREICH: Sozialpolitik, Politik, Geschichte u. ä

LUBAC, H. de, Proudhon et le Christianisme. Collection „Esprit". Paris 1946, Ed. du Seuil.

Proudhon war in der sozialistischen Bewegung Frankreichs nie vergessen; dem Marxismus gelang es nie, ihn ganz aus dem Felde zu schlagen. So spielt er auch heute im Kampf um die zeitgemäße Form der sozialistischen Verwirklichung eine wichtige Rolle. Er war aber nicht nur ein großer Sozialist, sondern auch ein leidenschaftlicher „Antitheist". Gerade mit dieser Seite Proudhons beschäftigt sich das hervorragende Buch des Paters de Lubac. Es ist ein ehrliches, ritterliches Gespräch, das hier ein Christ mit einem Nichtchristen führt, ohne die Absicht, die Gedanken des Gegners weder zu entstellen noch sich anzueignen, sondern bei aller grundsätzlichen Festigkeit voll tiefen Verständnisses. Dies bewährt sich sogar in der Auseinandersetzung mit Proudhons Angriffen auf das Christentum, ja gerade dort. Weil sie den Gegner in seinen eigentlichen Anliegen begreift und der Liebe nicht ermangelt, wird sie fruchtbar, auch wo sie ihm die Stirn bietet.

LACROIX, Jean. Le Sens du dialogue. Neufchatel, 1944, Ed. de la Baconnière.

„Die Welt ist dem Menschen gegeben, damit er sie durch seine Arbeit vermenschliche, wie die Menschen Gott gegeben sind, damit sie durch seine Gnade vergöttlicht werden". Dies ist die Grundstimmung des tiefen Buches, dessen Verfasser aus dem Kreis des Personalismus um Emmanuel Mounier und der Zeitschrift „Esprit" kommt. Es geht aus von der Begegnung mit der Welt der lebendigen und konkreten, insbesondere der politischen und sozialen Wirklichkeit, es enthüllt die Fehlformen, durch die man dieser Begegnung und ihrem Anruf sich entzieht, es erhebt sich schließlich zu einer Betrachtung der menschlichen Existenz, deren Grunderkenntnisse sich trotz des verschiedenen Ausganspunktes mit denen treffen, die der christliche Existentialphilosoph Gabriel Marcel in seinem Buch „Homo viator" entwickelt hat.

MASSON, Loys. Pour une Eglise. (Edition des trois collines, Genève-Paris).

Das Buch, das 1945 aus der französischen Widerstandsbewegung hervorgegangen ist, übt, von einem leidenschaftlichen Bekenntnis zum Katholizismus ausgehend, scharfe Kritik an der Kirche, wegen ihrer Einstellung zum Kommunismus.

AYNARD, Joseph. Justice ou Charité. Paris 1946, Editions Plon.

Der Verfasser will aufzeigen, wie die Verkennung der Arbeiterfrage in den ersten Anfängen der großen industriellen Entwicklung, eine Verkennung, an der auch die Christen ihr gutes Teil Schuld tragen, zu Irrtümern führte, aus denen sich die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Stunde erklären Es handelt sich um eine historische Studie über die Vorläufer der Arbeiterbewegung, in der das ganze soziale Drama der Zeit zwischen 1825 und 1845 auflebt und die Beurteilung eines Christen findet.

ALPERT, Paul. Economie humaniste. Paris, Desclée de Brouwer et Cie.

Der Verfasser versucht in seinem Werk eine Synthese zwischen den Prinzipien des Kollektivismus und des Individualismus unter Berücksichtigung ihrer Eigenarten, die beide berechtigte Ideen enthalten. Er sucht sie in einer Wirtschaftsform, die auf der brüderlichen Zusammenarbeit aller zum Wohle aller beruht. Der Hauptteil des Buches befaßt sich in allen Einzelheiten mit dem Studium der Anwendung der von ihm aufgestellten Prinzipien Trotz der Strenge und Logik des Exposées ist es doch nicht so überzeugend, daß man eine praktische Verwirklichung dieser Lehre wünschen könnte.

GUITTON, Henri. Le Catholicisme social. Les Publications techniques. Paris, 230 Seiten.

Eine geschlossene katholische Soziallehre fehlte bisher, wenn auch einzelne Schulen sich gewisser ihr eigentümlicher Gesichtspunkte bedienten Die Wirtschaftswissenschaften andererseits können bei der Vielfalt der erfaßten Erscheinungen keine einheitliche Theorie erreichen Die Lücke in diesem Bereich versucht der junge Nationalökonom Henri Guitton zu schließen. Sein Werk geht neue Wege Im Widerspruch zu manchem Klassiker baut er seine Gedanken auf Um die Probleme der menschlichen Beziehungen im Bereich der Produktion darzustellen, gibt er eine Beschreibung der kapitalistischen Unternehmung vom Gesichtspunkt der Technik, der Wirtschaft und der Gemeinschaft. Aufbau, Aufgabe des Leiters usw. werden erörtert. Von dieser Grundlage aus werden die Lohnfragen von wirtschaftlichen wie sozialen Erwägungen aus und in ihrer Wirkung auf die Produktionskosten wie auf die Lebenshaltung untersucht usw. Die Gedanken des Verfassers über die Anwendung der Lehre werden nicht ungeteilten Beifall finden soweit sie die Berufsorganisationen betreffen. Trotzdem hat die Arbeit große Bedeutung, weil sie durchdacht und in einem lebendigen Stil dar-

geboten, die Lehre der Kirche in Bezug auf die Notwendigkeit einer Neuordnung des Soziallebens herausstellt.

COURTOIS, L'abbé. L'école des chefs. Centre d'études pédagogiques. Paris, 31 rue du Fleurus. 1946.

Das Buch, von der französischen Akademie mit einem Preis ausgezeichnet, legt die Bedingungen dar, unter denen ein junger Christ heute zu einem Führer in seiner sozialen Umwelt heranwachsen kann. Reich an guten Beobachtungen und wertvollen Ratschlägen.

KOTHEN, Robert, La pensée et l'action sociale des catholiques 1789—1914.

Das Werk beginnt mit einer eingehenden Analyse der sozialen Lage, die durch die französische Revolution entstanden ist, und behandelt ebenso ausführlich die verschiedenen sozialen Theorien, die in Frankreich vor der Veröffentlichung der Enzyklika Rerum Novarum aufgekommen sind. Es wendet sich dann dieser Enzyklika und ihren Auswirkungen in Frankreich zu.

ZIRNHELD, Jules, Cinquante Années de Syndicalisme chrétien. Paris 1937, Editions Spes.

Bei Gelegenheit des 50jährigen Bestehens der christlichen Gewerkschaften in Frankreich veröffentlicht ihr Leiter eine Schrift, die den schweren Weg nachzeichnet, den diese Arbeiterorganisation gegangen ist, und legt die Aufgaben dar, die ihr obliegen.

ANDRIEU-GUITRANCOURT, Pierre, professeur à l'Université catholique de Paris. Les Principes sociaux du Droit canonique contemporain. Paris 1939, Librairie du Recueil Sirey, 151 Seiten.

Der Begriff des „Sozialen" ist hier, wie der Verfasser am Anfang seines Buches sagt, im weitesten Sinne gefaßt. So gewinnt das Werk den Charakter einer Studie über den Geist, der das gegenwärtige kanonische Recht beseelt.

BERNE, L., S.J. Lumière nouvelle. Dix Ans de Vie jociste. Courbevoie (Seine), Editions de la J.O.C.F. — 200 Seiten.

Eine Sammlung von Texten, die aus Briefen und Berichten junger katholischer Arbeiter und Arbeiterinnen zusammengestellt sind. Sie zeugen von dem erstaunlichen und im vollen Sinne des Wortes neuen christlichen Leben, das in der Bewegung der Jeunesse Ouvrière Catholique (J.O.C.) aufgebrochen ist.

SANGNIER, Marc, Autrefois ... — 294 Seiten, Paris 1937, Bloud et Gay.

Die persönlichen Aufzeichnungen des großen Friedensfreundes und Gründers des „Sillon", dessen Leben die ganze Entwicklung des sozialen Katholizismus und des sogen. „Linkskatholizismus" in Frankreich widerspiegelt.

MONTCHEUIL, Yves de, L'Eglise et le Monde actuel. 1946, Ed. du „Témoignage Chrétien", 187 Seiten.

Eine Sammlung von Ansprachen, die zur Zeit der deutschen Besatzung, zum Teil geheim, gehalten wurden. Mutig, lebendig, behandeln sie brennende Fragen, die sich der Kirche und dem Christentum in der Begegnung mit den Mächten der Gegenwart stellen. Der Verfasser, Ordensgeistlicher, wurde 1944 erschossen.

LIMAGNE, Pierre. Ephémérides de quatre années tragiques.

Tome premier: De Bordeaux à Bir-Hakeim (630 Seiten).
Tome II : De Stalingrad à Messine (780 Seiten).
Tome III : Les assauts contre la forteresse Europe (noch nicht erschienen.)
Paris 1946, Verlag Bonne Presse.

Der Verfasser, Redakteur der französischen Tageszeitung „La Croix", berichtet in diesen Bänden von dem katholischen Anteil der Widerstandsbewegung des französischen Volkes gegen den Nationalsozialismus. Insbesondere gibt er eine ausführliche Schilderung der Haltung der Zeitung „La Croix", die während dieser Zeit trotz aller Zensurschwierigkeiten weiter erscheinen konnte.

VERGUET, Paul. La libération nationale. Les catholiques dans la Résistance. Les Editions des Saints-Pères. 314 Seiten.

Der Verfasser zeigt, wie sehr aktive Katholiken an den offenen und versteckten Kämpfen der französischen Widerstandsbewegung Anteil hatten. In allen Lagern und Gefängnissen der Gestapo befanden sich Priester und Mönche und bei allen Kämpfen des Maquis waren Katholiken beteiligt.

PELISSIER, Jean. Pour Dieu et la patrie. Pretres et religieux victimes des nazis. Préface de S. Em. le Cardinal Saliège. Paris 1946. Verlag Bonne Presse, 180 Seiten.

Das Buch erzählt das Schicksal einer Anzahl von Priestern, die während der Besetzung Frankreichs eingekerkert waren, deportiert und erschossen wurden. Es ist eine lange Liste, die uns hier entgegentritt, die verschiedensten Orden, hohe und niedere Geistliche sind vertreten.

FRANKREICH:

Verschiedenes

LARBAUD, Valery. Sous l'invocation de saint Jérome. Paris 1946, Gallimard, 341 Seiten.

Valery Larbaud, einer der hervorragenden Übersetzer, der nicht nur die verschiedensten europäischen Sprachen beherrscht, sondern auch mit dem Latein der Kirchenväter und dem Französisch des 16. Jahrhunderts vertraut ist, darüber hinaus aber die Kulturwelt lebendig werden läßt, aus der die Sprache erblüht, faßt in dem vorliegenden Buch eine Anzahl Aufsätze zusammen, die der Kunst der Übertragung gelten. Deren ersten widmet er dem heiligen Hieronymus, dem großen Übersetzer des christlichen Altertums, dem Schutzpatron der Übersetzer, dem wir die „Vulgata" verdanken. Farbig und lebendig, voll erhellender Anspielungen, reiche Beziehungen nach allen Seiten aufzeigend, ersteht das Bild dieses Heiligen, der, ob er nun als Sekretär des Papstes Damasus in einem Kreis geistiger Freunde in Rom oder als Eremit in Bethlehem lebt, immer wie kein anderer dem Buch der Bücher hingegeben ist, das er der lateinischen Welt erschließt. Aber dies ist noch nicht der ganze Hieronymus. Der heilige Übersetzer lebt in der Nachwelt weiter, in den Gedenkstätten römischer Kirchen, in die uns der Verfasser führt, und in der Malerei der Renaissance vor allem, wo er als Kardinal in der Wüste mit Purpurmantel und rotem Hut, mit Kruzifix, Totenschädel, Schreibzeug und dem Löwen als Gefährten die doppelte Überlieferung der antiken Kultur und des christlichen Heiligen verkörpert.

DANIEL-ROPS, Les Années tournantes. II. Tournant de la France. 256 Seiten, Paris 1937, Spes.

Schon in einem ersten Band hat Daniel-Rops versucht, den Strom der Veränderung zu erforschen, in dem die Welt heute in immer größerer Schnelligkeit dahinläuft. Der Essai des zweiten Bandes beschäftigt sich mit der Wende der Zeit in Frankreich, er ruft im Geiste Péguys zur Besinnung, Gewissenserforschung, Erneuerung aus der besten christlichen Überlieferung Frankreichs auf.

LES JUIFS, par Paul Claudel, R.P. Bonsirven, André Spire, R. Montagne, René Schwob, G. Gattaui, lieutenant-colonel E. Mayer, D. de Rougemont, R. Dupuis, R. Postal, Simon Sando, Jacques Maritain. Collection „Présences", Paris 1937, Plon.

In der von ihm geleiteten Sammlung „Présences" hat der bekannte katholische Schriftsteller Daniel-Rops im Jahre 1937 Zeugnisse von Juden, Protestanten und Katholiken über die Judenfrage und den Antisemitismus vereinigt.

RACISME ET CHRISTIANISME. Paris 1939, Flammarion.

Eine Auseinandersetzung mit der Rassenlehre aus dem Jahre 1939 nach der naturwissenschaftlichen, rechtlichen, philosophischen und religiösen Seite hin. Die Verfasser sind fast alle Professoren des Institut Catholique in Paris.

FERNESSOLE, Pierre. De la civilisation chrétienne, Paris, 1945, 216 Seiten.

Die Beziehungen des Christentums zur Zivilisation und die Gipfelpunkte der christlichen Zivilisation sind Gegenstand der Darstellung dieses Buches. Zum Schluß behandelt der Verfasser Frankreichs Verdienste um die Zivilisation. Im ganzen zeigt er, daß der Einfluß des Christentums auf die Zivilisation bedeutend ist und dennoch ihre ideale Form in der Geschichte nie erreicht worden ist.

ARCHAMBAULT, Paul, BORNE, Etienne, LACROIX, Jean, SCHERER, Marc, HOURDIN, Georges, TERRENOIRE, Louis. Options sur Demain. Taches nouvelles, Nouvelles Equipes. Collection „La Nouvelle journée", No. 6, Paris, Bloud et Gay — 200 Seiten.

Entwürfe einer zukünftigen Ordnung, die aus der Begegnung eines Kreises junger, wacher Christen mit der Not der Stunde stammen. Sie sind von dem Willen getragen, Deutungen und Lösungsvorschläge auch von unchristlicher Seite anzunehmen, sofern sie der Gerechtigkeit dienen. Der Geist Péguys ist in diesen jungen Menschen lebendig. Freilich die Situation von 1939, in der die Aufsätze geschrieben sind, ist nicht mehr die von 1946, doch bleibt die geistige Haltung beständig.

LA FEMME CATHOLIQUE DANS LE MONDE CONTEMPORAIN. Paris 1939, Plon.

Aufsätze von Frauen, die als Erzieherinnen im öffentlichen Leben eine Rolle spielen, und einiger Theologen über die Rolle der Frau in der gegenwärtigen Welt. Nicht, daß die Frau dem Manne gleich wäre, wie es die extreme Frauenbewegung verkündet — sie ist, ohne ihm unterlegen zu sein, andersartig. Ihre Aufgabe, ihre Verantwortlichkeit, ihre Tätigkeit hat eine eigene, ihrer Natur entsprechende Prägung.

FEMMES D'ABSENTS. Sammlung: Le Coeur et la Croix 4. Paris 1945, Editions du Cerf.

Ein Büchlein aus dem Anfang des Jahres 1945, das für Frankreich nur noch ein Dokument vergangener Tage ist, für uns Deutsche aber gegenwartsnah. Denn es stellt in vielfältigen Umfragen gewonnene Zeugnisse von Frauen zusammen, deren Männer in Kriegsgefangenschaft sind. Zeugnisse über ihre materiellen, ihre geistigen Schwierigkeiten, Zeugnisse ihrer seelischen Verlassenheit, doch ebenso ihrer Treue und Tapferkeit, Zeugnisse auch der mancherlei Enttäuschungen, die den Heimkehrer erwarten und die Ehe auf eine neue Probe stellen, aber auch des mutigen Neubeginns. Ein solches Büchlein sollte auch für uns Deutsche geschrieben werden, den wartenden Frauen zur Stärkung, zum Trost und den Heimkehrern zum Überdenken und zum Ratschlag.

L'HOMME DE COULEUR. par le cardinal Verdier, R.P. Aupiais, abbé Leclercq, docteur Sié, Léop. Sédar Senghor, Toxaburo Dan . . Paris 1939, Plon, 384 Seiten.

Das Problem des Farbigen in christlichem Lichte angesichts der verhängnisvollen Rassenlehre. Eine Gemeinschaftsarbeit von Angehörigen dreier Rassen, von Theologen und Missionaren, Historikern, Soziologen und Weltreisenden.

SOEUR MARIE-ANDRE DU SACRE-COEUR des Soeurs missionnaires de Notre-Dame d'Afrique La Femme noire en Afrique orientale. Paris 1939, Payot, 278 Seiten.

Eine hervorragende soziologische Studie einer Missionsschwester über die schwarze Frau in Ostafrika. Die Arbeit ist darum von besonderem Wert weil sie eine reiche Erfahrung, die aus dem unmittelbaren Umgang mit den Eingeborenen des schwarzen Erdteils stammt, mit den Mitteln der modernen Wissenschaft auswertet.

BRIAULT, M., C. Sp. L'Architecture en Pays de Mission. Préface de Mgr. Grente, de l'Académie française, éveque de Mans. Paris 1938, Desclée De Brouwer.

Wie soll die Kirche aussehen, die der Missionar im Innern Afrikas bauen will? Ein alter afrikanischer Missionar gibt gute Ratschläge. Die Kapellen aus Bambusgeflecht und Stroh scheinen weithin nicht mehr in einem Land auszureichen, in dem die Kirche schon festen Fuß gefaßt hat. Die neuen Gotteshäuser dürfen aber nicht einfach ein Abklatsch europäischer Formen sein. Ihre Architektur hat vieles zu berücksichtigen: außer den kultischen Bedürfnissen das Klima, das in Frage kommende Material, die dekorative Überlieferung des Landes.

TRILLERS, R.P. . . . S. Spir. L'Ame des Pygmées d'Afrique. Ed. du Cerf. Paris 1945, 282 Seiten.

Der Verfasser hat bereits ein vielbeachtetes Buch „Les Pygmées" veröffentlicht. Die vorliegende Neuerscheinung greift ein Spezialthema heraus, nämlich die religiösen Gebräuche der Pygmäen und ihr Leben. P. T. stellt fest, daß sie in ihren religiösen Anschauungen den Bantu-Völkern ihrer Umgebung weitaus überlegen sind. Der Tod z. B. ist für sie der Eintritt in ein glückliches Leben, indem sie bei Gott, ihrem Vater, leben werden. Worin das Glück aber des näheren besteht, das wissen sie nicht zu sagen.

LE JEU D'ADAM ET EVE. Transposition de G. Cohen. 100 Seiten, Paris 1937. Delagrave.

Die neufranzösische Fassung des alten Adam- und Eva-Spiels aus dem 12. Jahrhundert, das in dieser Form von Schülern G. Cohens an der Sorbonne, der sog. „Compagnie des Théophiliens" verschiedentlich, u. a. auch vor der Kathedrale von Chartres, mit Erfolg aufgeführt wurde.

MASSERON, Alexandre. Les Fioretti de saint François, 1946.

Eine neue Ausgabe der Fioretti des heiligen Franz in französischer Sprache mit Einleitung und Anmerkungen.

BELGIEN

DE WAEHLENS. La Philosophie de Martin Heidegger. Editions de l'Institut Supérieur de Philosophie. 379 Seiten. Löwen 1942.

Die Existentialphilosophie ist gegenwärtig insbesondere durch die Wirksamkeit von Jean Paul Sartre zu einer der lebendigsten Strömungen des französischen Denkens geworden, um nicht zu sagen zu einer Mode. Umsomehr ist es wünschenswert, daß die Strenge der deutschen Existentialphilosophie dem französischen Geist in Werken vermittelt werde, die das Verständnis wirklich erhellen und das echte philosophische Gespräch zwischen den beiden Nationen möglich machen.
Nach dem Zeugnis des bedeutenden christlichen Existentialphilosophen Gabriel Marcel in der Zeitschrift „Dieu vivant" (Nr. 2) hat das 1942 in Löwen erschienene Buch von de Wachlens diesen Wunsch in einer so glücklichen Weise erfüllt, daß geradezu erst mit seiner Hilfe der französische Leser die Gedanken Heideggers nachvollziehen kann, besser sogar als mit Hilfe der bisher in Frankreich erschienenen Teilübersetzungen, die dunkler geblieben seien als das Original selbst. Die Schwierigkeit der Vermittelung Heideggers liegt eben weithin im Sprachlichen, da sich für die reichen sprachlichen Neuschöpfungen gerade seiner Philosophie im Französischen schwerlich Entsprechungen finden lassen. Dieser Schwierigkeit in Form einer wirklich zugänglichen Auslegung Herr geworden zu sein, macht den Wert der Arbeit von de Waehlens aus.

AUBERT, l'Abbé, Le problème de l'acte de foi, données traditionelles et résultats des controverses récentes. 804 Seiten, Löwen 1945.

Das Gespräch über den Glauben, genauer über das, was die Theologie den Akt des Glaubens nennt, ist in den letzten Jahrzehnten unter den Theologen sehr rege gewesen. Die vorliegende umfangreiche Arbeit versucht, dies Gespräch zusammenzufassen und, wenn nicht zum Abschluß zu bringen, so doch die Perspektive einer Lösung anzudeuten. Der erste Teil gibt einen historischen Rückblick auf die Lehren des Neuen Testamentes, der Kirchenväter, insbesondere Augustins, untersucht die Auffassung des hl. Thomas, stellt kurz die Lehrentscheidungen seit dem Tridentinum dar und verweilt bei der Erläuterung des Vaticanums. Der umfangreiche zweite Teil, auf dem das Hauptgewicht des Werkes liegt, behandelt dann die Meinungen der Theologen in der Folge des Vatikanischen Konzils, dabei ist für uns Deutsche von Bedeutung, daß der Verfasser dem Einfluß Schelers und der phänomenologischen Schule ein Kapitel widmet und die einschlägigen Arbeiten Karl Adams und Romano Guardinis heranzieht. Die Betrachtungen des Schlußteils („Vers une élaboration spéculative, perspectives d'avenir") bemühen sich, die Fülle des überlieferten Gedankengutes, vornehmlich die verschiedenen Gedanken der jüngsten theologischen Erörterungen über den Glaubensakt zu sichten, besonnen zu klären und die Grundzüge einer Lösung des Problems herauszuarbeiten.

HERMANS, Francis. Mystique de la Communauté (Collection Chrétienté nouvelle). Brüssel 1945, Ed. Universitaires. 376 Seiten.

Wahre Gemeinschaft ist eine der großen Sehnsüchte unserer Zeit. Aber das eigentliche Geheimnis aller Gemeinschaft ist beschlossen im mystischen Leib Jesu Christi. Wir sind alle Glieder des einen Leibes, dessen Haupt Christus ist, und als Glieder eines Leibes sind wir dem Vater zurückgegeben. Die Theologie des „Corpus Christi mysticum" betrachtet unter dem Gesichtspunkt der Gemeinschaft, dies ist der Gegenstand des Buches.

GROSSENS, Werner, De cooperatione immediata Matris Redemptoris ad Redemptionem objectivam. Desclée De Brouwer, 1939.

Der Verfasser ist Professor am theologischen Seminar in Gent. Seine Arbeit steht im Zusammenhang der theologischen Diskussion über die unmittelbare Teilhabe Mariens am Erlösungswerk Jesu Christi. Der Verfasser bestreitet ihre unmittelbare Mitwirkung bei der eigentlichen Erlösung selbst (redemptio objectiva), doch sind nach Veröffentlichung des Werkes eine Anzahl Löwener Professoren in den „Ephemerides theologicae Lovanienses" seiner Anschauung entgegengetreten.

GEEVEN, G., O.P., Maria Koningin der wereld. 130 Seiten, Antwerpen 1944, 't Groeit.

Die Weihe der Welt an das unbefleckte Herz Mariens hat dem Verfasser Gelegenheit gegeben, in die Vergangenheit zurückzuschauen, um nachzuweisen, daß eine solche Weihe zu den alten Überlieferungen der Kirche gehört, und die Geschichte der Formen aufzuzeichnen, in denen sie sich seit den Zeiten der Kirchenväter über die Jahrhunderte hin abgewandelt hat.

HOVE, A. van, De goddelijke voorzienigheid. 144 Seiten, Bruges 1946, „De kinkhoren".

Die Studie über die göttliche Vorsehung fügt sich in den Rahmen eines klassischen Traktats über Gott ein, wie ihn die Theologie überliefert. Die philosophische Theodizee bildet ihre Grundlage.

KOTHEN, Robert, L'Offrande des Prémices. Collection „Chrétienté nouvelle", 121 Seiten, Bruxelles, Editions Universitaires.

Der Verfasser deutet die Opferung des Brotes und Weines in der hl. Messe als die Vollendung der jüdischen und heidnischen Opfer, durch die sich der Mensch Gott zurückgibt, die Vorstufe des vollkommenen Opfers Jesu Christi.

HAYEN, A. L'intentionnel dans la philosophie de saint Thomas. (Museum Lessianum. Section philosophique No. 25). Brügge 1942, Desclée, 317 Seiten.

Der Verfasser untersucht als Historiker wie als Metaphysiker den Begriff des Intentionalen beim hl. Thomas. Es geht ihm nicht nur darum, diesen Begriff aus der Philosophie des hl. Thomas, in der er nur latent enthalten ist, deutlich herauszuheben, sondern auch seine Bedeutung für die thomistische Metaphysik der Gegenwart zu untersuchen.

VANDERVORST, J., Het probleem van het kwaad in het licht van de menschwording van het Woord. 50 Seiten, Anvers 1944, 't Groeit.

Eine kurze, klare Darstellung der Lösungen des Problems des Bösen nach der klassischen Lehre des Thomismus, weithin sogar in den Worten des hl. Thomas selbst.

LOTTIN, O. Psychologie et Morale aux XIIe et XIIIe siècles. T. I: Problèmes de psychologie, Gembloux, Duculot 1942, 551 Seiten.

In dem vorliegenden Werk sammelt der benediktinische Gelehrte seine Arbeiten über die Geschichte der Scholastik im 12. und 13. Jahrhundert. Der erste Band bringt Einzelstudien zur Psychologie.

VAN STEENBERGHEN, F. Siger de Brabant d'après ses oeuvres inédites. (Les Philosophes Belges, T. XIII.)

Der Verfasser hat 1931 die „Quaestiones in libros tres de anima" und die Zusammenfassung von 500 Quaestiones aus den Aristoteleskommentaren Sigers von Brabant in einem 1. Band herausgegeben. Im vorliegenden 2. Band schließt er eine zusammenfassende Studie über den großen Scholastiker des 13. Jahrhunderts an.

DELAYE, Ph. Siger de Brabant, Questions sur la Physique d'Aristote. Texte inédit. (Les Philosophes belges, Textes et études, T. XV). Löwen 1941, 256 Seiten.

Die Quaestionen, deren kritische Ausgabe Ph. Delaye vorlegt, stammen aus den Jahren unmittelbar nach 1271. Sie sind ein Schuldiktat des großen scholastischen Gegners des hl. Thomas, auf den unter der Bezeichnung „aliquis" vielfach angespielt ist.

RUYSBROECK, L'Ornement des noces spirituelles. Ed. Universitaires, Bruxelles.

Die Benediktiner von Wisques setzen ihre Veröffentlichungen zur niederländischen Mystik mit dem „Ornement des noces spirituelles", gefolgt von L'Anneau ou la Pierre brillante, seiner natürlichen Ergänzung, fort. Es ist das Hauptwerk des Priors von Groenendael. Die „Geistlichen Hochzeiten" gliedern sich in drei Teile nach den drei Abschnitten des zugrunde gelegten Evangelientextes: Ecce Sponsus venit — die Vorbereitung auf den Bräutigam, exite — die Selbstaufgabe, obviam ei — die Begegnung. Das ist ein Weg seelischer Erhebung ohne jede Leidenschaft, den sein Verfasser uns vorangegangen ist.

SAINT-THIERRY, Guillaume de. Méditations et prières Présentation et traduction par J.-M. Dechanct. Collection Mystiques des Pays-Bas. Brüssel 1945. Ed. Universitaires. 241 Seiten.

Eine Übersetzung ins Französische der „Meditativae orationes" des Wilhelm von Saint-Thierry, des großen Theologen und Mystikers des 12. Jahrhunderts, der aus Lüttich stammte (daher die Aufnahme des Buches in eine Sammlung niederländischer Mystiker).

THIBAUT, R. Les sens des paroles du Christ. Brüssel 1940. Desclée de Brouwer. 506 Seiten.

Das Werk gibt eine Einführung in die Exegese, insbesondere in die Auslegung der Worte des Herrn. Es bespricht die Eigenschaften, die ein Exeget haben soll, handelt vom Text, dem Zusammenhang und den Parallelen, legt den Sprachstil, den zeitgeschichtlichen und örtlichen Rahmen der Verkündigung des Herrn dar und spricht schließlich über die Hörer, an die seine Predigt gerichtet war.

LE VRAI VISAGE DE LA LITURGIE, Cours et conférences des Semaines liturgiques. Tome XIV (Mons 1937). Louvain, Abbaye du Mont César, 280 Seiten.

Die Veröffentlichung enthält die Arbeiten der liturgischen Woche die 1937 in Mons gehalten wurde. Sie behandeln vor allem die Stellung der Liturgie im mystischen Leben der Kirche. Sie haben wissenschaftlich-theologischen Charakter ohne unmittelbaren Bezug auf das praktische liturgische Leben.

CROEGAERT, A. Les Cérémonies du Bapteme et de la Confirmation. 1945, S. André-lez-Bruges, 290 Seiten.

Das Buch breitet in einer allen verständlichen Sprache den Reichtum der überlieferten Tauf- und Firmungsriten aus. Es betrachtet sie geschichtlich, liturgisch, dogmatisch, wobei sich die ursprüngliche Ausdruckskraft der Zeichen, Gebärden und Gebetsformeln offenbart.

MAFFEI, E. La Réservation eucharistique jusqu'à la Renaissance. Bruxelles 1942, Vronant, 140 Seiten.

Der Verfasser beschreibt, wie das hl. Sakrament im Laufe der Jahrhunderte bis zur Renaissance aufbewahrt wurde den Ort der Aufbewahrung wie die hl. Gefäße, also besondere Kapellchen, die schon den Chören der Basiliken angebaut wurden, Sakramentshäuschen, Tabernakel und die verschiedenen Formen der Ziborien, wobei vor allem belgische Beispiele berücksichtigt sind.

HEYLEN, V., Au Service de la justice. Coll. Bibliotheca Mechliniensis, 4. 154 Seiten, Bruges 1945, Desclée De Brouwer.

Dies Buch, das während der Besatzung von den NS-Behörden verboten war, behandelt mutig einige Forderungen der Gerechtigkeit in ihrer konkreten Anwendung. Insbesondere sind es Fragen, die mit dem Wuchermarkt, dem Problem der Sterilisation und Erziehung auftauchen.

MOREAU, E. de, S.J. Histoire de l'Eglise en Belgique, des origines au début du XIIe siècle. Löwen, Museum Lessianum; Brüssel 1940. L'édition universelle. 2 Bd., 384 und 392 Seiten.

Eine erste zusammenfassende Geschichte der Kirche in Belgien (bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts), deren Wert die Kritik hervorhebt. Der erste Band behandelt die äußeren Schicksale der Kirche, der 2. Band die innere Entwicklung.

MOREAU, E. de, S.J., L'Eglise en Belgique des origines au debut du XXe siècle. 270 Seiten, Bruxelles, Ed. Universelle, Paris, Desclée de Brouwer, 1945.

Der Verfasser legt in diesem Buch eine Zusammenfassung seiner großen Geschichte der Kirche in Belgien (Histoire de l'Eglise en Belgique) vor.

SCHMITZ, Dom Ph., Histoire de l'ordre de saint Benoit, 2 Bände, 396 und 430 Seiten, Maredsous, Abbaye 1942.

Die vorliegende umfangreiche Geschichte des Benediktinerordens schließt mit dem 12 Jahrhundert ab, mit dem die erste große Blütezeit des Ordens zu Ende geht. Der erste Band behandelt die allgemeine Geschichte des Ordens, der zweite geht der Entwicklung der benediktinischen Verfassung, der Wirtschaftsformen, der Kunst, Wissenschaft und Frömmigkeit nach. Ein dritter Band soll die Ordensgeschichte bis zur Gegenwart weiterführen.

LOBET, M., Histoire mystérieuse et tragique des Templiers. 274 Seiten, Liège 1944 (3. Aufl.), Editions Soledi.

Eine zusammenfassende Studie über den Templerorden. Sie stützt sich auf die einschlägige Forschung, die freilich noch nicht zur letzten Klärung und zu endgültigem Urteil durchgestoßen ist. Die Arbeit behandelt die Entstehung und Entwicklung des Ordens, seine Tätigkeit im Heiligen Land, erörtert die Anschuldigungen, die gegen die Templer erhoben wurden, und verfolgt den Gang des Prozesses, wobei die Rolle Philipps des Schönen in recht zweifelhaftem Licht erscheint.

TOUSSAINT, J., S.J. Les relations diplomatiques de Philippe le Bon avec le Concile de Bale (1431—1449) (Université de Louvain. Recueil de travaux d'Histoire et de Philologie. 3e série, 9e fascicule). Löwen 1942, 358 Seiten.

Philipp der Gute von Burgund steht in enger Fühlung mit den Vätern des Basler Konzils. Er nutzt sie geschickt für seine diplomatischen Dienste aus, ohne sich auch seinerseits den hohen Aufgaben des Konzils zu versagen Diese Beziehungen eines der hervorragenden Fürsten der Zeit zu dem großen Reformkonzil untersucht die vorliegende historische Studie.

SEVERIN, Tony, Mercurian, un grand Belge, Curé ardennais, Général des Jésuites, 1514—1580, Liège, H. Dessain, 1946, 275 Seiten.

Mit diesem Buche wird eine Lücke in der Frühgeschichte der Gesellschaft Jesu geschlossen. Von Mercurian gilt Bremonds Wort, daß aus Unbekannten Riesen würden, wenn sie erst ihre Geschichtsschreiber gefunden hätten. Auf den Vorarbeiten aufbauend, gibt der Verfasser eine knappe Zusammenfassung von Leben und Werk des Mitarbeiters und Generals. Das Seelenleben Mercurians kommt gebührend zur Darstellung. Dagegen ist vielleicht die antispanische Einstellung, die zur Wahl Mercurians geführt hat, hier ein wenig unterschätzt. Auch die Beurteilung der Askese Mercurians als des klassischen Beispiels der Exerzitien wird angesichts der Veröffentlichungen der Anweisungen von Aquaviva zwischen 1591 und 1599 wohl kaum Zustimmung finden. Im Ganzen aber wird Mercurian die verdiente Größe gegeben.

CROIDYS, Pierre. Vie de sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus. Braine-le-Comte (Belgique) 1938. Editions Zech et fils, 364 Seiten.

Die Gestalt der hl. Therese vom Kinde Jesus ist in Gefahr in einer Weise verniedlicht und versüßlicht zu werden, daß die Tiefe dieses Heiligenlebens verdeckt wird. Die vorliegende Biographie hat den Mut, dem harten Weg nachzugehen, dem Therese gefolgt ist.

MASSON, J., S.J., Vers l'Eglise indigène. Catholicisme ou Nationalisme? Collection „Chrétienté nouvelle". 236 Seiten, Bruxelles 1944, Editions Universitaires.

Das Ziel aller Mission kann nichts anderes sein, als die Kirche im einheimischen Leben der Länder, in denen sie die Frohe Botschaft verkündet, Wurzel fassen zu lassen Denn nicht europäische Zivilisation sollen die Missionare bringen, sondern das Leben in Christus. Die Bedeutung des einheimischen Klerus und der einheimischen Hierarchie kann in diesem Zusammenhang gar nicht überschätzt werden. Der Verfasser macht die Runde durch die Missionsländer und zeigt die Fortschritte der letzten Jahrzehnte in dieser Beziehung.

GHESQUIERE, Dom Théodore, O.S.B., Mathieu de Castro, premier Vicaire apostolique aux Indes Une Création de la Propaganda à ses Débuts. 151 Seiten, Löwen 1937, Bibliothèque de la Revue d'Histoire ecclesiastique, fasc XX.

Eine missionsgeschichtliche Untersuchung über den ersten von der Kongregation der Propaganda eingesetzten Apostolischen Vikar Indiens, dessen Persönlichkeit und Wirken manchem Vorwurf ausgesetzt war.

DUMONT, Dom P., Mercenier, F., et Lialine, Cl. Qu'est-ce que l'Orthodoxie? Vues catholiques. Coll. Chrétienté nouvelle, VIII. 224 Seiten, Bruxelles 1944, Editions Universitaires.

Drei Benediktinermönche der Abtei Amay, die sich ganz der Arbeit für eine Vereinigung der Ost- und Westkirche weihen, haben in einer Anzahl Vorträge den Katholiken des Westens die Wesenszüge der von Rom getrennten orthodoxen Kirchen dargelegt. Die Vorträge sind in Buchform veröffentlicht worden. Es versteht sich, daß sie tiefes Verständnis und brüderliche Liebe durchströmt. Sie betrachten die Geschichte der Trennung, die Einrichtungen und die Organisation der verschiedenen Kirchen, die theologischen Lehren, in denen sie sich von der römischen Kirche unterscheiden, und die leuchtende Kraft ihrer Liturgie.

MERCENIER, F., et Paris, François. La Prière des Eglises de Rite byzantin Préface de S Em. le Cardinal E. Tisserant, secrétaire de la S. Congrégation Orientale. Tome I. — 450 Seiten Prieuré d'Amay-sur-Meuse (Belgique) 1937.

Der deutschen Veröffentlichung „Die Ostkirche betet" vergleichbar, geben die Benediktinermönche von Amay, die sich ausschließlich dem Studium der morgenländischen Kirche widmen, die liturgischen Gebete des byzantinischen Ritus nach der Liturgie des hl. Chrysostomus und des hl. Basilius in französischer Übersetzung heraus, deren erster Band angezeigt wird.

KOTHEN, Robert, Pretres-ouvriers (Documents et témoignages). Lüttich 1946, La Pensée Catholique, 63 Seiten.

Eine kleine Schrift aus der Erfahrung Zeugnisse aus der Tätigkeit der Arbeiterpriester. Ihre Entdeckungen der Reichtum und der innere Gehalt des Arbeiterlebens und der Handarbeit selbst. Die Lehren es gilt, das wahre Volk zu entdecken, mit ihm zu leben, lebendig, glaubwürdig, unter ihm Zeugnis abzulegen und die Liturgie in ihrer Mitte zu verjüngen.

Mit dieser Veröffentlichung unterbrechen wir vorläufig unsere Mitteilungen über katholische französische Auslandsliteratur (denen wir einen kurzen Anhang über das zum französischen Kulturkreis gehörende Belgien beigefügt haben), um uns für die nächsten Hefte den katholischen Buchveröffentlichungen der Schweiz zuzuwenden Im folgenden geben wir noch einen Nachtrag der für die Veröffentlichungen Frankreich und Belgien benutzten Quellen. Außer den in Heft 5 genannten Zeitschriften wurden noch benutzt

Esprit, Etudes, La Vie Intellectuelle, La Vie Spirituelle, Dieu Vivant (Jahrgang 1947).

La Croix, Jahrgang 1946, 1947.

La Documentation Catholique, Jahrgang 1946, 1947.
Cahiers de Monde Nouveau, Jahrgang 1946, 1947.
L'Année Théologique, Paris, Jahrgang 1940—1946
Revue d'Histoire ecclesiastique, Louvain (Belgien), Jahrgang 1942, 1943.

Einen Nachtrag zu den Schweizer Quellen bringen wir später.

Auch für die Schweiz sind wir für unsere Mitteilungen auf Buchbesprechungen in Schweizer Zeitschriften, Verlagskataloge u. ä. angewiesen. Es werden sich auch hier aus diesem Grunde in dem einen oder anderen Falle eine nur vorläufige Stellungnahme, gelegentliche Irrtümer und Unvollkommenheiten, insbesondere aber Lücken unserer Kenntnisse nicht vermeiden lassen. Wir sind deswegen allen Freunden unserer Arbeit, besonders solchen in der Schweiz, falls Ihnen unsere Blätter zu Gesicht kommen, für Hinweise, Ergänzungen und Korrekturen jederzeit sehr dankbar.

SCHWEIZ: THEOLOGIE

BALTHASAR, Hans Urs von, Augustinus. Das Antlitz der Kirche. Einsiedeln, Benzinger, 360 Seiten.

Hans Urs von Balthasar stellt in dem Werk insbesondere die Lehre von der religiösen Gemeinschaft dar, wie sie von dem heiligen Augustinus ebenso leidenschaftlich wie unerbittlich vertreten wird. Es zeigt sich, daß die Folgerungen, die der große Kirchenlehrer zieht und die hier nach allen Seiten hin erklärt werden, gerade jetzt konkret und erstaunlich wirken.

PLINVAL, G. de, Pélage. Ses écrits, sa vie et sa réforme. Etude d'histoire littéraire et religieuse. 432 Seiten, Lausanne 1943, Payot.

Die gründliche Untersuchung des Verfassers trägt dazu bei, das Bild der Persönlichkeit und die geistige Gestalt des Pelagius zu erhellen. Die Gesamtheit der Lehren des in die Geschichte der theologischen Kämpfe eingegangenen Häretikers ist dargelegt. Sie stimmen im ganzen mit den Lehren überein, welche die nach ihm benannte pelagianische Schule verkündet hat, insbesondere was die irrigen Lehren über die Gnade und die Erbsünde angeht.

LANDSBERG, Paul Ludwig. Die Erfahrung des Todes. Luzern 1937. Vita nova Verlag. 133 Seiten

Eine Untersuchung über den Begriff und die Erfahrung des Todes in Antike und Christentum. Sie gipfelt in der Erkenntnis, daß der Tod für den Christen seinen Schrecken verliert, weil er ihm nicht mehr als „Stirb", sondern als ein neues „Werde" entgegentritt. Die Arbeit tut tiefe Einblicke in ein Gebiet, das für alle Menschen zu allen Zeiten voll von Rätseln war.

CASTELLA, Prof. Dr. Gaston. Papstgeschichte. Vom Apostel Petrus bis zur Gegenwart. Mit 60 ganzseitigen Federzeichnungen und 30 farbigen Kunstbeilagen, 3 Bände zusammen 1200 Seiten. Zürich, Fraumünster-Verlag.

Der Papstgeschichte von Castella rühmt die Kritik nach, daß sie ebenso wissenschaftlich zuverlässig wie in der Darstellung klar und übersichtlich ist. Sie wird vom Verfasser immer auch in das Blickfeld der allgemeinen Weltgeschichte einbezogen, sodaß sich in dieser Gesamtdarstellung das Bild des Aufbaues der abendländischen Kultur ergibt. Die verschiedensten Seiten, wie sie bei einer solch umfassenden Darstellung zu berücksichtigen sind, das Problem Kirche und Staat, kirchenpolitische Probleme, dogmatische Kontroversen und Streitigkeiten, die innere Geschichte des Papsttumes kommen ebenso zu Worte wie seine politiscne Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte.

MUCKERMANN, Dr. F., S.J. Das Papsttum wacht. Olten, Verlag Otto Walter.

Das Büchlein des bekannten kürzlich verstorbenen Jesuiten zeigt das Papsttum im Ringen der geistigen Kämpfe der Gegenwart und legt dar, wie es im Zerfall der heutigen Zeit das wahre und ewige Menschentum vertritt.

SCHNYDER, Wilhelm. Acht Studien zur christlichen Altertumswissenschaft und zur Kirchengeschichte. Luzern 1937.

Eine Sammlung von früher veröffentlichten Aufsätzen des bekannten Gelehrten. Von besonderer Bedeutung sind die Aufsätze „Darstellungen des eucharistischen Kelches auf den altchristlichen Grabschriften Roms", — „Anerkennung der christlichen Kirche von Seiten des römischen Staates unter Konstantin dem Großen" — „Zwingli", — „Die Reliquien und Reliquienbeigaben der Katakombenheiligen in der Schweiz" (ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Barockfrömmigkeit), dazu 4 Artikel über Luzerner Kirchengeschichte.

WEISBACH, Werner. Religiöse Reform und mittelalterliche Kunst. Einsiedeln 1945.

Das Buch unterzieht sich der Aufgabe, an der cluniazensischen Klosterreform aufzuzeigen, wie bedeutsam kirchliche Ideen und liturgische Gesichtspunkte für die frühmittelalterliche Architektur und Kunst waren. Insbesondere wird gezeigt, wie die Ideenwelt der cluniazensischen Reform und des benediktinischen Geistes sich in der Skulptur auswirkt und Form gewinnt.

HENGGELER, P. Rudolf, O.S.B. 1. Bd. Profeßbuch der Benediktinerabtei St. Gallen. 2. Bd. Profeßbuch der Benediktinerabteien Rheinau, Fischingen, 3. Bd. Profeßbücher des Klosters Einsiedeln. Im Selbstverlag des Verfassers.

Eine wissenschaftliche Veröffentlichung von mehr als lokalgeschichtlicher Bedeutung. Die Bände sind wichtige Publikationen über das gesamte kulturelle Leben der Benediktinerklöster, die den südwestdeutschen Kulturraum weitgehend beeinflußt haben. Sie geben ein Spiegelbild geistlichen Schaffens über einen Zeitraum von 1000 Jahren. In ihnen sind nicht nur alle wichtigen Lebensereignisse, sondern auch der gesamte literarische Nachlaß der Patres und Fratres aufgezeichnet. Pater Henggeler hat die Geschichte der zahlreichen Äbte sehr eingehend dargestellt, so daß in diesen Biographien sich die Geschichte eines jeden einzelnen Klosters ziemlich lückenlos spiegelt. Um die geschichtlichen Lücken zu schließen oder auf ein Mindestmaß zu reduzieren, hat der Verfasser gedrucktes und ungedrucktes Quellenmaterial herangezogen. — Zur Jahrtausendfeier des Benediktinerklosters Einsiedeln ist der 3. Band der Profeßbücher erschienen. Er behandelt das Kloster Einsiedeln selbst. Das Einsiedeln-Profeßbuch beginnt mit der Gründungsgeschichte des Klosters, dem ein Beitrag über die Geschichtsschreibung im Stift Einsiedeln folgt. Eine reiche Literaturangabe über Einsiedeln beschließt den ersten Abschnitt. Auf diesen Teil folgt das eigentliche Profeßbuch. Zuerst werden die Äbte aufgeführt, vom Begründer Eberhardus (934—958) bis zum gegenwärtigen Abt. Aus diesen lebendig geschriebenen Biographien entsteht ein sehr anschauliches und buntes Bild der bewegten Geschichte des Klosters. Nach diesen Äbtebiographien folgen in einem ersten Teil die Professen bis 1526, in einem zweiten die bis zur Gegenwart.

BÜTLER, Josef. Jeanne d'Arc. Die Akten der Verurteilung. Einsiedeln, Benzinger, 336 Seiten.

Die Akten der Verurteilung von Jeanne d'Arc, die in diesem Werk neu herausgegeben werden, geben uns die Möglichkeit, einem klassischen Inquisitions- und Hexenprozeß beizuwohnen. Es sind sechs öffentliche und neun geheime Verhöre, denen die Jungfrau von Orleans unterzogen wird; es ergibt sich aus dieser unmittelbaren Betrachtung der Quellen ein wesentlich anderes Bild der Heiligen als das uns gewohnte.

STOECKLIN, Alfred. Der Basler Konzilsversuch des Andrea Zamometic vom Jahre 1482. Basel, Hesse-Verlag, 240 Seiten.

Das Buch behandelt den Versuch des Dominikaners und Erzbischofs Zamometic, im Jahre 1482 in Basel ein zweites Konzil — ein Konzil ohne, gegen das Papsttum — einzuberufen, in umfassend wissenschaftlich-kritischer Weise. Die interessante Episode hat schon Jakob Burckhardt zu einer Darstellung gereizt. Stöcklin zeigt insbesondere auf, warum dieser Versuch einer Auflehnung scheitern mußte.

BÜCHI, Albert und MÜLLER, Franz Joseph. Kardinal Matthäus Schiner. (Collectanea Friburgensia N. F. 23, Freiburg 1937).

Diese Biographie des großen Schweizer Kardinals der Reformationszeit wurde von Albert Büchi begonnen und von F. J. Müller zum Abschluß gebracht. Die umfangreiche Arbeit beginnt bei der Schlacht bei Marignano und endet mit dem Tode des Kardinals im Jahre 1522. Die Vorgeschichte der entscheidenden Schlacht in Oberitalien und ihre Schilderung nehmen einen großen Raum ein, daneben werden aber auch die entscheidungsvollen Ereignisse im Europa der folgenden Jahre, insbesondere die Vorgänge, die zur Kaiserwahl Karls V. und zum Wormser Reichstag geführt haben, neu beleuchtet. Schiners Verdienste um Kunst, Wissenschaft, Kirche und Heimat und seine Stellung zu den Reformatoren werden eingehend behandelt. Er wollte eine Reformation, aber nur etwa im Sinne des Erasmus von Rotterdam, also keine Loslösung von der Kirche. Das Bild eines großen Eidgenossen, der stärker als einer seiner Schweizer Zeitgenossen in die Weltereignisse eingriff (er hat wesentlichen Anteil an der Beseitigung der französischen Herrschaft in Italien, an der Gewinnung des Tessins, an der Wahl Leo X. und Hadrians VI. und an der Vereitelung der französischen Kaiserwahl) wird in einer zugleich ausführlichen und exakten wissenschaftlichen Darstellung eingehend gezeichnet.

HEERS, Dr. P. Gall. Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. St. Gallen 1938, Leobuchhandlung, 469 Seiten

Der geniale Organisator der Mauriner-Kongregation, Grégoire Tarisse, gilt als Begründer des katholischen Humanismus in Frankreich. Sein Ideal ist tiefgreifendes Wissen, gepaart mit mutig bejahendem Leben. Der Humanismus soll seiner Ansicht nach nicht wegen seiner neuheidnischen Verirrungen abgelehnt werden. Johannes Mabillon (1632—1707) war der bedeutendste Wissenschaftler der Mauriner. Er ist erfüllt von idealer christlicher Frömmigkeit, aber auch voll Eifer für die römischen Altertümer und die alten christlichen Schriftsteller. Das Ideal für ihn ist eine harmonisch ausgebildete Persönlichkeit von unbedingtem Streben nach wissenschaftlicher Objektivität und kritischem Blick. Sein Glaubensbekenntnis als Historiker heißt: Der Historiker ist Richter, dem die Prüfung der Vergangenheit anvertraut ist. Der Richter muß jedem geben, was ihm gebührt, tut er das nicht, so läd er eine große Schuld auf sich, denn nicht jeder kann selbst forschen, viele folgen seinem Urteil. Daher muß der Geschichtsforscher offen und klar sagen, was er als wahr erkennt. Täuschung und Lüge sind verboten, darum müssen sichere Ergebnisse als sicher, falsche als falsch, zweifelhafte als zweifelhaft geboten werden. Christus ist die Wahrheit, und wer ihm folgen will, muß auch die Wahrheit lehren.

Seine Hauptwerke sind eine musterhafte Ausgabe der Werke des heiligen Bernhard (1667), die Acta Sanctorum O.S.B., sein bahnbrechendes Werk über die mittelalterlichen Urkunden (De re diplomatica libri VI.) Auf seinen vielen Forschungsreisen durch Italien, Frankreich, Deutschland, hat er überall wissenschaftlich anregend gewirkt. So auch in der Schweiz, besonders in St. Gallen und Muri. Er stand mit den meisten Benediktinerklöstern in der Schweiz in Verbindung. Durch seine vielen Anregungen entstand manch bedeutendes Werk (nur ein Teil davon erschien allerdings im Druck), aber die große Gesamtwirkung blieb aus. Keine Abtei der Schweiz kann eine größere Zahl wissenschaftlicher Arbeiten aufweisen, wie sie etwa in Paris, St. Blasien oder Regensburg vorhanden ist. Der Verfasser führt eine Reihe von Gründen dafür an: das Nachwirken der Reformation, starke Inanspruchnahme der Klöster für andere Aufgaben (Seelsorge) u. ä.

HETTLINGEN, Victor von, Raphael Kardinal Merry del Val. Mit Vorwort S. E. des Kardinalstaatssekretärs E. Pacelli. Einsiedeln, 1938, Benzinger.

Die Biographie schildert die große Persönlichkeit des Kirchenfürsten, des Menschen und Christen, des Priesters von großem Seeleneifer. — Kardinal Merry del Val schwebte als Ziel vor, diplomatische Wirksamkeit und apostolische Tätigkeit in einer höheren Einheit miteinander zu verbinden. Eines seiner großen Ziele war die Zurückführung Englands zur Kirche, aber es ist tragisch, daß gerade er an der Ungültigkeitserklärung der anglikanischen Weihen mitwirken mußte. Von besonderem Interesse ist die Darstellung des elfjährigen Staatssekretariates des Kardinals unter Pius X., die Zeit der Modernismusenzyklika, der Kämpfe um den „Sillon" in Frankreich, des Kampfes zwischen Kirche und Staat in Frankreich und Italien u. ä.

ZECHMEISTER, August. Der Christ in der Endzeit. Verlag Neue Brücke, Schlieren-Zürich 1938, 151 Seiten.

Diese Schrift, die zum Teil wertvolle Ideen enthält, stützt sich besonders auf das Buch von Ernst Michel „Von der kirchlichen Sendung der Laien". Das Wertvolle an ihr ist, daß der Laie in der Kirche ernst genommen wird; denn die Ereignisse der letzten Jahre und Jahrzehnte nötigen die Kirche, sich entweder in die Sakristei und ins Gotteshaus zurückzuziehen und sich damit des Einflusses auf die Welt zu begeben, oder wirklich den Laien mündig zu machen und ihm die Gestaltung des weltlichen Raumes aus christlichem Geiste zu übertragen. — Anderen Grundthesen des Buches wird man wohl mit einer gewissen Reserviertheit gegenüberstehen, wie etwa der Behauptung, daß wir in der letzten Phase der Endzeit stehen. Solche Behauptungen tauchen in jeder Generation auf, besonders in Krisenzeiten, und sie sind jedesmal unbegründet gewesen.

1947 K 829

23. MAI 1973
12. OKT. 1974
13. JULI 1976
27. MRZ. 1979
14. AUG. 1981
5. APR. 1983

5.10